IOHANN ERNST GRAF VON
KVEFFSTEIN.

Nicolai Sc. Vi.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/allerhandsolehra00stck

Der
Neue Welt-Bott
Mit allerhand
Nachrichten
Der Missionariorum Soc. JESU.

Der Neue Welt-Bott
mit allerhand nachrichten deren Missionarien Soc. Iesu

Ich verkünde euch grosse Freud. Luc. II. 10.

Sie werden kommen von Auf- und Nidergang von Mittag und Mitternacht Luc. XIII. 29.

Allerhand
So Lehr- als Geist-reiche
Brief/ Schrifften
und
Reis-Beschreibungen/
Welche von denen
MISSIONARIIS
der Gesellschafft JEsu
Aus
Beyden Indien/
und andern
Über Meer gelegenen Ländern/
Seit An. 1642. biß auf das Jahr 1726.
in EUROPA angelangt seynd.
Jetzt zum erstenmal
Theils aus Handschrifftlichen Urkunden/
theils aus denen Französischen Lettres Edifiantes
verteutscht und zusammen getragen
Von
Joseph Stöcklein/ gedachter Societät JEsu Priester.

Erster Bund oder die 8. Erste Theil.

Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Facultate ac Indice locupletissimo.

Augspurg und Grätz/
In Verlag Philips/ Martins/ und Joh. Veith seel. Erben/ Buchhändlern/ 1726.

Briefe eines Missionars

R 3R
Juntè
A
72425

PRIVILEGIUM CÆSAREUM ET FACULTAS REVERENDI PATRIS PROVINCIALIS.

CUm Sacræ Cæſareæ Catholicæ *Majeſtatis* diplomate omnibus & ſingulis Typographis, Bibliopolis, aliisque quibuscúnque firmiter inhibeatur, nè quisquam ullos libros à noſtræ Societatis Scriptoribus hactenus editos aut impoſterum edendos intra S. R. Imperii fines aut Provincias & Regna ejusdem *Majeſtatis* hæreditaria ſimili aut alio Charactere vel formâ recudere, alibíve recuſos importare & diſtrahere absque prædictorum Patrum licentiâ ac teſtimonio audeat.

Ego *Maximilianus Galler* memoratæ Societatis JESU per Provinciam Auſtriæ Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi ad id facta ab Admodum Reverendo P. N. Michaële Angelo Tamburino Præpoſito Generali concedo DD. Philippo & Martino Veith Fratribus Bibliopolis Auguſtanis, ut typo edere, impreſſásque diſtrahere poſſint priores octo partes Operis, cui titulus: **Allerhand ſo Lehr- als Geiſtreiche Brief/ Schrifften und Reis-Beſchreibungen/ welche von denen** Miſſionariis Soc. JEſu **aus beyden Indien ꝛc. ſeit** Annno 1642. **biß** 1726. **in** Europa **angelangt ſeynd/** à P. Joſepho Stöcklein ejusdem Societatis Sacerdote compoſitas, atque à deputatis ad id cenſoribus lectas & approbatas. In quorum fidem has eidem patentes literas dedimus officii noſtri Sigillo, & manûs propriæ ſubſcriptione munitas. Græcii die 5. Decembris annô ſalutis milleſimo ſupra ſeptingenteſimum vigeſimum quintum.

(L.S.) MAXIMILIANUS GALLER.

Eingang.

Der Eingang oder Vortrab dieses Buchs bestehet nur in 4. Absätzen/ welche theils nutzlich/ theils/ damit man die folgende Brief verstehe/ nothwendig zu lesen seynd. Der Erste Absatz wird die Zuschrifft: Der Andere die allgemeine Vorrede: Der Dritte den Vorbericht: Der Vierte aber die See-Kunst oder die zur Schiffahrt dienliche Wort begreiffen.

I. Absatz.

Zuschrifft des Verfassers.

An

Die so wol im Himmel bereits frolockende/ als auf Erden wider die Hölle in allen Vier Welt-Theilen annoch streitende

MISSIONARIOS

der Gesellschafft JEsu.

Wie nicht weniger an andere Heilig-mäßige Personen/ derer in gegenwärtigem Buch gedacht wird.

Obschon

OBschon mir anfänglich von guten Freunden ist gerathen worden dieses Werck / so gut und schlecht / als es immer seyn mag / einigen in Ansehen schwebenden Personen mittelst einer Zuschrifft zu verehren; wiewol auch mir solcher Vorschlag eine Zeit lang nicht übel gefallen hat; so hab ich dannoch denselben nach besser erwogener Sach gäntzlich verworffen; dann jetzt andere Hindernussen / welche mich abgeschröckt haben / zu verschweigen / wäre ja dergleichen Beginnen eben so viel gewesen / als wann ich diejenige Ehr / die euch als **Hausgenossenen GOttes** und **Apostolischen Arbeitern** von Rechtswegen allein gebührt / einem dißfalls Fremden / der villeicht so wol euere Mühe auf Erden als meine Arbeit zu behertzen sich nicht würdigen dürffte / unbedachtsamer Weise geschenckt hätte.

Doch tröstet mich / daß so bald mir der Unfug dieses Vorhabens eingefallen ist / ich die Segel eingezogen und ohne mich (der Zuschrifft wegen) anderwertig anzumelden / auf mein nebst anderm Last mit euern **Briefen / Schrifften und Reis-Beschreibungen** beladenes Schiff keine andere als euere zwo Flaggen / nemlich die **grüne** und die **weiße** ausgesteckt habe: die grüne **Land-Flagge** zwar auf dem Hackenbord, das ist auf des Hinter-Schiffs öberste Zimmer / die weiße **Haubt-Flagge** aber auf die Spitz des Haubt-Masts / beyde in dem Hertz-Schild mit dem Nahmen JESUS gezeichnet / welchen ihr denen Heyden überbracht habt.

Die **weiße** mit einem Purpur-Creutz verschränckte und über alle Segel gleichsam in dem Himmel fliegende Flagge ist euch gewidmet / O Gottselige **Blut-Zeugen** und **Bekenner** Christi / welche den süssen Lohn euerer Arbeit oder die Cron der Unsterblichkeit in dem ewigen Vatterland mit denen Heiligen Aposteln / in Dero Fußstaffen ihr auf Erden getretten seyd / würcklich geniesset. Euer Fahn ist zwar weiß / doch mit einem blutfärbigen Creutz durchschossen; weil ihr durch mancherley Marter euere Kleider in dem Blut des am Creutz geschlachteten Lamms gewaschen habt. Dann ihr habt Vatter und Mutter / Brüder und Schwester / Hab und Gut um dern Missionen willen verlassen; darum empfahet ihr jetzt diß alles hundertfach. Ihr seyd mit dem Creutz auff der Schulter Christo dem Leydenden und Sterbenden nachgangen; darum sitzt ihr in seinem Reich an seiner Seiten / jeglicher auf seinem absonderlichen Ehren-Stul / damit ihr die Völcker richtet / denen ihr geprediget / und die grausame Wütterich verdammet / die euch gemartert oder verfolget haben. Ihr seyd mit Christo in seinen Anfechtungen / Drangsaln und Mühseeligkeiten bis an das End standhafftig verharret; darum freuet ihr euch jetzt mit ihm in dem Hauß seines Vatters / ja ihr esset und trincket an seinem Tisch. Ihr habt den Teuffel / die Welt / und euch selbst starckmüthig überwunden; darum frolocket ihr jetzt in Hochzeitlichen Kleidern: ihr tragt den Nahmen des Lamms auf euerer Stirn und die Cron des Lebens auf euerem Haubt.

Was schadet euch nunmehro / daß man euch auf Erden andern nachgesetzt / verachtet / ausgehönet / verleumdet / widersprochen / geplagt / ja viel aus euch gefangen / gefoltert / und durch den Scharffrichter um des Glaubens willen hingerichtet hat; nachdem GOtt indessen alle Thränen von eueren Augen abgewischet und euch in das himmlische Sion übersetzt hat / allwo weder Klag noch Plag / weder Noth noch Tod / weder Hon noch Zorn / weder Trübsal noch einige Qual ferner Platz findet. Welchen aus euch reuet dermal um GOttes willen so viel gearbeitet und gelitten zu haben; indem ihr für euere Dienst mit so überschwemmlichen Ehren und Freuden ergötzt werdet / daß dieselbe kein Aug sehen / kein Ohr hören / keines Menschen Hertz begreiffen / kein Mund aussprechen / keine Feder beschreiben kan? Ja / wann euere allerdings vergnügte Seeligkeit einer Reu fähig wäre / so wurde euch vielmehr schmertzen / daß ihr

nicht

nicht weit gröſſere und mehrere Müheseeligkeiten in Betrachtung einer dermaſſen reichen Vergeltung übertragen hättet.

Sintemal euer auf dieſer elenden Welt gelittener Hunger dort mit dem Obs des Leben-Baums ersättiget: euer Durſt aus dem Bach ewiger Wolluſt gelöschet: euer Blöde mit dem Kleid der Herrlichkeit bedeckt: euer Betrübnuß von unausſprechlicher Freud verſchlungen: euer Krieg und Streit mit dem unverweßlichen Sieg-Kranz Göttlicher Glory gecrönet: Die erlittene Hitz mit dem Himmels-Tau abgekühlet: Der überſtandene Froſt an dem frölichen Schein des ewigen Liechts gewärmet: euer Elend in dem wahren Vatterland getröſtet: euere Schmach mit unzergänglichen Ehren belohnet: euere Folter/ Kercker/ Gefängnuß und Dienſtbarkeit durch die glückſeelige Freyheit dern auserwählten Kindern GOttes bezahlet wird.

Manche aus euch ſeynd **aus Haß des Glaubens** in Flüſſen oder in dem Meer ertränckt/ mithin von Crocodillen oder Fiſchen verſchluckt: andere mit Schlacht-Senſen/ Beilen und Schwerdten enthauptet: einige an Händen und Füſſen geſtümmelt/ nachmals aber erſt entleibt: andere an Maſt-Bäume oder an Galgen aufgeknüpfft: etliche ſamt ihren Schiffen/ auf welchen ſie reiſeten/ lebendig verbrennt: dieſe gebraten/ von denen Barbarn verzehrt/ und ihre Hirnſchaale zu Trinck-Geſchirn gemacht: jene geſchunden/ Riem-weis zerſchnitten/ gemetzget oder mit feurigen Holtzſcheitten am gantzen Leib geſenget: etwelche mit Hunger/ Durſt oder Gifft hingerichtet: Viel entweder mit Wurff-Spieſſen und Lantzen durchrennet/ oder mit Pfeilen erſchoſſen/ oder mit Kolben erſchlagen/ oder mit Ochſen-Sennen zu Tod gepeitſchet/ oder auf andere Weiſe um **das zeitliche Leben** gebracht worden/ damit ſie an deſſen Statt das **Ewige** deſto gewiſſer erlangen/ und ihren auf eine Zeitlang verlohrnen Leib am Tag der glorwürdigen Auferſtehung dergeſtalt geſund/ friſch/ unverletzt und gantz/ daß kein Härlein wird abgehen/ wieder empfangen mögten/ Capillus de capite veſtro non peribit: Luc. XXI. 18.

Wie viel Flüß und Meer habt ihr nicht durch eure Seefahrten und Schiff-Brüch: wie viel Reckbänck/ Folter-Räm/ Kercker/ Eiſen und Band durch euere Gefängnuſſen: wie viel Länder/ Inſul und Schiff mit euerem Schweiß und Blut/ Thränen und Zähern geheiliget? Welchen Winckel/ welche Straſſen/ welche Wildnuß dieſer weiten Welt (um die ſonſt verlohrne Seelen aufzutreiben habt ihr nicht ausgeſucht? weſſen Volcks Sprach und Sitten habt ihr nicht erlehrnet? welchen Heyden und wilden Leuten habt ihr das Evangelium nicht verkündiget/ nachdem euere Stimm auf dem gantzen Erdboden erſchollen iſt/ und euere Wort bis an alle End der Welt ſeynd gehört worden?

Indem wir übrigens euere Fußſtaffen andächtig verehren/ und mit dem Propheten ſprechen: **Ach! wie ſchön ſeynd die Füß derjenigen/ ſo das Evangelium des Friedens verkündigen**; gelanget zugleich an euch (**O dapffere in Chriſto ruhende Seelen**) unſer Kindliche Bitt/ ihr wollet aus der Quell alles Liechts/ bey welcher ihr euch nunmehro erluſtiget/ ſo viel Gnaden-Schein ſchöpffen und über die blinden Heyden/ denen ihr geprediget/ herab ſchütten/ als nöthig iſt/ damit ihnen die Augen rechtſchaffen eröffnet/ ſie aber von der Finſternuß an das helle Liecht des Göttlichen Glaubens gebracht werden: wie nicht weniger diejenige Miſſionarios, ſo in dem von euch gepflantzten Weingarten arbeiten; mit dem Feuer euers unerſättlichen Eyfers erfüllen/ auf daß von ihnen die gantze Welt angezündet/ dieſer Brand aber von dem leidigen Satan durch keinerley Ungewitter könne gelöſchet werden. Betet den Vatter aller Barmhertzigkeit/ daß er durch beſagte euere Nachfolger völlig ausmache/ was er durch euch ſo wunderbarlich angefangen hat. Seyd letztlich auch unſer ingedenck/ damit wir durch euere Vorbitt nach unſerm zeitlichen Tod in die jenige Seeligkeit/ welche ihr von nun an ewiglich beſitzet/ aufgenommen werden.

Die **andere oder die grüne Land-Flaggen**/ ſo mein Schiff auf dem Hackenbord führt/ iſt **Euer Ehrwürden** zu Ehren aufgeſteckt/ **O Apoſtoliſche**

annoch lebende Seelen-Eifferer/ welche aus Begierde die abgöttische Indianer zu bekehren/ und euer Blut für das Evangelium zu vergiessen euer liebes Vatterland in Europa im Stich gelassen; und ohne Ansehung einiger Gefahren euch über Land und Meer in die gantze Welt nach dern Aposteln Beyspihl ausgetheilt habt/ damit ihr mit denenselben durch gleiche Arbeit und Noth ebenfalls eines gleichen Lohns bey demjenigen eintzigen GOtt/ dem ihr euch gäntzlich aufgeopfferthabt/ euch bewerbet. Ihr habt euch wahrhafftig einem gütigen und mächtigen HErrn geschenckt/ der all-euere Schritt zehlet/ euere Heilige Begierden erhört/ euer Vorhaben unterstützt/ euer reine Liebs-Flamme immer anblaset: der all-euere Gedancken/ Wort und Werck: all-euere Mühe und Arbeit: all-euere Drangsaln/ Aengsten und Widerwärtigkeiten aufzeichnet/ damit er euch alles tausendfach vergelte. Die grüne Flagge als ein Sinn-Bild euerer unzerrütteten Hoffnung verspricht **Euer Ehrwürden** in dem künfftigen Leben eben diejenige Glory/ in welcher die vor euch auf dergleichen Missionen biß an das Ende verharrete Apostolische Männer nunmehro ewiglich frolocken; dann die Hand GOttes ist nicht verkürtzt: werden wir gleich ihnen streiten und obsigen/ so werden wir auch/ wie sie/ mit dem unsterblichen Lorber-Crantz beschenckt werden. **Euer Ehrwürden** zu Lieb und Lob hab ich diese ihre eigene Brief in unserer allgemeinen Mutter-Sprach wollen an den Tag geben/ damit/ gleichwie in andern Ländern/ also auch in Teutschland euer Ruhm verkündet: euere Ehr wider gifftige Zungen und Federn hergestellet: annebst viel junge zu einer so wichtigen Sach taugliche Männer zur Bekehrung dern Heyden angefrischet: folgends GOtt wegen denen Wunderthaten/ die er durch euere Bemühung unter denen Unglaubigen würckt/ von jedermänniglich angebeten und gepriesen werde. Gleichwie nun ich samt denen wolgeneigten Lesern (da wir in diesem Werck euern unermüdlichen Fleiß das Reich Christi zu erweitern mit Verwunderung betrachten) euere Arbeit durch unser Gebett zu unterstützen werden geflissen seyn und euch von aufrichtigem teutschen Gemüth ein reiche Seelen-Erndte anwüntschen; Bitten wir **Euer Ehrwürden** hinwiderum/ unser in Deroselben Apostolischen Mühewaltungen und Andacht nimmer zu vergessen.

II. Absatz.

Allgemeine Vorrede
des Verfassers
über dieses gantze Werck.

JEmand ist zwar unbekant/ wie daß alles/ was aus fremden Ländern nach Teutschland gebracht wird/ unsern Vorwitz mehr als alle einheimische Seltsamkeiten kitzle; weil nemlich fast allen Menschen fremdes Brod besser zu schmäcken pfleget; doch gebührt dißfalls denen Welt- und Reis-Beschreibungen ohne Widerrede der Vorzug/ angesehen ein neugieriger Leser/ ohne einen Schritt zu thuen/ zu Hauß sitzend mit blosser Lesung dergleichen Schrifften die gantze Welt durchwandern/ hiedurch aber ihm selbst eine bey nahe vollständige Erkantnuß des gantzen Erd-Creyß ohne Gefahr/ Unkösten oder Mühe erwerben kan.

Von dergleichen Art ist auch/ was die Haupt-Sach betrifft/ dieses Werck/ welches in etlich hundert aus Americâ, Africâ, Chinâ, Ost-Indien/ aus der Tartarey/ aus Persien/ aus der Türckey und aus Groß-Asien, mit einem

Wort aus faſt allen Enden der Welt ſeit Anno 1642. doch abſonderlich ſeit 1680. biß 1726. in Europâ angelangten Briefen / Schrifften / Nachrichten und Reis-Beſchreibungen dern Miſſionarien aus der Geſellſchafft JEſu beſtehen wird; dann / obſchon dieſe zu Folg ihres Berufs uns haubtſächlich von Bekehrung dern Heyden von der Geſtalt ihrer neuen Chriſtenheiten: von ihrem Troſt und Elend / oder kurtz zu ſagen / von ihren Miſſionen Bericht erſtatten; ſo unterlaſſen ſie dannoch nicht mit ſolcher Gelegenheit uns über faſt alle Wiſſenſchafften und Künſten mancherley ſehr nutzliche Kundſchafften zu ertheilen / dergeſtalt / daß gleichwie auf einem groſſen Jahrmarck ein jeglicher unterſchiedliche zu ſeiner Handthierung taugliche Waaren / alſo auch hier jedermann etwas / ſo in ſeinen Kram dienet / antreffen wird.

Die Theologi oder Gottsgelehrte werden dern uralten und heutigen Brachmännern / in ſolchen aber auch dern Alt-Heydniſchen Egyptier / Chaldäern / Griechen und Römern Theologiam oder Götzen-Lehr mit Luſt leſen und ſelbſt erkennen / daß gleichwie heut in Oſt-Indien; alſo auch vor Zeiten bey denen alten Heyden die Theologia und Poëſis (Glaubens-Lehr und Dicht-Kunſt) ſehr enge mit einander verbunden geweſen / folgends ihr Religion und Aberglauben in deroſelben alten Liedern / Reimen und Geſängern haubtſächlich begriffen ſeye. So wird auch in dieſem Buch ſchier aller Völckern in Oſt- und Weſt-Indien / wie nicht weniger dern Tartarn / Sineſern / Mahometanern / Abyſſinern / Griechen und vieler andern / Glaub / Wahn und Irrthum anmuthig vor Augen geſtellet.

Die Europæiſche Juriſten oder Rechtsgelehrte werden hier ſehen / daß auch unter denen Heyden offtmal die Gerechtigkeit ohne Ungleichheit / ohne eigenmüthige Umſchweiff / ohne langweilige Verſchübe und ohne unerſchwingliche Gerichts-Köſten verwaltet werde. Geſtaltſam / obwol kein Menſch weder das in America übliche Fauſt-Recht / noch die in China und Oſt-Indien gebräuchliche Widergeltung (Talionem) / nach dem geitzigen Urtel-Kram dern allda beſtellten Richtern darff gutheiſſen; werden nichts deſtoweniger einem jeglichen Eifferer der Juſtitz in dem Folg dieſes Wercks viel herrliche Beyſpiel einer ausbündigen Gerechtigkeit / manche merckwürdige Satzungen unterſchiedlicher Völckern / ſamt ihren Gerichts-Ordnungen nicht übel gefahlen.

Die Artzneykündige werden gleichergeſtalten viel neues / mithin hoffentlich ihr Vergnügen finden theils in denen hierunten denen Philoſophis verſprochenen Seltſamkeiten theils in denen Heil-Mitteln / welcher ſich unterſchiedliche Völcker auf Erden bedienen / abſonderlich in denen Oſt-Indiſchen Artzney-Büchern unſers Patris Papin. Jetzt nichts zu ſagen von dem Patre d'Entrecolles einem Frantzöſiſchen Jeſuiter / welcher in ſeinen unten befindlichen Brieffen die Kunſt die Kinder-Blattern einzupfropffen / ſo viel ich weiß / der erſte aus Chinâ nach Europam überſchickt hat.

Die Naturkündige oder Philoſophi werden nicht allein unterſchiedliche vorhero unbekante Meteora und Phænomena (das iſt / Lufft- Feuer- Erd- und Waſſer-Wunder) ſondern auch die Menge ſeltſamer Würckungen der Natur: ja viel bishero niemals beſchriebene Kräuter / Pflantzen / Bäum / Fiſch / Vögel / Thier / Würm / Schlangen / Stein / Felſen / Mineralien nebſt unzählich- andern zu ihrer Wiſſenſchafft dienlichen Sachen entdecken.

Denen Mathematicis oder Maßkündigen / zumalen denen Sternguckern / Feldmeſſern / Seefahrern und Baumeiſtern / wird in gegenwärtigen Brieffen von unſern Miſſionariis aus vielen Zweiffeln geholffen: Viel / was ſie ſchon etliche tauſend Jahr zu ergründen ſich umſonſt bemühet haben / geoffenbahret: auch in

vielen

vielen Stücken zur Verbesserung ihrer so edlen als höchstnutzlicher Künsten Anlaß gegeben; inmassen nicht wenig aus unsern in der gantzen Welt zerstreueten Priestern vortreffliche Mathematici seynd/ welche das Sud-Gestirn/ die Finsternussen/ die Welt-Länge/ das Lager unterschiedlicher Ländern/ die Abweichung der Magnet-Nadel/ die Strassen auf dem Meer/ und dergleichen mehr fleißig abgemessen/ auch etliche hierüber abgefaßte Riß uns mitgetheilt haben.

Hieher gehört die Entdeckung neuer vorhin entweders gar nicht oder nur von weitem ungewißlich bekanten Ländern/ welche unsere Missionarii persönlich durchwandert/ ja aus eignem Augenschein abgemessen/ beschrieben und auf Land-Taffeln verzeichnet haben. Wann ich nun solche neue Land-Karten mit denen Alten vergleiche/ so finde ich/ daß diese wegen Abgang einer richtigen Kundschafft die lähren Plätz aus ihrer Einbildung mit erdichteten Oertern und Nahmen angefüllet/ unsere Priester hingegen die Sach/ wie sie an sich selbst ist/ uns aus eigener Erfahrnuß gleichsam mit dem Finger zuverläßig gezeigt haben. Unter solche neu-erfundene oder richtiger/ als vorhin beschribene Länder gehören haubtsächlich in West-Indien zwar California, Sonora, Tarahumara oder Neu-Biscaya, Neu-Mexico, Porneton, Canisia, das Moxer-Gebiet/ das Tschikiter-Land/ wie auch die an denen Flüssen Marannon und Orinoko gelegene weitläuffige Völckerschafften: In Ost-Indien aber die 87. Insul Palaos, die Eilanden von Nicobar, der Berg Caucasus samt dem Königreich Carnate: in der Tartarey die drey Königreich Thibet und die Sinische Ost-Tartarey; ich übergehe mit Fleiß in Africa den Nilus-Strom samt denen Königreichen Sennaar, Nubia, Ober-Ægypten und das Abyssinische Kayserthum.

Die Ethici oder Sitten-Lehrer werden mehr als alle andere in Durchblätterung dieses Wercks die Sitten/ Gebräuch/ Tugenden und Laster: die Geschicht-Schreiber aber einen Hauffen merckwürdiger Geschichten: die Staats-Leute viel Zerrüttungen gantzer Königreichen und Ländern: die Höfling einen ewigen Glück-Wechsel: die Soldaten etliche sieghaffte Kriegs-List/ Schlachten und Feld-Züg: Die Handwercks-Leut (als die Töpfer/ Weber und andere mehr) etwelche Kunstgriff ersehen/ nach welcher Vorschrifft/ diese letztere einen feinen Porcellan, schönen Musseline, die zarteste Leinwand und andere schätzbare Arbeit in unsern Ländern verfertigen können. Ich melde nichts von Mauerern/ Kirschnern/ Schiff-Leuten/ Tauchern/ Fischern und Bleichern oder andern/ die sich mit der Hand-Arbeit ernähren und allhier einigen Vortheil zu erlehrnen eine villeicht lang-gewünschte Gelegenheit ergreiffen werden.

Die Ehrwürdige Geistlichkeit aus denen Heiligen dermal so vielfältig unterschiedenen Orden-Ständen/ so streng und richtig/ als sie in Europa immer leben mag (wann nur kein Vorurtheil die Latern vortragt) wird unschwehr erkennen/ daß all-unsere Buß/ Einsamkeit/ Wachen/ Angst/ Noth/ Armuth/ Abtödtung/ Gedult und Verfolgung wie nichts seyen/ wann sie mit dem strengen Leben dern Heydnischen Saniassi oder büssenden Brach-Männern und unserer Missionarien in Madura verglichen werden; dann erstlich wohnen diese in einer abgelegenen Einsidlerey unter elenden Stroh-Hütten/ allwo sie die gantze Zeit/ wann sie Amts-wegen nicht ausgehen/ auf der Erden unbeweglich sitzen oder knyen ohne sich eines Tischs oder Stuls zu bedienen: ihr Beth ist eine Hirsch- oder Tyger-Haut/ welche sie entweders auf der Erden oder auf ein Brett legen; ihr Kleid bestehet in einem Stuck Leinwand: ihr Geschühe in einer höltzernen Fußsolen/ welche sie zwischen zwey Zähen anmachen: ihr Trunck in einem stinckenden aus dem Schwemm-Teich geschöpfftem Wasser: ihr Speiß in Abgeschmacken ohne Saltz/ Schmaltz und Gewürtz mit blossem Wasser gekochten Kräutern/

Reiß und Erden-Gewächsen: ihr Haußgeräth und gantzer Reichthum in einem Paar irrdener Kuchel-Geschirrn und einem dergleichen Wasser-Krug/ welchen sie auf der Reiß in der einen und einen Staab in der andern Hand tragen: sie kochen ihnen selbst/ wann sie unter ihren Jüngern kein ledigen Brachmann (der sie allein bedienen darff) finden können; sintemal ihnen nicht erlaubt ist sich mit schlechtern Stands-Personen in einige Gemeinschafft einzulassen/ noch von jemand das geringste anzunemmen/ sondern sie müssen sich samt ihren Amts-Gehülffen/ die man Catechisten oder Glaubens-Lehrer nennet/ mit dem aus Europa empfangenen Allmosen ernehren/ solches aber fleißig verbergen; inmassen die Heydnische Potentaten und Obrigkeiten/ so bald sie bey ihnen Geld mercken/ dieselbe gleich gefangen setzen/ ausplünderen/ foltern und peinigen/ damit sie durch solche Qual ein nahmhaffte Steuer erpressen. Man wird kaum ein alten Missionarium finden/ welcher dergleichen Pein nicht ausgestanden hätte. In der Kranckheit seynd sie gäntzlich verlassen/ und ist damals ihre gantze Nahrung ein warmes Wasser. Sie werden ohne Unterlaß von denen abgöttischen Pfaffen biß in Tod verfolgt und seynd vor dem harten Kercker keinen Augenblick sicher. Niemals leiden sie grössere Noth als auf der Reise/ welche sie baarfuß auf ihren höltzernen Solen ohne Trunck in der grösten Hitz/ zur Regens-Zeit aber ohne Schirm verrichten. Die Nacht-Herberg ist gemeiniglich unter einem Baum/ da sie in ewiger Gefahr seynd entweder von denen Tygern/ Schlangen/ und Strassen-Raubern getödtet oder von dem Regen und Wind getränckt zu werden. Auf ihren Missionen seynd sie mit immerwährenden Beicht-hören/ Predigen/ Tauffen und andern dergleichen Mühewaltungen/ Tag und Nacht dermassen überladen/ daß sie zu ihrer Ruhe und armseeliger Nahrung kaum einen Augenblick erübrigen mögen. So bald ein Missionarius von dieser strengen Lebens-Art abstehen solte/ wurde er für einen Europæer angesehen/ einfolglich als ein Ehrenloser Lump verachtet und verstossen werden.

Wahr ist/ daß auch die Heydnische Saniassi oder büssende Brachmänner sich dergleichen Strengheiten unterziehen/ aber wie die Pharisäer schier durchgehends nur dem äusserlichen Schein nach; damit sie nemlich für heilig/ eingezogen/ nüchter/ keusch und geistreich angesehen werden: da sie indessen heimlich in der Schwelgerey/ Unzucht/ Knaben-Lieb und andern Lastern/ wie die Säu in dem Sumpff sich herum weltzen. Ein Missionarius hingegen wandert in der Gegenwart GOttes: er befleißt sich auf alle Weise in der That/ und heimlich ohne Gleißnerey ein solcher zu seyn/ für welchen er äusserlich angesehen wird.

Auch die protestierende Predicanten/ zumalen die Dänen zu Trancambar an der Fischer-Küsten haben zwar daselbst ein Schul samt einer Mission und Seminario auf ihre Lutherische Art errichtet/ ja sie haben ein zimliche Zahl abgöttischer Heyden getaufft und sie der Augspurger-Confession beyzupflichten theils mit Worten theils mit Gelt oder Gewalt bewogen. So bald sie aber von dem Meer-Strand sich weiter in das tieffe Land gewagt/ ihre Weiber dahin mitgenommen/ Fleisch geessen/ Wein getruncken/ und ohne Unterschied dern Leuten mit jederman umgangen seynd/ warden sie so sehr verachtet/ daß/ weil ihr Lehr kein Mensch anhören wollte/ sie mit Spott unverrichteter Sachen den Ruckweeg haben nehmen müssen.

Eben so schändlich ist ein Holländischer Pastor zu Tutucurin auf der Fischer-Küsten in Ost-Indien abgewisen worden/ als er dieselben Indianer bereden wollte von dem wahren Catholischen zu dem Calvinischen Glauben zu übertretten; dann diese haben ihm geantwortet/ sie hätten ihre Religion von dem H. Francisco Xaverio empfangen/ welcher seine Lehr mit Erweckung deren Todten und vielen an-

dern

dern Wunder-Zeichen bestätiget habe: es wollte sich dernwegen gezimen/ daß/ wer ihnen was bessers beyzubringen gesonnen wäre/ solcher noch mehr und grössere Mirackel/ als er/ würcke/ sie aber biß dahin bey dem alten Glauben vest verharreten.

So sehr als nun die Holländer die Jesuiter samt denen Catholischen Christen aller Orten in Indien verfolgen; desto grössere Ehr pflegen die Herren Engelländer ihnen in allen Begebenheiten zu erweisen und dieselben auch so gar mit nahmhafften Gutthaten zu ergötzen. Ja ich weiß mich nicht zu entsinnen/ daß unter so vielen Missionariis, derer Brief ich übersetze/ ein einziger sich gegen die Herren Engelländer nur mit einem Wort beklagt hätte/ wol aber/ daß alle und jede zu schuldiger Danckbarkeit ihnen grosses Lob beylegen.

Fragt mich nun einer/ welche unter so vielen Missionen die Heiligste und meines wenigsten Erachtens andern vorzuziehen seye? So antworte ich ohne Anstand mit RR. Patribus Carolo le Gobien und Joanne Baptista du Halde, daß obgedachten neuen Christenheiten von Malabaria, Madura und Carnate in Ost-Indien der Vorzug mit gröstem Recht gebühre theils wegen dem allerstrengesten Buß-Leben dern Missionarien/ theils wegen dem gottseligsten Wandel dern Neubekehrten/ welchen unsere Priester in ihren Send-Schrifften nicht sattsam loben können: meistens aber wegen den Wunderwercken/ welche allda mit grösserer Krafft und Zahl/ als anderwärtig gewürckt werden; verstehe eben die jenige/ von welchen Christus Lucæ am VII. Cap. 22. vers. also redet: **Die Blinde sehen/ die Lahme gehen/ die Aussätzigen werden gereiniget/ die Taube hören/ die Todte erstehen/ denen Armen wird das Evangelium verkündet.**

Nach der Maduriſchen gefällt unsern Apostolischen Arbeitern vor andern die Paraguarische Mission, als wo die Neubekehrte noch biß auf diesen Tag gleich denen ersten Christglaubigen zu Antiochia zu Zeiten dern Aposteln nichts Eigentumliches/ sonder alles gemeinschafftlich unter der Obsorg unserer Priestern besitzen und in ihrer ersten mit der Tauff empfangenen Unschuld gemeiniglich biß in den Tod verharren.

Massen aber unsere Missionarii durch beständige Erfahrnuß zu ihrem gröſten Leid gäntzlich überwisen seynd/ daß wo der Mahometanische Fabel-Glaub einmal einnistet/ daselbst das Christenthum entweders nicht aufkommen könne/ oder wenn es auch aufkommt/ keinen Bestand habe: in andern Orten hingegen/ wo der Alcoran entweders unbekant ist oder gäntzlich verworffen wird/ der wahre Glaub über die Abgötterey endlich obsige; als folget hieraus/ daß weil die Mahometanische Sect sich nicht allein in die Tartarey/ in das gantze Mogorische Kayserthum und in China, sondern auch Maduram, Malabariam, Pegu, Siam, Malaccam, Javam, wie auch in die Philippinische Insul/ ja in alle Morgenländische Landschafften nicht allein würcklich ausgebreitet hat/ sondern täglich zunimmt: man mit gutem Grund an der Beharrlichkeit solcher Christenheiten zweiffeln: hergegen von dem Bestand aller Missionen in America, wo des Mahomets Lehr bißhero keinen vesten Fuß hat setzen können/ desto bessere Hoffnung schöpffen könne.

Mir fällt hier ein/ was von dieser Sach ein gewisser Missionarius in nachgesetzten Brieffen schreibt/ daß nemlich alle/ so sich beschneiden lassen/ erst damals beharrlich an Christum glauben werden/ wann GOtt den Fluch/ den er über die Beschneidung gefällt hat/ aufheben oder die Judenschafft dem Evangelio sich

gäntzlich unterwerffen wird. Beſiehe hievon die Epiſtel an die Römer / in welcher der Welt-Apoſtel weitläuffig erweiſet / daß GOtt die beſchnittene Juden ſo lang mit der Blindheit ſchlage / biß die unbeſchnittene Heyden in den Schaaf-Stall Chriſti werden eingangen ſeyn: worab er ſich hefftig entſetzt und aufrufft: **O wie tieff iſt der Reichthum Göttlicher Weißheit und Wiſſenſchafft? wie unbegreifflich ſeynd ſeine Urtheil und wie unerforſchlich ſeine Weeg?** Rom. XI. 33. Nun folgt der

III. Abſatz.

Vorbericht an den Leſer.

Alles was dem günſtigen Leſer zu ſagen hab / beſtehet kürtzlich in folgenden Stücken.

1 lich

SAt ein langwierige Kranckheit und die mir dernwegen zur Geneſung von denen Obern vergönnete halb-jährige Ruhe mich zu dieſen geringen Werck veranlaßt; weil ich nemlich zu einem Geiſtlichen Zeit-Vertreib die Frantzöſiſche von RR. Patribus le Gobien und du Halde heraus gegebene aufferbauliche Brief unſerer Miſſionariorum zu leſen / folgends aber zu überſetzen angefangen hab.

2 tens

Kaum hatte ich auf guter Freunden Antrib die Hand angelegt / als mir von unterſchiedlichen Orten ein ſehr zahlreicher Vorrath anderer dergleichen / meiſtens von Teutſchen Jeſuitern aus Indien / haubtſächlich in Lateiniſcher Sprach geſchribener Brieffen theils in Originalibus theils in Abſchrifften zu dem Ende ſeynd mitgetheilt worden / damit ich aus dieſen und jenen ein gantzes Werck verfertigte / womit geſchehen / daß (gleichwie vorher dern Frantzöſiſchen Brieffen ſchon fünffzehen Theil waren und die Teutſche / wo nicht mehr / eben ſo viel / mithin beyderſeits zuſammen über dreyßig Theil wurden ausgemacht haben) ich zwar alle mit Fleiß durchleſen / aber in Betrachtung / daß in denen einen / wie in denen andern viel Sachen gar zu offt wiederholet werden / mit Auslaſſung dergleichen Uberfluſſes die meiſten Brief mercklich verkürtzt / viel (die nichts Neues oder Unbekantes enthielten) völlig ausgelaſſen / mit dieſer Behutſamkeit aber / ohne was wichtiges zu überſpringen / das gantze Buch um drey Viertel enger zuſammen gezogen / und aus zwey und dreyßig Theilen / ſo viel ſonſt wurden heraus kommen ſeyn / nur achte gemacht hab.

3 tens

Ich hätte dieſe acht erſte Theil / ſo einen zimlichen Bund in Folio anfüllen / noch nicht vollendet / als mir der ſechszehende Recueil dern Frantzöſiſchen auferbaulichen Brieffen nebſt vier andern Tomulis von denen Morgenländiſchen

Miſ-

Missionen seynd überschickt worden / aus welchen (geliebt es GOtt) der neunte und zehende Theil meines Wercks bestehen werden. Indessen gehen die acht erste unter einen allgemeinen Index oder Zeiger mit einander aus. Wird der Leser solche nicht verachten / so folgen die übrige diesen auf dem Fuß nach.

4tens

Die Schreib-Art oder den Stylum, wie auch die Orthographiam belangend hab ich ohne den geringstem Zwang mich der Deutlichkeit und Kürtze beflissen / damit ich nemlich ohne verdrüßliche Umschweiff von allen Hochteutschen Ländern so wol Rheinischer als Sächsischer Seits verstanden wurde / ohne mich dannoch kleinmüthiger Weise an eine gewisse Land-Sprach anzubinden. Es wäre zwar zu wünschen / daß beyde obgesetzte Teutsche Haubt-Nationes hierüber sich mit einander verglichen / damit in gantz Teutschland / die Schreib-Kunst betreffend / gelehrte Männer sich durchgehends einerley Sprach / einer Grammatic, gleicher Orthographie und Regel bedienten. Da aber fast ein jegliches Land dißfalls was besonders hat und keines dem andern weichen will / sondern seine Redens-Art andern vorziehet; als ist kein Wunder / wenn die Correctores, so dieses Werck zu Augspurg (allwo ich nicht könte gegenwärtig seyn) durch den Druck haben befördern geholffen / von meinem Manuscripto unterschidlich abgewichen / folgends ein jeglicher es zuweilen nach seiner Land-Sprach zu verstellen sich hat gelüsten lassen. So gibt es auch zimlich viel Druck-Fehler / welcher Schuld mir um destoweniger beyzumessen ist / als ausdrücklicher und dannoch vergebens / ich durch einen schrifftlichen Contract solchen vorgebogen hab. Allein ich mag hier den geehrten Leser mit dergleichen Verdrießlichkeiten nicht ärgern / sondern verweise ihn zu der am Ende des achten Theils befindlichen **Taffel dern Druck-Fehlern.** Obgemerckter Unterschied unser Teutsche Sprach in jedem Land auf ein andere Weise nicht allein zu reden / welches unvermeidlich ist / sondern auch zu schreiben / welches durch Einträchtigkeit könte verbessert werden / hat verursacht / daß ein Wort hier Masculini, dort Fœminini, und bisweilen in einem dritten Ort Neutrius generis ist; zum Exempel / der / die oder das Ancker / Anchora: der oder die Bach: der oder die Tauff: der / die oder das Segel: der oder das Monat: der oder das Pallast / und dergleichen sehr viel andere. Dernwegen soll mir niemand verüblen / wann ich nicht einem jeglichen Wort sein gewisses Genus, sondern dasselbe nach unterschiedlicher Ländern Redens-Art auch unterschiedlich gegeben hab. Mit der Aussprach mancher ausländischen Nahmen / die von einer jeglichen Europæischen Nation anderst ausgesprochen werden / mag ich mich nicht aufhalten. Das eintzige Wort *China* wird von denen Wälschen / Spaniern und Portugesen wie *Tschina*, von denen Frantzosen wie *Schina* und von unsern Nider-Teutschen wie *Zina* vorgebracht. Angesehen auch *Qu* bey den Spaniern lautet wie unser *K.* Als schreiben sie zwar Qveda, Quito, Quantung &c. sagen aber *Keda*, *Kito*, *Kantung*. Gleicher Gestalten schreiben sie Mexico, Moxos, Xantung &c. allein sie sprechen aus *Meschico*, *Moschos*, *Schantung*. Ferner schreiben sie *Tanjaor*, *Chiloë*, *Chili &c.* und sagen Tanschahor, Tschiloë, Tschili &c.

5tens

Die Ordnung so vieler unterschiedlicher Brieffen betreffend hab ich zwo Regel beobachtet / **die erste** / daß dieselbe nach der Jahr-Rechnung richtig auf einander folgten; **Zweitens** / daß / welche aus einer absonderlichen Welt-Gegend seynd geschriben worden / solche in diesem Buch beysammen stünden. Weil

aber

aber etwelche ältere Send-Schrifften mir gar zu spath zu Händen kommen seynd/ hat auch die Jahr-Ordnung nicht allzeit können auf das genaueste gehalten werden.

6tens

Ich hätte gern mehr Kupfferstich und Figuren in das Werck eingeruckt/ wann nicht die Sorg den Leser mit Unköſten zu überhäuffen so wol die Herrn Verleger als mich hievon abgeschröckt hätten. Doch bleibe ich in dem sibenden Theil Numerô 183. die statliche von R. Patre Bouchet über die Landschafft Ost-Indien gezeichnete Land-Karten/ welche ich bißher mit allem angewendtem Fleiß nicht hab erlangen können/ annoch schuldig; weil nemlich dieselbe in meinem Exemplari des XV. Theils dern Lettres Edifiantes abgehet.

7tens

So widerruffe ich allhier auch/ was ich zu Ende eines seiner zu Rom geschribenen Briefs gesagt hab/ daß er nemlich bald nach seiner Zuruck-Kunfft nach Ost-Indien das Zeitliche gesegnet und die uns versprochene Nachrichten von dannen zu ertheilen keine Zeit gehabt habe; dann obschon ich damals also ware berichtet worden/ hab ich doch nachgehends erfahren/ daß ihm GOtt sein Leben länger gefristet und er sein Wort redlich gehalten habe. Massen ich selbst seine letzte Brief diesem Buch einverleibt habe.

8tens

Solte sich jemand beschwehren/ daß ich manche lesens-würdige Send-Schrifften nicht anführe; so gibe ich zur Antwort/ daß wann ich dieselbe gelesen und nicht an den Tag gegeben hab/ solche sicherlich nichts wichtiges/ was in andern Briefen nicht zu finden wäre/ begreiffen müssen. Seynd sie mir aber nicht zugeschickt worden/ so soll man mich dessen nicht beschuldigen/ nachdem ich unterschiedliche Provintzen unserer Teutschen Assistenz um Mittheilung dernselben zeitlich ersucht hab. Ja ich bin noch bereit/ dergleichen ausgelassene Brief in denen folgenden Theilen dieses Wercks drucken zu lassen/ wann sie nur solcher Mühe oder dern Unköſten werth seynd und nicht durch unachtsame Leut so fehlhafft abgeschriben werden/ daß weder sie selbst/ viel weniger ein anderer daraus kommen mag. Ich wird auch diejenige Nachrichten verwerffen/ auf welchen die Uber- und Unter-Schrifft/ oder das Datum, verstehe der Tag/ Monat/ Jahr und Ort nicht verzeichnet seynd.

9tens

Ich muß ferner melden/ daß ich durch **Sud**-America denjenigen Welt-Theil verstehe/ welcher sich von dem Mexicanischen Meer-Busen über die Magellanische Meer-Enge biß an den irrdischen Sud-Polum erstreckt: durch **Nord**-Americam aber den gantzen übrigen Theil West-Indiens von dem Mexicanischen Meerbusen anzufangen biß zu den Nord-Polum.

10tens

Obwolen das Wort Ost-Indien überhaubt alle jenseits des Fluß Indi gelegene weitläuffige Landschafften samt China, Japon und denen Philippinischen Insuln

Insuln begreifft: so ist nichts destoweniger zu mercken/ daß/ wenn die Welt-Beschreiber von **Indien**/ oder **Ost-Indien** als einem absonderlichen Land reden/ sie dardurch diejenige Welt-Gegend verstehen/ welche zwischen denen Flüssen Ganges und Indus ligt/ auch von dem Berg Caucasus oder Ima, das ist/ von der grossen Tartarey an biß zu der Comoriniſchen Spitz auslaufft/ und heutiges Tags fast gäntzlich des Groß-Mogols Botmäßigkeit unterworffen ist.

II tens.

Es mögte mich jemand fragen/ warum ich von denen Welt-beruffenen Siniſchen Religions-Händeln nichts eingeführt habe/ da doch unter so vielen von dannen eingeloffenen Brieffen/ die ich geleſen hätte/ allem Vermuthen nach mir hievon viel Nachrichten müſten zukommen seyn? worauf ich versetze/ daß/ ob dieſe Strittigkeiten mir gnugsam bekant seyen/ ich es lasse dahin gestellet seyn. Allein ich bin ein solcher Liebhaber des Friedens/ und allem Zwytracht dermassen abhold/ daß ich solches Feder-Gefecht andern Männern/ die es mehr freuet/ lieber überlassen/ als mich eines Streits wegen/ der mich nichts angehet/ zerhadern will; doch kan ich so viel bezeugen/ daß etliche Novelliſten und einige hoch-aufgeblaſene Groß-Sprecher/ da ſie die Siniſche Miſſionarios unſerer Geſellſchafft so unverſchämt und falſch/ als grob und läſterlich/ zu verleumden ohne Grund ſich unterfangen/ von dieſer Sach reden/ wie der Blinde von der Farb/ das ist/ also Sinn- und Gewiſſen-los/ daß ich mit ihrer Unwiſſenheit ein Mitleiden habe; indem ich dieſelbe (wann mir das Zancken nicht dermaſſen zuwider wäre) ohne Mühe ſieghafft überzeugen könnte/ daß ſie weder ſtatum quæſtionis noch ſpeciem facti beſitzen/ oder gut Teutſch zu reden/ daß ſie nicht verſtehen/ was ſie ſagen/ noch wiſſen/ woran ſie seynd. Dernwegen rathe ich ihnen wohlmeynend/ entweders mit ihren zaumloſen Läſterungen innen zu halten/ oder ehe ſie mit ihren **Schmach-Schrifften** erſcheinen/ ſich dieſes Handels halben beſſer zu erkundigen; ſonſt/ obſchon ich ſtillſchweige/ mögte mit der Zeit ſich jemand anderer wider ſie hervor thuen und ihre Thorheit der gantzen unpartheylichen Welt zu ihrem ewigen Spott vor Augen legen.

I 2 tens.

Weil hin und wider öffters etliche fremde Nahmen vorkommen/ welche mancher Leſer ohne Auslegung nicht verſtehen kan; als hab ich ſolche Theils an ihrem Ort/ wo ſie das erſtemal zum Vorſchein kommen/ theils in denen zu Ende des achten Theils befindlichen allgemeinen Index zur Nothdurfft erkläret: Die zur See-Kunſt gehörige Wort aber wird der jetzt folgende vierte Abſatz deutlicher machen.

IV. Abſatz.

Von etlichen zur Schiffahrt und zur See-Kunſt gehörigen Worten.

GLeichwie wir Ober-Teutſchländer von dem Meer gäntzlich entfernet/ mithin unſere Sprach mit denen zur See-Kunſt nöthigen Benahmungen keines Weegs verſehen/ ſondern/ ſo offt von der Schiffahrt Meldung einfallet/ von denen Niderländern und Nider-Sachſen dergleichen Wort zu entlehnen

)( )( )(gezwun-

gezwungen iſt: alſo folgt hieraus **Erſtlich** / daß uns Ober-Ländern / ſo nicht platt-teutſch reden / ſolche Nahmen fremd ja unverſtändlich vorkommen: **Zweytens** / daß kein Schrifftſteller / wann er ſich dißfalls Niderteutſcher Worten bedient / dörffte getadelt werden. In dieſer Zuverſicht ſchreite ich ohne Umſchweiff zur Sach ſelbſt.

Ein groſſes Schiff zur See ruhet auf ſeinem **Kiel** / ſo nichts anders iſt als ein langer Balcken / welcher ſich durch den gantzen Schiff-Boden hinaus erſtreckt und den geſamten Bau tragt. An beyden Enden des Kiels ſtehen die vordere und hintere *Steven*, Stefften oder Pöltz aufrecht in die Höhe. In dem Kiel / und zu beyden Seiten die **Bauchſtück** / ſo das gantz Fläck oder den Boden halten / eingezapfft / wie die Rippen in dem Ruckgrad. In die Bauchſtücke ſeynd die **Inhöltzer** eingeſchoben / die abermal mit Querbalcken durch Hülff dern Krumhöltzern zuſammen gefügt ſeynd / an welche auswendig die Dillen angeſchlagen werden / womit endlich das gantze untere Schiff oder deſſen Bauch auswendig ſeine völlige Geſtalt / inwendig aber viel Gefäch bekommt / welche mit Brettern in unterſchiedliche Kammern und Bewahrnuſſen unterſchlagen werden. Auswendig iſt nichts herrlichers anzuſehen / als das Hinter-Geſtell / ſo man **Spiegel** nennet / auf deſſen Obertheil das Bild pranget / von welchem das Schiff den Nahmen führet. Der Umgang / wo das Bild ſtehet / wird **Hack-Brett** oder *Hackebord* genannt / auf deſſen Spitz die **Land-Flagge** geſteckt wird. Eben hinten iſt auch die *Cajute* oder das Hütten-Geſtell / das iſt / etliche übereinander Gadenweiß aus Holtz gebauete Zimmer: über das öberſte Zimmer iſt ein rings herum mit einem ſchönen Geländer oder Galerie umzaunter Boden geſprengt / den man die Campanie nennet. Dergleichen Galerien hat auch das Mittel-Schiff und der **Spiegel**. Solche Galerien oder Geländer werden auf Lateiniſch *Fori*, auf Seemänniſch aber *Bords* benahmet. Ein groſſes Schiff hat in ſeinem Bauch mehr Gaden oder Stockwerck übereinander / jedes in viel Cammern abgetheilt und mit ihren Oberböden / ſo **Verdeck** heiſſen / zugedeckt; der oberſte Boden wird **Uberlauff** oder Halbverdeck genannt. An der hintern *Steven* hafftet das **Steuer-Ruder**. Auf der mittern Linie oder Zeile des Schiffs erheben ſich die **Maſtbäum** / die durch das **Wand** und **Stag** (alſo nennet man die Haubt-Tauen oder dickeſte Seil) aufrecht gehalten werden. An denen Maſt-Bäumen werden die Raa oder Rachen / das iſt / die Segel-Stangen auf- und abgezogen. An dem vordern Theil des Schiffs / ſo Gallion oder Schnabel heißt / hangen die Ancker an ihren Kabeln / Tauen oder an dem **Treckſail** / alſo genannt von dem Niderteutſchen Wort **Trecken** / welches reiſſen heißt; weil nemlich bey ſtillem Wind und günſtigem Grund die Schiff ſich öffters an dem Ancker forthaſpeln; indem man dieſen auf der Schluppe mit Rudern weit voraus führt und in das Meer wirfft. Durch **Klüſen** oder Clauſen verſtehet man die Schrancken des Schiff-Schnabels / über welchen der Bugſpriet-Maſt hinaus reichet. Zwiſchen beyden hintern Maſten ſtehen die **Pompen** / durch welche die Grundſuppe von dem Boden ausgeſpüllet / und die Spuhl / **Spill** oder der Haſpel / womit der Ancker aufgewunden wird. Inwendig iſt das Schiff durch und durch **geneeret** oder mit dünnen Brettern gefüttert / auswendig aber **gecalfatert** / das iſt / die Fugen zwiſchen denen Brettern ſeynd mit Werck von alten ausgezauſeten Tauen dick geſtopfft und mit Pech überſtrichen. Ein groſſes Schiff hat vier oder fünff Maſt. Hat es fünff / ſo werden die zwey hintere mit einem Nahmen **Beſan-Maſt** benahmet. Wann dern Maſten vier ſeynd / ſo heißt der vörderſte / ſo vor des Schiffs Schnabel hinaus gehet und ſich wie ein umgekehrtes Knie krum aufrichtet / der blinde oder **Bugſpriet-Maſt**: der nechſte an dieſem iſt der *Foke-Maſt*: in der Mitten ſtehet der **Haubtmaſt**: hinten aber der **Beſan-Maſt** / ſo unter allen der kleineſte iſt. Alle vier Maſten können **einmal überſetzt** werden / wann nemlich auf dieſelbe

über

über den **Mast-Korb** und über das **Esels-haubt** noch ein anderer viel kleinerer Mast-Baum (den man die **Steng** oder **Stang** nennet) gepflantzt und besegelt wird. **Solche Uberſetzung** heißt auf dem Bugs-Brett-Mast die blinde Steng oder die **Bug-Steng**: auf dem Foke-Mast die *Fok*-**Steng** oder **Vorſteng**: auf dem Haubt-Mast die **groſſe Steng**: auf dem Beſan-Mast aber die **Creutz-Steng**. Dergleichen erſte Uberſetzung wird von denen Frantzoſen *Mat de Hune* benahmet. Der Haubt- und der Foke-Mast allein können zweymal überſetzt werden. Dieſe zweyte Uberſetzung wird auf dem Haupt-Mast die **groſſe Bramſteng**/ auf dem Fok-Mast aber die **Vorbram-Steng** genannt. Auf dem *Top* oder auf die Spitz des Mastbaums oder auf deſſen Steng wird die *Admiral*-**Flagge** geſteckt. Der Nahm **Esels-haubt** wird nicht allein der Krüpfung/ in welcher die Stengen ruhen/ ſondern auch dem Güpfel des Spiegels/ in welchem die Land-Flagge ſtehet/ gegeben.

Die Segel werden nach ihren Mastbäumen und Stengen unterſchiedlich benahmet. Der untere Segel wird an dem Haubt-Mast der **groſſe Segel**: an dem Foke-Mast der *Fok* **Segel**: an dem Hinter-Mast der **Beſan-Segel**: an dem Bugſpriet der **Unter-Bind-Segel** genennet. Die Segel/ ſo an der erſten Uberſtengung hangen/ haben ebenfalls ihre Nahmen; dann auf der groſſen Steng des Haubt-Masts hafftet der **groſſe** *Mars*-**Segel**: auf der Foke-Steng der **Vor-***Mars*-**Segel**: auf der Beſan- oder Creutz-Steng der **Creutz-Segel**: auf dem Bugſteng aber der **obere Blinde-Segel**. Die zweyte Uberſetzung wird auf dem Haubt-Mast mit dem **groſſen Bram-Segel**/ auf dem Fok-Mast aber mit dem **Vorbram-Segel** überhenckt. Es gibt auf einem Schiff noch andere Segel/ als **Wechſel-Segel** oder **Noth Segel**/ wann die erſtere zu Grund gehen: **Stag-Segel**/ ſo an dem Stag oder an denen Tauen und Sailen aufgezogen werden: item **Waſſer- oder Trifft-Segel**/ ſo bey ſtillem Wind gleich einem groſſen Vorhang hinten über den Spiegel biß in das Meer-Waſſer hangen/ damit das Schiff wenigſtens von dem Meer-Schwall angetriben werde.

Unter Segel gehen oder **Segel machen** heißt aus dem Haafen zu Schiff auf das hohe Meer mit geſpannten Segeln hinaus lauffen.

Unter Segel ſeyn heißt auf ſolche Weiſe würcklich fortfahren.

Segel ſtreichen heißt Ehrenhalben vor einer Veſtung oder Flott einen oder mehr Segel biß auf die Helffte des Mast-Baums niderlaſſen zum Zeichen/ daß man ſich ergeben wolle.

Die Segel **einnemmen** oder **beſchlagen** heißt ſolche an die Raa, das iſt/ an die Segel-Stangen aufbinden/ wann nemlich das Schiff nicht weiter gehen will.

Bißweilen wird durch **den Segel** das **Schiff** ſelbſt verſtanden. Alſo ſagen wir: dieſe Flott beſtehet aus **dreyßig Segeln**/ das iſt in **dreyßig Schiffen**.

Die **Flagge** bedeutet einen Schiff-Fahn. Die **Land-Flagge** wird auf die Zinne des Hinter-Schiffes oder auf den Spiegel/ die **Haupt-Flagge** aber auf den Güpffel eines Mast-Baums gepflantzt. Bey einer Flott führt der Admiral ſeine Flagge auf dem Haubt-Mast/ der Vice-Admiral auf dem Foke-Mast/ der Contre-Admiral aber oder der **Schutt bey Nacht** auf dem Beſan-Mast. Das Wort **Schutt** bedeutet ſo viel als Schultheiß/ welcher mit ſeinem Schiff jedesmal die alte Wacht hält oder hinter allen Schiffen der letzte fahrt/ damit keines

zuruck bleibe/ und er allen in Fall der Noth zu Hilff komme. Auf einem Schiff zumalen auf einer Flott hat man allerhand Flaggen von unterſchidlichen Farben in Bereitſchafft/ durch welcher Ausſteckung die Ober-Häupter einander wahrnen/ ohne daß der gemeine Mann ihre Bedeutung verſtehe.

Tau-Werck oder **Tauen** werden alle auf einem Schiff gebräuchliche Sail und Strick genannt. Die Tauen werden ſonſt auch **Wand** und **Stag**, geheiſſen.

Tackel-Werck hingegen bedeutet allen zur Ausrüſtung eines Schiffs an Tauen / Segeln / Stangen / Rollen / Anckern / und Kabeln erforderten Vorrath.

Kabel ſeynd die gröſte und dickeſte Schiff-Sail.

Ein Schiff **tackeln** / antackeln oder betackeln iſt ſo viel als daſſelbe mit obbeſchribenem Vorrath ausrüſten: **abtackeln** aber / wann das Tackelwerck abgenommen und in das Zeug-Hauß gebracht wird.

Nun wäre Zeit auch von dem Compaſs oder denen **Winden** zu reden/ welche aber der Leſer in der hier eingetragenen Windroſen am füglichſten erkennen wird/ in welcher Sud **den Mittag** / Nord **Mitternacht** / Oſt **Aufgang**/ Weſt aber **Sonn-Untergang** bedeuten.

MEER COMPASS oder WIND=ROSE.

in 32 Wind abgetheilt.

Allerhand
So Lehr- als Geist-reiche
Brief / Schrifften
und
Reis-Beschreibungen /
Welche von denen
MISSIONARIIS
der Gesellschafft JEsu
Aus
Beyden Indien /
und andern
Über Meer gelegenen Ländern /
Seit Anno 1642. biß 1726. in EUROPA angelangt seynd.

Jetzt zum erstenmal
Theils aus Handschrifftlichen Urkunden /
theils aus denen Französischen Lettres Edifiantes
verteutscht und zusammen getragen
Von
JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Gesellschafft JEsu
Priester.

Erster Theil
Von Anno 1642. biß 1687.
begrifft 66. Briefschafften /
Welche allhier in 35. Sendschreiben seynd zusammen gezogen worden.

Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Approbatione.

Augspurg und Grätz /
Verlegts Philipp / Martin / und Johann Veith seel. Erben / 1726.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

CUm ex Privilegio SACRÆ CÆSAREÆ, REGIÆQUE CATHOLICÆ MAJESTATIS Clementiſſimè conceſſo cautum ſit, nè quisquam Typographorum aut Bibliopolarum libros, à noſtræ Societatis Patribus editos, aut deinceps edendos, ſinè expreſſo eorumdem conſenſu intra Sacri Romani Imperij fines excudere vel alibi excuſos vendere ac diſtrahere audeat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provinciæ Auſtriæ Societatis Jesu Præpoſitus Provincialis DD. Philippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis Auguſtanis hísce facultatem impertior, ut librum, cui titulus: Allerhand ſo Lehr- als Beiſt-reiche Brief / Schrifften und Reis-Beſchreibungen / welche von denen Patribus Miſſionariis der Geſellſchafft Jesu &c. à P. Josepho Stöcklein ejusdem Societatis Sacerdote congeſtum liberè ſuo arbitratu excudere, divendere ac diſtrahere poſſint, ídque ad decennium. In cujus rei fidem has litteras Officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum die 30. Dec. An. 1724.

L.S. MAXIMILIANUS GALLER.

FACULTAS

REVERENDI PATRIS PROVINCIALIS.

EGo infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis Jesu Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi factâ ab Admodùm R. P. Noſtro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præpoſito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inſcribitur: Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief / Schrifften und Reis-Beſchreibungen / welche von denen Miſſionariis der Geſellſchafft Jesu &c. à P. Josepho Stöcklein, ejusdem Societatis Sacerdote congeſtus, & à Reviſoribus ejusdem Societatis lectus & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ ſubſcriptas & officij Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum, Anno 1724. die 30. Decembris.

(L.S.) MAXIMILIANUS GALLER.

PRO-

PROTESTATIO AUTORIS.

ICh Anfangs Benannter dieses Buchs Verfasser bezeuge und bedinge hiemit/ daß ich all-dasjenige/ was in gegenwärtigem Werck von der Heiligkeit oder Blut-Zeugnus einiger Personen/ wie nicht weniger von Wunderwercken/ Heiligthümern/ und andern dergleichen angeführt wird/ nicht anderst/ als nach Vorschrifft der Apostolischen hierüber ergangenen Verordnung Pabsts URBANI VIII. seeligsten Andenckens will verstanden haben/ dergestalt/ daß solchen Erzehlungen kein Göttlicher/ sondern nur ein menschlicher Glaub beyzumessen ist.

Vorrede

Des Ersten Theils.

VOr allem hab ich die Liebhaber diſes Buchs zu erinneren / daß / wann ich in gegenwärtigem erſten Bund mit denen auferbäulichen und witzhafften Briefen (*Lettres Edifiantes & Curieuſes*) des P. Caroli Gobien aus unſerer Geſellſchafft / noch zuruck halte / ſolches bloß allein darum geſchehe / weil dieſelbe um etwas jünger ſeynd / als des Erſten Theils Jahr-Rechnung erfordert; doch wird ich nicht unterlaſſen / ſolche in dem Zweyten und andern nachfolgenden Theilen zu behöriger Zeit und an ſeinem Ort dem geneigten Leſer zu verteutſchen.

So gern als ich übrigens bekenne / daß in dieſem Werck etliche Brief zum Vorſchein kommen / welche ſchon zimlich lang in dem Staub gelegen ſeynd / mithin den neu-gierigen Leſer nicht vergnügen wurden / wann nicht eben dieſe Schrifften bißher in keiner Sprach gedruckt / ſondern von mir gröſten Theils aus dernjenigen / ſo ſie aus Indien nach Europam geſchrieben haben / eigenhändigen Urkunden jetzt zum erſten mal wären an den Tag gebracht worden. Eben ſo gewiß kan ich bezeugen / daß in denenſelben viel wichtige Geſchichten enthalten ſeynd / welche (ſo viel ich nach fleißigem Nachſchlagen hab können in Erfahrnus bringen) bißher noch von keinem Schrifft-Steller dermaſſen ausführlich in Teutſcher Sprach ſeynd erzehlt worden.

Unter

Unter solche nun gehören erstlich jene Brief / welche *Californiam*, *Sonoram* und *Tarahumariam*, oder Neu-Biscayam, samt ihren weit-sichtigen Gräntzen betreffen. Zweytens die jenige / welche uns das *Orinoker*-Land / wie auch den Ober-*Marannon*, nebst ihren Nachbarn vor Augen stellen. Drittens dieselbe / welche dern Marianischen Insuln Beschaffenheit / samt einer gantz neu-verfertigten Land-Carten beschreiben.

Es wurde ja ohne dem mir die Mühe belohnen / wann ich mit gegenwärtigem Ersten Theil nichts anders aus der Finsternuß ewiger Vergessenheit errettete / als den ritterlichen Kampff und Heldenmüthigen Tod so vieler Blut-Zeugen / welche um des Evangelij willen ihr Leben dargeben haben / als da seynd

P. Sebastianus Montroy ein Niderländer:
P. Carolus Boranga ein Wienner aus Oesterreich:
P. Augustinus Strobach aus Böhmen:
P. Emmanuel de Salorzano ein Spanier:
P. Theophilus de Angelis ein Welscher / und
Bruder Balthasar du Bois ein Niderländer /

welche alle Sechs auf denen Marianischen Insuln aus Haß des Glaubens seynd getödtet worden. Wie nicht weniger

P. Ignatius Fiol ein Majoricaner:
P. Casparus Pöck aus der Ober-Teutschen / und
P. Ignatius Tobast aus der Niderländischen Provintz /

welche bey denen Orinoken von denen Cariben seynd erschlagen worden.

Ich will nichts melden von 5. andern / nemlich

P. Antonio Rubino,
P. Alberto Micinzky
P. Antonio Capecio,
P. Franciſco Marquez, und
P. Didaco de Morales,

welche in Japon mancherley Folter und Peinen / letztlich aber den Tod selbst überstanden haben; weil solchen unser Cornelius Hazard schon vorhin seinen Kirchen-Geschichten einverleibt hat. Ich sage nichts von *P. Joanne Ratkay*, von welchem die Indianer von *Tarahuma-*

humaria selbſt vorgeben / daß ſie ihn aus keiner andern Urſach mit Gifft hingerichtet haben / als dieweil er ihnen die Nächtliche Zuſammenkunfften / in welchen ſie ſich pflegten voll zu trincken / nicht hatte geſtatten wollen : nichts von *P. Wolfgango Koffler*, welcher nach einiger glaub-würdigen Ausſag von denen Oſt-Tartarn wegen Bekanntnus Chriſti ſoll ſeyn nidergemacht worden : nichts von *P. Chriſtophoro Rüedl*, welchen die *Orinoken* entweders ertränckt / oder wenigſtens / gleichwie ſie ſchuldig waren / aus abſcheuhen Chriſtlicher Zucht / nicht errettet haben : nichts endlich von *P. Henrico Richter*, weſſen wahrhafftes Marterthum in folgenden Theilen wird erörtert / in dieſem erſtern aber nur deſſen Brief mitgetheilt werden.

Wie glückſeelig wurd ich mich nicht ſchätzen / wann ich eines gleichen Tods / ich ſag nicht ſterben / ſondern zu einem unſterblichen Leben abfahren ſolte ? aus weſſen einziger Begierde dieſe tapffere Männer nach Indien gereiſet und daſelbſt nach ihrem Wunſch zum Schlacht-Opffer worden ſeynd.

Zeiger
über den Ersten Theil dieses Buchs.

Brief
aus denen Marianischen Insuln.

Numero 1.

Brief P. Joannis Ahumada S. J. eines Spaniers/ an den Commendanten zu Engelgelstatt/ geschrieben zu Agadna den 9. Maji 1677. Von einem Schiff/ so mit neuen Missionariis allda will anländen/ aber von dem Meer-Wetter auf die Höhe zuruck geworffen wird. Aufstand dern Inwohnern/ welche alle Jesuiter-Gebäu zu Agadna verbrennen/ und V. P. Sebastianum Montroy tödten. Die Missionarii S. J. thuen hierüber Krieges-Dienst und warten zugleich dem Feldbau ab.

Numero 2.

Brief V. P. Caroli Boranga S. J. an P. David Loys, geschrieben zu Acapulco den 27. Mertzen 1681. Von seiner Begierde nach denen Marianischen Inseln. Anschlag dern Spaniern auf die Eiland Palaos. Sein Demuth. Die Spanier verändern dern Teutschen Jesuitern Nahmen.

Numero 3.

Brief P. Joannis Tilpe S. J. an P. Mathiam Tanner, geschrieben zu Agadna den 16. May 1685. von einer abermaligen Rebellion auf denen Marianischen Insuln. Er und Pater Ahumada werden von dem Todt errettet. Ein Frantzösischer Schiff-Capitaine strafft diese boshaffte Meuterer.

Numero 4.

Brief V. P. Augustini Strobach S. J. an R. P. Emmanuelem de Boye, geschrieben zu Sosa auf der Marianischen Insul Rota den 21. May 1683. Beschaffenheit seiner Mission allda. Die Insul Rota wird beschrieben. Seine Begierde zur Marter-Cron.

NB. Zu diesem Numero gehört ein neue Land-Carten über die Marianische Insuln.

Numero 5.

P. Augustini Strobach ausführliche Beschreibung gesamter Marianischen Insuln.

Numero 6.

Von denen Missionen und Missionibus dern Marianischen Insuln / durch obgedachten Patrem Strobach.

Numero 7.

Brief P. Mathiæ Cuculini S. J. an P. P. Emmanuelem de Boye, geschrieben zu Agadna den 20. Maji 1685. Von seiner Andacht zu beyden Blut-Zeugen Patre Strobach und Patre Boranga. Er verlangt Brief aus Europa.

Numero 8.

P. Mathiæ Cuculini Marianische Geschichten über die Jahr 1684. und 1685. sambt der blutigen Verfolgung/ in welcher 5. Jesuiter um des Glaubens willen umgebracht werden.

Numero 9.

Leben und Lob V. P. Caroli Boranga S. J. von P. Francisco Garzia und P. Josepho Bonani beschrieben.

Brief
aus denen Philippiniſchen Inſuln und deroſelben Gegend.

Numero 10.

BRief P. Wolffg. Andreæ Koffler S. J. an R. P. Joannem Rumer; geſchrieben zu Batavia den 3. Decembr. 1642. Von denen Witterungen und Windgängen in Indien. Krieg zwiſchen denen Portugeſen und Holländern allda wird beygelegt. Von beyder Theiln Macht und Schwachheit. Beſchreibung der Stadt Batavia und Inſul Java. Malacca übergehet von Portugall an die Holländer / welche P. Koffler viel Ehr erweiſen. Zeitung aus Japon, allwo 5. Jeſuiter um Chriſti willen einen langwierigen Todt ausſtehen.

Numero 11.

Brief P. Joſephi Zanzini S. J. an R. P. Bernardum Gayer geſchrieben auf denen Philippiniſchen Inſuln den 16. Mertzen 1670. von Unbeſtändigkeit dernſelben Völckern in dem Glauben. Seine Reis nach Bolori und Verrichtung allda. Die Mahometaner ſeynd ſchwer zu bekehren.

Numero 12.

Brief P. Andreæ Mancker S. J. geſchrieben auf denen Philippiniſchen Inſuln im Jahr 1682. welche er zwar weitläuffig aber anmuthig beſchreibet und gleichſam vor Augen ſtellt.

Brief aus Sina.

Numero 13.

PAtris Michaelis Boym S. J. als des Siniſchen Hofs Abgeſantens nach Rom / An. 1653. abgeſtatteter Bericht von demſelben groſſen Reich: von dem Einfall der Tartarn / abſonderlich von denen Thaten P. Koffler, wie nemlich dieſer die Kayſerinnen ſamt dem Cron-Printzen oder Sohn Kayſers Yum-Lie bekehrt und getaufft habe.

Numero 14.

Zwey Brieflein P. Philippi Marini S. J. an Herrn Balthaſſarem Moretum, von der Begräbnuß Patris Schall und dem Anſehen Patris Werbieſt. Des erſtern Grabſchrifft. Beyde Brief ſeynd datiert zu Macao den 20. Oct. und 8. Dec. 1670.

Numero 15.

Brief J. H. Pabſts Innocentii XI. an Patrem Ferdinand Werbieſt, geſchrieben zu Rom den 3. Dec. 1681. worinn dieſes Miſſionarii Thaten angerühmt werden.

Numero 16.

Brief R. P. Joannis Vallat S. J. an R. P. Provincialem zu Thouloufe geſchrieben zu Schinamfu in Sina den 19. Maji 1685. Gunſt des Siniſchen Käyſers gegen die Jeſuiter. Todt und herrliche Leichbegängnuß P. Chriſtiani Herdtrich S. J. aus Oeſterreich. P. Antonius Thoma S. J. wird nach Hof beruffen. Abgang tauglicher Prieſtern. Zwey Biſchöff ſamt ihrem Gefolg kommen von der H. Congregatione de Propaganda in Sina glücklich an; der eine ſtirbt.

Brief aus Sud-America.

Numero 17.

BRief V. P. Chriſtoph. Rüedl S. J. an P. Petrum Wagner, geſchrieben zu Tunéa in dem neuen Königreich Granada den 8. Sept. 1681. Reis-Beſchreibung von Carthagena bis Santa Fè oder Glaubensſtatt. Neue Miſſion bey denen Orinoken.

Numero 18.

Brief V. P. Caſpari Pöck S. J. geſchrieben zu Tunéa den 16. Sept. 1681. betrifft ſeine Reiſe von dannen nach ſeiner Miſſion an dem Fluß Orinoko.

Numero 19.

Brief P. Antonii Speckbacher S. J. an P. Wolffgangum Reusner, geſchrieben zu Porto Bello den 5. Aug. 1685. Seine Kranckheit. Von denen See-Raubern. Spaniſche Silber-Flott. Drey Jeſuiter werden von denen Cariben gemartert; Beſchreibung dieſer Menſchen-Freſſern.

Num.

Numero 20.

I. Brif V. P. Heinrici Richter S. J. an P. Joannem Waldt, geſchrieben zu Popayan den 16. Junii 1685. PP. Fiol, Pöck und Tobaſt werden gemartert. Reis-Beſchreibung von Sevillia biß Popayan.

Numero 21.

II. Brief V. Patris Richter S J. an ſeinen P. Provincialem in Böhmen geſchrieben zu Ibara den 16. Aug. 1685. Von denen Sitten und dem Lager vieler an dem Marannon-Fluß gelegener Völckern/ ſamt dem Auszug zweyer Briefen R. P. Laurentii Luzero Superioris S. J. allda.

Numero 22.

III. Brief V. P. Richter S. J. geſchrieben zu Ibara den 18. Aug. 1685. betrifft ſeine Reis von Popaya bis dahin.

Numero 23.

IV. Brief V. P. Richter S. J. an R. P. Bartholomæum Criſtelium geſchrieben zu Ibara den 18. Aug. 1685. von ſeiner vorhabenden Reis nach dem Fluß Marannon.

Numero 24.

I. Brief R. P. Samuelis Fritz S. J. geſchrieben zu Ibara den 20. Aug. 1685. Reis-Beſchreibung von Carthagena in Weſt-Indien biß Ibara.

Numero 25.

II. Brief R. P. Fritz S. J. geſchrieben zu Quito (ſage Kito) den 17. Sept. 1685. Beſchreibung des Collegii S. J. allda/ und drey Heydniſcher Völckern.

Numero 26.

V. Brief V. P. Henrici Richter S. J. an ſeinen Provincial in Böhmen R. P. Emman. de Boye, geſchrieben zu Laguna den 1. Jenner 1686. betrifft ſeine Reis von Quito bis dahin. Item Beſchreibung vieler an denen Flüſſen Marannon und Ucajalis gelegenen Völckern.

Numero 27.

Brief P. Georgii Brandt S. J. an R. P. Bartholom. Chriſtelium S. J. Provincialem in Böhmen/ geſchrieben zu Panama in Weſt-Americâ den 1. Febr. 1686. Achtzehen Jeſuiter leiden groſſe Noth auf ihrer Reis. Fünff ſterben: die übrige bleiben kranck. See-Räuber-Krieg unter ihrem General Loſencillo; dieſer wird geſchlagen. Beſchreibung zwey dapfferer Völckern an dem Fluß Zagre und dem Dariel-Strom zwiſchen Porto Bello und Panama.

Brief
aus Nord-Americâ.

Numero 28.

I. Brief P. Joannis Ratkay S. J. an R. P. Nicol. Avancinum S. J. Provincial in Oeſterreich/ geſchrieben zu Mexico den 16. Nov. 1680. begreifft eine Reis-Beſchreibung von Cadix bis dahin: wie auch den Schiffbruch/ den er an dieſem Ort gelitten/ und in demſelben alles verlohren hat.

Numero 29.

II. Brief Patris Ratkay S. J. an R. P. Avancinum, geſchrieben zu Neu-Mexico oder in der Landſchafft Sonora den 25. Febr. 1681. von ſeiner Reis von Alt- bis Neu-Mexico. Beſchreibung dern unter Weegs angetroffenen Ländern und Völckern: wie auch des groſſen Cometen. Sitten dern Indianern von Sonora und der Gegend.

Numero 30.

Brief P. Andreæ Mancker S. J. geſchrieben zu Mexico den 25. Hornung 1681. von ſeinem Schiffbruch zu Cadix. Reis von dannen bis in Weſt-Indien. Gutthätigkeit dern Spanier. Porto Ricco, Vera Cruz, Engelſtatt und Mexico ſamt denen Land-Inwohnern und Miſſionibus in Nord-Americâ werden beſchrieben.

Numero 31.

26. Brief P. Adami Gerſtl S. J. an ſeinen Vatter Herrn von Gerſtl/ geſchrieben theils in Spanien/ theils in Indien/ und allhier in ein Sendſchreiben zuſammen gezogen; der letzte iſt datiert zu Puebla oder Engelſtatt den 14. Julii 1681. Von denen Sitten der Spaniern/ in welchen ſie mit denen Teutſchen nicht übereinskommen. Sein Reis von Genua bis Alicante. Beſchreibung dieſer Statt. Ferne Schiffart bis Sevillia ſamt dieſes vornehmen Orts Entwurff. Ankunfft und Schiffbruch zu Cadix, weſſenwegen er in Spanien müſte zuruck bleiben. Freygebigkeit/ Chriſtliche Liebe und groſſe Allmoſen dern Spaniern. Zeitungen aus beyden Indien. Seine Reis nach Americâ.

Numero 32.

Brief R. P. Josephi Neumann S. J. an P. Franc. Stowasser, geschrieben zu Sisokitschik in Neu-Biscaja in Nord-Americâ den 29. Julii 1686. von der Beschwährnuß dieselbe Heyden zu bekehren / und die Neuglaubige zu erhalten. Ihre Laster werden von GOtt gestrafft. Sie seynd versoffen und widerspenstig. Ein Ertz-Rauber bekehrt sich und andere. Zeitungen aus Californiâ. Segen GOttes wegen neu-gestifftеten Missionen durch neu-entdeckte Bergwerck. Von dem Todt Patris Joannis Ratkay S. J.

Numero 33.

Brief P. Adami Gilg S. J. geschrieben zu Mexico den 8. Octob. 1687. Reis von Cadix bis dahin. Austheilung dern neuen Missionariorum in verschiedene Länder. Von denen Missionen in Sonorâ: Brief P. Eusebii Chini von Californa und Sonorâ, datiert hierselbst den 13. Maji 1687.

Brief

aus Mogor und Ost-Indien/ zwischen denen Flüssen Ganges und Indus.

Numero 34.

Brief P. Joannis Grueber S. J. an R. P. Joannem Hafenecker Rectorem zu Grätz/ geschrieben zu Surate den 7. Mertzen 1658. von Patre Martini Martinii Zuruckkunfft aus Europâ. Drey grosse Käyser sterben in einem Jahr; dem Römischen wird ein Leich-Feyer in Indien gehalten. Ein unerhörtes Wunderwerck mit der Bildsäulen des H. Francisci Xaverii auf Zeilan. Die Holländer vertreiben von dannen die Portugesen.

Numero 35.

Brief P. Henrici Roth S. J. geschrieben beyläuffig Anno 1664. von allerhand denckwürdigen aus Indien dazumal neu-angelangten Zeitungen/ und von dernselbigen Missionen Beschaffenheit.

Es begreifft folgends dieser Theil erstlich 35. Brief; weil aber verschiedene Send-Schreiben andere in sich verschliessen: zudem auch der erste Brief V. Patris Richter aus dreyen dergleichen/ und Patris Gerstl seiner aus 26. Briefen/ welche allhier in einen seynd zusammen gezogen worden/ bestehet: als empfangt hiemit der günstige Leser beyläuffig so viel/ als den Innhalt von 66. unterschiedlichen Briefen/ welche wir jetzt nach der Ordnung vortragen wollen.

Deren

Deren

PP. Missionariorum Soc. JEsu

Allerhand so Lehr- als Geist-reicher

Briefen/ Schrifften und Reis-Beschreibungen

Erster Theil/

Brief

Aus denen Marianischen Insuln.

Numerus 1.

Brief

P. Joannis Ahumada der Gesellschafft JEsu Missionarij, eines Spaniers/

An den

Commendanten der in Neu-Spanien gelegenen Stadt Puebla, oder Engelstadt.

Geschrieben auf denen Marianischen Insuln den 9. May 1677.

Innhalt:

Ein Schiff/ so zu Agadna an denen Marianischen Insuln mit frischen Missionariis anlangt, wird von dem Wind auf das hohe Meer hinaus geworffen. Die Innwohner dieser Eilanden erregen einen Aufstand; verbrennen deren Jesuiteren zu Agadna Kirch und Wohnung/ und schlagen P. Sebastianum Montroy todt. Die Missionarii thun freywillige Kriegs-Dienst/ und warten zugleich dem Feld-Bau ab. Der Brief lautet also:

Hoch-Edelgebohrner Herr!

P.C.

DJeses gegenwärtige 1677. Jahr langte allhier ein Schiff aus denen Philippinischen Insuln an / welches die so sehnlich verlangte neue Missionarios mitbrachte/ ab derer Ankunfft wir uns desto mehr erfreueten / je bessere Nachricht wir schon vorhin von ihrer Gottesforcht und Gelehrtigkeit empfangen hatten. Allein es gefiele dem gütigsten GOtt/ die Süsse solches Trosts mit vielen Thränen zu verbittern; dann/ als besagter Fahrzeug in dem Hasen bey dem Schloß Ancker zu werffen im Begriff ware / erhube sich urplötzlich ein wüthender Sturmwind / welcher bedeutetes Schiff wieder ab- und auf das hohe Meer hinaus geworffen / mithin uns erwehnt unserer Mit-Arbeiteren oder Gehülffen / die Besatzung aber des mitgeführten Proviants und Lebens-Mittlen erbärmlich beraubet hat/ ohne biß auf dise Stund deroselben Schicksal erfahren zu können/ wodurch wir alle insgesamt in eine äusserste Nothdurfft verfallen/ so durch deren Indianeren Aufstand noch mehrers angewachsen/ daß wir/ so wohl Geistlich- als Weltliche/ bald die gantze Zeit unter dem Gewehr zu stehen seynd bemüßiget worden.

Allermassen ein gewisser meineydiger Indianer/ Nahmens Aguarin, aus dem Flecken Agadna, unter denen seinigen der Ansehnlichste / der von uns unzähliche Gutthaten genossen hatte/ unter der Hand gantz heimlich seine Mit-Burger und Lands-Leuthe wider uns aufgewickelt hat/ ohne daß wir des geringsten hievon wären benachrichtiget worden; weil die Indianer ehender alle Folter und den Todt selbst ausstehen / als daß einer den andern verrathen/ oder ihm etwas zu schaden reden solte.

Das Haupt-Abſehen war / die Miſſionarios, das iſt / die Jeſuiter / als Feind der Abgötterey und Laſterhafftigkeit / vor allen zu vertilgen: Allein GOtt / welcher nicht wolte zugeben / daß ſo viel unſchuldige Seelen diſer neuen Heerde ſolten Hirten-loß gelaſſen werden / hat dem böſen Feind einen ſolchen Riegel geſchoben / daß er ſeine Wuth nicht nach Vorhaben an uns hat können ausüben: Gleichwie aus dem Folg dieſer Geſchicht erhellen wird.

Am Vor-Abend der heiligen Roſæ, den 29. Auguſti 1676. abends gegen 10. oder 11. Uhr / ward in unſere Reſidenz zu Agadna Feuer geſteckt / wovon nicht allein dieſelbige / ſondern auch die Kirch ſamt denen zwey Wayſen-Häuſern / deren eines für die Knaben / das andere für die Mägdlein gewidmet iſt / in völligen Brand gerathen ſeynd / da zu allem Unglück nur ein Pater zu Hauß war / auf weſſen Ruff und Bitt das Volck aus dem gantzen Marckfleck (dann die Mordbrenner waren aus einem andern Marck) zuſammen lieffe / und ſo wohl aus der Kirch / als aus denen drey Häuſern alles treulich rettete / daß nicht das geringſte abgangen. Er ſchrieb zugleich bey dem Liecht des hellen Brands einen Brief an den Hauptmann in die Veſtung / der mit wenig ſeiner Soldaten auf einem Nachen bald ankame / das Schifflein in das Schloß ziehen lieſſe / und gedachten Pater, damit er dem Feind nicht in die Hände geriethe / nachmal mit ſich hinein führte.

Den folgenden Tag / als an dem Feſt höchſtgedachter heiligen Roſæ, kamen in einem andern Marckflecken / allwo ſolches feyerlich begangen wurde / die Indianiſche Meuter häuffig zuſammen / nicht zwar den Feyertag zu heiligen / ſondern den allda befindlichen Patrem ſamt der ihm zugegebnen geringen Soldaten-Wacht zu erwürgen / nach verübtem Mord aber in dem andern Marckfleck denjenigen Pater, welcher ſich geſtern Abends aus dem Brand errettet hatte / nebſt dem Hauptmann und Beſatzung / ſo ihn erlöſet hatten / todt zu ſchlagen. Allein GOtt hat uns auch diß mahl ſolchen wilden Thieren nicht laſſen in die Klauen gerathen; dann / als der Pater vermerckte / daß die Indianer gewaffnet im Anzug ſeyen / haben die ſechs bey ihm noch übrige Soldaten auf ſeinen Rath gleich das Gewehr ergriffen / welches dann den gantzen wiewohl ſehr zahlreichen Schwarm deren aufrühriſchen Furien dergeſtalt abſchröckte / daß ſie zuruck gewichen ſeynd. Indeſſen kame auch der Commendant mit ſeinem übrigen Kriegs-Volck zuruck in die Veſtung / womit ſich alles auf einmahl geſtillet. Mit ihm verfügten ſich alle Patres in das Schloß / Pater Sebaſtianus Montroy allein ausgenommen / ein überaus beherßter Mann / der einer Seits alle Gefahr ſamt ſeinem Leben um der Seelen Heyl willen verachtete / ander Seits aber / weil er offtmahl aus augenſcheinlichen Gefahren war errettet worden / ſich auf Göttlichen Schutz unverzagt verlieſſe. Zoge alſo wider des Capitains und unſerer Prieſtern Rath mit acht Männer / die ihm jener zugeben hatte / auf das Land in ſeine Reſidenz, und da er wegen ungemeinem Anlauff leicht vermerckt hatte / daß er von einer allzugroſſen Menge / nehmlich von 500. raſender Indianeren wurde überzogen werden / ſandte er einen ſeiner Soldaten zuruck / dem Capitain hiervon Nachricht zu geben / der ſich mit den ſeinigen gleich auf den Weeg gemacht / aber leyder! zu ſpath ankommen iſt. Inmaſſen die Indianer / obſchon ſie unglaublich forchtſame Leuthe ſeynd / dannoch mit Lügen und Trügen ſo meiſterlich wiſſen umzuſpringen / daß ſie den ſonſt ſehr klugen und ſcharffſichtigen Pater, ſamt ſeinen ſieben Kriegs-Männern / mit falſchen Schmeichel-Worten und verſtellter Demuth beredet / nichts böſes zu argwohnen / ſondern mit ihnen verträulich umzugehen. Kaum hatte er ſich mit diſen Lugen bethören laſſen / und ſich Freundlichkeit halber unter ſie gemenget / da er nebſt denen ſieben Männern von ihnen jämmerlich iſt hingerichtet / ſein Leib aber / welches uns nicht wenig ſchmertzet / nirgend gefunden worden. Warhafftig ein Ausbund von einem Apoſtoliſchen Ordens-Mann: Nichts war weder ärmer / noch keuſcher / noch gehorſamer / als P. Sebaſtianus, der GOtt zu ehren und dem Nächſten zu helffen keine Gefahr / keine Mühe / noch Unkoſten ſpahrete / allzeit bereitfertig ja gierig ſein Leben vor den Glauben aufzuopfferen. Sein glorwürdiger Todt begabe ſich den 6. Septembris 1676. Abends an einem Sonntag. Seine Mörder waren eben jenige / denen er unendlich viel Gutthaten erwieſen hatte: Welche / obſchon ihrer 500. der Spanier hingegen nur 7. waren / ſich dannoch nicht wurden anzugreiffen unterfangen haben / wann die letztere ſich nicht getrennet / und das Gewehr niedergelegt hätten. Nach vollbrachter That langte der Hauptmann mit denen ſeinigen an / aber wegen Weite des Weegs gar zu ſpat: ſetzte auch denen Schächeren hefftig nach; allein ſie nahmen zeitlich die Flucht. Zwey zuruck gelaſſene Leichnam lieſſe er in der nächſt gelegenen Reſidenz von Jupungana ehrlich begraben / die darinnen befindliche Patres aber zwange er / damit ihnen nicht ein gleiches Urtheil begegnete / mit ſich in die Veſtung zu gehen / ſamt denen Wayſen / welche wir / wie auch die zu Agadna oder Airan aus dem Allmoſen ernähren / ſo wir an unſerem Mund erſpahren. Pater Sebaſtianus, an dem ſie ihren Nähr-Vatter verlohren / hat ſie nach unſerem Gebrauch in dem Glauben und Chriſtlichen Sitten ſo wohl unterrichtet / daß wir uns deſſen alle verwundern / wegen der ausbündigen Art / mit welcher diſe gute Kinder ihre Sünden beichten / und die Glaubens-Fragen beantworten / nicht anderſt / als wären ſie in Europa von denen gottesfürchtigſten Eltern erzogen worden. Der Commendant, ſo nach wenig Tägen wieder heimkame / hat P. Sebaſtianum bitterlich beweinet / welchen ſo wohl er als wir insgeſamt wegen ſeinem unerſättlichen Seelen-Eyffer als einen anderen Xaverium dieſer Länderen geachtet hatten.

Die Rebellen waren mit dem ſo fern noch nicht begnügt / daß ſie hingegen grimmiger als vorhin ſo gar einen Anſchlag auf die Veſtung

ſelbſt

ſelbſt wolten ausüben/ auch ſonſt uns ſamt allen Spaniern aller Orten vollends ausrotten. Welches dann uns Geiſtliche bewogen hat / auf daß ſie den Chriſtlichen Nahmen/ und ſo viel unſchuldige auch einheimiſche Chriſten nicht gäntzlich vertilgeten/ für den Glauben geſamter Hand mit denen ohne dem ſehr geſchwächten Soldaten/ die uns ſo ritterlich geſchützt hatten/ das Gewehr zu ergreiffen/ und mit ihnen die ſchwehre Kriegs-Dienſt/ abſonderlich auf denen Wachten/ fürhin zu theilen/ biß deren wilden Beſtien Wuth wurde geſtillet ſeyn. Sie ſetzten zwar an unterſchiedlichen Orten und Enden öffters an / doch allzeit vergebens / weil wir ſechs Wochen lang wachtſam auf unſerer Hut ſtunden; auch ihrer Seits ohne andern Sieg / als daß der Commendant einen aus ihnen ergreiffen und an den Galgen aufknüpffen laſſen; geſtaltſam ſie währender diſer Rebellion ſehr viel Leuthe / wir aber nicht einen Mann eingebüßt haben: Wir hätten wahrhafftig nicht lang können nachſetzen / indeme wir in allem nicht über 40. Mann/ unter dieſen aber nur acht erfahrne Soldaten zehleten. Bey aller dieſer Müheſeeligkeit / da es uns an Lebens-Mitteln gäntzlich gebrache/ beſtunde unſere Nahrung bloß in geſottenem / aber ungeſaltznen und ungeſchmaltzenen Burgel-Kraut. Mit der Zeit fiengen wir Miſſionarii an die Erde aufzuhauen/ und Türckiſches Korn (weil nichts anders zu Handen ware/) mit eben denjenigen rauhen und Blatter-vollen Händen anzuſäen / mit welchen wir das heilige Meß-Opffer pflegten zu verrichten. Nach geſtilleter Aufruhr haben wir dieſes Jahr ebenfals eigenhändig/ ſo gut wir es konten und verſtunden/ eine ſteinerne Kirch gebauet: weil die höltzerne ohne dem baufällige und mit Palmen-Aeſten gedeckte Gottshäuſer dem Brand gar zu ſehr unterworffen ſeynd. Nichts haben wir bey dieſem Bau mehrers gewünſcht/ als einen erfahrnen Maurer / der dem Werck vorgeſtanden wäre/ und uns/ wie die Sach anzugreiffen ſeye/ gezeigt hätte. Könten ſie uns einen dergleichen zuſchicken/ wird uns damit eine Gnad geſchehen. Es kan folgendes uns nachgeſagt werden/ daß wir geweſen ſeynd

Prediger / Prieſter / wie auch Kriegs-Leut /

Bauren und Maurer zu gleicher Zeit.

Einige Soldaten haben ſich verſtrichenes Jahr entſchloſſen / Jndianiſche Weiber ihnen ehelich trauen zu laſſen/ welches zu beyder Theilen Vergnügen wohl ausgeſchlagen hat / daß wir von dergleichen Verbündnuß mit der Zeit für die Chriſtenheit allhier viel Gutes hoffen. Ich verharre

Meines Hoch-Edel-gebohrnen Herrns

Aus denen Marianiſchen Jnſuln den 9. May 1677.

Demüthiger Diener in Chriſto.

Joannes Ahumada, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 2.

Brief

Des gottſeeligen Manns P. Caroli Boranga der Geſell-JEſu / Miſſionarii aus der Oeſterreichiſchen Provintz/ welcher von den Spaniern P. Joannes Baptiſta Perez de Caladajul genannt wird/ und auf denen Marianiſchen Jnſuln um des Glaubens willen den Todt ausgeſtanden hat.

An

P. David Loys gedachter Societät Prieſtern.

Geſchrieben in dem Meerhafen *Acapulco* **den 27. Mertzen 1681.**

Jnnhalt:

Seine Begierde nach denen Marianiſchen Jnſuln. Anſchlag deren Spaniern auf die Eilande Palaos. Seine Demuth. Die Spanier geben denen Teutſchen Miſſionariis andere Nahmen.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

BEvor ich in dieſem Meerhafen das Schiff/ ſo den Augenblick wird unter Segel gehen / beſteige / nimm ich durch diß kurtze Brieflein von Euer Ehrwürden noch einmahl Urlaub/ mit hefftiger Bitt / dieſelbe wollen meines hohen / zugleich aber ſehr ſchwehren und gefährlichen Berufs in ihren Andachten inngedenck ſeyn; wie nicht weniger ſo wohl meiner Mutter als Schweſter in ihren Angelegenheiten vätterlich an die Hand gehen. Hergegen werde ich nicht unterlaſſen E. E. aus Aſien eines und das andere zu berichten ; dann ich gehe graden Weegs in die Marianiſche Jnſuln mit dererſelben neuen Gubernatore, der ſich mit mir auf einem Schiff befindet/ mit Vorhaben / wie er ſagt / zu Folg Königlichen Befehls mehrere gegen Mittag gelegene Jnſuln ſelbiger Gegend dem Spaniſchen/ und zugleich dem Chriſtlichen Joch des Evangelii zu unterwerffen / von dannen aber in Terram Auſtralem incognitam, das iſt / in die unbekannte äuſſerſte Mittag-Länder zu überſetzen.

Ob aber ich das Glück haben werde in bemeldeten Marianiſchen Eilanden zu verbleiben / oder aber ſolche Ehr vielmehr andere meinige Mit-Gefährten betreffen werde / ſtehet noch zu erwarten. Wenigſten hab ich deſſen vor anderen groſſe Hoffnung/ und austrucklichen Befehl von dieſer Miſſionen Procuratore, mit dem Marianiſchen Provinciali zu überlegen / wie viel Arbeiter allda nöthig ſeyen? Annebſt aber fleißige Acht zu geben/ daß keiner / der ſich zu einem dergeſtalt müheſeeligen Leben nicht freywillig anerbietet/ daſelbſt zuruck gelaſſen werde. Der erſte wird folgends ein Spanier ſeyn / der ſich hierzu durch ein Gelübd verbunden hat. Die andere Stelle wird mir niemand ſtrittig machen / theils / weil ich als Oberer ſolche zu erwählen befugt bin:

theils auch darum / weil ich von dem neuen Gubernatore darzu vor andern eingeladen bin.

Nichts kame mich auf diſer Reiß härter an/ als denen andern wider meinen Willen / welches ich doch hefftig abgebetten / als Oberer vorzuſtehen. Ich konte es aber nicht ablehnen/ angeſehen der Brief / durch welchen ich hierzu ernannt wurde / mir zu ſpath iſt behändiget worden / da keine Gelegenheit mehr war zu repliciren. Doch will ich dieſen verdrüßlichen Laſt um GOttes willen gedultig ertragen/ wann er nur mir an meinem Vorhaben nicht hinderlich iſt ; aber ich werde nicht unterlaſſen alle Hindernuſſen / ſo viel möglich iſt/ aus dem Weeg zu raumen. Dieſes in aller Eil / weil ich den Augenblick in das ſegelfertige Schiff beruffen werde; Jedannoch muß/ bevor ich daſſelbige beſteige/ Euer Ehrwürden unſere neue Spaniſche Nahmen / mit welchen wir in das Königliche Protocoll eingetragen ſeynd/ anſagen : P. Andreas Mancker heißt nunmehro P. Alphonſus de Caſtro de Viennas ; Ich aber Juan Bautiſta Perez natural de Caladajul, das iſt / naturaliſirt auf Bilbili in Arragonien : P. Joannes Tilpe wird genannt P. Luis Turcoti natural de Niſſa de Auſtria : P. Auguſtinus Strobach hingegen P. Carolus Xavier - - - Calvaneſe de Calva natural de Milan. P. Theophilus de Angelis führt den Nahmen P. Juan de Loyola natural de Azpeithia de Biſcaja. Die übrige ſeynd Spanier/ als P. Didacus de Zarzoſa , & P. Franciſcus de Borgia. Verſchiedene Ordens-Männer/ nachdem die viertzig Jahr des Elends verfloſſen / ſuchen in Japonien einzutringen/welche auch alle ſich entgegen ſetzende Beſchwernuſſen werden überwinden / wann Euer Ehrwürden und andere Bekannte durch ihr geſamtes Gebett uns beyſtehen / und unſere Kräfften durch die Stärcke ihres Geiſts vermehren. Gleichwie ich hiemit bitte/ alle nochmahl umfahe / und mich in beharrliches Andencken empfehle.

Euer Ehrwürden

Datum aus dem Hafen Acapulco in America den 27. Mertzen 1681.

Diener in Chriſto

Carolus Boranga der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius für die Marianiſchen Inſuln.

Numerus 3.

Brief

P. Joannis Tilpe der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Böhmiſchen Provintz/

An

R.P. Matthiam Tanner beſagter Societät Prieſtern.

Geſchrieben zu *Agadna* auf der Marianiſchen Haupt-Inſul *Guahan* den 16. May 1685.

Innhalt :

Die Marianer rebelliren. P. Joannes Ahumada und er Pater Tilpe werden aus ihren Händen errettet. Ein Frantzöſiſcher See-Capitain ſtrafft die Meuterer ab. Boßhaffte Anſchläg diſer Barbaren.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto !

P. C.

ENdlich haben wir verwichenes Jahr in dem Heumonat erfahren / was die Marianiſchen Inſuln ſeyen ; zu weſſen Anfang drey Dörffer auf der Inſul des Heil. Joannis, ſo wohl wider die Spaniſche Beſatzung/ als wider unſere Miſſiones, ſich durch eine heimliche Meuterey zuſammen verbunden / und ſolchen ihren Auſſtand den 23. Julii 1684. in das Werck zu ſtellen den Anfang gemacht haben / gleichwie ſolches aus dem Bericht Patris Matthiæ Cuculini mit mehrerem erhellet. Die Rebellen hatten ihr Zeit und Zihl ſo wohl genommen/ daß ihr mörderiſches Vorhaben ſchier nicht konte fehl ſchlagen ; geſtaltſam ſie eben beſagten Tag hierzu erwählt hatten/ an welchem unſer Vice-Provincial P. Gerardus Bowens , ein Niederländer / unſere Patres zu einer Verſammlung/ ſo alle halbe Jahr pflegt angeſtellt zu werden / zu ſich nach Agadna eingeladen hatte.

Ich befande mich damahls auf der Reſidenz des Heil. Antonii von Padua vier Stund von erwehntem Agadna , ohne das geringſte von dem Blut-Baad/ ſo daſelbſt vorbey gienge/ zu wiſſen. Derentwegen/ weil es Sonntag ware/ machte ich mich gleich nach gehaltenem Gottesdienſt auf die Reiß / um gemeldeter Congregation zu Agadna beyzuwohnen. Als ich nun die Helffte meines Weegs zuruck gelegt hatte / begegnete mir ein Bott mit einem an mich von P. Joanne Ahumada Soc. JEſu Miſſionario , in der nicht weit von dannen gelegenen Dorffſchafft Pago, geſchriebenen Zettul/ des Innhalts : ich ſolte mich retten wie ich könte und mögte ; dann der Stadthalter ſamt unſern Patribus zu Agadna wäre bereits erſchlagen worden/ er aber ſeines Theils wolle zu erſt-geſagtem Pago verharren. Ich ſagte von einer ſo betrübten Zeitung meinen Reiß-Gefährten nichts / auf daß ſie mich nicht verlieſſen und davon lieffen / ſondern/ unerachtet der böſe Ruff immer mehrers beſtättiget wurde / verfügte ich mich zu benanntem Pater Ahumada, theils bey ihm meine Beicht abzulegen / theils mit ihm von gegenwärtiger Gefahr mich mündlich zu unterreden. Die Marianer wolten ſo wohl den lieben alten jetzt-gemeldten P. Ahumada, als mich/ bald zwingen (einen jeglichen auf ſeiner Reſidenz) unter ihrem uns verdächtigen Schutz zu verharren : bald durch Botten bereden ohne ſicheres Geleit uns nach Agadna zu flüchten ; wir aber/ ſo den Braten gerochen / blieben ſo lang zu Pago beyſammen/ biß der tapffere und gottsförchtige Marianiſche Edelmann Ignatius Inete , mit einer Schaar treuer Indianer aus dem Dorff Sinahan ſelbſt angelangt/ und beyde gantz ſicher nach Agadna zu dem Stadthalter in die Schantz geliefert hat/ allwo wir mit unſern übrigen Miſſionariis,

nariis, und denen wenigen Spanischen Soldaten bereits in den zehenden Monath von denen aufrührischen Marianern belagert werden. Wir wohnen hierselbst in elenden Casarmen, und leyden mancherley Trangsal/ nicht ohne innerlichen Trost / aus Zuversicht und Liebe desjenigen/welcher auf Erden kein Plätzlein gefunden/ wo er sein Haupt könte hinlegen.

Doch hat uns indessen ein wenig Lufft gemacht der großmüthige Held Herr Joseph von Quiroga, Obrist-Wachtmeister und diser Eilanden Vice-Commendant, als er vor 6. Monathen aus der Insul Saypan mit einigen Hülffs-Völckern und seinem liebsten Priester / den er aller Orten mit sich herum führt/nemlich unserem Patre Mathia Cuculino bey uns anlangte; inmassen er die Rebellen auf eine Zeit lang verjagt / und die Belagerung aufzuheben gezwungen hat. Allein eben solche Flucht wusten sie ihnen zu Nutzen zu machen; da ein abtrünniger Philippiner/ welcher/ nachdem er samt vier andern aus der Schantz nächtlicher Weile durchgegangen / sie beredet hat die Insul zu verlassen / auf daß wir Jesuiter / weil wir niemand mehr wurden predigen und bekehren können / hierdurch veranlasset wurden/ von hier nach denen Philippinischen Insuln zu übergehen/ welchemnach die Spanische Besatzung in eine solche Zaghafftigkeit gerathen solte / daß sie mit derselben bald wurden fertig werden.

Aber sie befinden sich allerdings betrogen; sintemahl/ es koste auch unser Leben/ wir von diesen Eilanden nicht ehender werden abweichen/ biß unsere Obere uns von hier werden abruffen. Ja wir hoffen zu GOtt / daß er uns bald aller Angst/ so wir hier ausstehen / befreyen/ und dieses Gesind zu Paaren treiben werde.

Den 24. Mertzen dieses lauffenden Jahrs 1685. erschiene in dem Angesicht unserer Insul ein kleines Frantzösisches Kriegs-Schiff zu 26. Stücken und 70. Mann / welches wir anfangs als ein unseriges aus denen Philippinischen Insuln verhofftes Hülffs-Schiff angesehen; der Commendant unserer Vestung schickte zum andernmahl eine Schaluppe / um dasselbige auszukundschafften / das drittemahl aber gab er dem abgesandten Officier in vier / als Lateinischer/ Spanischer / Frantzösisch- und Niederländischer Sprachen Pfed-Brieff mit / um zu erforschen/ woher und wohin ihr Lauff gerichtet wäre? Der Capitain gab zur Antwort / sie wären Frantzosen / welche vor zwey Jahren aus Franckreich abgestossen hätten in Gesellschafft vier anderer Schiffen / welche in dem Meer herum creutzten/ um neue Insuln zu entdecken. Ihr Absehen wäre nach Japon zu fahren / baten derowegen ihnen einige Lebens-Mittel zu verkauffen/ wie auch frisches Wasser zu erlauben. Er ward seiner Bitt gewähret; der Obrist schickte ihm einige Schweine / wie nicht weniger etliche Säck Waitzen und Reiß / wogegen er uns vier Tonnen Pulvers und etliche Flinten verehrt hat. Hiernächst liesse er sein Schiff fleißig beschauen und ausbesseren/ biß er endlich den 11. Aprilis seines Weegs gegen Norden fortgesegelt ist.

Die Marianer bedienten sich dieser Gelegenheit / als sie die Frantzosen mit Geschencken / so in Hünern und Früchten bestunden / ersucht haben / sich mit ihnen in eine Bündnuß einzulassen/ und die Spanier gesamter Hand von disen Eilanden zu vertilgen. Der Capitain thate wie ein rechtschaffener Frantzoß; indem er ihren Gesandten befohlen auf das Schiff voraus zu gehen/ (dann er war auf das Land ausgestiegen/ allwo sie auch ihr Begehren ihm vorgetragen hatten) ihrer vier bestiegen demnach das Schiff/ welche er / da er bald nachgekommen/ an Händen und Füssen hat binden lassen / in dem Vorhaben / sie dem Obrist nach Agadna zu schicken. Inmassen aber sie ihnen von solcher Uberantwortung nichts gutes traumen konten / haben sie ein Mittel gefunden die Strick aufzulösen; da dann ihrer drey in das Meer gesprungen seynd / doch ohne einigen Vortheil/ allermassen/so bald sie sich gestürtzt hatten / dieselbige von der Frantzösischen Schiff-Wacht mit Feuer-Röhr seynd todt geschossen worden. Eben also seynd sie mit denen übrigen Insulanern verfahren / welche auf dem Land stunden / auf welche sie gleichfals Feuer gegeben/ und derer einen mit vier Kuglen in das Graß gelegt haben. In solche Frantzösische Mody wusten sich die Indianer so wenig zu schicken / daß sie eilends die Flucht ergriffen / und sich von der Zeit an niemahls mehr einen Bund zu schliessen haben gelüsten lassen. Der vierdte gefangene Marianer hielte für rathsamer auf dem Schiff zu verbleiben / dessen sich die Frantzosen als eines Dollmetschens in dem Haafen / so lang sie allda vor Ancker lagen / bedient / kurtz aber vor ihrem Abzug ihn frey entlassen haben.

Dergleichen Trost / Liebe und Danckbarkeit geniessen wir allhier von unsern geistlichen Kindern / welche unsern Todt nicht allein wünschen/ sondern auf alle Weiß thätlich zu bewercken suchen. GOtt wolle es ihnen verzeyhen / und ihre Boßheit mit seiner Barmhertzigkeit belohnen/ auf daß sie bald in sich selbst gehen / und sich gegen uns vernünfftiger aufführen. Euer Ehrwürden geruhen ihnen zwar ihre Bekehrung/ uns aber die in dergleichen übereinander gehäufften Trangsalen nöthige Starckmüthigkeit und Gedult von dem Allerhöchsten durch ihr Heil. Meß-Opffer auszuwürcken / in welcher Hoffnung mich demüthig empfehle.

Euer Ehrwürden

Gegeben in der Schantz des H. Ignatii zu Agadna den 16. Maji 1685.

Diener in Christo

Joannes Tilpe der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Mit meinem Spanischen Nahmen Ludovicus Turcotti von Nissa genannt.

Numerus 4.

Brief

Des gottſeeligen Blut-Zeugens V. P. Auguſtini Strobach der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Böhmiſchen Provintz/ (welchem die Spanier den Nahmen vertauſchen/ und in ihren ſo wohl Büchern als Schrifften ihn Patrem Carolum Calvaneſe von Calva, einen naturaliſirten Mayländer nennen.)

An

R. P. Emmanuelem de Boye gedachter Societät in Böhmen vorgeſetzten Provincialem.

Geſchrieben auf der Marianiſchen Inſul *Sarpana* **oder** *Sanct-Annæ*, **ſonſt auch** *Rota* **genannt/ in dem Dorff** *Roſa* **und der allda befindlichen** *Reſidenz* **des Heil.** *Franciſci Borgiæ* **den 21. May 1683.**

Innhalt:

Beſchaffenheit der Inſul und Miſſion Rota, abſonderlich aber der Chriſtenheit des Heil. Franciſci Borgiæ zu Sola. Die Früchten/ſo er Pater Strobach allda eingebracht hat. Seine Begierd zur Marter-Cron. Der Brief lautet alſo;

Ehrwürdiger in Chriſto Pater Provincial!

P.C.

WJe daß ich mit GOttes und ſeiner lieben Heiligen/ nahmentlich der allerſeeligſten Jungfrau und des heiligen Indianer-Apoſtels Xaverii Hülff/ wie nicht weniger Krafft deren heiligen Meß-Opffern und Gebett/ ſo Euer Ehrwürden ſamt unſerer deroſelben anvertrauten Provintz für mich verrichtet haben/ auf denen Marianiſchen Eilanden glücklich angelangt ſeye/ hab ich bereits in meinen vorigen Briefen nicht allein überſchrieben/ ſondern auch denenſelben eine ausführliche Nachricht von dem Zuſtand ſo wohl diſer Inſuln als unſerer Miſſion eingeſchloſſen. Inmaſſen aber es ſich leichtlich hat mögen zutragen/ daß obgemeldet meine Schrifften unter Weegs zu Grund gangen wären; als lege ich ſolche abermahl bey/ auf daß aus mehreren dergleichen Sendſchreiben wenigſten eines zu dero vätterlichen Händen gelange; welches ich ins künfftige gleichſam beobachten werde/ obſchon ein neues mir aufgetragenes Amt mir hierzu kaum die Zeit vergönnet; weil ich nemlich ſeit Anfang Jenners dieſes lauffenden Jahrs auf die Inſul Rota oder Sanct-Anna, und zwar in das Dorff Soſan bin überſetzt worden/ deſſen Pfarr-Hof die Reſidenz des Heil. Franciſci Borgiæ benambſet wird: allwo ich mit Auslegung der Chriſtlichen Lehr und Austheilung derer HH. Sacramenten/ wie auch mit Beſuchung deren Krancken Tag und Nacht gäntzlich beſchäfftiget bin. Mein Vorfahrer Pater Cumano iſt von hier in das Dorff Aguſan, allda er eine neue Kirch erbaut/ von denen Obern geſchickt worden. Dieſe zwey ſeynd nun die einzige Gotts-Häuſer unſers gegenwärtigen Eilands; jedes iſt nur mit einem Prieſter verſehen/ welchem ein ſo groſſe Laſt allein obliegt/ deſſen nicht geringſte Beſchwernuß in dem beſtehet/ daß die Innwohner ihrer ſchlechten Nahrung halber ſehr weit auseinander liegen/ wiewohl ſie insgemein nur von Wurtzen leben: inmaſſen unſer Erdreich zum Reiß-Gewächs nicht tauget/ abſonderlich bey Abgang des Waſſers; indem auf der gantzen Inſul nicht mehr dann ein Bächlein iſt/ und eben dieſes öffter austrücknet. Ich zehle in meinem Kirch-Spiel tauſend Seelen/ ſo in 190. Häuſer/ dieſe aber in drey Dörffer ausgetheilt ſeynd. Soſa iſt das mittlere/ von welchem zu einem wie zu dem andern eine Spaniſche Meil Weegs iſt. Geſtaltſam nun jedes aus beyden eine gantze Meil weit ſich in die Länge hinaus erſtreckt/ als hab ich von einem äuſſerſten End des einen biß zu dem Ausgang des andern/ vier Meil eines überaus rauhen und ſchropffichten Weegs theils über Kiß-Sand/ theils über Klippen/ bey insgemein ſcharffem Wind/ welcher mit ſeinem Gewalt die Leuth aufhält/ oder gar zu Boden wirfft.

Doch gedeyhet diſes zu meinem gröſten Troſt/ daß der gantze Kreyß des Heil. Borgiæ, dem ich vorſtehe/ dem Chriſtenthum ergeben iſt: ich allein hab hierſelbſt über 500. erwachſene Perſonen (eine Menge Kinder ungezehlt) mit eigner Hand getaufft/ und alle Eheleuth/ ſo über 170. Paar betragen/ zuſammen gegeben: wofür ich GOtt ohne Unterlaß Danck ſage/ der mich obſchon allerdings Unwürdigen meines Berufſs und Verlangens auf eine ſo freygebige Weiß hat theilhafftig gemacht/ und meine Müheſeeligkeiten ſo gnädig ſeegnet/ welches ich/ nächſt der mächtigen Vorbitt ſeiner allerheiligſten Mutter und des Indianer Apoſtels Sancti Franciſci Xaverii, wie nicht weniger anderer Auserwählten GOttes/ Euer Ehrwürden heiligen Meß-Opffern zu dancken hab/ wormit ich aber inſtändigſt bitte noch ferner bey GOtt anzuhalten/ damit ich durch ſeine kräfftige Gnad geſtärckt mit Luſt und Freuden in diſem Weingarten GOttes unermüdlich verharren/ keine Mühe noch Arbeit ſcheuen/ und in die Fußſtapffen des ſeeligen Manns/ unſers Patris Didaci Ludovici von San-Vittores, welcher dieſe Marianiſche Inſuln der erſte mit ſeinem Schweiß und Blut/ da er um des Glaubens willen iſt getödtet worden/ glorwürdig begoſſen hat/ ohne Verdruß tretten möge: welches deſto gewiſſer zu erhalten/ erſuche ich die geſamte Provintz/ mir bey dem Vatter aller Gnaden die erforderte Hülff und ſeinen Göttlichen Beyſtand/ der auf diſen mehr als auf keinen andern Miſſionen höchſt-nothig iſt/ durch ihre Andachten auszuwürcken/ womit ſo wohl die Prieſter als Brüder mir ein ſolche Gnad erweiſen werden/ daß ich dieſelbe nicht allein mit meinem wenigen Gebett/ ſondern auch/ wann es GOtt alſo gefällt/ mit meinem Leben und Blut/ welches ich für ſeine Ehr und deren

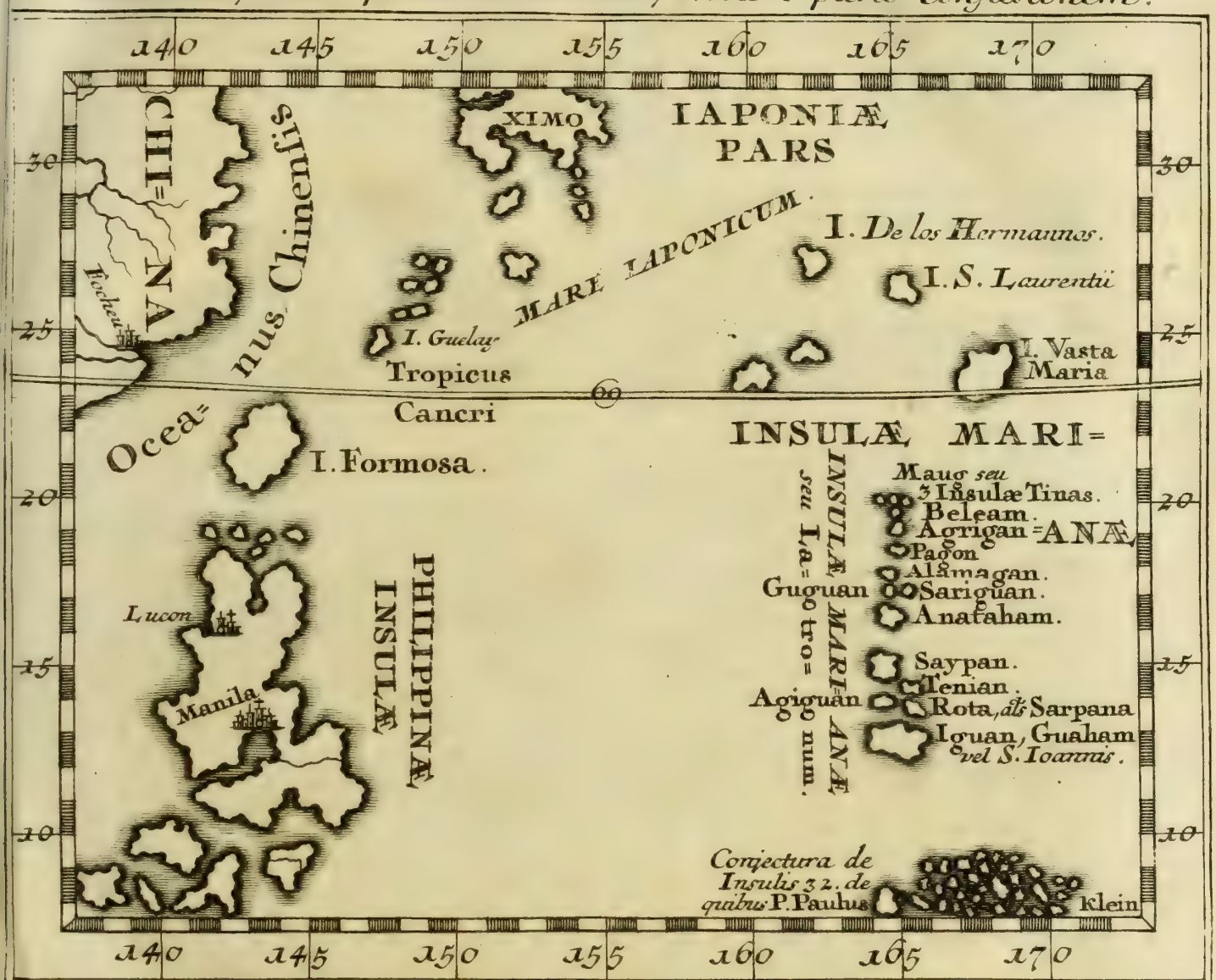
Seelen

Zu Num. 4. in dem Theil.

XIII.

INSULÆ MARIANÆ A. 1684.

Cum antiquis variis et novis sacrisque Nominibus, quorum diversitas, nisi probè observetur, Lectori parit confusionem.



Varia Insularum Marianarum Nomina.

1. *Omnium maxima vocatur* Igvan, Guaham *vel S. Ioannis.*
2. Rota, Sarpana. *S. Annæ.*
3. Agiguan. *S. Angeli Custodis.*
4. Tenian. *Cista B. M. Virginis.*
5. Saypan. *S. Iosephi.*
6. Anataham. *S. Ioachim.*
7. Sarigvan. *S. Caroli.*
8. Gugvan. *S. Philippi.*
9. Alamagan. *Concept. B. M. V.*
10. Pagon. *S. Ignatij.*
11. Agrigan. *S. Xaverij.*
12. Beleam. Songeon. *Assumpt. B. M. V.*
13. Tinas *seu* Maug *sunt 3. parvæ Insulæ à S. Laurentio dictæ.*

Seelen Heyl außuopfferen mich erbiete / von Hertzen gern bezahlen will. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Gegeben auf der Sanct-Anna-Insul in dem Dorff Sosan aus der Residenz des H. Francisci Borgiæ den 21. May 1683.

wenigster Diener in Christo

Augustinus Ignatius Aloysius Strobach der Gesellschafft Jesu unwürdigster Missionarius.

Numerus 5.

Kurtzer Auszug
Des weitläufftigen Berichts
V. P. Augustinus Strobach der Gesellschafft JEsu Missionarii, von dem Zustand der Marianischen Insuln.
Auf das Jahr Christi 1682.

DEren Marianischen Insuln werden dreyzehen gezehlt. Sie liegen zwischen dem dreyzehenden und dem ein und zwantzigsten Grad der Norder-Breite. Ihr erster Apostel war V. P. Didacus Ludovicus von San-Vittores, welcher allda den 16. Junii 1668. die Marter-Palm empfangen hat. Wie eyferig er das Wort GOttes disen Heyden müsse gepredigt haben / erhellet aus dem / daß er gleich Anfangs in disen dreyzehen Insuln biß dreyßig tausend Tauffen / so er selbst ertheilt / gezehlt / aber mit der Zeit befunden hat / daß er von vielen Barbaren seye betrogen worden / welche sich zwey biß dreymahl (weil er in einer so grossen Menge sie von einander nicht unterscheiden könte) aus unterschiedlichen Ursachen haben tauffen lassen; weil sie nemlich überaus fürwitzig seynd / und ein Sach / so ihnen wohl gefallen hatte / öffters versuchen wolten. Zu dem / gleichwie sie des vielfältigen Waschens grosse Liebhaber seynd / also waren sie auch zu dises Sacraments Wiederholung sehr geneigt. Doch hat sie noch mehr zu solchem Mißbrauch der Eigennutz bewogen; inmassen er allen und jeden gleich bey der Tauff ein neues Kleyd nebst einem Rosenkrantz aus Glaß / welches sie anfangs über alles geschätzt / zu schencken pflegte. Dessen unerachtet glaubt man dannoch / daß um selbe Zeit biß fünffzig tausend Seelen sich auf disen gesamten Eilanden befunden haben / da hingegen heutiges Tags über zwölff tausend nicht übrig seynd / nachdem ihre Anzahl theils durch Seuchen / Kranckheiten und Hunger: theils durch innerliche Unruhen und blutige Krieg: theils durch immerwährende Flucht oder Hin- und Herziehen / so erbärmlich ist verringert worden.

1. Auf der einzigen und zwar gröstẽ Insul des Heil. Joannis, sonst Guahan oder Iguan, seynd deren Innsassen so viel / als auf denen zwölff übrigen insgesamt / welche ich jetzt nacheinander mit Nahmen nennen und kürtzlich beschreiben will.

2. Die andere nächst obiger gelegene Insul heißt Rota, Sarpana, oder auch Sanct-Anna, sieben Meil von dem Eiland Guahan entfernet / und dem vierzehenden Grad Nord-Breite untergeben.

3. Die dritte führet den Nahmen Aguiguan, sonst auch des Heil. Schutz-Engels / unter dem vierzehenden Grad / und dreyßig Minuten Nord-Breite.

4. Die vierdte ist Tenian oder Tinian, mit einem andern Nahmen **der gute Kasten Mariä** benahmet / unter dem fünffzehenden Grad und zehen Minuten / etwan 14. Meil von Rota und drey von Saipan entlegen.

5. Die fünffte ist jetzt-gedachte Insul Saipan oder Sanct-Joseph, unter dem fünffzehenden Grad / zwantzig Minuten: dreyßig Meil von Anataham, welches

6. Die sechste Insul ist unter dem sibenzehenden Grad zwantzig Minuten der Nord-Breite / welcher die Spanier den Nahmen Sanct-Joachim beygelegt haben.

7. Die siebende heißt Sarigan oder Sanct-Carl, liegt acht Meil von der vorigen unter dem 17. Grad / 35. Minuten.

8. Die achte ist Guguam oder Sanct-Philipp, sechs Meil von Sarigan, unter dem 17. Grad / 45. Minuten Nord-Breite.

9. Die neunte wird von denen Marianern Atamagan, von denen Spaniern aber **die Empfängnuß Mariä** genannt / zwölff Meil von Guguan, unter dem 18. Grad / zehen Minuten Nord-Breite.

10. Die zehende heißt Pagon oder Sancti Ignatii, sechzehen Meil von Atamagan, unter dem 19. Grad Nord-Breite.

11. Die eilffte nennt sich Agrigam oder Sancti Xaverii, zwölff Meil von Pagon, unter dem 19. Grad / 40. Minuten.

12. Die zwölffte ist Belean oder Songeon, auch **Mariä Himmelfahrt** genannt / zwölff Meil von Agrigan, unter dem 20. Grad / 15. Minuten.

13. Die dreyzehende und letzte seynd drey kleine nahe beysammen und nur fünff Meil von Belean gelegene Insuln / welche mit einem Namen Tinas oder Maug, auch Sancti Laurentii Eilander heissen / unter dem 20. Grad / 35. Minuten Nordlicher Breite.

Gleichwie aber so mancherley Nahmen / wann sie nicht genau von einander unterschieden werden / so wohl in der *Geographie* **und Land-Carten / als auch in denen Geschicht-Schrifften ein verdrüßliche ja düstere Verwirrung machen / also hab ich dieselbe allhier nicht allein durch diese Beschreibung / sondern auch durch eine eigends von neuem hierüber gezeichnete Land-Carten fleißigst**

fleißigſt unterſcheiden wollen/und zwar alles nach dem Fuß *V. Patris Auguſtini Strobach*, deſſen mit dieſen paar Zeilen unterbrochene Wort ferner alſo lauten:

Die Lufft/ ſpricht er/ in denen drey kleinen Inſuln Tinas iſt zwiſchen Hitz und Froſt ſehr gemäßiget/ mithin auch geſund. Man verſpühret allda keine Erdbidem/ von welchen die übrige 12. Marianiſche Eiland öffters erſchüttelt/ und von Sturmwinden alle Jahr ſo wohl an Früchten und Bäumen/ als an Häuſern beſchädiget werden; gleichwie wir letzt-verwichene zwey Jahr (verſtehe 1681. und 1682.) in der Reſidenz zu Sanct-Joſeph mit unſerm Schaden/ leyder! erfahren haben/ als das Ungewitter das erſtemal zwar unſere Kirch und Hauß entſetzlich erwogen/ das anderemal aber völlig zu Boden geworffen hat/ daß ich noch heutiges Tags nicht begreiffe/ wie ich ſamt meinen Haußgenoſſenen/ über welche der Bau zuſammen gefallen iſt/ mit dem Leben davon gekommen/ und ohne Verletzung errettet worden ſeye: ich gedencke dann/ daß der gütigſte GOtt/ ſo mir dißmal verſchont hat/ mich zu einem beſſern Todt habe aufbehalten wollen.

Auf denen Marianiſchen Inſuln insgemein gibt es die Menge geſunder Wäſſern; die einzige Sant-Joannis-Inſul/ obſchon ſie ſich über 40. Meil der Länge nach nicht erſtreckt/ zehlet über 30. Bäch oder Flüß/ derer etliche zimlich groß und mit Fiſchen wohl verſehen ſeynd/ welche aber niemand als nur die verächtlichſte Leuth zu eſſen pflegen.

Man findet auf allen diſen Eilanden weder Schlangen/ noch einiges vergifftetes Thier oder Ungeziefer; ſo gar die Spinnen ſeynd ſo gifft-loß/ daß die Innwohner dieſelben ohne Schad gleich andern Speiſen verzehren. Gleicher geſtalten ſiehet man/ mit Ehren zu melden/ ſelten eine Lauß oder Floh/ und jene zwar nur in denen dicken Strobelhaaren deren Weibern; diſe aber ſeynd ſo klein und ſeltſam/ daß es die Mühe nicht belohnt ſolcher zu gedencken. Ich ſiehe auch nicht/ wie oder wo ſich dergleichen Thierlein auf dieſen faſt nackenden Leibern könten aufhalten; doch iſt zu bewunderen/ daß ſie ſo gar in denen Kleidern nicht wachſen wollen. Nichts deſto weniger erſetzt deroſelben Stell eine unzehliche Menge bißiger Mucken und Schnacken/ welche auf diſen bloſſen Leuthen ein offenes Feld und reiche Weyd antreffen/ nicht zwar bey Tag/ da ſie ſich wenig blicken laſſen/ ſondern bey der Nacht/ daß man ſich ihrer kaum wehren kan. Etliche Indianer vertreiben ſie mit Rauch/ andere aber ſchlaffen ihrer wegen unter Zelten. Gleichwie hier zu Land an der Sonnen herum zu gehen ſehr geſund iſt/ alſo kan ſich einer nicht ehender verderben/ als wann er bey dem Mondſchein ſpatzieret.

So haben unſere Inſul auch einen reichen Uberfluß an mancherley Früchten/ als da ſeynd Coccos-Nüß/ Sandien, Melaunen, Plantanen, Papayen, Türckiſcher Waitz und Reiß/ welcher allhier bey uns Miſſionariis den gäntzlichen Abgang des Brods/ gleichwie in gantz Aſien/ erſetzen muß; obſchon er nicht in allen Inſuln/ noch ſo häuffig und gut/ als in denen Philippiniſchen Eilanden wächßt: derenwegen die Innwohner denſelben nur an Feyer-Tägen kochen: übrigens aber von gewiſſen Wurtzen leben/ ſo ſie Dago oder Piga nennen/ mit welchen ich ſelbſt ſamt meinem Geſind mich die meiſte Zeit behilffe.

Wir haben nicht eine/ ſondern mancherley Ernden/ da alle Monath des Jahrs bald diſer bald jener Acker geſchnitten wird; inmaſſen etliche Felder drey biß viermal inner zwölff Monathen Frucht tragen. Der heutige Kriegs- und Lands-Obriſt Herr Antonius von Sarabia hat zwar aus America Waitzen-Saamen mitgebracht/ welcher aber unter Weegs von der Hitz und andern Umſtänden alſo erſtickt und verdorben iſt/ daß er in etlichen Orten nicht einmahl aufgangen/ in andern aber/ wiewohl er aufgewachſen/ dannoch keine Frucht getragen hat. Andere weichere Früchten und Bäum hingegen/ ſo mit ihm aus Neu-Spanien hieher gekommen ſeynd/ laſſen ſich zimlich gut an/ und wird es ſich bald äuſſern/ ob ſie tragen werden oder nicht. Von der Baumwoll/ welche über die maſſen wohl gerathet/ haben wir bereits die ſo freudige Erfahrnuß/ daß wir hoffen/ unſere Marianer Männlichen Geſchlechts/ welche bißher gantz Mutter-nackend aufgezogen ſeynd/ werden ihre Blöſe/ derer ſie ſich nunmehro ſelbſt ſchamen/ damit bedecken können; dann ſie vorhin/ gleichwie ſie wohl geſtaltet ſeynd/ alſo auch ihre Glieder gleichſam zu ihrem Ruhm offentlich haben ſehen laſſen; indem doch andere Völcker ihre ungeſtalte Leiber unter dem Gewand verbergen. Jetzt ſeynd ſie eines andern Sinns/ weil ſie ihre beſte Sachen um der Kleyder willen verkauffen. Die Weiber aber/ welche ſolches nicht vermögen/ wann ſie einem Europäer begegnen/ lauffen auf die Seiten/ damit ſie ihre ſchändliche Blöſe unſern Augen entziehen. Ach! was groſſen Verdienſt wurde das Europäiſche Frauenzimmer bey GOtt nicht erwerben/ wann ſie ihren überflüßigen Kleyder-Pracht diſen armen Indianerinnen lieſſen zukommen/ welche zwar ſchon vorher in dem Heydenthum behöriger Orten ſich mit Muſcheln oder Laub bedeckt hatten/ jetzt aber ſich mit Schürtzlein/ ſo ſie aus dem Haar gewiſſer Bäumen zuſammen knüpffen/ und ihnen von der Weiche biß an die Knie herab hangen/ ihre Leiber umhencken. Um diſer Urſach wegen muß unſer Heil. Stiffter Ignatius uns hierinnfalls gnädig nachgeben/ wann wir jene ſeine Zucht-Regul/ Krafft welcher er befihlt/ die Augen/ ſo offt man mit Weibsbildern umgehet/ unterſich zu ſchlagen/ nicht beobachten/ ſondern vielmehr in die Höhe über ihre Köpff hinaus ſchauen/ damit nicht etwan/ wann wir das Angeſicht abwerts richteten/ uns was ärgerliches zum Nachtheil der Engliſchen Reinigkeit in die Augen falle.

Ehedeſſen ward auf diſen Inſuln kein einziges vierfüßiges Thier anzutreffen; das erſte/ ſo die Spanier hieher gebracht haben/ war ein Hund. Nun gibt es auch Pferd/ Kühe/ Ziegen und Schaaf/ und diſe letztere zwar ſchon in groſſer

Menge

Menge. Doch gehet zu unserm gröſten Troſt eines ab/ nemlich Silber/ Gold und Edelgeſtein/ folgſam auch der unerſättliche Geitz/ von welchem allem unſere Marianer nichts wiſſen. Allein dieſes will denen Grandibus oder groſſen Herrn an dem Madritiſchen Hof nicht in den Sinn gehen; dann/ ſprechen ſie/ wann auf denen Marianiſchen Eilanden kein Reichthum wäre/ wurden ja die Jeſuiter ſich daſelbſt nicht aufhalten. Sie meſſen uns nach ihrem Schuhe/ und beſchuldigen unſere Unſchuld ihrer eigenen Laſtern; wir hingegen tröſten uns deren Worten Chriſti/ da er ſpricht: **Seelig werdet ihr ſeyn/ wann euch die Leuth verläumden und verfolgen/ auch meinet-wegen über euch lügen werden; Freuet euch deſſen/ und frolocket; dann euer Lohn iſt groß in den Himmlen.** Diß/ diß iſt unſer Schatz und Reichthum/ nehmlich **diejenige unſterbliche Cron der zukünfftigen Herrlichkeit/** mit welcher der GOtt alles Troſts zu ſeiner Zeit unſere Gedult/ Armuth/ Angſt/ Noth/ und ſchier gäntzlichen Abgang aller Dingen/ ja unſer Schweiß und Blut/ welches einige aus unſerer Geſellſchafft in diſem Eland um ſeines Nahmens willen vergoſſen haben/ belohnen wird. Weil nichts deſto weniger unſerm neuen Kriegs- und Lands-Obriſten ein vornehmer Herr zu Cadix weiß-gemacht/ zu Labite auf denen Philippiniſchen Eilanden 12. Kißlein/ ſo von denen Marianiſchen Miſſionariis voll des Golds nach Manilam wären geſchickt worden/ als man ſie an das Land gebracht/ geſehen zu haben/ mithin gedachten Obriſten/ deſſen Geitz ihm bekannt ware/ zweiffels-ohne aus dem Abſehen ihn durchzulaſſen/ hefftig gereitzt hatte/ denen Adern und Flüſſen/ aus welchen die Miſſionarii dergleichen Reichthum gezogen hätten/ fleiſſig nachzuforſchen; als hat der Geld-gierige Herr ſich lange Zeit faſt zu Todt bemühet/ ſolche Schätz zu entdecken; nachdem er aber nichts als ledige Nothdurfft und äuſſerſte Armuth/ ſo wohl bey denen Innwohneren als Miſſionariis gefunden/ hat er endlich bekennen müſſen/ daß unſere Glaubens-Lehrer allhier recht Apoſtoliſche Männer ſeyen/ **welche dem Gold nicht nachſtreben/ noch auf Geld-Schätz hoffen** ſondern in einem freywilligen Elend/ von aller menſchlichen Geſelſchafft gäntzlich abgeſondert/ nichts anders als die gröſſere Ehr GOttes und des Nächſten Heyl ſuchen; einen wahrhafftig-groſſen Schatz/ für welchen der Sohn GOttes ſelbſt ſein Leben dargegeben und ſein koſtbares Blut vergoſſen hat. Darum haben wir ſchon zum zweytenmahl uns bemühet/ auf denen übrigen eilff Inſuln uns ebenfalls veſt zu ſetzen/ und einige Miſſionarios auf denſelben ſtets zu unterhalten/ damit wir alle diſe Eilanden von allem noch übrigen Heydniſchem Aberglauben gäntzlich reinigen/ gleichwie wir unlängſt die zwey vornehmſte Inſuln/ nemlich Guahan oder Sancti Joannis und Rota von allem ſolchem Unrath befreyet/ und die Innwohner insgeſamt der Kirch GOttes einverleibt haben. Allein der hefftige Gegenwind und das tobende Meer haben unſer Vorhaben auf die übrige Eiland bißher verhindert/ doch uns den Muth diſe Sach öffters zu verſuchen nicht benommen. Je mehr Euer Ehrwürden ſamt unſerer Provintz ſolches Werck GOtt befehlen wird/ deſto ehender wird es uns gelingen.

Die Sitten deren Marianiſchen Innwohnern betreffend/ ſo ſtimmen ſie zwar in ihrer Sprach mit keinem Volck mehrers übereins/ als mit denen von Tagala einem an denen Philippiniſchen Inſuln gelegenen Land; in der Ungleichheit deren Ständen und Geſchlechtern aber arten ſie entweders denen Sineſern oder vielmehr denen Indianern von Madura nach/ doch mit diſem Unterſchied/ daß gleichwie diſe ſich in vier Geſchlechter/ alſo unſere Marianer ſich nur in drey Land-Ständ abtheilen/ nemlich in den hohen Adel/ Mittel-Stand und gemeinen Pövel/ mit ſo ſtrenger Beobachtung des Vorzugs eines Geſchlechts vor dem andern/ daß der obere mit dem mittleren/ und diſer mit dem untern ſich weder durch die Ehe noch Wohnung/ noch einige andere Weiß vermiſchen: Ja nicht einmal eſſen/ was der geringere berührt hat/ noch Waſſer trincken aus einem Brunn aus welchem derſelbe geſchöpfft hat. Er darf ſo gar nicht nahe zu ihrem Hauß tretten/ ſondern/ wann er ihnen was nothwendiges zu ſagen hat/ muß er unter freyem Himmel von fern denenſelben gantz kurtz vortragen/ was er mit ihnen zu reden hat: Wann auch der vornehmere ein armer Bettler/ und der geringere ein reicher Mann wäre/ ſo wird jener dannoch von ſeiner Vor-Ehr nicht das geringſte vergeben. Wie ſchwer ſolcher Ehrgeitz deren Vornehmeren Bekehrung mache/ iſt leicht zu erachten/ indem der Edelmann anfangs mit dem gemeinen Mann weder in einem Gotts-Hauß ſich zugleich einfinden/ noch mit einerley Waſſer tauffen laſſen/ noch mit einem Prieſter/ der ſich mit ſchlechteren Leuthen in Gemeinſchafft eingelaſſen hätte/ reden wolte. Nun aber geben ſie es wohlfeiler/ und erkennen in geiſtlichen Sachen die Unedlen für ihre Mit-Brüder/ weil ſie nehmlich ſehen/ daß auch die Miſſionarii ohne Abſcheuen oder Unterſchied mit allen Leuthen umgehen.

Ihren vorigen Glauben belangend iſt gewiß/ daß ſie ehedeſſen zwar den wahren GOTT nicht erkannt/ aber auch keinen Abgott/ noch Götzen/ noch Teuffel angebetten/ ſondern bloß allein die Todten-Bein/ doch abſonderlich die Todten-Köpff verehrt haben/ als welche ſie in ihren Häuſern mit groſſen Ehren bewahren/ und niemahls eſſen/ ohne ihnen den beſten Biſſen aufzuſetzen. Aus ſolchem Wahn hüten ſie ſich fleißigſt über ein Grab zu gehen/ damit ſie keine Leich mit Füſſen tretten: Darum wolten ſie vor diſem auch niemand laſſen in die Kirchen begraben. Mit einem Wort/ ſo grauſam als diſe Barbaren durch Mord und Todtſchlag mit denen Lebendigen verfahren/ ſo ehrerbietig ſeynd ſie gegen die Todten (welche ſie derenwegen ſo andächtig verehren/ weil der böſe Feind ihnen in der Geſtalt ihrer Abgeſtorbnen öffters erſchienen iſt/ und ſie geſchröckt hat/) nicht zwar aus Hoffnung einer Hülff oder Gutthat; inmaſſen ſie nichts dergleichen

chen weder von dem Teuffel noch von denen Todten begehren; sondern aus Forcht / damit sie ihnen nicht schaden. Weil sie aber denen Leichen nicht also gäntzlich verschonen können / daß sie nicht dero Gebein / aus welchen sie ihre Lantzen oder Speer machen / vonnöthen hätten / als pflegen sie den todten Leib zu beitzen / und wann er halb verfault ist / das Fleisch von denen Beinen abzuscheelen / aus welchen sie gemeiniglich 12. Speer schnitzen / und deroselben Spitz oder Schneide auf beyden Seiten gleich einer doppelten Säge mit Zähnen versehen / die dann dermassen schädlich seynd / daß wer mit diesem Gewehr gestochen wird / unfehlbar an seiner Wunden sterben muß / wann nur der geringste Splitter / wie fast allzeit geschiehet / in dem Fleisch stecken bleibt. Je gröſſer nun der Mann ist / desto stärcker seynd auch die aus seinen Beinen verfertigte Lantzen / um welcher willen sie langen Männern gern nach dem Leben streben. Ich möchte zwar solcher Ursach halben / damit ich nehmlich zu 12. Speeren werde / nicht gern sterben / wiewohl ich um Christi willen mein Leben aufzuopffern nicht allein bereit / sondern auch begierig bin.

Gleichwie sie vor diesem auſſer ihren Insuln niemahls was anders gesehen hatten / also glaubten sie gäntzlich / es seye auſſerhalb derenselben weder Land noch Mensch anzutreffen / mithin die gantze Welt allda beysammen. Nachdem aber wegen unterschiedlichen aus andern Oertern dahin angelangten Schiffen die Erfahrnuß sie überzeugt hat / daß viel groſſe Reich und Landschafften / wie auch unendlich viel Leuth anderwertig zu finden seyen / wolten die hoffärtige Marianer dannoch behaupten / alle Völcker des gantzen Erdkreyß kämen von einem hohen in dero Eilanden befindlichen Felsen her / dessen Gipffel oben sichtbarlich heror raget / welcher vor uralten Zeiten ebenfalls ein Mensch gewesen wäre / allein nachdem er eine Zahl Kinder gebohren hätte / zu diesem groſſen Stamm-Stein worden seye / mit dem ferneren Beysatz / daß die von ihm erspröſſene unzähliche Geschlechter / nachdem sie in die gantze Welt seynd zerstreuet worden / von denen reinen Sitten und der schönen Sprach ihres Vaterlands thörrichter Weiß abgewichen / jedoch ihrer etliche obschon gantz verderbt und verkehrt auf diesen ausländischen Fahrzeugen wieder heimkommen seyen: Wie schlecht es aber in andern Ländern stehen müsse / könte man aus denen Ratzen / Mäusen / und andern dergleichen Ungezieser / so sie in die Marianische Insul gebracht hätten / leichtlich abnehmen: Wie nicht weniger aus dem / daß so offt sie auf ein Spanisches Schiff steigen / sie mit einem heissern Haupt-Fluß zuruck kommen.

Von unsern ersten Eltern Adam und Eva hatten sie bereits in dem Heydenthum eine dunckle Wissenschafft; dann sie glaubten / daß von einem gewissen allerersten Mann Nahmens Puntan und dessen Weib (welche beyde ohne Vatter und Mutter wären erschaffen worden) das gantze menschliche Geschlecht seye gezeugt worden. Allein sie irreten gröblich in gewissen Stücken / so sie diesen zwey ersten Ehe-Leuthen wider die Wahrheit angedichtet / hierdurch aber sie zu Göttern und Schöpffern aller Dingen gemacht haben; indem sie sagten / alle übrige Geschöpff wären aus ihren Leibern / nehmlich aus ihrer Brust Himmel und Erden / aus denen Augen Sonn und Mond / aus denen Augenbrauen der Regenbogen / und also andere Creaturen aus andern ihren Gliedern erschaffen worden.

Sie erkannten auch vorhin unter sich keinen andern König / Fürsten oder Herrn / als das Haupt eines jeglichen Stammens / welcher über alle übrige von seinem Geschlecht zu befehlen hatte; nach wessen Todt solcher Gewalt nicht auf seine Kinder / sondern auf seinen ältesten Bruder fiele / welcher auch dessen Nahmen ererbte und annehmen muste / damit nehmlich der uralte Nahmen eines jeglichen Stammens bey dem Geschlecht erhalten wurde. So wurden auch die Söhn nicht nach ihrem Vatter / sondern von der nächst-besten Sach benahmt / so denen Eltern bey ihrer Geburth begegnete: Woran sich aber dieselbe nicht binden lieſſen / sondern ihren Nahmen nach Belieben öffters veränderten / hiemit aber verursachten / daß viel aus ihnen zwey biß dreymal seynd getaufft worden; weil nehmlich sie mit einem vorigen Nahmen / den sie jetzt nicht mehr führten / in das Tauff-Buch waren eingeschrieben worden. Sie hatten ebenfalls ihren Majorat, da der erst-gebohrne Sohn den Vatter völlig erbte / und seine Geschwisterte abfertigte.

Keine Haußhaltung ward von dem Mann / der sich im geringsten der Wirthschafft nicht annehmen dörffte / sondern von dem Weib allein mit solcher Eigenmacht regiert / daß wann der arme Mann bey seiner eyersüchtigen Ehe-Frau / als liebte er eine andere mehr als sie / in Verdacht ist kommen / das Weib ihre Freund und Verwandte zusammen geruffen / diese aber das Hauß gestürmt / den vermeinten Ehebrecher ins Elend verstoſſen / dessen Fahrnussen als eine Beut unter einander getheilt / dem Weib nicht allein das Hauß samt allen liegenden Gütern / sondern auch die Kinder des verjagten Manns ohne Widerrede ihr zugeeignet / und sie mit einem andern Mann vermählt haben / welchen die Kinder des vorigen Manns für ihren rechtmäßigen Vatter erkennen muſten. Allein wir haben bißhero diesen weibischen Hochmuth schon zimlich gestutzt / und werden auch fürhin denselben völlig abzubringen nicht unterlaſſen. Jeglicher Mann hatte zwar nur ein Weib / aber die Ehescheidung stunde beyden Theilen frey. Die Weiber hatten gar kein Bedencken die Leibs-Frucht zu vertreiben / noch weniger aber die ledige Mägdlein / wann sie etwan schwanger wurden; weil nehmlich die Jüngling sie nach der Geburth nicht mehr so lieb als vorhin haben / und dergleichen Weibs-Bilder nicht so leicht einen Bräutigam finden. In einer gewissen Pflantz-Stadt war der Mißbrauch eingeschlichen / daß die Weiber sich so gar mit dem Teuffel vermischt / und / wie man für wahr ausgibt / aus solchem Beyschlaff würcklich seynd

geschwän-

geschwängert worden / doch gabe der böse Geist nach geschehener Schandthat sich ihnen zu erkennen / als er gleich einem durstigen Hund seine Zungen biß auf die Erden herab streckte.

Nichts desto weniger haben sie / wie die Affen ihre Kinder dermassen verderblich lieb / daß sie ihnen ohne einige Straff nicht allein allen Muthwillen zulassen / sondern auch dieselbe um mehrerer Freyheit willen ihren Anverwandten / um solche zu erziehen / gemeiniglich übergeben / bey welchen sie gleich dem jungen Vieh nach ihrem Lust leben. Um dieser Ursach willen kommt die Eltern schwer an / wann sie ihre Kinder uns in unsere Pflantz-Schul überlassen sollen / damit sie allda nach Christlicher Zucht umsonst erzogen / und so wohl in der Kost als Kleydung weit ehrlicher als zu Hauß verpflogen werden. Die Kinder selbst seynd unerachtet aller Nothdurfft / so sie zu Hauß ausstehen müssen / lieber bey ihren Eltern und Bluts-Freunden als bey uns / nur damit sie der lieben Freyheit ohne einigen Zaum geniessen mögen.

Die Marianer salben ihre Leiber mit Oel / von welchem sie vielmehr als von der Sonne schwartz gefärbt werden. Wann an hohen Fest-Tägen ein Weib das andere heimsucht / so schmiert ebenfalls die Haußfrau ihre Gästin zum Zeichen der Freundschafft mit Oel. Man findet unter diesen Barbaren viel / die nicht fünff / sondern sechs Zähen an einem Fuß haben. In dem Dorff Pagon hab ich mit disen meinen Augen öffters einen Knaben sehen ohne Gefährten und ohne Stecken in die Kirch und wieder heim gehen / welcher weder Augen noch Nasen / sondern nur das bloisse Maul in seinem gantz platten und sinn-losen Gesicht hatte.

Die Männer rühmen sich ihrer grossen Bärten / welche sie wachsen lassen / hingegen scheeren sie das Haupt völlig / den Wirbel allein ausgenommen / allwo sie eines Thalers breit die Haar stehen lassen / und solche gleich einem kleinen Zucker-hütlein aufrecht zuspitzen. Nun aber / seit sie Christen seynd / pflegen die meisten nach Spanischer Art Haar und Bart zu tragen. Ihre Scheermesser seynd nicht von Eisen / sondern aus Stein. Die Weiber ziehen bald mit gekraußten und fliegenden / bald mit gebundenen oder auch gezopfften Haaren auf / welche sie alle Nachmittag / da sie sich drey Stund baden / an denen äusserSten Enden mit Kalch schmieren / wovon sie / so weit derselbe einfrißt / zeitlich weiß oder grau werden. Ihre Kinder kommen gleicher gestalt weiß oder braunlicht auf die Welt / und werden erst von dem Oel allgemach schwartz-braun.

Ihre Häuser halten sie über die massen sauber und rein / absonderlich dasjenige / in dem sie selbst wohnen; dann ein jeglicher Marianer hat gemeiniglich drey von einander abgesonderte Gebäu / in derer einem das Hauß-Geräth / in einem andern sein Lebens-Vorrath bewahrt wird / in dem besten aber er selbst samt seiner Haußhaltung ißt / schlafft und wohnet. Ihr Bett-Gewand bestehet in zwey aus Bast gewobenen Decken; auf derer einer sie liegen / mit der andern aber sich decken: die Stelle des Kopff-Küssens vertrittet ein höltzerner Block. Nicht allein ihre Better / sondern aller Tisch-Zeug / Hauß-Geschirr und andere Gefäß seynd aus dergleichen Decken-Arbeit gewürckt / nahmentlich ihre Küsten / Schüssel / Teller / und was dergleichen mehr ist / welche allerhand Brühe / Suppen und Getränck so gut halten / daß sie nicht das geringste durchlassen. Alle solche Decken und Zeug machen die Weiber. Ich hab schon oben gesagt / daß sie das Jahr hindurch von Wurtzen / an Feyertägen aber von Reiß leben; die Fisch essen sie roh / wie solche aus dem Wasser kommen / welche ich / wann sie nur klein seynd / auf eben solche Weiß genieſſe.

Es seynd übrigens die Marianer nicht so wild / daß / wer all ihr Thun und Lassen genau beobachtet / keine Höflichkeit bey ihnen finden solte. Sie geben ihre Leuthseeligkeit genug an den Tag / da sie jährlich dem Schiff / so von denen Philippinischen Insuln nach Sina zuruck kehrt / Ehrerbietigkeit halben viel Täg auf dem Meer aufpassen / und dasselbe eine zeitlang begleiten. Wie gutthätig sie seyen / haben sie an vielen fremden Personen / so nächst ihrer Insuln Schiffbruch gelitten und ihre Zuflucht zu ihnen genommen hatten / erwiesen; dann sie haben dieselben mit aller möglichen Liebe aufgenommen / getröstet / beherbergt / und mit aller Nothdurfft nach ihrer Lands-Art versehen. Sie seynd so freundlich / daß sie uns nicht allein täglich / sondern fast stündlich heimsuchen / mithin uns an anderen Geschäfften mit Ungelegenheit verhinderen: wir können uns aber ihrer bald loß machen / wann wir ihnen Taback geben welchem sie ungemein hold seynd / da sie doch vor Ankunfft deren Europäern von disem Unkraut nichts gewußt / sondern als sie die Spanier mit rauchenden Pfeiffen in dem Mund das erstemal betrachteten / gegen einander gesprochen haben: Was seynd dieses für seltsame Leuthe / welche Feuer fressen / und durch den Athem Rauch ausblasen? Allein solches Abscheuen nahme bald ein End / als sie selbst den Taback zu schnupffen und zu rauchen angefangen / und sich dessen Gebrauch also unmäßig ergeben haben / daß nunmehro Mann und Weib / Büblein und Mägdlein mit der Pfeiffen herum gehen / ja / wann es ihnen an Taback gebricht / allerhand andere Blätter oder Laub einfüllen und anstecken / daß bey ihnen des Rauchens und Schnupffens weder End noch Maaß ist: wobey wir den Vortheil haben / daß diſe Leuth / welche das Geld gar nichts achten / um des einzigen Tabacks willen uns Europäern alles / was wir zu unserer Nothdurfft nöthig haben / feyl bieten / uns Missionariis aber / wann wir sie unterrichten oder vermahnen / aus dessen Hoffnung geduldiges Gehör verleihen. Vor disem haben sie an statt des Gelds nichts als Eisen angenommen / nachdem sie aber mit dergleichen Waar / welche nicht verzehrt wird / überflüßig versehen seynd / gilt der einzige Taback über alles / und ist eigentlich an statt einer gangbaren Müntz / mit welcher man alles kauffen und erzwingen kan; wir zahlen eine Hänne mit zwey Taback-Blättern / um ein Blat

aber wird mir ein Marianer den gantzen Tag mit Freuden arbeiten. Auf daß ich dann bey diesen Barbarn bestehen möge / führe ich aller Orten / wo ich stehe und gehe / eine mit Schnupff-Taback angefüllte Büchsen mit mir / damit ich eines jeden / der mir begegnet / Gemüth zu grösserer Ehr GOttes an mich ziehe / obschon ich für meine Person des Tabacks kein Liebhaber bin. Ehemahls haben die gläserne Corallen / wie auch die kleine Schöllen allhier so viel gegolten / daß die Innwohner für ein Kügelein von Glaß ein Hühnlein / für ein Schöllen aber 15. Hühner / und nach diesem Fuß andere Lebens-Mittel denen Fremden verkaufft haben. Allein von etlichen Jahren her sehnen sie sich nach nichts als nach Taback / daß ich wohl sagen kan / der Christliche Glaub müsse diesen Indianern nicht allein durch das Gehör und den Mund / sondern auch durch die Nasen-löcher eingegossen werden. Was ihnen nun zum liebsten ist / das tragen sie am Halß / einer dieses / der andere was anders / als Schöllen / Glaß-Kügelein / Nadel / Messer und so weiters: sie lassen aber dergleichen Tand nicht vornen über die Brust / sondern hinten über den Rucken von dem Halß herab hangen. Nebst dem Taback lieben sie auch die Kleydung / wovon schon oben Meldung geschehen ist.

Ihre Höflichkeit noch besser zu beschreiben darf ich nicht umgehen zu erzehlen / daß wiewohl / da einer dem andern begegnet / sie nicht im Brauch haben einander einen guten Morgen / Tag / Abend oder Nacht anzuwünschen / sie nichts desto weniger an dessen statt die Füß zu waschen sich anerbieten / zu unseren Missionariis aber / wann sie nicht weit mehr von ihnen auf der Strassen entfernt seynd / sagen: **Gelobt seye das allerheiligste Altar-Sacrament.** Welche Wort / da ihrer mehr miteinander gehen / alle zugleich aussprechen. Wann sie hiernächst zu dem Priester hinzu kommen / so küssen ihm die Männer und Knaben seine rechte Hand und sagen Madios, an statt A Dios: **GOtt behüte dich.**

Kein Marianer wird jemahls weder essen noch trincken / er habe dann allen und jeden / die bey ihm seynd / solches vorher guthertzig anerbotten / oder die Speiß in so viel Theil / als deren Personen gegenwärtig seynd / getheilt / und einem jeden seinen Bissen gereicht / den letzten aber und insgemein den schlechtesten für sich behalten. Wann sie trincken / so setzen sie das Geschirr nicht an die Leffzen / sondern giessen von fern das Getränck in den Schlund; dann sie halten es für eine Grobheit / ein Geschirr / aus welchem der andere auch trincken soll / mit dem Maul zu berühren. In ihren Häusern leyden sie keinen Unrath: ja es darf keiner in dem Zimmer ausspeyen / sondern gehet mit seinem vollen Mund auf die Gassen / die (salvâ veniâ) Nothdurfft aber zu verrichten biß an das Meer-Ufer. Darum hatten sie anfangs ein Abscheuen ab unsern Tauff-Ceremonien; weil bey solchen der Priester mit seinem Speichel Nasen und Ohren berührt.

Sie seynd dermassen neugierig und fürwitzig / daß / so offt ein Schiff aus Americâ anlangt / sie sich befleissen alles zu besichtigen / was dasselbe mitbringt; sehen sie nun etwas seltsames / so ihnen vorhin niemahls unter die Augen gekommen war / so pflegen sie zu sagen: **Jetzt will ich gern sterben / nachdem ich diese schöne Sachen erlebt und beschaut hab.**

Nichts ist mehrers zu bewundern als ihre Liebe; indem kein Marianer dem andern / er begehre was er immer wolle / etwas pflegt abzuschlagen / und dieses zwar ungebetten; dann siehet er was / so ihm gefallt / sagt er zu dessen Besitzer ohne Umschweiff: **Dieses oder jenes will ich haben**; so bald er ausgeredt / stellt es ihm der andere zu ohne einige Enschuldigung: welches nicht allein unter erwachsenen Leuthen / sondern auch unter kleinen Kindern üblich ist; dann / wann ein Kind von dem andern einen Bissen / so dasselbe würcklich ins Maul steckt / begehren solte / wurde das andere ihm solchen hingeben / und lieber Hunger leyden / als seinem Mitgespielen etwas versagen. Ein Marianer wird so gar ein Taback-Blat / um welches er den gantzen Tag hart gearbeitet / mit dem Nachbarn / den er antrifft / theilen. Gleichwie nun diese freygebige Leuth anfangs vermeint hatten / alle Menschen wären so ehrlich als sie; haben sie sich an denen Christen / als ihnen dise dasjenige / was sie begehrten / abgeschlagen / sehr geärgert / mithin solche für grobe Barbarn / bey welchen die Liebe keinen Platz finde / angesehen.

Wird ein Marianer kranck / so lauffen alle dessen Freund / auch aus andern weit-entlegenen Dörffern zusammen / trösten / laben / ergötzen und trösten denselben auf alle mögliche Weiß / und stehen ihm so lang bey / biß er entweders wieder gesund wird oder das Zeitliche seegnet. Gleichwie sie aber / wann dem Siechen das Essen und Trincken nicht schmeckt / ihm niemahls werden zusprechen / er solle über macht oder wider seinen Lust etwas einnehmen; also werden sie ihm hingegen nichts abschlagen / es mag so kostbar / ja auch so schädlich seyn als es immer will; dann es muß einmal des Krancken Willen geschehen / obschon er etwas zu seinem Verderben verlangen solte.

Ihres Nächsten Schwachheiten / Gestanck / Kranckheiten / und dergleichen graußliche Sachen übertragen sie / ohne ihn zu betrüben oder zu meiden / mit unüberwindlicher Gedult; dann etliche aus ihnen seynd gleichsam an dem gantzen Leib krätzig und aussätzig / mit Eyter und Geschwären gantz angefüllt / mit einem Wort lebendige Aaß / daß fast unmöglich scheinet ihren bösen Geruch und abscheuliche Gestalt zu erdulten / welches aber die Marianer nichts achten / sondern mit unbegreiflicher Langmüthigkeit / ja mit fröhlicher Gleichgültigkeit ihrem Gebrauch nach übertragen / Krafft wessen sie allzeit aufgeraumt und lustig aussehen. Kein Laster findet bey ihnen weniger Eingang als die Füllerey / indem sie sich alles Getränckes / so da rauschig macht und die Vernunfft schwächt / mit gröster Behutsamkeit enthalten / wiewohl sie an den Palmen-Bäumen / von welchem andere Indianer einen starcken Wein heraus ziehen / keinen Mangel haben.

Nume-

Numerus 6.

Von denen Missionariis auf denen Marianischen Insuln.

UNsere Gesellschafft hat sich auf diesen Insuln bereits 15. bis zwantzig Jahr bemühet dieselbe zu dem allein seeligmachenden Glauben zu bekehren / letzt-verwichenes 1682. Jahr aber die Zahl dern Arbeitern mit neu-angekommenen Missionariis vermehrt / vor welcher Ankunfft auf diesen Eilanden nicht mehr als 13. Priester samt drey Brüdern und einem Opffer-Bruder (Fratre Donato) gewesen waren: nemlich R. P. Emmanuel de Salorzano Vice-Provincial ein Spanier in das siebende Jahr: P. Gerardus Bowens ein Niderländer ins zehende: P. Petrus Comano ein Niederländer ebenfals ins zehende: P. Basilius von Roulx ein Niederländer ins vierdte: P. Laurentius Bastillo ein Spanier / ehemals ein Mit-Apostel des gottseligen P. Diego Ludwig von San-Vitores: P. Thomas de Cardeneza gleicher Gestalten ein hinterlassener Mitarbeiter Venerabilis Patris San-vitores, ein Spanier: P. Joannes von Ahumada ein Spanier ins zehende: P. Thomas von Vallejo ein Spanier ins dritte: P. Carolus Boranga ein Wiener aus Oesterreich ins dritte: P. Joannes Tilpe aus Böhmen ins dritte: B. Augustinus Strobach aus Böhmen ins dritte: P. Diego von Zarzosa ein Spanier ins dritte: P. Theophilus de Angelis ein Wälscher ins dritte: Bruder Petrus Pavon ein Spanier ins zehende: Bruder Antonius de los Reges ein Mexicaner ins sechste: Bruder Balthasar du Bois ein Niederländer ins vierdte / und der geschenckte Laybruder / welcher mit offtgedachtem ersten Stiffter und Blut-Zeugen San-Vitores gleich anfangs hieher gekommen ist.

Vergangenes Jahr aber haben sich als neue Glaubens-Lehrer zu uns auch folgende geschlagen: P. Antonius Kerschbaumer aus Ober-Teutschland und P. Matthias Cuculinus aus Böhmen; sie seynd allhier mit dem neuen Kriegs- und Lands-Obrist Herrn Antonio de Sarabia angelangt / welcher fürhin wider vorigen Gebrauch weder dem Unter-König zu Mexico, noch dem Obrist-Stadthalter deren Philippinischen Insuln / sondern bloß allein dem Catholischen König wird untergeben seyn / ein warhafftig erfahrner / tapffrer / kluger und für die Kirche Gottes eyfferender Herr / mit dessen Beystand wir das Christliche Weesen auf einen neuen Fuß zu setzen uns vorgenommen / hiezu aber den Anfang auf der Haupt-Insul Sancti Joannis und dem Eiland Rota gemacht / wie nicht weniger dem alten Herkommen gemäß die jungen Missionarios denen ältern hin und wieder zugesellet haben: als erstlich mich Augustinum Strobach dem Patri Petro Comano in dem Dorff Pago, oder auf der Residentz der Empfängnuß: Den P. Carolum Borango dem P. Gerardo Bowens in dem Dorff Marasan oder Sanct Josephs Residentz: Den P. Theophilum de Angelis dem P. Basilio Roulx auf dem Dorff Umatag auf der Residentz des H. Dionysii des Areopagiten; Die übrigen zwey neue Priester / nemlich P. Zarzosa und P. Tilpe seynd in dem Haupt-Ort Agadna und in unserer daselbst befindlichen vornehmsten Residentz Sancti Ignatii zuruck behalten worden / jener zwar als Minister, der andere aber als Vorsteher des Seminarii oder Pflantz-Schul der Marianischen Jugend. Allein diese Eintheilung hat wegen aufgerichteten etlichen neuen Residentzen und dem Brand / durch welchen die zu Retigam im Rauch aufgangen ist / bald wieder müssen verändert werden: Krafft welcher neuen Anstalt ich von Pago nach Marasan gezogen bin; Pago ist von der Haupt-Residentz S. Ignatii oder von Agadna nur zwey Meil / Marasan aber zu Land 6. Meil / zu Wasser hingegen 10. Stund entlegen. Unser erste und gröste Sorge ware / dieses grosse Eiland völlig von allen noch übrigen Heydnischen Mißbräuchen zu saubern / und nach Römisch-Catholischen Gebrauch einzurichten. Darum haben wir alle diejenige / welche entweders gar nicht getaufft oder in das Tauff-Buch nicht eingetragen waren / durch das Sacrament der Wiedergeburt der Catholischen Kirchen einverleibt / und diejenigen / so wie Eheleut beysammen leben / nach Christlichem Gebrauch zusammen gegeben / hiemit aber die schändliche Gewohnheit der sonst unter diesen Völckern üblichen Ehescheidung gäntzlich abgeschafft. Auf solche Weise habe ich theils ohne / theils mit Bedingnuß zu Marasan nicht weniger als 450. getaufft und über hundert Paar copulirt. Wie viel ich aber nach der Zeit / als ich allhier zu Sosan in der Residenz des H. Borgiæ auf der Insul Rota angelanget / mit beyden diesen Sacramenten versehen habe / ist in meinem beygeschlossenen Brief verzeichnet.

Nachdem nun die Haupt-Insul des H. Joannis auf obbesagte Weise war reformiret worden / war gesamter Missionarien eintzige Sorg / wie sie auch die übrige bewohnte Eiländer möchten in gleichen Stand setzen / wozu dann der neue Kriegs- und Lands-Obrist von sich selbsten geneigt war / welcher unserm Patri Vice-Provincial, der solche Mühe auf sich nahme / eine Bedeckung von dreyßig Kriegs-Leuten mitgegeben / dieser aber mit solchem Geleit erstlich die Insul Rota, folgends die Eiländer Agiguam, Teniam, und Saypan untersucht hat: in welchen allen / (Saypan allein ausgenommen) er nicht allein höflich empfangen / sondern auch mit behöriger Nahrung ist versehen worden. Er hat mit dieser Gelegenheit vier hundert Kinder und hundert erwachsene Leut getaufft / derer etliche schon hundert Jahr erlebet hatten / aus welchen ihrer zwey nach empfangenen andern heiligen Sacramenten gleich darauf gestorben seynd. Er hat bey seiner Zuruckkunfft bis 60. Marianer / welche von der Haupt-Insul durchgangen waren / wieder nach Haus gebracht. Sein Vorhaben ware auch die übrige Insuln zu durchwandern / allein die Sturmwinde und hohe Wellen haben es nicht zugelassen. Er hat auf Ersuchen des Herrn Obristen nicht allein die Heyden nach nöthiger

Unterrichtung getaufft und die Eheleut auf ewig gegen einander verbunden / ſondern auch alle Inſuln genau betrachtet/ ihr Lager wohl beobachtet/ ihre Meerhäfen in Augenſchein genommen / auch bequeme Plätze / wo Pfarr-Höfe und Kirchen könten angeleget werden / ausgeſehen.

Jetzt dasjenige / was ich oben von der Inſul Saypan geſagt habe/etwas ausführlicher zu erwehnen/ haben zwar dit Saypaner anfangs/ da Pater Vice-Provincial ausgeſtiegen/ ihm alle Ehr erwieſen: als er aber nachmals fragte/ ob ſie keine Kinder zu tauffen hätten? ihre junge 18. biß 25. Jahr alte Purſch zuſammen beruffen/ ſolche ihm vorgeſtellt und kurtz um geantwortet: **Dieſe ſeynd unſere Kinder/ welcher Tauff-Baad vielleicht verlangt wird.** Der Pater merckte ohne Dollmetſchen/ wohin ſie mit dergleichen trutzigen Worten auswollten/ daß ſie nemlich lieber ihre mannbare Jugend zum Krieg ausrüſten/ als dem Evangeliſchen Geſatz ſich ohne Vorbehalt untergeben wolten. Er bliebe nichts deſtoweniger länger daſelbſt mit dem Vorſatz bey ihnen zu übernachten. Nachdem aber ein getreuer Marianer/ ſo Geſchäfften halber von der Haupt-Inſul Sanct-Joannis dahin kommen/ und ein guter Chriſt ware / ihn gewarnet/ die Meuterer ziehen alle Mannſchafft auf der Inſul zuſammen in dem Abſehen / ihn ſamt ſeinen dreyßig Mann zu mörden/ hat ſich beſagter Pater Provincial mit ſeinen Geſellen und Kriegs-Leuten um Mitternacht in aller Stille in die Inſul Tenian überſetzen laſſen. Daſelbſt aber vernommen/ daß/ſo bald der folgende Tag angebrochen/ biß 80. Schifflein und beyläuffig tauſend Mann an dem Ufer der Inſul Saypan zuſammen gekommen ſeyen / zu keinem andern Ziel/ als ihn und ſeinen Gefolg todt zu ſchlagen. Allein ſie waren für dißmal zu ſpäth aufgeſtanden / und haben ihnen ſelbſt ein böſes Spiel gemacht.

Denn ſo bald der Spaniſche Obriſt deren Saypanern muthwilliges Beginnen vernommen hatte/ zürnete er hefftig / lieſſe Bauholtz ſchlagen und ein ziemliches Schiff bauen/ auf welchem er ſelbſt alle Inſuln zu umfahren und zu beſuchen/die Saypaner aber wegen ihrer Meuterey zu ſtraffen entſchloſſen ware. Seine Meynung überhaupt ware/alle und jede Inſuln mit unſern Prieſtern zu verſehn/und ſie in ihrer geiſtlichen Amts-Verwaltung mit ſtarcker Hand zu ſchützen; Allein ſo löblich als dieſes Vorhaben war/ſo wenig ließ es ſich damals bewercken; inmaſſen zu ſelbiger Zeit auf denen Marianiſchen Inſuln nicht mehr als dreyzehen Miſſionarii, folgends ſo viel Prieſter als Inſuln ſeynd vorhanden geweſen. Doch wurden zu End des Mertzen 1682. auf die Inſul Rota zwey Patres, nemlich Petrus Comano und der friſch angelangete P. Carolus Boranga ſamt dem Bruder Baltzer du Bois auf deren Inwohnern Verlangen/ ſo es treu mit denen Spaniern und denen Miſſionariis meyneten/ abgefertiget; ſintemal dieſe redliche Inſulaner/ um zu zeigen/ wie ſehr ſie von allem Aufſtand entfernet ſeyen/ nach und nach alle Meuterer / ſo ſich auf ihrer Inſul aufhielten/ gefangen/ gebunden/ und dem Obriſt überantwortet/ ja ihm gleich bey ſeiner Ankunfft einen Rädelsführer / welcher vor 9. Jahren Patrem Franciſcum Erquerra aus unſerer Geſellſchafft erſchlagen hatte / im Julio 1681. eingelieffert und ſelbſt ihnen einige Miſſionarios zu ſchicken gebetten hatten. Gemeldeter Prieſter-Mörder ward vermög des über ihn gefällten Urtheils auf der Bruſt/ wie auch an Händen und Füſſen mit glüenden Zangen gezwickt: auf der Richtſtadt aber auf die Erden geworffen: allda wie einer/ der gerädert wird/ an Händen und Füſſen ausgeſpannt: darnach nicht zwar mit dem Rad/ ſondern mit einem Kolben an allen Gliedern / von dem Kopff angefangen / zerſchmettert: das Haupt ſamt Händen und Füſſen mit dem Beil abgeſchlagen: der Leib aber gevierttheilt/ und letztlich ſo wol die Viertheil/ als Kopff und Glieder an verſchiedenen Orten theils aufgeſteckt oder angeſchlagen/ theils andern zum Abſcheu aufgehenckt. Doch hatte er ſich vorhin in dem Kercker tauffen laſſen und ſein Urtheil mit ungemeiner Standhafftigkeit ohne Zeichen einiges Schmertzens oder der geringſten Forcht großmüthig ausgeſtanden / obſchon vorher dergleichen Hinrichtung auf dieſen Inſuln niemals war geſehen worden/ allwo das Hencken und Erſchieſſen biß dahin die gröſten Straffen geweſen waren. Er hätte zwar durch einen Liſt ſich ſolchem erbärmlichen Tod ſchier entzogen/ indem er/ bey vernommener Ankunfft eines neuen Obriſtens/ ſeinen Mit-Mörder (welcher des Patris Erquerra ſeelig Reiß-Gefährten/ ſo ein Spaniſcher Soldat war / erwürget hatte) durch einen Betrug gefangen und eingeſperret hat/ in dem Abſehen denſelben dem Obriſt zu behändigen / hiedurch aber nach dem ſonſt üblichen Landsbrauch Gnad und Verzeihung ſeiner Ubelthat zu erlangen. Allein GOtt verhängte die Sach gantz anderſt / der gefangene Böſewicht iſt ihm entwiſcht/ er aber ſelbſt eingezogen und obbeſchriebener Geſtalt zur wohlverdienten Straffe verurtheilet worden. Doch bliebe ſeinem Mord-Cammeraden / der ihm aus dem Kercker entgangen war/ ſein Lohn ebenfalls nicht aus; immaſſen auch dieſer bald hernach gefangen und an den Galgen iſt geknüpffet worden / weil er nemlich weniger als der erſtere geſündiget hatte; dann jener war der eigentliche Stiffter alles Ubels/ und hatte ihm den Soldaten um das Leben zu bringen anbefohlen: Zudem auch wegen einem gewiſſen Umſtand ein dermaſſen ſchärffer Urtheil verdient; als er nemlich in der Meynung/ nun wäre der von ihm ermordete Pater Erquerra geſtorben/ ihn auf der Erden für todt hatte liegen laſſen / und davon gangen ware: da er aber zuruck geſchauet und wahrgenommen / daß der Pater ſich aufrichte und noch lebe / rennte er auf denſelben loß/ und triebe ihm endlich die Seel aus dem Leib. Die übrige vier Böſewicht (dann es waren ihrer ſechs) welche dieſen zwey Mördern geholffen hatten/ waren ſchon vorhin theils von ihres gleichen entleibt / theils von der Obrigkeit hingerichtet worden/ mithin nur dieſe zwey Todtſchläger übergeblieben / welche ein vornehmer Indianer einen

nach

nach dem andern gefangen und dem Obrist eingehändiget/ nach ihnen aber noch einen dritten dergleichen Meuchelmörder Nahmens Scheref nach Agadna gebracht hat/ welcher gleich dem ersteren mit feurigen Zangen gepfetzt/ mit Kolben zerschlagen/ in Stück zerhauen und aufgesteckt ist worden/ angesehen er gleichfals einen Priester-Mord an dem gottseeligen Patre Sebastiano Montroy begangen hatte. Obgesagter Indianer aber hat sie dernwegen eingezogen und dem Gericht zugestellt; weil ihm der Obrist/ als er von ihm an statt der Erschlagenen andere Seelsorger für sein Insul begehrte/ geantwortet/ er werde ihnen dergleichen keine lassen zukommen/ biß sie ihm diejenigen Spitzbuben/ von welchen die vorige Priester sind getödtet worden/ würden gefänglich zugeführet haben; Dann der Eyfer zu dem Christlichen Glauben überwoge bey denen von Rota die Lieb und das Mitleiden gegen ihre schuldige Landes-Leuth so sehr/ daß sie solche lieber in den Todt liessern als länger ohne Priester leben wolten.

Nichts wünschen wir inbrünstiger/ als daß die fünff in Spanien zurück gebliebene und in diese Provintz gehörige neue Missionarii bald anlangen/ damit sie mit uns vor einem paar Jahren hier angekommenen fünff Priestern die zehende Zahl erfüllen/ welche/ wie der H. Philippus Nerius zu sagen pflegte/ die gantze Welt zu bekehren fähig ist. GOtt gebe/ daß sie denen Patribus Kerschbaumer und Cuculino, die uns mit ihrer Ankunfft sehr erfreuet haben/ bald nachfolgen; da hingegen P. Thomas Vallejo Unpäßlichkeit wegen vergangenes 1682. Jahr von denen Obern nach denen Philippinischen Insuln/ um allda seiner Gesundheit zu pflegen/ ist geschickt worden; inmassen wir hier auf diesen armseligen Eilanden weder Artzt noch Artzeney haben/ folgsam keinem Krancken aufzuhelffen im Stand/ wohl aber mit Arbeit und Elend dergestalt überhäufft sind/ daß solche einen gesunden Leib und starcke Natur erforderen.

Nun leben wir der Hoffnung/ daß nach so scharffer Abstraffung deren Priester-Mördern/ und so klugen Anstalten des Herrn Obersten/ absonderlich da die Innwohner der Insul Rota sich des Evangelii dergestalt begierich erzeigt haben/ alles besser von statten gehen/ und gesamte Marianer nach ihrem Beyspiel sich in das Joch Christi nach Wunsch schicken werden. So weit erstreckt sich der Brief und die Nachricht Venerabilis Patris Strobach. Jetzt wollen wir aus anderer Marianischen Jesuitern Sendschreiben auch den Folg selbiger Geschichten vernehmen.

Numerus 7.

Brief

P. Matthiæ Cuculini der Gesellschafft JEsu Missionarii auf denen Marianischen Insuln aus der Böhmischen Provintz

An

R. P. Emmanuelem de Boye besagter Societät in Boheimb vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben zu *Agadna* **in der** *Residenz* **des H.** *Ignatii* **auf der Marianischen Haupt-Insul** *Sancti Joannis* **den 20. Maji 1685.**

Innhalt:

Er verehrt als Martyrer die Patres Strobach und Boranga, und verlanget Briefe aus Europa.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

WAnn ich alles und jedes/ was wir diß Jahr hindurch/ ich sag nicht gethan/ sondern vielmehr gelitten haben/ beschreiben solte/ würde ich ein grosses Buch anfüllen: weil aber solches zu bewercken mir unmöglich ist/ überschicke ich wenigstens hiemit heuriger Jahrs-Geschichten einen kurtzen Begriff/ welcher zweiffels-ohne Ew. Ehrwürden bewegen wird mit diesen blinden Insulanern ein Mitleiden zu haben/ und die Göttliche Barmhertzigkeit für sie zu bitten. Den P. Augustinum Strobach und P. Carolum Boranga (anderer um des Glaubens willen ebenfalls getödteter zu geschweigen) halte ich für wahre Martyrer oder Blut-Zeugen Christi/ ja ich ruffe sie an (doch nur für mich selbst ohne mich der Macht sie seelig zu sprechen/ einiger Weise anzumassen/) damit sie mir die Gnade/ GOtt heilig zu dienen/ erlangen wollen. Es haben in allem ihrer Fünff/ so von den Marianern seynd entleibet worden/ ihr Blut für das Evangelium vergossen/ welcher Lob und Tod unser P. Joannes Tilpe beschrieben hat/ und mit dieser Gelegenheit in Böhmen überschickt; vielleicht werden wir künfftiges Jahr von dieser Sach einen ausführlichen Bericht dahin senden. Wann ich nach dem vierdten Jahr/ als ich in Indien bin/ entweders von Ew. Ehrwürden oder von einem andern aus unserer Provintz nur ein eintziges Brieflein erhalten hätte/ wie würde mich solches nicht freuen? Nun hab ich bis auf diese Stunde von dannen noch keine Zeilen empfangen: wiewohl ich meiner Seits keine Gelegenheit dorthin zu schreiben/ habe lassen vorbey gehen. Weil aber GOtt mich auch so gar dieses Trostes berauben will/ tröste ich wenigstens mich selbst mit der Zuversicht/ daß Ew. Ehrwürden nicht ermangelen/ meiner in Dero heiligen Meß-Opffern und Andachten zu gedencken.

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Agadna auf denen Marianischen Insuln den 20. Maji 1685.

wenigster Diener in Christo

Matthias Cuculinus, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Nume-

Numerus 8.

Kurtzer Begriff

deren Geſchichten/ ſo ſich auf denen Marianiſchen Inſuln von dem Junio an 1684. bis in den Majum 1685. zugetragen haben.

Beſchrieben

von P. Matthia Cuculino.

NAchdem der über die Marianiſche Inſul beſtellte Obriſt-Wachtmeiſter Herr Joſephus de Quirga auf Befehl des Kriegs- und Lands-Obriſten Herrn Damiani von Esplana, die drey Inſuln Saypan, Tinian und Agiguan von neuem gebändiget und der Spaniſchen Botmäſſigkeit unterworffen hatte/ ſchickte er einen Hauptmann mit 25. Soldaten in Geſellſchafft unſers ihm zugegebenen Miſſionarii P. Petri Comani nach denen übrigen beſſer gegen Norden gelegenen Inſuln/ (ſo in Marianiſcher Sprach die Eiland de Gani genannt werden) um dererſelben Innwohner zu bereden/ aus ſolchen öden Oertern ſich anher auf die ſo weitſichtige als fruchtbare Inſul Sancti Joannis zu ziehen/ welche ich fürhin Kürtze halber mit ihrem rechten Nahmen Guahan nennen werde. Sie wurden auf allen dieſen Eilanden überaus höflich empfangen/ eines ausgenommen/ allwo die Indianer ihm widerſtanden ſeynd/ und eine Zeitlang in Klippen und Felſen/ mit welchen ihr Land wohl verwahret ware/ Sicherheit und Widerſtands wegen ſich geſetzt haben. Allein auch dieſe wurden nach einiger Gegenwehr bezwungen/ daß alſo alle Innwohner dieſer Nordiſchen Inſuln ſich bequehmet/ ihre Kinder tauffen laſſen/ und die meiſten ſich nach der Obriſten Wunſch auf der Inſul Guahan häußlich niedergelaſſen haben.

Da jedermann nun gedachte/ man hätte endlich die Marianiſche Eilanden in einen ſo glückſeeligen Stand geſetzt/ dergleichen vorhin nimmer hätte können zu wege gebracht werden: meldete ſich der leidige Satan auf einmal/ und ſäete ein verderbliches Unkraut unter dieſen guten Saamen; indem er eine Meuterey und blutigen Zwietracht geſtifftet hat/ welcher biß auff dieſe Stunde noch kein End nehmen will. Die Sach äuſſerte ſich folgender maſſen:

Auf der Marianiſchen Haupt-Inſul Guahan, wo der Fleck ſamt der Veſtung Agadna (als des Kriegs- und Lands-Obriſten Reſidenz) iſt/ ward dem einheimiſchen Krieg der Anfang gemacht/ als nemlich in einem auf dieſem Eiland gelegenen Dorff Nahmens Apurguam (welchem zwey andere Volckreiche Dorffſchafften/ nemlich Ritigam und Pago bald beygefallen) die vornehmſten Innwohner ſo wohl ab der ihres Geduncken gar zu ſtrengen Chriſtlichen Zucht/ als Spaniſchen Botmäßigkeit einen Unwillen gefaßt/ und die alte Heydniſche Freyheit wieder herzuſtellen ſich entſchloſſen/ zu ſolchem Zweck aber zu gelangen nicht allein andere Dörffer/ ſondern auch die nechſt-gelegene Inſuln heimlich an ſich gezogen und aufgewickelt haben.

Obſchon nun ein Theil deren Inſulanern ſolches Beginnen/ aus welchem (wie aus vorigen jederzeit übel ausgeſchlagenen Unruhen) nichts als des Landes ſelbſt-eignes Verderben erfolgen würde/ aus Liebe des Chriſtlichen Glaubens und der allgemeinen Wohlfahrt mißbilligte; ſo gewanne dannoch der andere zum Aufſtand geneigte Theil/ als der gröſſere Hauffen/ die Obhand und faßte den Schluß/ alle Ausländer/ ſo geiſtlich- als weltliche völlig aus ihren Inſuln zu vertilgen. Es gebrach ihnen nicht lang an einem Rädelführer; weil bald anfangs ein mächtiger und edler Marianer Nahmens Antonius Juda ſich ſelbſt zum Haupt aufgeworffen und denen zuſammen geſchwornen nachdrücklich zugeredt hat; ſie ſolten doch einmal Hand anlegen/ und eine ſo wohl ausgeſonnene/ auch mit guter Weile reifflich überlegte Sach in das Werck ſtellen/ ehe die Spanier ihren Bund entdecken/ mithin vorkommen/ und die Urheber erbärmlich hinrichten würden: Er ſeines theils wolte ſich an die Spitz des Marianiſchen Heers ſetzen; einem jeden ſagen/ was er zu thun hätte: ſich keiner Gefahr entziehen/ ſondern den allerfrecheſten Streich/ nemlich den Obriſten ſelbſt todt zu ſchlagen/ über ſich nehmen.

Demnach er durch ſo unruhige Bemühung zum erſten Angriff nicht mehr/ dann ſechtzig Mann zuſammen gebracht hatte; feyerte er keinen Augenblick/ ſondern kehrte zu dem blutigen Trauer-Spiel alle Anſtalten mit ſolcher Behutſamkeit vor/ daß die Spanier deſſelben nicht ehender Lufft bekommen/ bis er ihnen das Meſſer an die Gurgel geſetzt hat: da er in der Nacht zwiſchen dem 22. und 23. Julii 1684. ſeine rebelliſche Mannſchafft in gewiſſe Rotten abgetheilt und einer jeden Schaar/ was ihr oblåge/ umſtändiglich befohlen hat. Dieſe muſten denen Spaniſchen Soldaten/ ſo auſſerhalb der Veſtung waren/ aufpaſſen und ſie unverſehens auf die Haut legen: andere die Schildwachten bey dem Schlagbaum und vor des Obriſten Hauß (dann er wohnte heraus in dem Marckfleck) ermorden: etliche die Veſtung ſelbſt angreiffen: einige die Jeſuiter/ derer Reſidenz ſamt Kirchen und Pflantz-Schul gleichfals auſſer der Schantz ware/ erſchlagen: er aber (Antonius Juda) behielte ihm ſelbſt bevor ſamt drey andern Rebellen den Obriſten zu erwürgen. Es hat wenig gefehlt/ daß ihm nicht alles nach Wunſch wäre von ſtatten gangen: Ja wir müſſen der **Barmhertzigkeit GOttes allein zuſchreiben/ daß wir nicht alle ſeynd verzehret worden:** Miſericordia Domini, quia non ſumus conſumpti.

Den 23. Julii/ ſo ein Sonntag ware/ kamen erwehnte Meuterer unter Anführung ihres Haupts des Ertz-Schelmen Antonii Juda von dem Dorff Apurguam nach Agadna, wo die Veſtung ſamt dem Marckfleck iſt/ nicht als offenbare

Feind/

Feind (dann sie hatten ihr Gewehr / so da in einem Sabel/ einem Stileth / und einem Wurff-Pfeil oder Speer aus Bein bestunde/ dermassen künstlich versteckt / daß es niemand konte wahrnehmen) sondern als Gleißner unter dem Schein Christlicher Andacht/ und wohneten so wohl der Meß als dem übrigen Gottesdienst bey. Da solcher nun geendet war/ gienge Antonius Juda mit seinen drey Gesellen graden Weegs auf den Obristen loß / welchen sie gantz allein ohne einiges Gewehr auf der Gassen spatzierend und nichts Böses vermuthend wie angetroffen/ also auch mit vielen Stössen durchstochen und so lang an ihm gearbeitet haben/ biß sie von einem Kind/ welches anfienge mit heller Stimm zu schreyen / verrathen worden; da dann zwey Spanische Soldaten herzu geloffen seynd / derer einer mit einem Spieß den Antonium Juda durchrennet/ der andere aber/ als er sich auf der Erden noch wehrete / mit dem Sabel ihn todt gehauen hat. Zu gleicher Zeit stellte sich ein Bedienter des Obristen ein / und erstache einen andern aus denen drey noch übrigen Meuchel-Mördern: Worab die zwey andere sich hefftig entsetzt und die Flucht ergriffen haben. Der halb-todte Obriste/ so auf der Strassen in seinem Blut lage/ ward aufgehoben und in sein Hauß gebracht.

Mitler Weil laufft derer Meutern einer mit seinem Hauffen schnaubend in unser Hauß / und rufft so laut / als er immer kan/ der Obrist seye erschlagen worden. Ehe man aber sich umsahe/ waren schon alle Zugäng und Stiegen unserer Residenz von ihnen besetzt / daß kein Mensch weder ein noch aus könte. Auf gegebene Losung thun sie zur Sach/ und üben an unsern Missionariis ihr Hencker-mäßiges Vorhaben aus; sie machen den Anfang mit dem Vice-Provincial R. P. Gerardo Bowens, welcher unter seiner offenen Zimmer-Thür in einem Gespräch mit zwey getreuen Marianern begriffen war; sie erlegten ihn mit zwey blutigen Wunden / und zwey harten Kolb-Streichen / dem einen in die Seiten/ dem andern an das Hufftbein/ und wurden zweifels-ohne ihn gar um das Leben gebracht haben/ wann nicht ein Bruder / so zu allem Glück bey ihm in dem Zimmer war / die Thür zugeschlossen und inwendig verrigelt hätte. Auf diesen Lermen sprange P. Emmanuel von Salorzano. ein recht Apostolischer und wohlverdienter Mann/ unwissend/ was da vorbey gienge/ aus seinem Gemach auf den Gang / welchen sie mit Dolchen/ Stilethen und Kolben so erbärmlich zerfleischt haben/ daß er noch selben Abend verschiede. Indem etliche auf R. P. Bowens, andere hingegen auf P. Solarzano zuschlugen/ wagte sich ein dritte Rott Mörder an Patrem Diego oder Jacobum Zarzosa, dem sie mit dem Kolben einen guten Streich auf das Haupt gegeben/ worauf er ihnen eilends entwichen / und zu dem Herrn Obrist / um ihn Beicht zu hören geloffen ist: Andere haben den Bruder Balthasarem du Bois mit Hauen und Stechen nicht allein gräßlich verwundet/ sondern seine Hirnschalen mit Kolben also zerschmettert/ daß er nach wenig Stunden den Geist aufgabe:

Einige seynd zwar eben so grob mit Bruder Petro Pavon verfahren / welcher aber wider jedermans Vermuthen noch mit dem Leben davon gekommen ist: Etliche haben einen andern recht lieben und heiligen aus denen Philippinischen Insuln gebürtigen alten Mann/ der sich selbst/ doch ohne Gelübd/ unserer Societät freywillig geschenckt hatte/ abscheulich zu schanden gehauet. Dergleichen Männer / die sich auf solche Weiß der Gesellschafft aufopfferen / gibt es in beyden Indien mehr/ welche derowegen Fratres Donati (als sagte ich: **Opffer-Brüder**) genannt werden. Es war hiemit des Metzgens und Mordens noch kein End; dann ein jede Mord-Rott thate das ihrige zu gleicher Zeit bewercken: da etliche in der Kirchen / andere auf denen Gassen / diese in denen Häusern / jene um die Vestung / andere auf dem Feld die Spanische Kriegs-Leuth aufgesucht/ achtzehen derer selben auf unterschiedliche Weiß gröblich verwundet / vier aber gar getödtet haben. Unter die Todten seynd zu zehlen zwo Schildwachten/ die eine bey des Obristen Hauß/ die andere bey dem Schlagbaum vor der Vestung.

Unter währendem disem Blut-Bad lase der behertzte Mann P. Augustinus Kerschbaumer, oder/ wie ihn die Spanier nennen/ Cerezo, in der Kirch in dem Marckfleck seine heilige Meß/ welche er noch vor dem Lärmen gleich nach der Predig angefangen hatte. Man warnete ihn zwar zeitlich/ er solte wegen äusserster Gefahr / in welcher er samt denen allerheiligsten Geheimnussen sich befande / dieselbe abbrechen; er aber liesse sich auf keine Weiß schröcken/ sondern fuhre mit dem Göttlichen Opffer gantz andächtig fort / ohne sich im geringsten irren zu lassen: er reichete so gar einem Soldaten auf dessen Bitt das H. Altar-Sacrament. Als aber zu gleicher Zeit eine Schaar zusammen-geschworner Indianer mit gewaffneter Hand in die Kirch einfiele/ gienge er ihnen/ mit der Heil. Fronleichnams-Büchsen in der Hand / biß in die Mitte der Kirchen entgegen; ab welcher kecken Helden-That die Mörder dergestalt erschracken/ daß sie aus dem Gottshauß ohne jemand zu beleydigen abgezogen/ etliche gar davon geloffen/ andere aber sich hin und wieder zerstreuet haben. Bald hernach hat er mit eben dieser H. Sacraments-Büchsen eine andere Rott Indianer / so auf ihn und seine Soldaten angezogen daher kamen / machen still halten/ daß sie wie unbewegliche Bild-Säulen vor ihm gestanden/ und nichts schädliches verübt haben; welches gewiß ohne heimliche Mitwürckung Göttlicher Allmacht meines Erachtens nicht hat geschehen können.

Als hiemit die Meuterer ihren teuflischen Lust gebüßt/ und in ein nächst unser Residenz gelegenes Hauß / welches jedoch nicht verbrunnen ist/ Feuer gesteckt hatten/ nahmen sie die Flucht/ und liessen so wohl unsern Missionariis als denen Kriegs-Leuthen so viel Zeit / daß sie samt ihren besten Sächlein in die Vestung haben einziehen können/: in welcher sie kaum angelangt waren/ als die Schildwachten meldeten / es lasse sich ein

Hauffen gewaffneter Männer ſehen / welche in Kriegs-Ordnung graden Weegs gegen der Veſtung im Anzug wären. Da nun ab einer ſo betrübten Zeitung ſich alles beſtürtzte / und ſich jederman eines neuen feindlichen Angriffs verſahe: wurden wir gählings ungemein erfreut / als wir bey Annäherung dieſes Heers den tapfferen Helden Ignatium Ineti, einen edlen und Kriegs-erfahrnen Marianer / ſo GOtt und ſeinem König jederzeit treu verbliebe / und mit ſeinem gantzen Dorff uns zu Hülff kame / erblickt haben; ſein Abſehen ware / nicht ſo wohl die Veſtung / als die Kirch ſamt unſerm Hauß und der Pflantz-Schul wider alle feindliche Anfälle zu beſchützen / wozu er ſich gleich nach ſeiner Ankunfft dem Obriſten anerbotten / annebſt unſer betrübtes Schickſal aufrichtig beweint hat.

Die Rebellen im Gegenſpiel waren kaum nach Hauß kommen / als ſie ohne Zeit-Verluſt in alle Dörffer der Haupt-Inſul Guahan, folgends auch in die nächſte Eilande / Rota, Saypan und Tinian eigene Botten abgefertiget / durch diſe aber denen vornehmſten Marianern eines jeden Orts dasjenige / was da zu Agadna vorbeygangen ware / mit vielen eingemengten Lugen / angedeutet / mithin ſie zu einem allgemeinen Aufſtand / mit der Verſicherung eines völligen Siegs / innſtändigſt angetrieben haben; dann ſie gaben vor / die gantze Beſatzung zu Agadna ſamt denen Jeſuitern und dem Obriſten wäre von ihnen in die Pfanne gehaut worden / folgends die Zeit ihrer vorigen Freyheit wieder herbey kommen: wann dieſelbe nur geſamter Hand eine ſo glücklich angefangene Sach zum Beſten des allgemeinen Vatterlands wolten helffen ausführen. Viel lieſſen ſich bereden: andere widerſetzten ſich zwar auf eine kurtze Zeit / fiengen aber bald hernach an mit denen Wölffen zu heulen / daß / wenig ausgenommen / faſt alle Innwohner geſamter Inſuln wider uns das Gewehr ergriffen / und ſich zu denen Rebellen geſchlagen haben.

Die erſten / ſo nach denen von Apurguam an der Empöhrung theil genommen / waren die Innſaſſen des Dorffs Ritiyam; dann einer von dieſem Ort / welcher mit denen Apurguanern bey dem Blut-Spiel zu Agadna ſich eingefunden hatte / machte ſeinen Mit-Burgern weiß / alle Spanier ſo wohl geiſtlich- als weltlichen Stands wären allda würcklich aus dem Weeg geraumt / und bewoge hierdurch ihrer viel / ſich mit denen von Apurguam wider die noch übrige Spanier zu vereinigen / vor allem aber ihren Seelſorger P. Theophilum de Angelis einen wälſchen Jeſuiter hinzurichten. Dieſer gottloſe Prieſter-Mord ward etlichen ledigen Spitzbuben ihres Dorffs überlaſſen / welche den Mann GOttes noch denſelben Tag an das Maſtbäumlein eines Schiffs aufgehenckt / und / nachdem er über Nacht geſtorben / folgenden Morgen deſſen Leichnam in das Meer geworffen haben.

Nichts deſto weniger ware der Marianiſchen Miſſion und geſamter allhier befindlichen Chriſtenheit Glück / daß aus ſonderbarer Verhängnuß GOttes die Rebellen eben denſelben Tag zu Ausführung ihrer Wuth erwählt hatten / auf welchen R. Pater Vice-Provincialis alle Miſſionarios gewiſſer Berathſchlagungen / und theils erneuerender Gelübden wegen nach Agadna beruffen hatte / gleichwie noch den 23. Julii, da unſer Hauß von vergoſſenem Blut noch friſch gefärbt ware / um Mittags-Zeit P. Thomas Cardeneza, Abends aber P. Baſilius Roulx und P. Laurentius Baſtillo ſich eingeſtellt haben. Hingegen blieben P. Joannes Ahumada und P. Joannes Tilpe aus; weil ſie denen falſchen Indianern / ſo mit Verſprechung ihres Schutzes ſie erbetten hatten bey ihnen zu verharren / gar zu leichtlich glaubten; dann ſolche gute Wort zihleten auf nichts anders / als auf einen heimlichen Anſchlag ſie mit guter Gelegenheit todt zu ſchlagen: Allein der wackere Rottmeiſter Ignatius Ineti, welcher wegen ihrem Ausbleiben ihm / was in der That ware / gäntzlich einbildete / zoge den andern Tag mit ſeiner Schaar in ihre Dörffer / holete ſie mit gewaffneter Hand ab / und brachte ſie zu uns in die Veſtung.

Da nun die Miſſionarii in Sicherheit waren / fanden der Obriſt und Pater Vice-Provincialis für rathſam / dem Obriſt-Wacht-Meiſter Herrn von Quiroga von gegenwärtiger Unruhe Nachricht zu geben / nebſt angefügtem Befehl / ſamt ſeinen 40. Kriegs-Leuthen / mit welchen er auf der Inſul und Schantz von Saypan ſich in Beſatzung befande / wie auch mit 17. andern Soldaten / welche mit zwey Schifflein auf dem Eiland Tinian waren / unverzüglich hieher zu kommen. Allein der Bott hat ſeine Wort nicht gehalten / als er auf der Inſul Rota, ohne ſich weiter zu wagen / iſt ſtecken geblieben; wohin wir ebenfals durch einen andern Briefftrager an Patrem Strobach und Patrem Boranga geſchrieben / und ihnen wegen vorſtehender Gefahr ſich nach Agadna hieher zu uns zu verfügen / aber umſonſt / bedeutet haben; dann / nachdem ſie ſich diſer Sach wegen miteinander unterredet / die Inſulaner annebens mit Verſicherung alles Schutzes ſie bey ihnen zu verharren gebetten hatten / glaubten ſie / es ſeye in alle Weeg GOtt weit gefälliger / wann ſie als gute Hirten in ſolcher Wolffs-Gefahr bey ihren Schäflein verharreten / von welchen ſie hernach verlaſſen / und endlich theils von den Tinianern / theils von den Saypanern gemartert worden.

P. Auguſtinus Strobach, nachdem er eine Kahnen beſtiegen / wolte zwar den 27. Julii hieher nach Agadna fahren: als er aber von dem Meer aus geſehen / daß unſere Kirch und Hauß nebſt andern Gebäuen theils im Brande ſteckten / theils ſchon in der Aſchen lagen / vermeynete er / es ſeye um uns geſchehen / und der Feind habe die Veſtung erobert: kehrte alſo nach ſeiner Inſul Rota zuruck / allwo er von dem Indianer / den wir neulich nach Saypan mit einem Brief geſchickt hatten / (weil er auf gedachtem Eiland Rota ware ſitzen geblieben) erwehntes Schreiben angenommen / um ſolches ſelbſt dem Don de Quiroga nach Saypan zu überbringen. Er ware bereits bey der Inſul Tinian angelangt / legte ſich allda

vor Ancker / und ſchickte ſeinen Schiffmann auf das veſte Land / um ſich zu erkundigen / wie die Sachen daſelbſt beſchaffen / und wie die Indianer in diſen Umſtänden geſinnen wären? Indem er aber auf dem Schifflein der Antwort abwartete / kamen die Tinianer / riſſen ihn aus ſeinem Fahrzeug / und führten ihn zu dem vornehmſten Indianer deſſelbigen Orts / welcher ihm ſein kleines Crucifix vor allem von dem Halß geriſſen hat / ja ſolches zwiſchen zwey Steinen wurde zertrümmert haben / wann nicht ein anderer frommer Marianer daſſelbe ihm ausgebetten und an ſeinem Halß zu tragen verſprochen hätte. Die Urſach aber es zu verbrechen ware der Vorwand / daß der Pater ein Chriſtlicher Ertz-Zauberer ſeye. Von dannen ward er mit gebundenen Händen in das Dorff Marpu geführt / welchem ein gewiſſer von dem Chriſtlichen Glauben abgefallener und meineydiger Böſßwicht vorſtunde / der dem guten Patri, als dieſer ihn wegen unerträglichem Durſt um einen kalten Trunck Waſſer bate / denſelben kurtz um abgeſchlagen hat. Von hier ward er in ein drittes Dorff gebracht; denenjenigen aber / ſo ihn dahin lieffern ſolten / iſt ſcharff verbotten worden / ihn trincken zu laſſen. Er wurd abermahl einem vornehmen Indianer vorgeſtellt / der ihn zu einem andern dergleichen barbariſchen Edelmann Nahmens Quiyao verwieſe. Dieſer fragte ſeine Geleits-Leuth / was er unter Wegs gethan hätte? Als ſie geantwortet / er habe ohne Unterlaß einige Gebetter geſprochen / mit welchen die Chriſten den wahren GOtt pflegen anzuruffen; verſetzte der Wütrich: **Jetzt werden wir ſehen / was ihm diß alles helffen werde.** Der Prieſter forſchte aus ihnen / warum ſie ihn tödten wolten / und was er ihnen jemahls zu Leyd gethan hätte? worauf der andere nichts zu ſagen wuſte. Da aber der Pater wieder das Wort nahme / und ſich verlauten lieſſe / er förchte ſich nicht um **GOttes** willen / den er beſtändig vor Augen hätte / zu ſterben / in Betrachtung / daß die ewige Weißheit beſtens wüſte was für ihn das beſte ſeye: fiel ihm der Marianer in die Rede / und ſagte: **Wir erkennen dieſen GOtt nicht / doch laſt uns ſehen / ob er dir helffen könne?** hube hiemit den Kolben / ſo er in der Hand hielte / in die Höhe / faſſete einen guten Streich / und ſchluge den Pater mit allem Gewalt an die Gurgel / welcher auch bald hierauf heilig verſchieden iſt. Alle Leuth / ſo dieſen gottſeeligen Blut-Zeugen in Spanien / Americâ, und anderswo gekennt haben / geben ihm das Lob / daß er ein heiliger Mann geweſen ſeye. Von fernerer Verſtändnuß deren Tinianern mit denen Saypanern / wie auch von ihrer Empöhrung werden wir unten an ſeinem behörigen Ort abermal Meldung thun; jetzt wollen wir die Geſchichten von Guahan wieder zur Hand nehmen.

Den 27. Julii 1684. fanden ſich die Rebellen zu Agadna abermal ein / und legten unſere Kirchen / Hauß / Pflantz-Schul und andere gegen Aufgang gelegene Gebäu in den Aſchen. Ignatius Ineti iſt ihnen zwar eine Zeit lang widerſtanden; weil aber deren Feinden eine gar zu groſſe Menge geweſen / muſte er ſich endlich an die Veſtung unter die Stuck zuruck ziehen. Nach vollendetem Brand gienge der Feind wieder heim / und ſandte neue Botten an alle Dörffer / welche bißher in den Aufſtand zwar noch nicht eingewilliget hatten / jetzt aber ihm alle angehangen ſeynd / doch Sinachana, ſo des Ignatii Ineti Sitz ware / hievon ausgenommen / welches nach ſeinem Beyſpiel ſo wohl der Kirch / als Ihro Catholiſchen Majeſtät allzeit treu geblieben iſt.

Den 9. Auguſti ſeynd endlich alle nunmehro durgehends rebelliſche Guhaner vor die Veſtung geruckt / und haben uns von allen Seiten zu ängſtigen den Anfang gemacht / annebſt aber ausgeſtreuet / unſere hin und wieder verlegte Leuth ſeyen alle zu Grund gegangen; wodurch ſie unſerer Beſatzung / welche ohne dem kleinmüthig ware / allen Muth wurden benommen haben / wann nicht wir Miſſionarii ſie durch unſer geiſtliches Zureden aufgemuntert / und ſie des Göttlichen Beyſtands verſichert hätten. Die Meuterer wurden zwar für dieſesmal durch unſer grob- und kleines Geſchütz / wie nicht weniger durch den tapffern Widerſtand des Ignatii Ineti, welcher ſie zimlich weit verfolgt hat / vertrieben / kamen aber

Den 30. Auguſti wieder / und machten alle Anſtalten uns zu belageren. Allein / gleichwie ſie vor Zeiten / als zu Agadna nichts dann nur eine von Erden ſchlechthin aufgeworffene und mit Palliſaden umzaunte Schantz ware / den Ort dannoch mit ihren beinernen Wurff-Pfeilen und Stein-Schlingen nicht haben zwingen können; alſo hatten wir auch jetzt / da die Veſtung rings herum mit einem gemaurten Wall verſehen iſt / keine Urſach zu ſorgen / daß ſie dieſen überſteigen wurden: wann nur unſere Soldaten ihren Muth nicht ſincken noch ſich leichterdings erſchröcken lieſſen.

Weil ſie nun ſelbſt ſahen / daß ſie mit denen Waffen uns nichts abgewinnen wurden / nahmen ſie ihre Zuflucht zu Kriegs-Liſten und Verrätherey. Sie lieſſen erſtlich Ignatium Ineti erſuchen / vielmehr ſeinem eigenen Vatterland / als denen unerträglichen Ausländern beyzuſtehen / mit dem Verheiſſen / ihm alle erdenckliche Ehr und Vorzug einzuraumen. Als dieſer ihr Anerbieten verachtet / auch mit uns zu leben und zu ſterben ſich entſchloſſen / verſuchten ſie einen andern Streich / der ihnen faſt gelungen wäre; dann weil etliche Spanier einige Marianerinnen zur Ehe hatten / auch eine Compagnie Philippiniſcher Kriegs-Leuthen in der Veſtung lage / ſchickten ſie unterſchiedliche Weibsbilder unter allerley Vorwand zu uns / welche die Philippiner bewegen ſolten / entweders den Obriſten zu tödten / und die Veſtung zu übergeben / oder wenigſtens mit Gewehr und Plunder zu ihnen zu übergehen / mit der Verſicherung / daß ſie all ihr Vermögen mit denſelben Brüderlich theilen wolten. Ein altes Weib / deren Tochter an einen Philippiniſchen Kriegs-Officier vermählet war / ſprach ihrem Eidam gewaltig zu / zu ſolchem Schelmen-Stuck das Seinige möglichſt beyzutragen / welcher aber

ſeiner Schwieger-Mutter Anbringen dem Obriſt ohne Verzug verrathen/ und ihn zugleich gewarnet hat/ ſich vor ſeinen eigenen Soldaten in acht zu nehmen und die Wachten zu verdopplen/ damit er nicht etwan verrätheriſcher Weiß um das Leben gebracht wurde. Dieſer Philippiner heißt Franciſcus Maſangſong.

Hiernächſt bliebe denen Feinden uns zu beſiegen kein Mittel mehr übrig/ als uns die Lebens-Mittel alſo abzuſchneiden/ daß wir endlich durch den Hunger zur Ubergab bezwungen wurden. Inmaſſen ſie aber ſich beſorgten / es möchte uns der Obriſt-Wachtmeiſter Herr von Quiroga mit denen Seinigen zu Hülff kommen; als haben ſie/ weil er auf der Inſul Saypan verſchantzt lage/ ſo wohl die Saypaner als Tinianer dahin vermögen wollen/ daß ſie denſelben bekriegen / noch die Waffen ehender aus Händen laſſen ſolten / biß ſie ihn ſamt den Seinigen wurden vertilgt haben; angeſehen ſie zu Agadna ein gleiches thun/ noch ehender das Gewehr niederlegen wurden/ biß der Obriſt mit allen Spaniern gantz und gar ausgerottet wäre/ worauf ſie ſich dann allerdings zu verlaſſen hätten. Um der Sach eine deſto hellere Farb anzuſtreichen ſetzten die Rebellen hinzu / die Zahl deren Ausländern wäre bißher mercklich verringert worden; erſtlich zwar in Tinian, allwo ihrer ſiebenzehen : Zweytens in denen Norder-Inſuln/ allwo zwantzig : Letztlich zu Agadna ſelbſt/ allwo ihrer viel geblieben/ mithin des Feindes Macht um ein groſſes wäre geſchwächt worden ; welches man aus dem handgreiflich abnehmen könte / daß die Spanier ſich nicht unterſtehen dörfften einen Fuß auſſerhalb ihrer Schantz zu ſetzen. Gleichwie aber deren gegen Norden gelegenen Inſuln ſchon etlichemal ein Meldung geſchehen/ als wird nicht übel aufgenommen werden/ wann ich von der daſelbſt geſchehenen Niederlag mit wenigen Worten etwas anführe.

Es werden deren Marianiſchen Nord-Inſuln acht unter folgenden Nahmen gezehlt/ nehmlich : Anataham, Sarigan, Guguam, Atamagan, Pagon, Agrigam, Belean und Tinas. Nachdem der hie oben gemeldete Hauptmann mit ſeinen 25. Kriegs-Knechten in Geſellſchafft P. Petri Comano dieſe acht Eiland beſucht hatte/ iſt er gegen End Septembris gantz unwiſſend / daß mittler Weil unſere Inſulaner einen Auffſtand erweckt / und ſeine Schiffleuth heimlich verführt hätten/ wieder zuruck kommen : aber ſiehe! da er nicht weit mehr von der Inſul Saypan entfernet / und allda auszuſteigen im Begriff ware/ gaben die Indianiſche Boots-Leuth einander das verabredete verrätheriſche Zeichen/ und ſtürtzten die Soldaten in das Meer/ ohne dem Hauptmann zu verſchonen/ welchen ſie den erſten in das Waſſer geworffen haben. Solche Ubelthat zu bewercken ware ihnen deſto leichter / je weniger Mißtrauen die Spanier auf die Marianer / derer Empöhrung oder Verrätherey ihnen verborgen ware/ ſetzen/ viel weniger ſolchen erbärmlichen Zufall vorſehen konten. Doch hat Alphonſus Soon einen Mann / ſo er führte / und ein anderer Schiffer ſeine zwey hieher gebracht; weil nehmlich die Inſulaner ihnen das boßhaffte Geheimnuß nicht entdeckt hatten. Drey andere Soldaten wurden ebenfals/ da ſie mit den Wellen ſtritten / aufgefangen / und alſo in allem nur ſechs Mann errettet / die übrige zwantzig aber/ (den Hauptmann mitgerechnet) ſeynd alle ertränckt worden. So bald P. Petrus Comano deren Schiff-Leuthen Schalckhafftigkeit vermerckt hatte/ machte er ſich auf / ſpielte den Meiſter auf ſeiner Kahnen / und zwange ſeine Schiff-Leuth / welche er hefftig erſchröckt hatte/ ihn auf die Inſul Atamagan auszuſetzen / allwo er unter dem Schutz eines mächtigen und getreuen Marianers mit Nahmen Antonii Agihi ſich noch heutiges Tags aufhält. Alphonſus Soon iſt zwar mit ſeinem Nachen/ um ihn abzuholen/ dahin gefahren/ aber leer zuruck kommen / weil der vorſichtige Prieſter ſich ihm auf keine Weiß / ſo treu als er es auch meynte/ anvertrauen wolte.

Den 30. Octobris lieſſe ſich gegen Mitternacht die feindliche Flott ſehen / welche etwan in 70. kleinen Schiffen beſtunde ; ſolche gehörten denen Innwohneren beyder Inſuln Guahan und Rota. Ihre Ankunfft verurſachte bey der Beſatzung ſo ſchwere Gedancken/ daß wir Miſſionarii den gefallenen Muth deren Soldaten wieder aufzurichten genug zu thun hatten. Dieſen Abend erhielten wir allerhand böſe Kundſchafften / daß nehmlich P. Auguſtinus Strobach auf dem Eiland Tinian, P. Carolus Boranga aber auf der Inſul Rota ſeyen umgebracht worden : wie nicht weniger/ daß der von Norden zuruck gekommene Hauptmann ſamt ſeiner Compagnie biß auf ſechs Mann erſoffen / und daß unſer Obriſt-Wachtmeiſter Herr von Quiroga auf der Inſul Saypan mit ſeinen noch übrigen etwan 20. Mann von denen Rebellen dergeſtalt geängſtiget werde/ daß er gleichſam ſamt ſeiner Schantz in den Zügen liege/ noch ſich länger halten könne.

In unſerer Veſtung ſahen die Sachen eben ſo übel aus ; dann fünff Philippiniſche Soldaten/ die ſich bey der Nacht über die Mauer hinunter gelaſſen / waren bereits zum Feind übergangen/ denen faſt alle ihre Lands-Leuth bald zu folgen im Sinn hatten. Es war alſo weder der Obriſte ſeines Lebens/ noch die Veſtung vor einer Verrätherey und Ubergab an den Feind ſicher. Die gantze Beſatzung ware höchſtens beſtürtzt und ſchwürig / daß wir ſamt denen Officieren uns kaum mehr zu rathen wuſten. Inmaſſen aber die Erhaltung des Orts und der Chriſtlichen Religion / nächſt GOtt / hauptſächlich an des Obriſten Leben hienge / dieſes hingegen dem gemeinen Mann nicht länger könte anvertraut werden; als haben wir Jeſuiter / unter dem Vorwand denen armen Soldaten den ſchweren Laſt ſo vieler Wachten zu erringeren / von nun an ihn zu verwachen über uns genommen/ und einander vor ſeinem Zimmer auf Kriegs-Manier ordentlich abgelöſet.

Den 3. Novembris erhielten wir Brief von unſerm Obriſt-Wachtmeiſter Herrn von Quiroga, durch welche er uns verſtändiget/ daß er wi-

der

der die Saypaner/ ſo ebenfals rebellirt hätten/ unterſchiedliche nahmhaffte Sieg von Zeit zu Zeit erfechte/ mithin auf ſelber Inſul noch den Meiſter ſpiele. Dann es hatten ſo wohl die Tinianer als Saypaner/ nachdem ſie zu End Julii 1684. alles/ was zu Agadna ſich zugetragen hatte/ vernommen/ mit geſamter Hand wider die Spanier das Gewehr ergriffen. Die Tinianer zwar hatten auf ihrer Inſul alle Dörffer und alle Schifflein ausgeſucht; ſie fanden nicht mehr als 17. Spaniſche theils Boots-Knecht/ theils Soldaten/ (welche ſie grauſamlich erwürgt) wie auch zwey unſerige Schifflein/ welche ſie durchſchlagen und verſenckt haben.

Die Saypaner thaten noch mehr; dann gleich den 6. Auguſti wolten ſie die auf ihrer Inſul gelegene Schantz/ in welcher offt-gedachter Obriſt-Wachtmeiſter commandirte/ mit Liſt einnehmen; dann ſie kamen in groſſer Zahl/ doch zerſtreut/ dahin/ und baten/ man mögte ihnen eine Menge Aexl und Holtz-Hacken leihen/ mit welchen ſie einen gewiſſen Wald aushacken wurden. Andere hingegen brachten ungemein viel Eß-Waaren/ und beſchenckten damit ſo wohl die Officier als gemeine Soldaten/ wodurch ihrer viel nach gewunnener Gunſt-Gewogenheit deren Schildwachten inner die Palliſaden ſich eingetrungen/ und den Herrn de Quiroga, welchem die Sach ſehr verdächtig vorkame/ veranlaſt haben/ denen Wächtern einen ſcharffen Verweiß zu geben/ ſeine Soldaten unter das Gewehr zu bringen/ und die Inſulaner vor den Schlagbaum hinaus zu treiben. Mit dem allem lieſſen die Saypaner den Muth nicht ſincken/ ſondern es blieben ihrer etwan noch viertzig inner der Schantz hin und wieder ausgetheilt: die übrige verfügten ſich zwar auſſer des Umfangs zu ihren Gefährten/ welche in groſſer Anzahl ſich in einem Hinterhalt verborgen hatten/ auf daß/ wann die Soldaten ihrer Nothdurfft oder Geſchäfften halber ſolten hinaus kommen/ ſie dieſelbe umbrächten; da zu gleicher Zeit die in der Schantz noch übrige viertzig Marianer auf ein gewiſſes Zeichen den Obriſt-Wachtmeiſter ſamt der Beſatzung erwürgen ſolten. Geſtaltſam nun auch diſer Anſchlag wegen Wachtbarkeit des Obriſt-Wachtmeiſters fehl ſchluge/ haben ſie noch einen andern Streich verſuchen wollen: indem ſie den vornehmſten Marianer aus dem Dorff Opian zu ihm geſandt/ welcher vor wenig Tägen von demſelben Befehl empfangen hatte ſeinen Sitz zu veränderen/ und ſich ſamt ſeinem Hauffen auf einem gewiſſen nahe an der Schantz gelegenem Platz häußlich niederzulaſſen. Dieſer edle Indianer dann/ als er zu dem Don de Quiroga gekommen iſt/ erſuchte ihn/ ſich vor die Veſtung hinaus zu bemühen/ und ihm einen Ort/ da er bauen ſolte/ ſelbſt auszuzeichnen. Das heimliche Abſehen ſolcher Bitt ware/ denſelben/ ſo bald er ſich mit einem kleinen Gefolg aus ſeinem Vortheil wurde hinaus begeben haben/ todt zu ſchlagen/ und hiernächſt ſich der Schantz zu bemächtigen. Allein er merckte den Poſſen alſobald/ und blibe ihnen zu gefallen für dißmal zu Hauß; doch lieſſe er ſein gegen ſie gefaßtes Miſtrauen äuſſerlich nicht viel mercken/ biß ein in der Arbeit nebſt andern zuruck-gebliebener Marianer den Soldaten/ welcher über ihn und andere Fron-Leuth die Obſicht hatte/ mit einem Kolben vor den Kopff geſchlagen hat: worüber in der Schantz Lärmen gemacht/ und zum Gewehr geruffen wurde. Aber die Verräther ergriffen die Flucht ſo geſchwind/ daß man ſich keines aus ihnen hat bemächtigen können.

Als dieſes bey und in der Veſtung geſchahe/ ſeynd drey Spaniſche Kriegs-Leuth/ ſo Geſchäffte halben auf das nächſte Dorff verreiſet waren/ von denen Rebellen getödtet worden. Da nun ſie mit dergleichen Mordthaten und zum Theil mißlungenen Anſchlägen ſich ſelbſt verrathen/ und dem einheimiſchen Krieg einen Anfang gemacht hatten/ ſchriebe Herr von Quiroga dem nach denen Nord-Inſuln mit 25. Mann abgefertigten Hauptmann/ und warnete ihn/ ſich vor dieſen gefährlichen Meutern wohl in acht zu nehmen; allein die Botten waren untreu/ und der Brief wurd ihm nicht zugeſtellt.

Den 8. Auguſti nahme offt-gemeldeter Obriſt-Wachtmeiſter Herr Quiroga zehen Kriegs-Knecht zu ſich/ und gienge mit ihnen auf Kundſchafft aus/ damit er/ wie es denen auf der nahe-gelegenen Inſul Tinian befindlichen Spaniern ergehe/ erfahren mögte. Aber kaum hatte er die Schantz aus dem Geſicht verlohren/ als vier hundert Rebellen aus dem Wald ihn überfallen/ mit Wurff-Pfeilen und ausgeſchleuderten Steinen tapffer angegriffen/ doch nachdem er mit ſeiner kleinen Rott auf ſie Feuer gegeben/ ſich bald zuruck gezogen haben. Allein ſie ſtellten ſich zum drittenmal wieder ein/ wurden auch durch immer ankommende neue Schaaren gewaffneter Marianern alſo geſtärckt/ daß/ nachdem er ſie etlichemal in die Flucht geſchlagen/ um nicht von der groſſen Anzahl umzüngelt zu werden/ ſich allgemach zuruck gezogen hat/ wozu es die gröſte Zeit ware; dann der Feind kame denen Seinigen auch von Seiten des Meers/ auf deſſen Ufer dieſer Scharmützel geſchahe/ zu Hülff/ um ihn ſamt ſeinen zehen Mann in die Mitte zu bringen/ und von allen Seiten einzuſchlieſſen. Nichts deſto weniger wehrte er ſich auf ſeinem Ruck-Marſch mit ſo wenig Leuthen gegen ſo viel dergeſtalt ritterlich/ daß er nach einem ſcharffen Gefecht von drey Stunden/ ohne Verletzung oder Verluſt eines einzigen Manns/ bey denen Seinigen in der Schantz glücklich ankommen iſt.

Den 10. Auguſti langte auf dem Eiland Saypan ein dem Schein nach (das Hertz kennt GOtt allein) getreuer Marianer an/ und erzehlte dem Obriſt-Wachtmeiſter nach der Länge/ wie daß der Obriſt zu Agadna ſamt denen Jeſuitern und der Beſatzung biß auf etliche wenig Mann erſchlagen: die Kirch nebſt der Reſidentz/ Pflantz-Schul und andern Gebäuen in Brand geſteckt: alle Spanier auf der Inſul Tinian hingerichtet/ und der gegen denen Nordiſchen Inſuln verreiſete Hauptmann ſamt ſeiner Compagnie ſeye ertränckt worden. Wie wohl dem Don de Quiroga

bey ſo übel beſchaffenen Sachen müſſe geweſen ſeyn/ iſt leicht zu erachten; dann er hatte unter ſeinem Befehl nicht mehr als 35. Mann/ auch dieſe groſſen Theils wegen Kranckheiten zum Streit untauglich: er war mit Proviant ſchlecht verſorgt/ Pulver und Bley aber waren ſchier aufgangen: kein Hülff hatte er nicht zu hoffen; ja er war nicht einmal mit einem Schiff verſehen/ auf welchem er entweder ſich mit denen Seinigen nach Agadna verfügen/ oder einigen Vorrath hätte einbringen können. Er befande ſich alſo in mitten des Meers in einer von der übrigen Welt und aller menſchlichen Gemeinſchafft unendlich weit entlegenen Wildnuß/ zu Waſſer und Land von blut-durſtigen Barbarn gäntzlich umgeben.

Nichts deſto minder lieſſe er ſeinen Muth nicht ſincken/ ſondern verſammlete ſeine Soldaten: erzehlte ihnen ſelbſt den gefährlichen Zuſtand/ in welchem er ſamt ihnen ſich befande/ und ſprache ihnen mit hertzbrechenden Worten zu/ ſie wolten doch nunmehro als rechtgeſchaffene Kriegs-Leuth/ da es ihnen an aller menſchlichen Hülff fehlte/ ihre Augen gen Himmel erheben/ und den allmächtigen Herrn deren Heerſchaaren um ſeinen unüberwindlichen Beyſtand anflehen/ als welchem eben ſo leicht wäre mit wenigen und gantz verlaſſenen/ als mit vielen und in allem wohl verſehenen obzuſiegen. Sie ſolten erwegen/ daß ſie weder wegen Reichthum/ noch zergänglicher Ehr halben/ ſondern bloß allein um der Ehr GOttes und deren Heyden Bekehrung willen ſich entſchloſſen hätten/ auf dieſen elenden Inſuln ritterlich zu fechten und zu ſterben; er verſicherte ſie/ den Feind/ ſo ſtarck als er auch wäre/ durch kleine Partheyen nach und nach unfehlbar zu überwinden/ wann ſie ihm nur treulich beyſtehen/ und ſeinem Befehl fleißig nachfolgen wurden. Unſer ihm zugegebene Miſſionarius unterſtützte ſeine Rede/ machte denen Soldaten einen Muth/ und brachte ſie mit ſeiner eyferigen Beredtſamkeit dahin/ daß ſie alle Laſter und Mißbräuch unter ihnen ſelbſt abgeſchafft/ dem innerlich- und äuſſerlichen Gebett ohne Unterlaß abgewartet/ die heiligen Sacramenten öffters genoſſen/ und in allen Stücken Chriſtlicher Gerechtigkeit ſich dermaſſen auferbaulich aufgeführt haben/ daß die Schantz in Betrachtung ihres frommen Wandels mehr einem wohlbeſtellten Kloſter als einer Haupt-Wacht gleich ſahe.

Von der Zeit an thate Herr von Quiroga mit etlichen Soldaten alle Täg einen oder den andern Ausfall auf den Feind/ und kame jedesmal ſiegreich in die Schantz zuruck/ ohne zu wiſſen/ wie es ſeinen Lands-Leuthen oder uns zu Agadna ergehe. Er und ſeine Leuth haben in mancherley Gefahren/ da ſie zuweilen von dem Feind gantz umgeben waren/ den wunderthätigen Beyſtand des Göttlichen Bräutigams Joſephi, welchen ſie zu ihrem Schutz-Patronen erwählt hatten/ gefühlet/ doch niemahls augenſcheinlicher/ als in einem gewiſſen Treffen/ da die von dem Feind auf ſie aus der Schlingen geworffene Stein/ und von dem Bogen loßgeſchoſſene Pfeil in der Lufft ſtill geſtanden/ und nach gebrochenem Gewalt vor ihren Füſſen ohne Schaden zu Boden gefallen ſeynd.

Hingegen nahmen ihnen die Saypaner veſtiglich vor/ die mit ſo wenig Mannſchafft verſehene Schantz entweder mit Gewalt oder mit Hunger einzunehmen. Zu ſolchem End/ nachdem ſie ſchier alles Volck aus denen Inſuln Saypan, Tinian, Agiguam und zum Theil von Guahan an ſich gezogen/ grieffen ſie den Ort zu Land und Waſſer mit gröſter Ungeſtümme an. Sie ſchlugen ihr Lager theils gegen Mittag/ theils gegen Mitternacht; dann die Schantz hatte gegen Aufgang einen ſumpffichten Moraſt/ auf welchem die Rebellen mit ihren Schifflein herum kreutzten.

Nach ſolchen Anſtalten fiengen ſie den 16. Auguſti 1684. an den Ort mit unglaublicher Raſerey zu ſtürmen: die Schleuderer machten den Anfang mit ihren Schlingen/ und warffen eine Menge Stein in den verdeckten Weeg: dieſes ware nun die Loſung zum Angriff/ auf welche das gantze feindliche Heer an die Palliſaden unſinnig anlieffe/ mit einer unverzagten Zuverſicht dieſelbe zu überſteigen. Der Sturm währete ſechs Stund lang/ nach welchem ſie mit einem zimlichen Verluſt durch deren unſerigen ſtetes Feuer endlich ſeynd zuruck geſchlagen worden/ auch unverrichteter Dingen die Flucht zwar für dißmahl ergriffen/ aber nach der Zeit zu unterſchiedlichenmahlen noch zwey Stürm mit gröſſerer Ungeſtümme gewagt/ doch nicht das geringſte gewunnen/ ſondern mit mercklichem Verluſt den Ruck-Weeg genommen haben.

Womit Herr de Quiroga ſich ſo wenig vergnügte/ daß er die Schantz ſeinen krancken Soldaten zur Verwahrung öffters überlaſſen: mit zwölff biß achtzehen geſunden aber mehrmahl auf die Feind ausgefallen: ihr mit beinernen und höltzernen Rechen/ mit Sturm-Pfeilen/ Palliſaden/ Graben und Bruſtwehr wohlverwahrtes Lager überſtiegen: drey biß vier hundert mit Schlingen/ Wurff-Pfeil und anderm Gewehr ausgerüſtete Indianer geſchlagen und geplündert: ein reiche Beute für ſeine krancke Soldaten/ die er mehr als ein Vatter ſeine Kinder liebte/ zuruck gebracht/ und niemahls einen einzigen Mann eingebüßt hat.

Er unterſtunde ſich noch eines mehreren/ da er durch ihr alſo zerſtöhrtes Lager etliche Partheyen in das platte Land nur mit zwölff/ fünffzehen oder höchſtens achtzehen Mann in eigener Perſohn gethan: die Felder und Früchten verherget: die Dörffer angezündet: den Feind aller Orten aufgeſucht/ verwundet/ geſchlagen/ gefangen und alſo geängſtiget hat/ daß die Saypaner theils ihr Vatterland verlaſſen und in die Inſul Tinian gezogen/ theils in die Klippen und Felſen ihrer eigenen Inſul die Flucht genommen: letztlich aber/ nachdem der Aufſtand drey Monath angehalten/ mit Demuth um Fried gebetten/ und ſolchen auch erlangt haben.

Er überſchriebe unſerm Obriſt den gantzen Verlauff ſeines ſo glücklich geendigten Kriegs/ welcher ihm hierüber einen ſchrifftlichen Befehl zugefertiget hat/ mit Hinterlaſſung alles Troſtes/

ſamt

ſamt ſeinen untergebnen Kriegsleuten uns unverzüglich zu Hülff zu kommen. Dieſes ware leichter zu befehlen als in das Werck zu ſtellen; dann das Meer ware ungeſtümm / der Weeg zimlich weit / kein eigenes Schiff vorhanden/ denen Indianern aber auf keine Weiſe zu trauen; weil ſie zuſammen geſchworen hatten/ den Obriſt-Wachtmeiſter ſamt ſeinem Volck / wann er ſich ihrer Fahrzeugen bedienen ſolte / auf eben die Art/ wie neulich den Hauptmann und ſeine Compagnie/ zu ertrancken. Nichts deſtoweniger kame er aus dieſer Sach/ welche er ſo vorſichtig veranſtaltete/ daß ihn die Indianer zwar führen muſten / und dannoch nicht in das Waſſer ſtürtzen konten. Er ſtellte ſich an/ als wolte er auf etliche Tage ihre Inſul ſamt der Schantz verlaſſen/ damit er die gegen über gelegene Inwohner der Inſul Tinian wegen ihres an denen Spaniern verübten Mords abſtraffte: Begehrte alſo von ſeinen Saypanern die zu ſolcher Uberfuhr behörige Schiff. Er hatte ſie niemals williger/ als dißmahl befunden: inmaſſen ſie ſich hefftig freueten/ daß er ſamt der Beſatzung ihnen einmal wurde in die Hände gerathen und von ihnen in dem Meer lebendig begraben werden. Aber er fuhre ihnen durch den Sinn und zernichtete ihre böſe Anſchläge. So bald die Soldaten zu drey bis ſechs ihre Nachen beſtiegen/ und von dem Land abgeſtoſſen hatten/ ergriffen ſie ihr ſcharff-geladenes Gewehr: jagten denen Barbariſchen Schiff-Leuten eine tödtliche Forcht ein/ und banden ſie mit Stricken nicht an Händen oder Füſſen/ damit ſie ſteuern und rudern möchten/ ſondern um die Weich an die Schiff/ daß ſie kaum aufſtehen/ vielweniger denen Kriegs-Leuthen/ ſo mit geſpannten Hahnen auf ſie wohl Acht gaben/ ſchaden konten. Da ſie nun auf acht Schifflein anfangs gegen die Küſten von Tinian fuhren/ wurden drey Kahnen mit 15. Soldaten von dem tobenden Meerſchwall ſo gewaltig an das Land geſchlagen/ daß ſie erbärmlich untergangen ſeynd/ ohne/ daß ihnen andere Fahrzeug (wolten ſie nicht ebenfalls Schiffbruch leiden) hätten dörffen zu Hülffe kommen. Doch haben wir nachgehends vernommen/ daß alle Soldaten von denen Barbarn noch lebendig aus dem Waſſer ſeyen aufgefiſcht worden/ und bey ihnen auf beyden Inſuln Tinian und Saypan gefangen ſitzen. Die übrige 5. Schifflein ſeynd/ nachdem ſie mit vielfältiger Gefahr eine Zeitlang mit denen Winden und Wellen geſtritten/ den 23. Novembris 1684. bey uns zu Agadna unverletzt ankommen/ nemlich Herr von Quiroga nebſt einem Jeſuiter und zwantzig Soldaten. Ihre Ankunfft haben wir denen armen Seelen im Feegfeuer zugeſchrieben/ für welche ſo wohl wir Prieſter als auch der Obriſt viel heilige Meſſen verlobet hatten: Dieſer allein hat fünff hundert Thaler zu ſolchem End GOtt aufgeopffert. So bald die Inwohner der Haupt-Inſul Guahan verſtanden hatten/ daß der Obriſtwachtmeiſter zu Agadna glücklich angeländet habe/ überfiele ſie ein ſolcher Schröcken/ daß ſie ihre Dörffer verlaſſen / und theils auf andere Inſul/ theils in die Wälder und Berge die Flucht ergriffen haben. Mittler weil/ verſtehe vom End Novembris 1684. bis in den May 1685. haben unſere Leuthe zu Waſſer und Land unterſchiedliche Partheyen / ſo jederzeit gut ausgeſchlagen / auf den Feind gethan: wie lang aber dieſe Empörung noch anhalten werde/ ſtehet zu erwarten.

Den 24. Mertzen 1685. legte ſich Sudwerts bey Agadna ein fremdes Schiff vor Ancker; wir glaubten anfangs / es wäre uns von Maxilâ zu Hülff geſchicket worden: allein es war ein Frantzöſiſches Schiff/ welches dem Obriſt gegen Bezahlung um Lebens-Mittel / Holtz und Waſſer gebetten / und nachdem es ſich mit allem von neuem verſehen hatte/ ſeinen Lauff nach Japonien fortgeſetzt hat.

Allhier nimmt der Bericht Patris Matthiæ Cuculini ein End/ welchen er währender Belagerung der Veſtung Agadnæ zu Papier gebracht und die Sachen / wie er ſie geſehen oder gehört / nach Böhmen aufrichtig überſchrieben hat. Gleichwie er aber dazumal keine vollſtändige Wiſſenſchafft von dem glorwürdigen Tod V. Patris Caroli Boranga haben konte/ alſo hat er auch ſolchen mit allen Umſtänden zu berichten auf eine andere Zeit verſchoben.

Letztlich darff ich nicht auſſer Acht ſetzen / daß P. Matthias Cuculinus (obſchon er aus geiſtlicher Demuth ſich ſelbſt nicht nennen will) derjenige tapffere Prieſter ſeye / welcher mit Herrn de Quiroga die Schantz und Inſul Saypan lange Zeit ſo heldenmüthig wider die Rebellen erhalten hat.

Numerus 9.

Leben

Des Ehrwürdigen Patris Caroli Borango,

Heraus gezogen aus dem Leben Patris Didaci San-Victores, beſchrieben von P. Franciſco Garzia, aus dem Spaniſchen in das Welſche überſetzt von P. Ambroſio Ortiz, demnach in das Latein und nunmehro in das Teutſche durch zwey andere Prieſter übertragen; alle aus der Geſellſchafft JESU.

Verbeſſert aus einem Brief

Patris Joſephi Bonani,

ged. Societät Prieſters.

PAter Carolus Borango, deſſen Vatter Käyſerlicher Hof-Fechtmeiſter geweſen / zu Wien in Oeſterreich den 29. Junii 1640. gebohren/ ward von erſter Jugend dem Schutz der allerſeeligſten Mutter GOttes / und ihres H. Bräutigams Joſephi verlobet durch ſeine Adeliche und gottsförchtige Eltern/ derer Tugend er nicht allein ererbet/ ſondern auch vermehret und gecrönt hat. Als Guſtavus Adolphus König in Schweden in dem dreyßig-jährigen Krieg ſeine Waffen in Oeſterreich wendete/ iſt unſer Carolus

entweꝛ

entweders gezwungen oder veranlasset worden/ Sicherheit halber die Flucht zu nehmen / und an dem Adriatischen Meer sich eine Zeitlang aufzuhalten/ biß nach Gustavi Tod deren Schweden Muth und Wuth gedämpffet / Carolus aber nach Haus zuruck ist beruffen worden und sich gantz und gar auf das Studieren in lateinischen Schulen / wie auch auf Erlernung rechtschaffener Christlicher Tugenden verleget hat/ mit solchem Fortgang / daß er die von ihm geschöpffte Hoffnung so wohl im Lernen / als in denen Sitten nicht allein allerdings erfüllete: sondern auch von einem Eyffer des Nächsten Heyl/ so gar mit Aufopfferung seines Bluts/ nach dem Beyspiel des Indianer-Apostels S. Francisci Xaverii, dessen Thaten und Wunder dazumal in gantz Europa verkündet wurden / zu befördern innerlich angetrieben / solches heilige Ziel aber zu erreichen / sehr inständig in die Gesellschafft JEsu aufgenommen zu werden/ zwar angehalten/ aber nicht ohne Beschwärnuß wegen vermuthlicher Leibs-Schwachheit endlichen Anno 1656. den 7. Octobris in Betrachtung seiner Lernsamkeit und angebohrnen aufrichtigen Gemüths erlanget / mithin dem neuen geistlichen Leben ein Anfang gemacht hat. Von seiner Unschuld gabe Pater Nicolaus Avancinus, als er ihn in das Novitiat führete / und dem Novitzen-Meister behändigte / ein unverwerffliches Zeugnuß. Er aber hat durch sein ungemeines Wohlverhalten und Zunahm auf dem Weeg der Vollkommenheit denen Obern nicht allein zu erkennen gegeben / was aus diesem jungen Pflantzen vor ein fruchtbarer Baum in dem Hause GOttes erwachsen werde / sondern auch durch allerhand freywillige Buß-Wercke und Abtödtung seiner selbst seinen vorhin schwachen Leib mit jedermanns Verwunderung dermassen gestärcket/ daß er nach vollendeter zwey-jahriger Prüfung und abgelegten Ordens-Gelübden die Philosophie drey/ die Theologie aber vier Jahr mit sonderbarem Lob erlernet/ hiemit aber durch die Profession der vier feyerlichen Gelübden/ sich der Societät mit der Zeit enger zu verbinden verdienet hat. Nach angenommenem Priesterthum ward ihm von dem Obern Amts wegen aufgetragen / die Jugend in denen Schulen nach unserm Gebrauch abzurichten/ welches er zwar mit jedermanns vollständigem Vergnügen und seiner Schulern unbeschreiblichen Nutzen emsig bewerckstelligte / allein mit allem diesem nicht ersättiget seinen Obern sich ohne Unterlaß für die Bekehrung der Heyden/ und zwar dern Marianischen Insuln in Ost-Indien/ wo selbiger Zeit die gröste Lebens-Gefahr/ und nächste Hoffnung zur Marter-Cron anschiene/ so lang antruge / biß er endlichen seiner Bitt ist gewähret worden: Wozu ein merckliches beygetragen hat / daß er mit samt der höltzernen Brücken / über welche man von dem Profeß-Haus zu Wien in die Schulen gehet / herab auf die Gassen gefallen / und ihm einen Fuß gebrochen/ währender Cur aber/ weil er sich mehr auf GOtt als auf die Wund-Aertzte verliesse / sich durch ein Gelübd zu obgemeldeten Missionen verbunden / folgends durch göttlichen Beystand die vorige Gesundheit zwar in kurtzem erhalten / doch von der Zeit an nicht ohne einigen Schmertzen ein wenig gehuncken hat / daß bey jedem Tritt ein neuer schmertzlicher Stich ihn gleichsam seines Gelübdes erinnerte/ und zu obgesagter so offt und so inständig wiederhohlten Anhaltung unausfätzlich antriebe.

Da er nun auf Befehl des Patris Generalis zu Madrit in Spanien angelanget ware/ thate er zwar bey Jhro Catholischen Majestät auch mit angewendeter Vorbitt des allda Residirenden Käyserlichen Bottschaffters sein äusserstes/ daß er möchte in die Spanischen Ost-Jndien abgefertiget werden. Allein der oberste Königliche Einseher der Jndianischen Sachen aus Vorwand / als wäre es ein gefährliches Ding Ausländer in solche Pflantz-Städte selbiger Monarchie einschleichen zu lassen/ widersetzte sich mit solchem Nachdruck dem Beginnen Patris Caroli, daß/ weil er nicht allein für dasselbige mahl/ sondern/ nachdem er 12. Monat in dieser Haupt-Stadt zugebracht / auch das folgende Jahr von der Flotta, und also von aller Hoffnung dieselbige jemals zu besteigen/ gäntzlich ist ausgeschlossen worden/ nach allerdings zerschlagener Sach er sich genöthiget befande/ den Rückweeg nach Wien in sein Vaterland zu nehmen. Er hatte zweiffelsohne seinem Gelübd und Gewissen ein überflüßiges Genügen geleistet; kein GOttes-Gelehrter hätte ihn zu was mehrerm verbinden können / nachdem er wegen Jndien eine so weite und mühsame Reise überstanden/ bey dem Spanischen Hof so lang und so inständig angehalten/ mit einem Wort seine Verlobnuß zu erfüllen/ das seinige redlich gethan hatte. Allein P. Carolus war gantz eines andern Sinns: sein Gewissen blieb wie vor/ also auch nach verzweiffleter Sach/ unruhig: er lebte der versicherten Hoffnung/ die Spanischen Jesuiter würden es noch unfehlbar dahin bringen/ daß Jhro Catholische Majestät die Patres der Societät JEsu aus Teutschland fähig erklären / gleich denen eigenen Unterthanen/ in Dero Jndianischen Ländern sich zu setzen. Damit er aber in Erwartung dessen nicht müßig gienge / hat er von seinen Obern ausgewürckt / daß er entweder deren Käyserlichen Kriegsleuthen in Hungarn/ wie er vermeynete/ lasterhafftes Leben in dem Zaum zu halten/ oder aber desselbigen Königreichs eingebohrne Ketzer zu bekehren bestellet wurde. Diese beyde Stück dörffte er nicht theuer kauffen. Es marschierten dazumal unter dem General Kopp in einem ordentlichen Heer / wider die aufgestandene Hungarn unterschiedliche Kriegs-Schaaren / welchen auf ihr Begehren ein Feld-Prediger aus der Gesellschafft JEsu/ und zwar nach seinem eigenen Verlangen unser P. Borango zu geistlichen Diensten ist zugegeben worden/ welchen auch so wohl die Befehlhaber als gemeine Soldaten mit ungemeiner Freud gern angenommen und geehret haben; dann seine angebohrne holdseelige Ehrbarkeit/ seine eingezogene Art mit denen Leuthen umzugehen/ sein auferbauliches Leben nebst einer wohlanständigen Leibes-Gestalt / seine kluge Geflissenheit allen Leuthen gutes zu thun / und unersättlicher Seelen-

Eyfer

Eyfer haben ihm aller Menſchen Hertz gewonnen/ aller Hochachtung zuwege gebracht. Er ſtunde Tag und Nacht in Bereitſchafft denjenigen/ ſo ſeiner bedörfften/ unverweilet beyzuſpringen: gegen jederman ſo gütig und gelind/ als ſcharff und ſtreng gegen ſich ſelbſt. Er lage in Mitten des Winters auf der hart gefrornen Erden unter dem heitern Himmel ohne Unter-Bett/ allein mit ſeinem Reiſe-Mantel zugedeckt; bißweilen gienge ihm auch dieſer ab: Nicht/ daß ihm die Officier dergleichen Nothdurfft/ ja alle Gemächlichkeit nicht würden verſchafft haben/ wenn er ihnen ſeine Noth hätte klagen mögen. Er wolte nemlich ſich in keiner Sach beſchweren/ noch jemand überläſtig ſeyn/ damit er keinem Menſchen einige Verdrießlichkeit verurſachte/ welches bey dem gemeinen Mann ein ſolches Mitleiden erweckt hat/ daß ſie ſich ſeiner/ wie getreue Kinder ihres lieben Vatters annahmen; indem ſie ihm aus ihren eigenen Mänteln ein Bett gemacht/ und ihn nach ihrem armen Vermögen einige Zeit verſorget haben. Nach geſtilleten Hungariſchen Troublen ward dieſes Kriegesvolck abgedanckt/ P. Carolus aber zum Regenten des Seminarii zu St. Veit am Flaum in Liburnien über ein zahlreiche adeliche Jugend beſtellet/ welches Amt er dergeſtalt klug und löblich vertretten/ daß ſo wol unter denen unſrigen als auswendigen niemand zu finden ware/ dem er nicht ein Genügen geleiſtet hätte. Jedoch hielte er ſich allda nicht lange auf/ weil er eines theils in Betrachtung ſeines Gelübds unausſetzlich begehrte in die neue Welt geſchickt zu werden: anderſeits aber der König in Spanien endlichen ein Mandat lieſſe ausgehen. Vermög weſſen der Römiſchen Käyſerl. Majeſtät Unterthanen/ gleich denen gebohrnen Spaniern/ in Indien zu fahren iſt zugeſtanden worden. Da nun dem zu Folg Anno tauſend ſechs hundert ſechs und ſiebentzig des Patris Generalis Creyßſchreiben/ Krafft weſſen diejenigen/ ſo zu dergleichen Spaniſch-Indianiſchen Miſſionen Luſt hatten/ ſich denen Obern anzutragen erinnert wurden/ in der Oeſterreichiſchen Provintz/ mithin auch zu Veitenflaum in dem Speiſe-Saal des Collegii iſt verkündet worden/ ward P. Carolus ſo froh/ daß er vor Troſt die hellen Zäher vergoſſen/ nach dem Eſſen um GOtt Danck zu ſagen/ ſich in die Kirch/ von dannen aber zu dem P. Provincial Nicolaus Avancinus begabe (welcher dazumal zufällig in ſelbigem Collegio war und Patris Caroli, als ſeines vormaligen Beicht-Kindes Umſtände beſtens wuſte) Dieſen bate er fußfällig ihn bey gegenwärtiger Gelegenheit ſeiner ſo langen Begierde doch einmal theilhafftig zu machen. Obſchon zwar beſagten P. Avâncin hart ankame einen ſo theuren Mann aus ſeiner Provintz zu verliehren/ ſo zoge er doch das allgemeine Beſte der Chriſtlich-Catholiſchen Kirchen ſolchem beſondern Abſehen vor/ und erlieſſe ihn der Göttlichen Vorſichtigkeit; welchem nach er ohne fernere Säumnuß ſeine anderte Indianiſche Reiſe angetretten/ zu Genua der erſte aus Teutſchland angelanget und zum Obern aller der unſrigen/ welche aus Welſch- und Teutſchland um in Indien zu fahren/ daſelbſt als auf dem beſtimmten Sammel-Platz ſolten zuſammen kommen/ beſtellet worden iſt. Damit er dann nichts an ſeiner Schuldigkeit erwinden lieſſe/ beſtiege er der erſte das hiezu gewidmete Schiff/ auf daß er den behörigen Vorrath auf eine ſo lange Schiffahrt vor ſich und ſeine Mitgeſellen zeitlich an den Port brächte. Allein der gar zu geſchäfftige Eyffer ſchwächete ſeine Kräfften/ biß er endlich ſchwer erkrancket/ auch die gantze Reiſe hindurch auf dem Schiff unpäßlich gelegen iſt. Dieſes Ubel wurd ärger/ als er bey ſeiner Anländung zu Cadix mit Schmertzen vernommen/ daß den vorigen Tag die Indianiſche Flotte unter Seegel gegangen/ folgends vor zwey Jahren keine Gelegenheit dahin zu hoffen wäre. Alle wären in eine Kleinmüthigkeit gerathen/ wann nicht P. Carolus durch ſeine Zuverſicht zu GOtt ſie aufgerichtet und mit dem getröſtet hätte/ ſie könten mittler ſolcher langen Weile nach erlerneter Spaniſchen Sprach (welcher er bereits bey ſeinem vorigen Aufenthalt daſelbſt ſich beworben hatte) in ſelbiger Gegend durch predigen/ Beichthören und Miſſionen viel gutes würcken/ zumahlen bey dieſen Umſtänden/ da P. Thyrſus Gonſalez, der nachmals der gantzen Geſellſchafft JEſu General worden iſt/ um eben ſelbige Zeit zu Sevillia auf Veranlaſſung des groſſen Seelen-Eyferers Don Ambroſii Spinola ſelbiger Stadt Ertz-Biſchoffens ſehr zahlreiche Miſſiones anſtellete; wobey unſer P. Borango von aller Frühe biß in die Nacht mit ſolchem Beſtand Beicht hörete/ daß ihm zum Meßleſen und Brevier-Beten kaum Zeit übrig bliebe. Nach beſchloſſener Miſſion gabe er in dem Collegio zu Xereza einen Operarium und Beichtvatter ab/ beſuchte die Gefängnuſſen/ Spithäler und arme Häuſer: biß endlich die Zeit ſich Seegelfertig zu machen herbey geruckt/ und alle nach Indien beorderte Miſſionarii nach Cadix abermal ſind beruffen worden. Ihm ward ſein Platz auf dem Schiff Nazarenus angewieſen/ welches aber bald an einen Felſen/ ſo wegen ſeiner Härte der Diamant benahmet wird/ anſtieſſe und zerſcheiterte/ daß der ſchon zum drittenmahl zuruck geſchlagene P. Carolus, nachdem er durch dieſen Schiffbruch um alle ſeine Sachen gekommen/ noch ein Jahr ein anderes Schiff zu erwarten wurde ſeyn gemüſſiget worden/ wann nicht die Göttliche Vorſichtigkeit/ zu welcher er ein unzerbrüchliches Vertrauen truge/ ein fürderſame Gelegenheit ihm an die Hand geſpielet hätte: indeme der P. Procurator von Indien in Anſehung ſeines ſo offt verunglückten Eyfers aus brüderlichem Mitleiden ausgewürcket hat/ daß er auf einer Jagd der See-Flotte nachgeſetzt und dieſelbige auf dem hohen Meer annoch erreicht hat/ auf welche er als ein armer Bettler/ der nichts mehr hatte/ dann was er an ſeinem Leibe truge/ unter dem Nahmen eines Allmoſens um GOttes willen iſt angenommen worden.

Die Schiffahrt gienge glücklichen von ſtatten/ ausgenommen den 12 Auguſti, da ein aus Norden erregtes Sturm-Wetter der geſamten Flotte den erbärmlichen Untergang androhete; welche nichts deſtoweniger den ſechtzigſten Tag zu Vera

Crux in America angelangt ist. Allein die See-Lufft wolte P. Carolo so wenig zuschlagen/ daß er einen Eckel ab allem Essen fühlete/ mithin wegen Schwachheit des Leibs die gantze Zeit das Bett hüten muste; wozu zweiffelsohne die vorige Reisen und überhäuffte Arbeit/ wie auch die mühseelige in Hungerland ausgestandene Feldzüge ein merckliches werden beygetragen/ folgends ihn bey seinen sonst besten Jahren ziemlich entkräfftet haben. Bey so vielem Elend und Noth hörte man ihn niemals sich beklagen/ wohl aber GOtt vor solche Drangsalen Danck sagen; Dieses hat die mitfahrende Spanier/ welche an Freygebigkeit gegen die Armen alle andere Völcker der Welt weit übertreffen/ bewogen seiner ungemeine Sorg zu tragen/ noch einige Unkosten dißfalls zu ersparen/ damit sie einen so heiligen Mann wieder mögten aufbringen: Kaum war er zu Mexico an und etwas zu Kräfften kommen/ da er um kein Augenblick Zeit/ den er nicht GOtt schenckte/ zu verlieren/ sich mit immerwährendem predigen/ Beichthören/ Lesung der Sittlichen Theologie, Beten und Betrachten von neuem abgemattet/ biß daß ein Schiff von denen Philippinischen Insuln/ welches nach abgelegter alten und aufgenommener neuen Ladung dahin bald solte zurück kehren/ in dem Sud-Meer angelandet/ mit welchem er samt seinen Reise-Gefährten in Ost-Indien zu übersetzen ihm vornahme/ zu dem Ende aber ihnen wiederum als Oberer vorgesetzt wurde: welches Amt hurtig zu verrichten/ und den erforderten Vorrath bey Zeiten zu verschaffen/ er ihm äusserst liesse angelegen seyn/ daß er theils vor unmäßiger Bemühung/ theils vor gar zu heisser Lufft an einem hitzigen Fieber einige Zeit gefährlich dahin lage. Nichts destoweniger/ als die Zeit von dem Land abzustossen herbey kommen/ stiege er annoch fieberhafft samt denen Seinigen auf das Schiff/ und fuhre zwar mit; aber auf der See nahme die Unpäßlichkeit dergestalt zu/ daß seines Auffkommens schlechte Hoffnung übrig geblieben; jedoch erhohlet er sich auch für dieses mahl/ mehr durch seine fröhliche Gedult und Erlassenheit/ als durch eingenommene unlängliche Artzneyen: langte also nach sieben und siebentzig Tagen auf denen Marianischen Eilanden an. Da erhube sich ein ernsthaffter Streit zwischen beyden Provincialen deren Marianischen und Philippinischen Insuln/ welchen zu entscheiden dem P. Carolo selbst und dessen Zuneigung zu einem Ort mehr dann zu dem andern heimgestellet worden; dann/ als jeglicher Provincial denselbigen in seine Provinz mit allem Gewalt ziehen wolte/ erwählete er als Schiedmann in eigner Sach vor sich die Marianische Provinz, weil er wuste/ daß in dieser wegen kändtlichen Abgang verschiedener Sachen es mehr als in jener zu leiden gebe. So bald er den Fuß auf das feste Land gesetzt/ war nach gepflogener Gesundheit bey ihm das erste die Land-Sprach zu lernen/ die er auch binnen zwey Monat also begriffen/ daß der obere Vorsteher kein Bedencken getragen ihn zum Haupt der in der Insul Guahan gelegenen Residenz unserer Gesellschafft zu bestellen. Wie eyferig und klug er die Stelle so wohl eines Missionarii als Obern vertretten habe/ ist leicht zu erachten. Sein ewiges Geschäfft ware heimlich und öffentliche Kinder-Lehr mit solchem Nachdruck zu halten/ daß dieselbigen wilden Leuthe durch die Lehr P. Caroli sich dem Joch des H. Evangelii freywillig unterworffen haben/ und durch Beobachtung Göttlicher Gebotten/ auch Ubung Christlicher Tugenden ziemlich leutseelig und fromm seynd gemacht worden. Nichts hat zu solcher Bekehrung mehrers beygetragen/ als sein auferbauliches Leben; dann niemals predigte er andern etwas/ das er nicht selbst beobachtet hätte: niemals konte ihm vorgerucket werden/ er thue selbst nicht/ was er sagte: niemals hat jemand an ihm was sträffliches/ so einem Priester nicht wohl anstünde/ vermercken können. Er war so mäßig/ daß er des Tages nur einmal/ und zwar um die Mittags-Zeit etwas weniges geessen/ von der Chocolata aber wider des Lands Brauch sich völlig enthalten hat. Mit Geiselstreichen und Cilicien bändigte er seinen Leib dergestalt unbarmhertzig/ daß ihm von denen Obern hierinfals ein Biß muste eingeleget werden. Auf daß er andern nicht überlästig wurde/ bauete er ihm selbst ein Kraut-Gärtlein/ mehr zu seiner Neubekehrten/ als zu seinem eigenen Nutzen. Kein Spiegel war so rein/ als die Englische Keuschheit Caroli, welche er so lang er lebte/ an sich und andern unverletzt zu bewahren/ beflissen war. Die Evangelische Armuth betreffend nebst dem/ was oben hin und wieder davon gemeldet worden/ ist merckwürdig das Sprichwort P. Caroli: Wer/ sprach er/ an nothwendigen Sachen niemals kein Abgang gelitten hat/ der weiß noch nicht/ was die Armuth ist. Nimmer hat er sich beklagt/ daß ihm eines oder das andere abgehe/ sondern lieber die äusserste Noth mit Stillschweigen übertragen. Sein Oberer hat unter andern von ihm gezeuget/ er habe die geistliche Armuth in der That vortrefflich gehalten/ und alle irrdische Dinge großmüthig verachtet/ als wessen Lust und Freud eintzig und allein auf GOtt und auf das Ewige gerichtet ware. Alle übrige Zeit verwendete er auf das innerliche und äusserliche Gebet. Sein Gemüth war mehr in dem Himmel als auf Erden: sein Hertz seufftzete ohn Unterlaß zu Christo/ der seines Dieners reiffe Tugenden mit der Cron der Marter und des ewigen Lebens nunmehr crönen wolte. Der Gehorsam in einer sehr schweren Sach gab hiezu Anlaß; dann als er befehlet worden/ sich von Guahan auf eine ziemlich weit entlegene andere Insul Nahmens Rota zu verfügen/ kame ihme zwar solches nicht leicht an/ weil er gern im vorigen Ort/ allwo ihn jedermann lieb und werth hatte/ verharret wäre/ absonderlich nachdem er so offt erfahren/ wie ungesund und schädlich vor ihn die Schiffahrt seye/ daß er sich ohne augenscheinliche Lebens-Gefahr dem Meer ferners nicht anvertrauen könte. An statt aber solche wichtige Hindernussen länger zu betrachten/ oder dieselbige denen Obern vorzutragen/ schlug er alle dergleichen Bedencken aus dem Sinn/ brach nach erhaltenem Befehl den Augenblick auf/ gienge zu Schiff und langte zwar zu Agulan

auf

auf dem Eiland Rota an/ doch (weil die Meer-Lufft vor ihn ein Gifft ware) mehr einem Todten als einem Lebendigen gleich/ ohne sich hierüber zu beschweren; sondern sagte GOtt kindlichen Danck/ daß er seinem Diener eine neue Gelegenheit zu leyden vergönnet hätte. Er nahme ihm kaum Zeit die zerbrochene Kräfften ein wenig aufzurichten: Eine heilige Ungedult zwange ihn selbsten so wilden als unglaubigen Völckern das Evangelium ohne Verschub zu predigen: welches aber wenig Monat daurete; dann es lieffe bald die Nachricht ein/ wie daß die Innwohner der Insul Guahan wider die Christen und Spanier daselbst mörderisch zusammen geschworen/ und die Innsassen von andern Eilanden unter der Hand ein gleiches zu thun angereitzt hätten. Der ehrwürdige P. Gerardus Bowens als Vice-Provincial warnete zwar so wohl P. Augustinum Strobach, als unsern P. Carolum, sich der Gefahr zu entziehen/ und zu ihm nach Agadna zu fliehen: welche aber in Betrachtung deren Gefahren/ die ihnen auf einer so unsichern Reiß bevorstunden/ wie auch des sichern Schutzes/ den ihnen die Rotaner versprachen/ sich vielmehr entschlossen bey ihnen zu verharren. Allein sie fanden sich betrogen; inmassen die Tinianer den ehrwürdigen P. Augustinum Strobach (dessen Heiligkeit jederman bewunderte) den 27. Julii dieses 1684. Jahrs um das Leben gebracht haben.

Wie es aber Patri Carolo Boranga ferner ergangen seye/ hievon hatte P. Franciscus Garzias, aus welchem ich fast alles/ was bißher hievon ist gesagt worden/ übersetzt hab/ keine richtige Kundschafft; weil er nehmlich denen ersten unter währendem Aufstand aus denen Marianischen Insuln angelangten Brieffen gar zu viel geglaubt hat: da doch unsere Missionarii allda ausdrücklich beygefügt hatten/ daß sie die Sachen beschrieben/ wie sie solche von denen Indianern vernommen hätten/ nebst der Vertröstung/ daß sie mit der Zeit nach gestilleter Unruhe sich besser erkundigen und was gewisseres berichten wolten.

Nun können wir nichts gewisseres von dem seeligen Todt V. P. Caroli Boranga wissen/ als was uns P. Josephus Bonani unserer Gesellschafft JEsu an eben dem Ort/ wo derselbe gelitten hat/ dermahl Missionarius, und also sein Amts-Nachfolger in seinem den 27. May 1719. unterzeichneten Brief/ nach eingenommenem Augenschein/ an R. P. Sigismundum Pusch, des Academischen Collegii Soc. JEsu und der Universität zu Graitz Cantzlern/ mit folgenden Worten/ so ich aus dem Latein verteutschte/ geschrieben hat:

Auf dieser Insul *Rota*, da ich dermahl mich befinde / hat *V. P. Carolus de Boranga* aus unserer Oesterreichischen Provintz . . . um des Evangelii willen sein Blut vergossen. Sein Andencken ist hier meine gröste ja einzige Freud. . . . . Mit seinem Todt aber / gleichwie ich von einem glaubwürdigen Mann/ so alles mit Augen angesehen/ selbst vernommen hab/ ist es folgender Gestalten hergangen.

Gedachter *P. Carolus* verwaltete damahls die *Residenz* und Christenheit von *Aguſan*, auf der Insul *Rota*, als die *Rebellion* wider den Christlichen Glauben auf der Haupt-Insul *Guahan* einen Anfang genommen: Er wuste aber von solchem Aufstand eben so wenig / als sein Gespan *V. P. Augustinus Strobach*, der seinen Sitz auf eben demselben Eiland zu *Sosanago* hatte/ allwo ich würcklich wohne. Die Barbarn schickten aus erwehneter Haupt-Insul *Guahan* einen Nachen auf gedachtes Eiland *Rota*, mit Befehl/ beyde *Patres* zu tödten / in der Hoffnung / daß / wann nur einmahl diese zwey Jesuiter hin wären/ alles für die Meuterey wurde sicher seyn. Die Uberbringer solches Befehls waren von der Insul *Saypan*, dero Innwohner diesen Priester Mord gern über sich genommen hatten. Nachdem sie also mit bewaffneter Hand gerad Weegs nach *Sosanago* herüber kommen waren / und gefragt hatten/ wo der daselbst bestellte *Missionarius P. Augustinus Strobach* wäre? dessen Bedienter aber ihnen geantwortet: sie könten für diesesmahl / weil er verhindert/ mit ihm nicht reden; seynd sie auf eben derselben Insul *Rota* von dannen nach *Aguſan* (da *P. Carolus Boranga* dem Christlichen Wesen vorstunde) gezogen/ und in den Pfarr-Hof getretten / allwo sie ihn mit einem Wurff-Pfeil oder Speer aus Menschen-Bein / so wohl an dem Haupt als an dem Halß tödtlich verwundet / demnächst aber halb todt haben liegen lassen/ und nach verrichteter That in ihr Vatterland oder auf die Insul *Saypan* über die inzwischen liegende Meer-Enge zuruck gefahren seynd.

Erst folgenden Tag ist offt-gedachter *Pater Carolus* an seinen Wunden heilig gestorben / folglich nicht / wie etliche berichtet haben/ mit Kolben erschlagen / sondern mit Wurff-Pfeilen theils gestochen/ theils durchrennet: auch nicht von denen uns jederzeit wohlgewogenen *Rotanern*/ (wie ein gewisser geschrieben hat) sondern von denen *Saypanern* tödtlich verwundet worden. Seine Gebein hab ich zwar gesucht aber nicht gefunden. So viel und weder mehr noch weniger bezeugt von dem Marterthum V. P. Caroli Boranga P. Josephus Bonani.

Aus einem andern Brief hab ich erlernet/ daß der Leichnam dieses Blut-Zeugens nach der Zeit in Europam auf Wien in Oesterreich seye überbracht worden / allwo er in der grossen Grufft unter dem Hoch-Altar der Profeß-Hauß-Kirchen in einem besonderen Sarch fleißig bewahret wird.

Brief
Aus denen Philippiniſchen Inſuln/ wie auch von Java und Batavia.

Numerus 10.
Brief
Des gottſeeligen Manns
P. Wolfgangi Andreæ Koffler der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, aus der Oeſterreichiſchen Provintz von Crembs gebürtig.
An
R. P. Joannem Rumer gedachter Societät in gemeldeter Provintz damahls vorgeſetzten Provincial.

Geſchrieben zu *Batavia* einer in Oſt-Indien auf der Inſul *Java* gelegenen Holländiſchen Veſtung/ den *3. Decembris 1642.*

Innhalt:

Wind-Gäng in Indien. Krieg und nachmahls Fried zwiſchen Portugall und Holland in Oſt-Indien; Von beyderſeits Macht und Schwachheit. Beſchreibung der Stadt Batavia. Malacca übergehet von Portugall an die Holländer. Gütigkeit deren Holländern in Indien gegen Patrem Koffler und deſſen Geſpan. Zeitung aus Japon, allwo vier Jeſuiter um des Glaubens willen ſamt zwey weltlichen Chriſten gefoltert werden.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

ICh hab bißhero/ ſo offt ſich eine Gelegenheit ereignete/ jedesmahl in unſere Provintz/ welcher Euer Ehrwürden dermahl vorſtehen/ fleißig geſchrieben/ damit nehmlich von ſo viel Briefen oder Packetlein wenigſten eines richtig behändiget wurde/ aus welchem Euer Ehrwürden einen dermaſſen vollſtändigen Bericht aller meiner zuruck gelegten Reiſen werden eingenommen haben/ daß unnöthig iſt hievon das geringſte zu wiederholen.

Derenwegen will ich alles/ was vergangen iſt/ vorſätzlich vergeſſen/ damit ich mich gäntzlich zu dem wende/ was mir bevorſtehet/ mithin dem Lohn und der Cron des Göttlichen Beruffs in Chriſto JEſu aus allen Kräfften nachſtrebe; dann es hat das Anſehen/ als ſeye endlich die Zeit herbey kommen/ da wir unſere Hoffnung von nahe erblicken/ und diejenige Felder bald mit Augen ſehen werden/ welche zum Schnitt fertig und zeitig ſeynd. Darum geruhen Euer Ehrwürden den Schnitt-Herrn zu bitten/ er wolle Schnitter in ſeine Ernd ſchicken/ mich aber/ ſo unwürdig als ich einer dermaſſen hohen Gnad auch ſeyn mag/ von ſolcher Zahl nicht ausſchlieſſen.

Meinen gegenwärtigen Zuſtand betreffend/ werd ich noch immerfort auf der gröſſern Inſul Java aufgehalten/ ſo beyläuffig unter dem ſechſten Grad Sud-Breite/ und dem 141. Grad der Welt-Länge gelegen iſt/ wohin verwichenen Brachmonat ein Engliſches Schiff mich ſamt vier andern Jeſuitern gelieffert hat/ nicht zwar in eben den Haafen/ aus welchem ich jetzt ſchreibe/ ſondern in einen andern Nahmens Bantam, ſo zwölff Stund weit von hier gegen Weſten entfernt iſt/ allwo die Hölländ- und Dähniſche Schiff um des Pfeffers willen/ welchen ſie daſelbſt Laſt-weiß aufladen/ pflegen anzuländen. Von dieſem Ort aus hofften wir eine Gelegenheit nach Macaſſar, einem in der groſſen Inſul Celebes befindlichen Haaven/ anzutreffen/ welcher von hier ungefehr zwey hundert Meil gegen Oſten abweicht/ ſolgends dem 5. Grad Sud-Breite/ und dem 154. Grad der Welt-Länge untergeben iſt. Weil aber dieſelbige Jahrs-Friſt ſich mit Gegenwinden unſerm Vorhaben hefftigſt widerſetzte/ wurden wir gezwungen eines andern Wind-Gangs/ ſo erſt nach vier Monaten ſich äuſſern wurde/ gewärtig zu ſeyn; inmaſſen man in Indien nicht/ wie in Europa, jegliches Monat hin und her fahren kan/ ſondern es haben die Schiffarthen ihre von der Natur ſelbſt geſetzte Friſten/ die Wind aber zu jeglicher Zeit des Jahrs ihren abſonderlichen Gang oder Straſſen/ ohne dieſelbe jemahls zu verlaſſen/ biß ihre beſtimmte Friſt verfloſſen iſt. Auf ſolche Weiß blaſet ein halbes Jahr der Nord-die andere Helffte aber der Sud-Wind alſo beſtändig/ daß bey Mannes dencken dieſe Ordnung ſich niemahls verändert hat: Der Nord-Wind währet und wehet in dieſer Gegend von Indien/ welche ſich von dem Bengaliſchen Meerbuſen gegen Aufgang erſtreckt/ von Anfang Octobris biß ſchier in Aprill: Der Sud-Wind hingegen von Anfang Aprilis biß zu End Septembris. Darum befanden wir uns benöthiget zu Bantam zu verharren/ ohne Hoffnung daſſelbe Jahr nach Macao abzuſtoſſen/ ja/ wann auch der Wind nach unſerm Willen geblaſen hätte/ ſo gienge uns doch ein Schiff ſamt deſſen Hoffnung ab: durch Unweege aber könten wir nicht anderſt/ als über Macaſſar dahin gelangen/ allwo um der Gewürtz-Näglein und anderer dergleichen Oſt-Ländiſchen Waaren willen die Engelländer/ Dännemärcker/ Holl- und Nieder-Länder wie auch die Portugeſen pflegen anzuländen/ dieſe letztere aber von

dannen

dannen leichtlich nach Macao überſetzen mögen. Allein der Wind-Gang / wie ſchon iſt gemeldet worden / hat alles hintertrieben / daß unſer einzige Hoffnung auf deren Herrn Holländern Hülff und Beförderung beruhete; dann / gleichwie ſie dieſer Orten eine unzähliche Menge Schiff haben / welche auf allen Indiſchen Meeren ohne Unterlaß herum kreutzen / alſo hätten wir gar gelegenſam auf einem derenſelben von hinnen nach einem unweit von Japonien gelegenen Haafen / (es wäre ſolcher gleich in Cambodia, Cocincino oder Tunckin geweſen) und ſo ferner nach Japon können abfahren. Dieſes unſer Abſehen ward von der Nachbarſchafft deren Holländern unterſtützt / ſo nur zwölff Meil von Bantam entlegen waren: wie auch von einem vermutheten Waffen-Stillſtand zwiſchen ihnen und denen Portugeſen / weſſen Schluß alle Augenblick aus Europa erwartet wurde; abſonderlich weil auch der Portugeſiſche Unter-König in Indien durch ſeinen Geſandten mit jenen hierüber in würcklicher Abhandlung begriffen ware. In ſolchem Abſehen nahme einer aus uns von einem Holländiſchen Kauffmann / welcher des Commendanten von Batavia Bluts-Freund war / und dazumahl ſich zu Bantam befande / Fürbitts-Brief ſo wohl für ſich als für uns geſamte Miſſionarios an gedachten Herrn Commendanten / mit welchen Send-Schrifften er ſich nach beſagtem Batavia verfügte / damit er für uns ein Schiff auswürckte / auf welchem wir in dieſelbige Nachbarſchafft möchten überbracht werden. Es langte zu gleicher Zeit ein Portugeſiſcher Jagd-Bott von Macao an / welchen ein hefftiger Sturmwind wider deſſen Willen dahin (verſtehe in den Haafen von Batavia) getrieben hatte: Dieſer / weil er von dem geſchloſſenen Stillſtand Lufft hatte / iſt nicht allein mit unerſchrockener Zuverſicht in erwehntem Meer-Port eingeloffen / ſondern auch von denen Holländern freundlich empfangen worden. Gleichwie nun dieſes Schiff entſchloſſen ware / nach verkaufften Waaren in kurtzer Zeit nach Macao den Ruck-Weeg zu nehmen / alſo hat der Holländiſche Commendant von Batavia, in Erwegung / daß wir mit dieſer gleichſam vom Himmel geſchickten Gelegenheit nach beſagtem Macao könten überbracht werden / uns auf ſeiner eigenen Schaluppen abholen / und eilends von Bantam nach Bataviam überbringen laſſen: allwo wir zwar die Portugeſiſche Jagd / da ſie gleich wolte den Ancker heben / annoch antraffen / aber dermaſſen überladen / daß die darauf gehörige Kauffleuth kaum Platz fanden / folgends / wann wir / gleichwie die Portugeſen wünſchten / alle fünff Jeſuiter / ſo viel nehmlich unſer waren / das Schiff ſolten beſtiegen haben / wir daſſelbe mehr beſchwert / und in noch gröſſere Gefahr des Untergangs wurden geſetzt haben. Derenwegen verſicherte der Steuer-Mann / er därffe nicht mehr als höchſtens unſer drey aufnehmen; doch wurde er ſich vielleicht auf alle fünff noch haben erbitten laſſen / wann ſolches GOtt nicht ſelbſt durch einen unvermutheten Zufall verhindert hätte; indem einer aus uns / und zwar ein Portuges / entweders wegen überſtandenen Müheſeeligkeiten voriger Schiffarthen / oder aus Forcht der bevorſtehenden Gefahr / welche uns das baufällige Schiff antrohete / gähling kranck wurde. Wozu ferner die Hoffnung kame / ſo der Commendant durch ſeine Verſicherung in uns erweckt hatte / daß er nehmlich innerhalb wenig Wochen ein eigenes Schiff nach Macao mit dem unterzeichneten Friedens-Schluß abfertigen wurde / wann nur dieſer / wie jederman glaubte / bey annoch währender günſtigen Wind-Witterung anlangen ſolte. Um dieſer Urſachen willen haben wir uns von einander in zwey Theil dergeſtalt geſchieden / daß drey aus unſerm Mittel / nehmlich P. Onuphrius Borges ein Schweitzer / P. Martinus Martinius ein Trienter aus Tyrol / und P. Paulus Calopreſius ein Neapolitaner nach Macao reiſeten: P. Joannes Borges aber und ich auf ſeine ſehnliche Bitt zu Batavia blieben / ihm / wie er ſagte / unter denen Teutſchen und Holländern zu Troſt / von welcher Handel und Wandel ich jetzt eines und das andere annercken will.

Neu-Batavia iſt ein berühmter denen Holländern zuſtändiger Meer-Haafen / Schloß und Pflantz-Stadt: ſie ward ehedeſſen Jacatra benahmet und hatte ihren eigenen König / welchen gedachte Holländer von hinnen vertrieben / den Ort aber novam Bataviam oder Neu-Holland benahmt haben / welches faſt unter dem ſechſten Grad der Sud-Breite / und beyläuffig dem 141. Grad der Welt-Länge auf der Inſul Java liegt. Die Lufft ſamt der Witterung iſt ſo mäßig / daß die Innwohner weder im Winter von der Kälte / noch im Sommer von der Hitz geplagt / ſondern von einem gleichſam immerwährenden Frühling erquickt und erluſtiget werden; ſintemal ein anmuthiger Abwechſel des Regens mit ſchönem Wetter die Lufft wunderbarlich mäßiget / welche ſonſt in dergleichen Welt-Lager ſehr heiß ſeyn ſolte. Deſſen uneracht arten die ingebohrne Indianer der Freundlichkeit eines ſo liebreichen Climatis oder holdſeeligen Lands ſo fern nicht nach / daß ſie hingegen insgeſamt wild / unmenſchlich / halb nackend / Feind aller Fremden / auch unerſättliche Rauber ſeynd / als welche um eines Pfennings willen Vatter und Mutter zu erſchlagen kein Bedencken tragen. So ſeynd ſie auch dermaſſen ſtoltz / hoffärtig / toll und rachgierig / daß wann jemand aus ihnen nur mit einem Finger berührt wird / er ſolches als eine grobe Unbild mit einem Todtſchlag rächet; übrigens aber ſo träg / daß ſie nicht bald einer andern Arbeit dann dem Fiſch-Fang allein abwarten. Alle / auch ſo gar die Weiber / welche wegen gleicher Kleydung von denen Bart-loſen Männern faſt nicht können unterſchieden werden / ſeynd mit kleinen Stilethen bewaffnet. Sie haben vormahl mit denen Holländern / ſo ihr Land heutiges Tags beſitzen / manche beyderſeits blutige Krieg geführt / nicht ohne Hoffnung obzuſiegen / wann ſie mit dem groben Geſchütz / nachdem ſie einige Stück erobert / beſſer hätten umgehen können. All ihr Gewehr und Geſchoß iſt dergeſtalt tödtlich vergifftet / daß wer mit ſol-

chem getroffen wird/ inner wenig Stunden ſterben muß/ ohne daß bißher ein Gegen-Mittel wäre erfunden worden. So hurtig und keck als ſie übrigens ſeynd das Gewehr zu ergreiffen/ ſo wenig wiſſen ſie wegen angebohrner Thumheit daſſelbe zu gebrauchen; gleichwie aus nachgeſetzter Begebenheit erhellen ſoll. Als ſie ihnen einſtens vorgenommen hatten/ einen gewiſſen ſteinernen Warth-Thurn/ ſo vor der Stadt Batavia liegt/ und mit Holländiſcher Beſatzung verſehen iſt/ zu erobern; haben ſie denſelben mit einem zahlreichen Hauffen deren ihrigen angefallen/ mit groſſen Säulen umwunden/ ſich ſelbſt an dieſe angeſpannt/ und auf ſolche lächerliche Weiß den Thurn von ſeiner Stelle auf ein anders Ort hinweg zu ziehen/ vergebens bemühet.

Sie ſeynd vor wenig Jahren von ihrem alten Heydenthum zu der Mahometaniſchen Religion übertretten/ weil nehmlich unſere Miſſionarii, um welche ſie hefftig angehalten/ ihnen gar zu lang ausgeblieben: ſie aber lieber den nächſten beſten Glauben anzunehmen/ als länger ohne Religion und Erkanntnuß GOttes zu leben gäntzlich entſchloſſen waren. Nun aber verharren ſie bey dem einmahl beliebten Mahometaniſchen Wahn dergeſtalt veſt/ daß wenig Hoffnung übrig bleibt ſie durch Verkündigung des Evangelii auf den rechten Weeg zu bringen: Zumalen da die Portugeſen/ welche ſonſt die Miſſionarios gern aushalten/ hier keine Handelſchafft haben/ die Holländer aber und andere ihres gleichen ihnen ſolche Sorgen wenig laſſen angelegen ſeyn: darum hat noch keiner von dieſen wilden Leuthen dem Holländiſchen Glauben beygepflichtet. Man findet auch unter ſo vielen Gefangenen/ welche ſie aus verſchiedenen Inſuln allhier häuffig aufbringen/ kaum einen/ dem ſie erlauben wollen die Heil. Tauff zu empfangen/ wann er nicht vielleicht eines Chriſten Bluts-Freund iſt.

Den Handel belangend iſt an dieſem Ort ein gewaltiger Uberfluß an Pfeffer/ Zucker/ Reiß/ und andern morgenländiſchen Früchten: Weitzen aber und Getrayd gehet gäntzlich ab/ ſo für die Europäer/ welche hier wohnen/ aus Perſien hergebracht/ und gar theuer verkaufft wird. Die Handelſchafft dieſes Haavens haben die Holländer nebſt einem Zeug-Hauß auf- und eingerichtet/ hiemit aber ſich hierſelbſt als auf ihrem Waffen- oder Sammel-Platz/ der zugleich ihr vornehmſte Handel-Stadt iſt/ veſt geſetzt: allwo jährlich aus denen vereinigten Nieder-Landen 20. biß 24. Kauffmann-Schiff ankommen: und faſt eben ſo viel mit dem Reichthum und Raub/ den ſie in dieſen Oſt-Indiſchen Landſchafften zuſammen bringen/ dahin wieder zuruck fahren; inmaſſen von hier aus in alle auch weit herum entlegene See-Häven ein ſtarckes Gewerb getrieben wird/ welches offt-genannten Herrn Holländern einen unendlichen Gewinn/ gemeiniglich aber fünffzig/ offtmahl achtzig/ zuweilen zwey hundert/ ja vorhin/ (als ſie mit Japonien vortheilhafftiger handelten) wohl drey hundert Intereſſe von einem hundert Capital oder Einlag-Geld pflegte einzutragen: mit einem Wort/ ihr Reichthum war unbegreiflich groß; welches vielleicht die wahrhaffte Urſach iſt/ daß die Göttliche Gerechtigkeit die Herrn Portugeſen/ ſo ehedeſſen dieſen Gewinn allein genoſſen/ und wegen dergleichen überſchwemmlichen Reichthum ihrer Chriſtlichen Pflicht/ wie auch ihres Gewiſſens zimlich vergeſſen/ zur billichen Straff ihres Muthwillens und Ehrgeitzes der Holländiſchen Geiſſel überantwortet hat.

Damit ich aber Neu-Batavien ſelbſt beſchreibe/ iſt dieſe Stadt vor beyläuffig 24. Jahren angelegt/ jetzt aber zu ihrem herrlichen Voll-Stand gebracht worden. Sie erſtreckt ſich von Norden gegen Suden/ das iſt/ von Mitternacht gegen Mittag zu: ſie liegt Nord-werts an dem Meer/ welches die Inſul Javam von denen beyden Eiländern Borneo und Sumatra entſcheidet. Gegen Mittag hat ſie zwar ein veſtes/ aber ſumpffiges Land/ und ſtehet ſelbſt in einem Moraſt/ welcher von dem anlauffenden Meer angeſchwellt wird/ worinnen ſie dann der Stadt Venedig in Welſchland gleich ſiehet/ wie auch in denen Bächen oder Canälen/ welche nicht allein ſtattlich eingefaßt ſeynd und vaſt durch alle Gaſſen flieſſen/ ſondern über diß alles auch mit Indianiſchen Palmen-Bäumen (ſo auf beyden Ufern gepflantzt ſeynd/ und die Sonnen-Hitz brechen oder abkühlen) anmuthig prangen. Die Stadt hat ihre Bollwerck/ und iſt nach der Kriegs-Bau-Kunſt ordentlich beveſtiget. Uber diß wird der Haaven durch ein wohl-verwahrtes Schloß oder Citadelle, ſo ein Vier-eck iſt/ beſchützt/ welches auf der einen Seiten über die Stadt ſelbſt herrſchet/ auch des Commendanten und der Beſatzung gewöhnlicher Sitz iſt/ welche in guter Kriegs-Zucht erhalten und alle Täg in denen Waffen geübt wird. In der Stadt wird gleichfals die Burgerliche Policey genau beobachtet. Wolte GOtt/ daß ſie mit aller dieſer Ordnung nicht weniger auf das Heyl deren Seelen abziehleten/ als ſie gantz Oſt-Indien ins Verderben und in die Dienſtbarkeit zu bringen gefliſſen ſeynd.

Nun muſten wir uns allhier anderthalb Monat aufhalten/ da wir zwar allzeit reiß-fertig/ zugleich aber immer verhindert geweſen/ weil die Holländiſche Schiff/ mit welchen wir ſichere Kundſchafft von geſchloſſenem Frieden gewärtig waren/ wider Vermuthen gar zu lang ausgeblieben/ inzwiſchen aber mit Anfang des Herbſt-Monats die Gelegenheit zu reiſen verſchwunden iſt/ daß wir alſo uns noch heutiges Tags benöthiget befinden dem Anfang eines günſtigen Winds biß nächſt folgenden Aprill abzuwarten. Mittler Weil iſt nicht allein die zuverläßige Zeitung von dem zwiſchen Portugall und Holland getroffenen Fried bereits eingeloffen/ ſondern auch uns auf erſt-beſagte Zeit ein eigenes Schiff/ ſo uns nach Macao überbringen ſolle/ verſprochen worden.

Unterdeſſen werden wir von dem Holländiſchen General, der mich öffters zu ſeiner Taffel berufft/ ſehr höflich gehalten. Ich muſte bey dem

Eſſen

Essen denen Prædicanten ihre vorgetragene Glaubens-Fragen beantworten / wobey ich mich in denen Schrancken geistlicher Bescheidenheit also gemäßiget / daß gedachter Herr General nicht allein darab ein Gnügen bezeugt / sondern auch / da es mir an Geld zu gebrechen begunte / mir die Nothdurfft hat anschaffen lassen. Nichts freuete mich mehrers / als daß ich der allererste hier zu Batavia das H. Meß-Opffer verrichtet / erstlich zwar öffentlich in dem Quartier des Portugesischen Gesandtens / jetzt aber nach seinem Abzug heimlich in unserer Wohnung. Es giebt in dieser Stadt viel Catholische / welche ich alle / etliche von sechs / andere von zehen / einige von zwantzig Jahren her Beicht gehört: Durch meine Vorbitt aber etlichen Gefangenen die liebe Freyheit ausgewürcket hab. Darum erweisen uns die Protestanten grössere Ehr als ihren eigenen Prædicanten / welche sie Herrn schelten: ihrer viel suchen uns heim: auch so gar ihre Räth und Beamte haben eine Freud mit uns umzugehen. Als mir bey meiner Ankunfft Bücher und der Zugehör zu der H. Meß abgiengen / ist von ihnen mir alles so williglich gereicht worden / daß ich nunmehro mit einer ziemlichen Bibliotheck versehen bin / welche sie bey Ausplünderung der Stadt Malacca erbeutet / und grossen theils in unser Haus verschafft / wie auch einige mit Römischem Pemsel auf Blech-Taffel gemahlte Bilder geschenckt haben / und also weiters.

Eine Person hat bisher den Lutherischen Irrthum abgeschworen / und weil sie zu der Calvinischen Secta auf keine Weise zu bereden war / dem wahren Catholischen Glauben sich ergeben. Einigen andern hab ich der Religion wegen das Gewissen geängstiget: mit einem Wort es darff uns weiter nicht reuen / daß wir allhier so lange Zeit seynd aufgehalten worden. Die vorhin erworbene / wiewol geringe Wissenschafft der Ländrischen Sprach hat mir ein merckliches genutzt die Gemüther dern Holländern an mich zu ziehen: Der gütigste GOtt wolle mir seine Gnad ertheilen / daß ich / wie gäntzlich zu hoffen / die Barbarische Sprachen mit eben solcher Leichtigkeit erlerne.

Wir werden zum öfftern gefragt / wohin? zu was Ziel und aus was Absehen wir anhero gekommen? und was wir noch ferners vorhaben? Ob wir nicht vielmehr von denen Silber-Gruben in Japonien / als von einer Begierd Seelen zu gewinnen / zu einer dermassen beschwerlichen Reise seyn veranlasset worden? Worauff wir antworten / wir wären von Ihro Päbstlichen Heiligkeit in diese Länder geschickt / damit wir uns ferner in Sinam verfügen / und allda denen Heyden das Evangelium verkünden. Wir dörffen ihnen nicht offenbaren / daß wir von dannen nach Japon zu übersetzen gesonnen seyn / damit sie uns den Weeg nicht verhacken; dann sie seynd der gäntzlichen Meynung / daß / weil die Japoneser denen Christen abhold seynd / und in solcher Feindseeligkeit immer zunemmen / ihr Gewerb / gleichwie neulich denen Portugesen widerfahren ist / hiedurch würde zerstöret werden. Solchen Wahn nun ihnen gäntzlich zu benemmen / lassen wir unser Haar und Bart auf Sinesische Art lang wachsen. Sie rucken uns freylich vor / die Chinesische Mandarinen werden uns übel empfangen / oder vielleicht gar tödten / wie die Japoneser gethan haben: allein wir versetzen ihnen hierauf mit gründlicher Wahrheit / daß solches / wann es nur um des Evangelii willen geschiehet / unser eintziger Wunsch oder Verlangen seye: Worüber sie hefftig stutzen und nicht ohne Gelächter einander in das Ohr sagen / daß solches ihre Prædicanten / weil sie Weib und Kind nicht verlassen dörffen / nimmer thun würden: Mit solcher Gelegenheit unterlasse ich nicht zu behaupten / wie weißlich die Römische Kirch hierinn gehandelt / als sie denen Geistlichen den ledigen Stand nach deren Apostelen Beyspiel vorgeschrieben / die Priester-Ehe hingegen verboten hat. Es hat sich unter denen Herren Holländern einer gefunden / welcher diese unsere Reise als einen blinden Eyfer verachtete: als er aber meinen Gegen-Beweiß angehört hat / muste er selbst nicht ohne Zäher / so ihm abgeflossen / bekennen / unser Vorhaben seye ein Werck GOttes und eine Saat des Evangelii. Was übrigens das Japonesische Silber-Bergwerck betrifft / obschon sie ihnen diesen Wahn schwerlich lassen ausreden / müssen sie dannoch gestehen / daß kein Gewinn so groß seye / welchem zu Lieb ehrliche Leut / die vorhin als weltlich in Uberfluß lebten / die freywillige Armuth schwören / und / da sie für sich nichts Eigenthümliches behalten können / nichts destoweniger dem gewissen Tod und so entsetzlichen Qualen / welche ihnen in Japonien bevorstehen / solten nachstreben: Welches / da sie die herrlichen Beyspiel Venerabilis Patris Marcelli Mastrilli und anderer Blut-Zeugen / die ihnen wohl bekannt waren / in frischer Gedächtnuß haben / in ihrem Gemüth eine grosse Veränderung erweckt; dann gleichwie sie unser Thun und Lassen / weil ihnen unsere Sachen gantz unbekannt seynd / nach dem Lebens-Wandel ihrer Prædicanten / die insgemein Schneider und Schuster folgsam ungelehrte Kerl seynd / ermessen: Also pflegen sie auch sich ab unserm zum Tod selbst bereitfertigem Vorsatz zu entsetzen: Der allmächtige Vatter alles Lichts wolle doch diese ehrliche Leut / denen er auf Erden ein so gewaltige Macht vergönnet / dermassen erleuchten / daß sie bald von der Finsternuß / welche jetzt ihre Augen verblendet / an den heitern Tag des wahren Glaubens übersetzt werden.

Zweiffels-ohne werden Euer Ehrwürden auch begierig seyn den Staat beyder Partheyen / verstehe dern Portugesen und Holländern / zu vernehmen / was nemlich Krafft des neulich-geschlossenen Friedens ein- oder der andere Theil erworben oder verlohren / und wie sie dermahl beschaffen seyn? Worauff ich diene / daß / nachdem gantz Ost-Indien angefangen hatte Joanni dem vierdten König in Portugall zu gehorsamen / nach jetzt zu stand gebrachtem Frieden die Portugesen ihre Sachen gut eingerichtet haben / nicht ohne Hoffnung sich von neuem zu erschwingen und ihr Glück immer besser zu bevestigen; inmassen ihnen gemeldeter Fried dergestalt nöthig ware /

daß / wann er nicht erfolgt wäre / sie innerhalb zwey Jahren vielleicht gantz Indien würden verlohren haben; dann die Holländische Macht ware schon so hoch gestiegen / daß die Portugesen ohne handgreiffliches Wunderwerck Göttlichen Beystands unmöglich hätten können errettet werden: angesehen / nachdem die Holländer die Macht dern Portugesen gestutzt / ihr Gewerb gehemmt / ihnen einen Theil der edlen Insul Zeilan entzogen / letztlich die Stadt Malaccam mit Sturm erobert hatten / wurden sie durch so viel herrliche Sieg dermassen aufgeblasen / daß sie ihnen vestiglich vorgenommen haben die Portugesen aus gantz Ost-Indien völlig zu vertilgen. Da nun die ewige Vorsichtigkeit durch errichteten Stillstand diesen erbärmlichen Untergang verhindert / geniessen die Herrn Portugesen jetzt abermal das Goldreiche Gewerb zu Sofala: wie auch den überaus erträglichen Menschen-Handel dern Sclaven von Mozambico: item das Ebenholtz / Helffenbein / Ambra, und andere dergleichen kostbare Waaren. Sie besitzen gleichfals in Africa beyde Vorgebürg Mombaja und Melindes, in Arabien aber die Mundung des Persianischen Meerbusens und die Vestung Mascate, so über denselben herrschet / folgends von allen Saracenischen Raub-Schiffen / welche in selber Meer-Enge kreutzen / den Zoll einnimmt / oder an statt dessen denen Räubern um grosses Geld offene Briefe ertheilt / und Krafft dernselben ihnen auf den Raub auszulauffen / die Freyheit vergönnt. So haben die Portugesen auch in Indien bey dem grossen Meer-Busen Cambaya das Schloß Dio innen / allwo des Groß-Mogols Schiff selbst gleich andern müssen zu Opfer gehen; solches aber liegt unter dem 22. Grad / 30. Minuten der Nord-Breite: von dannen aber bis zu dem Vorgebürg Comorino ist alles zwischen beyden Oertern gelegene Land (etwas weniges / so seine eigene Könige hat / ausgenommen) unter Portugesischem Schutz: allein eben diese Könige leben mit ihnen meistens in guter Verständnuß: ich sage / **meistens**; dann die unweit von Cocino gelegene Malabaren haben vorhin alle Indianische Küsten mit Mord und Raub unsicher gemacht. Die vornehmsten Städte an gedachten Meer-Küsten seynd Goa, Cocino, (welches von Goa 100. Meil weiter gegen Mittag zuliegt) wie nicht weniger Bassaino, Domano und Chäul, welche 3. Städte gegen Mitternacht stehen / und mit wohlgestiffteten Jesuiter-Collegiis versehen seynd; ich sage nichts von geringern hin und wieder verlegten Besatzungen / in welchen unsere Gesellschafft wenigstens eine Residenz oder Mission hat. Ferner gehört denen Portugesen der gröste Theil von Zeilan samt dem Zimmet-Handel / den sie fast allein geniessen; indem die Holländer auf diesem weitsichtigen Eiland nicht über zwantzig Meil Erdreichs / so an Zimmet keinen sonderbaren Uberfluß hat / besitzen.

Auf der andern Seiten von Indien jenseits der Comoriniſchen Spitz stehen annoch unter Portugesischer Botmäßigkeit die Stadt Negapatan und das Vorgebürg des H. Thomæ, in China aber die Stadt Macao, dero Gewinn (wann Japonien wieder solte eröffnet werden) allen übrigen Indianischen Reichthum weit übertrifft. Solten nun die Portugesen obgenannte Städte und Länder nur etliche Jahr nach einander ruhig beherrschen / würden sie sich von allem erlittenen Schaden bald erholen.

Hingegen stehet es sehr dahin / ob die Holländer / welche durch ihrer Waffen Gewaltthätigkeit die Obhand gewonnen haben / mit dem blossen Gewerb ohne fernern Krieg und eigenmächtigen Vorgriff in fremdes Gut die unbeschreiblichen Unkosten so vieler Schiffen in die Länge werden bestreiten können; zumalen da ihnen die Portugesische mit Gold geladene Schiffe / welchen sie bisher bey Malacca aufgepaßt / und nach Eroberung dieselbe fast alle Jahr anher gebracht / mit solchem Reichthum aber den kostbaren Krieg samt der Flott leichtlich ausgehalten haben / gewißlich ausbleiben werden. Auf diesen Schlag reden die Herren Holländer selbst und beweinen den künfftigen Abnahm ihrer Ober-Macht / wie auch die Verschmälerung ihres vorhin erworbenen Reichthums. Die Stadt Malacca, welcher Eroberung sie so viel Geld / Blut und Zeit (indem solche Belagerung fast sieben Jahr lang gewährt) ihrer eigenen Geständnuß nach gekostet hat / bringt ihnen so wenig Nutzen und frißt wegen ungesunder Lufft so viel Leuth auf / daß einige aus ihren Beamten den Ort zu schleiffen und wieder zu verlassen für gut befunden und vorgeschlagen haben.

Nun will ich die Städte / Meer-Häfen und Länder nahmhafft machen / so die Holländer als eigenthümliche Herren in Indien annoch besitzen. Die erste Ehr gebührt hiesiger vesten Handel-Stadt Batavia samt einem Stück des vesten Lands von ungefehr zwey Meilen Weegs. Hiernechst kommt obgemeldetes Malacca und das Vorgebürge Gale auf der Insul Zeilan samt derselbigen Gegend auf 20. Meil weit. Die kleine Insul Banda, allwo die Muscat-Nuß wächset / gehört ihnen allein zu: Sie liegt unter dem fünfften Grad Sud-Breite und dem 164. Grad der Welt-Länge. Amboino hergegen dienet ihnen nur zum theil / weil die andere Helffte dern Inwohnern sich ihrer Botmäßigkeit widersetzt. Auf einer andern Moluckischen Insul Ternate genannt haben sie ein Schloß unweit der Spanischen Schantz / welcher sie sich dieses Jahr zu bemeistern gute Hoffnung haben / gleichwie sie auf eben solche Weise vor wenig Jahren die Spanier aus der grossen Sinischen Insul Formosa vertrieben / und die daselbst befindliche Vestung eingenomen haben. Solten ihnen alle ihre Anschläg von statten gehen / so werden sie sich bald dern Philippinischen Insuln bemächtigen. Aber GOtt / welcher diesen hochmüthigen Leuten vom Himmel herab zuschauet / wolle den hohen Thurn **Babel** / den sie bis über die Wolcken aufzuführen gesonnen seynd / bald zerstören / und gleichwie er denen Portugesen in der letzten Noth beygestanden / also auch denen Spaniern zu Hülff kommen / damit denen Indianern das helle Licht des wahren Glaubens samt denen Missionariis nicht gäntzlich entzogen

zogen werde. Ubrigens will ich glauben/ daß/ wann ſich die Holländer an die Spanier wagen ſolten/ ſie mehr Stöß als Beut davon tragen dörfften.

Vor wenig Tagen iſt aus Japon allhier ein Holländiſches Schiff mit der Nachricht eingeloffen/ daß letzt verwichenen Auguſt-Monat auf der Inſul Lequios (welche ein Japoniſches nächſt gegen Sina zu/ unter dem 25. Grad Nord-Breite gelegenes Eiland iſt) vier Miſſionarii aus unſerer Geſellſchafft nebſt zwey weltlichen Chriſten/ aus dem Königreich Cambodien auf einer Schaluppen/ für welche ſie ſechs biß ſieben tauſend Gulden haben bezahlen müſſen/ zwar glücklich angelangt/ aber gleich den andern Tag verrathen/ in Eiſen geſchlagen/ und mit einer ſtarcken Soldaten-Wacht nach Nangaſaco ſeyen geſchickt worden. Vier aus ihnen ſollen Prieſter/ die andere zwey aber/ wie dieſe Schiffahrer reden/ Ordens-Diener ſeyn. Die Prieſter heiſſen mit Nahmen P. Albertus de Polonia, ein Polack; P. Joannes de Paulo, ein Römer; P. Antonius Robinus, ein Wälſcher/ (welchen die von dannen angelangte Holländer vor andern loben) und P. Franciſcus Marcus, deſſen Vatter ein Portuges/ die Mutter aber ein Japoneſerin iſt. Die andern zwey wuſten ſie mir nicht zu nennen.

Alle ſechs ſeynd zwar alle Tag/ ſo lang die Holländiſche Kaufleuth allda verharrten/ mit der Folter entſetzlich gepeiniget worden/ und dannoch in dem wahren Glauben mit Göttlichem Beyſtand ſteiff verharrt. Als ſie einſtens auf der Reck-Banck ein gewiſſer abtrünniger Prieſter auf Befehl des Stadt-Obriſt gefragt hatte/ ob ſie nach ſeinem Beyſpiel/ um ſo ſchmertzlichen Quaalen zu entgehen/ von dem Glauben abfallen/ und ſich zu dem Heydenthum bekehren wolten? **Was!** (ſprachen ſie mit unerſchrockenem Muth und trutzigem Angeſicht) **welches Tieger-Thier/ was für ein Löwin/ oder welches Abentheuer hat dich gebohren/ der du ein Chriſt/ ja ein Catholiſcher Prieſter biſt/ und dannoch uns mit dergleichen Fragen zu verſuchen dich unterfangeſt?** So viel haben uns hievon gedachte Holländer ſagen können/ welchen deſto mehr zu glauben iſt/ je weniger unſere Glaubens-Feind/ als ſie ſeynd/ zu ihrem Schaden oder zu unſerm Vortheil lügen werden. P. Albertus de Polonia heißt ſonſt mit ſeinem Geſchlechts-Nahmen Miczinski: er iſt eine Zeitlang unſern Miſſionariis in Cambodia als Oberer vorgeſtanden. P. Antonius Robinus aber aus Savoyen gebürtig/ war erſt neulich zum Viſitator über alle unſere Miſſiones in China und Japon beſtellt worden. Er hatte ſich vergangenes Jahr auf die Philippiniſche Inſul überführen laſſen/ und den Spaniſchen Land-Pfleger hefftig/ doch umſonſt/ gebetten/ ihn nach Japonien zu beförderen: iſt alſo unverrichteter Dingen nach Macao zuruck gereiſet/ von dannen aber nach Cambodien gezogen/ um allda einer Gelegenheit abzuwarten. Von P. Joanne de Paulo, weil dieſer nicht ſein rechter/ ſondern ein angenommener Nahm iſt/ weiß ich nicht zu ſagen/ wer derſelbe eigentlich ſeyn müſſe. Der allmächtige Geiſt Göttlicher Krafft wolle ſie ſtärcken/ auf daß wir mit der fröhlichen Nachricht ihres vollkommenen Siegs bald erfreuet werden.

Indeſſen bleibt Japon denen Portugeſen allerdings verſperrt/ und denen Holländern allein offen/ welche aber von denen Japoneſern ebenfals ſehr eingeſchränckt werden; indem ſie von einer kleinen Inſul/ auf welcher ſie wohnen/ ſich nicht dörffen hinweg begeben/ noch irgend hingehen als allein zu dem Commendanten und zwar auch dieſes unter einem Kriegs-Geleit. Viel weniger iſt ihnen erlaubt mit dem geringſten Zeichen äuſſerlich mercken zu laſſen/ daß ſie Chriſten ſeynd/ noch eine Müntz mitzuführen/ auf welcher ein Creutz geprägt iſt: worinnen die Japoneſer dergeſtalt abergläubiſch ſeynd/ daß als ſie neulich bey einem Sineſiſchen Kauffmann ein Geld gefunden/ auf welchem ein Creutz gezeichnet ware/ ſie ihn/ obſchon er ein unglaubiger Heyd iſt/ auf der Reck-Banck erbärmlich gefoltert/ und gezwungen haben zu bekennen/ wo und warum er dergleichen Gepräg mitgenommen hätte?

In China hingegen ſiehet es beſſer aus/ allwo der Kayſer das Evangelium in ſeinem Reich zu predigen durch einen offentlichen Freyheits-Brieff erlaubt hat: gleichwie mir ein Prieſter aus dem Prediger-Orden mit mehrerem erzehlt/ welchen die Holländer auf der Inſul Formoſa bey dero Eroberung gefangen genommen/ und mit ſich als eine gute Beut anhero gebracht haben. Er hat ſelbſt als Miſſionarius in der Siniſchen Landſchafft Fokien Chriſtum geprediget/ von wannen er kurtz vor ſeiner Gefangenſchafft nach Formoſa übergeſchifft hatte.

Es fehlet alſo nicht an Heydniſchen Ländern und Völckern/ die wir bekehren ſolten/ ſondern es gebricht vielmehr an Miſſionariis, die ihnen das Evangelium verkündigten. Es kan auch geſchehen/ daß es einem Miſſionario an Eyfer mangele oder an ſtandhaffter Gedult/ ich will ſagen an einem ſteiffen Vorſatz/ alle erdenckliche Mühſeeligkeiten um Chriſti willen und aus Lieb des Nächſten heldenmüthig ohne Klag zu übertragen. Ich rede nur von mir ſelbſt/ als welcher zum beſten weiß wo mich der Schuh druckt. Es iſt gantz ein anders in der Innbrunſt einer Betrachtung bey ſich ſelbſt in der warmen Stuben den Schluß zu machen/ daß man GOtt und dem Nächſten zu Lieb alles thun und leyden wolle: ein anders/ wann es zur Sach und zur würcklichen That kommt/ in ſeinem guten Vorhaben ſtarckmüthig zu verharren. Darum bitte ich ſo wohl Euer Ehrwürden/ als geſamte unſere allerliebſte Oeſterreicher-Provintz/ dieſelben wollen doch meine Schwachheit durch ihr Heil. Meß-Opffer und Gebett unabläßig ſtärcken/ damit ich meinem Beruff würdig nachlebe/ meine Maaß erfülle/ und dem mir von GOtt vorgeſetzten Zihl unermüdlich nachſtrebe/ in welchem Ab-

ſehen mich allen und jeden demüthigſt empfehle.

Euer Ehrwürden

In Batavien am Tag des H. Indianer Apoſtels Franciſci Xaverii im Jahr 1642.

Diener in Chriſto

Andreas Xavier;

Mit dem rechten Nahmen aber Andreas Wolfgang Koffler, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Anmerckung über dieſen Brief.

WAs Pater Koffler von denen in Japon gefolterten Prieſtern und ihren Bedienten anführt / diß hat P. Cornelius Hazart in ſeinen Kirchen-Geſchichten / und mit ihm ſein Uberſetzer P. Mathias Souterman Tomo 1. im 6. Theil 5. Cap. gantz ausführlich beſchrieben / daß nehmlich nicht vier ſondern fünff Jeſuiter und zwar alle Prieſter / nehmlich P. Antonius Rubinus als Viſitator: P. Albertus Micinski: P. Antonius Capecius: P. Franciſcus Marquez, und P. Didacus de Morales den 12. Auguſti 1642. auf der kleinen Japoniſchen Inſul Saxuma angelangt / aber bald gefangen; nach Nangaſaki gebracht: allda lang gefoltert: den 6. Mertzen 1643. aber wieder aus dem Kercker / und zum Spott jeder auf einem gräßlichen Schinder-Roß in beſagter Stadt durch die Gaſſen herum geführt: hiernächſt nach abgeleſenem Todt-Urthel mit denen Füſſen überſich in eine Senck-Gruben gehenckt worden ſeyen / in welcher P. Rubinus ſechs / P. Albertus ſieben / die übrigen drey neun Tag verharret hätten. Demnach wurden ſie wieder heraus gezogen / und mit dem Schwerdt enthauptet / ihre Leiber in viel Stücker zerhackt / dieſe aber zu Aſchen verbrannt und in das Meer geworffen. Wer was mehrers hievon wiſſen will / kan in gemeldeten Kirchen-Geſchichten nachſchlagen.

Numerus 11.

Brief

P. Joſephi Zanzini beygenannt Sanchez der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Oeſterreichiſchen Provintz.

An

R.P. Bernardum Gäyer gedachter Societät Prieſtern / und Ihro weyland Majeſtät Ferdinandi IV. Römiſchen Königs hinterlaſſenen Beicht-Vatter.

Geſchrieben auf denen Philippiniſchen Inſuln den 16. Mertzen 1670.

Innhalt:

Unbeſtändigkeit deren Philippinern in dem Glauben. Seine Reiß nach Bolori, und Verrichtung allda. Die Mahometaner ſeynd ſchwer zu bekehren.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P.C.

DEn Brief / welchen Euer Ehrwürden den 18. Hornung 1668. an mich erlaſſen / hab ich erſt das vergangene Jahr im Herbſtmonat mit gröſter Freud empfangen. Wann Euer Ehrwürden verlangen zu wiſſen / wie es mir ergehe? ſo geſtehe ich gern / daß ich / GOtt Lob / annoch geſund lebe / unerachtet ich bereits das vier und funffzigſte Jahr angetretten / derer ich zwantzig in dieſem Weingarten GOttes / und zwar die drey letzteren als Oberer von dieſer Miſſion zugebracht hab / auf welcher dermahlen unſerer nicht mehr als vier Prieſter befindlich ſeynd / die da über fünff tauſend Indianer / ſo ſich in vierzehen Dorffſchafften abtheilen / Sorg tragen: Ein wahrhafftig unruhiges und wandelbares Volck. Dann / da wir uns ſolches am wenigſten einbilden / fliehen ſie gählings in das Gebürg / von dannen aber (etliche zwar auf eine kurtze / andere auf eine lange Zeit) weiters biß an das Meer. Einige gehen gar durch / lauffen hinüber zu denen Mahometanern / und laſſen ſich beſchneiden. Ertappet man ſie / ſo werden dieſelbe mit gewaffneter Hand zuruck gebracht; ſeynd ſie nun Catholiſch / ſo müſſen ſie zu ihrer Straff zehen Jahr als Gefangene dienen: die Unglaubigen aber werden mit ewiger Dienſtbarkeit gezüchtiget / es ſeye dann / daß einer oder der andere von ihnen / welches in dieſen Ländern nichts ſeltſames iſt / ihm mit dem Strick das Leben abkürtze. Vor einem Jahr verreiſete ich in einen gewiſſen Flecken Bolori genannt / wohin ſechzehen gantze Jahr / wegen Untreu deren Innwohnern / und Nachbarſchafft deren Mahometanern ſich keiner aus denen unſrigen hat wagen dörffen. Doch nahme ich das Hertz / und gelangte mit Hülff meines Erlöſers dahin / begleitet von einer Schaar meiner Indianiſchen Pfarr-Kindern / die zugleich meine Gefährten und Beſchützer waren. Die eilff Tag / als lang ich mich allda aufhielte / hab ich über hundert Kinder getaufft / die alten Leuth aber und wieder-Eheliche rechtmäßig zuſammen gegeben: Andere / ſo es nöthig hatten / Beicht gehört / mithin meine Zeit nicht unnützlich zugebracht / noch vergebens ihre Sprach erlernet. Nicht weit von dem Ort iſt ein mit Flecken und Dorffſchafften umgebener See / in welchem eilff tauſend ſtreitbare Männer gezehlet werden. Vormalen waren ſie denen Spaniern / als ihren Uberwindern unterthänig; jetzt aber haben ſie beyde Joch / das Spaniſche und das Chriſtliche abgeworffen / und ſeynd Herrn für ſich ſelbſt / nachdem ſie nehmlich den Mahometaniſchen Glauben angenommen haben / aber dermaſſen unbedacht / daß ſie ſelbſt nicht wiſſen was ſie glauben. Einer aus ihren Fürſten ſuchte mich zwar heim ſamt ſeinem Gefolg / doch gienge er wieder nach Hauß / wie er kommen

men war. Sie hören uns gern an / ohne sich zu widersetzen; allein/ wann es zur Sach kommt/ wollen sie nicht anbeissen/ noch sich dem Evangelischen Gesatz unterwerffen: GOtt gebe ihnen sein Liecht / damit sie zu seiner Heerde / von welcher sie abgewichen/ mögen zuruck gebracht werden. Zwischen denen Holländern und dem König von Macazar dauret ein blutiger Krieg schon lange Zeit/ ohne daß ein Theil den andern überwältiget hätte. Gewiß ist / daß der Molukische König/ so denen Holländern mit fünffzig Schiffen wider jenen war zu Hülff kommen/ also gäntzlich seye zu Grund gangen/ daß nicht ein einziges Schiff davon kommen ist. Ich schriebe gern etwas mehrers/ aber das Blat ist angefüllet. Empfehle mich in das heilige Gebet/ und ersterbe

Euer Ehrwürden

Philippinische Insul den 16. Mertzen 1670.

Diener in Christo

Josephus Zanzini oder Sanchez der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 12.

Vorbericht über folgenden Brief.

P. Andreas Mancker war einer aus der Zahl derjenigen 23. Jesuitern / welche vor dem Haafen zu Cadix einen erbärmlichen Schiffbruch gelitten / und dannoch mit GOttes Hülff das Leben noch errettet haben. Nachdem er aber in denen Philippinischen Insuln eine Zeit lang die Stelle eines Missionarii vertretten hatte/ hielte er bey seinen Obern um die Sinische Mission so eyferig an / biß sie ihn endlich erhört. Da er nun dahin schiffete/ und nicht weit mehr von dem vesten Land ware / ist das Schiff zerscheittert/ er aber unweit des Haafens / in welchem dasselbige anländen solte/ in dem Meer ertruncken.

Brief

P. Andreæ Mancker der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Oesterreichischen Provintz.

An

P. Constantinum Schiel besagter Provintz bestellten Procuratorem zu Wien.

Geschrieben auf denen Philippinischen Eilanden in Ost-Indien beyläuffig im Jahr 1682.

Innhalt:

Der gantze Brief ist eine sehr anmuthige Beschreibung obgenannter Philippinischen Insuln / welche er dem Leser samt allen Umständen lebhafft vor Augen stellt.

Ehrwürdiger Pater in Christo P. C.

UNter denen unzählich vielen auf diesem See-Land St. Lazari befindlichen Eilanden seynd auch die etlich und viertzig Philippinische Insuln / also genannt von Ihro Catholischen Majestät Philippo König in Spanien / unter dessen Bottmäßigkeit sie stehen / und insgesamt sehr volckreich seynd. Doch reden die Innwohner nicht aller Orten einerley Sprach / sondern werden in sechs entweders Sprachen/ oder unterschiedliche Arten eine Sprach zu reden abgetheilt. Sie haben ihre absonderliche Buchstaben / so denen Arabischen Schrifften zimlich gleich sehen. Sie seynd aus verschiedenen Völckern entsprossen / welche vor Zeiten aus denen herumliegenden Eilanden / zum Theil auch aus entfernten Ländern sich allhier versammlet haben/ gewißlich Leuth eines aufgeraumten Gemüths und heitern Verstands/ ihrem König treu / und dem Catholischen Glauben insgemein aufrichtig ergeben. Die meisten wohnen hin und wieder auf dem Land/ allwo sie mit dem Feld-Bau und anderer Hand-Arbeit ihre Nahrung suchen: diese bestehet durchgehends in Reiß / den sie mit Wasser kochen/ und anderm Erden-Gewächs/ wie nicht weniger in Fisch und Fleisch; doch nehmen ihrer viel mit Reiß und Wurtzen vorlieb; weil sie keine bessere Kost vermögen. Ihr Unter-Bett ist eine **Manze** (das ist/ eine in Morgenland zwar aus Palmen-Blättern / anderstwo aber aus Bast oder Binsen gewobene **Decke**/ so man einiger Orten auch Decken nennt) das Kopff-Kissen hingegen samt der Bett-Decke ist von Baum-Wolle.

Die meiste Philippiner haben zwey Häuser/ das eine auf dem Land für die Werck-Täg/ das andere aber in der Stadt oder in dem Marckfleck/ nahe bey einer Kirchen für die Sonn- und Feyer-Täge. Der gantze Bau stehet auf höltzernen Pflöcken aus grossen Rohr-Stämmen/ welche hier zu Land gleich andern Bäumen fünff biß sechs Spannen dick und acht Klaffter hoch wachsen / zusammen gezimmert / oben aber mit Heu oder Laub zugedeckt. Der Boden und die Wände seynd ebenfals mit graden Rohr-Stangen zusammen gefügt / die Seiten-Wände aber innwendig mit Rohr-Decken überzogen / welche sie selbst gar zierlich zu machen wissen.

Die Kleydung ist ehrbar und bequemlich/ doch ohne Strümpff / welche zu tragen denen Kriegs-Leuthen allein vergönnet wird. Denen viehischen Wollüsten des Fleisches seynd sie nicht weniger als alle andere Völcker in gantz Asia unsinniglich ergeben. Weßwegen die Geistlichkeit dahin beflissen ist/ daß sie sich fruhzeitig verehelichen. In einigen Orten verlegen sie sich auf die Zauber-Kunst/ absonderlich die Weiber / welche nächtlicher Weil auf denen Grabstätten herum lauffen, die todte Cörper ausgraben / und gleich denen rasenden Wölffen auffressen. An Sonntägen verfügen sie sich alle in die Stadt / theils zu Fuß/ theils auf Kühen/ Ochsen/ oder Büffeln

reitend/ ſelten aber zu Pferdt. Wann die meiſten Leuth beyſammen ſeynd/ halten die Knaben mit Fahnen und Glöcklein einen Umgang / und ſingen darbey die Chriſtliche Lehr: Hierauf wird mit Glocken zuſammen geleutet / und das Amt der heiligen Meß mit einer Muſic geſungen/ zu welchem Ende ein jegliche Stadt oder Marckfleck 16. oder 17. Muſicanten hält/ welche ſtatt ihres Lohns von Königlichen Fron-Dienſten befreyet ſeynd. Ihre muſicaliſche Inſtrumenten beſtehen in Leyern/ Harpffen/ Zincken und Schalmeyen / mit welchen ſie dergeſtalt anmuthig zuſammen ſtimmen / daß in vielen Europäiſchen Städten nichts lieblichers gehöret wird; nach vollendeter Meß ſtellen ſich die Mägdlein mitten in die Kirch / und ſingen das Salve Regina nebſt der Chriſtlichen Lehr / welche von Stuck zu Stuck von allem Volck / alt und jung / Mann und Weib nachgeſungen/ und wiederholet wird; demnach wird ein Predig oder Chriſtliche Lehr gehalten / unter welcher alle ohne Unterſchied befragt werden. Letzlich werden aller Nahmen abgeleſen/ und die Abweſende wohl gemerckt: diejenigen aber / welche vorigen Sonntag ohne erhebliche Urſach ausgeblieben waren / werden mit Ruthen gegeiſſelt/ oder anderſt abgeſtrafft: welche ſcharffe Zucht nachmittag in der Kinder-Lehr mit der Jugend ebenfals beobachtet wird. Das Straff-Amt verrichten zwey Fiſcalen oder Kirchen-Vätter / ſo da ſeynd zwey adeliche Indianer von groſſem Anſehen/ deren einer um den andern in dem Hauß des P. Miſſionarii das Aufſehen oder Aufwarten und Obſorg hat/ damit alle und jede ein Chriſt-auferbauliches Leben führen. Wird nun ein Indianiſcher Chriſt gefährlich kranck/ ſo tragt man ihn in die Kirch/ allwo er mit allen drey heiligen Sacramenten deren Sterbenden verſehen wird. Das Hochwürdige aber wird niemahls / ja ſo gar nicht in urplötzlicher Todts-Gefahr zu dem Krancken in das Hauß getragen / ſondern er bloß allein mit der Beicht und der letzten Oelung verſehen. Eine jegliche Pfarrey beſtehet aus drey oder vier Dorffſchafften: in der vornehmſten unter dieſen / als dem Haupt der übrigen/ hat der Pater Miſſionarius ſeinen Sitz/ viſitirt zuweilen die andern Gemeinde / und haltet bey ihnen Gottes-Dienſt in der Kirch/ mit welcher/ wie auch mit einem Pfarr-Hof und andern zwey Häuſern / jegliche Dorffſchafft verſehen iſt / in derer einem wohnet der Schulmeiſter / welcher die Knaben die Muſic / auch ſchreiben und Leſen lehret: in dem andern die Schulmeiſterin / welche jederzeit eine auferbauliche Indianiſche Wittfrau iſt/ und die Mägdlein in anſtändigen Künſten unterrichtet. Unſere Societät hat auf dieſen Philippiniſchen Inſuln beyläuffig 60. Miſſionen/ ein jegliche aber gemeiniglich nur einen / wunderſelten zwey Prieſter / doch alſo/ daß vier oder fünff unter einander verbundene Miſſiones einen aus ihrem Mittel zum Obern haben / welcher denen übrigen vorſtehet: ihre Fragen / Zweiffel und Angelegenheiten entſcheidet/ ſie etlichemahl jährlich bey ſich als ihrer allgemeinen Reſidenz verſammlet / allwo ſie auch ihre jährliche Exercitien machen / und die noch nicht Profeſs ſeynd/ ihre Gelübd erneueren.

Manila iſt das Haupt geſamter Philippiniſchen Inſuln/ eine vornehme Stadt / in welcher der Königliche Statthalter / der Ertz-Biſchoff/ die Regierung und andere Königliche Bediente ſich aufhalten; ſie iſt etwas kleiner als Wienneriſch-Neuſtadt/ aber nach der neuen Art/ etwan wie Graitz in Steyermarck / mit einem ſtarcken Wall/ Baſteyen und Gräben ſtattlich beveſtiget; auf der einen Seiten mit einem ſchiffreichen Fluß/ auf der andern von dem Meer/ rings herum aber von Flüſſen und Moräſten umgeben/ und treflich verwahret; zu End der Stadt / wo ſich der Fluß in das Meer ergießt/ liegt das Schloß oder Citadelle mit allerhand Waffen / Kriegs-Zeug/ Metallenen Stücken/ Mörſern und anderm dergleichen Vorrath wohl verſehen. Die Häuſer/ ſo ehedeſſen hohe und anſehentliche Gebäu waren / beſtehen / nachdem ſie vor wenig Jahren durch Erdbeben niedergeworffen worden/ heutiges Tags nur aus zwey Stockwercken/ das untere iſt von Stein/ das obere theils von Stein / theils aus Cederbäumen / oder einem andern koſtbaren Holtz errichtet/ und ausgetäffelt: Sie ſeynd auswendig mit Gängen und weitſchichtigen Feſtern/ welche da aus durchſichtigen Meer-Muſcheln auf Perlmutter-Art kunſtreich verfertiget werden/ umzinnet. Alle Gaſſen ſeynd nach der Schnur und Winckelmaaß abgegleichet/ aber zimlich unſauber. In der Stadt ſiehet man einige Manns-Klöſter/ ein Frauen-Kloſter / und die Haupt-Kirche mit ihren Dombherrn. Die Innwohner ſeynd Spanier/ oder Indianer / ſo von ihnen abſtammen / zur fleiſchlichen Wolluſt unmäßig geneigt/ meiſtens Kaufleuth oder Soldaten / an welchen allen wenig Andacht zu verſpühren iſt. Die Beſatzung zehlt beyläuffig 900. Mann / ſo Tag und Nacht aus Forcht der Feinden auf ihrer Hut ſtehen/ welche dann leichtlich aus nächſt-gelegenen Inſuln ſie anfallen könten. Die Vor-Städt ſeynd weit-ſchichtig / und ſiebenmahl gröſſer als die Stadt/ derer eine/ und zwar die gröſte / alſo genannte Heiligen-Creutz-Vorſtadt wird von unſerer Societät verſehen / und von vielen Catholiſchen Chineſern / auch Indianern und Spaniern bewohnet/ über welche alle zwey Jeſuiter die Seelſorg haben. Eine andere Vor-Stadt liegt zwiſchen der Stadt und dem Fluß auf einer kleinen Inſul / allwo ſchier niemand anderer/ als Chineſiſche Kauff- und Handwercks-Leuth ſich aufhalten/ die alle wenig ausgenommen / in dem blinden Heydenthum leben / und vor etlichen Jahren an der Zahl biß 40000. nunmehro aber ſeit ihres letzten Aufſtands ſchwerlich mehr über acht tauſend Seelen ſtarck/ übrigens aber ſehr vermöglich/ arbeitſam/ uud faſt eben ſo gewinnſüchtig ſeynd als die Juden in Europa. Von hier aus wird ein ſtarckes Gewerb getrieben mit den meiſten Völckern ſo auf Erden wohnen / und von allen Enden der Welt anländen/ als aus China/ Portugall/ Mohrenland/ Perſien/ aus Indien von dem Fluß Ganges, aus Malabarien/ Coccin, Griechenland/

Tarta-

Tartarey/ Armenien/ West-Indien und andern Orten mehr/ mithin aus Begierd des Mexicanischen Silbers/ häuffige und kostbare Waaren hieher lieffern/ so von denen Spaniern/ als dieser Insuln Innhabern jährlich nach Mexico überschickt werden/ nicht ohne doppelten/ dreyfachen/ ja zuweilen wohl achtfachen Gewinn. Vor diesem fanden sich auch die Japoneser ein; aber seit angefangener Verfolgung wider die Christen hat man solches Gewerb aufgehoben: Doch fehlet es nicht an andern Heyden/ welche mit Japonien in Handlschafft stehen/ und von dannen allerhand/ so Manufacturen als Waaren eines grossen Preises zuführen. Denen Holländern/ Engelländern und Dänen/ welche in der Nachbarschafft verschiedene Insuln unter ihrer Botmäßigkeit besitzen/ ist aller Zugang untersagt: weilen sie in allen Gegenden von Indien deren Spaniern unversöhnliche Feind seynd/ unerachtet sie mit ihnen in Europa im Fried leben. Die Holländer haben schon etliche mahl/ aber allzeit mit ihrem grossen Schaden auf diese Insul einen Versuch gethan; dann sie werden von unglaublich grossen und starcken Kriegs-Schiffen bedeckt; solche seynd aus Malaben-Bäumen gebaut/ derer Holtz von solcher Art ist/ daß es von keiner auch grösten Stück-Kugel/ wie die Erfahrnuß schon öffters erwiesen hat/ kan durchboret werden: dann als vor wenig Jahren eines dergleichen gantz allein mit 12. Holländischen Orlog-Schiffen geschlagen hat/ und nach erfochtenem Sieg wieder zurück gekehret ist/ zehlete man an demselbigen auswendig 400. ja mehr Mähle von Stuck-Kugeln/ welche zwar in dem Holtz hafften/ aber aus so vielen nicht eine eintzige durchgeschlagen hatte. Besagte Schiff werden gebaut in dem drey Stund von Manila gelegenen Ort Cabite, so ein Marckfleck/ und dieser Insuln vornehmster Haafen ist/ in welchem allerley Handwercks- Boots- und Kriegs-Leute wohnen/ und die Vestung allda verwahren: in solcher hält sich auf Herr Ferdinandus Valenzuola ein Grand von Spanien/ welchen Don Juan von Austria hieher in das Elend verwiesen/ und zwar aus Haß gegen die Königliche Mutter/ als Dero er Obrist-Hofmeister ware/ ein Herr von ungemeiner Klugheit und trefflichen Gaben, welchen ich zu seinem grossen Trost heimgesucht/ und befunden habe/ daß er gegen Ihro Käyserliche Majestät/ und das allerdurchleuchtigste Hauß von Oesterreich sehr wohl gesinnet seye. Unsere Societät stehet ihm jederzeit in allen Sachen treulich bey/ absonderlich ein unsriger ihm zugegebner Priester/ mit welchem er seine Angelegenheiten abhandelt. Wir erwarten auch mit jedem anlangenden Schiff Briefe vom König/ Krafft welcher er nach Spanien zuruck beruffen werde/ wohin ihn GOtt bald begleiten wolle; dann wir hoffen/ daß durch seine hurtige Klugheit für diese Indianische Gegenden/ absonderlich für die Philippinischen Insuln/ welcher elenden Zustand und Greuel er mit Augen angesehen hat/ viel Gutes werde ausgewürcket werden; inmassen die Indianer allhier von denen Spanischen Obrigkeiten/ (welche aus Geitz die Unterthanen um das ihrige bringen/ und mit fremden Gut ungerechter Weise sich bereichern) grob und hart gehalten werden/ als wann kein GOtt/ noch Ewigkeit oder Gericht wären/ welche dergleichen Ungerechtigkeit abstraffen könten. Sie haben zwar die heilsamsten Gesetz/ welche aber von wenigen oder niemand gehalten werden/ weil nemlich das verdammliche Laster der Begierd die meisten verblendet/ in allerhand unmenschliche Schand-Thaten stürtzet/ mithin sie wider die Prediger und Priester hefftig verbittert/ als welche ihre gottlose Ungerechtigkeit mit heller Stimm verdammen/ und für der armen Indianern Wolfahrt eyferen. Unsere Gesellschafft zehlet in dieser Provintz beyläuffig 120. Geistliche/ so meistens sich mit denen Missionen beschäfftigen/ etliche wenige ausgenommen/ welche zu Manila Schul halten/ predigen/ studiren/ oder auf andere Weise dem Heyl der Seelen abwarten. Allda haben wir eine hohe Schule/ in welcher nicht allein die geringern Künsten und Wissenschafften/ sondern auch Philosophia und Theologia gelehret/ und beyder Facultäten Doctorat ertheilet werden; deren weltlichen Schülern seynd wenig/ insgemein nicht viel über 60. Unser Collegium ist ein herrliches Gebäu/ dessen gleichen weit und breit nicht gesehen wird/ ist dermalen nur zwey Gaden hoch/ nachdem der dritte Stock wegen entsetzlichen Erdbeben hat müssen abgetragen werden; der Hauptgang ist länger als der in dem Collegio zu Wien/ so sich von der Universität bis in das Musæum erstrecket: Die Zimmer seynd groß/ jegliches mit zweyen hohen Fenstern erleuchtet: diese seynd gemacht/ wie zwey Thüren/ durch welche man hinaus gehet auf den Gang/ dergleichen jedes Zimmer seinen besondern hat: Dieser hat gleichfals seine absonderliche aus durchsichtigen Muscheln verfertigte Fenster/ welche gleich unsern gläsernen Tafeln viereckigt/ und also eingerichtet seynd/ daß man dieselbe auf unterschiedliche Weiß eröffnen und wenden kan. Ihrer Farb und Glantzes wegen sehen sie den Perlein gleich. Von solcher Art seynd in diesen Indischen Eilanden alle Fenster. Die Collegii-Kirch zu Manila ist so wohl der Kunst/ als dem Bau und Vestigkeit nach ein recht prächtiges Stuck/ und mit Gold reichlich gezieret: Das auf Stein-Art darüber gesprengte Gewölb aber ist aus Ceder-Holtz nach musaischer Kunst verfertiget/ und zum Theil mit Gold bereits überzogen/ bis es mit der Zeit gäntzlich verguldet werde. Das Hoch-Altar ist zwar von mittelmäßiger Kunst/ doch hat es seine richtige Maß und Abtheilung/ durchgehends mit Gold gefasset. Die Kirch ihrer Gestalt nach gleichet viel (obschon um ein merckliches grösser) der Dominicaner-Kirch zu Wien: hat eine herrliche Cuppel/ und rings herum ihre schöne Chör oder Umgäng mit vortrabenden Gättern oder Schrancken/ auf welchen an hohen Festen sieben oder acht Chör Musicanten das Amt und Vesper halten. In beyden Kirch-Thürnen hanget ein grosses Geläut samt einer Uhr: Zwischen diesen beyden prangt der Vorschopff mit unterschiedlichen Figuren aus Gips gezieret. Vor dem Eingang in

die Kirch weiſet ſich ein raumiger viereckigter Vorhoff mit groſſen Zieglen gepflaſtert/ und mit einer Mauer umgefaſſet/ auf deſſen Thor zwey ſteinerne Löwen wachen.

Die Unſrigen tragen für ihre Kleidung einen feinen Zeug von Baumwolle/ſo der Seiden gantz nahe kommt. Die Speis iſt gut und überflüßig: Sie beſtehet auf Mittag in drey Gerichten / derer erſtes von Sau- oder Kalb-Fleiſch / zuweilen von Hünern: das andere iſt eine Fleiſch-Suppe/ das dritte ein ſolches Stuck Rind- oder Schweinen-Fleiſch / als in Teutſchland ihrer zwey daran genug hätten. Der Nach-Tiſch beſtehet in Früchten und Zuckerwerck. Das Nacht-Eſſen hat für die erſte Tracht Kräutel-Werck oder Erden-Gewächs; für die andere Kalb-Fleiſch: zum Nach-Tiſch aber eingemachte Früchten/ wie ſolche in Teutſchland denen Krancken aus der Apothecken gereichet werden: An Faſt-Tägen / wie auch am Freytag und Samſtag / giebt man vier Speiſen / zwey von auserleſenen Fiſchen: Zur Abend-Collation aber friſche oder eingemachte Früchten nebſt einem gezuckerten Koch aus Türckiſchen Weitzen / oder ſtatt deſſen etwas von Erden-Gewächs. Wein wird allezeit mehr aufgeſetzt als man trincken darff; dann wann er nicht behutſam genoſſen wird / ſchadet er wegen der heiſſen Lufft der Geſundheit. Die geiſtliche Zucht bey uns wird in der gantzen Welt nirgend ſchärffer beobachtet: alle Mängel und Fehler werden ohne Nachſehen abgeſtraffet: keinem wird nicht das geringſte durch die Finger geſehen: Die Tugend hingegen hat ihr gewiſſes Lob / Lohn und Vorzug; welches hier Lands wegen ſo vielerley Aergernuß / Fallſtricken oder Ausgelaſſenheit des Volcks / damit nicht die Unſrigen etwan verführet oder gefangen werden / höchſt-nothwendig iſt. Allein ſie leben/ GOtt Lob/ allhier Krafft ſolcher Mitteln dergeſtalt auferbaulich / daß ſich das Volck/ und zum Theil der Adel an ihnen ſpiegelt: ihrem guten Beyſpiel in vielen Stücken folget: mithin ſie ehret und liebet. Aber eben dieſer Glantz ſticht viel andere ſtarck in ihre Augen / welche mit einem ärgerlichen Leben niederreiſſen/ was ſie aufbauen; GOtt gebe ihnen ſeine heilige Gnad/ damit ſie ſich bekehren / ihm treulich dienen/ hierdurch aber dem Indianiſchen Volck den ſchmalen Weeg zur Seeligkeit weiſen. Nun will ich zu mehrerm Bericht auch hieher ſetzen die

Beſchreibung deren Philippiniſchen Inſuln.

DJe Lufft-Art und Fruchtbarkeit der Erden betreffend genieſſen wir eines immerwährenden Frühlings und Sommers. Im Hornung / Mertzen und April iſt zwar in der Gegend Manilæ ein ängſtige Hitze / anderwertig aber ein mäßige Wärme wegen denen Winden/ ſo um ſelbige Zeit blaſen: Von Anfang des Mäy biß in den Winter-Monat giebt es viel Wind und Regen; die drey übrigen Monat/ welche ſie die kalten oder Winter-Monat nennen/ hat es eine Witterung/ wie in Teutſchland zu End des Mäy/ wiewol man auch um dieſe Zeit nicht ohne Schweiß lebet. Die Erde iſt immerdar grün/ die Felder aber ſeynd das gantze Jahr mit Kraut und Graß über Manns-hoch überzogen. Zu jeder Jahrs-Zeit giebt es zeitige Früchten an denen Bäumen / und zwar ſo geſund / edel und wohlgeſchmack / als ſchwerlich in Europa anzutreffen. Jetzt von vielen andern daſelbſt unbekannten nichts zu ſagen / wachſen hier viele und unterſchiedliche Gattungen von Pomerantzen/ derer etlicher Schalen ſüſſe ſind / wie von Citronen: andere ſeynd voll eines Saffts gleich denen Weintrauben / andere groß wie ein Menſchen-Kopff mit einem Blut-färbigen Fleiſch. Weinbeer/ deren wenig anzutreffen/ ſeynd nicht ſo gut als in Europa. Das Getraide und der Weitzen wird nunmehr häuffig angeſäet / daß jemalen der Seſter oder Metzen nur auf einen halben Gulden kommt. Der Reis wächſt alſo häuffig/ daß die Hüner / Pferd und Schwein damit gefüttert werden: Die Leute ſelbſten / auch die Spanier bedienen ſich deſſen an ſtatt des Brodts; dann wiewol dieſes auf den Tiſch geleget wird / ſo wird doch allezeit ein Schüſſel mit Reis / auch in unſerm Speis-Saal dazu geſetzt. Fiſch/ Fleiſch/ Hüner / Erden-Gewächs und andere Lebens-Mittel ſeynd in groſſem Uberfluß und geringem Preiß. Schaaf giebt es wenig/ weil ſie vor Hitz leichtlich umſtehen: Kühe hat es unendlich viel/ daß ein eintzige unſerer Reſidenzen in einer unweit gelegen Inſul dererſelben über hundert tauſend zehlt / und von ſolchen einigen Vorrath an Käs macht / der aber nicht ſonders groß iſt/ weil das Gras ſehr mager und ſafftloß bleibt/ und alſo wenig Milch giebt. Nebſt denen Haus-Schweinen ſeynd alle Felder und Wälder mit Wild-Schweinen und Hirſchen angefüllt/ ſo von den Indianern ohne Mühe gefangen werden. Die Büffel ſtreichen Heerd-weis durch Berg und Thal; ſeynd aber dergeſtalt wild / daß ſie die Reiſende angreiffen und tödten; aus welcher Urſach alle Indianer/ da ſie über Feld gehen / mit langen Stilethen und Lantzen bewaffnet ſolcher viel erlegen / und das alſo erbeutete Fleiſch eſſen: Sie pflegen dieſelben auch zu fangen / und ſie in den Pflug oder Zug einzuſpannen / daß kaum ein Bauer ſo arm iſt/ der nicht ſeine eigene Büffel hätte. Es giebt ferner auch Zibeth-Katzen / von welchen das koſtbare Geruchwerck dieſes Nahmens herkommt: Dern Affen ſiehet man gantze Kriegs-Heer/ welche auf dem Feld hin und her ziehen / ſich auf die Pferd ſetzen/ und wie Männer herum reiten. Bey denen Flüſſen aber ſteigen ſie in die Schiffe/ auf welchen ſie rudern / auch wie Steuer-Leuthe mit denſelben auf- und abfahren: in denen Wäldern ſeynd ſie nicht ſo kurtzweilig; dann ſie verfolgen und greiffen die Leuthe an / gemeiniglich zu ihrem eignen Verderben / denn ſie werden gefangen. In ihrem Leib und in den Hirſchen wird der koſtbare Stein Bezoar gefunden. Vögel ſeynd nicht ſonders viel/ doch alle von denen Europäiſchen unterſchieden: Raben fliegen unzählig viel herum: Dern Auerhanen giebt es eine groſſe

Menge.

Menge. So gehet auch der Paradeiß-Vogel nicht ab / welcher wegen seinen unterschiedlichen Farben zwar über die massen schön ist/ aber selten gefangen wird. Ein anderer Vogel/ dessen Fleisch schmäckt wie unsere Rebhüner/ ist ein theueres Lecker-Bißlein: dieser legt und vergräbt seine Eyer/ damit sie von der Sonne ausgebrütet werden/ in den Sand an dem Meer-Strand. Ein gewisse Art von Fledermäusen/ groß wie Hüner/ fliegen nach Sonn-Untergang schaarweiß herum/ und werden von vielen Leuthen / wie anderes Fleisch geessen. Wegen Feuchtigkeit der Erden wachsen die Schlangen und Ottern nicht allein im Feld/ sondern auch in Häusern; in Wäldern und Bergen aber trifft man Lündwürm von solcher Grösse an/ daß sie gantze Kühe / Pferd / und Hirschen verschlingen. Einer von unsern Patribus hat mir erzehlet/ eine Rippe von dergleichen Drachen gesehen zu haben/ welche in ihrem Umfang dem dickesten Baum gleich käme. Alle Flüß seynd voll dern Crocodillen/ welche bey Tag sich unter dem Wasser verbergen / Nachts aber denen Kühen/ Pferden und Menschen aufpassen/ also zwar/ daß sie Leuth / wann diese nicht auf ihrer Hut stehen/ von dem Schiff heraus reissen und verschlucken. An allerhand kostbarestenFischen ist so wol in dem Meer/ als in denen Strömen ein unbeschreiblicher Vorrath/ welche von denen Indianern mit unterschiedlicher List gefangen werden. Es findet sich hier auch ein Fisch Petsche-mulier, oder **Weiblein-Fisch** genannt/ aus dessen Spannlangen Zähnen / so denen Waffen des Wild-Schweins gleichen/ und aus denen Gräthen Rosen-Kräntz/ so das Blut stillen/ gemacht werden; seynd groß wie die Hausen/ das Männlein von dem Weiblein hat die Natur selbst gleich denen Menschen unterschieden: ihr Fleisch/ welches hochgeschätzet wird/ schmäckt wie das Schweinerne/ die Brühe aber/ wie eine Rindsuppe. An Schildkrotten/ Krebsen/ Austern/ (*) Polpen/ und dererley mehr findet sich eine solche Zahl / daß man ohne grosse Mühe gantze Nachen damit anfüllen kan. An denen Ufern des Meers wird öffters viel Amber/ so als ein Meerschaum von denen Wellen hinaus geworffen wird/ gesammlet/ und von hier nach Mexico gebracht/ daselbst so fort um ein grosses Geld verkaufft. Die Wälder in etlichen Insuln seynd voll der Bienen/ welche hie und dort in den Bäumen sich verbauen/ allwo die Indianer den Honig und das Wachs ihnen dergestalt reichlich entziehen/ daß allein das Schiff/ welches in Neu-Spanien jährlich abfähret/ über 3000. Centner Wachs mitnimmt/ ohne dasjenige/ welches in andere Gegend/ von Ost-Indien entführt/ oder in diesen Insuln verbraucht wird / auf welchen niemand kein andere als Wachs-Kertzen brennet: von dannen ist das Spanische Sprichwort/ das also lautet: **Das liederliche Gesind in denen Philippinischen Insuln hat drey sonderbare Freyheiten: Erstlich trägt es seidene Kleider; andertens bedienet es sich der Wachs-Kertzen: drittens isst es aus Porcelan-Geschirr.** Zimmet wächst bey uns zwar genug / doch nicht in Uberfluß/ noch also köstlich/ wie auf denen Insuln Molucco und Ceilan. Unsere Eiländer tragen wenig / und zwar nur weissen Pfeffer. Hingegen seynd alle Gärten und Felder mit Ingwer angesäet. Des Spanischen Rohrs haben wir unterschiedliche Gattungen / die dergestalt hoch wachsen / daß wann solche nach der Länge klein gespalten oder geschnitten werden / man sie statt Stricken / Seilen / Gurten und Band gebrauchen kan: man macht sonst auch Matzen und kleine Küstlein daraus; die grösten Kästen aber werden mit kunstreichen aus Rohr verfertigten Figuren und Schilden überzogen. Der Zucker gerathet also überflüßig / daß unsere Insuln dessen zu ihrem Gebrauch nicht allein genug / sondern einen zimlichen Uberfluß haben / den sie fremden Völckern verkauffen. Aus vielen Land-Früchten werden unterschiedliche Wein gemacht/ absonderlich aus denen Palm-Nüssen (welche man Cocos nennet / und leichtlich so groß / als ein Menschen-Kopff seynd) dero Schalen oder Hülsen denen Soldaten statt des Luntens/ oder Zunders dienen; an Platz des innersten Kerns findet sich darinn ein süsses und köstliches Trinck-Wasser mit einem weissen Fleisch umgeben / etwann rings herum eines Daumen dick/ gut zum essen/ als welches den Geschmack frischer Mandel-Kernen oder Hasselnüssen hat; aus welchem Fleisch ein treffliches/ und so wol zum Brennen als Kochen taugliches Oel expresset wird: Aus denen Palm-Blättern aber / wann solche in der Mitten aufgeschnitten werden/ fliesset Wasser/ welches einen guten Essig und Wein abgiebt. Kostbare Stämmen / als Ebenholtz/ Brasily- oder Ceder-Bäum samt unterschiedlichen andern dergleichen/ die in Europa nicht wachsen/ siehet man hier und dort in denen Wäldern jedermann freystehen / daß / wer nur will / solche nach Belieben zu seiner Hauß-Nothdurfft fällen darf. Es gebricht ferners nichts an heylbaren Bäumen / Wurtzen und Kräutern/ welcher Tugend und Krafft denen Indianern dermassen wohl bekannt ist/ daß sie damit alle Kranckheiten und Wunden also geschicklich heylen/ daß sie für einen jeglichen Zustand ein besonderes Mittel wissen und anwenden. Weiters giebt es in allen Insuln reiche Bergwerck / absonderlich Gold-Gruben/ wie auch Gold-Sand in denen Strömen / welches aber die Spanier/ zweiffelsohne aus Göttlicher Verhängnuß / indem ihnen weder das Hauen noch Waschen von statten gehet/ ihnen nicht können zu Nutz machen/ da hergegen die Indianer des Golds so viel haben / daß an Sonn- und Feyer-Tägen / so wohl sie selbst als ihre Weiber und Kinder mit vielen guldenen Ketten beladen in die Kirch gehen / folgends die reichesten Leuth seyn könten / wann nicht ihre unbeschreiblich grosse Faulkeit sie daran hinderte. Perlein gäbe es auch genug an denen Meer-Ufern/ wann jemand wäre/ der solche zu fischen ihm die Mühe nehmen wolte. Den Schweffel / aus welchem das Schieß-Pulver gemacht wird/ findet man nur auf einer Insul/ auf andern aber die übrigen

(*) Polpe, Polypus ist ein gewisser Meer-Fisch ohne Bein und Blut, und ohne beständige Farb.

übrigen Metalle/ welche um einen leidentlichen Preiß verkaufft werden. Darum werden allhier viel groſſe Stück für die Veſtungen und Kriegs-Schiff gegoſſen: Schüſſel aber/ nebſt allerhand andern Geſchirr von Porcelan werden jährlich in ſo groſſer Menge aus China anher gebracht/ daß kein Indianer ſo arm iſt/ der ſich ſolches in ſeinem Hauß nicht durchgehends bedienete: Das Kupfer-Geſchirr wie auch der Mößing/ und andere dergleichen Manufacturen ſeynd eben ſo häuffig als in Teutſchland: Die alſo genannte Nürnberger-Waar wird um ein geringes Geld aus Japon und Sina zugeführt/ wie nicht weniger allerhand Zeug von Gold/ Silber/ Leinwand und Baumwoll/ und zwar ſo zart/ als die allerfeineſte Leinwand in Europa. Mit einem Wort/ es iſt nicht leicht was zu erdencken/ daß man nicht entweders in diſen Inſuln/ oder aus der Nachbarſchafft haben könte. Diß will ich kürtzlich von diſen Ländern vor die wenige Zeit/ als ich hier gewohnet/ und die geringe Erfahrnuß/ ſo ich erworben/ gemeldet haben. Viel andere und beſſere Sachen werde ich Euer Ehrwürden aus China berichten/ nachdem ich allda mit Göttlicher Hand werde angelangt ſeyn; alwo ich auch aus meiner geliebteſten Oeſterreichiſchen Provintz einiger Gehülffen und Apoſtoliſcher Mitarbeitern werd gewärtig ſeyn. Dort werd ich/ geliebtes GOtt/ ein weit beſſeres Gold/ und einen reicheren Schatz/ als die Obbeſchriebene ſeynd/ nemlich ein Menge lehrſamer Seelen finden/ welcher Gewinn mein eintziger Wunſch/ mein gröſter Reichthum/ und das ledige Abſehen meines Berufs iſt. Dieſem Schatz allein will ich aus allen Kräfften nachſtreben in der Zuverſicht/ daß mir ſolchen die Räuber nicht abſtehlen/ noch das Unglück entwenden/ noch der Tod ſelbſt benehmen werde. Weil aber menſchliche Bemühung ohne Göttlichen Beyſtand vergebens iſt/ als bitte ich Euer Ehrwürden ſamt unſerer geſamten Provintz mir denſelben durch Dero H. Meß-Opffer und Gebett auszuwürcken/ in welcher Hoffnung ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Manila auf denen Philippiniſchen Inſuln im Jahr 1682.

wenigſter Diener in Chriſto

Andreas Mancker, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius, mit meinem Spaniſchen Nahmen Alphonſus de Caſtro genannt.

Siniſche Brief

Numerus 13.

Bericht

Patris Michaëlis Boym,

der Geſellſchafft JESU Miſſionarii in Sina, aus der Polniſchen Provintz/ welchen er zu Rom im Jahr 1653. abgeſtattet hat.

Kurtzer Inhalt dieſes Berichts.

Nachdem P. Wolffgangus Koffler die Käyſerliche Mutter ſamt der Käyſerin und noch einer andern Gemahlin des Sineſiſchen Neben-Käyſers Yum-liè bekehrt, und ſamt dem Cron-Printzen getaufft hatte, ſchickten obgedachte hohe Perſonen P. Michaëlem Boym, als dero Geſandten nach Rom, welcher an ſtatt ihrer dem Apoſtoliſchen Stul den gebührenden Gehorſam anloben ſolte. Er ſtellte ſeine Reis über Macao, Goa, Mogol, Perſien, Türckey, ferner über das Mittelländiſche Meer an, bis er endlich zu beſagtem Rom ankommen, und einen weitläufftigen Bericht, den ich allhier um zwey Drittel kürtzer zuſammen ziehe, ſo wol ſchrifftlich als mündlich abgeleget hat.

Verkürtzter und verbeſſerter

Bericht

Patris Michaëlis Boym.

DAs Chineſiſche Reich ſoll/ wie ſo wol die Sineſer als ihre Bücher vorgeben/ vor alten Zeiten nebſt denen 15. Landſchafften/ aus welchen es dermal beſtehet/ noch viel andere Reich und Länder entweders unter ſeiner Botmäſſigkeit begriffen oder wenigſtens zu einem jährlichen Tribut gezwungen haben: Gantz Japonien ſamt denen Philippiniſchen/ Moluckiſchen/ und andern dergleichen Inſuln: Die Königreich Bengala, Malacca, Siam, Concincino, Tunkino, Cambodia, Tibeth nebſt der groſſen Nord-Weſt und Oſt-Tartarey bis an das Caſpiſche Meer haben ehemals zu Sina gehört/ wie dann die letztgenannte Landſchafften noch heutiges Tags dem Käyſer alle Jahr eine Ehren-Steuer nach Peking überſchicken.

Wer aber der erſte denen Sineſern das Evangelium verkündet habe/ weiß man nicht eigentlich; Zweiffels-ohne muß entweder der Heil. Apoſtel Thomas oder deſſen Jünger dieſem wolgeſitteten Volck Chriſtum geprediget haben/ wovon aber kein Denckmahl mehr übrig iſt.

Zum andern haben die Chineſer abermahl von dem wahren GOtt gehört um das Jahr **ſechs hundert ſechs und dreyßig**/ gleichwie eine groſſe marmelſteinerne Tafel/ ſo Anno 1626. in der Landſchafft Schenſi iſt ausgegraben worden/ und theils mit Siniſchen/ theils auch mit Syriſchen Buchſtaben beſchrieben war/ deutlich ausweiſet; dero Siniſche Schrifften auf Teutſch alſo lauten: *Anno 636.* **ſeynd in China gewiſſe Prieſter angelangt/ welche da lehrten/ es ſeye nur ein GOtt in drey Perſonen/ der alles aus nichts erſchaffen habe: deſſen Sohn/ damit er unſere erſte Eltern von der Erb-Sünd erlöſete/ Menſch worden/ da ihn eine Jungfrau gebohren hat. Nachdem er nun ſeinen Jüngern lang geprediget/ und**

ſeine

ſeine Lehr mit vielen Wunderwercken bekräfftiget/ hat er den Tod des Creutzes übertragen/ und iſt den dritten Tag wieder erſtanden/ den viertzigſten Tag aber nach ſeiner Urſtände gen Himmel gefahren. Gedachte Prieſter haben ihre Köpff in Geſtalt eines Crantzes geſchohren/ wie nicht weniger ein gewiſſes Opffer und andern Gottesdienſt nach ihrem H. Geſatz verrichtet: So haben auch unſere Käyſer ihnen viel Kirchen erbaut/ ſolche mit gnugſamen Einkünfften verſehen/ und erwehnten Prieſtern ein eigene Wohnung in dero Burg angewieſen.

Unter ſolchem Siniſchen Text waren in Syriſcher Sprach dieſer zwey und ſiebentzig Prieſtern Nahmen ordentlich verzeichnet: Bey Dero Ankunfft im Jahr 636. Käyſer Tai-Zum, ſo damals in Sina regierte/ eine unbeſchreibliche Freud verſpüren lieſſe/ daß nemlich ſo brave Männer von gantz fremder aber ſchöner Geſtalt (dann ſie hatten rothe Haar und blau-graue Augen) von dermaſſen weit entfernten Ländern ihm und ſeinem Volck zu Lieb nach Sinam gekommen wären. Der Patriarch oder Biſchoff von Moſſue hatte ſie aus Chriſt-Catholiſchem Eyfer dahin geſchickt. Die von ihnen aufgeführte Kirchen haben laut Siniſcher Jahr-Büchern von Anno 636. bis 807. mithin beyläuffig 171. Jahr geblühet/ von welcher Zeit an des Chriſtenthums in denen alten Geſchichten ferner keine Meldung geſchiehet.

Drittens wollen einige/ obſchon unerweißlich/ glauben/ der H. Ludwig König in Franckreich/ ſo um das Jahr 1270. in dem HErrn entſchlaffen/ habe ebenfals Miſſionarios nach Sinam geſchickt/ welches ich zwar nicht widerſpreche. Diß aber iſt gantz gewiß/ daß Magiſter Paulus Venetus Anno 1275. in China angelangt und wie von andern Ländern/ alſo auch von dieſem gewaltigen Reich der Nachwelt ſchöne Anmerckungen ſchrifftlich hinterlaſſen habe.

Vierdtens hat der H. Franciſcus Xaverius nicht zwar mit Worten/ ſondern mit ſeinem Leben/ welches er für dern Sineſern Heyl auf der Inſul Sanciano Anno 1552. aufgeopffert/ andern Miſſionariis, ſo nach ihm kommen würden/ den Weeg in dieſes ſonſt allen Fremden verſperrte Reich eröffnet; dann/ nachdem er vorhin die Japonier aus dem Geſtirn und Himmels-Lauff überſtritten hatte/ daß nur ein eintziger GOtt ſeyn könne/ der durch ſein Allmacht alles erſchaffen habe/ und durch ſeine Weißheit regiere: die Japoneſer hingegen ihm hierauf verſetzt hatten/ er ſolle ſich vielmehr nach Sinam verfügen/ und ſelbe hochgelehrte Männer der Wahrheit ſeiner Lehr überweiſen/ mit der Verſicherung/ daß wann er dieſe bekehren würde/ ſie ihm ebenfals glauben wollten; hat er ſich in Sinam einzudringen zu Todt bemühet und zweiffels-ohne durch ſein Lebens-Opffer bey GOtt ſo viel ausgewürckt/ daß in eben dem Jahr 1552. als er heilig verſchieden/ der künfftige Sineſer-Apoſtel P. Matthæus Riccius iſt gebohren worden.

Fünfftens hat P. Franciſcus Petriz ein Jeſuiter der allererſte mit einer Portugeſiſchen Geſandſchafft ſich von Macao bis nach Canton gewagt/ und allda mit denen Mandarinen (das iſt/ mit denen gelehrten Käyſerlichen Befehlhabern) zwar Geſpräch gehalten/ doch die Erlaubnuß allda zu verharren nicht erlangen können/ weil er nemlich die Siniſche Sprach nicht verſtunde/ mithin/ bis er dieſelbe würd ergriffen haben/ nach Macao mit aller Höflichkeit iſt zuruck gewieſen worden: allwo er bey ſeiner Ankunfft unter andern Miſſionariis ihrer zween antraffe/ welche ſchon zimlich Sineſiſch verſtunden/ nemlich P. Michaëlem Rogerium und P. Matthæum Riccium beyde aus unſerer Geſellſchafft.

Dieſen zwey berühmten Männern gienge ſolcher ſechſte Verſuch auf Sinam ſo wohl von ſtatten/ daß P. Rogerius Anno 1581. P. Riccius aber im Jahr 1583. mit denen Portugeſiſchen Handels-Leuten nicht allein bis in die Stadt Tſchao-Kim gekommen/ ſondern auch des Unter-Königs von Canton Gunſt durch ihre Mathematiſche Wiſſenſchafften und Inſtrumenten leichtlich gewonnen haben. Er ſchaffte ihnen nebſt ihrer Nothdurfft auch ein eigene Wohnung an/ und lieſſe über ihre Hauß-Thür eine Taffel auffhencken/ auf welcher folgende Wort in Siniſcher Sprach mit guldenen Fractur-Buchſtaben zu leſen waren: **Hier wohnen die groſſen Lehrer von Weſten/ welche der Lehr des Himmel-GOttes ergeben ſeynd.** Solcher Ehrenſchild hat unerhört viel vornehme und gelehrte Männer bewogen ſie in ihrer Behauſung heimzuſuchen/ ihre Lehr auszunehmen/ und/ wann ſolche gefallen ſolte/ etwas gutes von ihnen zu erlernen. Aber ihre aus ſo gutem Anfang geſchöpffte Freud ward bald zerſtöhret durch die Veränderung des Vice-Königs; weil dieſer/ damit er von ſeinem Amts-Nachfolger nicht etwann bey Hof verklagt wurde/ als hätte er fremde Sitten und Lehren ins Land eingeführet/ beyde Prieſter zwar nach Macao zuruck geſchickt/ doch annebſt ſie dem neuen Unter-König dermaſſen nachdrücklich angerühmt hat/ daß dieſer ſie gleich wieder zuruck geruffen/ und in ihre vorige Behauſung mit Ehren eingeſetzt hat. Inmaſſen aber er ebenfalls bald von dannen an einen andern Ort zu einer höhern Ehren-Stelle iſt befördert worden/ wolte er ſie gleichergeſtalten aus Furcht wieder nach Macao verweiſen: allein gleichwie er ein ſehr milder Herr ware/ alſo lieſſe er ſich durch ihre Bitt leichtlich bereden ſie mit einem Vorbitt-Schreiben zu dem Stadthalter von Schao-tſcheu zu ſenden/ welcher ſie gnädig empfangen und ſo gewaltig geſchützt hat/ daß ſie daſelbſt eine Reſidenz ſamt einer Kirchen/ ſo noch auf dieſe Stund ſtehen/ gebaut haben.

Kurtz darauff zogen ſie von dannen in die Landſchafft Kiam-ſi und taufften alldort viel abgöttiſche Heyden. Von hier ruckten ſie weiter fort auf Nan-kim, allwo ſie niemand weder in das Hauß/ noch auf ein Schiff dörffte annehmen/ aus Furcht wieder das Sineſiſche Geſatz ſich tödtlich zu verſündigen/ welches denen Inwohnern dieſes Orts alle Gemeinſchafft mit denen Fremden bey Lebens-Straff verbietet. Bey ſo übel ausſehenden

Sachen kame Patri Riccio, da er mitten auf dem Feld ein wenig ruhete/ vor/ als sähe er jemand/der ihm hefftig zuspräche/ **er solle in seinem Vorhaben selben Heyden zu predigen unverzagt fortfahren; dann er wolte ihnen an beyden Höfen oder in beyden Residentz-Städten** *Nanking* **und** *Pec-king* **gnädig seyn**: womit er aus seinen Augen verschwunden ist. Und sihe! nicht lang hernach stellen sich bey ihnen etliche Mandarinen ein; laden sie zu sich in die Stadt; geben ihnen ein Hauß ein und erlauben ihnen allhier eine Residentz samt einem Gotteshaus aufzuführen.

Die Patres schickten von hieraus dem Sinesischen Käyser Van-lie ein Geschenck/ so unterweegs aus Mißgunst des Hof-Cämerlings umgestürtzt/ die Missionarii aber in den Kercker seynd gesteckt worden unter dem schalckhafften Vorwand/ ihre Bücher und Crucifix-Bilder seyen nichts anders als Hexenwerck und Zauberzeug/mit welchem diese Schwartzkünstler vorhätten/ den Käyser um das Leben zu bringen. Doch unterliesse er nicht Jhro Majestät zu überschreiben/was er bey denen fremden Gästen gefunden hätte. Nach wenig verflossenen Monaten kame den Käyser (sonder Zweiffels aus Schickung GOttes) ein unüberwindliche Begierd an das Uhrwerck/ so unter besagten Gaben mit begriffen war uñ von sich selbst schluge/zu sehen/ befahle dernwegen/ man solte die fremde Künstler samt diesem Werck ohne Verzug nach Hof zu sich beruffen: doch liesse er sie nicht vor sich kommen; allermassen die Sinesische König glauben ein grosses von ihrer Herrlichkeit zu verlieren/ wann sie sich Fremdlingen zu sehen geben: die Geschenck hingegen/so die Hofbediente von denen Patribus empfangen und ihm überbringen musten/nahme er mit ungemeiner Freud an/absonderlich die zwo Uhren/eine grosse/ für welche er einen Thurn gebaut/ und eine kleine/ die er auf seinen Tisch gesetzt aber bald verderbt hat/daß ihr niemand als Pater Riccius helffen konte. Er ward mithin in des Käysers geheime Zimmer beruffen/ welcher sich hinter einem schleyhernen Fenster also verborgē hielte/daß er zwar den Pater, nicht aber der Pater ihn sehen könte. Die Uhr ward bald zerlegt und wieder gangbar gemacht/ welche fürhin Pater Riccius richten/folgends an dem Käyserl. Hof bleiben muste wider das Gutachten des Sitten-Gerichts/ welches Jhro Majestät gewarnet hatte sich dieser Gästen loß zu machen. Auf solche Weise ist P. Riccius mit fast allen Gelehrten und Mandarinen/ so zu gewissen Zeiten aus dem gantzen Reich pflegen nach Hof zu kommen/ innerhalb einem Jahr bekant worden: weil schier alle nach vollendeter Käyserl. Audientz ihn pflegten heimzusuchen/ denen er nothwendiger Weis die Gegen-Besuchung erstatten muste/ welches ihn dann (absonderlich da er nebst dem mit Bekehrung dern Heyden/wie auch mit Druckfertigung Christlicher Lehr- und Bet-Büchlein sich Tag und Nacht abmattete) dergestalt entkräfftet/daß er sein Apostolisches Leben mit einem seligen End beschlossen hat An. 1610. im 58. Jahr seines Alters und im 27. seiner Mission. Seine Leich ward herrlich zur Erden gestattet/ und über dieselbe ein prächtiges Grabmahl auf Käyserl. Unkosten erbauet/ so noch heutiges Tags so wohl von denen Heyden als Christen fleißigst besucht und andächtig verehret wird.

Nach dem Todt Käysers Van-lie oder Schinzum regierten seine beyden Enckel Tienki und Zum schim, einer nach dem andern. Van-lie ihr Großvater starb vor der Zeit muthmaßlich darum/ weil er die Warheit des Christlichen Glaubens zwar erkant und dennoch aus menschlicher Furcht nicht allein nicht angenomen/sondern 5. Jahr lang nemlich von An. 1615. bis 1620. grausamlich durch seine Mandarinen zu Nanking verfolgt hat.

Seinem Enckel dem Käyser Zum-tschim oder Cum-chim, welcher ebenfalls wuste/daß das eintzige Evangelische Gesetz köñe seelig machen/ist es noch härter ergangen; dann/ als er seine Bekehrung immer verschobe/ ist der Ertz-Rauber Li mit einem gewaltigen Kriegs-Heer nach Peking kommen/und nachdem ihm die Meineidige obschon 70 tausend Mann starcke Besatzung die Stadt-Thor ohne Noth eröffnet/ graden Weeg der Käyserl. Burg zugezogen/ daß der elende Käyser/ damit er seinen Feinden nicht in die Hände gerathete/ sich selbst an einen Baum in seinem Hof-Garten erhenckt/ dessen Erb-Printz aber unweit von dannen sich in einem Teich ertränckt hat im Jahr Christi 1644. Sie überliessen also dieses mächtige Reich dem Ertz-Rauber Li, welchem der Sinische Feldfürst nahmens U-san-quei, so mit einer fast unzählichen Armée bey der grossen Schiedmauer gegē die Tartarey die Wacht hatte/ solche Ehr nicht gegönnt/ sondern/ um ihn von dem wieder recht besessenen Thron zu stürtzen/ mit dem Ost-Tartarischen König Zum-te einen Bund geschlossen/ mithin diesen Erbfeind samt seinem mächtigen Kriegs-Heer durch besagte Mauer/ die sich auf 300. Meil weit erstreckt/ in das Hertz von Sina hinein gelassen/ folgends/weil König Zum-te gleich bey seinem Eintritt in die Sinische Gräntzen gestorben/ dessen sechs-jähriges Söhnlein Schuntschi oder Xunchi als rechtmäßigen Käyser/ weil er nicht mehr anderst könte/ wider seinen Willen erkennt hat.

Mit dem war es aber noch nicht gethan; dann wiewol Peking samt vielen andern Städten und einigen Landschafften sich dem Tartarischen Joch unterworffen hatte/ wolten dannoch andere Länder sich hiezu auf keine Weis bequemen/ sondern es warffen sich in verschiedenen Landschafften einige Enckel des ehmaligen Käysers Van-lie zu Käysern auf/welche aber von denen Tartarn alle seynd überwunden uñ getödtet worden bis auf einen eintzigen nahmens Yum-lie, welcher in dem Südlichen Theil von Sina, nachdem er die Tartarn durch die Tapfferkeit seines Generals (so ein eyferiger Christ ware/ und Lucas hiesse) aus dem Feld geschlagen hat/noch heutiges Tags regiert; weil nemlich die gegen Mittag zugelegene Sineser ihn nach einem so herrlichen Sieg einträchtig zu ihrem Käyser erwählt und gecrönt haben. Er verlegte hiernechst seinen Hof-Sitz von Quei tscheu, allwo er vorhin als Königlein oder Obrist-Landpfleger im Nahmen des vorigen Käysers regiert hatte/ nach Tschao-kin einer unweit Canton gelegenen Stadt/ und hatte zu seinem Cantzler einen über die massen eyferigē Christen/als

vor-

vortreffl. Staatsmann mit Nahmen Pan-Achilleus, welcher unlängſt nach dem Todt des Lumvù eines andern Neben-Käyſers ſich in ſeine Dienſt begeben/und mit P. Andrea Wolffgango Koffler, der vor wenig Jahren in Sina ankomen ware/in ein enge Freundſchafft eingelaſſen hatte. Jetztgedachter Pater Koffler war ein Jeſuiter aus Oeſterreich von Crembs nicht weit von Wien gebürtig / welchen der Chriſtliche Kriegs-Mandarin und commandirende Käyſerl. General Lucas bey der Armée mit ſich aller Orten herum führte.

Da nun erſterwehnter Feld-Obriſt Lucas in Geſellſchafft ſeines liebſten geiſtlichen Vaters Patris Koffler mit ſeinem noch übrigen Kriegs-Heer zehen tauſend Mann ſtarck durch eben denſelben Ort zoge / da ſich Käyſer Yum-liè mit ſeinem Obriſt-Miniſter Pan-Achilleus befande / hat P. Koffler von dieſem groſſen Mann vernommen / daß zwar Käyſer Yum-liè, um welchen der Miſſionarius fragte / ſich allda auffhalte / aber aus Furcht von denen Teuffeln geplagt zu werden / ſich nicht unterſtehen dörffte den Erdboden zu betreten/ mithin in ſeinem Hirn zimlich verruckt wäre / und aus ſolcher Urſach niemals einen Fuß aus dem Schiff zu ſetzen / vielweniger ſich in ein Hauß zu begeben/ das Hertz hätte / wiewohl er von einiger Zeit her/ ſeit nemlich er (Pan-Achilleus) ihm ſein Capſel mit Heiligthum geſchenckt hätte / ſich etwas ruhiger erwieſe. Nichts deſtoweniger ſolte er (Pater Koffler) wann er mit ſeiner Majeſtät zu ſprechen ein Verlangen truge/ alſo gleich zur Audienz vorgelaſſen werden. Der Pater nahm es für bekant an / und ward von dem Käyſer ſo gnädig empfangen/ daß dieſer mit Auslaſſung aller gewöhnlichen Ehren-Bezeugungen / die er um mehrerer Vertraulichkeit willen dem Prieſter verbote / ſich einige Zeit mit ihm unterhalten/ auch die Geſchencke / ſo der Miſſionarius ihm verehrte / willig angenommen hat: Solche beſtunden in etlichen Rund-Spiegeln / in verſchiedenen Mathematiſchen Inſtrumenten / und in einem ſchönen Mutter-GOttes-Bild / ſo das Kind JEſus auf der Schoos und den Knaben Joannem den Täuffer auf der Seiten nebſt ſich ſtehend hatte. Inmaſſen nun Pater Koffler wegen Auffbruch der Armée ſich allda nicht länger auffhalten dörffte/ ward er zwar von dem Käyſer auf ſeine Bitt für dißmal entlaſſen / doch mit dem Beding / daß er nach ſeiner Zuruckkunfft bey Hof wohnen ſolte/ wie auch in der That erfolgt iſt; dann an eben dem Tag/ als Yum-liè mittler weil zum Käyſer iſt gekrönet worden / befahle er ſeinem Ertz-Cantzler Pan-Achilleo den Pater zu ſich zu ruffen / welchem dann/ ſo bald er ſich geſtellt/bey Hof ſein Quartier angewieſen wurde / welches er/ als ich aus Sina verreiſet bin / annoch innen hatte. Niemand freuete des Prieſters Gegenwart am Käyſerlichen Hof mehr als offtgemeldeten Pan-Achilleum, welcher des Miſſionarii Eyfer mit den Seinigen noch mehr entzündete / und ſo wohl den Käyſer als die Käyſerinnen den Chriſtlichen Glauben anzunehmen ohne Unterlaß bate / womit er in dieſem Anfang wenigſtens ſo viel ausgewürckt hat/ daß die Käyſerinnen täglich das **Vatter Unſer ſamt dem Engliſchen Gruß** und dem **Glauben** überlaut geſprochen/ der Käyſer aber ihnen auf ihr hefftiges Anhalten ſich tauffen zu laſſen/ gern erlaubet hat. Die Urſach aber / durch welche die regierende Siniſche Käyſerin die H. Tauffe zu begehren iſt bewogen worden / verdienet meines Erachtens wohl gemeldet zu werden. Es war nemlich dieſer groſſen Frau einige Zeit vorhero bey der Nacht entweder in einem wahrhafften Geſicht oder in dem Traum (dann ſolches weiß ſie nicht eigentlich zu ſagen) gantz deutlich vorkommen / als ſtünde ein kleines Knäblein bey ihrem Bett/ welches zu ihr mit trutzigem Angeſicht folgende Wort geſprochen hat: **Wenn du mein Geſetz nicht annimmſt / ſo will ich dich tödten.** So bald ſie nach der Zeit das Mutter-GOttes-Bild / ſo Pater Koffler dem Käyſer geſchenckt/ zu ſehen bekommen / verſicherte ſie / das Kind/ ſo dieſes Frauenbild auf der Schoos hielte/wäre eben dasjenige Knäblein/ ſo ihr bey der Nacht erſchienen und ihr den Tod angedrohet/ ja/ damit er auf ſie zuſchlüge/ zu dem andern Knaben (nemlich Joanni dem Täuffer) geſagt hätte / er ſolle ihm ſeinen Creutz-Stab leyhen.

Weil nun der leidige Satan ihre Tauff nicht mehr hindern konte/ machte er dieſelbe wenigſtens ſo ſchwer / daß man nicht gleich zur Sach ſelbſt ſchreiten konte. Dann die Käyſerin wolte zu Folg des Siniſchen Geſetzes Pâtrem Koffler als einen Fremden nicht vor ſich laſſen / ſondern verlangte vielmehr von dem Obriſt-Cantzler Pan-Achilleo als einem Sineſer getaufft zu werden: worauf aber der Prieſter mit unerſchrockener Apoſtoliſchen Freyheit hat zuruck ſagen laſſen; **Es wären bisher viel Käyſer und noch mehr Käyſerinnen in die Höll gefahren; wolte ſie ihnen dahin folgen / ſo ſeye der Weeg ſchön und breit gebahnt: wiedrigenfals aber/ wann ſie begehrte ſeelig zu werden / ſo müſten ſie *Patres* ſelbſt nothwendiger Weis mit ihr reden und ſie in dem Chriſtlichen Glauben vollkommentlich unterrichten/ ja nach Chriſtlicher Kirchen-Gebrauch / mit eigener Prieſterlichen Hand tauffen; ſie aber ihrer Seits ſolte ſich diß fals GOtt zu Lieb demüthigen und zu deſſen gröſſerer Ehr ſo wohl dem Adel als dem Volck hierinnen mit einem auferbaulichen Vorſpiel vorgehen/ damit ſie hiedurch viel andere Seelen zu GOtt brächte.**

Ein dermaſſen unvermuthete Antwort ſamt mancherley böſen Zeitungen / ſo von Zerrüttung des Siniſchen Reichs täglich einlieffen/ haben die gar zu empfindliche Käyſerin alſo beſtürtzt/ daß ſie ſich unfehlbar ſelbſt würd erhenckt haben / wann nicht Pan-Achilleus ſolches hintertrieben/ und mit ſeiner klugen Wohlredenheit alle drey Käyſerinnen ſich nach genugſamen Unterricht auf einen Tag zugleich von Patre Koffler feyerlich tauffen zu laſſen/ bewogen hätte: wobey er die Stelle eines allgemeinen Gevatters oder Tauff-Patens vertretten und die regierende Käyſerin Helenam, die Käyſerliche Mutter Mariam, die rechtmäßige oder erſte Käyſerliche Gemahlin aber Annam

benahmet hat: Mit ihnen haben auch zwo andere Hof-Frauen das Sacrament der Wiedergeburt empfangen.

Den andern Tag kame der Käyser von einem Feldzug/ den er wider etliche Meuterer vorgenommen hatte/ wieder zuruck und billigte seiner drey Käyserinnen Bekehrung zum Christenthum. Sie baten ihn aber/ er möchte doch geruhen die Bildnussen Christi und seiner Jungfräulichen Mutter/ so sie ihm vorwiesen/ andächtig zu verehren/ mit der Versicherung/ daß nunmehro in dem Käyserlichen Pallast nicht mehr die eitele Götzen/ sondern der wahre GOTT JEsus Christus allein angebeten werde. Worinnen er ihnen gern gehorchet hat/ ja die H. Tauff selbst wurd begehrt und erhalten haben/ wann nicht gewisse Ursachen erfordert hätten ihn noch länger unter die Catechumenos, so zwar glauben/ aber mit der Tauff verschoben bleiben/ zu zehlen. Mitler Zeit sagte er täglich die Hauptstück des wahren Glaubens auf/ und verrichtete so wol frühe als Abends auf Christliche Art sein Gebet: er verehrte die heilige Bilder/ so gar mit Rauchwerck/ und liesse sich in allen Stücken wol an/ die eheliche Keuschheit ausgenommen/ Krafft welcher er mit seiner rechtmäßigen Ehegemahlin sich allein hätte begnügen sollen: aber aus menschlicher Schwachheit sich hiezu noch nicht verstehen wolte. Dernwegen als eine junge Prinzeßin/ so ihm zu seiner grösten Freud ein Kebsweib gebohren hatte/ gählings gestorben/ und er in höchster Bestürtzung von Patre Koffler dessen Ursach wissen wolte/ gab ihm dieser kurtz um zur Antwort: solches wäre ein gerechte Straffe GOttes/ welcher dem Menschen die Vielheit dern Weibern verboten/ und ausführlich befohlen hätte/ daß ihrer nur zwey/ nemlich ein Mann und ein Weib/ zusammen in einem Fleisch seyn sollen; darum wäre er in seinem Gewissen schuldig/ mit Abschaffung aller Kebsweibern sich seiner ersten und rechten Gemahlin allein zu halten. Diese fromme Fürstin bate GOtt Tag und Nacht/ sie durch die Vorbitt ihres Schutz-Engels mit einem männlichen Reichs-Erben/ als welcher dem Käyserlichen Haus abgienge/ gnädigst zu segnen: Pater Koffler hatte ihr dergleichen Andachten und Zuversicht eingerathen/ mit so glücklichen Ausgang/ daß/ nachdem sie auf einen gewissen Mittag in Gegenwart des Käysers vor denen Bildnussen Christi und seiner Mutter geweyhete Hertzen angezündet/ und vor solchen ihr Gebet dem Allerhöchsten aufgeopffert hatte/ sie grad zwölff stund hernach um Mitternacht mit einem wohlgestalteten Printzen zu unbeschreiblicher Freud des Hofs niederkommen ist. Da war Pater Koffler, wessen scharffe Vermahnungen in so zarten Ohren einigen Unwillen verursacht hatten/ wieder der beste Mann/ und golte alles bey gesamten Käyserlichen Majestäten. Er bediente sich dieser Gunst/ und wolte das Eisen schmieden/ so lang es noch glüete: beredete also den Käyser/ den neugebohrnen Printzen nicht allein unverzüglich mit der H. Tauff zu versehen/ sondern auch von der ersten Kindheit an in wahren Christlichen Sitten und Kindlicher Furcht GOttes auferziehen zu lassen; Er begehrte so gar/ Ihr Maiestät solten bey ihrem Käyserlichen Wort darauf verzichten/ daß dieser Cron-Erb nach erreichten mannbaren Jahren sich nach Vorschrifft des H. Evangelii nur mit einer eintzigen Gemahlin verehe-ligen würde; welches letztere der Käyser samt seinen Räthen so lang nicht eingehen wolte/ bis der Printz tödtlich erkranckt/ mithin von Pater Koffler eilends/ doch feyerlich getaufft/ Constantinus benahmet und durch ein handgreiffliches Wunderwerck unter den Händen des Priesters/ als er ihn mit dem heiligen Wasser begosse/ auf denen Armen des Ertz-Cantzlers Pan Achillei, der abermal als Gött zu Gevatter stunde/ augenblicklich frisch und gesund worden ist. Worab der Käyser dermassen frohlockte/ daß er dem wahren GOtt desto offenbarlicher für diese Gnade zu dancken eine ansehnliche aus lauter Catholischen Mandarinen bestehende Botschafft nach Macao geschickt. Niemals hatten die Inwohner dieser Stadt sich mehrers erfreuet/ als da sie sahen ein so herrliches Schwader mit Käyserlichen fein-seidenen Segeln/ auf welchen das sieghaffte Creutz-Zeichen prangete/ herein fahren/ uñ in ihren Hafen einlauffen; Die Freud ward immer grösser/ als die gesandte Mandarinen in dem sie ausgestigen/ öffentlich aussagten/ sie seyen Catholische Christen. Nachdem man sie nun mit einem prächtigen Umgang unter Läutung der Glocken/ und Loßbrennung des Geschützes in die allda befindliche Jesuiter-Kirch geführt/ war für die Portugesen ein seltsames Schauspiel anzusehen/ wie diese vornehme Herren sich vor dem Hoch-Altar neunmal auf Sinesische Art niederwerffen/ und den/ unter der Gestalt des Brodts/ verborgenen GOtt anbeten/ unter dem Hoch-Amt aber das kostbare Käyserliche Opffer abstatten/ welches da bestunde in zwey Leuchtern/ zwey Rauchfässern/ und zwey Blumen-Körben/ alles von feinem Silber/ samt einem Sinischen Rauch-Baum/ welchen unsere Priester bey dem Gottesdienst an statt des Weyhrauchs verbrauchen solten: Die Käyserin hatte ihrer Seits zwo Klumpen Silber zu Erkauffung des Weyhrauchs/ nebst etlichen Stücken Seiden-Zeugs und Damasc hinzu gelegt.

Im Jahr 1644. und abermal Anno 1647. da offtgedachter Käyser Yum-lie gekrönt wurde/ seynd in der Landschafft Quantung oder Canton Krebse/ welche mit gar erkänntlichen weisen Creutzen auf der Hauptschaal gezeichnet waren/ gefunden worden. Die Bedeutung wollen wir GOtt überlassen.

Die Käyserliche Herrschafften waren mit dieser dem allergütigsten GOtt zu Macao erwiesenen Erkänntlichkeit nicht vergnügt/ sondern wolten auch den H. Apostolischen Stul zu Rom ihres Gehorsams versichern und durch einen eigends zu solchem End dahin abgefertigten Gesandten von dem Stadthalter Christi auf Erden den H. Segen empfangen. Gleichwie nun solche mühseelige Ehr von gesamten Sinesischen Majestäten mir ist aufgetragen worden/ als bin ich mit diesem wichtigen Geschäfft nicht ohne mancherley Gefahr über Macao, Goa, Mogor, Persien, Armenien,

menien, und klein Asien bis Smyrna, von dannen aber ferner hieher nach Rom gereiset.

So weit gehet der Bericht Patris Michaelis Boym, welcher unter andern Sinischen Büchern, Schrifften und Curiositäten auch einige Crucifixen, welche in Sina selbst waren geschnitzt worden, mitgebracht, hiedurch aber jenen Verleumdern das Maul gestopffet hat, welche unverschämter Weise dörfften vorgeben, es wären bey denen Jesuitern in Sina gar keine Crucifix-Bilder zu sehen; da doch bereits der erste Sinische Apostel aus unserer Societät, verstehe R. P. Matthæum Riccium, wegen mitgeführten Crucifixen von dem Käyserlichen Cämmerling in den Kercker ist geworffen worden. Solches bezeugt auch P. Nicolaus Trigantius in seinem Buch Expeditionis Sinicæ, so er Anno 1616. Pabst Paulo dem Fünfften zugeschrieben hat.

Es predigen also nicht allein die Jesuiter/ sondern auch alle andere Missionarii in Sina nach dem Beyspiel des Welt-Apostels Pauli JEsum Christum den Gecreutzigten/ wiewohl solches die Juden zwar ärgert/ denen Heyden aber/ als die Sineser seynd/ wie ein Thorheit vorkommt; Allein man giebt nach dem Befehl Christi Matthäi am siebenden Capitel hierinnen fleißig acht/ daß man das Heiligthum nicht denen Hunden/ noch die Edelstein denen Schweinen vorwerffe/ das ist: wer einen Heyden bekehren will/ der muß seine Unterweisung nicht von der Creutzigung Christi anfangen/ sondern vorhin allen Unglaubigen erweisen/ daß nicht viel Götter/ sondern nur ein GOtt in drey Personen seye/ welcher allein alles aus nichts erschaffen; welcher aus einem Menschen das gesamte menschliche Geschlecht fortgepflantzt; welcher/ als wir verlohren waren/ uns zu erlösen seinen eingebohrnen Sohn vom Himmel herab geschickt/ dieser aber/ damit er uns seelig machte/ unsere menschliche Natur angenommen habe. Wann nun der Neubekehrte all-diese Articul vestiglich glaubt und wohl gefasset hat/ so ist alsdann erst Zeit ihm das gantze Leben/ samt dem Leiden und Sterben unsers HErrn JEsu Christi zu erklären. Sonst/ wann ich diese Ordnung umstosse/ und gleich anfangs von nichts als von Creutz/ von Galgen und Henckers-Knechten rede/ werd ich gewißlich mit einer Hand niederreissen/ was ich mit der andern gebauet hab/ und die Heyden von fernerer Anhörung des Evangelii abschröcken. Der Folg dieses Buchs wird zeigen/ daß unsere Christen in Sina am H. Charfreytag das Crucifix viel andächtiger als wir Europäer verehren. Aber gnug von dem/ damit ich dem Leser nicht überdrüßig werde/ welcher mir vielleicht wird zu dancken haben/ wann ich ihm gantz kürtzlich erzehle/ wie es dem Käyser Yum-lie und unserm Patri Andreæ Wolffgang Koffler ferner ergangen seye.

Nachdem die Tartarn mit unbeschreiblicher Blutstürtzung das gesamte Sinische Reich bis auf vier Landschafften/ in welchen jetztgedachter Käyser Yum-lie regierte/ unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten/ schickte ihr junger Käyser Xun-chi drey aus seinem Königlichen Geblüt herstammende Printzen (so man in China Königlein nennet) mit eben so viel Kriegs-Heeren wider diesen letzten Sinischen Käyser mit Befehl ihn zu vertilgen/ und die vier noch übrige Provintzen zu erobern. Die drey Armeen überschwemmen erstlich die Landschafft Quantum, Cantung oder Canton, und belagern fast ein gantzes Jahr die Haupt-Stadt/ ehe sie dieselbe den 24. Novembris 1650. im siebenden Jahr Käysers Yum lie mit Sturm eingenommen haben/ in welchem bey hundert tausend Menschen todt geblieben seynd. Von dannen ruckte der Feind vor die Residentz-Stadt Tschao-kin, allwo aber Käyser Yum-lie, der einer so starcken Macht bey weiten nicht gewachsen ware/ ihrer nicht wartete/ sondern erstlich in die Landschafft Quam-si und ferner in die Provintz Yun-nan eilends die Flucht genommen hat. Doch blieben ihm seine Unterthanen treu/ so lang sie immer konten/ und seine Kriegs-Heer wehrten sich Schritt vor Schritt/ bis endlich die Tartarn gantz Sinam unter ihre Füß gebracht/ Käyser Yum-lie aber das Land geraumt und seine Zuflucht zu dem König von Pegu genommen hat. Allein auch hier ware er vor ihrer Wuth nicht sicher; dann sie sammleten ein neues Kriegs-Heer/ lagerten sich an den Gräntzen dieses Königreichs/ und zwangen gedachten König ihnen seinen werthen Gast (den Käyser Yum-lie) samt seinem gantzen noch übrigem Haus und Hofstatt auszulieffern/ welchen sie folgends mit einem Strick erwürgt/ und in ihm/ als dem letzten Zweig/ den gantzen Käyserlichen Stamm des Geschlechts Mim Anno 1661. völlig vertilget/ die verwittibte Käyserin oder seine Gemahlin aber samt der Käyserlichen Mutter und dem Frauenzimmer nach Pecking geführet haben/ allwo sie nach Stands-Gebühr in Ehren seynd gehalten worden; sie haben daselbst lange Jahr in Ruhe gelebet/ und in dem Christlich-Catholischen Glauben bis an ihr End verharret. Käyser Yum-lie regierte also 17. bis 18. Jahr/ und starb eines so gewaltigen Todes in eben dem Jahr/ in welchem sein Feind der Tartarische Käyser Xun-chi im 24. Jahr seines Alters an denen Kindes-Blattern verschieden und beyde nemlich das Tartarische und Sinische Reich seinem achtjährigen Söhnlein Cam-chi unter der Vormundschafft vier Fürstlicher Vögten hinterlassen hat.

Wie es aber dem Apostolischen Mann Patri Andreæ Wolffgango Koffler, welchem die Portugesen den Nahmen verändert und Andream Xavier genannt haben/ ferner ergangen seye/ hab ich nach fleißiger Nachforschung nicht erfahren können. Einige glauben/ er wäre in dem Sturm einer gewissen Stadt mit in die Pfanne gehauet worden. Andere meynen/ er seye mit seinem Käyser Yum-lie hingerichtet worden. Ein zu Wien in Oesterreich Anno 1665. gedruckte Relatio Sinensis, wie auch ein in dem Probhauß Soc. JEsu bey Sanct Anna daselbst in dem untern Gang nebst dem Refectorio aufgehencktes Gemähl bezeugen/ daß/ als ihn die Tartarn in Sina um seinen Glauben befragt/ und er hierüber an statt einer Antwort sich mit dem Zeichen des H. Creutzes gezeichnet hätte/ sie ihn Creutz-weise in vier Theil zerhackt haben/ wobey ich es dann bewenden lasse/ und/ weil ich von seinem Tod nichts

Zuverläßiges melden kan / wenigſtens ſeiner Geburt wegen hieher ſetze / was mir hierüber von Crembs aus unter dem 6. Auguſti 1723. iſt mitgetheilet worden; der Brief lautet alſo: P. Andreas Koffler iſt allhier zu Crembs von zwar reichen aber Lutheriſchen Eltern in dem Scharreriſchen Haus gebohren worden. Sein Vatter war ein Kauffmann / nach weſſen Tod die verwittibte Mutter mit drey oder vier Kindern nach Regenſpurg gezogen iſt; weil ſie nemlich lieber das Land raumen / als bey damaliger Reformation Käyſers Ferdinands des andern von dem Luterthum abſtehen wolte. Hingegen nahme ihr Sohn Andreas, ſo in Oeſterreich geblieben / den wahren Catholiſchen Glauben an / und trate mit der Zeit in die Geſellſchafft JEſu / in welcher er vor Liebe GOttes und des Nechſten alſo erbrannte / daß er mit Gutheiſſen ſeiner Obern nach Indien gereiſet aus Begierde in Japonien die Marter-Cron abzuholen / welche er aber / wie man ſagt / in China ſoll gefunden haben.

Num. 14.

Erſter Brief

P. Philippi Marini der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,

An

Herrn Balthaſarem Moretum, berühmten Buchdrucker zu Antorff.

Geſchrieben zu *Macao* **den 20. Oct. 1670.**

Innhalt:

P. Werbieſt gilt viel am Siniſchen Hof. Prächtige Leich-Begängnuß und Grabſchrifft P. Adami Schall. Portugeſiſche Geſandſchafft nach Pecking. Furcht in Sina. Der Brief lautet alſo:

Wohl-Edler / Hochgeehrteſter Herr Moreth!

P. C.

Zum Pfand unſerer alten Vertraulichkeit überſchreibe ich hiemit Meinem hochgeehrten Herrn aus Indien einige Zeitungen. Pater Ferdinand Werbieſt hat nebſt zwey andern aus unſerer Geſellſchafft nicht allein des Siniſchen Käyſers Gunſt erworben / ſondern auch des Patris Adami Schall ſeelig Ehr dermaſſen nachdrücklich hergeſtellt / daß ihn der Käyſer auf Rechnung ſeiner Hof-Cammer mit einer koſtbaren Leich-Begängnuß beehrt / und derſelben durch ſeinen Herrn Schwieger-Vatter beyzuwohnen ſich gewürdiget hat. Ihro Majeſtät haben auch über deſſen Ruheſtatt ein prächtiges Mauſoleum oder Grabmahl bauen laſſen / und ſeinet-wegen mit denen Hof-Mandarinen ein Todten-Gaſtmahl gehalten / von ſolchem aber unſern Patribus vier Schüſſel mit Speiſen (welches in Sina die gröſte Ehr iſt) zugeſchickt: über diß beſagten Patrem Werbieſt / an ſtatt Patris Schall / wider ſeinen Willen zu der hohen Würde eines Mathematiſchen obriſten Vorſtehers erhoben; annebſt durch ein öffentlich angeſchlagene Rett-Schrifft erklärt / daß der Chriſtliche Glaub ein unſträffliches ja heiliges Geſatz ſey / und ſolches auch ſo gar bey Hof zu predigen erlaubt.

Des Königs aus Portugall Botſchaffter iſt von dem Käyſer ſehr gnädig empfangen / wohl gehalten / mit reichen Gegen-Geſchencken für ſeinen König beladen / und ſelbſt für ſich mit zwey tauſend / jeglicher von ſeinen Bedienten aber mit neunzehen Ducaten beſchenckt / wie nicht weniger mit ſeinem gantzen Gefolg auf der Hin- und Herreiſe frey verköſtet worden / ohne einige Mauth / Zoll oder andere Auflagen zu bezahlen. Die Portugeſen ſuchen durch dieſe Geſandſchafft einen freyen Handel und Wandel in gantz Sina; ob ſie aber ſolchen erhalten werden / werd ich nicht hier / ſondern in Cocincina vernehmen / wohin ich mich verfügen werde / weil es nemlich allda mehr zu thun und zu leyden giebt. Womit nach Empfehlung zu GOtt verharre

Meines Hochgeehrten Herrns

Macao den 20. Oct. 1670.

demüthigſter Diener in Chriſto

Philippus Marinus der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Ein anderer Brief

Erſtgedachten Patris Marini

An

Obgemeldten Herrn Moretum

Geſchrieben zu *Macao* **den 8. Dec. 1670.**

Betrifft die Grabſchrifft Patris Adami Schall ſeel.

Wohl-Edler / Hochgeehrteſter Herr Moreth!

P. C.

Unſere Patres von Peking haben uns diejenige Grabſchrifft mitgetheilt / mit welcher der junge Siniſche Käyſer die Grabſtatt Patris Adami Schall ſeelig hat beehren wollen. Solche lautet nun alſo:

Der Käyſer befiehlt / man ſolle in ſeinem Nahmen der Leich *Patris Adami Schall*, **weiland der** *Mathematiſchen* **Raths-Verſammlung / Vorſtehers und Ober-***Mandarius* **ein feyerliche Leich-Begängnuß anſtellen / in Erwegung / daß dieſes unſers ehemaligen Beamtens vortreffliche Verdienſten und lobwürdigſte Thaten ihn jenem weiland groſſen** *Colao* **oder geheimen Staats-Rath** *Tſchin Co-leam* **gleich machen / welcher unter denen aus dem Geſchlecht** *Haan* **erſproſſenen**

ſenen Käyſern geblühet hat. Es gehet uns gewißlich der Todes-Fall *P. Adami* ſehr zu Hertzen; Dernwegen haben wir ihm ſeine gegen dis Reich erworbene Verdienſten hiemit vergelten wollen.

Mein liebſter *Joannes Adame!* du biſt von denen äuſſerſten gegen Untergang der Sonnen gelegenen Ländern hieher gekommen mit einer dergeſtalt ausbündigen Wiſſenſchafft himmliſcher Dingen / daß dich der vorige Käyſer nicht allein der Stern-Kunſt und Verbeſſerung des Calenders vorgeſetzt/ ſondern auch mit dem Titel/ daß du ein allerdings verſtändiger Lehrer eines auserleſenen Geſetzes ſeyeſt begnadet hat: Weil du aber uns jetzt verlaſſen haſt und in ein weit-entlegenes Land verreiſet biſt / als betrübt mich dieſer dein Abſchied gar ſchmertzlich. Darum hab ich dich mit dieſer Grabſchrifft preiſen wollen und einem aus meinen Räthen befohlen/ dir meinetwegen gegenwärtige letzte Ehr zu erweiſen. Du aber biſt / wie eine Sonne/ deſſen Glantz niemahls einige Finſternuß verdunckeln wird. So nimm dann hin und halte genehm diſe Leich-Ehr / als eine Belohnung deiner uns erwieſenen Dienſten. Gleichwie du aber verſtändig biſt/ mithin meinen guten Willen / mit dem ich dir geneigt bin/ gar wohl kenneſt/ alſo lebe ich der Zuverſicht/ du werdeſt mir alles gut ausdeuten.

So weit gehen die Wort des jungen aber unerhört klugen Käyſers Camhi, mit welchen ich gegenwärtiges Brieflein beſchlieſſe und verharre

Meines Hochgeehrteſten Herrn
Moreti

demüthigſter
Diener in Chriſto

Macao den 3. Dec. 1670.

Philippus Marinus, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Numerus 15.
Breve
J. Heiligkeit Pabſts Innocentii XI.

An den Ehrwürdigen

Pater Ferdinand Verbieſt

aus Niederland gebürtig / der Geſellſchafft JEſu in China und Japon Viſitator.

Datirt von Rom den 3. Dec. 1681.

Innocentius der Eilffte Pabſt.

Vielgeliebter Sohn. Unſern Gruß und Apoſtoliſchen Seegen. Zu einer bald unglaublichen Freud hat uns dein Brief veranlaſſet/ mit welchem du nebſt Bezeugung deiner kindlichen gegen uns tragenden Pflicht/ uns noch über dieſes mit zwey aus ſelbigem Sineſiſchen Reich überbrachten Geſchencknuſſen beehret haſt: nemlich mit einem Römiſchen in Chineſiſcher Sprach geſchriebenen Meß-Buch und mit Aſtronomiſchen von dir ebenfalls auf Sineſiſche Art Kunſtreich geriſſenen Bildern oder Himmels-Charten/ um hiedurch dern in allen Wiſſenſchafften trefflich abgerichteten Chineſer Gunſt-Gewogenheit dem Catholiſchen Glauben zu erwerben. Nichts aber hat uns mehrers erluſtiget/ als aus beſagt deinem Send-Schreiben zu vernehmen/wie weis-und geſchicklich du den Gebrauch dern Sineſiſchen obſchon weltlichen Wiſſenſchafften dahin verleiteſt/ daß ſie denſelbigen Völckern zu ihrer Seeligkeit/ auch zum Aufnahm und Nutzen des Chriſtenthums ein Antrieb ſind: Anbey dich ſolcher bedieneſt die Verläumdungen / mit welchen ihrer etliche den Chriſtlichen Nahmen geläſtert hatten/zu vertilgen: ja mit dergleichen Mitteln dir zu einem ſo hohen Gnaden-Staffel bey dem König in Sina und deſſen Räthen den Weeg bahneſt / daß du von vielen ſchweren Bedrängnuſſen/welche du eine lange Zeit ſtarckmüthig übertragen/ nicht allein für deine Perſon biſt befreyet worden / ſondern auch deine Gefährten oder Mit-Miſſionarios von dem ausgeſtandenen Elend zuruck beruffen/ mithin die wahre Religion nicht nur in ihre vorige Freyheit und Würde geſetzet/ ſondern noch über diß zu dem Stand beſſerer Hoffnung befördert haſt; dann alles iſt zu hoffen/ da GOtt mit ſeiner verhülfflichen Gnad beyſtehet: Da du mit andern deines gleichen Männern bey diſem Volck das Glaubens-Werck treibeſt: Da der mit ſo hurtigem Gemüth begabte König von China ſich der Chriſtlichen Andacht dermaſſen zugeneigt erweiſet; gleichwie vor andern aus dem erhellet/ was er in Anſehung deiner Perſon und auf deinen Rath wider die Ketzer und Abtrünnige verordnet / hingegen aber die Catholiſchen Portugeſen mit Bezeugung aller Liebe und Holdſeeligkeit umfangen hat. Eines iſt noch übrig / daß du nemlich den Verdienſt / welchen du auf der dir anvertraueten Stelle bisher ſehr rühmlich erworben/täglich mit neuen Prob-Stücken deines Seelen-Eyfers / und gewöhnlichen Fleiſſes mehrers anhäuffeſt. Zu dem Ende ſolſt du von unſerer Päbſtlichen Liebe / wie nicht weniger von diſem heiligen Stul dir alles verſprechen/ geſtaltſam wir in Betrachtung unſers Hirten-Amts uns nichts hefftiger laſſen angelegen ſeyn/ als daß der Glaub CHriſti in ſeinem Wachsthum immer zunehme/ und in ſelber ſo adelichen als berühmten Welt-Gegend ausgebreitet werde; welche zwar ihr dergeſtalt weit entlegenes Welt-Lager von uns ſchier unendlich entfernet/die Liebe Chriſti aber uns gantz nahe zu Hertzen ſtellet/ mithin uns zwinget das ewige Heyl der Sineſiſchen Völckern ohne Unterlaß inbrünſtiglich zu beſorgen. Indeſſen wünſchen wir deinen/ wie auch deiner Mitgehülffen/Bemühungen und Vorhaben allen erſprießlichen Ausſchlag: Zum Zeichen aber der vätterlichen Liebe/ mit welcher wir euch und alle des Reichs China Chriſtglaubige Seelen umfahen/ertheilen wir euch gantz hertzlich unſern Apoſtol. Seegen. Gegeben zu Rom den dritten Tag des Chriſt-Monats im Jahr unſers Heyls 1681.

Numerus 16.

Brief

Rev. Patris Joannis Vallat der Gesellschafft JEsu Missionarii aus Franckreich und in dem Reich China Vice-Provincialis

An den

Ehrwürdigen Patr. Provincialem gedachter Societät JESU zu Tholosa.

Geschrieben zu *Schinam-Fù in China* **den** 19. Maji 1685.

Innhalt:

Ungemeine Gunst- und Gnaden-Gewogenheit des Sinischen Käysers gegen unsere Missionarios allda. Todt Patris Christiani Herdrich aus der Oesterreichischen Provintz. Ankunfft P. Antonii Thoma aus der Niederländischen Provintz, welcher von Macao nach Hof beruffen wird. Abgang tauglicher Missionarien. Zwey Bischöff von der H. Versammlung de Propaganda samt vielen Geistlichen kommen Anno 1684. in China an. Aber der eine stirbt. Der Brief Patris Vallat lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DJese Mission nimmet/ unerachtet dern wenigen Arbeitern/ derer jetzt nur unserer 8. seynd/ immer zu. Dises Jahr sind zwey Portugesische Patres angelanget/ welche ich in unsere Residenz zu Schamsi geschickt/ allwo unser Missionarius von Geburt ein Sicilianer gantz allein mehr als dreyßig tausend Seelen versorgte. Andere Patres bitten mich ebenfalls um Hülff/ obschon/ welches mich schmertzet/ ich ihnen nicht helffen kan/ so gern ich auch wolte/ zumalen um diese Zeit/ da das Reich/ nachdem der Käyser zwey widerspenstige Könige gebändiget hat/ in Ruhe und Fried lebet. Pater Grelon ein 66. jähriger Mann befindet sich allein in der Landschafft Kiamsi: Ein anderer/ so nur ein Jahr jünger/ allein in der Provintz Huquam: Auch andere gleichen Alters können eines Gehülffen so wenig entbehren als ich/ der bereits 70. Jahr zuruck geleget hab.

Zwey Bischöff von der H. Congregation de Propaganda geschickt/ seynd vergangenes Jahr aus dem Königreich Siam mit vielen Unter-Vicariis angelangt. Einer war Herr Palù, so bald hernach den 29. Octobr. gestorben/ nachdem er zu seinem Nachfolger Herrn Carolum Maigror einen Doctor aus der Sorbona ernannt hatte: der andere Bischoff ist ein Wälscher/ aus dem Orden des H. Francisci, mit 2. Ordens-Brüdern/ von welchem letztern wir viel gutes hoffen. Unsere drey Hof-Patres, nemlich P. Ferdinand Verbiest ein Niederländer/ P. Philippus Grimaldi ein Genueser und P. Thomas Pereyra ein Portuges empfangen von der Käyserl. Chinesischen Majestät immer ersprießliche Gnaden/ welches dem Heil. Evangelio einen starcken Vorschub giebt/ weil sich die Mandariner bey so beschaffenem Gemüth ihres Herrns uns nicht widersetzen dörffen. Nicht allein diese drey/ sondern wir alle insgesamt geniessen der Käyserl. Gewogenheit. Als diser Monarch neulich mit einer Leibwacht von 30. bis 40. tausend Mann von Peckin, um die herum liegende Städte zu besuchen und sich zu erlustigen/ verreiset/ auch zu Schinam, wo ich sonst wohne/ zu einem Stadt-Thor hinein/ und zum andern wieder hinaus durch eine unbeschreibliche auf denen Knien liegende Menge Volcks gezogen ware/ wolten bey einem so kurtzen Aufenthalt Jhro Majestät wissen/ ob ich zu Haus seye? Nachdem sie aber meine Abwesenheit vernommen/ gelangten sie weiters zu Nankim an/ und schickten zu mir einen Edelmann/ der mich aber vor Kopff-Schmertzen also blöd fande/ daß ich nicht stehen könte: Der Käyser befahle/ man solte mich samt dem P. Rectore Dominico Gabiani einem Piemonteser in einer Sänfften mit dem Gefolg unserer Bedienten nach Hof bringen. Da aber dieser Juncker unterwegs ein unseriges Geschenck für den Käyser/ so einer von unsern Dienern nachtruge/ erblicket/ truge er solches ungebeten in die Käyserliche Retirada; wir indessen warteten auf des Käysers fernern Befehl bey der ersten Hof-Pforten. Nach einer halben Viertelstund kam der Edelmann heraus und sprach: Jhro Majestät hätten von unsern vier ihnen verehrten Kertzen eine behalten/ welches eben so viel wäre/ als hätten sie alle angenommen; sie schenckten uns hinwiederum ein zimliches Stück von schwartzem Sammet und einiges Geld in 2. Beuteln. Wir bedanckten uns dessen mit gebogenen Knien auf Sinesische Art. Gleich darauf wurden wir zur Audience hinein geführet; Der Käyser sasse in seinem Thron-Bett auf seinen Creutz-weise nach Gewohnheit der Tartarn über einander verschränckten Füssen. Als wir unsere Neigungen oder Reverentzen auf Chinesisch vollendet/ fragte er uns um unsere Nahmen/ Zunahmen/ Alter; ferner/ wie lang wir uns in China aufhalten? von was wir uns ernähren? ob wir die Philosophie gestudiret haben/ und was diß für ein Stern seye/ der dazumahl um Mittag-Zeit leuchtete? Demnach wir dises alles beantwortet hatten/ ließ er uns einen Trunck kostibaren Weins geben/ den wir kniend in seiner Gegenwart getruncken/ folgends uns nochmal bedanckt haben. Da befahle er uns aufzustehen/ aber merckend/ daß ich Unpäßlichkeit halber solches schwerlich vermögte/ deutete er erwehntem Hof-Juncker/ er solle mir helffen und uns bis zu der grossen Porten hinaus begleiten/ welches uns dann zur gröstẽ Ehr gereichet hat; dann wir fanden allda zwey Vice-König und den vornehmsten commandirenden General seiner Krieges-Heern stehen ohne Banck/ ohne Sessel/ ohne Bediente/ nicht anders/ als wären sie die verächtlichste Leibeigene. So ansehnlich ist allhier die Majest. eines Käysers/ welcher in neulicher von Peking aus angestelleter Reise unter andern auch durch die Stadt Nankim ohne andern Aufenthalt gezogen/ als daß er sich gewürdiget vor unserm Haus/ vor welchem wir gleich andern auf einem Tischlein nach Lands-Gebrauch bey seinem

Durch-

Durchzug Rauchwerck angezündet hatten/ uns anzureden; da er zwey Schrifften in des P. Rectoris Hand erblicket hatte/ befahle er ihm solche zu weisen: lase dieselbige also gleich (in welchen aber nichts anders/ als unsere Danckſagung enthalten ware) und behändigte sie einem Edelmann/ damit sie auff behalten wurden. Nachdem er zu Scham-Fù der gröſten Städten einer angelanget/ ritte er nur durch/ ohne sich zu verweilen (das Volck aber kniete beyderseits der Gassen/ und schluge das Angesicht auf die Erden) bis er unsere Kirch erreichet und auf derselben diese Wort: **Diß ist das Haus des Himmel-GOttes**/ gelesen hat: bliebe vor solchem ein wenig stehen und fragte/ ob diß unsere Kirch seye? Womit er dann seine Reise fortgesetzt nicht ohne aller Anwesenden Verwunderung wegen der Ehr/ die er so wohl uns/ als unserer Kirch erwiesen hatte. Ich überschriebe alles dieses dem Patri Verbiest nach Peking in aller Eil/ welcher/ gleichwie er meinen Brief um einen Tag ehender/ als der Käyser dahin zuruck kame/ erhalten hatte/ ihm in Gesellschafft des P. Pereira entgegen ritte/ und wegen denen mir zu Nankin angethanen Ehren sich bedanckte. Der Käyser fragte/ wie er solches wüste? Aus denen Briefen/ versetzte der Pater, welche ich von dannen empfangen habe und in welchen alles umständlich beschrieben ist. Er gab Befehl/ bemeldeten Brief in die Sinesische Sprach zu übersetzen und in der Buchhalterey zu bewahren. Uber 2. Tage brachten sie ihm diese Sendschrifft/ worab er solche Freud fassete/ daß er ihnen auferleget in seinem Pallast und zwar aus eben dem guldenen Taffel-Geschirr/ mit welchem er selbst bedienet wurde/ das Mittag-Mahl einzunehmen. Drey Tag hernach kame Pater Grimaldi aus der Landschafft Schamsi zuruck/ wohin der Käyser ihn geschickt hatte/ damit er der Leich-Begängnuß Patris Christiani Herdtrich unserer Gesellschafft Missionarii aus der Oesterreicher-Provintz/ welcher im vergangenen Junio verschieden/ beywohnete/ und an das Grab vier Buchstaben/ die der Käyser mit eigener Hand dem Verstorbenen zu Ehren geschrieben hatte/ anhefftete. Er hatte ihm erlaubt 2. Monat auszubleiben/ nach seiner Zuruckkehr aber billigte er alles/ was der Pater in dieser Gesandtschafft verrichtet hatte. Alle neue Christen selbiger Stadt/ so die Leich Patris Christiani begleiteten/ als sie sahen/ daß alle Mandariner mitgehen/ schöpfften darab einen unsäglichen Trost. Da höchstgedachter Käyser verstrichenen Sommer aus denen Nordländischen Königreichen sich zuruck verfügte/ und 5. unserer Patrum ihn zu grüssen ihm entgegen gereiset waren/ fragte er sie/ ob dern unserigen keiner aus Europa, welcher sich auf die Mathesin verstünde/ angelangt seye? Pater Verbiest antwortete/ es befände sich einer dergleichen zu Macao: dessen Nahm/ Zunahm und Alter wolte er gleich wissen/ ohne was weiters zu melden. Man vermahnete hierauf also gleich denselben fremden Patrem Antonium Thoma einen Niederländer/ er solle sich zu gedachtem Macao so lange auf halten nebst zweyen andern/ die vergangenes Jahr daselbst ausgestiegen waren/ biß sie insgesamt nach Hof würden berufen werden; dann wir bildeten uns ein/ wie es hernach geschehen/ daß der Käyser selbst sie werde zu sich kommen lassen; inmassen er Patrem Grimaldi samt drey dern vornehmsten Mathematischen Mandarinen nach Macao abordnete/ den Patrem Thoma abzuholen. Jene begaben sich auf die Reise den 25. Martii und wurden hin und her auf dem Weeg von denen Käyserl. Stadthaltern nicht allein befördert/ sondern auch frey ausgehalten. Ich verharre

Euer Ehrwürden

Diener in Christo

Joannes Valat der Gesellschafft JESU Missionarius.

NB. Von P. Christiano Herdtrich besihe Patr. Soutermann in dem ersten Theil seines Cornelii Hazart.

Brief aus Sud-America.

Durch Sud-Americam will ich hier denjenigen Theil von West-Indien verstanden haben/ welcher sich von dem Mexicanischen Meer-Busen biß zum End des so genannten Feuerlands (Terra del Fuego) gegen Mittag erstreckt: Was aber zwischen besagter Mexicanischen See und dem Nord-Polo liegt/ nenne ich Nord-Americam.

Numerus 17.

Vorbericht über folgenden Brief.

VEnerabilis Pater Christoph Rüedl ist einer dern ersten sechs Apostеln/ welche denen Orinoken in America das Evangelium geprediget haben; dann der erste Stiffter dieser Mission ist eigentlich Venerabilis Pater Ignatius Fiol; der Gesellschafft JEsu Priester/ ein Majoricaner/ (Majorica ist eine zwischen Spanien und Africa gelegene Insul) welcher im Jahr 1680. von Santa Fè oder Glaubens-Stadt/ so des neuen Königreichs Granata in West-Indien Haupt-Stadt ist/ sich der erste zu diesen wilden Menschen-Fressern gewaget/ welche ihn mit der Zeit mit dem Marter-Zweig belohnet haben. Sein Reise-Gefährt und Mit-Apostel ware P. Augustinus à Campo ein Spanier. Das nächst-hierauf gefolgte Jahr 1681. ward seine Mission verstärckt durch vier

Prieſter nahmentlich durch P. Caſparum Pöck und P. Chriſtophorum Rüedl aus der Ober-Teutſchen Provintz/ beſagter Societät Miſſionarios, welche beyde/ doch zu unterſchiedlichen Zeiten/ um des Glaubens willen ſeynd getödtet worden: Gleichwie wir in dem Gefolg dieſes Wercks ſehen werden.

Brief

V. Patris Chriſtophori Rüedl der Geſellſchafft JESU Miſſionarii aus der Ober-Teutſchen Provintz.

An

P. Petrum Wagner gedachter Societät Prieſtern.

Geſchrieben zu *Tunea* in dem neuen Reich *Granada* in Weſt-Indien den 8. Septembris 1681.

Innhalt:

Seine Reiſe von Carthagena in America gegen dem Fluß Magdalena über Monpox und Honda bis Santa Fè oder Glaubens-Stadt. Beſchreibung aller Ländern/ Völckern/ Thieren und Sachen/ ſo er auf dieſer Reiſe angetroffen. Von der neu-geſtiffteten Miſſion an dem Fluß Orinoko. Der Brief lautet/ wie folget:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P.C.

ICh wiederhohle nicht/ was ich von meiner weiten Reiſe zu Waſſer bis auf Neu-Carthagena in meinem vorigen berichtet habe/ ſondern werd in gegenwärtigem Schreiben nur erwehnen/ was ſich mit uns von dannen bis zur Stadt Sanctæ Fidei zugetragen hat. Beyde ſeynd von einander 250. Meil entlegen/ doch alſo/ daß man dieſe Reiſe meiſtens zu Waſſer verrichten kan/ zwiſchen anmuthigſten Waldungen/ welche gleich einer Schau-Bühne das Aug der Reiſenden wunderbarlich erquicken/ bis man endlichen auf denen Meer-Engen ſo ſich bald wie ein See weit eröffnen/ bald wieder zuſammen ziehen/ zu dem Mayer-Hof Maxates kommt/ allwo ob dem Waſſer ein grobes Kraut mit harten Blättern (welches ſie Eſels-Ohren nennen) ſo dick in einander wachſt/ daß die Schiff-Leut auf etliche Stund-Weegs ihnen mit allerhand Werckzeug die Straſſen durch daſſelbige mit harter Mühe öffnen müſſen. Hierauf folget ein von Kunſt verfertigter und bis 10. Meil langer Canal, ein zu bewundern-würdiges Werck der alten Indianern/ mittelſt weſſen durch allerhand Ab- und Umweeg ſie ſo lang/ ſo weit und tieff gegraben/ bis ſie das Meer mit dem Fluß Magdalena, wann ſolcher nemlich von denen Platzregen in denen Monaten Junio, Julio und Auguſto hoch anlaufft/ vereinbaret haben. Die übrige Monat aber/ wann nemlich das Waſſer ſeicht iſt/ muß dieſes letzte Stuck weegs mit Maulthieren/ (deren drey hundert zu dieſem Ende bey dem Eingang des Canals in dem Mayr-Hof Patiliæ oder Padillæ in Bereitſchafft ſtehen) bejritten werden: Doch gelanget man in einem eintzigen Tag durch Stöck/ Gebüſch und Pfitzen bey dem Fluß Baranca an; die übrige 180. Spaniſche Meil ſchiffet man gegen den Fluß Magdalena aufwerts über Monpoxium bis Honda; von hieraus endlich bis auf Sanctæ Fidei wandert man zu Land über ſehr hoch geſpitzte Gebürg/ derer Beſchwernuß und Verdrießlichkeit ihm keiner kan einbilden/ der es nicht mit Augen geſehen hat; inmaſſen man über dieſe ungeheure Berg gleichſam Staffel-weiſe/ von einem auf den andern/ ſo lang immer höher ſteiget/ bis man den Fürſt des letzten und höchſten Gebürgs erreichet/ und ſich zu gleicher Zeit mit gröſter Verwunderung auf einer daſelbſt anfangenden ſo weitſichtigen als anmuthigen Ebne befindet/ auf welcher beſagte Stadt Sanctæ Fidei gebauet iſt. Die gantze Reiſe gienge ohne andern Anſtoß glücklich von ſtatten/ bis Pater Caſparus Pöck mein liebſter Geſpan und Oberer auf drey Wochen lang vom Rothlauff iſt geplaget worden. Den 13. May giengen wir in dem Hafen zu Carthagena zu Schiff/ oder beſſer auf einen Weidling/ dergleichen man ſich dieſer Gegend allein bedienet/ ſo aus einem langen ausgehöleten/ unten-wärts runden Baum/ oder höchſtens aus zwey groſſen Balcken beſtehen/ bis 92. Schuh lang und 10. Schuhe breit/ hinden und vornen zugeſpitzt und erhoben. Auf einen ſolchen Nachen wurden unſer 6. Jeſuiter geſetzt/ wie auch ein mit uns anher gekommener Spaniſcher Novitz: Dann zwey zu Carthagena aufgenommene Candidati, deren einer ſeiner Profeſſion ein Zimmermann aus Dännemarck gebürtig/ kurtz vorhin von uns zum Catholiſchen Glauben bekehrt/ der andere ein Böhm/ (welcher neulich aus dem Collegio Sanctæ Fidei heimlich ſich davon gemacht hatte/) ehedeſſen ein Student/ demnach ein Soldat und endlichen ein Müller; ferner zwey Bediente/ nebſt unſern Sack und Pack/ wozu wir zwar in unſerm Namen/ aber auf Königliche Unkoſten einen zimlichen Vorrath von Stahl/ Eiſen und Wachs mitnahmen/ welchen wir theils zu Honda, theils zu Sanctæ Fidei ſolten ablegen. Vor unſere Nahrung führten wir mit geſelchtes Fleiſch/ ſieben Hennen/ und Zwybacken ohne Meſſer/ Gabel/ Löffel/ ja ohne Tropffen Wein/ den wir zum heiligen Meß-Opfer ſehr nöthig gehabt hätten. Das Schiff wurde von 10. nackenden Indianern geführet/ oder beſſer zu ſagen/ mit langen friſch aus dem Wald gehackten Bäumlein/ ſo etwan 16. Spannen lang waren/ fortgewogen: Die Ruder aber nahmen ſie nur damals zu Hülff/ wenn ſie mit gemeldeten Stangen die Tieffe nicht erreichen könten; wir brachten drey Tag zu/ bevor wir obbeſchriebene Meer-Enge überwunden/ zwar mit hungerigen Magen/ doch haben wir einmal denſelben mit geſottenen Meer-Krebſen/ deren es hier eine Menge gibt/ geſtillet: Worzu die Schiff-Leute uns zum Allmoſen das Saltz geſchenckt haben: Die erſten zwey Nächte lagen wir in dem Schiff auf Rudern oder andern Gerümpel/ und deckten uns zu/ wie ein jeder könte; die dritte aber ſchlafften wir in der Hütten eines Mohren/; die vierdte blieben wir ſtecken zwiſchen

vorge-

vorgemeldetem Esel-Ohren-Kraut unter einem erstaunlichen Ungewitter/ welches uns samt den Schiff-Leuten zwange mit Furcht und Zittern unabläßlich hart zu arbeiten ohne einige Fürdernuß/ weil die Schiff-Leut selbsten nicht wusten/ wo wir uns dazumal befanden/ bis ein weiser Mann/ der hernach verschwunden/ uns die rechte Strassen gewiesen hat. Die übrige Nacht wolten wir auf dem Schiff ruhen/ allein die Schnacken/ welche sich wie Bienen Schwarm-weis bißig auf uns setzten/ wie auch der immerwährende Blitz und Donner haben uns keine Ruhe gestatten wollen/ sondern vielmehr veranlasset die höllische Peinen zu betrachten. Die meisten Schiff-Leute aber haben durch den Pfuhl und Geröhricht sich auf das Land gedrungen. Des andern Tages nahmen wir einen Ruck-Weeg/ und langten bey Padilia oder dem Canal an; folgende zwey Tage brachten uns nebst der Ladung die Maulthier bis in den Haafen des Flusses Magdalenæ bey Baranka, welcher nicht weit davon bey dem Haafen Sanctæ Marthæ sich in das Meer ergießt/ und bis 10. Meil weit in Mitten des gesaltzenen Meer-Wassers seine Süsse behaltet/ etwan 400. Meil von seinem Ursprung/ nachdem er unter Weegs mit vielen grossen Flüssen ist vermehret worden. Er fließt von Mittag gegen Norden. Der Haafen Baranka bestehet aus drey Häusern/ welche/ gleichwie alle andere Gebäu/ auf dem Land aus Meer-Rohr erbauet/ denen Fremden zur Herberg/ ihren Waaren aber zur Niederlag dienen; von hieraus bis auf Monpox (allwo unsere Societät ein Collegium hat) hat uns ein Schiffer auf seine Canoa oder Weidling (welcher Zweiffels-ohne aus Schickung GOttes/ da wir gantz Hülff- und Geld-loß weder für sich noch zuruck könten/ von dannen unversehends angelanget ware) mit diesem Beding aufgenommen/ daß wir ihm achtzig Philippiner bey unserer Ankunfft zu erwehntem Monpoxio bezahlen solten: Welchem nach wir durch vierzehen Ruder-Knechte wider den Strom aufwärts die Reise also angetreten haben/ daß wir bald dieses/ bald jenes Ufer nicht weit von der Hand hatten. Der Fluß theilt sich offtmal ab in viel Aerme/ und macht verschiedene mächtige Insuln; wo er aber vereiniget ist/ erstrecket er sich in seiner Breite insgemein auf zwey Spanische Meil/ zuweilen hingegen/ wo er zwischen Felsigtem Gebürg durchschiesset/ wird er bis auf 50. Schritt eingeschräncket. Zur rechten Hand ist das Ufer und Land von unglaubigen Indianern/ welche man die Braven oder Unbändigen nennet/ weit und breit bewohnet: Unter solchen aber giebt es nicht wenig Cariben oder Menschen-Fresser/ als die dem Teuffel mit feyerlichen Ceremonien die Menschen aufzusuchen/ zu schlachten/ und aufzuzehren sich verlobt haben. Eine wie die andere haben keine beständige Wohnung/ sondern irren gleich denen wilden Thieren also unmenschlich herum/ daß niemand als ihre Teuffels-Bundsgenossene mit ihnen reden dörffen: sie greiffen die Leut/ welche sie alle insgesamt vor ihre Feinde halten/ nicht offenbar/ sondern hinderstelliger Weise an/ entweders in einem Buschen/ oder aber in einer Höhle oder Graben versteckt: sehen sie aber eine grössere Gewalt wider sich anziehen/ so entweichen sie in dicke Wälder/ oder weit entlegene Wildnussen/ wohin ihnen kein Mensch kan nachsetzen/ daß kein Wunder ist/ wann sie bisher niemand hat überwinden noch bekehren können. Zur lincken Hand des Stroms seynd die Spanier zwar Herren über das Land/ welches vor diesem sehr Volck-reich/ nun aber schier gäntzlich verlassen ist; denn wo vor Alters in einem kleinen Strich viertzig tausend Indianer wohneten/ findet man jetzt kaum 8000. und wo ehedessen ihrer zwey mal hundert tausend gezählet worden/ seynd nunmehro nicht über viertzig tausend übrig/ welcher Ursach wegen dieses Volck seiner unzählichen Menge halben vor diesem die Mucken seynd genannt worden. Solcher Abnahm kommt von dannen her/ daß/ weilen man sie zu dem Gold-Bergwerck aus Spanischem Geitz gar zu strenge angetrieben/ ihrer viel sich verlauffen/ viel in denen Stollen und Schächten des Bergwercks umkommen/ oder auf andere Weise verschmahet seynd. Derowegen es auch an selben Ufer so wenig Häuser uñ Dörffer giebt/ daß wir derselbgen inner 10. Tagen keine gesehen haben/ ausgenommen drey Hütten auf dem Hügel Carara, in welchen als in ihrem eigenen Mayer-Hofe sieben oder acht Spanische Soldaten wider die Indianer wachen/ damit diese ihrem Gebrauch nach die Schiffe nicht ausplündern. Man siehet also nichts anders als Gesträuch/ Waldungen und ödes Land/ in welchem sich wilde Thier und Schlangen aufhalten. Die Schiffahrer seynd mithin gezwungen auf Sand-Bäncken oder in dem Wald (allwo wegen Menge der Schnacken niemand ruhen kan) ihre Nacht-Herberg zu nehmen/ und zu solchem Ende Zelte aufzuschlagen/ Holtz zu machen/ und ihnen selbst etwas zu kochen/ bevor sie sich schlaffen legen; wann doch die starcke Platzregen nicht durchschlagen/ die Wind die Zelte nicht umwerffen/ und die Mucken sie ruhen lassen. Des andern Tages macht man ein kleines Frühstück/ lieset aber vorhin an Sonn- und Feyertag eine heilige Messe/ und setzt also die Reise weiters fort. O wie offt hat mich gereuet/ daß ich von unserm Bruder Schneider-Meister zu Trient nicht ein Fätzen Tuch und etwas Zwirn vor meinem Abschied gebettelt hab/ womit ich meinen also zerrissenen Rock/ daß daran keiner Hand groß mehr etwas gantzes ist/ hätte ausbessern/ uñ mit wenigerem Spott mich in denen Indianischen Städten hätte sehen lassen kõnen; welches ich dernwegen melde/ damit andere/ welche nach Indien trachten/ durch meine Unvorsichtigkeit gewitziget/ sich mit aller anderen Nothdurfft und Vorrath besser versehen/ nicht aber mit kostbaren/ kunstreichen und vorwitzigen Sachen/ welche hier niemand verstehet oder verlanget. Man siehet in diesen Ländern viel Seltsamkeiten/ welche in Europa gantz unbekannt seynd: Von vielen will ich nur wenige berühren. Erstlichen hab ich nirgend so viel unterschiedlicher Gattung Fisch weder in Flüssen noch in dem Meer gesehen: welches eben auch von den Vögeln sagen darff/ so unter einander/ und von denen

denen Europæischen gantz unterschieden seynd/ die Turtel-Tauben ausgenommen/ derer hier eine unbeschreibliche Menge ist; Wilde Enten hab ich fünfferley gezählet/ und zwantzig Gattungen Reiger/ unter welchen die weissen den Vorzug haben. So findet man auch andere weisse Vögel mit einem schwartzen Kopff/ so groß als der Strauß/ ich hab dergleichen einen von weitem für einen Menschen angesehen. Andere etwas grösser/ als unsere Gänse/ seynd über die massen schön/ wegen ihrer anmuthig-glantzenden Fleisch-Farb. Diese alle müssen der Schönheit halben weichen/ einer Art von kleinen blau-färbigen Vögelein/ welche nur Morgens und Abends gesehen werden/ etwas kleiner als die Zaunköniglein in Europa. Es hat ferner eine unendliche Zahl unterschiedlicher Papageyen/ welche unruhig hin und her schiessen/ und den Ohren mit ihrem Geschwätz mehr Verdruß/ als denen Augen Freud mit ihren zierlichen Federn verursachen. Die Affen sitzen zu drey oder vier auf einem Baum beysammen/ untereinander an Gestalt/ Farbe und Grösse ungleich: Doch gefallen diejenigen vor allen andern/ welche einen weissen Kopff und Manns-Bärte haben/ und mit anstossender Zunge den Gesang deren Vöglein nachaffen: sie seynd etwan so groß als unsere Eichhörnlein. Den Weidenbaum oder Felber allein ausgenommen hab ich keinen Baum/ welcher denen in Europa gleich wäre/ gesehen: welches ebenfalls von dem Erd-Gewächs und Gras/ so von dem Europäischen an Farb/ Blätter und Stengel sehr unterschieden ist/ will verstanden haben. Kein Gewild lauffet häuffiger herum/ als die Tyger-Thier/ obschon ich bisher mit Augen keines gesehen/ aber mit Ohren öffters gehöret hab die Zähn rintzen/ nicht weit von unserm Gezelt/ allwo eines dernselbigen unlängst einen Diener/ so unter der Bettstatt seines Herrn auf dem Sand schlaffte/ ergriffen/ und davon getragen hatte. Als an einem andern Ort ein Maulthier das andere/ so zusammen gekuppelt waren/ mit dem Fuß erschlagen/ hat ein Tyger alle beede über Stauden und Stöck bis zwo Meil Weegs fortgeschleppet. Die Löwen allhier seynd nicht gelb/ wie in Africâ, sondern braunlicht/ mit einem gefärbten Kamm. An grossen Schlangen hat es in diesem hitzigen Land keinen Abgang: Die Inwohner versicheren dergleichen so grosse gesehen zu haben/ welche eines Spanns dick/ und so lang seynd/ daß sie den Kopff Manns-hoch von der Erden erheben/ und dannoch mit der übrigen Wurst ihres Leibes drey unterschiedliche gewundene Wirbel oder Rollen machen/ und mit ihrem gifftigen Athem so wohl denen Leuten als den Thieren einen dermassen ohnmächtigen Schwindel verursachen/ daß sie nicht fliehen können/ sondern ihnen müssen zum Fraß werden. Besagter Fluß ist mit grossen Schildkroten also angefüllet/ daß man derselben Spur an dem Ufer/ und bey abnehmendem Wasser auf dem Sand aller Orten siehet: sie schleichen insgemein bey Nacht aus dem Wasser/ zweymahl aber im Jahr (nemlich im Julio und Decembri) legen sie ihre Eyer in den ausgescharrten Sand/ und decken solche mit demselben wieder zu/ ohne sie ferners zu besuchen/ sondern überlassen die Ausbrütung der heissen Sonnen: Ihre Eyer seynd unsern Hüner-Eyern in allem gleich/ doch etwas härter: Ein Schildkrot/ wie ich selbsten gezählet/ leget solcher auf einmal und auf einen Hauffen bis 28. diese aufzusuchen/ war nach der Anlandung unserer Schiff-Leuten erste Sorge/ welche derselbigen gantze Hüete voll zusammen gebracht/ und zu ihrem Nachtmahl genossen: uns aber wolten sie wegen ihrer Unverdaulichkeit nicht wohl anschlagen. Sie haben auch zuweilen Schildkroten gefangen/ welche bis drey Schuhe lang/ auch gemessener Breite und Dicke seynd/ und zwar in den Sümpfen oder Lacken/ welche bey fallendem Wasser zwischen dem Sand übrig bleiben; die Tygerthier passen ihnen nächtlicher Weil auf/ und erbrechen die harte und dicke Schaalen mit ihren Zähnen/ welche wir doch mit eisernen Hacken erst den dritten oder vierdten Streich haben zerschmettern können; ich hab selbst an dem Ufer ein dergleichen angebissene/ und wegen verletzter Schaal blutig-verwundete Schildkrot gesehen/ dabey aber die Stärcke des Tygers sehr bewundert. An Crocodillen/ die hier Xaimanes heissen/ hat es ebenfalls kein Abgang: sie stellen so wohl denen Thieren als denen Leuten und kleinen Schiffen nach/ welche sie unversehens ergreiffen und die Menschen verschlingen; dann sie schwimmen mit denen vordern Füssen und mit erhobnem Schlund ob dem Wasser: spehen mit denen Augen alles aus: erblicken sie nun ein Thier an dem Ufer/ so sich etwan trincket/ werffen sie sich in die Tieffe/ eilen unter dem Wasser dahin/ erschnappen dasselbe bey der Schnautzen oder Nasen und ziehen es unter das Gewässer. Hingegen stellet auch das Tygerthier dem Crocodill nach/ zerreißt es zu vielen Stücken/ welche jenem zu seiner Nahrung dienen. Wann dem Landsmann zu glauben/ so liegen bisweilen 30. bis 50. dergleichen Drachen beysammen auf dem Sand; solcher hab ich zwar alle Tage etliche/ doch niemals über 6. oder sieben zugleich gesehen. Unsere Candidaten haben öffters mit Flinten auf sie geschossen/ aber keinen weder tödten noch verwunden können/ doch ihnen so wehe gethan/ daß sie mit einem oder zwey entsetzlichen Sprüngen sich in das Wasser warffen und verbargen. Bey dem Dorff Teneriffe sahe ich einen Crocodill auf dem Ufer todt liegen/ der Rachen war anderthalb Schuhe weit/ der Leib aber so dick als der Bauch eines Stein-Esels/ 20. Schuhe lang ohne den Schweiff zu rechnen/ welcher zwar Aschenfärbig/ doch mit verschiedenen Striemen unterschieden ist: ihre Eyer legen sie gleich denen Schildkroten in den Sand.

Wir langten zu Monpoxio an/ den 28. Maji und verharreten allda 24. Tage/ weil wir von dannen einen eigenen Boten nach Cartagena um eine Königliche Anweisung abzuhohlen/ musten zuruck schicken/ ohne welche die Beamte zu Monpox uns die Nothdurfft nicht dörffen auszahlen. Ich kan mit keiner Feder genugsam anrühmen die freygebige Liebe/ mit welcher die drey Patres und ein sehr erlebter Bruder des Collegii allhier

allhier uns nicht allein empfangen/ und die gantze Zeit gastfrey ausgehalten/ sondern auch in allem best-möglichst ergötzt haben/ absonderlich der fromme P. Rector dieses Hauses P. Joannes à S. Cruz, ein Ausbund von einem Apostolischen Mann/ der mehr einem Engel als Menschen zu vergleichen ist/ theils wegen seinem vollkommenen Lebens-Wandel/ theils wegen seiner unermessenen Liebe gegen jedermann/ zuvorderst aber gegen uns arme Fremdling/ welche er nicht nur recht vätterlich versorget/ sondern auch durch Bezahlung des Schiffmanns der beschwerlichen Schuld befreyet/ und auf die fernere Reise mit erforderlicher Nothdurfft versehen hat/ obschon sein Collegium dergestalt erarmet war/ daß er unsertwegen/ nicht ohne unsere bittere Thränen/ so gar sein Kirchen-Silber versetzet hat. GOtt wolle ihm und dem Collegio alles hier zeitlich dort aber ewiglich tausendfach ersetzen. Den 20. Junii machten wir uns wieder auf den Weeg/ und kamen nach 23. Tägen an dem Ort à las Bosegas an/ so nicht mehr weit von Honda entlegen ist: allwo wegen allzuschnellem und gefährlichen Lauff des Flusses die Leute und Waaren ausgeladen werden: zu unserm Trost traffen wir hier an den Provintz-Procurator mit einem Opffer-Bruder (fratre donato) so bereits vor sechs Tagen uns zu empfangen allda sich eingefunden hatten (von welchen aber zu mercken/ daß sie weder Priester/ noch gelobte Jesuiter/ sondern/ also zu sagen/ der Societät JEsu Brüder Tertii ordinis seynd/ welcher Kleider dem Schnitt nach unsern gantz gleich/ allein wegen ihrer röthlichten Farb mercklich unterschieden seynd. Diese vertreten in denen Collegiis die Aemter unserer zeitlichen Mithelffern) Sie hatten 42. Maul-Esel unsere Sachen aufzuladen/ und einem jeden aus uns einen absonderlichen Brief von dem Ehrwürdigen P. Joanne Martinez Rubio dazumal Rector ad S. Fidem, jetzt aber Provincial mitgebracht/ nebst Befehl/ uns mit Sack und Pack in das erstgemeldete Collegium Sanctæ Fidei zu lieffern. Besagter Procurator so bald er unsere Ankunfft vernommen/ kame mit dem Rector des Collegii zu Honda, welches nur eine Stund entfernet ist/ noch selben Abend uns zu grüssen; den folgenden Tag wurden wir in dem Collegio stattlich tractirt/ und setzten den dritten Tag unsere Reise unter göttlichem Geleit fort/ wann doch diejenige eine Reise und nicht vielmehr ein Gemsen-Steig zu nennen ist/ da man über gähe Thäler und spitzige Gebürg mit augenscheinlicher Lebens-Gefahr theils steigen und springen/ theils aber/ wenn man in der Tieffe wandert/ durch Manns-tieffen Schlamm muß durchdringen; dann in diesem Gebürg ist ein Abgrund nach dem andern/ und zwar/ je weiter man kommt/ desto immer höher und erstaunlicher: da seynd unersteigliche Felsen und enge von dem Regen-Wasser ausgewaschene Steige so schmal/ daß sie kaum einen eintzeln Menschen fassen können/ mithin der reitende Pilgram benöthiget ist/ seine Füsse auf des Maulthiers Hals zu legen/ welches offtmals auf Steine trittet/ so unter denen Füssen weichen/ da zu gleicher Zeit dick in einander verwickelte Aeste von oben herab bis auf die Erde hangen/ und von der Seiten Stöcke und Hecken hervor ragen. Dessen ungeacht muß das Maulthier über solche rauhe Felsen meistentheils von einem Schropff auf den andern springen/ nicht eines graden/ sondern wegen mancherley spitzigen Kröpffen eines so krummen Sprunges/ daß ich solches nicht hätte können nachthun: Keine Stiegen ist so gähe/ welche das Maulthier nicht leichter besteigen solte: daß kein Wunder/ wenn man auf diesem harten Unweeg wie auch in dem zähen Schlamm der Tieffen alle Augenblick Todten-Beine/ wie auch abgerissene Menschen- und Esels-Glieder oder zerschmetterte Cörper antrifft. Niemals ist die Gefahr grösser/ als bey nassem Wetter/ da die Reisende zuweilen viertzig Tage zu thun haben/ bevor sie dieses ungeschlichtete Gebürg überwinden/ obschon der gantze Weeg sonst nicht über 24. Spanische Meilen sich erstrecket/ den wir doch/ GOtt lob/ wegen trockenem Wetter in 7. Tagen zuruck legten. Das gesamte Gebürg bestehet aus sieben Bergen; so bald man des höchsten und letztens/ wie oben erwehnet/ Gipffel erreichet/ verändert sich in einem Augenblick alles Leyd in eine unvermuthete Freud/ da an statt eines vermutheten Absteigens/ so in hohen Gebürgen sonst auf der andern Seiten denen Reisenden bevor stehet/ man hier auf eine grosse Ebene trittet/ die 20. Meilen lang und 12. breit/ auch mit lustigen Hügeln/ wie mit einem Wall umzaunet ist/ im übrigen der Fläche bey Augspurg in Schwaben nicht ungleich/ mit grünen Gras von Europäischer Art/ zierlich gekleidet; der Fuß des Gebürgs aber pranget mit Waitzen und Getraid/ so von denen Indianischen hin und wieder in zerstreueten Hütten wohnenden Bauern angesäet wird. Die Stadt S. Fidei liegt auf der andern Seiten dieser Ebne/ gegen Westen zu/ wo die Bühel sich wieder erheben und enden. Ich bin der gäntzlichen Meynung/ die gantze Fläche wegen ihrem sehr erhobenen Lager seye in dem zweyten Lufft-Himmel (secunda regione aëris) wiewohl übrigens das Land unter dem Thier-Creiß stehet/ und zu gewissen Jahrs-Zeiten die feurige Sonne grad über sich hat/ so ist dannoch allhier ein immerwährender Herbst/ und eine also durchdringende Kälte/ daß alle Inwohner doppelte Kleider von Tuch tragen/ die unsrigen aber noch über diß niemals ohne Haus-Rock zum Tisch gehen/ den auch ich bisher/ so lang ich hier bin/ beständig trage/ und nichts destoweniger die Kälte zimlich empfinde. Die Bäume tragen das gantze Jahr hindurch/ zu gleicher Zeit/ auf einem Stam/ blühen mit zeitigen und und unzeitigen Früchten. Auf einem Feld wird zugleich ein Acker gesäet/ der andere geschnitten; jeden Monat ist Saat und Erndte. Alles ist voll mit Viehe/ von welchem vor der Spanier Ankunfft nichts zu sehen war. So bald wir die Ebne erreichet/ ruheten wir aus/ und trancken zum erstenmal aus einer frischen Quell ein kühles lauteres Wasser/ dergleichen wir von Hispali oder Sevillia aus bis hieher/ weil unterweegs alles trüb oder warm ware/ nicht gesehen hatten. Wir machten gleichfalls vorhin in der Wildnuß auf der beschwerlichen Reise nach

jeglichen anderthalb Tage-Reiſen / anderthalb Raſt-Täge in denen Hütten / welche bereits vorher von dem Bruder Procurator und ſeinem Geſpan mit Blumenwerck und grünen Aeſten waren ausgezieret worden. Sie verpflegten uns aller Orten / ſo viel es immer möglich war / ſehr freygebig. Auf der Fläche marſchierten wir den erſten Tag mit unſern Maulthieren hurtig fort / biß zu einer ſchönen ſteinernen über den kleinen Bach Bogota geſprengten Brucken / allwo einer von unſern Patribus, welche die zwo Stund von dannen gelegene Pfarrey Fontibona verſehen / uns mit denen vornehmſten Indianern deſſelbigen Dorffs / allen zu Pferd / auch mit Trompeten und Schallmeyen feyerlich empfienge / und bis in den Pfarr-Hof führete: daſelbſt uns der P. Superior dieſer Pfarrey unter einer fröhlichen Muſic höflich aufnahm. Den folgenden Tag kame uns der P. Rector des Collegii Sanctæ Fidei mit dem Profeſſore Caſuum bis in beſagten Pfarr-Hof entgegen / und gab uns ein ſtattliches Mittags-Mahl; als wir denſelben Abend des 22. Julii endlich in die ſo ſehnlich erwünſchte Stadt S. Fidei eingezogen / wurden wir von jedermänniglich dergeſtalt freundlich bewillkommet und in dem Collegio von denen unſrigen ſo wohl beherberget / unſere Zimmer mit Blumen / Früchten und Zucker dermaſſen ſorgfältig beſtreuet / mit einem Wort uns alle mögliche Liebe und Ehre alſo überſchwenglich erwieſen / daß die weltlichen Leute nicht allein ſolchem Beyſpiel in die Wette nachfolgeten / ſondern auch ſich ab dieſem ſonſt ungewöhnlichen Empfang nicht genug verwundern konten. Den 28. Auguſti nach vollendeten acht-tägigen geiſtlichen Ubungen des H. Ignatii hielte ich in der Collegii-Kirch eine Spaniſche Predigt / welche von denen Zuhörern gutig iſt aufgenommen worden.

Den andern Septembris brache ich mit meinem liebſten Geſpan Pater Caſparo Böck gählings auf um eine gantz neue Miſſion zu ſtifften / bey einem bisher unbekannten wilden Volck / ſo an dem obern Strom des Fluſſes Orinoco wohnet und wegen ſeiner tapffern Menge bisher von denen Spaniern nicht allein nicht überwunden / ſondern nicht einmal iſt beſucht worden / bis daß P. Ignatius Fiol ein Majoricaner letzthin vergangenen Jenner ſich auf eine in Mitten dieſes Fluſſes gelegene Inſul verfüget / in welcher ſeines Erachtens bis 5000. Seelen wohnen / die ihm eine Hoffnung gemacht / das geſamte an dem Ufer liegende über die maſſen Volckreiche Land zu bekehren. Wie kan ich aber GOtt genug dancken vor dieſe ſonderbare Gnade / eines ſo hohen Apoſtolats / welches von vielen vortrefflichen Männern vergebens geſucht und mir Unwürdigen iſt vergönnet worden? Dieſer Miſſion Oberer wird ſeyn gedachter P. Fiol, dem nebſt uns 2. Teutſchen auch zugegeben iſt P. Auguſtinus à Campo ein Spanier: jener iſt vor zwey / dieſer aber vor drey Jahren allhier angelanget. Der in Europa wenig bekannte Fluß Orinoco ergießt ſich bey der Inſul SS. Trinitatis durch ſechtzig Mund oder Aerme in das Meer. Dahin ſeynd bereits 300. Ochſen voraus getrieben worden / theils zu unſerer Nahrung / theils vor die Indianer / welche / wie man glaubt / vorhin niemal kein zahmes Thier geſehen haben / übrigens aber von Türckiſchem Waitzen / ſo ihre Nahrung iſt / ein gewiſſes Getränck machen / von dem ſie ſich gern voll ſauffen / mithin dem Fraß / der Füllerey und Geilheit unmäßig ergeben ſeynd. Sie beten keinen Gott noch Götzenbild an / als Leute / derer Gott / wie der Apoſtel ſagt / ihr Bauch iſt. Der Königliche Stadthalter von Neu-Granata hat jeglichem von uns vor ſeinen jährlichen Unterhalt hundert Thaler angewieſen / und 6. Soldaten zu unſerm Schutz zugeſellet / annebſt auch Ihro Majeſtät dem Catholiſchen König vorſchlägig geſchrieben / es wäre wohl der Mühe werth / ins künfftige vor dieſe Miſſion wegen ungemein guter Hoffnung viertzig Männer zu ernähren. **Geſchrieben zu** *Sanctæ Fidei*, **in dem neuen Reich** *Granata*, **aber verfertiget in der Stadt** *Tunea* (**allwo ich vorgeſtern angelangt**) **auf der Reiſe nach** *Orinoco* **den** 8. Septembr. 1681.

Euer Ehrwürden

Letzter
Diener in Chriſto
Chriſtophorus Rüedl, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Numerus 18.

Brief

V. P. Caſpari Pöck, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii in America aus der Ober-Teutſchen Provintz.

An die

Patres Soc. JEſu in Europa.

Geſchrieben zu *Tunea* **in dem neuen Königreich** *Granata* **den** 16. Sept. 1681.

Betrifft ſeine Reiſe nach dem Orinoker-Land.

Ehrwürdige Patres in Chriſto!

P. C.

NAch meiner Ankunfft in die Stadt Santa-Fè oder des H. Glaubens des neuen Königreichs Granata bin ich mit drey andern Gefährten beordert eine neue Miſſion bey einem jüngſtens entdeckten vorhin gantz unbekannten wilden Volck anzuſtellen. Dieſes hat ſein weitſichtiges hin und her zerſtreuetes Lager an dem ſehr groſſen Fluß Orinoco, von dem / bevor ich in Americam anlangte / niemand nichts gewuſt hatte; weil es erſt dieſer Tagen auskundſchafftet und dabey iſt beobachtet worden / daß es ſich durch viel Schiffreiche Aerme oder Munde in das Meer entlade. An beyden Ufern dieſes Stroms ſollen unzählig viel Indianer wohnen / die von GOtt niemal nichts gehöret haben / mithin / wie der Prophet ſagt / ein zerriſſenes und zerſchmettertes Volck ſeynd / welches aufzuſuchen und zu Chriſto zu bringen ich ſchon zehen Wochen dieſes 1681. Jahrs auf der Reiſe begriffen bin. Beſagter Fluß iſt

von

von der H. Glaubens-Stadt entfernet 300. grosse Meil Weegs sehr gefährlich für die Schiffahrten wegen Menge dern entsetzlichen Ungewittern / dern unerfahrnen Klippen/ dern verborgenen Stöcken/ und dern wilden Thieren/als Tygern/ Löwen/ Crocodillen und noch wilderen Indianern/welchen nichts besser schmäckt/als blutiges oder halb gebratenes Menschen-Fleisch; Jetzt nichts zu melden von denen Brämen und Mucken (einer wahrhafftig Egyptischen Plag) wie auch nichts von der Hitz/ die an dem Ort/ wo ich hinziehe/ als welcher von der Linie nur einen Grad entlegen ist/ starck brennen muß. Allein **ich entziehe mich dem allem nicht/ und schätze meine Seele nicht höher als mich selbst/ wann ich nur den Lauff des mir anvertraueten Evangelii / dessen ich mich allein rühme und freue / mit GOttes Gnad vollende.** Die meiste Beschwernuß dieser Mission rühret her von dem/ daß ein Mann zugleich mehrere Weiber hat/ andere aber ärger als das Vieh ohne Ehe und ohne Unterscheid des Geschlechts sich unter einander vermischen/ auch sonst ohne einige Schamhafftigkeit bloß und nackend herum schwärmen/ ja so gar den Teuffel/ welcher in Menschen-Gestalt mit ihnen redet/ in etlichen Gegenden anbeten. Zu dem reden sie eine absonderliche Sprach/ welche ich nach und nach durch Dollmetschen werd erlernen müssen. Für meinen Unterhalt hat mir samt meinen drey Gesellen der Königliche Rath ein jährliches Einkommen von 400. Pataconen oder Reichs-Thalern nebst 6. Spanischen Soldaten als Leib-Schützen angewiesen / mit Versprechen bey dem Catholischen König auszuwürcken/ daß viertzig Missionarii aus unsrer Societät auf Königl. Unkosten daselbst ins künfftige bestellet/ und vor dieses wilde Volck eine Stadt gebauet werde. Ubrigens verbleibe

Euer Ehrwürden

Tunea in America in dem neuen Königreich Granata den 16. Sept. 1681.

Diener in Christo

Casparus Pöck, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 19.

Vorbericht über folgenden Brief.

PAter Antonius Speckbacher von Passau gebürtig/ hat zu Wasser und Land so grossen Hunger/ Durst/ Hitz und andere Mühseeligkeiten gelitten/ daß er bald nach diesem Brief zu Panama am Sud-Meer an der Gall/ an Eitelkeit des Magens/ an langwierigen Fiebern und letztlich an der hinfallenden Kranckheit seelig gestorben ist. Sein Leib ruhet zu gedachtem Panama in unserer Collegii-Kirch.

Brief

P. Antonii Speckbacher der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Provintz Oesterreich.

An

P. Wolffgangum Reusner gedachter Societät Priestern.

Geschrieben zu *Porto Bello in America* **den** 5. Aug. 1685.

Innhalt:

Von seiner schweren Kranckheit. Von denen See-Räubern. Spanische Silber-Flott. Drey Jesuiter von denen Cariben gemartert. Beschreibung ihres Landes und Sitten. Der Brief lautet, wie folget:

Ehrwürdiger Pater in Christo P. C.

ICh begrüsse hiemit Ew. Ehrwürden von West-Indien aus schon zum zweytenmal; dann ich will hoffen/ daß mein ersteres Schreiben mit der Mexicanischen Flotte in Europa mittler Weil recht angelanget seye / da ich indessen bald den Geist aufgeben hätte an einem dreytägigen Fieber/ welches hier Landes unter dem Thier-Creyß insgemein tödtlich und schwer zu curiren ist/ vielleicht nicht so wohl an sich selbst/ als wegen der wunderlichen Art/ derer sich die Spanische Leib-Aertzte wieder dasselbige bedienen/ weil sie dem Siechen nichts anders vorschreiben/ als Aderlässe und Clystier. Mir haben sie die Ader achtmahl eröffnet/ hiedurch aber dermassen erschöpffet/ daß ich nach sechs Wochen meiner Genesung vor Mattigkeit kaum stehen kan. Wir haben uns bisher schier acht Monat lang zu Carthagena aufgehalten: Doch seynd wir endlich von dannen aufgebrochen/ und den 24. Julii allhier zu Porto Bello samt der See-Armée angelanget: Von hier werden wir nach wenig Tägen unsern Weeg nach Panamam (welches an dem Sud-Meer der erste Spanische Hafen ist) nehmen: Von hinnen aber samt der Peruanischen Flotte nach Lima fahren. Wann aber? ist GOtt bewust. Die verdrießlichste Hindernussen verursachen uns die Frantzösische und Engelländische Capers/ welche mit ihren 14. Raub-Schiffen / mit denen sie auf besagtem Sud-Meer creutzen/ denen von Peru einen solchen Schröcken eingejagt/ daß diese sich nicht unterstehen dörfften den Königlichen Schatz in Gefahr zu setzen; vielweniger wolten die Handels-Leute ihre Güter wagen/ welchen insgesamt 30. dem König aber 20. Millionen von der Ladung zugehören. Doch hat der Vice-König einen Theil der Flotte samt einem Theil des Königlichen Schatzes von Lima abgeschickt/ welcher den Feind hintergangen und zu Panama so glücklich eingelossen ist/ daß auch der Uberrest auf eben die Weise samt dem Kauffmanns-Gut bald nachfolgen soll; widrigenfalls wurde gantz Spanien in eine merckliche Ohnmacht verfallen. Die Blut-Zeugnuß unserer drey Märtyrer/ so in dem Land De los Ilanos vergangenes Jahr im October gelitten haben/

haben/ iſt gewiß; daß ſie aber aus Haß des Glaubens ſeyen getödtet worden/ erweiſet ſich aus dem/ daß die Barbarn nach vollbrachtem Mord nicht allein die Kirche ausgeplündert/ ſondern auch in Meßgewändern herum getantzt/ und aus denen heiligen Kelchen ſich vollgeſoffen haben. Man nennet ſie Cariben, weil ſie Menſchen-Fleiſch/ auch ſonſt alles roh eſſen. Sie wohnen auf dem Gebürg/ allwo ſie ſich ſo veſt verwahren/ daß ihnen niemand kan beykommen. Dann ſo bald ſie Spaniſches Krieges-Volck ſehen anrucken/ lauffen ſie auf Loſung gleich zuſammen/ und ſchieſſen einen ſtarcken Platzregen vergiffteter Pfeilen auf ihre Feinde/ daß dieſe entweders die Flucht zu ergreiffen oder gleich dem H. Sebaſtiano zu ſterben ſich benöthiget finden. Ihre Farb iſt Keſtenbraun mit ſchwartzen Haaren. Sie tragen auf dem Kopff einen Krantz von Vogel-Federn/ um den Hals ein Band von Muſcheln/ um die Hüffte aber einen Schurtz von Laub: übrigens gehen ſie nackend. Sie fangen und mäſten die Menſchen wie die Ochſen/ bis auf einen ihrer feyerlichen Freß-Tägen/ da ſie dieſe arme Maſt-Leute ſchlachten/ und das Menſchen-Fleiſch als ein Leckerbiſſen/ wie wir das Wildpret/ genieſſen. Nichts freuet ſie mehr als die Hirnſchaale eines Menſchen-Kopffes/ welche ihr koſtbarſtes Trinck-Geſchirr iſt. Das Gebiet von Porto Bello iſt zwar ein edles aber ödes Land; weil niemand iſt/ der es bauete. Es giebt ſehr dicke Wälder; ſo gar die Berge ſeynd mit Lemonii- und Pomerantzen-Bäumen/ die von ſich ſelbſt wachſen/ gantz überzogen. Die Tyger/ Schlangen/ Crocodille und Caimanes (*) ſeynd in groſſer Menge; diß letztere Unthier/ dergleichen ich eines in einem Meer-Arm/ welches 12. Claffter lang ware/ geſehen/ hält ſich bald im Waſſer/ bald auf dem Land auf/ laufft ſchnell/ wiewol mit kurtzen Füſſen und erſchnappet gewiß/ was ihm vorkommt. Kein Wäitzen wächſt allhier nicht/ ſondern wird 700. Meil weit von Lima anher geführt/ und zwar um einen ſo hohen Preiß/ daß was in Teutſchland 2. Pfenning koſtet/ hier um 12. Creutzer verkaufft wird. Alles iſt theuer/ eine Henne koſtet zwey Thaler. Jetzt auf ein und die andere Seltſamkeit kürtzlich zu kommen/ iſt auf der unweit Carthagena gelegenen Perl-Inſul (weil nemlich derer viel allda gefiſchet werden) der verkehrte Brauch/ daß/ wann das Weib gebiert/ der Mann ſtatt ihrer ſich in das Bett lege/ und ſie/ wie ſonſt/ alle Hauß-Arbeit verrichte: Die Freunde und Nachbarn lauffen zuſammen/ und wünſchen ihm Glück/ daß ſein Weib gebohren hat. Ich hab unter andern geflügelte Fiſche geſehen/ welche gleich denen Spatzen Schaarweiſe auf dem Meer herum fliegen. Ein anderer groſſer Fiſch hat das Hertz im Kopff; noch ein anderer iſt ſo lang und dick wie ein Gallion oder Schiff.

Ich hab Ew. Ehrwürden ſo viel Briefe geſchrieben/ ohne einen eintzigen dargegen empfangen zu haben/ obſchon die Zeit/ als wir zu Carthagena waren/ ſechs Schiffe aus Europa angelanget ſeynd/ welche zwar denen übrigen Patribus aus Oeſterreich ihre Briefe richtig gelieffert/ mir aber keinen mitgebracht haben. Dieſen überſchicke ich mit einem Hamburger-Schiff/ deſſen Capitaine der teutſchen Nation bey denen Spaniern groſſe Ehr erworben/ uns teutſchen Jeſuitern aber viel Höflichkeiten erwieſen hat.

Ich hätte bald vergeſſen Ew. Ehrwürden zu berichten/ daß die Lufft dieſes Landes denen darin gebohrnen/ wann ſie einmal das dreyßigſte Jahr erreichet haben/ ſo geſund ſeye/ daß ihrer viel/ hundert und mehr Jahr alt werden. Verwichenen Mäy-Monat ſtarb zu Carthagena ein Mohr/ welcher ſein Leben auf 140. Jahr gebracht hat. Allhier iſt von dem Podagra/ Chiragra und Stein-Schmertzen nichts zu vernehmen/ welches ich der Mäßigkeit zuſchreibe; dann die inngebohrne Indianer trincken keinen Wein und eſſen wenig Fleiſch/ ſondern leben meiſtens von Kräutern. Im Gegenſpiel ſterben die Fremden allhier deſto häuffiger/ daß von zwölff tauſend Mann/ mit welchen ich von Cadix anher aufgebrochen/ nicht mehr als zehen tauſend noch übrig bleiben. Befehle mich ꝛc.

Euer Ehrwürden

Porto Bello den 5. Aug. 1685.

Diener in Chriſto
Antonius Speckbacher, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

(*) Caimanes oder Xaimanes iſt die gröſte Art dern Crocodillen.

Num. 20.

Erſter Brief

V. Patris Henrici Richter, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Böhmiſchen Provintz/ ſo um des Glaubens willen in America nachmals iſt getödtet worden.

An

Pater Joannem Waldt gedachter Societät Prieſtern zu Prag.

Geſchrieben zu *Popayan* in Weſt-Indien den 16. Junii 1685.

Innhalt:

V. P. Ignatius Fiol, V. P. Caſparus Pöck und V. P. Ignatius Tobaſt alle drey der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii werden von denen Cariben an dem Fluß Orinoko um des Evangelii willen umgebracht. Seine (Patris Richter) Reis von Sevillia in Spanien bis Popayan in America. Dieſer Brief iſt aus dreyen in einen zuſammen gezogen worden, und lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Ohne zu wiederhohlen/ was ich in meinen vorigen Briefen von Sevilia Euer Ehrwürden geſchrieben habe/ fahre ich mit meiner Reiſe-Beſchreibung fort/ wo ich in meinem letzten aufgehöret hatte/ und berichte hiemit/ daß den

den 4. Sept. 1684. unſer Provintz-Procurator von neu Granata P. Emmanuel Rodriquez zu Sevillia endlich angelanget ſeye. Nachdem er nun allda die Nothdurfft auf die Reiſe eingekaufft hatte/ brachen wir nach ſechs Tagen von dannen auf/ und kamen den 13. Herbſtmonat auf Cadix, allwo er ſamt unſerm lieben Bruder **Hans Juſt** und Magiſtro Gaſp. Vidal einem Spanier von einer Kranckheit ſo 50. Tage währte/ iſt überfallen worden. Wir hatten allda zu Linderung unſers aus Mitleiden geſchöpfften Schmertzens den freudigen Troſt/ die drey aus unſerer Böhmiſchen Provintz nach dem Weſtindiſchen Königreich Chili (ſage Tſchili) gewidmete Miſſionarios ſamt ihren Reiſe- und Amts-Gefährten aus Oeſterreich und Welſchland anzutreffen/ ja mit ihnen auf einem Schiff bis auf Carthagenam in America zu fahren/ auf welchem wir insgeſamt den 24. Septembr. 1684. Abends um 11. Uhr unter Segel gegangen und aus dem Haafen zu Cadix ausgelauffen/ den 10. Octobris bey denen Canariſchen Inſuln vorbey gefahren/ den 13. Novembris die Mataliniſche oder Martinickiſche Inſuln erblickt/ und den 28. dito die Stadt Carthagenam nach einer durchgehends glücklichen Schiffahrt erreicht haben. Unter Weegs lieſſe unſer Procurator uns nichts abgehen; hingegen hatten die nach Chili ſegelnde Miſſionarii deſto mehr zu leiden von ihrem widerwärtigen Proviant-Meiſter/ ſo ein zugleich karger und grämiger alter Greiß ware/ welcher ab ihrer Gedult/ da er ſie lieſſe Hunger und Noth leiden/ nicht vergnügt/ an ſtatt ein ſo ſaueres Leben mit freundlichen Worten zu verſüſſen/ ihnen einen Verweiß nach dem andern mit ſchifferichtem Unglimpff gabe. Doch hat GOtt ihnen die Gnad verliehen ſeine ungeſtümme Sparſamkeit mit geiſtlicher Starckmüthigkeit zu übertragen. Wir fiengen zu Carthagena bereits an die Indianiſche Armuth mit Luſt zu verkoſten/ da unſer drey mit einem Meſſer bey dem Eſſen uns beholffen und kein anders als Regen-Waſſer getruncken haben. Nichts deſto weniger waren wir noch friſch und geſund/ welches wir nechſt göttlicher Gnad dem immerwährenden Hunger/ ſo vieler Kranckheiten beſter Artzt iſt/ zuſchrieben. Ich thäte manchem Murrer/ welcher ſich ab ſeiner Koſt und Kleidung beklagen darff/ wünſchen einige Zeit in der That zu erfahren/ wie wir in Spanien/ unter Weegs und hier gehalten werden; was gilt es/ dergleichen Purſche würden erkennen/ daß ſie in Betrachtung unſers Tractaments nicht allein keinen Abgang ausſtehen/ ſondern an aller Nothdurfft einen bequemen Uberfluß genieſſen? Allein/ was dem Leib abgehet/ das erſetzt der Vater aller Barmhertzigkeit mit ſo überſchwencklichen innerlichen Troſt/ daß wir mit keinem Menſchen der Welt tauſchen möchten.

Zu Carthagena nahmen wir von unſern Chiliſchen Mit-Brüdern Urlaub/ und begaben uns den 15. Decembris auf unſere ſo langwierige als mühſelige Reiſe. Wir fuhren in einem groſſen Weidling oder Kahnen auf einem Meerbuſen/ giengen demnach zwey Tag zu Land/ bis wir bey dem groſſen Fluß Magdalena den 21. dito angekommen ſeynd. Allda beſtiegen wir abermal eine Canoam oder Weidling und fuhren gegen den Strom/ welcher ſich gleich einem Meer ſo weit und breit ausgegoſſen hatte/ daß wir öffters weder Ufer noch Land angetroffen/ ſondern in Mitten des Waſſers auf unſerm Schifflein unter einer unzähligen Menge Schnacken übernachtet haben. Den 28. Decembris langten wir in unſerm Collegio zu Monpoſch an/ und erneuerten daſelbſt unſere Gelübd.

Den 4. Jenner 1685. giengen wir wieder zu Schiff/ und traffen unter Weegs viel groſſe Crocodillen/ allerhand Schlangen/ grauſame Tyger und Löwen an/ welche letztere in America zimlich klein und mild ſeynd/ daß man ſich ihrer nicht viel zu förchten hat/ wohl aber derer Cariben oder Menſchen-Freſſern/ ſo noch wilde Heyden ſeynd/ und an dem Ufer rechter Hand denen Fremden aufpaſſen/ daß auf ihrer Seiten niemand anländen darff. Da hingegen das lincke Ufer gegen Braſilien von denenjenigen grauſamen Heyden bewohnet wird/ welche ebenfalls Caribes heiſſen/ und mit denen Holl- und Engelländern in ſo genauer Bindnuß ſtehen/ daß ſie ihnen ihre Töchter vermählen/ oder vielmehr gegen Europäiſches Gewehr/ ſo ſie wider die Chriſten brauchen/ verkauffen; gleichwie ſolches unſere Societät unlängſt/ nemlich gegen Mitten des letzt-verwichenen Monats Octobris in dem Orinoker-Land erfahren hat/ da die Cariben unvermuthet in daſſelbige eingefallen/ und mit Holländiſchem Gewehr drey Miſſionarios unſerer Geſellſchafft grauſamlich ermordet haben. Die Sach hat ſich folgender Geſtalten zugetragen.

Erſtlich iſt es eine offenbare und gedichte Lügen/ daß ein **Spaniſcher Soldat** einen vornehmen Indianer ermordet/ und denen **Land-Inwohnern** hiedurch zu dieſem Prieſter-Mord Anlaß gegeben habe. Dann die **Spaniſche Kriegs-Leute** ſeynd allererſt in dem Monat Novembris in daſſelbige Land mit P. Carolo Panigatti einem Italiäniſchen Jeſuiter angelangt/ da die Miſſionarii ſchon vorhin in Mitten des damals bereits verfloſſenen Monats Octobris waren maſſacriret worden/ nicht von denen **Lands-Inſaſſen** oder Orinoken, ſo die Patres ungern verlohren/ ſondern von denen **mit Holl- und Engelland verbundenen** *Cariben*, welche mit einem groſſen Hauffen vieler mit zwo Piſtolen in dem Gürtel und einem Sabel in der Hand gewaffneter Männern in das Orinoker-Gebiet unverſehens eingefallen ſeynd/ nicht denen Indianern daſelbſt zu ſchaden/ ſondern nur die 4. Jeſuiter/ ſo auf 4. unterſchidliche Miſſionen und Dorffſchafften weit von einander entfernt waren/ umzubringen. Zu welchem End/ damit ja der Streich nicht fehl ſchlüge/ haben die Cariben ſich in vier ſtarcke Rotten ausgetheilet (derer jede zu gleicher Zeit und auf eine Stund mit denen drey andern ihren gewiſſen Miſſionarium aufreiben ſolte) denen Orinoken aber gedrohet/ ſie mit Feuer und Schwerdt zu verheeren/ wann ſie die Patres ſchirmen/ oder dieſes mörderiſchen Vorhabens warnen würden/ hingegen ihnen kein Leid anzufügen/ wann ſie ſich weder

widerſetzen/ noch das Geheimnuß verrathen würden. Sie zogen alſo eine jegliche Kriegsſchaar nach der ihr beſtimmten Reſidenz und ſchickten den Abend vor der Mordthat ihre Ausſpäher voraus den Weeg und alle Umſtände wol auszukundſchafften. Die Sach gienge ihnen in drey Reſidentzen mit eben ſo viel Miſſionariis nach Wunſch von ſtatten; dann ſie nahmen dieſelbe gefangen; warffen ihnen einen Strick an den Hals; ſchleppeten ſolche auf eine recht Barbariſche Weiſe auf der Erden herum; hackten ihnen Arm und Bein ab; zerfetzten mit dem Sabel ihre Leiber und lieſſen ſie alſo in ihrem Blute liegen. Die Häupter haben die Cariben mitgenommen und aus denen Hirnſchaalen nach ihrem Gebrauch Trinck-Geſchirr gemacht. Die Nahmen der drey Martyrer ſind folgende: Pater Ignatius Fiol aus der Inſul Majorica: Pater Caſparus Pöck oder Beck aus der Ober-Teutſchen Pater Ignatius Tobalt aus der Flåndriſchen Provintz/ welcher letztere kurtz vorhin aus Europa in dieſen Barbariſchen Ländern angelanget war. Der vierdte Nahmens P. Vergara war ihnen zu geſcheid/ dann/ weil die Ausſpäher mit einander ſo laut geredt hatten/ daß er ihr Vorhaben Abends vorhero entdeckt hat/ ſetzte er ſich um Mitternacht auf ſein Maulthier und ritte heimlich davon in eine unendliche dicke Wildnuß/ in welcher er hundert Tag herum geirret ohne andere Speiß/ als Kräuter und Wurtzeln zu genieſſen/bis er endlich wieder unter die Leut gekommen iſt. Die Cariben waren mit dem Blut dern drey Prieſtern nicht erſåttiget/ ſondern plünderten auch die Kirchen und Reſidentzen aus; einer legte eine Caſulam, der andere eine Alb an; giengen alſo wieder auf ihre Nachen und thaten bey dem Abzug aus ihren Piſtolen etliche Freuden-Schüſſe/ um ſich hiemit ihrer ſchönen That zu rühmen. An der Wahrheit dieſer Begebenheit/ als welche ich von dem P. Procuratore beſagter Miſſionen ſelbſt vernommen hab/darff niemand zweiffeln.

Beſiehe unten den 4ten Brief.

Den 31. Jenner langten wir zu Honda in unſerm Collegio an nicht ohne Hoffnung denen drey obgedachten Blut-Zeugen in ihren Reſidentzen nachzufolgen/ weil der Ehrwürdige Pater Vice-Provincial anfänglich im Sinn hatte uns dahin zu ſenden/ weswegen wir auch zwey Monat allda ſeynd aufgehalten worden und die gantze Zeit meiſtens mit Beichthören zugebracht haben. Demnach aber der beſagte Pater Provincial ſchrifftlich geantwortet hatte/ wir wären nicht für die Orinoken, ſondern für die Marannonen gewiedmet/ ſtellte ſich Pater Procurator von **Glaubens-Stadt** (oder Sanctæ Fidei) bey uns ein/ machte die Anſtalt auf unſer fernere Reiſe/ welche wir auf Maul-Thieren durch ein unendlich-langes aber ſehr ſumpfigtes Thal fortgeſetzt und den letzten Mertzen angetreten haben. Neunzehen Maulthier/ dern jedes dritthalb Centner durch ſo beſchwerliche Weeg trågt/ wurden theils mit unſerm Bett-Gewand/ Troß und Gezelt (weil man unter Weegs gar ſelten eine Wohnung antrifft) theils mit dem behörigen Vorrath auf die Reiſe (inmaſſen man nirgend was findet) beladen. In dem Thal iſt die Lufft bey Tag überaus hitzig und ſo ſchädlich/ daß/ als P. Samuel Fritz einen Tag ohne Hut ritte/ und nur mit einem Sonnenſchirm/ den ein jeder muß über ſich halten/ bedeckt ware/ ihme das Angeſicht Abends gräßlich aufgeſchwollen iſt und die Haut ſich abgeſcheelet hat. Welches um deſto mehr zu bewundern/ weil auf der einen Seiten des Thals das hohe Gebürg ewig mit Schnee überzogen iſt. Faſt jeglichen Tag muſten wir durch wenigſtens zwey Flüſſe bald reiten/ bald mit denen Maulthieren durchſchwimmen/ welche in dem Schlamm und Maraſt/ ſo die Ströme und Regenbåche verurſachen/ öffters ſeynd ſtecken geblieben.

Nach ſechs Tagen nahmen wir unſer Nacht-Lager zu Schipalo, einem Land-Gut/ ſo unſerm Collegio zu **Glaubens Stadt** zuſtåndig iſt/ allwo wir drey Tage ausgeruhet/ unſerer Knechten aber einer dernwegen durchgangen iſt/ weil wir ihm ein liederliches Weibs-Bild mitzuführen auf keine Weiſe zuſtehen wolten.

Den 9. Aprilis reiſeten wir weiters und erreicheten den 14. den groſſen Flecken Natagayma. Die Völcker des herum liegenden Landes/ welche ſich denen Spaniern niemals haben unterwerffen wollen/ genieſſen noch heutiges Tages ihre Freyheit/ eine kleine Steuer ausgenommen/ ſo ſie mit Gold erlegen/ welches ſie ohne Mühe in ihrem Gebürg ausſchlagen; doch mit dem Beding/ daß kein Weiſer/ das iſt Spanier/ ſich beſtåndig bey ihnen aufhalte/ vielweniger ſie beherrſche; dann dieſes dapffere Volck regiert ſich ſelbſt und erwählet die Amt-Leute aus ihrem Mittel. Sie leiden alſo bey ſich keinen Europåer/als den Pfarrer/ welcher ein Lehrer der H. Schrifft iſt/ den ſie auch ſtraffen/ wann er ſeiner Pflicht nicht nachkommt. Zwey Ding hab ich allhier mit Luſt angeſehen/ **das erſte** zwar den 15. April (ware der Palm-Sontag) da die Paſſion unter dem Gottesdienſt auf lateiniſch von denen Indianern abgeſungen wurde/ und geſamtes Volck in gröſter Zahl dem Umgang beywohnete/ inmaſſen der Fiſcal oder Kirchen-Vatter fleißig achtung giebt/ ob ſich bey dem Gottesdienſt alle und jede fleißig einſtellen; bleibt einer ohne erhebliche Urſach aus/ wird er von ihm gegeiſſelt. **Das andere** aber den 16. April, als ich in dem Pfarr-Hofe wahrgenommen/ wie daß der Pfarrer nebſt dem Fiſcal eine zahlreiche Jugend in dem Glauben unterrichte und beten lehre/ der Fiſcal hingegen die Saumſeeligen und Nachläßigen mit der Geiſſel abſtraffe.

Den 18. fuhren wir auf einer Kahnen über den Fluß Magdalenam, welcher das Land dermaſſen überſchwemmt hatte/ daß unſere Maulthier in 2. Tagen denſelben kaum theils durchſchwimmen/ theils durchwatten konten. Gleiche Müheſeeligkeit hatten wir bald hernach in dem Fluß Saldaria, als wir uns ſamt allem Troß auf kleinen Schiffen hinüber führen/ die leeren Maul-Eſel aber haben laſſen nachſchwimmen.

Die Oſter-Feyertåge blieben wir auf einem Gut Villa-vicia genannt/ ſtill liegen; ſolches iſt ebenfalls dem Collegio zu Glaubens-Stadt unterthå-

terthänig/ welches auf dieſen zwey Gütern/ derer eines obgeſagtes Schipalo iſt/ über funffzehen tauſend Stück des ſchönſten Rindviehes beſitzt/ und dannoch ſiebentzig tauſend Thaler ſchuldig iſt. Die nechſt-gelegene Berge ſeynd voll dern Tygerthieren/ welche denen Kälbern ſehr nachſtellen/ und groſſen Schaden verurſachen. Der Bruder Haushalter allhier erzehlete uns/ daß er binnen drey Tagen 12. ſolche Beſtien erleget habe/ welches wir auch endlich glaubten/ nachdem er uns ihre ſchöne Häute gewieſen hat.

Den 30. Aprilis brachen wir von dannen auf/ und kamen nach drey Tagen zu Negua an/ ſo eine Stadt und in derſelbigen eine unſerige Reſidenz iſt/ welche gleich allen andern aus Rohr/ Holtz und Koth zuſammen gefüget iſt. Als wir ferner den 6. Maji den Fluß Magdalena noch einmal überfahren ſeynd/ langten wir den 9ten in der Stadt Plata an/ wann ſie doch den Nahmen einer Stadt/ und nicht vielmehr eines alten Ratzen-Neſts verdienet/ allda wir uns zehen Tage aufgehalten/ theils darum/ damit unſere ermattete Maulthier ausruheten/ theils auch wegen unſerm lieben Patre Superiore Joſepho Caſes, welcher ſo hefftig erkranckte/ daß wir ihn haben verſehen müſſen. Der heilige Mann war eines theils dieſer Breſthafftigkeit ſelbſt Urſach/ weil er mit denen Müheſeeligkeiten einer ſo verdrießlichen Reiſe ſich nicht begnügte/ ſondern ſeinen Leib auf verſchiedene ſelbſt erſonnene Weiſe ohne Unterlaß abtödtete/ als da er die gantze Reiſe auf Fell-Eiſen geſchlafen hat/ ohne ſich des Bettes/ ſo ihm doch nachgeführet wurde/ zu bedienen. Der Pater Provincial nahme ſich der Sache ernſtlich an/und befahle/ er ſolte daſelbſt/ bis er weiters könte gebracht werden/ liegen bleiben/ und ihm mit ſonderbarem Fleiß gewartet werden von P. Joanne Gaſtel und Magiſtro Gaſpare Vidal. Wir hingegen muſten in GOttes Nahmen die Reiſe fortſetzen/ und ich mittlerweil die Stelle eines Obern vertreten. Wir verlieſſen einander mit empfindlichen Schmertzen/ und hatten nun ein ſehr hohes Gebürge vor unſer/ in welchem die ſolches Weeges gewohnte Maulthier ſamt ihrem Laſt über Klippen und Abgründ gleich denen Gemſen ohne Scheu hurtig fortſteigen. Den 23. Maji erreicheten wir den Gipfel des Berges Gvanaca, nach welchem kein anderer/ als der eintzige Paramo oder wilde Berg übrig war/ nebſt welchem aller Orten viel todte Menſchen und Eſeln/ und dieſer zwar zuweilen bis 150. auf einer Stelle beyſammen liegen/ welche der Froſt/ da man aus der gröſten Hitz allhier in die härteſte Kälte auf einmal gerathet/ getödtet hat/ obſchon dieſe Gegend nur zwey Grad von der Gleicher-Linie gegen Norden liegt. Zu Gvanaca wurden wir gezwungen acht Tage ſtill zu halten/ weil der Fluß Kellocas, ſo uns vorſtunde/ ſich ungemein ausgegoſſen hatte. Die Gebürgs-Leute ſeynd allhier zwar leutſeelig/ als bey welchen man von Ort zu Ort einige Tambo oder Herberge und in ſolchen hangende Bettſtätte antrifft/ in denen man vor Schlangen und Winden ſicher ruhet/ vor welchen wir uns in dem Land Negua kaum erretten konten. Hingegen ſehen ſie aus wie die Teuffel/ dann ſie färben das untere Angeſicht von dem Kin bis an die Naſen mit ſamt dem Bart kohlſchwartz/ daß man ſie ohne Schrecken nicht kan anſchauen. Sie werden Payzes benahmet. Den 27. Maji laſe Pater Samuel Fritz zu Gvanaca Meß/ bey welcher das Volck nicht allein häuffig/ ſondern auch ſo auferbaulich erſchienen iſt/ daß ſich die Europäer ſchämen ſolten. Sie fragten uns unter Weegs täglich/ wo wir übernachten und die H. Meß halten würden/ dahin ſie dann einander eingeladen haben/weil ſelten ein Prieſter zu ihnen kommt. Nachmittag beſuchte uns in unſerm Tambo der Gaziki oder Richter/ bedanckte ſich für die H. Meß und ſchenckte uns zu einer Ergötzlichkeit zwo Hennen/ wogegen wir ihm und ſeinem Gefolg einige Kleinigkeiten verehrt haben. Sein feyerlicher Aufzug beſtunde in einem langen Baumwollenen weiſſen Rock/ ſo bis auf die Füß reichete: in einer mit Seiden ausgeſtickten Weid-Taſchen/ ſo er auf der Seiten hatte: in einem mit ſilbernen Blech beſchlagenem Halsband: in einem langen Staab und in einem Hut/ auf welchem an ſtatt der Schnallen ein gemahlter Vogel gleich unſern Diſtel-Fincken zu ſehen war.

An dem Chriſti Auffahrts-Tag nach verrichtetem Gottesdienſt ſetzten wir über den Strom Kellocas und kamen den 1. Junii an den Fuß des Berges Paramo. Abends giengen wir durch den Pfuhl/ aus welchem der Fluß Magdalena entſpringt/ allwo unſere Spanier und andere Gefährten erfrieren wolten/ obſchon uns Teutſchen die Kälte noch leidentlich vorkame. Zwey Maulthier ſtunden hier um vor Mattigkeit/ welche der froſtige Wind folgends gar hingerichtet hat. Unter Tages trancken wir ein wenig Tſchocolata, Nachts aber ſtunden wir bis an die Verſen in dem Sumpff gleichſam wie auf der kalten Herberg/ weil wir unerachtet der Näſſe und des Froſts kein Feuer machen noch uns wärmen konten.

Den 2. Junii hatten wir einen ſo ſchlimmen Weeg/ desgleichen ich mein Lebtag nicht geſehen hatte. Ich fiele mit meinem Maulthier in einen Moraſt/ und ward alſo geſprützt/ daß ich mehr einem Teuffel/ als Menſchen gleich ſahe. Gienge demnach zu Fuß/ aber ich bin ebenfalls gegen funffzig mahl biß über die Knie in den Sumpff geſuncken/ und habe meine Schuhe dergeſtalt zertreten/ daß ich muſte baarfuß gehen. Andern/ die auf denen Eſelen ſitzen blieben/ iſt es noch härter geſchehen. Den dritten giengen wir über das Gebürg etwas gemächlicher/ den vierdten aber wieder durch Moraſt. Den fünfften lieſſen wir den letzten Berg zuruck. Endlich den ſechſten Junii ſeynd wir zu Popayan, GOtt Lob und Danck/ in unſerm Collegio glücklich angelanget/ nachdem wir 200. Stunden weit dergleichen keines angetroffen hatten/ das zwar nur in 6. Perſonen beſtehet/ bey welchen wir nun verharren müſſen/ bis unſere Reiſe-Gefährten werden ankommen. Jetzt haben wir noch 100. Meil bis auf Quito, wo der Pater Provincial unſer wartet/ indeſſen aber den 25. Junii der erſten Provintz-Congregation, ſo allda gehalten ſoll werden/ vorſte-

vorſtehen wird. Womit ich mich in aller Heil. Meß-Opffer und Gebet demüthigſt empfehle. Zu *Popayan* in **Weſt-Indien den** 16. Junii **am Vorabend der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit im Jahr** 1685.

Euer Ehrwürden

demüthigſter Diener und Sohn in Chriſto.

Henricus Richter, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Num. 21.

V. Patris Henrici Richter, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii

Zweyter Brief

An den

Ehrwürdigen Patr. Provincialem

Soc. JEſu in Böhmen.

Geſchrieben in dem Marcktfleck des H. *Michaëlis* **von** *Ibara* **in** *America* **den** 16. Aug. 1685.

Innhalt:

Von denen Sitten und Lager vieler an dem Strom Maranon und ſelbiger Gegend gelegener Völckern, ſamt 2. Briefen R. P. Laurentii Luzero S. J. Superioris allda.

Ehrwürdiger in Chriſto Pater Provincial!

P. C.

NUn befinde ich mich nicht weiter als vier Tag-Reiſen von dem erſten Haupt-Ziel meiner Reiſe/ ſo da iſt die Haupt-Stadt Quito, allwo unſer bereits eine Schaar Maranoner gewärtig iſt/welche uns von dannen nach ihrer Landſchafft oder Wildnuß werden abführen/ ſo zwar in **zwantzig Völcker** abgetheilt ſeynd/ und dannoch nur von drey Miſſionariis, die ihrer Seelen Sorg tragen/ verſehen werden; zu welchen auch der vierdte kommt/ ſo der Stadt Sanct-Borgias gleich unter dem Canal Pongo und drey andern Völckerſchafften vorſtehet.

Wer nun den Fluß Maranon hinab fährt bis an den Ort/wo derſelbige ſich mit dem Strom Paſtaſa vereinbaret/ und auf dieſem wider den Schwall aufwerts reiſet/ trifft allda wieder drey andere Völckerſchafften an/ nemlich die Roamaynas, und die Gayes, welche letztere von denen erſtern/ das iſt von denen Roamaynas etwan dreyſſig Stunden entfernet ſeynd. Noch eine andere Völckerſchafft an dieſem Fluß von der unbefleckten Empfängnuß genannt/ begreifft in ſich die Araquaten/ die Cutinanaten/ und die Schonſchen/ ſo theils an dem Ufer/ theils in dem Gebürg wohnen/ zu welchem auch die Schajawiten und Muniſchen gehören.

Fährt man aber auf dem Fluß Apena wider den Strom/ ſo kommt man erſtlich zu denen Schobern: alsdann ſteigt man drey Tag über ein Gebürg/ biß zu denen Paranapuras. Schifft man hingegen auf dem Waſſer drey Tag weiter/ ſo erreicht man obgedachte Schajawitten und Muniſchen.

Noch weiter von einander liegen jene neun Völcker/ welche der eifferigſte Mann Pater Laurentius Luzero, ein Arragonier/ all-dieſer Miſſionen Oberer verſorget/ welcher nicht allein ſehr viel gutes würckt bey denen Seinigen/ ſondern auch den Weeg zu einem andern Volck/ Nahmens Ingianer eröffnet hat. Er hat ſeine Wohnung an einem Buſen des Fluſſes Gwallaga, der hundert Stund von Omazua aufwerts entfernet iſt. Die Nahmen dern 9. Völcker ſind dieſe: die Viajabes, die Schitipos, die Tſchepus, die Tibilos, die Tſchamicuras, die Agwanos, die Gwallagen, die Maparinas, die Mayurunas und die Oſonawis, ſo auch als das zehende Volck dahin gerechnet werden.

Diß ſeynd groſſe Netze voll einer unendlichen Menge groſſer Fiſche/ welche wir wenige Prieſter nicht können heraus ziehen; darum wincken wir unſern geiſtlichen Mit-Brüdern/daß ſie uns zu Hülff kommen. Gewißlich/ wann ich dieſe ſo weitſichtige zum Schnitt fertige Felder einer/ anderſeits aber meine Glückſeligkeit/ daß ich mich bey einer dermaſſen reichen Erndte befinde/ reifflich betrachte/ kan ich vor Troſt und Freuden mich der Zähren nicht enthalten. Nicht/ daß es allhier/ da wir nur zwey Tag-Reiſen von Gvalla-Bamba und von der Gleicher-Linie entfernet ſeynd/ wegen ewigem Abwechſel der Hitz und Kälte/ andere Drangſalen zu geſchweigen/ nicht viel zu leiden gäbe; allein der gütige GOtt hat uns bisher ſo gnädig bewahret/ daß ich nach einer zwey-jährigen Reiſe allhier geſunder angelangt/ als aus Böhmen abgangen bin.

Worinnen aber der Troſt/ ſo die Miſſionarii in Mitten ſo vieler Müheſeeligkeiten genieſſen/ eigentlich beſtehe/ können Euer Ehrwürden aus dem Brief obgedachten Patris Superioris Luzero, weſſen Worte ich hieher ſetze/ vernehmen: **Unſere Freuden**/ ſpricht er/ **ſeynd folgende: daß wir nemlich verſichert ſeynd/ daß viel dieſer Barbarn ſeelig werden/ von welchen David in ſeinem Pſalter ſcheinet gegen GOtt geſungen zu haben:** O HErr/ du wirſt Leute und Vieh erlöſen. **Inmaſſen dieſe Indianer ein tummes und viehiſches Volck ſeynd/ ohne Geſetz und Ordnung; weil ſie niemals von einem Fürſten/ Herrn oder Obrigkeit ſeynd beherrſchet worden; alles gehet bey ihnen unter und über. Die Kinder gebieten ihren Eltern/ plagen/ ſchlagen und verwunden ſie nach Belieben. Die Eltern hinwieder erwürgen ihre Kinder aus Unwillen und leichtfertigen Urſachen/als da ſeynd/ daß ihnen vielmehr ein Mägdlein als ein Büblein/ oder ein ungeſtalteter Fratz iſt auf die Welt kommen. Ein Mann erſchlägt ſein Weib offtmal darum/ daß er von ihr keine oder zu wenig Kinder erhält. Die Kinder werden wunderlich begraben**

oder

oder getödtet; die Mutter macht ein Loch in die Erde / stürtzt das lebendige Kind mit dem Kopff voran hinein / und erfüllt die Grub mit Aschen. Oder sie giebt das Kind einer Nachbarin / welche es lebendig in ein vorbey flieſſendes Waſſer wirfft / und etliche Todten-Gesätzlein vielmehr lachend als weinend über daſſelbige herab ſinget. Stirbt jemand vor Kranckheit oder Alter / ſo ſchreiben ſie ſolches der Zauberkunſt zu / weil ſie nicht glauben / daß der Menſch von ſich ſelbſt ſterbe / oder daß der Tod ein natürliche Schwachheit / ſondern ein bloſſer Zufall ſeye. Wer ihnen zumuthet / daß ſie ihre Todte in der Kirch begraben / wird angeſehen als einer / der ihnen das Meſſer an die Gurgel ſetzt / weil ſie ſolche lieber in denen Häuſeren unter die Erde ſcharren / wann ſie doch verfaulen ſollen. Dann ſie ſeynd der Meynung / es wäre Schad / daß ihrer Freunden Leiber vielmehr von der Erden ſolten verzehret werden / als von ihres gleichen / dermwegen / wann man ſie gehen läßt / laden ſie die Freundſchafft zuſammen / mit welchen ſie den Todten freſſen / und ſich mit einander ſo lang ergötzen / bis von ſeiner Leich nichts mehr übrig iſt. Die Bein und Knochen aber / nachdem ſie ſolche geröſtet / zerſtoſſen ſie zu Pulver / vermiſchen dieſes mit einem gewiſſen Wein / den ſie auf ihre Art zu machen wiſſen / und trincken beydes zuſammen mit gröſtem Wehklagen hinein. Acht Tage in einem Stück währet ihre Leich Begängnuß / die nichts anders iſt / als ein ewiges Vollſauffen / ausgenommen / daß ſie ſolche Zeit hindurch ihre Angeſichter ſchwartz anſtreichen und ihre Todten mit erbärmlichem Geſchrey beweinen.

Nun aber hat dieſe neue Chriſtenheit ein gantz anderes Anſehen / nachdem ſich GOtt derſelben gnädig erbarmet hat. Verwichenes Jahr zu Anfang des Junii entſtunde bey denen Oberländiſchen Völckern aus denen Rindes-Pocken eine erſchrecklicke Peſt / welche abzuwenden ich mit ihnen 5. Umgänge angeſtellt habe / wobey ſie nicht allein häuffig und andächtig erſchienen / ſondern auch einige ſehr auferbauliche Buß-werck öffentlich verrichteten. Weil aber deſſen ungehindert die Seuch dannoch anhielte / ſahe ich den 23. beſagten Monats 65. Kahnen voll dern flüchtigen Indianern den Strom herab fahren / die mir aus ihren Schiffen zugeruffen haben: Pater! errette dich / was wilſt du die Peſt erwarten? dann ſie wird dich tödten. Womit ſie heuleten / bitterlich weinten und zu mir ſprachen: Wir fliehen nicht vor deiner / ſondern vor der Peſt; dann ſie haßt uns / du aber haſt uns lieb. Behüt dich GOtt. GOtt ſey mit dir / o dapfferer Mann; der HErr bewahre dich und gebe dir ein langes Leben. Demnach bliebe ich gantz einſam / weil auch ſo gar die zuruckgebliebene Gemeinde ſich nicht mehr bey mir haben ſehen laſſen / daß ich endlich auf den Argwohn gerathen / ſie hätte im Sinn mich zu tödten. Dermwegen verfügte ich mich in die Kirche / zündete allda die Kertzen an / und bate ſchier den gantzen Tag vor dem Frauenbild / daß GOttes Wille an mir ſolte vollgezogen werden. Um 5. Uhr Nachmittag kame ein Hauffen Volcks in die Kirche und ruffte überlaut: Gelobt ſey das heilige Sacrament. Hiernechſt küßten ſie meine beyden Hände / hieſſen mich aufſtehen um ſie zu vernehmen / und ſprachen: Wir nehmen wahr / daß du dich ſehr betrübeſt über dieſe Völcker / welche ſich davon gemacht haben / nachdem du ſie mit harter Mühe und langwieriger Gedult aus denen Wildnuſſen in eine Gemeinde verſammlet hatteſt; um ſolcher Urſach willen ſeynd wir daher gekommen dich zu tröſten / auch dir unſere Geſellſchafft anzubieten. Geſetzt / die Peſt ergreiffe auch dieſen Ort / ſo wollen wir dannoch von dir nicht abweichen / in Erwegung / daß / wann wir daran ſterben / wir von dieſer Welt in den Himmel übergehen werden; dann wir werden hinſcheiden als Leute / die an GOtt glauben und ihre Sünden bereuen. Welche aber aus uns die Seuch überleben werden / ſeynd bereitwillig diejenigen wieder zu verſammlen / welche dich jetzt verlaſſen haben. Auf dieſe Weiſe hat ſich GOtt nicht allein gewürdiget ſeinen Diener zu tröſten / ſondern auch die anſteckende Kranckheit von dieſem Dorffe abzuhalten / allwo ich ſehr viel Beicht gehört und communiciret / wie nicht weniger eine zimliche Zahl Heyden getaufft habe. Wie ſehr ich aber von dem Peſtilentziſchen Geſtancken von dem Octobr. an bis in den May ſeye gequälet worden / kan ich nicht beſchreiben. Sehr viel ſeynd verſchieden / welche / wie ich gewiß hoffe / alle werden bey GOtt ſeyn; geſtaltſam alle Chriſten gleich anfangs der Peſt ſich mit denen heiligen Sacramenten der Beicht und des Fronleichnams haben verſehen laſſen / zu welcher mehrerer Würckung ich 600. Sterbenden die letzte Oehlung ertheilet hab. Die Heyden kamen Schaarweiſe zu der H. Tauffe / welchen ich nach ihrem Tod lieſſe ausläuten; dann ſo offt ein Neu-Getaufft ſturbe / kamen die Freund und ſagten zu mir: Pater, es iſt einer geſtorben / der nichts ſchuldig iſt / darum ſolte man ihm läuten. Verſchiede aber ein alter Chriſt / ſo bedienten ſie ſich gegen mir dieſer Worte: Pater, es iſt einer des Todes erblichen / der ſchuldig iſt / darum wollen wir läuten

und für ihn beten. Mit ſolcher Gelegenheit hab ich ihnen eines und das andere von dem Fegfeuer vorgetragen / welches ſie vorhin gar nicht faſſen wolten. Vor acht Tagen ſeynd fünff Flüchtlinge zuruck gekommen / welche erzehlen / daß die übrige auch bald folgen werden / wiewol ſie ſich allda wol befänden / weil ſie zu dem ſtrengen Chriſtlichen Geſatz / ſo der Natur nicht gefiele / dort niemand anhielte. Sie hätten der Orten auch 6. Schaar fremder Völckern aus dem Omaywas-Land angetroffen / welche ihre Zuflucht wolten zu mir nehmen und hieher ziehen / weil die Portugeſen ihnen nachſetzten / ſo von dem Schloß Sanct-Ludwig und von Groß-Para, wo dieſelbige an die Holländer angräntzen / in ihr Land / um Gefangene zu machen / eingefallen wären. Ich werd ihnen 6. Tagreiſen weit von hier ein Lager für ihre künfftige Dorffſchafft ausſtecken. Mir iſt leid / daß ich ihnen bey ihrer Ankunfft wenig helffen kan / weil ich in meiner Reſidentz nicht ein einziges Pfund Eiſen habe / inmaſſen wegen der Menge See-Räuber / ſo auf dem Sud-Meer creutzen / nichts nach Quito noch von dannen anher gebracht wird. Es ſeynd bereits vier Jahr verſtrichen / inner welchen ich kein Fetzen weis Zeug empfangen hab / mithin gezwungen bin / den äuſſern Rock über die bloſſe Haut zu tragen / weſſen ich mich freue / weil ich weiß / daß ich einem groſſen Herrn diene / der zu ſeiner Zeit alles tauſendfach bezahlen wird. Allein die Indianer laſſen ſich ohne Geſchenck nicht bewegen. Nichts iſt ihnen lieber als Meſſer / Beil und Holtzhacken. Die Flinten achten ſie nicht ſo hoch.

In einem andern Brief berichtet erwehnter Pater Superior Luzero, daß er 5. neue Völcker / welche zuſammen zehen tauſend Seelen ausmachen entdeckt habe / nemlich die Cambas, die Ramas, die Unibueſſas, die Manamabobas und die Piras; dieſe letztere treiben ein Gewerb mit einer benachbarten Landſchafft / ſo unter dem König Inga ſtehet / und gegen 100000. Köpffe zehlen ſoll.

Solche gute Zeitung erzehlete uns der ehrwürdige Pater Provincial Joannes de Sanct-Jago, welcher geſtern allhier angelanget iſt / in dem Abſehen / dieſes erſt vor 4. Monaten neu-geſtifftete Collegium zu unterſuchen. Er wird uns in wenig Tägen nach Quito, von dannen aber nach 8. oder 10. Tagen auf unſere ſo ſehnlich verlangte Miſſion zu denen Marannonen ſchicken. Damit ich daſelbſt nebſt meinen Geſpähnen die Ehr GOttes und vieler Seelen Heyl befördere / bitte ich ſehnlich / meiner in dem H. Meß-Opffer und Andacht eingedenck zu ſeyn / und verharre

Meines Ehrw. P. Provincialis

Gegeben zu S. Michael de Ibara den 16. Aug. 1685.

wenigſter Diener in Chriſto und Sohn Heinrich Richter, der Geſellſchafft JEſu Miſſionar.

Num. 22.

Dritter Brief

V. Patris Henrici Richter, Aus der Geſellſchafft JEſu / An einen gewiſſen Pater zu Prag.

Geſchrieben den 18. Auguſti 1685. zu *S. Michael de Ibara* in *America*, vier Tagreiſen von *Quito*.

An

einen unbenannten Pater zu Prag.

Innhalt:

Reiſe- und Tag-Taffel von Popayan bis Ibara.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto.

P. C.

OHne viel Umſchweiff zu gebrauchen beſchreibe ich hiemit nur meine Reiſe von Popayan bis anher auf Ibara.

Den 4. Julii am Tag des H. Ulrichs verlieſſen wir den Ort Popayan und geriethen gleich hierauf aus einer mäßigen Lufft in das brand-heiſſe Thal von Patia, in welchem wir 5. bis 6. Tage ſo lang fort reiſeten / bis wir abermal bey dem Fluß Majo über ein hohes Gebürg geſtiegen ſeynd / nach welchem wir unſere abgemattete Maulthier drey Tag lieſſen ausruhen / wir aber haben unſere Bett-Stätte in einer gewiſſen Capelle daſelbſt auf Todten-Gräber aufgeſchlagen. Das Gebürg Paramos war noch mit Schnee bedeckt.

Nun muſten wir über einen entſetzlichen Fluß hinüber geſetzt werden / welcher der Zeit ſich ungemein ausgegoſſen hatte. Es war kein anders Mittel auf die andere Seiten zu kommen / als an Stricken / ſo von einem Ufer an das andere gegen über geſpannt werden / welche ſeltſame Art der Uberfuhr hier Lands Taraluta genannt wird und alſo beſchaffen iſt. Die gegen über auf dem andern Land wohnende Leute haben von ihrem 7. Claffter höhern Ufer / als das unſerige war / vier Strick auf unſere Seiten dergeſtalt zu uns hinüber geworffen / daß ſie das eine Ende des Sails auf ihrer Seiten behielten und anheffteten: das andere Ende machten wir auf unſerm Geſtatt ebenfalls veſt an / daß die vier Sail wie vier Seiten nach der Quer über den Strom geſpannt waren. Die gegen über henckten über dieſe vier Tauen nach der Zwerch einen Triangel oder dreyeckigte Rahm / ſo mittelſt zwey angeknüpfften langen Stricken hin und her bewogen wird / in welcher auch wir ſamt unſerm Plunter hinüber ſeynd gezogen worden. Da nun folgende Nacht das Waſſer ſich geſetzt hatte / ſeynd den andern Tag unſere leere Maulthiere herüber geſchwummen.

Hierauf kamen wir abermal in ein ſehr kaltes Land / in dem Gebiet der Stadt Paſto, in welcher wir theils den 21. theils den 22. Julii mit ſehr abgematteten Maulthieren gantz müde angelanget ſeynd / dernwegen wir einige Zeit allda ausgeruhet / und das inzwiſchen eingefallene Feſt unſers Stiffters des H. Ignatii in der Kirch hieſiger Clo-

Cloſter-Frauen / wohin wir alle andere Ordens-Geiſtliche und Vornehme dieſes Orts eingeladen hatten / hochfeyerlich begangen / auch unſern Patrem Procuratorem von Ibara angetroffen haben / welcher uns war entgegen gekommen / und bis den 6. Auguſti aufgehalten hat. Zu Paſto haben wir ein eigenes Hauß / ſo ehedeſſen eine Reſidenz war; die Innwohner ſeynd uns annoch ſo wohl gewogen / daß ſie zu der Stifftung eines neuen Collegii allhier zwantzig tauſend Thaler beytragen wollen.

Den ſechſten Auguſti, nachdem wir ein Gebürg / auf welchem die Hitz und Kälte öffters abwechſeln / überſtiegen hatten / ſeynd wir endlich zu Ibari ankommen / und in unſerm Collegio mit Liebe empfangen worden. Den 15. Auguſti langte auch unſer Pater Provincial an / welcher ſich ab unſerer Geſundheit und inbrünſtigen Verlangen nach denen Maranoniſchen Miſſionen ungemein erfreuet / auch uns dahin zu ſenden / unveränderlich ſich entſchloſſen hat / ohne dem Patri Vice-Provincial (ſo uns für ſeine Orinoken) oder dem Patri Rectori von Quito, der uns für ſeine lateiniſche Schulen begehrt hatten / ein Gehör zu geben.

Nun / mein liebſter Pater, ſeynd wir nicht weit mehr von dem Fluß Maranon. Viertzig tauſend an deſſen Strom / und der Gegend / gelegene Heyden verlangen in dem Chriſtenthum unterrichtet und getaufft zu werden. Euer Ehrwürden beten für uns / damit unſer Vorhaben wohl ausſchlage. Ich bleibe indeſſen

Euer Ehrwürden

Gegeben zu S. Michael von Ibara den 18. Aug. 1685.

verbundneſter Diener in Chriſto

Henricus Richter, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Num. 23.

Vierdter Brief

V. Patris Henrici Richter, der Geſellſchafft JESU Miſſionarii in Weſt-Indien.

An

R. P. Bartholomæum Criſtelium Probſten des Profeß-Hauſes JEſu zu Prag in Böhmen.

Kurtze Reiſe-Beſchreibung ſamt einigen Geometriſchen Anmerckungen und einem ausführlichen Bericht die Miſſionen in Maranonien unſerer Geſellſchafft betreffend.

Geſchrieben zu *S. Michael* von *Ibara* den 18. Aug. 1685.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

ICh zerflieſſe allhier in blutigen Zähren / da ich nun gegenwärtig mit Augen anſehe die unendlich-groſſe Americaniſche Landſchafften / in welchen viel Millionen Seelen aus keiner andern Urſach ewig zu Grunde gehen / als weil dern Miſſionarien oder Apoſtoliſchen Boten zu wenig ſeynd. Dann wie ſollen vier arme Prieſter ſich auf tauſend Stund Weeges erſtrecken? Ich rede jetzt nur von dem Maranon-Strom / allwo über zwantzig Völcker gröſten Theils das Chriſtenthum ergriffen haben / zu welcher Dienſt wir nicht klecken / da doch über diß nöthig wäre andern Heydniſchen Ländern / ſo noch nichts von GOtt wiſſen / das Evangelium zu predigen / und in Mitten dern dicken Finſternuſſen das wahre Glaubens-Licht anzuzünden. In keinem andern Theil der Welt ſeynd mehrere unbekannte Völcker / als eben in der Gegend des Maranonis. Nehmen wir nur unſern weitſichtigen Weeg von Carthagena bis Quito, welcher ſich auf 500. Stund erſtreckt / da aller Orten zu beyden Seiten weitläufftige Landſchafften liegen. Eben dieſes kan ich bewähren von der Straſſen / welche von beſagtem Carthagena nach Lima gehet / ohne eine eintzige Zwerch-Straſſen / die allein ausgenommen / über welche man nach Pamplona reiſet.

Wandere ich aber von dem Hafen der Heil. Marthæ aufwärts bis an den Fluß Maranon, ſo finde ich alles mit Cariben angefüllt / welche ſich ohne eintziges Mittel der Seeligkeit täglich in den Abgrund der Höllen ſtürtzen. Solches Elend betrifft auch diejenigen Völcker / welche auf der andern Seiten ſich zwiſchen Carthagena und Panama bis in das guldene Reich Peru ausbreiten. Wird dann ſolchemnach ſich jemand unterſtehen dörffen zu ſagen / eine Provintz / ſo über tauſend Jeſuiter zehlet / werde groſſen Schaden leiden / wann ſie etwan 6. Perſonen für dieſe Miſſionen GOtt hinſchenckt? Keiner ſoll ſich beklagen / daß die hieſige Obern die Unſrigen nicht auf die Miſſiones ſchicken; ſintemal der Pater Provincial mich verſichert / daß / wenn auch unſer Zwölffe wären angekommen / er alle insgeſamt auf die Miſſiones unfehlbar würde ausgetheilet haben / deſſen Pater Socius aber hat mich berichtet / daß mehr als viertzig Miſſionarii für dieſe Provintz an dem Hof zu Madrit durch unſere Procuratores werden begehrt / allein jegliche drey oder vier Jahr wegen denen allzugroſſen Unkoſten nicht über Zwölff ſo lang verwilliget werden / bis die viertzigſte Zahl wird erfüllet ſeyn. Geſtaltſam auf einen jeden Miſſionarium zwey tauſend Thaler Reiſe-Unkoſten gerechnet werden; wiewohl nicht ſo viel aufgehet / unerachtet die Obern / ſo viel es immer möglich war / unter Weeges uns nichts haben laſſen abgehen.

Mit allen dieſen Ausgaben kan man nicht verhinderen / daß der Miſſionarius auf einer ſo langen Reiſe nicht viel Müheſeeligkeiten übertragen und verkoſten ſolte / welche ich gantz kurtz erzehle.

Von Carthagena gegen Honda muß man eine geraume Zeit auf dem Fluß Magdalena fahren und zwar auf ſchmalen Canöen oder Weidling / auf welchen die Sonne und die Schnacken denen Reiſenden viel zu leiden ſchaffen / da man ſich zugleich bey Tag vor denen unzählig vielen

Croco-

Crocodillen/ bey der Nacht aber vor denen Tygerthieren ſehr muß in acht nehmen: annebſt zuweilen drey/ offt auch fünff Tage nach einander entweder auf einer Inſul/ oder auf dem Ufer unter dem heitern Himmel übernachten. Doch iſt nicht leicht erhört worden/ daß die Crocodillen oder Tyger jemand zerriſſen hätten. Dieſer Weeg währet wenigſtens zwey hundert Stunden weit. Hergegen trifft man unter Weeges zwey Collegia, jedes zu 4. Perſonen an/ nemlich zu Monpox, ſo Monpoſch ausgeſprochen wird/ und zu Honda, welches letztere von der **Glaubens-Stadt** Sanctæ Fidei, allda wir ein vollſtändiges Collegium haben/ nur 25. Stunden entfernet iſt.

Von Honda aber biß Quito rechnet man 300. Stunden und findet unter Weges kein Collegium, als das zu Popayan. Weeg und Steg von einem zu dem andern ſeynd überaus beſchwerlich/ nicht allein für Menſchen/ ſondern auch für die Laſt-Thiere (dann kein Wagen könte hier fortkommen) die übleſten Weege in Europa wären allhier noch ſehr bequemlich. Die Maul-Eſel/ welche dergleichen Fußpfäde ſchon gewohnt ſeynd/ ſteigen ſamt der Laſt oder dem auffſitzenden Reuter auf und ab/ wie die Gemſe über Felſen und Abgrund/ da ſie zuweilen in einem eintzigen Schritt/ einer Ellen hoch auf- oder abſteigen über gewiſſe bereits ausgetretene Fuß-Staffel. Man muß ferners alles mitführen/ weil man gar ſelten einige Lebens-Mittel oder Wohnungen unter Weegs antrifft. Nicht weniger Gefahr verurſachen die vielfältigen Flüſſe/ derer man öffters zwey oder drey in einem Tag überfahren/ durchſchwimmen oder durchwatten muß. Pater Superior und P. Gaſtel ſeynd mehrmal in Gefahr geweſen in denen Strömen zu erſauffen. So iſt dem Leib auch ſehr ſchädlich ein ſo offt wiederhohlter zumalen urplötzlicher Ubergang aus der hefftigen Hitz in die ſchärffeſte Kälte/ und hinwieder aus dem Brand in die Kühle; dann das Thal Negua, ſo ſich auf 60. Stund in einem Strich erſtreckt/ iſt äuſſerſt heiß/ der daneben gelegene Berg Paramo de Gvanacas aber unerträglich kalt/ daß deſſen Froſt auf einmal biß 60. Maulthier getödtet hat. Es iſt auch nichts neues/ daß von dergleichen Veränderung der Lufft ſo wohl die Eſel als Hunde das drey-tägige Fieber bekommen. Obſchon hiernechſt das Popayaner-Gebiet einer mäßigen Witterung genieſt/ ſo folgt doch gleich darauff wieder das Thal Patia oder Paſto, welches brennt wie ein Ziegel-Ofen und 30. Stunden lang iſt. Letztlich muß man auch die heiſſe Thäler von Mira und Gvalla-Bamba in einer nicht allein hitzigen ſondern auch gifftigen Lufft/ theils unter/ theils nebſt der Gleicher-Linie durchwandern/ darob Leute und Viehe erkrancken. Zum Troſt findet man unter Weegs zwey dem Collegio von **Glaubensſtadt** oder Sanctæ Fidei zuſtändige Güter Chipalo (ſage Tſchipalo) und Villa-vicia, wie auch zwey Städtlein/ allwo wir einige Zeit ausgeruhet haben. Von dem ſechſten bis 29. Junii haben wir zu Popayan des wegen Unpäßlichkeit erkranckten Patris Superioris gewartet/ von dem vierdten bis 22. Julii aber unſere Reiſe bis Paſto fortgeſetzet/ von wannen uns der P. Procurator abgehohlet und bis Ibara geführet hat/ auch künfftig hin von hier nach Quito (ſage Kito) lieffern wird. Freylich hätten wir ſo viel zuſammen gehäuffte Drangſalen und Gefahren in unſerm Vatterland menſchlicher Weiſe nicht können ausſtehen/ allein die allmächtige Gnade GOttes hat uns gleichſam auf Händen getragen/ daß nicht allein keiner von uns Teutſchen geſtorben oder erkranckt iſt/ ſondern ſie hat uns ſo gar alles Verdruſſes und Betrübnuß dergeſtalt befreyet/ daß wir vor Troſt und Freud uns ſelbſt nicht faſſen konten.

Belangend das Blut-Zeugnuß unſerer drey letztverwichenen October hingerichteten Martyrer/ als Patris Ignatii de Fiol eines Majoricaner/ Patris Caſpari aus der Ober-Teutſchen/ und P. Ignatii Tobaſt aus der Flandriſchen Provintz/ hab ich ſolche Geſchicht bereits in einem meiner vorigen Briefen in die Provintz berichtet/ aber dabey einen Umſtand/ aus welchem dieſe Verfolgung entſprungen/ nicht völlig angeführt. Die Orinoken, abſonderlich die Weiber/ ſeynd dermaſſen rachgierig/ daß ſie eine empfangene oder auch ihren Vor-Eltern angefügte Unbild über funffzig Jahr anten und rächen werden/ mit ſolcher Grauſamkeit/ daß ſie einander tödten und gefangen nehmen/ die Gefangene aber denen angräntzenden Cariben verkauffen/ welche ſolche mäſten/ und auf ihren vornehmſten Feſttägen als ihr beſtes Leckerbißlein geſotten oder gebraten verzehren. Solchem raſenden Gebrauch zu Folg truge ſich zu/ daß in der Chriſtenheit des ſeeligen Patris Ignatii Fiol das geſamte Weibes-Volck einer Gemeinde wegen einem uralten Unglimpff eben auch das weibliche Geſchlecht einer andern Orinokiſchen Völckerſchafft nächtlicher Weil zu überfallen/ zu fangen und denen Cariben zu verhandeln ſich veſtiglich vorgenommen und zu dieſem Hexen-Zug die Anſtalten vorgekehrt hat; wieder welches Beginnen gedachter P. Fiol ſo ſcharff geprediget/ und alle Mittel dergleichen unchriſtlichen ja unmenſchlichen Mißbrauch abzuſchaffen angewendet hat/ daß nicht allein ſolcher Weiber-Krieg unterblieben/ ſondern auch vorgeſehen iſt worden/ daß fürhin die Orinokinnen denen Cariben keine Gefangene mehr verkauffen dörfften. Allein bevor ein ehrlicher Mann ein bös Weib beleidiget/ muß er veſtiglich glauben/ daß er mit einer unverſöhnlichen Natter zu thun habe. Dann die Orinokinnen wickelten die Cariben (welchen ſeltſam vorkame/ daß in ihre Fleiſchbanck oder Metzge keine Weiber mehr verkaufft wurden) wider den Pater Fiol und die übrigen obgenannte Miſſionarios der Societät dergeſtalten auf/ daß ſie dieſelbige an Füſſen und Händen geſtümmelet/ ihnen die Köpff abgeſchlagen/ und ſolche/ damit ſie aus denen Hirnſchaalen Trinck-Becher machten/ mit ſich fortgenommen haben. Ihre Marter hat ſich um die Mitten des Octobris, der Tag iſt noch unbewuſt/ um eben die Zeit Anno 1684. zugetragen/ als wir zwiſchen Spanien und America auf dem hohen Welt-Meer unter Seegel waren. Gebe GOtt/ daß nachdem wir viel Seelen in dieſen Ländern werden gewunnen haben/ wir ebenfalls

unſere

unſere Arbeit mit dergleichen Lorbeer-Kräntzen krönen. Das Gewehr zu dieſem Mord haben die Holländer hergegeben.

In erwehntem Orinoker-Land hat ſich ein merckwürdiges Wunderwerck mit dem Bildnuß des H. Franciſci Xaverii zugetragen. Dann/ als die Zeit herbey kame/ da ſie dem König in Spanien den jährlichen Zinß ſolten abſtatten/ faßten ſie den Schluß Ihro Catholiſchen Majeſtät abzuſagen/ und hinderte ſie an ihrem Vorhaben nichts mehr/ als die Ehrfurcht gegen höchſtgedachten H. Xaverium und deſſen Gnaden-Bild/ von welchem ſie bekannten/ daß er ihr Beginnen mißbillige. Nahmen ihnen alſo vor gemeldetes Bild zu verbrennen/ wurden aber durch einen heimlichen Gewalt hievon wiederum abgeſchröckt. Weil ſie nichts deſtoweniger das Spaniſche Joch wolten abwerffen/ fanden ſie für rathſam das Land zu räumen; allein in würcklicher Flucht überfiele ſie ein mit Donner und Blitz vermiſchtes ſo erſchröckliches Ungewitter/ daß ihrer viel ſich entſchloſſen haben/ nach ihren vorigen Sitzen zuruck zu kehren. Aber eine alte Hex/ um ſolches zu hintertreiben/ beredete eine gantze Haushaltung die einmal ergriffene Flucht in das Gebürge fortzuſetzen/ und ihr als einer ſicheren Weegweiſerin nachzufolgen. Kaum waren ſie auf ihrer Reiſe in einen Wald eingetreten/ da eine überaus groſſe Schlange ſich um das alte Weib gewunden/ und ſie erbärmlich erwürget hat/ daß alle übrige in gröſter Eil davon und in ihre alte Wohnungen heim geloffen ſeynd. Wodurch der gütigſte GOtt dieſem undanckbaren Volck meines Erachtens hat wollen zu verſtehen geben/ daß er dern Indianern wanckelmüthige Undanckbarkeit mißbillige/ wann ſie ihre Seelen-Hirten ſo leichtfertiger Weiſe verlaſſen/ nachdem dieſelbige aus bloſſem Abſehen ſie ſeelig zu machen ſich ſo lange Zeit mit tauſenderley Lebens-Gefahren und Drangſalen bemühet haben: unter welchen nicht die letzte ſeynd die weite und gefährliche Reiſen/ ſo die Patres als gute Hirten um ihrer Schäflein willen über Berg und Thal/ durch Wildnuſſen und Ströme vornehmen/ mithin offt ihr Leben für dieſelben müſſen dargeben.

Etwas dergleichen hat ſich mit dem ſeeligen Mann P. Chriſtophoro Rüdel aus der Ober-Teutſchen Provintz zugetragen/ welcher mit viel ſaurer Mühe und Arbeit/ aus wilden zuſammen gelockten Orinoken/ eine neue Völckerſchafft und Kirch geſtifftet hatte. Als ihm aber zu dem Bau und völliger Einrichtung des GOttes-Hauſes eines und das andere abgienge/ iſt er ſolches herbey zu ſchaffen ſelbſt nach Orinokam zu Waſſer verreiſet/ in der Zuruckfahrt aber entweders aus Boß- oder Nachläßigkeit dern Indianiſchen Schiff-Leuten/ nachdem der Weidling untergangen/ elendiglich ertruncken/ und zwar gantz allein/ dann die Indianer haben ſich mit Schwimmen insgeſammt errettet/ ohne ihm heraus zu helffen. Es iſt nemlich dieſem tummen Volck nur um ſeine Viehiſche Freyheit zu thun/ daß ſie ohne Geſetz/ ohne Glaub/ ohne Furcht und Obrigkeit gleich denen wilden Thieren mögen herum lauffen/ wann auch ihnen annebſt alles abgehet/ weil ihnen an ſolcher muthwilligen Unbändigkeit alles gelegen iſt.

Ich ſchlieſſe gegenwärtiges Schreiben mit wiederhohlter Bitte/ Euer Ehrwürden wollen doch das ihrige beytragen/ damit aus unſerer ſo zahlreichen Provintz abermahl einige neue Arbeiter in dieſe neue Schürffe abgeſandt werden. GOtt wird der Provintz ſolchen geringen Abgang in anderm vielfach erſetzen/ weil ja bey ihm nichts verdienſtlichers ſeyn kan/ als dem Seelen-Heyl abwarten/ welches unter allen Göttlichen Wercken das Allergöttlichſte iſt. Ich bin verſichert/ daß wann die vornehmſten Männer unſerer Provintz dieſe Sach ſo reifflich überſchlügen/ als ich ſie mit Augen anſchaue und gründlich begreiffe/ ſie alle Hoffnung/ Gemächlichkeit und Ehr würden hindanſetzen/ damit ſie mit uns geſamter Hand dieſes groſſe Feld zwar mit Thränen bauen/ aber demnach ihre Garben zur Ernd-Zeit mit ewiger Freud in die Himmliche Scheuern hinein bringen mögten. Unterdeſſen bitt ich hefftig/ ſie wollen mich alle in dero H. Meß-Opffer und Gebet fleiſſig einſchlieſſen/ der da verbleibe.

Euer Ehrwürden

Gegeben in dem Fleck des H. Michels zu Ibara den 18. Auguſt. 1685.

Diener und ergebenſter Sohn

Henricus Richter, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 24.

Erſter Brief

R. P. Samuelis Fritz, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Böhmiſchen Provintz.

An einen beſagter Provintz

unbenannten Prieſter zu Prag.

Geſchrieben zu *S. Michael* **von** *Ibara* **den** 20. Auguſt. 1685.

Innhalt:

Einige Umſtände ſeiner Reiſe von Carthagena bis Ibara betreffend.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

WIr ſeynd von Carthagena auf einer Kahne den 15. Chriſtmonats abgefahren. Die H. Weyhnacht haben wir jeder von uns mit 3. H. H. Meſſen in der Völckerſchafft zu Teneriffe auf dem Ufer des Fluß Magdalenæ begangen. Den 28. kamen wir auf Monpox (ſage Monpoſch) den 31. aber des darauf folgenden Monats Jenners 1685. auf Honda, und traffen in beyden Orten 2. kleine Collegia unſerer Societät zu 4. Perſonen an. Von Carthagena bis Honda ſeynd 200. von Honda aber

biß Quito 300. Stund / und von Ibara, allwo ich dis schreibe/ biß zu erwehntem Quito noch vier Tagreisen.

Den 6. Junii langten wir zu Popayan an/ von wannen wir/ nachdem der P. Josephus Cases unser Reise-Superior indessen ist genesen worden und zu uns gestossen/ den 4. Julii unserer sieben anher gereiset/ und den 19. zu Pasto, den 13. aber des jetztlauffenden Monats Augusti allhier zu Ibara angekommen seynd.

Ich wiederhohle nicht/ was mein Gespan P. Henricus Richter bereits geschrieben hat/ absonderlich von denen vielen Verdrießlichkeiten und Gefahren/ so wir mit GOttes Hülffe lustig überstanden haben. Unser gröster Trost war das H. Meß-Opffer/ welches/ so viel wir Priester seynd/ auf der Reise einer um den andern täglich gelesen/ die übrigen aber dabey communiciret haben. Wie nicht weniger/ daß wir so wohl unter Weegs allezeit wohl aufgewesen und hier viel gesunder angelanget/ als aus Böhmen verreiset seynd. So hat unsere Freud auch diß vermehrt/ daß wir währender so langen Reise/ auch so gar in denen Wildnussen / vielen die H. H. Sacramenten der Beicht und des Göttlichen Abendmahls gereichet haben. Zu Honda, allwo beyde weltliche Pfarr-Priester wegen Alter und Schwachheit ihr Amt nicht mehr vertreten können/ verwalten wir auf ihr Verlangen die Pfarrey / welcher Besorgung/ so lang wir allda waren/ mir ist aufgetragen worden. Unser Pater Superior Josephus Cases hielte daselbst in der Fasten wöchentlich zwo Fasten-Predigen und drey Christliche Lehren bis Mit-Fasten/ als wir uns von dannen weiters begeben haben. Dern Beicht-Kindern war ein solcher Zulauff/ daß wir von der Morgenröthe an bis spaten Abend sie anzuhören genug zu thun gehabt/ und kaum so viel Zeit/ als unser Brevier zu beten nöthig ware erübriget haben. Doch hab ich aus Anlaß dieses Zulauffs öffters/ absonderlich Nachmittag / eine Christliche Lehr gehalten. Zwölff Krancken gabe ich die Göttliche Wegzehrung und letzte Oehlung/ wohin das Hochwürdige von dem Priester mit öffentlichen Umgang getragen/ und von einer Menge Volcks so wohl aus Spaniern als Indianern mit brennenden Wind-Lichtern begleitet wird. Nirgend ward uns auch so gar vom Domb-Capitel grössere Ehre und mehrere Liebe erwiesen/ als zu Popayan, allwo des Orts Bischoff gestorben ist; von wannen auch der Ehrwürdige Pater Provincial Joannes Sant-Jago an den Pater Rector von Quito geschrieben/ und ihm befohlen hat/ uns mit neuer Kleidung und allem Zugehör auf die Reise nach unsern Missionen ohne Verzug zu versehen/ weil ein Hauptmann mit mehrern Marannonern unser daselbst ein halbes Jahr gewartet/ damit sie uns nicht allein sicher dahin führen/ sondern auch nebst unserm Plunder einen Vorrath von Messern/ Nadlen/ Zeug/ Leinwand und Tuch/ um die Indianer allda zu kleiden / uns nachtragen. Zu welchem End wir morgen von hier nach Quito so nur 20. Stunden entlegen ist/ sollen auffbrechen. Ich befehle mich in die Andacht und ersterbe

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Villa de S. Michael von Ibara den 20. Aug. 1685.

wenigster Diener in Christo

Samuel Fritz, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 25.

Zweyter Brief

P. Samuelis Fritz, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

Einen gewissen Priester gedachter Societät zu Prag in Böhmen.

Geschrieben zu *Quito* den 17. Septembr. Anno 1685.

Beschreibung des Collegii zu Quito und dreyer Heydnischer Völckern.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Mit diesem berichte ich/ daß wir unser sechs zu Quito den 27. Augusti glücklich angelanget seynd. Der siebende/ so ein Bruder ist/ ward zu Diensten des neuen Collegii zu Villa oder Ibara aufgehalten. Mit was zarter Liebe wir von unsern Mit-Brüdern allhier zu Quito seyn empfangen worden / kan ich nicht beschreiben. Unser Collegium hierselbst ist weit/ prächtig/ sauber/ und so stattlich gebauet/ daß ich nach unserm Collegio zu S. Clemens in Prag/ auf meiner gantzen Reise weder in Europa noch Indien kein gröſſeres noch schöneres gesehen habe. Es nimmt auch an Einkünfften durch Göttlichen Seegen täglich zu / weil nemlich der gütigste GOtt sich durch unsere Freygebigkeit nicht will überwinden lassen; gestaltsam von hieraus alle Missionarii über das wenige / so ihnen die Königliche Cammer giebt / reichlich versehen werden/ nicht allein für sich / sondern auch für ihre Indianer; dann dieses Hauß verschaffet aus eigenen Mitteln allen Missionen und Christenheiten/ nebst der Kleidung auch andere Nothdurfft / als da seynd allerhand Geschencke / Nadel/ Messer/ Angel/ Säge/ Beil/ Hacken/ Kirchen-Geräth und andere dergleichen/ dergestalt reichlich / daß/ wie dasselbige so viel grosse Ausgaben erschwingen könne/ nicht zu begreiffen wäre/ wañ nicht die Göttliche Vorsichtigkeit die Hertzen vieler wohlhabenden Personen zu einer Beysteuer bewegen thäte/ welche in Betrachtung / daß mit dergleichen Sachen die Indianer zu dem Christlichen Glauben angelockt/ und gleichsam wie Fisch mit solchen angeln/ in das Netz Christi gezogen werden/ auch ungebeten unserm Collegio grosse Stück Geld verehren/ damit sie an einem so heiligen Werck

und

und an deſſen Vergeltung Theil haben mögen. Womit ſich des Patris Rectoris Freygebigkeit gegen die Dürfftigen/ und ſeine Zuverſicht gegen GOtt nicht begnügt/ ſondern noch über diß denen Armen bey der Collegii-Pforten alle Tage drey hundert Weitzen-Brodt und fünff und zwantzig Pfund Fleiſch austheilt/ zu geſchweigen die viel heimliche Allmoſen/ mit welchen er die Hauß-Arme/ ſo ſich des Bettelns ſchämen/ ergötzet. Wann wir nun denen Leibern ſo mildreich an die Hand gehen/ iſt leicht zu erachten/ daß wir eben hiedurch eine groſſe Macht über die Seelen gewinnen/ folgends kein Wunder/ wann faſt alle Sterbende/ keinem andern/ als einem unſrigen Prieſter beichten wollen/ zu welchem Ende jederzeit in unſerm Stall 4. geſattelte Maulthiere in der Bereitſchafft ſtehen/ auf daß der beruffene Prieſter ohne Anſtand ſich zu dem Siechen in aller Eil verfügen möge. Erſt neulich ſeynd unſere Patres allhier in einem Tag und Nacht zu neuntzig Krancken beruffen worden. Das Collegium beſtehet aus 70. Perſonen/ derer nur achtzehen Prieſter/ ihrer neune aber zu dem Prieſterthum zwar zeitig und fertig ſeynd/ aber wegen Abgang eines Biſchoffs nicht können geweyhet werden/ ſie reiſen dann 300. Stunden weit nach Lima; dann der hieſige Biſchoff/ wie auch der von Fruxillo ſeynd ſo gebrochen und verlohren/ daß ſie ihrem Amt nicht können vorſtehen/ der von Popayan aber iſt noch nicht beſtellt.

Den 19. dieſes werden wir nach dem Maranon-Strom unſer vier Prieſter/ wie wir gekommen ſeynd/ aufbrechen/ nemlich P. Joſephus Caſes, P. Henricus Richter, P. Joannes Gaſtel und ich. Voll der Freud und Hoffnung werd ich mich dahin verfügen/ wohin mich GOtt einladet. Acht Tage werden wir bis zu denen Bariern auf Maulthieren reiten/ den übrigen Weeg aber zehen Tag bis zu Sanct Jacob de Lacuna zu Fuß gehen/ allwo unſer Oberer P. Laurantius Luzero ſeinen Sitz hat. Unſern Plunder und Troß werden uns die arme Indianer zehen Tage lang auf ihren Schulteren nachtragen.

Gedachter P. Superior iſt letzt-verfloſſenen Auguſt-Monat in Geſellſchafft des Patris Viva in das Schibar-Land verreiſet/ weſſen Völcker vor beyläuffig funffzig Jahren zwar von unſern Patribus waren verſammlet und bekehret worden/ aber ſich nach der Zeit wieder verloffen/ und das ſüſſe Joch Chriſti abgeworffen hatten. Ob ſie nun allda ihr Vorhaben ausgewürckt? Ob wir vielleicht zu dieſen Barbarn oder zu denen Omayas oder zu einem andern Volck? Wie auch ob wir zu wilden Heyden oder neu-bekehrten Chriſten werden verſchickt werden? Diß alles kan ich noch nicht wiſſen. Die Omayas ſeynd ſieben und zwantzig Völcker/ welche in denen Eilanden des Fluſſes Maranonis wie das Viehe herum lauffen. Vielleicht wird R. P. Superior einen oder zwey aus uns zu denenjenigen Völckern ſchicken/ welche zur Zeit/ da die Spanier das Reich Peru eroberten/ (unter Fürſt Ynga, ſo des Königs von Peru Bruder war) ſich an der Zahl zu viertzig tauſend davon gemacht/ in-

deſſen aber bis auf hundert tauſend Seelen vermehret haben. Die gröſte Beſchwernuß kom̃t von dem her/ daß faſt ein jegliches Volck ſeine beſondere Sprach redet/ doch iſt die Ynganer-Sprach/ ſo mit der Peruaniſchen einſtimmet/ gemeiner als die übrige/ welche ich dernwegen würcklich erlerne/ und ſchon zimlich verſtehe. Euer Ehrwürden ſamt denen Patribus und Brüdern unſerer Provintz belieben doch fleißig für uns zu beten/ damit wir unſerm Beruff und Göttlicher Verhängnuß fleißig nachleben; Ich aber verharre

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Quito oder Kito den 17. Sept. 1685.

wenigſter Diener in Chriſto Samuel Fritz, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Num. 26.

Fünffter Brief

V. Patris Henrici Richter, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii in Weſt-Indien/ aus der Böhmiſchen Provintz.

An den Ehrwürdigen

Pater Emmanuel de Boye, gedachter Geſellſchafft weyland vorgeſetzten Provincial in Böhmen.

Geſchrieben zu *Laguna*, ſo ein gewiſſer Buſen des Fluſſes *Guallaga* iſt den 1. Jenner 1686.

Innhalt:

Reiſe-Buch von Quito bis Lacuna, item Beſchreibung vieler an denen Flüſſen Maranon und Ucajalis gelegenen Völckern.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

NEbſt einem freudenreichen neuen Jahr begehen wir heut auch den Nahmens-Tag des Göttlichen Emmanuels/ wünſche dernwegen Euer Ehrwürden zu einem als dem andern viel Glück und beharrliches Wohlſeyn.

Als ich zu Quito wahrgenommen/ daß die auf uns ſo lang umſonſt wartende arme Indianer ſich gröſten theils verlauffen/ auch eine Verhindernuß nach der andern uns in den Weeg gelegt werde/ bate ich den Ehrw. Pater Rector des Collegii daſelbſt mir zu erlauben in die nahe-gelegene Gebürg und Länder eine Reiſe vorzunehmen/ damit ich hiemit die durchgangene Botten einhohlete und an ſtatt der Entwichenen andere werbete.

Nachdem er mir ſolches geſtattet hatte/ brache ich den 23. Septembris mit P. Joanne Gaſtel aus der Oeſterreichiſchen Provintz von gemeldetem Quito auf/ und hielten den 30. ſtill bey dem

Fuß des Bergs Los Banos, ja wir fanden allda die 10. letzte unſerer verloffenen Indianern / welche wir mit Speiß und Tranck / auch mit guten Worten beredt haben mit uns zu reiſen/ folgends eine Zeit lang daſelbſt innen zu halten/bis wir noch andere ihres gleichen würden aufgenommen/ und Pater Superior Joſephus Caſes ein Arragonier/ ſo wegen einer zu Quito angeſtelleten Miſſion bis zu ſolcher Ende alldort verharren müſte / mit dem Patre Samuele Fritz uns würde eingehohlet haben.

Den 13. Octobris 1685. als wir bereits 19. Indianer beyſammen hatten/ haben ſich endlich gedachte zwey Prieſter beyde eingeſtellt. Weil aber die arme Indianer ſehr ſchwach und müde waren / haben wir/ um ihnen zu verſchonen/ nur einige unentbährliche Lebens-Mittel zu uns genommen/ und den übrigen Plunder ſamt allem Vorrath an eben dieſem Ort in Verwahrung gegeben/ damit wir mit deſſen Hinterlaſſung unſere Reiſe deſto ſchleuniger fortſetzen mögten/ welche wir demnach den 16. Octobris unter GOttes Obwaltung wolgemuthet angetreten / und gleich anfangs abſcheuliche Wildnuſſen angetroffen haben.

Die erſten Täge muſten wir gähe an dem Geſtatt des Fluſſes Paſtaſa gelegene Abgründe/ hiernechſt aber den hier Lands beruffenen Berg Habitado ſo mühſam überſteigen / daß wir nicht allein müde/ ſondern auch gantz krafftloß worden ſeynd.

Bald darauff begegneten uns neue Schwürigkeiten/ da wir über den grünen Fluß ſamt dem Strom Topo und durch zwey andere Bäche ſetzen ſolten. Wir haben bald über dieſelbige Brücken gebaut/ bald ſeynd wir durch ſolche (wiewohl wir bis an den Gürtel im Waſſer ſtunden) durchgewattet/ welches wir dann einſtens drey mal in einem Tage wiederhohlen muſten. Indem wir nun dergeſtalten auf und abzuſteigen gezwungen waren/ hat ſich ereignet / daß der eine einen Zähen von dem Fuß verlohren/ der andere etliche Dörner in den Händen / die meiſten aber blutige oder von Dörnern zerriſſene Angeſichter davon trugen; dann/ weil man aus Furcht zu fallen geſchwind alles/ was nechſt an der Hand war/ greiffen oder treten muſte/ war nicht möglich/ dergleichen blutige Mahlzeichen und Wunden zu vermeiden.

Die Schnacken wolten auch mitſpielen/ und zwar in ſolcher dicken Menge / abſonderlich/ da wir muſten durch ein Gewäſſer gehen/ daß wir nicht gewuſt haben/ ob wir mit dem Stecken den Pfad des Stroms unterſuchen / oder dieſe Mucken aus dem Angeſicht ſchlagen/oder aber den ungewiſſen Fuß in dem Fluß fortſetzen ſolten. Weil wir nun kein anderes Geſchühe als Alparcates, das iſt/ Bund-Schuhe/ ſo aus Stricken geflochten waren/ anhatten/ welche nicht alle tragen konten/ ſondern lieber baarfuß giengen/ ſeynd ſolche von denen Schnacken ſo übel zugerichtet worden/ daß ſie nicht anders ausſahen/ als wären ſie an Händen und Füſſen mit Ruthen ausgeſtrichen worden / wovon eine nicht geringe Geſchwulſt und empfindlicher Schmertz erwachſen iſt.

Das Ubel ward vermehrt durch ein unausſetzendes Regenwetter/ ſo Tag und Nacht dergeſtalt hartnäckigt fortwährete/ daß unſere Kleider viel Täge hindurch niemals ausgetrucknet ſeynd; doch muſten wir im naſſen Gewand forteilen/ weil die mitgenommene Lebens-Mittel begunten abzugehen. Bey ſo vielen über einander gehäufften Drangſahlen war unſer Sinn mit Betrachtung dern Himmliſchen Freuden beſchäfftiget / unſere Gemüther aber gleichſam in GOtt verzucket: Die Dörner kamen uns vor/ als giengen wir auf Roſen; die Zeit verlieffe ſo ſchnell/ daß dieſe eilff Tage uns / wie ein Tag geſchienen. Doch hat uns kein anderes Ding mehr getröſtet/ als daß wir wenigſtens alle 4. Tage einmal das H. Meß-Opffer zu verrichten und mit dem Helden-Brod uns zu ſtärcken die Gelegenheit hatten.

Den 26. Octobris geriethen wir in dieſen Wüſten auf ein Volck/ welches die Spanier wegen dem Zimmet/ ſo da häuffig wächſet und nach ihrer Sprache Canela heißt/ ebenfalls Canelas nennen/ hatten alſo noch eine halbe Tag-Reiſe bis an den Fluß Bohono oder Bobonaſco ; Allein die erſchöpffte Kräfften nöthigten uns allda drey Tage auszuruhen. Zwey Ubel ſeynd uns an dieſem Ort in dem Weeg geſtanden: das eine/ daß/ obſchon es uns an Geld-Mitteln nicht gebrache/ wir gegen Bezahlung die nöthige Lebens-Mittel/ ja nicht einmal das liebe Brod haben konten; weil man nichts antrifft als Plantanen und die Wurtzel Yuca. Das andere/ daß die Indianer alle Kahnen hinweg geführet hatten bis auf einen ſehr kleinen Weidling/ der noch zuruck geblieben war. Doch machten wir aus der Noth eine Tugend/ ſetzten uns nicht weniger als unſer Zehen in dieſes Schifflein/ und fuhren den 30. Octobris mit höchſter Lebens-Gefahr davon / daß es einmal an unſerm Untergang / da dieſer kleine Nachen ſchon halben theils voll Waſſers ware / nur ein Haar gefehlet hat/ in eben der Gegend/ wo vor Zeiten unſer Pater Vera-Crux in dieſem Fluß erſoffen iſt. Unſere Nahrung beſtunde in unzeitigem oder grünem Plantanen-Holtz und Yuca-Wurtzlen; der bittere Hunger/ ſo gewißlich in dergleichen Zufällen ein ſtattliches Gewürtz iſt/ gab ihnen den behörigen Geſchmack.

Den 4. Novembris, ſo ein Sontag war/ langten wir Abends bey unſerm erſten Volck an/ ſo man die Gayes nennt/ an welchem Tag wir vor 2. Jahren von Prag nach Indien verreiſet waren. Die Inwohner haben uns mit Freuden freundlich empfangen / bey welchen wir zu einer beſſern Nahrung / Hennen und geſchweiffte Affen angetroffen haben. Dieſe letztere ſeynd zu gewiſſen Jahrs-Zeiten/ da ſie ziemlich fett werden/ nicht übel zu eſſen. Sie werden geſenget wie die wilden Schwein in Europa und gewinnen von dem Feuer einen Geſchmack / wie das Wildpret; doch kam uns ihr Fleiſch nicht ohne Eckel etwas rohe vor / weil es nemlich nicht war in Eßig gebeitzet worden. Nachdem wir uns allda zwey Tage aufgehalten / und den Hunger getödtet hatten/ giengen wir den 7. Novembris weiters/ den neunten aber verlieſſen wir den Strom Bohono, und

kamen

kamen aus demſelben auf den Fluß Paſtaſa. Den Eilfften machten wir einen Raſt-Tag bey dem alten Lager des Volcks Roamainas, fanden aber allda nichts als verlaſſene Hütten und Herrn-loſes Rind-Viehe/ weil nemlich die Jnwohner vor einem halben Jahr davon gezogen waren. Wir ſchlachteten noch denſelbigen Tag einen kleinen Ochſen / damit wir auf fernerm Weeg einen Fleiſch-Vorrath hätten.

Den 13. Winter-Monat/ da wir uns bey dem neuen Sitz des Volcks Roamainas befanden/ hab ich in Abweſenheit des hierſelbſt beſtellten Miſſionarii ein Kind getaufft/ und ihm von dem heutigen Feſt den Nahmen Stanislai gegeben.

Den 16. hatten wir die Freuden-reiche Ehr Patrem Thomam Santos, unſerer Societät Miſſionarium zu grüſſen/ welcher von Laguna (allwo er ſich von einer Unpäßlichkeit hatte heilen laſſen) zuruck kehrete. Wir unterhielten uns mit dieſem erſten Prieſter/ den wir in ſolchen Wildnuſſen angetroffen haben/ auf dem Ufer des Fluſſes nicht über eine Stunde. Noch dieſen Abend fuhren wir aus dem Poſtaſa-Strom in den ſo hefftig verlangten Fluß Maranon, als in welchen ſich der Poſtaſa nebſt dem Bohono zwar ergieſt/ aber denſelben in die Breite um nichts vergröſſert/ wohl aber in die deſto höhere Tieffe. Was einige von dieſem Strom geſchrieben haben/ er ſey nemlich unten bis 80. Stunden breit/ diß laß ich dahin geſtellt ſeyn/ weil ich bisher noch nicht ſo weit hinab gekommen bin. So iſt auch der Canal Pongo breiter als 20. Schuhe/ und fällt derſelbige nicht bis 200. Klaffter über Felſen herab/ ſondern fließt nur zwiſchen ſolchen durch; man gibt zwar vor/ daß/ wann er ſich hoch ergießt/ er beſagte Klippen mit ſeinem Gewäſſer anfülle/ allein diß will ich nicht ehender glauben/ bis ich es geſehen habe.

Den 17. fuhren wir aus dem Haupt-Strom Maranon in den Mund des ſich in denſelben ergieſſenden Fluſſes Gwallaga, und ſchifften auf dieſem wieder den Schwall aufwerts ſo lang fort/bis wir den 18. Novembris bey unſerm liebſten Vatter dem Ehrwürdigen Patre Superiore zu Laguna angelanget ſeynd/ welcher uns mit gröſter Liebe empfangen hat/ und noch bis auf dieſe Stunde bey ſich hält. Laguna liegt unter dem fünfften Grad der Sud-Breite (welche Pater Joann Gaſtel mit Fleiß abgemeſſen hat) hundert und funffzig Stunden von Quito des kürtzern Weeges / deſſen wir uns gehalten; des längern aber über den Fluß Loxa drey hundert Stunden weit davon entfernet. Die letztere Straſſen/ da man niemals darff zu Fuß gehen/ iſt um viel bequemer aber zugleich langweiliger; dann die Miſſionarii, ſo vor zwey Jahren ſich dieſes Weeges bedieneten / haben von Quito bis Lacuna fünff Monat zugebracht und ſieben hundert Thaler verzehrt. Die Ruhe hat uns erſt gelehret erkennen/ daß auch wir kränckliche Menſchen ſeyn/ ausgenommen den Pater Gaſtel, welcher ſchon die acht letzte Tage auf der Reiſe von der ſchwälligen Hitze war unpäßlich worden. Pater Fritz und ich wurden von einem dreytägigen Fieber gebeutelt/ welches aber über eine Wochen nicht anhielte. Es hat auch Patrem Joſephum Caſes ergriffen/ und an ſtatt ihn zu verlaſſen / ſich aus einem drey- in ein alltägiges Fieber oder Tertianam duplicem verwandelt/ an welchem er annoch leidet.

Unſerm Patri Superiori war leid/ daß weil wir ihn gählings überfallen haben/wir ihm hiedurch die Gelegenheit uns mit feyerlichen Ehren zu empfangen abgeſchnitten hatten. Sein Nahm heißt nicht umſonſt Laurentius Lutzero oder **Leuchter**/ weil er nach etlich-tauſend Jahren heydniſcher Finſternuß das wahre **Licht** dieſen Völckern bereits 24. Jahr/ als er denen Miſſionen obliget/ angezündet hat. Um dannoch uns mit einer Kurtzweil zu erfreuen / beruffte er nach unſerer Herkunfft die nechſt-gelegene Völcker mit Befehl uns mit einer Lands-üblichen Ergötzlichkeit zu bewillkommen / welche auch ſeltſam gekleidet und geſchmückt in unſerer Gegenwart nach dem Trommelſchlag getantzt haben. Allein weit luſtiger ware zu ſehen/ wie die unlängſt angelangte Cuniven mit Pfeilen nach der Scheiben ſchieſſen/ zu welcher Bekehrung Pater Superior mich ſchon damals zwar gewidmet hatte / aber noch nicht dahin abfertigen wolte/ daß ich alſo mit betrübtem Hertzen ſie ohne meiner nach vollendetem Scheiben-ſchieſſen muſte laſſen nach Hauſe zuruck kehren. Allein die Zeit hat mich gelehrt/ daß GOtt die Untergebenen durch die Obern wunderbarlich regiere; inmaſſen der Ausgang dieſer Sache deſſen unergründliche Vorſichtigkeit gegen mich an den Tag geleget hat.

Jndeſſen haben wir zu Pferd drey nachbare Völcker unter Anführung R. Patris Superioris beſucht / nemlich die Tſchamicawas, die Tibilos und die Agwanos, allwo ich am St. Thomas-Tag zu Ehren dern 12. H. H. Apoſteln zwölff/ und den folgenden Tag zu Ehren des H. Pauli noch einen Jndianer getaufft habe. Als hiernechſt Pater Superior wegen andern Geſchäfften nach Laguna zuruck gekehret iſt/ lieſſe er uns (den Pater Fritz und mich) allda nach unſerm Wunſch verbleiben / und bey erwehnten Völckern die Weyhnacht-Feſt hindurch unſere Andacht verrichten in unſern zimlich wohl-eingerichteten Kirchen und Reſidentzen/ ſo wir der Orten beſitzen; wobey ſich die Jndianer hurtig und andächtig eingeſtellt haben. Sie kommen täglich in aller Frühe und wiederum Abends zu dem Gebet in dem GOttes-Haus zuſammen/ wie auch Vormittag zu der H. Meß und Nachmittag zu der Chriſtlichen Lehr. So iſt auch das Hausweſen bereits in ſo weit eingerichtet / daß wir mit Pferden / Kühen / Schweinen und Hennen verſehen ſeynd. Fiſche giebt es da herum im Uberfluß/ hingegen gehet das Brod ab/ an deſſen Statt man mit Yuca verlieb nimmt/ welches die Wurtzel einer gewiſſen Stauden iſt/ unſern Teutſchen Ruben nicht gar ungleich/ und hat einen Geſchmack wie die Erd-Aepffel.

Als wir ſolcher Geſtalt aufgemeldeter Miſſion dem Gottesdienſt abwarteten/ erhielte ich von R. P. Superiore einen Brief/ mit welchem er mir bedeutete/ es wäre bereits eine Schaar Cuniwen

mich abzuholen angelanget/ ſolte alſo mich fertig halten inner 14. Tagen mit ihnen fortzureiſen. Mit was unbeſchreiblicher Freude ich dieſe gute Zeitung empfangen habe/ weiß GOtt zum beſten; meine Luſt vermehrt die gute Hoffnung/ daß ich von dannen mit der Zeit in die Landſchafft dern Yngianern eindringen werde/ ſo biß hundert tauſend Seelen/ wie ich neulich geſchrieben habe/ zehlen ſolle. Der Vatter aller Barmhertzigkeit wolle mir ſolche Gnade verleihen/ mithin nicht meine Sünden/ die ſolches verhindern könten/ ſondern vielmehr die Andacht derjenigen/ ſo für mich beten/ allergnädigſt anſehen.

Ich werde alſo von hier nach Laguna und von dannen auf dem Fluß Gwallaga in den Maranon zuruck gehen/ ferner auf dem Strom Maranon ſechs Tage lang abwerts fahren bis an den Mund/ wo der Fluß Ucajalis, ſo von Peru herfließt/ ſich in denſelben ſtürtzt. Auf jetztgedachtem Ucajalis werd ich beyläuffig einen gantzen Monat gegen den Schwall hinauf fahren/ bis ich endlich meine liebe Cuniwen und Manamoboben antreffe/ und bey denenſelben/ geliebt es GOtt/ zwo Miſſionen ſtiffte/ die eine zu Ehren der allerheiligſten Dreyfaltigkeit/ die andere im Nahmen des H. Nicolai als Beſchützers der Schiffahrenden. Beyde Völcker ſeynd zwar vereiniget/ doch wird das Chriſtenthum wegen ihrer Unmäßigkeit einen Anſtoß leiden/ weil die Männer zugleich mehrere Weiber halten.

Zur lincken Hand beſagten Fluſſes weiter hinauf wohnen die Univoſſen, ein zahlreiches und mächtiges Volck; von ihnen kan man zu Land zu denen Piros kommen/ welche ſchon näher bey denen Yngianern ſeynd. 50. Stund von dannen liegen noch andere Völcker und zwar Rieſen rechts und lincks an gedachtem Strom/ weiter hin aber kleine Zwerge/ welche von denen Indianern wegen ihrer Bosheit Teuffel genannt werden/ und kaum eine Ellen hoch ſeynd. Doch hab ich ſie nicht geſehen.

Auf dem andern Ufer des Ucajalis 10. Tage höher aufwerts findet man die Campas, allwo die PP. Franciſcaner eine Miſſion haben; acht Tage von dannen gegen Sudweſt liegt die Stadt Gwanico, von welcher man in 12. Tagen nach Lima oder Los Reges gelangt.

Unterhalb des Mundes/ wo der Strom Ucajalis in den Maranon fällt/ etwan eine Tag-Reiſe trifft man die Peladas oder Calvas, das iſt/ die Geſchorene/ an/ weil ſie das Haar abſchneiden und ein kriegeriſches Volck ſeynd; vor dieſem haben ſie auf einmal ſieben Miſſionarios verlanget/ aber heut wollen ſie von denen Chriſten nichts hören.

Noch fünff Tage weiter hinab an dem Maranon in dem Land Omagwa hauſen dreyßig andere kleine Völcker/ dern einige mit unſern Patribus bereits in guter Verſtändnuß leben; zu dieſen wird P. Superior unſern Patrem Fritz ſenden. Unterhalb ſolchen gibt es abermal ſo viel und mancherley Völcker/ daß auch hundert Miſſionarii gnug bey ihnen würden zu thun finden. Die Omagwes pflegen den Patrem Superiorem jährlich einmal heimzuſuchen; ſo bald ſie dieſes Jahr werden anlangen/ ſoll Pater Fritz mit ihnen fortziehen.

Ich darff nicht umgehen Euer Ehrwürden zu berichten/ auf was Weiſe die wilden Leute in Dorffſchafften oder Völckerſchafften verſammlet werden. Wir nehmen etliche Soldaten mit einigen getaufften Indianiſchen Bogenſchützen/ und befleiſſen uns auf den Gräntzen des vermeineten Landes etliche wilde gefangen zu nehmen. Solche halten wir ſtattlich: unterrichten ſie ſo wohl in dem Chriſtlichen Glauben als der Yngianiſchen Sprach/ und/ nachdem ſie ſo viel erlernet/ daß ſie dollmetſchen können/ ziehet der Miſſionarius mit ihnen in ihr Vatterland; da ſie dann ihren Landes-Leuten rühmen/ wie gütig der Pater mit ihnen umgehe/ welcher alſobald einige Geſchencke unter ſie austheilt/ hiemit aber ſie insgemein dergeſtalt einnimmt/ daß ſie fürhin denſelben ſelbſt heimſuchen/ und ihn mit Gegen-Geſchencken/ als Papageyen/ Affen und dergleichen beehren/ wogegen ſie abermal Nadel/ Meſſer/ Angel und andere dergleichen Gaben empfangen/ zugleich aber von unſern Dienſtboten gewarnet werden/ daß unſere Miſſionarii jedermann überaus freundlich begegnen und niemand kein Leid anfügen/ folgends ihnen zu ſingen und zu tantzen/ wie vorhin werde unverwehrt bleiben. Gleichwie ſie nun ſo viel Vernunfft beſitzen/ als zu einem einfältigen Chriſten erfordert wird/ alſo entſcheiden ſie leichtlich/ daß alles/ was ihnen die Patres nach der Lehr Chriſti vortragen/ der geſunden Vernunfft gantz ähnlich und von ſich ſelbſt billig ſeye. Ja ich habe vermerckt/ daß ihre Wildigkeit hauptſächlich in einem Mißtrauen oder Forcht beſtehe/ da ſie nemlich ſorgen/ die Europäer/ wann ſie ſich mit denſelben einlaſſen/ mögten ſie um ihre Freyheit/ Güter und Leben bringen. Wo ſie hergegen dergleichen Gefahr nicht mercken/ werden ſie gleich ſo zahm/ daß ſie von ſich ſelbſt ihre Arbeit und was in ihrem Vermögen ſtehet/ dem Miſſionario zu ſeiner Nothdurfft guthertzig anerbieten.

Es iſt wahrhafftig mit blutigen Thränen zu beweinen/ daß Chriſtlicher Potentaten Beamte die armen Leute ſo erbärmlich unterdrucken und ausſaugen. Wann ſolchen ein rechtes Biß ſolte eingeleget werden/ iſt nicht zu zweiffeln/ daß geſamte Indianer den Chriſtlichen Glauben würden annehmen. Denn es braucht hiezu nicht mehr/ als daß ſie einmal gewiß wiſſen und zuverläßig verſichert werden/ daß ſie ohne Steuer in ihrer Freyheit werden gelaſſen werden: daß man hiernechſt eine erkleckliche Zahl Miſſionarios hiehin ſende/ und dieſe mit kleinen Geſchencken ſich freygebig einſtellen; ſo iſt die Sach geſchehen. Verehre ich dem Caſiki eine Hand- oder Holtz-Hacken/ ſo gehet die gantze Heerd ſamt ihm mir in den Schaaf-Stall Chriſti nach. Ohne dergleichen Geſchenck aber iſt da nichts zu hoffen.

Wann ich dieſes bey mir wohl bedencke/ fällt mir öffters ein/ daß viel unſerer Patrum in Böhmen bey vornehmen und reichen Herrn in groſſem Anſehen ſtehen/ derer einige vielleicht hefftig um dieſe Miſſiones anhalten und dannoch nimmer

werden

werden erhört werden. Allein ich will ihnen rathen / wie sie zwar für ihre Person in Böhmen verharren / und dannoch in Indien viel tausend Heyden bekehren mögen / wann sie nemlich wohlhabenden Personen nachdrücklich zureden / daß sie die von ihrer Taffel abfallende Brosem dem bresthafften Lazaro vergönnen: daß sie einen Theil ihres Vermögens mit Christo in der Person dern armen Indianern theilen / letztlich daß sie von dem Reichthum der Ungerechtigkeit ihnen gute Freunde machen / welche sie am Tage der Untersuchung in die ewige Hütten aufnehmen. Ich will sagen / ein Reicher kan kein Allmosen noch Geld besser anlegen / als wann er jährlich etwas beyträgt / damit mehrere Missionarii unter denen Heyden mögen erhalten werden; dann es gebricht weder an Ordens-Geistlichen / welche sich GOtt für diese Missionen aufopffern wollen / noch an Bereitwilligkeit dern unglaubigen Indianern das Joch Christi auf die Schulter zu nehmen / sondern bloß allein an denen Mitteln / ohne welche dieselbige weder hieher reisen / noch allhier nützlich bestehen können.

Unter denen Geschencken ist heutiges Tages dem Indianer nichts lieber / als eine Holtzhacke und anderer eiserne Werckzeug / welchen er billig viel höher achtet / als das Gold; dann / spricht er / mit dem Gold kan ich nichts rechtgeschaffenes ausrichten / mit eisernem Werckzeug hingegen kan ich Bäume fällen / Felder ausstocken / Häuser bauen / Erden rühren / Plantanen und Yuca pflantzen und also weiters. Lächerlich ist die Geschicht / so ich hierüber erzehlen muß. Ein Indianer kam zu dem Pater Superior Luzero und sprach / da schencke ich dir meinen Sohn / gib mir dafür eine eiserne Hacken oder Axt. Als Pater Superior um ihn anzulassen demselben vorstellete / was für ein kostbares Geschöpff der Mensch / mithin unendlich mehr / als ein Stuck Eisens werth seye / folgends er mit gutem Gewissen seinen Sohn mit einer Axt nicht dörffe austauschen / gabe der Indianer zur Antwort: **Herr / du verstehest nicht / warum ich die Hacken höher schätze als meinen Sohn. Dann Buben zeugen kan ich so viel / als mich gelüstet / aber keine Axt / welche mir nützlicher ist als ein Kind / weil ich dieselbige mein Lebtag brauchen und dannoch nicht verbrauchen werde.**

Woraus erhellet / wie nothwendig die eiserne Geschencke einem Missionario seyn / wiewol unser Pater Superior mir für meine Cuniwen nicht eine eintzige mitgeben kan; dann nachdem er alle verehrt hatte bis auf eine / so in der Küchen nöthig ware / hat er auch diese neulich verschenckt. Ach wie gern leiden wir einen Abgang im Essen / Trincken / Kleidung und andern leiblichen Nothwendigkeiten ohne uns dessen zu betrüben! allein diß muß uns schmertzen / wann es uns an dergleichen Geschencken mangelt / ohne welche bey diesen Völckern nichts oder wenig kan zuwege gebracht werden / mithin alle unsere Bemühung fruchtloß ausschlägt. Ein mehrers werd ich von meinen zwo Missionen aus berichten / derer die eine bis 500. Haushaltungen zehlen soll. Damit nun der Evangelische Saamen / so ich allda in diese neue Schürffe mit GOttes Hülffe auszustreuen gesinnet bin / tausendfache Frucht trage / wollen doch Euer Ehrwürden samt andern Patribus und Brüdern unserer Provintz mit Dero H. Opffer und Gebet bey dem Allerhöchsten auswürcken / in welcher Zuversicht mich inständigst empfehle

Euer Ehrwürden und aller insgesamt

Gegeben zu Laguna de Sanct Jago oder an der Bey des Flusses Guallaga den 1. Jan. 1686.

wenigster Diener in Christo auch unwürdiger Mit-Bruder

Henricus Richter, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 27.

Brief

P. Georgii Brandt, der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Böhmischen Provintz.

An

R. P. Bartholom. Christelium, gedachter Societät in Böhmen vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben zu *Panama* in *West-America* an dem stillen Sud-Meer den 1. Februarii An. 1686.

Innhalt:

Achtzehen Jesuiter leiden grosse Noth auf ihrer Reise nach Chili. Ihrer fünf sterben vor Elend, die übrigen erkrancken fast alle. Krieg deren See-Raubern mit denen Spaniern in West-Indien. Seltsame Thaten des Obristen See-Raubers Lofencillo. Seine Rauber werden von denen Spanischen Soldaten und der Indischen Land-Militz geschlagen. Beschreibung zweyer Völckern, so an dem Fluß Zagel und dem Dariel-Strom wohnen. Der Brief, welcher Feuer- und Wassers-Noth ausgestanden hat, lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P.C.

NJemals haben neue Missionarii auf ihrer Reise nach Indien mehr Mühseligkeiten / als ich samt meinen Gefährten zu Wasser und Land mit mehr als menschlicher Gedult übertragen / für welche wir dem Urheber aller Gnaden kindlichen Danck sagen / daß er gleich von Anfang uns seines Leidens durch so mancherley über einander gehäuffte Creutz theilhafftig machen / und dannoch über menschliche Kräfften hat bey dem Leben wunderbarlicher Weise so lang erhalten wollen / bis daß wir nemlich die Maß der uns noch bevorstehenden Drangsalen erfüllen und unsern Mit-Priestern / so theils hier theils unter Weegs vor Elend verschmachtet seynd / von der neuen in die andere Welt nachfolgen.

Nachdem wir den 30. Herbstmonat 1684. von

von Cadix aus unter Segel gegangen / seynd wir nach überstandenen vielerley Gefahren / den 28. Novembris deſſelben Jahrs zu Carthagena in America in dem alſo genannten Neuen Reich angelanget / mit der zwar tröſtlichen aber eitelen Hoffnung / unſere durch bitteren Hunger / grimmigen Durſt / brennende Lufft / ungeſtümme des Meers / bißige Läſterungen / Schmach / Spott und Hohn gantz zerbrochene Kräfften und zerſchlagene Gemüther allda zu erholen / auf daß wir unſere Reiſe weiter fortzuſetzen fähig wurden.

Allein wir fanden uns ſehr betrogen; dann gleich nach unſerer Ankunfft zu gedachtem Carthagena muſten wir erfahren / daß ſelbes in äuſſerſte Armuth verfallene Collegium, welches vor Zeiten wohl geſtanden / nicht im Stand ſeye / ihre eigene Perſonen Stand-gemäß zu erhalten / viel weniger wegen immer anwachſendem Schulden-Laſt uns / ſo gern es auch wolte / in unſerer Nothdurfft zu ergötzen. Es muſte alſo unſer Reiſe-Oberer R. P. Joſephus Maria Adami abermal ſeinen ſchon zimlich erſchöpfften Beutel aufmachen / und uns daſelbſt aus unſerer Weeg-Zehrung erhalten. Er war aus Sicilien gebürtig / ein kluger Haushalter und erlebter Miſſionarius unſerer Societät in der Americaniſchen Provintz Chili, welche ihn vor etlichen Jahren zu ihrem Procurator erwehlt und nach Europam geſchickt hatte / mit dem Befehl nach verrichteten andern Geſchäfften friſche Miſſionarios anzuwerben / und mit ſolchen / ſo bald er immer könte / nach gemeldetem Königreich Chili, welches in dem Südweſtlichen America liegt / zuruck zu kommen. Seines Provincials Meynung und aller guten Freunden Rath ware / er ſolle ſeine Reiſe nicht über Carthagenam und Panamam, ſondern über das Braſiliſche Meer durch Paraquarien anſtellen / als wohin gedachter Pater Provincial uns achtzehen Wägen / Laſt-Thiere / Pferde und Lebens-Mittel entgegen geſchicket hatte / und ſo wol ſeiner als unſer mit Begierde erwartete; weil aber der gute Pater Adami für 2. Provintzen gewiſſe Küſten an Ort und End zu liefferen über ſich genommen / und bis Carthagena eine zimlich wolfeile Fuhr angetroffen hatte / fande er ſich in ſeiner Rechnung betrogen; da ihm die Reiſe-Gelder zeitlich ſo klein worden ſeynd / daß er ſeines Erachtens bis Chili damit ſchwerlich klecken würde.

Er führte zwar noch eine andere groſſe Summam Geld mit / welche er in Wälſchland zuſammen gebettelt hatte; allein dieſe ware nicht zu unſerer Unterhaltung / ſondern für Kirchen-Gebäu und andere gute Wercke von denen Gutthätern hergeſchoſſen worden. Um dieſer und anderer Urſachen willen geriethe er mit uns in ſo erbärmliche Nothdurfft / daß ich nicht begreiffe / wie es wol hat geſchehen können / daß wir nicht alle vor Abgang behöriger Nahrung verdorben ſeyn. Ja es war mit uns ſo weit gekommen / daß wir wegen Mangel des Opffer-Weins zu Carthagena an Werck-Tägen das H. Meß-Opffer zu unſerm gröſten Miß-Troſt unterlaſſen / bey dem Tiſch aber meiſtentheils ſtinckendes Waſſer getruncken / und an ſtatt einer beſſern Koſt / mit welcher wir unſere Kräfften wieder hätten herſtellen ſollen / durch immerwährenden Hunger unſere Leiber gar zu Grund gerichtet haben. Doch haben zwey aus uns / nemlich Pater Burger und ich / uns noch zu helffen gewuſt; dann er wartete dem Spaniſchen Herrn Admiral, ſo ihn ſonders wohl leiden konte / fleißig auf / und genoſſe wegen ſolcher Höflichkeit ſeine Taffel: ich aber machte mich zu bey dem P. Haus-Procurator, der mit mir als ſeinem ordentlichen Geſpan täglich ausgienge / mithin mir Gelegenheit gnug verſchaffte / den Hunger zu ſtillen. Die übrige haben ihre Bücher und beſte Sachen zu Geld gemacht und daſſelbe für Speiſen ausgeben: Nachdem ſie aber ferner nichts mehr zu verkauffen hatten / ſich entſchloſſen dieſes Creutz / bis endlich GOtt ſie würde zu ſich nehmen / mit unüberwindlicher Gedult zu übertragen. Schon zu Carthagena erkranckten uns zwey Oeſterreichiſche Miſſionarii, nemlich P. Antonius Speckbacher von Paſſau gebürtig an einem hefftigen Fieber / und P. Paulus Schmidt an dem Magenwehe: doch kamen ſie für dieſesmal noch mit dem todtſchlächtigen Leben davon.

Mittler weil / als wir allda acht Monat lang uns in der Marter-Schule übten / brache unſer P. Procurator Adami von dannen mit ſeinen anvertrauten und mit Gütern angefüllten zwey hundert zwantzig Verſchlägen nach Porto Bello und Panama auf / und ſchickte dieſelbe auf der Spaniſchen Flott / ſo von Parama nach Lima zuruck kehrte / voraus in die Provintzen von Peru und Chili, wohin ſie gehörten; er aber kehrte nach Porto Bello zuruck / um uns / welche er zu Carthagena zuruck gelaſſen hatte / allda zu erwarten. Ehe er ſich von uns beurlaubet hatte / beſtellete er an ſtatt ſeiner zu unſerm Obern P. Philippum Zuniga einen Spanier / die Wirthſchafft oder die Sorge unſerer Verpflegung vertrauete er einem wälſchen Läy-Bruder / ſo mit uns reiſete / und den Brod-Korb uns wegen anwachſender Armuth noch höher aufhenckte / daß an unſern Leibern / wie an denen ſieben magern Kühen Pharaonis / nichts als Haut und Bein übergeblieben iſt.

Wir waren indeſſen ſorgfältig / wie wir unſere Reiſe weiter fortſetzen und endlich nach Chili gelangen mögten. So wohl das Mexicaniſche als das Sud-Meer waren mit groſſen Schwadern unterſchiedlicher See-Räubern angefüllt / daß niemand zur See ſicher konte fortkommen. Allein es war uns an unſerm halb-todten Leben wenig gelegen: nichts deſto weniger wolten wir dem guten Rath kluger Männer folgen / und unſern Weeg zu Land gegen den Strom des Fluſſes Magdalena und ſo ferner über Quito nach Lima der Haupt-Stadt in Peru nehmen; allein unſer Procurator (offtgenannter Pater Adami) ohne weſſen ſchrifftliche Erlaubnuß ſolches nicht geſchehen konte / hat unſern Anſchlag verworffen und aus ihm bekannten Urſachen befohlen zu ihm vielmehr nach Porto-Bello zu kommen / von wannen wir ſamt ihm bis Chili fortſchiffen wurden.

Nachdem die neue Miſſionarii, welche wegen obbedeuteten Mühſeeligkeiten nach einander liegerhafft worden / ſich von ihrer Unpäßlichkeit (auſſer des Patris Speckbachers, ſo immer übel

auf

auf ware) erhohlet hatten / seynd wir den 23. Julii 1685. wieder zu Schiff gangen/ und wegen unserer Steuer-Leuten Ungeschicklichkeit fünff Tage auf dem Meer irre gefahren; dann sie wolten gewissen lincker Hands verborgenen Klippen ausweichen / an welchen vergangene Jahr drey grosse Schiffe also erbärmlich gescheitert hatten/ daß nur drey Männer davon gekommen / und auf dem Trumm eines Mast-Baums in dem Meer zwey Tage ohne Speise und Tranck herum gefahren seynd / bis ein Spanisches Schiff/ so ihnen ungefähr begegnete / sie an den Bord genommen / und mit Verwunderung beobachtet hat/daß sie aller Sinnen und der Sprach selbst beraubet/ folgends nicht weit mehr von dem Todt entfernet seyen: als man aber ihnen von dem stärckesten Brandwein eingegossen hatte / kamen sie wieder zu sich / und wurden nach genommener Speise bald genesen. Ich hab mit einem von ihnen geredet / welcher mir erzehlte / daß sie solche Zeit hindurch gewißlich würden vor Hunger und Abgang aller Ruhe verschmachtet seyn/ wann nicht ein uberaus grosser Vogel über sie so nieder hergeflogen wäre / daß sie ihn mit Händen gefangen/ dessen Blut aber ausgesogen / mit diesem aber ihr Leben erhalten hätten.

Wir hätten schier ein gleiches Glück versucht/ als unser Schiff bey dem Eingang des Hafens zu Porto Bello schon Ellen-hoch Wasser geschöpffet/ doch durch dern Schiff-Leuten ungemeinen Fleiß sich dessen wieder entladen hat. Zwey Kauffmanns-Schiffe wären ebenfalls nicht weit von dannen an denen Klippen zerborsten/ wann nicht sie die wohlerfahrne Klugheit des Admirals zeitlich errettet hätte. Zu Porto Bello kehrten wir in dem Collegio unserer Gesellschafft ein: aber auch dieses ware dermassen unvermöglich/ daß wir in demselben noch mehr als zu Carthagena gelitten haben; mit einem Wort/ wo wir immer hinkamen/ hatte der Hunger und Durst den Vorweeg genommen/ und der neuen Mission alle Päss abgeschnitten. Wozu noch die ungesunde Lufft von Porto Bello kame/ welche einen gewissen Gestanck von sich giebt / und denen Ausländern so gern das Leben abkürtzt/ daß von unserer Flotte inner 4. Monat nicht weniger als ein tausend sechshundert Mann gestorben/und fast unzählich viel kranck worden seynd / welche wir nach Carthagenam zuruck geschickt haben. Doch wollen die Artzneykundige wissen/ daß solche Sterblichkeit nicht so wohl von der faulen Lufft als vom Abgang gesunder Nahrung herrühre / wovon auch Pater Paulus Schmidt aus der Oesterreicher-Provintz/ nachdem man ihm siebenzehenmal zu Ader gelassen/ vor Mattigkeit an einem drey-tägigen Fieber zu besagtem Porto Bello der erste aber nicht der letzte von uns verschieden ist. Diesem folgten in die Ewigkeit gleichsam auf dem Fuß nach P. Philippus Zuniga ein Spanier: wie nicht weniger R. P. Josepus Maria Adami unser Provintz-Procurator ein Wälscher aus Sicilien, welche noch zu Porto Bello gestorben / und P. Lambertus Weidinger aus der Provintz Oesterreich/ welcher auf unserer Reise zwischen besagtem Porto Bello und Panama in dem Flecken Cruces, das Zeitliche gesegnet hat. Hingegen seynd nach vielen Aderlassungen und fünff-monatlicher Unpäßlichkeit P. Dominicus Mariani ein Sicilianer und Bruder Stephan ein Spanier / nunmehro zwar ausser Gefahr/ aber noch nicht völlig genesen. Ein andere Bewandnuß hatte es mit P. Antonio Speckbacher, welcher an der Gall / an Eitelkeit des Magens / an langwierigem Fieber / und letzlich an der hinfallenden Kranckheit gestorben ist; dessen Leiche ruhet nebst dem Leib Patris Weidinger, seines Landsmanns in unserer Collegii-Kirch allhier zu Panama. Die übrige liegen in der Pfarr-Kirche zu Porto Bello, und erwarten allda die allgemeine Auferstehung: der gütigste GOtt aber nehme ihre Seelen bald auf in das Land dern Lebendigen/ damit sie in seinem Reich/ nach so langem Hunger und Durst/ mit ihm an seinem Tisch ewig essen und trincken mögen. Wir haben also bisher drey Oesterreicher/ einen Sickler und einen Spanier/ in allem fünff Männer verlohren. Nun seynd unser noch dreyzehen beym Leben/ aber die wenigsten gesund/ nemlich P. Andreas Suppetius, P. Georgius Burger und ich/ alle drey aus unserer Böhmischen: P. Bartholomæus Lobbeth und P. Georgius Gussenliter beyde aus der Oesterreicher: wie auch P. Joannes Mosmann, P. Jacobus Bremers, P. Henricus Limputten und ein Noviz-Bruder aus der Flandrischen: P. Nicolaus Theodatus aus der Neapolitanischen: P. Andreas Alciati aus der Mayländischen: Magister Michael aus der Aragonischen / und unser **Bruder Haushalter** aus der Venetianischen Provintzen. Ich sorge aber/ es werden die wenigsten aus uns des Reichs Chili ansichtig werden/ obschon daselbst an Priestern ein grosser Abgang ist/ um wessen willen viel Missiones leer stehen / und eben darum R. P. Provincialis unser baldige Dahinkunfft sehnlich wünschet; welcher/ als er unser auf denen Gräntzen von Paraquaria lange Zeit umsonst gewartet / und den für uns mitgebrachten Vorrath fast verzehrt hatte/ zu seinem gröstẽ Leid nach so grossen Unkosten unverrichteter Sache von dannen in seine Provintz zuruck gekehrt ist.

Unter Weegs in obberührtem Flecken Cruces seynd 6. Priester aus unserm Mittel auf einmal kranck gelegen: P. Suppetius, dessen Geblüt gantz verdorben / die Puls völlig verkehrt / und alle Sinne schon verlohren waren / ist nach Zeugnuß des Medici selbst durch ein Wunderwerck fast urplötzlich nicht so wol von der Kranckheit zur Gesundheit/ als von dem Todt zum Leben erstanden; dann/ nachdem er/ dafern er würde aufkommen/ alle Samstage zu Ehren der allerseligsten Mutter GOttes von Peklarn zu fasten sich verlobet hatte/ ward es mit ihm gählings besser. Gleichwie uns aber die Erfahrnuß gelehret hatte/ daß unsere Unpäßlichkeiten von dem dürren oder vielmehr faulen Kühe-Fleisch/ so unser tägliche Speise ware/ herrühre/ haben wir uns dessen fürhin alle insgesamt enthalten / und hierauf einige Besserung verspührt. So kan auch die Aufkunfft P. Henrici de Limputten, welcher schon in die Zügen gegriffen hatte / niemand/ als der Hand GOttes zu-

geſchrieben werden/welcher ihm wider jedermanns Vermuthen das Leben und die vorige Geſundheit hat ſchencken wollen/ weil er unſern Krancken Tag und Nacht wie ein Dienſtbot mit unbeſchreiblicher Liebe und Gedult pflegte außzuwarten.

Das Sud-Meer/ ſo wir noch vor uns haben/ wird uns ſchwerlich den gewöhnlichen Zoll nachſehen/ welcher in nichts anders als in der Menge Leichen beſtehet; dann faſt alle/ ſo auf demſelben fahren/ müſſen es entweders mit dem Leben oder mit einer ſchweren Unpäßlichkeit bezahlen. R. P. Rector des hieſigen Collegii hat mir ſelbſt erzehlt/ daß von zwey zahlreichen Miſſionen/ ſo hierdurch gereiſet/ und über dieſes ſtille Meer gefahren/ kaum einer und der andere übergeblieben/ die andern aber alle auf dem Schiff geſtorben ſeyn: welches uns vielleicht auch bevor ſtehet/ und auf denen zuruck gelegten Schiffahrten leichtlich hätte widerfahren können; indem zu obgemeldeten Müheſeligkeiten noch viel andere geſtoſſen/ welche ich nicht beſchreiben mag. Ich will nur überhaupt melden/ daß wir auf dem Schiff wegen Enge des Zimmers dergeſtalt über einander gelegen/ daß einer von dem andern nothwendiger Weiſe hat müſſen angeſteckt werden/ zumalen da unſere Krancke nicht allein mit Fiebern/ ſondern auch mit Peſt-Beulen/ gifftigen Flecken und Blattern/ eiterichten Geſchwären/ Räuden und Krätzen behafftet/ hievon aber unſere Wohnung voll des Unraths und Geſtancks ware. Ich ſage nichts von Ratzen/ Mäuſen/ gifftigen Fliegen/ Scorpionen und Kröten/ welcher wir uns nicht retten konten: nichts von der entſetzlichen Hülffloſigkeit/ da der kleinere oder geſunde Theil ſo viel Krancke zu bedienen nicht erklecken wolte/ noch wegen Mangel behöriger Mitteln ſie mit etwas zu ergötzen vermögte: nichts von der unerträglichen Sonnen-Hitze/welche uns kaum Athem ſchöpffen lieſſe: nichts letztlich von ſo vielen Schmach-Reden/ welche wir von allerhand Stands-Perſonen auszuſtehen hatten. Ein Spaniſcher Officier fragte mich einmal öffentlich: **Mein Pater, ſprach er: ſag er mir doch redlich/ was hat er doch in ſeiner Provintz verwürckt/ daß er zu ſeiner Straffe nach Indien zu gehen iſt verdammet worden?** Dem ich aber mit groſſem Ernſt geantwortet: **Warum etliche Geiſtliche aus Spanien in Indien geſchickt werden/ ſtehet mir nicht zu/ ſolches zu unterſuchen: Unſere Geſellſchafft aber betreffend/ ſoll der Herr wiſſen/ daß wir bloß allein aus Liebe GOttes und des Nechſten freywillig dahin gehen/ und niemals kein Jeſuiter/ der nicht bey ſeinem Obern inſtändig um dieſe Miſſion angehalten hätte/ dahin abgefertiget werde. Wer nur etwas weniges von unſern Sachen verſtehet/ wird ja wiſſen/ daß nur die auserleſenſte Männer unſerer Societät/ die andere an Lehr und Tugend übertreffen/ ſich durch ein vierdtes Gelübd hiezu verbinden/ mithin nicht ein jeder/ wann er es auch begehrt/ nach Indien reiſen dörffe.** Worüber er bald erſtummet/ und künfftighin mit dergleichen Läſterungen nicht mehr aufgezogen iſt.

Hergegen kan ich nicht genug anrühmen/ in wie hohen Ehren uns der Biſchoff und andere Prælaten zu Carthagena, wie nicht weniger der Spaniſche Adel gehalten habe. Allein ich will ihre Lobſprüche und Verehr/ ſo ſie uns aller Orten erweiſen/ lieber mit Stillſchweigen übergehen/ als jemand Gelegenheit geben uns dernwegen zu beneiden; weil wir nicht um eigener Ehre/ſondern bloß allein um GOttes willen uns dieſem Joch freywillig unterzogen haben/ ohne alle Hoffnung einiger Belohnung auf dieſer Welt/ auch ohne Furcht einiger Straffe/ ſondern aus lediger Begierde nach dem Beyſpiel Chriſti/ ſeiner Apoſteln/ und unſerer erſten Ordens-Stifftern durch Verkündigung des Evangelii die Seelen zu gewinnen/ und die blinde Heyden zu dem wahren Licht zu bringen.

Zu ſolchem Ende haben wir zu Carthagena drey Ketzer zu dem wahren Glauben bekehrt: Hier aber üben wir unſern Eyfer mit Predigen/ mit Auslegung Chriſtlicher Lehr/ mit Beicht-hören und andern unſerm Beruff anſtändigen Verrichtungen. P. Georgius Burger hat ſo gar hierſelbſt eine Zeitlang die lateiniſche Sprach-Schul mit ſonderbarem Nutzen und Lob gehalten.

Ubrigens ſoll ſich in Erwegung ſo vielerley Drangſalen/ ſo wir auf dieſer Reiſe gelitten haben und annoch leiden/ von denen Weſt-Indiſchen Miſſionen keiner abſchröcken laſſen; angeſehen/ alle und jegliche Miſſionarii, ſo vor und nebſt unſer bisher in dieſe Länder gereiſet/ mit aller Liebe gar freygebig ſeynd gehalten worden. Das Unglück hat bloß allein uns getroffen/ in ſo verdrießliche Umſtände zu gerathen. Die mit uns von Cadix bis Carthagena gereiſete Miſſion von Quito kan wegen Vorſichtigkeit ihres Procuratoris vielmehr von einem Uberfluß als Abgang ſagen. Es wird ohne dem die Chiliſche Provintz/ welche durch den Tod-Fall ſo vieler jungen Prieſtern viel tauſend Gulden Schaden leidet/ dergleichen Unheil fürohin gewißlich vorbiegen/ und ihre neue Miſſionarios nicht durch den Toden-Weg über Panama, ſondern über Buenos Ayres dahin kommen laſſen. Ich kan nicht ausſprechen/ wie hertzliches Mittleiden alle Spaniſche Jeſuiter mit unſerm Zuſtand haben/ und wie gern/ wann ſie es nur vermögten/ dieſelbe uns helffen wolten.

Nun kan ich nicht umgehen/ etwas von dem Ertz-See-Rauber Loſencillo einem gebohrnen Seeländer zu melden/ welcher ehedeſſen als Kunſtſtäbler dem König in Spanien eine Zeitlang ehrlich gedienet/ nachmals aber/ als er ſeine Bezahlung nicht erhalten konte/ um ſich zu rächen ihm vorgenommen hat/ den Spanier zu bekriegen. Dieſer freche Mann/ iſt auf einmal ſo mächtig worden/ daß er nunmehro gleichſam ſo wol auf dem Mexicaniſchen als auf dem Sud-Meer den Meiſter ſpielt. Sein Auffkommen hat was ſeltſames auf ſich. Sein erſter Streich war die Eroberung eines Schiffes/ welches er mit Beyſtand etlicher Raubern/ ſo er geworben hatte/ vor dem Haafen zu Cadix geſtohlen hat. Auf dieſem

ſchiffte

ſchiffte er nach denen Canariſchen Inſuln/und nahme alldort ein anderes Schiff hinweg. Er langte mit ſolchen zwey Fahrzeugen bey Carthagena an/ allwo er ſich abermal zweyer andern Gallionen bemächtiget/ und weil das Glück ihm jederzeit günſtig ware/ in kurtzer Zeit bis acht wohlgerüſtete Schiffe zuſammen gebracht hat. Dann es haben unterſchiedliche Engliſche und Frantzöſiſche See-Rauber ſich zu ihm geſellet/ und ihn durch vereinigte Macht in Stand geſetzt zu Waſſer und zu Land alles nach Belieben zu unternehmen. Vor drey Jahren hat er die Stadt Vera Cruz erobert/ alle Inwohner/ die ſich ihm widerſetzten/ nieder gemacht und dieſen reichen Ort rein ausgeplündert: man ſagt/ ſolche Beute habe ihn um drey Millionen Thaler reicher gemacht. Er hat folgends auch das Land und die Stadt Campetſche nebſt mehr andern Orten ausgeraubt und einen unſäglichen Reichthum erworben. Als er aber letztgenannte Stadt durch einige an das Land geſetzte Mannſchafft dieſes Jahr abermal plündern wolte/ haben die Spanier aus einem Hinterhalt die Räuber unverſehens überfallen und ihrer drey hundert nieder gehauen/ ja es würde nicht ein Bein davon kommen ſeyn/ wann ſie nicht eilends auf ihre Schiffe zuruck geflohen wären: mit welchen ſie von der Spaniſchen Flott/ ſo indeſſen von Porto Bello daſelbſt angelanget ware/ gewißlich würden ſeyn ertrancket worden/ wann ſie mit ihren leichten Schiffen nicht durchgangen wären.

Erwehnter Loſencillo unterhält eine genaue Verſtändnuß mit derjenigen Frantzöſiſch- und Engliſchen Rauber-Flotte/ welche auf dem ſtillen Sud-Meer herum creutzet/ und bisher viel Spaniſche Schiffe hinweg genommen/ den Haafen und die Stadt Panama ein halbes Jahr blockirt/ auch der Spaniſchen Silber- und Gold-Flott aufgepaſſet hat/ welche nemlich den Königlichen Schatz von Lima nach Panama zu führen pflegt. Weil es nun jenen an gnugſamen Volck gebrach/ haben ſie von dem Loſencillo und denen Engelländern von Jamaica 600. Mann erhalten/ welche auf drey Schiffen in Gegenwart der Spaniſchen Flott bey Porto Bello ausgeſtiegen/ und nachdem ſie ihre Schiffe ſelbſten verbrennt/ zu Land nach dem Sud-Meer gereiſet ſeynd: da ſie nun daſelbſt ankommen/ baueten ſie etliche Schiffe und vereinigten ſich mit der Engliſchen allda befindlichen Rauber-Flotte. Die Indianer/ ſo längſt des Fluſſes Dariel wohnen/ ſchlugen ſich gleichfalls zu denen Raubern/ wodurch dieſe bis 2000. Köpffe ſtarck worden ſeynd. Allein der Hauffen wurde bald wieder kleiner/ als die Darieler von jenen beleidiget ſich nicht allein von ihnen abgeſondert/ ſondern auch dem Spaniſchen Commendanten zu Panama ihre Dienſte wider dieſelbe gegen Bezahlung anerboten haben/ welche er ihnen gern verwilliget/ mithin das veſte Land von dieſen ungeladenen Gäſten bald gereiniget hat; geſtaltſam ſie gegen zwey hundert Engelländer/ ſo ihnen Loſencillo zugeſchicket hatte/ hinterſtelliger Weiſe bis auf zwey/ ſo ſie gefangen genommen/ erbärmlich umgebracht/ hiedurch denen Spaniern wieder Lufft gemacht/ dieſe aber die See-Rauber auf dem Mexicaniſchen Meer-Buſen zimlich in die Enge getrieben haben.

Mittler Weil hat auch die Spaniſche Flotte/ ſo mit dem Königlichen Schatz von Lima allhier glücklich angelanget iſt/ die Frantzöſiſche/ Engliſche und Loſencilliſche Raub-Schiff von unſerm Haafen verjagt. Man ſagt/ ſie habe in Gold/ Silber und Edelſtein 28. Millionen Thaler mitgebracht; welche zu erobern die Feind unſere Flott/ ehe ſie in den Haafen eingeloffen war/ wiewol mit kleinern doch vielen Schiffen/ angegriffen/ aber nach einigem Gefecht den kürtzern gezogen und die Flucht genommen hatten. Gewiß iſt/ daß ſo wol in dieſer als andern Gefechten die Herrn Spanier den Feind gäntzlich wurden vertilget haben/ wann nicht einige aus ihnen aus Mißgunſt gegen ausländiſche Haupt-Leute/ ſo es mit ihnen gut meyneten/ und den Sieg in Händen hatten/ ſolchen hintertrieben hätten.

Nachdem wir dem See-Rauber-Krieg ein wenig zugeſchauet haben/ wollen wir nun unſere Augen ein wenig auf dem Indiſchen Land-Ausſchuß/ und dern Inwohnern Sitten werffen. Als wir auf dem Fluß Zagre, ſo ſich mit groſſem Geräuſch in das Sud-Meer ſtürtzt/ und ſonſt auch ſehr ſchnell fortfließt/ herab fuhren/ ſahen wir eine mit Pfeilen beſteckte Kahnen ohne Schiff-Leute auf dem Waſſer gantz allein herab ſchwimmen; aber bald hernach ritten dieſem verlohrnen Schiff drey Indianer nach/ ſo zuſammen auf einem langen Block ſaſſen/ ein vierdter aber ſchwimmete auf einem Stuck Baum-Rinde daher. Wir bezeugten ihnen ein groſſes Mittleiden aus Sorg/ ſie würden alle Augenblick zu Grund gehen; ſie aber lachten unſerer Weichhertzigkeit: Jauchzeten vor Freuden und waren gantz frölich/ ohne ſich der Gefahr zu achten.

Längſt dieſes Stroms auf beyden Ufern ſtehen die hin und her zerſtreuete Häuſer dieſer Indianern/ welche/ gleichwie ſie gute Bogen-Schützen ſeynd/ alſo auch einen aus ihrem Mittel zum Lands-Hauptmann zu erwehlen pflegen/ den ſie Cazike nennen/ und welchem alle müſſen gehorſamen. Sie ſtehen unter Spaniſcher Bothmäſſigkeit/ welcher ſie ſich wegen folgender Begebenheit freywillig unterworffen haben. Da ſie noch alle abgöttiſche Heyden und keinem fremden Fürſten unterworffen/ ſondern mit denen Spaniern dernhalben in einen blutigen Krieg verwickelt waren/ haben ſich beyde Theil vor einem Treffen/ da beyderſeits Kriegs-Heer in Schlacht-Ordnung gegen einander ſtunden/ auf des Caziks begehren dahin verglichen/ daß die zwey Haupt-Leute von beyden ſtreitenden Partheyen/ um den gemeinen Mann zu verſchonen/ zwiſchen beyden Armeen allein mit einander ſchlagen ſollten/ mit der Bedingnuß/ daß derjenige Theil würde obſiegen/ deſſen Ober-Haupt in dieſem Zwey-Kampff ſeinen Gegenpart erlegen wurde. Die Zagrenſer glaubten gäntzlich den Handel ſchon gewonnen zu haben/ weil ihr Cazike oder Lands-Hauptmann ein berühmter Held und ſtattlicher Schütz/ ja über dieſes durch Teuffels-Künſte alſo veſt gefrohren ware/ daß ihm weder Schuß noch Hieb ſchaden

konten. Er hatte ſich mit mancherley Farben und ſeltſamen Figuren angeſtrichen / auch ſeine Glieder mit allerhand Tandeleyen geſchmückt: er ſpottete ſich des Spaniſchen Hauptmanns in der Zuverſicht/dieſer würde ihn nicht verletzen können: wie dann in der That deſſen zwey erſte aus einem guten Feuer-Rohr gethane Schüſſe dieſen Ertz-Zauberer zwar gut getroffen/ aber / weil ſie nicht hinein gegangen / nicht im geringſten beſchädiget haben. Doch verzagte er nicht/ ſondern ladete ſeine Flinten noch einmal und ſprach unter währendem Loßbrennen: **Ich ſchieſſe im Nahmen der allerſeeligſten Mutter GOttes Maria**; wovon der Indianer todt auf die Erden gefallen/ der Sieg aber denen Spaniern geblieben iſt/ Krafft weſſen die Zagrenſer noch auf heutigen Tag den Catholiſchen König als ihren Ober-Herrn mit vorbehaltenen gewiſſen Freyheiten erkennen.

Ich bin aus Fürwitz bey dem Dorff Gurgona ausgeſtiegen / und habe geſehen/ wie daß zimlich erwachſene Knaben (derer faſt gantz nackender Leib blau angeſtrichen war) noch an denen Brüſten ihrer Müttern ſäugen. Die alten aber knieten vor uns nieder und begehrten den Göttlichen Seegen. In ihrer aus Rohr erbauten Kirchen ſahe ich zwey Altäre / der eine der ſchmertzhafften Mutter GOttes/ der andere dem H. Indianer-Apoſtel Franciſco Xaverio geweyhet/ derer Bilder ich verehrt habe. Ich beſuchte auch ihre Häuſer und fande in denen zweyerley Pfeil / die ihrer Länge wegen vielmehr Picken und Spieſſen gleich ſehen: dann der gröſſere iſt viel länger als ein groſſer Mann/ der kürtzere aber einer Klaffter lang/ beyde aus ſtarckem Rohr gemacht. Die Spitz iſt von Eiſen und tödtlich vergifftet. Sie ſchieſſen ſolche von dem Bogen loß/ welcher doch nicht krumm gebogen / ſondern geſtreckt/ und einer geraden Stangen gleich iſt. Sie treffen ſehr gewiß/ und zwar ſo ſtarck / daß auch das grobe Gewild auf den erſten Schuß todt bleibt. Ich habe keinen Knaben angetroffen / der nicht bereits ſchieſſen konte: dann in dieſen erſten Jahren üben ſie ſich auf die Vögel. Dieſe Leute haben die Jeſuiter ſehr lieb und werth: ſie gaben uns Ehrenhalben das Geleit aller Orten hin / bis wir uns wieder zu Schiff begeben und von ihnen beurlaubet haben.

Eine andere Beſchaffenheit hat es mit denen Indianern/ ſo an dem Fluß Dariel wohnen/ und ſo dapffere Kriegs-Leute ſeynd / daß die Spanier ſie niemals mit ihrer groſſen Macht unter das Joch bringen können / ſondern vielmehr zu ihren Bunds-Genoſſenen angenommen und ihre Töchter zur Ehe begehrt/ die Männer hingegen als Königliche Spaniſche Bogen-Schützen mit einem jährlichen Krieges-Sold beehrt haben/welcher da in Kleidern / Meſſern / Stilethen/ Eiſen und Nürenberger-Waar beſtunde. Als aber die Spaniſche Beamte Geitzes halber ſolchen Schützen-Lohn innen gehalten: ſich nach Belieben von ihren geſchwängerten Töchtern/ ſo ſie zur Ehe hatten / geſchieden / und ſie in allen Stucken gröblich betrogen haben; ſchwuren ſie zuſammen/ ſchlugen dieſelben todt / und machten ſie in ihrem Land Vogel-frey. Sie haben einen groſſen Uberfluß an dem beſten Gold und auserleſenſten Perlein/ welche ſie beyde in ihrem Fluß Dariel fiſchen. Darum pflegten ſie ehedeſſen der Spaniſchen Generalität zu Panama jährlich hundert tauſend Thaler in gediehenem Gold zu verehren/ welches ſeit ihres Abfalls nunmehr ausbleibt; dann die Europäer haben es ihnen mit Rauben und Betriegen gar zu grob gemacht: indem ein gewiſſer Edelmann/ ſo des vornehmſten und reicheſten Cazik Tochter zur Ehe genommen hatte/ ſeinem Schwieger-Vatter dreymal hundert tauſend Thaler geſtohlen/ das Weib im Stich gelaſſen / und ſich mit dem Geld aus dem Staub gemacht hat: welches Zweiffelsohne dem Chriſtenthum keine Ehre iſt/ wann nemlich die Heyden daſſelbe wegen dergleichen Laſtern haſſen/und die Chriſten aus bloſſem Licht der Natur an Gerechtigkeit übertreffen/mithin um unſerer Bosheit willen lieber in ihrer Abgötterey verharren / als mit ſo betrogenen Leuten Gemeinſchafft pflegen wollen. Die daran Schuld haben/ werden GOTT hierüber ſchwere Rechenſchafft geben.

Wir wären vielleicht ſchon von hier abgeſeegelt/ wann nicht ein unvorgeſehenes Unglück unſere Reiſe verſchoben hätte; da nemlich das Haupt-Schiff/ als durch Nachläßigkeit Feuer in die Pulver-Cammer gekommen/ ſamt drey hundert und funffzig Mann in die Lufft geſprungen/welche alle in das Meer zuruck gefallen/und erbärmlich erſoffen ſeynd. Der General wäre ſamt ihnen zu Grund gangen/ wann er nicht auf Einrathung eines Prieſters unſerer Geſellſchafft/ den er bey ſich hat/ ſich Tags vorhero mit ſeiner gantzen Haushaltung aus dieſem Schiff in die Stadt gezogen/ und ſeinem Verderben vorkommen wäre. Nun aber iſt das Meer ſo ungeſtümme / das wir noch eine zimliche Zeit allhier werden verharren müſſen. Ich bitte mir letztlich zur Gnade aus/ Euer Ehrwürden wollen ſamt der gantzen Provintz / welcher ſie vorſtehen / meiner obſchon unwürdigen in dero heiligen Meß-Opffern und Andachten niemals vergeſſen / ich verbleibe mit kindlicher Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Panama den 1. Februar. 1686.

wenigſter Diener in Chriſto

Georgius Brandt, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Brief

Brief aus Nord-America.

Num. 28.

Erster Brief

P. Joannis Ratkay, der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Oesterreichischen Provintz / weyland der Röm. Käyserl. Maj. Leopoldi des Ersten Edel-Knabens.

An

R. P. Nicolaum Avancinum, in besagter Oesterreichischen Provintz gedachter Societät Provincial.

Geschrieben in der Haupt-Stadt *Mexico* **den** 16. Novembr. 1680.

Innhalt:

Seine Reise-Beschreibung von Cadix (allda er Schiffbruch gelitten und alles verlohren hat) bis in die Haupt-Stadt Mexico.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

AUf was Art und Weise wir neu-geworbene Missionarii von Sevilia zu Cadix angelanget seyn / und den 11. Julii dieses lauffenden Jahrs fast in dem Haafen Schiffbruch gelitten haben / werden Euer Ehrwürden sonder Zweiffel schon vorhin vernommen haben / oder wenigstens mit dieser Post von einem meiner Reise-Gefährten umständiglich berichtet werden. Weil wir aber nach diesem Unglück von einander getrennt und auf unterschiedliche Schiffe seynd eingetheilet worden / mithin einer von dem andern entweder gar nichts oder wenigstens nicht alles / vielweniger / wie es allen und jeden aus uns ergangen sey / wissen könte; als will ich nur eines und das andere von unserer Scheitterung und fernerer Schiffahrt / so ich mit Augen gesehen habe / und ohne Widerrede bezeugen kan / in möglicher Kürtze anführen.

Nachdem wir uns alle auf das Schiff Nazarena genannt den 7. Julii 1680. in dem Haafen von Cadix mit Sack und Pack verfügt hatten / ward von unserm Indischen Provintz-Procuratore uns zum Obern auf diese Reise vorgestellt P. Didacus Sarzosa gewesener Minister des Collegii zu Cadix, welcher unerachtet seines Alters und langwieriger Verdiensten sich auf die Marianische Insul verlobt und durch unausetzliches bitten von unsern Obern endlich die Erlaubnuß auf selbe allerschwereste Mission zu verreisen erlangt hatte. Es waren unser drey und zwantzig aus verschiedenen Provintzen ausgesuchte Jesuiter / achtzehen für die Philippinische / fünff aber für die Mexicanische Provintzen; ich gehörte unter diese Letztere. Noch denselben Tag / verstehe den 7. Heumonat / bestiege der neue Vice-König von Mexico, Herr Marquese von Laguna samt seiner Gemahlin mit grossem Pracht und zahlreichem Gefolg unter Lösung alles groben Geschützes das Haupt-Schiff Capitana genannt / da dann wegen so vielfältigem Loßbrennen dern Stücken nichts als Feuer und dicke Wolcken von aufsteigendem Rauch bey sonst heiterem Himmel zu sehen war.

Von dem 7. bis 10. Julii hatten wir / gleich denen Handwercks-Burschen auf der kalten Herberge / ausser Brod und Wasser nicht die geringste Nahrung; weil nemlich / so lang man noch in dem Haafen stehet / der Capitaine keinem Schiffahrer nichts reichen läßt / sondern bis man auf die Höhe kommt / ein jeder sich selbst verpflegen muß. GOtt liesse es also zu / seine Diener in der Gedult zu üben / und unsere Gemüther zu einer der gröbsten Widerwärtigkeiten / die uns bald widerfahren solte / zu bereiten; dann wir waren dergestalt eilends auf die Flotte beruffen worden / daß weder P. Procurator, noch wir Zeit auf Lebens-Mittel zu gedencken hätten erübrigen können.

Den 10. Julii, da unser P. Procurator wegen Menge dern Geschäfften annoch in der Stadt bliebe / unsere Mägen aber den Hunger nicht länger ertragen konten / hat unser neue Superior, an statt seiner / sich unser angenommen / da er ausstiege / auf einem Nachen herum creutzte / und so wohl mit erkauffter Speise als Tranck reichlich versehen zuruck kame / mit welchen wir den Hunger gestillt / und die Kräfften in so weit erhohlt haben / daß wir ziemlich im Stand waren / der Drangsahl / so wir folgenden Tag auszustehen hatten / abzuwarten.

Den 11. Julii in aller Frühe wurden alle Schiffe aus dem Haafen in das hohe Meer hinaus gezogen; da dann unser Steuermann / damit er weder an den grossen Diamant (einen gefährlichen Felsen) noch an andere Fregatten anstoßte / mit unserm Schiff gar zu weit auf die Seiten gefahren / in dem Absehen die hohe Meer-Tieffe desto ehender zu erreichen. Allein er hatte die Augen-Maaß so übel genommen / daß unser Schiff erstlich zwar auf einer Sand-Banck gestrandet / und bald hernach (als er mit gespannten Seegeln den Wind / welcher uns auf die andere Seiten warffe / gefangen) an einen schropffigten Felsen angefahren / und so erbärmlich zerborsten ist / daß dem Strom-weis-eindringenden Wasser niemand mehr wehren konte. Der Capitaine läßt ein Stückschuß nach dem andern thun / damit ihm andere Schiffe und Schaluppen so wol von der Flotte als aus dem Haafen solten zu Hülff kommen. Da stiegen die Leute aus dem untern Schiff auf das obere Vordeck / weil nemlich das immer anwachsende Wasser sie in die Höhe getrieben. Alles gehet über und über: man läufft durch einander: niemand weiß ihm mehr zu helffen.

Als nun aller menſchliche Rath vergebens war/ nahmen alle und jede ihre Zuflucht zu GOtt und ſeinen Heiligen/ zumahlen zu ſeiner Jungfräulichen Mutter/ welcher zu Ehren wir die Lauretaniſche Litaney nebſt andern Gebettern über laut andächtigſt geſprochen haben. Der Schiff-Capitaine ergriff dero Bildnuß und ſprach mit häuffig-vergoſſenen Thränen: **O allergnädigſte Mutter! warum wilt du mich in dieſer äuſſerſten Noth verlaſſen?**

Mittler weil kame man uns mit allerhand kleinen Fahrzeugen von allen Seiten zu Hülff: der Admiral ſtellte ſich ſelbſt perſönlich ein/ und befahle das Schiff/ als welches nicht mehr könte verbeſſert werden/ eilends zu entladen/ vor allem aber uns Miſſionarios in Sicherheit zu bringen. Wir langten alſo ohne Mantel/ ohne Stock/ theils ohne Hut mit Zurucklaſſung all-unſerer Sachen Abends um 8. Uhr bey dem Stadt-Thor und bald darauf in unſerm Collegio wieder an/ mit höchſter Beſtürtzung unſers Patris Procuratoris, welcher/ gleichwie er von dieſem Unheil noch nichts gehört hatte/ alſo auch ohne ſich weiter zu beſinnen/ gleich zu der Flott gefahren/ und nachdem er/ auf Vernehmen/ daß die Nazarena nicht könne zugerichtet werden/ von dem Admiral die Erlaubnuß erhalten/ uns auf die übrige Schiffe der Flotte bey dero Capitainen einzubetteln/ nach Mitternacht geſchwind zuruck kommen iſt.

Er weckte uns den 12. Julii in der Frühe um halber 2. Uhr auf/ und führte uns auf einer Schaluppe zur Flotte; er rennte mit uns von einem Schiff zu dem andern/ und bate die Capitaines um GOttes willen/ einen oder den andern aus unſerm Mittel auf ihre Gallionen zu nehmen: etliche haben ihn aus Chriſtlicher Barmhertzigkeit erhört/ andere hingegen ſich auf alle Weiſe entſchuldiget/ daß er nicht mehr als unſer Eilff können anbringen/ mit denen übrigen Zwölffen aber (unter welchen Pater Gerſtel und Pater Revell waren) nach dem Collegio hat zuruck kehren müſſen: in das erſte Schiff ward P. Franciſcus Borgias von Hoch-Adelichem Geſchlecht ſamt P. Carolo Calvanele: in das andere unſer P. Andreas Manker mit Patre Tilpe aus der Böhmiſchen Provintz/ ſamt unſerm Superiore P. Sarzoſa: in das fünffte unſer P. Carolus Borango aufgenommen. Da ich nun merckte/ daß P. Procurator nur für die Miſſionarios der Philippiniſchen Provintz/ zu welcher er gehörte/ ſorgfältig ſeye/ uns übrige aber/ welcher Ziel die Mexicaniſche Provintz ware/ alle zu Cadix wolle ſitzen laſſen; ſtellte ich ihm nachdrücklich vor/ **daß Chriſtus nicht allein für die Philippiniſche Inſulaner/ ſondern auch für die** Mexicaner/ **wohin** Cinalva, Tarahumara, California **und viel andere weitläuffige** Miſſionen **gerechnet werden/ ſein koſtbares Blut vergoſſen habe**; Er lieſſe ihm ſolches ſo tieff zu Hertzen gehen/ daß er mich auf das nechſt-folgende Schiff Sanct Jacob genannt ſamt P. Theophilo de Angelis nicht allein angebracht/ ſondern auch dem neuen Biſchoff dern Philippiniſchen Inſuln (einem ſehr lobwürdigen Prälaten aus dem Prediger-Orden) und dem Capitaine beſter maſſen anbefohlen hat. Ich wuſte vor Freuden nicht/ wie ich mich gegen dieſe beyde Herrn und P. Procuratorem genug bedancken ſolte: ich bate nur um den letzten Winckel mit der Verſicherung/ daß ich mit dem ſchlechteſten in allen Dingen vorlieb nehmen/ und mich beſt-möglichſt nach ihrem Willen ſchicken würde. Als ich bald hernach in des Herrn Biſchoffs Zimmer Abends um 10. Uhr wegen ſo langwierigen Kummer/ Sorgen/ Hunger/ Durſt und Meer-Lufft in ein Ohnmacht geſuncken/ kan ich nicht ausſprechen/ mit was Lieb und Freygebigkeit ſo wol dieſer liebreiche Prälat als alle übrige Herrn Spanier mich nicht allein gelabet/ ſondern nach und nach mit Bett- und Leingewand/ mit Kleidung und aller Nothdurfft dergeſtalt überflüßig verſehen haben/ daß ich ſamt meinem Geſpan den Schiffbruch und gäntzlichen Verluſt unſers Studenten-Guts gar leicht verſchmertzt habe: Der Schiff-Capitaine (ein rechter Ehren-Mann) hat uns in ſeinem Zimmer eſſen/ ſchlaffen und wohnen laſſen/ mit der Erlaubnuß auf ſeiner Zinnen ſo offt/ als es uns gelüſten würde/ zu ſpatzieren. Wir lobten bey alſo überhäufften Gutthaten die Göttliche Vorſichtigkeit/ welche zwar mit Drangſalen ihre Diener prüfet/ doch ihnen niemals allen Troſt entziehet. Nachdem wir in etwas ausgeruhet/ wurden wir zur Biſchöfflichen gar Ehrlichen Taffel eingeladen/ bey welcher uns aber die ſo kluge als geiſtliche Geſpräch/ ſo er einführte/ weit beſſer/ als die koſtbaren Speiſen und Getränckе geſchmäckt haben.

Jetzt muß ich ein paar Wort von der Zucht und Tag-Ordnung/ ſo auf denen Schiffen genau beobachtet werden/ verliehren. In aller Frühe weckt ein Soldat den Capitaine auf/ und bittet um Erlaubnuß die alte Wacht (ſo über Nacht ausgeſetzt wird) aufzuheben; worauf mit der Trummel die Tag-Wacht geſchlagen/ zwey Flinten gelöſet/ die Boots- und Krieges-Knechte von dem Schlaff ermuntert/ von dem Steuermann aber die Segel ſamt dem Tackelwerck von neuem gerichtet werden. Auf ſolches folget die H. Meß oder wenigſtens das Morgen-Gebet/ welches von allen insgeſamt täglich verrichtet wird. Um 9. Uhr wird zu dem Frühеſtück und deſſen erſter Taffel geläutet/ bey welcher der Biſchoff ſamt einem Prieſter aus ſeinem H. Orden und wir zwey Jeſuiter in des Capitains Zimmer ſaſſen. Bey der andern Taffel ware der Capitaine mit zwantzig andern vornehmen Koſtgängern: der Ober-Steuermann aber iſſet ſamt einigen andern Beamten zu gleicher Zeit an einem Neben-Tiſch/ auf welchem alles/ was der Capitaine hat/ ſo wol in Speiſe als Tranck aufgeſetzt wird. An der dritten Taffel ſpeiſen andere/ die gleichwie ſich ihr Beutel nicht ſo weit erſtreckt/ alſo auch ſchlechter tractirt werden. Die übrige Schiffgenoſſene eſſen/ ein jeder/ wo/ wie und wann er will und kan. Nach der Taffel wird denen/ ſo es verlangen/ Tſchocolata anerboten: hiernechſt aber die Zeit unterſchiedlich vertrieben; doch hab ich in aller Spaniern Thun und Laſſen eine überaus umſichtige Behutſamkeit beobachtet/ abſonderlich im reden/ damit keiner

den

den andern im geringſten beleidige; daß kein Wunder iſt / wann die gantze Zeit hindurch von Zwietracht / Hader oder Streit nichts iſt gehöret worden. Nachmittag um vier Uhr wird das Mittag-Mahl mit eben der Ordnung / wie das Frühеſtück eingenommen. Nach Sonn-Untergang wird das Zeichen zum Abend-Gebet gegeben / unter welchem auch die Lauretaniſche Litaney ſamt dem Salve Regina geſungen wird. Diß iſt nicht wenig zu bewundern / daß auf der öden See ein ſo köſtliche Koſt kan beſtritten werden; dann jetzt von dem Service oder Taffel-Geſchirr / welches in feinem Silber beſtehet / nichts zu melden / ſo werden auf Mittag fünff / zum Frühеſtück aber drey Speiſen / einem jeglichen ſein Theil beſonders auf einem ſilbernen Teller vorgelegt. Zum Frühеſtück kommt auf einen Mann ein Flügel oder Biegel von einer Henne / ein Stuck Schöpſen- oder Sau-Fleiſch / und etwas von Zuckerwerck oder eingemachten Früchten: Auf Mittag aber Lappary-Kraut / Hammel-Fleiſch / ein Ollia (oder gemiſchte Fleiſch-Speis) Reiß / ein Abſchnitz von einer Torten / letztlich Käſe und Oliven. An Faſttägen ſetzt man eben ſo viel Trachten von geräucherten oder geſaltzenen Fiſchen auf. So haben wir auch an Eyern / Wein und ſüſſem Waſſer niemals keinen Mangel gelitten.

Bey dieſem ſo reichen Uberfluß aller Gemächlichkeiten haben wir öffters unſere zu Sevillia angemaßte Vorſorg bereuet / allwo wir die zwey Jahr hindurch / als wir dort ſeynd aufgehalten worden / uns in der Stern-Kunſt / in der Mathematic und andern fürwitzigen Wiſſenſchafften nicht allein geübt / ſondern auch allerhand Tandelwerck zu einem künfftigen Vorrath eigenhändig verfertiget und verſchiedene Handwerck getrieben haben. Etliche aus uns machten Compaſs oder Sonnen-Uhren / andere hingegen Futteral darüber: dieſe näheten Kleider aus Beltzwerck zuſammen / jene lerneten Flaſchen und andere Spengler-Arbeit löthen; einer verlegte ſich auf das Waſſerbrennen / der andere auf die Bildhauer-Kunſt oder Drehebanck / damit wir nur mit dergleichen Waaren und Wiſſenſchafften die Gemüther dern wilden Heyden einnehmen und die Wahrheiten des Chriſtlichen Glaubens ihnen deſto leichter mögten einflöſſen. Allein GOtt / deſſen Urtheil niemand ergründet / hat in einem Augenblick allen dergleichen Werckzeug / Arbeit und Vorrath ſamt unſerer Hoffnung in dem Meer ertränckt / deſſen Vorſichtigkeit gegen uns wir mit vollkommener Erlaſſenheit in deſſen heiligen Willen ehrerbietigſt anbeten.

Den 12. und 13. Julii gienge es mit unſerer Schiffahrt langſam her bis den 14. da wir Cadix ſamt allem veſten Land aus dem Geſicht verlohren haben. Den 21. ſteckte das Haupt-Schiff die Flaggen aus / wande den Schiff-Schnabel zuruck / und zoge die Seegel ein: Auf welches Zeichen alle andere Schiffe ſich zu demſelben genahet und Krieges-Rath gehalten / hiernechſt aber ihren Louff wieder fortgeſetzt haben.

Wir beyde Miſſionarii, damit wir uns gegen unſere Gutthäter danckbar erwieſen / und die Zeit nicht mit Müßiggang verluhren / haben uns gantz und gar auf die Seelſorg und geiſtliche Werck der Barmhertzigkeit verlegt. Theils mit geiſtlichen Geſprächen und Chriſtlichen Lehren / theils mit neuntägigen Andachten / und was dergleichen mehr iſt / mit ſo glücklichem Ausgang / daß die meiſten Schiffgenoſſene unter Weegs wenigſtens einmal nach gebeichteten Sünden das H. Altar-Sacrament empfangen / und ihr Leben gebeſſert haben.

Den 25. Julii haben wir das Feſt des H. Apoſtels Jacobi, welcher der Spaniſchen Monarchie ein allgemeiner / unſers Schiffs aber abſonderlicher Patron iſt / mit einer Predigt und Hoch-Amt (welche beyde unſer GOttes-eyfferiger Biſchoff ſelbſt hielte) auch mit Ausſpallierung des gantzen Schiffs / mit ausgeſteckten Flaggen / mit Loßbrennung des groben Geſchützes / und Abends mit einem luſtigen Schauſpiel hochfeyerlich begangen. An eben dieſem Tage haben ſich von uns ſiebenzehen Schiffe beurlaubet / und einen andern Weeg theils nach dem grünen Vorgebürg (Capo Verde) theils nach andern ihnen angewieſenen Landſchafften genommen.

Den 31. Julii hat zu Ehren unſers H. Stiffters Ignatii der Herr Biſchoff das Amt geſungen / der Capitaine aber ſamt vielen andern mit Beicht und Communion ſeine Andacht verrichtet / annebſt die Flaggen ausſtecken / und die Stücke löſen laſſen.

Von dem 10. bis 14. Auguſti hatten wir ein ſo entſetzliches Sturmwetter / daß auf des Hauptmanns Befehl nicht allein aller Grümpel / ſondern auch koſtbare Sachen / um das Schiff zu erleichtern / in das Waſſer ſeynd geworffen worden. Die Wellen überſchlugen das Ober-Verdeck öffters / und hinterlieſſen ſo viel Waſſer / daß wir die Schußſcharten und Läden haben eröffnen müſſen / damit daſſelbe wieder ausflieſſen mögte. Das Schiff ward dergeſtalt gewogen und gebogen / daß die Maſtbäume bald das tobende Meer geküßt hätten. Mit einem Wort / die Angſt und Gefahr war ſo groß / daß auch die Erfahrneſte ſich des Untergangs gefürchtet haben. Nachdem aber die Wellen einen Knaben von dem Eſels-Haupt in das Waſſer geſtürtzt / hat ſich das Meer / als hätte es nichts anders / dann ſolches Opffer verlangt / auf einmal geſtillt und den unſchuldigen Jüngling verſchlungen. Dieſen Tag gabe das Haupt-Schiff abermal die Loſung zu einer Berathſchlagung / und forſchte von denen Steuerleuten / wie weit wir ihres Erachtens noch von dem veſten Land wären?

Den 15. Auguſti als an Mariä Himmelfahrt wurden zu Ehren der allerſeeligſten Mutter GOttes alle Stücke gelöſet / feyerlicher Gottesdienſt gehalten / und der gantze Tag mit Andacht zugebracht / Abends aber in einem Schauſpiel von denen Boots-Leuten Friedrich Hertzog zu Neapel anmuthig vorgeſtellt. Heut haben wir zum erſten mal das veſte Land von Weſt-Indien / doch nur von weitem mit gröſſtem Frolocken erblickt: gantze Schaaren Vögel flogen uns entgegen / als wolten ſie uns in ihr Vaterland einladen.

Die

Die Pinte oder Schout by Nacht (welches ſo viel als Nacht-Schultheiß bedeutet/ und jederzeit zuletzt hinter allen andern Schiffen fahrt/ mithin unabgelöſet die alte Wacht haltet) dieſes ſchwere Schiff/ ſag ich/ gienge wegen ſeinem übermäßigen Laſt ſo langſam/ daß die Flott/ welche es nicht dörffte zuruck laſſen/ um zehen Tage ſpäter/ als ſonſt/ zu Porto Ricco in America, nemlich erſt den 18. Auguſti angelanget iſt.

Den 22. brachen wir auf/ und erreichten den 26. den Meer-Haafen des H. Dominici; den 30. aber ſahen wir die Inſul Jamaicam, welche die Engelländer denen Spaniern entzogen/ uud mittler weil mit Volck/ Geſätzen/ Künſten/ Gebäuen und Policey ſo ſtattlich verſehen haben/ daß dieſes Eiland nunmehro denen Europäiſchen Ländern nicht viel nachgiebt.

Den 6. Septembr. lieſſen wir Cuba zuruck und den achten lieffen wir in den Sund hinein. Sund iſt eine ſo ſeichte Meer-Enge/ daß man ſie mit dem Senckel londiren oder ermeſſen kan/ wovon auch dieſer Name hergeleitet wird. Dernwegen dieſe Gewäſſer voll der beſten Fiſche und ſo groſſer Schildkrotten ſeynd/ daß ihre Schaalen in der Weite einem runden zimlich breitem Tiſch nichts nachgeben. Die tumme Fiſche werden ohne Mühe mit groſſen Angeln gefangen; Wir haben in einer halben Stunde dererſelben wol viertzig an den Bord gezogen/ derer jeder 20. biß 30. Pfund auswoge/ vier andere viel gröſſere zu geſchweigen/ die man Tuberonen heiſt/ jeglichen bey vier Zentner ſchwer; dieſe haben wir ausgeweidet/ oder ihnen die Augen ausgeſtochen/ folgends ein lehres Waſſer-Faß an die Floſſen gehenckt/ und alſo in dem Meer herum toben laſſen.

Den 13. Septembr. kamen wir aus dem Sund wieder auf die hohe See/ und begegnete uns die Spaniſche Flott aus 9. Kriegs-Schiffen beſtehend/ ſo wider die Feinde und See-Räuber auf dieſem Mexicaniſchen Meere herum creutzen. Ein Theil förchtete den andern ſo lange/ biß wir einander gekennt/ und der Admiral/ ſo dieſelbe commandirte/ ſeine Pflicht im Nahmen des gantzen Schwaders bey dem neuen Vice König unter Abfeuerung des groben Geſchützes abgelegt hat.

Den 15. Abends ſind wir zu Vera Cruz glücklich angelangt/ noch dieſelbe Nacht in unſer Collegium daſelbſt eingezogen/ und mit aller erdencklichen Lieb empfangen worden. Wir fanden den Pater Rector auf den Tod kranck/ welcher den zweyten Tag nach unſerer Ankunfft erfolgt iſt. Es war keine Frage/ wer das Rectorat indeſſen verwalten ſolte; weil in dieſem Collegio nur ein eintziger Prieſter nebſt einem Magiſter übrig geblieben/ die andere aber lauter ungeweyhete Brüder waren. Bald hernach kamen von unſerm Mexicaniſchen Provincial zwey Abgeordnete unſerer Societät mit ſeinem Brief an/ lauf weſſen er uns zu ſich nach Engelſtatt und ferners auf die Apoſtoliſche Miſſiones eingeladen/ hingegen ſeine und der gantzen Provintz Dienſte uns angeboten hat; die zwey Procuratores, ſo er entgegen geſchickt/ hatten Befehl uns dahin zu lieffern/ auch unter Weeges zu denen Miſſionen/ derer in dieſer Provintz aus Abgang dern Prieſtern nicht weniger als dreyzehen lähr ſtehen/ eine Luſt zu machen: aber dieſe Pferde bedürffen keiner Sporen; angeſehen die Miſſiones der eintzige Zweck unſers Berufs waren. Da zerfloſſe ich nun vor Troſt und Freude/ daß ich der Stimme GOttes/ als er mich zu dieſem ſo hohen Apoſtoliſchen Stand eingeladen/ alſo bald gefolget/ und ihm zu Liebe meine Bluts-Freunde ſamt Vatterland verlaſſen hätte ohne denenjenigen/ ſo mich hievon wolten abhalten/ ein Gehör zu geben. Die Stadt Vera-Crux iſt etwan ſo groß als Wienneriſch-Neuſtadt/ und hat faſt eben ſo viel Clöſter/ aber von andern Orden-Ständen/ nemlich Dominicaner/ Auguſtiner/ Franciſcaner und Hippolytaner bewohnet.

Den 8. Tag nach unſerer Dahinkunfft machten wir uns auf die Reiſe nach Engelſtadt fertig/ und langten den erſten Tag zu Alt-Vera-Crux an/ allwo wir über einen Fluß auf kleinen Kahnen ſeynd geſetzt worden. Gleichwie aber unſer Marſch zu Land vorgienge/ alſo hatten uns beyde entgegen geſchickte Procuratores mit Maulthieren zum reiten und mit Eſeln für unſern Troß verſehen/ übrigens aber uns ſo gut gaſtirt/ als es ſich immer thun lieſſe/ abſonderlich in denen zwey unſerm Collegio zu Engelſtadt zugehörigen unter Weegs angetroffenen Mayr-Höfen/ in derer einem achtzig tauſend Schweine/ zwantzig tauſend Schaafe und viel tauſend Rinder nebſt anderm Vieh und Geflügel gezehlet werden.

Zu Anfang Octobris ſeynd wir vor Engelſtadt oder Puebla de los Angelos ankommen/ der Ehrwürdige Pater Provincial ſamt noch zwey Patribus empfienge uns vor der Stadt/ und führte uns in Gutſchen bis in das Collegium, allwo bey unſerer Ankunfft mit der Haus-Glocken ein Zeichen gegeben ward/ auf welches alle unſrige an der Zahl etwan viertzig ſich bey der Haus-Pforten verſamlet/ und uns auf das zärteſte bewillkommet/ vor allem aber in die Haus-Kirche geführet haben/ welche an Schönheit und Menge des Golds alle/ ſo ich in Teutſchland geſehen habe/ weit übertrifft.

Nach vier Tagen ſetzten wir auf Befehl R. Patris Provincialis unſern Zug ferner fort bis Mexico, in welcher Hauptſtadt wir den 10. Octob. 1680. eingetroffen/ und die drey erſten Täge in dem Collegio, die übrige Zeit aber wegen der Provintz-Congregation, ſo in demſelben ſolte angeſtellt werden/ zum Theil in dem Profeß-Hauß gewohnt haben. Die Stadt iſt nicht gar ſo groß als Wien ohne Vorſtädte; die Häuſer/ wegen öfftern Erdbidem/ ſeynd nur ein Gaden hoch/ die Gaſſen hingegen nach der Schnur gezogen. Silber und Gold giebt es hier genug/ mit welchem letztern faſt alle Kirchen inwendig reichlich überzogen/ und prächtig anzuſehen ſeynd. Alle Sachen/ ſo in dem Land wachſen/ ſeynd ſpottwohlfeil/ das Pfund Rind-Fleiſch um 1. Creutzer/ ein Maſt-Ochs aber um 4. Reichs-Thaler. Morgen werd ich von hier nach der mir beſtimmten Miſſion aufbrechen/ welche/ gleichwie alle

andere

andere in dieser Provintz / zimlich wol mit aller Nothdurfft versehen ist / welches ich zwar wenig achte / sondern lediglich dem Seelen-Gewinn nachzustreben mir vornehme / damit der Nahmen GOttes unter den Heyden gepriesen werde. Der König in Spanien giebt einem jeglichen neugekommenen Missionario dreyhundert Thaler Allmosen / mit welchen er sich ausstaffieren und einrichten muß. Eben so viel hat ein Missionarius von der Königlichen Cammer zu seiner jährlichen Auskunfft. Dergleichen geistliche Arbeiter werden dermal bis siebenzig gezehlt. Das hiesige Profeß-Hauß ist schöner / doch nicht so groß / als das Collegium: des erstern Kirche schimmert von Gold und hübschen Gemählen dermassen herrlich / daß in derselben keiner Spannen groß Platz leer oder Zierd-loß kan entdeckt werden. Der heutige Ertz-Bischoff von Mexico, so mittler Zeit auch die Stelle des Unter-Königes vertreten hat / ist ein überaus Gottesförchtiger Herr aus dem Orden des H. Benedicti: er hat uns zum Beichthören die Erlaubnus und alle Gewalt ertheilt / ohne uns vorhin von neuem zu examiniren. Es hat allhier eine hohe Schul / auf welcher so wohl die weltliche Priester als die Ordens-Männer untereinander vorlesen; die Philosophey ist dreyfach / die übrige obere Schulen aber zweyfach / und dannoch werden nicht über 1500. Studenten gezehlt. Die Spanier haben hier durchgehends die Oberhand / die Mexicaner hingegen werden geachtet als ihre Leibeigene / gewißlich Leute eines niederträchtigen Gemüths / und dannoch so kunsthafft / daß ein Indianer alles / was er andere verfertigen siehet / ohne Mühe kan nachmachen. Es giebt unter ihnen vortreffliche Mahler und Bildschnitzer. Die Tschocolata ist hier auch unter schlechten Leuten gantz gemein: denen Unsrigen werden von solcher monatlich einem jeden / 3. Pfund von dem Obern gereicht. Das Collegium allhier ist zwar reichlich gestifft / und dannoch bis viertzig tausend Gulden schuldig. Man findet in diesem Land allerhand Vögel; die Spatzen lernen viel deutlicher reden als die Papagey / obschon sie übrigens denen Europæischen Sperlingen gantz gleich sehen. Ich befehle mich so wohl R. Patri Provinciali als gesamter untergebenen Provintz fleißigst in das Heil. Meß-Opffer und Gebet / verharre annebst.

Euer Ehrwürden

Mexico den 16. Novemb. 1680.

Diener in Christo

Joannes Ratkay der Gesellschafft JESU Missionarius.

Num. 29.

Ein ander Brief

P. Joannis Ratkay, der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Oesterreichischen Provintz.

An

R. P. Nicolaum Avancinum, gedachter Societät in Oesterreich und Hungarn vorgesetzten Provincial.

Geschrieben in der *Amercani*schen Landschafft Neu *Mexico* den 25. Hornung 1681.

Innhalt:

Reise-Beschreibung Patris Ratkay eines gebohrnen Frey-Herrn aus dem uralten adelichen Geschlecht dern Croatischen ehemahligen Baronen / nunmehro aber Grafen von Ratkay: wie er nemlich von der Hauptstadt Mexico bis vierhundert Meil Weegs weiters gegen Nord-West-Norden bis in die Landschafft Neu-Mexico gereiset; was er unter Weegs gelitten / und in welchem Stand er so wohl dieselben Millionen als Völcker angetroffen habe? Von dem grossen Cometen oder Irrstern / dessen Lauff er allda beobachtet hat. Sitten dern Völckern in Nord-America. Der Brief lautet also.

Ehrwürdiger Pater in Christo!
P. C.

GElobt sey die unermessene Barmhertzigkeit GOttes / welcher meine so langwierige Begierde seinen Nahmen denen Heyden bekannt zu machen / nicht allein gnädigst erhöret / sondern mich durch seinen unsichtbaren Schirm-Engel an Ort und End / wo ich meinen inbrünstigen Eyfer auszuüben alle Gelegenheit habe / wunderbarlich befördert hat: gleichwie Euer Ehrwürden aus disem Brief unschwer ersehen werden.

Den 17. Novembris 1680. brache ich mit dem Ehrwürden Patre Thoma de la Harza dermal des Collegii zu Parras Rectore von der Haupt-Stadt Mexico auf: welcher um desto sicherer fortzukommen von etlichen Indianischen Bogen-Schützen bis dahin ist begleitet worden: wir hielten uns nirgend auf / sondern wanderten so hurtig fort / daß wir innerhalb zwantzig Tägen hundert und acht Meil zuruck gelegt und den 7. Decembr. bey dem Silber-Bergwerck zu Zakutekas angelanget seynd.

Den 8. Christmonat giengen wir unsers Weeges weiter fort / und kamen den 14. zu Guadiana der Hauptstadt von Neu-Biscaya glücklich an / welche von Meyico hundert drey und siebentzig / von Zakutekas aber fünff und sechtzig Meil entfernet ist. Bisher ware mir noch kein Unglück begegnet; dann die zuruckgelassene Landsgebohrne Indianer pflegen den Wandersmann nicht starck aufzupassen / wol aber etliche ausgerissene Spanische Soldaten / Bediente und Banditen / welche aus Verzweiffelung sich auf den Mord und Raub verlegen. Weil nun von Guadiana aus besser gegen Norden die Indianer viel wilder / folgends die Gefahr weit grösser ist / hab ich bis gegen End Decembris mich allda so lang aufgehalten / bis die in verschiedene Schantzen verlegte Spanische Soldaten mich mit einem genugsamen Kriegs-Geleit würden versehen haben. Mein gantzer Troß bestunde in zwey Bedienten und zwey Maulthieren / deren eines zwar mich / das andere aber meine Kisten und Plunder getragen hat.

Nach denen Weyhnacht-Feyertägen marschirte ich in Gesellschafft 20. wehrhaffter Männern so behend fort/ daß ich binnen 2. Tägen sechs und dreyßig Meil ermessen/ in dem Tepeguaner Gebiet auf der Mission des H. Jacobi von Papaskiáro glücklich eingetroffen/ das alte Krieges-Geleit von dannen zuruck geschickt/ und einem frischen abgewartet habe. Wir haben zwar unter Weegs neue Spuhren von Indianern/ aber keine Leute angetroffen/ welche Zweiffels-ohne aus Furcht meiner kleinen Kriegs-Rotte sich werden versteckt haben.

Ich setzte meine Reise unter einer frischen Bedeckung gewaffneter Männern von dannen/ durch das Tepeguanische fort/ bis ich den Ort Bocas nicht ohne Lebens-Gefahr erreicht habe; inmassen wir am Sonntag zwischen Bocas und Zape einen Hügel überstiegen haben/ auf welchem am Mittwoch vorher von denen wilden Tóbosen fünff Menschen waren erwürget worden.

Von Bocas bis Parral, wo die reicheste Silber-Gruben seynd) und ferner von dannen bis Hucotislan seynd die Strassen dergestalt unsicher/ daß man entweder Hauffen-weis und mit Gewehr wohl versehen oder bey der Nacht reisen muß. Doch hat mir der gütigste GOtt durchgeholffen/ daß ich beyde diese Orte ohne Anstoß zuruck geleget/ und endlich den 1. Hornung meinen Visitatorem, den Ehrwürdigen P. Josephum Tarda zum erstenmal auf seiner Mission des H. Ignatii von Cojachri begrüßt habe. Nechst-folgenden Tag

Den 2. Februarii 1681. wanderte ich nach Ypomeran, so nicht weit von denen Hobas und Neu-Mexico gelegen ist. Die ersten Stiffter und fürwährende Fortpflantzer dieser Missionen seynd unser obgerühmter Visitator Pâter Tarda samt unserm Rectore P. Thoma Quadalaxára, welchen beyden es an nichts gebricht/ als an Priestern/ derer Abgang sie gezwungen hat dreyzehen Missionen zu verlassen/ allwo die wilde Heyden von freyen Stücken in grosser Zahl um Glaubens-Lehrer und die H. Tauffe anhalten. Wer wird die Mühseeligkeiten/ so diese Missionarii ausstehen/ beschreiben können? inmassen von Mexico bis hieher fast vierhundert Meil seynd/ welche ich in siebenzig Tagen hinter meiner gebracht habe. Ich sage nichts von der ewigen Gefahr von denen Indianern und Banditen/ entweders geplündert oder erschlagen zu werden: nichts von Abgang behöriger Nahrung: nichts von Untreu dern Geleits-Leuten und Bedienten/ welche öffters mit des Priesters Maulthieren und Sachen meineydiglich durchgehen und ihn allein im Stiche lassen: nichts von denen Last-Thieren/ welche sich vielmal verlauffen/ umfallen/ aufgedruckt oder gestohlen werden: nichts von Wasser-Mangel/ indem man offtmal einen gantzen Tag keinen frischen Trunck antrifft: nichts von Tach und Fach/ wie wir nemlich im Christmonat und Jenner manche Nacht auf freyem Feld unter dem heitern Himmel in dem harten Frost gelegen und in der Frühe mit dem über Nacht gefallenen Schnee seyn zugedeckt gewesen/ da wir zugleich/ weil nichts anders zu bekommen war/ offt mit Wasser und Brodt/ an Fastägen aber insgemein mit Käse und Tschocolata musten vorlieb nehmen: und dannoch hat uns alles wohl geschmeckt: dann der Hunger/ welcher der beste Koch ist/ hatte in uns eine hefftige Lust zu essen erweckt/ und das inbrünstige Verlangen denen Heyden zu predigen uns allen Abgang besserer Nahrung so vielfältig ersetzt/ daß ich weit frischer allhier angelanget/ als von Mexico verreiset bin.

Die Beschaffenheit unserer Missionen überhaupt betreffend/ so begreifft eine jegliche zwey oder drey kleine Völcker/ welche vier/ fünff bis zehen Meil voneinander zerstreuet liegen; einer jeden dergleichen Mission stehet ein eintziger Priester aus unserer Gesellschafft vor/ welcher ihm seine Kirche samt Pfarrhof und Garten mit Hülffe dern Indianern/ die er um GOttes willen bittet/ aus Koth-Ziegeln ohne Malter selbst bauen muß. Viehe/ Lastthiere und Pferde gehen ihm nicht ab/ darum/ wann er in die weite zu einem Krancken geruffen wird/ pflegt er zu reiten. An statt dern Fenstern machen sie Tag-Löcher in ihre Gebäu; damit aber der Wind nicht durchstreiche/ verhencken sie solche mit Blasen oder Leinwand.

Bey unsern Indianern giebt es weder Höflichkeit/ noch Wissenschafft/ noch gebackenes Brodt: ihre Nahrung ist Türckisches Korn/ welches sie bey dem Feuer braten und also gantz warm hinein essen. Sie haben weder Erd- noch Baum-Früchten/ die ausgenommen/ so unsere Patres aus Europa mitbringen und allhier pflantzen: dernwegen machen sie keinen Unterschied dern Speisen: will aber der Missionarius ihm ordentlich kochen lassen/ so muß er einen Spanischen Koch von Mexico auf seine Unkosten beschreiben/ und sehr theur bezahlen: allein es stehet dahin/ ob einer kommen will; angesehen wegen immerwährender Lebens-Gefahr schier niemand sich so weit wagen will wegen der Nachbarschafft von Neu-Mexico; zumalen nachdem letzt-verwichenes Jahr allda dreyßig tausend Indianer sich empöret/ in solcher Aufruhr aber fünffhundert Spanier samt 27. Franciscanern todt geschlagen/ und durch solche Grausamkeit alles in Furcht gesetzet haben.

Gleichwie übrigens die Spanier dieser Gegenden ihren grösten Reichthum in der Viehezucht suchen/ also ist keiner unter ihnen seines Guts versichert; weil die verwegene Indianer unversehens einfallen/ und gantze Heerden Rinder/ Maulthiere/ Rosse und Esel nicht allein von denen Dorffschafften/ sondern auch so gar von denen Städten hinweg treiben; also haben sie unlängst denen Bürgern von Guadiana tausend/ theils Pferde theils Maul-Esel gestohlen. Die von gedachtem Guadiana halten zuweilen ihre Freuden-Fest und Stier-Gefecht/ wozu sie uns Missionarios einladen/ auch/ dafern wir erscheinen/ alle Ehre erweisen.

Die Indianer haben nicht aller Orten einerley/ sondern gantz unterschiedene Sitten. Um Mexico herum seynd sie von Natur träg und so niederträchtig/ daß sie um zwey Drittel wohlfeiler als ein Spanier dienen und arbeiten. Doch

kommen

kommen alle Americaner in dem übereins/ daß sie alles/ was sie mit Augen sehen/ mit denen Händen ohne Mühe können nachmachen/ und von wenigem Zuschauen kunstreiche Meister werden. Der Indianer darff nur ein oder das andre mal beobachten/ wie man die Harpffen schlägt/ so wird er sich gleich unterstehen/ auf derselben zu spielen und vielleicht in kurtzer Zeit den Lehrmeister übertreffen. Sie seynd schwartzlicht von Angesicht und gehen bey nahe gantz nackend daher; doch umschürtzen etliche ihre Lenden; andere bedecken sich bloß allein mit einer zottichten Bett-Decke/ so man in Oesterreich Kotzen nennt/ welche sie ihnen selbst zu weben wissen. Die Mexicaner machen aus dem Laub gewisser Bäume einen Wein/ den sie Pulke nennen/ eines zwar an sich widerwärtigen/ doch ihnen so angenehmen Geschmacks/ daß sie sich alle Montage damit unfehlbar voll trincken und darbey rühmen/ daß sie sich mit des Königes Erlaubnuß/ für welche sie jährlich ein gewisses Geld erlegen/ toll und voll sauffen. Aber ich bilde mir ein/ dieses sey vielmehr eine Geld-Buß wegen begangener dererley Unmäßigkeit/ als eine voraus erkauffte Freyheit zu sündigen.

Sie wissen mit Pfeil und Bogen so gut umzuspringen/ daß/ wann ich einen Ducaten zwischen zwey Finger halte/ der Schütz denselben von weitem ohne die Hand zu verletzen/ wird hinweg schiessen. Sie wohnen meistens in Bergen und Hölen/ wie das Gewild/ bis sie von unsern Missionariis gezähmt und in eine Dorffschafft zusammen gelockt werden. Eines muß ich sehr bewundern/ daß in diesem Nord-America so gar wenig Leute wohnen/ allermassen ich offt viel Meilen/ ja etliche Täge/ ohne einen Menschen zu sehen/ gereiset bin: Die mir aber in der Wildnuß begegnet seynd/ entsetzten sich ob unserm Anblick dergestalt/ daß sie wie höltzerne Bildsäulen vor Erstaunung unbeweglich vor uns still gestanden seynd/ ohne ein Wort zu sprechen oder zu antworten.

Ihrer viel arbeiten in dem Silber- und Gold-Bergwerck/ derer eine Menge in dieser Gegend anzutreffen ist/ weil nemlich unser sonst kahles Gebürg seine Frucht in dem Ingeweid bewahrt: Wovon Ihro Catholische Majestät zwar nur den fünfften Gulden in dero Kammer ziehen/ und dannoch jährlich einen Gewinn von fünff bis sechs Millionen Spanischer Thalern gut haben.

Die Bergwerck gehören demjenigen zu/ der sie zuerst entdeckt/ und die Unkosten über sich nimmt. Die reicheste Silber-Gruben seynd zu Parral; andere hingegen nehmen ab/ als zu Sombrerete, zu Zakatuas, zu Kanazabi und zu Indeke.

In diesem Indien werden auch fünff Besatzungen gezehlt/ welchen obliegt die zum Auffstand jederzeit geneigte Indianer im Zaum zu halten/ nemlich die von Cerre-gordo in 35. die zu Sanct-Catharein in 10. die von Sanct-Pölten ebenfalls in 10. die von Cinaloâ in 46. und die von Parral in 30. Mann bestehend: daß also diese gantze so weitläufftige Welt-Gegend mit hundert ein und dreyßig Mann nicht allein zum Gehorsam gezwungen/ sondern auch wider alle auswärtige Feinde verthätiget wird. Woraus ich mit Grund schliesse/ daß ein Römisch-Käyserlicher General mit drey tausend Teutschen und fünff hundert Croatischen Husarn ohne Beschwerde diß gantze Mitternächtliche Americam bis auf den 70. Grad Norder-Breite bald unter teutschen Gehorsam bringen würde/ in welchem Fall alles sicherer seyn/ und der Catholische Glaube viel geschwinder solte fortgepflantzet werden; da wir hingegen jetzt viel durch die Finger sehen müssen; weil manche Länder durch einen aus Furcht und Lieb vermischten Staats-Streich leichter/ als durch die blosse Lieb erobert werden/ mit welcher allein bey denen Indianern/ zumalen bey alten Leuten/ wenig zu gewinnen ist. Hingegen muß auch die Furcht mit Liebe unterstützt/ und diesen wilden Vögeln/ damit sie sich desto lieber fangen lassen/ ein Lock-Aas fürgeworffen werden; indem man ihnen bessere Wohnung/ Nahrung oder Kleidung verschafft: sie wider ihre Feinde schützt/ und durch nützliche Gesetze unter einander befriediget.

Alle diese weitsichtige Landschafften werden von dem Spanischen Vice-König zu Mexico als einem allgemeinen Stadthalter regiert/ welchem beyde Regierungen/ die von Neu-Biscaya und die von Neu-Gallicia samt ihren beyderseits vorgesetzten Land-Vögten blinderdings unterworffen seynd. Das Königreich Mexico hingegen oder Neu-Spanien selbst wird in zwölff Gerichter oder Audientzen abgetheilt/ welchen eben so viel Land-Schuldheissen (so bey denen Spaniern Auditores heissen) mit gemessenem Gewalt vorstehen.

Das geistliche Regiment hat ebenfalls seine richtige Gestalt/ zum Ober-Haupt aber den Ertz-Bischoffen von Mexico, welchem die Bischöffe von **Engelstadt**/ von Machoaca oder Quadalaxára und von Neu-Biscaja oder von Guadiana (allwo er seinen Sitz hat) unterworffen seynd. Der Ertz-Bischoff hat zu seinem jährlichen Einkommen nicht mehr als 25000. der von **Engelstadt** hingegen 80000. der von Machoaca oder Quadalaxára 4000. der von Guadiana 3000. Spanische Thlr. Unter diesem letztern stehen all-unsere Missiones, welche er durch eigenmächtiges Verfahren vielmehr hemmet als befördert; da er das Wachsthum seines Ober-Gewalts zum Absehen hat/ mithin uns etwas mißgünstig ist. Hergegen hat der Unter-König uns seiner Wohlgewogenheit/ wie auch der Königlichen Gnade versichert mit dem Beyfügen/ Ihro Catholische Majestät wären gesonnen/ unsere Missiones mit neuen und grössern Allmosen zu vermehren: Darum hat unser Pater Provincial beschlossen siebentzig frische Missionarios aus Europa hieher zu beruffen/ damit der Nahmen Christi des HErrn unter denen Heyden weiter ausgebreitet werde. Obschon wir aber in Spanien und bey dem Madritischen Hofe wohl gelitten seynd/ so gelten wir doch in diesem Indien unvergleichlich mehr/ allwo uns fast jedermänniglich lieb und werth hat. So gar diejenigen wilden Heyden/ welche sich der Spanischen Bothmäßigkeit widersetzen/ halten uns in so hohen Ehren/ daß/ wann sie einen aus unsern Mis-

sionariis mit seinem Geleit auf der Reise ertappen/ sie zwar die Spanier ohne Barmhertzigkeit todt schlagen/ den Priester aber zu der nechsten besten Spanischen Schantz oder Stadt führen/ und ihn allda unverletzt entlassen. Diese feindselige Indianer werden Tschirschimeken und Topoken genañt; sie sehen vielmehr dem Teuffel als einem Menschen gleich; dann sie scheeren ihre Bärte/ und färben ihre Angesichter so abscheulich als sie immer können. Sie passen in ihren Höhlen (so von denen Spaniern Teuffels-Löcher benahmet werden) denen Reisenden auf/ fallen sie mit einem erschrecklichen Zetter-Geschrey an/ und beschiessen sie anfangs jeglicher mit sechs Pfeilen so geschwind/ daß ehe sich der Wandersmann umsehen kan/ er schon etliche Schüsse hat/ nach welchem sie Hand anlegen/ und die Leute zwar morden/ die Rosse und Esel aber schlachten und halb gebraten samt dem Safft und Blut mit grosser Lust verzehren. Wobey nicht wenig zu bewundern ist/ daß ein Maulthier einen solchen Tschischimeken auf eine Viertelstund weit riechet/ und gleich einem Gemsen über Berg und Thal mit Last und Pack so schnell davon rennt/ daß es kein Mensch mehr einholen mag.

Andere Indianer hingegen/ zumalen die Tarahumaren seynd mild und leutselig/ auch grosse Liebhaber der Handelschafft/ welche nicht mit Geld sondern mit Verkehrung der Waaren getrieben wird: dann jede Sach/ die man ihm zustellt/ hat ihren gewissen Gegen-Tausch: indem der Indianer dem Europæer für eine Nadel zwo Hennen: für ein Messerlein zwey Schaafe oder einen Hammel: für ein gläsernes Ohren-Gehenck einen Schöpsen/ und für eine Ellen Tuch das beste Pferd hergiebt. Doch seynd so wol diese als andere Indianer der Zauber-Kunst hefftig ergeben.

Ich hab auf meiner Reise nichts also merckwürdiges gesehen/ als einen grossen Schweiff-Stern oder Cometen/ welcher gegen Ende des Novembris zum erstenmal um vier Uhr frühe in dem Aeher der Jungfrauen (in Spica Virginis) mit einem langen Schweiff/ den er gegen Westen ausstreckte/ erschienen ist. Besagter Schweiff ware anfänglich zwar dunckel/ wurde aber von Tag zu Tag hellscheinender. Des Sterns Gang war von Westen gegen Osten gerichtet/ aber so schnell/ daß er inner zwey Tägen um viertzig Grad weiter gegen Aufgang und näher bey der Sonne gestanden ist. Nach drey oder vier Wochen/ als er indessen das untere Hemisphærium schon durchloffen war/ liesse er sich abermal gegen Sonn-Untergang mit einem entsetzlichen Schweiff/ der bis funffzig Grad lang ware/ von neuem sehen: des Irrsterns Leib an sich selbst war sehr klein/ und nahme dißmal seinen Lauff gegen Westen/ der Schweiff aber schauete eine Zeitlang gegen Osten/ und bald hernach gegen Norden/ bis endlich der Stern selbst sich ebenfalls gegen Mitternacht/ seinen Schweiff aber gegen Mittag gewendet/ und sich allgemach wieder aus denen Augen verlohren hat. Die Bedeutung überlasse ich GOtt: Doch sorge ich sehr/ dieser Comet dörffte für West-Europam, das ist/ für die Spanische Monarchie nichts gutes bedeuten.

Die gröste Frucht/ so wir auf diesen Missionibus einerndten/ bestehet in der zarten Jugend/ welche wir mit emsigen Fleiß Christlich auferziehen: dann wir halten für die Kinder alle Tage zweymal die Christliche Lehre: sie erscheinen täglich in unserm Pfarrhofe/ und singen allda ihre Gebeter. Ihre Losung ist folgender Spruch: **Gelobet sey das allerheil. ste Sacrament und die in ihrer Empfängnuß unbefleckte Jungfrau**: Diese Worte sprechen sie aus nach der Kinder-Lehr: wie auch in der Frühe/ wann sie aufstehen: bey der Demmerung/ wann sie das Licht in die Stube bringen/ und Abends/ wann sie schlaffen gehen. Der Gottesdienst wird fleissig gehalten/ die HH. Sacramenten ausgespendet/ zu gewissen Zeiten werden auch Hoch-Aemter gesungen: viel getauffte Kinder sterben in ihrer ersten Unschuld.

Da ich dieses schreibe/ laufft die fröliche Zeitung ein/ daß drey unserer Priester in California und andere in Neu-Mexico einen geistlichen Zug versuchen werden aus Begierde selben Heyden das Evangelium zu verkündigen. Gleichwie ich nun mich denen Obern für dergleichen neue Pflantz-Städte inständigst anerboten habe/ also ist mein eintziger Wunsch von ihnen bald erhört zu werden/ auf daß ich also mich meinem GOtt zu einem Schlacht-Opffer gäntzlich aufopffern und seinen Nahmen denen Völckern/ die von ihm noch nichts gehöret haben/ bekannt mache. Diß ist mein eintziges Verlangen/ diß wird/ dafern ich es erhalte/ mein gröster Trost seyn. Damit ich aber solchen Zweck erreiche/ und meinen Beruff in das Werck stelle/ werden Euer Ehrwürden samt der gantzen Provintz/ gleichwie ich sehnlichst bitte/ durch dero H. Meß-Opffer und Gebet bey GOtt auswürcken/ in welchem Absehen mich unterthänig empfehle und verharre

Euer Ehrwürden

Gegeben auf denen Gräntzen von Neu-Mexico den 25. Hornung 1681.

Diener in Christo

Joannes Ratkay, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

NB. Dieser Pater Joannes Ratkay muß mit seinem Vetter, einem andern Patre Nicolao Ratkay nicht für ein Mann genommen werden; dann der unsrige ist um mehr als zwantzig Jahr später aus Europa nach West-Indien, jener aber längst vorher nach Ost-Indien verreiset. Beyde seynd nicht ohne Nachruhm der Heiligkeit gestorben.

Brief

Numerus 30.

Brief

Patris Andreæ Mancker, der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Oesterreichischen Provintz

An gedachter Provintz zu Wien bestellten Procuratorem

Patrem Constantinum Schiell.

Geschrieben zu *Mexico in America* den 25. Hornung 1681.

Innhalt:

Schiffbruch zu Cadix. Reise nach Indien zur See. Gutthätigkeit dern Spanier. Porto Ricco, Vera Cruz, Engelstadt, Mexico samt denen Land-Inwohnern und denen Missionibus in Nord-America werden beschrieben. Pater Mancker heißt nach verändertem Nahmen in denen Spanischen Jahr-Büchern und Briefen Alphonsus de Castro von Wien. Sein Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

EUer Ehrwürden werden Zweiffels-ohne von dem Unglück/ so uns zu Cadix überfallen hat/ Nachricht erhalten haben/ wie nemlich wir bey demselbigen Hafen unter währender Abfahrt Schiffbruch gelitten/ alles das unsrige verlohren/ und dannoch ohne Sack und Pack/ ohne Mantel/ ohne Hut/ ohne Brevier, ja ohne unsere Mitgesellen/ dem Göttlichen Beruff zu Folg/ unsere Reise nach Indien fortgesetzet haben. Nachdem ich solche heisse Wäsche in dem kalten Wasser ausgestanden hatte/ nahme mich der Herr Capitaine des Schiffs S. Ignatii, der mich wohl kennete/ samt meinem zu Sevillia im Profeß-Hause vorhin schon angewohntem Gespan ungebeten auf sein Schiff; ja er gabe auf demselbigen auf meine Vorbitte auch Platz dem P. Superiori unserer Mission und dem Bruder Simon aus der Böhmischen Provintz unserer Societät/ welcher letztere auf einem kleinen Renn-Schiff/ so ein Raths-Herr für ihn um 30. Thaler gemiethet hatte/ uns/ die mit der Flotte bereits auf dem hohen Meer waren/ nicht ohne Bekümmernuß noch eingehohlet hat. Die übrigen Patres, so den Schiffbruch alle ausgestanden/ haben sich paarweise auf unterschiedliche Schiffe eingebettelt/ P. Carolus Boranga aber folgte gantz allein nach auf einer eigends aufgenommenen Jagd/ bis er die Flotte erreichet hat; worinnen die Capitaines uns eine sonderbare Gnade nicht ohne ihre eigene Ungelegenheit erwiesen/ weil die Schiffe schon vorhin mit Waaren und Leuten dermassen beladen waren/ daß eines und das andere bis 500. Personen führete. Wir würden eine sträfliche Undanckbarkeit begehen/ wann wir die uns von denen Herrn Spaniern erwiesene so freygebige Liebe allhier nicht solten anrühmen/ da sie uns so gar ihre eigene Bette uñ Zimmer/ um GOtt in uns als seinen Boten zu verehren/ nicht allein geliehen/ sondern auch aufgedrungen/ und einige aus ihnen dem zu Folge auf Kotzen oder Pferde-Decken unter dem heitern Himmel geschlaffen haben: weil es uns zudem an weissen Zeuge gebrache/ liesse der Capitaine uns einige Hemder durch zwo auf dem Schiff sich befindende Frauen verfertigen: so bald solches ruchbar worden/ schenckten uns die Officier in die Wette ihre Hembder/ und versahen uns mit Hüten/ mit Schnupfftüchlein/ mit Handquelen/ kurtz zu sagen/ mit aller Nothdurfft/ daß uns nicht viel abgangen ist. Nichts hat sie mehrers hiezu angetrieben/ als daß wir gleich nach unserm Eintritt in die Schiffe durch geistliche Anmahnungen/ wie auch durch auferbauliche Gespräch und andere unserer Societät gemäse Dienste in der That erwiesen/ daß wir durch unsere Reise und Mühseligkeiten auf nichts anders als auf der Seelen Heyl abzielen; welches ihnen dermassen wol gefallen/ daß/ als wir zu Vera Cruz einem Mexicanischen Hafen in dem Collegio angelanget/ von frühe Morgends bis Abends die Cavalliers mit einem beständigen Zulauff uns besucht/ viel auch sich verredet haben/ ins künfftige niemals ohne dergleichen Missionarien in Indien zu schiffen/ die man aber/ sprachen sie/ müste auf die Schiffe abtheilen/ damit solche Frucht alle geniessen mögten: Unsere Patres allda bekenneten selbst/ daß ihnen von dem hohen Adel und Königlichen Beamten vorhin niemals so grosse Ehre wiederfahren seye. Jetzt aber auf die Flotte und auf unsere Reise zuruck zu kehren/ so haben wir nebst häuffig-gehaltenen Predigen und Christlichen Lehren eine öffentliche Mission auf unserm Schiff angestellet/ und solche nach vielen vorige Täge hindurch angestellesten Predigten und Andachten an Mariæ Geburt den 8. Septembris mit einer Lob-Rede und gesungenen Hoch-Amt feyerlich beschlossen/ unter welchen/ um den vollkommenen Ablaß zu gewinnen/ die meisten (nur einen oder den andern ausgenommen) nach vorgegangener Beichte communiciret haben: welches sie auch vorhin an S. Ignatii-Tag und an Portunculæ Kirchweyhe gethan hatten. An besagtem Fest unsers Ordens-Stiffters steckten alle Schiffe/ auf welchen sich Jesuiter befanden/ ihre Flaggen aus und löseten ihm zu Ehren die Stücke/ welches an dem Fest des H. Apostels Jacobi des grössern als Beschützers der Spanischen Monarchie von allen Galionen noch prächtiger gehalten wurde/ da die gesamte Flotte das grobe Geschütz losbrennete/ und die Flaggen den gantzen Tag fliegen liesse/ unser Schiff und zwey andere allein ausgenommen/ welche wegen ihrem schnellen Lauff denen übrigen nur 2. Täge vorkommen/ und also von ihnen abgesondert waren/ daß sie uns erst den dritten Tag eingeholet haben. Aus dem Hafen von Cadix ist die combinierte Flotte mit 27. Schiffen unter Segel gangen/ dern einige in denen Canarischen Insuln zuruck geblieben/ einige andere aber auf verschiedene Insuln ihren Lauff genommen haben. Unsere Reise gienge mit GOttes Hülffe glücklich von statten: den eilfften Tag hatten wir gemeldete Canarische Eyland schon hinter unser. Von der Zeit an war der Wind uns so günstig/ daß wir täglich 30. bis 50. Meil Weegs zuruck gelegt.

In 38. Tagen erreichten wir West-Indien/ da wir zu Porto Ricco ausgestiegen. Wir hatten 25. Tage nichts als Himmel und Wasser gesehen/ daß uns allgemach die Zähne nach vestem Lande wässerten/ welches/ wie ob denen Meer-Wirbeln/ Vögeln und Meer-Gras abzunehmen ware/ nicht weit mehr entfernet seyn müste. Solche tröstliche Hoffnung zerstöhrete ein gählinger und zwar doppelter Sturmwind/ welcher 2. Tage und Nächte zugleich von Suden und von Osten die Wellen hin und wieder warffe/ und die Schiffe bald auf diese/ bald auf jene Seiten so hefftig wiegete/ daß man weder stehen/ noch gehen/ noch sitzen/ noch ruhig liegen konte. Bey dem Essen hielten wir uns mit der einen Hand an/ und nahmen mit der andern die Speise. Den 3. Augusti erkennten wir an dem Nordstern/ daß wir von dem Mexicanischen Meer-Busen nicht weit mehr entlegen seyen/ darum das Haupt-Schiff die Flaggen ausstieckte/ mit dieser Losung aber von allen Schiffen die Piloten/ so dem Steuer-Ruder vorstehen/ zu einer Unterredung zu sich forderte/ und aus jeglichem insonders forschete/ wie hoch seines Erachtens der Nordstern stehe/ und wie viel Meilen die ersten Insuln noch abliegen? Einige sagten/ wir hätten noch 50. andere 70. andere 80. Meilen Weeges bis auf die S. Martins-Insul. Sie haben auch nicht viel gefehlet; dann den folgenden Tag gegen 3. Uhr Abends bekamen wir gemeldetes Eyland mit allgemeinem Frolocken in das Gesicht. Das Schiff/ so voraus gienge/ mithin dieses Erdreich zum ersten sahe/ hat uns diese gute Zeitung zu bedeuten/ zum Zeichen alle Seegel eingezogen/ die Admirals-Flagge an die Spitze des grösten Masts ausgesteckt/ und ein Stück loß gezündet. Den Tag darauff entdeckten wir drey andere Insuln Virgines Gordas, das ist/ die fette Jungfrauen/ genannt. Den dritten Tag befanden wir uns bey Sonnen Aufgang schon gegen über des Hafens/ der Stadt/des Schlosses und der Insul Porto Ricco. Ein Schiff nahme den Vorweeg/ thate einen Stückschuß/ steckte die Königliche Flaggen aus/ und warnete sie hiermit der Ankunfft gesamter Spanischer Flotte. Noch denselbigen Abend nach Soñen Untergang erlangten wir unter einem nachtreibenden Wind den Hafen selbst/ so 18. Meil von dem Schloß entfernet ist/ allwo man sich mit Lebens-Mitteln und frischem Wasser pflegt zu versehen. Zwey Meil Weegs vor Eingang in den Hafen hatten wir durch einige Stuckschüsse die Inwohner vermahnet/ besagten Vorrath auf die Bereitschafft an das Ufer zusammen zu tragen: welches zwar nicht nöthig gewesen/dann diese Insulaner waren schon herzu geloffen/ und hatten rings herum bereits ihre aus Rohr verfertigte Hütten aufgerichtet/ auch die Menge Nacht-Feuer um den Hafen angezündet/ und warteten mit Freuden ihrer Lands-Leute/ allermassen auf denen drey Insuln Sancti Martini, Sancti Dominici und Cuba niemand andern als gebohrnen Spaniern zu wohnen erlaubt ist. An diesem Ort rasteten wir drey gantzer Tage/ währenden welchen sich die Schiffe mit aller Nothdurfft auf fernere Reise frisch versehen/ wir 4. Jesuiter aber haben gleich den andern Tag das veste Land betretten/ einander vor Frölichkeit umhalset/ und wegen erwünschter Ankunfft Glück gewünschet/doch anbey sehr bedauret unsere 12. in Spanien zuruck gebliebene Mitgesellen/ wie auch diejenige/ so sich auf andern Schiffen befanden; inmassen uns solches gantz unbekannt ware; weil nemlich unser Schiff das anderte aus dem Hafen zu Cadix ausgeloffen ware/ unterweegs aber ein Fahrzeug niemals nahe zu dem andern darff kommen/ damit sie durch den Sturmwind nicht zusammen geschlagen werden und scheitern.

Die Insul Porto Ricco, welches so viel heißt/ als einen **reichen Meer-Hafen**/ ist sehr lustig anzusehen/rings herum mit Wäldern und Bäumen besetzt/ etwan 30. Meilen lang. Durch mitten derselben gehet von einem End zum andern der Länge nach ein hohes Gebürge. Die Lufft ist heiß und feucht. Neun Monat nach einander regnet es alle Nachmittage wegen dem Gewitter/ so in der Fruhe von denen nassen Erd-Dämpffen aufsteiget. Die Inwohner sehen alle todt-bleich aus/ mehr denen Gespenstern als Menschen gleich: seynd nichts desto minder so tapffer und kriegerisch/ daß kein Feind sie anzugreiffen sich unterstehet. Ihre Gewehre seynd lange Lantzen/ Flinten und lange Messer: Mit dieser Rüstung bewaffnet/ verstecken sie sich in einen dicken Busch oder Wald/ mit welchem der Rand oder Ufer dieser Insul aller Orten/ wie mit einem grünen Crantz dermassen vortheilhafftig verwahret ist/daß ein Mann darinnen wider dreyßig Feinde streiten kan; dann sie wissen ihr Gewehr so meisterlich zu gebrauchen/ daß sie denjenigen/ auf den sie zielen/ gewiß treffen. Diß Land trägt einen mächtigen Uberfluß von Obst/ Früchten/ Reiß und Türckischen Korn (Getrâid aber und Weitzen zu säen ist ihnen verboten.) Ihr Brod bestehet meistens in einer gewissen Art von Plantanen und in Cassaben/ so eine Wurtzel von Bäumen ist/und wann sie gedürret wird/ den Geschmack/ wie Zwyback hat. Wir verharreten allhier auf dem Lande/ und schlieffen zwischen den Bäumen in dem Walde auf der Erden: das Unter-Bett war grosses Laub/ dessen ein Blat länger ist/ als ein Mann; und deckten uns zu mit unsern Mänteln/ damit uns die unmäßige Feuchtigkeit nicht schaden solte/ welche hier Lands bey der Nacht so trifftig/ als ein immerwährender Regen ist.

Den dritten Tag nach Sonn-Untergang that das Haupt-Schiff/ Capitana genannt/ einen Stuckschuß/ und den folgenden Morgen bey anbrechendem Licht einen andern/ zum Zeichen/ daß man bald werde aufbrechen; um 7. Uhr hube man auf gesamten Schiffen die Ancker/ und segelte fort. Da erhube sich auf allen Galionen ein tösendes Geschrey/ durch welches ein Schiff denen andern Glück auf die Reise wünscheten. Hier beurlaubete sich von uns mit Loßbrennung dern Stücken/ ein nach der Insul Cuba abgehendes Schiff/ welchem das Admiral-Schiff mit dergleichen antwortete/ die Trompeten aber blaseten von allen Seiten Marsch und Freud. Wir setzten

unsere

unſere Reiſe hiemit fort / und entdeckten folgenden Tages rechter Hand die Inſul des H. Dominici, nebſt welcher wir 3. Fahrzeuge / ſo wir vor Frantzöſiſche oder Engliſche Raub-Schiffe hielten / erblicket / aber / weil ſie klein / folgends uns nicht gewachſen waren / wenig geachtet haben. Gegen der letzten Spitz beſagter Inſul hielte uns einen Tag und zwey Nächte eine Meerſtille an / daß wir dieſe 36. Stunden kaum 2. Meilen zuruck gelegt haben. Demnach fuhren wir nach einer abermaligen dreytägigen Meerſtille mit einem mittelmäſſigen Wind bey der groſſen Inſul Cuba vorbey / die wir zur rechten / zur lincken aber die Inſul Jamaicam hatten / aus welcher letztern die Spanier von denen Engelländern / ſo ſie noch beſitzen / ehedeſſen ſeynd vertrieben worden. Noch andere zwey kleine Inſuln Caimanes oder Crocodillen genannt ſuchten wir 2. Tage dernwegen auf / damit wir an denſelbigen / weil ſie nur 2. Claffter aus dem Waſſer ſtehen / bey der Nacht nicht anſtoſſeten. Allda ſahen wir etliche Schiffe / welche Schildkrotten fiſcheten / dern bey dieſen Inſuln eine unzählige Menge anzutreffen iſt / von ſolcher Gröſſe / daß ſie einem weiten runden Tiſche nichts nachgeben: ihr Fleiſch wird / wie in Europa das Rindfleiſch / ausgehackt und Pfundweiſe verkaufft. Gleich darauff lieffen unſere Schiffe in den Mexicaniſchen Meerbuſen ein / unweit des Vorgebürges Sancti Antonii, allwo die vorige Flotte eine Meerſtille von 15. Tagen ausgeſtanden hatte / und von dem Meer-Lauff bis 40. Meil Weeges auf die andere Seiten der Inſul nicht ohne Gefahr an denen Klippen zu ſcheittern / war geworffen worden. Bey dem Eingang dieſes Buſens fängt eine 80. Meilen lange und 18. bis 20. Claffter tieffe See-Straſſen an / ſo auf Spaniſch Sonda heißt / welche man mit dem Senckel ewig prüfen / und wann man nicht irre fahren will / nimmer verlaſſen muß. Andere Schiffe haben dieſer Gegend beſtändig gefiſchet / und Pargen / der ein überaus köſtlicher Fiſch iſt / gefangen: Unſer Schiff / welches langſamer gienge / dörffte ſich mit ſolcher Kurtzweil nicht aufhalten: doch erhaſcheten wir einen Fiſch von Abentheuriſcher Gröſſe / Dubaron benahmet / ſo die Leute pflegt zu verſchlingen: Nachdem er ſich an den Angel veſt angehenckt / und wir ihm etliche Strick um den Hals geworffen / hatten unſer 30. Männer genug zu ſchaffen / bevor wir ihn an den Bord hinauf gezogen: wir ſtachen ihm die Augen aus / henckten ihm erdene Waſſer-Geſchirr an den Schweiff / und warffen ihn wieder in das Waſſer / allwo er ſich hin und her wirfft / auf und ab ſpringt / auch mit ſeinen Capriolen und Schlägen denen Zuſchauern die Zeit vertreibet. Andere Schiffe haben dergleichen mehr gezogen und ſpielen laſſen. Nach verfloſſenen drey Tägen fanden wir mit dem Senckel keinen Grund mehr und hatten alſo die gefährliche Straſſen überſtanden oder hinter unſer / vor unſer aber drey Sand-Bäncke / auf welchen die Schiffe leichtlich ſtranden / wann ſie ſich nicht eines 18. Claffter tieffen Canals halten / welcher zwiſchen denſelbigen durchfließt. Als wir dieſen überfahren hatten / fiele uns zu unſerer gröſten Freude ein hoher zu gewiſſen Zeiten Feuer-ſpeyender / jetzt aber mit Schnee bedeckter / noch 60. Meil von uns entfernter Berg in das Geſicht / nach zwey Tägen aber ſeynd wir zu Vera Cruz in den Hafen allda eingefahren. 12. Meile vorhin kamen uns 6. Spaniſche Kriegs-Schiffe entgegen / ſo auf ſelbigem Meer wider die Frantzoſen und Engelländer beſtändig creutzen; weil wir ſolche von weitem nicht könten ausnehmen / beſorgten wir uns / es ſeye der Graf von Etrée mit ſeiner Frantzöſiſchen See-Macht / dann wir hatten zu Porto Ricco zuverläßlich vernommen / daß er mit 14. ausgerüſteten Schiffen ſich auf dem Mexicaniſchen Meer befinde; zu ſicherer Vorſorg warffe unſer Haupt-Schiff viel Kiſten / Truhen / Bettſtätte und dergleichen unnöthigen Plunder ins Waſſer / und machte ſich zum Streit fertig: thate auch hierüber einen ſcharff-geladenen Stuckſchuß gegen bemeldete Galionen / um zu forſchen / ob ſie Freund oder Feind ſeyen? weil ſie nun ebenfalls uns nicht kenneten / ſchoſſen ſie gleichermaſſen mit einer Kugel gegen uns. Unſer Haupt-Schiff zoge den obern Segel ein / und brennete noch ein ſcharff geladenes Stuck wider ſie loß / zum Zeichen / daß wir ſie zu einem See-Treffen heraus fordern: allein ſie gaben auf dieſes keine Antwort / ſondern / nachdem ſie uns indeſſen erkannt hatten / kamen ſie näher und grüßten uns mit einer allgemeinen Salve aus dem groben Geſchütz. Ihr General ſprange hiernechſt in eine Schaluppe / eilete zu unſerm Haupt-Schiff / und bewillkommete den neuen Vice-König von Mexico, ſo daſſelbige ſamt deſſen Gemahlin mitbrachte / ſtattete ſeine Pflicht ab / empfienge von ihm die Loſung / und kehrete zu denen ſeinigen hurtig zuruck: da wurden beyderſeits die Stücke noch einmal gelöſet / und fuhren beyde See-Armaden mit einander bis in den Hafen zu Vera-Cruz, der Einzug in dieſen geſchahe mit fliegenden Flaggen / unter Trompeten- und Paucken-Schall / mit Löſung aller Stücken / ſo wohl auf dem Wall / als auf der Flotte: alle Glocken wurden geläutet / um hierdurch den Vice-König nach Gebühr zu empfangen. Uns Jeſuiter nahme der Geſpan des Procuratoris der Philippiniſchen Eylanden / ſo denſelbigen Tag von Mexico angelanget ware / auf einen Nachen / führte uns an das Land / und ſo weiters in unſer Collegium, bey deſſen Porten alle unſere Prieſter und Brüder uns holdſeligſt empfangen / ausgenommen der Pater Rector, welcher auf den Tod kranck lage / und den dritten Tag verſchiede. Wir hielten uns hier 8. Tage auf. Den fünfften Tag ſtelleten ſich von Mexico, ſo 80. Meilen von hier abgelegen iſt / bey uns ein / zwey unſerige Patres, welche uns der Ehrw. Pater Provincial entgegen geſchickt / um uns Nahmens der gantzen Provintz zu grüſſen / und nach Mexico zu begleiten: Eben den Tag hielte der Vice-König aus dem in dem Hafen gelegenen Schloß ſeinen feyerlichen Einzug in die Stadt / und trate hiermit die Regierung an. Nachdem wir mit allem reichlich waren verſehen worden / brachen wir den 8. Tag auf / und reiſeten von Vera Cruz gegen Mexico auf einem luſtigen Weeg durch Wälder und Gebürg / wie auch durch einige Flecken und Dörffer / derer

derer Landlager theils Oesterreich/ theils Steyermarck ziemlich gleich siehet: doch mit diesem Unterscheid/ daß hier der Dorffschafften sehr wenig/ derer öden Wüsten aber desto mehrer seynd/ inmassen wir einmal 30. Meilen weit gewandert/ ohne andere Wohnungen als einige da und dort zerstreute Herbergen anzutreffen. Der Grund taugt stattlich für Wein-Gewächs und Oel-Bäume. Da herum/ wie auch in gantz Neu-Spanien giebt es viel Hügel und Berge/ Wiesen und Waldungen/ in welchen sich Löwen/ Hirschen/ Tyger/ Haasen/ Königlein/ wilde Schwein/ auch allerhand Thiere und Vögel/ absonderlich die Menge Papageyen aufhalten. Dern Flüssen giebt es wenig/ hingegen desto mehrere Crocodillen/ so dieselbigen unsicher machen. Nach acht Tagen trafen wir zwey der Societät gehörige Land-Güter an/ auf welchen wir stattlich seynd tractirt worden/ wobey die Indianer auf ihren Harpffen und Psalter gespielet/ vor uns nach ihrer Art getantzt/ und mit allerhand Vorstellungen uns ergötzt haben. Zwey Meilen jenseits dieser Güter griffe Patrem Augustinum Strobach aus der Böhmischen Provintz der Durchbruch so gefährlich an/ daß wir ihn auf der Stelle mit 2. Gespänen musten zuruck lassen/ aber noch denselben Tag schickten wir acht Indianer/ die ihn mittelst einer Trag auf ihren Schultern/ da er sich schon was besser befande/ zu uns gebracht haben. Von dannen kamen wir nach Puebla de los Angelos oder auf Engelstadt/ von wannen uns der Ehrwürdige Pater Provincial auf eine halbe Meil Weeges entgegen gangen/ nachdem er bereits 2. Tage vorher auf eben dieser Stelle 4. Stunden lang unser umsonst verwartet hatte: er nahme uns mit vätterlicher Liebe auf/ und führete uns auf 4. Wägen in die Stadt und Collegium allda: alle Patres empfiengen uns bey der Hauß-Pforten mit ungemeiner Freude/ erwiesen uns alle erdenckliche Ehre/ P. Rector aber versahe und beschenckte uns mit frischer weissen Wäsche/ und hielte uns 4. Tag sehr freygebig auf. Den dritten Tag nach unserer Hinkunfft gab uns der andere P. Rector des Ildefonsischen Collegii ein treffliches Mittag-Mahl. Diese Stadt hat ihren Bischoff und Dombherrn/ viel Manns- und Nonnen-Clöster/ zwey Jesuiter-Collegia, in dern einem die dritte Probe vor unsere neue Priester/ in dem andern alle unsere hohe und niedere Schulen gestifftet seynd. So giebt es allhier auch ein Seminarium für weltliche Studenten. Alle Kirchen dieses Orts seynd wunderschön und kostbar/ alle Altäre über und über verguldet/ die Gewölber aber mit Stoccatur- und Zierd-Gold ausgemacht. Unter allen GOttes-Häusern schimmert an Kunst und Glantz hervor unsere Collegii-Kirche zum H. Geist genannt/ grösser als unsere in dem Collegio zu Wien/ mit 2. prächtigen Thürnen versehen. Das Gewölb/ die Säulen/ Chör/ Bögen/ Strieme/ Stäbe und Gesims seynd mit allerhand künstlichen Figuren von Gips ausgezieret/ auch meistens verguldet/ daß einer meynen solte/ er sehe einen guldenen Tempel. Die Gassen allhier und zu Mexico seynd alle nach der Schnur gerad gezogen/ die Häuser sauber und ansehnlich/ aber nicht hoch/ sondern meistens nur von zwey Gaden. Wir besuchten den Herrn Bischoff/ so uns sehr gnädig begegnet und seine prächtige Domb-Kirchen nebst dem gewißlich kostbaren Kirchen-Schatz gewiesen hat. Den 5. Octobris machten wir uns von hier auf/ und langten in 3. Tagen zu Mexico an/ der Haupt-Stadt des gantzen Neu-Spanischen Königreichs. Wir wurden hier/ weil man von unserer Ankunft nichts wuste/ zwar nicht von weitem/ sondern von der Vorstadt auf Wägen eingeholet/ der Pater Rector mit 80. Jesuiter/ so dasselbige Collegium bewohnen/ empfienge uns zärtlich bey der Haus-Thür/ gabe uns ehrliche Zimmer/ und tractirte uns als Gäste acht gantzer Tage. Der P. Procurator dern Philippinischen Insuln bestellete gleich den andern Tag bey denen Handwercks- und Kauffleuten vor uns die Kleider und alle andere Nothdurfft auf die fernere Reise mit solcher Liebe/ daß GOtt durch diesen ehrlichen Mann uns in America reichlich ersetzt/ was er seinen Dienern in Spanien durch den Schiffbruch entzogen hatte. Sie freueten sich/ daß wir alle Priester und aus denen Oesterreichischen Erb-Ländern gebürtig seyn. So bald ein ausländischer Jesuiter hier ankommt/ wird er gleich auf die Missiones befördert/ derer diese Provintz allein 70. zehlet/ in welchen sich nur 60. Patres befinden; ist also wegen Mangel der Priestern ein mercklicher Abgang tauglicher Arbeitern/ zumaln in Erwegung des weitsichtigen Bezircks besagter Missionen/ welche tausend Meilen Weegs in ihrem Umfang begreiffen: ohne zurechnen eine neue jüngsthin entdeckte volckreiche Landschafft von 300. Meilen/ welcher man das Evangelium verkündigen solte/ wann nur Prediger vorhanden wären. Zu dem kommt noch eine andere erst neulich angefangene Mission in Californiâ, von welchem grossen Land man noch nicht wissen kan/ ob es eine Insul seye oder an ein anderes Erdreich angräntze. Auf jeglicher dieser Missionen ist nur ein eintziger Priester unserer Societät; weil Ihro Catholische Majestät bisher keinen andern Geistlichen auf denenselbigen haben gedulten wollen. Die Länder haben an Viehe und Früchten den grösten Uberfluß; die Lufft ist an vielen Gegenden mäßig/ wie in Teutschland/ dessentwegen auch die Teutschen/ als welche der rauhen und kalten Lufft gewohnet seynd/ vor andern dahin taugen. Die Land-Sprach/ so in denen meisten Ländern schier gleich lautet/ ist nicht schwer zu lernen. Vor so viel Missionen und Völcker würden 6000. Priester kaum erklecken. P. Joannes Ratkay und P. Joseph Neuman, nachdem sie sich 2. Monat allhier aufgehalten/ seynd ohne Verzug auf neue 400. Meilen von Mexico entlegene Missiones abgeschickt worden. Die Königliche Cammer hat ihnen 600. Thaler zu ihrer Nothdurfft bezahlen lassen/ welches dermaln mit allen Missionariis also beobachtet wird/ daß er nemlich vor seine Aus- und Einkunfft jährlich 300. Thaler auf Königliche Rechnung empfahet. Vor 4. Monat erregeten die Indianer einen Aufstand; sie erschlugen 20. Priester aus dem Orden des H. Francisci und 500. Spanier.

Nun

Nun auf die Stadt Mexico zu kommen / so liegt solche zwischen zwey grossen Teichen / welcher Ufer mit vielen Volckreichen Flecken und Dörffern prangen / so auf kleinen Nachen / die insgemein in einem oder zwey ausgehöleten Bäumen bestehen / über verschiedene Canäle häuffige Lebens-Mittel in diese Haupt-Stadt liefern / welche wegen ihren Wasserleitungen der Stadt Venedig billich kan verglichen werden / wie auch wegen ihrer gleichsam unüberwindlichen Vestigkeit; dann sie ist mit Teichen / Pfül und Morästen dergestalt umgeben / daß der Feind ihr nicht kan beykommen / dernwegen ist sie weder mit Mauern noch mit einigem Wall / derer sie nicht bedarff / versehen. Die Strassen ausser der Stadt seynd gleich einer Brücken aus steinernen Bögen erbauet / so lang / daß sie sich über eine halbe Meil erstrecken / und so breit / daß 4. Wägen leicht neben einander fahren können. Die Stadt samt den Vorstädten ist etwas gröſſer / als die Stadt Wien an sich selbst ohne Vorstädte. Die / so wohl geist- als weltliche Häuser bestehen nur aus 2. Stockwerck / weil der sumpfige Grund eine schwerere Last nicht tragen kan; inmassen viel Gebäu dergestalt gesuncken seynd / daß man über Staffel in dieselbige muß hinab steigen. Vor 70. Jahren verschlunge der eine See den dritten Theil dieser Stadt / welches Unheil auch deroselben übrige zwey Drittel wegen Uberschwemmung des Gewässers zwar sehr fürchten / doch annebst sich auf zwey Marianische Gnaden-Bilder verlassen / dern eines drey / das andere eine Meil von der Stadt entlegen seynd: das eine ruffen sie an wider die Näſſe / das andere wider die Dürre / und bringen solche aus ihren Kirchen durch einen feyerlichen Umgang in die Stadt. Das erstere de los Remedios oder von denen Mitteln benahmet / hatte ein frommer Spanischer Soldat beständig an seinem Hals hangen / als die Spanier dieses Land eingenomen. Das andere Guadalupos genannt von dem Ort / allwo die seligste Mutter GOttes einem Hirten erschienen / und ihm befohlen zu dem Bischoff zu gehen / und ihm in Dero Nahmen zu bedeuten / auf selbiger Stelle ihr zu Ehren eine Kirche zu bauen: Da aber der Bischoff dem Hirten als einem vermeynten wahnwitzigen Thoren nicht glauben wolte / und dieser sich dessen gegen die allerseligste Jungfrau an besagtem Ort beklagte / befahle sie ihm sein Leylachen / so auf die Art eines Netzes gewürckt ist / und in welches sich die Indianer statt eines Rocks und Mantels pflegen einzuwickeln / auf dem Boden auszustrecken. Als er solches gethan hatte / erfüllete die Mutter GOttes dasselbige unerachtet des harten Winters mit denen schönsten Rosen / welche er zum Zeichen ihres Willens dem Bischoff bringen solte. Da nun der Indianer das Tuch vor dem Bischoff ausbreitete / erschiene auf demselbigen ein über die massen schönes Frauen-Bild / sehr künstlich abgebildet mit Rosen umgeben / welches in der zu Gedächtnuß dieses Wunders erbauten Kirche noch heutiges Tages aufbehalten und verehret wird. Zu dem kommt noch ein anders Miracul / so ich selbst mit Augen gesehen. Ein daselbst in harten Stein eingefaßter Sauer-Brunn quillt ohne Unterlaß auf / gleich einem heiß-siedenden Wasser / ohne zu- oder abzunehmen / obschon er keinen Auslauff hat / dessen sich die Indianer wider alle Kranckheiten nützlich bedienen. Dasjenige Land-Volck / so von denen Spaniern abstammet / ist ungemein leutselig und liebreich / die Indianer hingegen seynd meistens tumm und sehr unvernünfftig / doch dabey dermassen Affenwitzig / daß sie alles / was sie mit denen Augen sehen arbeiten / mit denen Händen können nachmachen / es seye so schwer und künstlich / als es immer wolle; von wannen kommt / daß man unter ihnen viel vortreffliche Künstler / als Mahler / Bildhauer und dergleichen mehr antrifft / welche leichtlich könten reich werden / wann sie nicht alles vertruncken / nicht zwar in Wein / sondern in Pulka, welches ein starckes aus einem gewissen Kraut gemachtes Getränck ist. Die Weiber seynd eben so versoffen als die Männer / und beyderseits also Ehrvergessen / daß sie sich der Schande ihr Lebtag rühmen / wann sie wegen ihren Diebstählen / denen sie sehr ergeben / mit Ruthen öffentlich ausgepeitschet werden. Alle gehen baarfuß ohne Hembd. Die Männer tragen nebst einem Schurtz um die Hüffte / und einem Wammes um den hohlen Leib auch ein gestreifftes Leylachen / in welches sie sich einwickelen. Die Weiber aber tragen gleich denen Europäerinnen unten her lange Röcke / und statt des Wammes oben einen Leviten-Rock / um den Kopff hingegen ein Handtuch / wie die Schlawackische Weiber in denen Hungarischen Berg-Städten. Alle seynd Kestenbraun / untereinander in dem Angesicht zimlich gleich / dem Müßiggang sehr hold / unandächtig / dem Springen und Hüpffen trefflich zugethan / da sie in denen Gottes-Häusern und öffentlichen Umgängen bey dem Säitenspiel und Trummelschlag lustig tantzen; sie spielen auf allen musicalischen Instrumenten. Ihre Häuser auf dem Land seynd meistens aus Koth oder aus Stangen erbauet / dergestalt / daß der Wind von allen Orten dieselbige durchblaset. Ihre Better seynd allerhand auf Bretter oder Rohr gelegte Häute. Ihr Brodt backen sie aus Türckischem Korn / selten aus Weitzen / dessen doch allhier ein grosser Uberfluß und reicher Wachsthum ist / absonderlich / da sie jährlich zwo oder auch drey Ernden haben. Haber und Rocken werden hier nicht angesäet. Nebst denen unsrigen wachsen hier Landes allerhand Indianische Früchten / die besten seynd die Pignæ eines edlen Geruchs und guten Geschmacks: die Zirimoyen in der Grösse unserer Pfund-Aepfel eines weissen Fleisches und eines Geschmacks wie unsere gröſſere Erdbeer / so andere in Teutschland Pröbstling / andere aber Hochbeer nennen. Ein anderer Obstbaum / dessen unterschiedliche Gattungen anzutreffen / unserm Ahorn / was die Gestalt betrifft / sehr gleich / wie auch der Aguacates-Baum / tragen eine Frucht / welche zu brauchen ist / wie unsere Butter. Weintrauben und Oliven findet man darum sehr wenig / weil die Spanier / damit sie den Wein und das Oel / so sie aus Europa mit grossem Gewinn anher bringen / desto leichter verschleissen / die Wein-

Reben und Oel-Bäume zu pflantzen verbieten. Des Viehes giebt es eine solche Menge/ daß die Inwohner zum öfftern das Fleisch dem Gewild und denen Raub-Vögeln auf dem Feld überlassen/ und nur die Haut des Handels wegen ihnen zu Nutzen machen. Die Kirchen seynd durchgehends auf welsche Art prächtig mit zwey Thürnen und einer Cupel erbauet. Die Altäre seynd alle fein verguldet und mit kostbaren Bildern geziert. Der Catholische Gottesdienst behauptet allhier seinen vollkommenen Pracht und Glantz/ allwo vor 150. Jahren nichts als Wildnuß und Abgötterey/ da der Teuffel statt des wahren GOttes angebetet wurde/ anzutreffen ware. Denn es werden in dieser Stadt nebst dem Domb- und denen Pfarr-Kirchen 21. Manns- und 27. Nonnen-Clöster samt ihren GOttes-Häusern gezehlet. Uber dieses hat unsere Societät ein Profeß-Haus/ zwey Collegia und zwey Seminaria, eines für die Indianer/ das andere für die Spanier. In dem einen Collegio werden die hohe und niedere Schulen gehalten/ und 80. Jesuiter/ in dem Profeß-Hause 20. in dem andern oder neuen Collegio aber (weil es noch nicht ausgebauet ist) nur 4. Personen ernähret. Die Provintz bestehet aus vielen andern Collegiis und Residentzen/ in welcher jeglichen 6. bis 12. dern unserigen wohnen/ von einander so weit entlegen / daß man offt von einem in das andere zwey bis drey Monat zu reisen hat. Alle seynd reichlich gestifftet/ und in allem wohl versehen. Die Philippinische Provintz ist heutiges Tages ebenfalls keinen Pfenning schuldig/ obschon die unserigen/ wie in Oesterreich/ gar ehrlich gehalten werden: darum blühet in derselbigen die geistliche Zucht/ die brüderliche Liebe und der Seelen-Eifer: inmassen daselbst alle/ auch der Pater Provincial selbst/ denen Missionibus abwarten/ mit desto grösserem Frucht/ je mehrers selbige Indianer dem Christlichen Glauben/ wie auch denen Chinesischen Künsten und Wissenschafften ergeben seynd. Sie haben zu unsern Missionariis auf dem Lande/ weil sie von ihnen nichts fordern noch annehmen/ eine solche Liebe/ daß sie ihnen mit Weib und Kind nachreisen. Nicht weit von der Philippinischen Haupt-Stadt Manila haben wir in einem grossen aus 500. Häusern bestehendem Marckfleck eine volckreiche Mission, lediglich mit Chinesern besetzt/ welche alle eyferig Catholisch seynd/ und allerhand Sinesische Handwercke treiben. In einer Vorstadt bey gedachtem Manila wohnen viel tausend Chinesische Heyden/ welche mit dem Reich China ein beständiges Gewerb treiben; dernwegen die Schiffe alle Jahr hin und her fahren/ bis dahin aber bey gutem Wind nicht über 14. Tage auf der Reise zubringen / mit welcher Gelegenheit unsere Missionarii von dannen in dasselbige äusserste Asien hinüber fahren. Diß alles berichte ich also/ wie ich es von dem gewesenen P. Provincial und dem P. Procuratore gemeldeter Philippinischen Provintz vernommen habe. Jener versichert mich/ ich seye zu der Mission derjenigen 12000. Catholischen Sinesern gewidmet/ so in denen Philippinischen Insuln sich befinden / mit Hoffnung / so bald ich ihre Sprache recht werde erlernet haben/ ferners in Chinam übersetzt zu werden. Lebe er wohl / mein lieber Pater, und bete fleißig für mich/ damit ich mit Göttlicher Gnade für der Seelen Heyl zu grösserer Ehre GOttes viel würcken und leiden möge/ welches mein eintziger Wunsch und Verlangen ist/ der mich in Euer Ehrwürden heiligstes Meß-Opffer und Gebet demüthigst empfehle. Datum zu *Mexico* in Neu-Spanien den 25. Febr. 1681.

Euer Ehrwürden und aller insgesamt

unwürdiger Diener in Christo

Andreas Mancker, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 31.

Auszug aus 26. Briefen/

Welche

Pater Adamus Gerstl, der Gesellschafft JEsu Missionarius aus der Oesterreichischen Provintz.

An

Seinen Vatter Herrn von Gerstl der Röm. Käserlichen Majestät Beamten in dem Vorderberg in Steuermarck.

Theils aus Spanien/ theils aus West-Indien von dem 30. Junii 1678. bis den 14. Julii 1681. da er zum letztenmal aus Engelstadt in Neu-Spanien schriebe / abgefertiget hat.

Innhalt:

Die Spanier kommen mit denen Teutschen in ihren Sitten wenig übereins: jener Gebräuche werden anmuthiglich vor Augen gestellt. Seine Reise zu Wasser von Genua bis Alicante: Beschreibung dieser Stadt. Fernere Schiffahrt von Alicante bis Sevillia samt deroselben Entwurff. Wie er von dannen nach Cadix gekommen und allda Schiffbruch gelitten, nach solchem aber noch länger in Spanien zu verharren ist benöthiget worden. Freygebigkeit, Liebe und grosse Allmosen dern Spaniern. Zeitungen auf beyden Indien. Seine Abfahrt von Cadix nach America. Die 26. in einen kurtz zusammen gezogene Brief lauten also:

Wohl-Edelgebohrner/ Hochgeehrter Herr Vatter!

P. C.

ICh kan nicht länger umgehen meinen Herrn Vatter mit gegenwärtigem Brief umständiglich zu berichten/ daß ich samt meinen Mitgefährten (derer insgesamt achtzehen waren) den 12. Junii von Genua zu Wasser abgereiset/ und den 25. besagten Monats im Jahr 1678. zu Alicante in Spanien glücklich angelanget seye. Dern Schiffen waren zwey / eines grösser als das andere: auf jenem befanden sich nebst uns noch 200. Personen/ theils Boots-Leute und Sol-

Soldaten / theils andere Reisende. Die Kost belangend/ hatten wir jede Mahlzeit einen Salat mit 4. Speisen/ so meistens aus Kalb- und Hammelfleisch bestehen / auch zum Trunck einen über die massen starcken Frantzösischen Wein / zum Bett aber jeglicher seine besondere Matratz/ welche wir in unserm absonderlichen zimlich bequemen Zimmer Abends ausstreckten / und mit unsern Mänteln uns zudeckten. Für all-dieses hat R. Pater Rector von Genua als Procurator von Indien dem Schiff-Commendanten von dannen bis Cadix 1200. Thaler bezahlt.

Die Schiffart gienge übrigens nach Wunsch ohne gröbern Anstoß von statten / als daß wir die andere Nacht nach unserm Aufbruch ein starckes Ungewitter von Blitz/ Donner und Sturmwind ausgestanden/ drey Tage aber hernach einen so hefftigen Wind / daß wir alle Segel/ bis auf einen/ aus Furcht/ der gröste Mast möchte entzwey brechen / oder das Schiff übersürtzt werden/ einzuziehen seynd gezwungen worden. Dieser Wind ist uns recht lieb gewesen / dieweil er das Schiff hurtig forttriebe: wäre uns aber viel angenehmer gefallen/ wann er nur noch 2. Tage länger gedauret hätte; dann solcher gestalt würden wir um 6. Tage ehender zu Alicanta ausgestiegen seyn. Weil er aber sich nach etlichen Stunden gäntzlich legte/ wurden wir bald von einer darauf erfolgten Wind-Stille gehemmet/ welche wir an dem leichtlich hätten vorsehen und abnehmen können / daß die Tonon und Delphin, welches grosse Meer-Fische seynd / nicht lang vorhin mit ihren Abendtheurischen Sprüngen und Schwüngen uns ein kurtzweiliges Spiel gehalten / da sie das eingeschlungene Wasser drey Claffter hoch und Mañsdick durch ihre Schnautzen/ gleich einem Wasser-Kunstwerck oder Feuer-Spritzen grad in die Höhe geprützet haben. Diese Meerstille hielte uns dermassen hartnäckicht an / daß obschon wir Alicanta im Gesicht hatten/ wir solches vor 4. Tagen nicht erreichen könten / bis wir endlich die Schalupe/ so von 12. Rudern angezogen wurde/ vorgespannt (obschon wir damit des Tages nicht über eine Meil Weeges fort ruckten) und die Göttliche Vorsichtigkeit uns einen sanfften Wind zu Hülff geschickt/ der uns in den Hafen sehr behend eingetrieben hat. Da uns auch unter Weegs verschiedene Schiffe/ die wir von weitem nicht erkannt / begegneten / haben wir uns öffters zum See-Gefecht fertig gehalten / aber aus vergebener Forcht; weil es jederzeit der Republique von Genua Freunde waren/ dernwegen wir einander mit 5. Stuckschüssen / auch mit Trummel- Und Trompetenschall gegrüsset haben. Niemals besorgten und rüsteten wir uns hefftiger/ als an dem Tag des H. Täuffers Joannis, da 5. grosse Schiffe auf uns loß gefahren / allein/ als sie näher kommen/ nahmen wir wahr/ daß es wie sonst öffters Engelländer/ mithin unsere Bundsgenossen seyn. Nichts destoweniger/ damit es uns selbigen Abend an einem Sonnen-Wend-Feuer nicht mangelte/ liesse der Schiff-Patron 20. brennende Laternen um das Schiff herum aufstecken/ und ein Zuber mit angezündetem Pech auf das Meer stellen.

Alicanta ist eine sehr kleine Stadt/ aber mit einem vesten Schloß versehen. Die Häuser / weil es allhier wenig regnet und selten friert/ seynd ohne Fenster und Dach/ statt jener nur mit Läden versehen / oben mit einem flachen Eisterrich überzogen. Es wächst dieser Gegend zwar ein stattlicher Wein/ aber so starck als Brandtwein / und dannoch so ungeschmack / daß er weder annehmlich noch gesund ist zu trincken. Das Schweißtuch der H. Veronicæ, in welches Christus sein blutiges Angesicht soll gedruckt haben / wird in dem Frauen-Closter ihres Nahmens auffbehalten/ und so wohl daselbst/ als in der Domb-Kirchen/ wohin es zuweilen Andacht halben feyerlich getragen wird/ eyferig verehret.

Zu Cadix werden über die 18. Jesuiter / als viel wir seynd/ noch andere 70. zu uns stossen/ mithin insgesamt unser acht und achtzig/ alle theils in Ost- theils in West-Indien gewiedmet / zusammen kommen. Aus jenen werden 45. in die Philippinische Insuln und 25. in die Province Mexico abfahren.

Ubrigens bin ich / GOtt lob / auf dem Meer von Genua bis Alicanta ohne allen Anstoß samt meinen Gespänen (einen allein / dem die See-Lufft den Magen umgekehrt/ ausgenommen) jederzeit wol auf gewesen/ und inzwischen zu Sevillia ankommen.

Die Stadt Sevillia sonst Hispalis genannt ist groß/ Volckreich und prächtig. Ihr anmuthiges Lager ist samt der Gegend gantz eben / doch liegt eine halbe Stunde davon ein langer mit Oel-Bäumen/ Aeckern und Wein-Gärten überbaueter Hügel. Gleich vor der Stadt stehen unterschiedliche kleine Wälder lediglich mit Oel-Bäumen/ Quitten/ Pomerantzen und Wein-Reben besetzt. Der Fluß Betis, so bey der Stadt vorbey fließt/ ergießt sich öffters gleich dem Fluß Nilo über die die Felder/ wodurch diese bey ihrer Fruchtbarkeit/ weil es wegen ungemeiner Hitze allhier im Sommer wenig regnet/ erhalten und angefeuchtet werden. Die Domb-Kirchen ist dergestalt weitsichtig/ daß die Stephans-Kirchen von Wien/ jedoch ohne Dach / leichtlich darinnen würde stehen können. Die Clöster dern Predigern/ Franciscanern/ Minoriten und etlicher andern seynd inwendig gar sauber/ wohl eingerichtet/ groß und mit Geistlichen sehr zahlreich versehen. Die erwehnte Patres Dominicaner allein besitzen allhier 6. Clöster/ in dern einem 180. in einem andern 200. ihres H. Ordens wohnen: welches noch wenig ist in Ansehung dern mindern Brüdern des H. Francisci, so dieses Orrts 8. Convent zehlen / aus welchen vor wenig Jahren an der Pest ihrer 230. gestorben seynd. Mit einem Wort/ es seynd hier dern Geistlichen und Ordens-Leuten so viel / daß sie die Helffte der Stadt innen haben. Unter solcher Menge gefällt mir die Carthauß/ welche eine Viertel Stunde von der Stadt entlegen / noch zum besten / dann nebst dem / daß sie sehr grossen Raum einnimmt / ist sie auch mit einer trefflichen Rings-Mauer und eigends gepflantzten Cypreß-

Bäumen alſo zierlich umfangen / daß ſie von auswärts vielmehr einem Luſtwald als Cloſter gleich ſiehet.

Mit dieſer Gelegenheit / da ich von Clöſtern und Kirchen erzehle / kan ich nicht umgehen zu melden / daß man in Spanien die Glocken nicht mit angezogenem und nachgelaſſenem Strick läute / wie in Teutſchland / ſondern an gemeinen Tägen den Strick an den Schwenckel hencke / und mit dieſem nur auf einer Seiten / als gäbe man ein Sturm-Zeichen / gantz langſam anſchlage. Zu vornehmern Zeiten aber ſchlagen ſie viel geſchwinder auf alle Glocken / gleich einem ungeſtimmeten Glockenſpiel. Bisweilen hencken ſie wol den Strick an das Glockenſcheid / ziehen ihn an / und läuten ſchier auf teutſche Art / doch mit dieſem Unterſchied / daß ſie die Glocken durch ihren gar zu hefftigen Anzug gleich einem Rad überwerffen oder um und um treiben / hiemit aber ein lächerliches Gethöſe und Schloſſer-Muſic auf die Welt bringen.

Am Abend hoher Feyer-Tagen zünden ſie auf denen Thürnen und Kirchen-Dächern zimlich groſſe Feuer an / auf dem Platz aber vor der Kirchen machen ſie eine Muſic mit Zincken und Fagott / laſſen auch eine Menge Racheten in die Lufft fliegen / ohne Gefahr einer Feuersbrunſt / weil die Häuſer mit Steinen / Ziegeln und Eſterrich hierwider trefflich verwahret ſeynd. Da nun bey einer ſo unſäglichen Zahl Kirchen bald alle Tage ein Feſt einfällt / ſiehet man täglich ſolche Kurtzweil und Freuden-Feuer.

Sie haben auch viel in Teutſchland ungewöhnliche Kirchen-Gebräuche / als / da ſie nach einem mit dem Hochwürdigen Fronleichnam angeſtelleten Umgang in der Kirche tantzen. Die Weiber ſitzen bey dem Gottesdienſt auf bloſſer Erden / und knien nur bey der Wandlung.

Die Bürgerliche Sitten weichen ebenfalls von dern übrigen Europæern in vielen Sachen ab. Dem Gebett ſeynd ſie über die maſſen ergeben / daß ſich auch groſſe Herren nicht ſchämen / da ſie auf der Gaſſen oder Straſſen reiten / den Roſenkrantz öffentlich zu beten. Uns Ausländern erweiſen ſie mit Hut abnehmen und ſonſt groſſe Ehre. Auch die ſchlechteſte Leute gehen nicht leicht aus ohne einen ſchwartz-taffeten Mantel / deſſen ſich ſo gar die Sauhirten und Eſeltreiber bey ihrer Hut und Trieb bedienen. Hier darff man niemand einen Bauren nennen / weil ſo gar ein Bettler den andern einen Herrn und Edelmann heiſſt: Folgſam ein jeder ſeinen Nächſten aus Chriſtlicher Liebe in Ehren hat. Sie ſeynd insgemein (doch nicht alle) der Arbeit Spinnen-feind / welches erhellet erſtlich aus dem Abgang vieler nützlichen ja nothwendigen Sachen. Zweytens aus der groſſen Anzahl dern Holländern / Niederländern und Frantzoſen / welche die meiſte Handwerck und Handelſchafft treiben / hiedurch aber eines theils ſich zwar bereichern / das Land hingegen ausſaugen. Dern Frantzoſen allein werden ſich gegen viertzig tauſend hierſelbſt befinden / welche alle dienſtliche Arbeit verrichten / und wann eine Frantzöſiſche Flotte ſolte vor die Stadt kommen / ſich durch derſelbigen Beyhülffe des Orts leichtlich bemeiſtern würden. Drittens aus der unbeſchreiblichen Armuth; da ſehr viel lieber erhungern / als ſich um ihr Stück Brodt bemühen wollen. Inmaſſen es ſo viel Bettel-Leute giebt / daß alle Tage in der Frühe bis zwey und zwantzig tauſend Perſonen vor dem Biſchoff-Hof erſcheinen / welchen der Ertz-Biſchoff täglich 4000. Laib Brodt läßt austheilen / ja ſein gantzes Einkommen gehet ſchier in Allmoſen auf / in welches er jährlich hundert und fönffzig tauſend Thaler zu verwenden gleichſam gezwungen iſt; wann doch den Nahmen eines Allmoſens eine ſolche Gabe verdienet / welche einem faulen Geſind geſchenckt wird / welches / da es ſolte und könte / dannoch nicht will arbeiten. Um ſolches ſträfflichen Müßiggangs willen iſt alles ſehr theuer / daß ein Centner oder eine ſchlechte Bürde liederliches aus Knüttel und Wurtzel beſtehenden Holtzes um einen halben Thaler verkaufft wird. Inmaſſen hier nicht allein das Holtz / ſondern bald alle Sachen / als Früchten / Obſt / Kräuter nach dem Gewicht / das weiſſe Blech hingegen nach der Ellen verhandelt werden.

Die Kleidung iſt insgemein ſchwartzer Taffet / deſſen ſich auch die Handwercks-Leute bedienen. Nichts kan ehrbareres erdacht werden / als der Außzug dern Weibern / welche / ſo offt ſie über die Gaſſen gehen / ſich in einen Mantel (der nichts anderes als ein Leylache von ſchwartzem Taffet iſt) dergeſtalt einwickeln / daß derſelbe nicht allein die Bruſt / Schultern und Hals / ſondern auch das untere Geſicht bis zu denen Augen verdecket. Ja etliche ſeynd ſo ſchamhafft / daß ſie das gantze Geſicht zu verbergen / in den Mantel ein oder zwey Löcher machen / durch welche ſie mit einem oder beyden Augen durchſehen / hiedurch aber andern Europæiſchen Frauen / welche durch ihren galanten Aufbutz und äuſſerliche Geberden ſo gar in der Kirchen aller Augen ärgern / ein zwar auferbauliches / aber / ſo lang ihnen niemand nachfolget / vergebenes Beyſpiel geben / mithin dieſe an jenem Tage richten und zu Schanden machen werden.

Mir als einem Fremden iſt hingegen ſeltſam vorkommen / daß gar viel Manns-Perſonen / abſonderlich die Geiſtlichen mit aufgeſetzten groſſen Brillen auf der Gaſſen herum gehen / und dannoch ſolche abnehmen / ſo offt ſie leſen oder ſchreiben wollen: als wann ihrem Geſicht ein Haus oder gantzer Menſch zu klein / die Schrifft aber deſto gröſſer vorkäme. Ich hätte mich ſchier ob ihnen anfangs geärgert / daß ſie am Samſtag alles Fleiſch eſſen / nur die hintern Vierthel ausgenommen / welchen ſie allein nach ihrer Kirchen-Sprache den Nahmen des Fleiſches geben / das übrige aber Peſchueros oder Fiſchwerck nennen. Daß uns dergleichen fleiſchliche Faſten-Speiß in Teutſchland nicht erlaubt iſt / mag vielleicht von dannen herkommen / daß wir ſolches alles Fleiſch und nicht Peſchueros heiſſen.

Mit unſerm zu langen Aufenthalt zu Sevillia haben wir die Weſt-Indiſche Flott würcklich verabſäumet / welche von Cadix bereits unter Segel gangen

gangen war/ und 400. unterschiedliche Ordens-Personen zum geistlichen Dienst dern Völckern in America mit sich geführt hat. Wir waren mithin gezwungen/ entweders müßig zu gehen/ oder jeder/ wie er immer könte/ sich mit etwas zu beschäfftigen. Ich vertriebe mir die Zeit bald mit lesen und schreiben/bald mit einiger Hand-Arbeit/ bald mit reissen und mahlen.

Nichts förchteten wir mehr/ als die Kranckheiten wegen Unerfahrenheit dern Leib- und Wund-Aertzten/ welche insgemein kein anderes Mittel gebrauchen/ als die Aderlässe/ ja auch diese nicht nach Nothdurfft verstehen; dann der Zustand seye beschaffen/ wie er wolle/ schneiden sie dem Bresthafften ein so grosses Loch in die Ader/ daß man einen Finger kan hinein legen/ und lassen das Blut so lange fliessen/ bis er ohnmächtig wird. Haltet nun die Kranckheit ferners an/ wiederholen sie diese Blut-Metzge alle Täge/ bis er entweders vor Mattigkeit stirbt/ oder sich zu bessern beginnet. Also ist den 11. Octobr. 1678. an der rothen Ruhr seelig verschieden mein Reise-Gefährt P. Mathias Fischer.

Dieser Tagen nahme ich bey dem Gottesdienste wahr eine meines Erachtens unmäßige Andacht dern Weibern/ welche nach vollendeter heiligen Meß/ so bald der Priester vom Altar abgezogen/ den übrigen Opffer-Wein austrincken/vorgebend/ sie schätzen es ihnen vor eine sonderbare Gnad/von demjenigen Wein zu geniessen/ von welchem das heiligste Blut unsers Erlösers ist gewandelt worden. Das Wasser-Kännlein hingegen lassen sie fleißig stehen/ vielleicht darum/ weil ihre Andacht nicht mit Wasser/ sondern nur mit Wein kan angezündet werden. Zu Malaga hauste die Pest erbärmlich/ daß von dannen niemand könte anderwärtig hinreisen/ weil alle Pässe zu Wasser und Land genau verwacht wurden; daselbst hat der Wind in dem Hafen an Schiffen einen Schaden von dreymal hundert tausend Thalern verursachet: Zu Cadix aber 4. grosse und 50. bis 70. kleinere Schiffe zu Grund gerichtet.

Das Silber-Geld gilt zu Sevillia bald mehr/ bald weniger. Ein Patacon oder Thaler ward/ als ich daselbst war/ um 32. Groschen ausgeben: so bald aber die Silber-Flott aus America anlanget/ wird er wohl bis auf 12. Groschen abgewürdiget. Die Spanier gestehen selbst/ daß bißher so viel Silber aus America sey hergeführet worden/ daß sie aus demselben leichtlich eine silberne Brücken/ so von Cadix bis in West-Indien reiche/ erbauen könten. Die Menge des Golds und Silbers ist die Haupt-Ursach ihres verderblichen Müßiggangs/ weil sie von denen Holländern und Fremden kauffen/ was in ihrem eigenen Land wächst. Das eintzige Land Andalusien hat letzt verwichene Jahr für Korn und Getraide 5. Millionen Pataconen/ das ist 7. bis acht Millionen Rheinischer Gulden denen Ausländern bezahlt/ weil nemlich der Landmann dem Feldbau nicht abwartet; dann sie seynd der versicherten Meynung/ es sey viel ehrlicher mit Müßiggang bittere Noth leiden/ als mit Arbeit sein ehrliches Auskommen haben. Als ich einen/ so viel Kühe unter seiner Verwaltung hatte/ schertzweise fragte/ warum er solche nicht melcken/ aus der Milch aber Butter und Käse machen lasse? war die Antwort/ dergleichen Waare könte man ohne Bemühung viel leichter bey denen Holländern erkauffen/ welche/ gleichwie auch andere fremde Handels-Leute/ einen unbeschreiblichen Schatz von Geld durch ihr Gewerbe lösen und in auswertige Länder entführen.

Die Fasten wird allhier strenge gehalten: Butter/ Milch/ Käse und Eyer seynd gäntzlich verboten; doch ist die geistliche Obrigkeit so bescheiden/ daß sie auf bitten wegen einer jeglichen billichen Ursach auch so gar das Fleischessen erlaubet. Währender viertzig-tägiger Fasten werden unzählig viel kostbare Processiones mit Creutz und Fahn/ mit Labaris und Tragbühnen gehalten/ wobey sich viel Büsser so erbärmlich geisseln/ daß sie kein gantzes Stück Haut auf dem Rucken nach Haus bringen/ und einige auch so gar des Todes darob erbleichen. Ihre H. Gräber in der Charwochen seynd viel kostbarer/ als in Teutschland/ nemlich mit vielen Säulen nach der Bau-Kunst aufgerichtet/ gleich denen Todten-Gerüsten oder Castris doloris am Römisch-Käyserl. Hof zu Wien. Das Hochwürdige wird am grünen Donnerstag gleich nach dem Hoch-Amt hinein gesetzt nicht sichtbarlich in einer Monstrantze/ wie bey uns/ sondern in den auf dem heiligen Grabe befindlichen Tabernackel verschlossen/ dessen Schlüssel aber einem vornehmen weltlichen Herrn an den Hals gehenckt/ welcher für diese bey ihnen hochgeschätzte Ehre der Kirchen ein grosses Allmosen schencket. Am Char-Freytage wird das Hochwürdige aus dem Grabe/ welches mit vielen Wind-Lichtern von Wachs beleuchtet ist/ vor der so genannten truckenen Meß auf das Hoch-Altar gebracht/ und nicht mehr zuruck getragen/ daß also ihr heiliges Grab nach der alten Kirchen-Regul bey ihnen dazumal ein End nimt/ wann dasselbige in Teutschland eröffnet wird. Am Char-Samstag bey dem Gloria in excelsis wird in der Kirchen mit Feuer-Röhr dreymal Salve geschossen/ die Glocken geläutet/ viel kleine Vögel/ dern einige Schöllen anhaben/ bey dem Altar loß gelassen/ auch kleine Stücklein weisses Pergament mit dem Wort Alleluja bezeichnet/ unter das Volck ausgeworffen. Ehedessen wurden in der Kirche bey diesen heiligen Ceremonien viel lächerliche Possen gespielet/ welche aber der Ertz-Bischoff endlich abgeschaffet hat. Die Paßion wird nicht bey dem Altar oder auf dem Chor/ sondern auf zwo Cantzeln von zwey Diaconis abgesungen. Die letzten drey Täge dieser heiligen Zeit werden in denen Gassen viel Stricke von einem Hause in das andere/ so gegen über gelegen/ durch die Fenster gespannet/ an dieselbige aber ein ausgeschopeter Mann/ als ein Ebenbild Judä des Verräthers angehenckt. Jährlich wird um diese Zeit in die Haupt-Kirchen ein grosser Vorrath von leinen Zeug/ Bettgewand/ Kleidern/ angefülleten Küssen und allerhand Hausrath zusammen gebracht/ und allda/ was hangbar ist/ rings herum aufgehenckt; nach Ostern aber unter die arme erwach-

ſene Waiſen/ ſo ſich verehlichen/ ausgetheilt/ von der eigends hiezu aufgerichteten Adelichen Brüderſchafft/ welcher ſolches Allmoſen jährlich auf die zwey und dreyßig tauſend Gulden zu ſtehen kommt; inmaſſen die Spanier in dem Allmoſengeben dergeſtalt freygebig ſeynd/ daß ſolches mit keiner Feder ſattſam kan beſchrieben oder nach Verdienſten gelobet werden. Der Ertz-Biſchoff hat nicht allein ſein Silber/ Gold/ Service und Geld/ ſondern auch ſein gantzes Vermögen unter die Armen ausgetheilt/ daß er nunmehro aus erdenen Geſchirr iſſet. Das Spital de la Charita, welches von Allmoſen geſtifftet und prächtig erbauet iſt/ giebt aus ſeinem erbettelten Geld ſelbſt hinwiederum jährlich gegen fünff tauſend Gulden Allmoſen. Ein Cavallier reichete denen Bedürfftigen den 17. Martii Anno 1679. nicht weniger als vierzehen tauſend Thaler auf einmal. Auf allen Gaſſen und Plätzen befinden ſich nebſt dem gewöhnlichen Bettel-Geſind andere ehrliche Leute (unter welchen auch Ordens-Perſonen) mit ſilbernen Schaalen/ welche unter verſchiedenen Nahmen/ als für Gefangene/ für Krancke/ für die abgeſtorbne Seelen/ und hundert andere dergleichen Nothleider das Allmoſen begehren/ ſolches auch reichlich empfangen/ daß/ wann das Sprichwort: Quien nò hà viſta Sevillia, nò ha viſto maravilla, **wen gelüſtet Wunder zu ſehen/ der ſoll nach** Sevilien **gehen**: in keiner andern Sache eintraffe/ es ſich in der Freygebigkeit gegen die Armen überflüßig bewähret. Wozu noch gehört/ daß in einem gewiſſen Spithal täglich zwey oder drey Cavalliers die Krancken eigenhändig bedienen: wie nicht weniger/ daß bey eines jeden auch ſchlechten Menſchens Begräbnuß zwey vornehme Herrn von hohem Adel die Leich begleiten/ welche ſilberne Schaalen in der Hand halten/ und für die Seel des Abgeſtorbenen das Allmoſen ſammlen.

Unter andern Zeitvertreib/ unterhalte ich mich öffters mit unſern aus America angelangten Procuratoribus, welche mir für gewiß erzehlen/ daß dermal unſer Geſellſchafft in der Province Paraquaria wohl ſtehe/ nachdem ſie eine ſchwere Verfolgung/ nicht zwar von denen unglaubigen Heyden/ noch neubekehrten Indianern/ ſondern von denen Spaniern ſelbſt/ ja von einem Catholiſchen Biſchoff/ ſo jene gegen uns aufgewickelt/ geduldig ausgeſtanden hat. Er gabe nemlich vor/ (weil wir unſers Thuns und Laſſens uns bey ihm nicht rühmeten) es werde durch uns keine Frucht geſchafft. Der Vice-König/ bevor er ſolcher Verläumdung Glauben beymaſſe/ um hinter der Sach wahre Beſchaffenheit zu kommen/ ſandte den Obriſt-Stadthalter von Buenos ayres mit einer gnugſamen Bedeckung gewaffneter Kriegsmänner dahin/ mit Befehl/ dieſe wichtige Klage an dem Ort ſelbſt gründlich zu unterſuchen: welcher aber/ nachdem er den Augenſchein recht eingenommen und geſehen hatte/ daß die Indianer bey dem Gottesdienſt fleißigſt erſcheinen: einander mit Chriſtlicher Liebe begegnen: ihre Güter/ wie zu Zeiten dern Apoſteln/ unter einander gemeinſchafftlich genieſſen: kurtz zu ſagen/ ein lebhafftes Ebenbild der erſten Chriſtenheit allda ſeye/ hat er uns nicht allein nicht getadelt/ ſondern beſagten Patribus Procuratoribus Briefe an den König in Spanien mitgeben/ um Ihro Catholiſche Majeſtät zu bitten/ immer mehr und mehr Miſſionarios aus unſerer Geſellſchafft dahin zu ſchicken; worab der Biſchoff nicht allein kein Verdruß/ſondern eine ſolche Freude geſchöpfft hat/ daß er von der Zeit an ſich mit uns in die vertraulichſte Gemeinſchafft eingelaſſen und geſprochen hat/ er wolte fürhin nach dieſer Erfahrnuß ſein Amt ohne Jeſuiter nicht verrichten/ ſondern ihnen auch ſeine eigene Seele anvertrauen. Woraus wir ſchlieſſen/ daß er es nicht böſe gemeinet/ ſondern von böſen Leuten wider uns ſich hat verleiten und übereilen laſſen. Die Indianer in erwehntem Paraquaria haben uns dermaſſen lieb/ daß ſie nicht allein in denen Geiſtlichen/ ſondern/ weil da kein Artzt anzutreffen/ auch in denen leiblichen Angelegenheiten zu uns ihre eintzige Zuflucht nehmen/ dernwegen aber/ ſo offt ſie von unſerer Ankunfft Nachricht haben/ uns mit einer feyerlichen Proceſſion entgegen gehen. In dem Chriſtlichen Glauben erzeigen ſie ſich alſo eyferig/ daß ſie ſelbſt in die Berge und Wildnuſſen hinaus gehen/ die wilden Indianer aufſſuchen/ fangen/ und herzu führen/ damit ſie von uns in dem Glauben mögen unterrichtet/getaufft und zum ewigen Leben veranleitet werden. Unlängſt iſt ein unglaubiger Indianer eine Zeitlang wie todt auf dem Schragen gelegen/ welcher/ als er wieder zu ſich kommen/ ausſagte/ es wäre kein anderer Weeg zur Seeligkeit/ als welchen die Patres Societatis predigen: lieſſe ſich hierüber tauffen/ und gabe ſeinen durch die Wiedergeburt geheiligten Geiſt auf. Die unglaubigen ſelbiges Landes/ gehen auch bey kaltem Wetter nackend herum: als ſie von einem deſſentwegen befraget wurden/ warum ſie ſich bey ſo hartem Froſt nicht bedeckten? forſcheten ſie hinwieder/ warum er ſein Angeſicht nicht mit einem Kleid verwahre? weil er nun antwortete/ das Angeſicht wäre der Kälte ſchon gewohnt/ und hätte keines Verdeckens nöthig/ ſprachen ſie hierauf/ ihr gantzer Leib ſey nichts anders/ als lediglich ein Angeſicht/ hätten folgends der Kleidung nicht nöthig. Man findet unter ihnen Leute/ die auf eine kurtze Zeit faſt ſo leicht in dem Waſſer als auf der Erden wohnen. Des Rindviehes giebt es ſo viel/ daß ein Stück nur 6. Groſchen koſtet. Darum die letzte Galionen nebſt Indiſchen Holtz und Zucker gröſten theils mit Häuten beladen waren. Ein jähriges Maulthier wird mit 4. ein zweyjähriges mit 8. ein Pferdt aber mit einem/ oder/ wann es gar tauglich iſt/ höchſtens mit zwey Thalern bezahlt. Die Schaafe/ weil ihr Fleiſch allda über die maſſen zart und wohlgeſchmack iſt/ kommen viel theurer als die Rinder/ das Stuck nemlich um einen halben Thaler. Das Land nährt auch Löwen/ Tyger/ wilde Schweine und Hirſchen/ das Meer aber Wallfiſche/ derer erſt neulich einer iſt gefangen und aufgehacket worden.

Damit ich nun wieder nach Spanien zuruck komme/ſo ſeynd allda wenig mündliche Andachten/

Gebet-

Gebet-Bücher zu sehen/ wegen der scharffen Inquisition, welche von dergleichen nichts zuläßt/ als was von dem Apostolischen Stul approbiret ist. Die gemeine Spanier / bey welchen nebst dem Vatter Unser/ Englischen Gruß und Rosenkrantz nicht viel Gebetter zu finden / bekümmern sich dessen nicht; dann sie seynd der Meynung/ daß ihnen als uralten Christen der Himmel gleichsam erblich zugehöre / mehr dann uns Teutschen/ welche sie junge Christen heissen. Von wannen kommt/ daß so lange ich hier bin / ich nicht über zwey Gebet-Büchlein in der Kirche gesehen habe/ ohne zu wissen/ was darinnen stehe.

Mit denen Todten eilet man vor verflossenen 24. Stunden zum Grabe/ womit zuweilen geschiehet/ daß einer oder der andere lebendig zu Erden gestattet wird. Im April des 1679. Jahrs ward eine Manns-Person / weil jedermann glaubte / er wäre würcklich gestorben/ vor todt in die Kirche gebracht; als man ihn aber heben und sencken wolte / fragte er die Anwesende/ was sie mit ihm vorhätten? worab sie erschrocken und insgesamt aus der Kirche geloffen seynd/ doch ist mir von diesem unbewust/ ob er nach seinem vermeinten Hinschied 24. Stunden in dem Haus gelegen seye oder nicht. Die Todten werden in ihren Kleidern ohne Sarch begraben/ vornehmere Personen allein ausgenommen / welche allein zu einer Vorehr mit dergleichen versehen werden.

Mit denen Ubelthätern gehet der Scharffrichter seltsam um. Ist der arme Sünder zum Strang verdammt/ so legt er ihm unter der Leiter ein zimliches Seil / an statt eines kleinen Stricks um den Hals/ ziehet ihn also/ hinter sich/ über die Leiter hinauf/ wann er diesem Aufzug durch hurtiges Nachsteigen nicht vorbiegt. Nachdem sie nun die Höhe mit einander erreichet/und der Hencker das Seil/ welches er sehr lang läßt/ oben fest angebunden/ setzt er sich dem Ubelthäter auf die Schulter / und schießt mit ihm von der Leiter in die freye Lufft/ fährt auch mit ihm (weil das Seil sich immer umdrehet) gleich einer Spindel so lange um und um/ bis er genug hat. So er hingegen einen Missethäter köpffet / bedienet er sich nicht des Schwerdts / als welches die Spanier in Abscheuhen haben / sondern eines Messers/ mit welchem er/ wann der arme Sünder nicht von Adel ist/ einen tieffen Schnitt ihm in das Genick giebt/ das Haupt aber gegen der Brust niederdruckt/ und nachdem das Blut ausgeronnen ist/ jenes endlichen mit besagtem Messer von dem Leib völlig abmetzget. Ist aber der Ubelthäter ein vornehmer Mann / so schneidet er ihm gleich anfangs die Gurgel entzwey / und wann er sich demnach verblutet hat/ letzlichen auch den Kopff ab. Doch ist bey dergleichen Executionen zu loben / daß die armen Sünder mit einer gleichsam andächtigen Procession ausgeführet / ihre Cörper aber nach dem schmählichen Todt prächtig und ehrlich begraben werden. Der Diebstahl wird in Spanien nicht mit dem Leben bezahlt / ja die Mordthaten und Todtschläge werden öffters nachgesehen als abgestrafft/ daß kein Wunder/ wann sich niemand seines eigenen Guts und Lebens zuverläßig versichern kan. Im Februario des besagten 1679. Jahres haben 4. Cavallier einen Fiscal auf öffentlicher Strassen nechst unserm Profeß-Hause jämmerlich ermordet/ ohne daß ein Hund ihnen nachgebollen hätte; sie liessen sich nach wie vorhin öffentlich sehen/ ohne von jemand ergriffen zu werden. Endlich zertheileten sie sich/ mehr zum Schein/ als aus Forcht/ in verschiedene Clöster/ nur zu bezeugen/ daß sie die höchste Obrigkeit nicht trutzen wollten. Zu Madrit war eben dieses Jahr wegen der leidigen Seuche ein beweinliches Elend/ denn nachdem einige Pfarrer/ so sich für ihre Schäflein großmüthig ausgesetzt hatten/ gestorben/ die übrige aber / so mit diesem Heldenmuth nicht begabt waren / sich verloffen hatten / befanden sich die arme Pesthafften ohne Seelsorger/bis sich sechs Priester unserer Societät von Granada anerboten/ die geistliche Obsorg so vieler Sterbenden auf sich zu nehmen.

Im hitzigsten Sommer begiebt man sich um Mittag auf 2. Stunden zur Ruhe / zu welcher Zeit alle Clöster und Hausthüren / wie Nachts/ zu Granada aber auch die Stadt-Thore gesperret werden.

In diesem Lande werden die Speisen / auch bey denen vornehmsten Herrn-Taffeln nicht vorgeschnitten/ sondern mit Händen zerrissen und vorgelegt. Der Trunck wird wegen unleidentlicher Hitze mit Schnee gekühlet/ der aus dem Schnee-Berg bey Granada hergeführt/ und zimlich theuer/ nemlich das Pfund mit 4. Creutzer/ bezahlet wird.

Wann einer den andern besucht/gehet nicht der Besucher/ sonder der Besuchte voraus / welcher dem Gast in seinem eigenen Hause niemals weicht oder den Vorzug giebt. Ländlich/ sittlich. Als uns zu offtgedachtem Sevillia bey dem Tisch Röttich vorgeleget wurden/ hab ich so wohl/ als der Spanier / der nechst mir sasse/ denselben geschehlet: da es aber zur Sache selbst kame/ asse er allein die Schaalen/ und warffe die Wurtzel hin / ich aber liesse die Schaale liegen und genosse die Wurtzel.

Ich kan nicht ergründen/ warum die Herrn Spanier so viel Kefig samt lebendigen Vögeln in der Kirche auffhencken / ja auf die Altäre selbst setzen; vielleicht wegen dem lieblichen Gesang/ welches Zweiffels-ohne ihnen besser gefällt / als die Schallmey / Zincken / Fagott und Orgel; dann dern Geigen und anderer dergleichen Instrumenten ist bey ihnen unter währendem Gottesdienst kein Gebrauch.

Nun laßt uns auch den herrlichen Umgang/ wie er zu Sevillia an dem hohen Fest des Fronleichnams Christi gehalten wird / kürtzlich beschreiben. Den Anfang machen drey mit Courtisan Kleidern lächerlich angelegte Schalcks-Narren/ welche mit abentheuerischen Larven verdeckt hin und her springen/ auch mit Fackeln unter denen Knaben/ so ihnen häuffig zulauffen / wacker herum schlagen. Diesen folgt eine grün-gefärbte Schildkrott/ so 4. Claffter in der Länge und anderthalb in der Breite ausmißt / von Pappier und Leinwand

wand zusammen gepappet. Sie wird auf einer Bühne getragen / und hat auf dem Rucken eine grosse Oeffnung / von welcher ein viereckigtes fast Ellenhohes Gebäu in die Höhe aufsteigt schier wie eine kleine Cantzel; durch diese werden von Zeit zu Zeit kleine Männlein / wie in dem Peruggianellen- oder so genannten Meister-Hämmerlein-Spiel / heraus geregt / die sich unterschiedlich rühren / mit solchen Geberden aber bey der Jugend ein Gelächter verursachen. Die Schildkrott selbst zuckt den Kopff öffters hinein / bald streckt sie denselben wieder hinaus. Nach solcher kamen sechs Riesen / jeder dritthalb Mann hoch / und ses Zwerglein / oder sechs grosse und sechs kleine Gauckler / die erstern waren mit langen taffeten Röcken / so bis auf die Erde herab hangen / angethan / und von so viel Männern / so unter ihren Kleidern versteckt waren / bewegt oder getragen. Die Zwerge waren sehr dick gekleidet / hatten auch grosse Köpffe oder besser zu sagen / Knöpffe wie ein Zuber oder Wasser-Eimer / voran mit groben Larven / gleich denen Fratzen-Gesichtern / geziert. Alle diese machen ihre gewisse Sprünge unter denen Kindern / und lassen sich von ihnen spotten. Hiernechst wird der H. Jodocus im grauen Silberstuck / und nach ihm die Bildnuß der allerseeligsten Mutter GOttes in einem herrlichen Goldstuck unter einem rothsammeten Himmel / beyde auf besondern Bühnen herum getragen. Auf diese zwey kluge Vorstellungen / welche bald vorbey seynd / gehen abermal zwölff schön gekleidete Possentreiber / ich will sagen / zwölff Federfechter / welche mit ihren Rapieren gleich denen Schwerdt-Täntzern sich unterschiedlich schwingen und herum drehen. Diesen traten auf dem Fuß nach / zwölff kleine weiß gekleidete Knaben / mit rothgelben aus Zopff-Seiden gemachten langen Haaren / so biß auf den halben Leib herab hiengen / derer jeglicher ein angezündetes Wind-Licht von rothem Wachs in der Hand / an den Füssen aber Hungarische Stieffeln truge. Ihnen giengen nach viel vornehme Herrn paar und paar / ebenfalls mit dergleichen Blut-färbigen Wind-Lichtern versehen. Hinter diesen ward ein holdseeliges JEsus-Kind unter einem silbernen Thron auf einer Bühne getragen. Dem folgeten nun die Ordens-Geistliche / nicht aus allen / sondern nur aus denen grössern und vornehmern Clöstern. Die Ersten waren die Capuciner / an der Zahl 49. dermassen eingezogen / züchtig / ehrbar und auferbaulich / daß man in der Wahrheit sagen kan / sie haben gleich ihrem H. Stiffter Francisco Seraphico stillschweigend durch die Stadt gepredi get. Zweytens viertzig Barfüsser De mercede, so in Teutschland noch unbekannt bleiben. Drittens 40. reformirte Augustiner-Barfüsser. Viertens 54. Paulaner. Fünfftens 76. De Mercede, so Schuhe tragen. Sechtens 72. beschuhete Carmeliter. Siebendens 76. Augustiner-Einsiedler mit grossen Aermlen. Achtens 140. Francisçaner. Neuntens 100. Dominicaner / so als die Vornehmste zuletzt gehen. Hiernechst erschienen im Nahmen der 24. Pfarr-Kirchen eben so viel kostbareste Labara alle entweders von Gold- und Silberstuck / oder mit Gold und Silber reichlich gestickt / deren Stangen mit guldenen oder silbernen Blech beschlagen seynd. Die reiche Fahn aber und Standarten / mit welchen der Umgang von Anfang bis zum Ende auf das herrlichste unterspickt war / hab ich wegen ihrer Menge nicht zehlen können. Nach denen Labaris giengen und sprangen 6. Täntzer mit so viel Täntzerinnen / das ist / jeder Täntzer mit seiner Täntzerin / paar und paar in kostbaren Kleidern / die Weiber zwar mit grossen gard'enfanten von rothem Silberstuck mit Bändern geziert. Vor ihnen her gienge ein Spielmann / so mit einer Hand die Schwegel-Pfeiffen / mit der andern die Trummel rührte. Dern Täntzern spieleten zwey auf Geigen / zwey auf Quitarren / einer auf dem höltzernen Gelächter / der letzte knarrete mit der Rätschen. Jeder truge auf seinem Haupt einen grünen Crantz. Die Täntzerinnen schlugen auf Castaneten zusammen / wie kunstreich / kan ihm ein jeder einbilden. Demnach zoge auf der Ertz-Bischöffliche Provisor mit 24. Haus-Beamten / derer 4. geistlich waren. Hiernechst sahe man abermal sieben kleine Bühnen / jede von 4. Männern in Leviten-Röcken getragen / auf welchen unterschiedliche Heiligthümer in guldenen und silbernen Gefässen / so denen alten Monstrantzen gleich sehen / gestellet waren / auf beyden Seiten aber jeglicher Trage giengen zwey Mönche mit Rauchfässern / so dieselben mit Weyrauch ohne Unterlaß beehreten. Darauf folgeten abermal 6. Täntzer und 6. Täntzerinnen mit grünen Silberstuck ausstaffiret / welche spieleten wie die vorigen. Nun kamen abermahl 2. Bühnen mit Reliquien / dern eine mit des heiligen Leandri in eine Capsel verschlossenen Beinen beladen war; welchem ebenfalls 6. Täntzer mit ihren Gespänninnen in rothem Silberstuck nachgetantzet. Alsdann zeigeten sich wieder 2. andere Bühnen / jede von 4. Priestern unterstützet; auf der erstern war ein Dorn von der Cron Christi / auf der andern ein Stücklein von dem H. Creutz / alle beyde wie die vorgehende / von 2. Ordens-Männern begleitet und berauchet. Demnechst prangeten 12. Knaben in wohlanständiger und kostbarer Hoftracht. Diesen folgten 24. Beneficiaten der Haupt-Kirchen / und mehr als 60. Dombherrn: Gleich hinter diesen aber das Hochwürdige auf einer Bühne / welche um und um bis auf die Erden mit köstlichem Zeug also gäntzlich umgeben war: daß man die hinter demselben verborgene Träger / so insgesamt Frantzosen seynd / nicht sehen konte. Das allerheiligste Altar-Sacrament stunde in einem runden Gestell (welches etwan 5. Ellen hoch und anderthalb Ellen breit / und viel Centner schwer ware) in Mitten vieler rings herumstehender Säulen / so aus Silber gegossen und in drey Reihen schön über einander gerichtet waren. Nach dem Hochwürdigen gienge zwischen zwey Leviten / welche Domb-Prälaten waren / der Ertz-Bischoff in einem Metzgewand / dessen Schweiff von 2. jungen Geistlichen auf zwo silbernen Tassen / der Sessel aber von 4. andern Geistlichen nachgetragen wurde. Hierauf kame

der

der Stadt Magistrat, so lediglich in Cavallieren bestehet samt dem Anwald / oder Gubernator, den man Assistenten nennet. Den Schluß machte das Frauenzimmer/ so in etwan 20. Gutschen nachfuhre. Keine Handwercks-Zunfft ziehet mit/ als wie in Teutschland. Die Gassen und Plätze/durch welche die Procession gezogen/ waren schön anzusehen; inmassen alle Häuser beederseits von oben bis auf die Erden/ ja auch die Werckstätte Gewölber und Läden/ so gar inwendig mit Tapezereyen ausspalliert/ die Gänglein/ Lauben und Ercker aber / welche vor denen Fenstern hervor ragen/ theils mit Roßmarin überwunden / theils mit silbernen Gallonen und Niederländischen Spitzen überzogen waren: Vor etlichen Häusern hiengen silberne Schaalen und Mahlereyen: mit einem Wort alles war kostbar und prächtig / obschon wegen diesen elenden Umständen viel geringer/ als vorige Jahr; weil wolhabende Leute ihren Uberfluß durch Allmosen erschöpfft hatten/ dernwegen auch die sonst gewöhnliche sehr köstliche Altäre/ vor diesesmal auf den Gassen nicht seynd aufgerichtet worden.

Was aber das mit eingemengte Gauckelwesen und kurtzweilige Possen betrifft/ geben die Herrn Spanier vor/solches alles wäre von dem H. König Ferdinando Catholico schrifftlich aus folgenden Ursachen also verordnet worden. (1) Damit die Kinder durch dergleichen närrische Vorstellungen zu dem Umgang angelocket und hierdurch die Gedächtnuß eines so grossen Geheimnusses in ihnen bewahret würde. (2) Auf daß wir durch die Risen und Zwergen/ wie auch durch die Schalcknarren erinnert wurden / daß alle Völcker der Welt/ Grosse und Kleine / Weise und Thoren sich dem süssen Joch Christi unterwerffen/ folgends ihren Verstand gefangen geben und wider deren Sinnen natürliche Vernunfft seinen Leib unter der Gestalt des Brodts anbetten müssen. (3) Die Täntzer und Täntzerinnen sollen uns nach dem Beyspiel Davids/ da er vor der Bundes-Laden hersprunge / zu einer geistlichen Freud aufmuntern / zugleich aber erinnern/ daß/ gleichwie allhier Manns- und Weibs-Personen mit einander tantzen/ also auch in diesem grossen Geheimnuß die göttliche Natur mit der menschlichen vereiniget/ frolocke. u. d. m. So offt auch sonst das Hochwürdige zu einem Krancken getragen wird/ pflegen viel vornehme Leute mit brennenden Kertzen und mit einer Music dasselbe zu begleiten. Durch die Octav des Fronleichnams-Fests bleibt es Tag und Nacht auf dem Hoch-Altar öffentlich stehen/ auf welchem bis anderthalb hundert Kertzen unabläßlich brennen / weil es unausgesetzlich besucht und von einer immerwährenden Music gelobet / wie nicht weniger täglich mit einer Predigt/ Hoch-Amt und Vesper beehret/ vor dieser aber von 1. bis 3. Uhr Nachmittag gleich bey dem Hoch-Altar ein Tantz gehalten wird. Fragt nun ein Fremder / warum sie so mancherley zimlich wunderbare Gewohnheiten nicht abschaffen? geben sie kurtz zur Antwort / es seye also der Gebrauch.

Der Spanische Adel beklagt sich sehr ab der Träg- und Stoltzheit des gemeinen Pöbels/ welcher sich der Arbeit entziehet und grosser Ehren-Tituln anmaßt; dann es wird offt ein Bettler den andern einen Cavallier schelten zum grösten Nachtheil dern Hoch-Edlen Geschlechtern. So wollen auch die gemeinen Leute offtmal um den Tag-Lohn nicht arbeiten. Ein vornehmer Herr erzehlte uns zu Sevillia mit Schmertzen/ daß er nach einer allgemeinen Land-Theurung keine Schnitter gegen paare Bezahlung ehender habe bekommen können / bis er sie auf das Feld auf Wägen führen/ mit Chocolata tractiren/ und einem jeglichen aus ihnen täglich fünff und zwantzig Groschen hatte bezahlen lassen. Ein anderer Herr sprach: Meine Unterthanen sind so faul/ daß/ wann sie mit kothigen Händen bey einem Bach stehen/ sie sich um dieselbige zu waschen nicht einmal bücken mögen/ sondern lieber schmutzig bleiben.

Im Majo ermeldeten 1679. Jahrs starb zu gedachtem Sevillia ein Cavallier, so des Spithals de la Caritad Obsorg getragen hatte/ welchem er dann/ weil ihn GOtt mit keinem Erben gesegnet/ dreymal hundert tausend Thaler vermacht hat. Den 13. Julii hernach ward ein getaufftter Mohr/ weil er ein vierjähriges Mägdlein geschändet und ermordet hatte / aufgehenckt/ welcher zwar vermög des Urtheils auf einer Schleiffen von Pferden hätte sollen zur Gerichtstatt hingeschleppet werden/wann nicht einige Cavallier von der Brüderschafft de la Caritad mit Erlaubnuß der Obrigkeit ihn hinter denen Pferden und der Schleiffen/ in einem geflochtenen Korb auf ihren Adelichen Armen bis zu dem Galgen aus Christlicher Erbarmnuß heraus getragen hätten. Kurtz zu sagen/ der Adel von Sevillia ist dermassen barmhertzig/ daß er seiner auferbaulichen Liebe und Freygebigkeit von Zeit zu Zeit einige merckwürdige Beyspiel an den Tag gibt. Dieser Tugend wird billig beygemessen/ daß die Pestilentz / welche in allen nechst dieser Stadt gelegenen Orten so grausamlich getobet/dannoch in derselben bisher nicht starck eingerissen hat/ da man doch in gewisse Erfahrnuß gebracht/ daß etliche angesteckte Personen sich herein practicirt haben.

Den 19. Aug. 1679. langte die Silber-Flott aus West-Indien zu Cadix glücklich an. Nebst dem/ was Privat-Personen absonderlich durch ihre Handelschafft erworben/ hat sie ein und zwantzig Millionen Reichsthaler mitgebracht/ wovon aber dem König nicht mehr als viermal hundert tausend Thaler / nebst einem Schatz von Perlen und Edelgesteinen/ so auf neunmal hundert tausend Thaler geschätzet wird/ und funffzig Elephanten-Zähne/ zugehören. Von dem übrigen werden die Fremden/ absonderlich die Holländer etwan zwey / die Spanier aber nur einen Drittel einziehen. Zu Ende besagten Monats seynd von gedachtem Cadix 5. Schiffe nach Americam abgefahren/ mit welchem wir dernwegen nicht abgereiset/ weil sie vorhin sich nach Angola in Africam verfügen/ daselbst Sclaven einhandeln/ und solche in West-Indien wieder verkauffen sollen. Im October aber giengen wieder zwey Schiff mit Queckſilber von dannen unter Segel/ auf welche

aber der P. Procurator uns nicht wolte einkauffen/ weil der Fuhrlohn auf Privat-Schiffen viel theurer kommt/ als auf der Königlichen Flott/ welche künfftigen Sommer/ wie man hoffet/ wird abgehen.

Aus denen Marianiſchen Inſuln/ welche dieſen Namen von der verwittibten Catholiſchen Königin angenommen/ vorhin aber Islas de los ladrones, das iſt/ Rauber und Mörder-Inſul geheiſſen/ haben wir über Mexico die zuverläßige Nachricht erhalten/ daß Anno 1676. der Ehrwürdige Pater Sebaſtianus Montroy ſamt ſieben Spaniſchen Soldaten theils mit Lantzen erſtochen/ theils mit Steinen dermwegen ſey zu Todt geworffen worden/ weil er daſelbſt auf ſeiner Miſſion eine Schul um die Kinder dern Wilden in Chriſtlichen und guten Sitten zu unterrichten angeſtellt/ noch geſtatten wolte/ daß die Jugend nach Belieben Dero laſterhafften Eltern ausbliebe. Dergleichen Gefahren ſeynd die Unſrigen in ſelbigen Inſuln beſtändig unterworffen/ gleichwie der Miſſionarius, ſo dieſes anher berichtet hat/ verſichert/ daß er bereits bis dreymal in Gefahr geſtanden/ erwürgt zu werden/ mit dem Zuſatz/ daß unſere Miſſionarii in ſelbigen Landen mancherley Bedrängnuſſen leiden/ auch mit ſauerer Arbeit in dem Schweiß ihres Angeſichts ſich ernähren; dann ſie ſeynd gezwungen (wann ſie nicht erhungern wollen) eigenhändig dem Feldbau abzuwarten/ und den Reiß anzubauen/ der nebſt einigen Kräutern und Wurtzeln ihre eintzige Nahrung iſt. Sie gehen baarfuß alſo zwar/ daß ſie offtmal mit verwundeten und geſchwollenen Füſſen nach Hauß kommen. Mit allem dem verſichert er/ ſie ſeyen mit geiſtlichem Troſt dermaſſen überſchwemmet/ daß er vor Freuden offt die Zähren vergoſſen/ in Betrachtung/ daß ihn GOtt würdig achte/ gleich ſeinem Sohn unſerm HErrn und denen lieben Apoſteln allerhand Mühſeligkeiten/ äuſſerſte Noth und Verlaſſung auszuſtehen. Nicht zwar/ daß der Boden/ wann er gepflantzet wird/ nichts anders tragen ſolte; ſondern/ weil ſie Amtswegen nicht Zeit haben was beſſers anzubauen. Dann ſonſt wächſt in dieſen Inſuln neben dem Reiß auch die Wurtzel Dago und andere dergleichen: Item Melaun/ und Calabaſas oder lange Kürbſen: Von Früchten aber Patanos und Rimay, welches Gewächs 6. Monat währet und ſtatt eines Brods dienet/ wie nicht weniger zu einem Mittheil des Biſcoten-Teigs. Es gibt ferners Palmen/ von welcher Frucht- und Nutzbarkeit wir anderwärtig Nachricht geben. Der Weinwachs würde nicht übel gerathen/ wañ ſolchen die Spanier/ damit das ohne dem unbändige Volck nicht grauſamer werde/ nicht verbotten hätten. Von dieſen oder dergleichen Erden- und Baum-Früchten leben die Marianiſche Inwohner/ welche ſich des Fleiſch-Eſſens fleißigſt enthalten/ ausgenommen dern Fledermäuſe/ die einer Hennen groß werden/ und dieſer Wilden beſte Leckerbißlein ſeynd. Fiſche/ derer es eine Menge giebt/ eſſen ſie nicht wegen dem Wahn/ als wären ſolche die Seelen abgeſtorbner Menſchen. Bey jetztbeſchriebener ſchlechten Nahrung ſeynd dieſe Leute dannoch ſo geſund und ſtarck/ daß insgemein ein dergleichen Indianer zwey Europäer in ſeine Arm faſſet/ und ſie gantz leichtlich durch einen Fluß oder über das Waſſer auf das andere Ufer überträgt: auch ſo groſſer Rieſen-Statur/ daß die Ausländer darob erſchröcken: Zwar unterſchiedlichen Angeſichts/ und weiſer Farb bey ihrer Geburt/ demnach aber braun/ theils darum/ weil ſie nackend daher gehen: theils deſſentwegen/ weil ſie ſich mit Oel ſchmieren. Inmaſſen ſie übrigens/ gleichwie alle Aſiatiſche Völcker/ zur Geilheit ſehr geneigt ſeynd/ haben die Miſſionarii ſchwere Mühe/ ſie binnen denen Schrancken Chriſtlicher Ehe zu erhalten. Alle Manns-Perſonen ſcheeren das Haupt wie die Türcken und laſſen nichts ſtehen/ als einen Schopff auf dem Schädel. Die Weiber hingegen laſſen ihre Haar/ ſo meiſtens gelbroth ausſihet/ ſo lang wachſen/ als es immer kan. Die jungen Geſellen zum Unterſchied ihres Standes zieren ihre Schöpffe mit Bändern/ ſo ſie aus dem Baſt gewiſſer Bäumen zu machen wiſſen: die Mägdlein aber und Weiber/ wann ſie prangen/ tragen auf der Stirn einen aus Jasmin verfertigten Storm. Von keinem Froſt weiß man hier nichts: Acht Monat währet eine anmuthige Frühlings-Friſt; vier Monat iſt heiſſer Sommer/ welchen doch der Regen öffters mäßiget und abkühlet. Die Lufft iſt über die maſſen geſund und heylſam. Ich ſamt meinen Gefährten verlangete ſehr bald in Indien abzureiſen/ damit wir unſern Beruff erfülleten und in dem Weingarten GOttes möchten arbeiten; weil wir in Spanien keinen Nutzen ſchafften/ dort aber unter den Heyden viel Seelen zu dem wahren Glauben und zu dem ewigen Leben bekehren können. Ich habe mit Schmertzen vernommen/ man gedencke mich zu Mexico zu laſſen/ und ſtatt meiner einen andern in Indien zu ſchicken; weil zu Mexico wegen wollüſtigem Uberfluß gut zu leben ſeye. Allein ich ſuche keine gute Täge auf dieſer Welt/ ſondern viel zu arbeiten und viel zu leiden. Ein gemächliches Leben hätte ich/ ohne über Meer zu ſchiffen/ auch in Teutſchland führen können.

Nachdem im Herbſt-Monat offtbenannten 1679. Jahrs die andere Silber-Flott/ auf welcher der Catholiſche König allein 2. Million Thaler haben ſoll/ zu Cadix eingeloffen/ und die leidige Seuch auf eine Zeit nachgelaſſen hatte/ ward zu Sevillia nichts als Geld und Freud zu ſehen: allwo nebſt andern auch dieſer Gebrauch iſt/ daß wann ein Student eine öffentliche Diſputation hält/ er Abends vorhero von einer groſſen Schaar Mit-Schülern als ein Obſieger mit gewiſſen Worten z. E. Victor Don Diego ausgeruffen/ folgends ſein Nahme in die an denen meiſten Häuſern befindliche Sieg-Tabellen eingeſchrieben werde. Als neulich ein Spanier einen Jüngling von 8. bis 10. Jahren fragte/ wie er hieſſe? und dieſer darauff antwortete: ich heiſſe innerlich Abraham, äuſſerlich aber Franciſcus, ward dieſer vor einen Juden erkannt/ folgends ſamt ſeinem Vatter in der Inquiſition gefangen geſetzt.

Aus Arragonien wird berichtet/ daß der Schwen-

Schwenckel an einer Glocken in einer gewissen Kirch von sich selbst rings herum angeschlagen/ welches sonst öffters geschehen / und jedesmal ein allgemeines Glück oder Unglück des gantzen Königreichs bedeutet / als Pest/ Erdbeben/ Wassergüsse/ erschröckliche Gewitter / welche diesesmal erfolget seynd. Von dergleichen Wunder-Art ist auch die Wandels-Glocken in der Sevillianischen Domb-Kirche; dann so offt/ (da man sie bey der Wandlung läutet) der Uhr-Hañer darein schlägt/ ist es/ wie die beständige Erfahrnuß giebt/ ein gewisses Zeichen/ daß bald ein Domb-Herr sterben werde. Gleichwie es sich erst vor drey Monaten zugetragen hat/ daß/ indem solcher Schlag mit dem Wandel-Zeichen eintraff/ unser P. Procurator uns warnete/ es werde einen Canonicum gelten; Es hat auch bald hernach der Domb-Schatz-Meister das Zeitliche gesegnet. Aus Gelegenheit dessen muß ich hier melden/ daß bey jeder Wandlung mit besagter Glocken ein Zeichen gegeben wird/ auf welches alle Leute nicht allein in dem Domb/ sondern auch auf denen Gassen und in denen Häusern auf die Knie niederfallen/ um GOtt in dem allerheiligsten Sacrament anzubeten.

Wegen Ihro Catholischen Majestät Hochzeit seynd/ wie anderwärtig/ also auch zu Sevillia verschiedene Freuden-Feste/ unter andern aber den 19. und 21. Hornung 1680. zwey Stier-Gefechte gehalten worden/ in welchen nach Art dern alten Römern vornehme Cavallier und andere reiche Helden zu Pferd sitzend auf öffentlichem Platz mit denen wilden Stieren fechten/ welches/ weil es niemals ohne Unglück ablaufft / von dem Apostolischen Stul unter Straffe des Kirchen-Banns öffters ist verbotten/ doch bisher nicht abgeschafft worden / weil der hohe Adel dis Päbstliche Gesatz nicht angenommen/ sondern darwider protestirt hat. Der streitende Edelmann bedienet sich zu Pferdt dern Lantzen/ zu Fuß aber/ wann ihn nemlich der Stier abwirfft/ des Sabels: jeder hat seine Bediente zu Fuß bey sich/ welche mit mehrern Lantzen für ihren Herrn/ und mit Säblen so wol für denselben als auch für sich selbsten versehen seynd; dann so offt der Cavallier den Stier mit einer Lantzen sticht/ bricht er sie ab und nimmt eine andere/ wie auch / so offt er einen Stoß verfehlet. Nur zwey dergleichen Adeliche Ritter und nur ein Stier werden auf einmal zum Streit in den Kampff-Platz eingelassen/ auf welchen von beyden nun der Stier loß gehet/ dem allein gebührt die Ehr und das Recht denselben zu erlegen. Verschiedene unglückliche Zufälle und Gefahren seynd auch diese zwey Täge mit unterloffen; als/ da der Stier den einen Cavallier samt dem Pferdt auf die Hörner faßte/ und beyde zu Boden warffe. Doch machte sich der unverzagte Ritter bald wieder auf/ ergriffe den Sabel und gab dem Gewild einen Streich in den Nacken bis auf den halben Hals. Nach dergleichen Sieg wird ihm als einem Frolocker / von dem Volck mit Wehung der Schnupfftüchel / mit frölichen Jauchtzen und mit Trompeten-Schall Glück gewünschet. Er kame auf das siebende Pferd/ weil ihm die Stier derer sechs zu schanden gestossen hatten. So offt ein Stier verfehlet wird/ sprengen ihrer drey auf drey köstlich gerüsteten Maulthieren in den Kreiß/ werffen ihm behend einen Strick um die Hörner/ und führen ihn hinaus/ lassen aber dagegen einen andern hinein rennen. Ein Bedienter ward dermassen gewaltig von einem Stier in die Höhe geworffen/ daß er sich dreymal in der Lufft umgekehret / bevor er sich zu todt gefallen. Ein alter Mann/ den der Fürwitz gar zu weit auf den Platz hinein gezogen / ward von dem Stier über ein Hauffen geworffen und todt gestossen. Einen andern ergriffe der Stier mit dem Horn unter dem Kinbacken/ und warff ihn mit zerrissenem Angesicht weit auf die Seiten. Einem andern zerrisse derselbe das Kleid samt einem Theil seiner Haut und Fleisches. Ein Laquey ward von einem andern Stier drey Klaffter hoch in die Höhe gesprengt/ ja/ da er herab fiele/ wiederum in der Lufft aufgefangen und zum andernmal empor geworffen. Auf das Stiergefecht folgte den 21. dito auf eben diesem Kampff-Platz ein Ringel-Rennen oder Tournier zu Pferdt und zu Fuß/ so drey viertel Stund währete / mit welchem dann diese so kostbare Freudenspiele endlich seynd beschlossen worden.

Den 25. Mertzen offternannten 1680. Jahrs reiseten wir endlich zu Wasser von Sevillia ab und langten zu Cadix den 28. dito glücklich an. Allen meinen Gespänen hat die See-Lufft die Mägen gerüttet/ ich allein hatte keinen Anstoß. Den 11. Julii aber bin ich endlich im Nahmen GOttes mit der gesamten Flotte gegen West-Indien abgefahren. Jene bestehet in sehr viel so wol Spanischen/ als auch/ und zwar grösten Theils ausländischen Kauffarthey-Schiffen / welche von zwey Spanischen Krieges-Schiffen beschützt und begleitet werden: Dieser eines gehet voraus/ führet den commandirenden General, und wird die Capitana oder Haupt-Schiff genannt/ das andre fährt auf die letzt und heißt Almiranta. Dieses gabe mit einem Stückschuß die erste Losung zum Auffbruch / welchem die in dem Hafen allda vor Ancker liegende ausländische Admiral-Schiff Ehrnwegen antworteten / erstlich zwar das von Genua mit 13. Schüssen; welchem obgedachte Almiranta mit 11. Schüssen die Gegenwehr thate. Das Genuesische versetzte abermal 9. die Almiranta hingegen 7. Schüsse. Das von Genua gabe wieder 5. die Almiranta hinwieder 3. Schüsse; endlich brennete das Genuesische zu seinem Urlaub Gruß-Schluß noch ein Stück loß. Nach der Genuesischen machten auf eben diese Weise das Hamburgische/ das Holländische und endlich das Englische als vornehmste ihre Urlaubungs-Complimenten / welchen die Spanische Almiranta, gleichwie dem Genuesischen/ ordentlich geantwortet hat. Von Rechtswegen hätte die Capitana sollen Bescheid thun / welches sich aber vor diesesmal nicht schickte/ weil sich die neue Vice-Königin von Mexico auf demselbigen befande: welche ehrerbietige Behutsamkeit auch gegen andere vornehme Frauen auf dem Meer pflegt beobachtet zu werden. Die Salve betreffend wird solche jederzeit mit ungleicher Zahl geschossen und von deren hö-

höhern Potenaten ſchiffen gegen geringere mit weniger Stücken / doch ebenfals in ungleicher Zahl / geantwortet. Das höchſte ſeynd 13. Schüß / gleichwie dismal die Genueſer der Spaniſchen Flotte eine übermäßige Ehr erwieſen haben: welche nach vollendetem Urlaub-Feuer endlich unter göttlichem Geleit abzoge / doch wegen Abgang des Windes / nicht anderſt / als mit dem Ancker: da man nemlich dieſen auf zwey zuſammen gebühneten Nachen ſo weit / als das Seil hinreichet / mittels deren Rudern in das Meer vor ſich hinaus führt / und in das Waſſer wirfft / folgends in dem groſſen Schiff das Seil ſo lange anziehet / bis man zu dem Ancker kommt: hiernächſt ſolchen wieder auffhebt / aufladet / fortführt / wirfft und anhaſpelt. Daß wir aber keinen Wind erwartet / ſondern eilends fortgeanckert haben / hat die Straffe verurſacht / die ein jegliches Schiff / ſo zuruck bleibt / mit 900. Thalern oder 1000. Spaniſchen Ducaten bezahlen muß. Endlich ſchickte GOtt einen Wind / welcher doch erſt den dritten Tag die Segel völlig angezogen und uns fortgetrieben / dem aber zu Folg der Schiff-Capitaine uns zum erſten und (leider) zum letztenmal zu eſſen gegeben hat; dann bis nicht alle Segel des Schiffs geſpannt und voll geblaſen ſeynd / iſt er ſeinen Koſtgängern vermög Schiff-Rechts ſolches nicht ſchuldig: die Koſt beſtunde 1.) in einer lautern Suppen. 2.) in einem Sallat. 3.) in einem eingemachten Schaaf-Fleiſch. 4.) in einer Ogha welche nichts anders ware / als Schaaf-Fleiſch mit Erbſen und Sallat abgeſotten. 5.) in Oliven. Zum Nacht-Eſſen gibt man nur eine warme Speiſe / zum Schlafftrunck aber Wein und Brodt. Noch denſelbigen Tag um 5. Uhr Abends nahme der Wind zu / und beförderte die Flotte mercklich; allein dieſe Freude ward auf unſerm Schiffe bald in ein erbärmliches Leid verkehrt; weil der Steuermann uns aus Unachtſamkeit / um einen unter dem Waſſer verborgenen Felſen / Nahmens Diamant zu vermeiden / auf eine gleichfals unſichtbare ſteinerne Banck geführet / auf welcher nicht mehr als 3. Claffter Waſſer ſtunden / da doch das Schiff deren vier vonnöthen hatte / daß wir erſtlich zwar aufgeſtoſſen / folgends / als wir immer mehr und mehr gegen den Felſen wider alle Bemühung getragen wurden / nach eingezogenen Segeln von dem Ablauff des Meers ſelbſt auf denſelbigen mit ſolchem Gewalt ſeynd geworffen worden / daß wir / als das Schiff ſcheiterte einen Schiffbruch erlitten haben. Gleich bey dem erſten Auffſtoß merckte der gute Capitaine mit ſeinen Officierern / daß wann GOtt nicht durch ein Wunder zu Hülff käme / es um das Schiff ſamt uns geſchehen ſeye. Dernwegen wandte er ſich zu dem / der alles vermag: ſchrye mit allen uns ſeinen Schiffgefährten gen Himmel mit hefftiger Andacht zu GOtt / zu der allerſeligſten GOttes-Gebährerin / zu dero Bräutigam dem H. Joſeph / und dem H. Franciſco Xaverio, welchem letztern wir uns insgeſamt feyerlich verlobten. Zu gleicher Zeit / als das Waſſer eindrange / ſchuſſe er mit 5. Stucken Lärmen / damit man von der Flott und aus dem Meer-Haafen uns mit Fahrzeugen eilends zu Hülffe käme. Dieſes geſchahe ohne Verzug / viel Nachen / Tartanen und kleine Schiffe eileten herzu / derer eines von einem gottesfürchtigen Schiffer aus eignem Antrieb herbey rennete / lediglich aus dem Abſehen / uns Jeſuiter zu erretten / welche ohne einen Augenblick uns weiter umzuſchauen oder das geringſte mit zu nehmen / wie wir ſtunden und giengen / auf ſeine Tartana, (ſo ein zimliches Schiff iſt) mancher ohne Hut / dieſer ohne Brevier / einige ohne Mantel oder Uberkleid geſprungen und den Ruckweeg in das Collegium genommen haben / allwo wir um 9. Uhr Abends anlangeten / und nach einer kleinen Erquickung uns zur Ruhe begaben. Inzwiſchen tummelte ſich der P. Procurator unſertwegen wacker herum / loffe in der Stadt zu dem Præſidenten der Kauffmannſchafft / ihn bittend / er möchte doch uns auf die übrige Schiffe austheilen. Als er aber geantwortet / diß ſtünde nicht in ſeinem / ſondern des Admirals Gewalt: nahme P. Procurator einen kleinen Jagdbotten / fuhre bey finſterer Nacht auf dem Meer zu ihm / und bate ihn demüthigſt um ſolche Gnad: Allein / weil er / (vielleicht aus Abgang der Nahrung und Wohnung) hiezu keine Luſt hatte / verwieſe er den Supplicanten / um ſich ſeiner los zu machen / zu dem Præſidenten zuruck / welcher ſeinen vorigen Beſcheid wiederholete mit dem Zuſatz / ſo bald die Flott aus dem Hafen geloffen wäre / hätte er mit derſelbigen nichts mehr zu ſchaffen / ſondern aller Gewalt beruhete demnach lediglich auf dem Admiral. Heiſſet das nicht die Geiſtliche voppen / und geſcheide Leute vor Narren halten? P. Procurator kame als ein beyderſeits geſchlagener Mann nach Haus: faſſete neuen Muth: weckte uns um halber ein Uhr Mitternachts auf und fragte: Ob wir Luſt hätten mit ihm der Flott (welche wegen ſtillem Wind uns nicht könte auswiſchen) nachzufahren und bey denen Schiff-Capitainen ſelbſt uns einzubettelen? wir waren alle deſſen zu frieden und giengen alſo / wie wir vom Schiffbruch gekommen waren / aller unſerer Sachen entblöſet / und theils nur halb gekleidet dem Ufer zu / allwo wir / weil kein Schifflein aufzutreiben ware / bis 4. Uhr in der Frühe gewartet / indeſſen aber Chriſtum den HErrn geprieſen haben / weil er uns jetzt eine Gelegenheit vergönnete / nach ſeinem und der lieben Apoſteln Beyſpiel / jenem ſeinem Evangeliſchen Rath zu folgen / da er Marci am 6. und Lucä am 10. Capitel ſie ohne Sack / ohne Pack / ohne Geld / ohne doppelte Kleider das Evangelium zu predigen voraus geſchicket hat. *Nolite*, ſprach er / *portare ſacculum, neque peram, neque calceamenta: non panem, neque in Zonâ æs.* Wir fuhren endlich fort und traffen zwey Meil von Cadix die Flott an: auf das erſte Schiff ward auf Vorbitte des P. Procuratoris aufgenommen P. Carolus Calvanese aus Mayland / und P. Franciſcus Borgia ein Vetter des Gubernatoris zu Cadix. Der Capitaine des nächſt-gelegenen Schiffs weigerte ſich wegen der Koſt und Wohnung einigen von uns zu gedulten. Giengen alſo zu dem dritten Galion, auf welchem P. Joannes Tilpe aus Böheimb und P. Andreas Mancker aus Oeſterreich jener

Pro-

Provintz Platz erhalten haben / und zwar auf Vorbitte des Schiff-Caplans / dem ſie gar wol bekannt waren / wie nicht weniger P. Zarzoſa vormaliger Miniſter zu Cadix, welchem ein anderer guter Freund hiezu iſt verhülflich geweſen. Der vierdte Capitaine ließ ſich nach vielen Beſchwehrnüſſen endlich bereden P. Carolum Borango von Wien in Oeſterreich gebürtig in ſein Schiff zu laſſen / aber gantz allein / da er doch wegen ſeiner leiblichen Schwachheit / abſonderlich auf dem Meer / weſſen Lufft er nicht kan ausſtehen / eines Geſpans ſehr bedürfftig war. Der fünffte Capitaine verwilligte in zwey / welche P. Procurator benannt hat / nemlich P. Theophilum de Angelis aus dem Fürſtlichen Geſchlecht dern Piccolomini von Neapel und P. Joannem Ratkay einen gebohrnen Freyherrn aus Hungarn / welcher ehedeſſen zu Wien Käyſerl. Edel-Knab geweſen war. Der ſechſte Capitaine beliebte den P. Joannem Strobach und P. Joſephum Neumann, (welcher aus Inbrunſt ſeines Eifers mit Gewalt durchgedrungen) aus der Böhmiſchen Provintz. Seynd alſo in allem ihrer Eilff ankommen / ich aber gantz unglückſeliger unerachtet meines Bittens und Schreyens bliebe mit 11. andern zuruck / derer 6. Prieſter / 1. Magiſter / und 3. Novitzen geweſen. Die Prieſter heiſſen P. Mathias Cuculinus, P. Paulus Klein und P. Wenceslaus Chriſtman, alle drey aus Böhmen. P. Antonius Kerſchbaumer und P. Euſebius Chinus beyde Tyroler aus der Oberteutſchen Provintz. P. Thomas Revell zwar aus Niederland gebohren / aber in der Oeſterreichiſchen Provintze in die Societät aufgenommen. Die übrigen ſeynd Spanier / mit welchen wir gantz betrübt und ſchamroth nach Cadix zurück gekehret ſeynd. Aber Bruder Simon Poruhradiski aus der Böhmiſchen Provintz / welchen der P. Procurator bey dem verunglückten Schiff beſtellet hatte / auf unſere Sachen achtung zu geben und ſolche in ſichere Verwahrung zu bringen / fuhre jenem ſeltſam durch den Sinn. Dann / weil er vorhin nicht wuſte / daß wir der Flott nachſetzen würden / ſo bald er ſolches nach erlittenem Schiffbruch den folgenden Tag frühe um 7. Uhr vernommen / erblaſſete er anfangs vor Schrecken: erhohlete ſich aber bald / dann als er ſich erinneret / wie ſehr der P. Procurator verlange ihn als einen Amtsgehülffen wider ſeinen Willen bey ſich zu behalten / mietete er auf deſſen Bezahlung einen Nachen um 30. Thaler / und jagte der Flott nach / wo er auch auf vielfaches Bitten in dem dritten Schiff bey denen Patribus Mancker und Tilpe Platz gefunden / ohne / daß er uns in der Zuruckfahrt / weil er einen andern Weeg genommen / begegnet wäre. Uns gienge ſehr zu Hertzen / daß wir muſten zu Cadix ſitzen bleiben: wir vertieffeten uns in Ergründung der Urſachen / warum GOtt mit unſern abgefahrnen Gefährten anders / als mit uns gleichſam Verworffenen umgangen ſeye. Allein nach allem dieſem ſpitzfindigen Nachſinnen könten wir nichts gewiſſes ſchlieſſen / ſondern waren gezwungen die göttliche Vorſichtigkeit mit Demuth anzubeten und ſeinen heiligen Willen zu preiſen / welcher da thut / was ihm beliebt / nach denen unergründlichen Rathſchlüſſen ſeiner Weisheit / und von niemand kan zu einiger Verantwortung geſtellet werden. Der HErr hat gethan / was er wollte; ſein Nahme ſey geprieſen in alle Ewigkeit. Gleichwie ich weiß / daß ich meine Reiſe wegen ſeiner gröſſern Ehr allein angetretten / und ſo vielen Gefahren aus Liebe ſeiner mich freywillig ergeben habe / alſo bin ich verſichert / daß er mich nicht verlaſſen werde.

Den 6. Auguſti 1680. nach zerſcheitertem Schiff und vergebener Bemühung langte ich auf Verordnung meiner Obern zu Sevillia wieder an mit 7. andern meiner Geſpänen / theils Teutſchen / theils Spanier. In Andaluſien / wie auch in gantz Spanien wütete bereits ſchon in das zweyte Jahr die Peſt. Don de Riqueſme ein Rathsherr beſagter Stadt ward auf königlichen Befehl in Eiſen und Banden hinweg geführt / weil er Peſthaffte Waaren wider ſeine Pflicht / herein gelaſſen / da er doch Amtswegen als Geſundheits-Commiſſarius verbunden ware / ſolches zu verhindern: es dörffte wol ſeinen Kopff gelten. Deſſen ungehindert ſeynd abermal den 9. Octobris bis 60. Miſſionarii aus unſerer Geſellſchafft in Paraquariam von Cadix abgefahren / mit welchen ich nicht abreiſen könte / weil von dannen keine Straſſe in Oſt-Indien gehet: Der P. Procurator von ſelber Miſſion ſtehet im Streit / welcher leichtlich zu einem Rechts-Handel werden könte / mit dem Capitaine unſers verunglückten Schiffs / weil er dieſem unſere Koſt und Fracht mit 6000. Thalern voraus bezahlt / welche der letztere nicht will zuruck geben. Er dörffte dannoch wol den Proceß wider uns gewinnen; weil er mächtige Freunde bey der Contrectation, das iſt / bey dem Kauffmannſchaffts-Gericht hat. Ich kan ohne Undanck zu begehen nicht verſchweigen die vielfache Gutthaten / welche mir ein vornehmer Cavallier von Sevillia mit Nahmen Don Pedro de Cazeres erwieſen / ja aufgedrungen hat / weil ich ihm in einigen Mathematiſchen Kunſtſtücken und dergleichen Sachen etliche geringe Dienſte erwieſen. Er ſuchte mich öffters heim / und gabe genaue acht / ob mir in meinem Zimmer nichts abgehe / welches er auf ſeine Unkoſten alſo gleich verſchaffete. Er ladete mich öffters zu Gaſt / bin aber / um ihn nicht zu verſchmähen / nur dreymal erſchienen. Bey meiner erſten Abreiſe von dannen ſchenckte er mir 24. Thaler: da er aber mit Schmertzen meinen Schiffbruch vernommen / ſchriebe er ſo gleich nach Cadix einem Niederländiſchen Kauffmann ſeinem Freund / und bate ihn gegen ſeine Erſetzung mir alles zu verſchaffen / was ich verlohren oder ſonſt nur verlangen würde. Er bote mir ſo gar ein Zimmer ſamt Koſt und völligem Aushalten in ſeinem Haus an / aus dem Wahn / ſolches wäre denen Jeſuitern in Spanien erlaubet. Auf meine andere Abfahrt nach America hat er mich abermal gezwungen ein Stuck Geld (es waren 40. Thaler) von ihm als einen Denckpfenning und vor 12. Thaler Mathematiſche Bücher mit Erlaubnuß meiner Obern anzunehmen. Welches dann / wie ſonſt gemeldet habe / ein unverwerfflicher Beweisthum iſt / daß der Spaniſche allen Adel der übrigen Welt an

Ehrerbietigkeit/ Allmoſen und Freygebigkeit übertreffe.

Den 21. Octobris 1680. hat zu beſagten Sevillia, wie auch in ſelbiger Gegend und vielen andern Orten des Königreichs ein ſtarckes Erdbeben groſſen Schaden/ aber noch gröſſere Furcht verurſacht: dergleichen ich nachmals auch allhier zu Puebla de los Angelos, oder zu **Engelſtadt** in Weſt-Indien zum zweytenmal ausgeſtanden habe. Das Donnerwetter hauſete zu Madrit und der Nachbarſchafft ſehr übel/ da der Donner in verſchiedenen Orten viel Leute todt geſchlagen/ die Wolckenbrüche aber den Erdboden ſo hoch überſchwemmet haben/ daß Ihro Catholiſche Majeſtät ſamt der Königin in ihrem Leib-Wagen aus der Kirche nicht ehender könten heimfahren/ bis ſich das Gewäſſer in dero Reſidentz-Stadt geſetzt hatte. Zu dieſem kame endlich der groſſe Comet, welche Ding alle zuſammen geſetzt ſchienen Vorbotten des jüngſten Tags zu ſeyn; gleichwie um ſolche Zeit zwey/ ſo ſich vor Propheten ausgaben/ in Franckreich ſich nicht geſcheuet weiszuſagen/ die Welt werde Anno 1690. zu Grund gehen/ die Todten aber zum Gericht erſtehen. Wer ſolches Jahr überlebt/ wird erfahren/ was auf dieſe Weiſſager zu halten ſeye? mit beſſerem Fug kan ich berichten/ daß die Peſt in und auf dem Seehafen de Sancta Maria grad gegen Cadix über an dem Feſt des H. Franciſci Xaverii auf einmal dergeſtalt aufgehört habe/ daß an ſelbigem Tage 400. Peſthaffte Perſonen geſund aufgeſtanden ſeynd. Dahero die Inwohner aus Danckbarkeit eine Steuer zuſammen tragen dem heiligen Indianer Apoſtel zu Ehren allda ein Collegium und Kirch vor unſere Societät zu bauen. Den groſſen Comet, von dem oben/ hatte ich zu Sevillia den 30. Dec. 1680. genau beobachtet anderthalb Stunden nach Sonn-Untergang und befunden/ daß er mit dem Kopff nechſt dem **Adler**/ mit dem End des Schweiffs aber in dem Geſtirn Caſſiopejæ ſtehe.

Den 16. Januarii 1681. brachen wir von Sevillia abermal auf und gelangten den 18. dito zu Cadix glücklich an. Der Gubernator hat uns auf Bitte in die Stadt/ doch ohne Troß eingelaſſen/ wegen dem böſen Gerücht/ als wann zu Sevillia die Peſt allein tobete/ Cadix aber befreyet wäre. Sie waren beyde/ doch wenig/ angeſteckt. Daſelbſt erhielten wir Briefe von Rom/ Krafft welcher mir der P. General erlaubt in Oſt-Indien zu gehen/ welchen zu Folg der P. Procurator Japoniæ mich alſobald in ſeine Obſorg und Verpflegung aufgenommen hat. Zu Cadix war die Rede/ daß das Capitan-Schiff/ welches ohne Befehl aus andern Abſehen ſich daſelbſt wider Gebühr ſehr lange aufgehalten/ an einem ſilbernen oder gar guldenen Ancker annoch hange/ welchen die Kauffleute dem General ſollen in den Beutel geworffen haben/ ihn damit ſo lange aufzuhalten/ bis ſie ihre intereſſirte Geſchäffte würden vollendet haben. Wir befanden uns dazumal unſer 18. Miſſionarii, derer 8. in das Königreich Neu-Granada, wir zehen übrige hingegen in das Königreich Mexicum als den erſten Staffel unſerer fernern Abtheilung gewiedmet geweſen.

Den 27. Jenner 1681. giengen wir zu Cadix zu Schiff/ wann aber/ wie und mit was Schickſahl ich in America und in ſolchem Welt-Theil ferners allhier angelanget ſey/ dieſes hab ich nicht allein durch beſondere Briefe berichtet/ ſondern/ wann ſie etwan ſolten ausgeblieben ſeyn/ auch vorgeſehen/ daß alle dieſe Kundſchafften bey dem Pater Gentillot, dem ich von Zeit zu Zeit richtig geſchrieben/ können nachgeſehen werden; Falls aber auch dieſe nicht eingeloffen wären/ beliebe der H. Vatter aus der Oberteutſchen und Böhmiſehen Provintz dieſelbe einzuholen.

Nachdem ich von Cadix aufgebrochen/ bin ich nach einer überaus beſchwerlichen 96. Täg-langen und durch wunderbare Gnade GOttes dannoch glücklich ausgeſchlagenen Reiſe endlich zu Anfang Maji 1681. in America geſund angelanget/ auch aller Orten in Weſt-Indien mit gröſter Lieb und Höflichkeit empfangen worden. Ich werde von hier bald nach Mexico, von dannen ferners in Oſt-Indien verreiſen. Befehle mich in das H. Gebett: nehme hiermit Urlaub (bis daß wir uns in jener Welt wieder grüſſen) und verharre

Meines geehrteſten Herrn Vatters

Datum zu Puebla de los Angelos das iſt/ zu Engelſtadt in dem Königreich Mexico den 14. Julii 1681.

treuer Sohn und Diener in Chriſto

Adamus Gerſtle, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius für Oſt-Indien.

Num. 32.

Brief

R. P. Joſephi Neuman, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii und dern Miſſionen in Tarahumara in Nord-Weſt-America Vorſtehers/ aus der Böhmiſchen Provintz.

An

P. Franciſcum Stovvaſſer, beſagter Societät in Böhmen zu Leitmeritz an der Elbe Prieſtern.

Geſchrieben zu *Siſokitſchik* **in der Landſchafft** *Tarahumara* **oder Neu-***Biſcaya* **in Nord-***America* **den** 29. Julii 1686.

Innhalt:

Die Indianer von Neu-Biſcaya ſeynd wegen angebohrnen Laſtern ſchwer zu bekehren, und noch ſchwerer bey Chriſtlicher Zucht zu erhalten. Von ihren nächtlichen Swelgereyen. Etliche Wunderwercke GOttes,

ſo

ſo wol in Bekehrung etlicher Krancken als in Beſtraffung einiger Sündern/ zumaln derjenigen/ ſo den Sontag entheiligen. Dieſe Völcker ſeynd widerſpenſtig und des Gehorſams unfähig/ ſondern wollen gebeten ſeyn. Ein Ertz-Rauber wird ein eyferiger Chriſt. Zeitung R. P. Euſebii Chini von California. GOtt ſegnet den König in Spanien/ wegen neu-geſtiffteten Miſſionen/ mit neu-erfundenen koſtbaren Bergwercken. Der Brief aber R. P. Joſephi Neumann lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

ICh befinde mich ſchon faſt in das ſechſte Jahr in dieſer Americaniſchen Landſchafft Tarahumara, allwo bereits ſechszehen tauſend Seelen/ die von unſern Miſſionariis ſeynd getaufft worden/ gezehlet werden. Deſſen ungeachtet/ führen wir allhier gleichſam ein Einſiedleriſches Leben/ als dem es an allem menſchlichen Troſt gebricht/ auch ſo gar an demjenigen/ welchen ſonſt die Evangeliſche Botten ab ihren neu-bekehrten Heyden ſchöpffen. Allermaſſen die Völcker dieſer Gegend ſich überaus ſchwerlich zu dem Chriſtenthum bekehren; weil ſie ſolchesfalls ihr von Jugend auf gewohntes Gebürg verlaſſen/ und ſtatt ſolcher einſamen Wildnuß in Dörffern und Flecken müſſen beyſammen wohnen/ welches ſie deſto ſäuerer ankommt/ je mehr ſie der Trunckenheit und andern groben Laſtern/ denen ſie durch die H. Tauffe müſſen abſterben/ ergeben ſeynd.

Um dieſer Urſach willen ſpührt man an unſern Neugläubigen/ die ſich zur Tauffe bereiten/ keinen Eyfer/ ja etliche ſtellen ſich nur äuſſerlich an/ als glaubten ſie: es zeigt ſich an ihnen keine Neigung zu geiſtlichen Dingen/ als zum Gebett/ Gottesdienſt/ Chriſtlicher Lehr; kein Abſcheuen ab der Sünde; keine Sorge ſeiner ewigen Seligkeit; kein Eyfer ſeine Verwandten zu der H. Tauff zu bereden: ſondern vielmehr eine kaltſinnige Trägheit zum Guten/ und eine ungezaumte Vermeſſenheit wollüſtig zu leben; eine unläßliche Gewohnheit ſich voll zu ſauffen; eine verſtockte Verſchwiegenheit oder Vertuſchung dern da und dort verſteckten Heyden/ damit wir ſie nicht auffſuchen und zur Heerde Chriſti bringen. Von dannen kommt/ daß viel Miſſionarii, ſo aus Abſehen viel Heyden zu bekehren nach Indien begehrt haben/ indem ſie hier mit aller Bemühung nichts fruchten/ anfangen ihnen gäntzlich einzubilden/ ſie verliehren hier alle Zeit und Arbeit/ oder ſich beklagen/ ſie ſeyen in ihrem Beruff hintergangen worden/ mithin dieſelbe ihres heiligen Vorhabens/ da ſie deſſen Zweck allhier nicht erreichen/ ſchmertzlich reuet/ daß ſie bey denen Oberen um andere Miſſiones, wo mehr Nutzen zu ſchaffen wäre/ hefftig bitten: gleichwie unter 14. Prieſtern/ ſo ſich auf dieſen Miſſionen befinden/ nicht mehr als zwey ſeynd/ die nicht bey dem Patre Viſitatore um einige Veränderung angehalten hätten/ damit ſie ihren ſaueren Schweiß und beſte Jahre bey andern Heyden mit reicherem Seelen-Gewinn möchten anwenden.

Wiewohl ich nun nicht in Abrede ſtellen kan/ daß bey dieſen ſteinharten Hertzen (wo der Evangeliſche Saamen nicht aufgehen will/ oder/ wann er auch aufwächſt/ vor denen Dörnern fleiſchlicher Wollüſten insgemein erſtickt) die Erndte den harten Feldbau und koſtbare Saat nicht bezahle/ ſo kan ich doch denenjenigen Miſſionariis nicht beyfallen/ welche dafür halten/ es werde kein Menſch oder kaum einer und der andere dieſer Wild-Chriſten ſelig; dann/ wer die wunderbarliche Weege Göttlicher Vorſichtigkeit etwas genauer betrachtet/ wird handgreifflich finden/ daß GOtt auch unter dieſen unmenſchlichen Leuten ſeine Auserwählte habe. Welches zu glauben mich überzeugt etlicher Sündern ſeltſame Bekehrung in ihrem Todt-Bette/ da die ewige Barmhertzigkeit ſie ohne Buß und Genuß heiliger Sacramenten nicht hat ſterben laſſen. Vergangenes Jahr truge ſich zu/ daß ich zufälliger Weiſe auf meiner Reiſe ein altes hundert-jähriges Weib kranck angetroffen/ welches/ nachdem es die H. Tauffe von mir empfangen hatte/ gar bald in das ewige Leben/ wie ich hoffe/ übergangen iſt. So hat GOtt auch dieſes Jahr verhänget/ daß ich in Geſellſchafft eines Indianiſchen Jünglings auf einer Reiſe den Weeg verfehlet/ und da ich die gantze Nacht in einem Wald herum irrete/ ungefähr in einer einſamen Stroh-Hütten ein achtzigjähriges Weib gantz allein gefunden habe/ die da in die Tod-Zügen griffe/ und nachdem ich ſie nach Chriſtlicher Kirchen-Gebrauch verſehen hatte/ bald ihren bußfertigen Geiſt aufgegeben hat.

Jedoch muß ich aus eigener Erfahrnuß geſtehen/ daß GOtt dieſe gewiſſenloſe Indianer zum öfftern eines unvorgeſehenen Todes/ ohne ihnen Zeit zur Buß ferner zu vergönnen/ mit ſchwerer Hand abſtraffe/ auf daß/ weil ſelbe zur Lebens-Zeit die hochheiligen Sacramenten verachten/ ſie ohne ſolcher zu genieſſen in die unglückſelige Ewigkeit hinfahren. Es begabe ſich einmal/ daß/ als ich zu einem Sterbenden/ ſo zehen Meilen weit abgelegen war/ die gantze Nacht hindurch fort eilete/ er eine Viertelſtunde ehender verſchieden/ als ich angelanget bin. Ich weiß auch/ daß andere grad um die Zeit geſtorben ſeynd/ als der Prieſter weit abweſend war/ mithin nicht könte zu dem Krancken geruffen werden. Andere ſeynd in dem Rauſch umgebracht oder von einem Schlagfluß/ welchen die Trunckenheit gern nach ſich ziehet/ entleibt worden. Erſt neulich iſt ein kühner Indianer/ ſo die Oeſterliche Beicht vernachläßiget hatte/ da er über Land ritte/ von dem Pferdt abgeworffen und zwiſchen Felſen alſo zertretten worden/ daß er mit zerſchmettertem Hirn ſeine Seel ausgeblaſen hat. Ein anderer iſt eben an demjenigen Sontag auf dem Felde von dem Donner-Strahl erſchlagen worden/ als der Miſſionarius von Beobachtung dern Sonn- und Feyertägen zwar ſcharff geprediget hatte/ er aber ſolches verachtend auf ſeinem Acker das Unkraut ausjetete/ da zu gleicher Zeit der Hagel aller derjenigen Feldgewächſe in den Grund zernichtete/ welche ſich dem Prediger und der Predigt zu Trutz/ dannoch auf ihren Aeckern zu arbeiten unterfangen hatten.

Dergleichen groſſe Streiche göttlicher Rache ſolten Zweiffelsohne einen jeglichen Menſchen von

derer-

dererley Frevel und Gottloſigkeit abſchröcken; aber bey denen meiſten unſerer Indianern würcken ſie ſchnur grad das Gegenſpiel/ und geben ihnen Anlaß zu noch gröbern Miſſethaten; weil ſie ſolche Unheil nicht Göttlicher Rache/ ſondern andern Urſachen zuſchreiben/ als da ſeynd/ daß ſie Sonn und Mond mit gewöhnlichem Vollſauffen/ Täntzen und Geſängern nicht verehrt oder andere/ abſonderlich zur Saat-Zeit/ übliche Aberglauben unterlaſſen haben/ mit welchen ihrer thörichten Meynung nach eine reiche Ernd erhalten wird. Sie verharren auch darauf/ daß meiſtens diejenige von dem Donner erſchlagen werden/ welche entweders als deſſen Feind ſeynd gebohren worden/ oder derer Eltern unterlaſſen ihre Kinder gleich nach der Geburt bey dem erſten Donnerwetter dem Bliz und Strahl zum Zeichen guter Freundſchafft aufzuopffern; oder welche ſich ab dem entſtandenen Ungewitter äuſſerlich betrüben. Dernwegen/ ſo bald es anfahet zu blitzen und donnern/ pflegen die meiſten unter ihnen ſich mit jauchtzen und lachen/ ſpringen und tantzen luſtig zu machen/ damit ſie hiedurch zeigen/ daß ſie des Donner-Keils gute Freunde ſeyen.

Wiewol ſie aber in dieſen und vielen andern Stücken zeigen/ daß ſie zimlich wilde Leute ſeynd/ ſo wiſſen ſie nichts deſtoweniger ihre Sachen überaus liſtig anzuſtellen/ ihren Nutzen zu ſuchen/ ihre Freyheiten zu bewahren und ihre Laſter zu verhüllen/ daß nicht leichtlich ein Tarahumarer den andern/ auch in gröbſten Schandthaten verrathen wird. Gedachte ihre Freyheit belangend laſſen ſie ihnen nicht das geringſte benehmen/ mithin weder von denen Miſſionariis oder Jeſuitern/ noch von denen Eltern/ noch von denen Spaniern/ noch von ihren eigenen Land-Vögten nichts befehlen; geſtaltſam ſie eben darum/ daß ihnen etwas geboten wird/ entweder ſolches unterlaſſen oder das Gegenſpiel thun werden. Dahero bleiben bey ihnen alle Laſter und Ubelthaten ungeſtrafft. Darum muß auch derjenige/ welcher von dieſem Volck etwas haben will/ ſie mit guten Worten darzu bereden und ihnen erweiſen/ daß die ihnen zugemuthete Sach ehrbar/ nützlich und luſtig ſeye/ demnach aber ihnen frey heimſtellen/ ob ſie es thun oder unterlaſſen wollen. Weil nun die neu-angekommene Miſſionarii ſolche Grund-Regul nicht wiſſen/ mithin erfahren müſſen/ daß die Tarahumaren ihnen nicht allein nicht folgen wollen/ ſondern in allen Dingen/ ſo ſie ihnen befehlen/ zuwider handlen/ können ſie ſich darab ungemein beſtürtzen/ bis daß ſie lernen/ ſich in dieſer Indianern Wahn und Art zu ſchicken: da ich hingegen ſie gleich nach meiner Ankunfft bald kennen gelernet und von ihnen alles/ was ich nur verlangte/ leichtlich erhalten habe; dann ſie haben mir ein ſchönes und weitläufftiges Haus gebaut/ wie auch ſo wol zu einem Garten als für den Feldbau im Angeſicht des Pfarr-Hofes ein groſſes Stück Felds geſchenckt: jetzt bauen ſie mit ſonderbarem Ernſt eine neue Kirche ſamt allem/ was zu derſelbigen erfordert wird. Ich hab ſie dergeſtalt eingenommen/ daß ſie nun von ſich ſelbſt kommen und fragen/ ob ſie mir in einem oder dem andern dienen können? da gilt das Sprichwort: **Ein gutes Wort ſind ein gutes Ort.**

Letztverwichenen Jenner hat ihr die göttliche Vorſichtigkeit gefallen laſſen einen Ertz-Rauber und Rebellen dieſer Gegend/ nahmens Coroſias von dem Heydenthum zu dem wahren Glauben durch meine Wenigkeit wunderbarlich zu bekehren; welcher gleichwie er als ein unvergleichlicher und ſiegreicher Held bey denen Seinigen ihm ein groſſes Anſehen und Ruhm erworben hatte/ nunmehro nebſt ſeiner geſamten Haushaltung und Freundſchafft viel andere theils durch ſein auferbauliches Leben/ theils durch ſein nachdrückliches Zuſprechen/ zu dem Chriſtenthum anlocket. Es hat viel Mühe und eine langmüthige Gedult gekoſtet/ ehe ich dieſen grimmigen Löwen gezähmet und zu einem milden Lamm gemacht habe. GOtt gabe hiezu Anlaß/ als ſein Anhang ihn gählings verlaſſen/ daß er aus dem nächſtgelegenen weitläufftigen Gebürg/ wo er vorhin alles unſicher machte/ die Flucht in die Ebene auf eines meiner untergebenen Dörffern zu ſeinen Freunden hat nehmen müſſen/ doch mir/ weil ich mit denen Jeſuitern/ ſo in dem Gebürg oder Guaſapara wohnen/ in enger Verſtändnuß lebte/ ſich ſo lang nicht vertrauen dörffte/ bis ich in einem gewiſſen Zufall ſeine Unſchuld vertheidiget habe; als nemlich ein gewiſſer Raub/ ſo andere verübt hatten/ ihm/ der dieſesmal nichts dabey hatte/ unbilliger Weiſe war zugemeſſen worden/ daß ſo gar aus dem Gebürg ein Hauptmann mit funfftzig Mann in meine Dörffer gekommen/ und ihn mit gewaffneter Hand aufgeſucht hat/ dem ich aber einen ſcharffen Verweiß gegeben/ daß er ſich unterfienge nicht allein einen dermal unſchuldigen Mann zu verleumden/ ſondern auch wider Recht in fremdes Gebiet mit einer Krieges-Rotte einzufallen/ womit er gantz verſchmahet mit Furcht und Zittern abgezogen/ Coroſias aber durch ſolches mein Freundſtück völlig gewonnen zu mir gekommen/ und nachdem er ſeinem Straſſen-Raub vor mir abgeſagt/ auch wegen Chriſtlicher Lehr genugſamen Bericht eingenommen hatte/ endlich durch das Waſſer der Wiedergeburt ein Chriſt worden iſt/ dem ich den Nahmen Dionyſii, ſeiner Ehe-Frauen aber Eleonoræ, und ſeiner Tochter Margarithæ gegeben habe/ welche er ſelbſt ſamt ſeinem jüngern Bruder/ und zwey andern ſeinigen Töchterlein (der einen zu 7. der andern zu 5. Jahren) auch drey andern ſeiner Bluts-Freunden zu der heiligen Tauffe beredt und geführt hat. Niemand hat ſolche Bekehrung/ Krafft welcher der reißigſte Wolff zu einem eyferigſten Schaaf-Hirten worden iſt/ mehrers erfreuet als unſere Patres in dem Gebürg/ welchen er ſamt ihren Völckerſchafften viel Jahr groſſe Forcht und Schaden zugefügt hatte. Sie haben ihn zu ſich eingeladen/ und/ da er erſchiene/ nicht allein ehrlich gaſtirt/ ſondern auch nach ihrer Armuth reichlich beſchenckt.

Gleichwie ich aber von der Trunckenheit dieſer Indianern oben eine Meldung gethan hab; alſo will ich auch erzehlen/ wie ich ſie in einer und der

andern

andern nassen Metten / so sie heimlich anzustellen pflegen/ zerstöret habe.

Den vorletzten Tag des vorigen Jahrs 1685. als mich P. Franciscus Maria Piccoli ein Sicilianer zu sich/ damit wir das Fest des H. Nahmens JESU auf den Neuen Jahrs-Tag zusammen feyereten / auf seine Mission, so eben diesen göttlichen Nahmen führt/ eingeladen/ meine Weingierige Indianer aber solches zeitlich ausgekundschafftet hatten/ haben sie ohne / daß ich es innen wurde/ vor meiner Abreise eine grosse Menge Wein unter einander gesammlet/ um sich/ so bald ich würde den Rucken gekehrt haben / nächtlicher Weil in einem unweit des Dorffs gelegenen Thal/ rechtschaffen lustig zu machen / und wie die Bürstenbinder voll zu sauffen.

Ich ritte also den 30. Christmonat samt meinem Jungen fort / als er aber/ da wir erst 2. Stunden weit waren / abgestiegen/ rennte sein Pferdt davon/ dem ich bis in meine Dorffschafft und Pfarrhof nachgesetzt/ allein daselbst weder in meinem/ noch in einem andern Haus keinen Menschen angetroffen/ mithin alles leer gefunden/ aus solcher Einöde aber bald geurtheilt habe / meine Indianer müsten in ihrem Sau- und Sauff-Thal versammlet seyn/ und einen Schmauß halten: setzte mich also nebst meinem Knaben / so indessen auch heimgekommen war/wieder zu Pferdt/ verfügte mich dahin und traffe sie beysammen an/ als sie noch nicht trancken/ sondern ihrem Gebrauch nach sich mit singen und springen oder einem vorläuffigen Tantz erlustigten / worab ich mich dermassen entrüstete/ daß ich (als welchen sie vorhin in meinem Hinterhalt nicht vermerckt hatten) mit dem Pferdt unter sie hinein gesprengt und ihre vierzehen grosse Wein-Töpffe / die noch gantz voll waren/ und zwey hundert Maß hielten/ zu tausend trümmern zerschmettert habe/ daß der ausgeronnene Wein in eine zimliche Lacken zusammen geflossen ist. Ein so unvermutheter Streich erschröckte sie dergestalt / daß die meisten nach Haus davon geloffen/ und nur etliche dern Aeltesten an dem Ort in dem Wein-Tumpff vor Erstaunung sitzen geblieben seynd/ welche ich ebenfals heimgewiesen habe.

Nächstfolgenden Tag als den 31. Decembris reisete ich dannoch zu dem Pater Piccoli fort/ bey welchem ich drey Täge verharret bin. Als ich hiernächst wieder bey meinen saubern Tarahumarn angelanget ware/ fande ich sie zu meiner Verwunderung sehr höflich und gegen mir ehrerbietig: welches ihnen aber nicht von Hertzen gienge / sondern dahin angesehen ware/ damit sie aus mir erforscheten / wie ich ihre nächtliche Sauff-Metten ausdeuten würde/ weil sie entschlossen waren noch selben Abend wieder eine andere dergleichen/ allein mit behutsamerer Vorsichtigkeit / anzustellen. Zu dem Ende kam ein von ihnen wohlabgerichtetes altes Weib zu mir mit dem Vorwand/ sie fände sich in ihrem Gewissen verbunden mir eine Sache zu offenbaren/ welche mein Leben gelte; dann meine Indianer / so Christen als Heyden hätten zur Zeit meiner Abwesenheit eine Zusammenkunfft gehalten und den Schluß gefaßt/ nicht allein denjenigen hinzurichten / welcher mir dero Nacht-Spiel neulich verrathen hätte/ sondern auch mich selbst aus dem Weeg zu raumen/ wann ich ihre nächtliche Lust-Mähle/ derer sie abermal eine würden anstellen / zu stöhren mich fürhin unterstehen solte. Gleichwie ich den List ohne Augen-Gläser gleich vermerckt hatte/ daß sie nemlich durch dieses Mütterlein mich schröcken wolten; also stellete ich mich an/ als gienge mir solche Bedrohung nicht ohne Forcht und Sorge sehr zu Hertzen / um hiedurch zu erforschen/ wie sie ihr Vorhaben ausführen würden. Bald hierauf besuchte mich ein anderes altes Weib dem Schein nach gantz kranck/ und verlangte dernwegen zu beichten/ welche nach vollendeter Beicht und Andacht mir aus angemaßtem falschen Mitleiden offenbarete/ meine Tarahumarn werden mich unfehlbar todt schlagen/ wann ich ihre vorstehende nasse Metten verhindern würde. Sie wäre ungefehr hinter diese Sache kommen/ und hätte als eine treue Christin mir solches hinterbringen wollen / doch mit Bitte / ich mögte sie nicht verrathen; inmassen Pater Joannes Ratkay selig um eben dieser Ursach willen von ihnen mit Gifft wäre getödtet worden. Dieser alten Maul-Trummel versetzte ich zur Antwort / ich förchte dergleichen Bedrohungen nicht/ als welche nichts anders wären / dann ein zusammen gespunnenes eitles Geschwätz dern Sauff-Gurgeln; des gottseligen Patris Ratkay Todt aber schröcke mich so wenig / daß ich nach dessen löblichen Beyspiel die zur Füllerey versammlete Zusammenkunfften aus allen meinen Kräfften zerstreuen und verhindern wollte.

Inzwischen brach die Nacht ein; da mir mein Knabe bey dem Nacht-Essen erzehlet / daß noch denselben Abend gantz spat eine Saufferey werde gehalten werden. Obschon ich erst diesen Tag von Patre Piccoli gantz müde und matt war zuruck gekommen/ könte ich dannoch mich nicht enthalten solchen Muthwillen abzustraffen / nahme mir also vestiglich vor auch mit eigener Gefahr mich auf ihren Sammelplatz zu verfügen / aber verkleidet/ damit ich von ihnen vor der Zeit nicht erkannt würde. Wickelte mich also in einen gestreifften Teppich ein / umwunde meinen Kopff mit einer Binden/ und zoge hiemit auf/ wie ein anderer Tarahumarer. In solcher Tracht begabe ich samt meinem Knaben mich auf den bestimten Platz; unter Weeges traff ich meine Pfarr-Kinder an/ (welche Hauffenweise dahin eileten jung und alt/ Mann und Weib) ohne dannoch von jemand erkannt zu werden. Die Weiber trugen grosse Krüge Wein auf ihren Köpffen; alle Anstalten wurden emsig vorgekehrt; alles war muthig und munter. Nachdem ich an dem Ort angelanget/ setzte ich mich mitten unter ihnen nieder (niemand wuste / daß ichs seye) wartete aber so lang / bis sie alle beysammen waren/ ihre

Lust-Feuer anzündeten und ihre Schwelgerey wolten anfangen: da warff ich den Teppich vom Leib und die Binden vom Haupt; gab mich zu erkennen; verwiese ihnen mit einer zwar kurtzen/ aber sehr scharffen Rede ihr viehisches Beginnen; stürtzte ihre Geschirre um/ und gosse den Wein mit solcher Ungestümme aus/ daß alle bis auf die vier Vornehmste eilends davon geloffen seynd/ diese vier aber/ so fern mich nicht um das Leben gebracht/ daß sie vielmehr solchen ernsthafften Schimpff als einen Glimpff ausgedeutet/ mich ehrentbietig nach Haus begleitet/ ihre Vermessenheit abgebeten/ Verbesserung versprochen/ in dem Heimgehen aber mich gelobet/ sich hingegen unter einander schertzweise veriert haben/ daß keiner aus ihnen mich/ weil ich die Sach so künstlich angestellt hätte/ (da ich unter ihnen gienge und sasse) wahrgenommen habe.

Als ich diesen Brief will zumachen/ empfange ich ein weitläuffiges Schreiben von dem Ehrwürdigen Patre Eusebio Chini unserer Societät Missionarii und dermalen Obern dern Missionen in Caliphornia, welcher wegen seiner Mathematischen Wissenschafft und Apostolischen Mühewaltungen/ ihm ein solches Ansehen erworben hat/ daß der Vice-König zu Mexico auf seine Vorstellung wider alle von einigen entgegen gesetzte Vorwände vestiglich beschlossen hat/ in gedachtem Caliphornia eine Vestung/ für welche er die Unkösten bereits angeschafft hat/ anzulegen/ und für unsere Societät einige Missiones im Nahmen Ihro Catholischen Majestät zu stifften. Wie viel Missionarii aber daselbst werden bestellt werden/ ist mir noch unbewust. Wobey dieses zu bewundern/ daß nach gefaßtem solchem Schluß in dem Land Cinaloa, so gegen Caliphornia hinüber liegt/ reiche Silber-Bergwerck seynd entdeckt worden/ welche der Königlichen Cammer unendlich mehr eintragen/ als solche Vestung samt denen Missionen kosten werden. Dieses haben auch die Spanische Herrn Cameralisten vor drey Jahren allhier in Tarahumarien erfahren/ da sie kaum die Zahl dern Missionarien nur mit drey Priestern unserer Gesellschafft vermehrt hatten/ als gleich darauff hierselbst sehr ergebliche Silber-Adern in dem Gebürg seynd erfunden worden/ welche dergleichen Ausgaben/ so man auf die geistliche Seelsorger verwendet/ tausendfach bezahlen werden/ obschon dieselbe nicht von dem König selbst/ sondern nur von absonderlichen Gewercken oder Berg-Burgern/ die Ihro Majestät den fünfften Theil ihres Segens ablegen/ gepflogen und ausgehauet werden. womit der gütigste GOtt sie überweiset/ daß er sich/ die Freygebigkeit belangend/ von uns Menschen nicht überwinden lasse.

Pater Chini fügt hinzu/ daß die vorhin widerspenstige/ nachmal kurtz vor dem Frieden vor 2. Jahren zum Gehorsam zuruck gebrachte Inwohner der Landschafft Tobosa indessen ihre Dorffschafften/ samt unsern zwey Missionariis in einer Nacht aus Verständnuß zugleich verlassen haben/ nunmehro aber nach ihrer alten Gewohnheit sich auf den Strassen-Raub verlegen/ ein überaus hoffärtiges Volck/ welches lieber die Spanier tödten und plündern/ als mit ihnen in offenem Feld in eine Schlacht/ so es auf alle Weise vermeidet/ sich einlassen will: sondern in Bergen und Wäldern herum streifft/ mit welchen selbes Land auf zwey hundert Stund weit umzäunet ist. Man hat öffters/ aber allezeit umsonst/ getrachtet/ sie wieder in Güte zu gewinnen. Das Mausen ist ihnen lieber. Dernwegen haben Ihro Spanische Majestät/ um die Strassen zu schirmen/ zwischen Mexico und Perral zwo neue Schantzen lassen aufrichten; dieser letztere Ort ist des Gewerbs halben sehr berühmt.

Gedachter Brief Patris Chini meldet ferner/ daß fünff entweders Frantzösische oder Englische Raub-Schiffe auf dem Sud-Meer herum gecreutzt haben/ dern zwey von denen Spaniern seyn verbrannt worden/ die übrige drey aber sich in Neu-Spanien in die Gegend Colyman zuruck gezogen hätten. Etliche aus ihnen/ so frischen Wassers wegen ausgestiegen waren/ seynd von denen Spanischen Soldaten aufgehoben und zu Mexico gefänglich eingebracht/ hiemit aber die See von Caliphornia in bessere Sicherheit gesetzt worden. Euer Ehrwürden verzeihen den ungestalteten Buchstaben und schlechter Latinität; gestaltsam ich in fünff Jahren kaum fünff Worte Latein geredt habe; weil wir Jesuiter hier zu Land unter einander uns der Spanischen Sprach bedienen. Ich befehle mich letztlich in Euer Ehrwürden und aller übrigen selbiger Provintz Priestern H. Meß-Opffer desto inständiger/ je mehr ich fremder Vorbitte bey GOtt nöthig habe.

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Sisokitschik in dem Land Tarahumara den 29. Julii 1686.

unwürdiger Diener in Christo

Josephus Neuman, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Num.

Numerus 33.

Brief

Patris Adami Gilg, der Geschafft JESU Missionarii Böhmischer Provintz.

An

Einen unbenannten Priester besagter Societät und Provintz zu Prag.

Geschrieben zu *Mexico* den 8. Octob. 1687.

Samt einem

einverleibten Brief

Patris Eusebii Chini, aus der Oberteutschen Provintz Missionarii in Caliphorniâ und Sonorâ.

Gegeben den 13. Maji 1687.

Innhalt:

Des erstern Reise von Cadix bis Mexico, verschiedener Missionariorum Nahmen und Austheilung in unterschiedliche Länder und Residentzen, wie nicht weniger die Beschaffenheit dern Missionen in Sonorâ oder Nordwestlichen Americâ betreffend.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Endlich seynd wir in der Haupt-Stadt Mexico, als dem Ziel unserer Reise den 5. Octobris 1687. angelanget. Wir waren zu Cadix aus dem Haafen in das Meer gefahren den 30. Junii, musten uns aber/ so bald wir ausser dem Diamant und andern Klippen uns befunden/ so lang uns vor Ancker legen/ bis die Schiff-Capitaines, so jederzeit die letzte seynd/ sich auf die Schiffe verfügt hatten. Nach solcher Eintritt renneten wir den 1. Julii mit vollen Segeln und gesamter Flott/ so aus 23. Schiffen bestunde/ im Nahmen des Allerhöchsten fort unter Anführung des Spanischen Obrist-Generals Herrn Don Ferdinando de Santilian eines dermassen gottsförchtigen uñ erfahrnen Oberhaupts/ daß dessen Tugend allein uns sicher an Ort und Ende hätte liefern sollen. Das Schiff/ auf dem ich gereiset/ hiesse Campetschan de San-Roman, dessen Capitaine aber Don Pedro Ignatio Zoructa ein Biscayer.

Den 10. Julii erreichten wir die erste Canarische Insul. Die Ordnung und Zucht/ so bey einer Flott beobachtet wird/ bestehet hauptsächlich in folgenden Stücken. Unter allen ist eines das Haupt-Schiff/ so allen andern gebietet/ und nach welchem sich die übrigen richten müssen; solches wird die Capitana genannt/ und führt auf sich den höchsten Kriegs-Obristen/ dessen Befehl alles untergeben ist/ jederzeit mit zwo Schaluppen oder zwey kleinen Renn-Schiffen versehen/ damit die behörige Kundschafften und Befehl mögen ausgetheilt und eingeholet werden. Will nun erwehntes Haupt-Schiff andern Schiffen etwas bedeuten/ so steckt dasselbige auf dem Esels-Haupt (das ist auf der Spitz des hintersten Schiff-Gestells) ob dem Hackbrett die Land-Flaggen aus/ nach welcher Erblickung die eine Schaluppe herzu eilet um den Befehl zu vernehmen und zu erfüllen. Wann Abends/ da man nicht weit vom Land entfernet ist/ die Capitana sich umwendet/ das ist/ den Schnabel zwar gegen dem Land/ das Esels-Haupt aber gegen dem hohen Meer kehrt/ und annebst ein Stuck loßbrennet/ so werden gesamte übrige Schiffe hiedurch beordert/ dieselbige Nacht vor dem Ancker zu liegen/ damit sie nicht von dem Wind oder Meerschwall an das Land getrieben werden/ mithin an der Küsten scheittern.

Ein jedweders Schiff/ so zum ersten vestes Land erblickt/ ist schuldig/ solches der Flott mit diesem Zeichen anzukünden/ daß es nemlich nebst einem Stuckschuß auf dem Gipffel des Haupt-Masts die Admiral-Flagge ausstteckt. Schießt hingegen ein Schiff ein Stuck loß ohne die Flaggen aufzupflantzen/ so warnet es die Capitana hiemit/ daß ihm entweders ein fremdes Schiff zu Gesicht komme oder ein Unglück begegne. Das nächste und gröste nach der Capitana ist das Admiral-Schiff/ welches insgemein unter denen schwächeren und langsamern Schiffen zu ihrem Schutz daher fahrt.

Unter Weegs stelleten wir eine acht-tägige Mission mit täglicher Predig und Christlicher Lehr samt andern Andachten an/ zu welcher Beschluß alle/ so sich auf unserm Schiff befanden/ gebeichtet/ und auf St. Ignatii unsers Stiffters Tag den göttlichen Fronleichnam empfangen haben; welches Fest wir mit erster und anderer Vesper/ Hoch-Amt/ Loßbrennung dern Stücken/ Aussteckung dern Flaggen und einem Schauspiel/ so die Boots-Leute Abends hielten/ hochfeyerlich begangen haben. Dieses bestunde in einem Frevel-Gericht/ da sie auf unterschiedliche Art verkleidet/ die Officier/ Kaufleute und alle andere geehrte Personen/ so sich auf dem Schiff befanden/ einen nach dem andern vor ihr Gauckel-Recht gefordert/ ihre Mängel beurtheilt/ einige in dem Beutel gestrafft/ von andern aber/ denen sie aus Ehr-Forcht verschonet/ ein Trinck-Geld gefordert/ auch niemand/ als uns Geistlichen/ verschont haben. Es kommt fast heraus/ wie bey denen Trommelschlägern in Teutschland/ der also genannte May-König. Andere Schiffe haben auf eben diese Weise ihre absonderliche Feste an ihren gewissen Tägen gefeyret.

Gegen End des Heu-Monats traffen wir schon See-Gras und blaue Meer-Kugeln an/ welche

von dem gesaltzenen Wasser zusammen gefrieren/ aber sehr gifftig seynd/ daß sie alles ätzen und verzehren/ was sie berühren. So merckten wir auch an dem nächtlichen Blitzen und denen matten Vögeln/ so sich auf die Segel-Stangen niederliessen/ daß wir nunmehr von dem vesten Land nicht weit mehr entfernet seyn müsten/ welches wir den 4. Augusti zum erstenmal erblicket/ zugleich aber noch selbigen Abend in dem Gestirn des Wassermanns einen Irrstern gesehen haben. Die Nacht auf den sechsten besagten Monats lagen alle Schiffe wegen nahem Erdreich vor Ancker. Den 7. Augustmonat liessen wir die gefährliche Insul Angilla beyseits und da wir vermeyneten den folgenden Tag in den Haafen der Insul Porto Ricco einzulauffen/ langten wir durch einen glücklichen Fehler bey eben dieser Insul zu Agvada an/ allwo wir ausgestiegen/ frisches Wasser und andere Lebens-Mittel/ absonderlich aber Sau-Fleisch aufgenommen haben/ welches allhier sehr wohlfeil und leicht/ folgends auch eben so gesund ist/ als das junge Schaaf-Fleisch in Europa. Dieses Eiland ist an Obs überaus fruchtbar; die Pomerantzen- und Limony nebst vielen andern wolgeschmacken und lieblich-riechenden/ aber in Europa unbekanten Früchten und Bäumen wachsen allda von sich selbsten in denen Wäldern. Die Insul hat ihren eigenen Bischoff samt 2. Clöstern/ dern eines denen Predigern/ das andere denen Mindern Brüdern zustehet. Die Inwohner seynd theils weisser theils schwartzer Leibes-Farb/ reden durchgehends Spanisch/ tragen Kleider von Leinwand/ essen gemeiniglich kein Brodt/ sondern gewisse aus Wurtzen gebackene Küchlein. Doch haben sie einen Uberfluß von besten Früchten/ Hünern und Schweinen-Fleisch. Im heissen Sommer/ gleichwie wir an dem Tag des H. Laurentii selbst erfahren haben/ regnet es alle Tage/ womit dann die sonst unerträgliche Hitze gewaltig abgekühlet wird.

An diesem Ort beurlaubten sich von uns zwey unserer Reise-Gefährten und Mitpriester aus unserer Gesellschafft/ nemlich Pater Johann Baptist Haller, aus der Oesterreichischen und P. Frantz Davi aus der Catalonischen Provintz/ welche mit dem neuen Bischoff von Cuba auf seine nächstgelegene Insul fortgereiset und vielleicht von ihm nach Florida möchten abgesandt werden um daselbst ihrem Apostolat abzuwarten.

Den 13. Augusti brachen wir von Agvada auf und fuhren längst der Kisten der Haupt-Insul Hispaniola vorbey. Den 15. als an Mariä-Himmelfahrt legte P. Petrus Wantame ein Niederländer von Gent seine feyerliche Profeßion mit 4. Gelübden ab in die Hände unsers Superioris P. Wilhelms/ welcher zu solchem Ende das Amt der H. Meß in der Schiff-Capelle gelesen hat. Ubrigens werden Euer Ehrwürden aus beygeschlossener Land-Taffel/ so ich selbst verfertiget/ so wohl unsern Weeg als Anländungen/ nach Belieben können nachsehen (**diese Land-Charten ist mir nicht zu Händen kommen/ sonst würde ich sie dem Leser mitgetheilt haben.**)

Allhier will ich einige Seltsamkeiten/ so uns auf der Reise begegnet/ kürtzlich berühren. Niemals hab ich mehr Blitz und Wetter-Licht gesehen/ als zwischen beyden Jusuln Jamaica und Cuba. Verschiedene Schiffe/ so wir von weitem wahrnahmen/ haben uns gezwungen auf unserer Hut zu stehen/ aus Sorg/ dieselbige möchten See-Räuber seyn. Unserm Schiff schwummen Dibarones, eine Art sehr grosser Meer-Fischen/ nach/ von andern kleinen Fischen Schaarweis umgeben/ welche Schutzes halben sich zu solchem Meer-Wunder gesellen/ damit sie von denen Raub-Fischen nicht verschlungen werden/ welchen zu entweichen sie in des Dibarons Schüppen bey dero Annäherung sich verstecken/ solches Vortheils bedienen sie sich auch gegen den Dibaron selbst/ wann er vor Hunger seinen Rachen gegen sie eröffnet. Mir kam wunderlich vor/ daß/ als wir die Caimanische Eiland/ insonderheit die Insul Pinos von weitem gesehen/ dannoch in vielen Lägen solche nicht einholen könten/ obschon die Land-Taffel/ Zweiffels-ohne durch einen Fehler/ dieselbe zimlich nahe setzet. Wir schifften bey denen Vorgebürgen Sanct-Antonii uñ demnach Sanct-Joannis vorbey/ bis wir endlich auf einen grünen/ mithin sehr tieffen und Fischreichen Sund eingetroffen/ wo uns eine Meerstille hemmete/ daß wir sechs Tage mit einem kurtzweiligen Fischfang zugebracht haben. Auf die Windlose Ruhe folgete üblicher massen ein entsetzliches Ungewitter/ da das Meer begunne gleich einem siedenden Wasser auszuwallen/ die aufgetriebene Wellen selbst aber wie angezündete Fackeln Feuer speyeten. Worauff ein von schwartzen Wolcken/ Blitz/ Donner/ Sturmwinden vermischtes Ungewitter entstanden/ welches die Flotte zerstreuet/ und etliche Schiffe dermassen geängstiget/ daß sie einen Theil des Lasts/ absonderlich Pappier-Ballen/ auch Wein- und Oel-Fässer ins Meer geworffen haben/ die Capitana selbst verlohre die Ober-Stange ihres Haupt-Masts. Solcher Sturm hat nicht weniger als acht Tage angehalten und manchen gelehrt mit zitterender Gottesforcht beten. Verschiedene Irr-Feuer liessen sich auf dem Schiff und eines zwar auf der Spitz des Mast-Baumes sehen.

Den 15. Septembris langten wir zu Vera-Cruz an/ da eben dasjenige unglückliche Schiff/ welches vor 9. Jahren mit unsern Patribus zu Cadix auf den Diamant gestossen hatte/ ebenfalls in diesem Hafen aufgefahren und bereits Wasser geschöpfft hat/ jedoch/ als andere Schiffe geschwind zu Hülffe geloffen und den Last übernommen/ wieder in die Höhe gestiegen und ohne weitern Schaden davon gekommen ist. Kaum hat unser Schiff Ancker geworffen/ als ein Nachen im Nahmen des Ehrwürdigen Patris Rectoris uns abgeholet und an das Land geführet hat. Obschon es auf der See jederzeit zimlich viel zu leiden

giebt/

giebt/ ſo muß ich dannoch geſtehen/ daß die freygebige Liebe und Sorge unſerer Obern alle Drangſalen erleichtert und ſo viel möglich/ alles Leid in Freude verändert hat. An niemand andern hab ich mich mehrers erbaut/ als an denen Kaufleuten/ da ich öffters zu mir ſelbſt ſprach: **Siheſt/ wie dieſe Welt-Kinder um eines zergänglichen/ mithin ſchlechten Gewinns wegen/ weder Gefahr noch Müheſeligkeit anſehen? und du ſolteſt um dir/ und ſo vielen Heyden die ewige Glückſeligkeit zu erwerben/ dich dergleichen laſſen hart ankommen/ den der Glaub verſichert/ daß alles/ was wir hier leiden/ wie nichts iſt in Betrachtung der künfftigen Herrlichkeit/ ſo in uns ſoll offenbar werden?**

In dem Collegio zu Vera-Cruz, allda wir alle Liebe und Höflichkeit genoſſen/ hielten wir uns nicht länger/ als drey Tage auf/ nach welcher Verfluß wir unſere Reiſe anher nach Mexico fortgeſetzt haben/ und in dem Collegio allda/ wie auch vorhin unter Weegs in dem von Engelſtatt oder Puebla zum beſten ſeynd empfangen worden. Der Ehrwürdige Pater Provincial ſelbſt war uns zwo Stunden vor Mexico entgegen gefahren/ allwo er uns ein gutes Mittagmahl gegeben/ und auf drey Kaleſchen bis in die Vorſtadt gelieffert hat. Daſelbſt zwange man uns in prächtige Gutſchen/ ſo die Spaniſche Herrn uns entgegen geſchickt/ zu überſteigen/ in welchen wir auch prächtiger/ als wir verlangten/ eingezogen ſeynd.

Kaum hatten wir von einer ſo langwierigen Reiſe uns in etwas erholet/ da uns eine Luſt ankame zu wiſſen/ wo ein jeglicher von uns hingehöre? Solches ward bald geoffenbaret; ich für meinen Theil erhielte Befehl mich als Amts-Gehülffen zu dem Patri Euſebio Chino aus der Oberteutſchen Provintz zu verfügen/ welcher der erſte iſt/ der in Caliphorniâ das Evangelium denen Heyden geprediget und durch eigenen Augenſchein erfahren hat/ daß dieſe Landſchafft eine Inſul/ folgends mittels einer ſehr ſchmalen Meer-Enge/ die man in einem Tage überfährt/ von Nord-Americâ oder von dem Landſtrich Sonora, ſo ihr gegen Oſt oder Aufgang liegt/ gäntzlich abgeſondert ſeye. Weil aber die Herrn Spanier ſich geweigert/ ihm daſelbſt zu ſeinem Unterhalt das geringſte zu reichen/ befande er ſich genöthiget/ beſagtes Eiland wider ſeinen Willen zu verlaſſen/ und ſich an denen Meer-Küſten gegen über in dem Gebiet Sonora niederzulaſſen/ von wannen er/ ſo offt es nöthig/ in Caliphorniam, deſſen er erſter Apoſtel iſt/ hinüber ſetzen/ und ſeine alldort neu-geſtifftete Chriſtenheit beſuchen kan. Er hat zwar dern Mitarbeitern zwey begehrt/ ſoll aber froh ſeyn/ daß man ihm einen läßt zukommen/ geſtaltſam die Americaniſche Heyden aller Orten ſich zu dem Chriſtlichen Glauben bequemen/ daß unſere Miſſionarii ſich zu eintzel oder paar-weiſe in unterſchiedliche Länder austheilen müſſen; inmaſſen er ſelbſt eben in gedachter Landſchafft Sonora neue Völcker entdeckt/ und zu dererſelben Bekehrung die Anſtalt gemacht hat.

Nimmt nun Euer Ehrwürden Wunder/ was es mit erwehnter Miſſion in dem Sonoriſchen für eine Bewandnuß habe? Kan ich/ weil ich ſelbſt nicht allda geweſen bin/ ſolche Frage nicht ſicherer beantworten/ als/ wann ich des gedachten Patris Euſebii Chini, einen den 13. Maji dieſes lauffenden 1687. Jahrs von dannen nach Europa geſchickten Brief allhier einrucke/ welcher hauptſächlich alſo lautet.

Wir ſeynd (ſchreibt er) von Cucurpe, welches die letzte Miſſion in dem Nord-Weſtlichen Theil der Landſchafft Sonoræ iſt/ den 13. Martii 1687. zu einem neuen Heydniſchen Völcklein gelanget/ Nahmens **Mariâ-Sieben-Schmertzen**/ ſonſt Tichinnas de Bamuſchil. Unſer waren drey Jeſuiter/ nemlich R. P. Emmanuel Gonſalez als Viſitator, P. Joſephus de Aquilas Miſſionarius von beſagtem Cucurpe und ich; der Pater Viſitator tauffte noch denſelbigen Tag öffentlich einen ſterbenden Heyden/ welcher/ da er gleichſam dern übrigen Richter war/ die heilige Tauffe inſtändigſt begehrt hatte/ und nach wenig Tagen geſtorben iſt.

Den 14. Mertzen/ nachdem P. Viſitator den Ruckweeg genommen hatte/ drange ich mit Patre Aquilas weiter gegen Nordweſt/ und traffe abermal eine Dorffſchafft an/ dero Inwohner ſich Himiris nennen/ die ſamt ihrem Land-Vogt uns mit Creutz und Pfeil-Bogen entgegen gekommen/ auch beyde zu unſerm Troſt friedſam empfangen haben; dieſer Völckerſchafft gaben wir den Nahmen von dem H. Ignatio.

Den 15. fiengen wir an uns durch einen andern Umweeg zuruck zu wenden gegen eben das Dorff/ wo Pater Viſitator den Krancken getaufft hatte/ das iſt/ nach **Mariâ-Sieben-Schmertzen**/ und traffen unter Weegs abermal zwey Dorffſchafften an/ derer einer wir den Nahmen Sanct-**Joſeph**/ der andern aber **Mariâ-Hülff** beygeleget/ in beyden aber eine Begierd des Chriſtlichen Glaubens verſpürt haben.

Den 26. Mertzen langten wir in dem vorgedachten erſten Dorff zu **Mariâ-Sieben-Schmertzen** wieder an/ allwo ich dreyßig Kinder und junge Leute/ unter ſolchen aber des Land-Vogts zwey Söhnlein getaufft habe. Wir verharreten hierſelbſt bis gegen End des Aprils und baueten allda ein Bet-Haus ſamt einem/ ſchlechten Pfarrhof für meine Wohnung. Ich bin mit einem ſtattlichen und wohlberedten Dollmetſcher verſehen/ welcher mir trefflich an die Hand gehet. Des Orts Indianer/ bevor aber die Jugend/ ſeynd lehrnſam und kommen fleißig zu der Chriſtlichen Lehr zuſammen.

Den 27. Aprilis beſuchte ich nochmal das Dorff des H. Ignatii und tauffte indeſſen die

Kinder/ bis mittler weil die erwachsene Leut in dem Christlichen Glauben zur Genüge unterwiesen wurden. Meine Unterhaltung samt anderer Nothdurfft belangend müssen die nächstgelegene Missionarii das beste thun/ welche mir nach dero geringem Vermögen willig aushelffen/ damit ich in diesem neu-entdeckten Welt-Winckel bestehen möge/ welcher übrigens einer gesunden Lufft und eines sehr bequemen Lagers genießt. **So weit lautet der Brief** Patris Chini, den er in Spanischer Sprach an den Jndianischen Procurator nach Europam abgefertiget hat.

Jch überlasse andern Missionariis die Sorge ihre Apostolische Mühewaltungen zu beschreiben. Pater Hostinsky wird mit Patre Neuman bey denen Tarahumarn eine neue Mission anlegen. Pater Amarel hingegen ziehet nach Tecpari, so des Landes Sonora eine alte Mission ist; auf einer andern dergleichen wird Pater Gai bestellt werden / doch in seiner Nachbarschafft auch etliche Heydnische Völcker haben. Pater Wilhelm gehet nach Gvadalupe, so oberhalb Tarahumara liegt.

Mir ist zum Reise-Gefährten zugesellet worden P. Marcus Kappus aus der Oesterreichischen Provintz/ welcher der Mission zu Cucurpe in unserer Nachbarschafft an statt obgemeldeten Patris Aquilas vorstehen wird. Wir werden nächster Tagen dahin aufbrechen / aber vor drey Monaten nicht hinkommen; ich werde so wohl meine Reise als das Land und Gegend Sonoræ nach denen Reguln der Feldmesserey auf Land-Charten ordentlich verzeichnen all-denenjenigen zu Gefallen/ welche begierig seynd von unsern Apostolischen Verrichtungen Nachrichten zu lesen.

Da ich nun mich Reisefertig mache/ wird unsere Gedult durch ein dreyfaches Erdbeben / derer eines eine Viertelstund angehalten/ allhier zu Mexico geprüffet/ welches ein Haus niedergeworffen und etliche Leute verschüttet hat. Gewißlich wann nicht die Häuser dieser Stadt Dach-los und nur eines Gaden hoch wären/ würde dieselbe durch die so offt bebende Erdbidem schon längst zu einem Steinhauffen zusammen gefallen seyn.

Der erste aus uns ist Pater Hostinsky nach seiner Mission würcklich aufgebrochen/dem wir bald werden nachfolgen ; inmassen wir insgesamt erlangt haben/ was wir so sehnlich gesucht hatten; indem wir fast alle (die Spanischen Patres nebst wenig andern ausgenommen) auf neue Missiones ausgetheilt werden/ welche um desto schwerer und bey GOtt verdienstlicher seynd/ je grössere Mühe und Gefahr sie eines-hingegen auch weniger Ruhm und Trost andern Theils nach sich ziehen. Was mich betrifft/ förchte ich dergleichen Beschwernussen nicht/ welche weder durch Veränderung des Orts / noch durch die Vortrefflichkeit des Amts/ sondern vielmehr durch Uberwindung seiner selbst nach dem Beyspiel des H. Xaverii müssen überwältiget werden. Dernwegen bitte ich Euer Ehrwürden und alle/ denen dieser Brief wird zu Theil werden/ mir bey der Quelle aller Gnaden durch dero H. Meß-Opffer und Gebet die behörige Kräfften / Starckmüthigkeit/ Fortgang und Segen auszuwürcken/ zu welchem End ich mich demüthigst empfehle

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Mexico den 1. Oct. 1687.

Diener in Christo

Adam Gilg, der Gesellschafft JEsu Missionarius in Sonora.

Brief

Brief aus Mogor und Oſt-Indien zwiſchen dem Indus und Ganges.

Numerus 34.

Brief

P. Joannis Grueber, der Geſellſchafft JESU Miſſionarii aus der Oeſterreicher Provintz.

An

R. P. Joannem Haffenecker, des Collegii Soc. JEſu und der Univerſität zu Grätz in Steyermarck Rectorem.

Geſchrieben zu *Surate* in Oſt-Indien den 7. Mertzen 1658.

Innhalt:

Pater Martinus Martinius kehrt aus Europa nach Sina zuruck. Des Römiſchen, des Mogoliſchen und des Japoniſchen Käyſern Todt-Fall faſt zu gleicher Zeit. Für den erſten wird in Indien ein Seel-Amt gehalten. Ein erſchröckliches Wunder mit der Bild-Säulen des H. Franciſci Xaverii in Zeilan. Die Holländer beſiegen die Portugeſen. Der Brief lautet, wie folgt.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

NAchdem wir uns nicht weniger als zehen Monat an dieſem Meer-Haafen aufgehalten haben/ werden wir endlich auf einem groſſen Engliſchen Schiff (deſſen Capitaine, wiewol er Proteſtantiſcher Religion iſt/ uns dannoch alle Höflichkeit erweiſet) nächſter Tägen grad nach Macao fortſegelen; es ſeynd unſer ſechs/ nemlich zwey Wälſche/ zwey Portugeſiſche und zwey Teutſche Jeſuiter/ nemlich P. Bernardus mein wertheſter Geſpan/ und ich. Des Groß-Mogols/ in deſſen Gebiet Surate ſtehet/ vier hinterlaſſene Printzen führen nach deſſen Todt/ ſo ſich vor einem halben Jahr geäuſſert/ der Erb-Folg und des Throns wegen wider einander ſehr blutige Krieg.

Der Ehrwürdige Pater Martinus Martinius, jener berühmte Verfaſſer des Siniſchen Atlantis, ſo als Procurator der Chineſer-Provintz in Europa geweſen/ iſt bereits den 23. Jenner dieſes laufenden Jahrs ſamt ſeinen Reiſe-Gefährten nach Sina aufgebrochen.

Ein Engelländiſches Schiff/ welches erſt vor einem Monat aus China allhier angelanget iſt/ bringt mit/ daß die Tartarn in demſelben Reich mit denen Europäern/ zumalen mit denen Portugeſen/ abſonderlich mit denen Geiſtlichen grob verfahren/ derer ſie einige in die Eiſen geſchlagen/ andere entweders geplündert oder geprügelt/ denen Europäiſchen Kaufleuten aber alles Gewerb unterſagt haben. Sie ſetzen hinzu/ daß eben dieſes Engliſche Schiff ſamt ihnen ohne ſeine Waaren auszuladen oder zu verkehren unverrichteter Sachen zuruck zu ſegeln ſeye gezwungen worden.

Doch ſoll dieſe Verfolgung nur zu Canton und in dem Sudweſtlichen Theil von Sina, allwo alles in voller Krieges-Flamme ſtehet/ alſo unmenſchlich toben; in der Gegend Peking aber/ wohin unſere Reiſe abzielt/ wegen des jungen Tartariſchen Käyſers Gunſt-Gewogenheit mit der Chriſtlichen Religion alles nach Wunſch von ſtatten gehen.

Die Herrn Portugeſen ſeynd in gantz Oſt-Indien von ihrer vorigen Macht ſo weit abgefallen/ daß ſie nicht allein ſich auſſer Stand befinden etwas zu unternehmen; ſondern auch in Gefahr ſtehen/ alles/ was ſie noch beſitzen/ völlig zu verliehren; dann die Holländer/ welche für dieſesmal aller Orten den Meiſter ſpielen/ haben dis gantze Jahr hindurch die Haupt-Stadt Goa mit zehen Kriegs-Schiffen ſo enge eingeſperrt/ daß kein groſſer Fahrzeug weder ein- noch auslauffen könte. Die Portugeſen ſeynd zwar mit eben ſo viel Krieges-Schiffen und mehrern halben Galeeren auf ſie ausgefallen/ aber aus Forcht bald wieder zuruck gewichen; weil ſie nemlich heutiges Tages von der Helden-müthigen Dapfferkeit ihrer Vorfahrern mercklich abſtehen/ folgends/ wann es zum Gefecht kommt/ gemeiniglich den Kürtzern ziehen: welches ihre eigene Prediger als eine Rache GOttes anſehen/ der hiemit ihren Hochmuth/ Geld-Geitz/ Grauſamkeit/ Muthwillen und Wolluſt abſtrafft.

In Japonien iſt gleichfalls nach dem jüngſthin erfolgten Todtfall deſſelben Käyſers unter denen Printzen/ ſo einander dieſe Cron nicht gönnen/ ein hefftiger Krieg entſtanden: doch kommen alle wider einander ſtreitende Partheyen in dem überein/ daß ſie den Chriſtlichen Glauben einträchtig verfolgen/ und dieſes nicht allein in Japon, ſondern auch in dem Königreich Cocincina; weil nemlich deſſen König/ gleichwie er mit dem Japoniſchen Käyſer in enger Verbündnuß ſtehet/ alſo auch ihm zu Gefallen in ſeinem Land eben die Götzen verehrt/ die in ſelbem Käyſerthum angebetet werden/ und aus gleicher Urſach das Chriſtenthum in ſeinem Gebiet vertilgt.

Viel

Viel geiſtreiche Männer beſorgen ſich billich/ der Chriſtliche Nahme dörffte in gantz Oſt-Indien aus erheblichen Urſachen bald zu Grund gehen/ weil die Europäiſchen Chriſten ein weit laſterhaffteres Leben/ als die Heyden ſelbſt führen/ oder beſſer zu ſagen/ ſich von ihnen durch nichts anders als durch den bloſſen Nahmen und das Fleiſch-Eſſen unterſcheiden: daß kein Wunder/ wann der groſſe Indianer-Apoſtel Franciſcus Xaverius ſeinen hierab geſchöpfften Unwillen ihnen deutlich zu verſtehen giebt; indem ſein bishero unverweſener Leib beginnt in etwas abzunehmen/ um hierdurch ſeine Indianer zu erinnern/ daß ſie von dem Eyfer und der Gottesforcht jener ſo frommen als dapffern Portugeſen/ welche vor Zeiten durch ihren Helden-Muth und Chriſtliche Gerechtigkeit Indien erobert haben/ erbärmlich abweichen/ und an ſtatt der Tugend/ Krafft welcher ihre Vor-Eltern obgeſieget/ nunmehro denen Laſtern nachſtreben/ und ſolcherwegen ihren Feinden durchgehends unterliegen.

Hieher gehört eine entſetzliche Geſchicht/ die ſich auf der Inſul Zeilan und zwar in Gegenwart P. Adriani Peſtana unſerer Geſellſchafft Prieſters (der mir ſolche mündlich erzehlt hat) mit einer höltzernen Bild-Säulen des vorgedachten H. Franciſci Xaverii ſoll zugetragen haben/ welche in einer gewiſſen dieſem H. Apoſtel geweyheten Pfarr-Kirchen nach der Meß von dem Hoch-Altar/ auf welchem ſie ſtunde/ in Gegenwart einer zahlreichen Menge Volcks herab geſtiegen/ etliche mal hin und wieder geſpatziert/ demnach aus der Kirchen gegangen/ und letztlich aus dern Zuſchauern Geſicht verſchwunden iſt/ um ſie hiedurch zu warnen/ daß er ſie ihren Feinden/ (denen Holländern) überlaſſe/ welche bald hernach dieſelbe gantze Gegend unter ihre Botmäßigkeit gebracht und die Portugeſen verjagt haben.

Diß/ diß iſt die eigentliche Urſach der bleichen Farbe/ welche an dem Angeſicht des Xaveriſchen Leichnams/ ſo vorhin gantz blühend und lebhafft ausgeſehen/ zu unſern Zeiten verſpürt wird; weil nemlich dieſer groſſe Heyden-Bekehrer ſich ſeiner abtrünnigen Indianiſchen Chriſtenheit ſchämt/ für welche er zu ſeinen Lebens-Zeiten ſo viel Schweiß und Zäher vergoſſen/ ſo viel Mühe und Arbeit ausgeſtanden/ auch ſo viel Gefahren und Drangſalen übertragen hat.

Ach! wie wehe thut es einem Miſſionario dergleichen Sachen zu vernehmen oder nach Europam zu berichten? einem Miſſionario, ſag ich/ weſſen eintziges Abſehen die Bekehrung dern Heyden iſt/ wann er mit Augen muß anſehen/ wie bald der leidige Satan Unkraut unter den guten Weitzen ſäe/ mithin durch ſeine Diſteln unſere Saat in den Grund verderbe.

So bald wir allhier aus Europa die betrübte Zeitungen vernommen/ daß Jhro Majeſtät Ferdinandus III. Römiſcher Käyſer glorwürdigſten Andenckens das Zeitliche geſegnet/ haben wir für deſſen Seel eine feyerliche Leich-Beſingnuß gehalten: Der Allerhöchſte wolle zu ſeiner gröſſern Ehre dieſe veſte Säulen der Chriſtenheit/ ich will ſagen/ das Allerdurchlauchtigſte Ertz-Haus von Oeſterreich noch ferner ſegnen und bewahren. Es ſeynd alſo in einem Jahr drey mächtige Käyſer/ der Römiſche/ der Mogoriſche und der Japoneſiſche geſtorben.

Der bittere aus ſolchem Zufall uns zugeſtoſſene Schmertz ward in etwas gelindert/ da wir aus andern Briefen verſtanden haben/ daß unſere Geſellſchafft in den Staat von Venetig mit Ehren wieder ſey eingeſetzet worden.

Nicht weniger hat uns die aus Æthiopien eingeloffene Kundſchafft erfreuet/ laut welcher Pater Franciſcus Storer, ein teutſcher Jeſuiter/ unter dem Nahmen eines Wund-Artzts nicht allein in daſſelbe Reich/ ſondern auch in die Käyſerliche Haupt- und Hofſtatt/ ja in dem Abyſſiniſchen Hof ſelbſt ſich eingedrungen hat.

Euer Ehrwürden belieben dieſes Briefs Abſchrifften andern Collegiis unſerer liebſten Oeſterreicher Provinz mitzutheilen/ welche ich (zuvörderſt aber Euer Ehrwürden und Dero geſamtes Grätzer-Collegium) fußfällig bitte meiner Wenigkeit in dero heiligem Meß-Opffer und Gebet ingedenck zu ſeyn/ auf daß ich in die Fußſtapffen des Heil. Jndianer-Apoſtels Franciſci Xaverii zu vieler Seelen Heyl treten möge.

Euer Ehrwürden

Geſchrieben zu Surate in Oſt-Jndien den 7. Merzen 1658.

Diener in Chriſto

Joannes Grueber, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Num.

Numerus 35.

Vorbericht über folgenden Brief.

P. Henricus Roth von Augspurg / in Schwaben gebürtig / hat sehr viele Landschafften in Asien öffters durchreiset / und sich endlich zu Agra in der Haupt- und Residentz-Stadt des Groß-Mogols / oder des Indianischen Käysers beyläuffig Anno 1653. vest gesetzt / von wannen er gewisser Geschäfften / und absonderlich neuer Gehülffen wegen nach Rom zuruck gekehrt / und mit solchen wieder zu gedachtem Agra angelangt: letztlich aber daselbst nach so langwierig- als fruchtbaren Mühewaltungen voll des geistlichen Trosts den 20. Junii 1668. Gottselig verschieden ist. Er hat mehr Briefe geschrieben / von welchen mir nur einer / der jetzt gleich folgt / und zwar in einer schlechten Abschrifft / zu Handen kommen ist.

Brief

P. Henrici Roth, der Gesellschafft JEsu Missionarii in dem Reich des Groß-Mogols, aus der Ober-Teutschen Provintz.

Datirt aus Rom / wohin er um neue Mit-Arbeiter zu werben zuruck kommen war / um das Jahr 1664. kurtz vor der Schlacht bey St. Gotthard.

An einen

Gewissen Priester Societ. JEsu in Teutschland.

Innhalt:

Ein kurtzer Begriff von allerhand Zeitungen aus Indien.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ICh antworte Euer Ehrwürden mit wenig Worten viel ohne Umschweiff oder Zierde / und zwar Absatz-weise mit keiner andern Ordnung / als deren Zahlen oder Ziffern.

Erstlich ist wahr / daß die Holländer die allerreichste Stadt Cocinum, so des Königreichs Malabarien Haupt ist / eingenommen / und unsere Missiones allda zerstöhret haben / diejenigen allein ausgenommen / welche in dem Reich Madura ehedessen Pater Rubinus seligsten Andenckens gestifftet hat; Aber auch diese werden keinen Bestand haben / wegen denen Mahometanern / so demselbigen Königlein den Krieg ankünden werden. Es ist ihr Untergang desto bitterlicher zu beweinen / weil durch Bemühung unserer Societät daselbst sich dreyßig tausend Christen befinden. Darum ist GOtt sehr zu bitten / daß diese armselige Schaafe von denen Wölffen nicht zerstreuet werden. Die Holländer haben unlängst in der Gegend Travancor alle Christen des heiligen Xaverii mit ihrem Irrthum angesteckt und verkehrt / ohne denen Catholischen Priestern die geringste Ubung ihres Dienstis zu gestatten / welche mithin sich gezwungen befanden in das Elend nach Goam zu gehen / wohin sie samt allen andern Geistlichen von obbesagten Calvinisten seynd verwiesen worden.

2.) Erwehnete Holländer haben die Insul Formosam nicht erobert. Die Bündnuß aber / welche sie mit dem Chinesischen Käyser schliessen wolten / ist von dem Hof zu Peking verworffen worden.

3.) Agra, Dylli und Lahor sind mächtige / doch nicht nach Europäischer Kunst erbauete Städte des grossen Königreichs Mogol, in welchem ich neun Jahr gearbeitet / und tausend Christliche Seelen in der Haupt- und Residentz-Stadt Agra besorget habe. Wann mehrere Arbeiter dahin gesandt würden / wäre auch eine reichere Ernde zu hoffen / weil ich allein nicht aller Orten zugleich seyn kan; absonderlich / da ich die meiste Zeit an demselbigen Hof mich aufzuhalten bemüßiget bin. Pater Busæus versiehet die Christen zu Dylli. Ich hoffe nun mit nächstem einen oder den andern Mit-Arbeiter aus Europa dahin zu führen / welche ich zum Trost selbiger Christen nicht weit von Hof da und dort verlegen werde. Gibt GOTT mir das Leben und seinen Segen / will ich einen Versuch thun in das weitsichtigste Reich Pettent oder Lassa. und mich in der Stadt Nepal setzen; dann allda ich von denen Mahometanern nicht kan beunruhiget werden / welche anderwärtig uns einen Brügel nach dem andern zwischen die Füsse werffen / und schier unser einzige Hindernuß seynd. Der heutige König von Mogol ist uns nicht günstig / ein solcher Tyrann / welcher / nachdem er drey seiner Stief-Brüder samt ihren Söhnen hingerichtet / und seinen leiblichen Herrn Vatter in die Eisen geschlagen / sich des Reichs gewaltthätiger Weise bemächtiget hat. Dis gantze Trauerspiel hab ich dazumal gegenwärtig mit betrübten Augen selbst angesehen.

4) Die Holländer haben die gantze Insul Zeilan (ohne denen Portugesen einen Spann Erden zu lassen) wie auch Cranganor, Fanapatania, Cananor, Negapatania, Manaria, und andere Reiche mehr erobert / mithin gedachte Portugesen mit Waffen daraus vertrieben.

5. Drey Frantzösische Bischöff mit achtzehen andern Geistlichen seynd von der Congregation de propaganda zwar in Chinam geschickt worden / doch / weil derer etliche unter Weeges gestorben / nicht alle dahin angelangt / sondern die meisten / wo nicht alle / in dem Königreich Siam stecken blieben.

blieben. GOtt gebe/ daß diese gelehrte Prælaten/ und Priester den Endzweck unsers Patris Alexandri von Rhodes erreichen/ welcher hochgedachte Heilige Versammlung dergleichen Männer und Seelen-Hirten nach Sina zu senden beredt hat.

6.) Pater Martinus Martinius Societ. JEsu, jener berühmte Verfasser des Sinischen Atlantis und Reichs-Beschreibung ist an denen von der Meer-Lufft auf der Ruckreise anerworbenen Kranckheiten bald nach seiner Zuruckkunfft in China gestorben.

7.) In der Hauptstadt des Königreichs Persien (welches ich schon zweymal gantz durchreiset habe) befinden sich von unserer Gesellschafft nur ihrer zwey/ und zwar nur ein Priester/ nemlich P. Amatus Ceffaux, welcher lange Jahr zu Aleppo in der Türckey gearbeitet hatte/ von Geburt ein Frantzos/ sonsten ein trefflicher Operarius und dern Sprachen sehr erfahren: samt einem Bruder. Nebst denen unserigen halten sich allda auf zwey Baarfüsser-Carmeliter/ drey Augustiner/ und zwey Cappuziner: alle insgesamt schier ohne einigen Frucht/weil die Inwohner des Mahomets Lehr anhangen/ und nicht ehender können bekehret werden/ bis nicht GOtt den Fluch der Beschneidung auffhebe.

8. Nun halten die Mogoler Fried mit denen Persianern/ welche letztere hingegen verwichenes Jahr sich rüsteten/ Babylon (die Haupt-Stadt in Chaldæa an dem Fluß Euphrate) zu belagern. Solte dis Vorhaben von statten gehen/ so wird der Türcke dabey keine Seiden spinnen. Aus Anlaß dieser Begebenheit kan ich nicht umgehen zu melden/ wie daß ich mich offt verwundert habe/ und annoch sehr verwundere/ daß die Europäer den Türcken förchten. Ich bin die Türckey zweymal gröstens Theils durchwandert/ und habe dabey augenscheinlich ersehen/was schlechte Leute die Unterthanen des Ottomannischen Reichs seyen/ dergestalt/ daß unter hundert tausend kaum zehen tausend wehrhaffte Männer anzutreffen: und dannoch erschröckt euch diese Schlange mit ihrem eitlen Zitschen/ obschon sie/ wann ihr nur wolt/ sich vor euch verkriechen müste.

9.) P. Onuphrius Berghes aus unserer Gesellschafft wohnet mit einem Gespan gantz allein in dem Reich Tunchinchina, die übrige Patres seynd von dem König alle vertrieben/ und nach Macao verwiesen worden. Sie hoffen/ wiewol nicht ohne Beschwernuß/ wieder hinein gelassen zu werden.

10.) In dem Königreich Camboya sihet es mit dem Christenthum übel aus/ weil der Käyser aus Japon von demselbigen König begehrt und erhalten hat/ daß die Missionarii aus dem Reich seynd geschafft worden. In dem Reich Pegu seynd wegen Mangel unserer Leuten nur zwey Missionarii; in der Landschafft Tibet aber aus eben dieser Ursach gar keiner; obschon der König zum vierdtenmal mich/ sein Königreich zu bekehren/ durch Briefe eingeladen hat. Allein es stunde nicht bey mir dahin zu reisen/ weil mich der Gehorsam an die Christenheit in Mogol angebunden hatte.

11.) Die Tartarn besitzen ruhig das gesamte Reich China, und soll/ wie man ausgiebt/ von dem Geschlecht und Geblüte voriger Sinesischen Käysern nichts mehr übrig seyn ꝛc.

12.) Die aus viel tausend Schiffen bestehende Krieges-Flotte des Chinesischen Meer-Raubers Tzinzalù soll verwichenes Jahr von denen Holländern gäntzlich geschlagen worden/ und er selbst todt geblieben seyn.

13.) Pater Andreas Xavier, das ist Wolff Andreas Koffler aus der Oesterreichischen Provintz ist/ wie ich vernommen/ schon längst von denen Sinesischen Rebellen/ bevor die Tartarn sich des Reichs Meister gemacht/ todt geschlagen worden. Der Tartarische Käyser in China (welcher vor drey Jahren gestorben) hatte dem P. Adamo Schall einem Cöllner zu Gefallen eine herrliche Kirche/ welche mit denen schönsten GOttes-Häusern in Europa kan verglichen werden/ aufgebauet; so viel/ ja alles gilt dieser teutsche Jesuiter an diesem Hof/ und in demselbigen Reich/ welcher nächst GOtt allda eine Grund-Veste und Zuflucht aller Christgläubigen ist.

14.) In dem Reiche Mogol seynd nicht gar zu viel Mahometaner/ sondern unendlich viel Heyden/ welche ab dem Alcoran ein nicht geringeres Abscheuen haben/ als wir Christen. Dern Brachmännern giebt es eine grosse Menge. Nachdem ich dererselben Schul- und Kirchen-Sprach (so sie die Heilige oder Sanscretanische heissen) erlernet/ fienge ich nach meiner Wenigkeit an mit ihnen nicht ohne Frucht zu disputiren.

15.) Vor acht Jahren starb aus unserer Societät zu Agra in meiner Gegenwart Pater Antonius Cesques, welchen dapffern und wahrhafftig Apostolischen Mann unsere Mission in Mogol schmertzlich misset/ und lange Zeit beklagt hat.

16.) Die Tartarn in China seynd uns günstiger als die Sineser selbst. Es ist nicht wahr/ daß der Tartarische Käyser allda einige aus denen unsrigen/ wie unsere Feinde ausstreuen/ habe lassen hinrichten. Ich füge dem an und zwar Euer Ehrwürden zu Trost/ daß in China hundert und achtzig tausend Christen gezählt werden/ und solche Zahl jährlich mit neun oder zehen tausend Neugetauffte anwächst. Ihr aber/ schickt

aus

aus unſerm Teutſchland mehrere Arbeiter in dieſen Wein-Garten / dann die Teutſchen und Niederländer thun es aller Orten denen übrigen Miſſionariis bevor / und tragen zur Ehre GOttes das Sieg-Kräntzlein davon. Euer Ehrwürden verzeihen mir die ungeſchlachte Kürtze dieſes in Eyl verfertigten Briefs. Ich richte mich zur Abreiſe / bevor der Türcke Europam noch hefftiger ſtöhret. Solte er geſchlagen werden / ſo würde mir ſchwer fallen durch ſeine Länder mich durchzudringen. Darum eile ich über Hals und Kopff zuruck ohne zu wiſſen / ob ich zu Livorno oder Venedig eine Gelegenheit antreffen werde. Man will ſagen / als hiengen die Polacken und Moſcowiter einander in den Haaren; ſonſt hätte ich mich entſchloſſen meine Ruckreiſe durch Groß-Rußland anzuſtellen. Befehle mich in das heilige Meß-Opffer und erſterbe

Euer Ehrwürden

Diener in Chriſto

Henricus Roth, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius in Groß-Mogol.

Nahmen

Dern Martyrer oder Blut-Zeugen Chriſti/

Dero glorwürdiger Tod in dieſem erſten Theil beſchrieben wird.

P. Franciſcus Erquera S. J. ein Spanier. Num. 6,
P. Sebaſtianus Montroy S. J. ein Niederländer. Num. 6.
P. Carolus Boranga S. J. ein Wiener. Anno 1684. Num. 8.
P. Auguſtinus Strobach S. J. aus Böhmen. 1684. Num. 8:
P. Emmanuel de Salorzano S. J. ein Spanier. 1684. Num 8.
P. Theophilus de Angelis S. J. ein Italiäner. 1684. Num. 8.
Bruder Balthaſar S. J. du Bois ein Niederländer. 1684. Num. 8.

Obgeſetzte Sieben ſeynd auf denen Marianiſchen Inſuln auf unterſchiedliche Weiſe um des Glaubens willen erwürget worden.

Eben daſſelbe Jahr 1684. im Wein-Monat ſeynd aus Haß der Chriſtlichen Gerechtigkeit in Sud-Americâ von denen Cariben in dem Orinoker-Land grauſamlich getödtet worden

P. Ignatius Fiol S. J. ein Majoricaner. Num. 20.
P. Caſparus Pöck S. J. ein Ober-Teutſcher. Num. 20.
P. Ignatius Tobaſt S. J. ein Niederländer. Num. 20.

Längſt vorher/ nemlich im Jahr 1642. haben in Japonien Fünff Prieſter erbärmliche Folterungen/ den Kercker/ die Senck-Gruben ſamt dem Galgen/ letztlich das Schwerdt und den Tod ſelbſt überwunden

P. Antonius Rubinus S. J. als Viſitator ein Wälſcher. Num. 10.

P. Albertus Micinczky S. J. aus Königlich-Polniſchem Adel. Num. 10.

P. Antonius Capecius S. J. ein Neapolitaner. Num. 10.

P. Franciſcus Marquez S. J. eines Portugeſiſchen Vatters und einer Japoniſchen Mutter ehelicher Sohn. Num. 10.

P. Didacus de Morales S. J. ein Portugeſer. Num. 10.

In dem Reich China aber ſoll von denen Oſt-Tartarn mit dem Sabel ſeyn geviertelt worden

P. Wolffgangus Andreas Koffler S. J. ein Crembſer aus Nieder-Oeſterreich. Anno 1661. Num. 13.

Beyläuffig über zwantzig Jahr hernach iſt nach etlicher Meynung von denen Indianern in Weſt-Nord-Americâ, in der Landſchafft Tarahumara an Gifft geſtorben

P. Joannes Ratkay S. J. ein gebohrner Freyherr aus Croaten. Num. 32.

Da haben wir dann nicht weniger/ als Siebenzehen unüberwindliche Blut-Zeugen/ welche auf unterſchiedliche Weiſe in Oſt- und Weſt-Indien um Chriſti willen ihr Leben aufgeopffert haben. Doch wird ſolches von denen 2. letztern in Zweiffel gezogen: Von denen 15. erſtern hingegen halt ich es aus bewährten Urkunden/ ſo in gegenwärtigem Buch zu leſen ſeynd/ für eine ausgemachte Sach/ die von niemand widerſprochen wird. Welches aber zu beurtheilen ich dem H. Apoſtoliſchen Stul gäntzlich heimſtelle/ dem beſcheidenen Leſer aber hievon zu glauben/ was ihm beliebt/ die Freyheit laſſe. Ich meiner ſeits ſage von obgenannten Martyrern mit groſſer Zuverſicht: Moriatur anima mea mortem juſtorum, & fiant noviſſima mea horum ſimilia: Meine Seele ſoll des Todes dern Gerechten ſterben/ und meine letzte Dinge ſollen dem letzten End dieſer Männern gleich werden. Numerorum Cap. XXIII. verſ. 10.

Ende des erſten Theils.

Allerhand

So Lehr- als Geist-reiche

Brief/ Schrifften

und

Reis-Beschreibungen/

Welche von denen

MISSIONARIIS

Der

Gesellschafft JESU

Auß

Beyden Indien/

und andern

Über Meer gelegenen Ländern/

Seit Anno 1642. bis 1726. in EUROPÂ angelangt seynd.

Jetzt zum erstenmahl

Theils auß Handschrifftlichen Urkunden/ theils auß denen Französischen Lettres Edifiantes verteutscht und zusammen getragen

Von JOSEPHO STÖCKLEIN gedachter Gesellschafft JESU Priestern.

Anderer Theil

Von Anno 1688. bis 1700.

Augspurg und Grätz/ verlegts Philipp/ Martin/ und Johann Veit/ seel. Erben/ ANNO 1725.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

CUm ex Privilegio SACRÆ CÆSAREÆ, REGIÆQUE CATHOLICÆ MAJESTATIS clementissimè concesso cautum sit, nè quisquam Typographorum aut Bibliopolarũ libros, à nostræ Soc. Patribus editos aut deinceps edendos sinè expresso eorumdem consensu intra Sacri Romani Imperij fines excudere vel alibi excusos vendere ac distrahere audeat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provinciæ Austriæ Soc. JEsu Præpositus Provincialis DD. Philippo & Martino Veith Fratribus Bibliopolis August. hisce facultatem impertior, ut librum, cui titulus: **Allerhand so Lehr- als Geistreiche Brief/ Schrifften und Reis-Beschreibungen/ welche von denen** Patribus Missionariis **der Gesellschafft** JEsu ꝛc. à P. JOSEPHO STÖCKLEIN ejusdem Societ. Sacerdote congestum liberè suo arbitratu excudere, divendere ac distrahere possint, ídque ad decennium. In cujus rei fidem has litteras officij Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Professorum die 30. Dec. Anno 1724.

L. S. MAXIMILIANUS GALLER.

FACULTAS
Reverendi Patris Provincialis.

EGo infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis JEsu Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi factâ ab Admodùm R.P. Noſtro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præpoſito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inſcribitur: Allerhand ſo Lehr- als Beiſtreiche Brief / Schrifften und Reis-Beſchreibungen / welche von denen Miſſionariis der Geſellſchafft JEſu ꝛc. à P. JOSEPHO STÖCKLEIN ejuſdem Societatis Sacerdote congeſtus, & à Reviſoribus ejuſdem Societatis lectus & approbatus typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ ſubſcriptas & officij Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum, Anno 1724. die 30. Decembris.

(L.S.) MAXIMILIANUS GALLER.

PROTESTATIO AUTORIS.

ICh Anfangs Benannter dieſes Buchs Verfaſſer bezeuge und bedinge hiemit / daß ich all-dasjenige / was in gegenwärtigem Werck von der Heiligkeit oder Blut-Zeugnus einiger Perſonen / wie nicht weniger von Wunder-Wercken / Heiligtümern und andern dergleichen angeführt wird; nicht anderſt / als nach Vorſchrifft der Apoſtoliſchen hierüber ergangenen Verordnung Pabſts URBANI VIII. ſeligſten Andenckens will verſtanden haben / dergeſtalt / daß ſolchen Erzehlungen kein Göttlicher / ſonder nur ein Menſchlicher Glaub beyzumeſſen iſt.

Vor-Rede
deß andern Theils.

NUn kommen endlich in diesem zweyten Theil einige auß der Frantzösischen in die Hoch-Teutsche Sprach übersetzte Lettres Edifiantes, oder auferbäuliche Brief R. P. Caroli le Gobien zwar zum Vorschein / doch also / daß unserer Teutschen Missionariorum Send-Schrifften / die ich meistens auß ihren eigenhändigen Urkunden / welche ich in Händen habe / dem geneigten Leser also ertheile / wie ich sie empfangen habe.

Nicht / daß ich alles von Wort zu Wort ohne einige Bescheidenheit mit Nachtheil der Teutschen Red-Art (dann dieses wäre denen Verlegern nicht weniger / als dem Leser schwär und kostbar gefallen) sonder Haubtsächlich das-jenige / was die Brief-Steller selbst jedermann wolten kund machen / verdollmetschet / das übrige aber / was zu meinem Verhaben nicht dienet (als da seynd absonderliche Ehrn-Bezeugungen deß Schreibers gegen seinen guten Freund / wie auch die viel unnutze Wiederholungen einer bereits vorhin bekannten Sach / und mancherley weitläuffige Complimenten) mit Fleiß außgelassen habe.

Mit einem Wort / ich hab mich beflissen den Leser ohne Gefahr eines Anstosses oder Verbitterung zu ergötzen / zu erbauen / und zu erleuchten. Ob ich es aber getroffen habe / soll er selbst urtheilen.

Die Namen dern Martyrern wird derselbe zu End dieses Theils nach Belieben nachsehen können. Ubrigens kan ich bezeugen / daß dieser zweyte Bund den ersten in vielen Stücken unvergleichlich übertreffe; angesehen / in gegenwärtigem andern Theil fast alle Landschafften der bekannten Welt (Africam und Europam außgenommen) auf eine sehr anmuthige Weis von unsern Missionariis beschrieben werden; gleichwie der Leser auß dem jetzt-folgenden Zeiger / und auß denen Briefen selbst unschwär wird abnemmen.

Zeiger

Zeiger

Über den zweyten Theil dieses Buchs.

Brief auß denen Marianischen und Philippinischen Insuln.

Numerus 36.

BRief R. P. Gerardi Bowens Soc. Jesu, an P. Ægydium Estrix, geschrieben zu Farignan auf der Insul Zaypan den 28. May 1696. Herr de Quiroga wird zum Obersten Stadthalter über die Marianische Insuln bestellt. Erobert die Insul Zaypan und Tinian. Fahrt nach Guahan zuruck / und leidet Schiff-Bruch. Seltsame Liebe eines Indianers gegen den Pater Jesuiter-Provincial. Seine (deß R. Patris Bovvens) Bemühung auf der Insul Zaypan. Blut-Zeugens Patris Ludovici Medina, und P. Petri Comans Soc. Jesu.

Numerus 37.

Brief P. Pauli Klein der Gesellschafft JEsu an den Wohl-Ehrw. P. Generalem, geschrieben zu Manila den 10. Jun. 1697. Von 29. fremden Barbarn unterschiedlichen Geschlechts und Alters / welche der Sturm-Wind von denen vorhin unbekannten 32. Insuln Palaos etliche hundert Meil weit bis auf die Eilanden Pintados treibt. Von denen Sitten dieser fremden Gästen. Wie sie die 70. Täg ohne Vorrath sich auf dem Meer ernähret. Beschreibung ihrer 32. Insuln / welche in dem Folg dieses Buchs nebst einer Land-Carten noch deutlicher sollen vor Augen gestellt / und dererselben nicht nur 32. sonder 87. gezählt werden. Besihe hie unten das Jahr 1712.

Brief auß Sina, Tunckin und Cocincinâ.

Numerus 38.

AUf-Brief R. P. Antonij Thoma S. J. an alle Jesuiter in Sina von dem Leben und seligen Tod R. P. Ferdinandi Werbiest S. J. so zu Pekin gestorben den 28. Jenner 1688. dessen Starckmütigkeit / Liebe / Sanfftmut / Eyfer und Geschicklichkeit. Er unterweiset den Käyser Camhi in der Mathematique und Welt-Weisheit / mit solcher Gelegenheit aber auch in dem Christenthum. Macht viel neue Mathematische Instrumenten. Sein Arbeitsamkeit und Demuth: Zuversicht zu GOtt / und Standhafftigkeit. Er bringt die in Sina verfolgte und zerstörte Kirchen samt ihren Missionariis wieder in einen herrlichen Stand. Sein Begierde zur Marter-Cron. Ehren-Aemter. Abtödtung seines Leibs und Gemüths. Sein Armuth und Freygebigkeit. Wird kranck / und mit allen drey Sacramenten versehen: stirbt heilig im 65. Jahr seines Alters. Der Käyser laßt seinen Leichnam prächtig begraben / und ehret ihn mit einer eigenhändigen Grab-Schrifft.

Numerus 39.

Brief Patris Premare S. J. an den Ehrwürd. Patrem la Chaize S. J. deß Königs in Franckreich Ludovici XIV. Beicht-Vattern; geschrieben zu Canton in Sina den 17. Febr. 1699. Von der ersten Reis deß Französischen Schiffs-Amphitrite oder Meer-Göttin genannt von Franckreich nach Sina. Beschreibung deß Gartens auf dem Vorgebürg guter Hoffnung. Das Schiff verfehlt die Straſſen von dem Sund bey Java, und kommt nach Achem. Beschreibung dieser Stadt / wie auch deß Sunds und der Stadt Malacca. Nicht weit von dieser und abermahl auf dem Parazell wird das Schiff von dem Untergang errettet. Ankunfft zu Sanciano, zu Macao und zu Canton, welche Oerter samt dem Grab deß H. Francisci Xaverij beschrieben werden. Vier alte Jesuiter in Sina sterben. Unfug dern Bontzen.

Numerus 40.

Patris Premare Weegweiser für die Steuer-Leute / welche durch die Meer-Enge von Malacca und Cubernadur sicher fahren wollen / geschrieben / wie oben 1699. den 17. Febr.

Numerus 41.

Brief P. Joachim Bouvet S. J. an R. P. de la Chaize, geschrieben zu Pekin den 30. Nov. 1699. Eilf Jesuiter / so mit dem herrlichen Schiff Amphitrite auß Franckreich in Sina ankommen / werden allda höflich empfangen / und ihrer fünf / nebst P. Bouvet in Käyserliche Dienst aufgenommen. Deß Sinischen Käysers Gnaden-Gewogenheit gegen die Christenheit / und gesamte Missionarios.

Numerus 42.

Brief P. Premare S. J. an P. Carl le Gobien, geschrieben zu Van-Tschu-Fù in Kiamsi den 1. Nov. 1700. Von dem Pracht / Reichthum und Armuth dern Sinesern: wie auch von der unbeschreiblichen Menge Volcks; von der Hungers-Noth und Diebställen. Viel Kinder werden verthan / oder verlegt wegen dern Eltern Unvermögenheit / unerachtet ihrer strengen Arbeitsamkeit. Er bettelt letstlich grössere Mittel / damit mehr Priester und Catechisten in demselben Reich mögen erhalten werden.

Zeiger über den zweyten Theil dieſes Buchs.

Numerus 43.

Brief Patris Peliſſon S. J. an R.P. la Chaize geſchrieben zu Canton den 9. Dec. 1700. Der Käyſer läßt in ſeiner Burg ein prächtige Chriſtliche Kirch bauen. Tod eines Chriſtlichen überaus frommen Mandarins mit Namen Si-Laoyé: wie auch eines Gottſeligen Jünglings: Beeder Eyfer.

Numerus 44.

Brief P. Joannis Antonij de Arnedo S. J. Miſſionarij, geſchrieben zu Sinoa der Hauptſtatt in Cocincina den 31. Julij 1700. Eine blutige Verfolgung/ ſo allda den 14. May 1698. ſich erhebt/ wird auf eine Zeit von dieſem Prieſter hintertrieben; weil nemlich der König auß Gelegenheit einer vorgeſagten Finſternus ihn zu ſeinem Mathematico beſtellt; aber Anno 1700. gehet die Verfolgung von neuem an. Ein weltlicher Prieſter und ein Jeſuiter mit acht andern weltlichen Perſonen werden um deß Glaubens willen auf unterſchiedliche Weis hingerichtet. Etliche andere werden gepeiniget/ geſchlagen/ eingeſperrt/ geſtümmelt/geplündert und verfolgt; die Kirchen aber außgeraubt: die Bücher/ Heiligtümer und Bilder verbrannt ꝛc.

Numerus 45.

Brief R. P. Abrahami le Royer S. J. an ſeinen Bruder Herrn le Royer von Arſix, geſchrieben zu Tunkin den 10. Jun. 1700. Die Miſſion von Tunkin wird von 2. Jeſuitern Anno 1627. geſtifftet. Ihr Zunahm und mancherley Verfolgungen. Sitten dern Innwohnern. Es gibt allda ſehr viel Chriſtglaubige. Die Miſſionarij laſſen ſich nur bey der Nacht ſehen. P Segueyra S. J. ſtirbt als ein Blut-Zeug/ P. Parégand aber auß Seelen-Eyfer. Geiſtliche Saat und reiche Ernde Patris le Royer.

Brief auß Sud-Americâ.

Numerus 46.

Brief P. Bartholomæi Lobeth S. J. an P. Ketteler, geſchrieben zu Empfängnus-Stadt in dem Reich Chili den 12. Dec. 1688. von unſerm Collegio, Schulen und Königlichen Bergwercken allda.

Numerus 47.

Brief P. Juliani de Vergara S. J. an R. P. Gabriel Sierra, geſchrieben zu Carthagenâ in Americâ den 24. Mart. 1691. von dem Glorwürdigen Tod und erfolgten Wunder-Wercken V. P. Ignatij Fiol S. J. Blut-Zeugens Chriſti auß der Geſellſchafft JEſu.

Numerus 48.

Brief R.P. Antonij Sepp S. J. an deſſen Bruder Herrn Sepp von Reinegg/ geſchrieben zu Japeyu in Paraquaria, der letſte zwar den 24. Jun. 1692. Er gehet den 17. Jenner von Cadix unter Segel/ und langt den 6. April 1691. zu Buenos Ayres in Paraquaria an. Sein Geſpan war P. Antonius Böhm S. J. auß Bäyrn gebürtig. Fernere Reis von dannen bis Japeyu. Beſchreibung aller Wäſſer/ Meern/ Inſuln/ Ländern/ Völckern/ Sitten/ Thiern/ Gewächſen/ und Sudwerts entdeckten Geſtirnen/ ſo er zwiſchen Cadix und Japeju geſehen oder angetroffen hat. Abſonderliche Tag-Ordnung/ ſo in dieſem letſten Ort beobachtet wird: wie nicht weniger mancherley Gefahren/ Noth/ Wunder und ſeltſame Begebenheiten. Dieſer Brief iſt auß vielen in einen zuſammen gezogen worden.

Numerus 49.

Brief P. Joannis Guinſol S. J. geſchrieben zu Bahiâ in Braſilien den 5. Jun. 1694. Gefahr und Ankunfft allda. Sein Beruff auf die Miſſion zu Tapuyos. Seltſame Provintz-Congregation. Von P. Valentini Eſtancol Büchern und Schickſal. Verſchiedene Zeitung auß Sina und Oſt-Indien/ als von V. P. Joan. de Britto, von P. Grimaldi, von P. Schuech, von P. Spinola, von P. Philippi Couplet Tod u. ſ. w.

Numerus 50.

Brief P. Stanislai Arlet S. J. an den Adm. R. Patrem Generalem zu Rom/ geſchrieben in dem Moxos-Land oder in Caniſia nächſt Perù den 1. Sept. 1698. Erzehlung/ wie er mit P. Franciſco Borine, beyde auß der Böhmiſchen Provintz/ ein gantzes gewaffnetes Heer wilder Menſchen-Freſſern in dem Moxer- oder Caniſer-Land gebändiget/ und gleich jungen Lämmlein auß der Wildnus in eine Gemeinde verſammelt/ auch zu Chriſto bekehrt haben. Sitten dieſer Völckern. Beſchreibung ihres Lands und dern benachbarten Miſſionen.

Numerus 51.

Brief P. Wenceslai Breyer S. J. an deſſen Bruder Patrem Breyer, geſchrieben zu Laguna den 18. Jun. 1699. Außführlicher Bericht von allen Miſſionen deß Reichs Quito. Von dem glorwürdigen Tod Venerabilis P. Henrici Richter, ſo um deß Glaubens willen von denen Cuniven iſt hingerichtet worden. Seltſame Begebenheiten deß Apoſtoliſchen Manns P. Samuelis Fritz, deſſen weitläuffige Reiſen und Helden-Muth. Auffſtand dern Indianern. Gegen-Anſtalten. Erd-Bidem/ welcher einen ſchwartzen Dinten-Fluß außgießt.

Zeiger über den zweyten Theil dieſes Buchs.

Brief auß Nord-Americâ.

Brief P. Adami Kell... S. J. an P. Joannem Ulke.

Numerus 52.

Brief P. Adami Kell... S. J. an P. Joannem Ulke, geſchrieben zu Mexico auf ſeiner Reis nach denen Marianiſchen Inſuln den 8. ten Mertzen 1688. Eine Schaar von 40. Jeſuitern reiſet auß Europâ nach denen Philippiniſchen und Marianiſchen Inſuln: eine andere dergleichen aber auf die Mexicaniſche Millionen. Die Spanier zwingen die Miſſionarios ſo wohl als die Indianer ſelbſt ihre Spaniſche Sprach zu erlehrnen. Teutſche Artzney würckt in Indien Wunder. Heiliges Leben und Wunderthaten der Gottſeligen Jungfrauen Catharinæ von Engelſtadt/ welche viel Sachen/ unter andern auch das Martertum Venerabilium Patrum Borango und Strobach in dem Geiſt vorgeſehen hat.

Numerus 53.

Brief Pater Adami Gilg S. J. geſchrieben zu Maria del Populo in Sonorâ im Hornung 1692. P. Euſebius Chini ſtifftet dieſe Kirchen auf ewig. Pater Gilg bringt ſie zu Standen. Die Udeben oder Serer werden ſamt ihrem Land kurtzweilig beſchrieben. Der Teufel erſcheint ihnen auf ein ſeltſame Weiſe. Viel Neu-Bekehrte ſterben gleich nach der Tauff: Sie ſeynd tumm/ eitel/ rachgierig/ unbeſtändig/ freygebig. Führen Krieg. Neue Völckerſchafften. Feinds-Gefahr. Künſten. Artzney. Mineralien. Saltz. Schiff von Rohr-Büſchen gebaut. Zwey Jeſuiter werden von denen Tarahumarn gemartert. Serer-Sprach/ Geburt/ Kleidung/ Leich-Begängnus/ Klag/ Land-Lager. Ein Fluß verſchlieffi ſich.

Numerus 54.

Brief P. Gabriel Mareſt S. J. an P. de Lambreville, geſchrieben in der Americaniſchen Landſchafft Neu-Franckreich Anno 1700. Von ſeiner Reis zu Waſſer von Quebek in Canada bis nach dem Schloß Porneton, wie ſolches die Franzoſen denen Engelländern/ und dieſe jenen wieder hinweg-genommen/ ihn Patrem Mareſt gefangen nach Pleymut in Britannien geführt/ und endlich wieder entlaſſen haben. Samt einer Vorrede von deß Capitaine Udſon Verſuchung einer Schiffbaren Straſſen durch das Americaniſche Nord-Meer nach Oſt-Indien. Beſchreibung der Religion, Sitten und Geſtalt dern Völckern in Nord-Americâ: wie auch von Beſchaffenheit ſelbiger Ländern. P. Dalmas S. J. erſchlagen.

Numerus 55.

Brief P. Wenceslai Eymer S. J. an R. P. Joannem Wald, geſchrieben zu Papigotſchiki in der Landſchafft Tarahumara in Nord-Americâ den 8. Januarij/ 1696. Seine und andere Miſſiones in Tarahumara betreffend.

Numerus 56.

Brief R. P. Marci Kappus S. J. an ſeinen Brudern Herrn von Cappus Land- und Edel-Mann in Crain/ geſchrieben zu Matapa in Sonora den 20. Junij 1699. Witterung deß Lands Sonora, welches allhier beſchrieben wird. Leutſelige Drachen. Zwey Magnet-Berg. Silber-Gruben. GOtts-Läſterung und Gelübd-Bruch abgeſtrafft. Von einem grünen Gras-Creutz.

Brief auß Mogor, Madurâ, Bengala und Oſt-Indien.

Numerus 57.

Brief R. P. Franciſci Lainez S. J. an geſamte Miſſionarios in Madurâ, geſchrieben allda den 10. Febr. 1693. Von dem Heldenmütigen Tod V. P. Joannis de Britto è S. J. ſo den 4. Febr. 1693. um deß Glaubens willen iſt hingerichtet worden.

Numerus 58.

Brief R. P. Petri Martin S. J. an Patrem de Villette, geſchrieben zu Balaſſor in Bengala den 30. Jen. 1699 von ſeiner Reis auß Perſien nach Suratte: Er wird unter Weegs ſamt Patre Beauvollier um deß Glaubens-willen in die Gefängnus geworffen. Er ſcheidet ſich von dieſem Geſpan/ und langet erſtlich in Bengala, hiernächſt im Land Orixa an; haltet einen Glaubens-Streit mit denen Brachmännern. Taufft 100. Heyden. Kommt auf Pundiſcheri, von wannen die Franzoſen ſamt denen Jeſuitern durch die Holländer waren vertrieben. Lobt die Miſſion von Madurâ, nach welcher er ſehnet. Peſt reiſſet in das Franzöſiſche Schwader ein/ welches er eyfrig bedient.

Numerus 59.

Brief P. Mauduit S. J. an P. Gobien, geſchrieben zu Puleur in Oſt-Indien den 29. Sept. 1700. Die Jeſuiter auß Franckreich errichten in dem Reich Madurâ neue Miſſiones nach dem Fuß dern Jeſuitern auß Portugall. Nutzen dieſer Miſſionen/ in welchen die Miſſionarij ein überauß ſtrenges Leben führen.

Numerus 60.

Brief P. Dolu S. J. an P. le Gobien, geſchrieben zu Pondiſchery den 4. Octobr. 1700.

Drey Brachmänner werden bekehrt. Pater la Fontaine vertauſcht die Siniſche Miſſion mit der Maduriſchen. P. Joan. Venantius Boucher taufft viel tauſend Heyden. P. Lainez wird um deß Glaubens willen am gantzen Leib faſt zu todt gebiſſen. Catholiſche Ceremonien werden in Indien hoch geachtet.

Numerus 61.

Brief R. P. Joan. Venantij Boucher S. J. an P. Gobien, geſchrieben zu Madurâ den 1. ten Dec. 1700. P. Boucher erzehlt / wie viel tauſend Heyden GOtt durch ihn bekehrt habe. Vier groſſe Verfolgungen dern Chriſten in Madurâ, in derer einer Pater Borgheſe harte Gefängnus außſtehet. Abgang dern Catechiſten.

Numerus 62.

Brief P. Friderici Czech S. J. an R. P. Andream Waibl, geſchrieben auf der Fiſcher-Küſten den 6. Dec. 1700. Er beklagt die prächtige Götzen-Tempel / und ſchlechte GOtts-Häuſer. Der Indianiſche Adel ſcheuhet das Evangelium / welchem das gemeine Volck ſich Hauffenweis unterwirfft. Warum die Europæer von denen Indianern verachtet werden?

Numerus 63.

Brief R. P. Petri Martin S. J. an P. le Gobien, geſchrieben zu Ahur in Madurâ den 11. Dec. 1700. Patri Bernardo Saa S. J. werden 5. Zähn außgeſchlagen / welches GOtt an ſeinen Verfolgern rächet. Viel auß dem Mörder-Geſchlecht bekehren ſich / welche ſich der Maduriſchen Hauptſtadt auf ein kleine Zeit bemächtigen. P. Martin gehet nach Ahur zu R. P. Boucher: was ihm unter Weegs begegnet ſeye? Drey Catechiſten werden abgeſetzt / und erwecken eine Verfolgung / welche Pater Boucher hemmet / und von der Königin zu Madurâ wie ein Groß-Bottſchaffter geehret wird. Ahur wird beſchrieben. Pater Boucher macht ein ſtumme Perſon redend / iſt aber ſelbſt ſchwach. Zwo Kirchen werden von denen Heyden zerſtört / Pater Borgheſe aber 6. Wochen lang ſamt ſeinen Catechiſten in dem Kercker gequält: ihre Standhafftigkeit wird bewundert. GOtt ſtrafft wegen ſolcher Verfolgung das gantze Land. Ein Knab von 10. Jahren gibt einen Apoſtel ab / und bekehrt viel Leut. Seltſame Bekehrung zween reicher Heyden / derer einem die Götzen nicht helffen können. Drey Wittfrauen tauffen in der Haupt-Stadt Triſcherapali faſt alle Heydniſche Kinder.

Es hat mithin dieſer zweyte Theil erſtlich unter eben ſo viel Numeris 28. Brief / derer einer aber / nemlich R. P. Sepp auß achtzehen Send-Schreiben in eines iſt zuſammenen gezogen worden: daß alſo hiemit dem günſtigen Leſer abermahl fünf und viertzig Brief mitgetheilt werden; ſetze ich nun zu ſolchen die 66. Brief deß erſten Theils / ſo belaufft ſich das gantze Werck bishero auf hundert und eilf Brief.

Deren

PP. MISSIONARIORUM

Soc. JESU.

Allerhand so Lehr- als

Geist-reicher Briefen / Schrifften /

Und

Reis-Beschreibungen

Anderer Theil /

Brief

Auß denen Marianischen und Philippinischen Insuln.

Numerus 36.

Brief

R. P. Gerardi Bowens, der Gesellschafft Jesu Missionarii, und ehedessen Provincials auf denen Marianischen Insuln / auß der Flandrischen Provintz.

An

P. Ægydium Estrix, besagter Societät Priestern.

Geschriben zu *Fatignan*, auf der Marianischen Insul *Zaypan*, den 28. May / 1696.

Innhalt:

Herr Josephus de Quiroga wird endlich zum obersten Statthalter über die Marianische Insuln bestellet: erobert hierüber die Insuln Zaypan und Tinian: fahrt nach Guahan zuruck / und leidet Schiff-Bruch. Seltsame Liebe eines Indianers gegen dem Pater Jesuiter-Provincial. Deß Patris Bovvens Bemühung auf der Insul Zaypan. Blut-Zeugnus P. Ludovici Medina, und P. Petri Comans S. J. Der Brief R. Patris Bovvens lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ICh berichte Euer Ehrwürden mit wenigen Worten viel von dem nunmehro weit glückseeligern / als vorhin jemahls gewesenen Zustand deren Marianischen Insuln / allwo die Sachen ein bessers Außsehen gewinnen nach dem Todt deß Herrn Damiani Explana, welcher diesen Eylanden seit Anno Tausend / sechshundert drey und achzig unglücklich vorgestanden ware. So bald dessen Amts-Nachfolger Don Josephus de Quiroga den 16. Augusti 1694. die Regierung angetretten / thate er gleich einen Versuch auf die nächst-gelegne Insul / welcher ihm so wohl gelungen / daß er ohne Blut-Stürzung dieselbige GOTT / und dem Catholischen König von Neuem gantz friedsam unterworffen hat. Sein Wunsch und Vorhaben ware demnach / die weiter gegen Mitternacht gelegene Eyland ebenfalls zu eroberen / welches aber vor dem Julio deß nächst-darauf gefolgten 1695. ten Jahrs sich auf keine Weis hat thun lassen: Als er den 13. Heumonat / oder am Vor-Abend deß heiligen Bonaventuræ den Einnahm der Insul Tinia vergebens versucht hat / weil er nemlichen mit Nachen und Schaluppen nicht versehen / folgends an das Land außzusteigen nicht im Stand ware. Liesse also den anderen Tag die Ancker heben / und nahme den Ruck-Weeg / mit sehnlichem Verlangen / einige dergleichen kleine Fahrzeüg an sich zu ziehen; welches ihm dan nach Wunsch von statten gienge / da gegen Mittag-Zeit beyläuffig zwanzig kleine Schiff sich zu ihm geschlagen / er aber mit solcher Beystand gegen fünf Uhr Abends die Insul Zaypan ohne Widerstand eingenommen hat; weil die Innwohner

ner gleich auf die erſte Lös-Donnerung deß Geſchützes auß Forcht ſich verloffen hatten: welche außzuſuchen / und jeden wieder in ſeinen vorigen Sitz zu treiben er die übrige Zeit erwehnten Monats zugebracht / demnächſt ſamt den Seinigen in Begläitung unſers Patris Vice-Provincialis, der mich zu ſeinem Geſpan mitgenommen hatte / auf die Inſul Tiniam zuruck gekehrt iſt / ohne / daß ſich vor Schröcken ein einziger Menſch vor ihm hätte blicken laſſen / mithin er ſich bemüſſiget befunden / einige Mannſchafft außzuſchicken / welche die Flüchtlingen auß der Inſul Agiguan, wohin ſie ſich geflüchtet hatten / zuruck brächten. Weil aber dieſelbe ſich auf die unüberwindliche Klippen und Felſen diſes Eylands / hinter welche ſie ſich verſteckt hatten / gäntzlich verlieſſen / haben ſie ſich gewäigert / in ihre alte Wohnungen zuruck zu kehren / und zwar dergeſtalt halsſtärrig / daß / als ihnen der Statthalter getröhet / ihre Dörffer / wan ſie nicht folgen wurden / in den Aſchen zu legen / ſie ſolches lieber haben geſchehen laſſen / als daß ſie wären heim gegangen / folgends ihn durch diſe Widerſpenſtigkeit gelehrt haben / daß ihnen auf eine gantz andere Weis müßte heim geleuchtet werden.

Um diſer Urſach willen nahme er den 13. Aug. 1695. eine erkleckliche Schaar außerleſenes Kriegs-Volck zu ſich / beſtiege mit denenſelben eine auß Wäidling und Nachen zuſamen getribene Flotill / erſuchte mich / ihn auf diſem Zug zu begläiten / und entſchloſſe ſich / den wilden Feind mit denen Waffen zu Paaren zu treiben: welches ihm auch beſtens gelungen; dann / als wir bey der Inſul Agiguan angelangt / ſprange auß unſern Schiffen der erſte (mitten zwiſchen denen Klippen) auf das Land ein gewiſſer bereits in ſeiner Jugend getauffter / und von der Zeit an in ſeiner Treu gegen GOtt / und den Kön ſtandhaffter Marianer / dem andere ſo wohl von Seiten deren Spaniſchen Soldaten / als auch deren treuen Inſulanern durch Weeg- und Steeg-loſe Oerther nachgefolgt / welche aber von dem verzweifelten einheimiſchen Feind mit einem dicken Stein-Hagel von oben herab ſeynd empfangen worden; dan dieſer hatte ihm von dergleichen Wurff-Steinen gleichſam Bruſt-Wöhr gebaut / und ſich mit denſelben ſo vortheilhafftig verſchantzt / daß ihm ohne Handgreiffliche Lebens-Gefahr / in welcher ich nebſt andern mich befande / niemand könte zukommen. Doch unterlieſſe unſer Statthalter nicht denſelbē mit einem immerwährenden Feuer auß Mußqueten ſo lang zu ſchröcken und zu ſchwächen / bis daß etliche dern Unſerigen die Gipffel und Anhöhe dern Felſen beſtiegen / den Feind auß ſeinem Vortheil vertrieben / und von deſſen Heer fünfzehen Mann / welche ſich in Ergreiffung der Flucht geſaumt hatten / ſiegreich erlegt haben. Es wurden ihrer mehr über die Klingen geſprungen ſeyn / wan ich ſie durch mein Vorbitt bey dem zur Verſchonung ohne dem ſehr geneigten Obriſt nicht errettet hätte: Auf deſſen Befehl alle und jede / ſo ſich dahin geflüchtet hatten / gantz Gewöhr-los vor ihm erſchienen ſeynd. Einer auß ihnen / welcher im Jahr 1684. den Gottſeeligen Patrem Auguſtinum Strobach, um deß Glaubens willen / hatte tödten geholffen / ward mit dem Strang hingerichtet / den er um deſto mehr verdienete / weil er ſeinen Cammeraden / der mit ihm geſamter Hand hochgedachten Prieſter erwürget / ebenfals um das Leben gebracht hatte. Alle übrige / an der Zahl etwan vier Tauſend / warden / nachdem ich vorhin ihre ungefähr zweyhundert kleine Kinder getaufft hab / auf die Inſul Guahan mit langwüriger Mühe und harter Arbeit überſetzt / ihre auf der Inſul Agiguan erbauete Wohnungen aber und Häuſer ohne Unterſchied alle verbrannt. Nach alſo verrichteten Sachen zoge der Statthalter mit ſeinem Heer nebſt dem Pater Vice-Provincial über beyde Inſuln Tinian und Zaypan wieder zuruck auf das Eyland Guahan: ich aber ward befehlet / auf vorgedachter Inſul Zaypan zur Geiſtlichen Nothdurfft ſelbiger Innwohnern zu verharren / welche den P. Ludovicum de Morales, unſerer Geſellſchafft Miſſionarium, Anno 1670. mit einer auß Menſchen-Bein gemachten Lantzen tödtlich verwundet / und nicht lang vorhin unſeren Gottſeeligen Patrem Ludovicum von Medina mit eben dergleichen Zeug todt geſtochen hatten; welches ſie vor wenig Jahren an dem Lobwürdigen Pater Petrus Comans geſegneter Gedächtnus ebenfalls wiederholet / und ihn zum Ritter / ich will ſagen / zum Blutzeugen Chriſti geſchlagen / oder vilmehr geſtochen haben. Diß erinnert mich / was ich zu hoffen und zu wünſchen habe / wan meine Sünden / wie bisher / alſo auch künfftighin / mich eines ſo herꝛlichen Sieg-Crantzes nicht unwürdig machen. Als nun / wie gedacht / der Statthalter mit Patre Provinciali zu Anfang Octobris ſamt den Seinigen heim gefahren / litten ſie nach einer ſonſt glücklichen Reiſe gleichſam an dem Ufer einen erbärmlichen Schiff-Bruch / weil nemlich das Schiff durch Gewalt deß Winds von denen Meer-Wellen auf Klippen / ſo unter dem Waſſer unſichtbarlich verborgen waren / dergeſtalt häfftig angeſtoſſen / daß es zerſcheittert / ihrer vier ertruncken / der Herꝛ Statthalter ſelbſt ſich kümmerlich errettet / und Pater Provincialis von einem gefangenen armen Sünder / welcher das Leben verwürckt hatte / dem Todt auß dem Rachen iſt geriſſen worden; dan der arme Mann / ſo ein Marianer war / ſetzte ihn auf ſeine Schultern und ſchwumme ſamt ihm glücklich an das Land. Dieſer war eben der jenige / welcher Anno 1684. bey damahliger Aufruhr einen deren Unſerigen umgebracht hatte / ohne daß man hinter den Thäter hätte kommen können / bis er erſt diſer Tägen verrathen / auch in Eiſen und Band iſt geſchlagen worden. Angeſehen aber er dem Pater Provincial das Leben / ſo er einem andern Jeſuiten genommen hatte / erſtattet / und erhalten hat / ward er auf jenes Vorbitt ohne fernere Straff wieder auf freyen Fuß geſtellt. Ein anderer Marianer hingegen ward mit dem Strang abgeſtrafft / weil er zwey Spaniſche Soldaten meüchel-mörderiſcher

Weiſe

Weiſe getödtet hatte: noch andere drey ſitzen wegen eben dergleichen Todtſchlägen / welche ſie gemeldetes 1684.te Jahr bey damahligem Aufſtand begangen/ annoch gefangen. Drey oder vier Marianer hatten ſolchen erregt / derer Rädelführer den vorigen Statthalter Don Explana ſelbſt hinterſtelliger Weis zu erwürgen ihm zwar hatte vorgenommen / aber zu ſeinem eigenen Verderben; weil er in würcklicher That abſcheulich iſt ertappt / und erſchlagen worden. Denen übrigen Anſtiffteren beſagter Meüterey iſt es um nichts beſſers ergangen. Nur einer war noch übrig / welcher / als er vergangenen Monat April auß denen Nord-Ländiſchen Inſuln/ in welche er auß Henckers-Forcht geflohen war / zuruck kehrete / von eben dem jenigen elendiglich iſt erſtochen worden/ bey welchem er hoffte auf das ſicherſte verhüllet zu ſeyn; geſtaltſam diſer ſein Hauß-Würth mit ſolchem frembden Todt ſein eigenes Leben / welches er verwürckt hatte / erhalten wolte.

Unter ſolchen zur Aufruhr/Mord und Todtſchlägen von Kindheit auf geneigten Schächeren / welchen gleich gilt / ob ſie lügen / oder die Wahrheit reden / wohne ich nun gantz allein ohne Geſpan / ohne Gehilff / ohne Gewöhr / auch ohne andern Schutz / als den ich von der Göttlichen Vorſichtigkeit genieſſe / welche die Ihrigen auch in Mitten der Gefahr zu bewahren weiß. Deſſen ich unlängſt eine handgreiffliche Prob an mir ſelbſt erfahren hab. Die Sach begab ſich folgender Geſtalt: Ein gewiſſer deß Todts ſchuldig erkandter Marianer wolte ſein Leben mit eines anderen Todt erhalten. Ein dritter/ ſo diſes vernommen / mahnete ihn von einer dergeſtalt abſcheulichen That ab/ allein der Ubelthäter lieſſe ſich ſo fern von ihm nicht abreden/ daß er eben diſen guten Mann / welcher Fried ſtifften wolte / auf die Haut gelegt / auß keiner anderen Urſach/ als damit er dem jenigen / den er vorhin zu mörden im Sinn hatte/ nicht könte beyſtehen. Dergleichen Mißthat nun zu gerechtfertigen / verſchwiege er ſolche Urſach (die auf eine andere Weis an den Tag iſt kommen) und gabe vor / er wußte keine andere Entſchuldigung diſes Todtſchlags/ als meinen Befehl / dann ich hätte ihm gebotten/ den Menſchen hinzurichten; welches gewißlich eine grobe Lug / entſetzliche Andichtung und abſcheuliche Verläumbdung war. Allein GOtt / welcher die heim dückiſche Lugen mit offenbarer Warheit ſtrafft/ hat nicht zugelaſſen / daß dem Böswicht geglaubt / ſondern vilmehr verhängt / daß ſeine liſtige Anſchläg / und Schandthaten bekandt wurden: folgends mein Ehr und Anſehen ſo fern nicht verringert/ ſondern hiedurch vilmehr iſt vermehrt worden / gleichwie der Folg erwieſen hat; Dan gleich den andern Tag / nachdem ſolcher laſterhaffte Ruff erſchallen/ verfügte ich mich in eben das Dorff / in welchem ehedeſſen/ wie oben erwähnet hab / der ſeeligſte Pater Ludovicus de Medina mit Lantzen / oder Wurff-Pfeilen iſt erſtochen worden: beruffte allda die Gemeinde / und beredete ſie ohne Widerrede/ ihre Wohnung an ein anders Orth zu verſetzen / damit ich ſie deſto leichter unterrichten / und verſorgen könte. Eben ſolches thaten auf Befehl deß Spaniſchen Statthalters alle und jede Inwohner diſer Inſul (welcher Umfang ſich etwan auf achtzehen oder zwanzig Stund Weegs ſich erſtreckt) die vorhin in beyläuffig dreyßig Dörffer und Neſter zerſträuet waren / nun aber alle ſich in einen Orth / oder Wohnſtatt zuſamen gezogen haben. Diſe vorher ſo weit außeinander gelegene Dorffſchafften müßte ich ohne Unterlaß durchwanderen / um die Kinder zu tauffen / die Unwiſſende zu lehren/ die Krancken zu verſehen / und die heiligen Sacramenten zu ertheilen / unerachtet ich bereits über ſechzig Jahr alt ware. Ich thate es gern/ ja mit Freuden/ weil der gütigſte GOtt mir meine Kräfften und Apoſtoliſchen Muth dermaſſen friſchete/ daß mich alles leicht ankommen iſt. Allein meine Obere auß Sorg/ ich möchte einem ſo ſchwären Laſt unterligen / haben vor gut befunden/ beſagter Maſſen die Wohnungen dern Indianern näher zuſamen zu rucken / welchem diſe willig nachgelebt / und nunmehro alſo nahe gelagert ſeynd/ daß ich gegen Sud nit über zwo / gegen Norden aber nur drey Stund zu gehen hab/ ſo offt es die Noth / oder die Chriſtliche Lieb erfordert; dan ſo offt ich von einer Kinds-Beth höre / lauff ich gleich hin / die Frucht zu tauffen/ damit ich dem Todt vorkomme / weil ich erfahren/ daß viel Kinder noch denſelben Tag/ viel aber kurtz hernach geſtorben ſeynd / auf daß ich mich der Seeligkeit geſamter unmündig-hinſcheidenden Jugend auf meiner Inſul hiemit gäntzlich verſichere. Mit ſolchem Fleiß hab ich bereits über fünfhundert Kinder durch das Waſſer der Wieder-Geburt dem Himmel gewunnen. Triff ich aber erwachſene Leuth an / welche zwar kranck/ aber noch nicht ſo weit unterwieſen ſeynd/ daß ſie die heiligen Sacramenten empfangen därfften/ laß ich ſie in eine nicht weit von meinem Quartier / nächſt der Kirch zu ſolchem End eigens erbauete groſſe Spital-Hütten zuſamen bringen / allwo ich ſie in dem Chriſtenthum ſo lang lehre / und ernähre / bis ſie deſſelben fähig werden. Unter alten Leuthen iſt niemand mehr zu finden / welcher nicht den Glauben in ſo weit verſtunde/ als zur heiligen Tauff erfordert wird; welches ich weder ohne unaußſetzliche Mühe und Arbeit hab zuwegen gebracht / noch in ſolchem Vollſtand ohne beſtändige Sorg erhalten kan. Derowegen lege ich die Chriſtliche Lehr ohne Unterlaß auß / bald bey einem auf denen Gaſſen aufgerichteten Creutz / bald in dem offentlichen GOtts-Hauß/ in welchem ſie alle Abend ſich verſamlen/ die Haubtſtuck deß Chriſtlichen Glaubens allda gegen einander aufſagen: auß denenſelben einer den andern außfragen: die Eltern ihre Kindlein mit Verſprechung neues Gewands aufmuntern: letſtlich ich ſelbſt dazu komme/ und ſie offentlich theils außforſche / theils unterweiſe. Weil aber diſe vorhin wilde Leuthe durch immerwährende Verkündigung deß Evangelii bereits alſo zaum waren gemacht worden / daß ſie auß der gantzen Inſul um die Kinderlehr-Predig/

und die heilige Meß anzuhören zusamen lieffen / mithin die Weitest- entlegene schon Abends vorher sich um die Kirch herum lagerten / und den folgenden Tag / als erste / das GOtts-Hauß dergestalt gäntzlich anfülleten / daß die Näher-gelegene / welche später gekommen / keinen Platz mehr hatten / sondern ihrer drey bis vierhundert außgeschlossen / folgends unter dem freyen Himmel stehen müßten; als hab ich die Kirchen also erweitert / daß jetzt nicht allein meine gesamte Pfarr-Kinder der Insul Zaypan, sondern auch die Innwohner anderer Eylanden / wan sie sich nur wollen einfinden / in derselben gar füglichen Platz haben. Ja / weil die übrige Insuln sehr rauhe / unfruchtbar / und Gewerb-los seynd / hat der Statthalter sehr weislich verordnet / daß alle dererselbigen Insassen sich zu mir sollen herüber / und zusamen ziehen / damit meine Insul von ihnen desto mehrer angebauet / und sie hingegen nach abgelegten wilden Gemüth von mir in dem Christenthum desto füglicher mögen erbaut / und abgehobelt werden. Die Vorsteher von drey Insuln haben gedachtem unserem Gubernator hierinnfalls bereits zugesagt / auch von ihren Untergebenen die Einwilligung außgewürckt / daß ich ihrer alle Tag gewärtig bin. Gebe GOtt / daß auch dise harte Stein zu Kinderen Abrahams werden. Das Außstocken wird viel Arbeit kosten. Ich wird manchen Karst und Reüthacken zerschlagen / bevor dergleichen Wildnus zu einem Frucht-trächtigen Wein-Garten werde; dan dergleichen unmenschliches Gewild muß ich erstlich zu Menschen / demnächst aber auß Menschen erst zu Christen machen / mit der Gnad deß Jenigen / der allein alles vermag / und mich / wiewohl gantz Unnutzen / zu seinem Werckzeug in diser so wichtigen Sach / an welcher die ewige Glückseeligkeit hanget / ohne meine Verdiensten erwählet hat / demnach aber villeicht in andere unlängst gegen Mittag neu-entdeckte Eyländer übersetzen wird / von welchen uns eine zimlich schmale Meer-Enge absöndert. Die den Augenschein eingenommen haben / versicheren / solches Land seye von der Insul Guahan nicht über zwanzig Stund Weegs entlegen. Wan ich (ach gebe es GOTT) dieselbe Erden wird mit Füssen betretten haben / will ich meinen Gespänen / oder Ordens-Genossenen in Europâ wincken / daß sie zum Fisch-Zug kommen / und mir helffen das Netz so vieler Seelen ziehen / welcher / wie auch meine eigene Seeligkeit (dan wir insgesamt durch den allgemeinen Preis deß kostbaristen Bluts unsers HErrn JEsu Christi seynd erlöset worden) ich in Euer Ehrwürden allerheiligstes Meß-Opffer inständigst befihle.

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Fatignan auf der Insul Zaypan, den 28. May, 1696.

Diener in CHristo / wie auch unwürdiger Discipulus, und gantz unnutzer Sohn

Gerardus Bowens, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 37.

Brief

R. P. Pauli Klain, der Gesellschafft JEsu Missionarii und Socii Provincialis auf denen Philippinischen Insuln / auß der Böhmischen Provintz /

An

Den Wohl-Ehrwürdigen gedachter Societät vorgesetzten *Patrem Generalem* zu Rom.

Geschrieben zu *Manila* in der Philippinischen Haubt-Stadt den 10. Junii / 1697.

Innhalt:

Von 29. frembden Barbarn unterschidlichen Geschlechts und Alters / welche der Sturm-Wind von denen vorhin unbekandten 32. Insuln Palaos etliche hundert Meil weit bis auf die Eylanden Pintados treibt. Von denen Sitten diser frembden Gästen / welche GOtt ohne Vorrath 70. Täg lang auf dem Meer wunderbarlich ernährt. Beschreibung solcher 32. Insuln / welche in dem Folg dises Buchs auf das Jahr 1712. nebst einer darüber verfertigten Land-Carten noch deutlicher vor Augen gestellt / und derer-selben nicht nur 32. sonder 87. sollen gezehlt werden. Der Brief Patris Klain an den Pater General lautet nun also:

Wohl-Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

NAch dem Abzug deß jenigen Schiffs / welchem ich vergangenes Jahr einen Brief an Euer Vätterlichen Würden mitgegeben hatte / langte ein anders an / so mir den Befehl mitgebracht hat / den Ehrw. Patrem Antonium Fuccio, einen gebohrnen Sicilianer / als diser Provintz neu-erwähleten Provincialem, zu begläiten. Da ich nun mit ihm unsere Häuser besuchte / bin ich auch das Land de los Pintados durchgangen / welches lauter grosse von einander durch verschiedene Meer-Enge abgesönderte Insuln seynd / bey welchen die Schiff-fahrt wegen An- und Ablauff deß Meers eben so gefährlich / als schwär fallt. In disen gesamten Eylanden befinden sich siben und sibenzig tausend Christen unter Geistlicher Obsorg ein und vierzig unserer Societät Missionarien / welche zwey unserige Brüder / die für ihren Unterhalt sorgen / bey ihnen haben.

Ich kan Euer Vätterlichen Würden mit keinen Worten gnug beschreiben / was Erbarmnus bey mir disе arme Indianer erweckt haben / in Erwögung / daß ihrer viel ohne die heiligen Kirchen-Sacramenten zu empfangen / mit grosser Gefahr ihrer ewigen Verdammnus / dahin sterben; da nemlich sich allhier so wenig Priester befinden / daß die meiste von ihnen zwey grosse Dorffschafften zugleich versehen. Von wannen komt / daß / indem sie in einer Gemeinde / ihres Geistlichen Amts wegen / beschäfftiget seynd / sie zu gleicher Zeit denen jenigen / die in einer

Zu Num. 87. in dem II. und zu Num. 127. in dem VI. Theil.

ner andern Völckerschafft gählings sterben / nicht können beystehen.

Noch häfftiger hat mich geschmertzt / daß die Innwohner der so genannten Insuln Pai gar keinen Priester / noch Missionarium haben / sondern von der gantzen übrigen Welt wie abgesöndert / also auch verlassen seynd; dan obschon dise Eyland von denen Marianischen Insuln nicht weit abligen / so pflegen doch dererselben Insassen / die man Palaos nennet / mit denen Marianern keine Gemeinschafft. Solche Länder seynd erst dises lauffende Jahr / und zwar auf folgende Weis zuverläßig entdeckt worden.

Da ich erwähnter Massen mit dem P. Provincial unsere Häuser visitierte, seynd wir unter andern auch in der Insul Samal, welche unter denen Pintadosischen Eylanden / gegen Aufgang zu / die letste ist / in das Dorff Guivam angekommen / und haben allda neun und zwanzig Palaoser / das ist / ingebohrne Leuthe von oberwähnten neu-gefundenen Insulen angetroffen / weil nemlich der starcke Ostwind / so von dem December an bis in den May-Monat auf disen Wässeren blaset / sie dreyhundert Meil weit von ihrem Vatterland abgetrieben und bis an die Insul Samal bey dem Dorff Guivam geworffen hatte. Sie sassen auf zwey kleinen Schifflein / die man hier Lands Paraos heisset.

Es hatten sich nemlich ihrer 35. Persohnen auf dise zwey Schifflein begeben / in dem Absehen in eine nahe gelegene Insul zu übersetzen / da sich ein dermassen häfftiger Wind erhube / daß / weil sie weder auf dise ihnen vorgenommene / noch auf eine andere dergleichen benachbarte Insul könten aussteigen / sie von dem Gewalt deß Gewitters auf das hohe Meer seynd hinauß geschoben worden. Sie thaten zwar ihr äusserstes / entweders ein bekandtes Eyland / oder Strand zuerräichen / aber gantz vergebens. Sie stritten also sibenzig Tag ohne gewöhnliche Speis und Tranck mit denen Meerwellen / und könten doch keinen Fuß auf das Land setzen. Als sie endlich alle Hoffnung / in ihr Vatter-Land zuruck zu gelangen verlohren / annebst aber sich besorgten / bey so langwürigem Abgang behöriger Nahrung / vor Hunger und Durst / weil sie bereits halb todt waren / bald zu sterben / fasseten sie den Schluß / sich dem Trieb dern tobenden Winden gäntzlich zu überlassen / und an die erste nächste Insul / so ihnen gegen Westen wurde in das Gesicht kommen / anzuländen. Kaum waren sie dises Vorhabens einig worden / als ihnen offt-benanntes Dorff Guivam, samt seiner Insul Samal ist in das Gesicht kommen. Ein Insaß von Guivam, so zufällig auf dem Ufer deß Meers stunde / nahme ihrer wahr / welcher dan / gleichwie er auß der Außländischen Bau-Kunst ihrer Schifflein leichtlich abnahme / daß sie frembde irr-gefahrene Leuthe seyen / also ihnen mit einem Tuch / so er in der Hand herum wähete / gedeutet hat / in den Canal, den er ihnen wiese / einzufahren / hiemit aber denen Klippen / und Sand-Bäncken / gegen welche ihre Schiff abzihleten / und nothwendig daran stranden / oder scheitteren müßten / außzuweichen. Allein die arme Leuthe erschracken dergestalt von dem blossen Anblick dises ihnen unbekandten Manns / daß sie begunnen in das hohe Meer den Ruck-Weeg zu nemmen; welches sie aber mit keinem Gewalt könten zuweg bringen / sondern von dem Wind zum anderen mahl gegen den Strand zuruck gestossen wurden. Da sie nun demselben zunaheten / gab ihnen der Guivamer wiederum durch Zeichen zuverstehen / welchen Weeg / um nicht Schiff-Bruch zu leiden / sie nemmen solten. Da er aber vermerckt hat / daß sie solchen verfehleten / und auf ihrer Linie unfehlbar wurden untergehen / wirfft er sich in das Wasser / und schwimmet einem diser zwey kleinen Schifflein zu / in dem Absehen ihnen als Steur-Mann zu dienen / und sie sicher an das Land zu führen. Kaum hatte er den einen Nachen erräichet / als alle / die auf demselben waren / ja so gar die Weiber mit ihren kleinen Kinderen beladen / auß Forcht in das Meer gesprungen / und dem anderen Fahrzeüg zugeschwummen seynd. Als der ehrliche Mann sich solcher Gestalten gantz allein auf dem einen Schifflein befunden / triebe er solches an / führe ihnen nach / und nachdem er den andern Nachen bestiegen / läitet er ihn samt ihnen durch den Canal, ohne an- oder auffzustossen fort bis an das Land. Mittler Weil sassen dise durch so viel und lange Trangsaalen abgemattete Leuthe gantz still / überliessen sich der Obwaltung dises unbekandten Manns / und hielten sich selbst für dessen Gefangene.

Sie stiegen an das Land am Tag deren unschuldigen Kindlein den 28. Christmonats 1696. Die Innwohner von Guivam kamen Hauffenweis auf dem Meerstrand zusamen / empfiengen die Frembden mit Liebe / und brachten ihnen Wein / samt anderen Erfrischungen. Sie assen gierig die Coccos-Nuß / oder die Frucht deß Palmen-Baums desselbigen Lands / welche ein Fleisch hat schier / wie die Kösten / doch etwas öhliger / und mit einem Zucker-Safft geschwängert / so sehr lieblich zu trincken ist. Man gabe ihnen auch Reise mit Wasser gekocht / dessen man sich allhier / und in gantz Asien an statt deß Brodts deren Europæern bedienet / den sie erstlich mit Verwunderung angesehen / demnach aber von solchem ein- oder das andere Körnlein in die Hand genommen / und auß Einbildung / es wären Würmlein / oder Ungezifer / alsogleich von sich geworffen haben. Sie bezeügten einen Lust / als man ihnen eine Gattung grosser Wurzen / Palavan genannt / die man ebenfalls statt deß Brodts ißt / dargeräicht / und assen dieselben gantz gierig.

Indessen ruffte man zwey Weiber auß dem Dorff herbey / welche ehedessen von dem Wind gleicher Gestalten auf das Gestatt von Guivam waren getriben worden. Gleichwie nun dise die Sprach solcher Gästen in etwas verstunden / also haben sie ihre Außsag verdollmetschet / wir aber mittelst solcher das jenige vernommen / was ich in dem Folg erzehlen wird. Eines diser zwey Weibern fande unter denen Frembdlingen etli-

che ihrer Anverwandten. Sie hatten sie nicht ehender erkandt / als sie angefangen haben bitterlich zu weinen. Da nun unser Priester und Missionarius, so daselbst sich aufhalt / die Ankunfft diser erbärmlichen Gästen vernommen / liesse er sie völlig in das Dorff Guivam kommen: So bald sie aber seiner ansichtig worden / und dabey die Ehrenbietigkeit / so man ihm erwiese / in Acht genommen hatten / bildeten sie ihnen ein / er wäre der König diſes Lands / in wessen Hände dermahl ihr Glück und Leben stünde. In diſem Wahn warffen sie sich vor ihm alle nieder auf ihr Angesicht / um von ihm Barmhertzigkeit / und die Gnad ihres Lebens zu erhalten. Der Pater hatte ein zartes Mitleiden und betrübte sich nicht wenig ab solcher ihrer Forcht und Zerstöhrung. Er wandte alles an / was ihme je möglich ware / sie zu tröſten / ihre Bestürtzung zu erleichtern / und ihr niedergeschlagenes Gemüth aufzurichten. Er liebkosete ihren Kindern / derer drey noch an der Brust hiengen / fünf andere aber etwas gröſſer waren / und versprach ihren Eltern / allen insgesamt / so vil immer möglich / in allem an die Hand zu gehen.

Die Haußgesessene von Guivam haben sich dem Patri in die Wette anerbotten / die armē Frembde nicht allein in ihren Häusern zubeherbergen / sondern sie auch mit Speis / Tranck / Kleidern / und aller Nothdurfft zu versehen. Er nahme solches zwar vor bekandt an / doch mit folgenden Bedingnussen / erstlich / daß die Ehe-Leuthe (derer einige sich unter diſen Gästen befanden) nicht solten voneinander geschieden / sondern Paar-weis aufgenommen: zweytens müßten ebenfalls alle übrige / weil sie mit niemand / als nur sie unter einander / reden könten / nicht anderst als zwey und zwey (keiner aber allein) wohnen / damit nicht etwan einer oder der andere Einsamkeit wegen sich zu todt betrübe. Von fünf und dreyſſig / so viel nemlich ihrer zu Zeit ihrer Abfahrt gewesen / waren nur noch dreyſſig übrig; dan fünf waren unter Weegs theils vor Hunger / theils wegen denen Müheseeligkeiten einer dergestalt beschwärlichen Schiff-fahrt gestorben: Noch einer verschiede bald nach ihrer Ankunfft / doch nach empfangener H. Tauff.

Sie sagten auß / daß ihr Land in zwey und dreyßig Inſuln bestehe / welche von denen Marianischen nicht weit können abliegen / weil ihre Schiff und Segel von gleicher Arth / und einerley Kunst seynd. Allem Ansehen nach müssen solche Eyländer weiter gegen Mittag / als die Marianischen / und / wie wir muthmassen / unter dem eilften oder zwölften Grad der Nord-Breite stehen / und zwar mit gleicher Höhe mit Guivam, angesehen / diſe Gäste / nachdem sie gantz grad von Aufgang gegen Nidergang gefahren / bey besagter Dorffschafft angelangt seynd. Es ist auch glaubwürdig / daß eine diſer Inſul eben die jenige seyn müsse / welche vor wenig Jahren von weitem folgender Gestalt ist entdeckt worden: Ein von denen Philippiniſchen Eylanden abgefahrnes Schiff / als es die übliche Strassen (welche da von Osten gegen Westen unter dem dreyzehenden Grad oder Parallel-Linie der Nord-Breite fortgehet) verlassen / und gegen Südwest ein wenig zu gefahren ist / nahme sie für das erste mahl von Weitem wahr / und gabe derselben unterschidliche Namen: Etliche nennten sie Carl-Inſul nach dem Namen deß Königs Caroli II.) Andere die Inſul deß heiligen Barnabas, auf dessen Tag sie ist entdeckt worden. Erst letst-verwichenes Jahr 1696. kame sie abermahl in das Gesicht eines Schiffs / welches / da es von hierauß gegen die Marianiſchen Inſuln reisete / von dem Ungewitter ist gezwungen worden / seinen Lauff zu veränderen. Der Königliche Statthalter dern Philippiniſchen Inſuln hatte dem Schiff / welches schier alle Jahr von hier nach denen Marianiſchen Eylanden fahrt / öffters befohlen / diſe / und andere der Gegend muthmaßlich befindliche Inſuln aufzusuchen; Allein diſer Befehl ward niemahls vollzogen; weil GOtt nemlich die Entdeckung und / wie wir hoffen / die gäntzliche Bekehrung solcher Völcker auf diſe Zeit außgesetzt / und bestimmet hat.

Unsere offt-erwähnte Gäste erzehlen ferners / daß von diſen zwey und dreyßig Inſuln / drey nur von denen Vögeln bewohnet / die übrige aber über alle Massen Volckreich seyen. Fragt man um die Zahl so viler Innwohnern / so nemen sie einen Hauffen Sand / und deuten darauf / womit sie sagen wollen / daß die Menge Leuthe / welche sich auf denselben aufhalten / nicht könē weder gezehlt / noch außgesprochen werden. Die Namen diſer Inſuln aber seynd folgende: Pais, Lamululutup, Saraon, Yaropie, Valayjay, Satavan, Cutac, Yfaluc, Piraulop, Ytay, Pic, Piga, Lamurrec, Puc, Falait, Caruvaruvonp, Ylatu, Lamuline, Tavas, Saypen, Tacaylap, Rapiyang, Tavon, Muracusan, Piylu, Olatan, Palu, Cucumyat, Piyalcunung. Die drey Eyländer aber / so von denen Vögeln allein besetzt seynd / heissen Piculat, Hulatan, Tagitan. Unter allen diſen 32. Inſuln ist Lamurrec die Vornehmste / als in welcher der König dem alle Fürsten und Vorsteher gesamter Inſuln unterworffen seynd / pflegt Hof zu halten. Solcher Vorstehern einer befindet sich samt seiner Ehe-Gemahlin / die deß Königs Tochter ist / unter diſen Frembden / welche beyde / wiewohl sie halb-nackend daher gehen / dannoch durch ihre Gebärden / und Majestätische Gestalt äusserlich zuverstehen geben / wer sie seynd. Deß Maſs Leib ist mit gewissen Streimen übermahlet / dero Abtheilungen unterschidliche Figuren vorstellē. Die übrige Maſs-Bilder diſer Schaar tragen auch einige Strich und Linien / einer mehrer / der andere weniger. Die Weiber und Kinder aber haben nichts dergleichen / sonder bleiben bey der Farb / so ihnen die Natur ertheilt hat. Deren Weibs-Bilder seynd zehen / deren Manns-Bilder aber neunzehen von unterschidlichem Alter. An der Gestalt und Farb deß Angesichts gleichen sie bey nahe denen Innwohneren deren Philippiniſchen Inſuln. Die Männer haben kein anderes Kleid / als eine Gattung Gürtel / oder Schärpfen / welche sie öffters um den Leib

winden / und damit ſo wohl die Lenden / als Schenckel bedecken. So tragen ſie auch auf ihren Schulteren mehr / als anderthalb Ellen grober Leinwand / auß welcher ſie eine Arth Kappuzen machen / die ſie vornenher zuſamen binden / und liederlich laſſen zuruck hangen. Mann und Weib ſeynd gleich gekleidet / außgenommen / daß die Weiber eine um etwas längere Schärpfen tragen / die von der Wäiche bis auf die Knye hinab gehet.

Ihr Sprach iſt von der Philippiniſchen / wie auch von der Marianiſchen unterſchieden. Die Außſprach aber komt der Arabiſchen zimlich nahe. Je vornehmer ein Frau iſt / deſto mehr Ring und Halsſchnůr von Schildkrotten / welche hier Carey genannt werden / wird ſie tragen. Geringere Weiber ſeynd zwar mit dergleichen auch geziert / doch von einer anderen uns unbekandten Materi / welche dem grauen Amber zimlich gleich ſihet / aber nicht durchſichtig iſt.

So lang ſie auf dem Meer von dem Wind getrieben wurden / haben ſie ſich ſibenzig Täge lang auf folgende Weiſe ernähret. Sie warffen eine gewiſſe Gattung Fiſch-Reůſen in das Waſſer / welche von kleinen Růethlein vornen weit und hinten ſpitzig zuſamen geflochten / durch die vordere Oeffnung den Fiſch zwar einlieſſe / aber mit der hinteren Enge zugleich einſperrete / daß er nicht hinaus könte. Der Fiſch nun / welchen ſie in diſer Reůſchen gefangen / ware ihre einzige Speis / das Regen-Waſſer aber ihr Tranck / welches ſie in Coccos-Schaalen aufgefaßt haben / dern eine die Geſtalt und Gröſſe einer Menſchlichen Hirn-Schaalen außtragt.

In ihren Inſuln gibt es keine Kůhe; als ſie dergleichen zum erſten mahl geſehen / wolten ſie darvon lauffen / wie auch / da ſie bey dem Miſſionario ein kleines Hůndlein angebőllet hat. Sie wiſſen auch nichts von Katzen / Hirſchen / Pferdten / noch insgemein von einigen andern vierfůſſigen Thieren. Sie haben auch meiſtens nur ſolche Vögel / welche auf dem Meer herum fliegen. Doch findet man bey ihnen Hauß-Hůner / von welchen ſie ſich erhalten / obſchon ſie keine Ayer eſſen.

Bey all' diſer Noth und Abgang ſeynd ſie luſtig / und mit ihrem Stand wohl zu frieden. Sie haben auch ihre Geſänger / und zimlich künſtliche Täntze. Sie ſingen und tantzen alle zuſamen / und machen zugleich einerley Gebärden / welches ſich wohl ſehen und hören laßt.

Sie bewunderen unſere Weis zu regieren / die Gemeinſchafft / die wir unter einander pflegen / und die Europæiſche Lebens-Arth / von welchem allem ſie vormahls nichts gehört hatten: wie nicht weniger das anſehenliche Gepränge deren Kirchen-Gebräuchen unter währendem unſerm GOtts-Dienſt; item das Kirchen-Geſang ſamt der Muſic; die Muſicaliſche Inſtrumenten; die Täntz / ſo die Spanier nach ihrer Lands-Arth halten / und vor allem das Stuck-Pulver: letſtlich auch die weiſſe Farb deren Europæern; dann ſie / und die Innwohner diſes Lands ſchwartz-braun ſeynd.

Man hat bisher an ihnen nicht vermerckt / daß ſie einen wahren GOtt erkennen / oder einige Götzen anbetten / ſondern vielmehr ein gantz barbariſches Leben; weil ihr einzige Sorg nur auf Eſſen und Trincken abſihet. Sie ſeynd ihren Vorſtehern und ihrem König mit Lieb und Treu ſehr ergeben / welchen ſie auch in allem willig gehorſamen. Sie eſſen nicht zu gewiſſen Stunden / ſondern ſo offt es ſie hungert / oder durſtet. Doch eſſen ſie wenig auf einmahl / und genieſſen niemahls ein ſo groſſe Mahlzeit / mit welcher ſie den gantzen Tag könten außkommen.

Ihre Höflichkeit und Ehrenbietigkeit beſtehet in dem / daß ſie die Hand / oder den Fuß deß Jenigen / den ſie ehren wollen / ergreiffen und mit demſelbigen gantz gelind ihr Angeſicht überfahren. Unter ihrem wenigen Hauß-Geräth / ſo ſie mitgebacht / befanden ſich etliche kleine Säge / nicht von Eiſen / ſondern auß Schildkrotten / welche bey ihnen Taclobo heiſſen / verfertiget. Sie ſchleiffen und ſchärfen ſolche mit einem gewiſſen Wetzſtein. Doch hatten ſie nebſt dieſen auch eine kleine Säg von Eiſen in der Länge eines Fingers. Sie erſtauneten nicht wenig auß Gelegenheit eines zu Guivam neu-erbauten Kauffmanns-Schiff / als ſie die Menge deß unterſchiedlichen Werckzeůgs / deren ſich die Handwercks-Leuthe hiezu bedienen / geſehen / und ein Stuck nach dem anderen mit höchſter Verwunderung ſehr genau betrachtet haben. Es gibt in ihrem Vatterland kein Eiſen oder Ertz / noch anderes Metall. Als unſer Pater Miſſionarius einem jeden auß ihnen ein zimliches Stuck Eiſen geſchenckt hat / nahmen ſie ſolches mit eben ſo groſſer Freud an / als hätte er ihnen ſo viel Gold verehret. Darum beſorgten ſie ſich nicht wenig / ſolcher Schatz möchte ihnen geſtohlen werden / und verbargen denſelben unter ihre Köpff / ſo offt ſie ſich ſchlaffen legten. Sie haben kein anderes Gewöhr / als Lantzen / oder Wurff-Pfeil auß Menſchen-Bein. Sie ſeynd von Natur mild / und eines friedſamen Gemůths: zerfallen ſie aber / welches doch ſelten geſchihet / mit einander in einen Hader / oder Streitt / ſo zahlt einer den anderen mit etlichen Ohrfeigen auß; dann ſo bald ſie wollen Handgemein werden / ſcheidet man ſie von einander / und macht Fried. Mit allem dem ſeynd ſie weder tumm / noch plump / ſondern vielmehr hitzig und lebhafft. Die Kräfften betreffend / ſeynd ſie zwar nicht ſo friſch und ſtarck / als die Inſaſſen deren Marianiſchen Inſuln / doch eines wohlgeſtalten Leibs / deſſen Glieder ihre richtige Maß haben / dem Anſehen nach denen Philippinern nicht viel ungleich. So wohl Männer als Weiber / laſſen ihre Haar wachſen / welche ihnen über die Schultern herab hangen.

Als ſie vernommen / daß man ſie zu dem Patri Miſſionario führen wurde / färbten und mahleten ſie ihnen den gantzen Leib mit einer gewiſen gelben Farb / welches bey ihnen für eine ſonderbare Zierde gehalten wird. Sie ſeynd dergeſtalt vergnůgt / allhier alles / was zur Lebens-Nothdurfft gehört / anzutreffen / daß ſie ſich an-

erbot-

erbotten haben in ihr Vatter-Land zuruck zu kehren/um ihre Lands-Leuthe herüber zu bringen und sie zu bereden/ daß sie sich in ein Gewerb und Verständnus mit disen Eylanden einlassen. Unser Statthalter laßt ihm disen Rath sehr gefallen/ in dem Abschen / dasselbige gesamte Land dem König in Spanien zu unterwerffen / welches Zweifels ohne der Verkündigung deß Evangelii eine grosse Thür eröffnen wurde. Der Aelteste unter disen Frembden war ehedessen schon einmahl von dem Wind an das Gestatt deß Lands Caragnan (so eine unserer Insuln ist) getrieben worden : weil er aber niemand / als unglaubige Leuthe antraffe / welche längst derselben Küsten auf dem Gebürg wohnen / ist er damahls wieder heimgefahren / ohne den Uberfluß / und Reichthum diser Eylanden außgekundschafftet zu haben. Dise zweyte Reis hat ihm besser gelungen: Ihre Kinder haben die heilige Tauff bereits empfangen. Die übrige werden ebenfalls in dem Christlichen Glauben unterrichtet. Sie seynd treffliche Taucher/ und sollen neulich unter währendem Fischen zwey grosse Perlein in ihren Muschlen gefangen haben / aber weil sie dererselben Preis nicht verstunden / wieder in das Meer geworffen haben.

Ich schreibe **Euer Vätterlichen Würden** diese Begebenheiten dernwegen also außbündig/ weil ich versichert bin / dieselben werden sich nicht wenig freuen / von mir eine dergleichen Zeitung zu vernemmen/ welche denen jenigen von unserer Gesellschafft/ die das Glück / das Evangelium in diesen Ländern zuverkünden/treffen wird/eine erwünschte Gelegenheit/ihren Eifer außzuüben/ in die Hand spielt. Gewißlich werden wir/ damit wir so viel und mancherley Arbeit bestreitten mögen/ Arbeiter nöthig haben / welche **Euer Vätterliche Würden**/ gleichwie wir hiemit bitten/ uns zu überschicken / annebst aber unser in dero heiligen Meß-Opffer nicht zu vergessen geruhen wollen. Ich verbleibe mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Vätterlichen Würden

Gegeben zu Manila,
den 10. Junii,
1697.

Demüthigst- Gehorsamster Diener
und Sohn
Paulus Klain, der Gesellschafft
JEsu Missionarius.

Brief
Auß Sina und Tunkin.

Numerus 38.

Lauff-Brief.

R.P. Antonii Thoma, der Gesellschafft JEsu Missionarii und deß Mathematischen Hof-Raths zu Pekin in Sina obersten Vorstehers / auß der Fländrischen Provintz:

An
Alle in China befindliche gedachter Societät JEsu Priester und Brüder.

Von
Dem Apostolischen Leben und seeligen Todt R.P. Ferdinandi Werbiest, Weyland erwähnter Gesellschafft JEsu Missionarii, wie auch deß Sinischen Käysers Camhi Lehr-Meisters / und deß Mathematischen Hof-Gerichts allda gewesenen obersten Vorstehers / auß gemeldeter Fländrischen Provintz.

Geschrieben in der Sinisch-Käyserlichen Hof- und Haubt-Stadt *Pekin*, **in welcher obgenanter** *Pater Werbiest* **seelig den 28. Jenner 1688. voll Göttlichen Trosts verschieden ist. Der Lauff-Brief** *Patris Thoma* **lautet / wie folgt:**

Ehrwürdige Vätter / und geliebte Brüder / in Christo!

P. C.

Es hat dem Allergütigsten GOtt gefallen/ den 28. Jenner dieses Jahrs durch einen gelinden und heiligen Todt zu einem so vieler Mühewaltungen und vortrefflicher Verdiensten unsterblichem Lohn auß dieser Welt abzuforderen den Ehrwürdigen Patrem Ferdinandum Werbiest, auß unserer Gesellschafft Priestern / und deß Collegii allhier zu Pekin Rectorem, wessen hinterlassenes Verlangen / ehrlicher Nachruhm / und hell-scheinende Tugenden der gesamten Mission in Chinâ, welche er nach einem jämmerlichen Verderben wieder empor gebracht hat / dergestalt bekandt seynd / daß ich dieselbe wegen Mangel einer außführlicheren Zeit nur mit wenigem berühren kan.

Die erste Ehren-Stelle unter seinen so stattlichen Gaaben und Tugenden gebührt einer unüberwindlichen Starckmüthigkeit / Krafft welcher er den Ertz-Feind Christlichen Glaubens/ Namens Yamquamsiemo samt andern Verfolgeren der Kirch GOttes glücklich besieget : die Verfolgung gäntzlich gestillet: die Seelen-Hirten / ohne Unterschied ihrer heiligen Orden-Ständen/ insgesamt / als ein allgemeiner Vatter auß dem Elend zu ihren Christlichen Heerden und Missionen zuruck gebracht: alle Kirchen in Sinâ mit unermühetem Fleiß/ Sorg und Nachdruck beschützet: die Vice-König und Gewalthaber von ihrer grimmigen Wuet gegen die Missionarios und Christglaubigen durch Wahrnungs-Brief abgeschröckt ; allen Nothleidenden und Beträngten auß allen Kräfften beygesprungen: aller Mandarinen entweders Gunst/ oder wenigstens Hochschätzung / der zarten Chinesischen Kirch zum Besten / durch Sendschreiben und Geschäncknussen gewonnen: solches Vermögens aber sich niemahls zu seinem Eigennutz oder Ruhm/sondern zum Aufnahm der Christenheit bedienet: zu diesem Ende letstlich auch

die

die deren Christlichen Priesteren durch Verläumdung schmächlich entzogene Mathematische Præsidenten-Stelle von Neuem erworben/ hiedurch aber in der That gründlich erwiesen hat / wie weit die Europæische Lehrer es denen Heyden und Mahometanern in der Mathematique und allen Wissenschafften bevor thun.

Er hatte Jhro Majestät deß heut regierenden Chinesischen Käysers Camhi Gunst-Gewogenheit bereits in dessen zarter Jugend durch seine Sanftmuth also völlig eingenommen / daß / weil Pater Ferdinand in Jhro Majestät höchster Gegenwart seinem geschwornen Feind dem Yamquamsiemo, der ihn mit gröbster Ungestümme lästerte/mit bescheidener Leüthseeligkeit ohne einigen Zorn begegnete / der junge Monarch ihn zu seinem Lehr-Meister in Mathematischen Wissenschafften erkiesen / ihn drey bis vier Monat lang täglich vier und mehr Stund / als er ihm deß Euclidis Grund-Regul außlegte/ mit ungemeinem Vergnügen angehört / und dises in dem innersten Käyserl: Zimmer / zuweilen zwar in Gegenwart zweyer Kämmerlingen/ öffters aber gantz allein/ welches der eiferige Mann ihm dermassen zu Nutzen machte / daß er den Käyser mit solcher geheimen Gelegenheit in dem Christlichen Glauben und Göttlichen Gesatz völlig unterrichtet / von denen Sinesischen Jrthumern / Aberglauben und Götzen-Dienst so nachdrucklich abgeschröckt / daß derselbe von der Zeit an niemahls bey einiger Abgötterey erschienen / viel weniger einem Götzen geopffert/ ja auch der meisten abergläubischen Gebräuchen sich entschlagen/ nur einige außgenommen / welche zum Besten könten außgedeutet / mithin auf eine Weil gedultet / noch ohne grössere Gefahr zur Unzeit abgeschafft werden ; wiewohl auch dise der Gottseelige Pater mißbilligte / und sich gäntzlich dahin bestrebete / Jhro Majestät von dem Heydenthum zum Christlichen Glaub zu verläiten: da ihm aber solches zwar nicht gelungen / hat er doch so viel bey diesem grossen Gemüth außgewürckt / daß der Käyser alle übrige in Sinâ übliche Religiones verachtet / und das Evangelium allein hoch geschätzt / annebst sich ferner offentlich erkläret hat / daß / wann er auch zu gewisen Zeiten / nach dem Gebrauch seiner Vorfahrern an dem Käyserthum / dem Himmel / der Erden / oder andern dergleichen Dingen opffern wurde/ er hiedurch nicht jetztgedachte Geschöpff/ sondern dererselben Schöpffer und GOtt allein verehren und anbetten wolte / welches ihm P. Ferdinand, so eifrig und nachdrucklich als er auch ware/dannoch auf keine Weis außreden / noch benemmen kunte.

Dise zwey letste Jahr liesse sich unser Monarch von ihm auch in der Philosophie, oder Welt-Weisheit unterrichten / welches Patrem Ferdinandum veranlasset / keine Gelegenheit zu verabsaumen / Jhro Majestät die Christliche Lehr noch tieffer und vester in dero scharffsinnigen Verstand / und gut-geneigtes Hertz einzupflantzen mit so glücklichem Außschlag / daß der Durchleuchtigste Discipel nicht allein die Ursachen / so dieser sein Præceptor wider die Heidnische Aberglauben und Ceremonien anführte/ gebilliget / sondern diese noch mit andern von selbst neu-erfundenen gründlichen Beweisthümern bestritten und verworffen / ja dem Pater schrifftlich bezeuget hat/ daß er dise nichtswerthe Possen und eitele Gaucklereyen gar nichts achte. Er brachte ihn durch seine unwiderlegliche Schluß-Reden so weit/daß er von dero Sinesischen Welt-Weisen Lehr / welche vorgeben / die Welt seye nicht erschaffen/ sondern von Ewigkeit her gewesen/ abgewichen/ und einen allgemeinen Urheber/ oder GOtt/ von dem alles wäre erschaffen / und in dise Ordnung gestellet worden / frey erkandt/ letst-verstrichenes 1687.te Jahr aber gesprochen hat/ er seye gäntzlich der Meynung/ das Christliche Gesatz werde in China die Obhand gewinnen / und alle übrige deren Gelehrten und Bonzier Secten in selbem Reich so gewaltig über den Hauffen werffen / daß über hundert Jahr die Evangelische Lehr allein herrschen und gelten dörffte. Diß sagte der Käyser auß Anlaß einer Bitt-Schrifft / so ihm P. Ferdinandus wider das Buch eines vornehmen Mandariners übergabe / in welchem dieser sich unterfangen hatte/ das Christliche Gesatz denen falschen Secten beyzuzehlen : aber zu seinem eigenen Spott; weil Jhro Majestät wider das Gutachten deß Sitten-Gerichts durch ein offentliches Edict befahlen / das Gesatz CHristi auß der Zahl der Ketzereyen und falschen Secten außzutilgen.

Dergleichen Macht und Ansehen hatte ihm Pater Ferdinandus nicht allein durch sein unsträffliches Leben / und durch die zwo hohe Stellen eines Käyserlichen Lehr-Meisters und Præsidentens deß Mathematischen Hof-Raths / sondern auch durch vielerley Kunstreiche und grosse/ zum Theil neu-erfundene Mathematische Instrumenten und Machinen zu Weeg gebracht/ mit welchen er den Kunst-Thurn am Käyserl: Hof dermassen reichlich versehen/ daß er zwar seinen Amts-Nachfolgern gleichsam den Grund etwas Neues außzusinnen erschöpfft/ der Käyser aber jenen allein Platz zu machen/die vorhin allda befundene Instrumenten von dannen abgeschafft hat / welchem Pater Werbiest auch sehr viel andere Kunst-Stuck von Zeit zu Zeit verehrete / und nichts destoweniger alle übrige Zeit so wohl bey Tag / als grossen theils auch bey der Nacht / zum Aufnahm und Bestättigung deß Christenthums anwande. Zu disem Endzweck zihleten ab alle seine Gedancken/Wort und Werck. Alles / was dahin nicht absahe / ward als eiteles Poppenspiel von ihm verachtet/ und so standhafftig verworffen/daß ihn niemand bewögen könte/ ihm selbst nur die geringste Gemüths-Ergötzung/ oder eine unschuldige Erlustigung zu vergönnen / wiewohl solche zu seiner selbst-Erhaltung dergestalt nothwendig schiene/ daß/ weil er nicht einmahl die auß Europa angelangte Zeitungen zu lesen der Mühe werth achtete / kein Wunder ist / wann er endlich außgedürret / und dem Last unterlegen ist. Dann sein Eifer war mit dem schier unendlichen Reich Sina nicht vergnügt/

gnügt / ſondern erſtreckte ſich über die groſſe Mauer in die Tartarey / und über Meer in das Reich Coream hinauß / mit Vorhaben / auch ſelbiger Völckern Augen dem wahren Liecht deß Evangelii zu eröffnen.

Mit allem dem hatte er ein ſolches Abſcheuhen vor eiteler Ehr / daß er pflegte zu ſagen / dern Menſchen Hochachtung / welche wie ein Dunſt verſchwinde / ſeye wie nichts zu achten in Vergleichung deß unſterblichen Urthels / ſo GOTT / und ſeine Heiligen über uns fälleten: derenwegen diſes letſtere allein / als von welchem unſere Seeligkeit abhienge / von jedem Chriſten / vorderiſt aber von Apoſtoliſchen Männern zu beobachten / mithin all' unſer Abſehen dahin gerichtet ſeyn ſolle / daß wir dem Ewigen Richter / und Vergelter / wie auch ſeinen Hauß-Genoſſenen / nicht aber denen betrogenen Menſchen gefallen mögen. Von wannen kame / daß / wann ſeinen Rath-Schlüſſen und Vorhaben nichts anders als boshaffter oder unvernünfftiger Leuthen Nach-Rede könte entgegen ſtehen / er ſich durch ſolche auf keine Weiſe lieſſe abhalten / ſondern vielmehr ſprache / man müßte in wichtigen Geſchäfften nicht fortfahren / wie die Kinder / welche ſich durch jegliche geringe Forcht von einer vernünfftiglich angefangenen Sach lieſſen unvernünfftig abſchröcken; ſonder wie Männer / die ohne vorgangene kluge Berathſchlagung nichts vornähmen / hingegen auch von einer einmahl vorgenommenen Sach ſich leichter Dings nicht laſſen abwenden.

Diſe Starckmüthigkeit beveſtigte er mit einem unzerrüttlichen Vertrauen zu GOTT / Krafft weſſen er ſich keines Weegs auf ſeine Geſchicklichkeit / Erfahrnus oder Klugheit / ſondern einzig und allein auf die Hülff GOttes verlieſſe / ſolche ſeine Zuverſicht aber auf folgende drey Haupt-Reguln gründete. **Erſtlich**: ſprach er / wan alle Umſtände ſcheinen der vorgenommenen Sach einen guten Außgang zu verſprechen / GOtt aber dargegen iſt / wird dieſelbe dannoch häßlich außſchlagen. **Zweytens**: wann ſich die gantze Welt ſamt der hölliſchen Macht entgegen ſetzt / GOTT aber allein das Vorhaben unterſtützt / iſt ein guter Außſchlag zu hoffen. **Drittens**: man muß die Göttliche Erleuchtung vor einem Geſchäfft / und deſſen Hülff in dem Fortgang / mit einem alſo gäntzlichen Vertrauen auf ſeine Gnad durch das Gebett erwerben / als wann Er ohne unſere Mitwürckung alles allein bewercken ſolte / und dannoch in der That ſich dergeſtalt emſig bemühen / als wann an unſerm Fleiß alles gelegen wäre. Je ſchwärer oder unmöglicher / ſagte er / eine Sach uns vorkomt / deſto herrlicher kan GOtt in derſelben ſeine Allmacht erweiſen / wann nur der Menſch durch ſeine ſteiffe Hoffnung Ihn dazu veranläßt: wer aber ſich förcht / oder ein Mißtrauen faßt / derſelbe ſetzt ſich in Gefahr / gleichwie er verdient / von GOtt verlaſſen zu werden. Derenwegen lieſſe ſich Pater Ferdinand durch keine Beſchwärnus / oder Schein der Unmöglichkeit von einer Sach / die er einmahl zur Ehr GOttes angefangen / zuruck treiben / daß kein Wunder / wann er ſo groſſe Thaten wider Menſchliches Vermuthen außgeübet hat.

Er hielte ſein Hertz und Gewiſſen ſeinem ordentlichen Beicht-Vatter und Oberen dergeſtalt offen / daß er ihnen alle ſeine geheimeſte Gedancken geoffenbaret / und ohne ihre Gutheiſſen / oder Vorwiſſen nichts vorgenommen: wiewohl er dieſelbe an Rath-ſchlägiger Klugheit offt übertraffe; dann um ſich zu demüthigen / durch die Demuth ſich deß Göttlichen Beyſtands zu bewerben / wolte er vielmehr fremdem Rath / als ſeinem eigenen Sinn folgen.

So Heldenmüthige Tugenden / abſonderlich die widernatürliche Ernidrigung ſeiner ſelbſt hat ihn nicht allein bis an den Gipffel zeitlicher Ehr / wiewohl wider ſeinen Willen / an dem Chineſiſchen Hof erhoben / ſondern auch auß ihm einen wunderthätigen Werckzeug gemacht / durch welchen die Allmächtige Vorſichtigkeit die in Chinâ wegen Verfolgung zerſtöhrete Kirchen wieder aufrichtete / ja zu dieſem Glantz und Ruheſtand / in welchem wir ſie mit fröhlicher Verwunderung ſehen / dergeſtalt befürderte / daß / als er ſtarbe / ſie deß erwünſchten Friedens / deß Käyſerlichen Schutzes und Gunſt; mithin bey Hof einer ſonderbaren Hochachtung genoſſen und bis auf dieſe Stund ſich derſelbigen annoch zu erfreuen hat.

Er brannte von einer ſehr entzündeten Begierde / ſein Blut und Leben für den Chriſtlichen Glauben durch einen gewaltthätigen Todt aufzuopffern / gleichwie auß ſeinen hinterlaſſenen Schrifften / Seufzern / und Gebettern erhellet / dern eines alſo lautet: **O gütiger JEſu! laß mich doch leiden / gemartert werden / und ſterben an ſtatt der jenigen / welche / obſchon ſie für Dich geſchlachtet zu werden inbrünſtig verlangten / dannoch ihres Wunſchs nicht ſeynd theilhafftig worden.** Er pflegte dernwegen GOtt deß Tags fünfmahl Danck zu ſagen / daß Er ihn ehedeſſen hatte würdig geachtet / Eiſen / Band / und Gefängnus um ſeines Namens willen außzuſtehen. Die Ehren-Stellen / mit welchen ihn ſo wohl der Käyſer / als die Societät bekleideten / waren ihm an ſich ſelbſt zwar allerdings unerträglich / doch in in Betrachtung / daß er als Oberhaubt vielleicht **vor allen / und für alle** übrige Miſſionarien / und Chriſtglaubige in Chinâ, der Evangeliſchen Wahrheit wegen / bey ſich äuſſerender Verfolgung därffte hingerichtet werden / einiger maſſen noch zu erdulten. In ſeiner letſten Kranckheit könte man ihn mit nichts anders ergötzen / als mit Seelen-eiferigen Geſprächen / und neu-erfundenen Anſchlägen / auf was Weis das Chriſtenthum zu erweiteren / und die blinde Heyden zu demſelben zubekehren wären.

Ich übergehe mit Stillſchweigen den ſtrengen Fleiß ſeinen Leib mit allerhand Bußwercken abzutödten: die Gütigkeit gegen andere und unverſöhnlichen Haß ſeiner ſelbſt: die Reinigkeit ſeines Gewiſſens / wie auch die tieff eingewurtzte Forcht und Liebe GOttes: die genaue Beob-

ach-

achtung Evangelischer Armuth für sich selbst / und unerschöpffliche Freygebigkeit für andere. Nur ihm selbst wolte er nichts gönnen / noch gestatten / als Kummer / Sorgen / Arbeit / Bemühung / Unschlaff / Noth und Abgang aller irrdischen Freuden / daß ich mit Wahrheit sagen darff / er habe in mitten deß Hofs ein gantz eingezogenes gleichsam Einsidlerisches Leben geführt. Er bedienete sich / auch so gar in Gegenwart deß Käysers / keines andern Schreibzeugs / als eines alten zinnenen Deckels von einem zerbrochenen Geschirr: sein Papier / auf welches er zu Hauß zeichnete und schriebe / waren verworffene Sudel-Blätlein / und abgeschnitteneRänd unterschidlicher Schrifften. Nichts war mithin ärmer / als Pater Ferdinand, welcher auch nach seinem Todt nichts hinterlassen / als einige geringe Geschäncke / mit welchen er der Mandariner Gunst / der armen Christenheit zum Besten / pflegte einzunemmen.

So häuffige Müheseeligkeiten zerschlugen endlich seine Kräfften durch unterschiedliche Schwachheiten. Die Mattigkeit nahme also überhand / daß / als er verwichenes 1687.te Jahr den 13. Tag Hornung / mit welchem das Neue Sinesische Jahr anfienge / von Hof nach Hauß ritte / er von dem Pferdt herab gefallen / und eine zimliche Zeit gelegen ist. Als er sich kaum in etwas erholet hatte / strengete er sich selbst über Vermögen wieder an zu denen vorigen Arbeiten bis in den Sommer / da ihn erstlich ein Magenwehe anstiesse / und bald hierauf im October Füß und Bein starck auffschwöllten. Nachdem aber der Artzt durch eine in Europâ unbekandte Kunst mit Getränclein solche Feuchtigkeit völlig abgezäpfft / ward hiedurch der Magen gäntzlich entkräfftet / folgends die Geister / Kräfften / und der ohne dem eraltete Leib dermassen erschöpfft / daß demselben nichts als Haut und Bein überblieben. Die Käyserl: Leib-Medici thaten zwar auf Ihro Majestät Befehl ihr äusserstes / aber vergebens. Den 26. Jenner um 2. Uhr fruhe griffe ihn ein tödtliches Fieber an. Darum verrichtete er folgenden Tag / wie sonst öffters / noch einmahl eine General-Beicht von seinem gantzen Lebens-Lauff: empfienge hierüber die Weegzehrung deß Göttlichen Fronleichnams / den 28. dito aber die Letste Oelung / und verschiede bald darauf gantz sanft um 3. Uhr Nachmittag im Jahr Christi 1688. seines Alters im 65.ten / nach angetrettener Societät im 46.ten / nach abgelegter Profession deren vier Gelübden und seiner Ankunfft in Chinam im 28.ten deren er die meiste am Käyserl: Hof zugebracht / zu Zeit der Verfolgung / Band und Kercker außgestanden / letstlich / nachdem er den Yamquamniemum (einen mächtigen Verfolger der Christen) sighafft überwunden / in dem Mathematischen Hof-Rath die oberste Præsidenten-Stelle vertretten / der Käyser aber ihn demnach immer zu einer höhern Mandariner-Würde Staffelweis befürdert hat.

Weil eben Tags vorhero / nemlich den 27. dito, die Käyserl: Groß-Mutter gestorben / mithin der Hof mit dero Klag und Leich-Begängnus beschäfftiget war / befahlen Ihro Majestät die Begräbnus Patris Ferdinandi bis den 28. Hornung außzusetzen / an welchem Tag zwey von dem Käyser abgesandte Ministri in unser Hauß kamen / und den Abgestorbenen nur mit den jenigen Sinischen Gebräuchen beklagten / welche ihres Bewußts denen Christen selbst erlaubt seynd: sie brachten auch / und lasen offentlich ab das von Ihro Majestät selbst aufgesetzte Ehren-Lob Patris Ferdinandi, welches an die Grabstatt solte angehäfftet werden / und also lautet:

Ich Käyser erwöge wohlbedacht bey mir selbst / wie daß *Nanhoaigin*, **das ist /** *P. Ferdinand Werbiest*, **in diese weit-entlegenste Länder freywillig kommen seye / und viel Jahr in meinem Dienst ohne Entgelt zugebracht / solche gantze Zeit aber alles / was zu der Stern-Kunst / und dem Calender gehört / dergestalt wohl eingerichtet / und verwaltet habe / daß er von dem Himmels-Lauff nicht im geringsten abgewichen / sondern mit demselben gantz genau übereins getroffen hat. So hat er auch die Gieß-Kunst deren Feld-Stücken / mit welchen die aufrührische Unterthanen zum Gehorsam gebracht werden / durch gewisse Reguln in vollkommenen Stand gesetzt: wie nicht weniger all' das jenige / dem er vorstunde / nicht allein mit absonderlicher Sorg und Fleiß / sonder auch mit solcher Aufrichtig- und Standhafftigkeit vertretten / daß er von Anfang bis zum Ende mit unzerbrochener Treu gedienet hat. So bald ich seiner Unpäßlichkeit Nachricht erhalten / schickte ich (ihn wieder aufzubringen) einen meiner erfahrnen Leib-Artzten. Daß er nun entschlaffen / und von uns hingeschieden ist / darab wird mein Hertz nicht ohne tieffe Betrübnus gantz schwürig. Ich überschicke zu seiner Leich-Begängnus zweyhundert Ducaten / und einige Seiden-Stuck. Diß Edict aber laß ich männiglich kund machen / um hiedurch meine grosse / obschon jetzt schmertzliche / Zuneigung gegen disen auß entferneten Ländern anher gereiseten / nunmehro (leider!) gestorbenen Fremdling zu bezeugen.** So weit gehen die Käyserliche eigene Wort.

Ihro Majestät Beyspiel folgten die vornehmsten Mandariner, welche der Klag wegen in das Collegium kommen seynd / etliche auß ihnen aber einige auf Seiden verzeichnete Grab-Schrifften / in welchen deß Verstorbenen Lob enthalten war / aufgehenckt haben. Die Königliche Printzen selbst samt ihrem Obersten (unserm besten Freund) sandten ihre Bedienten / mit Befehl / in ihrem Namen dem Todten gebührende Ehr zu erweisen. Den 11. Mertzen / an welchem Tag die Leich solte zu eben der jenigen Grabstatt gebracht werden / die dem P. Matthæo Riccio von Kayser Vanlié geschenckt / und

nach neulich geſtilleter Verfolgung durch unſern P. Ferdinand von Neuem war erobert worden/ ſchickte der Käyſer auß ſeiner Burg in aller Fruhe ſeinen Schwieger-Vatter / ſo zugleich ſeiner Mutter Bruder iſt / nebſt einem dern vornehmſten Hof-Mandarinen / und einem anderen ſehr vertraueten Hof-Beamten / wie auch fünf andere Käyſerliche Bediente / die an ſtatt Jhro Majeſtät die Leich begläiten ſolten / welche um 6. Uhr Vormittag/ nachdem ſolche von denẽ Käyſerlichen Geſandten auf Tartariſche Arth war beweinet worden/ gehoben/ und mit nachgeſetzter Ordnung und Pracht (dergleichen in Europâ nicht zu hoffen) auß dem Collegio zum Grab iſt getragen worden. Doch muß ich vorläuffig erinneren / daß unſer jetzt-gedachtes Collegium gegen Mittag an einem Stadt-Thor liege/ von welchem eine grade drey tauſend Schritt lange/ und hundert Schritt breite Gaſſen gegen Mitternacht durch die Stadt ſich erſtreckt / welche aber durch eine andere von gleicher Gröſſe Creutz-weis durchſchnitten wird / die graden Weegs zu einem gegen Abend gelegenen Thor führet / von welchem beſagte Grabſtatt etwan noch ſechshundert Schritt entfernet iſt. Es wimmelt aber auf dieſen Gaſſen eine ſolche Menge Volcks / daß in einer auf einmahl leichtlich zehen tauſend hin- und hergehende Seelen können gezehlt werden. Da nun die Leich durch erwähnte Gaſſen befürdert wurde/ iſt nicht zu beſchreiben / was für eine unendliche dick in einander ſtehende Schaar Heydniſcher Zuſchauern beyderſeits unſeren Leich-Zug mit Verwunderung angeſehen habe. Erſtlich wurd ein hohe Tafel / auf welcher deß Verſtorbenen Namen mit Siniſchen Buchſtaben verzeichnet ware / vorgetragen. Dem folgte unter einem zierlichen Tabernackel das ſchön außgeſchmuckte Creutz Chriſti / welches / wie auch andere heilige Bildnuſſen / von weiß-gekleideten Chriſten / ſo mit brennenden Kertzen in der Hand beyderſeits in ſchönſter Ordnung daher giengen / in einer doppelten langen Reyhe begläitet worden. Nach einer zimlichen Weile kame die Bildnus der Allerſeeligſten GOttes Gebährerin ebenfalls unter einem Himmel / und weit hinter dieſer das Gemähl deß H. Ertz-Engels Michaëlis. Hiernächſt ward zu ſehen die oberwähnte von Jhro Käyſerl: Majeſtät ſelbſt auf gelbes Seiden-Stuck geſchriebene Lob-Schrifft Patris Ferdinandi. Alsdann zugen auf zu zwey und zwey die Chriſten der Käyſerl: Reſidenz-Stadt in groſſer Anzahl: Nach dieſen aber die von 60. Männern getragene/ und prächtig außgerüſtete Todten-Bahr/ zu beyden Seiten/ wie auch hinten von obangezogenen Käyſerlichen Geſandten zu Pferdt umgeben / derer Haubt ware vorgeſagter Jhro Majeſtät Schwieger-Vatter. Den Schluß machte ein Menge Mandariner, und Gutſchen. Das geſamte vor- und nachtrabende Geläite / oder gantze Zug erſtreckte ſich beyläuffig auf tauſend Schritt.

So bald man bey dem Orth der Begräbnus angelangt / warden mit der Leiche alle Ceremonien nach Catholiſchem Gebrauch in Gegenwart dern Heyden verrichtet. Nachdem aber ſolche vollzogen / und der Leib zur Erden war geſtattet worden / tratte der Käyſerl: Schwieger-Vatter mit ſeinen Mit-Geſandten in üblicher Ordnung näher hinzu / und brach in ihrer Majeſtät Namen in folgende Wort auß: **Sehr groß ſeynd** *Patris Ferdinandi* **Verdienſt gegen dem Käyſer / und gegen das gantze Reich: dernwegen haben Jhro Majeſtät / weil ſie ſolche erkennen / mich mit dieſen meinen Mitgefährten abgeſandt / damit ich dero Lieb und Gewogenheit gegen dieſen Abgeſtorbenen offentlich bezeuge.** Worauf einer von unſerer Societät ihm geantwortet: **Es ſeye uns allerdings unmöglich / Jhro Käyſerl: Majeſtät für dero allergnädigſte Zuneigung / mit welcher ſie uns umfangen / gebührenden Danck zuerſtatten / als welche ſich nicht vergnügt uns / wie ein Vatter ſeine Kinder / ſo lang wir lebten / mit ungemeiner Lieb und Sorg zu ſchirmen; ſondern auch dero unermeſſene Gutthaten und Freygebigkeit uns ſogar nach unſerm Todt recht Vätterlich laſſet angedeyhen. Es wäre alſo unſer einzige Bitt / Jhro Majeſtät zu hinterbringen / daß wir nicht allein lebendig / ſondern auch todt durch unſer zu dem GOtt Himmels und der Erden außgegoſſenes Gebett ſo wohl Jhrer Majeſtät / als Jhres Reichs Wohlſtand und Aufnahm zu befürdern nimmer unterlaſſen wurden.**

All' diſes ward dem Käyſer noch denſelben Tag vorgetragen / welcher ihm die Namen der jenigen Fürſten und Mandarinen / ſo die Leich entweders in dem Collegio mit Geſchänck und Ceremonien beehret / oder bis zur Grabſtatt begläitet hatten/ ſchrifftlich lieſſe eingeben / anbey aber ſchiene/ denen jenigen groſſen Herren (ohne die Königliche Printzen außzunemmen) welche eines wie das andere unterlaſſen hatten / ſolche Nachläſſigkeit nicht zum beſten außzudeuten.

Nach diſem überräichete das oberſte Sitten-Gericht dem Käyſer eine Bitt-Schrifft/ und erſuchte Jhro Majeſtät zu befehlen / wie der Verſtorbene noch ferners ſolle geehrt werden? Die Verbeſcheidung war/ ſie ſolten diſe wichtige Sach mit ſonderbarem Fleiß / weil deß hingeſchiedenen Patris Ferdinandi Verdienſt ungemein groß wären/ genau überlegen/ und ihr hierüber abgefaſſetes Gutachten ihm überräichen/ welches dahin lautete: Es müßten / das Grab außzuzieren / dreyhundert und fünfzig Sineſiſche Ducaten / und eben ſo viel für eine groſſe Marmorſteinerne Platten / auf welche die Käyſerliche dem Todten zu Ehren aufgeſetzte Lob-Schrifft eingeſchnitten werde / alſo in allem ſibenhundert Ducaten (über die vorige zweyhundert) angeſchafft / wie nicht weniger einige Mandarinen / welche im Namen Jhro Majeſtät den Todten bey dem Grab noch ferner Ehren erweiſen/ außgeſchoſſen werden / welche diſen ihrer Räthen Außſpruch nicht allein gutheiſſen / und bewerck-

ſtel-

stelliget / sondern ihrem lieben Lehr-Meister Seelig noch ein andern neuen Ehren-Titul zugelegt haben.

Niemand könte weder erfahren / noch begreiffen / warum der Käyser nach dem Todt Patris Ferdinandi, von dem Göttlichen Gesatz / und Christlichen Glauben viel genauere Nachricht / als vorhin jemahls / zu erwerben sich mühesam beflissen / da er bald von diesem / bald von jenem Hauptstuck / oder Glaubens-Artickel wolte unterwiesen werden / zu solchem Ende aber einen vertrauten Hof-Bedienten sehr öfft zu uns schickte / welcher sich mit uns in langwürige Gespräch in Glaubens-Sachen eingelassen / und das Verabredete Ihro Majestät erzehlet hat / daß wir schier auf die Gedancken gerathen wären / es müsse P. Ferdinandus gleichwie im Leben / also auch nach seinem Todt vor die Bekehrung dieses preißwürdigsten Monarchens den Vatter alles Liechts unabläßlich bitten / damit er samt seinem Reich durch Göttliche Gnad zu der seeligmachenden Wahrheit gezogen werde. Wir wurden immer befragt von der anderen Welt: von dem künfftigen Leben: von der Höll: von dem Fegfeuer: von dem wahren und einigen GOtt: von dessen Willen / alle Menschen seelig zu machen: von denen Mitteln / die unsterbliche Herrlichkeit zu erwerben. Dergleichen Zweifel und Fragen warden über eine Sach mehrmahl wiederholet; der Käyser aber erweiset uns anbey so trifftige Zeichen und Würckungen seiner je mehr und mehr anwachsenden Lieb und Hochachtung / daß / wann ich dieselbe samt ihren Umständen beschreiben solte / der Leser mir schwärlich Glauben beymessen wurde. Der Allmächtige GOtt / in wessen Hand deren Königen Hertzen stehen / wolle disen bereits so weit erleuchteten Potentaten gäntzlich überweisen / damit er seinen Verstand der Wahrheit gefangen gebe / folgends so viel zeitliche uns ertheilete Gutthaten ihm mit dem ewigen Leben belohnen / in welchem Absehen ich ihn samt mir / wie auch der verstorbenen Seel in aller Andacht inständig empfehle

Euer Ehrwürden und Liebden

Diener in Christo

Antonius Thoma, der Gesellschafft JEsu am Chinesischen Hof zu Pekin Missionarius.

Numerus 39.

Brief

Deß Patris Premare, der Gesellschafft JEsu Missionarii, auß Franckreich gebürtig /

An

Den Ehrwürdigen Patrem de la Chaize, gedachter Societät Priester / und deß Königs in Franckreich Ludovici deß XIV. Beicht-Vattern.

Geschrieben zu *Canton* in *Sinâ* den *17. Februarii*, 1699.

Innhalt:

Von der ersten Reis deß Französischen Schiffs Amphitrite oder Meer-Göttin nach China. Beschreibung deß Herrlichen Gartens auf dem Vor-Gebürg guter Hoffnung. Das Schiff verfehlet den Sund von Iava, und komt auf Achem, welcher Orth samt Malacca, und derselben Gegend vor Augen gestellt wird. Gefahr eines Schiff-Bruchs hierselbst / und noch mehr auf dem Parazill; Wunder-Hülff deß heiligen F. Xaverii. Ankunfft der Meer-Göttin zu Sanciano, zu Macao und zu Canton, welche drey Oerter samt dem Grab deß H. Xaverii beschrieben werden. Vier alte Missionarii S. J. in Sinâ sterben. Unfug deren Bontzen. Der Brief Patris Premare an Patrem la Chaize lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

WEil Euer Ehrwürden belieben / sich unserer Missionen in allen Sachen / so dieselbe betreffen / anzunemmen / erfordert von uns hinwiederum unsere Schuldigkeit / deroselben Bericht von unserer Reis abzustatten. Inmassen aber es etwas Seltsames und Neues ist / in einer Reis-Beschreibung von Franckreich nach China eine Meldung von dem Königreich Achem, und von der Stadt Malacca zu lesen / werden sie sich es villeicht nicht verdriessen lassen / wann ich ihnen erzehle / wie daß wir auf eine so ungewöhnliche Strassen gerathen / und was wir auf solcher Denckwerthes erfahren haben.

Viel Merckwürdiges ist uns zwar auf derselben begegnet; bevor ich aber alles insonders beschreibe / muß ich vorläuffig melden / daß wir in der Gegend der Gleicher-Linie das Französische Schwader deß Herrn von Augers, dessen Gang nach Ost-Indien gerichtet ware / angetroffen / folgends das Glück gehabt haben unsere liebste Gespäne / so sich auf dieser Flott befanden / zu umfahen / welche aber erst folgendes Jahr 1700. in Sinâ anlangen werden. Sie begegneten uns abermahl bey dem Vor-Gebürg der guten Hoffnung / allwo der Pater Bouvet, welcher sehr gierig war eine Zahl-reiche Schaar neuer Missionarien mit sich nach China zu bringen / glaubte befugt zu seyn von der Flott ein und den andern Priester mit sich zu nemmen / gleichwie er würcklich die zwey Patres Domenge und Barborier an sich gezogen / womit auf dem Amphitrit-Schiff wir Jesuiter uns bis eilf Mann starck befunden haben / und blieben also auf dem Schwader deß Herrn von Augers nur noch die Patres Fouquet und von Entrecolles mit dem Bruder Froperie.

Das Vor-Gebürg der guten Hoffnung ist von der Reis deß Patris Tachard her in Franckreich noch gnug bekandt. Es ist aber ein gros-

ſer Unterſchied zu machen zwiſchen dem / was von dem Garten der Holländiſchen Compagnie, und von andern daſelbſt befindlichen Sachen geſagt wird; dann alles das übrige iſt wie nichts. Der Garten aber iſt ein Wunder der Zierd und Schönheit / an welchem zwar die Natur mehr / als die Kunſt gearbeitet hat: nicht / daß man allhier / wie in denen Europæiſchen Luſt-Häuſern allerhand nach der Kunſt angelegte Bettungen / mit grünen Bögen gewölbte Gänge / Spallier-Gaſſen / ſteinerne Bildnuſſen und Waſſer-Künſte antreffe; ſondern man ſihet in demſelben einen völligen Begriff aller Gewächſen / ſo die Kunſt und Natur in denen Wäldern und Gärten der vier Welt-Theilen hervor bringen. Nebſt denen Granat- und Zitronen-Bäumen / welche in ihrer völligen Stärck ſehr hoch und dick ſeynd / gibt es eine unendliche Menge anderer uns meiſtens unbekandter Bäumen und Stauden jederzeit grün / mit Blühe und Früchten zugleich voll angehenckt: wie auch einen Uberfluß an edelſtem Obs / Erd-Früchten / und allem erdencklichen Garten-Gewächſen / welche jeden Tag im Jahr zum Ablöſen zeitig ſeynd. Die Gäng ſeynd bald offen / bald ſchatticht / welche einander auf einem ſehr weiten / gleichem und ebenen Boden durchſchneiden. Ein Bach / deſſen Waſſer klar und rein iſt / wie Cryſtall / ſtreicht mitten durch mit ſolcher Anmüthigkeit und richtigem Gang / als wann deſſen Strohm beyderſeits mit Quater-Stucken eingefaßt wäre. Auß dieſem irrdiſchen Paradeis hat das vorwitzige Aug das Außſehen auf das weite Welt-Meer hinauß / welches unerachtet ſeiner einfaltigen Gleichheit dem Geſicht und dem Verſtand alle Augenblick was neues zu betrachten gibt. Ich kan verſicheren / daß diß alles zuſamen geſetzt in Franckreich für eine deren herꝛlichſten Gegenden zum Spatzierẽn geachtet / ja die Verwunderung und Neugierde aller Fremden anlocken wurde.

Nachdem wir bereits drey Monat auf der Schiff-farth zugebracht hatten / zogen wir von dem Vor-Gebürg guter Hoffnung ab den 10. Junii 1698. wir wurden hiemit mehr dann die Helfte unſerer Reis zuruck gelegt haben / wann wir das Glück getroffen hätten / in den Sund von Java, das iſt / in die Meer-Enge zwiſchen denen Landſchafften Iava und Sumatra einzulauffen. Wer das Meer diſer Gegend erfahren hat / der weiß / daß man innerhalb zwey Monat / längſt ſelbiger Küſten und Vor-Gebürgs bis auf Bataviam gelangen könne / welches die Haubt-Stadt und Veſtung dern Holländern in Oſt-Indien auf der Nord-Seiten deß Lands Java gelegen iſt. Diß war uns um deſto leichter / als genauer wir nach Wunſch grad gegen den neunzigſten Grad der Welt-Länge fortfuhren. Als wir ſolchen erräicht hatten / vermeineten wir / es ſeye Zeit / unſern Gang höher nach der Welt-Breite zu richten. Wir ſchiffeten auch ſo glücklich aufwärts / daß / als wir den 21. Julii uns beyläuffig unter dem ſibendhalben Grad der Suder-Breite befanden (unter welcher Java unſers Gedunckens ſtehen müßte) wir gehofft haben veſtes Land zu ſehen. Unterdeſſen / obſchon wir immer weiters fortgeruckt / kamen wir den 26. Julii unter den fünfthalben Grad erwähnter Sud-Breite / ohne was geſehen zu haben / und nahmen allererſt den 31. dito die Inſul Sumatra wahr. Allein wir hatten den Sund um mehr als ſechzig Meil verfehlet / und war kein Mittel übrig / dahin den Ruckweeg zu nemmen. Unſere Steuer-Leuth müſſen in Erkandtnus der Welt-Länge einen groben Bock geſchoſſen haben / welcher uns nicht in geringe Bekümmernus geſtürtzt hat; dann wir ſorgten uns / wie wir unſere Sachen wolten anſtellen / damit wir noch daſſelbige Jahr Sinam erräicheten. Zu dieſem Ende / da es uns an Menſchlicher Hülff gebrache / nahmen wir unſer Zuflucht zu GOtt und deſſen Indianer-Apoſtel den heiligen Franciſcum Xaverium, und baten föhnlich um die Gnad / daß wir doch diß Jahr dahin gelangen möchten. Wir hatten würcklich ſchon die Andacht deren zehen Freytägen zu Ehren diſes groſſen Heiligen angefangen / welche ihren Urſprung von dem her hat / daß der H. Xaverius das Evangelium denen Indianern zehen Jahr geprediget / und nach derer Verfluß auf der Inſul Sanciano an einem Freytag den 2. Decembris 1552. das Zeitliche geſegnet / dieſes letſte Jahr hindurch aber das Crucifix in der kleinen Capellen deß Schloſſes Xavier alle Freytag / bis zu ſeinem heiligen Todt häuffiges Blut geſchwitzt hat. Wir unterſtützten ſolch-unſere Andacht mit einem Gelübd / Krafft weſſen alle / ſo auf dem Schiff waren / ſich verlobten auf dem erſten Meerhafen / den wir in Chinâ erräichen wurden / zu communicieren: oder aber etwas in Geld beyzutragen / damit auf gedachter Inſul Sanciano über ſein Grab ein kleine Capell gebaut werde / auf daß der Regen daſſelbige nicht zerſtöre / ſondern man ins künfftige in ſolcher auch Meß leſen könte. Unſere Irrung rührte haubtſächlich von dannen / daß wir von dem Vor-Gebürg an / beſtändig und grad haben ſollen gegen Oſten fortfahren bis zu dem hunderſten Grad der Welt-Länge (ſtatt weſſen wir den Neunzigſten genommen haben) demnach aber uns allererſt nach der Welt-Breite lencken. Vor dem 18. Augſtmonat könten wir Achem, die Haubt-Stadt eines Reichs diſes Namens auf der Inſul Sumatra, nicht einholen: müßten mithin 3. gantzer Wochen lang / alle Mühſeeligkeiten übertragen / welchen man unter der Gleicher-Linie unterworffen iſt: als da ſeynd Windſtille / heiß-brennende Hitz / Regen und verdorbene Nahrung / weil aller Vorrath unter diſem Mittel-Cräis beginnet zu faulen. Welches denen neuen Miſſionariis eine ſchöne Gelegenheit gabe / ſich in der Gedult nach dem Beyſpiel und zu Ehren JEſu Chriſti zu üben. Unſere Geſundheit indeſſen war in beſtem Stand / unſer Gemüth aber nicht ohne Troſt / welches uns lehrete / daß weil alles von GOtt abhange / der uns ſo Vätterlich tröſte / uns nichts als nutzliches widerfahren könte.

Alles /

Alles/ was zu Achem unter die Augen komt/ ist seltsam. O wie offt hat mich gereuet/ daß ich nicht gelehrnt hab zeichnen/ oder reissen! auf daß ich hier das jenige mögte abbilden/ was ich nur unvollkommentlich beschreiben kan. Man weiß/ wie mächtig ehedessen die Achémer gewesen seynd/ inmassen solches auß der Lebens-Beschreibung deß heiligen Francisci Xaverii sattsam bekandt ist: Aber ich zweifele/ ob man von dessen gegenwärtigem Zustand richtige Kundschafft habe/ absonderlich von der Haubt-Stadt/ wann doch den Namen einer Haubt-Stadt ein unrichtiger Hauffen vieler hin und wieder zerstreuten Häuseren verdienet.

Man bilde sich einen Wald ein/ der da mit Coccos- Bambus- Ananas- und Bagnanien-Bäumen sich weit außstrecke/ durch dessen Mitte ein schöner/ auch mit Schiffen über und über besetzter Fluß lauffe. In solchem Forst setze man eine unbeschreibliche Zahl von Rohr/ Baum-Rinden und Binsen gebaueter Häuser und Hütten/ welche bald zusamen eine Gassen gestalten/ bald aber weit von einander entfernet besonder stehen/ also zwar/ daß zwischen denselben einige Gehöltz und Wiesen da und dort eingetheilt liegen. Man gedencke auch/ daß in diesen Wohnungen sich so viel Leuthe/ als in einer Volckreichen Stadt/ aufhalten. Wer ihm dieses also zusamen in seinem Sinn vorstellet/ der hat eine lebhaffte Abbildung der Stadt Achem, und wird dabey bekennen müssen/ daß ein dergleichen Orth einem Fremdling über die Massen lustig vorkomme/ absönderlich/ weil hier sich Leuth von allerhand Sprachen und Ländern nicht allein aufhalten/ sondern auch jegliche Lands-Mannschafft ihre absonderliche Kirch hat. Deren Portugesen ihre/ welche gering an der Zahl und arm seynd/ versihet ein Pater Minorit, welcher zwar sehr viel zu thun/ aber von denen Seinigen wenig Trost und Lohn zu hoffen hat.

Deß Hafens von Achem Lager ist wunderbarlich schön/ bequem zur Anländung/ und die gantze Küste sehr gesund: er gleichet einem Kessel/ dessen ein Seiten von dem vesten Land der Insul Sumatra, die übrigen aber von zwey oder drey andern kleinen Insuln umgeben seynd/ zwischen welchen Päß und Strassen durchgehen/ deren eine nach Malacca, die andere nach Bengala, und die dritte auf Surate führt. So lang man auf dem Strand hält/ sihet man weder Schein noch Fußstapffen einiger Stadt/ weil grosse an dem Wasser rings herum gepflantzte Bäume die Häuser bedecken. Nach diesem anmüthigen Unterschied ist das lustigste zu sehen/ wie daß alle Tag fruhe unendlich viel Fischer-Schiff auß dem Hafen zugleich außfahren/ die noch vor Abend heim kommen; daß einer bald gedencken solte/ es fliege auf dem Wasser ein Schwarm Bienen oder Ymmen daher/ welche mit Hönig und Wax beladen in ihren Korb zuruck kehren.

Diese Fischer-Kahne oder Nachen seynd nur drey Schuhe breit und zwanzig lang. Alles ist an denselbigen so wohl auß- als inwendig ungemein sauber/ die Bretter aber so genau zusamen gefügt/ daß sie weder Wercks noch Pechs/ weder Schoppens/ noch Verstreichens nöthig haben/ sondern allzeit neu scheinen. An statt der Ruder bedienen sie sich einer gewisen Gattung Segeln von sehr feinen Binsen künstlich geflochten/ aber doppelt grösser/ als deß Schiffleins Maß erfordert. Allein die Kunst hat diese Ungleichheit zu ihrem Vortheil erfunden; gestaltsam auf beyden Spitzen deß Nachens zwey Stangen aufrecht stehen/ an solche aber oben Bögen angebunden seynd/ die sich über das gantze Schiff gegen dem Meer krumm hinauß/ und abwärts biegen/ gleich zweyen untersich gebognen Ochsen-Hörnern. Jeglicher solcher Bögen ist an den anderen gegen über befindlichen mittelst eines zimlich schwären an dererselben Ende gebundenem Stuck Holtzes vereiniget. Diese zwey Bäumlein halten einander das Gegen-Gewicht/ damit die Kahne nicht überwältiget/ sondern in der Gleichwaag erhalten werde. Auf solche Weis werden sie zwar von der geringsten Lufft (doch ohne von dem stärckesten Wind eine Gefahr zu förchten) mit einer wunderlichen Geschwindigkeit/ nicht anderst/ als flugen sie auf dem Meer/ fortgeblasen.

Wer von der See in den Fluß einfahren will/ muß einen zimlichen Umweeg nemmen/ damit er eine Sand-Banck/ so in dem Mund deß Strohms ligt/ umfahre. Demnächst laufft man eine starcke Viertelstund lang fort zwischen zwey kleinen Härtlein von Coccos- und andern Bäumen/ welche die Natur selbst gepflantzt hat/ und jederzeit grün bleiben.

Zwischen solchen Bäumen nun fahrt man etwas weniges von besagter Stadt Achem zu sehen/ welche in solcher Ferne dem Reisenden vorkomt/ wie ein auß deß Mahlers Einbildung auf Leinwand entworffenes Landschäfftlein/ welches dem Aug auf einen Blick alles vorstellet/ was auf dem Land das Lustigste und Schönste ist. Dann alles ist allhier natürlich/ oder ungezwungen/ auf Dorff-Arth gebauet/ und mit einigen Wildnussen untermischt.

Auf was Weis das Land beherrschet und regiert werde/ hab ich nicht gnug erfahren können. Man will zwar von einer Königin/ die hier gebiete/ reden: allein ich halte es für ein Fabel; wann aber eine dergleichen seyn solte/ wurd sie gewißlich einen sehr schmalen Gewalt haben; inmassen vier Orantzen (also nennen sie ihre vornehmste Männer) solchen mit einander theilen/ welcher zwar nicht viel zu bedeuten hat. Dann die Achémer seynd gleichsam zu nichts worden: ihr Land tragt weder Frucht noch Wein: das gantze Gewerb beruhet auf Pfeffer und Gold/ welches sie nicht auß dem Gebürg herauß graben/ sondern an dem Absteig dern Bergen in denen Außgüssen deß Wetters Korn-weis zusamen klauben. Das Achémer-Gold wird für das allerbeste gehalten.

Wann man einmahl die Meer-Enge bey Malacca durchfahren ist/ darff man sich rühmen die mühesamste Schiff-fahrt/ so jemahls seyn

mag/

mag / überſtanden zu haben / auf welcher wir zweymahl ſchier wären zu Grund gangen. Wir kamen in dieſelbe hinein den 23. Augſtmonat / und giengen erſt wieder herauß den 20. Septembris, daß wir alſo inner neun und zwanzig Tagen nicht mehr als zweyhundert zwanzig Meil zuruck gelegt haben. Zu Land könte einer viel geſchwinder reiſen. Unſere Schiff-fahrt beſtunde in Einwerffung und Aufzug deß Anckers. Zu mehrerem Unglück hatten wir einen Portugeſiſchen Steüer-Mann / welcher ſchier nichts ſahe / und wenig verſtunde / mithin ſich nicht zu finden wußte / ſo bald er das veſte Land auß dem Geſicht verlohren hatte. Unſere Franzöſiſche Steuer-Leuthe aber haben dieſen Weeg mit ihrem Schaden erlehrnet / und Zeit gnug gehabt / viel beſſere Land-Carten darüber zu verfertigen / als da ſeynd all' die jenige / welche bisher ſeynd geſtochen worden. Ich will zu End dieſes Briefs eine Marſch-Route verzeichnen / welche zeigen wird die Straſſen / derer man ſich halten ſolle / damit man dieſe Meer-Enge und die bey Gobernadur ſicher durchſchiffen möge.

Die Stadt Malacca iſt von Achem bis hundert fünfzig Meil entlegen / ſonſt derſelben in Anmüthigkeit zimlich gleich; dann man ſihet hier ebenfalls unterſchiedliche Luſtbarkeiten / als eine Menge Waldung / Wiſen / Landſchäfftlein und dergleichen grüner Sachen; aber die Häuſer ſeynd beſſer gebauet. So iſt auch ein gröſſerer Zulauff von allen Völckeren / ein reicheres Gewerb / mehr Europæer, und in allen Sachen mehr Kunſt / doch dieſer nicht ſo viel / daß die Natur nicht hervor blicke. Die Stadt iſt von der Veſtung durch ein Bach abgeſchieden / welcher an dem Orth / wo er ſich in das Meer ergießt zur Zeit der Fluth verurſacht / daß gedachtes Schloß einer Inſul gleich ſihet. Dieſes iſt ſo groß / als die Stadt Sanct-Malo in Franckreich / und begreifft in ſeinem Umfang einen Hügel / auf welchem man noch die Uberbleibſal unſerer S. Pauli Kirchen ſihet / allwo der H. Xaverius ſo viel und eiferig geprediget hat. Die Beſazung beſtehet in zweyhundert fünfzehen Mann zu Fuß und ſechſen zu Pferdt. Viel derer ſelben ſeynd Catholiſch / übrigens aber auß verſchiedenen Europæiſchen Nationen zuſamen geworben. Hat zimlich gute viereckichte Bollwerck / auch viel und ſchöne Stück / aber wenig Leuth / die ſolcher warten. Der Strand iſt anmüthig und weitſichtig / er beſtehet in einem kleinen Meerbuſen / welchen die Küſte allhier geſtaltet; wir haben in ſolchem nicht mehr als zwey oder drey liederliche / auch Wöhr-loſe Schiff / ſamt einigen auf Indiſche Arth gebaueten Kahnen angetroffen. Die Früchten dieſer Gegend ſeynd ſtattlich / und findet man ſolcher hier alle Gattungen. Die Mohren haben an dieſem Orth ihre Moſcheen; man ſihet auch einen denen Siniſchen Götzen geweyheten Tempel; kurtz zu ſagen / die Holländer haben allhier allen Secten erlaubt / nach ihrem Irthum und Willen zu leben. Doch iſt der wahre Glaub / und zwar dieſer allein verbotten; derenwegen müſſen die Catholiſche ihren GOtts-Dienſt in Wälderen und Wildnuſſen halten.

Wir fuhren etwan ſiben Meil von Malacca vorbey grad gegen einem Meer-Hafen hinüber / der wohl ſo viel werth iſt / als Malacca ſelbſt. Solcher iſt gleichmäſſig ein ſehr bequemer See-Buſen ſamt einem ſchönen Bach / in welchen man kan einfahren. Bevor ich Malaccam verlaſſe / muß ich noch melden / daß wir uns dieſer Gegend in äuſſerſter Gefahr deß Untergangs befunden haben. In der Nacht von dem 10. bis 11. Septembris erhube ſich urplötzlich ein dermaſſen ungeſtümmes Wetter / dergleichen wir noch nicht geſehen hatten. Die Lufft war feuerig / das Meer unſinnig / der Wind entſetzlich / der Regen erſchröcklich. Gleichwie nun wir geſinnt waren / uns auf das höchſte nur einen Tag allhier aufzuhalten / allwo ohne dem das Meer ſonſt zimlich ſtill iſt: alſo hatten wir auch nur einen Ancker geworffen; die meiſten Boots-Knecht waren auf das Land außgeſtiegen: die Zuruckgebliebene aber ſchlafften gantz ſicher / allein das Ungewitter weckte ſie bald auf / man tränckte / ſo bald man gekönt / noch einen zweyten Ancker in dem Meer / und / weil diß nicht klecken wolte / bald darauf den dritten. Gewißlich / wann Herr von der Roque nicht alle Leuthe / ſo auf dem Schiff waren / hätte laſſen arbeiten / und den Kran oder Aufzug unaußſetzlich umwinden / ware es mit uns unfehlbar geſchehen. Wir hatten über Nacht zwanzig Schuhe Waſſer bis Morgens umb zwey Uhr / da wir unter Segel gangen ſeynd.

Den 24. Septembris befanden wir uns in dem Geſicht von Polcondor mit einem günſtigen Wind; wir hatten ſchier im Sinn / an dieſer Inſul anzuländen; weil aber der Wind für unſere vorgeſetzte Straſſen immer beſſer worden / war er eben darum unſerem Vorhaben auf gedachtes Eyland grad zuwider / wo ohne dem der Grund den Ancker nicht gern faſſet und der Paß nach dem Wind zu ſtreichen gar zu enge iſt.

Den 29. wußten wir beyläuffig wohl / daß wir nach der Quer über eine hundert Meil lange Steinbanck fahren müßten / glaubten aber nicht / daß wir würcklich mitten auf derſelben ſtünden. Wir prüfften um 4. Uhr den Boden mit dem Senckel / und fanden keinen Grund. Der Felſen wird Parazell genant. Ein Stoß von einem Regenwind hat uns in wenig Stunden ſehr weit fortgetrieben. Als wir um halb ſechs Uhr uns zur Bett-Stund verſamleten / haben wir uns nicht wenig entfremdet ab der auf einmahl gantz veränderten Farb deß Meers. Nach vollendetem Gebett ſahen wir den Grund / ſo in ſpitzigen Felſen beſtunde / gar deutlich. Da entſtunde unter uns Lärmen und Geheül; weil jederman glaubte / wir ſeyen verlohren. Wir warffen den Senckel und fanden nicht über ſiben Klaffter Waſſer: man ſteigt auf das Tauwerck / und ſihet das Meer gantz weiß gleich vor uns an denen Klippen ſich zerſtoſſen. Hätte uns dieſes Unglück bey der Nacht ertappet / und zugleich ein unverhoffter Wind ſich erhoben /

wären

wären wir ohne allen Zweifel zu Grund gangen. Wir könten bey so übel-außsehenden Sachen nichts anders thun / als den Ruckweeg nemmen und unverzüglich umkehren.

Indessen wurde allgemach finster / und fanden wir einen ungleichen Grund / doch allzeit auf Eisen-harten Felsen: wir könten nun nicht mehr zweifelen / daß wir auf dem Parazell-Gerippe seyen / darum erwarteten wir mit Forcht und Zitteren den Augenblick / da unser Schiff gleich einem Glas zu Trümmer zerspringen wurde. Allein GOtt sorgte für uns / ohne daß wir solches gleich hätten wahrgenommen. Ein Windstoß / so vor uns entstunde / verluhr sich gar bald / und erhube sich an statt dessen hinter uns ein Nachwind / welcher uns dem Todt auß dem Rachen gerissen. So lang nun die Gefahr anhielte / hörte man auf dem Schiff / wie sonst allzeit / kein Zetter-Geschrey / noch Polter-Getöß; sondern alles war vor traurigster Bekümmernus und Forcht still / fromm und eingezogen; Eines jeden Gewissen ware auf seinem Angesicht gantz lebhafft entworffen.

Mit dieser Gelegenheit hab ich in der That erfahren / was ich sonst offt gehört / und gelesen hatte / nemlich den Unterschied zwischen einem / der die Gefahr von weitem / etwan vor dem Crucifix auf seinem Bettschamel knyend / betrachtet: und dem jenigen / der sich würcklich in derselben befindet. Dann niemahls dringen die gröste Glaubens-Wahrheiten häfftiger in das Gemüth / als da man den Todt muthmaßlich vor Augen sihet / und für gewiß glaubt / daß man nur noch einen Augenblick zu leben habe. Wie glückseelig schätzt man sich um solche Zeit / wann unser Gewissen uns tröstet / daß wir etwas um GOttes willen gethan und gelitten haben? wie leicht entschließt man sich auch in solchen Umständen zu dem Dienst GOttes / und dem Gewinn dern Seelen ins künfftige sich mehrers aufzuopffern und anzuwenden?

Zwischen siben und acht Uhr Abends fanden wir mit dem Loot keinen Grund mehr / und freueten uns also / ausser Gefahr zu seyn: wiewohl aber solche hiemit nachgelassen / so glaub ich doch / daß die von derselben dem Gehirn vieler Personen eingedruckte Einbildungen so bald nicht verschwinden / sondern hoffentlich die Frucht werden hervor bringen / auf welche GOtt durch Verhängnus dergleichen Trangsaalen seine Absicht hat.

Ich weiß zwar nicht / was GOtt mit uns in Sina vorhat; doch weiß ich / daß wir bisher zimlich seynd mitgenommen / und geprüffet worden. Die alten Missionarii halten solches für ein gutes Zeichen. Wenigstens / GOtt sey Lob / wünschen wir nichts söhnlicher / als daß der Will GOttes an uns gäntzlich erfüllet werde.

Obschon wir aber von Sina nicht weit mehr entfernet waren / so stunden wir dannoch in Gefahr diß Jahr nicht mehr hinzukommen / weil die Zeit vergangen und die Wind seit dem 27. Septembris zerstöhret waren. Wir verdoppelten also unser Gebett. Der Pater Bouvet liesse mehr als jemahls seinen Eyfer und Zuversicht zu GOtt blicken / der uns endlich erhört hat; dann den fünfzehenden Octobris gegen sieben Uhr Morgens sahen wir unser verheissenes Land.

Dieses war die Insul Sanciano, wohin uns sonders Zweifel der heilige Xaverius geführt hatte; dann wir waren nur noch eine Tagreis von seinem Grab. Die ersten Täge nach unserer Anländung daselbst wußten unsere Schiff-Genossene nicht / wo sie seyen: ja sie wolten uns Jesuitern kaum glauben / als wir sie versicherten / bey dem Grab dieses heiligen Apostels gewesen zu seyn / damit wir allda unserer Andacht / und unserm gethanen Gelübd ein Genügen läisteten. Wir thaten unser erste Wallfahrt dahin an einem Donnerstag den neunten Octobris; nachdem wir nun vier Stund Weegs zu Wasser und eine zu Land gewandert waren / erräicheten wir gählings den so söhnlich verlangten Orth. Wir fanden allda einen zimlich grossen aufgerichteten Stein; so bald wir auf solchem diese Portugesische Wort: *Æ qui foi Sepultado S. Francisco Xavier:* Hier ward der H. Frantz Xavier begraben / gelesen hatten / küsseten wir dieselbe so heilige Erden öffters / welche etliche auch mit ihren Thränen begossen haben: ich aber befande mich mit so lebhafften / so süssen und trostreichen Gemüths-Güssen überschwemmet / daß ich eine gantze Viertelstund wie verzuckt auf nichts anders / als / was ich fühlete / gedencken könte.

Nachdem wir das Gemüth innerlich ergötzt hatten / wolten wir dasselbige auch äusserlich vergnügen in genauer Betrachtung dieses Grabmahls: über welches wir auß Bäum-Aesten / und einem Fetzen von Segel-Tuch eine Hütten gebaut / villeicht derselben nicht ungleich / unter welcher der heilige Xaverius diß Zeitliche gesegnet hat. Zum Beschluß sangen wir das Te Deum Laudamus mit denen Litaneyen dieses Heiligen / brachten allda mehr mit Geistlichen Gesprächen / Betten / und Wachen / als mit Schlaffen die gantze Nacht nutzlich zu. So bald aber der Tag angebrochen / baueten wir auf dem Grab selbst ein Altar und lasen Meß / welches vor uns niemand (außgenommen Pater Caroccio ein unlängst gestorbener wegen seinen Verdiensten sehr berühmter Wälscher Jesuit) gethan hatte. Nach gelesenen 8. Messen (dann so viel Französische Priester auß der Societät waren wir) stimmeten wir noch einmahl an das Ambrosianische Lob-Gesang / küßten die Erden / von welcher jeder auß uns etwas als ein Heiligthum mitgenommen hat / und giengen also wieder zuruck auf das Schiff.

Nun waren wir dann endlich nach 7. Monaten in Sina angelangt. Dann wir waren von der Rochelle den 7. Mertzen 1698. abgereiset / und haben den 6. Octobris besagten Jahrs bey Sanciano Ancker geworffen. Von diesen siben Monathen seynd von Rechtswegen abzuziehen mehr als zwanzig Tag / welche wir auf dem Vor-Gebürg guter Hoffnung / zu Achem, zu Malacca, und auf zwey oder drey verlassenen Insuln hatten zugebracht. Abermahl müssen

von dieſer Zahl außgeſtrichen werden ſchier zwey Monat/ welche wir angewendet haben / Achem zu ſuchen / und durch die Malacciſche Meer-Enge durchzufahren. Man hätte ſo viel Zeit nicht gebraucht von Java graden Weegs nach China zu gehen. Darum nimmt mich nicht Wunder/ wann ein Engliſches Schiff / ſo wir zu Canton angetroffen / auf ſeiner Reis nicht gar fünf Monat zugebracht hat. Wenigſtens erhellet auß der Unſerigen ſo viel/ daß ein Schiff / wann man nur nicht irr fährt/ in einem halben Jahr gar gemächlich von Franckreich bis hieher kommen möge.

Wiewohl wir uns aber zu Sanciano befanden / ſo hatten wir dannoch das vorgeſetzte Ziehl noch bey weitem nicht erräicht. Ja / wann Pater Bouvet nicht geweſen wäre / hätten wir allda müſſen überwinteren. Derenwegen reiſete er vorauß / und beſuchte den nächſten Mandarin, welcher in der kleinen Stadt Kuang-Hai ſeinen Sitz hat / von wannen er dem Herrn von Roque bald Bericht/ Antwort / Rath und Hülff zuruck geſchickt hat; dann ein abgeordneter Mandarin kame mit Siniſchen ſelbiger Gegend / und dieſer Küſten wohlerfahrnen Steuer-Leuthen / welche ihre Köpffe und Leben darauf geſetzt hatten / daß ſie das Schiff weiter / als bis den halben Weeg gegen Canton befürderen wurden. Dahin gabe es nun zwo Straſſen / die eine zwiſchen denen Inſulen / die andere auf der weiten See: dieſe war um ſolche Jahrs-Zeit gefährlicher ; weil ein einziger häfftiger Wind ein Schiff bis an die Moluckiſchen Inſuln zuruck werffen kan. Wir nahmen nichts deſtoweniger dieſen letſten Weeg und lieffen alſo nach dem Wind bis Macao. Wir giengen von Sanciano unter Segel den 13. Octobris, und erräichten Macao den 24. Mittler Weil fuhre Pater Bouvet vorauß nach Canton, um dem Hof von unſerer Ankunfft Nachricht zu geben. Als er aber das Behörige geſchrieben/und mit denen Mandarinen geſamter Hand alles veranſtaltet hatte / kame er zwiſchen denen Inſuln dem Schiff wieder entgegen.

Die Stadt Macao liegt auf einer kleinen Halb-Inſul / oder vielmehr auf der Spitz einer Inſul gleiches Namens / an welche die Stadt durch einen ſehr ſchmalen Hals angeheneckt / dieſer aber mit einer Mauer nach der Quer überbauet iſt / durch welche die Stadt von der übrigen Inſul abgeſchnitten wird. Wann man die Ancker auſſerhalb wirfft / wie auch wir thaten/ ſihet man nichts als Inſuln in Geſtalt eines groſſen Cräiſes-Rings herum liegen / wie auch ein und andere auf denen Anhöhen erbaute Veſtungen ſamt einigen Häuſern / ſo da an dem einen Ende der Stadt ſtehen. Dem Anſehen nach hätte ihm einer ſollen einbilden/daß dieſe Schlöſſer und Neben-Gebäu auf ſehr hohen Hügeln ſtehen / weil ſie das Außſehen ſchlieſſen / daß das Aug nicht weiter hinauß ſehen kan ; da doch zwiſchen dieſer Höhe und der Stadt Macao ein ſchöner Meerhafen liegt / an welchem längſt deß jenſeitigen Ufers beſagte Stadt ſich erſtrecket. Die Häuſer ſeynd zwar auf Europæiſche Arth gebaut / doch etwas nider. Man trifft allhier noch etwas von Indianiſchen Kräutern und Lufft an.

Es wohnen in der Stadt mehr Chineſer / als Portugeſen/ welche letſtere meiſtens von Indianiſchen Müttern und Europæiſchen Vättern abſtammen/ und entweders zu Macao ſelbſt oder in Indien gebohren ſeynd. Sie haben nicht viel zum beſten: werden auch von denen Sineſern nicht mehr ſo hoch geachtet/ als vor Zeiten. Die Stadt iſt ſtattlich beveſtiget auf einem vortheilhafften Grund/ mit vielen Stücken reichlich verſehen; hingegen wird die Beſatzung elendiglich unterhalten; gleichwie aber derſelben alles von Canton muß zugeführt werden / alſo ſtehet ſie in der Sineſer Gewalt. Es hat allhier einen Portugeſiſchen Statthalter / und einen Sineſiſchen Mandarin, welchem letſteren das gantze Land unterworffen iſt / deſſen Pallaſt ſtehet mitten auf dem Platz. So offt er etwas gebiet / muß der Portuges gehorſamen. Man kan einem weder mehr Lieb noch Ehr erweiſen / als der Mandarin uns Franzoſen insgeſamt angethan hat. Niemahls iſt ein Fremder in dieſen Länderen mit gröſſerer Höflichkeit und Hochachtung empfangen worden. Es war aber auch niemahls ein ſolches Schiff / wie das Unſerige / angelangt.

Der Pater Bouvet langte wieder bey uns an auf einer Galleer/ die eben ſo lang war/ als unſere Fregat. Er war mit all-denen Ehren-Zeichen geziert/ mit welchen ſonſt die King-Tichais, das iſt / die Käyſerliche Hof-Geſandte prangen/ worab unſere Franzoſen zimlich geſtutzt haben/ weil man in Franckreich für gewiß außgeſträuet hatte / er wäre nichts weniger / als deß Käyſers von Sina Bottſchaffter.

Die Jeſuiter von Macao ſchrieben uns einen Brief voller Lieb und Gütigkeit. Der Pater Bouvet gienge mit dem Pater Regis den Hochwürdigſten Herrn Ciceri Biſchoffen von Nanking ſamt andern unſerer Geſellſchafft JESU Prieſtern / ſo auf der grünen Inſul ſeynd / zu beſuchen.

Der grünen Inſul iſt dieſer Nam zugewachſen von der reichen Waldung und Anmüthigkeit in Vergleichnus mit anderen herum liegenden Landſchafften / welche insgemein kahl und gleichſam wüeſt ſeynd. Sie liegt nicht weit von der Schidmaur / welche die Stadt von der Inſul Macao abſöndert/ und iſt eigentlich dern Portugeſiſchen Jeſuitern Luſt-Hauß: Sie hat ein ſaubere Capell ; die Wohnung ſelbſt iſt zimlich gut gebaut; aber der kühle Schatten / und friſche Lufft ſeynd deß Orths gröſter Luſt und Ergötzlichkeit. Der Herr Pater und Biſchoff Ciceri hatte ſich auf einige Täg um der Einſamkeit willen dahin gezogen. Es iſt auch in der That für einen ſolchen Apoſtoliſchen Mann ein bequeme Einöde / welcher gleich Moyſi auf eine Zeit an einem abgelegenem Orth GOTT will um Rath fragen und ſich im Geiſt ſtärcken / damit er demnach mit neu-entzündeten Eyfer der Bekehrung dern Völckern deſto hurtiger obliegen möge. Allein ich muß mich wieder auf die Reis machen/

und

und trachten / daß ich zu Canton bald anlände.

Wir kamen drey Stund von dieser grossen Stadt (den anderten Novembris, so ein Sonntag war) an einem zum Ancker-werffen bequemen Orth sehr glücklich an / zu welchem aber die Zufahrt überauß hart ist / absonderlich für ein Schiff / wie das Unserige war / welches bis siben Schuhe tieff in dem Wasser stunde / dergestalt / daß / wann Pater Bouvet nicht die zwey tauglichste Steuer-Leuthe / so je in dem Land zu finden waren / mitgebracht hätte / wir villeicht niemahls wurden dahin gelangt seyn. Man beginnet nach und nach abzunemmen / was Sina eigentlich seye / nachdem man in den Fluß von Canton eingezogen ist; dann das Land beyderseits bestehet in grossen Reiß-Feldern / grün / wie die schönste Wisen: und so weitsichtig / daß sie kein Aug übersehen mag / auch mit unendlich vielen Wasser-Gräben durchschnitten: dergestalt / daß die Kahnen / so man öffters von Weitem sihet hin und her gehen / weil das Wasser / auf welchem sie fahren / von Ferne nicht gesehen wird / scheinen auf dem Gras herum zu fahren. Weiter in das Land hinein sihet man / wo sich das Erdrich erhebt / die Anhöhen mit denen schönsten Reyheweis gepflantzten Bäumen besetzt / die Thäler / und Abfäll solcher Hügeln aber gleich einem halb-runden Schau-Platz künstlich gearbeitet / wie das Theatrum in dem Königlichen Garten dern Tuilleries zu Paris. Diß alles ist mit so viel Dorffschafften / auch mit so lustig- und schön-abgetheilten Landschafften untermengt / daß man deß Zuschauens niemahl müd wird / sondern so geschwind vorbey zu fahren verdrüßig ist. Endlich seynd wir die Nacht vom sechsten bis siebenden Novembris zu Canton glücklich eingezogen / nachdem wir acht Monat seit unserm Abzug auß Franckreich auf dem Wasser gefahren. Wir wohnen in einem offentlichen Gast-Hauß / und zwar auf Käyserliche Unkösten. Ein anders dergleichen hat Pater Bouvet auch dem Herrn von der Roque und denen Französischen Officieren lassen einraumen. Dergleichen Wohnungen werden von denen Sinesern Cong-Kœn genannt / in solchen aber gemeiniglich niemand / als Hof-Gesandten beherberget.

Die Stadt Canton oder Kantung ist grösser als Paris / und wenigstens eben so Volckreich. Die Gässen seynd zwar schmal / aber mit grossen Tafeln von sehr hartem Stein (doch nicht aller Orthen) gepflastert. Man kan hier die Trag-Sessel um ein so geringes Geld müethen / daß man dern Gutschen nicht bedarff; Es wurd ohne dem schier unmöglich seyn / mit solchen fortzukommen. Die Häuser seynd gar nieder / und bestehen meistens in Kauff-Läden oder Werckstädten. Die schönsten Gegenden der Stadt gleichen zimlich denen Kram-Gassen auf dem Jahrmarck deß heiligen Germani bey Paris. Schier aller Orthen trifft man fast eben so viel Volck an / als auf diesem Marck um eine solche Zeit / da er am meisten besucht wird / daß man nicht ohne Mühe sich muß durchdringen. Man sihet selten ein Weib. Der gröste Hauffen deß Volcks / welches auf denen Gässen wimmelt / seynd arme mit einem Last oder Bürde beladene Leuthe / oder Träger; dann es hat da kein andere Fuhr / oder Gelegenheit die gekauffte oder verkauffte Sachen von einem Orth an das andere zu bringen / als Menschen-Schultern. Solche Träger gehen bald alle baarfuß / und mit blossem Haubt: doch tragen ihrer etliche großmächtige Stroh-Hüt einer abentheuerischen Gestalt / womit sie sich wider den Regen und Sonnen-Schein schirmen; diß alles mahnet uns an eine noch zimlich neue Stadt / welche mit Paris in wenig Sachen über eins komt. Sintemahl wann wir auch nur die Häuser allein betrachten wollen / wie sollen das Aug dergleichen gantze Gässen ergötzen können / in welchen man kein Fenster / und auch sonst nichts / als Läden und Gewölber sihet / und diese noch mehren theils arm / auch so übel verwahrt / daß sie mit Flechten von Bambus-Bast / an statt der Thür und deß Schlags versperrt werden? Ich will das eine / wie das andere sagen: man findt zu Canton zimlich schöne Plätz / und einige nach Lands-Arth prächtig aufgerichtete Triumph- oder Sieg-Bögen. Man sihet viel Stadt-Thör / wann man entweders von dem Land in die Stadt / oder von der alten Stadt in in die Neue gehet. Diß ist was seltsames / daß zu Ende einer jeden Gassen Thör seynd / welche alle Nacht etwas spathers / als die Stadt-Thör verschlossen werden. Ist also ein jeder gezwungen / so bald die Nacht einbricht / nach Hauß zu gehen. Solche Zucht steuert vielen Unordnungen / und bringt zu weeg / daß bey der Nacht in der allergrösten Stadt alles eben so ruhig und still ist / als in einer einzigen Haußhaltung.

Die Wohnung dern Mandarinern hat was seltsames an sich; dann / bevor einer an den Orth / wo sie ihre Freunde empfangen / und die Leuthe verhören / hinein komt / muß man viel auf einander folgende Vorhöf durchgehen. Wann sie außgehen / haben sie einen Herrlichen Folg. Ein Zung-Tu zum Exempel gehet niemahls auß / daß ihn nicht wenigstens hundert Mann begläiteten / wobey die schönste Ordnung / weil jeder seinen Orth weiß / ohne einige Stöhrung beobachtet wird; dann etliche gehen mit verschiedenen Ehren-Zeichen / und gantz besondern Amts-Kleidern voraus: ein grosse Rott Kriegs-Leuthe begläitet ihn theils zu Fuß / theils zu Roß / in Mitten dieses Hof-Gelaits wird der Mandarin oder Zung-Tu von sechs oder acht Männern auf ihren Achselen in einem vergulteten grossen Sessel getragen / solcher Zug nimt offtmahl ein gantze Gassen ein: das Volck stellt sich zu beyden Seiten / und bleibt auß Ehrerbietigkeit so lang stehen / bis alles vorbey ist. Zung-Tu aber ist ein Käyserlicher Statthalter / so über zwey Unter-König / und über zwey Landschafften zugleich gesetzt ist.

Die Götzen-Pfaffen / so sie Bontzen nennen / befinden sich hier in gröster Zahl. Nirgend hat der listige Teufel die sonst so heilige Gebräuch der wahren Christlichen Kirch mehrers nachgeafft. Diese Heydnische Priester tragen lange Röck / so

ihnen hinab gehen bis an die Verſen/ mit ſolchen weiten Aermlen/ daß ſie einigen Ordens-Leuthen in Europâ gantz gleich ſehen. Sie leben in gemein beyſamen in ihren Pagoden/ wie in Clöſtern: ſie betteln auf denen Gäſſen: ſie ſtehen bey der Nacht auf/ um ihre Götzen zu verehren: ſie ſingen zu mehr Chören einen Thon/ der unſerer Pſalmody zimlich nahe komt. Mit all' dem ſeynd ſie bey ehrlichen Leuthen ſehr verachtet; dann man weiß/ daß ſie unter dieſem Schein der Heiligkeit unterſchiedlichen ſeltſamen/ oder abgeſchmacken Lehren/ annebſt die meiſte auß ihnen einem wollüſtigen Leben ergeben ſeynd. Der gemeine Mann hält auch nicht viel von ihnen; weil dieſer nach nichts anders trachtet/ als wie er ſich erhalten möge/ und deſſen Glaub haubtſächlich in abergläubiſchen Gebräuchen beſtehet/ welche ihm ein jeder nach ſeiner Einbildung erwählet.

Ich hätte ſchier vergeſſen zu melden/ daß auf dem Fluß von Canton eine Stadt anzutreffen ſeye/ welche auf dem Waſſer ſchwimmet/ indem ein Schiff in ſolcher Ordnung an dem andern hanget/ daß ſie zuſamen rechte Gäſſen machen. Auf jedem Schiff iſt ein gantze Haußhaltung/ gleich einem Hauß/ in unterſchiedliche Gefäch zur Nothdurfft und Bequemlichkeit abgetheilt. Die armen Leuthe/ ſo auf dieſer fliegenden Schiff-Stadt wohnen/ fahren in aller Fruhe davon/ entweders auf den Fiſch-Fang/ oder auf das Feld zum Reiß-Bau/ welcher hier deß Jahrs dreymahl eingeerndet wird.

Zeitungen von dem Hof zu Pekin betreffend/ haben wir auß denen Briefen/ welche Pater Bouvet bey ſeiner Ankunfft zu Canton erhielte/ vernommen/ daß der Käyſer ſonſt niemahls geſünder/ niemahls ſigreicher/ auch niemahls ſeinen Unterthanen ſo lieb und werth/ als zu gegenwärtiger Zeit/ geweſen ſeye. Er hat diß Jahr ſelbſt ein Zahl-reiches Kriegs-Heer in die Weſt-Tartarey geführt: auf fünfhundert Meil herum allen Völckern einen groſſen Schröcken eingejagt: und den einzigen mächtigen Feind/ ſo ihm in ſeinen beyden Reichen noch übrig war/ gäntzlich geſchlagen. Die Glückſeeligkeit ſeiner Unterthanen iſt das einzige Zihl und Ende ſeines Thuns und Laſſens. Er hat ſeine mit Reiß angefüllte Speicher eröffnet/ und ſeine Freygebigkeit bis in Coream außgegoſſen/ welches ein zwiſchen Sina und Japon gelegenes/ und dem Käyſer von Sina Zinsbares Königreich iſt. Die Völcker achten ſich glückſeelig/ unter einem ſo vollkommenen Käyſer zu leben: was aber uns vor allem freuen ſoll/ iſt/ daß dieſer Monarch dem Chriſtlichen Glauben jetzt mehr/ als vorhin jemahls/ ſich günſtig erzeiget. Er bekennt allbereit/ daß dieſes das wahre Geſatz ſeye: er freut ſich/ daß etliche Mandariner und groſſe Herren daſſelbige annemmen/ und wer weiß/ ob die Zeit nicht herbey nahet/ da ihm GOtt die Gnad erweiſet/ ſich ſolchem ſelbſt zu unterwerffen? Vor Zeiten ſchickte der heilige König Ludwig eine anſehenliche Bottſchafft an den Käyſer von Catay; nun iſt gewiß/ daß niemahls kein anders Catay, als Sina geweſen ſeye/ gleichwie alle Gelehrte heutiges Tags einträchtig bekennen. Das Abſehen dieſes heiligen Königs ware/ gedachten Käyſer zu dem Chriſtenthum zu bekehren. Gebe GOTT/ daß Ludwig der Vierzehende in das Werck ſtelle/ was Ludwig der Heilige im Sinn hatte. So verharret der heutige Käyſer auch in ſeinem einmahl gefaſſeten Vertrauen gegen die Franzöſiſche Jeſuiter. Die gantze Welt muß geſtehen/ daß der Pater Gerbillon nunmehr die Stützen deß Chriſtenthums in ſelbigem Reich ſeye. Der Pater Visdelou, ein in Mathematiſchen und Sineſiſchen Wiſſenſchafften ſehr erfahrner Mann/ iſt auf deß Käyſers Befehl in etliche Landſchafften verreißt/ damit er den Außguß dern Flüſſen/ ſo das Land verderblich überſchwemmen/ verhindere. Höchſt-gedachter Käyſer hatte vergangenes Jahr auch den Pater von Fontaine nach Canton geſchickt/ um dem Pater Bouvet nachzufragen/ und ſich Seinetwegen zu erkundigen/ auch ihn/ wann er ſchon ankommen wäre/ zu empfangen. Dieſer Monarch erwartet ſeiner mit Schmertzen; daß wir folgends in keinen anderen günſtigern Umſtänden hätten können in Sinam kommen. Sonſt haben wir auch in Erfahrung gebracht/ daß die vier älteſten und vortrefflichſten Miſſionarii geſtorben ſeynd/ nachdem ſie ſich auf dieſer Miſſion grau gearbeitet/ und GOtt unendlich viel Seelen gewunnen haben. Sie heiſſen Pater Proſper Intorcetta: P. Adrianus Grêlon: P. Joannes Vallat, und P. Dominicus Gabiani: Es ſeynd über fünfzig Jahr/ daß Pater Vallat auß Franckreich verreiſet. Man ſagt/ er ſeye zu Land gegangen/ und ein gantzes Jahr unter Weegs geweſen. Einen ſo groſſen und vielfachen Abgang dieſer Prieſtern müſſen wir nun erſetzen. Ich bitte dernwegen GOtt alle Tag/ Er wolle vieln unſerer Mit-Brüder eingeben/ über Meer zu uns herüber zu ſetzen/ auf daß ſie mit uns dergleichen Arbeit theilen/ welche ſo viel Ehr und Frucht ſchaffen kan. Wann wir auch das Alter deß Patris Vallat, und anderer erſtgenanter unſerer Prieſtern erräichen ſolten/ wurden wir dannoch ehender ſterben/ als alle Städt in China durchwandern/ folgends noch viel abgöttiſche Götzen-Diener hinterlaſſen.

Je mehr Miſſionarii ſo geſchwind/ als es immer ſeyn kan/ anher geſchickt werden/ deſto mehr und ehender wird das Chriſtenthum zunemmen/ nicht allein darum/ weil ein ſtärckere Zahl Apoſtoliſcher Männer mehr/ als ein geringere kan zu weeg bringen: ſondern auch/ weil das gewiſeſte Mittel auf einmahl ein gantzes Land zu bekehren auf dem beruhet/ daß man mit Nachdruck/ und mit Verwunderung deß Volcks/ gleich Anfangs auf einmahl/ einen groſſen Theil deſſen Innwohnern auf den rechten Weeg bringe; inmaſſen dergleicheu ſtarcke Anfäll und gewaltige Streich verurſachen/ daß andere nachforſchen/ von wannen eine ſo wunderbare Würckung herrühre? durch ſolchen Vorwitz aber hinter die Wahrheit kommen; dann/ wer das Chriſtenthum einmahl rechtgeſchaffen kennet/ iſt nicht

weit

weit mehr von deſſen Bekandtnus. Wir werden nicht unterlaſſen / Euer Ehrwürden ein ſo heylſames Vorhaben unaußſetzlich zu befehlen / welches überauß würdig iſt / daß ſie es zu Hertzen nemmen / und mit allem Ernſt handhaben. Der Eyfer Göttlicher Ehr wird ſie ſelbſt hiezu antreiben / wie auch unſere Noth / die wir da eines ſolchen Schutzes / als der Ihrige iſt / ſehr bedärffen. Ich bin mit tieffer Ehrerbietung

Euer Ehrwürden

Canton den 17. Februarii, 1699.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener

Von Premare, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 40.

Weeg-Weiſer/

Nach deſſen Anläitung man durch die Meer-Enge von Malacca und Gobernadur durchfahren ſoll.

Verzeichnet von *Patre de Premare*, Soc. JESU.

VOn der Spitz bey Achem fahre längſt dem Land nebſt der Inſul Sumatra bis zum Vor-Gebürg von Diamant, das iſt / beyläuffig fünf und vierzig Meil weit. Dieſe gantze Küſten iſt zimlich hoch / die Ufer grün überwachſen / und ein guter Grund von ſiben bis fünfzehen Klaffter tieff / wann du nur von dem Land nicht über zwo Stund Weegs abweicheſt. Bey dem Vor-Gebürg deß Diamants gehe gegen Sud zu Oſten / ſo wirſt du bald die Inſul Polverere entdecken / welche ſehr hoch und Waldreich iſt. Man ſihet ſie von zwanzig Stund weit / und iſt ſie von dem Vor-Gebürg Diamant nur fünf und zwanzig Meil beyläuffig entfernet: übrigens gantz unbewohnt / nur einer Viertelſtund groß in dem Umkräis / bey welcher gut iſt Ancker zu werffen. Zwey Meil über Polverere richtet man den Schnabel gegen Oſten / damit man ein andere eben ſo kleine / und ſonſt der vorigen gleiche Inſul Namens Polſchara, entdecke / achtzehen Meil davon entlegen. Bey ſchönen Wetter kan man füglich von einer dieſer Inſuln auf die andere ſehen. Sie ligt auf der Seiten gegen Indien; man laßt ſie acht bis neun Stund weit auf der Seiten / und ſchifft zwiſchen beyden dieſen Eylanden durch / damit man in den rechten Canal einlauffe. So bald du auf dieſe Weite von Polſchara gelangeſt / ſiheſt du auf der einen Seiten das veſte Land von Indien / das iſt / von Malacca, welches niedrig und waldig iſt: auf der andern aber verliehreſt die Küſten von Sumatra völlig auß dem Geſicht. Setze gegen Sud-Oſt zu Oſten / doch ein wenig gegen Sud-Oſten / damit du richtig zwiſchen zwey Sand-Böncken durchſchieſſeſt / welche man nicht anderſt vermeiden kan. Allhier iſt beſſer / weil zwey Päß oder Canäl ſeynd / ſich deß kleinern halten / welcher gegen Oſten ſchauet / und der nächſte bey Malacca iſt: dann der gröſſere / ſo gegen Weſten ligt / iſt von dem veſten Land gar zu ſehr abgelegen. Bald hierauf entdeckt man den Berg Porcellar gegen Indien zu. Auf daß man aber keine mögliche Sicherheit verfehle / ſo muß man auch die Inſuln Aros in Acht nemmen / die da ſchnurgrad gegen Weſten ligen. Geſchihet all-dieſes / ſo iſt man verſichert auf dem rechten Weeg zu ſeyn / und zihlet alsdann gegen Sud-Oſt zu Oſten damit man die Küſten von Indien erräiche / und vor Malacca anlange. Vor dieſer Meer-Enge bliſe insgemein Nachts zwar der Land- / Tags aber der Meer-Wind. Schier alle Nacht hatten wir gute Wind-Stöß zuweilen mit Blitz vermengt / da dann der natürliche Meer-Trib / oder die Flut von Nord-Weſt gegen Sud-Oſten geblaſen hat. Innerhalb vier und zwanzig Stunden warffen wir zwey bis dreymahl Ancker / ſchickten demnach die Schaluppe vorauß / um den Weeg außzuſpähen.

Nachdem man die Inſul von Aros geſehen / gerathet man gegen das Vor-Gebürg Roſchád, (Rochade) auf der Seiten von Indien / oder Malacca; dieſes Vor-Gebürg aber bleibt gegen Oſten. Endlich verſichert man ſich der rechten Straſſen noch mehrers / durch einen ſehr ſpitzigen gantz kahlen Felſen / welchen man Oſt-Sud-Oſt ligen laßt. Drähe ich mich ferners Sud-zu Oſten / ſo komm ich in wenig Stunden durch Hülff deß Meer-Lauffs auf ein zum Ancker-werffen tauglichen nur ein Meil von Malacca gelegenen Orth / von wannen ich von Neuem deß Erdreichs von Sumatra anſichtig werde.

Die Küſten von Malacca iſt nieder mit Coccos- und Palm-Bäumen / ſo die Stadt dieſes Namens bedecken / wohl beſetzt. Man nimmt nur etliche Häuſer wahr / welche denen von Achem zimlich gleich ſeynd / und ſich auf ein halbe Stund an dem Ufer deß Meers außſtrecken. Das Schloß ſihet ſchwartz auß / doch iſt der Wall mit weiſſen Schildter-Häußlein geziert. Innwendig iſt in dieſer Veſtung ein gewiſſe Anhöhe / auf welcher ein zerfallener Kirch-Thurn an einem weiſſen Hauß ſtehet. Diß alles fallt von weitem / und vor allem ſo deutlich in das Aug / daß man hieran Malacca, ohne Gefahr zu irren erkennen mag.

Jahreſt du demnach von Malacca fort / ſo ſtelle deinen Schiff-Schnabel / oder Galijon gegen Sud zu Oſten bis zu der Meer-Enge Gobernandur, ſo haſt du bis vierzig Meil weit nichts mehr zu ſorgen. Wann du aber den Meer-Lauff / ſo allhier entgegen fließt / nicht überwinden könteſt / ſo iſt nöthig / alle Tag zweymahl Ancker zu werffen. Man findt unter Weegs die Inſuln Maricacai rechter Hand / etliche andere aber / doch unbekandte / zur Lincken. Damit

man nun schnur-grad in die Meer-Enge von Gobernandur einlauffe / muß man gleich Anfangs gegen Norden fahren / und die Meer-Enge von Siucapur auf der Rechten lassen: allwo alles mit Jnsuln voll stehet / auf welche der Meer-Strohm mit grossem Gewalt hintreibt; da zu gleicher Zeit die Flut und Ebbe alles / was ihnen fürkommt / gewaltig hinreissen / und nicht weniger als zwölf Stund währen. Jm Eingang der Meer-Enge trifft man eine Jnsul an Sand-Jnsul genannt / auf welcher drey Bäume stehen / die man von Weitem wahrnimmt / und gleich dreyer Mast-Bäumen eines Schiffs in das Aug fallen. Man sihet sie von einer Stund weit: sie mag ein Viertelmeil lang / und hundert Schritt breit seyn. Sie liegt schier in gleicher Ebne mit dem Meer / und wird rechter Hand gelassen; das Gewässer ist allda sechszehen Klaffter tieff. Von hinnen zihlet man nach Osten / und findt ein andere Sand-Jnsul mit 7. oder 8. überauß hohen von einander abgesönderten Bäumen die viereckichte Jnsul benamset; von dieser sihet man das Eyland deß heiligen *Joannis*, so vier oder fünf Meil in ihrem Umfang begreiffen mag / allzeit rechter Hand; solte man hier nur fünf Klaffter Wasser antreffen / so müßte man Ost zu Nord-Osten gehen. Fände man aber keinen Grund / sondern wäre auf der Tieffen / so fahrt man zwar grad gegen Osten / doch also / daß man sich nicht zu nahe an die Jnsuln lincker Hand wage. Von diesem Orth entdeckt man das Gebürg vor der Landschafft Jor, und verfahrt dieselbe zu gleicher Zeit. Setzt man nun seinen Gang nach Osten also fort / wird man bald deß Vor-Gebürgs von Romanca ansichtig. Man fahrt Ost-Sud-Osten / und Ost zu Sud-Osten: und wann dieses Vor-Gebürg gegen Norden bleibt / so ziehet man sich Ost-Sud-Osten / damit man die weissen Stein / welches gewisse kleine Jnsuln dieses Namens seynd / und nach der Breite / oder überzwerch liegen / entdecke; so bald man dieselbe in das Gesicht bekommt / fahrt man eine Zeit nach Osten / aber einige Weil hernach gegen Ost-Nord-Osten / endlichen auch Nord-Osten / und Nord-Ost zu Norden / damit man in den Meer-Busen von Siam, und von dannen in das grosse Sinesische Meer eintreffen möge. Die Meer-Enge von Gobernandur ist zwanzig Meil lang / und sehr hart zu durchfahren für die Jenigen / welche dieselbige noch nicht kennen.

Ende dieses Weeg-Weisers.

Numerus 41.

Brief

Patris Joachimi Bouvet, der Gesellschafft JEsu Missionarii, und deß Sinesischen Käysers Gesandtens nach Europam,

An

Den Ehrwürdigen Pater de la Chaize, gedachter Societät Priester / und Königlichen Französischen Beicht-Vatter.

Geschrieben zu *Pekin* den *30. Nov. 1699.* und von dem Verfasser dieses Buchs kürzer zusamen gezogen.

Jnnhalt:

Eilf neue Französische Missionarii auß der Gesellschafft JEsu kommen in Sina glücklich an / und werden von dem Käyser gnädig empfangen / auch ihrer fünf nebst P. Bouvet nach Hof in Käyserliche Dienst aufgenommen: der Letstere aber als Käyserlicher Bottschaffter aller Orthen in hohen Ehren gehalten. Jhro Käys: Majestät überschwemmliche Gütigkeit gegen alle Missionarios, so dieselbe auf ihrer Reis antreffen. Das Schiff Amphitrite wird alles Zolls und Aufschlags befreyet / dessen Officier aber von denen Mandarinern tractiert, und der Schiff-Capitaine der Sinischen Ceremonien losgesprochen. Der Brief Patris Bouvet lautet also:

Hochwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Glückseelig ist zwar meine erste Reis von Franckreich nach Sina gewesen; da ich nemlich im Jahr 1685. mit denen Patribus Fontaney, Tachard, Gerbillon, Comte und Visdelou, unserer Gesellschafft Priestern in dieses grosse Reich anlangte: aber ich kan mit Wahrheit sagen / daß diese meine zweyte Schiffahrt noch besser seye von statten gangen; dann jetzt / andere Umstände zu verschweigen / war dißmahl unser Unheyl (daß wir nemlich den Sund von Java verfehlet) zugleich unser Glück; weil wir auß dessen Anlaß die Meer-Enge zwischen Malacca und Sumatra außgenommen / auch zu gedachtem Malacca richtige Land-Karten / und erfahrne Steuer-Leuthe / welche uns sehr abgiengen / angetroffen / und anerworben haben / welche wir villeicht auf einer anderen Strassen nicht wurden erlangt haben.

So seynd auch auf unserer gantzen Reis sehr wenig erkrancket / wir aber unser eilf Missionarii, GOTT Lob / frisch und gesund in China glücklich angelangt / nemlich die Patres Domenge, Barborier, Dolzé, Parnon, Broissia, Premare, Regis, Parennin, Geneix, und Ich samt dem Bruder Belleville. Als das Schiff gleichsam wider dern Steuer-Leuthen Willen an der Jnsul Sanciano angelandet hatte / war ich der erste / welcher alldort das Grab deß H. Francisci Xaverii gefunden / und mit dem Herrn Beaulieu, Fendrichen der Amphitrite, oder Meer-Göttin / (dann also hiesse unser Schiff) einem dapfferen Officier, der GOTT und dem König ungemein treu dienet / verehret hab.

Er commandierte die Schaluppe / welche der Ritter la Roque hatte lassen außrüsten / um mich nach Koanghai, einer in der Landschafft Canton gelegenen Stadt / welcher die Jnsul Sanciano untergeben ist / hinüber zu führen. Allwo deß

Orths

Orths Mandarin, ſo mich ehemahls zu Canton geſehen hatte / und gut kennete / mir nicht allein die Ehr / ſo einem Käyſerlichen Geſandten gebührt / erwieſen / ſondern auch alles / was ich begehrte / zugeſtanden hat; indem er den beſten Steuer-Mann / ſo in ſelbiger Stadt zu finden war / einem Sineſiſchen Schiff-Capitain / welcher drey Galleer commandierte, zugegeben hat / mit Befehl / mit ſeinen Galleeren und unſerer Schaluppe der Amphitrite entgegen zu gehen / und ſolche bis Macao zu begläiten. Mich aber lieſſe er mit denen Ehren / ſo denen King-Tſchai, oder Käyſerlichen Geſandten gebühren / zu Land begläiten / welche Ehren mir demnach von allen Mandarinen / die ich unter Weegs bis Canton antraffe / nach ſeinem Beyſpiel ſeynd erwieſen worden.

Die drey Täg meines Aufenthalts zu beſagtem Canton brachte ich zu in Ablegung und Annemmung dern Beſuchungen aller hohen Häubtern deſſelbigen Lands / welche mir zu meiner glücklichen Zuruckkunfft Glück wünſchten. Der Vice-König / und obriſte Zollner erlaubten unſerem Schiff Amphitrite ſo weit / als es wolte / in den Fluß hinein zu fahren / mit dieſer unerhörten Freyheit / daß es weder beſchaut / noch unterſucht / noch geſchätzt werden ſolte / ſondern von allen Auflagen und Steueren völlig frey ſeyn / auch ſo gar von dem Maßwaag- und Ancker-Geld / welches ſonſt ein jedes Schiff zu bezahlen angehalten wird.

Ich ſetzte mich hierüber auf einen Nachen / ſo mir der Vice-König gegeben hatte / und führe mit zwey ſehr erfahrenen Sineſiſchen Steuer-Leuthen unſerem Schiff / der Amphitrit, entgegen / welches ich nach langem Geſuch / und mancherley Umweeg endlich bey Macao angetroffen hab.

Es iſt leicht zu erachten / wie ſehr Herr la Roque ſamt ſeinen Officieren ſich ab denen guten Zeitungen / ſo ich ihnen brachte / erfreuet haben / wie nicht weniger ab denen groſſen Ehren / ſo die Sineſer / ſo gar auch die Mandariner, mir bezeugten. Wir thaten unverzüglich zur Sach / und fuhren in den Strohm mit unſerem Haubt-Schiff / welches die Chiniſche Steuer-Leuthe bis zwo Meil von Canton befürdert / und daſelbſt Ancker geworffen haben.

Ich verfügte mich in dieſe Stadt und würckte die Erlaubnus auß / unſere Krancke außzuladen in ein gewiſſes Dorff / bey welchem wir ſolten außſteigen. Ich traff zu allem Glück den Zungtu das iſt / den jenigen Mandarin an / weſſen Anſehen um ſo viel gröſſer / dann eines Vice-Königs iſt / als dieſer nur einer / jener aber zwo Provintzen vorſtehet / von welchem ich für Herrn la Roque ſamt ſeinen See-Officieren eine Congkœn, das iſt / ein Käyſerliches Gaſt-Hauß / und ein beſonders für mich ſamt meinen Geſpänen leichtlich erhalten hab.

Der Käyſer / als wir zu Canton angelangt / ware in der Oſt-Tartarey: ſo bald er aber nach Pekin zuruck kommen / ſchickte er auf der Poſt drey King-Tſchais, mich zu empfangen. Dieſe drey Abgeſandte waren der Pater Visdelou ein Franzöſiſcher / und Pater Suarez ein Portugeſiſcher Jeſuiter / nebſt einem Oſt-Tartarn Namens Hencama auß der Tartariſchen Landſchafft Mon-Tſcheou, welche dieſe letſte hundert Jahr hindurch ſich deß Sineſiſchen Käyſerthums bemächtiget hat. Dieſer Tartar ware Præſident über ein gewiſſes Käyſerliches Hof-Gericht.

Sie ſagten uns bey ihrer Ankunfft in Gegenwart deß Vice-Königs / deß comandierenden Generals, auch aller übrigen Mandarinen und Käyſ. Staats-Beamten dieſes Lands / daß den Käyſer meine / und meiner Geſpänen Ankunfft freue; daß es auch Seiner Majeſtät wohl gefallen würde / wann ich derer fünf mit mir nach Hof mitnähme; daß dieſelbe denen übrigen erlauben / in dero weitem Reich das Geſatz deß HErrns deß Himmels zu verkünden; daß man dem Schiff Amphitrite, auf welchem ich hergefahren wäre / alle Maß- und Ancker-Gelder nachſehen ſolle; daß denen mitgekommenen Kauff-Leuthen / gleichwie ſie verlangt hatten / vergönnet ſeye / zu Canton ſich eines Hauß zu bewerben / um ſich allda mit ihrem Gewerb veſt zu ſetzen; daß er letſtlich genehm halte alle uns erwieſene Ehr und Höflichkeit / mit Verlangen / daß wir fürhin noch ehrlicher und freygebiger gehalten würden.

Einige Tag hernach verlangten die drey Geſandten / ich ſolle mich ſamt all- meinen Geſpänen in unſerm Hauß / die wir zu Canton haben / einfinden / damit ſie uns den Käyſerlichen Befehl mögten andeuten / welcher dahin lautete / daß / gleichwie Ihro Majeſtät (die nichts höher ſchätzten / als die Tugend / nächſt dieſer aber die Wiſſenſchafften und Künſten) damit ich einige mit dergleichen Eigenſchafften verſehene Männer hieher führete / mich nach Franckreich geſchickt hätten; alſo jetzt ein allergnädigſtes Vergnügen bezeugten / daß ich ſolchem ihrem Befehl nachgelebt hätte: wären alſo entſchloſſen / fünf von denen neu-angelangten Gefährten in ihren Dienſten zu behalten / die übrigen ſechs aber hätten hiemit die Macht / in dero Reich hinzuziehen / wohin es ihnen beliebe / und allda die Chriſtliche Lehr zu predigen.

Demnach die Geſandten außgeredt hatten / haben unſere Miſſionarii, ſo in zwey Reyhen da ſtunden / ſich nach Lands-Gebrauch neun mahl auf das Angeſicht geworffen / um dem Käyſer für die ihnen erwieſene Gnad Danck zu ſagen. Dieſes geſchahe in Gegenwart einer groſſen Menge Volcks / welches / was da war vorbey gangen / gleich in der gantzen Stadt außgeruffen / hiedurch aber unſern Miſſionariis zu Canton ein nicht geringe Hochſchätzung zu weeg gebracht hat.

Der Vice-König indeſſen / und die übrige Mandarinen / damit ſie dem nachkämen / was die King-Tſchay bedeutet hatten / und unſere Officier noch herrlicher tractierten / haben geſchloſſen / ihnen eine Mahlzeit mit feyerlichen Gebräuchen anzuſtellen / auch denenſelben alle Auflagen deren auf dem Schiff befindlichen Waaren (welches

bis

bis zehen tauſend Thaler betruge) nachzulaſſen. Doch wolten ſie / man ſolte vorläuffig dem Käyſer eine lediglich in Sineſiſchen Gebärden beſtehende Danckſagung erſtatten wegen denen ſchon vorhin geſchenckten Maß- und Ancker-Geldern.

Angeſehen nun dergleichen Danck-Läiſtungen hier Lands mit Niederfallungen auf das Angeſicht und andern Ceremonien geſchehen / die eine Unterthänigkeit / und eine Dienſt-Schuld bedeuten: als haben wir / der Patrer Visdelou, und ich vorgeſtellt / daß / weil der Schiff-Haubtmann / deme ſolche Danck-Fäll zu verrichten zukäme / ein Beamter deß gröſten und mächtigſten Monarchens in Niedergang wäre (welcher zwar die Dienſt-Pflicht von andern empfienge / aber ſolche niemand läiſtete) er die verlangte Ceremonien auf Sineſiſche Arth nicht verrichten dörffe.

Die Mandarinen / welche uns Franzoſen vielmehr wolten ehren / als betrüben / antworteten / es wurde genug ſeyn / wann ſolches alſo geſchähe / daß beyde Völcker / die Chinéſer ſo wohl als die Franzoſen ihr Ehr beyderſeits hätten. Derenhalben ward die Sach dahin verglichen / daß Herr la Roque das Käyſerliche Wort wegen nachgelaſſenem Waag- und Ancker-Geld mit abgedecktem Haubt und vorgeneigtem Leib ohne das Knye zu biegen anhören / und demnach dem Vice-König eine Franzöſiſche Reverenz machen / annebſt aber ſein Angeſicht gegen Pekín wenden ſolte; welches er auch mit ſo Adelicher Anſtändigkeit in das Werck ſtellete / daß der Unter-König ſamt allen Groſſen / ſo zugegen waren / nicht allein ihn / ſondern auch die Franzöſiſche Nation groß geſchätzt hat. Er ward nach dieſem mit all ſeinen Officieren tractiert, und ihm bey der Tafel der Vorzug vor denen Käyſerlichen Lands-Regenten eingeraumt.

Nach dieſem und noch einem andern Tractament blieben wir nicht lang mehr zu Canton, allwo wir den Patrem Broiſſia hinterlieſſen / als Seel-Sorgern unſerer Kirch daſelbſt. Bey unſerm Abzug von dannen gaben uns der Vice-König / der Tſung-Tu, der commandierende General, und alle obriſte Befehlhaber dieſer Landſchafft zumahlen in Staats-Kleidern / das Geläit von unſerer Herberg bis zum Ufer deß Strohms. Zu Nantſchan-fu, der Haupt-Stadt deß Lands Kiamſi wurden wir innen / daß der Käyſer von Pekín verreiſet / und der Landſchafft Nankin ſchon gantz nahe kommen ſeye; wir nahmen unſern Weeg auch dahin / und wir traffen ihn an zwiſchen Yantscheù und Hoaingan, zwo vornehmen Handel-Städten an dem Canal, auf welchem der Käyſer kommen ſolte / gelegen.

So bald dieſer Monarch von unſerer Ankunfft benachrichtiget worden / ſchickte er gegen uns den Patrem Gerbillon, ſo uns auf einer kleinen Kahnen zu Seiner Majeſtät geführt. Kaum waren wir bey deroſelben Schiff erſchienen / als wir gleich nieder geknyet / und nach dem Lands-Gebrauch gefragt / wie es um deß Käyſers Geſundheit ſtunde? Ehe wir recht außgeredt hatten / lieſſe er ſich an einem Fenſter ſehen / und thate mir die Ehr zu fragen / wie es mir gienge? mit ſo holdſeeligen Gebärden / die auch das kälteſte Gemüth könten einnemmen. Er befahle uns folgends auf den Nachen zu ſteigen / und befriedigte ſich für dißmahl / mir etliche Fragen aufzugeben; dann er hatte ohne dem von allem überflüßige Kundſchafft auß denen weitläuffigen Briefen / welche ich nach Pekín geſchrieben hatte.

Noch denſelben Tag gaben Ihro Majeſtät uns Abends um acht Uhr eine andere Audienz in ihrem Schreib-Stüblein mit weit gröſſerer Freundlichkeit / als Vormittag. Ich bate um Erlaubnus / nach Yang-tſcheù zuruck zu kehren wegen denen Geſchäncknuſſen / welche wir für dieſelbige mitgebracht hatten. So bald wir hinkommen / ſtelleten wir dieſelben in ſo ſchöne Ordnung / daß mehrere dern vornehmſten Hof-Herrn / die ſolche geſehen / und nicht genug bewundern könten / geſtanden haben / niemahls etwas ſo ſeltſames / noch was Sehenswürdigers an dieſem Hof geſehen zu haben. Der Käyſer / welcher ſie näher und genauer betrachten wolte / ließ ihm ein Stuck nach dem andern vortragen: und gleichwie er ſich auf alle Kunſt-Stück meiſterlich verſtehet / hat er beſſer / als jemand / eines jeglichen Werth und Schätzbarkeit getroffen. Doch gefiele ihm nichts mehrers / als die Bilder deß Königlichen Franzöſiſchen Hauſes / abſonderlich deß Königs / von welchem er ſeine Augen nicht mehr abwenden kunte.

Die Patres Visdelou und Suarez ſamt ihrem Mit-Geſandten Hencama erhielten zwey Tag hernach Befehl / ihre Reis nach Pekín fortzuſezen / und die Geſchäncke dahin bringen zu laſſen. Mich betreffend verlangte der Käyſer / ich ſolte ihm nachfolgen ſamt dem Patre Gerbillon, in Erwartung meiner vier zuruck gebliebenen Geſpänen.

Da wir den andern Tag vernahmen / daß ſie nicht mehr weiter als drey Stund von Yang-tſcheù ſeyen / giengen wir ihnen entgegen. Der Käyſer ſtiege ab in eine kleine Inſul / Namens King-Tſchan, ſo mitten in dem Fluß Kiang, dem breiteſten und tieffeſten in gantz Chinâ liegt.

In dieſer anmüthigen Inſul ſahe der Käyſer ſie / die neue Miſſionarios, alle fünf zum erſten mahl. Nachdem ſie ihn auf Sineſiſche Arth gegrüßt hatten / lieſſe er ſie nahe zu ſeiner Perſon kommen mit einer Freundlichkeit / die ſie nicht genug bewunderen könten; Er fragte ſie unterſchiedliches von Wiſſenſchafften und freyen Künſten; womit er ſie veranlieſſe ihre Geſchicklichkeit an den Tag zu geben / zugleich aber ſeinen Verſtand und Gelehrtigkeit offenbahrte. Sie gewannen gleich in dieſer erſten Audienz die Hochſchätzung eines ſo groſſen Potentatens / der nicht könte umgehen zu ſagen / daß ſie ſeines Erachtens ſehr wohl wären außerleſen worden / mithin zu ſeinem Dienſt taugeten / derenwegen ihn freue / ſie zu ſehen. Aber ab keiner anderen Sach ware ſein Vergnügen beſſer abzunemmen / als ab dem Befehl / den er ertheilete / ihnen

leich-

leichtere Schiff/ als ihre vorige waren / zu geben/ und gebote / sie solten sich zu dem Patri Gerbillon und mir gesellen / mithin ihm auf seiner Reis/ welche noch über drey Monat währete / nachfolgen.

Obschon ich mir vorgenommen hab/ von denen Umständen dieser Käyserl: Reis nichts zu schreiben / so darff ich doch nicht ungemeldet vorbey gehen die jenige Gnaden-Bezeugungen/ mit welchen Ihro Majestät neun oder zehen Missionarios von unterschiedlichen Orden-Ständen / und Nationen empfangen haben; der Pater Gerbillon führte sie zu dem Käyser/ damit sie ihn grüssen und ihm etliche geringe Geschäncke nach ihrem Wunsch antragen könten. Er liesse sie alle zu seinem Jagd-Schiff kommen / damit er mit ihnen desto freundlicher reden mögte; schickte ihnen Speisen von seiner Tafel; verehrte ihnen etwas Geld / und gabe durch dermassen offenbare Zeichen seiner Gewogenheit jederman zuverstehen/ wie hoch er alle Missionarios schätze / welche hiedurch an Ehr und Ansehen in dem gantzen Reich bey jedermäniglich sehr zugenommen haben. Damit er auch das Christenthum noch mehrers beehrete / hat er an die zwo Kirchen / die eine zu Nankin, die andere zu Ham-tſcheù, Haubt-Stadt der Landschafft Tſche-Kiam, eine Person geschickt / welche allda den wahren GOtt anbetten / und von dem Zustand beyder dieser Kirchen den Augenschein einnemmen solte.

Auf Bericht dieses Officiers/ daß man nemlich in der Stadt Ham-tſcheù das Christliche GOtts-Hauß wieder erbaue / gabe er eine Summam Geld her / damit dieser Bau desto geschwinder vollendet wurde. Die Kirch ist berühmt nicht allein wegen ihrer herrlichen Architectur und schönen Gemählen / mit welchen sie ehedessen prangete; sondern auch wegen dem erbärmlichen Brand/ so sie außgestanden/ und wegen der letsten Verfolgung / welche zu dem Käyserlichen Schutz-Brief (Krafft wessen der Christliche Glaub gutgeheissen / und nachdrucklichst verthädiget wird) Anlaß gegeben hatte.

All-dieses könte jemand auf die Gedancken bringen / der Käyser müsse nicht weit mehr von dem Reich GOttes seyn. Allein / wiewohl wir einer Seits Ursach haben/ dem Allerhöchsten für Ihro Majestät Gesundheit / wie auch für den vollkommenen über den Caldan, das ist/ über den König dern Eluthen (eines mächtigsten Volcks in der grossen Tartarey) erfochtenen Sig / und Eroberung dessen gantzen Reichs / wie nicht weniger für alles Glück und Seegen / mit welchem der Allerhöchste diesen Monarchen/ der von allen zugleich geförchtet und geliebt wird / freygebig überhäuffet hat / Danck zu sagen; ist dannoch ander Seits sehr zu besorgen / daß nicht diß die einzige Belohnung so vieler sittlichen Tugenden seye / welche in diesem grossen Käyser hervor leuchten/ und deß Schutzes / mit welchem er unsern Glauben von so vielen Jahren her schützt / samt denen jenigen / die solchen in seinem Reich verkünden: wann nicht das beharrliche Gebett so vieler heiligen Seelen / welche für ihn betten / (bey dem / in wessen Händen aller Königen Hertze seynd) ihm die Gnad der würcklichen Bekehrung zum wahren Glauben außwürcket/ dessen Wahrheiten ihm zur Gnüge bekandt seynd. Um diß bitten wir GOtt Täglich / und wir ersuchen auch alle fromme Leuthe / ihre Andacht mit der Unserigen hierüber zu vereinigen zu gröſſerer Ehr GOttes / und Seeligkeit deß gesamten Reichs China. Ich verbleibe mit tiefer Ehr-Forcht

Euer Hochwürden

Pekín den 30. Nov. 1699.

Demüthigste gehorsamste Diener

Joachim Bouvet, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 42.

Brief

Deß Patris Premare, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

An

P. Carolum le Gobien, gedachter Societät Priester / und der Ost-Indischen Frantzösischen Missionen Procuratorem.

Geschrieben zu *Van-Tſchu-Fù*, in der Landschafft *Kiamſi*, den 1. Nov. 1700.

Innhalt:

Von dem Pracht/ Reichthum und Armuth deren Sinesern: wie auch von der unbeschreiblichen Menge Volcks/ auß welcher Hungers-Noth/ Sterben / und Diebstähl entstehen. Viel Kinder werden verthan/ oder verlegt wegen Unvermögenheit dern Eltern/ unerachtet ihrer strengen Arbeit. Er bettelt letstlich gröſſere Geld-Mittel/ damit mehr Priester und Glaubens-Lehrer in demselben Reich mögen erhalten werden. Sein (Patris Premare) Brief an P. Gobien lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

SO bald ich in diese Länder angelangt ware/ hab ich alsogleich dem Ehrwürdigen Patri la Chaize geschrieben / mittler Weil aber die Sinische Sprach in so weit erlehrnet / daß ich mich kan zu verstehen geben / auch selbst verstehe/ was andere mir sagen wollen.

Ich mag nicht wiederholen / was schon so offt von hier auß ist berichtet worden / daß nemlich China das allerfruchtbareste und reicheste Land in der gantzen Welt seye. Der Glantz und Pracht so wohl deß Käysers/ als seiner Hofstatt/ wie auch der Reichthum dern Mandarinen/

seynd so groß / daß es nicht leichtlich kan beschrieben werden. Einem Fremden kommt Anfangs prächtig und wunderlich vor / daß er nichts sihet / als Seiden / als Porcellan, als kostbaren Haußrath / und herzlich eingerichtete Zimmer / welche / obschon nicht allzeit in dem Werth / wenigstens in dem Glantz unsern Europæischen Pracht weit übertreffen.

Nichts destoweniger behaubte ich / daß eben dieses allerreicheste und schönste Reich / so auf der Welt kan gefunden werden / auf seine gewisse Weis auch das allerärmeste und elendeste Land auf Erden seye. Dann der Erdboden / so weitsichtig und fruchtbar / als er auch ist / kleckt nicht / die Innwohner zu ernähren. Das Land müßte vier mahl gröſſer seyn / wann das gesamte Volck gemächlich leben solte. Nur in der einzigen Stadt Canton, ohne aufzuschneiden / werden über ein Million Seelen gezehlet / und in einem grossen nur drey oder vier Stund davon entlegenen Flecken soll / wie man sagt / noch mehr Volck seyn / als zu Canton. Wer wird dann die Innwohner der gantzen Landschafft Quamtum, oder Canton, in welcher diese Stadt und Marckfleck ligen / zehlen können? ist nun ein einzige Landschafft so Volck-reich / wie viel Leuthe werden dann in dem gantzen Reich seyn / welches auß fünfzehen Landschafften bestehet / deren eine schier so viel Innwohner ernährt als die andere? Wie viel Million Seelen werden wir nicht zusamen bringen? Ein dritter Theil dieses Volcks wäre froh / wann er zu seiner Hauß-Nothdurfft Reiß gnug hätte / welchen sie an statt deß Brodts essen.

Jederman weiß / daß die äusserste Noth entsetzliche Gewaltthätigkeiten nach sich ziehe. Wer einmahl sich in Sina befindet / und die Sachen selbst mit Augen anschauet / verwundert sich nicht mehr / daß der Müttern viel ihre eigene Kinder entweders tödten oder außsetzen; daß die Eltern ihre Töchter um ein kleines Geld verkauffen; daß die Leuth so geitzig seyen / und daß es so viel Dieb gebe. Man entsetzt sich vielmehr / daß nicht viel gröſſere Ubel geschehen / und daß zu Zeiten der Hungers-Noth / welche hier offt einreißt / gantze Millionen armer Leuthen auß Abgang der Nahrung dahin sterben / ohne ihre Zuflucht zu denen jenigen Gewaltthätigkeiten zu nemmen / derer wir in unseren Europæischen Geschichten Beyspiel gnug lesen.

Ubrigens darff niemand diesen armen Sinesern / gleichwie denen meisten Nothleidenden in Europâ, ihren Müssiggang ohne Unbild vorrucken / als könten sie sich nemlich durchbringen / wann sie nur wolten arbeiten. Dann diese elende Leuthlein bemühen sich dergestalt / daß es nicht zu glauben ist. Ein Sineser wird mit seinen Händen den gantzen Tag auf dem Feld graben / und hauen; er wird so gar offt bis auf die Knye im Wasser stehen; kommt er nun Abends von dem Feld-Bau heim / muß er sich glückseelig schätzen / wann er so vermöglich ist / daß er eine Schüssel Reiß außessen / und das abgeschmacke Wasser / in welchem er ist gesotten worden / außtrincken kan. Diß ist sein tägliche Kost.

Die Betrachtung ihres Elends bringt uns auß Mitleiden auf solche Gedancken / daß wir Missionarii bey uns selbst also sprechen: Ach wann wir auf das wenigste diesen armseeligen Leuthen den jenigen standhafften Trost ertheilen könten / welchen da fühlen / die auf solche Weis leiden / wie es die Lehr unsers heiligen Evangelii vorschreibt! Ach / wann wir sie nur lehren könten / wie sie ihre Mühseeligkeiten heiligen sollen / zu solchem Ende aber ihnen das Beyspiel eines um ihrer willen leidenden GOtts vorstellen / mithin so wohl die unendliche Schätz Göttlicher Gnaden / als auch die ewige Glückseeligkeit versprechen möchten / die sie ihnen in dem Himmel durch ein armes / beträngtes und mühesames Leben / so sie auf Erden führen / erwerben wurden! Allein wie wird die Stimm so weniger Missionarien sich in einem so weitsichtigen Land unter so unzählich vielen armen Leuthen / welche nur Million-weis geschätzt werden / sich dermassen außbreiten / daß sie von allen und jeden vernommen werde? zumahlen in einem Land / dessen Sprach von Fremden nicht ohne gröste Beschwärden / und langwürige Gedult erlehrnet wird.

Um dieser Ursachen willen werden **Euer Ehrwürden** sich es nicht verdrüssen lassen / wann sie uns auch über viel Jahr noch werden hören schreyen und schreiben / daß allhier **zwar eine grosse Ernde / aber wenig Schnitter** seyen. Sie bereden vielmehr dessen alle unsere Priester / welche einigen Lust zu diesen Missionen in sich spüren / daß sie den Jenigen kein Gehör geben / welche / wie ich selbst erfahren / ihnen wollen weiß machen: daß man von hierauß den verhofften Seelen-Gewinn ihnen viel gröſſer entwerffe / als er sich in der That äussere / und daß diese Völcker bey weitem nicht also zu dem Christenthum geneigt / gearthet / und tauglich seyen / als man ihnen in Europâ vorschwätze. Ich gestehe zwar / daß man noch nicht Schaar-weis uns zulauffe / die heilige Tauff zu begehren / doch leben wir der Hoffnung / daß solches mit der Zeit geschehen könte. Indessen darff ich für gewiß versichern / daß kein Missionarius leichtlich werde gefunden werden / welcher / wann er die Sprach recht kan / und seinem Amt fleissig obliegt / mit seinen Catechisten nicht alle Jahr vier bis fünfhundert unglaubige Heyden tauffen könne.

Wem diß nun wenig scheinet / der betrachte / wie hoch man in Europâ einen solchen Prediger schätzen wurde / welcher alle Jahr vier- oder fünfhundert Sünder / Juden / Ketzer und dergleichen bekehren solte? wurde man ihn nicht auf Händen tragen? wurd er nicht für ein Wunder der Geistlichkeit angesehen werden? wurd er sich selbst nicht für eine Kirchen-Säule halten? da hingegen hier Lands sich einer so geringen Zahl niemand rühmet / sondern solche nur als einen geringen Anfang ansihet / weil man allhier den Fortgang nicht mit dem Maßstaab deren Predigern in Franckreich / was man nemlich alldort hätte früchten können / sondern nach dem Schuhe eines heiligen Francisci Xaverii, und anderer dergleichen Apostolischer Männeren abmisset / wel-

welche diesem Apostel in Japonien nachgefolgt seynd / allwo die Unglaubige zu grossen Häuffen der heiligen Tauff zugeloffen seynd.

Ich sage nichts von denen kleinen Kinderen / welche von ihren wegen Armuth hiezu gleichsam gezwungenen Elteren auf denen Gassen in der Stadt oder auf denen Land-Strassen hingelegt / und verwahrloset werden mit Gefahr von denen Hunden und Schweinen / oder von den wilden Thieren gefressen / mithin ewig verdammt zu werden / wann nicht sich iemand befindet / der dieselbe auffsuche / und tauffe. Wann ein Seelen-Eyferer auch nichts anders thäte / als dergleichen neu-gebohrne Kindlein durch das heilige Sacrament der Wieder-Geburt mit dem Wasser deß Heyls gerechtfertigen / wurd er ja seine Mühe und Arbeit nicht übel anlegen. Es seynd wenig Tag im Jahr / wo er nicht einige antreffen wurde; derer Seeligkeit er sich desto mehrers versichern könte / je mehrer Leuth allhier den Verlust dieser unschuldigen Säuglingen für eine Erleichterung deß gemeinen Weesens halten / auch kein Mensch ihm die Sorg nimmt / dieselbige aufzuklauben / oder dem so nahen / und gewissen Todt auß dem Rachen zu reissen / folgends noch an dem Tag ihrer Tauff unfehlbar wurden in dem Himmel seyn.

Woraus **Euer Ehrwürden** zur Gnüge ersehen können / daß unser erste und gröste Noth der Mangel Apostolischer Mit-Arbeiter seye: wann solche auch Hundert-weis solten herkommen / wurden sie alle überflüßig zu thun finden: auf solche muß das Allmosen / so **Euer Ehrwürden** empfangen / haubtsächlich verwendet werden. Doch soll man die Leuth nicht abschröcken durch Beweisung / was für ein grosse Summa Geld für eine solche Menge Priester erfordert werde. Sondern es ist viel rathsamer / einem jeglichen nur so viel zu verstehen zu geben / als er unbeschwärt beytragen mag. Viel kleine Büschlein machen endlich auch einen Hauffen / und viel Sand-Körnlein einen gantzen Hügel. Ich hab offt gedacht und betrachtet / daß der geziemende Unterhalt eines Pfarrers oder Caplans auf dem Land in Franckreich / der bisweilen nicht hundert Pfarr-Kinder hat / gnug seye / allhier einen Missionarium zu erhalten / welcher nicht allein eine bereits errichtete Kirch verwaltet / und zwanzig bis dreyßig tausend Seelen versorget / sondern über diß noch alle Jahr so viel Heyden zu dem Christenthum bekehrt / daß er eine neue Pfarrey von fünf bis sechshundert Neu-Bekehrten stifften könte. Vier oder fünf vermögliche Personen / wann sie zusamen schiessen / könten ohne Beschwärde mit einander einen Missionarium außhalten / welcher nicht unterlassen wurde ihm so viel von seinem Maul abzubrechen / daß er selbst noch kleine Allmosen nach und nach außzutheilen im Stand wäre.

Dergleichen kleine Freygebigkeiten schaffen unbeschreiblich grossen Nutzen; dann sie bestättigen **Erstlich** die Unglaubigen in der Meinung / so sie von uns haben / daß wir nicht nach Chinam gekommen seyen ihren Reichthum / sondern nur ihre Seelen zu suchen / folgends ihren / und nicht unsern Nutzen in Absehen haben. **Zweytens** verursacht solches eine Hochachtung dern Europæern / welchen wir die gantze Ehr lassen / auch ihnen / nicht aber uns / diese Lieb zuschreiben; da wir nemlich frey bekennen / daß ohne ihr Allmosen weder wir Missionarii selbst / noch unsere Mit-Genossene wurden bestehen können. Was aber deren Europæern Freygebigkeit bey solchen Bettlern / oder armen Leuthen würcke / die sie niemahls gesehen haben / noch das geringste von ihnen hoffen / ist leicht zu erachten: **Drittens** fassen hiedurch die Heyden zu uns ein Vertrauen / und bekehren sich zu dem wahren Glauben; da sie in der That erfahren / daß wir ihnen Gutes wollen / und sie ohne Gegen-Lieb aufrichtig lieben. **Viertens** geben wir hiemit denen Sinesischen wohlhabenden Christen ein Beyspiel / daß sie viel reichere Allmosen / als die Unsere seyn können / um der ewigen Vergeltung wegen außtheilen. **Fünftens** erhellet auß solchem ein heylsamer Unterschied zwischen uns / und denen Bonzen oder Götzen-Pfaffen / welche zwar die Lieb und die Freygebigkeit / aber nur für sich / und nicht für andere Arme / predigen / auch keinen Menschen umsonst anschauen / sondern sich für alles gleich bezahlen lassen; da wir hingegen für unsere Dienstwaltungen von niemand nichts annemmen / sonder selbst in der That üben / was wir mit dem Mund predigen / und die Jenigen beschäncken / denen wir in dem HERRN dienen.

Fahls aber eine wohlvermögliche Person in Franckreich für die Ehr GOttes etwas Rechtschaffenes in China zu stifften gierig wäre / wird es an der Gelegenheit nicht ermanglen / sein Geld sehr nutzlich anzuwenden. Unter vielen anderen Stifftungen / welche allhier nothwendig / oder sehr nutzlich wären / ist meines Erachtens (dem viel andere Missionarii beystimmen) diese nicht die geringste / wann nemlich in denen fünf oder sechs vornehmsten Haubt-Städten deß Reichs Findel-Häuser für obgedachte außgesetzte Kinder erbaut und gestifftet wurden / in welchen meistens die junge Mägdlein / weil solche häuffiger / als die Knaben von denen Elteren verworffen werden / auferzogen / und in anständigen Künsten unterwiesen / mit vierzehen Jahren aber ehrlichen Christlichen Frauen zu dero Diensten wurden anbefohlen / und von diesen ferners versorgt werden. Oder man könte sie in gewisse Clöster / welche zu solchem Ziehl müßten gestifftet werden / aufnemmen / damit sie allda betten und arbeiten. Solte diß geschehen / wurden sich bald andere vermögliche Jungfrauen zu dergleichen Closter-Leben bequemen / ab welchem sie so fern kein Abscheuhen haben / daß ihrer viel hingegen / wann sie uns von denen Europæischen Frauen-Clöstern erzehlen hören / dazu ein grosses Verlangen zeigen / welches sie desto leichter wurd ankommen / weil ohne dem sie selbst zu Hauß / wie eingesperrt / leben / und wenig unter die Leuthe kommen.

Zum Beschluß bitt ich **Euer Ehrwürden** nochmahl mir zu verzeyhen / daß ich so offt bettele.

Ich hätte mein Lebtag nicht geglaubt/ daß ich solches dermahleins wurde thun können. Aber eine dergleichen Noth / die ich mit Augen anschaue / und an welcher mancher Seelen ewige Seeligkeit gelegen ist/ kan einen wohl auf andere Gedancken bringen. Der Eyfer kan in Mitten Franckreichs leicht einschläffern / als in einem solchen Orth / wo man glauben kan / daß andere das Gute würcken werden / welches wir nicht vermögen. Aber allhier seynd wir versichert/ daß was wir nicht selbst thun / von andern werde unterlassen werden/ und wurden wir unserm Gewissen ein schlechtes Genügen läisten / wann wir an unserem Fleiß in einer dermassen wichtigen Sach das geringste solten erwinden lassen. Wir werden die Europæer auch nicht ewig plagen / sonder / nachdem viel vornehme und reiche Sineser sich werden bekehrt haben / der Kirchen/ und deren Armen Nothdurfft von ihnen / und nicht mehr von jenseit deß Welt-Meers begehren: aber diese Stund ist noch nicht vorhanden. Lang nach dem Todt Christi pflegten die ersten Christglaubige denen Heyden in ihrer Noth beyzustehen / wodurch viel Unglaubige den wahren Glauben samt der Heil. Tauff anzunemmen seynd bewogen / ja so gar die bitterste Kirchen-Feind bekehrt worden. Eben solcher Mittelen möchten wir uns auch bedienen / mit der Zuversicht / daß GOtt dieselbe auf gleiche Weis segnen werde. Ich verbleibe mit grosser Ehr-Forcht

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Van-Tschu-Fu, den 1. Novemb. 1700.

Demüthigst-gehorsamster Diener

de Premare, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 43.

Brief

Deß Patris Pelisson, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. de la Chaize, gedachter Societät Priester / und Königlich-Französischen Beicht-Vatter/

Geschrieben zu *Canton* in *Sina*, den *9. Decembris, 1700.*

Innhalt:

Der Käyser in Sinâ läst in seiner Burg zu Pekin denen Französischen Jesuitern ein prächtige Christliche Kirch bauen. Todt eines Christlichen überauß frommen Mandarins allda / wie auch eines GOtts-eiferigen Jünglings. Der Brief Patris Pelisson lautet also:

Hochwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Gleichwie ich versichert bin / daß Euer Hochwürden von dem Patre Fontaney, welcher von dem Sinesischen Käyser auf dem Schiff Amphitrite verwichenes Jahr nach Franckreich ist zuruck geschickt worden / alles werden vernommen haben / was dieses letste Jahr hindurch geschehen ist; also will ich mich in gegenwärtigem Brief dergestalt einschräncken/ daß ich nichts berichte/ als was dieses laufende Jahr sich zugetragen hat.

Der Käyser / mit dem noch nicht vergnügt/ daß er uns Französischen Jesuitern in dem Umfang seines Pallasts ein Hauß geschänckt hatte/ verliehe uns bald hernach einen grossen Raum / so an unserer Wohnung anlage / damit wir alldort eine Kirchen baueten / mit Versicherung / daß er dazu eine Beysteuer geben wurde. Den 6. Jenner dieses 1700. Jahrs gienge Pater Gerbillon nach Hof/ und bate den Obrist-Cämmerling / Ihro Käyserl: Majestät vorzustellen / daß man nun im Begriff wäre / solches GOtts-Hauß an dem angewiesenen Orth zu erbauen/ daß folgends die Patres Ihro Majestät demüthigst bäten / sich der ihnen versprochenen Gnad zu erinneren / als dieselbe nemlich sich hatten verlauten lassen / daß sie zu gedachtem Bau das Ihrige wurden beytragen / welches ihnen Patribus zu einer sonderbarn Ehr andeyhen / und sie zu einer unsterblichen Danckbarkeit verbinden wurde.

Ihro Majestät liessen hierüber den Pater Gerbillon fragen / warum er andere Patres nicht eingeladen hätte / solche Gnad von ihm einträchtig zu begehren? **Dann**, sagte dieser kluge Monarch / **GOtt eine Kirch zu bauen / ist eine solche Sach / die alle *Missionarios* angehet/ und um welche sie sich insgesamt sollen annemmen.** Worauf Pater Gerbillon sehr findlich geantwortet / daß / weil er nicht gewußt / ob die gebettene Gnad einen Eingang bey Ihro Majestät finden wurde / er auf eine dermassen offenbare Weise in der Burg zu erscheinen sich nicht habe unterfangen sollen / sondern vielmehr deß Sinns gewesen seye / nachdem er seiner Bitt wurde gewährt seyn worden / alle Patres einzuladen / damit sie Ihro Majestät Danck sagten. Gestaltsam aber dieselbe solches billigten / gienge er noch denselben Tag / sie zu ersuchen / damit sie samt ihm den Käyser um eine solche Gnad anflehen mögten/ welche dem Christlichen Glauben zu einer ungemeinen Ehr geräichen wurde.

Alle Patres auß unsern drey Häusern/ die wir in der Käyserl: Residenz-Stadt Pekin besitzen/ verfügten sich folgenden Tags nach Hof. Der Käyser schickte den Obrist-Cämmerling mit zwey Mandarinen / ihre Bitt-Schrifft zu empfangen/ welche er dahin beschieden hat/ daß/ weil eine Kirch bauen ein heilige Sach wäre/ er zu solchem Werck das Seinige wolte beytragen / damit er so wohl dem Christlichen Glauben / als ihren eigenen Personen hiemit eine Ehr erweise.

zu solchem End werde er befehlen / daß ihnen Stein / Kalch / Ziegel und all-übriger Bauzeug hiezu umsonst geliefert werde. Die Patres bedanckten sich nach Sinesischem Gebrauch / und zugen wieder heim.

Den andern Tag / so da war der 28. Jen. 1700. wurden sie wieder nach Hof beruffen. Da dann der Käyser einem jeden auß ihnen zwey Stuck Seiden-Zeug / und einen Leib Silber zu fünfzig Taëlen schenckte. Ein Taël von Pekin aber gilt fünf Frantzösische Livres oder Pfund Gold / so nach Teutscher Währung beyläuffig dritthalb Gulden Rheinisch betragt. Pater Grimaldi, als der ältiste Missionarius, und zugleich deß Collegij Rector, sprach: daß / weil keine Wort deutlich genug wären die Danckbarkeit / mit welcher sie dermassen hohe Gnaden aufrichtig erkanten / äusserlich zu bezeugen / und solche grosse Gutthaten niemand / als GOtt allein ersetzen kunte / sie das empfangene Geld zu nichts anders verwenden wurden / als dem wahren GOTT eine Kirch zu bauen / damit sie den Allerhöchsten Walter / wann es sich doch gezieme also zu reden / gleichsam verbinden / die Person eines ihnen so gnädig-gewogenen Monarchens zu schützen / und zu seegnen.

Es schienen Jhro Majestät ab dieser Antwort ungemein vergnügt zuseyn. Aber der Pater Grimaldi hielte noch ferner an Jhme über offt-gesagte Erlaubnus eine Kirch zu bauen / einen Käyserlichen Urkund-Brief zu ertheilen / und in solchem außtrücklich zu melden / daß Jhro Majestät selbst zu solchem Bau einen reichen Beytrag zu thun / sich allergnädigst hätten gefallen lassen. Welches ihnen auch gern ist zugestanden worden. Mit allem dem ware dem Käyser noch kein sattsames Genügen geleistet / sondern er bestellte noch über diß einen seiner Hof-Mandarinē zum Bau-Herrn / welcher das Werck in seinem Namen treiben / und befürderen solte / auf daß er seinem gantzen Hof hiedurch zu vorstehen gäbe / daß Jhro Majestät sich dieses Kirchen-Baues / als ihrer eigenen Sache / auf eine besondere Weis ernstlich wolten annehmen. Jch glaube / wir werden solchen bald zu End bringen / und nächst-folgenden Sommer darinnen können Meß lesen.

Es ist für die Christ-Glaubigen kein geringe Freud zusehen / daß sich der Käyser dergestalt scheinbar für den Beschützer der Christenheit in Sina erkläret. Jhre Zahl nimmt täglich zu. Es vergehet bald kein Sonn- oder Feyertag / da nicht in unsern drey Kirchen allhier einige getaufft werden. Dieses Jahr ist von dem zeitlichen zu einem besseren Leben abgeschieden ein sehr eiferiger Christ / Namens Sy-Laocie: er hatte vor zehen Jahren / um sich tauffen zu lassen / sein Mandarinat aufgeben; dann er ware unter jenen gelehrten Mandarinern der Vornehmste / welchen da obligt die Täge / welche zum Heyrathen / Reisen oder Bauen gut oder böß seyn sollen / von einander zu unterscheiden. Er hatte nach empfangener heiligen Tauf sieben oder acht unterschiedliche Bücher zum Aufnahm und Vertheidigung deß Christlichen Glaubens / insonderheit aber wider den Aberglauben guter und schlimmer Tägen geschrieben. So hatte er auch von seiner eigenen Freundschafft wegen angenommenen Christenthum Verfolgung gelitten / wodurch er in eine ziemliche Nothdurfft verfiele; allein GOTT / der ihn unter allen Drangsalen jederzeit unterstützt hatte / stärckte ihn auch jetzt dergestalt durch seinen innerlichen Trost / daß er / um Christi willen zu leiden / für sein gröste Glückseligkeit schätzte. Gleichwie er aber heilig gelebt hat / also ist zu hoffen / daß er nunmehro in dem Himmel seye / allwo er zweifels-ohne bey GOtt für seine Lands-Leuth einen Vorbitter abgibt.

Diese Kirch hat noch einen andern jungen Menschen von acht- bis neunzehen Jahren verlohren / welcher uneracht der guten Hoffnung / so man von ihme geschöpft hatte / bald nach empfangener Tauf auferbäulich verschieden ist / daß der Priester / so ihme beygestanden / und die letsten Heil. Saeramenten gereicht hatte / außaget; niemahls in einem Sterbenden einen vesteren Glauben / eine steiffere Hoffnung / und eine schmertzhafftere Reu oder Buß angetroffen zu haben / als in diesem Jüngling. Da er merckte / daß es mit ihme zum End gehe / liesse er alle / so sich in den Zimmer um ihn befanden / niederknyen / erhube demnach seine Hände und Augen gen Himmel / neigte das Haupt tieff / und sagte ihnen / sie solten mit ihme den GOTT deß Himmels anbetten; Er vermahnete hierauf seine Mutter den wahren Glauben anzunemmen / und beschwur sie / bey seiner Leich-Begängnus nichts solches vorzunemmen / das dem Christlichen Gesatz zuwider wäre. Entschlieffe hiemit gantz sanfft in dem HErrn / und ward von jedermann als ein Kind deß ewigen Lebens hoch geachtet.

Eben dieses Jahr ist in dem Königreich Cocincina eine grausame Verfolgung gewesen / welche Pater Joannes Antonius de Arnedo, ein Spanischer Jesuiter in seinem zu Sinoa, der Haubt-Stadt in besagtem Cocincinâ den 31. Julij 1700. datirten Brief außführlich beschrieben / dessen kurtzen Begriff ich hieher setze.

Numerus 44.

Brief

P. Joannis Antonii de Arnedo der Gesellschafft JESU Missionarii.

Geschrieben zu *Sinoa* der Haupt-Stadt in *Cocincinâ* den *31. Jul. 1700.*

Innhalt.

Es erhebt sich in gedachtem Cocincinâ eine Verfolgung den 14. Maij 1698. welche aber von besagtem Patre Arnedo gedämpffet wird. Allein sie bricht im Jahr 1700. von neuem auß. Ein weltlicher Priester und ein Jesuiter / mit acht anderen weltlichen Perso-

uen werden um deß Glaubens willen auf unterschiedliche Manier hingerichtet. Etliche andere werden gereiniget / geschlagen / eingesperrt / gestümmelt / geplündert und verfolgt ; die Kirchen aber außgeraubt ; die Bücher / Heiligthümer und Bilder verbrannt. Der Brief Patris Arnedo lautet/wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DEn 14. Maij 1698. erhube sich an diesem Hof ein Ungewitter wider unsere Kirchen. Der noch junge / und über die Massen aberglaubische König hatte sich denen Bonzen oder Götzen-Pfaffen / so er auß Sina anhero beruffen / gantz und gar ergeben. Unter seinen zweyen Vettern / die um ihne seynd / und alles gelten / ware der eine / und zwar bey ihme der Mächtigste / ein offenbarer Feind deß Christenthums. Viele Kirchen wurden niedergerissen / und wurde dazumahl die Verfolgung weiter gegriffen haben / wann nicht eine allgemeine Drangsal / so durch entsetzliche Ungewitter verursachet worden / solches verhindert hätte ; inmassen die Sorg den hiedurch erlittenen Schaden zu verbesseren / und alles wieder in Stand zu setzen / nicht zuliesse viel auf andere Sachen / (deren eine die Verfolgung deren Christen ware) zu gedencken. Gestaltsam ich auch zu gleicher Zeit eine Finsternus vorgesagt / und damit also zugetroffen hatte / daß Jederman darob vergnügt ware ; ist der Hof andurch bewogen worden / meine Kirch mir ungekränckt zu lassen / und mit denen Missionariis wieder glimpflicher umzugehen.

Das Königliche Jahr / so von zwölf zu zwölf Jahren gefeyret wird / folgte bald nach. Gleichwie nun gesamtem Volck / so lang dieses Freuden-Jahr währet / eine grosse Freyheit gestattet wird / also genüßten auch die Christen dieselbe gleich andern Unterthanen / dergestalt / daß wir unsern GOttes-Dienst eben so offentlich / als vor der Verfolgung / verrichtet haben.

Aber zu Anfang dises 1700. Jahrs haben etliche Rauber / oder vielmehr einige Christen-Feind / um ihnen ein böses Spiel zumachen / auf dem Land etwelche Götzen-Bilder zu Boden gestürtzt und zertrümmert. Da ware das Feuer im Dach. Die Christen müßten es mit allem Gewalt gethan haben / wenigstens hielte der König solches für eine außgemachte Sache / absonderlich / als er zu gleicher Zeit berichtet ward: daß am Aschen-Mittwochen (so diß Jahr auf den 24. Februar. fiele) in unseren Kirchen ein grosser Zulauff deß Volcks gewesen seye ; Befahle also / bey unserer nächsten Versammlung alle Christen / so man wurde beysamen antreffen / in die Pfann zu hauen. Ich wurde solches den 6. Mertzen innen / und verhinderte / daß die Glaubigen sich nicht versammlet haben.

Wir befanden uns der Zeit in dieser Stadt / unser fünf Europæische Missionarii, nemlich die Herren Peter Langlois, und Johann Cappon, zwey weltliche Priester auß Franckreich / item die Patres Peter Belmonte, und Joseph Candone, zwey welsche Jesuiter / und ich.

Den 12. Mertzen kame man gewaffneter Hand in unsere GOttes-Häuser / unsere Hauß-Bediente warden eingezogen / unsere Häuser außgeplündert / und die Missionarii (ein jeglicher in seiner Kirch) als Gefangene verwachet. Herr Cappon befand sich damals auf dem Land.

Den 15. dito führte man die vier in der Stadt befindliche Missionarios in die offentliche Gefängnussen. Man legte dem Herrn Langlois und beyden Patribus Candone und Belmonte die **Kang** an den Halß. ([a] **Die Kang ist** ein peinliches Instrument, so bey uns Teutschen in etlichen Orthen unter dem Namen der **Fidel** bekannt ist. Dann die **Kang** bestehet auß zwey schweren Stückern Holtz / in der Mitten so weit außgeschnitten / daß der Halß kan hinein geschlossen werden. [b]) Ich ware meinem GOTT nicht so angenehm / daß ich verdient hätte um seinetwillen gleich denen anderen gepeiniget zu werden. Man nahme mich zwar gefangen / aber stellte mich gleich den andern Tag in Ansehung meiner Mathematischen Wissenschafft wieder auf freyen Fuß.

Den 17. Mertzen ward das Königliche Bann-Urtheil wider die Christen außgeruffen / krafft wessen alle ihre Kirchen in dem gantzen Reich müssen geschleifft / unsere Bücher verbrannt / die Missionarii in die Gefängnus geworffen / die Christ-Glaubige zum Abfall und Bekanntnus deß in dem Land üblichen Unglaubens gezwungen / ja alle Reichs-Innwohner so wohl Christen als Heyden / Jung und Alt beyderley Geschlechts ohne Unterschied angehalten werden / das heilige Bild deß Welt-Heylands (welches jederzeit das Vornehmste ist / so wir in unsern Kirchen in Mitten deß Hoch-Altars / daß es von Jederman kan gesehen werden / offentlich außsetzen) mit Füssen zu tretten. Solcher scharffe Befehl ward bey Hof / wie auch in dern Mandarinen Häusern / auf denen Gassen und offentlichen Plätzen diser Stadt alsobald bewerckstelliget. Wir müßten mit Schmertzen ansehen / wie die heilige Bildnus von vielen forchtsamen Christen leichtfertiger Weis entunehret worden ; andere verbargen sich / damit man sie nicht nöthigen könte ; andere hingegen weigerten sich großmüthig dem Gebott deß Wütrichs zu gehorsamen / und empfiengen zum Lohn die Marter-Cron. Man versichert / daß der eine Vetter deß Königs / so denen Christen geneigt ist / das Bild weder selbst entunehret / noch seine Untergebene zu solcher Gottlosigkeit angetriben habe. Der andere Königliche Vetter aber / der ein geschworner Feind deß Christenthums ist / damit er sich deß Gottslästerlichen Gehorsams aller Mandarinen / und vornehmster Catholischen Herren versicherte / hat den König beredt / ihme eine Verzeichnus aller ihrer Namen zu zustellen / und ihnen zu gebieten / daß sie einer nach dem andern die Bildnus deß Heylands offentlich mit Füssen tretten sollen / welches dan

zu

Der Zusatz (ab) ist Deutlichkeit halben von dem Verfasser dises Buchs eingeruckt worden.

zu vilen Grauſamkeiten Anlaß gegeben; ſintemahl ſie durch die Marter gezwungen wurden die Namen deren Chriſt-Glaubigen/abſonderlich deren Vornehmern unter ihnen zu verrathen.

Noch denſelben 17. Tag Mertzens warden alle Bücher verbrant; doch lieſſe man mir alle/ die ich zu meinem Gebrauch nöthig hatte / und noch mehr andere / die man für die meinigen anſahe/ unter Vorwand / daß ſie zu der Mathematic können dienlich ſeyn. Durch diß Mittel errettete ich ein Miſſal und ein Leben Chriſti mit Kupffer-Stichen / ſo uns ſehr nutzlich iſt die groben einfältigen Leuthe in denen Geheimmuſſen Chriſti zu unterrichten. Herr Cappon ward von dem Land gefangen in die Stadt gebracht / welchen man erbärmlich gedäumelet hat / auf daß er vor Qual die Namen deren Chriſtlichen Mandarinen offenbarte. Er ſtunde ſolche Pein ſtarckmütig auß / ohne einen eintzigen zu entdecken / welcher Standhafftigkeit wegen er ſo gar von denen Heyden iſt gelobt / und groß geſchätzt worden. Herr Mor zugenannt von der heiligen Maria / ein Prieſter von Cocincinâ, ſo vormals in dem Seminario in Siam ware erzogen worden / aller Orthen ſehr berühmt wegen der Artzney-Kunſt / erachtete/ er wäre ſchuldig ſich gleich zu verbergen / ſo bald er die Verfolgung vernommen hatte. Ich warnete ingleichem die Herren Nicolaum Fonſecam, einen Portugeſen / und Petrum Semenot, einen Frantzoſen; welche ſich zwar verſteckt hatten / aber ſie warden alle drey aufgebracht/ eingezogen/ und hieher geführt. Ein Ehren-werther und lieber alter Mann/ Namens Joannes ward zu todt geprügelet / weil er die heiligen Bücher nicht hergeben / noch die heilige Bildnus hat wollen mit Füſſen tretten. Er ware ein Bruder deß berühmten Emmanuels, welcher auf dem Gebürg eine kleine Kirch auf eigene Köſten erbaut / und daſelbſt die Stelle eines Catechiſtens vertretten hat.

Der König hatte denen Soldaten alles Preis gegeben / was denen Chriſten zugehörte / nur geiſtliche oder heilige Sachen außgenomen / welche er ihme ſelbſt vorbehielte. Man brachte ihme/ nebſt anderen Raub/einige Heiligthümer/ unter ſolchen aber etliche gantze Beine von Heiligen. Als er dieſe in die Hand genommen / und ſeinen Hof-Bedienten gezeigt hatte / da ſehen wir/ ſprach er/ **wie weit es mit dem Chriſten Unmenſchlichkeit kommen ſeye / indeme ſie ſo gar die Todten-Beine auß denen Gräbern herauß reiſſen / welches uns billich ein Grauſen erregen ſolte.** Sie unterfangen ſich / ſagte er weiters / noch mehrers / ſie ſchaben ſolche zu Pulver/ und geben daſſelbige in dem Tranck ein / oder machen einen Teig darauß / den ſie den Leuthen außtheilen / mit ſolchem aber ſie dergeſtalt verzauberen / daß ſie ihnen Blinderdings nachlauffen / und ihren Glauben annemmen.** Da nun der König wahrgenommen / daß dieſe ſein Rede tieff eingreiffe/und geſamte Hof-Statt wider uns raſend mache; befahl er / gedachte Beine auf dem Platz offentlich außzuſetzen / und dem Volck außzulegen / welcher Geſtalt/ und zu was End wir dieſelbe brauchen. Diß ſoll uns Miſſionariis in dieſen Länderen eine Witzigung ſeyn / daß es allhier noch nicht Zeit ſeye dergleichen Heiligthümer unter die Neuglaubigen außzutheilen / noch zur Verehrung offentlich außzuſetzen / auß Beyſorg/ hiedurch die Edel-Geſteine/ dem Befehl Chriſti zuwider/ denen Schweinen vorzuwerffen.

Inzwiſchen wurden die gefangene Chriſten / zumalen die Einheimiſche/ grauſamlich gefoltert. Deren einer / welchem man wegen ſeiner Geſchicklichkeit/ andere im Glauben zu unterweiſen/ den Namen eines Ertz-Catechiſtens in ſelbem Königreich Ehren-halben beygelegt hatte / gleich auf die erſte Frag antwortete; Er lieſſe ihme nichts mehrers angelegen ſeyn / als dem König zu gehorſamen / und fiele den Augenblick vom Glauben ab. Ja in allen Landſchafften dieſes Reichs unterwarffe ſich Jederman dem Königlichen Befehl. Doch weigerte ſich ein anſehnlicher Mandarin, ſo von der Nord-Seiten her ware/ Helden-müthig das heilige Bild mit Füſſen zu tretten. Wurde alſo gefangen nach Hof geliefert. Da er dem König vorgeſtellt wurde / **du muſt/** ſprach er zu ihm/ **du muſt entweders jetzt ohne Verzug das Bild tretten / oder ſterben. Welches von beyden wilſt du erwählen? Lieber das Leben tauſendmahl hergeben /** antwortete der Mandarin. **Ich bin zwar bereit Euer Majeſtät in allem übrigen zu gehorſamen; Aber in Sachen / die den Glauben betreffen / auf keine Weis. Als ich noch klein war** (redete er ferner) **hat mich mein Vatter mit ſich einmahl in die Kirch geführt / und da er auf das heilige Bild deutete / zu mir geſagt: Du ſolt wiſſen/ mein Sohn! daß der Schöpffer Himmels und der Erden auß unendlicher Barmhertzigkeit gegen den durch ſeine eigene Sünd verlohrnen Menſchen / uns ſeinen einigen Sohn JEſum Chriſtum auf die Welt herab geſchickt habe / deſſen Bild du allhier anſchaueſt: auf daß er unſer wegen an dem Creutz-Galgen den ſchmählichen Tod außſtunde / hiedurch aber uns von dem ewigen Tod / den wir verwürckt hatten/ errettete. Dieſes unſers HErrn und Erlöſers Geſatz hinterlaſſe ich dir an ſtatt meines letſten Willens. Diß iſt ein viel reicheres Erbtheil/ als alle Schätz und Güter der gantzen Welt; wan du ſolches dein Lebtag unzerbrüchlich halteſt / wird ich dich lieb und werth haben / als meinen Sohn und rechtmäſſigen Erben; widrigen fals aber / wann du jemals ſo Gottlos werden ſolteſt / daß du daſſelbige verlaſſen wurdeſt / will ich dich als ein widerſpenſtiges und ungerathenes Kind anſehen.**

Die anweſende Mandarinen / um ihrem Herrn zu ſchmeichlen / ſchienen ab dieſer Antwort dermaſſen zu ergrimmen / daß ſie den König um Erlaubnus gebetten / ihn gleich auf der Stell in Stücken zu hauen. Allein der König

lieſſe

lieſſe es nicht angehen / ſondern befahl ihn wieder zuruck in ſein Land heimzuführen / damit ihm allda der Kopff abgeſchlagen wurde. So bald er hieſelbſt angelangt ware / kamen ihrer viel von ſeiner Freundſchafft / die noch abgöttiſche Heyden waren / warffen ſich ihm zu Füſſen in der Gefängnus / und baten ihn hefftig / dem König zu gehorſamen / oder auf das wenigſte ſich alſo anzuſtellen / als käme er ſeinem Gebott nach / da er nemlich nur dem Schein nach das Bild ein wenig mit dem Fuß berühren wurde: Der Kriegs-Feld-Obriſte / als ohne dem ſein beſter Freund / werde ſich hiemit begnügen / ja freuen ein Mittel ihn zu befreuen / erfunden zu haben. Daß / wann er ſeinen eigenen Untergang nichts achtete / er wenigſtens ſich ſeiner lieben Freundſchafft / welche hiedurch in ein erbärmliches Verderben gerathen wurde / erbarme.

O ſeltſamer Umwandel! Eben derjenige / der wie ein unbeweglicher Felſen vor dem König geſtanden war / lieſſe ſich durch die Thräne und Bitt ſeiner Verwandten erweichen; dann er thate dergleichen / als ob er das heilige Bild mit Füſſen träte / wiewol er zugleich bezeugte / daß ſolches nur deßhalben von ihm geſchehe / damit er ſich ihres ungeſtümmen Weheklagens entſchlage / nicht aber / als wolte er hiemit dem Chriſtlichen Glauben aufkünden / den er nicht allein für den eintzigen wahren / ſondern auch für den zur Seeligkeit allerdings nothwendigen Weeg hielte. Der Kriegs-Obriſte mit dem befriediget / ſchrieb dem König / daß Paul Kien (alſo hieß der Mandarin) endlich ſeinem Gebott den gebührenden Gehorſam geleiſtet habe. Allein der König ward ab dem / daß er ſich vielmehr von einem andern / als von ihm dem König ſelbſt / hiezu hätte bereden laſſen / alſo ungnädig / daß er befohlen / ihn nichts deſtoweniger um den Kopff zu verkürtzen. Mandarin Paul empfienge dieſes zweyte Urtheil mit einer wunderbarlichen Unerſchrockenheit. Er erkante die Hand GOttes / die ihn wegen ſeiner Frechheit alſo ſichtbarlich abſtraffte. Er beweinte ſeinen Fehler mit heiſſen Zähern bis auf den letſten Augenblick. Er rieffe ohne Unterlaß an den ſüſſen Namen JESUS: Er ſtarb / wie zu hoffen / von Hertzen bereut / und bußfertig.

Den 23. April warden dem König vier Miſſionarii vorgeführt / nemlich die Herren Langlois und Cappon weltliche Prieſter / wie auch die Patres Candone und Belmonte, Jeſuiter. Er befahl ihnen ſchwärere **Kang** oder Fidel an den Hals zu hencken / an ihre Füß grobe Eiſen anzuſchlagen / und ſie in eine härtere Gefängnus zu ſetzen / daß es ſchiene / er ſeye deß Sinns / ſie mit dergleichen Müheſeligkeiten zu tödten.

Drey Frauen wurden zu gleicher Zeit vor den König gebracht / Eliſabeth Moin, eines groſſen Mandarins Wittib / Maria Sonin, ſechszig Jahr alt / einer wunderbarlichen Aufrichtigkeit und Unſchuld / und Paula Donin, eines Marters oder Blut-Zeugens hinterlaſſene Wittwe. Der König verdammte ſie alle drey / daß ſie ſolten abgeprüglet / geſchohren / wie auch an ihren Ohren-Läplein und äuſſerſten Finger-Gliederen geſtutzt werden. Die Manns-Bilder aber von Cocincinâ, die ſich nicht bequemen wolten / verurtheilte er zum Tod / und zwar die meiſten / daß ſie vor Hunger verſchmachten ſolten.

Einem Haubtmann / ſo beſagter Eliſabeth Vetter ware / truge der König auf das gefällte Urtheil an denen drey erſt-gedachten Wittfrauen zu vollziehen. Dieſer dann lage ſeiner Baas bittend in den Ohren / ſie ſolle doch dem Befehl deß Königs gehorchen; als er aber wahrnahme / daß ſie dazu nicht zu bereden ſeye / ſagte er zu ihr / ihm käme vor / und zwar nicht ohne Sorg / ſie werde nach außgeſtandenem Urtheil noch über diß geſtrafft und gezwungen werden die übrige Zeit ihres Lebens in verächtlichen Dienſten zu verwenden. **Ach / mein lieber Vetter!** ſagte ſie ihm / **ich bin ein altes Weib / folgends auch ſehr forchtſam; inmaſſen ich dem Herrn Vetter nicht beſchreiben kan / wie gewaltig ich mich förchte und entſetze die Bildnus meines Erlöſers und GOttes unter meinen Füſſen zu ſehen. Alles zittert in mir / da ich auch nur auf ſolche Gottloſigkeit gedencke; wann derowegen kein anders Mittel mich von der Pein deß Urtheils zu erretten übrig iſt / als daß ich das Bild mit Gottsläſterlichen Füſſen trette / ſo will ich ja viel lieber ſterben.**

Der Officier, dem ihre Standhafftigkeit und groſſe Tugend bekant ware / ſinnete ein anders Mittel auß / ſie zu erlöſen. Er befahle denen Kriegs-Knechten ſeiner Baas zu ſchonen / welche / nachdem ſie mit denen zwey übrigen Frauen nach aller Schärffe / laut Urthels / verfahren / mit ihren noch blutigen Meſſern die Finger und Ohren der Eliſabeth nur berührt / und alſo mit Blut / gleich als beſchnitten ſie ſolche / gefärbt haben; die ſie doch nicht verletzten. Hiernächſt warden dieſe drey dapffere Bekennerinnen auf einen Nachen geſetzt / auf welchem ſich ein erbämliches Geſchrey und Heulen erhube. Ich lieffe hinzu mit Salbwerck / der gäntzlichen Meinung / die gute Frauen weineten und ſeuffzeten vor Schmertzen ihrer empfangenen Wunden. Ich fande mich aber ſehr betrogen / da ich erfahren / daß die eintzige Eliſabeth ſich nur deſſenthalben untröſtlich entrüſte und Wehe-klagte / weil man ihrer verſchonet / folgends ſie das Glück und Ehr nicht gehabt hatte gleich ihren Geſpäninnen um JESU Chriſti willen gepeiniget und verwundet zu werden.

Mittler Zeit überſetzte man auch auf eine nur eine Viertel Stund von der Stadt entfernete Inſul vier dahin verurtheilte Chriſten / daß ſie darauf erhungeren ſolten. Der erſte hieß **Paul So** / ein wohlgelehrter und geſchickter Mann / zumahl in der Artzney / dero er ſich ſeine Lands-Leut zu Chriſto zu bekehren / nutzlich bedient hat. Er hatte ſich denen Mandarinen oder Obrigkeiten ſeines Lands / ſo da gegen Norden lage / ſelbſt angegeben / und ſie gleichſam gezwungen ihn gefangen zu ſetzen: Er ward gleich Anfangs verdammt täglich drey Schläg auf die Fußſolen ſo

lang

lang zu empfangen / bis daß er deß Königs Gebott wurde Gehorsam leisten: weil man aber erfuhre / daß er bey seinem heiligen Vorhaben vest verharre / wurde er auß Norden anhero geliefert. Seiner Vettern einer / Namens Nicola ist ebenfals um deß Glaubens willen in seinem Vatterland hingerichtet worden. Der andere auf das hungerige Eiland verschickte Zeug JEsu Christi war Vincentius Don, obgedachter Bekennerin Paulæ Ehe-Gemahl. Der dritte Thaddæus Uën ein Hauß-Bedienter deß Herren Langlois, und sehr frommer Mensch. Er befande sich auf dem Nachen / als Herr **Emmanuel** mit fünf andern durch Schiff-Bruch ertruncken / hatte auch der eintzige das Glück sich auß selber Gefahr zu erretten / weil nemlich GOtt ihn zu der Marter-Cron wolte aufbehalten. Der vierte war Antonius Ki, mein Catechist / welcher seit dem vierzehenden Jahr seines Alters einem unserigen Pater bis Macao nachgefolgt ware / und zwey Jahr in dem Collegio daselbst gewohnt hatte. Nach der Zeit war er nach Cocincinâ zuruck gekehrt / allwo er eine Weil lang ein liederliches Leben geführt hatte / aber nach dem Tod seines Weibs opfferte er sich GOtt in d[illegible] Dienst deren Millionarien gantz und gar auf. Die acht letste Jahr seines Lebens brachte er bey uns in unserer Behausung zu / und obschon er bey nahe schon sechzig Jahr alt gewesen / war er doch stärcker / als seine drey heilige Mit-Gefährten; dann er ist der letste gestorben / nachdem er achtzehen Tage Hunger gelitten hatte / ohne das geringste zu genieſſen / nicht einmahl ein Blat von dem Kraut Betel. Der Kercker dieser Martyrer war nichts anders / als ein von eingegrabenen dicken Pfosten erbauetes und mit Aesten gedecktes Block-Hauß / sechs Schuhe breit / und acht Schuhe lang. Nachdem sie zu dem HErrn verschieden / warden ihre Leiber in viel Stuck zerhackt / und auf Königlichen Befehl in den Fluß geworffen / damit man sie nicht erheben / und als Heiligthum bewahren könte.

Den zwantzigsten Maij langten die Somm, das ist / die Sinische Schiffe auß selbem Reich an / welche gesamten Millionariis, so wohl denen weltlichen Priestern / als uns Jesuitern die kleinen Pensiones, so man uns von Canton schickte / mitgebracht haben. Die Mandariner wanden äuſſersten Fleiß an zu erfahren / ob man denen Millionariis nichts liefere? allein der Sinesische Capitaine fuhr ihnen durch den Sinn / hielte das Uberschickte ihnen listig verborgen / und behändigte mir solches redlich / wie er es empfangen hatte: welches mir sehr wohl ist zu statten kommen / damit ich gesamten gefangen sitzenden Bekenneren JEsu Christi in solcher Noth beyspringen könte. Dem Michaël Uën einem Soldaten ward in seinem Hauß den 25. Maij um deß Glaubens willen der Kopff abgeschlagen. Ein junger Student / nachdem er zwölf Tage bitterſten Hunger gelitten hatte / fiele vor Eitelkeit deß Magens in eine Unsinnigkeit / und verlaugnete den Glauben / nur damit er was zu essen erlangte. Man fragte ihn / ob der Hunger ihm wehe gethan habe? Er antwortete / er hätte in seinem Jngeweyd ein so rasendes Feuer und unerträglichen Brand außgestanden / daß er solche Qual unmöglich länger habe ertragen können / wiewol er gewiß wuste / daß der Christliche Glaub allein der Rechte seye.

Jch kan nicht beschreiben / was Schmertzen und Pein der liebe Pater Candone, ein ohne dem kränclicher / und drey und sechtzig Jahr alter Mann unter der Kang / und den eisenen Banden leide. Nichts destoweniger widerstehet er groſsmüthig dem Tyrannen / wie auch Herr Cappon: Der Pater Belmonte aber / nachdem ihme die Bedrängnussen deß Kerckers eine Blut-Stürtzung verursachet / ist den siben und zwantzigsten Maij Gottseelig verschieden / nachdem er vorhin gebeichtet / und die letste Oelung empfangen hatte. Er ware von Rimini in Wälschland geburtig / vor acht Jahren aber mit dem Herrn Ciceri, Bischoffen von Nankin, welches die andere Haubt-Stadt in Sinâ ist / als dieser auß Europa zuruck kehrete / auf diese Mission kommen. Sein ungemeine Leutseligkeit und auſsbündige Liebe hatten ihm aller Welt Gewogenheit erworben / vorderist dern Armen / welcher er ein Schützer und Vatter gewesen ist. Obschon er schwachen Leibs ware / schiene er dannoch unermüdlich zuseyn. Weil aber die vielfache Arbeiten / mit welchen er sich auß Eifer überhäuffte / ihn sehr erschöpfft und gebrochen hatten / befahlen ihm seine Obern nach Macao zu gehen / und allda seiner Gesundheit zu warten: aber GOtt verhängte was anders / indem er ihn / wie wir billich glauben / zu einem ewigen Leben abgefordert hat. Jnmassen er nicht allein / wie ein frommer Christ und geistlicher Ordens-Priester in bitterſter Armuth und aller Sachen beraubt / sondern auch schier auf eben die Weis gestorben ist / wie der Heil. Pabst und Martyr Joannes, dessen Fest die Kirch eben diesen 27. Tag Maij begehet / welcher / nachdem er zu Ravenna auf Königs Theodorici Befehl war in die Gefängnus geworffen worden / darinnen vor Hunger und Mühseligkeiten / wegen Vertheidigung deß Catholischen Glaubens / endlich deß Todts erblichen ist. Der König hat mir erlaubt den Pater Belmonte zu begraben / den ich nächtlicher Weile an eben dem Orth zur Erden gestattet habe / wo erst vor wenig Tagen ein herzliche Kirch gestanden ist.

Jn denen Landschafften dieses Königreichs hat die Verfolgung gleicher Gestalt grausam getobet / und viel Zeugen JEsu Christi getödtet; wir haben die Umstände ihres Kampffs noch nicht in Erfahrnus bringen können. Den neunzehenden Junij starb gähen Tods derjenige Vetter deß Königs / welcher die Christliche Kirch so feindlich gehasset hatte. Als er vom Mittag-Essen aufgestanden / und sich / als wolte er außruhen / auf das Beth geworffen hatte / **Ach wehe! ich stirb** / sagte er gleich darauf zu einem seiner Kebs-Weibern / welches nicht weit von ihm ware / und gabe hiemit den Geist auf.

Jederman hat diesen Todt-Fall als eine Handgreiffliche Straff GOttes angesehen / weil er denen Christen ein so böses Spiel angerichtet / und so viel Leyds angefügt hatte. Solchen Schicksal und Göttliche Rach hatte ein gewiser Diener GOttes / dessen Nam **Frantz Dirk** ware / zwey Tag vorhero ziemlich deutlich vorgesagt. Ein anderer ebenfals denen Christen auffsätziger Mandarin ward von der Göttlichen Gerechtigkeit gleichfals hart gezüchtiget / als ihm sein Hauß / in diesem aber zwölf Personen verbrannt seynd. So haben auch etliche abtrünnige Christen / weil sie dem Königlichen Gebott gefolgt hatten / die mächtige Geisel GOttes schmertzlich empfunden / da einige auß ihnen von dem Teufel besessen / andere vor schmertzhafften Kranckheiten liegerhafft worden / andere in Spott und Schand gerathen / alle aber ins gesamt in die tieffeste Betrübnus verfallen seynd / wohin sie zweifelsohne von ihrem eigenen Gewissen seynd gestürtzt worden. Ihrer viel begehren zu der Kirchen-Buß von uns angenommen zu werden / aber / so hefftig als sie auch anhalten / glauben wir dannoch nicht / daß schon Zeit seye / ihnen solche Gnad zu vergönnen / zumahl denjenigen / welche nicht in Lebens-Gefahr stehen / sonder noch wohl auf seynd. Einige auß ihnen bieten uns reiche Allmosen an zu Trost dern gefangenen Christen. Die Missionarij haben zwar hierüber Rath gehalten / ob man sie solte aufnemmen / oder nicht ? aber ihre Meinungen waren ungleich.

Dann Herr Langlois, Pater Candone, und Herr Fonseca hielten darfür / man könte und müßte sie wegen folgenden Ursachen zur Buß aufnemmen; weil nemlich die Gefangene deß anerbottenen Allmosens sehr nöthig haben / auch ohne dem die heilige Schrifft rathet / seine Sünden mit Allmosen zu lösen. So wäre auch ein Gefahr / daß nicht die Gefallene verzweifelen / und vor Unwillen den Christlichen Glauben völlig auffkünden / wann sie wegen einem mehr auß Schwachheit als auß vorsätzlicher Boßheit begangenen Fehler / den sie hertzlich bereueten / so gar solten verworffen werden / daß man nicht einmahl ihr Allmosen wolte empfangen / welches man doch von denen abgöttischen Heyden annähme. Hingegen haben Herr Gappon, Herr Semenot, und Pater Belmonte jederzeit geurtheilet / daß wegen sonderbarem Wahn dieser Ländern / allwo man gäntzlich glaubt / daß man hier mit dem Geld alles erzwingen könne / und zwar in soweit / daß man durch Geschenck von denen Mandarinen die Nachsicht der allergröbsten Lastern und Schandthaten erkauffen kan / sie haben / sprich ich / geurtheilt / daß man so wohl die Geschenck als Allmosen dieser Abtrünnigen verwerffen solle / auß Sorg / sie möchten ihnen einbilden / daß auf der Waagschaal dern Missionarien die abscheulichste Missethaten / als da der Abfall ist / leicht und klein werden / wann man auf die Gegenschaal nur ein gutes Stuck Geld legt / mithin auf den Irthum gerathen möchten / als hätten sie / ihrer Sünden wegen / eine genugsame Buß gewürckt / und sich wieder gerechtfertiget / so bald sie mercken wurden / daß wir ihre Allmosen angenommen haben.

Mich betreffend / war ich der Meinung / es könte hierinnen kein allgemeines Gesatz vorgeschrieben werden : sondern / nachdem man eines jeden Abgefallenen absonderliche Gemüths-Beschaffenheit / vor allem aber die Reu und Leyd wegen ihres Verbrechens genau wurde untersucht haben / man einiger Allmosen annemmen / dern andern aber verwerffen solte. Dann / so fern diese Behutsamkeit beobachtet wurde / dörfte niemand sagen / daß ein Sünder mit dem Allmosen allein sich wieder könte außsöhnen / oder daß hingegen das Allmosen zu gar nichts diene / auch in solchen Umständen / da man zugleich Zeichen einer wahren Bußfertigkeit von sich gibt.

Den 28. Julij ist in der Gefängnus / wie vorhin Pater Belmonte, also jetzt auch Herr Langlois vor Müheseligkeit gestorben. Abends vorher gab ich ihme die letste Oelung / und begrabte ihn mit Rath dern übrigen Missionarien in seinem Hauß auf eben dem Platz / wo vorhin seine Kirch gewesen ware. Er war nach dem Pater Candone der ältiste Missionarius in Cocincinâ, wußte sehr viel Geheimnussen der Zeitney / welches ihm ein grosses Ansehen zu weg gebracht hatte. Die Neu-Bekehrten / denen er grosse Allmosen außzutheilen pflegte / trugen zu ihm ein absonderliche Liebe.

Die Herren Cappon, Semenot und Fonseca, wie auch Pater Candone sitzen noch in der Gefängnus. Ich aber wohne in einem kleinen Garten / den man mir bey dem Königlichen Pallast eingeraumet hat. Der Ehren-Nam eines Mathematici setzet mich in Stand unsere Gefangene aller Orthen frey zu besuchen / und täglich die Heil. Meß zu lesen. Herr Clement, ein Weltlicher / hat Hab und Gut / nur darum / weil er ein Christ ist / verlohren : worab er sich vielmehr freuet / als betrübet. Die übrigen Missionarios belangend / sagt man / daß der Bischoff Don Francesco Pires, wie auch die Herren Joannes Auzier, und Renatus Gourger, zwey Franzosen / und Herr Lorentz / ein Cocinciner / theils auf Insulen / theils auf dem Gebürg sich verborgen halten ; Daß die zwey Herren Charles, beyde auß Franckreich / welche von Siam, die Priesterweyhe zu empfangen / anhero kommen seynd / bereits seyen eingezogen worden ; Daß Herr Feret, welcher wegen Unpäßlichkeit sich in das Seminarium zu Siam verfügen wolte / wegen denen Müheseligkeiten einer so beschwerlichen Reise unter Weegs gestorben seye. Unser Pater Joseph Perés ist auf denen Gräntzen von Cambodien gefangen gesetzt worden. Endlichen haltet sich unser Pater Christoph Cordeiro in denen Landschafften gegen Mittag auf / wo er alle Augenblick in Gefahr stehet / entdecket zu werden.

So weit erstreckt sich die Nachricht oberwehnten unsers Patris Arnedo, mit welcher ich gegenwärtiges Schreiben schliesse / annebst mit

voll-

vollkommener Danckbarkeit und tieffer Ehrenbietigkeit verharre

Euer Hochwürden

Datum zu Canton in Sina, den 9. Decembr. 1700.

Demüthigst- gehorsamster Diener

Pelisson, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 45.

Brief

Deß P. Abrahami le Royer dern Missionariorum der Gesellschafft JESU in dem Königreich Tunkin Vorstehers

An seinen Bruder Herrn le Royer von Arsix.

Geschrieben auß besagtem *Tunkin* den 10. *Junij*, 1700.

Innhalt.

Die Mission von Tunkin ist Anno 1627. von 2. Jesuitern / P. Alex. de Rhodes, und P. Antonio Marquez gestifftet / auch von selber Zeit an bis auf diese Stund verfolgt worden. Doch nimmt das Christenthum gewaltig zu. Sitten der Innwohnern. Die Missionarij halten sich bey Tag verborgen / und arbeiten nur bey der Nacht. Pater Seguéira S. J. stirbt als ein Martyr / Pater Parégaud aber auß Seelen-Eifer. Geistliche Saat / und reiche Ernde Patris le Royer, dessen Brief lautet also:

Wohlgebohrner Herr / Allerliebster Bruder!

P. C.

ES ist für mich gewißlich kein geringer Trost in diesen weit-entlegenen Ländern / von meinem Hochgeehrtisten Herrn Bruder einige Nachrichten zu erhalten/und denselben hinwiederum von meinem Zustand bey vorgefallener Gelegenheit berichten zu können.

Ich befinde mich bereits acht Jahr lang in dem Königreich Tunkin, so zwischen Sina und Cocincina ligt / gleichwie es auch auf denen Land-Carten verzeichnet ist. Ich langte hierselbst an den 22. Brachmonats 1692. nach einer sehr langweiligen und schnöden Schiffart. Auf daß ich nun von hierauß meines Herrn Bruders hefftigem Verlangen ein Gnügen leiste / da derselbe sowohl von meinen Mühewaltungen / als auch von dem Zustand / in welchem der Christliche Glaub hier zu Land stehet / von mir ein richtige Kundschafft zu empfangen/ ein grosses Verlangen tragt/ als ertheile ich solche hiemit so kurtz und gut/ als ich kan / und schreitte also gleich zur Sach selbsten.

Die Mission von Tunkin, so ehedessen eine dern berühmtisten in Ost-Indien ware/ ist schon vorlängst von P. Alexandro Rhodes und P. Antonio Marquez im Jahr 1627. gestifftet worden/ da dann der Himmel beyd-dieser Apostolischen Männern Arbeit dergestalt seegnete / daß sie binnen drey Jahren über sechs Tausend Personen / unter solcher Zahl aber auch drey vornehme Bontzen oder Götzen-Pfaffen getaufft haben / welche letstere/ nachdem sie in dem wahren Glauben gründlich waren unterwiesen worden / zu drey stattlichen Catechisten oder Glaubens-Lehrern worden seynd / folgends denen Missionarien in Verkündigung deß Heil. Evangelij unendlich grosse Dienst und Hülf geleistet haben.

Ab solchem herrlichen Anfang und Fortgang ergrimmeten die Heydnische Götzen-Pfaffen dergestalt / daß sie bey dem König die Missionarios erstlichen in Verdacht / letstlich aber / nachdem sie sich nur drey Jahr allda aufgehalten hatten / gar in das Elend gebracht haben. Als nun die Catholische Priester deß Lands verwiesen/ die neu-bekehrte Christen aber/ wie Schaafe ohne Hirten waren / haben erwehnte drey getauffte Bontzen mittler Weil der Heerde Christi ein dermassen treue und eiferige Sorg getragen / daß durch ihren Fleiß in einem Jahr die Zahl dern Glaubigen mit vier Tausend Seelen vermehrt wurde. GOtt hat nicht wollen zulassen/ daß seine Hirten von ihrer Heerde lang solten außbleiben; dann / als der König bald darauf wahrgenommen/ daß er von denen Götzen-Priestern seye hinter das Liecht geführt worden / sahe er nicht allein mit Freuden den Patrem Alexandrum von Rhodes, samt seinen Gespänen zuruck kommen / sondern erlaubte ihnen auch das Gesatz Christi an allen Orth- und Enden seines Reichs zu predigen; welches sie mit solchem Nachtruck bewerckten / daß in Tunkin gegen zweymahl hundert tausend Christen seynd gezehlet worden. Allein eben dises so mächtige Zunehmen der Evangelischen Saate erweckte ein neue Verfolgung; inmassen die vornehmste Reichs-Häubter / zumalen diejenige/ welche der Abgötterey vor andern etwas hitziger ergeben waren / sich mit denen Götzen-Pfaffen vereinbart / und dem König die entsetzliche Zerrüttung deß Staats / wie auch die verderbliche Drangsalen/ so durch solcher fremden Gästen Einschlich und Haußsässigkeit in seinen Ländern wurden angerichtet werden / dergestalt beweglich vorgestellt haben / daß er sich gleichsam bezwungen fande die Missionarios zum andernmal auß seinem völligen Gebiet zu verbannen. Von welwer Zeit an / bis auf diese Stund die Missionarij genöthiget seynd sich verborgen zu halten; doch hat sich der Christliche Glaub dermassen bewahrt / daß / GOtt sey Danck / die Zahl dern Neu-Bekehrten nicht abgenommen hat.

Gleichwie dann die Missionarij in dem Tunkinischen nicht geduldet werden / also war nach unserer Ankunfft meine und meines Gespans erste Sorg uns zu verbergen. Welches uns mit Göttlichem Beystand auch wohl gelungen ist. Nachdem wir mit schwärer Mühe und mancherley Gefahr die Landschafft Tanhhoa durch-

wandert waren / kamen wir in das Gebiet von Nhean und Bochoin, ſo auf denen Cocincinischen Gräntzen gelegen ſeynd. Wir traffen beyde in einem höchſt-verlaſſenen Zuſtand an; angeſehen wir allda unzählich viel Chriſten fanden / welche zehen bis zwölff Jahr die heiligen Sacramenten nicht genoſſen hatten / mithin uns mit unbeſchreiblicher Freud empfangen / und eine ungemeine Begierde ſich mit denſelbigen verſehen zu laſſen / bezeugt haben / um welcher willen / wie auch die Heil. Meß zu hören / ſie von ſehr weit entlegenen Orthen uns zugeloffen ſeynd. Nachdem wir uns bey ihnen vier Monat aufgehalten hatten / verfügten wir uns von dannen in die Oſt-Länder von Tunkin, und vermerckten daſelbſt gleiche Noth. Seit dieſen erſten Jahren her haben wir faſt alle Länder beſagten Königreichs nicht allein durchſtrichen / ſonder auch viel Unglaubige getaufft / aber noch mehr Glaubige nach verrichteter Beicht mit dem Heil. Altars-Sacrament verſehen.

Die Tunkineſer ſeynd kein wildes Volck / ſondern Geiſtreiche / ſieghafte und lehrnſame Leute. Sie verkauffen es nicht theuer / und ſeynd deſto leichter zu bekehren / je weniger ſie auf die Götzen und Götzen-Pfaffen halten. Ihr Lebens-Wandel iſt ohne dem ziemlich unſchuldig / weil ſie denen groben Laſtern / wie andere Morgen-Ländiſche Völcker / nicht ergeben ſeynd / daß hiernächſt ſie von dem Chriſtenthum nichts kan abſchröcken / als die Gewonheit mehr / als ein Ehe-Weib zu halten: die Gerechtigkeit ſich von ſeinem Ehe-Gemahl zuſcheiden / und der unmenſchliche Mißbrauch die Mannsbilder zu verſchneiden. Die Zahl mehrer Weibern / und die Verſchneidung betreffen nur hohe Perſonen / die Ehe-Scheidung aber gehet auch den gemeinen Mann an.

Wiewol übrigens nicht erlaubt iſt das Evangelium allhier offentlich zu predigen / ſo iſt daſſelbige dannoch in ſehr blühendem Stand / ja ſo gar bey denen vornehmſten Herren und Beamten in ſolchem Werth / daß ihrer viel daſſelbige bekennen / und die Tauf begehren wurden / wann nicht der Verluſt ihrer Ehren-Stellen und Gütern ſie aufhielte. Auf dem Land / auch in Mitten dern Waldungen findet man oft Marckfleck zu tauſend / zuweilen zwey Tauſend Innwohnern / welche insgeſamt dem Chriſtlichen Glauben ergeben ſeynd. Ich hab gar keinen Zweifel / daß / wann die Verfolgung gäntzlich nachlaſſen / die Millionarii aber in groſſer Zahl kommen ſolten / das Chriſtenthum nicht in wenig Jahren die Obhand vor dem Götzen-Dienſt gewinnen wurde.

Meine Lebens-Art und Weis betreffend / auf welche ich denen Seelen diene / (weil mein Herr Bruder ſolche zu wiſſen / gierig iſt) muß ich mich immer verborgen halten / damit ich an der weiſſen hier ungewohnlichen Farb meines Angeſichts nicht erkannt und eingezogen / hiedurch aber der Glaub ſamt dem GOttes-Dienſt in Gefahr geſetzt werde. Um dieſer Urſache willen halte ich mich bey Tag entweders auf einem Schiff / oder aber in einem weit abgelegenen Hauß auf / von wannen ich niemals herauß gehe / als bey der Nacht / auf daß ich dem Seelen-Gewinn in den nächſtfolgenden Dorffſchafften abwarte.

Wann ich nun die Chriſten / ſo meiſtens auf dem Gebürg und in denen Waldungen Hauffen-weis wohnen / beſuche / führe ich mit mir acht bis zehen Catechiſten / oder Glaubens-Lehrer / die ich ernähren / und völlig muß außhalten (doch lehrnen ſie bald gleich mir mit wenigem ſich zu begnügen) mit dieſen Gehülfen nun theile ich die Arbeit / und beobachte folgende Ordnung. Ich arbeite nemlich die gantze und jede Nacht / ſehr wenig außgenommen / mit Beicht hören / Communiciren / Vergleichung dern Zwiträchtigen / mit Vorſchrifft guter Zucht / und Schlichtung derjenigen Beſchwärnuſſen / welche von meinen Catechiſten nicht haben können außgemacht werden. Letſtlich liſe ich ein wenig vor Tag die Heil. Meß / und gehe wieder zu Schiff / oder in mein geheime Herberg. Die Catechiſten / ſo wehrender Nacht ruhen / arbeiten bey Tag / da ich indeſſen bette / ſtudire / und außruhe. Ihr Geſchäfft beſtehet in dem: daß ſie denen Unglaubigen predigen / die erwachſene Glaubigen aber zur Beicht / und dem H. Abendmahl nicht allein anfriſchen / ſondern auch vorbereiten: ferners die Kinder in der Chriſtlichen Lehr unterrichten: die Neu-Glaubigen zu der Heil. Tauff abſchlichten: die Krancken beſuchen / mit einem Wort / all-dasjenige verrichten / wozu der Prieſterliche Gewalt nicht erfordert wird. Iſt man nun mit einer Dorffſchafft fertig / ſo gehet man in die andere / und widerholet allda erwehnter Weis die Apoſtoliſche Verrichtungen / ohne jemals zu feyren / oder außzuſetzen. Bey all-dieſen Müheſeligkeiten genieſſe ich einen dermaſſen überſchwemlichen Troſt / den ich nicht beſchreiben / kein anderer aber / als wer ihn fühlt / begreiffen kan. Niemals hab ich in Franckreich ſo vergnügt gelebt / als in Tunkin, obſchon ich hierſelbſt nichts habe / noch hoffe / als GOtt allein / daß ich mit Warheit ſagen kan: **Mein GOTT / und mein Alles!** Dann weil wir uns GOtt gantz und gar aufopfferen / ſchenckt er ſich uns hinwiederum auch gäntzlich / und gießt ſich / alſo zu ſagen / völlig in uns auß / daß wir ſeine Schutz- und Freudenreiche Gegenwart in allen unſerm Thun und Laſſen nicht allein empfinden / ſondern gleichſam ſehen und greiffen.

Vor vier Jahren / nemlich im Auguſtmonat 1696. erhube ſich allhier eine neue Verfolgung wider die Chriſten / da der König durch ein offentliches Geſatz all-ſeinen Unterthanen verbotten hat / fürohin den Portugeſiſchen Glauben (ſo nennen ſie das Chriſtenthum) anzunemmen / die ihn aber bereits vorhin angenommen hätten / ſolten ihres GOttes-Dienſts wegen ſich weder verſammlen / noch unterſtehen Ablaß-Pfenning oder Bilder zu tragen. Er befahle auch alle Außländer aller Orthen gefangen zuſetzen. Unſer Ober-Catechiſt ward in Eiſen geſchlagen / und in die Gefängnus geworffen.

Pa-

Pater Vidal, und P. Seguéyra, beyde auß unserer Gesellschafft / welchen der König gantz absonderliche Erlaubnus in seinem Gebiet zu verharren ertheilt hatte / erhielten Befehl / das Land zu raumen; inmassen aber Pater Seguéyra dazumal tödtlich kranck lage / und nichts destoweniger gezwungen wurde in das Elend unverzüglich zu verreisen / starb er den zweyten oder dritten Tag in dem Schiff / auf welches man ihn halb todt geworffen hatte / und beschließte hiemit den glorwürdigen Lauff seines Apostolats.

Das Königliche Edict bestürtzte alle Christen / absonderlich die Missionarios, angesehen sie auf ihrer Reis schier niemand antraffen / der sich unterstehen wolte sie zu beherbergen / oder zu verhühlen. Ich ward dazumal in Besuchung der Landschafften gegen Sonnen-Aufgang begriffen / allwo ich mich zwey Monat in einem sehr duncklen Orth verbarge / ohne daß jemand hievon Kundschafft hätte / dann allein die Hauß-Genossene / so mir diesen Winckel vergönnet hatten. In denen Ländern gegen Mitternacht zu / warden fast alle Kirchen / samt dern Catechisten-Häuser niedergerissen; so gar die Christ-Glaubige selbst warden da und dort mitgenommen; doch seynd in denen meisten übrigen Gegenden dieses Reichs die Stadthalter viel milder verfahren / indem sie sich nicht weiters geäussert / als daß sie das Königliche Mandat denen Richtern auf dem Land zugeschickt haben / damit sich die Christen in Acht nehmen / noch den ohne dem ihnen ungnädigen König durch gar zu offenbare Bekantnus ihres Glaubens noch mehrers anreitzen solten.

Man hat mich versichert / daß der Land-Pfleger von Nhean, allwo dern Christen eine grosse Menge ist / als er / gleichwie andere / das Edict erhalten / sich unterfangen habe dem König vorzustellen / wie daß er die Christen zwar von langer Zeit her gar wohl kenne / aber niemahl nichts / das Ihro Majestät Diensten nachtheilig wäre / in ihnen vermerckt habe. Er hätte in seinem Heer über drey tausend Soldaten / die das Christenthum zwar bekennten / aber an Dapfferkeit und Treu keinen andern wichen. Der König soll ihm schlechter Dings haben geantwortet / er könte das einmahl außgeruffene Gesatz nicht widerruffen; allein es läge denen Land-Vögten ob zu ermessen / was deß Staats Nothdurfft erheische / und in sonderbaren Zufällen dasjenige zu wählen / welches ihnen das beste zu seyn scheine. Es hat also diese Verfolgung nicht so viel Unheil / als man Anfangs sich einbildete / nach sich gezogen.

Ein Jahr vor dieser Zerrüttung hatte ich meinen liebsten Gefährden den Pater Parégaud verlohren / welcher eine dern berühmtesten Kirchen in Tunkin verwaltet hatte. Als er vernommen / daß zwey Tag-Reise von dem Orth seines Aufenthalts / auf dem Gebürg eine Zahlreiche Menge Christen sich aufhielte / welche von vielen Jahren her keinen Priester gesehen hätten / faßte er den Schluß / sie heimzusuchen. Jederman bemühete sich ihn hievon abzuhalten / in Erwegung / daß dazumal die wärmeste Sommers-Zeit / auch ohne dem die Lufft und das Wasser desselben Orths so ungesund wären / daß fast niemand / als die ingebohrne Gebürgs-Leute / allda bestehen könten. Allein der gute Pater folgte niemand als seinem Eifer und der Nothdurfft dieser verlassenen Christenheit. Verfügte sich also dahin / und zoge durch etliche Dörffer. Seine Catechisten wurden einer nach dem andern kranck / letstlich kame die Unpäßlichkeit auch über ihn: dessen ungeachtet fuhre er mit seinen gewöhnlichen Ubungen fort / und hörte bey der Nacht Beicht. Aber das Ubel nahm dermassen Uberhand / daß er sich bezwungen fande sich zu seiner Gemeind zuruck tragen zu lassen / von wannen ich um selbe Zeit drey Tag-Reisen entfernet ware. Er beschickte mich also gleich / auf daß ich ihm die heilige Sacramenten reichete. Ich bin den Abend vor seinem Hintritt bey ihme angelangt / und hab ihn zwar in einer grossen Schwachheit / aber zugleich in einer wunderbarlichen Gemüths-Ruhe und immerwährenden Vereinigung mit GOtt angetroffen. Er bate mich / ihn ohne Verschub mit denen heiligen Sacramenten zu versehen / welche er mit solchen Liebs- und Dancks-Bezeugungen gegen GOtt empfangen hat / daß alle Umstehende / samt mir / darob erbauet wurden. Die noch übrige Zeit deß Tags brachte er in einer vergnügten Zufriedenheit zu / doch mit innbrünstiger Begierde sich mit GOtt zu vereinigen. Gegen Abend verdoppelte sich die Kranckheit / welche ihn endlich nach Mitternacht frühe um zwey Uhr entleibt hat den 5. Julij 1695. Er war ein Mann eines über die Massen strengen Lebens und unermüdeten Arbeitsamkeit. Er brannte von solchem Eifer / daß er seines Erachtens allzeit zu wenig zu thun hatte / auch damahls / da er schiene mit Arbeit überhäufft zu seyn. Er achtete weder Mühe noch Gefahr / so oft sich eine Gelegenheit äusserte die Erkantnus oder Liebe GOttes denen Menschen einzupflantzen. Er ware dergestalt gierig dessen Ehr und Lob zu vermehren / daß er sich mit einem Gelübd verbunden in allen Begebenheiten dasjenige zu erwählen / so seines Erachtens die Herrlichkeit deß Allerhöchstens mehrers befürdern könte. Alle Christen / derer er Sorg getragen / haben seinen Tod bedauret / und beweinen ihn noch bis auf diese Stund. Diese Mission hat an ihm viel verlohren / zumalen in Betrachtung einer so geringen Zahl dern Priestern / welche diesen Wein-Garten bauen.

Nun bin ich in diesem Königreich Tunkin der eintzige annoch übrige Französische Jesuiter: so weit seynd wir gekommen. Ich wohne bey unsern Patribus auß Portugall / welche mir so viel Lieb und Höflichkeit erweisen / daß ich es nicht beschreiben kan. Der Bruder mag es auß dem abnehmen / daß sie mich nach dem Tod deß Ehrwürdigen Patris Fereyra statt seiner zum Obern über alle Jesuiter in Tunkin eingesetzt haben / ohne auf meine hefftige Abbitte und Gegen-Beweis Achtung zu geben.

Nun setze ich meinem Versprechen gemäß / hie-

hieher die Zahl dern / welchen ich die heilige Sacramenten in diesem Reich mitgetheilt habe. Ich fienge samt Patre Parégaud an in dieser Mission mit Erlaubnus dern Herren Bischöffen zu arbeiten den 4. Octobr. im Jahr 1692. von welchem Tag an bis den 14. Decembr. 1693. wir beyde zusamen getaufft haben siebenzehen hundert fünf und dreyssig Personen / nemlich 1117. erwachsene / und 618. Kinder. Item haben wir zwölf Tausend / sechs Hundert / drey und neunzig Beicht gehört / und zwölf Tausend / ein Hundert zwey und zwanzig communicirt.

Anno 1694. tauffte ich vier Hundert sieben und sechszig erwachsene nebst zwey Hundert sechs und neunzig Kindern. Hörte sieben Tausend neun Hundert neun und neunzig Beicht / und Communicirte sechs Tausend / sechs Hundert / zwey und fünfzig.

Im Jahr 1695. hab ich 435. Alte / und 407. Kinder getaufft. Acht Tausend / sieben Hundert / sieben und vierzig Beicht gehört / und 7337. communicirt.

Anno 1696. unerachtet der Verfolgung zehlete ich meiner Getauften von Erwachsenen 218. und 170. Kinder. Wie auch fünf Tausend / sechs Hundert / eilf beichten / und 3885. Communicanten.

Im Jahr 1697. da die Verfolgung noch anhielte / waren dern Getauften Erwachsenen 247. nebst 297. Kindern. Dern Beichtenden 5763. Dern Communicanten aber 4593.

Anno 1698. hab ich getaufft Erwachsene 310. und 425. Kinder. Beicht gehört 8662. Communicirt 6695.

Im Jahr 1699. tauffte ich 282. Erwachsene / und 301. Kinder. Hörte Beicht 8649. Communicirte 7423. Personen.

Viel andere unserer Priestern haben mehrer getaufft und versehen / als ich.

Auf solche Weis / liebster Herr Bruder! verwenden wir allhier unser Zeit. Bette er fleissig für uns / auf daß wir GOtt viel Seelen gewinnen können: Er gebe aber annebst wohl acht / daß / weil wir einander auf dieser Welt muthmaßlich nicht mehr sehen werden / wir wenigstens in dem seeligmachenden Reich GOttes wieder zusamen kommen. Ich verbleibe

Meines Hertzliebsten Herrn Bruders

Tunkín den 10. Jun. 1700.

Dembthigste gehorsamste Diener und Bruder

Abraham le Royer, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Brief
Auß
Sud-Americâ.

Numerus 46.

Brief

Patris Bartholomæi Lobeth, eines gebohrnen Niederländers / der Gesellschafft JEsu Missionarij auß der Oesterreichischen Provintz:

An

Patrem Ketteler, besagter Societät Priestern.

Geschrieben in dem Königreich *Chili* in Sud-West-*Americâ* den *12. Decembr. 1688.*

Innhalt:

Enthaltet in sich eine kurtze Beschreibung dern Schulen / Wohnungen und Bergwercks allda. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ALhier in dieser Stadt der Empfängnus / so dieses Königreichs Haupt ist / werden die hohen Schulen / gleichwie in Europâ, mit ungemeinem Zunahm dern Schulern gelehrt. Die untern Schulen werden nicht so hoch geachtet; dann nach der Grammatic, oder Lateinischen Sprach-Kunst / steigen die Studenten auf in die Logic, das ist: von der andern oder dritten gleich in die siebende Schul / welche zwar auf Lateinisch in die Feder angegeben / aber auf Spanisch außgelegt wird. Auß solcher hier lehrnenden Jugend werden einige in unsere Gesellschafft aufgenommen; inmassen unter 120. Personen / so viel nemlich diese Provintz zehlet / nur unser vier und zwanzig Europæer / die übrige aber alle Indianer / doch auß Spanischen Geblüt von ihren Groß- und Ur-Vättern entsprossen seynd. Wir ziehen auch allhier / die Kleidung betreffend / auf / wie in Europâ. Angesehen aber das Königreich Chili unter dem 38. Grad der Südbreite / und dem dreyhundersten Grad der Welt-Länge ligt / leiden wir im Junio und Julio / da nemlich bey uns der härtiste Frost eingreifft / grosse Kälte / absonderlich / weil man in diesen Ländern von Oefen und warmen Stüben keine Wissenschafft / noch Gebrauch hat. Zudem unsere Zimmer weder mit höltzenen Fuß-Böden belegt / noch die Wände außgetäfelt / noch

mit

mit gläsernen Fenstern versehen seynd / sondern dem Wind und Gewitter offen stehen. Es befinden sich in dem Reich Chili zwey Bischöffe; der eine hat seinen Sitz allhier in der Stadt der Empfängnus / der andere aber in der Stadt deß Heil. Jacobi. So ist auch zu mercken / daß in Americâ mehr Bischöffe gezehlet werden / als in gantz Teutschland / obschon dern Ertz-Bischöffen nicht mehr als zwey seynd / der von Lima, und der von Mexico. Das Reich Chili hat grossen Uberfluß an Wein / Brod und Fleisch; dann ein wohl-gemästeter Ochs oder Kuhe kostet nur einen Thaler: Ein gutes Pferd aber sechs: Ein Maulthier zwey: Ein Widder oder Scheps nur einen Orths Thaler: Ein Ohm oder Emer deß besten Weins etwann anderthalb Thaler: Ein Mast-Schwein / wie auch ein Kalb einen Thaler: Ein Rebhun einen Groschen / u.s.w.

Hingegen ist Tuch / Leinwand / Wachs über die Massen theuer; weil nemlich diese Waaren auß Europâ zu uns überbracht / mithin die Ellen Tuch um acht oder zehen Thaler: Das Pfund Eisen um einen / das Pfund Wachs aber um zwey Gulden: Die Ellen mittelmäßiger Leinwand um drey Thaler verkaufft wird. Das Land tragt eine Menge Gold und Früchten hervor / absonderlich in der Gegend der S. Jacobs-Stadt / allwo ein Metzen Weitzen-Saamen hundert dergleichen in der Ernde erstattet. Die Bauren scharren öfters unter währendem Feld-Bau mit dem Pflug einige Körner deß feinisten Golds herauß / derer eines auf einen halben oder gantzen Thaler kommt. Es ist zwar ein ziemlicher Abgang an Hauer und Berg-Knappen / derer wir kaum vierzig zehlen; welche doch Jährlich über viermahl hunder-tausend Reichs-Thaler auß der Erden herauß graben / wovon nur der fünfte Theil dem König in Spanien / als Lands-Fürsten / gehört. Solche Außbeut ist zweifels-ohne gering in Vergleichung deß Peruanischen Bergwercks / allwo über zehen Tausend Berg-Leute arbeiten / und Jährlich etlich Tausend-mahl Tausend / oder etwelche Millionen außhauen. Um welche wir niemand beneiden / wohl wissend / daß / wann wir unserm Beruff nachleben / derjenige / dem wir von gantzem Hertzen allein dienen / uns viel bessere Schätz / die keinem Schiff-Bruch / noch anderer Gefahr unterworffen seynd / zubereitet habe. Ich befihle mich in das Heil. Meß-Opfer und Brüderliche Andencken /

Euer Ehrwürden

Geschrieben in der Stadt der Empfängnus in dem Reich Chili den 12. Dec. 1688.

Diener in Christo

Bartholomæus Lobeth; der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 47.

Brief

P. Juliani de Vergara auß der Gesellschafft JESU.

An

Den Ehrwürdigen P. Gabrielem Sierra, gedachter Societät Provincial in Arragonien.

Geschrieben von *Carthagenâ* in *Americâ* den *24. Martij, 1691.*

Innhalt:

Betrifft den Glorwürdigen Hintritt V.P. Ignatii Fiol der Gesellschafft JEsu Missionarii, welcher von denen Barbarn um deß Glaubens Willen ist erschlagen worden. Wunderwercke nach seinem Tod.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Vielleicht ist der Heldenmüthige Tod deß Gottseeligen Patris Ignatii Fiol unserer Mission an dem Orinoko-Strom Vorstehers Euer Ehrwürden noch nicht zu Ohren kommen. Er war ein warhafftig- überauß Geistreicher Ordens-Mann / eines so aufferbäulich- als heiligen Wandels / auß dessen Mund ich zum andernmal / und letstens zwar 25. Täg vor seinem Gottseeligen Hintritt folgende Wort mit Verwunderung gehört hatte: **Mein** *Pater Julian!* **daß ich auß Gehorsam mich auf dieser** *Orinoki*schen *Mission* **befinde / schätze ich mir es für ein weit höhere Ehr / als wann ich unserer Provintz oder gesamter Gesellschafft JEsu vorstünde / und dieses zwar wegen der seeligmachenden Gefahr mit gestachelten Brügeln oder Morgenstern um deß Glaubens willen todt geschlagen zu werden.**

Er ward seines Wunschs gewährt / als er von denen Cariben oder Menschen-Fressern mit dergleichen Kolben ist eben dazumal in seiner Capell erschlagen worden / da er sein Gebett knyend verrichtete. Sein Leichnam ward nackend außgezogen / und mit Stricken / so an seinen Füssen hafften / lang herum geschleppt / bis solcher endlich denen Kataruberischen Indianern / die von ihm zu dem Christlichen Glauben waren bekehrt worden / geschenckt / und von denselben zur Erden ist gestattet worden.

Da nun ein unseriger Bruder nach einigen Monäten von besagter Orinokischen Mission nach Casanata hinauf reisete / hat dieser ehrliche Mann sich entschlossen die Gebeine deß seeligen Patris Ignatii Fiol mitzunemmen. Als er aber dessen Leib außgrabte / hat er befunden / daß dessen Fleisch einer gestockten Milch / doch ohne allen Gestanck / bey nahe gleich sehe: welches er auß eben dieser Ursach desto leichter vom Fleisch abgelöset hat.

Als

Als demnach die also abgeſchelte Beiner in den gar zu engen hiezu bereiteten Verſchlag ſolten eingepackt werden / hat ſich dieſer urplötzlich auß einander geſtreckt / dergeſtalt / daß dieſelbige füglich könten hinein geſchoben werden.

Noch zwey andere Zeichen haben ſich hiebey geäuſſert; das eine zwar / daß der Fluß Piraqua, wider weſſen Strom zu ſchiffen zwar kein Mittel / und dannoch ein unvermeidliche Noth ware / ſeinen Lauff verkehrt / und zuruck geſtoſſen iſt / mithin den Bruder / ſamt dem Heiligthum faſt ohne Mühe wider ſein Natur in den Haafen von Caſanata getragen hat.

Das andere Wunder-Zeichen iſt noch ſcheinbarer / welches gleich hierauf / und eben dazumal ſich ereignete / als P. Alvarus de Negera, Miſſionarius allda das angelangte Heil. Geripp mit feyerlichem Umgang und groſſem Gepräng in die Kirch zu Caſanata gebracht hat; dann es hienge in derſelben ein Bild / ſo in der Mitten zwar den Knaben JEſum unſern HErrn / und zu deſſen rechter Hand die Heiligen auß unſerer Geſellſchafft / zur Lincken aber andere Apoſtoliſche noch nicht Seelig-geſprochene Männer / ſamt Patre Joſepho von Anchieta vorſtellte / unter welchen auf einmahl bey Ankunfft deß Heiligthums zu Jedermans Verwunderung auch die Bildnus unſers P. Ignatii Fiol erſchienen iſt / obſchon ihn kein Menſch darauf abgemahlt noch vorhin ſein Geſtalt auf demſelben geſehen hatte / bis nemlich ſolche durch die unſichtbare Allmacht GOttes ſelbſt auf dieſem Gemähl entworffen / und andern Gottſeligen Männern iſt beygefügt worden. Dieſes Wunderwerck können nebſt mir all-diejenige eydlich bezeugen / die es in groſſer Anzahl mit Augen angeſehen haben. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Neu-Carthagena in America
den 24. Mertzen / 1691.

Diener in CHriſto

Julianus de Vergara,
auß der Geſellſchafft
JESU.

Numerus 48.

Unterſchiedliche Brief

R. P. Antonii Sepp, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, und nachmahls dern Miſſionen in Paraquarien Superioris, auß der Ober-Teutſchen Provintz / auß Tyroll gebürtig.

An

Deſſen Adelichen Bruder / Herrn Gabriel Sepp, von und zu Reinegg ꝛc.

Der letſte Brief iſt *datirt* zu *Japeyu* an dem Fluß *Uruguay* in der Landſchafft *Paraquarien*, in Sud-*Americâ*, den *24. Junij*, *1692.*

Innhalt

Dieſer zuſammen gezogenen Briefen.

Seine Reis über Genua nach Cadix, und ferner auß Spanien bis Buenos Ayres in Americâ, endlich von dannen bis Japeyu in Paraquarien. 43. Jeſuiter fahren mit ihm von Cadix bis Buenos Ayres. Beſchreibung aller Wäſſern / Fiſchen / Meern / Inſuln / Ländern / Völckern / Sitten / Thiern / Gewächſen und Sudwerts entdeckten Geſtirnen / ſo er zwiſchen Cadix und Japeyu geſehen oder angetroffen hat. Abſonderliches Tag-Buch und Ordnung / ſo in dieſem letſten Orth beobachtet wird: wie nicht weniger mancherley Gefahr / Noth / Wunder und ſeltſame Begebenheiten. Der Brief lautet alſo:

Hoch-Edl-gebohrner Herr / Lieb-wertheſter Bruder! ꝛc.

P. C.

DEm allerhöchſten GOTT / ſeiner ſeeligſten Mutter / und denen lieben Engeln ſeye ewiger Danck geſagt / daß / nachdem wir den 17. Jenner an dem Tag deß Heil. Abbts Antonij 1691. zu Cadix unter Seegel gegangen waren / wir den 6. April darauf zu Buenos Ayres in Paraquarien glücklich angelangt ſeynd. Mit was Freud uns deß Orths Innwohner empfangen haben / iſt auß dem leichtlich zu ermeſſen / daß ſie unſerer Schiffen bereits in das dritte Jahr gewartet hatten / und wegen deroſelben ſo langem Außbleiben in ſolche Noth verfallen waren / daß ſie kein Hembd mehr anzulegen hatten; inmaſſen die Ellen Leinwand um vier bis fünf Thaler iſt bezahlt worden.

Unſere drey Schiff führten leichtlich über 12. Millionen in allerhand Waaren / als Eiſen / Kupfer / Leinwand / Holtz / u. d. m. Die Reis ſelbſt betreffend / ſetzte es auf derſelben ſo viele Müheſeligkeiten / daß / wann uns GOtt nicht abſonderlich bewahrt hätte / von uns 40. Miſſionariis kaum 20. wurden übergeblieben ſeyn; dann das Zwibacken / oder Schiff-Brod als zwey-Jährig ware ungeſaltzen / und voller Würmen. Man theilte auf jede Perſon Täglich ein halbe Maß ſtinck-faules Waſſer auß. Das Fleiſch ware von Maden lebendig. Niemand als der bitterſte Hunger und Durſt hätte mich zu dergleichen Nahrung zwingen können. Mein Zimmer ware 6. Schuhe lang / und nur 3. breit. Ich mag nicht melden / wie oft ich auf harten Schiff-Seilen geſchlaffen / noch daß ich faſt täglich mein Gewand von dem Ungeziefer habe ſäuberen müſſen. Zudem war mein auß Cartis gemachter Rock ſchon dergeſtalt abgenutzt / daß ich in demſelben mehr einem zerriſſenen Lumpen / als ehrlichen Prieſter gleich geſehen habe. Allein der liebe GOtt / nachdem er mich ein wenig gezüchtiget hatte / überſchwemmete mich demnach mit ſo vielfältigem Troſt / daß alle außgeſtandene Drangſalen mit ſolchem mehr als Tauſend-fach belohnet ſeynd.

Was

Was nun sich ferners mit mir zugetragen; wie ich von Buenos Ayres auf denen Flüssen de la Plata und Uruguay wider den Strom bis auf diese meine Mission abgefahren; was mir auf dieser ziemlich sicheren und lustigen Reis weiters begegnet; wie daß ich allhier zu Japeyu mit GOttes Hülf endlich gesund und frisch / auch bestens vergnügt angekommen; was ich letstlichen hierselbst erfahren / und mit was ich mich bishero beschäfftiget habe / dieses alles wird mein Hertz-liebster Herr Bruder / wie auch alle meine bekannte Freund (denen solches mitzutheilen bitte) auß jezt-folgender Reis-Welt- und Land-Beschreibung / oder Tag-Buch mit mehrerm Vergnügen nach Belieben ersehen können.

Reis- und Land-Beschreibung /

Oder

Tag-Buch.

VOn Trient bis Genua, allwo ich den 9. Jul. 1689. ankame / hab ich mit Göttlichem Beystand mich zum zweytenmal der Gefahr der Strassenräubern / welche meinen Sachen / und dem Leben selbst nachstelleten / unter Weegs glücklich entzogen.

Zu Genua gienge ich zu Schiff / und fuhre auf dem Mittel-Ländischen Meer / bis ich den 11. Sept. besagten Jahrs nach vermiedenem Augenscheinlichen Schiff-Bruch zu Cadix in den Meer-Hafen eingeloffen.

Inmassen aber dazumahl auf lange Zeit keine Gelegenheit in West-Indien zu hoffen gewesen / ward ich von meinen Obern nach Sevilia (welches die Lateiner mit dem alten Namen Hispalis heissen) geschickt / und hielte mich allda ein gantzes Jahr auf / bis ich endlich nach Cadix zuruck beruffen / und in selbem Hafen den 17. Jenner 1691. abermahl zu Schiff gangen / den 18. dito aber endlich Wind genommen / und mit dem Spanischen Schwader in den Oceanum oder grosse Welt-Meer abgefahren bin.

Wir waren unserer 44. Missionarij, alle auß unserer Gesellschafft von unterschiedlichen Sprachen / als Spanier / Italiäner / Niederländer / Sicilianer / Mayländer / Sardinier / Genueser / Römer / Böhme / Oesterreicher / und ich ein Tyroller / mit meinem treuen Gefährten P. Antonio Böhm / einem Bäyr / dessen Apostolischen Eifer / Gedult und andere Umstände / geliebts GOtt / ich mit einer andern Gelegenheit weitsichtiger überschreiben wird. Dern Kriegs-Schiffen waren drey / alle bestens außgerüstet / und mit aller Nothdurft wohl versehen; Ein jedes führte 50. 60. auch mehr grobe Geschütz. Das gröste / die Capitana genannt / wurde commandirt von Don Antonio de Retanâ: Das andere / das ist / die Almiranta, von Don Antonio Gonzalez: Das dritte / oder die Pinke gleichfals von einem Spanischen Capitaine, allen dreyen auß Biscaja dem Vatter-Land unsers Stiffters deß Heil. Ignatij gebürtig. Die Capitana ward genannt von der Allerheiligisten Dreyfaltigkeit: die Almiranta aber von JESU zu Nazareth / und zugleich von der schmertzhafften Mutter GOttes.

Dieses letstere bestiegen wir gesamte der Gesellschafft JEsu Missionarij, nebst dem neuen Spanischen Gubernator deren drey Westindischen Landschafften von Buenos Ayres, Assuntion und Chile, samt seiner Ehe-Gemahlin / und Kindern: wie nicht weniger verschiedene Kauf-Leute / Laden-Diener / Barbierer / schwartze Leib-eigne oder Mohren und Mohrinnen; auch 200. Soldaten / und 100. Boots-Knechte: Endlich allerhand Sudel-Gesind / Schmutz-Buben / und dergleichen mehr. Der Capitaine räumete uns Priestern ein Zimmer / in demselbigen aber einem jeden einen kleinen Platz ein / so dritthalb Schuhe breit / und fünf lang ware. Mein Pater Böhm / und ein gewisser Pater auß Oesterreich / weil sie ziemlich langer Statur waren / könten also bey der Nacht ihre Füß nicht völlig außstrecken. Das kleine Zimmer-Fenster müssen wir / damit das tobende Meer keine Wellen hinein schlüge / vielmahl zu geschlossen halten. Der Gestanck war unerträglich wegen der Grund-Suppe / so nächst uns seinen Schlauch / oder Fall hatte / wie nicht weniger wegen der unglaublichen Mänge Mäuß und Ratzen / so denen Katzen an Grösse nichts nachgeben. Zu dem kam auch der Unrath von 600. Hennen / 280. Schaafen / und 150. Schweinen / welche sich zum Vorrath auf unserm Schiff allein befanden / nicht / daß wir Geistliche von solchem viel genossen hätten; dann uns ward vielmehr an statt deß frischen ein stinckendes schon vor einem Jahr / als das Schiff hätte sollen abfahren / eingemachtes Fleisch / samt einem dergleichen verdorbenen Zwibacken aufgesetzt worden / wegen unersätlichem Geitz deß Capitaines, welchen GOtt in währender That abstraffete / da ihm täglich sechs bis acht Hennen / samt etlichen Schaafen umgefallen / unter denen Schweinen aber eine ansteckende Seuch entstanden ist / daß er sie in das Meer zu werffen / ist gezwungen worden. Ich wiederhole allhier nichts von dem faulen Trinck-Wasser / noch von dem häuffigen Ungeziefer / noch von der harten Ligerstatt / noch von der Hitz / und andern Müheseligkeiten. Wie oft hab ich mir mein Lein-Gewand / so gut ich könte /

könte/ selbst gewaschen? Wie gierig haben wir nicht/ so oft es regnete/ das Regen-Wasser mit Tüchlein und Hüten aufgefangen/ unsern Durst zu löschen? allein/ je empfindlicher diese und dergleichen Bedrängnussen unsere Leiber plagten/ mit desto süsserm Trost wurden unsere Seelen von oben übergossen/ absonderlich/ da insgemein ein frischer Wind in die Segel bliese/ und das Schiff gleich einem Pfeil forttriebe/ ohne daß selbiges jemals an- oder aufgestossen hätte.

Den 18. Jenner 1691. als wir auf dem Schiff bey Cadix noch stille hielten/ kamen unsere Patres deß Collegij allda auf Nachen zu uns/ und beurlaubten sich zum letstenmahl auf das zärtlichste. Viel Leute eileten auf Tartanen/ Booten/ Jagden und dergleichen hinzu/ einige mit Waaren/ um solche einzuladen/ andere aber auß Höflichkeit um Abschied zu nehmen. Bis endlich die Ancker gehoben/ die Segel gespannt/ und nach vollbrachter Ceremoni dern Urlaub-Schüssen/ so auß grobem Geschütz unter Trompeten-Schall zu geschehen pflegen/ und wir anderwärtig beschrieben haben/ wie nicht weniger nach verrichtetem Gebett wir von dem Wind auf das hohe Meer seynd abgetrieben worden.

Den 19. Januar. betrachtete ich zum erstenmahl/ wie schön die Sonne auf dem Meer untergehe.

Den 20. 21. 22. und 24. bliese der Nord-Wind alle Segel wacker auf/ und triebe uns geraden Weegs auf die 500. Meil von Cadix entlegene Canarische Insul zu.

Den 25. dito, als an Pauli-Bekehrung/ entstunde in aller Frühe urplötzlich ein schröckliches Ungewitter: der Himmel fienge bereits um Mitternacht an zu murren/ und zu kurren: die finstere Wolcken entzogen uns den Nord-Stern: die Wind saußten und braußten entsetzlich: das Meer geschwulle allgemach auf: das Schiff fienge allgemach an zu krachen: die tobende Wellen stiegen bald gleich denen Bergen in die Höhe/ bald fielen sie/ wie die Thäler/ in die Tieffe/ und warffen das Schiff bald auf bald ab: der Steuer-Mann vermögte solches nicht mehr zu halten: der Patron schrye/ und wurd vor Getümmel nicht gehört: der Capitaine wußte nicht mehr/ was er solte anfangen: die Schiff-Knecht erbleichten: alle zitterten; niemand kunte helffen. Alle rieffen: Barmhertzigkeit! Barmhertzigkeit! doch dörften wir uns solcher nicht versichern; bis endlich MARIA, die Mutter der Barmhertzigkeit/ dieser wahre Meer-Stern uns wieder geschienen/ die Wellen niedergelegt/ und der Gefahr durch ihre Vorbitt/ wie wir glauben/ gäntzlich abgeholffen hat. Nur ein Schiff/ und zwar die Pinke, litte Schaden/ wessen Haubt-Mast entzwey gebrochen ist. Damit uns diß Unglück nicht auch stürtzte/ ließ unser Schiff-Mann die Segel zeitlich einziehen/ und von denen Masten völlig herab nehmen/ welches in dergleichen Sturm-Winden das einzige Mittel ist der Gefahr sich zu entziehen. Unser P. Procurator hatte bey sich/ und läutete ein kleines Meß-Glögglein/ welches/ wie er sagt/ und die beständige Erfahrnus lehret/ mit der Krafft begabt ist/ daß/ so weit es gehört wird/ kein Donnerstrahl mag einschlagen. Es ist solches auß einem gewissen Metall/ so man in Mexico grabt/ gegossen/ allwo eine grosse Gloggen seyn solle/ welche/ so oft ein verderbliches Wetter einfällt/ sich selbst läutet/ und verhinderet/ daß/ so weit ihr Schall vernommen wird/ der Donner keinen Schaden verursachen/ noch Schlag thun kan. Diß erzehle ich/ wie ich es vernommen hab/ ohne dafür gut zu sprechen.

Den 26. 27. 28. und 29. Jenner/ nachdem wir unsere Schiffe wieder zugerichtet/ setzten wir die Reis fort/ die Capitana gienge vor auß/ der folgte die Almiranta, die Pinke folgte von Weitem; dann sie sich wegen verlohrnen Mast nicht gäntzlich erholen könte.

Den 30. vor Sonnen-Aufgang rief der Außspäher von dem öbersten Mast-Korb/ er sehe Land/ nemlich den berühmten Felsen oder Berg Picus, welcher/ etlicher Meinung nach/ der höchste in der Welt seyn solle. Derselbe stehet in Mitten deß Meers gantz frey/ nackend und kahl/ doch oben immer mit einer neblichten Schlaf-Hauben bedeckt/ und frölich anzusehen.

Den 31. Jenner/ nachdem wir 7. Grad der Welt-Breite seit Cadix zuruck gelegt hatten/ langten wir bey denen Canarischen Insuln glücklich an/ (die sonst Fortunatæ, das ist: die beglückte Eyland benamset werden.) Es seynd ihrer an der Zahl sieben von ungleicher Weite; wir behielten die Insul Teneriffam zur Lincken/ zur Rechten aber Palmam, welche beyde bewohnet/ und mit einem schönen Franciscaner-Closter geziert seynd. Liegen ins gesamt unter dem 28. Grad Nord-Breite/ sehr berühmt wegen dem stattlichsten Wein/ so allda wachset/ und in die gantze Welt entführet wird: wie auch wegen denen von dem Orth also genannten Canary-Vögel. Die Insul Palma gienge mir vor allem zu Hertzen/ weil daselbst unser P. Ignatius Azevedius ehedessen mit etlich dreyssig seiner Mitgefährten um deß Glaubens willen ist hingerichtet worden: in welcher Betrachtung wir Missionarij ebenfals in uns eine Begierde zur Marter-Cron erweckten.

Den 1. Hornung hielte der gute Nachwind immer an. Aber

Den 2. dito, als an Mariæ-Liechtmeß/ an welchem Tag ein Niederländischer Priester unserer Gesellschafft die letste Gelübd/ oder Profession abgelegt/ änderte sich das Wetter. Die Freud dieser geistlichen Hochzeit zu vermehren/ liessen sich die Trompeten und Clarin dapfer hören/ die Stuck warden losgebrannt/ und ein Leib-eigener Mohr deß Herrn Gubernatoris feyerlich getaufft. Ich wolte auch meine Diorba streichen/ allein das ungestümme Meer hat mir solches untersagt.

Den 3. Hornung erreicheten wir Tropicum Cancri, oder die Krebs-Wende/ mithin auch den heissen Thier-Cräiß/ ohne dannoch dessen Hitz zu fühlen.

Den

Den 4. sahen wir eine gantze Schaar geflügelter Fischen daher fliegen / welche / nachdem sie uns eine Zeit nachgeflogen / sich wieder in das Wasser stürtzten / etliche wenige außgenommen / so von denen Matrosen mit dem Angel / an welchen sie ein weisses Federlein steckten / seynd betrogen / weil sie diese vor kleine Weiß-Fisch ansehen / und gefangen worden.

Den 5. als am Fest dem heiligen Japonesischen Martyrer legte ein unseriger Noviz nach vollendeten Prob-Jahren seine erste Gelübd ab. Zwey Priester von uns lasen üblicher Massen Meß / die übrige aber Communicirten.

Den 6. Hornung fuhren wir die immergrüne Insuln Hesperides, oder Capo Verde vorbey / welche wegen denen Dämpfen / so von denen Pfizen ewig aufsteigen / in sehr ungesunder Lufft stehen. Vor wenig Jahren haben solches erfahren / ja mit dem Leben bezahlt acht Missionarij, welche / nachdem sie allhier samt etlichen Soldaten und Schiff-Leuten außgestiegen / Datteln von denen Palmen / auch gewisse Wasser-Melaunen und Pommerantzen / weil sie nichts anders angetroffen / gierig hinein assen / aber mit solchem unbekannten gifftigem Obs / leider! alle den Tod mit hinein geschlückt / mithin auf diesen grünen Eylanden in das Graß gebissen haben / zum höchsten Schaden der Paraquarischen Provinz, welchem vorzubiegen / uns das Außsteigen auf das schärffeste ist verbotten worden. Wir hatten auf dem Schiff zwey auß diesen Insuln gebohrne Mohren / welche uns versicherten / daß allhier ein schwartzer Bischoff mit dergleichen Dom-Herrn Catholischer Religion sich befände; Niemand wäre weiß / dann allein die Patres Societatis JEsu, so nach Portugall gehören / und hier ein Collegium besitzen. Ja / die weissen Leute wären allda verachtet / die schwartzen hingegen wegen der Farb hoch geschätzt. Heut blühete in unsern Schiff-Gärtlein ein überauß schöne Narciß-Blume; der Muscateller-Stock triebe auch: der Jasmin aber behielte noch etliche Blühe.

Den 7. 8. 9. 10. und 12. Februar. waren wir nur 6. Grad von der Gleicher-Linie / dahero stunde uns der Nord-Stern so tieff gegen unserm Horizont, daß wir ihn kaum mehr sehen kunten.

Den 13. 14. und 15. begegneten uns mancherley Meer-Wunder. Uber die Schiff flogen gleich einem Adler ein sehr grosser Fisch. Einen andern / der an Haar / Kopf und Ohren einem Wolff / übrigens aber einem Fisch gleich sahe / fiengen unsere Boots-Leute im Wasser; welche auf einen Nachmittag gählling ein anders Abentheuer erblickt / diß aber zu erbeuten / einen sechs-Pfündigen Angel an einer Ketten mit solchem Getümmel / daß alles zuloffe / in das Wasser geworffen / und einen gewaltigen Fisch / gleich einem Ochsen / herauf gezogen haben / welchen acht starcke Männer / obschon sie all-ihre Kräfften anspannten / mit harter Mühe an Bord gebracht haben. An diesem Meer-Stier (uns Missionariis hiedurch eine Kurtzweil zu spielen) hetzte der neue Gubernator drey Jagd-Hund / welche erstlich nicht wolten anbeissen / bis / nachdem sie seynd erhitzt worden / der Zorn dieselbe zum Angriff bewogen: da dann der Meer-Ochs seinen unendlich-weiten Schlund aufgerissen / mit dem Schweiff herum geschlagen / mit den Zähnen auf die Hund gebissen / und sie also abgemattet / daß sie ihn nicht tödten könten. Endlich ward er von denen Boots-Leuten und Sudel-Köchen erschlagen / das Fleisch aber außgehackt / und allen denen / so sich auf dem Schiff befanden / außgetheilt / welches uns dann nicht übel geschmäckt hat / die uns verwunderten ab der Menge kleiner Fischlein / welche gleich denen Zäcken vest an denen Schüppen und Haut deß Meer-Ochsens hiengen / hiemit aber sich / um von ihme nicht erschnapt zu werden / in Sicherheit gestellt hatten.

Den 16. Hornung fiengen wir an die Neuntägige Andacht zu Ehren deß Indianer-Apostels S. Francisci Xaverij, damit wir durch seinen Schutz bey GOtt unsere Schiffarth ohne Unheil glücklich mögten bis zu Land und Ende fortsetzen.

Den 17. 18. und 19. warden wir durch einen milden Regen abgekühlet / und getränckt / dann weil unser vorräthiges Wasser wegen üblem Geruch widerwärtig zu trincken / und dannoch / da es sehr abgenommen / gar spahrsam außgetheilt ward / fiengen wir mit unbeschreiblicher Freud das Regen-Wasser auf in Leylachen / Tisch- und Schnupf-Tücher / Hüt und Geschirr / die arme Leute auch in ihre Schuhe / nur den erbärmlich-rasenden Durst hiemit auf eine Zeit zu besänfftigen. Die Delphin und Wallfisch haben auf dieser Reis öffters in unserer Gegenwart gespielet.

Den 20. Febr. 1691. sahen wir Nachts unterschiedliche kleine Feuer gleich denen Johannes-Kefern herum fliegen / dero Grund oder Beschaffenheit uns nicht bekannt ist.

Den 22. am fetten Donnerstag Morgens Fruhe erreicheten wir die Gleicher-Linie / in welcher die Sonne Tag und Nacht gleich macht. Die Lufft bliebe wider Gewonheit auch hier frisch und temperirt / da doch sonst vor Hitz alles gleichsam brennt / daß die Leut erkrancken / ihrer viel dahin sterben / das Ungeziffer / als c. v. Läuß / Flöhe und Wantzen verrecken / die Victualien verderben / die Wind sich gäntzlich legen / mithin wegen der Meer-Stille die Schiff in solchem Elend / zuweilen sechzig / siebenzig auch mehr Täg unbeweglich liegen bleiben: vor welchem allem der gütigste GOTT uns gnädigst bewahret / und nichts als der Hunger geplagt hat. Welchem an diesem lustigen Tag zu steuren ich und P. Antonius **Böhm** die zwey uns zu Cadix, als wir Abschied nahmen / von dem Herrn Consul von Hamburg / der uns öffters zu Gast gebetten hatte / geschenckte Moscowitische Schuncken hervor suchten / und zu solchen die Patres auß Niederland / Böhmen / Oesterreich / und etliche auß Wälschland einladeten. Ich spielete statt deß Truncks / so abgienge / ihnen eines auf der Diorba,

und bliese demnach mit Patre **Böhm** auf der Flöten einige Hirten-Gesänger / unerachtet wir beyde / doch nicht starck / von Zahn-Schmertzen geplagt waren. Einige Missionarij waren auch in Gefahr deß Wurms / welcher sonst unter der Linien in dem grossen Darm wachset / und / wann er mit Lemony-Safft nicht getödtet wird / das Leben bald abbeist; allein / nachdem wir mit einigen heilsamen Mitteln vorgebogen / wurde es gleich besser. Ich litte auch vorhin auf dem Mittelländischen und Anfangs auf dem Welt-Meer an einem todtschlächtigen Magenwehe / i. v. Brechen und Eckel aller Speisen / so aber mir nun völlig vergangen / daß mich jetzt hingegen der Hunger plagt / und alles / wann ich es nur hätte / gut schmäcken wurde. Dann es ist nicht zu beschreiben / wie der Hunger und Lust zum Essen nach überstandenem ersten Unlust die Seefahrer peiniget / welches sonder Zweifel von der gesaltzenen Meer-Lufft / so die Verdäuung hefftig befürdert / herkommen muß.

Den 23. und 24. Hornung wehete noch der frische Nachwind / daß wir uns schon einen gantzen Grad jenseits der Linie oder Mittel-Circkels befunden. An S. Mathias-Tag communicirten alle Priester (so nicht könten Meß lesen) samt allen Brüdern und Novizen / an gemeinen Wercktägen aber die Priester allein. Heut den 24. Fruhe erhube sich ein Geschrey / es seye auf dem obersten Mast der heilige Elmus gesehen worden / welchen sie mit ihrem Fischer-Geschrey lobten. Wobey zu wissen / daß dieser heilige Mann auß dem Orden deß Heil. Dominici, ein Beschützer der Schiff-Fahrer seye / welchen sie alle Tag zweymahl Morgens und Abends anruffen. Sehen nun die Boots-Leute einen feurigen Mann / oder den so-genannten Brenner / oder ein anders feuriges oder liechtes Lufft-Wunder / so schreyen sie also gleich auf: Sanct Elmus, sanct Elmus! fallen demnach auf die Knye / betten und singen unterschiedliche Fischer-Lieder / mit gäntzlichem Glauben / der Heilige erscheine würcklich / und bedeute entweders grosses Ungewitter und Gefahr / oder den Todfall eines auß denen Mitschiffenden; allein / wir seynd / GOtt Lob! von heut an / und von dieser Höhe / bis Buenos Ayres, von keiner absonderlichen Gefahr beunruhiget worden: auch ist auß unserem Schiff kein einzige Person mit Tod abgangen.

Den 25. und 26. ware die Zeit sehr unbeständig mit Sturm-Wind / Regen / Donner / Hagel / Blitz und Sonnenschein: dessen Ursach seynd die Tropici, oder Sonnen-Wend-Reif; inmassen zwey Grad diß / und zwey Grad jenseits der Gleicher-Linie solche Witterung schier das gantze Jahr / mithin ewig währet. Ausser diesen Tropicis aber ist das Meer ins Gemein gantz still / und wird derentwegen solche Gegend Mare de las Damas, das Frauen-Zimmer-Meer genañt. Einige Patres auß Europa baten mich vor meiner Abreis / sie zu berichten / ob / wann man die Gleicher-Linie passirt hat / die Magnet-Nadel sich von einem Polo zum andern stürtze? worauf ich / nachdem ich solches vielmahl und lange Zeit mit andern Missionariis genau beobachtet hab / antwortete / daß die Magnet-Nadel sich in dem Hemisphærio gegen Mittag nicht umwende / sondern mit ihrem Spitz allzeit gegen den Nord-Stern stehe / und niemals den Polum Antarcticum, oder Sud-Angel anschaue: obschon sich alle übrige Witterungen und Jahrs-Fristen verkehren / daß uns die Mittags-Sonne gegen Norden scheint. Euer Sommer / unser Winter / Euer Herbst / unser Frühling ist / u. a. w.

Den 26. Hornung / als am letsten Erchtag / oder Dienstag vor dem Aschen-Wochen / hielten wir unsere Faßnacht mit einem Stuck faulen Rind-Fleisch / und stinckenden Wasser. Ich besuchte die Krancken in unterstem Theil deß Schiffs / und theilete ihnen Mandeln mit gezuckertem Anis aus / so ich zu Cadix erkaufft hatte / damit sie meine kurtze Predig / so ich von der Gedult in Spanischer Sprach an sie hielte / desto williger anhörten.

Den 28. als am Aschen-Mittwochen bestreueten wir unsere Häubter mit dem H. Aschen. Uns war sehr leyd / daß unser Superior P. Antonius Para, ein Spanier / dem Heil. Xaverio an Gestalt und Sitten nicht viel ungleich / samt unsern meisten Spanischen Priestern / Brüdern und Novizen sich bereits von Cadix auß noch beständig übel befunden an dem Magen-Wehe / und Eckel / oder Unlust zum Essen / welches von dannen herrührete / daß sie insgesamt vorhin niemahls auf dem Meer gefahren / gleichwie wir Teutsche / Wälsche / und Niederländer / welche auf dem Mittelländischen Meer die Maut bereits bezahlt hatten. Noch hefftiger schmertzte uns / daß wir wegen Abgang alles frischen Vorraths ihnen / absonderlich unserm liebsten Obern / mit nichts könten an die Hand gehen.

Den ersten Mertzen 1691 / als wir von der Linie schon ziemlich abgewichen / wurde das Wetter auch milder / und sahen wir heut Abends einen schönen Regen-Bogen auf dem Meer stehen / denen / so man auf dem Land siehet / übrigens gleich / außgenommen / daß hier die grüne Farb auf dem selbst grünen Meer viel lustiger in die Augen fällt.

Den 2. dito fuhren wir das Vorgebürg deß Lands Brasiliæ *Fernambuco* genannt / vorbey / allwo in unserm Collegio P. Antonius Vieyra, ein Portuges / ehedessen der Schwedischen Königin Christinæ Hof-Prediger noch bis heutigem Tag lebt / und in höchstem Alter / theils mit Bücher-Schreiben / theils mit Bekehrung dern Barbarischen Menschen-Fresser in Brasilien beschäfftiget ist. Unser Capitain Don Antonius Gonzalez litte heut Nacht am Stein / dergleichen er einen in Grösse eines Tauben-Eys von sich getrieben hat.

Den 3. bey Untergang der Sonnen setzte sich ein seltzsamer Vogel auf unsern Haubt-Mast / so ein gewisses Zeichen ware / daß wir über 30. Meil Weegs von dem vesten Land nicht entfernet seyn; dem Schweiff nach gleichte er einem Drachen: an Flügeln einem Haan: mit dem

Schna-

Schnabel dem Schnepfen: dem Kopf nach aber einem Indianiſchen Gockel-Hahn. Unſer neuer Herr Gubernator that zwar einen Schuß mit Schrötten auf ihn / welche aber nicht eingedrungen: das Abentheuer fluge alſo davon.

Den 4. Mart. als erſten Sonntag in der Faſten / fiengen wir eine acht-tägige Miſſion an: hielten alle Tag eine Predig / vor dieſer aber eine Chriſtliche Lehr / bey welchem allem nicht allein die Schiff-Leute / Soldaten und Geſind: ſondern auch die Kauf-Leute / als Officier, Frauen-Zimmer / und der Gubernator ſelbſt ſo auferbäulich als fleiſſig erſchienen ſeynd.

Den 5. als wir acht Grad Sudwerts von der Gleicher-Linie abſtunden / hatten wir auf Mittag die Sonnen Vertical in unſerm Zenith, oder ſtracks über unſerm Kopf-Wirbel. Ich gabe ſehr genau acht / ob mein Leib keinen Schatten unter ſich werffe / und erfuhre / was ich ſonſt geleſen / daß unter meiner / ohne einzigen Schatten / alles erleuchtet ſeye. Doch hat mich Wunder genommen / daß bey alſo beſtellter Sonne wir keine Hitz ſpühreten.

Den 6. 7. 8. und 9. hatten wir immerzu einige ſehr gewünſchte Regen.

Den 10. ware die Nacht über die maſſen heiter / daß wir die Sud-werts ſtehende Geſtirn / als das Creutz / den Pfau / die Bihne oder Imme / den Chamæleon, das groſſe und kleine Wölcklein ſattſam könten beobachten. Das Creutz führt in ſich den Sud-Stern / gleichwie bey denen Europæern der mindere Heer-Wagen oder der kleine Bär den Nord-Stern / ſo uns nunmehro gäntzlich untergangen / mithin nicht mehr ſichtbar ware. Ich ſahe noch viel andere Stern / die ich nicht nennen kunte / weil ſie denen Europæern unbekannt / folgends auf denen Himmels-Kugeln und Stern-Carten weder bezeichnet / noch benamet ſeynd.

Den 11. Mertzen flugen vier Waſſer-Tauben / ſo denen Land-Tauben gantz gleich ſeynd / auf die Segel-Stangen / derer zwo warden herab geſchoſſen.

Den 12. als am Jahr-Tag der Heiligſprechung unſerer heiligen Stiffter Ignatij und Franciſci Xaverij hielten wir abermahl unſere Communion, ich aber beſuchte und labete die Krancken.

Den 13. um 1. Uhr Nachmittag zugen wir auß der Zona Torrida, oder Brand-Gurte herauß / und kamen durch den Tropicum Capricorni, oder Steinbocks-Reif in Zonam temperatam, oder in die mäſſige Gurt / mithin völlig auß dem Thier-Creiß herauß: waren alſo von der Gleicher-Linie drey und zwanzig und einen halben Grad / von dem Fluß Plata aber / oder Silber-Strom noch 13. Grad entfernet. So bald wir dieſe mäſſige Gurte angetretten hatten / iſt weder zu beſchreiben / noch zu glauben / wie gählings unſere meiſten Krancke wieder geſund / die Schwache aber friſch / und wir alle beſſeres Launs worden ſeynd. Solche Würckung hat das Geſtirn unlaugbar in die irrdiſchen Cörper und unſere Leiber. Der junge neulich getauffte Mohr allein wurde zwar ſchwächer / nachdem ich ihm aber zugeredt / auch die Bildnus MARIÆ Alt-Oetingen zu küſſen gegeben / letſtlich auch zu der Allerſeeligiſten GOttes-Gebährerin ein Vertrauen / daß er bald durch ihre Vermittlung die völlige Geſündheit erhalten werde / nachtrucklich erweckt hatte / ward es mit ihm deſto ehender beſſer / je mehr ſich der Jung erfreuet / daß dieſe Bildnus gleich ihm von Angeſicht / ſamt dem JEſus-Kindlein / ſchwartz außgeſehen / folgends mit ihme deſto mehrers Mitleiden haben wurden.

Weil den 14. Mart. uns eine Wind- und Meer-Stille anhielte / daß uns das Meer gleich einem Spiegel glat geſchienen / ſtelleten wir einen Fiſch-Fang an: da wir etliche von denen Europæiſchen gantz unterſchiedene Fiſch herauf gezogen. In einem fanden wir ein Wammes / in dem andern einen Menſchen-Fuß / um welcher Urſache willen wir ſolche nicht eſſen wolten / weil die Fiſcher dergleichen nicht zu genieſſen / ſonder hinzuwerffen pflegen. Heut / und ſonſt öffters / hielte ich Schul mit vier jungen Möhren / welche ich lehrete auf der Trompeten blaſen. Sie gehörten als Leib-Eigene dem neuen Herrn Gubernatori zu.

Den 15. beſuchte der Obriſt-Capitaine Don Antonio de Rerana (den etliche Kauf-Leute begleiteten) den Gubernator, wie auch unſern Capitaine: welcher demnach jenem die Gegen-Beſuchung erſtattet hat. Dieſes geſchahe auch anderemahl währender Schiffahrt öffters unter Loßbrennung 8. Stucken / und gewöhnlichen Schiffer-Geſchrey. Heut hielte ich denen Möhrinnen eine Chriſtliche Lehr / und gabe ihnen demnach das Mutter GOttes-Bild von Alt-Oettingen zu küſſen / welches ein jede wolte vor ſich behalten / darum ſchenckte ich jeglicher ein andere dergleichen Bildnus / derer ich und Pater Böhm zu Cadix und Sevillia viel hundert auß Hafner-Leim gemacht hatten. Die ſchwartze Farb deß Bilds gefiele ihnen vor allem / welche ſie der weiſſen ſo ſehr vorziehen / daß ein Mohr nicht leicht ein weiſſe Weibs-Perſon / ſondern vielmehr ein Möhrin wird zur Ehe nemmen.

Den 16. und 17. bliese der Oſt-Wind was ſchwächer in die Segel / gab uns alſo Zeit / etliche Fiſch-Züg zu thun. Ein Fiſch ergriffe einen Schiff-Jung bey der Hand / gab ihme etliche Biß / und ließ nicht auß / bis ein anderer dem ungeheuren Thier den Kopf abgeſchlagen.

Den 18. ſtarb nicht auf unſerm / ſondern auf dem Haubt-Schiff ein Boots-Knecht / deſſen Cörper henckte man ein Stuck-Kugel an den Hals / mit welcher er in das Meer geſtürtzt / und begraben / dabey aber von jedem Schiff ein Stuck iſt loß gebrannt worden.

Den 19. Mart. am Feſt deß Heil. Joſephi traff mich die Ordnung Meß zu leſen / und denen übrigen das heilige Altar-Sacrament zu reichen. Abends fiengen die Engliſchen Docken / ſo wir auf dem Schiff hatten / ohne Urſach an überlaut zu bellen: allein der kluge Capitaine machte hierüber den Schluß / wir wären nicht weit von ei-

nem veſten Land / welches die Hunde auf viel Meil weit riechen / und ſich in der That alſo befande / indem wir abermahl bey einer nach Braſilien gehörender Inſul ſanct Thomas genannt / vorbey gefahren.

Den 20. die Wein-Reben unſers Schiff-Gärtleins begunnen das grüne Laub wegen hier Lands eingehendem Herbſt zu verliehren.

Den 21. Mertzen / als an dem Tag deß Heil. Patriarchen Benedicti, erhielte ich von einem meiner Mit-Prieſtern / den die Ordnung traffe / die Erlaubnus / an ſtatt ſeiner zu Ehren dieſes groſſen Stiffters die Heil. Meß zu leſen. Abends hielte ich zu denen Kuchel-Verwandten / Boots-Leuten / Soldaten / Kauffmanns-Jungen / Sclaven und Mohren eine Predig / ſo da beſtunde in einer auß Hoch-gedachtem Heil. Benedicti Thun und Laſſen gezogener Sitten-Lehr / und Erzehlung ſeines wunderbarlichen Lebens.

Den 22. erhaſcheten die Schiff-Leute einen neunzig-Pfündigen Fiſch / zwar grüner Farb / doch gleich denen Forellen und Lachs-Ferchen mit guldenen Düpfen zierlich beſprengt. Deſſen Fleiſch war ſehr zart / mürb und wohlgeſchmack.

Den 23. hatten wir einen Gegen-Wind / und ſegleten nach der Querch gegen Sud-Oſt; legten doch einen halben Grad zuruck.

Den 25. Mart. verehrten wir das Feſt der Verkündigung MARIÆ, und Menſchwerdung CHriſti mit 4. Heil. Meſſen / Abfeurung deß groben Geſchützes / Aufſteckung aller Flaggen / und Flügeln: auch mit einiger Muſic von Flöten / Diorba, Trompeten / Trummel und Pfeiffen. Die Schiff-Knecht hielten Nachmittag einen luſtigen Reihe-Tantz / der Spihlman ſchluge mit einer Hand die Trummel / mit der andern blieſſe er auf einer Schwegel-Pfeiffen / ſo nur mit drey Löchern durchbrochen war. Abends hielte ich Kinder-Lehr für die jungen Mohren / demnach unterwiſe ich ihre Vätter abermal auf der Trompeten. Bey währendem Tantz flugen vil Geyer daher / ein gewiſes Zeichen / daß wir vom Land nicht weit entlegen ſeyen. Heut Fruhe that das Haupt-Schiff einen Schuß uns zu bedeuten / daß es mit dem Senckel veſtes Land unter dem Waſſer angetroffen habe / gleichwie es durch eine Schaluppe uns Nachricht ertheilte. Der Senckel iſt ein groſſer Bley-Klotz mit Wachs oder Unſchlit fingerdick überzogen / ſo an einem von 50. bis 90. Klaffter langen Strick hangt / mit welchem erfahrne Männer / die eigends hiezu beſtellet ſeynd / den Grund und Tieffe deß Meers immer prüffen / damit eines Theils ſie nicht etwan auf einen verborgnen Felſen oder Sand-Banck auffahren und ſcheitteren / andern Theils aber / weil der Letten und Sand dem Wachs und Unſchlit anklebt / ſie abnemmen / ob der Grund zum Ancker werffen tauglich ſeye / welcher in dem Letten zwar weicht / in dem Sand aber veſt einbeiſt. So ware auch die Farb deß Meers nicht mehr ſo blau / wie in dem Abgrund / ſondern bereits von der Land-Erden etwas gefärbt.

Den 26. Mertzen hatten wir den Wind im Spiegel / welcher nach Wunſch vortriebe: alles war frölich und wohlgemuth.

Den 27. bey Sonn-Aufgang brennete das Haupt-Schiff ein Stuck loß / und ſteckte auf dem Haupt-Maſt die weiſe Flagge auß / zum Zeichen / daß nun das veſte Land America mit Augen von dem Schiff auß geſehen werde. Was Vorwitz / Freud und Begird diſe Zeitung in uns allen erweckt habe / iſt nicht zu beſchreiben. Die Almiranta und Pincke folgten dem Beyſpiel der Capitana ſo wohl mit der Flagge / als dem Geſchütz. Wir betteten das Te Deum laudamus, ich aber vor meinen Theil verrichtete demnach auch meine Andacht zu Ehren der Allerſeeligſten Mutter GOttes / und dero Bildnus zu Alt-Oetingen. Das Meer hatte in der Tieffe dreyſig Klaffter / wir aber waren von der Gleicher-Linie ſudwerts entfernet 24. Grad und 26. Minuten.

An dieſem Orth muß ich melden zwey ſehr hoch in dem Himmel ſtehende weiſe Wölcklein / welche wir bereits vor paſſierung der Gleicher-Linie: Doch dem Schein nach dazumal nicht weit über den Horizont erhoben: und von der Zeit an bey heiterm Himmel Täglich geſehen hatten: Worab ſich unſere Capitaines und See-Officiers gleichwie die Kinder Iſraël in der Wüſten ab der bey Tag zwar liechten / Nachts aber feurigen Wolcken noch jenſeits der Gleicher-Linie erfreuet / ſolche uns als einen ſicheren Weeg-Weiſer gewieſen / und dabey verſichert hatten / daß wir nun nicht mehr könten irr fahren: nicht daß ſie ſich vor und mit dem Schiff bewegen / ſondern jederzeit in dem Zenith, oder Himmel deß Lands Paraquariæ unbeweglich ſtehen bleiben / und von fern drey bis vierhundert Meil weit geſehen werden. So kamen uns nicht weniger neue Geſtirn unter das Angeſicht / als Dorado, Xiphias (von den Boots-Leuten der guldene Fiſch genennt) Item die Tauben Noë: die Meer-Schwalben: der Paradeis-Vogel: der Phœnix: die Braſiliſche Alſter: der Indianiſche Schütz / und andere mehr.

Den 28. Martij erreicheten wir den Mund deß Plata-Stroms / oder Silber-Fluſſes (dann durch das Wort Plata die Spanier Silber verſtehen) wo nemlich diſer Fluß ſich in das Meer ergießt und nicht weniger / als 70. Spaniſche Meilen oder Stund-Weegs breit iſt / welche Weite alle Europœiſche Flüß auch zuſamen geſetzt nicht erfüllen wurden / wiewohl man behaupten will / der Maranon-Fluß oder Amazonum-Strom in Braſilien wäre noch weit breiter. So weit als auch diß Waſſer iſt / ſo wenig wollen ihm die Steuer-Leuthe trauen wegen vielen Gefahren / ſo die Schiffende in gegenwärtigem Eingang anſtoſſen / deſſen Waſſer zwar weiß / trüb und lettig / hingegen bitter und geſaltzen iſt / wie das Meer. Wir lieſſen zur Rechten den Cabo oder Vorgebürg de Sancta Maria, auf welchem vor dieſem die Spanier bey Erfindung dieſes Lands den erſten Wacht-Thurn gebaut haben: Item die Wolfs-Inſul (de Los Lobos) alſo genennt

von

von der Menge Waſſer-Wölffen / die ſich allda aufhalten: Der Kopff gleicht einem Hunds-Kopff / auf dem Rucken tragen ſie rechte Haar anſtatt der Schuppen: heulen wie die Wölff: gehen Schaar-weis / und machen die Schiffahrt unſicher. Die Spitz oder Cabo Sanct Antonio könten wir nicht entdecken.

Den 29. Martij hatten wir noch Sechszig ſtarcke Meil bis Buenos Ayres, ſo unter dem 35. Grad der Sud-Breite / gleichwie Cadix unter dem 35. Grad der Nord-Breite gelegen iſt. Weilen wir aber ſolche Höhe bereits erreicht hatten / müßten wir nun von Oſten gerad gegen Weſten zufahren. Heut flugen uns allerhand Schnee-weiße Vögel / unſern Hauß-Tauben nicht ungleich / Hauffen-weis entgegen / und ſchwangen ſich unterſchidlich um unſer Schiff herum. Gegen Mittag-Zeit gelangten wir an die Inſul Maldonato. Der neue Gubernator müßte dieſelbe auf Ihro Catholiſchen Majeſtät Befehl durchſuchen / weil nemlich der Hof zu Madrit ware berichtet worden / die Portugeſen hätten allda poſto gefaſt / und ſich verſchanzet. Er fande aber weder Menſchen noch Spur von einem / wie dem andern / ſondern allerhand Viehe / Thier und Gewächs; als Ochſen / Pferd / fette Weid / und allerhand ſchöne Blumen / welcher ſie einige mit ſich in das Schiff zuruck gebracht / wie auch einen in vier Theil zerhackten Ochſen / den ſie mit 12. Kugeln kaum hatten fällen können. Mir gefiele nichts mehrers / als die anmüthige Paſſions-Blume / welche in mir allerhand Geiſtreiche Gedancken erwecket hat.

Den 30. von heut an därfften wir gleichwie vorhin / bey der Nacht nicht mehr fahren / ſondern müßten an dem Ancker ſtehen bleiben / damit der Steur-Mann das Schiff in Mitten deß Stroms / welche er bey der Nacht nicht kunte abnehmen / ohne auf entwederer Seiten auf- oder anzufahren / beſtändig erhielte. Wir warffen alſo Ancker / und bleiben dieſe Nacht bey beſagter Inſul Maldonato ſtehen.

Den 31. Mertz hatten wir gegen dem Strom guten Nachwind / und fuhren bey der Blumen-Inſul (de las Flores) vorbey / weil ſie mit dergleichen reichlichſt überzogen iſt. Ich aber unterwieſe indeſſen im Chriſtlichen Glauben einen jungen Mohren / welcher demnach zu Buenos Ayres iſt getaufft worden.

Den 1. April 1691. hatte die Tieffe deß Waſſers zwantzig Klaffter / welches heut um Mittag ſüß / ob ſchon trüb war / daß wir alle insgeſamt daſſelbige mit gröſter Begierde / gleich als wäre es der beſte Wein / hinein getruncken / und einmal unſern Durſt rechtſchaffen gelöſcht haben.

Den 2. um die Sand-Banck / deren es in dieſem Strom eine Menge gibt / zu vermeiden / müßten vier Männer ohne Unterlaß mit dem Senckel den Grund unterſuchen / womit wir dann nach Wunſch den Mund deß Stroms gefunden / den Canal oder die Mitte entdeckt / die Sand-Bäncke aber vermeidet haben.

Den 3. April. Herr Gubernator erſchuſſe einen groſſen Raub-Vogel / ſo auf den Maſt hergeflogen war. Einanders Vögelein ſchön Himmelblau / doch gleich einem Wiedhopff mit einem rothen Feder-Schopff auf dem Kopff geziert / ward in dem vorbey fliegen ſo müd / daß es ſich mit denen Händen fangen laſſen. Die Capitaines ſchickten heut Don Pietro de Caſtro auf einem Renn-Schifflein nach Buenos Ayres voraus / um daſelbſt dem Schiffen glückliche Ankunfft kund zu machen.

Den 4. Da wir nicht über 20. Meilen mehr von unſerm Ziehl entfernet waren / ſäuberten und zierten wir beſtmöglichſt das Schiff / ſteckten alle Flaggen und Fahnen auß / bedeckten die Gallerie oder das Geländer und Schrancken mit rothem Tuch: öffneten alle Schiff-Löcher / und ſchuben die Stuck hinauß! alle vom Erſten bis zum Letſten legten ſaubere neue Kleider an: Der Gubernator aber ſamt dem Frauenzimmer und Ober-Officiers erſchiene in prächtiger Gallâ. Nur wir Miſſionarii waren alſo zerlumpet / daß die übrige Reisgenoſſene ſich unſer hätten billich ſchämē ſollen: da wir ſelbſten uns hingegen freueten wegen Göttlicher Ehr und dern Seeln-Heyl gleich denen Apoſteln verachtet zu werden auß Liebe deß Jenigen / der für uns am Creutz nackend gehangen iſt; Dann der Diener iſt nicht mehr / als ſein Herr.

Den 5. April bald nach Sonn-Aufgang ſahen wir den Hafen und die Stadt Buenos Ayres, welches die Lateiner Bonos Aëres heiſſen / auf Teuſch aber **Gut-Lufft** verdolmetſcht wird wegen der Lufft / deß Waſſers / und der Erden allhier ungemein-geſunder Reinigkeit. Gegen Abend ſahen wir bereits zwey kleine Schifflein / jedes mit 4. Ruder-Knechten auß dem Hafen in Höchſter Eyl daher fliegen: in dem einen ware deß Alten Gubernatoris Sohn mit drey Alcalden oder Geſchwornen: im andern der P. Procurator Collegij; der Erſte Namens deß gantzen Lands den Neuen Herrn Gubernator / der andere aber im Namen der Paraquariſchen Provinz Soc: Jesu uns zu empfangen: Beyde mit allerhand Lebens-Mitteln und Erfriſchungen reichlich verſehen. P. Procurator brachte 4. groſſe Widder / und zwey ſchöne Kälber / die wir aber wegen der noch fürwährenden Faſten-Zeit nicht genoſſen / ſondern denen hungerigen Soldaten geſchenckt haben. Item allerhand Aepfel / Zucker- und Waſſer-Melaunen / Zwibel / Knoblauch: Ferners auch 20. ſonders ſchöne Leib Brod / zwar ſchnee-weis / aber ungeſaltzen (weil hier Lands kein Saltz gemacht wird / ſondern auß Spanien muß anher geführt werden) wie nicht weniger ein Fäßlein Zucker-Hönig: ein Truhe voll Zuckerſachen / oder Confect: letſtlich auch Citronen / Limony / und ſolcher Früchten überzuckerte Schaalen / u. d. m.

Den 6. Aprilis 1691. am Freytag nach dem ſchwartzen Sonntag / oder am Feſt Mariæ-Siben-Schmertzen / von welcher unſer Admiral-Schiff den Namen führte / lieffen wir endlich unter immerwährender Salve deß groben Geſchützes: unter luſtigem Schall dern Trompeten / Pfeif-

Pfeiffen und Trummel: unter Jauchzen und Frolocken aller Schiff-Fahrenden: unter herrlicher Parada der auf dem Ufer zu Fuß und Roß / mit Feld-Spiel und Fahnen aufwartender Beſatzung: unter einer anmüthigen Inſtrumental-Muſic einer Menge Americaniſcher Spihl-Leuten / in den Hafen Buenos Ayres ein.

Als nemlich die Indianer mit ihren Indianerinen: diſe aber mit ihren kleinen Kindern / oft zweyen an der Hand / und zweyen oder einem auf dem Arm: die Mohren mit ihren Mohrinen: jung und alt / groß und klein: ſchwartze und weiſſe: nackende und bekleidete: Chriſten und Heyden uns armen Prieſtern entgegen kamen / und ehrenbietigiſt die Händ küſſeten: die unſers Orths hinwiederum / ſo bald wir das Ufer betretten / auf die Knye nidergefallen / und die Erden als unſer allgemeine Mutter mit einem Kuß nicht ohne Zäher beehret haben / welche jene unbeſchreibliche Freud herauß lockte / daß wir nemlich nach ſo langwierigem Berathſchlagen / wunderbarlichem Beruff / gefährlicher Reiß endlich in das jenige Land wären ankommen / welches wir mit unſerm Schweiß und Blut zu bauen / hiedurch aber entweders die Marter-Cron / oder die unſterbliche Seeligkeit zu erlangen auß Europâ in dieſe andere Welt / mit Hinlaſſung alles zeitlichen Troſts / Freud und Ehren uns ſo mühesam hatten überſetzen laſſen.

Mit dieſer Schaar ſamt dem Ehrwürdigen Patre Provinciali Gregorio de Oreſco, und allen Patribus deſſelbigen Collegij begleitet / die uns entgegen gezogen waren / giengen wir von dem Geſtatt Schnurgerad unſerer Kirchen zu: ſagten dem Allmächtigen GOtt / und ſeiner Schmertzhafften Mutter ſchuldigſten Danck / und wohneten dem Te Deum Laudamus bey / ſo die Indianer unter Läutung aller in ſelbiger Stadt befindlichen Gloggen nicht uneben herab geſungen / unſere Obern aber uns demnach in das Collegium geführt / und allda mit aller erdencklichen Lieb beherberget haben. Eben denſelben Tag / das iſt

Den ſechsſten Aprilis ward Reverendus Pater Provincialis ſchlüſſig uns vier und vierzig Miſſionarios nach einer ſo langen und hefftigen Abmattung allhier ein gantz Monat außruhen zu laſſen / welches die Spaniſche Patres ſehr nöthig hätten / uns aber Teutſchen auch wohl iſt zu ſtatten kommen. Der Pater Rector übte vor allem an uns ſeinen armen Mit-Brüdern die leibliche Werck der Barmhertzigkeit: Er ſpeiſete die Hungerigen / kleidete die Nackenden / und beherbergete die Fremden mit höchſter Liebe und Freygebigkeit / nemlich / ſo gut als er es hatte / und die Armuth deß Collegij zuliefe. Wir Geſunde hingegen fiengen gleich an mit Beicht-hören zu arbeiten / weil in der Stadt nur Spanier wohnen / dern Sprach wir zimlich verſtunden. In dieſem Collegio, ſo nach dem zu Corduba in Tucuman das Gröſte iſt / waren mit dem Patre Provinciali, ſeinem Patre Socio, und Bruder nicht mehr als acht Prieſter / und ein Bruder. Dieſe Provintz allein erſtreckt ſich weiter / als alle unſere fünf Aſſiſtenzen in Europâ, wiewohl ſie nur acht Collegia auch nur hundert und ſechszig Perſonen / annebſt aber ſehr viel Miſſionen zehlet; dern eine von der andern / welches ebenfals von denen Collegiis zu verſtehen / oft zwey- bis Sechshundert Meil entlegen iſt: Solcher Geſtalten ſeynd von Buenos Ayres bis auf beſagtes Corduba zweyhundert Meil Weegs / und liegen dannoch beyde auf einem Waſſerebenen Feld / ſo ſich von einem Orth zu dem andern erſtreckt / ohne unter Weegs einen Baum oder Stauden / Dorf / Haus oder Hütten / ſondern lediglich ein immerwehrende Weyde / und Gras-reiche Wieſen anzutreffen / auf welchem viel tauſend Herrn-loſe Rinder / Pferd und Gewild herum lauffen / welche dem zugehören / der ſie der erſte auffanget.

Buenos Ayres an ſich ſelbſt ein kleines Städtlein unter dem 35. Grad Sud-Breite gelegen / hat nur zwo Gaſſen / ſo einander Creutz-weis durchſchneiden / iſt ſehr geſund / und wird von einem Spaniſchen Stadthalter / ſo alle fünf Jahr von einem Nachfolger abgelöſet wird / regiert. Der Clöſtern ſeynd vier / Franciſcaner / Dominicaner / Trinitarier und Jeſuiter: alle leben in äuſſerſter Noth und Armuth (Fleiſch und Brod außgenommen) wegen hohem Preis bald aller Sachen. Die Häuſer ſeynd von Leim und Erden aufgeführt / nur ein Gaden hoch / und mit Stroh bedeckt wegen Abgang deß Kalchs / weſſen Kunſt zu brennen unſere Miſſionarij erſt dieſes Jahr allda erfunden / und etwann vor fünf Jahren auch Ziegel zu brennen angefangen haben. Darum ſeynd ſie entſchloſſen auß gebackenen Steinen eine Kirch und neues Collegium zu bauen; der Thurn zu iener iſt bereits im Werck. Unſere Patres ſeynd ſelbſt die Bau-Meiſter und Polier, die Indianer aber auß unſern Land-Gemeinden die Maurer-Geſellen und Handlänger.

Der Stadthalter oder Gubernator wohnet in dem Schloß / ſo gleichermaſſen nur auß Erden erbaut / doch mit einem Graben und ſchlechten Wall in etwas verwahret iſt. Die gantze Beſatzung dieſes Orths und geſamter Landſchafft beſtehet in neunhundert Spanier. Im Fall der Noth aber wurden wir Miſſionarij Societatis auß unſern bekehrten Gemeinden leichtlich dreyſſig tauſend Indianer / alle zu Pferd / zuſammen bringen / welche mit dem kurtzen und langen Gewehr gleich denen Europæern / wie nicht weniger mit Pfeilen / Schlingen und dem Sabel meiſterlich wiſſen umzuſpringen / zu geſchweigen / daß wir ſie auch die Europæiſche Hand-Griffe / und Kriegs-Exercitia gelehret haben.

Das geiſtliche Regiment beſtehet in einem Biſchoff / und drey Canonicis. Jener hat nicht mehr als drey tauſend Thaler / ſo allhier etwann zwey tauſend Gulden außtragen; weil das Eiſen theurer iſt / als das Silber / geſtaltſam ein drey Creutzer-werthes Meſſer einen Thaler / eine Flinten aber / ſo in Teutſchland mit drey Gulden bezahlt wäre / hier bis dreyſſig Gulden / und ein Hut von zehen Groſchen gegen zwölf Thaler koſtet.

Hin-

Hingegen iſt die Eß-Waar Spott-wolfeil. Ein fette Kuhe (dann Ochſen-Fleiſch iſſet man hier nicht) gilt vier Batzen / ein Pferd einen halben Gulden: ich ſage zu viel; inmaſſen ich um ein kleines Kreutzer-Meſſerlein nicht eines / ſondern zwey ſchöne Pferd / um eine Nehe- oder Steck-Nadel einen großmächtigen gehörneten Stier kauffen kan. So iſt auch kein Mangel an Hünnern/Schweinen/Lämmern/Schaafen und Geiſſen: die Gemeinde ſancti Thomæ hat vor wenig Jahren vierzig tauſend Schaaf gezehlet. Eine der geringſten Völckerſchafften zehlet drey bis vier tauſend Pferd. Nebſt denen Schaafen haben wir auch gantze Aecker nebſt der beſten Baum-Wollen. Hingegen wachſet weder Flachs noch Hanf.

Auſſer der Stadt Buenos Ayres gibt es gantze Käſten-Mandel-Pferſiſch- und Feigen-Wälder / ſo Jedermann frey und offen ſtehen / nicht allein die Frucht / ſondern auch das Holtz betreffend / welches dern Innwohnern einziges Brenn- und Bau-Holtz iſt. Sie werden nicht / wie im Teutſchland/geſetzt/ſondern gepflantzt von dem Kern/ welcher/ wann er wie das Korn geſäet wird/ gern wachſet / und gleich das andere Jahr Frucht traget. Doch wollen die Nüſſe und Käſten nicht alſo leichtlich gerathen. Der Urſprung der Pferſich-Bäume iſt denckwürdig/ dann dieſe ſeynd auß Africa durch die Mohren in Spanien/ als ſie dieſes Land einnahmen / überbracht / und dernwegen allda häuffig eingegraben worden / damit die Spaniſche Chriſten ab dererſelben gifftigen Frucht (dann die Pferſiſch in dem Africaniſchen Mohren-Land wie ein Gifft den Eſſenden tödten) ſolten zuſamen ſterben. Allein durch GOttes Verhängnus haben die Pferſich in Europâ allen Gifft verlohren / denen Spaniern groſſen Nutzen geſchafft / von welchen ſie nach der Zeit in Paraquariam überbracht / und von dererſelben bloſen Korn gantze Wälder ſeynd angeſäet worden.

Niemand wurde in dem Collegio mehrers beſucht/ als wir teutſchen Patres: man fragte uns bald von Jhro Majeſtät der neuen Königin in Spanien einer Tochter deß neulich-verſtorbenen Chur-Fürſtens zu Pfaltz PHILIPPI WILHELMI, und Dero geſamten Durchleuchtigiſten Hauß: bald von Jhro Röm. Käyſerl. Majeſt. und denen Hungariſchen Kriegs-Läuffen: wie nemlich Wienn entſetzet: hergegen Gran/Ofen/ Belgrad / Erlau / Großwardein und Siebenbürgen eingenommen worden: bald von dem König in Franckreich / wie übel er nemlich im Reich gehauſet / von weſſen Verheerungen ſie vorhin keine Kundſchafft hatten: bald von unſerer Oberteutſchen oder ſo-genannten Bäyriſchen Provinz, namentlich / warum bisher auß dieſer kein einiger Jeſuiter in Paraquariam wäre geſchickt worden / da doch ſich alle übrige Provinzen der Teutſchen / Welſchen und Spaniſchen Aſſiſtenzen mit dergleichen eingeſtellt hätten? Wir wandten unterſchiedliches vor unſere Obern zu entſchuldigen / welches ſie aber nachtrücklich widerlegt haben. Nun / weil ſie vernommen hatten / daß ich ein Liebhaber der Muſic ſeye / müſte ich ihnen deſſen in allen erlehrneten Theilen eine Prob geben/ nemlich auf der groſſen und kleinen Diorba, jene hatte ich von Augſpurg / dieſe von Genua mitgebracht: item auf dem Pſalterio unſers Patris Jacobi Marell S. J. dem ich mich von hierauß freundlich empfihle; hiernächſt bliſe ich ſamt P. Antonio Böhm auf der Flöten: letſtlich auf der Geigen und Trombâ Marinâ, welches alles ihnen über die Maſſen gefallen hat.

Nach dieſem ſchenckten wir ihnen einige Theſes, Biider/ Sonnen-Uhren / und dergleichen / mit welchen wir/ weil man dergleichen hier nicht haben kan / die gröſte Ehr eingelegt haben/ abſonderlich mit denen Theſibus R. P. Vincentij Migaz S. J.

Als wir / wie geſagt/ ein Monat zu Buenos Ayres außgeruhet hatten / ſchickte R. Pater Provincialis die mit uns gekommene National-Spanier nach Cordubam in Tucaman, allda ihre Studia zu proſequiren; dann alle dieſe waren theils Novizen / theils Philoſophiæ oder Theologiæ Auditores: die außländiſche Miſſionarij aber/ ſo alle geſtandene Männer / ja theils ſchon grau waren/ ſandte er nach denen Indianiſchen Gemeinden aufwerts gegen beyde Flüß Paranæ und Uruguay in das Land hinein. Die Schiff-Fahrt nun auf dem Fluß ſtellten wir folgender maſſen an. Es waren bereits drey hundert Chriſtliche Indianer bey dem Fluß mit kleinen Kahnen in Bereitſchafft / welche ſie ebenfals Canoas nennen / und alſo beſchaffen ſeynd: man nimmt zwey groſſe Bäume 70. bis 80. Schuhe lang / und 3. bis 4. Schuhe dick: ſolche bindet man einen Schritt weit von einander: über dieſe in der Mitte legen die Indianer einige Querch-Balcken von Rohr zwölff Schuhe lang und 2. Spannen dick; auf dieſe nun bauen ſie theils auß Rohr/ theils auß Stroh eine Hütten auf 4. Perſonen: welche ſie mit Ochſen-Häuten bedecken / mit einem kleinen Fenſter und Thür / ſo auß einem Stier-Balg beſtehet / hin und wieder verſehen. In ſolchem obſchon ſchlechten Zimmer kan der Miſſionarius leſen / ſchreiben/ ſchlaffen/ ſtudiren/ betrachten/ ja auch celebriren; inmaſſen der Strom gleich einem Oel gantz leis daher fließt / die Weſt-Indianiſche Schiff-Leute aber auß Ehrerbietigkeit gegen den Prieſter den gantzen Tag / ohne ein Wort zu reden / oder ſich in geringſten hören zu laſſen / die Ruder weder ſchlagen noch aufheben / ſondern dieſe unter dem Waſſer halten/ und dergeſtalt ſtill rühren / daß der Miſſionarius, ob er fahre oder ſtehe / auch ob jemand mit ihm oder er allein auf dem Schiff ſtehe/ nicht mercken kan.

Solche Floß-Schiffe nun beſtiegen wir den 1. Maij im Jahr 1691. vier Stund weit von Buenos Ayres, weil die Patres auf keine Weis wollen zugeben/ daß die neu-bekehrte und einfältig-fromme Indianer einige Gemeinſchafft mit denen Spaniern pflegen / und von ihnen mit Europæiſchen Untugenden angeſteckt / oder verführt

führt werden. In jeder dergleichen Canoâ saſſen unſer zwey oder drey. Jede wurd von vier und zwanzig Rudern gegen den Strom aufwerts getrieben. Wir traffen unter Weegs mitten in dieſem Silber-Fluß über ſechszig luſtige / aber von keinem Menſchen bewohnete Inſul theils mit Lorbern / Palmen / Lemony- und Citroni-Bäumen / theils mit denen ſchönſten Stauden / koſtbaren Büſchen / Gras und Blumen / theils mit andern in Europâ unbekannten Bäumen und Gewächſen alſo reichlich geziert / daß ſie billicher mit einem irrdiſchen Paradeys / ſo die Natur ſelbſt gepflantzt hat / als mit einer verlaſſenen Wildnus zu vergleichen / mithin allen Europæiſchen / auch Königlichen Zier-Gärten an Luſt und Ergötzlichkeit unendlich vorgehen. So iſt auch der Fluß mit Fiſchen / weil ſolche niemand fanget / dermaſſen angefüllt / daß ein jeder dieſelbe ohne Angel oder Netz mit bloſſen zuſammen geſchlagenen Händen kan herauß ziehen. Sie ſeynd überauß wohlgeſchmack / doch von denen Europæiſchen ſo weit unterſchieden / daß ich bisher keinen Bekannten unter einer ſolchen Menge geſehen habe.

Demnach wir in dem groſſen Silber-Fluß / ſo mehr einem weitſichtigen Meer-Buſen / oder See / als Bach gleichet / acht Tag lang gegen den Strom hinauf gefahren / traffen wir auf unterſchiedlicher anderer Flüſſen / die ſich in denſelben ergieſſen / Mundungen. Der Silber-Strom oder die Plata ſelbſt verliehrt hier ſeinen Namen / und heißt Aufwerts fürohin Paraquay, gibt auch dem Land dieſen ſeinen Namen: auf der rechten Hand fallt hinein (Rio Negro) der Schwartz-Fluß: wie nicht weniger der Uruguay: auf der lincken (Rio Terzero) der dritte Fluß / auf welche Seiten ſich auch der Haubt-Strom Paraquay lencket.

Wir fuhren rechter Hand in und wider den Fluß Uruguay, weſſen Urſprung gegen Braſilien bis 300. Meil von dieſem Mund entfernet iſt; an deſſen Ufer vierzehen unſerer Indianiſchen Gemeinden oder Reductionen / die übrige zwölff aber an dem Fluß Parana, ſo ſich weiter oben in dem Strom Paraquay ebenfals rechter Hand entladet / gelegen ſeynd / und in allem ſechs und zwanzig dergleichen Völckerſchafften außmachen. Siehe die Univerſal-Land-Charten Patris Scherer, wiewohl er die ſechs erſte Reductiones an dem Fluß Urugay auß Mangel deß Spatij außgelaſſen / derer im Hinauffahren die erſte (allwo ich wohne / und dieſes ſchreibe) iſt Japeyu dern HH. drey Königen: die andere ſieben Meil von dieſer entfernet ſanctæ Crucis: die dritte zwanzig Meil weiter ſancti Thomæ: die vierte S. Borgiæ: die fünfte Apoſtoli: die ſechſte Conceptionis: die ſiebende S. Nicolai: die achte S. Xaverij: die neunte Sanctiſſimi Sacramenti: die zehende S. Joſephi, und alſo weiters. Nun kehre ich zuruck auf mein Schiff und auf dem Rio de la Plata, oder Silber-Fluß.

Den 15. Maij 1691. ſtiegen wir auß unſerm Schifflein / und giengen an dem Geſtatt deß Fluſſes / wie auch in dem nahen Wäldlein / etwann anderthalb Stund zu Fuß = = ſpatziren. Wir fanden an dem Ufer eine Menge ſchöner Stein von allerhand Farben / die / ſo einer die Kunſt zu poliren oder ſchleiffen wuſte / denen wahren Edlgeſteinen nichts nachgeben wurden. Wir traffen ferner an einige von Natur auß eitelem Sand von der Hitz zuſammen geſchmoltzene / inwendig aber glatte gleichſam glaſirte Geſchirr / in welchen die Indianer zu heiſſer Sommers-Zeit das Trinck-Waſſer über Nacht in der friſchen Lufft hangen laſſen; dann es bleibt den gantzen folgenden Tag ſo friſch / als wann es in Eis wäre gekühlet worden. Der Fluß führt auch andere Seltſamkeiten mit ſich / als einige Klötzen / ſo halb Stein / halb Holtz ſeynd: wie auch Lemony-Scheelen und Stuck Fleiſch / ſo in Stein verwandelt ſeynd.

Den 20. Maij bey aufgehender Sonne kame eine gantze Schaar Barbarn gegen uns in Anzug. Wir lieſſen ſie durch hingeſchickten Dollmetſch fragen / was ihr Begehren ſeye? Sie gaben zur Antwort / ihr Ankunfft wäre friedſam; dann ſie verlangten nichts anders / als denen Patribus einige Pferd zu verkauffen. Wir ländeten an / und forſcheten / was ſie vor ein Pferd begehrten? Dieſer verlangte Nadel / der andere Gufen / der dritte ein Meſſer / der vierte Taback / der fünffte ein Stuck Brod: dieſer einen Fiſch-Angel / jener ein wenig von Paraquariſchen Kraut / ſo gedörrtes und zerpulvertes Laub von einem gewiſen Baum iſt / welches mit friſchem Waſſer getruncken / ſehr geſund ſeyn ſoll. Wir kaufften alſo über die zwanzig ſchöne groſſe Pferd / und gaben / alles gerechnet / nicht mehr darfür / als einen Reichs-Thaler werth. Dannoch frolockten die Barbarn mit Pfeiffen / um hiedurch ihre Freud zu offenbaren / daß ſie ſo wolfeil gekaufft hätten / und bedanckten ſich gegen uns gantz freundlich für die Bezahlung.

Nun ihren ſauberen Aufzug zu beſchreiben / waren die Erwachſene unter ihnen mit einem Fehl umgeben / der Oberſte zwar / ſo ſie Cazik nennen / und ein Ertz-Zauberer iſt / truge eine Hirſch-Haut von denen Schultern bis auf die Erden: die übrigen hatten nur ein Fehl um die Lenden bis auf die Knie. Die Büblein und Mägdlein aber giengen gantz nackend. Ihre zottichte Haar waren ſchwartz gleich einem ungekämmetem Roß-Schweiff. An ihren durchlöcherten Ohren-Läpplein hangen entweders Fiſch-Bein oder Feder. Die vornehmere Kinder tragen zwiſchen dem Kin und untern Leffzen in dem durchſtochenen Bart-Grüblein ebenfals eine Fiſch-Rippe / oder Vogel-Feder / von welchen letſteren ſie auch ein Hals-Band haben. Die Manns-Perſonen ſeynd mit denen Europæern faſt in einer Gröſſe / doch mehrers unterſetzt / ſtärcker von Gliedern / und knochichter von Beinen. Das Angeſicht iſt rund / eingedruckt / dunckelbraun mit gräßlicher Weiſſe untermiſcht / und abſcheulich anzuſehen. In der Hand tragen ſie immer einen Bogen / ſamt einem Buſchen Pfeiler / ſeynd auch unter allen Unglaubigen die Hertzhaffteſte / Stärckeſte und Streittbareſte / alle vor

andern

andern der Schwartz-Kunſt ergeben. Man nennet ſie Yaros, und ſeynd eben die jenige/ welche demnach P. Antonium **Böhm** / als er zu ihnen / um ſie zu bekehren / iſt abgeſandt worden / bald todt geſchlagen hätten / deſſen ungeſcheuhet er noch auf dieſe Stund ſich unter ihnen/ um ihre Seel zu gewinnen/in beſtändiger Lebens-Gefahr aufhaltet. Einige dieſer Wilden waren am gantzen Leib zerſchnitten und zerhauet / doch mit bereits zuſammen gewachſenen Wunden / auch nicht alle/ ſonder nur die Gröſte und Stärckeſte / weil ſie nemlich gleich in der zarten Jugend dem Teufel zu Ehren ſich alſo ſchinden und zerfleiſchen laſſen : welcher hierinnen GOtt um ſeine Blut-Zeugen beneidet/ und gleichſam ſeine eigenthumliche Martyrer hat.

Die Weiber ſehen vielmehr hölliſchen Furien / als Menſchen gleich / die lange Schlangenweis von dem Schweis zuſammen geleimete Haar bedecken das abſcheuliche von der Sonne außgebrennete Angeſicht ſo wohl als der Rucken; Ihre Ohren-Gehenck/ Arm-Bände und Hals-Zierd ſeynd auß Fiſchbeinen. Ihre Obriſtin / oder Cazikin, das iſt / die Ertz-Hex iſt mehrers geziert / dann ſie prangt auf dem Kopf mit einer dreyfachen Päbſtlichen auß Stroh gewürckten Cron ; womit der leidige Satan die Apoſtoliſche Haubt-Zierd theils nachaffen/ theils ſpotten will.

Die kleine Kindlein wicklen ſie an ſtatt der Wiegen in eine Tiger-Haut/ entwöhnen ſie bald von der Bruſt/ und reichen ihnen ſtatt der Milch lange noch rohe Fleiſch-Schnitten / auß welchen ſie das Blut herauß ſaugen. Die Männer beobachten auch dieſen Henckers-Brauch / daß/ ſo offt ihnen ein Bluts-Freund in dem erſten Grad ſtirbt (als ihre Eltern/ Kinder und Geſchwiſterte) ſie ihnen jedesmahl ein Finger von der lincken Hand abſchneiden. Stirbt aber in einer Haußhaltung die ſchönſte Tochter / ſtellen ſie ein Todten-Mal an / bey welchem ihr Kopf / gleichwie bey uns der Sau-Kopf/ aufgeſetzt und geeſſen/ letſtlich aber auß der Hirn-Schaale von denen Gäſten getruncken wird. Dieſes ſeye von unſern Roßhändlern genug geſchrieben.

Den 22. Maij 1691. verfügten wir uns auß dem Nachen abermahl auf das Land / um von einer nächſt dem Ufer gelagerten Heerde wilder Barbarn Fleiſch / ſo ſie gehackt/ und in Bereitſchafft hatten / einzukauffen. Ihre Hütten waren nichts mehrers / als einige auß Binſen geflochtene Wände oder Matzen auf die jenige Seiten/ von wañen der Wind blaſte/aufgeſchlagen/ ohne Dach. Ihr Hauß- und Kuche-Geräth beſtunde in einem außgeholeten Kürbis / darinnen ſie das Waſſer auß dem Fluß holen. Die Brat-Spiß waren zwey höltzerne Stecken: ihr Beth ein Tiger- oder Ochſen-Haut auf ebener Erden: ihr Ober-Beth iſt das himmliſche Geſtirn/ doch ward der Cazik hierinn unterſchieden / daß er in einem an zwey Bäumen hoch aufgehenckten Garn/ oder Fiſcher-Netz ruhete / damit er von denen Schlangen / Krötten/ Tiger und dergleichen/ welcher es hier eine Menge gibt/ ſicher ſeye. Anfangs erſchracken ſie ab unſerm erſten Anblick dermaſſen / daß ſie zitterten noch zu uns nahen dörfften auß Forcht / weil unſerer viel waren / gefangen zu werden. Da wir aber ihnen die Nadel / Angel und Brod gewieſen / haben ſie uns Miſſionarios zwar mit dem beſten Kalb-Fleiſch/ unſere 300. Indianer aber mit gutem Kühe-Fleiſch um dieſe Kindereyen/ ſo ſie vor allem ſchätzen / überflüſſig verſehen. Ich wolte auch von denen wilden Eltern ein Kind erkauffen / weil aber bald Vatter / bald Mutter ſich weigerten / und dannoch den Kauff-Schilling dern Steck-Nadeln gern erwerben mögten / ſchenckte ich ihnen ſolche/ und zuge zuruck auf das Floß-Schiff.

Den 23. dito richtete P. Antonius **Böhm** und ich auf einem Bühel ein Creutz / Namens unſerer Ober-teutſchen Provinz auf / auß Hoffnung und Abſehen mit der Zeit dort eine Dorffſchafft anzulegen/ deſſen zwar dazumahl kein Anſehen ware / und dannoch gleich das folgende 1692. Jahr im Januario von beſagtem meinem Mitgefährten P. Antonio iſt zu Standen gebracht worden unter dem Namen der Gemeinde deß Heil. Groß-Vatters Joachim.

Den 24. Maij 1691. Nachdem das den 22. dieſes gekauffte Fleiſch aufgangen ware / ſetzten ſich heut die Indianer auf die erhandelte 24. Pferd / ritten in das Land / fiengen ſechs feiſte Kühe / und 4. Kälber : ſchlachteten/ ſchunden / und zviertheilten ſolche dermaſſen geſchwind / daß ſie in einer halben Stund ſich mit denen Vierteln wieder auf dem Schiff eingeſtellt / das Ingeweid aber / ſamt denen Häuten / Köpffen und Füſſen auf dem Feld haben liegen laſſen.

Den 25. Tag dieſes Monats kame von der andern Völckerſchafft / welche von dem Heil. Creutz ſanta Cruz benahmet wird/ auf dem Fluß herab gefahren/ uns entgegen P. Joſephus Serra via S. J. von 20. Muſicanten begleitet / ſo uns mit allerhand Muſicaliſchen Inſtrumenten im Namen aller Gemeinden liebreich empfangen / und in unſer gelobtes Land eingeführt haben. Er brachte unter andern mit ſich 90. ſchöne Leib weiß Brod / zwey Fäßlein mit Hönig / eingemachte Pferſich und Obs-Schnitz / zuckerne Rohr/ Lemony/ Citrony / Aepffel / Zucker- und Waſſer-Melaunen/und andere ſtattliche Lands-Früchten. Seine Ankunfft ware uns deſto genehmer / je mehrers die Lebens-Mittel / das Fleiſch außgenommen / uns allgemach abzugehen begunnen. Dieſer erſte Miſſionarius, den wir hier geſehen / ware ein ſchöner/ Eißgrauer / Ehrwürdiger alter Mann / welcher bereits in das andere Jahr gantz allein fünf Tauſend Seelen verſorget. Er freuete ſich ſehr/ daß vier und vierzig friſche Arbeiter in den Paraquariſchen Wein-Garten GOttes angekommen / abſonderlich/ weil dieſer einer ihm zum Gehülfen iſt zugeſellt worden. Er lieſſe dieſen Abend/ und fürohin alle Tag auf mein Bitt durch ſeine junge nur halb-gekleidete Indianiſche Muſicanten die Litaney von U. L. Frauen ſingen / worab wir

Fremdling/ besonders ich/ einen unbeschreiblichen Trost/ nicht ohne vergossene Freuden-Zäher/ geschöpfft haben. Die wilde Barbarn kamen auß der Nachbarschafft oft gantz nackend herzu/ und hörten das Gesang mit Ehrerbietigkeit an.

Den 26. Maij gelangten wir zu einem felsichten Strudel und Wasser-Fall/ so eine halbe Stund lang tobet/ mithin unmöglich kan überfahren werden. Derowegen stiegen wir aus/ und giengen zu Fuß: die Indianer aber zerlegten unsere Floß-Schiff/ schleifften einen Baum nach dem andern/ samt der Hütten/ Geräth/ Plunder und Troß in den obern Fluß/ richteten allda alles wider binnen einem halben Tag hurtig in behörige Ordnung/ daß wir könten fortfahren.

Diesen Wasser-Fall hat die ewige Vorsichtigkeit/ wie einen unerbrüchlichen Rigel denen Spaniern vorgeschoben; dann so weit/ und nicht ferner/ seynd sie bisher mit ihren Schiffen kom̃en: daß sie folgends mit unsern Völckerschafften/ so alle weiter hinein gelegen/ weder einige Gemeinschafft oder Gewerb/ noch über dieselbigen im geringsten was zu gebieten haben. Welche Absönderung der Christlichen Religion unendlichen Nutzen schafft; dann nebst dem/ daß die Spanier vielen Lastern ergeben seynd/ um welche unsere einfältig-fromme Indianer noch nichts wissen: solche aber durch ihre Gemeinschafft bald erlehrnen wurden: So machen sie auch die armen Indianer/ denen GOtt die liebe Freyheit ertheilt/ zu Leibeignen/ gehen mit ihnen um/ wie mit Hunden und Bestien/ verderben mithin alles/ was wir Missionarij mit so saurer Mühe und Arbeit in guten Stand gesetzt hatten.

Den 27. 28. 29. 30. und 31. Maij setzten wir ob dem Wasser-Fall unsere Reise gegen den Strom also glücklich fort/ daß wir den 1. Junij 1691. nachdem wir ein gantzes Monat gewandert/ endlich in der Nachbarschafft der ersten Gemeinde Japeyu zu denen HH. 3. Königen genannt/ unter Göttlichem Schutz glücklich angelangt seynd. Es ligt dieser Orth unter dem 29. Grad Sud-Breite/ also um sechs Grad näher bey der Gleicher-Linie/ als Buenos Ayres, so 35. Grad besagter Sud-Höhe zehlet/ wie bereits oben gemeldet habe. Wir stelleten unsere Floß-Schiff hier in Gestalt eines halben Monds in Schlacht-Ordnung: wir zierten dieselbige/ samt denen Hütten/ mit grünen Aesten und Indianischen Früchten/ daß sie mehr einem Garten als Flotille gleich gesehen: da nun auch jede Canoa oder Schiff seinen Trummelschläger/ Trompeter und Schalmey-Blaser hatte/ liessen wir diß gesamte Feld-Spiel wacker hören; dann wir stunden also/ daß man uns von Japeyu zwar hören/ doch nicht sehen könte.

Den 2. Junij bey Sonn-Aufgang kamen wir besagter Gemeinde endlich in das Gesicht/ setzten in gesteriger Ordnung über den Strom/ und naheten mit laut-klingendem Spiel gegen das Ufer.

So bald die Innwohner uns von dem Hügel/ auf dem ihr Dorf stehet/ erblickt/ erhube sich erstlich ein Geschrey: Jopæan! Jopæan! mit welchem dann alle ins gesamt/ Junge und Alte/ Krancke und Gesunde/ Blinde und Krumme dem Wasser zu eileten/ uns frolockend zu empfangen: etliche zwar so eilends/ daß sie ihnen nicht Zeit genommen sich zu kleiden/ mithin nackend daher geloffen: andere hingegen auf ihre Pferd gesprungen/ um desto ehender unser zu geniessen; Etliche kleideten und rüsteten sich mit ihrem Gewehr/ so gut sie könten. Nichts war anmüthiger/ als die kleine Kinder/ welche theils zu einzel/ theils einander bey denen Händlein führend/ so schnell herzu sprangen/ daß ihrer etliche sich überstürtzt und gefallen/ andere aber den Hügel herunter geburtzelt seynd. Nur kein Weibs-Bild ware so fürwitzig/ daß sie an dem Gestatt sich hätte blicken lassen/ sondern waren alle zumal in der Kirchen versammelt/ allwo sie auf ihren Knien das Allerheiligste Altar-Sacrament und den unter Brods-Gestalt gegenwärtigen GOtt für uns baten und verehrten.

In Mitten deß Flusses kamen uns zwey mit Flinten wohlgerüstete kleine Galeer entgegen/ auf jeglicher war ein Trom̃elschläger/ ein Trompeter/ und ein Schalmey. Diese stelleten uns zu Ehren eine freudige doch unblutige See-Schlacht an: gaben auf einander in wohl-abgetheilter Ordnung Feuer. Bald knalleten die Musqueten/ bald brummeten die Trommeln/ bald erschalleten die Trompeten: sie jagten einander jezt im Creiß/ jezt in einer Creutz-Linie herum. Etliche stürtzten sich in den Fluß/ und fochten miteinander schwimmend. Letstlich ruckten sie zu uns/ tummelten sich (um hiemit uns zu grüssen) dreymahl in dem Creiß herum/ und begleiteten uns also an das Ufer/ auf welchem R. P. Superior und der Ober-Schultheiß deß Orths (so mit Spanischem Namen Corregidor benamset wird/ und dannoch ein Indianer ist;) mit 2. Squadronen zu Pferd/ und so viel Schaaren zu Fuß/ lauter Americanisches Kriegs-Volck/ mit fliegenden 4. Fahnen/ und klingendem Feld-Spiel uns herzlichst empfangen hat. Diese Land-Militz war nicht auf wild-Westindisch mit Häuten/ sondern in schöner Gala nach Spanischer Modi gekleidet/ auch mit Säbel/ Musqueten/ Bögen/ Pfeilen/ Schlingen/ und gebrannten Brügeln bewaffnet/ womit sie dann in unserer Gegenwart ihr Kriegs-Exercitium verrichtet/ uns die Fahne geschwungen/ das Spiel gerührt/ und da wir außgestiegen/ unter dem Geläut der Glocken uns durch hoch-aufgerichtete grüne Schwibbögen in Begleitung etlicher 1000. getauffter Indianern/ so einem gantzen Kriegs-Heer gleich waren/ in bester Ordnung/ Eingezogenheit und Andacht in die Kirchen geführt haben; allwo wir die Indianerinnen/ wie oben erwehnet/ auf ihren Knien bettend antraffen: kein einzige sahe sich um/ keine wandte ihre Augen/ keine rührte sich. Die Musicanten sangen hierauf den 116. Psalm: **Lobet den HErrn alle Heyden/ lobet den HErrn alle Völcker; dann seine Barmhertzigkeit ist**

über

über uns bevestiget / und die Warheit deß HErrn bleibt ewiglich. Sagten also ins gesamt GOtt und seinen Heiligen Danck / daß er durch dieser / absonderlich seiner Allerseeligsten Mutter Vorbitt uns nach so langer Reis gesund und frisch bis zu diesen erwünschten Ziel barmhertzigst geführt / und geleitet hatte.

Nach abgesungenem Psalm stattete erstlich der Corregidor, demnach aber die beredteste Indianerin in ihrer Land-Sprach eine wohlverfaßte Danck-Rede gegen uns ab; dieser letstern Spruch aber lautete auf Teutsch also: Gleichwie der Heil. Geist (es ware Pfingst-Abend) in feurigen Zungen über die heilige Apostel zu kommen / und sie mit seinem Göttlichen Feuer anzufüllen sich gewürdiget hat / welche mit demselbigen hernach die gantze Welt / damit sie vor Liebe GOttes brennen solte / angezündet: Auf eben diese Weis werden so viel feurige Zungen / als *Patres Missionarij* angelangt seynd / sich belieben lassen diese arme *Americani*sche Völcker mit ihrem Feur Göttlicher Liebe / welches sie aus *Europâ* so fern mitgebracht / anzustecken / damit sie im wahren Glauben unterwiesen werden / hiernächst aber in dem vollen Brand der Liebe GOttes leben und sterben mögen.

Auf diese Weis vergiengen der heutige Abend und folgende Täg in Freuden und Frolocken. Abends sahen wir vier unterschiedlichen Täntzen zu; derer einer je schöner ware / als der andere. Den ersten stelleten acht Knaben an / so mit Picken künstlich spieleten: den andern zwey Fechtmeister: den dritten sechs Schiffer / und den vierten sechs kleine Knäblein zu Pferd / alle zwar Indianer / doch Spanisch gekleidet / welche sich in Europâ mit Ehren vor König und Käyser könten sehen lassen. Diese letstern hielten einen kurtzweiligen Scharmitzel zu Pferd. Weil nun alle ins gesamt bey der finstern Nacht spieleten / hier Lands aber weder Oel noch Wax anzutreffen ist / nahmen die Indianer lange außgehölete Ochsen-Hörner / fülleten dieselbe mit Fette und Unschlit / zündeten sie an / und hielten sie hoch empor / welche dann die Nacht in den heitern Tag verwandelt / daß alles desto schöner in das Aug fiele.

Den 3. Junij am H. Pfingst-Sonntag lasen wir neu-ankommene Priester alle zum erstenmahl in der Indianischen Kirchen Meß / theils GOtt wegen der glücklich-vollbrachten Reis zu dancken; theils auch den Heil. Geist um seine Stärcke und Eifer / wie auch um die Gnad der schwären Paraquarischen Sprach zu bitten / auf daß wir bald möchten tüchtig werden an dem Heyl so vieler Seelen zu arbeiten. Besagte Sprach hat mit denen Europæischen gantz und gar keine Gleichnus noch Verwandschafft. Dannoch findet man unter unsern Indianern dergestalt künstliche Schreiber / daß ihrer einer ohne ein Wort Lateinisch zu verstehen / nichts destoweniger ein zu Antorf gedrucktes Missal alsogleich und sauber abgeschrieben hat / daß etliche Priester sich daran betrogen / und eines für das andere angesehen haben.

Noch diesen Tag sandte unser Pater Superior die übrige Patres einen jeden auf seine Völckerschafft; mich traff hiesiger Orth Japeyu, Patrem Böhm die Gemeinde S. Michaëlis, 100. Meil von hier entlegen; die zwey Böhmische Patres giengen der eine nach sanct Anna, der andere in die Dorfschafft Corporis Christi 121. Meil von mir entfernet; andere anderswohin / doch alle in einerley Guaranischen Sprach

Jede Gemeinde wird von einem oder zwey Priestern / denen zuweilen ein Bruder zugegeben wird / so wohl in Geistlichem als Weltlichem versorget. Dergleichen grosse Dorfschafften zehlen wir sechs und zwantzig / jegliche auß diesen aber drey bis sieben tausend Seelen / welche / wann sie nemlich das behörige Alter erreichet / Jährlich wenigstens viermahl beichten und communiciren: die aber in der Bruderschafft eingeschrieben seynd / verrichten solche Andacht noch öffters. Weil nun kein anderer Priester vorhanden / hat der Pater mit Tauffen / Beicht-hören / Zusammengeben / Kranken-versehen / begraben / predigen / besuchen / trösten / an- und abmahnen / Kinderlehr-halten unsäglich viel zu thun. Die Christliche Lehr zwar wird von ihm der Jugend täglich außgelegt / der Rosenkrantz denen Alten täglich vorgebeten / samt der Litaney von U. L. Frauen / dem Salve Regina, wie auch die Art Reu und Leid zu erwecken; inmassen die erwachsene Leut gleich denen Kindern so vergessen seynd / daß sie nicht einmahl das Creutz außwendig machen lehrnen. Alle Sonn- und Feyertäg muß er ihnen Predigen / und das Hoch-Amt vorsingen: in der Fasten aber wochentlich dreymahl ein Geschicht erzehlen / Umgäng halten / auch sonst nicht allein alles thun / was das Amt eines Seelsorgers / sondern auch / was der Dienst eines Sacristans oder Kirchen-Dieners und Mesners mit sich bringt: als Altär-zieren / Leuchter stellen / das Kripplein zu Weyhnacht / und das Heil. Grab zu Ostern aufrichten: wie nicht weniger alles Kirchen-Gewand denen Schneideren und Näherinnen vorschneiden; allem nachschauen: allem vorstehen: alles täglich anordnen und besuchen / sonst wird bey diesem tummen einfältigen Volck alles entweders verwahrloset / oder verderbt / oder übel bewercket.

So ligt auch dem Missionario ob / nebst dem Geistlichen das Weltliche / absonderlich die Wirthschafft gesamter Gemeind zu verwalten: Muß folgends mit dem Heil. Paulo allen alles werden / Koch / Einkauffer / Schaffner / Außspender / Leib-Artzt / Kranckenwarter / Baumeister / Gärtner / Weber / Schmid / Mahler / Müller / Beck / Chormeister / Schreiner / Tischler / Hafner / Ziegelbrenner / Zimmermeister / mit einem Wort / ein Vorsteher aller Künsten und Handwercken / so in einer Stadt / Marck / Haußhaltung oder Gemeinde unentbährlich erfordert werden. Als Koch muß ich dem Unter-Koch täglich zeigen und vorlegen / wie viel Saltz er in

jede Speis werffen solle: sonst/ wann ich ihm alles behändigte/ wurde er alles auf einmahl in einer Speis versieden. Als Gärtner versihe ich selbst mit etlichen Jungen meine Kraut- Obs- Zier- und Wein- Gärten/ grossen theils von denen auß Europâ mitgebrachten Saamen/ Kern und Zweigen angesäet und gepflantzet.

Der Wein- Garten ist so groß und fruchtbar/ daß er leichtlich 50. Ohmen Wein tragen könte; allein die Tauben und Ameisen fressen die Trauben/ so bald diese zeitigen/ ab; was aber endlich in die Kälter und den Keller gebracht wird/ stehet bald ab/ und wird zu Essig/ daß ich kaum so viel Wein/ als zum Heil. Meß- Opffer nöthig/ erretten kan. Derowegen kommt der Wein hier Lands über die massen hoch/ ein Ohm oder Eimer zu vier und zwanzig bis dreissig Reichs- Thaler/ obschon er wegen Gips und Kalch/ so er führet/ sehr ungesund ist.

Als Medicus, wann der Pater selbst kranck wird/ so helffe ihm GOtt; wird aber ein Indianer unpäßlich/ wird er zu ihm geruffen/ weil sonst kein Mensch von der Artzney nichts verstehet. Sie wissen zwar wenig von Kranckheiten; die meisten sterben an den Würmen/ so wegen ihrem unmäßigen Fleisch- Fraß in dem rohen Schlam ihres überladenen Magens wachsen/ und ihnen die rothe Ruhr oder Durchfall verursachen/ absonderlich/ wann/ da sie halb- nackend/ eine mercksliche Kälte dazu schlagt. Zu dem Wurm- Wachs wird auch ein mercksliches beytragen/ daß sie ihre Speisen weder saltzen noch säueren/ sondern meistens von halb- rohem Fleisch leben. Da müssen nun die Taback- Blätter/ der Knoblauch in Milch gesotten/ die Rauten/ Müntzen und Lemony- Safft das beste thun/ weil die Würm nichts bitters ertragen/ noch außstehen können. Zu Zeiten reissen die Blattern ein/ und machen in unsern Dorfschafften grosse Niederlag/ von keiner andern Seuch/ Pest oder ansteckender Kranckheit weiß man in Paraquaria nichts: worinnen die Vorsichtigkeit GOttes sehr erkantlich/ daß/ wo dieselbe die Artzney versagt hat/ sie allda mit Kranckheiten verschonet; dann es gibt hier weder Zimmet/ noch Muscat- Nuß oder Blühe/ nichts von Safran/ Jngwer/ Reis/ Nägelein: kein Antimonium, oder Spies- Glaß/ kein Theriack oder Mithridat, und was immer von dergleichen zu ersinnen ist. Hingegen ist das Wasser hiesiger Flüssen so gesund/ daß/ wann jemand sich an Melaunen/ Feigen oder andern Obs überisset/ und darauf einen guten Trunck von diesem Wasser thut/ solche Unmäßigkeit ihm nicht den geringsten Schaden bringet.

Die Dörffer in Paraquariâ stehen meistens auf einigen nebst beyden Flüssen Parana und Uruguay auffsteigenden Anhöhen. Jn einer dergleichen Gemeind halten sich auf siebenbis eilfhundert Haußhaltungen/ unter welchem Namen verstanden wird ein Mann mit seinem Weib und Kindern/ derer Anzahl desto gröſſer erwachset/ je fruchtbarer die Weiber dieses Lands seynd. Bey der Kirchen findet sich ein weitsichtiger Renn- Platz in die Vierung angelegt/ vierhundert Schritt lang/ und so viel breit. Die Häuser werden in breite Gassen/ wie in Städten außgetheilt/ aber gantz anderst und schlecht gebaut/ sehr nieder/ ohne Esterich/ und ohne höltzernen Fuß- Boden/ welcher da die blosse Erden ist: noch von Stein/ sonder von gestampfter Erden aufgeführt. Das Dach mit Stroh bedeckt/ etliche wenige außgenommen/ so wir nun mit gebrennten Ziegeln zu überziehen anfangen: auch ohne Fenster oder Rauchfang/ dernwegen sie allzeit rauchend und Brand- schwartz seynd/ noch in Stuben/ Kammer/ Küche/ Keller/ Stall und so weiters abgetheilt/ dann alles diß ist beysammen in einem einzigen Gemach. Der Keller ist ein außgeholeter Kürbis/ in welchem sie das Wasser holen. Das Beth dern Vornehmern bestehet in einem an zwey Bäumen aufgehenckten auß Palmen geflochtenem Netz; die dieses nicht vermögen/ ligen auf einer Tiger oder Kühe- Haut/ deß Polsters/ oder Haubt- Küssen Statt vertritt gar dauerhafftig ein harter Stein/ oder höltzerner Block. Das Kuchel- Geschirr seynd ein oder anderer Hafen. Der Löffel ist die Hand/ das Messer die Zähne/ die Gabel die fünf Finger/ das Trinck- Geschirr der Kürbis; der Brater ein oder anderer höltzerner Stecken/ daran sie das Fleisch stecken/ von welchem/ da es auf der einen Seiten bratet/ sie auf der andern schon abschneiden/ und essen/ daß der Brater und Fresser mit einander fertig werden; so bald der Jndianer ein Stuck Fleischs verschluckt hat/ hungert ihn schon nach einem andern. Es gibt Jndianer/ welche diese Gedult nicht haben/ sondern nehmen ein Stuck Fleisch/ schwingen es dreymahl durch den Rauch und Flammen/ und fahren damit gleich dem Maul zu/ da es noch safftig ist/ daß ihnen die rothe Suppen zu beyden Seiten deß Kins herab rinnet.

An statt der Thür wird der Eingang mit einer Ochsen- Haut verhenckt/ aber nicht gesperrt/ weil nichts solches/ das man stehlen könte/ vorhanden ist. Es wohnen also in einer Stuben beysammen Vatter und Mutter/ Schwester und Bruder/ Kinder und Kinds- Kinder/ vier Hund/ so viel Katzen/ noch mehr Ratzen/ Mäuß/ Grillen/ die schwartzen Brod- Käfer aber Tausendweis. Was nun auß so vielen und schlechtgekleideten Leuten/ Thiern und Ungezifer/ die so eng auf einander geschoppt seynd/ für Dämpff und übler Geruch auffsteige/ erfahren wir Missionarij täglich/ wann wir die Krancken besuchen/ oder die Gesunden in ihren Hütten trösten/ welche der Krippen und deß Stalls zu Bethlehem ein Trost- reiche Abbildung seynd/ absonderlich/ wann ich einem Sterbenden beystehe; dann dazumahl bin ich vor Uberfluß geistlicher Freud und Trosts gleichsam ausser mir/ daß ich oft mit Balaam sprich: *Moriatur anima mea morte istorum.* **Mein Seel sterbe auch eines solchen Tods/** wie diese Jndianer; weil es nicht außzusprechen/ mit was Sanfftmuth/ Gewissens- Ruhe/ zufriedener Erlassung zu GOtt/ wie auch Sittsamkeit deß Leibs und der Seelen sie abscheiden. Kein Zeichen einiger Ungedult/ kein Seufftzen/ kein

Unwil-

Unwillen / kein Geschrey / kein Wehklagen ist auch so gar in schmertzhafften und langwierigen Zuständen allhier zu vernemmen. Sie klagen sich weder deß Dursts / noch der Hitz / noch der Kälte / noch deß Schmertzens / welche sie leiden. Keiner bekümmert sich seines Weibs und Kinder / weil alle auß Obsorg deß Missionarij leben / und niemand etwas eigenthumliches besitzt / oder deren Seinigen verlassen kan; alles / was er vermag / bestehet in einem außgehöleten Kürbis. Es quält ihn nicht das Andencken seiner Schulden: nicht die Einrichtung deß Testaments: nicht die Feindseligkeiten / welche bey ihnen / als wo nichts mein und dein ist / keinen Platz finden / zumahlen in einer Gemeind / wo der Ehr-Geitz / Eifersucht und Neid bisher keinen Weeg / durch welchen sie könten eintringen / gefunden haben. Mit einem Wort / ich bin der gäntzlichen Meinung / es befinde sich unter der Sonnen kein Volck / das dergestalt sittsam und ruhig das Zeitliche segne / als eben diese von der gantzen Welt verachtete / verlassene / arme und einfältige Indianer.

Nebst dem unmässigen Fleisch-Fraß seynd alle Indianer keinem Laster mehr ergeben als der Geilheit / derowegen Pabst Paulus III. durch eine Bull vermittelt hat / daß diese Leut im dritten und vierten Grad einander dörffen heyrathen.

Uber diß / so bald ein Mägdlein 14. ein Knab aber 16. Jahr alt ist / eilen wir sie zu verehlichen / und gestatten nicht leichter Dings einem oder dem andern Theil länger ledig zu verharren / wegen Gefahr und Erfahrnus ihrer fleischlichen Gebrechlichkeit: absonderlich / da dergleichen unbegüterte Leut weder die Armuth / noch der Abgang gebührlicher Ehe-Steur (weil sie nichts Eigenthumliches besitzen) kan abschröcken; dann das Hauß / wie auch das Hochzeitliche Kleid (so für den Mann fünf / für die Braut eben so viel Ellen Flanell seynd) letstlichen die Hochzeit selbst oder Gastmahl / welche mit einer oder zwey Kühen / zwey Leib Brod / etwas Saltz und Hönig leichtlich außzuhalten ist / verschafft der Pater Missionarius, ohne / daß sich die neue Ehe-Leute dessen besorgen: welcher ihnen auch ins künfftige so viel Fleisch und Mehl in ihre Haußhaltung laßt reichen / als sie zu ihrer Außkunfft bedürfftig seynd. Die Ehe-Steur ist ein Kürbis / welchen die Braut dem Bräutigam zubringt mit der Pflicht / ihm in solchem / so oft es die Noth erfordert / das Wasser auß dem Fluß zu holen: wogegen der Indianer seiner Liebsten nichts verspricht / als das Holtz in die Küche zu tragen. Es stehet aber ihm nicht zu die Braut außzuwählen / sondern das Mägdlein sagt dem Patri, sie mögte gern diesen oder jenen jungen Gesellen zur Ehe haben / welchen der Missionarius vor sich fordert / und ins gemein ohne Widerrede von ihme die Einwilligung erhält. Aber genug von diesem.

Ein jedes Dorf hat eine schöne / hohe / grosse Kirchen / samt einem Thurn mit vier oder fünf Gloggen; eine oder zwey Orgel; ein Hoch-Altar (so reichlich verguldet ist) zwey oder vier Neben-Altär; ein gantz verguldete Cantzel: allerhand von denen Indianern nicht übel gemahlete Tafel oder Bilder: acht bis zwölf silberne Leuchter; drey bis fünf silberne Kelch / samt dergleichen Opfer-Käntlein: drey silberne Creutz: ein saubere Monstrantzen / und grosses Ciborium, ebenfals von Silber. Die silberne Kelch / samt ihrer Cupa, werden weder in Spanien / noch in West-Indien verguldet / nicht einmahl inwendig / wo sie das H. Blut halten. Alles Meß-Altar- und Kirch-Gewand ist nach Art der Feyertägen und Zeit so sauber / fein und kostbar / daß man sich dessen in jeglicher Europæischen Dom-Kirchen mit Ehren bedienen könte. Zu Buenos-Ayres haben wir eine Alben dieser Tagen machen lassen / so hundert und zwantzig Thaler kostet / und für unsere Kirch allhier zu Japeyu gehört.

Alle Samstag haben wir ein gesungenes Amt und Litaney von U. L. Frauen: Am Sonntag aber ein Hoch-Amt und Predig. So pflegen auch meine Musicanten unter der H. Meß täglich zu musiciren: dann unsere Vorfahrer haben dieses obschon tumme / doch zum Nachaffen sehr geschickte Volck / nebst dem Christenthum auch gelehrt Brod backen / Kleider nähen / kochen / mahlen / Gloggen giessen / Orgel / Zincken / Schallmey / Trompeten / Hautbois; Schlag-Uhren / mit einem Wort / schier alles machen / was gesamte Europæische Künsten und Wissenschafften mit sich bringen / vornemlich aber die Music als ein wesentliches Stuck deß feyerlichen GOttes-Diensts / nicht zwar in jener Vollkommenheit / wie in Europâ, doch ziemlich gestimt und anmüthig; dann der erste Missionarius, so das Gesang zu Japeyu eingeführt / war ein Niederländer / welcher die Music nicht auß der Kunst / sonder blos auß dem Gehör und Einbildung gleichwie verstanden / also auch denen Indianern ohne Noten und rechte Art vorgesungen hat. Nach der Zeit folgte in eben diesem Dorf ein Spanischer Pater, welcher die Music in etwas / doch sehr unvollkommen / nach der uralten Art in Europâ erlehrnet / und hier andere wieder gelehrt hat / dessen hinterlassene Partes noch auf diese Stund / weil wir nichts bessers haben / in unserer Kirchen gebraucht werden: dann der Baß gienge da völlig ab so wohl im Gesang / als auf der Orgel / gebrach also an dem Fundament, statt wessen dann und wann / doch nicht immerfort / der Fagot geblasen worden. Nun / weil ich mit Göttlicher Hülf in Teutschland die Music, wie sie heut getrieben wird / auch die Composition oder Aufsatz / und zwar einige dessen Regel von (Tit.) Herrn Melchiore Glettle Ihro Hoch-Fürstl. Durchleucht deß Herrn Bischoffen zu Augspurg berühmten Capell-Meister selbst einiger massen erlehrnet hab / bin ich im Werck begriffen die Vocal- und Instrumental-Music allhier nach Teutschem und Welschem Fuß zu verbessern / wozu mir meine Freund in Europâ sehr beförderlich seyn wurden / wann sie mir die Missas und Vesperas Breves, Breviores & Brevissimas obgedachten Herrn Glettels samt andern Musicalien gegen paare Bezahlung über Rom oder Genua durch die Procuratores Indiarum

rum lieſſen zukommen. Dann / nachdem ſich die Paraquariſche Provinz freudig bequemet hat für uns 44. neue Miſſionarios achtzig tauſend Thaler Unköſten herzuſchieſſen / wird ſie ſich nicht beſchwären etwann 15. oder 20. Gulden für beſagte Muſicalia zu erſetzen. Abſonderlich / da mir P. Procurator ein ſtarcken Verweiß gegeben / daß ich keine Muſicaliſche Bücher auß Teutſch-Land mitgebracht habe. Es iſt freylich wahr / daß / wieviel einem Miſſionario in Teutſchland ſoll bezahlt / und zu Genua von P. Procuratore erſtattet werden / taxirt ſeye; allein diß iſt allein von der Weeg-Zehrung und der perſönlichen Außrüſtung deß Miſſionarij, nicht aber von denen Angelegenheiten und Nothdürfftigkeiten dieſer Provinz, Miſſionen und ſeines Amts zu verſtehen / inmaſſen dieſe letſtere Außgaben ohne Widerrede über die Tax mit Danck ſollen erſtattet werden / welches ich allhier zur Nachricht derjenigen / die ins künftige etwan werden in Paraquariam kommen / habe melden ſollen.

Wie hoch aber die Muſic in Weſt-Indien gehalten werde / erhellet erſtlich auß dem / daß der P. Procurator, ſo mit uns kommen / eine Orgel in Niederland für Buenos Ayres um tauſend Thaler erkaufft / ohne ſolche geſehen zu haben oder zu wiſſen / ob ſie tauglich ſeyn / und in Americam gelangen werde? Zweitens ab dem / daß er mir in Spanien allerhand Muſicaliſche Inſtrumenten / obſchon dieſelbigen viel ſchlechter als die Teutſchen / gantz willig um theures Geld erkaufft hat. Drittens / daß die übrige Miſſionarij ihre Muſicanten / damit ich ſie vollkommener außübe / und einige zwar von mehr als hundert Meilen her zu ſchicken / welche vor meiner Ankunfft nichts von der Orgel-Partitur, dem Baſſo continuo, den geſungenen Baß: nichts von unſerm Tact, Menſur oder Statura: nichts von unſern verſchiedenen Trippeln und mancherley Ziffern: nichts von kleinen Faſeln / oder doppelten / drey- und vierfachen Noten / welche ſo gar zu Sevillia und Cadix, wie ich erfahren / noch unbekannt ſeynd. Ihre Noten ſeynd alle weiß / oder gantze und halbe Choral-Noten / dergleichen man in Teutſch-Land denen Buchbindern zu Papendeckeln verkaufft. Bin mithin gezwungen meine Americaniſche wiewohl zum theil ſchon Eiß-graue Muſicos die Geſang-Leiter *ut, re, mi, fa, ſol, la*, auf- und abzuführen / und ſie auß dem Fundament von neuem zu unterrichten / ſo ich um die Ehr und den Dienſt GOttes zu vermehren / gern über mich nimme.

Dieſes Jahr hab ich unterwieſen und gleichſam zu eben ſo viel Meiſtern gemacht ſechs Trompeter / drey gute Diorbiſten / vier Organiſten / dreyſſig Schallmeyer / achtzehen Cornetiſten / zehen Fagotiſten. Mit denen Diſcantiſten / dern ich acht lehre / gehet es was langſamer zu / doch nehmen auch dieſe täglich zu mit unbeſchreiblicher Freud nicht allein meiner Mit-Miſſionarien / ſo mich mit allerhand Erfriſchungen beſchencken / ſondern auch / ja noch mehr dern Indianern ſelbſt / welche mich alſo ehren und lieben / daß ich ſolches vor Schamröthe nicht ſchreiben / ſondern GOTT allein die Ehr geben / und gantz ungetheilt überlaſſen muß.

In unſern Feldern (oder beſſer zu ſagen / unendlich-weitſichtigen / das gantze Jahr mit ſchönſtem Gras dick und hoch überzogenen / auch von etlich hundert tauſend freyen Rindern bewohneten Wieſen) gibt es gantze Schaaren der grauſamſten Tiger-Thiern / welche vornemlich denen Kälbern nachſetzen / als welche eines theils zärter / theils auch leichter zu erwürgen ſeynd / als das geſtandene Vieh. Wann es einem Ochſen nachſtellt / ſpringt es ſolchem auf den Rucken / beißt mit ſeinen ſpitzigen Zähnen bis auf das Genick / ſteckt hiernächſt ſeine Klauen hinein / und zerreiſſt alſo den noch lebendigen / auch erbärmlich brüllenden Stier. Mit denen Kälbern gehet die Beſti anderſt um. Wann dieſe im Gras ligen / ſchleicht der Tiger gantz ſtill hinzu / ſchnappt nach dem Kopf / beißt ihn ab / und ſaugt durch den Hals das Blut auß / ſo ihm über allen Raub ſchmäcket. Er ſtellt ſo gar dem Menſchen nach / abſonderlich denen armen Indianern / wann ſie mit dem Pater über Land reiſen. Welche hingegen dem Ungeheuer zu begegnen unter ſich mit einander ſtehend oder ligend / einen Creiß ſchlieſſen / in deſſen Mitten aber den Pater in Sicherheit ſtellen; um ſich ſelbſt machen ſie außwendig noch einen andern Creiß von Holtz / welches ſie Rings-herum brennen laſſen / und das Blutgierige Thier hiemit abhalten / als welches nichts hefftiger ſcheuhet / als das Feuer. Seynd aber die gute Leute hinläſſig / daß ſie das Feuer etwann laſſen abgehen / wird der Tiger über den heiſſen Aſchen ſpringen / und ſie grauſamlich zerreiſſen. Gleichwie einem dern jenigen 300. ſo mich von Buenos Ayres bis Japeyu anher begleitet haben / zu meinem gröſten Leid widerfahren iſt. Als unlängſt deß Pater Böhm Kirchen-Jung nächtlicher Weil ſich nur ein wenig von deſſen Hütten entfernet / ſprang ihn ein Tiger an / biſſe und riſſe ihn wund- und blutig; jedermann hält es vor ein Wunder / daß er das Leben noch davon gebracht. Ein anders mahl kam ein Tiger zur Hütten eines dazumahl ſamt Weib von Hauß abweſenden Indiers / in welchem allein ſeine Kindlein beyſammen ſaſſen / und miteinander ſpielten. Das Tiger-Thier gienge hinein / ſtellte ſich unter dieſe unſchuldige Engel ſo mild / als hätte es ſeiner Grauſamkeit vergeſſen. Die aber / als ſie es geſehen / erſchracken ſo wenig / als wann es ihr Hauß-Hund wäre: ſchärtzten ſo gar mit ihm / und täſchleten daſſelbige um den Kopf; worab die Beſti dergeſtalt erweicht wurde / daß ſie mit ihrem Schweiff die Kindlein gantz leis und liebkoſend geſtrichen hat / folgends ohne einigen Schaden davon gangen iſt / ehe der Indianer heim kame / welcher dieſen ungeladenen Gaſt gewißlich anderſt wurd empfangen haben; dann es iſt nicht außzuſprechen / wie hurtig und geſchwind dieſe Leute auch den grimmigſten Tiger zu fällen wiſſen / wann ſie nicht unverſehens von ihm angegriffen werden / welches das argliſtige Thier gar wohl weiß / und dernwegen gleich einen Mörder oder Banditen /

ten / sie nicht anderst / als Ruckwerts angreiffet.

Es truge sich sonst auch zu / daß / als unser Bruder in den Hauß-Garten gienge / und nichts als einen Brügel in der Hand hatte / ein über die Maur hinein gestiegener Tiger sich hat wollen über ihn machen. Der Bruder stellete sich zur Gegenwehr; das Blut-Thier aber sprang bald rechts / bald lincks / bald hinterrucks: jezt schusse es in die Höhe / jezt griffe es mit denen vördern Bratzen vornen an. Jener hingegen schlug dapfer herum: parierte seinem Feind alle Angriff künstlich auß: wandte und tummelte sich so lang hin und her / bis die Bestj abgemattet mit schaumender Goschen und bleckenden Zähnen sich auß dem Staub gemacht / und dem beherzten Bruder den Sieg überlassen hat.

Dergleichen Geschichten tragen sich nicht allein mit denen Tigern / sondern auch mit denen giftigen Schlangen und Natteren / derer es hier eine Menge gibt / öffters zu / doch dergestalt / daß wir dabey die Göttliche Vorsichtigkeit nicht genug weder rühmen noch bewunderen können / welche ihre Diener so gnädig schützet / daß bishero kein Missionarius von einem Tiger oder Schlang ist gebissen / oder nur verletzt worden / gleichwie dieselbe Marc. am XVI. Cap. 18. Vers versprochen hat: *Serpentes tollent*, daß sie auch die Schlangen bändigen wurden.

Hergegen ist auch an allerhand Wildprät kein Mangel / als da seynd Hirschen / Wild-Schwein / Rehe und Gämsen / derer hier ein grosser Uberfluß ist / aber / das Fehl außgenommen / von denen Indianern nicht geachtet werden. Die Rebhüner lauffen so häuffig herum / daß ein jeglicher ohne Gewehr dieselbe mit einem Stäblein kan todtschlagen; dernwegen meine Indianische Büblein oft gantze Dutzend ohne Mühe fangen / und in mein Küche bringen. Solche Bewandtnus hat es auch mit denen Tauben / welche hier nicht in denen Häusern geätzet werden / sondern sich selbst vermehren / Schaar-weis herum fliegen / und sich leichtlich fangen lassen.

Neulich schickte ich meine Pfarr-Kinder aus / mit Befehl / einen Vorrath von Rind-Viehe auf ein gantzes Jahr herbey zu bringen. Sie giengen etwann zwey Tag-Reisen weit / blieben zwey Monat auß / und brachten fünfzig Tausend Kühe zusammen / ohne / daß ich ein Pfenning dafür hätte außgeben dörffen. So kan ich auch um ein Huf-Eisen sechs / und um einen Zaum oder Pfeiffen drey Pferd erhandlen. Die drey Schiff / so uns hergeführt / haben in ihrer Zuruck-Kehr dreymahl hundert Tausend der grösten Stier-Häuten mitgenommen / eine nicht über 15. Kreutzer / nicht in Geld / sondern Kinder-Waaren / außgeben / wogegen sie in Spanien auß einer jeden sechs Thaler lösen werden.

Jezt was weniges von dern Indianern Sin zu melden / ist gewiß / daß sie von sich selbst nichts erfinden / noch einer Sach tieff nachsinnen / noch was merckliches in ihrer Gedächtnus behalten können. Hingegen ist kein Volck unter der Sonnen so geschickt und tüchtig / alles das jenige / was es mit Augen sihet / mit denen Händen nachzumachen / als diese Leute / daß / was ihnen an Menschen-Verstand gebricht / solches ihnen die Natur durch einen unvergleichlichen Affen-Witz reichlich ersetzt hat. Als ich neulich gern schöne Niederländische Spitz vor eine Alb in die Kirch haben wolte / gabe ich solcher ein Muster einer Indianerin / mit Befehl / dergleichen nachzumachen. Sie hatte sich in ihrem Hauß kaum gesetzt / und etwas weniges von dem Model oder Muster mit der Nähe-Nadel aufgelöset / als sie also gleich von dergleichen / so viel ich verlangte / dermassen künstlich nachgemacht / daß ich zwischen diesen und denen Niederländischen Spitzen kein Unterschied finden könte. In unserer Kirch stehen zwey Orgel / die eine auß Europâ hergebracht / die andere von einem Indianer nachgemacht / welche der ersten in keinem Stuck nichts nachgibt. Von einem geschriebenen Antorfer Missal hab ich bereits oben erzehlet. Die Trompeten / so unsere Wilden verfertigen / seynd so gut und schön / als die Nürnberger. Ihre Zeig- und Schlag-Uhren weichen denen Augspurgischen in keiner Sach. Etliche hier gemahlte Bilder scheinen von dem Rubens zu seyn. Mit einem Wort / sie können alles nacharbeiten / so lang sie ein Muster vor sich haben; so bald aber dieses auß dem Gesicht entzogen wird / verliehren sie es also gäntzlich auß ihrer Gedächtnus / daß sie nicht das geringste mehr können zu standen bringen.

Von dem Feld-Bau nicht gar still zu schweigen / so seynd die Aecker dermassen fruchtbar / daß sie dem Säe-Mann das Hundertfache gemeiniglich erstatten / obschon die faulen Bauers-Leute kein Mensch kan darzu bringen / daß sie dieselbige tüngen. Sie bauen meistens nur Türckisches Korn / welches allhier sehr wohl gerathet: Auß diesem machen sie ein Mehl / nicht auf der Mühle zerrieben / dern sie keine haben / sondern in höltzenen Mörsern zerstossen. Auß solchem kochen sie in Wasser / oder aber Fleisch-Brühe ein Mus / Pappen oder Koch. So machen sie auß demselbigen auch gewisse Kuchen / welche sie auf der Glut backen / und statt deß Brods geniessen / doch alles ohne Saltz oder Gewürtz / weil sie nemlich keine Back-Oefen / mithin auch kein anders Brod haben / obschon ihnen unser Europæisches besser schmeckt / als uns selbsten / daß sie für einen Leib Brod gerne drey Pferd hergeben. Wiewohl aber der Boden / wie gedacht / ungemein tragbar ist / so wurden doch die träge Indianer nichts anbauen / wann sie nicht / wie zu allen andern Sachen / mit Brügel und Geisseln hiezu solten angestrengt werden. Für mich und die Krancken lasse ich etwann 40 / bis 50. Juchart oder Morgen mit Weitzen anbauen; sie fressen aber den rohen Saamen im Kern / wann ich ihnen nicht fleissig nachgehe. Unsere Pflüg seynd nicht mit Eisen beschlagen / sondern von ledigem Holtz; dann meine Indianer nehmen den nächsten besten Baum / spitzen ihn zu / spannen Viehe daran /

und ſcharren damit etwann drey Finger tieff in die ſo gute Erde/ daß ſie keines höhern Einſchnits nöthig hat.

Weil übrigens die Indianer aller Sparſam- und Vorſichtigkeit auf den andern Tag allerdings unfähig/ mithin nach dem Buchſtaben dem Befehl Chriſti; **Seyd nicht ſorgfältig**/ in alle Weeg folgen/ iſt allerdings nöthig/ daß der Pater ſelbſt/ wie dann auch geſchiehet/ Scheuer und Magazins baue/ die Frucht hinein bringe/ und außtheile/ auch das Behörige für die künfftige Saat aufbehalte. Was nun auf ſo viel tauſend Seelen für ein Vorrath erfordert werde/ laſſe ich den beſcheidnen Leſer erachten.

Ein kurtzweiliger Fall hat neulich ſich auf einer andern Dorfſchafft zugetragen/ welchen ich kürtzlich verzeichne. Der Pater beſuchte zur Zeit der Saat die/ wie er vermeinte/ neu-angebaute Felder; fande aber/ daß eben der Bauer/ den er für den fleiſſigiſten hielte/ nichts weder gepflugt/ noch in die Erden gebracht habe. Treibt ihn alſo an; der Indianer hingegen iſt gehorſam/ ſchnitzt ihm einen Pflug/ ſpannt die zwey Ochſen ein/ und rühret die Erden. Allein als er kaum drey Fürch aufgeſchürfft hatte/ begunne es ihn zu hungern/ ſchlachtete mithin den einen Ochſen/ um ſolchen auf der Stelle zu verzehren. Sein Weib/ ſo die Ochſen antriebe/ vieleicht hungeriger und fäuler/ als der Mann/ zerſchlagt und verbrennt den Pflug/ ſteckt das Fleiſch an höltzene Stecken/ und fangt an bey dem Pflug-Feur ſolches zu braten; als er aber auf einer Seiten von dem Feuer geröſtet wurde/ ſchnitten beyde Ehe-Leut auf der andern ſchon ab/ und fraſſen den halb-rohen Ochſen hinein; ihre mit auf das Feld geloffene Kinder thaten es denen Eltern nach/ ſteckten an kleine Stäblein/ die ſie um das Feuer in die Erde pflantzten/ ziemliche Stück Fleiſch zu 2. oder 3. Pfund/ von welchem ſie auf der einten abhaueten/ und aſſen/ da es auf der andern Seiten kaum hatte angefangen zu braten. So wahr iſt/ daß der Apfel nicht weit vom Baum falle/ und daß eben das Lied/ ſo die alten Vögel ſingen/ die Jungen nachpfeiffen.

Da nun dieſe einfältige Ehe-Leute in ihrem irrdiſchen Paradeis nicht von dem verbottenen Apfel/ ſondern dem gleichſam geſtohlenen Ochſen fraſſen/ kame der von dem Rauch in Argwohn/ von dem Argwohn aber zu Einnahm deß Augenſcheins veranlaßte Pater, gantz ernſthafft aufgezogen/ zu ihnen/ welche wegen ihrem böſen Gewiſſen und kindlicher Forcht zitterten/ unwiſſend/ wie ſie ſich ſolten verantworten. Er fragte/ wo der eine Ochs wäre hinkommen? worauf der verzagte Indianer ihm demüthig antwortete: **Lieber Vatter! Es hat mich ſehr gehungert/ und ich war todt müde/ ſolches kan mein Weib bezeugen.** Was wolte der gute Seel-Sorger thun? damit ſie das Jahr hindurch nicht erhungerten/ gabe er ihnen einen andern Ochſen/ welchen ſie ſtatt deß verzehrten eingeſpannt haben.

Sie laſſen ſich aber nicht allein zum Feld-Bau/ ſondern auch zu der Einerndung ihres zeitigen Türcken-Korns zuweilen zwar nur mit Worten/ öffters aber mit der Geiſel zwingen/ mit welcher der nächſte beſte Indianer dem andern/ alſo auch ein Weib dem andern/ auf deß Miſſionarij Befehl/ wie bey uns die Schul-Meiſter ihren Schul-Kindern/ einen Schilling gibt/ ohne/ daß ſich die Perſon/ die alſo geſtrichen wird/ jemahls beklagt/ geflucht/ gezürnt/ oder ein Zeichen der geringſten Ungedult hätte mercken laſſen/ ſonder ſie verfügen ſich nach außgeſtandener Straff zu dem Pater, küſſen ihm die Hände/ und ſprechen: **Mein lieber Vatter!** *aguyebete yebi*, **dir ſey zu tauſendmahl Danck geſagt/ und abermahl gedanckt/ daß du mir durch deine Vätterliche Straff meinen Verſtand eröffnet/ und mich zu einem Menſchen gemacht haſt/ welcher ich zuvor nicht geweſen bin.** Wann aber die betagte Leute uns ſo groſſe Ehr und Lieb erweiſen/ was werden erſt ihre Kinder thun? Dieſe verſammlen ſich offtmahl in meinem Hof/ ſitzen auf den bloſſen Boden in höchſter Stille/ und zwar auß keiner andern Urſach/ als daß ſie heimiſch werden/ und mich/ wann ich ungefähr auß meinem Zimmer gehe/ ſehen mögen: worab ſie ſich ungemein erfreuen/ und glückſelig ſchätzen/ abſonderlich/ wann ich ſie anrede: mit Namen grüſſe: bald diß/ bald jenes auß der Kinder-Lehr frage: denen aber/ die was wiſſen/ eine Nadel/ oder Fiſch-Angel ſchencke: oder ihnen Lemoni/ Citrony/ Perſich Preiß wirffe: oder wann ich ſie nach einem Stückel Fleiſch (an ſtatt der Scheiben) mit ihren Pfeilen ſchieſſen laſſe/ mit dem Beding/ daß es der beſte Treffer eſſen ſolle. Welchemnach nächſt GOtt mein Lohn und Troſt ſeyn muß ihr unſchuldiger Ruf: *Pay, Pay! che oro haì hù, pia guibe.* **Vatter/ Vatter! ich hab euch lieb von Grund meines Hertzens.**

Nachdem ich oben dern wilden Heidniſchen Indianern Kleidung in etwas berührt habe/ will ſich geziemen/ daß ich allhier dem Hrn. Bruder auch von unſerer Tracht und Aufzug Nachricht ertheile. Wir tragen nemlich Schuhe auß Leder/ die wir weder mit Riemen noch Schnallen/ ſondern oben mit einem ebenfals ledernen Knopf zumachen: ſie haben weder Abſätz/ noch Schuh-Läpplein/ ſondern ſeynd von platten Solen. Die Strümpf ſeynd von ſchwartzen Schaaf-Leder/ wie die Schuhe. Der Rock iſt ſchier/ wie ein Jeſuiter-Rock in Europâ, doch ohne Futer/ ohne Säck/ ohne Taſchen/ ohne Häfftlein/ und vornen ohne Schnitt/ von oben bis auf die Erden zuſammen genähet/ zuweilen auß Carris, oft nur von ſchwartzer Leinwand. Der Uberrock/ ſo wir Hauß-Rock nennen/ iſt Käſtenbraun/ und hat lange Flug-Aermel bis auf die Erden. Die Novizen werden gantz braun gekleidet/ und nur mit ledernen Gürteln verſehen. Den Roſenkrantz tragen ſo wohl wir/ als alle getauffte Indianer um den Hals. Die Hemder ſeynd bald von Leinwand/ wie in Teutſchland/ bald auß Armuth von Baumwoll/ doch ſparſam geſchnitten. Das Haubt bedecken wir mit einem ſehr hohen Biret; die rechte Hand aber bewaffnen

wir

wir mit keinem Stecken / sondern mit einem höltzenen Staab / der oben mit einem Creutz versehen ist. Dieser dienet uns wider die anfallende Tiger und Schlangen / welche letstere häuffiger / gifftiger und gröſſer seynd / als in keinem Europæischen Land: dern wir viel mit diesem Gewehr / um welches sie sich gern wickeln / todt schlagen. Die Haar lassen wir gantz kurtz abschneiden / und auf dem Haubt-Wirbel breite runde Platten / den Bart aber völlig abschären.

Letstlich wird dem Herrn Bruder nicht mißfallen / wann ich ihm auch unsere Tag-Ordnung und Mühewaltungen kürtzlich vor Augen stelle. Es ist aber vorläuffig zu beobachten / daß jeder Millionarius vier bis acht Tausend Seelen im Geistlichen und Zeitlichen vorstehe; weil die Indianer gleich denen kleinen Kindern sich in keiner Sach ohne Anleitung deß Patris zu finden wissen. Derowegen ist jeglicher auß uns dermassen mit Arbeit überladen / daß acht Millionarij genug damit sich beschäfftigen könten. Dann nebst andern Sorgen muß er diese viel Tausend Leute jährlich zweymahl kleiden / täglich speisen / ihre Hütten bauen und erhalten / den Feld-Saamen zum Acker-Bau vorstrecken: so einer erkranckt / ihme als Arzt / Kranckenwarter / Apothecker / Pfarrer / Koch und Beicht-Vatter möglichst beyspringen. Mit der Tag-Ordnung aber hat es folgende Bewandnus.

Morgens wecken die Haanen den Sacristan / dieser meine Jung / sie aber mich eine Stund vor Tag auf / uñ zünden mir mein Unschlicht-Kertzen an; dann Oel und Wax gehet hier ab / derowegen wir in der Kirch vor dem Hochwürdigen Schmaltz brennen. So bald ich mich angelegt und gewaschen / verfüge ich mich in die Kirch / und mache allda vor dem Allerheiligsten Sacrament eine gantze Stund meine Betrachtung kniend. Demnach / wann ein anderer Priester zugegen / verrichte ich meine Beicht. Hierauf läuthet man das Ave Maria, nach Sonn-Aufgang aber zur Heil. Meß: nachdem ich solche gelesen / und die Danckſagung verrichtet / gehe ich in den Beicht-Stuhl. Dem folgt die Kinder-Lehr für die Jugend beyderley Geschlechts / das ist / für alle / die noch nicht verehelichet seynd. Ferners besuche ich die Krancken / versiehe sie mit denen HH. Sacramenten der Buß / deß Göttlichen Fronleichnams zur Weegzehrung / und der letsten Oelung: sprich über die Sterbende die Empfehlung der Seel: tröste und rüste den Siechen möglichst auß zu dem letsten Kampf und Hintritt. Sorge auch / wann es noch Zeit / vor den Leib mit Schräpffen / Aderläß / Schweiß- und Brech-Mitteln / Laxieren / und was immer gedeyen mag. Verschaffe auch die behörige Nahrung für den Krancken / so viel es sich immer thun läßt.

Von denen Krancken gehe ich herum die Werckstätt zu besuchen. Mache den Anfang mit der Schul dern Indianischen Büblein / so lesen und schreiben lehrnen. Die Mägdlein statt dessen lehrnen spinnen / stricken / nähen u. d. m. Gibe jenen Lectiones auf / frage sie aus / und mache mich demnach hin zu denen Musicanten / höre und lehre sie singen / jezt die Discantisten / derer acht: jezt die Altisten / derer sechs: jezt die Tenoristen / die nicht zu zehlen: jezt die sechs Bassisten: jezt die vier Trompeter / acht Schalmeyer / vier Cornetisten / und also weiters / welchen ich / jeder Stelle besonders / ihre Lectiones auferlege. Hiernächst unterrichte ich meine 6. Harpfen-Schläger / vier Organisten / und einen Diorbisten. Dann und wann halten die Knaben vor meiner ihre Tantz-Schul / weil so wohl in Spanien als hier der Gebrauch ist / zu gewisen Zeiten vor dem Hoch-Würdigen in der Kirchen oder in feyerlichen Umgängen zu tantzen: will einer diß tadlen / so hüte er sich vor dem Fluch Davids, mit welchem er die Königin Michol geschlagen / als sie ihn läſterlich außhönete / daß er vor der Bund-Laden GOttes in einem leinenen Röcklein getantzt hatte. Von denen Schulen spatziere ich zu denen Werckstätten / als da seynd / die Ziegel-Hütten / die Brenn-Oefen / Meel-Stampf und Brod-Banck. Sodann die Schmidten / Schreiner- und Tischlerey / die Zimmer-Leut / Bildhauer / Mahler / Weber / Drechsler / Stricker / Metzger oder Fleischhacker / so täglich 15. bis 20. Kühe schlachten / und außhacken. Die Indianer essen weder Blut / noch Kopf / noch Fuß / kein Leber / Lungen oder anders Ingeweid / sondern das bloſſe Fleisch.

Ist nun Zeit übrig / so besiehe ich auch die Gärten. Um halb zehen Uhr Vormittag werden die Schüsseln hervor gesucht / in welchen denen Krancken täglich warme Milch (so ihnen / weil sie keinen Wein / auch nichts saures trincken / wohl anschlagt) und ein gutes Stuck Kalb-Fleisch / samt einem weissen Brod in ihre Hütten von denen darzu bestelleten Krancken-Wartern getragen wird. Um halb 11. Uhr erforschen wir ein viertel Stund unser Gewissen / und gehe ich also zu Tisch: unter solchem liſt mir ein Discantist ein Capitel auß der Heil. Schrifft Lateinisch / und auf Spanisch etwas auß dem Leben dern Heiligen; zu Ende aber ein anderer Knab das Martyrologium. Sechs Knaben warten mir und / wo einige vorhanden / denen Gästen auf mit Wasser- und Obs-holen / mit Auf- und Abtragen dern Speisen / oder was sonst nothig seyn mag. Gehen baarfuß / und stehen da so züchtig / ehrbar und eingezogen / als je einige Novizen in Europâ, bis daß ich aufstehe / da sie dann nach aufgehobenem Tisch auch in meinem Hauß das Mittagmal einnemmen: gibe ich ihnen etwas zum besten / als weiß Brod / Hönig / Fleisch genug / oder zu heiligen Zeiten ein Küchlein / Pastetlein / oder was dergleichen: lauffen sie nach dem Tisch gleich zu mir / und bedancken sich mit ihrem üblichem Weid-Spruch: Aguyebete, Cheruba. GOTT vergelte es dir / mein Vatter.

Um halb 1. Uhr betten wir samt obgenannten Kindern in der Kirch die Litaney aller Heiligen. Alsdann bis auf zwey Uhr arbeite ich etwas für mich nach Wohlgefallen / bald / daß ich

Bildlein/Pfenning oder Reliquiarien verfertige; bald was für die Kirchen-Music auf die Noten ſetze; bald mich in der Paraquariſchen Sprach mehrers außübe.

Um zwey Uhr gibt man ein Zeichen mit der groſſen Gloggen zur Arbeit/ welche ſehr in das Stecken gerathen wurde/ wann nicht der Pater aller Orthen entweders in Forcht oder Perſon zugegen wäre: Derowegen ich/ wie Vormittag/ die Werckſtätt abermahl übergehe. Von dannen begiebe ich mich wieder zu denen Krancken/ um ihnen an die Hand zu gehen/ und zu vernehmen/ was ihnen mangele?

Um vier Uhr halte ich nochmahl Kinder-Lehr/ bette mit dem Volck den Roſen-Krantz/ ſamt der Litaney: erwecke darauf mit ihnen Reu und Leid über die ſelben Tag begangene Sünden. Als diß alles geſchehen/ begrabe ich die Todten/ derer es in einer ſo groſſen Gemeind faſt täglich einige abwirfft. Nach ſolchen bette ich die Metten und Laudes auf folgenden Tag. Um 7. Uhr iſt das Nacht-Mal/ und gleich nach demſelben eine ſtündliche geiſtliche Ergötzung/ doch auch dieſe in allem auferbäulich. Nach ſolcher liſe ich in einem geiſtlichen Buch/ erforſche mein Gewiſſen/ rüſte mich auf die Betrachtung folgenden Tags/ und bequeme mich hiemit zur Ruhe/ welche wegen vielfältigen Krancken ſehr oft unterbrochen wird/ denen die heilige Sacramenten ohne einen einzigen Augenblick Verſchubs müſſen gereichet werden.

Diß iſt/ werthiſter Herr Bruder! die allgemeine Tag-Ordnung; Nun folgt/ was nicht alle Tag/ ſondern zu gewiſſen Zeiten geſchiehet.

Alle Sonn- und Feyer-Täg iſt ein Predig und Hoch-Amt/ wie bereits oben angemerckt habe/ auch an hohen Feſten die erſte Veſper. Am Sonntag Nachmittag um drey Uhr tauffe ich die neu-gebohrne Kinder.

Am Montag geben wir die Hochzeiten zuſamen/ und eben heut/ da ich diß ſchreibe/ hab ich acht Indianer mit ſo viel Indianerinnen zuſammen verehelichet.

Den erſten Tag jedes Monats theilen wir die Monat-Heiligen auß/ und verrichten zu gleicher Zeit unſere Andacht für die abgeſtorbene Seelen unſerer Gemeinde.

Die Oeſterliche Beicht und Communion fangt hier wegen Wenigkeit der Prieſter und Menge dern Pœnitenten mit der Faſten an/ und währet bis den andern Sonntag nach Pfingſten. Demnach befihl ich mich in aller meiner Hertz-liebſten Befreundten/ und wertheſter Bekannten Andencken und Andacht. Sie betten für mich armen/ ja gröſten Sünder/ wie auch für meine Schäflein/ damit wir alle ins geſamt in den himmliſchen Schaaf-Stall dermahleins mögen eingehen/ vorderiſt mein geehrtiſter Herr Bruder/ welcher dieſe Beſchreibungen allen Bekannten und Verwandten/ auch geſamten guten Freunden mitzutheilen beliebe/ um allen meine Danckbarkeit/ auch Gutes (gegen alle und jede wohlmeinendes) Gemüth zu bezeugen/ abſonderlich aber um mich dero Vorbitt zu bewerben/ der nebſt Erlaſſung zu GOtt verharre

Meines geehrtiſten Herrn Bruders

Datirt zu Japeyu in Paraquarien den 24. Junij, 1692.

Demüthigſter Diener und treuer Bruder

Antonius Sepp, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 49.

Brief

P. Joannis Guinſol, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, auß der Böhmiſchen Provinz

An

Den Ehrwürdigen Patrem deß Profeſs-Hauß zu Prag Probſten.

Geſchrieben zu *Bahia*, der Haubt-Stadt in *Braſiliâ* den *5. Junij*, *1694.*

Innhalt

Seine Ankunfft allda und Beruff auf die Miſſion von Tapuyos. Seltſame Begebenheit mit 2. Böhmiſchen Miſſionariis in der Provintz-Congregation von Braſiliâ: der eine nemlich P. Valent. Eſtancol ſchreibt einige Bücher. Unterſchiedliche gute und ſchlimme Zeitungen auß China und Oſt-Indien. Von P. Spinola, P. Grimaldi, P. Schuech, und V. P. Joanne de Britto. Tod P. Philippi Couplet.

Ehrwürdiger Pater in CHriſto!

P. C.

DIß iſt der erſte Brief/ mit welchem ich nach Europam auß Braſilia berichte/ daß ich allhier zu Bahia den 19. Maij dieſes laufenden Jahrs/ als am Vorabend der Himmelfahrt Chriſti glücklich angelangt ſeye/ nachdem ich in dem hieſigen Haafen von einem ſo gefährlichen als hartnäckichten Ungewitter lang hin hin und her geworffen worden.

In dem Collegio hierſelbſt/ weil unſere eigene Jugend in ſolchem ſtudirt/ befinden ſich nicht weniger als hundert und dreyſſig Perſonen auß unſerer Societät.

Als ich gleich nach meiner Ankunfft dem Ehrwürdigen Patri Vice-Provinciali ſo wohl meine als ſeine Patenten/ krafft welcher er von unſerm Patre Generali als würcklicher Provincial dieſer Braſiliſchen Provintz vorgeſetzt wird/ überreichete/ hab ich zu gleicher Zeit von ihm vernommen/ daß ich als Miſſionarius bey denen Tapuyos, ſo an dem Fluß deß Heil. Franciſci

ligen/

ligen/ stehen werde/ welches eine der weit-entlegnesten/ ärmesten und arbeitsamsten Missionen ist; weil sie nemlich sieben Dorfschafften (derer die zwo äusserste zwantzig Meil von einander entfernet seynd) zugleich vorstehet/ auch allda nichts wächst/ so zu Erhaltung deß menschlichen Lebens erfordert wird. Nächst-künfftige Wochen wird ich mit meinem desselben Orths Superiore, der um mich abzuholen hieher kommen ist/ dahin reisen / aber nicht ehender anlangen / bis wir nicht hundert und sechszig Stund Weegs werden zuruck gelegt haben. GOTT verleihe mir seine Gnad / damit sein heiliger Willen an mir gäntzlich erfüllet werde. Mein Amts-Gefährt und gröster Trost wird alldort seyn P. Philippus Chourol ein zu Cölln am Rhein gebohrner Jesuiter.

Mittler weil / da ich auf die Reis mich fertig mache / vermehre ich um eine Person und Stim die Zahl dern 23. Vättern/ welche allhier auf der Provintz-Congregation versammlet seynd: wobey dieses vor allem höchstens zu bewunderen ist/ daß in dieser Versammlung in einem so weit entlegenen Land / als Decanus Professorum Pater Valentinus Estancol den ersten / und ich als der jüngste Profeß den letsten Orth einnemmen/ mithin zwischen uns zwey Böhmischen Jesuitern die gesamte Congregation gleichsam eingeschlossen seye/ welches zweifels-ohne in keiner andern Indischen Provintz leichter Dingen geschehen ist/ noch wird.

Erwehnter nunmehro erlebter Pater Valentinus, der bisher niemahls in unsere Böhmische Provintz / von welcher er nach Indien kommen ist/ einigen Brief geschrieben hat / grüßt dieselbe in seinen alten Tägen gantz freundlich / und thut ihr hiemit zu wissen / daß/ obschon er vor Zeiten nach Chinâ zu gehen wäre gewidmet gewesen / er nichts-destoweniger zu Lisbona auß erheblichen Ursachen wider seinen Willen und Beruff aufgehalten/und daselbst die Matheſin oder Mäß-Kunst in denen Schulen zu erklären/ etliche Jahr seye bestellt worden. Nach solcher Verfluß hätte er zwar nach Böhmen können zuruck kehren / aber dergleichen Krebs-Gang auf alle Weis von sich abgelehnet/ und mit dern Obern Erlaubnus zu einem gewissen welschen Jesuiter / der als Visitator von unserm Patre Generali nach Brasilien geschickt ward / und ihn zum Reis-Gefährten begehrt hatte/ sich freywillig gesellet / mithin die Chinische Mission mit der Brasilischen vertauschet: Doch seye er beständig in Colegiis verblieben / in welchen er sich meistens mit Bücher-Schreiben beschäfftiget habe: derer eines Uranophilus genannt / ich vergangenes Jahr durch P. Franciscum Wölcker Euer Ehrwürden überschickt habe. Ein anders unter dem Titul Typhus Nauticæ Cœlestis ist mit dem Benedictiner-Closter zu Lisbona (allwo es bey einem Priester auß diesem geistlichen Ordens-Stand als Mit-Inquisitore in der Censurâ ware) an dem Tag deß Heil. Patriarchen Benedicti, leider! in den Rauch aufgangen. Derowegen schreibt er es von neuem ab/ damit der neu erwählte Provintz-Procurator dasselbe nach Rom bringe / durch welchen ich Euer Ehrwürden zwölf auß Brasilischem Balsam verfertigte Rosenkräntz überschicke: hingegen aber einige Europæische geistliche Geschäncke für meine armen Indianer bittlich erwarte; dann/ obschon E.E. selbst einem Bettel-Hauß vorstehen / so können dieselbe dannoch einem noch ärmern Missionario mit einem dergleichen Allmosen unbeschwert beyspringen.

Bey denen Indianern / zu welchen ich gewidmet bin/ ist ausser denen kleinen Kindern / so nach der Tauff noch vor ihrem Vogtbaren Jahren sterben / wenig Guts für ihre Seeligkeit weder zu hoffen / noch zu stifften; inmassen unter erwachsenen Leuten selten einer anzutreffen ist / welcher von Glaubens-Sachen etwas begreiffen oder ihm solche zu Nutzen machen wolte. Die Meiste / je älter sie werden / desto mehr schlagen sie auf ihre viehische Arth zuruck / absonderlich / wann der Missionarius sie wegen Armuth nicht ernähren kan.

Ich hätte bald vergessen zu melden / daß wir hier zu Bahia zwey Schiff/ so von Goa auß Ost-Indien kommen seynd / angetroffen haben / das eine zwar ist ein Portugesisches von Lisbona, welches ein Arabisches Raub-Schiff gefangen mit sich führt. Beyde werden nächst-künfftigen August-Monat nach Lisbonam abfahren. Auf dem erstern befindet sich der gewesene Unter-König von Indien (so bereits etliche Monat als Gast sich in diesem Collegio aufhält) samt unserm neu-erwählten Procuratore auß Chinâ, welcher letstere die gute Zeitungen mitbringt / daß nemlich für das **Erste** in demselbigen weitläuffigen Reich von Käyser Camhi das Evangelium zu predigen nunmehro gäntzlich erlaubt seye. **Zweytens** / daß der Gottseelige Mann V. P. Joannes de Britto um deß Glaubens willen in Madurâ seye enthaubtet worden. **Drittens** führt er mit sich das Reis- und Tag-Buch Patris Grimaldi, welcher in Persien den Patrem Schuech, weil dieser Unpäßlichkeit halben allda gestorben / zuruck gelassen hat. Gedachter Pater Schuech hatte sich ehemahlen zu erwehntem Patri Grimaldi, als dieser durch Moscau auß Sina nach Europam zuruck kame / gesellet / und mit ihm bald darauf in Heraußgehen zu Prag in dem Profeſs-Hauß / dem E.E. jezt vorstehen/ als Gast eingekehrt. Zum **Vierten** erzehlt oftgemeldeter Sinische Procurator gar betrübte Zufäll von dem neuen Vice-König und zwölff unserigen Priestern / welche Anno 1691. unter Patre Spinola als ihrem Obern nach Goam verreiset waren; dann / als sie hofften inner wenig Tägen in denselben Haafen einzulauffen / überfiele sie ein entsetzliches Sturm-Wetter / welches alle Segel zerrissen / alle Mast-Bäume entzwey gebrochen / das Steuer-Ruder abgeschlagen/ und das Schiff bis sechszehen Spannen-hoch mit Wasser angefüllt hat. Das Admiral-Schiff muß zu Grund gangen seyn / weil es nicht mehr erschienen ist. Das Haubt-Schiff aber / oder die Capitana, auf welchem die Missionarij sich befanden / hat zwar endlich den Haafen zu Goa

samt dem neuen Vice-König / wie auch mit Patre Spinola, und sechs andern auß unserer Gesellschafft erreichet / von welchen aber ihrer zwey bald nach ihrer Ankunfft zu Goâ gestorben seynd. Pater Philippus Couplet der berühmte Sinische Chronologist oder Zeit-Rechner / welcher in China als Missionarius ergrauet ware / ist zwischen 2. Küsten gantz zerquetschet / und todt gefunden worden. So seynd auch umkommen ein gewisser Bruder Namens Christoph / ein stattlicher Bau-Meister / und mit ihme ein vortrefflicher Leib-Artzt / auß Welschland gebürtig / welcher ebenfalls in unsere Societät ware aufgenommen worden. Beyde diese seynd ehedessen mit Patre Grimaldi, als dieser auß Europâ nach Chinâ über Moscau zuruck kehrete / durch Prag gereiset. **Fünfftens** hab ich auch von ihm vernommen / daß die Holländer Pondisehery (den eintzigen haltbaren Platz / welchen die Franzosen in Ost-Indien hatten) eingenommen / und den berühmten Jesuiter / Patrem Guidonem Tachard gefangen nacher Holland geschickt haben. **Sechstens** / daß in Abwesenheit Patris Grimaldi Pater Pereyra bey dem Käyser in Chinâ viel gelte zu gröstem Trost dern Portugesen seiner Lands-Leuten.

Ubrigens befihle ich so wohl meine vorstehende Mission als mich selbst inständigst in Euer Ehrwürden und gesamter Provintz heiliges Meß-Opfer und Andacht.

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Bahia der Portugesischen Haubt-Stadt in Brasiliâ den 5. Junij / 1694.

Wenigster Diener in Christo

Joannes Guinsol, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 50.

Brief

P. Stanislai Arlet, der Gesellschafft JEsu Missionarii, auß der Böhmischen Provintz.

An

A. R. P. Thyrsum Gonsalez, gedachter Societät vorgesetzten General-Vorstehern.

Geschrieben unter denen *Moxos* (sprich auß *Moschos*) oder in dem Gebiet *Canisiâ*, so Ost-werts an dem Königreich *Perù* ligt / den 1. Herbst-Monat 1698.

Innhalt:

Erzehlung / wie er Pater Arlet mit P. Francisco Borine, beyde auß der Böhmischen Provintz / ein gantzes gewaffnetes Heer wilder Menschen-Fressern in den Moxer- oder Canifer Land gebändiget / und gleich jungen Lämmlein auß der Wildnus in eine Gemeinde versammelt / auch zu Christo dem HErrn bekehrt haben. Sitten dieser Völckern: Beschreibung ihres Lands / und dern benachbarten Missionen. Der Brief lautet / wie folgt:

Wohl-Ehrwürdiger Vatter in Christo!

P. C.

DEn Vorabend dern heiligen Ertz-Aposteln Petri und Pauli deß letst-verwichenen 1697. Jahrs bin ich mit meinem Gespan dem Pater **Frantz Borine** / beyde frisch und gesund / ohne einige schwäre Verdrießlichkeit versucht zu haben / in der Landschafft Peru glücklich angelangt. Es waren dazumal gerad 4. Jahr / daß **Euer Vätterliche Würden** uns erlaubt hatten unser Vatter-Land / das Königreich Böheim / zu verlassen / und in West-Indien zu vereisen. Nachdem wir nun uns einige Zeit in dieser neuen Welt aufgehalten / gestatteten endlich mir unsere hier Lands-bestellte Obere (gleichwie ich innbrünstigst verlangt hatte) mich tieffer in das Land hinein zu verfügen / um ein neue Christenheit zu stifften / welcher wir den Namen deß Fürstens dern Aposteln gegeben / unter dessen Schutz wir diese Mission angefangen / und errichtet hatten / mithin dieselbe die *Residenz* deß heiligen *Petri* benamet haben.

Die Barbarn / welcher Bekehrung die Göttliche Vorsichtigkeit mir aufgetragen hat / heissen Canifer / ein allerdings unmenschliches Volck / in seinem Thun und Lassen von denen wilden Thieren wenig unterschieden. Weiber und Männer gehen gantz Mutter-nackend daher / ohne stäte Wohnung / ohne Gesatz / ohne Obrigkeit / ohne Regiment. Man findet unter ihnen weder GOttes-Dienst / noch Abgötterey: weder Glauben noch Aberglauben: doch haben sie deß grösten Guts / oder deß allerhöchsten Weesens ein ziemlich-richtige Erkantnus. Seynd übrigens schwartz-braun / eines trutzigen Angesichts / und einer durchauß erschröcklichen Leibs-Gestalt.

Man kan noch nicht eigentlich wissen die Zahl dern Menschen / welche diese weitsichtige Länder bewohnen; dann man siehet sie niemals beysammen / noch hat ihm jemand die Zeit genommen / ihre Zahl beyläuffig zu errathen. Sie führen mit ihren Nachbarn ewigen Krieg: Ihre Kriegs-Gefangene machen sie entweders zu Leib-eigenen / oder braten sie auf Glut / und fressen solche auf ihren Mahlzeiten / bey welchen sie sich / statt der Trinck-Becher / derer jenigen / welche sie also verzehrt haben / Hirn-Schaalen bedienen.

Sie seynd dem Trunck sehr ergeben; steigt

ihnen

Zu Num. 50. in dem II. Num. 90. in dem IV. und Num. 112. in dem V. Theil.

ihnen nun die Hitz in den Kopf / fahen sie gern an lästerlich zu zancken / bis sie von dem Wort zum Mord schreitten / mithin einander schlagen / und erschlagen. Die Ehrbarkeit verbiettet mir andere weit abscheulichere Schandthaten zu melden / mit welchem sie sich in dem Rausch besudlen. Ihre Waffen seynd Bogen und Pfeil / samt einer gewissen Gattung Wurff-Spießlein auß langem zugespitztem Rohr verfertiget / welche sie von ferne mit solcher Stärcke und Geschicklichkeit auf ihre Feinde werffen / daß sie auf mehr als hundert Schritt ihren Mann unfehlbar treffen. Wie viel Weiber einer nehmen dörffe / ist bey ihnen unaußgemacht; ein jeglicher halt derer so viel / als er kan und mag; dieser letstern eintziges Geschäfft / mit welchen sie die gantze Zeit zubringen / bestehet allein in dem / daß sie ihrem Mann auß unterschiedlichen Früchten sein Getränck zubereiten.

Wir wagten uns in das Land dieser armen Barbarn hinein ohne Kriegs-Leute / auch ohne Geleite / außgenommen / daß etliche Indianische Christen als Weeg-Weiser und Dollmetschen uns nachgefolgt seynd. GOtt wolte / daß unser Versuch besser von statten gegangen / als wir hätten hoffen dörffen; Inmassen mehr / als zwölff hundert Männer gar bald auß denen Wäldern herauß gekommen seynd / so uns halffen die neue Völckerschafft süfften. Gleichwie sie aber niemahls weder ein Pferd / noch einen Menschen unsers gleichen / so wohl die Farb / als die Kleidung betreffend / gesehen hatten / entsetzten sie sich ab unserer Ankunfft und Gestalt also hefftig / daß ihre Erstaunung für uns zu einem sehr lustigen Schau-Spiel worden ist; dann sie liessen vor Schröcken Bogen und Pfeil auß Händen fallen; sie waren gantz verzuckt / und wusten auch nicht / was sie uns sagen solten / viel weniger / von wannen / wie / und durch was Weeg dergleichen Abentheuer / für welche sie uns ansahen / hätten können in ihre Wälder kommen? Inmassen sie ihnen eingebildet / der Mann / so da ritte: das Pferd / auf dem er sasse: der Hut / das Kleid / der Sattel samt Decke wären ins gesamt nur ein auß allen diesen Sachen durch ein ungemeines Wunder zusammen erschaffenes Thier / dessen abentheurisches Außsehen sie also verzuckt und verruckt hat / daß sie sich weder melden / noch rühren könten.

Einer von unsern Dollmetschen machte denenselben einen Muth / da er ihnen außgelegt / wer wir seyen / und warum wir zu ihnen hieher gereißt wären; Er sagte ihnen nemlich / wie daß wir von dem andern Ende der Welt wären dahin kommen / auf daß wir sie lehreten den wahren GOTT erkennen / und demselben dienen. Hiernächst unterwiese er sie insonders in einigen Glaubens-Sachen / über welche wir / daß sie ihnen solten zum Anfang vorgehalten werden / uns vorläuffig verglichen hatten / und welche sie vor andern leichter begreiffen könten / als wegen Unsterblichkeit der Seel: wegen der ewigen Vergeltung / so ihnen GOtt nach ihrem Tod verspreche / wann sie seine Gebott halten wurden: wegen der entsetzlichen höllischen Pein / welche er ihnen billich androhe / wann sie sich seinem Glaubens-Liecht widersetzen solten / mit welchem er jezt durch so weit hergeführte Männer sie erleuchtete.

Es brauchte nicht mehr. Von diesem ersten Tag an folgte uns eine grosse Zahl dieser armen Leuten nach / wie ein Heerde Schaaf ihrem Hirten / mit Versprechen / viel Tausend andere ihrer Lands-Leuten an sich zu ziehen. Wir haben kein Ursach zu förchten / daß sie uns betriegen. Es haben bereits sechs Zahl-reiche Völcker / (oder besser zu sagen / ein in sechs grosse Waldungen außgetheiltes Volck) eigene Gesandten zu uns geschickt / um uns ihre Freundschafft anzutragen / und sich der unserigen hinwiederum zu versicheren / mit Versprechen / sich mit uns an einem uns beliebigen Orth Hauß-säßlich niederzulassen. Diese Gesandte haben wir mit Bezeugung aller Liebe und zarter Freundschafft zu denen Ihrigen zuruck gefertiget / nachdem wir dieselbe zu ihrem freudigen Begnügen beschenckt haben. Solche geschenck aber seynd nichts anders / als etliche gläserne Kügelein / oder Krallen / auß welchen sie muthmaßlich Ohren- Halß- und Arm-Gehenck machen. Gold und Silber seynd allem Ansehen nach allhier in keinem so grossen Werth / und wann ich für viertzig oder fünfzig Thaler dergleichen gläserne Kügelein von unterschiedlicher Grösse und Farb (die schwartze allein außgenommen / welche nicht taugt) haben könte / wurd ich mit solchem schlechten Mittel eine grosse Menge dieser armen Leuten gewinnen / demnach aber mit was besseres und steifferes bewahren und erhalten.

Wir haben zu unserer neuen Wohnung ein wohl-gelegenes und anmüthiges Lager etwann unter dem vierzehenden Grad der Sud-Breite erwählet. Es hat gegen Mittag und Aufgang eine Fläche / so sich auf etliche Meil hinauß erstrecket / und von Orth zu Orth mit Palmen-Bäumen besetzt ist: gegen Mitternacht einen grossen Fisch-reichen Fluß / welchen sie auf ihre Kanisische Sprach Cucuiulu heissen: gegen Abend weitsichtige Wälder reich an wohlriechendem Bau-Holtz / in welchem man Hirschen / Gäms / Wildschwein / Affen nebst allerhand Wildprät und Vögeln antrifft. Die neue Dorffschafft ist in Gassen und offentliche Plätz abgetheilt; wir haben gleich andern darinnen unser Wohnung / samt einer ziemlich grossen Capell. Wir seynd selbst die Bau-Meister aller dieser Gebäuen gewesen / worauß leicht zu schliessen ist / wie grob und schlecht sie müssen außsehen.

Niemand kan in Abrede stehen / daß allhier wegen Beschaffenheit der Gegend nicht ein starcke Hitz seye. Es ist nemlich ein sehr heisser und immerwährender Sommer / welcher das gantze Jahr hindurch anhalt ohne merckliche Veränderung deß Gewitters / daß / wann nicht die Wind / welche von Zeit zu Zeit blasen / die Lufft in etwas abkühleten / es uns gantz unmöglich fallen wurde den Orth zu bewohnen. Es kan auch seyn / daß / weil wir auß Nordischen Länderen gebür-

tig

tig seynd / wir die Hitz mehrers / als andere empfinden. Von wannen kommt / daß die entzündete und gleichsam in Flammen stehende Lufft viel erschröckliche Donner-Wetter erweckt. Gantze zumal dicke Wolcken gifftiger Mucken plagen und beissen uns Tag und Nacht.

Von Brod und Wein ist nichts zu sehen / als so viel wir zu dem Heil. Meß-Opfer brauchen. Alle unsere Nahrung ziehen wir entweders auß dem Wald / oder auß dem Fluß; wir wissen von keinem andern Gewürtz / als einem wenig Saltz / welches zuweilen auch abgehet. Wir trincken entweders Wasser / oder aber das Getränck / dessen ich oben gedacht hab. Allein der allergütigste GOTT ersetzt durch seine überschwemmliche Wollüsten deß geistlichen Trosts all- dasjenige / was man sonst zu seiner Bequemlichkeit oder niedigem Lust und Ergötzlichkeit verlangen könte: daß bey so grossem schier aller Sachen Abgang wir dannoch gantz vergnügt leben. Mich besonders betreffend / muß ich **Euer Väterlichen Würden** bekennen / daß / seit ich mich auf dieser Mission befinde / ich noch keinen schlimmen Tag erlebt / wohl aber vorhin / als ich um dieses Apostolat anhielte / mir die Sach viel schwärer und gräßlicher eingebildet / als ich nachmahls und noch sie in der That selbst erfahre / folgsam dazumahl wegen meiner Vorsichtigkeit mehr / als jezt / da ich das Joch würcklich auf dem Hals trage / gelitten habe. Ich schlaffe weit sanffter auf harter Erden in der freyen Lufft / als ehedessen / da ich noch weltlich ware / in denen gelindesten Betheren. So wahr ist / daß oft die Forcht und Einbildung künfftiger Ubeln den Menschen mehr plage / als das erfolgte Ubel selbst.

Die eintzige Betrachtung einer so grossen Zahl dern Catechumenen / welche durch den Glauben und Christliche Lehr-Schul sich zu der Heil. Tauff mit unbeschreiblichem Eifer vorbereiten / auch dieses heiligen Sacraments durch eine gäntzliche Verbesserung ihres Lebens würdig machen / erweckt in uns einen so frölichen Trost / daß wir krafft dessen viel härtere Beschwärnussen / als die seynd / die wir leiden / nicht allein ertragen / sondern auch vergessen könten. Was Freud / was Lust ist anzusehen / wie diß Volck mit solchen Gebärden / die ein Vergnügen bedeuten / in der Frühe zwar zur Außlegung der Christlichen Lehr / Abends aber zu dem Gebett / welches wir ins Gemein zusammen verrichten / sich Hauffenweis einstelle ? Die Kinder aber mit einander eiferen / welches von ihnen die Geheimnussen deß Glaubens / so man ihnen außlegt / ehender außwendig könne auffsagen ? Ja auß kindlicher Verträulichkeit / wann wir in der Land-Außsprach etwann fehlen / uns verbesseren / und mit Ehrerbietigkeit in das Ohr einsprechen / wie wir hätten sagen sollen ? Erwachsene Leute hergegen sehnlich das heilige Sacrament der Wiedergeburt begehren ? Uns anbey Tag und Nacht jede Stund vermahnen / wann ihrer einer gefährlich kranck ligt / daß wir ihn vor seinem Hintritt tauffen ? uns letstlich auch antreiben / ihnen zu erlauben / dem **Groß-Meister** ein grosses Hauß zu bauen (wodurch sie GOtt / und eine Kirch verstehen) da doch ihrer viel selbst noch keinen Winckel haben / in welchem sie sich verhüllen könten ?

Bekannt ist / wie sehr der Mißbrauch zugleich viel oder mehrere Weiber zu halten die Barbarn und alle Heyden von dem Christenthum abhalte / und was Mühe es koste / dergleichen Leute zu dem zu bereden / was das Evangelische Gesatz hierinfals vorschreibt. So bald wir diesen Canisen / wiewohl gantz behutsam / und nur von weitem hierüber den Willen GOttes hatten zu verstehen gegeben / begreiffen sie also gleich / was wir sagen wolten / und gehorsameten uns ohne Verschub alle / drey Haußhaltungen allein außgenommen / welche wir diese Sach betreffend / noch nicht haben bereden können. Die Trunckenheit haben sie eben so leichtlich wider alles Vermuthen fahren lassen; worinnen wir dann die allmächtige Krafft der Göttlichen Barmhertzigkeit erkennen und anbetten / welche an diesen vorhin gäntzlich verlassenen Völckern so grosse Wunder würckt. Etliche Weiber haben schon spinnen gelehrnet / und Zeug weben / mit dem sie sich bedecken. Es seynd bereits ihrer zwanzig / welche nicht mehr anderst / als von ihrer eigenen Hand-Arbeit gekleidet / sich sehen lassen. So haben wir auch eine grosse Menge Baum-Wollen gesäet / womit wir innerhalb wenig Jahren alle insgesamt werden mit Gewand versehen können. Mittler weil bedecken sie sich mit Baum-Blätteren / so gut / als sie können / bis daß was besseres nachfolgt. Mit einem Wort / so wohl die Weibs- als Mannsbilder gehorchen ohne Unterschied nicht allein unserm Befehl / sondern auch unserm Rath mit solcher Willfährigkeit / welche uns überzeuget / daß die Gnad GOttes und die Vernunfft über diese liebe Leut herrschen; inmassen sie auf den ersten Augen-Winck alles Gutes bewercken / so wir ihnen zumuthen.

Da sehen wir Hand-greiflich / **Hoch-Ehrwürdiger Vatter !** zu was für einem Volck das Reich GOttes übergangen seye / welches seine Gerechtigkeit durch ein erschröckliches Urtheil so vielen grossen Königreichen und Ländern in Europa vormahls entzogen hat / die nemlich sich selbst dem Geist deß Zwispalts und Ketzerey ergeben haben. Ach ! wann seine unermessene Barmhertzigkeit allhier nur einen Theil derjenigen Wunderwercken würckte / welchen die freywillig-Blinde unsers Teutsch-Lands ihren Sinn und ihre Augen halsstärriger Weise verschlossen halten / wurden wir unter diesen Neu-Bekehrten bald etliche Heiligen haben. Allermassen es eine schier unbegreiffliche Sach ist / daß inner Jahrs-Frist Leut / die vorhin gantz wild waren / folgends auser deß Namens und der Gestalt sonst gar nichts Menschliches an sich hatten / also geschwind die Leutseligkeit und Frommkeit haben annemmen können. Man spühret unter ihnen bereits einen Anfang einiger Höflichkeit und Polizey / in dem sie einander im Begegnen freundlich grüssen / uns Priestern aber (so sie als ihre Herren ansehen) sich tieff bucken / und bevor sie

uns

uns anreden/ mit gebogenem Knie die Hand küssen. Sie laden die Indianer/ so durch ihr Gebiet reisen/ ein bey ihnen einzukehren/ und üben in ihrer Armuth eine gewisse Art der Gast-Freyheit/ da sie die Gäste bitten/ mit ihnen in Brüderlicher Freundschafft und Vertreulichkeit zu leben. Welches uns Hoffen macht/ daß mit der Hülff GOttes/ welche uns bisher so nachtrücklich beygestanden ist/ wir aus diesem Volck nicht allein eine schöne Kirch wahrer Christ-glaubiger Seelen/ sondern in kurtzem so gar ein Stadt/ ja vielleicht auch ein Königreich gestalten/ und errichten werden/ wessen Glieder durch das Band menschlicher Freundschafft und Christlicher Liebe sich gantz genau unter einander vereinigen/ und nach allen Gesätzen einer vollkommenen Gesellschafft zusammen leben.

Was angehet die übrige in dieser Landschafft gestifftete Missionen/ will ich von solchen **Euer Vätterlichen Würden** berichten/ was ich gehört habe/ nemlich/ daß das Christenthum allda ungemein zunehme: indeme bereits über viertzig tausend Barbarn die heilige Tauff empfangen haben. In denen GOttes-Häuseren vermerckt man einen grossen Zulauff: eine ehrerbietige Eingezogenheit: eine ausbündige Zucht: eine tiefse Ehr-Forcht bey dem Zutritt und Genuß dern HH. Sacramenten. Welches noch mehr ist/ so gar in denen Häusern und Hütten erschallet offtmahl das Lob GOttes/ so allda gesungen wird/ und die Christliche Lehr/ so einer dem andern prediget. Als ich mich in der Char-Wochen auf einer dieser Missionen befande/ hab ich unter andern nicht ohne Trost fünf hundert Indianer gesehen am Char-Freytag zu Ehren Christi JEsu des Gegeißelten sich selbsten geißlen. Aber ich könte mich der Thränen nicht enthalten/ als ich eine Schaar junger Indianer und Indianerinnen betrachtete/ welche mit niedergeschlagenen Augen/ mit dörnenen Cronen auf dem Haupt/ und mit ausgespannten Armen eine gantze Stund an gewissen Creutz-Pfälen gestanden/ durch diese Stellung aber ihren gecreutzigten Heyland/ den sie vor Augen hatten/ nachzufolgen/ sich beflissen haben.

Damit aber unsere Hoffnung uns nicht betriege/ und die Zahl unserer neuen Christen samt ihrem Eifer täglich zunehme; gelanget **an Euer Vätterliche Würden** von der Tieffe unser Wüsten/ die wir bewohnen/ zu dem andern End der Welt meine inständige Bitt/ dieselbe geruhen unser in dero heiligen Meß-Opfern nicht allein ingedenck zu seyn/ sondern auch solche Beysteuer uns von allen Priestern und Brüdern unserer deroselben untergebenen Gesellschafft auszuwürcken/ mit welchen wir in CHristo JESU gantz eng verbunden und vereiniget bleiben/ auf derer Vorbitt bey GOTT wir mit vollkommenem Vertrauen uns gäntzlich verlassen. Ich ersterbe

Wohl-Ehrwürdiger Vatter
Euer Vätterlichen Würde

Gegeben nicht weit von dem Königreich Perù, in dem Gebiet Moxos, oder Canisiâ, den 1. Sept. 1698.

Demüthigst-gehorsamster Sohn und Diener in Christo
Stanislaus Arlet, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 51.

Brief

P. Wenceslai Breyer, der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Böhmischen Provintz.

An

Dessen Herrn Bruder Patrem

Breyer, besagter Societät und Provintz Priestern nach Prag

Geschrieben in der Völckerschafft *Sancti Jacobi de Laguna* **den** *18. Junii, 1699.*

Innhalt.

Ausführlicher Bericht von allen Missionen des Reichs Quito in Americâ, insonders aber von dem glorwürdigen Todt und Blut-Zeugnus Venerabilis Patris Henrici Richter, so von denen Cuniven um des Glaubens willen ist getödtet worden. Seltsame Begebenheiten des Apostolischen Manns P. Samuelis Fritz.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

EUer Ehrwürden heut vor zwey Jahren den 18. Junii 1697. an mich verfertigtes Schreiben hab ich auf meiner Reis/ da ich auf dem Fluß Magdalena nach **Glaubens-Statt** oder *Santa Fè* in dem neuen Königreich Granada fuhre/ zu recht erhalten; Als wir in dem Collegio daselbst angelangt/ theilete uns der Visitator R. P. Jacobus Altamirano (dann unser vorhin 41. waren) in zwo Schaaren/ derer eine er in der Provintz Santa Fè behielte/ die andere aber in die Neu-abgesönderte Provintz Quito abfertigte/ wohin ich gleichfalls bin mitgeschickt worden. Beyde waren bis zu unserer Ankunfft nur ein Provintz; weil aber sie durch eine dermassen Zahl reiche Schaar neu-angelangter Personen mercklich angewachsen ware/ hat man sie endlich in zwo kleine Provintzen zertrennt/ und jeder ihren besonderen Provincialem vorgesetzt/ wiewohl die unserige/ das ist die von Quito nicht über 130. Köpff zehlet. Von welcher Stadt auß ich Euer Ehrwürden durch zwey Brief/ in dem einen zwar unsere Reis von Euro-

pâ bis dahin / und die ungemeine Lieb / mit welcher wir aller Orthen unter Weegs von denen Unſerigen und Auswärtigen / von Weltlichen und Geiſtlichen waren empfangen worden / auf vier Bögen gar weitläuffig beſchrieben: in dem andern aber kürtzlich / daß wir nun nach dem Marannon reißfertig wären / berichtet habe.

Die Miſſion von Laguna ward mir zu Theil / allwo ich in dem Herbſt-Monat 1697. glücklich angelangt bin / nachdem ich auf meiner weithen Reis die Städte Tacunga, Riobamba, Cicenia, Loxa, Valladolid, Jaen und S. Franciſci Borgiæ (allda unſere Miſſiones anfangen) durchwandert bin. Aus dieſen iſt Tacunga durch ein Erd-Beben voriges Jahr der Erden gleich gemacht worden. Die Stadt Hambato ward durch ein Dinten-ſchwartzes Gewäſſer verwüſtet / welches aus eines nächſt-gelegenen Feur-ſpeyenden Bergs Gipffel herfor ſchieſſend die gantze Gegend überſchwemmet / und zu beſagtem Hambato nicht allein alle Kirch-Thürnlein bey der Nacht gedeckt / ſonder auch alle Innwohner ertränckt hat. Riobamba ein Volck-reicher / und von denen Spaniern mehrers bewohnter Orth ward von dem Erd-Bidem ſtarck geſchüttelt / doch nach gethanem Gelübd von GOtt noch ziemlich verſchonet / daß allda beyläuffig nicht mehr Leute todt geblieben / als zu Tacunga mit dem Leben davon gekommen ſeynd.

Solches entſetzlichen Ubels Zeichen haben wir ſo gar in dem Land Omagvas wahrgenommen / als der Strom Marannon ſich ſchwartz färbete / uns aber / die ſolches mit Erſtaunung bewunderten / deſſen Urſach verborgen bliebe / bis etliche Monat hernach P. Elias, der vorhin nur Geſpan des Novitzen-Meiſters ware / jetzt aber / nachdem das Novitiat anderswohin verſetzt worden / Superior zu Tacunga iſt / uns berichtet hat / daß allda zwölff tauſend Seelen ihr Leben eingebüßt haben. Er wurde ſelbſt von einer Colegii-Mauer / ſo auſſer ſeines Zimmers eingefallen iſt / ſeyn verſchüttet worden / wann er nicht aus Liebe Geiſtlicher Ehrbarkeit mit Anlegung ſeiner Kleider ſich ſo lang geſäumet hätte / bis der Fall und Gefahr vorbey ware. Welches nebſt andern Umſtänden dieſes Jammers Zweifels ohne P. Marcus Saureck wird überſchrieben haben / ein überaus eiferiger Mann / welcher zu Quito und der Gegend mehr Gutes würckt / als kein Miſſionarius, und dannoch von Begierde dern Miſſionen dergeſtalt entzündet iſt / daß er vor ſolchem Apoſtoliſchem Eifer faſt ſtirbt.

Allein bey ſo übel ausſehenden Sachen darf ſich keiner um dergleichen viel beeiferen / indem uns zu Bekehrung dern Heyden / die an dem Marannon wohnen / alle Päſſe verſperrt ſeynd. Wir müſſen dermahlen froh ſeyn / wann wir die zum Chriſtenthum bekehrte Völckerſchafften bey dem Evangelio erhalten / und die bereits geſtiffte Miſſionen / ohne auf neue zu gedencken / in ihrem Weeſen bewahren können. Solche ſeynd nun folgende

Erſtlich die Dorffſchafft des Heil. Jacobi Laguna, welche drey andere geringere unter ſich hat / als primò der unbefleckten Empfängnus bey denen Xiberos, ſage Schiberos, ſo abermahl drey andern vorſtehet. Secundò dern Chamicuros, welcher eine andere untergeben iſt / und tertiò an dem Fluß Paſtaſa dern Gaës, welche ebenfalls eine andere zu verſorgen hat.

Zum andern gehört in dieſe Provintz die Chriſtenheit dern Omagvas, denen unſer Pater Samuel Fritz der erſte das Evangelium geprediget hat.

Wir ſollen / ſprich ich / uns freuen / wann nur dieſe Völckerſchafften bey der Kirch CHriſti verharren / und nicht in ihre Wildnuſſen nach abgeworffenem Glauben zuruck kehren / noch wegen dem voriges Jahr über die Europæer erhaltenem Sieg einen Auffſtand erwecken / indem ſo viel Wittfrauen den Abgang ihrer von denen Cunivas und Pyros ermordeten Männern beweinen / die den von eben dieſen Meuchel-Mördern dem gottſeeligen Mann unſerm Patri Henrico Richter, wie auch einem andern weltlichen Prieſter und neun Spaniern theils Männlichen theils Weiblichen Geſchlechts angefügten Tod an ihnen zwar rächen wolten / und zu dieſem Ende unter einem Haupt-Mann wider ſie einen Zug gethan hatten / aber zu ihrem Verderben; dann die argliſtige Cunivas ſamt ihren Geſellen bethörten beſagten Haupt-Mann / ſamt ſeinem kleinen Heer dermaſſen liſtig / daß nachdem er ihnen geglaubt / mithin ſowohl er als ſeine Kriegs-Schaar / ohne was Böſes von dieſen dem Schein nach ſich untergebenden Indianern zu vermuthen / nach hingelegtem Gewehr / und aufgehobener Schlacht-Ordnung gantz verträulich mit denenſelben umzugehen Begunnen hatte / ſie ihn nebſt achtzehen Spaniſchen Soldaten / und beyläuffig hundert gewaffneten Indianern theils mit Pfeilen / theils mit Macanen / das iſt / mit Streit-Kolben erbärmlich um das Leben gebracht haben.

Des Patris Superioris Glück ware / daß / obſchon er ſonſt dieſen Hauffen begleitete / er dannoch / als die Niederlag geſchahe / ſich nicht dabey / ſonder in dem zuruck-gebliebenen Lager bey dem Nachtrab befunden / und nach vernommenem dieſem Blut-Bad ſamt beſagtem Hinterhalt ſich fein geſchwind und behutſam nach Laguna auf ſeinen Sitz zuruck gezogen / von hinnen aber zu dem Spaniſchen Commendanten nach Loxa, an welchen alle dieſe Gegenden angewieſen ſeynd / verfügt hat / um ſich bey demſelben Raths und Hülffs zu bewerben. Sie warden beyde ſchlüßlich von dem Vice-König zu Lima friſche Kriegs-Völcker zu begehren / ſolche mit andern ſo wohl Spaniern als treuen Indianern zu verſtärcken / und geſamter Hand die Meuterer nach Verdienſten abzuſtraffen; ſonſt / wann dieſes nicht geſchiehet / ſeynd wir ſo wohl an dem oberen als untern Marannon-Strom alle verlohren. Indeſſen / bis dieſe Verſtärckung anlangt / haben wir allhier zu Laguna den gantzen Umfang unſerer Kirch und Reſidenz wider einen unvermutheten Anfall verſchantzt / und ſtehen fleiſſig auf unſerer Hut.

Als vorhin unser Pater Superior, der von Loxa noch nicht zuruck kommen ist / mit oberwehntem mißlungenem Zug noch beschäfftiget ware/befande ich mich nebst dem Patre Francisco Widra von dem November an deß 1697. Jahrs bey denen Omagvas auf der Residenz deß heiligen Joachim unter Patre Samuele Fritz, welcher auf gedachten Superioris Befehl von dannen anher nach Laguna zweyhundert Stund Weegs sich eilends verfügen müßte / um in dessen Abwesenheit gesamten Missionen vorzustehen. Solches geschahe in dem May-Monat 1698. um welche Zeit gemeldeter Pater Widra zu der Völckerschafft der Allerseligsten Mutter GOttes von Guadalupe als ein neuer Apostel dern Omagvassen selbiges Orths verreiset ware / mit Befehl / daselbst beständig zu verharren. Allein er war kaum allda angelangt / als die Jndianer erstlich unter der Hand heimlich / hiernächst aber offenbarlich ihme den Tod androheten / zu welchem er sich auch bereitet / und in seinem Hauß sechs Wochen lang verschlossen gehalten / mittler Weil zugleich uns von seiner Gefahr Nachricht ertheilt hat / nach derer Empfang Pater Fritz auf seinem grossen Nachen alsobald den Fluß Marannon hinab / um ihn zu erlösen / mit Jndianischen Schiff-Leuten dahin gefahren ist / und durch seine bey selben Marannonen höchst-angesehene blosse Gegenwart dieses Ungewitter gestillet hat.

So bald P. Samuel Fritz von dannen sich nach Laguna zuruck begeben / und mich samt Patre Francisco Widra bey denen Omagvas von neuem eingesetzt / auch die Jndianer ihrer Untreu wegen abgestrafft hatte / fiengen diese von neuem an uns zu verfolgen ; dann ihrer wenig kamen zu dem GOttes-Dienst in die Kirch ; ihre Kinder / wider das eingeführte Herkommen / wolten uns nicht gehorsamen ; man liesse uns keine Lebens-Mittel mehr zukommen ; die Knaben / die uns bedienten / haben uns nicht allein ihren Anschlag uns zu erschlagen entdeckt / und verrathen / sonder auch in dem hierüber angestellten Verhör ihnen solchen in das Angesicht vorgeruckt. Dergleichen Drangsal währete den gantzen Heu-Augusti- und Herbst-Monat 1698. in welchem / da uns alle Nahrung völlig gesperrt worden / wir dem Hunger mit unserm Hauß-Geflügel und etlichen Schweinen / die in unserm Hof übrig waren / zu steuren genöthiget waren. Womit wir uns von dem September an / bis den halben November kümmerlich durchgebracht haben. Jndessen machten sich die Omagvas auf ihren Chacra-Aeckeren mit sauffen / springen / tantzen / und Curupa-Schnupfen lustig / trutzten uns öffters in das Angesicht / und liessen ihrem wilden Muthwillen den völligen Zügel. Chacra, (sage Tschacra) seynd bey diesem Volck die Felder / wo sie entweders Türckisches Korn / oder ihre Jucas pflantzen / die sie statt deß Brods essen ; sie wachsen auf Holtz / und seynd die letstere unsern gelben Ruben oder Murcken nicht ungleich. Sie werden nicht gesäet / sonder gleich unsern Nägelein oder Reben mittelst einiger Abschnitzlein gesetzt. Curupa hingegen seynd kleine Baum-Bohnen / welche die Marannonen zu Pulver stossen / dieses aber / wie wir den Taback hinein schnupfen / doch mit diesem Unterschied / daß sie davon rauschig / frisch und starck werden.

Demnach mittler Zeit Pater Superior mit dem Spanischen Vice-Commendanten von seinem unglücklichen wider die Cuniven und Pyros angestellten Krieg heimkommen ware / schickte er dem Patri Francisco Widra eine Kahnen / auf welcher ich samt ihm / nachdem wir vorhin die Kirch und Residentz St. Jochems einem treuen und ehrlichen Jndianer anbefohlen hätten / nach Laguna in Sicherheit gebracht worden / doch erst nach Patris Superioris nach Loxa vorgenommener Abreis hierselbst angelangt seynd. Pater Samuel Fritz, als Vice-Superior entsetzte sich nicht wenig ab meiner unverhofften Ankunfft / noch mehr aber ab dero nachdencklichen Ursach / weil ihm um solche von ihm selbst gestifftete Christenheit dern Omagvas sehr leyd ware / welcher zu Lieb er den 17. Novembr. 1698. dahin gereiset / zuvor aber mir die Völckerschafft von Laguna, dem Patri Widra aber die Dorffschafft Sancti Xaverij bey denen Chamiguros, sonst Chamicavas anvertrauet hatte / so von hier nur eine Tag-Reis abgelegen ist. Von welcher Zeit an wir auch schon über sieben Monat / jeglicher allein bey seiner Kirch / von einander abgesöndert noch heutiges Tags verharren. Nun werden die Cuniven und Pyros, nachdem sie außgetobet / etwas milder / und stellen sich an / als wolten sie sich von neuem zu dem abgelegten Christenthum bequemen / wozu nicht wenig beygetragen hat / daß ich ohne Dollmetschen mit ihnen reden kan / weil ich nicht allein die Omagvanische / sonder auch die Inganische Sprach / die sonst in dreyssig Jahren keiner vollkommentlich begriffen hat / ziemlich gut verstehe ; dann so lang ist / daß diese Völcker zum erstenmahl in Dorffschafften sich zusammen gezogen haben.

So schreibt auch Pater Samuel Fritz, daß er seine Residentz und Christenheit zu St. Jochem gantz ruhig angetroffen habe : daß die Jndianer allda ihr Vorhaben uns zu tödten auf alle Weis laugnen / und daß hingegen ein Jndianer / dem er sonst alles Gutes zugetraut hatte / von der Völckerschafft Guadalupe zu ihm gekommen seye / und ohne ein Blat für das Maul zu nemmen / ihm den Tod angedrohet habe / falls er sich dahin zu kommen / und sie zu besuchen / unterstehen wurde : Derowegen habe er durch einen eigenen Botten von dem Spanischen Commendanten zu Sanct-Borgias um Hülf angehalten / welcher sich aber theils mit der Unvermögenheit / theils mit verhofftem näherem Befehl von dem Stadthalter zu Loxa sich entschuldiget hätte. Jst also der gute Pater Samuel, wie sonst allzeit / auch dißmahl gezwungen alle seine Hoffnung auf GOtt allein zu steiffen / unter dessen Schutz er annoch daselbst verharret / bis entweders der Allerhöchste um seine Gedult zu krönen / ihn zu sich nimmt / oder die Marannonen durch einen ge-

gewaltthätigen Todt dieſen unvergleichlichen ihren Apoſtel/ als einen Blut-Zeugen Chriſti/ in das ewige Leben überſchicken. Solte er auf eine oder andere Weiſe das Zeitliche ſegnen/ wurd ich unfehlbar ſein Amts-Nachfolger ſeyn/ inmaſſen unter uns Miſſionariis die Omagvvaniſche Sprach keiner/ als ich allein/ reden kan. Ich ſcheuhe zwar mich auf keine Weis dieſes ohne dem ſterbliche Leben für GOtt darzugeben/ nur hab ich ein Abſcheuhen ab der ſo gar verlaſſenen Einöde und dern Omagvaner meineidigen Boßheit. Doch will ich allhier deß Patris Superioris, welcher nicht lang mehr außbleiben wird/ Außſpruch in einer dergeſtalt wichtigen Sache erwarten; ſintemahl ich der Hoffnung mich tröſte/ man werde die Omagvaner gewaffneter Hand bändigen/ und ihre ungezäumte Uppigkeit mächtig ſtutzen; ſonſt iſt an dieſem Zahl-reichen Volck Saltz und Schmaltz verlohren; Sie ſollen ſich bis auf 6000. Seelen erſtrecken/ ſo auf 36. Inſulen deß Fluß Marannons wohnen/ welcher bey ſeinem Außgüſſen dieſelbige öfters überſchwemmet/ ohne daß die Innwohner ſich auf das veſte Land an beyden Uferen dieſes Stroms dörfften in Sicherheit begeben; dann die Caumares, die Peras, Ticunas und Magorunas, lauter Volck-reiche Gemeinde/ ſo beyde Ufer beſitzen/ geſtatten dieſen wilden Nachbaren keine Anländung/ womit ſie dann auß der Noth müſſen eine Tugend machen/und auf der Inſul ihnen zwey Gaden hohe Hütten bauen/ damit ſie zur Zeit deß Gewäſſers ſich in den öberſten Theil mögen hinauf ziehen/ allda ſie zuweilen über zwey Monat/ bis ſich der Fluß wieder legt/ verharren/ da indeſſen andere auß ihrem Mittel auf kleinen Nachen ihnen die beklemme Nahrung zuführen.

Auf eben dieſe Weiſe ward P. Samuel vor 7. Jahren von einem Waſſer-Guß überfallen/ daß er drey Monat in einer ſchlechten Hütten nicht ohne Gefahr von Crocodillen verſchlungen zu werden/ müßte wie gefangen ſitzen; inmaſſen das Waſſer nicht weiter als noch eine Spann von ihm ware. Weil er nun wegen Abgang behöriger Nahrung und anderer Nothdurfft daſelbſt gefährlich erkranckt/ und von jedermann verlaſſen ware/ auſſer eines Knäbleins/ welches auß Mitleiden ihm bisweilen etwas von Plantanen-Holtz/ ſo er an ſtatt deß Brods aſſe/ und kleinen Fiſchlein/ die dieſes Kind ſelbſt fienge/ gebracht hat; auch die Kranckheit immer ſtärcker überhand nahme; lieſſe er ſich zu denen nächſtgelegenen Portugeſen führen/ allein/ da auch dieſe ihm nicht zu helffen wuſten/ folgte er ihrem guten Rath/ und ſchiffte den Fluß Morannon hinab bis zu deſſen Mundung/ wo er ſich nemlich zu Ende der Landſchafft Braſiliæ in das Nord-Meer bey der Stadt Para ergießt.

Niemand kan beſchreiben/wie ehrlich er aller Orthen unter Weegs ſo wohl von Heyden als Chriſten ſeye empfangen/ und gleichſam angebetten worden. Jene gaben vor/ der Sohn einer Jungfrauen (vielleicht weil er denjenigen/ ſo von einer Jungfrau iſt gebohren worden/ predigte) wäre von ihnen zu denen Portugeſen übergegangen/ deſſen Abweſenheit ſie alle inzwiſchen eingefallene Drangſalen/ abſonderlich aber dieſe zumaſſen/ daß nemlich ein hoher Berg ſich entzwey geſpalten/ und deſſen Helffte über das flache Land mit entſetzlichem Getöß niedergefallen iſt. Er weiß ſelbſt nicht zu ſagen/ wie ein gewiſſe ihm zugehörige Schachtel/ in welcher lauter unnöthige Landeleyen waren/ von Sanct-Joachim bis Para von einer Hand in die andere/ zumahlen durch die inzwiſchen gelegene Heydniſche Völcker ſeye befördert worden/ ohne/ daß ein Menſch ſich unterfangen hätte ſelbige zu öffnen/viel weniger das geringſte herauß zu nehmen. Er ward zu beſagtem Para zwar in kurtzer Zeit zu voriger Geſundheit gebracht/ allein zwey gantze Jahr von dem allda beſtellten Portugeſiſchen Stadthalter ſo lang aufgehalten/ bis Ihro Majeſtät der König in Portugall von Lisbona auß/ſchrifftlich befohlen ihn mit allen Ehren auf ſeine Miſſion ohne Aufenthalt zu erſtatten. Mittler Weil/ da er von ſeiner Quitiſchen Provintz über fünf hundert Stund Weegs entfernet ware/ auch weder Zeit noch Gelegenheit hatte von ſeinem Zuſtand derſelbigen Nachricht zu ertheilen/ ward er von ſeinen Oberen für todt gehalten/ dem aber Zufolg üblicher maſſen für ihn von allen Prieſtern allda Meß geleſen/und von andern Mit-Gliedern das vorgeſchriebene Gebett verrichtet. Sie glaubten gäntzlich/ er müßte entweders in der groſſen Uberſchwemmung ertruncken/ oder ſonſt irgend geſtorben/ oder aber von denen Marannonen um deß Glaubens willen ſeyn hingericht worden. Dem ſeye/ wie ihm wolle; Pater Samuel ward von denen Portugeſen nicht allein mit allen Ehren/ ſonder auch mit mancherley Vorrath/ als Eiſen/ Wein/ Meel und dergleichen mehr reichlich beſchenckt/ und auf ſeine Reſidentz zuruck geführt/ doch als er anlangte/ ihm eine nicht geringe Verdrießlichkeit erweckt/ da ſie ſeine Chriſtenheit/ das iſt/ die Omagvaniſche Eiland/ nebſt derſelben Gegend/ für ihren König in Beſitz zu nehmen/ und ſolche denen Spaniern zu entziehen/ ſich erkühnet haben/ unter dem Vorwand/ ſie hätten bereits vor uralten Zeiten her der Cron Portugall zugehört; da er doch Dererſelbigen erſter Apoſtel ware/ und unter Schutz auch Verpflegung Ihro Catholiſchen Majeſtät daſelbſt ſieben Jahr das Evangelium geprediget/ mithin ſolche der Spaniſchen Monarchie von Rechtswegen einverleibt hatte.

Um der Urſach willen reiſete er zu dem Spaniſchen Stadthalter nach Loxa oder Luxa, welcher zwar ſolchen dern Portugeſen Vorgriff nicht hoch achtete (weil ſelbige Länder dern Omagvas viel koſteten/ und wenig eintrugen) doch ihn mit groſſer Ehren-Bezeugung empfangen/ vernommen/ beſchenckt und ſehr gnädig entlaſſen hat. Dann auf Befehl deß Vice-Königs von Lima, an welchen dieſe als eine weitauſſehende Sach ware berichtet worden/ warden ihm zwey tauſend Reichs-Thaler theils in Geld/ theils in Waaren/ (als Silber-Geſchmeid/ Kirchen-Gewand/ Gloggen und dergleichen

gleichen) auß der Königlichen Cammer bezahlt/ daß von der Zeit an keine Million reicher als die seinige versehen ist. Nach seiner Zuruckkunfft/ da mittler weile die Portugesen von sich selbst abgezogen waren/ bauete er ihm zu Sanct-Joachim erstlich eine Wohnung/ demnach aber ein recht prächtige und ansehnliche Kirch/ welche weit und breit ihres gleichen nicht hat/ und zwar nach Arth dern GOttes-Häuseren in Teutsch-Land/ nicht ohne unsere und dern Spaniern Verwunderung; weil wir nicht begreiffen kunten/ wie daß ein einziger Mann/ der weder Handwerck noch dergleichen Künsten jemahls erlehrnet/ oder getrieben hatte/ dannoch mit seinen tummen Indianern zwey so herrliche Gebäu zu Standen habe bringen können; inmassen er nicht allein als der einzige Bau-Meister/ sonder auch als Maurer- Zimmer- Schlosser- Schmid- Steinmetz- und Schrein-Meister dabey alles angegeben/ abgemessen/ und so richtig zusammen gefügt hat/ daß all-seine Arbeit nach aller Maas Haar-klein auf einander zutrifft.

Nach ihm hatte in diesen Ländern den grösten Namen obgelobter Blut-Zeug CHristi/ ich will sagen/ der Gottselige Pater Henricus Richter, welchen die Cuniven und Pyros vor mehr als drey Jahren (Anno 1696.) entleibt haben/ da sie ihn doch selbst/ gleich nach seiner Anherkunfft auß Europâ, mit Erlaubnus deß damahligen Patris Superioris außerwählt/ und mit sich in ihr Land an den Fluß Ucajalis geführt hatten. Dieser entspringt in dem Gebürg unweit Cusco in dem guldenen Reich Peru, und fallt beyläuffig hundert Stund unter Laguna in den Strom Marannon. Die Gesandte von Omagvas hingegen erkiesen zu ihrem Seelen-Hirten Patrem Samuelem Fritz, wann doch diese Wahl ein Werck der Menschen/ zumahlen unglaubiger Heyden/ und nicht vielmehr ein Streich Göttlicher Vorsichtigkeit gewesen ist/ welche durch diese zwey Böhmen als durch zwey außerlesene Gefäß seinen Namen beyden solchen grossen Heydnischen Völckern hat verkünden wollen/ dessen sich vor ihnen keiner hat understehen dörffen; allermassen gesamte vorige Missionarij sich auf alt-gestiffteten Völckerschafften aufgehalten/ noch sich so weit/ als diese/ gewagt hatten.

Daß aber Venerabilis Pater Richter um deß Glaubens oder Christlicher Gerechtigkeit willen seye ermordet worden/ ist gar kein Zweifel; dann der Auffstand dern Cuniven und Pyros ist haubtsächlich auß einem Verdruß der strengen Christlichen Zucht/ welche alle Uppigkeiten und Laster (denen die Indianer unvermeidlich ergeben seynd) streng verbietet/ und scharff abstrafft/ sonder Widerrede ersprossen. Gestaltsam die West-Indier ins gemein nach der Tauff bald wieder ihre viehische Lebens-Art annemmen/ und gleich denen gewaschenen Schweinen in den vorigen Pful zuruck kehren/ ohne deß Missionarij Rath/ Mahnung/ Bitt oder Befehl anzuhören/ es seye dann/ daß sie in den Stock (den andere Brächel nennen) eingesperrt/ und empfindlich gegeißlet werden.

Sie erzehlen selbst viel Lobwürdiges und Wundersames von diesem ihrem Apostel/ absonderlich von dessen Vätterlicher Sorg und Liebe gegen sie/ als welcher dieselbige mit Aexten/ Hacken/ Beil und langen Messern zu ihrer Nothdurfft reichlich versehen hatte/ wann er auch solche gleichsam auß dem Abgrund der Erden hätte herauß graben müssen; weil nemlich der wahren Liebe nichts weder zu tieff oder zu hoch/ noch zu hart oder zu schwär ist. Allein eben solche Freygebigkeit hat sie zu seinem Tod veranlasset/ wie ich jetzt erzehlen will.

P. Franciscus Viva, ein Neapolitaner auß Wälschland/ damahls Superior dieser Missionen hatte ihm vorgenommen die bereits seit hundert Jahren her einen Auffstand nach dem anderen erweckende Xibaros zu dem Gehorsam zu bringen/ zu solchem Ende aber von V. P. Henrico Richter hundert bewährte Cuniven mit der Bedingnus erhalten/ daß er nach verrichteter Sach einem jeden auß ihnen eine eiserne Axt/ samt einem langen Messer schencken wurde. Pater Richter truge solches denen Seinigen vor/ welche auß Begierd dieses Eisen-Zeugs dem Patri Superiori mit gewaffneter Hand treulich zu Hülf gekommen seynd. Inmassen aber/ wie sonst öffters sie denen Xibaris nichts könten abgewinnen/ sonder mit Spott den kürtzeren gezogen haben/ ward gedachter Superior durch diesen und mehr andere dergleichen vergebene Züge dergestalt erschöpft/ daß er sein Versprechen nicht erfüllen/ noch die verheissene Hacken und Messer denen Cunivischen Bogen-Schützen hat geben mögen; welches so wohl ihn als Patrem Richter bey diesen ohne dem schwürigern Barbarn nicht allein in eine Verächtlichkeit/ sonder auch in einen solchen Haß gesetzt hat/ daß/ da sie nicht weniger deß Evangelischen als deß Spanischen Jochs überdrüssig/ und nach ihrer alten Vieh-Art zu leben sehr gierig waren/ sie unter einander schlüßlich wurden sich dergleichen Uberlasts mit nächster Gelegenheit loß zu machen/ bis dahin aber Patri Henrico Richter nicht mehr zu trauen/ welcher sie zwar auch dieses mahl noch wurde besänfftiget haben/ wann nicht ein andere noch schwärere Wunde den Schaden unheilbar gemacht hätte.

Es waren offt-erwehntem Patri auf seinen Völckerschafften einige Spanier/ zwar wider sein Verlangen/ zu dem Ende zugegeben worden/ damit die unbändige Indianer/ wann sie ihrem Gebrauch nach auß Liebe dessen Lehr nicht folgen wurden/ wenigstens auß Forcht solcher Zuchtmeistern/ welche mit der Geisel jederzeit aufwarteten/ sich bequemen solten. Nun hatte auß diesen Spaniern einer sich in eben deßjenigen Indianers Weib verliebt/ und solche mißbrauchet/ welchen Pater Richter nach seiner Hinkunfft den allerersten getaufft/ und nach seinem Namen Henricum benamet hatte. Wiewohl nun der Mann GOttes den geilen Spanier nicht allein mit Worten/ sonder auch mit Schlägen/ die er ihm liesse anmessen/ scharf abgestrafft hatte/ wolte

ſich damoch das rachgierige Hertz deß beleidigten Indianers Henrici hiemit nicht begnügen / noch ehender zu Fried ſtellen / bis die Spanier ins geſamt / und mit ſolchen auch ſein lieber geiſtlicher Vatter P. Henricus Richter, von dem er unendlich viel Gutthaten entpfangen hatte / wurden gäntzlich vertilgt ſeyn. Er wickelte alſo die ohne dem wegen verſprochenen und nicht erfolgten Meſſern und Holtz-Hacken ſchwürige Cuniven auf / mit welchen die Pyros ſich heimlich verbunden / folgends dieſe beyde Völcker einträchtig mit einander den Schluß gefaßt haben / die Europæer geſamter Hand auf einen Tag zu erwürgen. Als nun Pater Richter, der um ſolche Meuterey nichts wuſte / auf eine gewiſſe Zeit von Hauß abweſend ware / und die Pyros beſuchte / gienge der Tantz an / ſintemahl auf eben ſelben Tag alle Spanier / ſo unter beyden Völckern hin und wieder zerſtreuet waren / von denen Cuniven und Pyren jämmerlich ſeynd hingerichtet worden. Sie wolten zwar ihrem frommen Apoſtel ihm Patri Richter, weil er ihnen ſo viel Eiſen-Zeug geſchenckt hatte / verſchonen: allein der undanckbare Indianer Henricus widerſetzte ſich ihrem gerechten Beginnen / und ſprach ihnen mit beweglichen Worten ſo lang zu / bis ſie den Mann GOttes mit einem Kolben GOtt zum Schlacht-Opfer aufgeopfert haben. Sein Leichnam / wie auch die übrige Todten-Cörper wolten ſie nach ihrem Gebrauch zwar freſſen; weil aber die weiſſe Farb ihnen einen Eckel verurſachte / haben ſie ſolche in den vorbey flieſſenden Fluß Ucajalis geworffen. Womit dann die ſo ſchön angefangene Million bey denen Cuniven, derer zwar wenig / und bey denen Pyros, welcher deſto mehr ſeynd / von dem leidigen Satan auf einmahl iſt zerſtöhret und vernichtet worden. Wir müſſen nach ſolchem Blut-Bad jezt Tag und Nacht auf unſerer Hut ſtehen / weil wir nicht wiſſen / ob nicht dieſe Blut-gierige Mörder uns allhier gähling überfallen / und ebenfalls in die Pfann hauen / hiemit aber der Marannoniſchen Million, nachdem ſolche bisher ſechszig Jahr geſtanden iſt / urplötzlich ein End machen / und bey vielen neu-bekehrten **Völckern** den Chriſtlichen Namen gäntzlich außrotten.

Wann Euer Ehrwürden in meinen oder anderer Miſſionariorum Briefen von **Völckern** leſen / müſſen ſie das Wörtlein **Volck** nicht auf Europæiſch von einem gantzen Reich / oder von einer unzähligen in eine weitſichtige Landſchafft außgetheilten Menge dern Innſaſſen verſtehen / ſonder von einer Schaar Menſchen / welche zuſammen einen Hauffen machen / und mit allen andern in ihrer Nachbarſchafft ewigen Krieg führen; dann eben dieſes iſt dern Indianern Haubt-Laſter / daß ſie von Jugend auf gewohnt ſeynd einander todt zu ſchlagen / und aufzufreſſen / als welcher beſter Biſſen gebratenes Menſchen-Fleiſch iſt. Ein **Volck** zehlet ins gemein nicht mehr als ſechs bis zwölf Geſchlechter / oder Häuſer / ein Hauß aber fünfzig bis hundert / auch mehr Haußhaltungen. Ein jedes Volck redet ſeine beſondere Sprach / welche von keinem andern kan verſtanden werden; inmaſſen ſie nicht allein in der Außſprach / ſonder in denen Wörtern und Namen ſelbſt von einander ins gemein / doch nicht allzeit / unterſchieden ſeynd. Jedes Hauß hat ſeinen Obriſten / ſo bey der Hauß-Thür bey ſeinem bloſen Gewehr ſchlafft / welches auch die übrigen allzeit in Bereitſchafft haben. Solcher Hauß-Fürſt wird nicht gebohren / ſonder derjenige Mörder auß ihrem Mittel hiezu erwählet / der mehr Leut als andere todt geſchlagen hat. Ja ſo gar unter einem Volck ſtreittet eine Haußhaltung mit der andern / ein Geſchlecht und Hauß mit dem anderen / daß bey dieſen Weſt-Indiern deß Metzgens und Erwürgens niemahls kein End / mithin kein Wunder iſt / wann die Landſchafft America mit Innwohneren / welche ſich nicht vermehren / ſonder vertilgen / ſo ſchlecht beſetzt iſt.

Ein **Volck** iſt folgends in dieſen Ländern viel was anders / als in Europâ, allwo ein Volck bisweilen ein oder mehr Zahlreiche Kriegs-Heer auf Beinen hält / da hergegen hier eines der gröſten Völckern kaum vier Tauſend bewährte Männer in das Feld ſtellen kan. Es ſeynd dieſer Völcker und Sprachen ſo viel / daß dererſelben zwiſchen der Stadt S. Franciſci Borgiæ und dem Fluß Napo bis ſechszig gezehlet werden / da doch dieſer Land-Strich ſich über zweyhundert Stund weit nicht erſtrecket. Weil nun jedes Volck ſeine abſonderliche Sprach hat / und ein Miſſionarius dererſelben nur eine oder die andere erlehrnen kan / muß es mit Bekehrung dieſer Heyden nothwendig langſam hergehen / da hingegen / wann ſich alle einer Sprach bedieneten / geſamte ſolche Völcker ſchon längſt hätten können zu dem wahren Glauben gebracht werden.

Die andere Beſchwärnus / ſo den Fortgang deß Evangelij hemmet / iſt dieſer wilden Leuten Barbariſche Grauſamkeit / als welcher eintziges Handwerck der Menſchen-Mord iſt / daß ſich niemand ohne Gewehr und Kriegs-Geleite bey ihnen ohne Lebens-Gefahr darf blicken laſſen. Freylich werden ſie mit Gaaben und Geſchenck leichtlich eingenommen / aber eben ſo geſchwind wieder in den Harniſch gebracht / weil ſie ohne Krieg / Todtſchlag und Blutſtürtzung nicht lang leben können. Auf ſolche (doch ſehr hinterſtellige) Weis haben ſie allhier ſchon drey Prieſter und einen geſchenckten Bruder hingerichtet. Ein vierter Prieſter ward von zwey Mohren / die er fangen und bekehren wolte / um das Leben gebracht.

Drittens hindert uns auch / daß ein Volck von dem andern gar weit entlegen iſt / weil nemlich in dieſem unfruchtbaren und kahlen Gebürg ſich wenig Menſchen ernähren mögen. Die meiſten leben von der Jagd und Fiſchfang. Ihr Wildprät ſeynd unterſchiedliche Gattungen dern Affen / Papageyen / Wild-Schweinen / allerhand Vögeln / Birck- Wald- Feld- und Reb-Hünern / und mancherley vierfüſſige Thier in dergeſtalt unterſchiedlicher Menge / daß ich ſolche weder benennen / noch beſchreiben kan / welches

Euer

Euer Ehrwürden leichtlich glauben werden / wann sie erwegen wollen / daß unsere Waldung sich fast auf die tausend Stund Weegs erstrecke / in welcher unglaublich viel Tiger und Löwen / vor welchen niemand sicher ist / herum lauffen / derer Fußstaffen man auf denen Ufern dern Flüssen aller Orthen antrifft. Als ich neulich wider den Strom Marannon mit Patre Widra zuruck nach Laguna fuhre / hab ich ein Tiger-Thier auf diesem Fluß schwimmen gesehen / welchem unsere Schiff-Leut mit der Kahnen zugeeilet / und dasselbige / bevor es den Strand erreichete / mit vergifteten Pfeilen erschossen haben. So haben auch meine Indianer erst neulich einen Löwen erlegt / dessen überaus schönen Balck ich Euer Ehrwürden / wann es an der Gelegenheit nicht gebräche / gern überschicken mögte. Die Tiger in America seynd um so viel gröſſer / dann die Löwen / als im Gegentheil die Löwen in Africa denen Tiger-Thieren überwachsen seynd. Alle Flüß seynd voll der besten Fischen und köstlicher Schild-Krotten / dern es grosse / mittere und kleine gibt. Ein grosse Schild-Krott hat so viel Fleisch / als ein fetter Scheps oder Hammel. Auf meiner vorgedachten Reiß haben Pater Widra und ich neun und zwantzig Tag / das ist / die gantze Zeit von jungen kurtz vorhin auß ihren Eyeren außgeschloffenen Schild-Krotten gelebt / welche wir auf eben die Weis / wie die Krebs / in heissem Wasser gesotten haben. Die Omagvaner ernähren sich gröſten Theils von Schild-Krotten und Meer-Kühen / welche letstere zwar übrigens einem Fisch gleich sehen / doch Maul und Nasen haben / wie ein Ochs / ja sie seynd so gar (doch auf der Schulter / und nicht am Unter-Leib) mit Dutten oder Eytern versehen / mit welchen sie ihre junge Meer-Kälber saugen. Sie freisen das Gras / so von dem Ufer in das Wasser hangt. Eine dergleichen Wasser-Kuhe gibt so viel Speck und Fette als ein Mast-Schwein / welchen die Indianer an statt deß Schmaltzes oder Oels zu ihren Speisen brauchen. Sie hat ein zwar wohlgeschmackes / aber nicht gar gesundes Fleisch / so an Niedigkeit dem Kalb-Fleisch nicht weichet. Ihr Haut ist glatt und dick / ohne einige Schüppen. Meines Erachtens ist dieser eben derjenige Fisch / den man in andern Orthen Pege Muger, das ist Fisch-Weib / oder Magnati nennet. Das Leder von seiner glatten Haut ist Fingers-dick / auß welchem Pater Samuel Fritz seine Schuh-Sohlen schneidet / dessen Beyspiel zufolgen mich die Noth zwinget / welche als eine gute Meisterin uns unterschiedliche Handwerck gelehrt hat ; dann wir seynd selbst Schuster und Schneider / offtmahl auch Metzger / Köch und dergleichen mehr / wenigstens bey denen Omagvas, allwo ich in allen Sachen mich selbst bedient habe.

Die vierte Hindernus / so den Lauff deß Evangelii hemmet / seynd die Unweeg ; weil wir an statt der Pferden und Maul-Eseln hier insgemein in kleinen Kähnen oder Weidling von einem Orth zu dem andern müssen auf Bächen und Flüssen hin und her reisen / mit gröster Gefahr umgestürtzt und ertränckt zu werden / welches die nackende Indianer / so trutz denen Fischen schwimmen können / nichts achten / uns hingegen in unsern Kleidern ungewöhnlich / ja unmöglich ist. Wie viel Hundertmahl bin ich auf Strudel / Wirbel / Sand-Bänck / Klippen / Ungewitter und andern Zufällen nur ein Haar von meinem Untergang gewesen ? nebst dem können wir zu Wasser ohne 7. oder 8. Schiff-Leute nicht auf- und abfahren. Ist aber die Reiß auf viel Tag / oder gar auf etliche Wochen angesehen / ist unentbährlich ein zweites Schifflein oder Neben-Kahnen für die Fischer und Jäger nöthig / welche der Missionarius, wann er nicht samt seinen Schiff-Leuten erhungeren will / muß mitnemmen / damit sie ihn mit Wildprät und Fischen alle Tag frisch versehen / angesehen in diesen hitzigen Ländern sich nichts / es seye dann eingesaltzen oder gedürrt / auf den dritten Tag läßt aufbehalten / zudem auf so kleinen Fahr-Zeugen kein Vorrath Platz findet.

Den fünfften Stoß gibt dem Christenthum allhier die Sparsamkeit dern Spanieren an dem Marannon-Strom / allwo sie nur ein eintziges / kleines / armseliges Städtlein / in diesem aber nicht mehr als 17. Bürger haben / in welchem ohne dem der Commendant nicht wohnet / sonder sich ausserhalb deß Orths anderswo aufhalt / auch weder mit behöriger Mannschafft und Geld / noch mit hinlänglichem Gewalt / sonder mit dem eitlen Namen eines General-Capitains geziert ist / derowegen auch sich um diese neue Christenheiten wenig bekümmert. Ehedessen regierten dieses Land die Missionarij selbst mit weit glücklicherem Aufnahm deß Christlichen Glaubens ; dann die Indianer / welche sich wegen der Liebe und Freundschafft / so sie von denen Patribus empfiengen / bekehrt hatten / warden durch die Forcht deß Spanischen Gerichts / so diese Länder alle Jahr einmahl untersuchte / dabey erhalten / weil es mit solcher Gelegenheit die Schuldigen pflegte abzustraffen.

Der sechste und letste Rigel / so uns und der Fortpflantzung deß Christlichen Glaubens allhier vorgeschoben ist / kommt von dem her / daß die Missionarij in dieser Einöde gantz verlassen seynd / als welchen nicht allein die Geschenck / mit welchen sie die Indianer gewinnen könten / sonder auch Wein und Brod zu dem Heil. Meß-Opfer abgehen ; inmassen von Quito bis hieher nicht weniger / als zweyhundert Stund Weegs gezehlet werden. Es seynd zwar zwo andere Städte nemlich Magobamba und Jaën näher / als Quito gegen uns gelegen / welche uns könten zu Hülf kommen ; allein dieselbige Spanier wollen unsere wiewohl köstbare Waaren / so wir ihnen an statt paares Gelds außlieferen / dermassen gering und gleichsam umsonst / annehmen : hingegen uns die ihrige so hoch anschlägen / daß uns mit ihnen zu handlen aller Lust vergehet ; Zumahlen der Wein / den sie uns schicken / durch so viel Hände gehet / daß er niemahls ungewässert / oder halben Theils außgelährt zu uns gelanget. Erst neulich haben unserer drey bis vier Priester in

der

der Residentz deß Heil. Borgiæ wegen Abgang der Oblaten eine geraume Zeit die Heil. Meß (Sonn- und Feyertäge außgenommen) müssen außlassen.

Wer dieses alles reiflich überlegt / wird sich nicht verwunderen / daß binnen sechszig Jahren nicht mehrere Christliche Völckerschafften hier zu Land seynd gestifft worden; obschon dern so viel seynd / daß wir acht Priester damit genug zu thun haben / zumahlen / wann wir die von Pater Samuele Fritz und V. P. Henrico Richter neu-angelegte Missiones wollen dazu rechnen. Viel Völckerschafften hat auch die leidige Pestilentz dergestalt verringert / daß von derer einigen nicht über zehen Menschen übrig geblieben seynd; dann unsere Indianer seynd dermassen zur Sterblichkeit geneigt / daß sie von dem blosen Anblick und Geruch eines Spaniers bald hernach den Geist aufgeben; von wannen auch herrührt / daß die Zahl dern Getauffsten bey diesen Heyden / so zuvor immer angewachsen ist / nunmehro abnimmt; derer todt auch durch die veränderte Lufft befürdert wird; da sie vorhin sich in dem Gebürg aufgehalten / nun aber auf dem flachen Land beysammen zu wohnen / angestrengt werden; allermassen diese Leute von ihrem Vatter-Land zu verführen eben so viel ist / als sie um ihr Leben bringen. Wann dieses Heimwehe ihnen nicht so sehr anklebete / wurden wir schon viel Tausend auß denen Wildnussen auf die Ebene zusammen gezogen / sie in dem Seelig-machenden Glauben unterrichtet / und ihre Kinder Christlich erzogen haben.

Dieses hab ich Euer Ehrwürden für ihre Europæische Zeitungen erwiedrigen wollen / nicht zwar in behöriger Ordnung / noch durch einen vollständigen Bericht / weil mir hiezu die Zeit abgehet / und dieselbe schon vorhin von diesen Missionen und Landschafften auß denen Briefen V. P. Henrici Richter eine ziemliche Kundschafft werden eingenommen haben.

Zum Beschluß beschreibe ich Euer Ehrwürden den herzlichen Umgang / welchen heut als an dem hohen Fest deß Fronleichnams CHRISTI meine Indianer allhier zu Ehren deß Allerheiligsten Altar-Sacraments angestellt haben. Sie haben nemlich den Umfang deß Platzes mit grünen Reiß nach der Schnur besteckt / in denen vier Ecken aber vier Altär oder Capellen aufgerichtet. Sie seynd vor der Procession bey dem Amt der Heil. Meß und der Christlichen Lehr nüchter erschienen / dann das Vollsauffen hatte ich ihnen unter Straff deß Stocks und der Geißlung verbotten. Drey Schaarn dern Täntzern mit Vogel-Federn von unterschiedlicher Farb geschmuckt haben in der Kirch auf Spanische Art mit Tantzen den Anfang gemacht. Bey dem Umgang selbst haben die vornehmsten Indianer den Himmel über das Hochwürdige getragen. Zwey Indianische Knäblein säeten ohne Unterlaß vor dem Heil. Sacrament Citronen- und Pommerantzen-Blätter. Die Tantzer hatten viel Schällen von Ertz und Obs-Schrelern um die Füß gebunden / welche einen artigen Klang von sich gaben. Die Indianer trugen in Händen ihre mit Federen und Farben schön-gezierte Waffen. Nach vollendetem Umgang begleiteten mich die drey tantzende Rotte bis in mein Hauß; welche / da ich wolte das Mittag-Mal einnemmen / sich bey mir abermahl samt denen meisten Indianern eingestellt haben / da dann diese letstere mir ein wohl-bereitetes Essen von außerlesenen Speisen aufgetragen / unter währender Mahlzeit aber die Spill-Leute auf Trummel und Pfeiffen eines nach dem andern aufgemacht / und die Täntzer dabey / bis ich aufstunde / getantzt haben. Ich bedanckte mich für diese mir erwiesene Lieb / mit Bitt / sie wolten sich doch an einem so heiligen Tag mit unmässigem Trunck nicht übernemmen / aber vergebens; dann sie meynen / das Fest seye nicht gefeyert / wann sie sich nicht volltrincken. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden und gesamter Provintz

Geschrieben auf der Völckerschafft S. Jacobi di Laguna den 18. Junij 1699.

Wenigster Diener in Christo

Wenceslaus Breyer, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 52.

Brief

P. Adami Kaller, der Gesellschafft JEsu Missionarii für die Marianische Insulen / auß der Böhmis. Provintz

An

P. Joannem Ulke, besagter Societät und Provintz Priestern zu Prag.

Geschrieben zu *Mexico* auf seiner Reiß / den *8. Martij, 1688.*

Innhalt:

Eine Schaar von 40. Jesuitern reiset auß Europa nach denen Philippin- und Marianischen Insuln: ein andere aber auf die Mexicanische Missiones. Die Spanier zwingen alle Missionarios und untergebene Länder in Indien ihre Spanische Sprach zu lehrnen. Teutsche Artzney würckt in Indien Wunder. Heiliges Leben und Wunderthaten der seeligen Catharinæ von Engelstatt. Sie stehet im Geist die Marter-Cron Venerabilium PP. Caroli Borango Augustini Strobach vor.

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DEn ersten Julij 1687. seynd wir von der Rhede zu Cadix auf das hohe Meer hinauß gefahren auf dem Garayo einem der gröſten Schiffen unſerer Flotte/ ſo in 22. bis 23. dergleichen von unterſchiedlicher Gröſſe beſtanden. Wir befanden uns auf demſelbigen unſer 40. neue Miſſionarij, unter dieſen aber 18. Prieſter/ alle für die Philippiniſche und Marianiſche Provintz gewidmet. Da hingegen unſer Pater Wilhelm Illing als Reiß-Superior ſich mit denen Seinigen auf einem andern geringerem Schiff befande/ und ſamt ihnen für die Mexicaniſche Provintz erwählet ware. Ein zweifelsohne ſchöne Zahl Apoſtoliſcher Recrouten/ die dannoch viel zu klein iſt allen Abgang zu erſetzen/ und zugleich ſo viel neue Miſſiones, die ſich immer fort vermehren/ nach Nothdurfft zu verſehen; dann in denen Marianiſchen Eilanden ſeynd dermahl nicht mehr als fünf Prieſter alle aus unſerer Geſellſchafft/ welchen unſer Pater Tilpe als Rector vorſtehet. So hat auch unſer Pater Joſephus Neuman Superior dern Chriſtenheiten in Tarahumara allda drey Miſſiones zwar angelegt/ aber wegen Abgang dern Perſonen noch mit keinen Miſſionariis beſetzt.

Die Klagen belangend/ ſo einige auß Spanien und Indien nach Prag überſchrieben haben/ ſeynd ſolche nicht Grund-los/ allein mittler weil ziemlich abgeſchafft/ und die Fehler dergeſtalt verbeſſert worden/ daß wir zwar Anfangs etwas weniges zu leiden/ aber bald hernach gleichſam nichts mehr zu übertragen hatten. Die Haupt-Urſach aller derley Widerwärtigkeiten war die Sprach/ indem wir Anfangs nicht könten Spaniſch/ ſie aber nicht wolten Lateiniſch reden/ um uns hiedurch zu zwingen/ ihre Land-Sprach zu lehrnen/ weil die Spanier in beyden Indien gleich denen alten Römern veſt darauf halten/ daß ihre Sprach ſamt ihrer Bottmäſſigkeit gleiches Schritts in der Welt fortgepflantzet werde. So bald wir nun in derſelbigen uns beſſer außgeübt hatten/ daß wir nicht allein mit ihnen hurtig reden/ ſonder auch Beicht hören/ und andere geiſtliche Aemter verrichten kunten/ haben ſie uns/ alſo zu ſagen/ auf Händen getragen/ und alles/ was ſie uns an denen Augen anſahen/ zu Gefallen gethan/ daß wir die Lieb/ Ehr und Freygebigkeit/ ſo ſie uns von der Zeit an erwieſen/ nicht genug loben können; worinnen jedoch das erſte Lob verdient R. P. Balthaſar Manilla, welcher als erwählter Procurator der Philippiniſchen Provintz hiedurch nach Rom/ und ferner in Teutſchland/ auch ſo weiters in Böhmen reiſet/ mithin unſerer allhier eine mehr als Vätterliche Sorg tragt/ daß er uns zu erhalten/ und zu erquicken/ ſich und ſein gantz Vermögen erſchöpft. Er wurde ſo gar das Hertz auß dem Leib reiſſen/ um uns zu helffen/ wann er uns auf keine andere Weis erretten könte. Derowegen bitt ich Euer Ehrwürden höflichſt/ ſie wollen ihn bey ſeiner Ankunfft zu Prag als einen irrdiſchen Engel/ wie er in der Warheit iſt/ auf alle Weis ergötzen/ auch andere Rectores, damit ſie ſtatt unſer ſich gegen ihm danckbar erzeigen/ durch Brief nachdrücklich vermögen.

Der Sacriſtan deß Collegij allhier iſt Bruder Simon auß unſerer Böhmiſchen Provintz/ welcher die Kirch und Sacriſtey zwar lähr gefunden/ jezt aber durch ſeinen Fleiß auf etlich tauſend Gulden bereichet/ auch ſonſt unſeren Miſſionariis in Americâ alles/ was ſie von ihm begehrt/ von Gutthätern alſo freygebig erbettelt/ und verſchafft hat/ daß unſer Wohl-Ehrwürdiger Pater General ihm das Prieſterthum anerbotten/ er hingegen ſolche Ehr Demuth halben außgeſchlagen hat. Nicht weniger gelten allhier unſere Brüder Apothecker/ welche mit teutſchen Artzneyen vielen Siechen aufhelffen/ die von denen Medicis als unheylbar verlaſſen werden/ indem dieſe für eine gewiſſe/ aber in der That falſche Grund-Regul halten/ die teutſche Medicinen thäten hier zu Land mehr Schaden als Nutzen bringen/ folgends/ da ſie von ihrem Irrwahn nicht wollen abſtehen/ täglich erfahren müſſen/ daß/ gleichwie ſie die GOtts-Aecker mit Leichen anfüllen/ alſo durch die teutſche Artzney-Kunſt unzählich viel/ an denen ſie verzweifelen/ wieder aufkommen.

Nun erzehle ich eine Geſchicht/ die gewißlich würdig iſt der Nach-Welt ſchrifftlich hinterlaſſen zu werden. Sie verdiente zwar ein gantzes Buch/ welches vielleicht auch wird verfaßt/ und durch den Druck in der gantzen Welt kundt werden/ allein/ weil ſolches ungewiß/ die Sach aber an ſich ſelbſt überauß denckwürdig iſt/ als will ich dieſelbige an dieſem Orth gantz kurtz berühren. Den fünften Jenner gegenwärtigen Jahrs iſt zu *Puebla de los Angelos*, oder zu Engelſtatt in dieſem Reich Mexico ſeeliglich verſchieden eine von jedermann für Heilig gehaltene Weibs-Perſon/ Namens Catharina, auß dem Hoch-Adelichen Geſchlecht dern Königen von Cocincinâ, jedoch von unglückſeligen Eltern/ als welche durch Schickſal von groſſem Reichthum an den Bettelſtab gerathen waren. Gleich nach ihrer Geburt hat die Allerſeeligſte Mutter GOttes entweders im Traum oder durch Erſcheinung ihrer Mutter einen Orth geoffenbaret/ wo ein Schatz verborgen lage/ den ſie außgraben/ und mit ſelbem dieſes Töchterlein wohl erziehen ſolte. Allein/ da ſie erſt ſieben Jahr alt war/ geriethe ſie einer Rott Indianiſcher See-Räuber in die Hände/ derer einer/ da ihrer zween um ſie wegen ihrer außbündigen Geſtalt und Sitten mit einander hefftig ſtritten/ ihr einen tödtlichen Stoß mit der Flinten vor den Kopf gegeben/ von welchem ſie für todt zwar zur Erden gefallen/ aber mit Verwunderung der Barbarn von ſelbſt gleich wieder aufgeſtanden iſt. Da ſie hiernächſt in die Philippiniſche Eiland war überſetzt/ und allda von unſern Patribus getaufft worden/ hat ſie ein Portuges/ ſo dieſelbige gekaufft hatte/ nach Engelſtadt in Americâ geſchickt/ auf daß ſie hierſelbſt nicht als eine Sclavin/ ſonder wie ſein

leibliche Tochter erzogen wurde. Nachdem aber die unergründliche Vorsichtigkeit GOttes ihren Herrn und Frau von dieser Welt bald abgefordert hatte/ ward sie dergestalt verwaiset/ und von jedermänniglich verlassen/ daß sie sich benöthiget sande einer andern Frauen zu dienen/ welche ihre drey Mägd/ weil diese etwas verschuldet hatten/ auf den blosen Rucken erbärmlich geisseln liesse. Die zwo erstere hatten ihre Straff würcklich außgestanden/ und ware nun die Ordnung den Schilling außzuhalten an Catharina, welche ihren Rucken/ ohne Widerrede/ entkleidet/ doch nicht ist gepeitscht worden/ weil die Frau mit Erstaunung wahrgenommen/ daß ihr Ruckgrad von freywilligen Buß- und Geissel-Streichen mit blutigen Streimen entsetzlich zerfleischt seye/ auch derowegen ins künfftige sie höher/ als ihre Gespänninnen geachtet hat.

Ihre Lebens-Art den äusserlichen Umgang und Schein betreffend/ war gantz gemein ohne was sonderbares oder bettschwesterliches von sich mercken zu lassen/ womit sie ihr Ziel erreichet hat/ daß nemlich ihre Heiligkeit bis nach ihrem Tod/ auch so gar denen Haußgenossenen/ unter denen sie wohnete/ ist verborgen geblieben/ welche nach ihrem Hintritt sehr beweinet/ daß sie einen so grossen Schatz mit offenen Augen nicht erkannt hätten. Als sie noch in der Jugend vermerckt hatte/ daß wegen ihrer schönen Gestalt ihre Jungfrauschafft in Gefahr stunde/ hat sie von GOtt ein gräßliches/ gefaltetes und braunes Angesicht durch Gebett erhalten/ wessen wegen sie von der Zeit an *Catharina mulata*, **Catharina das Maul-Thier** ist benamset worden/ welchen Spott-Namen die Spanier denjenigen beylegen/ die von einem weissen Vatter und braunen Mutter nach Art dern Maul-Eseln herspriessen. Gewise Ordens-Geistliche zwangen sie/ sich wider ihren Willen an einen jungen Gesellen Ehelich zu vermählen/ den sie aber durch Göttliche Krafft dergestalt gezäumet/ daß er sie nicht berühret/ sonder bey ihrer Englischen Reinigkeit gelassen hat/ welches ihn gegen sie sehr verbitterte/ und ihr zu mancher harten Gedult Anlaß gabe/ bis er endlich das Zeitiche gesegnet hat. Sie wuste nichts zu sagen/ noch zu reden/ als von GOtt üd geistlichen Sachen. Sie hat viel geheime Sachen/ so ihr von der Allwissenheit waren geoffenbaret worden/ weißgesagt/ auch viele Priester vermahnet/ sie solten sich doch in dem Stand einer Todt-Sünd/ in welchem sie würcklich steckten/ nicht erkühnen ohne vorher-gehende Buß Meß zu lesen. Einmahl kam sie zu unserer Collegij-Pforten/ rueffte dem Pater Minister, und sagte ihm/ er solte einem gewisen unserigen Bruder eine Buß auferlegen/ weil er selben Tag die gewöhnliche Betrachtung unterlassen hätte. Bevor man zu Engelstatt von der Ankunfft unserer Flott/ auf welcher wir anher gekommen seynd/ das geringste wuste/ hat sie erzehlt/ sie wäre derselbigen von Porto Ricco bis Vera Cruz gegenwärtig gewesen/ und hätte solche durch Vorbitt dern H.H. Ignatij und Francisci Xaverij, so dieselbige begleiteten/ wider die hölischen Geister/ welche sie sonst wurden in dem Meer ertränckt haben/ beschützet. Sie sahe auch die Mutter GOttes von Guadalupe über die Marianische Insulen fliegen/ und solche wider den bevorstehenden Untergang schirmen. Einen Priester auß unserer Gesellschafft erinnerte sie von freyen Stucken/ er solte sein Brevier nicht also zerstreut/ wie bisher/ sonder mit Andacht betten. Der Teufel/ dem sie manchen Abbruch thate/ hat sie öffters in dem Koth herum geschleppet. Vor 40. Jahren vermerckte sie/ daß in der Kirch auf einmahl alle Liechter außlöscheten/ bis auf die Ampel/ so vor dem Hochwürdigen Gut brante/ welche ebenfalls in die Zügen gegriffen hatte; aber gleich darauf erschiene der H. Ignatius, der solche samt andern Liechteren viel hell-scheinender angezündet hat. Sie hat uns einer schwären Verfolgung/ die uns bevor stunde/ ehe solche außgebrochen/ gewarnet/ da bald hernach Herr Palafox Bischoff von Engelstatt/ ein geschworner Feind unserer Societät uns kräfftigst zugesetzt und viel Ubels zugefügt hat. Sie hat im Geist gesehen/ und mit all-ihren Umständen beschrieben die Schlacht bey St. Gotthard/ in welcher die Türcken von denen Käyserlichen seynd geschlagen worden/ nicht anderst/ als wäre sie denselben Tag auf der Wahlstatt zugegen gewesen/ oder alles mit Augen angeschauet hätte/ indem doch wegen Entfernung eines Orths von dem andern solche Zeitung vor Jahr und Tag kaum hat mögen nach Engelstatt überbracht werden. Nicht weniger hat sie den Fried zwischen Ihro Römisch. Käyserlichen Majestät/ und der Cron Franckreich vorgesagt. Als der Gottselige Mann P. Augustinus Strobach, samt 4. andern/ die nachmahls mit ihm auf denen Marianischen Insulen gelitten haben/ durch Engelstadt dahin reisete/ hat sie auf ihren Häubteren fünf Stern beobachtet. Die letste zehen Jahr/ weil sie blind ware/ hat sie nichts anders mehr gesehen/ als CHristum in dem Heil. Altars-Sacrament unter verschiedenen Gestalten gegenwärtig/ und dannoch hat sie einen jeglichen unserer Millionarien von Angesicht gekennt/ und mit Namen zu nennen gewust. Nach ihrem Tod hat sich ihre braune Farb an dem gantzen Leib in weisse verwandelt/ da zugleich ihre schöne Gestalt sich mit jedermanns Verwunderung wieder herstellete. Sie ist mit fast Königlichem Pracht in unserer Collegij-Kirch allda beygesetzt worden.

Ich hab mittler Weile allhier mein Theologiam völlig zu End gebracht/ und das gewöhnliche Examen außgestanden/ hiemit aber erfahren/ daß hier zu Land die geschworene Examinatores es wolfeiler verkauffen/ als in Böhmen und Teutschland. Sonst hab ich zu müssigen Stunden etliche Körb voll Kunst-Blumen gemacht/ und das auß solchen gelösete Geld für Bilder außgeben/ welche ich auf denen Marianischen Insuln meinen Indianern verschencken wird/ als wohin ich nebst neun andern Priestern nächster Tägen abreisen wird. Der Bru-

der

TABULA CALIFORNIÆ Anno 1702.

Ex autoptica observatione delineata à R.P. Chino è S.I.

Via terrestris in Californiam
comperta et detecta
Per R. Patrem
Eusebium Fran. Chino è S.I.
Germanum. Adnotatis novis
Missionibus ejusdem Sociis
ab Anno 1698. ad annum 1701

Milliaria Gallica.

Moqui
Ingentes Montes ad Hilam usque protensi.
Apaches
NOVUM ME- XICUM
Mare Rubrum seu Nord = Strom
Aschedomas
Blau Fluss
Rio Azul
Azul oder Blauflus
Coloratus fl.
S. Matthias
Cutganes 1701.
S. Dionysius 1700.
Hoabonomas
S. Petrus
S. Paulus 1699.
YUMAS
Cocoma =
Tonaxa
Aqua Coriondida
Bagiopas
Medanos de Arena
M. Azulo
Blauberg
Quiquimas.
M. Nevada
Schneeberg
S. Marcus
S. Matthæus
S. Ioannes
S. Rosalia
S. Antonius
Wall-Fisch Seichte
B. de Balenas
B. de Sablas oder Sand-Seichte
Portus Novi Anni inventus. 1685.
Tropicus Cancri
Philip
S. Iacobus de Ostiathaic
S. Simeon de Tucuran
S. Thaddeus
S. Matthæus de Sicuvisac
La Doa
Aquage de la Lung
Carizal
S. Ludov. de Bacapa
M. S. Clara
Ojitos 1698
Bateki
Aqua de la Ascension
Aqua de la Concepcion
Aqua de la Purificacion
Aqua de la Visitacion
Aqua de la Presentacion
Aqua de la Circumcision
Aqua de la Epiphania
Aqua de la Natividad
Aqua de la Annunciacion
Aqua de la Resurrection
Aqua de la Ascension
Aqua de la Pentecostes
Aqua de la Trinidad
Aqua de la Corpus Christi
Aqua de la Sacramento
Aqua de la Sagrado Corazon
Aqua de la Inmaculada Concepcion
Aqua de la Asuncion
Aqua de la Natividad de la Virgen
Aqua de la Exaltacion de la Cruz
Aqua de la Dolores
Aqua de la Presentacion de la Virgen
Aqua de la Concepcion de la Virgen

der Apothecker Hanß Haller wird mitgehen. Zwey andere Priester werden mit dieser Gelegenheit samt den Bruder Georg Cameel sich auf die Philippinische Insul verfügen. Ich wird es Euer Ehrwürden und anderer von selbiger Provintz Gebett zuschreiben / wann alles wohl von statten gehet / ich bleib übrigens

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Mexico den 8. Mart. 1688.

Diener in Christo
Adamus Kaller, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 53.

Brief

P. Adami Gilg, der Gesellschafft JEsu Missionarij auß der Böhmischen Provintz.

An

Den Ehrwürdigen Pater Rector deß Collegij Societ. JEsu zu Brünn in Mähren.

Geschrieben zu *Pópulo* in dem Serer-Gebiet in der Landschafft *Sonora* im Hornung 1692.

Innhalt:

P. Fusebius Chini stifftet allhier einen Seelsorger auf ewig: Pater Gilg bringt diese Christenheit zu stande. Die Udeben oder Serer werden samt ihrem Land und dero Sitten kurtzweilig und außführlich beschrieben. Der Teufel erscheint ihnen auf eine seltsame Weise / und erweckt unter denselben die Pestilentz. Viele Neu-Bekehrte sterben bald nach der Tauff. Sie seynd tumm / eitel / rachgierig / unbeständig und freygebig. Von Neu-aufgerichteten Christenheiten / Feinds-Gefahren / Krieg / Frieden / Künsten / Artzneyen / erfundenem Saltz / Rohr-Schiffen. Zwey Jesuiter werden in Neu-Biscaya gemartert. Unterschied der Sprachen. Dern Serer Geburt / Kleidung / Leich-Begängnus / Klag / Land-Lager. Ein Fluß verschlieffi sich. Der Brief Patris Gilg lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ICh halt mein Wort / vermög wessen ich Euer Ehrwürden einen außführlichen Bericht von derjenigen Landschafft / so mich betreffen wurde / auß Indien zu überschicken bey meiner Abreis versprochen hatte / solchen aber könte und wolte ich nicht ehender aufsetzen / bis ich nicht durch eigene Erfahrnus diesen Welt-Theil außgekundschafftet hätte / damit man sich auf meine Zeitungen desto sicherer verlassen könte. Komm ich nun spath / so komm ich desto besser / und bin wegen solchem Verschub um desto mehrers zu entschuldigen / weil ich auß dem Land derer Seren (so auf teutsch Spath-Länder heißt) dieses Schreiben abfertige / ohne zu wissen / ob mein voriger Brief / den ich den 8. Octobr. 1687. von Mexico an Euer Ehrwürden erlassen habe / derofelben zu Händen gekommen / oder in der Meer-Enge bey Cadix ertruncken seye / nicht sonder Sorg / es mögte dergleichen Unglück auch gegenwärtiger Send-Schrifft bevorstehen. Wenigstens leiste ich hiemit meinem Versprechen ein Genügen / da ich jezt gleich ohne ferneren Umweeg meine Mission bey denen Seris beschreibe.

Der Namen Seris ist kein Indianisches / sonder Spanisches Wort / welchen die Herrn Spanier einem Volck in Nord-America beygelegt haben / so an denen äusserſten See-Küsten gegen Abend wohnet / zugleich aber gegen Mitternacht die allerletste dermahl bekannte Völckerschafft ist / welche erst zu unsern Zeiten ist entdeckt / und in eine Ordnung gebracht worden. Diese vorhin wilde / jezt aber etwas mildere Leute hatten ehemahls ihren Sitz theils an dem Meer-Ufer / theils in denen Eilanden deß Californischen Meers hinter einem andern wilden Volck / so von einigen die Oudeben von andern die Pimas genannt werden. Nachdem nun diese letstere auß ihren Wildnussen / in welchen sie zerstreuet waren / in Dörffer seynd zusammen gezogen worden / haben auch jene (nemlich die Seren) sich von dem Gestatt der Californischen Meer-Enge und ihren Insulen weiter in die Landschafft Sonoram hinein gezogen / und sich gleichsam an die Pimas angeschlossen / nicht auß Liebe gegen diese ihre uralte Nachbarn / welche sich ebenfalls beſser gegen Sud-Ost / wie gesagt / in neu-erbaute Dorfschafften und Veranlassung dern Missionarien begeben hatten; sonder auß Begierd deß Raubs / auf daß sie mit Außplünderung dern neu-bekehrten Pimas sich bereichen mögten. Mit dergleichen Streiffereyen haben sie ihnen selbst die Spanische Kriegs-Macht / unter dero Schutz die Pimas stunden / auf den Hals gezogen / von welcher sie auch beyläuffig vor dreyſsig Jahren (das ist um das Jahr 1662.) verschiedene Schläg empfangen haben; dann die erwachsene Leut / so sich auf keine Weis bequemen wolten / warden meistens mit Feuer und Schwerd vertilgt / die Kinder aber in die Christliche Dörffer außgetheilt. Endlich haben sich auch die annoch übergebliebene erwachsene Seren auß Forcht dern Spaniern um das Jahr 1679. eines beſseren besonnen / da ihrer etliche auf Zusprechen deß Gotts-eiferigen und heiligen Manns Patris Joannis Fernandez auß unserer Gesellschafft weiland Missionarij zu Ure sich an einem Orth zusammen gelägert / allda ein grosses Dorff gebauet / und diese neue Völckerschafft / der ich jezt vorstehe / gestifftet haben / welcher besagter P. Fernandez wegen seiner ungemeinen Andacht zu der allerseeligsten GOttes-Gebährerin den Namen *Santa Maria del Populo*, oder **Maria zum Volck** gegeben hat / weil er nemlich das Bild *Mariæ Majoris* oder **Mariä**

Schnee / wie ſolches zu Rom in dem Quirinal verehret wird / und vor Alters *Maria del Populo* hieſſe / in dem neuen Bett-Hauß zum Altar-Blat außgeſetzt hatte / von wannen auch ermehntem Dorff der Namen Populo mit Außlaſſung deß Zuſatzes bis auf heutigen Tag verblieben iſt.

Demnach aber P. Fernandez, der ohne dem zwey andere Chriſtenheiten zu beſorgen hatte / nach verfloſſenen vier Jahren etwann An. 1683. auf Befehl ſeiner Oberen von hinnen auf ein andere Miſſion ware überſetzt worden; verlieſſen ſie ihr neu-gebautes Dorf / und begunnen von neuem in denen Wälderen und denen Chriſtlichen Dorffſchafften herum zu ſtreiffen / doch waren ihrer ſehr viel bald nach empfangener heiligen Tauff vorhin geſtorben / und ihr Hauffen um ſo viel geſchwächt worden.

Im Jahr 1686. da ein Spaniſches Schiff neue Völckerſchafften in California zu ſtifften alle Hoffnung verlohren hatte / beſtreichte ſelbes die Küſten deß Seren-Lands / und nahme ſolches Ufer wohl in Obacht. Pater Euſebius Franciſcus Chini der in Californiâ neue Miſſiones zu errichten ihm veſt vorgenommen hatte / auß Mitleiden gegen gemeldte Seren bediente ſich dieſer Gelegenheit / und fuhre auf benanntem Schiff / als daſſelbe zuruck kehrte / bis Acapulco; von wannen er gar nach Mexico gereiſet / und allda von dem Vice-König für einen beſtändigen Miſſionarium, der unter denen Seren allein verharren wurde / das behörige Einkommen auf ewig außgewürckt hat. Nachdem nun dieſes veſt geſtellt / dem Patri Provinciali von Mexico aber / einen Prieſter dahin zu ſenden / ware zugemuthet worden / warf er die Augen auf mich / der zu gleicher Zeit auß Europâ daſelbſt angelangt ware; Ich reiſete mit erſter Gelegenheit dahin / und machte ſolcher Miſſion einen Anfang den 11. Martij 1688. Zwar mit dem Befehl allein die Völckerſchafft Mariæ del Populo wieder aufzurichten / doch in der Hoffnung geſamte Seriſche Nation, die an Sprach und Sitten von andern angräntzenden Indianeren gantz unterſchieden iſt / mit Göttlichem Beyſtand und mit der Zeit zu bekehren.

Dieſes ſonſt nicht Zahlreiche / doch weit und breit zerſtreuete Volck ware ſchon vorhin wegen ſeiner Unbeſtändigkeit und Müſſiggang in böſem Ruff / beyde Untugenden hab ich an ihnen in der That bald erfahren / abſonderlich von Anfang / als viel auß ihnen mir nicht trauen wolten / daß ich ſelbſt ſchlechte Hoffnung hatte ſie auf den rechten Weeg zu bringen / zumahlen / nachdem dieſer Miſſionen Oberer mir eine andere Stell / doch ohne Befehl / anerbotten hatte. Je länger ich bey ſolchem Geſind mich bemühete / deſto mehr Anſtöß widerſetzten ſich meinem Vorhaben / daß ich leichtlich mich hätte entſchlieſſen können daſſelbe zu verlaſſen / wann nicht die Liebe und das Beyſpiel deßjenigen / welcher auch um dieſer Seren willen am Creutz geſtorben iſt / mich bewogen hätte. Bey einem Volck ſtät zu verbleiben / welches weder arbeiten / noch lang an einem Orth verharren will / wegen Unfruchtbarkeit ihres Erdreichs; inmaſſen dieſer an dem Californiſchen See-Buſen gelegene Landſtrich ungemein dürr und kahl iſt. Um welcher Urſach willen ſie gleich denen Zigeineren von einem Orth in das andere ziehen) ohne ſich irgend lang aufzuhalten) damit ſie die Gewächs / Früchten / Kräuter und Saamen / ſo die Natur ohne Arbeit von ſich ſelbſt hervorbringt / abnutzen / zu ſolchem End aber die jenige Gegenden vor andern lieber beſuchen / in welchen ſie beſſere dergleichen Nahrung nach Unterſchied der Jahrs-Zeit antreffen / übrigens ohne GOTT / ohne Geſatz / ohne Glaub / ohne Fürſten und ohne Häuſer / wie das Viehe / leben. Gleichwie bey ihnen kein GOttes-Dienſt iſt / alſo findet man auch nicht einmahl einen Schatten einiger Abgötterey / ſintemahl ſie niemahls weder ein wahre noch falſche GOttheit erkannt oder angebetten haben. Doch wiſſen ſie von einiger Zeit her den Teufel auf Spaniſch zu nennen / und zwar auß Gelegenheit einer ſeltſamen Erſcheinung / die ich beſchreibe / wie ich dieſelbe von vielen Indianern / ſo ſelbſt dabey geweſen / vernommen habe. Als ſie vor Zeiten mit denen Spaniern Krieg führten / kame der leidige Satan in ſichtbarer Geſtalt zu einem alten Weib / und befahl ihr / ſie ſolte alle Seren auf einem gewiſen Platz / wo heutiges Tags die von mir demnach geſtifftete und alſo benahmte Miſſion deß Heil. Apoſtels Thaddæi ſtehet / verſammelen / allwo er ihnen etwas von höchſter Wichtigkeit vortragen wurde. Die alte Beſemreitterin lieffe das gantze Land auß / und brachte ein groſſe Schaar unglaubiger Heyden auf den beſtimmten Tag und Orth zuſammen / welche allda mit Springen und Tantzen ſich erluſtigten bis gegen Abend: da auß einem nah-gelegenem Felſen ein roth-gekleideter Jüngling mit einem ſchimmerenden Angeſicht herfür tratte / und ihnen etwas in das Ohr ſagte / gleich aber darauf zuruck kehrte zu ſeinem Felſen / welcher ſich eröffnet / und ihn wiederum verſchlungen hat / daß von demſelben von der Zeit an weiter nichts iſt geſehen / noch gehört worden. ich hab mich fleiſſig erkundiget / was das Geſpenſt geſagt habe? allein ſie ſeynd in ihrer Außſag ſo unbeſtändig / daß ich nichts gewiſes darauß ſchlieſſen noch abnemmen kunte / doch ſtimmen alle in dem / was ich davon erzehlt habe / überein mit dem einträchtigen Zuſatz / daß alle / die zugegen waren / ab dieſem Geſicht ungemein erſchrocken / und eilends von dem Orth hinweg geloffen / ſehr viel aber von einer Seuch auf dem Ruckweeg überfallen / ſamt anderen / ſo ſie angeſteckt / geſtorben ſeynd. Solche Geſchicht / weil es dem Allmächtigen nicht gefällt / ſein Evangelium allhier mit einigen Wunderwercken oder Erſcheinungen zu beſtättigen / mach ich mir zur Ehr Gottes zu Nutzen / wann ich auß eben dieſer teufliſchen Erſcheinung meinen Indianern erweiſe / daß es Teufel / Geiſter und Engel gebe / von ſolcher erkannten Warheit aber auf die Erſchaffung der Engliſchen und Menſchlichen Natur / beyder Unterſchid / Unſterblichkeit der Seel / und folgends auf alle andere Glaubens-Artickel mich erſtrecke.

Das

Das gröste und fast einzige Zeichen / so ein Missionarius hier alle Augenblick würcken kan / ist sein heiliger in allen Stücken unsträflicher Lebens-Wandel / nebst einem unersättlichen Seelen-Eifer / einer Freygebigkeit gegen die Bedürftigen / einer zärtlichen doch reinen Vätterlichen Liebe gegen seine Indianer / daß er mit dem Apostel nicht allein umsonst gebe / was er umsonst empfangen / sonder auch sich befleisse auß dem seinigen denen Armen und Nothleidenden ohne Entgelt beyzuspringen. Dieses ist schier einem Wunder gleich / daß so viele Kinder und erwachsene / wiewohl übrigens gesunde Leut bald nach empfangener Heil. Tauf sterben; derowegen ich in Sorgen stunde / die Indianer mögten so häuffige Todt-Fäll zum Nachtheil und Abnahm Christlichen Glaubens übel ausdeuten / oder einander von dem Heil. Sacrament der Wiedergeburt / als welches die Leute tödte / abschröcken; welches doch nicht erfolgt / sonder hingegen manche Stein-alte Leute / unter solchen auch ein Mann auß der grossen Insul Sera, kurtz vor ihrem End entweders zu mir gekrochen seynd / oder sich anhero haben bringen lassen / damit sie vor ihrem Hintritt von mir getaufft wurden / welcher jedesmahl zu ihrem Trost bald darauf erfolgt ist.

Gleichwie es nun gedachter massen meinen Seren an Ernst / Fleis und Standhafftigkeit / wie auch an Wunderzeichen und Fähigkeit die Christliche Geheimnussen zu begreiffen eines theils gebricht: also fehlet es ihnen anderseits auch an jenen groben Lasteren / welche sonst fast bey allen Heyden die Obhand haben / und sie von dem Christenthum gewaltig abschröcken; gestaltsam bey ihnen weder Abgötterey / noch Zauber-Kunst / noch Truncken heit / noch der Geitz / noch der Mißbrauch mehr Weiber zugleich zu halten / noch die Geilheit im Schwung gehen. die gantze Zeit / als ich unter diesen übrigens halbviehischen Leuten wohne / hab ich nicht erhört / daß ein lediges Weibs-Bild wäre zum Fall gekommen / obschon die Blöde / da schier alles nackend gehet / sie dazu hefftig anreitzen muß.

Ihr mächtigste Hindernus / so sie dermahl von dem Christenthum abhält / ist die immerwährende tödtliche Feindseligkeit mit denen Cocomacakerzen / einem wilden Volck / welches an ihr Gebiet angräntzt / und von dem bösen Geist angetrieben / in meiner Gegenwart schon zweymahl uns völlig zu vertilgen sich entschlossen / auch durch Erwürgung meiner Kühe-Hirten hiezu den Anfang bereits gemacht hatte. Um solcher Ursach willen haben meine Seren, weil ich von denen Spaniern keine Hülf erhalten / noch sie schützen kunte / mir meine Unvermögenheit hart vorgestossen / doch mich von meiner Stelle und Vorhaben nicht abgeschröckt. Endlich ward zwischen beyderseits Völckerschafften in deß Spanischen Kriegs-Obristens / auch meiner und eines andern unserigen Missionarij Gegenwart nicht allein der erwünschte Fried geschlossen / sonder von mir mehrere Wilde auß den Wälderen und Wüsten in neue Dorfschafften zusammen gezogen. Inmassen ich eben noch selbes letst-verwichenes 1691. Jahr die Tepokallen / so noch zu der Landschafft Sera gehören / in ein Dorf an eben dem Orth / wo ihnen ehemahls der Teufel / wie obstehet / erschienen ware / versammlet / und allda das Heil. Meß-Opfer verrichtet habe in Gesellschafft Patris Marci Kappus auß der Oesterreichischen Provintz Missionarij zu Cucurpe, welcher die leibliche Nahrung für solche Zusammenkunfft herbey geschafft / ich hingegen das Wort GOttes der neu-gestiffteten Gemeind vorgetragen / mittler weil sie auch öffters (weil sie nur zwey Stund von mir abligen) besucht / in dem Glauben unterrichtet / den Bau ihrer Wohnungen befürdert / und solcher Völckerschafft den Namen deß Heil. Thaddæi beygelegt habe. Hiernächst errichtete ich noch eine andere Dorfschafft unter dem Titul deß Heil. Eustachij, welche aber eben denselben Abend / als ich von dero Stifftung nach Hauß zuruck kehrete / von denen Fried-brüchichten Cocomacakerzen zerstört / mein Reis-Gefährte (so ein Indianer ware) bey der Nacht unter Wegs meuchelmörderischer Weis mir auf der Seiten ist getödtet / und ich von meinen Seren, da die Spanier uns abermahl Hülf-loß gelassen / von neuem angefeindet / allein noch mehrers bin bestürtzt worden / als ein starcker Platz-Regen das Land überschwemmet / die Saat auf dem Feld verderbt / und unser Vorhaben einen Zug wider die Cocomacakerzen vorzunehmen verhindert hat. Dahero der gröste Theil meiner Seren so wohl wegen Feinds-Gefahr als vor Hunger sich anderwärtig hin verlosen hat. Nichts destoweniger hab ich wider dern Herrn Spaniern Rath so viel Seren, als immer möglich / versammlet / und mit solchen gewaffneter Hand den Feind zwey Tag-Reis weit aufgesucht / da aber sich von ihm nichts blicken liesse / seynd meine Seren ein jeglicher auf sein Orth wieder heim gegangen; von welcher Zeit an mein Dorf gröstentheils öd / und von Innwohneren verlassen ist / die sich erst zur Saat-Zeit wieder einstellen / die Spanier aber uns einige Kriegs-Völcker zu unserem Schutz werden zuschicken.

Zu Anfang dieses 1692. Jahrs begabe ich mich auf die Sonorische Fischer-Küsten / das ist / zu denen längst deß Meer-Ufers gelegenen Seren, welche ich auch künfftighin etlichemahl im Jahr wird heimsuchen / und von obgedachten Tepokas anzufangen / ihr gantz Gebieth mit Predigen und Lehren durchgehen: bis ich allda eine vollständige Mission, samt Kirch und Pfarr-Hauß zu Standen bringe / auf daß ich mit der Zeit daselbst meinen stäten Sitz nemmen / und die hiesige Mission von Populo einem andern Missionario überlassen möge / allwo die Innwohner ihre angebohrene Trägheit schon ziemlich abgelegt haben / indem sie mir eine saubere Residentz / ihnen aber keine schlechte Häuser nach der Schnur in schönster Ordnung gebauet / annebst zu einer grossen Kirchen / an welcher sie jezt fleissig arbeiten / den Grund gelegt haben. Sie warten auch dem Feld-Bau ab / den sie nun völlig begriffen /

und geben andern ältern Dorfschafften an Fleiß nicht viel mehr nach. Bey dem Gottes-Dienst stellen sie sich mit solcher Andacht ein/ als man von Leuten / die auß Vieher seynd Menschen / auß Menschen aber Christen worden / hoffen darf. Wenigstens übertreffen sie in dem viel andere uralte Christen/ daß unerachtet ihrer wilden Arth sie der Boßhafftigkeit / Gottslästerung / Geitz und Geilheit nicht ergeben seynd. Derowegen ich sie nach gnugsamer Unterweisung gern tauffe/ wiewohl ihrer viel/ die weit von mir entlegen seynd/ ehe ich zu Zeit ihres Hinschids zu ihnen komme / ohne die HH. Sacramenten / so sie auß Tummheit nicht begreiffen / noch zu schätzen wissen/ dahin sterben/ bey welchen GOtt durch Zerknirschung ihres Hertzens/ und die endliche Buß-Gnad das beste thun muß.

Welche auß unserer Provintz nach diesen Indien verlangen/ müssen ihnen nicht einbilden/ daß sie allhier einen reichen Schnitt oder Seelen-Ernde zu ihrem Trost und Ruhm einbringen / viel weniger/ was die Gemächlichkeit deß Lebens betrifft/ hierselbst alle Nothdurfft finden werden. Dann es gibt in diesen Americanischen Landschafften zweyerley Missiones, etliche seynd bereits stattlich eingerichtet / und mit allem ehrlich versehen; allein pisces non sunt pro Lombardis, für solche dörffen sich die Europæische Provintzen nicht besorgen. Andere Missiones hingegen seynd entweders noch nicht angefangen/ oder unlängst gestifftet worden/ für welche / wie die Erfahrnus lehret/ jederzeit fremde Patres seynd begehrt worden/ dergestalt / daß / je weiter sie herkommen / desto weiter sie auch auf die Gräntz-Häuser hinauß geschoben werden ; diese solten eben darum solche Männer seyn / die man schwärlich entbehren kan / und lieber in ihrem Vatterland behalten mögte/ als fremden Provintzen für ihre Missiones gönnen. Daß aber fremde Jesuiter von Zeit zu Zeit hieher geschickt werden / ist so wohl denen Indianischen als denen Europæischen Provintzen sehr nutzlich / jenen zwar / weil nicht jeder zu jedem Amt tauglich ist : diesen aber/ auf daß unsere Novitzen in Teutschland sich zu großmütigen Thaten gleich Anfangs entschlieſſen/ folgends wann sie nicht erhört werden / kleinere Gefahren und Drangsalen in ihrem Vatterland desto gedultiger ertragen. Nicht daß hier eine sonderbare Gefahr seye / von denen Tyrannen um deß Glaubens willen hingerichtet zu werden ; wiewohl unlängst zwey unserige Patres von denen Tarahumaren solcher Ursach wegen seynd getödtet worden/ sondern weil es hier als in einer Wüsten nicht wenig Verdrießlichkeiten zu leiden gibt/ unter welchen die Unvollkommenheit der Land-Sprach nicht die wenigste ist / als welche vorhin für unerlehrnlich gehalten wurde / von mir aber nicht allein erlehrnt/ sonder auch in einem eigends hierüber verfertigten Sprach-Buch / wie man sie bald begreiffen möge / durch gewisse Regul ist aufgelegt worden. Nichts fallt mir an derselben schwärer/ als der Abgang mehrer Worten / weil nicht allein alle übernatürliche und geistliche Sachen/ sonder auch alle Eigenschafften/ Würckungen oder Kräfften deß Gemüths / mit einem Wort alle Dinge/ so mit denen äusserlichen Sinnen nicht begriffen werden / bey diesem wilden Volck keinen Namen haben. Um welcher Ursach willen mich die Benennung dergleichen Namen-loser Sachen / so offt ich auf eine Predig oder Christliche Lehr studire / mehr Zeit / als die Sach selbst kostet. Wozu kommt/ daß/ obschon alle Serische bisher bekannte Völcker nicht über drey tausend Seelen außmachen/ es müßten dann in denen Eilanden deß Californischen Meers noch mehrere Völckerschafften dieses Namens / so mir noch unbewust ist/ sich aufhalten/ dannoch unter so wenig Leuten unterschiedliche Sprachen/ derer keine die andere völlig verstehet / üblich seynd. Jedoch kommen mir alle Sprachen der gesamten weiten Welt nur wie eine vor / inmassen sich alle Zungen auf Erden fast einerley Wörter bedienen / welche aber mit Versetzung etlicher Buchstaben oder Silben von jeder Landschafft anderst außgesprochen werden / und bey jedem Volck was anders bedeuten. Dahero/ weil die Seren mit uns Teutschen in manchen Wörteren überein stimmen/ hab ich ihre Sprach desto ehender erlehrnet / je weniger Wörter und Namen dieselbige zehlet/ welche Armuth in allen Barbarischen Sprachen sich äussert / die Missionarios und Indianer aber zwinget solche mit neuen Wörteren zu vermehren/ damit einer dem andern alle seine Gedancken von jeder Sach möge offenbaren. Darum geben sie auch denen auß Europâ hergebrachten vorhin allhier so unbekannt- als unbenannten Dingen seltsame Namen / da sie die Kühe und Ochsen **Groß-Hirschen**, Weitzen und Getreid hingegen **Saat-Saamen**, alle Metall aber **Verkauff** heissen. Im Gegentheil ist kein Volck unter der Sonnen anzutreffen / welches die Staffel der Freund- und Verwandschafft mit mehrern Namen / als eben meine Seren, unterscheide; allermassen der Sohn seinen Vatter anderst nennet / als die Tochter / wie auch der ältere Bruder den jüngern anderst / als der jüngere den älteren / und also von andern Gliederen deß Stammen-Baums; das einem Fremdling überauß schwär fallet / so vielerley Benahmungen dern Verwanten in die Gedächtnus zu bringen. Diß haben auch die Seren vor allen andern Sprachen besonders / daß sie das Wörtlein **nicht** oder **nein** niemahls brauchen / sonder statt derselben sich laugbarer Wörtern bedienen / mithin an statt zu sagen: der Pursch ist **nicht gescheid**/ vielmehr sprechen: der Pursch ist ein **Narr**/ da doch die mit ihnen angräntzende Völcker solche Nein-Wörtlein ewig im Mund haben/ und derowegen *Pimas*, das ist die **Neiner** oder **Nichtler** benahmet werden.

Noch eine andere Beschwärnus beruhet auf dem / daß man diese Neu-Bekehrten mit angeführten Beyspielen Gottsförchtiger alten Christen nicht aufmuntern kan / weil die Spanier sie durch ihr muthwilliges Leben vielmehr ärgeren / als erbauen / ja offt desto tieffer in denen Lasteren stecken/ je höher sie von Adel seynd. Letslich hat sich der Missionarius selbst wohl in Acht zu nem-

men/

men/ daß indem er andere will seelig machen/ er nicht sich selbst verdamme; dann weil er nicht allein für ihre Seelen/ sonder auch für ihre Leiber sorgen muß/ dörffte er sich leichtlich mit Nachtheil oder Verabsäumung deß Geistlichen sich um das Zeitliche gar zu viel bekümmeren/ und gleich dem verfluchten Feigen-Baum außdorren/ welche Gefahr aber vielmehr die alte als neue Missiones betrifft/ welchen letsteren der Abgang so vieler nothwendigen Sachen gleichsam zwingt/ da es an menschlicher Hülf mangelt/ seine Zuflucht zu GOtt allein zu nemmen; aber genug von dem: Jezt was anders.

Euer Ehrwürden werden zweifelsohne (weil wir beyderseits Liebhaber der Mathematischen Wissenschafften/mithin auch der Feld- und Welt-Messerey seynd) Verlangen tragen/ daß ich derselben diese Welt-Gegend nach der Kunst beschreibe. Datum schliesse ich eine von mir neuverfertigte und eigenhändig gerissene Land-Carten bey/ in welcher Euer Ehrwürden nachschlagen/und ihre Begierde nach Belieben damit vergnügen wollen (diese Land-Carten ist mir Verfasseren dieses Buchs nicht zu Händen gekommen.) Die Welt-Breite ist aller Orthen zu jeglicher Jahrs-Zeit leicht zu finden/ aber die Welt-Länge muß entweders von denen Reisenden Meil-weis gezehlet/ oder aber auß Gelegenheit dern Finsternussen außgerechnet werden: da nemlich zwey weit von einander in unterschiedlichen Landschafften wohnende Mathematici mit genauer Beobachtung deß Planeten-Schattens (phasium observatione) solche Verdunclung zu gleicher Zeit abmessen/ und durch Briefwechsel einer dem andern/ was er entdeckt hat/ mittheilet. Wozu mir Zeit und Zeug abgehet. Zudem seynd wir von Prag so weit entfernet/ daß wir eine Finsternus von Anfang bis zu Ende zu gleicher Zeit nicht sehen/ viel weniger gegen einander abmessen können. Dieses sage ich allein/ daß zwischen mir und Prag hundert neun und viertzig Grad der Welt-Länge müssen gezehlet werden: und ligt also mein Dorf *Maria del Populo* unter dem 245. Grad/ 40. Minuten der Welt-Länge/wann nemlich der erste *Meridian* durch die *Canari*sche Insul *Teneriffam* gezogen/ mithin Prag dem 34. Grad/ 40. Minuten *longitudinis* unterworffen wird. Nun wollen wir die überschickte Land-Carten mit einander übergehen.

Diese Landschafft von Nord-Americâ, absonderlich das Land Sonora bestehet meistens auß einem Strich Gebürgs/ welches sich von Mittag gegen Mitternacht hinauß streckt/ und von weitem außsihet/ als wäre es mit vielen Fürchen durchschnitten/ und durchwüllet. Ich allein hab in meiner weitsichtigen Mission eine zwischen besagtem Gebürg und dem Meer sich weit außbreitende Ebene/ welche ich öffters durchreise/ so offt ich nemlich meine neue Christenheiten/ die auf solcher Fläche gegen dem Meer zu ligen/ besuchen will. Der Fluß/ so dieses Land durchstreicht/ hat was sonderbares an sich/ daß er nemlich sich an verschiedenen Orthen/ zumahlen im Sommer/ in die Erden verschliefft/ und besser unten nach einer Weile wieder auß derselbigen hervor strömet. Das Land ist voll mit Hirschen/ Rehen/ Wild-Geissen/ Haasen/ Königlein (so andere Kaninchen nennen) und sehr kleinen Wildschweinen; welches mir auf meinen Reisen wohl zu statten kommt/ absonderlich wann ich einen guten Pfeil-Schützen bey mir habe/ damit ich/ wo andere Nahrung abgehet/ wenigstens den Hunger mit Wildprät stille. In eben dieser Gegend hab ich Meer-Saltz entdeckt/ welches andere Missionarij gar von weitem müssen herbey bringen.

Die Seren, so an dem Gestatte deß Meers sich aufhalten/ seynd zwar langer und ansehnlicher Leibs-Gestalt/ doch/ wie sie selbst sagen/ mit Zwergen in Vergleichung dern Risen/ so jenseits deß Meers wohnen/ als welche über die See zu setzen/ keines Schiffs nöthig haben/ sonder zu Fuß durchwatten. Ob nun erwehntes jenseitige Land die Insul California oder ein anders der Insul Sera gegen über gelegenes Eiland seye/ diß wissen sie mir/ich aber Euer Ehrwürden nicht zu sagen.

Meine Seren bauen ihre Schiff nicht von höltzenen Läden/ sonder von drey zusammen gebundenen Büschen Rohrs/ die hinden und vornen eng und spitzig zusammen/in der Mitten aber weiter auß einander gehen/ und einen holen Bauch machen. Deßgleichen werffen sie an statt deß Anckers einen ziemlichen Stein in die Tieffe/ so offt sie wollen still halten. Das erstemahl/ als ich das Meer-Gestatt besucht habe/ fande ich ein Risen-Rippe von unglaublicher Grösse.

Unser Visitator R. P. Joannes Salvatierra treibt Patrum Eusebium Chinum und mich hefftigst an ein Schiff zu bauen/ und mittelst dessen in die Landschafft Californiam hinüber zufahren/ um zu sehen/ ob sich dieselben Innwohner zu dem Christenthum bequemen wollen? wir seynd zwar ihm zu gehorsamen willig und fertig/ allein es gebricht uns sehr an tauglichem Bau-Holtz/ welches mit grosser Mühe und ziemlichen Unkosten von gar weit müßte hergeführt werden/ mithin unsere Kräfften und Vermögen dermahl übertrifft.

Nun will ich meiner Seren Lebens-Arth und Sitten beschreiben. Ihrer viel sterben gleich nach ihrer Geburt/ weil sie ihren kaum gebohrnen Kindern nicht allein die Ohren und mittere Nasen-Wand durchlöcheren/ sonder auch ihre Gesichter um die Augen und das Maul mit Dörnern scharff geißlen/damit/nachdem solche Wunden außgeblutet haben/ schwartze Düpflein oder Flecke von denen Wundmalen/welche ihre schönste Zierde seynd/ übrig bleiben. An ihre durchbohrte Ohren und Naasen hencken sie entweders einen Edelstein/ oder ein sauberes Stücklein von einer Muschel/ erwachsene Leute aber an statt dessen stecken unter die Naasen einen Zahnstöhrer. Die junge Knaben bis in das sechszehende Jahr/ wie auch alte Männer gehen nackend daher;

her; dann obschon die erstere um ihre Lenden vielfärbige Gürtel auß verschiedenen Kinder-Possen tragen / so bleibt dannoch die Schahme an beyden unverdeckt / daß man offt sehen muß / was nicht erlaubt ist anzuschauen. Die Seri sche Jugend ist eines aufgeraumten Gemüths / munteren Geists / und einer guten Gedächtnus / aber unbeständig und eitel; dann sie ziert und schmucket den sonst blosen Leib mit allerhand Farben / Federen und Kinder-Tand. Je lächerlicher sich ein junger Mensch aufbutzt / desto schöner und ansehnlicher ist er unter denen seinigen. Nachdem die junge Gesellen die Maunbare Jahr erreichet haben / weil sie sich nach der gesunden Vernunfft nicht kehren / noch einigem Gesatz unterwerffen / werden sie träg und betriegerisch / die Christen außgenommen / allein auch diese wollen ihnen den Kopf mit reiffer Betrachtung Göttlicher Warheiten so wenig brechen / daß / wann einer / so denen andern vorgesetzt wird / ihnen Amts-wegen etwas vortragt / nichts anders zu sagen weiß / als: **Hört meine Freund** (da nennet er einen nach dem andern mit denen Nanen ihrer weitläuffigen Stamm-Tafel) **laßt uns** / spricht er / **dieses oder jenes wegen GOTT / wegen Maria der Jungfrauen / und wegen unsers** *Patris Missionarij* **thun.** Unter andern widernatürlichen Gebräuchen ist auch dieser / daß kein Schwieger-Vatter mit seinem Eidam / noch dieser mit jenem reden / oder einer nahe zu dem andern kommen darf.

Ihre Verstorbene beweinen sie einen gantzen Tag mit entsetzlichem Geheul / die Weiber aber über dieses singen bey der Nacht und bey anbrechendem Tag demnach öffters gewise Todten-Gesänger / welche nichts heissen / noch in deuthafften Worten / sonder in bloser Trauer-Melodey zu Bezeugung ihres Schmertzens gleich dem Katzen-Geschrey bestehen. Stirbt ein Kind / oder guter Freund / so lassen die Elteren ihnen selbst die Köpf glatt schähren / und das Angesicht schwartz anstreichen: sie legen auch alles Gewand / wann sie doch vorhin Kleider getragen / von sich / und gehen mit schmutzigem Leib gantz nackend herum. Meine Seren, als sie noch Heyden waren / legten die Todten-Cörper auf Bäume / und verwahrten sie rings herum mit Dörnen / auf daß dieselbe von der Sonnen zwar außgedörret / aber von denen Raub-Vögelen nicht verzehrt / noch angebissen wurden: da hergegen ihre Nachbaren die Pimalen alle Leiche pflegen zu Aschen zu verbrennen.

Der Schöpfer aller Dingen hat ihnen gewisse Artzney-Mittel geoffenbaret / mit welchen sie sich von Kranckheiten / absonderlich aber von dem Biß so vieler gifftigen Thieren leichtlich heylen / gleichwie ich in einem Scorpion-Stich selbst erfahren habe / welchen sie samt andern dergleichen frostigen Zuständen mit dem Feuer vertrieben / da sie nemlich die Haut deß Kranckens starck sengen und anbrennen.

Die meisten gereichen zu einem sehr hohen Alter / wann sie nicht von dem Feind hinterstelliger Weis umgebracht werden; dann sie schlagen sich mit einander nicht leichtlich in offenem Feld / oder sonst in einem ehrlichen Kampf bey dem heiteren Tag / sonder nur heimdückischer Weis bey der finsteren Nacht / da einer dem andern so lang aufpasset und nachstellet / bis er ihn auf die Haut lege; welches ihnen desto leichter gelinget / je weniger sich der eine Theil gegen den andern dessen versiehet. Inmassen / gleichwie die meisten zu faul seynd ihnen selbst Häuser zu bauen / folgends unter offenem Himmel in dem freyen Feld / oder auf der Strassen schlaffen; also werden sie von ihren Nacht-Feueren leicht verrathen / mithin von dem Feind allda ertappet / und mit Pfeilen erschossen. So bald nun einer auf solche Weis ist getödtet worden / wird er von der Freundschafft / vorderst aber von denen alten Weiberen beweinet / und seinetwegen die Traur-Klag so lang behalten / bis jemand auß denen Verwandten dessen Tod auf eben solche meuchelmörderische Arth rächet.

Verlangen nun Euer Ehrwürden einen Seren von oben bis unten zu betrachten / so will ich deroselben ihn schrifftlich vorstellen. Etliche lassen die Haar über die Schultern frey herab fliegen; andere winden solche um di: Schläff zusammen; einige richten dieselbige mittelst eines ledernen Krantzes über den Kopf / gleich einer Peckel-Hauben in die Höhe. Augen und Maul / wie oben gemeldet / seynd mit schwartzen Düpflein gesteppet: die Wangen seynd mit blau oder aber mit dem Blut eines Gewilds gefärbt: an der mittern Naasen-Kropfen hangt ein blauer Stein oder Zahnstöhrer / an denen Ohren-Läpplein aber entweders Muschel oder Bändlein von unterschiedenen Farben: den Leib / absonderlich die Brust und Backen mahlen sie auf mancherley Weis. Womit sie sich denen geitzigen Spaniern selbst verrathen / welche wissen wollen / wo sie solche Mineralien hernemmen? folgsam sie zwingen in dem Bergwerck mit harter Arbeit ihren Barbarischen Pracht zu büssen. Doch haben wir bey Sr. Catholischen Majestät außgewürckt / daß die Neu-Getauffte die zwantzig erste Jahr solcher Frone befreyt bleiben: An dem Hals hangt eine schön-geschliffene runde Muschel / samt allerley Körnern / Früchten / Kügelein und dergleichen Kinder-Spiel mehr. An dem lincken Arm tragen sie ein von unterschiedlichen Riem-weis zerschnittenen Häuten zusammen geflochtenes Band / in welches sie das blose Messer stecken. Die Füß verwahren sie mit etlichen über einander gewundenen Solen auß Hirsch-Häuten schier nach Arth der Alt-Römischen Stiffelen. Wider die Kälte kleiden sie sich mit Haasen-Bälcken / welche sie zu viereckichten und ablänglichten Tafel zerschneiden / solche nach der Länge an einander stechen / dergleichen Strich aber / ein jeden besonders / gleich einer Röhre zusammen nähen / doch also / daß das Rauhe rings herum außwärts gewendet seye. Diese Beltz-Stäb fügen sie mit kleinen Riemen so künstlich zusammen / daß so wohl auß- als inwendig nichts

als

als ein immerwährendes Beltzwerck gesehen wird. (Dergleichen ehedessen auch die Dom-Herren in *Europâ* getragen haben.) Die verehelichte Manns-Bilder verhencken den untersten Bauch hinten und vornen mit Fuchs-Beltzen. Die Weiber hingegen bedecken gleich von Kindheit auf den untern Leib mit einem Rock auß Wild-Häuten / wann sie nichts anders haben können. Allein denenjenigen Seren, welche bereits angefangen haben sich wenigstens in etwas ehrbarer / als vorhin / zu kleiden / ist unmöglich etwas beständiges vorzuschreiben ; dann sie werffen alles auf den Leib / was ihnen in die Hand kommt / ohne auf die Arth deß Kleids / wie es nemlich solle getragen werden / Achtung zu geben. Etliche gehen in dem Hemd allein daher ; andere haben nichts als Hosen an ; andere bedienen sich dern Hosen statt eines Wammes / und deß Wammes an Platz dern Hosen / da sie das Untere oben / und das Obere unten anlegen / das Wammes nemlich um die Hüffte / und die Hosen um die Brust. Noch lächerlicher kommt einem vor / wann er an ihnen beobachtet / daß ein paar Hosen / Hut oder Wammes von einer Hand in die andere gerathet / oder nach und nach von der gantzen Gemeind getragen werde / woran ein gewises Spiel von kleinen Höltzlein / dem sie sehr ergeben seynd / Ursach ist / weil sie das Gewand in solchem zum Preis auffsetzen / übrigens aber die Kleider und allen Haußrath so wenig achten / daß der heut ehrlich gekleidet ist / morgen nackend daher gehet / inmassen ein Freund dem andern alles / was er hat / auf einmahl schencken wird ; welches sie für eine Großmüthigkeit halten / derer sie sich gern rühmen / hergegen einen sorgfältigen Haußhalter verachten / und ihm vorrucken / daß er sich um das Seinige gar zu viel bekümmere. Darum gibt es unter ihnen einige / welche ihre arme Nachbaren gähling zusammen ruffen / und auf einmahl unter ihnen alles außtheilen / was sie von Lebens-Mitteln und Gewand lange Zeit erspahrt haben ; ja auch die kleine Kinder nehmen einen Bissen auß dem Mund / damit sie ihn mit einem andern theilen. Sie warten ihren Krancken mit unbeschreiblicher Liebe ; aber wehe demjenigen / der ihnen ein Leid anthut / allermassen keine Möglichkeit ist sich mit ihnen zu versöhnen.

Zwo Jahrs-Zeiten geben denen Seren viel zu leiden / verstehe das kalte und das heisse Regen-Wetter / jenes im härtesten Winter / dieses aber im höchsten Sommer ; dann der Frost entkräfftet ihre blose Leiber dergestalt / daß sie dazumahl kaum zu etwas tauglich seynd : doch wohnen sie auch in der schärffesten Kälte dem Gotts-Dienst in einem schlechten Jetzen bey. Im Sommer hingegen begeben sie sich gern in das Gebürg / welches übrigens unfruchtbar und kahl / doch mit gewisen Bäumen / so die Spanier zwar Orgel / sie aber Himammas nennen / reichlich versehen ist / welche gleich einer runden Säulen grad aufwachsen / und nicht auß denen Aesten / sonder auß dem Stamm und Rinden / so voll der Dörnen und Stachel seynd / eine über alle Massen wohlgeschmacke Frucht herauß treiben / die auf jeglicher / auch Königlichen Tafel / mit Ehren könte aufgesetzt werden ; allein / wann man sie aufhalten will / über Nacht verdirbt. An solchem Gewächs / welches bis zwey Monat währet / essen sich viel Indianer kranck / und pressen einen guten Wein herauß / an welchem sie sich voll trincken. Die übrigen Früchten und Saamen / so nach Unterschied der Zeit von sich selbst hervor wachsen / seynd ebenfalls sehr gesund / als welche auß einer Mineralischen Erden ersprieſſen; allein diejenigen / welche sich auf den Feld-Bau verlegen / mithin unser Europæisches Brod von Weitzen und Türckischem Korn einmahl gewohnet haben / achten das wilde Land-Obs / Saamen und andere Barbarische Lecker-Bißlein nicht hoch / worunter sie wilde Ratzen / Murmel-Thier / Heuschrecken / gelbe Regen-Würm / ihre eigene s. v. Läuß / und das Aas wilder Thieren / so von Löwen oder Raub-Vögeln seynd zerrissen worden / mit Lust essen. Nichts destoweniger hat mir einer meiner Indianern sagen dörffen / alles seye rein / was sie zu ihrer Nahrung genieſſen / da hingegen wir Europæer allerhand Unrath hinein schlückten ; wodurch sie das Schaaf-Fleisch und alle gewürtzte Speisen wollen verstanden haben / noch solche thörrichte Einbildung ihnen außreden lassen.

Ihre Künsten und Händwerck werden mir nicht viel Dinten stehlen ; weil solcher gar wenig und zwar folgende seynd : daß sie nemlich Bögen / Köcher und Pfeil / derer Spitz ehedessen von Stein waren / verfertigen : Körb und Decken / oder Matzen von Palmen und Rohr flechten : Häfen und Töpf von ungemeiner Grösse brennen : letstlich auch die Häut wilder Thieren mit deß Gewilds eigenem Hirn und Inslit (oder Unschlit) gantz lind außgärben. Weiters kunten sie vor unserer Ankunfft nichts ; daß kein Wunder / wann bey ihnen / als wo die Unwissenheit herrschete / keine Ordnung ist beobachtet worden. Doch haben sie nunmehro einige Polizey von denen Spaniern erlehrnet / welche haubtsächlich in dem bestehet / daß in jedem Dorff ein Richter allen andern vorstehet / und andere Beamte unter sich hat / welche zum Zeichen ihres Gewalts einen schönen Staab in der Hand tragen / und von denen Spaniern bestellt werden. Hingegen setzt der Missionarius die Fiscales oder Kirchen-Vätter / welche ihme helffen die Kirchen regieren. Gebe GOTT / daß ich bey diesem viehischen Volck viel Gutes würcke. Freudiger wäre es zwar andern Heyden / wo mehr Frucht zu hoffen ist / das Evangelium zu predigen / aber wegen eitler Ehr auch gefährlicher. Ich begnüge mich also die Aeher / so andere reiche Schnitter übersehen / außzuklauben / wiewohl ich weiß / daß sie nicht so viel werth seynd / als ihre schöne Garben ; dann GOTT / dem wir allein dienen / ist alles werth / und so gütig / daß er auch der armen Wittib zwey letste Häller / so sie in dem Tempel opffert / nicht verachtet. Damit auch mein Fleiß ihm gefällig seye / bitt ich

Euer Ehrwürden / und andere / ſo dieſes leſen werden / meine Bemühung durch dero Opfer und Andacht zu unterſtützen. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Geſchrieben in Nord-Americâ, in der Landſchafft Sonora, in dem Serer-Gebiet / in dem Dorf S. Maria del Populo, im Hornung deß 1692. ſten Jahrs.

Unwürdiger Diener in Chriſto

Adamus Gilg, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 54.

Brief

Patris Gabrielis Mareſt, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarij.

An

Patrem de Lambreville, beſagter Societät Prieſtern.

Geſchrieben in *Americâ*, in der Landſchafft Neu-Franckreich / im Jahr 1700.

Innhalt.

Betrifft ſeine Reis zu Waſſer von Quebeck in Neu-Franckreich / bis nach dem Schloß Pornetton, oder der Schantz Bourbon, ſo unter dem 57. Grad Nord-Breite in Nord-Americâ ligt / und denen Engelländern durch die Franzoſen hinweg genommen / von jenen hingegen wieder erobert / er P. Mareſt aber ſamt der Beſatzung zum Kriegs-Gefangenen gemacht / nach Pleymut in Engelland gebracht / endlich von dannen nach Franckreich iſt frey entlaſſen worden. Beſchreibung der Religion, Sitten und Geſtalt dern Völckern in Nord-Americâ. Von Fruchtbarkeit ihres Lands u. d. m. Der Brief P. Mareſt lautet nun alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto.

P. C.

HIemit ertheile ich Euer Ehrwürden die verlangte Nachricht meiner Reis von Quebek nach der Schantz Bourbon, ſo die Engelländer Pornetton nennen. Doch muß ich vorhin auß ältern Geſchichten ein Wort von derſelben Land- und See-Gegend melden.

Es haben bereits ſeit zweyhundert Jahren einige Kauff- und Schiff-Leute ſich bemühet durch das hinter America gegen Norden gelegene Meer einen Weeg zu Waſſer nach Oſt-Indien und Sina zu entdecken; allein ſie ſeynd an ſolch-ihrem Vorhaben jederzeit durch die groſſe Eiß-Berg / welche wie Cryſtall auf demſelben Meer herum ſchwimmen / gehindert / und nach Hauß zuruck geſchickt worden.

Unter all-dieſen See-Fahrern hat ſich keiner weiters gewaget / als ein Engliſcher Schiff-Capitaine, Namens Udſon, welcher im Jahr 1611. fünf hundert Meil tieffer / als alle vorige / durch denjenigen groſſen Meer-Buſen / ſo noch heut von ihm den Namen führt / mit ſeinem Schiff durchgetrungen / und daſelbſt überwintert hat. Er ſetzte folgendes Jahr ſeine Reis ſo lang fort / bis ihn theils der Abgang dern Lebens-Mittlen / theils die eingeſchlichene Kranckheiten nach Engelland den Ruck-Weeg zu ſuchen genöthiget haben. Inmaſſen aber er ihm veſtiglich vorgenommen hatte / ſein Vorhaben außzuführen / verſuchte er Anno 1714. obgedachte Straſſen von neuem / bis er den 82. Grad Nord-Breite erreicht hat; weil er aber auch für dieſesmahl fruchtloß müßte zuruck kehren / lieſſe er ſamt allen andern See-Leuten den Muth gäntzlich ſincken / daß von ſelber Zeit an ſich einer dermaſſen gefährlichen Schiffarth niemand ferners hat unterfangen dörffen.

Deſſen unerachtet haben die Engelländer nachmahls allda eine Pflantz-Stadt angelegt / in welcher ſie die Häute zuſammen kauffen / ſo die Völcker alle Jahr im Sommer pflegen zum Verkauff dahin zu bringen; dann ſie fahren auf denen Flüſſen / die ſich in den Udſoniſchen See-Buſen ergieſſen / abwerts / bis zu der Pornetroner-Schantz / und halten daſelbſt ihren Balg-Marck. Obſchon nun dieſer Handel die Engel-Länder / ſo an dem Scharbock erkranckt ſeynd / ihre Geſundheit gekoſtet; ſo haben ihnen dannoch unſere Franzoſen den Gewinn nicht vergönnet / ſondern ſich ebenfalls der Orthen in das Beltz-Gewerb eingemiſcht. Solche Eiferſucht hat beyde Theil veranlaßt / daß jede daſelbſt ein beſondere Schantz aufgeführt / die Franzoſen aber wegen obſchwebender Lebens-Gefahr / einen Caplan begehrt / und für ſolche Stelle Patrem Dalmas einen Franzöſiſchen Jeſuiter von Turon erlangt haben; der dieſes Amt deſto lieber über ſich genomen / je gewiſer er hoffte / die Heyden ſelbiger Gegend zu bekehren. Weil nun folgendes Jahr das Franzöſiſche Proviant-Schiff iſt zuruck geſchlagen worden / daß es unmöglich anländen kunte / hiedurch aber die Franzoſen alle bis auf acht Mann vor Ungemach geſtorben waren / begaben ſich ihrer fünf auf etliche Tag in den Wald auf die Jagd / daß niemand / als Pater Dalmas mit einem Feldſchehrer und einem Platner oder Waffen-Schmid in der Schantz verharret iſt. Der Plattner / um ſein rachgieriges Hertz abzukühlen / bediente ſich dieſer Gelegenheit; ſchluge ſeinen alten Feind den Feldſchehrer frühe Morgends vor Tags heimlich todt / und begrabte ihn unter das Eiß / ohne daß der gute Pater das geringſte hievon wüßte / welchem er denſelben Tag / wie ſonſt allzeit / zur Meß gedient / nach ſolcher aber / als der Prieſter um den Feldſchehrer fragte / und an deß Mörders Angeſicht eine ungewöhnliche Beſtürtzung vermerckte / ihm ſeine Ubelthat zwar bekennt / allein gleich hierauf ſeine Bekanntnus / auß Forcht / er mögte ihn verrathen / dermaſſen bereuet hat / daß / nachdem ihn auch der Pater verſichert hatte / er wolle bey ſeinen 5. Cameraden für ihn das beſte reden / zu ſolchem

chem End aber auf ſein Bitt ihnen entgegen gienge/ er ihm bald nachgefolgt/ und den Tod angedrohet hat. Pater Dalmas, weil der Fußſteig längſt deß Waſſers ware/ ſprange hierüber auf einen vorbey rinnenden groſſen Eiß-Schollen/ um dem unſinnigen Narren außzuweichen; aber dieſer holt ihn mit dem erſten Nachſprung ein/ gibt ihm mit einen Holtz-Häcklein zwey ſtarcke Hib in den Kopf/ bringt ihn hiemit um das Leben/ und wirfft den warmen annoch blůtenden Leichnam unter das Eiß. Da nun die fünff Cameraden heimgekommen waren und weder den Pater noch den Feldſchehrer fanden/ haben ſie den Plattner auß billichen Argwohn in die Eiſen geſchlagen/ welcher ihnen nachmal den gantzen Verlauff ſeiner zwo Mordthaten mit allen Umſtänden weitläuffig erzehlet hat. Als nach einiger Zeit die Engelländer die Schantz überſteigen wolten/ haben die 5. Frantzoſen durch einen Kriegs-Liſt ſie abgetrieben; indem ſie vorläuffig alle Stuck/ Mörſer/ Doppelhacken/ Flinten und Geſchůtz geladen/ und gleichſam auf einen Schuß auf die Engelländer mit ſolchem Nachdruck loßgedonnert haben/ daß dieſe auß einem Irrwahn/ als wäre ein ſtarcke Beſatzung in der Schantz/ zwar für dieſesmahl abgezogen/ aber nach entdecktem Liſt ſich bald wieder ſtärcker als vorher eingefunden haben. Nachdem die fünf noch übrige Franzoſen ſolches wahrgenommen/ſeynd ſie nächtlicher Weile durch ein Schus-Loch durchgangen/ und haben den gefangenen Plattner in ſeinen Banden geſchloſſen dem Feind hinterlaſſen/ ohne bißher erfahren zu haben/ was mit ihm weiters vorgangen ſeye.

Wenig Jahr hiernach iſt Pater Sylvia von Quebek gleicher maſſen mit einem Franzöſiſchen Schiff unter dem Capitaine Herrn von Iberville zwar gegen dem Buſen von Udſon gefahren/ doch von zugeſtoſſenen Kranckheiten gezwungen worden zuruck zu kehren/ an welchen er bald darauf geſtorben iſt.

Nach vielen mittler Zeit verfloſſenen Jahren war ich auß Franckreich zu Quebek in Canada (ſo eine in Nord-*Americâ* gelegene der Cron Franckreich zuſtändige Landſchafft iſt) kaum angelangt/ als ich wider meine Neigung unter Commando deß Herrn von Iberville mit 2. Franzöſiſchen Schiffen/ nemlich Poli, ſo er ſelbſt/ und Salamandra, ſo Herr Seigni commandirte/ von meinen Obern beordert worden/ als Schiff- und Schantz-Caplan nach offt-erwehnter Udſoner-See zu verreiſen.

Wir brachen alſo nach gezogenen Anckern den 10. Auguſt-Monat 1694. von Quebek auf/ und lieſſen den 11. das Vor-Gebürg Tormentum, nachdem wir ſolches umgefahren hatten/ zuruck/ welches etwann 8. Meil von Quebek entfernet iſt.

Den 14. und 15. Auguſti/ als an Mariæ-Himelfahrt hab ich zu meinem Troſt mit Beichthören und feyerlichem GOttes-Dienſt die Zeit zugebracht.

Den 20. hielte uns ein Wind-Stille an.

Den 21. lieffen wir bey der ſchönen Inſul (Belle Isle) unter dem 52. Grad Nord-Breite vorbey/ ſo 220. Meil von Quebek abligt. Allhier hab ich zum erſtenmahl 20. Eiß-Berg geſehen/ welche wie hohe Cryſtallene Felſen auf dem Meer hin und her getrieben werden.

Den 23. 24. und 25. hielte uns ein Gegen-Wind/ den 26. und 27. Auguſti aber eine Meer-Stille unter dem 56. Grad Nord-Breite an.

Von dem 28. bis 31. ſeynd wir bey günſtigem Wind ſchnell fortgefahren; doch hat uns den 31. ein Meer-Nebel in etwas verweilet. Noch denſelben Tag ſahen wir die ſo genannte Zucker-Hůt/ oder die in ſpitzigen Felſen beſtehende und mit Schnee bedeckte Meer-Küſten. Abends erreicheten wir die Nordiſche Meer-Enge/ durch welche als durch eine Straſſen man in den Udſoniſchen Meer-Buſen mit deſto Augenſcheinlicherer Gefahr paſſiren muß/ als ſchwärer man denen Eiß-Hůglen/ ſo die Udſoner-See durch dieſen Paß ohne Unterlaß in das groſſe Welt-Meer außſpeyet/ außweichen kan. Dieſe Meer-Enge erſtreckt ſich von Weſt-Nord-Weſten gegen Oſt-Sud-Oſten bis 135. Meil in die Länge/ in die Breite hingegen wenigſtens 7. Meil. Bey beyden ihren Mundungen oder Eingängen/ wie auch in dem Canal ſelbſt ſiehet man verſchiedene Inſul/ nemlich die Knöpf-Inſul (Iles de Bourons) ſo gegen Europam zu unter dem 60. Grad: und die Damm-Inſul (Iles de Digves) ſo unter dem 63. Grad in dem Antritt der Udſoner-See ligen. Gedachte Meer-Enge gehet bald enger zuſammen/ bald weiter auß einander; ſie ergießt ſich da und dort in unterſchiedliche Buſen auß: wir haben ſie inner 4. Tägen glücklich durchſchiffet; dann wir ſeynd den 1. Herbſt-Monat hinein/ und den 5. hinauß gefahren/ hiemit aber in dem Udſoner-Buſen angelangt.

Den 6. Septembr. hemmete uns der Gegen-Wind/ den 7. 8. 9. und 10. aber die Lufft-Stille. An dem Feſt Mariæ-Geburt/ ſo wir mit möglicher Andacht feyereten/ haben mir über 50. Perſonen gebeichtet.

Den 12. entdeckten wir das Nord-Land: allein der Wind bliese etliche Täg gegen uns; deß ſüſſen Waſſers aber war auf dem Schiff wenig mehr übrig; der Froſt nahme ſehr überhand; darum legten wir uns vor Ancker. Bey ſo übel außſehenden Sachen thaten erſtlich die Canader, welche auf dem Schiff waren/ folgends aber nach ihrem Beyſpiel alle Schiff-Genoſſene GOtt ein Gelůbd zu Ehren der heiligen Mutter Anna/ ſo uns den Augenblick geholffen hat. Dann

Den 21. und 22. Septembr. hatten wir guten Wind.

Den 24. iſt das Schiff Poli, auf welchem ich mich befande/ in den Mund deß Fluſſes Pontchartron oder Bourbon eingefahren. Unſer erſte Sorg ware dem Allerhöchſten unſerer ſo erwünſchten Ankunfft wegen kindlichen Danck zu ſagen. Doch ſchmertzte uns nicht wenig zu ſehen/ daß die Engelländer alle Creutz/ ſo ehemals allda von denen Franzoſen waren gepflantzt wor-

den/ nieder geworffen und vertilgt haben; anerwogen die Heyden ſelbſt ſolche hatten ſtehen laſſen. Weiter hin gegen Sud-Oſt iſt der Fluß der Heil. Thereſiæ/ welcher ſich gleichfalls in das Udſoner-Meer entladet. Beyde Flüß ſeynd nur zwey Meil weit von einander entſchieden durch eine Erd-Zungen/ auf welcher an dem Ufer deß Thereſiæ-Strom die Engliſche Schantz unter dem 57. Grad und etlichen Minuten Nord-Breite gelegen iſt. Das Schiff Salamandra zoge wider den Strom aufwerts in den Thereſiæ-Fluß. Unſere Schiff-Capitaines wechſleten um; dann Herr von Iberville, den ich immer begleitete/ verfügte ſich den 27. Sept. auf die Salamandra, um die Belagerung der Schantz deſto füglicher vorzunemmen/ Herr Seigni aber auf das Schiff Poli.

Den 28. zugen wir auf der Salamandra anderthalb Meil höher in den Thereſiæ-Strom hinauf.

Den 29. kamen wir abermahl eine Meil weiters gegen der Schantz zu/ doch mit ſo groſſer Gefahr/ daß wir uns mit denen zwey Schiffen auf beyden Strömen alle Augenblick wegen dem Grund-Eiß/ welches ſtarck tribe/ hinter die Erd-Kröpf und Krümme deß Ufers verbergen müßten. Weil aber auch dieſe Sorg uns nicht genug verſicheren kunte/ haben wir beyde Schiff dieſen und folgende Täg außgeladen/ und den Laſt auf das Land gebracht. Den 30. Sept. könten wir nichts außrichten/ noch weiters fortkommen.

Den 2. Octobr. 1694. hätte das rinnende Grund-Eiß/ ſo unſer Schiff ſehr verletzt/ daſſelbe faſt zerſchmettert.

Den 3. Wein-Monats/ als wir deß Eißes wegen die Schaluppen nicht gebrauchen kunten/ haben wir zu fernerer Entladung beyder Fregaten uns kleiner auß Baum-Rinden gemachter Weidling bedienet. Ich meines Orths hatte ſeit etlichen Tagen mit dem Fieber zu thun.

Den 5. Octobr. hab ich einem wilden Mann/ welcher um in dem Wald zu überwinteren/ von uns Abſchied nahme/ zwey Knaben getaufft/ er aber hingegen mir verſprochen nächſtkünfftigen Frühling/ ſamt dieſen ſeinen Söhnen zuruck zu kommen/ damit ich ſie in dem wahren Glauben unterrichte: er hat ſein Wort redlich gehalten; dann/ als der eine geſtorben/ hat er ſich mit dem andern bey mir fleiſſig eingeſtellt: Sie waren von zwo unterſchiedlichen Müttern/ inmaſſen er nach dem Lands-Gebrauch mehrer Weiber zugleich hielte. Indeſſen warden zur Belagerung der Schantz alle Anſtalten vorgekehrt.

Den 12. aber die Feuer-Mörſer zum Bomben-werffen in die Keſſel gebracht/ und

Den 13. die Belagerte ſich zu ergeben aufgefordert/ welche erſtlich einen Stillſtand und Bedenck-Zeit begehrt/ folgends aber den 18. Octob. uns die Schantz abgetretten haben/ da ſie ohne Gewehr auß- und abgezogen ſeynd/ welches wir ihnen gewißlich wurden gelaſſen haben/ wann ſie uns eine Gegenwehr gewiſen/ und ſich nicht ſo forchtſam aufgeführt hätten. Ich müßte die Capitulation, ſo ihr Prädicant in Lateiniſcher Sprach aufgeſetzt hatte/ beantworten/ welcher Zufall ſich ſonſt nicht leichtlich wird ereignet haben/ daß ein Jeſuiter mit einem Calviniſchen Wort-Diener einen Vergleich getroffen/ und dieſer jenem eine Veſtung abgetretten hätte. Die Beſatzung beſtunde in 53. Mann unter einem Commendanten/ der vielmehr ein Kauff- als Kriegs-Mann ware. Die Schantz ware nur von Holtz erbaut. Unſere Hoffnung zu der H. Thereſia/ an welcher Tag die Ubergab geſchloſſen wurde/ hat uns nicht betrogen.

Den 13. Novembr. 1694. ward der Fluß Thereſia/ den 24. Jenner 1695. aber der Strom Porneron mit Eiß völlig überzogen/ welches in dem erſtern den 30. May/ in dem letſtern aber den 11. Junij wieder aufgangen/ und zerſchmoltzen iſt. Unſere beyde Schiff hatten ſich den 30. Julij 1695. in die Mundung beyder Strömen hinab gelaſſen/ auf daß ſie das Engliſche Schwader/ dafern es erſcheinen ſolte/ abwiſen/ welches aber für dieſesmahl außgeblieben iſt.

Inzwiſchen befliſſe ich mich die wilde Land-Sprach zu erlehrnen/ womit es aber wegen Menge unſerer Krancken und andern Arbeiten (mit welchen ich ewig beſchäfftiget ware) wie auch wegen Abgang eines Sprach-Meiſters und Dollmetſchens ſehr langſam hergienge. Den Sommer 1695. hindurch ſeynd über dreyhundert mit Häuten/ Bälgen und Beltzwerck/ ſo die Barbarn uns verkaufft haben/ beladene Weidling auf beyden Strömen zu uns zu Marck herab gefahren.

Unſere 2. Schiff ſeynd zu Anfang Septemb. 1695. nach Franckreich zuruck gekehrt/ ich aber bliebe mit 80. Mann in der Schantz ſo lang ſitzen/ bis die Engelländer/ gleichwie Euer Ehrwürden vorhin bekannt iſt/ dieſelbige wieder eingenommen/ und mich nach Pleymut gebracht haben; allwo ich eine Zeit lang gefangen geſeſſen/ nach meiner Befreyung aber nach Franckreich/ und von dannen zum andernmahl nach Quebek verreiſet bin.

Das vornehmſte und Sittenhaffteſte unter allen Völckern/ ſo an der Udſoner-See und beyden Flüſſen wohnen/ ſeynd die Aſſiniboël und die Kricken, dieſe letſtere kommen in ihrer Sprach mit denen Algonkinen, jene aber mit denen Siu überein. Die Kricken ſeynd von hier bis 25. Tag-Reiſen an einem See gleiches Namens/ die Aſſiniboël aber 40. Täg weit aufwerts an dem Ufer deß Fluſſes gelegen. Alle Leut dieſer geſamten Gegend ſeynd außerleſen ſchön von Geſtalt/ ſtarck in Gliedern/ und eines geſunden Leibs/ welchen ſie mit ſpitzigen Beinlein hin und wieder in gewiſer Ordnung gantz blutig ſtupfen/ ſolche Wunden aber mit Kohlen-Staub beſtreuen/ und auf dieſe Weis ihre Haut mit unterſchiedlichen Geſtalten dern Schlangen und Vögeln gleichſam außſteppen. So wohl die Kricken als Aſſiniboël haben keinen ſtäten Sitz/ ſonder ziehen von einem Orth an den andern/ und leben theils von der Jagt/ theils von dem Fiſch-Fang. Die Kricken ſingen/ ſpringen/ tantzen/ lachen/

lachen/ und ſchertzen gern/ wie unſere Gaſconier in Franckreich; die Aſſiniboëls hergegen ſeynd etwas dicker/ fetter und ſittſamer/ wie unſere Niederländer. Doch ſeynd beyde von Natur dapfer und kriegeriſch.

Die angräntzende Völcker ſeynd mit ihnen gar nicht zu vergleichen; dann obſchon ſie ebenfalls in denen Wüſten herum irren/ auch der Jagd und Fiſcherey abwarten/ ſo haben ſie doch öffters drey oder mehr Tag weder zu nagen/noch zu beiſſen/ da ſie von dem harten Froſt zugleich geplägt werden. Sie ſeynd übrigens gern müſſig/ träg/ grob/ unvorſichtig/ geil/ laſterhafft/ abergläubiſch/ Spötter/ höniſch/ und dem Taback-Rauchen ſehr ergeben. Ein Mann darf bey ihnen mehr als ein Weib haben. Sie beräucheren die Sonne/und nicht allein gegenwärtige/ ſonder auch abweſende Perſonen; ſie haben ſo gar unſer Schiff mit Weyherauch verehrt/ ohne/ daß ich auß Ermanglung der Sprach deſſen Urſach von ihnen hätte erforſchen können. Sie haben zwar eine gewiſe Art von Opfern/ doch weiß ich nicht zu ſagen/ was für ein GOttheit ſie verehren. Die groſſe Kälte fangt bey ihnen im September an/ und nimmt im Junio ein End.

Das Land iſt mit Dörnbüſchen/ Pfülen/ Sümpfen/ Schnacken und Mücken gantz angefüllt/ mithin zur Sommers-Zeit unerträglich heiß. Hingegen ſeynd unbeſchreiblich viel Fiſch in denen Bächen/ auf dem Land aber eine ſolche Menge Rebhüner/ daß wir ſolcher über zwantzig Tauſend in einem Winter getödter haben. Im Früheling und Herbſt hingegen ſtreichen allerhand Gänſe/ Enten/ Tauch-Hünlein/ und anderes dergleichen Waſſer-Geflügel. Das gantze Jahr hindurch trifft man eine ſo unendliche Zahl von Caribunen an/ (iſt eine Arth von Gämſen) daß dernſelben zuweilen bis zehen Tauſend in einer Heerde mit einander herum lauffen.

Hundert Meil beſſer gegen Mitternacht wohnen die Ikoviriniuken, ſo mit denen von Udſon ewigen Krieg führen; noch weiter aber die Eskimonen, und die Alimuspigi (ſo an die Aſſiniboël auf einer Seiten angräntzen) und andere Völcker mehr.

Ich hab endlich von der Land-Sprach ſo viel erlehrnt/ daß ich das Vatter unſer/den Engliſchen Gruß/ den Glauben/und die zehen Gebott zu Papier bringen/ und ſolche die wilde Heyden habe lehrnen können. Doch hab ich nur zwey erwachſene Perſonen/ ſamt drey Kindern allda getaufft/ ſo aber/ (ein eintziges Kind außgenommen) alle ins geſamt bald darauf geſtorben ſeynd. Ich verbleibe mit groſſer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Gegeben in Americâ, in der Landſchafft Neu-Franckreich/ im Jahr 1700.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

Gabriel Mareſt, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 55.

Brief

P. Wenceslai Eymer, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarij, auß der Böhmiſchen Provintz.

An

R. P. Joannem Walt, deß Profeſs-Hauſes zu Klein-Prag in Böhmen Probſten.

Geſchrieben zu *Papigotſchyki* in der Landſchafft *Tarahumara* in Nord-*Americâ* den 8. *Januarij*, 1696.

Innhalt.

Seine und andere Miſſiones in Tarahumara betreffend.

Ehrwürdiger in Chriſto Pater Probſt!

P. C.

HJemit erhalten Euer Ehrwürden meine erſte Sendſchrifft/ ſo ich ihnen auß Nord-Americâ zufertige/ und eben dieſe zwar ſehr kurtz/ daß ſie den Namen eines Briefs kaum verdienet; hingegen ſchicke ich zugleich das von unſerm Patre Georgio Hoſtinsky unter dem Namen Ophirinum neu-verfaßten Buchs erſten Theil/ welcher alles durch ſeine Weitläuffigkeit erſetzen wird/ was meiner Kürtze abgehet. Solchen hat er auf ſeiner Miſſion zu Sanct-Thomas, ſo ihm nicht genug Arbeit verſchaffte/ außzuarbeiten Zeit und Gelegenheit gehabt/ woran es ihm fürohin gebrechen wird/ nachdem er von dannen an ſtatt meiner auß Gehorſam nach Ariziatſchik und Tomotſchik, ich aber anhero nach Papigotſchyk bin überſetzt worden in Platz unſers Patris Werdier, welcher aller dieſer Veränderungen Urſach iſt/ und auf Befehl dern Obern in die Landſchafft Sonoram gezogen iſt.

Ubrigens lebe ich mit meinen Indianern/ und ſie mit mir/ gantz vergnügt/ welche mich ſo wohl allhier als auf meiner vorigen Stelle alle lieb und werth haben. Zu Ariziatſchik und Tomotſchik hab ich hundert erwachſene/ hier aber zu Papigotſchyk innerhalb drey Monaten dreyſſig betagte Perſonen/ nebſt einer groſſen Zahl Kindern getaufft. Ich bin/ ſag ich/ ſo wohl mit meiner vorigen als mit der gegenwärtigen Chriſtenheit wohl zu frieden; dann dieſe/ wo ich jetzt bin/ haben durch eigene Botten mich von unſerem Superiore, R. P. Joſepho Neuman nahmentlich begehrt/ da hingegen die Ariziatſchiker mich keines Weegs von ſich entlaſſen

laſſen wolten; allein deß Obern Befehl/ welcher mich von einem ſchlechtern auf ein beſſeres Orth/ wiewohl ich ſolches mit Thränen abgebetten/ auf alle Weiſe verlegen wolte/ hat vorgedrungen/ und mich anhero verlegt/ allwo ehedeſſen der Gottſelige Mann V. Pater Cornelius Boudin durch einen heldenmüthigen Tod die Martyr-Cron erlangt hat. Nach deſſen Ableiben geſamte Miſſiones in dieſer Landſchafft Tarahumara auf einmahl gleichſam außgeſtorben waren/ biß daß etwann vor zwantzig Jahren (beyläuffig Anno 1676.) Pater Tarda und Pater Gvadalaxara dieſelbige wieder erweckt haben. Euer Ehrwürden vergeſſen meiner nicht in dero heiligen Meß-Opfern und Andachten. Dieſes in aller Eile/ weil ich kaum Zeit gefunden habe dieſe wenige Zeilen zu ſchreiben. Bin übrigens

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Papigotſchyki den 8. Januar. 1696.

Diener in Chriſto

Wenceslaus Eymer, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Numerus 56.

Brief

R. P. Marci Antonij Kappus, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarij auß der Oeſterreichiſchen Provintz.

Nachmahls aber Vorſtehers der geſamten Miſſionen Soc. Jesu in der Landſchafft Sonorâ.

An

Seinen Bruder Herrn Johann von Kappus, Land- und Edel-Mann in Crain.

Geſchrieben zu *Matapa* in Nord-*America* den 20. *Junij*, 1699.

Innhalt:

Witterung deß Lands Sonora. Gewonheit beſiegt alles. Beſchaffenheit und andere Umſtänd dieſer Welt-Gegend. Leutſelige Drachen. Magnet-Berg. Silber-Gruben. GOttes-Läſterung und Gelübd-Bruch wird abgeſtrafft. Von einem grünen Gras-Creutz. Der Brief lautet alſo:

Wohl-Edlgebohrner Herr/ Hertzliebſter Bruder!

P. C.

ICh bitte vor allem/ mein Herr Bruder wolle ſich nicht entfremden/ daß derſelbe einige Zeit von mir dernwegen keine Brief erhalten; weil nemlich dieſe Jahr hindurch/ da Spanien mit Franckreich in Krieg verwickelt ware/ etliche Spaniſche Poſt-Schiffe ſeynd aufgefangen worden. Nichtsdeſtoweniger ſeynd mir die zwey Brief/ ſo mein wertheſter Herr Bruder/ den einen zwar den 1. Jenner 1698. und einen andern noch vorhin an mich erlaſſen hat/ zu meinem ſonderbaren Troſt richtig eingeloffen: auf welche ich hiemit antworte/ daß ich/ GOtt Lob! mich dermahl gar wohl befinde: mit meinen Indianern gantz vergnügt lebe/ und nachdem ich ihrer nunmehro gewohnt bin/ auf die obere oder alte Welt ſchier dergeſtalt vergiſſe/ daß mir ſolche bald vorkommt wie ein Sach/ von welcher mir vor langer Zeit blos allein getraumt hat: wozu der groſſe Unterſchied zwiſchen einer Welt und der andern nicht wenig beytragt.

Nichts fiele mir Anfangs allhier ſchwärer/ als die unerträgliche Hitz; allein die Erfahrnus hat mich überzeugt/ daß ein ſtandhaffte Gewonheit alles überwinde/ mithin ein ſtattliche Lehr-Meiſterin ſeye/ ſo denjenigen/ den ſie unterrichtet/ alles lehren/ und ſo gar unmögliche Sachen möglich machen könne.

In dieſer Welt-Gegend fällt im Jenner und Hornung kein Schnee/ ſonder Regen; hingegen bleibt der Himmel im Mertzen/ April/ May und Brachmonat verſchloſſen: aber in dem Heu- und Auguſt-Monat gibt es wieder naſſes Wetter: die vier übrige Monat ſeynd abermahl trocken. Unſere meiſte Berg ſeynd kahl/ etlich wenige Feichten- und Buch-Wälder außgenommen. So wächſt auch auf einigen Büheln und Felderen die Menge ſo wohl Breſily- als Eben-Holtz/ welches bey uns wenig geachtet wird. Sonſt aber ſiehet man auf dem Gebürg ins gemein nichts als unfruchtbare Stauden und ſpitzige Dörn: und dieſes zwar bis zweyhundert Meil im Umkreis/ den ich öffters durchwandert habe. Ein gantz andere Bewandtnus hat es mit dem Mexicaniſchen/ welches von hier bis 400. teutſche Meil abligt/ allwo man unterſchiedliche Wälder und Obs-Bäum/ welche denen Europæiſchen gar nicht gleich ſehen/ antrifft: nicht daß dergleichen Baum-Früchten/ dafern man ſie nur pflantzen mögte/ dahier nicht gerathen ſolten; dann ich ſelbſt hab in meinem Hauß-Garten über 80. groſſe Pomerantzen-Stämm/ wie nicht weniger Kitten/ Feigen/ Lemony/ Zitrony/ Granat-Aepfel/ Biren und Pferſich in der Menge: hiernächſt hab ich auch zwey kleine Wein-Gärten/ nebſt verſchiedenen Erd-Früchten und Kräutern/ als Peterſil/ Salat/ Köhl/ Rätig/ Rüben/ Zwibel/ Knoblauch/ Magen/ Fenchel/ Senff/ Annis/ Rauten/ Linſen/ Bonen/ Erbſen/ und dergleichen mehr: aber all dieſer Gewächſen Zweig und Saamen ſeynd auß Europâ nach Mexico und ſo ferner hieher gebracht worden.

Wir haben auch zwey groſſe Berg von Magnet-Stein/ welcher eben ſo wenig als das Eiſen-

und

und Kupfer-Ertz geschätzt wird; weil die Spanier sich einzig und allein auf das Silber-Bergwerck verlegen. Unsere Indianer wissen weder von Brod/ noch von andern Gebäck nicht das geringste; darum säen sie kein Getreid an/ dann allein für ihren Missionarium. Sie aber essen an statt deß Brods Türckischen Weitzen/welchen sie folgender massen zubereiten. Die Indianerin setzt einen Hafen zum Feuer/ wirfft zwey oder drey Handvoll Türcken-Korn hinein/und schlagt oder rührt es mit einem dünnen Besem so lang ab/ bis dasselbe auflaufft/ und geröstet ist. Wann es nun genug gebraten/schüttet sie den Topf auß/ und brennt auf eben solche Weis abermahl drey andere Händ-voll von besagtem Korn: womit sie auch fortfahrt/ bis sie dessen zu ihrem Vorhaben genug hat. Demnach wird es zwischen zwey Steinen mit der Hand gemahlen / das Meel aber (so sie Pinol nennen) in einem Geschirr mit frischem Wasser vermischt/ welches ihr Tranck/ und zugleich ihre Speis ist/ als wovon sie Morgens-frühe / zu Mittag und auf die Nacht trincken und essen/ nicht allein zu Hauß/ sonder auch auf dem Feld/ und auf der Reis: mit einem Wort/ diß Brand-Meel und Wasser seynd fast ihr eintzige Nahrung. Wann sie aber Fleisch/ Kräuter/ Kürbis oder was anders dergleichen kochen/ so essen sie dannoch solches Gemüs mit Pinol, als welches dieser armen Leuten Brod ist. Es wachsen bey uns allerhand wohlgeschmacke Kürbis und Melaunen in der Menge; aber keine Erd-Beer/ Kirsen/ Zwespen oder Quetschen. Hingegen seynd all-unsere Missionen/ so wir in gegenwärtiger Provintz Sonora verwalten/ mit Rind-Viehe/ Schaafen/Geisen/ Tauben/ Hünern/ Pferdten und Maulthieren reichlich versehen.

Deß Weins trifft man so wenig an/ daß ein Maas bis sechs Thaler kostet; darum behilfft man sich gemeiniglich mit dem kalten Wasser/ gleich denen Gänsen/ welche allhier nicht zahm seynd/ wie in Europâ, sonder/ gleich dem andern Feder-Wildprett/ durch die Jagd gefangen oder getödtet werden: eben solche Bewandtnus hat es mit denen Aenten/ und Indianischen Hennen.

Gleichergestalten findet man da herum weder Maisen/ noch Zeißlein/ noch Fincken/ noch Amsel/ noch Kramet-Vögel/ noch Distel-Fincken oder Stiglitz/ noch Nachtigallen/ noch andere Vögel mehr: hingegen fliegen bey uns unterschiedliche andere in Europa unbekannte Vögel herum/ unter welchen die kleineste/ nicht grösser als die Heuschrecken/ Tschuparosa genannt werden/ ein über die Massen schönes Vögelein/ doch nicht einerley Farb; dann etliche seynd roth/ andere grün/ einige Veyel-blau; ihr Flug aber ist wie ein Pfeil. Ein anderer mit dem Namen **Cardinal Vogel**/ in der Grösse eines Fincken/ ist über und über ohne Vermengung einer andern Farb/ samt dem Kamm und Schnabel (so außsiehet wie rothe Corallen) an den gantzen Leib Blut-roth. Diese/ wie auch viel andere Vögel/ absonderlich die Papageyen/ derer Zahl kein End hat/ fangen die Indianer mit geringer Mühe/ und bringen mir solche nach der Wahl lebendig in meine Wohnung. Es laufen zwar unter anderm Gewild auch Königlein oder Caninchen/ Reheböck und Hirschen herum/ aber ihr Fleisch ist sehr ungeschmack. Hingegen mercke ich zwischen denen Indianischen und Europæischen Schweinen keinen Unterschied. So gibt es auch in Indien Hund und Katzen/ wie in Europâ. Bey denen Apatschen (ist ein Indisches Volck) dienen die Hund an statt der Maul-Eseln/ und tragen einen ziemlichen Last.

Daß man in Americâ mehr und grössere Schlangen antreffe/ als in Europâ, ist ohne dem bekannt: allein diß darf ich nicht ungemeldet lassen/ daß etliche nur dem Ansehen nach erschröcklich seyen/ in der That aber dem Menschen kein Leid anfügen: als da seynd die Colubras Bobas, oder (wie sie bey denen Indianern heissen) die Coros, derer etliche nicht über anderthalb Ellen/ andere aber bis vier Ellen lang wachsen/ und etwann so dick seynd/ als ein zwey- oder drey-jähriges Kind: einige werden so dick/ daß sie ein Mann kaum umklaffteren kan/ und seynd dannoch so Leutselig/ wie Katzen oder Hund; sie schleichen in die Häuser/ verschonen Leut und Viehe: fangen hingegen Ratzen und Mäus: seynd beynebens dermassen freundlich/ daß ich ihnen öffters mit Verwunderung zugeschaut habe/ wie sie mit kleinen Kinderen spielen/ ohne sie im geringsten zu verletzen; welches mir einen Muth gemacht/daß ich einen dergleiche Drachen zwar selbst etlichmal in die Händ genomen/allein wegen seiner Schwäre von der Erden nicht erheben kunte. Seine Art/ andere Thierlein auf dem Feld zu jagen/ hat was seltzames an sich; dann/ so bald er auf sechs Schritt weit einen Maulwurff/ ein Königlein/ ein junges Hirschlein oder Reheböcklein antrifft/ sperrt er seinen Rachen auf/ und fangt an die Lufft samt dem Thierlein mit solchem Gewalt an sich zu ziehen/ daß es nicht anderst/als risse er dasselbe mit Stricken zu sich/ graden Weegs in seinen Schlund fahrt/ und von ihm verschlungen wird. Wann aber nur das geringste zwischen der Schlangen Rachen und dem Thier/ welches sie auf diese Weis herbey ziehet/ sich in die Mitte stellt/ so wird der Gewalt seines Athems entkräfftet/ und das Gewild errettet.

Mit dieser Gelegenheit/ da ich von Verschlücken rede/ kan ich nicht umgehen ein traurige Geschicht hieher zu setzen/ welche mir ein Spanier mit Namen Joseph Lopez also erzehlete/ wie er sie selbst mit Augen gesehen hat. In der Haubt-Stadt Mexico, sprach er/ ward wegen eingefallenen Freuden-Fest nächtlicher Weil ein Feur-Werck angezündet/ nächst welchem vier liederliche Pursch nicht allein mit Karten spielten/ sonder einer auß ihnen GOTT abscheulich lästerte: aber sein Fluch kam ihm theuer zu stehen/ da ein Racket wider seine Natur nicht aufwerts/ sonder dem Schand-Maul grad in den Rachen gefahren/ allda mit grossem Knall zersprungen/ und ihm den Kopf in viel Stuck zerschlagen/ alle Zu-

ſchauer aber nach ſo vielen andern Beyſpielen noch einmahl überwieſen hat / daß die Göttliche Majeſtät mit ſich nicht ſchertzen laſſe. Damit aber dieſen entſetzlichen Zufall niemand laugnen / ſonder ſich jedermann daran ſpieglen ſolte / iſt er ohne Verſchub abgemahlt / und in der nächſtgelegenen Kirchen U. L. Frauen von Albaneda aufgehenckt worden.

Es ergienge einem andern Sünder weit beſſer / von welchem mir Herr **Frantz** *de Leon*, ein Spanier / folgende Nachricht ertheilt hat: Als ein reicher Kauffmann / Namens Diego de Ocampo, auß dem Städtlein Paſquaro über Land reiſete / erhube ſich urplötzlich ein mit Hagel vermiſchtes Donner-Wetter / von welchem das Maul-Thier / auf dem er ritte / todt-geſchlagen / ſeine Steig-Bügel ſamt Spohren und Zaum zerſchmoltzen / der Sattel aber / nebſt ſeinem gantzen Kleid / auch ſo gar Strümpf und Hembd gantz verbrannt / doch ihm an dem gantzen Leib kein Härlein iſt gekränckt worden. Er gienge alſo zu Fuß nach Paſquaro zuruck / und traff daſelbſt obgenannten **Frantz** *de Leon* an / dem er aufrichtig geſtanden hat / dieſer wunderbare Streich ſeye ein Göttliche Vermahnung / krafft welcher er erinnert wurde ſein Gelübd / als er verſprochen hatte in einen geiſtlichen Ordens-Stand zu tretten / ohne längere Verzögerung in das Werck zu ſtellen / gleichwie er ihm damahls veſtiglich vorgenommen / und bald hernach in der That erfüllt hat.

Nun wird mein geehrtiſter Herr Bruder zweifels-ohne von mir zum Denck-Zeichen auß dieſer neuen Welt ein ſeltſames Geſchenck erwarten / mit welchem ich / dafern nur ein Mittel wäre ſolches ſicher zu überſchicken / von Hertzen gern aufwarten wolte; inmaſſen aber dieſes ein ſo weite Entlegenheit nicht zuläßt / ſchlieſſe ich wenigſtens in gegenwärtigen Brief etwas von demjenigen Gras ein / welches ich unter Weegs / als ich von Mexico hieher reiſete / in einer nächſt dem Dorf Tepike befindlichen Capell ſelbſt abgeſchnitten / und als ein ungemeines Wunder hieher gebracht habe; dann es hat in gedachter Capell zur rechten Hand deß Altars ein mit einer abſonderlichen Rings-Mauer verſchloſſenes Plätzlein / auf welchem in Geſtalt eines Creutzes ein immer-grünender Waſen wachſet / der übrige Raum aber Rings-herum gantz kahl bleibt. Man hatte zwar auß Argwohn / (es müßte vielleicht das grüne Creutz einen abſonderlichen zum Wachsthum tauglichen Grund haben / welcher in ſolcher Geſtalt in den Orth wäre eingeſenckt worden) gemeldeten Waſen gäntzlich vertilgt / die Erde außgegraben / und den Boden eben gemacht: allein den andern Tag fande man mit Verwunderung das grüne Creutz wieder in ſeiner vorigen Geſtalt / von welchem dann das wenige dürre Gras / ſo ich hiemit ertheile / oberwehnter maſſen herkommet. Bitte etwas davon der (Tit.) Frau Franciſca Adlmannin deß Cloſters zu **Biſchoff-Lagg** würdigſten Abbtiſtin in meinem Namen mitzutheilen / mit dem Erſuchen / dieſelbe geruhe ſamt Dero untergebenen Gottsförchtigem Cloſter für mich und meine Indianer fleiſſig zu betten; da ich hinwiederum in meinem Heil. Meß-Opfer ſo wohl ihrer / als unſerer geſamten Freundſchafft / wie bishero / alſo auch künfftighin ingedenck zu ſeyn niemahls unterlaſſen werde. Gebe der gütigſte GOTT / daß wir alle ins geſamt einander in jener Welt mit unſterblicher Freud wieder ſehen mögen / Amen.

Meines vielgeliebten Herrn Bruders

Datum zu Matapa in der Landſchafft Sonora den 20. Junij / 1699.

Getreuiſter bis in Tod
Marcus Antonius Kappus,
der Geſellſchafft JEſu
Miſſionarius.

Numerus 57.

Lauff-Brief

R. P. Franciſci Lainez, geſamter Miſſionen der Geſellſchafft JEſu in dem Reich Madurâ Vorſtehers / nachmahlen Biſchoffs zu S. Thomas.

An

Alle Miſſionarios gedachter Societät / welche in erwehnter Landſchafft dern Chriſtlichen Kirchen Sorg tragen.

Geſchrieben in einem Dorf von *Madurâ* an denen Gräntzen deß Fürſtenthums *Marava* den 10. Hornung / 1693.

Innhalt.

Dieſe gantze Send-Schrifft betrifft den heiligen Tod deß Blut-Zeugens Chriſti V. P. Joannis de Brito; eines hoch-Adelichen Portugeſen auß der Geſellſchafft JEſu: welcher im Jahr 1687. als General-Procurator von Oſt-Indien nach Europam reiſet; allda die ihm von dem König in Portugall anerbottene Ehren abbittet / und nach verrichteten Geſchäfften gantz kranck oder gebrochen nach Indien als Viſitator zuruck komt / deſſen aber ungehindert alle Miſſiones und neue Chriſtenheiten ſo wohl in Madurâ als deſſen Gräntzen eiferig beſuchet / auch endlich bey ſeiner Chriſtenheit in der Landſchafft Maravas anlangt / und daſelbſt deß Lands-Fürſtens Bruder durch ein groſſes Wunder-Werck bekehrt / doch nicht ehender tauffen will / bis er nicht all ſeine Fürſtliche Ehe-Gemahlinnen / bis auf eine / ſamt denen Kebs-Weibern entläßt. Aber die jüngſte ſolcher Ehe-Frauen bringt durch Klag mit Beyſtand dern Brachmännern die Sach ſo weit / daß er ſamt einem Catechiſten eingezogen wird. Zwey Chriſtliche Jüngling / ſo ihm als Gefangenen auf dem Weeg be-

geg-

gegnen / gesellen sich zu ihm / gehen mit ihrem lieben Apostel freywillig in die Gefängnus / und wollen mit ihm sterben. Der Lands-Fürst samt denen Götzen-Pfaffen bemühen sich vergebens ihn durch Heydnische Opfer zu tödten. Der Fürstliche neu-getauffte Bruder nimmt sich seiner hefftig an: darum wird Pater Brito zu einem andern Bruder deß Lands-Fürstens heimlich verschickt / welchen er von seiner leiblichen Blindheit und Erlähmung dern Gliedern nicht heilen will / mithin zu dem Tod verurtheilt wird. Zwey eifrige Christen brechen durch den geschlossenen Creiß auf den Richt-Platz ein / und verlangen mit dem Mañ GOttes gerichtet zu werden / welchem endlich das Haubt abgeschlagen: Händ und Füß abgehaut: der Leib aber samt dem Haubt an einem Pflock angeheffte / Händ und Füß hergegen hin und wieder zerstreut / letstlich auch denen zwey Christen Ohren und Nasen abgeschnitten werden. Der Brief R. P. Lainez lautet also:

Ehrwürdige Vätter!

P. C.

ICh weiß nicht / ob wir uns ab dem grossen Verlust / welchen diese neue Christenheit wegen dem seeligen Hintritt eines Eyfervollen Seelen-Hirtens und unermüdlichen Missionarij, ich will sagen / deß Gottseeligen Patris Joannis von Brito leidet / vor Schmertzen betrüben: oder hingegen vielmehr frolocken sollen wegen dem Heldenmüthigen Tod eines so dapferen Blut-Zeugens JESU Christi / welchen diese neu-gebohrne Kirch in den Himmel abgesandt hat; dann / wann wahr ist / was ein gewiser Kirchen-Lehrer sagt / daß dern Martyrer Blut eine Saat neuer Christen seye / durch welche die Zahl dern Glaubigen nicht verringert / sondern vergrössert werde: so können wir ja hoffen / daß diese neue Christenheit hiedurch sich hundertfach vermehren / und in all-diese weitsichtige Ost-Indische Länder außbreiten werde.

Derowegen lad ich Euer Ehrwürden ein / und bitte dieselbige mit mir dem allergütigsten GOtt Danck zu sagen / daß er dieser Kirch von Madura einen Blut-Zeugen geschenckt / und unserer Mit-Priestern oder Mit-Brüdern einem die Gnad / sein Blut für den Glauben JEsu Christi zu vergiessen / ertheilet hat; welche Gutthat von uns viel höher / als alle Ersprießlichkeiten dieser Welt / muß geschätzt werden. Ach! was wäre diß für uns nicht für ein Glück / wann wir ebenfalls zu einem dergleichen Tod gewidmet wären. Wenigstens wollen wir geflissen seyn uns dessen durch unsere Untreu nicht unwürdig zu machen. Laßt uns dann unsern Eyfer verdoppelen / auf daß wir fürohin mit standhafftigerer Emsigkeit / als vormahls / das ewige Heyl und Seeligkeit dieser mit dem kostbaren Blut JEsu Christi erkaufften Seelen befürderen; die Marter aber unsers heiligen Mit-Arbeiters für nichts anders ansehen / als für eine Trost-reiche Warnung / Krafft welcher GOtt uns nachtrücklich aufmuntert und vermahnet uns alle Stund und Augenblick fertig und bereit zu halten / vielleicht eben dergleichen Lohn und Cron zu empfangen.

Es ist ohne dem bekannt / daß vor ungefehr sechs Jahren Ranganadadeven Lands-Fürst von Maravas (einem kleinen zwischen Madurâ und dem Meer-Gestatt Coromandel gelegenen Reich) dem Patri Joanni de Brito, nachdem er ihn auf das grausamste gepeiniget / das Evangelium in seinem Gebiet zu predigen bey Leib- und Lebens-Straff verbotten / ja / so fern er solchem Befehl nicht wurde nachleben / ihn / gleich dem grösten Ubelthäter viertheilen zu lassen / gedrohet hatte. Der Mann GOttes / so damahls gesamter Mission Oberer ware / damit er diesen unglaubigen Potentaten nicht mehrers anreitzete / raumete zwar auf eine Zeit das Land Maravas / doch mit dem Vorsatz / dasselbige bald wieder zu besuchen. Dann er könte sich auf keine Weis entschliessen / eine dermassen Zahl-reiche Christenheit / die er mit unglaublicher Mühe und Arbeit gestifftet hatte / völlig zu verlassen: wovon ihn die Droh-Wort deß Wüterichs so fern nicht abschröckten / daß er dem stracks zuwider die Ehr um deß Glaubens willen zu sterben / als die höchste Glückseligkeit / die ihm auf dieser Welt wiederfahren könte / angesehen hat. Allein weil seine Stund noch nicht kommen ware / befriedigte GOtt sich für dißmahl mit seinem guten Willen. Da er nun im Begriff ware / nach Maravas zuruck zu kehren / ward er von unsern Obern als General-Procurator dieser Provintz in Europam geschickt / allwo er auch zu Lisbona in Portugall zu End deß Jahrs 1687. angelangt ist.

Ihro Majestät der König von Portugall / so ihn kante / als nebst welchem er war erzogen worden / bezeugte sich wegen seiner Zuruckkunfft ungemein vergnügt / daß er ihn so gar in hochwichtigen Geschäfften an seinem Hof behalten wolte. Allein der heilige Mann / welcher nach nichts anders / als nach der Bekehrung dern Unglaubigen trachtete / hat sich dessen hefftig entschlagen / und dem König Ehrenbietiglich gesagt: **Euer Majestät haben in Dero Ländern unendlich viel Leut / die zu denen Diensten / zu welchen sie mich brauchen wolten / sehr tüchtig seynd; Die *Mission* hingegen zu *Madura* leidet an tauglichen Arbeitern grossen Mangel: wann aber auch einige dieses weite Feld zu bauen sich solten anerbieten / so hab ich doch vor allen solchen / unterschiedliche und zwar folgende Vortheil / daß ich erstlich dieselbige Land-Sprach rede: daß ich dieser Völcker Sitten und Gesatz verstehe: daß ich ihrer Lebens-Art schon gewohnet bin; welche Eigenschafften bey andern / so erst dahin trachten / nicht anzutreffen seynd.**

Mit diesem entgienge Pater Brito denen ihm vermeinten Ehren / und gelangte / nachdem er seine Geschäfften in Europâ zu End gebracht / auch sich dem hohen Meer wieder anvertraut / abermahl zu Goa (welches dern Portugesen in gantz Ost-Indien Haubt-Stadt ist) glücklich an: allwo weder der Eyfer / so er für das Hauß GOttes hatte: noch sein neues Amt als Visitatoris dern Missionen / ihm nach einer so langen und müheseligen Reis einige Ruhe / oder sich von ei-

ner auf denen Schiffen außgestandener schwären Kranckheit zu erholen die Zeit gestattet haben. Sein gantze Sorg zielete dahin / wie er als Visitator die Pflicht seines Diensts erfüllen / und seinem Gewissen ein Genügen leisten mögte. Er besuchte dem zu Folg erstlich alle Häuser / so unser Gesellschafft in dem Fürstenthum Madurè besitzt. Von dannen zuge er zu denen von Maravas, nemlich zu seinen lieben Kindern / so er in Christo JESU durch die Heil. Tauff gebohren hatte / und welche nächst GOtt auf dieser Welt seine eintzige Freud waren. Er durchwanderte und visitirte mit unersättlichem Eyfer und gröster Ungelegenheit alle durch die häuffige Waldungen desselben Lands zerstreuete Kirchen: wodurch er dern Götzen-Pfaffen Grimm und Rach dergestalt gegen sich erweckt hat / daß er alle Augenblick in Gefahr stunde das Leben einzubüssen / noch ohne Sorg erschlagen zu werden sich zween Täge an einem Orth dörffte aufhalten. Aber GOtt schirmete und stärckte seinen Diener in allen dergleichen Gefahren und Bedrängnussen / durch den erwünschten Außschlag / mit welchem er dessen Apostolischen Schweiß und Arbeit gesegnet hat. Allermassen er innerhalb fünfzehen Monaten (so lang er nemlich nach seiner Zuruckkunfft auß Europâ lebte) bis acht Tausend neu-glaubende Christen getaufft / und einen dern vornehmsten Fürsten selbigen Lands bekehrt hat. Dieser ist der Printz Teriadeven, welchem von Rechts-wegen das Fürstenthum von Maravas zugehörte / wann nicht dessen Vor-Eltern durch das Hauß deß Ranga-nada-deven, so heut allda regieret / wären überwältiget / und desselben beraubet worden.

Gleichwie aber die hohe Ankunfft und Ansehen deß Printzens Teriadeven ihm die Liebe und Hochachtung aller seiner Lands-Leuten annoch bewahret / also erweckte seine Bekehrung ein grosses Geschrey / welches endlichen auch den Tod Patris Joannis nach sich gezogen hat. Dañ / als jener von einer tödtlichen Kranckheit ist überfallen worden / ohne Hoffnung weder durch die Kunst dern Leib-Artzten / noch durch die nichtige Hülf dern falschen Göttern aufzukommen / nahme er seine Zuflucht zu dem eintzigen und allmächtigen GOTT / den die Christen verehren / und liesse in solchem Absehen Patrem Brito öffters bitten / entweders ihn selbst heimzusuchen / oder ihm einen Catechisten zu schicken / der ihn in der Lehr deß Heil. Evangelij unterrichtete / als auf wessen Krafft er sein gantzes Vertrauen setzte. Der Diener GOttes willfuhre ihm ohne Verschub / und schickte ihm also gleich einen Catechisten / welcher dann den Krancken nicht allein besuchte / sondern auch durch ein Hand-greifliches Wunder-Werck in einem Augenblick ihn blos allein mit dem heiligen Evangelio, so er über ihn gesprochen hat / gesund machte.

Ein dergestalt Augenscheinliches Zeichen vermehrte in dem Fürsten Teriadeven das schon vorlängst gefassete Verlangen den Prediger eines so heiligen und Wunderthätigen Gesatzes bey sich zu sehen. Der Pater, welcher bis dahin der Sach nicht allerdings hatte trauen wollen / glaubte nun gäntzlich / es seye dem Printzen Ernst / liesse ihn nicht lang warten / sondern verfügte sich bald an einen Orth / wo derselbe als Stadthalter zu gebieten hatte / welcher auch bey denen Götzen-Pfaffen noch nicht in Verdacht ware; Er hielte sich allda / um das Fest dern HH. drey Königen zu feuren / etliche Tag auf. Solches begienge er mit ungewöhnlicher Andacht dern Christen / nicht ohne überschwemlichem Trost / da er mit eigener Hand zwey hundert neu-glaubigen Christen die heilige Tauff denselben Tag ertheilet hat. Die lebhaffte Außsprach und der innbrünstige Eyfer deß Diener GOttes / die von denen Neu-Getauften bezeugte Freud / das Gepräng dern Kirchen-Gebräuchen / vor allem aber die Gnad Christi deß HErrns / der sich dieser Umständen zu der Bekehrung deß Printzens Teriadeven bedienen wolte / haben dieses Herrens Hertz dermassen durchtrungen / daß er begehrte ohne Verweilung getaufft zu werden. **Euer Hoheit** / sprach der Pater, **wissen noch nicht / was für eine Reinigkeit deß Hertzens zur Bekanntnus deß Christenthums erfordert werde. GOTT wurde mich straffen / wann ich deroselben die Gnad der Tauff ertheilen solte / bevor ich sie unterwiesen / und zu dieses Heil. Sacraments Empfang wird vorbereitet haben.**

Pater Brito legte ihm demnach aus / was das Evangelium von uns die Ehe betreffend / erfordere. Diß Stuck zu berühren war sehr nöthig / weil Teriadeven würcklich fünf Weiber / und nebst diesen eine Zahl Kebs-Weiber hatte. Allein solche Vermahnung schröckte den Neu-Glaubigen so fern nicht ab von seinem Vorhaben / daß er hiedurch vielmehr angereitzt worden sein sehnliches Verlangen zur Wiedergeburt zu verdoppelen: **Diese Hindernus** / sagte er / **wird bald auf die Seiten geraumt seyn / daß Euer Ehrwürden darob werden ein Gnügen haben.** Er gienge den Augenblick / als er diß geredt hatte / hin in sein Pallast / versammlete alle seine Ehe- und Kebs-Weiber / und / nachdem er ihnen außgelegt hatte / wie daß der wahre GOTT durch die Krafft deß heiligen Evangelij ihn von der letsten Kranckheit mittelst eines offenbaren Wunderwercks befreyet / und mit vollständiger Gesundheit gählings begnadet habe: bedeutete er denenselben / daß er sich entschlossen hätte alle Zeit seines übrigen Lebens einem so mächtigen und gütigen Herrn eintzig zu dienen. Angesehen aber / daß dieser sein HErr und GOtt einem Mann mehr als ein Weib zu halten verbotte: wolte er ihm zu gehorsamen ins künfftige auch nur eine behalten. Er setzte aber / um seine verstossene Weiber zu trösten / hinzu / daß er ihrer Sorg tragen / noch etwas ihnen lassen abgehen / sondern sie iederzeit / wie seine Schwestern / ansehen wurde.

Ein so wenig-verhoffter Gruß hat diese Weiber äusserst bestürtzt; die jüngste war die empfindlichste. Sie spahrete erstlich weder Bitten / noch Zäher ihren Ehe-Herrn auf lieblichere Gedan-

dancken zu bringen; als ſie aber erfahren / daß ſie ſich vergebens bemühe / brach ſie auß / zuge vom Leder / und nahm ihr vor / die / wie ſie vermeinte / ihr zugefügte Unbild an dem Patre Brito und denen Chriſten zu rächen. Sie ware eine Nichte oder Encklin deß obbenannten Ranganadadeven regierenden Land-Fürſtens von Maravas, in deſſen Gebiet diß alles geſchahe: welchen ſie dann beſucht / und ſich wegen der Leichtſinnigkeit ihres Manns beklagt hat. Sie weynet / ſie ſeufftzet / ſie ſtellt vor Augen ihren betrübten Zuſtand / ſie begehrt von ihrem Herrn Vetter / er ſolle ſie ſchützen / und bey ihrem Recht erhalten. Sie macht ihm weis / deß Teriadeven Beginnen rühre von dannen her / daß er ſich dem häßlichſten Ertz-Zauberer / der in gantz Oſt-Indien wäre / anvertraut: und daß dieſer Schwartz-Künſtler ihren Mann bezaubert / mithin beredt hätte ſie ſchändlich von ſich zu verſtoſſen / wie auch alle ſeine übrige Weiber / bis auf eine. Damit aber dieſe verliebte Höll-Fury ihren mörderiſchen Endzweck deſto gewiſſer erreichen mögte / hat ſie mit noch hefftigeren Worten die Götzen-Prieſter aufgewickelt / welche ſchon längſt eine bequeme Gelegenheit wider die Miſſionarios außzubrechen geſucht hatten.

Unter denen Götzen-Pfaffen ware ein Brachman Brame Namens Pompavanan ſehr bekannt nicht allein wegen ſeinen Triegereyen / ſondern auch wegen dem unverſöhnlichen Haß gegen die Miſſionarios, vorderiſt gegen Patrem Brito. Dieſer Böſſwicht erfreuete ſich ungemein / daß er eine ſo bequeme Gelegenheit gefunden hatte / ſein rachgieriges Hertz an demjenigen abzukühlen / welcher die Ehr ſeiner Götzen zernichtete / ihm ſeine Jünger abwendig machte / hiedurch aber ihn ſamt den Seinigen an den Bettelſtaab brächte. Er verſammelt derowegen die übrige Brach-Männer / und haltet mit ihnen Rath / auf was Weis der heil. Miſſionarius könte aufgerieben / und deſſen neue Kirch gäntzlich vertilgt werden? Sie faſſeten einträchtig den Schluß / alle ins geſamt mit einander zu dem Lands-Fürſten zu gehen. Pompavanan warff ſich ſelbſt zu ihrem Haupt und Sprecher auf. Erſtlich beklagte er ſich ſehr / daß denen Götzen weder Ehr noch Forcht erwieſen werde: daß einige ihrer Bildern wären zu Boden geworffen / und die meiſten Götzen-Häuſer verlaſſen worden: daß man nicht mehr opfere / noch die Feyertäge heilige / ſondern das geſamte Volck die ſchändliche Sect dern Europæern angenommen hätte: daß / weil ſie die Unbilden / ſo ihren Göttern angefügt wurden / nicht länger könten mit Augen anſehen / ſie ſich in die nächſt-gelegene Reich und Länder hinziehen wolten / und zwar auß keiner andern Urſach / als damit ſie der Rach nicht dörffen zuſchauen / mit welcher die erzörnete Götter ſo wohl diejenigen / welche ihrem Götzen-Dienſt abſagten / als auch dieſelben belegen würden / welche / da ihn Amts-wegen oblåge dergleichen grobe Laſter zu ſtraffen / ſolche mit ſo käntlicher Aergernus geduldeten.

Es war nichts mehrers / ja nicht einmahl ſo viel nöthig den Lands-Fürſten Ranganadadeven in den Harniſch zu jagen / als welcher ſchon vorhin dem Patri Brito wegen falſchem Argwohn übel geneigt / zudem von ſeiner Encklin mit Threh- und Klagen wider ihn angereitzt / letſtlich (wie er gäntzlich glaubte) auf keinerley Weis ſchuldig ware den Printzen Teriadeven zu lieben. Befahle alſo / alle Häuſer dern Chriſten in ſeinem Gebiet außzuplünderen; die jenigen / ſo auf ihrem Glauben veſt verharren wurden / grob in dem Beutel zu ſtraffen; vor allem aber alle Kirchen zu verbrennen. Diß Gebott ward dergeſtalt genau vollzogen / daß ſehr viel Chriſtliche Haußhaltungen völlig ſeynd zu Grund gerichtet worden / welche nemlich lieber alles / was ſie auf dieſer Welt hatten / verliehren / als den Glauben verlaugnen wolten. Mit dem Patri Brito gienge man noch unmenſchlicher um. Der Wütterich auß gäntzlicher Einbildung / er ſeye der eintzige Urheber all-dieſer Verdrießlichkeiten / ließ ihn gefangen nemmen / und zu ſich bringen; dann er ſchmeichelte ſich ſelbſt mit der Hoffnung / daß durch ſolche wider den Seelen-Hirten vorgenommene Schärffe / die Schäflein abgeſchröckt / und von dem Chriſtlichen Glauben zu dem Götzen-Dienſt wurden zuruck gebracht werden.

Eben denſelben Tag / verſtehe den 8. Jenner dieſes 1693. Jahrs hatte der heilige Mann einer groſſen Anzahl Chriſtglaubiger Seelen die heiligen Sacramenten gereichet / und (entweders auß einer Vorſorg deſſen / was wider ihn zuſammen geſpunnen wurde / oder vielleicht auß einer Göttlichen Offenbahrung / ſo uns aber nicht bekannt iſt) denen bey ihm verſammelten Chriſten öffters gerathen auß einander / und nach Hauß zu gehen / um ſich der bevorſtehenden Verfolgung zu entziehen. Etliche Stund hernach / da er vernommen / daß eine gantze Schaar Kriegs-Knecht im Anzug begriffen wären / die ihn ſolten gefangen nemmen / gienge er ihnen mit fröhlichem Angeſicht ohne einiges Zeichen einer Forcht entgegen. So bald aber dieſe Gottloſe ſeiner anſichtig worden / fielen ſie ihn unmenſchlich an / und ſchlugen ihn mit vielen Stöſſen zu Boden. Eben ſo grob verfuhren ſie mit einem Chriſtlichen Brachmann Joannes genannt / der ihn begleitete; Sie banden beyde dieſe Joannes, beyde dieſe Bekenner Chriſti ſehr hart / welche ſich mehr ab denen wider GOTT von denen Soldaten außgegoſſenen Laſter-Worten / als ab ihren eigenen Unbilden betrübten. Zwey Chriſtliche Jüngling / welche vorhin dem Patri Brito waren nachgezogen / obſchon der eine noch nicht vierzehen Jahr alt ware / lieſſen ſich durch das grauſame und ſchmähliche Verfahren / womit ihr geiſtlicher Vatter gepeiniget wurde / ſo wenig abſchröcken / daß ſie dadurch vielmehr ſeynd angefriſcht / und in dem Glauben dermaſſen beſtättiget worden / daß ſie mit unglaublichem Eyfer dem Diener GOttes nachgeloffen / ſeine eiſene Band umfangen / und ihnen ſelbſt vorgenommen haben / ihn nicht mehr zu verlaſſen. Als nun die Soldaten dieſe zwey Knaben weder mit Drohungen noch mit Schlägen könten von ſich bringen / knüpften ſie dieſelbi-

ge endlich zusammen/ und führten sie samt ihrem Seelen-Vatter gefangen.

In solchem Stand zogen alle vier Beichtiger Christi dahin/ wo die Kriegs-Leute sie hinschleppeten: aber Pater de Brito, so einer sehr zarten Natur/ und theils wegen dermassen langwierigen Mühseligkeiten/theils wegen dem strengen Buß-Leben/ welches er zwantzig Jahr in Madurâ geführt hatte/anKräfften gantz erschöpft ware/ befande sich dazumahl so schwach/ daß/ da ihn sein Helden-Muth allein nicht lang könte aufrecht halten/ er auß Abgang der Leibs-Kräfften alle Augenblick niedergefallen ist. Die Wacht/ so ihren Befehl hurtig zu vollziehen geflissen ware/ triebe ihn mit Rippen-Stössen und Schlägen an/ aufzustehen und fort zu marschiren/ unerachtet sie sahen/ daß ihm solches wegen seinen gantz blutigen und gräßlich aufgeschwollenen Fussen nicht möglich seye.

In diesem erbärmlichen Aufzug/so dem Außsehen und Gestalt seines auf den Calvari-Berg hinauß ziehenden Lehr-Meisters und Heylands ziemlich ähnlich ware/ langte er in dem grossen Dorf Anumandancuri an/ wo die Bekenner JEsu Christi neuen Spott und Pein müßten außstehen. Dann um dem von allen Seiten zu solchem Schauspiel zusamen gelöffenem Pöbel eine Kurtzweil zu machen/ stellete man sie auf einen hohen Bühn-Wagen/ auf welchem sonst die Brachmänner ihre Götzen feyerlich pflegen herum zu führen/ und liesse sie anderthalb Tag auf demselbigen dem Volck zu einem Gelächter stehen: allwo sie viel Drangsalen/ als Hunger und Durst/ Schimpf und Hon/Eisen und Band gelitten haben.

Nachdem sie solcher Gestalt dem Fürwitz und Grimm dieses Zahl-reichen Gesinds ein Gnügen geleistet hatten/ müßten sie ihren Weeg nach Ramanadaburam, allwo der Lands-Fürst von Maravas Hof hält/ fortsetzen. Ehe aber sie dahin gebracht wurden/ gesellte sich unter Weegs zu ihnen noch ein anderer Bekenner JEsu Christi/ nemlich ein Catechist, dern Amt ist die neubekehrte Heyden in dem Christlichen Glauben zu unterrichten/ Namens Mutapen, welcher zu Candaramanicom ist gefangen worden/ wohin ihn Pater de Brito geschickt hatte/ damit er Sorg truge einer Kirchen/ welche jener allda gestifftet hatte. Die Kriegs-Leute/ nachdem sie sich seiner Person versichert/ verbrannten die Kirchen/ rissen/ Vermög ihres Befehls/ die Christen-Häuser nieder/ und führten den hart-gebundenen Glaubens-Lehrer nach gemeldetem Ramanadaburam. Diese Gottselige Begegnung erweckte unter denen Dienern Christi eine ungemeine Freud/ Pater Brito aber ward andurch veranlasset sie mit Worten aufzumunteren/ daß sie mit standhafftigem Eyfer in dem Glauben verharren solten. Ranganadadeven, welcher etliche Meil von seiner Residentz-Stadt abwesend ware/ als die Bekenner JESU Christi allda ankommen seynd/ befahle sie in das Gefängnus zu werffen/ und mit dem Degen in der Faust zu verwachen.

Inzwischen ware der Fürst Teriadeven, jener dapfere neu-glaubige Held/ welcher die Unschuldige Ursach dieser Verfolgung ware/ bey Hof angelangt/in der Absicht dem jenigen Grad außzuwürcken/ dem er beyde Leben so wohl deß Leibs als der Seelen schuldig ware. Nachdem er vernommen/ mit was Grausamkeit man auf der Reiß mit dem Diener GOttes umgangen seye/ bate er die Wacht/ hinfüran glimpflicher mit einem Mann/ den er hoch achtete/ zu verfahren/ welches zwar so viel außwürckte/ daß man ihn nicht mehr so gar unmenschlich gequälet/ doch nicht hinderen könte/ daß er nichts destoweniger viel außgestanden/ und so gar etliche Tag nach einander kein andere Speis/ als ein wenig Milch/ so man ihm deß Tags nur einmahl reichete/ zu sich genommen hat.

Währender solcher Zeit thaten die Götzen-Pfaffen von neuem bey dem Lands-Fürsten von Maravas ihr äusserstes/ alle fünf Beichtiger Christi deß HErrns zum Tod zu bringen. Sie erschienen Hauffen-weis in dem Königlichen Pallast/ und lästerten so wohl den Christlichen Glauben/ als den Patrem de Brito, den sie verschiedener groben Lastern falsch angaben. Sie begehrten von dem Tyrannen sehr inständiglich/ er solte ihn auf offentlichem Platz lassen aufhencken/ auf daß kein Mensch sich unterstehen dörffte das Gesatz/ so er predigte/ ins künfftige anzunehmen. Der wackere Printz Teriadeven, so sich bey dem Lands-Fürsten aufhielte/ erzürnete sich ab diesem Begehren dern Affter-Priestern: wandte sich zu Ranganadadeven, und bate ihn/ die gelehrteste Brachmänner zu sich zu ruffen/ und sie in seiner Gegenwart mit dem neuen Lehrer deß Gesatzes deß wahren GOttes mit Worten unter einander streitten zu lassen/weil solches hinter die Warheit zu kommen/ das eintzige Mittel wäre.

Der Fürst nahm die Freyheit deß Teriadevens übel auf: ruckte ihm Zorn-müthig vor/ daß er den Ehr-losen Handel eines Lehrers unterstütze/ welcher ein fremdes Gesatz predigte: befahle ihm folgends alsogleich etliche Götzen/ welche in dem Saal zu gegen waren/ anzubetten. **Behüte**/ sprach der behertzte/ wiewohl noch ungetauffte neue Christ/ **behüte mich GOTT vor einer solchen Undanckbarkeit; Ich bin erst neulich wunderthätiger Weis von einer tödtlichen Kranckheit durch die Krafft deß *Evangelij* augenblicklich gesund gemacht worden; wie kan ich dann demnach einem so heiligen Gesatz absagen/ damit ich die Abgötter anbette/ hiedurch aber zugleich das Leben deß Leibs und der Seel verliehre?**

Dergleichen unvermuthete Antwort erzürnete den Tyrannen noch hefftiger/ welcher aber wegen Staats-Ursachen nicht für rathsam achtete/ seinen Grimm dazumahl an den Tag zu geben. Er wandte sich also gegen einem jungen Herrn/ den er lieb hatte/ Namens Puvarudeven, und befahl ihm ebenfals denen Götzen ohne Verzug Göttliche Ehr zu erweisen. Dieser/ obschon er gleicher Gestalten einige Zeit vorhin durch die

Heil.

Heil. Tauff von einer neun-Jährigen sehr verdrießlichen Bresthafftigkeit ware errettet worden / fienge erstlich an zu wancken ; allein die Forcht einen vor Zorn gantz rasenden König noch ärger zu reitzen bewoge / ihn demselben blinder Dingen zu gehorsamen. Er hatte aber sein Opfer kaum vollbracht / als ihm die vorige Unpäßlichkeit wieder anfiele / und zwar also gewaltig / daß es mit ihm bald auf das äusserste komen ist. Ein dergestalt schnelle und erschröckliche Straff zwang ihn kurtz um in sich selbst zu gehen ; Er nahme seine Zuflucht zu GOTT / den er so leichtfertiger Weis verlassen hatte. Er begehrte ein Crucifix ; warff sich diesem zu Füssen / bate seine jetzt-begangene Gottlose Missethat ab / und seufftzete bitterlich zu CHristo / sich zugleich seiner Seel / und auch seines Leibs zu erbarmen. Kaum hatte er sein Andacht außgesprochen / als er sich von neuem wieder gesund befande / und zweiffelte nicht / daß derjenige / so ihm dergestalt gütiglich seine leibliche Genesenheit erstattet hatte / nicht sein Seel zugleich heylen / und ihm seinen schwären Abfall verzeyhen wurde.

Indem nun dieser Puvarudeven denen Götzen opferte / packte der Lands-Fürst von Maravas den Printzen Teriadeven zum andernmahl an / und gebotte ihm nicht ohne ernsthaffte Bedrohungen / dem Beyspiel dieses jungen Cavalliers nachzufolgen ; allein Teriadeven versetzte ihm unerschrocken / daß er viel lieber sterben / als ein so Gottlose That begehen wolte / und damit er dem Wüterich den Stahren recht stäche / oder alle Hoffnung sich zu bereden benähme / fienge er an die Krafft deß Heil. Evangelij weitläuffig zu loben / und den Christlichen Glauben mit mehrerm zu preisen. Der Ober-Fürst stutzte ab einer so starcken Antwort / fiel ihm in die Rede / hönete ihn auß / und sprach : **Ey ! so will ich dir zeigen die Macht deß GOttes / den du anbetterest : und die Krafft deß Gesatzes / welches dein schändlicher Lehr-Meister dich gelehret hat. Dann ich behaupte / daß dieser Ubelthäter innerhalb drey Tagen durch die einzige Krafft unserer Götter / ohne daß ihm von jemand ein Leid angefügt werde / sterben und verderben werde.**

Diß außgesprochen / befahl er denen Götzen zu Ehren ein gewisses Opfer zu verrichten / welches sie Patiragalipulli nennen : und ist in der That nichts anders / als ein solches Zauberwerck / welchem / wie sie vorgeben / niemand widerstehen / sondern derjenige / dem diß Opfer vermeint ist / unfehlbar crepiren muß. Darum heissen sie es auch *Santurovesangaram*, das ist / **eine gäntzliche Vertilgung deß Feinds.** Der abgöttische Potentat brach drey gantze Tag zu in dieser teuflischen Ubung ; dann er machte nicht nur eines / sondern viel Opfer von unterschiedlicher Gattung / damit ihm der Streich desto weniger fehlschlüge. Etliche Heyden / die ihm aufwarteten / und deß Patris Brito Predigen angehört hatten / stelleten ihm vergebens vor / daß all-seine Bemühungen Krafft-los wären / weil gesamte Zaubereyen wider einen solchen Mann / der ihrer Göttern spottete / nichts verfangen könten. Solche Red machte ihm nichts als Gall und Eyfer / daß / weil das erste Heren-Opfer nichts gewürckt hatte / er auß thörrichter Einbildung / er müßte bey demselben in einem Stuck oder Umstand gefehlt haben / solches bis dreymahl / aber allzeit umsonst / wiederholet hat.

Einige dern vornehmsten Götzen-Pfaffen / um ihm auß der Angst und Schand / in welche er sich verwickelt hatte / herauß zu helffen / begehrten von ihm Erlaubnus / ein anders Opfer / dem keine Macht / zu Folg ihrer Außsag / widerstreben könte / anzustellen. Solches Opfer heißt Salpeschiam, ihres Erachtens dergestalt allmächtig / oder unüberwindlich / daß / wie sie versprochen / der fremde Prediger den fünfften Tag unfehlbar sterben wurde. Diese so glatte Versicherungen besänfftigen in etwas den Ranganadadeven, welcher sonst verzweiflen wolte wegen dem Spott / daß nemlich er samt seinen Göttern von einem einzigen Menschen / den er in Eisen gefangen hielte / und verachtete / dermassen offenbarlich wäre zu Schanden gemacht worden.

Aber eben diß Mittel machte das Ubel noch viel ärger ; allermassen er samt seinen Opfer-Pfaffen weit entsetzlicher verschmahet wurde : als nach verflossenen fünf Tagen deß **Salpeschiams** / dem heiligen Mann / welcher gantz hätte sollen zernichtet werden / nicht ein Härlein ware gekräncket worden.

Die Brachmänner auß einer also verworrenen Sach zu kommen / sagten dem Wütterich / dieser Lehrer deß neuen Gesatzes müßte einer dern außbündigsten Schwartz-Künstlern seyn / welchen der Erd-Boden jemahls getragen hätte / als der die Macht ihrer Opfern mit nichts anders / als durch die Krafft seiner Zaubereyen / entkräfftet hätte. Ranganadadeven glaubte gern und willig diesen Lugen : liesse mithin den Pater de Brito vor sich kommen / und als er ihm sein eigenes Brevier, welches man ihm bey seiner Gefangennehmung entzogen hatte / vorgewiesen / fragte er ihn / ob er nicht vielleicht auß diesem Buch diejenige Krafft herauß ziehe / welche bisher alle ihre Opfer fruchtlos gemacht hätte ? da nun der Diener GOttes ihm hierauf versetzt hatte : man müßte daran gar nicht zweiffelen. **Gar wohl /** sprach der Wütterich / **ich will dann sehen / ob dich dieses Buch auch werde Kugel-vest machen wider unsere Musqueten.** Gebotte zugleich / man solte ihm das Brevier an Hals hencken / und ihn also mit Flinten erschiessen. Als die Soldaten gleich wolten loß-brennen / rief Printz Teriadeven überlaut auf ; tadelete ein dergestalt Tyrannisches Gebott ; schlugè sich zu denen Kriegs-Leuten / und bezeugte mit unerschrockenem Muth / er wolle selbst sterben / wann man seinem lieben Vatter das Leben nähme. Ranganadadeven, welcher vermerckte / daß seine Kriegs-Knecht die Köpfe zusammen stossen / besorgte sich eines Auffstands unter seinem Heer / wohl wissend / daß ihrer viel dem Teriadeven beystehen / noch zugeben wurden / daß man ihn also offenbarlich verschimpfe. Widerrüfft

rufft derowegen dem Schein nach seinen Befehl/ und gebeut den Bekenner JEsu Christi wieder in die Gefängnus zu setzen.

Nichts destoweniger fällte er noch denselben Tag das Tods-Urtheil über ihn. Damit nun solches ohne Hinternus vollstreckt wurde/ liesse er den Patrem unter einer starcken Wacht heimlich hinführen zu seinem Bruder Uriardeven, welcher als Land-Obrist/ einer gewisen zwo Tagreiß von dannen entlegenen Völckerschafft vorstunde/ damit derselbe ihn ohne einige Henckers-Frist liesse hinrichten. Als der heilige Mann das Urtheil vernommen/ empfande er innerlich eine unbeschreibliche Freud sich also nahe an dem jenigen Ziel zu sehen/ nach welchem er so lang und innbrünstig gesehnet hatte. Doch ward solche in etwas gemässiget durch die Beschwärnus seine in Christo liebe Söhn/ so mit ihm gefangen sassen/ zu verlassen; welcher Urlaub ihm dermassen zu Hertzen gienge/ daß er sich der Thränen nicht hat enthalten können. Er umhalsete einen nach dem andern/ sprache einem jeden insonders zu/ wie es derselbe fassen könte/ und ihm nutzlich ware. Letstlich redete er alle vier ins gesamt mit eindringenden und nachdrücklichen Worten an; vermahnete sie in der Bekanntnus des Glaubens steiff zu verharren/ und ihr Leben für den wahren GOtt/ von dem sie es empfangen hätten/ starckmüthig darzugeben. Die umstehende Heyden wurden hierab bis auf die Zäher erweicht/ dann sie entsetzten sich eines Theils ab der zarten Liebe deß Lehrmeisters gegen seine Jünger; andern Theils ab der Unempfindlichkeit deß Dieners Gottes/ welcher den bittern Tod/ den er bald solte außstehen/ nichts achtete; letstlich auch ab der Heldenmüthigen Begierde dieser vier zuruck gelassenen Zeugen JEsu Christi/ welche diß allein betrübte/ daß sie um seines Namens willen nicht zugleich mit dero liebstem Vatter ihr Blut vergiessen dörffen; welcher von Ramanadaburam auf solche Weis gegen Abend samt der Wacht aufbrach/ und seiner Marter-Cron frölich zureisete.

Allein wegen Abgang dern Kräfften/ welche jetzt mehrers/ als auf der ersten Reis erschöpft waren/ müßte er noch unglaublich viel grosse Beschwärnussen außstehen/ bevor er auf dem Platz seines letsten Siegs angelangt ist. Er ward erstlich zwar auf ein Pferdt gesetzt/ vielleicht/ damit er nicht unter Weegs sturbe/ hiemit aber dem gewaltthätigen Tod entgienge: aber er müßte bald wieder absteigen/ und nicht allein zu Fuß/ sonder auch mit verwundeten und sehr geschwollenen Füssen baarfuß gehen/ welche wegen seinen offt wiederholten Fällen dermassen blüteten/ daß man ihm von weitem auf diesen blutigen Spuhren hätte können nachfolgen. Er zwange sich auß allen seinen wenigen Kräfften zum Gang/ bis daß die Wacht sehend/ daß es allerdings unmöglich wäre ihn also fortzubringen/ ihn auf dem harten Weeg mit Gewalt fortgeschlerpet hat.

Nebst diesen entsetzlichen Müheseligkeiten/ und grausamen Peinen gabe man ihm die gantze Zeit seiner Reis/ welche drey Tag gewähret/ kein andere Nahrung/ als ein wenig Milch/ dergestalt/ daß die Heyden selbst nicht begriffen/ wie er so viel harte Qualen hätte können außstehen/ und nicht ehender verschmahet wäre: welches aber die Christen der Würckung Göttlicher Allmacht zugeschrieben haben.

In solchem wahrhafftig- recht Mitleidenswürdigen Zustand kam er den 31. Jenner zu Orejur, allwo er solte gemartert werden/ an: Orejur ist ein grosser Marckfleck an dem Ufer deß Flusses Pambaru an denen Gräntzen der Landschafft Maravas und deß Königreichs Tanschahur gelegen. So bald Uriardeven deß grausamen Ranganadadevens noch viel grausamerer Bruder die Ankunfft deß Diener GOttes vernommen/ ließ er ihn vor sich kommen/ und empfienge ihn Anfangs nicht gar unhöflich; dann/ weil er bereits von etlichen Jahren her nicht allein Stock-blind/ sonder auch an Händen und Füssen zugleich lahm ware/ hingegen öffters von denen Wunder-Wercken/ die GOtt durch sein heiliges Evangelium würckte/ hatte reden gehört/ machte er ihm einige Hoffnung/ der Lehrer deß neuen Gesatzes/ weil er doch in seinem Gewalt wäre/ wurde ihm eine Gnad/ so vielen andern wäre vergönnet worden/ nicht abschlagen. Um dieser Ursach willen/ nachdem er in diesem ersten Verhör/ in welchem von nichts anders/ als von Glaubens-Sachen gehandelt wurde/ mit ihm ziemlich ehrbar und glimpflich umgangen ware/ schickte er ihm den andern Tag alle seine Weiber/ welche den Bekenner JEsu Christi Fußfällig baten ihrem Ehe-Herrn die Gesundheit zu erstatten. Da aber der Mann GOttes sie von sich entlassen/ ohne ihnen etwas zu versprechen/ rieffe ihn Uriardeven nochmahl gantz absonderlich zu sich um ihn/ es koste und gelte auch/ was es wolle/ zu dem verlangten Wunder-Werck zu vermögen. Er griff ihn erstlich mit grossen Verheissungen an/ daß/ wann er ihn wurde gesund machen/ er ihn nicht allein von dem Tod und der Gefängnus befreyen/ sondern noch über diß mit reichen Geschencken beehren wolte. **Dergleichen Versprechen** antwortete der Diener Gottes/ **wurden mich gewißlich dir die Gesundheit zu erstatten (wann solches in meinem Gewalt stunde) auf keine Weis vermögen; gleichwie ich aber weder durch gute Wort/ noch durch grosse Verheissungen mich hierzu bewegen lasse: eben so wenig soll die Forcht deß angedroheten Tods mich zu einer Sach zwingen/ welche meine Kräfften weit übertrifft; dann niemand/ als GOtt allein/ dessen Macht weder Maß noch End hat/ kan dir die verlangte Gesundheit ertheilen.**

Der ab solcher unvermutheten Antwort ergrimmete Wütrich befahle hierüber ihn wieder in die Gefängnus zu bringen/ und zu seiner Hinrichtung die Anstalten zu beschleunigen: welche dannoch bis 3. Tag ist verschoben worden/ inner welchen man ihm so wenig zu essen gabe/ daß er bald vor der Zeit erhungert wäre. Den Abend

vor

vor ſeiner Marter / als den 3. Februarij / fande er ein Mittel mir auß dem Kercker ein Brieflein zu ſchicken / ſo an alle Prieſter dieſer Miſſion lautete / welches ich als ein koſtbares Heiligthum bey mir bewahre. Er hätte weder Dinten / ſtatt welcher er ſich einer zerſtoſſenen Kohlen mit Waſſer bediente: noch Feder / deꝛo Stelle ein Stroh-Halm vertrate. Sein Lauff-Brief lautet nun alſo:

Meine Ehrwürdige Patres, und allerliebſte Mit-Geſpähn! Der Fried deß HErrn ſey mit uns. Ihr habt von dem *Catechiſten Canagvien* alles vernommen / was ſich in der Gefängnus mit mir bis zu ſeiner Abreiß zugetragen hat. Den folgenden Tag / das iſt / den 28. Jenner ward ich vor Gericht geſtellt / und verurtheilet / mit Feuer-Röhr erſchoſſen zu werden. Ich ware bereits auf der Richtſtatt ankommen / und alles war fertig; da der Fürſt von *Maravas* auß Forcht eines Aufſtands gebotten mich von denen andern Bekennern JEſu Chriſti / meinen liebſten Kindern / abzuſönderen / auf daß er mich ſeinem Bruder *Uriardeven* überantwortete / mit ernſtlichem Befehl / mich ohne fernern Verzug hinzurichten. Ich bin mit harter Mühe an deſſen Hof den erſten Januarij angelangt / und noch denſelben Tag von beſagtem *Uriardeven* in ſeine Gegenwart vorgelaſſen worden / allwo wir zuſamen in einen groſſen Wort-Streitt gerathen / nach weſſen End ich in die Gefängnus zuruck geführt worden; allda ich mich annoch befinde / und den Tod erwarte / welchen ich um meines GOttes willen außſtehen wird. Die Hoffnung ſolches ſeeligmachenden Hintritts iſt Urſach / daß ich zweymahl in Indien gereiſet bin. Es iſt nicht ohne / daß mich ſolches Kleinod viel gekoſtet hat; allein der Lohn / den ich von demjenigen hoffe / welchem ich mich aufopfere / iſt aller dieſer Mühſeligkeiten / auch mehrern andern noch viel gröſſern gar wohl werth. Keine andere Miſſethat ruckt man mir vor / als daß ich das Geſatz deß wahren GOttes verkündige / und derowegen die Götzen nicht mehr / wie vorhin / verehret werden. Glückſelig der Menſch / der um ſolcher Urſach willen hingerichtet wird! Diß iſt auch mein einzige Freud / welche mich mit unendlichem Troſt in Chriſto unſerm HErrn erfüllt. Die Kriegs-Knecht verwachen mich mit bloſem Gewehr unter ihrem Aug; kan alſo Euer Ehrwürden nicht mehrers ſchreiben. Behüt euch dann GOtt / meine *Patres*, gebt mir Eueren Seegen / und ſeyd in euerem heiligſten Opfer meiner ingedenck. Gegeben auß der Gefängnus von *Urejur* den 3. Hornung 1693. Euer Ehrwürden demütigſter Diener in Chriſto JESU *Joannes* von *Britò*.

Mit dieſen Gedancken / und mit ſolchem Muth erwartete der Mann GOttes die ſeelige Stund ſeiner Marter. Der Wütterich / da er ſahe / daß er zu ſeiner Geneſung von ihm nichts erhalten kunte / weil er ohne dem befehlt ware ihn alſogleich hinzurichten / übergabe ihn fünf Scharfrichtern / die ihn in Stücke zerhauen / und nach dem Tod die Theil ſeines Leibs dem Volck zum Schauſpiel theils aufhencken / theils hinwerffen ſolten.

Einen Flinten-Schuß weit von *Urejur* ward ein groſſer Pfal eingegraben in Mitten eines weitſichtigen Felds / welcher dem blutigen Schau-Spiel zur Bühne dienen ſolte. Den vierten Hornung um Mittag-Zeit ward der Diener GOttes dahin geführt / um ſein Schlacht-Opfer in Gegenwart einer groſſen Menge Volcks zu verrichten / welches von allen Seiten / ſo bald der Ruff ſeines Urtheils in das gantze Land erſchallete / zuſammen geloffen ware. Als er zu dem Pfal angelangt / bate er die Hencker / ihme einen Augenblick Zeit zu vergönnen / damit er ſich zuſamen klaubete: welches ihm dann iſt geſtattet worden. Da warff er ſich vor geſamtem Volck nieder auf ſeine Knye / und nachdem er ſich gegen den Pfal / an welchen der Rumpf ſeines Leibs nach abgeſchlagenem Kopf ſolte gehefftet werden / gewandt hatte / ſchiene er in eine tiefſinnige Betrachtung ſich eingelaſſen zu haben. Es iſt leicht zu erachten / mit was Gedancken ein ſo heiliger Ordens-Mann in dergleichen Umſtänden ſich werde beſchäfftiget haben / weſſen Sinn und Willen allein dahin zielete / der herꝛlichen Gemeinſchafft dern Heiligen theilhafftig zu werden / und ſich mit ſeinem GOtt auf ewig zu vereinigen. Die Heyden warden von der Andacht / ſo auf ſeinem Angeſicht gleichſam mit lebhafften Farben entworffen war / dergeſtalt erbaut / daß ſie ohne Zäher ihm nicht zuſchauen könten. Viele unter ihnen verfluchten überlaut die Grauſamkeit / mit welcher man gegen den Mann GOttes verfahren iſt.

Nach beyläuffig einer viertel Stund Gebetts / ſtunde er mit lachendem Geſicht auf / welches ein genugſames Zeichen der innerlichen Ruhe und vergnügten Gemüths ware: er kehrete ſich hierüber zu denen Henckern / welche ſich ein wenig zuruck gezogen hatten / umfienge alle knyend mit ſolcher Frölichkeit / daß ſie ſich darab entſetzt haben. Richtete ſich demnach abermahl auf / und ſprach: Nun / meine Brüder! könt ihr mit mir anfangen / was euch beliebt. Wozu er viel andere Wort und Sprüch fügte voll der Süſſigkeit und Liebe / welche man aber bisher noch nicht hat in einen ordentlichen Bericht zuſamen faſſen können.

Die halb-rauſchige Scharffrichter griffen ihn hiernächſt an / und zerriſſen ſeinen Röck / ohne daß ſie ſich bemühet hätten denſelben ihme außzuziehen. Als ſie aber die Heiligthum-Büchſen / ſo er pflegte am Hals zu tragen / wahrgenommen / zogen ſie ſich mit Forcht und Zitteren zuruck / und und ſprachen unter einander / es müßte zweifelsohne in ſolchem Gefäß dieſelbe Schwartz-Kunſt verſchloſſen ſeyn / mit welcher er diejenige ihres Lands-Leuten / die ſeiner Lehr anhiengen / bezauberte / und veſt machte: man müßte ſich alſo

fleiſſig

fleiſſig hüten daſſelbe zu berühren/ damit ſie nicht gleich andern verführt würden. In dieſem lächerlichen Wahn nahm einer auß ihnen den Sabel/ um mit ſolchem das Schnürlein/ an welchem das Agnus Dei hienge/ von weitem abzuſchneiden; allein er hauete mit demſelbigen auß Ungeſchicklichkeit dem Pater eine tieffe Wunden/ auß welcher viel Blut herauß geronnen iſt/ ſo der eyferige Miſſionarius als die erſte Frucht ſeiner nun angefangenen Blut-Zeugnus GOtt aufopferte. Weil nichts deſtoweniger die Barbarn gantz gewiß glaubten/ daß die Zauber-Zetul dem Chriſten mit der Krafft begabt ſeyen ihren Schwerdtern zu widerſtehē/ lieſſen ſie ein groſſes Schlacht-Meſſer/ ſo einer Senſen gleich ware/ und deſſen man ſich in ihren Götzen-Tempeln das Opfer-Viehe zu ſchlachten bedienete/ herbey bringen. So bald ſolches angelangt/ banden ſie einen Strick an ſeinen Bart/ und zogen denſelben um ſeinen Leib/ um hiemit ſein Haubt gegen den Magen für ſich herab zu biegen/ damit der Streich deſto beſſer gelingen mögte.

Der Mann GOttes knyete alſobald vor denen Henckern nieder/ wandte ſeine Händ und Augen gen Himmel/ und erwartete in ſolcher Stellung die Marter-Cron: als unverſehens zwey Chriſten von Maravas, welche den Eyfer/ vor dem ſie brannten/ nicht länger verbergen könten/ durch den Creiß eingebrochen/ ſich dem heiligen Bekenner zu Füſſen geworffen/ und überlaut bezeugt haben/ ſie wolten mit ihrem liebreichen Vatter zugleich ſterben/ weil er ſich ſelbſt mit ſolcher Liebe für ſie zu ſterben anerbotte: daß/ wann er doch etwas verwürckt hätte/ die Schuld ihnen allen dreyen gemeinſchafftlich zugehöre/ mithin billich wäre/ daß einer ohne den andern nicht geſtrafft wurde. Der dapfere Muth dieſer zwey Chriſten erweckte zwar bey allen Zuſchaueren eine erſtaunliche Verwunderung/ bey denen Scharffrichtern aber nichts als Unwillen und Zorn. Weil ſie aber dieſe zwey Zeugen Chriſti ohne Befehl nicht tödten dörffte/ führten ſie dieſelbigen bey ſeits/ und gaben ſie in Verwahr. Kamen demnach zu dem Pater Joannes de Brito zu ruck/ und ſchlugen ihm den Kopf ſchier gar ab; deſſen Leib/ weil er knyete/ und vor ſich gebogen war/ hätte zwar natürlicher Weis ſollen auf das Angeſicht fincken; allein er fiele ſamt dem Haubt/ das nicht gäntzlich ab ware/ ſondern noch hafftete/ zuruck/ welches ſie eylends völlig abgeſchnitten haben/ auß Sorg/ wie ſie vorgaben/ er dörffte daſſelbige durch ſeine Schwartz-Kunſt wieder auf den Halß anzauberen. Sie hauetem ihm folgends auch Händ und Füß ab/ und hefften den Leib ſamt dem Haubt an den zu ſolchem Ende gepflantzten Pfahl/ damit ihn jedermann ſehen/ und außſpotten könte.

Nach vollgezogenem Urtheil brachten die Hencker die zwey Chriſten/ welche ſich zur Marter-Cron ſo keck anerbotten hatten/ zu dem blindlahmen Wütterich/ welcher/ nachdem er ihnen Naſen und Ohren abgeſchnitten hätte/ ſie zu ihrer Schand/ wie er vermeinte/ lieſſe hinlauffen. Der eine bitterlich weinend/ daß ihm das Glück ſein Leben für Chriſtum den HErrn darzugeben fehlgeſchlagen hätte/ kame auf den Richt-Platz zuruck: betrachtete allda nach Gelegenheit die Heiligthümer deß heiligen Leichnams: ſuchte die hin und her zerſtreuete Händ und Füß zuſamen/ und legte ſie zu dem Pfahl/ an welchem der Leib ſamt dem Haubt veſt hienge: letſtlich verrichtete er daſelbſt eine Zeit lang ſein Gebett/ bevor er ſich zuruck gezogen/ und nach Hauß begeben hat.

Diß iſt/ meine Ehrwürdige Patres! das Glorwürdige End unſers weyland liebſten Cameradens deß Gottſeligen Patris Joannis von Brito, er hatte lange Zeit nach ſolchem Ziel geſeüffzet/ zu welchem er endlich auch gelangt iſt. Gleichwie nun wir/ ſo wohl als er/ auß keinem andern Abſehen/ Europam verlaſſen/ und nach Indien kommen ſeynd/ hoffen wir auch mit der Zeit vielleicht eben die Ehren-Cron zu erwerben/ welche dieſer Diener GOttes bereits gewonnen/ und empfangen hat. Unſer barmhertziger GOtt und HErr CHriſtus JEſus wolle uns ſolche höchſte Gnad gütigſt verleyhen/ wir aber ſollen uns hüten/ daß wir dieſelbige durch unſer Thun und Laſſen nicht verhinderen.

Die Chriſtenheit von Maravas befindet ſich wegen dem Verluſt ihres heiligen Seelen-Hirtens ſehr zerrüttet und Troſt-los. So belieben dann Euer Ehrwürden ihr Gebett mit dem meinigen zu vereinbaren/ und den allerhöchſten Seelen-Hirten zu bitten/ damit dieſer Kirch das Blut ihres erſten Blut-Zeugens nicht unnutz ſeye/ ſondern vielmehr derſelben zu ihrem Aufnahm andeyhe: auf daß ſie durch die mächtige Vorbitt diß ihres neuen Beſchützers andere Prieſter erhalte/ welche in Worten und Wercken eben ſo mächtig ſeyen/ als er/ mithin das jenige bewahren/ und zu End bringen/ was er ſo lobwürdig angefangen hat.

Eben den Augenblick/ als ich war innen worden/ daß unſer Ruhm-würdigſter Blutzeug gefangen ſitze/ begab ich mich auf den Weeg nach Maravas um demſelbigen beyzuſtehen/ und ihm alle Hülff/ ſo weit ſich meine Kräfften erſtrecken/ nach Erforderung brüderlicher Liebe zu leiſten. Ich eylete/ was ich immer könte/ mit unglaublicher Geſchwindigkeit/ ja ich hatte bereits ein gutes Stuck Weegs zuruck gelegt/ als ich verſicherte Nachricht von ſeinem heiligen Tod erhielte. Nichts deſtoweniger wolte ich weiter fort gehen/ wann nicht die Chriſten/ ſo mich begleiteten/ und die Heyden/ ſo gegenwärtig waren/ mir vorgeſtellt hätten/ daß/ wann ich mich in das Gebiet von Maravas weiter hinein begäbe/ ich ohne Hofnung einiges Nutzens derſelbigen ohne dem zerſchlagenen Miſſion eine neue Verfolgung über den Halß ziehen würde. Dieſe Sorg allein bezwange mich mein Vorhaben zu änderen. Ich gienge alſo in den nächſten Fleck zuruck/ damit ich denenjenigen/ ſo annoch gefangen ſaſſen/ näher an der Hand wäre/ und zugleich den Leichnam ſamt denen Gliedern deß heiligen Manns entweders mögte in meine Verwahrung bekommen/ oder wenigſtens ehrlich begraben laſſen.

Wann

Wann übrigens ich meinen Ehr-würdigen Patribus von der Sach weniger schreibe / als sie zu wissen begierig seynd / so kan ich zugleich versicheren / daß ich allhier nichts erzehle / was ich nicht mit meinen Ohren von denjenigen gehört hätte / welche es mit ihren Augen angesehen haben / und von denen ich zugleich weiß / daß sie ehrliche und glaubwürdige Leut seynd. Wird ich künfftighin was mehrers vernemmen / will ich Euer Ehrwürden solches zu überschreiben / nicht unterlassen. Befihle mich indessen in Dero heiliges Meß-Opffer / und verbleibe mit Ehrerbietigkeit

Meiner Ehrwürdiger Vätter

Gegeben in der Mission von Madurâ den 10. Hornung A. 1693.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo JESU
Franz Lainez, auß der Gesellschafft JEsu.

Numerus 58.

Brief

R. P. Petri Martin, der Gesellschafft JESU Missionarij,

An

Patrem de Villette, gedachter Societät JESU Priestern.

Geschrieben zu *Balassor* in dem Königreich *Bengala*, unweit deß Fluß *Ganges* den 30. Jenner 1699.

Innhalt:

Er reiset auß Persien nach Surate, und wird unter Weegs samt Patre Beauvollier um deß Glaubens willen in die Gefängnus geworffen. Er scheidet sich von diesem Gespahn / und langt erstlich in Bengala, hiernächst im Land Orixa an. Haltet einen Glaubens-Streitt mit denen Brachmännern. Taufft 100. Heyden. Kommt auf Pondicheri, von wannen die Franzosen samt denen Jesuitern durch die Holländer waren vertrieben worden. Lobt die Mission von Madura, nach welcher er sehnet. Pest reisset in das Französische Schwader ein / welches er eyferig bediennet. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DEr Brief / welchen mir zu überschreiben Euer Ehrwürden ihnen die Mühe genommen haben / ist mir recht zu Händen kommen. Wie sehr aber mich gefreut habe / daß sich Euer Ehrwürden meiner annoch erinneren / kan ich nicht außsprechen; dann sie können ihnen nicht einbilden / wie sehr es einem Mann / der an diesem andern End der Welt wohnet / ergötze / wann er erfahrt / daß seine Freunde seiner seiner nicht vergessen / und daß sie / indem wir streitten / ihre Hände gen Himmel aufheben / damit sie unsere Mühe und Arbeit mit ihrem Gebett unterstützen. Solcher Hülf hatte ich desto grössere Noth / weil ich / seit ich Euer Ehrwürden verlassen / in solchen Umständen und Gelegenheiten mich befunden habe / welche ihnen selbst sehr gefährlich und schwär wurden vorkommen / wann ich dieselbige hier verzeichnen mögte.

Ich bin auf Befehl meiner Obern in Indien übergangen / und zwar auß Persien / welches ich nicht ungern verlassen habe; dann ich ward innerlich von einer sehnlichen Begierde angetrieben eine solche Mission zu erwählen / auf welcher ich mehr / als daselbst / zu leyden und zu arbeiten finden wurde. Was ich nun suchte / das hab ich von der Zeit an viel ehender / als ich mir es einbildete / gefunden; sintemahl ich auf meiner Reiß von denen Arabern / jenen rauberischen Raben / gefangen / und in dem Kercker bin verwahret worden / weil ich den Mahometanischen Lugen-Glauben anzunehmen mich beständig weigerte. So gierig als nun diese Glaubens-lose Vögel waren zu wissen / was mein Gespahn der Pater Beauvollier und ich für Lands-Leut seyen / so wenig könten sie darhinter kommen / sondern glaubten vestiglich / wir wären von Constantinopel. Sie betrugen sich selbst an dem / daß wir immerfort Türckische und Persianische Bücher gelesen / wir aber sie bey diesem Wahn gelassen haben / bis daß einer auß ihnen von uns die Bekanntnus ihrer verfluchten Sect abforderte. Da wir dann unverhalten uns für Christen außgegeben / doch unser Vatterland annebst verschwiegen haben. Wir redeten auch ziemlich laut wider ihren Ertz-Trieger Mahomet, welches sie gegen uns dergestalt in den Harnisch jagte / daß sie sich derowegen deß Schiffes / wiewohl es den Mohren zugehörte / bemächtiget / uns auf das Land geführt / und in die Gefängnus geworffen haben. Sie zwangen uns öffters vor deß Orths Obrigkeit zu erscheinen / auß Absicht / uns zu verführen; weil sie uns aber (wofür wir GOtt dancken) jederzeit standhafftig befunden / wurden sie endlich müd und überdrüssig / uns länger zu quälen / schickten also zu dem Land-Vogt selbigen Gebieths einen Botten / um von ihm zu vernemmen / was mit uns anzufangen seye? Der Befehl ware / sie solten uns auf freyen Fuß stellen / wann wir nur keine Francky, das ist / Europæer wären. Es könte ihnen kaum zu Sinnen kommen solches von uns zu argwohnen / weil wir beständig Türckisch redeten / und der Pater Beauvollier nur in Arabischen / ich aber nur in Persianischen Büchern lasen. Unser HErr GOtt achtete uns also für dißmahl nicht würdig den Tod um seines heiligen Namens willen außzustehen / sondern begnügte sich ab unserer Gefängnus / und etlichen andern erlittenen Drangsalen.

Hiernächst langten wir zu Surate an / so eine der vornehmsten Handel-Städten in Ost-Indien ist / dem Groß-Mogol zuständig / daselbst müßte der Pater Beauvollier als neuer Superior der Re-

ſidentz / ſo wir allda beſitzen / künfftighin verharren. Ich aber hielte mich dort nicht lang auf / ſonder reiſete auf Bengala, nachdem ich etlichemahl in Gefahr geſtanden war denen Holländern in die Hände zu gerathen. Bengala iſt ein Reich unter der Bottmäſſigkeit deß Groß-Mogols, bey der Mundung gelegen / wo ſich der Fluß Ganges in das Meer ſtürtzt / welches dann auch ſelbiger Gegend der Bengaliſche See-Buſen / anderſt Golfo di Bengala genannt wird.

So bald ich in dieſes herrliche Reich angelangt bin / befliſſe ich mich ſehr deß Lands Sprach zu erlehrnen / welches zwar von Mogoriſchen Mahomeraneren beherrſchet wird / obſchon der gemeine Mann noch gröſten Theils der Abgötterey ergeben iſt. Nach fünf Monaten ware ich im Stand mich zu verkleyden / und wagte mich alſo in einer berühmten hohen Schul unter die Brachmänner / welche dern Oſt-Indianern Lehrern und Prediger ſeynd. Gleichwie nun wir ihres Glaubens und ihrer Lehr eine gar unvollkommene Kundſchafft beſaſſen / alſo hatten mich unſere Patres erſucht / zwey oder drey Jahr allda zu verbleiben / um mich darinnen gründlich zu erkundigen. Allein diß mein Vorhaben ward durch einen zwiſchen denen Heyden und Mahomeranern entſtandenen blutigen Krieg hintertrieben / dann / weil dazumahl derer Orthen / zumalen für uns Europæer / alles unſicher ware / wiewohl ich mit GOttes Gnad die Gefahr vor nichts achtete / bin ich auf Befehl meiner Obern in das Land Orixa, ſo da Weſt-werts an dem Bengaliſchen See-Buſen / diſſeits deß Fluß Gangis ligt / verreiſet: allwo ich innerhalb ſechs-zehen Monaten bis hundert Perſonen / derer einige über ſechs-zig Jahr alt waren / getaufft habe / nicht ohne Hoffnung fürohin noch einen beſſern Schnitt einzuernden: aber die Umſtände zwangen mich dazumahl die geiſtliche Mitſorg über mich zunehmen einer gewiſſen Niederlags-Pfarrey / welche der Königlichen Franzöſiſchen Indianiſchen Compagnie in der Landſchafft Bengala zugehört. Doch in Erwegung / daß es ſolcher an geiſtlichen Seel-Sorgeren nicht gebreche / empfienge ich abermahl Befehl mich von dannen nach Pondichery zu verfügen / welches der einzige mitten auf der Meer-Küſten von Coromandel gelegene veſte Orth iſt / den die Franzoſen in Oſt-Indien beſeſſen hatten / nunmehr aber ſeit ungefähr fünf Jahren von denen Holländern beſetzt iſt. Unſer Societät hatte allda eine ziemlich ſchöne Kirch / welche wir jezt von neuem werden in Beſitz nehmen / da die Franzoſen wieder in den Platz nächſter Tagen einziehen werden.

Alldort wird ich die Miſſion von Madura gleich an der Hand haben / welche meines Erachtens in der gantzen Welt die ſchönſte iſt. Dieſelbe wird von ſieben Jeſuiten meiſtens Portugeſen vertretten / welche daſelbſt den Wein-Gärten GOttes mit unglaublicher Mühe und groſſer Frucht erbauen. Sie haben mich vor anderthalb Jahren eingeladen und erſucht / mich zu ihnen zu ſchlagen / und an ihrer Arbeit Theil zu nehmen. Ich hätte dieſes Erbiethen mit Freuden angenommen / wann ich wäre mein eigen geweſen: allein der Gehorſam wolte es nicht geſtatten / indem meine Obern vor rathſamer befunden / daß wir unſerſeits Franzöſiſche Miſſiones ſtifften / und das Chriſtenthum in denjenigen Gegenden fortpflantzen ſolten / auf welche ſich unſere Portugeſer wegen ihrer gar zu geringen Zahl nicht erſtrecken können. Diß hat mir unſer General-Superior der Ehrwürdige Pater de la Breville mittels ſeines letſten Briefs beſagter maſſen angefügt / Krafft weſſen er mir zugleich die Miſſion von Pondichery auftragt / mit der Zuverſicht / daß er mir bald in das innere Land einen Verſuch zu thun erlauben wurde / welches ich von Hertzen wünſche.

Hingegen bringen die letſtlich auß Europâ angelangte Brief mit / daß ich ſoll in Chinam gehen: allein ich ſage dieſer Miſſion gar gern auf / in Anſehung der Maduriſchen / nach welcher ich ein ſo langwüriges und hefftiges Verlangen / welches mich ſchon ehedeſſen in Perſien ſehr entzündete / in mir empfinde / mit gäntzlicher Verſicherung / daß ein dermaſſen ſtandhaffter und hefftiger Beruff von einer guten Quell müſſe herflieſſen. Je näher nun ich zu dieſen Ländern kame / deſto mehr entbrannten dieſe Begierden. Nichts ziehet mich ſtärcker dahin / als die Hoffnung eines reichen Seelen-Gewinns / inmaſſen in dieſer Miſſion nicht allein hundert und fünfzig Tauſend Chriſtlicher Seelen gezehlet werden / ſondern auch ſolche Zahl durch neue Bekehrungen täglich anwächſet. Jeglicher Miſſionarius taufft Jährlich Tauſend dergleichen Neu-Bekehrte. Der Pater Boucher, welcher ſeit zehen oder zwölff Jahren in dieſer Miſſion arbeitet / ſchreibt / daß er diß letſte Jahr für ſeinen Theil zwey Tauſend / von ſolchen aber in einem Tag drey Hundert getaufft habe / dergeſtalt / daß ihm der rechte Arm vor Mattigkeit geſuncken / und unbrauchbar worden ſeye. Ubrigens / ſagt er ferner / ſeynd es keine Chriſten / wie in andern Oſt-Indiſchen Ländern; dann es wird hier keiner durch das Heil. Waſſer wiedergebohren / der nicht vorhin wohl geprüfet / und drey bis vier Monat in dem Chriſtenthum wäre unterrichtet worden. So bald ſie zu Chriſten worden ſeynd / leben ſie / wie die Engel / daß die Kirch von Maduré ein wahres Nachbild der erſten Chriſtenheit iſt. Er bekennet weiters / öffters etlicher Dorffſchafften Beichten gehört zu haben / ohne ein einzige ſchwäre Sünd anzutreffen / welches niemand einer Unwiſſen- oder Schamhafftigkeit ſoll zuſchreiben; dann / ſpricht er / ſie ſeynd ſo gut unterwieſen / als Ordens-Geiſtliche / auch ſo aufrichtig und einfältig / als die Novitzen. Er allein hat über dreyſſig tauſend Seelen zu verſorgen / und iſt mit Arbeit dergeſtalt überladen / daß er ihm ſelbſt kein Augenblick Ruhe geſtatten / noch ſich über acht Tag an einem Ort aufhalten darf. Sö wär auch ſo wohl ihm / als andern Patribus unmöglich alles ſelbſt zu verrichten; um der Urſach willen hat jeglicher auß ihnen ſeine acht bis zwölf Catechiſten oder Glaubens-Lehrer / lauter kluge Männer / die in unſern Glaubens-Sachen

ſtatt-

ſtattlich unterrichtet und außgeübt / auch mit der Geſchicklichkeit andere darinnen zu unterweiſen / von GOtt begabet ſeynd. Wo nun der Pater hin reiſet / da gehen ſie vorauß / und richten die Leut ab / auf daß / ſo bald er kommt / jene ſich bereit finden / ohne fernern Anſtand oder Unterweiſung die heiligen Sacramenten zu empfangen / welches dann denen Miſſionariis in deroſelben Ertheilung ein groſſer Vorſchub iſt. Man kan ſich vor Freud und Troſt deß Weinens nicht enthalten / wann man betrachtet / wie emſig und Ehrerbietig dieſe Völcker das Wort GOttes anhören: wie eyferig ſie dem GOttes-Dienſt abwarten: wie ſorgfältig einer deß andern Seeligkeit befürdert: wie brüderlich ſie einander in ihrer Noth beyſtehen: wie ein jeder alle andere in der Chriſtlichen Gerechtigkeit zu übertreffen ſich befleiſſe / in welcher ſie immer wachſen / und mächtig zunehmen. So ligt ihnen / wie andern Völckern / nichts ſolches im Weeg / welches ſie von einem heiligen Wandel könte abhalten; dañ ſie haben mit denen Europæern keine Gemeinſchafft / welche durch ihre Wollüſten / Muthwillen und ärgerliches Leben die geſamte Chriſtenheit durch gantz Oſt-Indien in den Grund verderbt haben. Dieſe Indianer hingegen leben ſehr mäſſig / ſie treiben kein Handelſchafft / noch Gewerb / ſondern begnügen ſich mit dem / was ihr Land und Boden ihnen zu ihrer Nothdurfft / (die Kleidung / Nahrung und Wohnung betreffend) hervor bringt.

Die Lebens-Arth dern Miſſionarien könte nicht ſtrenger ſeyn / als ſie würcklich iſt. Sie haben öffters keine andere Kleidung / als ein Stuck Leinwand / in welches ſie ihren Leib einwickelen. Sie tragen höltzerne Stock-Schuhe / die da beſtehen in einer mit zwey Abſätzen vornen und hinden erhobenen Sohlen von Holtz / welche an den Fuß nicht angebunden / ſondern von denen zwey vordern Zähen mittelſt eines höltzernen Knopfs angehalten wird / welches zu gewöhnen eine nicht geringe Beſchwärnus iſt. Sie enthalten ſich nicht allein von Wein und Fleiſch / ſonder auch von Eyern / Fiſch und Brod. Sie dörffen nichts eſſen / als Reis und Erden-Gewächs / alle beyde ungeſaltzen / ungeſchmaltzen / und ohne alles Gewürtz. Kümmerlich vermögen ſie ſo viel / daß ſie den Wein zum heiligen Meß-Opfer / und ein wenig Mehl die Hoſtien zu backen / auftreiben / und bewahren. Niemand darf wiſſen / daß ſie auß Europa ſeynd / ſonſt wurden ſie weder verbleiben / noch einigen Nutzen ſchaffen können / dann die Indianer haben ab denen Europæern ein zwar allerdings unverſöhnliches / aber auch in wichtigen Urſachen wohlgegründetes Abſcheuhen / als da ſeynd die von ihnen verübte Raub- und Mordthaten: wie nicht weniger mancherley fleiſchliche Laſter / und abſcheuliche Schandthäten / mit welchen ſie die armen Indianer geärgert / und verbittert / ſich aber ſelbſt und ihr Vatterland ſamt dem Chriſtlichen Glauben verhaßt / und verächtlich gemacht haben. Doch ſcheuhen ſie an ihnen nichts hefftiger / als daß die Prancky (alſo nennen ſie die Europæer) ſich vollſauffen / und Fleiſch eſſen / zwey bey ihnen dergeſtalt verbottene Sachen / daß / wer ſich davon nicht hütet / für unehrlich gehalten wird.

Jetzt-beſchriebene ſtrenge Lebens-Arth wird noch mehrers geſchärffet durch die immerwährende Gefahr dern Miſſionarien von denen Straſſen-Räubern / die ſich hier häuffiger / als in Arabiâ ſelbſt / einfinden / außgeplündert und erſchlagen zu werden; um ſolche nicht anzulocken / dörffen ſie nicht leichtlich was verſperren / damit jene keinen Argwohn verborgener Koſtbarkeiten ſchöpfen. Derohalben tragen und bewahren ſie all-ihren wenigen Grümpel in erdenen Häfen / und nennen ſich **Nord-Bramen** / das iſt / Lehrer / die von denen Landſchafften gegen Mitternacht herkommen ſeynd das Geſatz deß eintzigen wahren GOttes zu verkündigen. Wiewohl ſie aber die allerbitterſte Armuth zu beobachten gezwungen ſeynd / folgends für ihre eigene Perſon ſehr wenig Unköſten machen dörffen / ſo müſſen ſie dannoch ein reiches Einkommen haben / damit ſie ihre Catechiſten außhalten / und tauſend andere Steuren / erpreßten Geſchänck / Außgaaben und Auflagen beſtreitten mögen. Sie leiden auch wahrhaffte / ja zuweilen blutige Verfolgungen. Erſt vor ſechs Jahren hat der Fürſt von Maravas, welches ein kleines Reich zwiſchen Madura und der Fiſcher-Küſten iſt / V. Patrem de Brito, einen unſerer berühmteſten und heiligſten Miſſionarien mit einer Schlacht-Senſen laſſen köpffen / weil er das Evangelium in ſeinem Land geprediget hatte. Ach / daß mir ſolche Gnad auch wiederfahre! Ich bitte derowegen Euer Ehrwürden auf das verbindlichſte / ſie wollen doch ſo wohl durch ſich ſelbſt / als durch ihre gute Freund GOtt erbitten / auf daß er mich wahrhafftig zu ſich bekehre / ich aber meiner ſeits mich ſelbſt nicht unwürdig mache etwas für ſeine Ehr zu leiden.

Ich wolte E. E. gern länger aufhalten mit einer außführlichern Beſchreibung offt-gedachter Miſſion, wann ich dieſelbe durch mich ſelbſt erfahren / und außgenommen hätte. Wann dieſelbe unter ihren Bekannten oder andern Perſonen / ſo dero Raths pflegen / einige könten dahin vermögen / ein- oder den andern Catechiſten oder Glaubens-Lehrer in dieſen Landen zu ſtifften / verſichere ich vor GOtt / daß kein Geld auf der Welt beſſer könne angelegt werden. Eines ſolchen Gehülffens jährlicher Unterhalt koſtet uns achtzehen bis zwantzig Thaler (es iſt in Franckreich ein geringes / aber für uns arme Diener Chriſti ein groſſes Geld) dann wir dörffen uns gleichſam darauf verlaſſen / daß ein dergleichen Glaubens-Lehrer ein- bis zweyhundert erwachſene Heyden innerhalb Jahrs-Friſt bekehren werde. Wie viel Gottsförchtige Leut ſeynd nicht anzutreffen / welche um nur eine eintzige Seel dem hölliſchen Drachen auß ſeinen Klauen zu reiſſen / auch ſo gar ihr Blut gern würden dargeben? wenigſtens bezeugen ſie ſolches jezuweilen gegen GOTT in der Brunſt ihrer Andacht. Wird dann keiner anzutreffen ſeyn / welcher mit einer ſo kleinen Beyſteuer uns helffe den Schaaf-Stall

deß himmliſchen Hauß-Vatters anfüllen? Mir iſt ſehr bewuſt/ wie ſehr Euer Ehrwürden für derer Seelen Bekehrung eyferen/ anerwogen Sie ſo gar in Griechen-Land gereiſet waren/ auf daß ſie deſſelbigen Lands abtrünnige Chriſten (welche ſich ſchon vor langer Zeit her von der Catholiſchen Kirchen abgeſöndert haben) zu der allgemeinen Heerde Chriſti deß obriſten Hirtens zuruck brächten/ allein dero ſchwache Geſundheit hat die Obern gezwungen dieſelben wieder heimzuruffen. Sie werden ſonder zweifels allen denjenigen Eyfer mit ſich zuruck gebracht haben/ mit welchem ſie dahin gezogen waren. So wenden dann Euer Ehrwürden eben dieſen Eyfer/ der ſie brennet und verzehret/ an/ damit wir mit Catechiſten und Miſſionariis zur Gnüge verſehen werden. Bisher hab ich niemand eingeladen/ damit er uns zu Hülf käme/ weil ich auf meinen bisherigen Reiſen und Wohnungen deſſen keine dringende Noth erſehen. Nun aber/ da ein unendlich weites Feld/ deſſen Frucht zum Schnitt zeitig iſt/ mir in die Augen fällt/ ich will ſagen/ viel tauſend und tauſend Heyden/ ſo nichts anders begehren/ als unterrichtet zu werden: ruffe und ſchreye ich auß allen meinen Kräfften/ man wolle uns doch eine hinlängliche Hülf an Mannſchafft und an Geld ſchicken/ nemlich taugliche Miſſionarios, und ſo viel Mittel/ daß wir ihnen viel Catechiſten zugeſellen/ und dieſe erhalten können. Ich finde mich in dem Gewiſſen verbunden/ in dieſes heilige Werck all-diejenige hinein zu ziehen/ welche uns beyzuſpringen tüchtig ſeynd. Ich weiß aber niemand/ der mehrers tauge dieſes wichtige Geſchäfft anzufangen und außzuführen/ als Euer Ehrwürden. Werden nun dieſelbe etwas auftreiben/ ſo belieben ſie ſolches demjenigen Pater zu Pariß zu behändigen/ welcher daſelbſt über die Oſt-Indiſche und Sineſiſche Miſſionen Sorg hat.

Unſer Pater Bouvet hat letſt-verwichenes 1698. ſte Jahr eine ziemliche Zahl friſcher Jeſuitern in beſagtes Reich China geführt. So hat auch das Königlich-Franzöſiſche Schwader eine zwar kleine aber außerleſene Rott dergleichen neuer Arbeitern anher gebracht/ welche gleicher Geſtalt für beſagtes Käyſerthum gewidmet ſeynd. Dieſe letſtere Schaar beſtehet in denen Patribus Fouquet, Pelliſon und von Entrecolles, wie auch beyden Brüdern Rhodes und Fraperie, zweyen in der Leib- und Wund-Artzney ſehr geſchickten Männern. Pater d' Entrecolle ward bewundert wegen ſeinem Eyfer und Liebe/ ſo er auf dem Schiff/ in welchem er führe/ von ſich hat ſpühren laſſen. Beſagtes Schwader iſt in Indien von einer entſetzlichen Sterblichkeit erbärmlich mitgenommen worden. Viel Boots-Leute ſeynd verdorben. Ich ware hundert Meil von dem Orth/ bey welchem ſie angeländet/ entfernet. So bald ich ſolches vernahme/ bin ich in eine Schaluppe ſamt dem Pater d' Entrecolle geſprungen/ um derſelbigen zu Hülf zu kommen. Bey unſerer Hinkunfft fanden wir zwey Schiff-Caplâne todt/ die Barbierer aber insgeſamt entweders ſchon entleibt/ oder kranck: dergeſtalt/ daß wir uns bemüſſiget befanden zwey Monat lang auf derſelben als Leib-Artzten/ Wund-Artzten/ Caplân und Kranckenwarter zu dienen. Die ** Wind-Friſt zwange nun den Pater d' Entrecolle ſamt dem P. Fouquet, und dem Bruder Fraperie (welche nach uns gleichmäſſig denen Königlichen Schiffen zu Hülf kommen waren) von dannen zu verreiſen/ dergeſtalt/ daß ich mich zu jener Dienſten lange Zeit hindurch ſchier gantz allein befunden habe unter 500. Krancken/ ſo mir alle auf dem Hals lagen/ und groſſe theils anſteckende Seuchen hatten. Endlich kamen zwey unſerer Prieſtern/ und theileten mit uns die Arbeit/ machten ihnen folgends eine dergleichen Gelegenheit zu Nutzen/ welche wir ehemahls/ daß wir ſolche wurden in Indien antreffen/ nicht vermuthet hätten/ ſo darinnen beſtunde/ daß wir in einem von unſerm Vatter-Land ſo weit entlegenem Land unſere liebe Lands-Leute/ die Franzoſen/ bedienen wurden.

Die ſchwäre Hand GOttes hat ſie warhafftig ſtarck getruckt/ daß die Königliche Schiff gleichſam durch ein Wunder-Werck ſeynd errettet worden/ nicht zwar alle/ dann dererſelben eines Namens der Jndianer an denen Küſten von Pegù geſcheittert/ die übrige aber mit der peſthafften Kranckheit daſelbſt ſeynd angeſteckt worden. Pegù iſt ein Königreich an der Oſt-Seiten deß Bengaliſchen Meer-Buſens/ jenſeits deß Gangis gelegen. Doch blieb von der leidigen Seuch ein Schiff/ und zwar dasjenige befreyet/ welches ſich von andern abgeſöndert hatte/ um die Patres Tachard und de la Breville nach Merguy zu führen/ ſo eine zum Reich Siam gehörige an dem Bengaliſchen Buſen erbaute Stadt iſt. Ein ſo erſchröckliche Geiſel GOttes hat auf der Franzöſiſchen Flott ihrer viel bewogen/ in ſich zu gehen/ und ihr laſterhafftes Leben zu beſſeren. Es befanden ſich unter ihnen auch einige neu-bekehrte Hugvenotten/ welche auf dem Meer die Larven abgeriſſen/ und ihre vorige Calviniſche Jrthümer frecher/ als vorhin jemahls vertheidiget hatten; aber die Todts-Gefahr hat ſie gezwungen/ in ſich ſelbſt zu gehen/ daß ſie ihr verdammte Lehr abgeſchworen/ folgends zu meinem gröſten Troſt bußfertig und auferbäulich geſtorben ſeynd. Nun aber iſt erwehntes Schwader/ wiewohl um ein Schiff verringert/ wieder in gutem Stand.

Wir werden nächſter Tägen Pondichery wieder in Beſitz nehmen. GOtt verhenge/ daß ich mich alldort nicht länger darf aufhalten/ als nöthig iſt die Land-Sprach in etwas zu erlehrnen/ welche mir für meine liebe Miſſion von Madure nothwendig/ übrigens aber von der Türckiſchen/ Perſiſchen/ Mohriſchen oder Mogoriſchen und Bengaliſchen Sprachen/ die ich bereits verſtehe/ gantz unterſchieden iſt: doch wird mir die Perſia-

ſiani-

** Wind-Friſt/ Wind-Zeit/ Wind-Gang/ oder Wind-Witterung/ zu Latein Etefiæ, arum: Franzöſiſch aber La Mouſſon genannt/ iſt eine gewiſſe Zeit/ um welche die Wind in Jndien beſtändig gleich blaſen/ und währet ſolche ins gemein ein halbes Jahr.

nische und Mohrische sehr wohl zu statten kom̃en wegen deñ Mahometanern/welche sich in demselben Land hin und wieder häuffig aufhalten. Nicht weniger wird mir die Portugesische dienen / um desto vertreulicher mit unsern Patribus von selbiger Nation umzugehen. Ich ward gezwungen dieselbe zu lehrnen / weil ich in Indien über tausend Portugesen angetroffen/ welche von ihrem Seelen-Hirten verlassen waren / mithin ein halbes Jahr von mir seynd versorgt worden; um welche Zeit auch der Herr Bischoff von Sanct-Thomas, einer Stadt / so auf der Küste von Coromandel ligt / und sonst Meliapor genannt wird / mir Befehl ertheilte das Jubilæum zu verkünden/ und darob zu halten / daß sie solches gewinnen. Aber sie wusten nicht einmahl/was ein Jubilæum seye. Ich brauchte also die Zeit eines Monats sie in den Stand zu setzen / damit sie solchen heylsamen Ablaß nutzen mögten. Ich machte täglich zwey Predigen / und zwo Christliche Lehren. Vormittag unterwiese ich die erwachsene Catechumenos, oder Neu-Glaubige / so noch nicht getaufft waren / Nachmittag aber die Christen. Abends bis Mitternacht hörte ich die Beichten dern Männern: Frühe Morgens aber von Anbruch deß Tags bis 9. Uhr dern Weibern. Diese vielfache und harte Arbeit hat mich einiger massen Schaden-los gemacht wegen vier gantzer Jahren / die ich in Erlehrnung dern Sprachen / ohne etwas anders zu würcken/zugebracht hatte. Nun spühre ich in mir einen starcken Antrieb auch die Madurische Sprach zu ergreiffen / in gewisser Hoffnung / daß mir diese allein mehr / als alle andere zusammen nutzen werden: von der Französischen aber will ich nur so viel behalten / als nöthig seyn wird E. E. zu schreiben / und dieselbe von allem/ was auf diesen Missionen vorbey gehet/ zu berichten / wie nicht weniger sie um den Beystand ihres heiligen Gebetts anzuflehen. Ich bin mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Balassor in dem Königreich Bengala den 30. Jenner 1699.

Demütigst-gehorsamster Diener
Petrus Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 59.

Brief

Patris Mauduit, der Gesellschafft JESU Missionarij.

An

R. P. Carolum Gobien, gedachter Societät Priestern.

Geschrieben zu *Puleur* in Ost-Indien den 29. Herbst-Monat 1700.

Innhalt.

Die Jesuiter auß Frankreich errichten in dem Reich Madurâ neue Missiones nach dem Fuß dern Jesuitern auß Portugall. Nutzen dieser Missionen / in welchen die Missionarij ein überauß strenges Leben führen. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

MIch hat sonders getröstet von Euer Ehrwürden werther Hand zwey Brief zu empfangen; Es ist schon über ein Jahr/ daß ich den ersten beantwortet habe; nun diene ich mit gegenwärtigem Schreiben auf den andern / welcher mir von Pondichery ist zugeschickt worden/allwo die Königliche Französische Schiff vor etlichen Tagen glücklich angelangt seynd. Ich hätte Euer Ehrwürden gern mit denen Schiffen der Königlichen Indischen Gesellschafft geschrieben / aber zur Zeit ihrer Abfahrt ware ich dermassen beschäfftiget mit denen Krancken deß Schwaders / welche Herr von Augers commandirt/ daß ich solches zu thun/ kein Augenblick Zeit gefunden habe.

Ich verfügte mich nach gedachtem Pondichery bald nach Abfahrt besagter Schiffen/ auß Absehen / mich gantz und gar der müheseligen Mission von Madura aufzuopfferen / und mich zu Pater Boucher zu schlagen / welcher allda schon mehr Jahr mit einem solchen Eyfer und Frucht arbeitet / den man nicht genug bewunderen kan. Ich wandte alles an / was mich zu einem so heiligen Vorhaben befürderen könte; aber GOtt / welcher mit mir und meinen Gefährten was anders vorhatte/wolte nicht/daß mir dieser Streich gelingen solte.

Doch liesse ich mich nicht abschröcken / so wenig/ als der Ehrwürdige Pater von Breville, unserer Französischen Missionen in Indien Oberer/ mit welchem ich diese Sach überlegte. Wir nahmen uns vor den Glauben in die an Madura angelegene Königreich einzuführen / und alldort eine neue Mission auf den Fuß derjenigen zu stifften / welche die Patres auß Portugall in gedachtem Königreich Madura vertretten. Nachdem unsere Gespähn diesen unsern Entwurff gebillichet hatten / suchten wir nichts mehr / als Weis und Weeg zu einem dergleichen Werck zu gelangen / welches die Ehr GOttes und das Wachsthum deß Glaubens um ein grosses vermehren solte. Wir zweifelten nicht daran/ daß sich nicht grosse Beschwärnussen uns wurden in den Weeg legen; allein Euer Ehrwürden wissen selbst wohl / daß die Beschwärnussen die Missionarios niemahls sollen abschröcken/ zumahlen/ nachdem die Erfahrnus uns gelehrt hat / daß GOTT gemeiniglich durch die verdrießlichste Hindernussen den Weeg zu seinen wunderlichsten Wercken bahnet.

Der Pater Martin beſuchte den Ehrwürdigen P. Provincial von Malabarien / welcher ihn ſehr gütig empfangen / und ihm einen Orth angewieſen hat / wo er den Lands-Brauch und die Arth mit dieſen Indianern umzugehen / leichtlich könte erlehrnen / welche zweifels-ohne die ſeltſameſte und aberglaubigſte Leute unter der Sonnen ſeynd. Mich betreffend / ſo bin ich den 21. Sept. deß letſt-verwichenen 1699. Jahrs von Pondichery nach Kleinberg gereiſet / ſo nicht weit von Sanct-Thomas ligt. Mein Abſehen ware die Sprach vollkommentlich zu erlehrnen / und mich um ein Orth umzuſehen / wo wir die vorgehabte Miſſion am füglichſten errichten könten / vor allem aber dahin zu wallfahrten / damit ich von dem Ertz-Apoſtel von Indien dem heiligen Thomas einen Funcken Seelen-Eyfers für mich erbettelte; inmaſſen man glaubt / daß er auf dem Klein-Berg gewohnet / und denſelben durch ſeine Gegenwart geheiliget habe. Weil ich aber allda nicht allen verſprochenen Vorſchub fande / bliebe ich nicht länger hierſelbſt / als zwey Monat.

Ich kam nach Pondichery zuruck / um weiters nach Kuttur, der erſten Reſidentz unſerer Maduriſchen Miſſionen zu gehen / allwo ich mich wegen der Miſſion, ſo wir vorhatten / ſolte berichten / und unterweiſen laſſen.

Ich langte alldort an in dem Kleid eines Sanias, oder Indianiſchen Ordens-Manns den ſiebenden Decembr. 1699. als am Vorabend der Unbefleckten Empfängnus der Allerſeligſten Jungfrauen Mariæ. Pater Franciſcus Lainez, den ich allda gefunden / empfienge mich mit aufrichtiger Liebs-Bezeugung. Ich kan nicht beſchreiben / wie ſehr ich in dieſem heiligen Hauß bin erbaut worden ab dem ſtrengen Buß-Leben / welches unſere Patres daſelbſt führen / daß kein Wunder iſt / wann GOtt ihr Arbeit dergeſtalt reichlich ſegnet. Ich befliſſe mich ihnen in ſolcher außzuhelffen / da ich die heiligen Sacramenten einer Zahl-reichen Menge ſelbiger neu-bekehrten Chriſten ertheilt habe / derer Eyfer und Andacht mir vor Freuden die Zäher auß denen Augen getrieben. Ich hab zu Kuttur mehr als hundert / zu Corali aber / welches eine andere Reſidentz dieſer Miſſion iſt / über acht hundert getaufft. Dieſe Zahl wird Euer Ehrwürden vielleicht zu groß ſcheinen: aber was ſoll dieſes ſeyn gegen dem / was Pater Lainez in dem Land Maravas würcket / allwo er binnen ſechs Monat über fünf tauſend Perſonen getaufft hat. Es iſt weder bey ihm noch bey mir geſtanden / daß ich mich als einen Gehülffen nicht zu ihm geſellet / und zu einer ſo reichen Ernde gäntzlich verlobt habe. Allein der Gehorſam lieſſe ſolches nicht zu / dem ich dann nachzuleben / gegen Anfang Junij dieſes 1700. Jahrs in die Gegend Kanſchiburam einer Nord-werts gelegenen Stadt verreiſet bin.

So bald ich alldort angelangt / fienge ich gleich an zu arbeiten mit ſolchem Seegen / daß bereits zwey Kirchen in Mitten der dickeſten Finſternus dieſes Heydenthums aufgeführt werden. Ich bin erſt vierthalb Monat hier / und hab bereits ihrer hundert und zwantzig getaufft; wor-auß Euer Ehrwürden belieben zu ermeſſen / was groſſen Frucht wir inskünfftige ſchaffen könten / wann mir die höchſt-nothwendige Hülf ſo wohl an Männern als Geld zugeſchickt wurde; dann die Miſſionarij, ſo hieher verlangen / müſſen nicht allein behertzt / ſondern auch bemittelt ſeyn; inmaſſen man hier ſich viel behutſamer aufzuführen / und mehrers zu übertragen gezwungen iſt / als in Madura, allwo das Chriſtenthum heutiges Tags in ſchönſter Blühe ſtehet. Verfolgungen werden auch nicht abgehen ſo wohl von Seiten der abgöttiſchen Heyden / als auch von andern Seiten her / wann man ſich nicht wohl in Acht nimmt / und mit Geld in ſo weit verſehen iſt / daß man mit Geſchänck das widerwärtige Gemüth dern Lands-Obrigkeiten beſänfftigen / und jedem biſſigen Hund / alſo zu ſagen / ſein ſafftiges Bein / damit er nicht beiſſe / vorwerffen kan.

Weil die unſerigen hier Lands ein überauß ſtrenges Leben führen / und eine immerwährende harte Faſten beobachten / iſt allerdings nöthig / daß welche auß Europa zu dieſer Miſſion Luſt haben / einer ſtarcken und veſten Natur ſeyen; angeſehen ſie zu all-ihrer Nahrung nichts als Reiß / Kräuter und Waſſer haben / hingegen auch von oben mit deſto mehrerem Geiſtlichen Troſt / Freud und Vergnügen werden heimgeſucht werden. Dann ich kan Euer Ehrwürden verſicheren / daß ich die Zeit meines Lebens niemahls alſo vergnügt gelebt habe / als hier mit meinem Reiß / Kraut und Waſſer. Welches ich niemand andern / als der abſonderlichen Güte und Gnad GOttes darf zuſchreiben.

Ruckt mir aber jemand vor / es wäre was unbeſcheidenes / unſere Miſſionarios zu einem dergeſtalt ſtrengen Leben anzuhalten / daß ſie darab bald ſterben / oder wenigſtens aller Kräfften in kurtzer Zeit erſchöpfft werden. So gib ich zur Antwort / daß dieſe Lebens-Art von demjenigen / der hieſige Heyden bekehren will / unumgänglich muß beobachtet werden / welche ſo wohl das Geſatz GOttes als deſſen Prediger gewißlich verachten wurden / wann wir nicht eben ſo ſtreng leben und faſten ſolten / als ihre Brachmänner und Geiſtlichen. Wer wird demnach bey alſo beſchaffenen Sachen uns därffen zumuthen unſere Koſt mit dem ewigen Verderben ſo vieler tauſend Seelen zu verbeſſeren? iſt dann an unſerm Leben ſo viel gelegen / daß man daſſelbige ſo gar behutſam ſpahren ſolle / nachdem GOTT ſelbſt das ſeinige hat dargegeben / die jenigen ſeelig zu machen / bey welchen wir da arbeiten? Wer bedenckt / daß die Hölle täglich mehr und mehr angefüllt werde / und daß wir ſolches durch unſer übliches ſtrenge Buß-Leben verhindern können / dem wird der Luſt ſolches mit ſo groſſem / ja ewigem Schaden zu bewahren ſicherlich vergehen.

Ungeachtet all-dieſer Spahrſamkeit ſeynd unſere Miſſionarij dannoch gezwungen groſſe Außgaben zu machen / nicht zwar für ihre Perſonen / ſondern wegen Erbauung neuer Kirchen / und Erhaltung ihrer Catechiſten / oder Glaubens-

bens-Lehrern / welche in diesen Ländern unentbährlich nothwendig seynd. Ihr Amt bestehet in dem / daß / nachdem wir sie lange Zeit gantz genau die Geheimnussen deß Christlichen Glaubens gelehrt haben / wir sie demnach vor unser her in die Dörffer schicken / damit sie andere lehren / was sie von uns erlehrnet haben. Aller Orthen / wo der Catechist hinkommt / schreibt er in eine Rolle auf die Namen derjenigen / erstlich / so deß Tauffs begierig seynd; zum andern / welche bereits fähig seynd getaufft zu werden; drittens / welche Feindschafft haben / oder sonst ein ärgerliches Leben führen / mit einem Wort / er verzeichnet den Zustand deß Orths / wohin er von uns geschickt wird. Nach einiger Zeit folgen wir ihm nach / und haben weiter nichts zu thun / als mit einigen Unterrichtungen das alles zu bestättigen / und mehrers außzulegen / was er vorhin geprediget hat / folgends das jenige zu verrichten / was unser Priester-Amt mit sich bringt.

Ich habe unlängst Brief von Pondichery erhalten / mit Nachricht / daß drey neue Missionarij von unserer Gesellschafft allda angelangt seynd mit dem Vorhaben / von dannen ferner nach China zu gehen. Als sie aber vernommen / mit was Nutzen und Fortgang wir allhier die Heyden zu Christo bekehren / hat einer auß ihnen / Pater La Fontaine genannt / ein wohlverdienter und vortrefflicher Mann verlangt mit uns zu bleiben. Ich hab keinen Zweifel / daß nicht auch andere seinem Beyspiel nachfolgen / damit sie an der zwar sauren aber dannoch heylsamen Arbeit dieser neu-gebohrnen Christenheit mit uns Theil nehmen. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Puleur den 29. Sept. 1700.

Demüthigst-gehorsamster Diener
Mauduit, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 60.

Brief

Patris Dolu, der Gesellschafft JESU Missionarij.

An

R. P. Carolum le Gobien, gedachter Societät Priestern.

Geschrieben zu *Pondichery* den *4. Octobr. Anno 1700.*

Innhalt.

Drey Brachmänner bekehrt. P. la Fontaine vertauscht die Sinische Mission mit der Maduritischen. P. Venantius Bouchet tauffte viel tausend Heyden. P. Lainez wird um deß Glaubens willen am gantzen Leib fast zu todt gebissen. Catholische Ceremonien werden in Indien hoch geachtet. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DEß Patris Mauduit neue zwey Meil von hier entlegene Mission, die er unlängst der erste gestifftet hat / gehet sehr wohl von statten. Unter denen hundert und zwanzig von ihm in kurtzer Zeit getauften Personen befinden sich auch zwey Brachmänner / oder Heydnische Lehrer / welche ihn aller Orthen begleiten / und nun als Catechisten dienen / damit sie eben denjenigen Völckern die Warheit verkündigen / welchen sie vorhin mit abgöttischen Lugen geschadet hatten. Sie machen der Mission ein mächtiges Ansehen / für welche der Pater Mauduit mit Erlaubnus dern Lands-Herrn zwo Kirchen zu bauen angefangen hat.

Die Königliche Schiff haben uns diß Jahr drey Priester unserer Gesellschafft / welche ferner nach China trachten / hergebracht / nemlich die Patres Hervieu, Noëlas und La Fontaine; diesem letstern hat der grosse Eyfer und Nutzen / welchen die unserigen auf besagter neuen Mission schaffen / dergestalt gefallen / daß er sich mit Erlaubnus dern Obern zu ihnen gesellen will / und zu solchem Ende würcklich die Land-Sprach lehrnet. Die unserigen haben zwar heutiges Tags einen innbrünstigen Eyfer für Sina; allein wann sie mit uns eines Sinns wären / würden sie unfehlbar die Mission von Madurâ so wohl diesen / als denen von Canada vorziehen. Ich kan so gar versicheren / daß das recht-Apostolische Leben / so man allhier führt / die immerwährende Arbeit und Müheseligkeiten / denen man sich unterziehen muß / und die vielfältige Frucht / so man einerndet / alles / was man von denen berühmten Sinesischen und dergleichen Missionen rühmlich sagen kan / weit übertreffen.

Seit vier Jahren sechs Monaten hat Pater Bouchet, welcher die Kirch von Ahûr gestifftet / über zehen tausend Personen getaufft. Nichts ist lustiger anzusehen / als den Eyfer dieser neubekehrten Christen. Sie betten alle Tag miteinander den Rosenkrantz unsers HErrn / und unser lieben Frauen. Sie verrichten nicht allein ihr Morgen- und Abend-Gebett / sondern erforschen auch ihr Gewissen / und etliche machen so gar ihre Betrachtungen. Der Pater Martin, so seit zwey Monaten allda dem Patri Bouchet hilfft / schriebe mir / nachdem er sich drey Wochen allda aufgehalten hatte / daß er dazumahl für seinen Theil schon sechszig Personen getaufft habe. Es gienge bald kein Tag vorbey / wo er nicht zu tauffen / oder zusammen-zugeben hätte. Er hat am Fest der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit verwichenes 1699. Jahr gedachte Mission von Madura angetretten. In der ersten Residentz fande er einen kurtz vorhin aus seiner Kirch verjagten Patrem,

welch-

welchen man ſo grob abgefertiget / und ſo ſtarck um das Geſicht geſchlagen hat / daß ihm zwey Zähne außgeſprungen / weilen er einen Vornehmen auß einem hohen Geſchlecht (welches ſie Kaſt heiſſen) entſproſſenen Mann bekehrt / und durch das Heil. Waſſer neugebohren hatte.

Ich empfienge neulich einen Brief von Patre Lainez, berühmten Millionario von Madura. Er war zu Anfang dieſes Jahrs dahin gangen / damit er denen Chriſten von Maravas zu Hülf käme / bey welchen der ſeelige Mann GOttes Pater Joannes de Brito war um deß Glaubens willen gemartert worden. Pater Lainez hat ſich unter ihnen bis fünf Monat lang in beſtändiger Gefahr befunden ; ſein Lager und Herberg war entweders der Schatten eines Baum / oder das Ufer eines Teichs / wohin die Lands-Gebohrne pflegen hinzukommen / um ſich zu waſchen. Er unterwieſe ſie in unſerm Glauben / da GOtt dann ſeinen Worten ſolche Krafft ertheilte / daß er inner wenig Monaten vier bis fünf Tauſend getaufft hat / ohne etliche / ja viel tauſend Chriſten zu melden / welche er von ihren Sünden loß geſprochen / und mit dem Göttlichen Fronleichnam geſpeiſet hat. Er bekennt mir in ſeinem Brief ſelbſt / daß er nicht begreiffe / wie er ſo vielfacher Arbeit gekleckt habe. Als er vergangenes Jahr von Beſuchung dern Chriſten zu Utermelùr, ſo die letſte Reſidentz deß Madurenſiſchen Gebiets iſt / zuruck kame / hat er eine ſehr ſchmertzhaffte / ſonſt ungewöhnliche Pein außgeſtanden. Er hatte von dem Dürey oder Herrn von erwehntem Utermelur die Erlaubnus erhalten / in deſſen Land Nord-werts eine Kirch zu bauen / und zwar nahe bey der Stadt Canſchiburam, ſo da in dem Königreich Cornate ligt. Nachdem ihn der Lands-Obriſt auf Belangen etlicher Heyden / die unſern Glauben haſſeten / gefangen geſetzt hatte / lieſſe dieſer Wütterich einige Kriegs-Leute / die man **Groß-Maul** nennet / auf ihn los gehen / welche gleich denen wüthigen Hunden ihn am gantzen Leib bis auf das Blut ſo grimmig gebiſſen / und ihm mit denen Zähnen ſo tieffe Wunden gehauet haben / daß er lang daran ſehr kranck gelegen iſt.

Nun muß ich die Feder außſchlagen / und den Brief abbrechen / damit ich drey erwachſene Perſonen tauffe. Noch diß will ich melden / daß die Heyden zu unſerm Glauben nichts mehrers anlocke / als der Pracht unſerer Kirchen-Gebräuchen / die herꝛliche Ordnung unſeres GOttes-Dienſts / und der Schmuck unſerer ſo wohl Gotts-Häuſern / als Altären. Derowegen bin ich gefliſſen die Ceremonien genau und Majeſtätiſch zu beobachten / wie auch die Kirchen koſtbar- und anſehnlich außzuzieren / wozu nicht allein die Chriſten / ſonder auch die Heyden (wie neulich auf Mariæ-Himmelfahrt) mir an die Hand gehen. Ich befehle mich in Dero Heil. Meß-Opffer / und bitte gäntzlich zu glauben / daß ich mit Ehrenbietigkeit ſeye

Euer Ehrwürden

Pondichery den 4.ten Octobr. 1700.

Demütig- gehorſamſter Diener
Dolu, der Geſellſchafft JEſu Millionarius.

Numerus 61.

Brief

R. P. Joan. Venantij Bouchet, der Geſellſchafft JESU Miſſionarij, und nachmahls der Miſſion in Carnate Oberns / auß Niederland gebürtig

An

R.P. Carolum le Gobien, gedachter Geſellſchafft JEſu Prieſtern.

Geſchrieben zu *Madurâ* den *1. Decembr. 1700.*

Innhalt.

Pater Bouchet **tauffet viel tauſend Heyden / und würcket groſſe Ding. Verlangt Mittel für mehr** Catechiſten. **Vier groſſe Verfolgungen in** Madurâ, **in derer einer** Pater Borgheſe **harte und langwürige Gefängnus außſtehet. Der Brief** Patris Bouchet **lautet alſo:**

Ehrwürdiger Páter in Chriſto!

P. C.

WNſere Miſſion von Madura ſtehet beſſer / als jemahls / unerachtet wir diß Jahr vier groſſe Verfolgungen außgeſtanden haben. Einem unſerer Prieſtern ſeynd bereits mit Brügelen die Zähn ſeynd außgeſchlagen worden / und befinde ich mich würcklich an dem Hof deß Lands-Fürſtens hieſiger Gegenden / damit ich den Patrem Borghele auß dem Hauß dern Fürſten Borgheſi zu Rom erlöſe / welcher ſchon viertzig Tag zu Triſchirapali, deß Fürſtens von Madura Haupt-Stadt / ſamt vier ſeiner Catechiſten / denen man die Eiſen angelegt / gefangen ſitzt. Aber dieſe Verfolgungen ſeynd Urſach / daß der Glauben nicht ab- ſonder zunimmt. Je gewaltiger die Höll ſich uns widerſetzt / deſto mehr ſieget mit uns der Himmel ob. Das vergoſſene Blut unſerer Chriſten iſt eine Saat / die mit der Zeit eine unendliche Ernde neuer Chriſten wird hervor bringen.

Mich inſonders belangend / hab ich dieſe fünf letſte Jahr mehr als eylf Tauſend getaufft / bis zwantzig Tauſend aber / ſeit daß ich auf dieſer Miſſion mich befinde. Ich trage würcklich Sorg mehr als dreyſſig kleiner Kirchen / und mehr als dreyſſig tauſend Chriſtglaubiger Seelen. Wie viel Beicht ich gehört habe / kan ich nicht ſagen / ich glaub / daß ſolcher nicht weniger als über hundert Tauſend könten gezehlet werden.

Euer Ehrwürden werden öffters gehört haben /

Num. 80. in dem Theil.

haben / daß die Missionarij von Madura weder Fleisch noch Fisch / noch Eyer essen ; und weder Wein noch anders dergleichen Getränck trincken ; daß sie sich in schlechten Stroh-Hütten aufhalten / in welchen weder Beth noch Bethstatt / weder Stuhl noch Sitz / weder Geschirr noch Haußrath anzutreffen ist ; daß sie gezwungen seynd zu essen ohne Tisch / ohne Tisch-Tuch / ohne Tisch-Salvet / ohne Messer / ohne Gabel / und ohne Löffel. Diß alles kommt uns Anfangs entsetzlich vor : aber Euer Ehrwürden glauben mir / diß ist unter andern Bedrängnussen / so wir leiden / keine dern wichtigsten ; dann ich kan sie versicheren / daß ich schon gantze zwölf Jahr / als lang ich diß Leben treibe / hierauf nicht gedencke. Unsere arme Missionarij haben weit andere Mühseligkeiten außzustehen / welche der Pater Martin Euer Ehrwürden folgendes Jahr beschreiben wird. Mich betreffend / ist wohl diß mein grösstes Creutz / daß ich nicht mit einer grösseren Zahl Catechisten / die mir in Bekehrung dern Heyden an die Hand giengen / versehen bin. Nichts kan mich mehr schmertzen / als wann von unterschiedlichen Orthen Botten zu mir komen / und inständig um dergleichen Glaubens-Lehrer anhalten / von welchen sie in dem wahren Glauben mögten unterrichtet werden / und ich ihnen auß Abgang solcher Mit-Gehülfen nicht dienen kan / weil ich selbst nicht aller Orthen zugleich seyn / noch meine Catechisten vermehren kan ; indem mir die Mittel eine grössere Zahl dererselben zu unterhalten abgehen. Da heißt es wohl: *Parvuli petierunt panem, & non erat, qui frangeret eis.* **Die Kinder haben Brod begehrt / es fand sich aber niemand / der ihnen solches bräche.** Thren. Cap. IV. v. 14. Derer wegen serbe ich vor Schmertzen ab / weil ich so viel Seelen siehe zu Grund gehen / für welche JEsus Christus sein heiligistes Blut vergossen hat. Wer solte sich ab solchem Untergang nicht bestürtzen? Ich hab dieses Jahr einen silbernen Kelch verkaufft / damit ich um einen Catechisten mehr erhalten mögte. Fragen mich Euer Ehrwürden / was dann mein Begehren seye? So gib ich zur Antwort. Daß ich für mich und für meine selbst-eigene Nothdurfft gar nichts verlange ; sonder ich bitte dieselbe um die Liebe JEsu Christi willen / sie wollen mir doch so viel Allmosen / als immer möglich ist / für dergleichen Catechisten verschaffen / und gäntzlich glauben / daß um einen solchen Glaubens-Lehrer mehr oder weniger zu bestallen / eine Sach seye / an welcher unendlich viel gelegen ist. Ich befihle mich sehnlich in dero Heil. Meß-Opfer / und verharre mit grosser Ehr-Forcht

Euer Ehrwürden

Madura den 1. Decembr. 1700.

Demüthigst-gehorsamster Diener
J. V. Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 62.

Brief

P. Friderici Czech, der Gesellschafft JEsu Missionarij auß der Ober-Teutschen Provintz.

An

R. P. Andream Waibl, gedachter Provintz Priestern / nachmahls Provincialen / und letstlich gedachter Societät Teutschen Assistenten.

Geschrieben auf der Fischer-Küsten in Ost-Indien den 6. Decembr. 1700.

Innhalt

Er beklagt die prächtige Götzen-Tempel und schlechte GOtts-Häuser. Der Indianische Adel scheuhet das Evangelium / welchem das gemeine Volck sich Hauffenweis unterwirfft. Warum die Europäer von denen Indianern verachtet werden? Der Brief lautet also :

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

NAchdem ich mich 4. Monat auf die Sprach dieser Ländern verlegt / mithin so viel erlehrnet hatte / als zu dem Beicht-hören erfordert wird / haben mich die Obern auf das Komorinische Vor-Gebürg verschickt / allwo nemlich die Küsten von Travancor sich endet / und die Fischer-Küsten anfahet / auf welcher letsterer Eingang ich mich annoch aufhalte. Ich fande hierselbst gleich Anfangs sieben Kirchen ; nachdem ich aber mich weiter in das Land eingelassen / auch unter denen Heyden mehrers umgesehen / hab ich noch acht andere GOtts-Häuser entdecket / welcher aller ins gesamt gerechneter Um-Cräiß etwann dreyssig teutsche Meil begreifft. Allein es gibt in solcher gantzen Gegend wenig Christen / hingegen desto mehr Heyden und Mahometaner. Nichts kränckt mich mehr / als (so offt ich das Land durchwandere) mit weinenden Augen anzusehen so viel prächtige / dem Teufel / den die Innwohner anbetten / köstbar erbauete Tempel ; da indessen dem wahren GOTT sehr wenig und grösten Theils so schlechte Kirchen geweyhet seynd / daß die Bauren-Häuser in Teutsch-Land herzlicher und schöner außsehen. Gleichwie aller Orthen der Welt / also wird auch hier meistens nur den Armen das Evangelium geprediget / weil nemlich die reichere Heyden in der dicken Finsternus ihrer Blindheit halsstärriger Weis verharren / der gemeine Mann aber und viel Armselige von der Welt verachtete / ja gleichsam verstossene Leute das Wort GOttes begierig annemmen / und sich dem süssen Joch seiner Gebotten unterziehen / gleichwie ich durch-

gehends erfahren habe; dañ als ich unlängst eine ziemliche Zahl neu-bekehrter Glaubigen tauffte / und viel andere / damit sie künfftighin dieses H. Sacrament ebenfalls zu empfangen / abgerichtet wurden/in denen Geheimnussen unsers Glaubens unterwiese/hat sich unter so vielen nur ein einziger von Adel befunden. Letst-verwichenen Wein-Monat kam ich in ein Dorf / in welchem schon zehen Jahr kein Christlicher Priester war gesehen worden. Ich fande allda sehr viel / aber dergestalt unwissende Christen / daß ich unter ihnen kaum einen angetroffen hab/der mir das **Vatter unser** betten könte. Ich habe sie mit einem Glaubens-Lehrer versehen / und/ wie sie beichten sollen / selbst unterrichtet / annebst viel Knaben und Mägdlein/ samt denen kleinen Kindern / getaufft. Bey meinem Abzug baten sie mich hefftig/ ich solle sie bald wieder besuchen/ und auß ihnen rechtschaffene Christen machen. Gleichwie sie mich aber mit klingendem Spiel und fliegendem Fahnen tantzend prächtig eingeholet hatten/ also haben sie auch mit sonderbaren Ehren-Zeichen/ da ich wieder abreisete/ mich nicht ohne Erstaunung dern Heyden begleitet. Neulich fühlete ich nicht geringen Trost / als ich am Vor-Abend der Heil. Ursulæ und dern eilf tausend Jungfrauen/ nebst vielen Knaben/ eilf Mägdlein getaufft habe. Ich könte Euer Ehrwürden noch viel Sachen überschreiben / aber es gebricht mir an der Zeit / sintemahl ich Tag und Nacht mit der Seel-Sorg beschäfftiget bin. Doch muß ich noch eines melden. **Euer Ehrwürden** werden zweifelsohne gehört/ oder wenigstens gelesen haben / daß die Indianer hiesiger Gegend uns Europæer verachten und verspotten / derowegen wird ich vielleicht deroselben keinen Verdruß erwecken / wann ich die Ursachen solches Spotts und Hons hieher setze: es seynd aber haubtsächlich diese. **Erstlich**/ weil wir mit armen und schlechten Leuten nicht allein umgehen / sondern auch mit ihnen Gemeinschafft machen/ und sie in unsere Dienst aufnehmen. **Zweytens**/weil wir eben dergleichen verächtliche Leute beherbergen/ oder sie in unsere Häuser und Kirchen lassen eingehen. **Drittens**/ weil wir Rind-Fleisch essen/ welches bey diesen Heyden eines der gröstẽ Lastern ist. **Viertens**; weil wir die Speisen mit der lincken Hand angreiffen / und ehe wir nach dem Tisch die Händ waschen/vorhin unsere Kleider und anders mit denenselben anrühren / welches allhier eine hoch-sträfliche Sünd ist. **Fünftens**; weil wir den Fuß-Boden unserer Häuser nicht mit Kühe-Mist/den sie in gröstẽ Ehren halten/ überstreichen / noch mit dessen Aschen / gleich ihnen / die Stirn / die Brust und die Arm zierlich mahlen. **Sechstens**: weil wir mit Schuhen in die Häuser und Kirchen gehen/ welches ihnen scharff verbotten ist. **Siebendens**; weil wir zu Hauß und in der Kirch auf den Boden speyen / welches bey ihnen ein Greuel ist. **Achtens**; weil wir die Todten in der Kirch begraben. **Neuntens**; weil wir in denen Kirchen einige Sachen bewahren / welche Todten-Cörper berührt haben. **Zehendens**; weil wir nicht/ nachdem wir einen Todten berührt haben/ den gantzen Leib waschen / gleichwie sie thun / wann sie eine Leich zu Aschen verbrannt haben. **Eilfftens**; weil wir nach dem Essen nach ihrem Beyspiel die Füß nicht waschen; **Zwölfftens**; weil wir in der Kirch und in Gegenwart vornehmer Personen das Haupt entblösen. **Dreyzehendens**; weil wir das Haupt nicht gantz kahl abschären. Wegen diesen und dergleichen lächerlichen Gebräuchen seynd wir nicht allein bey denen Heyden/sondern auch bey etlichen Christen dieser Landschafften in Verachtung und Abscheuhen. Ferners hassen sie auch an uns die weisse Farb deß Angesichts/als welche der ihrigen nicht gleich ist. Dessen ungeacht lassen sie sich durch unsere holdselige Art mit ihnen umzugehen und freundliche Gespräch leichtlich einnehmen; Sie hören überauß gern von Geschichten erzehlen / doch ist ihnen nichts angenehmer als Sinn-reiche Sprüch-Wörter/ Gleichnüssen und Räthslein / mit welchen sie sich viel leichter lassen bereden/ als mit gründlichen Ursachen/ und verfaßlichen Beweißthümern. Mich reuet / daß ich nicht auß meiner liebsten Provintz einige Bücher mitgenommen habe / als da seynd etliche Geschicht-Schreiber / die außerlesene Beyspiel oder Exempel zusammen getragen haben: wie auch die geistliche Ubungen unsers Heil. Vatters Ignatij: die Reguln unserer Societät/oder deroselben Constituriones, wenigstens in Epitome oder kurtzem Begriff zusammen gezogen / und andere dergleichen/ welche uns allhier abgehen. Die Göttliche Gütigkeit verhenge/daß **Euer Ehrwürden** willführige gegen mich obschon unverdienten tragende Liebe oberwehnte und andere Bücher / oder wenigstens derer etliche mir über Lisbona könne zuschicken. Ubrigens bitte ich dieselbe inständigst beygeschlossenen Brieff über Wienn in Oesterreich meinen Freunden zu überschicken / und die Antwort an mich hinwiederum zu befürderen. Mit nächstem und künfftighin/ (wozu ich jezt kein Zeit habe) wird ich ihnen mit mehrerm und öffters schreiben.

Ich umfange letstlich Euer Ehrwürden auf das zarteste/ in deroselben Person aber unser gesamte gleichwie aller-Geistreicheste/ also auch mir allerliebste Provintz. Ach! wie glückselig schätzte ich mich einer so heiligen Mutter Kind zu seyn! Tausend und Tausendmahl seye gesegnet unsere Pflantz-Schul zu Landsperg in Bäyrn / welche gleich einer milden Säug-Amme mich mit der Himmlischen Milch gesäuget hat / deren ich niemahls gedencke ohne zugleich durch solche Erinnerung zu der Tugend innerlich entzündet zu werden. Womit ich in Euer Ehrwürden und gesamter unserer Priestern heiligstes Meß-Opfer/ wie auch in der liebsten Brüdern Gebett mich unterthänigst empfehle

Euer Ehrwürden

Gegeben auf der Fischer-Küsten
den 6. Decembr. 1700.

Diener und Sohn in Christo
Fridericus Czech, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Nume-

Numerus 63.

Brief

P. Petri Martin, der Gesellschafft JESU Missionarij.

An

P. Carolum le Gobien, gedachter Societät Priestern ꝛc.

Geschrieben zu *Ahur* in *Madurâ* den 15. Decembr. 1700.

Innhalt.

Patri Bernardo Saa, S. J. werden fünf Zähn außgeschlagen/ welches GOtt an seinem Verfolger rächet. Viel auß dem Mörder-Geschlecht bekehren sich/ welche sich der Haubt-Stadt auf eine kleine Zeit bemächtigen. Pater Martin gehet nach Ahur zu R. P. Bouchet: Was ihm unter Weegs begegnet seye? Drey Catechisten fallen ab/ und erwecken eine Verfolgung/ welche P. Bouchet hemmet/ und von der Königin zu Madurâ wie ein Groß-Bottschaffter geehret wird. Ahur wird beschrieben. P. Bouchet macht ein stumme Person redend/ ist aber selbst schwach. Zwo Kirchen werden von denen Heyden zerstöhrt/ P. Borghese aber 6. Wochen lang samt seinen Catechisten in dem Kercker gequälet: ihre Standhafftigkeit wird bewundert. GOtt strafft wegen solcher Verfolgung das gantze Land. Ein Knab von 10. Jahren gibt ein Apostel ab/ und bekehrt viel Leut. Seltsame Bekehrung zween reicher Heyden/ derer einem die Götzen nicht helffen können. Drey Wittfrauen tauffen in der Haubt-Stadt Trischerapali alle sterbende Heydnische Kinder. Der Brief R. Patris Martin lautet also.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

ICh halt mein Wort/ und setze die neulich angefangene Geschichten fort. Betreffend die in letstem Brief beschriebene Qual Patris Bernardi Saa auß unserer Gesellschafft/ ward zwar erstlich das Urtheil über ihn gefället/ daß ihm beyde Ohren samt der Nasen solten abgeschnitten werden. Auf Einrathen aber eines Raths-Herrn/ damit er an demjenigen Theil deß Leibs/ durch welchen er die Heydnische Götzen gelästert und verachtet hatte/ abgestrafft wurde/ liesse ihm der Land-Obrist fünf Zähne auß dem Mund außschlagen/ mit solchem Grimm/ daß/ als die Kriegs-Knecht ihn nur dem Schein nach gantz lind mit Maultaschen entunehrten (einen außgenommen/ welcher von grobem Hertzen und allen Kräfften seine Streich anmessete) der Wüterich nach seinem Sabel gegriffen/ und sie zu einem so blutigen Ernst gezwungen hat.

Ein Catechist, oder Glaubens-Lehrer/ so nebst andern seines gleichen mit ihm ware gefangen/ und vor den Richter-Stuhl geführt worden/ beneidete seinen heiligen Lehr-Meister so sehr/ daß er in Namen aller den Obristen mit folgenden Worten angeredet hat: **Warum/ sprach er/ will man unser schonen/ die doch mehr/ als unser Lehr-Meister verwürckt haben? dann wir haben ihn in das Land gebracht: wir haben ihm geholffen das fremde Gesatz verkündigen: wir haben die Leut gelehret den allerhöchsten GOtt/ so Himmel und Erden erschaffen hat/ anbeten. Warum soll er dann ohne unser leiden? warum sollen wir seiner Qualen und deß mit denselben erwerblichen Verdiensts nicht theilhafftig werden?**

Weil der Obrist einen so großmütigen Verweis nicht verdäuen kunte/ liesse er den Catechisten mörderlich brüglen/ und alle zusammen wieder in die Gefängnus führen/ mit dem Bedeuten/ sie solten ihre Freyheit mit einem nahmhafften Stuck Geld lösen; nachdem ihm aber Pater Saa geantwortet/ daß/ wann er mit solchen Mittlen/ woran es ihm zwar gebräche/ versehen wäre/ er viel mehr grössere Peinen und den Tod selbst um Christi willen/ als seine Loßlassung/ erkauffen wolte. Der Obrist/ welcher sich ab dergleichen Standhafftigkeit nicht wenig entsetzt hat/ begnügte sich demnach Patrem Saa und seine dapffere Catechisten deß Lands zu verweisen. Als er dem zu Folg in das Elend geführt wurde/ und so matt ware/ daß er kaum mehr gehen könte/ hatten die Heydnische Kriegs-Knechte/ so ihn dahin begleiteten/ ein grosses Mitleiden/ und botten sich an ihn auf ihren Schulteren zu tragen/ welches er aber mit Höflichkeit abgeschlagen/ und so gut er mögte/ biß nach Camian-Naikan-Patti zu Fuß sich verfügt hat.

Die Göttliche Rach ist dem Obristen nicht lang außgeblieben. Der Donner schluge zweymahl in sein Hauß; verwüstete ihm seine Heerde Viehes; tödtete unter andern eine Kuhe (die er mit grossem Aberglauben hatte fütteren und auferziehen lassen) und machte seinen Schatz von Gold unsichtbar/ welchen er mit nicht geringerer Wuth als Geitz zusammen gescharret hatte. Es bliebe bey dem nicht/ sonder er ward fast zu gleicher Zeit von seinem hohen Amt abgesetzt/ in Eisen und Band geschlagen/ und zu einer grossen Geld-Straff verdammt.

Derjenige Kriegs-Knecht/ welcher Patri Saa muthwilliger Weis so harte Backen-Streich gegeben hatte/ als er nachmahls auf der Jagd ware verwundet worden/ sahe solchen Schicksal als eine Göttliche Straff seines Frevels an; schickte also einen seiner Bluts-Freunden zu Patre Bernardo; liesse ihn um Verzeyhung und um eine Artzney für seinen Schaden bitten; beyde seynd ihm von dem Missionario guthertzig ertheilt worden. Die Heyden selbst erkannten in Bestraffung dern Verfolgern die starcke Hand deß Christen-GOttes/ und bewunderten dessen allmächtige Gerechtigkeit.

Nachdem ich mich zu Camian-Naikan-Patti nur ein Monat lang bey dem großmüthigen Beichtiger Christi Patre Saa aufgehalten hatte/ reisete ich von dannen nacher Ahur, welches unsere vornehmste Mission in Madure ist. Pater Bouchet, so derselben vorstehet/ hatte um mich einen Catechisten geschickt/ welcher mich durch die

Rauber-Cast durchgeführt hat / die noch heutiges Tags also genannt wird / weil dieses Kriegerische Volck ehedessen auß dem Strassen-Raub ein Handwerck / und das Land unsicher gemacht hat. Nachdem aber unsere Patres das Glück gehabt / einen grossen Theil dieser Dieben zu bekehren / seynd wir fast in keinem anderen Orth sicherer / als unter ihnen. Wer uns in ihrem Gebiet solte ein Leid anfügen / wurde von denen Heyden selbst / obschon diese in ihrer Mörderischen Arth übrigens verharren / abscheulich gestrafft werden. Viel auß ihnen werden zwar Christen / derer Tauff aber wird von uns so lang verschoben / bis daß wir ihre Standhafftigkeit lang geprüfft / und sie sich von allem Raub und Mord völlig abgewöhnt haben. Die Erfahrnus überzeugt unsere Patres, daß / wann sie sich einmahl ergeben / keine frömmere / noch gerechtere Christen / als eben diese bekehrte Räuber / zu finden seyen. Diese Caste oder Zunfft hat vor zwey Jahren sich unterfangen die ehemahlige Haubt- und Residentz-Stadt von Madura zu belageren / welche sie auch erobert / und einen Printzen von Königlichem Geblüt auf den Thron gesetzt hat: sie mußte aber / als der Talavai oder Vice-König mit dem Königlichen Kriegs-Heer erschienen ist / bald wieder abziehen. Doch fragen sie um dem König nicht viel / sonder geben ihm / was sie wollen. Talavai ist derjenige Fürst / welcher heutiges Tags in Namen der Königin das Reich Madurâ vollmächtig regiert.

Als ich zu Ariepary einem ihrer vornehmsten Marck-Flecken (allwo wir ehedessen eine nunmehro von dem König zu Madurâ zerstörrete Kirchen hatten) angelangt ware / und mich wegen hefftiger Sonnen-Hitz unter einem Baum an den Schatten niedergesetzt hatte / kame der Vorsteher samt denen Vornehmsten deß Orths mich zu bewillkommen. Nachdem sie etwas näher herzu geruckt / warffen sie sich ins gesamt / so wohl die Heyden / als Christen / vor mir auf ihr Angesicht / welche Ehr allen Millionariis in diesem Indien von denen Christ-Glaubigen erwiesen wird: hiernächst tratten die Christen allein zu mir / um den Priesterlichen Seegen knyend zu empfahen. Sie baten mich inständig in ihrem Flecken einzukehren / weil ich aber nicht Zeit hatte / mich allda länger aufzuhalten / haben sie mich und meine Gefährten mit Reis / Milch / Kräutern und Früchten beschänckt. Da die Mäyner sich zuruck gezogen hatten / erschienen die Weiber / welche mich ehrerbietig gegrüßt und gebetten haben darob zu seyn / damit ihnen bald ein Millionarius geschickt wurde / welcher die zerstörrete Kirchen wieder aufrichte / und eine Menge Leute taufe / so den wahren Glauben anzunehmen innbrünstig verlangten.

Die erste Nacht kehrte ich in ein kleines Dorf ein / und nahme mein Herberg / wo ich kunte: aber einer dern vornehmsten Innwohnern / auß Forcht / ich mögte allda außgeraubt werden / zwange mich das Nachtlager in dem prächtigen Götzen-Tempel zu nehmen / welcher mit keinem Fenster versehen / sonder gantz finster / etwas nieder / und mit einem solchen Gestanck angefüllt ist / daß man mit Nasen riechen kan / was für eine GOttheit darinnen angebetten werde. Wir fanden hier ein so stinckendes Wasser / als wäre es auß einer Mist-Lacken geschöpfft. Ich kunte es nicht trincken; derowegen ich / um den Durst nicht zu vermehren / nichts geessen / sonder diese erste Nacht nüchter zugebracht habe.

Folgenden Tag kam ich Abends in ein Dorf / auß welchem wegen Feinds-Gefahr alles entflohen ware / mußte also auch diese zweyte Nacht hungerig und durstig auf besseres Quartier warten.

Den dritten Tag (es war ein Sonntag) machte ich mich vor Tag auf die Reis / damit ich in einer Kirch / so unsere Patres in Mitten deß Walds aufgebaut hatten / Meß lesen könte. Als ich solche erreicht / baten mich deß Dorfs Innwohner / mit dem GOttes-Dienst so lang zu warten / bis sie alle Leute auß denen nächst-gelegenen Derteren wurden versammlet haben / welche in solcher Menge sich einstelleten / daß die Kirch zu klein gewesen. Ich versahe allhier die Krancke / und liesse mich nach der Meß nicht aufhalten.

Zwey Tag hernach traffe ich zu Serrhine den Ehrwürdigen und berühmten P. Joannem Venantium Bouchet an / welcher meiner allda bis fünf Tag gewartet hatte. Mit was Freud und Ehrerbietigkeit ich diesen heiligen Mann / dem ich so viel schuldig bin / umfangen habe / ist leicht zu erachten: doch betrübte ich mich nicht wenig / als ich seine Todtschlächtigkeit wahrgenommen habe / welche ihm von einer harten unlängst überstandenen Verfolgung und schwärer Kranckheit noch anklebete.

Mit seiner Verfolgung hatte es diese Bewanntnus. Drey liederliche Catechisten / welche er wegen ärgerlichem Lebens-Wandel ihres Amts entsetzet hatte / fielen wegen solcher Schand in eine dermassen unsinnige Raserey / daß sie von dem Glauben abtrünnig / und feindselige Verleumder der Million, ja Verfolger dern Millionarien selbst worden seynd / mit dem Entschluß / sie gäntzlich zu vertilgen. Derowegen verklagten sie dieselbige in folgenden drey Stucken: Erstlich / daß sie Pranki oder Europæer / das ist ein Ehrloses Lumpen-Gesind seyen. Zweytens / daß / obschon sie schon längst in dem Königreich sich vest gesetzt / und eine grosse Zahl Unterthanen regierten / sie dannoch dem Lands-Fürsten niemahls einige Steuer oder Gaaben abgestattet hätten. Drittens / daß sie einen Geistlichen auß einem andern Christlichen Ordens-Stand ermordet / hiedurch aber sich bey dem Pabst so verhaßt gemacht hätten / daß er um solcher Ubelthat willen P. Joannem de Britto, der um deß Glaubens halben in Marava wäre gemartert worden / in die Zahl dern Heiligen zu setzen sich geweigert habe.

Diese letste Lug ist gar zu blutig / daß ich sie allhier nicht widerlegen solte. Der Ordens-Priester / den sie für todt hielten / befande damahls sich würcklich zu Suratte, allwo er von Rom / da ihn Ihro Päbstliche Heiligkeit zum Bischoff haben

ben weyhen laſſen/ zuruck angelangt ware. Nichts deſtoweniger/ gleichwie ſie dem Fürſten/ falls er die Chriſten außrotten wurde/ zwantzig tauſend Thaler zu bezahlen verſprochen hatten/ ware groſſe Gefahr und Sorg/ ſie mögten in einem Land/ wo mit dem Geld alles kan erzwungen werden/ wider die Chriſtenheit obſiegen.

Pater Joannes Venantius Bouchet lieſſe ihm dieſen weit-außſehenden Handel ſehr zu Hertzen gehen/ und nahme erſtlich durch eine drey-tägige Andacht ſeine Zuflucht zu GOtt mit veſter Zuverſicht durch deſſen Beyſtand dieſes erſchröckliche Ungewitter zu vertreiben. Er verfügte ſich hierauf nach Hof zu obgedachtem Printzen Talavay, welcher das geſamte Reich als Regent mit vollem Gewalt verwaltet in Namen der Königlichen Groß-Mutter Mangamal, ſo an ſtatt ihres Enckels deß noch unmündigen jungen Königs (deſſen Vatter ihr Sohn vor dem Groß-Vatter ihrem Ehe-Herrn oder vorigen König geſtorben iſt) in gantz Madurâ regieret. Dieſes Printzens Talavay Gnad zu gewinnen/ ſchenckte ihm Pater Boucher zwo Kunſt-reiche Welt-Kugel/ die eine zwey Schuhe/ die andere aber/ ſo von Glas ware/ neun Zoll dick/ auf welchen die Oerter in Tamuliſcher Sprach gezeichnet waren. Er verehrete ihm ferner etliche Vermehr- und Brenn-Gläſer/ nebſt einigen Sineſiſchen Kunſt-Stücken: einige Arm-Zierde von ſchwartzem in Silber gefaßtem Agſtein: einem auß Muſchelwerck künſtlichſt verfertigten Haan: letſtlich etwelche Spiegel/ ſamt andern dergleichen Witz-kitzlenden neuen Sachen/ ſo an dem Maduriſchen Hof noch nicht waren geſehen worden. Der Printz-Regent empfienge den Apoſtoliſchen Mann wie ein Jünger ſeinen Lehr-Meiſter/ oder wie das Volck ſeinen Herrn; dann er ſchluge ſeine Hände zuſammen/ und erhube ſie alſo vereiniget bis an ſeine Stirn. Pater Boucher ſchickte ſich in dieſe Ehren-Bezeugung/ und ſpannte ſeine Arm auß einander/ wie ein Lehr-Meiſter gegen ſeinem Jünger. Der Fürſt lieſſe hiernächſt ihn nebſt ſich auf ſeinen Thron nieder ſitzen; weil aber ſolcher für zwey Männer zu ſchmahl ware/ ſchluge er ſeinen Fuß über deß Prieſters Hüffte; welches in Erwegung/ wie greulich die Europæer in Madura verachtet ſeynd/ gewißlich was ſo ſeltſames iſt/ daß die gantze Hof-Statt/ ſo denſelben Tag in groſſer Zahl verſamlet ware/ ſich darab billich entſetzte. Als der Pater ſich ſolcher Geſtalt auf den Thron niedergelaſſen hatte/ thate er ſeinen Vortrag/ daß er nemlich auß Norden dahin kommen ſeye/ damit er ſelbigen Völckern das allerhöchſte Weeſen verkündige und ſie in deſſen Geſatz wohl unterrichte: weil er aber ſeit einigen Jahren her von Ihro Durchl. herrlichen Siegen und Helden-Thaten viel löbliches vernommen hätte/ wäre ihn eine Begierde ankommen einen ſo groſſen Fürſten zu grüſſen/ und ſich ſamt der in *Madurâ* befindlichen Chriſtenheit in ſeinen mächtigen Schutz/ um welchen er inſtändigſt bäte/ unterthänig zu befehlen; zumalen/ da unter andern Chriſtlichen Gebotten/ ſo er predige/ dieſes eines dem vornehmſten wäre/ daß die Unterthanen ihrem Lands-Fürſten und deſſen nachgeſetzten Obrigkeiten mit unzerbrüchlicher Treu in allem gehorſamen ſollen: welches er ihnen/ wie bishero/ alſo auch ins künfftige ohne Unterlaß wohl einreiben wurde.

Der Printz verſetzte hierauf/ es müßte wahrhafftig der GOtt/ welchen der *Pater* anbette/ ein mächtiger und gröſter Ehren würdiger GOTT ſeyn/ weil ein dergeſtalt vornehmer Mann/ als er/ ſich ſchuldig geachtet hätte/ in ein ſo weites Land auß keinem andern Abſehen zu reiſen/ als damit er ihn ſolchen Völckern verkündige/ welche vorhin von ihm nichts gehört hatten; daß man ſein ſtreng-heiliges Leben auß ſeinem außgemärgeltem Angeſicht Hand-greiflich abnehme/ und an denen mitgebrachten Geſchäncken ſattſam erkenne/ daß ihn keine Noth in die Fremde zu reiſen veranlaßt hätte. Daß er von ſeiner Perſon/ Verſtand und Lehr viel Lob-würdiges gehört hätte; daß/ weilen er nicht Zeit hätte ſich mit ihm wegen denen Figuren und Schrifften der Welt-Kugeln zu erkundigen/ er ſeinem Obriſt Stern-Gucker befehlen wurde von ihm dero Bedeutung zu erlehrnen/ welcher ihm folgends zu gelegener Zeit dieſelbe außlegen wurde; daß/ gleichwie unter ſeinen Geſchäncken eines und das andere ſich befände/ welches der regierenden Königlichen Groß-Mutter gefallen wurde/ er ſelbſt ihr ſolche den Augenblick anerbieten wolte. Stunde hiemit auf/ und verfügte ſich mit beſagten Gaaben zu der alten Königin/ doch befahle er vorher denen Hof-Junckern den Pater Bouchet in den Königlichen Hof-Garten zu führen/ und allda mittler Weil zu unterhalten.

Die Königin nahme die Geſchänck/ ſo ſie weder genug loben/ noch ſattſam bewunderen könte/ mit unbeſchreiblicher Freud an/ und befahl dem Fürſtlichen Regenten dem fremden Lehrer nicht allein in ihrem Namen dafür zu dancken/ ſonder auch ihm allerhand Ehr zu erweiſen/ und alles/ was er begehrt hatte/ zu bewilligen. Indeſſen erſcholle auß Anlaß der Zeitung/ daß Pater Boucher in den Garten wäre verwieſen worden/ in der Burg und in der Stadt der Ruff/ er ſeye von dannen in die Gefängnus geſchleppt worden. Worab die Heyden ſich unendlich erfreueten/ die Chriſten aber untröſtlich betrübten.

Allein ſolcher Freud und Leyd machte der Regent bald ein End/ als er von der Königin zuruck kommend den Miſſionarium in den Saal beruffen/ und ihm nicht weniger Ehr/ als einem Bottſchaffter erwieſen hat; dann er legte ihm in Gegenwart deß gantzen Hofs ein acht Schuhe-langes Stuck Gold-Brocard auf das Haubt; beſprengte ihn mit wohl-riechendem Waſſer/ und ſagte ihm/ er hätte von der Königin Befehl/ ihm alles/ was er verlangen wurde/ zu gewähren.

Hätte der Pater ſich nur mit einem Wort wider die drey Catechiſten beklagt/ ſo ware es um ſie geſchehen. Er folgte aber vielmehr dem Beyſpiel oder Sanfftmuth ſeines Erlöſers/ und bate um nichts anders / als die Millionarios ſamt ihren Millionen nachdrucklich zu ſchützen. Welches der Fürſt ihm willig zugeſagt/ und da er ſich auß dem Saal in ſein Zimmer zuruck begabe/ denen Hof-Leuten auferlegt hat den freinden Lehrer in der ſchönſten Hof-Senfften durch die gantze Stadt mit einem Ehren-Gepräng und Hof-Muſic herum zu tragen/ damit jedermann erkenne/ daß ihn die Königliche Herrſchafften in hohen Ehren halten / und wider ſeine Feind ſchützen wollen.

Der Schall und Klang dern Spill-Leuten verurſachte/ daß alle Leute zu Triſcherapali (alſo heißt dieſe Königliche Hof- und Haubt-Stadt) auf die Gaſſen zu einem unvermutheten Schau-Spiel zuſammen geloffen; wodurch die neubekehrte Chriſten in dem Glauben geſteifft / viele Heyden aber denſelben anzunehmen bewogen / und Jedermänniglich die Miſſionarios zu Ehren iſt veranlaſſet worden. Zumahlen/ weil die Hof-Bedienten den Patrem nicht allein in der Stadt herum / ſonder auch bis zu ſeinem vier Stund von dannen entfernetem Wohn-Sitz nach Ahur auf ihren Schultern getragen haben.

So bald er allda angelangt / verſammlete er alle Chriſt-Glaubige in die Kirchen ; ſagte GOTT für ſo gnädig-abgewandte Drangſal kindlichen Danck / und ſchluge die drey annoch halsſtärrige vom Glauben abgefallene Catechiſten mit dem groſſen Kirchen-Bann ; welche hier Lands unerhörte Straff allen groſſe Forcht eingejagt/ und zwey dieſer Böſßwichten dermaſſen erſchröckt hat/ daß ſie Reu-müthig in ſich gegangen / und ſich der auferlegten Buß unterzogen haben. Der dritte verharrete in ſeiner Gottloſigkeit / und ſagte Chriſto gäntzlich ab. Dieſe Verfolgung und Bemühung am Königlichem Hof hatte Patrem Bouchet alſo erſchöpft / daß er gefährlich erkranckte / und noch nicht recht geneſen ware/ als er mich zu Serrhine empfangen hat. Wir hielten uns hierſelbſt nur vier und zwantzig Stund auf/ und langten noch denſelben Tag zu Ahur an / allwo uns die Indianer mit klingendem Spiel und lautem Freuden-Geſchrey empfangen haben.

Ahur iſt ohne Widerrede die vornehmſte und Volckreicheſte Miſſion deß gantzen Reichs Madura, zu welcher 29. Kirchen / und über 30000. Chriſten gezählet werden/ welche meiſtens unſer dermahlige Viſitator, offt-gemeldeter Pater Bouchet bekehrt hat. Als er vor dieſem in Madura angelangt / waren zu Triſcherapaly nur Parias-Kirchen/ das iſt/ ſolche GOttes-Häuſer / in welche allein die verächtlichſte Leut zu gehen / ſich würdigen ; nun aber hat er die Sach ſo weit gebracht / daß vier Kirchen für die vornehmere Zünfften allda anzutreffen ſeynd / alle zwar nur von Leim erbaut / und mit Stroh bedeckt / doch inwendig ſchön außgemacht. Zu Ahur hingegen hat erwehnter Pater Viſitator eine überauß herꝛliche Kirchen von Stein aufgeführt / welche zu bewundern ſo wohl Chriſten als Heyden von weit und breit dahin reiſen / und viel Unglaubige mit ſolcher Gelegenheit bekehrt werden. Es war ehemahl nur ein ſchlechtes Dörflein / auß Liebe aber eines ſo herꝛlichen Gebäues haben ſich mittler Weil ſo viel Leut dahin gezogen / daß es dermahlen zu einem Volckreichen Marckfleck worden iſt. Ein Geſims laufft inwendig die gantze Kirchen auß / und ruhet auf gemahlten Säulen oder blinden Laſenen, das gantze Werck iſt in Geſtalt eines Creutzes angelegt / in deſſen Mitten das Hoch-Altar ſtehet/ damit es von allen Seiten möge geſehen werden / deſſen gantze Zierde iſt eine groſſe Käyſerliche Cron / welche von acht Säulen getragen wird / und daſſelbige gleich einem Schwibogen bedeckt. Gold und Himmel-blaue Farb ſchimmeren von allen Seiten. Der Boden iſt ſo künſtlich belegt/ als wäre er auß einem eintzigen Stuck weiſſen Marmors verfertiget worden. Dieſe Kirch iſt zu Ehren der Mutter GOttes geweyhet / durch Dero Vorbitt viel Wunderwerck geſchehen. Ich will nur eines erzehlen / ſo ſich kurtz vor meiner Ankunfft mit einem Heydniſchen Weib zugetragen hat.

Sie war beyläuffig drey Tag-Reiſen von Ahur zu Hauß / und ſchon in das fünffte Jahr ſtumm. Alle ſo wohl natürliche als teufliſche Mittel wolten bey ihr nichts verfangen: bis die Hauß-genoſſene Freundſchafft auf Einrathung eines Chriſtens ſich verlobt hat den wahren Glauben anzunemmen/ wann ſie wieder zu ihrer Sprach kommen ſolte. Gemeldter Chriſt gienge hierauf mit drey ihrer Verwandten in die Kirch nach Ahur, und wieſe ihnen allda das auf dem Altar ſtehende ſchöne Mutter GOttes Bild/ mit Verſicherung/ daß diſe bey dem allmächtigen HErꝛn Himmels und der Erden alles vermöge / wann nur ſie ihrem Verſprechen nachleben/ und ſich wurden tauffen laſſen. Nachdem ſie ihr Gelübd erneuert / und ihr Gebett verrichtet hatten / gabe man ihnen in einem kleinen Geſchirr ein wenig Oel auß der Lampen/ ſo vor der Bild-Saulen brennte/ von welchem der Chriſt / da er in das Hauß war zuruck gekommen / und vor dem Frauen-Bildlein / ſo er mitgebracht hatte / ſein Gebett verrichtet / täglich bis drey Tropffen der Krancken auf die Zung guſſe/ welche den fünften Tag ſo vollkommentlich redete / als wäre ſie niemahls Sprach-los geweſen. Sie kame nebſt fünf andern Bluts-Freunden nach Ahur, allwo ſie GOtt für dieſe groſſe Gutthat ins geſamt Danck geſagt / und nach genugſamer Unterweiſung die Heil. Tauff empfangen haben. Von dergleichen unzählig vielen Wunder-Wercken wird Pater Bouchet ſelbſt ein gantzes Buch unter dem Namen der Mutter Gottes von Ahur laſſen außgehen.

Alle Tag kommen die Innwohner von Ahur zweymahl zum Gebett in der Kirch zuſammen / in der Fruhe und Abends; da dann nach verrichteter Andacht eine Chriſtliche Lehr gehalten/ oder in Abweſenheit deß Prieſters von dem Catechiſten

ſten etwas auß einem geiſtlichen Buch geleſen wird. So offt die Leut beichten/ oder Communiciren/ werden ſie von dieſen Glaubens-Lehrern unterrichtet/ wie man ſolche HH. Sacramenten würdiglich genieſſen/ täglich aber/ wie man eine vollkommene Reu und Leyd erwecken/ und die Kinder tauffen ſolle. An Sonn- und Feyer-Tägen wegen Menge dern Beicht-Kindern und Predig/ ſo niemahls außbleibt/ iſt der GOttes-Dienſt vor drey Uhr Nachmittag niemahls auß/ wiewohl der Prieſter bereits von Mitter-Nacht an ſich in dem Beicht-Stuhl einzuſtellen pflegt. Der gantze Marck-Fleck Ahur iſt dem Chriſtenthum ergeben/ bis auf drey oder vier Haußhaltungen; darum werden alle Chriſtliche Ceremonien allda mit nicht wenigerer Freyheit/ als in einer jeglichen Franzöſiſchen Stadt/ offentlich gehalten. Auf Mariæ-Himmelfahrt laufft von allen Orthen und Enden ein ſolche Menge Volcks zuſammen/ daß/ weil unmöglich wäre in einem Tag alle abzufertigen/ man acht Tag vorhero dieſe Andacht mit der Beicht/ Communion/ täglicher Chriſten-Lehr/ und andern Andachten anfahet. Viel faſten dieſe gantze acht Tag in bloſen Kräutern. An dem Feſt ſelbſten hielten wir Predig/ Hoch-Amt/ zwey Proceſſionen/ nebſt vielen andern Andachten. Eine Menge Neu-Bekehrter ward getaufft. Es waren unſer vier Prieſter/ und dannoch könten wir mit ſo vielen Beicht-Kindern vor drey Uhr Nachmittag nicht fertig werden. Da wir endlich auf einen kleinen Augenblick nach Hauß gegangen/ und uns mit ein wenig in Waſſer gekochten Reis/ Kräuttern und Waſſertrunck herrlich tractirt haben: welches Mahl ſo ſchlecht und nahrlos als es auch iſt/ der Miſſionarius wegen Menge dern Geſchäfften ſelten in Ruhe genieſſen kan. Ich hab an dieſem Tag acht und ſiebenzig Perſonen getaufft/ und hundert ſieben und dreyſſig auf den andern Tag verſchieben müſſen. Gleichwie aber die Chriſten auß Andacht bey dergleichen hohen Feſten häuffig erſcheinen/ alſo findt ſich auch dabey eine groſſe Zahl Heyden auß Fürwitz ein/ derer jedesmahl etliche ihnen unſere Kirchen-Gebräuch ſo wohl gefallen laſſen/ daß ſie ſich darab bekehren.

Unerachtet all-dieſer Freyheit unſers offentlichen GOttes-Dienſt fehlet es nicht an vielfältiger Unruhe und Verfolgung; die kurtze Zeit/ als ich hier zu Ahur bin/ waren wir ſchon drey Nächt auf dem Sprung uns in den Wald wegen Feinds-Gefahr zu ziehen/ wohin mir einmahl unſere beſte Sachen/ nemlich den Kirchen-Ornat, und unſere Bücher bereits geflüchtet hatten. Die Verfolgungen kommen ſo offt und hefftig/ daß ein Miſſionarius auf dieſer Welt ſich keiner andern Belohnung als der Marter-Cron verſicheren kan/ welche wir ins geſamt von Hertzen wünſchen.

Noch ein Wort von unſerer Koſt zu melden/ ſeynd wir offt ſo arm/ daß Pater Bouchet und ich einmahl auf den Abend zu unſerm Nacht-Eſſen nichts als einen kleinen auf der Glut halb-verbrannten Reis-Kuchen gehabt haben. Die Kräuter aber ſeynd ſo bitter/ als wären ſie von lauter Gall gewachſen. Die Baum- und Erd-Früchten/ wie auch die Wurtzen ſo beklem/ daß wir uns müſſen glückſelig ſchätzen/ wan wir nebſt Reis und Kräutern etwas von Ruben/ Murcken oder Cucumern an ſtatt deß Confects zum Nach-Tiſch haben können. Wir trincken nichts als Waſſer/ welches gemeiniglich ſtinckt/ weil es auß einem Schwemm-Teich/ wo Leut und Vich ſich baden/ und ihren Unrath hinterlaſſen/ geſchöpfft wird. Ich war der Meynung/ ich würde mich an eine ſo abgeſchmacke Koſt mit der Zeit gewöhnen/ aber je länger ich mich derſelben bediene/ deſto gröſſern Eckel ich darab faſſe. Welches nicht allein mir/ ſondern allen Miſſionariis widerfahrt/ welche niemahls mit Luſt/ ſonder nur auß Noth zu eſſen pflegen. Allein der geiſtliche Troſt/ ſo ein Apoſtoliſcher Mann ſeiner Verrichtungen und Drangſalen wegen ſchöpffet/ erſetzt alle Ergötzlichkeiten dieſer Welt tauſendfältig.

Weil Pater Bouchet ſich immer übel auf befande/ nahme ich die Sorg aller Krancken über mich/ zu welchen ich offtmahl etliche Tag-Reiſen weit zu gehen hatte. Ich beſuchte auch an ſtatt ſeiner alle Kirchen/ ſo zu ſeiner Miſſion gehören/ unter andern aber auch die zu Culmeni, welche eine dern ſchönſten iſt/ ſo ein frommer Chriſt/ Namens Schinapen auß eigenen Mitteln erbaut hat. Als dieſer noch ein kleiner Knab ware/ hörte er ungefähr einem Catechiſten und ſeiner Chriſtlichen Lehr zu. Er lieſſe ihm ſolche dermaſſen wohl gefallen/ daß er öffters dabey erſchienen/ und in kurtzer Zeit genug unterrichtet die Tauff begehrt hat. Weil nun in dem Volckreichen Marckflecken Culmeni kein Chriſt als dieſer Jung zu finden ware/ litte er groſſe Verfolgung/ abſonderlich von ſeinen Befreundten/ welchen er auf keine Weis gewichen/ ſonder hingegen ſeine gantze Haußhaltung nebſt mehrern andern zu Chriſto bekehrt/ und erſtlich zwar ein kleine Capell/ hernach dieſe Kirchen aufgeführt hat/ in welcher die Chriſten von derſelben Gegend zuſamen kommen/ auch ſo gar die von Shirangam, ſo eine in dem Fluß Caveri der Haupt-Stadt Tricherapali gegen über vier Stund von Culmeni gelegene Inſul/ und auf ſolcher der vornehmſte mit ſieben Rings-Mauren umgebene Götzen-Tempel iſt; zu welchem die Heyden von allen Orthen und Enden wallfarten. Vor wenig Jahren hat Pater Bouchet allda ein Kirchlein aufgerichtet/ und in den Thurn ein kleine Glogen gehenckt/ welche in denen Ohren dern Götzen-Pfaffen/ ſo dem Tempel vorſtehen/ ſo übel klange/ daß ſie (doch bishero vergebens) beſagtes Kirchlein zu verbrennen öffters getrachtet haben. Wir zählen an dieſem Orth bis achtzig Chriſten. Ich hatte allein zu Culmeni in einem Monat 31. Perſonen/ Pater Bouchet aber zu Ahur in meiner Abweſenheit 43. getaufft/ zu welchem ich nach verrichteter Beſuchung ſeiner Kirchen wieder zuruck gekehrt bin.

Kaum ware ich wieder heimkommen/ als wir mit Schmertzen von zwey neuen Verfolgungen traurige Zeitungen erhielten/ derer erſte-

re

re die Kirch zu Calpacam betroffen / die von der Reitterey deß Königleins von Tanſchahur iſt in den Aſchen gelegt worden / und nach der von Ahur die ſchönſte war / ſo wir in Madura haben.

Die andere Zeitung gab uns Nachricht von der Gefängnus Patris Borgheſe eines Millionarij unſerer Geſellſchafft auß dem Fürſtlichen Hauß dern Borgheſi zu Rom. Dieſen hatte man eingezogen / und zu dem Land-Vogt deß Sudlichen Theils dieſes Königreichs geführt. Dann ein Heyd und zwar ein Verwandter deßjenigen / welcher obgedachten Patrem Bernardum Saa verklagt hatte / verſprach dieſem Land-Vogt zwey tauſend Thaler / wann er Patrem Borgheſe einſperren wurde. Welcher hierüber in Gefängnus geworffen / jedoch mit keiner ſolchen Grauſamkeit / als Pater Saa, gequälet wurde. Pater Boucher ſchickte ſeine Catechiſten zu dem Printzen Regenten / welcher ihm unlängſt ſo groſſe Ehr erwieſen hatte. Allein / weil ſie unverrichteter Sachen zuruck gekommen ſeynd / ware Pater Boucher im Begriff ſelbſt dahin zu reiſen / damit er ſeinen geiſtlichen Bruder erlöſete. Aber GOtt kame ihm vor / und ſeinem Diener zu Hülf / indem 8. Tag nach dieſer Einkerckerung der Land-Vogt / wiewohl er deß Printzen Regentens Tochter-Mann iſt / von ſeinem Amt abgeſetzt / und nach Hof beruffen / allda aber auf Vorbitt eines Bottſchaffters / der ein Chriſt ware / iſt bewogen worden / ſeinem hinterlaſſenen Amts-Verwalter öffters zu ſchreiben / daß er den gefangenen fremden Lehrer alſo gleich auf freyen Fuß ſtellen ſolle; welches ihm nicht gelegen ware / bis nicht der gefangene ihm ein groſſes Stuck Geld wurd verſprochen oder bezahlt haben. Worauf der Prieſter ihm verſetzte / wann er Geld hätte / ſo wolte er ihn vielmehr bezahlen für alles Ubel / was er bisher von ihm gelitten hätte / als ſich mit dergleichen Mittel von der Folter und dem Tod ſelbſt befreyen / welchen er nicht ſcheuhete / ſonder ſehnlich wünſchete um deß jenigen wahren GOttes willen / den er verkündigte / außzuſtehen. Da der Unter-Land-Vogt ihm die Reck-Banck und andern Folter-Zeug vorwieſe / mit Bedrohung / ihn / wann er ſich nicht bequemen wurde / damit zu peinigen; lachte Borgheſius ihn auß / und ſprach / mit dergleichen Henckers-Zeug müſſe man die kleinen Kinder ſchröcken / nicht aber ihn; weil er viel grauſamere Qualen / als dieſe wären / zu leiden ſchon vorhin / ehe er ſein Vatter-Land verlaſſen / um deß Evangelij willen ſich entſchloſſen hätte. Nachdem er vermerckt / daß er dem Meiſter nichts abgewinnen wurde / machte er ſich an die Geſellen / und befahl einen ſeiner Catechiſten / den er ergreiffen lieſſe / auf der Folter-Rahm alſo ſtarck und lang zu ſtrecken / bis daß alle deſſen Gebein auß einander fahren wurden. Der dapfere Catechiſt fiel dem Patri Borgheſe zu Füſſen / und brach in dieſe Helden-müthige Wort auß: **Mein lieber Vatter! dancken wir GOTT / daß er uns mit ſolcher Gnad würdiget. Jezt erkenne ich erſt / daß ich euer wahrer Jünger bin. Wir haben nichts anders verwürckt / als daß wir GOTT verkündiget / und die Leute ihm zu dienen angetrieben haben. Ich ſchätze mich glückſelig um dieſer Urſach willen zu leiden. Sorgt euch nicht wegen meiner Standhafftigkeit; ſonder gebt mir nur Euern Seegen / ſo bin ich bereit alle erdenckliche Marter außzuſtehen.** Der Unter-Land-Vogt erſtaunte ſamt ſeinen Beyſitzern ab ſolcher Sprach / und lieſſe den Prieſter mit ſeinen Catechiſten wieder in die Gefängnus legen.

Mittler weil ward der Land-Vogt außgeſöhnt / und in ſeiner Würde von dem regierenden Printzen beſtättiget / zugleich aber auf hefftiges Bitten Patris Boucher mit harten Bedrohungen benöthiget den Patrem Borgheſe ſamt denen ſeinigen loß zulaſſen.

Kaum ware dieſer eine viertel Meil weit fortgezogen / als er auf Verordnung deß Unter-Land-Vogts wieder eingeholet / und um Geld unter einem neuen und zwar dieſem Vorwand nochmahl iſt angefochten worden / daß / weilen diejenige / welche ſeiner wegen ein ziemliches Stuck Gelds verſprochen hatten / ſolche nicht erlegen wolten / es ſeye dann Sach / daß er eine ſchrifftliche Verſicherung leiſtete / das fremde Geſatz nicht mehr zu predigen / allerdings nöthig wäre entweders ſolchen Verzicht-Brief von ſich zu geben / oder an ſtatt ihrer das Verſprochene zu erlegen. Als aber Borgheſius ihm verſetzt hatte / daß er nicht allein dieſes nicht verheiſſen / ſonder ihn vielmehr verſicheren könte / daß er fürohin noch läuter ſchreyen / und das wahre Geſatz auß mehrern Kräfften predigen / ſeine Freylaſſung aber zu eigenem und ewigen Spott nicht erkauffen wurde; ward er nach einer viertzigtäglichen Verhafftung endlich auf freyen Fuß geſtellet.

Währender ſeiner Gefangenſchafft ware ein groſſe Dürre / welche alle Früchten verderbte. Weſſenwegen das Volck / auch die Heyden ſelbſt / mit vielem Murren die Schuld ſolcher Drangſal / eines ſo heiligen Manns unſchuldiger Gefängnus zugeſchrieben hatten. Als aber ihme die Obrigkeit den Kercker eröffnet / öffnete GOtt auch den Himmel / und fiele von dannen ein reicher Regen auf die Erden an eben dem Tag / an welchem er mit ſeinen Geſellen vollends iſt loß geſprochen worden.

Dergleichen Wunder-Fäll / durch welche ſich die Allmacht GOttes denen Heyden zu erkennen gibt / ereignen ſich gar offt / abſonderlich mit der heiligen Tauff. An letſt-verwichenem Maria-Himmelfahrts-Tag ward mir ein ſieben-jähriger Knab auß einem Dorf / wo niemand dann deſſen Mutter allein das Chriſtenthum bekannte / zugeführt / welcher ſchon zwey gantzer Jahr ſo entſetzliche Gichter / Grimm und Krampf / daß man ihn halten müßte / außgeſtanden hatte / ohne daß ihm jemand hätte helffen können. So bald ich das Tauff-Waſſer über ihn außgegoſſen / und die bey dieſem Sacrament übliche Wort außgeſprochen hatte / ward er augenblicklich aller Qual und Breſthafftigkeit dergeſtalt befreyet / daß er fürohin friſch und geſund

ſund ſeinem Geſchäfft warten könte. Weil nun die Heyden ſelbiger Dorffſchafft ihn vorhin ſo elend/ jetzt aber ſo lebhafft anſahen/ begunnen ſie die Tauff und den Glaub ſo hoch zu ſchätzen/ daß ihrer fünffzehen bis zwanzig ſich zu demſelbigen würcklich bekehren wollen. Wir müſſen ſie verſchieben wegen Abgang gnugſamer Catechiſten; dann mehrere zu erhalten/ gehen uns die Mittel ab. Wir ſelbſt dörffen in Heydniſchen Dörffern uns nicht leichtlich aufhalten/ damit wir nicht an der weiſſen Farb unſers Angeſichts für Franki erkannt/ und in eine verderbliche Verachtung geſetzt werden.

Wir machen alſo auß der Noth ein Tugend/ und beſtellen offtmahl andere neu-bekehrte Perſonen (die zwar keine Catechiſten/ doch wohl unterwieſen/ und zu ſolchem Werck vor andern geſchickt ſeynd) zu Glaubens-Lehrern und Seelſorgern. Ein Knab von 10. Jahren vertrittet dermahl ſolches ſonſt ſo wichtiges Amt in einem gewiſen Dorf mit wunderbarlichem Seegen und Nutzen/ deſſen Bekehrung ſich auf eine ungewöhnliche Weis ereignet hat. Es kam ihn nemlich ein Luſt an getaufft zu werden/ und gienge derowegen alle Tag heimlich auf das Feld ſpatziren zu einem Hirten/ der das Viehe allda hütete/ und weil er ein eyferiger Chriſt ware/ dieſes reiche Söhnlein in dem Chriſtenthum mit ſolchem Fleiß unterrichtete/ daß der Jung in kurtzer Zeit zum Meiſter worden iſt/ als welcher nicht allein unſere Glaubens-Lehr/ ſonder auch die gewöhnliche Gebetter hurtig auffſagen/und andere lehren kunte. Er (der Knab) branne hierauf von einem unruhigen Eyfer ſeinen Vatter/ Mutter und Schweſtern zu bekehren/ welche ſeiner Anfangs als eines Kinds nur ſpotteten; da er ihnen aber keinen Fried lieſſe/ ſonder ewig in den Ohren lage/müſten ſie/ aufs wenigſt dem Schein nach/ ihm nachſprechen und folgen/ damit ſie ihn nicht bekrübten/ weil ſie nemlich reich/ und er ein einziger und zwar über die maſſen wohl-gerathner Sohn ware/ welcher die Sach ſo weit gebracht/daß ſie mit ſeinem Bewußt denen Götzen weder opfern noch dienen dörfften/ auß Sorg/ er mögte ſonſt/ gleichwie er ſie bedrohete/ ihnen davon lauffen/ um dergleichen Greuel nicht anzuſehen. Er beredete endlich ſeine Eltern und Schweſtern zu der Heil. Tauff. Der Lands-Fürſt ward deſſen verſtändiget/ rieffe den Vatter zu ſich/und gab ihm einen Verweiß/mit der Verſicherung/ daß die Leute/ ſo ſich täuffen laſſen/ nicht lang leben könnten/ gleichwie erſt neulich ein Weib bald nach der Tauff geſtorben wäre. Der gantz beſtürtzte Vatter/ als er nach Hauß gekommen/ erzehlte deß Fürſtens Wort als eben ſo viel nachdenckliche Warheiten. **Mich wundert/ liebſter Vatter!** (ſprach das Söhnlein) **daß ihr von dem Fürſten nicht eine ſchrifftliche Verſicherung begehrt habt/ daß ihr nicht ſterben werdet/ wann ihr nur in eurem Unglauben verbarret. Sagt mir zur Gnad/ ſterben dann nicht die Heyden eben ſo wohl als die Chriſten? Oder werden die Chriſten nicht eben ſo alt/ dann die Heyden? Iſt nicht erſt vor vier Tagen dem Fürſten ſelbſt ſeine Ehe-Gemahlin/ die eine Heydin war/ geſtorben? So laßt euch dann/ liebſter Vatter! nicht betriegen.**

Auf dieſe ſo trifftige Red gab ſich der Vatter ſeinem Söhnlein gefangen/ und kame mit ſeiner gantzen Haußhaltung hieher/ allwo ſie nach völliger Unterweiſung alle ſeynd getaufft worden. Ich könte mich ab dem ehrlichen Gemüth/ guter Leibs-Geſtalt/ hurtigem Verſtand und ſchönen Geberden dieſes Knabens nicht genug verwunderen. Sein Vatter und ich wolten ihn auf alle Weis bereden/ er ſolle leſen und ſchreiben lehrnen; weſſen er ſich aber weigerte/ **dann wann ich/** ſagte er/ **leſen und ſchreiben kan/ ſo wird man mir ein Amt auftragen/ in welchem ich täglich etliche Sünden begehen wurde/ die mich an meiner Seeligkeit hinderen/ und von dem Himmel außſchlieſſen dörffren. Kan ich aber nichts/ſo laßt man mich zu Hauß/ allwo ich nichts anders wird zu thun haben/ als meiner Arbeit abzuwarten/ und GOtt allein zu dienen.**

Ein reicher Heyd zu Tanſchahur, um noch reicher zu werden/ nahme ihm vor einen Götzen-Tempel zu bauen/ in der Zuverſicht/ die Abgötter wurden ihm alles hundertfach erſetzen. Aber je mehr er in den Bau ſteckte/ deſto armer und elender ward er. Derowegen er denen kleinen Göttern abſagte/ und dem Waſtu (alſo nennen dieſe Indianer das allerhöchſte Weeſen) allein zu dienen ſich in eine Höle verſperrte/ in welcher er mit Faſten und Stillſchweigen acht Monat ein ſtrenges Leben geführt/bis ſein leiblicher Bruder/ nach verfloſſener ſolcher Zeit/ von dem Teufel beſeſſen/ und erbärmlich gequält iſt worden. Als er hieran vermerckt hatte/ daß ſeine Sachen durch das ſtrenge Leben nicht beſſer/ſonder ſchlimmer wurden/ verlieſſe er ſeine Einſiedlerey/ und beſuchte die Tempel/ in welchen er für die Geneſung ſeines Bruders verſchiedene Opfer verrichtete. Allein/ weil auch dieſes nichts helffen wolte/drohete er dem Teufel/daß wann er von ſeinem Bruder nicht weichen wurde/ er denſelben in eine Chriſtliche Kirchen führen wolte. Der Teufel lieſſe zwar hierauf den Bruder mit Fried/ welcher aber vier Tag hernach das Zeitliche geſegnet hat.

Der Heyd ab ſolchem Todt-Fall gantz beſtürtzt/ſperrte ſich zu Ehren deß Waſtu von neuem in ſeine Einöde ein/ und verharrte in derſelben ein gantzes Jahr/ zu deſſen Ende er in einer gewiſen Nacht/ da er munter wurde/ ein zwar unſichtbare/ aber gar vernemliche Stimm hörte/ die ihn mit folgenden Worten angeredet hat: **Ich bin der *Waſtu*; den du ſucheſt; ich hab deinen Bruder umgebracht/ und ich wird dich ebenfalls inner acht Tägen erwürgen.** Der arme Mann wuſte nicht mehr/ was er ſolte anfangen; doch/ weil ihn GOtt erleuchtet hatte/

machte er den Schluß/ solche Stimm könne nicht von dem Waſtu, dem er diente/ und der das Gute nicht mit Böſem vergeltete/ ſonder von dem Teufel herkommen. Verfügte ſich alſo zu einem außländiſchen Lehrer/ oder Miſſionario, weil ihm die Einheimiſchen weder rathen/ noch helffen kunten. Dieſer war nun Pater Simon Carvalho, der ihm dargethan/ daß die Chriſten den rechten Waſtu allein erkennen/ und ihm gebührend zu dienen wiſſen: unterwieſe ihn hiemit in dem wahren Glauben/ damit er die Heil. Tauff zu empfangen bald fähig würde. Dieſe Geſchicht hab ich auß dem Mund jetzt-benannten Patris Carvalho ſelbſt vernommen/ welchem die Götzen-Pfaffen erſt vor anderthalb Jahren einen groben Zwerchſtreich verſetzten/ als ſie ihm eine Kirch/ ſo er zwiſchen der Haupt-Stadt Tanſchahur, und einem nächſt derſelben ſtehenden Götzen-Tempel allererſt erbaut hatte/ durch den Heydniſchen Pöbel haben laſſen niederreiſſen/ welchem ſie Weis machten/ ihre Schutz-Götter/ die in dem Tempel wohnen/ könten auß ſolchem nicht mehr graden Weegs in die Stadt gehen/ weil nemlich dem Nordländiſchen Lehrern Kirch inzwiſchen läge/ welche denen Göttern dermaſſen zu wider wäre/ daß ſie weder über noch neben derſelben vorbey/ ſonder durch einen weiten Um-Weeg/ der ſie ungemein abmattete/ ſich auß gedachtem Tempel in die Stadt zu verfügen gezwungen wären.

So plump als auch dieſer Vorwand ware/ hat er dannoch das tumme Volck vermögt ſich zuſammen zu rotten/ und das neue GOttes-Hauß unter dem Schutz eines Hof-Fürſtens/ ſo dem Chriſtenthum abhold war/ über den Hauffen zu werffen/ damit ihre Götter wegen einem ſo weitläufftigen Umweeg keine Blater an die Füß bekommen/ noch erkrancken dörfften.

Pater Boucher hatte ſich/ da ich ſtatt ſeiner die Miſſion zu Ahur verſahe/ auf eine Zeit in die Haupt-Stadt Triſcherapaly gezogen/ wohin er mich auf etliche Tag eingeladen hat. Ehedeſſen dörffen wir allda nicht anderſt/ als mit Forcht und Zitteren erſcheinen; ſeit aber er den Printzen Regenten ſamt der Königin gäntzlich gewonnen hat/ erweiſet man uns alle Ehr/ daß wir auch bey dem heiteren Tag daſelbſt dörffen herum gehen. Ich ſuchte ihn alſo heim/ und beobachtete/ daß dieſe Stadt zwar Volckreich/ aber ſchlecht gebaut ſeye; dann die Häuſer ſeynd auß Leim oder Schwalben-Arbeit gemacht/ und mit Stroh gedeckt.

Unter andern bewunderte ich daſelbſt den Eyfer einer Chriſtlichen Wittfrauen/ welche auß Begierde viel unſchuldige Seelen in den Himmel zu ſchicken von einigen Jahren her ihr vorgenommen hat ſich auf die Cur oder Heilung krancker Kindern zu verlegen: Merckt ſie nun/ daß einem dergleichen nicht mehr kan geholffen werden/ ertheilt ſie ihm die Heil. Tauff/ damit ſie auf das wenigſte die Seel gewinne. Ihre Hülf-Mittel ſeynd ſtattlich/ und haben ihr einen ſo groſſen Namen gemacht/ daß man ſie faſt aller Orthen hin berufft. Sie richtet jetzt zwey oder drey andere Weiber ab/ welche ihr in dieſem löblichen Werck wollen nachfolgen/ auf daß kein Kind ſterbe/ zu welchem nicht eine auß ihnen geholt wurde. Es vergehet kein Jahr/ wo nicht ſie allein bis vierhundert Kinder durch die Heil. Tauff von dem ewigen Tod errettet.

Ich traffe zu gemeldetem Triſcherapaly auch einen Gottsförchtigen und vornehmen Chriſten an/ nemlich den Königlichen über Sud-Madurà beſtellten Oberrent-Meiſter/ welchen ehedeſſen ein frommer Catechiſt folgender Geſtalt bekehrt hatte. Dieſer Beamte/ als er noch ein eyfriger Götzen-Diener ware/ verfügte ſich täglich/ auch in gröſter Kälte zu dem Fluß/ ſtürtzte ſich in das Waſſer/ und verrichtete in demſelben zu Ehren dern Abgöttern ſeine lange Morgen-Gebetter. Der Catechiſt, um ihn zu gewinnen/ thate eben ſo viel; er badete ſich viel Täg nicht weit von ihm in dieſem Fluß/ und bate für deß Heyden Bekehrung in dem froſtigen Waſſer den wahren GOTT an. Der Oberrent-Meiſter/ ſo ihn nicht kennte/ wolte nach etlichen Tägen wiſſen/ wer dieſer heilige Mann ſeye/ und fragte ihn/ auß was Urſach er ſich in dem kalten Strom ſo lang aufhalte? Der Catechiſt, welcher nichts anders als dieſen glückſeligen Augenblick erwartet hatte/ gab ihm zur Antwort: **Ich verehre nicht gebrächliche und taube Götter/ wie die euere ſeynd/ ſonder den allerhöchſten HERRN Himmels und der Erden/ Schöpffern aller Dingen/ welcher allein verdient von allen Menſchen angebettet zu werden. Da hingegen euere Götter nicht allein ſo unvermöglich/ daß ſie euch weder ſchaden noch helffen können/ ſonder auch ſchlechter ſeynd/ als die Menſchen; weil dieſelbe/ als ſie noch lebten/ ein mehr dann Viehiſches und ſchändliches Leben geführt haben.** Alles/ was er außſagte/ hat er ihm auß ihren eigenen Geſchicht-Büchern unwiderleglich bewieſen/ und ſo viel zu wegen gebracht/ daß der Rent-Meiſter verlangte von der allerhöchſten GOttheit und dero Geſatz vollkommentlich berichtet zu werden; welches deß Catechiſten einziger Wunſch ware/ der ihn dann gründlich unterrichtete/ ihm die Nichtigkeit dern Heydniſchen Göttern vor Augen ſtellte/ und ihn endlich zu dem wahren Glauben bewoge/ welchen er nebſt der Heil. Tauff andächtigſt angenommen hat/ und von der Zeit an ſeine Buß-Werck/ ſamt denen langen Gebettern/ die er vorhin zu Ehren dern Götzen verrichtet hatte/ nunmehro dem wahren GOTT aufopffert/ und der Chriſtenheit allhier ein lebhaffter Tugend-Spiegel und veſte Grund-Saule iſt. Er beweinet ſehr ſeinen lieben Lehr-Meiſter/ den Catechiſten/ welchem erwehntes Bad dermaſſen geſchadet/ daß er etliche Monat hernach erloſchen/ und zu einem ewigen Leben verſchieden iſt.

An einem Ende der Stadt Trischerapaly haben wir ein kleines Hauß und Kirche/ welche auf den Grund eines von Patre Boucher zerstörten und niedergeschleifften Götzen-Tempels erbaut ist. Die wenige Zeit/ als ich mit ihm allda verharrete/ haben wir etliche viertzig Neu-Bekehrte/ ich aber zu Ahur in fünf Monaten beyläuffig sechs hundert erwachsene Personen getaufft; allwo ich von Trischerapaly vor einiger Zeit wieder angelangt bin um das Fest deß heiligen Xaverij zu feyeren; ich wird aber von hier bald nach Pundischery reisen/ und Euer Ehrwürden von dannen meines Thuns fernere Rechenschafft geben/ in dero Erwartung ich so wohl mich in Euer Ehrwürden Andacht/ als unser liebe Mission in den freygebigen Eyfer deroselben guter Freunden empfihle/ als

Euer Ehrwürden

Ahur den 11. Decembr. 1700.

Demütigst-gehorsamster Diener
Peter Martin, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Namen Dern Blut-Zeugen oder Martyrern/ Wie auch Standhaffter Beichtigern und Jungfrauen/ Derer Tod/ Thaten und Wunder-Werck In diesem zweyten Theil beschrieben werden.

P. Ludovicus de Medina, ein Portuges S. J. ist Anno 1670. auf denen Marianischen Insuln um deß Glaubens willen erschlagen worden. Numero 36.

P. Petrus Comans S. J. ein Niederländer starb daselbst als ein Blut-Zeug Christi. Num. 36.

Joannes von Cocincina, ein weltlicher Ehe-Mann/aber eyferiger Christ/ ward in dem Reich dieses Namens um deß Evangelij wegen zu todt gebrügelt Anno 1700. Num. 44.

Paulus Kien, ein Christlicher Mandarin zu gleicher Zeit/ wegen eben solcher Ursach allda enthaubtet. Num. 44.

Paulus So

Vincentius Don

Thaddæus Uën ein Bedienter R. Dom. Langlois, und

Antonius Ki, ein Catechist R. P. Arnerdo S. J. all-diese vier seynd in erwehntem Ort und Jahr in dem Kefig mit Hunger getödtet worden. N. 44.

Nicolaus So, ein Vetter deß seeligen Pauli So ward eben daselbst fast zugleich mit ihnen hingerichtet. Num. 44.

Michaël Uën, ein Soldat/ ist in seiner Behausung geköpfft worden. Num. 44.

P. Petrus Belmonte S. J. von Rimini in Italien gebürtig/ und bewährter Missionarius, wie nicht weniger

R. D. Petrus Langlois, weltlicher Priester und Missionarius, seynd in oberwehntem Jahr alldort in der Gefängnus mit der Fidel oder Geigen/ wie auch mit schwären Ketten beladen/ als Martyrer heilig verschieden. Num. 44.

Obgesetzte haben alle in Cocincina im Jahr 1700. gelitten. Nun folgt

P. Segueyra S. J. welcher von dem König zu Tunkin wegen Verkündigung deß Evangelij in das Elend verwiesen worden/ und unter Weegs im Jahr 1696. gestorben ist. Num. 45.

P. Henricus Richter S. J. von denen Cuniven Anno 1696. mit einem einzigen Kolben-Streich erschlagen; mit ihm seynd auch viel andere Christen getödtet worden. Num. 51.

Jungfrau Catharina von Engelstadt/ ein so Edle als Wunderthätige Indianerin entschlafft heilig. Num. 52.

Zwey unbenannte Jesuiter werden in Tarahumara gemartert. Num. 53.

P. Dalmas S. J. wird bey der Schantz Porneton in Nord-Americâ mit einem Beil ermordet. Num. 54.

P. Cornelius Boddin S. J. in der obgesagten Landschafft Tarahumara Anno 1656. erwürgt. Num. 55.

P. Joannes de Brito S. J. ein Portuges auß hoch-Adelichem Geschlecht würcket Wunder/

und wird auf denen Gräntzen von Madurâ in dem Gebiet Marava mit einer Schlacht-Sensen enthaubtet den 4. Febr. 1693. Num. 57.

Diß seynd nicht weniger als 20. Martyrer / und eine von Jedermänniglich für Heilig gehaltene Jungfrau / zusammen 21. nahmhaffte Zeugen Christi / **welche da kommen seynd auß einer grossen Bedrängnus / und ihre Röck in dem Blut deß Lamms weiß gewaschen haben.** *Hi sunt, qui venerunt de tribulatione magnâ, & laverunt stolas suas, & dealbaverunt eas in sanguine Agni.* Apocal. Cap. VII. v. 14. Doch wird über-ihre Heiligkeit außzusprechen / der Heiligen Römisch-Catholischen Kirchen / und dessen Allerhöchsten Ober-Haubt überlassen.

ENDE

Deß zweyten Theils.

Allerhand
So Lehr- als Geist-reiche
Brief / Schrifften
und
Reis-Beschreibungen/
welche von denen
MISSIONARIIS
Der
Gesellschafft JESU
Aus
Beyden Indien,
und andern
über Meer gelegenen Ländern,
Seit Anno 1642. bis 1726. in EUROPA angelangt sind.

Jetzt zum erstenmahl
Theils aus Handschrifftlichen Urkunden/
theils aus denen Französischen Lettres
Edifiantes verteutscht und zusammen
getragen
Von JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Gesellschafft
JESU Priestern.

Dritter Theil
Von Anno 1700. bis 1702.
und
Von Numero 64. bis Num. 80.

Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Approbatione.

Augspurg und Grätz, verlegts Philipp, Martin, und Johann Veit,
seel. Erben, Anno 1726.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

CUm ex Privilegio SACRÆ CÆSAREÆ, REGIÆQUE CATHOLICÆ MAJESTATIS clementissimè concesso cautum sit, nè quisquam Typographorum aut Bibliopolarum libros, à nostr Soc. Patribus editos aut deinceps edendos sinè express eorumdem consensu intra Sacri Romani Imperii fine excudere vel alibi excusos vendere ac distrahere au deat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provinciæ Austriæ Soc. JEsu Præpositus Provincialis DD. Philippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis Augusti hisce facultatem impertior, ut librum, cui titulus **Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief/ Schrifften und Reis-Beschreibungen/ welche von denen** Patribus Missionariis **der Gesellschafft JEsu** ꝛc. P. JOSEPHO STÖCKLEIN, ejusdem Societ. Sacerdote congestum liberè suo arbitratu excudere, divendere ac distrahere possint, idque ad decennium. In cujus rei fidem has litteras officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Professorum die 30. Decembris Anno 1724.

L.S. MAXIMILIANUS GALLER

FACULTAS

Reverendi Patris Provincialis.

EGo infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis Jesu Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi factâ ab Admodùm R.P. Noſtro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præpoſito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inſcribitur: **Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief/ Schrifften und Reis-Beſchreibungen/ welche von denen Miſſionariis der Geſellſchafft JEſu ꝛc.** à P. Josepho Stöcklein, ejusdem Societatis Sacerdote congeſtus, & à Reviſoribus ejusdem Societatis lectus & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ ſubſcriptas & officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum, Anno 1724. die 30. Decembris.

(L.S.) Maximilianus Galler.

PROTESTATIO AUTORIS.

ICh Anfangs Benannter dieſes Buchs Verfaſſer/ bezeuge und bedinge hiemit/ daß ich all-dasjenige/ was in gegenwärtigem Werck von der Heiligkeit oder Blut-Zeugnuß einiger Perſonen/ wie nicht weniger von Wunder-Wercken/ Heiligthümern und andern dergleichen angeführt wird/ nicht anderſt / als nach Vorſchrifft der Apoſtoliſchen hierüber ergangenen Verordnung Pabſts Urbani VIII. ſeligſten Andenckens will verſtanden haben/ dergeſtalt/ daß ſolchen Erzehlungen kein Göttlicher/ ſondern nur ein menſchlicher Glaub beyzumeſſen iſt.

Vorrede
Des dritten Theils.

Ich kan ohne einige Gefahr zu irren den günstigen Leser, bey Ertheilung dieses dritten Theils, gewißlich versicheren, daß derselbe beyde vorgehende zwar in verschiedenen sehr wichtigen Stücken, doch absonderlich wegen neuentdeckten, das ist, uns vorher entweders unbekannten, oder wenigstens auf allen Land-Carten fälschlich gezeichneten Ländern weit übertreffe.

Das erste unter solchen ist das weitläuffige Reich California, von welchem man bis auf unsere Zeiten so wenig Kundschafft hatte, daß niemand uns zu sagen wußte, ob dasselbige eine Insul oder Halb-Insul seye? Wir werden aber allhier so wol unter denen Numeris 71. und 72. als auch auf der hierüber von R. P. Eusebio Francisco Chino, einem Teutschen Jesuiter und Missionario daselbst, aus eigener Erfahrnuß verfertigten Land-Carten handgreifflich sehen, daß California ein vestes, von wohlgestalteten und vernünfftigen Heyden bewohntes, annebst über die maßen fruchtbares, ungemein gesundes, wie nicht weniger ein reiches und weitsichtiges Land seye, welches gegen Suden und Westen an das grosse Sud-Meer, gegen Osten aber an den Mund und Busen des Flusses Colorado, (welchen man bisher das Californische Meer genannt hat,) anstosset. Wie weit es aber sich gegen Norden erstrecke, diß allein ist dermalen noch unbekannt.

Das andere, ehedessen uns ziemlich verborgene Land, ist das zwischen Madura und dem Groß-Mogolischen Reich gelegene Königreich Carnate, dessen gegen Mittag gelegenen Saum Pater Mauduit, ein Frantzösischer Jesuiter durchreiset, ich aber unter Numero 76. nach seiner Aussag auf ein kleines Land-Cärtlein verzeichnet hab.

Das dritte ist das uralte Käyserthum Abyssina oder Æthiopien, samt allen zwischen demselben und Nieder-Ægypten auf beyden Ufern des Fluß Nilus gelegenen Königreichen, wie auch samt allen

zwischen

zwischen dessen Ursprung und dem rothen Meer befindlichen Landschafften; dero richtige Auskundschafftung wir dem Herrn Carl Jacob Poncet (einem Frantzösischen Medico) zu dancken haben, als welcher dieselbige insgesamt durchreiset, und so scharffsichtig als wohlberedt in seiner Mutter-Sprach beschrieben hat. Da ich nun diese Æthiopische Reis-Beschreibung lase, und die von ihm benannte Oerter auf denen bishero gedruckten Land-Tafeln von Africa nachschlagen wolte, hab ich nicht ohne Bestürtzung erfahren müssen, daß auf denenselbigen kaum eine Stadt, Dorff oder Fleck mit seinem rechten Nahmen angegeben, ja der Nilus-Strom samt seinem Ursprung falsch vorgestellt, mit einem Wort, alles betrieglich gesetzt seye. Um solchem Irrthum einiger maßen abzuhelffen, hab ich über gedachten Herrns Poncet Reise die hierunten bey Numero 80. eingeschobene gantz neue Land-Carten mühsamlich gerissen, damit der witzgierige Leser mittler Weil, bis daß von jemand andern eine bessere verfertiget werde, wenigstens in dieser obschon noch sehr unvollkommenen Abbildung solche Landschafften samt dero Lager ersehen möge.

Wann aber erwehnter Herr Poncet den Nilus-Strom in vielen Oertern anderst beschreibt, als der berühmte Teutsche Franciscaner A.R.P. Theodorus Krump, (dessen Reise nach Æthiopien ich in denen folgenden Theilen auf das Jahr 1716. werde kund machen,) und als der wackere Seefahrer Paulus Lucas in seiner Ægyptischen Land-Tafel, dergestalt, daß keiner aus diesen dreyen mit dem andern übereinstimmt; folgt hieraus nicht, daß sie einander widersprechen, sondern vielmehr, daß ein jeglicher einen andern Weg genommen, mithin nur dasjenige, was er selbst mit Augen gesehen hatte, beschrieben habe. Dann Herr Lucas ist in Mitten des Fluß Nilus auf einem Schiff nur bis zu dessen grossem Wasser-Fall in Nieder-Ægypten gefahren; Pater Krump hingegen ist meistens auf der Westlichen, Herr Poncet aber gröstentheils auf der Östlichen Seiten des bemeldeten Stroms nach Abyssinam gezogen.

In eben diesem dritten Bund wird uns von Patre Tartre und von P. Chavagnac unter denen Numeris 65. und 66. die Gefahr eines Schiffs auf dem rasenden Meer so lebhafft, auch so vielfältig vor Augen gestellt, daß der Leser in seinem Zimmer sitzend ihm dieselbige so richtig einbilden kan, als wäre er selbst zugegen gewesen, oder lange Zeit auf der ungestümmen See herum gefahren.

Nichts haben wir öffters vernommen, als daß von jenen Indianern, die da zwischen beyden Flüssen Ganges und Indus, und von der grossen Tartarey an, bis zu der Spitz Comorin wohnen,

die Europäer als unehrliche Lumpen-Leute abscheulich verachtet werden; aber niemand hat uns seit zwey hundert Jahren dessen wahre Ursach gnugsam geoffenbaret, bis endlich der tapffere Missionarius P. Petrus Martin uns dieses Geheimnuß Numero 73. gründlich entdeckt, und den Unterschied deren Casten oder Indianischen Geschlechtern, als den Ursprung solcher Schmach gantz erweißlich an den Tag gelegt hat.

Ich stehe ferner gar nicht im Zweiffel, daß nicht viel Seelen-eifferige Männer offtmalen werden nachgesonnen haben, auf was Weise man die Raitzen, Wallachen, Ruthener, Servier, Bulgarn und andere dem Griechischen Irrthum ergebene Christen in unserer Nachbarschafft zu der Schoos der Catholisch-Römischen Kirchen mögte zuruck bringen? Diesen Kunst-Griff lehrt uns allhier unter Numero 79. P. Jacobus Xaverius Portier, ein Frantzösischer Jesuiter, welcher mit seinem Gespan über zwölff tausend dergleichen abtrünnige Griechen in wenig Monathen auf denen Ægæischen Insuln bekehrt hat.

Wann ich letztlich gegenwärtige Brief und Nachrichten mit Auslassung all-desjenigen, was den Leser weder unterweisen oder erleuchten, noch erbauen kan, bisweilen um die Helffte, dann und wann aber auch um zwey Drittel enger zusammen gezogen; so hab ich dannoch meines Bewusts nichts, so zur Haupt-Sach mercklich dienen könnte, mit Stillschweigen übersprungen, sondern mich allein befliessen, nach Teutscher Art lieber mit wenigen Worten viel, als mit vielen Worten wenig zu sagen.

(o)

Zeiger

Zeiger
über den dritten Theil dieses Buchs.

Brief
Aus denen Marianischen Insuln.

Numerus 64.

Von einem neuen Aufstand auf denen Marianischen Insuln, welcher doch zeitlich ist entdeckt und verhindert, die Häupter hingegen nach aller Schärffe sind abgestrafft worden.

BRief P. Tilpe, Soc. JEsu, an R. P. de Boye. geschrieben zu Sosa, auf der Insul Rota, den 15. Junii, 1702.

Brief aus Sina.

Numerus 65.

BRief Patris de Tartre Soc. JEsu, an seinen Vatter Herrn von Tartre, geschrieben zu Canton den 17. Decembris, 1701. Acht Jesuiter (derer einer ware Pater Franchi, aus der Oesterreicher Provintz) fahren auf dem Schiff Amphitrite, von Port-Louis nach Sina. Sie gehen den 7. Mertzen 1701. allda unter Segel, und kommen den 24. dito bey der Insul Gorée an. Beschreibung dieser Insul und ihrer Inwohnern. Von dem vesten Zödel Grisgi, und denen Völckern der Africanischen Küsten Rufifque. Von denen Fischen Rekiem und Blaser oder Delphin. Erstes Ungewitter. Forcht in dem Sund von Java, den sie noch glücklich durchfahren. Von dem Pfau-Fincken und der schönen Insul Polor. Von 7. Sinischen Boots-Knechten, welche nach erlittenem Schiffbruch acht Jahr in einem Felsen des Parazells von GOtt wunderlich erhalten, und endlich sind erlöset worden. Das zweyte Ungewitter stürtzt den Bug-Spriet- und Foke-Mast samt denen Boots-Knechten ins Meer. Das dritte zerreißt die Haupt-Segel des mittern- und des Besan-Masts; ja es bricht den Haupt-Mast mitten entzwey, und wirfft denselben ins Wasser. Das Schiff verlobt sich zu der allerseligsten Mutter GOttes und dem Heiligen Xaverio, worauf der Wind sich legt. Das Schiff wird mit neuen Noth-Segeln versehen, welche das vierdte Ungewitter zerreißt, und fortwehet. Jenes kommt zu der Insul Sanciano, welche allhier beschrieben wird. Pater Fontaney, als Käyserlicher Gesandter, kommt zwar mit 3. Galeeren und neuem Tackelwerck dem Schiff zu Hülff, und führt die Missionarios auf denenselben nach Canton, allwo sie den 9. Sept. anlangen. Ein fünfftes mit Platz-Regen vermischtes Ungewitter zerreißt abermal den mittern Haupt- und Focke-Segel zweymal nach einander, und bricht den Besan-Mast entzwey. Alle nachgesetzte Noth-Segel samt allen grossen Anckern, ja die Schaluppe samt dem Boot-Schifflein gehen verlohren. Die Sineser kommen ihnen zwar zu Hülff; allein ein sechstes Sturm-Wetter setzt sie in noch grössere Gefahr. Die Chineser stellen sich wieder ein, aber vergebens. Ein siebendes Ungewitter schröckt sie zum letzten mal, und werden die Schiff-Fahrer endlich samt der Amphitrite durch Patrem Fontaney errettet, welcher als Käyserlicher Bottschaffter samt denen Missionariis zu Canton ankommt, und aller Orten, welche allhier beschrieben werden, prächtigst empfangen wird. Freygebigkeit Ludovici XIV. Königs in Franckreich, gegen die Sinische Mission.

Numerus

Zeiger über den dritten Theil dieſes Buchs.

Numerus 66.

Brief Patris Chavagnac, Soc. JEſu, an R. P. Carolum Gobien, geſchrieben zu Schotſcheù in Sina, den 30. Dec. 1701. Die Gerechtigkeit Göttlicher Verhängnuß über das ſo erbärmlich geſtraffte Schiff Amphitrite. Wie ein Miſſionarius in Indien müſſe beſchaffen ſeyn? Unterſchiedliche Wunder-Werck.

Num. 67.

Brief P. Hieronymi Franchi, Soc. JEſu, an ſeinen geweſenen Provintzial in Oeſterreich R. P. Franciſcum Voglmair, geſchrieben zu Nan-tſchang-fù in Sina, den 30. Sept. 1702. Seine Ankunfft und erſte Früchten allda. Nachdencklicher aus Japon eingeholter Bericht. Nichtigkeit deren Götzen. Seltſame Bekehrungen. Frommkeit deren Siniſchen Chriſten. Wie ein Miſſionarius allda müſſe beſchaffen ſeyn?

Num. 68.

Brief P. Hieronymi Franchi, Soc. JEſu, an R. P. Balth. Miller, Käyſerlichen Beicht-Vattern, geſchrieben, wie oben, den 15. Octobris, 1702. Von unterſchiedlichen Schrifften und Büchlein, ſo er Ihro Römiſchen Käyſerlichen Majeſtät Leopoldo I. überſchickt.

Num. 69.

Brief P. Franciſci Fouquet, Soc. JEſu, an Herrn Duc de Force, Pair von Franckreich, geſchrieben zu Nantſchangfù, den 26. Novembris 1702. Da Herr Duc de Force die Calviniſten in Franckreich reformiert, bekehren auch die Frantzöſiſche Jeſuiter in China verſchiedene Heyden, nicht ohne wunderbarliche Mitwürckung GOttes. Sie kauffen in unterſchiedlichen Landſchafften und Städten gewiſſe Häuſer, aus welchen ſie Kirchen bauen; leyden aber derenwegen etliche Anſtöß von Seiten deren Bontzen und deren Mandarinen. Die Teufel werden aus manchen beſeſſenen Perſonen und Häuſern nicht allein durch die Catholiſche Prieſter, ſondern auch durch gemeine Chriſten vertrieben. Krafft des Allmoſens, deren Roſen-Kräntzen, des Gebetts und des Weyhe-Brunns. Lächerliche Aberglauben deren Bontzen.

Brief aus Sud-America.

Num. 70.

Brief R. P. Andreæ Suppetii, Soc. JEſu, an den Ehrwürdigen Patrem Provincialem in Böhmen, geſchrieben zu Jacob-Stadt in Chili, den 15. Decembris 1701. Beſchreibung deren Miſſionen, wie auch des Reichs und der Provintz Chili. Tod Patris Brandt. Apoſtoliſche Mühewaltungen Patrum Burger, Arlet, Borine, und anderer Miſſionariorum aus Böhmen in Sud-America. Lob und Hochachtung deren Teutſchen Jeſuitern daſelbſt.

Brief aus Nord-America.

Num. 71.

Zuſchrifft R. P. Caroli le Gobien, Soc. JEſu, an die Frantzöſiſche Jeſuiter, zu finden vor dem V. Theil ſeiner Lettres Edifiantes, von der Halb-Inſul oder Land-Zungen California, ſo die Alten nicht ohne Irrthum für eine Inſul angeſehen, und die Spanier ſchon vorlängſt zu eroberen vergebens getrachtet hatten. Die erſte Apoſtel dieſer Welt-Gegend waren Pater Mathias Gogni, ein Wälſcher, und Pater Euſebius Chino, ein Teutſcher Jeſuiter, welche aber bald von dannen mußten zuruck nach Sonora weichen. Pater Salvatierra, dem Pater Picolo zu Hülff kommt, dringen nach einigen Jahren in Californiam Oſtwerts um eben die Zeit glücklich ein, als gedachter Pater Chino Nordwerts daſſelbe nebſt andern Ländern der erſte entdeckt, und eine Land-Carten darüber verzeichnet, welche allhier dem Leſer mitgetheilt wird.

Num. 72.

Bericht R. P. Franciſci Mariæ Picolo, Soc. JEſu, an die Regierung zu Guadalaxara in Neu-Gallicia, eingegeben daſelbſt den 10. Februarii 1702. Er ländet mit Pater Salvatierra im October 1697. in California glücklich an. Die Inwohner, ſo ſich denen Spaniern widerſetzen, werden von dieſen geſchlagen, und ergeben ſich denen Miſſionariis, welche allda die Monckiſche Sprach erlehrnen, und zugleich das Evangelium predigen. Viel

Kinder

Kinder samt etlichen Krancken und alten Leuten werden getaufft. Beyde Missionarii theilen sich ab, schöpffen ein jeder besonders grossen Frucht; erlernen nebst der Monckischen auch die Laymunische Sprach; stifften etliche Christenheiten und Kirchen; alles gehet nach Wunsch von statten. Pater Ugarte kommt ihnen zu Hülff. Sitten und Abgötterey, Kleidung und Wohnung dieser Völckern. Frucht- und Beschaffenheit ihres Lands: Gutachten Patris Picolo, wie solch es könte eingerichtet und erhalten werden.

Brief aus Mogor, Madura, und Carnate.

Num. 73.

BRief P. Petri Martin Soc. Jesu, an R. P. le Gobien, geschrieben zu Camian-Naikan-Patty, in Madurâ, den 1. Junii 1700. die Französische Jesuiter wollen in Ost-Indien neue Missiones nach dem Portugesischen Fus anlegen. Höfflichkeit und Andacht des Französischen Schwaders unter dem Ritter von Angers, auf welchem P. Martin von Pondischery nach Travancor reiset. P. Robertus de Nobilibus, ein Wälscher Jesuiter, hat beyläuffig schon Anno 1620. den Gebrauch eingeführt, daß unsere Missionarii in Madurâ wie Brachmänner aufziehen. Lob P. Emanuelis Lopez, eines eißgrauen Missionarii in dem Land Travancor. Die Europäer sind in Indien als unehrlich verachtet, weil sie mit allerhand Leuten ohne Unterschied deren Casten oder Geschlechtere und Zünfften gleich anfangs umgangen sind. Deren Casten sind überhaupt vier, nemlich deren Brachmännern, deren Rajas oder Raschas, deren Schuttern, und deren Parias. Jede solche Haupt-Caste wird wieder in andere Unter-Casten abgetheilt. Warum zu Goa, und auf denen Indischen See-Küsten die Heyden der erkanten Wahrheit sich nicht unterwerffen wollen? Erschröckliche Leich-Begängnus. Schlechte Wohnung und bittere Armut deren Portugesischen Jesuitern von Travancor. Pater Martin wird von dem Patre Provinciali nach Cotate geschickt, um die Malabarische Sprach zu erlernen. Wunder-Werck, so allda der H. Xaverius würckt: ein Blinder wird sehend, wieder blind, und abermal sehend: Glücks-Hafen gewonnen: meineyd wird abgestrafft: ein unfruchtbares Weib gebiehrt. Wunderbarliche Bekehrung eines strengen Heydnischen Büssers von Adel. Der Affen-Krieg, und die Comorinische Spitz samt der Fischer-Küsten und Adams-Brücke werden beschrieben. Frommkeit und schöne Kinder-Zucht deren Christen allda. Tieger werden mit dem Creutz-Zeichen gebändiget. Pater Martin, reiset nach Tala, von dannen nach Topo, von hier abermal über Comorin, und die Fischer-Küsten nach Tutucurin, allwo die Holländer ihre Religion einzuführen sich vergebens bemühen. Lustiger Glaubens-Streit eines Indianers mit einem Holländischen Prädicanten. Der Perlein-Fang wird gründlich beschrieben. Straff GOttes wegen deren Christen Geitzes. Pater Martin reiset mit gröster Lebens-Gefahr in das Land Madurâ zu Patri Saa, welchem kurtz vorher um des Glaubens willen fünff Zähn waren ausgeschlagen worden.

Num. 74.

Brief Patris Diusse, Societatis Jesu, an den P. General Vorsteher, deren Frantzösischen Missionen in Ost-Indien, geschrieben zu Suratte, in dem Groß-Reich Mogor, den 28. Jenner 1701. von uralten Christen, so auf dem Gebürg zwischen Persien und Mogor wohnen, bey welchen er verlangt eine Mission anzulegen. Etwas von dem Gros-Mogol, und dessen Printzen oder Söhnen.

Anhang
an Num. 74.

Brief Patris Czech, Societatis Jesu, an R. P. Rectorem Soc. Jesu zu München in Bayrn, geschrieben zu Rameseram, den 28. Novemb. 1701. Beschreibung dieser Insul, samt ihrem Tempel, ihren Götzen, Aberglauben, Wallfahrt und Inwohnern. Die Heyden selbst verehren unsere Heiligen. Zwey Kirchlein allda. Ob alle Teuffel Latein reden? Krafft deren Heiligthümern.

Num. 75.

Brief Patris Martin, Soc. Jesu, an P. de Villette, Soc. Jesu, geschrieben zu Cunampatty, in Madurâ, ohne datum. Von seiner zweyten Reis nach Madurâ. Schlangen- und Wasser-Gefahr. Der Reichs-Verwalter von Tischerapali oder Madura (sonst Talavai genannt) schlägt durch eine Kriegs-List, das Heer des Königleins von Tanschahur. Drey Verfolgungen deren Christen, und dieser dapffere Standhafftigkeit in erwehntem Madurâ. Eine Hof-Dame von Tanschahur wird bekehrt. Etliche Krancke und Besessene werden durch den Glauben und Tauff von ihrem Anliegen befreyet. Verfolgung zu Cuttur, in dem Land von Marava, allwo von denen Heyden P. Bertholdus geplündert, und in die

die Gefängnus geſetzt, aber durch P. Joſephum Carvalho wieder erlediget wird.

Num. 76.

Brief PatrisMauduit, Soc. Jeſu, an R. P. Carolum le Gobien, Soc. Jeſu, geſchrieben zu Caruvvepundi, in der Landſchafft Carnate, Den 1. Jenner 1702. Pater Mauduit ſtifftet in dem Reich Carnate neue Miſſiones nach dem Fuß deren Portugeſiſchen Jeſuitern von Madurâ. P. Joſephus Carvalho, Soc. Jeſu, ſtirbt als ein Zeug Chriſti in dem Kercker zu Tanſchahur. Irrthum und lächerlicher Wahn deren Brachmännern von denen Finſternuſſen, derer eine Pater Mauduit zutrefflich vorgeſagt. Er thut eine ziemliche Reis von Oſten nach Weſten, und gegen Mitternacht. Was ihm unter Wegs begegnet? von denen Linganiſten, einer gewiſſen Secꝛ in Indien. Er wird von der Mogoriſchen Armee gefangen, aber ohne Leid wieder los gelaſſen. Er kehrt zuruck, nachdem er da und dort einige Catechiſten hinterlaſſen hat.

Num. 77.

Brief R. P. Guidonis Tachard, Soc. Jeſu, an R. P. de la Chaize, Soc. Jeſu. Geſchrieben zu Pundiſchery, den 16. Febr. 1702. Er verreiſet von Europa nach Indien: ſein Schiff legt ſich zwiſchen Madagaſcar und Africa vor Ancker, erſtlich zwar bey der geſunden Inſul Anſchuan oder Zoani, nachmals bey dem Eiland Comorre, auf welchem ſie zwey Engelländer antreffen, ſo Anno 1699. allda bey dem Eiland Mayott Schiffbruch gelitten hatten. Ein Fehler deren See-Karten, ſo deſſen Urſach war, wird von ihm verbeſſert. Lob Patris Petit. Zwietracht zwiſchen denen Europäiſchen Kauffleuten, und des Gros-Mogors Beamten zu Suratte. Schickſal der Stadt Calecute. Die fremde Miſſionarii werden von denen Indianiſchen Chriſten, ſo an denen Küſten wohnen, aller Orten mit groſſen Ehren empfangen. Ihre Andacht, und Lob ihrer Seel-Sorgern. Pater Tachard, kommt auf Topo und Cotate zu dem Gnaden-Bild des H. Xaverii an deſſen Feſttag, welchen zu hintertreiben eine alte Hex ſich ſehr bemühet. Betrug deren See-Karten. Verfolgung zu Tanſchahur, in welcher P. Joſephus Carvalho, als ein Martyrer ſtirbt. Nothdurfft deren verfolgten Chriſten.

Num. 78.

Brief P. Petri Martin, Soc. Jeſu, an P. de Villette, geſchrieben in dem Königreich Tanſchahur, ohne datum. Andacht in der Charwochen zu Cunampatty und Ahur. Strenge Faſten, und groſſes Allmoſen deren Indianern. Umgang, Andacht, und Schauſpiel auf Oſtern: böſer Erfolg daraus. Pater Bouchet ſtillt drey Verfolgungen, er erſchröckt den Fürſten von Catalur, und den Landvogt von Schirangam. Mittel wider das Miſerere und alle Darmgichten. Pater Martin heilet Patrem Bertholdum. Abgang deren Catechiſten wegen Geld-Mangels. Heiliges Leben zweyer Indianern. Land-Vogt von Schirangam von GOtt geſtrafft, aber ohne Beſſerung; deſſen Liſt wider die Chriſten. Mit Indianern ſoll man nicht Wort-ſtreiten. Beſchreibung des Fluß Coloran.

Brief

Aus Türckey/ und von dem Ægæiſchen Meer.

Num. 79.

Brief P. Jacobi Xaverii Portier, Soc. Jeſu, an P. Fleuriau, Soc. Jeſu geſchrieben zu Naxia, in dem Ægæiſchen Meer den 20. Mertzen 1701. Von den Miſſionen, welche er mit P. Joanne Luchon, Soc. Jeſu. zu Syphanto, zu Serpho, zu Thermia und Andros (vier Inſuln des Archipelagi) mit gröſtem Zulauff, und Frucht mitten unter denen Schiſmaticis angeſtellt hat. Silber-Gruben zu Syphanto. Von denen Griechiſchen Clöſtern, Mönchen, Nonnen, Prieſtern, Biſchöffen, Beichtſtühlen, und andern Kirchen-Gebräuchen. Zulauff des Volcks bey dieſer Miſſion. Die Miſſionarii heilen Leib und Seel umſonſt. Ein alter Schiſmatiſcher Mönch-Prieſter wird mit ſeinem Ablaß-Kram zu ſchanden gemacht. Groſſe Frucht beyder Miſſionarien, welches die Griechen ſchrifftlich bezeugen. Zahl deren Catholiſchen in dem Patriarchat von Conſtantinopel unter Obſorg deren Frantzöſiſchen Jeſuitern.

Zeiger über den dritten Theil dieses Buchs.

Nachrichten

Aus Ægypten, Nubien, Abyssinâ, und Arabia, oder Reise Herrn Doctors PONCET nach Æthiopien.

Num. 80.

Kurtzer Inhalt dieser zwar weitläuffigen aber von mir enger zusammen gezogenen Reis-Beschreibung.

Ludwig der vierzehende König in Franckreich, und Pabst Clemens der eilffte tragen ein grosses Verlangen den Römischen Glauben in Æthiopien von neuem einzuführen, wozu der Patriarch von Alexandriâ, unter welchem dasselbe Reich stehet, geneigt ist. Der Käyser von gedachtem Æthiopien gibt selbst hierzu Anlaß, als er von Alcair aus Egypten Herrn Poncet als Leib-Artzt zu sich ladet, welcher Patrem Carolum Xaverium Brevedent Soc. Jesu, als einen verkleideten Bedienten mit sich führt; Leben, Lob und heiliger Hintritt dieses vortrefflichen Missionarii, mit welchem

Doctor Poncet, den 10. Junii 1698. von Alcair unter Obsorg des Æthiopischen Gesandtens Hagi Ali nach Abyssinam aufbricht. Sie kommen auf Manfelù: versammlen sich mit der Caravana zu Ibani; gehen den 24. Septembris von dannen nach Schirsch, den 1. Octobris aber in die Wüsten, den 6. dito nach Helahuë. Schöne Ordnung wird bey denen Caravanen beobachtet. Helahuë samt denen Senn-Blättern, und Esulæ-Wurtzen wird beschrieben. Den 12. kommen sie in das Königreich Gondola (so unter den König von Sennaar gehört) nach Schabbè, wo die Menge Alaun zu sehen ist: den 15. Octobris nach Selim. Wildnus der Libyschen Wüsten. Die Cameel können 40. Tag ohne Futter und Getränck Last tragen. Gleichermassen ist Herr Lorentzo in der Gefängnus von Cocincina erst den vierzigsten, Ein anderer Bekenner, Namens Antonius, den 43. Frau Agnes aber den 46. Tag um des Glaubens willen vor Hunger gestorben. Von der Landschafft Sudan. Sie gelangen den 26. October nach Maschuâ, allwo Colokinten wachsen. Von dem Land Fundi, dessen Inwohner sind die Barauras (Barohras) oder Barbarinen. Höfflichkeit des Land-Vogts, und des Obristen Zöllner von Argos gegen die Reisende.

Den 13. Nov. 1698. langten sie zu Dongola an. Wasser-Künsten an dem Nilus. Brodt und Bier aus Dora-Korn. Schöne Pferdt. Sitten und Kleidung dieser Mahometanischen Völckern. Erbärmliche Pestilentz allhier, und in Egypten. Hofstatt, Burg, Wohnung und Aufzug des Königs von Dongola; von wannen sie erst den 6. Jenner 1699. ab- und den 13. dito zu Korty in dem Königreich Sennaar einziehen, folgends 5. Täg die Wüste von Bihuda durchstreichen, und zu Derreira, so ein überaus lustiges Land hat, ankommen. Zu Gerri setzen sie über den Nilus.

Den 1. Febr. 1699. schlagen sie ihr Nacht-Lager bey Alfaa, allwo die Häuser von Quaderstein erbaut, und die Leut wol gestaltet sind. Schöne Wälder bey Akassias. Sie erreichen die Königliche Haupt-Stadt Sennaar, welche samt ihrem Hof und Volck beschrieben wird. Der König giebt ihnen Audientz. Dessen offentlicher Aufzug, scharffe Gerechtigkeit und Leibs-Gestalt. Urtheil GOttes über einen abtrünnigen Mohren. Gewerb, und grosse Wolfeile zu Sennaar. Abzug von dannen den 12. Maji 1699. Von denen edeln Wäldern, Früchten und Bäumen, so sie den 25. Maji in der Gegend Giesim angetroffen; welchen Ort sie den 11. Junii zuruck lassen, und zu Abotkna so wol die Buxbäume als Tamarinthen bewunderen, hiernechst aber in Æthiopien kommen, allwo mit frischen Quellen, fruchtbaren Bergen, Bäumen, Gebäuen, Menschen, Baumwollen alles angefüllt ist.

Den 21. Jun. 1699. gelangen sie nach Tambisso, den 22. nach Abiad, den 23. in ein schönes Thal. Von denen Löwen in Æthiopien. Reissende Flüß. Squinotten, Bären. Den 26. übernachten sie zu Schirana. Granat-Wälder, und anmüthiges Aussehen. Käyserliches Geleit und Uberliefferung. Pater Brevedent wird kranck.

Den 1. Julii kommen sie nach Barangoa. Den 2. auf Schelga. Aloë-Wald; schöner Wasserfall. Den 3. nach Barko, allwo Doctor Poncet erkranckt, Pater Carolus Xaverius Brevedent aber den 9. Julii heilig stirbt. Sein Lob-Spruch, Wunder-Werck, und Begräbnus. Jener langt den 21. dito zu Gondar an, und bekommt in der Käyserlichen Burg eine Fürstliche Herberg. Wird vom Käyser öffters besucht, und den 10. Augusti zur offentlichen Audientz, an Mariä-Himmelfahrt aber zur Käyserlichen Capelle oder Gottesdienst beruffen, welcher samt der Käyserlichen Taffel, Aufzug, Hofstatt und Pallast beschrieben wird. Beschaffenheit der Stadt Gondar; ihr Gewerb, Müntz, Gebäu und Kirchen. In gantz Æthiopien ist nur ein Bischoff, den sie Patriarchen nennen, welcher aber unzählich viel Priester und Mönchen, welche letztere ein strenges Leben führen, unter sich hat. Gewalt dieses Patriarchen. Warum bey denen Æthiopern die Mahometaner, und Europäer also verhaßt seyen? wie sich die Portugesen allda verhalten? Weitläuffigkeit/Macht und Kriegs-Staat dieses gewaltigen Reichs. Belehnung, Todfäll und Eigenmacht. Von

dem halbjährigen Regen-Wetter, und des Nilus-Etreins Ausguß. Æthiopien iſt volckreich und fruchtbar. Jngwer und Cardemomen: Lilien, Tulipen, Narciſſen, Jonquillen, Pomerantzen, Jaſmin, Granaten und Roſen. Feldzüg und herrliche Sieg des Käyſers. Vergifftete Waffen und Gegen-gifft. Reichs-Cron. Feyerung des H. 3. Königs-Tags. Frommkeit des Æthiopiſchen Käyſers und ſeines Volcks; groſſe Gaben, Dapferkeit und Witz dieſes Monarchens. Von dem Meer-Pferdt. Von der ſchönen Stadt Amfras, und denen Zibet-Katzen. Groſſe Wein-Beer. Weiſſe Farb in Africa verhaßt. Einem Abyſſiner iſt nur ein Weib erlaubt: Jhr Glauben und ſtrenge Faſten werden beſchrieben: von ihrer Beicht und Communion: von ihrem Gottesdienſt, Kirchgang und Geſang: von ihren Ordens-Leuten. Sie werden beſchnitten, wie die Juden.

Doctor Poncet beurlaubt ſich von dem Käyſer, wird reichlich beſchenckt, und trittet den 2 Maji 1700. ſeine Ruckreis nach Franckreich über das rothe Meer, über Arabien und Alcair an. Ein Herold mit 100. Reittern begleitet und verköſtet ihn durch gantz Æthiopien. Der Käyſer ſchickt dem König in Franckreich einen Gros-Bottſchaffter Namens Murat den Jüngeren. Reis-Ordnung, und Käyſerliche Etapen. Andacht zu der H. Anna. Viel Kauffleute ſchlagen ſich zu dem Herrn Poncet.

Er kommt den 3. Maji nach Amfras, allwo er mit einer ſchönen Saiten-Muſic, einem Schauſpiel und Tantz beehrt wird. Von Austreibung des Teuffels aus beſeſſenen Leuten. Unzucht in der Landſchafft Ogara von GOtt wunderbarlich abgeſtrafft. Das Land Siry, wo man die Tigraniſche Sprach redet, iſt ein irrdiſches Paradeis. Jn der Landſchafft Adua gibt es die Menge Affen, wilder Ochſen und Rehe-Geiſen, in dem Gebiet Saravi aber die ſchönſten Pferdt. Duvarna des Reichs Tigra herrliche Hauptſtatt iſt der Paß nach dem rothen Meer, ſamt einer groſſen Niederlag. Lob des Æthiopiſchen Cron-Printzens Baſilii, ſo mit 19. Jahren ſtirbt, und im gantzen Reich beklagt wird. Deſſen Leich-Beſingnus zu Duvarna wird vor Augen geſtellt. Aufſtand wird gedämpfft.

Von der uralten Stadt Heleni oder dem Vatterland der Königin von Saba; groſſer Domb, und ſchöne Pyramiden allda. Wie die Abyſſiner ihre Todten beklagen?

Er bricht von Duvarna den 8. Sept. 1700. auf, und beſucht das Cloſter Jeſus-Geſicht, allwo ein güldener Staab frey in der Lufft ſtehet. Er gelangt aus dem Abyſſiniſchen in das Türckiſche Gebiet bey dem rothen Meer, und kommt auf der Jnſul Meſſua den 17. dito an. Perlein-Fang zu Suaken. Die Abyſſiner ſcheuhen den Holländiſchen Glauben, und achten den Caffée nicht, obſchon er bey ihnen von ſich ſelbſt wächſt: die Caffée-Stauden wird beſchrieben.

Er gehet den 28. October wieder unter Segel, erreicht den 30. dito die Jnſul Dehelek, folgends das Eiland Abugafar, hiernechſt den Felſen Kottumbul. Er kommt nach Conſita in Arabien, ſo dem König von Mecca gehört, und eine vornehme Handel-Stadt iſt: den 5. Dec. aber nach Schedda, einer ſchönen Stadt, eine halbe Tag-Reis von Mecca gelegen. Von denen Arabiſchen Okeln oder offentlichen Niederlags-Herbergen. Tyranney des Königs von Mecca, und deſſen Empörung wider den Türckiſchen Käyſer. Groſſer Jahr-Marck zu Mecca. Wallfahrt zu des Mahomets Grab nach Medina. Türckiſche Schiff auf dem rothen Meer. Der Ertz-Mutter Eva Grab. Abgang des Waſſers und Theuerung zu Schedda.

Herr Poncet fährt zu Schiff den 12. Jan. 1701. von dannen auf einem Surattiſchen Laſt-Schiff, auf welchem eine groſſe Ciſterne mit friſchem Waſſer iſt, nach der Jnſul Hapama; ferner an die See-Stadt Yambo (allwo er wegen Sturm- und Gegen-Wind Gefahr leidet) demnach auf Micæla, und den 22. April 1701. auf Schiürma, ſo ein Arabiſches Lager iſt; hiernechſt nach Tur einem Griechiſchen Dorff und Cloſter, ſo dem Abten und Ertz-Biſchoffen des Cloſters und Bergs Sinai untergeben iſt, wohin Herr Poncet (und nach ihm der Bottſchaffter Murat) ankommt. Das Cloſter, der Berg und die Kirchen allda werden beſchrieben. Beyde ziehen mit einander zuruck nach Tur, von dannen aber nach Sues an die Spitz des rothen Meers, allwo es zwar ein Schloß und Niederlag, aber kein ſüſſes Waſſer gibt. Herr Doctor Poncet gehet ſo wol nach Alcair, als von hinnen nach Franckreich voraus, damit er den Bottſchaffter zeitlich anmelde, welcher nach ihm zu Alcair endlich anlangt.

Es begreifft alſo dieſer dritte Theil 16. Brief, und Reis-Beſchreibungen ſamt drey neuen Land-Karten. Setze ich nun beſagte 16. Briefſchafften zu denen vorhin in dem erſten und andern Theil heraus gegebenen Schrifften, ſo hab ich bißher dem Leſer 127. dergleichen Stück mitgetheilt.

(o)

Deren

Deren

P. P. MISSIONARIORUM

Soc. JEsu

In beyden Indien und andern fremden Ländern

Allerhand so Lehr- als Geist-reicher

Briefen / Schrifften und Reis-Beschreibungen

Dritter Theil.

Brief

Aus denen Marianischen Insuln.

Numerus 64.

Brief

P. Joannis Tilpe, der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Böhmischen Provintz,

An

R. P. Emmanuelem de Boye, gedachter Societät in Böhmen vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben zu Sosa, auf der Marianischen Insul Rota, den 15. Junii 1702.

Innhalt.

Ein gefährlicher Aufstand allda wird/ ehe er ausbricht/ zeitlich gedämpfft/ die Rädelführer aber theils von GOtt/ theils von der weltlichen Obrigkeit nach aller Schärffe abgestrafft.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DRey Marianer, so ehedessen wegen gestiffteter Unruhe von andern Eylanden auf die Haupt-Insul Guahan waren übergesetzt worden, (damit sie ohne Gefahr in ihr Vatterland möchten zuruck kehren) hatten sich mit einander verbunden, mit nächster Gelegenheit einen blutigen Aufstand zu erwecken, krafft dieses aber alle Jesuiter, und mit denselben alle diejenige, so entweder uns zu Hülff komen, oder unsern Tod rächen würden, umzubringen.

Allein GOtt, welche die Marianische Societät JEsu so offt und wunderbarlich beschützt hatte, verliesse seine Diener auch dieses mal nicht; dann alle drey obgesagte Aufwickler sturben bald nach einander an der Pest. Doch vertrauete einer aus ihnen in dem Tod-Bett das böse Vorhaben einem seiner guten Freunden, mit hefftiger Bitt, solches auch so gar nach seinem Hintritt auszuführen, mithin alle Missionarios samt allen Spaniern zu tödten.

Der Anschlag ward dermaßen vorsichtig ausgesonnen, daß denselben keines Menschen Verstand arglistiger hätte angeben können; dann dieser Schalck vertraute das boßhaffte Geheimnuß eben denjenigen zwey Landbotten, welche Amts-wegen die gesamte Insul jährlich durchwanderen, damit sie zwischen ledigen Leuten standmäßige Heyrathen stifften; mit welcher Gelegenheit der Aufstand so geheim und künstlich unter denen vornehmsten Marianern ist verabredet worden, daß er unfehlbar nach

ihrem Wunsch würde von statten gegangen seyn, wann nicht ein ehrlicher Mann, welcher seinen Nahmen nicht wolte offenbaren, die gantze Sach unserm Patri Provinciali, dieser aber ohne einigen Zeit-Verlust dem Statthalter und dem Obrist-Wachtmeister zeitlich entdeckt hätten, welche hierauf denen Indianern alle Schiff hinweg nehmen, die Wachten verdoppelen, aller Orten fleißig patroulliren, mit einem Wort, alle Anstalten haben vorkehren lassen, die zu gäntzlicher Zernichtung einer so verderblichen Meuterey dienlich waren, welche auf das Fest des Göttlichen Fronleichnams oder diesen heutigen Tag hat sollen ausgeführt werden.

Nachdem aber der Streich mißlungen, und die Häupter solcher Unruhe waren eingezogen worden, seynd dererselben zwey aufgehenckt, viel auf die Ruder-Banck geschmiedet, ihrer hundert scharff gegeisselt; hiemit aber Fried und Sicherheit durch Göttliche Obwaltung wieder hergestellt worden. Ich verbleibe in aller Eil mit tieffester Demuth

Euer Ehrwürden und gesamter Provintz

Macao auf der Insul Rota, den 15. Junii 1702.

wenigster Diener und Sohn in Christo/

Joannes Tilpe, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 65.

Brief

Des Patris de Tartre, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An seinen Vatter

Herrn von Tartre.

Geschrieben zu Canton in Sina, den 17. Decembris 1701.

Innhalt.

Acht Jesuiter (derer einer ware P. Franchi aus der Oesterreichischen Provintz) fahren auf dem Frantzösischen Schiff Amphitrite von Port-Louis nach Sina; gehen allda den 7. Mart. 1701. unter Segel/ und steigen den 24. dito bey der Insul Gorée aus/ welche samt der Küsten Rufisque in Africa beschriben wird. Von der Vestigkeit Grisgri, unterschiedlichen Meerwundern oder Fischen und Vögeln. Erstes Ungewitter: Forcht in dem Sund von Java. Von dem Pfau-Fincken und der schönen Insul Pokor. Von 7. Sinischen Boots-Knechten/ welche nach erlittenem Schiffbruch acht Jahr lang in dem Meer-Felsen Parazell von GOtt wunderbarlich erhalten und endlich seynd errettet worden. Das zweyte Ungewitter stürtzt den Bug-Spriets- und Foke-Mast samt denen Boots-Knechten ins Meer. Das dritte Wetter zerreißt die Haupt-Segel des mittlern und des Besan-Masts, ja es bricht den Haupt-Mast entzwey. Das Schiff thut 2. Gelübd/ und der Wind legt sich. Man versiehet es mit neuen Segeln/ welche aber das vierdte Ungewitter zernichtet. Ankunfft bey der Insul Sanciano, diese wird beschrieben. Sechs Missionarii werden errettet/ und langen den 9. Sept. zu Canton an; zwey aber bleiben auf dem Schiff ꝛc. Ein fünfftes Sturm-Wetter zerschmettert den Besan-Mast samt fast allen Segeln. Sie verliehren alle grosse Ancker samt der Schalupp und dem Boot-Schifflein. Der sechste Sturm macht übel ärger; nach dem siebenden aber werden sie samt dem Schiff von Patre Fontaney errettet/ welcher in Gesellschafft deren Missionariorum und anderer Frantzosen als Käyserlicher Bottschafftter zu Canton den 25. Nov. 1701. anlangt/ und aller Orten/ welche hier beschrieben werden/ prächtigst empfangen wird. Freygebigkeit des Königs in Franckreich gegen die Mission in Sina. Der Brief Patris de Tartre lautet also:

Wohl-Edel-gebohrner Herr,

Geehrtester Vatter.

P. C.

ENdlich bin ich in Sina, nach welchem ich mich so lang gesehnet hatte, glücklich ankommen, wofür mein werthester Herr Vatter samt mir GOtt dem Allmächtigen Danck erstatten wolle. Unsere Reis hatte in zwey Stücken was besonders; das erste ist, daß niemals kein Schiff in so kurtzer Zeit aus Europa in Sina angelangt ist; inmaßen wir in weniger als fünff Monaten das Sinesische Meer nach Wunsch erreicht hatten, und nicht über 150. Meil von dessen vestem Land entfernet waren. Das andere, daß niemalen kein Schiff mit so grossen Beschwernüssen angeländet hat; gestaltsam, obschon wir vier gantze Monat allen erdencklichen Fleiß angewandt, wir dannoch biß Canton, so des Schiffs Ziel ware, nicht haben gelangen können. Solche gantze Zeit hindurch überstunden wir ein ungestümmes Ungewitter nach dem andern, wurden von einer Insul zur andern geworffen, hatten den Untergang beständig vor Augen, und musten es uns noch für ein Glück schätzen, daß wir endlich weiter als hundert Meil von Canton noch einen Ort angetroffen haben, in welchem das Schiff vor denen Winden sicher überwinteren konte.

Von jetzt besagtem Ort verfügte ich mich über Land biß hieher, um mich zu der Apostolischen Schaar zu schlagen, welche bereits seit Mariä Geburth angelangt ware; dann, als wir das erste mal schier Schiffbruch gelitten, und Pater Fontaney ersehen hatte, daß die Fregat gar zu langsam für sich gehe, setzte er sich samt denen Patribus Franchi, Chavagnac, Goville, Coulteux, Jartoux und dem Bruder Brocard auf etliche Galeeren, so ihm die Mandarinen entgegen geschickt hatten; Ich aber und Pater Contancin verharreten um der Seel-Sorg willen auf dem Schiff, auf welchem wir rechtschaffen gelernt haben, nicht allein den Tod samt allen Lebens-Gefahren zu verachten,

sondern

sondern auch all unser Vertrauen, aber mit einer gäntzlichen Gelassenheit, auf GOtt allein zu setzen, dem wir dann eintzliglich dancken müssen, daß wir dem Schiff-Bruch zwantzig mal entgangen, auch endlich allhier frisch und gesund angelangt seynd; allwo mir dermalen nichts so sehr abgehet, als eine vollkommene Wissenschafft der Land-Sprach, damit ich einer unzählichen Schaar Heyden das Evangelium verkündigen möge.

So bin ich auch in diesem Reich noch gar zu fremd und unerfahren, daß ich von dem Zustand hiesiger Million was sicheres schreiben könte; inmaßen ich nichts nach Europa berichten will, was ich entweders nicht selbst gesehen und erfahren, oder von glaubwürdigen Männern zuverläßig vernommen hab.

Ich wiederhole nicht, was ich meinem geehrtesten Vatter von der Insul Gorée, so an der Küsten von Africa gelegen ist, unweit des grünen Vorgebürgs, geschrieben, in solchem Brief aber meiner Reis von Port-Louis an, von wannen wir den 7. Mertzen 1701. abgestossen, biß dahin genaue Rechenschafft gegeben hab. Weil ich nun nach bestiegenem Schiff, da andere eine geraume Zeit vom Hertz- und Magen-Wehe anfangs geplagt wurden, mit einem eintzigen Mittags-Mahl dem Meer meine Schuld bezahlt, und ferner von der See-Lufft keinen Anstoß mehr erlitten hatte, vertratte ich als der gesündeste Priester das Amt eines Aumonier oder Schiff-Caplans, ohne solches fürhin biß in China abzulegen.

Da wir nun den 24. Mertzen Abends bey Gorée Ancker geworffen hatten, befahle Herr *de la Rigaudiere*, unser Schiff-Capitaine, den nächst folgenden Tag (so der Heil. Carfreytag ware) mit einer Predig von dem Leyden Christi und mit Verehrung des Heiligen Creutzes zu feyeren, worinnen ihm von jedermänniglich mit gröster Andacht gehorsamet wurde, wenig neubekehrte Boots-Knechte, so sich versteckten, ausgenommen. Deßgleichen verrichteten auch an denen Heiligen Oster-Tägen alle ihre Andacht, nicht allein auf unserm, sondern auch auf zwey andern Frantzösischen allda vor Ancker liegenden Schiffen, welche nach Sanct-Malo wolten zurück fahren. Ja, weil unser neun Priester waren, verfügte sich einer und der andere auf die Insul Gorée, (welche der Frantzösische Marschall von Etrées Anno 1677. denen Holländern hinweg genommen hatte) andere aber gar in Africam hinüber in die Stadt Rufisque, und übten allda ihren Apostolischen Eyffer. Das Landvolck bestehet in schwartzen Mohren, so dem Mahometanischen Irrthum und Zauberey ungemein ergeben seynd. Sie halten absonderlich viel auf gewisse Vestigkeiten, Grisgry genannt, so ihre Hexenmeister auf Zettel schreiben, und sehr theuer verkauffen, als ein bewährtes Mittel, wie sie meynen, wider alles Unglück, wider Kranckheiten, wider Wunden und feindliche Waffen. Ein gewisser Mohr schätzte sich glückselig, daß, nachdem er einem andern zehen Jahr hart gedienet hatte, dieser ihm zu seiner gäntzlichen Belohnung ein dergleichen Grisgry ertheilet hat; doch wolte er unsern Frantzosen nicht erlauben, ihr Gewehr auf seinem Leib zu versuchen und zu prüfen, ob solcher Zettel wundfrey mache oder nicht? Zu bedauren ist, daß seit wir Frantzosen uns dieser Insul und Gegend bemächtiget haben, schon über 40. Jahr hindurch niemand eingefallen ist hierselbst eine Million anzulegen, wo eine reiche Seelen-Erndte zu hoffen wäre.

Es hat allda schlechtes Vieh, wegen Abgang besserer Weid, weil die Erden vor Hitz gleichsam brennt und fruchtloß ist. Doch siehet man auf dem vesten Land Affen, Hirschen und Elephanten. Die Wohnungen seynd schlechte mit Geröhricht bedeckte Hütten; die Inwohner seynd fast nackend ausser eines Schurtzes, so sie um die Lenden biß an die mittlere Hüfft tragen. Ihre Speiß bestehet in Hirs, maßen der Boden kaum was anders hervor bringt; dannoch leben diese arme Leute damit gantz vergnügt, gehen lächlend daher, und halten gäntzlich dafür, ihr wiewol unfruchtbares und sprötes Land seye das irdische Paradeis, welches sie mit keinem andern Vatterland vertauschen würden, wann nicht die Brügel deren Europäern ihnen das sonst so süsse Leben versäuerten. Sie schätzen sich um so viel besser, dann andere Völcker in Africa, als sie dieselben an Schwärtze übertreffen; dann sie seynd liechtschwartz, wie das Eben-Holtz, und glauben, die weisse Farb stehe denen Menschen übel, denen Teuffeln aber wohl an.

Den 31. Mertz 1701. fuhren wir von der Reede oder Meer-Seihe der Insul Gorée mit gutem Wind ab, und verlohren inner weniger als zwo Stunden die Küste von Africa gäntzlich aus dem Gesicht. Unter dem siebenden oder achten Grad der Nord-Breite ergriffe uns eine solche Meer-Stille, welche uns die unerträgliche Hitz sehr zu empfinden gegeben hat. Unsere Schiff-Beamte hätten sich gern gebadet, dorfften aber nicht wegen denen Rekiemen/ einer Art von Raub-Fischen, so gern Menschen-Fleisch fressen, und sich der Gegend häuffig aufhalten, ja die Schiff aus Hoffnung dergleichen Fraß zu erschnappen, pflegen zu begleiten. Wir haben solcher eine Menge gefangen, so aber über sechs oder sieben Schuhe nicht lang waren, welches nichts ist in Vergleichung vieler andern weit grössern Fischen, die in diesem Meer herum schwimmen. Wir haben einige Blaser oder Sprützer gesehen, welche über zwantzig Schuhe in der Länge hatten. Endlich zogen wir für das erste mal durch die Gleicher-Linie, da dann die Boots-Leute ihre abgeschmackte so genannte Meer-Tauff angestellt haben. Unter währender Meer-Stille triebe uns der natürliche Meer-

Lauff sehr nahe gegen das veste Land von America. Nach der Zeit mußten wir ein grobes Sturm-Wetter in der Gegend des Nadel-Strands ausstehen, so da in gewissen Sand-Bäncken bestehet, die von dem Vorgebürg der guten Hoffnung Ostwerts an der äusserſten Spitz von Africa gelegen sind, welches aber unsere Schiffleut nicht achteten, weil wir von dem vesten Land weit entfernet waren. Sonst haben wir von bedeuteter Linie an biß zu dem Sund von Java erwünschtes Wetter gehabt. Unter Wegs hatten wir eine seltsame Jagt und Fischerey; dann wir haben eine gewisse Art **Vögel**/ *Damiers* genannt, welche sich in das Wasser tauchen, und was sie auf dem Meer nahrhafftes finden, hinweg schnappen, mit dem Angel gefangen; die Meer-Schwein hingegen, da sie sich in die Höhe schwangen, und in die Lufft sprangen, mit Wurff-Pfeilen getödtet, mithin die Vögel in dem Wasser, die Fisch aber in der Lufft gefangen. Jenseits der dürren Gurte Sudwerts verursachten die kalten Wind, so selbiger Gegend bißweilen blasen, unter denen Schiff-Genossenen den Schaarbock, welcher zwey unserer Boots-Knechten getödtet, die Forcht des Tods aber einen Holländer und einen Schweden, beyde Lutheraner, den Catholischen Glauben anzunehmen bewogen hat.

Endlich haben wir die Insul Java zwar gesehen, aber die Einfahrt des Sunds oder selbiger Meer-Enge um sechtzig Meil verfehlet, und von solcher Gegend auf besagtem Eyland ein so hohes Gebürg, als der weisse Berg zwischen Elsaß und Lothringen ist, ersehen; doch kehrten wir ungesäumt um, und fanden bald den Mund des oberwehnten Javaner-Sunds, in welchem die unbewohnte Printzen-Insul gelegen ist. Wir hatten zwar Befehl bey derselben Ancker zu werffen, und nicht bey der Insul Java, aus Vorsorg, die Holländer, so allda nicht allein zwo Vestungen, nemlich Bantam und Bataviam besitzen, sondern auch mit fünff oder sechs Englischen Schiffen gestärckt den Meister spieleten, mögten uns ein böses Spiel machen; allein, weil die Printzen-Insul keinen Menschen, sondern eine Menge Tiger-Thier zu Inwohnern hat, folgends weder zu Aussetzung deren Krancken, noch zu Erwerbung eines neuen Vorraths an Wasser und Lebensmitteln tauglich ist, musten wir es wagen, und an der Insul Java uns vor Ancker legen, nächst einem kleinen Dörfflein dieser Insulanern.

Aber gleich schosse ein kleines Raub-Schiff, so die Küsten-Wacht hielte, auf uns loß, und befragte uns im Namen deren Holländern, welche seit einigen Jahren der König von Java als seine Ober-Herrn erkennt, wer wir wären? Um diese Leute zu besänfftigen, ersuchten wir ihren Schiff-Hauptmann, er mögte doch hingehen, und gegen Bezahlung uns mit Rind-Vieh, Böcklein, Hünern und anderm frischen Vorrath versehen, da wir indessen denen Herren Holländern, so unsere beste Freund wären, schreiben würden. Hiemit ladeten wir die Krancken aus, welche bereits sich in den Sand einzugraben (so wider den Schaar-Bock das bewährteste Mittel ist) angefangen hatten, als wir ein grosses Kriegs-Schiff mit Holländischen Flaggen sahen hinter einer Spitz der Insul, wie aus einem Hinterhalt, hervor traben. Wir haben vor allem unsere Flagge eingewunden, zum Zeichen, daß sich all die Unserige auf das Schiff ungeweilt solten zurück begeben. Da bekamen die obschon halb-todte Krancken geschwinde Füß, bestiegen eilends den Bord, und sahen mit uns dem Holländischen Schiff zu, welches grad auf uns loß gegangen ist; als es aber gesehen, daß man sich wegen seiner Annäherung unser Seits nicht rühre, noch die Flaggen auszustecken sich würdige, noch sich anderst zu erkennen gebe, förchtete es sich ebenfalls, und trollete sich davon.

Nachdem wir uns mit Wasser und anderer Nothdurfft versehen hatten, giengen wir noch denselbigen Abend wieder unter Segel, und jagten folgenden Tags dem Holländischen Schiff einen Schröcken ein, als welches ihm einbildete, wir rennten mit vollem Segel auf dasselbige zu. Es stellete sich also in Bereitschafft, und ward beflieſſen, uns den Wind abzugewinnen; allein wir begnügten uns demselbigen vorzukommen, damit es uns zu Bantam nicht verrathen mögte, bevor wir die Meer-Enge völlig würden zurück gelassen haben. Eine Wind-Stille hielte uns die übrige Zeit desselbigen Tags an, welches dann einer unzählichen Menge kleiner Javanischen Nachen Gelegenheit gegeben hat, uns allerhand Früchten und Seltsamkeiten anzubieten, als Coccos, Bananen, Ananen, Ramslimuten, Affen und kurtzweilige Vögel; unter diesen letztern befanden sich Rebhüner einer wunderlichen Schönheit, und Pfau-Fincken, so sehr artig und lustig anzusehen sind. Diese letztere haben gleich dem Papagey grüne Federn mit rothen unterlegt, von ihrem Köpfflein aber, gleichwie bey dem Pfau, steigen drey zierliche Federn in die Höhe; seynd übrigens sehr klein, etwann so groß als der Distelfinck, den man in Oesterreich Stiglitz nennt.

Nachdem wir die gefährliche Meer-Enge von **Java** und **Beacka** bald hinter uns gebracht hatten, langten wir bey der Insul **Polor** an, allwo wir ein wenig auszuraſten entschlossen waren. Sie ist von Malackern, so dem Mahometanischen Wahn beypflichten, durchgehends bewohnt, sehr volckreich; doch wohnen die Leute zerstreut, jeder in seinem Meyerhof oder Einsiedlerey, gantz frey, und niemand untergeben, als ihrem eigenen Lands-Hauptmann, den sie selbst erwehlen, mithin unter sich zusammen eine kleine Republique machen. Sie seynd schwartzer Leib-Farb, doch

doch weniger, als die auf der Insul Gorée; gehen bloß, ausser eines Schurtzes, so sie um den untern Bauch tragen, in solchem aber einen kleinen Dolchen stecken, dessen sie sich im Fall der Noth meisterlich zu bedienen wissen. Sie seynd von Natur dapffere Leut, wann sie aber ihren Magsaamen-Trunck einnehmen, welcher sie rauschig macht, ist gefährlich mit ihnen umzugehen. Unsere Frantzosen haben es in dem Aufstand zu *Siam* ziemlich erfahren.

Der Lands-Hauptmann beredete unsern Schiff Capitaine, denen unserigen das Herumlauffen auf der Insul zu verbieten, mithin uns auf dem Ufer nahe bey dem Schiff beysammen zu halten. Als wir unsere Krancken ausgeladen hatten, brachten die Inwohner allerhand Erfrischungen, welchen der Lands-Hauptmann selbst den Preiß gesetzt hat. So kame auch folgende Täg eine gantze Flotte unzählich vieler Nachen an den Bord unsers Schiffs mit mancherley feilen Waaren. Allein weder jene, noch diese wolten weder Geld, noch was anders für die Bezahlung, als allein Eisen annehmen, weil sie diß auf ihrer Insul nicht finden, sonst aber von denen Fremden nichts verlangen, sondern mit dem, was ihr Land trägt, sich allerdings begnügen, ja unser spotten, daß wir so vieler Sachen, welcher sie leichtlich entbähren, bedürfftig wären.

Ich hätte mir die Gab mehrer Zungen allhier sehr gewünscht, um mit diesen Malackern umgehen zu können, und ihnen den Grund unsers Glaubens zu offenbaren. Allem Ansehen nach würde nicht schwer fallen, sie zu bekehren; dann sie seynd mild, leutselig, freundlich und aufrichtig. Der Diebstahl ist unter ihnen gantz unbekannt. Ich bin mehr, als kein anderer mit ihnen umgangen, aus Gelegenheit eines an dem Scharbock krancken Engelländers, so Fendrich und Ober-Steuermann unsers Schiffs ware; der Lands-Hauptmann war so höfflich, daß er uns beyde in seiner Behausung beherberget hat. Ich kan nicht sagen, was Lieb und Freundschafft mir die kleine Kinder dieser Insulanern erwiesen haben, sie besuchten mich beständig, sie lieffen um mich herum, sie umfiengen mich, sie brachten mir kleine Geschenck, sie begleiteten und führten mich aller Orten, wo ich hin verlangte, herum, nicht anderst, als wären wir schon mehr Jahr beysammen gewesen. Des Land-Hauptmanns Bruder gienge mit mir, und einem andern Jesuiter, die gantze Insul aus, so in einem Gebürg von fünff oder sechs Bergen bestehet, und wenig flaches Land hat. Doch ist dieses gantze Eyland mit Coccos-Bäumen über und über in schönster Ordnung, wie bey uns die Wein-Gebürg, überpflantzt.

Innerhalb acht Tagen (so lang hielten wir uns an diesem Ort auff) waren unsere Krancken ziemlich hergestellt. Wir brachen also wieder auf, und erreicheten bald die Höhe des gefährlichen Felsens Parazell, so sich längst See-Küsten von Cocincinâ über hundert Meil Wegs erstreckt. Wir ließen solchen achtzig biß hundert Meil auf der Seiten liegen, damit es unserm Schiff Amphitrite in dieser zweyten Reiß nicht ergienge, wie in der ersten, da es mitten auf einer dieser Klippen gestanden, doch durch Vorbitt des Heil. Indianer-Apostels Xaverii mittelst eines zu ihm gethanen Gelübds noch wunderlich davon kommen ist. Wer auf solchen Spitzen scheittert, der muß ohne Rettung zu Grund gehen; dann man weiß sonst kein Beyspiel, daß jemand von dergleichen Schiffbruch wäre davon kommen als sieben oder acht Sinesische Schiffknecht, welche nach zerscheittertem ihrem Schiff auf die daselbst in Mitten des Meers empor bürstende Stein-Insul geschwommen sind, ohne anderen Vortheil, als daß sie natürlicher Weiß allda eines langsamen Tods vor Hunger und Durst hätten verschmachten sollen. Aber derjenige GOtt, welcher so gar die verlassene junge Raben in den holen Felßen ernähret, wuste auch diesen armen Bootsleuten ihre Nahrung zu bescheren, indem gantze Schaaren Vögel hin kamen auf diesen Klippen über Nacht zu ruhen, und sich mit freyer Hand fangen lieffen. Unten am Fuß des Felsens fanden sie Austern, Meer-Krebs und Fisch genug. die sinnreiche Noth hat sie so gar gelehrt aus Vögel-Federn eine Art Kleider zu machen. Das Regenwasser, so sie in denen Löchern und Höhlen ihrer Felßen zusammen suchten, war ihr Getränck. Sie blieben acht gantze Jahr allda sitzen, biß endlich sie die göttliche Vorsichtigkeit ihres Arrests wunderbarlich erlöset hat; dann die Trümmer eines auf dem Parazell zerscheitterten Schiffs, welche das Meer an ihre Felßen angetrieben hatte, wurden von ihnen gleich einem Floß zusammen gefügt, auf welchem sie biß auf die bewohnte Sinische Insul Hainan gefahren, von dannen aber mit nechster Gelegenheit vor wenig Jahren nach Canton zurück kommen sind.

Als wir nun den Parazell-Felsen glücklich hinter uns gebracht, auch dem Ansehen nach alle Gefahren überstanden hatten, nebst dem uns keine Widerwärtigkeit mehr bevor stunde; angesehen wir biß Canton nicht mehrer als hundert funffzig Meil Weegs übrig hatten (obschon wir auf der Reiß noch nicht fünff Monat zugebracht:) vermeyneten wir gleichsam schon in Sina zu seyn; wünschten derowegen einander Glück, und bestimmten schon einen der nechsten Tägen, an welchem wir würden zu besagtem Canton aussteigen. Allein wir machten die Rechnung ohne Wirth, und baueten Schlößer in die Lufft; allermassen GOtt ihm vorgenommen hatte, unsere Gedult noch vier gantze Monat mit Sturmwind, Ungewitter, Lebens-Gefahren und tausenderley Drangsalen zu prüfen, dergestalt, daß uns die Anländung mehr als die gantze Reiß kosten solte.

Wir befanden uns auf der Höhe oder Zwerche des Meer-Busens von Cocincina, als sich über uns einer derjenigen erschröcklichen Winden geworffen hat, welche in dem Meer von Sina und Japon öffters brausen: dessen erster Streich uns den Bug-Spriet-Mast und den Focke-Mast samt Stangen und Segeln niederschluge, daß sie nicht allein mit erstaunlichem Getöß in das Meer gefallen, sondern nebst sich auch die Boots-Leute, so sich auf solchem befanden samt dem Tau-Werck in das Wasser gestürtzt haben. Entsetzlich ware anzusehen, wie daß die Mäst samt ihrem Zugehör zwar in dem Meer lagen, allein weil sie an dem Tackelwerck und Sailen annoch hafften, von denen Wellen mit gröstem Gewalt an die Seiten des Schiffs angebrellet wurden: wie die Schiff-Leute in gröster Eil die Sail mit Beil und Hacken abhaueten, wie die gefallene und verwundete Boots-Knecht, von dem Meer aus, um Gottes Barmhertzigkeit willen baten, ihnen etwas hinab zu reichen, damit sie sich aus denen Stricken und Segeln mögten heraus wickeln, und von uns an den Bord hinauf gezogen werden; wie daß der Schnabel und der gantz vordere Theil des Schiffs von seinem Ancker-Werck und aller Zierde entblösset seye, nicht anderst, als wäre der Galion völlig zerschmettert, die vordere Steven gebrochen, und die Fregat im würcklichen Untergang begriffen; doch war es nicht so weit kommen. Wir zogen neun oder zehen Boots-Knecht halb-todt aus dem Wasser, zwey aber seynd ertruncken. Die Sail wurden hurtig abgeschnitten und der Haupt-Mast, dessen bestes Band-Werck durch den Fall deren zwey andern Mast-Bäumen ware geschwächt und abgerissen worden, ward bestmöglich bevestiget.

Bey so übel aussehenden Sachen waren wir Missionarii beschäfftiget die Kleinmüthigen aufzumunteren, die Müssigen Beicht zu hören, den Himmel um Hülff anzuruffen, und alle Schiffgenossene dahin zu bereden, daß sie mit einer Gleichgültigkeit zu leben oder zu sterben sich der Göttlichen Vorsichtigkeit überlassen solten. Ich als Schiff-Caplan achtete mich zu was mehrers verbunden zu seyn, als die übrigen Patres; derowegen lieffe ich das gantze Schiff aus, und vermahnete die Boots-Leute, wenigstens von Grund ihres Hertzens alle begangene Sünden zu bereuen. Es brauchte nicht viel Zusprechens; der Tod vor Augen bewoge sie mehr, dann alle Beweißthümmer und Schluß-Reden.

Mittlerweile griffe uns der Sturm-Wind, so uns vorhin gleichsam nur einen heimdückischen Stoß gegeben hatte, nun mit offenbahrem und gröstem Gewalt an; dann er sauſete und brauſete aus allen seinen Kräfften in unsere wenige noch übrige Segel. Der Haupt-Mast konte seiner grimmigen Wuth nicht widerstehen, sonder brach mitten entzwey und fiele dessen Stang oder Steng (das ist, der obere Theil) auf dessen gröſten Segel. Wir waren in Sorgen, er dörffte solchen zerreissen, angesehen er unausſetzlich sich hin und her schleuderte, mithin auf denselbigen ohne unterlaß zuschluge, die verwegenste aus unsern Boots-Knechten bestiegen den Mast-Korb und haueten die Sail, an welchen die Steng des Haupt-Masts annoch hienge, eilends ab, welcher dann des einen Leben gekostet hat, ohne, daß wir den Haupt-Segel hätten erhalten können; inmaßen er zu Stücken zerrissen wurde, so wol als der Segel des Besan-Masts, welcher der hinterste, zugleich aber der geringste ist: da hingegen der Bug-Spriet-Mast zu vorderist auf dem Schiff-Schnabel gleich hinter diesem aber der Focke-Mast der andere stehet. Nun hatten wir dann auf dem Schiff keinen eintzigen Segel mehr, sonder statt solcher einige Gespunst und Abschnitz von Leinwand an Stecken aufgehenckt, welche mit ihrem immerwährendem Schlag ein so erschröckliches Klappern verursacheten, als wann das Schiff in Stück und Trümmer zersprünge. Niemals waren wir in gröſſerer Angſt und Gefahr, als da der gröſte oder mittlere Mast-Baum in das Meer gefallen ist, dann auch dieser konte nicht länger halten, solt er auch noch so vest gestanden und noch so starck gewesen seyn. Nichts konte dem unüberwindlichen Gewalt eines dermaßen hefftigen Ungewitters wiederstehen. Um den gröſten Mast sind vier Pompen, die biß auf den Schiff-Boden hinab reichen; wann de Haupt-Mast auf eine derselben fällt, so kan es unmöglich anderst seyn, als daß er mit derselben ein großes Loch in den Boden schlage, wodurch das Wasser so dick hinein schießt, daß kein Mittel mehr ist solches zu verstopfen. Zu allem Glück fiele er nach unserm Wunsch zwischen durch ohne die Pompen zu berühren. Gleich hernach trug der Sturm-Wind die Hütten deren Steuer-Leuten hinweg; alle Augenblick hatten wir ein neues Unglück.

Damit wir in dergleichen äuſſerster Angſt und Noth den erzürnten GOtt besänfftigten, ward mir, als des Schiffs Seel-Sorgern, von allen Mitgefährten, so sich auf demselben befanden, auferleget, in aller Namen insgesamt zwey Gelübde zu thun, das eine für Sina, zu Ehren des Heil. Francisci Xaverii, daß nemlich, dafern wir glücklich zu Canton würden anlangen, wir ihm zu Ehren eine Lob-Meß halten, bey solcher aber alle und jede mit Beicht und Communion ihre Andacht verrichten wolten. Das andere für Franckreich, zum Ruhm der allerseligsten Gottes-Gebährerin, daß wir allda bey einem ihrigen Gnaden-Bild eine groſſe Denck-Tafel würden aufhencken, auf welcher unsere gegenwärtige Gefahr samt dem entmasteten Schiff solte lebhafft abgebildet und beschrieben seyn, wann doch das Schiff durch ihre mächtige Vorbitt in sein Vatterland würde zurück kehren.

Wer

Wir haben durch ein handgreiffliches Wunder-Werck erfahren, daß man die Jungfräuliche Mutter und den Indianer-Apostel in Nöthen niemals vergebens anruffe, ohne welcher Schutz, Schirm und Vorbitte bey GOtt wir unfehlbar verlohren waren; dann das Ungewitter tobete demnach noch vier und zwantzig Stund mit gleicher Unsinnigkeit, wie vorhin. Das wütende Meer-Wasser schluge so starck auf die Seiten unsers Schiffs, daß selbiges hundert mal hätte sollen in tausend Stück zertrümmert werden. Die Berg-hohe Wellen würden es tausendmal umgestürtzt, und in dem Meer begraben haben. Der Trieb und Strohm des brausenden Gewässers haben es mit so schnellem Lauff hin und her geworffen, daß niemand begreiffen kan, wie es habe geschehen können, daß dasselbige nicht an einer deren unzähligen Klippen, mit welchen (wie der Igel mit Stacheln) dieses Meer besetzt ist, gleich dem Glaß in Scheiter zersprungen seye, wann nicht die Göttliche Allmacht auf so hohe Vorbitt uns aus diesem langwierigen und würcklichen Untergang errettet hätte.

So bald sich die Wind gelegt, war unser erste Sorg das Schiff mit Wechsel-Masten zu versehen. Diese neue Bemastung sahe zwar erbärmlich aus, doch seynd wir mit derselbigen nicht allein fortgefahren, sondern haben auch damit ein Portugisisches Schiff, welches uns nicht ohne Forcht nachfolgte, so lang erschröckt, biß es ersehen, daß wir solches mit einer dermaßen schlechten Betacklung nicht könten einholen. Endlich kam uns die Insul Sanciano ins Gesicht, auf welche wir gern ausgestiegen wären, um dem Heil. Xaverio bey dessen Grab für jetzt empfangenen Schutz Danck zu sagen: Allein die Zeit liesse es nicht zu, wir musten noch vor der bevorstehenden widrigen Wind-Frist nach Canton fort eilen.

Wir schifften auf solche Weiß immer fort biß zu denen Mord-Insulen, (welche mit denen Marianischen fern von hier entlegenen Insulen, so ebenfals Mord-Insuln benahmet werden, bey weitem nicht einerley seynd) ja wir kamen biß zu dem Paß oder Canal von Macao, und hätten dieses Orts Hafen in vier Stunden erreichen können, wann nicht eine Wind-Stille uns allda gehemmet, und GOtt unsere Gedult von neuem zu versuchen beliebt hätte; inmaßen gegen Abend wir so viel Vorboten eines neuen Ungewitters verspühret haben, daß wir schlüßig wurden, uns hinter die Insul Sanciano zu verbergen, wohin wir dann auch folgenden Morgen bey noch trutzig aussehendem Himmel abgefahren seynd; aber ein urplötzlicher Sturm-Wind kam uns vor, zerrisse unsere Segel wie Spinnenweben; zerbrach die Segel-Stangen wie Mooß-Röhr; zerstreuete unser neues Tackel- und Tauwerck hin und her. Kaum hatten wir einem Ubel abgeholffen, als ein anders uns über den Halß kame. Die Boots-Leute, so auf der Schaluppe oder Schlupe waren, schryen Barmhertzigkeit, weil nemlich ihre an unser Schiff hinten angehenckte Schaluppe, so offt jenes von denen hohen Wellen Berg-ab rennete, ihm nachgeschossen, und mit solcher Gewalt angestossen hat, daß sie nothwendig zerbersten muste; unsere Officiers sprachen zwar ihnen von oben herab zu, und munterten sie auf, allein die Gefahr ward hiemit nicht gehoben.

Unterdessen war ein grosses Stillschweigen auf dem Schiff, die Tods-Gefahr bleichte alle Angesichter. Nichts ist zu See erschröcklicher, als unter währendem Ungewitter so nahe am Land zu seyn, absonderlich mit einem so verwirreten, mast- und tauloſen Schiff, als das unserige war. Das ärgeste war, daß, nachdem wir bey Sanciano angekommen seynd, wir nicht wusten, wo wir uns setzen solten.

Die Insul Sanciano hat drey kleine Meer-Busen, alle gegen Mittag gelegen; die zwey erstern waren gar zu eng, auch unsicher, bey dem Eingang des dritten sahe man, also zu sagen, einen gantzen Zaun von lauter Klippen, daß unsere Steuer-Leute das Hertz niemals haben fassen können, in denselbigen einzufahren. Herr de Rigaudiere aber wider aller Rath, in Meynung, daß solche Klippen in der Sach selbst keine Felsen, sondern nur Faum-Lacken des ablauffenden Meers seyen, befahle unerschrocken, mitten durch dieselbige durchzufahren, womit wir dann unverletzt hinein gesetzt, und allda eine solche Schirmstadt angetroffen haben, welche wir anderwärtig leichter Dings nicht würden gefunden haben. Wir warffen daselbst Ancker, obschon wir unsers Erachtens nicht ohne Gefahr gewesen, gestaltsam wir noch zwey Nächt gewiegt wurden, und so lang nicht ruhen konten, biß ein Sinesischer Steuermann von Sanciano uns an ein anderes Ort geführt hat, allwo wir im Angesicht des Grabs des Heil. Francisci Xaverii uns an den Ancker henckten, diesen Indianer-Apostel mit fünff Stuck-Schüssen begrüßten, und nebst seiner Litaney das Te DEUM laudamus sangen. Der Pater Fontaney mit dem Ehren-Kleid eines Sinesisch-Käyserlichen Gesandtens angelegt, beehrte den Heiligen mit dem *Kotheu*, da er nemlich öffters die Knie gebogen, und vor dem Grab auf sein Angesicht nach Sinischer Art niedergefallen ist.

Die augenscheinliche Gefahr, aus welcher wir entrunnen waren, bewoge nach gehaltenem Rath Herrn de la Rigaudiere unser so schlecht gemastetes Schiff einem dermassen ungestümmen Meer nicht länger zu vertrauen, sondern es ward beschlossen, daß Pater Fontaney zu Land nach Canton reisen und bey denen Mandarinen um Hülff-Schiff anhalten solte, daß die Frantzösische Vorsteher der Handelschafft ihn begleiten würden; daß, ohne zu erwarten, biß unser Schiff zu Canton anlangte, man dasselbige indessen betackelen, und von neuem laden

laden müste, damit man gleich im Jenner könte nach Europa zurück fahren. Bevor Pater Fontaney die vorgesetze Reis angetretten hat, lase er Meß in der Capell, welche unsere Portugesische Patres über das Grab des Heiligen Xaverii erbaut hatten, und langte demnach zu Coang-hai am Fest des Heil. Laurentii den 10. Augusti an, von wannen er uns eine Galeer von 24. Rudern zugeschickt hat, auf daß wir mittelst solcher in seiner Abwesenheit das Grab dieses Indianer-Apostels besuchen, mithin von ihm etliche Funcken Göttlicher Liebe und seines Seelen-Eyffers mögten anerben, dessen wir auch die drey Wochen, so lang wir nemlich allda vor Ancker lagen, treulich gepflogen, und uns beflissen haben; dann unser Schiff war nur zwo Meilen von dem Grab, die Stadt Coang-hai aber ist von der Insul Sanciano noch so weit entfernet. Die Reis-Gefährten folgten unserm Beyspiel, wallfahrteten öffters häuffig dahin, und verrichteten daselbst mit Genuß deren Heiligen Sacramenten ihre Andacht.

Die Insul Sanciano, so etwann 15. Meilen in ihrem Umfang begreifft, ist schlecht gebaut und wenig bewohnt, nemlich von drey oder vier Dorffschafften Fischern, so nechst ihren Wohnungen etwas wenig Reis ansäen, übrigens vom Fischfang leben, auf welchem sie nach Sinesischer Art mit einer Menge Schiffen zugleich ausfahren, daß man sie von weitem für eine Flott ansehen könte. Sie seynd annoch dem Heydenthum ergeben, ihrer wenig ausgenommen, welche von unsern Portugesischen Patribus zum Christenthum bekehrt, annebst auch die Anstalten sind gemacht worden, so wohl diese als andere herumligende Eyländer zu dem wahren Glauben zu bringen mittelst einer Million, so besagte Jesuiter zu Coang-hai anzulegen gesonnen sind.

Gegen End des Augustmonats nahmen wir in aller Frühe wahr, daß drey Sinesische Galeeren gegen uns im Anzug begriffen seyen; solche waren mit Pannier, Fahnen, Flaggen, Standarten, Lantzen, Picken, Hällepartten und absonderlich mit grossen Laternen prächtig ausgerüstet, um welche mit Sinischen Buchstaben die Ehren-Titul eines Kayserlichen Gesandtens zu lesen waren. Von Mitten einer Menge Ruder-Knechten aus ließe sich eine Sinesische Music lieblich hören, so da in einer Kupfernen Trommel und in einer Zincken (welche den Baß aushielten) wie nicht weniger in Schwegel-Pfeiffen und Flauten bestunde. Diß war nun der herrliche Aufzug unsers Patris Fontaney als Taschan oder Kayserlichen Gesandtens. Wobey uns vor allem erfreuete, daß sie uns neue, wiewohl geringe, Mäst- und Tauwerck mitgebracht haben, welche wir also gleich auf unsere Amphitrite pflantzeten in Hoffnung mit denselbigen leichtlich nach Canton zu gelangen, so nur fünfftzig Meil von uns ablage.

In solchem Absehen huben wir noch selbigen Abend den Ancker, und schiffeten gegen besagtem Canton fort, da uns die drey Galeeren nicht so viel aus Noth als Ehrenthalben begleiteten; derowegen wolte Pater Fontaney sie voraus schicken, auf daß sie unser bey dem Mund des Strohms von Canton warten solten. Weil aber der Meerlauff, das böse Wetter, die Gegenwind samt dem ungestümmen Ungewitter uns mit solchem Gewalt zuruck schlugen, daß wir binnen zehen Tagen nicht über eine Meil Wegs von Sanciano sind entfernet gewesen, fassete er den Schluß die Missionarios auf denen Galeeren nach Canton zu führen, allwo sie auch in drey Tagen, das ist, den 9. Sept. glücklich angelangt seynd. Damit aber unser Schiff Amphitrite in solcher Noth nicht ohne Priester gelassen würde, bliebe ich als schon längst-bewährter dessen Seel-Sorger mit dem Pater Contancin auf demselben zuruck, welches zwar sein äusterstes thate seinen Lauff gegen Canton fortzusetzen, aber mit so schlechtem Fortgang, daß wir in drey Wochen nicht weiter als biß Nicuko/ das ist, sieben biß acht Meil von Sanciano hin gekommen seynd. Derowegen, um die Zeit und Mühe nicht länger zu verliehren, schriebe Herr de la Rigaudiere nach Canton um eine **Somm** oder grosses Sinesisches Schiff, auf welches er die für den Kayser mitgebrachte Geschenck und die Güter der Frantzösisch-Sinesischen Compagnie abladen würde. Indeme nun Pater Fontaney hiezu das Behörige veranstaltete, hat uns ein drittes und zwar viel erschröcklicheres Ungewitter, als die zwey vorhergehende gewesen waren, angefallen, in welchem wir alle Gefahren und Bedrängnußen, so einem auf dem Meer begegnen können, vielfältig versuchen musten. Wir befanden uns damals noch gegen über der Insul Nicuko sieben Meil von Sanciano Ostwerts gelegen, da besagtes Wetter, welches ein, von allen gegen einander brausenden Winden erweckter Sturmwirbel ware, uns biß viertzig Meil Wegs weiter in das Meer hinaus geworffen, demnechst aber um eilff Uhr Abends ein von Norden daher schiessender mit einem Platzregen vermengter Wind, weil wir uns mit öffters geworffenem Ancker nicht erhalten konten, noch weiter hinaus gestossen, aus dem Beth (weil es inner des Schiffs so wohl regnete, als ausserhalb) aufzustehen genöthiget, und irgend wo eine Schirm-Statt zu suchen gezwungen hat. Allein wir konten in der Frühe mit keinerley Gewalt den Ancker aufziehen, und dorfften dannoch an demselbigen nicht hangen bleiben, haueten also das Treck-Sail ab, und ließen ihn allda liegen. In den Hafen von *Nicuko*, als von wannen der Wind her bliese, zu fahren ware kein Mittel, sondern diß bliebe uns allein übrig, daß wir nach Sanciano zuruck zu kehren uns beflissen. Aber

in

in würcklicher Hinfahrt zerrisse unser gröster Segel, der Besan-Mast brach entzwey, und der Focke-Segel gieng zu Stücken. Der Abgang ward zwar mit andern gantz neuen Seglen ersetzt, die aber bald hin waren; die Wind tobeten auf disem Sinesischen Meer, so ohne dem unter allen Gewässern das ungestümmeste ist, so erschröcklich, daß wir uns endlich, da unmöglich ware einen Segel zu erhalten, gezwungen befanden uns denen Winden und Wellen unter Göttlicher Obwaltung völlig zu überlassen.

Zu Vermehrung des Ubels ward der Himmel dermaßen finster, und der Regen dergestalt dick, daß wir bey dem vollen Tag nichts sahen. Wir sassen gleichsam in einem tieffen Sack rings herum mit Insulen und Land umzingelet, gegen welche uns der Wind antriebe, ohne daß wir solche hätten vermeiden können; dann wir musten ehender daran stossen, als möglich gewesen wäre sich wider den Anschlag vorzusehen. Der Schiff-Capitaine liesse auf Glück und Unglück einen grossen gantz neuen Segel ausspannen, um sich dessen in allem Fall zu bedienen. Wir sahen nur eine viertel Meil von uns ein felsiges Vorgebürg, auf welches uns der Wind schnurgrad zutruge, ohne ein Mittel zu wissen, wie wir demselben mögten ausweichen. Jederman hielte sich ohne Hoffnung für verlohren, bereitete sich zu dem Tod, alle und jede schryen gen Himmel um Barmhertzigkeit. Wir höreten ihrer mehrere Beicht, und vermahneten die Ubrigen zu einem bußfertigen Hintritt aus dieser Welt. Nichts gienge mehr ab, als der nunmehro unvermeidliche und gantz nahe Schiffbruch. Wir waren würcklich im Werck begriffen von denen rasenden Wellen an einem erschröcklichen Felsen oder Insul *Utscheu*, so nur einen Musqueten-Schuß weit von uns ware, zerschmettert zu werden. Doch befließen wir uns zu laviren und auszuweichen, da wir den Wind mit dem grössern Segel nach der Quer genommen, den Nachen und Schaluppe aber, so uns an disem Schwang hinderlich waren, abgeschnitten, jedoch vorhin die Leute, welche sich darauf befanden, errettet haben. Der große Segel zersprang abermal an mehr Orten, allein drey oder vier gute Windstöß, so derselbe empfangen hatte, lenckten das Schiff ab, daß wir der felsichten Spitze der Insul *Utscheu* entwichen sind, folgends, nachdem wir unter ihren Wind gekommen seynd, von ihr zwar nichts mehr zu fürchten hatten, aber es waren dergleichen noch unendlich viel andere, und das Ungewitter hatte erst angefangen. Weil wir bey dem Mittag-Licht wegen denen schwartzen Wolcken und starcken Regen nichts sahen, haben wir die Händ statt der Augen gebraucht, als wir mit dem Senckel die Tieffe immer abmassen um zu erforschen, ob das Wasser ab- oder zunähme, und ob wir auf eine Sandbanck oder Insul zugiengen? Unsere letzte Auskunfft bestunde nun in einem eintzigen grossen Ancker, welchen wir zu werffen entschlossen waren, so bald wir nur zehen oder zwölff Klaffter Wasser finden würden. Allein alle erdenckliche Ancker können in dergleichen verdrießlichen Zufällen wenig oder gar nichts helffen. Wir hatten zu streitten mit einem rasenden Meer, und tobenden Winden, die sich mit nichts mehr bändigen liessen. Wir wusten weder aus, noch ein; dann wir wusten nicht, wo wir waren, noch wohin wir giengen; diß wusten wir allein, daß wir rings herum nichts als Gefahr, Klippen und Insuln hätten. Gesamte Schiff-genossene legten mir auf, Nahmens aller ein drittes Gelübd zu Ehren der Heil. Großmutter Anna von Ore (Auray) einer kleinen Stadt in klein Britannien zu verloben, allwo sie mit absonderlichem Zulauff verehrt wird, daß nemlich alle nach ihrer Heimkunfft zu Fuß dahin wallfahrten und allda ihre Andacht verrichten würden. Es war jetzt unnöthig die Schiff-Leute zur Andacht anzufrischen. Sie kamen von sich selbst zu mir, und führten mir ihre verstockte Cameraden zu, damit sie beichteten, und etliche Huguenotten, damit sie sich bekehrten, deren einige, die vorhin nur dem Schein nach Catholisch waren, in dieser äusserstен Gefahr sich aufrichtig bekehrt haben.

Es waren auf unserm Schiff unter andern zwey weltliche Priester, Herr Basset und Herr Besnard, beyde Missionarii, die eben so wenig, als ich und Pater Contancin nach Franckreich zurück zu fahren im Sinn hatten. Um dieser Ursach willen machten wir alle vier ein Gelübde zu Ehren deren Heiligen Schutz-Engeln, welcher Vorabend wir dazumal begiengen, als uns das Sturm-Wetter bey *Nicuko* überfallen hatte.

Diesen gantzen übrigen Tag, und die folgende Nacht, hielte der Streit zwischen dem Meer und Wind noch immer an. Da gegen Mitternacht die Tieffe nicht mehr als zwölff Klaffter hatte, haben wir den allein übrigen grossen Ancker fallen lassen; wie aber hierüber unser Schiff seye hin und wieder geworffen worden, kan ich nicht gnugsam beschreiben. Der Herr Vatter bilde ihm einen ungezäumeten an eine Ketten gehenckten Löwen ein, welcher aus allen Kräfften sich bemühet, solches Band zu zerreissen, und es auch endlich zu wegen bringt; gestaltsam um fünff Uhr in der Frühe das wiewohl gantz neue Ancker-Sail abgesprungen, wir aber hierdurch von neuem in die äusserste Gefahr seynd gesetzt worden. Man hielte Rath, und bedachte sich wohl, obs besser seye, sich wieder auf das hohe Meer hinaus zu wagen, mit Gefahr von dem Meer-Schwall an die Insul Hainan, allwo unsere Land-Karten uns eine Menge Klippen und Sand-Bänck vorstellen-

ten, angetrieben zu werden, oder aber an dem nechst-vesten Land so lang creutzen solten, biß wir einen bequemen Ort zum Aussteigen entdecken würden, auf daß wir wenigstens unser Leben, und einen Theil deren Waaren erretten mögten. Jederman hielte dieses letztere für rathsamer. So bald der Tag angebrochen, sahen wir von weitem vestes Land, auf welches wir unverzüglich loß gegangen sind. Damit wir aber einen zum vorstehenden Schiff-Bruch tauglichen Ort aussehen könten, spannten wir alle Segel, auch so gar die Steng-Segel, und bedienten uns derselben, so gut und so lang wir konten; aber die meisten, da das Wetter immer angehalten, zerrissen bald, wodurch wir abermal in erbärmliche Angst seynd gestürtzt worden.

Endlichen erblickten wir an drey unterschiedlichen Orten vestes Land, das eine war die Küste von Sina, die zwey andere waren zwey verlassene Insuln, mit sehr hohen und gähen Gestätten. Wir berathschlagten uns, nach welcher aus diesen drey Land-Vesten wir fahren wolten. Diejenigen, welchen mehr als andern nur um ihr Leben zu thun ware, wünschten an das grosse Sinesische Land anzufahren; aber dasselbige war mit so vielen Klippen, die man auf eine halbe Stund weit sahe, umzäunet, daß wir ohne Schiff-Bruch solches nicht erreichen konten. Dieser Ursach wegen hat Herr la Rigaudiere das Schiff gegen die Insul, so weiter, dann die andere, in das Meer hinein lage, lassen abrucken, in der Zuversicht, hinter solcher einen Schirm wider den Sturm-Wind und bequemen Ort zum Ancker-Wurff anzutreffen. Den Augenblick liesse durch Schickung GOttes der Wind ein wenig nach, und wurd besseres Wetter, dessen uns fleißigst zu bedienen wir nur mit zwey Segeln, nemlich dem untern Blind-Segel des Bug-Spriets, so wir an den noch übrigen Stock des abgebrochenen Besan-Masts anhenckten, und mit der Unter-Focke durch den Canal zwischen beyden Insulen, ohne den Bley-Wurff oder Senckel jemals aus Händen zu lassen, fortgerennet sind, biß wir unter dem Wind der letzten Insul ein ruhiges Meer angetroffen, und daselbst uns an einen kleinen Ancker vest gesetzt, den folgenden Morgen aber ihn gleich wieder aufgehoben, und einen tiefferen Grund gesucht haben, gestaltsam wir wahrgenommen hatten, daß währender Ebbe, wann das Meer abfließt, das Steuer-Ruder wegen Seichte des Wassers in Gefahr stunde, auf den Erd-Boden aufzustossen und abzuspringen.

Nun wußten wir nicht, wo wir waren, hatten auch weder Nachen, noch Schaluppe, die wir hätten mögen auf die Kundschafft ausschicken. Wir schossen derohalben etliche Stück loß, um die Sineser unserer Angst zu benachrichtigen, und sie um Hülff anzuflehen. Zwey Tage liesse sich niemand sehen; doch kame uns vor, als entdeckten wir mit unsern Fern-Gläsern längst einer weit-sichtigen Land-Küsten etliche schöne Meer-Häfen, gemauerte Städte, und Götzen-Tempel. Den Abgang eines Schiffleins, mit welchem wir diese Gegend ausspähen solten, zu ersetzen, machten wir aus zertrümmerten Mast-Bäumen und zerbrochenen Ruderen in aller Eyl ein kleinen Floß, aber gantz vergebens; dann, indem wir solche elende Fahr-Brücken auf der See versuchten, sind die Sinesische Schiff bey uns angelangt, welche der nächste Kriegs-Mandarin nach gehörten unseren Stück-Schüssen ausgeschickt hatte, um auszukundschafften, wer wir wären. Von solchen wurden wir innen, daß wir auf der Reede von *Thien-pay* stünden; die Insul aber, unter welcher wir uns gesetzt hatten, *Fan-ki-tschan*, **Hüner-Insul** hiesse, weil nemlich die Chineser, so offt sie dort vorbey fahren, einem Götzen, den sie allda verehren, eine Henne opffern, um von ihm hiedurch einen günstigen Wind zu erhalten. Sie setzten hinzu, daß nur eine Stund von dannen auf dem vesten Land die Stadt *Thien-pay* liege, dero Kriegs-Mandarin aber, so erst neulich von Macao ware dahin gekommen, *Li-tu-sse*, genannt werde.

Wir rieffen überlaut: *Lituſse* **soll leben!** und lobten dabey die Göttliche Vorsichtigkeit, welche uns in unserer letzten Noth hätte lassen in die Hände desjenigen Mandarins gerathen, so der beste Freund war, den wir Frantzosen in Sina hatten, für welchen wir auch auf unserm Schiff ein Geschenck, nemlich einen kostbaren Säbel mitführten, welchen wegen vormals, als er noch zu Macao stunde, unsern Lands-Leuten erwiesenen Höfflichkeiten ihm die Vorsteher der Sinesischen Compagnie von Franckreich überschickt hatten.

Beyde Ehrwürdige Herren *Baſſet* und *Besnard*, so die Sinesische Sprach redeten, wurden als Abgeordnete zu diesem Herrn abgeschickt, um ihn zu bitten, er mögte uns doch aus diesem Abgrund des Verderbens heraus ziehen, mithin uns lassen einen erfahrnen Steuermann zukommen, welcher der Meer-Küsten volkommentlich erfahren wäre, wie auch einige Schiffe, so die Stelle unserer verlohrnen Schaluppe ersetzten: Item, etwas von Proviant, weil unser Zwiebacken von dem Meer-Wasser war verdorben worden; wie nicht weniger Kalch, damit wir unsern zerfallenen Back-Ofen wieder zu Stand brächten; letzlichen auch, ein oder den andern Boten, welche denen Frantzösischen Niederlags-Verwandten zu Canton, und dem Patri Fontaney (damit sie sich unser-wegen nicht zu sehr bekümmerten) unsern gegenwärtigen Zustand hinterbringen solten.

Keine Feder kan genug rühmen den willfährigen Eiffer, mit welchem uns der Mandarin Li-tu-sse an die Hand gegangen ist, da er uns nicht allein alles, was wir verlangt hatten,

hatten, zugestanden und reichlich verschafft, sondern, wann wir wolten aussteigen, auch so gar sein eigenes Haus anerbotten hat. Seine emsige Vorsorg wurd noch viel größer, als er vernommen, daß wir herrliche Geschenck für den Kayser mitbrächten. Es stunde sein Kopff und Leben darauf, wann solche in seinem Gebiet, wiewohl ohne seine Schuld, solten zu Grund gehen; dann in China wird von der Treu und Tüchtigkeit eines Beamtens nach einem guten oder bösen Ausgang seiner Thaten geurtheilet. Darum sandte er also gleich absonderliche Botten an beyde ihme vorgesetzte höhere Befehlhaber, nemlich an den Vice-König von Canton, und an den Tsung-tu, welcher zwoen Landschafften vorstehet, theils von ihnen, was ihm oblåge, Befehl einzuholen: theils auch, um die Verantwortung von sich auf sie zu verschieben, wann die Geschenck verunglücken würden. Mittler weil, als er sich unser wegen mit ihnen Raths und Befehls erholete, ist auf der Reede von *Thienpay* eine neue Drangsal, die ihn nicht weniger, dann uns, ångstigte, über uns kommen.

Gleichwie die Jnsul *Fan-ki-tschan* uns zu Ende des letzten Ungewitters zur Windschirme gedient hatte, also glaubten wir, man könte allda wol überwinteren. Wir hatten uns nicht allein mit drey geringen Anckern, die uns noch übrig blieben, vervestiget, sondern auch das Schiff, nicht anders, als wären wir in einem sicheren Hafen, abgetackelt. Wir wolten bereits auf der Jnsul für unsere Krancken ein Spithal aufrichten, als der erzörnete GOtt aus der Schatz-Cammer seines gerechten Grimms abermal einen erstaunlichen Sturm-Wind über uns loß ließe; da hienge unser Schiff samt unserm Leben an schlechten Sailen, welche (jedoch wechselweis) alle Augenblick abrießen, und kaum mehr konten zusammen gestückt werden. Wären sie alle zugleich, wie vormal, abgebrochen, hätten wir aus Abgang eines Anckers uns weder rathen noch helffen können; dann der Wind ließe mit ungestümmer Raserey von der Jnsul Fan-ki-tschan selbst auf uns zu, daß wir dahin uns nicht hätten retten können, sondern in der Reede von *Thienpay* auf einer Seiche oder Sandbanck, deren sie gantz voll ist, würden gestrandet haben. Dieses Elend quälete uns vier und zwantzig Stunden. Mein Leb-Tag ist mir kein Tag so lang vorkommen; nicht daß ich für meinen Theil nicht gern gestorben wäre, sondern, weil ich bey dieser unendlichen Drangsal mir sehr zu Hertzen genommen, daß meine arme Schiff-Gefährten, welche mit bußfertiger Reu in so vielen Gefahren bißher ihr Vertrauen auf GOtt gesetzt hatten, und nunmehro, da sie glaubten ausser Gefahr zu seyn, ihn hertzlich lobten, dannoch solten durch einen erbärmlichen Schiffbruch samt ihrem Vertrauen zu Grund gehen. So schmertzte mich auch, daß die Sinesische Mission durch des Schiffs Untergang in äusserste Noth gerathen würde, als dero Hauß-Kirchen- und Geld-Vorrath auf demselbigen ware. Allein all dieses Bedencken samt der Sach Ausschlag stellete ich GOtt völlig heim.

So lang wir mit dem tobenden Meer gestritten, stunde der ehrlichste Mandarin Lituffe mehr todt als lebendig auf dem Ufer, aus Sorg, wir wären in dem Wasser samt des Kaysers Geschencke begraben worden. So bald er nach gestilletem Wetter uns von der Anhöhe, auf welche er gestiegen, mit dem Perspectiv erblicket hat, schickte er ein kleines Schiff und einen Beamten, der uns bereden solte mit dem Schiff in den Hafen nach *Tienpay* zu kommen. Wir hatten zu gleicher Zeit des Pater Fontaney *Sian-Kung* oder Catechisten nach besagtem *Tienpay* gesandt und den Mandarin gebeten, er mögte uns einige Last-Schiff lassen zukommen, damit wir die Ladung aus unserm Schiff erstlich auf die Jnsul Fan-ki-tschan, von dannen aber nach *Tienpay* überbrächten. Er thate mehr, als wir begehrt hatten; dann er bote alle Schiff auf, so immer aufzutreiben gewesen, und schickte uns sehr behend eine gantze Flott, die da in Galeeren, Last-Schiffen, Fischer-Kahnen und dergleichen Fahrzeugen bestunde. Wir fragten vor allem die Sinesische Schiff-Leut, ob unsere Amphitrite, so siebenzehen Schuhe tieff Wasser grieffe, in den Hafen von Tienpay könte einfahren? Sie sagten: Nein, es wäre dann, daß wir bey dem Voll- oder Neu-Mond, da die Fluth ziemlich hochaufzuschwellen pflåge, hinein lauffen würden. Zu dem seye in dem Eingang des Hafens eine Zwerch-Wehr, auf welcher das Wasser öffters nur fünffzehen Schuhe hoch stünde, doch steige solches währender Fluth zuweilen biß zwantzig Schuhe hoch. Zu unserm Unglück war dieser Anlauff der See erst in zehen Tagen zu hoffen, hingegen in fünff Tagen abermal ein entsetzliches Ungewitter zu fürchten, welches auszustehen uns aller Lust zumahl vergangen war. Wir fasseten demnach den Schluß, ohne Zeit-Verlust die Waaren aus dem Schiff auf denen uns häuffig zugeschickten Fahrzeugen auf das Land zu übersetzen.

Als nun dem zu folg die Ballen aus denen Cammern heraus gezogen wurden, erregten unsere Boots-Knecht auf dem Schiff einen Aufstand, weil man mehr deren Waaren, als ihres Lebens bedacht wäre; dann gleichwie sie fürchteten, man werde sie, wann die Güter ausgehoben, und an das Land würden gebracht seyn, samt dem leeren Schiff dem wilden Meer und Wetter überlassen, also wolten sie die Ausladung mit Gewalt hintertreiben. Diese Meuterey hätte uns völlig können aufreiben, wann Herr la Rigaudiere sie nicht durch seine Klugheit also gleich gestillt hätte. Jndessen lagen die Ballen auf

dem Verdeck, damit sie in die rings herum stehende Sinesische Schiff eingeschoben würden. Allein so bald die Unruhe besänfftiget ware, fiele ein starcker Regen, und zwange uns alles ausgelegte wieder einzubringen, damit es durch die Näße nicht verderben mögte, weil wir auf der angelegenen Jnsul noch keine Nieder-Lag erbaut hatten.

Es schiene, GOtt habe ein sonders Wolgefallen an unserer Gedult, indem er all-unser Vorhaben dergestalt hemmete. Wir massen die Sinesische Sommen oder Last-Schiff/ um zu sehen, ob wir die Güter in dieselben überladen mögten; aber ihre Gaden waren so klein, daß die Ballen nicht Platz hatten, derohalben wir solche auch leer zurück geschickt, und allein die Fischer-Zihlen bey der Hand behalten haben, auf daß wir mittelst solcher den andern Tag die Waaren auf die Jnsul *Fan-ki-tschan* in eine große Hütten, so wir noch selben Abend zu bauen anfangen wolten, übersetzen könten. Aber auch dieser Anschlag wurde zu Wasser, inmaßen die Fischer samt ihren Nachen sich nächtlicher Weil heimlich davon gemacht hatten, daß wir in der Frühe uns abermal ohne einigen Fahrzeug gantz hülfflos befunden, und in solchem verlassenen Zustand das letzte und fünffte Ungewitter, gleichwie uns war vorbedeutet worden, ausgestanden haben; welches aber, GOtt Lob! bald nachgelassen, auch mit demselbigen all unsere Angst und Noth zur See ein völliges End genommen hat.

Wir hatten viel Brieff und Botten, letztlich auch die Herren Ballet und Besnard selbst samt Herrn Ouey unsers Schiffs Unter-Capitaine nach Canton an den Pater Fontaney geschickt, welche ihn aber nicht mehr allda angetroffen, weil er schon längst von dannen zu Wasser, um uns auf dem Meer aufzusuchen, verreiset ware; dann so lang wir mit denen Ungewitteren gleichsam kämpfeten, creutzte er mit gröster Lebens-Gefahr von einer Jnsul zur andern, ohne uns aufzutreiben, oder was zuverläßliches von uns zu vernehmen. Er wuste nichts um uns, und wir nichts um ihn, biß der Kayserl. *Hupu* oder Zollmeister, welcher, ehe wir an das veste Land gelangt waren, um unser Schiff zu durchsuchen, und den Zoll einzuforderen, sich bey uns eingestellt hatte, uns versichert hat, daß Pater Pelillon, aus unserer Gesellschafft, Oberer der Mission zu Canton, als des Patris Fontaney Abgeschickter, zu gleicher Zeit, als er, von gedachtem Canton aufgebrochen seye, mit Befehl die Kayserl. Geschenck von unserm Schiff abzuholen.

Endlich langten an einem Sonntag Nachmittag zwey Galeeren mit dem *Taschan*, das ist, mit denen Ehren-Zeichen eines Kayserlichen Gesandtens bey uns an, auf welchem die Verweser der Frantzösischen Niederlag samt denen Patribus Fontaney als Kayserlichen Gesandten und Pelillon daher fuhren. Wir stelleten unsere Kriegs-Leute in Gewehr, lösten die Stück, und umarmeten einander mit ungemeiner Freud. Sie brachten uns Mastbäum und allerhand Erfrischungen. Wir bemasteten unser Schiff in aller Eyl, damit wir dasselbige biß Thienpay mögten fortschleppen, wohin wir demnach bey dem Mouliecht zwar abgefahren seynd, aber die Einfuhr so wohl als den Hafen zu seicht befunden haben. Allda legten die Mandarinen von Thienpay ihre Besuchungen bey dem Patre Fontaney ab, welchem wir alle mögliche Ehr, absonderlich mit öffters wiederholeter Abfeuerung deren Stücken erwiesen haben. Sie hatten mit uns ein Mitleiden, daß wir in den Hafen zu Thienpay nicht könten einlauffen, darum entdeckten sie uns einen andern, so fünff und zwantzig Meil davon weiter hinab gelegen war, welchen uns die Sinesische Steuerleute sehr angerühmt, wir aber eben derentwegen einige aus ihnen samt unsern Schiffleuten, solchen recht auszukundschafften, dahin gesandt haben. Unterdessen kehrte unser Schiff an seine Anckerstelle bey Fan-ki-tschan zuruck, allwo Pater Fontaney die für den Kayser bestimmte Geschencke ausladen, und auf einer Galeer nach Thienpay führen ließe, auf daß dieselbige, gleichwie er mit denen Mandarinen geschloßen hatte, ferner zu Land nach Canton gebracht würden. Der Tsung-tu hatte ihm solches zur Gnad ausgebetten, auf dessen Befehl wurden die Weg aller Orten, welche dieser Zug betraffe, ausgebessert, wie nicht weniger die Kung-Kœn, das ist, die für die reisende Mandarinen gewidmete Kayserliche Gasthäußer zubereitet. Der Hupu wolte zwar noch einmal das Schiff durch seine Zöllner durchsuchen, und den Zoll einnehmen, die wir aber gantz kaltsinnig ohne Steuer abgewiesen haben; wir bildeten uns was ein wegen der mitgebrachten kostbaren Kayserlichen Geschencken, welcher halben wir gewißlich hofferen von allen Gaben und Auflagen gäntzlich befreyet zu werden.

Mittler weil, als die besagte Geschenck von denen Mandarinen mit Stroh-Seilen eingepackt wurden, damit sie auf Stangen aus Bambus auf den Schultern der Lasttragern nach Canton unverletzt mögten überbracht werden, kame Pater Fontaney zum letzten mal auf das Schiff, und nahme mich zu sich, Pater Contancin aber bliebe als Caplan und Seelsorger auf demselbigen an statt meiner, obschon ich mit allem Gewalt zu verharren, und mein Amt fortzusetzen verlangte; weil er nemlich allezeit das Gefährlichste und Schwereste zu erwehlen ihm vorgenommen, und Pater Fontaney für ihn ausgesprochen hatte.

Jch hab also den 12. Novembris 1701. zum ersten mal das veste Land Sina betretten, nachdem ich acht Monat zu Schiff gewesen ware, ohne zu beschmertzen, daß ich auf der See so viel ausgestanden hätte; angesehen

gesehen mir bewust ist, daß die Apostel und ihre erste Nachfolger nirgend so grosse Frucht geschafft haben, als wo sie die meiste Widerrede und Verfolgung ausgestanden hatten.

Von dem Tag an, da ich zu *Thienpay* angelangt bin, muste ich aus einem Frantzosen auf einmal ein Sineser werden, indem ich ihre Kleidung, und einen Sinesischen Namen angenommen hab, gestaltsam die Sineser die unserigen nicht einmal aussprechen können. Mein neuer Nam heist *Tan-Tschan-Hien.* Wir wurden von denen Mandarinen zu *Tienpay* in ein Kung-kœn oder Kayserliche Herberg eingelegt, und noch denselben Abend auf Sinesisch mit einer Mahlzeit beehret; solche bestunde in einer Menge Fleisch-Speisen mit mancherley Brühe, Suppen und Gemüß übergossen, welche zwar an sich selbst zweiffels ohne köstlich und wohlgeschmack werden gewesen seyn, doch bey unsern Frantzosen, so viel ich merckte, keinen Lust weder gefunden, noch erweckt haben. Wem mit vielen Trachten gedient ist, hatte dabey seyn Vergnügen, angesehen uns über vierzig unterschiedliche Speisen seynd aufgesetzt worden.

Den andern Tag kamen zwey von dem Tsung-tu bestellete Mandarinen samt ihren Last-Trägern und Kriegs-Leuten, so uns begleiten solten; solcher beyder Geschäfft ware unserer Reis und Beförderung deren Kayserlichen Geschencken vorzustehen. Auf jeden Ball wurde ein kleines Fähnlein gelber Farb, so mit Sinesischen Buchstaben bezeichnet ware, zu dem Ende aufgesteckt, auf daß solchem jederman unter Wegs gebührende Ehr erweisen solte. Die Träger musten ihre Namen aufzeichnen laßen, und zugleich Bürgschafft stellen; bey jedem Ball gienge ein Soldat auf der Seiten, für diesen muste ihr Hauptmann gut stehen. Uber diß machten die zwey Mandarinen samt ihren Leuten zusammen gleichsam ein kleines Kriegs-Schwader, und gaben acht, daß niemand von der Landstrasse abwiche; dann nichts ist heiliger bey denen Sinesern, als was dem Kayser zugehört; solte es auch nur eine lächerliche Täntlerey seyn, so wird sie dannoch mit Ehrenbietigkeit befördert, und mit sonderbarer Sorg bewahret. Ich bewunderte mich ab der Ordnung und guter Anstalt, so auf unserm Zug genau beobachtet worden ist. Wir waren in allem, den Taschan samt seinem Gefolg mitgerechnet, nicht weniger als vierhundert Mann. Erwehnter Folg bestunde in Paucken-Schlägern, Trompetern, Zincken-Blasern, Lautruffern, Sonnen-Schirm-tragern, Fändrichen, Corneten, Fuß-Knechten, und einigen Straßen-Richtern, so die Schuldigen gleich musten abstraffen, u. d. m. Der *Taschan*, das ist, der Pater Fontaney als Kayserlicher Gesandter ward in einem Palankin oder einer hohen Sänfften auf Schulteren getragen, wir aber giengen vor ihm her, und vertraten die Stelle seiner *Laoyé*, welches so viel heißt, als gelehrte Hof-Juncker, die denen Mandarinen, wann sie feyerlich aufziehen, Ehrenthalben aufwarten und sie begleiten. Unter Wegs ware eine unbeschreibliche Menge Volcks zusammen geloffen unsern Marsch und Aufzug anzusehen, aber mit einer solchen Eingezogenheit, daß sich niemand weder rührete, noch zu reden unterstunde; diese Zucht lernen die Sineser von Kindheit auf, daß nemlich alles, was dem Kayser zugehört, ihnen eine tieffe Ehrforcht einjagt. Der *Mandarin* von *Tan-tschuin-Yen* (einer kleinen auf unserer Reis-Ruthe gelegenen Stadt) welcher uns Abends vorhero auf sechs Meil weit ein gantz fertiges Nachtmahl entgegen geschickt hatte, überhäuffete uns bey unserer Ankunfft mit Höflichkeit und Geschencken. Wir wurden hierselbst in einem prächtigen Kung-Kœn beherberget, in welchem wir durch drey Vorhöf musten durchgehen, bevor wir in des *Taschan* und deren *Laogé* Gemächer angelangt seynd. Dergleichen Palläst schauen insgemein schier gegen Mittag; ich sage, schier/ weil sie davon ein wenig abweichen; inmaßen des Kaysers Burg allein diesen Vorzug hat, daß sie grad gegen den wahren Mittag stehen darf.

Von *Tan-tschuin-Yen* kamen wir auf *Hotscheu* und traffen unter Wegs ein seltzsames Erd-Wunder an, nemlich etliche überaus hohe Felsen, gleich viereckichten auf freyem Feld aufgeführten Thürnen. Niemand kan sagen, wie solche seyen dahin kommen, es seye dann, man spreche, es müsten vor diesem grosse Berg allda gestanden seyn, von welchen der starcke Regen nach und nach das Erdreich abgewaschen, die Felßen aber, als welche gröber und stärcker waren, als er selbst, habe stehen lassen; gestaltsam unten am Fuß dieser Klippen noch zimliche Hügel zu sehen sind.

Es gibt in dieser Landschafft auserlesenen schönen Marmel, deßen man sich bedienet Brücken zu bauen, und die Tieffen auf der Landstraß auszufüllen. **Bontz**/ so nichts zu leben hatte, nahme ihm vor einen dergleichen Weg, in welchem ein gewisser Bach einen abscheulichen Morast verursachte, zu verbesseren; dem sein hierdurch für das gemeine Beste und für die Reisende bezeugter Eyffer so viel Allmosen zu wegen gebracht haben, daß er sich nun im Stand befindet eine schöne Marmel-steinerne Brücken, bey solcher aber ein Hauß für die **Bontzen** zu bauen, wozu der Zeug und Zugehör schon fertig ist.

Zu *Ho-tschen* verwandelte sich unser kleines Heer, so wir zusammen ausmachten, in eine Flott; sintemal alle unsere Ballen auf neun Schiffe seynd aufgeladen worden. Wozu uns noch vier andere Fahrzeug angewiesen wurden; auf dem einen waren alle Lebensmittel samt der Kuchen; auf dem andern die

Muſicanten und Spiel-Leute; auf dem dritten die Kriegs-Leute; auf dem vierdten wir mit dem Taſchan. Länaſt des Fluſſes von Meil zu Meil ſahen wir Wacht-Häuſer mit Soldaten verſehen, welche, ſo bald ſie uns erblickt hatten, ſich auf einer Reihe in das Gewehr ſtelleten, und als wir vorbey fuhren, auf das von unſern Flauten gegebene Zeichen das Gewehr löſeten, wobey ich beobachtet hab, daß, wann ſie das Gewehr prælentieren oder Feuer geben, ſie daſſelbige unter dem lincken Arm verkehren und ruckwärts ſchieſſen. Abends ſtiegen wir aus dem Schieff, und übernachteten in dem nächſt-gelegenen Ort, die Soldaten aber zertheilten ſich rings herum auf unterſchiedliche Poſten; hielten die gantze Nacht Schild-Wacht und Feuer; ſie machten auch mit dem Spiel von Zeit zu Zeit ein Getümmel, um mit ſolchem Lärmen die Räuber abzuſchröcken.

Den 20. Novembris kamen wir an zu *Tſchao-kin*, einer groſſen Stadt, allwo der Tſung-tu, der zwo Landſchafften regieret, ſeinen Sitz hat, und des Patris Fontaney guter Freund iſt. Es hat allda einen groſſen Hafen, in Mitten der Zuſammenkunfft dreyer Strömen, deren einer nach Ho-tſcheu, der andere nach Tſchamſi, und der dritte nach Canton führt, ſo nur eine Meil von hier entfernet iſt. Wir wurden hier und aller Orten auf des Tſung-tu Unkoſten nicht allein frey, ſondern auch ſehr freygebig ausgehalten. Zu Tſchao-kin überſetzte man uns auf eine Mandarinen-Jagt, auf welcher wir bequemer, als in manchem Hauß, wohneten, und allerhand Gelegenheit fanden.

Von Tſchao-kin biß Canton ſiehet man beyderſeits auf dem Ufer nichts als groß-mächtige Dörffer, ſo nahe an einander, als wann alle nur eines wären. Allhier fängt man an, den Sineſiſchen Pracht und Herrlichkeit zu erkennen. Wir lieſſen den berühmten Ort Kian-men lincker Hand liegen, welcher fünff Meil lang, und mit zwey hundert viereckichten veſten Thürnen, die zu Feinds-Zeiten mit Kriegs-Leuten beſetzt werden, verwahret iſt. Wir reiſeten auch durch ein End des Dorffs *Fotſchan*, welches zwar nicht ſo groß als das vorige, und dannoch von einer Million Seelen bewohnet iſt. Auf dem Fluß allda ſtehen über fünff tauſend platte Schiff, welche an Länge unſern gröſten Schiffen nicht weichen, auf jeglicher ſolchen Barcken wohnet ein gantz Geſchlecht, verſtehe Mann und Weib mit ihren Kindern, Schnuren, Eydamen und Kinds-Kindern. Ich ſage nichts von einer unendlichen Menge Fiſcher-Nachen, Weidling, Kahnen und Plätten, auf welchen, weil die Flüß keine Brücken haben, die Leute hin- und her geführt werden. Auf der Ebne und denen Anhöhen, nahe bey denen Dörffern, ſiehet man unzählich viel Gräber, die da beſtehen in einem runden Erd-Hauffen, auf deſſen Spitz ein groſſer Todten-Krug (Urna) eingeſetzt iſt. Nur die Vornehmen werden alſo begraben, ſonſt würden die Abgeſtorbene bald ſo viel Platz einnehmen, als die Lebendige.

Endlich ſind wir an Sanct Catharina-Tag den 25. Novembris zu Canton angelangt, welches nicht ſo wol eine Stadt als gantze Welt iſt, allwo alle Völcker der Erden zuſammen kommen. Das Lager dieſer Stadt iſt wunderbarlich. Ein groſſer Fluß fließt an derſelbigen vorbey, deſſen Canäl ſich in verſchiedene Länder erſtrecken. Man will haben, ſie ſeye gröſſer als Paris, doch ſind die Häuſer von auswendig nicht prächtig; das anſehnlichſte Gebäu iſt die Kirch, welche der Jeſuiter *Turcotti* vor beyläuffig drey Jahren allda aufgeführt hat. Als die Unglaubigen ſich deſſentwegen als eines Frevels bey ihrem ſehr klugen Unter-König beklagten, gab er ihnen zur Antwort: **Wie könnet ihr verlangen/ daß ich zu** Canton **eine dem Himmels-GOtt erbauete Kirchen niederreiſſe/ da der Käyſer ſelbſt zu Pecking ihm eine viel ſchönere in ſeiner eigenen Burg aufgerichtet hat?** Wir werden in dieſem Reich bald mehr Kirchen ſehen, welche unſer aller-Chriſtlichſte König zu bauen geſonnen iſt, dann er hat dem Patri Fontaney auf dieſe letzte Reis ſo viel Mittel ertheilt, als zu Erbauung vier Kirchen erfordert werden, mit Verſprechen, wann dieſe einmal ſtehen werden, die Unkoſten für andere dergleichen anzuweiſen. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß alle Europäiſche Potentaten nach ſeinem Beyſpiel um ihrer Ehr und des wahren Glaubens willen unter denen Unglaubigen Chriſto dem HErrn dergleichen Gottes-Häuſer bauen lieſſen.

Uns Miſſionariis wird obliegen, ſolche neu-geſtellte Kirchen mit Chriſt-Glaubigen anzufüllen. Ich weiß ſelbſt noch nicht, wo ich hinkommen, oder an welchem Ort ich das Evangelium predigen werde? In drey Tägen werden wir mit dem Patre Fontaney aufbrechen, welcher uns hin und wieder austheilen wird. Einige werden in denen Städten, ſo auf unſerm Weg liegen, verbleiben, in welchen unſere Societät bereits ſich veſt geſetzt hat. Andere werden nach Nanking geſandt werden, allda ein Seminarium aufzurichten, in welchem unſere neu-angekommene Miſſionarii die Sineſiſche Sprach und Bücher erlernen ſollen. Es waren unſer fünff Jeſuiter, den Pater Fontaney mitgerechnet, in Sina angekommen. Dieſe Schaar hat ſich vermehrt durch Zuthun deren Patrum Hervieu, Noëlas, Melon und Chomel, ſo über Indien ebenfalls hier angelangt ſind. Pater de la Fontaine ſolte der fünffte ſeyn, er iſt aber aus Hoffnung der Martyr-Cron zu Macluré geblieben, die er in Sina bey ſo gut ausſehenden Sachen nicht zu hoffen hatte.

Ein mehrers werd ich berichten, wann ich ſelbſt mehr erfahren, und in die Sineſiſche Sachen tieffer werd eingeſehen haben. Dieſen

sen Brief aber überschicke ich über Engelland, dann die Amphitrite kan vor Jahr und Tag nicht zurück kehren, mit welcher ich weitsichtiger schreiben werde. Ich befehle mich in Dero Gebett, und verharre mit kindlicher Ehrforcht, auch schuldiger Danckbarkeit,

Meines allerliebsten Herrn Vatters

Canton den 17. Dec. 1701.

demüthigst- gehorsamster Sohn und Diener

von Tartre, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 66.

Brief

Des Patris Chavagnac, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. Carolum le Gobien, besagter Societät Priestern.

Geschrieben zu Schotsche-ù in Sina, den 30. Decembris 1701.

Innhalt.

In welchem die Ursachen/ warum GOTT das Schiff Amphitrite auf dessen zweyter Reis so hart abgestrafft habe/ angeführt; anbey aber die Eigenschafften eines Missionarii in Sina angeführt werden. Unterschiedliche Wunderwerck werden kürtzlich erzehlt.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Aus dem Brief des Patris le Tartre werden Euer Ehrwürden die Gefahren vernommen haben, vor welchen die Göttliche Gütigkeit uns wunderbarlich bewahret hat; dann als wir nach einer kurtzen Reis von fünfft-halb Monaten den 29. Julii an einem der Xaverianischen Andacht sonst gewidmeten Freytag nur zwo Tag-Reisen von Macao auf das glücklichste angelangt waren, schlug ein Sturm-Wetter uns alle Mast-Bäume nieder, ohne daß Herr la Rigaudiere (unser Schiff-Capitaine) mit all seiner Bemühung solche hätte erhalten können. Er thate zwar samt denen Boots- und Steuer-Leuten sein äusserstes; er stritte mit wunderlicher Tapfferkeit wider die Elementen, er schluge sich eins nach dem andern mit denen Winden um einen jeglichen Mast und Segel in besonderheit, aber gantz umsonst, weil GOtt selbst das meineydige Schiff Amphitrite, auf eben der Stelle, wegen seiner Untreu wolte abstraffen, allwo es auf seiner vorigen Reis zu Ehren des Heil. Xaverii ein feyerliches Gelübde gethan, und nachdem es seiner Bitte war gewähret worden, dasselbige dannoch nicht erfüllt hatte. Jederman erkante, daß es sich gar übel schicken würde, sich mit einem neuen Gelübd in dieser Noth zu verbinden, wenn man das vorige nicht zuvor würde in das Werck gestellt haben.

Nachdem sich dieses erste Wetter abermal durch Xaverianische Vorbitt gelegt hatte, fuhren wir den 5. Augusti gegen Sanciano zu, und warffen acht Meil von Macao Ancker, in Hoffnung den folgenden Tag oder bald hernach in den Strohm von Canton einzulauffen; allein GOtt hatte den vesten Schluß gefaßt, daß unser Schiff, so sein Heyl dem Indianer-Apostel schon zweymal schuldig ware, dessen Grab würcklich besuchen, allda seine erste Untreu abbitten, und wegen dem zweyten Gelübde ein Gnügen leisten solte. Darum erhub sich noch selbigen Tags ein Gegenwind, der uns verhinderte die Spitz von Macao umzufahren. Den 7. Augusti zwange uns ein zweytes Ungewitter, einen sichern Ort zu unserm Schirm aufzusuchen. Wir wusten keinen andern, als eben besagtes Sanciano. Wir schifften zwar dahin, aber durch so viel Klippen und Felsen, daß alle Boots-Leut bekennen musten, wir seyen dißmal in grösserer Gefahr des Schiff-Bruchs gewesen, als am Tag unserer Entmastung. Nach eingefallener Nacht ward das Wetter dermassen ungestümm, daß, obschon der Wind und die Fluten uns hinter der Spitz erwehnter Insul Sanciano nicht zu konten, unser Treckſail * nichts destoweniger in Gefahr stunde entzwey zu springen; gestaltsam die Wellen uns so hefftig wiegeten, daß die schweren Stück unserer obersten Batterie oder Bettung auf jeden Schwang ihre Mundung in das Meer eingetauchet haben. Den 9. dito giengen wir auf die andere Seiten, und setzten uns in das Gesicht des Grabs Hochgedachten Heiligens Francisci Xaverii also vortheilhafftig, daß wir einer seits das veste Land von Sina, ander seits aber offtgemeldete Insul hatten. Wir grüßten ihn alsobald mit Loßbrennung deren Stücken, und mit Absingung seiner Litaney. Die folgende mehr als funffzehen Täge, welche wir allda verharret sind, verehrten wir diesen groſſen Apostel täglich auf unterschiedliche Weis.

Von Sanciano seind wir nach Canton auf Sineſischen Galeeren übergesetzt worden. Aber der Pater Tartre und Pater Contancin, so auf dem Schiff blieben, haben noch zwey starcke Wirbel-Wind ausstehen müssen, deren einer sie

* Treck-Sail ist ein Seemännisches Wort/ und heißt so viel als Ancker-Sail/ welches das Schiff am Ancker hält.

sie im Gesicht von Macao ergrieffen und hundert Meil von dannen hinweg geworffen hat, hinter eine liederliche Insul, allwo sie sich vor Ancker gelegt und ein viertes, und viel grausamers Ungewitter, als die vorigen, versucht haben. Das Boot-Schifflein, die Schalupp, vier Ancker, die Segel samt ihren Stangen, der Besan-Mast musten wegen des Windes Hefftigkeit dem rasenden Meer überlassen werden.

Uns belangend sind wir den 9. Herbstmonats zu Canton angelangt; bald hernach kamen auch an Pater Hervieu und Pater Noëlas auf einem Englischen, und etliche Täge spather Pater Chomel und Pater Melon von Surate auf einem Frantzösischen Schiff, womit dann innerhalb weniger als acht Tagen unser dreyzehen Jesuiter-Recenten für die Sinische Mission zu Canton zusammen kommen seynd.

Jetzt um euer Ehrwürden Befehl nachzukommen will ich, so viel mir als einem Neuling bewust ist, in Kürtze bemercken, wie die Missionarii in Sina müßen beschaffen seyn, nicht nach meiner noch unerfahrnen, sondern anderer alten Pristern Meynung.

Erstlich muß ihm ein Missionarius in allen Sachen Gewalt anthun, und gantz ein anderer Mensch werden, nicht allein wegen der Lufft, Kleidung, und Nahrung, sondern auch wegen denen Sitten, welche von der Frantzösischen Lebes-Art wie der Himmel von der Erden unterschieden sind. Derenwegen taugen diejenige gar nicht daher, welche sich von ihren Begierden beherrschen laßen; ein zu lebhafftes oder hitziges Gemüth wird hier alles verderben. Wer da will auskommen, muß seine Begierden völlig unter seinem Gewalt in dem Zaum haben, absonderlich eine gewiße unruhige Geschäfftigkeit, welche sich in alle Sachen einmischen und alles, was sie ihr vornimmt gleichsam mit Feuer und Sturm bezwingen will. Ein Sineser hat genug zu thun, wann er in einem Monath begreiffen will, was ihm ein Frantzos in einer Stund sagen kan. Darum muß man ihre todtschlächtige Langsamkeit ohne einiges Zeichen der Ungedult mit langmüthiger Stärcke übertragen; folgends ohne sich zu entrüsten das Evangelium diesem Volck verkündigen, welches nichts fürchtet als seinen Kayser; nichts achtet als das Geld; im übrigen aber sich um alles, was die Ewigkeit betrifft, nicht im geringsten bekümmert. Wer nicht mit einer unzerrüttlichen Milde, Gelindheit, Sanfft- und Langmuth begabt ist, wird sich hier alle Augenblick verstoßen.

So erfordert auch die Erlernung einer so schweren Sprach und Schrifft, als die Sinesische ist, ein hartes Sitzleder und stäten Fleiß zu studieren, dergestalten, daß, weil man hier zu Land niemals auslernen kan, der Missionarius von dem Studieren zur Apostolischen Arbeit, von der Arbeit aber gleich wider zum Studieren schreitte.

Man weiß ferner, daß die Sineser einen hohen Spohren haben, und ihnen selbst einbilden, sie seyen die sittsamste, und höflichste Leut der gantzen Welt; was Mühe und Arbeit aber es koste nach ihrer Art höflich und sitthafft zu werden, ist nicht zu begreiffen. Nichts kan einem Frantzosen schwerer fallen, als sich in die Sinesische Gebräuch zu schicken; keines andern Volcks oder Lands in der Welt Gebärden können ihm so sauer, als dise ankommen; dan er muß dieselbe erstlich mit unermüdetem Fleiß erlernen, und wann er sie begriffen hat, ihm selbst harten Gewalt anthun solche in der That zu üben; dann alle Hofweis und Wissenschafften, so einer aus Europâ in dieses Land mitbringt, werden von denen Sinesern dermaßen verachtet, daß, je vortrefflicher einer in denselbigen ist, desto geringer er von ihnen geschätzt wird.

Ich sage nichts von denen Tugenden Christlicher Gerechtigkeit und Geistlicher Vollkommenheit, ohne welche ein Missionarius auf dieser Mission eben so wenig als auf einer jeglichen andern wird ausrichten.

Ich rathe derenwegen allen, so nach Sina trachten, das Leben des gottseligen Manns P. Matthæi Riccii, welches der Pater de Orleans beschrieben hat, öffters wolbedacht zu lesen. Dann je mehrers einer diesem grossen Mann wird gleich seyn und ihm nachfolgen, desto reichere Frucht wird er einerndten. Die Erfahrnus bezeugt solches unwiderleglich, daß nemlich GOtt derenjenigen Arbeit vor andern segne, welche sich mehrers befleissen in gedachten Stiffters oder Urhebers dieser Mission Fußstapffen zu tretten.

Wiewol übrigens jene scheinbare Wunder-Zaichen, so in der ersten Christenheit sind gewürckt worden, allhier nicht im Schwung gehen, so unterlaßt dannoch die Göttliche Allmacht nicht die Schwachheit deren Heyden und Neubekehrten mit wunderbaren Begebenheiten zu unterstützen.

Viel dergleichen Wunder verzeichnet unser Pater Barborier in seinem Briefen, unter andern zwar auch nachfolgende: Als (1.) daß in einer Feuersbrunst, da viertzig Häußer rings herum in die Aschen fielen, das Hauß eines Christen allein unverletzt seye stehen blieben. (2.) Daß ein Heyd auf Vorbitt eines Christens von der Verfolgung des Teuffels seye erlöset worden. (3.) Daß ein Kind durch eine unsichtbare Hand aus einem tieffen Sod-Brunn, in welchen es gefallen war, seye heraus gezogen worden.

Der Pater Fouquet schreibt, daß sich auf seiner neugestiffteten Mission alles gut anlasse, indem täglich viel abgöttische Heyden zu ihm kommen, etliche durch den Gewissens-Wurm, andere durch erschröckliche Träume angetrieben,

ben, deren sich GOtt bedienet, sie zu bekehren; darum hätte er ihrer in einem Tag biß fünff und dreyßig getaufft, dreyßig andere aber liessen sich würcklich von ihm unterrichten.

Zwey von Pecking anher gekommene Frantzosen erzehlen, daß die von unsern Frantzösischen Patribus allda erbaute Kirche nun fertig, und eines der schönsten Gebäuen selbiger Haupt-Stadt seye. Die Baurichter, in Betrachtung dero Höhe stelleten dem Käyser vor, solches wäre wider die Reichs-Gesätz. **Sie haben/** antwortete der Käyser, **auf meinen Befehl so hoch und prächtig gebaut. Was soll ich thun? Diese Ausländer erweisen mir täglich grosse Dienste/ daß ich nicht weiß/ mit was ich ihnen solche erwiedrigen solle. Keine Ehren-Stellen und hohe Aemter nehmen sie nicht an/ sie verlangen auch kein Geld; alles achten sie für nichts/ ihren Glauben allein ausgenommen/ welcher auch das einzige Mittel ist/ ihnen ihre ersprießliche Verdiensten zu vergelten/ darum mag ich von dieser Sach wider sie nichts mehr hören.**

Der Bischoff von Pecking hat mehr als zwölff tausend Christen gefirmet. Der Pater Bouvet ist den gantzen Tag mit Unterweisung deren Christglaubigen beschäfftiget, unter welchen sich auch ein Bontz befindet, welcher, gleichwie er vorhin ein eifferiger Götzen-Diener ware, und ein Pagod oder Teuffels-Tempel bauete, also auch von zwey vorbeygehenden Christen ist vermahnet worden, daß er sich wegen einer falschen Gottheit gar zu viel bemühe; er würde viel gescheider thun, wann er nach Peking zu denen Europäern in der Käyserl. Burg gienge, welche ihm das Gesätz des grossen Himmels-Gottes, so allein das allerhöchste Gut wäre, würden offenbaren. Der Bontz, welcher von dem Christlichen Glauben niemals nichts gehört hatte, folgte ihrem Rath, reisete nach Peking, ward allda ein Christ, kame wieder zuruck, brachte den Bau zu Ende, welchen er nachmals JESU Christo gewidmet und geweyhet hat.

Noch wunderbarlicher ist die Bekehrung eines Tartarischen Beamtens. Dieser, als er in die Stadt Peking einritte, verlohre ungefähr seinen Geld-Beutel. Ein armer Christlicher Handwercksmann, der solchen fande, hube ihn auf, und lieffe ihm nach, aus Verlangen, ihm denselbigen zu erstatten; der Officier aber, als er dieses vermerckt hat, gab seinem Pferd die Sporren, und ritte seines Wegs fort. Allein der Christ liesse ihn nicht aus Augen, sondern satzte ihm so lang nach, biß er in einem Hauß endlich abgestiegen ist, und, als er den Christen sahe nachfolgen, ihn gantz trutzig gefragt hat, was sein Verlangen wäre? **Auf daß ich/** sprach der Christ, **ihm seinen Geld-Säckel/ den er hat fallen lassen/** zustelle. Der Tarter wohl wissend, daß die Sinesische Rechten einem jeden erlauben zu bewahren, was er findet, wolte wissen, warum er das Verlohrne nicht für sich behalten habe? **Ich bin ein Christ/** versatzte der andere, **und mein Gesätz verbindet mich also zu verfahren.** Diese Antwort erweckte in dem Beamten eine Begierd, von einem so gerechten Glauben was mehrers zu vernehmen, verfügte sich dessentwegen zu unsern Missionariis daselbst, und liesse sich gründlicher unterweisen. GOTT gebe, daß er das wahre Liecht der rechten Wahrheit bald ergreiffe, und Christum bekenne.

Der Pater Kastner, ein Bayrischer Jesuiter, Oberteutscher Provintz, erwiese mir eine sonderliche Gnad, als er mich auf seine fünff Meil von Canton gelegene Mission nach Fotschan geführt hat, welches zwar nur ein Dorff, aber gröſſer dann Paris ist, als wo neun mal hundert tausend Seelen gezehlt werden. Wir haben allda eine schöne Kirch, in der Grösse, wie in unserm Noviciat zu Paris. Ich fand daselbst viel Christen, und solte besagter Pater kurtz hernach drey hundert Christglaubige tauffen.

Ich könte Euer Ehrwürden was mehrers berichten, allein ich hab mir vorgenommen, nichts zu schreiben, was ich nicht selbst mit Augen entweders in der That gesehen, oder in Briefen gelesen hab. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Scho-tscheu, den 30. Dec. 1701.

Demüthist-gehorsamister Diener/
von Chavagnac, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 67.

Brief

P. Hieronymi Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Oesterreichen Provintz,

An

R. P. Franciscum Voglmair,

der Oesterreichischen Provintz gedachter Societät damals vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben zu Nan-Tschang-Fù in Sina, den 30. Sept. 1702.

Innhalt.

Seine Ankunfft und erste Früchten allda. Nachdencklicher aus Jason eingeholeter Bericht. Nichtigkeit deren Götzen. Seltsame Bekehrungen und Wunder. Frommkeit deren Sinesischen Christen. Wie ein Missionarius allda müsse beschaffen seyn?

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

VErgangenes Jahr hab ich aus der Stadt Canton Euer Ehrwürden meiner, nach ausgestandenen zwey entsetzlichen Ungewittern, noch glücklich ausgeschlagener Reis und Ankunfft in Sina Bericht erstattet; jetzt aber, damit ich meiner Kindlichen Pflicht nachkomme, mithin wegen so mancherley von meiner mildesten Mutter (der Oesterreichischen Provintz, Dero ich nimmer vergessen werde) empfangenen Wohlthaten mich danckbar erweise, will ich überschreiben, was sich dieses letztverwichene Jahr mit mir zugetragen habe. Solchen Gebrauch werd ich ebenfals ins künfftige beobachten, daß ich nemlich derselben von Jahr zu Jahr von all- demjenigen, was der barmhertzigste GOtt in Ansehung deren Heiligen Meß-Opffern und des Gebäts, so für mich und diese Mission von obgedacht-unserer Provintz aufgeopffert werden, unter denen Sinesern Gutes zu würcken gnädigst geruhen wird, eine ausführliche Nachricht ertheile.

Den 18. Decembris 1701. verreiſete ich von Canton, oder besser zu sagen, von Quantscheù, (welches der Landschafft Canton oder Quamtum Haupt-Stadt ist) mit dem P. Fontaney, wie auch mit eilff andern Patribus und einem Bruder, welche alle kurtz vorhin in Sina ankommen waren, und langte zu Nantschang-fù, der Landschafft Kiamsi Haupt-Stadt, an, allwo ich mit drey andern Patribus mich aufzuhalten Befehl hatte; die übrigen aber wurden in andere Residentzen auf so lang ausgetheilt, biß daß, gleichwie wir hofften, zu Nankin ein Seminarium oder Schul-Hauß aufgerichtet würde, in welchem wir die Sineſiſche Sprach und Schrifft erlernen solten. Allein die Antwort, welche von einem nach Japon abgesandten Mandarin von dannen an den Käyser zurück gebracht wurde, (und dahin lautet, das Göttliche Gesätz samt dessen Predigern wäre derenwegen aus selbigem Reich verwiesen worden, weil sie allda, als wolten dieselbige einen Aufstand erwecken, in Verdacht gerathen wären) hat den Herrn Bischoff von Nankin bewogen, die Erlaubnuß ein dergleichen Hauß daselbst aufzuführen so lang zu verschieben, biß Ihro Sineſiſche Käyserliche Majestät solches würden ausdrücklich gut heissen. Um welcher Schwürigkeit wegen wir uns bemüssiget befanden, länger in denen Residentzen zu verharren. Demnach aber der Pater Superior unserer Residentz allhier verwichene Fasten-Zeit verreiſet war, zwang mich die Noth mit denen Sineſiſchen Christen umzugehen, und so wol denen Krancken als Sterbenden die Heiligen Sacramenten zu ertheilen. Als ich zu solcher Verrichtung in ein nur eine Teutsche Meil von hier entlegenes Dorff bin geruffen worden, vernahme ich mit Schmertzen, daß vor diesem alle dessen Inwohner dem Christlichen Gesätz wären ergeben gewesen, von der Zeit an aber, als Yam-Quam-Siem die Kirch verfolgt hat, wären sie nach und nach dergestalt abgefallen, daß dermal nur ein eintziges, und zwar tödtlich-krancke Weib, so ich versehen solte, von einem so grossen Hauffen übrig sey, welches bey dem wahren Glauben annoch verharret. Etliche eifferige Christen begleiteten mich biß dahin, welche, als sie bey dem Eingang in das Hauß, wo die bresthaffte Person lage, einige Götzen-Bilder erblickten, solche gleich zu Boden geworffen, und auf mein Befehl statt derselbigen ein oder das andere Heilige Bild angeschlagen haben, nicht ohne Erstaunung deren Heyden, welche aus Vorwitz sich dahin versammlet hatten, und, wie sie sagten, meine Kühnheit nicht fassen konten, der ich mich unterfienge, deren Götzen Zorn und Rach zu verachten; denen ich hingegen liesse antworten: diejenigen hätten sich vor des Teuffels Bedrohungen nicht zu förchten, welche dem allmächtigen HERRN und Beherrscher aller Geistern dienen. Ich befahl hiernechst meinem Kirchen-Vatter, (einem sehr gottsfürchtigen Mann) denen Heyden etwas von dem Gesätz des wahren GOttes vorzutragen. Mit was Frucht er solches bewercket habe, weiß ich zwar nicht, doch kan ich sagen, daß ich wenig Täge hernach wieder in eben dieses Dorff bin beruffen worden, damit ich in derselben Nachbarschafft ein Weib samt ihren zwey Söhnlein tauffete, von welchen der jüngere, obschon er vor Zartigkeit des Alters noch nicht recht stehen noch gehen konte, dannoch alle bey diesem Heiligen Sacrament übliche Kirchen-Gebräuch nicht allein knyend,

knyend, sondern auch mit solcher Frölichkeit verrichtet hat, daß alle Gegenwärtige samt mir sich dessen höchstens verwunderten. Da nun der Kirchen-Vatter die fürwitzige Heyden anredete, bin ich indessen zu der Krancken gegangen, welche, nachdem ich sie mit dem allerheiligsten Fronleichnam Christi und der letzten Oehlung versehen hatte, mich gebetten, ihr krancke Söhnlein gleichmäßig zu tauffen; ich fragte aber dessen Vatter, als einen unglaubigen Heyden, ob er solches wolte zulassen? Ich erlaub es nicht allein, sprach er, sondern ich bitte inständig, meinem Kind solche Gnad zu erweisen; ja ich verheisse noch über diß, daß ich selbst samt meinem erstgebohrnen Sohn das Göttliche Gesätz werde annehmen. Mir kam eine so urplötzliche Veränderung gar fremd vor, gestaltsam eben dieser Heyd erst vor wenig Tägen auf keinerley Weis zu erbitten war, zwey andere seiner Söhnen, als sie auf dem Schragen gelegen, tauffen zu lassen, welche dann auch ohne Tauff verschieden sind; was er aber versprochen, das hat er auch ehrlich gehalten. Er lernet unsere Glaubens-Artickel; unterdessen stirbt sein Weib, er selbst wird kranck, und begehrt inständig getaufft zu werden, welches ich ihm in solcher Gefahr nicht dorffte absprechen; er segnete wenig Tag hernach das Zeitliche, ohne sich der geringsten Sünd, die er nach der Tauff begangen hätte, schuldig zu wissen; entschlieffe also seliglich in dem HERRN, nachdem er die letzte Oehlung empfangen hatte. Ihm folgte bald nach sein Söhnlein, welches der erste Mensch war, den ich getaufft, oder der Christlichen Kirch zugehäufft, und dieser Ursachen halben Joseph genannt hatte; den erstgebohrnen Sohn aber, welcher nach erhaltener Tauff tödtlich kranck wurde, hat der leidige Satan hefftig angefochten, als er ihm, gleichwie alle Haußgenossene beständig bezeugen, ein grosses Stück Geld versprache, wann er nur den Glauben verlassen wolte. Ich hab ihn bißher zur Standhafftigkeit angemahnet, in welcher er auch biß auf diese Stund scheinet zu verharren. So viel vermochte nemlich eines eintzigen frommen Weibs Gebett, daß durch solches ein gantzes Hauß ist selig worden.

Ich hab schier aller Christglaubigen österliche Beicht mit meinem sonderbaren Trost gehöret, und deren meisten seltsame Unschuld nicht gnug bewundern können, welche, obschon sie weit von der Haupt-Stadt entlegen waren, und des Jahrs nicht mehr als einmal beichten konten, dannoch sich kaum einer geringen Sünd, derer ich sie möchte loßsprechen, schuldig wußten, und nichts destoweniger die geringste Fehler mit bittersten Seufftzern und Zähern als Zeugen und Zeichen ihres hertzlichen Schmertzens dergestalt hefftig beweineten, als wann sie die gröbste Laster begangen hätten. Unter solchen befande sich ein Mann, eines über alle massen unschuldigen Gewissens, welcher mit vielen vergossenen Thränen mir wehmüthig klagte daß in seinem zwantzig Teutsche Meil von hier entlegenem Dorff nebst ihm kein anderer Christ anzutreffen sey, und daß er keinen eintzigen seiner Mitbauern zum Christlichen Glauben hätte bekehren können.

Ein anderer war desto frecher, welcher mir selbst erzehlt hat, welcher gestalt in dem Traum ihm seye vorkommen, als führe er auf einem Fluß nach dem Strohm abwerts; es hätten aber ihn zwey Tiger-Thier mit offenem Rachen verschlingen wollen, worab er mit Forcht und Schröcken die allerseeligste Mutter GOttes, die er noch ein wenig verehrte, angeruffen habe, welches so viel gewürckt hätte, daß beyde Tiger, nicht anderst, als hätte sie der Donner geschlagen, gählings verschwunden wären. Solches Gesicht schröckte ihn dergestalt, daß er sein vergangenes Leben verflucht, hergegen ein neues gantz eifferiges angefangen hat, gleichwie ich aus unterschiedlichen seinen Geberden abnehmen konte. Etliche Weiber, welche nach genauer und wiederholeter Frag keine eintzige, auch nicht eine läßliche Sünd schienen begangen zu haben, hab ich ohne Loßsprechung lassen hingehen.

Ein gewisser Gelehrter in einem Dorff 3. Meil von hier scheinet wol lediglich durch die Gnad Gottes ohne Zuthun menschlicher Mitwürckung sich zu Christo bekehrt zu haben. Er war ein überaus hitziger Verehrer und Verfechter deren Götzen, dero aus Kupfer gegossene Bildnußen er zu Haus anbettete, auch zu dererselben Ehr ein grosses Geld verwandt hatte. Da er nun samt einigen seiner Haußgenossenen an einer ansteckenden Kranckheit *Vu-en-Yu* benahmet ligerhafft worden, hielte er bey seinen Götzen um seine und der Seinigen Gesundheit mächtig an. Weil er aber erfahren, daß weder Gelübd noch Bitt hier was helffen wolte zu seiner Genesung, ließe er aus einem in der Nähe gelegenen Dorff einen Christen kommen, den er hernach zu uns in die Stadt herein geschickt hat. Nachdem ich nun sein Verlangen und Anliegen vernommen hatte, sandte ich dahin den Kirch-Vatter, damit er der Sach wahre Beschaffenheit auskundschafftete. So bald er daselbst angelangt war, beredete er den Gelehrten alle Götzen-Bilder zu zertrümmeren, dessen Rath dieser desto williger gefolgt hat, je gewisser er dafür hielte, es könte ihm von niemand anderen, als von einem höheren Gewalt geholffen werden. Die Götzen werden also in Stück zerschlagen, der Gelehrte aber samt seiner gantzen Haußhaltung fasset Lust zum Evangelischen Gesätz; lernet die Gebetter und die Glaubens-Artickel auswendig. Solche Willfährigkeit hat dem Allerhöchsten dergestalt wolgefallen, daß inner drey Tägen, so lang sich nemlich mein Kirchen-Vogt allda aufhielte, gesamte Haußgenossene mit ihrem Herren dem Gelehrtem wieder sind gesund

worden, ein einziges Mägdlein ausgenommen, welches bald hernach ebenfalls ihre vorige Kräfften erholet hat. Nach verflossenen drey Tagen stellt sich bey mir der Kirchen-Vatter abermal ein, und reicht mir eine schrifftliche Verzeichnus von fünffzehen Personen, die des Heil. Tauffs begierig wären. Bald auf ihn folgt des Gelehrten Bruder, und ladet mich ein, mit Bitt, ich möchte doch mich auf das Land dahin bemühen. Unter dessen war des Gelehrten zu Hauß einziges Geschäfft entweders geistliche Bücher zu lesen, oder aber seine Bediente in dem Christenthum also zu unterweisen, daß als ich dahin kam, ich in der That erfahren hab, wie daß er selbst in unserm Glauben sehr wohl unterrichtet seye, sein Gesind aber nichts mehr als einer und anderer Christlichen Lehr, so ich ihnen gehalten, bedörffe: Nach welchem ich ohne weiteren Verschub ihn samt seinem Hauß zu meinem, seinem und aller überschwenglichem Trost getaufft hab. Die zwey Tag, als ich allda verharrete, konte der eyferige Hauß-Herr nichts anders weder dencken, noch reden, noch vornehmen, als was zu seinem und der seinigen geistlichem Fortgang beförderlich seyn möchte: Gleichwie aber dieser Glaubens-Eyfferer bereits, ehe ich in dem Dorff anlangte, drey seiner Blutsfreundinnen, uneracht sie an Heydnische Ehemänner verheyrathet waren, bekehrt hatte, die von mir zu gleicher Zeit mit ihm die Heilige Tauff empfangen haben: also ist er nunmehr äusserst beflissen dasselbige gantze Dorff Christo zu gewinnen, nicht ohne gründliche Hoffnung sein Vorhaben zu behaubten, inmaßen er schon etliche dahin gebracht, daß sie um den Tauff würcklich anhalten, welchen sie auch gegen Ausgang des gegenwärtigen Herbsts erlangen sollen.

In einem andern Dorff ward mein Kirch-Vatter, den ich mit mir dahin geführt hatte, als er die Leut von Hauß zu Hauß zu der Christlichen Lehr rieffe, und durch eines Heyden Hauß durchgienge, von diesem gefragt, wer er seye? **Ich bin ein Christ**/ sagte er; worauf der Heyd samt andern Unglaubigen, (welche solches theuer und hoch bezeugt haben) zu ihm folgende Wort sprache: Vergangene Nacht hat unser Abgott in dem Traum mich u. andere, die ihm dienen, gewarnet, wir solten aus dem Dorff anderswohin ziehen, weil heut der Himmels-GOtt kommen würde. Wiewol sie aber solches alle insgesamt nicht allein vest geglaubt, sondern auch uns von sich selbst erzehlt haben, ware dannoch keiner zu dem Christlichen Glauben zu bereden.

In der Charwochen am grünen Donnerstag erzeigten sich alle Neubekehrte sehr eyfferig. Wir drey Missionarii richteten ein heiliges Grab nach Europäischer Art auf, welches Pater Noël der Residenz allhier Superior der erste zu bauen vorige Jahr angefangen hat, und von denen Christglaubigen mit sonderbarer Andacht ist besucht worden. Wir haben wegen Abgang einer Monstrantzen das Hochwürdige in einer seidenen kostbar gestickten und mit Gold reichlich ausgearbeiteten Büchsen ausgesetzt. Einige Christen haben nicht allein einen guten Theil des Tags, sondern auch die gantze Nacht vor dem Heil. Charfreytag mit Bäten, und Betrachten auf ihrem Angesicht liegend zugebracht. Unsere Hausgenossene aber besuchten das allerheiligste Sacrament alle Stund, und sangen vor demselbigen überlaut jedesmal eine halbe Stund geistliche Gesänger, ohne daß sie die gantze Nacht ein Aug zugethan hätten. Am Charfreytag selbst hielte ich die Predig zu einer Menge zusammen geloffener Christen. Nach welcher die Ceremonien, unter solchen aber die Verehrung nicht allein des Creutzes, sondern auch des Crucifixes selbst, gefolgt sind. Am Heil. Oster-Tag waren nicht über hundert Communicanten; dann weil mir die Zeit ihrer mehr Beicht zu hören abgienge, hab ich die anderen auf die folgende Feyertage verschoben, am Char-Samstag aber in Abwesenheit Patris Superioris drey und vierzig Unglaubige, und zwar meistens schon erwachsene Personen getaufft, welches wenig ist gegen dem, was mir der Pater Fabia ein Wälscher schreibt, daß er nemlich innerhalb fünff Monaten ihrer biß fünffhunderten die Heil. Tauff ertheilt habe.

Auf einen Tag besuchte mich ein Christ, und bate mich, ihm mit einem Mittel wieder den höllischen Geist an die Hand zu gehen, welcher eines seiner Nachbarn, so ein Heyd ist, Tochter hart peinigte. Ich schriebe so wohl dem Mägdlein als denen Hausgenossenen Gebätter vor, welche sie auswendig lernen, auch Morgens und Abends fleißig bäten, annebst ihre begangene Sünden schmertzlich, und mit Vorsatz den wahren Glauben anzunehmen, bereuen, letzlich das Haus mit Weyhe-Wasser besprengen solten; als sie diß gethan, ließ der Teuffel sie mit frieden: der Hauß-Vatter aber samt allen Haußgenossenen hielte an um die Tauff, welchem ich indessen gerathen hab, den Christlichen Glauben vorhin wohl zu erlernen. Mittler weil begunnte der leidige Satan von neuem das Mägdlein zu quälen. Ich fragte dessen Ursach, und ward innen, daß diß elende Weibs-Bild umgesattelt habe, und sich auf keine Weis bequemen wolte, weder sich mit dem Creutz zu zeichnen, noch die heiligen Namen auszusprechen. Wie die Sach mit ihr weiter abgeloffen seye, ist mir noch unbekant; dann der Ort ist von dieser Hauptstadt sehr weit entlegen.

Die Christglaubige in Sina singen alle Sonn- und Feyertäg eine halbe Stund vor- und wieder eine halbe Stund nach der Meß mit lauter Stimm in der Kirch zusammen geistliche Gesänger; am Werck-Tag halten sie

sie zwar auch ihr Gesang, doch nur allein nach vollendeter Meß, ebenfalls eine halbe am Freytag eine gantze Stund, an welchem Tag sie diese Andacht mit einer offentlichen Geißelung, so sie in der Kirch vor dem Crucifix anstellen, beschließen.

Ich höre, daß einige aus unserer Oesterreichischen Provintz Lust haben anher zu kommen. Wolte GOtt, sie wären schon da; dann, wann auch alle Priester aus derselbigen zu uns in dieses Reich geschickt, und in jegliche grosse Stadt nur einer solte eingesetzt werden, würden dannoch manche Städte ohne Priester übrig bleiben. Von kleinen Städten sag ich jetzt nichts, unter welche auch diejenige gehören, in welchen nicht über hundert tausend Seelen gezehlt werden. Damit ich nun denenjenigen, so sich nach Sina sehnen, vorläuffig einen guten Rath ertheile, will ich eines und das ander zu ihrem Nutzen hieher setzen.

Erstlich wäre es eine vergebene Sach aus Hoffnung der Marter-Cron nach Sina zu seufftzen; dann wann wir doch solten vertilget werden: wird man uns vielmehr aus dem Reich vertreiben, als in demselbigen tödten. Dergleichen geistliche Recruten rüsten sich vielmehr die Ungelegenheiten einer so langen Waßer-Reis starckmüthig zu übertragen. Gestaltsam, obschon solche auf denen Frantzösischen und Englischen Schiffen viel leichter und weniger sind, als auf denen Portugesischen, so wird es doch an Beschwernußen auch dort nicht ermangelen. Nach der Ankunfft aber hat man in diesem Reich ebenfalls genug zu leiden, bald zwar eine kühle Feuchtigkeit im Frühling, da es hiesigen Lands täglich regnet; bald eine unerträgliche Hitz, bevor in dem Julio und Augusto, daß mir allerdings unmöglich gefallen in dem Zimmer zu schlaffen, biß ich mich in die freye Lufft begeben habe; bald einen hungerigen Abgang und abgeschmackte Zubereitung deren Speisen, absonderlich, wann man sich auf dem Land befindet, letztlich auch den gäntzlichen Mangel des Weins vom Rebstock; dann ausserhalb der Meß trincken wir Wein, der aus Reis und andern Zusätzen zubereitet wird. Doch mag ihm ein jeder in seinem Garten Reben pflantzen, wie er will.

Andertens will allerdings nöthig seyn, noch in Europa vor der Abreis sich äusserst zu befleissen, innerlich mit GOtt inniglichst vereiniget zu seyn, zu dem Ende aber sich in geistlichen Sachen, absonderlich in Heiligen Betrachtungen beständig zu üben; dann auf der Reis läßt man entweders aus Schwachheit, oder aber aus anderley Vorwand die sonst gewöhnliche Betrachtung leichtlich aus; nach der Reis aber, wenn man sich an Ort und Ende einmal vest gesetzt, giebt niemand darauf Acht, ob ein jeder sich mit geistreichen Betrachtungen ausübe. Derowegen stehet man von solcher löblichen Gewohnheit allgemach ab, verfällt hiernechst in eine laue Geistlosigkeit, die allen Eiffer aus dem Hertzen verbannet. Wie soll aber ein lauer oder kühler Missionarius denen Christen einen Eiffer, den er selbst nicht mehr hat, können einblasen? Sind nun die Christglaubige lau, so geben sie denen Heyden viel Aergernuß, und hängen ihrer Mutter, der Christlichen Kirch, einen Schandfleck nach dem andern an, wodurch die Ausbreitung des wahren Glaubens, auch so gar in nahe gelegenen Städten nur verhindert wird.

Drittens muß sich hiesigen Lands ein Missionarius wissen in seinem Zimmer gantz einsam gleich einem Einsiedler zu beschäfftigen, weil er nicht darff aus dem Hauß gehen, als **erstlich**/ wann er von denen Christen in oder ausser der Stadt die Heiligen Sacramenten zu reichen beruffen wird; auf das Land aber oder in die Dörffer reisen wir jährlich nur zwey mal, damit wir deren Weibern Beicht anhören. **Zweytens**/ wann wir alle halbe Jahr einmal die Mandarinen besuchen. Alle übrige Zeit sind wir enger eingesperrt als die Nonnen in Europa, weil wir so gar nicht dörffen bey der Hauß-Pforten mit denen Leuten reden. Der Sinesische Gebrauch bringt es also mit sich, in welchen wir uns allerdings, obschon freywillig, schicken müssen, wann wir anderst wollen die Seelen gewinnen, und einen Nutzen schaffen. Da wir aber in obgesetzten Fällen ausgehen, dörffen wir keinen eintzigen Schritt nach unserm Gefallen thun. Wer demnach sich entweders nicht kan beschäfftigen, oder zu Hauß einödig verbleiben, taugt zu dieser Mission nicht.

Viertens hat ein Missionarius in Sina nebst einem guten Vorrath rechtschaffener Christlicher Tugenden auch nöthig, mit einer auserlesenen Klug- und Bescheidenheit begabt zu seyn; inmassen 1.) kein anders Volck unter der Sonnen in dem menschlichen Umgang so empfindlich ist, als die Chineser, welche wegen der geringsten Ursach ihr Gemüth von einem abwenden. Eine unterlassene schlechte Ceremonie, ein unbedachter Weiß entfallenes Wort, ein nur in etwas wenigem zu hoch gespanntes Ansinnen, oder was anders dergleichen wird so gar deren Christglaubigen Hertz und Sinn von dem Missionario entschlagen und abschröcken, mit was Schaden deren Seelen, weiß der allein, der dieses Land erfahren hat. 2.) Bedarff der Missionarius solcher ausbündigen Klugheit seinen Dienern recht vorzustehen, deren er wenigstens sechs oder sieben, wann er auch allein ist, muß aushalten, als Pförtner, Einkauffer, Koch, und so weiters. Kein anders Regiment kan schwerer seyn, sintemahl durch ihre Händ alles Geld, so der Missionarius ausgiebt, gehen

muß, wie nicht weniger alle übrige Geſchäfften, von was Ort ſie immer ſeyn mögen, von wannen das Sprich-Wort erwachſen iſt: **Das gröſte Creutz eines** Miſſionarii **in dieſen Ländern ſind deſſen eigene Bediente**; der Biſchoff von Aſcalon aber pflegt zu ſagen: deren Miſſionarien Bediente wären zugleich ihre Herren, [vielleicht auch ihre Hencker.]

Fünfftens muß ein Miſſionarius ſich einer anſehnlichen Ernſthafftigkeit, doch ohne Stoltzmuth oder Trutz, aber auch ohne einiges Zeichen der geringſten Leichtſinnigkeit oder Ausgelaſſenheit anmaſſen. Viel Ding, welche in Europa nicht unanſtändig ſcheinen, werden hier für die gröſten Ungebärden gehalten, und würden einen Prieſter in Verachtung bringen.

Sechſtens reiſſe ſich keiner viel um die Mathematic, wann er nicht nach Hof verlangt, welches ihn doch alſo gleich reuen ſolte, daß er um ſeine Entlaſſung würde anhalten, gleichwie um ſolche ſchon ihrer viel gebetten haben. Auſſerhalb der Hof-Stadt wird die Matheſis für nichts geachtet. Lieber erlerne er die Leib- und Wund-Artzney, welche ihm und ſeinen Geſpänen den Glauben auszubreiten über die maſſen viel dienen wird. Doch wird ihm nichts ſchaden, wann er könte Sonn-Uhren reiſſen oder Schlag-Uhren richten. Er darff keine Roſen-Kräntz mitbringen, dann dergleichen werden nach der Menge zu Canton gemacht, und um ein Spott-Geld verkaufft; vielmehr verſehe er ſich mit Bildern, Pfenningen, und Heiligthümern, welche die Sinenſer inſtändigſt von uns begehren, ohne daß ich ihnen (welches mich ſchmertzt) könte willfahren, weil ich dererſelben keinen Vorrath aus Europa mitgenommen hab. Unſere Obere geben einem jeden Miſſionario, der allein auf einer Reſidentz wohnet, achtzig Untzen Silber, oder achtzig Venetianiſche Scudi, womit er ſich ſamt ſeinen ſechs Bedienten aushalten, und dieſen ihren Liedlohn davon bezahlen muß ꝛc.

Es langten diß Jahr zehen Engelländiſche Schiff bey dem Meer-Hafen der Landſchafft Tſchekian an, derer vornehmſter Handelsmann Namens der Engliſchen Indianiſchen Geſellſchafft von Londen unſern Patribus ihre Schiff angetragen hat, ſo wol zu Kriegs- als Friedens-Zeiten, mit Erbieten, unſere Miſſionarios aus Europa nach Sina, und von hinnen wieder nach Europam zurück zu führen, von was Nation oder Bottmäſſigkeit ſie immer ſeyn würden; gleichwie ſie zu Anfang dieſes Jahrs den Patrem Noël, und Patrem Caſtner von hier nach Engelland zurück befördert haben.

Zum Beſchluß unterſtehe ich mich, meinen Ehrwürdigen Patrem Provincialem noch um zwey Ding zu bitten: **Erſtlich**/ daß Euer Ehrwürden neue Arbeiter in dieſen Wein-Garten aus Oeſterreich überſchicken, welche allhier von denen Sineſiſchen Chriſten mit drey tieffen Verehrungen, da ſie ſich nemlich dreymal auf die Erde werffen, und mit der Stirn auf den Boden ſchlagen, werden empfangen werden; ſolche Freygebigkeit aber ſoll von GOTT unſerer Provintz mit andern tauglichen Subjectis, ſo er derſelben beſchehren wird, reichlich bezahlt werden. Keiner laſſe ſich wegen obbeſchriebenen Beſchwernuſſen hievon abſchröcken, ſonſt könte der Allerhöchſte verhängen, daß er in ſeiner Provintz mehr leyden und ausſtehen müßte, als in Sina, zumalen ohne jenen Troſt, den er allhier wegen Bekehrung deren Heyden, und dem Eiffer deren neu-bekehrten Chriſten mit gröſtem Gemüths-Luſt fühlen würde. **Zweytens**/ befehle ich mich und dieſe Miſſion in geſamter ſelbiger Provintz Prieſtern Heiliges Meß-Opffer, und deren Brüdern Gebett, derer ich hinwiederum eingedenck verbleiben werde,

Meines Ehrwürdigen Patris Provincials

Zu Nantſchang-fu in Sina den 30. Sept. im Jahr 1702.

demüthigſt-gehorſamſter Diener und wenigſter Sohn in Chriſto/

Hieronymus Franchi, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 68.

Brief

P. Hieronymi Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Oesterreichischen Provintz,

An

R. P. Balthassarem Miller,

Ihro Majestät der Röm. Käyserin Eleonoræ Mariæ Magdalenæ Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Nantschang-fù, den 15. Octobris 1702.

Innhalt.

Betrifft unterschiedliche Sinische Büchlein und Schrifften / so er Ihro Röm. Käyserl. Majestät mit voriger und dieser Gelegenheit nebst einem Brief überschickt / aus dem Wälschen verteutscht.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

UM Ihro Röm. Käyserl. Majestät allergnädigstem Befehl zu folgen, hab ich Deroselben nebst meinem unterthänigsten Schreiben vergangenes Jahr von Canton aus folgende Stück überschickt, als erstlich meine Reis von Europa biß Sina. Zweytens / zwey in Sina Lateinisch-gedruckte Büchlein, derer eines handelt von Sancianischen Geschichten, das andere aber begreifft des Sinischen Käysers Erklärung über die Sinische Gebräuch. Drittens / einen von unsern Patribus an Seine Heiligkeit erlassenen Brief. Viertens / einige Zeitungen von gedachtem Sina, Japon, Tunkin, Cocincina und Siam; mit angefügter Bitte, Euer Ehrwürden wollen doch diß alles mit unterthänigster Devotion unserm Großmächtigsten Käyser meinet-wegen zustellen, annebst aber möglichst abbitten, daß ich Ihro Majestät mit nichts besserm noch angenehmerm aufwarten kan, wozu es nicht an meinem treuen Willen und Fleiß, sondern an Kräfften und Fähigkeit gebricht.

Nun aber überfende ich unserm Großmächtigsten Monarchen eine neue Beschreibung und Nachricht von der grossen Tartarey, so ich aus der Frantzösischen in die Wälsche Sprach übersetzt hab, samt einigen Umständen meiner Reis von Canton hieher und einigen Zufällen, so sich mit mir allhier geäussert; wie auch zwey Büchlein des Confutii, in welchen Sinische Buchstaben, nebst der Weis solche auszusprechen, und ihrer Bedeutung enthalten werden. Item: einige Zeitungen von dem Pekinischen Hof und den Lauf-Brief P. Antonii Thomas; welches alles Euer Ehrwürden Ihro Käyserl. Majestät unserm allergnädigsten Herrn in meinem Namen zu verehren, gleichwie hiemit bitte, auf sich nehmen wollen.

Euer Ehrwürden aber schicke ich besonders das von dem Sinesischen Käyser dem Patri Fontaney ertheilte Decret, welches aber Dieselbe für sich behalten sollen, es wäre dann Sach, daß Sie für gut befänden, solches Ihro Käyserl. Majestät ebenfalls zu præsentieren. Verschiedene andere Zeitungen schliesse ich in abgesonderten Blättlein bey; Euer Ehrwürden wollen alles gütig ausdeuten, Dero ich mich Ehr-erbietigst empfehle, und verharre

Euer Ehrwürden

Nantschang-fù den 15. Octob. 1702.

demüthigst-gehorsamst-wenigster Diener in Christo/

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 69.

Kurtzer Begriff Des weitsichtigen Briefs

P. Francisci Fouquet, der Gesell-JEsu Missionarii, in Sina.

An

Den Herrn Duc von Force, Pair von Franckreich.

Geschrieben zu Nan-tschang-fù, so der Provintz Kiamsi in besagtem Reich Sina Haupt-Stadt ist / den 26. Nov. 1702.

Innhalt.

Herr Duc de Force bekehrt die Hugenoten in Franckreich / die Frantzösische Jesuiter aber die Heyden in Sina / nicht ohne wunderbahre Mitwürckung GOttes. Die letztere kauffen in unterschiedlichen Landschafften und Städten gewisse Häuser / aus welchen sie Kirchen bauen; leyden aber deßwegen Verfolgung von Seiten deren Bontzen und deren Mandarinen. Die Teuffel werden aus manchen besessenen Personen und Häusern / nicht allein durch die Catholische Priester / sondern auch durch gemeine Christen vertrieben. Krafft des Allmosens / deren Rosen-Krantzen / des Gebäts und des Weyhe-Brunns. Lächerliche Aberglauben deren Bontzen.

Hoch-

Hochgebohrner, Gnädigster Herr!

P. C.

MIch hat nicht wenig erfreuet, zu vernehmen, wie daß, indem wir in Sina wider die Abgötterey einen unausſetzlichen Krieg führen, Euer Excellence zu gleicher Zeit dem Fürſten der Finſternuß durch Vertilgung der Ketzerey einen gewaltigen Abbruch thun, da ſie nemlich in ihrem Stamm-Hauß und Erb-Schloß Force einen groſſen Hauffen Bücher, ſo mit dem Gifft Hugvenotiſcher Irrthümer angeſteckt waren, zu Aſchen brennen, und dero verblendete Unterthanen von der dicken Finſternuß an das helle Liecht des wahren Catholiſchen Glaubens zuruck weiſen laſſen, hiedurch aber nicht allein bey GOtt einen unſterblichen Lohn, ſondern auch bey dem Aller-Chriſtlichſten König ein ſtattliches Lob erworben haben.

Weil ich nun weiß, daß ich einem dergleichen Eyferer göttlicher Ehr nichts angenehmeres erweiſen kan, als wann ich demſelben berichte, was GOtt durch uns Frantzöſiſche Jeſuiter in Mitten des Abgöttiſchen Heydenthums bißher gewürckt hat, als unterfange ich mich euer Excellence gantz kürtzlich zu hinterbringen, daß wir dieſe erſte vier Jahr meiſtens mit Erlernung der Sineſiſchen Sprach, auch Stifftung etlicher Reſidentzen und Miſſionen zugebracht haben.

Ich kame in China an den 25. Julii 1699. da unſere Frantzöſiſche Patres in dieſem weitſichtigen Reich nicht mehr als zwey Häuſer hatten; das eine zu Peking in dem Umfang der Kayſerlichen Burg, allwo indeſſen mit Erlaubnus und auf Unkoſten des Kayſers eine herrliche Kirch iſt gebaut worden. Das andere aber in der vornehmen Haupt- und Handel-Stadt Canton. Inmaßen aber die Zahl deren Miſſionarien täglich anwuchſe, ware nöthig ſich weiter auszubreiten und in andern Reichs-Städten uns ebenfalls veſt zu ſetzen; wie dann auch geſchehen iſt.

Erſtlich kaufften Pater *Broiſſia* und Pater *Domenge* in der Landſchafft *Kiamſi* drey Häuſer, um auf derer Platz eben ſo viel Kirchen zu bauen; das erſte zu *Fu-tſchéu*, das andere zu *Schao-tſcheu* und das dritte zu *Kicu-Kiang*, alle drey zuſammen für 560. Rheiniſche Gulden. Allein an beyden letztern Orten, haben ſich die Mandarinen anderthalb Jahr ſolchem Kauff entgegen geſetzt, ja die Sach an den *Pu-tſchim-ſſe* oder General-Lands-Schatz-Meiſter, und an den *Tu-ſjvan*, das iſt, den Vice-König gelangen laßen; dann die Stadt-Vögt beſorgten ſich einen groben Bock zu ſchießen, wann ſie ein fremdes Geſätz durch ausländiſche Lehrer ſolten ohne höhere Anfrag predigen laſſen. Es würde für uns nicht gut ausgeſchlagen ſeyn, wann nicht erwehnter Groß-Schatzmeiſter ſich unſer eyfferig angenommen, und die Patres bey der Anno 1692. von Ihro Kayſerl. Majeſtät ertheilten Freyheit das Evangelium aller Orten des Reichs zu predigen, erhalten, und dieſelbige in einem weiteren Verſtand, als ſie dem Buchſtaben nach lautet, uns zu Lieb, ausgelegt hätte, daß wir nemlich Kirchen und Häußer aufzurichten befugt wären.

Von dannen reiſete Pater Broiſſia auf *Nimpo* einen berühmten Hafen der Landſchafft *Tſche-Kiam* gegen Oſten, oder Japon zu, gelegen, wohin man von dieſer See-Stadt in vier Tägen zu Waſſer gelangen, und mit der Zeit einen neuen Verſuch in ſelbes Reich einzudringen wagen kan. Zudem iſt *Nimpo* ein gar bequemer Ort für die Schiff, welche entweders aus Europa nach China kommen, und allda anlanden, oder hingegen von hinnen nach Europam zurück kehren wollen. Weil aber Pater Broiſſia und Pater Gollet nicht Geld genug hatten ein eigenes Hauß hierſelbſt zu bezahlen, haben ſie wenigſtens eines in Beſtand genommen; der *Tſchin-hien* oder Kayſerliche Burgermeiſter (den ich ſonſt auch Stadt-Obriſt oder Stadt-Vogt nenne) überſchriebe den Handel an ſeinen Vice-König, dieſer aber an das öberſte Sitten-Gericht an dem Kayſerlichen Hoff zu *Peking*: allwo unſer General-Superior Pater Gerbillon bey denen Kayſerlichen Räthen eine günſtige Antwort ausgewürckt, und alles Ubel abgewandt hat.

Pater *Domenge* und Pater *Porquet* bewarben ſich ferner eines Haußes zu *Hoan-tſcheu* in der Landſchafft *Hu-kuan* um 66. harte Thaler und ſetzten allda den Patrem Hervieux zum Miſſionario ein; aber ein Bontz erweckte mit dem Volck wieder ihn eine Unruhe, und bewoge den Kayſerl. Burgermeiſter, daß er ihm durch einen **Tſchey** oder Stadt-Knecht zum dritten mal geboten hat die Stadt zu vermeiden, und ſich anderwertig hin zu begeben.

Gleicher geſtalten muſten wir auch das bereits an uns gebrachte Hauß zu *Han-ian* in eben dieſer Provintz *Hu-Kuan* mit dem Rucken anſchauen. Unſere Zuflucht zu dem Vice-König halff uns nichts. Er gab uns zur Antwort, er wolte die Sach nach Hof an das oberſte Sitten-Gericht gelangen laſſen, welches uns mehr Nachtheil als Nutzen würde gebracht haben; allermaßen dieſe hohe Stelle insgemein alle dergleichen Anfragen dahin verbeſcheidet: **Nichts neues ſoll eingeführt, und nichts altes abgeſchafft werden.** Welches ihnen die Bontzen meiſterlich zu Nutzen machen, damit, weil ſie als die eintzige Götzen-Pfaffen von denen neubekehrten Chriſten nichts mehr zu hoffen haben, ſolche zu ihrem Verderben nicht aufkommen, ſonder aller Orten, ſo viel möglich, ausgerottet werden. Ihr gröſter Kunſtgriff beſtehet in jener abſcheulichen Verleumdung, als thäten wir

den

den Sinesischen Staat untergraben, und zu einer gäntzlichen Zerrüttung dieses mächtigen Reichs die Anstalten von weitem vorkehren, damit wir es einer Europäischen Macht mit der Zeit unterwürffen. Womit sie bey grossen Herren und bey Hof selbst mancherley Argwohn wieder uns anfäen; dann weil die geitzige Sineser samt ihren Götzen-Pfaffen ohne zeitlichen Gewinst nichts thun, meßen sie uns nach ihrem Staab, und wollen auf keine Weis glauben, daß wir so weite Reisen, Unkosten, Gefahr und Mühe lediglich um Gottes und des Nächsten willen ohne zeitliches Absehen über uns nehmen; dann trüben Augen kommt alles dunckel vor.

Den gemeinen Mann aber bereden sie, daß die Tauff deren Christen ein Ursprung mancherley Creutzes, Widerwärtigkeiten, Kranckheiten, und eines unzeitigen Tods seye. Als ich nemlich beruffen war eine sterbende Heydin, so an Christum geglaubt hatte, zu tauffen, besunne sich derselben Mann, auf Einrathen deren Bontzen bald anderst, und ließe mir sagen, ich solte mich nicht unterfangen in sein Hauß zu kommen; weil er wuste, daß ich nichts anders suchte, als aus denen Augen seines Weibs ein Fernglas oder Perspectiv zu machen. In Betrachtung so mancherley Anstöß und Drangsalen, welche uns auf diesen neugestiffteten Missionen den Anfang überaus schwer machen, kan von uns wol bewährt werden, was der Prophet sagt: **Sie giengen ihres Gangs/und sprengten ihren Saamen unter vielen Thränen in die Erden.** Allein wir hoffen/GOtt werde an uns auch gnädigst erfüllen, was in dem Text folgt: **Sie werden aber bald mit Lust und Freuden wieder kommen / und ihre Garben zusammen klauben:** Venientes autem venient cùm exultatione portantes manipulos suos; am 125. Psalm.

Wir erblicken bereits eine Morgenröthe dieser, wie wir hoffen, bald aufgehenden schönen Sonn; dann so lang einige von uns sich mit Häußer- und Kirchen-Bau beschäfftigen, befleißen sich andere solche mit Christglaubigen Seelen anzufüllen. Pater d' *Entrecolles* hat aus Gelegenheit einer Artzney zu *Schao-tscheu* einen Mauerer, so allda ihm geholffen hatte die Capelle bauen, an Leib und Seel gesund gemacht, welcher aber von neuem franck worden, und selig gestorben ist. Dieser war die allererste Frucht und der erste Heyd, so sich in besagter Stadt bekehrt hat. Die Leich-Begängnus, so ihm der Missionarius nach Christlichem Gebrauch hielte, gewanne Christo dessen Stieff-Sohn. Gestaltsam aber der Eyfferige Priester mit solcher Gelegenheit alles, was er schönes von Bilderen, und andern dergleichen Kostbarkeiten, aus Europâ mitgebracht hatte, in der Capelle drey Wochen lang aufhenckte, kamen diese Zeit hindurch über zehen tausend Personen dahin, solches zu betrachten, welchen der Pater theils durch sich und seine Catechisten, theils durch seine Bedienten, die auf solchen Schildereyen entworffene Geheimnuß des Glaubens ausgelegt, und dannoch aus einer so großen Zahl nicht mehr, dann zwey bekehrt hat: der eine ware ein *Sicu-tschay* das ist, Baccalaureus, oder Drittel-Doctor. Von welchem Staffel man höher steigen kan, und *Kiugin* oder Halb-Doctor werden kan; solche halb-Doctor werden endlich zu der Ehren-Stelle *Tsin-ssee* oder vollständiger Doctorn befördert; welche eine so hohe Würde in Sina ist, daß auß ihnen alles werden kan; inmaßen kein Amt mehr so vornehm ist, deßen sie nicht fähig wären.

Solche Staffeln werden nicht allein für die Schulgelehrten, sonder auch für die Kriegs-Leute genau beobachtet. Ein wie der andere Theil wird alle drey Jahr scharff examinirt, doch ein jeder nach seinem Stand. Man fragt zum Exempel einen Soldaten, wie das Lager auszustecken, eine Schlacht-Ordnung einzurichten, ein Marsch einzutheilen, eine Vestung zu belageren oder zu vertheidigen seye? u. d. m.

Da nach der Zeit die Sineser zu *Schao-tscheu* sahen, daß die Mandarinen den Patrem *Entrecolles* nicht allein besuchten, sondern auch der Bildnus unsers Heylands die Knie biegeten, sind bald hierauf sechs andere Haus-Vätter zu dem Fahnen Christi herüber getretten, welchen nach und nach andere folgten, so daß die Zahl deren Neuglaubigen immer zugenommen hat.

Nun ware nöthig auch dem weiblichen Geschlecht das Evangelium zu verkündigen, welches aber sich so lang nicht schicken wolte, biß von der Landschafft *Hucuân* derer einige samt ihren Männeren angelangt sind, welche denen Weibern von *Schao-tscheu*, so sie besuchten, den wahren Glauben dergestalt nachdrücklich vortrugen, daß ihrer sieben sich haben tauffen laßen. Solchen Anfang hatte die Christenheit zu erwehntem *Schao-tscheu* und beyläuffig auf eben diese Weis in andern Orten; die Mission von *Kicu-Kiang* allein ausgenommen, allwo es schwerer und langsamer hergehet; weil niemand einen neuen Glauben der erste annehmen will. Hingegen gelingt es uns zu *Fu-tscheu* etwas beßer, allda ich in kurtzer Zeit nach einander 49. Personen getaufft hab.

Mittler weil ward ich beordert mich auf eine Zeit nach *Nan-tschang-Fù* zu verfügen, um allda den *Patrem Fontaney*, so von Franckreich zurück gekommen war, samt seinen Gefährten zu empfangen. Ich thate eine kleine Reis auf das Land, allda ich in etlichen Dorffschafften biß 38. Personen beyderley Geschlechts getaufft hab. Zu Anfang Mertzens kame ich auf *Fu-tscheu* zurück, nachdem ich ein halbes Jahr ausgeblieben ware, und tauffte aber-

mal biß dreyßig Neuglaubende, so sich indessen bekehrt hatten. Ihrer gar viel werden durch ausgetheilte Büchlein bekehrt: Unter solche Zahl gehört ein Mandarin, welchem P. Adamus Schall (jener Welt-berühmte und von Cölln am Rhein gebürtige Missionarius) bereits vor 40. Jahren ein Büchlein geschenckt, so er aber verachtet, hingegen mittler weil, da er in Kayserlichen Diensten das Reich durchreisete an dessen statt deren Bontzen Fabel-Tand von der Unsterblichkeit gelesen, und indem ihn nichts vergnügen konte, endlich in diesem des Patris Adami Handbüchlein die wahre Kunst ewig zu leben ersehen hatte, den ich samt neun deren Seinigen getaufft hab.

Gegen Mitten des Junii begabe ich mich abermal Geschäfften halber nach *Nan-tschang-Fu* und überließe die Christenheit von *Fu-tscheu* dem *Patri Chavignac*, deßen Eyffer und Früchten nicht genug zu loben sind. GOtt hat seine Arbeit auch mit Wundern bestätiget, deren ich (weil ich sonst dergleichen ungern glaube) nur eines hieher setze. In einem Dorff unweit *Fu-tscheu* wurden erstlich vier Mannsbilder, demnach aber ein junges Weib aus ihrer Freundschafft von dem Teuffel dermassen besessen, daß sie allerhand seltsame Sachen vorsagten und würckten. Schlugen sich offt miteinander, oder besonders, nicht ohne Gefahr eines grossen Unheils.

Man nahme seine erste Zuflucht zu denjenigen Bontzen oder Götzen-Pfaffen, derer Ober-Haupt oder hohe Priester *Tscham* sie aber *Tao-sse* genant werden. Jener ist ein höflich und wohlgestalteter Mann von etwan dreyßig Jahren, der über alle dergleichen *Tao-sse* in dem gantzen Reich *Sina* zu gebieten hat. Er reiset mit grossem Pracht von einem Ort in das andere, besucht alle Pagoden und Bontzen-Clöster, ist prächtig gekleidet, und wird von acht Männern auf einer Bühne in einem kostbaren Seßel sitzend herum getragen. Sein Amt ist erblich, dergestalt, daß solches höchste Priesterthum von dem Vatter auf den Sohn fällt, solte dieser auch ein Kind und ein tummer Esel seyn. Sein Einkommen ist sehr groß, dann alle *Tao-sse* müßen ihn reichlich beschencken, wann sie anderst in ihren Aemteren uud Freyheiten wollen bestätiget werden. Er läst sich *Tien-ssee*, das ist, einen **Himmlischen Lehrer** schelten: aller Orten, wo er hinkommt, werden die Krancken und Bresthafften zu ihm gebracht, auf daß er sie durch seinen Teuffels-Segen wider gesund mache; über welche er nichts anders als folgende Wort gantz ernsthafft und langsam ausspricht: *Niam tehing hoam tscha pao.* Das ist: **Erhebt euere Augen zu dem Schirm-Geist euerer Stadt / damit er sich euerer Kranckheit erkundige / und mich demnach berichte.**

Als nun dieser Ertz-Pfaff zu *Fu-tscheu* angelangt, nahmen obgedachte vom Teuffel besessene Personen ihre Zuflucht zu ihm, beschenckten ihn und dessen Jünger so reichlich, daß er ihnen einen mit teuffelischen Zifferen überschriebenen Arms-langen Zauber-Stab gegeben hat, dessen sie sich mit gewißen aberglaubischen Geberden bedienen solten, so offt der böse Geist sie quälen würde. Aber übel wurde hiemit nur ärger. Derwegen wurden die Bontzen zum dritten mal in das Hauß beruffen, allda sie jedesmal ein Schlacht-Opffer verrichteten: dieses bestehet in einem Hahn, einem Hund und einer Sau, derer Fleisch denen Pfaffen zugehört. Alles war umsonst, das junge Weib konte ihres Gasts nicht befreyet werden. Darum hat ihre Mutter aus Erbarmnus sie zu sich in ihr Hauß genommen, ohne andern Nutzen, als daß sie den Plag-Teufel mitgebracht, und mit solchem Ubel drey Manns-Bilder zu 15. zu 20. und zu 25. Jahren angesteckt hat. Solches geschahe im Junio.

Ein gewisser Christ namens *Teng*: als er sie besuchte, gab ihnen den Rath, daß weil das Ubel nichts anders wäre als eine Qual des Teuffels, sie ihre Zuflucht zu dem wahren GOtt nehmen, und sich seinem Gesätz unterwerffen solten. Sie folgten und überantworteten dem Patri Chavignac den Zauber-Stab samt denen Bontzischen Bücheren, Schrifften, Zedelen, und allen ihren Hauß-Götzen, mit Bitt, er wolte sie in dieser Angst doch nicht verlassen. Er schickte ihnen einige seiner Jüngern, welche mit einem Crucifix, mit dem Bild Christi, mit Rosen-Kräntzen und Weyhe-Wasser sich in das Haus verfügt, alles mit Weihe-Brunn besprengt, und ihr Gebett verrichtet, hiedurch aber den bösen Geist verjagt, und die Behausung in erwünschte Ruhe gesetzt haben. Kaum waren sie heimgegangen, als ein Bontz, welcher mit vielen Heyden ihrer Andacht zugeschauet hatte, sie bereden wolte, es wäre denen Christen dieser Streich nur zufälliger weis gerathen. Man glaubte ihm: und sihe! der böse Geist meldete sich wieder an, und hausete ärger, als vorhin jemals. Die Christen wurden abermal beruffen, der Teuffel aber auf ewig vertrieben. Das Creutz-Zaichen in dem Haus offentlich aufgehenckt und sieben Hausgenossene bekehrt; dann der achte wolte so lang nicht daran, biß ihn eine Schlang in den Fuß gebissen, wovon er hefftig aufgeschwollen; aber von Patre Chavignac bald geheilet, unterrichtet und ebenfalls ist getaufft worden. Nur die junge Frau, an welcher GOtt das gröste Wunder gewürckt, und sie von des Teufels entsetzlicher Wuth befreyet hatte, bliebe mit einer unbegreifflichen Halsstarrigkeit in ihrem Heydenthum verstockt, und wolte sich zu dem Christlichen Glauben auf keine weis bequemen. Die Urtheil Gottes hierüber sind unergründlich.

Dergleichen Undanckbarkeit begienge letzt verwichenes Jahr 1701. ein gewisser Sineser, welcher mich fünff Stund weit zu seinem Kran-

krancken Weib, auf daß ich sie tauffete, geführt hatte. Sie starb hierauf selig, erschiene ihm nach ihrem Tod, und ermahnete ihn den Christlichen Glauben samt der Tauff nach ihrem Beyspiel anzunehmen, damit er gleich ihr des ewigen Lebens theilhafftig würde. Er meldete sich zwar deswegen bey mir an, ware aber auf keinerley Weis zu bereden, daß er seiner käntlichen Unzucht, und ärgerlichem Wucher absagte, bliebe also ungetaufft und verharrete bey seinem schändlichen Leben.

Hingegen hat *Pater Chavignac* zu offt gemeldetem **Futscheu** einen Knaben, so an der rothen Ruhr sterben solte, auf Verlangen seiner Heydnischen Bluts-Freunden durch die Heilige Tauff und Meß-Opffer gesund gemacht, hiedurch aber dieselbige gantze Haushaltung so in 9. Personen bestunde zu dem Christlichen Glauben bekehrt.

Unser *Pater Barborier* hat seit vier Jahren, als er in Sina angelangt ist, bereits fünff hundert Personen getaufft. Er besorget die Mission zu *Tschin-tscheu* in der Landschafft *Fokien*. Er schreibet mir unter andern: daß er zu *Tscham-ham* einen Hauß-Vatter samt dessen gantzer Haushaltung getaufft hab, welcher derenwegen sich zu dem Christenthum bequemet habe, weil die Bontzen die Höllischen Gespenster, so in seinem Hauß alles zerbrochen, und entsetzlich polterten, nicht allein nicht vertreiben können, sondern den bösen Feind nur muthwilliger gemacht hätten, wiewohl dieser Götzen-Pfaffen immer mehr und mehr, um dem Teuffel desto besser gewachsen zu seyn, in seiner Behausung sich eingestellt hätten. Da er auch seine Wohnung verändert, zogen ihm die Polter-Geister nach, und hielten allda ebenfalls ihr ungestümmes Spiel. Man liesse abermal die Bontzen staffel-weise, das ist, erstlich die geringeren oder *Hotschans*; folgends die Se-Kung, so vornehmer; endlich die *Tao-sse* herbey ruffen, welche letztere zwar gantz stoltz in das Haus hinein getretten, und sich gerühmt hatten, dem bösen Geist bald den Weg hinaus zu weisen. Dieser ließe sich von seinen Dienern so fern nicht spotten, daß er, so bald sie in der Stuben erschienen, einen gantzen Hagel Steine über sie ausgegossen, und sie die Flucht zu ergreiffen gezwungen hat. Der ängstige Hauß-Vatter ersuchte einen bekanten Christen ihm aus dieser Noth zu helffen, welcher mit seinem Rosen-Krantz, Gebett und Weihe-Brunn das Hauß von denẽ höllischen Ungeheuern dergestalt befreyet hat, daß von der Zeit an von denen selben nichts mehr ist weder gehört noch gesehen worden. Dergleichen teuffliche Nachstellungen sind in Sina und allen Heidnischen Ländern gar gemein, aber zugleich offt eine Gelegenheit Mittel bey denen Christglaubigen zu suchen, und den wahren GOtt zu erkennen.

Er fügt hinzu, daß ein Christ mit bloser Weihe-Brunn und Aussprechung deren H. H. Namen JEsus und Maria einen rasenden Jungen Mann von 26. Jahren zu seinem Verstand gebracht, und von der Tollsucht erlediget hab: Daß zwo Kindes-Betherinen, die nicht gebähren kundten, so bald man ihnen Christliche Heiligthumer angehenckt, glücklich seyen entbunden worden: Daß ein Christliches Kind von 11. Jahren zwar in einen Brunn gefallen, aber durch eine unsichtbare Hand seye errettet worden: daß ein Christliches Haus in einer hefftigen Brunst, da alle Gebäu, so dasselbige berührten, rings herum abgebrant sind, gantz allein unverletzt, seye stehen blieben.

Pater Premare hat auf beyden seinen Missionen zu *Kien-tschang* und zu *Nanfung* von dem Hornung biß Augustmonat dieses 1702. Jahrs über sechshundert Personen getaufft, annebst aber (gleichwie wir alle) durchgehends erfahren, daß in denen Dörfferen die gemeine Leute, so nichts als von Armuth und Arbeit wissen, sich unvergleichlich häuffiger und williger, als die Burger und Herren in denen Städten, dem Evangelio ergeben, *Pauperes evangelizantur*. Als er in dem Dorff *Lu-Kang* angelangt, und, wegen gar zu grossem Anlauff des Volcks, in einen nechstgelegenen Wald gebettshalben bey seiten gegangen ware, folgten ihm die gute Leute schaarweis dahin, aus bloser Begierde das Wort Gottes anzuhören, welches er ihnen aber, damit sie es desto besser verstünden, durch seinen Catechisten ließe vortragen, mit so glücklicher Frucht, daß er gleich das erste mal ihrer achtzehen, so gnugsam unterrichtet, und solcher Gnad fähig waren, getaufft, die übrige aber auf eine andere Zeit, da er sie wieder besuchen würde, verschoben hat. Zu einer so reichen Erndte hat ein merckliches Allmosen zu fünffzehen Groschen, so er einem armen krancken Weibs-Bild, welches wie Lazarus von jederman verstossen gleich dem Viehe auf Strohe lage, aus Mitleiden geschenckt, hiernechst sie in dem Glauben unterwiesen und getaufft, folgends Christo mit einem halben Thaler so viel Seelen erkaufft hat. Ein junger Ehemann allda von 16. biß 18. Jahren, eines so aufrichtigen und lernsamen Gemüths, dergleichen Pater Premare in gantz Sina noch nicht gesehen hatte, sagte denen Bontzen, zu welchen er (gegen Bezahlung jährlicher zwantzig Gulden Lehr-Lohns) in die Schul gegangen ware, auf einmal ab, und ward nicht allein ein Christ, sonder auch ein Hauß-Apostel seiner Freundschafft, welche er zu bekehren, und nechstens eine Christliche Capelle zu bauen über sich genommen hat. Ein dermaßen guter Schnitt, den besagter Missionarius in dem Dorff Lu-kang eingebracht hatte, machte ihm einen grossen Muth öffters in die herum ligende Dorffschafften auszulauffen, von wannen er niemals ohne grossen Trost, und gute Seelen-Beut heimgekommen ist.

Dieſes hab ich, Gnädigſter Herr! Euer Excellence berichten ſollen, auf daß, gleichwie wir uns ab Dero wider die Ketzerey in Franckreich ausgeübten Eyffer höchſtens tröſten, alſo Dieſelbige ſich hinwieder ab dem ſighafften, obſchon geringen Anfang unſers wider die Abgötterey allhier angefangenẽ Kriegs mit uns erfreuen. Ich verharre mit tieffeſter Ehrforcht,

Gnädigſter Herr,
Euer Excellence

Nantſchang-Fù den 26. Nov. 1702.

demüthigſt-gehorſamſter Diener/

Franciſcus Fouquet der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Brief
Aus Sud-America.

Numerus 70.

Brief

R. P. Andreæ Suppetii, der Geſellſchafft JEſu des Prob-Hauſes zu Jacob-Stadt (Jacobopoli) in dem Königreich Chili Rectoris und Novitzmeiſters, aus der Böhmiſchen Provintz,

An

Den Ehrwürdigen Patrem, gedachter Societät Provincialem in Böhmen.

Geſchrieben zu gemeldetem Jacob-Stadt/ der Haupt-Stadt in erwehntem Reich Chili, den 15. Decembris 1701.

Innhalt.

Beſchreibung deren Miſſionen/ wie auch des Reichs und der Provintz Chili. Tod Patris Georgii Brand. Apoſtoliſche Mühwaltungen Patrum Burger, Arlet Borine, und aller aus der Böhmiſchen Provintz Miſſionariorum in Sud-America. Lob und Hochachtung deren Teutſchen Jeſuitern daſelbſt. Aus dem Lateiniſchen Original ſelbſt in das Teutſche überſetzt.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

OBſchon ich eigentlich nicht weiß, wem ich ſchreibe, ſo läßt mich dannoch die Gelegenheit, und die berichtete Sach ſamt der Uberſchrifft nicht zweiffeln, daß ich dem Ehrwürdigen Patri Provinciali in Böheimb, das iſt, einem ſolchen Mann ſchreibe, welcher vielleicht ehedeſſen entweders in Wiſſenſchafften, oder in der Tugend-Schul mein Lehrmeiſter, oder wenigſtens meiner liebſten Böhmiſchen Provintz, da ich noch in dieſer lebte, ein Mitglied geweſen, nun aber deroſelben Oberhaupt iſt. Die Urſach und ſichere Gelegenheit Euer Ehrwürden zu ſchreiben iſt dieſe, daß zwey von unſerer Provintz *Chili*, in der neulichen Congregation von uns erwehlte Procuratores von hier nach Rom gehen, nemlich *P. Ignatius de Aleman*, ein eingebohrner Chileſer, als Procurator, und *P. Dominicus Marini*, ein Sicilianer, als deſſen erſter Subſtitutus. Ihr vornehmſtes Geſchäfft beſtehet in dem, daß ſie aus Europa ſo viel geiſtliche Behülffen aus unſerm Heiligen Orden hieher bringen, als ſie immer werden erlangen können. Darum ich, als dermal ein Glied dieſer Chiliſchen Provintz, nicht hab unterlaſſen ſollen, Euer Ehrwürden zu bitten, aus ihrer ſo volckreichen Provintz der unſerigen mit einigen Apoſtoliſchen Recruten zu Hülff zu kommen.

Erwehnte unſere Provintz allhier beſtehet dermal in hundert und funfftzig Perſonen, unter welchen Spanier, Wälſche, Frantzoſen, Teutſche, Niederländer, Oeſterreicher, Böhmen, Sardinier, Sicilianer, Neapolitaner, Mayländer, Portugeſen, mit einem Wort, einige aus faſt jeglicher Europäiſchen Provintz, (die Polniſche und Lithauiſche allein ausgenommen) durch das Band geiſtlicher Liebe oder Apoſtoliſcher Gemeinſchafft ſich zwar vereinbaren, aber wegen ihrer geringen Zahl einem dermaßen wichtigen Werck, als wir vor uns haben, auf keine Weis gewachſen ſind; geſtaltſam dieſe Provintz ſich weit und breit, und zwar gegen Mittag biß über die Magellaniſche Meer-Enge erſtreckt.

Es wäre zwar zu wünſchen, daß wir unſeren kleinen Hauffen mit Indianiſcher Jugend nach Art deren Europäiſchen Provintzen ergäntzen, und den Abgang erſetzen könten. Allein die Land- und Stadt-Jugend allhier begiebt ſich entweders auf das Kriegs-Leben, auf daß ſie mit denen Spaniern geſamter Hand die Bottmäßigkeit des Catholiſchen Königs beveſtige und erweitere; oder auf die Handelſchafft, damit ſie durch das Gewerb ſich zu einem Reichthum, und ſo weiters zu Ehren-Stellen erſchwinge. Von wannen kommt, daß dieſes Prob-Hauß, welchem der Gehorſam mich, nachdem ich über eilff Jahr auf denen Miſſionen mich herum getummelet, als Rectorem und Novitzen-Meiſter vorgeſetzt hat, dermal von geiſtlicher Jugend groſſen Theils leer oder wenigſtens nicht zur Nothdurfft damit verſehen iſt. Nichts deſtoweniger bin ich ohne meine Verdienſten, durch bloſe Gnad GOttes glückſeliger, als meine

Amts-

Amts-Vorfahrer; inmassen, welches sonst hier nicht ist erhört worden, ich heutiges Tags vierzehen Schüler (so man in Böhmen Repetenten nennt) gröſten Theils Europäer, und zehen Novitzen, theils Spanier und Wälsche, theils Peruaner oder andere Americaner in meiner Haußhaltung zehle. Da werden Euer Ehrwürden gedencken, O was für einen Wolff hat man über solche Lämmer zum Hirten gesetzt!

Derowegen bitte ich Euer Ehrwürden auf das verbindlichste, dieselbige geruhen obgedachten Patribus Procuratoribus in ihrem Ansuchen nicht abzustehen, sondern ihnen mit tauglichen, aber solchen jungen Leuten aus unserer Provintz an die Hand zu gehen, welche an Tugenden bewährt, in der Gedult unüberwindlich, in ihrem Thun und Lassen starckmüthig, in dem Umgang mit Leuten freundlich, und in Sitten ernsthafft sind. Dann, wem solche Eigenschaffen hier zu Land abgehen, der wird unter so vielen Gefahren und Gelegenheiten, denen die Missionarii fast jeder ohne Gespan gantz allein wohnend unterworffen sind, an Göttlicher Gnad und seiner eigenen Seelen Heyl bald Schiffbruch leyden, an Tugenden und geistlicher Vollkommenheit mehr ab- als zunehmen, mehr Aergernuß als gutes Beyspiel von sich geben, in dem Wein-Garten GOttes wenig arbeiten, folgends auch schlechten Nutzen schaffen, letzlich ihm und seiner Provintz nichts als Spott und Schand über den Halß ziehen, zumalen bey denen Spaniern, welche ohne dem gewohnt sind, alle Fremdling durch ihre grosse Brillen und hochgespannte Aug-Brauen scharff zu beurtheilen, und leichtlich zu verachten.

Wolte GOtt! Böhmen wäre näher bey uns, wie gern würden wir diejenige Jüngling allhier aufnehmen, welche allda häuffig anhalten, und wegen der gar zu grossen Menge nicht können zu ihrem Zweck gelangen, sie würden gewißlich mit uns in diesen Ländern vergnügt leben, allwo zwar die vier Jahrs-Zeiten denen Europäischen stracks entgegen gesetzt sind. Dann wir zerschmeltzen hier eben dazumal von der fast unleydlichen Sommer-Hitz, als in Böhmen vor Kälte alles erstarret: hergegen zur Zeit ihres Sommers haben wir den Winter, aber so gelind, daß wir uns ab dessen Frost nicht beklagen dörffen. Es schneyet bey uns selten, doch haben wir im Junio und Julio, so unsere Winter-Monate sind, vielfältige Platz-Regen, im Majo und Augusto aber offtmalige Reife. Alle übrige Monat ist die annehmlichste Zeit ohne grobe oder starcke Witterung. Ein wasserreicher Thau, welchen das nechst-gelegene Feuer-Gebürg von der einen Seiten her verursacht, und die liebliche See-Lufft des Fried-Meers oder Mari del Zur von der andern Seiten wieder trucknet, befeuchtet das gantze Land, welches eben darum an Vieh und Gewild, an Weyd, Graß, Blumen und Kräutern im Frühling; an Weitzen, Getraid und Wein, Oehl und Erd-Gewächs, Obst und Baum-Früchten im Herbst einen unglaublichen Uberfluß hervor bringt; solche Fruchtbarkeit genießt nicht allein diese Haupt-Stadt samt ihrem Gebiet, sondern fast das gantze Chilische Reich von *Coquimbo*, sonst *Serena* an, drey hundert Spanische Meilen weit, biß auf *Valdivia*.

Eine gantz andere Bewandnuß hat es mit der Stadt *Chiloë*, und andern ihr benachbarten Insulen, allwo ein harter Grund, überaus hohe und unergründliche Wälder, schropffige Meer-Küsten, ungestümme See-Busen, wenig und dannoch unfruchtbare Felder, immerwährende Sturm-Winde, Platz-Regen und Ungewitter regieren; derenwegen allda weder Wein noch Oehl, wenig Weitzen, wenig Erd-Gewächs, noch weniger Viehe und gar keine Früchten, hingegen viel Meer-Fisch, Muscheln, Austern, und dergleichen anzutreffen sind.

Dieses kan ich alle, so aus der Böhmischen in diese Provintz verlangen, mit der Wahrheit versichern, daß die ingebohrne Patres unserer Chilischen Provintz, so von Spanischen Vor-Eltern abstammen, die Böhmen und Niederländer vor allen anderen ausländischen Nationen, ja so gar vor ihren Europäischen Spaniern lieben, hoch achten und ehren, welches gewißlich an diesem Volck sonst was seltsames ist. So ist auch in dieser weitsichtigen Provintz die schönste Gelegenheit die Heyden zu bekehren, dann es seynd nur derentwegen bißher nicht mehr als vierzehen Missionen (deren letztere erst neulich ein unseriger Priester von Luxenburg aus der Frantzösisch-Niederländischen Provintz aufgerichtet hat) von uns angestellt, und verwaltet worden, weil wir keine Missionarios haben, solche zu besetzen; so bald aber aus Europa neue Apostoln werden ankommen, sollen also gleich derer mehr angelegt, und sie nach Wunsch darauf beschäfftiget werden.

Ich wurde nicht wenig bestürtzt, als unser voriger Provintz-Procurator *P. Michaël de Virias*, da er vor drey Jahren von Rom zuruck kame, keinen eintzigen neuen Missionarium, weder aus unserer, noch einer andern Hoch-Teutschen Provintz, sondern nur drey Niederländer, fünff Italiäner, zwey Sardinier, sonst aber lauter Spanier mitgebracht, doch sich und die Teutschen mit dem entschuldiget hat, daß, weil das Schiff von Cadix gählings aufbrechen mußte, man ihm keine Zeit gelassen habe, mehrere Missionarios, als nur solche, welche in dieser Eil gleich bey der Hand waren, mit sich auf die Fregate zu nehmen. Mein hierab geschöpffter Schmertz würde mercklich anwachsen, wann auch dißmal aus

meinem Vatter-Land keiner ſolte mitkommen.

Der eine meiner zwey Reis-Gefährten ſo vor Zeiten aus Böhmen in dieſem Reich mit mir angelangt ſind, ich will ſagen, Pater Georgius Brandt iſt längſt geſtorben; der andere aber, nemlich Pater Georgius Burger, giebt zugleich einen Miſſionarium, Operarium und berühmten Prediger ab in dem Collegio, der guten Hoffnung, (Bonæ Spei) dann er übertrifft in der Spaniſchen Wohlredenheit viel Spanier; er laufft offtmals auf das Land hinaus, allwo er die neugetauffte Chriſten in dem Glauben unterrichtet, verſiehet und viel Gutes würckt.

Ich weiß nicht, ob ich mich unterſtehen darff, Euer Ehrwürden demüthigſt zu bitten, Dieſelben geruhen mir, als einem armen vorhin ſelbiger Provintz geweſenen Mitglied, um GOttes willen gleichſam zu einem Allmoſen, welches der Geber alles Guten erwiedrigen wird, folgende Bücher durch unſere anfangs benannte Procuratores Provinciæ anhero zu ſchicken und zu-ſchencken.

Erſtlich, das neue in beſſere Ordnung gebrachte und zu Prag krafft der XIV. General-Congregation gedruckte Inſtitutum unſerer Geſellſchafft JEſu.

Zweytens, die Bücher unſers Patris Lancicii, welcher hier zu Land noch unbekannt, und dannoch ſehr nutzlich iſt.

Drittens einige Opuſcula Aſcetica, damit ich meinen lauen Geiſt wieder aufwärme.

Viertens, einen Catalogum Provinciæ Bohemiæ, Soc. JESU, dergleichen einen Anno 1696. Magiſter *Carolus Schlitzel* abgeſchrieben, und Patri Stanislao Arlet, der mir denſelben in Abſchrifft mitgetheilt, in Americam überſchickt hat. Beſagter Pater Arlet, ſamt Patre Franciſco Borine, beyde aus der Böhmiſchen Provintz, befinden ſich noch auf denen beſchwerlichen Miſſionen, bey denen *Moxos*, (ſprich aus Moſchos) derer ſie die erſte Apoſtel ſeynd, in der Provintz Peru, biß 1500. Stund von hier.

Solten endlich Euer Ehrwürden ſich würdigen, und wichtiger Geſchäfften halben Zeit haben, mich mit einer Antwort zu beehren, ſo ſind Dieſelbe gebetten, den Brief in zwey gleichen Abſchrifften, doch jede beſonders, dem Rev. Patri Aſſiſtenti Hiſpaniæ nach Rom zu ſchicken, dabey aber zu beobachten, daß auf der einen geſetzt werde, *Viâ primâ*, auf der andern hingegen *Viâ ſecundâ*. Pater Aſſiſtens wird alle beyde zwar mit einander nach *Sevilien* an den Patrem Procuratorem Generalem von Indien überſenden, welcher dem alten Herkommen zu Folg einen wie den andern mit einer abſonderlichen Gelegenheit nach America befördern wird, auf daß, wann der eine zu Grund gehet, wenigſtens der andere mit GOttes Hülff anlange. Die Uberſchrifft mehrerer Sicherheit wegen ſolte Spaniſch, und zwar alſo lauten: Al Padre Andrès Supecio de la Compania de JHs en -- Sant-Yago de Chile.

Letzlich befehle ich mich Euer Ehrwürden, und geſamter untergebenen Provintz in Dero Andacht und Gebett, annebſt verharrend

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Jacob-Stadt/ der Provintz Chili Haupt-Stadt/ den 15. Decembris, 1701.

wenigſter und Ehrerbietigſter Diener in Chriſto/

Andreas Suppetius, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Brief

Brief

Aus Nord-America,

und zwar insonderheit

Von der nunmehro entdeckten Landschafft California, samt einer hierüber verfertigten Land-Carten R. P. Eusebii Francisci Chino è Soc. JEsu.

Numerus 71.

Zuschrifft

R. P. Caroli le Gobien, deren Jndischen Frantzösischen Missionen Soc. JEsu bestellten General-Procuratoris zu Paris, und Welt-berühmten Verfassers deren Lettres Edifiantes,

An

Die Priester der Gesellschafft Jesu in Franckreich.

Zu lesen zu Anfang des V. Theils gedachter Lettres Edifiantes, oder seiner herausgegebenen auferbaulichen Briefen.

Innhalt.

California, welches die Spanier zwar öffters/ aber jederzeit vergebens zu erobern getrachtet hatten/ ist keine Jnsul/ sondern eine Erd-Zung oder Halb-Jnsul/ dero Spitz zwischen dem Sud-Meer und dem Californischen Meer-Busen (in welchen der Nordische Fluß Colorado sich ergießt) hervor raget. Die ersten Apostel dieser Landschafft waren Pater Chino, ein Teutscher/ und Pater Gogni, ein Wälscher Jesuiter/ nach ihnen aber Pater Salvatierra, und Pater Picolo. Als diese zwey letztere Jesuiter von Ostwerts in besagtes Californiam eindrungen/ hat Pater Chino fast zu gleicher Zeit dasselbige nebst andern Ländern Nordwerts nicht allein völlig entdeckt/ sondern auch eine richtige Land-Carten/ so hiemit dem Leser mitgetheilt wird/ darüber verzeichnet. Etliche Missionen werden allda gestifftet. Die Zuschrifft Patris le Gobien an die Frantzösische Societät JEsu lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

NJemals habich Euer Ehrwürden eine Verfaßung ertheilt, welche den Nahmen fürwitziger und erbaulicher Brieffen mit besserm Recht verdiene, als diese; zumalen in Betrachtung deren neuesten Kundschafften von California, die wir allhier zweiffels ohne für das erste mal werden an den Tag bringen; inmaßen man dergleichen schwerlich vorhin wird gesehen oder gelesen haben.

Damit ich dann Euer Ehrwürden hievon nichts verhalte, will ich ihnen durch gegenwärtigen Brieff einen kurtzen Bericht ertheilen, wie daß man zwar zu unterschiedlichen Zeiten versucht in dieses grosse Reich einzudringen, und sich darinnen vest zu setzen; aber erst vor wenig Jahren unsere Missionarii entdeckt haben, daß California kein abgesondertes Eyland (wie die Feld- und Weltmesser bißher uns weis gemacht hatten) sondern eine an das veste Land von Nord-America angehenckte Landschafft, oder Erd-Zungen seye.

Die Spanier wusten von Californiâ bereits von der Zeit an, da sie *Mexicum* erobert, und ihm den Namen von Neu-Spanien beygelegt haben. Herr *Ferdinand Cortesius Marques* von *Vallè*, jener wegen seinen Siegen und Zügen berühmte Held, nachdem er gedachtes Mexicum erobert hatte, rüstete seine Kriegs-Flott von neuem aus, in dem Absehen sich eines Lands, so für das reicheste in der gantzen Welt, zumahlen in Betrachtung seines kostbaren Perlen-Fangs, gehalten wurde, zu bemächtigen. Doch ward sein Vorhaben zu Wasser, wegen einem in berührtem Mexico besorgtem Aufstand, welcher nicht anderst, als durch seine Gegenwart konte gestillt werden.

Es haben zwar von der Zeit an die Herren Spanier öffters getrachtet erwehntes Californische Reich einzunehmen, aber jedesmal vergebens, biß der letztverstorbene König Carolus II. glorwürdigsten Andenckens aus dem Allerdurchleuchtigsten Haus Oesterreich, von einem gottseligen Eyfer angetrieben, befohlen hat Missionarios dahin zu senden, und wann es sich thun ließe, die Jnwohner nicht allein zu bekehren, sonder auch ein standhafftes Gewerb mit ihnen aufzurichten.

Zu solchem Ende schickte der *Marques* von *Laguna* damaliger Vice-König von Mexico dahin den *Admiral Don Isidoro* von *Atondo* mit zwo Fregaten, und einem Jagt-Schiff nebst allem dem, was zu Errichtung einer neuen Pflantz-Stadt erfordert wird.

Diese kleine See-Armada gienge zu *Chalaca* in neu *Gallicien* unter Segel den 18. Januarii im Jahr tausend, Sechshundert drey und achtzig, und langte in dem Haafen unser Lieben Frauen zum Frieden den 30. Mertzen des gemeldten Jahrs in *Californien* glücklich an.

Man bauete allda eine Schantz, da zu gleicher Zeit zwey Missionarii aus unser Gesellschafft

sellschafft, nemlich *P. Matthias Gogni* und *P. Eusebius Franciscus Chino* ein Teutscher, JEsum Christum diesen Heyden zwar geprediget, allein wegen Unmöglichkeit länger daselbst zu bestehen, das Land wieder geraumet, folgends sich nach *Cinaloam* und *Sonoram*, allwo das Evangelium mit wunderbarlicher Aufnahm verkündet wurde, begeben haben.

Solcher Abstand Patris Chino und Patris Cogni schmertzte *P. Joannem Mariam de Salvatierra* einen Mayländischen Jesuiter, so damals auf der Mission in *Tarahumara* (welches die Spanier Neu-*Biscayam* nennen) mit ungemeinem Eiffer arbeitete, dergestalt, daß, als er einstens seinem Gebrauch nach die Bekehrung so vieler Heyden, die in *Californien* ewig zu Grund giengen, Christo dem HErrn eyfferigst anbefahle, er zu gleicher Zeit einen starcken innerlichen Antrieb fühlete sich GOtt für das Heyl dieser Völcker gäntzlich aufzuopfferen, und das Gesätz Christi von neuem dahin zu bringen. So gern als er nun solchem göttlichen Beruff gefolgt hätte, so sehr hat ihn der heilige Gehorsam daran gehindert; weil ihn seine Obern von denen Missionen zuruck beruffen, und erstlich zwar dem Collegio zu *Guadalaxara*, demnach aber dem zu *Tepotzotlan* als Rectorem, und zwar in diesem letztern auch als Novitzen-Meister unserer Jugend vorgesetzt haben.

Dergleichen widrige Schicksäl schröckten ihn von seinem Apostolischen Vorhaben so fern nicht ab, daß er ihm solche vielmehr zu Nutzen gemacht, zu dem Ende aber öffters hierüber mit der **Hertzogin von** *Sepa* und ihrem Gemahl dem **Graffen von** *Monte-Zuma*, welcher dem *Marques* von *Laguna* in der Vice-Königlichen Würde von Neu-Spanien gefolgt hatte, sich unterredet, und so viel ausgewürckt hat, daß erstgedachter Graff sein Beginnen nicht allein billigte, sonder ihm auch versprache das äusserste zu thun, damit es von seiner Catholischen Majestät gut geheißen würde.

Als er seine Gedancken dem Baccalaureo *Don Juan Cavellero y Ocio* der Inquisition und Cruciatæ Commissario geoffenbaret, versicherte er ihn seiner Hülff: und *Don Pedro Gil de la Sierpe* Cassen-Verwalter des Meer-Haafens von Acapulco sagte ihm zu, daß er wegen deren hiezu erforderlichen Schiffen sich besorgen würde.

Nun ware hochnöthig einige hiezu taugliche Missionarios, die sich zu einem so heilsamen Werck gutwillig würden anerbieten, anderwärtig anzuwerben, an denen es zwar nicht gebrach; allein der leidige Satan legte ihnen einen so gewaltigen Stein in den Weg, welchen sie kaum heben konten; dann die Heyden in *Tarahumara* oder Neu-*Biscaya* erregten einen Aufstand, und schwuren zusammen, nicht allein alle Spanische Soldaten samt ihren Lands-Leuten, sondern auch gesamte Indianer ihres Gebiets, welche den Christlichen Glauben angenommen hätten, umzubringen. Diese Unruhe gabe so wol denen Herrn Spaniern als denen Missionariis viel zu schaffen, hielte auch fast alle, welche ihm zugesagt hatten, von der Californischen Reis ab, damit sie nemlich ihre Schäfflein so grimmigen Wölffen nicht überließen. Auch P. Eusebius Franciscus Chino, auf den er sich hauptsächlich verlassen hatte, schriebe ihm, er dörffte bey so gefährlichen Umständen von seiner Mission in Sonora nicht abweichen.

Aber nichts konte Patrem Salvatierra von seinem Vorhaben abschröcken, dem wol bewust ware, daß je mehr Hindernussen einem Apostolischen Mann sich entgegen setzen, desto bessern der Sach Ausgang man zu hoffen habe. So bald er vernommen, daß des Cassen-Verwalters von Acapulco versprochene Schiff auf denen Küsten von Cinaloa angelangt seyen, verfügte er sich samt seinen Reisgefährten dahin, und bestiege dieselbe den 10. Octobris im Jahr 1697. an dem Tag des Heil. Francisci Borgiæ, welcher unserer Mexicanischen Missionen erster Stiffter gewesen. Folgenden Tags gienge man unter Segel. Nach zwey Tägen einer ziemlich gefährlichen Schiffart erblickten sie das veste Land von *Californien* in der Gegend deren Jungfrau-Bergen (so auf meiner Land-Carten *Virgines* heißen) und landeten an in dem Meer-Busen der unbefleckten Empfängnus, allwo Pater Salvatierra den 15. Octobris an Sanct-Theresiæ-Tag Meß lase. Inmassen aber dieser Ort zu ihrem Zweck nicht allerdings taugete, eben so wenig als die Gegend von Sanct-Bruno, (allda man kein anders, dann allein gesaltzenes Wasser angetroffen hat) bliebe man dieselbige Nacht bey der Cron-Insul (*Coronados*) vor Ancker liegen, und stiege den 18. Octobris in dem Gebiet *Concho* bey dem Dorff *S. Dionysii* an das Land.

Pater Salvatierra samt seinen Gefährten befließe sich deren Indianern Freundschafft auf alle Weis zu gewinnen, welche ihrer seits sich hinwiederum leutselig erwiesen; allein es war dieses nur eine verstellte Holdseligkeit, damit sie die Spanier unversehens überfallen und todtschlagen mögten, welches auch würde geschehen seyn, wann nicht etliche Tag hernach diese ungestümme Barbaren wären in die Flucht geschlagen worden.

Es ware dem Patri Salvatierra, mit welchem kein anderer Priester angelangt ware, ein wie unvermutheter, also auch überschwemmlicher Trost den *Patrem Franciscum Mariam Picolo*, einen seiner Frömmigkeit und Eyffers wegen sehr berühmten Mann, und bewährten Missionarium von *Tarahumara* zu umhalsen, welcher einige Tag hernach angelangt ist, da er eines Gehülffen zum wenigsten gewärtig ware. Beyde diese in Apostolischen Missionen sehr erfahrne Männer verlegten sich mit

gros-

grossem Ernst auf die Bekehrung deren Heyden mit gutem Fortgang, welchen Pater Picolo in seinem an den Königlichen Rath von Guadalaxara den 10. Februarii 1702. übergreichtem Memoriali beschreibet, so ich dem günstigen Leser hier unten mittheile.

Als König Philippus der Fünffte bald nach angetrettener Regierung von dem Zunahm des Evangelii in Californien Nachricht erhalten, schriebe er also gleich unter dem 17. Julii 1701. dem Ertz-Bischoff zu Mexico, als seinem mittler weil allda angesetztem Vice-König und commendirenden General, daß nachdem er durch seinen Vorfahrer den Grafen von Montezuma durch Brief vom 5. Maji 1698. und vom 20. Octobris 1699. wäre verständiget worden, wie ungemein der Allerhöchste die Arbeiten deren Missionariorum aus der Gesellschafft JEsu so wol in denen Landschafften *Cinaloa*, *Sonora* und Neu-*Biscaya*, als auch dem weitsichtigen Reich Californien (allwo sie unlängst neue Christenheiten gestifftet hätten) durch seine göttliche Gnad segne; er nichts mehr wünsche, als daß besagte Missiones beschützt, auch zu der Kirchen Ehr und Heyl deren Seelen an der Zahl immer vermehrt werden. Gebietet derenwegen, daß über all dasjenige, was die Königliche Cammer pflegt für erwehnte Missiones von *Cinaloa*, *Sonora* und Neu-*Biscaya* (oder *Tarahumara*) jährlich auszugeben, man auch alles, was zum Unterhalt der neuen Mission von Californien erfordert wird, gleichermassen verschaffe, mit dem Beyfügen, er verlange gantz genau von solcher Mission gegenwärtigem Zustand, wie nicht weniger von denen Mittelen berichtet zu werden, welche zu einem dergleichen der Kirch und dem Staat so ersprießlichen Werck, auf daß es nicht allein erhalten, sonder auch verbessert, befördert und bevestiget werde, gedeylich zu seyn scheinen. Er beschliest endlich den Brief mit folgenden Worten: « Ich gebiete euch gemessene « Befehle zu ertheilen, auf daß die von mir be« deutete Beyhülff bald und würcklich geleistet « werde: Damit die Patres Jesuiter solches Vor« haben mit eben dem Eyfer fortsetzen, mit wel« chem sie es angefangen haben. Ich befiehle « euch ferner den jenigen Gottsförchtigen Per« sonen meinetwegen Danck zu sagen, welche « zur ersten Stifftung dieser Missionen das Ih« rige beygetragen haben, und ihnen zu bedeu« ten, daß ich ihren zur Fortpflantzung des « Glaubens und für meinen Dienst hierin er« wiesenen Eyfer hoch achte. Reitzet sie durch « mein Beyspiel an auch fürhin zu einer der« gestalt heiligen, und GOtt also gefälligen « Sach das Ihrige beyzutragen. » Der König Philipp fügte diesem noch einen andern Brieff bey an den Königlichen Rath oder Regierung von Guadalaxara, an welchen besagte Missiones in weltlichen Sachen gewiesen sind.

Indem aber die Patres Salvatierra und Picolo in dem mittern Theil des Lands Californiæ dergestalt beschäfftiget waren, suchte gedachter Pater Chino in eben diese Landschafft durch einen andern Eingang gegen Mitternacht einzudringen. Er war bereits Ao. 1683. oberzehlter massen eine Zeit lang in Californien gewesen, aber Noth halber solches wieder zu verlassen gezwungen worden. Gleichwie er nun gefließen ware, das Liecht des Evangelii immer weiter auszubreiten, mithin dem Joch Christi alle und jede Jahr ein neues Volck zu unterwerffen; also reisete er von Anno 1698. an jährlich tieffer gegen Norden, und behielte das Californische Meer beständig lincker Hand, biß er endlich noch dasselbe Jahr, da er bey dem Gebürg S. Claræ anlangte, unter andern befunden, daß sich die See-Küste auf einmal von Aufgang gegen Niedergang verwende: Woran er sich nicht kehrte, sonder seine Reis, wie vorhin, von Sud-Ost gegen Nord-West so lang fortsetzte, biß er im Jahr 1699. auf den blauen Fluß *Azul* gestossen hat; welcher nachdem er vorhin den Strohm *Hilla* verschlungen, von Osten gegen Westen fortrinnt und sich letztlich in den *Colorado*, das ist, in **den gefärbten Nordfluß** stürtzt. Er gienge über den Fluß *Azul*, und erreichete demnach 1700. den Colorado, über welchen er sich folgendes Jahr 1701. ebenfalls setzen lassen, und zu seiner höchsten Verwunderung erfahren hat, daß er sich würcklich in Californien befinde. Er vernahme zugleich, daß etwan dreyßig oder vierzig Stund von dem Ort, da er sich damals aufhielte, erwehnter Colorado-Strohm, nachdem er sich in einem ziemlich langen Busen ausgebreitet, an dem Östlichen Theil von California sich in das Meer ergieße, folglich *California* von Neu-*Mexico* blos allein durch diesen Fluß abgesondert seye. Euer Ehrwürden können zu ihrem Lust den Fortgang solcher Entdeckung und die Strassen, welcher er nachgereiset, auf der Land-Carten nachschlagen, die offtgedachter Teutscher Jesuiter *Pater Chino*, so ein statlicher Mathematicus ist, selbst gezeichnet, und Pater *Bartholomæus Alcazan* Professor Matheseos in dem Kayserlichen Collegio zu Madrit mir samt der Land-Tafel deren neuen an der Zahl sieben-und achtzig Philippinischen Insulen (so unlängst sind kundbar worden) aus Gnaden vergönnt hat. Ich werde ins künfftige alle Nachrichten, so mir von einem und dem andern Ort mögten zukommen, Euer Ehrwürden treulich mittheilen. Wir wollen indessen den Vatter aller Barmhertzigkeit bitten, damit er Arbeiter in diese neue Weingärten schicke, annebst auch Christeyferige und wohlvermögliche Gutthäter erwecke, welche denen Missionariis die erforderliche Nothdurfft verschaffen. Ich bitte letztlich mei-

ner in dero HH. Meß-Opfern nicht zu vergessen, der mit tieffer Ehrerbietigkeit verbleibe

Euer Ehrwürden/

Demüthigst-gehorsamster Diener/

Carl le Gobien, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 72.

Ausführlicher Bericht und Gutachten

R. P. Franciſci Mariæ Picolo, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, und eines deren erſten Stifftern der Miſſion beſagter Societät in California,

An

Die Königliche Spaniſche Regierung zu Guadalaxara, ſo der Landſchafft Neu-Gallicien in dem Reich Mexico Haupt-Stadt iſt.

Eingegeben zu beſagtem Guadalaxara, den 10. Hornung/ im Jahr 1702.

Innhalt dieſes Berichts.

Er ländet mit Pater Salvatierra in California im October 1697. glücklich an. Die Inwohner/ ſo ſich denen Spaniern widerſetzen/ werden von dieſen in die Flucht geſchlagen; ſie ſtellen ſich aber wider ein/ machen Fried/ und ergeben ſich denen Miſſionariis, welche die allda übliche Monckiſche Sprach erlernen/ und zugleich das Evangelium predigen. Viel Kinder/ ſamt etlichen alten und krancken Leuten werden getaufft. Beyde Miſſionarii um das Evangelium deſto weiter auszubreiten/ ſcheiden von einander; ſchöpffen beyderſeits groſſe Frucht; erlernen nebſt der Monckiſchen auch die Laymuniſche oder allgemeine Land-Sprach; ſtifften vier groſſe Haupt-Miſſionen; alles gehet ihnen nach Wunſch von ſtatten. Pater Ugarte kommt ihnen zu rechter Zeit zu Hülff. Sitten und Abgötterey/ Kleidung und Wohnung dieſer Völckern. Fruchtbar- und Beſchaffenheit ihres glückſeligen Lands. Stein-Saltz/ Perlein/ Gewild/ Viehe/ Fiſch und andere Bequemlichkeiten. Freygebigkeit des Königs in Spanien/ und anderer Gutthätern gegen dieſe neue Miſſion. Gutachten Patris Picolo, wie das Land zur Ehr GOttes und Dienſt des Catholiſchen Königs könte eingerichtet und erhalten werden; Jetzt gedachten Patris Picolo Bericht lautet alſo:

Hochlöbliche Königl. Catholiſche Regierung/

Gnädige Herren ꝛc.

P. C.

DAmit ich dem Befehl, ſo Euer Excellentzen und Gnaden vor etlichen Tagen mir haben zuſtellen laſſen, ein Genügen leiſte, erſtatte ich Denenſelben einen genauen und treuen Bericht alles deſſen, was *Pater Joannes Maria* von *Salvatierra*, und ich in der weitſichtigen Landſchafft California ſeit beyläuffig 5. Jahren, da wir das erſte mal dahin gekommen ſind, entdeckt, angefangen, geſtifftet und gewürckt haben.

Wir giengen zu Schiff im Monat October Anno 1697. und ſetzten unter dem Schutz der allerheiligſten Mutter GOttes von Loreto (dero Bildnuß wir mitführten) über dasjenige Meer, durch welches California von Neu-Mexico abgeſchieden wird. Dieſer mächtige Meer-Stern führte uns ſamt allen unſern Reis-Gefährten glücklich an das Land. So bald wir ſolches betretten hatten, pflantzten wir gedachtes Frauen-Bild auf das zierlichſte Ort, ſo wir finden konten; ſchmückten daſſelbige, ſo gut es unſere Armuth vermogte; baten auch dieſe mächtige Vorſprecherin, uns durch ihre Vorbitt bey dero Sohn zu Land eben ſo günſtig zu ſeyn, als gütig ſie ſich uns zu Waſſer erzeigt hatte.

Der leidige Teuffel, wider welchen wir im Anzug waren, weil er vorſahe, daß wir ihn in ſeinem ruhigen von ſo viel hundert Jahren hergebrachten Beſitz dieſer Länder ſtöhren würde, thate ſein äuſſerſtes, unſer heiliges Vorhaben zu zernichten. Gleichwie die Völcker, bey welchen wir angeländet hatten, unſer Abſehen (ſie nemlich von denen dicken Finſternuſſen der Abgötterey an das heitere Liecht des wahren Glaubens zu überſetzen) nicht wußten, zu dem aus Abgang eines Dollmetſchers weder ſie die unſerige, noch wir ihre Sprach verſtunden; alſo bildeten ſie ihnen gäntzlich ein, wir beſuchten ihr Land aus keiner andern Urſach, als damit wir uns ihres Perlein-Fangs bemächtigten, welches andere vor uns öffters ſollen verſucht haben. In dieſem Wahn ergriffen ſie das Gewehr, und kamen Hauffen-weiß zu unſerer Wohnung um eine Stund, da wenig Spanier ſich allda befanden. Sie griffen uns mit ſolcher Hefftigkeit an, ſie warffen einen dermaſſen ſtarcken Hagel von Steinen auf uns, ſie beſchoſſen uns mit einer ſo groſſen Menge Pfeiler, daß es um uns wäre geſchehen geweſen, wann nicht die allerſeligſte Mutter GOttes, ſo uns ſtatt eines in Schlacht-Ordnung gerichteten Heers ware, uns beſchirmet hätte. Die wenig Unſerige, welche bey der Hand waren, von oben geſtärckt, thaten dem Feind einen dapfferen Widerſtand, und ſchlugen ihn mit ſolchem Muth zurück, daß er bald die Flucht genommen hat.

Die Barbaren gaben es nach dieſer Niederlag wohlfeiler; dann, weil ſie wohl vermerckt, daß ſie uns mit Gewalt der Waffen nichts würden abgewinnen, als ſchickten ſie uns aus ihrem Mittel einige Botten, welchen wir

wir die Ursach, warum wir in ihr Land gekommen wären, zu verstehen gegeben. Diese glaubten uns nicht allein, sondern befreyeten auch ihre Lands-Leut des Irrthums, in welchem sie vorhin unserwegen steckten, dergestalt, daß ihrer mehr uns besucht und eine Freud bezeugt haben, solche Männer bey sich zu sehen, welche da verlangten, sie in dem wahren Glauben zu unterweisen, und ihnen den Weg in den Himmel zu weisen. Eine dermassen freudige Beschaffenheit dieser Wilden bewoge uns ihre Monckische Land-Sprach gründlich zu erlernen, womit wir zwey gantze Jahr zugebracht, zugleich aber sie in dem wahren Glauben unterricht haben. Pater Salvatierra unterwiese die Alten, ich hingegen die Kinder, welche letztere bey der Christlichen Lehr so fleißig erschienen, und dieselbe ihnen so emsig in die Gedächtnuß eingedruckt, daß sie in kurtzer Zeit nicht allein gnug unterrichtet waren, sondern auch viel aus ihnen mit vergossenen Thränen die Heilige Tauff inständigst begehrten, die ich ihnen länger nicht wolte abschlagen: Ich tauffte ebenfalls etliche krancke und alte Leute, welche unserer Glaubens-Artickuln sattsame Wissenschafft hatten, damit sie nicht ohne dieses Heil. Sacrament der Wiedergeburth sterben solten. Ja es scheinet, die ewige Vorsichtigkeit habe einigen aus ihnen das Leben aus keiner andern Ursach biß auf ein so hohes Alter gefristet, als in der Absicht, sie durch dieses Mittel selig zu machen. So sind auch beyläuffig funfftzig Kindlein von der Brust ihrer Mütter mittelst der H. Tauff in den Himmel geflogen.

Nachdem wir Zeit und Mühe genug mit Bekehrung dieser Völcker zugebracht hatten, nahmen wir uns vor, andere dergleichen mehr zu entdecken, und ihnen Christum zu predigen, zu solchem Ende aber, damit wir desto reichere Frucht schaffen mögten, desjenigen Trostes, welcher einer ab des andern Gemeinschafft schöpffte, uns selbst zu berauben. Pater Salvatierra zoge gegen Mitternacht, ich aber gegen Mittag und Niedergang. Alles gienge uns nach Wunsch von statten; dann weil wir die Sprach nunmehr wohl verstunden, die Indianer hingegen zu uns ein wahres Vertrauen hatten, haben sie von selbst uns in ihre Dörffer eingeladen, auch mit Freuden höfflich empfangen, und ihre Kinder zu uns geführt. Als wir in einem Ort fertig waren, giengen wir in das andere, und verkündigten allen Heyden das Evangelium, womit Pater Salvatierra nach und nach alle Oerter, welche heutiges Tags zu der Mission von Loreto in Concho, und zu der Kirch des H. Joannis von Londo; ich aber das gantze Land, welches dermal zu der Mission des Heiligen Xaverii von Biaundo gerechnet wird, und sich biß an das Sud-Meer erstreckt, entdeckt haben.

Indem nun jeder von uns beyden seiner Seits den sieghafften Creutz-Fahn immer weiter fortschwunge, nahmen wir wahr, daß viel Völcker, so vermengt unter einander wohnen, zweyerley Sprachen reden, einige zwar die Monckische, andere aber die Laymunnische, doch mit dem Unterschied, daß diese letztere sich viel weiter, als die erstere ausbreitet, mithin gleichsam die allgemeine Land-Sprach des weitsichtigen Reichs Californien zu seyn scheinet. Darum wandten wir so ungemeinen Fleiß an, dieselbe zu begreiffen, daß wir sie in kurtzer Zeit erlernet, und von der Zeit an gleichgültig bald Monckisch, bald Laymunnisch geprediget haben. GOTT hat unsere Arbeit gesegnet; gestaltsam wir würcklich über tausend Knaben und Mägdlein getaufft haben, welche insgesamt in dem Christenthum sehr wohl unterrichtet waren, und der Catholischen Kirch durch das Gnaden-Wasser einverleibt zu werden inbrünstig verlangt und erlangt haben. Mehr als drey tausend ebener massen gnugsam erleuchtete, und erwachsene Personen halten zwar auch um diese Gutthat an, allein wir haben einträchtig für rathsamer befunden, sie, auf daß wir ihren Eyffer besser prüfen und mehrers anzünden, noch länger zu verschieben.

Dann, weil diese Völcker lang in der Abgötterey unter der Botmäßigkeit ihrer Götzen-Pfaffen gelebt haben, zudem einer leichtsinnigen und wanckelbaren Art sind, haben wir uns besorgt, sie mögten, dafern wir mit ihnen unbedächtlich eilen solten, bald überdrüssig werden, und entweders umsatteln, oder, wann sie auch den Namen als Christen behalten würden, die Pflicht Christlicher Gerechtigkeit nicht erfüllen, mithin denen Unglaubigen Anlaß geben, unsers Glaubens zu spotten; deßwegen haben wir sie unter die *Catechumenos* oder die **ungetauffte Glaubige** eingeschrieben. Sie erscheinen samt ihren getauften Kindern alle Sonn- und Samstag in der Kirch, allwo sie die Christliche Lehr anhören. Ihrer sehr viel verharren auf dem einmal angetrettenen Weg, mit dem vesten Vorhaben, in der That selbst wahre Jünger JEsu Christi zu werden.

Nachdem wir schon zum zweyten mal neue Völckerschafften entdeckt haben, ist solche gesamte Gegend von uns in vier Missionen abgetheilt worden. Die erste ist die von *Concho*, oder unserer Lieben Frauen von Loreto. Die andere die von *Biaundo*, oder des Heil. Francisci Xaverii. Die dritte von *Todivineggé*, oder Mariä-Sieben-Schmertzen. Die vierte von *Londo*, oder des Heil. Joannis, welche aber weder gestifftet, noch so gut, als die vorige drey eingerichtet ist.

Jede Mission begreifft in ihrem Umkreyß mehrere Dorffschafften, die von *Concho* zwar zwölffe, nemlich *Liggigé*, biß zwey, *Jetti* biß drey, *Tuiddu* biß vier Stund von Concho entlegen. Diese drey erste Flecken liegen gegen Norden, die sechs nachfolgende aber gegen

Mittag; als *Wonu* zwey, *Numpolo* vier, *Chuyenki* neun, *Liggui* zwölff, *Tripuè* vierzehen, und *Loppu* funffzehen Meil von Concho entfernet.

Zu der Mission des Heil. Xaverii von *Biaundo* gehören die eilff folgende Dörffer; *Kimiauma* oder der Schutz-Engel zwey: *Litschu* oder Ritterberg drey: *Tenuyomac* fünff: *Undua* sechs, *Enulaylo* zehen: *Picolopri* zwölff: *Ontta* fünffzehen: *Onemaito* zwantzig Stund von *Biaundo*, alle gegen Mittag zu gelegen; da hingegen die zwey folgende, verstehe, *Nuntei*, drey, und *Obbè* acht Stund von dannen gegen Norden; *Cuivuco* aber oder Sanct-Rosalia vier Stund gegen Westen abweichen.

Man hatte zwar für diese zweyte Mission eine Capelle gebaut, weil sie aber zu klein ware, nunmehr angefangen eine grosse Kirch aufzuführen, dero Wände von gebackenen Steinen, das Dach hingegen von Holtz seyn wird. Der an das Hauß des Missionarii anstossende Garten tragt bereits allerhand Kräuter-Werck und Erd-Gewächs. Desgleichen gerathen die Bäume, so man aus dem Reich Mexico dahin gebracht, sehr wohl, mit Hoffnung, daß sie bald mit denen schönsten Früchten werden voll stehen. Obgemeldeter Baccalaureus Don Juan Ritter von Ocio, der Inquisition und der Cruciatæ Commissarius, dessen Eyfer und Andacht nicht gnug können gelobt werden, hat diese zwey erste Missiones gestifftet, mithin das Lob des Haupts und ersten Beförderes dieses grossen Wercks verdient.

Die dritte Mission von Mariä-sieben-Schmertzen zehlet nur diese nachgesetzte Oerter, nemlich *Unubbè* gegen Norden: *Niumki* oder Sanct-Joseph; und *Todivineggè* oder Mariä-sieben-Schmertzen, von welchem die gantze Mission den Namen führt. *Niumki* und *Todivineggè* sind zwey volckreiche, und nahe beysammen stehende Flecken. Die in unserm Collegio deren H. H. Petri und Pauli zu Mexico aufgerichtete **Herrn-Bruderschafft** unter dem Namen Mariä-sieben-Schmertzen hat diese Mission gestifftet, dero Hohe Herren Sodales in allen Zufällen einen inbrünstigen Seelen-Eyfer von sich spühren lassen.

Die vierte und letzte Mission des Heil. Joannis von *Londo* versorgt fünff oder sechs Dorffschafften, unter welchen die nahmhafftesten sind *Anchu* gegen Norden drey Stund, und *Teupnung* oder Sanct-Bruno eben so weit gegen Osten abgelegen. *Tamunki* vier, und *Diutro* sechs Stund gegen Westen. Pater Salvatierra, welcher von einem unersättlichen Seelen-Eyffer gleichsam brennt, verwaltet diese zwey Missiones mit unglaublicher Mühe. Ich hab ihm den *Patrem Joannem Ugarte* zugesellt, welcher, nachdem er zu Mexico unsern jetzt beschriebenen Missionen aufgeholffen hatte, sich selbst in eigener Person denenselben aufgeopfert, und in kurtzer Zeit eine reiche Seelen-Ernde eingebracht hat; dann nebst dem, daß er in beyden obberührten Land-Sprachen vollkommentlich prediget, hat er auch gegen Mittag zwo Dorffschafften, nemlich *Trippuè* und *Loppu* aufgetrieben, allda drey und zwantzig Knaben und Mägdlein getaufft, wie nicht weniger viel andere so junge als alte Leut in dem Christlichen Glauben unterrichtet, womit er auch dermal noch aus allen seinen Kräfften beschäfftiget ist.

Nachdem ich bißher alles, was den wahren Glauben betrifft, treulich ausgesagt hab; will ich nun auch die übrigen von **Euer Excellentzen und Gnaden** mir aufgegebene Fragen, so viel mir möglich seyn wird, der Ordnung nach beantworten.

Das Erste betrifft die Sitten und Gemüthsneigungen, die Lebens-Art und Abgötterey dieser Völckern. California stehet in unsern gemeinen Land-Taffelen auf seinem behörigen Ort, und ist ziemlich gut gezeichnet. Den Sommer hindurch ist es auf denen See-Küsten sehr heiß, und regnet alldort selten: Aber in dem inneren Land ist eine mäßige Lufft, und niemals unleidentlich warm. Fast eben dergleichen Bewandnus hat es auch mit dem Winter. Zur Regens-Zeit wird das flache Land überschwemmet, auffer derselben aber fällt nächtlicher Weile ein so dicker Thau, daß er den Boden nicht weniger, dann ein mäßiger Regen anfeuchtet, mithin die Erden überaus fruchtbar macht. In dem April, May und Junio fallt mit dem Thau eine gewisse Gattung von *Manna*, welches, nachdem es zusammen gerunnen, und hart worden ist, auf den Blättern des Schilffs und Rohrs gesammelt wird. Ich hab solches verkostet, und es zwar nicht allerdings so weis, doch eben so süß, als den Zucker befunden.

Die Lufft muß sehr rein und gesund seyn; denn in fünff Jahren, seit welchen wir allda angelangt sind, haben wir uns alle ins gesammt wohl auf befunden, unerachtet so mancher überstandenen Mühseligkeiten, dergestalt, daß aus allen Spaniern nicht über zwo Personen das Zeitliche gesegnet haben, derer die eine selbst Ursach ihres Tods ist, und zwar ein Weibsbild, welche obschon höchst schwanger, aus Unverstand dannoch das Baad gebraucht hat.

Es giebt in Californien, gleichwie in allen lustigen Landschafften, grosse und flache Felder; anmüthige Thäler; stattliche Weide so wohl für das grosse als kleine Viehe, das gantze Jahr hindurch; schöne Brunn-Quellen, Bäch und Flüß, derer Ufer mit Weiden-Bäumen (oder Felber) Rohr und wilden Reben besetzt, ihre Ström aber ungemein fisch- und krebsreich sind. Die Krebs werden in gewissen Gehaltern, derer ich drey sehr grosse und schöne gesehen hab, bewahrt. Man findet auch viel *Xicamen*, welche an Geschmack die Mexicanische weit übertreffen. Ich darf also mit Wahrheit sagen, daß *California* ein

gar

gar fruchtbares Land seye. Auf denen Bergen wachsen das gantze Jahr hindurch Mescalen, so eine besondere Frucht dieses Lands sind; wie auch grosse Pistatzen von unterschiedlicher Gattung, und Feigen von mancherley Farben. Die Bäume sind über die massen schön, zumalen diejenige, welche von denen **Tschinos** (so des Lands eigenthümliche Inwohner sind,) *Palo Santo* genannt werden; sie bringen nebst vielen Früchten auch einen gewissen Weyhrauch.

Gleichergestalten mangelt es in California keineswegs an Erden-Gewächs, Getraid oder Kornwerck, dessen man vierzehen Gattungen zehlet, von welchen die Indianer sich ernähren. Sie bedienen sich annebens einiger Baum- und Stauden-Wurtzen, absonderlich der Wurtzen *yuca*, aus welcher sie eine gewisse Art Brods backen. Sie haben auch gelbe Rüben, rothe Bohnen, Kürbis, und gar grosse Wasser-Melonen. Das Land ist dermaßen freygebig, daß etliche Bäum und Stauden des Jahrs dreymal Frucht tragen. Es braucht nur ein wenig Arbeit, welche das Feld baue; und ein wenig Kunst, krafft welcher das Wasser hin und her geleitet werde, so wird dieses Land alles, was man immer wünschen kan, in grossem Uberfluß hervor bringen; gleichwie wir in einem und anderem Stück würcklich erfahren haben, als in Türckischem Korn, in Erbsen und Linsen, so wir aus Neu-Spanien mitgebracht, und hier angesäet hatten, welche sehr wohl gerathen sind, obschon wir zu solchem Feld-Bau keinen andern Werck-Zeug, als einen liederlichen Pflug und ein altes Maulthier gebraucht hatten.

Nebst vielen Gattungen uns bekannter und allda in zahlreicher Menge befindlicher genußbarer Thieren, als Hirschen, Hasen, Königlein und dergleichen, giebt es auch zweyerley zahmes Viehe, so wir sonst nirgend gesehen, und dannoch wegen gewisser Aehnlichkeit Schaf genannt haben. Derer erstere Gattung so groß ist als unsere ein- oder zweyjährige Kälber. Ihr Kopff gleicht sehr dem Hirschen, die dicke Hörner aber dem Widder. Schweiff und Haar, so gezeichnet sind, wachsen ihnen kürtzer als dem Hirschen. Hingegen haben sie an denen Füssen grosse, runde und gespaltene Klauen, wie die Ochsen. Ich hab von ihrem Fleisch genossen, und dasselbe so gut als wohlgeschmack befunden. Die andere Art dieser Schafen (deren einige weisse, andere aber schwartze Fell haben) sind denen unserigen gleicher, doch etwas gröſſer und weit reicher an Wolle, welche sich leichtlich spinnen und arbeiten läßt.

Man findet über diese Thier (derer Fleisch man essen kan) auch Löwen, Wildkatzen und andere mehr, denen, so wir in Neu-Spanien gesehen haben, ziemlich gleich. Wir hatten mit uns in Californien etliche Kühe und anderes kleines Zucht-Viehe, als Schaf und Geisen gebracht, die sich mercklich würden vermehrt haben, wann die äusserste Noth, in welcher wir eine Zeitlang gestanden, uns nicht gezwungen hätte, solche gröſten Theils zu schlachten, damit wir was zu nagen hätten. Wir haben auch Hengst und junge Stutten mitgeführt, um solche allda fortzuzüchten, wie nicht weniger eine gantze Zucht von Schweinen; allein, weil diese in denen Dorffschafften nicht allein grossen Schaden verübten, sondern auch die Indianische Weiber sehr schröckten, haben wir für gut angesehen, solche wiederum zu vertilgen.

Fast alle Vögel, so in Mexico und Spanien sich aufhalten, werden auch hier gesehen, als Turtel- und Hauß-Tauben, Lerchen, wohlgeschmacke Rebhüner in grosser Menge, Gänß, Endten, nebst vielen andern Wasser- und See Vöglen.

Das Meer ist voll stattlicher Fischen; man fischt unter andern in demselben auch Sardellen, Häring und Tonfisch, welche sich an dem Meerstrand mit Händen fangen lassen. Es führt auch Wallfisch samt allerhand Schildkrotten. Das Ufer ist mit solchen Muscheln Hauffen-weiß angeschüttet, welche es der Perl-Mutter an Gröſſe vorthun. Das Saltz wird nicht aus dem Meer-Wasser gemacht, sonder aus denen Saltz-Gruben wie Stein ausgehauen, und zwar, so weiß und durchsichtig, wie Crystall, aber zugleich dergestalt hart, daß man es nicht anderst, als mit groben Hämmern zerschlagen kan. Es würde mit solchem zwischen Californien und Neu-Spanien, allwo das Saltz beklemm ist, ein nutzlicher Handel können angestellt werden.

Es sind bey nahe zweyhundert Jahr, daß Californien ist bekannt worden, dessen See-Küsten einen dergestalt reichen Perl-Fang haben, daß denen Europäern offt die Zähne darnach gewässert, und sie sich dessen zu bemächtigen zwar getrachtet, aber ihren Zweck niemals erreicht haben. Gewiß ist, daß, wann Ihro Catholische Majestät auf Ihre Unkosten Perlein fischen liessen, solcher Fang Ihrer Cammer ein grosses eintragen würde. Ich hab auch keinen Zweiffel, daß nicht in mehrern Orten reiche Berg-Werck verborgen liegen; angesehen das Land unter einerley Climate mit *Cinaloa* und *Sonora* stehet, allwo dergleichen sind entdeckt worden.

Wiewol aber der Himmel gegen die Californier sich dermassen freygebig erzeigt hat, und der Boden ihnen dasjenige, was anderswo mit sauerer Mühe und Arbeit muß zu Stande gebracht werden, von sich selbst trägt, achten sie dannoch den Uberfluß und Reichthum ihres Lands so wenig, daß, wann dieselbe nur ihre Nothdurfft haben, sie sich wegen dem übrigen wenig bekümmern. Ihr Gebiet ist sehr volckreich, zumalen auf dem vesten Land, absonderlich gegen Norden; und obschon wenig Dorffschafften gefunden werden,

die nicht zwantzig biß funfftzig Haußhaltungen zehlen, so haben sie dannoch keine Häuser, wohnen unter denen Bäumen, derer Schatten sie unter Tags wieder die Sonnenstrahlen schirmet: auf daß sie aber nächtlicher weile auch sicher ruhen, verwahren sie ihre Wohnung obenher mit einem Tach von Laub und Aesten. Im Winter verschlieffen sie sich wie das Gewild hauffen-weis in unterirrdische Hölen, welche sie zu solchem Ende eigends graben.

Die Mannsbilder, wenigstens die wir gesehen haben, gehen Mutter-nackend daher; doch verbinden sie ihnen den Kopf mit einem feinem Tüchlein, oder mit einem gewissen zarten Fischer-Gärnlein. Sie tragen an dem Hals, und zuweilen an Händen zur Zierde unterschiedliche Figuren von Perl-Mutter, welche ziemlich wol gefaßt, künstlich zusammen gefügt, und mit kleinen runden Frucht-Kernen, schier wie an unsern Rosen Kräntzen, unterspickt sind. Ihr gantze Kriegs-Rüstung bestehet in dem Bogen, Pfeil und Wurf-Spieß, welche sie allezeit bey sich tragen theils zu ihrer Nothwehr (dann es begiebt sich gar offt, daß eine Dorffschafft wieder die andere Krieg führet) theils um der Jagt willen.

Das Weibs-Volck ziehet in so weit ehrbarer auf, daß es von der Weiche an biß auf die Knie mit einem aus Rohr gewobenen feinem Schurtz versehen ist; die Schultern bedecken sie mit denen Fellen wilder Thieren; den Kopf aber verbinden sie wie die Mannsbilder, und tragen ebenfalls dergleichen Hals-Band von Perl-Mutter, von Obs Kern und Muschel-Werck, so ihnen biß an den Schurtz herab hangen; womit sie auch ihre Aerm zieren.

So wohl deren Männern als Weibern vornehmste Arbeit ist, das Spinnen. Sie ziehen ihren Faden und Garn entweders aus langem Gras, so ihnen statt des Hanffs und Flachs dienet, oder aus dem Haar, so in denen Schaalen gewisser Früchten gefunden wird. Aus der reineren Gespunst machen sie ihre Kopfbinden und Schürtze, aus der gröberen aber Säck und Fischer-Netze.

Zu dem wißen die Männer aus gewissem sehr fäserichtem Schilff allerhand Haus-Tisch- und Küchen-Geschirr zu flechten; dann die kleinesten Stück aus solchen dienen ihnen für Schaalen; die Mittere sind ihre Täller, Schüsseln und Sonnen-Schirm, mit welchen die Weiber ihre Köpf bedecken; die grösten brauchen sie entweders als Körbe, oder als Kessel und Pfannen zum Kochen; allein man muß sie, so lang dieselbe über dem Feuer hangen, stetig rühren, damit der Brand sie nicht ergreiffe und verzehre.

Die Californier sind ein von Natur sehr lebhafftes und schertzfertiges Volck. Solches haben wir gleich anfangs, da wir sie in dem Glauben lehreten, ziemlich erfahren; inmassen so bald wir ein Wort übel ausprachen, sie uns derwegen gefoppet, und durchgelassen haben. Nachdem sie aber mit uns mehrere Gemeinschafft gepflogen, vergnügen sie sich jetzt, uns deren Fehleren, so wir in ihrer Sprach begehen, ehrerbietig zu vermahnen. Wann wir aber ihnen ein Glaubens-Stück oder eine Sitten-Lehr offentlich vortragen, die ihrem alten Wahn, ihren Irrthümeren und Mißbräuchen zuwider sind, werden sie dem Missionario nach der Predig aufwarten, und sich mit ihm über dergleichen Lehrsatz in einen hefftigen und vernünfftigen Wort-Streit einlassen. Weiß er nun solchen mit gründlichen Ursachen zu unterstützen, so hören sie ihn aufmercksamlich an; erweiset er aber unwiederleglich, was er wieder ihren Gegen-Satz gern behaupten mögte, so geben sie ihren Verstand und Willen gefangen; glauben was er lehrt; und thun, was er ihnen befiehlt.

Wir haben bey ihnen weder ein ordentliches Regiment, noch einen vollständigen Götzen-Dienst angetroffen. Sie betten zwar den Mond an, und schneiden ihnen selbst die Haar; doch kan ich nicht versicheren, ob solches nach dem Mond-Lauff zu einer gewissen Zeit und diesem Planeten zu Ehren geschehe? Die abgeschohrene Haar geben sie ihrem After-Pfaffen, welcher sich solcher zu allerhand Aberglauben bedienet. Jegliche Haußhaltung oder Geschlecht schreibt ihr selbst gewisse Gesätz nach eigenem Belieben vor, von wannen kommen mag, daß ein Geschlecht mit dem andern gar offt zerfällt, und beyde gegen einander in den Harnisch gerathen.

Nun will ich die letzte, und meines Erachtens die wichtigste von Euer Excellentzen und Gnaden mir aufgelegte Frag, wie nemlich der wahre Glaub ausgebreitet, zugleich aber mit diesem Volck eine dauerhaffte Verständnus, und ersprießliches Gewerb könte angestellt werden, nach meiner Wenigkeit beantworten, doch mir hiebey die Freyheit ausbitten, daß ich die Sach dörffe vortragen, wie ich sie dencke, oder wie die Umstände und Erfahrnus mir dieselbe vorstellen.

Erstlich finde ich für rathsam, ja höchstnöthig jährlich zwey Schiffarten von *Californien* aus anzustellen, die eine und gröste zwar nach **Neu-Spanien**, mit welchem Reich ein beyderseits Völckern sehr nutzliches Gewerb könte angestellt werden. Die andere nach *Cinaloa* und *Sonora*, von wannen neue Missionarii hieher gebracht, mit solcher Gelegenheit aber zugleich aller behörige Vorrath und Nothdurfft für die alten Priester, und für die Mission selbst könten zugeführt werden. Eben die Fahrzeug, welche zu dergleichen überführen würden gebraucht werden, könten (um nicht müßig zu stehen) zwischen einer Schiffarth biß zu der andern gegen Norden alle

Jahr

Jahr einmal auslauffen, und allda neue Länder entdecken. Die Unkosten würden sich nicht gar hoch belauffen, wann hiezu eben die Beamte und Schiff-Leute, welcher man sich bißher bedient hat, solten gewidmet werden, in Erwegung, daß gleichwie sie bereits der Lands-Arts gewohnt sind, also die Lebens-Mittel sie fast nichts kosten, und weil ihnen das Californische Meer samt dessen Küsten schon bekannt ist, sie geschwinder und mit weniger Gefahr hin und her creutzen würden.

Zweytens müssen so wohl die Spanier als Missionarii, welche zum theil sich schon allda befinden, theils künfftighin werden dahin geschickt werden, nicht allein mit aller Nothdurfft versehen, sondern auch wider alle Gefahr in Sicherheit gestellt werden. Die Missionarios belangend, hab ich seit meiner Ankunfft mit tieffester Danckbarkeit und überschwemmlichen Trost vernommen, daß unser König Philippus der Fünffte, den GOTT lang bewahre, krafft seiner Christmilden und recht-Königlichen Freygebigkeit das Behörige bereits verfüget, und der Californischen Mission zu ihrer Ankunfft jährliche sechs tausend Thaler ausgeworffen habe, nachdem Ihro Catholische Majestät die Aufnahm des Heil. Evangelii in diesen neuen Pflantz-Städten war vorgetragen worden. Mit welcher Pension eine nicht geringe Zahl Apostolischer Arbeitern, die uns werden zu Hülff kommen, kan ausgehalten werden.

Die Sicherheit deren Spanier, so würcklich allda stehen, anlangend, können sie im Fall der Noth sich in der neuen Schantz retten und wehren, welche wir bey Sanct-Dionysio in dem Gebiet *Concho* durch Indianer unter dem Namen *Maria-Loreto* nicht allein aufgeworffen, sondern auch gut verwahrt, und hierselbst unsere erste Mission angelegt haben. Sie bestehet aus einem Tetragone oder vier kleinen Basteyen, und ist mit einem guten Graben umgeben, auch mit ihrem Sammel-Platz und Casermen versehen. Die Mutter-Gottes-Capell und die Wohnung deren Missionarien liegen ausserhalb. Die Mauer und Wänd solcher Gebäuen sind von Zieglen, die Dächer aber von Holtz. Ich hab in besagte Schantz achtzehen Soldaten samt ihren Officieren verlegt, derer zwey verehlichet, oder mit Weib und Kind versehen, mithin gleichsam an den Ort angebunden sind, daß sie so leichter Dings nicht durchgehen werden. Acht Tschinos oder Mohren hab ich ihnen zugesellt, von welchen sie bedient werden. Uber dieses sind auf denen zwey kleinen Schiffen, so Sanct-Xaverii und der Rosen-Krantz heissen, zwölff Boots-Leute, ohne andere zwölff Schiff-Knecht, die ich auf dem Schiff Sanct-Joseph mit mir genommen hab. Einige Kriegs-Leute mußten wir zurück schicken, weil uns anfangs solche zu erhalten die Mittel abgegangen waren. Euer Excellenzen und Gnaden werden unschwer ermessen, daß dergleichen Besatzung zu schwach ist, die Spanier in die Länge zu vertheidigen, wann es die Barbaren gelüsten solte, dieselbige ernsthafft anzugreiffen. Es ist also nöthig, eine solche Besatzung, wie wir in Neu-*Biscaya* haben, in California zu unterhalten, und sie auf einen solchen Ort zu stellen, von welchem dieselbe, so offt es noth, auf alle Seiten könne auslauffen. Diß Mittel allein ist fähig das Land im Zaum zu halten, welches bißher, so schwach als wir auch waren, uns nicht beunruhiget hat.

Noch einige andere Anstalten sind zwar dem ersten Schein nach nicht also nothwendig, wie die vorige, aber, wann man sie näher am Liecht betrachtet, ebenfalls unentbährlich. Erstlich erfordert die Billigkeit, daß jene Kriegs-Leute, so die ersten mit uns hieher gekommen sind, beschenckt und ergötzt werden; dann wir haben grossen Theils ihrer Tapfferkeit den guten Anfang und bißherigen Fortgang zu dancken; zudem wird die Hoffnung einer gleichen Ergötzlichkeit andere aufmuntern, in ihre Fußstapffen zu tretten, daß sie willig dahin reisen, und dem Helden-müthigen Beyspiel ihrer dapffern Vorfahrer nachfolgen.

Zum andern wäre gut, wann sich etliche Adeliche Haußhaltungen und Beamte in dieser Landschafft häußlich niederliessen, damit sie und ihre Kinder die erledigte Aemter verwalten mögen.

Drittens erfordert das gemeine Beste, daß die Missionarii mit denenjenigen, so in California werden zu gebieten haben, in enger Freundschafft und guter Verständnuß leben. Solches ist bißher, GOtt sey Lob, also beobachtet worden, durch die kluge Vorsichtigkeit des Herrn Graffens von *Montezuma*, Vice-Königs in Neu-Spanien/ welcher sich in Bestellung deren Officieren mit uns verstanden, und unsern unmaßgeblichen Rath anzuhören sich gewürdiget hat; inmassen aber die Missionarii mit ihrem geistlichen Dienst sattsam beschäfftiget sind, müssen sie der Sorg die Truppen zu versehen überhoben, und diese aus dem Königlichen Rent-Amt zu Guadalaxara bezahlt werden. Ja es wäre zu wünschen, daß der König selbst einen ansehnlichen und vertrauten Mann unter dem Namen eines Obereinsehers oder General-Commissarii zu bestellen geruhete, welcher aus ledigem Eifer und Begierde die Bekehrung des Reichs Californien zu beförderen, die Sorg auf sich nehme einem jeglichen dasjenige, was ihm von dem Hof angewiesen ist, zu bezahlen, und das Wohlergehen deren Pflantz-Städten zu beförderen, auf daß ein jeglicher seinem Amt ohne andere Bekümmernuß mögte obliegen, damit nicht der Ehr-Geitz und Eigen-Nutz, wie es öffters geschehen ist, alles, was so lange Zeit und so mühesam ist aufgebracht worden, in einem Augenblick verwüste.

Dieses

Dieſes hab ich Euer Excellenzen und Gnaden auf Deroſelben Verlangen ſchrifftlich ſollen eingeben, welche nach Dero hochvernünfftigen Beſcheidenheit dasjenige hievon werden auszuklauben wiſſen, ſo Ihro Catholiſchen Majeſtät unſerm allergnädigſten Herrn, nach Hof zu berichten Sie ſelbſt für nöthig werden anſehen. Allerhöchſtgedacht-unſer Monarch wird ſich zweiffels-ohne ungemein erfreuen, daß gleich bey ſeiner Ankunfft zur Cron GOTT ſeinem angebohrnen Eiffer ein ſo groſſes Thor eröffnet habe. Ich ware hieher gekommen, eine Beyhülff zu ſuchen, ohne welche es unmöglich ware, die angelegte Miſſiones länger zu erhalten, oder neue aufzurichten; allein Ihro Majeſtät ſind mit Dero Freygebigkeit unſerm Verlangen vorkommen, und haben durch dieſelbe unſer Hoffnung weit übertroffen. GOtt wolle Deroſelben Reich beveſtigen und ausbreiten, gleichwie Sie das Reich GOttes auf Erden zu erweiteren und zu beſtätigen gefliſſen ſind; Euer Excellenzen und Gnaden aber ſo viel Segen und Glück beſchehren, als groß der Eiffer iſt, welcher Dieſelbe antreibt, dieſe neue Chriſtenheiten zu vermehren, und dieſe bißher wilde Völcker zu dem wahren Glauben zu bekehren.

Geſchehen zu Guadalaxara, den 10. Hornung, im Jahr 1702.

Frantz Maria Picolo, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Brief

Aus dem Gebiet des Groß-Mogors, wie auch aus dem zwiſchen beyden Flüſſen Indus und Ganges gelegenem Oſt-Indien.

Numerus 73.

Brief

P. Petri Martin, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,

An

R. P. Carolum le Gobien, beſagter Societät Prieſtern.

Geſchrieben zu Camian-Naikan-Patty in Madura, den 1. Junii 1700.

Innhalt.

Die Frantzöſiſche Jeſuiter wollen in dieſem Indien neue Miſſiones nach dem Fuß deren Portugeſen anlegen. Pater Martin reiſet um ſolcher Urſach willen auf dem Frantzöſiſchen Schwader des Ritters *Augers*, deſſen Andacht gelobt wird/ von *Pondiſchery* nach *Travancor* zu dem Portugeſiſchen Jeſuiter-Provincial; trifft unter Wegs *P. Emmanuelem Lopez* einen eißgrauen Miſſionarium, an. *P. Robertus de Nobilibus S. J.* hat Anno 1620. die Miſſion von Mandura auf beſſern Fuß geſetzt/ und die Jeſuiter auf Brachmännniſch gekleidet. Die Europäer ſind in dieſem Theil Indien als ein Lumpen-Geſind verachtet/ weil ſie unter denen Geſchlechtern oder *Caſten* anfangs keinen Unterſcheid gemacht haben. Solcher Caſten ſind hauptſächlich vier/ die aber in viel andere abgetheilt werden. Warum zu Goa und auf denen Küſten die Heyden/ obſchon ſie den wahren Glauben erkennen/ ſich dannoch nicht bekehren? Erſchröckliche Leich-Begängnuß eines abgefallenen Chriſtens. Schlechte Wohnung und bittere Armuth deren Jeſuitern von *Travancor*, zumalen in dem Collegio zu *Topo*. Pater Martin kommt nach *Cotate*. Wunder-Werck/ ſo der H. Xaverius allda würcket. Ein Blinder wird ſehend. Zwey gantze Glücks-Häfen werden gewonnen. Meyn-Eyd wird geſtrafft. Ein unfruchtbares Weib gebiehrt. Wunderbarliche Bekehrung eines Heydniſchen Büſſers von Adel. Die Spitz Comorin ſamt der Fiſcher-Küſten/ wie auch die Holländiſche Stadt *Tutucurin*, und der Perlen-Fang werden gründlich beſchrieben. Adams-Brucken und Affen-Krieg. Schöne Kinder-Zucht. Fromme Chriſten. Tiger mit dem Creutz-Zeichen gebändiget. Pater Martin langt zu *Tutucurin* an. Luſtiger Glaubens-Streit eines Prædicanten mit einem Indianer. Geitz deren Chriſten wird abgeſtrafft. Standhafftigkeit deren Catholiſchen wider die Holländer. Pater Martin gehet von *Tutucurin* nach Madura zu Patri *Bernardo Saa*. Erſt-gedachten Patris Martin Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Zu *Pondiſchery* traff ich den Patrem Bouchet an, welcher innerhalb zwölff Jahren dreyßig tauſend Seelen getaufft hat. Solcher triebe mich hefftig an, meine Hand an dieſe Arbeit mit anzulegen, zumalen, als die Obern ſolches Beginnen gebilliget hatten; weil ſie geſonnen waren in denen Königreichen *Carnate*, Ginſchi und Golcond neue Miſſiones auf eben den Fuß anzulegen, nach welchem die Portugeſiſche Patres bereits ſeit achtzig Jahren die Ihrigen mit gröſtem Seelen-Nutzen und wunderbarlichem Segen in dem Königreich Madura eingerichtet haben.

Zu ſolchem Zweck zu gelangen, war allerdings nöthig, einige aus uns Frantzöſiſchen Prieſtern zu ihnen zu ſenden, damit wir von denenſelben in der Sprach, Sitten, Gebräuchen,

und

und andern Umständen solcher Völckern gründlich unterrichtet würden; annebst auch erlerneten, wie wir unsere Catechisten oder Glaubens-Lehrer abrichten, auch die Malabarische Bücher verstehen und überschreiben solten, welche der gottselige Mann *A. P. Robertus de Nobilibus* samt andern unserer Gesellschafft JEsu Missionarien geschrieben und hinterlassen hat; mit einem Wort, die alldas jenige kürtzlich zusammen klaubten, was besagte unsere Portugesen so mühesam erfunden, so lange Zeit erfahren, und so vernünfftig eingeführt hatten.

Dieses Glück betraffe nun mich, und den *Patrem Mauduit*, welcher, nachdem er zu *Meliapor* das Grab des H. Apostels Thomæ würde besucht haben, Befehl hatte sich zu dem berühmten *Patri Francisco Laquez* nach dem Königreich Madura zu verfügen; da ich zu gleicher Zeit zu Wasser in die Landschafft *Travancor* überschiffen, und allda von dem Ehrwürdigen Portugesischen Patre Provinciali die Erlaubnus für uns zwey, damit uns nemlich auf eine Zeit lang in der Madurischen Million zu arbeiten vergönnet würde, begehren muste.

Dem zu folg gienge ich zu End Septembris 1699. unter dem Ritter von *Augers*, so ein Frantzösisches Schwader commendirte, auf einem Kriegs-Schiff unter Segel. Er nahme mich gar willig auf, mit dem Erbieten, mich auf denen Küsten von *Travancor* an das Land auszusetzen. Wiewohl wir, um die Comorinische Spitz umzufahren, zu solcher Reis über vierzehen Täg nicht nöthig gehabt hätten; brachten wir nichts destoweweniger wegen wiedrigen Wind und Sturm-Gewitter über ein gantzes Monath zu, bevor ich dahin gelangt bin.

Am Fest aller Heiligen hatte ich einen unglaublichen Trost ab der Andacht oberwehnten Ritters von Augers, welcher samt fast allen, so sich auf dem Schiff befanden, gebeichtet und communicirt auch sonst in allen Begebenheiten nicht allein für den Leib, sondern auch für die Seel deren Untergebenen dermassen vätterlich gesorgt hat, daß, obschon die ansteckende Kranckheiten hefftig einrissen, dannoch nicht über sieben Mann gestorben sind.

Als wir endlich nach viertzig Tägen, die Gegend von Travancor erreicht hatten, erhielte ich von dem Herrn Ritter von *Augers* auf meine erste Bitt eine ausgerüstete Schaluppe, auf welcher ich nebst noch zwey andern Jesuitern (derer einer aus Wälschland, der andere aber aus Portugall gebürtig waren) an das Land gesetzt würde; beede diese Priester hatte der Herr Schiff-Capitaine von Roche-Hercule aus Christlicher Höflichkeit auf seine Fregatte mitgeführt: Ihr Absehen war ebenfalls sich zu dem Patri Provinciali nach Travancor zu verfügen, damit sie von ihm die Erlaubnus, in dem Madurischen Gebiet zu arbeiten, ihnen selbst ausbitteten.

Mit der Anländung gienge es nicht leicht her; weil das tobende Meer starck an die ohne dem hohen Küsten anschluge, an welchen die Schaluppe würde gescheitert haben, wann wir uns nicht wohl in acht genommen hätten. Nachdem wir längst dem Ufer lang gecreutzt hatten, erblickten wir in dem Wald einen Rauch, und bald hernach auf dem Meer einen Fischer, welcher aus Argwohn, als wären wir Meer-Rauber, zwar die Flucht ergrieffen, aber von uns bald eingeholet, auch seiner Forcht ist befreyet worden, nachdem er an unserer Kleidung erkannt, daß wir eben solche Priester seyen, dergleichen er auf der Malabarischen See-Küsten öffters gesehen hatte. Ich schenckte ihm einen Rosen-Krantz, welchen er öffters geküst und mit der Hand über sich selbst etliche mal das Creutz gemacht hat, um hiemit zu bezeugen, daß er ein Christ seye. Er gab uns zu verstehen, daß an dem Ort, wo wir den Rauch gesehen hatten, eine Christliche Dorffschafft seye, dahin er sich gleich verfügen, unsere Ankunfft andeuten, und demnach uns auf einem kleinen Nachen abholen würde; dann dermal stunde er auf einem kleinen Fischer-Floß, der sonst *Catimaron* genant wird, und zur Schiffart nicht tauglich war. Eine Weil hernach sahen wir etliche Schiff-Leute aus dem Wald auf einer Kahnen, so beyderseits von zwey dergleichen Fischer-Flößlein gehalten wurde, daher kommen; dieses Schifflein bestunde lediglich in einer Rinde, die da neun Schuhe lang, und zwey breit, mithin auf solcher zu fahren sehr gefährlich ware; dann dieses Schifflein ward umgestürtzt samt einem Theil unsers Trosses (so bereits darauf geladen ware) bevor wir dasselbige bestiegen hatten. Wiewol ich auf dem Mittelländischen, auf dem schwartzen und auf dem Indischen Meer weit gereiset bin, hab ich mich dannoch niemals in grösserer Gefahr, als dieses mal auf der Reede von *Travancor* befunden. Als wir nicht weit mehr vom Land waren, sprangen diese gute Leute in das Wasser, und trugen uns Missionarios samt dem Steurmann und dem Weidling auf ihren Schultern an das Ufer, dessen Sand uns dergestalt an die Füß brennete, daß wir solche in unsere Hüte einbinden musten, welches aber der Kopff mit Schmertzen hat entgelten müssen. Solchem übel zu steueren führten sie uns durch einen nahe gelegenen Wald, in welchem wir ein zwar nur von Leim gebautes und mit Stroh bedecktes, doch inwendig gar sauberes Kirchlein gefunden, dessen gantzer Reichthum und Zierde in einem kleinen Frauen-Bildlein bestunde. Nachdem wir hieselbst unser Gebett verrichtet, und ein kleines Mittagmal von gekochten Kräutern und etlichen Coccos, so uns die arme Indianer guthertzig zubereitet,

eingenommen hatten; setzten wir unsere Reis fort, und kamen nach einer Stund Weegs zu Patri *Emmanuel Lopez*, welcher einem Theil der Christenheit auf dieser Küsten von Travancor vorstehet.

Es sind schon fünffzig und mehr Jahr, daß dieser Apostolische Mann mit unermüdetem Eyffer dem Seelen-Heyl deren Malabarn obliget; er ist auch der letzte Jesuiter, so sich in Malabarien in einem solchen Kleid, als wir in Europâ tragen, hat sehen lassen. Dann *P. Robertus de Nobilibus* hat bereits vor achtzig Jahren zwar für nöthig befunden und den Gebrauch eingeführt, daß die Unserigen, weil die Europæer allhier verhast und verachtet sind, sich in der Kleidung, Nahrung, Sitten, und in allen übrigen Sachen, so viel es der Christliche Glaub zuläst, fürhin solten aufführen, wie die Indianische Brachmänner und *Sanias* oder Heydnische Ordens-Geistliche, folgends sich nicht mehr für Europæer ausgeben dörfften; allein dergleichen Verstellung wolte nicht allen gefallen, sonder ihrer einige zogen dennoch, wie vorhin Europæisch auf, biß sie endlich durch die Erfahrnus überzeugt sind worden, daß obgedachter Pater de Nobilibus den wahren Vortheil diese Heyden zu bekehren, der erste erfunden habe, welchen dann auch die H. Congregation de propagandâ gebilliget, und allen Missionariis vorgeschrieben hat. Nun ist erwehntem *Patri Lopez* sehr leid, daß er nicht gleich Anfangs sich also verkleidet habe, sintemal er um dieser Ursach willen sich in Malabarien, allwo er als ein Europæer bekant ist, nicht darff blicken lassen, auf daß er nemlich unsere Missionarios allda nicht um all ihre Ehr und Ansehen bringe, welches zweiffels ohne erfolgen würde, wann die Indianer vermercken solten, daß sie mit einem Europæer Gemeinschafft pflegten; allermassen in diesem Indien nichts verächtlicheres, noch verworffeneres ist, als ein *Pranki*, das ist, ein Europæer. derenwegen ist *P. Lopez* gezwungen sich auf denen Küsten von Travancor wieder seinen Wunsch und Willen zu behelffen. GOtt aber thut ihm diesen Mißtrost versüssen, indeme die Malabarn, so in seine Kirch gehören, alle andere Christen der Gegend Travancor an Gelehrnsamkeit wir auch an dem lebhafften Glauben, und wahren Tugenden übertreffen. Er hat uns zwey Tag mit aller möglichen Liebe gastfrey ausgehalten, (so viel es nemlich die Umstände seiner Armuth zuliessen) nach welchen wir die Reis längst denen Meer-Küsten, so ziemlich bewohnt sind, fortsetzen; allein unter so grossem Volck, welches sich daselbst aufhält, ist ausser der **Fischer-Zunfft** fast keine Christliche Seel anzutreffen.

Dergleichen Zünfften oder Geschlechter werden hier zu Land **Casten** genant, unter welchem Namen man eine gewisse Menge Leute von gleicher **Würde** oder einerley Kunst und Gewerb verstehet. Solcher Unterschied deren *Casten* wird in dem grossen Reich *Mogor*, in dem Königreich *Bengala*, auf der Insul *Ceylan* und auf der grossen Halb-Insul von *Indien* genau beobachtet.

Deren Casten oder Zünfften, sind hauptsächlich vier; nemlich die **Brachmänner-Cast**, so ohne Wiederrede unter allen die vornehmste ist: alsdann die *Rayas*-**Cast**/ welcher Glieder sich Königlicher Herkunfft, und eines Fürstlichen Geblüts rühmen: Drittens die *Schutter*-und letzlich die *Parias*-**Kaste**. Ein jegliche solche **Caste** wird in mehr Neben-Aeste abgetheilt, deren die eine denen andern je an Ehren und Adel vorgehen.

Unter der **Schutter-Kast**/ so die Zahlreicheste ist, werden alle Mahler, Schreiber, Schneider, Zimmerleut, Maurer, Weber und dergleichen mehr verstanden, doch also daß ein jedes Handwerck oder Kunst wieder seine besondere **Caste** oder **Zunfft** hat, und von keinen andern, als von Meister-Söhnen kan getrieben werden. Auf solche Weis kan der Sohn eines Schneiders kein Mahler, noch ein Mahlers-Sohn zu einem Schneider werden. Doch gibt es gewiße Gewerb und Künsten, von welchen keine **Caste** ausgeschlossen, sonder von allen und jeden Dörffern geübt werden. Also kan ein jeglicher ein Kauffmann oder Soldat werden. Unterschiedlichen **Casten**/ doch nicht allen, ist erlaubt dem Feld-Bau abzuwarten, daß also auch die Baueren hier was besonders haben. Wiewohl übrigens fast die eintzige **Cast** deren *Parias* für unehrlich gehalten wird, dergestalt, daß ihre Glieder von aller Gemeinschafft und Handel gäntzlich ausgeschlossen sind, so gibt es doch gewiße dermassen verächtliche Handtierungen, daß, wer solche treibt, nicht viel besser, als ein *Parias* geachtet wird. Solcher gestalten werden die Schuster, Sattler, Riemer, ja alle, so in Leder arbeiten; in vielen Orten auch die Fischer und Hirten unter die *Parias* oder unehrliche Leut gerechnet.

Weil nun die Portugesen vor Zeiten zwischen dergleichen **Casten** oder Zünfften keinen Unterschied gemacht, sonder Fischer und *Parias* in ihre Dienst genommen haben, auch mit allerhand Leuten gleichgültig, ohne die vornehmere **Casten** denen Geringeren vorzuziehen, umgegangen sind; ist nicht zu sagen, wie sehr sie ihrem Staat, und ihrer Ehr, wie nicht weniger dem Christlichen und Europäischen Namen hiedurch geschadet haben; allermassen um eben dieser Ursach willen alle *Pranki* oder Europäer in diesen Ost-Indianischen Landschafften für unehrlich, wie bey uns die Schinder und Hundschläger, geachtet werden; womit die Sach endlich dahin gedeyet ist, daß, weil die Indianer von diesem ihrem einmal geschöpfften Wahn nicht wollen abstehen, sie von denen Europäern (so lang sich diese für Europäer ausgeben) unmög-

unmöglich können zu dem wahren Glauben bekehrt werden, solten sie auch Todte erwecken, oder das Evangelium mit denen grösten Wunderwercken bestätigen. Da hingegen, wann sich die Herren Portugesen gleich anfangs in die Jndianer geschickt, und den Unterschied deren Casten oder Zünfften in Acht genommen hätten, sie alle diese weitsichtige Länder erstlich zwar der Bottmässigkeit ihres Königs, folgends auch dem Joch Christi ohne grossen Widerstand würden unterworffen haben.

Von wannen kommt, daß obschon der Heil. *Franciscus Xaverius* in keinem andern Ort weder öffters geprediget, noch grössere Wunderzeichen, als eben in dieser Halb-Jnsul von Jndien gewürckt hat, er sich dannoch beklagt, daß diese Jndianer dem Evangelio hartnäckichter Weis widerstreben, und seine Mithelffer aus unserer Societät sich beschwehren, weil nemlich ihre sauere Mühe und Arbeit mit der gar zu geringen Zahl deren Neubekehrten nicht bezahlt würde; dann die Jndianer, gleichwie alle andere Völcker, betrachten nicht allein das Evangelium, sondern auch die Rinnen, durch welche es zu ihnen fließt, das ist, die Prediger, welche eben darum, daß sie aus Europa zu ihnen kommen, als ein liederliches Lumpen-Gesind verspottet werden.

Man hat auch in der That erfahren, daß seit fast zwey hundert Jahren nur dreyerley Gattungen Leute den Christlichen Glauben in denjenigen Ländern ergrieffen haben, allwo derselbige von solchen Europäern, so man für Europäer hält, geprediget wird. Die ersten sind diejenige, welche sich derenwegen der Portugesischen Bottmässigkeit freywillig untergeben haben, damit sie das Joch deren Mohren oder Mahometanern, so über sie grausamlich herrscheten, mögten abwerffen. Solche waren hauptsächlich die *Paravas*, welche auf der Fischer-Küsten (*in orâ piscariâ*) wohnen, und sich schon vor der Ankunfft des Heiligen Jndianer-Apostels Xaverii für Christen ausgegeben hatten, ohne noch gründlich zu wissen, worinnen der Christliche Glaub bestehe; darum hat er sich so lang und viel bemühet, sie in demselben vollkommentlich zu unterrichten.

Die andere Art Jndianer, so sich zu dem Christlichen Gesätz bequemet, sind diejenige, welche mit Gewalt deren Waffen von denen Portugesen auf denen Meer-Küsten sind überwunden und gebändiget worden, so ebenfalls dem äusserlichen Schein nach den Glauben ihrer Obsiegern annahmen. Unter solche Zahl gehören die Jnwohner von *Salsette* und der Gegend von *Goa*, wie auch anderer Plätzen und Ländern, welche die Portugesen auf der West-Seiten der Halb-Jnsul Jndien siegreich erobert, zugleich aber gezwungen haben, ihrer Zunfftmäßigkeit oder dem alten Recht ihrer *Casten* abzusagen, und sich ohne dergleichen Unterschied nach Europäischem Gebrauch einzurichten, welches Zumuthen sie über die maßen verdrossen, und wider ihre neue Herren verbittert hat.

Die dritte Schaar deren neuglaubigen Jndianern begriffe zum Theil das elendeste Gesindlein, so gleichsam als eine Grundsuppe verachtet wurde, theils die Leibeigene, so die Portugesen erkaufft hatten, oder solche Leute, die wegen schändlichem Leben ihre Zunfftmässigkeit verlohren hatten, welche letztere nicht weniger als andere (da sie nirgend mehr weder aus noch ein wußten, mithin aller Orten verschlagen waren) mit Freuden zwar in die Kirch Christi eingelassen worden, allein die Jndianer mehrers als alle übrige Neugetauffte veranlaßt haben, das Christenthum desto geringer zu schätzen, je ehrenloser diejenige waren, aus welchen die Heerde Christi sich täglich vermehrte.

Es war denen Jndianern ohne dem eitl mit Zwang aufgebürdetes fremdes Joch zuwider, zumalen in Erinnerung einiger Unbilden, welche bey sieghafften Kriegs-Leuten zwar niemals ausbleiben, allein den gemeinen Mann hefftig reitzen und ärgeren. All dieses hat die Gemüther deren Jndianern von denen Europäern dergestalt abgewandt, daß sie von der Zeit an dieselben nicht mehr haben ausstehen können, und allem Ansehen nach sie auch fürohin ewig verachten und hassen werden.

Keiner sage mir allhier, die Haupthindernuß, daß die Jndianer sich nicht bekehren, rühre nicht so wohl von solcher uralten Verachtung und Haß gegen die Europäer her, sondern vom Abgang mehrer Geistlichen, (die ihnen das Evangelium verkündigten) oder von deroselben Trägheit und Mangel eines inbrünstigen Eiffers. Dann, wie kan es an gnugsamen Geistlichen gebrechen, indem zu Goa fast eben so viel Priester und Ordens-Personen, als weltliche Layen anzutreffen sind? welche ihren Gottesdienst mit nicht weniger Andacht und Pracht vernichten, als die Geistlichkeit in denen vornehmsten Domb-Kirchen in Europa; so wird auch alldorten, der noch auf diese Stund unverzehrte Leib des Heiligen Francisci Xaverii, als ein immerwährendes Wunder-Werck und Zeugnuß der Christlichen Wahrheit, in dem Angesicht deren Heyden öffentlich bewahrt; und dannoch werden in dieser weitläufftigen Stadt samt dero volckreichen Gegend und Vorstädten, in welchen über viertzig tausend Heyden gezehlt werden, jährlich kaum derer hundert getaufft, auch diese nicht freywillig, sondern mit Zwang hiezu bewogen; dann dergleichen neue Christen sind meistens arme Waisen, welche ihren Müttern auf Befehl des Vice-Königs mit Gewalt aus der Schooß entrissen, getaufft und Christlich erzogen werden.

Es geschiehet denen Geistlichen eine Unbild, wann ihnen angedichtet wird, als wären sie saumselig in Verkündigung der Evan-

gelischen Wahrheit; allermassen ein jeder, der mit denen abgöttischen Indianern hievon zu Red wird, mit Erstaunung erfahren muß, daß sehr viel unter ihnen im Gewissen überzeugt sind, und von selbst bekennen, daß der Christliche Glaub der eintzige wahre Weg zur ewigen Seeligkeit seye. Derenwegen sie ohne Wortstreit oder Tadel alle unsere Glaubens-Wahrheiten zwar billigen, aber dannoch dieselbige anzunehmen sich nicht entschliessen können, so lang nemlich solche durch so schändliche Leute, als ihres Erachtens die Europäer sind, ihnen vorgetragen werden. Dieses haben unsere Patres von allen Zeiten her vermerckt und bitterlich beweinet, aber ehedessen dergleichen verderblichem Ubel abzuhelffen kein hinlängliches Mittel ersehen, biß ihnen endlich eingefallen ist, die Missionarii müßten denen Europäischen Sitten absagen, und sich in diese seltsame Köpff schicken, das ist, in allihrem Thun und Lassen denen Indianern nacharten und den Mantel nach dem Wind kehren, mithin ihnen allen Wahn, als wären sie Pranky oder Europäer, gäntzlich benehmen, das ist, wie sie urtheilen, **ein liederliches/ schlechtes/ schandhafftes / mit tausenderley närrischen/ ungereimten/ und abscheulichen Gebräuchen beschmutztes Keßler-Gesind.**

Woraus erhellet, wie weißlich die Heilige Versammlung de Propaganda gehandelt habe, als sie besagten Kunst-Griff, so ein Werck ist *V. P. Roberti de Nobilibus*, unserer Gesellschafft Priesters, eines Hochadelichen Herkommens (dann er war e. Enckel **Pabsts** *Marcelli* **des andern/** und des *Cardinals Roberti Bellarmini*) nicht allein gut geheissen, sondern auch als das eintzige Mittel diese Heyden selig zu machen, gesammten Missionariis vorgeschrieben hat, welches mit Göttlichem Beystand so gut gelungen ist, daß dererselbigen eine unzählige Menge in denen Königreichen *Madura*, *Tanschahur*, *Marava*, und *Maissur* sich dem Evangelischen Liecht ergeben hat. Eben solches Vortheils und Bescheidenheit müssen sich alle die Missionarii bedienen, welche in dem grossen Käyserthum *Mogor* oder in dem Königreich *Pengala* mit Nutzen denen Heyden predigen wollen.

Es dörffte einer gedencken, es wäre ja viel besser, erstlichen die Leute, so an denen See-Küsten wohnen, zu bekehren, auf daß von dannen aus die Evangelische Strahlen sich demnach über das innerste Land Indien ausgüssen. Allein diese grundlose Meynung braucht keines Widerlegens; weil am Tag ist, daß der Christliche Glaub bereits über hundert und fünfftzig Jahr auf gemeldeten Meer-Küsten zwar eifferigst ist geprediget, aber damit so wenig Nutzen geschafft worden, daß auf gedachten Küsten selbst sich meistens nur schlechte Leute bekehrt haben, ab welchen die Mittelländische Indianer ein nicht geringeres Abscheuen haben, als ab denen Europäern selbst, unter welchen sie vermischt leben. Um solcher Ursach willen ist allerdings nöthig, daß die Missionarii, so auf denen Küsten arbeiten, mit denen des inneren Lands gar keine offenbare Gemeinschafft haben, damit diese hieran nicht für Europäer erkannt, und samt ihrem Christenthum als ein unflätiges Zigeiner-Gesind des Landes verwiesen werden. Es ist vielmehr das Gegenspiel zu hoffen, daß nemlich, nachdem die Mittelländische Indianer sich zu dem wahren Glauben werden bequemet haben, die Meer-Länder gleichfalls ihnen nachfolgen werden, unter welchen letztern biß dahin unnöthig ist, die Europäische Sitten abzulegen.

Indessen können die Patres, so auf offtbesagten See-Küsten wohnen, sich ab der geringen Zahl derer, so sich tauffen lassen, nicht gnug beklagen, absonderlich in der Landschafft *Travancor* (die Gegend *Reytura*, samt wenig andern ausgenommen) allwo die Heyden theils aus Tummheit die wahre Lehr nichts achten, theils derselben verstockter Weiß widerstreben, dessen ich jetzt ein denckwürdiges Beyspiel, so sich auf meiner Durchreis zutruge, erzehlen muß.

Ein lauer Christ aus der Fischer-Zunfft ist nicht allein ohne Genuß deren Heiligen Sacramenten, die er nicht empfangen wolte, gestorben, sondern hatte an statt dessen die Götzen-Pfaffen zu sich beruffen, auf daß sie den Teuffel um seine Gesundheit bitten solten. Dessen unerachtet drange seine Freundschafft sehr darauf, daß er nach Christlichem Gebrauch in der Kirch begraben würde. Ja, als ihnen solches abgeschlagen worden, wolten sie Gewalt brauchen, die Kirch-Thür ersprengen, und ihn darinnen zur Erde bestatten. Kamen also mit der Leich unter starckem Geleit zu dem indessen von dem Missionario in etwas verschränckten Gottes-Hauß. Weil nun solche Schrancken und Thür einzuschlagen mehrere Zeit erfordert wurde, setzten sie den Cörper über Nacht gantz allein ohne Wacht in ein nechst-gelegenes Hauß, des Willens, ihr Vorhaben den andern Tag auszuführen. Allein nächtlicher Weil brachen die *Adiben*, (eine gewisse Art von Füchsen) durch die Wand, so nur von Leim war, in diese Wohnung, fraßen den todten Leib völlig auf, biß auf den Rumpff oder Gebein, welches sie liegen liessen, und davon giengen. Jederman, auch so gar des Verstorbenen Bluts-Freunde erkanten die billiche Rach Göttlicher Gerechtigkeit, warffen sich vor der Kirch auf ihr Angesicht, baten um Barmhertzigkeit, verrichteten die ihnen von dem Priester auferlegte Buß, und stürtzten das überbliebene Todten-Gerippe in das Meer. Dergleichen Züchtigungen geschehen auf denen See-Küsten öffters, um dieses widerspenstige Volck zu schröcken, welche Zeichen hingegen in dem Reich *Madura*,

wo die Leut sich viel lernsamer erweisen, nicht also nöthig sind.

Als ich das Königreich *Travancor*, allwo die Abgötterey noch tieff eingewurtzt ist, durchwanderte, sahe ich auf dem Strand unendlich viel aufgerichtete Creutz und eine grosse Zahl Kirchen, in welchen Christus angebeten wird; die Vornehmsten unter diesen sind die zu *Mampulain*, *Reytura*, *Puduturſy*, *Cüleſchy*, *Cabripatan*, *Topo* und *Cüvvalan*, nebst vielen andern geringeren, so unter diese geringe gehören. Zu *Cüleſchy* traffe ich den von mir so mühesam gesuchten Provincialem dieser Malabarischen Provintz *R. P. Andream Gomez* an, einen vortrefflichen Mann, welcher kurtz vorhin als Probst dem Profeßhaus zu *Goa* vorgestanden war. Er empfienge uns mit vätterlicher Freud, auch zarter Liebe, und führte uns auf den *Topo*, das ist, in das Collegium von *Travancor*, welches also benahmet wird, und sein ordinarii Wohnsitz ist: Liegt in einem kleinen Flecken nur von Leim gebaut, und mit wilden Palmblättern zugedeckt. Die Kirch, so der Mutter Gottes geweyhet, ist auf gleiche Art gantz schlecht aufgeführt: Beyde stellen lebhafft vor die Apostolische Armuth, in welcher die gute Patres allhier nothdürfftig leben. Ich ward sehr erbaut, als ich diese wegen ihrem Alter, und grossen Verdiensten so Ehrwürdige Priester sahe in so elenden Hütten verlieb nehmen, in welchen kein anderer Vorrath als ein Abgang aller Sachen ohne einige Gemächlichkeit zu finden ist. Doch sind sie mit GOtt, den sie allein suchen, gantz vergnügt, unerachtet so vieler Verfolgungen deren Abgöttischen Heyden, und so mancherley Nachstellungen deren See-Rauberen, welche sie öffters besucht, ausgeplündert, und ihre Stroh-Hütten über einen Hauffen geworffen haben.

So bald mir R. Pater Provincialis die Madurische Mission zugestanden hatte, verlegte ich mich also gleich aus allen Kräfften auf die *Tamuliſche* oder Malabarische Sprach, ohne welcher Wissenschafft keinem erlaubt wird, einen Tritt in Madura zu thun. Sonst würden wir uns bald selbst für Europäer verrathen, hiedurch aber alles verderben. Weil auch zu *Topo*, gleichwie auf gesamten Meer-Küsten, die Tamulische Sprach ziemlich grob ausgesprochen wird, sandte er mich nach *Cotate*, wo ich weniger Hindernus und mehr Behuff haben würde dieselbe zu erlernen. Zu meinem sonderbaren Trost traff ich allda *Patrem Maynard* an, welcher zwar von Frantzösischen Etern, aber in Indien gebohren, und erzogen ist worden, mithin so wohl die Frantzösische als Malabarische Sprachen vollkommentlich besitzt.

Cotate eine ziemlich grosse Stadt an dem Fuß des Comoriniſchen Gebürgs gelegen, von wessen Spitz sie nur vier Stund entfernt, übrigens aber auch in Europa berühmt ist wegen denen vielen Wunder-Wercken, welche der Heil. Franciſcus Xaverius hierselbst gewürckt hat, und annoch würckt. Doch ist sie eben so wol als andere Oerter den Streiffereyen deren *Badatſchen* unterworffen, welche fast alle Jahr aus dem Königreich *Madura* einfallen, und die völlige Landschafft *Travancor* ausrauben, dero Cotate gegen Mittag, die letzte Gräntz-Stadt ist. Die Fläche, auf welcher der Heil. Indianer-Apostel Xaverius mit dem bloſen Crucifix in der Hand ein gantzes Kriegs-Heer solcher Barbaren aufgehalten und verjagt hat, liegt nur zwo Stund von *Cotate* gegen Norden. Wann der Fürst von *Travancor* zu Zeiten des Heil. Xaverii nicht mächtiger, als heutiges Tags, ware, hat er wol den Namen eines **groſsmächtigen Königs** nicht verdient, angesehen er nur ein schwaches Königlein und ein Lehenmann des Königs von *Madurâ* ist, dem er aber den jährlichen Tribut oder Zinß gutwillig niemals erlegt, biß solchen dessen Kriegs-Leute (so man *Badatſchen* nennet) abholen und das Land verwüsten, denen er zwar im freyen Feld mit seiner gar zu geringen Macht keinen Widerstand thun, wol aber, weil sie nur durch einen einzigen engen Paß auf dem Gebürg ihm in sein kleines Reichlein können einfallen, solchen vermaueren oder mit einem Verhack verschlagen, mit einer Kriegs-Schaar besetzen, und ihnen den Eintritt verwehren könte. Nichtsdestoweniger hat er mit einem Kriegs-List ein mal das Madurische Heer aus seiner Burg und Land, wie jetzt folgt, gewaltthätig vertrieben.

Der letztverstorbene König von Travancor, so der heutigen Königin Bruder gewesen, hatte denen *Badatſchen*, als sie ihrem Gebrauch nach eingefallen, seine veste Burg zu *Corculam*, so des Königreichs Haupt- und Residentz-Stadt ist, nebst andern Oertern durch heimliche Verständnuß aus dem Absehen eingeraumt, auf daß er sich hiemit seiner acht Hof-Fürsten, so statt seiner sich des höchsten Gewalts angemasset, und ihm den bloſen Königlichen Namen überlassen hatten, mögte loßmachen, welches ihm nach Wunsch ist von statten gegangen. Einen und den andern dieser acht Ministren lieſſe er hinrichten, die übrigen Gewalthaber nahmen die Flucht. Damit er nun allein regieren könte, versamlete er heimlich sein Kriegs-Heer; schluge durch solches die *Badatſchen* aus seiner Burg und Landschafft; ward hiemit wieder Herr über sein Reich so lang, biß die vertriebene Hof-Fürsten sich zusammen rottiert, eine Armée Meuterer versammlet, ihn erbärmlich ermordet, eine seiner Schwestern dem Schein nach auf den Thron gesetzt, sich aber des höchsten Obergewalts unter ihrem Namen von neuem bemächtiget haben, in so weit, daß als die Fischer einen Büffel, der in das Meer gesprungen ware, gefangen und öffentlich feil gehalten,

halten, die Königliche Beamte aber denselben ihnen mit Gewalt hinweg genommen, und der Königin verehrt hatten, einer aus diesen ihren Land-Vögten solchen von derselben mit trutzigen Droh-Worten und einem so scharffen Verweiß abgefordert hat, daß sie aus Forcht eines Aufstands den Büffel dem Minister, das ist, einen Büffel dem andern, nicht allein verabfolgen, sondern dem letztern auch abbitten liesse, daß sie solchen ohne seine Erlaubnuß anzunehmen sich unterstanden hätte.

Gemeldete Hof-Fürsten haben ebenfalls die Stadt *Cotate* unter einander getheilt, ohne der Königin den geringsten Gewalt oder Nutzen in derselben zu gestatten. Unsere Kirch daselbst stehet auf dem Grund des vornehmsten dieser Tyrannen. Wir haben 12. biß 15. Jahr daran gebaut, und viermal mehr Unkosten darauf verwandt, als sie werth ist; weil nemlich der Wüttrich, um desto mehr Geschenck von uns zu ziehen, den Bau alle Augenblick gehemmet, und die Erlaubnuß mit demselben fortzufahren uns jedesmal theuer verkaufft hat. Das Hoch-Altar stehet auf eben dem Ort, wo ehedessen der Heilige Xaverius, als er sich bey Tag mit Predigen abgemattet, unter einer Stroh-Hütten übernachtete, welche die Heyden über seiner angesteckt, und in die Aschen gelegt hatten, ohne daß ihn die Flamme im geringsten verletzt hätte. Wegen dergleichen Wunder pflantzten die Christen, wie Pater Bartholi schreibt, ein Creutz dahin, zu welchem so wol die Heyden als Christen in grosser Zahl wallfahrteten um der Wunderwercken willen, so allda geschahen; unter welchen nicht das geringste ware, daß vor des Heiligen Indianer-Apostels Bildnuß in vielen aufgesteckten Lampen das Wasser so schön, als sonsten das Oehl gebrennt hat. Dermal hab ich nur eine dergleichen Lampe, so mit Oehl unterhalten wird, gesehen, dessen die Heyden zu ihrer Gesundheit mehr verbrauchen, dann das Feuer verzehret. Besagte Bild-Säulen an sich selbst, die vormal über und über mit Perlein überhenckt war, ist nunmehro alles Geschmucks beraubt, ausser einer unlängst geopfferten silbernen Cron, die ich mit Diamanten hab versetzen lassen, welche ich in einem mir geschenckten Heydnischen Tempel gefunden hatte; dergleichen Verwüstung kommt von vielfältigem Einfall deren *Badatschen* und Raubern her, welche Stadt und Land samt denen Kirchen verheeren, die arme Christliche *Pararas* aber, welche auf der Fischer-Küste wohnen, in den Stand solcher Unvermögenheit setzen, daß, wann sie auch wolten, ihnen unmöglich ist, etwas zur Zierung ihres geliebtesten Apostels beyzutragen; allermaßen diese Völcker, die vor Zeiten unter dem Schutz deren Portugesen ruhig, reich und glückselig lebten, heutiges Tags, nachdem solche Herrschafft nachgelassen, nichts als Angst und Noth zu gewarten haben.

Gleichwie ich kurtz vor dem Fest des H. Francisci Xaverii zu *Cotate* angelangt ware, also hab ich mit Augen gesehen, wie daß die Indianer, so Heyden als Christen, allda von zwantzig biß dreyßig Meil Wegs von allen rings herum gelegenen Orten Andacht halben zusammen kommen. Jeglicher Missionarius führte seine Christenheit in einer Procession dahin. Gesammte Patres waren am Vorabend und folgenden Tag mit Beichthören ohne Unterlaß beschäfftiget; einer sange das Hochambt; ein anderer hielte zu Ehren des Heiligen eine stattliche Lobrede an das Volck, und erzehlte in solcher ein Wunder-Werck, welches sich erst eine Stund vorhero folgender Gestalt zugetragen hatte.

Ein Abgöttischer Heyd, dessen Söhnlein von einem scharffen Hauptfluß war blind worden, verlobte dem H. Xaverio acht *Fanung* oder Schilling, so zusammen etwann einen Gulden ausmachen, in seine Kirch zu *Cotate* zu schencken, wann sein Kind durch dessen Vorbitt solte sehend werden. Er ward erhört, der Knab aber völlig gesund. Darum kame er auf eben diesen hohen Feyertag nach Cotate in die Kirch, warffe sich vor der Bild-Säulen des Indianer Apostels nieder; lobte dessen Wunderthat mit lauter Stimm vor allem Volck, und stattete ihm nicht allein feyerlichen Danck, sondern auch das versprochene Opffer, doch dieses nicht gantz ab; inmaßen er mit Anania und Sapphira etwas zuruck behalten, und an statt acht nur fünff Schilling bey dem Bild geopffert hat. Die Straff folgte ihm auf dem Fuß nach; dann kaum ware er aus der Kirch gekommen, da er wahrnahme, daß sein Kind, so er auf den Armen truge, wieder stockblind und schlechter als jemals seye. Kehrt also wieder um; legt den Knaben vor dem Bild nieder, sich aber auf das Angesicht; heult bitterlich, bekennt seine Missethat, bittet um Barmhertzigkeit, und opffert die drey noch abgängige *Fanung*, oder Schilling. Als er aus dem Gotteshauß wieder ausgetretten war, vermerckt er mit Freuden, daß seinem Söhnlein das Gesicht und völlige Gesundheit von neuen erstattet sey; laufft also zum dritten mal in die Kirch, bedanckt sich gegen seinen wunderthätigen Xaverium, und rufft dessen Ruhm vor der gantzen Welt aus.

Wer solte nicht hoffen, daß dieser Vatter samt seinem Kind und allen gegenwärtigen Heyden, so der Abgötterey noch ergeben waren, auf ein dermassen scheinbares Wunder-Zeichen den wahren Glauben werde angenommen haben? Nichts wenigers, als dieses; nicht einer, nicht ein eintziger hat sich bekehrt; dann, obschon sie das Wunderwerck mit Augen gesehen haben, obschon sie den H. Xaverium als einen Botten GOttes andächtigst verehren, ja, wann wir es nicht hinderten, ihn als einen Abgott würden anbetten; obschon

sie

ſie der Wahrheit unſers Glaubens überwieſen ſind: ſo können ſie ſich dannoch nicht entſchlieſſen ſich einem Geſätz zu unterwerffen, welches ihnen durch ſo verächtliche Leut, als die *Pranky* oder Europäer ſind, verkündet wird.

Schier zu gleicher Zeit erfüllte ein Chriſtliches Weib ihr Gelübd, welche (in Erwegung, daß die Unfruchtbarkeit bey denen Indianern eben ſo verachtet ſeye, als bey denen alten Iſraeliten) nach einer vierzehen-jährigen Kinderloſigkeit dem Heil. Xaverio das erſte Kind, ſo ſie gebähren würde, als leibeigen zu ſchencken verſprochen hatte. Wurde auch gleich darauf ſchwanger, und brachte eine Tochter zur Welt, welche ſie drey Jahr lang mit groſſem Fleiß, damit ſie deſto theuerer geſchätzt würde, erzogen, hiernechſt aber nach Cotate in die Kirch gebracht, und daſelbſt nach Lands-Brauch feyl gebotten hat. Was nun der Meiſtbierende für das Mägdlein zu erlegen anerbotten hatte, das bezahlete ſie dem Heil. Indianer-Apoſtel in paarem Geld, und löſete alſo ihr eigenes Kind wieder aus. Dergleichen Rantzion-Gelder werden insgemein für arme Wäiſen verwandt, damit ſie in Gottesfurcht Chriſtlich auferzogen werden.

Bald nach Sanct-Xaverii-Tag wurden von denen Indianern zwey Glücks-Häfen gezogen: ein Heyd gabe zu beyden die gewöhnliche Einlag, gelobte aber, als man den erſten ziehen ſolte, daß, wann ſein Nahm der erſte würde gehoben werden, er dem Heil. Xaverio fünff *Fanung* von ſeinem Gewinn ſchencken würde; faſſte aber dabey ein ſo veſtes Vertrauen, daß er vor der gantzen Verſammlung (da alle Lotteriſten, um die Namen zu ziehen, beyſammen waren) ſein Gelübde öffentlich ausgeruffen, und die umſtehende verſichert hat, daß er durch Hülff des groſſen Vatters (alſo nennen die Indianer ihren Apoſtel Xaverium) die gantze eingelegte Summam Gelds allein gewinnen werde. Jedermann ſpottete ſeiner Einfaltigkeit. aber der Spott verkehrte ſich bald in eine erſtaunliche Verwunderung, als ſein Nam der erſte gezogen, und ihm der gantze Glücks-Haafen zu Theil worden iſt. Dann bey dieſen Völckern iſt der Gebrauch, monatlich einen *Fanung* oder Schilling in einem beſonderen Beutel auf die Seiten zu legen, und zu gewiſſer Zeit, da ihrer 500. biß 1000. Indianer mit einander eine Lotterie anſtellen, ſolche in einen Glücks-Kaſten zuſammen zu ſchieſſen. Eines jeglichen Einlegers Namen wird auf ein beſonderes Zedlein geſchrieben, und in einen Glücks-Haafen geworffen, dieſer aber offentlich hin und her, unter ſich und überſich geſtürtzt, auf daß die Nahmen wol vermiſcht werden. Demnach wird ein Kind herbey geruffen, welches nur einen einzigen Zedel heraus nimmt; weſſen Nahm nun darauf verzeichnet iſt, der allein gewinnt alles was in dem Glücks-Kaſten beyſammen liegt. Auf dieſe unſchuldige Weis, wo kein Betrug, noch Vortheil kan einſchleichen, wird mancher armer Schlucker auf einmal reich.

Der Gewinner, wiewol ein Heyd, kam dennach in die Chriſtliche Kirch, bedanckte ſich gegen den Heiligen, erlegte die fünff verlobte *Fanung*, und thate ein neues Gelübd daß, wann er in dem zweyten Glücks-Haafen noch einmal andern würde vortreffen, er das Opffer verdoppelen wolte. Er rühmte ſich, wie vorhin, alſo auch jetzt, offentlich ſeines Verſprechens mit eben ſo veſtem Vertrauen dieſes mal gleichfalls zu gewinnen. Andere hingegen lachten ihn aus, mit welchen er alles verwettete, was er in dem erſten Glücks-Haafen erworben hatte. Das Glück ſtunde ihm wiederum bey, daß er den zweyten Glücks-Haafen, wie den erſten, ſamt allem Gewetteten davon getragen, ſein verlobtes Opffer mit einer Zugab erlegt, und den Heil. Xaverium als ſeinen gröſten Gutthäter aller Orten geprieſen hat. Doch wolte er ſich zu dem Chriſtlichen Glauben auf keine Weis bekehren, als welcher von denen ſeines Erachtens ſchlechteſten Leuten, nemlich von denen Europäern, in Indien wäre überbracht worden.

Daß aber dieſes die gründliche Haupt-Urſach ſeye, welche die Heyden davon abſchröcke, erhellet aus dem, daß die Indianer von *Madura*, allwo die Miſſionarii für keine Europæer angeſehen werden, ſich hauffenweis dem Heil. Evangelio ergeben.

Hingegen haben ſich zu Cotate die gantze Zeit, als ich mich daſelbſt bey meinem Sprachmeiſter, dem Patre Maynard aufhielte, nicht mehr, dann ſieben biß acht Perſonen von einer niederen Zunfft tauffen laſſen, unter welchen der Vornehmſte war jener Mauermeiſter, der unſere Kirch gebaut hatte.

Bey denen Indianern iſt nichts verdienſtlicheres als an Orten, wo kein Waſſer iſt, eine Ciſterne bauen. Ein Abgöttiſcher, aber adelicher und wolgeſitteter Mann nahme ihm vor aus Allmoſen, die er erbettelen würde, eine dergleichen Waſſer-Stuben aufzurichten; zu dieſem Ende, auf daß er die Leute zum Mitleyden bewegen möchte, nahm er eine eiſerne viereckichte Taffel, derer jegliche Seiten viertehalb Schuhe lang, und nach Vergleichung dick ware: in Mitten derſelben lieſſe er ein Loch ausſtemmen, durch welches er ſeinen Kopff ſchube; um den Hals aber ihm von Stangen-Eiſen einen ſtarcken da und dort ausgeſchweifften Ring unauflöſlich anlegen, deſſen Ende oder ausſchweiffende Stangen aber an das Blech ſo veſt anniethen, daß es faſt unmöglich ſchiene ſolches künfftig hin abzulegen. Er hatte, als ein elender Sclav des Teuffels dieſen Kragen biß neun Monat getragen, und darinnen auf offentlichen Straſſen für ſeinen Waſſer-Kaſten gebettelt mit ſolcher Ungelegenheit, daß ſo offt er ſchlaffen wolt, man ihm den Kopff und den Leib, ſo breit als das Blech heraus ſtunde, mit Holtz

und

und Steinen unterlegen muste. Als ich ihn einsmals auf der Gassen in dieser erbärmlichen Gestalt erblickt hatte, schöpffete ich gegen ihn solches Mitleyden, daß ich für ihn von der Stund an inbrünstig gebetten hab; dann ich gedachte bey mir selbst, ein dergleichen Büsser könte für die Ehre GOttes viel grosses würcken und leyden, welcher dem Teuffel zu Lieb so grosse Qual freywillig über sich genommen hatte. Nach acht Tagen (obschon ich solches meinem Gebett auf keine Weiß zuschreibe) erschiene er bey unserer Kirch-Thür, und verlangte in dem Christlichen Gesätz von uns unterrichtet zu werden, welches wir ihm nicht ehender zugestanden, als biß er vorhin durch den Schlosser, welcher sich damit sehr abfrettete, den eisernen Kragen, als den Werckzeug seines Teufels-Diensts würde abschlagen, welchen wir als ein Christliches Sieg-Zeichen in unserer Kirch aufgehenckt haben. Es war dieses Blech samt dem Halß-Ring so schwer, daß ich es von der Erde kaum hab aufheben können. Er liesse sich zur Christlichen Lehr gar wohl an, und war anfangs lustig. Nachdem er aber in Erwegung, daß er als ein vornehmer von Adel ins künfftige zu seinem ewigen Spott für einen Jünger deren *Pranki*, oder, wie man uns hier achtet, deren Europäischen Schand-Lehrern würde angesehen werden, geriethe er in eine so tieffe Schwermüthigkeit, daß wir, um ihn solcher zu befreyen, ihn nach *Madura* geschickt, allwo, wie wir ihm weiß machten, er adeliche *Sanias* oder Christliche Ordens-Leute antreffen würde, welche gleich ihm von höheren Zünfften oder Casten ersprossen wären, von denen er auch ohne Nachtheil seiner Ehr könte getaufft werden; weil wir, als welche von schlechteren Casten herstammeten, viel tauglicher wären, mit gemeinen Leuten, so auf denen Meer-Küsten wohnen, und von geringerer Herkunfft sind, umzugehen. Er zoge also in Maduren-Land, wo ihm unsere Patres nach gnugsamer Prüffung getaufft, und als einen Christlichen Glaubens-Lehrer, auf daß er seine Freund und Lands-Leute bekehrte, heimgeschickt haben. GOTT verleihe ihm die Standhafftigkeit, denen Seinigen aber so viel Liecht, daß sie die rechte Wahrheit ebenfalls ergreiffen. Besiehe von ihm hier unten Numero 92.

Gegen Anfang der Fasten, muste ein Missionarius von der Fischer-Küste den indessen mit Kranckheit befallenen Patrem Emmanuelem Lopez seines Amts überheben; weil nun kein anderer Priester bey handen ware, schickte mich an statt desselben R. Pater Provincialis auf erwehnte Fischer-Küste nach *Tala*, wohin ich zu Land reisete, mit solcher Gelegenheit aber folgende Stücke beobachtet hab: Erstlich ist auf dem Vorgebürg von Comorin in der etwas in das veste Land zurück weichenden Spitz eine Mutter-Gottes-Kirch, noch bas gegen Norden aber ein Götzen-Tempel zu sehen. Auf der untern Spitz hingegen, so um ein ziemliches sich weiter in das Meer hinaus erstreckt, und aus einem weitsichtigen Felsen bestehet, ist ein von ferne sichtbares Creutz gepflantzt. Wann ich von besagtem Götzen-Tempel über das Indianische Gebürg, so sich von Suden gegen Norden ziehet, einen graden Strich gegen Mitternacht ziehe, so theile ich diesen Südlichen Theil der Indischen Halb-Insul in zwey Theil, derer der eine gegen Untergang dem Königlein von *Travancor*, der andere aber gegen Aufgang dem König von *Madura*, doch mit diesem Unterschied zugehört, daß *Madura* auf der Höhe und in Mitten des vesten Lands sich weiter gegen Norden ausbreitet, mithin unvergleichlich gröser als *Travancor* ist.

Von dem Vorgebürg Comorin fängt Ostwerts die Fischer-Küste an, so der Insul Ceylan grad gegen über liegt, ja durch eine Kette von Steinen und Klippen an dieselbige angehenckt ist, welche von denen Inwohnern die Adams-Brück (so, wie sie dichten, von denen Affen ist gebaut worden) genannt wird; allermassen sie vorgeben, die Affen voriger Zeiten haben die heutigen an Stärcke und Verstand weit übertroffen. Gedachte Brücken aber hätten die Affen derenwegen von denen Indianischen Küsten biß in die Insul Ceylan gesprengt, damit sie die Wollüsten dieses durch sie eroberten anmuthigen Eylands genieссen, zugleich aber die Ehegemahlin eines ihrer Göttern, so darauf solle gefangen gesessen seyn, erledigen mögten. Diß ist gewiß, daß das Meer allhier, wann es zum höchsten anlaufft, nicht über fünff Schuhe tieff sey, dergestalt, daß nur Schaluppen oder platte Schiffe können durchkommen. Zudem ist die gantze Fischer-Küste, wegen Tobung des Meers also ungestümm, daß auf derselben die Europäischen Schiff nirgend können anländen und überwinteren, als bey *Tutucurin*, welches von zwo Insulen bedeckt, und eine grosse Stadt zu funffzig tausend Inwohnern ist.

Vor Alters gabe es auf dieser Küsten viel andere nahmhaffte mit reichen Insassen volckreich besetzte Dorffschafften und Marckflecken; allein seit die Herren Portugesen von dieser Gegend sind vertrieben worden, haben sich die meiste schutzlose Indianer von dem Ufer tieffer in das veste Land hinein gezogen, wenig schlechte Dörffer ausgenommen, unter welchen heut zu Tag die vornehmsten sind, *Tala*, *Manapar*, *Alandaley* und *Pundicael*. Tala ist von der Comorinischen Spitz nur 12. Stund entfernt; zwischen beyden liegen etwann sieben oder acht Dorffschafften, derer jede ihre eigene Kirch hat, so der zu gedachtem Tala untergeben sind.

Wie nothhafft- und armselig die Paravas oder Inwohner erwehnter Küsten leben, ist nicht auszusprechen. Je ärmer aber sie in dem Zeitlichen, desto reicher sind sie am Glauben,

Gottes-

Gottesfurcht, Andacht, Eyffer, und allen Christlichen Tugenden, als an welchen sie alle andere Indianische Christenheiten weit übertreffen. Solches haben sie aber nechst GOtt dem Heil. Francisco Xaverio, und andern Portugesischen Missionariis unserer Gesellschafft zu dancken, welche allhier den Gebrauch eingeführt, die Jugend gleich von Kindheit auf nicht allein in denen Hauptstücken des Christlichen Glaubens, sondern auch in Beobachtung deren Gebotten Gottes, und der Kirchen fleißigst auszuüben, weil nichts tieffer in das menschliche Hertz pflegt einzuwurtzen, als was wir in der zartesten Jugend erlernen.

Alle junge Leute, die noch nicht verehelichet sind, auch so gar die kleine Kinder, die anfangen zu stammelen, müssen täglich in der Kirch zusammen kommen, die Mägdlein zwar in aller Frühe, die Knaben aber gegen Abend; da sie dann erstlich die Morgen- oder Abend-Gebetter laut miteinander verrichten; demnach theilen sie sich in zwo Schaaren ab, und setzen sich also auf die Erde, daß ein Chor den andern anschauet. Alsdann stehen die zwey geschicktesten unter ihnen auf, stellen sich mitten in die Kirch, und sagen gegen einander die gesammte Christliche Lehr auf, so in Fragen und Antworten bestehet. Hiernechst tragen sie, ein jegliches auf seiner Seiten, eben solche Fragen den andern Kindern vor, welche mit einer Stimm laut antworten. Berührte Lehrstück aber begreiffen nicht allein die Glaubens-Sätze, sonder auch die Gebott Gottes, und der Kirchen, die Art zu beichten und zu communicieren, die Weis Christlich unter einander zu leben, mit einem Wort, alles, was zu einem vollkommenen Christen kan erfordert werden. Womit geschihet, daß die unschuldige Jugend bereits, ehe sie zu ihrem Verstand kommt, in dem Christenthum völlig unterrichtet, ja wol geübt und abgerichtet ist. Nach vollendeter Kinder-Lehr knyet man abermal nieder, erweckt Reu und Leyd, spricht das Salve Regina samt einem Gebett zu Ehren des Schutz-Engels: letztlich bitten sie GOtt, und seine reinste Mutter um ihren Segen, und gehen wieder nach Haus.

Dieser Brauch wird nicht allein auf denen Residentzen, wo unsere Patres wohnen, sondern in allen anderen Kirchen, wo auch kein Priester ist, getrieben unter Obsicht deren Vicarien oder Statthalteren (dann also werden von denen Portugesen allhier die Kirchen-Vätter und Schulmeister benahmet) welche dieses für das erste und wichtigste Stück ihrer Amtspflicht halten, daß sie nemlich die Jugend täglich zweymal versammlen. Damit sie in der Christlichen Lehr und Andacht ohne Unterlaß geübt werde.

Weil auf diesen Küsten deren Christen zwar sehr viel, deren Priestern hingegen gar wenig sind, als nimmt die Oesterliche Beicht gleich mit der Fasten ihren Anfang, da dann der Missionarius alle ihm untergebene Kirchen besucht, und ihm von dero Zustand läst Rechenschafft geben. Auf solchen meinen Hin- und Her-Reisen, war ich öffters in Gefahr von denen Tiger-Thieren zerrissen und verzehrt zu werden, welche dieses Jahr mehr als vorhin jemals Schaden gethan so wol an dem Viehe, als an Menschen, derer sie über siebenzig erwürgt haben. Sie kommen Abends zu denen Wasser-Teichen, welche insgemein nahe an denen Dorffschafften liegen, um allda ihren Durst zu löschen. Wehe dem Vieh oder Menschen, so ihnen um solche Zeit begegnet, weil unmöglich ist ihrem Grimm zu entgehen. Die Forcht war so groß, daß man in allen Dörffern nächtlicher Weil Wachten ausstellen, und grosse Feuer hat anzünden müssen. Nicht allein bey Nacht dorffte niemand aus dem Haus gehen, sondern es war auch unter Tags gefährlich ohne sicheres Geleit zu reisen. Doch muste ich öffters bey finsterer Nacht durch tieffe Wälder zu denen Sterbenden gehen, um sie mit denen H. H. Sacramenten zu versehen. Etliche Indianer begleiteten mich mit brennenden Facklen und brummenden kleinen Trummelen, womit sie diese grimmige Thier verjagten: Obschon solche Behutsamkeit vielleicht nicht wäre nöthig gewesen; allermassen seit einem gantzen Jahr, als diese Bestien so erschröcklich hausen, nicht ist erhört worden, daß sie einen von den Christen verletzt hätten, welche da ihnen ein Tiger begegnet, mit der Hand zwar das Creutz machen mit dem Mund aber die süssen Namen **JEsus** und **Maria** aussprechen. Als die Heyden, derer sehr viel sind aufgefressen worden, solches handgreifflich vermerckt hatten, bedienten sie sich mit gleichem Nutzen eben dieser Waffen; bezeichneten sich mit dem Heil. Creutz, und rieffen höchstgedachte Nahmen an.

Der Wald, in welchem sich die Tiger aufhalten, ist biß sechs Stund weit; das übrige Land auf dieser Küsten, bestehet aus lauter Kis, Sand und Strand. Ich wäre einstens gewißlich in einem grundlosen Sumpf, da ich bey dunckler Nacht allda reisete, samt meinem Catechisten ersoffen, wann die göttliche Vorsichtigkeit mich nicht wunderbarlich bewahrt hätte.

Nachdem ich meine Kirchen alle besucht hatte, kame ich in der Carwochen wieder nach *Tala* zuruck. Viel Leute aus verschiedenen herum liegenden Dörffern und Flecken stellten sich bey mir ein, um die Oesterliche Andacht zu verrichten, und zugleich von mir das Wort Gottes anzuhören. Beyde fielen mir schwer, weil ich der Sprach, so sie sehr geschwind redeten, nicht genug kundig war, folgsam meine Predigē mit vielem Nachsinnen schreiben muste, u. dannoch dieselbe nicht ohne mancherley Fehler

konte vortragen. Nichts destoweniger hörten mich die Paravas geduldig an, weil, wie sie mir saaten, ihnen drey Wort aus dem Mund eines Missionarii lieber wären, als das längste Geschwätz eines Catechisten. Am grünen Donnerstag Abends hielte ich einen Umgang von einer Station zu der andern, so in dem Marck zum Andencken deren Passions-Geheimnussen hin und wieder aufgerichtet waren; als wir aber zu der Kirch zuruck gekommen waren, erzehlte mein Catechist die Geschicht des Leidens und Sterbens unsers HErrn JEsu Christi: Letztlich nahme ich das Crucifix in die Hände, sprache allen zu, vermahnte sie zum Mitleiden und zur Buß. Am Carfreytag hielte ich alle Ceremonien, die truckene Meß allein ausgenommen; dann es ist wegen ewiger Feinds-Gefahr nicht erlaubt eine gewandelte Hostj über Nacht in der Kirch zu bewahren. Bey Anbettung des Creutzes kan ich mit der Wahrheit bezeugen, daß meine Jndianer, wann Christus selbst lebendig daran gehangen wäre, ihm weder mehr Lieb und Mitleydens erweisen, noch häuffiger Thränen hätten vergiessen können.

Nach vollendeten Oster-Feyertägen, da ich würcklich im Begriff ware, meine Kirchen noch einmal zu durchgehen, damit ich alles ausführete, was ich angefangen, oder vorhin wegen Eilung verschoben hatte; empfinge ich unter Wegs einen Befehl von meinem R. Patre Provinciali, diese Christenheit also gleich denen zwey Patribus, die mir den Brieff behändigten, zu überlassen, und ohne Zeit-Verlust nach *Topo* zu kommen, auf daß ich von dannen ehistens, gleichwie er mir versprochen hatte, nach Madura mögte abgefertiget werden.

Jch stellte mich also gleich zu *Topo* ein, erhielte allda fernern Befehl und Bericht von meinem Obern, und machte mich so dann auf die Reis nach Madura. Jch überstige also noch einmal das Comorinische Vorgebürg, und verfügte mich über *Tala*, *Manapar*, *Alandaley* und *Punicaell* biß in die Stadt *Tütücürin*, so in gleicher Weite von der Comorinischen Spitz und dem Paß *Ramanancor* entfernet ist. Von *Punicael* bin ich auf einem Fluß biß zu dessen Mund, von hinnen aber biß gar nach *Tütücürin* auf einem andern Strohm gefahren. Diese Stadt fällt denen jenigen, so sie von Seiten des Meers betrachten, über aus prächtig in die Augen; weil man nemlich die Gebäu, welche auf beyden Jnsulen liegen, und die kleine Vestung, so die Holländer vor wenig Jahren allda erbaut haben, samt der Stadt von weiten für einen einzigen Ort ansiehet. Jch hab schon oben gesagt, daß die Stadt von obgedachten 2. Jnsulen bedeckt werde; von der Vestung aber wird dieselbige wieder den Anlauff deren Rauber, und deren benachbarten Potentaten geschützet.

Aber, so bald man anlandet, und Fuß auf das veste Land setzet, verschwindet alle Herrlichkeit auf einmal; inmassen man an statt einer so zierlichen Stadt nichts als einen grosen meistens von *Palhoten* oder Stroh-Hütten aufgeführten Marck-Fleck antrifft, aus welchem die Holländer, wiewol sie nicht gäntzlige Herren dieses Orts sind, ein ziemliches Einkommen ziehen; dann gesamte Fischer-Küste gehört zum Theil dem König von Madura, theils aber dem Königlein von Marava, welcher ehedessen des erstern Lehenmann war, allein vor wenig Zeit solches Joch abgeworffen, sich des höchsten Gewalts angemasset, und denen Holländern eine Naasen gedrehet hat. Diese wolten sich mit berührtem Fürst von Marava des Rechts halben, so er über die Fischer-Küste und die dahin gehörige Länder hat, vergleichen. Sie schickten ihm zu solchem Ende eine ansehnliche Gesandschafft mit reichen Geschencken: Die Geschencke nahme er zwar freudig an, gab ihnen gute Wort, und machte denselben so gar einige Hoffnung in ihr Begehren zu willigen: Jn der That aber ist er ihnen bißher keines Nagels breit von seinen Gerechtsamen gewichen.

Die Holländer hingegen, obschon ihnen die Fischer-Küsten keines Wegs zugehörte, wolten nichts destoweniger hierselbst den Meister spiehlen; erst vor wenig Jahren nahmen sie denen armen Paravas ihre Kirchen hinweg, aus welchen sie Magazins und Leg-Stätten für ihre Waaren gemacht: sie verjagten auch unsere Missionarios aus ihren Residentzen, und legten ihre Factores oder Gewerb-Meister hinein. Die arme Patres verschluffen sich in den Wald, damit sie ihren Paravas in so dringender Noth desto besser mögten an die Hand gehen, welche in diesen Umständen ihre unzerbrechliche Standhafftigkeit im wahren Glauben sieghafftig haben zu erkennen gegeben; inmassen sie alle Sonn- und Feyertäge von *Tutucurin* und anderen Marck-Flecken hauffenweis zu dem Gottesdienst in den Wald gezogen sind; allda die Patres mitten unter denen Heyden ihnen das Wort Gottes predigten, auch die H. H. Sacramenten mit gröfferer Freyheit reicheten, als sie bey denen Holländeren sich hätten unterstehen dörffen; welches diese schöne Herren nicht wenig verdrossen und veranlast hat, von Batavia aus der Jnsul *Java* einen Calvinischen Prädicanten zuberuffen, welcher, wie sie lästerten, diese fromme Leute ihres Aberglaubens befreyen, aber in der That selbst verkehren solten. Jn der ersten Zusammenkunfft, welche der obriste Zunfftmeister deren Paravas mit dem Prädicanten hielte, machte er ihn mit folgenden Worten zu schanden: **Der Herr soll wissen/** sprach der Jndianer zu dem Prädicanten, **daß obschon unsere Cast oder Zunfft bereits vor der Ankunfft des groß-mächtigen Vatters** (des Heil. Francisci Xaverii) **den Catho-**

Catholischen Glauben angenommen hatte / wir dannoch biß dahin nicht in der That / sondern nur dem Namen nach Christen gewesen sind. Der Glaub / den wir heutiges Tags bekennen / hat auf keiner andern Ursach in unsern Hertzen sich so tieff eingewurtzt / als wegen so vielen grossen Wunder-Wercken / welche Hochgedacht- unser H. Apostel an allen Orten und Enden dieser Cast gewürckt hat. Derenwegen will nöthig seyn / daß / weil der HErr uns zu einem andern Glauben zu bekehren gesonnen ist / derselbe das Maul uns zu predigen nicht ehender aufreisse / als biß er vorhin eben so grosse und viele / ja grössere und an der Zahl mehrere Wunder-Zeichen in unserer Gegenwart wird gethan haben; indem er uns erweisen und bereden wil / daß dieser sein neuer Glaub besser seye / als derjenige / welchen uns gemeldeter grosse Vatter gelehrt. So erwecke dann der Herr Pastor wenigstens zwölff von unsern Todten wieder zum Leben; weil der H. Franciscus Xaverius fünff oder sechs dergleichen auf diesen Meerküsten erweckt hat: erstatte der Herr / wann er kan / allen unsern Krancken und Siechen ihre vorige Gesundheit: mache er unser Meer fischreicher / als es dermalen ist. So bald solches alles wird geschehen seyn / wollen wir sehen / was uns oblige. Ihro Wohlweißheit (also lassen sich die Prädicanten schelten) waren nicht so gescheid, daß sie dem Indianer auf seine unwiederlegliche Rede das geringste hätte versetzen können, viel weniger hatte er ein so ausbündiges Beweißthum von diesen Fischeren erwartet: ward mithin schamroth, und schlüssig mit nechstem Schiff nach Batavia zuruck zu fahren. Allein die Holländische Vorsteher, bevor sie ihn dahin schickten, wolten einen Versuch thun, ob sie mit Gewalt nicht erzwingen könten, was sie mit Worten nicht hatten erlangen können. Sie liessen also ein scharffes Gebott ausruffen, daß alle Paravas ohne Widerrede sich bey der Calvinischen Predig solten einfinden. Der Zunfftmeister hingegen schluge an den Holländischen Hoff ein schrifftliches Edict an, vermög wessen alle *Paravas*, die sich bey solcher Predig oder nur in ihrer Kirch einzustellen sich äusseren würden, als Feind Gottes und Verräther des Vatterlands, an Leib und Leben solten abgestrafft werden. Keinem Menschen gelüstete dabey zu erscheinen, als nur einem einzigen Reichen und mächtigen Indianer, wessen Glück von deren Holländern Gunst abhienge, denen zu gefallen er nur einmal in ihre Predig gegangen ist. Kaum ware er in das Betthaus gekommen, als der Zunfftmeister, der solches gleich innen wurde, seine Leute bewaffnet, die Holländische Kirch rings herum damit belagert, und den Abtrünnigen, so bald er sich blicken liessen, auf die Haut gelegt hat. Die Holländer wolten zwar ihn mit gewaffneter Hand erretten, kamen aber zu spath, und hatten Zeit sich zuruck zu ziehen vor einem verbitterten Volck, welches gäntzlich entschlossen ware, solte es auch das Leben kosten, bey dem alten wahren Glauben vest zu verharren.

Die Holländer, welchen an ihrem Gewerb mehr, als an dem Glauben gelegen ist, gaben endlich nach, und erlaubten denen *Paravas* nicht allein bey ihrer alten Religion zu verbleiben, sonder auch ihre Missionarios aus dem Wald zuruck zu riffen, und ihre Gottesdienst, wie vor, ungehindert zu halten. Setzten auch an den Ort mildere Gewerbmeister ein, welche sich dermal bemühen des Volcks Liebe, und deren Jesuitern Freundschafft mit Höfflichkeiten zu gewinnen, welche ihnen hinwiderum mit manchen sehr ersprießlichen Diensten an die Hand gehen.

Das Gewerb deren Holländern allhier bestehet erstlich in der Leinwand, so man von Madura hieher lieffert, sie aber mit Japonischem Kupffer und Moluckischem Gewürtz verkehren; wie auch im Perlein-Fischen und Muschel-Fang. Niemand glaubt, wie hoch sie diesen Handel achten; dann ein Indianer, so dergleichen Muscheln jemand anderem, als ihnen, verhandlen würde, dörffte es wol mit seinem Kopff bezahlen. Solche Art grosser Muschelen werden *Xanxus* genannt, so sie dieser Gegend um einen Spott kauffen, und in dem Königreich *Bengala* theuer verschleiffen, allwo man aus denenselbigen schöne Arm-Zierde macht. Alle Muschel, so man da herum fangt, drehen sich von der rechten Hand zur lincken. Solte man aber eine finden, die sich von der Lincken zur Rechten kehrte, würde man dieselbige für einen Schatz halten, der mit tausend mal tausend Gulden kaum zu bezahlen wäre, indem die Indianer vorgeben, ihrer Göttern einer, als er von seinen Feinden über das Meer wäre verfolgt worden, hätte sich in eine dergleichen Muschel verschlossen.

Mit dem Perlein-Fang hat es eine andere Bewandtnuß. Die Holländer erlauben einem jeden ohne Unterschied der Religion so viel Schiff zu solchem Ende zu halten, als ihm beliebt, wann nur ihnen ein jegliches sechzig Thaler erleget; er seye gleich ein Christ, Heyd, oder Mahometaner. Solche Steuer betragt ein Merckliches; weilen bißweilen sechs biß siebenhundert Schiff zu solchem Fang zusammen stossen. Ehedessen ward nach bezahltem dergleichen Fang-Geld einem jeden von dem Jenner an vergönnet Perlein zu fischen, ohne vorhin einen Versuch zu thuen, ob man viel, wenig oder nichts zu hoffen habe. Als aber viel, die ihr Geld vorauß geschossen hatten, hiedurch zu Schaden gekom-

gekommen, hat man jetzt folgende Weis und Maas für besser befunden.

Gegen Anfang des Jahrs schickt die Holländische Compagnie zehen oder zwölff Schiff an das Ort, wo der Fang soll angestellt werden, welche sich auf verschiedene Rheeden austheilen. Die Taucher oder Perlen-Fischer stürtzen sich allda in das Meer, und raffen in Eil etliche tausend Muscheln zusammen, so sie an den Bord bringen. Jegliches tausend wird besonders eröffnet, und die darinnen gefundene Perlein auf ein Häufflein zusammen gelegt. Findet sich nun, daß, was von einem tausend Muscheln an Perlein gesammlet wird, einen Thaler oder mehr werth seye, ist es ein Zeichen, daß allda ein reicher Fang seyn werde, der die Mühe überflüßig bezahle. Solten hingegen von einem tausend Muscheln nicht mehr Perlein, als für einen halben Thaler oder einen Gulden ausgeklaubt werden, so trägt der Gewinn die Unkosten nicht, und wird für dasselbe Jahr der Perlein-Fang unterlassen.

Schlägt aber gemeldeter Versuch wohl aus, so wird der Perlein-Fang auf einen gewissen Tag und Ort öffentlich ausgeruffen; da dann auf angesetzte Zeit und in bestimmter Gegend unzählig viel Schiff mit allerhand Waaren sich versammlen. Die Holländische Commissarii von *Colombo* der Haupt-Stadt von *Ceylan* stellen sich fleißig ein, um dem Fang vorzustehen. Den Tag, an welchem derselbe geschehen soll, wird zu dessen Anfang in aller Frühe mit einem Stuck-Schuß das Zeichen gegeben. Zu gleicher Zeit fahren zwey Holländische Schaluppen in das Meer, die eine zur Rechten, die andere zur Lincken weit von einander, und legt sich eine wie die andere an ihrem bestimmten Ort vor Ancker. Zwischen solchen zwey Fahrzeugen, und nicht weiters, ist der Perlen-Fang erlaubt. Die Taucher fahren denselben Augenblick drey biß fünff Klaffter tieff unter das Wasser. Jegliches Schiff hat solcher Tauchern mehr, die einander wechsel-weiß ablösen; so bald einer aufsteigt, stürtzt sich der ander hinab. Jeglicher hängt um die Weiche an einem Strick, welcher an die Segel-Stangen des Schiffs angemacht, oder an eine Waltze angehefftet ist, auf daß, wann es die Sach erfordert, er gleich möge aufgezogen oder nachgelassen werden. Der Taucher hat einen Stein an dem einen Fuß, damit er desto ehender auf den Grund komme; und einen Sack an seinem Gürtel, in welchen er die Muschel lege. Findet er derer mehr, als er auf einmal kan hinauf bringen, scharrt er sie geschwind auf einen Hauffen zusammen, damit entweders er oder seiner Gespanen einer dieselbige abhole. Fällt ihm schwer länger unter dem Wasser zu halten, so ziehet er ein besonderes Stricklein an, wessen ein End an ihn, das andere aber an einen Boots-Knecht, so auf dem Schiff sitzt, angemacht, auch von dem Haupt-Strick, an dem er hangt, gantz unterschieden ist. So bald er dieses Zeichen giebt, wirfft er den Stein von seinen Füssen, und wird von denen Schiffleuten hinauf in die freye Luff gezogen. Die Schiff sind nicht so weit von einander, daß nicht die Taucher unter dem Wasser einander begegnen, und sich wegen denen Austern schlagen.

Es hat sich unlängst zugetragen, daß ein Taucher dem andern unter dem Wasser sein Häufflein Muscheln, so derselbe versammlet hatte, abgestohlen. Er verziehe ihm solches biß zweymal, das dritte mal aber erstache er ihn mit einem Messer auf dem Grund, welches man nicht ehender wahrnahme, biß die Schiffleute des andern Nachens mit höchster Bestürtzung an statt des Tauchers eine Leich aufgezogen haben.

Mehr andere gehen in dem Meer zu Grund, nicht durch ihre Cameraden, sondern durch den grossen Raub-Fisch *Rekiem*, welcher den Taucher samt seinem Austern-Sack verschlinget.

Es ist ein alt Weiber-Mährlein, daß die Taucher Oehl in das Maul nehmen, oder in einer gläsernen Latern unter das Wasser fahren. Dergleichen Fabel muß man Kindern und Narren erzehlen, welche alles glauben und weiter sagen, was man ihnen weiß macht. Die Inwohner dieser Fischer-Küsten lernen von Kindheit an die Tauch-Kunst, in welcher sie so weit kommen, daß sie unter dem Wasser ihren Odem lang können innen halten. Je geschickter nun einer in diesem Stück ist, desto theurer läst er sichs bezahlen; gestaltsam, wie in allen andern Künsten, also auch in dieser einer den andern pflegt zu übertreffen. Doch fällt denen besten Meistern ihre Wissenschafft so schwer, daß in einem Tag keiner öffters als acht mal darff unter das Wasser gehen. Etliche werden in der Tieffe ohnmächtig, und würden ersticken, wann nicht die Schiffleute aus Argwohn, daß sie das Zeichen zum Aufzug gar zu lang nicht geben, sie ohne solches zu erwarten in die Höhe zögen. Dieser Perlen-Fang währet nur biß Mittag, da alle Schiff auf dem Ufer anländen.

Jeglicher Fischer hat daselbst seinen absonderlichen Pferch, in welchen er die noch rohe und verschlossene Austern legt, damit sie anfangen zu faulen, und sich öffnen; den dritten Tag werden sie aufgemacht, die Perlein aber ausgenommen, gesäubert und fleissigst gewaschen. Hiernechst werden sie in einer kupffernen Trummel zu fünff oder sechs durchlöcherten Durchschlägen, je einen gröber als den andern gesiebet; die gröste Perlein bleiben in dem obersten, die nechste in dem andern, die mittere in dem dritten oder vierdten, die kleineſten in dem fünfften und sechsten Durchschlag liegen. Jede Gattung

hat

hat ihren besonderen Preis, doch gibt man dabey zugleich auf die Runde und Farb acht, welche den Werth vergrösseren und verringeren. Alle Perlein, so den ersten Tag gefischt werden, gehören dem Lands-Fürsten, das ist, dem König von *Madura* oder dem König von *Marava*, in wessen Rheede nemlich der Fang geschihet. Die Holländer haben also weder den ersten, noch den andern Tag (wie etliche vermeinet haben) die Gerechtigkeit die Perlein denen Fischeren hinweg zu nehmen. Ihr einziger, aber gröster Vortheil oder Gewinn bestehet in dem Vorkauff; dann keiner darff solche Wahr jemand andern, als ihnen allein feyl bieten, doch also, daß, wann der Holländer sich weigert so viel, als der Fischer fordert, dafür zu bezahlen, ihm alsdann erlaubt ist solche, wem er will, theuerer zu verkauffen. Weil aber hier zu Land um paares Geld, an welchem es denen Holländern niemals mangelt, und zwar um einen geringen Preis alles feyl ist, suchen sie mit geringen Unkosten nach Belieben die schönste Perlein aus, welche sie demnach anderwertig um grosses Geld verhandlen.

Ich übergehe mit Stillschweigen mancherley Betrug und Diebstähl, welche bey dem Perl-Fang mit unterlauffen; ich will allein noch melden, daß um solche Zeit gefährliche, auch offt ansteckende Kranckheiten einreissen, so entweders von der Menge des von allen Orten und Enden, in gröster Zahl zusammen lauffenden Volcks; oder von dero schlechten Nahrung und Herberg; oder von dem unverdäulichen Austeren-Fleisch, so sie geniessen; oder letztlich, ja meistens, von der stinckenden Lufft, welche von denen faulenden Austeren angesteckt wird, ihren Ursprung nehmen.

Niemals ist der Perlein-Fang so schlecht, als dieses Jahr, von statten gegangen; dann, obschon der Versuch eine reichere Ausbeut, als sonst jemals, versprochen hatte, so ware doch der Fang des ersten Tags dermassen arm, daß alle Fischer kaum zwey oder drey tausend stück Austeren zusammen gebracht, und auch in denen wenigsten etwas von Perlein angetroffen haben. Den andern Tag stiege die Bestürtzung auf das Höchste, als man nicht eine einzige Perlein-Muschel unter dem Wasser gefunden hat. Es wolten zwar etliche dessen Ursach dem starcken Schwall des Meers geben, als hätte solcher durch seinen Gewalt dieselbige hinweg geschwemmet; allein nicht nur die Christen, sonder auch die Mahometaner und Heyden haben erkant, daß dieses eine Straff Gottes wäre, so von dannen herrühre, weil die Christen, welche bißher jederzeit alles was sie in dem ersten Aufzug bekamen, der nächstgelegenen Catholischen Kirchen geschenckt hatten, und haben für diesesmal geschlossen, dergleichen andächtigen Gebrauch abzuschaffen, und solches Erst-Opfer zu unterlassen, damit sie desto mehr gewinnen mögten. Was nun für Armuth, Jammer, Noth und Weheklagen nicht allein auf der Meer-Küsten, sondern auch in dem inneren Land und unter denen Fremden, welche deren Fischeren auf diesen Fang grosses Geld vorgeschossen hatten, entstanden seye, und wie sie deren Christen Spahrsamkeit gegen GOtt verflucht haben, ist leicht zu erachten. Als ich zwey Monat hernach zu *Tutucurin* anlangte, hab ich dergleichen Klagen und Gespräche zur Gnüge anhören müssen.

Ich schriebe zu gleicher Zeit von diesem Ort aus an den *Patrem Franciscum Xaverium Borgheſe* einen Römer aus dem Hochadelichen Haus deren Fürsten Borgheſi, mit Bitte, weil er aus allen *Maduriſchen* Miſſionariis der Nächste an mir wäre, er mögte doch eigene Botten nach *Tutucurin* schicken, welche mich mit behöriger Behutsamkeit zu ihm führen solten, damit ich einmal meinen so lang gesuchten Zweck, nemlich als Miſſionarius in dem Reich Madura zu arbeiten, erreichen mögte.

Die Antwort lautete also; er werde keine Botten um mich schicken, sondern mich selbst abholen, so bald sich solches würde thun lassen. Jetzt aber wäre es keine Zeit dergleichen Vorhaben auszuführen, da das gesamte Königreich in völliger Zerrüttung und Kriegs-Flamme stünde, ohne vorzusehen, wie solche endlich mögte ausschlagen. Zudem würden auch die Christen daselbst aller Orten aufgesucht, verfolgt und gepeiniget: Sein Nachbar *Pater Bernardus Saa* wäre aus Ursachen, daß er einen Vornehmen aus einer hohen *Caſt* oder Zunfft gebürtigen Herrn bekehrt und getaufft hätte, vor den Richter-Stuhl geschleppet, daselbst gröblich verschimpft, und mit so harten Backen-Streichen geschlagen worden, daß ihm die Zähne ausgesprungen; da zu gleicher Zeit seine Catechiſten mit Geissel-Streichen sind zerfleischt worden. Das gantze Land wäre schwürig wider die Christen; er selbst stünde alle Augenblick in Gefahr gefangen zu werden. Ich solte mich also, biß auf eine bessere Zeit gedulten; weil er für dieses mal mit gutem Gewissen mich nicht dörffte in eine so augenscheinliche Gefahr setzen.

Ich liesse mich durch diese abschlägige Antwort so fern nicht schröcken, daß ich ohne Zeit-Verlust ihm (dem *Patri Borgheſe*) einen zweyten Brieff schriebe, des Inhalts, er mögte doch sein äusterstes thun, daß ich je ehender je besser mich in das Reich Madura verfügen könte; dann sonst wäre ich gäntzlich entschlossen durch einen andern Weeg oder Umweeg den Eingang in dasselbe zu versuchen, ohne daß mich einige Beschwernus oder Gefahr würde abhalten: Beschwure ihn letztlich bey GOtt, dem er vielleicht meinetwe-

gen Rechenschafft geben würde, mich nicht länger zu verschieben.

Dieser Brief geriethe zu meinem Glück gedachtem *Patri Saa* in die Hände, welcher nach ausgestandener Qual war in das Elend verwiesen worden, und sich zwey oder drey Tag vorhero zu *Camian-Naikan-Patti* niedergelassen hatte. Diesem hatte erwehnter *Pater Borgheſe* die Vollmacht gegeben, seine Brief zu eröffnen. Als er den meinigen erbrochen, und meinen Eiffer daraus ermessen, schriebe er mir gleich sehr höflich zurück, ich solte nur in GOttes Namen zu ihm kommen, und mich seinen Catechisten, die mir seinen Brief behändigen würden, anvertrauen. Ich fühlete eine unbeschreibliche Freud, diese dapfferе Bekenner Christi, so kurtz vorhin um seines Namens willen waren gegeisselt worden, zu umarmen. Ich machte mich ohne eintzigen Verschub mit ihnen auf den Weg, an dem Fest der allerheiligsten Dreyfaltigkeit Abends, nachdem ich Vormittag bey der Heiligen Meß in dem Evangelio jenen Befehl Christi des HErrn gelesen hatte: **Gehet hin/ prediget das Evangelium allen Heyden / und taufft sie** ꝛc. Ich gienge also aus der Stadt *Tutucurin*, unter dem Schein, als müste ich auf dem Land eilends einen Krancken versehen. Bey einfallender Nacht, als wir in den Wald gekommen, legte ich das gewöhnliche Jesuiter-Kleid ab, und verkleidete mich nach Art deren Missionarien von Madura; ich entliesse an eben diesem Ort mit aller Liebe die *Paravas*, so mich biß dahin begleitet hatten, und überliesse mich denen frommen Catechisten, oder vielmehr GOTT selbsten. Sie nahmen in dem Wald einen Umweg, um hiedurch eine kleine Vestung zu vermeyden, dero Besatzung denen Reisenden viel Leyds pflegt anzufügen; allein, da wir vermeynten weit von dem Ort zu seyn, stosseten wir bey dem Mond-Schein plötzlich darauf, daß wir uns nicht mehr verbergen konten. Mein Rath war hier der beste. Die Catechisten redeten auf mein Befehl überlaut so unerschrocken, als wann sie mit der Wacht bey dem Schlag-Baum bekannt, und aus dem angelegenen Marckfleck zu Hauß wären, grüsten die Kriegs-Leute gantz freundlich, und kamen samt mir mittelst dieses Lists ohne Anfechtung so glücklich durch, daß keinem von der Wacht einfiele, uns anzuschnarchen. GOTT hat mich dieses mal absonderlich geschützt, nicht allein wegen meiner und denen, die er vielleicht durch meinen Dienst bekehren will, sondern auch wegen unsern Missionarien, welchen ich einen Noth-Pfennig in dieser ihrer äusserſten Armuth mitbrachte.

Ein wenig vor Tag langte ich zu *Camian-Naikan-Patti* an, und befreyete *Patrem Saa* eines grossen Kummers, welcher sich meinetwegen viel Sorg machte, weil er vernommen, daß auf eben der Strassen, auf welcher ich reisete, ein mercklicher Diebstahl geschehen seye. Ich kan nicht aussprechen, mit was zarter Liebe ich diesen Zeugen Christi, welcher kurtz vorhin die Gefängnuß, Schläg und Schmach um des Glaubens willen ausgestanden hatte, umfangen, noch wie übermäßig ich mich erfreut hab, mich nunmehro in diesem gelobten Land zu befinden, welches ich mit so inbrünstiger Begierde, so schwehrer Arbeit, so vielen Reisen, Gefahren und Schröcken gesucht hatte, nicht ohne Sorg, dasselbige dannoch niemals zu betretten, allwo ich Euer Ehrwürden Vorbitt mehr als jemals nöthig habe; befehle mich derenwegen samt denjenigen, die GOtt durch mich wird an sich ziehen, inständigst in Deroselben H. Meß-Opffer, und verbleibe mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Camian-Naikan-Patty,
in dem Reich Madura,
den 1. Junii/ 1700.

Demüthigst-gehorsamster
Diener/

Peter Martin, der Gesellschafft
JEsu Missionarius.

Numerus 74.

Brief

Des Patris Diusse, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

Den über die Frantzösische Missiones Soc. JEsu in Ost-Indien und Sina bestellten P. Directorem.

Geschrieben zu Suratte, den 28. Jenner/ 1701.

Innhalt.

Von uralten Christen/ so auf dem Gebürg zwischen Mogor und Persien wohnen/ bey welchen er verlangt/ eine Mission anzulegen. Etwas von dem alten Groß-Mogor, und dessen Söhnen. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

VOr nicht gar langer Zeit hatte ich mich unterstanden, **Euer Ehrwürden** zu erinneren, zu was grossem Nutzen es unserer Gesell-

Geſellſchafft zur Ehr GOttes gereichen würde, wann wir in dem Weſtlichen Theil des Groß-Mogoliſchen Reichs eine Million aufrichteten. Weil ich aber in Sorgen ſtehe, derſelbe Brief, den ich zu Land überſchickt habe, ſeye **Euer Ehrwürden** nicht zukommen, will ich mit gegenwärtigem Schreiben gantz kurtz den Innhalt deſſelben wiederholen.

Wiewohl der Mahometaniſche Fabel-Glaub an dem Hof des Groß-Mogols die Obhand gewinnet, dergeſtalt, daß geſamte Bediente dieſes Käyſers ſolche Secť bekennen, ſo iſt dannoch deſſen ungeacht ſchier das geſamte Volck der Abgötterey annoch ergeben; alſo zwar, daß man einem jeden Mahometaner zwey biß drey hundert Heyden kan entgegen ſtellen. Dieſe Völcker haben insgemein ihre Rajas, (ſpreche aus Raſchas) welche den Groß-Mogol als ihren Ober-Lehen-Herrn erkennen. *

Es wird gar nicht ſchwer fallen, in dem Gebiet ſolcher Rajas oder Lands-Fürſten ſehr fruchtbare Miſſiones zu ſtifften. Das Land zwiſchen dem Mund des Fluſſes Indus und dem Gebiet von Cabul wäre zum Anfang dieſes groſſen Wercks, meines Erachtens, die bequemeſte Gegend. Man will mich verſicheren, daß auf dem Gebürg zwiſchen Perſien und Mogor ſich Chriſten aufhalten, welche ihnen das Creutz-Zeichen mit einem Eiſen auf den Leib brennen; welche aber allem Muthmaſſen nach von dem Chriſtenthum nichts anders, als den bloſſen Namen ohne Lehr und Sitten haben, mithin ſich lediglich durch diß äuſſerliche Brand-Mahl von denen Heyden und Mahometanern unterſcheiden. Aus Vorwand und Gelegenheit ſolche Brand-Chriſten zu beſuchen, könte man ſie zugleich in dem wahren Glauben, der allem Anſehen nach in ihrem Land ehemals muß geblühet haben, unterweiſen.

Auf eben dieſem Gebürg giebt es annoch gantze Völckerſchafften jener alten Perſianern, welche man zwar in Perſien ſelbſt **Gawer** oder **Gaur**/ zu Surate aber und der Gegend, allwo ſie ſich zahlreich niedergelaſſen haben, **Parſi** nennet. Beſagte Völcker, welche allem Schein nach uns wohl geneigt ſind, haben ab dem Mahometaniſchen Wäſch-Glauben jederzeit ein Abſcheuhen getragen, in ſo weit, daß diejenige aus ihnen, welche zu dem Reich Perſien ſteueren, als ſie von dem neuen Perſiſchen König den Mahometaniſchen Irrthum anzunehmen gewaltig ſind angetrieben worden, hefftig gebetten haben, ihnen vielmehr, daß ſie dörfften Chriſten werden, zu erlauben.

Allein, zu ſolcher Ernd werden ſehr tugendhaffte und zugleich gelehrte Miſſionarii mit einem gnugſamen und beſtändigen Einkommen erfordert. Ich zweiffele an einem guten Ausſchlag gar nicht, abſonderlich künfftighin, wann die weitſichtige Landſchafften des heut von ſo langen Jahren her regierenden Groß-Mogols Aurengzebs, nach deſſen Tod unter ſeinen Söhnen werden getheilt, und diß mächtige Reich von ihnen wird zergliedert werden. Dann es iſt gäntzlich zu hoffen, daß Hochgedachte Printzen unſere Miſſionarios lieben und ſchützen werden, abſonderlich, wann ſie noch bey Lebens-Zeiten ihres Herrn Vatters des heutigen Mogols ſich in ſeinen Ländern einniſteten, und bey dem Antritt ihrer Regierung in denenſelben ſchon veſt ſäſſen.

Der erſtgebohrne Printz, Schalem genant, hat jederzeit gegen unſere Patres, ſo ſich zu Agra aufhalten, ſich überaus gnädig erwieſen. Er hat ſo gar unlängſt nach *Cabul*, allwo er ſich gegenwärtig mit einem ziemlichen Kriegs-Heer befindet, den Patrem *Magallens*, einen alten Miſſionarium, von *Delli* und *Agra*, wo der Groß-Mogol Hof hält, zu ſich beruffen, denen Land-Obriſten und Obrigkeiten aber, durch dero Gebiet er reiſen wird, befohlen, ihn ohne Entgeld zu befördern, und mit aller Nothdurfft unter Wegs zu verſehen. Man glaubt, daß er ihn um der Urſach willen zu ſich einladet, damit derſelbige deren Chriſten von ſeiner Hof-Stadt Sorg trage.

Mit nechſter Gelegenheit will ich von dieſer Sach ein mehrers berichten, jetzt aber befehle ich mich in Dero Heiliges Meß-Opffer, und verharre,

Euer Ehrwürden

Surate, den 28. Jan. 1701.

demüthigſt-gehorſamſter Diener/

Diuſſe, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

* Wie die Reichs-Fürſten in Teutſchland den Römiſchen Käyſer.

Anhang
An Numerum 74.
Brief
P. Friderici Czech, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, aus der Ober-Teutſchen Provintz,

An

Den Ehrwürdigen P. Rectorem zu Munchen.

Geſchrieben zu Rameſuram in Oſt-Indien/ den 28. Nov. 1701.

Innhalt.

Bedeutung des Worts *Rameſuram*, und Beſchreibung der Inſul dieſes Namens. Die Heyden wallfahrten zu ihrem Götzen-Tempel / und erweiſen dannoch denen wahren Heiligen GOttes Göttliche Ehre. Nicht alle Teuffel wollen Latein reden. Krafft deren Heiligthümern.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

GEgenwärtige Zeilen ſchreibe ich aus der Inſul *Rameſuram*, in welche ich letztverwichenen Monat mich, auf Befehl meines Ehrwürdigen Patris Provincialis, von der Fiſcher-Küſten verfügt hab. Sie führt dieſen Göttlichen Namen (inmaßen *Rameſuram* eben ſo viel als Herr-Gott bedeutet) von wegen ihres in gantz Oſt-Indien allerprächtigſten Götzen-Tempels, in welchem dem leidigen Teuffel ohne Unterlaß unzählich viel koſtbare Opffer von denen Heyden abgeſtattet werden, welche von allen Orten und Enden dieſer Morgenländern, ja bißweilen von mehr als hundert Meil Wegs, hieher in nicht geringerer Zahl, als die Europäiſche Chriſten nach Rom und Loreto, wallfahrten.

Weil nun unter ſo unendlich vielen Pilgramen ſich viel unvermögliche Leute befinden, welche die Uberfuhr von dem veſten Länd biß auf dieſe Inſul nicht bezahlen können, als wird auf Königliche Unkoſten ein eigenes, zumalen mächtiges Schiff, welches die Wallfährter umſonſt hin- und wieder führt, beſtändig unterhalten, damit niemand in ſeiner abergläubiſchen Andacht gehemmet, ſondern der Teuffels-Dienſt deſto mehr befördert werde.

Das Eyland wird nebſt unbeſchreiblich vielen fremden, auch von manchen einheimiſchen Indianern, unter welchen nicht wenig **Brachmänner** und **Pandaren** gezehlt werden, ja auch von beyläuffig tauſend **Stamm-Chriſten**/das iſt, von ſolchen Leuten bewohnt, welche zwar von Chriſtlichen Eltern gebohren, aber nach der Zeit wegen Abgang eines Prieſters in eine erbärmliche Unwiſſenheit, und, wann mir erlaubt wäre alſo zu reden, in eine verderbliche **Glaubens-Loſigkeit** verfallen ſind; dann gleichwie ſie ihre Hütten nicht an einem Ort beyſammen haben, ſondern unter denen gottloſen Heyden in dem Wald hin und her zerſtreuet leben, alſo iſt kein Wunder, wann ſie mehr von dem Heydenthum als von dem Chriſtlichen Glauben zu ſagen wiſſen. Dieſen armen Chriſten zu Lieb haben mich meine Obern hieher geſandt, damit ich ſie in dem Chriſtenthum unterrichte, ihnen die Heiligen Sacramenten reiche, und die blinde Heyden an das wahre Liecht des Evangelii überſetze. Der Vater alles Liechts verleihe mir und ihnen hierzu ſeine kräfftige Gnad, auf daß durch meine Mühwaltung dieſes Heydniſche Rom ſich fein bald gäntzlich zu Chriſto bekehre.

Mein eintziger Troſt auf gegenwärtiger Miſſion beruhet auf dem, daß ich faſt täglich einen und den andern Heyden nach gnugſamer Unterweiſung tauffe, und um ſolcher Urſach willen, weil ich nemlich hiemit die Zahl deren Chriſtgläubigen vermehre, alle ſehr über einander gehäuffte Mühſeligkeiten, abſonderlich die ſchlechte Nahrung, welche lediglich in ein wenig Reis und Geiß-Milch beſtehet, leichtlich, ja mit Freuden übertrage. Ich ſage nichts von deren Inſulanern groben Sitten, welche in dem Wald unter dem Gewild aufgewachſen, mithin von Natur viehiſch, wild und Leut-ſcheu ſind.

Es iſt auf dieſem gantzen Eyland kein Winckel, allwo dem Teuffel nicht geopffert würde, denjenigen Platz allein ausgenommen, auf welchem die vormalige Chriſten ehedeſſen dem Heiligen Apoſtel Jacobo ein Kirchlein erbaut hatten; dann dieſen Ort halten die Heyden ſelbſt mit Forcht und Zittern in ſo hohen Ehren, daß, ſo offt ſie allda vorbey gehen, ſie hochgedachten Apoſtel auf eben die Weis, wie ihre Abgötter, fußfällig anbetten. Nebſt beſagtem alten Kirchlein haben erwehnte Stamm-Chriſten noch eine andere gantz neue Capell zu Ehren der allerſeligſten Jungfrau Mariä grad gegen dem groſſen Götzen-Tempel über aufgeführt, in welche ich aus dem Gotts-Häußlein Sancti Jacobi, wo ich bißhero gewohnt hab, mich werde hinüber ziehen; dann, weil ich nach dem Beyſpiel meines göttlichen Lehrmeiſters auf dieſer Welt kein Plätzlein hab, wo ich mein Haupt könte niederlegen, bin ich gezwungen, in denen Gottshäuſern meine Herberg zu nehmen, in welchen ich nicht allein meinen Gottesdienſt halte, und die Heiligen Sacramenten austheile, ſondern auch zu eſſen, zu ſtudieren und zu ſchlaffen pflege.

Es werden auf dieser Insul alle Täg unaussprechlich viel Aberglauben, Zaubereyen, und andere dergleichen Hexen-Werck nicht allein von denen Heyden, sondern auch von denen **Stamm-Christen** verübet, daß kein Wunder ist, wann der Satan über die Inwohner einen dermassen grossen Gewalt hat, daß ich unter meinen Christen allein drey von dem Teuffel besessene Weiber zehle, welcher allem Ansehen nach die Lateinische Sprach nicht reden will; weil er, da ich ihn beschwöre, mir in solcher niemals, in der Indianischen aber hurtig antwortet und gehorsamet. Diese Höllische Geister förchten die Heiligthümer, die Creutz, die Crucifix und Bilder, so ich aus unserer lieben Provintz mitgebracht hab, und welche die Indianer wegen der ab solchen verspührten Hülff von mir vielfältig begehren; nicht, daß sie die Bilder in ihren Häusern aufhencken, welche so finster sind, daß man sie darinnen nicht sehen würde: oder solche in die Bettbücher stecken; weil sie dergleichen keine haben: sondern wir zieren damit unsere Kirchlein, in welchen sonst nichts, als ein schlechtes höltzernes Creutz anzutreffen ist. Womit ich gegenwärtiges Brieflein beschliesse, mich aber samt meiner Mission in Euer Ehrwürden und gesamter Provintz Heilige Meß-Opfer und Gebett demüthigst empfehle.

Euer Ehrwürden

Rameſuram, den 28. Nov. 1701.

Diener in Christo/

Fridrich Czech, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 75.

Brief

P. Petri Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

Patrem de Villette gesagter Societät Priestern.

Geschrieben zu Cunampatty in dem Diebs-Land/ in dem Königreich Madura, ohne datum.

Innhalt.

Pater Martin reiset zum andern mal von *Pondischeri* nach *Madura* nicht ohne Schlangen- und Wassers-Gefahr. Der Reichs-Verwalter von *Tſcherapali*, sonst *Talavai* genant/ schlägt durch einen Kriegs-List das Heer des Königleins von *Tanſchahur*. 3. Verfolgung gen. Standhafftigkeit unterschiedlicher Bekennern Christi in *Madura*. Eine Hoff-Dame von gedachtem *Tanſchahur* wird bekehrt. Etliche Krancke und Besessene werden durch den Glauben und Tauff von ihren Anliegen befreyet. Verfolgung zu *Cuttur* in dem Land von *Marava*, allwo von denen Heyden *P. Bertholdus* geplündert und gefangen gesetzt/ aber durch P. Josephum *Carvalho* wieder erlöset wird. Der Brief Patris *Martin* lautet also.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

MEines Behalts hab ich Euer Ehrwürden neulich von meiner nach der Fischer-Küste von Coromandel vorgehabten Reis Nachricht ertheilt; jetzt schreibe ich, was sich mittler weil zugetragen hat.

Am Diensttag vor dem Ascher-Mittwochen Abends brache ich, um nicht als Europäer verrathen zu werden, gantz spath von besagtem Coromandel nach dem Reich Madura wider auf, und durchwattete gegen Mitternacht einen Fluß, dessen Gewässer mir bis an den Hals stiege; GOtt allein hab ich es zu dancken, daß ich nicht darin bin stecken blieben; inmassen ich aber, obschon gantz naß und verfroren (auf daß ich nicht erkant würde) dannoch kein Feuer dorffte anmachen, sonder nebst einem Dorff in einer alten Brand-Stadt in der Finstere übernachten muste, hat mich ein Fieber angegrieffen, mit welchem ich zwo Stund vor Tag mich wieder auf den Weg gemacht, und folgenden Tag, da ich immer fortreisete, gegen Abend nicht wenig besorgt hab, als wäre ich fünff Strassen-Raubern in die Hände gerathen; es waren aber zu meinem Trost fünff Männer, welche mich verfolgt, und nachdem sie näher kommen waren, gebetten haben, ich mögte eine sterbende Christin mit denen Heil. Sacramenten eilends versehen, welche sie aus ihrem Heydnischen Dorff, in welchem ich mich nicht dorffte blicken lassen, biß an einen Teich, so zwo Stund auf der Seiten lage, gebracht hatten. Nachdem ich diese fromme Seel versorgt hatte, langte ich am Donnerstag um Mittag-Zeit zu *Kurtur* bey Patre *Bertholdo* einem Portugesischen Jesuiter an, der nebst der Kirchen in seinem Beichtstuhl sasse, welcher da in einer schlechten mit höltzenen Gättern umschranckten Stroh-Hütten bestunde. Als wir nachmals die Hirsch-Haut, um uns auf dieselbe zusetzen, ausgebeutelt, sprange eine sehr gifftige Hauben-Schlang, so die Indianer *Nallapambu*, die Portugesen aber *Copra-Capel* nennen, aus derselbigen heraus, welche, dafern wir das Fell nicht ausgeschlagen hätten, einen aus uns gewißlich würde todt gebissen haben. Desgleichen Ungeziffers gibt es in unsern von Flechten und Koth erbauten Wohnungen so viel, daß wir vor ihnen keinen Augenblick unsers Leben sicher sind. Die Indianer erweisen ihnen dannoch göttlichen

Dienst, indem sie dieselbe als Glücks-Götzen bey ihren Templen, und in ihren Häusern nicht allein ernehren, sondern auch verehren; aber ohne andere Belohnung, als daß sie von diesen Nattern offt getödtet werden, wieder welcher Biß sie den Teuffel anruffen, oder anderer Zauberey brauchen, auch fast auf eben diese Weis all ihre übrige Wunden und Kranckheiten heilen; die Christen allein ausgenommen, welche sich natürlicher Artzney Mitteln bedienen, annebst aber sich fleißig hüten, damit ihre Heydnische Eltern oder Freund zu Zeit der Kranckheit ihnen mit gewissen Zauber-Zedeln oder anderen Hexereyen nicht beykommen, weil sie lieber sterben, als mit des Teuffels Hülff gesund werden wollen.

Am Freytag zoge ich durch ein Dorff, in welchem ich vor einiger Zeit zwey Kinder und einen sterbenden Mann getaufft, dessen auferbaulicher Todt aber viel Heyden desselben Orts zum Christenthum bewogen hatte; darum hielte ich allda eine Predig in Hoffnung einen guten Schnitt zu thun; allein die Blutsfreund hatten diesen sonst wolgeneigten Leuten den Christlichen Glauben also verleidet, daß nicht über ihrer fünff Stand gehalten, und mir auf fernerer Reis das Geleit gegeben haben.

Von dannen kame ich nach *Kokeri* zu P. *Antonius Dias* einem gleichfalls Portugesischen Jesuiter, welcher mit Beicht hören dermassen beschäfftiget ware, daß, obschon ich ihm geholffen, wir erst mit spather Nacht damit sind fertig worden. Mein erstes Beicht-Kind allhier ware eine fromme Wittib, welche nach der Beicht 20 Fanung oder drithalb Gulden zu meinen Füssen legte; dann auf solche Weis pflegen die Indianer dasjenige, was sie uns schencken wollen, zu überreichen: Weil ich aber solches Geschenck, zumalen von einer armen Wittfrau, und zwar aus Gelegenheit abgelegter Beicht auf keine Weis für mich annehmen dorffte, zwange sie mich dasselbe wenigstens für die Kirch anzuwenden, mit Versprechung, daß sie diesem Gotteshaus alles, was sie fürhin mit ihrer Hand-Arbeit erübrigen würde, auf gleiche Weis vermachen wolte. Allhier fällt mir ein, was *Patri Boucher* vor einiger Zeit begegnet ist, als nemlich ein gottsförchtiger junger Gesell ihm 5. Fanung oder Schilling verehrt hat; der Apostolische Mann befahle ihm wegen eigener Armuth und harter Hungers-Noth sein Geld zu behalten: **eben derentwegen/** sprach der gute Mensch, **will ich GOtt alles schencken/ was ich hab und vermag/ weil ich einestheils nicht im Stand bin mich zu ernehren; andern theils aber gewiß weis/ daß GOtt mir es hundertfach ersetzen/ und mich versorgen werde.** Dem Pater giengen die Augen über; er nahme zwar, um ihn bey seinem Glauben zu lassen, die 5. Schilling an, doch mit der Bedingnus, daß der fromme Kerl, so offt er würde Noth leiden, sich bey ihm um eine Hülff solte anmelden.

Den andern Tag brach ich zeitlich auf, dann ich eilete nach meinem Sitz zu *Cunampatty*. Als ich unter Wegs bey dem Fluß *Coloran*, so aus dem Gebürg der Landschafft Marava entspringt, angelangt, ward mir umständiglich erzehlt, daß auf dessen Ufer unlängst vorher der Regent von *Tischerapali* Nahmens *Talavai* des Königs von *Tanschahur* Kriegs-Heer in einem Treffen geschlagen habe. Dann als dieses letztern Armee von Suden gegen Norden über den *Coloran* in des *Talavai* Gebiet übersetzt hatte, wuste dieser, als mercklich übermannt, ihm nicht anderst zu helffen, als daß er gleichfalls den Fluß von Norden gegen Suden passiert, hiemit in des Feinds Land eingefallen, im Vorhaben, mit Feuer und Schwerdt daßelbe zu verhergen, und durch diesen List den reissenden Wolff bey dem Schweiff zurück zu ziehen: welches ihm auch gelungen; inmassen das *Tanschahurische* Heer, um solches Ubel zu verhüten, sich ebener massen über den Fluß zuruck begeben hat; gleichwie aber der Strom um eben diese Zeit sehr anlieffe, mithin viel Feind im Wasser ertruncken, viel andere hingegen noch jenseits waren, grieffe Fürst *Talavai* dieselbe mit solcher Dapferkeit an, daß er sie bald theils getödtet und gefangen, theils zerstreut und in die Flucht gejagt hat. Gestaltsam nun der König von *Tanschahur* die Schuld dieser Niederlag, auf Anstifftung etlicher Hofherren, blos allein seinem Obrist-Land-Hoffmeister oder Statthalter *Baloschi* zumasse, und ihm nach dem Kopf greiffen wolte, kame dieser arglistige Herr, so ein unversöhnlicher Christen-Feind ist, seinem Verderben vor, trat vor den König, und versprach innerhalb acht Tagen, wann er nur hiezu die Vollmacht hätte, mit dem sieghafften Feind Fried zu schliessen; der König ward dessen zu frieden; *Baloschi* aber erpreste in höchster Eil ein grosse Summa Gelds, eröfnete zugleich den Königlichen Schatz, und brachte biß fünff mal hundert tausend Thaler in vier Tägen zusammrn, mit welchen er des *Talavai* Königliche Mutter, wie auch dessen Herrn Bruder und vornehmste Hofbeamte, vor allen aber desselben geldhungerigen Herrn Vatter so schnell auf seine Seiten gebracht hat, daß noch vor verloffenen acht Tägen der Fried seine Richtigkeit gehabt, und der *Talavai* samt seinem Sig den Kürtzern gezogen, *Baloschi* hingegen seinen Zorn so wol an seinen absonderlichen Feinden, als an denen Christen, die er jederzeit verfolgt, ausgelassen hat.

Endlich hab ich den Flecken *Cunampatty* erreicht, alwo wir eine vorzeiten schöne, nunmehr aber durch verschiedene Kriegsläuff fast zerstörte Kirch haben, welcher seit drey Jahren

ren Pater *Simon Carvalho* vorstehet, und gleich das erste Jahr siebenhundert sechzig, das andere tausend, das dritte aber zwölff hundert vierzig Heyden getaufft hat, ein zwar überaus eyferiger, aber kränklicher Mann. Obschon dieser Fleck nicht sonders groß, so ist er doch mit Wälderen rings herum wol verwahrt, daß man ihm nur auf einer Seiten durch einen engen Weg kan zukommen, welcher aber mit fünff starcken Pforten verschlossen ist. Weil nun der Fürst dieses Ort einem Volck, so lediglich in Kriegs-erfahrnen Raubern bestehet, zu gebieten hat, und mit seinem Hauffen in die rings herum liegende Länder einen Außfall nach dem andern thut, folgends mit Rauben, Tödten, Sengen und Brennen denen Nachbarn unbeschreiblichen Schaden anfügt, als wird er von allen angräntzenden Fürsten ungemein gefürchtet, und für einen Ertz-Rauber, vor welchem nichts sicher ist, angesehen. Nichts destoweniger schützt er die Missionarios samt ihrem Gottesdienst, ja die herum liegende Christen haben sicheres Geleit nach *Cunamparty*, so offt sie dahin wollen, in die Kirch zu kommen: Inmassen sie aber dannoch nicht trauen, als hat P. *Simon Carvalho* zwar in dem Gebiet des Fürstens von *Arielur* oder *Naynar*, aber noch an unsern Gräntzen, ein neues Gotteshauß angelegt, welches ich völlig ausbauen und besorgen werde, womit mein Pfarr-Creis oder Christenheit nicht weniger als dreißig tausend Seelen zehlen wird, so in drey unterschiedliche Königreich, nemlich nach *Madura*, *Tanschahur* und *Arielur* gehören, daß kein Wunder, wann bald da bald dort eine Verfolgung nach der andern wieder meine Schäfflein erweckt wird; gleich nach meiner Ankunfft sind sie in drey unterschiedlichen Orten zugleich angefochten worden.

Erstlich haben in der Landschafft *Schandanaru* die vornehmste Heyden nicht länger können zusehen, daß die Menge deren Christglaubigen täglich anwachse, mithin einige gefangen, und andere gebrügelt, beynebens den Christlichen Glauben fürhin anzunehmen jedermäniglich verboten, und denen, so würcklich Christen waren, umzusattelen unter Straff der Lands-Verweisung auferlegt. Sie würden gewißlich in einem Grimm auch die Kirchen geschleifft haben, wann solches nicht des Orts Vorsteher, so ein Christ ware, mit grosser Mühe verhindert hätte. Der selbiger Gegend bestellte Catechist, der ein vortrefflicher und berühmter Leib-Artzt ware, hat ihnen den Unfug vorgerückt, **daß sie ein heiliges / und der Vernunfft so ähnliches Gesatz zu vertilgen sich bemüheten / als welches jemand ein Leid anzufügen / oder ein anders Laster zu begehen gäntzlich verbiete / hingegen jederman verbinde / allen Leuten / sogar auch seinen Feinden gutes zu thun; den wahren GOtt allein anzubetten; desgleichen denen Eltern und allen Obrigkeiten zu gehorsamen.**

Eben darum / sprachen sie, haben wir das Evangelium in Abscheuen / weil es den Diebstahl / Raub / Todschlag / Aufruhr / Unzucht / Zorn und Rach verbietet / und allen / die solche Sünden begehen / die ewige Pein androhet / annebst aber denen Königen zu zinsen und steuren befiehlt. Wilstu derenwegen uns bekehren / so verkünde uns ein Gesätz / welches allen Lastern ohne einigen Ausnahm / und ohne Zaumung unserer natürlichen Begierden den Zügel so lang lasse / daß ein jeder aus uns thun und lassen könne / was ihn gelüstet; wirstu uns also geigen / so wollen wir nach deinem Liedlein tantzen / und deinen Worten oder Predigen willig folgen. Weil aber deine Lehr uns grad das Gegenspiel zumuthet / so packe dich fort / raume das Land / und laß dich bey uns nimmermehr blicken. Der Catechist, so nicht weniger, als eines solchen Bescheids gewärtig ware, hat ihnen geantwortet: **Ich werde zwar gehen / aber sucht euch einen andern Leib-Artzten / der euch künfftig hin heyle / wie ich bißher gethan hab.**

Ich hab bey dem Land-Vogt, ohne wessen Bewust diese Verfolgung war vorgenommen worden, so viel ausgewürckt, daß er die Christen unter seinen Schutz genommen und dieses Wetter zwar gestillet hat; doch konte er diese harte Köpf nicht dahin bringen, daß sie ihren wider die Christen ergangenen Banns-Brieff wiederruffen hätten. Allein sie haben mit all ihrer Wuth nichts anders ausgerichtet, als daß sie die Neuglaubigen in ihrer Standhafftigkeit noch mehrers bestätiget, zumalen einen und den andern, die ich nicht ungemeldet darf lassen vorbey gehen; einen haben sie mit Ochsensennen zerfleischt, gedäumlet, auch unter denen Achselen mit Fackeln gebrennet: einen andern aber, so seiner Kunst nach ein vortrefflicher Bildhauer ware aller seiner liegenden und fahrenden Gütern beraubt, hiernechst aber in das Elend verwiesen; weil er sich geweigert hatte an denenjenigen Prang-Wägen, auf welchen sie ihre Götzen zu gewissen Zeiten feyerlich herum führen, zu arbeiten. Er ist mit tausend Freuden, obschon bettel-arm mit dem Stäblein in der Hand samt Weib und Kind davon gezogen; ja er hat nicht wenig gefrolockt, daß Christus der HErr ihn um seines Nahmens willen zu leiden würdig geschätzt hatte: als gedachte seine Lands-Leut ihn nach der Zeit wieder nach Haus beruffen, und ihm alles Abgenommene zu erstatten anerboten haben, wolte er nicht zurück kehren, auf daß er nicht etwann von ihnen von neuem angefochten, und wann er sich freywillig in die

Gefahr begeben solte, endlich verführt würde; er bliebe also bey dem Herrn, der ihn anderwärtig in Diensten aufgenommen hatte.

Dieses Bildschnitzers Christliche Stärcke hat einen andern, aber ziemlich wanckelmüthigen Christen, der einem Dorff vorstunde, dahin vermögt, daß, weil er solchem Amt ohne Verletzung seines Gewissens nicht wohl abwarten konte, er dasselbe zu seinem gröſten zeitlichen Schaden aufgegeben hat; dann das Dorff gabe ihm jährlich eine Steuer, für welche er denen Inwohnern zu gewissen Zeiten ein Gastmahl halten; nach solchem aber sich närrisch überstreichen; die Haut des Schöpsen (dessen Fleisch die Gäste verzehrt hatten) in die Händ nehmen, mit solcher die Eingeladene schertzweis schlagen; hiernechst in dem Dorff nackend herum lauffen; jederman lächerlich anschreyen; gegen die Weiber, so um diese Zeit pflegen unter der Hauß-Thür zu stehen, auf allerhand üppige Weis sich anstellen, und dergleichen ärgerliche Possen mehr treiben muste; hingegen ward ihm von jedermänniglich, so lang solches Gauckelwesen währete, göttliche Ehr erwiesen, in dem Wahn, daß, wen dieser irrdische Budel-Gott mit der Hammel-Haut schlägt, oder sonst seines Schertzes würdigt, derselbe von denen Göttern mit Glück werde gesegnet werden. Darum hatte ich ihm schon vorhin diesen abgöttischen Muthwillen gäntzlich untersagt, doch nicht erhalten können, daß er an statt seiner einen andern bestellte, biß erwehnten Bildhauers Bey-Spiel ihn mehr als meine Wort zur Aufgab seines Diensts bewogen hat.

Die zweyte Verfolgung erweckte in dem Flecken *Schitrakuni* desselben Orts Vorsteher: Es hatte allda bereits eine ziemliche Anzahl Christen, so alle nechst GOtt ihren Glauben einer gewissen Goldschmiedin, Namens *Muttay*, zu dancken haben; dieses gottseifferige Weib, mit ihrer eigenen Seligkeit nicht vergnügt, nahme ihr vor, den gantzen Marck-Flecken Christo zu gewinnen; sie fienge von ihrem Mann an, welcher auf ihre Bitte nicht allein die Gebetter, so die Christen am Sontag in der Kirche zusammen sprechen, in die allda übliche Land-Sprach übersetzte, sondern auch an seinem Hauß eine Capell, allwo sie sich zum Gebett versammlen mögten, aufgebaut, ihnen selbst vorgebettet, und die Christliche Lehr ausgelegt hat. Sie aber theilte allen Krancken umsonst gewisse Artzney-Mittel aus, welche durch göttliche Krafft mehr als durch ihre natürliche Eigenschafften viel Leut wunderbarlich geheilet, ihr aber den Eintritt in alle Häuser eröffnet, und aller Inwohnern Vertrauen so stattlich zu wegen gebracht haben, daß, weil sie gefliessen war, das Evangelium jederman zu verkündigen, sie viel Haußhaltungen beredt hat, das Christenthum anzunehmen, welchem seine vollkommene Gestalt zu geben sie einen Catechisten, mit Namen Raïapang, kommen liesse, der aber mit mehr Eiffer dann Verstand die Sach gar zu unbehutsam angegriffen, und sich samt denen Neubekehrten in Unglück gestürtzt hat; dann der Vorsteher liesse ihn holen, und fragte ihn: Warum er sich ohne seine Erlaubnuß unterfangen, einen neuen Glauben einzuführen, und das Volck zur Aufruhr aufzuwicklen? Nachdem er hierauf geantwortet, was nicht gefiel, empfienge er etliche Schläg, so er zwar gedultig ausgestanden hat; als ihm aber einer seinen *Tupeti* oder seine Schärpfen wolte hinweg nehmen, gab ihm der Catechist einen Stoß, daß er über und über geburtzelt ist. Da gienge der Handel erst recht an; die Soldaten fielen ihn grimmig an, beraubten ihn seiner Kleidern, schlugen ihn erbärmlich, rissen ihn bey denen Haaren für den Flecken hinaus, verwiesen ihn des Lands, und liessen ihn also halb-todt in seinem Blut liegen. Ich nahme in dieser Drangsal meine Zuflucht zu dem Obrist-Landvogt, einem sehr bescheidenen und denen Christen wohlgeneigten Herrn, welcher meine überschickte Geschenck und Klag so gütig aufgenommen, daß er dem Vorsteher obgedachten Orts denen Neubekehrten oder dem Catechisten fürhin das geringste in Weg zu legen verboten hat. Frau *Muttay* hat indessen den Abgang eines Catechisten so stattlich ersetzt, daß sie zu Anfang der Fasten mit dreyzehen Neubekehrte selbst zugeführt, welche ich nebst vielen andern völlig unterrichtet, und auf dem Heiligen Oster-Tag durch die Tauff der Catholischen Kirch einverleibt hab.

Ein dritte Verfolgung bestunde mehr in Schröcken, als in Thätigkeit; dann ein Brachman, wiewol er noch biß auf diese Stund ein Heyd verbleibt, ware durch Lesung alter Büchern so weit hinter das wahre Liecht kommen, daß er nicht allein einen eintzigen wahren GOtt erkannt, sondern auch in einer öffentlichen Versammlung vor dem König von Tanschahur aus der unendlichen Zahl Indianischer Göttern ein Gespött gemacht, ja sich über dieses noch anerboten hat, die Nichtigkeit, so vieler Gottheiten in einem Wort-Streit unwidersprechlich zu beweisen. Allein ich stunde sehr in Sorgen, er mögte in dergleichen Zungen-Kampff zum Nachtheil dieser Lehr, und zum Spott des Christlichen Glaubens den kürtzern ziehen. So hatte auch ein neu-bekehrter junger Poët oder Reim-Dichter ein Lied gemacht, in welchem er nach der Länge und Breite eines sichern Götzens lasterhafftes Leben beschrieben, und das Gesang mit diesem Gesätzlein beschlossen hat: **Mit so grober Schand und Spott/ ist er hier zu Land ein Gott.** Diese und andere dergleichen kecke Sprünge hatten den König dergestalt in den Harnisch gejagt, daß er ihm vornahme die Christen zu vertilgen, und wir der Verfolgung alle Augenblick gewärtig waren; allein sein Zorn

hat

hat sich bald gebrochen, er aber an statt dessen uns vielmehr vertheidiget.

Mit etlichen Neubekehrten, so ich dieses und vorige Jahr getaufft hab, haben sich einige recht wunderbarliche Sachen zugetragen, derer ich aber nur eine oder die andere gantz kurtz will anführen. Die erste betrifft eine vornehme Hof-Dame, Nahmens *Minak-Schiamal*, welche am Königlichen Hof zu Tanschahur nicht allein erzogen, sondern auch von der Königin zu einer Priesterin über ihre geheime Hauß-Götzen ware bestellt worden, mit der Pflicht sie zu waschen, zu beräuchern, und zur Zeit des Opffers in behörige Ordnung zu stellen; ihr lage ob diesen Teuffels-Bildnussen, und zwar jeder insonders, Blumen, Früchten, Reiß, und Butter zu opffern; annebst sich wohl in Acht zu nehmen, daß keinem Abgott nach seiner höhern oder niedern Ehren-Stelle zu kurtz geschehe, hiedurch aber sein Fluch über das Königliche Hauß oder das Reich angelockt werde. Sie ward an den Königlichen Obristi-Hof-Pfenningmeister vermählt, und gewanne hiemit Gelegenheit, zuweilen ausserhalb des Pallasts von auswärtigen Sachen sich zu erkundigen, absonderlich von der Christlichen Religion, von welcher ihr eine gewisse Christin nicht allein viel erzehlt, sondern auch sie mit einem sehr geschickten Catechisten, so ihr Verwandter ware, bekannt gemacht hat. Doch liesse sie sich noch nicht mercken, als wolte sie das süsse Joch Christi über sich nehmen, biß GOtt sie durch zwey Drangsalen gleichsam bey den Haaren an sich gezogen hat, dann ihr Mann ward wegen zuerkannter Untreu zu einer so grossen Geld-Straff verdammt, daß sie derenwegen zum Theil ihre Juwelen verkauffen muste, welches sie dergestalt schmertzte, daß sie vor Betrübnuß ist kranck worden; wozu noch ein grösseres Ubel gestossen, daß sie nemlich gleich einer besessenen Person von dem bösen Geist, dem sie so fleißig gedient und geopffert hatte, geplagt wurde. Ihre gröste Widerwärtigkeit ware die Undanckbarkeit ihres eigenen Manns, welcher, nachdem er aus ihr kein Söhnlein gezeuget hatte, ohne sie zu verstossen, sich noch mit einer andern vereheliget hatte; alle diese Bedrängnussen zusammen genommen, haben sie dahin verleitet, daß sie das Amt einer *Puscharin* oder Götzen-Priesterin mit Erlaubnuß der Königin abgelegt, und zu mir nach *Cunampatty*, und zwar mit einem eintzigen Dienst-Weib samt drey Catechisten kommen ist, mit Ausschlagung der Sensfften und des prächtigen Gefolgs, so ihr dero Ehe-Gemahl wolte aufdringen, in Erwegung, daß, wie sie sagte, eine so grosse Gnad, als die ware, um welche sie reisete, dergleichen Abmattung gar wohl werth seye. Ihr Eiffer ware so groß, daß sie die hieraus entstandene Geschwulst ihrer Füssen kaum in Acht genommen, und der Bild-Säulen der Mutter GOttes allda ein Brust-Geschmuck von Perlein und Rubinen wider meinen Willen verehrt hat; welcher aber, gleichwie ich ihr vorgesagt hatte, von denen Raubern ist gestohlen worden. Es ist zu hoffen, daß diese so gottsförchtige als adeliche Frau Christum den HErrn bey dem Königlichen Hof bald besser bekannt machen, und nachdrücklich beschützen werde.

Das andere Wunder äusserte sich mit dem Weib eines Reim-Dichters von *Schorang-Mándalan*, welches von langer Zeit her von dem Teuffel erbärmlich war gepeiniget worden; dann bald fienge sie an allerhand kurtzweilige Zotten und Possen zu reissen; bald ward sie rasend, daß sich ihrer jederman geförchtet; bald erstummete sie, und ware kein Wort aus ihr zu bringen; bald erlahmete sie, daß der halbe Theil ihres Leibs sich nicht bewegen konte. Ihr Mann liesse ihm solchen ihren Zustand dergestalt angelegen seyn, daß er mit ihr von einem Götzen-Tempel zu dem andern, zu allen Bild-Säulen, zu allen Heydnischen Lehrern und Artzten mit unglaublichen Unkosten sechs gantze Jahr herum gereiset, mithin durch Opffer und Geschenck, Wallfahrten und Wegzehrung sich fast gäntzlich ohne einige Besserung erschöpfft hatte. Da nun nichts mehr helffen wolte, und der böse Geist immer ärger wurde, musten sie wider ihren Willen deren Christen, ab welcher Glauben sie ein unendliches Abscheuen hatten, Rath folgen, und zu einem Portugesischen Jesuiter, meinem lieben Cameraden Patre *Simone Carvalho* ihre Zuflucht nehmen. Allein, der Satan, so des Weibs-Glieder beherrschte, wolte gar nicht daran, sondern, damit sie nach *Tanschahur*, allwo Patet Carvalho seinen Sitz hatte, nicht reisen könte, schluge er ihre beyde Schienbein samt denen Füssen an die Hüfftbein so starck zurück, daß dieselbe nicht anderst, als wären sie angewachsen, mit keinem Gewalt abzubiegen gewesen. Aber ihr kluger Ehegemahl, obschon ein Heyd, merckte hieran, daß sich der Teuffel vor dem Christlichen Priester gewaltig förchte; ward also steiffer in seinem einmal gefasten Vertrauen, und liesse sein Weib in einer Senfften zu ihm nach *Tanschahur* in die Kirch tragen. Der Pater wartete ihrer bey dem Altar, und wolte mit denen gewöhnlichen Kirchen-Gebettern den Teuffel beschwören; so bald sie aber in der Kirch samt der Trag niedergesetzt, und des Priesters ist ansichtig worden, stunde sie mit jedermans Erstaunung von sich selbst auf, gienge ohne Gehülffen zu dem Missionario, und warffe sich ihm zu Füssen. Ihr Mann, welcher vor Trost und Freud sich der Zäher nicht enthalten konte, folgte ihrem Beyspiel, fiele vor dem Priester ebenfalls auf seine Knie, und preisete mit lauter Stimm die Göttliche Allmacht. Pater Carvalho sprach über sie die Exorcismos, oder die wider den Teuffel in der Kirch gebräuchliche Kirchen-Gebetter, durch

welche er diesen ungestümmen Gast dermassen aus ihr verbannt hat, daß dieser sie völlig verlassen hat, und nimmermehr zurück gekehrt ist. Sie bate demnach inständig um die Heilige Tauff, der Pater aber verschube sie auf zwey oder drey Monat, tröstete sie mit guten Worten, und schenckte ihr etliche Ablaß-Pfenning. Weil aber nach einigen Monaten ihr Ehemann ab etlichen Zeichen argwohnte, sie müsse von dem bösen Geist nicht allerdings befreyet seyn, wegen erschröcklichen Träumen und schwermüthigen Gedancken, so ihr annoch anklebeten; brachte er sie zu mir nach *Cunampatty*, allwo ich (inmassen sie in allen Stücken wohl unterwiesen ware) dieselbe getaufft, hiedurch aber ihr Gemüth in eine beharrliche, ja fröliche Ruhe mit Göttlicher Gnade gesetzt hab. Unter währenden Kirchen-Gebettern, so ich vor der Tauff über sie gesprochen, begunnt sie zwar gleich einem Uhr-Senckel mit dem gantzen Leib hin und her zu wancken, als ich aber sie mit Weyh-Wasser besprengt, nahm der Schwindel ein End. Die vier Täg, als diese zwey Eheleute sich zu *Cunampatty* aufgehalten, weil ich selbst hiezu nicht Zeit hatte, befliessen sich meine Catechisten emsig den Poëten oder Reim-Dichter, verstehe des getauften Weibs Mann, in dem Glauben wohl zu unterrichten, und der Evangelischen Wahrheit zu überzeugen, welcher ihnen endlich mit folgenden Worten seine Meynung gesagt hat: **Nebst der allmächtigen Krafft euers Glaubens/ welche ich wegen gäntzlicher Befreyung meines Weibs augenscheinlich erfahre/ gefallen mir bey euch noch zwey andere Stück über alle massen wohl; das eine ist das sehr strenge und von allem Geld-Geitz oder Eigen-Nutz befreyete Leben euerer Missionarien; dann ich war der Meynung/ euere Geistliche seyen unsern Pfaffen gleich/ welche sich äusserlich gantz auferbaulich aufführen/ heimlich aber den gröbsten Lastern ergeben sind. Ich habe euerer Priestern Thun und Lassen genau untersucht/ und in der That befunden/ daß an ihrem arbeitsamen und zugleich unschuldigen Wandel nichts auszustellen seye. Das andere/ so mich der Wahrheit euers Gesätzes überweiset/ bestehet in dem/ daß es nicht allein den äusserlichen Menschen/ sondern so gar die Hertzen und die Gemüther bekehrt; gestaltsam ich nicht fassen kan/ wie wohl mög'lich seye/ daß diejenige aus dem Rauber-Geschlecht oder Mörder-Zunfft/ so Christen werden/ von dem Augenblick ihrer Bekehrung an von allem Raub und Mord sich beständig enthalten können.** Eben dieses ist, was David in dem Geist an dem Heiligen Evangelischen Gesätz bewundert hat, da er sange: *Lex Domini immaculata, convertens animas*; das Gesätz GOttes ist unbefleckt, und bekehrt die Seelen, Psal. CXVIII. v. 8. Er nahm endlich samt seinem Weib von mir Urlaub, und versprache, mich von Zeit zu Zeit heimzusuchen, welches er auch bißher redlich gehalten hat, und durch das Sacrament der Wiedergeburth der Kirch GOttes bald wird einverleibt werden.

Fast um diese Zeit ward ein Heyd zu mir getragen, welcher vorgabe, daß ihm der Teuffel sein Blut aussauge; er sahe mehr einem Todten-Gerippe als einem Menschen gleich, doch hatte er einen gesunden und lebhafften Verstand. Der Christliche Glaub heilete ihn an Leib und Seel so wunderbarlich, daß seiner Nachbarn einer hiedurch bewogen wurde, ein Christ zu werden; da hingegen sein eigenes Weib in der Abgötterey annoch halßstärrig verharret, folgends die Worte Christi rechtfertiget, da er spricht: *Unus assumetur, alter relinquetur*; der eine wird aufgenommen, der andere aber zurück gelassen werden, Lucæ XVII. v. 34.

Nebst der unbeschreiblichen Menge Heyden, so ich ohne Unterlaß tauffe, tröstet mich nicht wenig die Standhafftigkeit vieler Jungfrauen, welche nach dem Rath Christi um die ewige Keuschheit in diesen Ländern, wo der ledige Stand sehr verachtet wird, verloben, und wider alle Anfechtungen treulich halten, ohne sich weder durch Liebkosen und Hoffnung grössern Glücks, noch durch Schimpff und Spott, noch durch Verfolgungen und Schläg, von ihrem heiligen Vorhaben abschröcken zu lassen.

Auf der Mission von *Cuttur*, so ehedessen von dem gottseligen Mann *P. Joanne de Britto* ist gestifftet worden, hat sich vergangenes Jahr eine hefftige Verfolgung wider Patrem Bertholdum und dieselbe Christen erhoben, welche bißher von ihrer ersten Stifftung an jederzeit ruhig gelebt hatten. Die erste Gelegenheit zu solcher Drangsal hat des Land-Fürstens (dem *Cuttur* zugehört) Herr Bruder gegeben, als er Patrem Bertholdum aus Vorwand, er wolte ein Christ werden, zwingen wolte, ihn ohne Verschub zu tauffen; weil aber der Pater wuste, daß ihm nicht um den Glauben, sondern um ein lebendiges Stück Fleisch, oder um eine vornehme Christin, die er zur Ehe nehmen wolte, zu thun seye, hat er den Printzen mit aller Höflichkeit zur Gedult verwiesen, biß daß man seine Standhafftigkeit üblicher massen eine Zeitlang würde geprüfft haben. Da dieses der *Pradani* oder Obrist-Statthalter des regierenden Fürstens, dem die Städt *Cuttur* und *Coraly* untergeben sind, vermerckt, nahme er als ein alter Christen-Feind hieraus Anlaß, besagten Fürsten wider die Missionarios anzuhetzen; dann er stellte ihm vor, wie daß es dem gantzen Königlichen Hauß ein unauslöschlicher Schandfleck seyn würde,

würde, wann ein aus demselben ersprossener Printz, nemlich dessen Herr Bruder durch Annehmung des Christlichen Glaubens sich denen *Pranki*, das ist, denen Europäern, welche in Indien als ein Ehr-loses Lumpengesind angesehen werden, anvertrauen solte. Es wäre ja bey diesem Geld-Mangel, in welchem der Hof steckte, viel rathsamer, die Christliche Kirch, in welcher als in einem wegen so lang genossener Ruhe sicheren Ort die Missionarii grosse Schätz vergraben hätten, auszuplündern, und mit dem Raub der Fürstlichen Rent-Cammer wieder aufzuhelffen.

Der geitzige Fürst ließ ihm den Anschlag gefallen, und gabe diesem seinem Statthalter alle Vollmacht, solchen in das Werck zu stellen, welcher ohne Zeitverlust dem Vorsteher des Orts Befehl zugefertiget, den Missionarium bey dem Kopff zu nehmen, und den vermeynten Schatz aufzusuchen. Dieser letztere hielte die Sach geheim biß den nechst gefolgten Sonntag, da er dann um eben die Zeit, als alle Christglaubige versammlet waren, und der Priester sich zu der Heiligen Meß anlegte, mit seinen Soldaten gählings in die Kirchen eingefallen ist. Etliche Kriegsleut nahmen Patrem Bertholdum gefangen, schlepten ihn in sein Hauß, und zerrissen seine Kleider; andere in grösserer Anzahl besetzten alle Weg und Steg rings um die Kirchen, auf daß ihnen kein Mensch entwischen könte; hiemit gieng der Muthwillen erst recht an, alle Christen wurden ausgeraubt, und geprügelt, ihre guldene Ohren- und Brust-Gehäng ihnen mit Gewalt abgerissen, letztlich aber ihre Häuser rein ausgeplündert. Patris Bertholdi Wohnung ist über und über gekehrt, völlig ausgegraben, alle Winckel durchsucht, ja die Mauer selbst abgebrochen worden. Sie haben in allem beyläuffig sechtzig Thaler, so der gute Priester zu seiner und deren Catechisten Unterhaltung noch übrig hatte, entdeckt, welche der *Maniagaren* oder Vorsteher samt dem Kirchen-Geräth also gleich nach Hof geschickt hat; womit aber der Lands-Fürst, welcher eines weit grössern Stuck Geldes gewärtig war, sich nicht begnügte, sondern in Betrachtung seiner hiedurch geschwächten Ehr sehr unlustig erzeigte.

Der Ruff solches rauberhafften Verfahrens kame bald nach *Coraly*, allwo *P. Josephus Carvalho*, weil er eben dergleichen Mißhandlung gewärtig ware, seine Sachen zusammen gepackt, und jenseits des Flusses *Coloran*, in ein fremdes Gebiet, in welchem der Lands-Herr von *Cuttur* nichts zu befehlen hat, eylends überschickt, und nichts, dann sein Crucifix und Brevier bey der Hand behalten, mithin aller Sachen gantz entblöset, den Augenblick, als er solte in den Kercker geführt werden, erwartet hat. Demnach aber drey Tag verflossen, und sich des Raubs wegen niemand angemeldet, reisete er nach Hof, und bate den Fürsten, Patrem Bertholdum, der in einer harten Gefängnuß eingesperrt war, auf freyen Fuß zu stellen. Der Fürst, auf Vorbitt seines jüngern Bruders und seiner Schwester, welche ihm den Unfug der schändlichen Plünderung Patris Bertholdi vor Augen gestellt, schämte sich sehr, daß er allen von seinen Vor-Eltern durch Beschützung deren Fremdlingen erworbenen Ruhm hiedurch geschwächt hätte; er gabe also seinem Obrist-Statthalter einen scharffen Verweiß, und befahle ihm Patrem Josephum Carvalho, welchen er öffentlich werde lassen vor sich kommen, nicht allein mit keinem Wort zu beleidigen, sondern demselben auch mit gröster Ehrerbietigkeit zu begegnen, damit eine so grobe Scharte ausgewetzt würde.

Nach etlichen Tägen, als der Pater vor dem Fürsten erschienen, liesse ihn dieser auf einen mit einem saubern Teppich überzogenen Sessel niedersitzen, welche Ehr sonst keinem Unterthan pflegt erwiesen zu werden; da dann der Missionarius ihn beyläuffig mit folgenden Worten angeredt hat: " Euer Fürstliche „ Würde empfangen mich dermassen gnä- „ dig, daß ich eben hieraus gäntzlich abnehme, „ es müsse mein Mit-Bruder, Pater Berthol- „ dus, samt seinen Jüngern, ohne Derosel- „ ben Wissen und Willen so unmenschlich „ seyn angefallen worden. Ich kenne zwar „ die Urheber solcher Verfolgung, doch klage „ ich sie nicht an, sondern beklage vielmehr „ mich selbst, daß mir nicht gleiche Ehr wie- „ derfahren ist, weil ich so wohl als er das „ Gesätz des wahren GOttes predige, und „ um dessen Namens willen zu leyden begie- „ rig bin. Wiewol wir alle Mühseligkeiten, „ so wir deßwegen übertragen müssen, bereits „ in unserm Vaterland vorgesehen hatten, „ sind wir nichts destoweniger sechs tausend „ Meil Wegs bloß allein darum hieher ge- „ reiset, damit wir die Herrlichkeit des aller- „ höchsten HErrns Himmels und der Er- „ den diesen Völckern verkündigten. So offt „ nun wir aus dieser Ursach verfolgt und ge- „ peiniget werden, finden wir dasjenige, „ was wir so mühsam gesucht haben. Darum „ bitte ich alle Eurer Fürstlichen Gnaden nach- „ gesetzte Obrigkeiten, sie wollen mich deren „ Drangsale, welche der Lehrer von *Cuttur* „ *(P. Bertholdus)* ausstehet, theilhafftig ma- „ chen. Gestaltsam aber es eine vermessene „ Ungerechtigkeit ist, wann jemand unschuldi- „ ger Weis gestrafft wird; als gelangt an „ Euer Fürstliche Hochheit mein inständige „ Bitte, Dieselbe geruhen unsern Handel „ und Wandel wohl zu untersuchen, auf daß, „ wann wir dessen, was man uns andichtet, „ schuldig sind, wir Gesätz-mäßig gestrafft; „ widrigen falls aber, dafern wir nichts Ubels „ verwürckt haben, nicht länger ohne Ursach „ gepeiniget werden. „

Der Obriſt-Statthalter wolte zwar hierauf ſich verantworten; aber der Fürſt hieſſe ihn das Maul halten, und ſprach zu Patri Joſepho Carvalho mit gantz freundlichen Geberden dieſe Wort: **Wir wollen/ was bißher vorbey gangen iſt/ vergeſſen; was mein Beamter gethan hat/ ſolches mag zwar wie ein Gewölck wol auf einen Augenblick das Liecht/ mit welchem ihr mein Land erleuchtet/ verdunckelt haben/ aber eben dieſe Wolcke hat die Heiligkeit eueres Geſatzes und die Reinigkeit eueres Lebens noch ſchemlicher an den Tag gebracht. Künfftighin aber ſoll euch von denen Meinigen alle Ehr ohne einigen Unglimpff wiederfahren.** Hiernechſt ſchenckte der Fürſt dem Miſſionario zwey ſchöne Stück gedruckter Leinwand, das eine für ihn, das andere für den zu *Cuttur* gefangenen Patrem Bertholdum, den er nicht allein auf freyen Fuß, ſondern auch alles, was ihm oder ſeiner Kirch und denen Chriſten war entzogen worden, ihm zurück ſtellen, den Vorſteher des Orts aber, welcher ſolche Miſſethat verübt hatte, nach der Schwehre hat abſtraffen laſſen. So gar die Catechiſten, ſo der Pater mit ſich gebracht hatte, wurden von dem Fürſten mit *Tupeti*, das iſt, mit Schärffen von Leinwand beſchenckt, und noch denſelben Tag auf ſchön geſchmückten Fürſtlichen Elephanten in der Statt ſiegprächtig herum geführt, damit jederman hiedurch kund würde, daß er ſie ſamt allen Chriſtglaubigen in ſeinen Schutz nehme. Ich bin und bleibe

Euer Ehrwürden

Demüthigſt-gehorſamſter
Diener in Chriſto/

Petrus Martin, der Geſellſchafft
JEſu Miſſionarius.

Numerus 76.

Brief

Patris Mauduit, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,

An

R. P. Carolum le Gobien,

beſagter Societät Prieſtern.

Geſchrieben zu **Caruwepundi in der Landſchafft** Carnate, (**einem Nordwerts zwiſchen** Malabarien/ Madura **und** Coromandel **gelegenem Königreich**) **den** 1. **Januarii** 1702.

Innhalt.

Pater Mauduit ſtifftet in dem Reich Carnate neue Miſſiones nach dem Fuß deren Portugeſiſchen Jeſuitern von Madura. P. Joſephus Carvalho Soc. JEſu ſtirbt als ein Zeug Chriſti in der Gefängnuß zu *Tanſchahur*. Lächerlicher Wahn deren Brachmännern von denen Finſternuſſen der Sonnen und des Monds/ derer eine von Patre *Mauduit* zutrefflich vorgeſagt wird. Er thut eine ziemliche Reis von Oſten nach Weſten/ und ferner nach Norden. Was ihm unter Wegs begegnet? Macht und Krieg deren Mohren oder Mahometanern von *Mogor*. Von der abſcheulichen Secta deren Linganiſten. Er wird von der Mogoriſchen Armée gefangen. Er hinterläſt da und dort etliche Catechiſten/ und kommt wieder glücklich auf Caruwepundi nach Haus. Sein Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

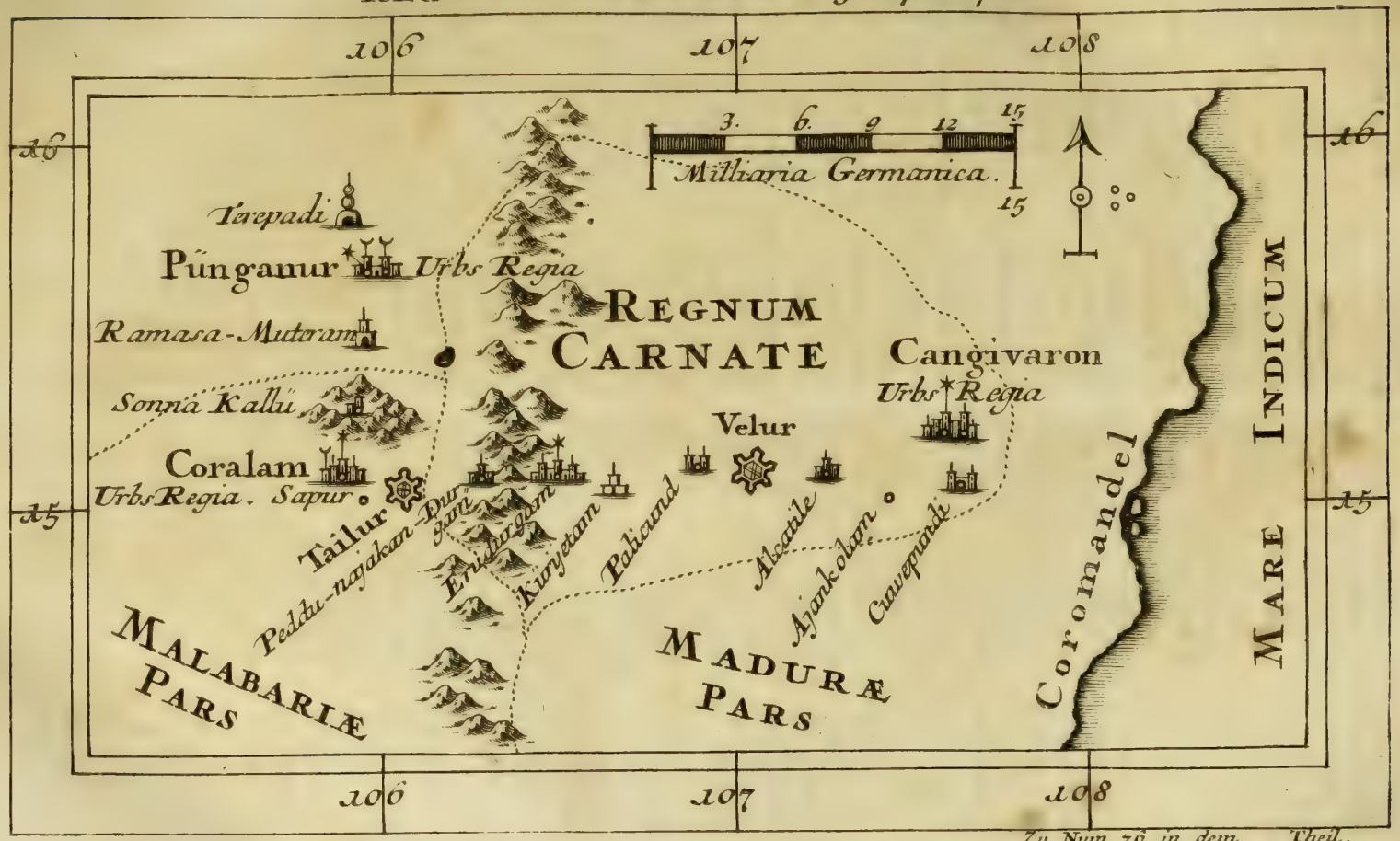
P. C.

Nachdem ich beyläuffig ſechs Monat hindurch, damit ich die Sprach und Sitten dieſer Ländern erlernete, in dem Reich *Madura* bey denen zwey Patribus *Franciſco Lainez* und *Joſepho Carvalho* (welcher letztere unlängſt um des Glaubens willen in der Gefängnuß zu *Tanſchahur* geſtorben iſt) mich aufgehalten, und allda acht biß neun hundert meiſtens von dieſen zwey recht Apoſtoliſchen Männern bekehrte Seelen getaufft hatte, ſchickten mich meine Obern anher in das Königreich *Carnate*, auf daß ich auf eben den Fuß und Art, derer ſich bißher gedachter Pater Laynez in Madura ſo nutzlich bedient hatte, neue Miſſiones allhier anlegte.

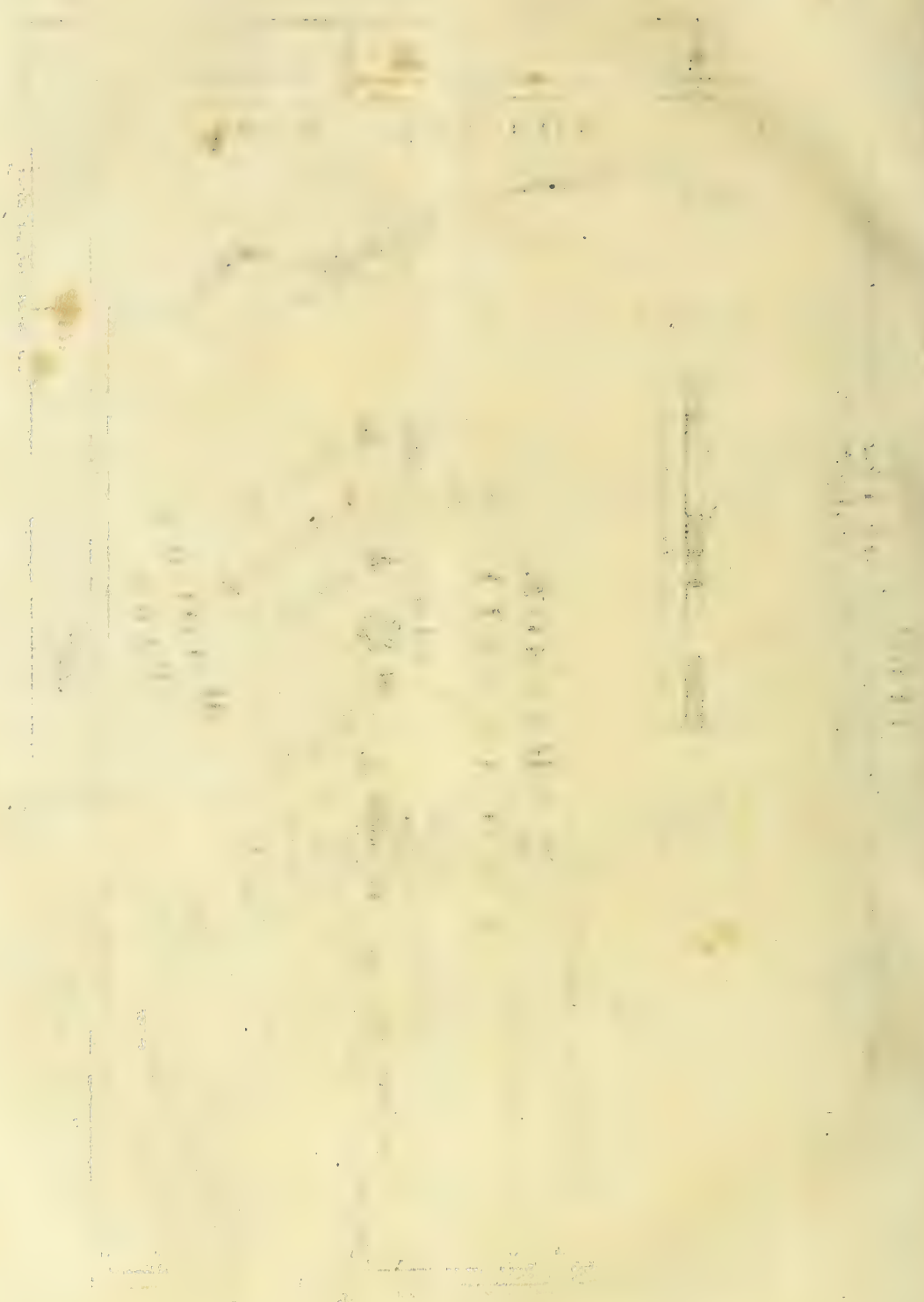
Ich kame alſo in die Carnatiſche Haupt-Stadt *Canſchivarung*, bauete innerhalb denen ſechs erſten Monaten zwo Kirchen; tauffte beyläuffig hundert und funfftzig Perſonen, und befliesſe mich hauptſächlich viel Catechiſten von unterſchiedlichen *Caſten* oder Zünfften, abſonderlich der **Brachmanniſchen** und **Schuteriſchen** nicht allein anzuwerben, ſondern auch in dem Glauben wohl zu unterrichten; dann kein Indianer von einer höheren *Caſte* darff ſich bey Verluſt ſeines Adels und aller Ehren von einem Catechiſten, ſo von einer geringeren Zunfft, als die ſeinige iſt, herſtammt, unterrichten laſſen, dergeſtalt, daß ich die Heydniſche Brachmänner durch Catechiſten, ſo ebenfalls Brachmänner ſind, deßgleichen die *Schutter* mit *Schuttern*, die *Parias* mit *Parias*, zu bekehren gezwungen bin. Wer dieſe Ordnung wolte umſtoſſen, würde hier zu Land alles über den Hauffen werffen; inmaſſen ein Europäiſcher Potentat oder König ab gemeinen Leuten kein ſolches Abſcheuen haben kan, als ein **Brachman** ab einem **Schutter**/ oder dieſer ab einem *Parias*, zwiſchen welchen in Ewigkeit keine Gemeinſchafft zu hoffen, vielweniger zu ſtifften iſt. Die Geilheit oder Vielheit deren Weibern, und die aufgeblaſene Hoffart deren Brachmännern

macht

ITER
R. Patris Mauduit *Galli e S. I. ab Ora Coromandeli per REGNUM CARNATE a 3. Sept. 1701.*



Zu Num. 76. in dem Theil.



macht ihre selbsteigene Bekehrung sehr schwer. Doch hab ich derer zween wackere junge Männer nicht allein getaufft, sonder über diß zu Glaubens-Lehrern für andere ihres gleichens bestellt. So hab ich auch das Glück gehabt einen Heydnischen Götzen-Priester aus der Zunfft deren *Parias* zu gewinnen, welcher, gleichwie er den abgöttischen Afterglauben gründlich verstehet, also sehr geschickt ist deren Heyden Irrthümer zu bestreiten.

Ich hab unter andern ebenfalls eine *Deva-Daschi* oder **Götzen-Sclavin** zu dem wahren Glauben gebracht. Dergleichen Weibs-Bilder opferen sich ihren Abgötteren zu dero Dienst, so darinn bestehet, daß sie sich von denen Götzen-Pfaffen nach Belieben mißbrauchen lassen, welche ihnen weis machen, diese Weis sich denen Göttern zu schencken wäre der höchste Staffel der Heiligkeit.

Letztverwichenes Jahr 1701. **den 23. Mertzen** hatten wir allhier eine Monds-Finsternus, welche zwar von denen Brachmänneren als denen einzigen Stern-Kündigern dieses Lands, aber auf eine andere Stund und Weis, als in der That erfolgt, war vorgesagt worden. Bevor der Tag ankame, hatte ich mir einige Zeit vorher die Mühe genommen, solche Verdunclung nicht allein Minuten-Weis auszurechnen, sonder auch auf das genaueste auf Papier abzuzeichnen. Ich verkündigte solchen Riß in dieser Hauptstadt, mit Versicherung, daß, die Brachmänner fehleten, und die Verschattung des Monds sich haarklein auf die Weis, wie ich entworffen hätte, und nicht anderst, werde zutragen. Als nun der Ausgang meine Vordeutung bewähret, und deren Brachmännern Weissagung zu Schanden gemacht hatte, hielte mich jederman in grossen Ehren. Die Brachmänner selbst besuchten mich, um sich wegen dem Lauff des Gestirns von mir besser zu erkundigen. Ich bediente mich dieser Gelegenheit ihnen denjenigen kund zu machen, der Himmel und Erden erschaffen, und allen Sternen ihren gewißen Lauff vorgeschrieben hat, und überzeugte sie, daß sie, was die Finsternussen betrifft, selbst in einer dicken Finsternuß mancher Irrthümer steckten; indem sie glaubten und lehreten, daß so offt Sonn- oder Mond verfinstert würden, ein ungeheuerer Drach diese zwey Sterne verschlücke; derenwegen sie um solche Zeit mit Heulen nnd Wehklagen ein entsetzliches Geschrey und abscheuheliches Geplärr machen aus Absehen, den Drachen hiemit dergestalt zu schröcken, daß er die verschlungene Sonne oder Mond wieder ausspeyhe, und der Welt das abgestohlene Liecht erstatte. Die schwangere Weiber versperren sich bey solcher Zeit in tieffe Winckel damit der Drach nicht etwann nach verschlücktem Himmels-Liecht auch ihre Kinder erschnappe.

Die Brachmänner erkanten zwar meine Wahrheiten, und ihren Unfug, wolten sich aber zu dem wahren Glauben auf keine Weis bequemen, sondern gaben vor, es wäre auf ihre Stirn geschrieben, daß sie also verharren solten; dann die viel auf derselben hin und wieder gehende Strich wären eben so viel geheime Buchstaben und Schrifften, welche alles, was dem Menschen sein Lebtag widerfähret, machten: Niemand aber könte dieselbige weder auflösen noch lesen, sondern der Ausgang deren Sachen müste solches erst offenbahren. Vergebens hab ich sie ihrer Thorheit überzeuget; dann an statt sich der erkanten Wahrheit zu ergeben, schwiegen sie still und giengen davon.

Den 3. Septembris 1701. tratte ich meine längst vorgenommene Reis gegen denen Westlichen und Nordlichen Landschafften des Königreichs Carnate an. Ich brach mithin an besagtem Tag von *Caruvvepundi*, meinem gewöhnlichen Sitz auf, so nur drey Stund von der Hauptstadt *Canschivarung* entfernet ist, und gelangte noch denselben Tag zu *Ajankolam* einem grossen Marckflecken zeitlich an. Ich hielte mich allda eine kleine Weil bey einem lieben Christen, den ich unlängst getaufft hatte, auf, und gienge weiters biß zu einem Tempel, in welchem ein Aff als GOtt verehrt wird, und bliebe in diesem Götzen-Haus über Nacht. Ich henckte daselbst das Crucifix-Bild an einen Pfeiler, vor welchem ich mich samt meinen Catechisten auf das Angesicht geworffen, und das Lob des wahren GOttes mit heller Stimm eine Zeit lang abgesungen hab. Solches verdrosse den Brachmann, so des Tempels Sorg truge, dergestalt, daß er herzu gelauffen, und uns scharff verwiesen hat, daß wir uns unterstünden an einem dermassen heiligen Ort dergleichen Geschrey zu machen, und dem Götzen- oder Affenbild den Rucken zu kehren. Allein wir liessen den Bären brummen, und setzten unsere Andacht fort. Diese Nacht ergrieffe mich ein überaus hefftiges Fieber, so von der Sonnen-Hitz, die ich den Tag hindurch ausgestanden; und dem ungesunden Wasser, welches ich unter Wegs getruncken hatte, ersprossen ware. Ich liesse mich von solcher Kranckheit nicht aufhalten, sondern setzte vor Sonnen-Aufgang die Reis fort.

Den 4. Herbstmonat erreichete ich die zwar grosse und volckreiche, aber zugleich schlecht gebauete und unsläuige Stadt *Alcarile*, allwo ich ein gantz neues Grabmahl funde einer Heydin, welche, als der Leichnam ihres gestorbenen Manns auf dem Scheitterhauffen nach Lands-Art wenig Tag vorhero zu Aschen verbrant wurde, in das Feuer gesprungen, und von diesem lebendig war verzehrt worden, um hiedurch bey der närrischen Nachwelt ihr ein unsterbliches Lob zu erwerben. Ich kehrte allda bey einem Brach-

man ein, welcher mir ein solch s Zimmer eingabe, wo die Bild-Säulen des Abgotts *Pulear* stunde, und von ihm täglich mit Opffer verehrt wurde, solche warffe ich zu Boden und richtete statt derselben allda meinen Altar auf, um das Heil. Meß-Opffer dem wahren GOtt hierselbst abzustatten: welches der Brachmann des andern Tags frühe zwar vermerckt, aber nicht geantet, noch deswegen mir das Geringste in den Weg gelegt, sondern alle Freyheit das Evangelium zu predigen in seinem Hauß vergönnet hat. Viel besuchten mich, aber keiner wolte sich für diesesmal bekehren. Man truge mir ein sterbendes Kind zu, damit ich ihm hälffe; ich hab es getaufft und wieder nach Haus geschickt.

Nichts destoweniger öffneten in einem nahe gelegenen Dorff dem Evangelischen Licht wenig Persohnen die Augen; in der Stadt aber zwey *Linganisten*, Mann, und Weib; jenen kame tödtlich hart an seinen *Lingan*, den dergleichen Leute am Hals tragen, mir zu überantworten. Die Linganisten verehren eine abscheuliche Gottheit, dem Alt-Heydnischen *Priapo* gantz ähnlich, und tragen solchem ihrem Abgott zu Ehren an dem Hals einen *Lingan* oder die Gestalt eines gewissen menschlichen Glieds, welches die Ehrbarkeit mit Nahmen zu nennen mir verbietet. Ich besuchte letztlich auch einen vornehmen Lehrer, so gleicher gestalten ein Linganist war; er wuste nicht allein von der wahren Gottheit, sondern zeigte mir auch Bücher, die von dem rechten Glauben handelten. Als ich ihm aber geoffenbaret, ich wäre dahin kommen, diesen wahren GOtt allen Menschen zu verkündigen, antwortete er mir gantz vertreulich, ich würde Zeit und Arbeit verliehren, weil deren Indianern Verstand zu tumm, sie aber selbst zu grob wären, eine dergleichen feine und hohe Gottheit zu begreiffen. Er selbst als ein wollüstiger Linganist, so einen grossen S. V. *Lingan* an dem Hals truge, bliebe zwar dem Verstand nach ein Engel, in seinen Sitten aber eine Sau, wie zuvor. Also ergienge es mir auch mit dem Brachmann, bey dem ich wohnete; er hatte zugleich drey Weiber, so er um des ewigen Lebens willen nicht entlassen wolte.

Von *Alcatile* wanderte ich nach *Velur*, so eine mächtige Stadt samt einer Vestung ist. Ich kehrte als ein *Sanias* aus Norden bey einem Brachmann ein, allwo mich der Stadt-Obrist samt denen Vornehmsten des Orts heimgesucht, und sich wegen dem Zwiespalt, so zwischen denen Brachmännern in der Stadt und denen Kriegs-Officieren in der Vestung obschwebete, beklagt hat. Ich nahme mich dieser Sach an, und GOtt gabe seine Gnad, daß ich beyde Theil mit einander in Güte verglichen hab. Er liesse mich etliche Tag hernach zu sich kommen, auf daß ich seiner gefährlich kranck liegenden Gemahlin Hülff leistete, welche ich in dem Christenthum fleissig unterrichtet, und zu GOtt, der allein helffen kan, verwiesen, auch allda zu ihrem und anderer Neubekehrter Trost zwey Catechisten hinterlassen hab. Dergleichen Glaubens-Lehrer bestellte ich nicht allein zu *Velur* und *Alcatile*, sondern aller Orten, wo ich solches für nützlich auf meiner Reis befunden hab. Inmassen aber die Mahometaner, so man hier Mohren nennet, Stadt und Land berenneten, und jederman nur von Krieg, Schlachten und Belagerung redete, ohne auf andere Sachen zu gedencken; ware nicht möglich an diesem Ort eine beharrliche Mission zu stifften, sonder ich muste mich begnügen allda zwölff oder fünffzehen *Parias* getaufft zu haben.

Ich setzte demnach meine Reis gegen Westen fort durch ein gar fruchtbares und volckreiches Land, welches aber vor Zeiten mit noch mehrern Inwohnern besetzt war, ehe sich die *Mahometaner* desselben bemächtiget hatten. Diese legten mir zwar nichts in Weg; ich kame also unter andern kleinen Städten auf *Pallicund*, die auf einem über die massen anmüthigen Lager erbaut ist. Die *Rajas Puter*, so Herren über diese Städt sind, empfingen mich mit absonderlicher Höflichkeit. Sie sind ehedessen von Norden eingeruckt, und haben sich solches Landes bemächtiget, in wessen Besitz sie sich unter deren Mahometanern Schutz annoch erhalten, unter andern vielen Höflichkeiten aber mir bezeugt haben, daß sie gern einen beständigen Missionarium bey sich leiden wolten.

Ich zoge folgends nach dem Städtlein *Küriyetam*, und nahme meine Herberg bey einem Heydnischen Kauffmann. Ich verkündigte ihm und seiner gantzen Haushaltung das Evangelium, welches ihm so wol gefiele, daß er mich mit Blumen und mit *Sanbrani*, so eine gewisse Art Weyhrauchs ist, beschenckt und ersucht hat, solches dem wahren GOtt seinetwegen aufzuopfferen, welchem, (wie auch mir) freylich lieber würde gewesen seyn, wann er sich selbst samt denen Seinigen demselben geopfert hätte. Wenigstens ist er hiezu wol geneigt.

Zwey Tag hernach gelangte ich nach *Erüdürgam*, einer an dem hohen und langen Gebürg, so die Halb-Insul Indien herwerts des *Gangis* in zwey Theil entscheidet, gelegenen Stadt. Noch denselben Abend ward ich von einem Mahometanischen Lehrer, und etlichen Heydnischen Brachmänneren besucht. Folgenden Tag reisete ich weiters, gienge aber irr; dann, obschon von *Erüdürgam* biß *Peddu-Nayakan-Dürgam*, wohin ich zielete, sonst nur eine halbe Tag-Reis ist, konte ich dannoch vor zwey Tagen diese Stadt nicht erreichen, sondern ich wanderte, weil ich den Weg verfehlt hatte, mit meinen Catechisten durch solche Berg und Wälder, in welchen mit Tigern und andern wilden

wilden Thieren alles angefüllt ware. Da wir nun nirgends weder einigen Ausgang noch Eingang finden konten, wandten wir uns durch das Gebett zu der allerseligsten Mutter GOttes, damit sie uns durch ihre Vorbitt aus dieser erschröcklichen Wildnuß mögte heraus helffen; und siehe! also gleich funden wir einen Fuß-Steig, welcher uns wieder auf den graden Weg geleitet hat. Wir traffen einen zwar grossen, aber wegen Forcht der Mahometanern gantz unbewohnten Marck-Fleck an; weil nemlich diese das gantze Land durch ihre Streiffereyen unsicher machten. Endlich langte ich zu *Peddu-najakan-durgam* an, und wartete folgenden Tag dem *Paleagarer* oder des Orts Lands-Fürsten auf, einem überaus lieben Herrn, der mir grosse Höflichkeit erwiesen, und befohlen hat, ich solle mich auf eine Bühne, so vor seiner stunde, niedersetzen; ich muste zwar folgen, aber ich unterstunde mich nicht so hoch zu sitzen, sondern ich legte meine Tiger-Haut auf den Boden, und liesse mich auf solche nieder, nachdem ich ihm vorhin etwas von Obst und schwartzem Agt-Stein verehret hatte.

Hiernechst redete ich ihn mit ungefähr folgenden Worten an: **Gnädigster Fürst und Herr! Ich hab mein Vaterland aus keiner andern Ursach verlassen / und mich mit unsäglicher Mühe anher verfügt / als allein darum / damit ich Euer Fürstlichen Gnaden Unterthanen aus denen dicken Finsternussen / in welchen sie von so viel hundert Jahren her stecken / an den Tag des wahren Glaubens übersetze / weil sie bißhero solche Gottheiten / die nichts anders als Menschen-Arbeit sind / angebetten haben / indem doch nur ein einziger allerhöchster HERR und GOTT ist / ein Schöpffer Himmels und der Erden / welchen Gebotten alle Menschen müssen gehorsamen / wann sie die ewige Seeligkeit erlangen wollen. Solches Gesatz zu verkünden / bin ich hieher gekommen; wann Euer Fürstlichen Gnaden untergebenes Volck demselben nur folgen wollen / so wird unter ihnen fürohin weder Hader noch Zanck / weder Streit noch Zwietracht / weder Gewalt noch Unbild einen Platz mehr finden; sondern es wird die brüderliche Lieb / die Leutseligkeit / die Andacht / nebst allen andern Tugenden die einzige Richt-Schnur ihres Lebens seyn; sie werden hiemit auf dieser Welt zwar ihrem Lands-Fürsten unterthänig und treu verbleiben / zugleich aber dem allmächtigen Herrscher also heilig dienen / daß sie nach ihrem Hintritt des unsterblichen Lebens mögen theilhafftig werden** / u. d. m. Er versprach mir hierauf seinen Schutz, liesse mir ein besseres Quartier einräumen, und hielte mich samt meinen Catechisten denselben Tag auf seine Unkosten gastfrey.

So bald man dieses Gebürg überstiegen hat, redet man nicht mehr die Tamulische, sondern die Talankische oder Canareenische Sprach. Ich fande dannoch unweit des gemeldeten Städtleins *Peddu-najakan-durgam*, (welches zwar klein, aber vor der Menge deren Leuten, so wegen Kriegs-Gefahr sich dahin geflüchtet hatten, sehr volckreich ware,) einen grossen Flecken, welcher lediglich von *Tamulëern* bewohnt wird, die wegen deren Mahometanern Ungestümme sich dahin zusammen gezogen hatten.

Nachdem ich allhier einige bekehrt, und ihnen zu Trost einen Catechisten hinterlassen hatte, gienge ich weiters nach **Bärepalli**/ (allwo aus Forcht deren Mahometanern sich alle Inwohner verloffen hatten,) den andern Tag aber biß in die kleine Stadt *Tailür*, so einem andern *Paleagarer* oder Fürsten unterworffen, und mit einer ziemlich guten Vestung versehen ist; ich übernachtete hierselbst bey einem **Linganisten**/ welcher samt seiner Haußhaltung das Wort GOttes begierig angehört hat.

Ich erreichete folgends das Dorff *Sapur*, welches nur eine kleine Tag-Reis von *Tailür* abliegt, und vor diesem eine volckreiche Stadt gewesen ist. Viel allda sitzhaffte *Tamulëer* versprachen mir, sich künfftighin in dem Gesatz GOttes mehrers zu erkundigen. Noch denselben Tag kam ich nach *Coralam*, einer vornehmen dermal denen Mahometanern zuständigen Stadt. Sowol hier als anderwärtig liessen viel Weiber sich verlauten, sie wolten das Evangelium, wann nur ihre Männer ihnen hierin mit einem Beyspiel vorgiengen, gern annehmen; dann in Indien ist gleichsam der Gebrauch, daß die Weiber samt der Haußhaltung eben den Glauben bekennen, welchem der Mann oder der Hauß-Herr ergeben ist. Darum ist nöthig, vor allen die Hauß-Vätter Christo zu gewinnen, als welche ohne Mühe ihr gantzes Hauß nach sich ziehen.

Ein Brachmann suchte mich zu *Coralam*, (so gleichsam in dem Mittel-Punct von Indien zwischen denen Küsten von Malabarien, und dem Meer-Ufer von Coromandel gelegen ist,) zweymal heim; das erste mal zwar allein, da ich ihn, weil er sich in einen Wort-Streit einliesse, so weit in die Enge getrieben hab, daß er seinen Abgott *Bruma* bald für eine leibliche, bald für eine geistliche oder leiblose Gottheit ausgabe. **Hat euer *Bruma*, sagte ich, einen Leib / wie kan er aller Orten sich zugleich einfinden? hat er aber keinen / warum gebt ihr vor / daß die Brachmänner aus seiner Stirn / die Fürsten oder *Rajas* aus seinen Achselen / die übrige *Castен* aber aus andern Theilen seines Leibs ersprossen seyen?** Womit er sich

gantz verschämet davon gemacht, aber ein andersmal mit einem sehr gereiseten und gelehrten Mahometaner, welcher drey Jahr sich zu *Goa* aufgehalten hatte, wieder bey mir eingestellt hat. Als sie nun in dem Glaubens-Streit nicht mehr aus- noch ein wußten, schrie der schalckhaffte Mahometaner überlaut, und rieffe aller Orten aus, ich seye ein *Pranki* oder Europäer, das ist, (wie es die Indianer ausdeuten) ein liederlicher Schelm und leichtfertiger Lump; welches mich nicht allein in grosse Verachtung gebracht, sondern auch alle, die sich bequemen, und mir ein Hauß bauen wolten, von ihrem Vorhaben dergestalt abgeschröckt hat, daß ich aus Sorg, solcher Schandfleck möchte mir, dafern ich weiters gegen Westen reisen würde, nachziehen und ankleben, mich nach Norden wenden muste.

Ich zoge also gegen Mitternacht, und kame den nechsten Tag nach *Sonnakallü*, einem in Mitten eines von Natur wohlverwahrten Berg-Kessels gelegenen Ort, allwo ich den an einem scharffen Augen-Fluß kranck-liegenden *Paleagarer* oder Lands-Fürsten nicht besuchen dorffte, sondern nur dessen Statthalter, welcher mich ehrerbietig empfangen, auch viel Leut, so das Evangelium anhörten, mich gebetten haben, ihnen einen Catechisten zu schicken, der sie vollends unterweise.

Von dannen geriethe ich auf *Ramasa-Müteram*, eine ziemliche Stadt; ehe wir aber allda eingezogen sind, setzten wir uns in der Vorstadt nieder, und wolten ein wenig ausruhen; da uns dann eine fromme Witt-Frau, so vorbey gienge, gegrüßt und gefragt hatte, wer wir wären, und was wir vorhätten? Als wir aus dessen Anlaß ihr Christum geprediget hatten, versprach sie mir, wann ich nach zwey Monaten einen meiner Jüngern dahin schicken würde, uns in der Stadt ein Hauß zu kauffen, welches ich für bekannt angenommen hab.

Von hinnen kame ich nach *Pünganur*, einer grossen und volckreichen Haupt-Stadt dieses gantzen Lands, allwo ich vergebens um eine Audientz bey dem jungen König und dessen Frau Mutter anhielte, weil mich der *Alvadar* oder Königliche Statthalter, so in dessen Namen das Regiment führte, nicht wolte anmelden; doch erlaubte er mir in derselben Stadt dem wahren GOTT zu Ehren eine Kirch zu bauen. Ich verkündigte das Evangelium in Mitten dieses vornehmen Orts, aber ohne andern Frucht, als daß ich eine Frau samt ihren vier Söhnlein bekehrt, derer drey ich getaufft, die Mutter aber verschoben, und ihren ältern Sohn, weil er einen munteren Geist hatte, auch schön schreiben und lesen konte, in meine Dienst auf- und mit mir genommen hab, in dem Absehen, mit der Zeit aus ihm einen stattlichen Catechisten zu machen. Zwölff *Tamulier*, so besagter Tauff zugeschaut, liessen ihnen die dabey übliche Kirchen-Gebräuch dergestalt gefallen, daß sie mich gebetten, ich hingegen denselben versprochen hab, ihnen einen Catechisten zu hinterlassen; daß aber sonst niemand sich ergeben hat, ist die Ursach, weil die meiste Inwohner geile *Linganisten* sind. Gleichwie nun der junge König selbst unlängst einen grossen *Lingan* zu tragen angefangen hatte, und man sich hat besorgen können, ich mögte ihn bereden, solchen abzulegen, also bin ich bey demselben nicht vorgelassen worden; hätte ich aber taugliche Geschäncke mitgebracht, würd ich damit den Eingang wohl eröffnet haben. Ich verweilete mich zu *Pünganur* nicht über vierzehen Tag, allwo ich für dieses mal meinen Zug auch beschlossen, und meine Ruckreis nach *Tailür* durch einen weiten Umweg, wegen deren Mahometanern Streiffereyen, angetretten hab. Unter Wegs, als wir vor Mattigkeit bey einem Teich rasteten, tratte eine fast hundert-jährige alte Frau zu uns, welche ihr das Evangelium, so ich ihr predigte, dergestalt zu Hertzen nahme und begriffe, daß sie mit Vorstellung, sie mögte sonst wegen ihrem hohen Alter leichtlich ohne das Sacrament der Wiedergeburth sterben, mich gezwungen hat, ohne Verschub sie mit dem Wasser, so wir aus dem Teich geschöpfft, also gleich zu tauffen.

Von *Tailür* setzte ich meine Ruckreis über *Peddu-najakan-ürgam* fort, und hinterliesse allda, weil dieser Gegend viel Gutes geschehen kan, zwey meiner Catechisten. Da ich nicht weit mehr von *Velur* entfernt ware, fiele ich denen Mahometanern, so den Ort belagerten, in die Hände, und ward zu dem Obristen geführt, welcher wie ein Holtzbock mich anfangs sauer anschauete, doch endlich ungekränckt wieder frey entliesse.

Als ich zu *Alcatile* wieder angelangt, vernahme ich mit Schmertzen, daß die zwey Catechisten, so ich zu *Velur* gelassen hatte, bey Anruckung des Feinds die Flucht genommen, und denen Mahometanern in die Hände gerathen, von diesen aber wären geplündert, nackend ausgescheelet, und an Bäume angebunden worden. Zu *Alcatile* hatte ich meine Herberg, bey einem zwar überaus ehrlichen und freygebigen, aber dem Götzen-Dienst hartnäckicht ergebenen Mann, so nach öffters angehörtem Wort GOttes dannoch eine lächerliche Bescheidenheit ausgesonnen hat, da er die Blumen, so er sonst dem Abgott *Pulear* allein zu opfferen pflage, getheilt, und einen Theil diesem Götzen, den andern aber mir, damit ich dieselbe dem wahren GOtt schenckte, verehret hat; welche ich auf keine Weiß wolte annehmen, sondern ihm vorstellte, daß der allerhöchste und eintzige GOTT mit keinem Abgott theilen könte, sondern allein ohne Neben-Gott wolte und müßte angebetten werden.

Von

Von dannen eilete ich nach Hauß, oder hieher nach **Caruwepundi**/ allwo ich mit GOttes Hülffe glücklich angelangt bin. Das Absehen meiner Reis ware, das Land in Augenschein zu nehmen, und zu sehen, wie und wo unsere neue Missiones in dieser Landschafft *Carnate* könten angelegt werden. Es ist wahrhafftig grosse Zeit, die Hand an dieses Werck anzulegen; sonst werden die Mahometaner, so nach und nach sich des Lands bemeisteren, uns vorkommen.

Wir halten allhier nach dem Beyspiel deren Jesuitern von Madura eine ewige und strenge Fasten, da wir uns gleich denen Heydnischen Sanias von Fleisch, Fisch, Eyern und Wein beständig enthalten. Unsere Kost bestehet in Kräutern, Erden-Gewächs, und mit Wasser gekochtem Reis. Bißweilen, doch selten, trincken wir ein wenig Milch; dann unser tägliches Getränck ist sonst das klare Wasser. Wann ich nur mit jedem solchem Fast-Tag einen einzigen Heyden bekehren solte, wie glückselig würd ich mich nicht schätzen? Jetzt gewinne ich mit drey Fast-Tägen kaum eine Seel; da ich doch in dem Madurischen Gebiet mit jeglicher Fasten wol drey Personen gewonnen hab; aber aller Anfang ist schwer. Ich hoffe bald eine reichere Ernd, welche Euer Ehrwürden mit Ihren Heil. Meß-Opffern mir werden zu wegen bringen, um welche ich Dieselbige inständig anflehe, und verharre

Euer Ehrwürden

Caruwepundi in Ost-Indien den 1. Jenner/ 1702.

demüthigst-gehorsamster Diener/

Mauduit, der Gesellschafft JEsu Missionarius, in dem Reich Carnate.

Numerus 77.

Brief

R. P. Guidonis Tachard, General-Vorstehers deren Frantzösischen Missionen der Gesellschafft JEsu in gantz Ost-Indien.

An

R. Patrem de la Chaize, gedachter Societät JEsu Priestern, und Königlich-Frantzösischen Beicht-Vatter.

Geschrieben zu Pundischery in Ost-Indien den 16. Februarii 1702.

Innhalt.

Seine Reis von Europa nach Indien. Sein Schiff legt sich zwischen *Madagascar* und *Africa* bey der Insul *Anschuan* oder *Zoani*, und abermal bey dem Eyland *Comorre* vor Ancker. Schicksal zweyer Engelländern/ so alda Anno 1699. Schiffbruch gelitten; dessen Ursach war ein grober Fehler deren See-Karten/ den Pater Tachard verbessert. Lob Patris Petit S. J. Zwistigkeit deren Europäischen Kauffleuten mit des Groß-Mogors Beamten zu *Suratte*. Schicksal der Stadt und der Christenheit zu *Calecut*. Die fremde Missionarii werden daselbst und aller Orten auf denen Indischen Küsten von denen Christen und Seel-Sorgern mit grossen Ehren empfangen. Beyder Andacht und Eyffer. *P. Tachard* kommt auf *Tepo* und *Cotate* zu dem Gnaden-Bild des Heil. *Xaverii* den 3. Dec. 1701. Eine alte Hex will dessen Fest mit allem Gewalt hintertreiben. Verfolgung zu *Tanschahor*, in welcher *P. Joseph Carvalho* als ein Zeug Christi stirbt. Nothdurfft deren verfolgten Christen. Der Brief Patris Tachard lautet also:

Hochwürdiger Pater in Christo!

P. C.

WEil die Wind auf denen Küsten von Indostan (so alles zwischen beyden Flüßen Ganges und Indus gelegenes Land in sich begreifft) im Augusto und Septembri biß den 10. Octobris durch ihre Ungestümme die See-Fahrt sehr unsicher machen, als waren wir, damit wir nicht zu frühe dahin kämen, gezwungen auf der Insul Zoani Anjôuan oder Anschovvan uns etwas länger aufzuhalten. Dero Inwohner sind aus Arabien dahin gekommen: Sie liegt zwischen der grossen Insul *Madagascar* und denen Ost-Küsten von Africâ unter dem 12. Grad der Sud-Breite, gleichwie ich solche genau und zwar öffters abgemessen hab, obschon sie durch einen schädlichen Fehler in der Land-Carten anderst verzeichnet stehet. Solche Irrung hat verursachet, daß vor nicht gar langer Zeit ein Englisches Schiff an statt der Insul Anjôuan nach der Insul Mayott, so 15. Meil näher gegen Suden liegt, gefahren, und auf denen dort herum befindlichen Klippen zerscheittert ist. Eben solches Unglück hätte beynahe vor 7. Jahren ein Frantzösisches Schiff zu 60. Stücken getroffen, wann der Capitaine dem Schiffbruch nicht würde vorgebogen haben; weil nemlich wegen Betrug derer See-Karten die Steuer-Leut die Insul *Mayott* für die Insul *Moali*, welche um zehen Meil weiter gegen Norden zu stehet, genommen haben.

Den 4. Augusti 1701. vormittag um 11. Uhr litten wir eine fast gäntzliche Finsternus der Sonnen. Die Lufft von Anjôuan ist dermassen heylsam, daß all unsere Krancken, so bald sie ausgestiegen, den Augenblick sind gesund, die Gesunden hingegen schier alle wegen unmässig genossenen Früchten, oder wegen gar zu starckem Getränck, oder auch wegen zu viel getrunckenem frischen Wasser,

so aus denen Felsen eiß-kalt hervor quillt) dergestalt krank worden sind, daß wir aus Furcht einer Seuche den Ort verlassen, und den 14. Augusti unsern Weg gegen Suratte vor der Zeit fortgesetzt haben. Aber eine Meer-Stille hemmete uns gar bald. Der Schwall hingegen triebe das Schiff gegen die Insul Moali zu; darum setzten wir uns Westwerts hinter die Insul Comorre oder Angasia, so unter diesen Eiländern das gröste ist. Solches geschahe durch eine wunderbare Schickung Gottes, welche zwey arme Engelländer aus äusserster Noth erretten wolte. Dann als unsere an das Land geschickte Schaluppe von der Insul zuruck gekommen, sahen wir mit Verwunderung auf solcher zwey gantz nackende, ausgemärckelte, und halb-todte Pursch, den einen dreyssig, den andern zwantzig Jahr alt, so vor drey Jahren an besagter Insul *Mayott* auf zwey unterschiedlichen Fahr-Zeugen derenwegen Schiffbruch gelitten hatten, weil auch ihre Steuer-Leute das Eiland *Mayott* für die Insul *Moali* angesehen haben. die Barbarn giengen mit denen erretteten Schiffgenossenen anfangs ziemlich mild um, biß ihre Zahl nach und nach biß auf 16. Personen abgenommen, diese aber, obschon sie mit Geld reichlich versehen waren, durch die Jagt ihr Pulver völlig verschossen hatten. Da kehrten die Inwohner das Rauche auf einmal heraus, und trachteten aus Begierde solcher Beute sie zu erwürgen. Als die Flüchtling dieses vermerckt, baueten sie aus Schiff-Trümmern einen Floß in dem Absehen auf demselbigen anderwerts hin zu fliehen. Der König solches vernehmend begehrte, sie solten ihm den Floß schencken. Weil sie aber sich dessen geweigert, grieffen die Barbarn sie mit rasender Wuth an, steckten ihre Hütten, wohin sie sich zusammen gezogen hatten, in Brand; biß die arme Leute halbgebraten heraus gesprungen, und alle ins gesamt von jenen sind todt geschlagen worden, drey allein ausgenommen, so sich versteckt hatten, mit welchen man, da sie nach der Zeit hervor gekrochen, ein Mitleiden getragen, und ihnen einen Weidling gegeben hat, auf welchem sie auf die Insul Comorre übersetzt, und allda zwey Jahr auf ein Europäisches Schiff in gröster Bedrängnus gewartet haben. Der eine starb hierselbst vor Müheseligkeit. Die zwey übrige aber haben wir gespeist, getränckt und mitgeführt biß *Suratte*, allwo der eine bey denen Englischen, der andere bey denen Holländischen Kauffleuten unterkommen sind.

Zwischen dieser Insul und erwehnetem Suratte rissen die Kranckheiten starck ein, wo von 7. biß 8. Mann gestorben sind. Pater Potit übete bey solcher Gelegenheit seinen Apostolischen Eyffer, da er denen Krancken Tag und Nacht so lang beygestanden ist, biß er selbst von einem hefftigen Fieber niedergeworffen wurde, aber eben auch unter währender Unpäßlichkeit durch seine Gedult und Gelassenheit jedermänniglich erbauet hat.

Wir fanden nicht für rathsam uns zu *Suratte* lang aufzuhalten wegen einem gefährlichen Zwietracht zwischen denen Mahometanern, so allda herrschen, und denen Europäischen Kauffleuten. Dann weil die Engelländer seit etlichen Jahren mit ihren *Forban* oder Raub-Schiffen dieselbigen mehr unsicher machten, und denen Mahometanern kurtz vorhin abermal zwey reich beladene Schiff hinweg genommen hatten, wolten diese, um sich zu rächen, die Europäische, das ist, die Frantzösische, Englische und Holländische Kauffleut zu *Suratte* zwingen ihnen den Schaden zu bezahlen. Die Unbilden, Betrug und Auflagen, mit welchen man sie belästigte, haben uns veranlasset uns bald aus dem Staub zu machen. Wir giengen also den 20. Octobris 1701. wider unter Seegel, und kamen auf Goa, verrichteten allda bey dem grossen Indianer-Apostel Sancto Francisco Xaverio unsere Andacht; langten in etlichen Tagen von dannen zu *Termepatan* glücklich an, und fanden daselbst das Frantzösische Schiff Punschartrain, (Pontchartrain) welches bey dem Comoriniſchen Vorgebürg an der äussersten Spitz von Indien einen Englischen Forban mit viertzig Stücken angetroffen hatte, so zwar biß auf einen halben Stück-Schuß sich ihm genähert, aber, als es sich standhafftig zur Gegenwehr stellete, sich ohne Thätigkeit wieder zurück gezogen hätte. Allhier mußten wir das Schiff Prinzeßin genannt, dessen wir von Franckreich aus biß dahin uns bedient hatten, verlassen, und fürohin auf Indianischen Last-Schiffen unsere Reis fortsetzen. Auf einem dergleichen fuhren wir biß Calecut, der Haupt-Stadt eines Königreichs dieses Namens, so ehemalen ein weitsichtiger Ort ware, nunmehro aber grossen Theils von dem Meer verschlungen, in dem Wasser liegt und einen Hafen macht, in welchem wegen empor steigendem altem Gemäuer viel Schiff scheiteren. Diß ist der erste Ort, den die Portugesen in Indien erobert, und so lang behauptet hatten, biß die Naïren (das ist, der Land-Adel dieser Gegend,) um eben die Zeit, da die Holländer die Portugesen schier aller Orten in Indien vertrieben, sich mit dieser Gelegenheit ihres Vatterlands und der Stadt wieder bemächtiget, nebst anderer Beut über hundert metallene Stück darinnen gefunden, derer dreyßig biß viertzig tieffer in das Land Sicherheit halber geführt, allwo sie noch zu sehen, die übrigen aber in einen grossen Teich versenckt haben. Die Inwohner heissen *Malleámi*, und haben diß vor vielleicht allen Völckern der Welt besonders, daß ein Weib allhier mehrere Ehemänner zugleich halten darff. Einige sollen deren biß zehen ihnen lassen anvermählen. Stellt man diesen geilen

Ziegen

Ziegen vor, solcher Greuel wäre ja wider alle Vernunfft, mithin vonder Natur selbst verbotten, geben sie zur Antwort: Haben ja unsere Götter und Göttinnen, die wir anbetten, auch mehr Weiber und Männer zugleich gehabt.

Die Jesuiter hatten ehedessen eine schöne Kirchen zu *Calecut*, welche vor einiger Zeit dieses Lands gebietender Fürst hat lassen niederreissen. Allein der dapffere Graff von *Villaverde* Vice-König in Indien hat ihn gezwungen, solche auf eigene Unkösten wider aufzubauen. Sie war noch nicht fertig, als ich allda durchgereiset bin. Allhier hat Pater Petit. wiewol noch auf der Reis begriffen, angefangen auf der harten Erden zu schlaffen, nichts als Reis zu essen, und das klare Wasser allein zu trincken, auf daß er sich an das strenge Leben, so unsere Missionarii in Madura führen, allgemach gewöhne.

Nachdem wir uns drey Täge zu Calecut aufgehalten hatten, giengen wir auf einer Felucke weiters biß *Tanor* einen grossen von sehr viel Christen bewohnten Marckfleck, dessen geistliche Sorg, wie auch deren zu Calecut, dermalen *Pater Miranda* ein Jesuiter trugt. Ich hatte eine sonderbare Freud allhier diesen heiligen Mann, den ich vormals zu Pundischery gekannt hatte, anzutreffen.

Gleichwie die Küsten von Malabar, Travancor, und der Fischer Gestätten schier einzig und allein den Christlichen Glauben unter Obsorg deren Jesuitern bekennen; also haben wir zu unserm gröstem Trost die meiste Kirchen selbiger Gegenden besucht, und sind fast aller Orten auf gleiche Weis, wie jetzt folgt, eingeholet worden.

Eine halbe Meil von jeder Kirchen fanden wir die Kinder, so uns mit Trommeln und Trompeten, auch fliegenden Fahnen und kleinen Glöcklein, so sie in Händen trugen, waren entgegen kommen. So bald sie uns erblickt haben, schryen sie Frolockung, und fielen uns zu Füssen um den Priesterlichen Seegen zu empfangen. Creutz und Fahnen giengen voraus, sie aber sangen in dem Einzug Chor-weiß die Christliche Lehr. Bey dem Eingang in den Flecken fanden wir die Männer auf einem, die Weiber aber auf dem andern Hauffen, die uns ins gesamt mit allen Ehren-Bezeugungen empfangen haben. Die Lufft erschallete von denen süssen Nahmen JESUS, MARIA und XAVERIUS, so sie überlaut aussprachen, und uns als des letztern Nachfolger verehrten. Der Missionarius jeglicher Gemeinde erwartete unser bey der Kirch-Thür, reichete uns das Weyhe-Wasser, und führte uns feyerlich zum Hoch-Altar, allwo wir unser Gebett verrichtet, die Christen aber indessen den Psalm: **Lobt den HErrn alle Heyden / lobt ihn alle Völcker /** gesungen haben.

Ein jeglicher Missionarius auf dieser Küsten stehet drey oder vier, auch mehr Kirchen, mithin drey, vier, ja zehen biß zwölff tausend Seelen vor, so in die Wette mit einander eyfferen, welche aus ihnen GOtt emsiger, dann die andere, dienen möge; doch muß man denen Paravas auf der Fischer-Küsten den Vorzug lassen, welche schon vor altem der H. Xaverius seine liebste Kinder benahmet hat. Dann unerachtet sie insgemein unter Holländischer Botmässigkeit stehen / haben sie sich dannoch niemals von dem Catholischen Glauben lassen abschröcken.

Den 27. Novembris brachen wir von *Tanor* auf, und ruderten also fort, daß wir niemals über eine halbe Meil von dem Land abgewichen. Wir verwunderten uns ab der Meer-Stille, welches auf dieser Westseitigen Küsten von dem October biß in Mertzen so saufft gehet, wie ein jeder Fluß; da es hingegen auf der andern Seiten gegen Osten zu, von *Comorin* biß *Bengala* jederzeit tobet und wallet. Weil die meisten Oerter zwischen *Tanor* und *Coulan* denen Holländeren zugehören, dorfften wir nirgend anländen, sondern musten auch Nachts auf dem Schiff, so weder mit Dach noch Gemach versehen ware, in dem Tau zwischen denen Ruder-Knechten auf ihren Bäncken übernachten, welches zwar Pater Petit und Bruder Moricet ohne Anstoß überstanden, ich aber hievon gleich die erste Nacht einen starcken Catarr bekommen hab. Den folgenden Tag wären wir schier denen Englischen See-Raubern in die Hände gerathen; dann als wir ihrem Jagt-Boot auswichen, sind wir grad ihrem Raub-Schiff zu 40. Canonen zugefahren; doch zogen unsere Schiff-Leute, die sonst ihnen wol Zeit gelassen haben, ihre Ruder dermassen an, daß wir ihnen noch entgangen, und den 30. Novembris zu *Coulan* um 7. Uhr in der Frühe gleich bey der Jesuiter-Kirch, so hier eine Residentz haben, ausgestiegen sind. *Pater Acosta* aus unserer Gesellschafft ist allda Superior, und hat zu seinem Gast den Bischoff von *Cocino* aus dem Prediger-Orden, welcher sich unserer Societät überaus geneigt erweiset. Um 4. Uhr Nachmittag stosseten wir abermal ab; liessen wegen Ungestümme des Meers *Manpuli*, allwo unsere Gesellschafft gleichermassen Haus und Kirch hat, lincker Hand liegen. Ich kan nicht sagen, wie grob alle Land-Carten in Vorstellung dieser Küsten fehlen, indem sie kaum einen Ort recht setzen und nennen. Sie verzeichnen daherum einen Hauffen Insuln, da doch zwischen *Calecut* und *Comorin* dergleichen nur eine eintzige, zwo Meilen von Calecut, anzutreffen, aber eben diese in denen Land-Taffeln ausgelassen ist: Auf welchen gleicher Gestalten viel grosse Marck-Flecken, so wir in dieser Gegend wenigstens je von zwey zu zwey Meilen häuffig entdeckt haben, nicht erscheinen. Derowegen

hab

hab ich mir vorgenommen, über dieſe Gegend eine richtige Land- und See-Carten eigenhändig zu reiſſen, mit welcher ich Euer Hochwürden nechſtens aufzuwarten geſonnen bin.

Nach funffzehen Tagen unſers Wegs, von *Tremepatan* an zurechnen, landeten wir zu *Periepatan* endlich an. Von *Periepatan* biß *Topo* iſt nur eine Meil. Zu *Topo* iſt gleichſam das Collegium Soc. JEſu, geſamter Malabariſchen Provintz, allwo ſich der Pater Provincial gemeiniglich aufhält. Daſelbſt ſind wir mit gröſter Lieb empfangen, und auf den 3. Decembris nach *Cotate* zum Feſt des Heiligen Franciſci Xaverii eingeladen worden, als wohin wegen vielen Wunderthaten (die allda, abſonderlich mit dem Oehl der vor deſſen Bildnuß brennenden Lampen, geſchehen) ein ſo groſſer Zulauff iſt, daß die Chriſten auch von ſechtzig biß achtzig Meilen dahin wallfahrten. Eine Heydniſche Witt-Frau, die eine Hex ware, hatte bey dem Land-Vogt bereits ein Verbott ausgewürckt, daß auf gedachten Tag beſagtes Feſt nicht ſolte gefeyert werden, weil ſie ſolches zu hintertreiben auf eben dieſe Zeit dem Teuffel in einem Saal zwiſchen drey Säulen eine Sau opffern und abſtechen, das heiſſe Blut heraus ſaugen, demnach aber unter einer Zauber-Muſic und aberglaubiſchen Geberden wahrſagen wolte; welches ihr zwey biß drey hundert Gulden Allmoſen eintragen ſolte. Allein, nachdem unſer Pater Miſſionarius, ſo dieſer Kirch vorſtehet, den Unfug ſolches Beginnens dem Land-Vogt recht vorgeſtellt hatte, ward das teuffliſche Sau-Opffer verſchoben, und das Feſt des Indianer-Apoſtels prächtig begangen.

Die Stadt Cotate, welche zwar groß und volckreich, aber gleichwie auch andere Städte in Indien weder mit Maueren, noch mit Gräben verwahret iſt, liegt in dem tieffen Land, etwann vier Meilen von der Comoriniſchen Spitz, welche dieſes beſonder hat, daß weil daſelbſt von Norden gegen Suden ſich ein langes Gebürg erſtreckt, deſſen Oſt-Seiten kalt, die Weſt-Seiten aber warm iſt, dergeſtalt, daß im Winter diejenige Gärten, ſo auf Mitten dieſes Berg-Sattels liegen, auf der einen Seiten gegen Abend grünen und blühen, auf der andern aber gegen Aufgang weder Laub noch Bluſt treiben. Weil nemlich auf dem Theil gegen Untergang der warme Sud-Weſt-, gegen Morgen aber der kühle Nord-Oſt-Wind blaſet.

Ich hätte Euer Hochwürden gern auch die Oerter zwiſchen Cotate und Pundiſchery beſchrieben, wann ich wichtiger Geſchäfften halben nicht gezwungen wäre, die Feder auszuſchlagen, nachdem ich gantz kurtz eine grauſame wider die Chriſten in dem Gebiet von *Tanſchahur* erweckte Verfolgung vorhero werde angezogen haben. Man verſichert, daß bereits über zwölff tauſend Chriſtglaubige allda wider alle Bemühung des Tyrannen Chriſtum ſtarckmüthig bekant haben, etliche zwar mit Hinterlaſſung ihrer eingezogenen Gütern, Hauſes, Hofs, Weibs und Kindern, ſo in ihrem Angeſicht abſcheulich mißbraucht wurden. Andere, die in finſtere und ſtinckende Gefängnuſſen waren geworffen worden, haben nebſt andern Drangſalen lang den bitterſten Hunger und Durſt gelitten. Andere, nachdem ſie blutig waren gegeiſſelt worden, haben gedultig übertragen, daß auf ihre Leiber mit dem glüenden Stempel eben derenjenigen Götzen Bildnuſſen aufgebrant wurden, welche ſie nicht hatten anbetten wollen. Zwey Jeſuiter wurden mit dieſer Gelegenheit ebenfalls in den Kercker eingeſperrt, in welchem der eine, nemlich Pater *Joſephus Carvalho*, als ein Blut-Zeug verſchmacht, der andere aber, Namens Pater Bertholdus, nach vielausgeſtandenen Peinen wieder iſt loßgelaſſen worden. Die übrige Miſſionarii, welche auf Befehl ihrer Obern ſich verborgen gehalten, litten ebenfalls groſſe Noth, abſonderlich trugen ſie ein hertzbrechendes Mitleyden mit denen um Chriſti willen geplünderten Chriſten und Neuglaubigen, welche gantz bettel-arm und völlig ausgeraubt, ſich ihnen zu Füſſen geworffen, und ſie um GOttes willen um Hülff gebetten haben, da ſie doch ſelbſt weder zu beiſſen noch zu nagen haben, es ſeye dann, daß gottsförchtige Gutthäter aus Europa ihnen an die Hand gehen; geſtaltſam dieſe dapffere Beichtiger uns annoch auf dem Halß liegen, welchen wir zwar helffen, ſo viel wir können, nicht aber, ſo viel ihre Nothdurfft erforderte; obſchon wir (um ihnen beyzuſpringen) uns in allen Sachen einen groſſen Abbruch thun. Ich verbleibe ꝛc.

Euer Hochwürden

Pundiſchery/ den 16. Febr. 1702.

demüthigſt-gehorſamſter Diener/

Guido Tachard, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Nume-

Numerus 78.

Brief

P. Petri Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

Patrem de Villette,

Geschrieben in dem Königreich Tanschahur in Ost-Indien. Das Datum gehet ab.

Innhalt.

Andacht in der Car-Wochen und Ostern zu *Cunampatti* und *Ahur*. Strenge Fasten und grosses Allmosen deren Indianern. Umgang/ Schau-Spiel und Andacht auf Ostern. *P. Bouchet* stillt drey Verfolgungen/ schröcket das Fürstlein von *Catalur* und den Land-Vogt von *Schirangam*. Mittel wider die *Colicam* und das *Miserere*. Pater *Martin* curiert Patrem *Bertholdum*. Abgang gnugsamer Catechisten wegen Geldmangel. Wandel zweyer Heiligen Indianer. Land-Vogt zu Schirangam von GOtt gestrafft/ aber ohne Besserung; dessen List wider die Christen. Mit Indianern soll man nicht wort-streiten. Beschreibung des Flusses *Coloran*. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DJe zu *Cuttur* entstandene Verfolgung deren Glaubigen, hat mich wider meinen Willen gezwungen, zu *Cunampatty*, in dem Haupt-Ort des so genannten Rauber-Geschlechts, zu verharren, und daselbst die Heilige Ostern zu feyeren, an welcher des Volcks ein so unbeschreiblicher Zulauff ware, daß mich selbst wundert, wie ich allein so grosser Arbeit seye gewachsen gewesen.

Die Catechisten oder Glaubens-Lehrer sind mir treulich an die Hand gangen; einige aus ihnen bereiteten die Neuglaubigen (Catechumenos) zu der Tauff; andere hielten in des Kirchhofs unterschiedlichen Ecken an die Neugetaufften ihre Christliche Lehr. Ich liesse alle Täg den gantzen Verlauff des Leydens und Sterbens unsers HErrn JESU Christi samt einigen hierüber schrifftlich verfaßten Betrachtungen vorlesen, mit gröstem Nutzen meiner Indianer, so dergleichen Nachsinnens ziemlich fähig sind.

Bey Sonn-Auf- und Niedergang, wie auch des Tags fünff mal hielten wir gewisse Stationes oder Bett-Ständ, da wir nemlich jedesmal in einer traurigen Melodey ein anderes Lied von einem Geheimnuß des Leydens Christi, welches er um solche Stund überstanden hatte, mit einander andächtig gesungen, und jede dergleichen Bett-Stund mit etlichen Gebettern beschlossen haben. Wir baten nemlich für die Angelegenheiten gesamter Missionen, absonderlich derer zu *Cuttur* und *Coraly*, welche um diese heilige Zeit Verfolgung halben zerstöret waren. Etliche meiner Christen haben ihren Leib mit eisenen Stachel-Gürteln, andere mit Geisselstreichen, viel auf verschiedene andere Weiß abgetödtet. Wiewol Ihro Päbstliche Heiligkeit der Fasten wegen unsern Indianern viel nachzusehen befohlen haben, so haben dannoch ihrer viel die Fasten hindurch des Tags nur einmal ein wenig mit Wasser gekochten Reis und Kräuter gegessen; ich kenne ihrer mehr, welche in der Heil. Car-Wochen zwey gantze Tag nichts genossen haben, ohne ihnen solche Strengheit von mir, aus Sorg einer Kranckheit, zu erbieten zu lassen.

Diejenige Christen aber, so wohl bemittelt sind, pflegen alle Tag der Fasten eine gewisse Zahl armer Leuten zu ernähren, einige zwar bis fünff Personen zu Ehren deren fünff Wunden Christi; andere drey und dreyßig, wegen so viel Jahren seines Alters; andere viertzig, zum Gedächtnuß seiner viertzig-tägigen Fasten in der Wüsten. Dieses Allmosen bestehet gleichfalls in gekochtem Reis und Kräutern, mit welchen sie grosse Pfannen oder Schüsseln anfüllen, und mit eigenen Händen austheilen, um sich hiedurch zu denen Heiligen Oesterlichen Sacramenten zu bereiten, zu welchen wir sie mit grossem Fleiß abrichten, damit sie den Leib Christi nicht unwürdig geniessen; aus solcher Ursach aber denen nicht allerdings Bußfertigen die Absolution oder den Sünden-Ablaß absprechen, welches Verfahren diese arme Leute dergestalt bestürtzt, daß sie keiner Bitt noch Demüthigung spahren, um gedachte Loßsprechung von uns zu erhalten, daß etliche so gar unsern Catechisten ihre Sünden haarklein erzehlen, und sie demnach ersuchen den Priester für sie, damit er ihnen solche nachlasse, zu erbitten.

Am Carsamstag Abends ließe ich die Bildnus Christi des Erstandenen auf einem mit Seidenzeug, Blumen und Früchten reichlich geschmückten Prang-Wagen unter klingendem Spiel dreymal mit einem herrlichen Umgang um die Kirch herum führen: ein künstliches Freuden-Feuer von Raqueten, feuerigen Lantzen, auffsteigenden Sternen und dergleichen mehr, so die Indianer meisterlich verstehen, und mit dieser Gelegenheit anzündeten, hat der Andacht noch grösseres Ansehen gemacht: wie auch die schöne Lieder, so das Volck von dem Sieg, den Christus über den Tod und die Höllen erfochten hatte, mit voller Stimm dabey sange. Es ware eine solche Menge so wohl Heyden als Christen zusammen geloffen, daß der Kirchhof sie kaum fassen konte; viel stiegen auf die Bäum, nicht Christum selbst, wie Zachäus, sondern nur dessen Bildnus zu ersehen. Der Herr des Orts samt seinem Gefolg, und vielen andern Hey-

den ſind vor dem Bild, als ſolches bey ihnen vorbey fuhre, dreymal auf das Angeſicht gefallen: deſſen Vetter aber ein ſehr betagter Mann nebſt ſeiner Ehefrau zu mir gekommen, mit Bitt, ich möchte ſie doch unter die Zahl deren Chriſtglaubigen aufnehmen, angeſehen ſie ſchon lange Zeit einen hefftigen innerlichen Antrieb zu dem Chriſtenthum zwar gefühlet, aber denſelben biß auf dieſe Zeit aus menſchlicher Ehrforcht verhüllt hätten; nun aber wäre nach betrachtetem Umgang nicht möglich der Stimm Gottes länger zu widerſtreben. Der gute alte Greis fügte noch dieſes hinzu: « Ich glaub gäntzlich, GOtt habe » mich deswegen nicht laſſen in dem Heydenthum verderben, weil, ſeit ich vor 15. » Jahren von denen Miſſionariis, daß der » Raub verboten ſeye, gehört hatte, ich von » der Zeit an mich deſſen alſo gäntzlich enthalten hab, daß ich nicht einmal von der » eingebrachten Beut nach Landsrecht meinen » Theil wolte annehmen, (wiewol ich deſſenhalben als ein einfältiger Tropff ſehr bin ausgehönt worden) nur damit ich den wahren » GOtt, den ich zwar noch nicht anbettete, » nicht mißfallen thäte. » Diß alles hat mich bewogen ihn ſamt vielen andern unter die Neuglaubigen aufzunehmen. Ich hab auch eine zahlreiche Menge neubekehrter Heyden durch das Waſſer der Widergeburt der Kirch Gottes einverleibt, und als indeſſen wegen eingeſtellter Verfolgung von *Cuttur* die fröliche Zeitung eingeloffen war, mit meinem heiligen Hauffen ein freudenvolles Danck-Feſt gehalten.

Weil nun mittler Weil der Teich zu *Cunampatty* gantz erſchöpfft und ausgetrucknet war, nahm ich mir vor nach *Elacurriſchi* zu reiſen, vorher aber mich nach *Ahur* zu verfügen, allwo ich Patrem *Bouchet* und Patrem *Simonem Carvalho* vor Arbeit gantz entkräfftet antraffe; dann gleichwie ſie die Heil. Oſtern viel prächtiger, als vorhin jemals, gefeyert hatten, alſo waren ſie auch wegen dem unbeſchreiblichen Zulauff des Volcks ein gantzes Monat damit über Kopff und Hals beſchäfftiget geweſen. Nichts hat die Indianer, ſo die Reim- und Dicht-Kunſt ſehr lieben, nachdrücklicher dahin gezogen, als ein gewiſſes Schauſpiel, in welchem Pater *Bouchet* den David, wie er den Goliath enthauptet, unter dieſem Sinn-Bild aber den Sieg Chriſti über den Satan vorgeſtellt hatte. Aber dieſes Schauſpiel wäre ſchier in ein blutiges **Trauerſpiel** verändert worden. Unter denen Zuſchauern befanden ſich viel frembde Gäſte, ſo an das *Ahuriſche* Gebiet zwar angräntzen, aber mit des Orts Fürſten in ewiger Feindſchafft leben, und eben darum mit groſſem Hauffen und gewaffneter Hand bey dem Oſter-Feſt aus boshafftem Vorwitz erſchienen waren; inmaſſen ſie nachmals dem Fürſten von *Catalur*, dem *Ahur* zugehört, und welcher ohne dem die Miſſionarios mit ſeinen Geldforderungen immer plagte, geſchrieben haben: « Er ſolle ſich vor dieſen auslän- » diſchen Prieſtern wohl in acht nehmen, als » welcher Macht und Muth immer anwüchſe; dann es wäre letztlich bey ihrem Feſt eine » unendliche Welt Volcks erſchienen, mit » welcher ſie ſich eines Königreichs bemächtigen könten. Nichts wäre weniger zu ge- » dulten, als daß ſie in einem offentlichen » Schauſpiel auf der Bühn einen Knaben » vorgeſtellt, welcher ihrem Gott *Perumal* den » Kopff abgeſchlagen habe; wobey ſehr zu be- » weinen wäre, daß die zuſchauende Indianer an ſtatt die Ehr ihrer Göttern zu rächen, » hingegen mit zuſammen getäſchelten Händen » zu einer dermaſſen groben Götter-Läſterung » vielmehr frolockt hätten. Es erfordere mit- » hin die unumgängliche Noth, daß er die » Miſſionarios ohne Zeits-Verluſt völlig ver- » treibe; widrigen falls würden ſie ſelbſt mit » gewaffneter Hand kommen, und ſein Land » von dergleichen Gäſten reinigen. »

Diß war Waſſer auf des armen Fürſtleins Mühl, aber der Mühlgang war nicht leicht zu bewegen; dann er lieſſe dem Patri *Bouchet* aufbieten, daß er innerhalb drey Tägen ſich aus ſeinem Gebiet fortpacken ſolte. Als wir ſolches mit Schröcken vernommen hatten, erholete ſich unſer ohne dem unverzagter Pater *Bouchet* gar bald, und gab ihm zur Antwort: Es wäre unnöthig, ihm drey Täg zum Abzug vorzuſchreiben, weil er in einer Viertel Stund in einem andern Gebiet ſeyn konte. « Dermal könte er das Ländlein nicht ehender raumen, als biß er eine groſ- » ſe Waſſer-Uhr für den Fürſten und Re- » genten von *Tiſcherapaly* Nahmens *Talavai* würde verfertiget, und ſolche demſelben zuge- » ſtellt haben; er werde nicht unterlaſſen ge- » dachten *Talavai* zu bitten, daß, weil ihn » der Fürſt von Catalur vertriebe, er ihm, » in ſeiner Landſchafft *Tiſcherapaly* einen » Winckel anweiſe, allwo er eine Kirch » bauen, und ſich ſamt ſeiner Chriſtlichen » Völckerſchafft mögte veſt ſetzen; inmaſſen » dieſe ihm als ihrem Seelen-Hirten mit Sack » und Pack nachzuziehen entſchloſſen wäre. » Dieſes war ein Donnerſtreich für den Fürſten zu *Catalur*, welcher von der Völckerſchafft, ſo Pater Bouchet zu Ahur nach und nach geſtifftet hatte, ſein gröſtes Einkommen zoge; zudem des *Talavai*, welcher die Miſſionarios ſchützte, ſtarcke Macht über die maſſen förchtete. Darum ſpannte er die Trummel tieffer, nahm einen niederen Ton, und ließ Patri Bouchet bedeuten, es wäre nicht ſo böß gemeint: Er mögte zwar zu Ahur ferner bleiben, doch » wolte er ihn erſucht haben, fürhin keine volck- » reiche Verſammlungen, wodurch die be- » nachbarte Grund-Herren in Argwohn gera- » theten, anzuſtellen. » Der Pater ohne ihm dieſes zu verſprechen, verbliebe alſo zu *Ahur*, und

und verrichtete seinen Gottes-Dienst, wie zuvor.

Allein der Catechist, den Pater *Bouchet* vorhin nach Catalur an den Fürsten geschickt hatte, ward, weil er in die Hitz unter Wegs getruncken, von dem *Miserere* ergriffen, (ist eine Kranckheit, da der Unflat nicht mehr durch den Affter-Darm, sondern zum Maul ausgehet,) und würde gewiß daran gestorben seyn, wann ich nicht eylends zu ihm gereiset, und dessen beyde Fußsolen mit dem glüenden Rücken einer Sichel (da ein eisernes Stänglein abgienge) drey Finger weit von der äussersten Ferse nach der Quer so lang gebrannt hätte, bis er den Schmertzen empfunden; demnach liesse ich ihm in beyde Brandstreim oder Wunden zerstossenes Saltz streuen, und mit seinen Schuh-Solen beyde Fuß-Solen an dem gesengten Ort eine Zeitlang klopffen; an statt des Saltzes kan heisse Aschen gebraucht werden; mit diesem Mittel ward er in einer halb Viertel Stund wieder gesund, bis auf eine noch übrige Mattigkeit, welche zu vertreiben ich ein wenig Pfeffer und Zwiebel in Wasser gesotten, so er getruncken, und sich so schnell erholet hat, daß er den andern Tag wieder gehen konte.

Herr *Manouchi*, ein sehr erfahrner Leib-Artzt von Venedig, so viertzig Jahr an dem Mogolischen Hof sich mit Ruhm aufgehalten, hat mich wider dieses und alle andere Grimmen und Darmgichter folgendes Stücklein gelehrt: „Nimm einen eisernen Ring, so im „ Durchschnitt anderthalb Zoll breit ist; mach „ ihn auf dem Feuer glüend; lege den Kran„ cken auf den Rucken, alsdann brenne ihn „ mit dem feurigen Ring dergestalt um den „ Nabel, daß dieser gleichsam des Rings „ Mittel-Punct seye. So bald der Brest„ hafte sich der Brand-Schmertzen beklagt, „ nimm den Ring hinweg, so ist ihm gewiß„ lich geholffen. „

Nach solchen Begebenheiten bin ich von *Acur* nach *Elacurrischi* aufgebrochen, allwo die Catechisten mit Vollendung der neuen Kirchen beschäfftiget waren; solche, gleichwie fast alle andere, bestehet in einer grossen von Leim und Flechten aufgeführten, und mit Binsen gedeckten Hütten, zu welcher End ein Zimmer für den Priester zu sehen ist.

Gleich den ersten Abend meiner Ankunfft, muste ich eylends mich über Land zu Patri *Berholdo* verfügen, als welcher wegen einem starcken und schmertzhafften Fluß, so ihm auf die Augen und Ohren gefallen war, sich sehr übel befande. Diß war eine Frucht seiner harten Gefängnuß, so er um Christi willen ein gantz Monat übertragen hatte. Ich marschierte und irrete die gantze Nacht mit meinen ungeschickten Wegweisern in dem Wald herum, biß ich endlich den andern Tag frühe zu *Cuttur* ankommen bin. Die Aderläß wäre für ihn das sicherste Mittel gewesen, allein die Indianer wissen das Blut mit nichts anders, als Messerstichen und darauf gesetzten Schröpff-Hörnlein abzuzäpffen; sie sind so unwissend, daß sie die Blut- und Pulß-Adern, ja offt beyde diese von denen Senn-Adern nicht zu unterscheiden wissen. Darum hab ich den guten Patrem Bertholdum selbst curiert, und zwar so glücklich, daß er nach drey Tägen aller Schmertzen ist befreyt worden.

Ich kehrte nach *Elacurrischi* durch den Wald zurück, welcher mit Heydnischen Dörfern von dem geringsten Geschlecht deren Parias gantz angesäet ist; allein ihre Seelen sind eben so kostbar vor GOTT, als andere von höhern Casten. Wann es uns nur an gnugsamen Catechisten nicht gebräche, würden wir ihnen das Evangelium mit Freuden verkündigen, obschon gemeldete Parias bey ihren Mit-Indianern von höhern Geschlechtern dermassen verachtet sind, daß diese eben darum das Christenthum scheuen, weil demselben viel Parias beypflichten, mithin so offt einer aus höherem Geschlecht sich tauffen läst, sie von ihm spottweiß sagen, er seye ein *Parias* worden.

In der Gegend *Elacurrischi*, eine Stund weit gegen Westen zu, hab ich Christum in einer Heydnischen Völckerschafft mit so gutem Frucht geprediget, daß die Inwohner mich um einen Catechisten gebetten haben, welchen ich ihnen aus Abgang deren Geld-Mitteln nicht geben konte. Ich hab solcher zwar vierzehen, welche aber dergestalt beschäfftiget sind, daß ihrer 50. genug würden zu thun finden.

Wann übrigens alle *Parias* also beschaffen wären, wie jener, von dem ich jetzt erzehlen will, würde unser Glaub ihrerwegen gewißlich nicht verachtet werden. Dieser Parias führte ehedessen ein gar liederliches Leben; sein trutzig- und stoltzer Muth setzte alle seine Lands-Genossene in Sorgen; nachdem ihm aber GOTT das Hertz berührt, büssete er seine begangene Fehler mit der allerstrengsten Buß. Nachdem er sich von seinem Weib mit ihrer Erlaubnuß auf ewig beurlaubet hatte, zoge er sich in einen abgelegenen Ort in eine schlechte Hütten, überliesse Haab und Guth seinen Kindern, und lebte fürohin von Allmosen; allein eben von diesem genosse er nur einen geringen Theil, den grösten hingegen oder was ihm überbliebe, schenckte er denen nechst-besten Bettlern. Er brachte gantze Tag in einer grad gegen der Kirchen über gelegenen Einöde zu; er unterbrache sein Gebett mit keinen ausschweiffenden Gedancken, sondern allein mit Zähern. Er verrichtete öffters seine Beicht, und empfienge alle acht Täg den Leib Christi mit auferbaulichster Andacht. Er besuchte und fragte mich öffters mit weinenden Augen: **Glauben/** sagte er, **Euer Ehrwürden wohl/ daß sich GOtt meiner noch erbarmen/ und meine Missethaten vergessen werde? mit welcherley Bußwercken könte ich ihn be-**

künfftigen: **Ich verlange nicht von ihm wie sein liebes Kind gehalten zu werden / sondern lediglich / daß ein so gütiger und barmhertziger GOtt sich über mich nicht mehr erzürne.**

Dergleichen Sachen führte er ewig im Mund und Hertzen: all seine Betrachtungen waren dahin gericht: er hatte GOtt beständig vor Augen: Nächtlicher Weil gienge er in den tieffen Wald, und geisselte sich erbärmlich: Er klopfte nach dem Beyspiel des H. Hieronymi seine Brust so offt und starck mit einem Kieselstein, daß ihm die Haut auf dem Hertz erhartete wie der Fuß-Ballen, wiewohl er von diesem Kirchen-Lehrer niemal nichts gehört, sonder mit ihm einerley Lehrmeister, nemlich den Heil. Geist, hatte, Dermassen strenge Buß-Werck brachen endlich seine Kräfften; er kame zu mir nach *Tanschahur*, und empfienge allda aus meinen Händen zu guter letzte die H. H. Sacramenten; dann er sahe seinen Tod vor, und starb bald hernach seliglich an der Wassersucht.

Ein anderer Indianer, aber aus einem vornehmern Geschlecht war ein lebhaffter Tugend-Spiegel: sein gantz Geschäfft ware das Gebett und die Christliche Lehr, welche er denen Neuglaubigen ohne unterlaß auslegte: er lebte von dem Allmosen frommer Christen; was nun diese ihm reicheten, das theilte er öffters unter denen Armen aus ohne seiner selbst zu gedencken, demnach aber sprach er zu einem Christen, der ihm der nächste begegnete: **Liebster Bruder! Christus der HErr hat heut von mir seinen und meinen Theil genommen; hilffe mir aus der Noth.** Seine Lenden waren insgemein mit einer gantz zerrissenen Schärffen umgürtet, damit ihm mitleidige Personen eine bessere schenckten; die er aber über ein paar Tag nicht truge, sondern wider einem armen Bettler verehrte und sprach: **Christus der HErr hat mich abermal geplündert.** Er hatte seine Begierden also gebändiget, daß ihn nichts mehr auf dieser Welt weder betrüben noch anfechten konte: Schmach und Spott zu leiden, war sein gröster Lust: Darum dorffte er anderer ihre Mängel straffen und verbefferen; dann niemand nahm ihm solches für übel auf, als einem Mann den wegen seiner aufrichtigen Meynung jederman lieb und werth haben muste.

Ich hab das Fest Christi Himmelfahrt zu *Elacurrischi* mit solchem Zulauff des Volcks gefeyert, daß in meinem Wald wie in einer volckreichen Stadt von Leuten alles wimmelte. Ich hab biß dreyhundert Neuglaubige getaufft, deren Büssern aber so viel vor mir gehabt, daß ich mit ihnen nicht konte fertig werden, sonder auch folgende Täge Beicht sitzen muste. Ich würde der Arbeit unterlegen seyn, wann nicht ein blinder Lärmen (als wäre der *Nababe*, das ist, des **Groß-***Mogols* Kriegs-Fürst von *Carnate* mit seinem Kriegs-Heer im Anzug, aus Absehen, den ihm geweigerten Tribut dieser Orten einzutreiben) das versammelte Volck erschröckt und zerstreuet, mir aber auf einige Täg so lang Ruhe verschafft hätte, biß es sich zusammen geklaubt, und bey mir von neuem eingestellt hat.

Im Sommer fienge der Fürst von *Catalur* wieder an die Christen von *Ahur* zu plagen, doch erzeigte er sich gegen ihr geistliches Haupt (Patrem Bouchet) gantz höfflich; weil aber diesem an seiner eigenen Persohn nichts, an seinen Schäfflein hingegen alles gelegen war, drohete er ihm mit dem *Talavai* oder Regenten von *Tischerapaly*, und stellete ihm vor: « Daß er Pater Bouchet besagte Chri- »
sten allda in einem Ort versammelt, und jeder- »
zeit in behöriger Treu und Gehorsam ge- »
gen ihrem Fürsten erhalten, sie aber ihm »
gesätzmässig gesteuert und gezinset, auch sich »
sonst in allem, wie es Unterthanen gebührt, »
aufgeführt hätten. Zudem hätte er ihm, »
so offt ein grosses Christen-Fest eingefallen, »
jedesmal eine Verehrung gethan. Der »
Fürst solte gedencken, daß kein eintziger »
Christ von *Ahur* niemals etwas wider ihn »
als Grund-Herrn verwürckt habe, und »
daß eben diese wackere Männer seine beste »
Kriegs-Leut wären, auf welche er sich ver- »
lassen könte. »

Der arme Fürst würde bald hernach seine Ungerechtigkeit hart gebüst haben, wann nicht Pater Bouchet, um das Böse mit Gutem zuvergelten, ihm aus der Noth geholffen hätte; dann, weil seine Soldaten zwey *Schoghi* oder Heydnische Büsser (welche ihnen unter dem Vorwand eines Allmosens mit Gewalt etwas stehlen wolten) sehr heiß abgebrügelt, und zu ihrem Götzen-Tempel, so nur eine Stund ausser besagtem *Tischerapali* auf einem hohen Hügel stehet, zuruck gewiesen hatten; machte der **Ober-***Schoghi*, so dem Tempel und alldergleichen Diebs-Büssern vorstehet, hierauf Lärmen, und steckte auf die Spitz gedachten Götzen-Hauses den Sturm-Pannier aus; worauf in kurtzer Zeit sich biß tausend dergleichen *Schoghi* bey ihrem Fahn versammelt, und verschworen hatten in das Land *Catalur* einzufallen, und dasselbe mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten.

Allein die Fürstin von *Tischerapaly* legte sich in das Mittel, forderte ihren Lehenmann den Fürsten von *Catalur* vor sich, auf daß er sich deren gebrügelten Büssern wegen verantwortete. Niemand war banger als ihm; dann er wuste ihm selbst weder zu rathen noch zu helffen. Pater Bouchet hatte mit ihm ein Mitleiden, verfügte sich zu der Fürstin nach *Tischerapaly*, und brachte in Gegenwart des Fürstlichen Regenten *Talavai* die Sach dahin, daß der Fürst von *Catalur* mit einigen Geschencken,

schencken, die er der Fürstin und dem Ober-Schoghi verehrt, noch mit Ehren ist davon kommen.

Kaum hatte Pater *Bouchet* dieses Ungewitter zu *Ahur* gestillt, als sich ein anders in der Insul *Schirangam* erhoben, in welcher ein weit berühmtes und dem Teuffel geweyhetes Götzen-Hauß stehet, welchem zu Trutz erwehnter Pater (unweit dieses Tempels) eine Christliche Kirch erbaut hatte, mit so gutem Ausgang, daß die Menge Heyden sich in diesem Eiland bekehrt, den abgöttischen obschon prächtigen Tempel verlassen, und lieber die dem wahren GOTT aufgerichtete, wiewol schlechte, Hütten besucht haben.

Der Land-Vogt von *Schirangam*, auf deren Götzen-Pfaffen Bitt, liesse gemeldete Kirch um eben die Zeit, da die Glaubigen in derselben versammlet waren, stürmen und plündern, die Neubekehrten aber bey den Haaren nicht ohne Schläg hinaus reissen, und sie so wohl ihrer Bildlein als Rosen-Kräntzen berauben. Ein Junger-Gesell, und zugleich eifferiger Christ, ruckte denen Heyden mit ernsthafften Worten ihr gottloses Verfahren vor, wofür er von ihnen also gleich belohnet, durch alle Strassen geschleppt, auch erbärmlich und sehr blutig ist geschlagen worden.

Als Pater *Bouchet* dessen ist innen worden, beklagte er sich bey dem Hof zu *Tischerapaly*, und erhielte von dem Fürsten *Talavai* als Regenten so viel, daß der Land-Vogt von *Schirangam* denen Christen alles Gestohlene muste zurück stellen. Allein GOTT begnügte sich mit dieser Straff nicht, sondern verhängete, daß derselbe wegen Argwohn, als wäre er mit denen Fürstlichen Renten untreu umgangen, fünff mal hundert tausend Thaler erlegen muste; weil er aber solche Geld-Buß abzuführen von Zeit zu Zeit verschube, ward er unvermuthet gefangen, und nach Hof gebracht, allwo er in dem Fürstlichen Pallast so lang einen schweren Stein zu tragen gezwungen wurde, bis er die Straff bezahlt hatte. Zu dieser stoste noch eine härtere Drangsal; gleichwie er ein **Brachman** ware, also wolte er sich auch mit eines Brachmans vermeynter Stroh-Wittib vermählen, von welchem die Muthmassung ware, daß, weil er sich etliche Jahr nicht hatte zu Hauß sehen lassen, er unfehlbar todt seye, da er doch lebte, und an dem Tag der zweyten Hochzeit seines Weibs wieder heimkame, welches er zu sich genommen, dem Land-Vogt aber als einem ehebrüchichtem Bräutigam so angst gemacht hat, daß dieser, um der Straff zu entgehen, ihm fünff hundert Thaler verehrte, mit welchen der arge Brachman sich nach Hof begeben, und mit Aufweisung solches Straff-Gelds den Land-Vogt nichts destoweniger bey dem *Talavai* seiner Schand-That wegen angegeben hat. Inmassen nun eines Theils einer Brachmännin zu mißbrauchen eine der gröbsten Ubelthaten, anderseits aber der *Talavai* selbst ein Brachman ist, als würde es den Land-Vogt wol den Kopff gekostet haben, wann er sich durch einen sehr demüthigen List nicht zeitlich in die Sach geschickt, und also sein Leben errettet hätte; dann er stellte sich freywillig vor dem Fürstlichen Richter-Stuhl, allwo der Rath versammelt ware, in einem zerrissenen Bettel-Kleid, mit gestrobelten Haaren, und entrüstetem Angesicht; er kriechete allda wie ein Wurm auf der Erden herum, und flehete das Gericht mit grossem Geschrey um Barmhertzigkeit an, welche er bey dem milden *Talavai*, nachdem dieser ihm seine Vermessenheit scharff verwiesen hatte, endlich erhalten, doch mit der Bedingnuß, daß er sich mit dem beleidigten Brachman abfinde, und seinen Fehler durch eine schönere Aufführung verbessere. Jederman, auch so gar die Heyden, haben die starcke Hand GOttes, welche deren Christen Unschuld an dem Bößwicht rächen wolte, in dieser Begebenheit durchgehends erkannt und gepriesen. Er allein blieb verstockt, indem er sich nicht allein geweigert, denen Christen das Ihrige zu erstatten, sondern auch einen Tuck erfunden hat, welcher ihm wider dieselbige nach Wunsch von statten gieng; er liesse nemlich die Bild-Säulen des Abgotts *Pulear* in ihrer Kirch auf das Altar setzen, wol wissend, daß sie nach solcher Schändung sich in derselben nicht mehr versammlen dörfften, wie auch in der That erfolgt ist; dann die Christen haben lieber nach dem Beyspiel deren Kindern Israel die Kirch schleiffen, als in einem dermassen entunehrten Ort ihren Gottesdienst halten wollen.

Die zwey Monat, als ich zu Elacurrischi mich aufhielte, hab ich täglich die Heiligen Sacramenten reichen, die zu mir gebrachte Krancken trösten, die Neubekehrte unterweisen, denen mich besuchenden Heyden antworten, und einen jeglichen aus diesen mit einem geistlichen über unsern Glauben angestellten Gespräch, jedoch ohne Wort-Streit, unterhalten müssen; angesehen mit dererley Gezänck mehr Ubels als Gutes gestifft wird; dann gleichwie die Heyden in dergleichen Mund-Gefecht allzeit den Kürtzern ziehen, also pflegen sie sich wegen der hieraus entstandenen Schand hefftig zu erzürnen, und auf kräfftige Rach-Mittel zu gedencken; wodurch sie von unserm Glauben immer mehr abgeschröckt werden. Derenhalben muß ein Missionarius in solchen Unterredungen ihm selbst die Fragen, so sie erregen könten, vortragen, und dieselbe mit Bescheidenheit beantworten, sonst wirfft man das Kind aus der Wiegen. Man muß ihnen vor allem den wahren GOtt mit unendlich hohen Farben vorstellen, und zeigen, was für grosse Eigenschafften zu einer so mächtigen Gottheit erfordert werden,

dergeſtalt, daß, wer ſolche nicht hat, kein GOtt ſeyn könne; den Schluß aber, daß ſolche Vortrefflichkeiten in ihren Göttern ſich nicht finden, ihnen ſelbſt überlaſſen.

Einem Miſſionario liegt allhier auch ob, die weltlichen Händel deren Chriſten zu ſchlichten, auf daß ſie mit einander vor Heydniſchen Richtern mit ihren Klagen nicht erſcheinen, welche Sorg uns unglaublich viel Zeit hinweg nimmt.

Im May-Monat treibt der hitzige Weſt-Wind bey trockenem Wetter einen ſolchen Staub auf, daß die Sonne davon viel Täge nach einander verfinſtert wird; worauf in dem Malabariſchen Gebürg endlich ein reicher und ſteter Regen folgt, auf welchen die Indianer nicht weniger als die in Egypten auf den Ausguß des Fluß Nili mit höchſtem Verlangen paſſen. Aus beſagten Waſſer-Güſſen entſpringt in bedeutetem Malabarien der Fluß *Coloran*, welcher die Königreich *Maiſſur*, *Madura*, *Tanſchahur* ſamt *Schoran-Mandalam* durchſtreicht und anfeuchtet, welche ohne ſeiner, Dürre halben, ſonſt verderben würden. Darum wolten die Könige von *Madura* und *Tanſchahur* den von *Maiſſur* mit Krieg überziehen, als er vergangenen Frühling gedachten Fluß *Coloran* mittelſt eines Quer-Damms aufgeſchwellt, und durch verſchiedene Seiten-Gräben in ſeinen Ländern, um ſolche fruchtbarer zu machen, hin und wieder verleitet, hiedurch aber andern Königreichen, ſo weiter hinab liegen, das Waſſer geſperrt hat; allein der Strohm, als er ſtärcker angeloffen war, hat ohne Blutſtürtzung dieſen Handel entſchieden, den veſten Damm zerriſſen, ſeinen alten Lauff genommen, und berührte Königreiche, wie vorhin, überflüßig, obſchon etwas ſpäter, gewäſſert; da ſich dann alles Heydniſche Volck in demſelben badete, in der thörichten Meynung, daß ſie durch dergleichen Bad von allen Sünden gereiniget werden. Ich aber hab mich noch vor des Fluſſes Anſchwellung von *Elacurriſchi* über denſelben in die Landſchafft *Tanſchahur* verfügt, um die hierſelbſt wider die Chriſten annoch tobende Verfolgung, ſo ich mit nechſtem Euer Ehrwürden beſchreiben werde, zu ſtillen. Ich verbleibe mittler Weil in Einigkeit Dero Heil. Meß-Opffern gantz ehrerbietig

Euer Ehrwürden

Demüthigſt-gehorſamſter
Diener in Chriſto/

Petrus Martin, der Geſellſchafft
JEſu Miſſionarius.

Brief

Aus der Türckey/ oder von dem Ægæiſchen Meer.

Numerus 79.

Brief

Pater Jacobi Xaverii Portier,

der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,

An

Patrem Fleuriau,

gedachter Societät Prieſtern.

Geſchrieben zu Naxia in dem Ægæiſchen Meer/ (ſo von andern Mare di Levante oder Archipelagus genannt wird) den 20. Mertzen 1701.

Innhalt.

Zwey Frantzöſiſche Miſſionarii, nemlich Pater *Portier* und Pater *Joannes Luchon* ſtellen auf vier Inſuln des Ægæiſchen Meers mitten unter denen abtrünnigen Griechen/ welche ſonſt des *Photii* Ketzerey anhangen/ ſehr nutzbare Miſſiones an. Reiche Silber-Gruben zu *Syphanto*. Von denen Griechiſchen Clöſtern/ Mönchen/ Nonnen/ Prieſtern/ Biſchöffen/ Beichtſtul und andern Kirchen-Gebräuchen. Zulauff zu deren Miſſionarien Predigen und Beichtſtul. Sie heilen Leib und Seel umſonſt. Ein alter Schiſmatiſcher Mönch-Prieſter wird mit ſeinem Geitz zu Schanden gemacht. Groſſer Frucht dieſer Miſſion, welches die Griechen ſchrifftlich bezeugen. Zahl der Catholiſchen Chriſtglaubigen in dem Patriarchat von Conſtantinopel unter Obſorg deren Frantzöſiſchen Jeſuitern. Der Brief Patris Portier lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Ich achte es für eine Schuldigkeit, daß ich Euer Ehrwürden von unſern Apoſtoliſchen Miſſionen, die ich mit Pater *Luchon* vergangenes Jahr auf vier Inſuln des Ægæiſchen Meers, nemlich zu *Syphanto*, *Serpho*, *Thermia* und *Andros* mit ſonderbarem Troſt vorgenommen hab, hiemit Rechenſchafft gebe.

Die

Die Insul *Syphanto*, so etwan 15. Meil in ihrem Umkreis begreifft, hat einen fruchtbaren Boden, liebliche Lufft, viel Quellen mit dem klarestẽ Wasser, die Menge Oelbäum, Wein, Weitzen, Erd- und Baumfrüchten, Cappary, Baumwoll, Limony, Citrony, Pomerantzen und dergleichen edle Früchten mehr: wie nicht weniger Gold- und Silber-Gruben, aus derer letztern einer unlängst ein Venetianischer Scheider in Gegenwart des Frantzösischen Consuls (des Herrn Guyon) aus achtzig Pfund Stuffen achtzehen Pfund reines Silber Ausbeut gezogen hat. Das Volck von *Syphanto* ist mild, leutselig und arbeitsam. Sie reden schön Griechisch und übertreffen in ihrer adelichen Aussprach die Inwohner von andern umliegenden Insulen. Dieses Eiland hat einen mit Mauer umfan- Marckfleck samt acht grossen Dörffern, und zehlt in allem 6000. Seelen.

Zu *Syphanto* hat ein Griechischer Bischoff seinen gewöhnlichen Sitz, dessen Bistum über acht andere nahegelegene Insuln zu gebieten hat, er ist ein verständiger und wohlberedter Mann. Auf der Insul sind 45. Pfarr-Kirchen, deren jeder ihr besonderer *Pop* oder Pfarrer vorstehet. Nebst diesen Gottes-Häusern sind hin und wider viel schöne Capellen zu sehen, zu Ehren unterschiedlicher Heiligen aufgerichtet, an welcher Jahrs-Tägen in denenselben bey grossem Zulauff des Volcks das Amt der H. Meß auf Griechisch gehalten wird. Erwehntes Eiland hat ebenfalls drey Manns- und zwey Frauen-Clöster, unter welchen dasjenige, so in Mitten der Insul stehet, an Herrlichkeit, Pracht und Grösse so wohl des Gebäues als der Mutter-Gottes-Kirchen andern vorgehet; es wird von zwölff Calugern und fünff weltlichen Priestern bewohnt. Das andere zu Ehren des H. Eliä, auf dem Gipfel eines hohen Bergs erbaut, hat nur vier Calugeros. Das dritte stehet wegen Armuth öde. Die Calugern werden eigentlich die jenige Griechische Mönchen genannt, so keine Priester sind; dann ihre Mönch-Priester werden *Hiero-Monachi* gescholten, doch will ich allhier unter dem Nahmen Caluger beyde ohne Unterschied verstanden haben. Keiner kan in der Griechischen Kirch Bischoff werden, er seye dann ein Caluger gewesen, derenwegen so offt ein weltlicher Priester zum Bischoff erwehlt wird, muß er vor seiner Erhebung das Ordens-Kleid annehmen, und in einem Closter die geistliche Profession ablegen.

Die zwey Frauen-Clöster stehen gleichergestalten auf dem Land, in dem einen werden dreyssig, in dem andern aber zwantzig Nonnen gezehlt, alle von sehr erlebtem Alter, und dannoch müssen sie von ihrer Hand-Arbeit leben. Sie sind zwar fromm, doch würden sie vielleicht noch tugendhaffter werden, wann nicht die weltlichen Leut sie nach Belieben in der Clausur besuchen, und sie selbst nach Gefallen könten ausgehen, obschon von keiner Aergernus gehört wird, weil so gar die Türcken die Oerter, wo Weiber wohnen, nicht anfechten, sondern in hohen Ehren halten. Man trifft auf der gantzen Insul nicht mehr, als zwey Lateinische Kirchen an, eine in dem Marckfleck, die andere auf dem Land, so von einem Vicario des Lateinischen Bischoffs von Milo verwaltet werden, welcher aber wenig zu thun findet; angesehen auf gesamter Insul nicht mehr dann sechs Haußhaltungen, die dem Lateinischen Kirchen-Gebrauch folgen, gefunden werden, und zwar eben diese sind Fremdling; da hingegen vormals unter denen Herrn Gozzadini als Herren des gantzen Eilands der Lateinische Ritus fast allein im Schwung gienge.

Den 24. Julii langten wir zu Syphanto mit Herrn *Deslandes* einem Wund-Artzten an, und begrüsten alsobald den Griechischen Bischoff dieses Orts, welcher uns zwar anfangs kaltsinnig empfangen, folgends aber die gröste Ehr beständig erwiesen hat: Wir baten ihn um Erlaubnus unsere Missiones gebrauchmässig in seinem Bistum anzustellen, welches er endlich uns auch gestattet hat. Vor unserer Abreis von Constantinopel hatte uns der Hochwürdigste Herr Ertz-Bischoff von Spiga, des Apostolischen Stuls in dem gantzen Patriarchat von Constantinopel gevollmächtigter Patriarchal-Statthalter, aus Gnaden, mittelst eines sehr kräfftigen Patents, über hauptallen seinen Gewalt mitgetheilt.

Anderseits aber hatte uns Herr von Feriol, Frantzösischer Bottschaffter allda, in seinem Namen einen nachdrücklichen Schutz-Brieff lassen ausfertigen, auf daß wir aller Orten unangefochten gehen und stehen mögten.

Die erste Mission stellten wir in dem Marckfleck oder Haupt-Ort von Syphanto an, nachdem wir vorläuffig zu unserer Nahrung und Nothdurfft, um niemand überlästig zu seyn, aus eigenen Mittlen alles verschafft hatten: Die arme Griechen, denen ihre Schismatische Geistliche so gar die Sacramenten verkauffen, wurden hierab unendlich erbaut, und konten fast nicht begreiffen, daß Priester für ihre Mühewaltung nicht allein nichts begehrten, sondern auf keine Weis das Geringste, so man ihnen anerbietet, annähmen. Wir haben drey Wochen nacheinander täglich öffters geprediget, zugleich die Christliche Lehr der Jugend vorgetragen, die Krancke von Haus zu Haus ordentlich besucht, und ihnen unsere mitgebrachte Artzney-Mittel umsonst mitgetheilt;

da Herr Deslandes seiner Seits die wundhaffte curierte. Unser vorhin allda niemal gesehenes liebreiche Verfahren hat eine unbeschreibliche Menge allerhand hohe und niedere Stands-Personen von allen Enden der Insul zusammen gelockt. Der Bischoff, als er vermerckt, daß sein Volck durch unser Zusprechen und Lehr zur Buß hefftig angetrieben, und mit Feuer göttlicher Liebe über die massen entzündet werde, hat nicht allein sich öffters bey unsern Predigen selbst eingestellt, sondern auch, nachdem er uns vor seinen Schäfflein offentlich gelobt hatte, uns in Gegenwart alles Volcks gebetten aus allunsern Kräfften ein so heilsames Werck fortzusetzen, durch welches die ihm anvertrauete Seelen dermassen augenscheinlich geheiliget würden.

Solches bewoge uns alle Dörffer der Insul zu durchwanderen, welche dergleichen geistliche Hülff ebenfalls nöthig hatten. Pater *Luchon* (sage Lüschung) predigte Morgens und Abends zu einer dergestalt unzählichen Schaar Zuhörern, welche von weit und breit sich pflagen zu versammlen, daß weil die Kirchen dieselbige nicht fassen konten, er sich bemüssiget befunden auf offentlichem Feld unter dem Himmel das Wort Gottes vorzutragen. Das tieffe Stillschweigen deren Zuhörern ward durch kein Wort, wol aber durch Seuffzen und Weinen des Volcks mehrmal unterbrochen. Die übrige Stunden des Tags brachten wir zu mit Unterweisung der Jugend in der Christlichen Lehr, wie auch mit Besuchung deren Krancken, und derenjenigen Häußern oder Werckstätten, wo um der Arbeit willen viel Leute sich versammlet hatten. Solche absonderliche Gespräch haben nicht geringern Frucht als die Predigen zu wegen gebracht; dann man sahe handgreifflich und durchgehends eine Besserung des Lebens; eine Vertilgung grober Aergernussen und Mißbräuchen; einen öffters widerholeten Genuß deren H. H. Sacramenten, von welchen sich manche über zwantzig Jahr enthalten hatten; eine aufrichtige Aussöhnung deren Feinden mit fußfälliger Abbitt eines Theils gegen den andern; eine Erstattung des ungerechten Guts und abgestohlener Ehr; einen Eyfer zu dem Gebett und Gottesdienst, und also weiters.

Nachdem wir uns auf solche Weis biß dritthalb Monat auf der Insul Syphanto herum getummelt hatten, ware nun Zeit auf andere Eiland überzusetzen, und ihnen ebenfalls das Wort Gottes zu predigen. Auf den ersten Ruff unserer Abreis versammlete sich bey uns eine Menge Volcks, da dann nicht allein die Weiber und Kinder, sondern so gar die Männer, ja die Griechische Priester selbst beginneten bitterlich um uns zu weynen: **Ihr seyd**/ sagten sie zu uns, **ihr seyd unsere Haus-Engel; ihr seyd unsere Weeg-Weiser**/ **so uns den rechten Steeg in den Himmel weisen. Erbarmet euch dann unser; um JEsu Christi willen verlasst uns nicht.** Diese und dergleichen Wort brachten sie so beweglich vor, daß wir uns selbst der Thränen nicht enthalten konten. Sie würden uns auch in der That nicht entlassen haben, wann wir ihnen nicht die Hoffnung gemacht hätten, daß wir bald würden zuruck kommen, ja, dafern es nöthig seyn solte, bey ihnen beständig verharren. Damit sie nichts destoweniger uns bezeugten, wie sehr sie ab unserm Thun und Lassen vergnügt wären, haben sie uns jetztfolgende schrifftliche Zeugnus gegeben, so von drey und funffzig Personen (die vornehmste Männer der Insul, und die Pfarrherrn mitbegriffen) ist unterzeichnet worden. Welche aus dem Griechischen Original von Wort zu Wort übersetzt also lautet:

„Wir Ends verzeichnete Vorsteher und „Häupter des Volcks sagen der Göttlichen „Barmhertzigkeit demüthigsten Danck, daß „dieselbe uns eine so grosse Hülff vergönnet, „und die Ehrwürdige Patres *Jacobum Xaverium Portier* und *Joannem Luchon* der Gesellschafft JEsu Frantzösische Ordens-Männer zu uns geschickt hat. Die Gerechtigkeit, die Danckbarkeit und die Wahrheit „verbinden uns der gantzen Welt zu bezeugen, daß sie sich allhier wie rechtschaffene „Diener des Evangelii zu gröstem Nutzen „unserer Insul aufgeführt haben: Dann „sie suchen nichts als die ledige Ehr Gottes „und des Nechsten Heyl: Ihr Umgangt mit „denen Leuten ist sehr auferbaulich, ihre „Rathschläg gar heylsam, und ihre Lehr über „die massen gesund: Ihr unermüdeter Eyfer und Fleiß ohne Entgelt in denen Kirchen, auf denen Strassen, und in denen „Häußern zu predigen, Beicht zu hören, „die Armen und Krancken heimzusuchen, haben uns hefftig erbaut, daß wir ab denen „grossen Früchten, so sie allhier hervorgebracht, gantz getröstet sind: Allermassen „sie nicht allein unsern Seelen, sondern „auch unsern Leibern geholffen haben: ihr „Haus stunde allen Krancken jederzeit offen, „welchen sie vortreffliche Artzney-Mittel geschenckt haben ohne Empfang oder Hoffnung „eines andern Lohns, dann allein desjenigen, welchen GOtt ihrer Liebe vorbehalten, „dergestalt, daß wir sie als Aertzte unserer „Seelen und Leibern, als unsere Vätter, „und als neue Apostel ansehen. Das grosse „Lob und Segen, so ihnen unsere gantze Insul ertheilt, die Thränen und Gebetter, „mit welchen wir sie begleiten, geben gnugsam zu verstehen, wie sehr uns alles, was „sie uns

« sie uns Guts gethan haben, zu Hertzen « gehe. Wir wolten sie gern bey uns behalten; « aber ihr Eyffer, welcher die gantze Welt « umfasset, will solches nicht gestatten. Se- « lig sind die Völcker, welche die guten « Beyspiel und die heiligen Gespräch dieser « Dienern Gottes sehen und hören werden. « Wir werden alldiejenige als unsere wahre « Brüder in Christo JEsu erkennen, welche « ihnen höfflich begegnen werden. Zu des- « sen Urkund haben wir ihnen diesen Brieff, « den wir eigenhändig unterschrieben, mit- « getheilt, zu Syphanto den 17. Sept. 1700. » ward von 53. Männern unterzeichnet.

Auf fast eben solche Weis haben wir unsere Missionen auf denen drey andern Insulen, und erstlich zwar zu *Serpho*, demnach zu *Thermia*, und letztlich zu *Andros* angefangen, fortgesetzt und zu End gebracht, mit schier durchgehends gleichem Frucht der Seelen, und Vergnügung aller Inwohnern.

Auf dem Eiland *Serpho* haben wir ein von hundert Mönchen bewohntes Closter zu Sanct-Michaël besucht, und den einzigen Abt zu Haus angetroffen, weil nemlich dessen Calugeri auf denen herum liegenden Insulen theils mit Bettlen, theils mit der Vieh-Hut, theils mit der Feld-Arbeit beschäfftiget waren. In diesem Eiland haben wir auf denen Dächern geprediget, weil die Kirchen dem Volck zu klein waren.

Auf der Insul Thermia fanden wir einen Ehrwürdigen alten Geistlichen, welcher ehedessen Bischoff in Morea gewesen ware, aber aus Begierd GOtt allein zu dienen solche Würde freywillig abgelegt hatte. Dieser heilige Mann folgte uns aller Orten auf dem Fuß nach, hörte alle unsere Predigen an, halffe uns die Seelen heiligen, und predigte etliche mal selbsten.

Es ist nicht auszusprechen, was für eine Menge Volcks, auch vornehme geistliche und weltliche Stands-Personen, bey uns ihre Beichten, und zwar die meisten von Kindheit auf aller Orten, wo wir hinkamen, verrichtet haben. Der Ruff so vieler Beicht-Leuten bewoge einen alten Priester-Mönchen auf besagter Insul Thermia von seinem Berg-Closter herab zu steigen, um ein Stuck Geld mit seinen Absolutionen zu verdienen; dann die Schismatische Griechische Priester pflegen sich in den Beichtstuhl mit dem Büßer um eine grosse Summam Gelds, so dieser an statt der Buß auf der Stelle erlegen muß, zu vergleichen, ohne sich zu besorgen, ob er alle Sünden demüthig bekenne, oder in dem Hertzen bereut seye; weil es denen von der allgemeinen Kirchen abtrünnigen Pfaffen blos allein um das Geld zu thun ist. Darum beichten die Griechen entweders aus Armuth, oder aus Geitz und Forcht, gar selten, ja ins gemein unvollkommen, da sie nur eine Sünd bekennen, die andern aber verschweigen, damit sie nicht viel Geldbussen zugleich erlegen müssen. Inmassen wir nun die Leut zu einer vollkommenen Beicht anmahneten, für die Absolution und Mühe aber nicht das geringste annahmen, haben sie diesen alten Mönchen mit seinem Glöcklein, so er nach Griechischem Gebrauch läutete, herum schellen lassen, ohne daß ihm ein Mensch gebeichtet hätte; womit er dann gantz schamroth sich wieder Berg-auf in sein Kloster getrollet hat.

An eben dem Ort besuchten wir öffters einen Krancken, vielmehr uns ab ihm zu erbauen, als ihn zu trösten; weil er seine Unpäßlichkeit samt denen scharffen Schmertzen für eine so grosse Gnad Gottes annahme, daß er deroselben auf keine Weis wolte befreyt werden.

Auf der Insul *Andros* hatten ehemalen unsere Patres, so meistens Griechen, mithin unter Türckischer Botmäßigkeit geboren waren, eine Residentz, welche sie Verfolgung halben wieder zu verlassen sind gezwungen worden. Die Ehrwürdige Patres Capuciner haben allda gleichfalls ein Haus, welches sie bald raumen müssen, bald von neuem beziehen.

In eben dem Ort redete uns ein Mann, so uns auf der Gassen begegnet ware, mit folgenden Worten an: **Meine Patres, ihr seyd diejenige zwey / die mir vor 3. Wochen in dem Traum erschienen sind / da eine Stimm zu gleicher Zeit zu mir sprache: Diese zwey Männer schicke ich zu dir / damit du ihnen dein Gewissen offenbarest / und deine Seel vertraueſt; wirstu diese Gelegenheit verabsaumen / so bistu ewig verlohren**; worüber er eine Beicht von Kindheit auf ablegte.

Wir haben aller Orten so viel Griechische Catechismos ausgetheilt, daß wir dererselben einen neuen Vorrath von Constantinopel beschreiben musten. So gar geistliche und weltliche Obrigkeiten haben solche nicht allein begierig angenommen, sonder auch versprochen, dieselbe an Sonntägen nach der Meß in denen Kirchen lesen zu lassen.

Die Miſſion von Conſtantinopel, wie auch die von Smirna zehlen jegliche beſonders über hundert tauſend, die von *Naxia* über zehen tauſend, die von *Santorin* über 8000. Seelen, ohne die 12000. zu rechnen, welche wir auf dieſer letzten Miſſion gewonnen haben. Ich bleibe

Euer Ehrwürden

Naxia, den 20. Mertzen/ 1701.

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto/

Jacobus Xav. Portier der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Zum Beſchluß dieſes Numeri frage ich diejenigen Catholiſche Ordens-Geiſtliche und andere Prieſter, welche die Raitziſche, Bulgariſche, Wallachiſche und Rutheniſche Sprach verſtehen, ob dieſelbe ihre Zeit und Mühe nicht nutzlich anwenden würden, wann ſie eben dergleichen Miſſionen in dem Königreich Hungarn, und deſſen Morgenländiſchen Gräntzen unter denen Schiſmaticis, ſo dem Griechiſchen Irrthum beyflichten, anſtellen ſolten? An der Gelegenheit und Frucht iſt gar kein Zweiffel. So gebricht es auch an einer Menge tauglicher Männern nicht, welche GOtt mit dem Feuer ſeines heiligen Seelen-Eyffers zu ſolchem Ende heißbrünſtig anzünden wolle, damit ſie andere Geſchäfften andern Männern, denen dieſe Sprachen unbekant ſind, überlaſſen, und nach der ihnen von GOtt ertheilten Gab mit mehrern Zungen zu reden ſich auf den Gewinn ſo vieler tauſend Seelen, die ſonſt vielleicht zu Grund gehen, aus allen Kräfften verlegen.

Nachrichten

Aus Ægypten/ Nubien/ Æthiopien oder Abyſſina; item, von dem rothen Meer, von Arabia und dem Berg Sinai.

Oder,

Reiſe des Herrn Doctoris PONCET, nach Æthiopien.

Numerus 80.

Kurtzer Begriff Dieſer Reis-Beſchreibung und mitvermengter Nachrichten.

Ludwig der vierzehende/ König in Franckreich/ und Pabſt Clemens der eilffte/ tragen ein groſſes Verlangen/ den Römiſchen Glauben in Æthiopien von neuem einzuführen/ wozu der Patriarch von Alexandria, unter welchem daſſelbe Reich ſtehet/ geneigt iſt. Der Käyſer von gemeldetem Æthiopien gibt ſelbſt hierzu Anlaß/ als er von *Alcair* aus Egypten Herrn *Poncet* einen Frantzöſiſchen Leib-Artzten zu ſich ladet/ welcher *Patrem Carolum Franciſcum Xaverium Brevedent* aus der Geſellſchafft JEſu/ als einen verkleideten Bedienten mit ſich führet. Leben/ Lob und heiliger Hintritt dieſes vortrefflichen Miſſionarii, mit welchem Doctor *Poncet* den 10. Junii 1698. von Al-Cair unter Obſorg des Æthiopiſchen Geſandtens *Hagi-Ali* nach Abyſſinam aufbricht. Sie kommen auf *Manfelu*; verſammlen ſich mit einer groſſen *Caravana* zu *Ibani*; gehen den 24. Sept. von dannen nach Schirſch, (Girge) den 2. Octobris aber in die Wüſten/ den 6. dito nach Helahuëe. Bey denen Caravanen wird gute Ordnung gehalten. Helahuëe ſamt denen Sen-Blättern und Eſulæ-Wurtzen wird beſchrieben.

Den 12. October kommen ſie in das Königreich *Gondola* (ſo unter den König von Sennaar gehört) nach Schabbè, allwo die Menge Alaun zu ſehen iſt. Den 15. Octobris nach *Selim*. Wildnuß der ſandigen Wüſten in Libya. Die Cameel können ohne Futter und Tranck 40. Täg nach einander Laſt tragen. Gleichermaßen ſind drey Martyrer in *Cocineina* erſt den 40. bis 46. Tag in der Gefängnuß vor Hunger geſtorben/ nemlich Laurentius, Antonius und Agnes. Von dem Gebiet *Sudan*. Sie gelangen den 26. Octobris nach *Maſchua*, allwo *Colokinten* wachſen. Von dem Land *Fundi* und deſſen Inwohnern/ ſo da *Barabras* oder Barbarinen genannt werden. Höflichkeit des Land-Vogts und Obriſten Zollners von *Argos* gegen unſere Reiſende.

Den 13. Novembris 1698. langen ſie zu *Dongola* an. Waſſer-Künſten an dem *Nilus*. Brod und Bier aus *Dora*-Korn. Schöne Pferd. Sitten und Kleidung dieſer Mahometaniſchen Völckern. Erbärmliche Peſtilentz allhier und in Ægypten. Hof-Statt/ Aufzug/ Burg und Wohnung des Königs von *Dongola*; von wannen ſie erſt den 6. Jenner 1699. ab- und den 13. dito zu *Corty* in dem Königreich Sennaar einziehen; folgends fünff Täg die Wüſte *Bihuda* durchſtreichen/ und zu *Derzeira*, ſo ein überaus luſtiges Land hat/ ankommen. Zu *Gerri* ſetzen ſie über den Fluß *Nilus*.

Den 1. Febr. 1699. ſchlagen ſie ihr Lager bey *Alfaa*, allwo die Häuſer von Quader-Stücken fein erbaut/ die Leute aber wohlgeſtaltet ſind. Schöne Wälder bey *Aſcaſſias*. Sie erreichen demnach die Königliche Haupt-Stadt *Sennaar*, welche ſamt ihrem König/ Hof/ Volck/ Gewerb/ Häuſern u. d. m. beſchrieben wird. Der König giebt ihnen öffentliche Audientz und Geſchenck: deſſen Aufzug/ ſcharffe Gerechtigkeit und Leibs-Geſtalt. Urtheil GOttes/ über einen abtrünnigen Mohren.

Abzug von Sennaar den 12. Junii 1699. Von edlen Wäldern/ Bäumen und Früchten/ ſo ſie den 25. Maji in der Gegend *Gieſim* angetroffen/ welchen Ort ſie den 11. Junii zurück laſſen/ und zu *Abotkna* ſo wol die Bux-Bäum als Tamarinthen bewunderen/ hiernechſt aber in Æthiopien kommen/ allwo mit friſchen Quellen/ fruchtbaren Bergen/ Bäumen/ Menſchen/ Gebäuen/ Baumwollen alles voll iſt.

Den 21. Junii 1699. gelangen ſie nach *Tamiſſo*, den 22. nach *Abiad*, den 23. in ein ſchönes Thal. Von denen Löwen in Æthiopien. Reiſſende Flüß. *Squinotten*. Bären. Den 26. übernachten ſie zu *Schirana*. Granat-Wälder und anmuthiges Ausſehen. Käyſerliches Geleit und Vorſpann. Pater *Brevedent* wird kranck.

Den 1. Julii kommen ſie nach *Barangoa*: den 2. auf *Schelga*. Aloë-Wald; ſchöner Waſſer-Fall. Den 3. nach *Barko*, allwo Herr *Poncet* erkrancket/. Patet *Brevedent* aber den 9. Julii heilig ſtirbt. Sein Lob/ Wunder-Wercke und Begräbnuß. Jener langt den 21. dito zu Gondar an/ und bekommt in der Käyſerlichen Burg ein Fürſtliches Zimmer. Er wird vom Käyſer öffters beſucht/ und den 10. Auguſti zur öffentlichen Audientz/ an Mariä Himmelfahrt aber zur Käyſerlichen Capell in die Hof-Kirchen beruffen/ welches alles ſamt der Käyſerlichen Tafel/ Aufzug/ Hof-Statt und Pallaſt beſchrieben wird. Geſpräch mit der Käyſerin. Beſchaffenheit der Stadt *Gondar*; ihr Gewerb/ Müntz/ Gebäu/ Inwohner und Kirchen. In gantz Æthiopien iſt nur ein Biſchoff/ aber unzählich viel Prieſter/ und noch mehr Mönchen; deren letztern gar ſtrenges Leben. Warum die Mahometaner und Europæer in Abyſſina ſo ſehr verhaßt ſeyn? Wie ſich die Portugeſen daſelbſt aufgeführt haben? Weitläufftigkeit/ Macht und Kriegs-Staat dieſes gewaltigen Reichs. Belehnung/ Todtfall und Eigenmacht. Von dem halbjährigen Regen-Wetter in Abyſſina, und Uberſchwemmung des Nilus-Strohms in Egypten. Æthiopien iſt fruchtbar und volckreich. Ingwer/ Cardamomen/ Lilien/ Tulipen/ Narciſſen/ Jonquillen/ Pomerantzen/ Jaſmin/ Granaten- und Roſen-Bäume wachſen allda/ wie bey uns der Dorn-Buſch. Feld-Zug und Sieg des Käyſers. Vergifftete Waffen und Gegen-Gifft. Reichs-Cron und Schatz-Cammer. Feyerung des Wäſch-Feſts oder deren Heiligen drey Königen Tags. Frommkeit/ Heldenmuth/ Klugheit/ Milde und andere groſſe Eigenſchafften des Käyſers. Von dem Cloſter Zemba, der Inſul S. Claudii, und des Nilus Urſprung. Meer-Roß. Vom Bau deren Æthiopiſchen Städten. Schiff'lein aus Schilff-Decken. Von der ſchönen Stadt *Amfras* und der Ziebeth-Katze. Groſſe Wein-Beer. Weiſſe Farb in Africa verhaßt. Von deren Abyſſinern Glauben/ Faſten/ Sacramenten/ Kirchgang/ Gottesdienſt/ Geſang/ Cloſter-Leben und Beſchneidung.

Herr *Poncet* nimmt von dem Käyſer Urlaub/ wird reichlich beſchenckt/ und tritt den 2. May 1700. ſeine Ruck-Reis nach Franckreich über das rothe Meer an. Wird herrlich begleitet und frey verköſtet. Herr *Murat* wird als Groß-Bottſchaffter vom Käyſer nach Paris geſchickt. Reis-Ordnung des Herrn *Poncet* und Etapen. Andacht zu der Heiligen Anna. Viel Kauffleut geben jenem das Geleit.

Er kommt den 3. May nach *Amfras*, und wird ſo wol mit einer Seiten-Muſic und Tantz/ als Schau-Gauckel- und Taſchen-Spiel ergötzt. Von beſeſſenen Leuten. Unzucht in dem Land *Ogara* von GOtt geſtrafft. Das Gebiet *Xoa* iſt ein irrdiſches Paradeiß. In dem Creyß von *Adua* giebt es die Menge Affen/ wilder Ochſen und Rehe-Geiſen/ in dem Land *Saravi* aber die ſchönſten Pferd. *Duvarna* des Reichs *Tigra* Haupt-Stadt iſt ein Haupt-Paß und gewaltige Niederlag. Der Æthiopiſche Cron-Printz Baſilius ſtirbt/ und wird beklagt. Seine und anderer Verſtorbenen Leich-Begängnuß wird erörtert. Vormaliger Aufſtand in Æthiopien gedämpfft. Von der uralten Stadt *Helen* als der Königin von Saba Hof-Sitz. Pyramiden allda.

Herr *Poncet* bricht den 8. Septembris 1700. von *Duvarna* auf/ und beſucht das Cloſter JÆſus-Geſicht; ewiges Wunder allda mit einem guldenen Staab. Er kommt den 17. dito nach *Meſſua* in das Türckiſche Gebiet auff dem rothen Meer. Reicher Perlein-Fang zu *Suaken*. Die Abyſſiner verachten den Calviniſchen Glauben deren Hollandern. Beſchreibung der Caffe-Stauden. Er gehet den 28. Octob. wieder zu Schiff/ und langt über *Dehelek Abugaſar*, *Kottumbul* zu *Conſita* in Arabia, folgends zu *Schedda* unweit *Mecca* an. Groſſe Handelſchafft beyder letztern Städten. Niederlags-Gebäu daſelbſt. Widerſpenſtige Grauſamkeit des Königs von *Mecca*, reicher Jahrmarck in deſſen Haupt-Stadt. Wallfahrten nach *Medina* zu des Mahomets Aas. Der Ertz-Mutter *Evæ* Grab. Waſſer-Mangel. Seltſame Laſt-Schiff mit Ciſternen oder Brunn-Stuben.

Reis von *Schedda* über *Haſſama*, *Yambo*, *Miæla*, *Schiürma*, *Turr* bis auf den Berg *Sinai*, deſſen Cloſter nebſt andern Umſtänden entworffen wird. Alldort holet endlich der Bottſchaffter *Murat* den Herrn *Poncet* ein/ welcher letztere aber ſo wol nach Al-Cair, als nach Franckreich/ um denſelben behöriger Orten anzumelden/ voraus gehet.

Nach dieſem kurtzen Inhalt folgt nun die

Reis-Beschreibung

Des

Herrn CARL JACOB PONCET,

Frantzösischen Leib-Artztens,

wie nemlich derselbe mit

P. CAROLO FRANCISCO XAVERIO, BREVEDENT, der Gesellschafft JESU Missionario,

Den 10. Junii 1698. von Al-Cair oder Cairo aus Egypten zu dem Käyser in Æthiopien oder Abyssina verreiset, und nach gedachtens Patris Brevedent heiligem Tod dannoch seine Reis bis dahin fortgesetzt, von dannen aber über Arabia zu erwehntem Cairo in dem Monat Junio, 1701. wieder angelangt seye.

Aus dem Frantzösischen nunmehro verteutschet.

Vorbericht

R. P. CAROLI LE GOBIEN, Soc. JEsu.

DEmnach der Käyser aus Æthiopien, Namens Jesus, von einer Kranckheit, welcher ihn seine Leib-Aertzt nicht befreyen konten, angefallen, zugleich aber ist benachrichtiget worden, daß einer aus seinen Beamten, Namens *Hagi Ali*, an eben diesem Zustand leyde; schickte er ihn nach Cairo, der Haupt-Stadt in Egypten, auf daß, nachdem er sich allda würde haben heilen lassen, er seinen daselbst so glücklich erwählten Leib-Artzten mit sich an den Æthiopischen Hof brächte, mithin höchstgedachter Käyser auch durch dessen Hülff seine vorige Gesundheit erlangen möchte.

Hagi Ali, welcher öffters zu Al-Cair gewesen, mithin in dieser vornehmen Stadt bekannt war, eröffnete nach seiner Hinkunfft sein Anliegen und Vorhaben einem guten Freund, so ein Armenier war, mit Bitt, ihm einen vortrefflichen Medicum vorzuschlagen. Dieser lobte ihm über alle massen Herrn Carl Jacob Poncet, einen Frantzosen, als welcher ihn unlängst von einer schweren Kranckheit glücklich errettet hätte. *Hagi Ali* folgte dem guten Rath, vertrauete sich dem Hn. Poncet, ward unter seiner Hand bald gesund, hiernechst aber sorgfältig, wie er ihn möchte zu seinem Käyser nach Æthiopien bringen. Allein es kostete nicht viel Mühe, diesen Medicum zu einer Sach, die zu seiner Ehr, Nutzen, Fürwitz und Erfahrnuß gereichete, zu bereden. Er sagte ihm zu, und machte sich reisfertig.

Diß war Wasser auf deren Frantzösischen Jesuitern Mühl; inmassen unsere Missionarii zwar längst eine Gelegenheit in Abyssinam einzudringen gesucht, jetzt aber ihres Erachtens gefunden hatten; dann Herr Maillet, Frantzösischer Consul zu Al-Cair, willigte ein, daß ein Priester aus unserer Societät den Doctorem Poncet, der solches selbst verlangte, in Æthiopien begleiten, allein vorhin sich verkleiden, und unter dem bloßen Namen seines Bedienten mitgehen solte; weil man nemlich nicht wußte, mit was Augen derselbige Käyser und dessen Volck die Europæer samt dero Sitten und Glauben ansehen würden.

Zu solcher Verrichtung ward nun ein scharffsinniger, wohlgeübter u. eifferiger Mann erfordert, welcher den gegenwärtigen Zustand solcher Christenheit wohl auszunehmen, die Beschaffenheit deren Gemüthern reifflich zu ergründen, und die Catholische Religion in selbem Reich wieder herzustellen fähig wäre, in welchem sie ehedessen unter denen Patriarchen Joanne Nünez Baretto, Andrea Oviedo, Apollinari Almeida und mehrern andern unserer Gesellschafft Missionarien ziemlich war eingeführt und empor gebracht worden.

Man warff die Augen auf Patrem Carolum Franciscum Xaverium Brevedent in der Stadt Ruan (Rouën) von ansehnlichen Eltern geboren, als welcher mit allen hiezu erforderlichen Eigenschafften, mit einer allen Gefahren gewachsenen Apostolischen Dapfferkeit, mit einer inbrünstigen Begierd viel Seelen zu bekehren, mit einem durchdringenden Verstand, mit einer ausbündigen Wissenschafft so wol in der Theologiâ als Mathematique, oder Meß-Kunst, letztlich auch mit einem dergestalt hefftigem Verlangen um Christi willen viel zu leiden ausgerüstet war, daß er sich gegen GOtt verlobt hatte, keine Gelegenheit sein Blut um des Evangelii willen zu vergiessen jemals zu versäumen. Da er die Mathesin offentlich vorlase, hatte er im Jahr 1685. einen Entwurff, wie man das Mobile perpetuum erfinden könte, der gelehrten Welt vorgelegt. Angesehen aber er mit standhafftiger Bitt seine Obern endlich dahin beredt hatte, daß sie ihn vielmehr in denen ausländischen Missionen zu beschäfftigen sich entschlössen, als vertratte er hierauf theils in dem Archipelago des Ægæischen Meers, theils in Syrien das Apostolische Amt eines Missionarii mit solchem Lob- und so wunderbarlichen Bekehrungen vieler Seelen, daß sein Nachruhm in selbigen Ländern so bald nicht auslöschen wird. Nichts war strenger als sein abgetödtes Leben; dann seine Speis bestunde in Kleyen, die er mit Wasser anmachte, nebst einigen Kräutern und Wurtzen, er lage auf der harten Erden: Verharrete alle Nacht zwey oder drey Stund in dem Gebett, und geisselte seinen Leib täglich zwey mal, daß seine Obern benöthiget worden seinen Buß-Wercken Ziel und Maaß zu setzen, auf daß sie einen ihrer Mission so nutzlichen Mann nicht vor der Zeit verliehren mögten. All seine Gespräch waren von GOtt, zumalen mit solchem Nachdruck, daß er alle Hertzen, so ihn anhörten, entweder angezündet oder zerknirscht hat. Seine Gesundheit und Leben achtete er gar nichts, so offt er eine Gelegenheit wuste des Nächsten Seligkeit mit eigener Gefahr zu beförderen. Als zu Al-Cair die Pest wütete, setzte er sich zum Trost der angesteckten Siechen mit solchem Eyffer aus, daß so wohl die Glaubigen als Unglaubigen darab sind erbaut worden.

Es ist nicht zu beschreiben, mit was Freud er die ihm anerbotene Æthiopische Mission angenommen habe, absonderlich weil er hoffte, auf solcher mit dem Martyr-Crantz gekrönt zu werden, nach dem Beyspiel deren gottseligen Männern Oviedo, Almeïda, Cardenas, Paës, und mehrer andern Blut-Zeugen aus unserer Gesellschafft. Allein der gütigste GOtt, dessen Urtheil niemand ergründen kan, begnügte sich ab seinem Willen; sintemal dieser eyfferige Priester in denen Armen des Herrn Doctors Poncet seinen seligen Geist noch auf der Reis aufgabe, bevor er das Ziel seiner Mission erreicht hatte.

Gegenwärtiges Reis- und Tag-Buch, so offtgelobter Herr Poncet beschrieben hat, ist überaus lesenswürdig, dann nebst dem, daß es uns die Länder deren Königen von Dongola, von Nubien, oder von Sennaar und von Mecca beschreibt, lernen wir aus demselbigen auch viel Umstände des grossen Æthiopischen oder Abyssinischen Reichs, welche vorhin nicht also bekant waren; des jenigen großmächtigen Reichs, sage ich, welches so wohl wegen seinem weitläufftigen Gebiet und volckreicheſten Ländern, als auch in Betrachtung des Christlichen Glaubens, so von deren Apostelen Zeiten her allda ist geprediget worden, in denen Geschichten sehr berühmt ist.

Nichts ist mehrers zu bedauren, als daß diese uralte Christenheit nach der Zeit in die Coptische und Eutycheïsche Ketzerey verfallen, und von der allgemeinen Kirchen ausgetretten ist.

Was für eine reiche Ernde würden die Missionarii auf diesem weiten Feld nicht finden, wann solche Mission einmal solte zu Stand kommen? Bißher hat deren Abyssinern Bekehrung niemand hefftiger hintertrieben, als der abtrünnige Patriarch von Alexandria, den sie für ihren eintzigen Pabst erkennen. Weil nun aber derjenige, so heutiges Tags auf dem Stul des H. Marci allda sitzt, sich selbst mit der allgemeinen Catholischen Kirchen, und dem Apostolischen Stul zu Rom vereiniget hat; zudem der Allerchristlichste König Ludwig der vierzehende unerachtet deren unerschwinglichen Kriegs-Unkösten, die ihn erschöpffen, nichts destoweniger die Missionarios, welche den Æthiopischen Kayser und dessen Volck zu bekehren sich bemühen wollen, zu erhalten und zu schützen, sich anerbietet; wozu ihm GOtt durch die Groß-Bottschafften, so beyde diese Potentaten einander geschickt, und die heraus entsprossene Bündtnus allen Vorschub gibt; als wollen auch Ihro Päbstliche Heiligkeit Clemens der eilffte, welche den Untergang so vieler Seelen mit Schmertzen, und die Zuruck-Kehrung deren irrgeloffenen Schäfflein mit Lusten ansehen, zu einem so heylsamen Werck alles ihres Orts beytragen. Gleichwie aber ein dergestalt wichtiges Werck mehr von dem göttlichen Segen, als von Menschen-Fleiß abhangt; als will nöthig seyn, daß wir den Vatter aller Barmhertzigkeit um den Herbeytritt dieser so grossen Heerde in den Schaff-Stall seines Sohns, sehnlich bitten. Paris im Jahr 1704.

CARL le GOBIEN, aus der Gesellschafft JEsu.

Nun lassen wir den Herrn Doctor Poncet selbst reden, und sein Tagbuch durchgehen, welches lautet, wie folgt:

Reise

Reiſe/

Welche ich CARL JACOB PONCET, Frantzöſiſcher Medicus, nach Æthiopien, und von dannen über Arabia wieder nach Al-Cair in Egypten von Anno 1698. bis 1701. zurück gelegt habe.

ICh brache von *Al-Cair* der Haupt-Stadt in Egypten auf, den 10. Junii im Jahr Chriſti 1698. in Geſellſchafft des *Hagi Ali*, eines Beamten des Æthiopiſchen Käyſers, und Patris Caroli Franciſci Xaverii, von Brevedent der Societät JEſu Miſſionarii. Wir giengen zu Schiff auf dem Fluß Nilus zu **Bulack**/ eine halbe Stund von Al-Cair. Gleichwie das Waſſer ſehr ſeicht, die Schiffleut aber ſehr ungeſchickt waren, alſo konten wir vor funffzehen Tägen nicht zu *Manfelù* anlangen, wohin man ſonſt bey hohem Waſſer und gutem Wind innerhalb fünff Tägen kommen mag. Manfelù iſt eine wegen dem Leinwand-Handel wohlberühmte Stadt in Ober-Egypten. Der Türckiſche Käyſer, dem gantz Egypten zugehört, hält hier eine Beſatzung von fünff hundert Janitſcharen, und zwey hundert Spahi, (es iſt ohne dem bekannt, daß bey denen Türcken die Fuß-Knecht Janitſcharen, die Reuter aber Spahi genannt werden) damit er nemlich hiedurch die Araber, welche ſonſt das gantze Land verwüſten, von ihren Streiffereyen abhalte.

Die Caravanen von *Sennaar*, und von Æthiopien, pflegen zu *Ibnali*, eine halbe Stund unter *Manfelù*, ſich zu verſammelen. Wir mußten allhier über drey Monat unter Zelt ſo lang liegen bleiben, und viel leyden, biß eine vollſtändige Caravana würde zuſammen gekommen ſeyn; inmaſſen die Hitz daſelbſt dergeſtalt brennt, daß man von zehen Uhr Vormittag bis Abends faſt keinen Odem ſchöpffen kan.

Nachdem wir indeſſen uns mit Cameelen und allem nöthigen Vorrath, damit wir in der Wüſten von Libyen beſtehen möchten, zur Gnüge verſehen hatten, verlieſſen wir endlich dieſes verdrießliche Lager den 24. Septembris um drey Uhr Nachmittag, und ſetzten uns anderthalb Stund weiters bey *Cantara*, einem an dem Ufer des Nili gegen Oſt zu gelegenem Dorff; allda wir abermal etliche Tag muſten ſtill halten wegen denen Kauff-Leuten von *Schirſch* (ſonſt Girge) und *Syut*, welche noch nicht zu uns geſtoſſen hatten.

Ein Vetter des Königs von *Sennaar* lude mich nach *Syut* ein, und ſchickte mir zu ſolchem Ende ein Arabiſches Pferd. Ich ritte über den Nilum, auf einer von Quaderſteinen und Bögen errichteten ſehr breiten Brucken, ſo auch villeicht die eintzige iſt, die beyde Ufer dieſes groſſen Fluſſes vereiniget. In vier Stunden gelangte ich dahin, allwo ich zerfallene Trümmer eines groſſen *Amphitheatri* oder Kampff-Platzes mit einigen Grab-Stätten deren alten Römern angetroffen hab. Die Stadt *Syut* iſt mit luſtigen Gärten und ſchönen Palm-Bäumen umgeben, an welchen die beſten Dattelen wachſen, ſo man in Egypten findet. Als ich bey meiner Zurückkunfft von Syut zum Aufbruch alles fertig fande, begaben wir uns den 2. Octob. in aller Frühe auf die Reiſe, und kamen noch denſelbigen Tag in eine entſetzliche Wüſte, in welcher man niemals ohne Lebensgefahr wandert, weil nemlich, wann der leichte Sand von dem Wind gehoben, und wie der Schnee ſehr hoch geſäet wird, er gleich einem Regen niederfällt, und die Pilgrame entweders lebendig begräbt, oder wenigſtens ihnen den Weg verwehet.

Bey dem Zug deren Caravanen wird die richtigſte Ordnung gehalten; dann nebſt dem Caravan-Meiſter werden noch etliche Rottführer erwehlet, welche da voraus reiten, und mit kleinen Paucken das Zeichen geben, wenn man aufbrechen oder ruhen ſoll. Man bricht drey oder vier Stund vor Tag auf; niemand darff ohne Lebens-Gefahr zurück bleiben, noch auf die Seiten gehen, weil in der Wüſten weder Steg noch Weg anzutreffen ſind. Jedennoch ſind die Rottführer ſo erfahren, daß ſie in dem Sand ohne Fußſtaffen die Straſſen gewiß treffen, ohne jemals lincks oder rechts irr zu gehen, oder den geringſten Umweg zu nehmen. Um Mittags-Zeit ruhet man nur eine halbe Stund, ohne die Cameel abzuladen, und gehet demnach weiters bis drey oder vier Stund in die Nacht. Gleichwie man aber auf der gantzen Reis und in allen Lagern die Ordnung hält, die den erſten Tag bey dem Aufzug iſt ausgemacht worden, als entſtehet wegen dem Vorzug oder wegen dem Platz, wo ein jeder halten ſolle, niemals kein Wort-Streit.

Den 6. Octobris ruckten wir zu *Helauë* ein, welches ein groſſer Marckfleck und der letzte Ort iſt, ſo denen Türcken zuſtehet, die allda eine Beſatzung von fünff hundert Janitſcharen und dreyhundert Spahi halten unter einem Kriegs-Obriſt, ſo nach der hieſigen Land-Sprach Kaſchif genannt wird.

Hela-

Helauë ist ein gar lustiger Ort/ gleichwie auch der Nahm mit sich bringt. so ein **wollüstiges Land** bedeutet. Man siehet allda eine Menge mit Bächlein gewässerter Gärten, und viel immer-grünende Palm-Bäume. Es giebt hier **Kolokynthen**/ und stehen alle Felder mit Senn-Stauden voll, welche etwann drey Schuhe hoch wachsen, und in denen Europäischen Apothecken wegen ihren laxierenden Blättern wohl bekannt sind, da hingegen sie hier zu Land niemand weder achtet noch braucht, sondern statt solcher sich der **Esula**-Wurtzen bedient, welche über Nacht mit Milch angesetzt, in der Frühe aber durch ein Sieb geseihet, und also eingenommen wird; ein wahrhafftig starckes und widerwärtiges Mittel, doch schmäckt es denen Inwohnern, und schlägt ihnen wohl zu. Esula ist ein dicker Baum mit einer blauen Blumen, aus welcher ein grosser mit gewisser Baumwollen angeschopter Knopff wächst, woraus die Landsassen einen ziemlich feinen Zeug machen.

Wir hielten uns zu *Helauë* vier Täg auf, damit wir uns mit Lebens-Mitteln und frischem Wasser versehen möchten; dann wir hatten eine Wüsten vor uns, da es weder Bronnen noch Bäch giebt, und allwo bey Tag die Hitz so schwöllig, der Sand aber so heiß ist, daß einem, der baarfuß gehet, die Füß vor Hitz gleich aufschwellen. Hingegen sind die Nächt ziemlich kühl, von welchem Abwechsel unter denen Reisenden, wann sie sich nicht vorsehen, allerhand verdrießliche Kranckheiten entstehen.

Nachdem wir zwey Tag fortgemarschiert, langten wir zu *Schabbê* an, welches so viel heist als Alaun, womit der Ort angefüllt, und von dieser Seiten die erste Stadt ist, so zu dem Königreich *Gondola* gehört, welche als ein Lehen unter dem König von *Sennaar* stehet. Drey Tag hernach lagerten wir uns bey *Selim*, allwo wir abermal auf fünff Tag Wasser aus einer stattlichen Brunn-Quell, so in Mitten der Wüsten entspringt, mitgenommen haben. In dieser weitläuffigen Wildnuß siehet man weder Vögel, noch Vieh oder einiges Thier, kein Erd-Gewächs, kein Gräßlein, ja nicht eine Mucken. Man findet nichts, als grosse Sand-Hügel und Todten-Gerippe von verreckten Cameelen, mit einem Worte nichts als Greuel von allen Seiten. Es solte sehr schwer fallen, in diesen Wüsten ohne dergleichen Cameel zu reisen, welche sechs bis sieben Tag ohne einiges Futter und Getränck nicht allein bestehen, sondern auch schwere Last tragen können, welches ich nimmermehr würde geglaubt haben, wann ich es nicht selbst mit Fleiß beobachtet hätte. Noch mehr ist zu verwunderen, was mir ein ehrbarer alter Mann, Bruder des Patriarchens von Æthiopien, so sich in unserer Caravana befande, für gewiß erzehlt hat, daß, als er zweymal von Selim nach *Sudan*, welches in dem schwartzen Mohrenland liegt, gereiset, und jedes mal viertzig Täg durch die Wüsten gewandert ist, seine mitgehabte Cameel solche sechs Wochen hindurch niemals gefressen noch gesoffen haben. Allhier fällt R. Pater *Gobien* dem Doctori *Poncet* in die Rede, da er anmerckt, daß in dem Reich *Cocincinâ* auch so gar die Christglaubige um des Evangelii willen, bevor sie vor Hunger gestorben, lange Zeit ohne Speiß und Tranck gelebt, mithin ihre Qual hiedurch verlängert haben; die von dannen an ihn erlassene Brief lauten unter andern also: **Von vier andern/ so noch im Gefängnuß übrig blieben/ haben ihrer drey mit dem Hunger und Durst biß in den Tod gekämpfft/ aber weit länger/ als man vielleicht in Europa wird glauben können. Der erste war Herr Lorenzo/ welcher erst den viertzigsten Tag seines Hungers verschieden ist. Drey Täge nach ihm verschiede der Ehrwürdige alte Bekenner** Antonius; **Frau** Agnes **aber gab erst nach sechs und viertzig Tägen ihren Geist auf.** Diß Pater Gobien. Nun wieder zu unsern Cameelen zu kommen, bedörffen sie nicht mehrer, als drey oder vier Stund alle Nacht auszuruhen; gestaltsam solche Ausrastung dieselbe an statt des Futters und Trancks stärckt; man muß sie aber nicht ehender fütteren, sie haben dann vorhero gesoffen, sonst würden sie verrecken.

Das Reich *Sudan* gräntzet gegen Aufgang der Sonnen an das Königreich *Sennaar*. Die Kaufleut aus Ober-Egypten reisen dahin auf den Marck Gold und Leibeigene einzukauffen. Beyde Könige hingegen führen miteinander einen ewigen Krieg. Man bedient sich in diesen sandigen Wüsten auch deren Eseln und Maulthieren, welchen man zwar kein Futter, wohl aber täglich einen kleinen Suff Wasser giebt.

Den 26. Octobris kamen wir bey *Maschu* an, einer weitsichtigen an dem Ufer des Nili gegen Sonn-Aufgang gelegener Dorffschafft, allwo dieser Fluß sich um zwo grosse Insuln herum windet, welche mit Palmen, Sennen und Colokinthen gantz voll stehen. Von *Helauë* bis *Maschu* ist alles unbewohnt. Der letztere Ort liegt in der Landschafft *Fungi*, unter der Bottmäßigkeit des Königs von *Sennaar*, zu Anfang des Lands deren *Barauras*, so wir **Barbarinen** nennen. So bald der **Erbab** oder Land-Vogt solcher Landschafft vernommen, daß uns der Käyser von Æthiopien an seinen Hof beruffen habe, lude er uns ein nach *Argos*, allwo er seinen Sitz hat. Solcher Ort liegt gegen *Maschu* über disseits des Nili-Stroms, wohin wir uns auf einem Schiff haben überführen lassen. Er empfienge und hielte uns zwey Tag gar ehrlich, welches uns dann nach so langer Abmattung sehr wohl zugeschlagen hat. Der Obrist-Zollner, und zugleich Bruder des Königs von Dongola, welcher sich ebenfalls zu Argos aufhält, erschei-

net

net niemals öffentlich als auf einem mit zwey hundert Metallenen laut ſchällenden Glöcklein behengtem Pferd, unter einem Geleit von zwantzig Muſquetieren, und zwey hundert andern Soldaten, ſo mit Lantzen und Säbelen verſehen ſind. Er unterſuchte unſere Zelt, unter welchen wir ihm mit Caffée aufgewartet, und den gebührenden Zoll bezahlt haben; derſelbe wird nicht mit Geld, ſondern mit Seiffen und Leinwand oder dergleichen Zeug abgeführt. Zu einer Gegen-Ehr erſuchte er uns den andern Tag mit ihm das Mittag-Mahl einzunehmen. Wir ſind um die gegebene Stund erſchienen. Sein Pallaſt iſt groß von Ziegelen, die an der bloſen Sonn gebrant ſind, auferbaut, und hat einige nach der Ordnung hervorſtehende Thürne, doch ohne Schuß-Scharten, weil in ſelbem Land keine Stück, ſondern nur Muſqueten wider den Feind gebraucht werden.

Nachdem wir uns zu *Maſchu* acht Tag lang aufgehalten hatten, machten wir uns den vierten Novembris wieder auf die Reis, und erreichten den 13. dito die Haup-Stadt *Dongola*. Von Maſchu biß *Dongola* und ferner von hier biß *Sennaar* iſt ein zwar überaus luſtiges und fruchtbares Land, aber nur eine Stund breit; dann weiter hin ſind abermal nichts als gräßliche Wüſten. der Nilus fließt mitten durch dieſe anmütige Ebene, deſſen beyde Ufer ſo hoch ſind, daß er allhier, gleichwie in Egypten, ſich weder ausgieſſen, noch die Felder anfeuchten kan, als welche mit Kunſt und Arbeit deren Inwohnern müſſen gewäſſert werden; dann, weil es da herum gar ſelten regnet, ziehen ſie das Waſſer aus dem Strom durch eine gewiſſe Waſſer-Kunſt in die Höhe, nemlich mit einem Waſſer-Rad, welches von Ochſen umgetrieben wird. Das alſo geſchöpffte Waſſer wird in einige von dem Fluß entfernete groſſe Teich, von dannen aber, ſo offt es nöthig iſt, mittelſt kleiner Gräben auf das Feld verleitet, welches ohne dergleichen Wäſſerung dürr oder unfruchtbar verbleiben würde.

Der Handel wird in dieſen Ländern nicht mit Geld, ſondern durch einen Tauſch geſchlichtet, da nemlich, wie vor uralten Zeiten eine Wahr mit der andern verkehrt wird. Darum kauffen die Reiſende ihre Lebens-Mittel, und andere Nothdurfft nicht mit Müntz, ſondern mit Pfeffer, Anis, Fenchel, Gewürtz-Nägelein, auch mit **Schurga** (oder blaugefärbter Wolle) mit Egyptiſchem *Mahaleb* und andern dergleichen Sachen. Man ißt auch allhier kein anders Brod, als von *Dora* gebacken, welches ein rundes Körnlein iſt, aus dem ſie auch ein dickes, aber ſehr abgeſchmacktes Bier ſieden, ſo ſich nicht läſt bewahren, ſondern alle Augenblick friſch muß gebräuet werden. Will ihm nun der gemeine Mann einen guten Tag anthun, und ſich rechtſchaffen ergetzen, ſo ſchafft er ihm ein gutes Stück Dora-Brod und eine Kürbis-Flaſchen voll dieſes Getränckes, womit ſie ſich, gleichwie andere Völcker mit ihrem Wein, auch volltrincken. Bey einer ſo ſchlechten Nahrung ſind dieſe Leut geſünder, friſcher und ſtärcker, als die Europæer. Ihre Häußer ſind von Erden gebaut, und mit Dora-Rohr gedeckt. Sie haben auserleſene ſchöne Pferdt, und wiſſen ſolche nach der Reit-Schul abzurichten. Die Sättel ſind ſeht hoch und ſo ſchwer, daß ſie von ſolchen ziemlich abgemattet werden. Vornehme Leute gehen mit unbedecktem Haupt daher, und flechten ihre Haar zu Zöpffen, welches ihnen wol anſtehet. Ihre gantze Kleidung beſtehet in einem auf ihre Art übel zugeſchnittenem Küttel ohne Aermel, die Füß aber bewahren ſie mit Bundſchuhen. Der gemeine Mann trägt keinen dergleichen Küttel, ſondern wickelt ſeinen Leib in ein Stück Zeug oder Leinwand ein, welche ſie auf verſchiedene Weis wiſſen um ſich zu winden. Die Kinder lauffen faſt nackend herum: die Männer aber tragen aller Orten eine krummgeſpitzte Lantzen bey ſich, derer etliche gar ſauber gearbeitet ſind. Wer einen Degen führt, der henckt ihn an den lincken Arm. Die Flüche und Schwur gehen bey dieſem liederlichen und grobem Volck ſehr im Schwung, als bey welchem weder Glaub, noch Gottesdienſt, noch Schamhafftigkeit, noch Zucht, noch Ehrbarkeit anzutreffen ſind. Dann, obſchon ſie ſich heutiges Tags zu dem Mahometiſchen Gauckel-Wahn bekennen, wiſſen ſie dannoch von ſolchem nichts mehrers, als die einzige Glaubens-Bekantnuß, welche ſie alle Augenblick auſſagen und widerholen. Eine Sach iſt an dieſen elenden Leuten ſehr zu bedauren, und hat dem Patri von Brevedent die bittere Zäher aus denen Augen gezogen, daß nemlich ſie vor nicht gar langer Zeit dem Chriſtlichen Glauben ergeben geweſen, und bloß allein darum von demſelbigen wieder abgefallen ſind, weil ſich niemand fande, der aus Apoſtoliſchem Eyffer ſich dieſes gantz und gar verwahrloſeten Volcks angenommen, oder ſie in dem Chriſtenthum unterwieſen und bewahrt hätte. Inmaſſen wir auf unſerm Weg noch viel Einſidlereyen, und halb zerfallene Kirchen angetroffen haben.

Von *Maſchu* biß *Dongola* haben wir kleine Tag-Reiſen angeſtellt, um uns von denen langen Zügen, ſo wir durch die Wüſten gethan hatten, in etwas zu erholen. Erſt vor zwey Jahren war diß Land durch die Peſtilentz erbärmlich verwüſtet worden, welche dergeſtalt wütete, daß zu Cairo, allwo ich mich damals aufhielte, auch zum Dienſt deren Siechen ausgeſetzt hatte, im Jahr 1696. täglich biß zehentauſend Menſchen ſollen geſtorben ſeyn. Solche Geißel ſtreiffete durch gantz Ober-Egypten, und durch das geſamte Barbariner-Gebiet mit ſo verderblicher Grau-

samkeit, daß wir manche ausgestorbene Städte und viel unbewohnte Dörffer, mithin auch etliche vorhin zwar fruchtbare, jetzt aber öde Felder unter Wegs angetroffen haben.

Als wir nicht weit mehr von *Dongola* entfernet waren, gienge unser Rottmeister voraus in die Stadt, und bat den König um Erlaubnuß samt der Caravana hinein zu ziehen, welches ihm gern ist verwilliget worden. Unterdessen waren wir in die Vorstadt eingeruckt, welche von der Stadt durch einen Fluß abgeschnitten wird; über diesen wurden wir auf einem Königlichen Schiff hinüber in die Stadt geführt; wir zahlten zwar den Fuhrlohn, doch nur für die Waaren, nicht aber für unsere Personen, welche frey sind passiert worden. *Dongola* ligt an dem Fluß Nilus gegen Osten zu auf einem abhängigen Sandhügel: die Häußer sind schlecht, die Gaßen aber zur Helffte unbewohnt, und mit Sand-Hauffen, so die Wasser-Güsse von dem nechsten Grieß-Berg herab stürtzen, überschüttet. Das Schloß, das in Mitten der Stadt pranget, ist groß und weitsichtig, doch schlecht bevestiget. Nichts destoweniger hält es die raubgierige Araber, so das flache Land innen haben, und gegen einen gewissen Zinß allda ihr Viehe weiden, in dem Zaum. Der *Mek* oder *Malk*, das ist, der König von *Dongola*, Namens *Achmet*, hat uns öffters zu sich, aber an eine von der seinigen abgesonderte Tafel zu Gast geladen. In der ersten uns ertheilten Audientz erschiene er in einem grünsammeten lang-geschweifftem Rock. Er hat eine starcke Leibwacht; die Trabanten tragen vor ihnen ein langes Schwerdt in der Scheid, die übrigen aber, so bey dem Thor wachen, sind mit Spiessen bewaffnet. Er hat sich gewürdiget, uns unter dem Gezelt heimzusuchen; nachdem er aber war innen worden, daß ich einige bresthaffte Leut wieder zurecht gebracht habe, hat er uns, wann wir bey ihm verbleiben wolten, sein Schloß samt dem Unterhalt anerboten. Allein, so bald er vernommen, daß wir bey dem Käyser von Æthiopien bereits versprochen seyen, hat er hievon kein Wort mehr gemeldet. Sein Reich ist zwar erblich, doch dem König von *Sennaar* Lehen-pflichtig untergeben.

Wir brachen von *Dongola* den 6. Jenner 1699. auf, und vier Täge hernach betraten wir zum ersten mal das Königreich *Sennaar*. Der *Erbab* oder Land-Vogt dieser Gräntzen, Nahmens *Ibrahim*, des ersten Königlichen Hof-Herrn leiblicher Bruder, empfienge uns mit Ehren, und hielte uns frey aus, bis auf *Korty*, einem grossen an dem Nilus gelegenem Marckfleck, allwo wir uns den 13. Jenner 1699. niedergelassen haben. Weil nun die Völcker, so über *Korty* längst des Nili-Strohms liegen, dem König von Sennaar den Gehorsam aufgesagt haben, folgends die Caravanen, so durch ihr Land ziehen, pflegen auszuplünderen, ist man gezwungen, das Ufer dieses Flusses zu verlassen, und von hinnen gegen Sust-Ost zu reisen, mithin durch die Wüste *Bibuda* zu wandern, welche man in weniger als fünff Tagen nicht kan zurück legen. Solche Wüste ist nicht so gar öde als die in Lybien, in welcher nichts als Sand zu finden ist; dann hier giebt es von Zeit zu Zeit etwas Graß und einige Bäume. Nachdem wir dieselbige durchstrichen hatten, kamen wir zu *Derreira*, einer grossen Dorffschafft, wieder an den Nilus, und verweileten uns allda zwey Täge lang. Diß Land ist an Lebens-Mitteln sehr reich, und wird zweiffelsohne solcher Fruchtbarkeit wegen *Beladalla* oder **unsers HErr-GOtts Land** benahmet.

Den 26 Januarii machten wir uns wieder auf den Weg, und giengen gegen Sonn-Untergang. Wir fanden nirgend kein Dorff; dann die Unterthanen, welche dieser Gegend unter denen Zelten wohnen, tragen denen Fremden die behörige Lebens-Mittel selbst entgegen.

Nach etlichen Tagen gelangt man bey *Guerry* wieder zu dem Fluß Nilus. In diesem Ort hält sich ein Land-Vogt auf, welchem hauptsächlich obliegt, scharff zu untersuchen, ob bey denen Caravanen, so aus Egypten kommen, niemand die Kinds-Blattern habe, welche da herum das Land eben so leicht anstrecken, als die Pest in Egypten. Er gienge mit uns sehr bescheidentlich um wegen dem Æthiopischen Stuhl (also nennen sie den Käyser in Abyssina) und sprach uns frey von der sonst allda gebotenen Auslüfftung; hier haben wir uns über den Nilus führen lassen.

Die Art über diesen Fluß zu setzen, hat etwas seltsames an sich, indem die Leut zwar samt denen Waaren auf ein plattes Schiff gebracht, die Cameel und Esel aber mit Stricken, so man ihnen um den Kopff und Bauch legt, schwimmend nachgezogen werden, welches sie so schwer ankommt, daß dann und wann einige ersauffen, nicht, daß der Strohm allhier breit wäre, sondern weil er sehr tieff ist, schnell vorbey schießt, und gern etwas mitnimmt.

Wir sind den 1. Hornung 1699. von *Guerri* abgezogen, und denselben Abend zu *Alfaa* einem mächtigen aus Quaderstein erbautem Flecken angelangt, allwo die Leute ungemein groß und schön, folgsam ihrer Gestalt halben gar ansehnlich sind.

Nachdem wir uns wegen denen Krümmen, so der Nilus dieses Orts macht, gegen Nord-Osten gezogen, auch die Dörffer *Alfon Cotran*, *Camin*, und eine grosse **Insul**/ so auf unsern Land-Carten ausgelassen ist, durchwandert hatten, kehrten wir endlich in der Stadt *Haibagy* ein, wo die Lebens-Mittel überflüßig und wolfeyl sind. Als wir hier etwas ausgeruhet, passirten wir nechst-

folgen-

folgende Täg die Wälder von Akallias, derer hohe und mit Dörnern gestachelte Bäume mit gelben und blauen wolriechenden Blumen uns nicht wenig erlustiget haben. Die Forst fliegt voll mit grünen Papageyen, welche unsern Auerhennen an der Gestalt ziemlich gleich sehen, wie auch mit vielerley anderm im Europä unfindlichem Geflügel. Diese Gegend kam mir vor, wie ein irrdisches Paradeis; dann, kaum hatten wir den Wald verlassen, als wir in ein weitsichtiges und wolgebauetes Feld ausgeruckt sind, von welchem wir nach einem Stuck Weegs die schöngelegene Stadt *Sennaar* entdeckt haben.

Jetztgedachte Stadt ist zwar volckreich, daß einige die Inwohner auf hundert tausend Seelen schätzen, allein es gebricht ihr sehr an Sauberkeit, Polizey und guter Ordnung. Sie liegt an dem Fluß Nilus gegen Abend unter dem dreyzehenden Grad und vier Minuten der Nordbreite, welche Pater Brevedent **den 21. Mertzen 1699.** wohl abgemessen hat. Die Gebäu sind nur ein Gaden hoch, und dannoch schlecht aufgeführt, hingegen oben mit einem bequemen Estrich, so ihnen an statt eines Dachs dient, zugedeckt. In denen Vorstätten aber findet man nichts als liederliche Rohr-Hütten. Der Königliche Pallast ist mit hohen Maueren aus Sonnen-Ziegeln umfangen, doch nicht auf einen gewissen Riß oder Mas-Stab erbaut, sonder aus vielen ungleichen Stücken zusammen gefügt. Die Zimmer aber sind mit grosen Teppichen nach Morgenländischer Art zimlich prächtig außgeziert.

Den andern Tag nach unserer Ankunfft wurden wir vor den König geführt, nachdem wir in dem Vorhoff die Schuhe zuruck gelassen hatten, welches alle Fremde beobachten, die eigene Unterthanen aber auch die Strümpff ausziehen, und baarfuß erscheinen müssen. Wir traten erstlich in einen grossen Hoff, so mit glasierten Ziegeln von unterschiedlicher Farb belegt ware, die Lantzen-Träger stunden alle da in zwey Reihen, nachdem wir besagten Hoff schier völlig durchgangen waren, hiesse man uns vor einem gewissen Stein still stehen, so nahe an einem offenen Saal liegt, in welchem der König die Bottschafften pflegt zu verhören. Hier grüsten wir denselben nach üblicher Lands-Art, da man nemlich niederknyet, und dreymal die Erden küst. Er ist ein Herr vor neunzehen Jahren, zwar schwartzfärbig, aber dannoch einer schönen und ansehnlichen Gestalt, als der weder übergeworffene Leffzen noch eine stumpffe Nasen, gleich seinen Unterthanen, sondern ein feines Angesicht hat. Er saß auf einem sauberen Prang-Beth, unter einem Zelt-Himmel auf seinen creutzweis verschrancken Füssen, von etwann zwantzig alten Räthen umgeben, welche zwar ihre Sitz hatten, wie er, doch etwas niederer. Er war mit einem langen und engen goldgestickten seidenen Rock gekleidet, welchen eine feine baumwollene Schärffe an die Weich bande; auf dem Haupt truge er einen weissen Turbant. Die Alten waren schier auf eben die Weis angethan. Der erste Hoff-Juncker stunde aufrecht unter des Saals Eintritt, welcher so wol unsere Wort dem König vorbrachte, als seine Antwort uns erwidrigte; wir verehrten ihn zum andern mal, wie vorher in dem Hoff, und schenckten ihm etliche crystallene Europäische Seltsamkeiten, so er gnädig angenommen hat. Er fragte uns um unterschiedliche Sachen, worab wir leichtlich haben schliessen können, daß er ein witziger und sinnreicher Herr seye. Er sprach mit uns über die Ursach unserer Reis, und schiene den Kayser aus Æthiopien sehr hoch zu schätzen. Nach vollendeter Audientz, so sich auf eine Stund lang hinaus gezogen, haben wir uns mit drey Reverentzen wieder zuruck gezogen. Er ließ uns durch seine Leibwacht zuruck begleiten biß in unsere Wohnung, wohin er hernach uns zwey grosse Geschirr, so mit Butter, Honig und andern erfrischenden Sachen angefüllt waren, nebst einem paar Ochsen und zwey Widdern als ein Gegen-Geschenck geschickt hat.

Dieser Potentat gehet die Wochen zwey mal am Mittwochen und Samstag auf ein nur eine Stund vor der Stadt gelegenes Lusthaus, um allda das Mittagmal einzunehmen. Sein Dahin-Zug wird nach folgender Ordnung angestellt. Drey- oder vierhundert Reitter, auf auserlesenen Pferdten sitzend, machen den Vortrab, diesen folgt der König theils mit bewährten Kriegs-Leuten, theils mit andern Bedienten zu Fuß umgeben, die mit heller Stimm sein Lob singen, und mit Händen die Casconetlein schlagen, sieben biß achthundert Jungfrauen gehen unter diesen Kriegs-Knechten mit grossen Stroh-Körben auf dem Haupt, welche kunstreich geflochten allerhand Blumen von mancherley Farben vorstellen, und oben mit einem dergleichen Gupfhut zugedeckt, inwendig aber mit grossen kupffernen und überzinneten Schüsselen versehen, in welchen ein gantz fertiges in Fleisch und Früchten bestehendes Mittag-Mahl nachgetragen wird. Solche werden erstlich dem König, hiernechst aber dem gesamten Gefolg nach der Ordnung ihrer Würde vorgesetzt. Letztlich schliessen zwey oder drey hundert Reuter den gantzen Marsch.

Der König, welcher niemals öffentlich erscheinet, als mit einem vielfärbigen seidenen Schleyher über das Angesicht verdeckt, setzt sich zur Tafel, so bald er hinaus kommt. Sein gröster Zeitvertreib ist übrigens das Scheiben, Schiessen, da er seinen Hof-Junckern die Preiß auffsetzt, welche mit denen Flinten noch nicht allerdings wissen umzuspringen. Nach vollendeter Lust gehet man

wieder in eben der Ordnung in die Stadt, wie man ausgezogen ware. Die übrigen Täg haltet er morgens und abends Rath, damit er seinen Unterthanen Recht spreche, welchen er keine Missethat ungestrafft läst vorbey gehen. Die Rechts-Händel werden nicht auf die lange Banck hinaus geschoben. So bald ein Ubelthäter ist eingezogen worden, wird er von dem Richter also gleich verhört und verurtheilt, das gefällte Urtheil aber ohne Verschub an ihm vollzogen, da er dann niedergeworffen, und so lang auf die Brust geschlagen wird, biß er seinen Geist aufgiebt. Auf solche Weis ward in unserer Gegenwart zu Sennaar ein Mohr Namens Joseph wegen einiger Ubelthat hingerichtet, welcher vor einer Zeit den Christlichen Glauben abgeschworen, und den Mahometanischen angenommen hatte.

Nach dieser Brügelsuppen ward ein junges Mahometanisches Mägdlein von fünff oder sechs Jahren zu mir geführt, damit ich dasselbige einer gewissen Kranckheit befreyete; inmassen aber es mit diesem Kind, dem nicht mehr zu helffen gewesen, auf die Letzte angekommen war, hat es Pater Brevedent unter dem Vorwand eines Heilmittels so glücklich noch zu rechter Zeit getaufft, daß es gleich darauf verschieden, mithin als ein Tausch an statt des abtrünnigen Mohrens gen Himmel gefahren ist.

Alles ist zu Sennaar spottwolfeil, ein Cameel um vier, ein Ochs nicht gar um einen Gulden. Ein Schaaff kostet sieben, eine Henne nur einen halben Groschen. u. a. w. das Brod von Weitzen und Getreide schmäckt denen Inwohnern nicht, doch backen sie solches für die Fremden, sie aber essen lieber Dora-Brodt, von welchem ich oben Meldung gethan hab. Es ist zwar gut zu essen, so lang es noch frisch bleibt, übernacht aber verliehrt es alle Krafft und Geschmack. Es siehet einem breiten Kuchen gleich, ist aber so dünn, als ein Reichsthaler. Das Gewerb wird allhier mit Tamarinthen, Helffen-Zähn, Ziweth, Taback, Gold-Sand, und dergleichen getrieben. Auf dem grossen Platz wird das gantze Jahr hindurch täglich Marck gehalten mit allerhand Waaren und Lebens-Mitteln. Auf dem Burgplatz gleich vor des Königs Pallast wird der Menschen-Marck angestellt, allwo die Männer und Knaben mit Creutzweis verschränckten Füssen auf der einen, die Weiber und Mägdlein auf der andern Seiten auf der Erden sitzen. Der stärckste und beste Sclav wird um zehen Thaler leicht hingelassen, um welcher Ursach willen die Egyptier alle Jahr dererselbigen eine grosse Menge einkauffen.

Die geringste Müntz oder Pfenning allhier sind eiserne Creutzlein; demnach kommen die Türckische silberne Aesperlein, zwey um einen Groschen, so sie *Fadda* nennen. Alle übrige Geldsorten bestehen in Spanischen Pistolen und harten Thalern, welche nicht gangbar sind, sie sehen dann schön rund aus.

Die Lufft um Sennaar (so dem Namen nach nicht umsonst Gifft und Feuer bedeutet) ist so entzündet, daß einen schier unmöglich ankommt Athem zu schöpffen. Die Hitz fangt im Jenner an, und hört zu End des Aprils auf. Demnechst regnet es drey Monath, wovon die Lufft angesteckt wird, hiedurch aber unter Menschen und Viehe ein verderbliches Sterben, und Hinfallen einreißt, wozu deren Inwohnern Nachlässigkeit ein merckliches beytragt, als welche um die Sauberkeit sich gar nicht bekümmern, noch sich bemühen, die gestandene Lacken, damit sie ausfliessen, abzuleiten, welche endlich faulen, und die Lufft mit ungesunden Dämpffen, absonderlich bey stillem Wind, nothwendig vergifften.

Die von Sennaar sind einer arglistigen und triegerischen Art, annebst aber sehr abergläubisch, und dem Mahometischen Fleisch-Glauben über die Massen ergeben. Wann sie einem Christen auf der Gassen begegnen, werden sie nicht unterlassen ihre Glaubens-Bekantnus daher zu plauderen, welche also lautet: **Es ist nur ein GOtt/ und** Mahomet **ist sein Prophet.** Brantwein, Meth und Wein sind innen verbotten, wovon sie auch nicht trincken, als in Geheim, wann sie nicht können verrathen werden; weil all ihr Dienst gegen GOtt nur in einem eusserlichen Schein stehet. Ihr gewöhnlicher Tranck ist eine Gattung Bier, dem von *Dongola* ähnlich, welches sie *Busa* nennen. Solches zu bereiten röstet sie die *Dora*-**Körner**/ die hernach gantz heiß in kaltes Wasser geworffen werden; nach vier und zwantzig Stunden pflegen sie es zu trincken. Sie bedienen sich auch des Caffées, wessen in Æthiopien kein Gebrauch ist.

Keine Waaren kan man zu *Sennaar* leichter verschleissen, als Gewürtz, Papier, Messing, Eisen, Drath, Zinnober, Sublimat, weiß- und gelbes Arsenicum, auch Nürnberger Waar, Frantzösische *Spica* oder Spick, Egyptischen *Mahaleb*, welches ein starckriechendes Korn ist: Wie nicht weniger Venetianische Corallen von allerhand Farben und Kien-Ruß, den sie hoch schätzen, und *Kool* nennen, mit solchem aber die Augen samt ihren Brauen, und Lideren schwärtzen. Alle diese Waaren gehen auch in Æthiopien, doch mit dem Unterschied, daß zu Sennaar die grösere, in Æthiopien aber die kleinere Kügelein oder Corallen von Glas den Vorzug haben.

So treiben auch die Kauffleut von *Sennaar* in Morgenland einen grossen Handel. Bey günstiger Winds-Frist gehen sie zu *Suaken*, einer am rothen Meer gelegenen Türckischen Stadt, (allwo es einen guten Perlein-

Perlein-Fang hat,) zu Schiff; setzen von dannen hinüber nach *Moka*, einer in dem glückseligen Arabien dem König von *Yemen* zuständigen Handel-Stadt, und fahren ferner biß *Suratte*, in das Mogolische oder Ost-Indische Reich, wohin sie Helffen-Zähn, Gold und Ziweth gegen Gewürtz und andere Indianische Waaren vertauschen, und nach zwey Jahren nach *Sennaar* wieder heim kommen.

Nach dem Tod eines jeglichen Königs von Sennaar versammlet sich der grosse Rath, und läßt alle Brüder des neuen Königs erwürgen. Doch wird solcher Barbarischen Wuth dann und wann ein Printz heimlich entzogen, gleichwie ein Bruder des heutigen Königs an dem Æthiopischen Hof in grossen Ehren stehet, Printz *Gorech* aber unter voriger Regierung biß zum Tod des Königs seines Bruders ist verborgen geblieben.

Nachdem wir uns drey Monat an dem Hof des Königs von *Sennaar*, welcher uns viel Ehr angethan hat, aufgehalten hatten, nahmen wir von ihm Urlaub. Er erwiese uns zu guter Letzte eine sonderbahre Gnade, als er uns einen Herolden mitgegeben, welcher uns bis an die äusserste Gräntzen seines Reichs begleiten, schützen und frey verköstigen solte. Wir wurden also den 12. Maji 1699. auf einem Weidling, der so groß war als ein Schiff, und doch nur aus einem einzigen ausgeholeten Baum bestunde, über den Fluß Nilus gesetzt; kamen in das grosse Dorff **Basboch**/ eine halbe Stund von *Sennaar*; warteten daselbst drey Tag, biß die gantze Caravana versammelet wurde, und machten uns erst den 15. Maji 1699. Abends völlig auf den Weg. Wir giengen die gantze Nacht, biß wir zu *Bacras*, (einem grossen Flecken) eingetroffen haben, der Herr dieses Orts war ein Ehren-werther alter Mann, der damals schon hundert und dreyßig Jahr erlebt, währender solchen langen Zeit aber fünff Königen von Sennaar gedient hatte. Wir suchten ihn heim, und wurden von ihm höflich empfangen; er fragte uns von dem Zustand deren Europæischen Sachen. Wir haben ihm ein geringes Geschenck verehrt, er uns hingegen in unser Gezelt zu essen geschickt. Er war so frisch und munter als ein Mann von viertzig Jahren. Den folgenden Tag blieben wir zu *Abek* über Nacht, welches ein schlechter von niemand als etlichen Hirten bewohnter Ort ist; den dritten Tag aber zu *Baha*, nachdem wir zehen Stund in einem Stuck fortgemarschiert waren. *Baha* ist ein Dörfflein, an einem ausgetruckneten Arm des Nili gelegen. Den 19. blieben wir in dem Dörfflein Dodar, den 20. aber (nachdem wir nur vier Stund gereiset waren) zu *Abra*, einem grossen Marckflecken, allwo wir zwey Cameel verlohren, doch nicht ohne Mühe wieder gefunden haben. Wir wanderten ferner durch beyde Dörffer *Debarke* und *Bulbul*, hinter solchen aber durch eine anmuthige und volckreiche Gegend, biß wir den 25. Maji den grossen Flecken *Giesim* an dem Ost-seitlichen Ufer des Nili eingeholt haben. Dieser Ort liegt in Mitten eines überaus lustigen Walds, wessen Bäume von allen, die wir bisher gesehen hatten, sehr unterschieden, auch viel höher und breiter sind, als unsere Eichen; derer einige eine solche Dicke haben, daß neun Mann miteinander den Stamm nicht umklaffteren würden. Das Laub siehet aus, wie unsere Melaun-Blätter, die bittere Frucht aber einem ablängichten Kürbis, bisweilen auch einer runden Kugel gleich. Hierselbst fande ich einen jener mächtigen Bäumen, so inwendig ohne Kunst von sich selbst hohl ware; man steigt durch eine Thür in solche Höle, welche gleich einem Zimmer das Liecht von oben empfähet, und bis funfftzig Mann füglich fassen kan.

Ein anderer Baum, Namens **Schelingy**/ ist nicht dicker, doch weit höher als unsere Eich-Bäume, dessen Frucht zwar die Gestalt, aber nicht die völlige Grösse unserer Wasser-Melaunen hat, solche ist inwendig durch Häutlein in ihre gewisse Spältlein oder Gefäche abgetheilt, so mit gelben Kernen und einem Fleisch angefüllt sind, welches dem gestossenen Zucker zwar der Süsse nach gantz nahe kommt, doch eine Säuere mitführt, die den Geschmack nicht verringert, sondern vermehrt, eines lieblichen Geruchs, und so frisch, daß sie den menschlichen Leib stattlich abkühlet, und denen Leuten in einem dermassen heissen Land sehr wohl zu statten kommt. Die Schaalen ist dick und hart. Die Blühe aber hat fünff weisse Blätter, gleich denen Lilien, und trägt Körner, wie der Mag-Saam.

Man findet allda noch eine andere Gattung Bäum, so *Deleb* heissen, und so wohl der Höhe als Gestalt halben dem Palm-Baum nicht gar ungleich wachsen; die Blätter sehen einem Wedelein gleich, doch etwas breiter. Seine Frucht wächst Trauben-weiß gröſſer als vorgedachter Schelingen-Apffel, gantz rund und mit fünff harten Schaalen gedeckt, welche zusammen die Gestalt eines Kelchs vor Augen stellen, gelber Farb. Weil nun die Schaalen steinhart sind, die Früchte aber, wie gesagt, auf Trauben-Art an einem Kamm sehr nahe an einander hangen, mithin bey windigem Wetter zusammen schlagen, als verursachen sie ein erschröckliches Getöß. Solte eine dergleichen harte Nuß auf einen Vorbey-reisenden herab fallen, würde sie ihn zweiffelsohne todt schlagen. Schlägt man sie auf, welches nicht ohne schwere Mühe geschehen kan, so findet man darinnen faselichte Zäserlein oder Haarwolle, die mit einem Hönig-Safft voll angefeuchtet ist, eines Geruchs wie der Balsam, dergestalt süß und angenehm, daß ich mich nicht erinnere, so lang ich lebe, was niedlicheres genossen zu haben.

In Mitten des Saffts steckt der Saame, gleich einer harten und dicken Linsen, brauner Farb. Eben dieser Stamm träat nebst der obbeschriebenen noch eine andere Frucht, in der Gestalt einer Rüben mit dreyfacher Schaale überzogen, welche inwendig ein Fleisch hat, wie gesottene Kästen.

Der Baum *Domi* ist gleichsam das Männlein des *Deleb*-**Baums**/ aber um die Helffte niederer, als der Palm-Baum, doch hat er eben so lange und noch so breite Blätter, aus welchen man Körb flicht, auch Matzen oder Decken, ja so gar Schiff-Segel webt, derer man sich auf dem rothen Meer zu bedienen pflegt. Er treibt eine Frucht von sich, so einen Schuch lang, mit fünff oder sechs Blättern bedeckt, und voll eines weissen milchsüssen sehr nahrhafften Fleisches ist.

Der Baum *Cugle* ist ebenfalls von einer abentheuerischen Höhe; solcher bestehet nicht in einem, sondern in neun biß zehen ohne Ordnung und Maaß zusammen gewachsenen und gleichsam in einander geleimeten Stämmen eines kleinen Laubs, ohne eintzige Frucht, nur mit blauer Blühe ohne Geruch geziert. Ich übergehe mit Stillschweigen mehrere andere Bäume, so in diesen weitläuffigen Wäldern wachsen, und denen Europäern gantz unbekannt sind.

Wir haben uns zu *Giesim* neunzehen Tage aufgehalten, welcher Fleck gleich weit von der Stadt *Sennaar* und denen Gräntzen des Æthiopischen Gebiets entfernet ist. Er stehet unter dem zehenden Grad der Nordbreite, welche mein liebster Pater Brevedent mit absonderlichem Fleiß abgemessen hat. Allhier haben wir zu folg des Land-Brauchs unsere Cameel zwar verkaufft, doch mit der Bedingnuß, daß wir dieselbige denen Käuffern erst zu *Schiranna* würden überantworten. Wir haben zu *Giesim* eine Caravana deren *Schiberty* angetroffen, welche zwar dem Mahometanischen Bad-Glauben ergeben, aber zugleich des Käysers von Æthiopien leibeigene Unterthanen sind.

Daß wir zu Giesim so lang verharret, hat der Tod der Mutter des Königs von Sennaar verursacht; dann wegen solchem Fall ware der uns allda zugegebene Herold zurück nach seinem Hof gereiset, wessen Zurückkunfft wir erwarteten, nicht ohne merckliche Verdrießlichkeit; weil indessen uns auf dieser Stelle das gewöhnliche Regen-Wetter überfallen hat. Anfangs regnet es erst nach Sonn-Untergang, doch mit vorgehendem Blitz und Donner; da indessen bey Tag der Himmel gantz heiter, die Lufft aber unerträglich heiß ist.

Wir brachen endlich den 11. Junii 1699. von Giesim auf, und kamen nach fünff Stunden in das Dorff *Deleb*, welches also genannt wird, wegen denen Bäumen dieses Namens, so allda längst der Land-Strassen in langen Reihen schichtweis gepflantzt sind. Folgenden Tag nahmen wir unser Nacht-Lager zu *Scho* auf dem Ufer des Nili-Flusses, und den dritten Tag zu *Abotkna*, wo man einen Bux-Baum antrifft, der weder an Stärcke oder Veste, noch an Laub dem unserigen gleich ist. Auf dieser gantzen Strassen haben wir grosse immergrünende **Tamarinthen-Först** angetroffen, derer Laub ein wenig breiter ist als an denen Cypreß-Bäumen. Der Tamarinth, den man hier *Erdeb* nennt, trägt eine kleine Blühe blauer Farb, welche sehr lieblich riecht, und eine Pflaume, so unsern Quetschen oder Zwetschen bey nahe gleich ist. Besagte Tamarinthen-Wälder sind dergestalt dick und schatticht, daß die Sonne mit ihren Strahlen sie nicht durchstechen kan.

Künfftige Nacht ruheten wir in dem **Thal Somon**/ auf einer sehr anmuthigen Wiesen, und stellten uns den Tag darauf ein zu *Serke*, einer zwischen Bergen gelegenen Thal-Stadt, zu fünff oder sechs hundert Häusern, welche zwar nur von Indischem Rohr, und dannoch zierlich erbaut sind. Ausser der Stadt Sudwerts fließt ein Bächlein vorbey, welches Æthiopien und das Königreich Sennaar entscheidet.

Von *Serke* an (von wannen wir den 20. Junii fortgereiset) biß zu der Käyserlichen Æthiopischen Haupt- und Hof-Stadt *Gundar* haben wir eine Menge Brunn-Quellen angetroffen, wie auch einen Berg nach dem andern zwar unterschiedlicher Gestalten, doch alle ungemein anmuthig, und mit herrlichen Bäumen überpflantzt; die in Europa niemals sind gesehen worden, uns aber noch schöner und höher vorkamen, als diejenige, die wir in der Landschafft *Sennaar* bewundert hatten. Erwehnte Berg, deren einige viereckicht, andere hingegen rund, diese spitzicht, jene stumpff in die Höhe steigen, sind über und über, ohne daß eine Spanne Erdreichs öde läge, angebauet, auch dermassen volckreich bewohnt, daß diß gantze Land einem Fremden vorkommt, wie eine immerwährende Stadt.

Wir langten den andern Tag zu *Tambisso* an, so ein grosses dem Patriarchen von Æthiopien zinßbares Dorff ist. Tags hernach kamen wir auf *Abiad*, welches auf einem hohen Berg stehet, so mit wilden Feigen-Bäumen gantz bedeckt ist. Von *Giesim* biß *Abiad* sind alle Felder voll mit Baumwolle.

Den 23. Junii hielten wir über Nacht in einem mit Eben-Bäumen und Indianischem Rohr durchaus besetztem Thal, allwo ein Löw uns ein Cameel abgebeutet hat. Die Löwen streiffen in dieser Gegend häuffig herum; man hört sie die gantze Nacht hindurch brüllen; damit sie aber die Reisende nicht angreiffen, werden grosse Feuer, so sie scheuen, angezündt und mit Fleiß erhalten. Es giebt auf diesem Gebürg auch Squinotten, nebst

vielen

vielen andern dergleichen wohlriechenden Pflantzen und Kräutern.

Den 24. besagten Monats sind wir über den Fluß *Gandova* gefahren, welcher sehr tieff und schnell fließt, mithin die Uberfuhr gar schwer macht. Er gehet nicht so breit als die Seyne zu Paris; er schießt von denen Bergen herab mit solcher Hefftigkeit, daß er in seinem Ausgiessen alles mit sich hinreisset, was er antrifft, und das Land so weit überschwemmt, daß man offt in zehen Tagen kaum hinüber setzen kan. Er stürtzt sich in den Fluß *Tekesel*, das ist, den Erschröcklichen/ mit welchem er endlich in den Nil-Strom fällt. Den folgenden Tag mußten wir abermals über zwey grosse Flüß schiffen, welcher Ufer beyderseits mit ungemein dicken Bux-Bäumen besetzt waren, so an Höhe unsern Buchen nichts nachgeben. Heut, als unserer Last-Thieren eines auf die Seiten gewichen, ward es von einem Bären scharff und gefährlich gebissen, allein die Lands-Leut branten es nur mit einem glüenden Eisen, und ward gleich wieder besser.

Wir zogen den 26. Junii 1699. über eine mit Granat-Bäumen durchaus prangende Ebene, auf welcher wir übernachtet, und folgenden Tag ziemlich frühe zu *Schirana* angelangt sind, einem zu höchst eines Bergs gelegenem Dorff, von welchem man das schönste Land, so in der Welt ist, übersehen kan.

Dahier werden die Cameel, weil die bevorstehende gähe Gebürg ihnen unersteiglich werden, das Graß aber für sie gifftig ist, zurück gelassen, und fürohin entweders Pferd oder Maulthier an selbiger statt zur Hand genommen. Der Herr von *Schirana*, nachdem wir ihm aufgewartet, besuchte uns hinwiederum, und schickte uns so wol trockene als nasse Lebens-Mittel, womit wir uns erfrischt und ergötzt haben.

Wir haben an diesem Ort ein Soldaten-Geleit zu dreyßig Mann gefunden, welches uns der Käyser von Æthiopien entgegen geschickt hatte, theils zu unserem desto sichererm Schutz, theils zu Ehren des Patriarchen, dessen Bruder mit uns reisete. So sind wir auch allda von aller Sorg unsers Trosses und Plunders befreyet worden; dann von hier aus fienge die Käyserliche Liefferung an, so in dem bestehet, daß, wann der Käyser jemand an seinen Hof berufft, der erste Land-Vogt, dem er solches anbefiehlt, alle des also eingeladenen Gasts Sachen zu sich nehmen, und an den nechsten Land-Vogt, dieser aber weiters, (mithin ein jeglicher dergleichen Statthalter auf solche Weiß an den nechstgelegenen seines gleichen, wie nicht weniger ein Ort dem andern) bis nach Hof liefferen und übergeben muß, biß endlich bey der Käyserlichen Hof-Statt alles richtig abgelegt wird. Worinnen die Amtleute, Städte, Flecken und Dörffer dermassen treu und aufrichtig gehorsamen, daß ein Fremder ohne Sorg das geringste zu verliehren sich gewiß auf sie verlassen kan.

Der immer anhaltende Regen, die von einer so langwierigen Reis anklebende Mattigkeit, und vor allem die Kranckheit des Patris *Brevedent* zwangen uns länger, als wir vermeynet hatten, zu *Schirana* zu verweilen. Doch sind wir den 1. Julii 1699. von dannen aufgebrochen, und nachdem wir allein drey Stund durch ungangbare Wege, und über unersteigliches Gebürg gewandert waren, denselbigen Tag auf *Barangoa* kommen, den andern aber auf *Schelga*, eine schöne mit Aloë umfangene Stadt, in welcher ein mächtiges Gewerb getrieben, und alle Tag Marck gehalten wird; dann alle umliegende Oerter dahin Ziweth, Gold, Viehe, und allerhand Lebens-Mittel täglich zu Marck bringen. Zwey Stund unter *Schelga* gegen Norden zu, siehet man einen grossen Bach, welcher von einem überaus hohem Gebürg grad, auch so schön und gleich herab fällt, daß die Kunst es der Natur mit einem dergleichen Wasser-Fall schwerlich wird nachzuthun vermögen. Solches herab gestürtzte Wasser wird durch viel Gräben in das gantze Land herum geleitet, damit dasselbe befeuchtet, und bey seiner Fruchtbarkeit erhalten werde.

Endlich haben wir den 3. Julii die zwar kleine in einer anmuthigen Ebene erbaute und nur eine halbe Tag-Reis von der Käyserlichen Hof-Stadt gelegene, aber gar schöne Stadt *Barko* erreicht, in welcher wir theils darum, weil ich daselbst von einer tödtlichen Kranckheit überfallen wurde; theils auch wegen dem Pater *Brevedent*, mit wessen Leben es auf das äusserste ankame, eine geraume Zeit zu liegen sind gezwungen worden. Gedachter Pater war bereits vorher ohne mein Wissen mit *Catapuria*, das ist, mit starck-purgierenden Indischen Tannen-Zapffen-Kern, so man ihm zu *Teipoli* gegeben hatte, unerstattlich geschwächt worden. Solche Artzney hatte ihm einen Durchfall zugezogen, welchen er mir aus Schamhafftigkeit jederzeit verborgen, und nicht ehender, als da nicht mehr zu helffen war, geoffenbahrt hat. Ich hatte seine Gefahr kaum vernommen, da ich mich, obschon sehr schwach, liesse zu ihm tragen. Die Zäher, so ich nach erkanntem Zustand vergosse, haben ihm mehrers als meine Wort zu verstehen gegeben, daß ich seines Aufkommens keine Hoffnung habe, mithin er von seiner Kranckheit nicht könne aufgebracht werden. Solche Thränen waren von einem aufrichtigen Gemüth hergeflossen, daß, wann ich mein Leben an statt des Seinigen hätte dargeben können, ich dasselbe für einen so theueren Mann freudig würde aufgeopffert haben. Allein, er war eine für das himmlische Paradeiß zeitige Frucht. GOtt wolte seine Apostolische Mühwaltungen belohnen. Ich hatte

ihn schon vorher zu *Alcair* gekannt, allwo sein Nahm in solchem Preiß und Ruhm ware, daß er daselbst als ein Heiliger und von GOTT absonderlich begnadeter Mann angesehen ist worden, wegen ungemeinen Gaben und Gnaden, mit welchen ihn der Allerhöchte ausgeziert, wie auch wegen Wunder-Wercken, die er gewürckt, und seinen Weissagungen, welche zugetroffen hatten.

Diß hielte ich dazumal von diesem gottseligen Mann, weil ihn der gemeine Ruff zu Alcair solcher gestalten beschrieben hatte; als ich ihn demnach selbst hatte kennen gelernt, hab ich ihn auch in der That also befunden, wie er mir war vorgebildet worden, und selbst erfahren, daß, was er von seinem Tod und andern künfftigen Zufällen vorgesagt hatte, sich zu seiner Zeit auf eben die Weis, wie er dieselbige vorgesehen hatte, in dem Werck geäussert haben. Auf der gantzen Reis redete er mit mir nur von GOTT mit solcher Krafft und Nachdruck, daß seine Wort mir jederzeit mein Gemüth und Hertz durchgedrungen haben. Noch kurtz vor seinem auferbaulichen Hintritt gosse sich sein Hertz in dermassen empfindliche Bezeugnussen seiner inbrünstigen Liebe und Danckbarkeit gegen GOTT aus, daß ich dieselbe mein Lebtag nicht vergessen werde. Unter währender dergleichen Göttlicher Liebs-Brunst gabe dieser Heilige Mann seinen Geist auf, in einem fremden Land, und in dem Angesicht der Æthiopischen Haupt-Stadt, als wie ehedessen der Heilige Franciscus Xaverius, wessen Namen er führte, im Antritt des Sinesischen Reichs, da er im Begriff war, selbiges zu Christo zu bekehren, auf der Insul Sanciano verschieden war.

Der Wahrheit allein zu Lieb muß ich Patri Brevedent das Lob geben, daß ich niemals einen Mann gesehen habe, welcher sich in allen Gefahren so unerschrocken, in Beschützung des wahren Glaubens so standhafft, in Beförderung Göttlicher Ehr so behertzt, und dannoch in seinem Thun und Lassen so eingezogen, in seinem Umgang so auferbaulich, in all seinen Geberden und Gesprächen so ehrbar und geistreich aufgeführt hätte. Er starb den 9. Julii 1699. um drey Uhr Nachmittag. Viel Æthiopische Münche, welche seinem gottseligen Hintritt zugeschauet hatten, wurden darab dergestalt berührt und erbaut, daß sie die Zeit ihres Lebens die Gedächtnuß eines so Heiligen Priesters zweiffelsohne werden in Ehren halten. Diese Ordens-Geistliche kamen den andern Tag Processions-weis mit ihren Kirchen-Kleidern angelegt, ein jeglicher mit einem eisernen Creutz in der Hand; sprachen über ihn die bey ihnen für die abgestorbene Seelen übliche Gebetter, beräucherten die Leich mit Weyhrauch, und trugen solche auf ihren eigenen Schultern in die Mutter-Gottes-Kirch, allda sie ist zur Erden bestattet worden.

Meine ab diesem Tods-Fall empfundene Schmertzen und fürwährende Kranckheit hielten mich zu **Barcko** noch auf bis den 21. Julii, da ich endlich zu *Gondar à Catma* (welches so viel heißt als **Stadt des Jnsiegels**) angelangt, und in der Käyserlichen Burg abgestiegen bin. Man gabe mir daselbst ein Zimmer ein, nebst welchem deren Käyserlichen Printzen einer seine Wohnung hatte. Gleich folgenden Tag gaben Jhro Majestät der Käyser mir geheime Audientz in welcher Sie mich gnädigst empfangen, Dero Gnaden mir reichlichst anerboten, und Jhren Schmertzen, wegen dem Tod meines Reisgefährtens, von wessen Tugenden, Wissenschafften und Verdiensten sie Nachricht hätten, bezeugt haben, mit Befehl ich solte nun ausruhen, und meiner Gelegenheit pflegen, und nicht ehender öffentlich erscheinen, als bis ich von meiner Unpäßlichkeit würde genesen seyn. Mittler Weil suchte mich dieser Monarch fast täglich heim, mittelst eines kleinen Gangs, über welchen er aus denen Käyserlichen Gemächern unvermerckt konte zu mir herüber kommen.

Nachdem ich mich nun einiger massen erholet hatte, gab er mir den 10. Augusti Vormittag um 10. Uhr eine öffentliche Audientz, da ich aus meinem Zimmer auf die Käyserliche Seiten, allwo aber durch mehr als zwantzig Stuben und Vorkammern in einen grossen Saal, in welchem der Käyser auf seinem Ehren-Bett sasse, bin geführt worden. Sein Thron, welcher nicht einem Königlichen Sitz, sondern vielmehr einer prächtigen Bett-Statt gleich sahe, ruhete auf kostbaren aus gedihenem Gold gegossenen Füssen, und ware mit einem Teppich von rothem Damasc überzogen, dieser aber mit fein-guldenen Blumen reichlich überstickt. Gemeldetes herrliche Prang-Bett stunde gantz zu End des Saals in einem vertiefften Gestell unter einem rundgewölbtem Himmel, so da von Gold und geschmeltztem Himmelblau Majestätisch schimmerte. Rings herum lagen grosse Küssen von Gold-Stück. Der Käyser selbst war mit einem engen Gold-gestickten Rock mit sehr langen Ermeln gekleidet, und einer dergleichen Schärffen umgürtet. Sein Haupt war unbedeckt, die Haar aber zierlich in Zöpff geflochten; ein grosser Schmaragd schimmerte auf seiner Stirn, und vermehrte sein herrliches Ansehen. Er saß gantz allein auf besagtem Ehren-Bett auf seinen unter dem Leib creutzweiß verschränckten Beinen und Füssen. Seine Hof-Fürsten stunden beyderseits aufrecht in zwo Reihen, mit Creutz-weiß über einander geschlagenen Händen gantz still und sehr eingezogen.

Als ich zu dem Thron getretten war, buckte ich mich vor dem Kayser dreymal gantz tieff, und küste ihm die Hand, welche Gnad er sonst niemand zustehet, als wen er ehren will. Dann die übrigen läßt er ehender nicht zum Handkuß gelangen, als biß sie vorher dreymal auf ihr Angesicht gefallen, und ihm die Füß geküßt haben. Ich überantwortete ihm des Herrn Maillet als Frantzösischen Consulis zu Alcair mitgebrachten Brieff; er ließ ihn auf der Stelle ablesen und verdolmetschen, schiene auch darab vergnügt zu seyn. Er fragte mich demnach, wie es mit dem König in Franckreich, mit dem Königlichen Haus, mit seinem Staat und Kriegsmacht stehe? Nachdem ich solches alles beantwortet hatte, reichete ich ihm meine Geschenck: Diese bestunden in Gemählen, Spieglen, Crystallen und andern von künstlich-geschliffenem Glas verfertigten Kunst-Stücken. Er nahme sie überaus gnädig an, weil ich aber noch schwach ware, ließ er mich niedersitzen, und mit einem prächtigen Frühestück ergötzen.

Den Tag darauf begabe er sich samt einem seiner Printzen oder Söhnen unter meine Cur, sie verhielten sich in allem fleissig nach der Art und Weiß zu leben, so ich ihnen vorgeschrieben hatte; derenwegen sie auch bald geneseten: Worab er sich dermassen erfreuete, daß er sich mir fürhin noch gnädiger als vorher erzeigt, und mit mir weit verträulicher umgangen ist. Solche Gemeinschafft gabe mir Gelegenheit ihn völlig auszunehmen. Ich hab unter andern vermerckt, daß er der Gottsforcht und Andacht sehr ergeben seye. Wiewol er an Mariä-Himmelfarths-Tag noch in der Cur ware, wolte er doch an diesem hohen Fest communicieren, und bey dem Gottesdienst öffentlich erscheinen, sintemal die Æthiopier die allerseligste Mutter Gottes eyfferigst verehren. Er befahl mir dabey zu erscheinen. Ich hab gehorchet, und mich Vormittag um acht Uhr eingestellt. Zwölff tausend Mann stunden auf dem grossen Burg-Platz in Waffen. Der Kayser truge ein blau-sammetes mit guldenen Blumen besprengtes Kleid, dessen Schweiff er auf der Erden nachschleiffte, über das Haupt aber einen musselinenen mit guldenen Fäden durchworffenen Schleyher, welcher zwar das Angesicht nicht verdeckte, sondern nach Art der uralten Königlichen Cronen gleich einem Crantz das Haupt umwunde. Sein Geschühe war nach Indianischer Tracht Blumen-Weis ausgestochen, und mit Perlein versetzt.

Zwey prächtig gekleidete Fürsten von Kayserlichem Geblüt warteten des Kaysers bey dem Thor des Pallasts mit einem prächtigen Himmel, unter welchem der Kayser in die eine Hoff-Capell geführt ist worden. Die Trompeter, Paucker, Pfeiffer, Harpfenschläger, Schalmey-Blaser, und andere dergleichen Spielleute giengen vor Ihro Majestät her, und machten ein nicht unebenes Spiel. Dem Kayser folgten auf dem Fuß nach die sieben vornehmste Hoff-Fürsten, jeglicher von einem Hoffbedienten, so ihm unter den Arm grieffe, geführt und auf dem Haupt fast bedeckt, wie der Kayser; jeder hielte in der rechten Hand eine Lantzen. Einer aus ihnen, so in der Mitten gleich hinter dem Kayser gienge, truge mit bloßem Haupt auf beyden Händen die Reichs-Crone, welche er ihres Gewichts halben auf seinen Bauch auflehnete. Sie ist oben nicht gespalten, sondern geschlossen, in der Höhe mit einem kostbarem Creutz von Edelgesteinen überstellt. Ich muste mit denen Hoff-Fürsten in der ersten Reihe gleich nach dem Kayser gehen in einem Türckischen Kleid von einem Hoffbedienten ebenfalls unter dem Arm daher geführt. Die Kayserliche Beamte tratten auf gleiche Weis hinter unser daher, und sangen Wechselweis des Kaysers Lob, also, daß ein Theil dem andern antwortete. Nach diesem kamen die Musquetierer in engen Röcklein unterschiedlicher Farb, auf solche aber die Bogen-Schützen mit Köchern, Pfeilen, und Bögen ausgerüstet. Den Schluß machten die Kayserliche mit prächtigen Sättelen und kostbarem Zeug geschmückte Handpferdt auch mit goldreichen Decken überlegt, so biß auf die Erde herab hiengen, über diese aber mit außerlesenen Tigerhäuten zugedeckt.

Der Patriarch in seiner Bischöfflichen Kirchen-Tracht und Meßgewand, welches ebenmässig mit guldenen Creutzlein gesteppet und gestickt war, stunde mit ungefähr hundert weißgekleideten München bey dem Eingang der Capell. Gedachte Ordens-Geistliche machten zwey lange Reihen theils ausser- theils innerhalb der Capell, ein jeglicher mit einem eisernen Creutz in der Hand. Der Patriarch nahm den Kayser bey der rechten Hand, und führte denselbigen also in die Capell, (welche *Tensa Christos*, das ist, Aufferstehung Christi, genant wird) biß zu dem Altar creutzweis durch ein langes Glied München, welche brennende Wind-Liechter in der Hand hielten. Der Himmel ward über den Kayser biß zu seinem Bett-Stul getragen; solcher war mit einem reichen Teppich belegt, übrigens aber denen Bett-Stülen derer Prälaten in Wälschland ziemlich gleich. Der Kayser stund schier die gantze Zeit biß zu der Communion, welche ihm der Patriarch unter beyden Gestalten gereicht hat. Die Meß-Ceremonien sind schön und prächtig, doch hab ich mir dieselbe nicht so gut in die Gedächtnuß gedruckt, daß ich davon was ausführlichers berichten könte.

Nach vollendetem Hochamt wurden, gleichwie bey dem Eintritt geschehen war, zwey Stück losgebrant, der Kayser aber in

eben der Ordnung, wie er kommen war, in die Burg zurück begleitete. Der Crontrager gab hiernechst die Cron dem Schatz-Meister, welcher sie in die Schatz-Kammer nach Arringun unter einer Soldaten-Wacht gebracht hat. Nachdem der Käyser in dem grossen Saal war angelangt, satzte er sich auf einen sehr erhöheten Thron, seine zwey Söhne stelleten sich auf beyde Seiten, und hinter sie seine Hof-Fürsten. Ich mußte meinen Platz grad gegen den Käyser hinüber nehmen. Alles stunde allda still mit über einander verschränckten Händen. Als der Käyser etwas von Meth und Pomerantzen-Schalen, so man ihm auf guldenen Schaalen antruge, zu sich genommen hatte, wurden diejenige vorgelassen, so einige Gnad zu begehren hatten; ihre Bitt-Schrifften lase bald ein Hof-Fürst, bald der Käyser selbst herab, und beantwortete dieselbige ohne Verschub.

Er hielte diesen Tag öffentliche Tafel, da dann die Hof-Aemter ihm feyerlich aufgewartet haben. Er sasse wie auf einem Bett, und hatte vor sich eine grosse Tafel. Es stunden auch andere Tisch allda, für die grossen Herren und Hof-Juncker. Die Gerichte bestunden in Rind- und Schaaf-Fleisch, und in Hauß-Geflügel, fast alles mit Suppen oder Brühe übergossen, zu welchen so viel Pfeffer und anders uns unbekanntes Gewürtz kommt, daß ein Europäer dieselbige nicht geniessen kan. Das Geschirr ist aus Porcellan, in welchem eine Speiß nach der andern aufgetragen wird. Ich hab kein Feder-Wildpret gesehen, sondern vernommen, daß die Æthiopier keines essen. Mir kam seltsam vor, daß dem Käyser rohes Rind-Fleisch aufgesetzt wird, und zwar folgender massen gewürtzt: Nachdem man ein Stück Rind-Fleisch in Stück zerschnitten, wird solches mit Ochsen-Gall übergossen, auch mit zerstossenem Pfeffer und Gewürtz besprengt. Diese Brühe, so denen Æthiopern über alles schmäckt, kam mir widerwärtig vor. Der Käyser, weil ich ihm solches verboten hatte, hat es nicht berührt. Das rohe Fleisch wird noch auf eine andere Weis zugericht: Man nimmt aus des geschlachteten Ochsens Magen gekeuetes und nur halb verzehrtes Graß heraus, mischt solches mit dem zerschnittenen Fleisch, gießt Senff darauf, rühret alles unter einander, und macht also ein Zugericht, so sie *Menta* nennen, und noch abgeschmackter ist, als das vorige.

Gleichwie mein Tisch nahe bey der Käyserlichen Tafel stunde, also würdigten sich Ihro Majestät öffters mich anzureden, absonderlich von dem Allerchristlichsten König und dessen Reich. Die Speisen werden vor dem Käyser alle credentziert oder verkostet, wie an denen Europäischen Höfen. Er that den ersten Trunck mit ein wenig Brantwein, die übrigen aber alle mit Meth, beyde aus Crystall. Solte er sich in Essen oder Trincken übernehmen, wird er dessen vermahnt, und stehet gleich auf.

Es möchte hier jemand Wunder nehmen, daß man in einem Land, da so stattliche Wein-Trauben wachsen, kein Wein, sondern lediglich Meth trincke? Allein dessen Ursach ist gar erheblich; weil nemlich der Wein sich wegen der grossen Hitz nicht halten läßt. Derenhalben so wohl der Käyser als gesamte Unterthanen sich des Meths bedienen, welcher also angemacht wird: Man läßt Gersten keimen, wann sie ausgeschlagen oder schon getrieben hat, wird sie geröstet und zerstossen, wie bey uns der Caffée. Eben diß thut man mit einer Wurtzen, so in dem Land wächst, und *Taddo* heißt. Man nimmt ein glasiertes Geschirr, und auf vier Theil Wasser ein Viertl eil Hönig, beyde mit einander wohl abgetrieben; auf zehen Pfund dieses Hönig-Wassers nimmt man zwey Untzen oder vier Loth Gersten, und eben so viel *Taddo*. Alles wird unter einander gemischt. Man läßt alles zusammen an einem warmen Ort drey Stund gären oder (wie andere sprechen) arbeiten. Es wird von Zeit zu Zeit unter einander gerührt; nach drey Tagen kommt ein köstlicher Meth heraus, welcher klar und lauter, der Farb nach aber dem weissen Spanischen Wein gleich ist. Ein wahrhafftig guter Trunck, so aber einen bessern Magen erfordert, als der meine ist. Er hat seine Krafft, dann es wird ein Brantwein aus demselben heraus gezogen, welcher dem unserigen nichts nachgiebt.

Nach vollendetem Mittag-Mahl kam die Käyserin den Käyser in dem Saal heimzusuchen. Sie war über und über mit Edelgesteinen geschmückt, und kostbar gekleidet, weiß von Angesicht, und eines recht Fürstlichen Ansehens. So bald sie erschienen ist, gienge aus Ehrerbietigkeit der gantze Hof davon, mich aber hielte der Käyser an, samt dem München, der zwischen uns pflegte zu dollmetschen. Sie befragte mich erstlich wegen einem und andern Zustand ihres Leibs, wie solchem abzuhelffen wäre, folgends von dem Frantzösischen Frauen-Zimmer, ob dasselbe wohlgestaltet? wie es sich kleide? und mit was Geschäfften solches seine Zeit gemeiniglich vertreibe.

Die Käyserliche Burg ist groß und weitsichtig auf einem sehr lustigen Lager erbaut. Sie liegt in Mitten der Stadt auf einem Hügel, welcher die gantze Stadt übersiehet, und begreifft in ihrem Umfang etwann eine Stund Wegs. Die Mauern sind aus Quader-Steinen aufgeführt, und werden von dergleichen Thürnen bestrichen, auf derer jedem ein steinernes Creutz pranget. In diesem weitläuffigen Schloß sind vier Hof-Capellen, welche

welche gleichwie andere Christliche Kirchen man *Beith Christian*, das ist, Christen-Häuser nennt; sie werden von hundert München bedient, welche zugleich Sorg einer gewissen Gottes-Schul tragen, in welcher die Hoff-Beamte lernen die Heil. Schrifft lesen.

So hat auch die Fürstin Helcia (des Kayfers Schwester) einen gewaltigen Pallast in der Stadt *Gondar*. Gleichwie aber denen Æthiopischen Prinzessinnen nicht erlaubt ist, sich an auswärtige Fürsten und Potentaten zu vermählen, als ist sie mit einem deren vornehmsten Reichs-Fürsten verehelichet. Sie sucht alle Wochen dreymal ihren Herrn Bruder, den Kayser heim, welcher sie sonders lieb und werth hat. So offt sie offentlich ausgehet, reitet sie auf einem reich aufgeschmückten Maulthier: Nebst ihr aber gehen zwey Weiber, die einen Himmel über sie tragen. Vier-oder fünffhundert Weiber umgeben sie, welche mit dem Mund ihr Lob singen, und mit Händen zugleich die Casconetlein auf eine gar frische und muntere Weis schlagen. Einige Häuser zu *Gondar* sind auf Europæischen Fuß gebaut, die übrigen aber sehen meistens einem umgestürtzten Trichter gleich.

Wiewol die Stadt *Gondar* in ihrem Umkreis drey biß vier Stund weit sich erstreckt, kan sie sich dannoch mit unsern Europæischen Städten nicht vergleichen; dann die Häuser sind nur eines Gaden hoch, und findt man hier weder Kauffmanns-Läden, noch Werck-Stätt und Gewölber, welche in schöner Ordnung, wie bey uns, die Gassen und Plätz auszierten; welches aber nicht hindert, daß nicht allda eine grosse Handelschafft getrieben werde. Alle Kauffleut versammelen sich auf einem grossen Platz, und legen daselbst ihre Waaren aus. Dieser Marck währet den gantzen Tag von Frühe biß Abends, auf welchem allerhand Wahren verschliessen, und verkehrt werden. Ein jeglicher Handelsmann hat seinen besondern Stand, wo er sein Gut auf Matzen feil hat. Die Bezahlung geschiehet mit Saltz und Gold, welches letztere nicht, wie in Europa, mit des Lands-Fürsten Brust-Bild, Schild und Nahmen ausgeprägt, sonder in lange Stänglein gezogen ist, wovon man so viel abzwickt, als der Preis auswirfft von zwey Loth an biß auf einen halben Quintel hinab, wessen letzterns Gewicht beyläuffig einen Europæischen halben Thaler betragt; damit niemand betriege, gibt es da die Menge Gold-Schmid, welche das Gold probieren, und über dessen Werth aussprechen. Die geringere Preis werden mit Stein-Saltz bezahlt, welches schneeweis und steinhart ist. Solches wird in dem Gebürg *Lafta* ausgehackt, in die Kayserliche Legstätt gebracht, und hierselbst zu grossen Ziegeln oder Taffeln (die sie *Amuly* die Halb-Täffelein aber *Curman* nennen) gestaltet und verarbeitet. Jede Taffel ist eines Schuhes lang, hingegen nur drey Zoll dick und breit. Drey dergleichen Taffel gelten einen Thaler. Man bricht von demselbigen so viel ab, als die Waar, die man dafür kaufft, werth ist.

Es werden in dieser Haupt-Stadt beyläuffig hundert Kirchen seyn. Der Patriarch als geistliches Ober-Haupt wohnt in seinem prächtigen Pallast, so nahe an der Dom-Kirchen ligt; er ist dem Patriarchen zu Alexandriâ untergeben, von welchem er auch geweyhet wird. Er bestellt die Vorsteher in allen Clöstern, und hat einen ungebundenen Gewalt über alle Mönchen, deren es in Æthiopien eine grosse Menge gibt, weil in diesem Reich fast alle Priester zugleich München seyn müssen, und kein anderer Bischoff als der einzige Patriarch gelitten wird, welchen der Kayser eben darum hoch in Ehren hält, auch mir zugemuthet denselben zu besuchen, zu solchem End aber mir etliche kleine Geschenck mitgegeben hat, die ich ihm verehren solte. Sein Nahm heist *Abona Markos*. Er empfienge mich freundlich, und warff mir, gleich als wäre ich eine besessene Person, zum Willkomm eine Stol um den Hals, hielte in der Hand ein Creutz von Schmeltz-Arbeit, und sprach über mein Haupt etliche Gebetter, gleichsam zum Zeichen, daß er mich unter seine Schaaf und Geistliche Kinder aufnehme. Die Priester haben zwar über das Volck einen mächtigen Gewalt, dessen sie aber zuweilen abscheulich mißbrauchen. Um welcher Ursach willen des heutigen Kayfers Groß-Vatter, Kayser *Ati Basili* dererselbigen siebentausend hat lassen von dem Berg *Balbo* herab stürtzen, weil sie einen Aufstand wieder ihn erregt hatten. Was für eine Menge dergleichen Priester in diesem weitläuffigen Reich seyn müsse, kan aus dem, was mir des heutigen Patriarchen Vorfahrer erzehlt hat, abgenommen werden, daß er nemlich in einer Weyhung zehen tausend Priester, und sechs tausend Diaconos geweihet habe. Ihre gantze Weyhe bestehet blos indem, daß der Patriarch sitzend den Anfang des Evangelii Johannis über das Haupt derjenigen, die er zum Priesterthum befürderen will, herab spreche, hiernechst aber mit einem acht-pfündigen eisernen Creutz, so er in der Hand hält, den Segen gebe. Denen Diaconis hingegen ertheilt er allein den Segen ohne das Evangelium zu betten.

Gedachter Vorfahrer des heutigen Patriarchen, so ehemals des regierenden Kayfers Lehr-und Hoffmeister gewesen, starb um eben die Zeit, als ich mich zu *Gondar* aufhielte. Obschon er wegen seinem ärgerlichen Leben war abgesetzt worden, bewahrte dannoch der Kayser, weil er ihn wol erzogen hatte, gegen denselbigen eine gnädige Danckbarkeit, und absonderliche Gewogenheit. Er

ward auf seinem Lust-Haus *Tenket*, so ausser der Stadt auf dem Land liegt, von einer tödlichen Kranckheit überfallen; der Kayser bate mich ihn zu besuchen, und ihm einen so lieben Mann zu erhalten. Ich hab mich bey ihm zwey Tag aufgehalten um seinen Zustand gründlich zu erkennen, aber, leider! gefunden, daß ihm menschlicher Weis nicht mehr zu helffen seye; darum hab ich ihm nichts vorgeschrieben noch eingegeben, damit ich bey einem so tummen Volck in kein Mißtrauen, oder böses Geschrey käme, wann mir dessen Todt, so den dritten Tag darauf erfolgt ist, wäre zugeschrieben worden.

Als ich auf einem Maul-Thier nach *Gondar* zuruck ritte, fienge dasselbige, gleich als wäre es kollericht, auf einmal an über Berg und Thal, Gruben und Gräben, ohne daß ich es erhalten konte, davon zu rennen, und ist mit mir über drey entsetzliche Tieffen gesprungen, doch sonder einzigen Schaden. Mich gedeuchte, ich seye, also zu sagen, an das Thier angenagelt, welches vielmehr flöge, als lieff. GOtt hat mich in dieser Gefahr, welche mir Pater Brevedent kurtz vor seinem Hintritt vorgesagt hatte, wunderbarlich bewahret.

Der Käyser entrüstete sich untröstlich ab dem Todt des alten Patriarchens, den er dergestalt ehrete, daß er auf sechs Wochen seinetwegen die Klag (welche, wie in Franckreich, in blauer Farb) getragen, die erste zwey Täg aber über ihn des Tags zweymal geweinet hat.

Die Æthiopier haben ab denen Europäern und Mahometanern ein unaussöhnliches Abscheuen; dessen Ursach von dannen herkommt, daß nachdem die Mahometaner zu Anfang des sechszehenden Jahrhunderts in Æthiopien sehr mächtig worden, sie sich des Reichs bemächtiget haben. Die Abyssiner, welche ein so hartes Joch nicht ertragen konten, rieffen die Portugesen ins Land, welche damals wegen Eroberung Indiens ihnen einen grossen Ruhm erworben hatten, und sehr froh waren einen freyen Eingang in Æthiopien mit dieser Gelegenheit gefunden zu haben. Die geladene sieghaffte Gäst stelleten sich ungesäumt ein, schlugen und vertilgten die Mahometaner, und setzten das Käyserliche Geschlecht wieder auf den Thron. Ein so wichtiger Verdienst setzte die Portugesen an dem Æthiopischen Hoff in grosses Ansehen. Ihrer viel liessen sich allda haußsässig nieder, und wurden zu den höchsten Aemtern befürdert. Ihre Zahl wuchse an, ihre Sitten wurden verkehrt, ihr Hochmuth brachte sie in Verdacht, als wären sie des Sinns gantz Æthiopien unter ihre Bottmässigkeit zu setzen. Dieser Argwohn verbitterte das Volck, welches gleichsam rasend Lärmen geblasen, das Gewehr ergrieffen, und alle Portugesen um den die Zeit, als sie meyneten am sichersten zu seyn, mit Feuer und Schwerdt vertilgt hat. Denen jenigen, welche dieser ersten Wut entwichen, ward erlaubt das Land zu raumen, und ihr Glück weiter zu suchen; dem zu folg aber sieben tausend Haushaltungen Portugeser Abschied genommen, und sich theils nach Indien, theils auf die Küsten von Africa geflüchtet haben. Doch blieben etliche wenige zuruck: von welchen die heutige weisse Abyssiner und, wie man sagt, die Käyserin selbst abstammen.

Man leidet zwar zu *Gondar* die Mahometaner, doch in der Tieffe dieser Haupt-Stadt, allwo sie alle in einem besondern Winckel müssen beysammen wohnen. Sie werden Scheberty oder Leibeigene genant, und für unehrlich gehalten; immassen kein Æthiopier sich würdiget mit ihnen zu essen, noch Fleisch von einem Viehe zu geniessen, das von einem *Musulman* geschlachtet wäre, noch aus einem Geschirr zu trincken, dessen solcher sich bedient hätte: es seye dann, daß es vorhin von einem München gereiniget werde, in dem er mit der Hand das Creutz-Zeichen macht, darüber gewisse Gebetter spricht, und dreymal hinein haucht, nicht anders, als wolte er den Teuffel hinaus blasen. Wann ein Æthiopier einem Mahometaner auf der Gassen begegnet, grüst er ihn mit der lincken Hand zum Zeichen, daß er ihn verachte.

Æthiopien ist ein weitläuffiges Reich, welches über viel grosse Landschafften und Königreich zu gebieten hat, derer eines Nahmens Tigra (dessen Unter-König *Gorekos* genant wird) vier und zwantzig Fürstenthümer und eben so viel Land-Vögt unter sich hat. Das Königreich *Ago* hat der heut regierende Kayser unlängst erobert, solches war vorhin ein freyes Land, so sich mit eigenen Gesätzen selbst regierte. Der Kayser hat immerfort zwo zahlreiche Kriegs-Heer auf denen Beinen; das eine auf denen Gräntzen des Königreichs *Nerea*, das andere auf denen von dem Königreich *Goyam*, allwo die reicheste Goldgruben sind, von welchen alle Stuffen nach *Gondar* gebracht, daselbst geläutert, zu Goldstänglein gegossen, in die Schatz-Kammer gebracht, noch von dannen um einer andern Ursach willen herausgezogen werden, als zur Besoldung deren Kriegs-Leuten oder Verköstung der Hof-Stadt.

Die Macht des Kaysers kommt hauptsächlich von dem her, daß er ein vollmächtiger Herr ist über alle Güter seiner Unterthanen denen er sie verleyhet, und entziehet nach seinem Belieben. So offt das Haupt einer Haushaltung stirbt, bemächtiget er sich aller seiner liegenden Gütern, von welchen er zwey Drittheil des verstorbenen Kindern, den dritten aber jemand andern schenckt, welcher hiedurch sein Lehen-Mann wird, mithin sich verbindet nicht allein den Kayser, wann dieser zu Feld ziehet, selbst zu begleiten und zu

streiten,

streiten, sondern auch eine seinen Gütern gemessene Zahl Kriegsleute auf eigene Unkosten bey dem Heer zu erhalten. Weil nun dergleichen Lehenmännern unendlich viel, deren Soldaten aber, so sie stellen und ernähren müssen, noch weit mehr sind, ist kein Wunder, daß dieser Monarch in kurtzer Zeit mit wenigen Ausgaben mächtige Kriegs-Heer kan auf die Bein bringen.

In allen untergebenen Ländern sind gewisse Gegenschreiber bestellt, welche alle durch Todsfall deren Lehensleuten dem Käyserlichen Rent-Amt oder Lehen-Hof heimfallende Güter, so andern können ertheilt werden, genau aufzeichnen, und darüber ihre Lehen-Bücher halten. Wann nun der Käyser jemand damit belehnen will, so schickt er dem neu-erwehleten Lehenmann ein taffetes Band, auf welchem mit guldenen Buchstaben diese Wort geschrieben stehen: **Jesus/ Käyser von Æthiopien/ aus dem Stamm Juda/ welcher seine Feinde jederzeit überwunden hat.** Der Käyserliche Abgeordnete hefftet besagtes Band dem neuen Vasall selbst mit feyerlichem Gepräng auf die Stirn, und ziehet hernach unter Trompeten- und Paucken-Schall nebst andern dergleichen Feld-Spiel mit demselben und andern Rittern auf den Ort selbst, allwo er ihn in die verliehene Güter einsetzt.

Vorige Käyser hatten gewisse Täge, an welchen allein sie öffentlich erschienen; der heutige hat solche Dienstbarkeit aufgehoben, und gehet aus, wann es ihm beliebt, bald mit gesamter Hof-Statt, bald mit einem geringern Geleite. Erscheinet er öffentlich oder feyerlich, so reitet er auf einem reich-geschmückten Pferd daher in Mitten eines Hauffens von Rittern und Reitern; den Vor- und Nachtrab aber macht die Leib-Wacht in zehen tausend Mann starck. Weil die Sonne allhier so starck sticht, daß vor Hitz sich das Angesicht, wann es nicht bewahrt wird, leichtlich schälet, als trägt der Käyser, da er ausreitet, auf dem Haupt gemeiniglich einen aus Pappen-Deckel, gleich einer umgekehrten tieffen Schüssel, gemachten und mit kostbarem Gold-Stück überzogenen Hut, so unter dem Kinn vest gebunden wird; womit er zugleich sich der Ungelegenheit eines Sonnen-Schirms befreyt, und so viel gewinnt, daß er leichter Odem schöpffen kan. Sein meister Zeit-Vertreib, wann er mit wichtigen Geschäfften nicht verhindert ist, bestehet im Scheiben-Schiessen, worin er so geschickt ist, daß er für den besten Schützen seines Reichs gehalten wird; oder aber er übet seine Kriegsleut in denen Waffen, und lehret sie die Hand-Griffe.

Das Regenwetter währet in Æthiopien ein halbes Jahr, da es mit dem April anfähet, und mit dem Herbst-Monat ein Ende nimmt. Die erstern drey Monat April, Maji und Junii ist zwar bey Tag ein schönes und heiteres Wetter; so bald aber die Sonn untergehet, fängt es an zu regnen, bis sie wieder aufsteigt. Solche Witterung ist gemeiniglich mit Blitz und Donner untermenget. Die Alten haben lang nachgesonnen, und doch nicht gewußt, warum der Nilus in Egypten alle Jahr zu gewisser Zeit das gantze Land überschwemme? welches einige wider die Vernunfft dem zerschmoltzenen Schnee wolten zuschreiben, da doch nicht ist erhört worden, daß es in Æthiopien geschnyen hätte. Die wahre Ursach solcher Güssen ist der unaufhörliche und so starcke Regen, daß er schier einer Sündfluth gleichet; da dann alle sonst truckne Wetter-Bäch sehr anlauffen, und ein viel feiners Gold, als in dem Bergwerck gehauet wird, mit sich führen, welches die Baueren mit grossem Fleiß zusammen suchen.

Man wird nicht leicht ein so volckreiches und fruchtbares Land antreffen, als Æthiopien ist, in welchem nicht allein alle ebene Felder und Flächen, sondern auch die Berg, deren es eine Menge giebt, angebauet werden. Man findet gantze Felder mit Cardamomen und Jngwer überwachsen, eines gar anmuthigen Geruchs, und vier mal so groß als der Jndianische. Die grosse Zahl deren fliessenden Wässeren, so das gantze Land anfeuchten, und derer beyde Ufer mit Lilien, Tulipen, Narcissen oder Junquillen und tausend andern in Europa unbekannten Blumen prangen, machen das Land überaus wollüstig. Die Förste und Wälder stehen voller Pomerantzen-Jasmin-Granat- und vieler andern Bäumen, derer schönste Blühe einen ausbündigen Geruch von sich giebt. Man findet so gar Rosen-Bäum, welcher Blumen weit lieblicher als unsere Rosen riechen.

Unter andern Seltsamkeiten hab ich auch ein wunderbarliches Thierlein gesehen, nicht viel gröſſer, als unsere Katzen, aber mit einem Kopff, wie der Mensch, samt einem weissen Bart. Es bleibt ewig auf denen Bäumen, auf welchen es auch gebohren wird, und verreckt. Jst übrigens so wild, daß es sich nicht zähmen läßt, sondern, wann es gefangen und in Häusern bewahret wird, vor Betrübnuß stirbt.

So bald das Regen-Wetter nachläßt, ziehet der Käyser zu Feld. Er führt Krieg mit dem König von *Galla*, und dem von *Schangalla*, welche seine mächtigste Feinde sind. Beyde waren ehedessen dem Reich Æthiopien Lehen-pflichtig unterworffen, bis sie unter vorigen Käysern aus Gelegenheit des Mahometanischen Kriegs das Joch abgeschüttelt, und sich aller Pflicht befreyet haben. Der heutige Käyser hat sie aufgefordert und vermahnet, sich nach dem alten Herkommen wieder zu bequemen, auf dessen Verweigerung aber ihnen den Krieg angekündet, auch sie in vielen Treffen überwunden, mithin denenselbigen Völckern eine solche Forcht eingejagt, daß so bald sich das Æthiopische Heer im Feld sehen

läßt sie sich auf unersteigliche Gebürg zurück ziehen, allwo, falls sie angegriffen werden, dieselbe ihr Leben theuer verkauffen. In diesem Krieg ist es anfangs gar mörderisch hergangen, daß alle Tag viel brave Leute mußten in das Graß beissen, weil die Soldaten ihr Gewehr mit einem gewissen Safft vergiffteten, den sie aus einer Beer ausdruckten, so unsern Ribeslein oder Johannes-Träublein nicht ungleich ist. Wer nun mit dergleichen vergifften Waffen verwundet wurde, dem konte niemand helffen, bis endlich die Æthiopier ein sicheres Gegen-Gifft erfunden haben, da sie nemlich ihren eigenen Seich oder Urin mit Sand vermischt, in einem Säcklein auf die Wunden legen, und sich in kurtzer Zeit ausheilen.

Der Käyser läßt seinen Aufbruch drey Tag vorher ausruffen, und seine prächtige Zelt in einer schönen Ebene bey der Stadt *Gondar* aufschlagen. Sein Leib-Zelt ist von rothem mit Gold gestickten Sammet. Den dritten Tag werden zwey grosse silberne Paucken in der Stadt herum getragen, da er dann zu Pferd steigt, und nach *Arringun* auf den Sammel-Platz reitet, allwo die gesammte Armée zusammen stößt, welche er in drey Tagen selbst mustert, gegen den Feind anführt, mithin den Feldzug, so nur drey Monat währt, eröffnet. Seine Kriegs-Heer sind sehr starck, absonderlich dasjenige, welches er in eigener Person commandiret, so dieses Jahr vier- bis fünffmal hundert tausend Köpff gezehlt hat.

Die Burg zu *Arringun* giebt an Herrlichkeit der zu *Gondar* nichts nach, als wo die Käyserliche Cron von einer starcken Besatzung zu vier oder fünff tausend Mann verwahret wird. Der Commendant ist jederzeit einer der vornehmsten Herren, welcher aus keinerley Ursach vor die Burg hinaus gehen darff. Meine schwache Gesundheit liesse mir nicht zu, dem Käyser in das Lager nachzufolgen, von welchem er kurtz vor denen Weyhnachts-Feyertägen zurück kame, und solche in der Haupt-Stadt zehen Tag später als wir, nach dem alten Calender feyerte. Das Fest deren Heiligen drey Königen ist in Æthiopien eines der allervornehmsten Jahrs-Tägen, so hier zu Land *Gottas*, das ist, **Wäsch-Tag** genannt wird, weil man sich an demselbigen zur Gedächtnuß der Tauff Christi badet. Der Käyser selbst verfügt sich mit gesamter Hof-Statt nach dem nahe bey *Gondar* gelegenen Lust-Schloß *Kaa*, allwo eine mächtige Bad-Stube ist. So wol heut als an allen übrigen vornehmen Feyertägen, deren Zahl ziemlich groß ist, schenckt der Käyser einem jeden seiner Beamten einen gantzen Ochsen, welche Gaab bisweilen sich auf zwey tausend Rinder belaufft.

Die Farb und Leibsgestalt deren Æthiopiern kommt mit der Farb und Gestalt deren übrigen Mohren nicht überein; dann die Æthiopier sind nicht Kohl-schwartz, sondern Oliven-braun, von Person hoch und ansehnlich, mit wohl-ausgetheiltem Angesicht, schönen und zierlich eingefaßten Augen, sauberer Nasen, kleinen Lefftzen und weissen Zähnen. Da hingegen die Mohren von *Sennaar* oder *Nubien* wegen ihren stumpffen Nasen, Kohlschwartzem Angesicht, und überworffenen dicken Wurst-Lippen von der gemeinen Menschen-Gestalt gleich denen Affen ziemlich abweichen.

Die Kleidung vornehmer Personen bestehet in einem seidenen zuweilen auch fein leinenem oder baumwollenem Wammes oder Camisol, so sie mit einer Schärffen an die Lenden anstrengen. Die gemeinen Leut haben nichts an als Schlaffhosen von Baumwoll, und eine Schärffen oder lang- und schmales Stück Zeug, mit welchem sie den übrigen Leib bedecken.

Die Weis einander zu grüssen ist wunderlich. Einer nimmt den andern bey der rechten Hand, und führt dieselbe in die Höhe bis an seinen Mund, welches der andere gleich nachthut, bevor er des erstern Hand ausläst. Diß gehet noch an, aber die Art, welcher sich andere bedienen, kommt lächerlich heraus, da nemlich einer des andern Binden oder Schärffen auflöset, und sich in dieselbige einwindet, womit geschiehet, daß der Leib eines Menschens, der kein Wammes trägt, fast gäntzlich entblöset wird.

Der jetzt regierende Käyser heißt *Jesus*, (ein wahrhafftig grosser Nahm) welcher, obschon er über ein und viertzig Jahr nicht hat, schon mit eilff Kindern, nemlich acht Printzen, und drey Printzessinnen von GOtt gesegnet, auch sonst mit grossen Gaben, Fürstlichen Tugenden und stattlichen Eigenschafften versehen ist, als da sind ein lebhaffter und scharffsichtiger, auch durchdringender Verstand, mit einem sanfften und leutseligen Gemüth, nebst einer heldenmäßigen Leibsgestalt. In gantz Æthiopien hab ich keinen besser gestalteten Mann gesehen. Er hält viel auf die Wissenschafften und freye Künsten; doch giebt er der Kriegs-Kunst den Vorzug. In denen Feldschlachten erweiset er seine unerschrockene Dapfferkeit, da er sich jedesmal an die Spitz seines Heers stellet. Sein Eiffer für die Gerechtigkeit hat was besonders und recht adeliches; dann, wiewol er einem jeden seiner Unterthanen sein Recht ungekränckt sprechen und ausrichten läßt, so hält er doch zurück, wann ein Ubelthäter soll hingerichtet werden; weil er ausser dem Krieg der Blutstürtzung gantz feind ist. So grosse Gemüths-Bewandnussen machen, daß er von seinen Unterthanen nicht allein geliebt und gefürchtet, sondern fast angebettet wird. Ich entsinne mich, aus seinem Mund vernommen zu haben, es wäre einem Christen seines Erachtens nicht erlaubt, des andern Blut ohne wichtigste Ursach zu vergiessen. Darum hat er verordnet, ehe man jemand zum Tod verurtheilt,

urtheilt, das Verbrechen auf das genaueste zu untersuchen. Wer das Leben verwürckt hat, wird entweders mit dem Schwerdt oder mit dem Strang hingerichtet. Etliche werden zum Verlust ihrer Gütern verdammt, und zugleich in die Oberacht gesetzt, daß nemlich sie bey hoher Straff niemand ätzen oder beherbergen, speisen, oder tränckeu darff, sind also gezwungen gleich denen wilden Thieren in Wäldern, und Wüsten herum zu lauffen. Gleichwie aber der Käyser sehr gütig ist, also last er sich wegen solcher elenden Leuten leichtlich erbitten. Zu bewundern ist, daß indem doch die Æthiopier von Natur lebhafft und hurtig sind, dannoch hierselbst von Todschlägen und andern erschröcklichen Ubelthaten kaum etwas zu hören ist. Solches schreibe ich zu theils dem Christenthum, und der ungeschwächten Gerechtigkeit, theils der guten Ordnung und Policey, so allda beobachtet werden, mithin zu einem unschuldigen Wandel, und ehrbarem Leben ein grosses beytragen.

Ich hatte in Æthiopien bey mir einen Kasten mit gewissen Chymischen oder feuergetriebenen Mitteln mitgebracht. Der Kayser wolte haarklein wissen, auf was Weis solche zubereitet, wie dieselbige zu gebrauchen, und für welche Zustând sie tauglich wären. Begnügte sich mit der mündlichen Wissenschafft nicht, sonder er wolte alles schrifftlich haben. Nichts hat mich mehr gewundert, und ihn erfreuet, als daß ich ihm alles meines Bescheids gründliche Ursachen muste anführen; und darthun, wie eines aus dem andern folge. Ich hab ihn gelehrt einen gewissen *Bezoar* machen, dessen ich mich mit guter Würckung durchgehends in denen kalten Fiebern (Febribus intermittentibus) bedient, auch so gar dem Käyser selbst, und zweyen seiner Printzen glücklich gebraucht hatte.

Zu diesem Ziel und Ende, damit er nemlich besagten *Bezoar* vollkommentlich begrieffe, schickte er mich in das an dem Fluß *Reb* gelegene weitberühmte Closter *Zemba*, dessen neunzig-jähriger Abt, so bey dem Kayser wegen seiner Tugend und Frömmigkeit viel gilt, und einer der gelehrtesten Männern in gantz Æthiopien ist, mich gar ehrlich empfangen hat. Allda richtete ich meine Brenn-Oefen auf, und bereitete alles, was zu vorgehabtem Werck nöthig war. Der Käyser kame unbekanter Weis selbst dahin, in wessen höchster Gegenwart ich verschiedene Proben gemacht, und ihm manches Geheimnus, worab er ein sonderbares Wohlgefallen bezeugte, gelehrt hab. Mit dieser Gelegenheit warne ich alle diejenige, die etwan künfftighin Artzney-Mittel nach Æthiopien schicken oder selbst bringen mögten, daß sie nur Chymische Sachen, als Essentzen, Geister, Elixier, Sältzer und dergleichen mitnehmen oder hinsenden, als welche durch Hitz und Feuchtigkeit nicht verderbt oder entkräfftet werden, sondern sich aller Orten lang bewahren; hingegen aber die Säffte, Syrupen, Latwergen, und was von solcher Art mehr ist, zuruck lassen weil sich dieselbe unter der Gleicher-Linie brechen, und alle Krafft verliehren.

Gleichwie ich in dem **Closter** *Zemba* drey Wochen verharret bin, also redete der auch in geistlichen Sachen lehrbegierige Kayser mit mir öffters von dem Christlichen Glauben mit grosser Begierd, den Unterschied zwischen der Catholischen und Coptischen Glaubens-Bekantnus (welcher letztere gantz Æthiopien beypflichtet) gründlich zu vernehmen. Ich befliesse mich zwar ihm nach meiner wenigen Wissenschafft ein Gnügen zu leisten, allein ich bekante ihm aufrichtig, daß weil ich mich auf dergleichen scharffsinnige Lehr-Sätz, so den Glauben betreffen, niemals verlegt hätte, ich um Ihro Majestât nichts destoweniger auch dißfalls zu bedienen einen deren trefflichsten Europæischen Lehrern, so in der Theologiâ und Matheſi oder Gottes-Lehr, und Maas-Kunst sehr geschickt gewesen, aber unter Weegs zu *Barko* gestorben seye, mitgenommen habe. Kaum hatte ich diese Wort hervorgebracht, als der Gottsförchtige Kayser einen tieffen Seuffzer gethan, und wehemütig zu mir gesagt hat: Ey! **So hab ich dann an diesem Mann viel verlohren.** Solche Wort durchdrangen mein Hertz, weil mir zu Gemüth gienge, daß der Todt mir meinen lieben Gefährten den Pater Brevedent entzogen habe, welcher, wann er länger gelebt hätte, gleichwie er sich in die Leut schicken konte, und ein gelehrter Mann ware, also eine so schöne Gelegenheit diesen grossen Monarchen zu bekehren gewißlich würde ergriffen haben.

Auf einen Tag, als der Kayser, der Abt, der Münch (so mir dolmetschete) und ich allein beysammen waren, befahle mir der Kayser, meine Meynung von der Person **JEsu Christi** deutlich auszusagen. Worauf ich geantwortet, wir glaubten auf keine Weis, daß die menschliche Natur in Christo seye verlohren, und von der Göttlichen verschlungen worden, wie ein Tropf Wein sich in dem Meer verliehrt und verschliefft (dann also lehren die Cophter und Æthiopier, gleichwie mir der Käyser selbst gestanden hatte) sondern wir glaubten vielmehr, daß das Wort Gottes oder die andere Person in der H. Dreyfaltigkeit wahrhafftig seye ein rechter Mensch worden, daß dieser GOtt-Mensch, so wir **JEsum Christum** nennen, aus **zwey Naturen** bestehe, nemlichen der Göttlichen als **Wort GOttes**/ oder zweyter Person der allerheiligsten **Dreyeinigkeit**, und der menschlichen, Krafft welcher er als wahrer Mensch erschienen, in seinem Leib wahrhafftig gelitten, und den Tod für aller Menschen Heyl freywillig ausgestanden habe. Nachdem

dem ich solches gesprochen hatte, wandte sich der Käyser zu dem Abten, und, so viel ich abgenommen, unterhielte sich mit ihm über meine Auffag, ohne sich darab zu entsetzen, daß allem Ansehen nach, so wol der Käyser, als Abt dißfalls von der Meynung der allgemeinen Kirchen nicht weit entfernt sind. Nach dieser Unterredung bezeugte mir der Abt noch grössere Freundschafft, als vorhin. Ubrigens hat sich der Käyser, so lang wir uns zu Zemba aufhielten, gemeiniglich mit dem erlustiget, daß seine Edel-Knaben in der Reit-Schul, in welche sie sich gar wohl zu schicken wissen, in seiner Gegenwart sich übten.

Von *Zemba* biß zu dem Ursprung des Fluß *Nili* sind nicht mehr als zwantzig Stund Wegs. Der Käyser hatte mir nicht allein die Erlaubnuß, sondern auch eine starcke Rott Reuterey gegeben, welche mich solte sicher dahin begleiten; aber ein Brust-Wehe, das mich schon so lange Zeit kränckte, hat mir diese Reis verboten. Damit ich dannoch von solchem beruffenem Ursprung, von welchem in Europa so viel seltsame und verschiedene Meynungen sind, etwas zuverlässiges sagen könte, bate ich einen deren vornehmsten Hof-Fürsten, Nahmens *Murat*, mir dessen wahre Beschaffenheit zu beschreiben. Gedachter *Murat* ist ein lieber alter Herr, der bereits hundert und vier Jahr überlebt, derer sechtzig aber in denen wichtigsten Reichs-Geschäfften als Bottschaffter an dem Groß-Mogolischen und allen andern Ost-Indianischen Höfen mit solchem Lob zugebracht hat, daß ihn der danckbare Käyser wie seinen Vatter ehret, und gemeiniglich *Baba Murat*, das ist, **Vatter** *Murat* nennt. Dieser Ehrwürdige Greiß, welcher den Ursprung des Fluß Nili öffters nicht allein gesehen, sondern auch genau untersucht hatte, hat mir davon jetzt folgenden Bericht aufrichtig mitgetheilt.

In dem Königreich *Goyame*, sprach er, befindet sich ein überaus erhobener Berg, auf dessen Höhe zwey reiche Wasser-Quellen, die eine gegen Auf- die andere gegen Niedergang hervor springen, und anfangs zwey Bäch machen, welche von beyden Seiten gegen der Mitte des Bergs mit hefftigem Lauff so lang fortschiessen, bis sie sich daselbst in eine schwammichte und zitterende Erden verschliessen, welche gleich einem Morast mit Binsen und Rohr überwachsen ist, dergestalt, daß man kein Wasser mehr siehet, bis zehen oder zwölff Stund weit von dannen, allwo nur ein eintziger, aber grosser Bach, Nahmens *Nilus* heraus quillt, der in kurtzer Zeit wegen Zulauff viel anderer Flüssen ungemein anschwillt, und seinen Strom vergrössert. Wobey sonders zu bewundern, daß dieser Fluß mitten durch einer grossen See durchstreiche, ohne sich mit demselbigen zu vermischen, gleichwie der Rhein in dem Boden-See bey Costnitz, doch mit dem Unterschied, daß der Nilus-See unvergleichlich gröser, nemlich etlich siebentzig Teutsche Meilen lang, und sieben und zwantzig Meil breit ist, auch um dieser Weitläufftigkeit willen *Bahal Dembea*, das **Dembeische Meer**/ benahmet wird. Das Land rings herum ist ein irrdisches Paradeiß, als wo mit herrlichen Marckflecken und lustigen Lorbeer-**Wäldern** alles voll stehet. Das See-**Wasser** ist süß, und viel leichter als in dem Nilo. In Mitten des Sees, auf einer anmuthigen Insul, stehet ein Pallast, so an Pracht und Herrlichkeit dem von Gondar nichts nachgiebt, wiewol er nicht so groß ist.

Der Käyser verfügte sich dahin, und hatte ich die Ehre, Ihro Majestät zu begleiten; er liesse sich gantz allein auf einem Schifflein von drey Schiffleuten mit eben so viel Rudern hinüber setzen; der Enckel obgemeldeten Hof-Fürstens *Murat* und ich folgten ihm auf einem besondern Nachen. Ein dergleichen kleines Schiff faßt nicht mehr als sechs Mann, und sind beyde von zusammen gestochenen Binsen-Matzen zwar zierlich verfertiget, aber nicht gekalfattert oder verpicht, daß ich noch nicht begreiffen kan, wie sie das Wasser halten können.

Wir verweileten uns drey gantze Tag in diesem wollüstigen Schloß, in welchem ich einige Chymische Proben gemacht, den Käyser, so dabey eine sonderbare Freud hatte, zu erlustigen. Erwehnte Burg ist mit doppelter Mauer umfangen, und hat zwo Kirchen, welche von Ordens-Leuten versehen werden. Die eine ist zu Ehren des Heiligen *Caudii* geweyhet, von welchem auch die Insul den Namen führt, und die **Insul des Heiligen** *Caudii* genannt wird.

Währender solcher drey Tägen ward der Käyser einstens vermahnt, daß sich auf der See vier *Hippopotami* oder **Strom-Roß** sehen liessen, welchen wir eine halbe Stund zugeschaut haben, wie sie nemlich **Wasser-Wellen** vor sich hertrieben, und weit in die Höhe sprangen. Derer zwey waren weiß, zwey aber roth. Ihre Köpff sahen Roß-Köpffen gleich, doch mit kürtzern Ohren. Die übrige Gestalt konte ich nicht deutlich ausnehmen. Diese Wasser-Roß sind bald in dem Wasser, bald auf dem Land, allwo sie grasen, auch Schaf und Geissen fressen, wann sie einige erschnappen können. Ihre Haut wird hoch geschätzt, aus welcher Schild gemacht werden, die einen Flinten-Schuß und Lantzen-Stich aushalten. Der Käyser befahl zwar mit Stücken auf sie zu schiessen, aber ehe die Constäbler sind fertig worden, hatten sich diese See-Wunder schon unter dem Wasser unsichtbar gemacht.

Von Sanct Claudii Insul gienge der Käyser nach *Arringun*, ich aber nach *Amfras*, so eine halbe Tag-Reis von Gondar abliegt. Die Stadt *Amfras* ist nicht so groß als *Gondar*, aber schöner und in einem anmuthigern Lager,

allwo

allwo auch die Häuser besser gebaut sind, doch nicht an einander stehen, weil je zwischen zwey Häusern ein lebendiger jederzeit blühender, mit Früchten beladener, und mit einigen in gewisser Ferne gepflantzten Bäumen gezierter Zaun zu sehen ist. Die meisten Städt in Æthiopien sind nach diesem Fuß erbaut; des Käysers Burg zu Amfras stehet auf einem Bühel, von welchem man die gantze Stadt übersehen kan; solche ist berühmt wegen dem Zibeth- und Sclaven-Handel. Die Inwohner zeugen eine so unzählliche Menge Zibeth-Katzen, daß mancher Kauffmann derer bis dreyhundert unterhält, welches eine nicht geringe Mühe kostet. Man giebt ihnen wöchentlich dreymal Rind-Fleisch, die übrigen Täge aber eine gewisse Art Milch-Suppen. Sie werden von Zeit zu Zeit mit wohlriechenden Sachen beräuchert, und alle Wochen einmal sauber abgeschabet oder gekämet, der Schmutz und Schweiß aber, so auf diese Weis von ihnen abgekratzt wird, und eigentlich der wahre Zibeth ist, wird in einem wohl zugemachtem Ochsen-Horn fleißig bewahrt.

Ich gelangte auf Amfras in würcklichem Weinlesen, so dahier nicht im Octobri, sondern im Februario geschihet. Ich fande Trauben zu acht Pfunden, und Beer in Grösse einer Wälschen Nuß von allerhand Farben. Die weissen, wiewol sie einen stattlichen Geschmack haben, werden veracht; weil die boßhaffte Æthiopische München aus Haß gegen die Portugesen und alle Europæer dem Volck ein Abscheuen ab allen Menschen und Sachen, so weißfärbig aussehen, ohne Unterlaß einblasen.

In gantz Æthiopien ist denen Mahometanern nirgend, als zu Amfras erlaubt, ihren fleischlichen Glauben öffentlich zu üben, als wo ihre und deren Christen Häuser mit einander vermischt sind. Einem Æthiopier ist nur ein Weib erlaubt, obschon ihrer viel derer gern mehr hielten. Da wir zu *Zemba* waren, fragte mich der Käyser, was dißfalls meine Meynung wäre? Ich gab zur Antwort, daß mehr Weiber zu haben weder dem Menschen nothwendig, noch GOtt gefällig seye, welcher dem Adam nur ein Weib erschaffen, und Christus derenwegen in dem Evangelio denen Juden gesagt habe, daß Moyses nur um der Härtigkeit ihres Hertzens willen ihnen mehr Weiber erlaubt habe, welches aber anfangs nicht also gewesen wäre. Die Geistlichkeit in Æthiopien verfährt sehr scharff mit denen Männern, die mehr als ein Weib nehmen; hingegen giebt es die weltliche Obrigkeit desto wolfeiler.

Die Æthiopier, wie aus obigem erhället, bekennen sich zum Christenthum; sie nehmen an die Heilige Schrifft, und die Heiligen Sacramenta; sie glauben die Wandlung des Brods und Weins in den Leib und Blut Christi; sie ruffen gleich uns die Heiligen an; sie betten für die Abgestorbene; sie geniessen das Heilige Abendmahl **unter beyden Gestalten**; sie bedienen sich gleich denen Griechen in der Meß des gesäuerten Brods; sie halten jährlich vier Fasten, wie die Morgenländer, erstlich zwar die grosse Fasten, welche vor Ostern funffzig Täg währet; zum andern vor dem Fest deren Ertz-Aposteln Petri und Pauli, welche zuweilen viertzig Täg, offtmal aber kürtzer angesetzt wird, nachdem das Oster-Fest frühe oder spät fällt; drittens vierzehen Täg, vor Mariä Himmelfahrt; viertens in dem Advent drey Wochen vor Weyhenacht. In all diesen Fasten enthalten sie sich nicht allein von Fleisch, Butter, Käß und Eyern, sondern geniessen auch nicht das geringste vor Sonn-Untergang, nach welchem ihnen erlaubt ist, bis Mitternacht zu essen und zu trincken. Weil es nun in Æthiopien keine Oehl-Bäum giebt, als bedienen sie sich eines andern nicht übelgeschmackten Oehls, so aus gewissen Körnern odern Beeren erpresset wird. Eben so streng fasten sie alle Mittwochen und Freytäg das gantze Jahr. Sie werden nicht ehender essen, als bis sie vorhin ihr Gebett verrichtet haben. Eine Stund vor Abend kommen die Baueren von dem Feld heim, damit sie dem Gebett beywohnen. Niemand wird des Fastens befreyet, weder jung noch alt, ja nicht einmal die Krancken. Mit zehen Jahren läst man insgemein die Kinder communicieren, so bald sie aber den Göttlichen Fronleichnam einmal genossen haben, werden sie zum Fasten angehalten.

Hingegen ist die Art ihre Sünden zu beichten sehr unvollkommen. Sie werffen sich zwar dem sitzenden Priester zu Füssen, aber sie klagen sich nur überhaupt an, daß sie grosse Sünder seyen, und die Höll verdient haben, ohne jemals die Art oder einen Umstand ihrer begangenen Missethaten zu offenbaren. Nachdem der Büsser seine allgemeine oder öffentliche Schuld solcher gestalten hergesagt, berührt der Priester, so in der rechten Hand ein Creutz, und in der lincken ein Evangelien-Buch hält, mit dem Creutz des Beicht-Kinds Augen, Ohren, Nasen, Mund und Händ; spricht zugleich über ihn etliche Gebetter; liesest demnach das Evangelium; macht etliche mal über ihn das Creutz; giebt ihm eine Buß, und läst ihn hiemit von sich gehen.

Sie führen sich in der Kirchen viel ehrerbietiger und eingezogener auf, als insgemein die Europæer. Sie gehen baarfuß hinein; wessenwegen der Kirch-Boden mit Teppichen überzogen ist. Man hört niemand weder reden noch sich schneutzen. Keiner wendt sich um. Alles hält sich still. Man läst keinen zur Kirch-Thür hinein gehen, sein weisses Zeug seye dann neu gewaschen. So offt das Heilige Abendmahl ausgetheilt wird, gehet alles davon, und bleiben allein die Communicanten in dem Gottes-Hauß.

Ihre Kirchen sind überaus schön ausgeschmückt, auch mit Gemählen und Bildern geziert, aber man siehet weder Bild-Säulen noch geschnitzte Bildnussen. Doch hat der Kayser einige Crucifix von erhobener Arbeit angenommen, so ich ihm verehret, nebst einigen mit Miniatur gemahlten Bildern etlicher Heiligen, derer Nahmen er mit Æthiopischen Buchstaben liesse darunter schreiben. Mit dieser Gelegenheit hat er mir gesagt, wir wären beyderseits eines Glaubens, und bestünde der gantze Unterschied nur in denen Ceremonien oder Kirmen-Gebräuchen. Bey ihrer Meß und Tag-Zeiten gebrauchen sie des Rauch-Wercks fast ohne unterlaß. Obschon sie keine geschriebene Noten haben, so stimmen sie dannoch in dem Gesang über eins, haben anmütige Melodeyen, und rühren dabey gewisse Musicalische Instrumenten. Ihre Ordens-Leut stehen alle Nächt zweymal auf, damit sie ihre Psalmen singen; sie gehen ausserhalb der Kirch schier daher, wie die weltliche Leute, und sind nur durch eine Veyelblaue oder gelbe Mützen, so sie auf dem Haupt tragen, von denselben unterschieden. An solcher Farb erkennt man, wie einer dem andern an Würde vor- oder nachgehe, und werden sie durchgehends hoch in Ehren gehalten.

Die Æthiopier haben von denen Juden die Beschneidung behalten; dann mit sieben Jahren werden ihre Kinder beschnitten, und nachmals erst getaufft. Im Fall der Noth aber wird die Tauff nicht verschoben. Doch halten sie die Beschneidung für kein Sacrament, sondern für eine bloße Ceremonie, um hiemit dem Beyspiel Christi des HErrn, so ebenfalls hat wollen beschnitten werden, nachzufolgen. Man hat mich wollen versicheren, daß die Römische Päpst diesen Gebrauch der Beschneidung denen Æthiopiern nachgesehen haben, wann sie nur vest glaubten, daß sie zur Seligkeit nicht nothwendig seye.

Ich könte zwar noch viel andere sehr lesenswürdige Sachen von Æthiopien erzehlen; weil ich aber nicht von allem und jedem vollständige Nachricht habe, annebst aber entschlossen bin nichts zu melden, als was ich selbst gesehen, oder von unverwürfflichen Zeugen gehört habe, will ich es bey dem, so ich bißhero angemerckt hab, bewenden lassen.

Weil meine Gesundheit allda immer abnahme, faste ich den Schluß nach Franckreich heimzugehen, und bate also den Kayser um meine Entlassung; worab er sich sehr bestürtzte; von neuem mich wol zuhalten seinem Hof-Gesind befahle; Haus und Hof, Güter und Ehren mir anerbote. Allein so gern als ich auch einem so mildreichen und mit allen so Fürstlich- als Christlichen Sitten gezierttem Herrn gedient hätte, stellete ich ihm dannoch vor, daß ich, unerachtet aller angewandten Mitteln, seit meiner schweren zu Barko ausgestandenen Kranckheit mich nicht hätte erholen können, mithin, da es sich mit mir von Tag zu Tag schlimmer anliesse, ich in Æthiopien, dafern ich allda verharren solte, bald sterben müste, und wäre mir nicht besser zu helffen, als wann ich in mein Vatter-Land zuruck kehrte. Endlich ergabe sich zwar dieser allergnädigste Kayser, doch mit der Bedingnus, daß so bald ich würde meine vorige Gesundheit erhalten haben, ich an seinem Hof mich wieder einstellen solte; wessen sich gäntzlich zu versicheren er mir befohlen hat, ihm solches mit einem auf das H. Evangelium geschworenen Eyd zu versprechen.

Ich hatte ihm von meinem König in Franckreich so viel grosse und rühmliche Sachen erzehlt, daß er sich entschlossen ihm einen Bottschaffter nach Paris zu schicken, um sich mit demselbigen eng zu verbinden. Er warff seine Augen erstlich auf einen gewissen Abten, welchen ich zu diesem Ende in der Lateinischen Sprach muste unterrichten. Weil aber dieser Hof seine Gesandschafften lieber Fremden als einheimischen Personen anvertrauet, ware dem alten Herrn *Murat* nicht schwehr Ihro Majestät zu bereden, seinen Enckel oder Bruders-Sohn zu solcher Ehr zu erwehlen, welchen auch der Kayser zum Bottschaffter offentlich erkläret und geboten hat die Geschancknussen, als Elephanten, Pferdt, junge Knaben und dergleichen mehr zusammen zu bringen, und ihm dem jüngern *Murat* (meinem guten Freund) zu behändigen. Hiernechst ertheilte er mir mit gewöhnlichem Gepräng meine offentliche Urlaubs-Audientz, und legte mir unter Trompetten- und Pauckenschall ein guldenes Arm-Band mit eigenen Händen an den Arm, welche Ehr in Æthiopien so viel bedeutet, als wann ein Europæischer König jemand zu seinem Ordens-Ritter schlägt. Demnach kleidete er mich mit dem Staats-Mantel, und muste ich in solchem Aufzug auf Mittag (doch an einer besonderen und niederern Taffel) mit ihm speisen. Letztlich als ich mich mit ausbündiger Danckſagung unterthänigst beurlaubte, hat er seinem Ertz-Schatzmeister befohlen, mir alles zu verschaffen, was ich von ihm begehren würde.

Ich brach also den 2. Maji 1700. auf mit einem Geleit von hundert Reittern: Einem Hof-Beamten, der mich biß zu Ende der Reichs-Gräntzen verköſten und schützen solte: und einem Dollmerscher, der aller Länder, durch welche unsere Reis gienge, unterschiedene Sprachen verstunde. Die Vornehmsten vom Hof gaben mir auf Kayserlichen Befehl das Geleit biß zwey Stund weit. Viel Kauffleut, welche nach *Messua* sich verfügen wolten, schlugen sich um mehrerer Sicherheit willen zu uns. Der Bottschaffter Murat konte, weil die Geschenck noch nicht fertig waren, nicht gleich mit mir

gehen.

gehen. Wir sagten derenwegen einander zu, daß wir zu *Duvarna* uns vereinigen, und von dort an die Reis mit einander fortsetzen wolten.

Wir nahmen unsern Weg durch oberwehnte Stadt *Amfras*. Der mir zugegebene Hof-Beamte gienge aller Orten, da wir solten absteigen, eine Stund voraus um die Wohnung, und andere Nothdurfft vorläuffig zu bestellen. Er meldete sich bey dem Land-Vogt oder bey jedes Orts Oberhaupt an, und wiese ihm den Kayserlichen auf einem zusammen gerolleten Pergamen geschriebenen Befehl vor. Solcher Zedel ist in einen kleinen Kürbis verschlossen, den er mit einer seidenen Schnur am Hals trägt. Gleich nach seiner Ankunfft versammelen sich die vornehmste Beamten bey des Lands, der Stadt, oder des Dorffs Obervorstehern, in derer Gegenwart er den Kürbis bricht, und den heraus gezogenen Zedel dem gedachten Ober-Haupt ehrenbietig zustellt, mit dem Beyfügen, daß, wann er demselben nicht folgen würde, es seinen Kopff gelte. Dergleichen Befehle, so bey Leib- und Lebens-Straff auferlegt werden, sind mit rother Farb geschrieben. Nachdem der Vorsteher des Orts den Zedel mit Demuth angenommen, und gelesen hat, steckt er ihn auf seinen Kopff, und ertheilt seinen nachgesetzten Beamten Befehl an allen Orten und Enden, so weit er zu gebieten hat, den Gast samt seinem Gefolg gastfrey zu verköstigen und zu befürderen.

Von *Gondar* biß *Amfras* brachten wir einen Tag zu, weil wir einen hohen Berg durch einen gar übeln Weg übersteigen musten. Auf diesem Berg liegt ein grosses Closter samt einer der H. Anna geweyheten Kirchen, wohin zu Ehren dieser Heiligin die Abyssiner häuffige Wallfahrten anstellen, und aus dem Closter-Brunn ein stattliches Wasser trincken, mit welchem, wie sie versicheren, viel bresthaffte Leut wunderthätiger Weis durch Vorbitt der H. Anna, zu welcher diß Volck ein ungemeine Andacht hat, gesund werden.

Den dritten Maji langte ich zu Amfras an, und fand meine Herberg in einem schönen dem alten *Murat* gehörigen Hauß. Drey Tag wurde ich allhier nicht allein frey ausgehalten, sondern auch mit einem schönen Seyten-Spiel oder Music von Harpffen und Geigen beehrt, die denen unsrigen gantz nahe kommen; wie nicht weniger mit einem Schau-Spiel, in welchem die Gauckler desjenigen, den sie ehren wollen, Lob singen, und auf tausend unterschiedliche Art bald den Leib verrucken, bald in die Lufft springen. Etliche Tantzen nach dem Schlag kleiner Paucken, und machen (weil sie leicht und hurtig sind) mancherley lächerliche Ränck und Schwänck. Andere halten mit der einen Hand einen Schild, mit der andern aber einen Säbel, stellen unter dem Tantz einen Scharmützel vor, und machen so wunderliche Sprüng, daß, wer solches nicht gesehen hat, es kaum glauben kan. Solcher Täntzern einer brachte mir einen Ring mit der Bedingnus, ich solte denselben verbergen oder bergen lassen, und mit der Versicherung, er werde ihn finden, wo er auch immer seyn würde. Ich verbarge ihn mit Fleiß also, daß er ihn meines Erachtens nicht entdecken könte. Einen Augenblick hernach nahm mich wunder, daß er tantzend zu mir gekommen, und mir in das Ohr gesagt hat, wo der Ring seye, welchen ich nicht wol verborgen hatte. Andere hielten in der einen Hand eine Lantzen, in der andern ein Glas mit Meth, und sprangen mit beyden überaus weit in die Höhe, ohne einen Tropffen zu vergiessen.

Ich ward auch gebetten eine vornehme Person, so allda kranck lage, zu besuchen; aber ich muste vernehmen, daß sie von dem *Mich*, das ist, von dem **bösen Geist** besessen, und geplagt werde. Da ich noch zu *Gondar* war, hatte ich vielmal von diesem Zustand gehört; ja der Kayser selbst hat mich öffters befragt, was ich hievon halte? Meine Antwort war; GOtt lasse dergleichen zu, entweders uns wegen begangenen Sünden zu straffen, oder seine Allmacht kund zu machen; **daß wir in der Catholischen Kirch mit dem bloßen Zeichen des H. Creutzes solche häßliche Gäst ohne Mühe pflegten zu vertreiben / und daß der Teuffel über wahre Christen gar keinen Gewalt habe.** Wider dergleichen Kranckheiten wären die Gebetter, mit welchen die Catholische Kirch die bösen Geister beschwert, sehr nothwendig; derer Krafft in diesen zwar Christlichen aber abtrünnigen Ländern offt grosse Wunder gewürckt hat.

Von *Amfras* marschierten wir auf *Coga* allwo ehedessen die Abyssinische Kayser Hof gehalten haben. Die Stadt ist zwar klein, aber auf einem schönen Lager in einer anmüthigen Gegend gelegen, allwo mich der Kayserliche Statt-Halter, gleichwie auch alle andere, wo ich durch reisete, höfflichst empfangen, auch ehrlich und herrlich ausgehalten haben. Allhier begunnte man meinem Troß und Plunder denen Dorff-Herren und Städt-Obristen, damit sie solchen von Ort zu Ort auf ihre Verantwortung befürderten, zu vertrauen auf die Weis, die ich auf meiner Hinreis oben beschrieben hab. Inmassen aber ich sehr schwach und kränckelich, mithin viel mit der Feder umzuspringen nicht im Stand ware; als wird mir der gütige Leser verzeihen, daß ich die Oerter, so mir auf meiner fernern Reise begegnet, nicht alle aufgezeichnet hab.

Sieben biß acht Täge hatten wir zu thun, biß wir die Landschafft *Ogara* durchwandert, in welcher die Hitz wegen denen vielen hohen Bergen nicht so starck, als an-

derwärtig, ist. Ich hab zwar vernommen, daß es daselbst zu gewissen Zeiten Eiß gebe, doch kan ich solches nicht für gewiß bewähren. Viel Wohnungen sind in die Felsen eingehauen, und ward mir unter andern ein Winckel gewiesen, wo junge Leute, die sich um der Unzucht willen dahin verschlossen hatten, in Stein-Säulen sind verwandelt worden, und, wie die Reis-Gefährten mich versichern, in eben der Gestalt, in welcher sie gesündiget, bis auf diese Stund zu sehen sind. In diesen Gebürgen trifft man dermassen viel Häuser an, daß die Gegend einer immerwährenden Stadt gleich siehet. Sie sind in die Rundung von Stein etwann zwölff Schuhe hoch gebaut, und mit einem Binsen-Dach, so einem umgekehrten Trichter gleich siehet, zugedeckt; inwendig schön mit Indianischem in feiner Ordnung an einander gefügtem Rohr ausgeziert. Aller Orten giebt es viel Märck, auf welchen allerhand Vich und Lebens-Mittel verkaufft werden; so trifft man auch, wo man nur hinschaut, eine unendliche Menge Volcks an.

Aus *Ogara* komen wir in die Landschafft *Siry*, in welcher man die *Tigraitische* Sprach zu reden anfähet. Ehe wir in der Haupt-Stadt *Siry* angelangt, musten wir über den Fluß *Tekesel*, das ist, den **Erschröcklichen**, weil über denselben keine Brucken stehet, geführt werden. Er schießt mit hefftigem Gewalt fort, und ist viermal breiter, als die Seyne zu Pariß. *Siry* ist unter allen Ländern, so ich in Æthiopien gesehen hab, das schönste und fruchtbareste; als wo man die anmuthigste mit Quellen und Bächen gewässerte ebene Felder, wie auch grosse Wälder mit Pomerantzen, Citronen, Jasmin- und Granat-Bäumen antrifft, welche in Æthiopien aller Orten gantz gemein sind, und ohne Menschen-Hand von sich selbst wachsen. Die Wiesen und Felder sind mit Tulipen, Renunculi, Nägelein, Lilien, weiß- und rothen Rosen-Bäumen, auch mit tausend andern bey uns so unbekannt- als unbenannten Blumen besetzt, von welchen die Lufft mit einem überaus lieblichen Geruch geschwängert, und gleichsam balsamiert wird. Der Käyserliche Beamte, so mich auf dieser Reis begleitete, hat allda ein schönes Schloß, auf welchem er mich acht Tag freygebig gastirte. Hier hab ich vermerckt, daß mir die Land-Lufft und Bewegung des Leibs wohl zuschlage; dann ich bekam wieder eine Lust zum Essen, und die Geschwulst auf dem Magen-Grüblein nahme ziemlich ab. Auf diesem Schloß hat mich der Statthalter des Lands *Siry* auf Befehl des Käysers heimgesucht. Er brachte mit sich einen jungen Elephanten, welchen der Bottschaffter *Murat* mit sich führen, und dem König in Franckreich verehren solte.

Nachdem wir das Gebiet *Siry* zurück gelegt hatten, betraten wir die weitläuffige Landschafft *Adua*, dero Haupt-Stadt, (gleichwie auch *Siry*) eben diesen Nahmen führt, der Statthalter aber vier und zwantzig kleine Fürstenthümer und so viel Land-Vögt, so denenselben vorstehen, zu regieren hat; dessen Sohn aber mit einer Käyserlichen Tochter vermählet ist. Er hat mich in der Haupt-Stadt *Adua* mit herrlichem Pracht unter einem in dem Hof seines Pallasts hierzu eigends aufgeschlagenem Zelt empfangen, schöne Zimmer eingeräumet, sechszehen Täg sehr freygebig bey sich aufgehalten, und zu folg Käyserlichen Befehls mit allem Vorrath für die Schiffahrt auf dem rothen Meer reichlichst versehen. Er liesse mir unter andern guten Bißlein auch ein Gericht von wilden Ochsen (die weder Hörner haben, noch so groß sind als unser Rind-Viehe in Franckreich) auffsetzen, derer Fleisch gar mörd und wohlgeschmack ist. Es giebt hier auch viel Rehe-Geisen, aber keine Rehe-Kühe noch Hirschen.

Ich setzte meine Reis fort, und zoge durch einen Forst, in welchem unendlich viel Affen unterschiedlicher Grösse auf denen Bäumen mit unglaublicher Geschwindigkeit hin und her gesprungen, und mit tausend lächerlichen Gebärden uns erlustigt haben.

Wir erreichten hierauf die Landschafft *Saravi*, allwo der junge mir anvertraute Elephant verreckt ist. In diesem Land sind die schönste Pferd von gantz Æthiopien, mit welchen der Käyserliche Marstall versehen wird; derer auch einige der Bottschaffter *Murat* mit sich nach Franckreich hat bringen sollen. Sie sind voll des Feuers, lebhafft und so groß, als die Arabischen Pferd; sie tragen den Kopff aufrecht, aber keine Huf-Eisen; gestaltsam die Abyssiner von einigem Beschlag gar nichts wissen.

Von *Saravi* kamen wir endlich auf *Duvarna*, so des Königreichs *Tigra* Haupt-Stadt ist, allwo ich zwey Käyserliche Statthalter, welche diesem Königreich zugleich vorstehen, angetroffen hab. Sie werden *Barnagas*, das ist, Meer-König genannt, sonder Zweiffels wegen Nachbarschafft des rothen Meers. *Duvarna* ist in zwo Städt, die obere und die untere, abgetheilt, in der untern wohnen die Mahometaner. Alles, was über das rothe Meer in Æthiopien kommt, muß hier durch gehen, weil dieser Ort, so etwann zwey Stund in seinem Umcraiß begreifft, aller Indianischen Waaren allgemeine Leg-Statt und Niederlag ist. Alle Häuser sind von Quaderstücken erbaut, und auf Morgenländische Art oben mit einem vesten Estrich bedeckt. Der Fluß *Morabo*, so da vorbey fließt, stürtzt sich in den Strom *Tekesel*; er ist zwar nicht breit, aber so schnell, daß man ohne Gefahr nicht kan hinüber setzen. Von *Gondar* biß *Duvarna* hab ich auf der Reis dritthalb Monat zugebracht, und solte verabredeter massen allhier des Bottschaffters *Murat* warten.

Kurtz nach meiner Ankunfft empfiengen beyde Statthalter vom Hof einen Courrier, daß

der

der Käyserliche Cron-Printz *Basilius* im neunzehenden Jahr seines Alters verschieden sey. Dieser junge Herr hatte alles beysammen, was zu einem vollkommenen Fürsten erfordert wird, als da sind eine ansehnliche Leibs-Gestalt, einen grossen Verstand, einen dapffern Heldenmuth, einen Eiffer zur Gerechtigkeit, ein aufrichtiges Gemüth, samt einer Königlichen Großmüthigkeit und Freygebigkeit. Ein hitziges Fieber riebe ihn auf, da er mit seinem Herrn Vatter, dem Käyser, von dem Feldzug wider die *Galla* zurück kommen ist, in welchem er die Feind dapffer in die Flucht geschlagen und verfolgt, ja derer acht Mann mit eigener Hand auf die Haut gelegt hatte. Er truge gegen das gemeine Volck eine zarte Lieb, war auch des Lands und Hofs eintzige Freud und Hoffnung. Einen Tag vor seinem Hintritt, da ihn der Käyser besuchte, bate er ihn um die letzte Gnad, **daß nemlich Ihro Majestät Dero Unterthanen trösten und schirmen mögten / als welche von dem unersättlichen Geitz deren Landvögten / Statthaltern und anderer Beamten erbärmlich unterdruckt würden.** Der Käyser konte sich deren Thränen nicht enthalten, vielweniger einem so gerechten Begehren entgegen seyn; versprach also diesem Ubel abzuhelffen. Solchen Umstand hab ich von besagtem Courrier selbst vernommen. Als einsmals der Käyser einem feindlichen Hinterhalt in die Händ gerathen, und von ihnen aller Orten umgeben war, rennete dieser Printz Spohren-streichs dahin, drange in den Hauffen, schoß und schlug rechts und lincks so lang unter die Feind, bis er mit seiner äussersten Tods-Gefahr seinen Herrn Vatter (den Käyser) ihnen aus denen Klauen gerissen hat.

Der Käyser pflegt sich zuweilen zu verkleiden, und ohne jemands Bewust mit zwey bis dreyen seiner Vettern oder vertrautesten Freunden auf zwey bis drey Monat so heimlich zu verreisen, daß kein Mensch leichtlich kan innen werden, wo er hinkommen seye. Als er nun auf eine Zeit zwey Monat lang ausgeblieben war, wolten einige deren vornehmsten Hof-Herren aus einer gefährlichen Verständnuß den Erb-Printzen bereden, er solte ungesäumt den Thron seines muthmaßlich gestorbenen Herrn Vatters besteigen, damit nicht etwann einer seiner Brüdern ihm vorkäme. Allein der kluge Printz Basilius liesse sich so wenig anführen, daß er sie vielmehr abgemahnet und versichert hat, es mögte sich auch äussern, was immer wolte, sich der Regierung nicht ehender zu unterziehen, als bis er den Leichnam seines Vatters, weil ihn jederman für todt hielte, mit Augen würde gesehen, und, daß er erkaltet sey, mit Händen gegriffen haben. Der Käyser kam unvermuthet heim, und ward solcher Aufwicklung durch einen treuen Höfling verständiget, stellete sich aber an, als wüßte er von allem nichts. Allein die Hof-Herren, welche seinen Sohn zu solcher Empörung angereitzt hatten, haben sich auf einmal verlohren, und ist von ihnen nichts mehr an den Tag kommen.

Gedachter Cron- und Erb-Printz hat eine eigene Provintz, durch welche ich auf meiner Duvarner-Reis habe gehen müssen. Die Haupt-Stadt derselbigen heißt *Heleni*, allwo ein prächtiges Closter, auch die schönste und gröste Kirch ist, die ich in Æthiopien gesehen hab, der Heiligen *Helenæ* gewidmet. Mitten auf dem Haupt-Platz, an welchem dieser herrliche Domb stehet, siehet man drey hohe dreyeckichte (jede aus einem eintzigen Stein ausgehauene, und oben in eine Spitz auslauffende) Denck-Säulen, die mit Hieroglyphischen, das ist, mit allerhand geheimen in unterschiedlichen Gestalten ausgehauenen Schrifften prangen. Auf jeder Drey-Seite sahe ich ein Schloß, da doch in gantz Æthiopien deren Schlössern kein Gebrauch noch Wissenschafft ist. Die Säulen haben zwar kein Fuß-Gesimms, sind aber dannoch so hoch, als die Denck-Säule, welche zu Rom vor der Sanct Peters-Kirch auf dem Vatican-Platz stehet, samt ihrem Fußgestelle seyn mag. Man ist der Meynung, die in Heiliger Schrifft berühmte Sud-Königin von Saba habe entweders allhier oder dieser Gegend Hof gehalten; inmassen in diesem Fürstenthum noch viel Dorffschafften den Namen *Sabaim*, als sagte ich auf Teutsch **Saba-Dorff** / führen. Man findet in dem Gebürg auch Marmelstein, welcher so gut ist als der Europäische. Allein, was andere Sachen weit übertrifft, ist, daß es da herum viel des besten Golds giebt, welches die Baueren so gar mit dem Pflug ausschaaren, dessen auch einige sehr feine Körner mir unter der Hand sind zugebracht worden. Die Geistliche oder Mönchen, welche in dieser Haupt-Kirchen dem Gottesdienst abwarten, sind mit gelben Fellen gekleidet, und mit dergleichen Mützen bedeckt.

Als der Courrier mit der betrübten Zeitung des verstorbenen Printzens Basilii zu *Duvarna* angelangt ware, haben beyde *Barnagas* oder Statthalter dessen Todsfall in allen Städten, so unter ihrer Bottmässigkeit stehen, lassen mit Posaunen ausruffen. Jederman nahm also gleich die Klag an, so in dem beruhet, daß man alle Haar von dem Kopff abschehret, welches nicht allein die Männer und Knaben, sondern auch die Weiber und Mägdlein, ja so gar die Kinder in gantz Æthiopien beobachten; weil niemand um solche Zeit ohne kahlen Kopff sich darff blicken lassen. Den folgenden Tag verfügten sich beyde Statthalter mit gesamtem Kriegs-Heer, und einer unendlichen Schaar Volcks in die Mutter-Gotts-Kirchen, allwo die Leichbegängnuß feyerlich ist gehalten worden, von wannen man in eben dieser Ordnung zurück gekehrt ist. Obgedachte Herren Barnagas setzten sich in einem grossen Saal nieder, und nahmen mich in die Mitten; die übrigen Beamten und vornehmere Personen beyderley Geschlechts, stellten sich rings herum an desselben Wände. Etliche Weiber mit

Casconetlein und einige Männer ohne dergleichen tratten in die Mitten, und fiengen mit Klopffung solches Spiels an, gewisse Lieder zu Ehren des gestorbenen Printzens Gesätz- und Wechsel-weis abzusingen, aber in einem so traurigen Thon, daß ich davon bin erweicht worden, und eine gantze Stund, so lang nemlich solche Klag-Lieder währeten, geweinet hab. Etliche um ihren Schmertzen mehrers zu bezeugen, zerrissen ihre Gesichter, daß sie blutig ausgesehen; andere sengten mit kleinen Wachs-Kertzlein ihre Schläfe. In erwehntem Saal befande sich niemand, dann allein vortreffliche Personen, der gemeine Pöbel war in denen Höfen des Pallasts, und machte ein dergestalt gräßliches Zeder-Geschrey, daß solches auch einen Stein hätte erweichen können. Diese Trauer-Ceremonie ward auf jetzt beschriebene Weis drey Täg nacheinander wiederholet.

Allhier kan ich nicht ausser Acht lassen, daß, so offt ein Abyssiner stirbt, ein entsetzliches Geheul von allen Seiten gehört werde; dann alle Nachbarn komen in des Verstorbenen Wohnung zusamen, und beklagen ihn mit dessen Verwandten oder Blutsfreunden. Der Leichnam wird mit gewissen Ceremonien gewaschen; in ein baumwollenes Leylachen eingewickelt; in eine Baar gelegt; in einem offenen Saal oder Gaden ausgesetzt; und ringsherum mit Windlichtern beleuchtet. Da gehet das Schreyen und Heulen unter dem Casconetlein-Schlag an. Einige bitten GOtt für die Seel des Abgestorbenen, andere singen ihm zu Ehren gewisse Lieder; diese reissen ihnen die Haar aus, oder verwunden ihr Angesicht; jene sengen ihnen die Haut mit Fackelen. Solches Getümmel währt so lang, biß die geistliche Ordens-Leut zum Haus kommen, und die Leich heben. Die singen erstlich einige Psalmen, räuchern den Leichnam mit Weyhe-Rauch, und stellen endlichen den Leich-Gang nach der Kirch oder Freyd-Hof an, da sie in der einen Hand ein eisernes Creutz, in der andern oder lincken aber ein Bett-Buch halten; sie tragen den Leichnam selbst, und singen ihre Psalmen, biß sie zu der Grab-Statt kommen. Die Bluts-Verwandte, Nachbarn, und Freunde folgen hinten nach heulend und weinend, und schlagen dabey die Casconetlein, alle mit geschorenen Köpffen, wie ich bereits oben bedeutet hab. Trifft man unter Wegs eine Kirch an, so haltet man daselbst eine Zeit lang still, und verrichtet einige Gebetter, welchem nach der Zug weiter fortgesetzt wird biß zu dem Grab; allda gehet das Geschrey von neuem an, auf welches abermal die Psalmen und Lieder folgen, letztlich aber wird der Leichnam in die Erden versenckt. Die Vornehmere werden in die Kirchen, die gemeine Leut hingegen auf die Gottes-Aecker begraben, und eine Menge Creutz auf das Grab gesteckt, wie in Franckreich bey denen Patribus Carthäusern. Nach der Leich-Begängnus verfügt sich das gesamte Geleit in das Haus des Verstorbenen, allwo ihnen eine Mahlzeit gegeben wird. Man kommt eben daselbst täglich zweymal (drey Tag hindurch) zusammen, um den Todten zu beweinen; wer nun alldort bey dem Wehe-klagen erscheint, der bleibt auch bey dem Essen; weil nicht gebräuchlich ist um solche Zeit anderwärtig zu speisen. Nach verflossenen drey Tägen gehet man auf acht Tag aus einander, aber jeden achten Tag das gantze Jahr hindurch kommt man zu der Klag wieder zusammen, worinnen dann eigentlich ihr so genanter Jahrs-Tag bestehet.

Wann der Cron-Printz oder eine andere hohe Person stirbt, so enthält sich der Kayser drey Monat von allen Geschäfften, die nicht höchst-nothwendig sind. Doch fertigte er dessen ungeachtet den Herrn *Murat* als Bottschaffter nach Franckreich ab, wessen Reis aber einen unglücklichen Anfang genommen; weil ihm die für den König in Franckreich mitgenommene Pferdt umgefallen sind, folgends er vom Hof neuen Befehl erwarten, und sich unter Wegs aufhalten muste. Darum faßete ich den Schluß nach *Messua* voraus zu gehen, um seiner allda zu warten, und mittler Weil zu unserer Einschiffung das Behörige zu veranstalten.

Den Tag vor meiner Abreis schickten beyde *Barnagas* die hundert Reuter, so mich biß *Duvarna* begleitet hatten, zuruck, und gaben mir hundert Lantzen-Träger zu Fuß samt einem Hauptmann zu Pferd, die mich solten biß *Messua* liefferen. So hab ich auch einen Theil meiner Bedienten entlassen, und derer nur dreyssig in Diensten behalten. Mein Aufbruch von *Duvarna* geschahe den 8. Septembris 1700. da ich dann mit grosser Mühe, auch nicht ohne Gefahr über den schnellen Fluß *Morabo* bin hinüber geführt worden.

Von *Duvarna* an lassen die Dorff-Obrigkeiten den Troß nicht mehr durch ihre Unterthanen, sondern auf einer gewissen Art Ochsen fort-tragen, welche man *Bers* heist, und von denen gemeinen Ochsen, so *Frida* genant werden, gantz unterschieden sind; dann die erstern, deren Fleisch man nicht ißt, gehen in kurtzer Zeit sehr weit. Ich hatte derer selben biß zwantzig, theils mit unserm Vorrath auf das rothe Meer, theils mit Zelten beladen; inmassen, nachdem der Regen aufgehört hatte, wir fürohin unter dem Zelt geschlaffen haben.

Die Lands-Inwohner, so theils Christen, theils Mahometaner sind, bringen Lebens-Mittel und Vorrath in das Lager deren durchreisenden Caravanen. Ich liesse mich berichten, daß nur eine Tag-Reis von unserer Marsch-Ruthe in einem vornehmen Closter ein seltsames Wunder zu sehen seye. Ich verfügte mich in Gesellschafft des Hauptmanns, und zwantzig Lantzenierern dahin. Wir brachten einen halben Tag zu, den gähen Wald-Berg, auf welchem diß Closter war, zu besteigen.

Dasselbe stehet zwar in einer gräßlichen, aber weit-aussehenden Einöde so hoch, daß man von dannen das rothe Meer und ein weitläuffi-

ges Land übersehen kan. Die hundert Geistliche, so es besitzen, führen ein überaus strenges Leben, und sind gekleidet, wie die zu *Heleni*. Ihre Zelt sind so eng, daß ein Mann sich darin kaum auseinander strecken kan. Sie enthalten sich von dem Fleisch-Essen, wie alle Ordens-Leute in Æthiopien. Ihr gantz Geschäfft ist GOtt loben, und geistlichen Betrachtungen abzuwarten. Ich fande einen aus ihrem Mittel, welcher 66. Jahr erlebt, und die letzten sieben nichts anders als Blätter von wilden Oel-Bäumen genossen hatte; solche Fasten hat ihm ein starckes Blutbrechen verursacht, wofür ich ihm einige Mittel geschenckt, und eine andere um etwas leichtere Lebens-Art vorgeschrieben hab. Er ist ein ungemein wohlgestalter und höfflicher Mann, zudem auch des einen Statthalters von *Tigra* leiblicher Bruder. Der Abt, so dem Closter vorstehet, empfienge uns mit grosser Liebe. Gleich nach unserer Ankunfft waschete und küßte er uns die Füß, da mittler Weile seine München einige Gebetter gesprochen haben. Nach der Fußwaschung führte er uns mit einer Procession in die Kirch, wobey seine Geistliche ohne Unterlaß gesungen haben. Endlich verfügten wir uns in ein Zimmer, da man uns zu Essen gabe. Die gantze Mahlzeit bestunde in Butter-Brod und Bier; dann in diesem Closter trinckt man weder Wein noch Meth. Der Abt setzte sich zwar zu uns, doch ohne etwas zu essen oder zu trincken.

Als er uns in die Kirch geführt hatte, wolte ich das Wunder sehen, welchem zu Lieb ich diese Neben-Reis vorgenommen hatte, noch dasselbige glauben könte oder wolte, ich hätte dann selbst den Augenschein eingenommen; inmassen man mich versichert hatte, daß auf der Epistel-Seiten ein runder Stab von Gold frey in der Lufft schwebe, ohne an etwas zu hafften. Nachdem ich es auch gesehen hatte, war ich dannoch in Argwohn, ob nicht etwann eine heimliche Hafft, die man mit dem blossen Aug nicht könte ausnehmen, den Stab halte; bate derenwegen den Abt, mir zu erlauben, daß ich näher hinzu gehen, und die Sach gründlich untersuchen dörffte. Damit ich dann mich des Wunders gäntzlich versicherte, fuhre ich mit einem Stecken oben, unten, vornen und hinten, mit einem Wort, rings herum um den Stab, und fande unfehlbar, daß er gantz frey in der Lufft stehe, worab ich mich desto mehr entsetzte, je weniger ich eine natürliche Ursach einer so seltsamen Beschaffenheit hab erfinden können.

Die München haben mir dessen Geschicht also erzehlt: „Vor 336. Jahren, sprachen sie, „(das ist, Anno 1364.) ist ein gewisser Einsidler, „Namens *Abona Philippos*, oder **Pater Philip**/ „in diese Einöde kommen, allwo er von Kräutern „und Wasser allein lebte. Sein Ruhm erscholle weit und breit als eines heiligen Manns, welcher viel künfftige Ding weißgesagt, die sich hernach in der That also zugetragen haben. Als „er einstens in Betrachtung himmlischer Dingen „gäntz vertiefft ware, erschiene ihm Christus der HErr, und befahle ihm an dem Ort, wo er ein „guldenes Stäblein würde sehen, frey in der „Lufft schweben, in dem Wald ein Closter zu „bauen. Da er nun fleissig gesucht, und den „Stab gefunden hatte, mithin an dem Willen „GOttes nicht mehr zweiffelte, hat er dieses „Closter samt der Kirch aufgeführt, und wegen „der Erscheinung *Biben Jesus*, das ist, **Jesus-Gesicht**/ benahmet.“ Nachdem nun der bescheidene Leser deren Mönchen Aussag und meine Zeugnuß vernommen hat, stelle ich seinem Urtheil frey heim, was er von diesem Wunder halten wolle.

Folgenden Tag, als ich mich beurlaubt, gab mir der Abt mit gesamter Geistlichkeit das Geleit sehr weit. Ich setzte hiernechst meine Reis fort, ohne was Merckwürdiges anzutreffen. Acht Tage nach meinem Aufbruch von *Duvarna* kame ich auf *Arcúva*, ein an dem rothen Meer gelegenes Städtlein, welches die Land-Tafeln nicht ohne ziemlichen Fehler *Arequies* oder *Arekies* heissen. Ich bliebe allda nur über Nacht, und gelangte folgenden Tags, nachdem ich über einen Arm des rothen Meers gesetzt, zu *Messua* glücklich an, welches eine kleine steinichte Insul oder vielmehr ein grosser Meer-Felsen ist, auf welchem eine denen Türcken zuständige Vestung unter der Bottmässigkeit eines **Bascha** stehet, aber so schlecht verwahrt, daß ein wohlausgerüstetes Kriegs-Schiff sich solcher leichtlich bemächtigen könte. Als ich daselbst war, hat ein Englisches Schiff, welches auf derselben Reede Ancker warffe, die gantze Insul so hefftig erschröckt, daß einige schon gedachten, sich in Sicherheit zu setzen, als der Schiff-Capitaine durch seine Schaluppe den Commendanten versichern liesse, er hätte von Seiten deren Engelländern, welche mit der Pforten in Fried und Freundschafft lebten, sich nichts Ubels zu besorgen. Der **Bascha** von *Messua* setzt ein den Commendanten von *Suakan* oder *Suaquen*, einer auf dem Rand des rothen Meers gelegenen Stadt, allwo ein reicher Perlein- und Schild-Krotten-Fang ist, so dem Groß-Sultan ein merckliches einträgt, weil damit ein grosses Gewerb getrieben wird. Der **Bascha** zu Messua erwiese mir grosse Ehre, und zwar in Ansehung des Abyssinischen Käysers, welcher mich demselbigen anbefohlen hatte, und allhier nicht ohne wichtige Ursach sehr gefördtet wird; dann er könte sich solcher Vestung ohne Mühe bemächtigen, wann er ihnen nur das süsse Wasser, welches sie in seinem Land zu *Arcuva* holen müssen, sperrete, inmassen es der Insul an solchem gäntzlich gebricht.

Die Holländer haben öffters getrachtet mit dem Æthiopischen Hof sich in Bündtnus einzulassen, wessen aber die Abyssiner theils wegen dem Unterschied in Glaubens-Sachen, theils aus Eiffersucht, und Mißtrauen (wegen deren Holländer gar zu starcker Macht in Ost-Indien) sich biß auf diese Stund weigeren. Das erstere betreffend, erinnere ich mich zu *Gondar* gehört zu haben, daß man solchen Christen nicht trauen

dörffte,

dörffte, welche weder fasten, noch die Heiligen Gottes verehren, noch die wesentliche Gegenwart Christi in dem H. Altar-Sacrament glauben wolten.

So wässern auch denen Engelländern die Zähne nach dem Æthiopischen Reichthum, wessen sich zu bewerben sie mit einem Armenischen Kauffmann, Namens *Agapipi* sich verstanden, und den Eingang in dises mächtige Reich gesucht haben. Solches Gewerb wäre ihnen Zweiffels ohne sehr erträglich; dann nebst dem Gold, Zibeth, Helffenbein, und dergleichen Waaren mehr, könten sie von dannen auch Aloë, Myrrhen, Zimmet-Rinden, Tamarinthen, und Caffée einhandlen, welchen die Æthiopier nicht sonders achten, obschon, wie ich vernommen hab, derselbe zum ersten mal aus Æthiopien nach *Yaman* in das glückselige Arabien ist überbracht worden, von wannen er dermal in die gantze Welt verführt, in Abyssinen hergegen nur für eine Kurtzweil aepflantzt wird.

Die Caffée-Stauden siehet dem Myrthus nicht ungleich, doch mit breitern und haarichtern Blättern, welche allezeit grün bleiben. Er tragt eine Frucht, so denen Welschen Pimpernüssen oder Pistazien gleicht, unter welcher eine Hülsen, wie an unsern Bohnen-Stäudlein, hervor schiesst, und die Caffée-Bohnen in sich verschliesst. Besagte Hülsen sind anfangs grün, letztlich aber braun. Es ist nicht wahr, daß man den Caffée, damit er anderwärtig nicht möge fortgepflantzet werden, in heissem Wasser siede; inmassen er ohne einige dergleichen Schwächung also, wie er wächst, verkaufft und verschickt wird.

Der Bottschaffter *Murat* hielte sich unter Weegs so lang auf, daß ich seiner auch hier nicht länger warten konte. Derenwegen entliesse ich alle meine Bediente, nachdem ich sie reichlich beschenckt hatte, welche bitterlich weineten, und insgesamt in meinen Diensten zu bleiben verlangten. Nachdem ich mich dieses Lasts befreyet, mit Herrn Murat aber, daß ich seiner zu *Schedda* in Arabien warten wolte, durch Brief-Wechsel verglichen, letzlich auch bey dem *Baſcha* zu *Meſſua* beurlaubt hatte, gienge ich den 28. Oct. 1700. unter Segel auf einem zu *Suratte* erbaueten Schiff.

Ich mochte mich denen da herum gebaueten Schiffen nicht anvertrauen, welche mir gar unsicher, schlecht und liederlich vorkamen, indem die Bretter zwar mit Pech verstrichen, allein nur mit Stricken zusammen gehefftet, die Segel aber elende aus Domi-Blättern gewürckte Matzen sind. Nichts destoweniger schaffen diese so übel betackelte und noch übler regierte Schiff grossen Nutzen, angesehen sie einen gewaltigen Last ertragen, wiewol sie nur von sieben bis acht Boots-Leuten geleitet werden.

Den 30. Octobris ländeten wir bey der kleinen Insul *Dehelek* an. Die Schiff, so aus Indien kommen, pflegen sich hier mit Wasser und Lebens-Mitteln zu versehen, an welchen da ein grosser Uberfluß ist, das Brod ausgenommen, wessen offt die Inwohner selbst Mangel leyden, mithin nichts als Fleisch und Fisch essen. Der Gegenwind hielt uns auf dieser Stelle acht Tag auf, von wannen wir auf eine andere Insul hinüber setzten, so *Abugaſar*, das ist, **Ablaß-Vatter** heist. Der Schiff-Capitaine als ein Mahometaner stiege allda aus, und opfferte bey dem Grab dieses verdammten *Abugaſar* ein Wind-Liecht; gestaltsam die Musulmänner sich des Schiffbruchs förchten, wann sie dergleichen Andacht (um welcher willen sie auch mit Umweg dahin wallfahrten) etwann unterlassen solten.

Wir schifften demnach mit vollen Segelen auf dem hohen Meer fort zwischen manchen Klippen, mit welchen dieses rothe Meer gantz angesäet ist, obschon die Schiffleut dieselbige nicht förchten, sondern, weil sie alle Schlich und Weg bestermassen erkannt haben, ungescheuet mitten durchfahren. Den sechsten Tag kamen wir zu *Kotumbul* an, welches ein hoher in Mitten des Meers empor steigender, und nur eine halbe Stund von dem vesten Land Arabien entfernter Felsen ist. Wir henckten uns mitten zwischen besagtem Land und diesem Felsen an den Ancker, und blieben allda über Nacht. Den andern Tag fuhren wir längst der Arabischen Küsten, und setzten uns bey *Ibrahim Merſa*, das ist, bey **Abrahams-Rheede**. Wir reiseten weiters, und langten nach acht Tagen zu *Conſita* an, so eine schöne dem König von *Mecca* zuständige Stadt, und gegen Sud sein erster Meer-Haafen ist. Man ländet gern daselbst an, weil man allhier nur einen einfachen, anderswo aber doppelten Zoll muß abstatten. Es giebt allda gar schöne und bequeme Niederlags-Häuser, in welche man die Waaren aus denen Schiffen abladet, und auf denen Cameelen zu Land bis *Schedda* befördert, welches sechs Tag-Reis weit von dannen entlegen ist. Wir haben zu *Conſita* acht Tag geruhet, und zugleich auf bessern Wind gewartet. Es wird in dieser Stadt ein grosses Gewerb getrieben, als wo sehr viel Mahometanische, Arabische und Indianische Kauffleut zusammen kommen. Kein abgöttischer Indianer darff sich da blicken lassen, allwo die Lebens-Mittel häuffiger, mithin auch wohlfeiler sind als zu *Schedda*, bey welchem letztern Ort wir den 5. Decembris im Jahr 1700. ausgestiegen sind. Von *Kotumbul* bis *Schedda* sind wir nur bey Tag gefahren, Nachts aber wegen denen vielen Klippen vor Ancker stehen blieben.

Schedda ist eine grosse Stadt auf dem Rand des rothen Meers nur eine halbe Tag-Reis von *Mecca* erbaut. Der Hafen oder vielmehr die Rheede allda ist ziemlich sicher, obschon man von Nord-Westen hinein fahren muß, in etlichen Orten zwar tieff gnug für kleine Schiff, die grösern aber müssen eine Stund von dannen zuruck halten. Ich nahme allhier meine Herberg in einem *Okel*, welches ein grosses drey-stockwerckhohes Haus ist mit einem Hoff in der Mitten. In das untere Gaden ebener Erden werden die Waaren gelegt, in denen übrigen wohnen die Wanders- und Handels-Leute. Dergleichen

Okeln

Okeln sind zu *Schedda* sehr viel. So bald ein Fremdling ankommt, mietet er vor allem in dergleichen Herbergen einige Zimmer und Gewölber, und bezahlt davon die Tax, welche niemals ab- noch zunimmt; ich hab von zwey Zimmeren, einem Gewölb und einer Küche monatlich vier Thaler erlegt. Diese *Okelen* sind Frey-Häuser und heilige Schutz-Stätten, allwo man sich keines Diebstals noch Anfalls zu besorgen hat. Doch ist sehr darbey ungelegen, daß man in denselben weder Geschirr noch einiges Hausgeräth findet, sondern alles mitbringen oder selbst herbey schaffen muß.

Zwey Tag nach meiner Ankunfft ruckte der König von *Mecca* mit zwantzig tausend Mann vor die Stadt, und schluge daselbst sein Lager. Ich hab ihn gesehen. Er ist etwann sechzig Jahr alt, zwar eines Majestätischen, aber zugleich erschröcklichen Ansehens. Seine untere Leffzen haben rechter Seits eine Haasen-Scharten. Die Unterthanen wollen ihn wegen seiner Milde und Gütigkeit gar nicht loben. Er hat im Nahmen des Gros-Sultans den *Bascha* von *Schedda* gezwungen ihm zwantzig tausend Ducaten in Gold bey Straff sonst abgesetzt zu werden, auf der Stelle zu bezahlen. Er erpreste auch von denen allda haußässigen Kauffleuten, so des Türckischen Kayfers Unterthanen sind, eine Steuer von dreyssig tausend Ducaten. Beyde Summen liesse er seinem Kriegs-Heer austheilen, welches jederzeit starck und zahlreich ist, womit er dann auch das platte Land unter seiner Bottmässigkeit erhält. Alle Jahr kommen so wol aus Indien als aus Türckey grosse Caravanen nach Mecca, um allda ihre lächerliche Andacht zu verrichten, zu welchen sich viel Kauffleute samt ihren Waaren schlagen, und auf solche Weis dieselbige nach Europam befürderen. Wann sie nun zu Mecca anlangen, wird daselbst ein grosser Marck von denen Mahometanischen Kauffleuten mit kostbarsten Waaren angestellt, so allda von allen drey Theilen der Welt zusammen gebracht und vertauscht werden. Der König von Mecca liesse ihm gefallen die Indianische und Indische Caravanen in denen Jahren 1699. und 1700. auszuplünderen. Man nent ihn **Scherif** oder **den Edlen Herrn**; weil er nemlich sich für einen solchen ausgiebt, der von dem Mahomet abstamme. Der Gros-Sultan ware von langer Zeit her in Besitz des Ober-Lehen-Rechts über dieses Königreich; allein der heutige **Scherif**, gleichwie er ein trutziger und stoltzer Herr ist, hat sich solcher Bottmässigkeit entzogen, und dem Türckischen Kayser abgesagt, den er auch zum Schimpf *Elon Mamluk*, das ist, den **Sohn einer Sclavin** heist.

Medina ist seine Haupt-Stadt, berühmt wegen des Mahomets Grab, da hingegen *Mecca* sich wegen dessen Geburt nicht wenig einbildet. Doch hält sich der König die wenigste Zeit zu Medina auf, weil er sich ins gemein bey seinem Kriegs-Heer in dem Feld-Lager befindt, und dasselbige wider den Feind selbst anführt. Wann die Türcken nach *Medina* wallfahrten, und nur noch drey biß vier Stund darvon entfernet sind, ziehen sie sich aus Ehrerbietigkeit gantz nackend aus biß auf eine Binden, mit welcher sie den untern Leib umwinden. Wer aber sich solchem Gesätz nicht unterwerffen will, der erlegt ein gewisses Stück Geldes für ein Opffer, welches zu Ehren des Mahomets dem allerhöchsten GOtt abgestattet wird.

Schedda oder *Gedda* ist kein solcher Ort, wo sich die **Christen**, absonderlich die Frantzosen, könten vest setzen; weil die Mahometaner wegen Nachbarschafft der Stadt *Mecca* solches nicht gestatten würden. Doch wird allda ein sehr grosses Gewerb getrieben, inmassen alle Schiff, die aus Indien zurück kommen, daselbst sich vor Ancker legen. Der Gros-Sultan hält auf diesem Meer gemeiniglich zu Uberführung der Waaren dreyssig grosse Schiff, welche dafern sie durchbrochen wären, wohl hundert Stück Geschützes führen könten; aber sie sind nicht mit einem einzigen dergleichen versehen. Alles ist zu *Schedda* theuer, auch so gar das Wasser, wegen dem ungemeinen Zulauff so vieler Völckern, welche aus allen Ländern dort zusammen kommen. Ein halb Mas Wasser kostet allda etliche Creutzer, weil dasselbige von vier Stund weit muß zugeführt werden. Die Stadtmauer sind nichts werth, das Schloß aber, so an dem Meer liegt, kaum ein Haar besser, mithin nicht im Stand eine Belagerung auszustehen, wiewohl es mit einigen Stücken besetzt ist. Die meisten Häuser sind aus Stein aufgerichtet, und auf Morgenländische Art mit Eftrich überschlagen.

Auf dem Rand des Meers etwann zwey Flinten-Schuß von der Stadt siehet man ein Denckmal, welches die Inwohner gantz gewiß für die Grab-Stadt unserer ersten Mutter Evä ausgeben. Die Gegend um *Schedda* herum ist ein häßliches Land; gestalt sam man allda nichts als kahle Felsen, und einen ungebaueten sandigen Boden siehet. Ich hätte aus Fürwitz gern die Stadt *Mecca* und des Affter-Propheten Grab gesehen, welches aber denen Christen unter Lebens-Straff verbotten ist. Zwischen *Schedda* und *Mecca* ist kein Bach anzutreffen, wie etliche in ihren Land-Tafelen falsch angemerckt haben, sondern nur ein Brunn, aus welchem das Wasser nach Schedda geführt, und daselbst verkaufft wird.

Nachdem ich eine Monats-Zeit an diesem Ort zugebracht, annebst aber vernommen hatte, daß der Bottschaffter *Murat* so bald nicht würde nachfolgen, folgends, wann er die zu End laufende günstige Winds-Frist verabsaumen solte, sich vielleicht noch ein gantzes Jahr in Æthiopien aufhalten dörffte; entschloße ich mich mit denen Schiffen, welche sich nach *Sues* segelfertig machten, meine Reis fortzusetzen, und mich auf den Berg Sinai zu verfügen, wo ich den Murat noch ferners erwarten würde.

Ich gienge mithin den zwölfften Jenner im Jahr tausend-sieben-hundert eins, auf eines derenjenigen Schiffen, welche der Türckische

Kayser zu Suratte hatte bauen lassen. Dieselbige sind zwar groß, haben aber nur ein Verdeck oder Bühne. Der Bord aber oder die Geländer beyderseits sind höher als der längste Mann, die Sail und das gesamte Tau-Werck ungemein dick und hart, ihre Mäst und Segel aber von denen unserigen nicht viel unterschieden. Das wunder- und gelegensamste an diesen Schiffen ist, daß sie mit grossen Wasser-Stuben oder Cisternen versehen, und diese inwendig mit einem Verniß, der Wasser hält, überstrichen sind, in derer einer man gar leicht so viel süsses Wasser mitführen, und in frischem Stand erhalten kan, als vierhundert und fünffzig Mann auf fünff Monat erklecken kan; dann es bewahrt sich in diesen Kästen unvergleichlich besser, als in unsern Fässern. Wir warffen alle Nacht Ancker, damit wir an keine Klippen anstossen, welchen auszuweichen, die Steuer-Leute so geschickt sind, daß sie ohne Sorg Creutzweis mitten durchfahren. Dergleichen Kunst kommt her von einer langwierigen Erfahrnus, und immerwährender Ubung, sintemal viel dieser Boots-Leuten auf dem rothen Meer in eben diesen Last-Schiffen gebohren und erzogen sind, welche wegen ihrem weitläuffigen Raum schwimmende Magazin oder Lea-Stätt könten genant werden.

Nach fünff oder sechs Tagen kamen wir zu der Insul *Hapama*, so zwo Stund von dem Land entfernet, aber nicht bewohnt ist. Doch haltet man sich allda so lang auf, biß man sich aus derselbigen mit stattlichem frischen Wasser versehen hat. Von dannen biß auf *Sues* bleibt man vor dem Ancker auf dem Schiff nebst dem vesten Land über Nacht, von welchem die Araber alle Nothdurfft gegen Bezahlung an den Bord bringen.

Zwölff oder dreyzehen Tag, nachdem wir von *Hapama* abgefahren waren, sind wir bey *Yambo*, einer ziemlichen Stadt samt einem Schloß, angelangt. Beyde liegen auf dem Ufer, und sind schlecht bevestiget, dem König von *Mecca* unterthänig. Der Gegen-Wind hielte uns allhier acht Tag an. Zwey Tag nach unserer Abfahrt von *Yambo* blieben wir zwischen zwey Felsen über Nacht, da uns ein hefftiger Sturm-Wind überfallen, die Haupt-Tauen, oder gröste Seil abgerissen, und in äusserste Gefahr zwar gesetzt, aber gleich wieder nachgelassen hat.

Wir fuhren weiters nach *Miæla* (ist eine Stadt und Schloß, wie zu *Yambo*,) folgends nach *Schiürma*, allwo zwar ein stattlicher Haafen, aber weder Stadt noch Dorff, sondern nur ein kleines Lager, da die Araber unter dem Gezelt wie Zigeuner wohnen, zu sehen ist. Wir lieffen in diesen Haafen ein den 22. April 1701. Der gute Wind gienge schon zu End, daß ich mich dem langweiligen Meer nicht länger vertrauen wolte; liesse derenwegen meine Sachen von dem Schiff auf Cameel legen, und setzte meine Reis zu dem Land fort, biß ich nach sechs Tagen zu *Tur* oder *Torre* eingetroffen hab, welches dem Türcken zugehört, der in dem Schloß eine Besatzung unter der Obsicht eines Aga hat: in dem Dorff wohnt eine grosse Zahl Griechischer Christen; das Christliche Closter allhier ist dem Ertz-Closter auf dem Berg Sinai unterworffen, und pflichten beyde der Griechischen Kirche bey.

Allhier vernahme ich, daß mein Bekanter, der Ertz-Bischoff, und zugleich Ertz-Abt des Bergs *Sinai*, welcher gichtbrüchig war, und von meiner Ankunfft zu *Schedda* Nachricht hatte, meiner hefftig verlange. Ich begab mich auf den Weeg nach diesem Heiligen Berg Gottes über unersteigliche Gebürg oder ungangbare Steeg. Nach drey Tagen meldete ich mich bey dem rings herum vermauerten Closter an, so auf dem Fuß des H. Bergs stehet, auch weder Thor noch Thür hat wegen denen vielfältigen Strassen-Raubern, welche sonst in dieses Geistliche Haus öffters eindringen, und dasselbige ausplündern würden. Ich ward also mit einem Aufzug an einem Sail samt meinem Troß hinauf gewunden.

Vor allem grüste ich den Gros-Abten oder Ertz-Bischoff, so bereits drey und neunzig Jahr nicht so wol erlebt als erfastet hatte; die eine Seiten seines Leibs ware lahm, daß ich mit dem Ehrenwerthen Alten ein Mitleiden gehabt. Ich hatte ihn schon vorhin einmal von einer andern Kranckheit zu Alcair befreyet. So war ich auch dißmal so glücklich, und schluge ihm meine Cur dermassen wol an, daß er auf Ostern das Hoch-Amt hochfeyerlich gesungen hat.

Das Closter ist mit dicken und starcken Mauren vest gebauet: Die Kirchen, so ein prächtiger Bau ist, soll vom Kayser *Justiniano* seyn aufgeführt worden. Deren Geistlichen befanden sich fünffzig zu Haus, einige andere waren auf der Sammelung abwesend. Sie führen ein strenges Leben; trincken niemals keinen Wein, und essen kein Fleisch, auch nicht in ihren schwereften und letzten Kranckheiten. Hingegen trincken sie ein stattliches, überaus gesundes Wasser aus einer frischen Quell, so in Mitte des Closters hervorspringt. Doch giebt man einem jeden Mönchen wochentlich dreymal ein Gäßlein von Dattel-Brantwein. Sie halten die vier in Morgenland übliche grosse Fasten über die massen streng; ausser derselbigen Zeit setzt man ihnen Kräutel-Werck und Erd-Gewächs nebst gesaltzenem Fisch auf den Tisch. Sie stehen bey der Nacht zur Metten auf, und verweilen sich sehr lang in der Kirch, daß sie mehr als die halbe Nacht mit Singen und Betten zubringen. Mir zeigten sie einen schönen, aber verschlossenen Todten-Sarg von weissem Marmel, in welchem, wie sie sagten, der Leichnam der Alexandrinischen Jungfrau, und Blut-Zeugin Catharina ruhet, den niemand sehen kan, ausgenommen eine ihrer Händen, welche gantz dürr, und an allen Fingern mit vielen guldenen Ringen besteckt ist. Der Ertz-Bischoff, der zugleich des Closters Vorsteher ist, hat zwar einen Prior unter sich, dessen Gewalt aber so offt, als der Ertz-Bischoff sich gegenwärtig befindet, sehr beschnitten und eingeschränckt ist. Ich war entweder so andächtig oder so fürwitzig,

daß

daß ich den Heil. Berg Sinai bestiegen hab bis auf das Ort, wo unser HErr GOtt dem Moysi die zwo Gesatz-Tafeln zugestellet hat. Der Ertz-Bischoff hat mich durch etliche seiner Ordens-Männern hinauf begleiten lassen.

Wir sind wenigstens über vier tausend Staffel hinauf gestiegen, biß daß wir den Gipfel dieses Schrifft- berühmten Bergs erreicht haben, allwo auch eine ziemlich schöne Capelle stehet. Demnechst besuchten wir die Capelle des Manns und Propheten GOttes *Eliæ*. Wir nahmen bey dem Brunn ein Frühstück ein, und kamen gantz abgemattet in das Closter zurück. Der nechst angelegene Berg ist noch höher; allein ich wolte mich nicht unterstehen, denselbigen zu besteigen, weil ich von der Reis dieses ersten Tags noch sehr müd war.

Ich hab in diesem Closter einen gantzen Monat des Bottschaffters *Murat* gewartet. Endlich kam er an, und beklagte sich über den König von *Mecca*, daß er ihm alle junge Mohren, so er für den König in Franckreich mitgenommen hatte, mit Gewalt entzogen habe; wozu kam, daß eben das Schiff, welches die Geschencke nachführte, durch einen Schiffbruch nicht weit von *Tur* versuncken ware; wormit zugleich neun andere schwere mit Caffee beladene Schiff, wegen indessen eingefallener Frist des Gegen-Winds in dem Hafen daselbst zu verharren wären gezwungen worden.

Dieser Aufenthalt hat zu Alcair den Caffée sehr vertheueret, weil nemlich besagte Schiff nicht bis *Sues* konten gebracht werden, allwo erwehnte Bohnen mit andern Waaren, als Weitzen, Reis, Leinwand und dergleichen mehr verkehrt werden.

Nachdem der Bottschaffter *Murat* in dem Closter *Sinai* fünff Tag ausgeruhet hatte, sind wir nach *Tur* zurück gereiset, in welchem Ort er seine Hof-Statt gelassen hatte. Daselbst haben wir nur einmal übernachtet, und gleich den andern Tag unsere Reis zu Land, fast allzeit auf dem Rand des Meers fortgesetzt bis auf *Sues*, allda wir endlich in 5. Tägen angelangt sind.

Sues ist eine kleine Stadt zu End des rothen Meers. Allhier ist der Alt-Cairische Meer-Haafen; inmassen beyde Städte nur 3. Tag-Reis von einander entfernet sind. *Sues* wird von einem auf alt-vätterische Art schlecht bevestigtem Schloß im Zaum gehalten. Die Besatzung bestehet in zwey hundert Mann, welche mit herrlichen Vorraths-Häusern versehen sind. Das Land ist wild, als wo man nichts als Felsen, Stein, Kiß und Sand antrifft. Zu *Sues* gehet das süsse Wasser ab, wie zu *Schedda*, welches man von der Nachtbarschafft herbey bringt, doch um einen billichern Preiß, als zu *Schedda*.

Schon vorher, als ich noch zu *Tur* ware, hatte ich dem Frantzösischen Consuli zu Al-Cair, Herrn von *Maillet* geschrieben, daß der Æthiopische nach Franckreich gesandte Bottschaffter daselbst angelangt wäre. Worauf der Consul mir ohne Verschub geantwortet, und mich ersucht hat, also gleich zu ihm nach Al-Cair voraus zu reiten. Ich hab ihm gefolgt, und solche Vor-Reis mit der nechsten besten Caravana, so diß-mal in acht tausend Cameelen bestunde, angetretten. Ich setzte mich auf einen **Dromedarn**/ und nachdem ich nur drey Stund mit der Rott gezogen war, gienge ich voraus, und kame in 24. Stunden glücklich zu besagtem Alcair an. Gedachte **Dromedarn** sind kleiner als die Cameel, eines harten und auffstossenden Schritts, aber so hurtig, daß man ohne sich aufzuhalten, oder sie zu fütteren, mit ihnen 24. Stund in einem Stuck fortlauffen kan. Doch bedient man sich solcher nur zum Reiten oder für die Leute, nicht aber zum Last oder für die Waaren.

Nach meiner Ankunfft zu Al-Cair gab ich dem Consuli Rechenschafft meiner langen Reis, und liesse ein schönes Hauß für den Bottschaffter zubereiten, welcher nach zwey Tagen ebenfalls angelangt ist.

Herr Maillet schickte ihm gleich nach seiner Ankunfft unterschiedliche frische Eß- und Naß-Waaren, vergliche sich auch mit ihm, daß ich nach Franckreich voraus gehen, und dem Hof zu Versailles von allem, was ich in diesem Buch erzehle, Nachricht ertheilen solte.

Ich könte zwar von Æthiopien viel andere absonderliche und merckwürdige Sachen oder Umstände anführen, als von der Art dieses grosse Reich zu regieren; von dem Glauben und Kirchen-Gebräuchen; von denen Aemtern und mancherley Diensten; von der Weise die Gerechtigkeit zu verwalten, oder von denen hohen Gerichts-Stellen; von der allda üblichen Artzney- und Kräuter-Kunst, und dergleichen mehr. Allein solches zu bewercken, hätte ich mehr Zeit und Ruhe nöthig, als ich bißher hab erübrigen können, wie nicht weniger mehrere Kräfften und eine steiffere Gesundheit, als die meine bishero gewesen ist. Ich will vorher erfahren, wie mir in meinem Vatterland die Frantzösische Lufft zuschlage, und ob ich meine vorige Kräfften hierselbst wieder erhalten könne? Dann wir Aertzte, obschon wir andere heilen, wissen vielmal uns selbst weder zu rathen noch zu helffen.

E N D E

Der Reise-Beschreibung des Herrn Doct. PONCET.

Was nun in Æthiopien, die Religion und den Staat betreffend, so wol mit dem nicht weniger gottsförchtigen als klugen und dapfferen Käyser Jesus, als auch mit denen Missionariis, theils aus dem Orden des Heiligen Francisci, theils aus der Gesellschafft JEsu sich ferner zugetragen habe; wie um des Glaubens willen allerhöchst-gedachter Käyser endlich von dem Thron gestürtzt, und in Verwahrung entführt; die Missionarii aber entweders des Lands verwiesen, oder als Blutzeugen Christi seyen gesteiniget worden; diß alles werde ich (geliebt es GOtt!) hier unten auf das Jahr 1716. umständiglich beschreiben, nachdem ich der Jahr-Rechnung gemäß vorhin die inzwischen eingeloffene Brief dem geneigten Leser werde mitgetheilt haben.

Nahmen

Deren Blutzeugen und Bekennern Christi/ welcher Leyden oder heiliges Leben in diesem dritten Theil berührt wird.

Pater *Josephus Carvalho*, ein Portugeser, Soc. JEsu, stirbt um des Glaubens willen Ao. 1701. in der Gefängnuß zu Tanschahor, (*Tanjaor*) einem nach Madura gehörigem Fürstenthum. Numero 76. und 77.

Ein Heiliger Büsser/ und ein wunderthätiger Allmosengeber verscheiden allda selig. Num. 78.

Laurentius, *Antonius* und *Agnes*, alle drey ingebohrne *Cocinciner* werden aus Haß des Evangelii in ihrem eigenen Vatterland in dem Kefig mit Hunger getödtet, welchen Laurentius 40. Antonius 43. Agnes aber 46. Täge ohne Speiß überstanden haben. Num. 80.

Pater *Carolus Franciscus Xaverius* Brevedent, Soc. JEsu, ein Franzos, wegen seinen Wunderthaten und zugetroffenen Weissagungen sehr berühmt, segnet das Zeitliche, zum grösten Leydwesen des Käysers von Æthiopien, zu *Barko* in Abyssina den 9. Julii Anno 1699. Num. 80.

In allem 7. theils Martyrer, theils heilige Bekenner Christi, welcher Heiligkeit urkundlich zu untersuchen weder mir, noch einem andern Privat-Menschen, sondern dem Heiligen Apostolischen Stul zustehet. Doch ist mir erlaubt von diesen Dienern GOttes zu sagen: *Pretiosa in conspectu Domini mors Sanctorum ejus*; Fürtrefflich ist in dem Angesicht GOttes der Tod seiner Heiligen.

Psal. 115. v. 15.

Ende des dritten Theils.

Register

Allerhand
So Lehr- als Geist-reiche
Brief / Schrifften
und
Reis-Beschreibungen/
welche von denen
MISSIONARIIS
Der
Gesellschafft JESU
Aus
Beyden Indien,
und andern
über Meer gelegenen Ländern,
Seit Anno 1642. bis 1726. in EUROPA angelangt sind.

Jetzt zum erstenmahl
Theils aus Handschrifftlichen Urkunden/
theils aus denen Französischen Lettres
Edifiantes verteutscht und zusammen
getragen
von JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Gesellschafft
JESU Priestern.

Vierter Theil
Von Anno 1702. bis 1704.

Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Approbatione.

Augspurg und Grätz, verlegts Philipp, Martin, und Johann Veit,
seel. Erben, Anno 1726.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

CUm ex Privilegio SACRÆ CÆS
REÆ, REGIÆQUE CATH
LICÆ MAJESTATIS clementi
mè conceſſo cautum ſit, nè quisqu
Typographorum aut Bibliopolarum libros, à noſt
Soc. Patribus editos, aut deinceps edendos, ſinè expre
eorumdem conſenſu intra Sacri Romani Imperii fi
excudere vel alibi excuſos vendere ac diſtrahere
deat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provinc
Auſtriæ Soc. JEſu Præpoſitus Provincialis DD. P
lippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis Augu
hiſce facultatem impertior, ut librum, cui titul
Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief/ Schr
ten und Reis-Beſchreibungen/ welche von der
Patribus Miſſionariis **der Geſellſchafft JEſu** ꝛc.
P. JOSEPHO STÖCKLEIN, ejusdem Societ. Sac
dote congeſtum liberè ſuo arbitratu excudere, div
dere ac diſtrahere poſſint, idque ad decennium.
cujus rei fidem has litteras officii Sigillo munitas d
Viennæ in Domo Profeſſorum die 30. Decemb
Anno 1724.

L.S. MAXIMILIANUS GALLI

FACULTAS

Reverendi Patris Provincialis.

EGo infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis Jesu Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi factâ ab Admodùm R.P. Noſtro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præpoſito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inſcribitur: Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief/ Schrifften und Reis-Beſchreibungen/ welche von denen Miſſionariis der Geſellſchafft JEſu ꝛc. à P. Josepho Stöcklein, ejusdem Societatis Sacerdote congeſtus, & à Reviſoribus ejusdem Societatis lectus & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ ſubſcriptas & officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum, Anno 1724. die 30. Decembris.

(L. S.) MAXIMILIANUS GALLER.

PROTESTATIO AUTORIS.

ICh Anfangs Benannter dieses Buchs Verfasser/ bezeuge und bedinge hiemit/ daß ich all dasjenige/ was in gegenwärtigem Werck von der Heiligkeit oder Blut-Zeugnuß einiger Personen/ wie nicht weniger von Wunder-Wercken/ Heiligthümern und andern dergleichen angeführt wird/ nicht anderst / als nach Vorschrifft der Apostolischen hierüber ergangenen Verordnung Pabsts URBANI VIII. seligsten Andenckens will verstanden haben/ dergestalt/ daß solchen Erzehlungen kein Göttlicher/ sondern nur ein menschlicher Glaub beyzumessen ist.

Vorrede
des vierten Theils.

DA ich abermahl mit einem gantzen Bund Indianischer Briefen und anmuthiger Reis-Beschreibungen öffentlich erscheine, will sich geziemen, dem günstigen Leser vor allem kürtzlich zu bedeuten, was in denenselbigen ihn absonderlich ergötzen werde.

Denen in Sud-America unlängst entdeckten und theils zum Glauben bekehrten Schikiten gebührt der Vorzug, weil wir von diesem zwar wilden und dannoch milden Volck bisher nichts gehört haben. Ihre allhier Numero 90. lebhafft-vorgestellte Krieg, Sitten und Drangsalen, nebst andern Umständen, werden in des Lesers Gemüth mancherley Gedancken erwecken, und dasselbe bald hin, bald her lencken.

R. P. Antonius Diaz, Jesuiter-Provincial in Malabarien, stellet uns die Jahrs-Geschichten seiner untergebenen Provintz, so lediglich in Missionen bestehet, vor, wie ein aus Freud und Leyd vermischtes Schau-Spiel, in welchem, wie in dem Schach-Spiel, allerhand Personen auf der Bühne sich denen Zuschauern Num. 96. vorstellen.

So wol aus Patris Diaz als Patris Noël und anderer Briefen wird jederman erkennen, daß zu unsern Zeiten die Hand GOttes nicht abgekürtzt seye, in Betrachtung vieler Wunder-Wercken, mit welchen dessen ewige Allmacht sein Evangelium unter denen Heyden fast aller Orten bestättiget, und die Feind seiner geliebten Braut (der Christlichen Kirchen) gleichsam mit Füssen trittet, zugleich aber seine Diener tröstet und beschützet, zumalen Numeris 84. 86. und 96. daß kein Wunder ist, wann so viel tausend blinde Heyden, in Ansehung dergleichen Zeichen, dem wahren Glaubens-Liecht die Augen eröffnet haben.

Wer hätte jemals geglaubt, daß ein Theil deren zerstreuten Juden, welche sonst nicht gar zu weit von dem Gelobten Land sich gern pflegen niederzulassen, muthmaßlich zu Zeiten deren Käysern Trajani und Adriani bis in den äusserſten Winckel von Groß-Asien, verstehe nach China, gezogen wären, sich allda niedergelassen, eine Synagog aufgebaut, die fünff Bücher Moysis nebst einigen andern Stücken Göttlicher Schrifft bewahrt, und nach ihrem Gesatz mitten unter denen Heyden, bis auf diese Stund, den wahren GOtt allein angebettet hätten? gleichwie Numero 89. erhellen wird.

Die Natur-Kündiger haben bisher viel von denen Meteoris und Phænomenis (Lufft- und Feuer-Wundern) so die Natur uns zuweilen vorstellt, nicht allein geschrieben, sondern auch gestritten, in der gäntzlichen Zuversicht, sie wüßten solche alle und jede mit Nahmen zu nennen, und deroselben so wol Ursprung als Eigenschafften auszulegen; allein unser Pater des Bourzes, welcher nicht mehrers redet, als er selbst gesehen hat, wird diese Weltweise Männer vielleicht Numero 91. eines und das andere lehren, von welchem sie vorher nichts gehört haben. Doch überläßt er ihnen allein die Ehr hierüber zu disputieren, und begnügt sich mit der blossen Erzehlung.

Letztlich ist ebenfalls lustig zu lesen, was Numero 82. Pater Franchi von denen Sinischen Strömen, Wacht-Thürnen auf dem Ufer, Gewehr, Schieß-Pulver, Krieg, Galeeren, Schiffen, Gesandschafften, Etappen und Frachten erwehnet: wie nicht weniger, was Herr Schillinger Numero 93. von denen meisten Ländern und Völckern in Groß-Asien; ferner was Numero 87. R. Pater Grimaldi von der grossen West-Tartarey; was R. Pater Boucher Numero 92. von deren Heyden in Carnate Art mit denen, so bey ihnen auf Leib und Leben gefangen sitzen, zu verfahren; und letztlich, was R. Pater Diaz von des Königs zu Tanschahor Wut und Geitz Numero 96. bezeugen.

Zeiger

Zeiger
über den vierten Theil dieſes Buchs.

Brief
Aus denen Marianiſchen Inſuln.

Numerus 81.

BRief P. Tilpe, Soc. JEſu, an R. P. de Boye, Soc. JEſu, geſchrieben zu Soſa auf der Inſul Rota, den 8. May, 1703. Drey ſtarcke Ungewitter allda. Schutz des Heiligen Ertz-Engels Michaëlis und des Heiligen Franciſci Xaverii. Hintritt des Patris Baſilii le Roulx, Soc. JEſu.

Brief aus Sina.

Num. 82.

BRief P. Franchi, Soc. JEſu, an R. P. Studena, Soc. JEſu, geſchrieben zu Nantſchangfu, den 18. Octob. 1702. Die Käyſerliche Geſandte in China werden mit gröſten Unkoſten aller Orten hoch geehrt und frey gehalten. Solche Ehr iſt unter andern auch Patri Bouvet, und letzthin Patri Fontaney widerfahren. Reis Patris Franchi von Canton nach Nan-tſchang-fù zu Waſſer. Beſchreibung deren Siniſchen Galeeren. Käyſerliche Etappen, Muſic, Geleit, Ordnung, Vorſichtigkeit, Vorrath, Wachten und dergleichen mehr. Von denen Tampù oder Wacht- und Wahrt-Thürnen, von der Ronde, Patrouille, Laternen ꝛc. Glücklicher Schiff-Bruch. Wie die Schiff in China wider den Strom zwiſchen hohen Gebürgen aufwerts gezogen werden? Krieg zwiſchen denen Käyſerlichen Soldaten und Straſſen-Räubern, dieſer letztern Obriſt wird Mandarin. Die Reichs-Städte, Milliones, Menge deren Leuten, beyde Flüß Koangho und Kiangho, wie auch die ſchöne zwiſchen beyden gebauete Land-Straß, eine ſeltſame Art zu fiſchen, die Siniſche Freyt-Höf, Seſſel und Sänfften werden allhier beſchrieben. Geitz deren Mandarinen wird von P. Laureati, einem Jeſuiter, luſtig und liſtig abgeſtrafft. Herr Alvarus Vereverte, ein Auguſtiner, Biſchoff zu Aſcalone, und P. Joannes Fernandez Serrano, ein Franciſcaner, werden gelobt. Die Miſſionarii in Sina dörffen nicht bettelen, ſondern müſſen vielmehr andern ſchencken. P. Amiani, ein alter Jeſuiter, gilt bey denen Mandarinen viel, wegen ſeiner Gütigkeit. Zwo Chriſtliche Kirchen und zweyerley Ordens-Stände in einer Stadt thun kein gut. P. Noël und P. Caſtner gehen nach Rom. Der Käyſer von China ſchickt heimlich nach Japon, und hat die Chriſten in Verdacht. Pater Franchi bleibt zu Nan-tſchang-fu als Miſſionarius. Die Siniſche Sprach zu reden iſt bald erlernt, die Schrifft hingegen deſto ſchwerer. Reiche Sineſer ſcheuen, die Armen aber lieben das Evangelium; deren letztern Heiligkeit, Beicht, Communion, Gottesdienſt und Ehrerbietigkeit gegen die Prieſter. Krafft deren Heiligthümern wider die Teuffel und Götzen-Bilder. Seltſame Begebenheit mit einem Agnus Dei. Wunderbarlicher Eiffer zur Gerechtigkeit des Vice-Königs zu Canton; er vermahnt den Käyſer ſeiner Mängeln mit Gefahr ſeines Lebens. Nimmt und giebt keine Geſchenck. Des Vice-Königs von Kiamſi ſtrenge Regierung. In China darff niemand als der Käyſer allein das Leben abſprechen. Drey-monatlicher Regen und erſchröckliche Hitz darauf. Eine Heilige Prinzeßin aus dem Käyſerlichen Taimingiſchen Geſchlecht ſtirbt ſeeliglich. Drey Patres Franciſcaner leyden groſſe Drangſal wegen ihrer Armuth. Ein Franzöſiſcher Jeſuiter wird in der Landſchafft Huquam verfolgt,

zwey

zwey Christen werden allda hart gebrügelt, der dritte aber unter einer Wacht nach Kiamsi heimgeschickt. Die Jesuiter zu Nimpo in dem Gebiet Tschekian werden ihres Gebäues wegen hart angefochten, aber von dem Obristen Sitten-Rath zu Peking vertheidiget. Drey Christliche Kauffleut setzen wegen ihrem Geitz die Christenheit in Gefahr. Ein Christlicher Schiff-Capitaine wird wegen gegebener Aergernuß von dem Obrist-Mandarin zu Canton empfindlich abgestrafft. Pater Fontaney wird bey dem Käyser verschwärtzt, bey welchem sonst die Jesuiter, absonderlich zwey Brüder, in Gnaden stehen. Von einem Heiligen sehr erlebten Mandarin zu Peking. Unsere Mission zu Tunkin wird von einem Priester verfolgt. Höflichkeit deren Engelländern in China gegen die Jesuiter. Ein Käyserlicher Printz wird von einem Jesuiter-Bruder getaufft. Prächtige Hof-Kirch deren Französischen Jesuitern zu Peking. Seltsames über die Ertz-Mandarinen zu Canton geschöpfftes Urthel, allwo sich eine Käyserliche Princessin selbst erhenckt.

Numerus 83.

Bericht P. Francisci Noël, Soc. JEsu, an den Patrem Generalem, Soc. JEsu, geschrieben und abgestattet zu Rom Anno 1703. Seine und Patris Castner, Soc. JEsu, Gesandschafft an den Pabst. Die Französischen Jesuiter bringen das Christenthum in Sina dermaßen empor, daß allda viel neue Kirchen in unterschiedlichen Städten und Ländern gestifftet werden; nahmentlich zu Paoting, zu Schinting, zu Peking, zu Schaotscheu, zu Kin-kiang, zu Vutscheu, nebst etlichen andern in denen Landschafften Hukuam, Tschekiam und Nanking. So hat auch R. P. Carl Turcotti, Soc. JEsu, erwehlter Bischoff von S. Andreas, eine schöne Kirchen zu Canton, und eine andere zu Fotschan gebauet. Andacht, Absonderung, Eiffer und Freygebigkeit des Christlichen Frauenzimmers in Sina, absonderlich zu Peking. Nutzen deren Bruderschafften allda. Wie viel Jesuiter und wie viel andere Geistliche in Sina seyen? Wie viel Neubekehrte daselbst von Jahr zu Jahr durch die Jesuiter in einem und dem andern Ort seyen getaufft worden? Die Gelehrten und Reichen scheuen das Evangelium. Ein Heydnisches Weib wird durch die Ankunfft des Catechisten gählings gesund, und läßt sich tauffen. Eine junge Christin stirbt heilig. Nachstellung des Teuffels und Zauberey wird durch das Heilige Creutz zernichtet, und ein Zauberer bekehrt. Grosse Frucht deren Seelen in denen Dörffern. In drey Landschafften ist Christus noch unbekant. Beschreibung der West- und Ost-Tartarey. Hoffnung nach Corea und Japon.

Num. 84.

Brief P. de Chavagnac, Soc. JEsu, an R. P. le Gobien, Soc. JEsu. Geschrieben zu Futscheufu, den 10. Febr. 1703. Eiffer deren Christen in China. Lächerlicher Hochmuth deren Heyden allda wird von Patre Chavagnac durchgelassen. Der Geitz und Weiber-Lieb hält die Mandarinen und andere reiche Leut vom Glauben ab. Polter-Geister und Teufel, welche nichts auf die Bontzen geben wollen, werden durch die Christen ausgetrieben. Närrische Teuffels-Beschwörung deren Götzen-Pfaffen. Zunahm des Christenthums. Verfolgung in Cocincina. Wachsthum der Christenheit in Tunkino.

Num. 85.

Brief P. Franchi, Soc. JEsu, an R. P. Voglmair, Soc. JEsu, geschrieben zu Cantscheu-fu, den 19. Octobr. 1703. Er wird von der Französischen in die Portugesische Mission übersetzt. Von beyder Unterschied. Die Missionarii müssen denen Mandarinen offt und viel schencken.

Num. 86.

Jahr-Gang der Mission Soc. JEsu, zu Can-tscheu-fu in Sina, von dem October 1702. bis Octob. 1703. geschrieben allda den 19. Octobris 1703. von P. Franchi an R. P. Menegati, Soc. JEsu. Die Mandarinen dieses Orts sind denen Jesuitern günstig. Die Christen erbetten in drey Oertern von GOtt einen Regen. Ein Handwercksmann giebt in seinem Dorff einen Apostel ab. Ein Abtrünniger und ein Zauberer werden bekehrt. Starckmüthigkeit eines Neubekehrten. Kirchen-Zucht verbessert. Carwochen-Andachten. Wunderbare Genesung eines Catechisten. Schöne Beyspiel der Keuschheit, der Versöhnung und des Eiffers. Ein überaus wunderbarlicher Regen. Pater Franchi besucht die Land-Missiones; was er allda gesehen und gewürckt habe? Umgang zu Cantscheu-fu, wohin er zuruck kommt. Frauen-Kirchlein allda. Bilder-Sturm abgestrafft.

Num. 87.

Bericht R. P. Philippi Grimaldi, Vice-Visitatoris, Soc. JEsu in China, an A. R. P. Generalem, Soc. JEsu zu Rom, geschrieben zu Peking im Herbst-Monat 1703. Begreifft die

die Sinische Jahr-Geschichten von dem Sept. 1702. bis wieder in Sept. 1703. Der Groß-Lama oder König-Priester der West-Tartarey untergiebt sich dem Sinischen Käyser, welcher mit seinen Schwägern und Vettern hart verfährt. Er läßt einen Geometrischen Grad Erdreichs schrittweis abmessen durch Patrem Antonium Thomam, Soc. JEsu, welcher aus dessen Anlaß einige Hof-Herren bekehrt. Argwohn des Käysers auf die Christen. Zwey seine Brüder sterben ungleiches Tods, der eine als Freund, der andere als Feind des Christlichen Glaubens. Ein grosser Mandarin wird im Tod-Bett getaufft. Ein Tartarischer Kriegs-Obrist wird ein Christ, und bekehrt sein gantzes Hauß, denen viel, auch zwey Mandarinen nachfolgen; sie bauen in der Ost-Tartarischen Haupt-Stadt ein Bett-Hauß. In der Landschafft Schanſi wird ein Neubekehrter um des Glaubens willen zu todt gebrügelt; sein Verfolger stirbt bald nach ihm. Grosse Christenheit auf der Insul Gum-mim, zwischen China und Japon, in dem Gebiet Nanking. Verfolgung allhier zu Cziepao, einem Dorff bey Sunkiam; wie auch eine andere in der Landschafft Honan zu Quei-te-fù; eine dritte in Sutschuen. Wunder-Regen in Kiamſi. Unterschiedliche neue Kirchen werden gebauet. Blutige Verfolgung und neunzehen Martyrer in Cocincina, allwo Pater Joannes Arnedo in Ansehen ist.

Num. 88.

Brief P. Jartoux, Soc. JEsu, an R. Patrem Fontaney, Soc. JEsu, geschrieben zu Peking, den 20. Augusti, 1704. Er beschreibt die Kirch Soc. JEsu, in der Käyserlichen Burg zu Peking, welche eröffnet und geweyhet wird, aber in Gefahr stehet wieder geschleifft zu werden wegen Patris Bouvet Standhafftigkeit wider den Erb-Printzen. Die Sach wird beygelegt. Kluge Bescheidenheit und Rede Käysers Camhi, welcher nicht allein den Christlichen Glauben und die Jesuiter lobt, sondern diese auch zu seinen Allmosen-Verwesern bestellt; da sie über vier Monat lang täglich tausend arme Personen theils aus Käyserlichen, theils aus eigenen Mitteln speisen.

Num. 89.

Brief P. Gozani, Soc. JEsu, an Pater Suarez, Soc. JEsu, geschrieben zu Cai-fum-fù, den 5. Novembris 1704. Er entdeckt, besucht und beschreibt in besagter Stadt eine Jüdische Synagog, samt etlichen Neben-Sälen. Dieser Juden Bibel, Bücher, Glauben und Gottes-Dienst. Wie sie GOTT nennen? Was für Ehr sie denen alten Patriarchen, wie auch ihren Vor-Eltern und dem Confutio erweisen? Von ihren Thalmudischen Fabeln. Wie und wann sie in China kommen seyen?

Brief
Aus Sud-America.

Num. 90.

Bericht an Ihro Majestät den König in Spanien, von Pater Franciſco Burgos, Soc. JEsu, abgestattet, Anno 1703. Von denen Missionen Societ. JEsu, so in Sud-America von neuem sind gestifftet worden; absonderlich bey denen Schikiten, dero Wohnung, Land, Nahrung, Lager, Lufft, Artzney-Kunst, Aufzug, Regiment, Krieg, Ehe, Kinder-Zucht, Tag-Ordnung, Feld-Bau, Music, Gast- und Mahlzeiten, Täntze, Bether, Arbeit, Jagt, Witterung, Aberglauben und Wahn werden beschrieben. Herr de Campero stifftet ein Collegium zu Bekehrung dieser Heyden, welchen Pater Arce und Pater Cea, Soc. JEsu, die erste Christum verkündigen; aber die meisten Spanier widersetzen sich aus Geitz ihrem Vorhaben. Zwey Missionen werden bey denen Tschiriguanen angelegt, eine dritte, aber bey denen Pignoken, welche Patrem de Arce höflichst empfangen, und ihm eifferigst folgen; er wird kranck, und die Portugesische Mamelucken fallen in das Land, werden aber geschlagen. Weg deren Mamelucken in das Schikiter-Land. Die Spanier selbst zerstöhren ihre eigene Missionen, welche von dem Hunger und Pest noch mehr verderbt werden. Viel andere Missiones und Völcker zwischen Peru, Buenos Ayres und Brasilien werden angezogen. Neuer Krieg deren Portugesischen Indianern, wider die Spanischen, blutige Treffen, in welchen die Letztere obsiegen. Mühseligkeit deren Missionarien.

Brief

Aus Mogol, Madurâ und andern zwischen dem Ganges und Indus gelegenen Ländern.

Num. 91.

Brief Patris des Bourzes, Soc. JEsu, an Pater Souciet, Soc. JEsu, geschrieben in Madurâ, von unterschiedlichen Wasser- und Lufft-Feuern, so er auf dem Meer beobachtet hat.

Num. 92.

Brief R. Patris Bouchet, Soc. JEsu, an Herrn Cochet de Saint-Wallier, ohne Datum. Von seiner harten Gefängnuß zu Tarcolan in Carnate. Sonnen-Fest deren Heyden am Neuen-Jahrs-Tag, welches Pater Bouchet denen Christen verbietet. Andacht des Christlichen Ober-Burgermeisters zu Tarcolan. Eyffer deren Catechisten, welche samt ihrem Lehrmeister Patre Bouchet und andern Christen auf Anstifftung deren Heyden, und Befehl des Mahometanischen Land Vogts gefangen gesetzt werden. Wunderbarliches Leben, Bekehrung, Leyden, Eyffer und Tod des Brachmans, und Martyrers Nhana-Pragajaayen. Ein anderer junger Brachman und Catechist stirbt in dem Kercker. Dieser und anderer Gefangener Liebe, Eyffer, Drangsalen, Bekehrungen, Standhafftigkeit und Verfolgungen. Immerwährende Andacht, Fasten, Betten und Predigen in der Gefängnuß. Begierd zur Marter-Cron. Pater Bouchet wird für einen Ertz-Zauberer gehalten, und scharff verwahrt. Man will ihn zwingen, sich und die Seinige mit Geld loßzukauffen; weswegen vier Catechisten gefoltert, er aber entsetzlich bedrohet, und herum gezogen wird. Endlich wird er samt denen Seinigen durch P. Petrum Martin, Soc. JEsu, mit eigener Gefahr erlöset, nachdem sie einen gantzen Monat in dem Kercker gelitten hatten.

Num. 93.

Des Herrn Frantz Caspar Schillingers Ost-Indische Reis-Beschreibung von dem 3. Octobris 1699. bis den 26. Decembris 1702. Wie er nemlich mit Pater Wilhelmo Weber, Soc. JEsu, aus der Ober-Rheinischen, und Pater Wilhelmo Mayer, Soc. JEsu, aus der Ober-Teutschen Provintz, nach Ost-Indien gereiset, und, da sie unter Wegs im Persianischen Meer beyde gestorben waren, dannoch bis in das Land Bengala fortgefahren, von dannen aber in Teutschland wieder angelangt seye. Wobey zu mercken, daß, obschon Herr Schillinger kein Missionarius unserer Gesellschafft gewesen, dannoch seine Reis hieher gehöre; weil er nemlich nicht allein seine, sondern hauptsächlich beyder obgedachter und etlich anderer Jesuitern Zustand hat bekannt machen wollen, durch ein zu Nürnberg im Jahr 1707. gedrucktes Buch, welches ich öffters mit sonderbarem Lust gelesen, und nur dessen Auszug, welcher um zwey Drittel kürtzer, als seine Reis-Beschreibung ist, dem Leser hab desto billicher sollen mittheilen, je mehr ich gedachtem Herrn Schillinger für das gute Quartier, so ich in seinem schönen Hauß zu Etlingen eine ziemlich lange Zeit vor sechszehen Jahren in dem Spanischen Krieg genossen, und alle Höfflichkeit von ihm empfangen hab, verbunden bleibe. Ich hab ein und das andere mal mit ihm von seiner Reis gesprochen, und noch mehr aus seinem Mund als aus besagtem Buch vernommen. Gleichwie aber, was ich in diesem Numero weitläuffig einrucke, nur ein kurtzer Begriff seiner Reis-Beschreibung ist, also ist unmöglich, allhier einen noch kürtzern Innhalt desselbigen vorzutragen. Diß kan ich allein versicheren, daß er uns einen grossen Theil der Welt sehr anmuthig beschrieben habe; dann er führt den Leser gleichsam bey der Hand über das Mittelländische Meer, in solchem aber über Malta und Cyprus nach Alexandrette in Syrien; von hinnen ferner zu Land über Aleppo durch Cappadociam, Georgiam, Klein- und Groß-Armenien, bis in das irrdische Paradeyß; hiernechst durch Mediam, Parthiam und Persiam bis an das Indische Meer, auf welchem er nach Suratte, von hier aber nach Cocino und Zeilan bis in das Reich Bengala, so dem Groß-Mogor zinset, zu Wasser fähret; von dannen letztlich an Coromandel und längst der Fischer-Küsten über das friedsame Meer hinter Africa nach Port-Louis in Franckreich reiset. Er beschreibt all diese Meer, Reich,

Reich, Länder und Insuln samt ihrer Nachbarschafft und Gräntzen dermaßen umständiglich, daß ich nicht bald was ausführlichers in andern Schrifft-Stellern gelesen zu haben mich entsinnen kan.

Num. 94.

Brief R. P. Tachard, Soc. Jesu, an Herrn Grafen Verjus von Crecy, geschrieben zu Pundischery in Ost-Indien den 4. Hornung 1703. Die Frantzösische Jesuiter werden aus Siam vertrieben: sie kommen nach Pundischery, (welches die Holländer an Franckreich abtretten) und richten so wol allda, als in dem Gebiet Carnate neue Missiones auf. Lob des Grafen von Crecy.

Num. 95.

Brief R. P. Tachard Soc. Jesu, an R. P. de la Chaize, Soc. Jesu, geschrieben zu Pundischery den 30. Sept. 1703. P. Pater Bouchet, und P. Mauduit leiden grosse Quaal, und harte Gefängnus, Pater Fontaine aber viel Schmach um des Glaubens willen. Arbeit und Frucht gesamter, und jeglicher Frantzösischen Missionariorum Soc. Jesu, auf dieser Ost-Indischen Mission.

Num. 96.

Brief R. P. Antonii Diaz, S. Jesu, Prov. in Malabaria, an A. R. P. Thyrsum Gonsalez, Soc. Jesu Generalem, geschrieben in Madurâ den 5. Jun. 1704. Begreifft in sich die Jahr-Geschichten selbiger Mission, und Provintz, von Anno 1703. Abscheuhelicher Geitz des Königs von Tanschaor: Seine Tyranney und Schandthaten. P. Josephus Carvalho S. Jesu wird gemartert, Pater Bertholdus aber hart eingesperrt. Obhand des Gros-Mogors. R. Pater Lainez, so nach Rom gehet, arbeitet allein mehr, als die übrige zusammen: Seine wunderwürdige Thaten, Gedult, Verfolgungen und Seelen-Ernde werden beschrieben. GOtt würckt in der Portugesischen Mission Soc. Jesu. Viel greiffliche Wunder theils zu Trost deren Guten, theils zur Straff deren Bösen, nicht allein durch die Missionarios, sondern auch durch gemeine Christen. Was ein jeglicher Missionarius insonders gethan oder gelitten habe, und was auf jeglicher Mission geschehen seye, wird erörtert. Grosses Lob Patris Laynez, welcher seines gleichen nach dem H. Apostel Thoma und dem H. Francisco Xaverio wenig oder keinen in diesem Welt-Theil gehabt hat.

Zeiger über den vierten Theil dieses Buchs.

***

ES begreifft mithin dieser vierte Theil in sich sechszehen, theils Brief, theils Reis-Beschreibungen, und also das gantze Werck bishieher ein hundert und drey und viertzig dergleichen Schrifften.

Deren

Deren

PP. Missionariorum Societ. JESU

Allerhand so Lehr- als Geistreicher

Briefen / Schrifften und Reis-Beschreibungen /

Vierdter Theil.

Brief

Aus denen Marianischen Insuln.

Numerus 81.

Brief

P. Joannis Tilpe, der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Böhmischen Provintz /

An

R. P. Emmanuelem de Boye, besagter Societät und Provintz weiland Provincialem, nach Prag.

Geschrieben auf der Marianischen Insul Rota, den 8. Maji 1703.

Innhalt.

Drey starcke Sturm-Wetter. Schutz des H. Ertz-Engels Michaëlis und Indianer-Apostels Francisci Xaverii. Tod P. Basilii le Roulx aus Niederland.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

VErwichenes Jahr hab ich berichtet wie daß die Marianer uns gesamte Missionarios der Gesellschafft JESU mit Feuer und Schwerdt haben vertilgen wollen. Wie wunderlich aber GOTT uns diesen wilden Thieren aus ihren Klauen und dem Drachen / so die Kirch Christi zu verschlingen sich bestrebet / aus dem Rachen gerissen habe / wird beygeschlossener Bericht Euer Ehrwürden vorstellen.

Mittlerweile / damit unsere Gedult beständig geübt würde / haben wir drey entsetzliche Wind-Bräut und Sturmwetter versucht / derer zwey der Insul **Guahan** / das dritte der Insul **Saypan** / alle drey aber meinem Eyland **Rota** hefftig zugesetzt haben. Das erste / so sich den 14. Augusti 1702. erhoben / hat in **Guahan** Häuser / Bäum und Feld-Gewächs wurtz-aus dermassen erschüttelt und verletzt / daß wegen hieraus erfolgtem Hunger und Kranckheiten viel Leute daselbst gestorben seynd. Das andere ereignete sich den 13. Winter-Monats / da zu Agadna die Gebäue samt unserer Kirch und Residentz zu Boden gefallen / daß unsere Patres in dem Waisen-Hauß / so nicht gäntzlich ist niedergeschlagen worden / sich behelffen müssen. Das dritte hat den 1. Hornung dieses lauffenden Jahrs 1703. auf dem Ländlein **Saypan** Häusser und Bäume starck zerrüttet.

Weil nun zwischen **Guahan** und **Saypan** meine Insul **Rota** gleichsam in der Mitten ligt / als haben alle drey Ungewitter dieselbe zwar starck getroffen / doch nicht absonderlich beschädiget. Auf solcher stehen zwey Capellen; die eine des H. *Xaverii* gegen Mittag / die andere des H. Ertz-Engels *Michaëlis* gegen Mitternacht; welcher beyder mächtigen Schutz wir unser Heyl danckbarlich zuschreiben.

Wir haben des H. Ertz-Engels Beystand noch in zwey andern Begebenheiten mercklich erfahren; Erstlich zwar an dessen Kirch-Weihe den 29. Septembris, da ein frommer Marianer / Nahmens *Carolus Agahi*, von brüderlicher

licher Liebe angetrieben seines Nachbarn ehebrüchichte Uppigkeit mir verrathen/ welcher noch denselben Tag gestrafft/ und nach entlassenem Neben-Weib sich seiner Ehe zu halten ist gezwungen worden.

Es scheinet/ solcher des *Carl Agahi* Eyfer habe dem Fürsten des himmlischen Heers nicht wenig gefallen; dann/ als wir eine Zeit hernach in erwehnt- seiner Capell/ um wegen abgewandtem schädlichem Sturm-Wetter uns durch eine gesungene Messe zu bedancken/ ein Lob-Fest hielten/ und das Knäblein/ so mich bediente/ zu Hauß zu bleiben von mir befehlet ware/ setzte es sich aus kindischem Vorwitz auf einen kleinen Weidling/ stoste solchen mit dem Ruder von dem Land/ und fienge an auf dem Meer nebst dem Ufer hin und her zu fahren. Allein der Meer-Schwall ergriffe das Schifflein/ und triebe solches immer weiter gegen der Höhe hinaus/ daß/ als die Wellen grösser worden/ der Jung/ weil er zu schwach ware/ unfehlbar würde samt dem Nachen seyn umgestürtzt worden/ wann nicht gedachter *Carolus Agahi*, welcher unweit davon an einem sichern Ort fischete/ und das Kind in dieser Gefahr zufällig erblicket hatte/ mit seiner Fischer-Kahnen eylends hinzu gefahren wäre/ und dasselbe errettet hätte.

Diß schreibe ich an eben dem Tag/ an welchem ich in gemeldeter Capelle das Fest der Erscheinung des H. Michaëlis heut feyerlich begangen hab/ wobey ihrer viel nach verrichteter Beicht das Göttliche Abendmahl genossen/ und ihre Andacht verrichtet haben/ welche zweifelsohne mit neuen Gnaden vom Himmel wird bezahlt werden.

Um diese Jahrszeit haben wir üblichermassen ein windiges/ und für die/ so auf dem Meer fahren/ wo nicht gefährliches/ wenigstens arbeitsames Wetter/ gleichwie ich erst neulich auf meiner Hin- und Wiederfahrt nach *Saypan* erfahren hab. Allein es ist keiner unter uns Missionariis, welcher nicht um GOttes und des Nächsten Heyls willen Leib und Leben gern aufsetze/ nach dem Beyspiel des Ehrwürdigen Patris *Basilii le Roulx*, eines unserigen Mit-Missionarii aus dem Frantzösischen Niederland/ quatuor votorum Professi, eines überaus liebreichen und friedsamen Manns/ welcher gleich einem Lämmlein oder Tauben schiene keine Gall zu haben. Er hatte bereits seit Anno 1679. allhier das Amt eines Apostolischen Manns mit nicht geringerem Lob als Nutzen vertretten/ biß er dieses Jahr am Grünen Donnerstag Abends nach Spanischem Gebrauch von dem Leyden CHristi eine sehr eyferige Predig mit so hefftiger Bewegung zu dem Volck gehalten/ daß/ weil er voll des Schweisses unterwegs von einem gifftigen Wind angeblasen und gählings abgekühlt ist worden/ er hierab tödtlich erkranckt/ und nachdem er sich in seinem Zimmer gelegt hatte/ eine halbe Stund hernach verschieden ist/ ohne daß ihm jemand/ als ein paar Knäblein/ so ihn bedienten/ beygestanden wäre. Dergleichen Gefahren seynd die Marianische Missionarii unterworffen/ zumalen diejenige/ welche gantz allein auf einer besondern Insul wohnen/ folgends ihr eigene Seel wegen des Nächsten Heyl müssen in Gefahr setzen; allein eben diß ist die höchste Liebe und Vollkommenheit/ daß einer seine Seel für seine Freund dargebe. Woraus Euer Ehrwürden unschwer ermessen können/ wie sehr ich Deroselben und anderer guten Freunden von unserer Provintz Vorbitt bey GOtt nöthig habe/ um welche ich inständigst anhalte/ und ersterbe

Euer Ehrwürden

Zu Sosa auf der Insul Rota,
den 8. May 1703.

Diener in Christo
Joannes Tilpe, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Brief aus Chinâ.

Numerus 82.

Brief

P. Hieronymi Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Oesterreichischen Provintz/

An

R. P. Joannem Paulum Studena,

gedachter Societät Priester/ und nachmals der Durchleuchtigsten Käyserlichen Ertz-Hertzoginnen Elisabethæ und Mariæ Magdalenæ Beicht-Vattern/

Geschrieben zu Nan-tschang-fù in Sina den 18. Octob. 1702.

Aus dem Welschen Original verteutscht/ und enger zusammen gezogen.

Innhalt.

Pater Fontaney wird als Käyserlicher Gesandter samt seinen Ordens-Gesellen in Sina prächtig empfangen/ befürdert/ und auf der Reiß frey ausgehalten. Sinesche Galeer, Etappen, Music, Kriegs-Geleit, Ordnung, Vorsichtigkeit, Vorrath, Wachten ꝛc. werden vor Augen gestellt. Von denen Tampu oder Wacht-Stuben längst deren Strömen in China. Glücklicher Schiff-Bruch. Die Schiffart und Reiß Patris Fontaney S. J. von Canton biß Nantschangfu. Krieg zwischen denen Strassen-Raubern und Käyserlichen Armeen. Die Reichsstädte, die Milliones, die Menge des Volcks, beyde Flüß Koangho und Kiangho, wie auch die zwischengelegene Land-Straß, die Sinische Grabstätte, ihr Fisch-Fang, Sessel und Sänfften werden allhier beschrieben. Herr Alvarus Venevente, ein Augustiner, Bischoff zu Ascalon, und P. Joa. Ferrandez Serrano, ein Franciscaner, werden gelobt. Geitz deren Mandarinen. Lustiger Streich Patris Laureati. Pater Noël und P. Castner reisen nach Rom. Der Sinische Kayser schickt nach Japon, und hat die Christen in Verdacht. Pater Franchi bleibt zu Nantschangfu in Kiamsi. Die Sinische Sprach ist leicht, die Schrifft hingegen desto schwerer zu erlernen. Die reichen Sineser hassen, die armen aber lieben das Evangelium; deren letztern Heiligkeit, Beicht, Communion, Gottesdienst und Ehrerbietigkeit

gegen

gegen die Missionarios. Krafft deren Heiligthümern und *Agnus Dei* wider die Götzen und Teuffel. Gerechtigkeit des Vice-Königs zu Canton: welcher den Käyser mit Gefahr seines Lebens vermahnt: er nimmt und gibt keine Geschenck. Des Vice-Königs zu Kiamsi strenges Regiment. In China darff niemand als der Käyser allein das Leben absprechen. Drey-monatlicher Regen und schwallige Hitz darauff. Eine heilige Princessin aus dem Käyserlichen Geschlecht Taiminga stirbt seliglich. Drey Patres Franciscaner werden belogen / betrogen / bestohlen / und leiden grosse Noth. Ein Frantzösischer Jesuiter wird in der Landschafft Huquam verfolgt: Zwey Christen werden allda hart geprügelt / der dritte aber unter einer Wacht nach *Kiamsi* heimgeschickt. Die Jesuiter zu *Nimpo* in dem Gebiet *Tchekian* werden von den Mandarinen allda grob angefochten / aber von dem Oberst-Sitten-Rath zu Peking vertheidiget. Drey Christliche Kauffleut setzen durch ihren Geitz die Christenheit in gröste Gefahr / und lästeren die Jesuiter. Ein Christlicher Schiff-Capitain wird wegen gegebener Aergerniß von dem Obrist-Mandarin zu Canton erschröcklich abgestrafft. Pater Fontaney wird durch seine Veneider bey dem Käyser verleumdet / bey welchem sonst die Jesuiter / absonderlich 2. Brüder / in Gnaden stehen. Von einem heiligen sehr erlebten Mandarin zu Peking. Unser Mission zu Tunkin wird von einem Priester hart verfolgt. Höfflichkeit deren Engelländern in Sina gegen die Jesuiter. Ein Käyserlicher Printz wird getaufft. Christliche Kirch in der Käyserlichen Burg zu Peking. Entsetzliches über den Zungto und Vice-König zu Canton gefälltes Urtheil / allwo sich eine Käyserliche Princessin selbst erhencket. Der Brief Patris Franchi an R. Patrem Studena lautet nun / wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

DEr Zungto von Canton, so zwo Landschafften vorstehet / hat nicht allein die Käyserl. Geschenck samt dem P. Fontaney als Käyserl. Gesandten / sondern auch uns gesamte Missionarios nebst unserm Plunder in allen Ländern / durch welche wir gereiset / so weit er zu gebieten hat / auf seine Unkosten in allem und jedem / zu Wasser und Land / frey ausgehalten / mithin Schiff und Galeer / Kost / Herberg / Botten / Trager und Geleits-Leute aus eigenen Mitteln bezahlt: ja besagten P. Fontaney nebst dessen Bruder zu seiner Tafel eingeladen / und bey solcher vor allen vornehmen Mandarinen ihnen den ersten Ort gegeben / welche Ehr er auch denen zu Canton wohnenden Patribus Turcotti und Laureati mit eben diesem Vorzug öffters erwiesen hat / unerachtet er bey Hof und in dem gantzen Reich in höchstem Ansehen / und des Käyserlichen Erb-Printzens Schwiegervatter ist / als welcher desselbigen Tochter (so mit der Zeit Käyserin werden solle) zur Gemahlin hat. Dieser hat er unlängst ein mit Juwelen reichlich versetztes Kleid zu dreyssig tausend Gulden verehret. Pater Bouvet, so als Käyserl. Gesandter nach Franckreich verreiset / und mit solchem Ehren-Titul vor drey Jahren zurück kommen war / hat ihn über viertzig tausend Reichsthaler gekostet. Eben so viel hat er auf die Hin- und Her-Reiß des Patris Fontaney verwendet / dem er jedesmal sechshundert Gulden baar Geld noch darüber geschenckt hat. Freylich ist sein Einkommen groß / aber viel dergleichen kostbare Gäste mit Käyserl. Geschencken / die er bey Verlust seines Amts und mit Gefahr des Lebens ohne Geld befürdern muß / würden ihn bald arm machen. Er schämet sich nicht gedachten Patrem Turcotti heimzusuchen / dem er / wie nicht weniger dem Patri Laureati all ihre Begehren / wann sie auch für andere vorbitten / soviel möglich / verwilliget. Erfahren hat es um eben die Zeit / da ich zu Canton war / ein weltlicher Priester Herr le Blanc, in der Landschafft Juran Missionarius, welchen oberwehnter Landpfleger zu Canton auf Bitt Patris Laureati dem Zungto zu benanntem Juran mittelst eines Briefs so nachdrücklich recommendiret hat / daß er ihn gnädigst empfangen / Herr le Blanc aber von dannen aus sich schrifftlich gegen gemeldeten Patrem bedancket hat.

Nun auf die Beschreibung unserer ferneren Reiß von Canton biß Nantschangfu zu kommen / als der Käyser aus der grossen Tartarey den 22. Octobr. 1701. zurück kommen war / und vernommen hatte / daß das Schiff *Amphitrite* aus Franckreich mit dem Patre Fontaney, wie nicht weniger mit Geschencknussen für Seine Majestät und einer ziemlichen Zahl frischer Missionarien der Gesellschafft JEsu / auch mit einigen Kauffleuten auf denen Sinesischen Gräntzen glücklich angelangt wäre / bezeugte er hierüber ein grosses Wohlgefallen / und schickte nach Canton Befehl / den Pater Fontaney samt allem dessen Anhang stattlich auszuhalten.

Nachdem wir von dem 9. Septembr. da wir angeländet haben / biß den 16. Decembr. 1701. uns zu Canton oder Quam-tschen aufgehalten / und zu unserm Aufbruch alles veranstaltet hatten / giengen wir noch denselbigen Abend vor der Stadt zu Schiff / und so weiter auf die Galeer des Patris Fontaney; mit diesem verfügten wir uns den 17. Abends ungesäumt zu dem Zungto, (so sich auf seiner besondern Galeer befande) um mit gröster Dancksagung uns von ihm zu beurlauben. So bald er solches vernommen hatte / kam er uns vor / stiege auf unsere Galeer / empfienge uns sehr freundlich / und liesse uns etliche Schaalen Thee, so zum Theil auf Sinesisch mit Wasser gesotten / theils auf Tartarisch mit Milch und andern wohlgeschmackten Sachen gekocht ware / einschencken; Er nahm hiernächst von uns sehr liebreich Abschied / wir aber machten uns reißfertig. Er hatte uns vier Mandarner-Galeeren geben lassen; auf deren einer / und zwar der grösten / ware Pater Fontaney mit zwey andern Patribus; sie hatte beyläufftig 15. Schuhe in der Breite / und 80. in der Länge. Auf dem Hintertheil gegen dem Hackbord waren verschiedene schöne Zimmer / je eines hinter dem andern: in dem ersten wohneten die Schiffleute: in dem zweyten war die Anti-Cammer mit einem Bett versehen: das dritte war ein grosser Audientz-Saal: in dem vierten befanden sich

die zwey oberwehnte Patres: in dem fünfften und letzten verſchluſſen ſich die Bedienten. Solche Gemächer waren um ein und andere Spann höher als die gemeine Länge eines Menſchens / inwendig und auswendig zierlich gemahlt / und mit ſchönen Lehn-Seſſeln verſehen. Man ſahe den Sineſiſchen Reichs-Drachen in jedem Gemach abgebildet. Auſſerhalb deren Zimmern zu beyden Seiten der Galeer nach der Länge hiengen verſchiedene mit Sineſiſchen Schrifften verzeichnete Täffelein / ſo die Ehren-Namen und Würde eines Bottſchaffters zu verſtehen gaben. Auf eben dieſe Art waren auch die drey übrige Galeeren eingerichtet / doch die Taffel und die Gröſſe ausgenommen / dann jene giengen hier ab / dieſe aber war um ein Viertel kleiner. Nachdem wir uns auf beſagte Galeeren ausgetheilt hatten / ſeynd wir noch denſelbigen Abend des 17. Decembris auf die andere Seiten der Stadt Canton übergefahren / und von der allda beſtelleten Wacht mit einigen Schüſſen aus kleinen Böllern oder Katzen-Köpffen begrüſſet worden.

Den 12. huben wir den Ancker / fuhren gegen den Strom Koanho aufwarts / und ſahen hinter unſern Galeeren 12. andere mit denen Käyſerlichen Geſchencken beladene und mit ſtarcker Wacht verſehene Schiff uns nachfolgen. Wir hatten alſo ein Schwader von 16. Schiffen / auf welchen nichts erſchröcklicheres war / als wir zwölff mit Feuer-Gewehr verſehene Europæer / welches die Sineſer gar nicht ausſtehen können / zum theil auch derowegen / weil unſer Pulver um drey Viertel weiter trägt / als das ihrige. Auf des Patris Fontaney Galeer ware eine Sineſiſche Muſic, welche auf allgemeine Lands-Unkoſten allen Bottſchafftern und groſſen Mandarinen mitgegeben wird. Dieſe beſtunde in zwey fünff Schuhe langen Trompeten / eines Klanges / wie unſere Jägerhörner in Europâ: ferner in zwey Flauten / welche nicht zum beſten lauteten: item in einer ziemlich gut-brummenden Trommel: alsdann in vier Becken / ſo mit höltzernen Stäblein geſchlagen wurden / ungleicher Gröſſe: letztlich in einer groſſen Pfanne / welche mit einem in Leinwand eingewickelten Schlägel berührt wurde; ſolche zu ſchlagen iſt gar keine Kunſt; ſintemal ſie mit andern Inſtrumenten nicht einſtimmen darff / ſondern nur um des Getöſſes willen / ſo ſie erweckt / gebraucht wird. Wie lieblich dieſe Muſic in unſern Europæiſchen Ohren geſauſſet habe / kan ein jeglicher leicht erachten; uns wenigſtens hat ſie müſſen gefallen. Dergleichen Klang-Spiel gebührt in Sinâ nur denen vornehmſten Herren zu Hauß / zu Feld und zu Waſſer. Es wird ihnen Morgens / Mittags / Abends und auf denen Gaſſen gerührt / wann ſie durch die Stadt gehen. Uns ward damit aufgemacht / da wir die Ancker in der Frühe huben / und Abends wieder warffen / wie auch vor dem Mittagmahl. Wir hatten nebſt unſern vier Leib-Galeern noch eine Küchen-Galeere / auf welcher aller Speiß- und Naß-Vorrath ſamt Heerd- und Taffel-Geſchirr uns nachgeführt wurde; ſintemal die groſſe Mandarinen ohne dergleichen Küchen-Schiff zu Waſſer niemahls reiſen / weil nemlich in gantz China, ja in gantz Aſien kein Wirthshauß anzutreffen iſt. Doch findet man aller Orten auf der Straſſen / in denen Städten / Flecken und Dorffſchafften ſo viel Sachen feil halten / daß ſich ein jeder gegen Bezahlung mit Lebensmitteln leicht verſehen mag. Wegen unglaublich vielen Straſſen-Raubern pflegt man auf denen Flüſſen bey der Nacht nicht zu fahren / ſondern bey zunehmender Demmerung nahe bey einem nächſtgelegenen *Tampu* ſtill zu halten. Ein *Tampu* aber iſt nichts anders / als ein öffentliches Gebäu mit einer Soldaten-Wacht von 6. biß 12. Mann beſetzt / deren eines von dem andern insgemein nur drey kleine Welſche oder eine Frantzöſiſche Meil / das iſt / nur ſo weit / als ein Mann in einer Stund gehen kan / entfernet iſt. So offt wir bey ſolchem *Tampu* vorbey gefahren ſeynd / ſtunden uns die Wachten allda mit fliegendem Fahn ins Gewehr / branten drey Katzen-Köpff loß / und rührten demnach das Feld-Spiel oder ihre Keßler-Muſic. Alle Abend warffen wir Ancker bey einem dergleichen Tampu, allwo ſowol die daſelbſt poſtirte / als die daſelbſt mit uns auf denen Galeeren reiſende Soldaten nebſt ihren Officieren uns / wie auch die Schiff und Galeere / zumahlen die Käyſerliche Geſchenck fleiſſigſt verwachtet: ihre Schild- und Feld-Wachten / Runde und Patrouille, ſamt der Loſung und Spiel-Getümmel genau beobachtet / noch auf eine halbe Viertelſtund jemand haben laſſen herzu nahen / damit ſie oder wir von denen Raubern nicht etwan überfallen würden; ja gleich bey unſerer Ankunfft ſchickte der Corporal des Tampu auf die nächſt-gelegene Wachthäuſer / und lieſſe ſie mahnen / gleichfalls auf ihrer Hut zu ſtehen. Bey einfallender Nacht wurden die Laternen auf denen Galeeren und Schiffen angezündet / deren zwölff allein / eine über die andere / wurden auf der Galeer des Patris Fontaney an die Segel-Stangen aufgehenckt. Auf jeglicher andern Galeer und Schiff waren derer nur zwey aufgeſetzt / eine auf dem vordern / die andere auf dem hintern Theil des Schiffs. Sie ſeynd ſchier Kugelrund / zwey Schuhe weit; das Gerippe daran iſt von hartem Holtz / mit feinem Papier überzogen / auf welchem einige Sineſiſche Buchſtaben gemahlt ſeynd / die da geleſen werden: *Ta-ſzin*, und einen groſſen Mann oder vornehmen Herrn bedeuten. Auf einigen befanden ſich die Wort: *King-tſchai*, das iſt / ein Hof-Geſandter. Sie wurden mit Unſchlit-Kertzen beleuchtet / und waren ſehr luſtig anzuſehen. Die Küchen-Galeere war ſehr leicht und ſchnell / ſolche fuhre auf Mittag und Abends von einer Galeere zur andern / und behändigte einem jeden ſein allerdings verfertigtes Imbiß oder Nacht-Mahl. Unter Tags muſte ſich ein jeglicher in ſeinem Schiff aufhalten; Abends aber / da die Fahrzeug gleich einer Brücken alle zuſammen geſtoſſen / ſuchten wir einander heim. Die erſten

Tage

Tage hatten wir guten Wind / liebliche Lufft/ beyderseits ein flaches aller Orten grünendes/ wohlgebautes / mit vielen volckreichen Dorffschafften / auch fruchtbaren Bäumen zierlich besetztes Land zu beyden Seiten des Stroms / der etwan einer Viertelstund breit war. Doch kamen wir in einem Tag nicht gar weit/ angesehen wir wider den Strohm schiffeten/ zumahlen bey schwachem Wind. Allein / weil wir mit allem ehrlich versehen waren / haben wir uns gern dabey geduldet.

Den 21. Decembr. an St. Thomas-Tag/ da ein gewisser aus uns Priestern bey sich gedachte: Nun ist nicht allein keine Gefahr/ sondern gleichsam unmöglich Schiffbruch zu leiden / stiesse die Galeere/ auf welcher er sich mit einem andern Pater und dem Bruder befande / so hart auf einen unter dem Wasser verborgenen Felsen / daß der Boden eingangen/und das Schiff innerhalb drey Vatter unser lang versuncken ist. Wir als die nächste kamen ihnen eylends zu Hülff / erretteten erstlich alle Leute/ daß/ GOtt Lob! niemand ertruncken ist/ alsdann auch etliche Sachen. Die unserigen haben zwar nichts verlohren / doch waren sie gut gebadet / und des einen Patris Bücher durch das Wasser ziemlich erweicht.

Den 22. Christmonats 1701. nahme die Ebene ein End / das rauhe / hohe / kahle spehre und felsichte Gebürg aber / zwischen welchem der Fluß herab brausset, einen Anfang. Solches ist weder gebaut noch bewohnt / ausser einigen Bontzen-Clösterlein / bey welchen gemeiniglich ein kleiner Wald gepflantzt ist/ sonst aber nichts wächst / als ein wildes Gras / welches / um die Tiger / die allda häuffig wohnen / zu verjagen öffters angezündet wird. Zwischen diesen Alpen reiseten wir so lang / biß wir endlich zu *Schao tscheu* (oder wie es die Portugesen schreiben / *Xaocheu*) eingetroffen haben; wir fanden unterwegs gar wenig Dörffer / jedoch sahen wir alle Stund einen Tampu mit seiner Besatzung ordentlich verwahrt / auf daß denen Reisenden kein Leid wiederfahre. Als wir auf einen gewissen Abend bey einem in besagtem Gebürg an dem Ufer gelegenen Dorff uns vor Ancker gelegt hatten / warnete uns der Mandarin desselbigen Orts / uns vor denen Raubern wohl in acht zu nehmen / welche solche Gegend sehr unsicher machten / und kurtz vorher in einem mit denen Käyserlichen Landsknechten gewagten Scharmützel obgesiegt hatten. Die Sach verhielte sich folgender gestalten: Vor einer geraumen Zeit wurden etliche Gräntz-Bewohner der Landschafft Canton des tyrannischen Jochs deren Mandarinen dermassen überdrüssig / daß sie ihnen abgesagt / den Gehorsam aufgekündiget/ ein kleines Heer zusammen geworben / und einen tapffern Officier zu ihrem Obrist erwählet haben; unter wessen Anführung sie mit Rauben/ Stehlen und Morden dieser Gegend alles in die gröste Forcht setzten. Der Käyser befahle seinen Kriegsleuten/ dieses Rauber-Gesind aller Orten zu vertilgen: Allein jene wehreten sich tapffer für ihre Haut / daß es zwischen beyden Theilen öffters harte Schläge abgesetzt hat. Doch/weil die Käyserliche Macht letztlich die Obhand gewonnen hatte / und der Rauber-Obrist nicht mehr/wo aus/wuste; lieffe er nach Pecking, fiel vor dem Käyser auf sein Angesicht / bate um Gnad / und versprache Besserung seines Lebens. Der großmüthigste Monarch schenckte ihm nicht allein das Leben / sondern auch ein Kriegs-Mandarinat, mit Befehl / er solte nun nach Canton zurück kehren / und diejenigen ausrotten / die er vorhin angeführt und commandirt hatte. Als dieser sich dem zu folg in der Stadt *Canton* niedergelassen / fiengen die Schnapphanen von neuem an zu streiffen / und zu suchen / was sie nicht verlohren hatten/ unter einem neuen Oberhaupt/ welches sie an statt des vorigen erwählt hatten. Der Zung-to von Canton befahle um solcher Ursach wegen diesem ausgesöhnten Mandarin mit einer Anzahl ihm zugewiesener Käyserl. Kriegsknechten die Strassenrauber zu verfolgen; dem er aber nicht nachkame/ sondern zu Canton sitzen bliebe / ja auf wiederholeten Befehl dem Landpfleger antworten dorffte / er wäre nicht derowegen vom Käyser begnadet und mit dem Mandarinat beadelt worden/ daß er einen Diebs-Jäger abgeben / sondern sein Leben in Ruhe zubringen solte. Allein dergleichen stutziges Beginnen konte nicht lang erduldet werden; darum / als der Zung-to ihn/ dafern er nicht gehorchen würde/ hat ergreiffen wollen/ machte er sich unsichtbar/ übergienge zu denen Raubern / und wurde abermal zu ihrem Rädelsführer aufgeworffen. Daß an ihme wahr ist worden / was das Teutsche Gedicht uns mit folgenden Reimen lehret:

Der Teuffel ware übel auf/
Und stund ihm schier das Leben drauf/
Drum wolt er in das Closter gehn/
Und von der alten Art abstehn/
Als er aber genommen ein /
Und wieder kommen auf die Bein/
Hat er es wie zuvor getrieben/
Und ist der alte Teuffel blieben.

Inmassen dieser Ertz-Schelm ein gantzes Schwader bewaffneter Schiff zusammen gebracht/und/da der Zung-to einen andern Kriegs-Mandarin mit einer Käyserlichen Flotte von etlich hundert Galeeren wider ihn ausgeschickt hatte / sich mit solcher in eine Schlacht eingelassen / und den Sieg davon getragen hat in eben der Gegend / wo obgemeldeter Dorff-Mandarin uns behutsam zu seyn vermahnet hatte. Der also geschlagene Kriegs-Mandarin kame vier Tag vor meiner Abreiß mit schlechter Ehr nach Canton zurück. Wir unser Seits machten zwar behörige Anstalt / solche Dieb / wann sie solten anschmecken/ wohl zu empfangen; allein sie hatten keinen Lust zu unserm Europæischen Pulver/ sondern blieben auß / wir aber setzten folgenden Tag unsere Reiß fort / und bewunderten nicht wenig die zwar gähe aber sehr kunstreiche Fuß-

steige / über welche die Schiffleut mit dem Seil eilends fortlauffen / wann sie ihre Schiffe gegen den Strom aufwerts ziehen; gestaltsam allhier die Fahrzeug nicht von Pferden / wie in Europâ, sondern von denen Bootsleuten selbst gezogen werden. Dann erwehnter Steig ist auf viel Meilwegs theils in hohe Felsen eingehauen / theils mittelst einiger steinernen mit Bögen übersprengten Brücken von einer Spitz oder Steinklippe des Bergs auf die andere hinüber gebaut / auf welchen man gantz bequem bald auf- bald absteigt / bald auch grad fortgehet / nachdem es des Orts Gelegenheit zuläst.

Den 30. Decembr. 1701. erreicheten wir die Stadt *Schao-tscheu-fu*, eine des ersten Rangs in diesem Reich / welcher Vorzug durch das angehenckte Wörtlein *fu* bedeutet wird; inmassen alle / welchen solches beygelegt wird / unter die erste Zahl der vornehmsten Reichsstätten gehören. Sie liegt noch in der Landschafft *Canton*; ist aber nicht so groß / als die Hauptstadt dieses Namens. Sie liegt an dem Fluß *Koangho* auf einem etwas erhobenen Lager; mehrers will ich davon nicht schreiben / weil ich dieselbige inwendig nicht gesehen hab; dann keiner von uns ist hinein gekommen / als der Pater Fontaney, welcher sowohl hier als anderwertig aller Orten die Mandarinen gegrüsset hat / und von ihnen hinwiederum ist auf seiner Galeer heimgesucht worden. Ein unseriger Bediente / so den P. Fontaney hinein begleitet hatte / fande allda einen zum Denckmahl mit Chinesischen Lobsprüchen überschriebenen Marmelstein / so da zu Ehren eines annoch lebenden und kurtz vorhin von dannen auf ein anders Ort übersetzten Groß-Mandarins, welcher dieser Stadt mit grosser Klugheit und Liebe vorgestanden war / ist gepflantzt worden. Es ist zwar in dieser Stadt eine Christliche Kirch / die aber nicht von uns / sondern von weltlichen Priestern verwaltet wird; ob schon für diesesmal keiner zugegen ist / und deren Christen Zahl biß auf funffzig Personen abgenommen hat.

Bey dieser Stadt / da der Fluß *Koangho* mercklich kleiner wird / seynd wir von unsern grossern Galeeren aus- und in kleinere / die wir bereits fertig fanden / eingestiegen / und noch denselben Abend des 31. Decembris weiter gefahren / nachdem uns ein Mandarin dieses Orts mit Wein beschenckt hatte. Das Land / durch welches wir oberhalb *Schao-tscheu* gezogen seynd / ist von Gebürg (welches aber nicht gar zu hoch aufsteigt) von ebenen Feldern / lustigen Hügeln und manchen Dorffschafften untermischt.

Den 2. Januarii des Jahrs 1702. vermeyneten wir auf einem Berg eine überaus veste und herrliche Stadt zu sehen; als wir aber nahe hinzu kamen / haben wir vermerckt / daß es nichts dann verschiedene von Natur künstlich zusammen gesetzte Klippen seyen / deren einige von fern hohen Thürnen / andere starcken Bollwercken / etliche herrlichen Häusern und Pallästen gleich sehen / daß kein Wunder / wann sie unsere / gleich wie aller Reisenden / Augen / die Augen aber unsere Einbildung betrogen haben.

Die neu-ablösende Galeeren waren zwar hundert Schuhe lang / aber nicht mehr als acht Schuhe breit. Sie werden von denen Sinesern derowegen so lang gebauet / damit dieselbe ohne tieff in das Wasser einzusincken dannoch schweren Last tragen mögen. Sie waren mit Bögen aus Rohr und mit Laub / gleich einer Lauberhütten / gedeckt / damit uns der Regen nicht schadete. Das übelste an denselbigen war / daß wir am H. Neu-Jahrstag nicht haben können Meß lesen. Allein wir haben solche auf denen vorigen Galeeren / wiewol die schönste Gelegenheit darinnen ware / ebenfalls unterlassen / ausgenommen am Heil. Weyhnacht-Fest / weil in Sina, wie uns Pater Fontaney gesagt hat / nicht der Brauch ist / auf denen Schiffen dieses hochheilige Opffer zu verrichten / in wessen Willen und Urtheil wir uns schicken müssen.

Den 5. Jenner vor Sonn-Untergang traffen wir zu *Nanhiungfu* ein / so eine der vornehmsten Städte von der ersten Stelle ist. Ein Pater Augustiner Missionarius hierselbst besuchte uns auf dem Schiff. Ein Mandariner schickte uns ein grosses Nacht-Mahl / nemlich vor jedes Schiff 16. warme Speisen / und eben so viel Confect-Gerichten / alles in Porzellan-Schüsseln / das Beste dabey war ein Hirschzemmer. P. Fontaney führte fünff Welsche oder Indianische Hüner und Hanen mit / welche von unserm Geflügel-Vorrath auf dem Schiff übergeblieben waren / und Herr *Rigaudiere*, unser damahliger Schiff-Hauptmann / besagtem Pater verehrt hatte / damit dieser dieselbige als was seltsames dem Käyser schenckte; dann in gantz *Sina* dergleichen vorhin keine seynd gesehen worden. Darum lieffen die Leut häuffig herzu / solche ausländische Hüner zu betrachten / welches ihm der Officier / so sie verwahrte / wohl wuste zu Nutzen zu machen / da er von einem jeden / der sie sehen wolte / ein gewisses Geld angenommen hat. Der Zongtu und alle Mandariner, absonderlich allhier / baten hefftig / ihnen ein oder das andere Stück davon zu verehren / welches aber Pater Fontaney, um dem Kayser die Ehr allein zu geben / auf keine Weiß hat verstehen wollen. Es ist nicht zu glauben / wie leichtlich die Sineser (die Mandariner und Landpfleger nicht ausgenommen) alles begehren / was sie bey denen Europæern sehen / ja / wann man es ihnen nicht alsogleich gibt / solches unter dem Vorwand / daß es ihnen anständig seye / oder wohl gefalle / ohne Scheu hinweg nehmen; hingegen wann es zum Geben komt / sich zu nichts bequemen wollen. Einen dergleichen Mandarinen Herrn zu Gibhart und Nimmgern hat Pater *Laureati* zu Canton sinnreich ausgezahlt. Derselbe besuchte den armen Pater gar zu offt / und nahme fast jedesmal etwas / so da bey der Hand ware / mit sich nach Hauß / sprechend: Diß gefällt mir über die massen wohl. Das wäre mir anständig. Das kan ich brauchen. Der Pater wartete

ihm

ihm hinwiederum in seinem Hauß öffters auf/ einmal aber/ da er eine Kostbarkeit erblickte/ die etwan so viel werth ware/ als ihm der Mandarin enttragen hatte/ nahme er solche zu Handen/ lobte sie/ und sprach: Dieses Stück lachet mich an/ ich hab ohne dem dessen nöthig; stecktе es folgends ein/ und gienge davon/ ohne daß der Mandarin (wolte er nicht eine Grobheit begehen) sich hätte widersetzen dörffen.

Den andern Morgen/ als den 6. Januarii 1702. lasen wir vor Tag in der Stadt Meß/ und giengen hiernechst wieder auf das Schiff. So bald der Tag angebrochen/ stunden auf dem Ufer des Flusses *Koangho* (welcher allhier anfahet schiffbar zu werden/ daß wir auf demselbigen nicht weiter hinauf fahren konten) eine Menge Sessel/ Sänfften und Träger samt einigen Beamten. Der Name eines jeden Trägers samt der Bürde/ so er tragen solte/ ward fleissig aufgezeichnet. Wir stiegen aus dem Schiff/ und setzten uns ein jeder in seine Sänfften oder Sessel. Ein jeglicher Missionarius wurde in einer Sänfften von vier Mann/ unsere Bediente aber in Rohr-Sessel jeglicher von zwey Mann getragen. So waren auch andere Taglöhner bestellt/ welche die Käyserliche Geschenck nebst unsern Sachen auf ihren Schultern biß in die nächste Stadt lieffern musten. Wo wir auf dieser Reiß immer anlangten/ ward zu fernerer Beförderung und zu unserer Nahrung alles auf das richtigste veranstaltet. Der Obrist-Mandarin samt seinen nachgesetzten hohen Beamten empfiengen uns bey dem Ufer/ als wir aus denen Galeeren in die Trag-Sessel übergangen seynd. Wir brachen zeitlich auf/ passirten einen Theil der Stadt durch einen Umweg: als wir zu dem andern Thor auf der Nord-Seiten wieder hinaus gezogen seynd/ fanden wir allda abermal die Mandarinen samt ihrem Oberhaupt/ die uns nochmal Glück auf die Reiß wünschten; sie hatten einen kürtzern Weg mit gröſſerer Eil/ als wir dahin genommen.

Vor der Stadt/ weil die Sineser niemand in denen Städten noch Dörffern zur Erde bestatten/ fanden wir sowol hier als aller Orten in Sina auf denen Hügelen unzählich viel Gräber/ die sich wohl biß auf eine Stund weit erstrecken/ und nach Sinesischer Art ziemlich schön gezieret seynd. Das Land ist bald bergicht/ bald eben: wir stiegen unvermerckt Berg auf mit einem zahlreichen Geleit von fünffhundert Mann Sineser/ deren achzig an uns und unsern Bedienten zu tragen hatten.

Eines konte ich nicht gnug bewundern/ weil ich nichts dergleichen in Europa (Orleans in Franckreich ausgenommen) meines Behalts gesehen hab: nemlich eine acht Stund lange Straſſen von *Nanhiung fu* biß *Nangan* mit kleinen Steinen auf eben die Art/ wie die Städte in Italien/ durch und durch gepflastert/ doch mit dem Unterschied/ daß in Sina der Weg/ damit das Wasser beyderseits abschiesse/ in der Mitten bucklicht und etwas erhoben/ zu beyden Seiten aber abhängig ist: Auf keiner Landstraſſen in Europa, auch bey denen vornehmsten Städten/ hab ich den zehenden Theil des Volcks gesehen/ als viel mir auf diesem Weg zwischen *Nanhiung* biß *Nangan* oder von dem Strom *Koan-ho* biß zu dem Fluß *Kiangho* begegnet seynd/ dessen Ursach diese ist/ weil alles/ was von *Peking* nach *Canton* oder hinwieder reisen will/ sich dieser Straſſen halten muß. Worzu kommt/ daß die Sineser zu Fortbringung ihrer Sachen sich weder der Pferden noch Wägen/ sondern nur menschlicher Schultern/ auf welchen alles muß getragen werden/ pflegen zu bedienen. Beyde vorgedachte Flüsse betreffend/ solte wol in denen Land-Carten jener merckliche Fehler gebessert werden/ da sie aus diesen zwey Strömen nur einen machen/ da sie doch so unterschieden seynd/ wie die Rhône und der Rhein in Europa, dann ob schon jene/ wie diese/ nicht weit von einander entspringen/ so fliest wie dort die *Rhône*, also hier *Koanho* gegen Mittag: der *Kiangho* aber/ wie dort der Rhein gegen Mitternacht. Sie fangen an Schiff zu tragen/ der *Koanho* zu *Nanhiung-fù*, der *Kiangho* aber zu *Nangan*, welche beyde Städte von einander nur acht Stund entfernet seynd/ mithin ein Reisender zwar zu Wasser von *Canton* biß *Peking* reisen kan/ doch also/ daß er diese zwischen beyden Strömen befindliche fünff Teutsche Meil zu Land zu ermessen gezwungen ist. Solche Straſſen ist von einer Stadt zur andern beederseits mit Häusern dermassen häuffig besetzt/ daß dieselbe in Erwegung des gepflasterten Wegs vielmehr einer immerwährenden Stadt/ als einem Land/ gleich sihet. Zu öberst auf dem Berg zwischen benannten zwo Städten stehet ein Bontzen-Cloſter/ allwo diese Götzen-Pfaffen allen vorbey Reisenden Thee zu trincken geben/ welchen aber anzunehmen wir uns höflich entschuldiget haben. Hierselbst nimt auch die Landschafft Canton ein End/ und fängt die von Kiamsi an. Der felsichte Gipffel des Bergs/ weil er sonst zu gähe wäre/ ist durch die Kunst mit Stemm-Eisen entzwey gehauen/ so tieff/ daß der ausgehölete Weg ein dermassen erniedrigtes Thal macht/ daß man noch heutiges Tags nebst demselben zwey aus natürlichem Felsen überbliebene hohe Klipp/n/ so wie viereckigte Thürne auf allen vier Seiten ausgehauen seynd/ siehet/ daraus aber ermisset/ was für starcke und arbeitsame Leute die Sineser seyn müssen. Gegen Mittagszeit kehrten wir in einem unterwegs gelegenen Dorff ein/ und nahmen daselbst das vorhin zubereitete Mittagmahl in einer offentlichen Herberg ein/ in welcher allein die vornehme Mandariner zusprechen/ und frey ausgehalten werden. Ich betrachtete heutiges Tags offtmal mit Verwunderung unsere Träger/ welche/ ob schon sie uns musten Berg-auf tragen/ dannoch niemahls (ausser des Mittagmahls) ausgeruhet/ noch sich beklagt haben/ sondern eines stäten Schritts (nicht anderst/ als hätten sie nichts auf sich) mit uns lustig und hurtig fortgereiset seynd/ so gar/ daß/ als wir nicht

weit

weit mehr von *Nangan* waren / sie geschwinder fortmarschiret seynd / und vor Freuden unter dem schweren Last gejauchzet haben.

Noch vor Sonn-Untergang langten wir den 6 Januarii zu offtbesagtem *Nanganfu* an. Die Schiffe auf dem Fluß Kiangho stunden schon vor unserer Ankunfft dergestalt reißfertig / daß wir solche ohne anderwärtig einzukehren also gleich bestiegen haben. *Nanganfu* ist eine deren vornehmsten Reichsstädten von der ersten Ordnung / mit hohen und starcken Mauren / gleich wie auch alle andere obbeschriebene Sinesische Städte / umfangen ; nächst der Stadt auf einem Berg stehet ein herrlicher Thurn. Allhier besuchte uns auf denen Galeeren Herr *Alvarus Venevente*, Bischoff zu Ascalone, ein Spanier / Apostolischer Vicarius der Provintz Kiamsi, aus dem Orden des H. Augustini, ein in der Warheit gelehrter und aufrichtiger Mann / nicht allein in denen Europæischen Wissenschafften / sondern auch in denen Sinischen Gebräuchen und Strittigkeiten wohl erfahren / ein Liebhaber unserer Societät sowol als Pater Joannes Fernandez Serrano, ein Castilianer / aus dem Orden deren Minderen Brüdern strengerer Observanz, welche beyde allhier ihren gewöhnlichen Sitz haben. Gleich nach unserer Ankunfft hab ich hochgedachtem Herrn Bischoff in seinem Hauß meine Aufwartung gethan. Er hätte gern gesehen / daß einer aus uns bey ihm geblieben wäre / allein solches liesse sich aus erheblichen Ursachen nicht wohl thun. Pater Fernandez aber reisete eine Zeitlang mit uns / in dem Absehen / sich nach *Cantscheu-fu* zu verfügen. Dessen Umgang / angesehen er ein nicht weniger gottsförchtiger als gelehrter Mann ist / uns alle erbauete.

Den 7. Jenner 1702. gegen Abend seynd wir von *Nangan-fu* zu Wasser auf dem Fluß *Kiangho* (nicht mehr wider / sondern nach dem Strom / mithin eines viel schnellern Lauffs / als vorhin) auf Galeeren abgefahren. Der Pater Franciscaner erzehlete uns unter andern / daß der König in Spanien in diesem Reich beständig zwantzig Missionarios aushalte / und einem jeden jährlich 40. Duplonen oder 280. Gulden Rheinisch bezahlen lasse. Wie auch / daß ein gewisser Catholischer Ordensmann und Priester / dessen Namen und Umstände ich verschweige / als er grossen Geld-Mangel litte / bey einem Mandarin Audienz begehrt / in solcher aber ihn um ein Allmosen gebeten habe ; allein dieser hätte ihn dergestalt grob und trutzig abgewiesen / daß der gute Mann gantz verschämet nach Hauß gegangen / und mit seinem Spott erlernet hat daß die Missionarii ihren Unterhalt nicht bey denen Sinesischen Geitzhälsen / sondern bey Christlichen Gutthätern und Freunden in Europa suchen müsten.

Den 11. Januarii um Mittagszeit langten wir bey der Stadt *Cantscheu-fu* glücklich an / welche ebenfalls eine deren vornehmsten ist / und nach etlicher Feldmessern Meynung unter dem 29. Grad der Nordbreite ligt. Ehe daß wir allda angekommen seynd / war ein Frantzösischer Missionarius unserer Societät / so von seiner anderswo gelegenen Mission sich auf eine Zeit dahin verfügt hatte / uns entgegen gefahren / mit Vermeldung / daß Pater *Amiani* ein Italiäner aus der Römischen Provintz / so der Christlichen Kirche in dieser vornehmen Stadt vorstehet / unser mit Verlangen erwarte / welcher in zwey Jahren keinen Jesuiter gesehen ; dann in diesem grossen Reich (Pecking und sehr wenige Haupt-Städte ausgenommen) befindet sich in jeglicher Residentz nur ein Priester ohne Gespan ; doch ist die Sach also eingerichtet / daß im Fall der Noth auf Begehren einer den andern besucht / die Einträchtigkeit der Gemüther aber durch Brief-Wechsel (der hier Lands gar leicht und üblich ist) erhalten wird. Um dieser Ursach willen haben unsere Obern den vesten Schluß gefasset / ins künfftige / wann mehr Priester aus Europa werden anlangen / auf jede Residentz derer zwey zu verlegen / damit die Christglaubige besser versehen / die Missionarii aber nicht also hülff- und trostloß gelassen werden. In unserm Hauß allhier wäre für 8. oder 10. Priester Gelegenheit gnug ; es hat ausser des Gebäues drey Höfe und drey schöne Gärten / in welchen wir aller Gattung stattliche Bäume / als Ceder- Lemony- Pomerantzen- Feigen- und Pfersichbäume nebst Weinreben / deren die meisten schon in völliger Blühe stunden / gesehen haben. Der liebe Alte hat unserer etliche / so ihn gleich nach unserer Hinkunfft heimgesucht hatten / bey dem Nachtessen behalten / auf den andern Tag aber zum Mittagmahl alle zwölff eingeladen. Bey dem Nachtessen setzte er uns drey Fasanen auf / welches uns in Betrachtung seiner Armuth seltzam vorkame / biß wir vernommen haben / daß einer nicht über drey Groschen koste / weil Sina an dergleichen Geflügel einen ungemeinen Uberfluß hat. Er gab uns weissen und rothen Wein / beyde aus Reiß und andern Erd-Gewächsen ausgesotten / doch so starck / daß sie denen stärckesten Europæischen Weinen (wenig ausgenommen) nichts nachgeben. Der rothe kame mir vor / wie der beste Ofner. Er hielte uns ziemlich lang auf / wiewol wir auf die Galeeren zurück eileten / dann der Stadt-Obrist hat ihm zu Gefallen das Wasser-Thor biß anderthalb Stund in die Nacht offen gelassen. Ich muste da andere Patres auf die Schiff heimgangen waren / nebst einem andern Priester zurück bleiben / und in der Residentz übernachten ; mit welcher Gelegenheit er mich und ich ihn viel ausgefragt / mithin diese Nacht wenig geruhet haben. Er sagte mir unter andern / daß seit gewisse Ordens-Geistliche sich allda niedergelassen / und eine besondere Kirch gebaut haben / die Zahl derer Christglaubigen / deren er vorhin tausend zehlete / nicht zu- sondern abnehme ; welches nicht allein in dieser sondern allen andern Städten / wo zweyerley Geistliche und zwo Kirchen seynd / schon längst wäre beobachtet worden. Solchem Ubel vorzubiegen / hätten die geistliche Vorsteher weißlich geschlossen / daß

daß ins künfftige in jeglicher Stadt nur eine Kirch geduldet / dieselbige aber von einerley Ordens-Männern solte verwaltet werden. Es sprang in seinem Zimmer ein Europæischer Hund herum / welchen er kurtz vorhin einem Mandarin auf dessen Verlangen zwar geschenckt hatte / allein der Lecker würdigte sich nicht einem Sineser aufzuwarten / indem er drey Tag weder essen noch trincken wolte / folgends / damit er nicht erhungerte / ist zurück geschickt worden.

Den 12. Jan. nach eingenommenem Mittagmahl huben wir die Ancker / und fuhren weiters. Unterwegs auf diesem Strom (welches ebenfalls von andern Flüssen zu verstehen ist) haben wir ein gewisse Kunst Fisch zu fangen beobachtet / die keiner von uns in Europâ jemals gesehen hatte; sintemal die Fischer sich weder des Netzes oder der Reuschen / noch des Angels / sondern gewisser schwartzen Tauch-Vögel in der Grösse einer Haußhenne bedienen / welche sie eigends hiezu abrichten / und zu zehen oder zwölff auf ihren Fischer-Nachen mitführen. So bald der Fischer ihnen das Zeichen gibt / springen sie in das Wasser / gehen in die Tieffe / fangen überaus hurtig jeder seinen Fisch / (dafern doch deren vorhanden seynd) und bringen solchen ihrem Herrn in das Schifflein / der aber / auf daß der Vogel / so Lutze genannt wird / denselben nicht verschlucke / ihm einen Zwirn durch den Schnabel ziehet / ehe er ihn in das Wasser schickt. Diß hätte ich niemals geglaubt / wann ich es nicht mit Augen gesehen hätte / zumalen daß etliche Lutz-Vögel / nachdem sie mit einer Beut aus dem Wasser in die Kahnen seynd herauf kommen / dem Fischer zulauffen / und ihm den Fisch in die Hand geben.

Nebst dem Strom auf beyden Ufern seynd sehr viel Dorffschafften / wie auch die Stadt *Kinganfu*, und eine solche Menge von Leuten / die da auf- und abreisen / daß mir dieselbige wie eine unendliche Procession seynd vorkommen.

Den 20. dito langten wir in dem Hafen zu *Nantschangfu* wohlvergnügt an / welches der Landschafft *Kiamsi* Hauptstadt ist. Wir traffen hierselbst eine sehr grosse Zahl Galeeren an / viel schöner und gröſſer / als die wir zu Canton oder zu Kantung gesehen hatten: wie nicht weniger eine unserer Gesellschafft zuständige Residentz / von welcher eben dieses Jahr der Pater *Noël*, ein Flammänder aus der Niederländischen mit Patre Caltner aus der Ober-Teutschen Provintz auf einem Englischen Schiff in gewissen Geschäfften nach Europâ zurück gereiset seynd. In gedachter Residentz wohnen vier Frantzösische Jesuiter / deren einer der Pater Vizdelou unser Sinesischer Sprachmeister ist / welcher demnach mit dem Patre Fontaney nach *Nanking* verreiset ist / in dem Vorsatz / daselbst ein Hauß zu kauffen / in welchem unsere aus Franckreich neu ankommende Patres, wie in einem Seminario, die Sinesische Sprach und Gebräuch erlernen solten. Allein Herr Ciceri, des Orts Bischoff / hat seine hiezu gebetene Erlaubnuß zu ertheilen / biß der Käyser selbst solches würde gut geheissen haben / aus einer erheblichen Ursach abgeschlagen; weil nemlich / wie er sagte / die Sinesische Christenheit am Käyserlichen Hof zu Pecking übler / als jemals / aussähe; dann der Käyser hätte ohne Vorwissen unserer Patrum gantz heimlich einen Gesandten in Japon geschickt / und denselben König fragen lassen / warum die Christen aus seinem Reich wären vertilgt worden? Er antwortete: **Daß die Catholische Religion in Verdacht eines Aufstands gerathen wäre.** Was nun der Käyser nach dieser erst neulich erhaltenen Antwort und falschem Bericht mit denen Christglaubigen in seinem Reich werde vornehmen / stehet zu erwarten. Wer ihm aber erwehnte Gesandtschafft nach Japon eingerathen habe / ist uns bißher noch unbewust.

Den 25. Januarii 1702. trate Pater Fontaney seine fernere Reiß an / wir aber wurden in verschiedene Residentzen ausgetheilt. Ich mit drey andern muste hier zu *Nantschangfu* verharren / gleichwie Euer Ehrwürden solches / wie auch / was ich auf dieser Mission mit der Gnad GOttes bißher gefruchtet habe / aus meinem Brief / den ich unserm Patri Provinciali in Oesterreich in Lateinischer Sprach schreibe / mit mehrerm vernehmen werden. (Besiehe Numerum 67.)

Fragt mich jemand / wie ich eine so schwere Sprach / als da die Sinesische ist / in so kurtzer Zeit erlernet habe / daß ich zwey Monat nach meiner Ankunfft nicht allein Beicht hören / sondern / wie in gedachtem Sendschreiben zu lesen / auch hab predigen können? So gebe ich zur Antwort / erstlich zwar / daß diese Sprach einen Europæer nicht schwerer / als die Teutsche einen Welschen ankomme / ja noch viel leichter; inmassen die erstere weder *Declinationes* noch *Conjugationes*, weder *genera* noch *verba irregularia* oder *appendices* hat. Ein anders ist allhier reden / ein anders schreiben; jenes, weil die Sprach wenig Wörter hat / ist bald erlernet / dieses aber wegen unendlicher Zahl deren Buchstaben ist eine unermäßliche Wissenschafft. **Zweytens** / so bald ich zu Nantschangfu angelangt war / fienge ich gleich an / denen Sinesern geistliche Geschichten zu erzehlen / ohne mich / ob ich fehlete / zu bekümmern. **Drittens** hatte ich die ersten Täg / als ich Beicht sasse / einen Sinesischen mit Lateinischen Buchstaben geschriebenen Beichtspiegel vor mir liegen. **Viertens** hab ich meine geschriebene Predig vorhin einem und dem andern Sineser vorgelesen / und / was sie mir ausstelleten / verbessert / ehe ich dieselbe in der Kirch vortruge. **Fünfftens** ist gantz unnöthig / daß ein Missionarius unter dem Bauersvolck auf dem Land / wo die gröste Frucht und Trost zu hoffen ist / die Sinesische Schrifft lesen und schreiben könne / gnug ist / wann er die Sprach nur reden kan. Der gemeine Mann wird ihn / wann er auch übel ausspricht / dannoch gern anhören. So bald die arme Sinesische Christen ihn noch von weitem sehen kommen / biegen sie ihm die Knie / fallen auf ihr An-

geſicht / und ſtoſſen dreymal die Erden mit ihrer Stirn. Wann er prediget / hören ſie ihn mit ſolcher Ehrenbietigkeit an / dergleichen die Europæer nicht fähig ſeynd. Ein anders iſt mit denen vornehmen Sineſern / bey welchen weniger Nutzen und Freud zu erwarten iſt; dann / ob ſchon von Anfang / als das Chriſtenthum zum erſtenmal von unſern Patribus eingeführt wurde / viel Mandarinen daſſelbige angenommen haben / iſts jetzt doch gantz ein anders / indem ſich dermalen einem ſo ſchweren Geſetz / als das Evangelium ihres Erachtens iſt / ſich wenig wohlhabende Perſonen unterwerffen wollen. Die meiſten / ſo ſich bekehren / ſeynd Bauren / Burger / Kauffleut und arme Gelehrte / die noch keinen offentlichen Dienſt haben. Nichts kan einen Miſſionarium mehrers erfreuen / als die Unſchuld deren Sineſiſchen Chriſten / welche vielmal von weitem her reiſen / ihre Oeſterliche Beicht bey ihm zu verrichten / ohne das gantze Jahr eine nahmhaffte Sünd / von welcher man ſie loßſpreche / begangen zu haben; und nichts deſtoweniger ihre läßliche Sünden oder geringe Fehler mit vielen Thränen und Seufftzern ſo bitterlich beweinen / als hätten ſie die gröbſte Schandthaten verwürckt. Die Unſchuld / Schamhafftigkeit / Zucht und Ehrbarkeit deren Chriſtinnen in Sina iſt dergeſtalt vollkommen daß nicht möglich ſcheinet / ſolcher etwas auszuſtellen / oder was ausbündigeres zu verlangen. Welches um deſtoweniger zu begreiffen iſt / je reiffer ich betrachte / daß viel dergleichen heilige Seelen beederley Geſchlechts / weil ſie gar zu weit von denen Kirchen und Prieſtern entlegen ſeynd / das gantze Jahr hindurch keiner Predig oder Chriſtlicher Lehr beywohnen / mithin an ſelbem ſtrengen Tag diejenigen Europæer werden richten und verdammen / welche / da ſie tauſend Gelegenheit haben GOtt zu dienen / in Mitten der Chriſtenheit ein mehr als Heydniſches Leben führen.

Zweymal in dem Jahr beſucht der Miſſionarius die Dörffer / in welchen mehrere Chriſten wohnen / damit er die Weiber (die nicht dörffen reiſen / wie in Europâ) Beicht höre / die Kinder und Neubekehrte tauffe / auch Meß und Predig halte. Er beſtellt in jedem Dorff einen / der in der Chriſtlichen Lehr / Seelen-Eifer und Andacht andern vortrifft / zum Kirchen-Vogt / den ſie Hoeitſchang nennen / deſſen Amt iſt / den Prieſter in ſeinem Hauß / ſo offt er in das Dorff kommt / zu beherbergen: die übrige Chriſten an ſtatt des abweſenden Miſſionarii in geiſtlichen Sachen zu regieren: mit ihnen in ſeiner Stuben vor dem allda aufgehenckten Bild zu gewiſſen Zeiten zu betten: ſie / wie auch die Heyden / in dem wahren Glauben zu unterweiſen: die Kinder und Neubekehrte im Fall einer Noth oder ſchwerer Kranckheit zu tauffen: den Pater, ſo offt ein erwachſener Chriſt zu ſterben kommt / abzuholen: die Zweifel-Fragen und Zwieträchtigkeiten zu ſchlichten: mit einem Wort / alles zu verrichten / was ſonſten einem Pfarrer zuſtehet / ausgenommen diejenige Werck / zu welchen die Prieſterliche Weyhe und Macht erfordert wird. Die Häuſer ſeynd ſchlecht: die Wände aus Rohrgerten geflochten / und mit Leim überſtrichen: das Dach aber aus Reißſtrohe darauf geſetzt. Ihre Nahrung / ſo in Reiß / Kräuterwerck und Obs beſtehet / iſt dermaſſen wohlfeil / daß ich einen Sineſer mit zwantzig Gulden kan aushalten. Mit einem halben Groſchen kauffe ich ſo viel Reiß / als ich in drey Tagen eſſen mag. Der gemeine Mann erhält ſich gröſtentheils mit dem Fiſchfang / wie auch mit Laſttragen und Feldbau.

Ein unſeriger Pater ſchreibt von *Yatſcheu*, einer drey Tagreiſe von hier gelegenen Stadt / daß als das Volck allda häuffig zu einem Götzenbild ſich verſammlet / und daſſelbige um etliche Sachen befragt hatte / ſolches aber kein Zeichen noch Antwort / wie ſonſt / von ſich geben konte / endlich einem Heyden eingefallen ſeye daß ein Chriſtliches Mägdlein / ſo aus Fürwitz ſich dabey einfande / ein *Agnus Dei* am Halß trage. So bald man ſie fortgeſchafft hatte / gab der Götz Antwort. Man rieffe / um deſto gewiſſer aus der Sach und hinter die Urſach zu kommen die junge Chriſtin wieder herbey / kaum war ſie erſchienen / als das Götzenbild abermal erſtummet iſt. Inmaſſen nun mit denen *Agnus Dei*, Bildern und Ablaß-Pfenningen in Sinâ viel dergleichen Wunder nicht allein mit denen Chriſten / ſondern auch an den Heyden ſich zutragen / werd ich offt um ſolche Heiligthum gebetten / ohne daß ich ihnen zu willfahren im Stand wäre / weil ich mich damit in Europâ nicht verſehen hab / in Sinâ aber keine zu bekommen ſeynd.

Darum warne ich alle die unſerige / welche etwan ins künfftige möchten hieher kommen / daß ſie von benannten geiſtlichen Sachen / wie nicht weniger von unterſchiedlichen weltlichen Geſchencken einen guten Vorrath mitbringen / damit ſie mit denen letztern die Zungto, die Vice-Könige und andere hohe Mandarinen beehren mögen; Dann ſo bald der Prieſter in einem Ort ankommt / (und demnach alle Jahr zwey biß dreymal) muß er ſeinem Mandarin acht biß zwölff unterſchiedliche neue Europæiſche Gaben verehren / als da ſeynd kleine Spiegel / Ferngläſer / Becherlein von Helffenbein / Kleingläſer / andere Gläſer von unterſchiedlichen Farben / und dergleichen mehr. Der Pater ſchickt ihm ſolche in ſein Hauß / nebſt einem auf ſauberes rothes Papier geſchriebenem Brieff / in welchem er die Geſchenck ſtückweiß nennet. Nimmt nun der Mandarin alles an / ſo iſt es ein Zeichen / daß er ſein allerdings guter Freund ſeyn wolle; ſchickt er hingegen alles zurück / ſo gibt er ihm ſeinen Haß und Feindſeligkeit zu verſtehen; behält er die Helfft / ſo heiſt es: Halb Freund / halb Feind; theils kalt / theils warm.

Merckt der Miſſionarius, daß der Mandarin ſein ungnädiger Herr ſeye / muß er ohne Säumnuß ſolches an die Hof-Patres zu Pecking berichten / auf daß ſie ihn dem Mandarin durch Brief recommendiren / welchen Dienſt ſie nicht allein

denen

denen unserigen / sondern auch andern Missionariis gern und willig erweisen. Sonst stehet er samt seiner Kirch und Christenheit in Gefahr verfolgt / oder gar vertilgt zu werden. Auf diese Weiß ist obgedachter ehrliche Mann Pater Joannes Fernandez Serrano, ein Franciscaner, wieder in sein Gotteshauß eingesetzt / und aus seinem Elend zurück beruffen worden: Wofür er sich gegen die Societät in allen Gelegenheiten sehr danckbar erzeiget.

Der Mandarin mag nun die Gaben annehmen oder nicht / so gibt er doch dem Patri auf einem gantzen rothen Bogen Papier schrifftliche Antwort und bedanckt sich für das Uberschickte. Nimmt er das Geschenck an / so beehrt er ihn folgenden Tag mit einem Gegen-Geschenck / welches insgemein aus Eßwaaren bestehet / und sucht ihn hinwiederum heim / solt er auch ein Vice-König seyn.

Man findet zwar dann und wann / aber gar selten / einen Mandarin, der keine Geschencke annimmt / noch gibt. Dergleichen aber werden heutiges Tags in dem gantzen Reich nur zwey gezehlt. Der eine ist der Vice-König zu Kantung / welcher die Armuth nicht scheuet / mithin / damit er die Gerechtigkeit ungekränckt verwalte / einige Gaben weder annehmen noch schencken will. Er war ehedessen Käyserlicher Warner am Hof zu Pecking, wessen Amt auf dem beruhet / daß er den Käyser aller seiner Fehlern fleissig vermahne / und so offt es nöthig / ihm einrede oder widerspreche. Solcher seiner Pflicht ist er mit unerschrockener Freyheit nachkommen / ohne sich zu bekümmern / ob es Ihro Majestät gütig oder ungnädig wolten aufnehmen. Da er nun vermerckt hatte / daß des Käysers Magen seine Artzneyen oder Vermahnungen nicht länger ertragen würde / erschiene er dannoch vor ihm mit einem kurtzen Todten-Sarch und langen Brieff; den Sarg ließ er hinstellen / die Schrifft aber gab er dem Käyser zu lesen; in dieser stunden siebenzehen merckliche Mängel / die er verbesseren solte / und derer etliche dem Käyser das Lebendige trafen / mithin scharff in die Nasen bissen. Doch lase sie der großmüthige Potentat / verbarge seinen Zorn / und versprache Besserung / wolte aber hiernächst wissen / was die kurtze Todten-Baar bedeute? Der tapffere Mandarin antwortete: **Auf daß / wann Euer Majestät mich lassen hinrichten / mein Leichnam hinein gelegt werde; dann bevor ich mir vorgenommen hatte / dieselbige zu vermahnen / hab ich mich entschlossen / ehender zu sterben / als meiner Amts-Pflicht aus Ehr-Forcht kein Genügen zu leisten.** Der Käyser sagte: **Ist ja der Sarch für dich zu kurtz.** Er aber versetzte: **Wann Euer Majestät mir lassen den Kopff abschlagen / werden sie finden / daß er lang gnug seye.** Wobey in acht zu nehmen / daß Köpffen in Sina für den schändlichsten Tod gehalten werde. Der Käyser überwande sich selbst / und liesse ihm solches gesagt seyn. Nach einiger Zeit aber machte er ihn zum Vice-König über Kantung: Dann

In Sina der Käyser gern verbeißt /
Wañ ihn ein Juncker Wüttrich heißt;
Bey uns ist viel /
Wann / da ein König
In aller Still
Allein mit wenig
Worten gantz gelind
Vorrücks sein That
Dem Knecht / er nicht gschwind
In Harnisch g'rath.

Unser Vice-König in der Landschafft *Kiamsi*, so erst gegen End des May-Monats in diesem Jahr solcher hohen Stelle sich unterzogen hat / verfährt überaus scharff gegen die ihm untergebene Käyserliche Beamte. Gleich nach seiner Ankunfft nahme er den Käyserl. Ober-Schatzmeister in Verwahrung / weil er bey Untersuchung des Schatzes wegen Abgang 70000. Untzen Silbers sich nicht hat können rechtfertigen. Er entzoge ihm ferners das Sigill (als das Zeichen seines Gewalts) setzte ihn ab / und liesse ihn durch drey Mandarinen verwachen / damit er nicht sich selbst nach Sinesischem Brauch um das Leben bringen könte / bevor das End-Urtheil / so er gleich nach Hof geschickt hatte / würde zurück kommen seyn; Dann in Sina keine Obrigkeit (weder Zungto noch Vice-König ausgenommen) einen Menschen ohne Käyserl. Majestät Gutheissen darff hinrichten lassen. Eben denselben Tag entsetzte er 4. vornehme Mandariner ihrer Statthaltereyen / über so viel grosse Städte / und gab ihre Ehren-Stellen vier andern / die er selbst erwählt hatte.

In dieser Landschafft *Kiamsi*, wie auch in andern gegen Mittag gelegenen Provintzen regnet es von Anfang Martii biß zu End Junii vier gantze Monat gleichsam in einem Stück dergestalt / daß der Reiß / welcher sonst verderben müste / von solcher Nässe zwar gut wächset / hergegen aber fast alle andere Sachen vor Feuchtigkeit entweder verderben / oder wenigstens geschwächt werden. Auf den kühlen Regen folgt eine unerträgliche Hitz von zwey biß drey Monathen / Julio, Augusto, und zuweilen noch im Septembri. Zur Zeit deren Regen-Monaten siehet man auf allen Gassen nichts als Parasoli oder Sonnenschirm / so die Sineser im Hin- und Hergehen an Stäben über ihre Köpff halten: Zu Zeiten der schwölligen Hitz aber so viel Sonnenwedel / als Leute auf denen Strassen / welche sich mit denenselbigen abkühlen. In der grossen Hitz konte ich weder stehen noch gehen / weder betten noch studiren / sondern zerflosse in Schweiß / wiewol ich damals vor Tag Meß lase. Dessen Ursach ist die Nachbarschafft der Sonnen / die Salpetrische Lufft / und die Niedrigkeit der Häuser / so nur einen Baden hoch / und dannoch von Holtz / welches die Hitz annimt / und lang bewährt / erbauet seynd. Endlich erbarmte sich meiner ein guter Freund mit ein wenig

nig Spaniſchen Weins / von dem ich alle Tag etwas an ſtatt einer Artzney ſo lang einnahme/ biß ich mit GOttes Hülff wieder zu Kräfften gekommen bin.

Dieſer Tagen ward ich / da mein Ehrwürdiger Pater Superior kranck lage in ein 3. Stund weit von hier gelegenes Dorff zu einer krancken/ zwar armen/ aber Hochgebohrnen Frauen/damit ich ſie mit denen HH. Sacramenten vor dem Tod verſähe / eilends beruffen / und zwar in eben dasjenige Hauß/ in welchem vor einigen Jahren Pater *Canevari*, ein Welſcher / unter währender Miſſion jähling erkrancket und geſtorben iſt. Nachdem ich hierſelbſt meiner Krancken / ſo 86. Jahr alt war / nebſt andern Sacramenten auch die letzte Oelung ertheilt hatte / ward mir erzehlet / daß ſie bereits vor 60. Jahren von einem Jeſuiter um eben die Zeit ſeye getaufft worden / als das Taimingiſche Geſchlecht in Sina regierte. Sie war in ihren ehebaren Jahren mit einem Printzen aus Käyſerlichem Geblüt gedachten Stammes vermählet. Da aber die Tartarn in dieſem Reich mit Feuer und Schwerd zwar alles / doch inſonders das Taimingiſche Käyſerl. Hauß / ſo ihnen hefftig im Weg ſtunde / vertilgeten/ward auch dieſe elende Princeſſin gezwungen / ſich in gemeldtes Dorff zu verbergen / und eine arbeitſame Bauerin abzugeben. Weſſen ungeachtet ſie um deßjenigen willen / welcher / da er reich war/ für uns iſt arm worden / ſolche Erniedrigung ſtarckmüthig ausgeſtanden hat / und ſo lange Jahr biß in den Tod bey dem wahren Glauben verharret iſt.

Es hat / ſeit ich hier bin / uns nicht wenig geſchmertzet ein doppeltes Unglück / ſo drey R. R. Patribus de Obſervantiâ wiederfahren iſt. Das erſte / daß ſie ſich in Europâ hatten bereden laſſen / ſie könten in Sina ſo gut als in ihrem Vatterland ihre rauhe Ordens-Kleider tragen / und von Allmoſen leben / ja bloß allein von denen Geſchencken / ſo ihnen die Mandarinen verehren würden. Allein ſie haben mit Schaden bald erfahren / daß ein Miſſionarius allhier / ſo nicht von Europâ aus mit Geldmitteln verſehen wird/ bald erhungeren müſſe. Sie hatten zwar noch dreyhundert harte Thaler übrig / welche ihnen aber eben der Botte / der ſie nach Schantung führte/ nach erſehener Gelegenheit geſtohlen und ſie in äuſſerſte Noth geſetzet hat. Wir ſchätzten uns glückſelig / ſie drey Tag bey uns zu bewirthen / als ſie durchgereiſet / und ihr Unglück erzehlet haben.

Mit dieſen Apoſtoliſchen Männern hatten wir ein deſto empfindlicheres Mitleiden / als ebenfalls auch uns in dieſem groſſen Reich und in dem angräntzenden Königreich Tunkin an Verfolgungen und Drangſalen / die ich jetzt beſchreiben will / nichts gemangelt hat.

Ich fange an mit der Landſchafft *Huquam*, als welche in Mitten des Reichs gelegen iſt/allwo ſich folgende Widerwertigkeit ereignet hat: Pater Fontaney auf ſeiner Reiß nach der Käyſerlichen Hofſtatt Pecking, allda er gegen Ende des Mertzens dieſes Jahrs angelangt iſt / ſchickte in beſagtes Huquamer Gebiet einen unſerigen Prieſter/ mit Befehl/ in einer oder der andern zu demſelbigen gehörigen Stadt / die er ausſehen ſolte/ einige Häuſer zu kauffen / um hernach daſelbſt Kirchen zu bauen. Als nun der Pater ſich dahin verfügt / und in der Stadt *Hoantſcheu* angelangt ware/ſchloſſe er mit einem gewiſſen Burger ſelbiges Orts einen ordentlichen Kauff/ Krafft weſſen er verſprochen / dem Verkäuffer für ſein Hauß ein gewiſſes Stück Geld zu bezahlen/ wann daſſelbige / weil er es nicht durchgeſehen noch abgemeſſen hatte / ſo groß / gleichwie der Sineſer bezeugte / ſeyn würde / daß auf deſſen Grund eine Kirch und Reſidentz zugleich ſtehen könten. Der Burger verſicherte ihn / der Platz wäre zu beyden Gebäuen weitſichtig gnug. Der Pater kame endlich hin / und befande das Hauß um viel kleiner / als ihm der Betrieger weiß gemacht hatte / welcher deſſen ungeachtet ihn zwingen woolte/ ihm das Hauß nicht allein ohne Widerrede abzukauffen / ſondern auch ihm eben ſo viel dafür zu bezahlen / als er ihm verſprochen hatte zu erlegen / wann ſolches den behörigen Raum haben würde. Deſſen ſich aber der Miſſionarius geweigert/ und wider den Betrug proteſtiret hat. Der Haußherr/ welchen nach Europæiſchem Geld ſehr hungerte / verklagte den guten Prieſter bey des Orts Mandarin, mit Vorgeben / es wäre ein Geiſtlicher aus Europâ angelangt/ welcher ein neues Geſatz predigte/Krafft weſſen erlaubt wäre / ſeinen Nächſten zu betriegen/und nicht zu halten/was man verſprochen hätte. Er loge dergleichen noch mehrers wider den Chriſtlichen Glauben / damit er den fremden Pater möchte ins Verderben bringen. Der Mandarin ſchickte einige Gerichts-Bediente in das Hauß/da der Prieſter wohnete / lieſſe drey Chriſten / die ſich allda befanden / gefangen nehmen/ und vor ſich führen; nachdem er ſie ihres Glaubens halben unterſchiedlich befragt hatte / befahle er / dem einen zwantzig / dem andern dreyſſig wohlgemeſſene Prügel zu geben; dem dritten/ weil er bekannt hatte / daß er von *Cantſcheu*, einer Stadt des Gebiets *Kiamſi*, gebürtig ſeye/ ſchickte er unter einer Kriegs-Wacht zu dem allda in ſeinem Vatterland gebietenden Mandarin, damit er dort ausgeforſcht würde / um zu ſehen/ ob er vor dem Richterſtul zu Hoantſcheu die Warheit geredt / oder gelogen hätte. Womit er ſich nicht begnügt / ſondern über diß noch ein ſchrifftliches Verbott/ in welchem er das Chriſtliche Geſatz abſcheulich läſterte/wider den wahren Glaubē hat ausruffen laſſen. Der alſo gefänglich hinweg geführte Chriſt reiſete ſamt ſeiner Wacht hie durch/ ſprach mit ihrer Erlaubnuß ſamt derſelben bey uns zu / und war nicht allein ſtandhafftig in dem Glauben / ſondern litte auch ſolche Schmach um Chriſti willen mit Freuden. Wir tröſteten/ ſpeiſeten / tränckten und ſtärckten ihn / ſo gut als wir konten / baten annebſt die Kriegsleut / gelind und mitleidig mit ihm umzugehen. Da er folgends zu *Cantſcheu* angekom-

kommen / und vor dem Mandarin erschienen ist / merckte dieser bald / wie der Sach abzuhelffen sey; schickte ihn derenthalben in unsere Residentz allda zu seinem vertrautesten Freund dem P. Amiani, als Superiori, damit er ihn verhören / und nach seinem Belieben mit ihm thun solte / was er für gut befinden würde. So viel ist daran gelegen daß wir uns in diesem Land der Gunst Gewogenheit deren Mandarinen bewerben. So hat auch die Verfolgung zu erwehntem *Hoantschen* keinen andern Erfolg gehabt / als daß der P. Missionarius ein anderes Hauß mit erklecklichem Raum gekaufft; der eine aber von denen zwey geprügelten Christen / von dem Mandarin befragt / ob er den Glauben verlaugnen wolte / ihm geantwortet hat: **Solte es auch mein Leben kosten / so will ich bey dem Christlichen Gesatz dannoch verharren.**

Die andere Verdrießlichkeit verursachten etliche Heyden zu *Nimpo* in der Landschafft *Tschekian*, welche dem allda vorstehenden Mandarin ein gutes Stück Geld verehrt haben / auf daß er den ferneren Bau unserer in selbiger Stadt angefangenen Residentz hemmen und einstellen solte. Er hat sich von denen Geschencken lassen verblenden / mithin verbotten / mit dem Gebäu weiters fortzufahren. Er that noch mehr / und beförderte diese Sach an den Vice-König selbiger Landschafft / welcher / damit er das sicherste spielete / den Handel an den obersten Sitten-Rath zu Pecking berichtet hat / mit dem Ersuchen / ihm eine Masse vorzuschreiben / wie er sich dißfalls zu verhalten hätte. Sein Brieff langte bey Hof zur Unzeit an; dann der Käyser befande sich damals in der Tartarey / in wessen Abwesenheit besagtem Sitten-Gericht der endliche Ausspruch zustunde / von welchem wir Anfangs zwar nicht viel gutes erwartet / doch mit freudiger Verwunderung ein überaus günstiges Urtheil erhalten haben; dann dessen Antwort an den Vice-König zu Tchekian lautete dahin / **daß / weil bereits von einer so langen Zeit / nemlich von mehr als hundert Jahren her / als die *Societät* JEsu in *Sina* ist / die *Europæische Patres* jederzeit nicht allein sich still / friedsam und ruhig aufgeführt / sondern auch etliche aus ihrem Mittel dem Reich grosse Dienst erwiesen / zu dem unlängst beyde *Patres Pereyra* und *Gerbillon* zu dem mit Moscau nutzlich geschlossenen Frieden ein merckliches beygetragen hätten / um obgesetzter Ursach wegen man besagte *Patres* aus der Gesellschafft JEsu in ihrer von zwey deroselben *Missionariis* zu *Nimpo* erbauten Residentz nicht stöhren / sondern in Fried und Ruhe solle leben lassen.** Wer hätte nun von dieser hohen Rathstelle einen dermassen günstigen Bescheid vermuthen sollen / welche vor nicht gar viel Jahren weder auf Befehl noch auf Bedrohung des Käysers hat wollen zulassen / daß denen Catholischen Priestern durch ein allgemeines Reichs-Gesatz solte erlaubt werden / die Evangelische Lehr in gantz Sina frey und offentlich zu predigen / biß endlich Ihro Majestät uns nachdrücklich beygestanden / und glücklich durchgedrungen haben? welches wir nächst GOtt und deren Unserigen Bemühung niemand mehrers zu dancken haben / als dem *Colao* (das ist / dem geheimen Rath) *Sosano* des Käysers Schwiegervattern / welcher all seine Macht und scharffsinnige Beredsamkeit sowol bey Ihro Majestät / als bey dem Sitten-Rath mit unermüdetem Fleiß zum besten des Christlichen Glaubens angewandt hat; ob schon er biß auf diese Stund noch ein Heyd / dermalen aber / ohne die Ursach zu wissen / in des Käysers Ungnad ist.

Drittens haben zwey Frantzösische gar zu gewinn-gierige Kauffleut die Christliche Kirche in Sina in die äusserste Gefahr gesetzt. Diese nahmen ihnen vor / ihres Gewerbs halben von *Canton* biß *Nanking*, die nach Pecking die vornehmste Reichs- und Handel-Stadt ist / zu reisen / um allda kostbare Waaren einzukauffen. Weil aber die Reichs-Gesetz denen Fremden den Eintritt in die innere Länder bey Lebensstraff verbieten / begehrten sie dessen Erlaubnuß bey dem Tzungto zu Canton, der ihnen solche glatt abgeschlagen / und dergleichen Reiß scharff verbotten hat. Woran sich ihr unersättlicher Geitz gar nicht hielte; dann sie verglichen sich mit einem Sinesischen Kauffmann / welcher sie in verstelleter Kleidung gegen grosse Vortheil und Bezahlung / so sie ihm versprachen / solte dahin lieffern; welches sie gewißlich würden bewerckt haben / wann nicht unser Superior zu Canton samt andern Jesuitern sie öffters abgemahnet / und weil solches nichts verfangen wolte / andere daselbst befindliche Ordens Geistliche in einer so gefährlichen Sach / daß sie ebenfalls dieselben solten abschröcken / bewogen hätte: wiewol sie nun sich hieran nicht kehrten / sondern in ihrem Beginnen halsstarrig verharreten / musten sie doch endlich abstehen / weil nemlich diese so vielen Missionariis bekannte Sach in der gantzen Stadt ist kundbar und dem Zungto hinterbracht worden / welcher alles zweiffelsohne dem Käyser selbst wird überschrieben haben. Wie aber Ihro Majestät / welche ohne dem gegen die Christen ein ziemliches Mißtrauen und Kaltsinnigkeit von einiger Zeit her von sich spüren lassen / dergleichen Frechheit werden ausdeuten / muß sich mit der Zeit weisen. Ein anderer Frantzösischer Kauffmann noch verwegener / als die vorige / reiset würcklich in Sina, zumahlen unter dem Namen eines Missionarii von einer Stadt in die andere herum / und treibt einen grossen Handel: kommt die Sach an den Tag / so wird es der gesamte Christliche Hauffen entgelten müssen. Obgemeldete zwey Handelsleut verleumden nun die Jesuiter von Kantung / oder Canton, als welche ihnen einen Streich verhindert haben / welcher / wie sie sagen / ihnen eine halbe Million Frantzösischer Liser (Livres) würde eingetragen haben: Allein sie seynd von dem Geitz verblendet / und wollen nicht begreiffen / wie daß / wann dieselbe

be wären ertappet worden / ſie nebſt ihren Kauff-Gütern und Geld-Mittelen auch ihr Leben eingebüſt / ja die geſamte Frantzöſiſche Handelſchafft ſamt der Chriſtlichen Religion würden ins letzte Verderben gebracht haben. Inmaſſen die Sineſer mit ſich nicht ſchertzen / noch ihre Geſetz von denen Ausländern ungeſtrafft übertretten laſſen. Erfahren hat ſolches ein Europæiſcher Schiff-Capitain / (deſſen Namen und Vatterland ich aus Chriſtlicher Beſcheidenheit verſchweige) welcher von denen Heyden mit Spott und Schmertzen erlernet hat / was er in der Kirch Chriſti an ſich ſelbſt nicht hat beſſern wollen. Als dieſem Officier eine Sineſerin / welche ſonſt ſelten ausgehen / auf der Gaſſen zu *Canton* begegnete / hat er ſich und ſeines Gewiſſens ſo frech vergeſſen / daß er ihr nach ihrer Bruſt griffe. Den Augenblick ward er gefangen genommen / und vor den Mandarin geführt / welcher ihn gleich einem Sclaven in ſeiner Gegenwart lieſſe niederlegen / und mit hundert Knut-Prügeln ſo ſtarck abdreſchen / daß er ein gantzes Jahr daran kranck gelegen / und nicht längſt wieder aufgeſtanden iſt. Wo findet man eine ſolche Zucht unter uns Chriſten? welche vergebens über Meer reiſen / die Heyden zu bekehren / wann da der eine guten Saamen des Göttlichen Worts anſäet / der andere unter Mitten des guten Weitzens Diſtel und Dörner pflantzt / mithin ein Europæer niederreißt / was der andere Europæer mit langer Mühe aufgebauet hat.

Viertens hat der Teuffel denen Miſſionariis auch ein böſes Spiel an dem Hof zu Pecking angerichtet durch zwey Mandarinen / welche dem Käyſer wider den Patrem Fontaney gröblich vorgelogen haben / als hätte dieſer einige vornehme Geſchenck / ſo für Ihro Majeſtät wären gewidmet geweſen / unterwegs verkaufft; da er doch aus eigenen Mitteln (ſo gar nicht zu denen Käyſerlichen Gaben gehörten) hier und dort etliche Sachen verſchenckt / die Käyſerliche Geſchenck aber nicht allein nicht geſchwächt / ſondern vermehrt hat. Der Käyſer als ein ſehr kluger Herr iſt zwar wider ihn nicht verfahren / doch hat er ſich Anfangs geweigert / die Geſchencknuſſen anzunehmen / welches in China ein Zeichen der Ungnad iſt. Endlich bevor er in die Tartarey verreiſete / hat er zwar einen Theil / doch nicht alles ihm laſſen vortragen. Es iſt kein Zweiffel / daß er nicht nach ſeiner Zurückkunfft alles zu empfangen belieben werde / nachdem er auf ſolche Weiß den durch Verleumdung ihm eingeblaſenen böſen Argwohn an dem unſchuldigen Prieſter wird abgeſtrafft haben / welcher nach einer langmüthigen Gedult Ihro Majeſtät ſeiner Unſchuld zu überweiſen nicht unterlaſſen wird. Höchſtgedachter Käyſer hat den Bruder Baudin, einen Apothecker / und den Bruder Frapier, einen Artzney-Kundigen / beyde unſerer Geſellſchafft Ordensleut / zu denen er ein gnädigſtes Vertrauen hat / mit ſich in die Tartarey genommen. Solcher Hochachtung wolte ſich ein anderer Europæiſcher Ordens-Geiſtliche auch bewerben / kame vor den Käyſer / und gab ſich für einen Artzten aus. Der weiſe Monarch / ehe er ſich ihm vertrauete / wolte in der That erfahren / ob er ein Todtengraber oder Kranckenheiler ſeye; befahle alſo ihm öffters einige Krancke / die er ſelbſt benannte / in ſeine Cur zu nehmen / indeſſen aber in unſerer Reſidentz zu Pecking, ob ſchon er kein Jeſuiter war / ſich aufzuhalten. Allein der gute Mann war dergeſtalt entweder ungeſchickt oder unglückſelig / daß / weil ihm alle Patienten geſtorben ſind / ohne einen einzigen aufzubringen / ihn der Käyſer verſtoſſen / er aber in die Philippiniſche Inſul ſich zurück gezogen hat. Es iſt unnöthig ſeinen heiligen Orden allhier zu nennen. Dergleichen Gäſte haben wir mehr / als den Sior Guardini, einen Mahler von Bologna in Welſchland / der wegen ſeiner kunſtreichen Hand bey dem Käyſer ſoviel gilt / daß er ihn öffters heimſucht / und ihm zuſchauet / wie er mahle / ja ihm etliche von ſeinen Cämmerlingen / die er in dieſer Kunſt unterrichten muß / in die Lehrſchul gegeben hat. So kam auch erſt vor einem Monat ein ſteinalter ſiebenzig-jähriger Mandarin in gedacht unſere Reſidentz / mit Bitt / wir möchten ihn aufnehmen / damit er bey uns zu ſeinem letzten Troſt ſein übriges Leben beſchlieſſen möchte. Er ward mit gröſter Freud in Anſehung ſeiner Chriſtlichen Standhafftigkeit erhört; dann er hat nicht allein bereits vor 50. Jahren den wahren Glauben angenommen / ſondern auch in der harten Verfolgung des *Tam-Quam-Siens* lieber ſein Mandarinat aufgeben / mithin die Armuth und Schmach Chriſti dem Reichthum und Ehren dieſer Welt vorziehen / als von der erkannten Warheit abfallen wollen. Um welcher Urſach willen ſich unſere Patres glückſelig ſchätzten / einen ſo heiligen Bekenner Chriſti in ihrer Reſidentz zu beherbergen / in welche der Käyſer vor ſeiner neulichen Reiß etliche Mandarinen geſchickt / und uns erſucht hat / GOtt für ihn zu bitten. Woraus handgreifflich erhellet / daß er den wahren GOtt erkenne.

Fünfftens ſchreibt Pater Royer, ein berühmter Miſſionarius aus unſerer Geſellſchafft in *Tunkin*, daß ein gewiſſer Prieſter allda / den er mit Namen nennt / uns aus allen Miſſionen und Kirchen / ſo wir in Nord- und Oſt-Tunkin beſitzen / mit Gewalt vertreiben / und Frantzöſiſche Prieſter an ſtatt unſer in dieſelbige habe einſetzen wollen. Nachdem aber unſer Pater Provincialis allda wider dergleichen ungerechte Eigenmacht proteſtiret / und dieſen Verfolger vor den H. Apoſtoliſchen Stul nach Rom gefordert hatte / gab er gute Wort aus / und lieſſe es bey dem Alten. Letzt verwichenes Jahr haben unſere Patres in ſelbem Königreich 43655. Beichten gehöret: 32505. Perſonen communiciret: 2702. Alte und 2464. Kinder getaufft.

Sechſtens hat der Käyſer von einiger Zeit her ein wachſames Aug auf aller Europæern / auch deren Unſerigen / Thun und Laſſen: forſchet alles aus: hat alles verdächtig: ſchickt öffters in unſere Reſidentz zu Pecking, und läſt heimlich / auch

auch bey der Nacht / ausspähen / was wir thun / oder wer mit uns umgehe? Ich soll von hier hinweg nach *Cantschen*, so noch in der Landschafft *Kiamsi* ligt / kommen / allwo ich Euer Ehrwürden und anderer guter Freunden Gebett fürhin mehr als jemals werd nöthig haben.

Oberzehlete Widerwärtigkeiten und bittere Drangsalen hat GOtt mit verschiedenem Trost versüsset. Dann zwey Englische Schiff / welche dieses Jahr in dem Hafen von Nimpò angelangt seynd / haben Namens der Ost-Indischen Kauffardey-Compagnie zu Londen sich anerbotten / unsere Missionarios von Sina nach Europa, und von Europa nach Sina zu führen / so offt es uns belieben würde. Wir haben von ihnen vernommen / daß nach dem Tod des Königs in Spanien Caroli II. zwischen Ihro Röm. Käyserl. Majest. wie auch dem König in Engelland samt der Republique von Holland einer- alsdann Franckreich / Spanien und Savoyen anderseits wegen der Spanischen Erbfolg ein blutiger Krieg in Europa entstanden seye.

Als vergangenes Jahr ein Bruder aus unserer Gesellschafft zu des Käysers kranckem Enckel / nachdem die Sinesische Aertzt an seiner Aufkunfft verzweiffelt waren / ist beruffen worden / da des jungen Printzens Leib nicht mehr zu helffen war / errettete er wenigstens seine Seel / indem er unter Vorwand ihm ein gewisses heylsames Wasser zu gebrauchen demselben die heilige Tauff kurtz vor dessen Tod ertheilet hat.

Der Käyser traff auf seiner diß Jahr angestellten Reiß in einer gewissen Stadt einen unserigen sehr erarmeten an / welcher dannoch Ihro Majestät aus seinem geringen Vermögen einige schlechte Gaben durch den Cron-Printzen anerbotten; solche nahmen Ihro Majestät gnädigst an / und liessen ihm etliche Gegen-Geschenck samt einem Stück Geld zum Kirchen Bau reichen: ja Sie schickten etliche Hof-Junckern in besagt unser Gotteshauß / mit Befehl / in Ihrem Namen vor dem allerhöchsten Himmels-HErrn sich zu demüthigen. Diese Demuth aber bestehet in dem / daß man sich auf sein Angesicht niederwirfft / und mit der Stirn dreymal auf die Erden schlägt.

Unsere Mission zu *Tschanghai* in der Landschafft *Nanking* ist die zahlreicheste in gantz Sina, als welche achtzigtausend Seelen und vier Missionarios zehlet / welche mit einer so grossen Christenheit gnug beschäfftiget seynd. Vor einigen Jahren hat dieselbige verwaltet / und zu einem solchen Wachsthum gebracht *Pater Brancati*, ein Jesuiter aus Welschland / berühmt nicht allein wegen seinem Eifer / sondern auch um des heiligen Wandels willen / den er geführt hat.

Jetzt lauffendes Jahr haben unsere Patres aus denen Philippinischen Insulen dem Patri Turcotti 750. Thaler geschickt / um mit solchem Geld auf der Insul Sanciano über das Grab des Indianer-Apostels Sancti Francisci Xaverii eine schönere Capell / als dermalen dort stehet / zu erbauen.

So ist auch unsere prächtige Hof-Kirch zu Pecking, zu welcher der Käyser das meiste beygetragen / eben dieses Jahr in vollkommenen Stand gebracht worden: worab die Heyden / weil sie niemals keinen so schönen Bau gesehen / in höchste Verwunderung gesetzt seynd worden. Sie hat zwey Vorhöfe / (welches in Sina ein Zeichen der Herrlichkeit ist) durch welche man hinein gehet; in dem einen stehet ein gelehrter Sinesischer Christ / wessen Amt ist / sie zu- und aufzusperren: Er darff aber keinen Unglaubigen hinein lassen / er habe ihn dann vorhin unterrichtet / was für ein mächtiger GOtt in derselbigen / und mit was grosser Ehrerbietigkeit er müsse angebettet werden; inmassen auch die Käyserlichen Kämmerling niemand vor Ihro Majestät zur Audientz einführen / biß er zuvor von ihnen erlernet habe / wie er sich vor Deroselben ducken / schmucken und bucken solle.

Die Christenheit nimmt hier Lands nicht allein an Capellen und Kirchen / sondern auch an Priestern zu; dann nebst uns / die da mit dem Pater Fontaney angekommen / seynd im verwichenem Julio auch zwey unserige Portugesische Patres in Sina, in Tunkin aber fünff frische Missionarii (unter welchen ebenfalls zwey Jesuiter gezehlt werden) angelangt.

Ich schliesse diesen Bericht mit demjenigen / mit welchem ich ihn angefangen / nemlich mit dem Zungto zu Canton, welcher vor wenig Jahren in Gefahr gestanden / unschuldiger Weiß seinen Kopff zu verliehren. Die Sach verhielte sich also: Ein junger Mandarin, so des besagten Zungto Enckel / und ein Sohn des Vice-Königs daselbst war / hatte eine Princessin von Käyserlichem Geblüt zwar geheyrathet / aber eine aus seinen Neben-Weibern lieber als sie; welches die erstere so wenig verschmertzen konte / daß sie / um sich einer solchen Mit-Eiferin loß zu machen in Abwesenheit des Mandarins dieselbige an einen hiezu geworbenen Mann ehelich vertrauet / und samt ihm aus dem Hauß fortgeschafft hat. Der Mandarin kam heim / schauete sich um / und fragte vor allem / wo sein liebstes Neben-Weib seye? Seine Ehe-Gemahlin gab ihm zur Antwort / sie hätte sich indessen vereheliget / und wäre mit ihrem Bräutigam davon gangen. Der Mandarin merckte / daß ihm sein Ehefrau diesen Possen gespielt / und arglistig durch den Sinn gefahren wäre: ergrimmete aber hefftig / gab ihr einen harten Verweiß / und so gar eine Maultasche. Die Princessin gantz rasend / um sich zu rächen / ergriffe heimlich einen Strick / erhenckte sich selbst / und ward also todt gefunden. Ihr einziges Absehen war / den Mann samt dessen Freundschafft um das Leben zu bringen. Die Sach ward nach Hof berichtet / von wannen das Urtheil zurück geschickt wurde / des Inhalts / der Mandarin solte samt seinem Vatter / dem Vice-König / und seinem Großvatter, dem Zungto, enthauptet werden. Aber der Käyser linderte das Urtheil seines Hof-Gerichts / da er zwar / den Mandarin betreffend / den Ausspruch bestättiget / hin-

hingegen dem Vice König und dem Zungto nicht allein das Leben / sondern auch ihre hohe Ehrenstellen gelassen hat. Allermassen in Sina ein Gesetz ist / daß / wann sich jemand wegen empfangener Unbild selbst um das Leben bringt / derjenige / so ihm dieselbe angefügt / samt seinen Bluts-Freunden solle hingerichtet werden. Euer Ehrwürden vergessen meiner nicht in dero heiligem Meß-Opffer / der ich nach Empfehlung zu GOtt verharre

Euer Ehrwürden

wenigster Diener in Christo

Nantschangfu den 18. Octobr. 1702.

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 83.

Bericht

P. Francisci Noël, der Gesellschafft JEsu Missionarii in Chinâ, aus der Niederländischen Provintz/

An

Den Wohl-Ehrwürdigen Patrem gedachter Societät *General*-Vorstehern/

Geschrieben und abgestattet zu Rom im Jahr Christi 1703.

Von dem damaligen Zustand der Mission Societatis JEsu in Sinâ.

Innhalt.

Pater Noël und P. Castner langen zu Rom aus Sinâ an. Die Frantzösische Jesuiter bringen das Christenthum allda empor/ daß viel neue Kirchen gestifftet werden: namentlich zu *Paoting*, zu *Schinting*, zu *Peking*, zu *Schaotscheu*, zu *Kiu-Kiang*, zu *Wutscheu*, nebst etlichen andern in denen Landschafften *Hukuam*, *Tschekiam* und *Nanking*. So hat auch R. P. Carolus *Turcoti*, S. J. erwählter Bischoff von S. Andrea, ein schöne Kirch zu *Canton*, und eine andere zu *Fotschan* gebauet. Andacht/ Absonderung / Eifer und Freygebigkeit des Frauenzimmers in Sinâ, absonderlich zu *Peking*. Nutzen deren Bruderschafften allda. Wie viel Jesuiter/und wie viel andere Geistliche in Chinâ seyen? Wie viel Neubekehrte daselbst von Jahr zu Jahr von denen Jesuitern getaufft worden? Die Gelehrten und Reichen scheuen das Evangelium. Ein Heydnisches Weib wird durch die Ankunfft des Catechisten gählings gesund und getaufft. Eine junge Christin stirbt heilig. Nachstellung des Teuffels und Zauberey wird durch das H. Creutz zernichtet / und ein Zauberer bekehrt. Grosse Seelen-Frucht in denen Dörffern. In drey Sinischen Landschafften ist Christus noch unbekannt. Beschreibung der West- und Ost-Tartarey. Hoffnung nach *Corea* und *Japon*. Der Bericht Patris *Noël* lautet also:

Wohl-Ehrwürdiger Vatter in Christo.

DAmit ich dem mir ertheilten vätterlichen Befehl nachlebe / statte ich hiemit den Bericht von dem Zustand der Sinischen Mission ab / welchen Euer Vätterliche Würden von mir begehrt haben / als ich und Pater *Casparus Castner* (als deren Herren Bischöffen von Nanking, von Macao, von Ascalon und von St. Andreæ-Stadt / wie nicht weniger gesamter Missionarien unserer Gesellschafft allda beyderseits abgefertigte Botten) aus dem Reich Sina allhier in Rom angelangt seynd.

Ich will Euer Vätterlichen Würden mit Wiederholung dessen/ was Dieselbe aus andern Schrifften und Büchern/absonderlich aus dem neuen Bericht unsers *Patris le Comte* von dem Käyserthum *Sina* vernommen haben / nicht überlästig seyn. Wir seynd auch dergestalt eylends aus Morgenland nach Europam abgefertiget worden / daß wir keine Zeit gefunden / uns von allen und jeden Missionariis zu erkundigen/ oder ihre Brieff zu erwarten. Derowegen will ich dieses Orts so viel erzehlen / als mir bewust ist / mithin nichts einrücken / was mir nicht zuverlässig bekannt wäre.

Unsere Patres aus Portugal / als erste Stiffter der Sinesischen Christenheit / hatten schon vorhin eine Menge schöner Kirchen / bevor die Frantzösische Patres etwan vor zwantzig Jahren allda anlangten. In der Landschafft Nanking allein werden über hundert Kirchen und über hundert tausend Christen gezehlt. Weil aber die Jesuiter aus Franckreich die Gunst und Gnade des Käysers zu gewinnen das Glück gehabt haben / ist hiedurch sowol der eine als der andere Theil in den Stand gesetzt worden/ neue Missiones anzulegen. Die Portugesische Patres zwar haben sich zu *Pao-ting*, zu *Schinting* und mehrern andern Städten vest gesetzt / allwo Christi Namen vohin noch nicht bekannt ware. Sie haben zu Peking selbst eine Kirch für das weibliche Geschlecht erbauet / welche um desto nöthiger ware/ je weniger in Sina die Ehrbarkeit dem Frauenzimmer zuläst / in einer offentlichen Versammlung unter denen Männern zugleich zu erscheinen. Auch so gar in ihrer eigenen Kirch darff ihnen der Priester das Wort GOttes nicht anderst predigen / noch die HH. Sacramenten reichen / als durch ein Fenster oder Gitter / so ihn von denenselbigen ausschliest. Die Erfahrnuß hat gezeigt / daß dergleichen Schamhafftigkeit der Andacht nichts benehme / sondern derselben vielmehr zulege; indem viel vornehme Christliche Frauen zu Auszierung deren Altären ihre Perlein / ihre Diamanten und andere Edelstein in die neue Kirch geschenckt haben.

Die Frantzösischen Patres ihrer Seits haben neue Kirchen zu *Schao-tschëu*, zu *Kiukiang* und zu *Vutscheu* in der Landschafft *Kiamsi* eröffnet; zu geschweigen diejenige / so sie in denen Landschafften *Hucuam*, *Tschekiam* und *Nanking* aufgerichtet

richtet haben. Aber nichts kan schöner seyn/ als ihre neue Kirch / so ihnen der Käyser in seiner Burg gebaut/ der König in Franckreich aber mit reichem Silber-Geschirr und kostbaren Kirchen-Ornaten oder Meß-Kleidern beschenckt hat.

Ungeachtet wir bereits drey Kirchen zu Pecking haben/ wollen solche doch so fern nicht erklecken / daß wir uns eine vierte dergleichen zu bauen gesinnet seynd zu Ehren des H. Josephi, weil an diesem Tag den 19. Mertzen An. 1692. der Käyser zum erstenmal uns die schrifftliche Freyheit / das Evangelium in seinem gantzen Reich zu predigen / ertheilt hat. Man besehe hievon die Geschichten/welche R. Pater le Gobien an den Tag gegeben/und andere in verschiedenen Sprachen übersetzt haben.

Nebst denen bereits benannten neuen Missionen seynd nicht ausser Acht zu lassen die von *Uho* und von *Wussy* in der Landschafft *Nanking*: wie auch die von denen Provintzen *Hucuam*, *Fokien* und *Canton*, allwo unsere Patres neue Kirchen aufgeführet; deßgleichen die zwey schöne Gotteshäuser / welche der Ehrwürdige Pater Carl *Turcotti* aus unserer Gesellschafft / erwählter Bischoff von S. Andreæ-Stadt / und Apostolischer Vicarius in der Hauptstadt Canton, und in dem Million-volckreichen Marckflecken *Fotschan* aufgebauet hat. So ist auch das erste Grab des H. Francisci Xaverii auf dem Eyland *Sanciano* mit einer zierlichen Capellen überzogen / und in dieser vorhin gantz abgöttischen Insul eine neue Christenheit mit gutem Fortgang errichtet worden.

Nun thäte ich wünschen / von allen und jeden Missionen in Sina eine dermassen vollkommene Wissenschafft zu haben/ daß ich Euer Väterlichen Würden von ihrem Zustand und Seelen-Gewinn eine gäntzliche Rechenschafft geben könte. Da es mir aber selbst an solcher Kundschafft gebricht/als will ich auf das wenigste anführen / was ich zuverläßlich versichern und berichten kan.

Es befinden sich dermal in Sina siebenzig Missionarii aus unserer Gesellschafft/ das ist / es seynd in besagtem Reich mehr Jesuiter/ als Bischöff/weltliche Priester und Gelübdhaffte Geistliche aus andern Orden-Ständen / welche alle zusamen genommen solche Zahl nicht erreichen.

Die Jesuiter von Peking haben im Jahr 1694. fünffhundert dreyssig / Anno 1695. sechshundert vierzehen / folgendes Jahr 1696. sechshundert drey und dreyssig erwachsene Personen getaufft/ bey welcher Zahl es auch die inzwischen verflossene Jahr beyläuffig verblieben ist. Ich rede nur von zeitigen Leuten / nicht aber von kleinen Kindern / derer zu Pecking allein jährlich ungefähr dreyssigtausend auf die Gassen und Strassen gelegt / von einer so grossen Zahl aber nicht über dreytausend von unsern Catechisten getaufft werden / welche alle Tag Morgens frühe in der Stadt herum gehen / und dergleichen Findel-Kinder / ehe solche entweder zertretten oder von denen Hunden und andern Thieren gefressen werden / mit dem Gnaden-Wasser heiligen: Wann wir so viel hätten / daß wir zwantzig biß dreyssig Catechisten halten könten / würde fast kein einziges solches Kind ohne das erste Sacrament sterben. Wie viel wohlvermögende Prælaten und andere reiche Personen gibt es nicht hier zu Rom und in andern grossen Europæischen Städten / derer jeglicher ohne Mühe einen Catechisten in Sina mit fünffzig oder sechzig jährlichen Gulden leichtlich aushalten / hiemit aber eine grosse Zahl dererley verworffener Kinder/ so nach der Tauff unfehlbar bald sterben / durch die Tauff gewißlich selig machen könte?

Der Christliche Glaub nimmt in denen Reichs-Ländern noch mehr zu / als in der Käyserl. Residentz-Stadt. *Pater Pinto* allein hat innerhalb denen zwey Jahren 1696. und 1697. beynahe eintausend fünffhundert; *Pater Provana*, so sich zu *Kiam-tscheu* in der Landschafft *Kiamsi* aufhält / über tausend; *Pater Simœns* eben so viel / und zwar in einem Jahr; Pater *Laureati* zu *Si-ngnan-fu*, der Landschafft *Schensi* Hauptstadt (binnen zehen Monaten) über neunhundert; und Pater *Vanderbecken* in fünff Monaten in der Kiamsischen Stadt *Kantscheu* fünffhundert gestandene Menschen getaufft. Beyde Patres *Rodriquez* und *Vanhame*, Missionarii, der eine zu *Scham-scho*, der andere zu *Wutschám* zehlen jährlich deren also Wiedergebohrnen jeglicher fünff- biß sechshundert. In denen Städten / wo das Christenthum etwas älter ist / als zu *Scham-hay*, bekehren sich jährlich gegen zwölffhundert Personen. Ich unterfange mich nicht von denen übrigen Kirchen / von welchen ich keine sattsame Wissenschafft habe / was gewisses auszusagen.

Damit aber die Christglaubige in ihrem ersten Eifer erhalten werden / tragen sehr viel bey die Bruderschafften von dem Leiden Christi und seiner allerseligsten Mutter / welche alle Monat ein- oder mehrmal ihre Versammlungen anstellen/da dann nach verrichteter Andacht sechs Mitglieder erwählt werden / welchen alle Christliche Haußhaltungen öffters zu besuchen obliegt / und sich zu erkundigen / ob alle Haußgenossene getaufft seyen? Ob das Morgen- und Abend-Gebett von allen fleissig verrichtet werde? Ob man sich mit denen HH. Sacramenten stärcke? Ob man denen Krancken beystehe? Ob Weyhwasser in dem Hauß gehalten werde? Und letztlich / ob alle und jede sich bestreben / mit Worten und Wercken die Heyden zu erbauen / und zu dem wahren Glauben anzulocken? Diß / sprich ich / müssen gedachte Aufseher ausforschen/ und hierüber in der nächsten Versammlung ihren Bericht abstatten. Die Weiber ihrer Seits versammlen sich gleichergestalt zu gewissen Zeiten / doch absonderlich/ und halten fast eben solche Andachten / als die Männer. Ja es seynd ungefähr achthundert vornehme Christliche Frauen zu Pecking, welche auf gewisse Tag zusammen kommen / und sich unter einander berathschlagen / wie sie die Ehre GOttes befürdern/und das Heydnische Frauenzimmer auf den rechten Weg bringen mögen.

Was angehet den Genuß derer HH. Sacramenten / iſt nichts neues / daß einige Chriſten 30. biß 40. Meilen weit zu dem Prieſter reiſen / damit ſie von ihren Sünden loßgeſprochen / und mit dem Brod deren Engeln erſättiget werden. Ob ſchon die meiſten Chriſten Kauff- Kriegs- Handwercks- oder Bauersleute ſind / ſo unterlaſſen ſie dannoch nicht / bey jeglicher Zuſammenkunfft etwas zuſammen zu ſchieſſen / damit die nothleidende Neubekehrte mit einem Allmoſen ergötzt / auch einige Glaubens-Büchlein ſowol unter Heyden als Chriſten mögten ausgetheilt werden.

Es beſtehet alſo der groſſe Hauffen der Heerde Chriſti in Sina aus gemeinen Leuten / dann deren Drittel-Doctorn / Halb-Doctorn und gantzen Lehrern / wie auch deren Mandarinen wollen ſich gar wenig einem ſo ſtrengen Geſetz / als das Chriſtliche iſt / unterwerffen / nicht daß ſie unſern Glauben oder die Miſſionarios verachten / mit welchen ſie gern umgehen / und ihr Geſpräch von geiſtlichen Sachen mit Freuden anhören / ſo lang man ihnen nicht zumuthet / das Joch Chriſti auf ihre Schultern zu nehmen; dann ſo bald man dieſe Saiten rührt / ſauſen ihnen die Ohren / daß ſie den Schwindel bekommen / und davon gehen; weil ſie nemlich theils aus Ehrgeitz theils und zwar hauptſächlich aus Liebe deren fleiſchlichen Lüſten zu dem Evangeliſchen Sauerteig und Senffkörnlein keinen Magen haben.

Etliche Herren Römer haben mich / ſeit ich hier bin / öffters gefragt / ob GOtt ſein Wort in Sina auch mit einigen Wunderwercken beſtättige? Worauf ich hier antworte / daß wir diß-falls nicht leichtglaubig ſeynd / noch den Namen **eines Wunderwercks** einer Geſchicht zu geben uns erkühnen / die ſolchen nicht ohne Widerrede allerdings verdiene; ſondern wir begnügen uns / gewiſſe Zufälle / die niemand anders als einer Göttlichen übernatürlichen Krafft können beygemeſſen werden / **wunderliche Begebenheiten** zu nennen: dergleichen aber geſchehen in Sina dermaſſen viel / daß alle Brieff und Bericht unſerer Miſſionarien damit gleichſam angefüllet ſeynd. Unter tauſend andern will ich nur ein und das andere Beyſpiel hieher ſetzen.

Ein junges Heydniſches Weib / deſſen gantze Freundſchafft dem wahren Glauben anhienge / als ſie ihre Blutsfreund heimſuchte / iſt gähling in eine ſehr hefftige Kranckheit gefallen; ihre Verwandte / hierab erſchrocken / ſchickten unverzüglich um einen heiligen und eyferigen Glaubens-Lehrer / Namens **Paul**. Als die Krancke ihn nennen gehört / ward ſie wie verzuckt / und ſprach: **Ihr laſt zwar eylends den Paul holen / aber ich verſichere / er wird nicht eylen / ſondern ihm wohl Zeit nehmen / bevor er ſich einſtelle.** Er blieb in der That lang aus: Da er aber endlich / ohne daß ſolches jemand in dem Hauß wiſſen konte / herzu nahete / und zwar um ſolche Zeit / als ſeiner niemand gedachte / ſchrye die krancke Heydin: **Gehen wir fort; machen wir uns davon; dann ſiehe / er kommt.** Die Umſtehende lieſſen auf dieſe Red zu dem Fluß / auf welchem er ſolte zu Schiff anlangen. So bald ſie an den Strom gekommen / ſtiege er an das Land; kaum hatte er die Thürſchwelle des Hauſes betretten / als die preſthaffte Perſon urplötzlich und völlig geſund aufgeſtanden iſt. Da Paulus ſie fragte / woher eine dermaſſen augenblickliche Geneſung herkäme? verſetzte ſie / daß etliche abſcheulich-geſtaltete Männer ſie mit Ketten ſo eng gebunden und gehemmt hätten / daß ſie ſich unmöglich hätte rühren können; den Augenblick aber / als er in dem Zimmer erſchienen wäre / hätten dieſe entſetzliche Henckersknecht ſamt ihren Eiſen und Banden die Flucht genommen. Sie ward demnach auf ihr Verlangen nebſt ihrem Mann von gedachtem Paul unterrichtet und getaufft.

Ein Mägdlein von 12. biß 15. Jahren erkranckte unweit der Stadt *Scham hay*; die Mutter / ſo eine Chriſtin war / ließ ſie tauffen / und wachete bey ihr die gantze Nacht / ſie vermahnend / die allerſeligſte Jungfrau um Hülff anzuflehen: Sie that es / und ſagte in der Frühe zu ihrer Mutter gantz freudig: **Mein Gebett iſt erhört / und ich ſiehe da mit Augen die heiligſte Jungfrau / ſo mir erſcheinet. Mein Kind!** ſprach die Mutter / **bitte ſie um deine Geſundheit. Ach meine liebe Mutter /** ſagt das Mägdlein / **die ſeligſte Jungfrau iſt nicht kommen / mich geſund zu machen / ſondern in den Himmel abzuholen.**

Die Zauberey und Gewaltthätigkeiten deren hölliſchen Geiſtern ſeynd in Sina ſehr gemein / wovor aber die Chriſten mit dem Weyhwaſſer und Creutz-Zeichen ſich leichtlich bewahren. Ein neuglaubiger Catechumenus verſchube ſeine Tauff von Zeit zu Zeit / weil er ſich an einen Hexenmeiſter / durch deſſen Hülff er ſein Brod gewinnte / angehenckt hatte. Doch wolt er in der That einmal die Krafft des Heil. Creutzes erfahren / da er ſeinem Meiſter / als dieſer eine gewiſſe Zauberey verfertigte / beygeſtanden iſt / und heimlich / ohne daß jener es mercte / das Zeichen des H. Creutzes gemacht / hiedurch aber ihm ſein Hexenwerck zerſtöhrt hat. Der Schwartzkünſtler unwiſſend / wo der Streich herkomme / fangt von neuem an ſein Teuffelsſtück zu bewercken / welches der Jünger / wie zuvor / durch das Creutz ebenfalls zernichtet / mithin ihm und dem Satan abgeſagt / und nach gewürckter Buß mit eiferiger Andacht die Heil. Tauff empfangen hat. Vor nicht langer Zeit ſeynd zu *Schimtin* in der Landſchafft *Peſchely* über 50. Häuſer bloß durch den Weyhe-Brunn von dem Getümmel und Raſerey derer hölliſchen Poltergeiſtern befreyet worden.

Die Evangeliſche Saat gerathet auf dem Land unvergleichlich beſſer / als in denen Städten / weil man dort mehrere Freyheit hat. In denen Städten muß man denen Obriſten / denen Landvögten und Mandarinen gehorchen und aufwarten / welches aber ohne Geſchenck nicht geſchehen kan; da ich hingegen in einem Dorff niemand darff zu Gnaden leben. Solches hab ich

öffters /

öffters / absonderlich aber in dem Städtlein *Ubo* und denen dahin gehörigen Dorffschafften erfahren ; als ich in meiner ersten deroselben Besuchung 116. und in der andern 550. unter diesen aber biß 20. Baccalaureos oder Halb-Lehrer und einen vornehmen Mandarinen getaufft hab. Ein so glücklicher Fortgang bewoge mich / in der Stadt eine Kirch / und zwo andere in denen volckreichen Dörffern / in denen übrigen aber einige Capellen zu bauen.

Es hat in Sina nicht allein eine grosse Zahl Städte / sondern auch gantze Landschafften / wo Christus noch nicht ist kundbar gemacht worden. In der Landschafft *Nanking* seynd fünff Städte von der ersten / und über achtzig von der andern Würde / in welchen weder Kirch noch Missionarius zu sehen ist. In denen Landschafften *Honan* und *Schensi* haben wir nicht über vier oder fünff Häuser / ob schon derer jede sich mehrer als acht Städten der ersten und über hundert der andern Würde rühmet. In denen drey Landschafften *Su-tschüen*, *Ki-tschéu* und *Leaotung* aber / in welchen viel vornehme Städt und Marckflecken seynd / haben wir noch keinen Fuß gesetzt / und ist allda von Christo bißher nichts gehört worden. Die Missionarii müssen selbst ihre Kirchen bauen / und die Unkosten herschiessen ; dann / falls sie von denen Christen des Lands hiezu etwas begehren solten / würden sie das Werck GOttes bald verderben / dem Aufnahm des Evangelii einen Riegel schieben / und gleich denen Bonzen sich verächtlich machen / welche von ihren Jüngern Allmosen fordern / damit sie leben / und ihre falsche Götzen mit einer Wohnung versehen mögen. Derowegen hat ein armer Missionarius zwar viel und grosse Ausgaben / aber kein anderes Einkommen / als eine kleine Pension, so man ihme jährlich aus Europâ zuschickt : womit geschiehet / daß er aus Abgang deren Unkosten viel gutes zu unterlassen / und offt / da er ausreisen solte / zu Hauß zu bleiben gezwungen ist.

Wann *Sina* Christlich wäre / könte von dannen das Evangelium in die Tartarey fortgepflantzet werden. Die Ost-Tartarey wird alle Tag volckreicher / als in welcher der Käyser neue Städte bauen läst / und wo es ohne dem sehr volckreiche Dörffer gibt. Hingegen findet man in der West-Tartarey weder Städte noch Dörffer / die allein ausgenommen / so in der Usbeckischen Tartarey und bey dem Caspischen Meer anzutreffen seynd. Dessen ungeachtet ist dannoch West-Tartarien von unterschiedlichen Völckern bewohnt / welche der Sinesische Käyser vor etlichen Jahren seinem Reich unterworffen hat. Ihr gantzer Reichthum bestehet in Viehe-Heerden / mit welchen sie von einem Ort an das andere ziehen / ohne sich länger als ein Vierteljahr auf einem Ort aufzuhalten. Dann so bald sie das Graß eines Orts verzehrt und verfüttert haben / heben sie ihr Lager auf / und gehen weiters in eine andere Gegend / wo gute Weid und Wasser ist. Doch würde es mit dererselbigen Bekehrung schwer hergehen / weil sie denen *Lamas*, als ihren Lehrern und Götzen-Pfaffen mit blindem Gehorsam untergeben seynd.

Unsere Patres haben bereits vor einigen Jahren den Schluß gefaßt / sich zu *Schin-Yam*, so der Landschafft *Leaotung* und gesamter Ost-Tartarey Hauptstadt ist / einzunisten / allwo der Käyser vier gevollmächtigte Gerichter angelegt hat / in welchen alle Händel deren Ost-Tartarn ohne fernere und höhere Forderung oder Appellation geschlichtet werden. Derowegen wird diese Stadt und Landschafft heutiges Tags nicht mehr zu Sina, sondern zu Ost-Tartarien gezehlt. Es hält sich allda ein Tartarischer Fürst auf / so samt seinem gantzen Hauß und Hofstatt sich zum Christlichen Glauben / den er ehedessen in Sina angenommen hat / bekennet. Falls wir hierselbst eine beständige Mission hätten / könte man von dannen aus in das Königreich *Corea* eindringen / welches dem Sinesischen Käyser zinßbar / und viel gröser ist / als es die Europæische Land-Carten vorstellen. Vielleicht würde man von dorten einen Eingang in *Japonien* finden / weil beyde Reich nur durch einen kleinen Meer-Arm von einander abgesondert seynd.

Diß seynd zwar / Wohl-Ehrwürdiger Vatter / grosse Anschläge und hohe Gedancken doch weder so groß noch so hoch / daß entweders ein General / so gesamter Gesellschafft JEsu mit vollem Gewalt / als Nachfolger des *H. Ignatii*, vorstehet / was dergleichen nicht vornehmen / oder dessen geistliche Söhne / ich verstehe die Missionarios in Ost-Indien / als Nachfolger des H. Francisci *Xaverii*, nicht ausführen solten.

Der allergütigste GOtt verleyhe hiezu seine Gnad / damit dieses Vorhaben bald bewerckstelliget werde / auf daß / gleichwie Euer Vätterliche Würde uns an Apostolischen Arbeitern niemahls hat lassen Mangel leyden / also auch die Gemüther reicher Personen bewogen werden / denen Missionariis mit benöthigten Mittlen an die Hand zu gehen / diese aber samt ihren Catechisten (mit welchen sie den Last theilen) das Werck GOttes auszuüben / dem sie allein bey einem so grossen Schnitt nicht gewachsen seynd / in den Stand gesetzt werden. Womit mich unterthänig empfehle

Euer Wohl-Ehrwürden

gehorsamster Diener
Franz Noël, der Gesellschafft JEsu
Missionarius.

Numerus 84.

Brief

Patris de *Chavagnac*, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. Carolum le *Gobien*, gedachter Societät JEsu Priestern.

Geschrieben zu *Futscheu-fu*, den 10. Februarii 1703.

Innhalt.

Eyfer der Christen in Sina, zumalen eines Jünglings. Lächerlicher Hochmuth deren Heyden allda macht sich selbst zu schanden. Der Geiz und die Weiber-Lieb hält die Mandarinen und andere reiche Personen von dem Glauben ab. Polter Geister und Teuffel/so nichts auf die Bontzen geben wollen/werden durch die Christen vertrieben. Närrische Teuffels-Beschwörung der Götzen-Pfaffen. Zunahme des Christenthums zu *Fu-tscheu-fu* und in *Tunkin*, Verfolgung in *Cocincinâ*. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

DAs grosse Gewerb/ so die Sineser unter einander in ihrem Reich führen / die Menge deren Schiffen / so sich zu solchem End auf ihren sehr bequemen Strömen befinden; wie auch der Eyfer deren Sinischen Christen samt der Begierde/ ihre Landsleut zu dem wahren Glauben zu bekehren / seynd mit keiner Feder zu beschreiben. Es suchen mich öffters junge Sineser aus keiner andern Ursach heim / als damit ich sie lehre/ wie sie die Gegensätz / so ihnen ihre Freund wider den wahren Glauben vorwerffen/ sollen beantworten. Ein dergleichen frommer Jüngling / welcher aus seiner gantzen Freundschafft allein dem wahren GOtt dienet/ bettet alle Tag zu gewissen Stunden vor seinem Crucifix besonders / ohne sich von seinen Verwandten und Eltern / die zu gleicher Zeit ihre Götzen verehren/weder mit Gutem noch mit Bösem hievon abschröcken zu lassen; womit er sie so weit gebracht hat / daß sie anfangen zu wancken / und durch seine Standhafftigkeit wol dörfften überwunden werden.

Dessen ungehindert seynd alle Sineser insgemein so stoltze Hochschätzer ihrer Sachen/ und solche Verachter fremder Dingen / daß sie von keinem Ausländer nichts lernen/ noch ihre Wissenschafften und Künsten durch die Europæische verbesseren wollen. Sie loben zwar unsere Schiffe/ doch lassen sie ihnen nicht einreden/daß sie die ihrigen nach unserer Art baueten. Sie stecken in dem Wahn / als wäre ihr Reich der gröste Theil der Welt / ausser welchem weder rechtschaffene Zucht/ noch Ordnung/ weder Weißheit noch Kunst anzutreffen seye. Als etliche ihrer Gelehrten mich einmal gefragt hatten / ob dann in Europâ auch Städt / Flecken / Dörffer und Häuser wären? zeigte ich ihnen eine Welt-Tafel; ihres Gedunckens müste die halbe Welt-Kugel zu Sina gehören / mithin dieses Reich das alles in sich begreiffen / was in Europam, Africam und Asien auf der Carten ausgetheilt ist; doch ware ihnen America noch zu groß / dafern es nicht zu Sina gerechnet würde. Ich liesse sie mit einander so lang streiten/ biß ihrer einer mich gebetten/ aus der Sach zu helffen / und die auf der Tafel befindliche Namen auszulegen: Hier liegt / sprach ich / *Europa*, da *Africa*, dort *Asien*; in *Asien* ist hier Persien / hier Indien / und hier die Tartarey. Wo stehet dann *Sina*? fragten sie alle mit lauter Stimm. Da liegt es / sagte ich / in diesem Winckel/ und so weit gehen seine Gräntzen. Da sahen sie einander an wie Narren / und sprachen mit Erstaunung: *Siao te kin*, so ist es wol ein kleines Land.

Nichts fällt schwerer/ als einen wohlhabenden Sineser / zumalen einen Mandarin, zu bekehren. Dann weil sie mehr Weiber zugleich haben / und solche nicht entlassen wollen; weil sie mit Wucher / Geschenck und auf allerhand ungerechte Weiß ihren Reichthum zusammen scharren / und das fremde Gut demjenigen / welchem es von Rechtswegen gebührt / zu erstatten sich nicht bereden lassen; weil sie den Christlichen als einen fremden Glauben verachten / und von einem Ausländer was zu erlernen sich schämen/ siehet jederman / daß einen dergleichen Heyden von so vielen und starcken Banden / an welche er angefesselt ist / loßzumachen nicht wol möglich seye.

Ein Mandarin, welchem ehedessen *P. Adamus Schall* einige Glaubens-Büchlein geschenckt hatte / ist fünff und viertzig Jahr angestanden/ ehe er sich überwunden/ seine Kebsweiber in Ehren entlassen / und die Tauff begehrt hat; dessen zwey Enckel allhier vor nicht gar lang in meiner Gegenwart seynd getaufft worden.

Ein reicher Kauffmann verlangte aus keiner andern Ursach ein Christ zu werden/ als weil sein Weib in dem wahren Glauben heilig gelebt/ und GOtt ihn durch ein Wunder zu dem Christenthum beruffen hätte / um welches er mich hefftig bate. Nachdem ich aber in dem Folg meiner Unterweisung mit ihm auf die harte Nuß der Erstattung ungerechten Guts gekommen/ wolte er solche nicht aufbeissen/ sondern brach ab/ und gienge davon.

Kaum hatte ich vor vierzehen Tagen einem Bontzen/ so mich bate/ ihn zu unterrichten/ gesagt/ unser Gesetz seye so häcklich und fein/ daß es auch so gar die böse Begierden bey der Straff ewiger Verdammnuß verbiete; als er mir unverhüllt geantwortet: Ist dem also / so muß ich das Christenthum verzichten.

Zum Beschluß dieses Briefs darff ich nicht ungemeldet lassen / daß in Abwesenheit Patris *Fouquet*, so dieser Mission vorstehet / ein abgöttischer Sineser von sich selbst zu mir kommen seye / mit Bitt / ich möchte doch einer gantzen aus

sieben

sieben Personen bestehenden Haußhaltung helffen/welche von dermassen rasenden Teuffeln schon lange Zeit besessen wären / daß / wann man sie nicht / jeden besonders / angebunden hätte / einer den andern unfehlbar würde erwürgt haben: Die arme Leut hatten bereits drey Monat sich deren Bontzen bedient / allerhand kostbare Opffer verrichtet / und endlich mit zehen Gulden Gelds von einem gewissen Ertz-Bontzen eine schrifftliche Salva-Guardia oder Schutz-Brief wider alle Teuffel erkaufft/Krafft wessen er (der Hohepriester) allen bösen Geistern verbotte/diesen Haußgenossenen das geringste Leyd anzufügen. Solche Art von Bontzen / so den Teuffel beschwören / heissen *Tao-sse*, ihr besagter Obrist aber *Tschamtien-sse*. Uber diß alles hatte man alle Land-Götzen angeruffen / und sich in alle Götzenhäuser oder Tempel / aber umsonst / verlobt und gewallfahrtet.

Als der Sineser von mir vernommen hatte/daß zu gäntzlicher Befreyung von diesem Anliegen vor allem nöthig wäre / sich in dem wahren Glauben unterrichten zu lassen / und allen Bontzischen Zauberzeug aus dem Hauß zu verbannen; stellte er sich den andern Tag bey mir wieder ein mit einem Sack / aus welchem er fünff Götzen-Bilder / und einen viereckichten/ etwan eines Schuhes langen mit Sinischen Buchstaben überschriebenen Stab / samt einem andern ungefähr fünff Zoll hohen und zwey Daumen breiten Klötzlein Holtz (so ebenfalls auf drey Seiten mit Hexen-Schrifften/ auf der vierten aber mit des Teuffels Bildnuß gezeichnet war) letztlich aber ein in 18. Blättern bestehendes Buch heraus gezogen hat; dieses war mit des Ertz-Bontzen *Tschamtiensse* Sigill verwahrt/und nebst ihm von zwey Bontzen ordentlich unterschrieben: Der Text solcher Schrifft lautete an den Teuffel / dem unter schweren Straffen auferlegt wurde / obgedachte sieben Personen / die er bißher gepeiniget hatte / fürhin mit Ruhe zu lassen. Ich geschweige andere Sachen / so samt obigen sich in dem Sack befunden haben / sondern melde jetzt nur / daß erwehnte Götzen-Bildnussen auf dem Rücken ein Thürlein gehabt/welches ich eröffnet/und in ihrem ausgehöleten Leib nicht allein Därm / Leber und anders Eingeweid / alles von Seiden/sondern auch an statt des Hertzens einen zusamen gerollten Zedel gefunden hab / auf welchem aller Haußgenossenen Namen samt Zunamen/und dem Tag ihrer Geburt / wie nicht weniger einige so gottlose als aberglaubische Gebetter verzeichnet waren. In denen Bild-Säulen deren Göttinnen lage über oberzehlte Dinge noch ein aus Baumwollen gestaltetes Kind / so in Windeln ordentlich eingewickelt / und an statt deren Binden mit Zwirnsfäden zierlich umwunden ware.

Ich nahme all diese Bildnussen/Schrifften und Possen zusammen / warffe dieselbe in das Feuer / und gabe dem Sineser / weil ich selbst dem Teuffel nicht so viel Ehr mochte anthun/ etliche Christen zu / welche / so bald sie mit ihm in seinem Hauß angelangt waren / alle Gegenwärtige haben lassen niederknien / der eine besprengte alles mit Weyhewasser / der andere hielte das Crucifix / der dritte legte die Apostolische Glaubens-Bekanntnuß aus / um hiedurch in denen Besessenen einen vesten Glauben oder Vertrauen zu GOtt zu erwecken; er bezeichnete sie mit dem H. Creutz / und befahle ihnen / das Crucifix zu verehren; womit sie dann denselben gantzen Tag und die folgende Nacht zu jedermans Verwunderung von dem bösen Feind frey geblieben seynd: Gleichwie er aber den andern Tag sie von neuem quälete / also frolockten ob deren Christlichen Mittlen Unkrafft die Bontzen zwar nicht wenig/ aber zu ihrem Spott; dann so offt die besessene Leute von denen Christen entweders mit Weyhebrunn besprengt/oder mit dem Creutz gezeichnet / oder mit dem Rosenkrantz behenckt wurden / ward der Teuffel den Augenblick wieder still in Gegenwart deren Bontzen / und dieses zwar biß eilffmal. Nachdem aber ein Christ alle Zimmer mit Weyhewasser versehen/ und an dem sichtbaresten Ort des Hauses ein sauberes Creutz aufgerichtet hatte/ muste der Satan samt seinem Schwader völlig abziehen / ohne sich fernerhin mehr zu melden. Alle Heyden erkannten die Allmacht des wahren einzigen Christen-GOttes; ihrer dreyssig bekehrten sich auf der Stelle; die vorhin besessene / nunmehro aber ledige Sineser begehrten mit ungemeinem Gottes-Lob die H. Tauff / die Bontzen aber henckten das Maul / und trollten sich mit Schand in ihren Saustall oder Closter zurück: ich hingegen bin bereits schon drey Monat mit Unterweisung deren Heyden / so dieses Wunderwerck bekehrt hat / ohne unterlaß beschäfftiget. Die Inwohner des vorhin angefochtenen Hauses haben ein ziemlich grosses Bild unsers Heylands / welches ich ihnen verehrt / in dem grossen Saal aufgehenckt / unter dasselbe aber folgende Wort eingeschnitten: **In diesem Jahr und Monat wurde gegenwärtige Haußhaltung sehr von dem Teuffel geplagt: die Land-Götter und Bontzen / zu welchen man erstlich seine Zuflucht genommen / konten nichts helffen. Als aber die Christen auf diesem Tag erschienen / und den wahren GOtt angeruffen hatten/ hat das Ubel plötzlich nachgelassen. Damit wir uns dafür danckbar erzeigten / haben wir den wahren Glauben angenommen. Verflucht seye derjenige aus unsern Nachkömmlingen/ welcher mit gröbstem Undanck einen andern/ als allein den Christen-GOtt anzubetten sich unterfangen wird.** Besser unten ist die Apostolische Glaubens-Bekanntnuß samt denen Zehen Gebotten Gottes verzeichnet.

Ich hab von der Zeit an immerfort biß 40. Neubekehrte zu unterweisen; dann so offt ich ihrer etliche tauffe / wird dererselben Zahl durch andere Neuglaubigen wieder ersetzt.

Euer Ehrwürden werden von anderwärtig her vernommen haben / daß in dem Königreich

Cocincina zwey Jesuiter das Glück gehabt haben/ um des Glaubens willen in Eisen und Banden zu sterben.

Aus dem Königreich Tunkin schreibt mir Pater Royer, daß er samt noch zwey andern unserigen Missionariis allda vergangenes Jahr fünfftausend / hundert / sechs und sechzig neubekehrte Heyden getaufft habe.

Mich belangend/bitte ich meine Obern sehr/ sie wollen mich auf einer Mission, da ich stäts verbleiben dörffe/vest setzen; Sie werden mir willfahren / und mir einen Ort anweisen / allwo ich viel werde zu arbeiten und zu leyden haben. Darum seynd Euer Ehrwürden ersucht / mir von GOtt die hiezu erforderte Stärcke / Eyfer und Geschicklichkeit auszuwürcken / damit ich die Maaß meines Berufs erfülle; dann ich bin mit tieffer Ehr-Forcht

Euer Ehrwürden

demüthigst-gehorsamster Diener
Fu-tscheu-fu den 10. Febr. 1703. in Christo

de *Chavagnac*, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 85.

Brief

P. Hieronymi Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Oesterr. Prov.

An

R. P. Franciscum *Voglmair*, gedachter Societät in Oesterreich vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben zu *Can-tscheu-fu* in *China*, den 19. *Oct.* 1703.

Innhalt.

Pater Franchi wird von der Frantzösischen in die Portugesische Mission übersetzt. Von beyder Unterschied. Die Missionarii müssen denen Mandarinen offt und viel schencken.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

WEil ich wegen vielen wichtigen Geschäfften / an welchen des Nächsten Seligkeit gelegen ist / nicht ehender / als erst diese Tage / da die Gelegenheit nach Europam forteylet / Euer Ehrwürden zu schreiben einige Zeit hab erübrigen können / bin ich gezwungen / eben denjenigen / wiewol sehr kurtzen Bericht Euer Ehrwürden in dem Beyschluß mitzutheilen/welchen ich nach Pecking für unsere Jahrs-Geschichten zu schicken gesonnen ware. Solchen beschreibe ich etwas umständlicher/ und wie billig/ lesbarer für beyde Röm. Käys. Majestäten nach Wien / auf daß ich Dero allergnädigstem mir vor meiner Abreiß mündlich ertheiltem Befehl nachkomme. Doch hoffe ich / unsere Hof-Patres allda / an welche die Uberschrifft lautet / werden Euer Ehrwürden davon eine Abschrifft oder das Original selbst lesen lassen.

Vor einem halben Jahr bin ich auf Befehl unsers Patris Visitatoris allhier angelangt; dieser war R. Pater *Emmanuel Laurifice*, nach dessen Tod ihm als Vice-Visitator in solchem Amt im verwichenen Augst-Monat gefolgt ist *P. Philippus Grimaldi*: womit es sich begeben hat / daß dermalen wir in dieser Mission drey Obere haben / nemlich besagten *Patrem Grimaldi*, als *Visitatorem*, zum andern *Patrem Antonium Thomam*, einen Niederländer / als Vice-Provincialem, und *Patrem Gerbillon*, als General-Obern aller unserer Missionariorum Frantzösischer Nation. Alle diese drey wohnen an dem Käyserl. Sinesischen Hof/ von wannen sie uns durch das gantze Reich zerstreuete Missionarios schützen. Wann vielleicht aus Oesterreich ein neuer Missionarius solte anher gesandt werden / so wäre mein unvorgreiffender Rath / Euer Ehrwürden geruhen / denselben mit einigen Geld-Mitteln zu versehen; Dann in Europâ seynd all diejenige auf einem bösen Wahn / welche ihnen einbilden/ als führten wir in diesem Reich ein bequemes Leben/ weil die Mandarinen/ wie man allda glauben dörffte/uns viel schencken. Zwey oder drey Wohl-Ehrwürdige Patres Franciscaner, denen man in Europâ solches eingeredet / haben mit ihrem Schaden allhier vor 3. Jahren das Gegenspiel erfahren.

Wann wir die Mandarinen für das erstemal heimsuchen / dörffen wir ihnen nicht weniger als acht und zwar Europæische Gaben schicken; das anderemal beehren wir sie ebenfalls mit acht / doch nicht Europæischen / sondern Sinesischen Zucker-Gaben/welche ein ziemliches kosten / und gern angenommen werden. Wogegen die Herren Mandarinen in gleicher Zahl zwar acht / aber gleichsam nichtswerthe Geschenck senden / als Küchlein / Obs / etliche Pfund Weins / zwey oder drey Pfund Fleisch oder Fisch / oder ein paar Aenten / eine Gantz / zwey Pfund Früchten/u.d.m. allein aus Ehrerbietigkeit darff unser keiner mehr als zwo oder vier Gattungen annehmen / und dannoch muß er denen Bedienten des Mandarins / die solches überbringen / fast eben so viel zum Trinckgeld schencken/ als die Gaben werth seynd; allermässen deren Mandarinen ewige Gewohnheit ist / viel anzunehmen / und wenig zu geben. Ein freygebiger Mandarin ist ein weisser Raab / ob schon er sich übrigens gegen uns/ als in Worten/ Besuchungen und anderen Gutthaten/ die nichts kosten/ höflich erzeigt. Ich allein hab binnen sechs Monaten sechs Untzen Silber in Geschencke für die Mandarinen ausgelegt / da ich doch nicht mehr als sechzig Untzen jährliches Einkommens habe / daß / wann

GOtt

GOtt mir nicht auf andere Weiſe geholffen hätte/es mit meiner Auskunfft übel ſtehen würde.

Wiewol ich mit denen Frantzöſiſchen Patribus hieher gereiſet / und in ihre Miſſion eingeſchrieben bin; ſo hat dannoch der P. Vice-Viſitator mich nach meinem Wunſch auf dieſe Reſidentz / ſo der Portugeſiſchen Vice-Provintz in Sina zugehört / wegen erheiſchender Noth geſetzt; dann gedachte Vice-Provintz hat zwar viel Miſſionen / Reſidentzen und zahlreiche Chriſtenheiten / aber wenig Prieſter / dieſelbige zu beſetzen; von wannen kommt / daß die Portugeſiſche Patres mich ſehr gern auf ihren Miſſionen leiden. Mir iſt hiemit auch beſſer geholffen / weil ich auf ſolche Weiß mit denen Neuglaubigen und Bekehrung deren Heyden ewig beſchäfftiget bin / auch wegen unausſetzlichem Umgang mit denen Sineſern ihre Sprach ehender begreiffen werde / mithin das Ziel meines Berufs ungehindert erreichen kan. Eine gantz andere Bewandnuß hat es mit denen Frantzöſiſchen neu-geſtifftetn Chriſtenheiten / welche (gleichwie aller Anfang ſchwer iſt) deren Neubekehrten wenig zehlen / und mit ſolchen langſam aufkommen / die Miſſionarii aber wegen Abgang ſtäter Ubung die Land-Sprach ſchwerlich erlernen.

Ubrigens bin ich / GOtt Lob / noch wol auf / ja geſünder / als ich hätte hoffen können / oder in meiner liebſten Oeſterreichiſchen Provintz jemals geweſen bin / dero natürlicher Liebe gegen mich und unzehlich vieler Gutthaten ich nimmer vergeſſen wird. Kein Tag vergehet / da ich deroſelben in meinem Meß-Opffer nicht eingedenck wäre / wogegen ich mich in Euer Ehrwürden und geſamter Provintz / die ich ehrentbietigſt grüſſe / Vorbitt bey GOtt demüthigſt empfehle.

Erſt dieſer Tagen hab ich von R. Patre Viſitatore einen kurtzen Bericht von geſamter Sineſiſchen Miſſion auf das gegenwärtige Jahr / das iſt / von dem September 1702. biß in den September 1703. mit dem Befehl empfangen / ſolchen an unſern Patrem Generalem nach Rom zu befürderen. Ich hab ihn aber vorhin für Ihro Röm. Käyſerl. Majeſt. unſern allergnädigſten Herrn in aller Eyl abgeſchrieben in der Hoffnung / Deroſelben Beichtvatter R. P. Franciſcus Menegatti werde Euer Ehrwürden und ſo ferner Dero untergebener Provintz davon eine Abſchrifft mittheilen. Wann Euer Ehrwürden mir einige Bilder / nebſt andern Catecheticiſchen Gaben und etlichen curioſen Geſchencken von geringem Preiß überſchicken ſolten / würden dieſelbe mir nicht allein hiedurch ein ſonderbare Gnad erweiſen / ſondern auch die Aufnahm des Chriſtlichen Namens in dieſen Ländern mercklich befürderen. Womit mich nochmal unterthänigſt empfehle / und verharre

Meines Ehrw. Patris Provinc.

Cantſcheu-fu in der Landſchafft *Kiamſi* in *China* den 19. *Octobr.* 1703.

demüthigſt-gehorſamſter Diener / auch unwürdiger Sohn in Chriſto / Hieronymus Franchi, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 86.

Jahrgang

Der Miſſion Societatis JEſu **zu** *Cantſcheu-fu*, **einer Siniſchen Stadt in der** Landſchafft *Kiamſi* **von dem** October 1702. **biß in** October 1703.

Von P. Hieronymo *Franchi*, **gedachter Geſellſchafft** Miſſionario,

An

R. P. Franciſcum *Menegati*, **erwehnter** Societät JEſu **Prieſtern, und der** Röm. Käyſerl. Maj. LEOPOLDI I. **Glorwürdigſten Andenckens Beichtvattern.**

Geſchrieben allda den 19. Octobr. 1703.

Innhalt.

Die Mandarinen allda ſeynd denen Jeſuitern wohl geneigt. Die Chriſten erbitten daſelbſt und in zwey andern Oertern einen fruchtbaren Regen; Groſſes Wunderwerck / ſo ſich bey dem einen äuſſert. Ein Handwercksmann gibt in ſeinem Dorff einen Apoſtel ab. Ein Abtrünniger und ein Zauberer nebſt vielen andern werden bekehrt. Starckmüthigkeit eines Neubekehrten. Kirchen-Zucht verbeſſert. Andachten in der Char-Wochen. Wunderbare Geneſung eines Catechiſten. Schöne Beyſpiel der Keuſchheit / der Verſöhnung / des Gebetts / des Eyfers ꝛc. Pater Franchi beſucht die Land-Miſſiones: was er allda geſehen und gewürckt habe? Umgang zu Cantſcheufu, wohin er zuruck kommt. Frauen-Capell allda. Bilderſturm geſtrafft. Die Jahrs-Geſchicht oder der Brieff Patris Franchi lautet alſo:

Ehrwürdiger in Chriſto Pater.

P. C.

NAch meinen drey letztern Brieffen hab ich einige Nachrichten in die Provintz überſchickt / welche vielleicht in Dero Jahr-Geſchichten ſich nicht übel ſchicken werden. Mit gegenwärtigem berichte ich nun / was entweder dazumal mir wegen Kürtze der Zeit entfallen iſt / oder mittlerweil ſich auf meiner Miſſion zugetragen hat.

Was erſtlich die hier in dieſer Stadt befindliche Mandarinos betrifft / hat *Pater Amiani* mit ſeiner höflichen und zugleich gelehrten Art mit ihnen umzugehen dieſelbige dergeſtalt eingenommen / daß ſie ihn nicht allein in ſeiner Abweſenheit groß ſchätzen / ſondern auch ſeinetwegen die Miſſionarios wol leiden / mit ihnen gern reden / und ihre Geſpräch von Glaubens-Sachen willig anhören / zuforderſt aber der commandirende General (welchen ſie mit dem Titul *Yam-ſum Ye* beehren) dieſer tapffere Held / nicht anderſt / als wäre er von Kind auf unter Europæern auferzogen / oder ihnen mit groſſen Gutthaten verbunden worden / thut uns ſo viel Ehr und Lieb bezeigen / daß ich es weder ausſprechen noch faſſen kan. Als im vergangenen May-Monat / wie unten in des Patris Viſitatoris Bericht zu ſehen iſt / auf meiner Chriſten Faſten und

Gebett

Gebett nach einer verderblichen Trückne ein erſprießlicher Regen gefallen ware / rieffe mich gedachter General zu ſich / unter dem Vorwand / ſich mit mir zu unterreden / in der That ſelbſt aber bey dem Stadt-Obriſt / ſo ihn zu Gaſt geladen hatte / nebſt denen vornehmſten Mandarinen ſein Mit-Gaſt zu ſeyn. Ich wünſchte dem Stadt-Obriſt Glück zu dem durch GOttes Gnad erhaltenen Regen welchen die Götzen nicht hätten verleyhen können. Worauf der General mir zugelegt / und geſprochen hat: **Der *Pater* hat recht / der Himmel billiget unſere Faſten nicht / welche wir unſern Göttern zu Ehren anſtellen.**

In einem Dorff / ſo gleich vor unſern Vorſtädten liegt / triebe ein eiferiger Chriſt aus dieſer Stadt ſein Handwerck / und wuſte das Gemüth eines gewiſſen Gelehrten daſelbſt ſo geſchicklich einzunehmen / daß er nicht allein ihn ſamt ſeiner völligen Haußhaltung / ſondern auch deſſen gantze Freundſchafft die H. Tauff zu begehren beredt hat / die ich bereits ſechſen aus ihnen ertheilt hab / denen übrigen aber künfftighin ebenfalls vergönnen werde. Eben dieſer Handwercksmann hat aus Gelegenheit des oberwehnten Platzregens einen andern vorhin halsſtarrigen Heyden allda gleichergeſtalt zu dem Chriſtenthum bewogen; In einem andern Hauß deſſelbigen Dorffs traffe er einen tödtlich krancken Jüngling an / den er auf keine Weiß zu dem Glauben bereden konte / worab er ſich bitterlich beſtürtzte / und die Sach demjenigen mit eifrigem Gebett befahle / dem nichts unmöglich iſt. Der Jüngling fiele hierüber wie verzuckt in eine ſolche Ohnmacht / daß man ihn würcklich für todt hielte; Allein da der eyferige Burger deſſen Verdammnuß hefftig beweinete / kam er gählinga wieder zu ſich / ſprache die ſüſſe Namen JEſus / Maria! aus / und ergabe ſich / auf des gottsförchtigen Manns Zuſprechen / der Chriſtlichen Warheit: dieſer lieffe eylends zu mir in die Stadt; als ich nun hinaus gekommen war / und ihn tauffen wolte / verwehrete ſolches mein Catechiſt, und behauptete / daß er ſchon in ſeiner Kindheit die Tauf empfangen aber bald hernach wieder umgeſattelt hätte. Der Krancke ward in zwey Tagen geſund / bereuete ſeinen Fehler / und beſuchte mich in der Stadt.

In einem andern Dorff nicht weit von *Pekia-pao* hinterlieſſe ein alter Heyd und Ertz Zauberer ſeinem Sohn in dem Todbett ſeinen Zauber-Zeug / welchen er Anfangs hoch geachtet / und ſeinem Vatter in der Schwartz-Kunſt gewißlich würde nachgeartet haben / wann nicht ein emſiger Chriſt ihm ein Glaubens-Büchlein zugeſchoben hätte / welches er Anfangs nur aus Fürwitz / hiernächſt aus ernſthaffter Begierd ſeiner Seligkeit durchgeblättert / letztlich ſich ſamt ſeinem Weib / ſo in Kindsnöthen war / wie auch nebſt ſeiner Schwiegermutter und dero gantzen Haußhaltung bekehrt hat / nunmehr aber ſich bemühet / andere Freund und Nachbarn Chriſto zu gewinnen. Er iſt aus der Zahl deren Gelehrten / dem ich bey der Heil. Tauff den Namen *Franciſcus Xaverius* gegeben hab / nachdem er ſeinen ererbten Zauber-Zeug mir / damit er verbrannt würde / ſelbſt in die Stadt gebracht hatte.

Noch heiterer hat hervor geſchimmert die Standhafftigkeit eines gewiſſen vornehmen Neubekehrten in dieſer Stadt / welcher / nachdem er aus geleſenen Chriſtlichen Büchern der rechten Warheit gäntzlich war überzeuget worden / beyden ſeinen Vettern / derer einer deren hieſigen Gelehrten Vorſteher war / dermaſſen ſtarckmüthig widerſtanden iſt / daß er nicht allein deroſelben Gegenſätz zernichtet / ſondern auch ihre Bedrohungen / als ſie ihn mit Schlägen zu denen Sineſiſchen Ceremonien zwingen wolten / verachtet / und die Bontzen oder Götzen-Pfaffen / daß ſie ſeiner verſtorbenen Mutter in ſeinem eigenen Hauß mit abergläubiſchem Tand die Leich-Begängnuß zu halten ſich nicht unterſtehen ſolten / würcklich abgeſchröckt / mithin / da er lieber Schläge / ja den Tod ſelbſt ausſtehen wolte / als ſich mit denen Sineſiſchen Gebräuchen beſudelen / einen vollkommenen Sieg davon getragen hat. Dergleichen Leich-Beſingnuß wird *Tao tſcham*, ein Vorſteher aber deren Gelehrten *Hio-quam* benannt.

Deren neubekehrten Chriſten Eifer iſt mir noch in vielen andern Stücken an die Hand gegangen / als in Aufmunterung mancher lauen Chriſtgläubigen / welche nebſt dem bloſſen Namen faſt nichts Chriſtliches mehr an ſich ſpühren lieſſen / derer viel ich zu mir beruffen / und zu einem gottsförchtigen Leben bewogen hab / abſonderlich zu öfftererer Beicht und Communion, welche von etlichen über ſechs Jahr ware unterlaſſen worden: andere hingegen beharren bey ihrer kaltſinnigen Trägheit / ohne ſich zu einem ernſthafftern Leben zu bequemen. So hab ich auch auf beſagter Eiferer Bitte die Chriſtliche Kinderlehr wieder eingeführt / welche alle Dienſtag oder Erchtag nach vollendeter H. Meß und Litaney deren HH. Schutz-Engeln mit gröſtem Nutzen nicht allein der Jugend / ſondern auch alter Leuten / ſo dabey erſcheinen / gehalten wird. Mit ſolcher Gelegenheit hab ich einige Jüngling entdeckt / welche / wiewol ſie nicht allein ihr vernünfftiges Alter / ſondern zum Theil ſchon das 19. Jahr erreicht hatten / dannoch in dem Beichtſtul und bey dem Tiſch des HErrn niemals erſchienen waren / biß ich ſie ihrer Pflicht ermahnet / ſie aber die HH. Sacramenten mit Auferbaulichkeit genoſſen haben.

Drittens hab ich auf ihr Erſuchen die alte Gewohnheit nach Spaniſcher Art das allerheiligſte Altar-Sacrament von dem Grünen Donnerſtag frühe biß an den H. Charfreytag um 9. Uhr / Tag und Nacht ohne unterlaß anzubetten / wieder eingeführt; wozu ſie in aller Eyl ein ſo genanntes H. Grab geſamter Hand verfertiget haben. Am erwehnten Donnerſtag hab ich zwölff Männern die Füß gewaſchen / ſie aber vorhin erinnert / daß wann Zwiſtigkeiten unter ihnen glimmen ſolten / ſie ſolche vorhin ablegen / und ſich

aus-

aussöhnen müsten; welches so viel würckte/ daß zwey Vätter/jeder mit seinem Sohn/die zuvor in Zwietracht lebten/sich auf der Stelle mit einander veralichen haben. Weil nun in Sina ein dermächtiger Mann was seltsames ist / als haben gemeldete zwölff Männer sich nicht allein verwundert / sondern nach dem Beyspiel Petri auch einige Zeit mit vielem Abbitten geweigert/ ihnen die Füß von mir waschen zu lassen. Am Carfreytag selbst vermerckte ich unter währender Passions-Predigt eine grosse Bewegnuß deren mitleidenden Zuhörern; da es aber mit denen Ceremonien zur Verehrung des Crucifixes gekommen ist / entstunde ein solches Heulen und Weinen / daß ich bey dem Altar stehend mich der Thränen selbst nicht hab enthalten können. Daß GOtt dergleichen geistliche Wachten und Andachten gefallen haben / erhellete unter andern aus dem/ daß/ indem eines vornehmen Christens vier betagte und verehelichte Söhn samt ihrem Vatter dem Kirchen-Gepränge die gantze Zeit beywohneten/ des einen Weib mittler Zeit zu Hauß niedergekommen / und ohne Hebamme oder einige Gehülffin ein frisches Kind zur Welt gebracht hat; welches dann von denen Sinesern wie ein Wunder billig aufgenommen wurde / in dessen Betrachtung nicht allein ihrer viel erkannt haben / daß man durch den Kirchgang und Gottendienst zu Hauß nichts versaume/ sondern auch sich in die Bruderschaffe der Todesangst Christi haben einschreiben lassen. Die vier Söhne aber mit ihrem Vatter haben/ um sich danckbar gegen GOtt einzustellen / nebst der Selbst-Geisselung/ welche einigen bißweilen erlaubt wird / und anderen dergleichen Andachten / sich noch zu andern so strengen Bußwercken anerbotten / die ich ihnen nicht erlauben konte.

Der Sineser Bußfertigkeit hat was sonderbares an sich; dann sie beichten ihre Sünden mit einer überaus tieffen Demuth / mit sehr bereuetem Hertzen / und einer würcklichen Besserung ihres Lebens. Sie klagen sich wegen kleinen Sünden / ohne welche niemand lebt / mit solcher Entrüstung an / als hätten sie die gröbste auch henckermässige Ubelthaten verübt; wessentwegen ihnen eine jegliche auferlegte Buß zu gering ist / indem sie insgemein um eine grössere bitten. Doch hat unter diesen frommen Leuten der Teuffel auch seinen Ausschuß. Ein gewisser Jndianer / welcher weder mit seinem Eheweib/noch mit denen Schleppsäcken/ die er nebst ihr mißbrauchte / vergnügt über diß auch in einer immerwährenden Blutschand mit seiner Schwiegermutter lebte/ empfienge dannoch von Zeit zu Zeit den Leib Christi in dem Abendmahl nach einer unvollkommenen Schein-Beicht / in welcher er jedesmahl seine fleischliche Schandthaten verschwiege. Jch kam endlich darhinter / sprache ihm zwar hertzlich / doch vergebens / zu; alle Vermahn- und Bedrohungen wolten da nichts verfangen / indem der Ehrgeitz ihm vorstellete / er könte die Gelegenheit nicht vermeyden/ noch sich von seiner Schwiegerin absonderen; letztlich / weil gelindere Vorstellungen bey ihm nichts eingriffen / kame ich ihm mit denen höllischen Peinen / und muthete ihm zu / (wann er doch bereit wäre lieber ewig zu brennen/ als mit Abschneidung der lasterhafften Gemeinschafft denen Leuten auf die Zungen zu kommen) er solte seinen Finger ein halbe Stund über eine brennende Kertzen halten / so zwischen uns stunde. Hier gab er sich endlich gefangen/ gienge in sich/ thate Buß / meidete die Gelegenheit / und ward fürhin befliessen / seine Aergernussen mit einem auferbaulichen Beyspiel / damit er eine so grobe Scharten ausschliffe / zu ersetzen.

Jch darff hier nicht ungemeldet lassen derer-jenigen Starckmüthigkeit / welche / da sie in der Predigt und Christlichen Lehr gehört hatten/ daß offentliche Verleumdungen müsten offentlich widerruffen / wie nicht weniger offenbare Aergernussen durch offenbare Buß und Abbitte vertilgt werden / sich nicht geschämet haben / in der Kirchen / bey dem gröstem Zulauff des Volcks/ die verletzte Ehr zu erstatten / ihre Ehrabschneidungen überlaut zu verfluchen / und dem Beleidigten abzubitten. Andere/ welche vor dem Regen bey denen aberglaubischen Ceremonien unter denen Heyden sich eingefunden hatten/ nachdem ich ihnen solches scharff verwiesen / thaten einige Zeit bey der Kirchthür offentliche Buß/ verdamten mit heller Stimm ihr gottloses Beginnen / und baten gesamte Kirch / ihnen solche abscheuliche Aergernuß zu verzeyhen. Viel andere verrichteten ihre General-Beichten von Kindheit auf / um hiedurch ihr unruhiges Gewissen zu stillen. Ferners drange ich starck darauf / daß alle und jede die Hauptstück Christlicher Lehr lernen und auffsagen solten / ja / weil ich vermerckt hatte / daß einige weder das Creutz machen / noch die Glaubens-Bekantnuß deren Aposteln auswendig konten / machte ich hierüber zwo Verordnungen; Die erste zwar / daß keiner zur H. Tauff hinzu gelassen würde / den ich nicht selbst ausgeforscht / und / daß er zur Gnüge unterrichtet seye / befunden hätte; immassen denen Catechisten hierinn weder zu trauen noch zu glauben ist. Zweytens hab ich allen / die mir besagte Glaubens-Articul nicht konten beantworten/ die Loßsprechung ihrer Sünden so lang verschoben / biß sie solche würden erlernet haben. Noch ein anderer Mißbrauch ward mit Nachdruck abgeschafft / daß nemlich die Sinesische Christen nach empfangenem Abendmahl nicht gleich solten wie vorhin geschehen/ aus der Kirch lauffen / und / da sie unsern HErrn GOtt noch gleichsam auf der Zungen hätten/ vor der Kirchthür mit unnützem Geschwätz denselben entunehren / sondern / ihre Danckesagung zu verrichten/ eine geraume Zeit in dem Gotteshauß dem Gebett abwarten.

Jm Gegentheil sind die meisten Christglaubigen allhier dermassen eiferig / daß sie keine Gelegenheit unterlassen / entweders einander zu einem gottsförchtigen Leben anzufrischen / oder

denen Heyden das Evangelium zu predigen / vor allem aber sie zu bereden / ihre sterbende Kinder tauffen zu lassen. Ein gewisser Catechist, so viel Meilwegs in die Stadt kommen ware / auf daß er mich auf meiner Reiß auf die Land-Missiones begleitete / allein wegen Schwachheit seiner Füssen von mir zurück zu bleiben befehlet ware / gabe mir zur Antwort / er lebe der gewissen Zuversicht / daß / weil er bloß um GOttes Ehre willen mir folgen wolte / solche Reiß ihm vielmehr nutzen als schaden würde. Doch um Gott nicht zu versuchen / dorffte ich sein Vorhaben nicht billigen / fuhre also ohne seiner zu Wasser auf dem Schifflein fort biß auf die erste Mission, allwo ich ihn nichts destoweniger angetroffen hab; dann er hatte zu Fuß den kürtzern Weg dahin genommen mit glücklichem Ausgang / daß je mehr er sich bemühet / desto stärcker und frischer er zu meiner eigenen Verwunderung worden ist: sein Glaub hat ihm geholffen.

Wann die Eltern oder Haußväter ihre Kinder und Dienstbotten nicht mehr bändigen können / führen sie dieselbigen zu dem Missionario, damit er sie mit Worten als geistlicher Vatter abstraffe / nach vollendeter Vermahnung aber müssen sie vor dem Priester fußfällig abbitten / und Besserung versprechen.

Zwo Tugenden kommen vor andern die Sineser hart an / nemlich die Keuschheit und Liebe ihrer Feinden / zumalen so lang die Unbild noch frisch ist. Nichts destoweniger hat ein Adelicher Jüngling von auserlesener Gestalt / und noch schönern Sitten / nach dem Beyspiel des Egyptischen Patriarchen Josephs / als ihn eine Sineserin zwingen wolte / sich mit der Flucht errettet / hierauf die Kirch besucht / GOtt für den Sieg Danck gesagt; diese Gefahr / gleich als hätte er derentwegen gesündiget / reumüthig gebeichtet / und sich theuer verredt / in dasselbige Hauß keinen Tritt mehr zu thun. Die Unversöhnlichkeit aber belangend / haben meine Kirchen-Pfleger und Glaubens-Lehrer ein Heldenmässiges Stück begangen / als sie ihren Feinden / von denen sie gröblich verleumdet / fälschlich angeklagt / ja zum Theil auch waren geschlagen worden / gäntzlich verziehen / und / da dieselbige solten gestrafft werden / für sie inständig gebetten haben.

Mich und meine Christenheit schmertzt nichts empfindlicher / dann die Halsstarrigkeit eines deren vornehmsten Gelehrten / welcher bey Hohen und Niedern in solchem Ansehen stehet / daß dessen Bekehrung die halbe Stadt würde nach sich ziehen. Nichts hält ihn ab / als die Liebe und Begierd / Söhne aus seinem zweyten Eheweib zu zeugen / welches er sonst entlassen / und sich seiner ersten Gemahlin / die ihm drey Töchter / aber keinen Sohn gebohren / würde halten müssen / falls er den Glauben solte annehmen. Dann von seiner andern Ehe-Gefehrtin hat er bereits einen Sohn erhalten / in Hoffnung / mit dergleichen mehr durch sie gesegnet zu werden. Sein Eydam / ebenfalls ein gelehrter Mann und eiferiger Christ / hat samt mir öffters an ihn angesetzt / seine gantze Haußhaltung samt seiner Mutter und beyden Weibern zum Glauben bekehrt / auch bey ihm so viel ausgewürckt / daß er ohne Widerrede sein eingebohrnes Söhnlein hat tauffen lassen. Was noch mehr ist / er hat ihn so weit gebracht / daß er die Warheit des Evangelischen Gesetzes nicht allein vollkommentlich verstehet / sondern auch dasselbige wider alle Anfechter vertheidiget; die Christen und Missionarios aus allen Kräfften schützet; seine Dienstbotten selbst bey der Christlichen Zucht erhält / und in die Kirchen schickt; kein Mensch darff sich in seiner Gegenwart unterstehen / von denen Priestern oder dem Christlichen Wesen übel zu reden: und dannoch gehet ihm noch auf diese Stund die sieghaffte Gnad ab / Krafft welcher er sich / seine Ehe betreffend / dem süssen Joch Christi gäntzlich unterwürffe. Darum bettet meine Kirch nebst mir unausetzlich für ihn / damit er mit Göttlicher Hülff desto ehender sich selbst überwinde / je mehr dem Christlichen Namen an dessen Bekehrung gelegen ist. So viel / was die Christen in dieser Stadt angehet.

Ich hab zwar die Mission in der Stadt *Sim-Sum-Hien* noch nicht besuchen dörffen / doch durch Brieff sie bewogen / wegen der allda ebenfalls anhaltender Trückne / mit ihrer Andacht nicht auszusetzen / sondern ihr Gebett und Zuversicht so lang zu verdoppelen / biß solches die Wolcken brechen / und auf ihre Erden ausgiessen würde. Welches / weil sie meinem Rath gefolgt / ihnen so gut gelungen / daß etliche fruchtbare Regen ihr Land befeuchtet / und die besorgte Hungersnoth abgewandt haben.

Nicht weit von gemeldeter Stadt *Sim-Sum-Hien* in dem Dorff *Pekie-pao*, welches halb Christlich / halb Heydnisch ist / bey offtbeschriebener Dürre baten die Christen GOtt / und die Heyden den Teuffel / um nasses Wetter / welches zwar erfolgt / aber so wunderbarlich / daß gleichwie ehedessen der Würg-Engel in Egypten das Volck GOttes von denen Unglaubigen unterschieden / also auch in diesem Dorff der reiche Regen nur deren Christen Felder befeuchtet / deren Heyden Aecker hingegen in ihrer Trückne gelassen hat / und dieses zwar auch in denen Gegenden / wo beyder Theilen Grundstücke an einander stossen / da nicht anderst / als hätte die Göttliche Allmacht eine Schnur gezogen / die Erden nur so weit ist gewässert worden / als sich deren Christglaubigen Felder erstreckt / deren Unglaubigen ihre aber dürr und staubig verblieben seynd. Diese Geschicht hat mir nicht allein mein Catechist überschrieben / sondern es haben so gar die Heyden selbst solche durch ihre hieher abgefertigte Brieff bestättiget / daß unsere Mandarinen dieselbige für eine ungezweiffelte Warheit halten / welche von niemand kan widersprochen werden. Nichts destoweniger vernehme ich noch nicht / daß ein einziger Heyd besagten Dorffs sich derentwegen bekehrt hätte.

Da ich auf anderen Missionibus herum reisete / kame ich den ersten Tag in das Dorff

Tſchi-ſsum; nur eine kleine Viertelſtund von demſelbigen ſtehet der Hof eines alten Gelehrten/welcher dieſe letzte Jahr ſamt ſeiner gantzen in 29. Perſonen beſtehenden Haußhaltung mittelſt der Tauff Chriſtum angezogen/ und alle die Seinigen in dem Glauben ſtattlich unterwieſen hatte. Seine gröſte Sorg beſtehet nun in dem/daß er ſeine Kinder und Enckel in dem Chriſtenthum wohl unterrichte / auch in ſeinem Hauß zu Ehren der Mutter Gottes eine Capelle baue/annebſt das wahre Licht in ſelbige Nachbarſchafft ausbreite / zu welchem Ende ich ihm etliche Büchlein hinterlaſſen habe.

Folgenden Tag traffe ich in dem Dorff *Hoanken* viertzig Chriſten an/unter der Sorg eines vornehmen Gelehrtens/ welcher aber ſo nachläſſig ware / daß er mir weder die Namen/ noch die Zahl / noch den Zuſtand derſelben Chriſtenheit hat ſagen können / welche ſein achtzig jähriger Vatter / ebenfalls ein Gelehrter / als er noch bey Safft und Krafft ware / durch ſeinen unermüdeten Eifer bekehrt hatte. Nunmehr iſt der fromme Alte ein Kind / und kommt ſelten zu ſeinem Verſtand / welchen nichts deſtoweniger ihm der gütigſte GOtt an dem Tag meiner Ankunfft dermaſſen erfriſchet hat / daß er beichten / communiciren/ und zu ſeinem ungemeinen Troſt mit mir ein langes Geſpräch von geiſtlichen Sachen mit jedermans Verwunderung hat halten können / ſonder Zweiffel aus Urſachen / weil er vorhin in ſeinen beſten Jahren all ſeine Vernunfft der Göttlichen Ehr ſo freygebig aufgeopffert hatte.

Den dritten Tag beſuchte ich das Dorff *Tamkiam*, allda ich zu meinem gröſten Leyd eine äuſſerſte Nachläſſigkeit deren Chriſten verſpührt / abſonderlich aber dieſes an ihnen vermerckt hab/ daß ſie ihre Kinder / zumalen die Töchter / derowegen nicht tauffen laſſen auf daß ſie dieſe ehender anbringen / und ihnen reiche Heydniſche Männer finden mögen. Ein dergleichen Vatter hatte ſein ſiebenjähriges Töchterlein aus ſolchem Abſehen nicht zur Kirch und Tauff bringen laſſen / welchem ſeinen Wahn zu benehmen ich durch mich und andere mich lang umſonſt bemühet hab: biß ich ihn zu mir beruffen / in die Kirch geführt / und dreymal den Engliſchen Gruß zu ſprechen vermögt hatte welchen er kaum ſo offt wiederholet hatte / als er nach Hauß geloffen / und ſein Kind / um die H. Tauff zu empfangen / zu mir gebracht hat.

Ich war geſonnen / von dannen weiters zu gehen / und andere Miſſiones zu unterſuchen; allein wichtige aus *Cantſcheu-fu* von meinen Catechiſten empfangene Brieff haben mich daran verhindert; allermaſſen ich aus denſelben berichtet wurde/ daß gewiſſe Leute allda aus einem ſehr gefährlichen Eifer / welcher die Chriſtenheit hier zu Land hätte leichtlich in den Grund verderben können / mit denen Neubekehrten in einer Heydniſchen Stadt einen in Sinâ niemals geſehenen Chriſtlichen Umgang anſtellen wolten: wie auch / daß etliche Chriſten daſelbſt einige abgöttiſche Ceremonien mit denen Heyden verrichtet hätten. Die Proceſſion betreffend / iſt ſolche als eine unbeſonnene Sach von dem Biſchoff und allen vernünfftigen Chriſten mißbilliget worden / auch ſo gar von denen meiſten / die ſolche aus Ehr-Forcht begleitet hatten / derer doch nicht über dreyſſig waren.

Die ſechs Monat / als ich hier bin / hab ich tauſend neunhundert Beichten gehört. auch hundert und zehen Heyden/meiſtens erwachſene Leute / getaufft. Ein Chriſt hat in dieſer Stadt / und zwar in ſeinem Hauß / zu Lob der allerſeligſten Gottes-Gebährerin/ eine Capelle erbaut/ damit das weibliche Geſchlecht allda / welchem in Sina den offentlichen Gottesdienſt zu beſuchen nicht frey ſtehet / jährlich zweymahl ſeiner Andacht pflegen möge. Das Gebäu iſt nicht auf Sineſiſch/ ſondern nach Europæiſcher Kunſt von gantzen Ziegelen aufgeführt / daß es ohne Verbeſſerung biß hundert Jahr ſtehen kan. Es hat dreyſſig Schuhe in die Länge / und ſo viel in die Breite; die Höhe hat ſeine nach der Kunſt genommene Maas. Dieſe iſt auch die erſte Capelle / ſo der allerſeligſten Jungfrau in *Cantſcheu* ware aufgerichtet worden.

Ein Chineſiſcher Heyd / ſo bey einem vornehmen Mandarin die Stelle eines Hofmeiſters bekleidete / hat ſeine Mißhandlung (da er in einem Chriſtlichen Hauß die heilige Bilder abgeriſſen/ und vielen Muthwillen verübt hatte) auf Befehl des commandirenden Generals in Geſellſchafft ſeines Mandarins mir abgebetten. Was hier abgehet / wird folgender Bericht erſetzen. Ich befehle mich und bleibe mit groſſer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

demüthigſt-gehorſamſter Diener
Can-tſcheu-fu den 19. Octobr. 1703. in Chriſto

Hieronymus Franchi, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 87.

Bericht

R. P. *Philippi Grimaldi*, Vice-Viſitatoris der Geſellſchafft JEſu in Chinâ,

An

A. R. Patrem gedachter Societät Jeſu Generalem zu Rom.

Geſchrieben zu *Peking* im Herbſtmonat 1703.

Innhalt.

Dieſe gantze Schrifft begreifft die Siniſche Jahrs-Geſchichten von dem September 1702. biß wieder in September 1704. Der Groß-Lama oder König-Prieſter

Priester der West-Tartarey untergibt sich dem Sinischen Käyser / welcher mit seinen Schwägern und Vettern hart verfährt. Er läst einen Geometrischen Grad Erdreichs Schrittweiß abmessen durch P. Antonium Thomam, S. J. welcher aus dessen Anlaß einige Hof-Herren bekehrt. Argwohn des Käysers auf die Christen. Zwey seiner Brüder sterben ungleiches Tods/der eine als Freund / der andere als Feind des Christlichen Glaubens. Ein grosser Mandarin wird im Todbett getaufft. Ein Tartarischer Kriegs-Oberst wird ein Christ/ und bekehrt sein gantzes Hauß; denen viel/ auch zwey Mandarinen nachfolgen: sie bauen in der Ost-Tartarischen Haupt-Stadt ein Betthauß. In der Landschafft *Schanſi* wird ein Neubekehrter um des Glaubens willen zu todt gepriegelt; sein Verfolger stirbt bald nach ihm. Grosse Christenheit auf der Insul *Gum-Mim* zwischen China und Japon in dem Gebiet *Nanking*, in welchem zu *Cziepao*, einem Dörff bey *Sunkiam*, eine Verfolgung entstehet: wie auch eine andere in der Landschafft *Honan* zu *Quei-te fu*: und eine dritte in *Sutſchuen*. Wunder-Regen in *Kiamſi*. Unterschiedliche neue Kirchen werden gebaut. Blutige Verfolgung und 19. Martyrer in *Cocincinâ*, allwo P. *Joannes Arnedo* in Anstehen stehet. Der Bericht R. Patris Grimaldi oder sein Brief an A. R. Patrem Generalem lautet also:

Wohl-Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

UNter dem Tartarisch-Sinischen Käyser *Kam-hi* geniest dessen Reich eines allgemeinen Ruhestands und Friedens / nachdem die benachbarte Tartar-Fürsten sich bequemet haben / theils Ihro Sinesischen Majestät den auferlegten Zins zu bezahlen / theils mit derselben in guter Verständnuß zu leben.

Im Jahr 1702. ward ein Kriegsheer unter dem commandirenden General *Ma-Laoye* auf die Abend-Gräntzen der Landschafft *Sutſchuen* geschickt/mit Befehl/dem Obrist-Götzen-Pfaffen oder König von Tibet (dann er masset sowol in geistlichen als weltlichen Sachen sich des höchsten Gewalts an) in sein Reich einzufallen / wann er nicht in eigener Person nach *Peking* kommen/ und sich allda verantworten würde. Nachdem er aber gute Wort ausgegeben/ und sich gedemüthiget / hat ihm der Käyser solche Reise nachgesehen/ und sich mit dem begnügt/ daß derselbe ihm zugestanden hat / auf dessen Grund und Boden / das ist / auf denen Gräntzen von Tibet eine Chinesische Vestung zu bauen/ und von solcher aus den Tribut aus selbem Reich einzutreiben. Daß die Tartarische Pfaffen *Lama*, besagtes ihr Oberhaupt aber Groß-*Lama* benahmt werden/ ist ohne dem bekant.

Unerachtet so guter Zeiten jagt der Käyser seiner Hofstatt nicht geringe Forcht ein wegen seinem zu bösem Argwohn sehr geneigtem Gemüth/welches hauptsächlich auf des Cron-Printzens Freundschafft von Mütterlicher Seiten loßgehet; Dann dessen Frauen Mutter Bruder/ einen grossen Beschützer und Gutthäter unserer Mission, hat er von allen Ehren und Würden urplötzlich abgesetzt / hiedurch aber dermassen bestürtzt/ daß er bald hernach sich zu todt betrübt hat. Dergleichen Unglück betraff auch einen andern dessen Vettern/Namens *So San Laoye*, das ist / eben denjenigen / welcher nicht allein die Missionarios jederzeit mit Nachdruck vertheidiget/ sondern auch vor zehen Jahren das meiste beygetragen hat/daß durch einen Käyserl. Freyheits-Brief denen Missionariis ist erlaubt worden / in dem gantzen Reich das Evangelium nach Belieben zu predigen/ und Kirchen zu bauen. Dieser lobwürdige Fürst/spreche ich ward von dem Käyser bey dem höchsten Hof-Gericht / als thäte er unter der Hand eine Empörung oder gefährliche Neuerung stifften / hart angeklagt / und in die Gefängnuß geworffen. Wobey es nicht geblieben/ sondern die Richter haben/in Erwegung/ daß des Käysers blosse Anklag ein vollkommener Beweißthum seye ihn ohne ferners Verhör zu dem Tod verurtheilt. Ob schon nun der Käyser solchen Ausspruch weder bestättiget noch verworffen hat / liesse er nichts destoweniger andere mehr unter dem Vorwand / als wären sie mitschuldig/gleichergestalt ergreiffen/gedachten Fürsten aber also eng verwahren / daß niemand zu ihm kommen konte. Ja der Ruf gehet in der Stadt / er wäre im Kercker bereits gestorben.

Zu Ende des 1702. Jahrs im Christmonat befahle der Käyser seinem dritt-gebohrnen Printzen samt *Patre Antonio Thoma* aus unserer Gesellschafft / in seinem Reich einen Geometrischen Grad Erdreichs gantz genau abzumessen. Nach vollendeter Arbeit hat sich befunden / daß nach dem alten Römer-Schuhe / wie ihn unser Pater *Vilalpando* verzeichnet / auf einen Grad 74886. Römer-Schritt / oder 70206. Sinesische Schritt müssen gerechnet werden. Hochgedachter Printz ist von der Natur mit einem guten Gemüth und stattlichen Verstand versehen / auch in Mathematischen Wissenschafften/ die er von seinem Herrn Vatter dem Käyser selbst erlernet / sehr geschickt und ziemlich erfahren. Den Käyser selbst aber hat sowol in der Philosophie als Mathematic ehedessen unser Pater *Ferdinandus Werbieſt*, ein Niederländer/nach Europæischer Art gründlich unterwiesen.

Solches Feldmessen gabe *Patri Antonio Thomæ* eine erwünschte Gelegenheit / denen vornehmsten Sinesischen Herren und Lehrern vieles von dem wahren Glauben beyzubringen / theils mit Worten / theils mit ausgetheilten Büchlein / in welchen die Christliche Lehr ausgelegt wird/ mit so glücklichem Fortgang/ daß ihrer etliche sich unter die Catechumenos eingeschrieben haben / und zu seiner Zeit die Tauff empfangen werden.

Im Jahr 1703. zu Anfang des Frühlings/ als der Käyser seine gegen Mittag gelegene Länder besuchen wolte / hat er zween aus unsern Patribus mitgenommen; alle Missionarios, so ihm auf dieser Reiß begegneten / gnädig empfangen/ und jeglicher Christlichen Kirch dreyssig Sinesische Thaler geschenckt; aber wider seinen vorigen Gebrauch zugleich aller Missionariorum Nahmen/Zunahmen/Vatterland und Reich in Euro-

pâ,

pâ, aus welchem sie hieher gekommen seynd/lassen aufschreiben / und demnach / als er nach Pecking war zurück angelangt/den 30. *Aprilis* sich vor seinen Hof-Herren nachdencklich beklagt/daß er deren Christlichen Priestern eine viel grössere Zahl/dann er vermuthet hätte/angetroffen habe. Den 13. Maji liesse er sich gegen einen unserigen mit folgenden Worten verlauten: Ich sorge/ es möchte von meinen *Mandarinen* aus denen Landschafften eine Klag wider die *Europæer* einkommen / welche euch insgesamt alle zu schanden mache.

Den 8. Heumonats zoge er/ um der heissen Sommer-Hitz auszuweichen / in die Tartarey/ da ihn abermal zwey aus uns begleiten musten. Mittlerweil wurden sein älterer und jüngerer Herren Brüder (beyde Königlein) zugleich kranck. Der ältere war dem Götzendienst unsinnlich ergeben; Er hatte in diesem letzten Jahre seines Lebens von dem Käyser einen Befehl ausgewürckt / Krafft wessen alle Mandarinen in dem Reich eine gewisse Steuer zu Erneuerung eines in denen Pekingischen Vorstädten gelegenen baufälligen Götzen-Tempels musten beytragen / oder gewärtig seyn / daß ihnen solche von ihrem Sold abgezogen würde. Nach vollendetem diesem Bau blieben ihm achtzigtausend Sinesische Gold-Ducaten übrig / welche er ebenfalls zu Verbesserung anderer hin und wieder in dem Reich mangelhafften Götzenhäusern verwendet hat. Seine Belohnung ware keine andere / als daß er bald hernach / als er fünffzig Jahr alt worden / an der Wassersucht den 9. Aug. gestorben ist.

Der jüngere Bruder ware eines andern Gemüths und Sinns / gegen jederman überaus leutselig / eines sanfften Umgangs / und sehr begierig / die rechte Warheit zu erlernen. Die letzte Jahr seines Lebens besuchte er uns offt in unserm Hauß: er bettete vielmal in unserer Kirch vor dem Bild Christi lange Zeit auf seinem Angesicht nach der Länge ausgestreckt: seine Kinder schickte er nicht in die Götzen-Tempel / sondern in unser Gotteshauß: kein Götzen-Pfaff dorffte sich bey seiner Hofstatt blicken lassen: er liesse alle Augenblick einen stattlichen Catechisten zu sich kommen / der ihm die Geheimnussen unsers Glaubens ausdeutete. Indessen überfiele ihn eine Kranckheit / in welcher zwar der Pater Vice-Provincial ihn trachtete zu besuchen; allein der Zutritt ward allen Leuten/ auch so gar denen Medicis, versagt/ womit er/nachdem die Kranckheit zugenommen hatte / endlich auch verschieden ist.

Besseres Glück hatte einer deren vornehmsten Beysitzern des Mathematischen Hof-Raths/ welcher biß in sein Alter der Warheit hartnäckigt widerstanden war/ und endlich wenig Tage vor seinem Ende die Tauff zwar ziemlich spate begehrt / aber noch zeitlich erlangt/auch bald darauf das Zeitliche gesegnet hat.

Unter denen Neubekehrten hat sich vor andern standhafft erwiesen *Te-Ignatius*, ein Adelicher Tartar aus Königlichem Geblüt / welcher in Ost-Tartarien die Stelle eines Kriegs-Obristen vertritt; dann ob schon der allda commandirende General/ ein alter Kriegsheld und Käyserlicher Vetter/in einem Götzen-Tempel daselbst für des Käysers Gesundheit Bettstunden angestellt / und ihm samt seinen Soldaten dabey zu erscheinen ohne unterlaß ernstlich zugemuthet hatte / wolte er sich hiezu auf keine Weiß bequemen / sondern kam so gar auf *Peking*, in dem Absehen / ehender sein Ehren-Amt aufzugeben/ als sich in seinem Gewissen kräncken zu lassen. Endlich gabe der General ihm nach / und erlaubte ihm / nach seinem eigenen Willen zu leben. Indessen hat er alle seine Hauß-Bediente zu dem Christenthum bekehrt/ welche in der Ost-Tartarischen Hauptstadt *Schin-Yam* eine Kirch zu erbauen ihnen würcklich vorgenommen / biß dahin aber ein Betthauß errichtet haben/ in welchem sie alle Sonn- und Feyertag/ ihr Gebett zu verrichten/ zusammen kommen. Sie haben auch zwo Bruderschafften / die eine zu Ehren der allerseligsten Mutter GOttes die andere im Namen ihres Bräutigams des H. Josephi aufgerichtet/ so alle Monat ihre Zusammenkünfften halten. Es befinden sich unter solchen zwey sehr Gottseyferige Gelehrte / welche schon viel Leute zum Christenthum gezogen haben / unter diesen aber auch zwey *Mandarinen* / samt einem Theil ihrer Haußgenossen. Der eine dieser *Mandarinen* / nachdem er sich sehr emsig in dem angenommenen Evangelio erzeigt hatte / ja / auf daß er GOtt allein desto ruhiger dienen möchte / seinen Dienst niederzulegen / (doch wegen seiner grossen Fähigkeit vergebens) um Erlaubnuß angehalten hatte / ist verwichenes Jahr an einer Kranckheit gestorben. Der andere hat zwar erst in seiner letzten Unpäßlichkeit den wahren Glauben angenommen / doch vor seinem Ende seinen Kindern und Haußgenossen denselben nebst vielen heylsamen Lehren mitgetheilt. Es würde also nicht schwer fallen / in der Ost-Tartarey und dem angräntzenden Königreich *Corea* das Christenthum einzuführen / wann nicht scharff verbotten wäre / ohne absonderliche Erlaubnuß des Käysers keinen Europæer aus China durch die grosse Mauer dahin passiren zu lassen / daß also denen Missionariis der Weg dahin gäntzlich versperrt bleibt.

Zu Pecking seynd dieses 1703. Jahr in unsern Kirchen beyläuffig eintausend / ausserhalb derenselben aber etwan viertausend / theils verworffene / theils sterbende Kinder getaufft worden. Auf einer andern Mission haben ihrer dreyhundert und fünffzig das heiligmachende Baad erhalten. Der Herr Bischoff von Pecking hat mit P. Carolo Resinde, unserer Gesellschafft Priestern/einen Theil unserer Mission besucht/mit solcher Gelegenheit aber ungefähr zweyhundert von uns bekehrte und ihm Ehren halben zugeführte Personen getaufft / und über zweytausend gefirmt.

In der Landschafft *Schansi* hat zwar das

Christliche Wesen nicht weniger zugenommen/ doch einen ziemlichen Anstoß von denen Heyden ausgestanden / weil nemlich die Christen allda sich nicht gescheuet haben/ in dem Flecken *Miao-Cum* einen Götzen-Tempel in eine Kirch zu verstellen. Kaum war dieses Ungewitter gestillet/ als sich ein anderes in dem Dorff *Kiazam* äusserte / so dem Gebiet der Stadt *Taipim* untergeben ist; allwo unter viel andern / die den Glauben angenommen hatten/ sich einer befande/welcher vorhin / da er noch ein Heyd ware / einen Götzen-Tempel erbauet / aber solchen hernach in eine Christliche Kirch noch vor seiner Tauff verkehrt hatte: ward auch derowegen bey dem Stadt-Obrist verklagt / welcher / damit er das aufrührische Volck stillete / das Gebäu denen Heyden liesse zurück stellen / den neubekehrten Bauherrn aber dermassen grob prügeln / daß er wenig Tag hernach/als er vorhin die Tauff empfangen hatte/ in das ewige Leben verschieden ist. So bald *P. Josephus Provana*, desselbigen Lands Missionarius, dieses inne worden / besuchte er gedachten Stadt-Obristen/und würckte bey ihm so viel aus/daß er wenigstens mündlich sein Urtheil widerruffen hat; weil er aber dannoch solches zu bewercken/ und die Kirche denen Christen zu erstatten verschube / ward er drey Tag hernach / da er zu Gericht auf seinem Ehren-Stul sasse / von einem tödtlichen Darm-Grimmen ergriffen / an welchem er den andern Tag gestorben / und vor dem Richterstul Christi / dem er das Gotteshauß entzogen hatte / erschienen ist. Da heist es: Du bist gerecht / O GOtt! und gerecht seynd deine Urtheil!

Unter allen Sinesischen Landschafften zehlt keine mehrere Neubekehrte / als das Land *Nanking*: nächst dieser liegt gleich bey dem Mund des Flusses *Kiang* die grosse Insul *Gum-Mim* dergestalt überbaut und bewohnt/ daß diß gantze Eyland wegen der Menge Häuser einem einzigen aber unendlichem Dorff gleich siehet/in welchem zehenmal hundert tausend / das ist / eine Million Seelen wohnen sollen. Etliche tausend Menschen hatten daselbst sich zum Christenthum bekannt / welche in verschiedenen Orten bereits zwölff Kirchen innen hatten. Um solcher Ursach willen ward unser Pater *Franciscus Pinto* dahin gesandt/ damit er alldort seinen beständigen Sitz nehmen/und dieser zahlreichen Christenheit Sorg tragen solte. Fünfftausend Neubekehrte empfiengen ihn mit grösten Freuden / und baueten ihm von Grund auf eine bequeme Wohnung innerhalb der Stadtmauer nicht weit von einer Kirch / welche sie gleichfalls erneuerten. So hat nicht weniger ein alter siebentzig-jähriger Christ in der Vorstadt eine zerfallene Mutter-Gottes-Capell auf seine eigene Unkosten wieder hergestellt. Von dieser Haupt-Insul hat erwehnter Pater einen offenen Paß auf etliche andere zwar kleinere / aber mit Volck wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit starck besetzte Eyland/ in welchen eben dieses Jahr etliche wenige Haußhaltungen seynd getaufft worden. Besagte Insul *Gum-Mim* liegt von *Japon*, so ihr gegen Aufgang stehet / etwan hundert Stund Wegs/ unter einerley Welt-Breite mit der Insul *Gotho*. Es soll mitten zwischen beyden noch eine andere Insul seyn / so weder dem Sinischen noch Japonischen Käyser gehorsamet / sondern für sich selbst stehet / auch beyder Reichen Schied- und Handelstadt ist. Allein wir werden uns hierüber noch mehrers erkundigen / und künfftighin was näheres berichten. Auf dem vesten Land von *Nanking* aber hat unsere Societät hin und wieder vier Residentzen; die erste zu *Scham-Hai*, welche über dreyssigtausend neue Christen zehlet; die andere zu *Sun Kiam*, allwo deren Glaubigen zwantzigtausend seyn sollen; die dritte zu *Kia-Sin*, und die vierte zu *Taikam*, jegliche beyläuffig zu dreytausend Neubekehrten. In allen diesen hat man mit gutem Nutzen oder Seelen-Gewinn gearbeitet / doch nicht ohne Verdrießlichkeit; gestaltsam die Heyden in dem grossen Flecken *Czie-pao* unter dem Gebiet der Stadt *Sun Kiam* unsere Kirchmauer zerschlagen haben/ aber von dem Stadt-Obrist gestrafft / und den Schaden zu ersetzen seynd gezwungen worden; welches die Inwohner von *Czie-pao* also verbitterte / daß sie wieder das Gesetz GOttes eine Schmäh-Schrifft ausgesprengt haben/ für dero Urhebern ein gewisser alter Gelehrter sich freywillig vor Gericht angegeben hat. Indem nun der Oberst den Böß-wicht straffen wolte / ward er von seinem Nachfolger in dem Amt abgelöset / und derowegen der Verleumder bey einer höhern Obrigkeit / und zwar bey des Lands Vice-König verklagt / daß er nemlich dem Käyserlichen Edict zuwider das heilige Gesatz zu lästern sich unterfangen hätte. Der Unter-König verwiese diesen Handel zurück an den neuen Stadt-Obristen / welcher / weil ihm die von *Czie-pao* etliche Thaler geschenckt hatten / nichts anders thate/ als daß er befohlen hat/ die Tafel/ auf welcher die Schand-Schrifft geschrieben war / zu zerschlagen. Inmassen aber die Heyden hierab sich nicht gebessert / sondern neuen Muth wider die Christen gefaßt haben/ ward der Handel von neuem bey dem Vice-König angebracht/ damit er dergleichen Frevel mit einem kräfftigern Mittel abstelle; was er nun hierauff schliessen werde / muß die Zeit lehren.

Eine tieffere Wunden empfinge das Christenthum in der Landschafft *Honan*, allwo ihrer etliche in der Stadt *Quei-te fu*, nachdem sie wegen erweckter Aufruhr waren eingezogen / und peinlich gefragt worden / unter ihren Mitschuldigen einen vornehmen Kriegsmann selbiger Stadt / so ein Christ ware / angegeben haben / welchen nebst mehrern andern der Vice-König liesse in den Kercker heimlich gefangen setzen / in dem er auch gestorben ist. Womit aber sich besagter Vice-König nicht begnügte / sondern dessen Hauß-Capell (als wäre der Christliche Glaub an solcher Verrätherey schuldig) befahle auszuplündern / und die heilige Bilder zu verbrennen. Die übrige Christen geriethen um

solcher

solcher Ursach willen ebenfalls in Verdacht. Doch hat sich dieses Ungewitter bald gelegt/ohne daß dessen Gerücht nach Hof gekommen wäre. Jetzt aber ist man bemühet/ in der Hauptstadt von gemeldetem *Honan*, verstehe zu *Caitum*, eine Kirch zu erbauen.

Nicht weniger hat auch in der Landschafft *Suchuen* der Teuffel uns ein böses Spiel angerichtet. Dann/ als daselbst des Herrn Bischoffs von Rotalia bestellter Unter-*Vicarius*, Herr *Basset*, an seinem neu-erbauten Hauß die Thür/ so auf die Gassen schaut/ ziemlich hoch hatte machen lassen/ verdrosse solches einen in der Nachbarschafft wohnenden Kriegs-Obersten dergestalt/ daß auf seine ernstliche Klag der Stadt-Obrist dieselbe nicht allein liesse niederwerffen/sondern Herr *Basset* ist auch in die nächst gelegene Landschafft *Schensi* zu entfliehen gezwungen worden/ allwo er/ wie in dem Elend/ sich so lang verweilete/ biß unsere Patres von *Peking* durch einen Vorbitt-Brief bey dem Obristen Landvogt/ so zwey Ländern vorstehet/ ihm die Erlaubnuß zu seiner Kirchen zurück zu kehren/ ausgewürckt hatten.

In der Stadt *Cantscheu* der Landschafft *Kiamsi* hat das truckene Wetter die Mandarinen bewogen/bey denen Götzenhäusern offentliche Andachten für einen fruchtbaren Regen anzustellen/ ja so gar die Christen/ damit sie solchem Götzendienst beywohnen solten/ anzumahnen. Mit allem dem wolte kein Regen fallen/daß die Früchten auf dem Feld gantz ausdorreten. Bey so übel aussehender Witterung/ so eine erbärmliche Hungersnoth würde nach sich gezogen haben/ verfügte sich unser daselbst bestellter Missionarius, *P. Hieronymus Franchi*, zu dem Stadt-Obristen/ und beredete ihn/ den erwünschten Regen nicht von denen unvermöglichen Götzen/ sondern von dem allmächtigen HErrn des Himmels in dieser allgemeinen Noth zu erbetten. Als der Stadt-Obrist eingewilliget hatte/ sagte der Pater denen Neubekehrten Fast- Buß- und Bettage an auf den 14. Maji, so der erste Tag in der Creutzwochen war. Der Stadt-Obrist samt dem Kriegs-Obrist und 15. Mandarinen stelleten sich an demselbigen in aller Frühe in unserer Kirch bey gantz heiterem Himmel ein. Nachmittag stiegen schon die Wolcken auf/ und fiele ein kleiner Platzregen/ welchem bald ein anderer viel stärckerer folgte/ welcher alle Gärten/ Wiesen und Felder zwey Stund lang überflüssig begossen hat. Folgenden Tag/ wie auch an dem Fest Christi Himmelfahrt/ regnete es abermal so reichlich/ daß wegen solcher Gutthat das Christliche Gesetz allda in grosses Ansehen gebracht/ und von jedermänniglich mit Verwunderung ist gepriesen worden.

In der Landschafft *Hu-Quam* hat der Obrist der Stadt *Hen-San*, als ein Christ/ eine neue Kirch/ weil vorhin daselbst keine dergleichen war/ aus seinem Beutel erbauet/ und solche dem Patri *Joanni Duarti* übergeben/ welcher viel so ihres Obristen löblichem Beyspiel nachfolgten/ getaufft hat. In eben dieser Landschafft gegen Sud seynd gleichfalls in zwo Städten/ nemlich zu *Hem-tscheu* und zu *Schum-tscheu*, unlängst zwey neue Kirchen aufgeführt worden. In dero Nordlichem Theil aber seynd zwo unserige Residentzen/ 12. Kirchen und 45. Betthäuser: In selbiger Gegend hat *P. Joannes Bayart* binnen acht Monaten über achthundert getaufft/ und über sechshundert/ die dieses Sacrament der Wiedergeburt annoch erwarten/ in die Schul Christlicher Lehr als Catechumenos aufgenommen.

Es wären noch viel andere Ort/ wo wir dörfften ungehindert Häuser und Kirchen anlegen; allein die Mittel geben hiezu ab/ dann wir haben nicht einmal so viel Einkommens/ wovon die Missionarii könten erhalten/ vielweniger dero Zahl vermehrt werden. In denen sechs übrigen Provintzen/ in welchen unsere Gesellschafft Missiones hat/ wird das Christliche Wesen schier aller Orten mit gleichem Wachsthum befürdert.

In dem Königreich *Cocincina* ereignete sich vor vier Jahren eine grausame Verfolgung/ in welcher ihrer neunzehen/ theils Missionarii, theils Neuglaubige/ den gewaltthätigen Tod um des Glaubens willen ausgestanden haben. Sie hielte an biß auf das Jahr 1702. da *P. Joannes Antonius Arnedo* aus unserer Gesellschafft/ welcher allein bey dem König wol gelitten war/ bey ihm endlich ausgewürckt hat/ daß alle Missionarii, so des Evangelii wegen noch gefangen sassen/ frey entlassen wurden/ doch unter folgenden Bedingnussen/ daß sie sich nemlich nur allein in solchen Städten solten vest setzen/ und Häuser bauen dörffen/in welchen eine Besatzung von Kriegsleuten ist; auch sich nicht unterfangen/ Nachts aus ihren Wohnungen zu gehen. In dem Südlichen Theil desselbigen Reichs ist neulich zum neuen Vice-König *Matthæus Tin*, ein eyferiger alter Christ/ eingesetzt worden/ dessen Ehe-Gemahlin *Anna* der regierenden Königin leibliche Schwester sich ebenfalls zu der Kirch Christi bekennet. Beyde haben vorige Jahr lieber wollen aller ihrer Würden und Ehren sich entsetzen lassen/ dann dem wahren Glauben (auch nur dem äusserlichen Schein nach) absagen. Nachdem sie aber ihre Standhafftigkeit lange Zeit dargethan hatten/ ward endlich/ wie obstehet/ des Königs Gemüth besänfftiget/ und gedachter Matthæus zu seiner Ergötzlichkeit zu gemeldeter hohen Ehrenstelle eines Vice-Königs in der Landschafft gegen Mittag erhoben.

Anno 1703. hatte in erwehntem Königreich das Mathematische Hof-Gericht mittelst einer Bittschrifft den König vermahnet/ daß den 14. Julii frühe um 9. Uhr sich eine Finsternuß an der Sonne ereignen würde; Pater Arnedo hierüber befragt/ versicherte/ daß die Sonne dazumal nicht werde noch könne von dem Mond verfinstert werden. Sowol der König als gesammtes Volck erwarteten mit hefftigem Verlangen den Ausgang einer auf solche Weiß widersprochenen Sach. Die Zeit hat den Streit entschieden/

den / und erwiesen / daß auf bestimmten Tag und Stund die Sonne nicht im geringsten seye verdunckelt worden: derowegen lobte der König Patrem Amedo nicht wenig wegen seiner zuverlässigen Wissenschafft / und befahle ihm / fürhin allen Zeit- und Gestirn-Rechnungen in seinem Reich vorzustehen / zu gröstem Trost deren neugläubigen Christen / und sonderbarer Hochachtung deren Europæischen Wissenschafften an demselbigen Hof.

Aus *Tunkin* seynd keine Brieff eingelauffen; darum wir nicht berichten können / wie es mit dem Christenthum in selbigem Reich stehe.

Numerus 88.

Verkürtzter Brief

Patris Jartoux, der Gesellschafft Jesu Missionarii in Sina,

An

Patrem *de Fontaney*, gedachter Societät ebenfalls Missionarium, damals aber zu Paris abwesend.

Geschrieben zu *Peking* den 20. *Augusti* 1704.

Innhalt.

Beschreibung der neuen Kirche Soc. Jesu in der Käyserl. Burg zu Peking: diese wird eröffnet und geweyhet: stehet aber in Gefahr / wieder geschleifft zu werden wegen Patris Bouvet Aufführung gegen den Erb-Printzen. Die Sach wird beygelegt. Kluge Bescheidenheit und Rede Käysers Camhi, welcher nicht allein den Christlichen Glauben und die Jesuiter lobt / sondern diese auch zu seinen Allmosens Verwesern bestellt: da sie über 4. Monat lang täglich tausend Arme theils aus Käyserlichen / theils aus eigenen Mitteln speisen.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

ICh weiß mich zu erinnern / daß Euer Ehrwürden bey ihrer Abreiß aus Sina mir befohlen haben / Deroselben von all unserer Freud und Leyd / so uns in ihrer Abwesenheit begegnen würde / fleissig zu schreiben. Gleichwie es aber denen Jüngern Christi nicht wohl anstehet / ihr Creutz und Leyden / woran es niemals mangelt / selbst kund zu machen; also will ich Euer Ehrwürden nur von solchen Begebenheiten / die uns beyderseits trösten und erfreuen können / Nachricht ertheilen.

Das erste / so mir vorkommt / ist unsere Hof-Kirchen zu Peking, welche (wie E. E. ohne dem bekannt) im Jenner 1699. in Vorschlag gekommen / den 3. Christmonat 1703. aber von R. Patre Grimaldi als Visitatore, feyerlich ist eröffnet und geweyhet worden. Der Käyser / wiewol ein Heyd / hat uns Frantzösischen Jesuitern hiezu in Ansehung des Patris Gerbillon nicht allein den Platz gleich an unserer Residentz / sondern auch einem jeden aus uns fünffzig Goldthaler geschenckt; einen Theil des nöthigen Bau-Zeugs angeschafft; uns zu solchem Werck selbst angefrischt / und einige Mandarinen / so dem Bau vorstehen solten / ernannt. Wir hatten nicht über ein tausend vierhundert Gulden beysammen / als wir die Grundveste zu graben angefangen / mithin uns bloß allein auf die Göttliche Vorsichtigkeit verlassen / und dannoch haben wir diese herrliche Kirch / so ihres gleichen in gantz Orient nicht hat / innerhalb vier Jahren zum Stand gebracht. Ich will sie allhier kürtzlich beschreiben.

Bey dem ersten Eintritt kommt man in einen Vorhof / so viertzig Schritt breit / und funffzig lang ist. Rechts und lincks stehen zwey grosse und ziemlich prächtige Säle / derer einer sowol für die Brüderschafften / als zur Unterweisung deren Neubekehrten / der andere zum Empfang deren Gästen gewidmet seynd; in diesem letztern sind die Abbildungen unsers Aller-Christlichsten Königs und seines Hauses / wie auch des Königs in Spanien / des Königs in Engelland / und anderer Potentaten / nebst verschiedenen Mathematischen und Musicalischen Instrumenten zu sehen / samt jenen grossen Büchern von Kupfferstichen / in welchen alles / was in Franckreich das Herrlichste ist / vorgestellt wird.

Zu End dieses Hofs stehet endlich die Kirch / welche sich der Länge nach auf fünff und sechzig / nach der Breite auf drey und dreyssig / in die Höhe aber auf dreyssig Schuhe erstreckt. Ihr innerster Theil bestehet aus zwey Ordnungen der Bau-Kunst / derer jede in sechszehen mit grünem Verniß überzogene Halb-Säulen abgetheilt ist; die untere Säulen-Stül seynd durchgehends von Marmel / die obere aber samt denen Capitellen / wie nicht weniger die Riemlein / Stäb und Säum des Schaffts / des Uberschlags / des An- und Ablauffs fein verguldet: alle übrige Theil des Obergesims samt der Fries oder dem Haupt-Riem seynd mit Verniß angestrichen / die obere Säulen-Reihe aber auf einer Seiten wie auf der andern mit sechs grossen Fenstern durchbrochen. Der obere Kirchen-Boden ist künstlich gemahlt / und in drey Theil abgetheilt; der mittlere stellt eine zierliche aus Säulen / Schwibögen und Gitterwerck aufgeführte Cuppel vor / aus welcher Deckel GOtt Vatter herab schauet. Die Sineser wollen nicht glauben / daß die Cuppel nur gemahlt / sondern behaupten / daß sie von Werckstücken ordentlich aufgeführt seye. Dieses Künst-Stück hat Herr *Gherardini* meisterlich angegeben / und eigenhändig verfertiget.

Nebst dieser Cuppel zeigen sich ablängigt-runde Gemähl. Das Hoch-Altar ist ebenfalls mit Halb-Säulen und auf solche Weiß / wie die gantze übrige Kirch geziert; an statt des Altar-Blats aber die Mauer selbst nach Art des obern Kirchen-Bodens frisch oder fresco gemahlt / und zwar so natürlich / daß die Sineser sich selbst daran betriegen / in dem Wahn / solches prächtige Bau-Gestell müsse weit hinter das Altar zuruck weichen; da doch dieses an die Mauer angehenckt ist.

Nach-

Nachdem Pater Visitator, die Kirch geweyhet, sange Pater Gerbillon mit zwey Leviten das Hochamt bey einer grossen Menge so wol Christglaubiger Seelen, derer viel communiciert, als neubekehrter Heyden, so bey diesem Zulauff sind getaufft worden.

Ich kan E. E. nicht beschreiben, wie viel Vornehme Männer nicht allein diß neue Gotteshauß besuchen, sonder auch, obschon sie Heyden sind, vor dem Altar sich auf ihr Angesicht etlich mal nach einander niederwerffen, mit solcher Gelegenheit aber sich unsers Glaubens wegen erkundigen.

Kaum ware gedachte Kirch fertig, als sie bald hernach in Gefahr stunde wieder geschleifft zu werden, da nemlich der Käyserliche Erb-Printz samt Jhro Majestät seinem Herrn Vatter sich über unsern *Patrem Bouvet* ungemein erzürnt haben. Weil dieser unserm Bruder *Brocard*, so Mathematische Instrumenten verfertiget, nicht ehender gestatten wolte einen Scepter von Stahl, (den ihm besagter Erb-Printz zu solchem End zugeschickt hatte) blau anlauffen zu lassen, als biß dieser uns würde versichert haben, daß gemeldeter *Pien* oder Scepter weder für den Abgott *Fo*, noch für einen andern Götzen oder Geist gehöre.

Jndem nun genanter Pater, ich und Bruder *Brocard*, unser Gewissen dieser Sach halben nicht zu kräncken uns, einer den andern aufmunterten, sandte der Reichs-Erb einen Cämmerling samt einem andern Bedienten zu uns mit ernstlichem Befehl den Scepter ohne Verschub also gleich auszumachen: Wir hingegen baten ihn hefftig dem Printzen die Angst unsers Gewissens vorzustellen, welches uns dergleichen Arbeit so lang untersagte, als wir nicht zuverlässig wissen würden, daß solcher Ehren-Stab zu keiner Abgötterey oder Aberglauben werde angewendet werden. Da war Feuer im Dach; dann weil der Cämmerling samt seinem Gespan uns versicherte, daß der Scepter für keinen Götzen, sondern lediglich für des Erb-Printzens Hand gewidmet seye, zugleich aber uns ihm auf sein Wort ohne Umschweiff zu glauben zwingen wolte; wir hingegen dessen von dem Printzen selbst verlangten vergewist zu werden, ergrimmte er sehr, lästerte uns als undanckbare Leut, drohete mit Käyserlicher Ungnad, und befliesse sich zu erweisen, daß wann auch der Scepter dem Götzen *Fo* vermeint wäre, wir dannoch denselben blau zu färben uns nicht entäussern solten, nachdem der Käyser in seiner Burg eine Kirch zu bauen uns erlaubt hätte, welcher dergleichen widerspenstigen Undanck nicht werde ungestrafft lassen vorbey gehen.

Wir gaben ihm hierauf zur Antwort, daß zwar unser Leben in des Käysers Hand stehe, wessen unzählich viel uns erwiesene Gnaden, wie auch den mildreichen unserer Religion vergönnten Schutz wir mit unendlicher Danckbarkeit unterthänigst erkänten, folgends nicht allein Jhro Majestät in allen Sachen, die unser Gewissen nicht beschweren, ohne Ansehung aller Mühe und Gefahr zu gehorsamen bereit wären, sondern uns Dieselbe zu bedienen für die höchste Ehr schätzten; doch seyen wir vest entschlossen ehender die Käyserliche Ungnad samt aller Folter und Marter, ja den Tod selbst auszustehen, als etwas zu begehen, wodurch die Reinigkeit unsers Glaubens mögte verletzt werden. Da der Cämmerling sich noch nicht bequemen, sondern uns zum blinden Gehorsam auf alle Weis bereden wolte; sagte ich ihm, er könte dieser Sach ohne Mühe abhelffen; wann er uns zur Gnad den Erb-Printzen erbäte uns selbst zu bedeuten, zu was der Scepter angesehen seye? Als er hierüber den Kopff gebeutelt, und mir, daß er mein Begehren bewundere, versetzt hatte, gienge er mit Ungedult zu ihm hinein, und erzehlte ihm den Verlauff unsers Wort-Streits: Alle, die solchen angehört hatten, hielten uns für verlohren. Einige Weile hernach wurden wir in den Käyserlichen Pallast beruffen, damit wir uns vor dem Printzen unserer Mißhandlung wegen verantworteten. Wir empfingen unter währendem Eingang von denen Hofbedienten so viel Unglimpf, daß wir uns von dem Reichs-Erben selbst nichts Gutes versprechen konten. Nichts destoweniger musten wir erscheinen: ich trate der erste hinein, und warffe mich nach Lands-Brauch vor ihm auf die Erden. Er stunde in Mitten seines zahlreichen Gefolgs bey dem Eingang seines Zimmers; er blitzte mit feuerigen Augen auf mich, und sprach gantz zornmüthig: **So muß ich dann meine Befehl / weil ihr anders mir nicht wolt gehorsamen / selbst zu euch tragen? Wisset ihr / was für eine Straff Eure Widerspenstigkeit vermög Sinischer Rechten verdiene?** Hiernechst kehrte er sich zu *Patri Bouvet*, der mir auf dem Fuß gefolgt war, und sagte ihm: **Kennestu diesen Scepter / so ich in meiner Hand führe? Er ist weder zu des *Fo*, noch eines andern Geistes Zierde / sonder einzig und allein zu meinen Diensten gewidmet: Kein Mensch eignet ihm die geringste Krafft zu. Jst dis nicht gnug geredt? oder wolt ihr mehr haben / damit ihr von euerer grundlosen Gewissens-Angst befreyt werdet?**

Gestaltsam nun Pater Bouvet dem Printzen mit aller Ehrerbietigkeit seines Zweiffels wolte Rechenschafft geben, und sich gegen ihn demüthigst entschuldigen; der Printz aber ihm einbildete, er glaube seiner Versicherung nicht; als brachen seine Durchleucht ohne ihn zu vernehmen in harte Wort aus, und schickten den Pater in den Comödy-Saal, allwo die Redner ein jeder mit einem eben solchen Scepter, als des Printzen seiner ware, in

der Hand auf der Bühne zum Spiel gantz fertig stunden. Da Pater Bouvet zurück gekommen war, fragte ihn der Printz, ob er nun erkenne, daß er sich geirrt habe? **Ich sehe gar wohl/** sprach der Priester, **daß dieser** *Pien* **zu unterschiedlichen Sachen kan gebraucht werden; gleichwie ich aber in einer Sinischen Geschicht-Beschreibung gelesen hatte/ daß man solchen Ehren-Stab zu Sachen/ die unser Glaub verbietet/ mißbraucht habe; also hatte ich Ursach zu sorgen/ dieser möchte eben dergleichen seyn/ der gemeine Mann aber in demselben durch einen groben Irrthum einige übernatürliche Krafft verehren.**

Diese Antwort entrüstete den Printzen noch ärger, und brachte ihn auf die Gedancken, der Missionarius wolle seinem Fürstlichen Ausspruch entweder ein Gedicht, so er etwann in einem Buch gelesen hätte, oder des albern Pöbels Wahn vorziehen. **Du bist/** sagte er, **nur ein Frembdling/ und wilst dannoch die Sinische Lehr-Sätz und Gebräuch besser wissen als ich und andere/ die solche von Jugend auf erlernt haben. Nun sage ich aber urkundlich aus/ und spreche/ daß weder ich/ noch das Volck in Sina in derer ey Scepter nicht die geringste Krafft erkennen/ und daß keiner/ so diesem gleich siehet/ der Werckzeug eines Götzens seye. Wann ich nun mich selbst würdige/ dich dessen zu versicheren/ was muß diß für eine falsche Zärtigkeit des Gewissens seyn/ welche dich/ da ich es befehle/ daran zu arbeiten/ abschröckt? sonst solteſt du dich nicht kleiden/ sondern nackend daher gehen/ weil** *Fo* **und andere Götzen mit Gewand angelegt sind/ noch euerem GOtt eine Kirchen gebaut haben/ weil unsern Göttern zu Ehren Tempel aufgerichtet werden. Ich lästere euere Zuneigung zu euerem Glauben nicht/ sondern nur eure Halßstarrigkeit in Sachen/ die ihr nicht verstehet.**

Diß geredt, wandte sich der Printz um, gienge hin zu dem Käyser, und klagte ihm alles, was sich zwischen ihm und uns Jesuitern geäussert hatte; er befahle zu gleicher Zeit, daß gesamte Missionarii aus allen drey Häusern zu Pecking solten unverzüglich nach Hof kommen. Ich konte mich nicht gnug ab der Bescheidenheit dieses Printzens verwundern, welcher auch in der hitzigsten Brunst seines Zorns wider das Göttliche Gesätz kein Wort verlohren hat.

Weil es denselben Tag schon ziemlich spat ware, liesse man uns wieder nach Hauß gehen, Patrem Bouvet allein ausgenommen, welcher, gleichwie er Befehl hatte, in der Burg über Nacht zu verharren, also in einer schlechten Hütten von Palmen-Decken sehr verfroren ist.

Den andern Tag versicherte mich einer, daß er, wie ein Leibeigner, werde am Leben gestrafft werden. Dem folgte ein von dem Erb-Printz an uns mit einer Sack-Uhr geschickter Cämmerling, mit der Frag, ob nicht der auf dero Futeral von Meßing gestochene Scepter Salomonis mit seinem des Printzen *Pien* ein Ding wäre? Dem legte ich bloß allein das Gericht Salomonis aus, so auf erwehnter Büchsen verzeichnet war. Um acht Uhr aber kamen unsere Missionarii aus denen drey Häusern allhier zusammen, welchen Pater Gerbillon alles Gestrige bereits erzehlt hatte. Der Mandarin *Tschao*, welchem die Sinische Christenheit ihre Freyheit grossen Theils zu dancken hat, versammelte uns in einem von des Erb-Printzens Wohnung weit entfernten Zimmer, und hielte zu uns in Gegenwart des Obrist-Cämmerlings nebst andern Personen beyläuffig diese Rede: **Ihr habt des allerbesten Printzens Zorn euch über den Halß gezogen/ welcher mir befohlen hat/ den von** *Patre Bouvet* **begangenen Fehler als ein Laster verletzter Majestät lebhafft zu verfolgen. Wann ihr Seine Durchleucht nicht zeitlich besänfftiget/ so werde ich den Schuldigen bey dem Obersten Blut-Gericht selbst verklagen/ damit er nach seinem Verbrechen allda geurtheilt/ und nach der Schärffe unserer Gesätzen abgestrafft werde. Ihr seyd fremde Männer ohne andere Grund-Stützen/ als des Käysers Gunst/ der euch beschützet/ und euern Glauben zuläßt/ weil solcher gut ist/ und nichts unbilliches gebietet. Was Ehr/ Gutthaten und Gnaden hat euch der Käyser so wol bey Hof als in denen Ländern nicht ertheilt? nichts destoweniger ist** *Pater Bouvet* **so vermessen gewesen/ daß er dem Erb-Printzen nicht allein in das Angesicht widersprochen/ sondern auch (unerachtet aller Versicherungen und Auslegungen/ mit welchen ihn Seine Durchleucht beehret) seine Meynung des Printzens seiner vorgezogen hat/ nicht anderst/ als zweiffelte er an dessen wahrsamer Aufrichtigkeit und redlicher Treu. Ich bestelle euch/ meine** *Patres*, **selbst zu Richtern dieser Sach/ damit ihr ihn urtheilet/ und nach Verdiensten abstrafft. Was haltet ihr von diesem Handel? Gibe Antwort/** *Pater Grimaldi*, **weil du als Oberer allen andern vorgesetzt bist.**

Pater Visitator, welcher schon vorhin des P. Bouvet Eigensinnigkeit gemißbillichet hatte, bekannte, daß der Pater in dem, weil er der Bezeugung des Printzens, und dessen Fürstlichem Wort nicht getrauet hätte, eine sträffliche Frechheit begangen, mithin seines Erachtens verdient habe weder vor Ihro Majestät

stät noch vor Jhro Durchleucht jemals mehr zu erscheinen.

Der Mandarin ohne Patri Grimaldi zu antworten, versicherte hierüber Patrem Bouvet, daß der Printz schwöre, der strittige Scepter seye weder dem *Fo* noch einem andern Götzen oder Geist vermeint; wann aber er das Gegenspiel glaubte, so solle er ein Creutz auf die Erden machen, und auf solches ein Eyd ablegen. Pater Bouvet versetzte hierauf, daß er sein Urtheil des Printzen Meynung unterwerffe. **Wann du nun/** sagte der Mandarin, **deinen Fehler bekenneſt/ ſo ſchlage dann zum Zeichen deiner Schuld deine Stirn auf die Erden.** Der Mandarin verfügte sich hierauf zum Käyser.

Nichts freuete uns bey diesem Handel mehr, als das Lob, so der Mandarin im Namen des Käysers und des Printzens dem wahren Glauben beygelegt hat; inmassen er aus seinem Mund kein Wort, sondern nur dasjenige vortruge, was ihm Jhro Kayserliche Majestät und Durchleucht befohlen hatten.

Wir haben mittlerweil nicht unterlassen den Gebrauch des Scepters wol zu untersuchen, und endlich gefunden, daß derselbe zu nichts anders als zu Diensten des Printzens, und zwar eigentlich zu Auflösung deren Knöpffen an denen Armen nach Tartarischer Art angesehen seye.

Jndessen ergienge der Ruff, es werde dem Patri Bouvet der Kopff zwischen die Füß gelegt werden. Derenwegen verfügten sich die Patres Grimaldi, Thomas, Gerbillon und Pereyra, nachdem sie sich unter einander, und mit guten Freunden unterredet hatten, zum Käyser und bezeugten ihm, daß ihnen die vom Patre Bouvet gegen den Reichs-Erben begangene Unhöflichkeit sehr mißfalle.

Worauf Jhro Majestät geantwortet, es wäre Jhnen gar lieb, daß sie solchen Fehler erkennen; daß seit vierzig Jahren (so lang er sich nemlich deren Missionariorum bedient hätte) ihm niemals wäre zu Sinn kommen, ihnen etwas wider das Christliche Gesätz, so er für gut und heilig ansähe, im geringsten zu befehlen; daß, so offt er von ihnen einen Dienst begehrt hätte, er sich vorhin allzeit fleissig erkundiget habe, ob sie sich dessen billich entschlagen müsten oder nicht; daß er so gar in dieser Art mit ihnen umzugehen bisweilen gar zu behutsam verfahren wäre: **Jch hab/** sprachen Jhro Majestät, **in meinem Pallaſt eine ſtattliche Harpffenſchlägerin; ich ware gierig zu wiſſen/ was** *Pater Pereyra*, **ſo künſtlich auf denen Jnſtrumenten ſpielt/ von ihrer Kunſt halte. Als ich aber/ wie überaus gewiſſenhafft die Miſſionarii ſeyen/ bey mir ſelbſt überlegt hatte/ ſtunde ich in Sorgen/ gedachter** Pater **mögte ſich deſſen weigern. Mir fiele ein/ ich könte das Weib hinter einen Vorhang verſtecken/ damit der** Pater **ſich nicht entſchuldigen dörffte; aber auch hievon hat mich eine Forcht und Bedencken abgeſchröckt. Da gaben mir etliche Hofleute mit Verheiſſung des Stillſchweigens den Einſchlag/ dieſes Weibs-Bild in Manns-Gewand zu verkleiden: Wozu ich zwar meines Vorwitzes wegen ſehr geneigt ware; allein nach reifflicher erwogenen Umſtänden kame mir vor/ daß es ſich auf keine Weis gezieme einen Mann/ der vertreulich mit mir umgehe zu betriegen: Womit die Sach dahin gedihen iſt/ daß ich dieſer Kurtzweil mich lieber berauben/ als dem** Miſſionario **in ſeinem Gewiſſen hab überläſtig ſeyn wollen. So hatte auch der Gros-Lama** (das ist, der König und hohe Priester von der grossen West-Tartarey) **mich gebetten/ ich mögte doch ihn durch den Künſtler** *Gherardini*, **ſo an meinem Hof iſt/ laſſen abmahlen/ welches ich aber ihm deswegen abgeſchlagen hab/ weil ich bey mir ſelbſt erwoge/ es dörffte dieſem Mahler als einem Chriſten ſchwer fallen das Ebenbild eines Hohen Götzen-Prieſters abzufaſſen; ſintemal es aller Orten Leut giebt/ die ſich von Mißtrauen und Argwohn laſſen einnehmen/ mithin weil ſie die Siniſche Sachen nicht verſtehen/ alles verdächtig haben/ und ſich entweders einer Abgötterey oder eines Aberglaubens in ſolchen Umſtänden förchten/ wo weder des einen noch des andern nicht der geringſte Schatten anzutreffen iſt. Den** *Patrem Bouvet* **belangend/ weil er ſeinen Fehler erkennt/ wird er ſattſam geſtrafft ſeyn/ wann er meinem Sohn und Erben nicht mehr als Dolmetſch dienen/ ſondern ſich in euerer Reſidentz ſtill und ruhig wird innen halten.**

Die Patres um sich zu bedancken, fielen erstlich vor dem Käyser, folgends auch vor der Thür des Erb-Printzens neunmal auf ihr Angesicht, und giengen gantz vergnügt aus einander. Womit diese schwürige Sach, so uns fünff Tag hefftig geängstiget hatte, ein End genommen hat.

Der Käyser hat uns neben dieser noch eine andere Ehre erwiesen, an welcher ein jeder sehen kan, wie hoch uns dieser kluge Monarch schätze. Die Sach hat sich folgender massen geäussert: Nachdem eine Uberschwemmung in der Landschafft Schamtung (so die Portugesen auf der Land-Carten Xantun nennen) eine allgemeine Hungers-Noth nach sich gezogen hatte, haben Jhro Majestät alle Dero-

selben Hofbediente geschätzt, und das hieraus erzwungene Geld durch reiche Mandarinen allda lassen austheilen; dessen ungehindert, hat der Hunger und Noth viel Leut nach Pecking getrieben, auf daß sie hierselbst ihr Leben mit Allmosen leichter als anderwärtig erretteten.

Darum liesse der Käyser, weil er auf die Mandarinen ein Mißtrauen gesetzt, vier Jesuiter vor sich ruffen, und thate ihnen diesen denckwürdigen Vortrag: **Weil ihr/ sagte er, aus Begierde dem Nächsten zu helffen nach Sina kommen seyd/ will sich geziemen/ daß ihr nach Vorschrifft eures Glaubens (vermög wessen die Liebe das höchste Gebot ist) deren Armen absonderliche Sorg über euch nehmet. Um dieser Ursach halben lasse ich euch zwey tausend Thaler zustellen/ mit welchen ihr Reis kauffen/ und denselben in euerem grossen Freyd-Hof denen Nothleydenden solt austheilen. Ich hoffe aber/ ihr werdet nach eueren Kräfften zu Ergötzung so vieler elenden Leuten auch etwas beytragen.** Solcher Befehl ward nicht allein mit Freuden angenommen, sondern auch emsig in das Werck gestellt, indem wir fünff hundert Thaler aus unserer Armuth zusammen geschossen, hiemit aber das Käyserliche Allmosen vermehrt haben. Pater *Suarez* und Pater *Parrenin*, welchen dieses heilige Werck ist auferlegt worden, liessen grosse Kessel und Oefen verfertigen; sie kaufften demnach einen gewaltigen Vorrath von Reis, von Porcellan-Geschirr, von saltzsafftigen Wurtzen und Kräutern, um mit solchen dem Reis seinen schlammichten Ungeschmack zu benehmen.

So bald nun das Zeichen ausgesteckt wurde, versammleten sich täglich bis tausend arme Personen in schönster Ordnung auf unserm Gottes-Acker, die Männer auf einer, die Weiber auf der andern Seiten. Hierauf liesse man sie rottweiß durch einen schmalen Paß gehen, allwo einem jeden sein Gericht von Reis und Kräuterwerck behändiget wurde, mit welchem er an sein bestimmtes Ort gienge, und, nachdem er sich in sein Glied gestellt hatte, anfienge zu essen. Nach eingenommener Mahlzeit wurden die Porcellanerne Schüsseln zusammen getragen, gewaschen, von neuem angerichtet, und in voriger Ordnung einer andern Rott armer Leuten ausgetheilt.

Die vornehmere Christen aus der Stadt kamen ein jeglicher, wann ihn der Tag traffe, hinaus die arme Bettel-Leut zu bedienen; sie klaubten die Schüssel zusammen, sie hielten alles in Zucht und Ordnung, sie trösteten die Nothhaffte mit auferbaulichen Worten. Die Hof-Mandarinen und Cämmerling, welche der Fürwitz hinaus gelockt hatte, konten sich der guten Ordnung, welche ohne einige Wacht erhalten wurde, wie auch des Uberflusses, und vor allem der Sauberkeit nicht genug verwundern, noch begreiffen, daß viel adeliche und reiche Sinesische Christen sich nicht schämten, armen Leuten aufzuwarten; ihnen die Stäbel, womit sie essen, in die Händ zu geben; sie nicht anderst, als wären sie vornehme Ehren-Gäste, hin und her auf ihr behöriges Ort zu führen. **Ach!** schryen sie, **ist diß nicht ein stattlicher Glaube/ welcher so grosse Lieb mit einer dermassen schönen Zucht kan zu Stande bringen?** So gar die Bonzen, derer hundert unter dem armen Hauffen gezehlt wurden, haben uns zu loben sich nicht enthalten können. Auf solche Weise haben wir bißher alle Tag schon vier Monat hindurch tausend Personen gespeißt. Wie lang aber diese Unkosten noch währen sollen, wird die Zeit lehren. Wir wollen gern an unserm Mund so viel erspahren, als uns immer möglich ist, damit der Nahme JESU Christi unter denen Heyden gepriesen werde. Ich befehle mich in Dero Heilige Meß-Opffer, und verbleibe

Euer Ehrwürden

Pecking/ den 20. Augusti/ 1704.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo/

Jartoux, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 89.

Brief

Patris Joannis Pauli Gozani,

der Gesellschafft JEsu Missionarii in Sina.

An

Patrem Joseph Suarez,

besagter Societät ebenfalls Missionarium allda.

Geschrieben zu Cai-fum-fu, der Sinesischen Landschafft Honan Haupt-Stadt/ den 5. Novembris. 1704.

Aus dem Portugesischen in das Frantzösische, und so ferner etwas kürtzer in das Teutsche übersetzt.

Innhalt.

Pater Gozani entdeckt/ besucht und beschreibt in besagter Stadt eine Jüdische Synagog/ samt etlichen Neben-Sälen. Deren Juden in Sina Bibel/ Bücher/ Glauben/ und Gottesdienst. Wie sie GOtt nennen. Was für Ehre sie denen alten Patriarchen/ wie auch ihren Vor-Eltern und Confucio erweisen. Von ihren Thalmudischen Fabeln. Wie und wann sie in China gekommen seyen.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

WEil Euer Ehrwürden mich ersucht haben, mich wegen denen allhier befindlichen *Tiao-kin-kiao* oder **Juden** gründlich zu erkundigen, und Deroselben hievon Nachricht zu ertheilen; als hab ich zu solchem Ende mit diesen Leuten mich bekannt gemacht; so ihrer seits mir mit aller Gegen-Höflichkeit begegnet, mich in meiner Wohnung heimgesucht, zu sich freundlich eingeladen, und, da ich erschiene, nicht allein in ihrem *Li-pai-Su*, Synagog oder Bett-Hauß herum geführt, sondern auch grad um die Zeit, als sie alle beysammen waren, lange Zeit unterhalten haben.

Ich sahe unter andern ihre an denen Wänden verzeichnete Schrifften und Sprüch, derer einige in Sinesischer, andere aber in Hebräischer Sprach zu lesen sind. Sie zeigten mir auch ihre *Kims*, das ist, ihre Glaubens-Bücher, und liessen mich so gar in den geheimesten oder heiligsten Ort ihrer Synagog, in welchen der Eintritt ihnen selbst verboten ist, hinein gehen, doch ihren *Scham-kiao* oder Obristen der Synagog ausgenommen, welchem der Eingang allein erlaubt ist.

Ich fande darinnen 13. Tisch, und auf solchen eben so viel Tabernackel oder schöne Kästlein, alle mit Vorhängen verdeckt, in derer jeglichem der *Kim*, sonst *Takim*, oder die fünff Bücher Moysis versperrt waren. Zwölff bedeuten die zwölff Geschlechter Israel, das dreyzehende aber den Gesatzgeber Moysen selbst. Alle diese Bücher waren auf langem Pergament geschrieben, und um einen Stab, jedes absonderlich, zusammen gerollt. Auf meine Bitt ward der Vorhang eines dieser Tabernackeln, und ein dergleichen Röllen-Buch eröffnet. Die Schrifft kam mir überaus deutlich und sauber vor. Eines dieser Büchern ward in dem grossen Ausguß, als der *Hoam-ho* oder Safran-Fluß die Haupt-Stadt *Cai-fum-fu* überschwemmete und ertränckte, zu allem Glück errettet, aber sehr naß und mangelhafft; derenwegen die Juden solches zwölffmal abgeschrieben, und jede Abschrifft in einen besondern Tabernackel versperrt haben. Es stehen allda noch viel andere alte Kisten mit kleinen Büchern, in welchen die fünff Bücher Moysis Stückweiß abgetheilt sind; sie bedienen sich derenselben zu ihrem Gebett; etliche waren alt, andere aber neu; beyde werden wie Gold sorgfältig bewahrt; die Schrifft kam mir vor, als wäre sie Hebräisch; weil ich aber solche Sprach nicht verstehe, konte ich dieselbe nicht lesen.

In Mitten der Synagog stehet ein auf Staffeln erhobener Sessel, mit einem schön gestickten Küssen; der Sitz bedeutet den Stul Moysis, auf das Küssen aber wird am Sabbath oder Samstag, den sie feyeren, dessen Gesatz-Buch gelegt, und etwas daraus der versammleten Gemeinde vorgelesen. Es hängt gleicher Gestalt ein *Van-sui-pai* oder Tafel daselbst, auf welchem des Käysers Nahmen geschrieben stehet; doch trifft man alldort weder Bild-Säulen noch Gemählde an. Die Synagog schauet gegen Sonn-Untergang, wohin sie unter ihrem Gebett sich wenden. Sie betten den wahren GOTT an unter denen Nahmen *Tien*, *Schamtien*, *Schamti*, oder *Tsao-van-voë-tsche*, das ist, Schöpffer aller Dingen, letzlich auch *Van-voë-tschu-tsai*, so den Beherrscher der gantzen Welt bedeutet. All diese Nahmen haben sie nach ihrer Aussag aus Sinesischen Büchern entlehnet, um mit solchen das höchste Wesen und die erste Ursach aller Dingen zu bedeuten.

Von der Synagog kame ich in einen grossen Saal, in welchem ich nichts anders als eine Menge Rauch-Fässer ersehen hab, und allwo sie ihre *Schim-Schin* oder die vornehmste Männer ihres Gesätzes verehren. Das gröste dem Patriarchen Abraham gewidmete Rauch-Faß hangt in Mitten dieses Saals. Nach solchem haben den Vorzug die Rauch-Gefäß Isaacs, Jacobs, und seiner zwölff

Söhnen, welche sie *Schel-Cum-pai-se*, die zwölff Geschlechter oder Stämme nennen. Hierauf folgen des *Moysis*, *Aarons*, *Josue* und *Esdras* ihre, wie nicht weniger anderer vornehmer Personen so wol weiblichen als männlichen Geschlechts.

Demnechst führte man uns in den Gast-Saal um allda uns mit einem Gespräch zu unterhalten. Gleichwie die Titul deren Büchern des alten Testaments zu Ende meiner Bibel auf Hebræisch geschrieben waren, wiese ich solche dem *Scham-Kiao* oder Obristen der Synagog, welcher sie gelesen, wiewol sie übel gezeichnet waren, und bekant hat, es seyen die Namen ihres *Schin-Kim* oder der fünff Büchern Moysis. Demnach nahm ich eben diese meine Bibel, gedachter Rabbiner hingegen sein *Bereschith*, das ist, das erste Buch Moysis zu Händen (dann also nennete er dasselbe) und lasen gegen einander ich aus der Lateinischen, er aber aus der Hebräischen H. Schrifft die Kinder, und Nachkinder unsers Ertz-Vatters *Adami* herab biß auf Noë samt eines jeglichen Alter; alles stimmete in beyden Biblen genau übereins. Wir durchgiengen folglich, aber kürtzlich, die Namen und Jahr-Rechnung aller fünff Büchern Moysis, welchen der Obriste-Rabbiner folgende Namen gegeben hat: *Bereschith*, *Veeleſemoth*, *Vaiicra*, *Vajedabber*, und *Haddebarim*. Sie werden zusammen in drey und fünffzig Absätz eingetheilt, nemlich Genesis in 12. Exodus in 11. die drey übrige aber jegliches in sehen Küang oder Abtheilungen. Sie haben mir selbst einen und den andern Absatz aufgeschlagen, und in die Hände gegeben; weil ich aber, wie schon gesagt, nicht Hebräisch kan, ware solche Mühe umsonst.

Als ich sie wegen deren Tituln deren übrigen Büchern Heiliger Schrifft gefragt hatte, war die Antwort, sie hätten zwar dererselben noch etliche, die übrige aber giengen ab, und daß ihnen einige unbekant wären. Dieses war der Bescheid des Ober-Rabbiners: Andere hingegen, so umher stunden, haben hierauf versetzt, Es wären etliche Canonische Bücher in dem gemeldeten Ausguß des Safran-Stroms zu Grund gegangen. Hätte ich die Hebräische Sprach verstanden, würde ich zweiffels ohne von dieser Sach was mehrers zuverlässig berichten können.

Dieses hat mir sehr mißfallen, daß ihre alt Rabbiner unter die wahre Geschichten der H. Schrifft, auch so gar in den fünff Büchern Moysis unterschiedliche Fabeln und lächerliche Mährlein einmengen. Ja sie haben mir dermassen abgeschmacke Gedicht wollen weis machen, daß ich des Lachens mich nicht enthalten konte; dererwegen laß ich mir einfallen, diese Juden müssen *Thalmudisten* seyn, welche den rechten Verstand des Worts Gottes verkehren. In solchem Argwohn ward ich noch mehr bestätiget, als sie hinzu gefügt, daß unter denen Käysern des Geschlechts *Taming* der *Pater Rodriquez de Figueredo*, unter dem heut regierenden Haus aber Pater *Christianus Enriquez*, derer beyder Andencken hier in Ehren gehalten wird, sie in ihrer Synagog vielmal besucht, und mit ihnen von dem Wort Gottes gehandelt haben: inmassen aber diese gelehrte Männer sich einer Abschrifft ihrer Bücher Moysis nicht beworben, als glaube ich, die Thalmudisten werden solche in vielen Orten verfälscht haben: welches zu untersuchen ich Euer Ehrwürden überlasse, Dero ich eine Abschrifft ihrer Hebräischen Bibel werde überschicken.

Sie halten noch viel Gebräuch des alten Testaments; als die Beschneidung, von welcher sie bekennen, daß sie von Abraham herkommen; wie auch das ungesäuerte Brod samt dem Oster-Lamm zur danckbaren Erinnerung des Egyptischen Aus- und Durchzugs durch das rothe Meer; item den Sabbath nebst andern des alten Gesetzes Feyer-Tägen.

Ihrem Vorgeben nach sind die Juden zum erstenmal in Sina unter denen Käysern aus dem Haus *Ham-Schao* oder *Han* erschienen, welches zweyhundert-sechs Jahr vor Christi Ankunfft die Regierung angetretten, und bey solcher biß um das Jahr zweyhundert zwantzig nach seiner gnadenreichen Geburt verharret ist. Es waren allhier anfangs deren Jüdischen Geschlechtern mehr, von welchen dermal nur noch diese sieben übrig sind: *Thao*, *Kin*, *Sche*, *Cao*, *Theman*, *Li*, und *Ngai*, welche sich zwar unter einander ehelich vermischen, aber mit denen *Hoei-Hoei* oder Mahometanern auf keine Weis vermählen, noch einige Gemeinschafft pflegen, viel weniger in ihren Büchern, und Glaubens-Gebräuchen mit denenselben übereins kommen, so gar ihre Schnautzbärt lassen sie ihnen auf eine andere Gestalt aufsetzen.

Ausser der Haupt-Stadt von Honan haben sie in gantz Sina keine andere Synagog, in welcher ich allhier kein Altar oder Opffer-Gestelle ersehen hab; sondern nur den Stul Moysis samt einem Rauch-Faß, und einen langen Tisch mit Leuchtern, so mit Unschlitt-Kertzen besteckt sind. Ihre Synagog hat einige Aehnlichkeit mit unsern Kirchen in Europa: sie ist in drey Schiff abgetheilt, in dem mittern stehet der Rauch-Tisch, der Stul Moysis, des Käysers Namens-Taffel, die 13. Tabernackel, welche wie Truhen gestaltet sind; mit einem Wort dieser mittere Ort ist gleichsam der Chor ihrer Synagog. die übrige zwey aber sind zum Gebett und Gottesdienst gewidmet. Man kan inwendig in der Synagog rings herum gehen.

Gleichwie es unter ihnen bereits von alten Zeiten her *Baccalaureos* oder Halb-Lehrer und *Kienfang*, das ist, Drittel- oder Viertel-Doctor giebt;

gibt; als forschete ich aus ihnen, ob und was Ehr sie dem *Confutio* erweisen? Alle, auch so gar der Oberste Rabbiner haben mit einer Stimm geantwortet, daß sie ihn auf eben die Weis und Art, wie andere Heydnische Lehrer, und Gelehrte in Sina, verehren, mithin samt diesen ohne Unterschied allen Feyerlichkeiten beywohnen, welche in denen Sälen grosser Männern gehalten werden; mit dem Beyfügen, daß sie im Herbst und Frühling ihren Voreltern die in Sina dißfalls übliche Ehren erstatten, und zwar in obbedeutetem Saal, so an der Synagog stehet; doch opfferten sie ihnen kein Schweinen-Fleisch, sondern nur von andern Thieren; bey gemeinen Ceremonien aber nichts als Gemüs, Früchten, Zuckerwerck in Porcellan-Geschirr, welche sie unter angezündetem Rauch-Werck abstatteten, und dabey nicht allein die Knye beugeten, sondern auch sich auf das Angesicht würffen. Ich erkundigte mich hiernechst, ob sie in ihren Häusern und in dem Todten-Saal zu Ehren ihrer Vorfahrern auch einige Taffel aufhencketen? Die Antwort war, daß sie weder dergleichen Taffel, noch einiges Bild, sondern bloß allein Rauch-Fässer zu halten pflegten. Doch würden hievon die Mandarinen ausgenommen, zu welcher Gedächtnus sie in berührtem ihrem Stamm-Saal ein mit dererselben Namen, und Amts-Titulen gezeichnetes Täffelein bewahreten.

Sie heissen ihr Gesätz *Tselals Kiao* oder das Gesätz Israëls, item *Ku-Kiao*, das alte Gesätz; oder *Tien-Kiao* Gottes-Gesätz. Sie erzehlen auch, daß ihre Voreltern von Westen aus dem Königreich *Juda* hieher gekommen wären, welches *Josue* nach dem Auszug von Egypten, auch durchwandertem rothem Meer, und durchreiseter Wüsten erobert hätte; daß ferner die Juden sechzig Wan oder *Myriades*, daß ist, sechs-mal-hundert-tausend Mann starck aus Egypten gezogen wären.

Sie sagten mir ebenfalls von denen Büchern deren Richtern, Davids, Salomons, Ezechiels (der die dürre Beine erweckt hätte) desgleichen Jonæ, so drey Tag in des Wallfisches Bauch wäre verschlossen gewesen u. d. m. woraus ich abnehme, daß sie nebst dem Gesatz-Buch Moysis noch andere Theil göttlicher Schrifft haben müssen.

Ihr A B C (Abeze) belangend versicherten sie mich, daß solches aus sieben und zwantzig Buchstaben bestehe, derer aber sie insgemein nur zwey und zwantzig zu brauchen pflegeten. Dieses stimmt übereins mit dem, was der H. Hieronymus schreibt, daß nemlich die Hebræer zwey und zwantzig Buchstaben zehlen, derer fünff doppelt geschrieben werden oder zweyfach sind. Sie schächten ihr Viehe, so sie essen wollen, und öffnen ihm die Adern samt denen Sennen, damit alles Blut ausrinne; derenwegen sie gleich anfangs von denen Sinesern *Tiao-kin-kiao* sind benahmet worden; da hingegen allhier die Mahometaner *Tee-mo-kiao* gescholten werden.

Am Samstag machen sie kein Feuer an, und kochen nichts, sondern bereiten Freytags vorhero ihr Essen für den Sabbath. So offt sie in der Synagog aus der Bibel lesen, verschleyhern sie ihr Angesicht, zum Andencken Moysis, welcher mit verhencktem Angesicht von dem Berg herab gestiegen, und die zehen Gebott dem Volck Gottes verkündiget hat.

Mir wäre bald entfallen, daß die Sinesische Juden nebst der Biebel noch andere von ihren alten Rabbinen geschriebene Hebräische Bücher führen, so sie *San-Tzo* nennen, in welchen nebst ihren Gebräuchen, und Ceremonien tausenderley närrische Possen enthalten sind. Was sie vom Himmel und Höll vorgeben, ist wider alle Vernunfft: Welches sattsam zu verstehen giebt, daß sie dergleichen Fabel-Tand aus dem Talmud gezogen haben.

Ich redete mit ihnen von dem in Göttlichem Wort versprochenen Messias, worab sie sich nicht wenig entsetzt, und da ich ihnen sagte, daß er *JESUS* heisse, mir geantwortet haben: Daß in ihrer Bibel zwar eines gewissen **Jesus Sirachs-Sohns** Meldung geschehe, von meinem *JESU* aber wüsten sie nichts.

Unter allem dem, was ich Euer Ehrwürden von der Sinesischen Judenschafft bißher geschrieben hab, sind etliche Sachen gewiß, andere aber ungewiß.

Gewiß ist **erstlich**/ daß die Juden den wahren Schöpffer Himmels und der Erden unter denen Göttlichen Namen *Tien*, *Schamri*, *Schamtien*, und andern dergleichen anbetten, gleichwie aus ihren alten Einschrifften, so auf der Synagog Wänden verzeichnet sind, erhellet.

Zweytens ist ungezweiffelt wahr, daß sie dem *Confutio* in seinem Ehren-Saal nicht weniger Ehr als die abgöttische Heyden, und zwar auf gleiche Weis anthun.

Drittens ist sicher, daß sie die Voreltern in ihrem *Tsu-tam* oder Todten-Saal verehren mit eben dem Gepräng wie die Heydnische Sineser, die Tabellen allein ausgenommen, welchen, wie auch allen Bildnussen, sie keinen Platz gestatten.

Viertens ist gar nicht zu zweifflen, daß sie in ihren Einschrifften, dero Abschrifft ich beyschliesse, ihres Gesatzes Meldung thun, welches sie das Gesatz Israel; das Gesatz ihres Herkommens, ihres Alters, ihrer Abstammung; item das Gesatz ihrer Vätter Abrahams, Isaacs und Jacobs; das Gesatz deren zwölff Geschlechtern Israels oder ihres Gesatzgebers Moysis nennen, welches er mit zehen auf zwo steinernen Tafeln geschriebenen Geboten auf dem Berg **Sinai** empfangen

habe.

habe. Sie heissen es ferners das Gesatz Aarons, Josue und Esdras, *Schin-kim*, oder deren fünff Mosaischen Büchern, diese aber nennen sie, wie schon gedacht, Bereschith, Veelle-semoth, Vajicra, Vajedaber, und Haddebarim, zusammen aber *Taura*, Sanct Hieronymus hingegen *Tora*.

Diß alles ist zuverläßig gewiß und wahr samt all demjenigen, was ich von der Zeit ihrer Ankunfft in *Sina* erwehnet hab, und was Euer Ehrwürden in ihren mitkommenden Einschrifften selbst finden werden. Das übrige aber hab ich Geschicht-weiß Euer Ehrwürden zu Gefallen auf eben die Weiß, wie ich es aus ihrem Mund vernommen, treulich überschreiben wollen, welchem dann so viel, als denen Juden selbst zu glauben, doch nicht gar zu schnell zu trauen ist, inmassen in dem Gespräch, so ich mit ihnen gehalten, sie nicht beständig auf einer Rede oder Aussag verblieben sind, mithin ich für all ihre Wort nicht darff gut sprechen. So bald ich ihrer Bibel Abschrifft werde fertig haben, will ich Euer Ehrwürden mit derselben bedienen, in Dero Andacht mich empfehlend verharre

Euer Ehrwürden

Datum zu Cai-fum fu, so der Landschafft Honan in Sina Haupt-Stadt ist, den 5. Nov. 1704.

demüthigst-gehorsamster Diener/

J. P. Gozani, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Anmerckungen über den Brief P. JOANNIS PAULI GOZANI.

I.

DJe Stadt *Cai-fum-fu*, allwo die beschriebene Jüdische Synagog ist, stehet gleichsam in dem Mittel-Punct des Reichs Sina, daß also bereits vor oder um Christi Geburt das Liecht des Worts GOttes in Mitten der dicken Finsternuß Heydnischer Abgötterey geleuchtet, und die Finsternuß, nachdem indessen das Licht des Evangelii auch dazu kommen ist, es dannoch nicht ergriffen hat.

II. Gleichwie nun gewiß ist, daß die Juden in Sina die fünff Bücher Moysis, nebst andern Theilen alten Testaments bewahren, also würden ihnen unsere Patres allda die gelehrte Welt, absonderlich die Liebhaber der Heiligen Schrifft und der Hebräischen Sprach sehr verbinden, wann sie uns eine Abschrifft gedachter Sinesischen Bibel mittheilen möchten, auf daß wir deren Europäischen und Sinischen Juden Bibel gegen einander halten und ersehen könten, ob unsere Europäische Rabbiner den Hebräischen Text verderbt haben oder nicht?

III. Wann also unsere Patres in Sina uns nicht allein die Jüdische Bibel, sondern auch die Thalmudische Bücher ihrer Judenschafft solten lassen zukommen, würden wir mit solchen die Europäische Juden durch die Sinische, und die Sinische durch die Europäische leichtlich ihrer Thalmudischen Lügen überzeugen und ihnen beweisen können, daß solche kein Wort GOttes, sondern ein lügenhaffter Menschen-Tand seyen; dann obschon die Sinische Rabbiner eben so wol als die Europäische mancherley lächerliche, ja zuweilen gottslästerliche Fabeln erdichtet haben, so ist doch nicht wol möglich, daß sie in solchen mit einander überein kommen.

IV. Niemand könte uns hierinnen besser an die Hand gehen, als *Pater Beauvollier*, ein Frantzösischer Jesuit in Sina, welcher nicht allein in der Hebräischen, sondern auch in andern Morgenländischen Sprachen sehr erfahren ist.

V. Die Sinische Synagog oder Schul-Gebäu ist gantz anderst beschaffen, als die Europäische, gleichwie ein jeder leichtlich ersehen kan. Sie hat einige, doch unvollkommene Aehnlichkeit mit dem Tempel Salomonis; daß aber kein Altar in dergleichen Jüdischen Bett-Häusern zu finden ist, geschiehet darum, weil GOtt denen Juden Alten Testaments verboten hat, anderwärtig dann allein in dem Tempel zu Jerusalem zu opfferen.

VI. Man findet in denen Europäischen Synagogen ebenfalls einige Wand-Schrifften, als zum Exempel diese שבה: so nur in denen vier anfänglichen Buchstaben eben so vieler Worten bestehet; die Buchstaben heissen **Schin/ Jod/ Beth/ He**; die Wort aber, so sie bedeuten, sind diese: שתיקה יפה בשעה תפלה, welche also gelesen oder ausgesprochen werden:

Schethikah Japha Bethschahath Hathephillah.
Silentium pulchrum tempore orationis.
Stillschweigen ist schön zur Zeit des Gebetts.

VII. Daß die Sinische Juden unter währendem Gebett sich gegen Niedergang, die Europäische aber gegen Aufgang wenden, ist nicht zu tadeln; weil sie sich von beyderseits Ländern gegen Jerusalem kehren, nach dem Beyspiel Danielis, c. VI. v. 10.

VIII. In denen Nahmen, so die Sinische Juden dem wahren eintzigen GOTT geben, kommen sie mit denen Mahometanern übereins, welche in China denselben ebenfalls unter dem Nahmen *Tien* anbetten.

Brief
Aus Sud-America.

Numerus 90.

Bericht/
Welchen an Ihro Majestät den König in Spanien im Jahr 1703.
R. P. Franciscus Burgos,

Deren Paraguarischen Missionen Societatis JEsu bestellter General-Procurator, von denen in Sud-America neu-gestiffteten Missionen abgestattet hat.

Innhalt.

Der *Tschiriguanen* und *Schikiten* Wohnung/ Land/ Nahrung/ Lager/ Lufft/ Artzney/ Auffzug/ Regiment/ Krieg/ Ehe/ Kinderzucht/ Tag-Ordnung/ Feld-Bau/ Music, Gast- und Mahlzeiten/ Täntz/ Bether/ Arbeit/ Jagd/ Witterung/ Aberglauben und Wahn werden beschrieben. Herr de Campero stifftet ein Collegium zu Bekehrung dieser Heyden/ welchen Pater *Arce* und Pater *Cea* Soc. JEsu, die erste das Evangelium verkündigen; allein die meisten Spanier widersetzen sich aus Eigennutz ihrem Vorhaben. Zwey Missionen werden bey denen *Tschiriguanen* angelegt/ eine dritte aber bey denen *Pignoken*, welche Patrem de Arce höflichst empfangen/ und ihm eifferigst folgen; er wird kranck/ und die Portugesische Mameluken fallen in das Land/ werden aber auf seine Veranstaltung geschlagen. Weg deren Mameluken in das Schikiter-Land. Die Spanier selbst zerstöhren diese ihre eigene Missionen aus Geitz/ welche von dem Hunger und Pest noch mehr verderbt werden. Viel andere Missiones und Völcker zwischen Peru, Buenos Ayres und Brasilien werden beschrieben. Neuer Krieg deren Portugesischen Indianern wider die Spanischen. Blutige und hartnäckigte Treffen/ in welchen die Spanier obsiegen. Mühseligkeiten und Gefahren deren Missionarien. Der Bericht Patris Burgos an den Catholischen König lautet also:

Bericht
Von denen Missionibus Soc. Jesu, bey denen Schikiten und andern an denen Flüssen Parana und Uruguay gelegenen Völckern.

P. P.

DJe von denen Spaniern also genannte Schikiten oder Schlieffer (weil sie nemlich in ihre niedere Hütten nicht aufrecht eingehen, sondern hinein schlieffen müssen) liegen zwischen dem Steinbocks-Wend und dem 16. Grad Suderbreite, sie haben gegen Abend die Landschafft des Heil. Creutzes von Sierra und die Sanct Lorentz-Stadt. Sie erstrecken sich gegen Aufgang beyläuffig hundert viertzig Stund weit bis an den Fluß *Paraguay*. Gegen Norden scheidet sie das Tapacurische Gebürg von denen Moxen ab. Gegen Mittag aber gräntzen sie an das Gebiet der alten Stadt **Heilig-Creutz**.

Das gesamte Land begreifft von Suden gegen Norden etwann hundert Stund in seiner Breite; hat ein gebürgichtes Lager, und bringt die Menge Hönig hervor. Man findet allda Hirschen, Büffel, Tiger, Löwen, Bären und anderes Gewild. Das Regen-Wasser und die Bäch machen da und dort verschiedene Weyher und Sümpff, in welchen einige Fisch und Crocodill gefunden werden. Zur Regens-Zeit, verstehe von dem November an bis May-Monat, da die gantze Fläche unter Wasser stehet, ist unmöglich von einer Wohnung in die andere zu kommen, mithin nöthig, seine Nahrung in der Höhe auf denen Hügeln zu suchen, welche sie auch derenwegen anbauen, und gemeiniglich eine gute Erndte von Mayz oder Türckischem Korn, wie nicht weniger von denen Wurtzen *Yuca* und *Magnoc*, aus welchen sie an statt des Brods Kuchen backen, letzlich auch von andern unterschiedlichen Erden- und Bäum-Früchten einsammlen.

Die ungleiche Witterung (da es bald naß, bald trocken, bald unleydentlich kalt, bald wieder unerträglich warm ist) verursacht mancherley Kranckheiten, und öffters die Pest selbst, welche unter dem armen Volck eine entsetzliche Niederlag anrichtet, absonderlich, weil dieses ihm selbst weder zu rathen noch zu helffen, ja nicht einmal die Mittel, mit welchen man sich wider die Kälte verwahrt, vorzukehren weiß.

Sie bedienen sich in all ihren Kranckheiten nur folgender zwo Künsten; nemlich, daß sie ihnen durch einen Cazik den krancken Theil des Leibs lassen aussaugen, welcher Artzt dem Siechen viel Fragen vorträgt, als da sind: Was ihm dann wehe thue? wo er gleich vor seiner Unpäßlichkeit gewesen? ob er kein *Tschicka* (ein voll- und toll-machendes Getränck) ausgegossen? ob er kein Hirsch- oder Schild-Krotten-Fleisch hinweg geworffen habe? Sagt er ja: **Eben das ist/ spricht der Artzt, der Ursprung deines Ubels; inmassen die Seel des Hirschens oder der Schild-Krotte/ um sich des Schimpffs zu rächen/ in deinen Leib gefahren ist.** Er saugt mithin den bresthafften Theil aus, und wirfft nach einiger Weile eine schwartze Materie aus dem Maul, und sagt: **Da ist der Gifft/ den ich aus deinem Leib gezogen hab.**

Die andere Weis sich der Kranckheit loszumachen ist gar barbarisch, indem diese Indianer ihre Weiber todt schlagen, auf daß der Tod mit solchem Opffer vergnügt denen Männern verschone. Sie schreiben all ihre Zuständ nur äusserlichen Ursachen zu, weil sie von der innerlichen Beschaffenheit des Menschens nicht das Geringste verstehen.

Sie sind übrigens von schöner und grosser Leibs-Gestalt mit etwas ablänglichtem Angesicht: Erst mit 20. Jahren lassen sie ihnen das Haar wachsen: sie gehen fast nackend daher; doch lassen sie von ihren Schultern einen Buschen von Affen-Schweiffen, und Federn jener Vöglen, so sie selbst getödtet haben, herab hangen, um hiedurch zu zeigen, was sie für gute Schützen sind. Sie durchboren ihre Ohren, und die untere Leffzen, welche sie mit einem Stücklein Zinn behencken. So tragen sie auch eine gewisse Gattung Feder-Hüt, so wegen Unterschied deren Farben nicht übel in das Aug fallen. Niemand, dann die Cazik allein, tragen kleine Camisol, die Weiber aber einen Schurtz, den sie *Typoy* nennen. Man findet bey ihnen weder Policey, noch eine gewisse Regiments-Gestalt, doch halten sie zuweilen ihre Versammlungen; in welchen sie dem Rath ihrer Caziken, so die Vornehmste des Volcks sind, und deren ältesten Männern folgen. Die Cazik aber werden nicht geboren, sondern nach ihrer Dapfferkeit und Verdiensten erwehlt, wann nemlich einer seinen Feind verwundet oder gefangen hat. Offtmal sagen sie einander ab, und heben einen Krieg an aus blosser Begierd den andern um etliche Stück Eisen zu bringen, oder über ihn den Meister zu spielen, wozu sie dann von ihrem stoltzen Gemüth, und wilder Natur hefftig angetrieben werden. Ubrigens gehen sie mit ihren Gefangenen so gütig um, daß sie denenselben vielmal ihre Töchter vermählen.

Wiewol einem jeden nur ein Weib erlaubt ist, so haben doch die Cazik die Freyheit zwey oder drey zu heyrathen; dann weil dieselbe denen übrigen öffters einen Schmauß von *Tschica* (so ein aus Türckischem Weitzen, und andern Früchten gemachtes Bier ist) geben müssen, solches Getränck aber nur von denen Weibern zubereitet wird, würde eine allein hiezu nicht erklecken.

Die Kinder wachsen ohne einige Zucht auf, wie das Viehe, ja viel schlechter; angesehen sie um die Eltern nichts fragen, und diese sich derenselben hinwiederum nicht bekümmern.

Obschon ihre Hütten, wie oben gedacht hab, in Gestalt eines Back-Ofens so nieder gebaut sind, daß sie durch ein Loch hineinschlieffen müssen, und sich darinnen nicht aufrichten können, damit ihnen nemlich die Schnacken keine Ungelegenheit machen; so haben sie dannoch annebst auch etliche grosse aus Aesten, und Reisern aufgeführte Häuser, in welchen die junge Pursch, so bald sie das fünffzehende Jahr erreichen, beysammen wohnen; gestaltsam sie sich von diesem Alter an nicht mehr bey ihren Eltern aufhalten dörffen. In eben diesen Gebäuen beherbergen sie ihre Gäst, und ergetzen sie mit ihrem Tschicka-Bier. Dergleichen Gastmahle währen insgemein drey Tag an einander, da sie sich dann mit Essen, Trincken, und Tantzen erlustigen. Wer zum besten sauffen kan, der ist der gröste Held. Nachdem sie sich nun voll getruncken haben, fangen sie an mit einander zu zancken, zu haddern und zu rauffen, daß offt dererley Freuden-Fest mit Todtschlägen beschlossen werden.

Jetzt komm ich auf ihre Tag-Ordnung: Mit Sonn-Aufgang nehmen sie das Frühe-Stück ein, hiernechst blasen sie eines auf der Flauten (die nicht mehr als ein Loch, mithin nur zwey Tön oder Stimmen hat) so lang, biß der Thau, welchen sie für sehr schädlich halten, vergangen ist. Nach solchem, wann die Sonn schon ein wenig hoch stehet, arbeiten sie auf dem Feld mit höltzernen Schaufeln, und verfügen sich zum Mittagmahl wieder nach Haus. Abends gehen sie spatzieren, suchen einander heim, da dann ein Nachbar dem andern zu essen und zu trincken giebt: alles, was man auffsetzt, wird unter allen gegenwärtigen getheilt. Gleichwie ihre Weiber der harten Arbeit abhold sind, also bringen sie fast den gantzen Tag mit Besuchungen und Schwätzen zu: ihr eigenthumliches Geschäfft ist Wasser schöpffen, Holtz tragen, den Türckischen Weitz, die Wurtze *Yuca* und andere Früchten kochen: wie nicht weniger spinnen, und so wol ihre Schürtz-Tücher als die Camisol, und die Bett-Netz für ihre Männer würcken; dann sie selbst schlaffen auf harter Erden, auf welcher sie eine aus Palmen-Blättern gewürckte Decken oder eine aus höltzernen Reisern verfertigte Flechten ausbreiten. Bey Sonn-Untergang essen sie zu Nacht, und gehen darauf alle gleich schlaffen, die ledige Gesellen ausgenommen, welche sich unter denen Bäumen versammelen, hierauf aber eine Wohnung des Dorffs nach der andern besuchen, und vor einer jeden absonderlich tantzen. Ihr Tantz hat was seltsames an sich; dann sie schliessen einen grossen Kreis, in dessen Mitte zwey Indianer auf der Flauten spielen, wobey die Knaben sich wacker tummelen und hüpffen, ohne ihre Stell jemals zu veränderen. Die Indianerinnen machen gleicher gestalten einen Creis und tantzen hinter denen Mannsbildern: Sie gehen auch nicht ehender schlaffen, als biß sie diese Lustbarkeit biß zwey oder drey Stund in die Nacht fortgesetzt haben.

Nach ihrer Erndte gehen sie auf die Jagt: dann, so bald das Regenwetter, so von dem November an bis in den May-Monat anhält, vorbey

vorbey ist, zertheilen sie sich in verschiedene Rotten, und gehen auf dem Gebürg zwey biß drey Monat jagen, daß sie erst gegen den August-Monat zurück kommen, um welche Zeit sie ihr Feld pflegen anzubauen.

Man wird nicht bald ein Volck, so wild als es auch seyn mag, antreffen, das nicht eine Gottheit erkenne: allein die **Schikiten** erweisen keinem weder sichtbaren noch unsichtbaren Ding, ja nicht einmal dem Teuffel, welchen sie über die massen förchten, die geringste Ehr, leben mithin, wie das Gewild ohne Erkantnus eines künfftigen Lebens, auch ohne anderm GOtt, als ihrem Bauch, indem sie von keiner andern Seligkeit weder wissen noch hören wollen, als welche auf dieser Welt durch die Lüsten genossen wird. Darum haben sie alle Zauberer und Schwartzkünstler ausgerottet, welche sie für Feind des menschlichen Lebens dermassen gewiß halten, daß heutiges Tags, wann jemand aus ihnen nur traumen solte, daß dieser oder jener ein Zauberer seye, solches ihn aus dem Weeg zu raumen eine gnugsame Ursach seyn würde.

Dessen unerachtet sind sie sehr aberglaubisch, absonderlich in Bemerckung des Vogel-Gesangs, welches sie auf das genaueste beobachten, und aus solchem alle künfftige Drangsalen abmessen: Womit es bey ihnen schon so weit kommen ist, daß sie aus demselben auch wahrsagen wollen, ob die Spanier gesinnt seyen ihr Land zu überfallen? Diese Einbildung allein ohne andern Grund-Schein macht öffters, daß sie in die Berg und Wälder fliehen: Mit welcher Gelegenheit die Kinder sich von ihren Eltern vielmal scheiden, ohne daß diese auf jene Achtung geben; weil einem Theil an dem andern so wenig gelegen ist, daß ein Vatter seinen Sohn um ein Messer oder um eine Holtzhacke zu verhandlen kein Bedencken hat. Derenwegen stunden die Missionarii in nicht geringer Sorg, sie möchten ein so wildes Volck in ordentliche Dorffschafften nicht versammlen können.

Bißher hab ich die Sitten dieser Völckern vor Augen gestellt; jetzt muß ich erzehlen, wie daß mit denen Jesuitern das Evangelium in das *Schikiter*-Land gekommen seye. Der Glaub muste von dem Collegio zu *Tarischa* aus, welches Herr Fernandeß de Campero Rittmeister und des Ordens von Calatrava Ritter gestifftet hatte, dahin gebracht werden; weil solches in all dieser Völckern Nachbarschafft gelegen, und von seinen Urheber zu solchem End angesehen ist: Allein man war vielmehr bedacht die Länder deren *Tschiriguanen*, deren *Matageyen*, deren *Tobas*, und deren *Mocobien* zu bekehren. Pater Josephus Franciscus von Arce, und P. Joannes Baptista von *Cea* haben das Eis die erste gebrochen, und sich bey denen *Tschiriguanen* eingefunden, um zu sehen, wie die Gemüther allda beschaffen, und welcher Orten man Missionarios ansetzen könte. Sie sind endlich mit harter Mühe bey dem Fluß *Guapay* angelangt, und so wol von denen Caziken als von denen Indianern ziemlich gut empfangen worden. Pater de Arce hat vier sterbende Indianer mittelst der H. Tauff mit solcher Gelegenheit in den Himmel geschickt, und sich bald hernach wieder in sein Collegium zu *Tarischa* zuruck begeben. Bey seiner Abreis bate ihn die Schwester eines gewissen Caziks, welcher bey dem Land-Vogt vom H. Creutz falsch war angegeben worden, für diesen ihren Brudern gut zu sprechen: Welches der Missionarius auch gethan, hiedurch aber bey diesem Volck viel Gunst erworben hat.

Wiewol nun Herr Arce de la Concha als obgenanter Land-Vogt der Meynung ware, man solte vielmehr die *Schikiten* als ein wildes Volck, dann die wilden und grausamen *Tschiriguanen*, so man denen Jesuitern von *Peru* überlassen könte, von Seiten der Paraguarischen Provintz zu gewinnen sich lassen angelegen seyn, und solches sein Gutachten dem Patri Generali nach Rom, wie auch dem Patri Provinciali von Paraguarien zu überschicken auf sich genommen hatte, setzte dannoch mittler Weil gedachter P. *de Arce* sein Vorhaben ins Werck, und durchwanderte nicht allein das Tschiriguaner-Gebiet, sondern stifftete auch daselbst, als ihm einige Missionarii zu Hülff kommen waren, Anno 1691. die erste Mission an dem Fluß *Guapay*, und gab ihr den Nahmen **Mariä-Opfferung** unter Obsicht Patris *de Cea* und Patris *Centeno*.

Den 31. Julii desselben Jahrs legte er unter dem Nahmen des H. *Ignatii* in dem zwischen der Stadt *Tarischa* und dem Fluß *Guapay* gelegenen Thal unter Obsorg P. *Josephi Tolu* eine andere Mission an, kehrte aber hiernechst bald in das Collegium zu Tarischa zuruck, und unterredete sich mit seinem Obern über die Art, wie man das Evangelische Liecht im **Schikiter Land** mögte ausbreiten, welcher ihm dann befahle den Fluß *Paraguay* auszukundschafften, und die **Schikiten**/ ob sie den wahren Glauben anzunehmen geneigt wären, wol auszunehmen.

Er verfügte sich dem zu folg nach Heil. Creutz von Sierra; allwo (weil Herr Augustin de la Concha mittler weil war abgelöset worden) sich die Spanier seinem Vorhaben aus all ihren Kräfften derenwegen widersetzt haben, weil sie sich nemlich besorgten, es werde ihnen, falls dieses Land das Christenthum annehmen solte, nicht mehr gestattet werden, in dasselbe einzufallen, die Leute aufzufangen, zu Leibeignen zu machen, und folgends um grosses Geld zu verkauffen. Darum konte er weder Dollmetschen noch Weegweiser finden, die ihn dahin begleiten mögten, bis endlich zwey Jüngling, denen der Weg ziemlich bekannt ware, sich anerboten haben, ihn biß zu denen

Pignocas, welche an die *Schikiten* angräntzen, zu führen.

Er brache also zu Anfang des Christ-Monats 1691. auf, reisete vier Wochen lang über unersteigliche Berg und Thäler, durch mancherley tieffe Bäch und Flüß, durch allerhand Wüsten und Wildnussen, und langte nach unzählich viel überstandenen Mühseligkeiten endlich bey denen **Pignocken** glücklich an, unter welchen zu seinem gröſten Leyd die Kinds-Blattern gleich einer Pestilentz täglich eine Menge Leut aufrieben. Die betrübte Indianer empfiengen ihn mit Freuden; sie bezeugten eine grosse Lust zum wahren Glauben; sie versicherten ihn, daß, wann er ehender kommen wäre, er ihrer viel vor ihrem Tod hätte tauffen können; sie versahen ihn mit Türckischem Korn, mit Pataten, Kürbis und anderm Waldobs; sie baten ihn hefftig, bey ihnen zu verharren, mit der Versicherung, daß sie nicht allein bald eine Kirch bauen, sondern ihn auch mit aller Nothdurfft nach Kräfften versehen würden.

Solcher unverhoffte Willkommen bewoge den Mann GOttes, weil das viertel-jährige Regen-Wetter bereits eingefallen ware, bey diesen guten *Schikiten* bis in April, da es wieder trocken wird, zu verharren, welches die Indianer dergestalt erfreuete, daß sie, obschon noch kräncklich, einen Platz zur Kirchen ausgesehen, auf denselben nicht allein ein Creutz gepflantzt, sondern solches auch fußfällig angebettet, ja noch denselben Abend Holtz gefällt, und mit dem Bau so hurtig fortgefahren sind, daß inner vierzehen Tagen das Gottes-Hauß verfertiget, und dem Heiligen *Francisco Xaverio* eingeweyhet wurde. Sie haben sich in demselben alle Tag versammlet, und die Christliche Lehr mit solchem Eyffer angehört, daß der Priester öffters bis in die späte Nacht damit beschäfftiget ware, theils um ihnen, was sie nicht verstanden, deutlicher auszulegen; theils auch zu wiederholen, was sie vergessen hatten; daß nicht zu bewundern, wann sie in kurtzer Zeit der Heil. Tauff sind fähig worden, welche er erstlich neuntzig Kindern ertheilte, derer eines bald darauf als die erste Frucht oder Morgenstern dieser neuen Christenheit mittelst des Tods gen Himmel geflogen ist.

Viel Caziken sind samt ihren Völckerschafften dahin gezogen, und haben sich daselbst häußlich niedergelassen, wodurch die Zahl deren Neuglaubigen also zunahme, daß ihnen die Kirch bald zu eng worden ist. Die *Pegnoky* ersuchten ihn zu gleicher Zeit durch ihre Gesandten, ihnen einen Missionarium zu schicken, der sie in die Zahl deren Kindern GOttes aufnähme.

Die aus so schönem Anfang geschöpffte Freud ward kurtz hernach zerstört, theils wegen einer gefährlichen Kranckheit Patris de Arce, theils wegen einem plötzlichen Einfall deren Portugesischen Mameluken, welche, um der wohlverdienten Straff zu entgehen, sich an die Gräntzen von Brasilien ziehen, allda sich zusammen rotten, und mit grossem Hauffen, auch gewaffneter Hand, weil sie keinen Ober-Herrn erkennen, nach ihrem Muthwillen in denen benachbarten Ländern weit und breit herum streiffen. Diese gottlose Schnapp-Hahnen hatten ihnen für diesesmal vorgenommen, bis nach Heilig-Creutz von *Sierra* einen Zug zu wagen, und alle **Schikiten**/ so sie unter Wegs antreffen würden, in die erbärmliche Dienstbarkeit hinzuschleppen.

Als man diese Kundschafft durch einen Indianer, so ihnen aus der Gefangenschafft unter Wegs entrunnen ware, erhalten hatte, machte sich Pater de Arce mit drey Indianern auf die Reis, um ihren Zug von nahem auszuspähen. Er wanderte gegen Sonn-Aufgang durch das Gebiet deren *Boros*, deren *Tabicas*, deren *Taucas* und anderer Völckern mehr, welche ihn alle freundlich empfangen, und sich zum wahren Glauben wohlgeneigt erwiesen haben. Er ward so wol durch etliche mit grosser Furcht flüchtige Indianer, als durch den Musqueten-Knall bald gewahr, daß die Mameluken nicht weit mehr seyn könnten. Darum warnete er die Indianer, mit Weib und Kind sich zusammen, und in einen abgelegenen sichern Ort zu ziehen, biß der Schwarm würde vorbey seyn. Sie folgten seinem Rath, und begaben sich nach *Capoco*, einem Ort, allwo nach der Zeit die Mission des Heiligen Raphaëlis ist gestifftet worden. Sie waren daselbst fast sicher, weil ein dicker Wald zwischen ihnen und zwischen der Strassen, welcher sich die Land-Räuber hielten, in der Mitten stunde. Der Missionarius suchte sie heim, und predigte ihnen mit dieser Gelegenheit das Evangelium; doch hielte er sich nicht zu lang auf, sondern verfügte sich nach seiner funfftzig Meil von dannen entfernten Mission Sancti Xaverii, und ferner gar nach Heilig Creutz von Sierra, um dem Spanischen Land-Vogt des Orts diese Zeitung zu hinterbringen, und ihn um schnelle Hülff anzusuchen, welcher ihm dreyßig Soldaten mitgegeben, die mit dem Pater eilends nach Sanct Xaverii gezogen, und hierselbst sich mit fünff hundert mit Pfeil und Bogen gewaffneten **Schikiten** vereinbart haben. Inmassen aber der Ort nicht vortheilhafftig ware, marschierte dieses geringe Kriegs-Heer an den Fluß *Apere*, oder Sanct Michel, von wannen der Hauptmann ohne Zeits-Verlust Kundschafften gegen den Feind ausgeschickt, durch solche aber folgenden Tags vernommen hat, daß derselbe in dem kurtz vorhin verlassenen Fleck Sancti Xaverii sein Lager geschlagen hätte. Der Portugesische Parthey-Führer hat so gar Patri de Arce folgenden Brief geschrieben.

Ehr-

„ Ehrwürdiger Pater!

„ ICh bin allhier mit zwo Compagnien „ dapfferer Portugesischen Soldaten an„ gelangt, nicht in Absehen Euer Ehrwür„ den oder denen Ihrigen ein Leyd anzufügen, „ sondern etliche unserer Leuten, so von uns „ in dieses Land übergelauffen sind, aufzusuchen. „ Darum belieben Dieselbe samt ihren Neu„ glaubigen nach Hauß zu gehen, allwo Sie „ unser wegen gantz sicher und ruhig werden „ verbleiben können. Womit ich Euer Ehr„ würden in die Göttliche Obhut empfehle,

Antonius Ferraëz. „

Nach gelesenem Brief begabe sich der Spanische Commendant samt seiner Kriegs-Schaar grad gegen den Feind auf den Marsch, und kam Nachmittag um drey Uhr nur eine Stund weit von dessen Lager an; hielte allda still, liesse seine Leut Odem schöpffen, mit Befehl, sie solten zu Erwerbung Göttlichen Beystands ihre Beicht verrichten, mit welcher Anhörung die mitgekommene Missionarii bis um Mitternacht sind beschäfftiget gewesen. Um drey Uhr frühe liesse er zur Feld-Schlacht alles veranstalten. Er wolte zwar die Portugesen, das Gewehr zu strecken, vorhin auffordern; allein sechs Spanische Soldaten reitzten einen gegen über stehenden Portugesischen Indianer so hefftig an, daß er vor Ungedult auf sie loßgeschossen, und einen aus ihnen erlegt hat, dessen Tod aber alsobald durch Erschiessung zwey Portugeser gerochen wurde. Da gienge der Tantz an. Die Spanier und Schikiten gaben auf die Portugesen eine Salve, in welcher beyde feindliche Hauptleute, Nahmens Antonius Ferraëz und Manuel de Friaz, sind getödtet worden. Die Niederlag der Häupter erschröckte den gemeinen Mann feindlicher Seits dermassen, daß die Mameluken hauffenweis in den Fluß *Apere* gesprungen sind, in der Hoffnung, sich mit Schwimmen zu erretten, aber umsonst; dann die Spanier und Schikiten verfolgten sie, und richteten ein solches Blut-Bad an, daß von hundert funfftzig Mann, als viel sie waren, nur sechs mit dem Leben davon kommen, derer drey sich gefangen ergeben, drey aber die Flucht ergrieffen, und einem andern Hauffen ihrer Leuten, welche in dem Pegnoker-Land tausend fünff hundert Indianer aufgefangen hatten, solche Nachricht überbracht haben. Kaum hatten dieselbe solches vernommen, als sie eilends über den Strom Paraguay sich nach Brasilien, die Spanier aber nach Heilig Creutz von Sierra zurück gezogen haben. Der Königliche Spanische Rath von *Tscharkas* warnete hierüber alle in dem Land Paraguarien befindliche Missionarios, samt ihren untergebenen Christenheiten sich vor diesen Menschen-Dieben wohl in Acht zu nehmen, damit sie nicht etwann gleicher Weis von ihnen überfallen würden; angesehen ihre Absicht dahin gerichtet ist, ihnen einen freyen Paß in die Landschafft *Peru* zu öffnen, ohne sich, daß die neue Christenheiten hiedurch zerstöhrt werden, viel zu bekümmern, wann sie nur ihrem unersättlichen Diebs-Geitz ein Gnügen leisten können.

Wir haben von *Gabriele Antonio Maziel*, einem deren drey gefangenen Portugesen von ihrem Zug folgende Marsch-Ruthe erhalten, daß sie nemlich bey ihrem Aufbruch von Sanct Paul in Brasilien auf dem Strom *Anemby*, welcher Nord-werts sich in den Fluß *Parana* stürtzt, sich auf Kahnen eingeschifft, mithin aus besagtem *Anemby* in den *Parana*, von diesem aber in den Fluß *Imuncina* durch dessen Sudwerts befindliche Mundung eingefahren, und auf solchem acht Tag lang, doch mit gar kleinen Tag-Reisen aufwärts geschifft, bis sie endlich bey der nunmehr zerstörten Stadt Scheres ankommen sind; allwo sie ihre von Sanct Paul aus mitgenommene Kahnen samt einer Wacht zurück gelassen, welcher zugleich oblage ein Stück Felds anzusäen, auf daß sie bey ihrer Ruck-Reiß etwas zu essen fänden. Von dannen giengen sie zwölff halbe Tag-Reisen über die anmuthige Felder von Scheres zu Fuß, bis an das Ufer des Fluß *Boinhay*, welcher Nordwerts in den *Paraguay* fließt; allda machten sie neue Kahnen, und baueten für ihre Ruck-Kehr etliche Früchten an. Auf dem *Boinhay* reiseten sie zehen Täge abwerts nach dem Strom, bis sie in den Fluß *Paraguay* eingelauffen, auf diesem aber acht Tag wider den Strom aufwerts gerudert, und bey dem Eingang des grossen Teichs *Maniore*, von dannen ferner nach einer Tag-Reis bey dem Indischen Haafen *Itatines* eingetroffen, und daselbst ihre Weidling in den Sand bis zu ihrer Zurückkunfft verscharrt haben. Von hieraus marschierten sie abermal zu Fuß, doch so gemächlich, daß sie des Tags nur ein oder höchstens zwey Meil zuruck gelegt, damit sie noch Vormittag zeitlich das Lager beziehen, und in dem Gebürg etwas von Gewild zu ihrer Nahrung schiessen möchten.

Von hieraus beobachten sie diese Reis-Ordnung: Den 1. Tag giengen sie von dem Itatinischen Hafen gegen Westen zu Norden, und kamen bey einem gesaltzenen Sumpff zu stehen. Den 2. wie auch die übrigen Täge, gienge der Zug gegen Sonn-Untergang, und blieben für dißmal zu *Mbocaytibazon*, wo es ihnen an Wasser gemangelt, über Nacht. Den 3. dreheten sie sich gegen Westen zu Suden, und erreichten die Gestätten eines Bächleins. Den 4. kamen sie an den Morast *Guacuruti*. Den 5. an ein in ebenem Feld rinnendes Bächlein. Den 6. an ein anderes dergleichen Wässerlein, so bey dem Fuß eines Bergs vorbey fließt. Den 7. zu einem in

dem weiten Feld *Jacuba* befindlichen See. Den 8. zu einem Bächlein, so durch eine weitläuffige Ebne durchstreicht, gegen Westen zu Norden. Den 9. auf eben diesem Strich nach *Yacu*. Den 10. wendeten sie sich besser gegen Norden, und langten nach überstiegenem Berg bey einem Sumpff an. Den 11. wanderten sie über ein Feld gegen Westen. Den 12. auf eben dieser Zeile kamen sie über eine Fläche zu einem wüsten Marck-Fleck, so denen *Itatinern* zugehört hatte. Den 13. abermal auf selber Straß zu einem andern verheerten Itatiner-Fleck. Den 14. in einer Ebene zu einem Bächlein. Den 15. überstiegen sie einen Berg; wendeten sich gegen Westen zu Suden, und verharreten an einem Bächlein. Den 16. kehrten sie sich gegen Westen zu Norden, und übernachteten an einem kleinen Bach. Den 17. zogen sie gegen Norden, und blieben zwischen zwey Hügeln stehen. Den 18. setzten sie ihren Marsch gegen Norden fort, und kamen zu dem Eingang von *Tareyri*. Den 19. schwangen sie sich um gegen Suden zu Westen, und blieben an dem Fuß eines Bergs bey einem rinnenden Wässerlein über Nacht. Den 20. lencketen sie sich nach Norden gegen dem Ursprung dieses Bächleins, und langten, nachdem sie acht Tag auf diese Weis fortgereiset waren, in dem *Taucas*-Gebiet, so zu dem Schikiter-Land gehört, endlich an; von dannen aus erblickt man den Berg *Agnapurahey*, der sich gegen Mittag ausstreckt. Den 28. giengen sie nach Suden in einen Fleck, der näher an diesem Berg liegt. Den 29. marschierten sie über einen Berg, kehrten sich demnach gegen Westen, und erreichten einen Teich, so in dem *Pegnoky*-Gebiet in einem grossen Feld stehet. Den 30. wanderten sie an eben diesem Teich nach Westen biß zu dessen End, allwo das *Pignocas*-Gebürg anfangte. Den 31. hatten sie einen schlimmen Weeg in einem mit Bergen und Palmbäumen überzogenem Land; sie wendeten sich gegen Westen zu Norden, kamen an den Bübel Kimecas, und hielten sich solches Strichs vier Tag. In dieser Gegend ist etliche Jahr vorher Hans *Borallo de Almada* Mameluken-Obrist von denen Pegnoky geschlagen worden. Den 35. da sie ihren Gang grad gegen Westen gerichtet, erreicheten sie den Fluß *Apere* oder Sanct-Michel. Den 36. und 37. zogen sie über Gebürg, und kamen in die Wohnungen deren *Xamarus*. Den 38. überstiegen sie das *Pignocas*-Gebürg samt dem Fluß *Apere*, damit sie in die Flecken deren Pignoky mögten einfallen. Letztlich beschlossen sie ihren gantzen Zug in dem *Quimes*-Gebiet, und in dem Fleck des H. Francisci Xaverii, welcher in dem *Pignocas*-Land liegt, allwo sie erwehnter massen alle in die Pfanne sind gehauen worden.

Der Portuges, welcher uns jetzt beschriebene Reis-Ordnung geoffenbart, hat uns über dieses auch erzehlt, daß drey Jahr vorher eine andere Parthey, so wider den Strom auf dem Fluß *Paraguay* aufwerts in das Gebiet deren Paresis sich zu wagen versucht habe: da sie dann ihren Zug von dem Eingang des Teichs *Maniore* angefangen, und inner vier Tägen die Insul deren *Yaracs* (Lang-Ohren oder Lappen) erreicht hätten; die Spanier haben diesen Leuten solchen Namen derenwegen aufgetrungen, weil sie ihre Ohr-Läplein durchpfriemen, und dieselbe mit langen höltzernen Zungen behencken. Nachdem nun die Mameluken damals die Insul durchstrichen hatten, konten sie kaum in vier Tagen die Mundung des Fluß *Yapuy*, welcher sich lincker Hand in den *Paraguay*-Strom ausstürtzt, entdecken. Von dannen langten sie in vier andern Tagen bey der Mundung des *Ispoti* an; setzten ihre Schiffarth immer fort, und befanden sich fünff Tag hernach bey denen Völckerschafften deren *Guarayus*, deren *Caraberes* und deren *Araaybaibas*. Hiernechst reiseten sie drey Tag zu Fuß, da sie längst eines ziemlich langen Gebürgs endlich zu denen *Paresis*, und *Mboriyaras* kommen, von wannen sie eben den Weeg, dessen sie sich in ihrem Anzug bedient hatten, nach Brasilien wieder zurück gekehrt sind.

Aus Sorg, diese *Mameluken* mögten sich bald wieder einstellen, hat die Missionarios bewogen den Fleck des H. Xaverii zu verlassen, und sich samt denen Inwohnern nach *Pari*, einem am Fluß Apere gelegenen Ort zu ziehen, so von Sanct Lorentz nur 8. Meil entlegen ist. die *Pignoken*, und *Xamarus* versammelten sich allda, und baueten einen grossen Marckfleck. Aber die Spanier von Sanct-Lorentz überfielen sie feindlich, und führten einen Theil des Volcks in die knechtische Dienstbarkeit. Sie haben sich so gar wider die Missionarios, welche sich ihrem lasterhafften Beginnen widersetzten, gröblich vergriffen. Derenwegen hat P. Lucas Cavalhero das Lager seiner Mission noch einmal verändert, und diese in eine 18. Meil weiters an eben demselben Strom gelegene Gegend übersetzt. Dergleichen unsicheres, und müheseliges Hin- und Her-Ziehen samt der hieraus entstandenen Hungers-Noth und Kranckheiten hat deren neuglaubigen Zahl ziemlich verringert; dann etliche zerstreueten sich auf dem Gebürg; andere hingegen sind vor Hunger und Elend verschmachtet. Doch ist zu hoffen, daß diese Völckerschafft an Inwohnern bald mercklich werde zunehmen; indem die nechstgelegene Völcker Namens *Kibikias*, *Tubasis* und *Guapas* sich daselbst häußlich niederzulassen versprochen haben.

Die andere von dem H. *Raphael* benante Mission ist von der ersten bey 34. Meil gegen Osten zu entfernet: Pater *de Cea* und Pater Franciscus *Herbas* haben solche aus denen Völckerschafften *Tabicas* und *Taus*, und andern dergleichen zusammen gezogen, hiemit aber über tausend Indianer an diesem Ort ver-

versammelt: Allein die Pest, so allda zwey Jahr an einem Stück tobete, hat solche so dünn gemacht, daß sie für nöthig erachtet diese Mission samt der gantzen Gemeinde von dannen vierzig Meil weiter an den Fluß *Guabis*, so sich in den *Paraguay*-Strom entladet, im Jahr 1701. zu übersetzen: welches Lager gar bequem ist, weil man von dort aus leichtlich an gemeldeten Fluß Paraguay, und zu denen Missionibus von *Guaranis* gelangen, folgends mit diesen eine genaue Verständnus unterhalten kan.

Die Neubekehrte obgedachter Mission freueten sich Anno 1702. nicht wenig, als Pater *Herbas* und Pater *Tegros* in Gesellschafft vierzig Indianern bey ihnen unter dem Schirm der allerseligsten Mutter Gottes, dero Schutz sie sich anbefohlen hatten, glücklich ankommen sind. Ihre so müheselige als wegen Feinds-Gefahr ängstige Reis daurete zwey Monat, und mattete sie hefftig ab, ohne andere Nahrung, als ihrer eigenen gar wunderbaren Jagt und Fisch-Fang; inmassen das Wildprett, und die Fisch ihnen durch Göttlichen Antrieb gleichsam in die Händ geloffen, geflogen und geschwummen sind. Unterwegs haben sie drey Indianische Haushaltungen bekehrt, welche ihnen vorige Jahr den Paß verwehrt hatten. Diese Indianer schaffen dem Christlichen Wachsthum desto mehr Befürdernus, je besser sie sich auf die Schiffahrt deren Strömen verstehen, und die herum liegende Heydnische Völckerschafften zu entdecken wissen, gleichwie sie denen Missionariis die Wohnungen deren *Guaten*, *Curucuanen*, *Baretschien*, *Saraben*, und anderer Völcker mehr, so an beyden Ufern des *Paraguay* aufwerts gegen dessen Ursprung wohnen, bereits verrathen, mithin dem Eyffer unserer Priestern ein weites Feld eröffnet haben.

Die dritte Mission, so den Nahmen von dem **H. Joseph** führt, liegt gegen Osten zwölff Meil weit von dem neuen Flecken des H. Xaverii auf hohen Hügelen. Sie ist An. 1697. von P. *Philippo Suarez* gestifftet worden.

Die Missionarii haben allda wegen Kranckheiten, Hunger und Abgang aller behörigen Nothdurfft viel ausgestanden, worab P. *Antonius Fideli* im Jahr 1702. gestorben ist. Diese Mission begreifft in sich die Geschlechter *Boros*, *Penotos*, *Caotos*, *Xamarus*, und einen Theil deren *Pignoken*,

Die Mission des H. *Joannis* **des Taufers** ist die vierte. Sie stehet gegen Osten zu Norden mehr als dreyssig Meil weit von Sanct-Joseph, und wird haubtsächlich von denen Xamarus bewohnt, welche gleichsam zwischen all diesen Missionen, so sich von Auf gegen Niedergang nach der Reihe erstrecken, in der Mitten liegen; dieser Fleck wird bald durch die Geschlechter *Tamipicas*, *Cusicas*, und *Pekicas*, so sich wollen dahin ziehen, vermehrt werden, welchen unsere Priester das Evangelium bereits geprediget haben. Die Sorg dieser Mission tragt dermalen Pater Joannes Fernandez, Herr Joann Fernandez Campero aber hat aus seinen Mittlen die Kirchen eingerichtet, und mit aller Nothdurfft versehen.

Von der Zeit an sind noch andere neue Völcker ausgekundschafftet worden, als da sind die *Petas*, die *Subertschias*, die *Piococas*, die *Tocuicas*, *Puraficas*, *Aruporceas*, *Borilos*, und andere mehr, welche so wol den Hauffen deren Christglaubigen, als die Zahl deren Spanischen Unterthanen, wie zu hoffen, bald vermehren werden.

Es ist leicht zu erachten, was es die Missionarien für Mühe, Gefahr, Kummer und Sorgen koste diese Barbarische Leute, welche eben so wild sind, als die Thier selbst, und gantz zerstreuet wohnen, in gewisse Völckerschafften und Flecken zu versammlen, und nicht allein unter das süsse Joch Christi, sondern auch unter die Spanische Bottmässigkeit zu bringen, ab welcher sie ein nicht geringeres Abscheuhen tragen, als ab denen Brasilischen Mameluken. Man hat unter ihnen eine gewisse Policey, und Regiments-Art eingeführt; dann wer dergleichen zweyfüssige Wild-Fang bekehren will, der muß sie erstlich aus Bestien zu Menschen, nachmals aus Menschen erst zu Christen machen. Sie erscheinen alle Tag in der Kirchen bey der Glaubens-Lehr, und bey dem Gebett, sie betten mit einander Wechselweis den Rosen-Krantz, singen die Litaney, loben unsere Kirchen-Gebräuch, und beichten öffters ihre Sünden; aber zu dem Tisch des HErrn werden sie so lang nicht zugelassen, als an ihnen nur das geringste Mahl des vorigen Heydenthums verspührt wird. Die Jugend wird in denen zu diesem End aufgerichteten Schulen wol unterwiesen, welches zu Bestättigung des wahren Glaubens mehr als kein anders Mittel beytragen wird.

Die Guaranische Missionen, in welchen eine schön blühende Christenheit gefunden wird, stehen an den beyden Flüssen *Parana* und *Uruguay*, welche die Landschafften Paraguarien, und *Buenos Ayres* durchstreichen. Diese Missiones würden weit zahlreicher bewohnt werden, wann nicht der Ehr- und Geld-Geitz deren Brasilischen Mameluken solches verhinderte, welche alle diese Länder verwüstet, mithin dem Teuffel zum Werckzeug solche Christenheiten in ihrer ersten Blühe zu ersticken gedient, und bißher, wie für gewiß vorgegeben wird, bis dreymal hundert-tausend Indianer in die Gefangenschafft entführt haben.

Nichts destoweniger hat der dapffere Eyffer unserer Missionarien durch alle dergleichen Wut und Gewalt so fern nicht können weder gebrochen, noch geschwächt werden, daß sie vielmehr ihren Muth unter so vielen Widerwärtigkeiten verdoppelen, und in besagtem 1702ten Jahr nicht weniger als 29. grosse Missiones, in solchen aber neun und achtzig

tausend

tausend, fünff hundert und ein neuglaubige Christen gezehlt haben.

Allein, eine so schöne Saat leydet grosse Gefahr von einem Land-Reif, ich will sagen, von denen Heydnischen Indianern selbst, und zwar von denjenigen, welche da in der Mitte zwischen obgenannten Völckerschafften und der Pflantz-Stadt des Heiligen Sacraments, so grad von Buenos Ayres gegen über liegt, wohnen, und mit denen Portugesen in Bündnuß stehen, welchen sie ihre Pferd gegen Säbel, Degen, und anderes Gewehr verhandlen; worinnen zwar die Portugesen ihren mit denen Spaniern hierüber errichteten Vertrag handgreifflich überschritten. Im Jahr 1701. haben die Indianer, da sonst alle Völcker der Gegend im höchsten Frieden lebten, mit gewaffneter Hand sich des grossen Flecks *Tapeyu* oder deren Heiligen Drey Königen bemächtiget; denselben geplündert, die Kirchen samt denen Bildern, Kelchen, Meßgewändern, und anderm Vorrath entheiliget, bey dem Abzug aber eine Menge Pferd und grosse Heerd Rind-Vieh hinweg getrieben.

Solcher Muthwillen hat unsere Neubekehrte zur Gegen-Wehr gezwungen. Der Commendant von *Buenos Ayres* gabe ihnen zum Feld-Obrist einen Obrist-Wachtmeister samt einigen Spanischen Kriegs-Knechten, welche samt denen Indianern bis zwey tausend Mann starck dem Feind entgegen gezogen, und ihm eine blutige Schlacht, in welcher beyderseits viel todt blieben, gelieffert haben. Die unglaubige Indianer baten hierauf die Portugesen um Hülff, und liessen sich, nachdem sie solche erhalten, zum andern mal in ein hartes Treffen ein, welches fünff Tage zu ihrem eigenen Verderben gewährt hat; dann sie wurden alle entweders getödtet oder gefangen. Woraus zur Gnüge erhellet, in was Gefahr unsere neue Christenheiten allda stehen, wann sie nicht wider die Indische Heyden und Portugesische Mameluken geschützt werden, welche letztere sich äusserst bestreben, unsere Neuglaubige zu fangen, auf daß sie sich dererselben theils zum Feld-Bau, theils auf ihren Zucker-Mühlen bedienen. Diese Gewaltthätigkeiten verhinderen starck die Bekehrung deren Heyden zum wahren Glauben; weil sie aus ewiger Sorg einer so harten Dienstbarkeit sich hin und wieder auf dem Gebürg und in denen Wäldern verlauffen, noch in ihre Dorffschafften und Flecken einträchtig versammlen wollen, ehe und bevor man ihnen von Seiten Spaniens eine sichere Ruhe verschaffen wird.

Brief

Aus dem Gebiet des Groß-Mogors, aus Madura, und andern zwischen dem Indus und Ganges gelegenen Landschafften.

Numerus 91.

Brief

Patris des Bourzes,

der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

Patrem Stephanum Souciet,

gedachter Societät Priestern.

Geschrieben in Madura ohne Datum.

Innhalt.

Er beschreibt unterschiedliche Wasser- und Lufft-Feuer / so er auf dem Meer beobachtet hat.

Ehrwürdiger P. ter in Christo!

P. C.

ICh hab auf meiner Schiffart von Europa nach dem Königreich Madura unterschiedliche Wasser- und Lufft-Feuer (Phænomena & Meteora) welche vielleicht bisher nicht von allen und jeden also genau sind beobachtet worden, wie mit Augen gesehen, also auch Euer Ehrwürden hiemit kürtzlich beschreiben wollen.

Erstlich giebt die grosse Wasser-Furche, so der hintere Theil des Schiffs in dem Meer nach sich läßt, bey der Nacht einen Glantz von sich, bald wie ein Feuer, bald wie der Mond, zuweilen aber gantz matt, wie Milch.

Zweytens, an denen Küsten von Brasilien schiene uns das Ufer gantz im Feuer zu stehen.

Drittens, auf dem Meer selbst siehet man da und dort rothe oder gelbe sehr schleimichte Lachen oder Streime, so ebenfalls in gewissen Gegenden, doch nicht aller Orten, von sich selbst gläntzen, und der Saamen des Wallfisches seyn sollen.

Viertens, schiessen von der See offtmal Funcken, feurige Stangen, Sternbutze, und dergleichen Lufft-Feuer mehr auf.

Fünfftens, wir haben bey der Nacht einen Fisch gefangen, dessen Rachen gantz feurig

war; ja das Holtz, so wir ihm in den Schlund gesteckt, hat nach dem Auszug ein so starckes Licht von sich gegeben, daß ich dabey hab lesen können.

Sechstens, alle Leinwand, so man in dem Meer badet, wirfft (wann sie ausgerungen oder geschlagen wird) lichte Funcken von sich, welche, da sie auf einen vesten Cörper fallen, wol zwey Stund ein Licht von sich geben.

Siebendens, sind die Regen-Bögen auf dem Meer denen Regen-Bögen auf dem Land in etlichen Stücken ungleich; dann auf der See sind sie viel dunckler, und stehen umgestürtzt, dergestalt, daß der Bogen in die Tieffe hinab, und nicht in den Himmel hinauf schauet, oder besser zu sagen, er stehet auf dem Kopff, und streckt die Füß in die Höhe.

Achtens, je schleimichter und fetter das Meer-Wasser ist, desto mehr dergleichen Licht und Feuer es ausspeihet; dero Ursprung, Beschaffenheit, und Ursachen zu ergründen ich denen Europäischen Philosophis oder Schul-Weisen überlasse, mich aber in Euer Ehrwürden Heil. Meß-Opffer mit grosser Ehrerbietigkeit empfehle, als

Euer Ehrwürden

Demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo/

Des Bourzes, der Gesellschafft JEsu
Missionarius in Madura.

Numerus 92.

Brief

R. P. Joannis Venantii Bouchet,

der neuen Mission der Gesellschafft JEsu in der Landschafft Carnate Vorstehers,

An

Herrn Cochet von Saint-Wallier,

Requêten-Meisters des Pallasts zu Pariß.

Das Datum gehet ab/ doch beyläuffig 1703.

Innhalt.

Der gantze Brief betrifft seine harte Gefängnuß zu *Tarcolan*, welches des Königreichs *Carnate* zwischen Madura und Mogor Haupt-Stadt ist. Sonnen-Fest deren Heyden am Neuen Jahrs-Tag/ welches mit denen Unglaubigen zu feyeren Pater *Bouchet* denen Christen verbietet. Andacht des Christlichen Ober-Burgermeisters zu besagtem *Tarcolan*. Eiffer und Predigen deren Catechisten/ welche samt ihrem Lehrmeister Patre *Bouchet* und andern Christen/ auf Anstifftung deren Heyden/ und Befehl des Mahometanischen Landgrafens gefangen gesetzt werden. Wunderbarliches Leben/ Bekehrung/ Leyden/ Eiffer und Tod des Brachmans und Martyrers *Nhana-Prugaja-ayen*. Ein anderer junger Brachman und Catechist stirbt in dem Kercker. Dieser und anderer Gefangener Liebe/ Eiffer/ Drangsalen/ Bekehrungen/ Standhafftigkeit und Verfolgungen. Immerwährende Andacht/ Fasten/ Betten und Predigen in der Gefängnuß/ so einen gantzen Monat gewährt hat. Begierde zur Marter-Cron. Pater Bouchet wird für einen Ertz-Zauberer gehalten/ und scharff verwahrt. Man will ihn zwingen/ sich und die Seinige mit Geld loßzukauffen/ weßwegen vier Catechisten gefoltert/ er aber entsetzlich bedrohet und herum gezogen wird. Endlich wird er samt denen Seinigen durch Patrem *Petrum Martin* Soc. JEsu, mit eigener Gefahr erlöset. Der Brief R. Patris Bouchet aber an Herrn Cochet lautet also:

Hoch-Edel-gebohrner Herr!

ES gedeyhet uns zu einem sonderbaren Trost, daß Euer Gnaden sich würdigen, nebst andern Gutthaten und Ehren, so Dieselbe uns erweisen, unsere Mühseligkeiten nicht allein zu behertzen, sondern auch von meiner und deren Meinigen zu *Tarcolan* ausgestandenen harten Gefängnuß einen ausführlichen Bericht zu begehren, damit Sie solcher Gestalt durch ein Christseliges Mitleyden unserer Drangsalen theilhafftig werden. Mit jetztgemeldeter Gefangenschafft hatte es nun diese Bewandtnuß.

Weil die Heyden von *Tarcolan*, so des Königreichs Carnate Haupt-Stadt ist, des Christlichen Glaubens Aufnehmen nicht länger erdulten konten, stiessen die Vornehmste unter ihnen die Köpff zusammen, und berathschlagten sich öffters unter einander, wie sie mich samt der neuen Christenheit daselbst vertilgen mögten. Das kräfftigste Mittel, so sie um ihr boßhafftes Vorhaben zu bewercken ausgesonnen haben, bestunde in dem, daß sie bey dem *Sexsaeb* oder Land-Grafen (welcher im Nahmen des **Groß-Pascha**/ das ist, des **Groß-Mogols**/ gesamter Landschafft Carnate mit höchstem Gewalt vorstehet, und gleichwie ein Mahometaner, also auch ein unersättlicher Geitz-Halß ist) mich fälschlich angeben, ihn aber bereden solten, daß ich könne Gold machen, mithin einen unermessenen Reichthum beysammen habe, dessen er sich leichtlich bemächtigen, mit demselben aber sich und die Seinigen auf einmal bereichen könte, wann er mich nur in einem engen Kercker würde einsperren lassen. Sie fügten zwar hinzu, ich verachte ihre Lands-Götzen; allein diese Inzüchtigung ware nicht fähig, mich bey einem Mohren (also nennen sie die Mahometaner) ins Verderben zu bringen, als welcher krafft seines Alcorans der Heydnischen Abgötterey selbst spottet.

Sie suchten demnach eine gelegene Zeit ihre Klag füglich anzubringen, welche sich bald folgender massen ereignet hat. Es ist bey

ihnen ein bewährter Brauch zu Anfang des Jahrs der Sonnen ein feyerliches Opffer abzustatten, zugleich aber herrliche Mahlzeiten, und Lust-Spiel anzustellen, bey welchen ihre nechste Freund zu erscheinen pflegen.

Der *Cramani* oder erste Burgermeister von *Tarcolan* als ein neubekehrter Christ, fragte meine Catechisten, wie er sich hierinfalls zu verhalten hätte; sie gaben ihm zur Antwort er wüste ohne dem, daß ihm nicht erlaubt seye denen Heydnischen Opffern beyzuwohnen, doch bliebe ihm unverwehrt seine Freundschafft mit einem Gastmal zu beehren; sie fügten hinzu, daß die Christen von Madurâ um allen Argwohn, als thäten sie die Heynische Gauckel-Possen nachmachen, von sich abzulehnen, dem Sonnen-Fest drey oder vier Täg vorkommen, unter einander geistliche Lieder singen, und allen Armen, so sich dabey einfünden, ein allgemeines Allmosen austheilen wolten.

Der *Cramani* folgte ihrem Rath, und stellte ein herrliches, aber Christliches Freuden-Fest an. Er liesse ein *Pandel*, das ist, einen grossen Saal von Holtz aufbauen, und solchen inwendig mit gefärbtem Zeug überziehen. Die Catechisten richteten darin einen Altar auf, zierten es mit Blumen, und setzten die Bild-Säulen unser lieben Frauen darauf, nebst welcher sie viel Kertzen, und Rauch-Fässer angezündet haben. Die Trommelschläger und Trompeter der Stadt liessen sich wacker hören, als man die Litaney der allerseligsten Jungfrau herab sange, und zu letzt etliche Katzen-Köpff oder kleine Feuer-Mörser losbrennte. Da nun eine grosse Menge Volcks solches Lust-Fest zu sehen zusammen geloffen war, ergrieffen meine Catechisten diese Gelegenheit, und verkündigten den Heyden das Evangelium mit nicht wenigerm Eyffer als Nachdruck: Sie erwiesen unter andern, daß man nicht die Sonne, sondern denjenigen, so die Sonne und alles erschaffen hat, verehren, und nach Vorschrifft des Christlichen Gesätzes anbetten müsse. Je mehr nun ihre Predigen verfiengen, desto hefftiger ergrimmeten darob etliche halsstärrige Heyden, in so weit, daß nachdem sie einige aus der *Cramani* Freundschafft auf ihre Seiten gebracht, sie ihn gewisser Ehren und Vorzügen, so demselben als erstem Burgermeister gebührten, beraubt, und aller Freyheiten, die seiner *Cast* oder Zunfft ankleben, verlustig erklärt haben.

Es bliebe bey dem noch nicht, sondern, als der *Sex-Saeb* oder Land-Graff um selbe Zeit zu *Tarcolan* angelangt, brachten sie bey ihm ihre längst zusammen geschmidete Lügen, und Klagen so künstlich an, daß er aus ungegründeter Hoffnung durch meinen eingebildeten Schatz reich zu werden bey sich selbst geschlossen hat mich auszuplünderen, und gefangen zu setzen. Ein Hauptmann, so ein *Rášchaputer* oder begüterter Edelmann ware, wurd befehlicht mich in meinem *Topo* oder Lust-Wald unter dem Schein einer Ehrerbietigkeit durch seine Leute zu bloquieren, und zu verwachten, damit ich etwann mit dem Reichthum nicht durchgienge. Zwey seiner Soldaten verstellten sich, als wolten sie Christen werden, mit solchem Eyffer, daß ich ihre Falschheit nicht entdecken konte. Sie hatten scharffen Befehl auf mein Thun und Lassen wol Achtung zu geben, und zu verhüten, daß ich mich von dem Ort nicht hinweg begäbe. Da nun auf Vernehmen, daß Pater *de la Breuille* und Pater *Petit* mich heimzusuchen im Anzug wären, und ich die Anstalt machte ihnen des andern Tags entgegen zu gehen, ohne zu wissen, daß ich würcklich im Arrest seye; brach endlich die Sach aus; der abwesende Hauptmann ritte Spohren-Streichs in aller Frühe herbey mit dem Vorgeben, er habe mich vor seiner Reis, die ihm bevor stünde, heimsuchen wollen. Aber kurtz hernach bedeutete er mir, der *Sex-Saëb* wäre mit mir wegen eingeloffenen Klagen übel zufrieden, und befahle hierauf seinen Kriegsleuten meine Catechisten, und Christglaubige auszuplündern. Als ich ihm die Unbild solches Verfahrens vorstellte, gab er mir zur Antwort, er müsse des *Sex-Saëbs* Befehl nachleben. Einen aus meinen Catechisten, der hierüber sich nicht allein entrüstete, sondern auch mit Apostolischer Freyheit ihn wolte abschröcken, liesse er mit einem **Schabuck** das ist, mit einer langen Ochsen-Senne erbärmlich zerfleischen, welcher anstatt alles Weheklagens dem Tyrannen hat sagen dörffen: **Nehmt mir nur auch das Leben/ welches ich für Christum den HErrn aufzuopfferen gantz bereit bin.**

Nachdem sie hierauf denen Christen alles, was sie bey sich hatten, genommen, und sie in die Kirche, wie in eine Gefängnus, zusammen gesperrt hatten; verfügte ich mich in meine Hütten, nahme mein Brevier zu mir, setzte mich auf der Seiten unter einen Baum, und finge an meine Priesterliche Tag-Zeiten zu betten mit solcher Sorgfältigkeit, daß sich die Heyden selbst verwunderten, welche hierüber meine Einsidlerey ausgeraubet, allen Kirchen-Vorrath samt etlichen Europäischen noch übrigen Tandeleyen zu sich genommen, und meine Spahr-Büchse beut gemacht haben, in welcher das aus Franckreich zu meiner und meiner Catechisten Nahrung empfangene Allmosen beysammen lage. Doch liesse mir der Hauptmann die Bildsäulen Christi, und seiner seligsten Gebährerin, welche mit falschen Steinen, so er für wahre Edelgestein angesehen hatte, besetzt waren, nach ersehener Wahrheit samt einigen Büchern zuruck stellen, welche mir in der erfolgten Gefängnus sehr wol gedient haben. Als zu gleicher Zeit der *Cramani* mich besuchte, ich aber ihn tröstete, und auch so gar sein Leben, wann es nöthig wäre, für Christum aufzuopfferen, beredete: stiege der Haupt-

mann

mann zu Pferdt, welches vermög vorgegangener heimlicher Losung das Zeichen war, daß mich die Kriegsleute umgeben, und nach der Gefängnus unter seiner Anführung bringen solten.

Der Zug gienge in und durch die Stadt *Tarcolan* unter Trompeten-Schall bey grossem Zulauff des Heydnischen Volcks, welches überlaut mir in das Angesicht schrye: **Da ist derjenige / der übel von unsern Göttern redet. O wie recht geschihet ihm! wann sein Glaub nicht falsch wäre / würde man ja mit ihm nicht also verfahren. Ist jemals ein** *Sanias* **oder büssender Brachmann auf solche Weis offentlich in den Kercker geschleppet worden?** Andere hingegen sprachen: **GOtt wird unsere Stadt wegen der Missethat / so man an diesem** *Sanias* **verübet / mit seiner schweren Hand abstraffen.**

Durch Mitten dieses Geschreyes führte man mich in einen *Schavery*, das ist, in einen offentlichen rings herum gewölbten Hof, so nur ein Thor hat, und jederman offen stehet, mit einem Wort, in das Gerichts-Haus. Viel glaubten, der Hauptmann werde mich allda recken, und folteren lassen; wozu es aber nicht gekommen ist, sondern er wolte mich hierselbst dem Pöbel zu grösserem Spott länger vorstellen. Aus diesem *Schavery* ward ich abermal durch eine lange Gassen der Stadt nach dem Schloß gebracht, und allda endlich in einen *Mandabam*, das ist, in ein finsteres Gewölb, in welches das Liecht allein zu der Thür hinein fallen kan, versperrt. Bald hernach langte eine Schaar meiner Christen an, für welche ich bate, und gut sprache, damit man sie loß liesse, aber vergebens; sie wurden ebenfalls gefangen gesetzt, dergestalt, daß unserer vier und zwantzig in der Vestung um Christi willen beysammen sassen, welche alle ins gesamt nicht allein in dem Glauben nicht gewancket, sonder gleich denen Blutzeugen der ersten Kirchen mit heldenmüthiger Standhafftigkeit in demselben verharret sind.

Unter dieser Zahl befanden sich drey **Brachmänner** und ein *Bramenati*. Der älteste aus ihnen ist derjenige ehemals eyfferige Götzen-Diener Nahmens Nhanapragajaayen welcher ehedessen in einem Buß-Kleid, gleich einem *Pandaron* oder offentlichen Büsser, mit einem weiten Kragen von eisernem Blech um den Hals, in dem Land mit fünff **Schusern** oder Handwercks-Leuten herum gereiset, und für einen neuen Götzen-Tempel (**so er samt einer Wasser-Stuben bauen wolte**) das Allmosen gesammelet, letztlich aber bey *Patre Maynard* und *Patre Petro Martin* zu Cottate sich angemeldet hatte, welche ihn zwar bekehrt, doch nicht getaufft, sondern seine Standhafftigkeit zu prüffen in sein Vatterland, um allda Christum zu verkündigen geschickt hatten.

Als er heim kame, giengen ihm die Brachmänner entgegen in dem Absehen ihn mit Liebkosen zum Abfall zu bereden; weil er aber spottete, verklagten sie ihn bey dem Land-Einnehmer (so bey ihnen *Maniagaren* heist) daß er von dem erbettelten Allmosen fünffhundert Thaler gestohlen habe. Also gleich ward sein Haus ausgeplündert. Sein Weib, welches bey einem guten Freund etwas von Gold- und Silber-Geschmuck versetzt hatte, ward verrathen, und dem Land-Vogt überantwortet, ihr Mann der neubekehrte Brachman aber in den Kercker versperrt, allwo man ihn mit mancherley Folter, und Pein zwingen wolte, das Geld, so er doch nicht entfremdet hatte, zuruck zu stellen.

Vorhin hatten die Brachmänner einen *Guru* oder Pfaffen von *Tischerapali* kommen lassen, welchen er in einem angestellten Glaubens-Streit zu schanden gemacht, und etliche geheime Schandthaten, so sie bey ihrem Götzendienst verüben, ihm offentlich vorgeruckt hat; welches die Brachmänner dergestalt verbitterte, daß sie ihn grausamlich gepeiniget, auch samt Weib und Kind ihres Gebiets verwiesen haben. Sie zogen sich in eine andere Dorffschafft, wohin aber die Brachmänner ihnen abermal nachgeschickt, und sie von dannen vertrieben haben, daß die armen Leute nicht mehr weder wo aus, noch wo ein wusten. Sie faßten in dieser äussersten Angst den Schluß von einem End des Königreichs Madurâ an das andere nach *Tiruvvelli* zu des Weibs Freunden zu reisen. Allein die Brachmannen folgten und verfolgten sie auch an diesem Ort. Ja, als einer aus ihnen mittler weil gestorben, gaben sie vor, er habe ihn durch seine Zauber-Kunst getödtet; woraus ein so ungestümmer Lärmen wider den unschuldigen Diener Christi sich erhube, daß er wegen solcher Verleumdung das Land eilends zu raumen ist gezwungen worden.

Er flohe von hinnen nach *Scholemandalam* und ruhete allda unter einem grossen Baum an einem Bächlein, als sein Schwieger-Vatter zu ihm kame, und seine Tochter des Brachmanns Ehefrau samt ihren Kindern zu sich nahme, damit sie mit seinem Eydam, ihrem Mann, und die Kinder mit ihrem Vatter nicht ewig in einem so schändlichen Elend dörfften herum ziehen. *Nhanapragajaayen* liesse es geschehen, und nachdem er auf solche Weis gleich dem *H. Eustachio* Haus und Hof, Hab und Gut, Ehr und Leymut, Weib und Kind verlohren hatte, fande er keinen Ort mehr, wo er vor deren Brachmannen Raserey sicher leben konte. Er langte hiernechst bey Patre Simone *Carvalho* einem alten Missionario unserer Societät in Madurâ an, welcher ihn als einen dapffern Bekenner JEsu Christi aufgenommen, und getaufft hat, fast um eben die Zeit, als ich nach Madurâ um ei-

nen guten Catechisten, der ein gebohrner Brachman wäre, geschrieben hab; man wuste keinen besseren, als eben diesen *Nhanapragajayen*, welcher kaum vierzehen Tag bey mir zugebracht hatte, als man ihn gefangen und mit mir in das Schloß von Tarcolan eingesperrt, er aber so wol dißmal, als sonst jederzeit eine unzerrüttete Standhafftigkeit bis in den bald erfolgten seligen Tod bewahret hat. Besiehe von ihm oben Numero 73.

Der zweyte Christliche Brachman war ein Jüngling von 16. Jahren, einer überaus gottsfürchtigen edlen Christin Sohn, welchen ich zu *Ahur* von Jugend auf in meine Dienst aufgenommen und erzogen hatte. Unerachtet er dazumal, als man mich gefangen nahme, an einem hefftigen Fieber tödtlich kranck lage, zwangen ihn dennoch die Soldaten zu Fuß auf heiß-brennendem Pflaster in das Schoß zu gehen. Bey dem Eintritt in die Gefängnuß fiele er in Ohnmacht, und grieffe in die Zügen. Ich konte dessen Heldenmuth, mit welchem er das zeitliche Leben verachtet, und sein inbrünstiges Verlangen sich mit JESU bald zu vereinigen, nicht genug bewunderen. Mich schmertzte nichts mehrers, als daß ich wegen Abgang aller Mitteln ihn mit nichts hab erquicken, noch laben können.

Den dritten Brachman hatte ich allererst zu *Tarcolan* samt seiner Mutter getaufft, welche mit ihrem Eiffer und Andacht jedermänniglich erbauet, ja die Mutter hat in der Gefängnuß die Stelle einer Predigerin vertretten, und andere mit ihr besonders gefangen sitzende Christinnen nicht allein ohne Unterlaß aufgemuntert und getröstet, sondern auch alle Marter und den Tod selbst, wann es nöthig seyn würde, um Christi willen auszustehen, beredet.

Meines ältesten mit mir gleicher Gestalt gefangen gewesenen Catechistens Mutter hatte ebenfalls um Christi willen samt diesem ihrem Sohn, da er noch ein Kind ware, erschröckliche Qualen und Schimpff starckmütig übertragen, als ihr Mann viel Jahr hindurch sie zwingen wolte von unserm Glauben zum Götzen-Dienst zuruck zu kehren. Er liesse ihr die Haar abscheeren, und nöthigte sie eine brennende Lampen auf dem Haupt herum zu tragen, welche beyde Stück in Indien einem Weib zum gröstem Spott gereichen. Er senckte sie samt ihrem Söhnlein in einen Wasser-losen Sod-Brunn hinab, und liesse beyde in diesem Abgrund fünff Tag sitzen. Es ist kaum eine List und Grausamkeit zu ersinnen, die er nicht an ihr verübte; doch hat sie durch ihre Gedult jedesmal obgesieget.

Nachdem er aber von einem hitzigen Fieber ist ergriffen worden, und kein Mittel wider dasselbe nichts hat verfangen wollen, beredete sie ihn den Christlichen Glauben, in welchem sie ihn währender Kranckheit fleißig unterrichtete, anzunehmen, mit Versicherung, die Tauff werde ihn gesund machen; kaum hatte er solche wegen augenscheinlicher Tods-Gefahr ohne Verschub begehrt und empfangen, als er des hitzigen Fiebers gähling ist befreyt worden. Er kame nach und nach wieder zu seinen Kräfften; verharrete standhafftig bey dem wahren Glauben und Gottesfurcht bis in das Grab; beweinete bitterlich seine an Weib und Sohn verübte Wuth, welcher Sohn eben derjenige mein ältester Catechist oder Glaubens-Lehrer ist, der von denen Götzen-Dienern so viel Verfolgungen ausgestanden; der durch sein auferbauliches Leben und eifferiges Zusprechen in der Gefängnuß das Amt eines Missionarii löblich vertretten, und alle Tag denen Weibern, mit welchen ich nicht reden dorffte, in ihrem besondern Kercker eine Christliche Lehr gehalten, mittels dieser aber sie getröst, gestärckt, und zur Standhafftigkeit aufgemundert hat.

Mein dritter Catechist, wiewol noch sehr jung, hat eine mehr als mannhaffte Stärcke unter währender Gefängnuß, Qual und Folter, von sich spühren lassen. Die meiste übrige Mitgefangene waren unlängst getaufft, einige aber ohne Tauff kurtz vorhin bekehrt worden. Doch haben sie insgesamt alles Ungemach der Gefängnuß mit unverzagter Christlichen Stärcke und Gedult großmüthig überstanden.

Ein Christglaubiges, aber noch nicht getaufftes Weib, welches bey der Gefangennehmung denen Soldaten entrunnen ware, suchte uns in dem Kercker täglich heim, und brachte uns die Allmosen, so ihr etliche mitleydige Seelen für uns gereicht hatten. Alle Gefangene ehrten sie als ihre Mutter, sie hinwiederum liebte und versorgte alle und jede, wie ihre Kinder. Was Spott und Hohn, Gefahr und Bedrohungen sie nicht allein von der Wacht und von denen Heyden, sondern auch von ihrer eigenen Freundschafft unserwegen hat leyden müssen, ist nicht zu sagen. Sie hat so gar ihren Mann überredet, daß er meine Brief zu unseren Missionariis nach **Caruwepundi** getragen, und die Antwort ihr zuruck gebracht hat; welche sie (unerachtet die Wacht ihr, wann sie fürohin Brief annehmen oder bringen würde, den Tod geschworen hatte) dannoch mir unvermerckt zu behändigen nicht unterlassen hat.

Betreffend den *Cramani* oder ersten Burgermeister, wessen Christliches Fest zu unserer Gefangenschafft Anlaß gegeben hatte, liesse er sich so fern durch deren Heyden vielfältige Bedrohungen von dem Glauben nicht abschröcken, daß er hingegen von dem Lustwald bis in die Gefängnuß mich Ehren halben begleitet, mithin an allen auf mich von dem unbändigen Volck ausgegossenen Lästerungen und Schmähen Theil genommen; eine doppelte Wacht, so man ihm vor sein Hauß und vor sein Zimmer gesetzt hatte, langmüthig ausgestan-

gestanden; mich in der Gefängnuß offtmals besucht, und allda aus meinem Mund das Wort GOttes, mit welchem ich ihn stärckte, so begierig angehört hat, daß ich niemals einen so lernsamen Jünger Christi unterrichtet zu haben mich entsinne. Ich würde kein End finden, wann ich alle heldenmüthige Tugenden meiner neuen Christen ausführlich anziehen wolte; begebe mich derowegen auf was anders, und werd jetzt erzehlen, was sich zu Zeiten meiner Gefängnuß ferner ereignet hat.

Meine Gefangenschafft war gleichsam eine unausetzliche Mission. In der Frühe versammleten wir uns in zwey unterschiedlichen Orten zum Morgen-Gebett, und baten hierauf wechselweiß zu zwey Rotten überlaut den Rosen-Krantz; demnach hielte ich zwar eine Christliche Vermahnung an die Männer, ein Catechist aber an die besonders eingesperrte Weiber. Hiernechst machte ich meine Betrachtung, und bettete das Brevier. Der Catechist gabe auf alles, was in der Gefängnuß vorbey gienge, fleißig Acht, und ertheilte mir von Zeit zu Zeit davon die behörige Nachricht. Ich liesse durch ihn bald diesen, bald jenen Gefangenen zu mir ruffen, und sprach einem jeden nach Erheischung deren Umständen zu. Nach vollendeter Andacht giengen die Gefangene in dem Schloß-Hof herum, rissen Hecken und Reisicht aus, dürreten solches Gehöltz an der Sonnen, und kochten damit den Reis, so man ihnen gantz sparsam zu ihrer Nahrung reichete. Der Nachmittag ward in unterschiedlichen Andachts-Ubungen zugebracht.

Meine Neubekehrte hielten wohl eine strenge Fasten, dann sie aßen des Tags nur einmal ein wenig Reis, wodurch sie dergestalt ausgehungert, und erschöpfft sind worden, daß sie nach ihrer Freylassung vielmehr denen Nachtgespenstern als Menschen gleich gesehen haben. Ich aber hab nach dem Gebrauch deren *Sanias*, so offt sie gefangen sitzen, mich auch so gar des gekochten Reises enthalten, noch andere Nahrung, dann ein wenig Milch und etliche Händ voll **Awel** zu mir genommen. **Awel** ist roher ungerennelter Reis, den man samt seinem Bälglein röstet, stampfft, und also verschlingt. Ich hätte ohne absonderliche Gnad GOttes bey so schlechter Speiß nicht leben können, welche mir auf die letzt einen trockenen Husten auf den Halß gezogen hat, so mich, dafern die Gefängnuß länger gewährt hätte, gewißlich würde aufgerieben haben.

Gleichwie man der Wacht weiß gemacht hatte, ich seye ein Ertz-Zauberer, der da leichtlich mich könte in die Höhe erschwingen, und über die Schloß-Mauer davon fliegen; also verlohren die Soldaten mich weder Tag noch Nacht jemals aus denen Augen; sie rührten öffters die Trummel, und schryen auf einander, damit sie nicht etwann einschlieffen, und ich mitler Weil mich unsichtbar machte.

Den andern Tag meiner Gefängnuß bedeutete mir der Hauptmann, er habe Befehl, mir die Eisen anzulegen; als ich ihm freudig geantwortet, er könnte mir keine grössere Gnad und Ehr, dann diese, anthun, weil ich wüßte, daß solche Band mich vor GOtt viel herrlicher, als Gold und Diamanten zieren würden; liesse er sich verlauten, er wolte ehender um seinen Dienst kommen, als ein solches Laster an mir verüben; zoge also wieder ab, und schrye überlaut: **Was sind doch die Christen für Leute/ welche in Eisen und Banden geschlagen zu werden ihnen für eine Ehre schätzen?** Nichts destoweniger schlosse ich aus solchem Befehl, daß ich auf Leib und Leben gefangen sitze, und mich zum Tod bereiten müsse, welches mich durch die Gnad GOttes nicht schwer ankame.

Den dritten Tag erschienen in dem Kercker zugleich ein *Brachman*, ein *Raſcha* und *Ráſchaputer*, so mir allerhand Marter und den Tod selbst androheten, wann ich ihnen meinen Schatz und Reichthum nicht verrathen würde; denen ich aber erwidriget hab: **Die Qualen/** sprach ich, **die Gefängnuß/ die Folter/ und der Tod** selbst **sind von alten Zeiten her mein gröster Wunsch und eintziger Lohn/ um welchen ich GOtt diene. Ihr sagt ja selbst im Sprichwort/ das Meer-Wasser gehe demjenigen nicht über die Knie/ so den Tod nicht förchtet. Warum fordert ihr von mir Geld und Reichthum/ nachdem ihr mir das wenige/ so ich hatte/ bereits genommen habt? welchemnach ich von keinem andern Schatz nichts weiß/ als von demjenigen/ den ich im Himmel empfangen werde/ so bald ihr mich um das zeitliche Leben werdet gebracht haben.**

Der *Ráſchaputer* zerberstete vor Zorn ab einer so unerschockenen Antwort, und sagte, daß, weil ich des Tods spottete, sie mir zwar das Leben lassen, aber tausenderley andere Peinen und Marter, so er nach der Länge und Breite daher erzehlte, anthun wolten, die mich viel härter als der Tod selbst würden ankommen. **Hilfft solches nicht/** sprach er, **so wollen wir euch Gusen und Nadel zwischen Fleisch und Nägel in euere Finger schlagen/ hiernechst aber eure Hände in Leinwand einbinden/ und siedendes Oehl darüber giessen. Was gilts/ der Muth und Trutz wird euch alsdann vergehen?** Ich gab ihm keinen andern Bescheid, als daß je mehr ich auf dieser Welt würde leyden, desto grössere Belohnung ich in dem Himmel zu gewarten hätte; ich war auch der gäntzlichen Meynung, es seye Ernst, und machte mich also zu denen angedroheten Peinen fertig.

Als sie aber gesehen, daß mit mir nichts anzufangen seye, verfügten sie sich in die Gefängnuß deren Weibern, und gaben vor, ich

wäre entschlossen auf der Folter vor Quaal deren Peinen den Geist aufzugeben: **Allein /** sagten sie, **warum solten euere Männer und Kinder ebenfals den Tod ausstehen? wann ihr wisset / wo euer** *Guru* **oder Priester sein Geld hat / so deutet es uns an. Erhaltet ihm das Leben; erhaltet es eueren Männern; erhaltet es eueren Kindern.**

Da nun auch die Weiber die drey Richter mit einer Antwort, so ihnen mißfiele, abgewiesen, und diese sich hinweg begeben hatten, rieffe ich alle meine mitgefangene Christen zusammen, und stellete ihnen vor, daß sie um keiner andern Ursach willen, als wegen des Evangelii gefangen sässen; weil nemlich die arglistige Heyden, welche dasselbe vertilgen wolten, in Erwegung, daß der *Sexsaëb* als ein Mahometaner ihrer Göttern spottete, und dannoch sehr geldgierig, wir hergegen sehr arm wären, ihn schalckhafftiger Weis beredet hätten, als wären wir reich, damit er uns, um sich unsers eingebildeten Reichthums zu bemächtigen, aus dem Weg raume. Ich ermahnete sie also zur Stärcke und zur Marter-Cron, dero Lob ich mit mehrerm hervor gestrichen hab mit solchem Nachdruck, daß auch meine Mitgefangene einer den andern zur Standhafftigkeit aufgemuntert haben.

Gegen Abend wurden meine drey Catechisten samt einem Neubekehrten von denen Soldaten paarweis mit eisenen Banden zusammen gefässelet; worab sich diese nicht bestürtzt, sondern vielmehr erfreut, und fußfällig von mir den Priesterlichen Segen begehrt haben. Ich fiele ihnen hinwider zu Füssen, welche ich samt ihren eisernen Bänden geküst hab.

Inzwischen brachte der *Ráschaputer* dem *Sexsaeb* das mir und denen Meinigen genommene Geld, welcher in Betrachtung einer so geringen *Summ* dermassen ergrimmete, daß er sich in den Arm gebissen, und gesagt hat. **Wie so! diß ist ja nicht so viel / daß ich damit einen einzigen Soldaten bezahlen könte. Wo ist dann derjenige unerschöpfliche Reichthum / den man mir versprochen? Wo ist derselbe grosse Hauffen Perlein / und Edelgestein / aus welchem man bey mir ein so grosses Wesen gemacht hatte? ists wol der Mühe wehrt / daß wegen so wenigem Taback-Geldlein ich als ein unersättlicher Wüterich in dem ganzen Land berüchtiget werde? aber ich kenne die Kläger / und werde ihnen ihr Recht widerfahren lassen.**

Als dieses in der Stadt *Tarcolan* ist ausgeruffen worden, erschracken zwar unsere Feind anfangs nicht wenig; allein eben solche Forcht triebe sie an, uns so lang zu peinigen, biß wir den verborgenen Schatz ihnen würden behändiget haben; doch wolte man die Sach vor der Schärffe noch einmal mit Glimpff versuchen. Ein *Ráschaputer*, der diesen Handel hefftig zu Hertzen nahme, sandte zu mir zwey Tag hernach einen Unterhändler, welcher sich anfangs anstellte, als hätte er mit mir ein hertzliches Mitleiden, mithin sich anerbotte für mich Bürgschafft zu leisten, wann ich nur ein nahmhafftes Stück Geld versprechen, und hiedurch von denen entsetzlichen Peinen, so mir sonst bevor stünden, mich samt denen Meinigen befreyen würde; nachdem ich ihm aber versetzt hatte, daß wir uns ab dergleichen Schmach und Marter desto mehrers erfreueten, je reichere Ehr und Belohnung uns für dieselbe in dem künfftigen Leben versprochen wäre; fiele er mir in die Rede, und sagte zu meinen Catechisten, daß man sie noch heut peinigen, und mit Qualen aus ihnen erpressen werde, was man mit Worten nicht hätte erlangen können.

Dem zu Folg ward Nachmittag um 2. Uhr in die Trompeten gestossen, zum Zeichen, daß der Hauptmann in dem offentlichen *Schaveri* oder Gericht-Haus ankomme. Er setzte sich allda zu Gericht zwischen zwey **Brachmannen** und etlichen *Ráschaputern* als Gerichts-Beysitzeren. Sie forderten vor sich erstlich zwey meiner Catechisten, und fragten sie, **wer ich seye / und wo ich meine Schätz habe?** Weil sie aber nichts anders antworteten, als was von uns auf diese Frag schon öffters war versetzt worden, fienge man an sie zu peinigen; da dann ihnen beyde Hände in eine Zwingrahme schmertzlichst zusammen geschraubt wurden. Eben also quälete man sie an denen Füssen: *Ráschaputer*, auf daß ihnen etwann die Henckers-Knecht nicht verschonten, legte selbst Hand an. Diese Art zu folteren ist so unerträglich, daß viel auf der Stelle daran sterben. Dahero wurden die Rahmen etwas loß gespannt, und allen vieren ein wenig Lufft gemacht (dann die zwey andern Catechisten waren indessen ebenfalls auf besagte Weis beruffen, auch an Händen und Füssen, wie ihre Cameraden, gefoltert worden). Mittler weil ward ein Schmied mit seinem Werckzeug herbey geruffen, welcher sie mit glüenden Zangen pfetzen solte.

Wir in dem Kercker zuruck gebliebene wusten nicht, was außer dem Schloß in dem *Schaveri* mit unseren Catechisten vorbey gienge, biß die Wacht mich abgeholet hat. Niemand stunde im Zweiffel, ich werde zu der Folter hingeschleppt; alle wolten mitgehen, und an meinen Qualen Theil nehmen, absonderlich ein Jüngling Namens *Ajarapen* des *Cramani*, das ist, des Ober-Burgermeisters Vetter, welcher wiewol gantz unpäßlich mit vielen Thränen bate, ich solte ihm doch erlauben mit zu gehen, damit er mit mir leiden, und gleichen Verdienst bey GOtt erwerben mögte. Ich war aber unerbittlich,

bittlich, sondern befahle ihnen allen insgesamt, in der Gefängnuß zu verharren, und mir durch ihr Gebett die erforderliche Stärcke zu erhalten.

So bald solches in der Stadt ist kundbar worden, lieffe alles Volck auf die zwischen dem Schloß und dem **Schawery** gelegene Gassen, um mich zu sehen, zusammen; etliche hatten ein Mitleyden, die meisten aber höhnten mich aus, und gönnten mir die bevorstehende Qualen, als einem Verachter ihrer Göttern. Bey meiner Ankunfft in den **Schawery** oder Gerichts-Hauß fande ich meine vier Catechisten auf der Erden ausgereckt, auch an Händen und Füssen in Rahmen eingeschlagen. Zwey Indianer stunden mit grossen Ochsen-Sennen in Händen bey ihnen, bereit sie erbärmlich zu schlagen, wann sie nur das geringste Zeichen geben oder sich bewegen solten. Der Schmiedt machte mit seinen Blaß-Bälgen ein starckes Getöß, und glüete seine Zangen. Die Brachmannen und *Ráschaputer* sassen auf einer Bühne, und ich wurde ihnen vorgestellt. Der älteste Brachman redete mich an, und sagte: daß, weil ich die Götter verachtet hätte, der *Sexsaëb* ihre Ehr nun an mir rächen würde. Ich antwortete: Es seye mir sehr lieb zu vernehmen, daß ich um des Glaubens willen leyden würde, als welcher mich versicherte, daß je mehr ich um solcher Ursach willen auf Erden leyde, desto reicheren Lohn ich in dem Himmel empfangen werde. **Was?** sprach der Brachman, **meyneſt du dann/ du werdeſt samt denen Deinigen allem in den Himmel kommen/ und wir alle verdammt werden?** Ich versetzte ihm, daß ohne Christlichen Glauben unmöglich wäre, das ewige Leben zu erlangen. Er wolte hievon noch länger mit mir streiten, aber der Hauptmann hiesse ihn von dieser Sach still schweigen.

Er hielte mir demnach vor, ich möchte mich von denen mir vorbereiteten Qualen mit Geld loßkauffen. **Soll ich eine Geld-Straffe/** sprach ich, **erlegen/ so sagt mir/ mit was Miſſethat ich ſolche verwürckt habe? Wo ſind meine Ankläger? wo ſind die Zeugen? Was! Ihr verurtheilet mich euch zu ſchencken/ was ich nicht hab; und wann ich es abſchlage/ ſo bedrohet ihr mich mit denen grauſamſten Peinen. Wo iſt die Gerechtigkeit? wo ſteckt die Vernunfft?** Der Brachman antwortete: **Es ſagen ja alle Leut/ daß du denjenigen/ ſo deine Lehr anhören/ Geld verſpreche**ſt; dem ich aber versetzt hab: Wann es doch alle Leute sagen, so solte er mir aus allen nur einen eintzigen nennen oder stellen, der es bezeugen und erweisen könte. **Es braucht nicht viel Wort/** sprach er, **Geld/ Geld muſt du ſchwitzen/ ſonſt wollen wir gleich jetzt in deiner Gegenwart deine Jünger/ folgends auch dich ſelbſt peinigen.** Ich schwiege still, er aber lieſſe die gespannte Catechisten erbärmlich brügeln. Nach solchem befahl er so wol dem Schmiedt mit seinen glüenden Zangen, als auch mir herbey zu tretten. Ich zweiffelte gar nicht, man werde mich nun zwicken, ohne mich darab zu entsetzen, weil nemlich GOTT mich durch seine Gnad stärckte. Allein er besonne sich besser, er stunde samt noch zweyen Brachmannen und einem *Ráschaputer* auf; sie führten mich aus dem **Schawery** in ein nechstgelegenes Hauß, und hiessen mich mitten zwischen ihnen niedersitzen. Der älteste Brachman nahme abermal das Wort, und sagte mir mit beweglicher Stimm: Er wäre gezwungen gewesen, mich öffentlich mit harten Worten anzugreiffen, damit er hiedurch vor dem Volck seinen Eiffer für des *Sexsaëbs* Nutzen bezeugte; in der That selbst aber betauere er sehr meinen gegenwärtigen Zustand, und rathete mir also, mich durch ein Stück Geld aus solcher Angst zu erretten. Als ich ihm geantwortet, diß sey eben so viel, als wann er mir solte zumuthen, in der Lufft zu fliegen, da ich doch keine Flügel hätte; redete er dannoch mir zu, ich solle wenigstens etwas versprechen, er wolte indessen, biß ich zahlen würde, mein Bürg seyn. Ich bliebe beständig auf einer Rede, und sagte: **Ich kan nichts verſprechen/ weil ich nichts hab/ womit ich zahle.** Ein anderer Brachman wolte ihn unterstützen, als er mir den Rath gegeben, ich solle in einer dermassen grossen Noth von meinen Jüngern eine Steuer abfordern. Ich hingegen versicherte sie, daß wir uns selbst ein Gesätz vorgeschrieben, und vestiglich vorgenommen hätten, von unsern Jüngern nichts zu begehren. **Iſt dem alſo/** sprach er, **daß du dich zu nichts bequemen wilſt/ ſo ſeye gefaßt/ Folter und Peinen auszuſtehen; bedencke es wohl. Wann du mit** *Badagas*, **(das iſt/ mit** *Madureern*) **zu thun hätteſt/ wäre noch eine Hoffnung/ ſie zu beſänfftigen; jetzt aber haſt du einen Handel mit denen Barbariſchen/ unmenſchlichen und geitzigen Mohren. Was!** (sagte er mit weinender Stimme,) **Was! ſoll dann ein Fremder/ und zwar ein** *Sanias*, **ſo grauſamen Qualen und Schmertzen unterworffen werden? Allein wer kan darfür? Du muſt dir die Schuld ſelbſt zumeſſen/ weil du es alſo haben wilſt. So ſtehe dann auf/ und folge uns nach.**

Ich bildete mir gäntzlich ein, man werde mich nun unfehlbar sengen, zwicken, recken und brügeln. Aber, als der Hauptmann, nach unserer Zurückkunfft in das Gerichts-Hauß, verstanden hatte, daß ich nichts geben noch versprechen könte, lieſſe er mich samt meinen

meinen Catechisten in die Gefängnuß, nach dem Schloß zurück führen.

Der Schloß-Hauptmann suchte mich alsobald heim, tröstete mich, und befahl, man solle mir zu essen geben. Ich aber bedanckte mich des guten Willens, mit der Versicherung, ich seye gäntzlich entschlossen, in meiner strengen Buß und Fasten bis zum Ende der Gefangenschafft zu verharren. Weil er sich aber besorgte, ich dörffte mich nach Art mancher unglückseeligen Indianern selbst um das Leben bringen, befahle er der Wacht, auf mich ein wachtsames Aug zu haben. Die Kriegs-Knechte liessen bey mir die gantze Nacht eine Lampen brennen, zündeten Feuer an, schryen einander zu, schlugen öffters die Trummel, und verwahrten mich mit so genauer Ungestümme, daß ich dieselbe Nacht kein Aug konte zuthun.

Mittler Weil ward dem *Sexsaëb* alles, was mit uns vorbey gienge, haarklein hinterbracht. Einige reitzten ihn an wider die Urheber dieser Verfolgung; andere hingegen schrieben ihm, daß, wann er uns aus der Gefängnuß würde loßlassen, er uns zugleich von *Tarcolan* müßte vertreiben. Indessen unterliessen unsere Feinde nicht uns, wie vorhin, wegen einer Geld-Bus in den Ohren zu liegen, mit dem Beyfügen, geborgt wäre nicht geschenckt, sondern man hätte uns rechtschaffen zu peinigen nur auf eine Zeit verschoben.

So bald mir ist vergönnet worden, mit meinen Catechisten zu reden, fragte ich, ob sie wären gepfetzt worden? Sie antworteten, man wäre ihnen zwar öffters mit glüenden Zangen gegen dem Gesicht gefahren, aber ein *Rascha* hätte jedesmal sie würcklich zu zwicken verbotten. Sie empfanden an Händen und Füssen, welche annoch in denen Eisen waren, solche Schmertzen, daß sie dieselbige nicht bewegen konten. Ich suchte Mittel und Gelegenheit sie zu ergötzen, welche wider alles Vermuthen sich folgender Gestalten gählings geäussert hat.

Ich ware vor langwierigem Hunger tödtlich schwach. Der Schloß-Hauptmann ward es innen, und suchte mich heim, mit Bitte, ich solle doch etwas essen, und bey Tag, welches er mir gern erlaubte, in dem Schloß-Garten spatzieren gehen; die Speisen aber wolte er für mich bezahlen. Ich hingegen weigerte mich dergleichen Höflichkeiten anzunehmen, so lang meinen Catechisten die Eisen von ihren Füssen nicht würden abgeschlagen werden. Den andern Tag gab er abermal gute Wort; ich aber beharrete darauf, nicht zu essen, so lang meinen Catechisten nicht würde geholffen seyn. Er schickte mir **Awel** oder gerösteten Reis; ich schickte ihm solchen zuruck, und bate vielmehr für meine Catechisten. Es ware schon acht Uhr Abends, da er mich endlich erhört, und, nachdem er mit dem Schmidt selbst in die Gefängnuß gekommen, ihnen die Band abnehmen, mir aber **Awel** hat reichen lassen, den ich wegen eingeschrumpfftem Magen kaum schlucken konte.

Die Heyden bewunderten eine dermassen strenge Fasten. Einer aus ihnen gabe einen *Fanung* oder Schilling her, und liesse mir Milch holen, damit er meines Verdiensts und meiner Bus theilhafftig würde; er thate mir folgends zu wissen, er seye gesonnen, ein Christ zu werden. Andere sprachen, wann dieser *Sanias* ein Europäer wäre, hätte er eine so unerhörte Fasten nicht vier Täg, zu geschweigen einen gantzen Monat erdulten können, also thun ihm diejenige groß unrecht, welche haben dörffen ausruffen, er pflege heimlich gute Bißlein, oder öffters, zu essen; dann es ist unmöglich auf einmal von einem gemächlichen zu einem so harten Bus-Leben zu übergehen, und die Natur in einem Streich zu brechen.

Ein vornehmer Herr aus der Stadt suchte mich zur Zeit dieser Verfolgung öffters heim, erkante unsere Unschuld, lobte unsern unsträfflichen Wandel, und wolte eben aus unserm Schicksal die *Metemphychosin* oder Ubergang deren Seelen aus einem Leib in den andern behaupten und erweisen, daß unsere Seelen in einer vorigen Geburt, da sie in andern Leibern wohnten, müßten gesündiget, und gegenwärtige Straff verdient haben. Einer aus meinen Catechisten antwortete ihm: Man könne dergleichen Strafen mit einer kleinen läßlichen Sünd bey GOTT verdienen. Ich aber fügte hinzu: Die Drangsalen wären nicht allzeit eine Straf der Sünd, sondern eine Heimsuchung GOttes, und Schul, Saat, Gelegenheit und Ubung allerhand Tugenden, durch welche unsere Seel gereiniget werde.

Kaum hatte unser Pater *Petrus Martin* von unserer Gefangenschafft Lufft bekommen, als er mit Hinlassung seiner Mission in Madura zu dem *Sexsaëb* von Carnate gereiset, und ihm mit gröster Gefahr seines eigenen Lebens zwar ehrerbietig, aber gantz unerschrocken gesagt hat: Er wäre auf Vernehmen, daß sein älterer Bruder gefangen sitze, hieher gereiset, und habe seinen Kopff mitgebracht, damit er mit ihm sterbe, wann er schuldig wäre; wäre er aber unschuldig, so bäte er um seine Entlassung. Der *Sexsaëb* stutzte zwar anfangs ab diesem unverhofften Vortrag; erholete sich aber bald, unterhielte den Priester eine halbe Stund mit einem freundlichen Gespräch, und verwilligte ihm hierauf sein Begehren.

Pater

Pater Martin machte sich mit des *Sexsiëb* Schreiben auf die Reis, kame nach *Tarcolan*, gienge in das Richt-Hauß, und legte allda des Land-Grafens Brief ab. Weil aber der Haupt-Mann eine Stund von dannen auf seinem Land-Guth abwesend ware, suchte mich indessen, bis er kommen würde, Pater Martin in der Gefängnuß heim, und erfreuete uns mit dieser so frölichen Zeitung. Ich ware dermassen eingefallen, daß er mich nicht mehr erkannt hat. Weil nun der Hauptmann lang ausgeblieben, stunden wir in Sorgen, der Brief mögte vielleicht nicht so gut für uns lauten, als Pater Martin ihm einbildete. Allein wir thaten ihm unrecht; dann gegen Abend liesse sich die Trompeten hören; der Hauptmann riesse mich auf die Seiten, und sagte, er hätte Befehl, uns auf freyen Fuß zu stellen, und meinen Jüngern alles zu erstatten, was man ihnen genommen hätte. Solchen Befehl liesse er den Augen-Blick vollziehen. Die Trompeter und Trommelschläger wurden herzu beruffen, ich aber in einen Palankin oder Sänfften gesetzt, und mit öffentlichem Ehren-Gepräng von eben dem Hauptmann, der mich gefangen genommen hatte, nach meinem Lust-Wald oder *Topo* zuruck geführt. So wol ich als gesamte nunmehr erlösete Christen baten Patrem Martin inständig, etliche Tag bey uns zu verharren; aber der Eiffer und Sorg, so er für seine Mission truge, wolte es nicht zulassen, derenwegen nahme er bald Urlaub, und gienge nach *Madura* zuruck.

Auf solche Weis hat diese erste Verfolgung der neuen Christenheit zu *Tarcolan* ein Ende genommen, und zu nichts anders gedient, als meine Neubekehrte in dem Glauben zu steiffen, und in Christlicher Gedult zu üben. Ich hoffe, Euer Gnaden bald gute Zeitungen zu schreiben von der neuen Kirchen, so Dieselbige zu Ehren deren Heiligen Drey Königen in dem Königreich Carnate gestifftet haben. Ich schliesse bey einem Bericht des *Josephs Somera*, von einem zweyten Versuch deren Spaniern auf die Eilande Palaos oder auf die neu-Philippinische Insuln, samt einer richtigen Land- und See-Carten. Mir aber verbleibt die Ehr zu verharren

Meines Hoch-Edel-gebohrnen Herrns

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo/

Joan. Venantius Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 93.

Ost-Indianische Reise-Beschreibung/

Des

Herrn Johann Caspar Schillingers/

Wie nemlich derselbe mit

P. WILHELMO WEBER,

der Ober-Rheinischen,

und

P. WILHELMO MAYR,

der Ober-Teutschen Provintzen Societatis JEsu Priestern,

Den 3. Octobris 1699. von Augspurg durch Wälschland über das Mittelländische Meer, und dann weiters durch die Türckey, Armenien und Persien gegen Indien verreiset; folgends, nachdem sie beyde, Pater Weber zwar den 25. Novembris Anno 1700. Pater Mayr aber den 29. dito, oder vier Tag hernach auf dem Persianischen Meer seelig verschieden sind, er (Herr Schillinger) seine Reis dannoch über Surate auf dem Indianischen Meer bis in das Königreich Bengalam fortgesetzt habe, bis er endlich von dannen über gedachtes Indianische, Æthiopische und Atlantische Meer durch Franckreich in seinem Vatterland zu Etlingen in der Marck Baaden den 26. Decembris 1702. wieder angelangt ist.

Alles aus seiner zwar weitsichtigen, aber vortrefflichen Anno 1707. zu Nürenberg gedruckten Reis-Beschreibung zusammen gezogen, diesem Werck einverleibt, und fast um zwey Drittel verkürtzt, solche lautet nun also:

PAter Wilhelmus Weber, ward gebohren zu Erfurt in Thüringen, im Jahr 1663. den 21. Augusti, und zwar von gar ehrlichen Eltern, als welche unter dero Bluts-Freunden zwey Bischöff zehleten, deren einer zu Mäyntz, der andere zu besagtem Erfurt Chur-Mäyntzische Weyh-Bischöff gewesen sind. An letzterm Ort durchgienge er die sechs untere Schulen, zu Mäyntz aber hörte er zwey Jahr die Philosophie, unter Anführung deren Patrum der Gesellschafft JEsu, in welche er auch auf seine inständige Bitt den 15. Julii 1685. als Novitz ist aufgenommen worden. Zwey Jahr hernach hörete er zu Fulda die Philosophie völlig aus, und docirte hiernechst die untern Schulen drey Jahr, bis er Anno 1691. auf deren Obern Befehl Theologiam Speculativam zu studieren angefangen, aus welcher aber das vierte Jahr die Lehr-Sätze öffentlich vertheidiget, und schier zu gleicher Zeit die Priesterliche Weyhe Anno 1694. empfangen hat. Mittler Weil unterliesse er nicht, gleich nach dem Novitiat sich im Drehen, Reissen, Glaßschleiffen und dergleichen Mechanischen Künsten, wie nicht weniger in dem inbrünstigen Seelen-Eiffer, aus Absehen der Ost-Indianischen Mission, zu üben, um welche er bey damaligem der Societät JEsu Obristen Vorstehern A. R. P. Thyrso Gonsalez heffig anhielte, welcher dann das folgende 1695.

Jahr

Charta Geographica ad Itinerarium Francisci Caspari Schillinger. Zu Num. 93. in dem Theil.

Jahr in seine Bitt eingewilliget, doch also, daß er sich in Apostolischen Tugenden vorhin ausüben, die Obern aber selbiger Provintz seinen Beruff ernstlich prüffen solten. Er ward also dem zu Folg nach Ettingen in die Marck Baaden in das dritte Probier-Jahr grad um solche Zeit geschickt, da selbiger Gegend wegen dem Frantzösischen Brand-Krieg alles schwürig, zerstört, auch unsicher war. Nachdem er allhier unter dem armen bedrängten Volck mit Tröstẽ, Predigen, Versehung deren Krancken, Ausspendung deren Heil. Sacramenten, und andern Apostolischen Mühewaltungen sich ein Jahr unverdrossen herum getummelt hatte, erhielte er von Rom aus den so sehnlich verlangten Befehl nach Malabarien (einer gegen dem Ost-Indianischen Vorgebürg gelegenen Landschafft) als Missionarius zuverreisen, in solcher Absicht aber nach Würtzburg sich zuverfügen, um allda auf diese Reis sich in selbigem Haupt-Collegio auszurüsten, allwo er Anno 1696. auch angelangt ist.

Mit ihm ward zu gleicher Zeit, und auf eben diese Mission beruffen P. Sebastianus Souvelet, zwar zu Hall in Brabant Anno 1662. gebürtig, aber beyläuffig im Jahr 1683. in die Oberrheinische Provintz der Gesellschafft Jesu aufgenommen. Gegen End des Winter-Monats noch in erwehntem 1696ten Jahr sind sie beyde durch Wälschland über Genuam auff dem Mittelländischen Meer durch die Strassen bey Gibraltar glücklich fortgereiset, und haben zu Lisbona in Portugall mit günstigem Wind endlich angeländet. Allein der P. Procurator der Malabarischen Provintz, den sie allda angetroffen, fassete gegen Pater Wilhelm Weber ein solches Vertrauen, daß er ihn tauglich geschätzt zu Calecut in Ost-Indien mit einer geistlichen Besatzung, die er selbst werben solte, eine neue Mission für gemeldete Malabarische Provintz zu stifften. Solches zu bewercken führe auf dessen Rath Pater Wilhelmus von Lisbona nach Rom zu obgedachtem Pater General, damit er hierüber das Behörige desto ausführlicher möchte veranstalten; welcher dann sein Vorhaben nicht allein gut geheissen, sondern ihm auch so wol Novitzen, als in der Societät schon bewährte Personen für seine Mission aufzunehmen Vollmacht ertheilt hat. Mit solchem Gewalt kehrte er in Teutschland zuruck, durchwanderte einen guten Theil deren Donau-Mayn- und Rheinströmen, damit er nicht allein sich einiger tauglichen Apostolischen Mitarbeitern, sondern auch mancherley Raritäten, und benöthigter Geld-Mitteln für eine so kostbare Reis, und Einrichtung vorgehabter Residentz bewerben möchte, welches ihm zwar bald aller Orten, doch absonderlich in seinem Vatterland zu Erfurt wol gelungen, er aber zu einem ziemlichen Vorrath an allem Zugehör gelanget ist, als da sind Brenn-Fern- und Klein-Gläsֆer, cameræ obscuræ, lucernæ magicæ, trigona, polygona, Sonnen-Ring, Compass, verschiedene von kostbarem Holtz, und Helffenbein gedrehete Büchsen mit allerhand Geometrischen Observationen, die Höhe und Tieffe verschiedener Cörper abzumessen. Den so genanten Phosophorum oder Lapidem Philosophicum hatte er selbst zubereitet. So mangelte es ihm auch nicht an gemahleten Bildern, und Kupferstichen, vorderist aber des gottseligen Blutzeugens Patris Joannis de Britto, so in dem Land Maravar um des Glaubens willen Anno 1693. ware enthauptet, wie nicht weniger an Händen und Füssen gestümpelt worden. Mittler weile als er sich schier zwey Jahr lang in Teutschland aufhielte, hat er nicht unterlassen, etliche taugliche Männer, und Jüngling für seine Mission zu werben, als *Patrem Benedictum Freysleben* Anno 1669. zu Neustatt an der Saal in Francken: dann auch *Patrem Georgium Emmerich* zu Maynтz am Rhein eben dasselbe Jahr gebohren, beyde in mehrgenanter Oberrheinischen Provintz der Societät Jesu Priester, welche ohne lange Saumnus den Vorweg nach Lisbona bald angetretten haben. Diesen folgte ebenfalls *Franciscus Weiss* ein Alumnus des Seminarii Clericorum zu Würtzburg, sonst zu Zellingen in Francken am Maynstrom 1673. gebürtig, welcher nach erhaltener Dispensation und Loßzehlung von dem Hoch-Löbl. Clero Sæculari sich ebenfalls zu Pater Weber geschlagen, von ihm aber über Augspurg, allwo er Priester wurde, im Jahr 1698. voraus ist geschickt worden. Nachdem er unter Wegs zu Genua bey der Teutschen Soldatesca als angesetzter Feld-Prediger eine Zeit lang die Seel-Sorg getragen hatte, gienge er zu Schiff, und kame nach einer zwey-monatlichen Reis in dem Mertzen 1699. zu Lisbona an, und ward den 11. Aprilis darauf zu *Ebora* in der Gesellschafft Jesu Novitiat eingeführt, das folgende 1700te Jahr aber den 25. Martii als Novitz-Priester zu Wasser nach Ost-Indien mit noch achtzehen andern Mitgefährten aus besagter Societät abgeschickt. Unter diesen waren auch obgedachte Patres Freysleben und Emmerich; allein dieser letztere starb unter währender Schiffahrt, jener hingegen ward von seiner schweren Kranckheit durch die Aderläß noch zu recht gebracht, langte also mit dem Patre Francisco Weiss den 12. Septembris zu Goa glücklich an. Ferners gehört unter die von R. Patre Wilhelmo Weber aufgenommene Candidaten der Malabarischen Mission auch *Ernestus Hanxleden* ein Philosophus absolutus von Osnabrück in Westphalen, damals etwann zwantzig Jahr alt, ein hertzhaffter Jüngling, welcher von ihm zu Augspurg als Novitz in die Societät ist eingeschrieben worden, und seine Probier-Jahr auf der Reis aushalten, diese aber mit Patre

Weber selbst antretten solte. Hier unten wird zu diesen noch der fünffte, nemlich ein Novitz-Bruder Namens *Nicolaus Pieri* kommen.

Doch muß ich vor allen andern neuen Missionarien, so R. Patri Weber sich zu dem Dienst Gottes, und Bekehrung deren Heyden ergeben haben, melden Patrem *Wilhelmum Meyer*, als dessen allerliebsten Reis- und Todts-Gefährten, zu Decken-Dorff am Donau-Strom in dem Bistum Regenspurg Anno 1661. gebohren. Nach vollendeter Philosophie trat er zu Landsperg den 14. Maji 1682. in das Prob-Haus der Societät Jesu Oberteutscher Provintz. Unterwiese demnach vier Jahr die zarte Jugend in denen unteren Schulen mit grossem Fleiß und Nutzen. Studierte in der beschaulichen Gottsgelehrheit vier Jahr, und ward ein so eyfferiger Priester, daß seine Oberen ihm solcher Art Aemter aufgetragen, in welchen er deren Seelen Heyl nach seinem einzigen Wunsch obzuliegen Gelegenheit hatte. Er vertratte mithin die in selbiger Provintz abgesönderte, und wichtige Stelle eines Operarii neun Jahr in unterschiedlichen Orten, allwo er Tag und Nacht dem Seelen-Gewinn unermüdet abgewartet, mit steter Abtödtung seiner Sinnen, und Zernichtung seiner selbst in allen Sachen. Nirgend hat man ihn gern verlohren, als ihn der Gehorsam in ein anders Ort übersetzte. Allein Teutschland ware ihm, und seinem Apostolischen Eyffer zu eng; derenwegen er um die Indianische Mission angehalten, und so bald ihm solches war zugesagt worden, sich alsobald reisfertig gemacht hat.

Nun hatten beyde Patres Wilhelmi Weber und Mayer einander durch Brieff zugesagt, daß sie den ersten Octobris im Jahr 1699. zu Augspurg würden zusammen stossen, und von dannen aus die vorgesetzte Reis antretten. Ist demnach P. Weber von Würtzburg und Pater Mayer von München aus, allwo er der Burger-Bruderschafft löblich vorstunde, an bestimmtem Tag, und Ort redlich erschienen. Sie kaufften hierselbst einige Kunst-Wercklein, kleine Manufacturen, und dergleichen Sachen ein, mit welchen sie hofften in Morgenland deren Abgöttischen Indianern Gemüth zu gewinnen, folgends sie hiedurch zu dem wahren Glauben zu lencken. In dieser Reichs-Stadt gesellete sich zu ihnen vorgedachter wackere Jüngling *Ernestus Hanxleden* als des Patris Weber neu-erkisener Novitz, wessen letztern stattliche, ja recht apostolische Tugenden, welche ich, als er vorhin zu Etlingen in meinem Vatterland der Seel-Sorg eyfferigst oblage, vielfältig wahrgenommen, mein Gemüth dermassen an ihn gezogen hatten, daß ich nicht von ihm bleiben konte. Deßwegen ich ihm biß Augspurg nachzoge, und obwol ich ein einziger Sohn meiner Eltern war, die mich die Balbier-Kunst hatten erlernen lassen, ein Jüngling von ungefähr 20. Jahren, verbande ich mich doch ihm gantz und gar, ihn bittend, er wolte doch mich als einen Weeg-Gefährten mit sich in Indien nehmen, ich mögte gern fremde Landschafften durchreisen, und anderer Leuten Sitten, und Lebens-Art erfahren: Ich hätte das gäntzliche Vertrauen, daß GOtt, der mich mit ihm in Indien würde führen, mir auch Gelegenheit an die Hand geben werde von dannen wieder zurück in Teutschland zukommen. Der mich endlich erhört und angenommen, mir auch versprochen, so lang ich bey ihm seyn würde, mich vätterlich zu versorgen, wie er es dann, so lang er lebte, redlich und ehrlich gethan, und mir nichts hat ermangelen lassen. Es seind mithin unser vier, nemlich Pater Weber, Pater Mayer, Magister Hanxleden, und ich unter dem Geleit Gottes, und unserer lieben Schutz-Englen, welche die beste Reis-Gefährten sind, von Augspurg in Schwaben den dritten Octobris im Jahr 1699. abgereiset, biß wir über Inspruck, Trient, Venedig, Ferrara, Bologna über das sehr hohe Apenninische Gebürg zu Florentz ankommen sind: in diesen offtmal sehr schmalen Berg-Wegen trage sich zu, daß ein Pater aus Sanct-Francisci Orden, welcher auf dem Apennino sich zu uns gesellt hatte, samt dem Pferdt von dem Felsen herab gestürtzt, und zu todt gefallen ist.

Von Florentz zogen wir über Pila nach Livorno einer weltberühmten dem Groß-Hertzog von Florentz zuständigen Vestung, und Meerhafen; allda wir ein Frantzösisches Kauffardey- oder Last-Schiff von Marseille Namens S. Anna unter dem Herrn Capitaine Rossie angetroffen, und auf dasselbige uns biß nach Alexandrette in Syrien mit 40. Thalern (eine Person nemlich zu 10. Thaler) eingekaufft haben; solches ware mit allerhand Frantzösischen Tücheren für die Kauffleut zu gedachtem Alexandrette wol beladen. Uns viere ward die Kammer S. Barbaræ eingeraumt, in welche wir dann unsere Sachen samt einem zwey-monatlichen Vorrath von Lebens-Mitteln biß dahin ungesaumt eingetragen haben; dieser bestunde in 180. Pfund Zwiebackens, 120. Maas Florentinischen Weins, 6. Maas Branten-Weins, noch so viel Essig, einer Kanten Baum-Oehl gesaltzenem Fleisch, Stock- und anderm dürrem Fisch, 20. Pfund Butter und Schmaltz, grünem Kraut, Rüben, Rettig, Aepffel- und Bieren-Schnitz, Erbsen, Bonen, Gersten, gedörreten Nudelen u. d. m. dabey hatten wir noch einen Hammel, 48. jung- und alte Hüner, etwelche Aenten, welches alles zu fütteren dem Novitzen Ernst Hanxleden anbefohlen ward. Wasser schaffete uns der Schiff-Patron. So hatten wir uns auch mit Kupfer-Geschirr zur Nothdurfft versehen. Hiernechst grüsten wir unsere Schiff-Gefährten, nemlich

unter

unter andern einen P. Carmeliter, dessen Reis auf den Berg Carmelum stunde; fünff Patres Franciscaner, so nach Jerusalem verlangten; einen Kauffmann aus Armenien, der da kostbare, auch curiose Gläßer mit sich von Venedig nach Ispahan in Persien zu überbringen Vorhabens war; etliche Handelsleute aus Franckreich samt einem Malteser-Ritter, so von dannen nach Malta reisete. Ferner etliche dreyssig Boots-Knecht, auch einige Constäbler, und Feuer-Wercker bey denen Stücken mit behörigem Zeug, und Munition zur Gnüge versehen.

Den dritten Novembris 1699. giengen wir unter Segel, und liessen (um desto ehender das hohe Meer zu gewinnen) beyde Insuln Corsicam und Sardiniam lincker Hand mit so schnellem Gang, daß wir den 4ten Winter-Monat hundert Welsche Meil zuruck gelegt haben. Allein den fünfften dito widerstunde uns der Wind so hefftig, daß wir uns genöthiget befunden Ostwerts Mitten zwischen beyden obgedachten Insulen durchzufahren, welches nach Wunsch von statten gienge unter Anführung des erwehnten Malteſers, welchem dieses Meer samt allen Schlichen weit besser bekant ware, als unserm Capitaine, und allen übrigen Schiff-Leuten. Kaum hatten wir solche Meer-Enge passiert, als uns einige Raub-Schiff von Tunis aus Africa wolten anfallen, deren eines schon im Werck begrieffen war sich an unser Schiff unvermerckt anzuhencken, welches aber zu unserm Glück der Steuermann erblickte, und der Capitaine von der Gefahr erinnert Lärmen machte, alle Anstalten zur Gegenwehr vorkehrte, mithin durch Loßbrennung des groben Geschützes den Feind zwar in die Flucht triebe, uns aber von einer grossen Sorg der barbarischen Gefangenschafft errettete. Wir fuhren Sudwerts biß den 10. Novembris von einem guten Nord-Wind getrieben, und als es den Steuermann gedunckte fast in der graden Linie gegen gemeldete Stadt Tunis, von welcher die alte Stadt Carthago nur etliche Meil entlegen ist, zu schweben, befahl er die Segel gegen Ost-Sud zu lencken, damit das Schiff zwischen Africa rechter, und Sicilia lincker Hand gegen der Insul Malta schleunig mögte fortlauffen, allwo wir auch mit gutem Wind den 14. Novembris unter gewöhnlichen Stück-Schüssen oder Gruß in den Hafen eingefahren sind.

Malta, sonst Melita genant, eine Insul fast in Mitten des Mittelländischen Meers ward von Kayser Carl den V. denen Edlen Rittern Johanniter-Ordens zu ihrem Sitz, nachdem der Türck sie von der Insul Rhodus vertrieben, auf ewig geschenckt. Der Heil. Apostel Paulus hat hier nicht allein die Vipern von der Hand unverletzt geschleudert, sondern wie die Inwohner wissen wollen, alle Schlangen dieses Eilands durch seinen Fluch in Stein verwandelt. Die Stadt ist eine Haupt-Vestung, und sichere Vormauer der Christenheit, eine Zierde deß Mittelländischen Meers, rings herum mit starcken Boll-Wercken verwahrt, auf welchen 460. Stück gepflantzt sind) auf einen Felsen erbaut. Die Hoch- und prächtige Kirch S. Joannis pranget in Mitten der Stadt mit vielen herrlichen von unterschiedlichen Catholischen Potentaten aufgeführten Capellen. Unweit davon siehet man den herrlichen Pallast des Grosmeisters. Die Gassen sind bald nieder bald hoch, auf welchen man über Staffeln, die von Stein ausgehauen sind, auf und absteigt. Die Häuser sind ebenfalls von gehauenem Stein errichtet, deren Bedachungen aber von Terralle oder Estrich auf Morgenländische Weis fast eben. Die Inwohner sind gut gestalt, sittsam, höfflich, in Kleidung, welche schwartz ist, sehr ehrbar. Das Weibs-Volck tragt lange Schleyher über dem Haupt, mit welchem schier das gantze Angesicht, ausser einem Aug, verdeckt wird. Die Insul ist nicht über 10. Meil lang, noch über viere breit, zwar fruchtbar, aber zu klein ein solche Menge fremder, und einheimischer Personen zu erhalten; derenwegen die Lebens-Mittel grösten Theils aus Africa und Sicilia, wie auch andern nahe gelegenen Ländern müssen zugeführt werden. An dem Meer-Hafen ist annehmlich zu sehen ein stattlicher Spring-Brunne mit vielen ansehenlich, und wasserrichen Röhren wol aufgeführt, von dem die Malteſer selbst so wol als die Fremde für ihre Schiff das süsse Wasser fassen.

Den 17. Novembris ward unser Schiff mit 24. kleinen Nachen aus dem Hafen in das hohe Meer hinaus gezogen. Der West-Wind blies 24. Stund lang vortheilhafftig in die Segel, worauf ein eben so lange Windstille erfolgt, ein schier gewisser Vorbott der Ungestümme, welche dann den 19ten auch erfolgt, da das Meer 12. Stund lang dergestalt tobete und wütete, daß von denen aufsteigenden Wellen etliche Fisch in unser Schiff geschlagen wurden. Wir waren dazumal in fast grader Linie gegen das Africanische Königreich Tripoli über. Den 25. und 26. Winter-Monaths (weil der Wind etliche Tag nach einander nach Wunsch wehete) befanden wir uns der Gegend Candia oder Creta, einer grossen wegen dem Malvisier oder Malvatischen Wein weit-berühmten Insul, die wir aber lincker Hand liegen liessen. Den 27. nahmen wir Urlaub von Europa, und begrüsten zum erstenmal die Schirm-Engel von Asien; den 28. aber schifften wir die Insul Rhodus vorbey, die ebenmässig lincks bliebe. Den 29. und 30. Novembris erreicheten wir das Egyptische Meer, wo der Fluß Nilus mit 7. Münd- oder Strömen, deren ersterer vom letzten biß hundert Meil wegs soll entfernet seyn,

sich in die See stürtzt. Allein wir haben weder die Küsten von Africa und Egypten, noch die Insulen Candiam und Rhodum zu sehen bekommen, weil unser Capitaine sich auf der Mitten des hohen Meers halten, noch auf diese oder jene Seiten lencken wolte. Den 4. Decembris 1699. langten wir bey heiterem Wetter in dem Meer-Hafen Salina auf der Insul Cyprus an, welche die gröste ist unter allen denjenigen, so auf dem Mittelländischen Meer zu Asien gehören; sie ist unvergleichlich fruchtbar, und reich an allen Sachen, als Getrâid, Reis, köstlichstem Wein, Zibeben, Dattelen, Baumwoll, Seiden, Oehl, Zucker, Saltz, Gewürtz, Geißhaaren, (aus welchen der Camelot gemacht wird) wie nicht weniger an Obs, und allerhand Früchten. Sie tragt alles, was zu Ausrüstung eines grossen Schiffs erfordert wird, ohne solches anderwerts zu suchen, als Holtz, Hanff, Flachs, Ertz, Kupffer, Eisen, u. s. w. Es giebt auch eine Menge zahmes, und wildes Stall-Wald- und Feder-Viehe. Paulus und Barnabas haben allhier laut der Apostel-Geschicht am 13. Cap. das Evangelium geprediget. Barnabas aber war hier gebürtig, allwo er auch unter Nerone um des Glaubens willen ist getödtet worden. Die Insul hat unterschiedliche Herren gehabt, letztlich aber die Venetianer, welchen selbige der Türckische Käyser Selymus Anno 1567. mit Gewalt abgedrungen hat. In Mitten der Insul stehet die Vestung Nicosia, gegen Osten aber der berühmte sehr veste Hafen Famaugusta, westwärts Paphos oder Baffo die Geburts-Stadt Veneris: nordwerts letztlich Cerines oder Ceraunia. Salina schauet gegen Aufgang zu, allwo die Natur ohne Kunst einen bequemen Meerbusen, in welchem die Schiff gantz sicher stehen, angelegt hat. Lernica ein kleines Städtlein liegt nicht gar eine Viertel-Stund davon, wohin wir uns aus dem Hafen Salina verfügt haben, und von dem Frantzösischen Consul höfflichst sind empfangen worden. Nebst ihm wohnen hier auch die Consules von Holl- und Engelland.

Man findt auf dieser Insul nicht allein Völcker aus allen benachbarten Asiatischen Landschafften, sondern auch viel Griechische Künstler und Hand-Wercker, welche zu besagtem Lernica annoch eine grosse alte Kirch besitzen. Die Patres Franciscaner haben allda ein Clösterlein von lauter Leim-Erden auf Orientalische Art (wie auch das gantze Städtlein gemacht ist) erbaut, und thun von dannen aus viel guts: üben in diesem ihre aus Europa neu-ankommende Brüder, bevor sie dieselbe nach Palæstinam weiter schicken in das Closter zu Hierusalem, mit welchem sie eng verbunden, und vereiniget sind, derenwegen die fünff mit uns angelangte P. P. Franciscaner, nachdem sie sich von uns beurlaubt hatten, bey ihnen verblieben sind. Der P. Carmeliter blieb gleichergestalt zuruck, damit er von hieraus seine Reis auf den Berg Carmelum fortsetzen mögte. Wir kehrten die drey Täg, als wir da verharreten, ein bey dem Frantzösischen drey Lilien-Wirth, welcher auch der letzte Schild-Wirth ist, den wir auf der Reis angetroffen haben, weil man von dergleichen sonst durch gantz Asien nichts weis. Viel Insulaner haben uns besucht, und freundlich gegrüst. Gleichwie übrigens zu Malta alles sehr theuer, also ist hier alles spott-wolfeyl, derenwegen wir etliche Bünd Vögel, einiges Geflügel, und ein Fäßlein eingemachter Wasser-Hünlein auf den Weg eingekaufft haben.

Den 8. Decembris 1699. als am Tag der unbefleckten Empfängnus Mariâ hielten wir Vormittag Gottesdienst bey dem Frantzösischen Consul, und giengen nach eingenommenem Mittagmahl wieder zu Schiff, welches aber kaum auf die Höhe kommen war, da ein Sturm-Wind dasselbige zwang den Ruck-Weeg in den Hafen zu nehmen.

Den 9. und folgende Täg fuhren wir mit einem günstigen Nachwind hurtig fort. Den 13. bekamen wir in das Gesicht die Küsten Antiochiæ Syriæ, allwo nach Aussag der Apostel-Geschicht am 11. Cap. die Gläubigen zum erstenmal sind Christen benahmt worden. Der Steuermann ließe die Segel ost-nord ziehen, damit er den Hafen vor Alexandrette, welcher unsers Schiffs Ziel ware desto gewisser einträffe. Als wir aber nur noch eine halbe Stund davon waren, erhube sich plötzlich ein so grausamer Sturm-Wind, daß das Schiff davon bey nahe wäre zu Grund gangen; dann alle Segel waren vollausgespannt, welche der Wind bereits also gedruckt hatte, daß der gröste schon Wasser geschöpfft; doch wurden durch dapffere Arbeit deren Schiffleuten solche mit Gewalt eingezogen, und der bevorstehende Untergang durch die Gnad Gottes abgewandt.

Hierauf kamen wir freudig vor den Mund des Hafens, meldeten uns mit drey Stück-Schüssen an, wurden durch eben so viel hinein beruffen, in welchem wir das Schiff an den Ancker benckten, der acht Klaffter tieff lage. Beyde Patres giengen mit mir von der Galerie in unser S. Barbaræ-Kammer, fielen allda auf die Knye, und sagten GOtt Danck für diese so erwünschte Anländung. So gleich liessen wir unsere Sachen auf einer Schalupe an das Land führen. Pater Weber zahlte den Herrn Rossie mit der andern Helffte Schiff-Lohns völlig aus; wir bedanckten uns insonderheit gegen ihn, wie auch gegen alle Reis-Gefährten, wünschten ihnen fernet Glück, und giengen also den 15. Decembris 1699. dem Schiff über in die Stadt Alexandrettam, in welcher uns die Frantzösische Kauffleut in das so genante fromme Haus, welches

welches ein Pater Franciscaner bewohnt, und fremder Geistlichen gewöhnliche Herberg ist, gewiesen haben.

Von Livorno bis hieher haben wir sechs Wochen zugebracht, vier Ungewitter und einen Anfall von See-Raubern ausgestanden.

Alexandrette, das ist, Alexanders-Städtlein, auf Türckisch Scanderon, Lateinisch Alexandriola, am End des Mittelländischen Meers, wo der Fluß Soldrat in selbiges einfließt, war weyland eine See- und Handel-Stadt von Alexandro dem Grossen erbaut, dessen Nahmen sie annoch trägt; ist dermalen ein geringer in schlechten Hütten bestehender Flecken, so wegen des umher befindlichen Morasts eine ungesunde Lufft, dabey aber doch einen wohlgelegenen Hafen hat, in welchem die meiste aus Europa kommende Schiff anländen, und sich ihrer mitgebrachten Waaren entladen. Dahero allhier, so wol wegen deren in Menge anländenden als abgehenden Gütern ein groß Gewerb und berühmte Niederlag ist. Derowegen allda auch die Frantzösische, Englische und Holländische Consules residiren. Nebst etlich- wenigen Türcken, die hier commendiren, sind die übrige Inwohner meistens arme Griechen. Das Exercitium Religionis wird allen Christglaubigen frey gelassen, darum in diesem Ort ein Priester aus dem Orden S. Francisci zum Dienst deren Catholischen sich beständig aufhält, auf dessen Rath, auf daß wir von hier möchten desto förderfamer auf Aleppo kommen, wir einen Syrischen Wegweiser mit drey Maulthieren aufgenommen, und ihm täglich für seine Person und die drey Esel nebst Kost und Futter zwey Thaler bezahlt haben. Dieser führte uns in die Caravansera, (das ist, in die Herberg deren Reisenden, weil fürohin in Asien kein Wirths-Haus mehr zu sehen ist) in welcher wir drey Täg ausgeraster, und uns mit einem neuen Vorrath auf die bevorstehende dreytägige Reis bis Aleppo versehen haben. Beynebens erkaufften wir hier lederne Säck und Flaschen, um Wasser, Wein, Brantwein und dergleichen darinnen zu führen. Den Vorrath von Eß- und Trinck-Waaren, samt Küchen-Geschirr und Tisch-Zeug tragte ein Maulthier; das andere aber die Fell-Eisen oder Küsten meiner beyden Patrum; das dritte letzlich zwey Matratzen, und vier Bären-Häut für unsere Nacht-Ruhe.

Zu unserem Wunsch traffen wir auf der Herberg eine Caravana an, das ist, eine gantze Rott unterschiedlich- zusammen gestossener Reisgefährten, welche mit Gewehr wider die Rauber wohl versehen auf einen Ort mit einander reisen. Solche bestunde in 13. Personen, meistens Kauffleuten. Ehe nun wir aufgebrochen, erwehleten wir einen Caravana-Meister, der die Obsicht über alle haben solte, dem auch alle folgen müssen. Die meisten Stimmen fielen dißmal auf einen ansehnlichen starcken Griechen, der seiner Profession ein Schmidt und Pferdt-Artzt war. Dieser befahle, wir solten uns insgesamt reisfertig halten, und des andern Tags frühe nach eingenommenem Frühstuck in der Caravansera zum Aufbruch erscheinen.

Des folgenden Tags (es ware der 19. Decembris 1699.) in aller Frühe, besahe er aller Reis-Gespänen Pferd, Maulthier und Bagaschy; gebote uns ernstlich beysammen zu verbleiben, und einander in allen vorfallenden Gelegenheiten treulich beyzustehen, zu welchem Ende wir fast alle mit Feuer-Gewehr, Säbelen und Reis-Spiessen wohl ausgerüstet waren. Dergleichen Waffen sind hier Lands sehr nothwendig wegen der Menge der Strassen-Rauberen, so gemeiniglich gebohrne Araber sind, die sich mit Diebstahl, Raub und Mord ernähren. Sie halten sich Tag und Nacht in und hinter Berg-Klippen auf, laueren auf die Vorbeyreisende, und erschnappen manche Beut, gleichwie wir gleich den andern Tag dieser Reis erfahren, da sie uns öffters erschröckt, auch so gar auf uns geschossen, doch, so bald wir uns zur Gegen-Wehr stelleten, gleich wieder die Flucht genommen haben.

Wir brachen also auf bestimmten Tag von Alexandrette auf. Unter Wegs breitet sich ein eintziges grosses Feld aus, in dessen Mitten ein sumpffiges Wasser todt stehet, bey welchem sich allerhand Wasser-Vögel, insonderheit aber Schnepffen, Enten und Trappen von allerhand Farb und Grösse aufhalten, so heimisch, daß sie schier mit Händen können gefangen werden. Es lauffen auch auf diesem Feld allerhand Rehe und Hirschlein von sehr kleiner Art und dergestalt zahm herum, daß sie offt auf das Pipsen deren vorbeygehenden still stehen, und sich fangen lassen. Die Türcken werden nimmermehr auf solche schiessen, weil sie nichts mit erstücktem Blut geniessen dörffen, sondern pflegen das Gewild, so sie essen wollen, lebendig zu fangen, und mit dem Weid-Messer zu schächten.

Der übrige Weg bis Aleppo ist rauch, bergicht und steinicht, mithin hart auf demselben fortzukommen. Uns kamen auch zu Gesicht etliche zerstörete Städt, durch deren einige wir durchgezogen sind, in welchen verschiedene Antiquitäten, Mahlzeichen, Begräbnussen und Grab-Schrifften deren vorhin allda wohnhafften Christen zu sehen sind.

Den dritten Tag, als den 21. Decembris, sahen wir bald Morgens frühe die Stadt Aleppo, in welche wir noch vor Abend unsern Einzug gehalten, und in der Residentz der Gesellschafft JEsu Frantzösischer Nation eingekehrt haben, welche uns mit unbeschreiblicher Lieb und Höflichkeit aufnahmen und bewirtheten.

Aleppo, die Haupt-Stadt der Landschafft Comagenæ in Syria, (so bey denen

Türcken

Türcken Surittan heisset) stehet auf einem ungleichen Lager, welches theils eben, theils hüglicht ist. Das Schloß liegt in Mitten der Stadt auf einem Bühel. Wann, und von wem sie seye gestifft worden, ist unbewußt. Etliche halten sie für die alte Stadt Hierapolis, andere für das uralte Bœrea. Das Flüßlein Singa oder Jagra, so nach etlichen Meilen in den Euphrat fällt, ist mitten dadurch geleitet. Das Schloß oder die Burg-Veste ist von lauter ungeheuer-grossen Quadersteinen aufgeführt, hat bey sechs hundert Schritt im Bezirck, und nur eine Pforten mit einer Schlag-Brücken sehr wohl verwahrt. Der Wasser-Graben unten um den Hügel, auf welchem diese Vestung stehet, ist sehr breit, und sechs bis sieben Ruthen tieff. Die Stadt, so ebenfalls mit einer aus gehauenen Werck-Stucken erbaueten Ring-Mauer und vielen Thürnen verwahret ist, hat zwölff Thor, und bey einer Teutschen Meil im Begriff, ausserhalb aber drey volckreiche Vor-Städt. Die Häuser sehen auswendig schlecht aus, von innen aber sind sie mit allerhand Tapezereyen wohl ausgeziert.

Man zehlet in- und vor der Stadt über die hundert Moscheen oder Türckische Gotts-Häuser, an ihren hohen, aber schmalen Thürnen fast erkanntlich; absonderlich ist sehenswürdig die Haupt-Moschee mit ihrem ungemein dick- und hohem Thurn, nicht unweit besagter Burg-Veste gelegen. So bald der Mufti (so nennen die Türcken ihre Pfaffen) auf diesem Haupt-Thurn alle vier und zwanzig Stund fünffmal anfahet das Gebett auszuruffen, wird solches Geschrey auf allen übrigen Kirch-Thürnen nachgesprochen, und zwar mit folgenden Worten: **Gott ist der Höchste! bekennet/ daß ausser Gott kein anderer Gott seye! bekennet/ daß Mahomet Gottes werther Prophet und Bott seye! Gehet zum Gebett/ kommt zum Seegen; das Gebett ist besser/ dann der Schlaff. Gott ist der Höchste und Größte/ ihm allein gebührt die Ehre. Dem Mahomet seye Danck gesagt/ der uns/ wie wir Gott verehren sollen/ gelehrt hat.** Bevor sie das Gebett anfangen, kämmen sie Haar und Bart aus, waschen auch ihre Händ und Angesicht; alsdann steigen sie auf den obersten Theil ihrer Häuser, welche an statt des Dachs mit einem platten Estrich überschlagen sind; diesen belegen sie mit Teppichen, ziehen alsdann eine Bett-Schnur, gleich unsern Rosen-Kräntzen hervor, und murmelen auf solcher mit zuruck gewickelten Ermeln, mit zusammen geschlagenen Händen, und mit verkehrten Augen eines herunter. Währender Andacht werden sie bald stehen, bald knyen, bald auf dem Angesicht liegen, und den Boden küssen. Alle Jahr halten sie bald nach unserer Weyhnacht ihren Ramadam oder Fasten, da sie dann einen gantzen Mond-Monat täglich von Morgen bis sie Abends Stern am Himmel sehen, fasten, ohne etwas zu essen, sich alles Handels und Wandels enthalten, und bloß allein dem Gebett obliegen. So bald aber die Nacht eingetretten, öffnen sie ihre Kauffläden, fangen an zu sauffen und zu fressen, ja allen lasterhafften Begierden und Lüsten den vollen Zaum zu lassen. In offt erwehnter Haupt-Moschée wird noch heutiges Tags ein steinerner Predigstul gewiesen, auf welchem der Heil. Joannes Damascenus soll geprediget haben.

Die Haupt-Strassen dieser Stadt sind gewölbt, und haben nur von oben herab das einfallende Liecht; unten zu beyden Seiten sind nichts als Läden und Werck-Stätte der Kauff- und Handwercks-Leuten. Man kan oben auf dem Estrich deren Häusern die gantze Stadt ausgehen. Es giebt hier etlich und viertzig Caravanseren oder öffentliche Herbergen, in welcher eine der größten wir gleich bey unserer Ankunfft mit gesamter Caravana geführt, und solche visitiert, so bald wir aber den Zoll entrichtet hatten, mit gutem Willen nach der Residentz Societatis JEsu entlassen worden, allwo nach besuchtem Betthauß und allda mit Danckſagung wegen glücklich zuruck gelegter Reis angebettetem allerheiligstem Fronleichnam Christi, einem jeden aus uns ein besonders Zimmer angewiesen, frischer Leinzeug dargereicht, und allerhand Labung samt Speiß und Tranck, uns zu erquicken ist herbey gebracht worden. Tags dernach, den 22. Decembris führte uns der Pater Superior zu dem Frantzösischen, Englischen und Holländischen Consul; alle drey haben uns gantz liebreich empfangen. Ferner suchten wir die Patres Carmeliter, Franciscaner und Capucinet heim, welche auf alle Weiß sich befliessen uns zu ergötzen, und mit verschiedenen Sachen zu erfrischen. Jegliche haben ihre besondere Kirchen, in welchen sie den Gottesdienst halten für eine grosse Menge Catholischer Kauffleuten und Künstlern, die aus Pohlen, Hungarn, Italien, Franckreich, Engel- und Niederland, wie auch von vielen andern Landschafften sich allhier einfinden. Diese Ordens-Leut tragen ihren gewöhnlichen Habit, wie in Europa, ausgenommen die Patres Societatis JEsu, welche in langen Veyel-blauen Beltzen und Turbanden oder Türckischen Bundmützen von gleicher Farb, gleichwie auch alle andere Europäer daher gehen.

Deren gemeinen Türcken Tracht ist meistens von rother Farb, deren Vornehmsten aber, und deren, so ihrem Vorgeben nach vom Mahomet abstammen, Kleidung ist grün. Die Türcken haben zum Kenn-Zeichen ein weisses Tuch gleich einem Tisch-Salvet über die Achseln herab hangen, die Christen aber müssen zum Unterschied ein blaues tragen.

Wann die Türcken einander zu Hauß besuchen, ziehen sie ihre Pantoffel vor dem

Gemach

Gemach aus, und tretten unbeschuhet zusammen, setzen sich mit creutzweis geschrenckten Füssen auf den Polster nieder, neigen gegen einander das Haupt, küssen ihre eigene Hand, und lencken selbe gantz ehrerbietig in etwas gegen einander.

Bey dem Essen sitzen sie auf einem grossen Teppich, und denen darauf gelegten Pölstern, obgedachter Weis rings herum; ein langes Tuch von weisser Leinwand, gleich einem Communicanten-Tuch, wird über aller Speisenden Schoos, an statt der Tisch-Salvet, ausgebreitet; alsdann theilen sie ihre Speiß und Getränck, eines nach dem andern, dem gantzen Craiß aus. Ihre gewöhnliche Speiß ist Reis, der Trunck aber gesottenes Wasser. Doch trincken sie heimlich Wein, und essen mit denen Christen, was sie Gutes bey ihnen antreffen. Nach dem Tisch trincken sie Caffée, und rauchen Taback aus sehr langen Pfeiffen.

Das Land um Aleppo ist sehr fruchtbar, trägt allerhand Bäum- und Erd-Früchten, des Geflügels aber ist dermassen voll, daß man die Reb- und Feld-Hüner in denen Gärten, ja zuweilen auf dem Estrich deren Häusern fänget. Die Türcken sind allhier gar höflich, und gegen die Fremden ehrenbietig; sie halten gute Policey, und verschaffen einem jeglichen sein Recht, daß kein Wunder, wann nebst obbenannten Catholischen Nationen sich in dieser volckreichen Handel-Stadt viel Leute aus Europa, Asia und Africa, absonderlich die Griechen, Natolier, Armenier, Georgianer, Meder, Persianer, Indianer und Egyptier einstellen. Das Gewerb bestehet hauptsächlich in Seiden-Zeug, baumwollenen Tüchern, geneheten Teppichen, so das Türckische Frauen-Volck webt, wirckt, nehet und stickt in allerhand Farben und Figuren, auch mit Gold und Silber erhebt, ja mit Edelgestein und Perlein versetzt. Die Männer verhandlen solche, und schaffen hingegen die nöthige Materialien oder Zugehör von Seiden, Wollen und Muster-Riß darzu.

Die Inwohner samt denen Ausländern, so sich da aufhalten oder durchreisen, werden über zweymal hundert tausend Seelen geschätzt. Gleichwie Constantinopel in Europa und Alt-Cair oder Cairo in Africa, also ist Aleppo der Türcken vornehmste Stadt in Asien, mithin der dritte Haupt-Ort seines weitsichtigen Reichs. Ihr gebietet ein Ober-Bassa, so unsern Vice-Königen gleich kommt, welchem gantz Suriſtan oder Syrien untergeben ist. Er hat zu seiner Leibwacht täglich drey hundert Mann. Das Schloß hat seinen absonderlichen Commendanten, so ein Ober-Aga ist, mit welchem der Ober-Bassa nichts zu befehlen hat; dieser letztere auf Vernehmen, daß Rev. Pater Weber ein Wind-Rohr mitgebracht hatte, verlangte es zu sehen; ich ward dann mit solchem zu ihm geschickt, sehr gnädig empfangen, geheissen auf Pölster niederzusitzen, auch mit Caffée-Getränck, gewürtzten Wässern, verzuckerten Früchten und andern dergleichen Erfrischungen beehrt, letzlich aber, nachdem ich die Wind-Büchse aufgepumpt, und mit Kugeln geladen, hiernechst seiner Bedienten einer solche drey bis viermal losgeschossen hatte, daß die Kugel ein Brett durchbohrete, fragte er mich, ob nicht sothanes Kunst-Werck in Europa mit 500. Reichsthalern könte erkaufft werden? Ich entschuldigte mich auf das höflichste, daß solches nicht in meinem, sondern meines Herrn, des Patris Webers, Gewalt stünde, dem ich es hinterbringen würde, wie ich auch gethan hab. Ward hiemit wieder in Gnaden entlassen, mein Pater aber gar nicht zu bereden, dieses Geschoß zu verhandelen, weil er im Sinn hatte, dasselbige dem König von Calecut in Indien um Beförderung des Evangelii willen nach seiner Dahinkunfft zu verehren.

Beyde Patres hatten ihnen vorgenommen, von hieraus den richtigen Weg zu dem Fluß Euphrates, (den man allhier Frath nennet) zu nehmen, dort zu Schiff zu sitzen, und den Strom hinab über den Persianischen Meer-Busen nach Indien abzufahren. Inmassen aber von allen Orten und Enden her gewisse Kundschafft auf Aleppo gebracht wurde, daß der Bassa von Babylon mit dem Fürsten von Bassora, welcher über einen Theil von Arabien herrschet, in einen verderblichen Krieg verfallen seye, dergestalt, daß unmöglich wäre, so wol auf dem Euphrate als auf dem Persianischen Meer-Busen zu schiffen, entschlossen sich meine Patres, auf Einrathen R. Patris Superioris, einen weiten Umweg über klein und groß Armenien durch Persien bis an das Indianische Meer zu nehmen. Angesehen aber durch das gantze Türckische Gebiet die Wanderschafft all denjenigen, so keine Türcken sind, sehr sauer und schwer gemacht wird, liesse Pater Weber uns alle in Asiatischer Tracht auf Türckisch kleiden; erhielte auch durch den Frantzösischen Consul von dem Ober-Bassa zu Aleppo einen General-Paß bis in Persien. So kauffte er auch vier starcke und dauerhaffte Pferdt, theils zum Tragen unsers Trosses, theils, wann es nöthig seyn würde, zum Reiten. Ferners sorgte er, unsere Proviant-Taschen, Säck und lederne Flaschen mit gnugsamem Vorrath an Eß- und Trinck-Waaren anzupfropffen. Item, beflieſſe er sich einige stärckende, bewahrende, Gifft-treibende und andere Artzney-Mittel herbey zu schaffen. Letzlich bate er den P. Superiorem in allen Haupt-Caravanseris nachzuforschen, ob, wann, und was für Caravanen den Euphratem hinauf durch beyde Armenien gegen der Stadt Tauris in Medien würden abgehen? Wir besuchten indessen, biß unsere Kleidung und anders für die fernere Reis verfertigt würde, die Kirchen, absonderlich die Heilige Weyhnacht-Feyertäge hindurch, so wir samt

dem Neuen Jahr, und H. H. drey König-Fest allhier begangen, mit dieser Gelegenheit aber unsere Andacht verrichtet, und die unterschiedliche Kirchen-Ceremonien deren Griechen, Armenier, Jacobiten, und Maroniten beobachtet haben.

Unser langer Auffenthalt war Ursach, daß wir von dieser Stadt unter andern vernommen, wie daß hieselbst Anno 1585. binnen drey Monaten hundert tausend Menschen an der Pest gestorben, und in wenig Jahren dieser Abgang durch Zulauff der Fremden alsobald seye ersetzt worden, daß man ihn ferner nicht verspühret. Sonst seye dieselbige vor 550. Jahren von dem Tartarischen Kayser Hulacu gewaltthätiger Weis erobert, und in den Grund zerstöret worden; dergleichen Verheerung ihr auch vor 300. Jahren von dem Welt-beruffenen Tamerlanes widerfahren ist.

Eben diese lange Weil gab einem handvesten Mann, seines Handwercks einem Büchsen-Schmied, Catholischen Glaubens Namens *Nicolai Pieri* zu Smyrna in Klein Asien gebürtig Anlaß wegen Erfüllung seines Gelübds sich in der Residentz Societatis Jesu mit selben, und auch mit meinen Patribus bekant zu machen; dann als vor einigen Jahren allda zu Smyrna das Erdbeben zwölff tausend Personen in den Abgrund erbärmlich verschlungen hatte, verlobte er sich in der Gesellschafft Jesu ein Lay-Bruder zu werden, und deroselben Missionariis in Indien sein lebtag zu dienen. Weil sein Vatter ein Frantzos, die Mutter aber eine Griechin gewesen, kunte er beyde Sprachen gut: ware auch mit Kauffleuten schon einmal zu Ispahan, des Königs in Persien Haupt-Stadt gewesen. Nach reifflich überlegter Sach versprach ihm Pater Weber, daß wann er uns fleissig und sicher biß nach gedachtem Ispahan führen, sich selbst aber treu, auferbaulich und gottesförchtig, wie es einem Geistlichen gebühret, aufführen würde, er von ihm allda unter die Novitzen solle aufgenommen werden. Worüber ihme seine Herberg in der Residentz angewiesen, auch die vier Pferdt samt unserm Troß zu besorgen aufgetragen worden. Zu dem ward er bestellet alle Tag um eine Caravana nach Medien oder Persien nachzuforschen, die er endlich auch erfragt hat, und zwar eine solche, welche da in dreyssig theils Armenischen, theils Syrischen Kauffleuten Griechischer und Maronitischer Religion bestunde; die durchaus mit dem besten Gewehr, wie nicht weniger mit 24. Last-Thieren, alle mit fein Englischem Tuch wol beladen, nebst etlichen Pferdten und Cameelen zum Reiten und Troß-tragen, sich bestens versehen hatten. Der Englische Consul schickte einen seiner Bedienten mit einem guten Stück Geld mit, welcher zu Tauris in Medien, so das Ziel dieser Caravana ware, einige daselbst schon vorhin erhandelte Waaren bezahlen, und nach Aleppo bringen solte. Es geselleten sich gleichfalls zu uns zwey Patres Capuciner, derer Reis stunde durch Erivan nach Tefflis oder Tifflit einer vornehmen Stadt in Unter-Georgien gegen Medien zu gelegen; ferner ein Pater Carmelit, der Willens war in Persien das Evangelium zu predigen, welchen aber der kalte Brand acht Tag nach seiner Ankunfft zu Ispahan zu einem bessern Leben befürdert hat.

Meine Herrn Patres Weber und Mayer, wie auch Magister Hanxleden behielten zwar ihre Jesuiter-Röck an, über welche sie aber Veyel-blaue lange Türckische Veltz angezogen haben. Ich hingegen packte mein Teutsches Kleid ein, und legte mich gantz Türckisch an, biß wir die Gräntzen von Persien erreicht haben.

Nachdem wir uns zu Aleppo fünff Wochen lang aufgehalten, und zu einem Um-Weg von etlich hundert Meil bequemet hatten, brachen wir endlich den 26. Januarii 1700. Nachmittag von Aleppo auf, und verfügten uns eine Stund ausserhalb der Stadt in eine grosse Berg-Klufft, welche zu unserm Sammel-Platz als sehr tauglich bestimmt ware. Den 27. brachen wir in Gottes Namen vollends auf, und giengen über ein schön ebenes auch fruchtbares Feld sechs Stund fort. Wir liessen viel geringe Dörfflein rings herum liegen, deren Häußlein oder, besser zu sagen, Hütten, gleich einem Zuckerhut unten weit, und oben zugespitzt aussehen. Der oberste Gipffel dieser Wohnungen ist mit starcken runden Gläseren, durch welche das Tag-Liecht einfällt, verwahret. Eine halbe Stund von dem Dorff *Tilabe*, wo wir übernachten wolten, wurden wir von denen Bauersleuten gewarnet auf unserer Hut zu stehen wegen denen Arabern, welche, da wir uns in das Gewehr stelleten, von einem nahe gelegenen Hügel wie rasende Nacht-Wölff zu Pferdt auf uns losgerennet, die Caravana von allen Seiten angefallen, und ihre Lantzen wie Blitz auf uns geworffen, aber niemand, als des Englischen Consulis Bedienten, der sich etwas verspäthet, getroffen, und getödt haben. Erhaschten auch sein Pferdt, und Plunder samt etlich hundert Gulden in Geld und zwey mit Tuch beladene Maulthier. Wir wehreten uns ritterlich, gaben Feuer und erlegten einen dieser Strassen-Raubern, welcher Knall und Fall todt vom Pferdt herabgeburtzelt ist; die übrige nahmen eylfertig die Flucht: wir erhielten also das Feld, und fanden bey dem erschossenen Araber, wie auch bey dem ermordeten Engelländer etliche Türckische Müntzen, so dem Caravan-Meister zur Beut verehrt wurden. Wir kamen annoch in *Tilabe* an, und nahmen allda Nachtlager.

Den 28. Jenner zogen wir mit Forcht und Zittern fort gegen das Städtlein Antap, welches wir auch glücklich erreichet. Es liegt

solches

solches in dem Gebürg an dem Bach Antap, der sich gegen Aufgang in den Euphrat verliehrt. Deren Inwohnern gröster Eintrag ist von denen Immen oder Bienlein, deren ich hier mehr, als sonst auf meiner gantzen Reis gesehen hab. Den 29. hielten wir hier Rasttag. Den 30. aber und 31. dito haben wir den hohen Schneeberg Amanum, so Syrien von klein Armenien entscheidet, zwar mühsam, doch glücklich überstiegen.

Den 1. Hornung 1700. haben wir zum erstenmal den allhier sehr schnellen Fluß Euphrates in der Nähe gesehen, und nicht weit davon in der Stadt Marasch oder Moratz eingekehrt, durch welche ein ziemlicher Bach aus dem Berg Amano in den Euphrat laufft. Den 2. Februarii an Mariä Licht-Meß haben wir uns der allerseligsten Gottes-Gebährerin anbefohlen, auch unter ihrem Schutz bey Almalech über den nahmhafften Fluß Melas gesetzt, sonst, *Gensui* genant, so von dem Berg Argæo bey der Stadt Cæsareâ von Mitten Natoliæ herfließt, und nach langem, aber sehr gradem Lauff gegen Sonn-Auffgang sich mit dem Euphrat vermischt. Den 4. dito langten wir zu Malatia oder Melitene an, einer weitläuffigen Stadt in klein Armenien, so durch einen Bach in zwey Theil zerschnitten wird. Die Inwohner sind gröstentheils Türcken, mit wenigen Armenischen Christen untermischt. Hier zu Land habe ich zum ersten mal gesehen, wie die Weibsbilder Ringlein an der Nasen tragen. Das immerwährende Schneewetter zwange uns allhier acht Tag zu verharren.

Den 12. Februarii bestiegen wir den sehr hohen Berg Antitaurum, so das kleinere von dem grössern Armenien absondert; wiewol er sehr rau und wild aussiehet, ist er dannoch durchgehends bewohnt, aber die Wohnungen sind aus Abgang des Bauholtzes in Stein-Felsen eingegraben. Wir haben viel dergleichen Dörfflein oder lebendige Grab-Stätten durchwandert, und bißweilen darinnen übernachtet. Als wir den 14. Hornung einen Hügel überstiegen um in dem darauf gelegenen Dörfflein das Nachtlager zu geniessen, sprangen die Türckische Baueren aus ihren Hölen hervor, fielen uns an, rissen den einen dar, den andern dort von dem Pferdt herunter und führten ihn samt dem Troß ein jeder in seine Hütten. Sie machten hierüber Feuer, kochten ihren Reis, und fertigten alles ihre Gäste zu erquicken. Da wir nun also weit von einander zerstreuet waren, daß keiner von dem andern nichts wuste, war uns bey dieser verdächtigen Höflichkeit nicht wol, absonderlich unserm Caravan-Meister, welcher uns derenwegen von Haus zu Haus besucht, aus denen weit abgelegenen Herbergen von denen Baueren mit seinem Geld loßgekaufft, und in wenig Hütten näher, und enger zusammen gezogen hat, daß uns ferner nichts wiederfahren, noch von unsern Sachen das geringste zu Grund gegangen ist. Des andern Tags frühe ersuchten wir diese Baueren gegen Bezahlung den Weg durch den Schnee uns zu bahnen, und weiters zu weisen, welches sie zwar thaten, aber nach sechs Stunden sich so widerwärtig anstellten, daß wir sie zu entlassen für rathsam befunden haben, obschon der Schnee indessen so häuffig fiele, auch alle Weg und Steg dergestalt verschüttete, daß weil ein überaus frostiger Wind, so dazu stosserte, uns gleichsam durchschnitte, und mit Frost tödtete, wir uns gezwungen befunden die Waaren hinzuwerffen, damit wir uns samt dem Viehe mit dem Leben in dem nechsten Dorff, dessen Feuer wir von dieser Höhe sahen, erretteten. Welches uns ziemlich gelungen hat. Dann, nachdem das Wetter noch zwey Tag und Nacht angehalten hatte, binnen welchen unsere Waaren und Troß in dem Schnee auf dem Gebürg waren liegen blieben, so bald die Sonnen mit besserer Witterung sich wieder sehen liesse, sind wir den 18. Februarii mit allerhand Zeug zuruck gangen, und haben alles, was wir verlassen, und hingeschmissen hatten, wieder zu Handen gebracht.

Den 19. giengen wir weiters, da uns eine mächtige Caravana aus Persien von 400. mit Seiden beladenen Cameelen in dem Schnee begegnet ist, dero Fußstapffen uns statt eines Weg-Weisers dieneten, daß wir noch ziemlich gut fortgekommen sind, und den 20. Hornung bey hellem Wetter die Stadt Arfingam oder Erzingen gesehen haben. Sie liegt in ebenem Feld nahe an dem Euphrate, welcher einen andern Fluß, so von der Stadt herfließt, dergestalt zuruck schlagt, daß derselbe sich weit ausbreitet. Von Alello biß hieher sind wir beständig gegen Norden denen kalten Scythischen Ländern zugangen, haben mithin den Euphratem zur rechten, die Landschafft Cappadociam aber zur lincken gehabt. Von hier aus hätten wir die alte Kayserliche am schwartzen Meer gelegene Residentz-Stadt Trapezunt in kurtzer Zeit erreichen können, wohin noch heutiges Tags alle herum liegende Städt gehören, unter welchen auch Arfinga zu rechnen, allwo es einen Haupt-Zoll-Stock hat, bey dem alle Fremdling ihren Tribut in Türckischer Müntz, nach unserm Geld ein jeder drey Reichsthaler müssen ablegen; welche Ehr dann auch uns wiederfahren ist. Nur eine Nacht haben wir zu Arfinga geruhet, demnechst unsern Weg in Gros-Armenien fortgesetzt, welches heut in drey Landschafften eingetheilt ist, Turcomaniam, Curdistan und Popul. Das gesamte Gros-Armenien wird gegen Mitternacht durch den Schneeberg Caucasum von Colchide oder Georgien: gegen Morgen durch die Caspische Stein-Klippen von Mediâ: gegen Mittag durch den Berg Taurus von Assyria und Me-

sopotamiâ; gegen Abend durch den Fluß Euphrat von Cappadocia abgeschieden. Mitten durch dieses Reich, Groß-Armenien, erstreckt sich von Aufgang gegen Niedergang der Berg Antitaurus, durch welchen es abermal in Sud- und Nord-Armenien entzwey geschnitten wird. Sud-Armenien oder dessen Theil gegen Mittag ist berühmt wegen dem Berg *Ar* oder *Ararat*, sonst Gordiæus genannt, auf welchem nach dem Sünd-Fluß laut Genesis am 8. Cap. die Arch Noë soll geruhet haben.

Die Inwohner des grösseren Armenien sind meistens Mahometaner, sehr grobe und stoltze Leute, nicht allein gegen alle Frembde, sondern auch gegen die ingebohrne Armenische Christen selbst, so der Griechischen Religion zugethan sind, obschon der Affter-Prophet Mahomet dieser Nation, weil er in Armenien war auferzogen worden, und da viel Guts empfangen hatte, einen absonderlichen Freyheits-Brief, so noch heut von Türcken und Persianern geachtet wird, vor allen andern Christlichen Völckerschafften ertheilt hat, krafft wessen sie bis in die weitentferneste Länder nicht allein ein grosses Gewerb, sondern auch einen gleichsam Jüdischen Wucher treiben. Doch ist an ihnen zu preisen, daß sie denen Europäern Lateinischer Kirch sehr ergeben sind, und ihnen bey jeder Gelegenheit willig an die Hand gehen, gleichwie wir auf dieser Reis öffters erfahren haben.

Bißher giengen wir zur Seit Aleppo immer gegen Mitternacht zu bis auf Arsinga, von wannen wir uns endlich gegen Sonn-Aufgang gewandt haben, auf solchem Weg aber durch viel Dörffer und Städt passiert sind, wir wurden aller Orten mit scheelen Augen angesehen, und langten unter einem so trutzigen Gestirn den 24. Februarii als an Sanct Matthias-Tag, auf welchem diß Jahr der Aschen-Mittwoch einfiele, vor der Stadt Erzerum an, in welche, nachdem man uns nach und nach, jeden in besonder, genau betrachtet, nach spendiertem Wacht-Geld, wir endlich sind eingelassen worden.

Erzerom oder *Erseron* in Turcomannia an dem allhier noch jungen und kleinen Fluß Euphrates, welchen man dises Orts Pyxirates nennet, und von Osten gegen Westen fließt, auf einer schönen Ebene gelegen ist eine uralte, ziemlich weitsichtige, aber schlecht verwahrte Stadt, ausser welcher auf einer Anhöhe eine Berg-Vestung mit doppelter Ring-Mauer, in der Stadt selbst aber noch ein Schloß stehet, in welcher herrliche neu-erbaute Moscheen zu sehen sind, und die Mahometanische Religion öffentlich allein getrieben wird. Die Christen, so wol Griechischer als Lateinischer Bekanntnuß halten ihren Gottesdienst in denen Vorstädten, jene zwar in sehr alten, aber baufälligen Kirchen, diese hingegen nur in einem Hauß, und gantz in geheim bey einem Römisch-Catholischen Priester, so dieser Zeit ein gebohrner Armenier seyn muß. Vor wenig Jahren hatten die Patres Societatis JEsu hier eine Residentz; weil sie aber dem Ober-Balsa, so Anno 1694. wider den Groß-Sultan feyerlich rebelliert, und denen Türcken viel zu schaffen gegeben hat, nicht huldigen wolten, wurden sie von diesem Rebellen aller ihrer Sachen beraubt, und mit Hinterlassung aller ihrer liegenden und fahrenden Gütern in das Elend verstossen bis auf *Erivan* in Georgien, allwo sie sich niedergelassen, und wir sie in wenig Tagen auf unserer Reis antreffen werden. Wir fanden hier nur zwey Europäer, nemlich einen Kauffmann und Kauffmann-Schreiber, Englischer Nation, welche uns also gleich besucht, freundlichst begrüßt, mit Wein, süssen Sachen und einem schönen Stück Geld zu Fortsetzung unserer Reis ungebetten beschenckt, auch sonst alle erdenckliche Lieb erwiesen haben.

Das Gewerb oder Handelschafft zu Erzerom bestehet in Savian-Leder, schneeweisser Baumwollen und kostbaren Seiden-Waaren. Die übrige Türckische Inwohner handlen starck mit Pferden und Cameelen. Allhier muß man bey dem Ober-Balsa neue Päß lösen, für solchen aber eine jede Person so viel als fünff Gulden Rheinisch erlegen.

Nachdem wir uns unter diesem bittern Volck bis in den vierten Tag aufgehalten, und mit neuen Lebens-Mitteln versehen hatten, machten wir uns den 1. Martii 1700. wieder auf, und freueten uns sehr von denen Barbarischen Türcken nun gleichsam befreyet zu seyn, und bald mit denen höflichen Persianern umgehen zu können; aber wir machten die Rechnung ohne Wirth, und fanden uns in solcher Hoffnung abscheulich betrogen. Es gieng uns noch ein Stuck der Türckischen Leutseligkeit, und zwar der Stempel ab; dann den zweyten Mertzen Vormittag, als wir einen Zwerch-Arm des Bergs Antitauri zuruck legen wolten, entstunde abermal ein ungestümmes Wind- Schnee- und Regen-Wetter durch einander. Wir kamen an das Ort, wo das Gebürg von der Natur gleichsam zu einem tauglichen holen Weg durchschnitten wird, (ist vielleicht derjenige Paß, welchen die Geschicht-Schreiber *Pylas Armenias*, das Armenische Thor nennen,) aber so eng eingeschränckt, daß zwey Pferd einander nicht wol ausweichen können; wir ritten also, wie die Schnee-Gänß fliegen, einer hinter dem andern auf unsern Pferden und Cameelen, als eine aus unmenschlichen Türcken zusammen gerottete Caravana gleich einem aus Blitz und Donner vermischten Ungewitter uns entgegen kame, welche, so bald sie wahrgenommen, daß wir nicht ihres gleichens seyen, unsinnig über uns ergrimmeten, uns mit ihren Pferden und Cameelen überrenneten, mit ihren groben Spiessen hefftig abbrügelten, einen da, den andern dort hinaus warffen, diesen vom Pferd,

jenen

jenen vom Cameel herab schlugen, absonderlich diejenigen aus uns, welche voraus geritten waren. Da lagen wir nun fast alle, an der Zahl etlich und dreyßig samt unsern Rossen zur Seiten des Wegs in tieffem Schnee, und warteten in gedultiger Demuth, bis diese höfliche Complimentisten würden vorbey geschnurret seyn, und ausgetobet haben. Von dieser Brügel-Suppen hatte ich meinen Theil ehrlich mit genossen samt einem meiner Patrum, welchem der rothe Safft über das Angesicht herunter runne. Eine und andere unter uns bekamen hin und wieder noch etliche gute Püffe, obschon wir gantz ehrerbietig mit aufgehobenen Händen um schöneres Wetter baten. Endlich haben wir uns mit Wehe und Mühe aus dem Schnee und Koth wieder heraus geschrottet, einander zu einem so wolgeschmackten Frühstück Glück gewünscht, bey welchem des Patris Webers kostbare Wind-Büchsen gequetscht wurde. Hätten wir anfangs gewußt, daß diese rasende Rotte Türcken nicht stärcker seye, würden wir die Schläg gewißlich mit ihnen brüderlich getheilt haben. Diß hoffärtige Gesind ist nemlich gewohnt, alle, die nicht seiner Secta sind, als Leibeigene mit Füssen zu tretten. Wir zogen demnach fort, und ersahen noch denselbigen Tag die mit Maueren umfangene, und mit einem sehr vesten Berg-Schloß versehene, an dem Wasser *Corse* zwischen dem Gebürg gelegene Stadt *Cors* oder *Chorsa*, dero besagter Bach gegen Norden fließt, und in dem Trapezunter-Gebiet in das schwartze Meer fällt. Bey der Brucken allhier mußte ein jeder von uns einen Thaler Brücken-Zoll bezahlen. Diese so wol als das Schloß sind mit einer starcken Besatzung versehen, weil sie nemlich die letzte Türckische Vestung gegen die Persianische Gräntzen ist. Magister Hanxleden und ich waren hier in gröster Angst und Gefahr, weil die Türckische Wacht uns beyde angehalten, aus Vorwand, wir wären zwey ausgerissene Sclaven eines vornehmen Herrns, die mit dieser Caravana sich demselben abstehlen, und nach Persien durchgehen wolten. Pater Weber bate, protestirte und schrie vergebens; dann er ward nicht verstanden. Wir waren schon mit einem Strick zusammen gebunden, um zu dem Bassa in die Berg-Veste, so auf einem hohen Felsen liegt, geführt zu werden; welches auch würde geschehen seyn, wann nicht unser Caravana-Meister sich in das Mittel gelegt, und mit einem Trinck-Geld uns von denen Soldaten loß gekaufft hätte, welches ihm Pater Weber vor Freuden zweyfach ersetzte. Uns grauete ab solchem Barbarischen Verfahren dergestalt, daß wir uns nicht gewürdiget, in die Stadt hinein zu ziehen, sondern giengen dieselbige ausserhalb vorbey, und erwehleten unsere Nacht-Herberge in einem kleinen Dörfflein, dorfften aber nicht ehender ein Feuer anmachen, als bis wir abermal einen schweren Zoll so wol für uns, als Pferd und Troß abgelegt hatten.

Den dritten und vierten Mertzen 1700. setzten wir in dem Schnee-Wetter unsere Reis fort, biß wir unter Wegs den vierten dito um Mittags-Zeit bey alten zerfallenen Häusern auf freyem Feld ein Feuer angemacht, und das Mittag-Mahl einnehmen wolten. Allein der Rauch hat uns sechs Türckischen Uberreitteren verrathen, welche Spohrenstreichs auf uns loß ritten, und von einem jeden vier Gulden Steuer abforderten, mit Bedrohung sonst alles zu visitiren, und sich selbst zu bezahlen. Weder die Päß von dem Ober-Bassa zu Aleppo und Beglerbeeg zu Erzerom, noch das darauf gedruckte Siegel des Groß-Sultans von Constantinopel ward von diesen heiß-hungerigen Wölffen mehrers respectirt, als mit dieser unglimpflichen Antwort: Der Käyser regiert zu Constantinopel, und die Bassen jeglicher auf seinem Sitz, hier aber sind wir Herren im Feld. Wurden also gemüssiget, sie mit einer guten Ritter-Zehrung abzufertigen. Wir giengen unsers Wegs weiter, und blieben an einem Gesträuß unter freyem Himmel bey einem Taback-Feur über Nacht.

Als der Tag kaum angebrochen war, marschierten wir zwischen einigen Stein-Felsen, welche gleich denen Thürnen von einander abgesondert waren; hinter deren einem lauerte ein Türckischer Schnapphan also heimdückisch, daß er die an einander gekuppelte, und in der Reihe hinter einander daher gehende Cameel und Maulthier hat lassen unangefochten vorbey gehen, bis auf das letzte, welches er als eine reiche Beut zwar abschnitte, aber sehr theuer bezahlte; dann das Maulthier gabe Laut, dem das nechste, folgends alle übrige Esel, Pferd und Cameel mit hellem Geschrey geantwortet, und den Schelmen verrathen haben, welchen die letzte Caravan-Gesellen ertappet, angehalten, in den Crayß geschlossen, mit umgewandten Reisspiessen sehr empfindlich abgebrügelt, darnieder getroschen, und auf gut Türckisch abgeklopfft haben; fast ein jeder wolte diesem Musulmann diejenige Schläg bezahlen, die er in der Armenischen Berg-Enge des Antitauri vor drey Tagen entlehnet hatte. Meine und andere mitreisende Patres konten samt dem Caravan-Meister denen Armeniern, welche statt aller auf ihn zuschlugen, nicht gnug abwehren. Nachdem er nun deren Stöß genug empfangen hatte, ist er fein gedultig, friedsam und gantz still liegen geblieben. Diesen Tag passierten wir etliche zerstöhrete Dörffer, welcher Verheerung von dannen kommt, daß, weil dieser Gegend deren Türcken, so offt sie mit denen Persianern Krieg führen, Sammel-Platz ist, der König aus Persien das herum liegende Land läßt wüst machen, um ihnen hiedurch die Subsistentz zu benehmen.

Endlich haben wir den 6. Martii 1700. die Gräntz-Säulen beyder Reichen eingeholet und das leutselige Persianische Gebiet mit freudiger Dancksagung gegen GOtt an dem Sonnabend vor Reminiscere, so der zweyte Sonntag in der von uns streng gehaltenen Fasten, angetretten.

Gleich bey dem ersten Eingang in Persien begegneten uns einige sehr arbeitsame Baueren von Georgien: diese grüsten uns, und gaben beyneben einen sittsamen Bescheid auf alle unsere Fragen. Das erste Nachtlager hielten wir in dem Dorff Merzine, allwo wir 4. Europäer, (verstehe die Patres Weber und Mayer, den Magister Hanxleden und mich) die Türckische Kleider abaelegt, und solche nachmal zu Erivan um halbes Geld verkaufft haben; weil uns jederman versicherte, daß wir denen Persianern in Europäischer Tracht weit besser, als in dem Türckischen Turband gefallen würden.

Den 8. Martii nach abermal überstiegenem Anticaurischen Zwerch-Bergen, die sich von Mittag gegen Mitternacht weit umziehen, kamen wir zu dem Closter *Etsch-Mirzin*, und kehreten ein in der dabey ansehnlich erbaueten Caravansera. Dieses herrliche Closter ist mit hundert Geistlichen Griechisch-Armenischer Religion besetzt, gleich einer ziemlichen Stadt mit Ring-Maueren, und Thoren gut verwahrt. Drey Kirchen steigen innerhalb der ersten Clausur hoch empor welche nach Art deren Europäischen Kirchen mit Chor, Langhaus und Glockenthürnen aus solchen Leim-Zieglen, die nur an der Sonnen gehärtet werden, erbaut sind. Die Kleider-Tracht deren Mönchen ist schwartz, nicht gar ungleich dem Aufzug deren H. H. Patrum Benedictinern in Europa. Das Haar wird ihnen alle Monat völlig abgeschnitten; den Bart aber lassen sie einer Zwerch-Hand lang herab wachsen. An Sonn- und Feyertägen wird in jeder von denen dreyen Kirchen gegen Mittag-Zeit von einem des Orts Priester Meß gelesen: an gemeinen Werck-Tägen aber nur allein in der Haupt-Kirchen. Und in Armenischer Sprach.

In dem vordern Vorhoff residieret der Armenische Ober-Patriarch, zu welchem viel hundert tausend Haushaltungen selbiger Nation, und gleiches Glaubens sich als geistliche Unterthanen bekennen sollen. Sie verehren absonderlich den Heiligen Bartholomäum, den sie auch einen Apostel von Armenien nennen, weil er ihnen der erste das Evangelium geprediget hat. Von wessen Lehr sie aber weit abgefallen sind, als sie die Irrthümer deren Griechen angenommen, und sich von der allgemeinen Catholischen Kirchen abgetrennt haben. Solche Irrthümer und Ketzereyen aber sind hauptsächlich folgende fünff: 1. Daß der H. Geist nicht von dem Vatter und Sohn zugleich, sondern nur von dem Vatter ausgehe. 2. daß kein solches Feeg-Feuer seye, wie es die Catholische glauben; doch betten sie für die Abgestorbene. 3. daß das Heil. Meß-Opffer in ungesäurten Hostien ungültig seye; darum thun sie solches mit gesäuerten Haus-Brodt. 4. daß die Seelen deren Seligen Abgestorbenen (die Apostel, und wenig andere ausgenommen) vor dem Jüngsten Tag die ewige Seligkeit nicht erlangen. 5. daß der Römische Bapst nicht über alle Christglaubige als Obrister Statthalter JEsu Christi zu befehlen habe. Ehedessen stunde dieser Ertz-Bischoff unter dem Patriarchen zu Constantinopel, nun aber seit derselbe von der allgemeinen Kirch abgewichen ist, hat dieser selbst sich des Tituls und Amts eines Patriarchen angemasset. Er hatte vormal seinen Sitz zu Sebaste, Sivvas oder Suvvas in Cappadocia, nachdem ihn aber die Türcken von dannen vertrieben, versetzte er seinen Stul auf Etschmirzin. Es haben die Armenier noch einen andern dergleichen Patriarchen, so vor Zeiten zu Melitene oder Malatia residierte, weil ihn aber die Türcken allda nicht leiden wolten, hat er sich nach Sis in Cilicia unweit Tharsis gezogen, allwo er sich noch aufhält, ohne einen andern Prälaten über sich zu erkennen. Viel hundert fromme Armenische Pilgramme kommen wochentlich von unterschiedlichen Orten hieher wallfahrten, beichten und communicieren: Legen grosse Opffer ab, und bitten in aller Unterthänigkeit um den Segen, welchen sie von besagtem Patriarchen in tieffester Demut mit vielen Fußfällen und Erdküssen empfangen.

Hiesige Revier ist wegen köstlichem Wein-Wachs, wie auch stattlichen Erd- und Baum-Früchten sehr berühmt. Derenwegen alle Mittwochen an dieses Closters Vormauer ein volckreicher Wochen-Marck nicht allein von verschiedenen Lebens-Mitteln, sondern auch von mancherley Persianischem Tuch, Zeug und andern dergleichen Waaren, gehalten wird.

Den 11. Martii Nachmittag verliessen wir Etschmirzin, und kamen noch denselben Tag in die Stadt Erivan in Georgien an; nachdem wir allda unsere Päß bey der Thorwacht aufgewiesen hatten, wurden wir von einem Persianischen Musquetier in eine bequeme Caravansera geführt.

Erivan, sonsten auch Ervan, Eroan, Irvan oder Urvan genant, ist eine Haupt-Stadt, und Vestung an denen Gräntzen Georgiä, und des grössern Armenien gelegen, ehedessen denen Türcken, nunmehro aber denen Persianern zuständig, welche hier unter einem Groß-Can oder Statthalter eine starcke Besatzung, zahlreiche Artillerie und Constäbler halten, nebst einer Reutterey, welche auf dem Feld unabläßlich patrouillieret. Sie liegt auf einem etwas erhobenen felsichten Grund

mit

mit doppelter Mauer, zweyfachem doch nicht tieffem Graben, und einigen Thürnen verwahrt. Die an dieselbe aus Flechten und Leim nach der Kriegsbau-Kunst bevestigte Cittadelle oder Schloß ist mit vielen aufgeführten, und allzeit scharff geladenen Stücken, bey welchen die Constäbler wachen müßen, reichlich versehen. Das Forellen-Flüßlein Chane oder Kanak, zu Latein Cambyses, fließt vorbey, und vereiniget sich nach etlichen Stunden mit dem Wasser Araxes, allhier aber ist es mit einer Massiv-steinernen Brücken von etlichen Schwibögen westwerts geziert. Gegen Norden zu, von wannen wir herkommen sind, stehet die vortreffliche Vorstadt, welche zehen mal volckreicher, und gröser ist als die Stadt selbst, in solcher ist des Cans prächtiger Pallast zu sehen, der allda mit einem zahlreichen Kriegs-Heer sich aufhält. Viel Häuser sind ansehenlich gebaut, durchaus gewölbt, mit Estrich bedeckt, auf welchen man herum gehen kan. Doch gibt es auch schlechte von Holtz und Leim zusammen gefügte Wohnungen.

Georgia heut zu Tag Gurgistan oder Gurziistan ligt zwischen dem Caspischen schwartzen Meer. Gegen Mittag gräntzt es an Medien und das grössere Armenien, gegen Mitternacht an den Berg Caucasum.

Georgia Orientalis oder Ost-Gurgistan, so ehedessen Albania, jetzt aber Zuiria heisset, zertheilt sich in drey Landschafften, Carduel, Daguestan und Kacheti. In Carduel, ist die Haupt-Stadt Tifflis, in Daguestan aber Derbent, so die eiserne Pforten zu Persien genant wird, gantz nahe bey der Caspischen See gelegen: in Kacheti letztlich Zachan, der Schlüssel zu Gros-Armenien.

West-Gurgistan oder Georgia Occidentalis, ehemahlen Iberia und Colchis, jetzt ins gemein Mingrelia benahmet, ist berühmt wegen dem Fluß Phasis, so bey der Stadt Fasso oder Phazzeth in das schwartze Meer fincket.

Obschon übrigens die Persianer so wol als die Türcken sich zu des Mahomets lügenhafftem Alcoran bekennen, so ist dannoch der eine Theil dem andern Glaubens wegen dergestalt feind, daß ein Perß ehender alle andere Secten, dann die Türckische annehmen wird. Als Anno 1637. der Persianische Groß-König dem Türckischen Kayser Amurath dem vierten eben diese Stadt Erivan mit Sturm abgedrungen, liesse er die gesamte Besatzung, so in 22000. Mann starck ware, massacrieren, und alle Türckische Moscheen niederreissen, auch dermassen verwüsten, daß kaum ein Stein auf dem andern geblieben ist. Die Ursach solches Hasses kommt her von ungleicher Auslegung des Alcorans, dann die Persianer folgen der Erklärung des Hales oder Aly, die Türcken aber der Ausdeutung des Omaris. *Aly* war mit Mahomet geschwisiertKind, und gab ihm seine Tochter zur Ehe; *Omar* aber war ein Diener und sehr abergläubischer Lehrjünger des Mahomets, welcher dessen Auslegung auch gut geheissen, und für die Seinige ausgegeben hat.

In der weitsichtigen Vorstadt zu Erivan haben die Frantzösische Patres Societatis Jesu eine Residentz, und geheime oder gantz stille Ubung ihrer Religion in einer feinen Hauß-Capellen, allwo auch meine Patres Meß gelesen haben. Gemeiniglich wohnen da zwey Priester mit einem Bruder, welche gleichwie alle Missionarii in Türckey, Persien, Indien, und gantz Morgenland von dem König in Franckreich erhalten werden, welcher dann durch seine Consules einem jeden Frantzösischen Missionario der Gesellschafft Jesu jährlich hundert und funffzig Gulden richtig bezahlen läst; weil aber solche Summa nicht erkleckt, wird ihnen da und dort von Gutthätern was verehrt. Allhier verkauffen sie auch Kräutel-Werck aus ihrem Haus-Garten, damit sie die Nothdurfft desto leichter bestreiten mögen.

Gedachte Frantzösische *Patres* haben uns, wie zu Aleppo, also auch hier mit gröster Freud und Liebe aufgenommen, beherbergt und tractiert. Wir feyreten mit ihnen den 12. Martii die jährliche Gedächtnus der Heiligsprechung deren Heiligen Ignatii und Xaverii, da alle Priester ihre Andacht mit gelesenem Meß-Opfer, beyde Novitzen Hanxleden und Pieri aber, und ich samt dem Bruder Joann Beauvollier mit der Beicht und Communion verrichtet haben. Besagter Bruder, so aus Spanisch-Niederland gebürtig, und seiner Profession, wie ich, ein Balbierer war, hat mit mir viel Zeit vertrieben, unter andern Sachen aber mir auch erzehlt, wie er zeit seiner Auffenthaltung zu Erzerom, von wannen er Anno 1694. war verjagt worden, nach und nach über fünffhundert kleine Türcken-Kinder getaufft habe, aus Gelegenheit derenjenigen, so von ihm Artzneyen begehrten; dann, wie er erzehlt, so offt er wahrgenommen, daß zu eines dergleichen Kinds Auffkunfft keine Hoffnung mehr übrig seye, habe er das Wasser auf allerhand Weis und Art, gleich als reichete er denenselben ein Heil-Mittel, denen tödtlich krancken Kindern beygebracht, dabey aber in Niederländischer Sprach, so allda niemand verstünde, laut gesprochen: **Ich tauffe dich im Nahmen des Vatters / und des Sohns und des Heil. Geistes.** Weil nun alle diese von ihm solcher Gestalt wiedergebohrne Kinder bald darauf gestorben sind, daß von einer so grossen Zahl nicht ein einziges davon kommen ist, glaubte er, GOtt hätte ihn hierinfalls absonderlich erleuchtet, daß er die Sterbende von denen, welche wieder aufkommen würden, so unfehlbar habe unterscheiden können. Noch vielmehr Seelen, sagte er, haben meine beyde Patres (die zuweilen in gantz Persien auslauffen, und

mit

mit reicher Ernde nach Erivan wieder heimkommen) theils durch tägliches Gespräch oder Umgang mit denen Leuten, theils durch Uberzeugung oder Unterweisung deren Mahometanern dem Himmel gewonnen.

Pater Superior hat nicht allein meine Patres nebst uns, sondern auch beyde von Aleppo mit uns angelangte, und nach Tifflis reisende Patres Capuciner freygebig beherbergt und ausgehalten, welche nach erfragter Gelegenheit sich auferbaulich beurlaubet, und über das Gebürg gegen Norden dahin abgereiset sind.

Allhier hab ich einen grossen Kleider-Pracht wahrgenommen, absonderlich unter denen Weibern, die da Hosen tragen schier wie die Männer, das Haupt aber nicht (wie diese) mit einem vorwerts köpfichten Bund, sondern mit einer Schiff-Hauben bedecken. So offt sie ausgehen, vermachen sie ihr Angesicht bis an die Augen; begegnet ihnen aber ein Mannsbild auf der Gassen, so wenden sie sich so lang gegen eine Wand, bis er vorbey ist.

Die Stadt ist von Persianern, die Vor-Städt aber von Armeniern Griechischer Religion bewohnt, welche allhier den gröstẽ Haufen machen, und eines sehr milden, gütigen und friedsamen Gemüths sind. So gar die Mahometaner, welche ebenfalls von Christen entweders abstammen oder abgefallen sind, haben die Christliche Leutseligkeit noch nicht bey Seits gelegt, daß mit ihnen sehr leicht auszukommen ist. Ein Catholischer Armenier, da er vermerckte, daß wir Europäer und vielleicht seine Glaubens-Genossene seyen, hat uns auf der Gassen dessen besprochen, auch, weil meine Patres in grosser Geld-Noth steckten, ihnen die Wind-Büchsen mit hundert Thalern abgekaufft.

Das Land um Erivan ist ungemein fruchtbar an allerhand Erd- und Bäum-Gewächsen, absonderlich an dem stärckesten Wein, die Maas zu drey Creutzer. Der beste wird **Gischmisch** genannt, und ist so starck, daß ein Mann dessen kein halb Maas vertragen kan.

Nachdem wir uns dieses Orts zwölff Tag aufgehalten, mittler Weil aber unsere Armenische Reisgefährten bey ihrem Patriarchen zu Etschmirzin ihre Andacht zur Gnüge verricht, wir auch insgesamt uns bey denen Ober- Post- und Zoll-Aemtern mit neuen Paßporten, welche mit des Ober-Cans Sigill verwahret waren, wie nicht weniger mit frischen Lebens-Mittelen zur Nothdurfft versehen hatten, sind wir endlich am Montag nach Lætare, das ist, den 22. Mertzen 1700. von Erivan Sudwerts gegen den Tropicum Cancri oder Krebswend aufgebrochen.

Das schöne Frühlings-Wetter erlustigte unsere Augen mit frischem Graß, neuen Blumen, und dergleichen unschuldigen Freuden mehr. Rechter Hand sahen wir den hohen Berg Ararat, auf welchem der Patriarch Noë aus der Arch nach dem Sünd-Fluß soll ausgestiegen seyn. Die Armenier, absonderlich ihre Einsiedler, so sich bey, auf und in diesem allerhöchsten Berg zahlreich aufhalten, wollen als ungezweiffelte Wahrheiten behaupten: Erstlich, daß von besagter Arch oder Schiff-Kasten noch viel Stücker auf dem Berg anzutreffen seyen, welche aber von so langer Zeit her wären in Stein verwandelet worden, deren sie bisweilen einige als dero Uberbleibsel aufheben und aufweisen. Zweytens, der Gipffel des Bergs seye wegen unermäßlicher Höhe und unendlich vielen Abgründen, so von offtmaligem Erdbeben herkämen, nicht zu besteigen. Drittens, es habe unser allgemeiner Vatter Noë seinen drey Söhnen auf diesem Berg die Welt ausgetheilt, und einem jeden seinen Erbtheil mit dem Finger gezeigt, dem *Sem* zwar gegen Aufgang die gantze Landschafft Groß-Asien; dem *Cham* gegen Mittag Arabien und Africam; dem *Japhet* letzlich gegen Abend Natoliam und Europam, folgends, damit sie künfftiger Zeit ihre Gräntzen ewig wissen solten, ihnen diesen Berg zum Marck-Stein gesetzt. Viertens, habe er sich, nachdem er samt denen Seinigen von dem Berg herab gekommen ist, an dem Ort, wo jetzt Erivan stehet, niedergelassen, mithin zu solcher Stadt den Anfang gemacht. Fünfftens, seye gleichermassen allhier das irrdische Paradieß oder der erste Lust-Garten gewesen, welches die Armenier aus des Buchs Genesis zweytem Capitel behaupten wollen, allwo Meldung geschiehet von vier Haupt-Strömen, die sich von Mitten des Lust-Gartens ausgegossen haben, nemlich *Phison*, *Gihon*, *Euphrates* und *Tigris*. Unter dem Namen Philon verstehen sie den Fluß *Phasis*, so in Groß-Armenien nicht weit vom Ursprung des Flusses Kur am Ländlein Cars hervor quillt, und durch Georgien, hiernechst ferner durch Colchidem (so in der Schrifft das goldreiche Land Evilath ist) gegen Mitternacht fließt. Unter dem Fluß *Gihon* oder Gehon wird ihres Gedünckens benahmet der Fluß Araxes, welcher aus dem Berg Ararat entspringt, und gegen Sonn-Aufgang durch Medien fortrinnt; gestaltsam so wol Gehon in Chaldäischer, als Araxes in Persischer Sprach ein schnell-lauffendes Wasser bedeutet. Von dem *Tigris*-Strom, welcher gegen Mittag, und von dem Fluß Euphrat, welcher anfänglich weit gegen Abend fortlaufft, ist die Sach ausser Zweiffel.

Den 23. und 24. Martii liessen wir den Berg Ararat allgemach rechter Hand liegen, und zogen uns in etwas zur Lincken. Abends kamen wir an den Fluß Cambysen, und blieben in einem geringen Dörfflein über Nacht. Gemeldeter Fluß hat seine Urquelle ebenfalls in dem Berg Ararat, und streicht so lang gegen Osten, bis er sich in den Araxen stürtzt.

Den

Den 25. als an MARIÆ Verkündigung in aller frühe stimmete der Pater Carmelit dreymal das Ave Maria an, dem wir Europäer samtlich geantwortet; als die Armenier erfahren hatten, warum diß also geschehe, haben sie es in ihrer Sprach nachgethan. So bald wir über den Cambysen hinüber gesetzt hatten, betratten wir das Schrifft-berühmte Reich Medien, und kamen demnach bey schönem Wetter auf Nacsivan, sonst auch Naxuam oder Nacschuan genant, heist so viel als **Schiff-Stadt**/ von Nac, Schiff, und Sivan oder Schuan, Stadt. Sie soll die erste Stadt seyn, welche Noe nach gestilltem Gewässer erbauet hat, wann nicht dieser Namen von dannen herkommt, daß er allda vielleicht die Arch vor dem Sünd-Fluß zusammen gezimmert hat. Wenigstens wird sie von allen Asiatischen Völckern für die älteste Stadt, so in der gantzen Welt seye, gehalten, bey welcher der Fluß Araxes vorbey rinnt. Die Stadt, welche über aus gros ist, hat ansehenliche Palläste, und herrliche Kirchen für die Christen, auch prächtige Moscheen für die Mahometaner, so insgesamt mit roth-blau-gelb-und grün-glasierten Steinen wunderschön aufgeführt sind. In denen Wänden sind da und dort denckwürdige annoch gantz leßbare Schrifften eingemaurt. Es fehlt auch nicht an Brandstätten, so von dem grossen Persianischen Türcken-Krieg noch übrig bleiben, welchen *Schach-Sephi* mit *Amurath* dem vierten dieser Gegend geführt hat.

Der Grund um diese Stadt ist sehr trächtig an allen Sachen, absonderlich an Wein und Früchten, aus welchen das berühmte Getränck *da Ma Aba Bechsi*, das ist, **das Getränck unsers Vatters** Noe gemacht wird, solches liesse uns auch der allhiesige Chan oder Land-Vogt, als wir ihm wegen neuen Paß-Porten aufgewartet, einschencken, welche dann mit einem Sonnen-Ring, den ihm Pater Weber verehret, bezahlt waren, daß er nichts darüber wolte annehmen, sondern fragte in einem gantz freundlichen Gespräch, wie es dem Teutschen Groß-Kayser gehe? was derselbige mit dem Türcken für einen Fried, und auf wie viel Jahr geschlossen habe? warum er nicht vielmehr den Krieg fortgesetzt, um hiedurch den Groß-Sultan mehrers zu demüthigen? ob Ihro Kayserl. Majestät von jenem Teutschen Groß-Regenten (verstehe Rudolpho dem andern) abstammen, welcher vor hundert Jahren mit dem Persianischen König Schach Abas wider den Türcken in Bündnus gestanden ware? u. d. m. Die Päß sind hier Lands sehr nöthig, dann, wer dergleichen nicht zeigen kan, dem nehmen die Post-Meister die Pferde zu Beförderung deren Königlichen Nothwendigkeiten auf eine Zeit leichtlich hinweg.

Nach dreytägigem Aufenthalt zogen wir von Nacsivan gegen die Stadt *Tauris* fort, allwo wir am Samstag vor dem Palmen-Sonntag den 3. *April* 1700. glücklich eingezogen sind, und in der Armenischen Caravansera eingekehrt, allhier uns gegen den Caravan-Meister, wie auch der gesammten Reis-Gesellschafft höfflich bedanckt, daß sie von Aleppo biß hieher, drey Monath lang, sich mit uns dergestalt brüderlich vertragen, auch uns Fremdlingen in allem so gütig wären an die Hand gangen. Womit dann gesamte Caravana aus einander, und ein jeder seinem vorgesetzten Ziel ferner nachgangen ist. Die mitgewanderte Maroniten nennen sich *Thelmid Rumie*, das ist, Lehr-Jünger von Rom, als welche den Catholischen Glauben mit der Römischen Kirch offenbar bekennen; wir konten mit ihnen nicht reden, weil ihre aus Syrisch- und Arabischem vermischte Sprach hart zu begreiffen ist.

Media, auf Persisch Sarch, war weyland laut Danielis am 5. Cap. ein mächtiges Reich, als aus welchem König Darius mit einem mächtigen Kriegs-Heer wider Assyrien ausgezogen, und den König Balthasar über den Hauffen geworffen hat. Es stehet nun gäntzlich unter Persianischer Botmässigkeit, und ist in zwey Theil, nemlich Sud-Medien und Nord-Medien oder Klein-Medien abgetheilt. Diß letztere wird auch Media Atropatia, Sirvan oder Schirwan genant. Es erstreckt sich von Georgien biß an den Fluß Araxen, stoßt gegen Osten an die Caspische See, gegen Westen theils an Georgien, theils an Groß-Armenien. Die Haupt-Stadt in diesem kleinern Medien ist Schammach oder Summachia. Das grössere Medien heißt dermalen Adirbaizan oder Adherbaigan, gräntzt gegen Aufgang an die Landschafft Hyrcanien, gegen Niedergang an Assyrien, gegen Mittag an Parthien. Die Haupt-Stadt ist Tauris oder Tabris, denen Lateinern Taurisium, vorzeiten Ecbatana benahmet; war vor Alters die Residentz-Stadt deren Königen aus Medien, und ist noch heut eine der grösten und ansehnlichsten Städten in Gros-Asia. Ihr erster Stiffter war der Meder-König Arphaxad, welcher von dem Assyrischen König Nabuchodonosor ist überwältiget worden, wie zu lesen in dem Büchlein Judith am 1. Cap.

Die äusserste Stadtmauer von Tauris wird sich über zwey Teutsche Meil Umfangs erstrecken. Diese Stadt ware von Anfangs in die Vierung gebaut, und mit sieben Stadtmaueren umgeben; die inwendigere waren staffelweis höher als die auswendigere, wozu das in einem viereckichten Feld gelegene und gegen der Mitte immer mehr und mehr erhobene Lager schönen Anlaß gegeben hat. Ein kleines mit verschiedenen steinernen Brücken zierlich übersprengtes Flüßlein durchschneidet sie. Doch geben ihr die schönste Zierde sehr viel in massiver Dickung an denen Stadtmaueren, dann auch die an denen Moscheen, welche man hier Mestziden nennet, aufgeführte

Thürn. Etliche sonst schöne dergleichen Meſtziden bleiben derenwegen öhr, weil sie vormal von denen Türcken, so bey denen Persianern für unrein gehalten werden, sind gebraucht worden. Wegen eben dieser Ursach stehet diejenige Burg öde, welche *Solimannus* der andere hatte ehedessen lassen anlegen. Man findt auch sonst viel wüste Palläste, und Häuser, welche theils durch vorige Krieg, theils durch Erdbeben eingangen sind. Die Häuser und gewölbte Gassen sind übrigens denen von Aleppo ziemlich gleich, meistens von Ziegeln, so an der Sonnen-Hitz gebacken werden, fein erbaut.

Unter andern ist mercklich der Maidan oder grosse Marck-Platz, auf welchem täglich morgends und abends, wie in denen vornehmsten Persianischen Städten gebräuchlich ist, eine kunstreiche Muſic aufgespielt wird. Die Caravanseræ und Bazars oder Herberg deren Fremden sind sehr gemächlich, in welchen alle Nationes der bekanten Welt anzutreffen sind, als Egyptier, Araber, Türcken, Georgianer, Tartarn, Indianer, Moscowiter, Polacken, Engel- und Holländer, Frantzosen und Italiäner: so alle ihre besondere Gewerbschafften treiben.

Des Lands und der Stadt eigenthumliches Gewerb bestehet besonders in kunstreicher Seiden-Arbeit, starck gewürckten Teppichen, und in schöner mit Figuren über aus fein gebildeter Leinwand. Sie wird derenhalben nechst Ispahan für die reicheste und vornehmste Haupt- und Handelstadt des Persianischen Reichs geachtet. In welcher allerhand Künstler, als Goldschmied, Uhrmacher, Mahler, Erd-Glasierer, Stuckgiesser, Waffen-Schmied, Baumeister, Calender-Macher und dergleichen sich befinden, welche doch meistens diejenige Stück, so sie mit Augen gesehen, nur nachmachen, nicht aber leichtlich aus ihrem Sinn etwas neues erfinden können. Die Tracht deren Inwohnern ist so vielfach und unterschiedlich, als ungleich obgenante Nationes und Lands-Leut sind.

Allhier hat Alexander der Grosse seinem liebsten Favoriten Hephæstioni, welcher sich am Wein kranck und zu todt gesoffen hat, die kostbare Leichbegänanus und Grabstatt, so über zwölff tausend Talenta kosteten, angeschafft, und die überwundene Medier gezwungen ihn als einen Gott mit errichtetem Altar und Rauchwerck anzubetten.

Die ältesten Statuen, den kostbaren Tempel-Geschmuck, die gegossene Bild-Säulen, und was sonst seltsam- oder kostbares hier zu finden war, hat Solimannus der andere Türckischer Kayser im Jahr 1535. samt denen vornehmsten Künstlern vor hier aus mit sich nacher Constantinopel entführt.

Die Lufft ist hiesiger Gegend annehmlich, gar gesund und sehr mässig, darum auch verschiedene Persianische König die gantze Sommers-Zeit hindurch allhier Hof gehalten haben. Sonst regiert allhier ein Ober-Chan oder Vice-König von hohem Adel, inmassen die Persianer auch in diesem Stück von denen Türcken unterschieden sind, daß bey ihnen sich ein Adel befindt, der eigene Lehen-Güter besitzt; aus welchem die Chan und Ober-Chan, das ist, Landpfleger, und Vice-König von dem Persianischen Kayser, der zum Unterschied der Groß-Chan genant wird, erkieset werden; solte aber einer von unadelicher Herkumfft zu dergleichen hohen Ehrenstellen erhoben werden, so wird er eben hiedurch samt seinem Stamm beadelet.

Dieser Ort ist zwar volckreicher als Aleppo, und dannoch alles wolfeyl. Das zahme Geflügel laufft aller Orten häuffig herum; das Schaaf- und Rind-Fleisch ist wolfeyler als in Teutschland. Häring, Salmen, Störr, und anderes Fisch-Werck wird nach der Menge aus der Caspischen See hergeführt; und weil so wol inner als ausserhalb der Stadt die fruchtbareste Gärten sind, als mangelt es gar nicht an unterschiedlichem Erden-Gewächs.

Doch gehet das beste ab, nemlich die Catholische Religion. Zwey Patres Capuciner haben allhier ein mässiges Clösterlein, welche 50. Catholische Kinder unterweisen, und sonst viel Gutes thun. Sie haben meinen beyden Patribus das Nachtlager vergönnt, und sonst alle Liebe erwiesen, welche dann auch bey denenselbigen die Charwochen, und Oster-Feyertag gehalten, wie nicht weniger im Beicht-Hören und Meß-lesen ihnen ausgeholffen haben.

Unweit von *Tauris* zu *Ardebil* ist der Mesar oder die überaus prächtige Grabstatt des Persianischen Groß-Königs und weltberühmten Sigers Schach-Sephi, wie auch etlicher seiner Reichs-Nachfolgern. Solcher Todten-Bau soll einem grossen Pallast gleich kommen mit drey ansehenlichen Vorhöfen, an jeder Pforten aber Masliv-schwere von purem Silber geschmidete Ketten herab hangen, von welchem Metall auch die erste Thür zur Grabstatt dem Vorgeben nach verfertiget ist. Der Eingang ist gewölbt, und mit schönen Teppichen überzogen, allwo man die Schuhe ausziehen mus. Die inwendige Thür zur Grab-Capell, wie auch alle darinne herum hangende Lampen und Leuchter sind vom besten Gold. Der Sarch des Schach-Sephi stehet in der Mitten etwas erhöhet, mit einer roth-sammeten Decke, so mit Gold reichlich gestickt, ja mit Perlein und Edelgestein stattlich besetzt ist, prächtig zugedeckt. In zwey Neben-Capellen wird von Persianischen Pfaffen, so einander ablösen, Tag und Nacht unausetzlich gesungen. Mit einem Wort, der Ort soll theils wegen seiner Stifftung, theils wegen täglichen Opffers etliche Million

reich,

reich, ja an Gold, Silber, Perlein und Edelgestein reicher seyn, als der Groß-König zu Ispahan samt seiner Hof-Statt. Aber was hilffts einem verstorbenen unglaubigen Potentaten, daß, indem sein stinckender Cörper auf dieser Welt dergestalt kostbare Ehr empfähet, die Seel in der andern Welt mit ewiger Schand und Schmach gepeiniget wird?

Die Frantzosen wolten Magistrum Hanxleden und mich, der ohne dem begierig war, alles Denckwürdiges zu sehen, dahin führen; allein R. Pater Weber hatte billichste Ursachen, solches uns zu untersagen; worzu noch diese Hindernuß kame, daß der Ober-Chan wegen gewissen feyerlichen Lustbarkeiten, so er einigen von andern Orten her ihn heimsuchenden Chanen anstellen wolte, denen Christen auf denen Haupt-Gassen und vornehmsten Plätzen acht Tag nacheinander zu erscheinen bey schwerer Straff verboten hatte; welches alle Jahr ein und anderes mal also pflegt gehalten zu werden; weil nemlich die Persianer sich närrisch einbilden, daß, warm ein Christ ihre Gala-Kleider nur berühren, oder selbe unter der Menge Volcks unversehens mit seinem Kleid anstreiffen solte, sie verunreiniget, mithin entweders verworffen oder mit mühsamen Gebräuchen nach Persianischem Aberglauben müßten gesäubert werden.

Indessen hatten wir gegen Verehrung eines Klein-Glasses, so alles, was man durch dasselbige anschaut, unmäßig verringert, von dem Ober-Chan einen neuen Paß biß Ispahan erhalten, durch Bruder Pieri aber eine Caravana bis dahin erfragt; wir machten uns also am Dienstag nach dem weissen Sonntag den 20. April 1700. wieder auf den Weg. Solche Reis-Gesellschafft bestunde aus 35. Cameelen, 21. Pferden, und fast so viel Maul-Thieren. Sieben Cameel waren mit 14. neuen in Georgien-Land durch einen Persianischen Chan erkaufften Concubinen für den Groß-König beladen. Jedes Cameel truge nemlich zwey gegen einander über geheneckte Senfften, in welchen solche Fleisch-Waar sasse. Zwey stei Persianische Kuplerinnen, so des besagten Chans Weiber waren, ritten zu beyden Seiten, um zu verhüten, daß niemand hinzu nahe, oder zwischen diese sieben Last-Thier hinein reite; gedachte 14. Jungfrauen sollen etliche hundert Gulden gekostet haben; dann es in Georgien und gantz Morgenland nichts neues ist, daß die Eltern aus Armuth oder Geitz ihre Kinder verhandeln. Einen Baumstarcken Knecht kan einer allda um 10. Gulden kauffen.

Die übrige Last-Thier waren mit Kauffmanns-Gütern und Victualien beladen. In dem Geleit befanden sich 40. Persianer, 10. Armenier, wir 4. Europäer und Bruder Pieri aus klein Asien. Den Caravan-Bassa vertratte obgemeldeter Chan oder Weiber-Kramer, dessen Wohlgewogenheit Pater Weber mit Verehrung eines wohlpolierten Spiegels aus Metall zu unserm grossen Vortheil gleich anfangs völlig gewonnen hatte. Wir mußten durch ein sehr eng- und tieffes Thal, (so meine Patres für die Caspische Pforten nicht ohne Ursach angesehen haben) bey überaus lieblich riechenden Blumen und Kräutern durchpaßiren. Allein so viel Lust dieser Geruch erweckte, so grossen und noch grössern Schröcken jagten mir ein die gesprenckelte Nattern und Schlangen, samt anderm so wol gefüßtem als geflügeltem Ungezieffer, die zu beyden Seiten des Wegs bald da bald dort mit ausgereckten Zungen uns anzischeten, und in denen Pfützen herum kriecheten. Nach zurück gelegtem Gebürg kamen wir auf ein weites, doch zuweilen mit Waldung umgebenes Feld. Der fröliche Frühling lachete uns von allen Seiten an, und dannoch war denen Persianern, so mit uns reiseten, bey der Sach nicht wohl, dergestalt, daß, wiewol weder Feind noch Feinds-Gefahr zu besorgen war, sie dannoch alle Augenblick, absonderlich frühe und nach Mittag zu ihrem Gewehr geschauet haben, wir aber, welche solches etliche Tag, ohne die Ursach zu wissen, beobachtet hatten, auf seltsame mit Sorg und Furcht untermengte Gedancken gerathen sind. Die Armenier vermehreten unsere Angst, als sie ebenfalls mit gespannt- und gezucktem Gewehr aufgezogen. Endlich kamen wir aus dem Traum, als sie uns treulich gewarnet, uns ebenfalls zu bewaffnen, und wegen vielen hier zu Land befindlichen Löwen, Leoparden, Panther- und Tiger-Thieren auf guter Hut zu stehen. Unsere Angst wurde ärger, als sich ein Panther-Thier hat sehen lassen, und die Cameel-Reuter bisweilen einander zugeruffen, es zeige sich ein oder das andere Tiger-Thier. Doch ist keines so nahe kommen, daß wir es mit dem langen Gewehr hätten erreichen können.

Den 25. April 1700. haben wir die Gräntzen von Parthia betretten. Lincker Hand hatten wir Hyrcaniam, das irrdische Paradeiß dieser Ländern, von wegen seiner ungemeinen Fruchtbarkeit an Wein, Getreid, Hönig, Feigen, Oehl und allerhand Victualien. Unter Wegs mußten wir offtmal die weit durch das Feld geleitete Brunn-Röhren überschreiten, durch welche das sonst abgängige süsse Wasser in das gantze Land ausgetheilt wird. Bey denen vielfältigen Brunn-Stuben hält sich gern das grimmige Gewild auf; dann das Regen-Wasser ist der Orten sehr gesaltzen, daß an manchem Ort das süsse Wasser biß 15. Klaffter tieff muß gegraben werden. Derenwegen die aus dem Gebürg hervorschiessende Bächlein fleißig aufgefangen, und mit Teicheln in alle Städt und Dörffer verleitet werden, wozu das gantz Wasser-ebene Feld stattlich dienet, auf welchem viel hohe und weite Thürn für die Tauben erbaut sind, in derer einem unterweilen sich zwey biß drey-

tausend Tauben versammelen, welche von ferne auf tausend Schritt weit von solchen Gebäuen auf freyem Feld zu schiessen einem jeden erlaubt ist.

Den 26. April kamen wir auf *Sultaniam* eine von dem Tamerlanes in dem vierzehenden Jahr hundert zustörete, und noch nicht völlig hergestellete Stadt, so wegen ihren hohen Thürnen, Pallästen und Ehren-Säulen, denen Reisenden von weitem in die Augen fällt: sie gehört zu Parthien unter Persianischer Bottmässigkeit. Liegt auf ebenem Feld nach der Länge erbaut von dem Persischen König *Mahumet Codabenda*, welcher nebst Persien auch einen grossen Theil von der Türckey, Tartarey und Indien beherrschet hat. Vor diesem stunde hier die uralte Stadt *Tigranocerta*, aus welcher Steinhauffen Sultania im Jahr 1580. beyläuffig erstanden ist. Der Nahmen rührt von dem her, daß ehemals die Persianer, gleichwie noch heut die Türcken ihre Kayser **Gros-Sultanen** geheissen haben, welcher Titul aber heut bey denen erstern abkommen, und hingegen der Nahm Schach oder Gros-Chan aufkommen ist, damit, so viel möglich, sie mit denen Türcken nichts gemeines haben. Man sihet zu Sultania annoch des gedachten Königs Mahumets-Codabenda weitläuffigen gleich einer Stadt aus grossen Quader-Stücken mit hohen viereckichten Thürnen aufgeführten Pallast, und schöne Mestzide oder Grab-Tempel, dessen drey Pforten aus gantz poliertem Staal, das Gewölb aber von blau- und weißglasierten Steinen recht wunderlich in einander spielen, und kunstreich verfertiget sind. Die Gegend ist berühmt wegen ihrer Hammel- und Schaf-Wolle, welchem Viehe die Schweiff so gros, lang, dick und schwer wachsen, daß einer biß 20. ja dreyssig Pfundt wiegt, und auf einer kleinen mit zwey Rädlein besteckter Axt nachgezogen wird.

Den 28 April ist unsere Caravana gegen und über den Berg Taurus (so hier das Elwendische Gebürg benahmet wird, auch sich in gros und klein Asien wunderbarlich hin und her ziehet) fortgeruckt, nicht ohne augenscheinliche Gefahr wegen denen schmalen gähen und felsichten Fußsteigen, über welche wir mit Forcht und Zitteren gehen, beynebens aber uns wol in acht nehmen müsten damit wir nicht in die unter solchen Wegen gelegene tieffe Thäler, und erstaunliche Abgründ hinab gestürtzt würden. Doch gienge alles glücklich von statten, und langten wir den 30. Aprilis zu Cassin noch unverletzt an.

Cassin, Casbin oder Cassuin, ist eine grosse ansehnliche Stadt, so in ihrem Bezirck über eine Teutsche Meil hat, und auf einem fast ebenem Sand-Feld stehet; gegen Niedergang hat sie das ziemlich von ihr entfernete Elwendische Gebürg, von welchem mittelst einer Teichel-Leitung das süsse Wasser in die Stadt geführt wird. Sie ward in dem fünffzehenden Jahrhundert von dem Persischen Gros-König *Thamas* erbaut, so ein Sohn gewesen des *Ismaels Ussuncassani*, der sich im Jahr 1499. als ersprösse er von dem Aly, hervor gethan hat. Dieser Ismaël hat nach erdichteter neuern Auslegung des Alcorans durch Anhang des Pövels das Königreich Persien dem Türcken wieder abgedrungen, und ihm selbst die Cron mit Zuthun etlicher Europäischen Fürsten aufgesetzt. Hier sind unter andern zu sehen der Pallast des besagten *Schach-Thamas*, welcher nebst vielen andern prächtigen Wohnungen an dem Gros-Maidan oder Haupt-Marck prangt, dergleichen auch dem andern grossen Platz dieser Stadt erbaut sind: wie nicht weniger die fast in allen Gassen befindliche viel grosse Mestziden oder Persianische Tempel: item die Bazars oder saubere Herbergen für die Fremde inwendig mit Laub- und Blum-Werck schön übermahlet. Diese und andere Häuser sind aus Sonnen-Ziegelen, die nemlich nur von der Sonnen-Hitz gebrandt worden, aufgeführt, die Gassen aber nicht gar zu sauber, weil sie nicht mit Steinen, sondern nur mit grobem Kiß-Sand gepflastert sind. Deren Inwohnere sollen über hundert-tausend seyn. Ehedessen war der Ort so volckreich, daß er zu Zeiten erwehneten Schach-Thamas eine zahlreiche Armee hat können ins Feld stellen. Die Stadt ist weder mit einem Wall noch Mauer und Graben umfangen, obwol die Gärten, und Häuser vor der Stadt umbmauert sind. Das dürre Land trägt wunderschöne Granat-Aepffel, Pomerantzen, Citronen, Lymony u. d.

Den 1. May haben wir zu Casbin ausgeruhet, den anderten aber die Reis gegen Ispahan fortgesetzt, und fürhin den Berg Taurum oder Elvendi allzeit zur rechten Hand behalten.

Den 7. May traffen wir ein zu Saba oder Sava, einer mittelmässigen etwas erhöhet-liegenden Stadt, die mit einer schlechten Ring-Mauer (halb von Sonn-Back-Stein, halb von Leim) verwahret ist. Das Feld ist von mittelmässiger Fruchtbarkeit, die Gegend aber mit vielen kleinen Dörfflein, Meyerhöfen und Schäfereyen besäet, von welchen die Inwohner den grösten Nutzen ziehen, absonderlich von denen zarten Lämmer-Fellen, derer Wolle schön kraus, und von Natur gleichsam weißblau gefärbt zu seyn scheinet.

Den 8. zogen wir weiters, und kamen den 11. zu Kom oder Kum einer grossen ansehenlichen sehr alten Stadt an. Sie muß aber nach Aussag ihrer Denckmahlen vorzeiten noch weitsichtiger gewesen seyn: hat eine Ring-Mauer, wie Sabas mit vielen Rondelen verwahrt, auch wohlerbaute mit frischen Schildereyen ausstaffierte Häuser, und weite zierlich gewölbte Gassen. Wir haben in der

Königl. Caravansera eingekehrt / also benahmet von dem daran stossenden Käyserl. Pallast und Meſtzide oder Tempel / in welchem seit vorigem Jahrhundert von Schach Sephi an die Könige von Persien ihre Grabstatt haben; unter diesen ist jene ohne Vergleich die prächtigste / welche der heut regierende Groß-König Schach-Ossan seinem verstorbenen Vatter zu Ehren hat lassen aufrichten / dessen Grab-Sarch auf einer aus Marmelstein zierlich ausgehauenen Bühne in einer absonderlichen Capell ruhet / so mit Gold- und Silber-Stück ausspallieret / mit vielen Wand- und Stand-Leuchtern / ebenfals von Gold und Silber / reichlich versehen / auf welchen Tag und Nacht schneeweisse Wachs-Kertzen brennen. Bey dieser Gräbnuß singen und lesen ohne Unterlaß aus ihren mit guldenen Buchstaben geschriebenen Büchern die Persianische Affter-Pfaffen / die zu solchem immerwährenden Dienst einander ablösen / und viel so in- als ausländische Zuschauer haben / gleich der oben beschriebenen Meſtzide von Ardevil. Solchen prächtigen Tempel haben wir unter Anführung unsers Caravana-Chans den 13. May gantz frey besehen / und nach Gnügen betrachtet.

Unter Handwerckern und Künstlern sind hier die zahlreicheste die Klingen-Schmiedt / Säbelmacher / Schwerdtfeger / Bildmacher aus Leim / Erdmahler und Feinglasierer / item Seiden- und Baumwollespinner / Zeugwürcker / Leinweber in gar annehmlichen Figuren und Bildnussen.

In und ausser der Stadt sind viel schöne und wohleingerichtete Lust-Obs-Kraut- und Blum-Gärten / so bey dieser anmuthigen Frühlings-Zeit lustig anzusehen waren / obschon die meisten Blumen-Stöck schon verblühet hatten. Der Taback wird ackerweiß gepflantzt / wie auch die Cucumern oder Murcken / so gleich einem Mond-Viertel zwar spannenlang wachsen / und dannoch / wann sie in Eßig eingemacht werden / nicht weniger als unsere kleine Murcken in Europa das gantze Jahr wohlgeschmack verbleiben.

Den 14. May ist unsere Caravan wieder aufgebrochen / der Berg Taurus aber annoch zur Rechten geblieben. Wir giengen durch viel Dorffschafften / derer Häuser von Leim / wie unsere Backöfen gestaltet sind / bis wir endlich den 14. May 1700. zu *Kaschan* oder *Cassan*, einer der vornehmsten Städten in Parthien und gantz Persien angelangt sind.

Kaschan ligt auf einer Anhöhe / und erstreckt sich von Ost gegen West schier eine gantze Stund lang / und von Nord gegen Sud eine halbe Stund breit / mit einer solchen Ring-Mauer und Rundelen / wie die Stadt *Kum* eingefasset / auch mit dergleichen gewölbten Gassen und Strassen versehen. Hat etliche aus geschliffenen Quadersteinen wohlerbaute Häuser / besonders auf dem *Maidan* oder Haupt-Platz.

Das seltsamste allhier ist das süsse Wasser / so mit Röhren aus dem Elwendischen oder Taurischen Gebürg in die allgemeine dieser Stadt Cisternen / in welche man über 30. biß 40. Staffel hinab steigt / hergeleitet und verwahret wird; inmassen / so tieff als man auch grabt / dieses Orts kaum ein trinckbares Wasser sonst zu finden ist. So sehr es nun an Wasser-Quellen gebricht / so überflüssig sind hingegen die Lebens-Mittel / absonderlich das Fleisch und Getreid. Ausserhalb der Stadt ist herrlich anzusehen der Königliche Lust-Garten / in dessen Mitten ein prächtiger Pallast zu tausend Fenstern stehet / dermal bewohnt von dem Königl. Polnischen Bottschaffter / welchen nach glücklich verrichteter Gesandschafft der Groß-König durch etliche Chanen auf seiner Zurück-Reis allhier auf einige Tag stattlichst hat ergötzen lassen. Er hat meine Patres, so ihm hierselbst aufgewartet / sehr günstig empfangen. Bey ihm traffen wir ebenfalls an den Herrn Baron von Harsch, nachmals der Römischen Käyserl. Majestät General-Quartier-Meistern / letzlich aber berühmten Commendanten von Freyburg / und wegen heldenmüthiger Vertheidigung solcher Haupt-Vestung auch Grafen und General-Feld-Marschallen / welcher nach geschlossenem Riß-wickischen Frieden eine weite Reis in Türcken / Persien und andere Ost-Länder angestellt hatte.

Mit dem Polnischen ward auch der Moscowitische Bottschaffter zu gleicher Zeit von dem Groß-König in Gnaden zwar entlassen / aber von seiner Heimreis wieder nach Ispahan auch wichtigen Ursachen zurück geruffen / und zoge er eben den Augenblick von Kaschan aus gegen Ispahan, als wir zu Kaschan in unsere Herberg ankamen. Der Polnische schickte ihm einen seiner Guardi-Reutern nach / welcher mit uns bis Ispahan gereiset ist.

Den 20. May und folgende Täg giengen wir unseres Wegs glücklich fort; doch wurden wir ein- und den andern Tag zurück gehalten von denen hohen Sand-Bühelen / welche der Sturm-Wind dieser Gegend so offt und hoch anwehet / daß von dergleichen Sand-Regen Leut und Viehe / Weg und Steg verschüttet werden / absonderlich gegen die Landschafft Corasan oder Bactriana.

Den 27. dito, nicht weit mehr von Ispahan, befahle uns der Caravan-Chan in einer Weg-Caravana einzukehren / alle Last-Thier zu wäschen / und auf das netteste aufzubutzen. Allhier traffen wir offtgedachten Moscowitischen Battschaffter in einem deren Königlichen Lust-Gärten an / welchem meiner Patrum Höflichkeit / daß sie nemlich samt dem Polnischen Reuter bey ihm ihre Aufwartung abgelegt / so wohl gefiele / daß er verlangt hat / sie solten ihm die Ehr erweisen / und morgen mit

seiner Cavalcade in die Stadt Ispahan einreiten/ wozu er für uns fünff / eben so viel montierte Pferdt liesse hergeben / den Caravan-Chan aber ersuchen / uns zu solchem Ende von sich zu entlassen / damit wir uns zu unserm Troß-Plunder zu seiner Hofstatt schlagen mögten / welches weder wir noch der Chan, bey welchem wir uns mit höflichstem Danck beurlaubt / abschlagen dorfften.

Wir zogen also den 28. May 1700. mit ihm gantz prächtig in die Königliche Haupt- und Residenz-Stadt Ispahan ein; begleiteten denselben biß in seinen vorhin bewohnten Pallast: nahmen von ihm Abschied / doch mit Zusag / ihn öffters zu besuchen: wir marschierten alsdann von ihm durch die Stadt über den Fluß Szenderut in die nahmhaffte Vorstadt Tzulfa, und nahmen unsere Herberg in der Behausung deren Patrum Societatis Jesu Frantzösischer Nation / bey welchen wir über ein viertel Jahr verblieben sind / und währender solcher Zeit folgende Stück beobachtet haben.

Persien ist eines deren fünff grossen Haupt-Reichen in Asien, welche da sind 1. das Sinesische. 2. das Mogolische. 3. das Tartarische. 4. das Türckische. 5. das Persianische / so gegen Aufgang an das Gebiet des Gros-Mogols, gegen Untergang an den Fluß Tigris und die Türckey / gegen Mittag an das Persianische Meer / gegen Mitternacht an den Berg Caucasum, an das Caspische Meer / und den Fluß Oxus angräntzet. Uber dieses mächtige Reich ist nur ein Ober-Haupt / Kayser oder Groß-König gesetzt / welchen seine Unterthanen bald Sophi, bald Schach oder Gros-Chan nennen / als der über folgende Länder zu gebieten hat: 1lich über Persien oder Fars, wie es heut heisset. 2. Uber Parthiam, heut *Erack-Atzem* oder Erack-Agem zum Unterschied von Babylon / welches Erak-Turkem genannt wird. 3. über Susianam oder Chusistan. 4. über Medien. 5. über Hyrcaniam oder Kilan. 6. über Margianam oder *Tabrustan*. 7. über Bactrianam oder *Corosan*. 8. über Arachosia oder *Sablestan* gegen Indien zu gelegen. 9. über Carmaniam oder Kirman. 10. über Ormuz an der Enge des Persischen Seebusens. Ferner noch über andere geringere Länder und Königreich / die ich mit Stillschweigen übergehe / welche aber dem Perser-König ein solches Auffsehen / und Forcht bey denen Benachbarten Potentaten zu Weg bringen / daß keiner aus ihnen ohne deren andern Beyhülff ihn leichtlich wird angreiffen.

Uber jetztbenante Landschafften ist zu mercken / daß Hispahan in dem Land Parthia ligt / mithin dieser Provintz dermal wegen dem Kayserlichen Hof-Lager der Vorzug gebühre. Susiana aber hat den Namen von der Stadt Susa, allwo wegen milder Lufft viel Persianische König pflagen sich über Winter aufzuhalten; gleichwie sie den Sommer hindurch gern zu Tauris wohnten. In der Landschafft Margiana oder Tabrustan sollen die Reebstöck gleich andern Bäumen in mittelmäßiger Dicke aufwachsen / und mancher viel Ohmen Wein tragen. In Carmania sind erschröckliche Wildnussen / welche wegen hohen Berg-Klippen / und tieffen Abgründen nicht bewohnet werden / in denen auch aller Regen von Stund an zu Saltz-Wasser wird. Mit denen Türcken hat Persien fast ewigen Krieg wegen Assyrien und Armenien: mit denen Usbekischen Tartarn aber wegen der Landschafft *Corasan*: mit denen Indianern wegen der Provintz und Stadt Candahor. Ubrigens ligen alle Länder dermassen an einander / daß ich aus einem in das andere gehen kan.

Alle vornehme Flüß nehmen ihren Lauff entweders gegen Mittag in das Persische oder gegen Mitternacht in das Caspische Meer. Die meisten entspringen aus oder an dem Berg Taurus, so in Parthia Parathras, in Bactriana Parapamisus, und in Carmaniâ Beccipus heisset. Die nahmhafftesten Ström sind Choaspes, sonst *Ulai*, auch Eulæus, jetziger Zeit Tiritir benahmset / aus welchem für den Groß-König alles Wasser geholet wird. Item der Fluß Palimalon, so in dem Burgianischen Teich fast Mitten in Ost-Persien gegen Indien sich verliehrt. Endlich auch der Fluß Bendomir, an welchem gegen dem Persischen Meerbusen die mächtigsten Städt dieses Reichs gelegen sind.

Die fruchtbaresten Reichs-Länder sind erstlich Susiana, in welchem laut Büchleins Esther am 1. Cap. König Assverus gewohnet hat / allwo das Erdreich so trächtig ist / daß es hundert-ja zweyhundertfach zuruck giebt / mithin an Victualien einen grossen Uberfluß hervorbringt. Zweytens Groß-Medien, in welchem der Gros-König Abas, und zwar in der Stadt *Tahona* über Sommer pflegte zu residieren. Drittens Hyrcania ist reich wegen Uberfluß an Wildpret / Fisch und Wein-Wachs. Das übrige Gebiet ist an ihm selber sehr sandig / hitzig und dürr / doch aller Orten trächtig an Stein-Obs / zumalen an Pfersisch (so von diesem Reich den Nahmen haben) wie auch fast überall an Kirschen / Aepfelen / Bieren / Nüssen / Mandelen / Dattelen / Oliven / Melonen oder Melaunen / Granat-Aepffeln / Capern / Erdbeern / Korn / Waitzen und Reis: rothen und schwartzen Wein-Trauben / wildem und zahmem Geflügel / mit welchem alle Stauden und Hecken voll sitzen: dann ferner an Haasen / Reehen / Hirschen / Schaafen / Geissen / Rind-Viehe / Cameelen und Pferdten / welche letztere wegen ihrer Behändigkeit zum Lauffen hochgeschätzt werden.

Wann

Wann hier zu Ispahan ein Vieh abstehet, wird es nur in den Hauß-Hof gelegt, die Hof-Thür aber bey der Nacht eröffnet; da dann die Wild-Hund, so man in gewissen Ställen zu solchem End erhaltet, in der gantzen Stadt loßgelassen werden, die ihren Braten also gleich riechen, und nachdem sie das Aas mit Haut, Haar und Bein völlig aufgefressen haben, in ihre Hunds-Häuser freywillig zurück kehren. Solcher Brauch wird durch Parthien und Medien in vielen Städten und Dörffern als ein treffliches Mittel der Sauberkeit und Gesundheit löblich beobachtet.

Um das Taurische Gebürg ist das Land sehr eben, sonst würde manche Gegend wegen Abgang des süssen Wassers, so auf der Fläche aller Orten weit hingeleitet wird, öde verbleiben müssen. So gebricht es auch an denen meisten Orten an Bau-Zeug, absonderlich an Stein und Holtz. Dahero backen sie die Ziegel an der heissen Sonnen, oder bauen auf Schwalben-Art aus Leim und Flechten. Darum findet man auch auf denen Stellen, wo vorhin grosse Städte gestanden sind, vielmehr Erd- und Sand-Gräber, als zerfallene Stein-Hauffen. Wegen mancherley Zeit- und Glück-Wechsel, auch Veränderung deren Beherrschern, weil solche Länder bald denen Persern, Assyriern, Medern, und Griechen, bald denen Römern, Türcken und Tartarn sind unterthänig gewesen, ist kaum eine gantze Stadt ausser Ispahan zu finden, die völlig gebaut und bewohnt wäre.

Die Persianer sind weiß von Gestalt gleich denen Europäern, schön von Angesicht, starck in Gliedern, handvest und steiff in Füssen. Man findet in Parthien an dem Tiger-Strom noch Leut von so groben und starcken Leibern, daß es wol scheinet, sie müssen von einer Riesen-Art herkommen. Als währenden unsers Aufenthalts zu Ispahan ein Löw, so aus dem Königlichen Thier-Stall war loßworden, Leut und Viehe auf denen Gassen zerrisse, und der Groß-Chan durch öffentlichen Ruff demjenigen, so das Thier würde fangen oder fällen, eine grosse Verehrung versprochen hatte, fande sich alsbald einer aus Ober-Parthien, der den Löwen aufgesucht, mit Händen gefangen, ihm das Maul mit Riemen verbunden, und also lebendig auf seinen Schultern nach Hof getragen hat. Es giebt hier Männer, die einen ziemlichen Stein in die lincke Hand legen, und mit der rechten Faust solchen auf einen Streich in viel Stück zertrümmern, (gleichwie ich mit Augen gesehen hab) oder mit der Faust einen Ochsen todtschlagen; oder so wol ein muthiges Pferd als wilden Stier in vollem Lauff still halten, welches hier zu Land, gleichwie nichts seltsames, also auch kein Wunder ist.

Die Tracht deren Persianern betreffend, sind die Weiber schier gekleidet wie die Männer; sie tragen Schuhe, Strümpff, Hosen, fast wie die Europäer; oberhalb aber einen voran über einander geschlagenen bis auf die Waden herab hangenden Rock, gleich einem kurtzen Schlaf-Rock, den sie mit einem Gürtel an den Leib binden; über solchem haben sie ein kurtzes Wammes mit oder ohne Ermel, so ihnen nur auf die halbe Hüfft-Bein reichet. Der Halß ist nackend. Das Haupt ist nach Unterschied deren Personen auch ungleich ausstaffiert. Die Mannns-Bilder tragen einen mit Seiden oder Beltz umwundenen Bund, aus dessen öberstem Theil eine Spitz, wie ein Zucker-Hut aufsteiget, die sie kostbarlich auszieren. Die Weiber aber, welche ihre Haar fliegen lassen, schmücken ihr Haupt mit einem Crantz, der offt mit Perlein und Edelgestein besetzt ist. Die Soldaten bedienen sich deren Hussaren-Mützen von Tuch und Beltz, an welcher Statt die Officier eiserne Peckelhauben aufsetzen, welche bey denen Ober-Officieren mit der Haut eines Löwen- oder Tiger-Kopffs überzogen, auch oben mit einem Wind-Fähnlein versehen sind. Alle Kriegs-Leute tragen nur den inneren, und zwar sehr kurtzen, nicht einmal bis auf die Knie sich erstreckenden Rock. Die Chan und vornehme Personen tragen auch Reiger-Büschen und Juwelen auf ihren Mützen. Die Mufti oder Affter-Pfaffen haben grosse Turband und Mäntel aus Taffet, beyde von weisser Farb, der Mantel gehet bis auf die Waden; sie lassen den Bart einer Zwerch-Hand lang herab wachsen, welchen andere abscheeren bis auf zwey grosse Knebel, so denen Gewand-Besen von Reis-Stroh gleich kommen. Die Reuter gehen in Stieffeln, die Musquetierer aber, wie auch die gemeine Leut, in Schuhen ohne Absätz, da doch vornehme Personen mit hohen Stöcklein prangen. Alle Persianer sind wollüstig, befleissen sich einer gar zu genauen Zärtigkeit, da sie alle Haar des gantzen Leibs lassen abscheeren oder etzen; da sie zwar nicht viel Spelsen auftragen, doch nicht leicht was essen, das nicht gar nieblich zubereitet wäre; da sie ihr Getränck, so in frischem Wasser bestehet, mit Zucker und anderm stattlichen Sultzwerck anmachen; da sie ausser der Mahlzeit kaum was anders, als süsse Früchten geniessen; da sie zwar sich zu dem Alcoran bekennen, und dannoch so wol in Wein als andern starcken Getränken sich trutz denen Europäern voll sauffen. Ihre erste Tracht bey Mahlzeiten ist Reis, mit darinnen gekochtem Schaaf-Fleisch, nebst welchem sie auch das schönste Weitzen-Brod, so in allerhand groß und kleinen Gestalten gebacken wird, geniessen; den Reis aber essen sie mit feinen Löffeln, welche auch so gar bey Hof allzeit von Holtz und mit einem langen dünnen Stiel versehen sind. Im Niedersitzen zum Essen, im Auftragen, Vorschneiden, Austheilen und Waschen sind die Persianer fast denen Türcken und

Armi-

Armeniern gleich, von welchen oben was weniges ist angeführt worden, übrigens aber wohl geartet, höflich, sitt- und lernsam, gutthätig und danckbar gegen jederman, auch so gar gegen die Fremden. Sie werden durch eine geringe Sach, so man ihnen verehrt, dermaßen eingenommen, daß man demnach alles von ihnen haben kan, gleichwie wir mit unsern Paß-Porten und sonst durchgehends, absonderlich in folgendem Zufall erfahren haben, den ich gantz kurtz hieher setze: Ein Catholischer Armenier wolte mit Gewalt von uns zu Ispahan etwas neues erhandelen. Pater Weber gab ihm ein Instrument, durch dessen Hülff man alle Schritt zehlen, und also den Weg messen kan; auch eine höltzerne Nürnberger Birn von Docken-Arbeit, welche nach Anziehung des Stiels in vier Theil aufspringt, und inwendig ein Paar Gesichter von Wachs vorstellt. Beyde Stuck zusammen werden über vier Gulden in Augspurg kaum gekostet haben. Der Armenier zahlte von freyem Stücken meinen Patribus sechtzig Gulden dafür, welche als gar zu viel sie nicht wolten annehmen; da er hingegen vermeynete, es wäre gar zu wenig, folgends sie mit vielem Bitten gleichsam zwang, dieses Geld einzuziehen. Er eilete demnach mit dem Instrument und Birn nach Hof zu dem Groß-König, und verehrte ihm solche als was seltsames, so erst aus fremden Ländern wäre hergebracht worden; der grosse Monarch nahme diß geringe Geschenck so gnädig auf, daß er dem Armenier hundert Thaler in Geld, nebst einem Persianischen mit feinestem Gold gestickten gantzen Kleid, und für seine Person einen ewigen Freyheits-Brief auf allerley Gewerb und Handel in gantz Persien ertheilet hat. Er rieffe sein Frauen-Zimmer gleich zusammen, und liesse vor ihnen die Birn in seinen Königlichen Händen spielen; gienge demnach mit seinen Hof-Chanen spatzieren, und prüffete das Instrument, welches dan wohl zugetroffen hat. So gütig nun die Persianer sich gegen alle die erweisen, von welchen sie geehrt oder beschenckt werden, so unversöhnlich zeigen sie sich, wann man sie beleidiget, darum kein Mittel ist, sie mit denen Türcken aufrichtig zu vergleichen, mit welchen auch kein Frieden-Schluß lang bestehen kan.

Die Persianer haben einen guten, aufgeraumten und fähigen Verstand. Ihrer etliche haben in ihrer eigenen, wie auch in Arabischer Sprach verschiedene Reimen und Lieder nach denen Reglen der Dicht-Kunst aufgesetzt; andere aber ihrer Groß-Königen und des Reichs Geschichten und Thaten schrifftlich verfasset, welche zuweilen in ihren Mestziden öffentlich gelesen werden; andere des Platonis und des Aristotelis, wie auch anderer Welt-Weisen Bücher gelesen, welche bereits zu Zeiten Königs Chosroës in ihre Sprach übersetzt, aber längst vorhin unter Alexandro dem Grossen bey ihnen bekannt waren. Die Chanen und der Adel verlegen sich auf die Mathematische Wissenschafften, absonderlich auf die Stern- und Meß-Kunst. Wohlhabender Leuten, zumalen deren Molla oder Ofter-Pfaffen Kinder werden zum Bücher-Abschreiben, weil da keine Buchdruckerey ist, fleißig angehalten, womit sich allhier ihrer viel ernähren. Sonst bestehet der Land-Inwohnern Arbeit in dem Feld- und Garten-Bau, wie auch in verschiedenen Handwercken. Der mittere Stand spinnt, webt, nähet, würckt und stickt. Allein das beste Gewerb, das ist, die Handelschafft stehet gröstentheils bey denen Armenischen Christen.

Einem Persianer erlaubt sein Lügen-Glaub so viel Weiber und Beyschläfferinnen entweders auf ewig oder auch nur auf eine kurtze Zeit zu heyrathen, als er kan und will. Der Bräutigam, so Hochzeit hält, gehet mit seinem Molla oder Pfarrer, in dessen Kirch-Spiel er säßhafft ist, in der Braut Behausung, allwo der Molla seine Schabracken anlegt, die Braut und den Bräutigam zwölff Schritt von einander vor sich stellt, und das Weibs-Bild in Beyseyn der Freundschafft fragt, ob sie Willens seye, diese Manns-Person auf ewig, oder auf so viel Täg, Wochen, Monat oder Jahr ehelich anzunehmen? Sie antwortet mit ja, doch mit dem Beding, daß ihr die verglichene Morgen-Gab vorhin behändiget werde, welche der Bräutigam dem Molla also gleich schrifftlich oder in Geld in die Hand giebt, welcher dann zum andernmal forschet, ob sie einander haben wollen? Nach erhaltenem Ja-Wort gehet der Molla zu der Braut, und rufft den Bräutigam also: Thue einen Schritt zu Ehren des grossen Propheten **Mahomets**. Zweytens: Thue einen Schritt zu Ehren des Propheten Aaly. Drittens: Thue einen Schritt zu Ehren **Ossen**/ des erstgebohrnen Sohns Aaly; und nennet also weiter bis 12. falsche Propheten ihres Glaubens, nach welcher aller Benennung der Bräutigam bey der Braut stehet, und so dann mit ihr, indem der Pfaff einen Seegen herab brummelt, ehelich zusammen gegeben wird. Abends, wann die Ehe auf ewig gelten soll, wird die Braut verschleyert, auf ein Cameel gesetzt, und in Begleitung der Freundschafft in des Bräutigams Hauß übergeführt. Wann aber die Ehe nur auf eine Zeit verglichen ist, so werden sie in des Bräutigams Hauß, doch in Gegenwart des Molla, zusammen gegeben, und nach verflossener Frist durch ihn wieder geschieden. Wann der Bräutigam befindet, daß seine Braut von einem andern geschwängert seye, hat er Macht ihr Ohren und Nasen abzuschneiden, und von sich zu verstossen. Aus so vielen Weibern zeugen die Persianer dermaßen viel Kinder, daß mancher Vatter bis 30. Söhn hinterlässet.

Mit

Mit ihren Todten gehen sie schier um, wie die Juden. Der Leichnam wird gewaschen, in eine weisse Leinwand eingewickelt, gantz still zur Grab-Statt gebracht, von dem Opffer-Pfaffen gesegnet, und also beerdiget, daß die Füß gegen Mittag, der Kopff gegen Abend liege, damit, wann der Jüngste Tag von Sonn-Niedergang her, wie sie glauben, zum ersten mal wird ausgeblasen werden, und anfangen, sie solchen desto ehender warnehmen mögen. Sonst stecken sie auch in dem Irrthum, es werden an selbem strengen Tag der Mahomet und Aly zwar zu starcken zottichten Böcken werden, alle fromme Mahometaner aber und etliche heilige Christen sich in kleine Thierlein veränderen, folgends besagten Böcken in ihre Haarlocken springen, und also mit ihnen gen Himmel fahren; daselbst aber wieder ausgebeutelt werden, ihre menschliche Gestalt von neuem annehmen, und sich in allerhand viehischen Wollüsten gleich denen Schweinen und Hunden ewiglich herum wältzen. Die Gottlosen aber, ihrer falschen Meynung nach, sollen in allerhand wilde Thier verwandelet, in stinckende Kercker zusammen gesperrt, und allda gantz sprachlos, ohne einander zu kennen, zu ihrer Buß ewiglich gestrafft werden.

Die Regierung in Persien ist Monarchisch, als welche einzig und allein in des Gros-Chans Willen stehet, welcher da nach Gefallen Gesätz vorschreibt oder abschafft, alle Aemter vergiebt, und wieder benimmt, auch in allen Sachen schaltet und waltet, wie es ihm beliebt. *Cyrus* ist dieses Reichs Stiffter, auf welchen manche Persianische König gefolgt sind; biß Darius Codomannus von Alexandro dem Grossen überwunden es an die Griechen gebracht hat, nach welchen die Römer, nach diesen die Araber oder Saracener, hiernechst die Türcken, die Tartaren, abermal die Türcken, so anfangs ebenfalls aus der Tartarey hergekommen sind, so lang geherrscht haben, biß vor etwann zweyhundert Jahren die Persianer das fremde Joch abgeworffen, und Gros-Könige ihres Geblüts wieder auf den uralten Thron gesetzt haben. Der Nahmen Perß, Fars oder Parth, von welchem dieses grosse Reich benahmet wird, heißt so viel als Pferdt. Des Gros-Chans jährliches Einkommen soll sich auf fünffzig Million Abassier, oder auf fünff und zwantzig Million Rheinischer Gülden belauffen.

Die Kriegs-Leute werden insgemein nicht gezwungen, sondern freywillig geworben, und solche Leut ausgeklaubt, die starck von Leib, und eines aufgeraumten Gemüths sind. Doch im Fall der Noth muß sich ein jeder aufbieten lassen, und zum Gewehr greiffen.

Wann der Gros-Chan durch die Stadt reitet oder fährt, darff sich kein Mensch bey Leib- und Lebens-Straff auf selber Strassen, wo er durchziehet, blicken lassen; darum werden dergleichen Hofmärsch gemeiniglich bey der Nacht angestellt, und mit unzählig viel Wachs-Fackelen, so die Trabanten beyderseits in Händen tragen, beleuchtet. Den Vor- und Nachtrab machen die Kriegsleut oder Reisigen zu Pferdt. Dem König folgen die Kebs-Weiber auf schön aufgemutzten Maulthieren, diesen aber die verschnittene Kämmerling, ebenfalls bewaffnet. Auf denen Gassen werden viel Feuer von wolriechendem Holtz angezündet, alle Häuser aber auswerts mit Spallieren und Teppichen geziert.

Nach dem Tod des Groß-Chans wird dessen Leichnam mit zwölff gleich geziert- und begleiteten Wägen nach der Stadt *Kum*, allwo heut die Königliche Grabstatt ist, geführt, und daselbst ein Wagen nach dem andern geöffnet, biß endlich in einem dererselben der todte Leib gefunden, und beygesetzt wird. Demnach aber halten die Ober-Chanen und die Chanen über die hinterlassene Printzen rath, und erwehlen aus derer Mittel einen zum Groß-König, welcher mit einem nach der Zwerch über die Augen gezogenen glüenden Eisen aus seinen Brüdern und Printzen diejenige läst verblenden, welche etwa mit ihm eifferen, sich auflehnen, oder nach der Regierung streben solten. Er massет sich auch des höchsten Priesterthums an, da der Alcoran nach seinem Gefallen muß abgeschrieben, und ausgelegt werden, dergestalt abergläubisch, daß seine Ausdeutung für eine Erb-Lehr oder Tradition des Aly gehalten wird, an welcher auch die einträchtige Erhaltung des Persianischen Reichs eines Theils gelegen ist, weil durch solche vor 200. Jahren *Ismaël Sophi* das Türckische Joch abgeworffen, und die heutige Persianische Monarchie gestifft hat: Obschon dessen Lehr niemand auser Persien beyfällt, sondern dieselbe von allen andern Mahometanern in Asiâ, Africâ und Europâ verflucht wird.

Nichts hat in diesem Kayserthum der Teuffel zum Verderben des wahren Christlichen Glaubens und Verlust deren Seelen arglistigeres erdacht, als das verdammliche Gesätz, daß wann ein Christ nach der Dollmetschung des Aly ein Mahometaner wird, derselbe mit Ausschliessung seiner Brüdern und Schwestern, Vatters und Mutters alles ererbet, und noch bey dieser Lebszeiten in den Besitz aller ihrer Gütern eingesetzt wird, mit der blossen Pflicht Vatter und Mutter, so lang sie leben, die Nothdurfft zu schaffen, wodurch nicht allein die Armenier und Georgianer, sondern auch Europäer, ja so gar Frantzosen verführt, solche Abtrünnige aber samt ihren Kindern, um dergleichen Erbschafft zu behalten, die grausamste Christen-Feind werden, gleichwie uns die Frantzösische Patres bitterlich geklagt haben.

Die junge Persianer müssen bey dem Molla im siebenden Jahr ihres Alters auf den Alcoran schweren, und werden darauf beschnitten, demnach aber Musulmänner oder Rechtglaubige genannt. Vor und nach dem Gebett, welches sie mit andächtigen Geberden gleich denen Türcken, ohne jemand anzuschauen, verrichten, pflegen sie sich öffters zu waschen, die Augen aber entweders aufwerts gegen Himmel oder unter sich zur Erden zu wenden. Wann sie an gewissen Feyertägen laut betten, schreyen sie so laut und so lang, bis sie darüber schwartz-blau werden, und gleichsam ersticken, aus thörichter Meynung, es bestehe hierinnen die gröste Andacht, welche der Mahomet und Aaly gewißlich erhören, und GOtt dem Allmächtigen vortragen müßten. Von ihrer Vor-Eltern Abgötterey, da diese Sonn- Mond- Stern und das Feuer anbetteten, wissen sie nichts mehr; halten auch nichts auf die Bibel, aus leichtfertigem Vorwand, sie wäre erstlich von denen Juden, hiernechst von denen Christen verfälscht, mithin GOtt veranlaßt worden, den Alcoran, als eine verbesserte Heilige Schrifft, dem Menschen vorzuschreiben, obschon in solchem Gauckel-Buch nichts aufeinander gehet, sondern handgreiffliche Lügen und närrische Gedicht vorkommen.

Hispahan und *Ispahan*, von denen Inwohnern *Saphon* oder *Spaaon*, sonst aber wegen ihren hundert Stadt-Pforten gleich der vormaligen Stadt *Thebis* in Griechenland Hecatompylos genannt, ward von Tamerlane zweymal eingenommen, und übel zugerichtet, von dem Groß-König *Schach Ismaël* dem ersten aber ziemlich wieder über sich gebracht, und endlich von *Schach Abas* in dem 16. Jahr-Hundert nicht allein zu gegenwärtigem Ansehen erhoben, sondern auch zu deren Groß-Chanen Hof-Lager erwählet. Die Stadt samt Vor-Städten wird wol acht Teutsche Meil in ihrem Umfang begreiffen, weil nemlich fast bey jedem Hauß ein Garten ist, und also die Häuser weit auseinander stehen. Gegen Sudwerts streicht der Fluß *Senderact* vorbey, so durch die Kunst wunderlich herum geleitet und abgetheilt wird. Der Wall ist von Erden rund um die Stadt herum geführt, die Rundelen hingegen von Sonnen-Ziegeln schlecht erbauet, beyde aber da und dort eingefallen, und in so wehrlosem Stand, daß man an vielen Orten kan darüber ein- und ausgehen. Die Gassen sind schlecht, krum, schmal auch ungepflastert, doch werden dieselbe, wegen dem dick-aufsteigenden Staub alle Täg in der Frühe mit Wasser übersprützt, denen Last-Thieren aber, damit sie vor Staub nicht ersticken, die Nasen-Löcher mit Messeren weit aufgeschlitzt.

Der Maidan oder Haupt-Platz ist sieben hundert Schritt lang, drey hundert breit, rings herum mit gewölbten Gängen prächtig versehen, vor diesen aber ist auf allen Seiten ein ordentlicher Wasser-Graben gezogen, mit hohen Bäumen in zierlicher Ordnung umsetzt. Die Königliche Burg liegt an der Ost-Seiten des Maidans, wird von denen Persianern Duvlet oder Schach-Chane genannt, ist mit einer hohen Mauer umfangen, vor welcher etliche sechtzig metallene Stück samt zwey gantzen Carthaunen allzeit fertig stehen, so von Portugall dem Groß-Chan ehemals sind geschenckt worden. Nechst daran ist der Renn- oder Turnier-Platz, auf welchem die Chanen ihre Pferd herum tummelen, und offt viel Geld des Siegs wegen verwetten.

Vor dem Königlichen Gemach wachen beständig dreyßig gewaffnete Männer, so gemeiniglich deren Chanen Söhn oder Edel-Leute sind. In dem Burg-Bezirck stehen unterschiedliche herrliche Gebäu, unter andern aber auch die Freyheits-Capelle *Alla Capri*, das ist, die **Pfort Gottes** benahmet, dahin die Schuldner, Todtschläger, auch andere Ubelthäter fliehen, und allda so lang sicher bleiben, als sie sich auf eigene Unkosten erhalten können. Hinter dem Königlichen Pallast ist die Vestung *Taberik-Kale*, in solcher aber das Königliche Schatz-Haus, starck besetzt, auch mit einem hohen Wall und Rundelen wohl verwahrt.

An der Sud-Seiten des Haupt-Platzes stehet die überaus prächtige Meßzide oder Tempel, wessen Säulen von geschliffenem feinestem Marmelstein sehr weit in die Höhe aufsteigen; die Thor und Thür sind von silbernen und guldenen Platten; der vorderste Eingang ist ein wunderlich grosser Bogen, mit himmel-blauen Blättlein von Porcellan eingefaßt, auch mit guldenen Sternen und Strichen ausgeschmückt; das gantze inwendige Gewölb ruhet auf gedachten marmelsteinernen Pfeilern.

Die Börsen und Kauff-Häuser sind ebenfalls sehenswerth, in welchen Kauff- und Handels-Leute von allen Nationen, als Indianer, Sineser, Bucharisch- und Usbeckische Tartarn, Türcken, Juden, Armenier, Georgianer, Moscowiter, Italiäner, Frantzosen, Portugesen, Teutsche, Holl- und Engelländer anzutreffen sind; solche findet man auch in denen vielen herrlich-erbauten Caravanseren.

Es sollen deren Burgerhäusern gegen achtzehen tausend gezehlt werden, zwar nur von Sonnen-Ziegelen und Leim, doch mit sehr hohen Fenstern, gleich unsern Kirchen-Fenstern versehen, dero Rahmen insgemein künstlich ausgeschnitzt sind.

Der seltsame Thurn *Keleminar*, so am Königlichen Marstall pranget, ist lediglich von Hirsch-Köpfen und Hirsch-Gewichtern, so mit Leim auf einander gefügt sind, erbauet. Die Vorstätt geben der Stadt an Pracht und Zierde nicht viel nach wegen der Menge herrli-

herrlicher Gärten; in derer einer 3000. Feuer-Heerde, und 12. grosse Christliche denen Armeniern zuständige Kirchen zufinden sind, welche da ihren eigenen Bischoff haben. So mangelt es auch denen Römisch Catholischen so wol an Gotteshäusern als an Hauß-Capellen nicht; dann Jesuiter, Augustiner, Carmeliter und Capuciner treiben allhier offentlich ihren Gottesdienst.

Die Zahl gesamter Inwohnere soll sich auf fünffmal hundert tausend Seelen belauffen, und dannoch sind die Lebens-Mittel um geringern Preis zu bekommen, als in gantz Persien.

Im Winter werden Kohlen in Mitten des Zimmers in einem tieffen Loch gebrant, über dieses aber ein gedeckter Tisch gestellt; an welchem sich niedersetzt, und die Füß mit Teppich zudeckt, wer sich allda wärmen will. Reichere Personen haben wol auch ihre Camin, in welchen sie Holtz oder Kühefladen brennen, so hier häuffig zu Marck gebracht und verkaufft werden. Allein der Winter dauert nicht lang.

Das Gewerb bestehet vornehmlich in gearbeiteter Seiden, Baumwollen, Teppichen, Mumien, Manna, Rosen-Wasser und Petroleo oder Stein-Oehl, welches hier in etlichen Orten aus der Erden herquillt, und zu vielen Sachen, absonderlich denen Mahlern zum Uberstrich ihrer verfertigten Bildern stattlich dient, und solche bey ihrer Lebhafftigkeit samt denen Farben ewig erhaltet.

In diese Stadt, wie gemeldet hab, und ferner in die allhier befindliche Residentz Soc. Jesu sind wir den 28. May 1700. nicht allein glücklich angelanat in Begleitung zweyer Bedienten von der Moscowitischen Bottschafft, sondern auch von denen Patribus besagter Gesellschafft auf das freundlichste empfangen, aufgenommen, und besser als je an einem andern Ort bey ihnen beherbergt worden. Diese Wohnung ist neu und trefflich aufgebaut auf einem grossen Raum, mit einem weiten Garten versehen, durch welchen wie auch durch das Haus selbst ein klares Bächlein fließt; in jenem sind viel Weinstöck die jährlich zwey Fuder Wein tragen. Die Kirch ist ansehenlich, ja allhier die schönste, mit drey Altären, und mancherley aus Franckreich hergebrachten künstlichen Schildereyen geziert, der Boden aber mit Tuch belegt, weil man nach Lands-Brauch mit blossen Füssen darauf gehen muß. Alle Sonn- und Feyertäg wird wechselweis jetzt eine Frantzösische, jetzt eine Armenische Predig gehalten, wobey beyderseits Nationes zahlreich erscheinen. Andere Geistliche dörffen nur mit höltzernen Rätschen und Brechel zu ihrem Gottesdienst schlagen, aber denen Patribus Societatis ist aus sonderbarer Gnad des Gros-Chans mit einer Glocken, so in einem Thurn hangt, in die Kirch zu läuten allein erlaubt. Einem reichen Persianer, so in der Nachbarschafft wohnete, und den Schall dieser Glocken nicht ausstehen konte, mithin mit ungestümmen Worten bey letztverstorbenem Gros-Chan Selymo dieselbe abzuschaffen trutzig begehrte, versprach dieser Monarch, ihn solcher Ungelegenheit zu befreyen, mit, Befehl, er solle nur gleich nach Haus gehen; er schickte ihm aber einen Scharffrichter auf dem Fuß nach, der in seiner eigenen Behausung ihm den Kopff abgeschlagen, und von fernerer Anhörung eines so unerträglichen Geläuts ihn gäntzlich befreyet hat. Bey der Kirch stehet auch ein Schul-Haus, in welchem die Patres Societatis JEsu bis hundert Kinder deren Europäern in Lateinisch-Armenisch- und Frantzösischer Sprach unterweisen.

Ich bin sehr ab deren Catholischen Andacht erbaut worden, als ich beobachtete, mit was unbeschreiblichem Eyffer sie die drey heilige Pfingst-Feyertag hindurch, und auch sonst, schier den gantzen Tag in der Kirch gantz ehrenbietig zugebracht, und mit auferbaulichsten Geberden zu dem Tisch des HErrn fast alle insgesamt hinzu gegangen sind.

Mittler weil versahen sich meine Patres für ihre Reis und bevorstehende Mission in Indien mit aller Nothdurfft, absonderlich mit Feld-Capellen, auch Cibory- und Chrysam-Büchsen, wozu der Hochwürdigste Herr Bittu ein gebohrner Frantzos, Bischoff zu Babylon das meiste beygetragen, die Meß-stein aber oder Portatilia gar geschenckt, und alles mit Freuden geweyhet hat.

Ein reicher Christlicher Kauffmann zwar in Ispahan, aber von einem Frantzösischen Vatter und Armenianischen Mutter gebürtig, Namens Gregorius Ludovicus Bosset versammelte eine eigene aus lauter Christen bestehende Caravana, zu welcher wir uns auch geschlagen, und den 11ten Septembris gegen Bender-Abassie oder gegen dem Persianischen und Indianischen Meer aufgebrochen sind. Es gaben uns das Geleit nicht allein die allhiesige Missionarii, sondern auch Herr Bischoff Bittu selbst, und führte uns ausserhalb der Stadt in einen Mayerhof, allwo er uns zum letzten mal den andern Tag ein stattliches Mittagmal, hiernechst seinen Bischöfflichen Segen gegeben, Glück auf die Reis, und zu vorgesetzter Mission gewünscht; demnach, als wir uns kindlich bedanckt hatten, aus Zärtigkeit vätterlicher Liebe uns so lang nachgeschaut hat, als er uns mit Augen erblicken konte.

Den 15. Septembris 1700. kamen wir in ein gros Dorff Namens *Omisenat*, und traffen in der Caravantera daselbst einen Frantzösischen Weltlichen Priester gleichsam in denen Todszügen an, welcher auf der Reis von Bender Abassie nach Ispahan wegen obhand genommener Kranckheit allhier von seiner Caravana gantz hülff- und trostlos war verlas-

verlassen worden; diesen Diener GOttes befliessen sich meine Patres mit allen möglichen Mitteln zu laben und aufzubringen; da aber alles nichts verfangen wolte, haben sie ihn mit allen drey Heiligen Sacramenten deren Sterbenden versehen, und nachdem er bald darauf seelig verschieden, folgenden Tag zur Erden bestattet, hiernechst die Reis ohne Saumnuß fortgesetzt, auf solcher aber alle Tag frühe und abends die grosse Litaney zusammen gesungen, die Patres auch alle Sonn- und Feyertäg, und sonst nach Gelegenheit, wechselweiß das Amt der Heil. Meß gelesen, welcher alle Caravan-Gesellen beywohneten.

Wir marschierten durch *Mussud-Decki* nach *Tésdecas*, einem kleinen auf einem niederen Felsen gelegenen Städtlein, an dessen Fuß ein klares Bächlein vorbey fließt, in welchem wir uns samt unserm Viehe erfrischt, auch mit Wasser und köstlichem Brod versehen haben; dann in Persien gilt das Sprichwort: **Der gut leben will/ der esse Brod von** *Tésdecas*, **und trincke Wein von** *Schiras*.

Wir zogen weiters über Dercedun, Hasiesta, Aspas, Vüghan und andere Oerter mehr, bis wir zu erwehnetem *Schiras* einer weltberühmten Stadt angelangt sind, allda wir Glaß-Hütten, so hier was seltsames sind, und verschiedene Chymische Laboratoria angetroffen haben, in welchen mancherley Wässer gebrannt, in gläsernen Flaschen verwahrt, und in fremde Länder weit und breit verschickt werden.

Schiras oder *Siras* ist eigentlich die Haupt-Stadt der Landschafft Persien, Fars, oder Farsistan. Der Nahmen soll herkommen entweders von *Scherass*, so einen Uberfluß guter Wein-Trauben heißt, oder aber von *Cyrus*, der sie nach einiger Meynung erbaut, und Cyropolis genannt hat. Der Fluß Bendomir fließt vorbey, und ergießt sich endlich bey Toacene in den Persischen Meer-Busen. Die alten Denckmahl erweisen, daß sie vor diesem, wie die Inwohner vorgeben, weit gröss-ser, ja eine der größten Städten in der gantzen Welt müsse gewesen seyn, als welche vier und zwantzig tausend Wohnungen gezehlet, aber Alexander der Grosse hat sie zum ersten mal zerstöhret. König *Abas* straffte sie wegen einem Aufstand überaus hart, liesse ihren Wall an vielen Orten in den Stadt-Graben werffen, und verbote ihn wieder aufzurichten; derenwegen solcher bis den heutigen Tag noch nicht in vorigen Wehrstand gesetzt ist. Des Ober-Chans und anderer vieler grossen Herren Palläst, wie auch die Königliche Häuser in der Stadt, vor der Stadt aber die Gärten samt denen Lust-Häusern sind kostbar und prächtig. In des Ober-Chans Behausung sind alle Zimmer inwendig fein verguldet. In des vormaligen Groß-Königs Ismaëls Garten ist zu sehen eine Galerie von weissem Marmel zwey tausend Schuhe lang, und sechtzig breit, zu beyden Seiten mit *Tzinar*-Bäumen, unsern Tannen sehr gleich, schön umgeben, zwischen welchen ein rauschendes Bächlein durchfließt. Es fehlt auch nicht an herrlichen Tempelen, Börsen, Herbergen, Marck-Plätzen, und dergleichen öffentlichen Gebäuen. Uneracht des besten Weins hierum eine Menge wächset, so ist er doch sehr theuer, daß die Maas auf 5. Gulden kommt. Hingegen sind die übrige Früchten so wohlfeil, daß sie mehr verschenckt als verkaufft werden. Die Frantzösische, Englische und Holländische Kauffleut haben hier ihre Niederlagen, die Patres Carmeliten aus Welschland aber, und die PP. Augustiner aus Portugall ihre besondere Residentzen.

Unweit Schiras liegt *Tzelwinar*, so viertzig Säulen bedeutet, und vor Alters *Persepolis* geheissen hat, welche *Alexander* der Grosse seinem Schlepsack der Thaidi zu Gefallen in die Aschen gelegt hat; allwo unzehlig viel übergebliebene Denckmahle von Statuen, Bau-Säulen, Figuren, Tafeln und Schrifften, alles von geschliffenem kostbarem Marmel auf Stein-Hauffen zerstreuet liegen.

Den 29. Septembris 1700. nachdem wir Meß gehört, und nechst GOTT uns dem Heiligen Ertz-Engel Michael befohlen hatten, waren wir kaum etliche hundert Schritt von der Stadt abgewichen, als aus dem Busch etliche Schüß mit Flinten geschahen, wir aber hierab hefftig erschrocken sind. Zugleich sprangen unsers Caravan-Meisters des Herrn Bollet Freund, so er allhier hatte, hervor, umhalseten uns freundlich, und führten uns beyseits, deckten den Boden mit Teppich, und gaben uns noch ein stattliches Urlaub-Mahl, bey solchem aber einem jeglichen (den Schröcken zu vertreiben) ein oder das ander Glaß von ihrem besten Schiraffer-Wein zu trincken. Sonst hatte auch gedachter Herr Bollet auf Recommendation deren Patrum Societatis von Ispahan unser eine so genaue Sorge, daß er meine Patres alle Augenblick unter Wegs angeredet, sie mit Gesprächen unterhalten, und so offt wir in eine Herberge einruckten, sich nicht ehender gelabet noch zur Ruhe begeben hat, als bis sie vorhin nach Möglichkeit deren Umständen mit aller Nothdurfft wären versehen gewesen.

Von dannen sind wir über Berg und Thal fortgereiset, und haben mehrmal so enge Steig angetroffen, daß wir absteigen, und die Pferd am Zaum führen mußten. Unfern von *Carab-Bajar* traffen wir einen Wald an von lauter Terpentin-Bäumen. Gegen *Musubeky* ist alles verwildet, und ein gar langes steinichtes Gebürg. Eine Stund von Isharum wird es wieder freundlicher; dann da siehet man gantze Wälder von Dattel-Bäumen, dero Frucht die beste Dattelen in gantz Morgenland seyn sollen, welche dann auch von

denen

denen Inwohnern statt des Reises und Brods genossen, ja weit und breit durch gantz Persien bis in Indien verführt werden. Gedachtes Isharum ist ein Städtlein, allwo die Häuser viereckicht von Sonnen-Ziegeln erbaut sind, jede von diesen vier Wänden hat ein Tag-Loch, durch welches das Liecht bis in die Keller oder unterirrdische Bewahrnussen geleitet wird.

Von Isharum mußten wir ein hohes felsichtes Gebürg sehr mühsamlich übersteigen, absonderlich bey Abgang des frischen Wassers, welches hier schwer zu finden ist, und zwar nur Regen-Wasser in denen Cisternen; inmassen alles übrige Gewässer von der Erden also versaltzen wird, daß es weder Mensch noch Viehe genieſſen kan; welches dann die Landsassen gezwungen hat, gewölbte Cisternen oder Wasser-Kessel unter der Erde gleich unsern Kellern zu bauen, in welche das Regen-Wasser geleitet, und in denenselben aufbehalten wird.

Durch Sataick, Deku, Schirasir, und andere gemeine Flecken oder Städtlein kamen wir den 7. Octobris endlich zu *Lar* an, so eine sehr alte am Ende einer grossen Ebene gelegene, dermal offene und wehrlose Stadt ist, hat aber auf einem felsichten hohen Berg eine aus Quaderstücken mit Bollwercken aufgeführte Vestung, welcher nicht zuzukommen ist; derentwegen allhier vornehme Gefangene verwahrt werden. Rings her um diesen Schloß-Berg liegt die Stadt, in welcher die grad-gezogene mit Kram-Läden beyderseits durch und durch versehene Kauffmanns-Gassen die ansehnlichste ist. Es hat allda wenig und schlechte Mestziden, aber desto mehr Synagogen oder Bett-Häuser für die Juden, so in grosser Menge allhier schächeren, allerhand Seiden-Zeug machen, und gantz Caramanien damit auslauffen. Cyrus soll diese Stadt erstlich erbauet, mit der Zeit aber eigene Lands-Fürsten sie beherrschet haben, bis der Groß-König Abas sie unter das Joch gebracht hat. Hier werden die Larinen, eine Persische Müntz, geprägt, viel Waffen, und absonderlich die besten Musqueten-Läuff verfertiget, und ein grosser Eisen-Handel getrieben.

Hinter Lar haben wir einige Zeit lang abermal unersteigliche Gebürg, Abgründ und leutlose Wildnussen angetroffen; doch sahen wir hier und dort einige dem Schein nach wilde Leute, welche uns aber allen guten Willen erwiesen haben.

Wir wurden treulich gewarnet, uns von dem *Sinkeran* oder Tausend-Weg zu hüten, einer zwar von Natur fruchtbaren und schönen Gegend, aber dergestalt verführlich, daß viel Caravanen, wann sie sich von dero anmuthigem Antritt haben lassen hinein verleiten, darinnen sind zu Grund gangen, und nichts mehr von ihnen ist gesehen worden. Die Ursach scheint ein Geheimnuß deren Urtheilen GOttes zu seyn, doch geben die Nachbarn vor, der Ort wäre von höllischen Gespenstern, die da grossen Gewalt über lasterhaffte Wandersleut auszuüben bemächtiget seyen, gäntzlich besessen. Derenwegen von einiger Zeit her allda etliche Warn-Stein sind gesetzt worden, damit die Reisende nicht irr und ins Verderben gehen.

Durch Kormut, Koferstan, Gôschiran, und andere Ort zogen wir fort über viel Gebürg und gesaltzene Wässerlein, bis wir vor einem Wolcken-hohen Berg, den kein Thal durchschnitte, angelangt. Herr Bosser munterte uns auf, solchen muthig zu übersteigen, weil er der letzte und so hoch wäre, daß wir von dessen First das Indische Meer sehen würden. Auf diesem ruheten wir einen halben Tag. Bevor wir aber denselben angetretten, überfiele mich und andere mehr eine todtschlächtige Kranckheit, von welcher ich lange Zeit nicht hab können loß werden. Kaum blieben mir so viel Kräfften übrig, daß ich zu Pferd steigen und reiten kunte, wann nicht meine beyde Herren Patres und ihre zwey Novitzen stets nebst meiner wechselweis geritten wären, und mich gehalten hätten. So bald der Weg wieder Berg-ab gienge, wurd es mit mir und andern Krancken etwas besser, daß wir in der That erfahren haben, die Lufft von dem Berg müsse sehr ungesund und vergifftet seyn, zumalen von dem Monat Junio an, bis in September, um welche Zeit alle, welche wider jedermans Rath und Erfahrnuß in dieser Gegend reisen, vor Hitz und giftigen Dämpffen todt hinfallen, ihre entseelete Leiber aber von der Sonnen, wie das Fleisch in dem Topff recht sieden, daß wer eines dergleichen Leichnams Arm oder Bein ergreifft, um ihn aufzuheben, das gefaßte Glied von dem Cörper abfällt, und ihm in der Hand hangen bleibt. Von erwehneter Höhe sahen wir auch ein überaus grosses in Caravania gelegenes Dorff, so samt seinem Grund, wie ein Schiff im Wasser, sich zu gewissen Jahrs Zeiten bewegt, und bis solches Schweben nachläßt, von denen Inwohnern verlassen wird. Dessen Ursach wird einem Meer-Schwall des Oceani, so unter der Erden sich dahin ergießt, zugeschrieben.

Von solchem Ort an haben wir fürhin alle Bequemlichkeiten und Erfrischungen, auch nach abgestiegenem Berg gnug trinckbares Wasser gefunden, zu Bandali aber an einem Sonntag den 14. Octobris in einer Caravansera eingekehrt, und allda Gottesdienst gehalten. Meiner wurde wegen noch anhaltender Unpäßlichkeit absonderliche Sorg getragen. Viel Weiber dieses Orts brachten Milch und Butter ohne Bezahlung, sondern nahmen an, was wir ihnen freywillig verehrt haben. Dergleichen freygebige Höflichkeit erweisen diese Mahometanerinnen (vielen unbarmhertzigen Christen zum Spott) allen

Durchreisenden. Mir hat die Milch so wol angeschlagen, daß ich wieder ohne Gehülffen vermochte auf das Pferdt zu kommen, und mit der Caravana weiter zu reiten.

Endlich langten wir den 15. Octobris 1700. frühe Morgens bey guter Zeit zu *Bander-Abassie* an, und wurden nicht allein in eine gar gelegensame Caravansera eingewiesen, sondern auch von verschiedenen Europäern, die sich allda der Handelschafft halben häuffig einfinden, heimgesucht und freundlichst begrüst. Von Erivan in Georgien biß hieher haben wir in dem Reich Persien zugebracht 7. Monath 4. Täge von gesamten Unterthanen dieser grossen Monarchie, wo wir durchgereiset, allen guten Willen mit leutseliger Höfflichkeit empfangen: folgends keine grössere Widerwärtigkeit, als den Abgang frischen Wassers, und die Truckne des Lands ausgestanden: bey dieser letzten Caravana aber diesen Trost mit Freuden genossen, daß, weil sie lediglich aus Christen bestunde, alle insgesamt, auch die der Römischen Kirchen sonst nicht beygethan sind, mit uns die H. Meß andächtig gehört, auch gesamter Stimm täglich zweymal die Litaney gesungen haben.

Bander-Abassie, gemeiniglich Camron oder Gammaron genant, ist eine noch neue Stadt am End des Persianischen Meerbusens gelegen, wo selbiger sich mit denen Indianischen Meer vermenget. Der Gros-König Abas, von dem ihr der Namen anklebet, hat im letzt verwichenen Jahrhundert sie zu bauen angefangen. Drey kleine Meil Sudwerts liegt die berühmte Insul Ormus, so ehemahls zwar denen Portugesen zugehört, aber von offt-gedachtem König Abas mit Beyhülff der Holl- und Engelländern Anno 1623. ihnen wieder ist entzogen worden, weil nemlich diese Calviniſten solches Eyland lieber denen unglaubigen Mahometanern als einem Römisch-Catholischen König gönnen wolten. Hiemit wurde die sehr gangbare Handelschafft von dannen in Carmanien oder Kirmanien an das veste Land versetzt; daselbst denen Holl- und Engelländischen Kauffleuten neue Wohnplätz angewiesen, der behörige Bauzeug herbey geschafft, fähige Häuser und Niederlagen von ihnen erbaut, solchem Beyspiel von andern Völckerschafften nachgefolgt, nach der Zeit (etwann vor dreyssig Jahren) der Ort mit einer starcken Maueren, diese aber mit etlichen abgesonderten Schantzen eingeschlossen, gegen Sud und West mit zwey starcken erst neulich aufgeführten Bollwercken noch mehrers verwahrt, letztlich auch so gar das Ufer mit einem Unterwerck, so da über das Meer herrschet, bevestiget, also daß mithin dieser vorhin schlechte Ort, so mehr einem Zigeuner-Lager als Dorff gleichete, zu einer der vornehmsten Handelstädten in gantz Morgenland worden ist, welche von einem Persianischen Ober-Chan beherrschet, und von Indianern, Arabern, Africanern, Türcken, Tartern, Engelländern, Frantzosen, Holländern auch andern Völckern besucht, und bewohnt wird, welche hier ein grosses Gewerb treiben, die Holländer zwar mit Gewürtz, die Engelländer mit Seiden- und Baumwollenem Zeug, die Persianer mit Goldstück, mit gewürcktem ebenfalls seidenem und baumwollenem Zeug, mit Rhabarbara, gantzem Saffran, gebranten Wässern u. d. m. Dann die Persianer, obschon, sie selbsten Seiden und Baumwoll verarbeiten, bedienen sich doch lieber deren Englischen Manufacturen; weil solche viel feiner und farbständiger sind. Die Indianer schencken dem hiesigen Ober-Chan jährlich 100. Duman (macht 1600. Reichsthaler) nur zu diesem Ziel, und abergläubischem Ende, damit er denen Christen nicht gestatte, etwas lebendiges offentlich zu tödten, mithin ihre Götter umzubringen, weil sie in allem, was lebt, eine Gottheit anbetten.

Die Lufft wegen ihrer dürren Hitz zehrt ab, und ist sehr ungesund. Beyde meine Patres, samt Magistro Hanxleden, und mir sind also erkrancket, daß der Novitz-Bruder Pieri gnug mit uns zu thun gehabt; ja, wann Herr Bosset nicht zeitlich einen Artzt herbey gebracht hätte, würden wir 4. allda insgesamt in das Gras gebissen haben. Kein Fremder, ausser denen Monathen November, December, Januarius und Februarius, kan hier drey Tag ohne tödliches Fieber verharren, an welchem die meisten hinsterben; die aber davon kommen, bleiben ihr lebtag dunckelgelb. In dem Brachmonat, Julio und Augusto aber bringt die Sonnen-Hitz Leut und Viehe um ja sie siedet ihr Fleisch, als wann es wäre gekocht worden. Um der Ursach willen ziehet der gemeine Mann allhier halb-nackend auf, die Weiber aber behencken ihre Ohren, Nasen, Händ und Füß mit silbernen, kupfernen, auch eisernen Ringen und Zieraden. Bey gröster Sommer-Hitz legen sich oder stehen die Leute in dem Wasser biß an den Hals, die Ausländer aber gehen in ihre Schiff, und helffen sich allda, so gut sie können, andere ziehen in die Berg-Thäler, um sich vor der tödtlichen Hitz zu erretten. Das ebene Feld ist voll des Salpeters, die Berg aber voll des Schwefels, wovon die entzündete Dämpff, so den Menschen erstücken, nothwendig aufsteigen. Die Lebens-Mittel werden von Cillemis oder Kismis anhero geführt, so eine kleine 2. Meil Sudwerts von Bender-Abassie entfernete Insul ist, von welcher auch das süsse Wasser (so in besagter Stadt gäntzlich abgehet) in Fässern, oder aber von einer andern Quell, auf denen dromedariis, so eine Art deren Cameelen sind, herbey gebracht wird. Die obbenannte Insul Ormus oder Ormuz ist gantz kahl, unbewohnt, auch so unfruchtbar, daß auf derselbigen nicht allein

nichts

nichts wächst, sondern auch nichts lebendiges sich aufhält. Der Boden ist gleichsam von Saltz und Schwefel untermischt, und wallet im höchsten Sommer auf, daß die Stein davon recht zu Kalch gebrannt werden. Dessen unangesehen, führten vormals die Portugesen im Sprichwort, daß, wann alle Handelstädte der Welt ein Ring wären, so würde Ormus dessen eingefaßten Edelstein können abgeben. Die Insul oder dero Vestung hat noch eine Persische Besatzung, aber kein Wasser, welches von andern Orten muß zugeführt werden. Sie ist mit zweyen stattlichen Meer-Häfen, einem gegen Osten, dem andern gegen Westen versehen. Sie hatte ehedessen ihre eigene Könige, welche erstlich in Carmanien, letzlich auf diesem Eiland selbst Hof gehalten, bis sich die Portugesen dessen bemächtiget, welche hinwiederum zu vertreiben der Groß-König *Abas* ihnen durch Eroberung der Insul und Vestung Cissimis und Sperrung alles Getränckes, das Wasser benommen, hiernechst erstlich den Hafen gegen Niedergang, folgends die nicht sonders veste Stadt, letzlich die nach der Kriegs-Bau-Kunst trefflich verwahrte Vestung eingenommen, und das Gewerb nach Bender-Abassie verlegt, die Stadt geschleifft, die Vestung aber, so indessen mehrers ist bevestiget worden, unverletzt für sich behalten, und starck besetzt hat. Diese Besatzung bestehet noch heutiges Tags aus sechs hundert Mann Persianern. Anno 1641. belagerten die Holländer beyde Vestungen Cissimis und Ormus, wurden aber von der Hitz wieder abgetrieben. Um beyde hat es einen Perlein-Fang, welche aber alle dem Ober-Chan von Bender-Abassie müssen gelieffert werden. Auf die Insul Ormus hatte der Heilige Franciscus Xaverius im Jahr 1549. den Patrem Gasparem Barzæum Societ. JEsu von Goa ausgeschickt, welcher allhier viel Unglaubige bekehrt hat. Besiehe hievon Nicol. Trigaultium in Vita Barzæi. Wie sehr wir von Bender-Abassie weiters getrachtet haben, wird man uns leicht glauben, und dannoch aus Abgang der Gelegenheit mußten wir allhier gegen 14. Tag verharren.

Letzlich ward uns gegen Ende Octobris ein Frantzösisches Kauffartey-Schiff angetragen, so sich *Ploeriant* nennete, und von Herrn Munaque commendiert wurde, dessen Ziel stunde erstlich auf Suratte, und ferners nach Goa. Beyde Patres nahme er in die Kost; die zwey Novitzen aber samt mir wurden von Herrn Bollet und R. P. Weber auf zwey Monat mit Lebens-Mitteln reich versehen.

Nachdem wir uns also gegen Hrn. Bollet, unsern auffrichtigen Freund und absonderlichen Gutthäter, mit gröstem Danck beurlaubet, giengen wir zu Anfang Novembris 1700. noch halb kranck zu Schiff, und begrüßten auf demselbigen alle Mitschiffende. Solches war nicht längst aus Arabien kommen, von wannen Herr Munaque einen grossen Vorath gewisser Sud-Stein mitgebracht hatte, mit dem Vorhaben, dieselbige nach China, allwo das Holtz sehr theuer ist, zu überführen; dann diese Kisel-Stein sind mit der Krafft begabt, gleichwie wir es selbst probiert haben, daß, wann ich einen solchen mit rohem Fleisch in einen Topff lege, und Wasser darüber giesse, ohne ihn zum Feuer zu setzen, das Fleisch und Wasser anfangen so lang zu sieden, bis jenes völlig gekocht ist, nicht anderst, als wäre es auf dem brennenden Heerde gesotten worden, doch also, daß der Stein gantz und hart, das Wasser aber klar bleibt. Etliche junge Bursch giengen mit Erlaubnuß des Schiff-Capitains hin, das unweit entlegene Sand-Meer zu sehen, allwo der Wind mit dem Sand, wie sonst mit dem Wasser spielet, da er nemlich bald die höchste Sand-Wellen, bald Sand-Wirbel, bald Sand-Schwall aufwirfft, ja offtmal die zuschauende Leute überfällt, und lebendig begräbt, welcher Leichname demnach zu Mumien von der unterirrdischen Hitz in eben solchen Sand-Hauffen ausgedörrt werden; doch ist für diß-mal unsern Reis-Gefährten, welche aus Vorwitz solchen Sand-Wellen zugeschaut hatten, kein Leyd widerfahren.

Den 3. Novembris 1700. giengen wir Ost-Sud-Ost unter Segel, wozu der Wind den ersten Tag günstig, demnach aber von der Seiten widerwärtig geblasen, und wir einige Zeit laviert haben. Währender Schiffahrt beflissen sich meine zwey Patres, alle und jede Reis-Gefährten zu einem Christlichen Leben aufzumunteren. Alle Tag in der Frühe hielte einer in diesem, der andere in jenem Theil des Schiffs eine geistreiche Lehr vom Christlichen Glauben, Hoffnung und Liebe; welchemnach sie mit ihren Zuhörern Reu und Leyd über alle begangene Sünden erweckten, und die offene Schuld und andere dergleichen Andachten vorbaten. Abends sangen wir miteinander die Litaney aller Heiligen und das Salve Regina. Sie unterhielten auch die Mitfahrende mit allerhand geistlichen sehr nutzlichen Gesprächen also eifferig, daß, wann sie länger gelebt, und die vorgehabte Million erreicht hätten, sie zweiffelsohne viel Heyden würden bekehrt haben. Aber dem Himmel gefiele was anders.

Dann unter solchem Eyffer risse die Sterblichkeit in dem Schiff mercklich ein, viel erkranckten und sturben, welchen meine Patres unermüdlich so lang beygestanden sind, biß sie endlich selbst von der Seuch ergrieffen wurden, und dannoch ihre Dienst gegen die Siechen über Macht fortsetzten; welches nicht lang daueren konte; inmassen R. Pater Weber auf hefftiges Verlangen Patris Mayer sich aller Sorgen entschlagen, und wegen wider alle Mittel und Bedienung überhand nehmender

Unpäß-

Unpäßlichkeit sich den 21. Novemb. endlich gelegt hat. Den 23. dito konte er weder gehen noch stehen. Den 24. nahme das gifftige Fieber überhand, der gantze Leib ward sehr entzündet; das Gemüth aber entbrannte noch mehr von Liebes-Flammen gegen GOtt, dem er sein Leben, seine Mission von Malabarien, und alles mit völliger Erlassung in dessen Willen heimstellete. Das an seinem Hals hangende Crucifix-Bild nahme er zur Hand, redete stäts mit JEsu so lang, als es seine Blödigkeit zugelassen hat. R. Pater Mayer, dessen Breßhafftigkeit täglich zunahme, vergasse aus brüderlicher Liebe seiner selbst, stunde ihm Tag und Nacht beständig bey, versahe ihn den 24. Novembris mit der letzten Oehlung, worauf dann mein offtgedachter Pater Wilhelm Weber den 25. dito bey Sonnen-Aufgang gottselig zu seinem Schöpfer abgefahren ist.

Jedermann auf dem Schiff bedauerte diesen frühezeitigen Todfall, ich aber konte vor Betrübnus weder essen noch trincken. Nicht viel besser war es beyden Novitzen: wir hatten alle drey einen Vatter und Lehrmeister verlohren, wessen Leichnam gegen Abend auf ein Brett gebunden, mitten auf der Schiff-Bühne offentlich ausgesetzt, zwey Stück-Kugel an die Füß in Pack-Leinwand angehenckt, mit der Glocken ein Zeichen gegeben. Das allgemeine Gebett für seine Seel verrichtet, der entseelete Leib aber von denen Boots-Knechten über den Bord in das tieffe Meer ist versenckt worden, ohne daß R. Pater Wilhelmus Mayer, weil er sich vor Schwachheit hatte müssen niederlegen, bey solcher Leichbegängnus hätte erscheinen, und die Priesterliche Ceremonien verrichten können.

Ja es wurde mit ihm von Stund zu Stund schlimmer, alle angewandte Mittel wolten nichts verfangen, wiewol des Schiff-Capitains Wund-Artzt so wol ihm als Patri Weber sel. die Ader an dem Fuß öffters, ja meines Erachtens gar zu offt eröffnet hat. Die Vorbotten des Todes blickten je mehr und mehr hervor, die Gemüths-Kräfften nahmen zugleich ab, er aber fienge an irr zu reden, doch, so offt wir ihn angesprochen, kam er gleich wieder zu sich selbst. Bald redete er mit Patre Weber sel. als lebte er noch, bald mit GOtt, mit dessen Lieb sein Sinn und Hertz gantz erfüllt waren. Seine Gespräch waren diese: **Ehrwürdiger** *Pater!* **wir sind nun nicht weit mehr von** *Malabarien.* **Wir sind ja nahe bey** *Goa?* **wir werden bald / bald den** H. *Franciscum Xaverium* **sehen. GOtt sey gedanckt! die Reis gehet zum End; O GOTT / O mein GOtt und alles!** Da er aber auf unsere Ansprach ihm wieder ist gegenwärtig worden, begehrte er mit Weyhe-Wasser besprengt zu werden. Druckte das Crucifix-Bild an die Brust, und bettete jenes Xaverianische Liebs-Gesang: **Ich lieb dich / O GOtt / aber nicht darum / daß ich durch die Lieb in Himmel komme.** Diese und dergleichen Heilige Gespräch trieben uns herum stehenden die Thränen aus denen Augen. Inzwischen hielte die Kranckheit immer stärcker an, und schosse ihm hinter dem rechten Ohr ein grosses gifftiges Geschwär auf, so nicht zu heylen ware, obschon ich alle behörige Mittel vergebens versucht hab. Wir befanden uns damals unter dem Tropico Cancri.

Den 28. Novembris 1700. bey Sonn-Untergang verlohr er die Empfindlichkeit, ward hiemit zwar ruhiger, aber nicht besser; dann nach Mitternacht gab er gantz sanfft seinen unschuldigen Geist auf in die Händ seines Erlösers, dem er so eyfferig gedienet, und welchem zu Lieb er samt Patre Weber seligen Andenckens diese beschwerliche Reis angetretten hatte. Von beyden diesen Apostolischen Männern kan mit Fug gesagt werden, was die Kirch von denen Ertz-Aposteln Petro und Pauls singt. daß **gleichwie sie im Leben einander geliebt / also auch in dem Sterben einander das Geleite gegeben haben.** So wurden sie auch mit gleicher Leich-Begängnus, leider! beyde in dem Meer begraben.

Nun dann muste der Novitz M. Ernestus Hanxleden, welchen wegen seinen ernsthafften Tugenden alle Schiff-Genossene in Ehren hielten, sich der Verlassenschafft beyder Patrum sel. mit Nachdruck annehmen. Die Matratzen zoge an sich der Ober-Bootsmann der Schiff-Capitaine Herr de Munaque aber die schönst und rareste Sack-Uhren nebst andern Kostbarkeiten, andere wolten mehr zugreiffen, daß ich und besagter Magister schier nicht genug wehren, und was weniges haben erretten können.

Den 7. Decembris, als das bißherige ungestümme Wetter sich gelegt hatte, begegneten uns 4. Frantzösische Schiff, welche ihren Lauff dahin nahmen, von wannen wir herkamen, nemlich auf Bender-Abassie; wir begrüsten einander zwar mit gewöhnlichen Stückschüssen, doch ohne uns aufzuhalten, sondern, nachdem wir den in dem Indischen Meerbusen annoch erkantlichen Indus-Strom überfahren hatten, richteten wir den Schnabel Sud-Ost zu Osten, und ersahen lincker Hand das veste Land *Guzuratte*; wir durchschnitten den See-Busen von *Cambaja*, kamen zu *Chom de Sohali*, einem in gedachter Meer-Zungen Ostwerts gelegenem Hafen, glücklich an: warffen sieben Klaffter tieff Ancker; wurden auf Nachen samt einigen Kaufgüteren biß vor den Mund des *Suratt*ischen Flusses *Tapte* oder *Tinde* zwischen denen Sand-Bäncken durchgeführt: erreichten innerhalb zwey Stunden (von Chom de Sohali anzurechnen) den 13. Decembris 1700. die Stadt *Suratte*, und setzten allda den ersten Fuß auf

das

das Land Ost-Indien, nachdem wir mit dieser betrüblichen Schiffahrt fünff Wochen und fünff Tag zugebracht hatten.

Zu *Suratte* nahmen die Patres Missionarii Soc. Jesu nicht allein ihre Novitzen, verstehe Magistrum Hanxleden, und den Bruder Pieri, sondern auch mich in dero Behausung willig an, erwiesen mir alle Liebe, gaben mir ein gelegensames Zimmer ein, und hielten mich gleichsam als einen Hausgenossen. Aber in keiner Sach thaten sie mir eine grössere Gnad, als, da dieselbe, als ich an einem hitzigen Fieber 3. biß 4. Wochen kranck gelegen, mich dannoch beherbergt und versorgt, ja einer aus ihnen der Artzney wolerfahrner mich glücklich curiert, und wieder auf freyen Fuß gestellt haben. Allein mittler Weil gienge Herr Muhaque mit seinem Schiff ab, und ich bliebe zu Suratte fünff Monat sitzen, welches eine vornehme See- und Handelstadt in der Landschafft *Guzuratte* ist an dem Meer-Busen von *Cambaja* in dem Gebiet des Gros-Mogors gelegen; der Fluß *Tinde* fließt vorbey, und macht zwar einen Hafen, in welchen aber die Last-Schiff nicht können einfahren, weil solches die vorgelegene Sand-Bänck nicht zulassen. Gegen den Strom ist die Stadt unverwahrt, landwerts hingegen ziemlich bevestiget, und mit grobem Geschütz wol versehen. Zu End der Stadt an dem Fluß liegt ein vestes Schloß mit Rondelen und Thürnen starck verwahrt, von derer einem stäts ein überaus langer Fahn wimpelt, so des Groß-Mogols Zeichen genant wird. In dieser Vestung residiert der Kriegs- und Land-Obrist, so über das gesamte Indostanische Heer das Commando hat, in der Stadt aber wohnt der Statthalter, welchem die Policey, und das gemeine Wesen anvertraut sind. Die Häuser sind mehr auf Europäische als Asiatische Art (mit hohen Tächern von Holziegeln) erbaut zwar meistens von Holtz, doch mit schönen Bildnussen und Figuren, absonderlich an denen Eck-Pfosten ausgeziert. Die Gassen sind sehr eng, voller Staub, und grossen Theils ungepflastert.

Ausserhalb der Stadt sind verschiedene, *Tanquen*, daß ist, Cisterne oder Wasser-Stuben mit geschliffenen Quaderstucken gefüttert in welchen das Regen-Wasser bewahret wird weil der Fluß Tinde weder denen Menschen noch dem Viehe gesund ist. So sihet man auch eben vor der Stadt viel herrliche Gärten und Lust-Häuser.

Allhier wird ein grosser Handel von denen Inwohnern, und Fremden, als Indianern, Persianern, Türcken, Juden, Arabern, Aschanern, oder Achémern, Abyssinern, Holl- und Engelländern, Frantzosen, und andern Europäern getrieben; diese letztere haben zwar die schönste Häuser, aber der Grund und Boden gehört nicht ihnen, sondern denen Indianern, welche ihnen denselben mit des Statthalters Erlaubnus insgemein nur auf 20. Jahr leyhen, nach derer Verfluß das Gebäu entweders dem Grund-Herrn heimfällt, oder von neuem muß in Bestand genommen werden; inmassen der Gros-Mogol keinem Europäer die Ober-Herschafft auch nur über eine Spann Erden in seinem Gebiet gestattet, aus Sorg, es möchte ihm sonst ergehen, wie vielen andern Indianischen Fürsten welchen die Europäer auf solche Weis ihren Gewalt entweders benommen oder wenigstens beschnitten haben. Der Zoll allein soll in diesem Ort zweymal hundert tausend Ducaten eintragen, und diß in sieben Monaten; dann vom Majo biß September wegen beständigem Ungewitter wenig Schiff aus- und einlauffen. Hier werden auch die gröste Schiff, so je in gantz Asien aufgerichtet werden, gebaut, welche aber an Veste und Kunst unsern Europäischen bey weitem nicht gleich kommen. Es giebt zu Suratte einige so vermögliche Inwohner, die 10. biß 20. Kauffarthey Schiff verschiedener Grösse auf dem Meer haben.

Der Handel bestehet in Seiden, Baumwollen, Leinwand; in schönen Bildnussen von Häusern, Bäumen und Thieren: In gantzem und gearbeitetem Helffenbein: in Perlein und Edelgestein: in Porcellan-Geschirr, Thée und Caffée, wie auch in dem Stein Bezoar, welcher denen Indianischen Geissen, Eselen und anderm Viehe in dem Magen wächst.

Der Grund trägt hier, wie schier in gantz Indien allerhand Früchten und Gewächß, als Granat-Aepffel, Pomerantzen, Citronen, Citron-Aepffel, Lemony, Coccos-Nüß, Myrabolonen, Tamarinthen, Gvajavien, verschiedene Feigen, Betel-Blätter, dessen Stamm fortgepflantzt wird, wie bey uns der Weinstock, doch in schattichten Orten; von solchen Betel-Blätern, so auch *Tembul* benahmet werden, nehmen die Suratiner zehen biß zwölff zusammen; setzen in die Mitten eine Binang- oder Areck-Nuß, der Muscat-Nuß nicht ungleich; legen ein wenig Kalch dazu, wickelen solches alles zusammen, und lassen es in etwas trucknen. Alsdann käuen sie dieselbe, und bekommen schöne rothe Leffzen davon. Sie beschencken damit auch die Fremdling, welche ihnen auf der Gassen begegnen, oder sie zu Haus besuchen, wie wir mit dem Schnup-Taback. Es wachsen zwar dieser Gegend gute Wein-Trauben, welche doch nur geessen, nicht aber zu Wein ausgepreßt werden.

Zahm- und wildes, Stall- Wald- und Feder-Vieh ist da in gröster Menge, absonderlich die Papageyen, Wälsche Hahnen und Feld-Hüner. Das gantze Land ist voller Affen, die zuweilen schlauer sind, als die tumme Menschen, von welchen sie nicht allein in Ehren gehalten, sondern auch mit Reis, Hirs,

Zucker, Ried und andern Eß-Waaren nach Gelegenheit freundlich gespeißt werden.

Die Surattiner, wie alle Indianer insgemein, sind von Leib Castanien-färbig, gelb- und braun-schwartz, der gemeine Pöbel aber, (besonders die Heyden) gar wenig und sparsam gekleidet, auch wo man solte Schamhafftigkeit wegen mehrers bedeckt seyn. Die Vornehmern kleiden sich folgender Gestalt: Das Haar auf dem Haupt legen und streichen sie zuruck gegen dem Nacken insgemein mit einem silbernen Instrument, so unsern Haar-Nadeln gleich siehet. Am Halß hängt ein rothes Stück Cotton oder Seiden-Zeug, so auf der Brust, Schultern und Rücken ungehefftet frey herum fliegt. Der untere Leib ist mit dergleichen zartem Gewand etliche mal umwickelt. Silberne und guldene Ring hangen an denen Ohren, bey vielen auch an der Nasen; um den Arm hinter dem Ellenbogen, und um die Hände tragen sie feine Perlein-Schnür. An denen nackenden Beinen haben sie oberhalb deren Waden ziemlich grosse Schellen oder metallene ausgehölete Kugeln, welche unter währendem Gang zusammen schlagen, und, wann viel Indianer auf der Gassen gehen, schier ein Getöß, wie unsere Schlittenfahrten verursachen.

Die vornehmste Surattiner fahren in Gutschen daher, die mit zierlich-geschmückten Ochsen bespannt sind; dann die Hörner werden mit geschlagenem Silber eingefaßt, die Füß aber mit mehrern silbernen Ringen umwunden. Solche ihre Ehren-Wägen tragen sie auch denen Fremden an, welche wegen deren Ochsen Behändigkeit schier so geschwind gehen, als unsere Pferd-Carossen.

Sie sind auch sonst gegen die Fremden ungemein höflich, und befliessen denselben in allem willfährig zu dienen. So offt ein Europäer sie in ihren Behausungen besucht, kommen sie geschwind mit heissen Kohlen und Porcellan-Geschirr gelauffen, und machen mit ihren Specereyen einen angenehmen Rauch. Das Baueren-Volck ist tumm, einfältig, sinn- und sorgloß, doch nicht wild und zornmüthig, sondern einer sanfften und linden Natur, so wol zum Guten als Bösen leicht zu bewegen; mehr alber und abergläubisch, als witzig, mithin nicht tüchtig, ewige Wahrheiten von Irrthümern zu unterscheiden.

Der Groß-Mogor läßt hier und meistens auch anderwärtig allen Secten ihre freye Glaubens-Ubung zu. Heyden, Mahometaner und Christen wohnen in einer Straßen unter einander vermengt. Der Catholisch-Lateinische Gottesdienst wird bey denen Patribus Soc. JEsu und Patribus Capucinis gehalten. Die Armenier hatten ebenfalls ihre öffentliche Kirch; weil sie aber den Mahometanischen Irrthum in ihren Predigen mit bissigen Worten lästerten, ist ihr grosses Gotteshauß zerstöret, ihnen aber gerad zur Zeit, als ich zu Suratte war, geboten worden, ihren Gottesdienst fürohin bey verschlossenen Thüren in Häusern heimlich zu halten.

Deren Heyden findet man hier zweyerley Gattungen, die **Benjaner** und **Rasbuten**/ diese letztere sind meistens des Groß-Mogors Kriegs-Leute, welche zum öfftern mit vielen Elephanten zum Streit geübet werden, damit sie auf dieselbigen hurtig auf- und abspringen, und auf ihnen fechten lernen. Die besondere Lehr deren Elephanten bestehet hauptsächlich in dem, daß sie die feindliche Stadt-Thor eindrucken. Deren Rasbuten Gewehr sind der Bogen samt Köcher und Pfeil, Säbel und Schild, der mit Blech beschlagen ist. Die Europäische Kauffleut bringen auch Feuer-Gewehr zum Verkauff in diese Länder, aber die Indianer sind insgemein zu ungeschickt, mit denen Flinten nützlich umzugehen. Die Rasbuten essen Fleisch, Fisch und Eyer, trincken auch, was ihnen vorkommt. Viel unter ihnen sind Räuber, Mörder und Menschenfresser. Die Benjaner sind die zahlreicheste und vermöglichste, schacheren und treiben Wucher, wie bey uns die Juden, dann unerachtet ihrer angebohrnen Tummheit wissen sie ihren Gewinn und Vortheil in allen Sachen zu suchen. Ihre Götzen-Pfaffen führen ein so strenges Leben, daß man sie insgemein für heilige Männer hält, ihre Wohnungen aber Buß-Häuser nennet. Etliche liegen gantze Monaten auf harten Steinen und spitzigen Schärben; einige gehen mit unbedecktem Haupt den gantzen Tag in der brenn-heissen Sonnen herum; andere kriechen, rutschen oder knyen mit gebundenen Händen und Füssen über Jahr und Tag herum; manche lassen sich bis über die Knie in die Erde eingraben, und verharren in solcher Quaal freywillig über ein Viertel Jahr; alle diese werden durch die Gutthätigkeit ihrer Mit-Brüdern ernähret.

Alle Benjaner leben allein von Erden-Gewächs und Baum-Früchten. Sie enthalten sich von Fischen, Fleisch, Eyern, Wein und allem, was rauschig macht; dann sie sind der gäntzlichen Meynung, GOtt wohne cörperlich in allem dem, was da lebt, und sich selbst bewegt; dahero sie das geringste Thierlein, es mag ihnen auch so überlästig seyn, als es immer will, nicht allein nicht umbringen, sondern selbigem noch mühselig aufwarten; ja sie haben so gar viel Spithäler für allerhand krancke oder schadhaffte Thiere, Mäuß, Ungezieffer und Gewürm. In der Stadt Cambaja, achtzehen Meilen von Suratte Nordwerts gelegen, sind absonderliche Krancken-Häuser aufgerichtet für die Geisse und Schaafe; andere für Feder-Viehe und Fliegen; wieder andere für Affen und allerhand Gewild, und so weiters. Sie haben ihre Pfleger und Krancken-Wärter, welche denen

brest-

bresthafften Thieren ordentlich warten, und nach erlangter Gesundheit wieder in das Feld lauffen oder fliegen lassen, derenwegen sich solche unglaublich vermehren.

Um dieser Ursach willen geben die *Benjaner* wol acht, daß sie kein Würmlein oder Thierlein mit Speis und Tranck hinab schlücken. Sie zünden bey der Nacht ungern ein Liecht an, auf daß sie nicht etwann eine Flieg oder einen Mucken verbrennen. Sie beschencken die Jäger, Vögler und Fischer, damit sie denen Thieren, Fischen und Vögeln auf gewisse Weis verschonen, und halten dafür, GOtt werde dergleichen Barmhertzigkeit ihnen belohnen.

Der Irrthum vermehrt sich durch die falsche Lehr Pythagoræ, welcher die Benjanische Pfaffen insgemein beygethan sind, daß nemlich die Seelen von einem Leib in den andern nach dem Tod überwanderen. Dann sie lehren: (**Erstlich**) daß all- und jede Seelen des Menschens so wol als deren Thieren einerley Art und Gattung, auch gleiches Wesens und Vollkommenheit seyen, folgends der Unterschied nur von denen Leibern herrühre. (**Zweytens**) daß, so ein Mensch stirbt, dessen Seel aus rechter Verhängnus seiner Verdiensten oder Missethaten in einen andern Leib überziehen müsse, als eines frommen Menschens Seel in einer Tauben Leib; eines geschwätzigen in einen Papagey; eines geduldigen in ein Lamb; eines zornigen in einen Löwen; eines wilden in ein Tiger; eines unkeuschen in ein Crocodill; eines gifftigen in eine Schlang, und so weiters. (**Drittens**) ist bey ihnen kein Thier heiliger, als eine Kuhe, derenwegen sie auch keines besser bedienen; von ihrem Unflath tragen die Götzen-Pfaffen ewig ein Zeichen auf der Stirn. Ja alle Benjaner überstreichen zu gewissen Zeiten ihren gantzen Leib mit diesem Unrath, tauchen sich demnach dreymal samt dem Kopf in Wasser, und stellen sich nach vollendetem Bad einem Affter-Pfaffen vor, empfangen von ihm den Seegen, und ein Zeichen an ihre Stirn, in gäntzlicher Einbildung, sie seyen nunmehr von allen Sünden und Schulden gereiniget. Viel überstreichen mit diesem Kühe-Greuel so gar alle Wände ihrer Wohnungen inwendig: ja sie werden in dem besten Gaden ihres Hauses ein Kuhe halten, und derselbigen besser warten als ihren eigenen Kindern. Nichts verlangen sie hefftiger, als nach ihrem Tod in eine Kuhe zu fahren. Von wannen kommt, daß wann einer kranck wird, sie vor der Bethstatt einen Tepich ausbreiten, und eine Kuhe darauf führen; so bald nun der Krancke in die Zügen greifft, giebt man ihm den Schweiff der Kuhe in die Händ, und ermahnt ihn steiff anzuhalten, damit seine aus dem menschlichen Leib hinscheidende Seel graden Wegs in die Kuhe hinein übergehe.

Als ich mich ein und das andermal bey diesem närrischen Spiel eingefunden, fragte ich einen deren umstehenden, warum sie die Kuhe nicht umkehrten, damit die Seel des Sterbenden von ihrem vermeineten Gott, so in der Kuhe wohnen solle, durch den Athem dieses Viehes angezogen, und durch das Maul hinein geleitet werde? Die Antwort war, die Seel müsse durch ihren vorgeschriebenen graden Weg von hinten einfahren, damit sie sich desto ehender in den gantzen Leib der Kuhe ordentlich austheile, geschwind in der Kuhe Augen gelange (welche der Seel natürlicher Sitz wären) und durch solche die Umstehende nicht allein anschaue, sondern sich ab ihrem Dienst auch erfreue. Sonst, sprach dieser Thor, wann die Seel durch den Schlund solte einziehen, würde sie wol lang in dem Leib herum tappen, und sich viel Qual anthun müssen, biß sie endlich in die Augen gelangen könnte. Nach dem Tod gehet das Heulen an, absonderlich vor der Kuhe Augen, biß die Nachbarschafft zusammen gekommen. Demnach wird der Leichnam dreymal gewaschen, und mit wolriechenden Kräutern und dergleichen Sachen auf eine Trag gesetzt, vor der Stadt verbrennt, und so lang von denen Weibern, welche das Holtz auf ihren Köpfen herbey getragen, mit Todten-Gesängern beweint, biß er zu Aschen wird. Bey vornehmern Leichen wird bey dem Todten-Brandt mit Trommeln nnd Schalmeyen eines aufgemacht, auch zu ihrer Gedächtnus ein Grabmal oder prächtiges Todten-Gebäu aufgeführt.

Nichts hemmet mehrers den Aufnahm des Evangelii, als, daß die Regenten und grosse Herrn samt dem Groß-Mogor, und seiner Hofstatt Mahometaner sind, und bey solcher Secť derenwegen vest verharren, weil sie ihnen mehrere Weiber zugleich zuläst, welches der Christliche Glaub gäntzlich verbietet. Sonst hätte sich der Groß-Mogor samt dem meisten Adel schon längst tauffen lassen. Wann dann der gemeine Mann, so dem Heydenthum gröstentheils ergeben ist, seinen Glauben veränderen will, vermeynt er viel gescheider zu thun, wann er diejenige Religion annimmt, welcher so viel kluge Obristen und Regenten ergeben sind. Dessen ungeachtet werden durch die Missionarios Soc. Jesu und des Capuciner-Ordens viel zum wahren Glauben bekehrt.

Gleichwie übrigens den Alcoran die Türcken nach des *Omars*, die Persianer aber nach des *Aaly* Phantasey auslegen, also folgen die Mogolische Mahumetaner weder einem noch dem andern, sondern vielmehr der Dollmetschung des *Hembeli*, die Usbeckische Tartarn hingegen des *Schafei*.

Nachdem ich durch den Tods-Fall Rev. Patris Webers selig gleichsam war verwaiset worden, annebst meine Geld-Mittel fast gäntz-

lich verzehrt, und wegen tödtlicher Kranckheit die Gelegenheit des Capitaines Munaque versaumt hatte, befande ich mich nunmehro gantz verlassen, und bliebe mir nechst GOtt nichts mehr übrig, als meine Balbier-Kunst. Allein GOtt den ich in solcher Noth mit vester Zuversicht angeruffen hab, schickte die Gelegenheit, daß ich mit einem Teutsch-Polnischen Gold-Schmied in Bekandtschafft gekommen, und ihm mein Elend geklagt hab. Dieser nahme mich als seinen Europäischen Landsmann willig auf in seine Behausung, gab mir Essen und Trincken, fragte auch fleißig um eine Gelegenheit, wie ich doch mit GOtt und mit Ehren könte weiter kommen. Kaum hatte ich mich acht Tage allda aufgehalten, als ein längst-erwarteter Englischer Bottschaffter, der weiters hin zu dem Groß-Mogor reisen wolte, seinen prächtigen Ein- oder Durchzug zu Suratte hielte, bey einer grossen Menge des zuschauenden, auch hin und her lauffenden Volcks. Da nun mich der Vorwitz ebenfalls auf die Gassen gelockt hatte, traffe ich unter andern eben denselbigen Herrn Bosset, meinen alten Gutthäter an, welcher uns von Ispahan bis Bender-Abassie gelieffert hatte. Als ich ihm den Tods-Fall beyder meiner gottseeligen Patrum, und meinen hieraus so wol erfolgten Nothstand, als guten Willen mit meiner Profession mein Stück Brod zu verdienen geoffenbaret hatte, empfienge er mich zärtlich, machte mir guten Muth, führte mich in seine ausser der Stadt an dem Wasser gelegene Wohnung, und nahme mich, da er selbst gesonnen war, weiters zu reisen, in seine Dienst auf, doch also, daß er mich mehr über sein Versprechen wie ein Vatter seinen Sohn, dann wie ein Herr seinen Bedienten gehalten hat. Er kauffte so wol sich als mich und noch andere zwey bis drey Bediente ein auf ein kurtz aus Arabien angelangtes Kauffarthey-Schiff, so vom Herrn Capitaine *Bernardo del Campo*, einem Italiäner commendiert wurde, der nach dem Fluß Ganges abzielete.

Bevor ich aufgebrochen, vernahme ich, daß inzwischen M. Ernestus Hanxleden zu Goa glücklich angelangt, und daß aus Europa gleichermaßen allda wären ankommen Pater Benedictus Freysleben und Pater Franciscus Weiss, Pater Sebastianus Souvelet aber dem Seelen-Heyl emsig obliege. Von dem Bruder Pieri konte ich nichts gewisses erfahren.

Den 17. Aprilis 1701. wurden die Ancker gehoben; rechter Hand liessen wir die Vestung *Dio*, lincker Hand die Stadt *Suratte*. *Dio* hat die Portugesen solches zu eroberen, und demnach wider so viel belagerende Feinde zu vertheidigen, viel Blut gekostet; doch haben sie es bis auf diese Stund behauptet, und hat die Societät JEsu allda ein Collegium, von welchem aus der Glaub in die Nachbarschafft ausgebreitet wird.

Wir hatten guten Wind, der uns nach Wunsch Sud zu Osten triebe. Wir sahen lincker Hand die Stadt *Daman* oder *Damaon*, so zehen Meil unter Suratte Sudwerts gelegen, dannoch zum Königreich Cambaja gerechnet wird. Sie gehört der Cron Portugall, ist Römisch-Catholisch; hat nebst der Dom-Kirch und dem Collegio Societatis JEsu, auch deren PP. Augustinern, PP. Dominicanern, und Patrum Franciscanorum Residentzen in ihrem Umfang.

Gleicher gestalten liessen wir lincker Hand die See-Küsten von *Decan*, *Bazaim*, *Chaul*, drey ebenfalls denen Portugesen zuständige Catholische Städte, allwo die Jesuiter so wol, als andere geistliche Ordens-Genossene ihre Kirchen und Häuser haben.

Nun hatten wir die Höhe von der Stadt Goa erreichet, so deren Portugesen in Ost-Indien Haupt-Stadt und vornehmste Vestung ist, allwo der Vice-König und der Ertz-Bischoff residieren. Der Fluß Gacim sondert selbe vom vestem Land ab. Allhier hat die Societät ein Collegium, samt allen so wol hohen als untern Schulen, verschiedene Seminaria, auch ein Profeß-Hauß und Novitiat, gestifftet von dem wunderthätigen Indianer-Apostel Sanct. Francisco Xaverio, dessen unverwesener Leichnam allda in gröster Verehrung ist.

Ferner erreicheten wir die Gegend *Calecut*, einer Heydnischen Haupt-Stadt, so ihren eigenen König hat, so zugleich höchster Götzen-Priester ist, und *Samorin* benahmet wird. Weiters blieben uns liegen die Städt *Cranganor* und *Cochin* oder *Cocino*, welche die Holländer im Jahr 1662. denen Portugesen zwar mit Kriegs-Macht entzogen, und ihre Calvinische Religion eingeführt, doch aus politischen Ursachen die Patres Societatis JEsu, so allda ihre Kirchen, Collegia und Schulen haben, nicht allein nicht vertrieben, sondern bey ihrer freyen Ubung und Beruff ungekränckt gelassen haben.

Eben so glücklich schifften wir vorbey die Küsten von *Culan* und *Travancor*, wie auch das Vorgebürg *Comorino*, und landeten zu Anfang Maji 1701. bey der Insul *Ceylan* glücklich an, auf welcher Herr Bosset mich herum geführt hat, da mir dann vorkame, ich befünde mich in dem irrdischen Paradeis; weil alles grün, frisch und freundlich aussahe. Anfangs traffen wir *Coccos*-Bäum an, von welchen sich viel Inwohner, wie anderswo von dem Palm-Baum, ernehren und kleiden; dann erstlich kan man das Marck dieses Baums essen: zweytens dessen Safft trincken: drittens seine Nuß-Schalen zu Trinck-Geschirr brauchen: viertens aus dem Stamm und Aesten Häuser und Schiff bauen: fünfftens aus dem Buch oder Faseln seiner Rinden spinnen, weben, nähen, Matzen, Decken, Strick und Kleider machen.

Die

Die junge Coccos-Nüß sind voll eines klaren süssen trinckbaren Wassers, welches wann man die Nuß zeitigen läst, zu einer Milch, und letzlich zu einem ölreichen Kern wird, um welchen sich an die Schaale ein Fleisch anhenckt. Die Zimmet-Wälder haben wir zwar von weitem lieblich gerochen, aber nicht besuchen dörffen; weil der Schiff-Capitaine weiters eilete. Der Zimmet-Baum wachst nicht hoch, nur einer Spannen dick, mit weisser Blühe; die Blätter in dem Mund zerbissen geben einen Geschmack, wie die Gewürtz-Nägelein: so bald ein Blat abfällt, wachst ein anders nach. Er bekommt nach einem und dem andern Jahr auch neue Rinden, und kan öffters geschelet werden. Ferner findet man allhier schwartze Zucker-Bäume, item den Baum Zur-Zack / sonst Orgel genant, dessen Früchten an dem Stamm selbst hervor wachsen: dann auch *Cardomunten*, die Wasser-Lemony, so offt eines Kopfs gros wachsen, Pomerantzen, Citronen, Citronat- und andere Aepfel von unglaublicher Süssigkeit in grösstem Uberflus. Es giebt hier Pfeffer, Nägelein, und anders Gewürtz. Der Pfeffer, gleich unsern Reben, windet sich um andere Bäume, wie das Ebheu, er hat wenig Blätter, aber viel Körner. Von Haasen, Königlein oder Caninchen, Rehe, Hirschen, Wild-Schweinen, Tauben, Hünern, Pfauen und andern dergleichen laufft und fliegt die gantze Insul voll, auf welcher auch Elephanten herum gehen.

Die Leutlein, so ich unweit des Ufers erblickte, sind artig, manierlich, forchtsam, weich, sparsam gekleidet, insgemein nur geschürtzt, und mit einer Mütze bedeckt. Sie spielen und tantzen mit kleinen Glöcklein. Die vornehmsten See-Städt dieser Insul gehören denen Holländern, nachdem sie solche denen Portugesen mit Krieg abgenöthiget haben. Sie hätten auch gern die Jesuiter samt der Catholischen Religion vertilgt, aber die Unterthanen wolten keine andere Seel-Sorger noch Glauben annehmen, als wie sie solche beyde von dem Heiligen Xaverio, ihrem geehrtesten Apostel, empfangen hatten. Das mittere gantze Land aber hat seinen eigenen abgöttischen König, obschon sich auch einige Mahometaner und Brachmänner hier einfinden. Bey denen letztern ist der Elephant in göttlichen Ehren. Sonst halten diese Heyden den gantzen Tag hindurch das jenige Thier für ihren Tag-Gott, welches ihnen morgens frühe das erste begegnet. Des Samorin oder Königs Haupt- und Hofstatt heißt *Candea* fast Mitten auf der Insul mit vielen Heydnischen Pagoden oder Tempeln versehen.

Ihr besonderer Abgott ist das aus Erden gemachte Götzen-Bild *Jacka* in Manns-Grösse, welches fast bey allen zahlreichen Gemeinden anzutreffen, in Gestalt eines Menschen mit zwey Böcks-Hörnern, biß unter die Knye gekleidet. Sie tragen es öffters unter den freyen Himmel hinaus, setzen ihm Essen und Trincken vor, schmieren es mit Oehl, zieren es mit Blum-Kräntzen, beehren es mit Geheul, Geschrey, und Gesang. Sie setzen um dasselbige herum andere kleinere erdene Götzen in verschiedenen Gestalten, als deren Löwen, Tigern, Schlangen, Schild-Krotten, Drachen u. d. m.

Die Insul ist vor vielen andern sehr reich an Gold, Silber, Kupffer, Bley, Eisen, Perlein und Edelgestein. In der Gegend *Maanara* einer kleinen bey *Ceylon* gelegenen Holländischen Insul finden die Perl-fischer bißweilen in einer Muschel anderthalb hundert Perlein.

In absonderlichem Ruff ist der *Pico de Adam* oder der auf dieser Insul sehr hoch aufsteigende Adams-Berg, welcher von denen Heyden über aus verehrt, von denen Christen und Mahometanern aber aus Vorwitz besucht wird. Auf dessen Höhe in einer grossen Krufft acht in Stein der Ordnung nach ausgehauene Männer in groben ungeschickten Figuren 18. Elenbogen lang zu sehen sind: von welchen der gemeine Wahn gehet, es seyen die Bild-Säulen Adami und seiner sieben Söhnen, welche unter solchen Statuen begraben lägen.

Den 8. May 1701. nach gehobenem Ancker fuhren wir durch den Canal de Piscaria oder Fischer-Strom auf das hohe Meer hinaus gegen Nord-Osten zu Norden, und liessen die Küsten Coromandel so weit zur lincken, daß wir dieselbige nicht in das Gesicht bekommen haben.

Den 18. waren wir schon in dem Eintritt des Meer-Busens von Bengala; wir erblickten von weitem einen hohen Berg, so von fern einem Menschen-Kopf gleich siehet; wie auch einen Heydnischen Tempel, so der gröste und reicheste in der bekanten Welt seyn soll, in welchem ein Götz in Gestalt eines Menschen-Kopffs angebetten wird. Als wir weiter in diesen Meerbusen hinein setzten, war das Wasser von dem lettichten Erdreich rothleimig gefärbt. Viel Insuln, so uns gleichsam allerseits umgaben, zwangen uns sehr langsam fortzugehen, und den Wasser-Senckel samt dem Loot nie aus Händen zu lassen.

Den 23. Maji warffen wir Ancker, schickten eine Schaluppe voraus nach der Stadt *Balassor*, um von dannen erfahrne Steuerleute herbey zu führen. Aber dieselbige verirrete sich zwischen so unzählich vielen Insuln, daß wir acht Tage an denen Anckern in einer so grossen Sonnen-Hitz, welche das Schiff leichtlich würde angezündet haben, haben müssen stehen bleiben; weil uns nemlich diese gefährliche Strassen nicht bekannt war, getraueten wir uns nicht weiter zu gehen. Eine feurige Kugel,

welche uns allhier gleich die erste Nächte in der Lufft erschienen, war ein Vorbott deren entsetzlichsten mit Blitz, Donner, Strahl und Regen vermischten Sturm-Wettern.

Endlich kam nach uns von Mittag gegen Norden ein Holländisches Schiff, dieses schnurrte ohne uns zu grüssen behend vorbey, und setzte seinen Weg gegen *Balassor* gantz unerschrocken fort. Wir huben die Ancker, jagten demselben eilends nach, und ersahen nach wenig Stunden die so lang erwünschte Stadt *Balassor*, allwo das Holländische Schiff nach geschehenem Gruß und Gegen-Gruß angeländet, uns aber eine Schaluppe mit Steuer-Leuten, und unserer acht Tag gemisseten Schaluppe entgegen kame.

Unser Verlangen ware gar nicht zu *Balassor* auszusteigen, sondern von hinnen durch einen kleinen Canal in den Fluß Ganges zu übersetzen, welches aber die erfahrne Steuer-Leute wegen Grösse und Last des Schiffs für unmöglich hielten; auf derer guten Rath wir den Ruckweg in den Bengalischen Busen nahmen, um von dannen in den Mund des Fluß Gangis einzulauffen. Aber kaum waren wir zwo Stund lang gefahren, als wir gezwungen wurden, auf einer Sand-Banck Ancker zu werffen. Wir fassen schier auf dem Boden, und hatten nicht gar drey Klaffter Wasser. Der Untergang war vor Augen, die Schaluppen wurden zubereitet, damit wir uns bey erfolgendem Schiff-Bruch erretten möchten. Von diesem vermeyneten wir um Mitternacht würcklich überfallen und verlohren zu seyn, als das gröste Ancker-Sail entzwey sprang mit solchem Knall, daß jederman glaubte, das Schiff wäre unten zerscheittert. Die gantze Nacht war auf demselben alles still, bußfertig, bettend, fromm und heilig; ein so guter Buß-Prediger ist die augenscheinliche Lebens-Gefahr. Wir warffen einen andern Ancker. Bey anbrechendem Tag wolten wir den Ancker aufziehen, konten aber nicht, nachdem auch zehen Boots-Leute sich daran wund gearbeitet hatten; es mußte also das Sail abgeschnitten werden; wir verlohren hiemit innerhalb nicht gar vier und zwantzig Stunden zwey Ancker. Wir traffen endlich den Mund des Gangis, und fuhren in demselben aufwerts wider den Strom glücklich fort bis in die Nacht zwischen dem 14. und 15. Junii, als ein Sturm-Wind das Schiff aus dem Wasser auf das Land, doch ohne Schaden, hinaus geworffen. Da blieben wir dann auf dem vesten Erdreich stehen, bis der Schwall des anlauffenden Meers und Flusses das Schiff wieder gehoben, und auf die Höhe zurück gezogen hat, womit wir noch denselben Tag, das ist, den 15. Junii 1701. zu Chantarnagor mit GOttes Hülff angelangt sind.

Gleich bey unserer Ankunfft grüßte uns der Frantzösische Verweser, und wiese uns in eine Wohnung, so im freyen Feld erbaut war; doch warnete er uns treulich, uns in Acht zu nehmen wegen denen Tigern, und bey der Nacht wechselweis Schildwacht zu stehen, damit wir von diesen Bestien nicht überfallen würden. Gleich die erste Nacht hatte einer dieser grimmigen Gästen, obschon ungeladen, bereits die äusserste Mauer bestiegen, aber auf der Schild-Wacht Geschrey sich ohne Braten bald wieder fort getrollt. Etliche Täge vorhin hat ein Schiff-Capitaine einen dergleichen Nacht-Dieb, so die Geissen des Hauß-Herrn schon in Stück zerrissen hatte, mit einer Flinten erschossen.

Von Suratte bis Chantarnagor haben wir acht Wochen und drey Täg zugebracht. Der letztere Ort ist ein vornehmer Handel-Platz an dem Fluß Ganges, in dem Reich Bengala gelegen, von Europäern so viel, als Asiatern bewohnt. Es werden allein viertzig zahlreiche Haußhaltungen Frantzösischer Kauffleuten allhier gezehlet. Die Engelländer, Dännemärcker und Holländer sind eben so häuffig, welche hin und wieder an dem Ganges ihre erbaute Niederlagen haben; ja man will wissen, daß deren Holländern an beyden Uferen gegen 500. sich aufhalten.

Deren Europäern Wohnungen sind nach der Kunst, deren Indianern aber gar schlecht gebaut, welche gegen die Fremden so ehrenbietig sind, daß so offt diese ihnen begegnen, sie die rechte Hand küssen, sie an die Stirn halten, sich tief neigen, und diese Wort sprechen: *Sabah-Salam*. Sie stecken übrigens dick in der Heydnischen Finsternuß. Es giebt zwar wol einige Mahometaner, die aber nichts anders thun als den Tribut von denen Land- und Wald-Vögten für den Groß-Mogor eintreiben. Die Justitz aber belangend, erwehlen sie ihnen selbst einige Land-Schultheissen oder Fürsten aus ihrem Mittel, welcher Ausspruch (er seye gleich recht oder unrecht) sie blindlings folgen. Ihr Kleid bestehet in einem Schurtz; ihr Gebrauch aber in dem, daß sie des Tags nur einmal essen, und ihre Speiß in gesottenem und wieder abgekühletem Reis, den sie mit Lemony-Safft anfeuchten. Doch haben unter ihnen etliche gelernt schneeweisses Brod backen. Die Palm-Bäume sind hier so tragbar, daß sie die Inwohner faul machen. Unter anderen köstlichen Früchten sind die **Manglen** die vornehmste, etwas langlecht, in der Grösse deren Citronen; sie werden in Essig eingemacht, und in fremde Länder entführt.

Zu bewundern ist, daß fast alle genießliche Früchten, auch geringere, so wol Feld- als Erden-Gewächse keinen Saamen tragen, welcher dann von anderswoher muß herbey geschafft werden. Die Hüner und das Geflügel, wie auch der Mensch, haben von Natur schwartzes Fleisch, welches dannoch

an dem Feder-Viehe sehr genußbar und wohlgeschmack ist.

Diejenige Gangetiner, so mit denen Ausländern nicht viel Gemeinschafft haben, sind so abergläubisch, daß wann ein Christ oder Mahometaner ein Geschirr berührt, sie solches für unrein halten, und heimlich zerbrechen.

Die geringere Schied-Müntz bestehet in saubern kleinen Muschelen, welche sie *Caury* nennen, auch aus solchen ihre Hals- Arm- und Ohren-Gehäncke machen. Funfftzig Caury machen einen *Buny*, so ein Silber-Geld ist, und etwann einen Batzen gilt. Um 9. *Buny* kauff ich ein erwachsenes Kalb, oder ein Paar Hammel, oder vier Ziegen. Das Wildprett ist gleich wohlfeil. Eine grosse Haut kostet nur einen *Buny*. Sie haben auch eine Art Gold-Müntz.

Am Ufer des Ganges-Stroms kommen allerhand Thier zusammen, als Affen, Pavianen, Panther, Tiger, Löwen, Elephanten, Naßhörner, Wildkatzen, Wildhunde ꝛc. viel hunderterley Vögel übergehe ich mit Stillschweigen.

Nichts plagt die Inwohner mehr, als eine gewisse Art rother Ameisen von ungewöhnlicher Grösse, vor welchen nichts sicher ist. Der **Salamander** läßt sich an dem Gestatt des Flusses öffters sehen, wie auch die Caplin-Schlangen oder Hauben-Natter, acht bis neun Schuhe lang; wer von solcher gebissen wird, stirbt noch denselben Tag, wann er nicht also gleich einen Gegen-Gifft einnimmt. Doch gibt es gewisse Schlangen-Banner, welche dieses Thier fangen, ihm den Gifft nehmen, und demnach an Stangen zur Kurtzweil herum tragen. Nichts aber hat der Mensch mehrers zu förchten, als die abscheuliche Crocodill, welche an dem Ganges gleichsam ihren Sammel-Platz haben, auch Menschen und Viehe, Thier und Gewild verschlücken, oder in einem Biß entzwey schnappen.

Dieser Unthieren wegen ist gefährlich in solchem Wasser zu baden; doch wagen sich die Heyden zu gewissen Zeiten und an sicheren Oerteren in den Strom; sie tauchen sich dreymal unter das Wasser, damit, wie sie ihnen einbilden, ihre Seelen dadurch gereiniget und geheiliget werden. Ja, gleichwie sie den Fluß für was Göttliches halten, also wallfahrten sie von weit und ferne zu demselbigen, waschen sich darinnen ab, und opfferen ihm, wie einem Gott; da sie Gold, Silber, Edelgestein, Perlein und Weyhrauch hinein werffen.

Nebst dem Fluß Ganges erweisen die Indianer auch göttliche Ehr etlichen Bäumen, wie auch dem Feuer, denen Schlangen, Crocodillen, Tiger-Thieren, Elephanten, Papageyen und andern mehr; darum bilden sie solche ab in Leim und Erden, in Gold und Silber, Holtz und Stein, u. d. m. oder sie gestalten ihre Götzen zwar in Menschen-Gestalt, doch mit vielen Händen, Füssen oder dergleichen, offt auch mit einem Schlangen-Löwen- oder anderm Kopff. Sie stellen dieselbige bisweilen vor, als ritten sie auf dergleichen Thieren oder Bestien; bauen ihnen Pagoden oder Tempel; opffern ihnen auf einem Tisch oder Altar Weyhrauch; füllen ihre Hände mit Früchten an, welche nach volendetem Götzen-Dienst denen Armen und Fremden nicht so wol geschenckt als mit Gewalt aufgedrungen werden. Derowegen, als ich mich einmal aus Vorwitz bey dergleichen Götzen-Dienst befande, und mich die Brachmannen zwungen wolten, die geopfferte Früchten anzunehmen, hieb ich mit einem Säbel dem Abgott aus Unwillen ein Ohr ab, ward aber treulich gewarnet, solches, wann ich mit gantzen Gliedern in Europam gedächte zurück zu kehren, fürohin zu unterlassen. So gar diejenige, welche die Götzen-Bilder für Teufels-Sitz halten, erweisen ihnen dannoch göttliche Ehr, auf daß ihnen der höllische Geist nicht schade.

Uber nichts anders haben die Indianer ein grösseres Abscheuhen, als über einem rauschigen oder vollgesoffenen Menschen, so gar, daß, wer dergleichen tödtet, nicht gestrafft, sondern gelobt wird. Jederman weichet einem solchen Naß-Küttel aus, alles laufft davon. Diesen ihren Haß und Forcht in der That selbst zu erfahren, sprang ich einsmals gantz nüchtern mit einem langen Brügel aus dem Hauß, stellete mich an, als wäre ich blitzstern-voll, zappelte hin und her, jauchzete über laut, rennete auf dreyßig Indianer, so beysammen stunden, mit gezucktem Brügel loß, welche dann die Flucht vor mir mit Forcht und Zitteren, wie vor einem Crocodill genommen haben.

Die Manns-Bilder werden völlig geschoren, ausser einer kleinen Zeil, die sie von der Stirn bis in den Nacken stehen lassen. Die Weiber aber tragen ihr völliges Haar, wie die Höllen-Furien, und schmieren es mit Oel, welches bey ihnen zwar wohl riechet, bey Fremden aber häßlich stinckt. Ihre Ehe-Verlöbnussen geschehen öffentlich in der Pagod oder unter einem Palm-Baum, da beyde Braut-Leute ihre Händ in Götzen-Weyh-Wasser waschen, und von dem Affter-Pfaffen mit Coccos-Oel besprengt, auch ordentlich eingeschrieben, ja ihre Namen bey dem Land-Vogt protocolliert werden.

Ihre Schulen halten sie auf öffentlichem Feld, da die Kinder die Buchstaben erstlich lernen in den Sand schreiben, nach der Zeit aber mit einer Rohr-Feder auf Feigenblätter zeichnen. Auf eben diese Weis begreiffen sie die Nehe-Stick- und Web-Kunst mit allerhand eingewürckten Figuren. Woraus nicht folgt, daß die Bengaliner ihre Kinder zärtlich

lich lieb haben; dann sie verkauffen einen Knaben von 4. Jahren um ein paar Batzen, einen Jüngling von 10. biß 12. Jahren um einen Gulden oder Thaler. So bald man den Sclaven also erhandelet hat, wird er mit einer guten Brügel-Suppen oder einem paar Maultaschen bewillkommt, damit der Kauffer hiemit zeige, daß er nunmehro und inskünfftige sein Herr seyn werde. Ich hab selbst auf Einrathen des Hn. Bossec mir einen solchen Jungen von 10. Jahren auf diese Weis um einen Rheinischen Gulden erkaufft.

Die Leute an dem Ganges-Strom werden älter, dann anderwertig, so weit ich auf meiner Reis kommen bin. Viel dererselben erreichen weit über hundert Jahr. Wird einer nun so alt, daß er sich nicht mehr selbst helffen kan, und andern überlästig seyn muß, bringt man ihn an das Ufer des Gangis-Fluß verstopfft ihm das Maul mit Sand, gießt ihm hiernechst so viel Wasser ein, als immer möglich; man bindet ihn an ein creutzweis verschränckтes Holtz, und stürtzt ihn zur Speiß deren Crocodillen in das Wasser. Ist er aber vornehm und reich, so wird er entweders lebendig, oder vielmehr nach dem natürlichen Tod auf folgende Weis verbrant.

Nachdem des Verstorbenen Leichnam an besagten Fluß ist gebracht, und daselbst an das auf der Erden liegende Creutz ruckwerts angebunden worden, wird eine tieffe Grub mit Holtz angefüllt, und des verstorbenen Eheweib, so gleich einer Braut kostbar geschmückt, auch mit allerhand wolriechenden Zweigen und Blumen geziert ist, von ihren Gespänninnen unter herrlicher Music herbey geführt, und dreymal in dem Fluß von ihren Sünden, wie sie thöricht glauben, abgewaschen; da inzwischen aber der Scheitter-Hauffen starck ist angezündet worden, komt sie aus dem Strom wieder herauf, tantzt dreymal um das Feuer, theilt im Herumspringen denen Umstehenden, einem da, dem andern dort, etwas von ihrem Geschmuck aus, und wirfft sich demnach auf ihres Manns Leichnam, das ist, Haupt auf Haupt, Händ auf Händ, Füß auf Füß, und wird von denen Brachmannen solcher Gestalt nicht allein vest auf ihn gebunden, sondern auch samt demselben bebend in das Feuer geworffen, welches die Befreundtinnen mit aufgegossenem Oehl hefftiger anzünden, die Spielleute aber mit Trommeln, Schalmeyen, Trompeten und andern Instrumenten einen solchen Schall und Getöß erwecken, daß ihr Wehklagen und Geschrey nicht kan vernommen werden. Dieser gegen das Frauenzimmer so unhöfliche Brauch kommt her von ihrer selbsteigenen Grausamkeit, weil sie ehemals ihren Männern, so offt es ihnen gefiele, mit Gifft vergeben haben. Seit aber die Fürsten und Lands-Vögt dieses Gesätz des Weiber-Brants aufgebracht haben, warten sie ihren Männern so schön auf, daß sie nunmehro allhier älter werden, als an keinem Ort der bekanten Welt. Solches Gesätz wird an dem Ganges, an denen See Küsten von *Orixa* und *Coromandel*, und schier in der gantzen grossen Halb-Insul von Indien biß auf Madura von denen Heyden fleissig beobachtet. In denen Königreichen *Pegu*, *Siam*, *Malacca* und andern selbiger Gegend wird das Frauenzimmer höher gehalten; dann nach des Ehemanns Tod nimmt dessen Weib einer aus seinen hinterlassenen Brüdern, wann er auch vorhin mit mehrern Weiber solte versehen seyn.

Aus diesem und viel andern Stücken hab ich erfahren, daß die Heyden in Indien, zwar in unterschiedliche Secten sich austheilen, doch in dem alle überein kommen, daß sie einen Ober-Gott, nebst diesem aber viel Unter-Götter erkennen. Von dem Ober-Gott, den sie Wisny heissen, glauben sie vestiglich, daß er ein Ursprung alles Guten seye, mithin für sich selbst wegen seiner ledigen Gütigkeit niemand das geringste Ubel zufügen könne. Derenwegen er von denen Peguanern der **einige höchste GOtt über tausend Götter** benamet wird. Die unteren Götter förchten sie als mächtige ewig lebende Fürsten, welche über Menschen und Viehe herrschen, auch denselben Schaden und helffen können. Sie stecken in dem Wahn, alle Götter seyen schwartzer Farb, und je schwärtzer, desto gütiger. Darum schwärtzen sie ihre Götzen, so viel sie können, und halten die schwartze Farb für die schönste auch an dem menschlichen Leib, die weisse aber für die häßlichste.

Sie wallfahrten beständig zu ihren berühmtesten Götzen-Tempeln, auch in weite Länder nach *Jagrenare*, *Banarn*, *Bezuart*, *Tschocanada*, *Jalamake*, *Lahor* und andern mehr. Es ist auch nichts neues, daß sie solchen Abgöttern zu gefallen lange und gefährliche Reisen anstellen; ihnen sehr kostbare Geschenck opfferen; sich selbst blutrüstig schlagen; die Glieder ihres Leibs stümpelen, und dem Götzen darschencken. Der H. Franciscus Xaverius, die Missionarii Soc. Jesu und andere Apostolische Männer haben viel tausend dergleichen Götzen zertrümmert, und zerschmetteren dieselbige, wo sie können, noch biß auf diese Stund.

Der heutige Groß-Mogor, dem der Ganges-Strom samt dem Reich Bengala unterthänig ist, heist *Aurengzeber*, ein sehr erlebter Fürst von etlich neuntzig Jahren, welcher für den reichesten, mächtigsten und prächtigsten Potentaten der gantzen Welt gehalten wird. Dessen Haupt- Hof- und Schatz-Stadt ist Agra, ein sehr vest und volckreicher Ort, allwo alle seine Rajas, (Raschas,) oder Reichs-Fürsten jährlich zweymal müssen auf den Reichs-Tag zusammen kommen, damit sie

sie Rechenschafft geben, und ferneren Befehl einholen, daselbst hat er zweymal hundert tausend wehrhaffter Männer, welche allda die Wacht halten, und auf seinen ersten Winck zu einem Feldzug allzeit fertig sind. Die Groß-Mogorn, und ihr vornehmster Adel stammet nicht von alten Indianischen Fürsten ab, sondern von Tartarn, nahmentlich von dem weltbekanten Tartar-Cham *Tamerlanes*; in dessen Betrachtung sie ihnen einbilden von GOtt berechtiget zu seyn alle andere Welt-Regenten unter ihr Joch zu zwingen, und über den gesamten Erd-Craiß allein zu gebieten. Der gemeine Ruff gehet, der Gros-Mogor könne nicht allein dreymal hundert tausend Reuter, und über neunmal hundert tausend Fuß-Knecht in kurtzer Zeit zusammen ziehen, sondern auch ohne Beschwehrnus in dem Feld erhalten.

Nachdem ich also mit Herrn Bollet ein halbes Jahr an dem Fluß Ganges hin und wieder gereiset, mich annebst von allem, so viel ich konte, fleissig erkundiget hatte, ereignete sich eine längst gesuchte Gelegenheit nach Europam zuruck zu kehren; dann drey Frantzösische Kauffarthey-Schiff zu 50. 40. und 30. Canonen, von denen Herrn de *Fosye*, de *Condoye* und de *Gillemeye* commendirt, kamen den 18. Decembris 1701. zu Chantarnagor an, wurden hieselbst eilends beladen, und waren auf dem Sprung wieder nach Franckreich abzufahren. Auf meine Bitte würckte Herr Bollet für mich so viel aus; daß Herr von *Condoye* des zweyten Schiffs Capitaine mich als zweyten Balbier seines Schiffs aufgenommen; die Kost aus seiner Küchen vergönnet, eine ehrliche Besoldung Monat-Weis ausgeworffen, und sein Versprechen mir in allem redlich gehalten hat. Doch muste ich meinen jungen Mohren zurück lassen, um meinem neuen Herren nicht überlästig zu seyn.

Ich wuste nicht, mit was Worten ich mich gegen meinen so grossen Gutthäter, den Herrn Bollet, bedancken solte, nahme von ihm gantz erkäntlich Urlaub, und gienge zu Schiff.

Den 1. Jenner 1702. wurden die Segel angezogen, die 3. Schiff beurlaubten sich mit 9. Stuckschüssen, und fuhren den Ganges-Strom bey aufgeschwollenem Wasser hinab. Da wir bey dem Dänischen und andern Europäischen Kauff-Häusern vorbey giengen, sind wir jedes Orts mit 9. Canonen wieder begrüst worden. Die Nacht fiele ein, und wir warffen Ancker. Wir zogen folgende Täg gleichfalls den Strom hinab biß den sechsten Januarii, da wir vor dem Mund des Gangis an dem Eyländlein *Galo* angeländet, auf solchem aber einen feuerspeyenden Berg, aus welchem ein siedheisser Bach herab schiest, angetroffen haben. Eilff biß zwölff Tag musten wir hier auf des Frantzösischen Verwesers von Chantarnagor Befehl warten, biß er endlich den 17. dito mit einer nachgeschickten Schaluppe uns etliche Packt Brief zugestellt, und nun fortzufahren erlaubt hat.

Den 18. darauf setzten wir die Reis zwischen denen gezeichneten Sand-Bäncken fort. Nachdem wir solche überwunden, schickten wir den von Chantarnagor entlehneten Steuermann zuruck, und lenckten das Schiff gegen Sud-West zu Westen. Der Wind bließ nach Wunsch biß den 26. Jenner, da er sich völlig legte. Den 27. flogen viel geflügelte Fisch etwann 2. Spannen lang um uns herum; einige fielen nach getrückneten Flittigen gar in das Schiff uns zur Beut. Den 28. und 29. triebe uns der Wind abermal nach verlangen. Wir hatten unter uns vierzig Klaffter Wasser: bey der Nacht wurden brennende Laterne an die Haupt-Maste deren drey Schiffen aufgehenckt, um hiedurch einander zu warnen.

Den 30. kame uns die Küste von Coromandel zu Gesicht, den 31. aber das Vorgebürg des H. Apostels Thomä. Den 1. Februarii 1702. langten wir vor Pondischéry an unter einem Gruß und Gegen-Gruß von 3. Stückschüssen. Pondischery ist ein vester Ort an der Küste Coromandel der Cron Franckreich zuständig, mit 300. Soldaten unter einem Kriegs-Obristen besetzt: allwo die Kauf-Schiff Leinwand und Reis aufladen. Wir haben hier einen halben Monat zugebracht, und sind von denen Frantzösischen Negotianten allda alle Täg gar höflich tractiert worden.

Währender Zeit sind etliche unserer Schiffen biß *Palicaten* oder Holländisch-Gelderen ausgelauffen: andere sind nach *Meliapur* der Stadt des H. Apostels Thomä, allwo er soll geprediget haben und begraben liegen, wallfahrten gangen. Daselbst haben die Portugesen, denen der Ort zugehört, eine ansehenliche Kirch erbaut.

Dieser Orten ist die Religion mehr als in keinem andern untermischt, doch trifft die Christliche der Heydnischen und Mahometanischen vor. Allein die Christliche ist, Leider! abermal in verschiedene Glauben-Bekantnussen abgetheilt: der Catholischen sind die Portugesen samt denen Kauffleuten, dem Adel und reicheren Lands-Inwohnen; der Lutherischen die Dänen in ihrer Vestung, und dem Gebiet von Danisburg; der Calvinischen die Holländer; der Englischen die Engelländer zugethan; doch mus man diesen letztern das Lob sprechen, daß sie sich gegen die Catholischen, absonderlich gegen die Patres der Gesellschafft JEsu, sehr höflich, gütig und freygebig erweisen, dieselben nicht allein auf ihren Schiffen führen, sondern auch ihnen zu Ehren bey Ankunfft oder Abzug so gar bis-

weilen die Stück lösen. Eben so geneigt zeigen sich die Herren Dänen, welche auf Rath deren Herren Engelländern unlängst dem Patri Herrn Gaspari Alphonso, ehedessen der Malabarischen Landschafft vorgesetzten Provincial Soc. JEsu, jetzt aber Bischoffen S. Thomæ zu Meliapur, für seinen Bischöfflichen Sitz ihre eigene wohlbevestigte Legstatt, Trangebar genannt, auf ewig eingeraumet; deßgleichen die Holländer bisher niemahl gethan, noch allem Ansehen nach ins künfftige belieben werden; dann diese letztere machen so gar mit denen kleinen Heydnischen Königen und andern souverainen Lands-Fürsten, absonderlich in dem Land Malacca; wann sie von ihnen beleidiget werden, keine andere Complimenten, als daß sie ihnen Händ und Füß zusammen binden, und sie also in dem Meer ertränckten.

Die Heyden gehen schier nackend, ausser eines Schurtzes und Mutzen, die Christen aber kleiden sich ehrbar, gemeiniglich in weisser Leinwand. Das Land ist sehr fruchtbar in allen Sachen, und glückselig wegen dem Trunck; dann so gar an dem Meer-Strand, wann ich nur in den Sand grabe, finde ich gleich süsses Wasser. Es giebt da herum gleichfalls viel Diamanten und andere Kostbarkeiten. Ich habe auch eine gewisse Art von Artillerie-Stücken gesehen, aus dicken Tauffelen mit Reiffen, (beydes aus Eisen) zusammen gefügt, mit welchen sie so gut, als wir aus metallenen Stücken schiessen.

Oberhalb des Gebiets S. Thomæ, in dem Land des Königs von *Bisnagor*, betten die Heyden noch heutiges Tags Sonn- und Mond an, welchen letztern, wie auch dessen Bild sie *Perumat* nennen, und auf einem prächtigen Siegs-Wagen durch die Gassen öffentlich herum führen, da dann schier bey jeder Behausung gehalten, und dem Götzen geopffert wird.

An dieser Küsten Coromandel siehet man an allen denen Orten, wo die Heyden die Oberhand haben, gleichwie auch an dem Ganges-Strom, auf allen Strassen sehr viel Götzen-Bilder auf versilberten oder vergulderten Säulen stehen, in Gestalt groß-köpffiger Riesen, Elephanten, Affen, Meer-Katzen u. d. m. Wo aber die Catholische herrschen, findet man an statt solcher Abentheueren das sieghaffte Creutz-Zeichen oder Martyr-Säulen.

Den 16. Februarii 1702. brachen wir von Pondichéry auf, nachdem der Herr Capitaine noch einen ziemlichen Last kostbarer Waaren, als gantze Ballen Seiden, feingewobener Leinwand, allerhand Gattung unterschiedlich-gefärbten Zeugs an Bord gebracht hatte; inmaßen die meiste Landsassen Weber, Färber und Mahler sind. Er nahme auch mit sich eine nahmhaffte Zahl von Perlein, Edelgesteinen, und absonderlich von Diamanten, daß also unsere kleine Flotte, welche ohne dem am Fluß Ganges schon viel Seiden, Zibeth, Zucker, Spanische in Bengala gewachsene Röhr, in der Menge aufgeladen hatte, auf viel Tonnen Goldes geschätzt wurde.

Noch denselbigen Vormittag ward uns von Pondichéry aus ein Vice-Admiral vorgestellt, dem die Schiff-Capitaines den gewöhnlichen Königlichen Eyd in Beyseyn des Obrist-Commendanten des Orts abstatten mußten, daß sie ihm, dem Vice Admiral, getreulich mit Rath und That an die Hand gehen, für alle und jede Mitgefährten als Vätter für ihre Kinder sorgen, und ihnen, so viel immer möglich, alle Verpflegung ohne Abgang reichen wolten.

Nachdem dann unsere Schiff mit Brenn-Holtz, Zwiback, süssem Wasser, mit etlichen Stück Rind-Viehes, mit Schweinen, Hammeln, Ziegen, gedörretem Fleisch und Speck, mit Hünern, Enten und anderem Geflügel; mit Wasser-Limony, Citronen, Quitten, Birn, Aepffeln, Schnitz oder Spältlein; mit Erbsen, Linsen, Bonen, Reis, Gersten; mit Rüben, Rettich, Zwibel, Kraut, Köhl und Salat; mit Essig, Brantewein, Baum- und Nessel-Oel, samt andern Eß- und Netz-Waaren zur Gnüge waren versehen worden, giengen wir endlich mit GOttes Geleite Nachmittag um 1. Uhr unter Segel. Beyderseits Stücken donnerten grußweis gegen einander, die Schiff aber wurden gegen Sud zu Osten gerichtet.

Der Wind jagte uns so glücklich, daß wir in drey bis vier Tägen zu *Negapatan* im Gebiet des Fürstens oder *Naiks* von Tanschaor angelangt sind. Ehedessen gehörte diese Stadt denen Portugesen, jetzt aber ist sie in deren Holländern Gewalt, welche dannoch die Catholische Religion und die Haußgesessene Portugesen noch unangefochten lassen.

Den 21. Februarii kamen wir in den Fischer-Strom, und hatten rechter Hand das Land Marava, allwo im Jahr 1693. der gottseelige Mann Rev. P. Joannes de Britto, Soc. JEsu, ein gebohrner Hoch-Adelicher Portuges, um des Glaubens willen ist hingerichtet worden. Tieffer Sudwerts hat dermals seine Mission anfangs gedachter P. Franciscus Weis, ein Teutscher Missionarius aus der Gesellschafft JEsu, ehemals Seminarist zu Würtzburg.

Den 23. Februarii hinterliessen wir zu rechter Hand den gantzen Comorinischen Craiß, hinter welchem Westwerts, die anfangs dieser Reis-Beschreibung benannte Missionarii Soc. JEsu, Ober-Rheinischer Provintz, als P. Sebastianus Souvelet, P. Benedictus Freysleben, und P. Ernestus Hanxleden, zuvor mein Reis-Gefährt, jetzt Priester, ihren Seelen-Eiffer

unweit

unweit *Cranganor* in der Gegend *Ambalacate* dißmal ausüben, derer heiliges Vorhaben, und Apostolische Arbeit der Allerhöchste reichlich segnen wolle!

Den 26. als wir seit gestern nach hinterlegten allen Küsten auf das hohe Meer gelangt waren, nichts mehr als Himmel und Wasser sahen, auch täglich Morgends und Abends unsere Bett-Stund hielten, wurden unsere Schiff Sud zu Osten gestellt, damit wir also den gefährlichen Weg durch die geringe Maldivische Eyländlein mögten vermeiden.

Den 4. Martii 1702. kamen wir für das erste mal unter die Gleicher-Linie, und wurden auf einmal von allen Winden verlassen; wovon die Kranckheiten, als hitzige Fieber, Schaarbock, Mundfäule, dergestalt zugenommen, daß wir drey Balbierer mit allen Händen gnug zu thun hatten. Die Hitz war brantheiß, ja unerträglich. Die Bootsleute hielten allhier ihre gewinnsüchtige Meer- und Linie-Tauff, da sie alle in dem Meer baaden, welche entweders die Linie niemals passiert sind, oder sich von diesem Gebrauch mit einer Verehrung nicht loskauffen.

Biß den 8. Martii hielte die Meer-Stille an. Die Zeit zu verkürtzen erlaubte der Capitaine denen Schiffleuten zu fischen. Wir fiengen einige großköpffige mit scharffen Zähnen gewaffnete See-Hund, an welcher Schüppen sich viel kleine Fisch (Pilotten genant) hängen, damit sie von ihnen nicht verschlückt werden. Noch diesen Tag biß den 12. bekamen wir endlich guten Wind.

Den 13. erhube sich eine schwartze Wolcken, und bald darauf ein entsetzliches Sturm-Wetter mit Berg-hohen Wellen, weil wir aber die Segel zeitlich eingezogen hatten, und der ungestümme Wind von hinten bliese, mithin das Schiff starck beförderte, liessen sich die See-Officiers hierab wenig schröcken.

Den 14. nach gelegtem Ungewitter hatten wir biß in den April einen günstigen Wind. Die unbewohnte Insul Polvara oder Polverera bliebe lincks, wir aber wandten das Schiff Sud-West zu Westen, und schifften den 28. dito die Insul *Brandao* vorbey.

Den 1. April ersahen wir Nordwerts die Insul *Sanct-Moritz*, so hohe Gebürg und dicke Waldungen hat, denen Staaten von Holland zuständig, allwo sie vor wenig Jahren eine Vestung und Gärten samt einem Feld-Bau zwar angelegt hatten, aber unerachtet ihrer strengen Ernsthafftigkeit durch die kurtzweiligen Affen von einem guten Theil ihrer Gärten wieder sind vertrieben worden; weil diese gar zu vertreuliche Thier ihnen das Obs, bevor es zeitig war, abbrockten, und alles verwüsteten.

Um diese Insul wird die Ambra, so ein von dem Ungewitter aufgetriebener, und wolriechender Meer-Faum ist, durch eigends hiezu geschworne Leute für die Ost-Indische Gesellschafft in Holland gesammlet, welchen aber die hier häuffig befindliche Wild-Schwein, so die Ambram gern fressen, einen grossen Abbruch thun. Hier giengen wir langsam wegen unsichtbaren Stein-Klippen, so unter dem Wasser verborgen stehen.

Den 4. April 1702. sind wir in den bequemeren Hafen der Insul von *Bourbon* (so auch das Eiland *S. Pauli* und *Mascarenhas* genant wird) glücklich eingefahren. Sie gehört, gleichwie die 50. Meil davon gelegene Haupt-Insul *Madagascar* oder *Sancti Laurentii*, dem aller Christlichsten König, und ist lediglich mit Frantzosen besetzt. Die Flaggen liesse man beyderseits fliegen und die Stück lösen. Auf Mitten der Insul *Mascarenhas*, so im Umkreis etwann dreyssig Meil hat, liegt ein hoher Berg auf solchem aber ein See, welcher mit 7. Bächen sich in die gantze Insul ausgiest, und dieselbe befeuchtet. Fast alles Viehe ist hier noch wild, als wilde Geissen und Böck, wilde Ochsen, Pferdt und Schweine, mit welchen alles voll laufft. Es giebt auch die Menge so grosser Schild-Krotten, daß an einer sich zwantzig Mann können satt essen. Der Commendant des Orts gastierte den Vice-Admiral, und alle vornehmere Officiers unserer Flottille, uns aber erlaubte er zu unserer Ergötzlichkeit einiges Gewild zu fällen. Wir haben dem zu folg 4. biß 5. Ochsen, über zwantzig Ziegen, so viel Hauer und Wild-Schwein, auch etliche Kälber erlegt, gesotten, gebratten, und mit Lust genossen.

Den 6. April giengen wir weiters. Den 7. 8. und 9. wurden unsere Schiff zu West-Sud-Westen gerichtet. Den 10. als am H. Palm-Sonntag sahen, und liessen wir die grosse Insul Madagascar rechter Hand liegen. Die gantze Charwochen samt dem H. Ostertag, der auf den 16. April gefallen, hatten wir guten Wind.

Den 17. aber ergriffe uns ein dermassen erschröckliches Ungewitter mit Sturm, Wellen, Blitz, Strahl, Saussen und Brausen, daß alle Schiffleut selbst bekanten, ihr lebtag dergleichen wenig gesehen zu haben. Es dauerte vier und zwantzig Stund; alles war voller Forcht; und jedermann meynete, wir wären nun verlohren. Den 25. Abends entstunde abermal auf 48. Stund lang ein anders Wetter, doch viel geringer als das vorige.

Den 28. hatten wir einen dritten Sturm-Wind, so erbärmlich hausete, und unsere Schiff weit von einander zerstreuete, daß wir zwey Tag einander nicht gesehen haben. Vorhin liessen sich abermal fliegende Fisch,

wie auch andere Meer-Wunder, als **Häugen/ Wasserspänger und Deminen/** so dem Wallfisch an der Grösse nicht viel nachgeben, um unser Schiff sehen.

Den 1. May 1702. fanden wir mit dem 108. Klaffter tieff gestürtzten Senckel rothe Erden, woraus wir unfehlbar geschlossen, daß wir nahe bey dem Vorgebürg guter Hoffnung seyen, welches einige daher geflogene gleich einem Brett-Spiel mit weiß und schwartzen Würffelen gefärbte Feder-Vögel noch mehr bestättigten.

Den 7. May erblickten wir von weitem dieses erstaunliche Vorgebürg und Spitz von Africa, wir liessen es aber rechts, und giengen den 8. dito Westwerts, den 9. aber wieder Nord-Ost gegen der Gleicher-Linie und dem Tropico Cancri. Wir sahen Westwerts ein Schiff, welches aber, als wir rothe Fahnen ausgesteckt, und zum Streit uns bereitet hatten, keinen Stich gehalten, sondern mit dem obern Wind gerad fortgefahren ist.

Den 12. May fiel aus Unvorsichtigkeit ein Boots-Knecht von dem hohen Mast in das Meer, und wurde von keinem Aug mehr gesehen.

Den 14. spieleten um uns einige Wallfisch, woran wir uns aber nicht gekehrt haben.

Den 17. liessen wir hinter uns die vorhin freye, nun aber denen Engelländern zuständige Insul *S. Helena*, welche ein hohes Gebürg, gutes Wasser und allen Vorrath, so einem Schiff nothwendig ist, reichlich besitzt. Inmaßen aber wir nicht wußten, ob wir dort mit Freunden oder Feinden würden zu thun haben, wolten wir allda nicht zusprechen.

Den 20. May, als an Christi Himmelfahrt, kamen wir an bey der noch unbewohnten Insul dieses Nahmens, (de Ascensione) warffen 17. Klaffter tieff Ancker, und faßten frisches Wasser in unsere Fässer, hielten uns aber weiter nicht auf.

Den 22. ersahen wir, und brachten unter unsern Wind ein Englisches Schiff, welches sich eine Zeit lang nicht hatte wollen zu erkennen geben; wir schickten endlich eine Schaluppe, um zu fragen, ob zwischen Franckreich und Engelland in Europa Fried oder Krieg wäre? Die Antwort ware: Sie kämen von dem Capo Verde, und giengen gegen S. Helena, wüßten aber nicht, was in Europa passierte. Wir schieden hiemit von einander.

Gegen End Maji, als wir abermal unter die Gleicher-Linie gekommen sind, hemmete uns wieder eine Wind-Stille, mit einer starcken Hitz begleitet.

Den 1. Junii 1702. sprang ein Boots-Knecht, aus Ungedult der Hitz und Kleinmütigkeit, von dem Bord in das Meer. Nachdem wir acht Tag wegen Wind-Ruhe sehr langsam gefahren waren, kam uns endlich ein kurtzer Sturm-Wind zu Hülff, und trieb das Schiff von der Linie hinweg gegen Norden. Mit dem halben Junii erreicheten wir die Höhe deren Insuln des grünen Vorgebürgs, (Capo Verde) liessen sie aber lincker Seits liegen, und eileten Nord-West gegen dem Tropico Cancri oder Krebs-Craiß zu, unter welchem wir den 25. Junii uns befunden haben; fünff Tag hernach waren wir schon in der Gegend deren Canarischen Insulen. Wir traffen abermals drey Schiff an; weil aber keine Parthey der andern getrauete, liessen wir einander unbegrüßt mit Fried.

Den 8. Julii vernahmen wir von einem Frantzösischen Schiff, so uns begegnet ist, und nach kurtzem Gespräch seinen Lauff gegen Madagascar fortgesetzt hat, daß in Europa nunmehro wegen der Spanischen Succession das Kriegs-Feuer in voller Flamm aufbreme.

Den 9. und 10. Julii begegneten uns ein und das andere Frantzösische Schiff aus America von Martinique einer deren Caribischen kleinen Insulen kommend, von welchen wir für unsere ziemlich zahlreiche Krancken einige erfrischende Früchten erhalten haben.

Den 13. Julii trieben uns die starcken Wind fast bis in Americam gegen die grosse Sand-Bänck von *Terra nova*.

Den 16. Julii starbe unser Schiff-Lieutenant, und ward unter Lösung fünff Canonen in das Meer begraben.

Den 22. Julii fanden wir mit dem Loot gegen hundert Klaffter tief eine Muschel-Erden, sangen also gleich das *Te DEUM Laudamus*, und sagten GOtt kniefällig Danck; weil nemlich diß ein gewisses Zeichen war, daß wir in Europa angelangt seyen. Auf Befehl des Capitaines ward das Schiff so wol in- als auswendig gebutzt, und neu angestrichen, mithin alles in die Ordnung gestellt; das noch übrige Viehe und Geflügel abgestochen, zubereitet, und jederman freygebig ausgetheilt. Der Boots-Knecht auf dem obersten Mast-Baum schrye überlaut: **Land! Land!** Bald darauf sahen wir die gantze Küste von klein *Bretagne*. So gar die Krancken wurden vor Freuden frisch, und krochen aus ihren Löchern hervor. Die Flaggen wurden ausgesteckt, und an jeden Mast-Baum zwey baumwollene weisse Fahnen angehefftet, so ein Zeichen ist, deren aus Ost-Indien zurück kommenden Schiffen. Die Schiff-Leut und Matrosen warffen ihre Schmutz-Küttel auf die Seiten, und legten weiß-baumwollene in Morgenland verfertigte Kleider an. Wir löseten ein Stuck nach dem andern gegen die Küsten, und nachdem wir eine Schaluppe voraus geschickt, kamen wir Abends bey der

Insul

Insul *Grois* an. Was von Lebens-Waaren noch übrig gewesen, ward heut Nacht Preis gegeben, und alles frolockte vor Freuden.

Diese letzte Wasser-Reise hat fast 7. Monat gewähret. Auf des Admirals Schiff sind todt geblieben 16. auf unserm 5. und auf dem letzten drey Personen. Unter andern haben wir die Zeit bißweilen mit einer ehrlichen Kurtzweil vertrieben, absonderlich mit einem Tiger, zwey Affen und etlichen Papageyen, so der Capitaine mitgeführt hatte. Vor denen Affen ware kein Kleid sicher; so bald jemand das Seinige auszoge, legten sie solches an. Als einmal mein Camerad einem die Haar geschnitten, und die Schär beyseits gelegt hatte, ware der Aff gleich da, nahm die Schär in die Bratzen, und fienge an gleicher Gestalten seinem Mit-Affen die Haar zu stutzen.

Den 23. Julii 1702. segelten wir gegen *Port-Louvis*: liessen uns in den nechst der Stadt gelegenen Canal einleiten, und lösten indessen abermal ein Stück nach dem andern. Die Vestung beantwortete solchen Grußmit 9. Gegenschüssen. Eine unbeschreibliche Menge Volcks stunde auf dem Canal: der Herr Capitaine danckte uns ab: wir hingegen bedanckten uns wegen seiner geschickten und freygebigen Sorgfältigkeit. Die Stücke wurden zum letztenmal von allen drey Schiffen gelöset, hiemit aber diese grosse Schiffahrt, GOTT sey dafür ewiges Lob, glücklich geschlossen.

Den dritten Tag dieser Anländung ward ich samt meinem Cameraden in dasiges Magazin beruffen; wir überliefferten die Artzney-Kästen; wurden freundlich empfangen; wol gastiert, und ehrlich bezahlt. Mein Sold waren alle Monat acht Species-Thaler, welche mir für 7. Monat völlig ausgezahlt sind worden.

Zu Port-Louis hielte ich mich bey einem Balbierer zwey Monat auf, biß ich eine Gelegenheit nach **Etlingen** in die Marck Baaden erfragen würde: diese hat mir Herr *Lampert* ein mit mir aus Ost-Indien auf eben dem Schiff *de Ponte* gekommener Kauffmann, so zu *Port-Louvis* sitzhafft ware, anerbotten, doch nicht weiter, als biß Châlon in Burgund, allwo er seine erlebte Mutter, und 3. Schwestern zu besuchen Sinns ware. Jeder von uns beyden kauffte ihm ein Pferdt, und reiseten wir über Vannes, Nantes, Angers, Tours, Bourges, Nevers, und Autun, sonst Augustodunum genant, biß auf Châlon in dem Hertzogthum Burgund an dem Saone-Fluß gelegen. Allda liesse mich Herr Lampert nicht ehender fort, biß ich mich mit ihm, und seiner Freundschafft acht Tag ergötzt und erlustiget hatte.

Von Châlon ritte ich eilends über Bisantz (die Haupt-Statt in Hoch-Burgund) und über Montbelliart (allwo ich von dem Treffen bey Friedlingen nechst Basel Nachricht erhalten) und kam zu Basel an, des Willens daselbst über Rhein zu setzen. Allein, weil auf dem Reichs-Boden jener seits alles unsicher war, hab ich einen andern Weg genommen, indem ich von dannen über Mühlhausen, Colmar, Schlett-Statt, und Straßburg auf Elsaß-Zabern gereiset, und allda bey einem meiner Vettern so lang verharret bin, biß ich durch einen eigends aufgenommenen Botten von Ihro Durchleucht Prince Louis Marggraffen zu Baaden, meinem gnädigsten Lands-Fürsten, so damals als Kayserl. General-Lieutenant die Kayserl. Reichs-Armee commendirte, einen Paß erhalten hab (den ich grad an dem Tag meines Indianer-Apostels und Schützers des H. Thomä empfienge) mit welchem ich dann über Lauterburg und Rhein-Zabern den 26. Decembris 1702. zu Etlingen bey meinen lieben Eltern und 90. jährigem Groß-Vatter glücklich angelangt, und heimkommen bin. Dem allerhöchsten GOtt, der mich durch seinen Engel auf dieser so weiten Reis dermassen vätterlich hin und her geführt, bewahrt und erhalten hat, seye darfür Ehr, Lob und Danck in alle Ewigkeit.

A M E N.

Numerus 94.

Brief

R. Patris Guidonis Tachard,

derer Missionen Societatis JEsu in Ost-Indien Vorstehers,

an den

Herrn Grafen Verjus von Crecy zu Pariß,

Ehemaligen Frantzösischen gevollmächtigten Bottschafftern bey dem Riswickischen Frieden-Schluß, und unserer Missionen grossen Gutthäter.

Geschrieben zu Pundischery in Ost-Indien/ den 4. Hornung 1703.

Innhalt.

Wie die Frantzösische Jesuiter ehedessen von Siam vertrieben/ sich zu Pundischery und selbiger Gegend/ folgends in dem Reich Carnate oder Golconda vest gesetzt haben? Lob besagten Grafens Verjus von Crecy, wie auch Patris Bouchet und anderer Missionariorum allda.

Hoch- und Wohlgebohrner Graf, Gnädiger Herr!

P. C.

NIchts kan billicher seyn, als daß ich Euer Excellentz von denen in dem Reich Carnate neugestiffteten Missionen Nachricht ertheile, weil wir solche nechst GOtt Deroselben hauptsächlich zu dancken wissen, als welche in dem letzten Frieden-Schluß zu Riswick uns die Vestung und Mission von Pundischery durch Dero Geschicklich- und Standhafftigkeit erhalten haben; von welchem Ort aus wir mit einer reichen Seelen-Erndte Evangelische Arbeiter in die nechste Königreiche aussenden.

Nachdem unsere Mission in *Siam* war zerstöhret worden, verfügten sich die meisten unserer Missionarien von dannen nach Pundischery, einer auf der See-Küste von Coromandel gelegenen Stadt und Vestung, zu welchen ich nach meiner dritten Zurückkunfft aus Franckreich mich ebenfalls gesellet habe. Da wir nun die Menge abgöttischer Heyden, so gegen Westen und gegen Norden uns umgaben, betrachtet hatten, wurden wir von einer hefftigen Begierde, sie zu bekehren, entzündet; dann wir hofften, daß gleichwie die Portugesische Jesuiter gegen Suden bereits eine Christenheit von zwey mal hundert tausend Glaubigen errichtet hatten; also auch wir mit eben denen Mittelen, derer sie sich hiezu bedient hatten, was gleiches gegen Norden könten zuwegen bringen.

Solchen Zweck zu erhalten, fiengen wir zu Pundischery selbst an, unser Vorhaben zu bewercken; aber kaum hatten wir allda eine neue Kirchen gebaut, und in derselben unserer Apostolischen Verrichtungen den ersten Versuch gethan, als die Holländer uns von dannen verjagt, und in das Elend vertrieben haben, von welchem wir schwerlich würden zurück gekehrt seyn, wann nicht Euer Excellentz bey dem Friedens-Congress die Sach dahin gebracht hätten, daß gedachte Holländer besagtes Pundischery der Königlich-Frantzösisch-Indischen Compagnie zuruck stellen müßten, mit welcher auch unsere Mission in den Besitz ihrer Kirchen und Residentz allda von neuem ist eingesetzt worden.

Als ich nach meiner fünfften Reis zu Pundischery an das Land gestiegen, fande ich allda den Patrem Mauduit, welcher dreyßig bis viertzig Meil von hier gegen Nord-Westen bereits eine Christenheit angelegt, vorhin aber die Mission von Madura, allwo er die Land-Sprach und Gebräuch erlernet, verlassen hatte. Er war nemlich nach **Caruwepundi** gezogen, und besorgte alldort etwann hundert Christen, die er seit seiner Dahinkunfft getaufft hatte. Eben dieser Missionarius hatte etliche Länder dieser Nachbarschafft, absonderlich aber die Gegend von Nord-Westen durchreiset, mit solcher Gelegenheit aber nicht allein das Evangelium unterschiedlichen Völckern geprediget, und etwelche Personen getaufft, sondern auch zu der Mission von Tarcolan, (so ehedessen in dem Reich Carnate der Abgötterey Hauptnest und Burgveste war) wie nicht weniger zu der Kirch zu Punganur, (einer grossen und volckreichen von Pundischery beyläuffig funfftzig Stund entlegenen Stadt) den Grund gelegt, und in diesem letztern Ort bis achtzig Personen bekehrt.

Ehe ich das letzte mal aus Franckreich nach Indien zuruck gekehrt bin, hatte ich von unserm Patre Generali zu Rom erhalten, daß Pater *Joannes Venantius Bouchet* sich auf unserer Frantzösischen Mission wieder einstellen solte, welcher nach der *Siamischen* Empörung in der Provintz *Malabarien* sich der *Maduri*schen Mission völlig ergeben, und nebst anderwärtigem Schnitt allein zu *Ahur* vier Stund von der Madurischen Haupt-Stadt *Trischerapaly* eine Christenheit von mehr als zwantzig tausend Glaubigen, die er alle mit eigener Hand getaufft, zu Stand gebracht hatte. So bald er von mir den Willen unserer Obern, daß er seine Kirch allda verlassen, und zu uns übergehen solte, vernommen hatte, machte er sich auf die Reis, unerachtet

alles

alles Bittens und Bettens, Heulens und Weinens seiner lieben Schäfflein, welchen tödtlich schwer fiele ihren allerliebsten Vatter, der sie in Christo neugebohren hatte, zu verliehren. Die Augen gehen mir selbst über, so offt ich auf diese hertzbrechende Beurlaubung gedencke. Allein wir hatten eines dermassen erfahrnen und geschickten Manns nöthig, welcher nemlich fähig wäre unserer neuen Mission in Carnate ihre gebührende Gestalt zu geben, damit dieselbige auf einen vesten und beharrlichen Grund erbaut würde. Er brachte mit sich von *Ahur* einen andern Missionarium unserer Gesellschafft, verstehe Patrem *Fontaine*, einen gebohrnen Frantzosen, den er selbst nach seinem Fuß abgerichtet hatte, daß also zu Anfang des Mertzens im Jahr 1702. wir in dem Reich Carnate schon drey Missionarios gezehlt haben. Pater *Bouchet* ward über diese neue Mission zum Obern bestellt; dann wir hätten keinen tauglicheren Mann zu einem so wichtigen Amt finden können. Er hat sich zu *Tarcolan* vest gesetzt, den Patrem *Mauduit* aber zu *Caruvvepundi* bey seiner vorigen Kirch gelassen, und den Patrem *Fontaine* nach *Punganur* geschickt.

Ihr Sammel-Platz war gemeldetes *Caruvvepundi*, allwo sie sich alle drey einträchtig entschlossen haben, auf der neuen Mission, was die Kleidung und Lebens-Art betrifft, sich gleich denen *Sanias* - **Brachmannen** / das ist, **denen Heydnischen büssenden Ordens-Leuten von Adel** aufzuführen: ein wahrhafftes schweres Joch, dessen strengen Last allein die Apostolische Liebe und Eyffer ertragen kan; dann nebst dem, daß sie sich von allem, was da lebt oder gelebt hat, verstehe von Fischen, Fleisch und Eyern enthalten müssen, beobachten die *Sanias* noch andere Gebräuch, die den Menschen nicht allein plagen, sondern gleichsam ewig marteren. Ein solcher Büsser ist schuldig sich täglich zweymal in einem Teich, auch in der grösten Kälte zu baaden, nemlich in der Frühe, und vor dem Essen, so man des Tags nur einmal geniesset. Man darf keinen andern Koch halten, als der selbst ein **Brachmann** ist; es wäre einem Sanias in Spott, wann er sich würdigen solte das Geringste zu geniessen, so von Leuten aus einer geringern *Caste* wäre zubereitet worden. Dieser Stand verbindet sie ferners zu einer genauen Einsamkeit, weil ihnen nicht erlaubt ist, aus einiger andern Ursach als zum besten des Nächstens, und ihrer Lehr-Jüngeren, sich ausser ihrer Einsidlerey blicken zu lassen. Ich geschweige andere eben so unerträgliche Strengheiten, welchen die *Sanias* unterworfen sind.

Tarcolan ware ehedessen eine nahmhaffte Stadt, als sie noch unter denen Königen von *Golconda* stunde; seit dreyssig Jahren aber, als sich Mohren, das ist, die Mahometaner aus Mogol sich derselben durch Eroberung des Reichs Golconda bemächtiget haben, ist sie von ihrem vorigen Glantz und Reichthum sehr abgefallen. Die Heyden dichten, der Ort wäre vor Alters so lustig gewesen, daß ihre Götter, so offt es ihnen gefiele auf die Erde herab zu kommen, allda ihre Versammlung gehalten haben. Als nach dero Eroberung die Inwohner, um sich dem Geitz und blutigem Grimm deren Obsigern zu entziehen, sich verloffen hatten, rissen die Mohren die meisten *Pagoden* oder Götzen-Tempel nieder biß auf einen, aus welchem sie eine Burg-Veste gemacht, die Stadt aber mit einer schlechten Mauer umfangen haben. Die unzählich viel Länder, die der Gros-Mogor erobert, und die unendliche Menge Städte, die er gezwungen hat, lassen nicht zu, daß er dieselbe mit solchen Kriegs-Leuten, die seines Glaubens oder Mahometaner wären, besetze; derenwegen hat er die meiste geringere Städte denen Heyden anvertraut, mit welchen er wol kan zu frieden seyn, weil sie ihm treu und ehrlich dienen.

Besagter Kayser von Mogol pflegt seine vornehmste Reichs-Beamte auf ihr Lebenlang mit gewissen Ländern zu belehnen, um hiedurch ihre trifftige Dienst zu vergelten, doch mit dem Beding einige Mannschafft zu Pferdt zu seinen Diensten jederzeit in Bereitschafft zu halten. Diesen Land-Graffen, so sie *Omerô* nennen, setzt er einen *Divan* oder Gegen-Handler auf die Seiten, welchem obliegt jenen auf die Finger zu schauen, damit sie das Land nicht aussaugen; zugleich aber die Steuer für den Kayser einzutreiben. Der Land-Graf von *Cangiburan*, wohin die Stadt *Tarcolan* gehört, nennt sich *Dahurkan*, welcher durch seine Verdiensten aufgekommen, und von geringer Geburt so hoch gestiegen ist. Er hat fünff Stadt-Vögt (die *Cramani* genant werden) zu *Tarcolan* eingesetzt, derer einer, und zwar der Vornehmste dem *Patri Bouchet* einen *Topo* oder Lust-Wald, so er nechst dieser Stadt besasse, geschenckt hat, in welchem dieser berühmte Missionarius von der Zeit an wie ein Einsiedler sich aufhält.

So bald er nun in diesem *Topo* erschienen war, ergienge der Ruff nicht allein durch die gantze Stadt, sondern auch in die Gegend rings herum, daß bey Tarcolan ein vornehmer Büsser angelangt wäre. Der *Cramani*, so ihm den Ort verehrt hatte, besuchte ihn allda der erste. Weil nun Pater Bouchet die Sprach und Gebräuch ausbündig verstehet, wuste er sich in diesem Handel so gut zu schicken, daß der Cramani ab seinem strengen Leben, ab seiner adelichen Gewohnheit von keinem Menschen unter keinerley

Vor-

Vorwand nicht das Geringste anzunehmen, ab seiner feinen Art mit denen Leuten umzugehen, und ab seinen geistreichen Gesprächen sich nicht wenig verwundert hat. Gleichwie die Indianer über die massen fürwitzig sind, also ware die ersten Täge ein solcher Zulauff zu seiner Einsidlerey, daß er kaum Zeit gefunden hat sein Brevier zu betten. Doch wurden diese Besuchungen durch Neid deren **Brachmännern** und *Schogi* etliche mal unterbrochen, welche durch ihre Land- und Gassen-Lauffer haben lassen ausruffen, der *Sanias* im Lust-Wäldlein wäre ein *Pranky* oder Europäer, das ist, ein betrogener Lumpen-Kerl, welcher heimlich Wein trincke, mit seinen Jüngern Fleisch esse, und allerhand Laster verübe. Solche Verleumdungen und die weisse Farb seines Angesichts haben dergleichen Ruff so glaubwürdig gemacht, daß der Anlauff deren Leuten, denen er predigte, etliche mal in das Abnehmen kame. Nachdem aber gedachter Cramani, so ihn gestifftet hatte, bis fünff Monat ihn wohl ausgenommen, und seine strenge Bußwerck geprüffet, auch zugleich des Glaubens wegen mit ihm manchen Wortstreit gehalten, und die wohlgegründete Wahrheiten unsers Glaubens begriffen hatte, ergabe er sich endlich aufrichtig, und ist dermal ein eifferiger Christ.

Das gefährliche Geschrey seiner Beneydern und Feinden verschwunde nach und nach, wozu ein und die andere Besuchung grosser Herren das meiste beygetragen haben. Der erste, so zu ihm kommen ist, war ein *Tatuvadi*, das ist, ein Brachmann aus dem ältesten und höchsten Adel, ein gar berühmter Mann, und des Land-Grafen von Carnate Gegenhandler, welcher dem Missionario viel Ehr erwiesen, und sich nach langem Gespräch so weit eingelassen oder bekennt hat, daß nur ein einziges allerhöchstes Wesen seye, so man allein anbetten müsse. Die andere Besuchung brachte dem Christlichen Glauben noch grössere Ehr zu weg, als nemlich ein *Raschapur*, Nahmens *Seck*, welchen der Land-Graf zu seinem Sohn aufgenommen, und zu seinem Obrist-Statthalter bestellt hatte, auf Befehl seines Wahl-Vatters (des Land-Grafens) sich würdigte, ihn in seiner Einöde heimzusuchen, und zwar mit einer zahlreichen Hofstatt, mit einem grossen Geleit von Kriegs-Leuten zu Roß und zu Fuß, mit einem unter Trummel und Paucken klingendem Feld-Spiel. Er grüßte den Pater mit tieffester Ehrerbietigkeit; befahle sich inständigst in sein Gebett; botte ihm liegende Güter an, und setzte nach genommenem Urlaub seinen Zug nach der in Zügen liegenden Vestung *Velur* fort, um solche im Nahmen des Groß-Mogors völlig einzunehmen. Was Hochachtung dergleichen Ehren Patri Bouchet bey denen Heyden verursacht, und wie gewaltig der spöttische Wahn, als wäre er ein Pranki, nachgelassen habe, ist leicht zu erachten.

Solchen Beyspielen folgte endlich auch der Commendant oder Stadt-Obrist von Tarcolan, und nach ihm alle Inwohner dieser Haupt-Stadt, dergestalt, daß nunmehro das Evangelium allda nicht mehr mit Schand, sondern mit Ehren allen verkündiget wird, welche in die Wette hauffenweiß den Missionarium in seinem Lust-Wald besuchen, und das Wort GOttes aus seinem Mund begierig anhören. Allein man muß dem ausgesprengten Saamen Zeit lassen, aufzuwachsen, und zeitige Frucht hervorzubringen; inmassen viel grosse Beschwernussen, welche nach und nach müssen gehoben werden, diese Heyden von dem Joch Christi abschröcken.

Der Pater Mauduit, nachdem er zwo Kirchen, die eine zu **Caruwepundi** / die andere zu *Erudurgan*, so dreyßig Stund von Pundischery gegen Nord-Westen liegt, erbaut hat, lernet jetzt die Grandamische Sprach, welche eigentlich die Schul-Sprach deren Gelehrten ist, wie das Latein in Europa; dann wer mit grossem Nutzen sich auf deren Indianern Bekehrung verlegen will, muß ihre Bücher verstehen, so in dieser Sprach geschrieben sind, damit er als ein gelehrter Mann geachtet werde in denen Wissenschafften, welcher die Heydnische Lehrer sich zu rühmen pflegen, und nicht zulassen, daß dergleichen Bücher in die gemeine Land-Sprach übersetzt, und ihre Wissenschafften von jedermänniglich verstanden werden; dann die **Brachmänner** halten dafür, daß die Wissenschafften und Gelehrtigkeit die eigenthümliche und höchste Zierde ihres Adels seyen.

So hat es auch dem Patri Fontaine gleich anfangs mit seiner Million wohl gelungen; allermassen er die Gunst des Fürstens von Punganur, und dessen Frau Groß-Mutter Gnad zu gewinnen das Glück gehabt, welche wegen desselben Minderjährigkeit in seinem Nahmen allda regiert. Nebst beyläuffig hundert erwachsenen Personen (allen aus höheren Casten oder Zünfften) so er getaufft hat, zehlet er unter seinen Neubekehrten nicht weniger als neun **Brachmänner** oder Gelehrte aus dem hohen Adel; woraus folgt, daß er allein binnen acht Monaten mehr Brachmänner als gesamte Missionarii von Madura in zehen Jahren, getaufft habe. Solte er also fortfahren, so könte man ihn einen Apostel deren **Brachmänner** heissen, und wann mit Göttlichem Beystand eine grosse Zahl solcher Edelleuten solte bekehrt werden, so würden sich die geringere Zünfften leichtlich ergeben. Nur die Erfahrung schröckt mich,

mich, daß nemlich dergleichen glücklicher Anfang öffters eine gewaltige Verfolgung nach sich ziehe. Aber GOTT wolle nur nach seiner unendlichen Weißheit seinen Willen an uns erfüllen. Erst vor fünff Tagen haben sich zu unsern drey vorbenannten Missionariis noch zwey andere gesellt, welchen ich von oben gleichen Seegen, wie jenen, wünsche.

Dieses hab ich Euer Gräflichen Excellentz von unsern neuen Christenheiten, zu welchen Dieselbige durch Ihre Allmosen so viel beytragen, in Kürtze berichten sollen. Wann nun deren Neubekehrten und deren Apostolischen Männern, so sie auf den Weg des wahren Glaubens verleiten, Gebett, gleichwie dann nicht zu zweifflen, erhört wird, was grosse Belohnung haben Euer Excellentz von demjenigen Haus-Vatter nicht zu hoffen, welcher auch so gar einen kalten Trunck Wasser, der seinen Dienern um seinetwegen gereichet wird, zu vergelten versprochen hat? Ich darff zwar nicht sagen, daß ich meine Andacht mit dieser so heiligen Männern Gebett vereinbaren werde; wohl aber versicheren, daß keiner aus ihnen mit tiefferer Ehrenbietigkeit und erkänntlicherer Danckbarkeit, als ich, seye

Euer Gräflichen Excellentz

Pundischery in Ost-Indien/ den 4. Febr. 1703.

demüthigst-gehorsamster Diener/

Guido Tachard, aus der Gesellschafft JEsu.

Numerus 95.

Brief

Patris Guidonis Tachard,

General-Superioris deren Missionarien aus der Gesellschafft JEsu in Ost-Indien,

an den

Ehrwürdigen Patrem von der Chaize,

gedachter Societät Priestern, und Ihro Majestät des Königs in Franckreich Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Pundischery, den 30. Septemb. 1703.

Innhalt.

R. P. Boucher und Pater Mauduit leyden Gefängnuß und grosse Quaal/ Pater la Fontaine aber viel Schmach um des Glaubens willen. Arbeit und Frucht gesamter und jeglicher Frantzösischen Missionarien S. J. in diesen Ost-Indischen Landschafften.

Wohl-Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

WEil dieses Jahr aus Franckreich keine Gelegenheit allhier angelangt ist, bin ich gezwungen, Euer Wohl-Ehrwürden gegenwärtigen Brief durch ein Dänisches Schiff, so gantz allein nach Europam zurück kehrt, zu überschicken.

Unsere in dem Königreich Carnate neugepflantzte Missiones beginnen nun allgemach veste Wurtzen zu fassen. Vier stattliche Männer sind dermalen damit beschäfftiget, als Pater Bouchet, welcher in dem Königreich Madura vormals so viel Heyden bekehrt hat, nunmehro aber in Carnate als Oberer denen drey übrigen Missionariis, nehmlich Patri Mauduit, Patri Fontaine und Patri Petit zwar löblich vorstehet, allein dieses Jahr eine kleine Verfolgung überstanden hat; dann er ward samt seinen Catechisten in die Gefängnuß geworffen, mit Bedrohung ihn grausamlich zu quälen, und lebendig zu verbrennen. Es ware schon würcklich beschlossen ihm seine Hände in ein baumwollenes in Oehl getränckes Hand-Tuch einzubinden, und solches demnach anzuzünden. Man hat ihm öffters glüende Stücke Eisen vorgewiesen, und bedrohet, ihn damit an dem gantzen Leib zu sengen. Welches aber alles der gütigste GOTT von ihm abgewandt, und er selbst die Hencker durch seine auferbauliche Geberden, auch so unverzagtes als freundliches Angesicht hievon abgeschröckt hat. Nichts destoweniger hat man ihm gleich anfangs, da er eingezogen wurde, seine Capellen, alle seine Sächlein und Fahrnussen, samt denen Geldern, welche so wol für seinen und seiner Catechisten, als auch deren übrigen drey Patrum Unterhalt gehörten, entzogen, und die Einsidlerey, so er bewohnte, völlig ausgeraubt.

Endlich, nachdem er ein Monat in dem Kercker ohne andere Nahrung als einem wenig Milch, so man ihm täglich ein- oder zweymal in einer Rinden sparsam zu trincken gabe, zugebracht hatte, ward er wieder samt denen Christen auf freyen Fuß gestellt, welche GOtt gleiches Leydens und Verdiensts würdig geachtet hatte. Doch wurde ihm das Abgestohlene nicht zuruck gegeben, sondern wir mußten ihn aus unserer Erspahrung, so gut wir konten, von neuem ausrüsten.

Seine fröliche Gedult und Starckmütigkeit, mit welcher er solche Drangsal ausgestanden, hat nicht allein alle Christen, sondern auch die Heyden sehr erbauet, mithin dem Christlichen Nahmen nicht geringe Ehr zuwegen gebracht.

Dem Patri la Fontaine haben die Brachmannen der Stadt *Pungenur* ein böses Spiel machen wollen, als sie etliche Neubekehrte von ihrer Cast angestifftet, ihn zu verklagen, daß er bey dem Heil. Meß-Opffer sich des Weins bediene; welches als eine deren gröβten Ubelthaten unter diesen Heyden geachtet wird. Nachdem er deßwegen viel Spott u. Schmach übertragen hatte, verkehrte GOtt solche zu seiner gröβern Ehr, daß er jetzt mit reicherem Seegen, als vorhin niemals, dem Heyl und der Bekehrung deren Heyden obliget.

Pater Petit erlernet in seiner Einsidlerey die Land-Sprach, und gewöhnet sich zugleich an das strenge Buß-Leben, welches er auf dieser Mission führen wird.

Der Pater Mauduit sitzt um des Glaubens willen annoch gefangen, und schreibt mir aus seinem Kercker also: **Ich bin gebrügelt/ verspottet/ braun und blau/ ja samt meinen Catechisten halb todt geschlagen worden. Doch bin ich noch bey Leben/ und im Stand GOtt zu dienen/ wann nur meine Sünden solches nicht verhindern. Man hat mir alles genommen/ was ich hatte: darum bitte ich Euer Ehrwürden/ Sie wollen mir helffen.**

Welches schmertzt mich mehr, als daß ich aus Abgang aller Sachen diesem dapfferen, aber armen Zeugen JESU Christi fast mit nichts kan an die Hand gehen. Derowegen fangen wir an unsern Haußrath und noch übrige Mathematische Instrumenten zu verkauffen, auf daß wir unsern lieben Mit-Brüdern in so dringender Noth mögen aushelffen.

Die Patres Quenein, Pastin und Baudré arbeiten in dem Königreich *Bengala*. Der letztere ist erst vergangenes Jahr auf denen Schiffen der Königlichen Compagnie anhero gekommen, mit grosser Begierde in dem inneren Land Indien sich gebrauchen zu lassen, aber seine schwache Kräfften haben solches nicht zugelassen.

Wir sind allhier zu Pundischery fünff Priester und zwey Brüder aus unserer Gesellschafft, alle insgesamt sehr beschäfftiget, daß keiner darff müßig gehen. Pater von Brëuille, welcher wegen seiner Unpäßlichkeit von Carnate zuruck gekommen ist, dociert nunmehr allhier die Philosophie. Pater Dolu versiehet die Malabarische Pfarrey. Der Pater la Lane, so mit denen letzten Schiffen angelangt ist, lernt die Land-Sprach, auf daß er künfftiges Jahr sich auf die Milliones verfüge. Pater Turquin befleißt sich mit gutem Fortgang die Heyden dieser Stadt zu bekehren; er unterrichtet aber zugleich einige Frantzösische und Portugesische Jüngling, welche Lust zu dem geistlichen Stand haben, in der Lateinischen Sprach. Der Bruder Moricet lehret die Jugend lesen, schreiben, wie auch die Rechnung- und See-Kunst, nebst andern nützlichen Wissenschafften, auf daß die Kinder sich hiedurch fähig machen, mit der Zeit ihr Stück Brod zu verdienen. Vor allem aber sind wir geflieſſen, besagte Jugend in dem wahren Glauben, in der Forcht GOttes, und in Christlicher Andacht wohl zu erziehen. Der Allerhöchste hat dieses Jahr unsere Arbeit absonderlich gesegnet, indem wir in unserer Kirch über drey hundert erwachsene Personen getaufft haben.

Die Stadt Pundischery wird von Tag zu Tag volckreicher; man zehlet hierselbst bereits über dreyßig tausend Seelen, derer nur zwey tausend dem Evangelio beypflichten; doch leben wir der guten Hoffnung, es werde in kurtzer Zeit der gröβte Theil deren Inwohnern sich zu dem wahren Glauben bequemen. Wenigstens werden wir die Hände nicht in den Sack stecken, sondern allen Fleiß anwenden, die Schaar deren Glaubigen zu vermehren.

Wann gegenwärtiges Jahr Frantzösische Schiff solten anlangen, werd ich nicht ermangelen, weitläuffiger zu schreiben, und zu versicheren, daß ich mit tieffester Ehrentbietigkeit sey

Euer Wohl-Ehrwürden

Pundischery in Ost-Indien/ den 30. Sept. 1703.

Demüthigst-gehorsamster Diener/

Tachard, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Nume-

Numerus 96.

Brief

R. P. Antonii Diaz,

der Gesellschafft JEsu Provincialis in Malabarien,

An

A. R. P. Thyrsum Gonsalez,

gedachter Societät Generalem zu Rom.

Geschrieben in Madura, den 5. Junii 1704.

Innhalt.

Der gantze Brief ist ein Begriff deren Jahrs-Geschichten derselbigen Provintz auf das Jahr 1703. welche da handelen erstlich von dem grausamen/ ja abscheulichem Geitz des Königs oder vielmehr Wütrichs von *Tanschahor*. P. Josephus Carvalho Soc. Jesu wird gemartert/ etliche andere Missionarii aber mit Gefängnus/ Plünderung/ Bann und auf verschiedene andere Weise geplagt. Obhand des Gros-Mogors in Ost-Indien. R. P. Laynez, so nach Rom geschickt wird/ arbeitet selbst allein mehr/ als die übrige zusammen; seine wunderbare Thaten/ Gedult/ Verfolgungen und Seelen-Ernde. GOtt würckt viel greiffliche Wunder theils zum Trost deren Frommen/ theils zur Straff deren Bösen/ nicht allein durch die Missionarios, sondern auch durch gemeine Christen/ und durch sich selbst. Was ein jeglicher Missionarius insonders gethan oder gelitten habe/ und was auf jeglicher Mission geschehen seye/ wird erörtert. Grosses Lob Patris *Laynez*, welcher allhier nach dem H. Francisco Xaverio wenig oder keinen seines gleichen gehabt hat.

NB. Dieser Bericht ist nicht gantz; weil ich dessen nur eine und zwar mangelhaffte Abschrifft in Händen habe. Der Brief Patris *Diaz* an den Pater *General* lautet also:

Wohl-Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

MIt dieser eigenen Gelegenheit, da ich unsern erwehlten Provintz-Procuratorem P. Franciscum Laynez nach Rom abfertige, erfordert meine Pflicht Euer vätterlichen Würden einen aufrichtigen Bericht von gesamten Mühewaltungen, Arbeiten, Fortgang und Frucht aller Missionen dieser Provintz abzustatten.

Das Königreich *Tanschahor* wird nicht von einem rechtmässigen König, sondern von einem Wütrich beherrschet, welcher die Unterthanen auf alle erdenckliche Weise wider alles Recht aussaugt, auf daß er seine ohne dem reiche Schätze vergrössere; dann er rühmt sich selbst, daß er (ohne den Reichthum und Vorrath seiner Burg, als da sind guldene Ketten, Armbänder, Ohren-Gehencke, Edelgestein, guldene und silberne Geschirr, Teppich, Spallier und dergleichen Fahrnussen zu rechnen) theils in geschlagenem Geld, theils in ledigem Gold neun Coris, das ist, hundert fünff und achtzig Millionen besitze. Dannoch stellet er sich gantz bedürfftig an, damit er das Land desto mehrers erschöpffen möge; da er vorgiebt, er könne mit dem Tribut, den er dem Gros-Mogor zu erlegen hätte, nicht aufkommen. Darum verringert er seine Hofstatt; haltet weniger Elephanten; danckt viel Kriegsleute ab; führt sich selbst bettelhafft auf, dergestalt, daß, wann er auch sich lustig macht, ihm auf eine Mahlzeit nicht über fünff Groschen aufgehen. Dem Mund-Koch reicht er das Gewürtz nach einem genauen Gewicht, und giebt fleissig acht, daß auf dem Heerde in der Kuche nicht viel Holtz aufgehe. Wann ihm vornehme Herren köstliche Speisen oder Lebens-Mittel verehren, läst er solche auf offentlichem Marck verkauffen samt dem Obs und Kräuterwerck, so in dem Königlichen Garten wachsen. Von allem, was von der Taffel überbleibt, fordert er scharffe Rechenschafft, wie auch von denen Geschencken, welche sein Obrist Statthalter pflegt anzunehmen; dem er fleissig nachrechnet, alles läst ausspehen, und selbst nachzuforschen sich nicht scheuet. Auf solche Weis fragte er unseren Oberen, *Patrem Franciscum Laynez*, wie viel er ihm zur Zeit der letzten Verfolgung verehret habe? Er läst niemand zur Audientz, der nicht eine gemessene Gab mitbringt; gleichwie er besagten unsern Patrem *Laynez* nicht ehender angehört, als biß er vorhin sich, ob und was er ihm mitbringe, erkundiget hatte. Ein gewisser Edelmann, der von dem König nichts zu hoffen oder zu begehren hatte, muste über zwölff tausend Gulden erlegen, um den blossen Zutritt mit solchem grossen Stück Geld zu erkauffen. Ein anderer schenckte ihm ein Arabisches Pferdt, welchen er fragte, was es gekostet habe? als der ehrliche Mann ihm geantwortet, er hätte für dasselbe über eilff-hundert Gulden bezahlt, sprach der König: **Das Pferdt/ weil ich dessen nicht nöthig hab/ schencke ich diesem deinem Sohn zuruck; du aber zahle mir dafür die zwölffhundert Gulden.** Er verschont so gar denen Götzen nicht, in welchen er doch eine wahre Gottheit aus Irrthum erkennt; dann, was seine Vorfahrer in die Tempel geopfert hatten, das nimmt er zu seiner Königlichen Rent-Cammer zuruck. Vor etlichen Monaten, da er einem feyerlichen Götzen-Dienst beywohnte, fragte er die Götzen-Pfaffen, was und wie viel wäre geopfert worden? Nachdem aber diese ihm eine silberne Opfer-Büchsen, die mit Geld ziemlich angefüllt war, gezeigt hatten, winckete er seinem Cammer-Diener solche mit nach Hof zunehmen; behielte also das Opffer samt dem Gefäß ohne die Götzen-Priester anzuhören, welche ihn baten, dem armen Abgott wenigstens die silberne

berne Büchsen zuruck zu stellen. Wann er auch selbst im Fall der Noth etwas in die Tempel opfert, nimmt er das Opffer nach der Zeit wieder zuruck, wann er in seiner Bitt nicht gewähret wird, mit dem Vorgeben, die Götzen wären undanckbar, mithin dergleichen Gaben nicht werth. Nach verlohrner Schlacht schriebe ihm der Commendirende General, die Niederlag käme von dem her, daß denen Kriegsleuten der Sold nicht bezahlt sey worden, wäre also nöthig Geld unter ihnen auszutheilen, auf daß der zerschlagene Muth wieder aufgerichtet und angefrischt werde. Wozu er sich um desto weniger verstehen wolte, je klüger er betrachtete, daß wann er auch nur die Helffte des Gelds, so der kostbare Krieg kostete, dem Feind schencken solte er hiemit den Frieden erkauffen könte. Vergebens stellte ihm der Feld-Herr vor, dergleichen Handlung wäre seiner Königlichen Ehr nachtheilig. **Was frage ich / sagte er, um die Ehr / die so theuer muß gekaufft werden?** Erhandelete also den Frieden um nur das Geld zu ersparen; weil nemlich solcher ihm wolfeyler, dann der Krieg, vorkame; worinnen er von der Dapfferkeit seiner Voreltern, absonderlich seines Uhr-Anvatters des berühmten Königs *Seragi*, welcher mit seiner Macht gantz Asien theils gezwungen, theils erschröckt hat, unendlich abweicht.

Nichts destoweniger muß man ihm die schändliche Ehr vergönnen, und von ihm bekennen, daß er ein unvergleichlicher Held seye aber nur gegen die armen und gewehrlosen Christen, welchen auch so gar der blosse Nam dieses Tyrannen einen Schröcken einjagt; allermassen sie der grausamen Verfolgung, die er wider sie angestellt, noch nicht vergessen haben, als er mit gantzer Macht sie angefallen, viel aus ihnen erbärmlich gebrüglet; andere creutz-weis in Eisen und Band geschlagen; andere mit glüendem Eisen-Blech gesenget; andere nicht allein von Haus und Hof vertrieben, sondern auch ihrer Kleider beraubt; andere ohne dem Adel, dem weiblichen Geschlecht, und der Jugend zu verschonen, gleich denen Leibeigenen, zur Dienstbarkeit verdammt; endlich auch die Missionarios selbst, nemlich Venerabilem *Patrem Josephum Carvalho* und *P. Carolum Michaëlem Bertholdum* mit schweren eisernen Ketten beladen, und in den öffentlichen Kercker eingesperrt hat, allwo der erstere, nemlich *Pater Carvalho* vor Hunger und Durst, weil er ihm alle Nahrung verbotten hatte, als ein Glaubens-Zeug Christi gestorben ist. Der elende Wüterich konte ihm zwar das Leben, aber weder ihm noch einem andern Bekenner den Glauben benehmen; indem, GOtt Lob, unter so vielen verfolgten und gepeinigten Christen fast keiner abgefallen ist. Unser Superior *Pater, Franciscus Laynez*, hat ihme seine verübte Grausamkeit dergestalt aufrichtig vorgeruckt, und ihn der Wahrheit des Christlichen Glaubens, welchen er bekriegte, also nachdrücklich überwiesen, daß er zwar mit uns einen Frieden geschlossen hat, welchen er aber nicht länger halten wird, als ihm es sein meineydiger Geld-Geitz wird zulassen.

Das Königreich *Ginia* seuffzet schon viel Jahr unter der Geld-gierigen Wuth deren von dem Gros-Mogor gesetzten Land-Vögten, welche mit Hintansetzung aller Gerechtigkeit die Unterthanen ausrauben, damit sie sich mit armer Leuten Schweiß und Blut bereichen. Allein ohne mich mit dergleichen Zeitungen ferner aufzuhalten, will ich jetzt zu meinem Zweck schreitten, und Euer vätterlichen Würden die Früchten und den Fortgang unserer Malabarischen Missionen über letzt verwichenes 1703. Jahr der Ordnung nach hinterbringen.

Ich mache den Anfang von der Residentz von *Ginia*, und denen dahin gehörigen Missionen. Nachdem ich die H. Weyhenacht-Feyertäge in der Kirch zu *Cunamcurridia* begangen hatte, reisete ich drey Täg gegen Mitternacht zu, und bauete in aller Eil in dem Gebiet eines gewissen Königleins ein schlechtes Kirchlein, so ich mit Binsen gedeckt hab, damit ich allda die zerstreuete Christen versammelete, ihnen das Jubiläum verkündigte, und die Neubekehrten tauffte. Der Teuffel, welchem mein Vorhaben nicht gefallen konte, hetzete die Götzen-Pfaffen wider mich an, die den Fürsten desselben Lands mich als einen Europäer zu vertilgen bereden wolten; der ihnen aber kein Gehör verliehen, sondern mich nach Belieben hat schalten und walten lassen; welches Nachsehen mir so wol zu statten kame, daß ich innerhalb wenig Tägen, so ich daselbst zubrachte, hundert und achtzehen Neuglaubige getaufft, hiernechst nach *Cunamcurridia* zuruck gekehrt, alldort das Jubiläum ausgeruffen, und die H. Tauff nicht wenigen Menschen ertheilt hab, derer einer, welcher vorhin wegen schwerer Kranckheit weder stehen noch gehen konte, durch dieses heiligmachende Wasser nicht allein das geistliche Leben, sondern auch die leibliche Gesundheit zu jedermans Verwunderung erhalten hat. * * *

(NB. Hîc aliqua in exemplari, quod ego unicum vidi, desiderantur)

* * * * * *

Pater Franciscus Laynez beweinet sehr, daß als ihn ein gewisser Land-Vogt in Tanschahor durch seine Soldaten hat aufsuchen lassen, mit Befehl ihn auf der Stelle gleich zu enthaupten, sie, weil er an dem vermeinten Ort nicht anzutreffen war, unverrichteter Sachen wieder abgezogen sind, er aber der so sehnlich verlangten Marter-Cron ist beraubt worden; doch nahmen sie etliche Catechisten gefangen. Als solches die Christliche Weiber vermerckt hatten, verschlossen sie sich in ein Haus zusammen, mit dem Vorsatz sich samt demselbigen

gen lebendig zu verbrennen, wann ihre Reinigkeit solte angetastet, oder sie von dem Land-Vogt als Hof-Täntzerinnen dem König zum Geschenck überschickt werden. Da nun die Soldaten herbey ruckten, steckten diese keusche Frauen ohne Verzug das Feuer in das Stroh-Dach, Willens lieber zum Brand-Opffer verzehrt, als an ihrer Reinigkeit geschändet zu werden. Welches die Kriegsleute bewogen ihnen im Namen der Obrigkeit alle Sicherheit zu versprechen, und sie zu bitten, sie wolten doch das Haus eröffnen, damit man das überhand nehmende Feuer löschen mögte. Nichts destoweniger wurden aus eben diesem Gebiet andere Christliche Weibs-Bilder nach Hof entführt, und sich zu dem Christenthum zu bekennen jederman verbotten, biß endlich von denen Catechisten die Sach ist nach Hof gebracht, wohin der Land-Vogt gefordert, und die Verfolgung einzustellen, auch alles, so denen Christen ware entzogen worden, zu erstatten gezwungen wurde.

Zu *Manarcovor* hat uns zwar der Statthalter eine Kirch zu bauen erlaubt, wir aber uns dessen bedanckt, weil die Stadt gar zu volckreich, folgends zu Ertheilung deren H. H. Sacramenten untauglich ist; dann gleichwie aus solchen die Heyden ein gottslästerliches Gespött machen, also will uns nicht zustehen, dergleichen Edelstein denen Schweinen vorzuwerffen.

Hingegen hat der Land-Vogt von *Combacon* selbst bekennt, seine gröste Freud wäre die Christen zu verfolgen. Allein, nachdem GOtt sein Hertz berührt hatte, vergönnete er uns die Freyheit eine Residentz aufzurichten, welcher wir uns aber nicht bedient haben, weil besagter Land-Vogt samt seinem Sohn nach Hof beruffen wurde, allwo der letztere zum Schau-Spiel göttlicher Rach worden ist, da er auf Befehl des Königs, aus Ursach, daß er sich an den Königlichen Geldern vergriffen hätte, auf eben die Weise offentlich ist gebrügelet worden, wie er vorhin die unschuldige Christen blos allein aus Muth-Willen mit Knutten hatte schlagen lassen.

Das Christliche Wesen stunde ebenfalls auf keinem guten Fuß in der Christenheit zu *Coralla*, allwo der neue Lands-Fürst, so vorhin unser Freund war, seine Lieb in Haß verkehrt, mithin seinen Beamten uns anzufeinden Anlaß gegeben hat. Allein dessen Bruder nahme uns in seinen Schutz, und verhinderte die Vertilgung der Christenheit allda mit solchem Nachdruck, daß unerachtet aller Widerwärtigkeit unser daselbst bestellter Missionarius *P. Simon Carvalho* nichts destoweniger fünffhundert vier und achtzig erwachsene Leute bekehrt und getaufft hat.

Auf der Residentz zu *Varugapata*, welche *P. Daniel Bosquetus* verwaltet, gabe es zweyerley Verhindernussen; dann erstlich ward er von unserm Obern *P. Francisco Laynez* aus Noth anderwärtig hin verschickt. Zum andern, da er seinen Schäfflein die H. H. Sacramenten reichen, und das Wort GOttes vortragen wolte, fiele in das Land unvermuthet das Heer des Grossen Mogors ein, um von denen Königleinen und Land-Fürsten den jährlichen Tribut einzutreiben, welchen zu vermeiden alles Volck samt dem Patre in die Wälder sich verloffen, und allda lange Zeit den Ausgang erwartet hat. Diese Herberg betrifft uns gar offt, ja die meiste Zeit, daß wir nemlich wegen unterschiedlichen Verfolgungen und Gefahren gleich denen Thieren in Wildnussen müssen herum irren. Doch hat er auch in der Wüsten nicht gefeyeret, sondern die allda herum irrende Schäfflein Christi mit dem Wort und mit denen H. H. Sacramenten gestärckt.

Endlich, nachdem sich das Ungewitter gelegt hatte, kame *Pater Bosquettus* auf seinen Sitz wieder zuruck; verkündete das unterbrochene Jubiläum von neuem bey einem unzähligen Zulauff; hörte alle Beicht, und reichte ihnen demnach das göttliche Abendmal ohne sich jemals der angehäuffeten Arbeit zu beklagen; inmassen er, so bald, er nicht über Kopff und Hals mit Kummer und mancherley geistlichen Sorgen überladen ist, an statt auszuruhen, sich höchlich beklagt, er habe nichts zu thun, und verliehre die Zeit mit Müssiggang, welchen zu vermeiden er öffters in die Nachbarschafft auslaufft, damit er GOTT desto mehrere Seelen gewinnen möge. Verlittenen October muste er die Flucht nehmen weil ihn der Land-Vogt mit gewaffneter Hand hat aufsuchen lassen, in dem Vorhaben ihn in den Kercker einzusperren. Wunderlich ist, was sich allda mit einem gewissen Neubekehrten zugetragen, welcher, obschon er sich von denen vorhin getriebenen fleischlichen Lüsten ziemlich enthielte, dannoch aus Trägheit drey Jahr weder gebeichtet noch communiciert hatte, biß ihn die Teuffel bey der Nacht aus dem Beth heraus gerissen, eine Stund weit von dannen hingeschleppt, und wegen unterlassener Beicht tödtlich erschröckt haben, welche er, bevor er nach Haus zurückgienge, abgelegt, und sich mit dem Brodt deren Starcken verwahrt hat. Alle Nachstellungen der Höllen und deren Verfolgern haben *Patrem Bosquettum* nicht hindern können, daß er nicht auf dieser Residentz zu *Varugapata*, und dero Gebiet sechs hundert, und sieben Personen getaufft hätte.

Wiewol die Residentz zu Calupalejan deren mühsamsten eine ist, hat sie dannoch den Eiffer Patris Petri Martini nicht vergnügen können; derohalben er von denen Obern nebst dieser noch eine andere Mission ihm wie ausgebetten, also auch erhalten hat, nemlich in dem Königreich Carnate, welches zu bekehren die Frantzösischen Patres unserer Societät über sich genommen, aber dabey viel ausgestanden

haben; dann er hat sehr viel Christen, unter solchen auch den Superiorem P. Joannem Venantium Bouchet in der Gefängnuß angetroffen, welche er alle mit harter Mühe befreyet, und die Verfolgung glücklich gestillet hat. Kaum war er von dannen nach seiner Kirch wieder heim gekommen, als er das Land nicht allein in würcklicher Kriegs- sondern auch Feuer-Flammen antraffe; nichts destoweniger hat er bey dem commendierenden Generalen ausgewürckt, daß seine Kirch nicht verbrant, sondern durch Wachten bewahrt wurde, dergestalt, daß er nach Abzug der Armée das Jubilæum in allen ihm anvertrauten Kirchen geprediget, und über fünff tausend Christen innerhalb zwey Monaten mit dem Heil. Altar-Sacrament versehen hat. Unter solchen waren ihrer zwey, an welchen Gott durch die Heil. Tauff Wunder gewürckt hat; dann der eine, so bald man ihn mit Weyhbrunn besprengte, hat sich von seiner tödtlichen Kranckheit etwas besser, nach empfangener Tauff aber auf einmal gantz gesund befunden, ohne daß ein eintziger aus seinen Freunden, so diß Wunder mit Augen gesehen haben, den Christlichen Glauben angenommen hätte. Dem andern wolte unter währender Tauff die Seel ausgehen, weil es mit seiner Unpäßlichkeit auf die Letzte vorhin gekommen ware, aber von dem Augenblick seiner Tauff an ward es mit ihm besser, als er in wenig Tägen zu seinen vorigen Kräfften mit jedermans Verwunderung gelanget ist.

Hingegen ist auf denen Reichs-Gräntzen heilig verschieden ein gewisser commendierender Christlicher Kriegs-Obrist, Nahmens Anandenus, welcher seinem Lands-Fürsten viel ersprießliche Dienst mit standhaffter Treu ohne Entgeltung geleistet hatte. Aber alle seine Tapfferkeit und andere natürliche Tugenden waren übertroffen von einer inbrünstigen Liebe GOttes und des Nächsten; sein Hauß und Quartier war gleichsam eine Zuflucht deren Armen, und eine Herberg deren Krancken; er gienge jederman mit Rath und That an die Hand; vermahnte die Lasterhafften zur Buß und Besserung ihres Lebens, damit sie solches fürohin nach Vorschrifft des göttlichen Gesatzes einrichteten; er vergliche in Güte als ein allgemeiner Schiedmann deren Christglaubigen Streit, Händel und Zwietracht; die Priester aber ehrete er über alles. Er hatte aus eigenen Mittelen eine Kirch gebaut, allwo er die Feyertäge mit gewöhnlichem Gepräng feyerte; das Heil. Sacrament des göttlichen Fronleichnams öffters genosse, mit einem Wort, in allem denen Neubekehrten mit einem auferbaulichen Beyspiel vorleuchtete. In dieser Christenheit zu Calupalejan hat besagter Pater Martin (ohne beyzurechnen, was er in Carnaten gewürckt) fünff hundert und achtzehen Personen durch das Wasser der Wiedergeburt der Christlichen Kirch einverleibet.

Die Residentz von Ahur in dem Königreich Madura würde nebst vielen andern Kirchen selbiger Gegend wegen Abwesenheit Patris Joannis Venantii Bouchet grosse Noth gelitten haben, wann nicht Pater Franciscus Laynez denselbigen zu rechter Zeit wäre zu Hülff kommen. Dann nachdem er durch seine Geschicklichkeit den König von Tanschahor, welcher von denen Christen über eilff mal hundert tausend Gulden erpreßt hatte, besänfftiget, und die Verfolgung gestillt hatte, eilete er nach dem Madurischen Hof, damit er gleichfalls allda das wider die Kirch Christi glimmende Feuer löschete, welches er durch Beyhülff des Kriegs-Præsidenten, dessen Gunst er theils mit geringen Europäischen Geschencken, theils mit klugen Gesprächen gewonnen hatte, kümmerlich gedämpfft hat. Er hatte zwar sich um eine Audientz bey der Königin angemeldet; allein ihre Cämmerlinge wolten ihn nicht ansagen, bis er ihnen hundert und zwantzig Gulden würde erlegt haben, wessen er sich allerdings weigerte, nicht allein darum, weil er damals nicht so viel bey sich hatte, sondern auch derenwegen, damit wir künfftighin die Königliche Ansprach und das Verhör nicht jederzeit so theuer oder noch höher bezahlen dörfften. Als er mit dem Kriegs-Præsidenten sich unterredete, verwunderten sich die Brachmannen nicht wenig von ihm zu vernehmen, daß der wahre GOtt ein geistliches Wesen ohne Leib wäre; gestaltsam sie ihnen keine andere als leibliche, ja lasterhaffte Götter, welcher Ubelthaten sie nacharten, einbilden können.

Er, (Pater Superior Laynez) war mit diesem Handel kaum fertig worden, als er in einen andern, so noch gefährlicher aussahe, sich mußte einlassen. Es war nemlich der Mogorische Vice-König von Ginia mit einem gewaltigen Kriegs-Heer in das Königreich Tanschahor, um den Tribut einzutreiben, eingerucket; welchen er, um die Christenheit dessen Schutz zu befehlen, zwar besuchen wolte, aber etwas zu spat gekommen ist, inmaßen dieser Feld-Fürst nach eingezogener Steuer, so sich über dritthalb Million Gulden belauffen, den Ruckweg bereits genommen hatte. Zu gleicher Zeit erhielte offtgerühmter unser Pater Superior Brief von dem Fürsten von Marava, mit Bitte, er wolle die von ihm allda neugebauete Kirchen in Besitz zu nehmen bald dahin kommen; dem er auch ohne Zeit-Verlust gefolgt, und daselbst viel ausgestanden hat, wie wir an seinem Ort sehen werden. Wiewol übrigens diese Residentz von Ahur lange Zeit ohne Seel-Sorger wüst gestanden, so ist dannoch allda die Zahl deren Glaubigen dieses Jahr mit acht hundert neugetaufften Christen vermehrt worden.

Nun, damit wir unserm unvergleichlichen Superiori Rev. Patri Francisco Laynez auf dem Fuß nachfolgen, wollen wir uns gegen Mittag wenden, und Euer Vätterlichen Würden kürtzlich erzehlen, was in der Landschafft Marava Gutes geschehen ist. Nachdem in diesem Gebiet Venerabilis P. Joannes

de

de Britto aus unserer Gesellschafft sein Blut um des Glaubens willen vergossen hatte, ware es unmöglich, das hiedurch zerschlagene Christenthum wieder empor zu bringen, bis eines gewissen Fürstens Sohn bey seiner tödtlichen Kranckheit, da weder Götzen, noch Heyden mehr helffen konten, die Christen aus Liebe seines Lebens herbey geruffen hat, welche ihn mit Weyh-Wasser und gesegnetem Aschen besprengt, auch so eifferig für denselben gebetten haben, daß er seine vorige Gesundheit allein durch die Krafft GOttes wieder erhalten hat, dem dann zu Ehren dessen Fürstlicher Vatter gemeldete Capelle oder Kirch gebaut, und solche, wie oben stehet, dem Patri Superiori durch Brief anerboten hat. Sie ist zwar dem Raum nach klein, aber eines überaus grossen Nutzens, wegen anklebender Freyheit, das Evangelium frey zu predigen; dann vorhin hatte mehrbenannter Pater Superior Laynez (welcher diese Mission die seinige nennt, als wann er nicht aller Orten unendlich viel Gutes würckte) sich auch Jahr und Tag in Bergen und Thälern, Büschen und Wäldern mit immerwährender Lebens-Gefahr (die er zwar für nichts achtete) müssen aufhalten, folgends auch daselbst den Gottes-Dienst, und andere dergleichen Apostolische Werck verrichten. Er hatte sich hierselbst zwey Jahr aufgehalten bey solchem Zulauff deren neuglaubigen Heyden, daß kein Tag vorbey gegangen, da er nicht ihrer etliche, zuweilen auch vier bis fünff hundert getaufft; solches aber zu bewercken, öffters von Mittag an bis Mitternacht sich also beschäfftiget hat, daß er den ermüdeten Arm unterstützen muste. Kurtz zu sagen, er hat innerhalb zwey Jahren dreyzehen tausend sechs hundert Seelen mittelst der Tauff in Christo neugebohren; welches aber ihn so wenig vergnügte, daß er bey dem Erben des Königleins von Tirvorciasteva die Erlaubnuß eine neue Kirch in dessen Gebiet zu bauen begehrt hat; welcher dieselbige nicht allein willig ertheilt, sondern dem Apostolischen Mann noch über dieses versprochen hat, solche auf seine eigene Königliche Unkosten aufzuführen. Wer solte nach diesem Königlichen Wort, welches dieser Fürst so gar schrifftlich von sich gabe, nicht meynen, er habe von auserlesenem Marmelstein und Alabaster Christo dem HERRN einen prächtigen Tempel aufgerichtet? Allein man muß wissen, daß die Indianische Königlein und Fürsten sich des Lügens und Betriegens nicht schämen, mithin ihr Versprechen leichtlich widerruffen; allermassen, so offt sie uns die Unkosten für eine Kirch verheissen, ihre Gutthat blos allein in dem bestehet, daß sie sich des Nahmens eines Stiffters anmaßen, wir aber ohne ihr Zuthun das Geld müssen herschiessen; folgends von ihnen nichts anders, als einen unbeständigen Schutz zu hoffen haben. Dißmal hat besagter Königliche Erb-Printz nicht allein sein Wort nicht gehalten, sondern an statt dessen den Patrem Superiorem durch seine Soldaten meineydiger Weiß fangen, und aus seinem Gebiet mit Spott und Schand öffentlich verstossen lassen, zu größtem Frolocken deren Heyden, welche denen Kriegs-Leuten hefftig zusprachen, ihn auf der Stelle zu tödten, weil er ihre Götter zu verachten sich erkühnet hätte. Der Mann GOttes freuete sich nicht wenig, daß ihn der Allerhöchste würdig geachtet hatte, um dessen Nahmens willen Spott und Schmach auszustehen; dann er ware gantz willig und bereit, für dessen Ehr auch sein Leben aufzuopfferen. Dem Tyrannen bliebe die Straff nicht lang aus, als welchem eben denselben Tag, da Pater Superior des Lands verwiesen wurde, das Ungewitter, oder besser zu sagen, das vom Himmel gefallene Feuer die Burg angezündet; der Tod aber zu gleicher Zeit dessen eingebohrne Tochter entleibet; wie auch der Donner seinen besten Freund und Anverwandten, so diese Verfolgung ihm eingerathen hatte, erbärmlich erschlagen und zerschmettert hat.

Der leidige Satan liesse Patrem Laynez, nachdem er zu seiner Kirch ware zurück gekommen, nicht lang unbedrängt; dann er geriethe bald hernach unter die Strassen-Räuber, welche in selber Nachbarschafft in dem Gebürg sich aufhalten, das gantze Land unsicher machen, Dörffer und Fleck ausplünderen, die Inwohner nicht allein um Haab und Guth, sondern auch um das Leben bringen; sintemal sie alles, was ihrer Wuth sich widersetzen darff, mit Feuer und Schwerdt vertilgen, ohne, daß die Lands-Fürsten und Könige, welche ohne dem ihre Unterthanen zu schützen sich wenig lassen angelegen seyn, sie daran verhinderten. Sie sind um desto verwegener, je besser sie in den Waffen geübt, mit gutem Gewehr versehen, und ehender auf der Stelle in dem Streit zu sterben, als sich gefangen zu ergeben einträchtig entschlossen sind. Ihre Macht ist gleichsam unüberwindlich; gestaltsam sie in kurtzer Zeit ein Kriegs-Heer von zehen tausend dergleichen Wag-Hälsen ohne Mühe können zusammen ziehen, welches sich vor zwantzig tausend Mann Land-Militz nicht förchtet, absonderlich, nachdem sie des sonst mächtigen Lands-Fürstens von Marava Armée geschlagen, ja auch des Königs von Madura Heer zernichtet, dessen Schloß erobert, und eine geraume Zeit besessen haben. Sie selbst sind unter einander eben so grausam als gegen Fremde; allermaßen sie unter ihnen ein verderbliches Gesatz fleißig beobachten, so da befihlt, Böses mit Bösem zu vergelten, dergestalt, daß, wann ich einem nur ein Härlein aus dem Kopff verrucke, er mir dagegen ein anders ausreissen muß, damit ja nichts ungerochen bleibe. Erwehntes Gesatz vermag auch,

auch, daß, wann ich mich selbst wegen eines andern verwunde oder umbringe, er sich ebenfalls auf solche Weis verletzen oder tödten muß, welche Raserey absonderlich unter dem Weibs-Volck üblich ist, daß offtmals wegen einem einzigen Schmäh-Wort viel Leute sterben müssen. Erstlich bringt sich diejenige um das Leben, welche da ist gelästert worden; welcher die andere, so sie verleumdet hat, also gleich nachfolgt; beyderseits Freunde laufen hinzu, derer viel sich selbst erwürgen, nur damit der Gegentheil in gleicher Zahl sich zu tödten gezwungen werde. Erst vor wenig Tagen sind auf solche Weis acht Knaben zu gleicher Zeit hingerichtet worden. Es hat sich auch unlängst folgender Zufall ereignet:

Ein Weib haderte mit ihrer Nachbarin, als diese jene abgewiesen, und mit groben Worten verletzt hatte, lieffe die erstere zu der andern ihrer Hauß-Thür, und zerbrach ihr an derselbigen selbst den Kopff. Nun hätte gedachte Nachbarin den ihren gleicher gestalt zerschmetteren sollen, welches sie aber nur derenhalben unterlassen, damit sie die Freundschafft der Entleibten desto mehr verbitterte, mithin sich in einem Ort heimlich verborgen hat. Die Freund der Verstorbenen fallen also in der Verläumderin Haus ein, rauben dasselbige aus, und schlagen alles todt, was ihnen vorkommt. Der Hauß-Vatter laufft herzu, und erbietet sich dem Gegentheil, an statt des entloffenen Weibs seine eigene Tochter aufzuopfferen, welche er auch mit der Hauen, so er in Händen hatte, also gleich geschlachtet hat. Der Mann der Selbstmörderin wolte sich zwar damit begnügen, und zoge wieder nach Hauß; allein sein Schwager, da er ihm solches erzehlte, stellte ihm wehmühtig vor, diß wäre keine gleiche Rach. **Dann/** sprach er **der Nachbar hat nur ein lediges Mägdlein/ an dem wenig gelegen ist/ du aber hast eine nützliche Hauß-Frau verlohren. Das gilt nicht. Weib für Weib/ Tochter für Tochter! Wir wollen noch einmal hingehen/ und die Sach nach der Schnur der Gerechtigkeit ausmachen.** Sie verfügten sich hiernechst wieder in der Verläumderin Behausung, stelleten die Ungleichheit der Rach vor, mit Verlangen, der Nachbar solle seine Haus-Frau umbringen, welches er zwar für billich erkannt, doch nicht ehender hat bewerckstelligen wollen, bis zuvor der Gegenpart, weil er selbst keine Tochter hatte, seiner Schwester Töchterlein würde hingerichtet haben; nachdem aber dieser Letztere das unschuldige Mägdlein mit dem Gefäß seines Schwerdts erschlagen hatte, risse auch der andere seine Ehewirthin aus ihrem Schlupff-Winckel hervor, und schluge dieselbe in des Gegentheils Angesicht todt; worauf endlich sich beyde Partheyen mit einander verglichen, diese barbarische Blutstürtzung aber ein End genommen hat.

Die Strassen-Räuber ihrer Seits, welche schon vorhin die Kirchen öffters ausgeraubt hatten, fielen auch öffters in das Dorff ein, und hauseten so grimmig, daß man aller Orten, auch so gar nechst der Kirchen, die Menge todter Cörpern liegen sahe; sie hatten zwar guten Lust, gesamte Christenheit samt dem Priester unter währendem Gottesdienst in der Kirch zu ermorden, allein die Forcht schröckte sie ab, weil sie öffters erfahren hatten, wie starck der GOtt, den die Christen verehren, darein schlage, wann dessen Zorn angereitzt würde. Doch behielte der Geitz die Oberhand, da sie meistens in die Kirch eingefallen, die versammlete Christen ausgeplündert, und zwey Catechisten getödtet, demnach sie von neuem zu stürmen, und alles in die Pfanne zu hauen gedrohet haben, es wäre dann, daß sie sich mit einer Brand- Kopff- und Blut-Steuer loßkaufften. Wozu sie sich auf keine Weis haben verstehen wollen, sondern mit ihrem Gottesdienst, wie vorhin, fortgefahren sind, jederzeit begierig, um des Evangelii willen, ihr Leben darzugeben. Solche Standhafftigkeit hat zwo löbliche Würckungen nach sich gezogen: Erstlich sind die Christen viel zahlreicher, als sonst in diesem Gottes-Hauß erschienen; zum andern haben viel Heyden den wahren Glauben angenommen, die Mörder aber mit ihren Feindseligkeiten innen gehalten.

Der Teufel solches vermerckend, hetzete wider Patrem Laynez eines benachbarten Fürstens Obrist-Statthalter an, welcher als ein Heyd nicht zugeben wolte, daß in selbiger Gegend, wo er ehedessen den seeligen Mann P. Joannem de Britto hatte um des Evangelii willen lassen köpffen und stümpelen, das Gesatz Christi mit so häuffigem Zulauff gleichsam ihm, wie er meynte, zu Trutz solte geprediget werden; schickte also zwey hundert Mann Kriegsleute dahin, welche Patrem Franciscum Laynez samt 4. gottsförchtigen Christen, die ihren Seelen-Hirten nicht verlassen wolten, gefangen in selbige Haupt-Stadt geführt, und in einem offenbaren Kefig, damit sie von jederman gesehen, und verspottet würden, verwahrt haben. Endlich liesse der Tyrann, damit er das Tods-Urtheil über den Mann GOttes fällete, ihn vor sich bringen; allein unter währendem Verhör erhielte er einen scharffen Brief von dem Lands-Fürsten, auf dessen Grund die Kirch stunde, welcher ihm bitterlich seinen Frevel verwiese, daß er nemlich sich unterfangen hätte, einen vornehmen Mann, der unter seinem Schutz stünde, auf fremdem Boden, da er der Fürst allein, nicht aber ein auswärtiger Statthalter zu befehlen hätte, ohne seine Erlaubnuß gefangen zu nehmen; forderte ihn also zuruck, mit Androhung gewaltiger Rach, dafern er den Pater nicht unverzüglich auf freyen Fuß stellen würde; welches dann auch erfolgt, zu gröstem Leidwesen dieses Apostolischen Manns, der sich über die verheffte Martyr-Cron unendlich erfreut hatte. Er begabe sich also in seine Wildnussen und Wüsten zuruck,

allwo

allwo er, wie vorhin, seinem Apostolat abwartete, GOtt aber seine Mühewaltungen mit verschiedenen Wunder-Wercken beehrte; dann zwey aussätzige Heyden, Vatter und Sohn, welche all ihr Vermögen theils in Götzen-Opffern, theils für Artzneyen vergebend ausgegeben hatten, da kein anderes Mittel helffen wolte, sind von ihm durch die H. Tauff an Leib und Seel gereiniget, folgends ihres Aussatzes befreyt worden. Ein anderer, so da gichtbrüchig war, erhielte durch sein bloßes Vertrauen und Gebett zu dem wahren lebendigen GOtt seine vorige Gesundheit. Manche unfruchtbare Eheleut, so sie ihre erste Geburt dem Allmächtigen verlobt, haben Kinder erhalten. Viel Fieber-Siechen haben die Kranckheit mit Weyhe-Brunn oder Aschen, so von *Patre Laynez* waren gesegnet wordn, vertrieben; dann die Christen allhier zeichnen und mahlen ihre Stirn auch mit geweyhetem Aschen. So sind auch durch die Heiligthümmer viel Teuffel aus denen Besessenen vertrieben worden. Ja die Heydnische Zauberer lehren selbst, daß diejenige Höllen-Geister, welche durch die Tauff nicht ausweichen, durch kein anderes Mittel aus dem Menschen können verbannt werden, darum rathen sie denjenigen Besessenen, denen sie nicht helffen können, die H. Tauff zu begehren. Weil nun der König von *Maravas* selbst von dem bösen Feind geplagt wurde, war er entschlossen den *Patrem Laynez* zu sich zu beruffen, auf daß er durch dessen Gewalt von seinem so ungestümmen Gast befreyt würde; aber seine Hof-Schmeichler schröckten ihn hievon mit dem ab, daß der Priester ihm vor allem auferlegen werde, alle seine Weiber biß auf eine, die er behalten dörffte, zu verstossen; welches dann bey diesem der Unzucht und Trunckenheit ungemein ergebenem Herrn so viel ausgabe, daß er lieber den Teuffel im Hertzen und Leib, unerachtet aller Qual, behalten, als sich mit einem einzigen Weib begnügen, und dem Christlichen Gesätz unterwerffen wolte. Diß hab ich von der Residentz und Haupt-Mission zu *Marava* zu berichten gehabt, allwo sich offterwehnter Superior *Pater Franciscus Laynez* nicht über vier Monat aufgehalten, und dannoch an diesem Ort allein, ohne beyzurechnen, was er anderwers gewürckt hat, zweytausend achthundert fünff und zwantzig Personen getaufft hat.

Auf der Residentz zu *Cunampata*, welche *Pater Carolus Michaël Bertholdus* verweset, hat in dessen Abwesenheit *P. Daniel Josephus Bosquettus* binnen dreyzehen Tagen zwey-tausend, zweyhundert Christen nach angehörter Beicht aus Gelegenheit des Jubilâi communiciert. Viel Neuglaubige selbiger Christenheit haben die drey letzten Täge in der Carwochen ohne alle Speiß und Tranck auf das strengste gefastet, welches zwar unter diesen Indianern nichts neues ist. Andere haben ihre Leiber auf verschiedene Weis zu Ehren des Gecreutzigten gepeiniget. Es gehören zu dieser Residentz viel Kirchen und Missionen, welche aber seit der letzten Verfolgung biß auf zwey zu Boden liegen, weil es dazumal nicht allein die Christglaubigen Seelen, sonder die Gotts-Häuser zugleich gegolten hat. Als der gute Pater in denen Wildnussen dem Seelen-Heil seiner Indianern abwartete, hat sich begeben, daß der Lands-Fürst des Orts wegen einer Schweins-Jagt dahin kame, da er sich dann von seinem Hof-Gesind auf keine Weis hat bereden lassen, die Kirchen, gleich andern Indischen Fürsten auszuplünderen, welcher gröste Heldenstück sind ihre Unterthanen um das Ihrige zu bringen, aus der vermessenen Zuversicht, daß wann sie sich nur in dem Fluß baden, sie hiemit von allen Sünden abgewaschen werden. Ubrigens bekümmeren sie sich gar nicht, ob man sie liebe oder hasse, hochschätze oder verachte, auch Schelmen, Diebe, Rauber und Tyrannen heisse, wann sie nur ihren Beutel anspicken, und ein wollüstiges Leben ungehindert führen können: Allermassen die viehische Begierden die einzige Richtschnur ihrer Regierung sind. *Pater Bosquettus* hat nicht allein die dort herum streiffende Rauber nicht geförchtet, sondern derer nicht wenig dem Satan entzogen, und zu der Heerde Christi übersetzt. Viel Neubekehrte, welche daselbst die jährliche Beicht und Communion unterlassen hatten, sind demnach durch gähen Tod ohne Sacrament in die unglückselige Ewigkeit abgefahren, ehe der gantz in der Nähe wohnende Priester sie hätte versehen können. GOtt läst mit sich nicht schertzen, welcher ebenfalls diejenigen Weber, so an Sonn- und Feyertägen wider das Kirchen-Gebott gearbeitet hatten, nachdrücklich abstraffete, als ihnen ihre Tücher und Zeug entweders von denen Schaben gefressen, oder von denen Zöllneren sind aus anderm Vorwand gepfändet, und zu dem Königlichen Schatz gezogen worden. Er beschreibt auch viel herrliche Gutthaten, so die Göttliche Allmacht durch Vorbitt seiner allerseligsten Mutter, und seines Indianer-Apostels Xaverii gewürckt hat, welche ich Kürtze halber übergehen muß. Beyläuffig achthundert Heyden haben sich allhier durch die Tauff zu Christo bekehrt, derer Zahl inskünfftige anwachsen wird, nachdem Pater Superior Laynez von dem König einen Freyheits-Brieff ausgewürckt hat, Krafft dessen den Glauben anzunehmen jedermänniglich erlaubt wird.

Wegen Abgang deren Priestern waren wir benöthiget beyde Residentzen von *Serinha* und *Madurâ* in eine zusammen zu ziehen unter der Obsorg *P. Joannis de Britto* des Jüngern (dann der ältere ist denen Blutzeugen Christi im Himmel schon längst beygezehlt

worden). Er braucht etliche Tag-Reisen von einer auf die andere solcher Wohnungen zu kommen; derer erstere ist dieses Jahr samt der Kirch elendiglich in Brand aufgangen aus Gelegenheit des Kriegs, welchen der Lands-Fürst dieses Ort samt noch andern drey benachbarten Königlein wider den König von Madurâ führte, dessen Heer das Land mit Raub und Brand verwüstet, mithin auch diese Kirch und Pfarrhaus eingeäschert hat. beyde sind schon zweymal zum Brand-Opfer worden, aus dem ersten Aschen aber gleich dem Phœnix schöner, doch auf dem vorigen sehr ungesunden Lager erstanden. Allein unsere Missionarii achten dergleichen Lebens-Gefahren nicht, und setzen gern ihre Gesundheit auf, wann sie nur die Ehr GOttes durch vieler Seelen Gewinn befördern können. Den Patrem de Britto betreffend, hat er mehr gelitten, als gewürckt; dann ein hefftiges Fieber plagte ihn lange Zeit, daß er zwar auf Befehl Patris Superioris Laynez öffters die Lufft verändert, doch seine Kräfften nirgend erholet, und nichts destoweniger dreyhundert zwey und zwantzig Menschen getaufft hat. Ein Heyd hatte seinem Catechisten eine Maultasch gegeben, aber seine Grobheit gleich wieder abgebetten; allermassen unsere Indianer eben so leichtlich sich demüthigen, als schnell sie die Unbild anfügen.

Pater Bernardus de Sà, welcher denen beyden Residentzen von *Camcanaygvenpata* und *Varcanculama* vorstehet, hat nicht über hundert vier und siebenzig tauffen können; weil er dieses verloffene Jahr das schwere und allgemeine Amt eines Visitatoris vertretten, mithin auf einem Ort sich nicht lang hat aufhalten dörffen. Auf eben diesen Missionen hat *P. Xaverius Borgheſe* als wie auf der verlohrnen Schildwacht sich unter vielerley Gefahren und Nachstellungen sehr dapfer erzeigt, indem er, da man ihn zum Tod aufsuchte, nicht allein nicht gewichen, sondern anstatt der Flucht die vornehmsten Herren, so ihn tödten wolten, heimgesucht, und seines Predig-Amts ihnen so kluge Rechenschafft ertheilt hat, daß, gleichwie sie von seiner Aussage unterschiedlich geurtheilt haben, also auch da ihre hierüber geschöpffte Meynungen nicht zusammen traffen, unter einander uneinig worden, folgends von der angefangenen Verfolgung abgestanden sind.

Es sind zwar dieses Jahr nur gemeine Leute, aber kein Vornehmer von dem Heydenthum zu dem wahren Glauben übergetretten, doch hat die Königin von *Travancor* dem Patre Borgheſe sagen lassen, daß, wann sie solte von ihrer Unfruchtbarkeit befreyet, und eines Erbens gesegnet werden, sie der Christlichen Kirch über zweytausend Gulden Rheinisch schencken würde. Welchem Versprechen zwar, weil sich auf Fürstliche Parole allhier keines wegs zu verlassen ist, er nicht viel zugetrauet, wol aber sich über dem ziemlich erfreuet hat, daß sie sich hatte vernehmen lassen, sie wolte (wann sie nur GOtt erhören würde) demnach sich in dem wahren Glauben mehrers unterweisen lassen. Berührter Pater Borgheſe hatte auch eine sonderbare Freud über dem, daß auf die Weihenacht über tausend Heyden bey der Bildnuß des HErrn erschienen, und allda auf ihre Art mit Freuden-Geschrey dem neugebohrnen Heyland ihre Frölichkeit bezeugt haben.

Ein Heyd, so wegen Fuß-Schmertzen keinen Tritt gehen konte, um zu genesen, lernete den Christlichen Catechismum, welches ihm zwar so viel geholffen hat, daß er wieder ziemlich marschieren konte. Er verfügte sich also nach Haus, und stattete allda dem Teufel ein Opffer ab, welches dem wahren GOtt, der ihm allein die Gesundheit erstattet hatte, dermaßen mißfiele, daß er von der Kranckheit von neuem ergriffen wurde, und bald darauf armselig gestorben ist. Ein gewisser Christ hat in Besuchung eines Gartens einen laub- blühe- und fruchtlosen Baum mit dem bloſſen Zeichen des Heil. Creutzes dergestalten geheilet, daß derselbige wieder gegrünet, geblühet, und die schönste Früchten getragen hat welche aber alle an Geschmack weit übertroffe der Herr des Gartens selbst, so in Ansehung dieses Wunders an den wahren GOtt geglaubt hat. Es würde mehr Gutes so wol hier als anderswo geschehen seyn, wann nicht die **Tschanas** (eine gewisse Gattung mächtiger Leuten, so nicht weniger GOtt als denen Priestern feind sind) das Unkraut der Verfolgung unter den Evangelischen Saamen gestreuet hätten. Doch hat dessen unerachtet Pater Burgheſius acht hundert und sieben Personen getaufft. Wann wir also gesamte Residentzien dieser Provintz zusammen nehmen, so sind letzt-verwichenes 1703. Jahr sieben tausend, sieben hundert, ein und achtzig durch die H. Tauff in den Schaafstall Christi eingetrieben worden.

So viel hab ich Euer Vätterlichen Würden von unserer Provintz Arbeit und Mühseligkeiten berichten wollen. Den Uberbringer aber dieser und anderer behöriger Schrifften, offtgenannten Patrem Franciſcum Laynez betreffend, ist nicht zu beschreiben, wie schmertzlich die Neubekehrte dessen Reis nach Rom, wohin er als erwählter Provintz-Procurator gehen wird, empfinden; weil sie wol wissen, daß diesen Missionen die vesteste Grund-Säulen hiedurch entzogen wird. Sie waren so gar entschlossen, ihn aufzuhalten, wann er ihnen nicht versprochen hätte, aus Europa wieder hieher zu kommen. Wir missen ihn desto härter, je gewisser ist, daß er mehr, als alle andere insgesamt gearbeitet habe. Die Ruhe, der Fried und die Freyheit, so wir dermal genieſſen, haben wir nechst GOtt niemand als ihm zu dancken. Er hätte schon öffters sollen um des Glaubens wegen hingerichtet werden, wann ihn nicht die göttliche Vorsichtigkeit zu fernerem

rem Troſt und Hülff deren Chriſtglaubigen bewahrt hätte. Dann es iſt bewußt, daß er anfangs zwar als Miſſionarius in der Landſchafft Tanſchahor geſtanden; allein, weil er glaubte, er würde allda zu dem Crantz eines Blut-Zeugens Chriſti nicht gelangen, bate er die Obern, ihn nach Marava zu ſchicken, als wo ſeines Erachtens ihm die Martyr-Cron gewiß wäre. Er hat zwar daſelbſt die Gefängnuß ausgeſtanden, aber niemand gefunden, der ihn des Glaubens halben getödtet hätte; da hingegen Venerabilis Pater Joſephus Carvalho, der ihm zu Tanſchahor in der Seel-Sorg gefolgt iſt, den Martyr-Zweig gar bald erfochten hat. GOtt iſt zwar alles möglich. Geborgt iſt nicht geſchenckt. Er kan noch erhalten, was er ſo lange Jahr und ſo ſehnlich ſucht, nachdem ſeine Stund wird gekommen ſeyn; wann doch GOtt ihn durch dieſen Weg zu ſich zu nehmen geſonnen iſt. Indeſſen bleibt ihm die Ehr und Zeugnuß vor GOtt, daß er in dem Königreich Ginia zweymal die Gefängnuß überſtanden hat, das eine mal aber in einen Kalch-vollen Kercker geworffen, ja öffters mit Kalch überſchüttet, an den Füſſen mit Dörnern durchſtochen, mit Kolben grauſamlich geſchlagen, von denen Großmäulern (ſo eine gewiſſe Art Kriegs-Leute ſind) hart gebiſſen, ihm das Fleiſch von Beinen mit ihren Hunds-Zähnen abgeriſſen, und ſo gar ein Theil ſeines Bluts iſt ausgeſogen worden. In dem Reich *Tanjaor* hat man ihn ebenfalls mit gewaffneter Hand zum Tod in ſeinem Haus aufgeſucht, aber, weil er in der Seelen-Sorg anderwärtig beſchäfftiget war, aus göttlicher Verhängnuß nicht angetroffen, vielweniger in beſagter ſeiner Reſidentz die erdichtete groſſe Schätz, ſondern nichts, als ein Brett und zwey Leuchter von Holtz gefunden. Ein anderes mal, da man ihn gleichfalls einziehen wolte, lieſſe ſein Gewiſſen nicht zu, in der Gefahr zu verharren, weil durch ſeinen Tod die Chriſtenheit deſſelben Orts in das äuſſerſte Verderben wäre geſetzt worden. Derenwegen nahme er die Flucht, und verſchobe ſein heldenmüthiges Vorhaben auf eine andere Zeit.

Jetzt aber kommt er, wie ich oben erzehlt hab, erſt aus der Gefängnuß, und gehet aus dem Kercker nach Rom, damit er ſich allda Euer Vätterlichen Würden zu Füſſen werffe, die ich verſicheren kan, daß dieſe Miſſion niemals einen dergleichen Mann geſehen hat, welcher um Chriſti willen ſo viel Gefahren, Drangſalen und Mühe zwey und zwantzig Jahr lang ausgeſtanden hätte. Ich übergehe mit Stillſchweigen ſeine ſo vielfältige, ja immerwährende Reiſen zu Fuß, als er den gantzen Tag ohne alle Nahrung fortgeeilet, auch öffters Abends, da er vor Ohnmacht niederfiele, keine Nahrung hat finden können, bis endlich die Catechiſten etwas für ihn in der Nachbarſchafft erbettelten. In dem Königreich Tanſchahor brachte er 22. Nächte, weil er bey Tag die Heiligen Sacramenten nicht reichen dorffte, ohne Schlaff, ja meiſtens ohne Nahrung zu, binnen welcher Zeit er drey tauſend Perſonen Beicht gehört und communiciert hat. Da er zu gewiſſer Zeit unter einer Lauber-Hütten Beicht ſaſſe, ward er von entſetzlichen Kopff-Schmertzen dergeſtalt geplagt, daß er vor Ohnmacht mußte aufhören, welches ihn und die Chriſten bewoge, für ſeine Geneſung einen Roſen-Crantz zu betten; ehe ſolcher aus war, befande er ſich durch Vorbitt der allerſeligſten Mutter GOttes wieder geſund. Er iſt zum vierten mal der geſamten Maduriſchen Miſſion als Oberer mit gröſtem Lob vorgeſtanden. Er allein hat viertzig tauſend Seelen dem Teufel von ſeiner Ketten abgeriſſen, und dem ſüſſen Joch Chriſti unterworffen. Das übrige wird er Euer Vätterlichen Würden mündlich erzehlen, und dasjenige lebhafft vorbilden, was ich nur obenhin entworffen hab. Ich hab die Farben gerieben, er aber wird unſerer Miſſion in Dero Gemüth ihre rechte Geſtalt geben, dabey aber nicht vergeſſen zu melden, daß dißmal für eilff Reſidentzien unſerer nicht mehr als acht Miſſionarii ſeyen. Womit ich dann ſchlieſſe, und um den Vätterlichen Seegen höflich bitte.

Euer Vätterlichen Würden

Auf der Miſſion zu Madura, den 5. Jun. 1704.

Demüthigſter Sohn in Chriſto/
Antonius Diaz, aus der Geſellſchafft JEſu.

Nahmen

Deren Martyrn/ Bekennern und anderer Heilig-mäßiger Personen, welcher Leben, Verdienst oder heldenmüthiger Tod in diesem vierten Theil beschrieben wird.

EIne Käyserliche Prinzessin in China, aus dem uralten Taimingischen Haus, 86. Jahr alt, stirbt heilig in einem Dorff, nicht weit von Nantschangfù, im Jahr 1702. Numero 82.

Eines eißgrauen Mandarins Standhafftigkeit im Glauben. Num. 82.

Pater Prancati, Soc. Jes. ein Stiffter der Mission zu Tschanghai, in der Landschafft Nanking, stirbt mit allgemeinem Ruff der Heiligkeit. Num. 82.

Ein Christliches Mägdlein in Sina entschläfft trostreich in Gegenwart der Mutter GOttes. Num. 83.

Ein Heyd bauet zu Kiazam unweit der Stadt Taipim, in der Sinischen Landschafft Schansi, einen Götzen-Tempel; nachdem er sich aber hernach bekehrt, und aus demselben eine Christliche Kirch gemacht hatte, wird er deßwegen so hart geschlagen, daß er als ein Zeug Christi bald darauf stirbt. Num. 87.

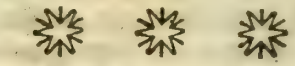
Nebst denen zehen im andern Theil oben Numero 44. benannten Martyrn, haben noch neun andere in Cocincina aus unterschiedlichen Ständen um des Evangelii willen den Tod ausgestanden. Num. 87.

Nhanapragajaayen (sage Nhana-Pragáscha-Ayen) ein Hoch-Adelicher Brachmann, wird aus einem unbeschreiblich-strengem Teufels-Büsser ein überaus starckmüthiger Bekenner, Prediger und Zeug Christi; dessen sehr wunderbares Leben, Leyden und Sterben, wie des seeligen Jobs oder des H. Eustachii beweglich beschrieben wird. Num. 73. und 92.

Ein anderer gleichfalls sehr edler, aber junger Brachmann und eifferiger Christ, ja Catechist, stirbt zu Tarcolan um Christi willen in dem Kercker, im 16. Jahr seines Alters. Num. 92.

Anandenus, ein heiliger Christ und commendierender General in Madura, wird zu einem Ebenbild eines gottsförchtigen Soldatens, und scheidet von dieser Welt seelig ab, Ao. 1703. Num. 96.

Zwey Catechisten in der Landschafft Marava werden Anno 1703. in der Kirch bey dem Gottesdienst ermordet. Num. 96.



Obschon ich zwar bezeuge, daß mir nicht zukomme, diese neunzehen grosse Diener und Mägd GOttes für heilig auszuruffen, sondern solches andern, denen es Amts-wegen gebührt, zu untersuchen überlasse, so sage ich doch bey mir selbst: **Ihr Gedächtnuß wird mit dem Lob der Gerechtigkeit ewiglich in solchen Ehren bleiben/ daß sie sich vor böser Nachrede ferner nicht zu förchten haben.** Oder von jedem absonderlich: *In memoria æterna erit justus, ab auditione mala non timebit*

Psal. 111, 7.

Ende des vierten Theils.

Allerhand
So Lehr- als Geist-reiche
Brief / Schrifften
und
Reis-Beschreibungen/
welche von denen
MISSIONARIIS
Der
Gesellschafft JESU
Aus
Beyden Indien,
und andern
über Meer gelegenen Ländern,
Seit Anno 1642. bis 1726. in EUROPA angelangt sind.

Jetzt zum erstenmahl
Theils aus Handschrifftlichen Urkunden/
theils aus denen Französischen Lettres
Edifiantes verteutscht und zusammen
getragen
Von JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Gesellschafft
JESU Priestern.

Fünffter Theil
Von Anno 1704. bis 1711.

Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Approbatione.

Augspurg und Grätz, verlegts Philipp, Martin, und Johann Veit,
seel. Erben, Anno 1726.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

Um ex Privilegio SACRÆ CÆS
REÆ, REGIÆQUE CATH
LICÆ MAJESTATIS clementi
mè conceſſo cautum ſit, nè quisqu
Typographorum aut Bibliopolarum libros, à noſt
Soc. Patribus editos, aut deinceps edendos, ſinè expre
eorumdem conſenſu intra Sacri Romani Imperii fi
excudere, vel alibi excuſos vendere ac diſtrahere
deat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provin
Auſtriæ Soc. JEſu Præpoſitus Provincialis, DD. P
lippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis Aug
hiſce facultatem impertior, ut librum, cui titul
Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief/ Schr
ten und Reis-Beſchreibungen/ welche von der
Patribus Miſſionariis **der Geſellſchafft JEſu ꝛc**
P. JOSEPHO STÖCKLEIN, ejusdem Societ. Sac
dote congeſtum liberè ſuo arbitratu excudere, div
dere ac diſtrahere poſſint, idque ad decennium.
cujus rei fidem has litteras officii Sigillo munitas d
Viennæ in Domo Profeſſorum die 30. Decembr
Anno 1724.

L.S.

MAXIMILIANUS GALL

FACULTAS

Reverendi Patris Provincialis.

EGo infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis Jesu Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi factâ ab Admodùm R.P. Noſtro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præpoſito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inſcribitur: Aller-hand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief/ Schrifften und Reis-Beſchreibungen/ welche von denen Miſſionariis der Geſellſchafft JEſu ꝛc. à P. Josepho Stöcklein, ejusdem Societatis Sacerdote congeſtus, & à Reviſoribus ejusdem Societatis lectus & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ ſubſcriptas & officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum, Anno 1724. die 30. Decembris.

(L.S.) MAXIMILIANUS GALLER.

PROTESTATIO AUTORIS.

ICh Anfangs Benannter dieses Buchs Verfasser/ bezeuge und bedinge hiemit/ daß ich all- dasjenige/ was in gegenwärtigem Werck von der Heiligkeit oder Blut-Zeugnuß einiger Personen/ wie nicht weniger von Wunder-Wercken/ Heiligthümern und andern dergleichen angeführt wird/ nicht anderst / als nach Vorschrifft der Apostolischen hierüber ergangenen Verordnung Pabsts URBANI VIII. seligsten Andenckens will verstanden haben/ dergestalt/ daß solchen Erzehlungen kein Göttlicher/ sondern nur ein menschlicher Glaub beyzumessen ist.

Vorrede
des fünfften Theils.

Die meisten und schönsten Brief aus China, so ich bisher verteutscht hab, sind meines Erachtens diejenigen, so die Französische Jesuiter von dannen nach Europam überschrieben haben; doch gienge uns der wahre Grund eines so herrlichen Gebäues ab, nemlich eine ausbündige Nachricht ihrer Ankunfft, wie auch des Glücks und Unglücks, deren Arbeiten und Verdrießlichkeiten, so dieselbe allda überstanden haben, welches alles ihr Oberer R.P. Joannes de Fontaney, der sie dahin geführt, und ihrer eine mehr als vätterliche Sorge getragen hat, ausführlich beschreibt.

Nichts wundert mich in dessen Send-Schreiben mehr, als daß R.P. Antonius Verjus, Soc. Jesu, durch verschiedene Gutthäter achtzig bis hundert Missionarios in Türckey, Persien, Mogor, Ost-Indien, Tunkin, Cocincina und China habe stifften können, wozu doch nicht weniger als ein Capital von drey bis vier mal hundert tausend Gulden erfordert wird. Seine Gedächtnuß wird in allen obgenanten grossen Reichen ewig in Ehren bleiben.

Die Hof-Leut werden allhier Numero 106. auch etwas von der Unbeständigkeit ihres Glück-Rads/ und von mancherley feinen Gespunsten, Briguen und Intriguen lesen, welche dannoch von andern, die ihnen an Geschicklichkeit überwachsen sind, wieder aufgelöset werden. Jederman wird sich entsetzen, daß der sonst ungemein kluge Sinische König Camhi sich dannoch in einer hochwichtigsten Sach erbärmlich habe übereilen lassen.

Gottsförchtige Männer werden in diesem Theil zwar an mehrern Orten der Welt, doch absonderlich in Sud-America schöne Palmen-Zweig vieler neuen Martyrer finden, mit welchen

sie ihre Sinn erquicken, und GOTT in seinen Heiligen loben mögen.

Die Gelehrten und Neugierigen haben ebenfalls ihr Gnügen an dem Königreich Queda, an denen Insuln Nicobar, an dem neu-entdeckten Moscher-Land, und an dem Strom Maragnon; deßgleichen an dem Südlichen Theil von Chili, allwo neue Völcker von unsern Missionariis sind entdeckt worden.

Nicht weniger werden die Herren Theologi, Mathematici, Medici, Historici, Chirurgi und See-Fahrer in gegenwärtigem Theil ein jeglicher etwas antreffen, so zu seiner Wissenschafft gehört; inmaßen unsere Priester allda ihnen die Mühe genommen, uns die Ost-Indianische Theologie, Astronomie, Artzney-Kunst, die Antworten deren Götzen, die Abweichung der Magnet-Nadel, die Beschaffenheit deren Meer-Winden und Sonnen-Hitz, wie auch etliche neue Anmerckungen von denen Meer-Wellen und dergleichen nutzlichen Seltsamkeiten mehr zu beschreiben.

Zeigen

Zeiger
über den fünfften Theil dieses Buchs.

Brief
Aus China, Japon, Corea, aus der Ost- und West-Tartarey, wie auch von Tunkino und Cocincinâ.

Num. 97.

I. BRief R. P. Fontaney, Soc. JEsu, an R. P. la Chaize, Soc. JEsu, geschrieben zu Tscheu-schang, den 15. Februarii 1703. Ursprung der Französischen Mission in Sina. Sechs Französische Jesuiter langen Anno 1685. in Siam an, und werden von dem König wohl empfangen. Mond-Finsternuß. Sie verreisen im folgenden Jahr nach China, kommen aber wieder nach Siam zuruck. Sie gehen allda Anno 1687. nochmal unter Segel, und kommen auf einem Sinischen Schiff nach Nimpo in Sina. Aberglauben deren Chinischen Schiffleuten. Wunder-Werck des Heiligen Xaverii. Die sechs Missionarii werden Anno 1688. nach Peking an den Käyserlichen Hof beruffen. Beschreibung dieser allervolckreichesten Stadt samt ihrer gröβten Glocken und dem Jesuiter Freyt-Hof; wie auch des Königreichs Corea, und deren Landschafften Pescheli, Honan und Nanking. Der zwischen China und Moscau entstandene Krieg wird durch R. Patrem Gerbillon, Soc. JEsu, mittelst eines getroffenen Frieden-Schluß beygelegt; zu dessen Belohnung der Käyser durch ein öffentliches Gesatz den Christlichen Glauben in dem gantzen Reich unter seinen Schutz nimmt, den 19. Martii 1692. Er lernet von denen Jesuitern die Europäische Wissenschafften, wird aber kranck, und von besagten Patribus nicht allein beym Leben erhalten, sondern auch gesund gemacht. Er schenckt ihnen zu einer Vergeltung dieses grossen Diensts in der Käyserlichen Burg ein Hauß samt einem lären Platz, auf welchen sie eine herrliche Kirch bauen, wozu er das meiste beyträgt. Eiffer, Liebe und Gedult des Heiligen Manns Hiu-cum. Pater Bouvet kommt mit neuen Missionariis Soc. JEsu, auf dem Schiff Amphitrite aus Franckreich zuruck. Gunst Käysers Camhi gegen die Jesuiter und Franzosen.

Num. 98.

II. Brief R. P. Fontaney, an R. P. la Chaize, Soc. JEsu, geschrieben zu Londen in Engelland, den 15. Jenner 1704. Die Jesuiter beschützen in China alle andere Missionarios aus all ihren Kräfften, was Stands, Ordens und Würde sie immer sind, wozu die Verdiensten Patris Gerbillon und die neue Kirch zu Peking viel beytragen. Die Französische Patres Societatis JEsu helffen denen Portugesischen aus, und legen selbst neue Missiones an, nemlich zu Nimpo, Hoantscheu, Canton, Vutscheu, Jaotscheu und Kukiang, Abgang gnugsamer Catechisten. Feuers-Brunst zu Nimpo wunderbarlich gelöscht. Pater Gollet bekommt allda Gifft von seinem eigenen Koch. Beschreibung der Stadt Nangasaki in Japonien, allwo die Chineser mit gröster, die Holländer aber mit noch schärfferer Behutsamkeit ihr Gewerb treiben. Die erstere müssen die Bildnuß Christi mit Füssen tretten. Die Jesuiter zu Hoan-tscheu werden verfolgt, und bald wieder beschützt. Warum sich in denen Sinischen See-Städten so wenig bekehren? wo die Amphitrite nach ihrer zweyten Ankunfft endlich hinkomen seye? Warum die Missionarii in China sich in Seiden kleiden, und in Sesseln tragen lassen? Lob des Herrn Gregorii Lopez, Predi-

Prediger-Ordens, Biſchoffs zu Baſilè, eines gebohrnen Sineſers; deſſen Ehren-Ruhm, ſo er V. P. Matthæo Riccio giebt.

Num. 99.

Lebens-Lauff Rev. P. Antonii Verjus, è Societ. JEſu, deren Franzöſiſchen Miſſionen Soc. JEſu, in Türckey, Perſien, Oſt-Indien, China und gantz Morgenland erſten Stiffters, gebohren zu Paris im Jahr 1632. geſtorben allda den 16. Mertzen 1706. nachdem er achtzig bis hundert Miſſionarios geſtifftet hatte. Beſchrieben von Rev. P. Carolo le Gobien, è Soc. JEſu.

Num. 100.

Brief P. Franchi, an R. P. Miller, Soc. JEſu, geſchrieben zu Tſchinamfù, den 15. Octobris 1705. Von dem Krieg deren Sineſern mit denen Weſt-Tartarn. Der Siniſche Käyſer reiſet nach der Oſt-Tartarey auf die Jagt. Moſcowitiſcher Geſandtſchafft und Griechiſcher Religion Ankunfft zu Peking.

Num. 101.

Brief des Tit. Herrn Patriarchen von Tournon, an J. E. den Herrn Cardinalem, Obriſt-Vorſtehern de Propaganda, geſchrieben zu Han-Hiang, den 27. Septembris 1705. Betrifft ſeine Reis von Canton gegen Peking und die Ehr, ſo ihm die Jeſuiter von Peking zuwegen gebracht haben.

Num. 102.

Brief P. Bakovsky, Soc. JEſu, an Rev. P. Hevéneſi, Soc. JEſu, geſchrieben zu Ebora, auf ſeiner Reis nach China, den 26. Februar. 1706. Von dem Unterſchied deren Teutſchen und Portugeſen.

Num. 103.

Brief P. Frideli, Soc. JEſu, an Rev. P. Eggendorffer, Societ. JEſu, geſchrieben zu Tſchin-Kiang in China, den 1. Maji 1706. Er beſchreibt erſtlich ſeine Reis von Macao nach Canton, von hinnen aber nach Nanking und letztlich von dannen nach Tſchinkiang. Siniſche Laſt-Schiff. Offentlicher Aufzug eines Mandarins. Käyſerlicher Waſſer-Zoll ꝛc.

Num. 104.

Brief P. Franchi, Soc. JEſu, an R. P. Studena, geſchrieben zu Cinamfù, den 28. Octobris 1706. Pater Frideli wird an den Hof nach Peking beruffen. Zwietracht deren Chriſten in Chinâ.

Num. 105.

Brief P. Franchi, an R. P. Studena, geſchrieben zu Peking, den 20. Octobris, 1707. Er taufft 325. Neubekehrte. Elender Zuſtand der Chriſtenheit in Chinâ.

Num. 106.

Brief P. d' Entrecolles, Soc. JEſu, an deren Franzöſiſchen Miſſionen Societ. JEſu General-Procuratorem, geſchrieben zu Schaotſcheu, den 17. Julii, 1709. Der erſtgebohrne Printz macht dem Cron-Printzen ein böſes Spiel. Der Betrug wird entdeckt. Der erſtere büßt ein. Die Zauberey wird abgeſtrafft. Bruder Rhodes, Societ. JEſu, macht den Käyſer geſund, welcher die Jeſuiter durch eine öffentliche Schrifft rühmet. Ein gewiſſer Mandarin bekehrt ſein gantzes Hauß, und bleibt dannoch ein Heyd. Ein Siniſcher Knab will lieber ſterben, als durch Aberglauben geſund werden. Ein anderer Jüngling wird durch ein ſeltzames Wunder-Werck ein Chriſt. Die Chriſtglaubigen warten denen Peſthafften Heyden, ohne angeſteckt zu werden.

Num. 107.

Drey Einſchrifften, welche der Siniſche Käyſer dem wahren GOTT zu Ehren an den Vorſchopf der Franzöſiſchen Hof-Kirchen Soc. JEſu zu Peking hat einſchneiden laſſen.

Num. 108.

Brief Pater Franchi, an R. P. Studena, Soc. JEſu, geſchrieben zu Tſchinamfù, den 20. Octobris, 1710. Brief-Wechſel nach Oeſterreich. Pater Franchi und P. Bakovsky werden kranck. Der erſtere ſtillt eine Verfolgung deren Chriſten in der Landſchafft Schantung. Des Cardinals von Tournon Hintritt.

Num.

Zeiger über den fünfften Theil dieses Buchs.

Num. 109.

Brief P. Liebstain, Soc. Jesu, an Rev. P. Stieff, Soc. Jesu, geschrieben zu Peking, den 14. Novembris 1710. Der Käyser aus Sina bedrohet die in seinem Reich bedrängte Mission.

Num. 110.

Brief P. Faure, Soc. Jesu, an P. Boësse, Soc. Jesu, geschrieben unweit der Insul Nicobar, den 17. Januarii 1711. Von seiner Reis aus Franckreich über Americam, nach denen Philippinischen Insuln bis auf Pondischery; von wannen er mit Patre Bonnet zuruck fährt, und auf die Eylande von Nicobar aussteigt, im Vorhaben, denen Heyden allda der erste das Evangelium zu predigen.

Brief

Aus Sud-America.

Num. 111.

Beschreibung des Flusses Maragnon, und deren allda befindlichen Missionen Soc. Jesu, gezogen aus dem Bericht Rev. P. Samuelis Fritz, Soc. Jesu, auf das Jahr 1707. Von denen Amázonen oder Kriegs-Weibern, unweit dieses Stroms, welcher allhier beschrieben wird. Apostolisches Leben und Arbeit Ven. Patris Henrici Richter, aus der Böhmischen Provintz, welcher um des Glaubens willen von denen Schibarn erschlagen wird. Mehr andere gelangen ebenfalls zur Marter-Cron. Seltsame Reisen und Begebenheiten Rev. P. Samuelis Fritz, eines Böhmischen Jesuiters, an dem Maragnon. Dessen Land-Karte.

Num. 112.

Kurtzer Bericht, von dem Leben und Tod V. P. Cypriani Baraza, Soc. JEsu, der Mission in dem Moscher-Land (de los Moxos) bey dem Reich Perù Stiffters. Von dieser Völckern Land, Lager, Aufzug, Nahrung, Sitten und Wohnungen. Ihre Jagt und Fischerey. Von einem gewissen Bluthund, Ocorome genannt. Von ihrem Gifft, Artzney und Artzten. Grausamkeit, Krieg, Abgötterey, Fest-Täge und Faßnacht. Von ihren Pfaffen und Sauff-Metten. Sie theilen sich in neun und dreyßig Völcker, und eben so viel Sprachen. Bruder de Castillo kundschafftet sie aus, und führt Patrem Cyprianum hin, welcher sieben und zwantzig Jahr ihr Land durchwandert, manche wilde Völcker in gewisse Dorffschafften zusammen lockt, Kirchen und Missiones stifftet, eine Heerde Rind-Viehe aus Perù selbst dahin treibt, nach diesem Reich einen graden Weg entdeckt, und nachdem er viertzig tausend Heyden getaufft hat, endlich von denen Bauren, einem wilden Volck, um des Glaubens willen den 16. Septembris 1702. getödtet wird.

Num. 113.

Brief Reverendissimi Domini Ybannes, de la Rentiera, weiland General-Vicarii zum Heiligen Creutz de la Sierra in Perù, an Rev. Patrem du Halde, Soc. JEsu, geschrieben zu Madrit. Von dem Lob-Fest, so dem gottseligen Blut-Zeugen P. Cypriano Baraza, Societ. JEsu, zu Ehren in Perù ist gehalten worden. Item von dem Marterthum V. P. Thomæ de Rocca, Soc. JEsu, und V. Patris Balthassaris de Espinosa, Societ. JEsu, welche ebenfalls von denen Bauren im Moscher-Land um Christi willen Anno 1709. sind umgebracht worden.

Num. 114.

Brief Patris Nyel, an RR. PP. la Chaize und Dez, Societatis JEsu, geschrieben zu Lima, den 20. Maji 1705. Vier Französische Jesuiter reisen durch die Meer-Enge Mair über das Sud-Meer nach China, und kommen zu Lima an. Beschreibung dieser vornehmen Stadt. Gefahr bis dahin. Einer aus ihnen kehrt nach Franckreich zuruck. Von dem Marterthum und denen neuen Missionen, Ven. Patris Cypriani Baraza, Soc. JEsu, bey denen Moschen, und Ven. Patris Nicolai Mascardi, Soc. JEsu, bey andern wilden Völckern weiter gegen Mittag; welchem letztern Pater Philippus de la Laguna nach vielen Jahren nachfolgt.

Zeiger über den fünfften Theil dieses Buchs.

Num. 115.

Brief Rev. P. Philippi de la Laguna, Soc. JEsu, an einen guten Freund, geschrieben zu Nahuel-huapi in Chili, Anno 1704. Sein wunderbarlicher Beruff auf die Mission allda. Gefährliche Reis dahin. Seine Ankunfft und glücklicher Anfang. Er baut mit Pater Josepho Guillelmo daselbst ein Kirchlein. Bekehrung selbiger wilden Heyden.

Brief

Aus Mogor, Ost-Indien / Bengala &c.

Num. 116.

BRief P. Ernberti Frideli, Soc. JEsu, an R. P. Eggendorffer, Soc. JEsu, geschrieben bey Goa, den 2. Decembris 1704. Sieben Jesuiter reisen aus Portugall nach Ost-Indien mit der Königlichen Flott, und zwar auf dem Haupt-Schiff, so allhier beschrieben wird. Viel Andachten werden auf demselben angestellt. Unterschiedliche Windstille und Sturm-Wetter hemmen die Schiffahrt. Mancherley Fisch und Vögel lassen sich sehen. Zwey Priester aus der Gesellschafft JEsu sterben auf dem Meer. Pater Frideli überstehet drey schwere Kranckheiten. Eine sterbliche Seuch tödtet viel Schiffgenossene; andere hingegen erkrancken. Sie langen nicht ohne Feinds-Forcht bey Goa an, welcher Ort samt seiner herum liegenden Gegend beschrieben wird. Von Bäumen, Früchten, Thieren, Ungezieffer, Schlangen und andern dergleichen Seltsamkeiten, so Pater Frideli allda angetroffen. Sitten, Häuser und Gottesdienst deren Indianern in dem Gebiet von Goa. Von dem Collegio Soc. JEsu zu Rutschollo auf der Insul Salsette. Marterthum V. P. Rudolphi Aquaviva, Soc. JEsu, und seiner Gesellen.

Num. 117.

Brief P. Koch, Soc. JEsu, an R. Pater Mordax, Soc. JEsu, geschrieben zu Goa, im Jahr 1706. Von seiner Reis von Goa nach Agra, und ferner in die Tartarey.

Num. 118.

Brief R. Pater Bouchet, Soc. JEsu, an den Hochwürdigsten Herrn Bischoff von Ayranches, welchem er auf seine Frag unwiderleglich erweiset, daß die Brachmänner in Indien ehedessen von der Heiligen Schrifft so wol des Alten als Neuen Testaments eine Wissenschafft gehabt, allein die Göttliche Wahrheiten mit tausenderley Fabeln verfälscht haben.

Num. 119.

Brief R. P. Bouchet, Soc. JEsu, an Pater Baltus, ohne Datum. Worin er erweiset erstlich, daß der Teuffel nicht durch die Götzen-Bilder, sondern durch Menschen rede; zweytens, daß des Teuffels Macht zu schaden, und zu reden, nach eben der Maaß abnehme, nach welcher der Glaub unter denen Heyden zunimmt. Mit solcher Gelegenheit erzehlt er mancherley seltsame Geschichten.

Num. 120.

Brief P. la Lane, Soc. JEsu, an Pater Mourgves, Soc. JEsu, geschrieben zu Pondischery, den 30. Jenner 1709. Er beschreibt erstlich die Indische zwischen Mogor und Comorin gelegene Mission, absonderlich die von Carnate; zweytens, des Gros-Mogols Macht und Wut in diesen Ländern; drittens, die Europäer sind in Indien verachtet; viertens, von deren Brachmännern Aberglauben, Lehr, Wissenschafften und absonderlich von ihrer Stern-Kunst; fünfftens von dem Aufnahm und denen Verfolgungen des Christenthums in Carnate.

Num. 121.

Brief Patris Papin, Societ. JEsu, an Rev. Patrem le Gobien, Societ. JEsu, geschrieben zu Bengala, den 18. Decembris, Anno 1709. Deren Indianern an dem Fluß Ganges Künste, wie auch ihre Artzney- und Hauß-Mittel wider fast alle Zustände werden kürtzlich beschrieben.

Num.

Zeiger über den fünfften Theil dieſes Buchs.

Num. 122.

Brief Patris Taillandier, Soc. JEſu, an Pater Willard, Soc. JEſu, geſchrieben zu Pondiſchery, den 20. Februarii 1711. Seine Reis über Americam; über die Marianiſchen und Philippiniſchen Inſuln; über Malacca, Achem oder Aſchang, Queda und Nicobar bis Pondiſchery in Oſt-Indien; alle Oerter, welche er durchwandert hat, werden von ihm ſamt der Inſul Teneriffe zwar genau beſchrieben, wovon ich aber allhier nur dasjenige berühre, was in vorigen Briefen noch nicht iſt gemeldet worden, als von dem Malvaſier-Wein, von unterſchiedlicher Abweichung der Magnet-Nadel, von denen Meer-Wellen, Winden und Sonnen-Hitz. Ein Mörder wird zu einem Martyrer. Zwey Jeſuiter wagen ſich auf die Inſul Nicobar.

Num. 123.

Brief Patris de Sant-Jago, Soc. JEſu, an Rev. P. Saray, Soc. JEſu, geſchrieben zu Capinagati, den 8. Auguſti, 1711. Von dem glorwürdigen Tod V. Patris d' Acunha, Soc. JEſu, welcher um des Glaubens willen von Heydniſchen Götzen-Pfaffen, ſo hart geſchlagen und geſtochen wird, daß er den 18. Tag darauf an ſeinen Wunden in dem Königreich Maiſſur den 1. Junii 1711. heilig ſtirbt.

Num. 124.

Brief P. Barbier, Soc. JEſu, an P. Petit, Soc. JEſu, geſchrieben zu Pinney-pundi in der Landſchafft Carnate, den 1. Decembris, 1711. Von ſeiner Ankunfft allda, wie auch von ſeiner Arbeit und dem Zuſtand dieſer Miſſion. Ein fünff-jähriger Knab wird durch die Heilige Tauff von einer tödtlichen Kranckheit urplötzlich geſund.

Num. 125.

Brief P. Gac, Soc. JEſu, an P. Borée, Soc. JEſu, geſchrieben zu Schinna-Balla-Baram in Carnate, den 10. Januarii 1709. Von einer harten Verfolgung der Chriſtenheit allda.

Num. 126.

Brief Patris Petri Martin, Soc. JEſu, an Pater de Villette, Soc. JEſu, geſchrieben in dem Mördergebiet in der Landſchafft Maravâ, den 8. Novembris 1709. Von der Miſſion Soc. JEſu allda. Von der Grauſamkeit des Mörder-Geſchlechts, und von dem Recht der Wiedervergeltung. Groſſe Hungers-Noth. Abgang deren Mitteln und mehrern Catechiſten. Von denen Indianiſchen Atheiſten.

***

ES begreifft alſo dieſer fünffte Theil dreyßig Brief, welche mit denen vorhin gedruckten ein hundert und drey und viertzig in allem ſich auf ein hundert und drey und ſiebentzig dergleichen Send-Schrifften, Reis-Beſchreibungen und Nachrichten belauffen.

Deren

P. P. MISSIONARIORUM

Soc. JEsu

In beyden Indien und andern fremden Ländern

Allerhand so Lehr- als Geist-reicher

Briefen / Schrifften und Reis-Beschreibungen

Fünffter Theil.

Von Anno 1704. bis 1711.

Brief

Aus China, Japon, Corea, aus der Ost- und West-Tartarey, wie auch von Tunkino und Cocincina.

Num. 97.

Zwey Brief

Oder

Vollständiger Bericht

R. P. Joannis de Fontaney,
è Soc. Jesu,

An

R. Patrem de la Chaize,
Königl. Frantzösischen Beicht-Vatter,
aus gedachter Societät JEsu.

Geschrieben Annis 1703. und 1704.

Nebst einem

Anhang /

Die Frantzösische Mission Societatis JEsu in Sina betreffend,

Von dem Jahr 1687. an bis 1704.

Vorbericht.

Weyde jetztfolgende Brief R. Patris de Fontaney, sind nicht allein mit Gutheissung der Sorbonna, sondern auch mit Erlaubnuß A. R. Patris Generalis, Soc. Jes. im Jahr 1708. durch Nicolaum le Clerc gedruckt worden.

Erster Brief/

R. P. Joannis de Fontaney,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

an den

Ehrwürdigen Patrem von der Chaize,

Königs Ludovici XIV. in Franckreich Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Tscheu-Schan, einem Sinischen Meer-Hafen in der Landschafft Tsche-Kiam, 18. Meil von Nimpo, den 15. Februarii 1703.

Innhalt dieses Briefs.

Ursach der Frantzösischen Mission in Sina. Sechs Frantzösische Priester der Gesellschafft JEsu/ alle in Matheſi wohl erfahren/ gehen den 30. Martii 1685. zu Brest unter Segel; beobachten das Sud-Gestirn; langen zu End Septembris 1685. in Siam an; werden von dem König allda und Herrn Constantino wohl empfangen. Mond-Finsternuß. Sie verreisen im Julio 1686. nach Sina, müssen aber den Ruckweg nach Siam nehmen. Die Portugesen von Macao verfolgen andere Nationes. Den 19. Brachmonats 1687. fahren die sechs Frantzösische Jesuiter auf einem Sinischen Schiff von Siam nach Nimpo in Sina, und kommen allda den 23. Heumonat 1687. an. Aberglauben deren Sinesischen Schifffahrern. Wunderwerck des Heil. Xaverii. Die Missionarii werden nach Hof beruffen/ und langen den 7. Febr. 1688. zu Pecking an. Beschreibung dieser Stadt/ ihrer grösten Glocken/ der Jesuitern Begräbnuß/ wie auch des Königreichs Corea; item/ deren Landschafften Pescheli, Schensi, Honan und Nanking; dann auch des zwischen denen Sinesern und Moscowitern entstandenen Kriegs/ welcher durch die Jesuiten beygeleget wird/ in wessen Ansehung der Kayser denen Christen in Sina ein günstiges Edict vergönnet/ und den wahren Glauben bestätiget. Der Kayser lernet von denen Jesuitern die Europäische Wissenschafften; wird aber kranck/ und von gedachten Patribus curiert. Er schenckt ihnen zur Vergeltung ein Haus in der Kayserl. Burg samt einem lären Platz/ allwo sie eine herrliche Kirchen bauen. Eiffer/ Liebe und Gedult des Heiligen Manns Hiu-Cum. Pater Bouvet kommt auf der Amphitrite mit neuen Missionariis aus Franckreich zuruck. Gunst Kaysers Camhi gegen die Jesuiter und Frantzosen. Nun folgt der in vielen Orten verkürtzte Brief R. Patris Fontaney, welcher an R. Patrem de la Chaize also schreibt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DA ich bereits zum andern mal aus denen Ost-Indischen Landschafften nach Europa zurück reise, um unserm Wohl-Ehrwürdigen Patri General zu Rom von wegen unsern Missionen in Sina Rechenschafft abzustatten, hab ich mir vorgenommen, die sechs oder sieben Monat, als unsere Schifffahrt währen wird, Euer Hochwürden einen allgemeinen Bericht von allem dem schrifftlich zu ertheilen, was uns seit fast zwantzig Jahren (als wir aus Franckreich verreiset waren) wiederfahren ist.

Ich sage nichts von tausenderley verdrießlichen Mühseligkeiten, welche einem jeglichen Missionario bevorstehen, und von keinem menschlichen Verstand können vorgesehen werden, gleichwie uns dessen obgedacht unser Pater General in all seinen Send-Schreiben mit jenen Worten des Propheten gewarnet hat: *Benè patientes erunt, ut annuntient*, Psalm. 91. **Die das Evangelium mit Nutzen verkünden wollen/ müssen vor allem in der Gedult vortrefflich geübt seyn.**

Erst zu Ende des Jahrs 1684 äusserte sich folgende Gelegenheit, einige Missionarios unserer Gesellschafft aus Franckreich nach Sina abzufertigen; als nemlich der König (Ludwig der XIV.) die Feld- und Welt-Messerey samt denen Land-Carten zu verbessern, und den gantzen Erd-Creiß zu beschreiben, der Königlichen Academie deren Wissenschafften zu Paris aufgetragen, diese aber solchem Befehl zu Folg verschiedene in dieser Kunst erfahrne Männer an alle Ort und Ende des grossen Atlantischen und des Mittelländischen Meers, wie nicht weniger nach Engelland, Dännemarck, Africam, und nach denen Americanischen Insulen verschickt hatte, um nach eingenommenem Augenschein die Land-Tafeln aus eigener Erfahrnuß zu verbessern.

Nun wußte man nicht, wie man die Sach wegen Sina und gantz Ost-Indien anstellen solte, damit man auch von solchen Landschafften gnugsame Kundschafft erhalten mögte; dann eines theils waren sie in Franckreich ziemlich unbekannt, anderseits aber stunde zu besorgen, man dörffte selben Völckern durch eigends zu ihnen gesandte Feldmesser Anlaß zu einem gefährlichen Argwohn geben. Derenwegen beliebten Ihro Majestät etliche auserlesene Mathematicos aus der Societät JEsu nach denen Ost-Indischen Ländern und Sinam abzusenden; weil nemlich denen Jesuitern Gelübds-wegen obliegt, das Evangelium in der gantzen Welt zu predigen, und ohne dem die Priester aus ihrer Gesellschafft in gantz Ost-Indien fast aller Orten entweders bekannt oder wohnhafft sind.

Der weyland berühmte Minister Ihro Christlichsten Majestät, Herr von *Colbert*, berieffe mich einmal zu sich, und truge mir die Sach mit ungefähr diesen Worten vor:

Mein Pater! die Wissenschafften sind zwar der Mühe nicht werth/ daß ihr

ihr um dererselben willen auf dem Meer bis zu End der Welt fahren / und in Indien / weit von eueren Freunden entfernet / wie in einem Elend leben soltet; gleichwie aber die Begierde die Unglaubigen zu bekehren / und Christo dem HERRN viel Seelen zu gewinnen eure Patres offtmals bewogen hat / dergleichen Reisen vorzunehmen; also wäre mein Wunsch / daß sie sich der Gelegenheit bedienten / und zu gewissen müßigen Stunden / wann sie nemlich mit dem Predig-Amt nicht beschäfftiget sind / diejenigen Länder und Gegenden / wohin sie kommen werden / genau beobachteten; als welche uns noch abgehen / damit wir denen Künsten und Wissenschafften ihre vollkommene Gestalt geben.

Weil aber Herr Colbert ehender gestorben, als dieses Werck konte zu Stand gebracht werden, und Herr von Louvois in solchem hohen Amt ihm gefolgt ist, als begehrte dieser von unsern Obern sechs in der Mathematica wohlgeübte Männer, die man nach Sina und denen übrigen Ost-Indischen Landschafften schicken würde, und zwar in Gesellschafft eines Frantzösischen Bottschaffters, welchen Ihro Majestät an den König von Siam abzufertigen entschlossen wären.

Nun stunde ich zu Paris damals schon acht Jahr der Mathematischen Schul vor, und hatte zwantzig Jahr hindurch um die Sinesische und Japonesische Mission mit hefftigem Eiffer zwar beständig, aber vergebens bey meinen Obern angehalten, bis endlich diese Gelegenheit sich ereignet, und ich der erste unter meinen Gefährten, was ich verlangte, zu meinem Vergnügen erhalten hab. So bald demnach in Franckreich der Ruff erschollen, daß ich gesinnet und bemächtiget seye, mehr gelehrte Männer anzuwerben, haben sich dergleichen viel mir in die Wette anerbotten, aus welchen die Patres Tachard, Gerbillon, le Comte, de Visdelou und Bouvet, alle aus unserer Gesellschafft, sind auserlesen worden.

Vielen klugen Männern mißfiele nicht wenig, daß man die hohe Schulen in Franckreich auf einmal sechs so fähiger Männern beraube, und sie auf die Missiones verschicke, wo ihres Gedunckens andere Priester, die zwar weder so geschickt noch gelehrt, doch mit besseren Leibs-Kräfften und gleichem Seelen-Eiffer begabt wären, eben so viel oder grössern Nutzen schaffen könten. Allein sie hätten bedencken sollen, daß unser Heiliger Vatter Ignatius die Professen, welche das Hertz und der Kern unserer Societät sind, vor andern zu denen Apostolischen Bottschafften nicht allein gewidmet, sondern auch durch ein absonderliches Gelübde dazu verbunden; der Heilige Xaverius aber, welcher sonst für die Indianische Missiones zwar keine ausbündige Lehr, sondern eine wohlgeübte Gedult erforderte, geschrieben habe: *Quorum virtus*, sagt er, *in ærumnis spectata non est, his nihil magnum certè committitur*; denenjenigen kan nichts grosses anvertraut werden, welcher Tugend in vielen Drangsalen und Widerwärtigkeiten nicht ist geprüfft worden. Lib. 4. Epist. 9. Doch setzt er anderswo hinzu: *Quamquam probitas literis ornata palmam ferat*; daß eine mit Wissenschafften gezierte Frömmigkeit den Sieg davon trage. Lib. 4. Epist. 1. Zumalen in Sina und Japon, allwo die Wissenschafften gleichsam der Schlüssel sind, mit welchem ein Missionarius ihm das Thor zum Predig-Amt eröffnen muß. Als auch etliche Patres erst vor drey Jahren nach Rom geschrieben, es wäre nöthig, dergleichen Priester zur Zierde unserer Provintzen in Franckreich zu behalten, gabe ihnen unser Pater General zur Antwort: *Non possum resistere Spiritui Sancto, qui loquitur in eorum literis*; **Ich kan dem Heil. Geist nicht widerstehen / welcher in ihren Briefen redet.** Weil ich nemlich dazumal aus Sina ebenfalls zuruck gekommen war, und mit einer neuen Schaar solcher auserlesener Männer wieder dahin kehren wolte. GOtt rufft, wen er will, zu einem so grossen Werck, als die Bekehrung deren Heyden ist, ohne daß jemand ihn tadelen darff, wann er ihm die besten aussucht.

Allein bey meiner ersten Abreis aus Franckreich zu verbleiben, so bin ich zu Brest mit oberührten Patribus Tachard, Gerbillon, le Comte, de Visdelou und Bouvet den 30. Mertzen 1685. unter Segel gegangen, nachdem wir vorhin in die Königliche Gesellschafft deren Wissenschafften aufgenommen, und auf des Königs Befehl mit Mathematischen Instrumenten, damit wir das Gestirn, Meer und Land mögten abmessen, reichlich waren versehen worden.

Nachdem wir die Gleicher-Linie überfahren hatten, entdeckten wir das gesamte gegen Mittag gelegene Gestirn, und beobachteten absonderlich folgende Stück: 1.) findet sich bey dem Sud-Angel (Polo Antarctico) schier kein nahmhaffter Stern; hingegen ist der Himmel 2.) längst der Heer-Straßen (viæ lacteæ) von dem Scorpion an bis zu dem Hund (Sirius) mit unzählig-viel Sternen angefüllt. 3.) sind das grössere und kleinere Wölcklein gegen Sud was sonderbares, das kleinere ist so groß, als der Mond, und um die Helffte kleiner, als das grössere; sie sind, gleichwie wir durch die Fern-Gläser beobachtet haben, nicht ein Häufflein kleiner Sternen, wie des Krebses Wiegen (præsepe cancri) oder wie die Heer-Strasse, noch ein dunckelweisses Mahl oder Fleck, wie der Nebel-

Stern in Andromeda; sondern alles ist in diesen zwey Wölcklein schön, voll und ganz, wie in dem übrigen Himmel. 4.) Der Fuß des Cruzero, welchen Bayer mit einem ζ (Zeta) gezeichnet hat, ist ein doppelter Stern, aus zwey kleinen sehr scheinbaren Sternen zusammen gesetzt, derer einer von dem andern um zwey seiner Durchschnitten oder diametrorum entfernet ist; besagter Fuß führt noch ein drittes Sternlein, welches von denen zwey vorigen weiter abstehet, und viel kleiner ist.

Wir haben folgends bey dem Vorgebürg der guten Hoffnung, und in der Meer-Enge des Sunds bey Java eines und das andere beobachtet, welches durch den Druck bereits ist bekannt gemacht worden. Desgleichen haben wir in Sina verschiedene Sachen vermerckt, welche ich in Europam überschickt hab, derer man einen Theil in der **Tartarischen Reis-Beschreibung des** *Patris Gerbillon* finden wird, welche bald soll an das Tag-Liecht kommen.

So wol auf dem Vorgebürg guter Hoffnung, als auch zu *Batavia*, haben die Herren Holländer uns so grosse Ehr erwiesen, daß wir solches nicht sattsam rühmen können. Wir traffen allda verschiedene Catholische an, derer etliche bey uns ihre Andacht verrichtet; wozu sie sonst aus Abgang eines Priesters niemals keine Gelegenheit haben. Diese arme Leut haben mich sehr erbarmet; dann sie verlassen leichtsinniger Weis ihr Vatterland, und nehmen Dienst bey der Holländischen Compagnie, welche sie nach Indien schickt, von wannen sie ihr lebtag nicht mehr dörffen zuruck kommen. Welches alles noch zu erdulten wäre, wann sie nicht wegen Mangel eines Catholischen Priesters ohne Gottesdienst, ohne Sacrament, ohne geistlichen Trost leben, sterben und verderben müsten. Es würden gewißlich die Herren Holländer mehrere und treuere Leute zu ihren Diensten finden, wann sie denenselben ihren freyen Catholischen Gottesdienst samt dergleichen Priestern in Indien gestatten solten. Noch grössere Schuld haben solche Catholische selbst, wann sie bey uncatholischen Potentaten, die ihnen keinen wahren Priester zulassen, Dienst nehmen; weil sie durch dergleichen Unbesonnenheit ihnen selbst den Weeg zur Seligkeit unverantwortlich verrigelen.

Zu Ende Septembris des besagten 1685. Jahrs langten wir nach einer sehr glücklichen Schiffahrt zu *Siam* an. Der König und dessen Statthalter Herr Constantius hätten uns nicht gnädiger, als sie gethan, empfangen können. Damit wir aber allda nicht müssig giengen, haben Pater *Gerbillon* und Pater *Visdelon* in der Portugesischen Kirchen in der Advents-Zeit, und die Fasten hindurch geprediget: so haben wir auch, wann wir zu *Luvvo* nicht abwesend waren, alle Sonn- und Feyertäg Beicht gehört.

Bevor ich von Paris abgereiset bin, hate ich mich mit Herrn *Cassini* verabredet wegen einer **Mond-Finsternus** so sich dieses 1685. Jahr den 10. Decembris abends um neun Uhr zu Paris, zu Siam aber den eilfften Tag besagten Monats um drey biß vier Uhr frühe begeben solte. Gleichwie nun solcher Schatten den gantzen Mond verfinsterte, und zu Siam eben so wol als zu Paris sichtbarlich ware, also dienete er uns stattlich zu ergründen, wie viel grad der Welt-Länge sich zwischen *Paris* und *Siam* oder zwischen beyderseits Mittag-Creisen äusseren. Derenwegen wolte Herr Cassini zu Paris und wir zu *Siam* gemeldete Finsternus mit möglichstem Fleiß beobachten. Als der König von Siam unsers Vorhabens war verständiget worden, wolte er, daß solches in seiner Gegenwart zu *Tseepuffon* einem seiner nur eine Stund oberhalb *Luvvo* gelegenem Lust-Haus geschähe. Wir hatten für diesen Potentaten ein treffliches fünff Schuhe langes Fern-Glas zubereitet, durch welches er vier Schuhe von uns entfernet die Finsternus betrachtete, da wir zu gleicher Zeit dieselbige mit Herrn *Constantio* wol in acht nahmen. Dieser muste dollmetschen, so offt der König etwas aus uns forschete, welcher, da die Finstere an dem Mond überhand nahme, mir gesagt hat, diß ist eben, was der Pater mir gestern gewiesen hat, nemlich einen über diesen Mond-Schatten zu Paris vorläuffig gestochenen Kupffer-Stich. Als aber nach gäntzlicher Verdunclung des Monds dessen Leib dannoch gesehen, und nach Abnehmung der Finsternus der Mond in dem Perspectiv umgestürtzt schiene; wolte der König von uns dessen Ursachen wissen, und bliebe uns von der Zeit an mit seinen Gnaden dergestalt zugethan, daß, wann ihm GOtt das Leben länger gefristet hätte, er sonder Zweifels für den wahren Glauben das äusserste würde gethan haben.

Anno 1686. im Julio brachen wir von *Siam* nach Sina auf. Da nun viel nach verschiedenen Häfen des Reichs China gewidmete Schiff, unter solchen aber auch einige, die nach Macao segelen wolten, auf der Reede stunden, waren der Obrist-Statthalter Constantius, der Bischoff von Metellopolis, und der Pater Maldonade deren Portugesischen Jesuitern Oberer, sehr geflissen uns zu bereden, daß wir auf keine Weis uns nach Macao zu fahren unterfangen solten.

Weil wir aber aus einem heiligen Absehen nach *Sina* reiseten, und denen Portugesen wol geneigt waren; als liessen wir uns von

der

der Strassen nach Macao nicht abwendig machen; deswegen gabe uns der König von *Siam* auf Vorbitt der Herrn Constantii einen Geleits-Brief mit an den Portugesischen Commendanten selbiger Stadt, dem er uns nachdrücklichst anbefahle, auf daß er uns in allem schützen und befürderen mögte. Solches zu begehren ware er desto mehrers befugt, je gütiger er sich gegen die Portugesen in seinem Reich jederzeit erzeigt hatte.

Wir bestiegen also ein dahin zielendes Schiff, so dem äusserlichen Schein nach zwar gut und sicher, in der That aber nichts nutz, sonder mürb ware, und gleich von dem fünfften Tag an von allen Seiten Wasser fienge. Der Steuermann, welcher bereits fünff Schiffbrüch überstanden hatte, verachtete solche Gefahr und eilete, obschon der Wind uns entgegen war, mit aller Macht fort. Als aber unser Capitaine vermerckt, daß, wann wir solten weiters fahren, das Schiff in kurtzer Zeit unfehlbar sincken würde, zwunge er den Schiffer den Ruck-Weg zu nehmen, und das Schiff im nechsten besten Ort in Sicherheit zu bringen. Auf allen meinen vielfältigen Reisen zu Wasser bin ich niemals in grösserer Gefahr des Untergangs gestanden; wir befanden uns damals auf der See-Küsten von Cambosche, allwo wir ausgestiegen, und aus Hoffnung uns auf ein anderes Schiff einzukauffen nach Siam zu Land, und zwar zu Fuß, zuruck gekehrt sind. Allein die Botten, so uns den Weg weisen solten, führten uns einen gantzen Monat in dem Wald dermaßen unglücklich herum, daß, nachdem wir in demselben eine so lange Zeit hin und wieder geirret, wir gantz matt und völlig erschöpfft zu unserm Schiff zuruck gekommen sind, welches mit kleinem Wind und eng-gespannten Seglen im Herbstmonat, da die Wind-Frist und Hoffnung dasselbe Jahr nach Sina zu kommen gäntzlich verschwunden ware, in dem Strom von Siam wieder angelangt ist. Unter Weegs traffen wir die Galeer des Königs von Siam an, welche er auf die erste Kundschafft unsers Unglücks uns zu Hülff geschickt hatte, mit Befehl uns aufzusuchen, und zu erretten. Niemand freuete sich über unsere Zuruckkunfft mehr als Herr Constantius, welcher uns wider seinen Willen sehr ungern entlassen hatte.

Die Sorg, man möchte mit uns zu Macao hart verfahren, war nicht grundloß; dann, als etliche Monat hernach die Schiff aus Sina nach Siam zuruck angelangt waren, haben sie uns erzehlet, daß von Lisbona aus Portugall zu besagtem Macao ein scharffer Befehl eingelauffen seye, alle Vicarios Apostolicos und Missionarios in Arrest zu nehmen, welche daselbst auf andern, dann allein auf Portugesischen Schiffen würden anländen. Ein Priester, aus dem Orden des Heiligen Francisci, so von Manila nach Siam gekommen, und von hinnen mit uns zwar zu gleicher Zeit, aber auf einem andern Schiff abgefahren ware, als er zu Macao anlangte, ward also gleich samt dem Capitaine, so ihn dahin gebracht hatte, noch dieses Jahr gefänglich eingezogen, und nach Goa geschickt, von wannen er nicht ohne grosse Mühe nach denen Philippinischen Insulen zuruck zu kehren endlich die Erlaubnuß erlangt hat.

Den 19. Junii 1687. sind wir von Siam zum andern mahl verreiset, und zwar auf einem Sinischen Schiff, so nach Nimpo seglete. Die Sineser, so uns führten, haben unter Wegs allerhand Aberglauben getrieben. Sie hatten bey der Kajut oder auf dem hinteren Theil des Schiffs ein Götzen-Bild, vor welchem Tag und Nacht eine Ampel brannte. Sie opfferten ihm öffters vor dem Mittag-Mahl ihre Speisen, ehe sie solche genieſſen wolten. Als sie aber vermerckt hatten, daß wir von ihrem Götzen-Opffer nichts genössen, haben sie uns solches nachgesehen, und denjenigen Theil von Lebens-Mitteln, so uns betraffe, fürohin nicht mehr geopffert, sondern nur denjenigen, welchen sie selbst verzehren solten.

So bald man unter Wegs vestes Land erblickte, nahme der Götzen-Diener gefärbtes und Wellen-weiß zerschnittenes Papier, so er in das Meer geworffen, nachdem er sich gegen demselben tieff geneigt hatte.

Bey stillem Meer schryen alle zusammen über laut, als wann sie den Wind wieder wolten herzu ruffen. Zur Zeit des Ungewitters und Sturm-Windes aber warffen sie Federn in das Feuer, um hiedurch das Wetter zu beschwehren, und den Wetter-Teuffel zu vertreiben, welches dann einen unerträglichen Gestanck auf dem gantzen Schiff erweckt hat.

Doch erwiesen sie sich niemahls abentheuerischer, als da sie auf denen Küsten von Cocincina einen grossen Berg ersehen hatten; dann nebst dem vielen Bucken, Neigen, und Kniebiegen warffen sie nicht allein zerschnittenes und angebrantes Papier in die See, sondern die Boots-Knechte machten noch über dieses nach dem verjüngten Schuhe ein kleines Schifflein, so vier Werck-Schuhe lang, und mit all seinen Mast-Bäumen, Tau- und Stag-Werck, Flaggen, Fahnen, Compaß, Seglen, Wimpeln, Steuer-Ruder, Schaluppen, Stücken, Lebens-Vorrath, Kauffmanns-Waaren, ja so gar mit seinem Rechnungs-

Buch versehen ware. Es bliebe bey dem noch nicht, sondern sie besetzten dessen Bord, Schnabel, Verdeck, Hütten und Tauen mit eben so vielen auf Papier gemahlten Männlein, als sich deren Personen auf dem grossen Schiff samt uns befanden.

Dieses kleine Schifflein ward auf eine Trag-Bühne gesetzt, mit mancherley seltsamen Geberden aufgehoben, auch unter Trummel- und Kessel-Getöß mit einem feyerlichen Umgang auf dem Schiff herum getragen. Ein Boots-Knecht, angelegt wie ein Bontz, führte die Procession; er tummelte sich mit seinem langen Staab, den er in der Hand hatte, wacker herum, und schrye zuweilen aus all seinen Kräfften.

Endlich ward das Schifflein gantz langsam in das Meer hinab gelassen, da jederman ihm von dem Bord des Schiffs so lang zuschauete, als man es mit Augen hat erreichen können. Der verkleidete Bontz bestiege den Hacke-Bord, und rieffe ihm mit starcker Stimme nach, Zweiffels-ohne um dem kleinen Fahr-Zeug viel Glück auf seine Reis zu wünschen.

In der Gegend der Sinesischen Stadt Emuy, wurden wir vier Tag durch eine Meer-Stille angehalten; der mit schwartzen Wolcken gantz überzogene Himmel, samt denen Nord- und Nord-Östlichen Winden, waren sichere Vorbotten eines grossen Ungewitters. Die Sineser hierab erschracken, baten ihr Götzen-Bild mehr als jemals um Beystand, und bestiessen sich, doch vergebens, das Land zu gewinnen. Wir Missionarii thaten ein Gelübd zu Ehren unsers Indianer-Apostels des Heiligen Francisci Xaverii, welcher uns erhört, und gleich folgenden Tags frühe einen günstigen Wind bey GOTT ausgewürckt hat, daß wir also zwischen der Insul Formosa und denen See-Küsten der Landschafft Fokien glücklich fortgeschifft sind.

Dreyßig oder viertzig Meilen vor Nimpo geriethe man in ein weitläuffiges See-Land, von so vielen Insulen, daß man sich selbst wie in einem Irr-Garten nicht mehr erkennte. Wir haben allhier zwar eine Land-Carten gemacht, welche aber nur unsere Strassen vorstellt, ohne zu wissen, ob nicht andere, zumalen für grosse Schiff, noch bequemer seyen; inmaßen unser Steuermann mit dem Senckel und Boot öffters nicht über vier Klaffter Wasser gefunden hat. Wer was mehrers wissen will, muß denen Herren Engelländern gute Worte geben, welche eine allgemeine Land-Tafel über alle diese Insuln innerhalb sechs Monaten verfertiget, alles genau umgefahren, abgemessen, ausgekundschafftet, und aufgezeichnet haben. Dergleichen eine hab ich bey Herrn *Catchepolle*, Englischem Consul in Sina, einem sehr vortrefflichen und lobwürdigen Mann, selbst gesehen.

Wir legten uns endlich bey Nimpo den 23. Julii 1687. vor Ancker, nachdem wir vor vier und dreyßig Tägen von dem Strand zu Siam abgefahren, und vor drittehalb Jahren von Franckreich verreiset waren. Nimpo, von etlichen Europäern Liampo genannt, ist eine vornehme Handels-Stadt der ersten Ordnung und berühmter See-Haafen in der Landschafft Tschekiam, gerad gegen Japon über, allwo ein grosses Gewerb, absonderlich mit Seiden, so allhier in gantz Sina die beste ist, getrieben wird. Sie liegt, vermög unserer Maaß, unter dem neun und zwantzigsten Grad, sechs und funfftzigsten Minuten Nord-Breite, fünff Meilen von dem Meer, von welchem man in einer eintzigen Flutte dahin kommen kan auf einem schönen Strom, der ein hundert und funfftzig Klafftern breit, wenigstens sieben Klaffter tieff, und beyderseits mit grünen Felbern oder Weiden-Bäumen besetzt ist. Die Mundung dieses Canals am Meer ist mit einer Vestung und mit der kleinen Stadt Ting-hay verwahrt; allda es ein Zoll-Hauß hat, von welchem alle Schiff genau durchsucht werden. Die Kauff-Leut von China, Batavia und Siam treiben zu Nimpo ein starckes Gewerb, und die Nimpeser hingegen in dem Reich Japon, wohin ihre Schiff ewig auslauffen.

Das Volck von Nimpo sprange von allen Enden zusammen, uns Europäer zu sehen. Die Mandariner selbst waren begierig mit uns zu sprechen, und empfiengen uns gar höflich; fragten aber zugleich: **Was wir verlangten / und warum wir nach Sinam gekommen wären?** Worauf wir geantwortet: **Der grosse Nahmen und Ehren-Ruff Seiner Käyserlichen Majestät von Sina und Deroselben Gnaden-Gewogenheit gegen die Fremden / hätten den gantzen Erdboden erfüllt / und uns veranlasset / dahin zu kommen / in dem Absehen / uns zu unsern Ordens-Brüdern zu verfügen / und samt ihnen dem wahren GOTT zu dienen / zumahlen / nachdem wir mit Schmertzen vernommen hätten / daß dererselben einige gestorben; andere aber / wegen hohem Alter und Mattigkeit dergleichen Gehülffen benöthiget wären.** Ich fügte hinzu, der Ehrwürdige Pater Ferdinand Werbiest habe mir selbst nach

Euro-

Europam geschrieben, und mich nach Sinam eingeladen, durch den Patrem Philipp Couplet, welcher mir den Brief treulich zugestellet hätte.

Die Mandarinen schienen zwar ab unserer Antwort vergnügt zu seyn, doch konten sie nichts anders thun, als dem Vice-König nach *Hamtscheu*, so dieser gantzen Landschafft Haupt-Stadt ist, alles überschreiben. Weil aber derselbe ein geschworner Feind des Christlichen Glaubens ware, gab er ihnen einen Verweis, daß sie uns erlaubt hätten zu *Nimpo* ein Haus in Bestand zu nehmen, und schriebe hierüber nach Hof an das höchste Sitten-Gericht, dasselbe mögte doch an alle Sinesische Kauffleut, so in Fremden Ländern sich befinden, einen scharffen Verbott ergehen lassen, fürhin keinen Europäer nach Sina zu bringen.

Wir hingegen berichteten unsere Ankunfft samt allen Umständen an den Missionarium unserer Societät zu gemeldetem *Hamtscheu* ohne seinen Namen zu wissen, und schlossen ihm den Brief bey, welchen Euer Hochwürden an den Patrem Werbiest uns mitgegeben hatten. Solcher ware nun *Pater Prosper Intorcetta* ein gebohrner Sicilianer, ein Mann von beylauffig sechzig Jahren, welchen ich im Jahr 1672. als er nach Europam gekommen war, mittelst eines Briefs gebetten hatte mich nach Sinam mitzunehmen. Er freuete sich ungemein ab unserer glücklichen Ankunfft, beantwortete unseren Brief mit einem überaus höfflichen Gegenschreiben, und schickte uns einen seiner Catechisten, so ein Baccalaureus ware, samt zwey seiner Bedienten, durch welche er uns liesse unterrichten, wie wir mit denen Mandarinen solten umgehen? indessen machte ihm des Vice-Königs Vorsatz wider uns nach Hof zu schreiben viel Kummer. Doch verliesse er sich auf GOtt, zu dem er seine Zuflucht genommen, und in seiner Kirch derentwegen offentliche Andachten, bey welchen auch die unschuldigen Kinder erscheinen musten, angestellt hat.

Mittler weil hatten wir öffters Gelegenheit mit denen Mandarinen von *Nimpo* von dem wahren GOtt zu reden, absonderlich als der Land-Vogt, weil es in dem gantzen Land drey biß vier Monat nicht geregnet hatte, uns Raths gefragt, wie solcher allgemeinen Drangsal abzuhelffen seye, welche er mit so vielerley gegen die Götzen angestellten Andachten bißher nicht hätte abwenden können? Diß war Wasser auf unsere Mühl, und eine gewünschte Gelegenheit die Nichtigkeit deren Sinesischen Göttern, welche Augen haben, und nicht sehen, sondern todt und eitele Bild-Säulen sind, und hergegen die Allmacht des wahren GOttes ihm kündig zu machen. Wir hatten ihn so weit gebracht, daß er uns versprochen, den andern Tag selbst in unser Haus zu kommen, auf daß er allda den wahren GOtt mit seinem Gebett und Rauch-Werck verehre. Gestaltsam aber er entschlossen war an eben diesem Tag, in Gesellschafft deren Mandarinen, gleich von uns sich auf einen hohen Berg zu verfügen, um allda dem Wasser-Drachen zu opfferen; als liessen wir ihm durch unsern Catechisten sagen, der wahre einzige GOTT könte seine Ehr mit keinem todten Götzen theilen, und würde also sein Gebett nicht erhören, wann er von uns sich auf den Drachen-Berg solte tragen lassen, und den Abgott daselbst anbetten. Worauf er versetzt, er dörffte von dem Götzen-Dienst des Drachens, so morgen vor sich gehen würde, auf keine Weis ausbleiben, mithin bey uns, wie er sonst gewolt hätte, nicht erscheinen. Der Ausgang war unserer Weissagung ähnlich, dann auf ihren Drachen-Dienst entstunde ein entsetzliches Ungewitter, welches das Land abscheulich verderbt, folglich die Theuerung vermehrt, und nicht gemindert hat.

Den andern *Novembris* 1687. kame wegen unser vom Hof Kayserlicher Befehl, der also lautete: **Sie sollen sich alle an meinem Hof einstellen. Diejenige aus ihnen / so die Mathematische Wissenschafften verstehen / werden zu meinem Dienst bey mir bleiben; die übrigen aber sich nach ihrem Belieben in die Reichs-Länder verfügen können.**

So bald diese Kayserliche Vorbescheidung angelangt war, besuchten uns die vornehmsten Mandarinen, und wünschten uns Glück zu solcher grossen Ehr. Wir haben uns unverweilt auf die Reis gemacht, und solche über *Hamtscheu* angestellt, allwo uns *Pater Intorcetta* mit unbeschreiblicher Liebe empfangen hat. Er war dazumal Vice-Provincial in Sina, ist aber indessen heilig gestorben, und mit Pracht begraben worden. Ich bringe dessen Abbildung oder also genantes Portrait mit mir nach Franckreich.

Aller Orten, wo wir von *Nimpo* biß *Pecking* durchreiseten, wurden wir mit Ehren aufgenommen. Ein Mandarin, so uns begleitete, muste uns mit aller Nothdurfft und Gelegenheit versorgen. Ich weiß, daß etliche Leute in Europa uns darum, weil wir in *Sina* dergleichen Ehren annehmen, gern lästeren; denen ich aber hiemit antworte:

Erstlich

Erstlich zwar, daß wir solche Ehren-Bezeugungen nicht suchen, sondern, so viel es sich thun läßt, vermeyden.

Zweytens, daß es keinem, der an den Käyser gesandt, oder von ihm beruffen wird, frey stehe, dieselbige auszuschlagen.

Drittens recommendieren die also reisende Missionarii andere Missionarios denen Mandarinen, wo sie durchreisen, und erwerben ihnen deroselben Schutz.

Viertens stillen sie auch durch ihr prächtiges Ansehen die Verfolgungen, so boßhaffte Leut wider die Christen von Zeit zu Zeit erwecken.

Fünfftens werden die Neubekehrten hiedurch in dem Glauben bestättiget, und die Unglaubigen denselben anzunehmen angefrischet, da sie sehen, daß dessen Prediger von dem Käyser also geehrt und geschützt werden.

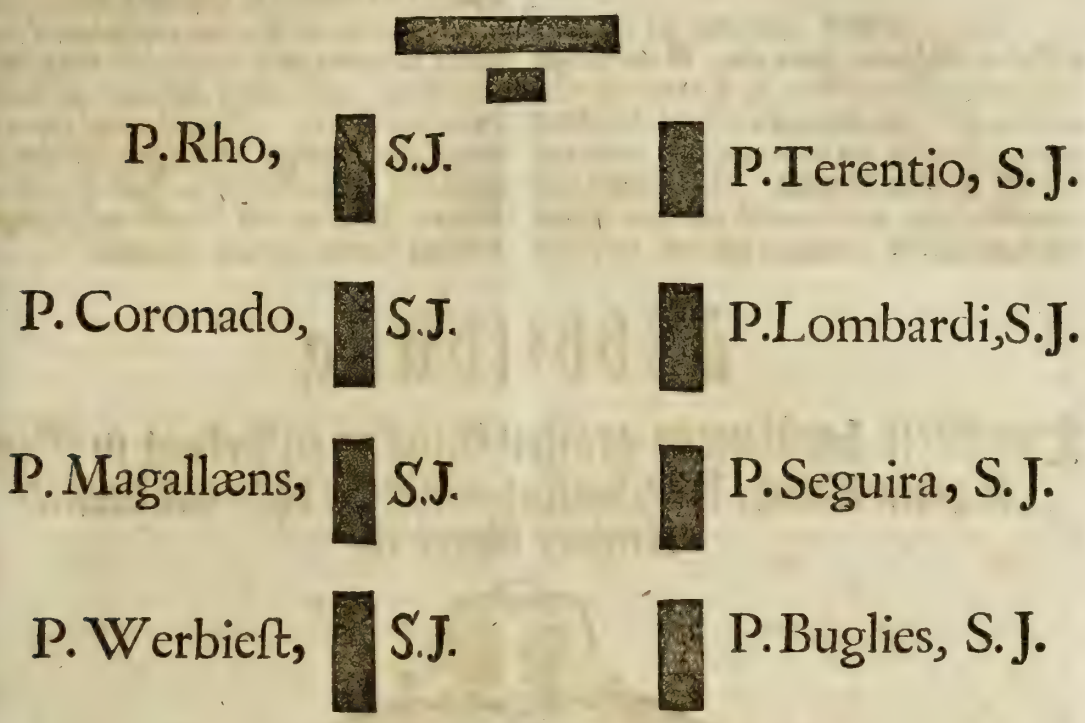
Sechstens werden die Missionarii hiemit auch in den Stand gesetzt, die Europäische Kauff-Leute unterschiedlicher Nationen wider die ungerechte Anfechtungen Käyserlicher Beamten zu vertheidigen, damit sie nicht unterdruckt, oder um das Ihre gebracht werden.

Wir sind zu Peking den 7ten Februarii 1688. angelangt, als der gantze Hof wegen dem Tod der Käyserlichen Groß-Mutter in tieffer Klag gienge; unsere Patres aber waren sehr bestürtzt wegen Verlust des unvergleichlichen Manns, unsers Patris Ferdinandi Werbiest, so zehen Tage vorhero seliglich verschieden ware.

Dieser Diener GOTTES hatte zur Zeit der letzten Verfolgung um des Glaubens wegen viel ausgestanden, ja die schwere Eisen und Ketten länger getragen, als die übrige Bekenner Christi, die er dannoch aus ihrer Gefängnuß zu Canton erlöset, und in ihre Kirchen wieder eingesetzet hat, damit sie ihre durch den Grimm deren Wütrichen zerstreuete Schaafe wieder versammlen, und in Ordnung bringen möchten. So ist er auch derjenige, welcher vor seinem Tod zu weg gebracht hat, daß wir Frantzösische Jesuiter wider das Beginnen des Vice-Königs von Tsche-kiam nach Hof sind beruffen, und in Sina gelitten worden; derenwegen uns sehr leyd ware, daß wir ihn vor seinem Tod nicht mehr sehen, noch dessen gute Lehren und Warnungen, die wir sonst gehofft hätten, haben können zu Nutzen machen. Alle Christen in Sina achteten ihn als ihren allgemeinen Vatter, als eine veste Säulen des wahren Glaubens, und als einen Beschützer der Sinesischen Christenheit.

Den 11. Mertzen 1688. wurde er mit größtem Pracht zur Erden bestattet: Wir haben der Leich-Begängnuß beygewohnet. Sein Leichnam ward mit ansehnlichem Gepräng durch die vornehmsten Gassen zu Peking bey einer unendlichen Menge deren Zuschauern in einen vor der Stadt gelegenen Todten-Garten, den voriger Käyser unsern Vorfahrern zu einer Grab-Statt geschenckt hatte, hinaus getragen, allwo folgende Grab-Mähl zu sehen sind:

P. Matt.



Nemlich Patris Matthæi Riccii, P. Rho, P. Terentio, P. Coronado, P. Lombardi, P. Magallæns, P. Seguira, P. Werbiest, und Patris Buglies.

Pater *Adamus Schall* ruhet an einem andern Ort dieses Gartens, in einem recht Königlichen Grab-Gestell, welches ihm der heut regierende Käyser, als er sein Andencken wieder in den vorigen Ehren-Ruhm setzte, hat bauen lassen.

Noch vor der Leich-Begängnuß des gottseligen Patris Werbiest liesse der Käyser uns fragen um unsere Nahmen, Künsten, und wegen denen Wissenschafften eines jeglichen ins besonder. Der Hof-Juncker, dem solches aufgetragen war, gab uns zu verstehen, der Käyser, wiewol er uns noch nicht gesehen oder ausgenommen hätte, schätzte uns eben so hoch als andere Patres unserer Societät; daß Ihro Majestät den grossen Muth, welcher uns mit Verlassung unsers Vatterlands bewogen hätte, um des Evangelii willen so weit zu reisen, als einen handgreifflichen Beweißthum, daß der Christliche der wahre Glaub seyn müsse, ansähen; doch um solcher Wahrheit gäntzlich überzeugt zu werden, wünschten sie in Sina ein oder das andere jener herrlichen Wunder-Wercken zu erleben, welche krafft unserer Geschichten in andern Theilen der Welt wären gewürckt worden. Hiernechst schickte uns der Käyser von seinem Thée und den köstlichsten Wein von seiner Tafel.

Inmaßen aber das oberste Sitten-Gericht uns von Nimpo nach Peking beruffen hatte, lage demselben auch ob, dem Käyser uns vorzustellen. Als wir vor dieser erschröcklichen Raths-Versammlung, (als vor welcher etliche Jahr vorher gesammte Missionarii um Christi willen mit schweren Ketten beladen kniefällig waren examiniert und verdammt worden,) erschienen sind, empfiengen uns die Mandarinen mit Ehren, und liessen uns niedersitzen; sie selbst aber sassen auf einer getäffelten Schau-Bühne in einem Saal, der weiter nichts prächtiges an sich hatte. Der Tartarische Ober-Præsident sagte uns, **der Käyser verlange uns den andern Tag bey sich zu sehen, welchem uns der Obere unserer Residentz allhier, da wir wohneten, vorstellen würde.**

Dem zu Folg wurden wir den 21. Mertz 1688. zur Audientz geführt. Dieser grosse Monarch erzeigte sich gegen uns über die maßen gnädig; doch gabe er uns einen glimpflichen Verweiß, daß wir nicht alle an seinem Hof verharren wolten, dennoch aber zu verstehen, daß er die Patres *Gerbillon* und *Bouvet* bey sich behalten, denen übrigen aber sich in die Reichs-Länder auszutheilen, und das Evangelium zu predigen erlauben werde. Er liesse uns demnach Thée anerbieten, und als wir nach Hauß gekommen waren, schickte er uns zu einem Geschenck fünff hundert Thaler, oder hundert Pistohlen, welches die Sineser für eine ungewöhnliche Gab und Gnad ausgedeutet haben.

Nach dieser Audientz waren die Patres *le Comte*, *de Visdelou* und ich beschäfftiget, uns

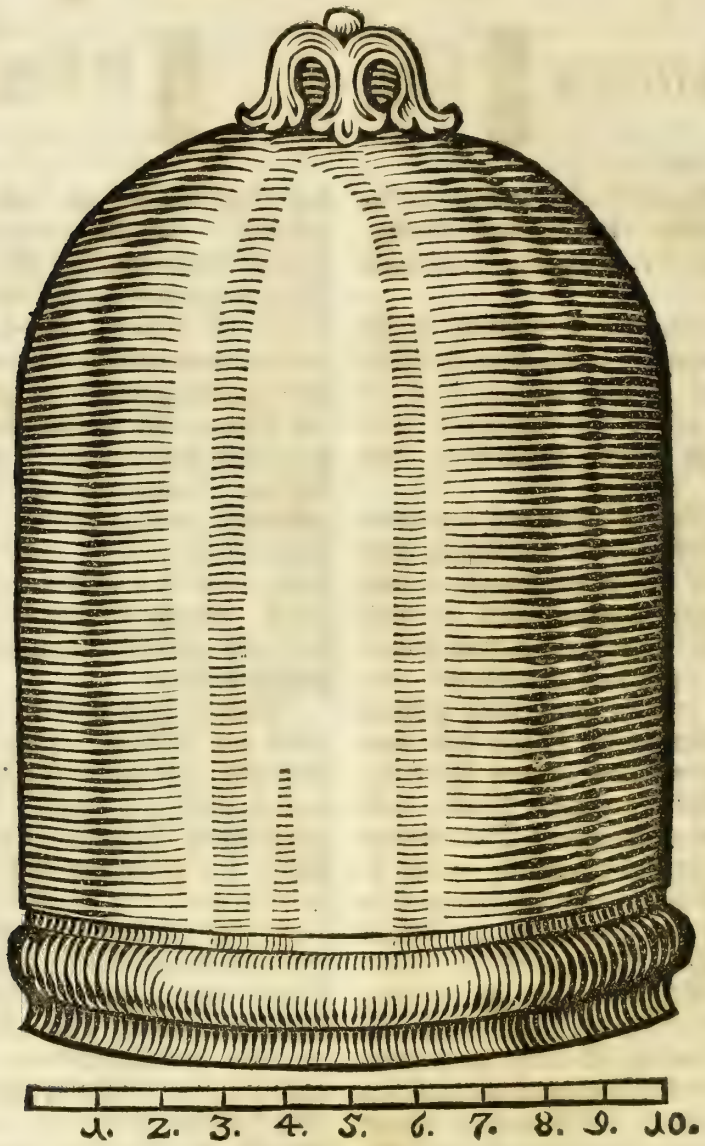
nach denen Landschafften reisfertig zu machen; doch wolten wir zuvor alles, was zu Peking sehenswürdig ist, in Augenschein nehmen.

Peking bestehet aus zwo an einander gefügten Städten, derer eine, in welcher die Käyserliche Burg stehet, die **Tartarische**, die andere aber die **Sinische** Stadt benahmet wird. Jegliche hat nicht weniger, dann vier Stund in ihrem Umfang. Die Gassen sind zwar sehr breit, und dannoch mit einer solchen Menge Volcks (obschon sich auf denselben kein Weib blicken läßt) angefüllt, daß man kaum gehen kan.

Wir haben unter andern auch die grosse Glocken betrachtet, so tausend Centner wiegt, zehen Schuhe breit, und funffzehen Schuhe hoch, übrigens aber in Gestalt eines hohlen Zylinders, oder einer Waltzen ablängicht-rund gegossen ist. Sie ruhet auf einem von gebackenen Steinen und Quaderstücken aufgeführten Mauer-Gestelle, und ist, seit das höltzene Dach in den Rauch aufgegangen, nur mit Binsen-Decken zugedeckt.

Abbildung

Der Welt-berühmten gröſten Glocken zu Peking in Sina/ so zehen Schuhe breit, funffzehen Schuhe hoch, und tausend Centner schwer ist.



Werck-Schuhe.

Nach dieser Gestalt sind alle Glocken in Sina gegossen.

In

In dem Käyserlichen Stern-Thurn finden sich zwar viele, unterschiedliche, grosse und schöne, aber meines Erachtens nicht mit gnugsamem Fleiß und Richtigkeit abgetheilte folgends in dem Gebrauch nicht allerdings gewisse und sichere Instrumenten.

Die Stadt-Thor zu Peking sind sehr hoch mit einem viereckichten grossen Hof umgeben, dieser aber mit einer Mauer umfangen, auf welcher etliche schöne Säle so wol gegen der Stadt als gegen dem Land gebaut sind. Die Stadt-Mauern sind aus gebackenen Steinen etwann vierzig Werck-Schuhe hoch aufgeführt, und werden von zwantzig zu zwantzig Klafftern von kleinen viereckichten Thürnen bestrichen; beyde werden in ihrem Bau und Glantz mit grossem Fleiß erhalten. Der Wall hat inwendig seine gewisse Steig, damit die Reitterey hinauf reiten könne. Wir haben in unserer Wohnung (so die Sineser *Si-tan* oder West-Kirchen, als sagte ich **West-Münster**/ nennen) die Polus-Höhe abgemessen, und dieselbe von 39. Grad, 52. Minuten, und 55. Secunden der Nord-Breite befunden.

Pater Antonius Thomas hat uns von dem Reich *Corea* folgende Nachricht ertheilt. Die Haupt-Stadt solches Königreichs heist *Scho-Sien*, und ist hundert zehen Meil von dem Fluß *Yalo*, so die Tartarey von Corea entscheidet, abgelegen. Von diesem Fluß biß *Schin-Yan*, so der Landschafft *Leao-tung* Haupt-Stadt ist, werden sechzig Meil oder Stund Wegs gerechnet: von *Schin-yan* aber biß *Schin-hay* achtzig. *Schin-hay* ist der Eingang oder Paß aus *Leaotung* in das Gebiet und Reich *Sina*. Das Königreich *Corea* aber erstreckt sich Nordwerts biß auf den 44ten Grad Nordbreite: es ist sehr volckreich, und in acht Landschafften abgetheilt. Die Inwohner sind aufrichtig und dapfer. Es ist von Aufbiß Niedergang hundert zwantzig Stund breit; niemand darf sich aus *Sina* ohne absonderliche Erlaubnus des Käysers selbst dahin verfügen.

Nachdem wir von Peking verreiset, langten wir nach 16. Tagen, den 14. *April* 1688. am Char-Mittwochen zu *Kiam-tschéu* einer Stadt der zweyten Ordnung in der Landschafft *Schénsi* an, allwo unsere Gesellschafft ein schönes Haus, und eine zahlreiche Christenheit hat; wir verrichteten allda diese heilige Zeit hindurch unsere Andacht bey einem grossen Zulauff des Volcks, welches wir zwar gern Beicht gehört hätten, allein wir kunten noch nicht so viel Sinisch, daß wir uns dessen hätten unterstehen dörffen.

Die Stadt-Mandarinen suchten uns heim; etliche aus ihnen kamen so gar in die Kirch, knieten und buckten sich vor der Bildnus Christi, so auf dem Altar stunde, und verrichteten vor derselben ihr Gebett. Wir theilten uns zu *Kiam-tscheu* ab; Pater de *Visdelou* zuge in die Landschafft *Schänsi*, Pater le *Comte* aber durchwanderte die Provintz *Schénsi*, allwo er sich zwey Jahr lang aufgehalten hat: dieser ist derjenige, welcher so stattliche Schrifften, und Bericht von *Sina* der gelehrten Welt mitgetheilt; Pater vor *Visdelou* hingegen sich auf die Sinesische alte Bücher fleissigst verlegt, und in denenselben eine ausbündige Wissenschafft erworben hat. Wir befanden die Polus-Höhe zu *Kiamtscheu* zu 35. Graden, 37. Minuten und zehen Secunden; da hingegen Pater *Martini* dieselbe unter den 36. Grad, fünffzig Minuten der Nord-Breite gesetzt hat.

Ich hab niemals keine schönere Strassen gesehen als zwischen *Peking* und *Schensi*; man trifft unter Wegs gegen zehen Städt an, in derer einer, nemlich zu *Pao-tim fu* der Vice-König seinen Sitz hat. Das gantze Land ist flach und gebaut, der Weg hart, und meistentheils zu beyden Seiten mit Bäumen geziert, und mit Maueren eingefaßt, damit die Felder nicht beschädiget werden. Unzehlig viel Leute, Karren und Last-Thier gehen ohne Unterlaß auf und ab. Fast alle tausend Schritt trifft man auf dem Weg ein Dorff an, ohne die zu zehlen, so auf der Seiten häuffig zu sehen sind. Uber die Flüß und Bäch sind schöne steinerne Brücken mit Schwybögen gesprengt, unter welchen die zu *Lu-Ko-Kiao* drey Stund von *Peking* die schönste ist, ihre Lähne und Neben-Mauer beyderseits sind von Marmelstein; auf jeder Seiten prangen hundert acht und vierzig steinerne Pfäle oder Säulen, ungleicher Höhe auf welchen eben so viel geschnitzte junge Löwen sitzen; an beyden Enden der Brücken ruhen vier steinerne Elephanten.

Ich bin von *Kiam-tscheu* der erste, und zwar den 15. Maji 1688. nach *Nanking* verreiset; die Patres le *Comte* und de *Visdelou* gaben mir das Geleit biß vor die Stadt; wir traffen allda die vornehmsten Christen dieses Orts an, welche ohne unser Vorwissen hierselbst einen Tisch mit Blumen, Rauch-Werck, und einem schönen Frühestuck gedeckt hatten; dann auf diese Weise pflegt in Sina ein guter Freund den andern zu ehren, so offt einer sich von einem Ort hinweg begiebt. Nachdem ich solche Höfflichkeit genossen, und mich nicht allein von denen Sinesern, sondern auch von beyden Patribus, mit denen ich zu Wasser und Land drey Jahr gereiset war, zärtlich beurlaubt hatte, gienge ich gantz allein dahin fort, wo mich die Göttliche Vorsichtigkeit würde hinführen. Solche Reis währete sieben und zwantzig Tag, von welcher ich hier einen und den andern Umstand will anmercken.

Ich setzte über das Wasser *Fuenho*, und fande eine schöne wolgebaute Ebene, die zehen Stund lang ist: hiernechst stiege ich durch ein Gebürg, so sich auf vierzig Stund weit erstreckte, auch da und dort (absonderlich wo es flache und fruchtbare Kessel hat) an-

gebaut und bewohnt ist. Etliche dieser Bergen sind von unten biß oben staffel-weis abgetheilt, und jeder Theil von dem andern durch eine Mauer zu drey oder vier Schuhen hoch unterschieden, dergestalt, daß zwischen jeglichen zwo solchen Steigmauren ein neues absonderliches Feld ist, welche insgesamt fleissig angesäet werden, obschon dergleichen Absätzen zuweilen sechszig biß achtzig immer einer höher als der andere über einander stehen, welches von fern (wie leichtlich zu erachten) überaus herrlich und anmütig in die Augen fällt, zugleich aber einem Fremdling bezeugt, wie arbeitsam die Sineser seyen, welche so gar ein steinichtes Gebürg, daß es Frucht tragen muß, zu zwingen wissen; andere dieser Gebürgs-Leuten verlegen sich auf die Töpffer- oder Hafner-Kunst, indem sie eine Menge erdenes Geschirr von allerhand Gattung verfertigen, und in das flache Land rings herum verhandlen. Mir hat ungemein wol gefallen, als einmal, da ich durch einen tiefen und engen hohlen Weg durchzuge (in welchem eine grosse Zahl Wägen und Karren einander also begegneten, daß keiner dem andern konte ausweichen) die Fuhrleute einander freundlich gegrüst, sich unter einander gütigst verstanden, ein jeder dem andern gutwillig geholffen, mithin ohne, daß sich ein einziger erzürnt, oder dem andern ein ungeschaffenes Wort gegeben hätte, gantz still und friedsam sich von einander geschieden haben; da hingegen unsere Christen in Europa in dergleichen Umständen fluchen und schelten, sacramentieren und poltern, lästeren und zancken, daß einem jeden, der sie muß anhören, die Ohren wehe thun. Es heist also nicht mehr: **Er schilt wie ein Heyd/** sondern vielmehr: **Er flucht wie ein Christ/** welcher sich an diesen Sinesischen Heyden spiegelen, und von ihnen die Friedsamkeit erlehrnen könte.

Von diesem Gebürg, über welches man durch einen in Stein eingehauenen beschwerlichen Weg herab steigt, sihet man die Landschafft *Honan* und den *Hoam-ho* oder Safran-Fluß, welcher einen weissen Dampf oder Nebel aufwirfft. In solcher Fläche war das Getraide fast zeitig, da es hingegen in dem Gebürg kaum sechs Zoll hoch aus der Erden, und noch im ersten Gras ware. Ich reisete zwar achtzig Stund Wegs durch dieses ebene, edle und fruchtbare Land, und dannoch fande ich keiner Spann groß Erden so nicht mit Fleiß wäre angebaut worden. In manchen Aeckern war die Frucht zeilenweis angesäet, wie der Reiß; in andern aber wurffweis ausgesprengt, wie bey uns in Franckreich. Ihre Felder sind nicht strich- und furchweis abgetheilt, wie die Unserigen noch die Aecker buckelicht in der Mitten erhoben. Ich traff in dieser Ebene sieben Städte an; Flecken, Dörffer und Höf aber ohne Ende. Ich bin neun Stund weit von der Hauptstadt *Cay-fum-fu* über den **Safran-Fluß** gefahren, welcher an diesem Ort ziemlich seicht ist, und den Nahmen von dem hat, daß er viel gelbe Erden mitführt, und auf den Strand auswirfft, die ihm dann solche Farb mittheilt. Allhier bewunderte ich die Stärcke des Schiffmanns, so meine zwey Küsten, die drey Zentner schwer waren, und welche ein Maul-Thier kaum ertragen konte, hurtig auf seine beyde Schultern gehoben, und auf das Schiff ohne Mühe gebracht hat.

Ich hab in die Stadt *Cay-fum-fu* nicht einkehren wollen, weil die Thor versperrt waren wegen 60. biß achtzig Dieben, so man allda aufsuchte, welche das Kayserliche Steuer-Amt gestürmt und ausgeraubt hatten.

Von dem Gebiet *Honan* kommt man in die Landschafft *Nanking*, in welcher man selbiger Seiten sechszig Stund weit biß in die Hauptstadt zu gehen hat. Nachdem ich viel Städt durchreiset, langte ich zu *Pukeu* an, einer zwar kleinen, aber mit guten Maueren verwahrten Stadt an dem Haupt-Fluß *Kiang*, so von Westen nach Osten fliesst, und das gantze Reich *Sina* in zwey fast gleiche Theil entzwey schneidet, nemlich in Sud- und Nord-China. Dieser Strom macht das Land überall, wo er durchstreicht, sehr fruchtbar, und ist aller Orten, auch zu jeder Zeit so tieff, daß er allerhand grosse Schiff tragen kan. Er ist bey *Pukeu* eine Stund breit, und in vielen Gegenden 24. biß 36. *Tscham* tieff; ein *Tscham* aber ist eine Sinische Maß-Stangen, so zehen Werck-Schuhe in der Länge hat.

Die Stadt *Nanking* liegt nicht an dem Fluß *Kiang*, sondern zwey Meil weit auf der Seiten, doch gibt es zwischen der Stadt, und diesem Strom viel Canal voll mit mancherley Fahrzeugen, unter welchen denen Käyserlichen Jagten wegen der Grösse, Kunst und Zierde der Vorzug gebührt; als welche nicht allein kunstreich gebaut, sondern auch auswendig zwar mit dem besten **Vernis** überzogen, inwendig aber fein verguldet, wie auch mit ihren Säalen, Zimmern, und allerley Gemächlichkeiten wol versehen sind. Solcher bedienen sich die Mandarinen, so offt sie in Käyserlichen Diensten eine Reis anstellen.

Übrigens führt *Nanking* nicht mehr diesen Nahmen, welcher so viel heist als **Sud-Hof/** gleichwie *Peking* den **Nord-Hof** bedeutet, weil nemlich ehedessen an beyden Orten alle Oberste Hof-Gerichter anzutreffen waren; nachdem aber diese Hohe Raths-Versammlungen dermal allein zu *Peking* übrig sind, hat der Käyser der Stadt *Nanking* Nahmen verändert, und sie *Kiam-nim* genant.

Ich langte hierselbst an den 31. Maji 1688. und verharrete allda über zwey Jahr. Währender Zeit aber besuchte ich öffters die berühm-

berühmte Christenheit zu *Scham-hay*, so an dem Sinesischen Ost-Meer acht Tag-Reisen von Nanking liegt, und noch in die Landschafft dieses Nahmens gehört. Diese Kirch hat ihren Ursprung dem so genanten **Doctor Paul** zu dancken, welcher zu Zeiten *Patris Matthæi Riccii* wegen seinen Verdiensten und Fähigkeit biß zu der höchsten Würde eines *Colao* oder Käyserlichen geheimen Obrist-Hof-Raths gestiegen ist, wessen gutem Beyspiel, da er ein Christ wurde, unzählich viel andere nachgefolgt sind; dann so offt sich ein Gelehrter in Sina bekehrt, ziehet er unfehlbar andere nach sich; inmassen die Sineser, so ihre Gelehrte überaus hoch achten, solches falls pflegen zu sagen: **Unsere Gelehrte ziehen das Gesatz des Himmel-Gottes dem Bonzen-Gesatz / und andern Secten vor; so muß dann dieses Gesatz das beste seyn.** Die Erfahrnus überzeugt uns, daß jene Christenheiten, in welchen sich ein Gelehrter befindet, jederzeit die zahlreichesten sind, mithin sehr viel daran liege, daß man sich befleisse wenigstens etliche Sinesische Lehrer zu dem wahren Glauben zu bringen, zu solchem End aber die Sinische Bücher, und Wissenschafften fleissigst erlehrne, und übrigens sich, so weit es der Glaub, und Christliche Kirch zuläst, in ihre Sitten, Gebräuch, und Ceremonien schicke, um hiedurch sie Christo zu gewinnen; wer aber solche ohne Unterscheid verachtet, der ärgert, und verliehrt sie samt vielen andern, die sich sonst nach ihrem Beyspiel würden bekehrt haben.

Zu *Schambai* besuchte ich öffters das Grab des sel. Manns Patris Jacobi *le Favre*, welcher dazumal auf der hohen Schul zu **Bursch** (Bourges) die Theologie öffentlich vorlase, als ihn GOtt auf die Missionen nach Sinam beruffen hat. Sein adelicher Vatter war ein Frantzösischer Reichs-Rath in dem Parlament zu Paris. Nachdem dessen Sohn, besagter P. Favre, etliche Jahr denen Sinesischen Heyden das Evangelium geprediget, ist er nicht ohne Ruhm der Heiligkeit in dem HErrn entschlaffen.

Zu *Nanking* gabe ich einen Gehülffen ab *Patris Gabiani* in Unterweisung deren Christen, im Beicht-Hören, und Ausspendung anderer H. H. Sacramenten. Der Hochwürdigste Herr Don *Gregorius Lopez* ein Dominicaner, Bischoff zu Basile, und dessen Unter-Vicarius *R. P. Joannes Franciscus de Leonissa* ein Franciscaner, heutiges Tags Bischoff von Berith, wohnten zugleich mit uns in dieser grossen Stadt. Der Hochwürdigste Bischoff von *Argoli* ein Franciscaner, und *R. P. Basilius de Glemona* dessen Gespan, stellten sich daselbst ebenfalls ein, deren Gemeinschafft ich über ein gantzes Jahr genossen, sie aber mir und allen Frantzösischen Jesuiten sich sehr geneigt erzeigt, auch unser-wegen viel rühmliches an den Pabst, und die H. Versammlung de propaganda geschrieben haben.

Zu Anfang des 1689. Jahrs, da der Käyser nach Nanking kame, giengen Pater Gabiani, und ich ihm ein Stuck Wegs entgegen. Er sasse zu Pferdt, von seiner Leib-Wacht umgeben, und von zwey biß drey tausend Mann zu Pferdt begleitet. Er hielte unser-wegen mit seinem gantzen Gefolg still, und nahme diese unsere Höfflichkeit sehr gnädig auf. So lang er zu Nanking sich verweilet hat, giengen wir alle Tag nach Hof, und Ihro Majestät schickten täglich ein oder zwey Hof-Bediente zu uns, um sich zu erkundigen, wie es mit uns stehe? Er liesse mich einmal fragen, ob man zu *Nanking* den *Canopum* sehe? welcher ein gewisser Stern an dem Südlichen Theil des Himmels ist, und von denen Sinesern *Lao-schin-sing* (der Alt-Craisen-Stern) genannt wird. Als ich mit ja geantwortet, bestiege der Käyser selbst den Stern-Thurn um solchen zu beobachten. Die Ehren, so er uns angethan, erwiese er uns in Gegenwart aller Mandarinen, welche von weit und breit ihrem Käyser aufzuwarten zusammen gekommen waren. Was grosses Ansehen dergleichen Gnaden-Bezeugungen dem Christlichen Glauben zu wegen gebracht, kan ein jeder von selbst begreiffen.

Als der Käyser demnach von *Nanking* nach *Peking* zu Wasser zuruck kehrte, gaben wir ihm in einem Nachen dreyssig Stund weit das Geleit; wir kamen demnach vor, und warteten seiner an dem Ufer des Stroms. Er nahme unser wahr, und liesse unser Schifflein an seine Jagt anhencken, damit er mit uns sprechen mögte. Wir übergaben ihm eine schrifftliche Dancksagung wegen allen uns erwiesenen Gnaden, welche er also gleich gelesen, obschon sie nach Lands-Brauch sehr klein geschrieben war; dann je gröser in Sina der Herr ist, an welchen die Schrifft lautet, und je geringer derjenige, der dieselbe reichet; desto kleiner muß auch der Buchstaben seyn. Er sasse auf einer Prang-Bühne, und erzeigte sich gegen uns sehr vertreulich: Er wiese uns seine Bücher, so er auf dieser Reis mitgeführt: er fragte uns über verschiedene Sachen, unter andern auch über diese, ob er auf seinem Weg einige unserer Kirchen antreffen werde? Nachdem er uns etwann zwo Stund auf solche Weis bey sich behalten hatte, ließe er unsere Kahnen mit Brod von seiner Taffel, und mancherley Lebens-Vorrath versehen, und erlaubte uns wieder nach Haus zu kehren.

Gleichwie nach dem Todt des Patris Werbiest, Pater Pereyra und Pater Thomas das Mathematische Gericht zu besorgen hatten; also musten an statt ihrer Pater *Gerbillon* und Pater *Bouvet* die geistliche Seel-Sorg der Christenheit zu Peking über sich nehmen; wozu bald ein anderes Geschäfft kam, als

der Käyser nach seiner Zuruck-kunfft von *Nanking* ihnen zugemuthet die Tartarische Sprach zu erlernen, auf daß er sich mit ihnen künfftig hin desto vertreulicher unterhalten könte, zu welchem Ende er ihnen taugliche Sprachmeister beygesellt, und sich selbst gewürdiget hat, sie öffters in derselben zu unterweisen, sie auszuforschen, und selbst zu überlesen, was sie auf Tartarisch geschrieben, um zu sehen, ob und wie viel sie hierinen zugenommen hätten.

Um diese Zeit redete man in Sina starck von dem Frieden, den der Käyser mit denen *Moscovvitern* schliessen wolte. Uns kame fremd vor, daß die Moscowiter, so unsere Nachbarn in Europa sind, mit denen Sinesern Krieg führen solten. Doch ware dem also; dann sie hatten ihnen selbst einen Weg von Moscau gegen die Sinesische Gräntzen gebahnet mit so glücklichem, und schnellem Fortgang, daß sie von der Sinesischen Scheid-Mauer nicht mehr als noch dreyhundert Stund entfernet gewesen. Sie marschierten erstlich durch Siberien, und bedienten sich zu ihrem Zug deren Flüssen, *Irtis*, *Obi*, *Geniſſe* und *Angaræ*, welcher letztere aus dem in Mitten der grossen Tartarey gelegenen See *Païcal* entspringt. Von dannen setzten sie sich auf den *Selenga*-Strom, und kamen biß an den Fluß, welchen die Tartarn zwar *Sangalien-ula*, die Sineser aber *Helon-Kian*, das ist, den **Schwartzen-Drachen-Strom** nennen, so die Tartarey durchstreichet, von Westen gegen Osten fliest, und endlich auf der Nordseiten von Japon sich in das Tartarische Ost-Meer stürtzt.

Die Russen begnügten sich nicht, so viel Länder und Ström entdeckt zu haben, sondern sie haben auch von einem Ort zum andern in gewisser Weite neue Städt, Vestungen und Schantzen an all diesen Flüssen erbaut, um sich dererselben samt dem gantzen Land zu versicheren. Unter besagten vesten Orten waren bey Sina die nähesten *Selenga*, *Nipſchu* und *Yacſa*. *Selenga* zwar stunde an dem Fluß dieses Namens; *Nipſchu* aber an dem Wasser *Helon-Kian* unter dem 52. Grad Nord-Breite, und mit der Stadt Peking fast unter einem Mittag-Zirckel; *Yacſa* lage ebenfalls an berührtem *Helon-Kian*, doch viel weiter gegen Aufgang.

Denen unter Sinischer Botmässigkeit stehenden Ost-Tartaren, welche alles zwischen der grossen Mauer von *Sina*, und dem Fluß *Helon-Kian* gelegenes weitläuffiges Land innen habeu, kame unbillich vor, daß die Moscovviter ihnen in ihrem eigenen Land das Zobel-Schiessen wolten streitig machen, ja auf ihrem Grund und Boden Vestungen baueten, um sich dessen zu bemächtigen. Sie geriethen also in den Harnisch, trieben Gewalt mit Gewalt ab, und nahmen *Yacſa* zum zweyten mal ein. Die Russen hingegen wolten diesen Ort, so sie selbst bevestiget hatten, nicht mehr aus Händen lassen, und schlugen die Tartarn beyde mal wieder hinaus. Da nun die Gemüther immer mehrers wider einander verbittert, und die Sachen täglich ärger wurden, befande man beyderseits für rathsam, solchem Zwietracht durch einen gütigen Vergleich des Sinesischen Käysers mit denen Czaren Joanne und Petro Alexovvitz eine Endschafft zu machen, und eine Gräntz-Scheidung beyder Reichen vorzunehmen. In diesem Absehen längten die Moscowitische gevollmächtigte Bottschaffter zu *Nipſchu* an: Wohin auch der Käyser seine mit gleicher Vollmacht versehene Gesandte schickte, und ihnen zwey Jesuiter als Dollmetschen, nemlich Patrem *Thomam Pereyram* einen Portugesen, und Patrem *Gerbillon* einen Frantzosen mitgabe: damit er auch diesen beyden Priestern desto grösseres Ansehen ertheilen mögte, schenckte er ihnen zwey seiner eigenen Kleidern, mit Befehl, sie solten mit denen Mandarinen zweyter Ordnung gleiche Ehr und Vorzug haben. Gestaltsam aber diese Mandarinen zum Zeichen ihrer Würde eine gewisse Art von Bettschnüren an dem Hals tragen, die des Aberglaubens nicht allerdings befreyet zu seyn schienen; erlaubte der Käser denen Jesuitern ihre eigene Marianische Rosen-Kräntz an den Hals zu hencken, als welche ein Kenn-Mahl ihrer Würde, und zugleich ein Zeichen ihres Glaubens seyn würden.

Pater Gerbillon, welcher in Europa von so mancherley allda getroffenen Friedens-Schlüssen gehört, gelesen und geredt hatte, wuste ihm solche Wissenschafft so wol zu Nutzen zu machen, daß er ein Mittel gefunden, wider alles Vermuthen beyde streitende Theil eben dazumal mit einander zu versöhnen, als sich die Abhandlung völlig zerschlagen wolte; dann die Russen als Obsieger spannten den Bogen zu hoch, und trutzten mit stoltzen Worten die ebenfalls ehrgeitzige Sineser, welche sich erachteten die stärcksten zu seyn; weil sie ein zahlreiches Kriegs-Heer mit sich gebracht hatten, zu welchem noch ein anderes aus der Ost-Tartarey stossen solte, so auf dem *Helon-Kiang* aufwerts im Anzug ware: doch hatten sie keine Lust sich mit denen Moscowittern in einen Krieg zu verwickelen, aus Forcht, die West-Tartarn mögten sich mit denen Russen vereinbaren, oder diese jenen, wann sie ins künfftige wider das Reich *Sina* etwas solten vornehmen, gewaltige Hülff leisten. Die Mandarinen wünschten also den Frieden, und fanden dannoch kein Mittel denselben werckstellig zu machen.

Als beyde Jesuiter solche Angst vermerckt, und in einer Berathschlagung von denen Sinesern vernommen hatten, daß der Käyser denen Russen gern erlauben würde, jährlich einmal ihres Gewerbs, und der Handelschafft wegen nach Peking zu kommen, brach

Pater

Pater Gerbillon unverholt in diese Wort aus: **Wann dem also / sprach er, so darff ich meine Herren versicheren / daß nicht schwer seyn wird den Frieden mit ihnen zu treffen / und sie auf unsere Meynung zu bringen.** Die Mandarinen hörten diese trostreiche Wort mit Freuden an, und baten ihn sich in das Moscowitische Lager hinüber zu verfügen, um ihnen solches anerbietig vorzutragen. Er nahme diese Mühe gern auf sich, tratte zu denen Russen, und erwiese ihnen handgreifflich, daß der gröste Vortheil, den sie in diesen Umständen hoffen könten, hauptsächlich in dem bestehe, daß ihnen erlaubt würde jährlich einmal nach *Peking* zu kommen, und allda ihre Handelschafft zu treiben. Sie waren dessen zu frieden; tratten dem Käyser *Yacsa* ab, und begnügten sich mit denen Gräntzen, so er ihnen anerbotten hatte. Diese gantze Abhandlung währete nur etliche Stund: Pater *Gerbillon* kame bey einfallender Nacht mit dem gantz fertigen Friedens-Instrument zuruck, welches die Gevollmächtigte zwey Tag hernach unterschrieben, und mit einem Eydschwur im Angesicht oder vor der Spitz ihrer gantzen Armee feyerlich bestätiget, zum Zeugen dessen aber den Christen-GOtt, den wahren HErrn Himmels und der Erden angeruffen haben, daß sie nemlich den geschlossenen Frieden treu und redlich halten würden.

Unsere zwey Missionarii haben mit diesem Frieden grosse Ehr eingelegt. Das gesamte Kriegs-Heer wünschte ihnen Glück dazu. Aber niemand wuste ihnen grössern Danck zu sagen als Printz *Sosan*, so der Sinesischen Bottschafft Ober-Haupt ware. Er bedanckete sich öffters, daß sie ihn aus einem dermassen verworrenen und weitläuffigem Handel heraus gewickelt hätten, mit der Versicherung, daß er nichts mehrers wünsche als zu wissen, was er ihnen hinwiderum für eine Gutthat erweisen könte? *Pater Gerbillon* nahme ihn gleich bey seinem Wort, und sprach: **Gnädigster HErr! Es ist Euer Fürstlichen Gnaden ohne dem bekant / daß wir unser Vatterland samt allem / was uns auf dieser Welt lieb ware / aus keiner andern Ursach verlassen / und nach *Sinam* uns verfügt haben / als / damit wir den wahren GOtt verkündigten / und die *Sineser* beredeten sein heiliges Gesatz anzunehmen. Nichts hingegen schmertzt uns hefftiger / dann die letzten *Edicten* / krafft welcher denen *Sinesern* verbotten wird gedachtes Gesatz anzunehmen. Derenwegen ist unsere sehnliche / ja einzige Bitt / Euer Fürstliche Gnaden wollen sich auf alle Weise dahin bestreben / damit gemeldete *Edicta* widerruffen / und zernichtet werden. Solche Gnad wird uns enger verbinden / und mehr erfreuen / als alle Reichthümer und Ehren dieser Welt; inmassen der Seelen-Gewinn das einzige Absehen aller unserer Begierden ist.**

Der Fürst ward ab dieser Vorstellung ungemein erbaut, und versprach bey seinem Fürstlichen Wort uns zu unserm Vorhaben aus all-seinen Kräfften verhülfflich zu seyn, welches er dann in der That selbst erfüllt, und wenig Jahr hernach den Käyser um die Freyheit der Christlichen Religion offentlich gebetten hat; um welche vorhin anzuhalten, sich niemand hatte unterstehen dörffen, aus Forcht, der Käyser mögte, dafern man diesen Handel würde vortragen, anstatt der gesuchten Freyheit die widrige Edicta vielmehr bestättigen.

Nachdem aber seine Majestät, als Dero gantzes Reich in höchster Ruhe lebte, sich entschlossen haben die Europäische Wissenschafften, vor andern aber die Rechnung-Kunst, die Elementen des Euclidis, die würckliche Feldmesserey, und die Philosophie zu erlernen, ertheilten sie dem Patri Antonio *Thomas*, dem Patri *Gerbillon* und dem Patri *Bouvet* Befehl über erwehnte Wissenschafften einige Bücher zu schreiben. Der erstere hatte zu seinem Theil die Rechnung-Kunst, die zwey übrige aber die Elementa Euclidis, und Geometrie. Beyde letztere setzten ihre Beweißthümer in Tartarischer Sprach auf, und liessen sie durch ihre zugegebene Sprach-Meister, was die Schrifft und Redens-Art angehet, verbesseren; sie befliessen sich absonderlich der Deutlichkeit; womit geschehen, daß weil der Käyser dergleichen Beweißthümer leichtlich begriffe, er immer grösseren Lust zu denen Europäischen Wissenschafften gewonnen hat, dergestalt, daß sie alle Tag vier Stund, nemlich zwo Vormittag und zwo Abends mit ihm musten zubringen. Er machte sich mit ihnen so gemein, daß er sie zu ihm auf seine Ehren-Bühne oder Thron liesse hinauf steigen, und nebst seiner zu beyden Seiten niedersitzen, damit sie mit ihm zugleich in die Figuren schauen, und solche ihm desto füglicher auslegen mögten. So offt er auf sein Lust-Haus Tschan-tschun-yüen, so zwo Stund von Peking liegt, verreisete, nahme er beyde Patres mit; Morgens um vier Uhr brach er auf, und kam Abends wieder heim, daß sie kaum Zeit gefunden ihren andern Geschäfften abzuwarten, und ihre Lectiones samt denen Figuren für den folgenden Tag vorzubereiten. Bey ihrer Abwesenheit wiederholete er, was sie ihm vorgetragen hatten, und lehrete solches einen seiner Käyserlichen Printzen. Er hatte weder Fried noch Ruhe, biß er alles gründlich begriffen hatte, was er lernen oder wissen wolte.

Solche Mühe zu lernen währete mit gleichem Fleiß und Emsigkeit vier biß fünff Jahr ohne Nachtheil seines allerhöchsten Käyserlichen Amts; dann er nahme sich zugleich

der

der Regierung mächtig an, und gab alle Tag (ohne einmal zu fehlen) so wol seinen Obersten Hof-Beamten als denen höchsten Raths-Versammlungen Audientz.

Er war mit dem Nachsinnen und Schrifften nicht vergnügt, sondern prüffte alles, was er erlernt hatte, in der That selbst; in dem er mit genauem Fleiß allerhand Cubos, Cylindros, Conos, Pyramides und Sphæroides, das ist, Würffel, Waltzen, Kegel, Spitz-Säulen und Kugeln, wie schwer sie wägen, berechnet, und demnach auf der Waag selbst abgewogen; ja den Abfall und die Breite deren Flüssen, wie auch die Höhe etlicher Bergen und Thürnen, item die Weite deren Gärten und Feldern eigenhändig mit denen Instrumenten abgemessen, hiernechst aber tüchtigen Leuten befohlen hat, solche mit dem Maß-Stab zu übergehen, um in der That, wie eines mit dem andern zutreffe, zu erfahren. Weil nun seine durch die Rechnung, und Instrumenten erfundene Zahl und Maß mit der Erfahrnus richtig überein stimmete, mithin seine Hof-Bediente ihm hiezu Glück wünschten, liesse er ihm solches gefallen; doch gabe er alles Lob entweders denen Europäischen Wissenschafften, oder denen zwey Patribus, als seinen dermal wehrtesten Lehrmeistern.

Bey also beschaffenen Sachen, da nemlich wider der Sinesischen Käysern Gebrauch beyde Frantzösische Patres Gerbillon und Bouvet die Käyserliche Gunst und Gemeinschafft völlig besassen, brache zu unserm Glück zu *Hamtscheu* in der Landschafft *Tschekiam* eine Verfolgung wider die Christen aus. Man war anfangs beflissen solche in Güte zu stillen, als Printz *Tosan* auf Bitt des Patris Gerbillon dem Vice-König von besagtem *Tschekiam* einen Vorbitt-Brief aus der Tartarey, allwo sie sich bey dem Käyser befanden, gegeschrieben hat. Allein es war zu spath; dann der Vice-König konte mit Ehren nicht mehr zuruck weichen, nachdem er aus einem grimmigen Haß wider die Christen eine schrifftliche Erklärung nicht allein ausruffen, sondern auch an die Kirch-Thür hatte anschlagen lassen, vermög welcher er allen Christglaubigen so wol in der Stadt als auf dem Land gebote dem Christlichen Glauben abzusagen, und zu dem alten Götzen-Dienst zuruck zukehren, zu welchem Ende er auch unsere Kirch allda hatte sperren lassen.

Der Ehrwürdige alte Mann, unser Pater *Prosper Intorcetta* Missionarius daselbst ward auf Veranlassung des Vice-Königs vor geringere Obrigkeiten, und niedere Gerichter gefordert, welche ihn fragten, mit wessen Erlaubnus er sich in der Stadt *Hamtscheu* aufhalte? Dieser treue Diener Christi litte alle Drangsal, Spott und Wut, so ihm der Vice-König zufügte, zwar gedultig; Er bekümmerte sich aber desto hefftiger wegen seinen lieben Schäfflein: **Nichts**/ schrieb er mir in einem seiner Brieffen, **Nichts betrübt mich mehrers/ als die Gewaltthätigkeiten/ mit welchen meine arme Christen gepeiniget werden; man erpreßt von ihnen Geld; man überfällt sie in ihren Häusern; man schlagt und verschmähet sie; man stihlet ihnen die Heiligen Bilder; ja es vergehet kein Tag/ da man ihnen nicht neue Unbilden anfügt.**

Demnach die Patres zu Peking Abschrifften, und Bericht von allem dem, was der Vice-König wider die Christen vorgenommen, erhalten hatten; beklagten sie sich seiner wegen bey dem Käyser, welcher sie nicht allein gedultig angehört, sondern sich auch von selbst anerboten hat, durch einen schrifftlichen Befehl, den er dem Vice-König zuschicken würde, die Verfolgung in der Stille abzuschaffen.

Allein denen Patribus war mit dem nicht geholffen; **Wann**/ sagten sie zu dem Käyser, **Euer Majestät dißmal nicht ein standhafftes Mittel zur Hand nehmen/ wird auch künfftig hin wider die Christen eine Verfolgung nach der andern erweckt werden; dann/ wann jetzt/ da jedermann weiß/ daß Euer Majestät uns mit Dero Gnaden über alle massen gewogen sind/ man unsern Glaubens-Brüdern dannoch so viel Ubels zufügt; wie wird man erst in das Künfftige mit uns verfahren/ da wir solcher Gunst und Ehr nicht mehr genieſſen werden?**

Worauf der Kayser denen Patribus erlaubte ihm eine Bitt-Schrifft dieser Sach wegen einzugeben, damit solches ihr Anliegen durch die höchste Raths-Versammlung untersucht, und demnach ein beharrlicher Rath-Schluß hierüber abgefaßt würde, nach welchem sich hinfüran alle Landschafften richten solten.

Die Unserigen setzten zwar zwo dergleichen Bittschrifften auf, und überreichten dieselben dem Käyser, damit er die tauglichere ausklaube. Aber, nachdem er sie selbst überlesen hatte, verwarff er beyde, aus der Ursach, weil keine aus beyden hinlänglich wäre den verlangten Zweck zu erreichen. Derenwegen setzten Ihro Majestät selbst, aber gantz heimlich, ein Memorial auf, und schickten es unsern Patribus unter der Hand zu, mit dem Bedeuten, Pater Pereyra und Pater Thomas, welche damals dem Mathematischen Gericht vorstunden, sollten es ihm dem Käyser in einer offentlichen Audientz überantworten. Da solches geschahe, stellte er sich, als wüste er nicht, was diese Bittschrifft auf sich habe, sondern nahm sie kaltsinnig an, und liesse dieselbe nebst andern Memorialibus dem Sitten-Gericht um Bericht und Gutachten zustel-

zustellen. Doch soll er bald hernach ihnen haben sagen lassen, man müste für dieses mal zu Trost deren Europäischen Priestern durch die Finger schauen; welches die Mandarinen aber durchaus nicht verstehen wolten, sondern sich auf die scharffe Edicta bezogen, welche zur Zeit seiner Minderjährigkeit wider die Christen ergangen waren, ja alles, was in solchen das häßlichste, und denen Glaubigen am nachtheiligsten ware, dem Käyser vorgestellt und erwiesen haben, diese Sach wäre schon längst ausgemacht, und darinnen vestiglich beschlossen worden, daß die Ubung dieses Glaubens oder des Christlichen Gottesdienstes in *Sina* nicht könne noch solle gestattet werden.

Der Käyser verwarf diesen Bescheid, und gebotte ihnen, den Handel noch einmal, aber besser, zu untersuchen; welches eben so viel war, als ihnen befehlen, sie solten in ihrem Bericht denen Christen günstiger seyn. Allein sie verharreten auf ihrer Meynung, und wolten nicht zugeben, daß der Christliche Glaub durch eine offentliche Urkund in dem Sinischen Reich erlaubt, und gut geheissen würde. Wobey zu wissen, daß dieses Gericht zwar dem Käyser despotisch und blinderdings unterworffen; auch übrigens um solche Zeit denen Christen nicht ungeneigt gewesen, sondern amts-wegen verbunden seye nach denen Sinesischen Satzungen in all-ihren Berichten und Aussprüchen zu verfahren: sonst, wann sie wider das Gesätz handlen solten, sind die Censores Imperii oder die Oberste Reichsächter sie bey dem Käyser zu verklagen, der Käyser aber sie zu straffen berechtiget; da hingegen, so lang sie sich des Gesätzes halten, ihnen niemand kan zukommen. Darum hat Fürst *Sofan* dem Käyser gleich anfangs gesagt, er müste sich in diesem Handel seiner allerhöchsten Vollmacht bedienen.

Dem sey wie ihm wolle; der Käyser ware des Sinns, das Gutachten des Sitten-Gerichts zu unterschreiben, daß nemlich Pater Intorcetta zu *Ham-tscheu* zwar verbleiben, und die Europäer in ihren Kirchen dem GOtt des Himmels dienen mögten, doch solte keinem Sineser erlaubt seyn, solchen Fremden Glauben anzunehmen.

Diß war ein harter Donnerstreich für unsere Patres, welche sich hierab dermassen bestürtzt haben, daß sich der Käyser selbst entsetzte, sich ihrer erbarmete, und sie mit allerhand gütigen Worten, und Liebkosungen zu trösten sich würdigte. Weil aber solches bey ihnen nichts verfangen wolte, hat er sich anerboten, einige aus ihnen mit herrlichem Gepräng in Käyserlichen Geschäfften in die Reichs-Länder zu senden, damit die Mandarinen in Betrachtung solcher Ehren, so ihnen der Käyser erwiese, bewogen würden ihre Mitbrüder und Glaubens-Genossene zu schützen. Immassen aber sie in ihrer Betrübnus untröstlich verharreten, hat er den Printzen *Sofan* um Rath gefragt, wie man ihnen helffen könte? welcher, sich seines bey *Nipschu* von sich gegebenen Worts erinnerend, dem Käyser mit Fürstlicher Freyheit vorgestellt hat, daß die Jesuiter dem Reich sehr wichtige Dienst geleistet hätten, und Ihro Majestät dergleichen noch täglich leisteten: gleichwie aber sie ihres Berufs wegen alle Ehren und Reichthümer dieser Welt verachteten, wäre kein anderes Mittel sie zu belohnen, als wann ihnen erlaubt würde in dem gantzen Reich ihr Evangelium offentlich zu predigen, welches ein heiliges Gesätz wäre, indem es alle Laster verbiete, und eine Weis, wie man alle Tugenden üben solle, vorschreibe.

Der Käyser war zwar in all-diesen Stücken mit dem Printzen Sofan einerley Meynung: **Aber was ist für ein Mittel/** sprach er, **sie zu vergnügen/ wann die Raths-Versammlungen ihren Glauben auf keine Weis wollen gut heissen? Allergnädigster Herr/** sagte Fürst Sofan, **man muß ihnen weisen/ daß Ihro Majestät Herr sind. Hab ich die Erlaubnus/ so will ich hingehen/ und denen *Mandarinen* mit solchem Nachdruck zureden/ daß nicht ein einziger sich der Meynung Euerer Majestät wird widersetzen dörffen.** Als er sich nun zu ihnen verfügt hatte, hielte er an sie eine so ausbündige und mächtige Anrede, und widerlegte auch ihre Vorwändt, einwürff und Gegengründe mit einer dermassen unüberwindlichen Wolredenheit und Gemüths-Stärcke, daß alle erstummet, und erstlich zwar die Tartarische, hiernechst aber die Sinische Mandarinen in seinen Vortrag einträchtig gewilliget haben. Nun damit man das Eisen ausschmiedete, so lang es noch glimmete, wurde der Freyheits-Brief noch in selbiger Versammlung den 19. Martii 1692. also gleich aufgesetzt, in solchem aber dem Christlichen Glauben so viel und herrliche Lob-Sprüch beygelegt, daß der Käyser selbst derer etliche soll ausgestrichen haben. Nichtsdestoweniger liesse er die Haupt-Sach in ihrem Wesen, welches dahin lautete, daß das Christenthum ein heiliges Gesätz, die Missionarii aber, so dasselbige seit hundert Jahren predigen, auferbauliche Männer seyen, mithin all- und jeden Sinesern erlaubt wäre solchen Glauben anzunehmen; daß endlich alle bißhero erbaute Christliche Kirchen solten erhalten werden.

Nachdem der Käyser besagten Frey-Brief gutgeheissen, ward derselbe von dem Obrist-Sitten-Gericht an alle Oberämter, und Cantzleyen durch das gantze Reich verschickt, offentlich angeschlagen, und als ein immerwährendes Gesätz eingeschrieben. Auf solche Weis hat GOtt die Wissenschafften, die wir noch in Europa erlernet, und mit uns nach *Sina* gebracht hatten, zum Werck-

zeug der beharrlichen Sicherheit, Aufnahm, und zu Bestättigung seines Glaubens gebraucht, hiemit aber uns gelehrt, daß obschon man sich auf dergleichen zeitliche Mittel hauptsächlich nicht verlassen, sondern vielmehr seine erste und letzte Zuversicht auf die Göttliche Gnad setzen muß, man dannoch dererley weltliche Gaben nicht verachten, sondern sich dererselben bewerben, und zur Ehr GOttes nützlich bedienen solle.

Als sich alle Patres von Peking bey dem Käyser liessen ansagen, um Ihro Majestät wegen diesem so günstigen Edict Danck zu sagen, liesse er sich gegen den Anmelder mit folgenden Worten verlauten: **Sie haben/ sprach er, dessen grosse Ursach; aber wahrnet sie/ sie sollen ihren Mitbrüdern in die Reichsländer schreiben/ daß sie solcher ihnen ertheilten Erlaubnuß nicht mißbrauchen/ sondern sich derselben mit dergestalt umsichtiger Behutsamkeit bedienen/ daß dieser Sach wegen von denen Mandarinen niemals keine Klag zu mir komme; sonst werde ich dieselbe ohne Anstand widerruffen; in welchem Fall sie niemand als ihnen selbst die Schuld werden beymessen können.**

Da nun diese Sach beygelegt ware, verlegte sich der Käyser unter Anführung Patris Gerbillon und Patris Bouvet von neuem auf die Wissenschafften, und verlangte unsere zu Paris von denen besten Meistern verfertigte Mathematische Instrumenten zu haben, so wir ihm freudig geschenckt haben. Womit er aber noch nicht begnügt ware, sondern allen an denen See-Häfen des Reichs bestellten Mandarinen Befehl ertheilte, alles, was sie von dergleichen Instrumenten immer haben könten, ihm nach Hof zu schicken. Weil nun dererselben etliche uns noch unbekant waren, hatten unsere Patres viel Mühe solcher Gebrauch nicht allein zu erkennen, sondern auch denselben dem Käyser, welcher alles haarklein wissen wolte, in seiner Sprach schrifftlich auszulegen.

Wir waren dazumal in gantz Sina unser nur fünff Frantzösische Jesuiter, nemlich P. Gerbillon, P. Bouvet, P. Visdelou, P. Comte und ich, als die Portugesen von *Macao* einen jungen Mahler aus Franckreich, so uns nebst einigen Bücheren, und Mathematischen Instrumenten, auch unsere Pensiones oder Noth-Pfenning mitbrachte, in die Gefängnus geworffen, und unter einer starcken Wacht nach *Goa* geschickt haben, allwo er bald hernach gestorben ist. Hiedurch sind wir Frantzösische Missionarii in solche Nothdurfft verfallen, daß nicht allein Pater *Comte* und Pater *Visdelou* ihre Missiones in denen Landschafften *Schensi* und *Schansi* zu verlassen, sondern auch Pater Comte, und ich dieses Handels und Rechts wegen nach *Canton* zu reisen sind gezwungen worden, allwo der *Zungto*, das ist, der Ober-Vice-König ein absonderlicher Freund deren Frantzosen und der Gesellschafft Jesu uns überaus freundlich empfangen, und alle mögliche Ehr erwiesen hat. Mit dieser Gelegenheit haben wir den Ort *Fotschan*, so das gröste Dorff in der gantzen Welt ist, und allwo über eine Million Menschen gezehlt werden, in den Augenschein genommen.

Nachdem wir von *Canton* nach *Nanking* zuruck angelangt waren, starbe allda der Hochwürdigste Herr Gregorius Lopez, ein gebohrner Sineser, aus dem Orden des H. Dominici, Bischoff zu Basilè, ein unvergleichlicher Prælat, welcher zweiffels ohne bestens wuste, wie man seine Landsleute zu dem Christenthum bekehren könte, und hierüber öffters mit mir sich zu unterreden gewürdiget hat. Mittler weil fasseten wir den Schluß den Patrem Comte unserer Angelegenheit halben nach Europam zu schicken.

Zu Ende des Jahrs 1692. sind wir, nemlich Pater von *Visdelou* und ich, abermal nach Canton verreiset, um allda für die Missionarios, so wir aus Europa erwarteten, eine beharrliche Wohnung zu stifften. Kaum hatten wir hierselbst ein Haus gekaufft, als Befehl von dem Käyser anlangte, wir solten alle beyde nach Hof kommen, und dem Patri Comte durch Brief zu wissen thun, daß er nach seiner Wiederkunfft aus Europa sich gleicher Gestalt dahin zu begeben hätte. Jedermann hielte solches für ein gutes Zeichen, und einen Vorbotten des zunehmenden Christenthums.

Wir kamen also nach Peking, und traffen allda den Käyser kranck an, auf dessen Befehl (GOtt allein weiß, warum?) Pater *Gerbillon* und Pater *Pereyra* gantze Nächt in der Käyserlichen Burg musten übernachten. Der allergütigste Käyser hat uns zweyen die übrige Patres unserer Societät samt einem Hof-Juncker entgegen geschickt, und unerachtet seiner Schmertzen uns sagen lassen, er würde noch von ferner uns Ehren-halben haben einholen lassen, wann er von unserer so baldigen Ankunfft Nachricht erhalten hätte. Wir musten in der Käyserlichen Burg absteigen, und unsere Wohnung stracks nebst dem Zimmer nehmen, in welchem Seine Majestät lagen; der erstgebohrne Printz hat uns zu einer sonderbaren Gnad allda heimgesucht, und alle erdenckliche Ehr bezeigt; dessen Beyspiel der Durchleuchtigste Hoang-tai-ze oder Cron- und Erb-Printz bald gefolgt ist; ein in der Mathematischen Wissenschafft nach Sinischer Art sehr erfahrner Herr, welcher dem Patri von *Visdelou* etliche seiner Büchern, so von dieser Kunst handlen, gezeigt hat: als nun der Pater derer eines eröffnet, und einen oder den andern Text gantz behend nicht allein gelesen, sondern auch deutlich ausgelegt hatte, sprach der Printz zu denen herum stehenden Mandarinen: *Ta-tug*, er verstehet

stehet es vollkommentlich. Da er ferner wissen wolte, was besagter Priester von denen Alt-Sinischen Büchern halte, und ob man sie mit der Christlichen Religion vergleichen könte? gab dieser zur Antwort, daß solche an sich selbst zwar dem wahren Glauben nicht zuwider wären, wol aber dasjenige, so die jüngere Dollmetschen und Lehrer geschrieben, und hinzu gefügt haben. **Es ist aber auch gewiß/** sagte der Printz, **daß die neue Dollmetschen den rechten Verstand unserer alten Büchern nicht allzeit getroffen haben.** Letztlich lobte dieser Printz die Bücher, den Verstand und vortreffliche Lehr Patris Matthæi Riccii der Sinischen Mission ersten Stiffters, und liesse sich von der Zeit an in eine enge Gemeinschafft mit Patre *Visdelou* ein, von welcher Vertreulichkeit wir für die Kirch GOttes viel Gutes hoffen. Er wird nach seinem Herrn Vatter zur Regierung kommen, wiewol er nicht dessen Erst-Gebohrner, sondern zweyter Sohn ist.

Der Käyser hatte seit zwey Jahren her unsere aus Franckreich mitgebrachte Artzney-Mittel, absonderlich gewisse Zeltlein, so der Christliche König in seinem gantzen Reich hat austheilen lassen, fleissig untersucht und dermassen bewährt befunden, daß öffters ein Siech, so heut tödtlich kranck lage, nachdem er solche eingenommen, den andern Tag frisch und gesund konte herum gehen. Wir hatten ihm dieser Zeltlein Gebrauch und Krafft wider mancherley Bresthafftigkeiten schrifftlich mitgetheilt: Gleichwie nun dieselbe unter andern Unpäßlichkeiten auch das hitzige Fieber, so des Käysers gegenwärtige Kranckheit war, zu heilen fähig waren (da die Sinesische Leib-Artzten ihm mit all-ihren Mittlen nicht helffen konten, und dannoch ihm diese Europäische Artzney nicht reichen wolten) nahme er nur eine halbe Schicht oder Dosin von besagten Zeltlein wider ihren Rath ein, und ward des Fiebers (so vorher immer war ärger worden) und aller Gefahr gählings befreyet; doch grieffe ihn bald hernach das dreytäaige Fieber an, so ihn aber alle andere Täg nur zwey Stund, und zwar nicht gewaltig plagte, doch so verdrüßlich ankame, daß er in der gantzen Stadt hat ausruffen lassen, daß alle, die da bewährte Mittel wider solches Anliegen wüsten, Ihm dieselbe offenbaren, und alle, so mit dieser Kranckheit behafftet wären, um dargn geheilt zu werden, sich bey Hof einstellen solten. Alle Tag geschahen mancherley Proben. Doch hat ein Bontz oder Götzen-Pfaff die gröste Sau aufgehoben. Dieser Gleißner liesse aus einem Sod-Brunn, einen Eymer frisches Wasser aufziehen, so man ihm vor denen vier vornehmsten Hofherren zustellete, welchen der Käyser als Fieber-Commissariis aufgetragen hatte, alle Mittel, die man bringen würde, nicht allein anzunehmen, und zu untersuchen, sondern auch allen Proben beyzuwohnen. In dieser Fürsten und Herrn Gegenwart nahme der **Bontz** eine Schaale voll solches Brunn-Wassers; gienge damit aus dem Saal; opfferte es erstlich mit gen Himmel erragten Händen und Augen der Sonne, hiernechst aber denen vier Theilen der Welt, gegen welche er sich wandte, und annebst tausenderley läppische Possen oder Leibs-Stellungen machte, welches die thörichte Heyden als eben so viel heilige Geheimnussen ehrerbietig ansahen. Letztlich gabe er das solcher Gestalt geweihete Wasser einem fieberhafften Menschen, der zugegen ware, auszutrincken, welcher an statt der gewißlich versprochenen und gäntzlich gehofften Genesung, so er knyend erwarten muste, hernach wie zuvor von dem Fieber ist gebeutelt, der Bontz aber als ein Betrüger verstossen worden.

Grad um diese Zeit langten wir, Pater Visdelou und ich, bey Hof an, und brachten mit uns ein Pfund *Quinquina*, Kina-Kinæ oder Kin-Kina, so uns der Pater Dolu von *Pundischery* überschickt hatte, und ein zu Peking noch unbekantes Mittel ware. Derenwegen wir dasselbe denen vier Käyserlichen Fieber-Commissarien als das sicherste Mittel, so man bißher in Europa wider die kalten Fieber erfunden hätte, überantworteten, nebst einem schrifftlichen Bericht, wie und wem solches zugebrauchen seye. Sie haben es gleich den folgenden Tag an drey Krancken versucht, dem einen vor, dem andern unter, dem dritten nach dem fiebrischen Anstoß; alle drey wurden von diesem ersten Einnehmen gleich gesund in Gegenwart des gantzen Hofs, allwo sie genau sind verwachtet worden. Die vier Commissarii, auf Vernehmen, daß die Kin-Kina einem gesunden Menschen nichts schade, nahmen solche selbst ein, ehe sie dieselbe dem Käyser einzugeben sich entschliessen wolten. Nachdem sie ihnen aber nicht die geringste Ungelegenheit verursacht, nahme der Käyser endlich ohne weitere Frag dieselbe ein, und ward von dem Augenblick an seines Fiebers, nach etlichen Tägen aber, da er sich solcher täglich bedienet, aller Unpäßlichkeit völlig befreyet. Worüber uns die Fürsten, so als Commissarii waren bestellt gewesen, mit grossem Frolocken Glück gewünscht, ja des Käysers Leben und Gesundheit mit grösstem Lob uns zugeschrieben haben. Wir hingegen gaben GOtt allein die Ehr, in frölicher Hoffnung, solche Genesung werde für den Christlichen Glauben viel nutzliches nach sich ziehen.

Der Käyser belohnte demnach alle, so ihn zur Zeit seiner Kranckheit bedient oder einige, obschon nicht gebrauchte, Mittel nach Hof gebracht hatten. Hingegen liesse er durch das Hals-Gericht dreyen seiner Leib-Aertzten, welche gerathen hatten ihm gar keine Artzney zu reichen, den Procels machen.

Sie wurden zwar von dem Blut-Gericht zum Tod verurtheilt, jedoch nicht hingerichtet, sondern auf Käyserlichen Befehl nur in das Elend geschickt.

Der Käyser vergasse unser nicht, sondern gab uns das Lob, daß Pater Gerbillon und Pater Bouvet ihn durch ihre Zeltlein von dem Tod, Pater Visdelou und ich aber mit der Kin-kina von dem Fieber errettet hätten.

Er liesse uns den 4. Julii 1693. nach Hof kommen, und durch einen seiner Kämmerling folgende Wort sagen: **Der Käyser / sprach er, schenckt euch vieren** *Patribus* **ein Haus in dem ersten Umfang seiner Burg.** Nachdem wir solche Rede nach Sinischer Art kniend angehört hatten, führte uns dieser Hofmann in des abwesenden Käysers Zimmer, um allda unsere stumme Danckſagung abzustatten. Wir stellten uns daselbst in eine grade Reihe in die Mitten, rechts und lincks aber stunden die gegenwärtige Mandarinen samt zwey andern Jesuitern, so sich aus andern Ursachen bey Hof befanden, auf unsere Seiten auf einer Linie. Sie alle blieben stehen, wir vier aber biegeten dreymal die Knie biß auf den Boden, und neigten uns demnach neun mal so tieff, daß wir mit der Stirn die Erde berührt haben, ohne ein Wort zu sprechen. Solche Danck-Ceremonien wiederholten wir den andern Tag in Gegenwart des Käysers, welcher uns mit denen gnädigsten Worten geliebkoset, und dem Patri Bouvet die Geschenck für den König in Franckreich behändiget hat, mit Befehl Ihro Christlichen Majestät von der Gutthat, so er uns erwiesen hatte, Nachricht zu geben.

Den 12. Julii nahmen wir das uns geschenckte Haus in Besitz. Weil es aber nach unserer Lebens-Art nicht eingerichtet ware, liesse es das Bau-Amt durch zwey hiezu bestellte Mandarinen auf Käyserlichen Befehl und Unkosten also gestalten und zurichten, wie wir es verlangten. Den 19. Decembris weyheten wir dem am Creutz für uns sterbenden Heyland Christo JEsu zu Ehren die darinnen verfertigte Capell mit feyerlichem Gepräng, und frolocketen nicht wenig, daß nunmehro dem wahren GOtt auch in der Käyserlichen Burg geopfert werde, allwo biß dahin der leidige Teuffel allein in seinen Götzen ware angebettet worden. Von der Zeit an hielte in diesem Kirchlein Pater Gerbillon alle Sonntag eine Predig, an welchem wir auch die Neubekehrten taufften, derer Unterrichtung im Glauben Pater Visdelou auf sich genommen hatte, womit wir dann in kurtzer Zeit ein zahlreiche Christenheit zusammen gebracht haben.

Unter allen Glaubigen gebührt der Vorzug dem berühmten *Hiu-cum*, einem alten Hof-Kämmerling, welcher zur Zeit der letzten Verfolgung um Christi willen viel ausgestanden hatte. Er ware mit denen Patribus lang gefangen gesessen, und gleich ihnen mit neun schweren Ketten gefässelt. Dieses harte Verfahren entzündete seinen Eyfferer dergestalt, daß sich niemals kein Mensch des Evangelii weniger als er geschämet; dann er vertheidigte vor denen Richtern die Ehr GOttes, und der Kirchen Gerechtsamkeit; Er sprach ihnen mit einer heiligen Freyheit zu, welche er biß in seinen Tod bewahret hat. GOtt hatte ihm einen ziemlichen Reichthum beschereт, den er zum Trost deren Armen verwandte. Er beherbergte und ernehrte alle Fremde und bedürfftige Christen. Bey dergleichen Freygebigkeiten verfiele er selbst in solche Armuth, daß er, der so viel ausgetheilt hatte, letztlich muste betteln gehen. Er hatte, eine solche Wolredenheit in geistlichen Gesprächen, daß auch die gröste Herren ihn gern angehört haben. Er munterte jederman auf zu einer zarten Andacht zu der seligsten Mutter GOttes, die er absonderlich verehrte. Er truge seinen Rosen-Krantz offentlich am Hals samt denen Ablaß-Pfenningen, mit welchen ihn die alten Missionarii beschenckt hatten. Wiewol er ein gantze Stund von uns wohnete, kame er doch öffters in unser Kirchlein sein Gebett gegen GOtt zu verrichten. Sein tägliches und gröstes Geschäfft ware die Christen auf dem Land zu besuchen, sie zu unterweisen, und in ihrem ersten Eyffer zu erhalten. So offt er also durch die Dörffer hin und her reisete, bekehrte er insgemein etliche Heyden, so er in unsere oder andere Kirchen geführt hat, auf daß sie getaufft würden.

Seltsam war auch die Standhafftigkeit eines Tartarischen Kriegs-Obristens, welcher zwar ein Heyd, so weder lesen noch schreiben konte, doch mit einer Catholischen Frau vermählt ware, welche ihn in denen Glaubens-Artickeln fleissig unterrichtet, aber die gewöhnliche Gebetter nicht gelehrt hatte. Er hatte einen strengen Hof-Dienst, krafft wessen er täglich in aller Frühe muste in die Käyserliche Burg gehen, und alldort den gantzen Tag biß in die spähte Nacht verharren. Als er nun einmal mit dem Käyser nach der Tartarey verreisen solte, kame er abends um 6. Uhr zu uns, und begehrte die Tauff. Wir wolten ihn zwar biß zu seiner Zuruckkunfft, und biß daß er die Gebetter würde auswendig erlehrnt haben, verschieben. Allein er hielte mit solchem Eyffer um das H. Sacrament an, daß ich ihn endlich in Gegenwart aller unserer Patrum getaufft, und ihm den Nahmen **Joseph** gegeben hab. Acht Tag hernach starb er auf seiner Reis, gleichwie er allem Schein nach vorgesehen hatte.

Ich übergehe mit Stillschweigen viel andere Tauffen, zumalen vornehmer Heydnischer Kindern, zu welchen uns ihre obschon abgöttische Vätter aus Hoffnung leiblicher

Hülff,

Hülff, als sie kranck waren, selbst beruffen hatten. Dann so offt wir vermerckten, daß der leiblichen Aufkunfft keine Hoffnung mehr übrig seye, haben wir wenigstens durch das Heil. Sacrament der Wiedergeburth der Seel geholffen.

Ein Jahr, nachdem uns der Käyser ein Hauß geschenckt hatte, hielten wir bey demselben auch um einen läre gleich dabey gelegenen Platz an, so drey hundert Schuhe lang, und zwey hundert dergleichen breit ware, auf daß (wie wir in unserer Bittschrifft redeten) wir auf demselben dem GOtt des Himels nach der Societät Gewohnheit ein Hauß oder prächtige Kirch errichten möchten. Der Käyser liesse den Ort besehen, und schenckte uns dessen Helffte, allwo wir von der Zeit an eine ansehnliche Kirchen zu bauen angefangen, welche vielleicht mittler Weil, da ich abwesend bin, schon wird in vollkommenen Stand seyn gesetzt worden. Man gehet in dieselbe durch einen rings herum mit Schwybögen umgebenen Vorhof.

Alle neue Jahrs-Täge erwiese uns der Käyser eben die Ehre, so er denen vornehmsten Herren allein anthuet, als er uns zwey gedeckte Tafeln geschickt, derer die eine mit Fleisch-Speisen, die andere aber mit Früchten und Zucker-Gebäck besetzt waren. Ich sage nichts von vielen andern Gnaden- und Ehren-Bezeugungen, welcher uns Seine Majestät gewürdiget haben.

Damit wir uns aber wegen dergleichen Gunst und Ehr nicht übernehmen mögten, hat uns GOtt ein Creutz über das andere geschickt, unter andern auch die zwey nachfolgende: Erstlich erkranckte tödtlich der Printz Sofan, jener grosse Freund unserer Gesellschafft und gewaltige Beschützer der Christenheit in Sina, welcher die Wahrheit unsers Glaubens erkannt, und den wahren GOtt allein angebettet hatte. Nachdem wir aber in unserer Hauß-Capelle GOTT um seine Gesundheit und Seeligkeit (dann er war noch nicht getaufft) Tag und Nacht inbrünstig angeflehet hatten, ward es mit ihm besser, und kame er selbst an einem Sonntag frühe, da alles Volck versammlet ware, in unsere Kirch, allwo er mit Kniebiegen und Bucken GOtt um die erstattete Gesundheit öffentlichen Danck gesagt, hiernechst aber uns in der Residentz heimgesucht, und gleichfalls sich wegen so ernstlicher Sorg gegen uns bedanckt hat; inmassen, so lang die Gefahr anhielte, wir nicht allein für ihn gebettet, sondern auch ihn anfangs zwar besucht, folgends aber, da man uns, doch ohne sein Vorwissen, nicht mehr zu ihm liesse, dannoch alle Täg in seinem Hauß, wie es um ihn stehe, nachgeforscht hatten.

Die andere Sorg verursachte uns Pater Gerbillon, welchen der Käyser samt dem Patre Thomas in die Tartarey geschickt hatte, um eine richtige Land-Carten über dieselbe zu verfertigen, aber drey hundert Stund von Peking, und dreyßig Stund von der Moscowittischen Vestung Selinga, ergriffe ihn eine so hefftige Kranckheit, daß man ihn über Berg und Thal in einem raßlenden Rüst-Wagen, so mit ihm öffters umstürtzte, nach Peking halb todt mußte zuruck bringen, allda er zwar endlich wieder zurecht gebracht, allein bald hernach von einem Schlag-Fluß berührt, und letztlich von einem Unschlaff gequälet, doch mit GOttes Hülff von allen diesen Zuständen glücklich ist befreyet worden.

Es waren um selbe Zeit unser nicht mehr als drey Französische Jesuiter in Sina, und zwar alle drey gleichsam bey Hof angebunden, da Pater Bouvet aus Franckreich mit neuen Missionariis zu Canton angelangt ist auf dem Schiff Amphitrite oder Meer-Göttin genannt, dem ersten, so aus Franckreich nach Sina gekommen ist. Der Käyser, so damals in der Tartarey auf der Jagt ware, freuete sich über Patris Bouvet Ankunfft, und schickte ihm drey Hof-Herren entgegen, welche ihn von Canton bis Peking begleiten, und frey aushalten solten. Die mitgebrachte Königliche Französische Geschencke wurden von dem Käyser freudig angenommen, die Amphitrite aber in Ansehung Patris Bouvet alles Zolls, Taxes, und Maaß-Gelds befreyet. Die Mandarinen erwiesen dem Ritter la Rocque, so das Schiff commendierte, wie auch denen Französischen Verweseren der Sinesischen Compagnie und andern Officiers grosse, ja ungewöhnliche Ehr; sie gaben ihm ein völlig eingerichtetes Hauß zu Canton ein, und erlaubten ihm mit sechs gewaffneten Frantzösischen Soldaten in der Stadt herum zu gehen. Die Käyserliche Gesandten suchten ihn feyerlich heim; die Oberste Land-Mandarinen aber mit dem Vice-König kamen zu ihm, und ladeten ihn samt allen Officieren zu einer herrlichen Mahlzeit ein. Mit einem Wort, so wol Pater Bouvet zu Canton, als wir zu Peking, waren äusserst bemühet, diesen unsern Lands-Leuten alles Vergnügen, alle Ehr und allen Vortheil zu wegen zu bringen. Allein in Sina, wo man denen Ausländern niemals ohne Argwohn trauet, kan man nicht alles nach Wunsch erhalten. So ist auch solches nicht unsers Beruffs, sondern vielmehr JEsum Christum zu predigen, und des Nächsten Seeligkeit zu befördern, wessen auch die neu-angekommene Missionarii samt uns geflissen sind, derer etliche der Käyser nach Hof beruffen, die übrige aber sich in die Reichs-Länder ausgetheilt haben. Mit nechstem will ich diese Erzehlung durch einen zweyten Brief fort-

setzen; ich bleibe indessen mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Hochwürden

Gegeben zu Tscheu-Schan, einem Meer-Hafen in der Landschafft Tschekiam in Sina, den 15. Hornung/ 1703.

Demüthigst-gehorsamster Diener/

Joannes von Fontaney, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 98.

Zweyter Brief/

R. P. Joannis de Fontaney,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. Patrem de la Chaize,

besagter Societät Priestern, und Ludovici XIV. Königs in Franckreich Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Londen in Engelland/ den 15. Jenner/ 1704. nebst einem Anhang.

Innhalt dieses Briefs.

Die Jesuiter beschützen in Sina alle andere Missionarios, was Stands/ Ordens und Würde sie immer sind/ so wol in ihren alten als neuen Missionibus, wozu die neue Jesuiter-Kirch in der Burg zu Peking viel beyträgt. Die Frantzösische Jesuiter in Sina helffen denen Portugesischen aus/ und legen selbst neue Missiones zu Nimpo, Hoantscheu, Cantung, Vutscheu, Jaotscheu und Kukiang an. Abgang deren Catechisten. Feuers-Brunst zu Nimpo wunderlich gedämpfft. Beschreibung der Stadt Nangasaki in Japonien. Verfolgung deren Jesuitern zu Hoantscheu beygelegt. In denen Sinischen See-Städten bekehren sich wenig; warum dieses? Wo die Amphitrite nach ihrer zweyten Ankunfft endlich hingekommen? Warum die Missionarii in Sina sich in Seiden kleiden/ und in Sesseln tragen lassen? Lob des Herrn Gregorii Lopez, Prediger-Ordens/ Bischoffs zu Basilè eines gebohrnen Sinesers. Vom P. Matthæo Riccio lesenswürdige Anmerckungen. Nun folgt der Brief R. Patris de Fontaney an R. P. de la Chaize.

Hochwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ICh bin endlich aus Sina auf einem Englischen Schiff zu Londen nach einer Reis von sechs bis sieben Monathen angelangt. Währender solcher Zeit hab ich auf dem Meer meinen vorigen ziemlich weitläuffigen Brief geschrieben, in der Hoffnung, ich würde selbst die Ehre haben, denselben Euer Hochwürden zu behändigen. Aber ich sehe wohl, daß ich noch eine Zeitlang mich allhier werde müssen aufhalten, ehe ich nach Franckreich werde hinüber setzen können. Nun will ich durch gegenwärtige Schrifft meinen im ersten Brief angefangenen Bericht von unserer Frantzösischen Mission der Gesellschafft JEsu in Sina fortsetzen, und den Anfang machen von gewissen Diensten und Höflichkeiten, die wir allda andern Missionariis so wol aus dem weltlichen Priester-Stand, als aus anderen geistlichen Ordens-Versammlungen erwiesen haben, doch mit Stillschweigen einige Brief übergehen, so andere dergleichen Missionarii entweders mir selbst, oder andern geschrieben, und diese mir aus Vertreulichkeit mitgetheilt haben.

Wiewohl die Ubung des Christlichen Glaubens seit der beruffenen Verfolgung des Yam-Quam-Siens in Sina erlaubt gewesen, haben nichts destoweniger die Missionarii dennoch viel und grosse Beschwernussen angetroffen, da sie entweders in dieses Reich aus Europa anlangten, oder neue Missiones in denen Ländern und Städten wolten anlegen; zuweilen litten sie andere unvermuthete Anstöß, durch welche die Fortpflantzung des Evangelii, und die freye Ubung Christlicher Religion gewaltig ist gehemmet worden.

Dann erstlich konte kein Missionarius durch einen andern Weg sich in Sinam eindringen, als allein über Macao, welches die Portugesen bereits über hundert Jahr besitzen, und zwar nicht ohne ihre Erlaubnuß, die sie denen Ausländern nicht leichtlich ertheilt haben. Solte sich jemand unterstanden haben, einen andern Eingang zu versuchen, würde er von denen Mandarinen nicht allein grob empfangen, sondern auch mit Spott seyn zuruck gewiesen worden. Nachdem aber der heut regierende Käyser allen fremden Nationen erlaubt hat, seine See-Häfen zu besuchen, und in seinem Reich ihre Handlung zu treiben, haben viel Missionarii aus allerhand Orden, Ländern und Ständen sich solcher Gelegenheit bedient, nach Sinam zu kommen, und sich in verschiedenen Orten dieses Reichs niederzulassen.

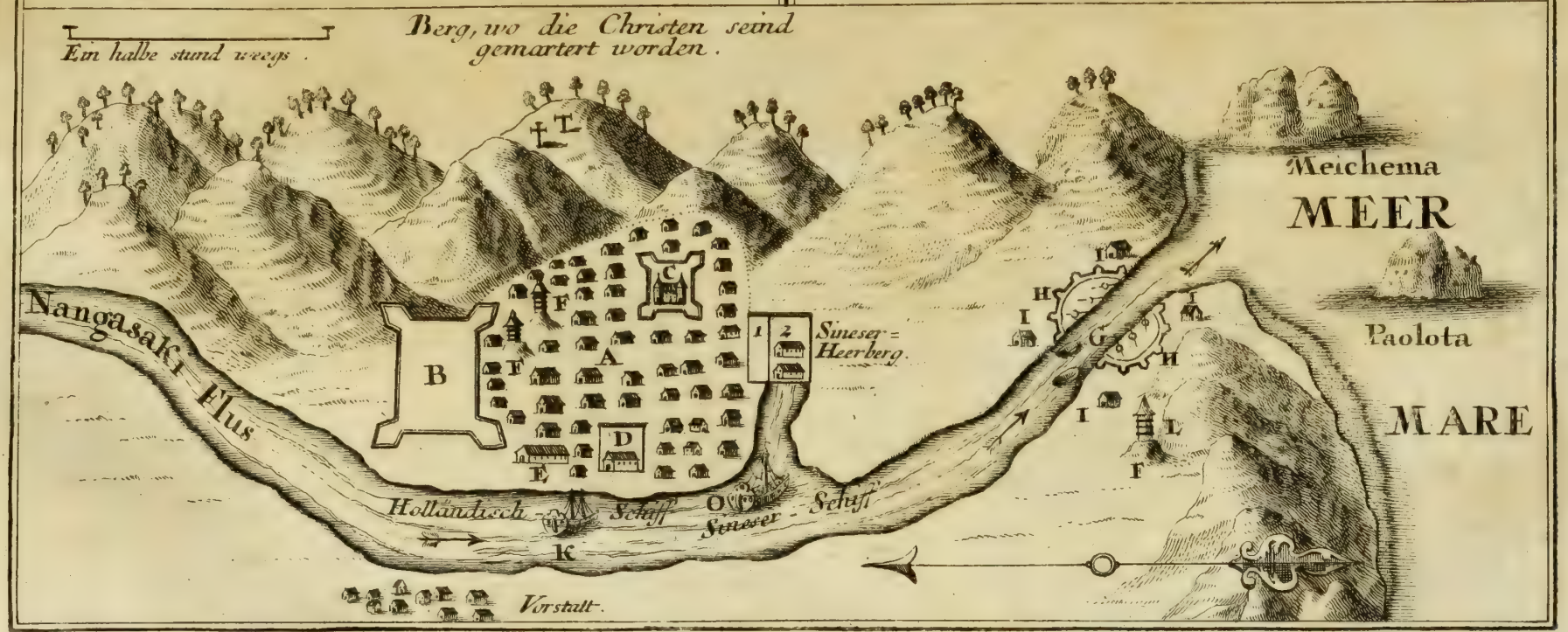
Gleichwie nun eine so reiche Ernd, als diese ist, einer gleichsam unendlichen Zahl Evangelischer Schnitteren bedarff, also haben wir uns wegen Ankunfft besagter Missionarien ungemein erfreut, und sie nicht allein als unsere Mit-Brüder empfangen, sondern auch bey allen vorfallenden Gelegenheiten ihnen aus all unsern Kräfften gedienet, ihre neue Missiones vertheidiget, sie wider mancher

inter-

NANGASAKI, so die Sineser TSCHANGKI nennen.

A. Die Statt Nangasaki ohne Mauer.
B. Vestung des Siangkiun oder Kriegs Obrists.
C. Pallast und Schloß des Land-Vogts.
D. Holländische Heerberg.
E. Niderlag des Sinesischen plunders und Trosses.
F.L. Pagoden oder Götzen-Tempel.

G. Wacht-Schiff zum auskundschafften.
H. Schantzen bey des Flusses Einfuhr.
I. Wacht-Stuben der verlohrnen Schild-Wacht.
K. Ort, wo die Holländische Schiff vor Ancker ligen.
O. Ort, wo die Sineser-Schiff stehen bleiben.



Zu Num. 98. in dem Theil.

Oriens

interessierter Mandarinen Anfechtungen und Verfolgungen beschützet. Nach dieser Richtschnur sind wir jederzeit mit allen Missionariis beständig umgangen in gäntzlicher Hoffnung wir würden bey der Welt mit dergleichen Aufführung weder Undanck, noch böse Nachrede verdienen.

Allein wir fanden uns zum Theil abscheuhelich betrogen; dann als ich im Jahr tausend siebenhundert aus Sina zu Paris angelangt ware, muste ich mit hertzbrechendem Schmertzen vernehmen, daß wir in Europa ausgeruffen seyen worden als Leute, die andere Missionarios verfolgten, mithin nichts anders suchten, als ihre Kirchen zu stöhren, und zu verhinderen, daß sie sich in Sina nicht vest setzen könten.

Gewißlich wer also von uns urtheilt, mus uns für Ehr- und Gewissens-lose Leute halten; wer aber uns dergleichen sträfflicher Mißhandlungen beschuldiget, ohne von unserm Thun und Lassen eine richtige und vollständige Kundschafft zu haben, der zeigt handgreifflich, daß in ihm als einem Verläumder alle Liebe und Gerechtigkeit erloschen seye. Haltet man uns dann für so unwissend, als verstünden wir nicht, daß, wann wir andere Apostolische Männer, die nichts anders als GOtt und des Nächsten Seligkeit suchen, in ihrem so heiligen Beginnen stöhren solten, wir uns hiemit an GOtt selbst vergreiffen würden, gleich denenjenigen, welchen der Prophet **Isaias am V. Cap. 12. Verß** also zuspricht: **Wehe euch / die ihr das Werck GOttes nicht erweget!** Opus DEI non respicitis, nec opera manuum ejus consideratis.

Zudem ist ja unmöglich, daß wir allein gantz Chinam bekehren; sondern fühlen desto grössern Trost, je mehr andere Mit-Arbeiter in diesem Reich ankommen. Ja, wann es bey uns stünde, würden wir nach dem Beyspiel des H. Francisci Xaverii gern auf alle hohe Schulen in Europam schreiben, und eyfferige Männer aufmuntern, damit sie uns zu Hülff kämen. Dis, dis ist unser Sinn und Meynung: GOtt weiß es, und wir wissen uns hierinn selbst dermassen gerecht, und wollen es wider alle Verläumbdungen mit der Wahrheit vor der gantzen Welt behaupten, daß wir nemlich uns in der That niemals anders aufgeführt haben.

Die Wol-Ehrwürdige Patres Franciscaner von *Manila* sind die ersten, so diese unsere auffrichtige Meynung erfahren haben. Sie wolten in der lustigen Stadt *Ngauking* fünff Stund von *Nanking* eine Mission stifften, als ich mich samt Patre *le Comte* zu *Cautung* befande. Der Herr Bischoff von Argolis aus eben diesem Orden, und sie selbst ersuchten mich ihnen bey denen Mandarinen zu solchem Absehen verhülfflich zu seyn. Ich schriebe dem Patri *Gerbillon* nach Hof, welcher mir bald hernach die behörige Vorbitts-Brief an diejenige Mandarinen, bey welchen diese Sach stunde, zugeschickt, ich aber dieselbe dem Ehrwürdigen Patri Paschali ihrem Obern einem wolverdienten Mann zugestellt hab. Als er nun solche denen Mandarinen von *Nganking* behändigte, haben sie ihm alles, was er verlangt hatte, ohne Widerrede verwilliget.

Fast eben um diese Zeit besorgte sich R. *Pater Leoniſſa* Franciscaner, heutiges Tags Bischoff von Berytè seines zu *Nanking* stehenden Hauses wegen, so ihm Herr *Gregorius Lopez* Bischoff zu Basilè vor seinem Tod vermacht hatte, es mögte nemlich ihn einer deren vornehmsten Mandarinen, dessen Audientz-Saal an dasselbe anstosste, den Besitz besagten Gebäus strittig machen. Kaum hatte er uns seine Angst geoffenbaret, als Pater Gerbillon und Pater Bouvet ihre mächtige Freunde also bald bewogen haben gedachtem Herrn Mandarin dermassen nachdrücklich zu schreiben, daß er nicht allein dem Patri Leoniſſa seiner Wohnung wegen weiter nichts in den Weg gelegt, und seine Besuchung so wol angenommen als erwidriget, sondern auch ihm doppelte Geschencke verehret hat, das eine zwar um ihm seine Gaben zu vergelten, das andere aber um zu bezeugen, wie sehr ihn erfreue einen solchen Nachbarn nebst sich zu haben.

Herr *le Blanc* ein weltlicher Priester, und Missionarius kame einmal zu *Emuy* von einem Englischen Schiff mit einer Summa Geld, so er allda gehoben hatte, zuruck. Allein der Zoll-Mandarin liesse ihn anhalten, und vor seinen Richter-Stuhl stellen; er pfändete sein Geld, und liesse einen dessen Bedienten in seiner Gegenwart unmenschlich brügleu. Herr le Blanc beschwehrte sich bey uns schrifftlich solcher vielfältigen Unbild. Wir nahmen uns seiner so ernstlich an, daß ihm aller Schaden und Schimpf auf folgende Weis ist ersetzt worden. Erstlich nahm der **Zungto** oder Ober-Vice-König von *Fokieu* ihn Herrn Blanc unter seinen Schutz. Zum andern besuchte ihn erwehnter Zoll-Mandarin von Emuy (so ein See-Hafen in gedachtem Fokien ist) der erste, gab ihm sein Geld zuruck, und versicherte ihn seiner Freundschafft. Drittens, da Herr le Blanc ihn etliche Tag hernach hinwieder heimsuchte, liesse der Mandarin den Zoll-Hüter, so ihn wider den Pater angereitzt hatte, vor sich fordern, und auf das Pflaster niderlegen; um ihm eine gewisse Zahl guter Brügeln anmessen zu lassen, welches aber Herr le Blanc durch seine Vorbitt hintertrieben, und demnach uns geschrieben hat, er wäre mit dergleichen Gnugleistung und Ehr, so er empfangen hätte, allerdings vergnügt.

Herr *Maigrot* heutiges Tags Bischoff von Conon und Apostolischer Vicarius in gemei-

meldeter Landschafft *Fokien*, da ihm sein ersteres Haus zu *Futschew* der Hauptstadt von berührtem Fokien zu klein ware, hatte ein anderes gekaufft, und bezogen; allein, weil seine Nachbarn keine Kirch in ihrer Gegend leiden wolten, verschimpfften sie erstlich seine Bedienten, folgends auch ihn selbst; weil sie nemlich wusten, daß er bey denen Mandarinen weder sonderbarer Bekantschafft, noch eines gewissen Schutzes genieſſe, mithin nicht mächtig noch fähig seye ihren Muthwillen zu stutzen. Weßwegen er mir etliche mal nach Peking um Hülff und Beystand geschrieben hat. Endlich gabe mir GOtt eine Gelegenheit diesen Leuten ihren verächtlichen Wahn zu benehmen, und ihnen eine Ehr-Forcht gegen diesen Prälaten einzujagen; dann als mich kurtz hernach der Käyser nach *Fokien* und *Cantung* abfertigte, hab ich meine Reis über *Fu-tscheu* angestellt, und dem Herrn *Maigrot* Gelegenheit verschafft mit denen vornehmsten Mandarinen alldort bekant zu werden; dann ich lieſſe das mir zubereitete Quartier stehen, und stige in seinem Haus ab. Den andern und nechstfolgende Täge legten der **Jungto**/ der Vice-König, und der Stadt-Obrist ehrenthalben bey mir, und also auch bey ihm die Besuchungen ab, ja der letztere hat ihm von der Zeit an so viel Höfflichkeiten erwiesen, daß mich Herr Maigrot selbst ersuchte, ich solle mich gegen diese Hohe Häupter derentwegen bedancken.

Als Ihro Päbstliche Heiligkeit Anno 1698. und 1699. über alle und jede Landschafften in *Sina* gewisse Bischöff und Apostolische Vicarios eingesetzt hatte, stellten uns viel aus diesen Prälaten vor, daß sie sich zwar eines Theils schuldig erkennten dem Apostolischen Stuhl zu gehorsamen; andern theils aber, wann sie nicht durch eine Vorbitt vom Hof solten unterstützt werden, sie in ihren Landschafften, wo weder Kirch, noch Missionarius, noch Christ zu finden wäre, unüberwindliche Beschwernussen und Anstöß würden antreffen; es kame uns solches Unternehmen zwar sehr gefährlich vor, daß man nemlich in einem Heydnischen Reich, in welchem der Argwohn und das Mißtrauen gleichsam die Seel des Staats sind, sich mit dem Christenthum auf einmal in alle Landschafften, in derer etlichen die Europäer noch unbekant waren, eindringen und einnisten wolte. Nichtsdestoweniger lieſſen wir uns bereden, es wäre nunmehro die Zeit, wie der Apostolische Stul redete, herbey gekommen, da man die Thor für die Evangelische Botten, und Prediger weiter eröffnen solte.

Pater *Gerbillon* als Oberer unserer Frantzösischen Mission unterzoge sich also diesem schweren Last, und machte den Anfang mit dem Herrn Bischoff von Argolis einem Franciscaner, welcher von Rom aus zum Bischoff zu *Peking* ernannt, seinem Bistum aber die zwo Landschafften *Pescheli* und *Schantung* (so andere, aber fehlhafft, Pekeli und Xantung nennen) unterworffen worden. Gleichwie nun dieser Prälat sich in Mitten seines neuen Bistums, das ist, auf die Gräntzen, wo seine beyde Provintzen, an einander stoſſen, niederzulassen entschlossen ware, als schriebe auf seine Bitt unser Pater Gerbillon für Ihn an den Vice-König von *Schantung*, und brachte Ihm dessen Schutz zu wegen, krafft wessen gedachter Bischoff von Argolis zu *Linzin* ein Haus gekaufft, und in Besitz genommen hat; welches aber etliche gelehrte Heyden dermassen verdrossen, daß sie wider ihn eine Klag-Schrifft dem Vice-König eingereicht haben, **das Gesetz/ sagten sie, so diese Missionarii predigen/ ist zwar gut/ doch/ weil sie Ausländer sind/ stehet zu besorgen/ sie dörffen mit der Zeit einen Aufstand erwecken.** Nachdem Pater Gerbillon dessen ist benachrichtet worden, schriebe er öffters an den Vice-König dergestalt bewegliche Brief, daß er ihnen das Stillschweigen auferlegt hat. Ich hab zwar den Danck-Brief, so Herr Bischoff von Argolis an den Patrem Gerbillon derenhalben erlassen hat, nicht bey mir, wol aber das Schreiben seines General-Vicarii R. P. Antonii de Frusinone ebenfalls eines Franciscaners aus Wälschland, welcher also lautet: **Ich bedancke mich/ spricht er, zu tausendmalen gegen Euer Ehrwürden so wol in meines Bischoffs als meinem eigenen Nahmen/ wegen denen ersprießlichen Höfflichkeiten/ so sie uns erwiesen haben; ich bitte Euer Ehrwürden mir eine Gelegenheit an die Hand zu geben/ mich gegen dieselbe danckbar zu erweisen/ und der gantzen Welt zu bezeugen/ wie sehr ich ihnen verpflicht seye. Ich hab Euer Ehrwürden schon lang kennen gelehrnt/ und jederzeit befunden/ daß sie ein ehrlicher Mann seyen. Noch ehe ich bin in *China* gekommen/ wuste ich/ daß Euer Ehrwürden aus Christlicher Liebe/ welche gleichsam ihr Leben ist/ allen *Missionariis* ohne Unterschied deren Orden und Ständen mit Rath und That an die Hand gehen. Jedermann ist nun dessen gäntzlich überzeugt. Ihre Feind selbst sind gezwungen solches zu Dero Lob mündlich und schrifftlichen zu bekennen** ꝛc.

Offtbenanter Herr Bischoff von *Peking* ist dermal bemühet zu *Tung-Scham-fu* in gedachter Landschafft *Schantung* eine neue Kirch zu errichten, und daselbst aus Italien neuangekommene Geistliche aus seinem H. Orden einzusetzen. Gemeldete Stadt hatte zwar jederzeit sich dem Christenthum ungeneigt erwiesen; nachdem aber der Vice-König auf unsere Vorbitt die Gemüther dahin gelenckt, daß sie diese Patres annehmen solten, haben

sich

sich die vorhin so widerwärtige Mandarinen nun auch bequemet, in so weit, daß sie selbst geflieſſen sind allda ein Haus aufzutreiben, in welchem der Herr Bischoff gemächlich wohnen könne.

Mit nicht geringerem Nachdruck hat Pater Gerbillon dem Herrn le Blanc zu seinem in der Landschafft Yunnan errichteten Sitz geholffen, gleichwie aus dessen den 3. Merzen 1702. unterzeichnetem Brief erhellet.

Doch plagte er sich noch mehrers zu Dienſten des Herrn Bischoffs von *Rosalia*, den der Apostolische Stuhl zu seinem Vicario über die Provintz *Su-tschuen* bestellt hatte. Damit nun dieser Prälat desto geschwinder sich in gedachte Landschafft verfügen mögte, erbate Pater Gerbillon den Sohn des Vice-Königs von Sutschuen selbst, und gabe dem Bischoff hiervon Nachricht, welcher sich zwar schrifftlich gegen ihn bedanckte, aber an statt sich dessen zu bedienen auf einmal den Schluß faſſete eilends nach Rom zu reisen. Doch schickte er vor seiner Abreis (an statt seiner) vier weltliche Priester, als Missionarios dahin, nemlich Herrn Basset, Herrn Baluere, Herrn Appiani und Herrn Müllener, welche unter Wegs biß dahin fast ein gantzes Jahr zugebracht, demnach aber sich paarweis zertheilt haben. Herr Appiani und Müllener setzten sich nach ihrer Dahin-kunfft zu Zun-pin, einer an dem Antritt derselben Landschafft gelegenen Stadt; fanden aber allda mancherley Schwürigkeiten: Herr Basset hingegen mit Herrn de la Baluere kaufften ein Haus zu Tschin-tu, so der Landschafft Su-tschuen Haupt-Stadt ist. Die Mandarinen, welchen diese fremde Gäst nicht gefallen wolten, widersetzten sich ihrem heiligen Vorhaben, als sie ihnen die Besuchung versagt, und zugleich verbotten haben, das erhandelte Haus in Besitz zu nehmen. Die an den Vice-König ehemals erlassene Recommendation konte ihnen nichts helffen; weil derselbe abwesend war wegen eines Aufstands, so er auf denen Gräntzen zu stillen sich bemühete. Herr Basset stellete zwar denen Mandarinen von Tschin-tu vor, daß weil der Käyser durch ein offentliches Edict die Christliche Religion in seinem gantzen Reich bewähret, und mittler Zeit das höchste Sitten-Gericht die zu Nien-tscheu neugestifftete Kirchen gutgeheissen hätte, sie nicht befugt wären, eine neue Mission in der Haupt-Stadt von Su-tschuen zu hintertreiben. Allein sie gaben ihm zur Antwort: **Wahr ist/ sagten sie, daß der Käyser zum Besten des Christlichen Glaubens ein günstiges** *Edict* **hat lassen ausgehen; weil aber solches nur die alten Kirchen betrifft/ kan man mit demselbigen die neue** *Missiones* **nicht beschützen. Was ferner die Sach von** *Nientscheu* **belangt/ so bald ihr uns von dem obersten Sitten-Gericht werdet einen solchen schrifftlichen Befehl aufweisen/ dergleichen dasselbe zum besten besagter neuen Kirchen hat ergehen lassen/ werden wir euch in euerer Bitt willfahren.**

In diesem Handel traffe der Vice-König bey seiner Zuruck-kunfft die Mandarinen an, und wolte Herrn Basset um dieser Ursach willen nicht lassen vor sich kommen. Vergebens bezoge sich der gute Priester auf die vergangenes Jahr eingeloffene Vorbitt-Brief; dann die Beamte versicherten ihn, daß der Vice-König wegen Menge deren Geschäfften sich derenselben nicht mehr erinnerte. Herr Basset schriebe also dem Patri Gerbillon um einen neuen Schutz-Brief, **auf daß/** sprach er, **die erste Gnad/ so Euer Ehrwürden uns erwiesen haben/ nicht krafftlos bleibe. GOtt wird ja nicht zulassen/ daß/ nachdem wir von so fern sind hieher gekommen/ wir gezwungen werden den Ruckweg zu nehmen: ich hoffe also/ Euer Ehrwürden/ welche einen so grossen Eiffer für die Ehr GOttes haben/ werden solches/ wann sie können/ verhinderen; gleichwie Herr** *Baluere*, **und ich dieselbe hiemit bitten.**

Ich langte eben damals aus Franckreich wieder zu Peking an, als diesen den 5. Julii 1702. datirte Brief allda eingeloffen ist: und wiewol die Sachen um selbe Zeit nicht gar zu gut aussahen, haben wir uns dannoch entschlossen dem Herrn Basset, und seinen Gefährten aus allen Kräfften zu ihrem Vorhaben verhülfflich zu seyn. Es ward auf unser inständiges Bitten der Vice-König von Su-tschuen von denen vornehmsten Herren, so wir bey Hof zu Freunden hatten, durch Brief höfflichst ersucht, denen Europäischen Priestern allda in ihrem Gesuch zu willfahren: zu welchem End dann sie ihren Briefen eine Erklärung des obersten Sitten-Gerichts beygeschlossen, vermög welcher eine ebenfalls neue zu Nimpo erbaute Kirch war geduldet worden.

So haben wir auch die Herren Patres Augustiner von Vu-tscheu in der Landschafft Quamsi einer fünffjährigen Verfolgung befreyet, und bey ihrer alldort erbauten Kirchen erhalten. Dergleichen Dienst haben wir ebenfalls dem Herrn Query einem sehr tugendhafften weltlichen Priester, und vielen andern Missionariis erwiesen, welche ich Kürtze halber vorbey gehe, sondern nur diß bezeuge, daß wir uns mit nicht geringerem Eiffer für sie, als für uns selbst bemühet haben aus keiner andern Absicht, als ihnen zu helffen, und die Ehr GOttes zu befürderen. Die meisten dieser Apostolischen Männern sind uns hinwiederum wolgewogen; sie trösten uns in unsern Widerwärtigkeiten; sie freuen sich unsers Glücks; sie vertheidigen unseren guten Namen wider die Verläumbder, gleichwie wir in dem Handel zu Nien-tscheu erfahren haben.

Böse Zungen und Feder haben zu Paris dörffen vorgeben, als hätten wir dem Bischoff von Rosalia fünff Kirchen zerstöhret, und diesen wegen seines adelichen Stammens und grossen Eiffers so rühmlichen Prälaten verschimpft. Nichts war übler gegründet, als diese Lug, ab welcher sich die Missionarii in Sina, als ihnen solches zu Ohren kame, nicht wenig geärgert haben, gleichwie solches aus dem den 21. Octobris 1701. von R. P. *Basilio* aus dem Seraphischen Orden des H. Francisci der Provintz *Schensi* Vicario Apostolico an mich geschriebenem Brief abzunehmen ist. **O GOtt!** sagt er, **was für ein grober Betrug ist die ausgestreuete Zeitung! als wäre der Herr von** *Lyonne*, **Bischoff von** *Rosalia*, **zu** *Nientscheu* **auf Befehl deren** *Mandarinen* **verschimpft/ gebrügelt/ und fünff seiner Kirchen beraubt worden. Als ich solches vernommen/ kame mir vor/ man rede vielleicht von Fünff-Kirchen einer Stadt in Hungarn. Allein/ mein liebster** *Pater*, **seyen wir lediglich beflissen unserm Beruf würdiglich nachzuleben/ so wird alsdann der Betrug/ die Lug und die Verleumdung/ mit welchen man uns schwärtzen will/ zu nichts anders dienen/ als/ daß sie unsere Ehr desto mehrers erheben.**

Ich wünsche Euer Ehrwürden Glück/ schreibt er in einem andern Brief, **daß der Nothpfenning für dero** *Missionarien* **abermal angekommen ist/ welche unserm Herrn-GOtt auf dieser** *Mission* **nicht allein durch sich selbst/ sondern auch durch eine Menge anderer** *Missionarien*/ **so sie schützen/ eifferigst dienen.**

Dergleichen Sprach redet auch der Herr Bischoff von Peking in seiner Send-Schrifft an Patrem Gerbillon unter dem 30. Septemb. 1701. da er sich ab der Ankunfft neuer Missionariorum, so ich aus Europa mitgebracht hatte, nicht allein freuet, sondern auch wünscht, daß viel dergleichen Französische Jesuiter nach Sinam künfftighin folgen mögten.

R. Pater Alcala Dominicaner-Ordens Vicarius Apostolicus in der Landschafft *Tschekiam* hat Patrem Gerbillon unter dem 18. Octobris 1701. mit einem Brief gleiches Lauts beehret; dann als dieser sich vorhin bedanckt hatte wegen denen Höfflichkeiten, so er unsern Patribus Broissia und Gollet erwiesen hatte, schriebe jener zuruck: **Ich/ wie auch alle andere** *Missionarii*, **haben viel grössere Ursach uns zu bedancken/ daß Euer Ehrwürden allen insgesamt in all-ihrer Angst und Noth in Mitten so unzählich vieler Heyden beystehen; indem besagte** *Missionarii* **ihnen diejenige Gunst-Gewogenheit zu Nutzen machen/ dero Euer Ehrwürden bey dem Käyser zum besten der** *Sinischen Mission* **und deren** *Missionarien* **genieſſen. Gleichwie ich nun hievon eine ausführliche Nachricht habe/ also hab ich Euer Ehrwürden auch jederzeit hoch geachtet.**

Diesen Zeugnussen will ich anhencken, was mir der Hochwürdigste Päbstliche Nuntius, da ich zu Paris ware, vor drey Jahren auf Befehl der H. Congregation de propaganda gesagt hat. **Nachdem/** sprach er, **die H. Versammlung durch die Bischöffe/ durch Apostolische** *Vicarios* **und viel** *Missionarien* **aus** *Sina* **ist verständiget worden/ mit was Eiffer die Französische Jesuiter/ seit sie sich auf dieser** *Mission* **befinden/ sich bestreben den Christlichen Glauben/ und andere** *Missionarios* **in allen sich ereignenden Begebenheiten zu schützen/ mithin sich der Gunst des Käysers/ welcher sie geniessen/ zu solchem Ende bedient haben; hat sie Schuldigkeit wegen/ ihnen besagten** *Patribus* **urkündlich bedeuten wollen/ daß sie mit ihrem Umgang und Aufführung gar wol zu frieden seye/ auch keine Gelegenheit erwehnt/ Eueren** *Patribus* **Dero Schutz und Wolgewogenheit in der That zu bezeugen verabsäumen werde/ gleichwie mir solches der Herr** *Cardinal Barbarini* **als** *Præsident*, **und Herr** *Fabroni* **als** *Secretarius* **gedachter** *Congregation* **in Ihren an mich erlassenen Brieffen schreiben/ und Euer Ehrwürden derenwegen im Namen bemelderer Versammlung zu dancken mich ersucht haben** ꝛc.

Wann nun es uns zum Trost gedeyhet, zu vernehmen, daß alle Missionarii von allen andern Orden-Ständen und Völckerschafften die gute Dienst, so wir ihnen erwiesen haben, nach Gebühr preisen und erkennen; so muß ich Euer Hochwürden nicht verhalten, daß uns dergleichen ausgewürckte Vorbitten sehr theuer zu stehen kommen, zumalen, wan wir uns solcherhalben bey denen vornehmsten Hof-Fürsten, bey denen obristen Vorstehern deren höchsten Hofgerichtern, oder bey andern Grossen Herren müssen anmelden. Um solches zu begreiffen ist nicht mehrers nöthig, als daß man die Sinische Hof Weise, und Gebräuche ihm recht vor Augen stelle; dann nebst dem, daß man lang einer gelegenen Zeit mit aller Behutsamkeit, um nicht überlästig zu seyn, aufpassen, und viel andere Umstände wol muß in acht nehmen; darf man vor einem vornehmen Herrn niemals, so offt man eine Grad begehrt, ohne Geschenck erscheinen. Der Lands-Brauch bringt es also mit sich, welchem kein Ausländer, als wir sind, nichts benehmen darff.

Daß wir aber bey grossen Herren in Sina in einigem Ansehen und Vermögen stehen, kommt von der Gunst, Gnad und Hochachtung her, so uns der Käyser durchgehends bezeiget; dann obschon er sich dermalen auf die Mathematische und andere Europäische

Wissen-

Wissenschafften, die er nunmehro meisterlich verstehet, nicht mehr so emsig, wie vorhin verlegt, müssen wir dannoch uns öffters bey Hof sehen lassen; weil er uns immer einige Fragen vorzutragen hat. Unseren drey Brüderen *Frapperie*, *Baudin* und *Rodes*, so sich auf die Artzneyen und Apothecken verstehen, gibt er Tag und Nacht keine Ruhe, sondern schickt sie stätig zu krancken vornehmen Personen so wol bey Hof, als in der Stadt herum. Wann er aber reiset, nimmt er allzeit einen, und anderen aus ihnen mit sich. Desgleichen müssen Pater Jartoux und Bruder Brocard sich bey Hof täglich einstellen; weil der Käyser sie beyde gern um sich hat, der erstere weiß unter andern allerhand künstliche Uhr-Werck anzugeben, der andere aber dieselben zu verfertigen. Mit solcher Gelegenheit sind sie beflissen Christum allen Hofleuten, welche mit ihnen umgehen, zu verkündigen.

Übrigens müssen wir uns an dem Chinesischen Hof gantz anders, als bey denen Europaischen gecrönten Häuptern aufführen; dann in der Käyserlichen Burg zu Peking ist uns nicht erlaubt von einem Vorzimmer in das andere zu gehen, oder nach Belieben mit denen Fürsten und Hohen Mandarinen zu sprechen; sondern wir haben daselbst unsere eigene Stuben, die an des Käysers Zimmer anstosi, damit er uns beständig bey der Hand habe; allwo wir den gantzen Tag biß in die spathe Nacht Ihro Majestät aufwarten, ohne mit jemand andern, als mit Kämmerlingen, und einigen Hof-Junckern umzugehen; dann die Mandarinen, und Grosse Herrn sind weit von uns auf der andern Seiten. Diese langweilige Hof-Weise mattet uns also ab, daß wir abends gantz müd und schwach nach Haus kommen. Doch versüßt allen hieraus erwachsenden Verdruß der von dannen erspriessende grosse Vortheil, und die Gelegenheit die Christenheit, und gesamte Apostolische Missionarios zu schützen.

Betreffend unsere neue Hof-Kirchen, ist gewis, daß dieselbige eines deren schönsten Gebäuen von Peking seye. Auf dem so genanten *Frontispicio* oder Vorschopf ob der Kirch-Thür bey dem Eingang in der Höhe sind folgende Wort mit guldenen Sinesischen Buchstaben eingelegt: *Tien-tschu tung-tschi Kien*, das ist, **dem GOTT des Himmels ist diese Kirch auf des Käysers Befehl gebaut worden.** Gleichwie wir an diesem Bau nichts erwinden lassen, so den Fürwitz deren Sinesern anzulocken fähig ist, also haben denselben nicht allein die Käyserliche Printzen, und die Fürsten von Käyserlichem Geblüt gleich anfangs besucht; sondern alle Reichs-Regenten und Mandarinen, wann sie nach Peking kommen, betrachten dieses in der Käyserlichen Burg prangende Gottes-Haus mit Verwunderung als ein herrliches Zeichen desjenigen Schutzes, welchen Ihro Majestät dem Christenthum so offenbarlich vergönnen. Wodurch sie mit Glimpf gewarnet werden, in ihren untergebenen Ländern und Städten den Christlichen Glauben, welchen der Käyser in seinem Pallast so hoch ehret, nicht zu verfolgen, sondern vielmehr zu schirmen. Dessen Beyspiel hat erst vor wenig Monaten uns der Vice-König von Cantung ein sonst überaus grosser Eifferer deren alt-Sinischen Gebräuchen hinterlassen, da er nach seiner Zuruckkunfft von Peking nach gedachtem Cantung von dem Volck gebetten wurde, zwey von denen Christen sehr hoch aufgeführte Kirchen, die eine zu Cantung, die andere zu Fotschan entweders zu schleiffen oder wenigstens zu erniedrigen. **Was wäre dieses/ sprach er, von mir für eine Eckheit/ wann ich mich an diesen Kirchen vergreiffen solte/ nachdem der Käyser selbst eine weit höhere in seiner Burg hat bauen lassen?** Der Allerchristlichste König hat einen vollkommenen Vorrath von Silber-Geschmeid, und einen vollständigen Ornat in dieses Gottes-Haus verehrt, beyde so schön und kostbar, daß die Mandarinen solche nicht gnug haben loben können.

Obgedachte zwey Kirchen zu Cantung, und Fotschan hat R. Pater *Turcotti* aus unserer Gesellschafft dermal neu ernanter Bischoff von Andre-Stadt und Apostolischer Vicarius der Landschafft Quei-tscheu aufgerichtet: da wir zu gleicher Zeit beschäfftiget waren für die neue Missionarios, so Pater Bouvet, und ich aus Franckreich mitgebracht hatten, in denen Landschafften Kiamsi, Huquam und Tchekiam neue Missiones zu stifften.

Unsere Patres aus Portugall, welche Mangel an Missionariis leiden, haben uns ersucht ihnen mit zwey Französischen Patribus an die Hand zu gehen. Wir haben es ihnen gern verwilliget. Worauf Pater de *Premare* nach *Kientschang*, und *Pater Barborier* nach *Ting-tscheu* sich verfügt, der letztere aber binnen weniger als vier Monaten beyläuffig zweyhundert Personen getaufft, und eine Haushaltung, welche die höllischen Polter-Geister lange Zeit beunruhiget hatten, zu dem wahren Geist der Wahrheit bekehrt hat, zum Spott deren Bonzen, welche mit all-ihren Gauckel-Segen nichts ausgericht hatten. *Ting-tscheu* liegt in dem Gebürg zwischen *Fokien* und *Kiamsi*. Er gienge von dannen in zwey Städte das Evangelium zu predigen, allwo von Christo niemal nichts war gehört worden. In der ersten gabe man ihm kein Gehör; in der andern aber, Namens *Yun-tscheu*, gewanne er Christo innerhalb sieben Tagen vierzehen Personen. Von hier reisete er in ein Dorff/ und tauffte in demselben fünffzig Neubekehrte. Das gantze Dorff würde sich bequemet haben, wann nicht der Teuffel einen Betrieger erweckt hätte, welcher

cher ausſprengte, daß die Chriſten das Ingeweide eines todten Menſchens in einem Keſſel ſiedeten, und von ſolchem das abſcheuliche Oehl, mit welchem ſie die Leute unter währender Tauff ſalbeten/ pflegten abzuſchöpffen, mit der Verſicherung, daß er ſolchem Greuel mit eigenen Augen zu Manila in denen Philippiniſchen Inſuln, da er vorhin drey Jahr alldort wohnete, zugeſehen hätte. Das leichtſinnige Volck glaubte dem Lügner ſo veſtiglich, daß wiewol Pater Barborier demſelbigen aus denen in *Siniſcher* Sprach gedruckten Büchern das Gegenſpiel zu erweiſen ſich befliesſe, er dannoch dem tummen Pöbel dieſen abentheuriſchen Wahn nicht mehr benehmen konte: er zoge alſo fort, und beſuchte die Städt Schang-han und Yunting ſamt denen hingehörigen Flecken; in einem gewiſſen Dorff traffe er einen vier- und achtzig-jährigen Mann an, der ſchon in dem achtzehenden Jahr ſeines Alters *Baccalaureus* oder **Halb-lehrer** worden, dermal aber ſchier taub ware. Pater Barborier lieſſe ihm durch ſeinen Catechiſten, ſo ebenfalls ein junger Baccalaureus ware, vortragen, es wäre nunmehr bey ſo hohem Alter groſſe Zeit auf das künfftige Leben, ſo kein End nehmen würde, zu gedencken: **Was!** ſchryhe der alte Grais, **was! wißt ihr dann nicht/ daß/ wann der Menſch ſtirbt/ Leib und Seel zugleich ſterben/ folgends wir nach dieſem Leben nichts mehr zu gewarten haben?** Je mehr nun der Catechiſt ihm ſolchen Irrthum zu benehmen ſich bemühete, deſto hitziger beſtritte ihn der Alte, biß Pater Barborier ſie gebetten von dem hefftigen Wort-Gefecht abzuſtehen, und an deſſen ſtatt dem hartnäckichten Graiſen einige Chriſtliche Büchlein, die er leſen ſolte, hinterlaſſen hat. Nachdem er dieſelbige durchblättert, und mit göttlicher Gnad die Wahrheit erkant, mithin die H. Tauff begehrt hatte, ward er ein überaus eifferiger Chriſt; er verſicherte jederman, daß die Bücher deren *Sineſern* und des *Confutii* ſelbſt in Vergleich deren Chriſtlichen Schrifften nur ein lähres Stroh ſeyen, weil dieſe viel deutlichere, und weit beſſer gegründete Wahrheiten lehreten; daß derjenige, ſo dergleichen Bücher geleſen hätte, und dannoch den Chriſtlichen Glauben nicht annähme, des Namens eines Menſchens nicht werth ſeye.

Indeme Pater Barborier ſolcher Geſtalt die Portugeſiſche Miſſiones beſorgte, erhielte Pater *Broiſſia* Befehl neue Chriſtenheiten in gewiſſen Oertern anzulegen. Er durchwanderte erſtlich die Landſchafft *Kiamſi*, und warff ſeine Augen auf die drey volckreiche Städt *Vu-tſcheu*, *Jao-tſcheu*, und *Ku-kiang*; in welchen er etliche Häuſer erkaufft, und allda Patrem Fouquet, Patrem de Entrecolle und Patrem Domenge, welche der Orten neue Kirchen ſtifften ſolten, hinterlaſſen hat.

Pater Fouquet fande zu *Vu-tſcheu* einige Chriſten, dero Zahl er bald vermehret hat. Doch dorffte er ſich alldort nicht lang aufhalten, ſondern ward gezwungen die Chriſtenheit in der Hauptſtatt Nantſchang an ſtatt des Patris Noël ſo lang zu verſehen, biß daß die Portugeſen ihn durch einen Miſſionarium aus ihrem Mittel würden abgelöſet haben.

So verfügte ſich auch obgenanter Pater Broiſſia aus der Landſchafft *Kiam-ſi* im Julio 1701. mit Patre Gollet in die Provintz Tſchekiam, in dem Abſehen, zu Nimpo eine neue Kirchen zuſtifften. Sie hatten ſich war zu ſolchem Ende um gute Recommendations-Briefe an die 3. vornehmſten Mandarinen daſelbſt beworben; weil aber dieſe insgeſamt bald hernach ihrer Aemter ſind erlaſſen worden, muſten beyde Miſſionarii deren 3. neuen Ober-Mandarinen Gnad gewinnen. Der **Jungto** lieſſe ſich bald bereden; aber der Vice-König berichtete die Sach an das Oberſte Sitten-Gericht nach Peking, und ſetzte uns hiemit in die gröſte Angſt; ſintemal wir hiebey erwogen, daß, wann dieſe hohe Raths-Verſammlung nur einmal wider uns ſolte ausſprechen, alle Vice-König und Land-Vögt in dem gantzen Reich fürhin die neuen Miſſiones unfehlbar hemmen würden. Das einzige Mittel aus dieſem Wirbel heraus zu ſchwimmen ware gedachtes Sitten-Gericht auf unſere Seiten zu bringen, welches dann Pater Gerbillon über ſich genommen, und deſſen Præſidenten oder Vorſteher dergeſtalt eingenommen, daß beſagte Verſammlung wenig Tag hernach dem Vice-König von *Tſchekiam* auf ſeine Anfrag wegen *Nimpo* folgenden Beſcheid zugefertiget hat.

Ihr/ alſo lauten die Wort des Sitten-Gerichts, **Ihr beziehet euch auf des Käyſers** *Edict*, und ſagt, daß ſolches zwar die dem Himmels-GOtt vorhin gebaute Kirchen zu bewahren anbefehle, aber, daß neue dergleichen aufzurichten erlaubt wäre, keine Meldung thue: Ihr fragt alſo, ob man die neue Kirchen zu Nimpo gedulten ſolle? Ihr führt gleichfalls an ein unſerige Verbeſcheidung, krafft welcher wir geſagt haben, man ſolle den Europäer *Leang-hon-Schin* (das iſt, **den Herrn von** *Lyonne*, **Biſchoffen zu** *Roſalia*) mit Fried laſſen, welcher ein Haus zu *Nientſcheu* käufflich an ſich gebracht hatte, und ihr verlangt zu wiſſen, ob ihr auf eben dieſen Fuß mit denen zwey Europäern verfahren müſſet, ſo ein Haus zu Nimpo erhandlet haben?

Nun geben wir euch auf obgeſetzte euere Fragen folgenden Beſcheid: Das Käyſerliche Edict, ſo ihr ſelbſt erwehnet, ſagt ausführlich, daß die Europäiſche Patres, wie jedermann wüſte, tugendhaffte Männer ſeyen; daß ſie niemand weder einiges Leid noch Unbild anfügen, und daß

ſie

« sie dem Staat wichtige Diensten erwiesen « haben. Vergönnet man nun denen **Bonzen** und *Lamas* sich in China niederzulassen, « und Häuser zu bauen, mit was Fug können « wir solche Erlaubnus denen Europäischen « Patribus abschlagen? Berührtes Edict be- « fiehlt zum Beschluß, man solle sie bey all-ih- « ren Kirchen lassen, welche sie damals besassen, « und nicht zugeben, daß ihnen solcherwegen je- « mand was in Weg lege. Diesem Edict, « welchem wir uns gäntzlich unterwerffen, « zu Folg wollen wir, daß die von denen Eu- « ropäischen Patribus zu Nimpo erbauete Kirch « ihnen bleiben, und sie bey deroselbigen ru- « higem Besitz verharren mögen. Welches « wir dann dem Vice-König und andern « Obrigkeiten desselbigen Lands hiemit haben « anfügen wollen.»

Dieser Bescheid ergienge zu Anfang des Septembris im Jahr 1702. zu unserm desto frölicherm Trost, je deutlicher das höchste Sitten-Gericht, welches sich vorher denen neuen Missionen, und dem Zunehmen des Christlichen Namens jederzeit gewaltig widersetzt hatte, nunmehro nicht allein die neugestifftete Kirchen zu Nimpo gebilliget, sondern auch deutlich ausgesprochen hat, daß solche Erlaubnus aus dem Käyserlichen Edict folge, und dieses zum besten gemeldeter neuen Kirchen also müsse verstanden oder ausgedeutet werden. Wir besuchten hierauf die vornehmsten Räth dieser höchsten Versammlung um ihnen für den uns in einer so wichtigen Begebenheit ertheilten Schutz Danck zu sagen. Worauf sie versetzten, sie freuten sich selbst, daß sie uns hiemit hätten ergötzen können, und daß sie ihren eigenen Bontzen nicht so viel würden zu Gefallen thun; **dann/ sagten sie, wann die Bontzen sich hätten gelüsten lassen in einiger Stadt einen neuen** *Pagod* **oder Götzen-Tempel anzulegen/ und die** *Mandarinen* **des Orts sich hierüber bey uns solten erkündiget haben/ würden wir solchen** *Pagod* **ohne einiges Bedencken haben lassen niederreissen; weil denen Bontzen in** *Sina* **nicht erlaubt ist neue Tempel aufzuführen. So offt sie aber derer einige bauen wollen/ verstehen sie sich deswegen mit denen** *Mandarinen*/ **so der Orten zu befehlen haben; so lang nun diese bey uns nicht klagen/ noch fragen/ schauen wir durch die Finger/ oder drucken zu dergleichen neuen Stifftungen ein Aug zu.**

Nichts destoweniger darff man sich wegen der Gunst-Gewogenheit gegenwärtiger Sitten-Richtern nicht übernehmen, noch die Sach lassen dahin kommen, daß die Obrigkeiten sich bey ihnen dieser Sach wegen öffters anfragen; dann gleichwie die Räthe dieser Versammlung öffters verändert werden, also wäre zu förchten, daß nicht ihre Nachfolger einen widerwärtigen Bescheid ertheilen, in welchem Fall alle vorige Erklärungen nichts mehr gelten, sondern alle Land-Vögt nach dem neuen Befehl mit denen Christen verfahren würden. Es ist also viel rathsamer die Mandarinen, so in denen Landschafften regieren/ zu gewinnen, und mit ihrer Erlaubnus ohne Vorwissen des Hofs sich in denen Städten zu setzen.

Nachdem diese Antwort zu Nimpo angelangt ware, setzte Pater Gollet als dieser neuen Mission Superior den Bau fort, hatte aber bald zwey Anstöß, welche schier das gantze Werck zerstöhrt hätten, gleichwie aus dessen an Patrem Gerbillon unter dem 26. **Jenner** 1703. erlassenem Brief, den ich hier einrucke, erhellen wird.

Die erste Gnad, schreibt er, so GOtt » uns nach so günstigem Bescheid des Sit- » ten-Gerichts ertheilte, ist, daß er uns von » einer Feuers-Brunst so gnädig und wun- » derthätig erlediget hat. Den 9. Novem- » bris des letztverwichenen 1702. Jahrs ergriffe » das Feuer um halber neun Uhr abends drey » Häuser, so oberhalb dem unserigen, und » auf einer Seiten der Gassen an uns anstos- » sen. Gleichwie nun bey heiterem Himmel » ein hefftiger Wind geblasen, also wurden » die zwey erstere bald verzehrt; das dritte » aber, so viel höher als das Unserige, und » mit Holtz angefüllt, auch das nechste an » uns ware, stund nicht allein in vollem » Brandt, sondern warffe auch eine grosse » Flammen auf unser Dach, wo der Sturm- » Wind ohne dem hintruge. Weil folgends » Menschlicher Weise nicht mehr zu retten » ware, wuste ich nichts anders zu thun, » als meine Zuflucht zu GOtt allein zu neh- » men, kniete derenwegen in dem Haus- » Garten mit einem Bedienten und etlichen » Christen, so uns zu Hülff kommen wa- » ren, nieder, und flehete die Göttliche Barm- » hertzigkeit an. Ich thate so gar ein Ge- » lübd mein Lebtag alle Freytag in Brodt » und Wasser zu fasten, wann wir des » Brandts solten befreyet werden; und siehe! » den Augenblick wandte sich der Wind, » und kehrte sich seinem vorigen Gang grad » zu wider von Westen gegen Osten, derge- » stalt, daß das brennende Nachbars-Haus » nun die Flamme samt dem Rauch nicht » mehr gegen uns, sondern gegen die zwey » annoch glüende Brand-Stätte getragen » hat; mithin unsere Leute das Haus-Dach » bestiegen, und alles, was an unserm neu- » en Bau brandig war, leichtlich gelöscht haben. » Unsere Nachbarn, deren Häuser hinter mei- » nem Garten stunden, haben ein Wunder- » Werck gesehen, welches ich mit meinen » Augen nicht beobachtet hab. Sie versiche- » ren, daß, als das nechst-angelegene Haus » in der Flammen stunde, sie auf der Mit- »

« ten unſers Dachs einen groſſen weis-gekleideten und hell-glantzenden Mann geſehen « haben, der das Feuer immer abtriebe.

« Folgenden Tag lieffe das Volck bey « uns hauffenweis von morgen frühe bis gegen Mittag-Zeit zuſammen, und gabe « GOtt die Ehr. Einige ſagten: **Das Geſatz des Himmel-Gottes iſt unvergleichlich**; andere ſprachen: **Der HErr des Himmels beſchützt diejenigen/ ſo ihm dienen**; « erweiche verwunderten ſich, **daß der GOtt dieſer Europäiſchen Prieſtern ſo mächtig** ſeye; deſſen Güte ſich aber nicht « begnügte, den neuen Bau von der Brunſt « befreyt zu haben, ſondern ſie erledigte mich « auch von einer augenſcheinlichen Lebens-« Gefahr, mit welcher es dieſe Bewandtnus » hatte.

« Ein abgöttiſcher Bedienter, den ich « aus dem Abſehen ihn zu bekehren in Dienſte genommen hatte, nahm ihm vor, weil « er bey mir die Stelle eines Kochs vertratte, mir mit Gifft zu vergeben, damit er « nach meinem Tod das Haus raumen, und « mit dem Raub durchgehen mögte. Er « miſchte alſo **Grünſpan** und *Sublimatum* in « meine Mittags-Speiſen, worauf bald « nach dem Eſſen mir erſtlich der Kopff, « folgends aber die Augen, nicht anders, « als wolten ſie aus ihren Büxen ſpringen, « unglaublich wehe gethan haben. Geſtaltſam aber zu gleicher Zeit ein Ungewitter « einfiele, gab ich ſolchem die Schnld meiner Unpäßlichkeit. Nachdem aber der Böswicht auch das Abendmahl mit Gifft an-« geſteckt hatte, ward ich die darauf folgende Nacht, wie auch den gantzen Tag, « und die zweyte Nacht von ſo erſchröcklichen « Magen-Schmertzen gepeiniget, daß ich « mich endlich eines über das ander ſtarck gebrochen, und vermerckt hab, daß ich Gifft « auswerffe. Ich nahme alſo Theriack ein, « welche mir gar bald geholffen hat. Als « der Tag angebrochen, ſahe ich in dem Aus-« wurff den Grünſpan, und ein anderes « weiſſes Gifft, ſo mir zwar noch unbekannt « ware, aber man verſicherte mich, es ſeye « *Sublimat*, ſo die Chineſer *Sin* heiſſen. Ich « lobte GOtt, und ſagte mit dem Propheten: « *Miſericordiæ Domini, quia non ſumus conſumpti*, daß mich das Gifft nicht hingerichtet, « dis iſt ein Werck Göttlicher Barmhertzigkeit, welche über diejenige abſonderlich wachet, derer einzige Sorg iſt, wie ſie ihr dienen, « und die Seelen gewinnen mögen, zu ſolchem End aber die **Natur entkräfftet**, und « des Giffts Gewalt bricht, gleichwie Chriſtus der Herr im Evangelio verſprochen « hat: *Et ſi mortiferum quid biberint, non eis « nocebit.*»

So viel hat mir Pater Gollet von Nimpo aus geſchrieben, welchen ich bald hernach auf Weyhenacht heimgeſucht, und zu meinem gröſten Troſt in vollkommener Geſundheit angetroffen hab. Er hatte ſchon eine ziemliche Chriſtenheit zuſammen gebracht, welche aber viel zahlreicher ſeyn würde, wann er mit denen Neuglaubigen eylen wolte, und ſie nicht vor der H. Tauff ihrer Standhaffigkeit wegen lang prüffete, und mit langmütiger Gedult wol unterrichtete, oder aber die Mittel hätte zwey oder drey Catechiſten zu ernehren, welchen Abgang faſt alle andere, Millionarii ebenfalls beklagen.

Gleichwie man aber von Nimpo aus in 3. oder 4. Tagen zu Waſſer nach Japonien kommen kan, und alle Jahr von dieſem Haafen viel Schiff dahin nach *Nangaſacki* abreiſen, ſo hab ich mich aus Vorwitz von ſolchem Reich durch Patrem Gollet, der dieſer Sach fleiſſig nachgefragt hatte, berichten laſſen. Er hat unter anderen mit zweyen Sineſern geredet, derer einer fünff Reiſen dahin gethan hatte: der andere aber, mit dem ich ſelbſt geſprochen, ware aus Japon allererſt angelangt.

Nangaſacki, ſagten ſie, welches die Sineſer *Tſchamki* nennen, iſt ein offene Stadt von etwan ſieben-biß acht-tauſend Menſchen bewohnt, mit Bergen gantz umgeben, derer Spitzen zwar mit Tannen-Bäumen prangen, die Seiten aber oder Abhänge angebaut ſind. Die Stadt liegt eine Stund von dem Meer an einem Fluß, welcher ſich durch einen ſehr engen Mund in das Meer ſtürtzt: ſolchen haben die Japoneſer mit zwo guten Schantzen, und eben ſo viel Batterien oder Stuck-Wehren beyderſeits verwahrt. Es wird bey demſelben Strom eine ſo genaue Wacht gehalten, daß ſo bald man ein Schiff erblickt, zwey Renn-Schiff ſolches gleich auskundſchafften, und dem Kriegs-Obriſten davon Nachricht bringen. Iſt es nun ein Sineſiſches- oder Holländiſches Schiff, ſo wird ihm die Einfuhr in den Hafen verwilliget; weil dieſen zwey Völckern allein erlaubt iſt denſelben zu beſuchen, doch alſo, daß ihnen alle andere Häfen dieſes König-Reichs verſperrt bleiben. Solte ſich aber ein Fahrzeug dannoch erkühnen anderswerts anzuländen, ſo wird ſolches ohne einige Gnad gepfändet, und die Leute, ſo es aufhat, in Eiſen und Banden in die Gefängnus geworffen.

So bald nun ein Chineſiſches Schiff in den Haafen von Nangaſaki einlaufft, verfügen ſich die Japoneſiſche Beamte auf daſſelbe, und beſchreiben auf das genaueſte alle ſo wol Menſchen als Waaren, ſo ſich darauf befinden, daß unmöglich iſt etwas vor ihren Augen zu verbergen; dann alle Kiſten, Verſchläg, und Ballen werden aufgeſchlagen, und genau durchſucht: ſo gar das Futter deren Kleidern wird mit Händen durchgriffen oder mit Füſſen getretten, man ſchlagt von allen Seiten auf die Fäſſer, um zu erfahren, ob ſie voll oder lähr ſeyen: findet man ein

Chine-

Chineſiſches Buch, ſo wird es bisweilen zur Gnad durchblättert, insgemein aber, um ſolche Mühe zu ſpahren, ohne Bedencken in das Waſſer geworffen. Hiernechſt forſcht man von einem jeden ſein Alter, ſeinen Handel und Wandel, abſonderlich aber, was Glaubens er ſeye? nach ſolchem legt man auf das Obere Verdeck oder auf den Boden eine Platten von Kupffer, die etwann einen Schuh in der Länge, und ſechs Zoll in der Breite hat, und auf welcher die Bildnus Chriſti des gecreutzigten geſtochen iſt; ſolche mus einer nach dem andern mit einem bloſſen Fuß tretten, und das Haupt darbey entdecken. Letztlich wird eine lange Schrifft herab geleſen, ſo mit denen gröbſten Läſterungen wider die Chriſtliche Religion angefüllt iſt, ſamt einem kurtzen Begriff aller Edicten oder Achts-Briefen, krafft welcher dieſelbige aus Japon iſt verbannt worden. Nach all-dieſen Behutſamkeiten werden die Chineſer zu acht und acht auf Schaluppen in ihre Börſe geführt, bey dero Eintritt ſie nachmal gantz ſtreng unterſucht werden, um zu ſehen, ob ſie keine Contraband- oder Pfand-Wahren mitbringen.

Die Sineſiſche Kauffmanns-Börſe oder Herberg allda ſtehet auf einer Anhöhe, von welcher man die gantze Stadt *Nangaſacki* überſehen kan. Sie hat zwo Ringmaueren, und eben ſo viel Thor. Der erſte Vorhof iſt ein harter Boden, in welchem allein die jenige Japonier denen Sineſeren ihre Wahren verkauffen dörffen, welchen der Kriegs-Obriſt hierzu die Erlaubnus ertheilt hat. Dieſe Freyheit aber trägt derjenige, ſo ſie erworben, auf einem höltzernen Täffelein an ſeiner Seiten. Der andere oder innere Hof begreifft in ſeinem Umfang neun Reihen Häuſer, oder abgeſönderte Herbergen für die Siniſche Kauffleute; in jeder Reihe ſind ſieben ſo groſſe Gaſt-Zimmer, daß in jeglichem ſo viel Leute gemächlich beyſammen wohnen können, als ſich insgemein auf einem Schiff befinden. Man verſchafft ihnen weder Geſchirr noch Haus-Rath, als da ſind Täller, Schüſſel, Sonnen-Schirm, Wedel und dergleichen: ja man erlaubt ihnen nicht einmal die ihrigen mit in die Herberg zu nehmen, ſo ſie auf dem Schiff gebraucht haben, und in einer Scheuer indeſſen, biß ſie wieder fortfahren, verwahrt werden; ſie ſind alſo genöthiget neue zu erkauffen. Die Sineſer haben zwar vollkommene Freyheit, ſo offt ſie wollen, in dem erſten Vorhoff ihrer Börſe herum zu gehen, nicht aber einen Tritt aus derſelben in die Stadt zu thun, welches allein ihren vornehmſten Kauffleuten erlaubt wird, welchen der Kriegs-Obriſt aus Gnaden vergönnt in die Veſtung zu kommen, und allda die Waaren, ſo ihnen anſtändig ſind, auszuſuchen. Eben ſo wenig darff ein Japoneſer aus dem erſten Vorhof ſich in den inneren einlaſſen, wann er nicht von der daſelbſt beſtellten Soldaten-Wacht will gebrügelt werden. Die Waaren, ſo die Sineſer mitbringen, werden nicht abgeladen, weder an das Land gebracht, noch offentlich feyl gebotten, ſondern ſo lang auf ihrem Schiff verwachtet, biß daß der Obriſt, ſo allein des gantzen Reichs Gewerb treibt, hinſchickt, und die jenige Güter, ſo er auf der Rollen gezeichnet hat, durch ſeine eigene Leute läſt abholen.

Die Holländiſche Herberg iſt weder ſo gros, noch ſo weitſichtig, noch auf einem ſo anmüthigen Lager, als die Siniſche; doch iſt ſie ſauber und ſtattlicher gebaut; weil nemlich die Holländer die Unköſten zu ſolcher ſelbſt hergeſchoſſen haben. Sie ſtehet an dem Ufer des Fluſſes auf einem veſten Grund. Die Japoneſer verfahren mit ihnen noch mistraulicher und behutſamer, als mit ihren Nachbarn denen Sineſern. Langt nun ein Holländiſches Schiff an, ſo erlaubt man nur denen vornehmſten Handelsleuten auszuſteigen, welche von einer ſtarcken Wacht in ihrer Herberg ſo lang gleichſam wie Gefangene verwahrt werden, biß ſie nach drey oder vier Monathen wieder unter Segel gehen. Vergangenes Jahr haben die Holländer zwar vier, die Sineſer hingegen ungefehr vierzig Schiff nach Japon abgefertiget.

Ob noch einige Chriſten oder ein Denckmal unſers H. Glaubens, welcher vor hundert Jahren allda ſo herrlich blühete, anzutreffen ſeyen, dis hab ich nach emſiger Nachfrag nicht erfahren können. So iſt auch einem Miſſionario bey alſo beſchaffenem Eintritt unmöglich ſich in daſſelbe Reich einzudringen. Die Sineſer haben mir einen Riß von dem Eingang des Fluſſes zu *Nangaſacki* laſſen zukommen, welchen ich alſo, wie ich ihn empfangen hab, allhier beyſchlieſſe.

Ubrigens iſt Nimpo ein Meer-Haafen; welchen der Sineſiſche Käyſer denen Ausländern eröffnet hat. Die Europäer haben denſelben noch nicht beſucht; dann die Engelländer halten ſich zu Tſcheu-ſchang auf, ſo eine gegen Nord-Oſten liegende Inſul iſt, achtzehen biß zwantzig Meil von Nimpo. Sie haben auf derſelben das erſte mal zufällig angeländet, weil ſie wegen Menge der Eylanden den Eingang nach Nimpo nicht finden konten. Von der Zeit an haben die Mandarinen von Tſcheu-ſchang bey Hof einen Befehl ausgewürckt, vermög weſſen ſie allda verharren müſſen. Der Haafen iſt zwar ſtattlich, aber zur Handelſchafft unbequem. Ich hab mich daſelbſt bey denen Herrn Engelländern vom Ende des Jenners biß zu Anfang deß Mertzens des letztverwichenen 1703. Jahrs aufgehalten, da wir von dannen nach Engelland abgefahren ſind.

Herr *Catſchepoll* Ober-Præſident der Engliſchen Handelſchafft in allen Siniſchen Meer-Häfen, wolte mir nicht geſtatten anderwärtig,

tig, als bey ihm in seinem Haus zu wohnen, weil, gleichwie er mir lächelend sagte, die Mandarinen ihm mich anvertraut, und in seine Händ geliffert hätten: welches auch wahr ist; dann der Zoll-Mandarin daselbst, als mein guter Freund, hatte mich mit gleichlautenden Worten ihm anbefohlen. Diß kan und mus ich denen Herrn Engelländern von Tscheu-Schang nachsagen, daß sie durch die Weise sich gegen jedermänniglich wohl aufzuführen nicht allein ihren Lands-Leuten, sondern auch allen Europäern grosse Ehr, und einen guten Namen erwerben. Ihre Ausgaben und ihre Geschenck, so sie denen Mandarinen verehren, wie auch ihre Trinckgelder, so sie denen Gerichts-Verwandten reichen, setzen sie in grosses Ansehen; die sanffte Bescheidenheit hingegen, derer sie sich in ihrem Thun und Lassen befleissen, bringt ihnen eine Hochachtung zu weg aller derjenigen, die mit ihnen umgehen. Sie wissen gar wol, daß man bey denen Sinesern mit Zürnen, Trutzen, Stoltzmuth und Lebhafftigkeit nichts ausrichtet. Mit einer gescheiden Ursach, so ich sanfft und bescheidentlich vortrage, kan ich den Sineser zu allem bewegen: wann ich aber eben solche Sach ihm mit Zorn oder Hefftigkeit will einreden, so wird er mich scheuen und verachten. Derenwegen waren nicht allein die Englische Bediente, sondern auch ihre Bootsleut gantz eingezogen, und sehr züchtig, ohne jemand das geringste in den Weg zu legen. Als ich mich dessen verwunderte, haben sie mir geantwortet, die Englische Compagnie habe ihnen befohlen, nicht so viel auf dero Nutzen, als auf ihre Ehr loszugehen, mithin darob zu seyn, daß man ihre Nation lieb und wehrt haben müsse.

Indem nun unsere Missionarii sich in denen Landschafften Tschekiam und Kiamsi, wie obstehet, vest setzten; ware unser *Pater Hervieu* zu gleicher Zeit geflissen in der Provintz *Huquam*, so fast in Mitten des Reichs Sina liegt, neue Kirchen zu stifften. Was er aber allda Gutes gewürckt habe, belieben Euer Hochwürden aus seinem eigenen Brief zu ermessen.

„ Nachdem ich, schreibt er, zu Nan-
„ king fünff Monat blos allein mit Erlernung
„ der Sinischen Sprach zugebracht hatte; er-
„ hielte ich von unserm Obern (R. Patre Ger-
„ billon) Befehl unverzüglich nach *Hoan-*
„ *tscheu* einer Stadt in der Landschafft *Hu-*
„ *quam* zu gehen um ein Haus in Besitz zu
„ nehmen, welches, wie man sich einbildete,
„ bereits drey Monat vorher ware gekaufft
„ worden. Ich machte mich also auf die
„ Reis den 18. Augusti 1702. in einer viel
„ gröfferen Hitz, als ich weder in Indien, noch
„ unter der Gleicher-Linie, welche ich zwey-
„ mal durchgefahren, angetroffen hatte,
„ und kame nach drey Wochen auf Kicu-
„ kiang, allwo unsere Societät eine Kirchen
hat, ich aber einen Christen angetroffen
hab, welcher von *Hoan-tscheu* nach *Kan-*
tscheu in sein Vatterland gefangen ge-
führt wurde; dann als zu gedachtem *Hoan-*
tscheu ein Götzen-eyfferiger Mandarin sich
in das Haus eines Christens, Namens
Tschü, hatte tragen lassen, hat er hierselbst alle heilige Bilder hinweg genommen, ja einen jeglichen seines Glaubens wegen ausgefragt. Da sie nun sich für Christen ausgaben, hat er zwey Manns-Bilder brügelen lassen, diesem als einem Fremden aber mit denen Knutten zwar verschonet, doch ihn nach seinem Vatterland unter einer sicheren Wacht zu verschicken für gut befunden. Kaum aber ist er nachmals zu *Kantscheu* angelangt, als ihn *Pater Ammiani* unserer Gesellschafft alter Missionarius, an welchen der Mandarin selbiger Stadt den Gefangenen verwiesen hatte, frey gesprochen, und loßgelassen hat. Ich ward zugleich innen, daß wir zu gedachtem *Hoantscheu* noch kein Haus hätten, bliebe folgends zu *Kicukiang* so lang sitzen, biß wir entweders solches würden gekaufft, oder ich von meinem Obern neuen Befehl erhalten haben.

So bald aber Pater Domenge und Pater Porquet mir geschrieben, daß sie das so lang gewünschte Haus erhandlet hätten, verfügte ich mich eilends dahin: den andern Tag nach meiner Ankunfft wolte ich mit Patre Domenge die Mandarinen von offtgemeldetem *Hoan-tscheu* besuchen, wir wurden aber nur von einem vorgelassen, und von andern Leuten gewarnet, daß die Mandarinen dieser Stadt sich unserem Vorhaben widersetzen, und solches von Rechts wegen an die höchste Ober-Mandarinen der Landschafft *Huquam*, in welcher die Stadt liegt, wolten gelangen lassen. Auf so böse Zeitung verfügte sich *Pater Domenge* nach der Haupt-Stadt zu erwehnten Ober-Mandarinen, konte aber bey dem Vice-König, als welcher mit dem Examen deren Licentiaten beschäfftiget ware, nicht vorkommen. Ich bliebe indessen allein mit meinen Bedienten in dem neu-erworbenen Haus zu *Hoantscheu*, welches ich bald hernach mit dem Rucken hab ansehen müssen; weil nemlich nicht allein der Knutten-Mandarin (der die Christen hatte brüglen lassen) bey dem neuen Stadt-Obrist ausgewürckt hatte, daß dieser, ohne sich bey dem Vice-König anzufragrn, mir öffters durch die Raths-Diener aus der Stadt hat bieten lassen, sondern auch ein verehelichter Bontz mit einer Schaar Lumpen-Gesinds mich in meinem Haus angefallen, und mit Gewalt zu vertreiben sich unterstanden hatte. Ich übergabe also das Haus zwey gelehrten Christen, so ich von einer nahe-gelegenen Stadt zu mir beruffen hatte; ich

machte

« machte mich demnach aus dem Staub, « und reiſete zu Patri Domenge in die Haupt- » Stadt. Der Vice-König lieſſe uns zwar « vor, wolte aber unſere Geſchenck nicht an- « nehmen, noch ſich unſerer Sach wegen an- « ders verfänglich machen, als daß er ſich an- « erbotten dieſelbige an das Oberſte Sitten- « Gericht nach Peking zu berichten, welches « wir auf alle Weiſe verweigert, und ihn « vielmehr erſucht haben uns bey dem Stadt- « Obriſt von *Hoan-tſcheu*, ſo damals ſich an- « derer Urſachen wegen in der Haupt-Stadt « befande, ein gutes Wort zu verleyhen; « welches er nicht allein verſprochen, ſondern « etliche Tag hernach uns auch hat ſagen « laſſen, daß er würcklich mit ihm geredt hät- « te: da wir doch gewiß wuſten, daß er mit « ihm unſerthalben nicht ein Wort verlohren « habe. Pater Domenge gienge weiters, und « ich bliebe biß auf weiteren Beſcheid in der « Haupt-Stadt bey dem Pater Bayard, wel- « cher der Million allda Sorg trägt. In- « zwiſchen bemühete ſich Pater Gerbillon zu « Peking ernſtlich wegen unſers ſtrittigen « Hauſes zu *Hoan-tſcheu*, und würckte bey « des Vice-Königs von *Huquam* Sohn, wel- « cher ein Mandarin bey Hof ware, eine ſo « kräfftige Vorbitt an deſſen Herrn Vatter « aus, daß, als wir ſolche ihm hatten be- « händigen laſſen, er eine Bittſchrifft von « uns, ſo beſagt-ſein Herr Sohn ſelbſt auf- « geſetzt, und durch Patrem Gerbillon uns « überſchickt hatte, angenommen, hierüber « aber an den Stadt-Obriſt von Hoan-tſcheu « nachgeſetzten erſten Befehl abgefertiget hat: « **Im Jahr**/ alſo lautet dieſe Verordnung, « **Im Jahr 1692. hat das Sitten-Ge-** « **richt**/ **deſſen ich ein Glied bin**/ **zum** « **beſten deren Europäern ein** *Edict* **laſ-** « **ſen ergehen**/ **krafft deſſen aber erklä-** « **ret**/ **daß dererſelben Geſatz keine falſche** « **und abergläubiſche Bekantnus ſeye**/ « **daß ferners ſie Europäer den Staat** « **nicht allein nicht ſtöhrten**/ **ſondern** « **demſelben erſprießliche Dienſt geleiſtet** « **hätten. Wann nun** *Muntſchink* (**das** « **iſt**/ *Pater Domenge*) **und andere in eue-** « **rer Stadt ein Haus zu ihrer Woh-** « **nung gekaufft**/ **ihr hingegen ſie dar-** « **aus vertrieben habt**/ **will ich wiſſen**/ « **ob ſie daſelbſt**/ **oder in euerem Gebiet** « **einige Unruhe geſtifft haben? ge-** « **ſchwind gebt mir hierauf Antwort.** « **Ich ſchlieſſe eine Abſchrifft obgemel-** « **deten** *Edicts* **des Sitten-Gerichts bey**/ « **ſo in meiner Cantzley eingeſchrieben iſt.**

« Weil nun der Stadt-Obriſt einer « ſeits uns nicht haſſete, anderſeits aber wol « merckte, wo der Vice-König aus wolle, « wandte er den Mantel nach dem Wind, « und gab ihm folgende Antwort: **Die Eu-** « **ropäer**/ ſpricht er, **haben in dieſer** « **Stadt keine Unruhe erweckt**; **ſondern**/ **weil mir iſt vorgeſtellt worden**/ **daß**/ » **weil bißher zu** *Hoantſcheu* **niemals kei-** » **ne Kirch geweſen ſeye**/ **und die Euro-** » **päer jetzt um eine zu bauen hieher ge-** » **kommen wären**/ **dörffte ich ſolches** » **nicht geſtatten**; **indem mir nicht be-** » **kant ware**/ **daß das Sitten-Gericht** » **ihnen zu Gunſt ein** *Edict* **habe ausge-** » **hen laſſen. Jetzt aber**/ **nachdem Ihr** » **mir eine Abſchrifft von gedachtem** » *Edict* **zugefertiget habt**/ **iſt billich**/ » **daß man ſie ſchalten und walten** » **laſſe.**

Nach erhaltener dieſer Antwort, fälle » te der Vice-König über unſere Sach ein » endliches Urtheil, welches alſo lautet: » **Weil die Europäer**/ **gleichwie ihr** » **ſelbſt bezeuget**/ **in euerer Stadt kei-** » **ne Unruhe erweckt haben**; **als wer-** » **den ſie hinkommen**/ **und daſelbſt woh-** » **nen**; **diß iſt eine ausgemachte Sach.**

Wir bedanckten uns gegen den Vice- » König noch ſelbigen Tag, und begaben » uns, nemlich Pater Domenge und ich, nach » etlichen Tagen auf Hoantſcheu, und nah- » men unſer Haus zum zweytenmal in Be- » ſitz. Wir beſuchten vor allem die Manda- » rinen, welche uns nicht allein höfflich em- » pfangen, ſondern ihre Gegen-Beſuchung » bey uns abgeſtattet haben. Der Stadt- » Obriſt erſetzte uns einiger maſſen unſere » Ehr, da er uns vor allen Leuten offentlich » bezeugt hat, daß, wann er uns vorhin » beleidiget hätte, ſolches von dannen käme, » weil er unſerthalben nicht recht wäre be- » richtet geweſen. Er hat jedem von uns » zweyen, acht abſonderliche Geſchenck ver- » ehret, obſchon wir beyde zuſammen ihm de- » rer nur einmal achte gegeben hatten. So » hat er uns ferner einen Kao-ki oder eine » Freyungs-Taffel, ſonſt Salva-guardia genant, » auf unſere erſte Bitt ertheilt, welche man » an die Häuſer in der Höhe pflegt anzu- » ſchlagen, um ſich hiedurch wider den An- » lauff des Volcks in Sicherheit zu ſtellen. » Gleichwie nun bald hierauf ein langwieri- » ges Regen-Wetter eingefallen iſt, alſo kon- » te ich mein baufälliges, auch Thür- und Fen- » ſterloſes Haus nicht verbeſſeren, noch in » Stand ſetzen laſſen. Allein eben dieſer Re- » gen hat etliche Chriſten, ſo Geſchäfften » halber hieher gekommen waren, überfallen » und gezwungen in der Stadt zu verharren, » derer manche biß ſieben Jahr keinen Prie- » ſter geſehen hatten, mithin ſich nicht wenig » freueten dem Gottesdienſt in der Charwo- » chen und auf Oſtern beyzuwohnen, von mir » aber die H. H. Sacramenten zu empfan- » gen; daß alſo mein gantzes Geſchäfft die- » ſe ſechs Monat geweſen Kinder-Lehren zu » halten, viel Beicht zu hören, und fünff- » zig erwachſene Leute zu tauffen; welches » aber wie nichts iſt gegen dem, was Pater »

" Bayard auf seiner Mission allein gewürckt, " als welcher alle Christenheiten, so Pater " Jacob Motel an verschiedenen Oertern die- " ser Landschafft ehedessen errichtet hatte, durch- " wandert, und über tausend Personen in ei- " nem Jahr getaufft hat. Es wird noch viel " Zeit vergehen, ehe diese Mission in solchen " Aufnahm sich erschwinge, es seye dann " Sach, daß ich in den Stand gesetzt werde, " vier oder fünff gute Catechisten zu erhal- " ten, derer ich dermal kaum einen ernähren " kan. " So weit lautet der Brief Patris Hervieu.

Euer Hochwürden wird vielleicht wunderlich vorkommen, daß ich bißher von unserer Wohnung zu Cantung noch nichts gesagt hab; solche bestehet lediglich in einem Hauß, welches Pater Visdelou und ich vor zehen Jahren gekaufft haben, um allda unsere Missionarios und Sachen, so uns von Europa zugeschickt werden, zu empfangen; Pater Bouvet hielte sich in demselben zwey Monat lang auf, als ihn der Käyser nach Franckreich abgefertiget hatte. Er tauffte in solcher Zeit neun oder zehen Personen. Ich war nicht so glücklich, als ich durch diese Stadt reisete, um mich auf die Amphitrite zu setzen, sondern hab nur einen meiner Bedienten völlig zu Christo bekehrt, und zwar einen wackeren Jüngling, welchen Pater Gerbillon zu Nanking Anno 1699. in Diensten, und da er von dannen mit dem Käyser zuruck kehrte, mit sich nach Peking genommen hatte, allwo er sich entschlossen hat, mich auf meiner Reis bis nach Cantung zu begleiten. Er kunte die Gebetter, so wir von denen Neubekehrten forderen, bereits auswendig, und verschube dannoch seine Bekehrung. Ich sprach ihm unter Wegs öffters zu, sich einmal zu bequemen. Er entschuldigte sich mit seiner Freundschafft, als aus welcher noch keiner zum Christenthum übergangen wäre. Als ich ihm dieses widerlegt hatte, und er sich dannoch nicht ergeben wolte, fiele mir ein, es müsse ihn etwas anders, so er mir nicht sagen wolte, hievon abschröcken. Ich hab mich nicht betrogen, dann ein von mir hiezu bestellter Catechist brachte ihn endlich so weit, daß er sich ihm mit folgenden Worten geoffenbahrt hat: **Meine Freund/** sagte der Jung, **verehren offtmal üblicher maßen ihre Vorfahrer; solte ich mich bey dieser Andacht nicht mehr einfinden/ so würden sie mich aus dem Hauß stossen/ oder vielleicht gar bey denen** Mandarinen **als einen solchen Menschen verklagen/ der seinen Vor-Eltern die gebührende Ehr und Danckbarkeit nicht erweiset. Diß hindert mich ein Christ zu werden.** Demnach aber so wol ich als der Catechist ihn gründlich unterrichtet hatten, was der Glaub dißfalls erlaube und verbiete, begehrte er die Tauff, so ich ihm auch ertheilt hab.

Wiewol zu Cantung sieben Catholische Kirchen sind, nemlich die Portugesische Jesuiter-Kirch, so unter allen die älteste und vornehmste ist; item zwey Franciscaner-Kirchen; zwo Kirchen deren weltlichen Priestern; eine Augustiner-Kirch, und die unserige oder die Französische Jesuiter-Kirch, jede mit einem oder zwey Missionariis versehen; so bekehren sich dannoch so wol daselbst, als in allen anderen See-Städten sehr wenig Leute, da hingegen in dem tieffen Land sich dem Joch Christi viel unterwerffen. Dessen Ursach will ich vielmehr den Indianer-Apostel (den Heiligen Franciscum Xaverium) Lib. I. Epist. 7. sagen lassen, als solche mit meinen Worten hieher setzen: **Ich wolte lieber/** schreibt er, **in Mitten von Æthiopien oder des Mohrenlands seyn/ und alldort in Ruhe mich befleissen/ die Heyden zu bekehren/ damit ich dieses Elend und Jammer (so ich nicht verhinderen kan) nicht dörffte mit Augen ansehen. Nur eines reuet mich/ daß ich mich solchem Greuel nicht heffriger widersetzt hab. Darum solt ihr solches verbesseren/ und/ wann ihr mit Güte nichts richtet/ euch der Schärffe bedienen. Derjenige/ welcher die Sünder strafft/ hat bey GOtt einen Verdienst; hingegen begehet derjenige eine schwere Sünd/ welcher sie nicht züchtiget/ wann solche durch ihr ärgerliches Leben die Bekehrung deren Unglaubigen verhinderen.** Dergleichen Aergernussen deren Christen, welche der Heilige Xaverius in seinen Send-Schrifften bedaueret, entkräfften auch heutiges Tags alle unsere Bemühungen in denen Sinischen Meer-Häfen; dann die allda wohnende Sineser reisen öffters zu Wasser in die nechst-gelegene Königreich, allwo sie den ungezäumten Muthwillen und gottlose Uppigkeiten etlicher Europäern mit Augen ansehen; sie wohnen auch zu Macao, wo sie eben dergleichen Greuel anschauen. Diejenige Christen aber, so aus Europa in ihre Häfen einlauffen, bestätigen sie in ihrem bösen Urtheil; wann nemlich die Heyden mercken, daß ihrer viel ein gottloses, ja viehisches Leben führen, über welchen sich die Unglaubigen selbst entsetzen, und derenwegen unter einander sprechen: **Die Europäer sind zwar Christen/ und dannoch finden wir nicht/ daß sie uns an Tugend übertreffen/ dann sie sind weder keuscher/ noch nüchterer/ noch mäßiger/ noch eingezogener/ noch sanfftmüthiger/ noch ehrbarer/ als wir.** Wann auch ein Missionarius unter ihnen sich auferbaulich aufführt, ist der Sach hiemit nicht geholffen, weil sie solches seinem geistlichen Stand, und nicht dem Christlichen Gesatz insgemein zuschreiben. Da hingegen in dem tieffen Land, wo kein anderer Europäer, als nur auferbauliche Missionarii hinkommen, sie sich über der Heiligkeit unsers

Gesatzes

Gesatzes verwunderen, welches die Menschen so stattliche Tugenden lehrt, und durch ein unsträffliches Leben dieselbige in der That ausübet.

Wie ist nun solchem Ubel zu steueren? Der Heilige Xaverius hat das beste Mittel Lib. 2. Epist. 5. vorgeschlagen, daß man nemlich gottsfürchtige und gewissenhaffte, zugleich aber behertzte und für die Christliche Zucht eifferige Schiff-Capitaines für diejenige Schiff erwehle, so nach Sinam fahren. Solche Vorsichtigkeit würde denen Ost-Indianischen Compagnien oder Gesellschafften unterschiedlicher Nationen grossen Nutzen schaffen, angesehen durch dergleichen Zucht, Frommkeit und Andacht der göttliche Seegen, an welchem alles gelegen, gewaltig angezogen; hingegen aber die allmächtige Rach GOttes samt mancherley Unheil, Kranckheiten und Schiffbrüchen durch eine strafflose Lasterhafftigkeit deren Schiff-Fahrenden hefftig angereitzt wird.

Von dem Schicksal der Amphitrite auf ihrer zweyten Reis nach Sina werden Euer Hochwürden zweiffels-ohne schon Nachricht haben; doch will ich eines und das andere von derselben hier einrucken, so niemand besser, als ich wissen kan.

Dieses Schiff war von Port-Louis den 7. Mertzen 1701. unter Obsicht des Herrn de la Rigaudiere abgefahren; seine zwey Lieutenans waren die Herren Horry und Touche-Bouvet, seine Fendrich aber Herr de Beaulieu, und der Ritter la Rigaudiere. Herr Figeralz reisete mit als Ober-Vorsteher der Französischen Compagnie in Sina; seine Amts-Gehülffen waren die Herren Peche-Berry, France und Martinau, welche samt besagtem Herrn Figeralz zu Cantung künfftig hin verbleiben solten. Mit eben dieser Gelegenheit kehrte ich aus Franckreich nach Sinam zuruck mit acht neuen Missionariis unserer Societät, welcher eintziges Absehen ware, die Ehre GOttes durch Bekehrung deren Heyden zu beförderen. Die Andacht ware gleichsam die Seel unsers Schiffs. Ich muß unsern Franzosen das Lob geben, daß sie sich dißfalls in ihren Schiff-Fahrten gar löblich aufführen. Das Morgen- und Abend-Gebett wurde fleißig verrichtet, alle wohnten täglich der Heil. Meß bey, so offt man Wetters halben dieselbe lesen konte. Nach dem Abend-Essen sangen alle zusammen die Litaney, nach solcher aber theilte man sich in gewisse Rotten ab, derer jegliche absonderlich unter einander den Rosen-Krantz bettete. An Sonn- und Hohen Feyer-Tägen hielten wir Nachmittag die Vesper, hierauf folgte die Predig; Viel haben öffters gebeichtet und communiciert. Unter Wegs sind drey oder vier Personen gottseelig gestorben. Die gantze Reis gienge uns wohl von statten, bis wir nur noch hundert Meil von Sina entfernt gewesen, da von dem 29. Julii an das Schiff ein Ungewitter, Unglück und augenscheinliche Gefahr nach der andern hat versuchen müssen; doch hat der gütiaste GOtt dasselbige durch Vorbitt des Heil. Indianer-Apostels Xaverii von dem Untergang endlich errettet.

Da uns der Sturm-Wind nach verlohrnen Masten und Segelen unweit Macao hin und her warffe, und nur eine Viertel Stund von uns ein Portugesisches Schiff sich vor Ancker setzte, hat unser Schiff-Capitaine Herr la Rigaudiere unsere Kahnen zu demselbigen geschickt, um sich zu erkundigen, ob bey denen herum liegenden Eilanden nicht ein Wind-freyer Ort seye, wo wir uns, bis das Ungewitter würde nachlassen, könten verbergen? zugleich aber den Capitaine um einen erfahrnen Steuermann zu bitten, welcher uns dahin führen mögte. Allein die Herren Portugesen, die sich sonst für unsere Freund ausgaben, wolten unserm Nachen nicht einmal gestatten sich ihrem Schiff zu näheren. Vergebens schrye der Officier, er seye ein Franzos; er komme gantz allein, daß er sie nur fragen wolte, ob sie ihm keinen Wind-Schirm in selbigen Insuln anrathen könten, wo wir uns mögten in Sicherheit stellen? Man gab ihm mit dem Gewehr in der Hand zu verstehen, er solte sich fort packen, ohne ihm auf seine Bitt und Frag eine Antwort zu gönnen. Gleichwie nun zwischen gedachten Eilanden mehr dergleichen anckerhaffte und sturmfreye Oerter waren, also würden sie uns ein wichtiges Freundstück erwiesen haben, wann sie uns eines dererselben gezeigt hätten; dann solchen Falls wären wir innerhalb acht Tagen zu Cantung angelangt, und deren erschröcklichen Gefahren, so wir nachmals ausgestanden haben, überhoben gewesen; zu geschweigen, daß wir hiemit eines gantzen Jahrs Zeit würden gewonnen haben.

Weil nun unser Schiff alle Mäste verlohren hatte, verfügte ich mich auf der Schalupp nach Cantung, und schickte ihnen von dannen nicht allein neue Mast-Bäum, so groß, als ich sie haben konte, welche dannoch zu klein waren; sondern auch eine Galeer, derer sie sich in allem Fall bedienen mögten. Ich kehrte zu ihnen zuruck, um unsere Missionarios abzuholen, welche ich mit mir nach Cantung geführt, doch zum Trost derer Schiffgenossenen Patrem de Tartre und Patrem Contancin zuruck gelassen hab.

Die Sturm-Wetter haben das Schiff demnach öffters und stärcker angegriffen, entmastet, entsegelt, entanckert, mit solchem Gewalt, daß sie die Schaluppe und den Nachen im Stich gelassen; doch haben sie sich mit dem eintzigen noch übrigen Ancker endlich zwischen zwey Insuln fünff Stund von der Stadt Tiempe gesetzt. Ich hatte mich mit Herrn de la Rigaudiere verabredet, daß, wann

sie bis den 1. Octobris zu Cantung nicht solten angelangt seyn, ich denselben Tag sie aufsuchen, und die Geschenck, so der König dem Käyser in Sina schickte, abholen würde. Ich hielte mein Wort, und fienge an mit zwey Käyserlichen Galeeren auf dem Meer zu kreutzen, um sie zu entdecken. Aber alles war umsonst. Dann nachdem ich sie fünff und zwantzig Tag aller Orten mit mancherley Lebens-Gefahr gesucht, alle Insuln umfahren, ja so gar zu Macao nachgefragt, und dannoch von ihnen nicht die geringste Kundschafft erhalten hatte, kehrte ich wieder nach Cantung zuruck, allwo ich einen Brief von dem Ober-Mandarin von Tiempè angetroffen, des Inhalts, die Amphitrite wäre in seiner Nachbarschafft ankommen, welcher er allen guten Willen erweisen wolte. Eben dieses berichtete er an den **Jungto** oder Ober Vice-König, der mir den Brief also gleich hat zu lesen gegeben. Ich gienge also wieder unter Segel samt denen Patribus Porquet und Hervieu, welcher letztere den Patrem Tartre solte ablösen, und an statt seiner auf dem Schiff verbleiben. Die Augen giengen mir über, als ich dieses so erbärmlich entblösseten, und dannoch von GOtt so gnädig erretteten Schiffs bin ansichtig worden. Mir folgten bald zwey grosse Mast-Bäume, welche der **Jungto** auf meine Bitt und seine eigene Unkosten von mehr als sechtzig Meilen her durch Galeeren und Schaluppen hat lassen ohne Entgelt dahin führē. Weil aber die Amphitrite mit allem dem, was sie aufhatte, hinter der Insul Fan-ki-schan alle Augenblick in Gefahr des Untergangs ware, hab ich zuwegen gebracht, daß sie endlich in einen sicheren Haafen, um allda zu überwinteren, nach *Quan-tscheu-voan*, so etwann dreyßig Meilen gegen Westen von Tiempe abliegt, ist gebracht worden; von wannen Herr de la Rigaudiere mir gleich nach seiner Ankunfft folgenden Brief geschrieben hat: **Nun bin so wol ich/ spricht er, als das gesamte Schiff/ Euer Ehrwürden/ nachdem sie uns Mast-Bäum und einen guten See-Haafen verschafft haben/ unser Leben schuldig. Diese und so viel andere Kummer/ Sorgen und Mühe/ welchen sich Euer Ehrwürden samt ihren Patribus unsertwegen unterzogen haben/ sind so trifftig/ daß sie von keinem Menschen nach Verdiensten vergolten/ sondern von GOtt allein können belohnet werden. Unser Schiff stehet in diesem Haafen in vollkommener Sicherheit/ allwo wir die Würckung Deroselben Eiffers würcklich fühlen; dann alle der Gegend herum wohnhaffte Mandarinen haben uns besucht/ und ihre Dienst anerboten. Sie haben uns eine Zahl Galeeren geschickt/ welche uns aufwarten/ und zur Entlassung unsers Schiffs dienen. Unser Troß und die Schiffparthey ist bestes Muths. Eine junge Henne kostet nicht mehr als anderthalb Kreutzer/ ein Ochs zwey Gulden/ und alle andere Lebens-Mittel nach diesem Fuß. Mit einem Wort/ der gütigste GOTT hat uns nach all-unsern Mühseligkeiten ein gutes Winter-Quartier/ in welchem nichts abgehet/ beschehret. Pater *Contancin* wird alle Tag eiffriger/ ich werd mich äusserst befleissen/ ihn bey guten Kräfften zu erhalten; dann er ist nicht nach Sinam gekommen/ damit er sich auf der Amphitrite zu todt arbeite; sondern muß sich auf was wichtigeres spahren.**

Pater Contancin schriebe mir etliche Täg hernach eben dieses, doch etwas ausführlicher mit dem Zusatz, daß Herr la Rigaudiere gleich nach seiner Ankunfft in dem Haafen das Ambrosianische Lob-Gesang singen, und den andern Tag eine Lob-Meß GOtt zum Danck habe halten lassen; daß das Schiff seye abgetackelt und entladen worden, und daß gedachter Capitaine darob seye, damit die Bootsleute denen Sinesern weder einige Unbild anfügen, noch ihnen etwann eine Aergernuß geben.

Wie gut aber sich unsere neu-angekommene Missionarii anlassen, ist nicht zu beschreiben; alle und jede erkennen den Willen GOttes in dem Obern, wessen Verordnung sie sich gäntzlich überlassen, ja denselben in die Wette bitten, ihnen nicht zu verschonen; ein jeglicher sehnet sich nach der gröstē Gefahr und Widerwärtigkeit, gantz begierig für die Ehre GOttes viel zu thun, und noch mehr zu leyden.

Hier wolte ich abbrechen, wann ich nicht ein und das andere, so mir, als ich das letzte mal zu Paris ware, ist vorgeruckt worden, zu beantworten hätte, daß nemlich unsere Missionarii in Sina seidene Kleider tragen, in denen Städten nicht zu Fuß gehen, sondern sich in Sesselen tragen lassen. **Haben die Apostel/** saate man mir, **auch auf solche Weiß geprediget? und wie haltet derjenige die geistliche Armuht/ der da seidene Kleider trägt?** Nach solcher Leuten Wahn, die also reden, solte sich keiner unterfangen, denen Sinesern das Evangelium anderst zu predigen, als baarfuß, und mit einem Pilger-Stab in der Hand.

Allein, dergleichen geistreiche Aussteller solten vor allem darthuen, daß in Sina erlaubt seye, solcher gestalten, wie sie meynen, aufzuziehen, und daß man mit diesem äusserlichen Schein sie leichter bekehren würde; dann weil dieses der Mission einziges Absehen ist, so muß ja ein Missionarius denjenigen Aufzug und Lebens-Art erwehlen, welche solchen Zweck zu erhalten die tauglichsten sind; gestaltsam keiner ihm selbsten lebt: *Nemo enim nostrûm sibi vivit.* Der Heilige Tauffer Joannes

truge

truge ein härenes Kleid, damit er hierdurch die Juden zur Buß bekehrte. Christus der HErr aber schickte sich in äusserlicher Lebens-Art mehr nach dem gewöhnlichen Gebrauch selbiger Zeiten und des Lands, da er wohnte. Der Heilige Paulus ist allen alles worden, auf daß er Christo alle und jede gewinnete. Ihm war alles gleich, ob er geehrt oder geschmähet würde, *per infamiam & bonam famam*, 2. Cor. VI, 8. *Scio & humiliari, scio & abundare; satiari & esurire, abundare & penuriam pati.* Ad Philipp. IV. 12. Ehr und Spott, Schmach und Lob, Hunger und Gnüge, Uberfluß und Abgang waren nicht das Absehen des Welt-Apostels, sondern lediglich die Ehr GOttes und das Heyl aller Menschen, welches Ziel zu erlangen er zwar keinerley Drangsalen zu leyden sich geweigert, doch, wann es die Umstände also erforderten, die Gemächlichkeit nicht ausgeschlagen hat. Diß war die Wissenschafft oder Geschicklichkeit, welcher sich der Lehrer deren Heyden rühmete, und welche ein jeglicher Apostolischer Mann erlernen, verstehen und üben muß, wann er nicht GOtt vieler Seelen, die er sonst würde gewonnen haben, Rechenschafft geben will.

GOtt Lob! unsere Missionarii in Sina sind Mit-Brüder derenjenigen, welche baarfuß und in einem Buß-Kleid in der Landschafft Madura überaus strena fasten; auch derenjenigen, welche in denen Wäldern von Canada die Wilden in Mitten des Schnees aufsuchen, folgends Kälte und Hunger müssen ausstehen. Als wir in Franckreich noch beysammen lebten, hat man in denen, welche nach Canada begehrt, nicht mehrere Zucht, Verachtung der Welt und Seelen-Eiffer vermerckt, als in denen andern, so um die Sinische Mission anhielten. Von wannen folgt, daß, warum die Missionarii von Canada Fleisch essen, die von Sina in seidenen Kleidern aufziehen, und sich tragen lassen, hingegen die von Madura sich fast unmenschlich abtödten, solches Unterschieds diese die gründliche Ursach sey, daß nemlich, was in einem Land fähig und erklecklich ist die Heyden zu bekehren, in einem andern zu solchem Ziel entweders nicht taugt, oder aber nicht hinlänglich ist.

Man weiß, daß unsere ersten Missionarii in Sina anfänglich Lust gehabt haben, gleichwie auf andern Missionen, also auch daselbst schlechte Kleider zu tragen, und hiedurch jederman, wie sie die Welt verachten, kund zu machen. Der lobwürdige Herr Gregorius Lopez, Prediger-Ordens, weiland Bischoff zu Basilè, hat mir unter andern öffters erzehlt, daß der Sinischen Mission erster Stiffter V. P. Matthæus Riccius, Soc. JEsu, die erste sieben Jahr bey denen Bontzen gewohnt, sich fast nach ihrer Art gekleidet, und sehr armseelig gelebt habe. Die Bontzen hatten ihn alle lieb wegen seiner Sanfftmuth und Eingezogenheit; sie ehrten und lobten sein tugendhafftes Leben; von ihnen hat er auch die Sinische Sprach und Buchstaben erlernet, allein diese gantze, wiewohl so lange Zeit hindurch, fast keinen Menschen bekehrt. Gleichwie aber die Europäische Wissenschafften damals in Sina noch unbekant und neu waren; also haben etliche Mandarinen aus Fürwitz sich mit ihm um derer selben willen bekannt gemacht. Nachdem er nun mit ihnen ware verträulicher worden, und die Ursach, warum er nach Sina kommen wäre, geoffenbart hatte, lobten sie zwar sein Vorhaben, aber sie ratheten ihm zugleich, wann er doch etwas ausrichten wolte, eine andere Lebens-Art anzunehmen. **In dem Stand/ wie ihr jetzt seyd/** sagten sie ihm, **und mit dieser Aufführung werden euch wenig Leute anhören; ja man wird euch nicht lang in** Sina **gedulten. Weil ihr ein gelehrter Mann seyd/ so lebt/ wie unsere Gelehrte; ihr werdet alsdann mit allen Leuten dörffen umgehen; dann die** Mandarinen/ **welche gewohnt sind/ gelehrte Männer zu ehren/ werden euch ebenfalls hoch achten/ und euere Besuchungen annehmen. Wird nun das Volck sehen/ daß euch die** Mandarinen **in Ehren halten/ so wird es gleichergestalt viel auf euch halten/ und euere Predigen mit Freuden anhören.** Pater Riccius, welchen die Erfahrnuß der Wahrheit dieses Raths überzeugte, bate GOtt hierüber um sein Liecht, und fragte seine Obern, was da zu thun wäre? Als aber ihm derer Mandarinen Vorschlag je länger je mehr gar heilsam geschienen, hat er solchem endlich mit Gutheissen seiner Obern gefolgt. Diß ist die gründliche Ursach, sprach Herr Bischoff Lopez, welche euere erste Patres bewogen hat, ihre Lebens-Art zu änderen, und sich gleich denen gelehrten Chinesern aufzuführen; weßhalben er sie gelobt, daß sie diese Weiß erwehlet hätten, als das eintzige und sichere Mittel, wie er sagte, das Evangelium mit Nutzen zu predigen, und den wahren Glauben einzuführen.

Funfftzig Jahr hernach, als unsere Missionarii bereits eine zahlreiche Christenheit errichtet hatten, sind die Herren Patres Dominicaner und Franciscaner von einem Eiffer, Christo Seelen zu gewinnen, angetrieben, von denen Philippinischen Insuln ebenfalls nach Sina gekommen. Ob sie nun den Weg, welchen wir gegangen waren, nicht gewußt, oder hingegen gehofft haben, die Sach besser, als wir, zu machen, laß ich dahin gestellt seyn. Diß ist käntlich, daß sie in ihrem Europäischen Ordens-Habit mit dem Crucifix in der Hand das Evangelium in denen Städten auf denen Gassen öffentlich geprediget haben, doch mit gröfferm Verdienst als Nutzen; dann sie wurden gebrügelt, in den Kercker geworffen, und letztlich nach denen Philippinischen Insuln zuruck verwiesen.

wiesen. Inmaßen sie nun solches dennoch öffters, aber jedesmal zum Nachtheil ihres vornehmsten Ziels vergebens versucht, haben sie endlich nach dergleichen Erfahrnuß, auf Befehl ihrer General-Ordens-Häuptern, sich einträchtig entschlossen, sowol in der Lebens-Art als Kleidung uns nachzufolgen.

Erst vor zwey Jahren wolten drey oder vier Patres Franciscaner, so aus Europa in Sina frisch angelangt waren, diese Sach noch einmal versuchen, und in ihren rauhen Kleidern aufziehen; ihre Ordens-Brüder haben sich die erste solchem Beginnen widersetzt, der Herr Bischoff von Peking aber, so ebenfalls aus ihrem Heil. Orden ist, sie gezwungen sich gleich andern Missionariis aufzuführen.

Weil nun nach so langwieriger und beständiger Erfahrnuß niemand mehr in Abrede stellen kan, daß der Aufzug deren Gelehrten für uns Missionarios, die ebenfalls uns für gelehrte Männer ausgeben, zu unserm Vorhaben der tauglichste seye; als folgt unwidersprechlich, daß wir auch in all-unserm Thun und Lassen, als seidener Kleidung, Gebrauch des Trag-Sessels, und was dergleichen mehr ist, uns nach Art und Weise deren Sinischen Lehrern müssen aufführen, wann wir anderst nicht wollen verachtet und verschimpfft, sondern geehrt und angehört werden.

Gesetzt auch, wir wolten nicht der Ehrenhafften Schaar deren Gelehrten beygezehlt werden, so wird uns dannoch der allgemeine Lands-Brauch zu seidenem Gewand und dem Sessel verbinden; weil auch so gar die gemeine Leut sich in Seiden kleiden, und, so offt sie jemand heimsuchen, sich tragen lassen. Solches geschiehet bey ihnen aus keiner Eitelkeit oder Hoffart, sondern aus Ehrenbietigkeit, zum Zeichen, daß sie denjenigen beehren, welchen sie heimsuchen.

Zu Hauß aber, und wann man nicht Besuchung wegen ausgehet, auch auf dem Land ausserhalb denen Städten, ist einem jeden vergönnt zu Fuß und in schlechtern Kleidern zu erscheinen; welches die Missionarii, so viel es sich thun läßt, gleicher Gestalten beobachten. Doch in denen Städten offt zu Fuß sich auf der Gassen sehen lassen, wäre eben so viel, als sich samt dem Evangelio in Gefahr setzen; dann erstlich könte gar leicht geschehen, daß die Missionarii als Ausländer, die in Sina nur geduldet werden, und keine Reichs-Glieder sind, mit mancherley Schmäh-Reden verschimpfft und verspottet würden zum Nachtheil ihres Apostolischen Amts; inmaßen, gleichwie aller Orten unter denen Heyden, also auch allda man einem verachteten Menschen kein Gehör giebt, sondern ab allem, was von ihm kommt, ein Abscheuen hat. Zum andern, wann die Missionarii öffters und zu Fuß sich auf denen Gassen solten blicken lassen, wäre zu besorgen, die Mandarini mögten sie für unruhige und verwegene Leute ansehen, mithin den Hof ihrer wegen nachtheilig berichten zu ihrem und der Mission Verderben. Darum müssen wir uns einer gar umsichtigen Behutsamkeit in all-unserm Wandel befleissen, damit der Christliche Nahmen unter denen Heyden nicht gelästert werde. Diß gebe ich wol zu, daß, falls ein Missionarius gleich denen Aposteln und dem H. Francisco Xaverio solte Wunder würcken, ein solcher in einer rauhen Kutten, mit einem Pilger-Stab in der Hand, baarfuß ohne Gefahr eines Anstoß dörffte herum wandern, weil nemlich das Volck in Betrachtung dergleichen Wunder-Zeichen ihn wie einen Abgott, ohne Betrachtung seines Aufzugs, ehren würde. Nichts destoweniger wolte ich einem andern Missionario, der solche Gab nicht hätte, auf keine Weiß rathen, wann er auch sein Ordens-Mit-Bruder wäre, in dergleichen Tracht zu erscheinen.

Angesehen nun, daß seit mehr dann hundert Jahren, als diese Mission stehet, unter so vielen Missionariis, die aus allen Ländern Europæ und aus verschiedenen geistlichen Orden-Ständen nach Sina gekommen sind, kein einziger weder von dem Glauben abgefallen ist, noch eine grosse Aergernuß gegeben hat; folgt nothwendig, daß weder das seidene Kleid, noch der Sessel, noch die bisher übliche Lebens-Art sie verderbe; absonderlich, weil sie ewig gleichsam gebunden und geschraubt sind, nicht allein wegen dem immerwährenden Hauß-Hüten und andern äusserlichen Ceremonien, sondern auch wegen Zäumung des innerlichen Menschens, damit man nemlich gegen jederman sich sanfftmüthig, freundlich, geduldig und ernsthafft erzeige, ohne Zeichen einiger Ungeduld, Zorns oder Verachtung; auch ohne den Kopff und die Hände viel zu bewegen ꝛc. dann alles dieses macht die Sineser abwendig, und hält sie von unserer Gemeinschafft, mithin von ihrer Bekehrung und Seligkeit ab, welche wir zu grösserer Ehr GOttes allein suchen; wovon, wie auch von andern Sachen, ich, geliebt es GOtt! Euer Hochwürden mündlich was mehrers vorzutragen die Ehr haben werde. Ich verbleibe indessen mit tieffester Ehrerbietigkeit

Euer Hochwürden

Gegeben zu Londen in Engelland/ den 15. Jan. 1704.

Demüthigst- gehorsamster Diener/

Joannes von Fontaney, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num.

Num. 99.

Lebens-Lauff

R. P. Antonii Verjus,

Der Gesellschafft JESU Priesters, deren Französischen Missionen Soc. JESU in Türckey, Persien, Ost-Indien, in China und gantz Morgenland ersten Stiffters.

Beschrieben von R. P. Carolo le Gobien, è Soc. JEsu,

Zu Anfang des achten Theils seiner auferbaulichen Briefen (Lettres Edifiantes.)

DEr berühmte Französische Jesuiter R. P. Antonius Verjus, ein leiblicher Bruder des von der Cron-Franckreich und von der Römisch-Catholischen Kirch wohlverdienten Herrns Verjus, Grafens von Crecy, ward gebohren zu Paris den 24. Jenner 1632. und starb allda selig den 16. Maji 1706. Herr von Verjus, dessen sonst gar gottsförchtiger Vatter, wolte aus diesem Söhnlein, welches die Natur mit stattlichen Gaben reichlich versehen hatte, zu mehrerm Glantz und Fortpflantzung seines adelichen Stammens einen ausbündigen Welt-Mann machen, folgends auf keine Weiß zugeben, daß unser Antonius sich GOTT in der Gesellschafft JEsu aufopfferen solte. Derenwegen bemühete er sich nicht wenig, ihm seinen Heiligen Beruff auszureden; aber der verschlagene Jüngling war so geschickt, daß er eben die Mittel, welcher sich sein Herr Vatter wider sein Vorhaben bediente, ihm zu Nutzen gemacht hat. Dann, als ihn derselbe zu einem krancken Edelmann, so ihm verwandt ware, unter dem höflichen Schein ihn zu besuchen geschickt, dieser aber verabredeter maßen den zarten Juncker Antonium von der Wahl eines geistlichen Stands mit angeführten beweglichen Ursachen abzuschröcken gefliessen war, zernichtete der scharffsinnige Jüngling nicht allein dessen Beweißthümer durch eine unwiderlegliche Gegen-Rede, sondern er brachte ihn dahin, daß er in seinem Testament unserm Novitiat zu Paris zwey tausend Reichsthaler vermacht hat, damit nemlich in demselben Prob-Hauß, wie er sagte, einige Jüngling unserer Gesellschafft auferzogen würden, welche mit der Zeit das Evangelium denen Heyden in der neuen Welt predigen solten. Er war schon würcklich ein Noviz, als nachmals die Executores Testamenti die zwey tausend verschriebene Thaler dem Patri Rectori besagten Novitiats bezahlt haben. Von der Zeit an ware seine erste, gröste und immerwährende Sorg, wie er bemeldete Bekehrung deren Unglaubigen befördern mögte. Er hat sich selbst seinen Oberen öffters für benannte Missiones zwar inbünstig, aber vergebens anerboten; dann GOtt sahe vor, daß er solchen, wann er in Franckreich verbliebe, unvergleichlich besser aufhelffen würde, als wann er selbst in Indien die Stelle eines Missionarii vertretten solte. Allermaßen seine adeliche Herkunfft, Gestalt, Lebhafftigkeit, Lehr, Vernunfft, Großmüthigkeit, Demuth und heiliges Leben ihm nicht allein zu Paris und in Franckreich, sondern auch in Teutschland so wol bey Catholischen als Protestantischen Hohen Fürsten und Stands-Personen eine so grosse Liebe und Hochachtung zu wegen gebracht haben, daß, wann er die Geschenck, so man ihm anerboten, angenommen hätte, er für seine neue Missiones in Morgenland einen grossen Schatz würde zusammen gebracht haben. Aber niemand war dißfalls behutsamer und gewissenhaffter, ja scrupulöser als Pater Verjus; er nahme so gar für erwehnte neue Ostländische Christenheiten, da doch diese seine eintzige Freud und Begierde waren, nichts an, er wäre dann versichert, daß der Gutthäter nichts anders, als deren Seelen Heyl und die Ehre GOttes im Absehen führe; welches den damaligen Coadjutorem zu Münster, nachmals Bischoffen und Fürsten zu Paderborn, Printzen Ferdinand von Fürstenberg bewogen hat, auf seine Vorstellungen acht Missionarios für das Reich Sina auf ewig zu stifften, nebst andern Missionen, so er in Teutschland in verschiedenen un-Catholischen Städten ebenfalls aus eigenen Mitteln errichtet hatte.

Als ihn der Cardinal von Etrées zwingen wolte, zu seiner Bequemlichkeit einige Geld-Hülff anzunehmen, war unmöglich ihn dahin zu bringen, doch, weil dieser hohe Prælat nicht weichen wolte, gabe ihm Pater Verjus endlich diese Antwort: **Wann Euerer Eminentz jährliche Einkünfften bis auf funffzig tausend Thaler werden gestiegen seyn/ will ich alsdann von Deroselben monatlich zehen oder zwölff Thaler für die Missionen annehmen.**

Noch grösseren Vorheil hat er für seine Missionen erworben durch die Wohlgewogenheit des Marquis von Louvois, und des Marquis von Seignelay, zweyer mächtigen Ministren am Hof von Versailles; den allergrösten aber von der Gnad Ludovici des XIV. Königs in Franckreich; dann, unerachtet er für seine eigene Person niemals nichts weder gesucht, noch angenommen, hat er doch nicht unterlassen das Frommen seiner Missionen mit obbeschriebener Umsichtigkeit zu vermehren; womit er die Sach endlich so weit gebracht hat, daß er vor seinem seeligen Hintritt, achtzig bis hundert Apostolische Missionarios in Türckey, Persien, Mogor, Indien, Bengala, Siam, absonderlich in China und andern Ost-Indischen Reichen gezehlet, ernähret und gestifftet hat.

Allen

Allen neuen Missionariis pflegte er tieff einzubinden, sie müßten gäntzlich entschlossen seyn, alle erdenckliche Drangsalen und Marter um des Glaubens willen standhafftig zu übertragen, und mit unermüdlichem Fleiß bis in den Tod unter denen Unglaubigen zu arbeiten, ohne anderen Lohn oder Trost, als der in GOtt allein bestehet. Nichts destoweniger muß und kan man ihm mit Wahrheit nachsagen, daß er sie wie seine Seele geliebt, für sie, wie ein Vatter für seine Kinder, gesorget; ihnen alle nicht allein Nothdurfft, sondern auch, so viel es sich thuen liesse, alle geistliche Gemächlichkeit reichlich verschafft habe, ohne sich zu bekümmern, ob oder wie er mit einer dermaßen überschwemmlichen Freygebigkeit gegen die eine, dannoch im Stand seyn würde, denen andern ihre Nothdurfft zu reichen. Ja es schienen seine Schätze unerschöpfflich zu seyn, dann solche bestunden hauptsächlich in einer großmüthigen und frölichen Zuversicht zu Gott, ohne alle ängstige Sorgfältigkeit oder kümmerliche Kleinmuth, welche der ewigen Vorsichtigkeit die Hände sperren, und das Verderben nach sich ziehen. Dieses sein auf göttliche Obwaltung allein gegründetes Vertrauen ware so vest, daß, da ein anderer über der Menge deren Missionarien und Abgang deren Mitteln sie zu erhalten sich würde beklagt haben, er hingegen ohne das Zeitliche zu bedencken öffters bedauert hat, daß sich nicht mehrere für dergleichen Missiones anerbieten, oder, wann sie Lust haben, nicht erhört werden. Als er einmal um eine ziemliche Zahl solcher geistlichen Recruten bey denen Obern anhielte, und diese zu ihm sagten: *Unde ememus panes, ut manducent hi?* Matth. VI. 33. **Woher werden wir Brod kauffen/ damit wir diesen zu essen geben?** war er mit der Antwort gleich fertig: *Quærite*, sprach er, *primùm Regnum DEI, & hæc omnia adjicientur vobis*; **Sucht erstlich das Reich Gottes, so wird euch dieses alles herbey geschafft werden.** Joan. VI. 5.

Ein gewisser Herr, dessen einziges Kind und zugleich eingebohrner Sohn sich übel zur höchsten Betrübnuß seines Vatters aufgeführt hatte, fatzte den Schluß ihn zu enterben, und all sein Vermögen denen Missionibus in Morgenland zu vermachen. Er war fast in denen letztern Zügen, als er Patrem Verjus, um ihm alles zu übergeben, zu sich gefordert hat. Er erschiene; aber, an statt das Beginnen des erbitterten Vatters zu billigen, rieffe er den Sohn, versöhnete ihn mit seinem Vatter, und nachdem er den einen wie den andern mit Worten gestrafft hatte, hat er den Vatter verbunden, sein Haab und Guth mit Aechtung deren Missionen gantz und gar seinem Sohn allein zu hinterlassen.

Die letzte Jahr seines Lebens fiele Pater Verjus in eine Gewissens-Angst und Kleinmüthigkeit, welche ihn eines Theils zwar sehr gepeiniget, anderseits aber seine Seel ungemein gereiniget hat. Er begabe sich währender dieser Marter der Sorg seiner Missionen, und diente fürohin GOtt allein. Eine geraume Zeit vor seinem Tod ward er gedachter innerlichen Quaal befreyet, und demnach bloß allein mit dem beschäfftiget, wie er seinem Schöpffer allein dienen, und sich zum letzten Abzug rüsten mögte. Inmaßen aber die zwey-jährige vorhin ausgestandene Tods-Angst ihn annoch schröckte, bate er GOTT, ihm mit dergleichen ins künfftige zu verschonen, und ihn vielmehr durch einen schnellen Tod zu sich zu nehmen. Er ward erhört, und gabe fast unvermuthet seinen so vielfältig gereinigten Geist auf zu Paris den 16. Maji 1706. im 75. Jahr seines sehr erlebten Alters.

R. P. Carolus Gobien giebt ihm noch viel anderes Lob im 8. Buch seiner auferbaulichen Französischen Briefen; weil aber solches auf Französisch so gut klingt, daß es auf Teutsch unmöglich so annehmlich lauten kan, als wird mir der geneigte Leser entweders diese Hinläßigkeit verzeihen, oder, wann er der Französischen Sprach kundig ist, in bedeutetem Schrifft-Steller R. Patris Antonii Verjus ausführlichen Lebens-Lauff selbst zu lesen sich bemühen.

Num. 100.

Brief

P. Hieronymi Franchi,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. Balthassar Miller,

Ihro Majestät der Römischen Käysertn

Eleonoræ Magdalenæ Theresiæ &c.

Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Tschinamfù der Landschafft Schantung Haupt-Stadt, den 15. Octob. 1705.

Innhalt.

Krieg des Sinischen Käysers mit dem Groß-Lama oder Priester-König der West-Tartarey. Der Käyser reiset in die Ost-Tartarey auf die Jagt. Moscowitische Gesandschafft und Schismatische Religion zu Peking verursachet bey denen Missionariis viel Nachdenckens.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ICh überschreibe mit dieser nach Europa abgehender Gelegenheit in aller Eyl nachfolgende Zeitungen:

Der Sinische Käyser hat dieses Jahr mit denen West-Tartarn aus keiner andern Ursach Krieg geführt, als damit er sie von der feindseligen Thätigkeit gegen einen gewissen mit ihm in Bündnuß stehenden kleinen König abschröckte, nachdem er solches durch sein Ansehen und Vorbitte nicht hat erhalten können. Zu diesem Ende hat er zwar wider dieselbe ein zahlreiches Heer Sinischer Kriegs-Leuten geschickt, welche aber, weil sie sich auf den Müssiggang und Betrug besser, dann auf das Gewehr und Arbeit verstehen, theils wegen Ungemach einer so langen sich auf zwey tausend Wälsche Meil erstreckenden Reis gestorben, theils aber aus Verdruß mit dem Strang sich selbst erwürgt, mithin des Käysers Anschlag zu Wasser gemacht haben. Der Tartarische Groß-Lama (welcher zugleich hoher Priester und König ist) hatte solchen Ausgang längst vorgesehen, als er vergangenes Jahr die Käyserliche Gesandten verachtet und ausgespottet hat; doch soll er nunmehro zu dem Frieden sich nicht ungeneigt bezeigen.

Der Käyser hat seinen achten Sohn, so des Hofs ware verwiesen, und aller Würden entsetzt gewesen, wieder in seine vätterliche Gnad aufgenommen, mit Erstattung aller vorigen Ehren, Aemtern und Einkünfften. Etliche sind der noch ungewissen Meynung, Ihro Majestät dörfften ihn wohl zu ihrem Erben und Nachfolger erklären.

Als Höchst-gedachter Monarch dieses lauffende Jahr auf die Jagt in die Ost-Tartarey verreisete, hat er fünff Jesuiter, nemlich drey Priester und zwey Brüder mit sich genommen, derer letztern einer ist von Neapel, ein stattlicher Wund-Artzt; der andere aber von Mayland, der künstlichste Mahler, so dermal in China anzutreffen ist; welches ihm bey denen Hof-Künstlern zwar grossen Neid, bey dem Käyser aber nicht wenig Lieb und Hochachtung zu wegen bringt.

Im Jenner haben sich die Moscowitische Kauff-Leute nach ihrem Gebrauch zu Peking abermal eingestellt, und wider ihre Gewohnheit einen Schismatischen infulierten Abbten mitgebracht, welcher im Nahmen des Czars als dessen Gesandter den Käyser mit Geschencken beehret, und so guten Eingang gefunden hat, daß Ihro Majestät ihn gnädig empfangen, herrlich tractirt, reichlich beschenckt, mit der Würde eines Mandarinen geziert, und zu Peking eine Moscowitische Kirche zu bauen ihm unschwer erlaubt haben; zu welcher man würcklich den Grund zu legen anfienge, als ich von Peking verreiset bin. Der Czar ist gesonnen, ebenfalls einen Schismatischen Bischoffen dahin zu schicken. Nachdem aber ein Medicus und Chirurgus, so er an den Käyser abgefertiget hatte, unter Wegs gestorben sind, ist dero Stelle durch andere dergleichen, so er indessen nachgesandt hat, würcklich ersetzt worden. Gedachter Russische Abt, als er unser Collegium besuchte, hat unsern Patribus gesagt, daß er schon dreyßig Sineser zu der Moscowitischen Religion bekehrt, und würcklich getaufft habe.

Woraus erhellet, wie fast unzählig viel Feind der leidige Satan dem allhier noch im ersten Wachsthum befindlichen Catholischen Christenthum erwecke, damit er dasselbige gleichsam in seiner ersten Jugend, bevor es zu Kräfften kommen mag, gäntzlich ersticke; dann was Unheil aus Einführung des Russischen Schismatis in Sina die Catholische Mission zugewarten habe, ist unschwer zu erachten, wann wir nur folgende Stück erwegen wollen. Erstlich ist dem Russischen Abbt viel leichter als uns seinen Glauben auszubreiten, weil ihm der Käyser in Ansehung des Czars viel grössere Ehr und Gunst, dann keinem aus uns erwiesen hat. Zweytens übertrifft er uns an äusserlichem Pracht, Ansehen und Freygebigkeit; inmaßen er mit Geld-Mittelen von seinem Hohen Principalen reichlich versehen wird. Drittens wird er die Christliche Zucht viel wohlfeiler geben, als wir Catholische, mithin sich in die Sinische Gebräuch freygebiger schicken, und alles, was die Sineser abschröcken könte, beyseits setzen, hiedurch aber die Sach so leicht machen, daß er nicht allein viel Heyden tauffen, sondern auch viel Catholische Christen von uns zu ihm hinüber zu tretten veranlassen dörffte. Viertens, wann wir

unſern Neubekehrten verbieten werden, mit denen Ruſſiſchen Schismaticis umzugehen, was Zwietracht, Hader, Zanck und Klagen werden nicht hieraus entſtehen, ja vor das Sitten-Gericht oder den Käyſer ſelbſt gebracht werden? welcher als ein Welt-kluger Herrſcher vielmehr denen Moſcowitern als uns zulegen wird; weil er von uns nichts zu förchten noch zu hoffen hat, wie von ihnen, als ſeinen mächtigſten Nachbarn, die er nicht beleidigen will; ſintemal alles, was er von uns Miſſionariis zu hoffen hat, ihm der Czar viel geſchwinder, leichter, zahlreicher und vollkommener verſchaffen kan, als welchem es weder an Mittelen, noch Künſtlern, noch an ſtattlichen Mathematicis jemals gebricht. Zu geſchweigen fünfftens, daß die von einiger Zeit her zwiſchen denen Miſſionariis eingeſchlichene ungleiche Meynungen den Käyſer hefftig entrüſten, welcher in ſeinem Reich keinen Zwieſpalt noch Unruhe, ſondern Fried und Einigkeit haben will. Sechſtens, ſo offt der Herr Biſchoff von Peking des erwarteten Moſcowitiſchen Biſchoffens Meldung thut, beſorgt er ſich nicht wenig, der Käyſer mögte auf Antrieb des Czars allen neubekehrten Sineſern befehlen, dem neuen Ruſſiſchen Biſchoffen anzuhangen, und von dem Römiſchen Glauben abzuſtehen ꝛc. ꝛc.

Euer Ehrwürden belieben meine Kürtze im Schreiben andern wichtigern Geſchäfften, die des Nächſten ewige Seeligkeit betreffen, beyzumeſſen, und dannoch meiner bey GOTT und behöriger Orten ingedenck zu ſeyn; dann ich erſterbe

Euer Ehrwürden

Tſchinamfu, den 15. Oct. 1705.

demüthigſter und wenigſter Diener in Chriſto/

Hieronymus Franchi, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 101.

Brief

Des Hochwürdigſten Herrns Carl Thomas von Tournon, Patriarchens von Antiochia, nachmalen der H. R. K. Cardinals,

An

Einen gewiſſen Herrn Cardinal zu Rom, der Heil. Verſammlung von Ausbreitung des Glaubens Vorſtehern.

Geſchrieben von Han-Hiang, in der Sineſiſchen Landſchafft Cantung, den 26. Sept. 1705.

Innhalt.

Betrifft ſeine Beruffung/ und Gaſt-freye Beförderung nach dem Käyſerl. Hof zu Peking/ durch Vorbitt deren Jeſuitern allda.

Höchſt-anſehenlichſter/ und Hochwürdigſter Herr Cardinal,

Geehrteſter Patron.

LEtzt verwichenen April nahme ich mir ſelbſt die Ehr, Euere Eminentz von meiner Ankunfft in Chinam zu berichten, mit dem Beyfügen, daß ich nach erwogenen Umſtänden zum Dienſt Ihrer Heiligkeit und des Apoſtoliſchen Stuhls für gut befunden hab, mich derer Päbſtlichen Briefen bey dem Käyſer nicht zu bedienen, ſondern den bloſſen Titul eines General-Vorſtehers aller Biſchöffen und Miſſionarien in Sina anzunehmen.

Zu ſolchem Ende ſchriebe ich Briefe an die Patres der Geſellſchafft JESU zu Peking, ſie wolten Ihro Majeſtät ſo wohl meine Ankunfft als oberwehnte Amts-Würde kund machen. Allein gemeldete Patres um die gar zu genaue und ſpitzfindige Fragen, (welche der Käyſer über jegliche Sach vorzuhalten pflegt) zu vermeyden, haben nach mancherley unter einander gehaltenen Berathſchlagungen geſchloſſen, ſolchen Vortrag ſo lang zu verſchieben, bis der Käyſer ſeine bevorſtehende Reis nach der Tartarey würde angetretten haben, damit ſie ihn ſchrifftlich deſto leichter und freyer belangen mögten.

Sie ſchrieben alſo den 17ten Julii dem Käyſer nach, als er nicht mehr als nur noch zwantzig Meilen von Peking entfernt ware, und hatten den 19ten dito bereits eine Antwort, vermög welcher der Käyſer wiſſen wolte: « wann ich aus Europa verreiſet, und « zu welcher Zeit ich in Sina angelangt ſeye? » wie mich die Europæiſche Fürſten und Kö- » nige empfangen und beehrt hätten? in » was Kleidung ich vor Denenſelben erſchie- » nen ſey? was ich für Gewalt, und ab- » ſonderlich, ob ich Macht hätte, Miſſiona- » rios abzuſetzen? und viel andere derglei- » chen Fragen mehr. - - - Deren Patrum Beantwortungen wurden dem Käyſer unverzüglich zurück geſchickt; welcher, nachdem er ſeine Reis indeſſen weiters fortgeſetzt hatte, abermal andere Fragen an die Jeſuiter nach Peking abgefertiget hat.

Nach so mancherley Fragen ward endlich geschlossen und befohlen, der **Jungto** und der Vice-König von Cantung solten mir Schiff und allen Zugehör verschaffen, damit ich meine Reis nach Hof bald und ehrlich anstellen mögte. Dieser Befehl ist zu Cantung den 30. Augusti angekommen, und mir zu meinem Aufbruch der 9. Septembris bestimmt worden. Die Rolle meiner Leuten, so ich mitzunehmen gedachte, ward fleißig aufgezeichnet, und von mir auf folgende Personen eingeschränckt, nemlich auf Herrn Sabinum Mariani, Herrn Appiani, Herrn Andream Candela, wozu noch ein Secretarius, ein Medicus, ein Wund-Artzt, ein Apothecker und Koch gekommen sind. Einem jeglichen aus diesen ward ein, mir aber zwey Kleider, das eine auf die Reis, das andere aber etwas besser, doch beyde von Winter-Zeug zubereitet.

Als mich der Vice-König zum Essen einlude, hab ich mich höflichst entschuldiget, er aber mir ein prächtiges Mittag-Mahl in das Hauß geschickt, auch sonst mich mit gröster Höflichkeit empfangen, und aller Orten den Vorzug anerbotten; nichts destoweniger hat er mir die Besuchung in eigener Person nicht erwidriget, sondern seinen Sohn am Tag meiner Abreis zu mir geschickt, und sich wegen Unpäßlichkeit entschuldigen lassen.

Der **Jungto** hingegen, obschon höher als der Vice-König, hat nicht allein zu meinem Empfang, wie auch zu meiner Beschenck- und Beförderung das Seinige beygetragen, sondern auch, als ich ihn zu grüssen einen Umweg von drey Tägen genommen hatte, mich mit weit grösserer Ehr empfangen und herrlicher beschenckt, wie nicht weniger selbst besucht, zwey Täg bey sich behalten, und eine gantz fertige Mahlzeit für mich zu guter letzt auf das Schiff geschickt. Solchem Bey-Spiel haben andere Mandarinen gefolgt, und mich freygebig befördert.

Letztlich, nachdem ich wegen so vielen Complimenten, Ceremonien, Hitz, Arbeit, und überlästigem Gepräng kaum mehr schnaufen konte, gienge ich unter Seegel; mit was Ausgang? will ich Euer Eminentz von Peking aus überschreiben. Man hat mir fünff Schiff, unter diesen aber drey sehr prächtige, so sie Galeeren nennen, angewiesen; das vierte gehört für den Plunder und Troß, das fünffte aber für die Küchen. Diesem folgten zwey andere Schiff mit zwey Bedienten des Jungto und des Vice Königs, welche auf Käyserlichen Befehl uns mit allem versehen mußten. Weil solche hungerige Leute aber in dererley Begebenheiten ihnen gern Pfeiffen schneiden, leyden wir ihrerwegen einigen Abgang. Ich hatte zwar getrachtet, dergleichen Tafel-Unkosten zu vermeyden; allein meine Abbitt wurde nicht angenommen.

Jegliches Schiff hat seine gelbe Käyserliche Flaggen; diese mir (und zwar nur als einem Obern deren Evangelischen Predigern) erwiesene grosse Ehr ist ein deutliches Zeichen, daß unser Glauben in Sina in grossem Ansehen seye. Wann, wie ich hoffe, der Käyser mich nicht aufhält, werd ich zu End des Winters von Peking aufbrechen, und die andere Landschafften oder Missiones untersuchen.

Indessen bitt ich GOTT unabsätzlich, Er wolle doch die vorgehabte Sach zu seiner grössern Ehr verleiten und ausführen. Ich verlasse mich vor allem auf Ihro Päbstlichen Heiligkeit unsers Herrns kräfftiges Gebett, und auf Dero Apostolischen Segen, welchen mir auszuwürcken ich Euer Eminentz inständigst ersuche, übrigens aber Deroselben Heilige Purpur küssend verharre

Euer Eminentz

Han-Hiang in der Landschafft Cantung, den 26. Sept. 1705.

Demüthigst-ergebenster und verbundenster Diener/

Carolus Thomas, Patriarch von Antiochia.

Num. 102.

Brief

Patris Joannis Bakovsky,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, Oesterreichischer Provintz,

An

R. P. Gabrielem Hevénesi,

Des Academischen Collegii zu Wien Rectorem, nachmals Provincialem.

Geschrieben von Ebora in Portugall/ den 26. Hornung/ 1706.

Innhalt.

Unterschied deren Sitten/ zwischen denen Portugesen und Teutschen/ so wol geistlichen als weltlichen Stands/ nebst andern fürwitzigen Anmerckungen; aus dem Latein verteutscht.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

NAchdem wir mit langmüthiger Gedult bißhero einer Gelegenheit nach Chinam gewartet, schreibt uns endlich Pater Castner die freudige Zeitung, daß wir den 27. Mertzen von Lisbona werden nach Indien aufbrechen. So haben auch Seine Königliche Majestät verwilliget, daß wir (ohne den nach Goam sonst zwar gewöhnlichen, aber verdrießlichen Umweg) grad nacher Macao fahren mögen auf einem prächtigen Königlichen Schiff Nuestra Sennora des Brettas genannt. Etliche Kriegs-Schiff werden uns wider die Frantzösischen See-Räuber begleiten bis zu der Insul Madera, ein anderes Schiff aber bis zum Vorgebürg guter Hoffnung, von wannen es sich lincker Hand nach Goam wenden, und allda von uns scheiden wird.

Wir sind gewarnet worden, uns zu dem Tod zu bereiten, wegen einer gewissen ansteckenden Kranckheit, so auf denen Portugesischen Schiffen insgemein einreißt, und der **Brasilische Wurm** benahmset wird. Er nimmt seinen Anfang **an dem untern Leib**; verursacht unerträgliche Haupt-Schmertzen; steckt andere an, wie die Pest, und tödtet den Menschen geschwind, wann ihm nicht mit öffter wiederholtem Baad geholffen wird. Es geschiehet zuweilen, daß auf einem Schiff bis achtzig Personen von dieser liederlichen Seuch ergrieffen werden. Weil nun die Priester ihnen müssen beystehen, ist kein Wunder, daß ihrer viel das Ubel, samt dem Tod, durch den Odem oder Kleider an sich ziehen, zumalen unter der verderblichen Gleicher-Linie, welche wir zweymal werden durchfahren müssen.

Nun will ich Euer Ehrwürden mit Beschreibung etlicher Portugesischen Gebräuchen und Sitten kürtzlich unterhalten. Erstlich zwar die geistliche Ordens-Ständ betreffend ist mir seltsam vorgekommen, daß sie Knaben von zehen bis zwölff Jahren in den Orden aufnehmen. Ich hab selbst in einem Kloster funffzehen dergleichen bereits eingekleidete Kinder zu sieben und acht Jahren gesehen. Diß aber geschichet meistens darum, damit dergleichen GOtt geheiligte Personen in ihrer ersten Unschuld desto gewisser erhalten werden.

Hier Lands werden die untere Schulen nicht in sechs, sondern in acht Stellen abgetheilt. Alle, auch weltliche Studenten tragen lange schwartze Röck bis auf die Erden samt dergleichen Mänteln, welches sowol die Bauern als Bettel-Leute nachaffen, und einander Herren schelten. Die weltliche Jugend ist überaus hitzig, als welche wegen geringem Zanck oder Wort-Streit gar schnell zur Mordthat schreittet, zu solchem Ende aber offtmal heimliche Stilet und eiserne Kugel bey sich tragen, welche sie so gewiß nachwerffen, daß sie nicht leichtlich einen Streich verfehlen, sondern ihren Feind mit dem ersten Wurff erlegen. Sie studieren an ihrer Philosophie vier gantze Jahr. In der Theologie sind zwey Unter-Professores bestellt, welche denen Wiederholungen und Schul-Streitten vorstehen, auch des Professoris, wann er kranck oder verhindert ist, Stelle vertretten. Wann unsere Philosophi disputieren, so stehen ihnen die Theologi vor, beyde bleiben täglich fünffthalb Stund in der Schul.

Man wird allhier nicht so leichter Dings zu einem Doctor gemacht, als bey uns; dann man muß das Baccalaureat zu dreymalen Stapffelweiß, alsdann das Licentiat, Doctorat und Magisterium, jegliches besonders, empfangen, auch vor jeder Beförderung von neuem, und zwar öffentlich examiniert, und ohne lange Zwischen-Zeit von einem geringern Stapffel zu einem höheren erhoben werden. Hingegen stehet ein Mann, der sich darff Pater Magister oder Pater Doctor nennen, in überaus hohem Ansehen, obschon dergleichen Lehrer keine seidene Mäntelein, wie in Oesterreich, sondern zu ihrem Ehren-Zeichen nichts anders tragen, dann zwey seidene Gurten, oder Palatinlein, so aus dem Biret, oder von der Doctor-Mützen, hinten auf die Schultern herab fallen, und bey denen Theologis zwar von weisser, bey denen Philosophis aber von blauer Farb sind. Wann die hohe Schul einen öffentlichen Kirch-Gang anstellt, so wird von dem Unter-Pedellen ein weiß-höltzerner Stab vorgetragen, auf welchen die Studenten, diesen aber die Mohren mit ihren Schalmeyen, hiernechst die Doctores, samt dem Academischen Rath folgen; den Schluß macht der Ober-Pedell oder Stabhalter mit seinem silbernen Scepter.

Die

Die Theologie und Philosophie allein ausgenommen, werden fast alle übrige Wissenschafften und freye Künsten samt denen Handwercken wenig geachtet. Die Lateinische Sprach findet so wenig Buhler, daß viel Priester, sowol des geistlichen regulierten als des weltlichen Stands ihre Theologiam Moralem, und was ihnen sonst nöthig ist, lieber in ihrer Mutter-Sprach als auf Lateinisch erlernen wollen, womit sie ohne grosse Mühe die HH. Sacramenten zu reichen, Beicht zu hören, und denen Seelen vorzustehen fähig werden.

Nichts ist hier zu Land gemeiners, als sich selbst zu geisselen, nicht allein in denen Clöstern, sondern auch in denen Bruderschafften, welches einem Fremden so auferbaulich als seltsam pflegt vorzukommen.

Das Essen deren Unserigen allhier bestehet in zwey Speisen, die erste ist eine Rindsuppe mit einem Stücklein Rindfleisch, einer Schnitten Brod, und etlichen Kraut-Stängeln. Die andere ist ein grobes Gehäck von Rind-Hammel- und Sau-Fleisch, welches sie in einer Pfannen mit eitelem Wasser ohne Gewürtz rösten. Die Abtheilungen auf eine Person sind viel gröser als in Wälschland. Sie brauchen keines Löffels, sondern trincken die Suppen und Brühe aus Schaalen; auch keines Tellers, sondern richten alles mit denen Fingern. Das Hirn und Köpfflein eines Lamms wird hier unter die niedliche Bißlein gerechnet; der Kalbs-Kopff hingegen samt Hirn, Ingeweid, und Füssen denen Hunden vorgeworffen, welches mit allem Rind-Vieh gleichermaßen beobachtet wird.

Den Trunck belangend, kan nichts mäßigers erdacht werden, als die Portugesische Ordens-Personen. Unsere Novitzen und junge Leute müssen sich des Weins allerdings enthalten, und mit dem klaren Wasser allein vorlieb nehmen. Denen Philosophis aber wird nur ein, denen Theologis und Priestern hingegen, nicht mehr, als zwey kleine Gläßlein mit Wein erlaubt, welches theils wegen der allgemeinen Gewohnheit, theils wegen der heissen Lufft sie gar nicht schwer ankommt.

Alte und krancke Leute, sowol geistlichen als weltlichen Stands, dörffen nicht allein auf gewisse Täge in der Fasten, sondern auch am Freytag und Samstag das gantze Jahr hindurch nach Belieben Fleisch essen. Allen geistlichen Ordens-Personen, ja so gar denen Closter-Frauen, vergönnt der Päbstliche Nuntius gar willig, daß sie so lang, bis sie wider gesund seyn werden, bey ihren Eltern wohnen, und sich allda curieren lassen.

Man findet hier keine Grufft, keinen Keller, kein unter-irrdisches Gewölb, auch wenig Brunnen, daß kein Wunder ist, wann man in der grösten Sommer-Hitz keinen kühlen Trunck haben kan.

Für unsere Abgestorbene, wie auch sonst an vornehmen Jahrs- oder Fest-Tägen singen die Unserige selbst die Metten, und Vesper. Auf ihrer Reis bedienen sie sich weder Wagens, noch Pferds, sondern reiten auf Eseln und Maulthieren, doch ohne Sattel und Steig-Bühel. Unsere weltliche Bediente bey der Pforten und in der Kirch sind gekleidet, wie unsere Novitzen; diese aber gehen niemals aus, dann allein zu denen Krancken, oder um Kinder-Lehr auf der Gassen zu halten, da sie dann in der Hand ein langes Rohr, in dem Gürtel aber einen Rosen-Krantz haben; die Kinder ziehen mit dem Creutz singend vor ihnen her; die Studenten schlagen sich freywillig hinzu, treiben die Jugend zusammen, und gehen denen Novitzen in einem so heiligen Werck an die Hand.

Die Kirchen, als welche entweders unter dem Gewölb, oder ob der Kirch-Thür nur ein und das andere Fenster haben, sind sehr dunckel, die Capellen aber, wegen Abgang alles einfallenden Liechts, fast finster; in diesen letzteren halten die Bruderschafften ihre Zusammenkünfften, auf derer Unkösten sie auch ausgeziert werden. Man siehet keinen Stuhl in denen Kirchen; alles sitzt auf der Erden, nur die Weiber beichten in denen Gottes-Häusern, die Männer aber in geheim. Schier alle Kirchen und Clöster sind von unten bis oben an das Gewölb mit glasierten Ziegel-Steinen oder zierlich gefärbten Kacheln inwendig überzogen. Wiewol nebst dem Catholischen kein anderer Glauben in Portugall gelitten wird, so findet man doch viel unter dem Christlichen Nahmen, wie Wölff unter dem Schaafbeltz, verborgene Juden, welche mit ihren Irrthümern wie mit einem Gifft andere anzustecken geflissen sind. Um welcher Ursach willen erst neulich ein vornehmer weltlicher Priester, so ein Lehrer der H. Schrifft war, samt einigen Mönchen und zwo Closter-Frauen, weil sie von dem Evangelio zu dem Judenthum abgefallen waren, lebendig sind verbrandt worden.

Es giebt in diesem Reich eine überaus grosse Menge Closter- und Ordens-Leute, weil nemlich dem erstgebohrnen Sohn (von dem hohen Adel an bis zu dem geringsten Bauern) alles, seinen Brüdern aber nichts zugehört, welche derenwegen aus Noth und Armuth insgemein in die Clöster gehen. Man trifft wenig Handwercks-Leute oder Künstler an, ausser etlichen ziemlich ungeschickten Schneidern und Schustern; die meisten werden Kauff-Schiff- oder Kriegs-Leute. Der Abgang deren Leuten ist so groß, daß, wann auf Königlichen Befehl ein allgemeiner Aufbott geschiehet, man kaum achtzehen tausend Fuß-Knecht mit samt denen Baueren, und über fünff tausend zu Pferdt mag zusammen bringen. Zudem müssen sie die Roß gar theuer ausser Lands kauffen, dann ein schlechter Gaul kostet leichtlich seine hundert Gulden.

Der dritte Theil des gemeinen Volcks bestehet aus Mohren, welche, wie bey uns das Viehe, auf öffentlichem Marck verkaufft werden. Der Pöbel enthaltet sich insgemein des Diebstahls, der Gottslästerung, des Betrugs und Gesoffenheit; doch ist er etwas stoltz, unfreundlich, zornmüthig, faul und träg.

In allen Gassen riecht man einen unleidlichen Gestanck, weil nemlich alles auf die öffentlichen Strassen ausgegossen wird.

Die Ehemänner sind dergestalt eyfersüchtig, daß, wann ein Gast-Wirth nicht zu Hauß ist, sein Weib niemand darff lassen einkehren, vielweniger mit einem Manns-Bild auf der Gassen reden, sondern blos allein an Sonn- und Feyertägen in die Kirch gehen, und dieses nicht anderst, als in einem schwartzen Schleyher, so den gantzen Leib bedeckt, dergestalt, daß nur ein Aug hervor raget. Die Weiber dörffen ihr Lebtag (ausser, wann sie auf die Hochzeit gehen) keinen Wein trincken; ihre Haar binden sie in einen Haar-Beutel, so über den Rucken herab hangt, zusammen. Sie sind, nur den langen Weiber-Rock ausgenommen, übrigens gekleidet, wie Teutsche vornehme Manns-Personen zu Wien. Wann die Magd allhier mit ihrer Frauen redet, so fällt sie auf ein Knie nieder.

Die Felder und Gärten grünen und prangen das gantze Jahr mit Pomerantzen und Citronen, die dieses Orts viel wohlfeiler sind, als bey uns das gemeine Obs. Man weiß von keinem andern Winter, als welchen der lang-währende Wind und Platz-Regen verursachet, von derer Kälte mir dannoch die Hände anfangs dergestalt aufgeloffen waren, daß ich nicht mehr schreiben konte; inmassen bey denen Portugesen nichts zu finden ist, wodurch dem Frost könte gesteuert werden; kein Ofen, kein Camin, kein Beltz, sondern blos allein die liebe Sonne, bey dero Strahlen, so offt sie scheinet, sich die Leute zur Winters-Zeit wärmen, und auf die Gassen setzen. Hingegen ist die Hitz im Sommer so brünstig, daß Leut und Viehe daran sterben; darum läßt sich um Mittag kein Mensch auf der Gassen blicken.

Wann ein armer Sünder zur Gerichts-Statt ausgeführt wird, legt man ihm ein Chor-Hemd an, warum aber? ist mir noch unbekant. Die Weiber werden eben so wol an dem Galgen aufgeknüpfft, als die Männer. Das Haupt wird niemals mit dem Schwerdt, sondern entweders auf einem Block mit dem Beil abgeschlagen, oder mit einem langen Messer abgemetzget. Sie wissen von keinem andern Scharff-Richter, als einem solchen, der das Leben selbst verwürckt hat, welcher samt dem Ubelthäter in Eisen und Banden auf den Richt-Platz gebracht, und nach verrichtetem seinem greßlichen Handwerck jedesmal in die ewige Gefängnuß zuruck geführt wird, ohne daß ihm vergönnt würde, sich ehrlich zu richten, oder loß zu kauffen.

Unsere Collegia sind reichlich gestifftet. Das von Ebora, in dem ich dermal wohne, hat zwey und dreyßig tausend Gulden Rheinisch jährlicher Einkünfften. Betrachte ich aber hingegen den theueren Preiß fast aller nothwendigen Sachen, so ist für so viel Personen kein grosser Uberfluß. Ich selbst habe eine eintzige Henne mit zwey Gulden bezahlt, und nicht ohne Verwunderung vernommen, daß der Kühe-Hirt unsers Collegii mit nicht weniger, als mit drey hundert Gulden für seine Besoldung verlieb nehme. Ich will mit dergleichen Berichten Euer Ehrwürden nicht länger überlästig seyn, sondern mich vielmehr auf meine Reis nach China fertig machen, von dannen aber ernsthafftere Zeitungen, so des Schreibens und Lesens würdiger seyn werden, nach Teutschland überschicken. Ich befehle übrigens so wol mich als meine Schiffahrt, und Million in Deroselben Heil. Meß-Opffer, und verharre mit kindlicher Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Ebora, den 26. Febr. 1706.

demüthigster Diener in Christo/

Joannes Bakovsky, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 103.

Brief

P. Xaverii Ernberti Frideli,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus Oesterreich,

An

R. P. Wolffgangum Eggendorffer,

weyland des Collegii Soc. JEsu und der Universität zu Grätz in Steyermarck Cantzlern.

Geschrieben zu Tschin-kiang in China, den 1. May 1706.

Innhalt.

Seine Reis von Goa nach Macao, und ferners nach Canton, von wannen er zu Wasser bis Nanking fährt/ von hier aber letztlich sich zu dem Portugesischen Vice-Provincial nach Tschin-kiang verfügt/ und von ihm die Sinische Sprach erlernet. Die Last-Schiff und Staffel-Ordnung deren Chinesern/samt dem öffentlichen Aufzug eines vornehmen Mandarins werden beschrieben: Anmerckung von R. P. Claudio Vizdelou; wie auch von denen Collegiis Soc. JEsu zu Cantscheu und Nanking; Item von dem Käyserl. Wasser-Zoll/ und einer Menge Wasser-Vögeln. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

C. P.

NUn empfange ich schon in das dritte Jahr keinen Brief aus meiner liebsten Oesterreichischen Provintz, seit nemlich ich aus derselben verreiset bin; da ich doch öffters dahin an verschiedene Patres fleißig geschrieben hab.

Zu End des May-Monats bin ich von Goa aufgebrochen, und den 8. Augusti 1705. das ist, den 81. Tag meiner Schiff-Fahrt zu Macao in unserm Collegio frisch und gesund angelangt. Den 12. Octobris gienge ich allda mit einem Portugesischen Priester unserer Gesellschafft und vier Sinesern abermal unter Segel auf einem Sinischen Fracht-Schiff, welche Gattung von Fahrzeugen denen Holländischen Kauffmanns-Schiffen, derer sie sich auf dem Unter-Rhein bedienen, ziemlich gleich siehet; die Sineser fahren mit denenselben nicht auf dem hohen Meer, sondern nur auf denen Busen und Strömen der Landschafft Cantung, welche insgemein gleich einem See oder Oehl still stehen, wann sie nicht von Wirbel-Winden gestürmet werden. Jegliches dergleichen Schiff hat zwey mittelmäßige Mast-Bäum mit langen viereckichten aus Bambus-Bast gewürckten Segelen, und vier Ruder, zwey nemlich hinten, und vornen zum Steueren, zwey aber sehr lange zum Anzug auf beyden Seiten. Sie sind ziemlich bequem eingerichtet; an statt der Küche führen sie kleine Oefen von Hafner-Arbeit, die man hin und her tragen kan, und nur mit Kohl-Feuer unterhaltet. Zum Aufbruch wird das Zeichen auf einem ährinen Becken mit einer eisernen Ruthen gegeben. Man steigt nicht an das Land, sondern bleibt in dem Schiff über Nacht, ohne jemals eine Herberg oder Gast-Hauß zu beziehen, welcher Gebrauch von allen Schiffahrern in gantz Sina beobachtet wird. Von Macao bis Cantung sind zwar nur dreyßig Portugesische Meilen, mit welchen wir wegen widrigen Wind dannoch vier Tag zugebracht haben. Die Gewässer dieser Gegend werden von denen See-Räubern sehr unsicher gemacht, als welche offt aus ihren Winckeln wie der Blitz hervor schiessen, und die Schiff ausrauben. Wir haben auf dem Strom von Cantung Abends bey einer Soldaten-Wacht Ancker geworffen; dergleichen Wachtstuben samt einem Warn-Thurn sind an allen grossen Flüssen des Reichs von Stund zu Stund anzutreffen, und mit Kriegs-Leuten ordentlich besetzt, welche die Nacht in fünff Ablösungen abtheilen, und eben so offt an statt unserer Trummel mit dem Becken die Schaar-Wacht schlagen; so muß auch die Schild-Wacht fast alle Augen-Blick mit einem eintzigen Beckenschlag ihre Wachtsamkeit zu erkennen geben.

Den 16. Octobris haben wir die Stadt Cantung erreicht, und nachdem wir den andern Tag in aller Frühe ausgestiegen waren, unsere Herberg in unserer Portugesischen Residentz genommen, in solcher aber zwey Jesuiter und einen Geistlichen aus dem weltlichen Stand von dem Gefolg des Herrn Patriarchen Tournons angetroffen, welcher indessen nach Peking verreiset ware, und diesen Gast bis zu seiner Zurückkunfft uns hinterlassen hatte. Allhier hab ich nach Sinischem Gebrauch, weil den Kopff zu entblössen allhier für eine Schand geachtet wird, mit bedecktem Haupt das erstemal Meß gelesen. Unter andern hab ich unsere Französische Kirch, zugleich aber R. P. Claudium Vizdelou, einen berühmten Missionarium unserer Gesellschafft, heimgesucht, welcher dermalen derenjenigen, so sich denen Sinischen Gebräuchen widersetzen, einen gewaltigen Vorsprecher abgiebt.

Den 20. Octobris 1705. sind wir gegen den Strom zu Wasser von Cantung fortgefahren, und wegen ungünstigem Wind erst den 31. dito zu Schao-tscheu angelangt, allwo wir am Fest aller Heiligen in der Kirch eines Französischen weltlichen Priesters Meß gehalten haben. In eben derselben Gassen stehen drey Heydnische Götzen-Tempel nebst einander, welche der Stadt-Obrist wegen einfallendem Vollmond feyerlich besucht hat; man truge ihm viel Fahnen von unterschiedlichen Farben und einige verguldete, auch oben mit geschnitzten Drachen-Köpffen gezierte Stäbe vor.

Nach

Nach diesen folgten diejenige, welche mit Glöcklein und dem meßingenen Becken ein ziemliches Getöß machten; hierauf die Schild-Träger, welche das Volck, um Platz zu machen, aus einander trieben. Ferner ward ein grosser seidener Sonnen-Schirm wie ein Himmel gleichsam tantzend dem Mandarin vorgetragen, welcher in einem kostbaren offenen Sessel, den vier Männer trugen, nachfolgte; sein Kleid ware ein langer schwartzer seidener Rock, und auf dessen Brust-Stuck ein güldener Storch gestickt. Nebst ihm giengen drey geringere Mandarinen, samt einer zahlreichen Hof-Statt; den Schluß machte ein prächtig geschmücktes Hand-Pferd. Mir blutete das Hertz, daß der wahre GOtt von so wenigen, der Teuffel aber von so vielen in einer dermaßen volckreichen Stadt angebettet wird.

Nachmittag den 1. Novembris satzten wir unsere Reis zu Schiff fort, und kamen den sechsten Tag auf Nan-hiung, wo der Fluß schiffbar wird, und die Patres Augustiner eine Kirch haben, bey welchen wir den 7ten Novembris verharret, und den 8ten, so ein Sonntag ware, vor Tag Meß gelesen, folgends uns in Sesseln gesetzt, und jeglicher durch vier Männer über den Berg (so die Landschafft Cantung von der Provintz Kiamsi scheidet, und etwann so hoch als der Semering zwischen Oesterreich und Steyermarck ist) bis Nan-kang tragen lassen, hierselbst aber auf einem gemiedeten Schiff übernachtet, und den andern Tag die in erwehnter Stadt befindliche Kirch besucht haben, welcher ein vortrefflicher Priester aus dem Seraphischen Orden vorstehet, so als ein grosser Freund unserer Gesellschafft uns mit aller möglichen Lieb höflichst empfangen hat. Nachmittag giengen wir auf dem Fluß Kiang, so hier schiffbar wird, abermal zu Schiff, und reiseten fürhin den Strom hinab geschwinder, bis wir den 13. Novembris zu Can-tscheu ausgestiegen, und daselbst nebst einer neugebauten Franciscaner-Kirch das erste Collegium unserer Vice-Provintz in Sina, dieses aber in vollkommenester Einigkeit, das ist, ein Hertz und eine Seel, ich will sagen, nur einen eintzigen Priestr unserer Societät, der Rector und Unterthan zugleich ist, angetroffen haben. Solches hatte vor zwey Jahren Pater Franchi aus unserer Provintz eilff Monath lang verwaltet. Folgenden Tag schifften wir zwischen Klippen und Felsen weiters fort, auf welchen unzählich viel Tauch-Vögel, so die Fisch meisterlich fangen, ihrem Fraß auspassen. Abends hielten wir bey einem grossen Marck-Fleck still, nechst welchem über tausend angezündete Oehl-Ampel auf dem Fluß hinab schwummen, so einem verstorbenen vornehmen Sineser seine Heydnische Freundschafft, um die ausgefahrne Seel zurück zu locken, angesteckt hatte.

Den 15. Novembris mußten wir einen Strudel und Wirbel überfahren, so sich weiters, als der bey Grein in Oesterreich erstreckt, mithin auch gefährlicher ist.

Den 20. dito, als ich zu Nantschang ankame, hat mir unser allda bestellter Pater Superior bedeutet, mein Gespan würde auf des Ehrwürdigen Patris Vice-Provincialis Befehl bey ihm verbleiben, ich aber allein meine Reis bis Nanking verfolgen; deme zu Folg erhandelte ich auf einem andern Schiff, so dahin trachtete, ein kleines Winckelein, aus welchem ich fünff und zwantzig Tag keinen Fuß gesetzt hab; dann so viel Zeit haben wir bis Nanking wegen Ungestümm des Winds zugebracht, wohin wir sonst in zehen Tagen hätten gelangen können; zu dem Wind kam eine so starcke Kälte, die dem Winter in Oesterreich nichts nachgiebt, ohne, daß wir uns vor derselben mit etwas hätten retten mögen.

Den 3. Decembris 1705. als an Sanct Xaverii Tag, wie auch sonst öffters verrichtete ich das Heilige Meß-Opffer auf dem Schiff. Den fünfften mußten wir gleich allen anderen Schiffen bey dem berühmten Käyserlichen Maut-Hauß den gewöhnlichen Zoll abstatten, welcher nicht nach denen mitführenden Waaren, sondern nach Gröffe deren Schiffen, wie solche der Mandarin nach dem Augenschein anschlägt, erlegt wird. Unser Fahrzeug hat achtzehen Sinische Thaler, die allhier Taëls heissen, oder acht und zwantzig Gulden Rheinisch bezahlet. Gleichwie sich der Fluß an vielen Orten in breite Kessel, Busen und See austheilt, also haben wir bey entstandenen vielfältigen Sturm-Winden offt grosse Gefahr des Schiff-Bruchs versuchen und Wind-feyeren müssen; einmal wären wir in einem dergleichen Tumpff zu Grund gangen, wann nicht ein Bontz mit sechs Schiffleuten auf einem Kahnen uns mit einem langen Seil wäre zu Hülff kommen, welches sie mit dem einen End an unser Schiff angebunden, mit der übrigen Roll aber, so sie nach und nach auflöseten, und in das Wasser warffen, an das Ufer gefahren sind, und, nachdem wir die Ancker gehoben, uns an das Land gezogen haben. Die Schiffgenossene Heyden haben in dem nähesten Götzen-Tempel Dancks halben eine Henne und Reis geopffert, so gedachter Bontz ihm selbst zu Nutzen machte; als welchem solcher Stall samt dem Mist, verstehe das Götzen-Hauß samt dem Opffer, zugehört. Unzählliche Schaaren Taucher, wie auch Wild-Aenten und Gänß fliegen auf dem Strom ohne Unterlaß herum, über derer Schatten die Fisch erschröcken, und in die Höhe springen; dann die Sineser begeben sich zwar starck auf den Fisch-Fang, die Vögel aber lassen sie fliegen.

Den

Den 12. Christ-Monat, Abends erreichten wir die Stadt Nagan-kin, und fanden bey derselben eine dergestalt unbeschreibliche Menge Schiff, daß wir weder füglich durchdringen, noch eine Oeffnung an das Land zu fahren ersehen konten. Den 13. haben wir bey endlich gestilltem Wind ein grösseres Stuck Wegs, als sonst in vielen Tägen, zuruck gelegt; wir sind Nachmittag bey einer kleinen Insul vorbey gefahren, auf welcher bey einem ansehnlichen Götzen-Tempel ein Bonzen-Closter erbaut ist.

Folgende Täge ist unser Schiff wegen günstigem Wetter Tag und Nacht fort gereiset, bis wir endlich den 16. Decembris 1705. bey düsterer Nacht zu Nanking oder vielmehr Kiam nim den 66. Tag nach unserm Aufbruch von Macao (von welchem Ort bis Nanking drey tausend Sinische oder drey hundert Portugesische Meilen gezehlt werden) GOtt Lob! glücklich angelangt sind. Ich kehrte in unserm Collegio ein, dessen Pater Rector, und zugleich von dem Patriarchen Tournon bestellter Vicarius Apostolicus, mich höflichst empfangen hat. Etliche glauben, er werde gar Bischoff zu Nanking werden, weil der vorige, so vor zwey Jahren das Zeitliche gesegnet hat, ebenfalls ein Jesuiter gewesen ist. In diesem Collegio wohnt nur ein einziger Pater, der ein gebohrner Sineser ist, und nach abgelegtem Mandarinat in dem funfftzigsten Jahr seines Alters unsern Orden angenommen hat.

Nachdem ich die HH. Weyhnacht-Täge daselbst gefeyert hatte, bin ich zu Land nach Tschin-kiang (welches 18. Stund von Nanking unter dem 32. Grad 49. Minuten Nordbreite liegt) zu dem Patri Vice-Provinciali anhero verreiset, der mich mit recht vätterlicher Liebe aufgenommen hat, und bis auf diese Stund nicht allein bey sich leydet, sondern auch in der Sinischen Sprach, die er stattlich verstehet, unverdrossen selbst unterrichtet.

Ich lerne würcklich den Sinischen Catechismum auswendig, und sage wie ein kleiner Schüler, meinem liebreichesten Patri Provincial auf, welcher wie eine Mutter ihr Kind mich lehret die Worte recht auszusprechen, lesen und schreiben. Die Sprach ist schwer, als in welcher ein Wort viel Sachen zugleich bedeutet, doch jedesmahlen ein wenig anderst ausgesprochen, und mit gantz andern Buchstaben geschrieben wird. Das Nomen, Verbum, Adverbium und Participium sind von einander nicht unterschieden; sie werden auch weder durch Casus decliniert, noch durch Tempora conjugiert. Die geringe Zahl Sinischer Wörtern, wird durch die unendliche Menge deren Buchstaben ersetzt; inmaßen ein Wort zuweilen dreyßig unterschiedliche Dinge bedeutet, und auf eben so viel Weise allzeit anderst geschrieben wird.

Ich hab zwar meinen Obern (krafft meines noch in Oesterreich geschwornen Gelübds) nach Japon zu reisen, und allda das Evangelium zu predigen mich sehnlich anerbotten; welches aber R. P. Philippus Grimaldi, dermaliger Visitator von Sina und Japon, weil der Weg dahin denen Apostolischen Boten annoch verrigelt ist, mir gäntzlich abgeschlagen, und meinen Eyfer in dem Reich Sina, welches allein eben so viel Seelen als gantz Europa zehlet, auszuüben befohlen hat. Derenwegen bitte ich Euer Ehrwürden, und gesamte meine liebste Oesterreichische Provintz, Sie geruhen doch mich bey GOtt durch Ihre HH. Meß-Opffer und Andachten kräfftigst zu unterstützen, auf daß ich, indem ich andern predigen werde, nicht selbst verlohren gehe, sondern an jenem Tag unerschrocken mit einer grossen Schaar gewonnener Seelen vor dem Göttlichen Richter erscheine, welcher nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit, weil wir auf dieser Welt einander nicht mehr sehen werden, uns in seiner himmlischen Stadt wiederum vereinigen wolle. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Tschin-kiang, den 1. Maji, 1706.

wenigster Sohn in Christo/

Xaverius Ernbertus Frideli, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 104.

Brief

P. Hieronymi Franchi,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii.

An

R. P. Joannem Paulum Studena,

Weyland deren Durchleuchtigsten Ertz-Hertzoginnen Elisabethæ und Magdalenæ Beicht-Vattern aus obgedachter Societät.

Geschrieben zu Cinan-fu, **der Landschafft** Schantung **in** Sina **Haupt-Stadt/ den** 28. Oct. 1706.

Innhalt.

Betrifft Patris Frideli Ankunfft in Sina, und dessen Beruff nach dem Pekinischen Hof; wie nicht weniger den betrübten Zustand der Christenheit in Sina. Aus dem Wälschen Original verteutscht/ und kürtzer zusammen gezogen.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Auf Vernehmen, daß Pater Frideli ehemals zu Leiben in Steyermarck mein Mit-Novitz durch diese Landschafft nach Peking reisen, und daselbst an statt des Ehrwürdigen Patris Philippi Grimaldi dem Mathematischen Gericht beywohnen solle, hab ich ihn unter Wegs besucht, und zu meinem Leid sehr ausgemergelt, ja ziemlich unpäßlich angetroffen. Mich freuet zwar sehr, daß er an statt meiner ist nach Hof beruffen worden, welchen er ebenfalls auf alle Weiß, aber vergebens, hat vermeyden wollen; gestaltsam die Hof-Patres in Sina auf einem gantz anderen Fuß, als in Europa, ja besser zu sagen, in einer knechtischen Dienstbarkeit stehen; weil ihnen nicht erlaubt ist dem Seelen-Heil und denen Missionibus nachzugehē, sondern vielmehr des Käysers Diensten lediglich abzuwarten oblieget. Zudem taugt die Pekinische Lufft denen Schwind- und Lungensüchtigen gar nicht; darum ich seiner wegen mich nicht wenig bekümmere.

Ich hab von ihm allerhand Zeitungen von dem Zustand Europæ, und meiner liebsten Oesterreichischen Provintz vernommen; doch hat er mir nicht sagen können, ob all- und jede von mir dahin häuffig abgefertigte Brief, Schrifften, Nachrichten und Büchlein recht eingelauffen seyen; welches mich sehr wundert, noch frembder aber vorkommt, daß ich von dannen bis auf diese Stund noch keinen Brief, ja nicht einen eintzigen Buchstaben erhalten habe. Vielleicht sind meine Send-Schreiben allda nicht angenehm? ist dem also, so will ich allen Brief-Wechsel gern aufheben; wann ich nur hierdurch mir die Ungnad Ihro Römischen Käyserlichen Majestät, welche mir bey der Urlaubs-Audientz öffters zu schreiben, und Dieselbe mit Sinischen Nachrichten zu ergötzen allergnädigst befohlen haben, auf den Halß ziehe. Ich habe dem zu folg allerhand lesens-würdige Sachen an Dero Hof-Patres, um solche allerhöchstgedachter Ihro Käyserlichen Majestät vorzulesen, von hier nach Wien abgefertiget, theils einfach für Ihro Majestät den Käyser allein; theils doppelt, so wol für **Dieselbe**/ als auch für Ihro Eminentz den Herrn Cardinal Grafen von Kollonicz, Ertz-Bischoffen zu Gran. Der sicherste Weg, die Brief an mich zu beförderen, sind die Englische Kauffmanns-Schiff.

Der Sinische Käyser ist dermal auf die Christen sehr ungnädig; die Christenheit aber in diesem Reich stehet in Gefahr einer gefährlichen Verfolgung, welche bereits würde vor sich gangen seyn, wann nicht unsere Hof-Patres zu Peking solches Ubel verhindert hätten. Ich befehle mich in Dero Heil. Meß-Opffer, und verbleibe

Euer Ehrwürden

Cinanfù, den 28. Oct. 1706.

demüthigst- verbundenster Diener in Christo/

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 105.

Brief

Patris Hieronymi Franchi,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. Joan. Paulum Studena,

Aus gedachter Societät, weyland deren Durchleuchtigsten Käyserl. Ertz-Hertzoginnen Elisabethæ und Magdalenæ Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Peking/ den 20. Octobr. 1707.

Innhalt.

Betrifft die Bedrängnuß der Christenheit in China und seine Neubekehrte.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Aus dem Beyschluß werden Euer Ehrwürden den elenden Zustand dieser Sinischen Mission mit mehreren ersehen. Ungeachtet solcher verworrener Zeiten hab ich dannoch alle Missionen, so zu dieser Haupt-Residentz gehören, wiewol nicht ohne feindlichen Anstoß üblicher maßen besucht, und drey hundert fünff und zwantzig vorhin unglaubige Sineser in einem Jahr getaufft; da mittler Weil unsere Patres zu Peking viel harte Nüsse aufgebissen haben.

GOtt, der uns dermalen prüffet, wolle zum Besten dieser Christenheit, welche der leidige Satan gern vertilgen mögte, der Sach einen guten Ausschlag, uns aber eine starckmüthige Gedult verleihen, auf daß wir dem Ungewitter gegenwärtiger Drangsal so lang, bis nach einem dermaßen trüben Gewölck der heitere Tag wieder anbreche, abwarten mögen.

Beliebt vielleicht Euer Ehrwürden mir etwas zu antworten, so geruhen Dieselbe Dero Brief entweders dem Patri Barros, der vergangenes Jahr als Käyserl. Gesandter von hier nach Rom gereiset, oder dem Patri Brovana, welcher als Procurator übermorgen dahin aufbrechen wird, zu vertrauen. Ach! wann ich etwas von so genannter Nürnberger-Waar aus Europa erhalten solte, wie wohl solten mir dergleichen Tändeleyen zu statten kommen! Ich befehle mich in Dero Heiliges Opffer und Andacht.

Euer Ehrwürden

Peking in Sina/ den 2. Weinmonats 1707.

Demüthigst- und verbundenster Diener in Christo/

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 106.

Brief

Patris d'Entrecolles,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

an den

Patrem General-Procuratorem,

gesamter Französischen Missionen Soc. JEsu in China und Ost-Indien.

Geschrieben zu Schao-tscheu, **den** 17. Julii 1709.

Innhalt.

Der erst-gebohrne Printz macht dem Cron-Printzen ein böses Spiel; aber der Betrug wird entdeckt. Der erstere büßt ein. Zauberey wird abgestrafft. Bruder Rhodes Soc. JEsu, macht den Käyser gesund/ welcher die Jesuiter durch eine öffentliche Schrifft rühmt. Ein gewisser Mandarin bekehrt sein gantzes Hauß/ und bleibt dannoch ein Heyd. Ein Sinesischer Knab stirbt lieber ohne Artzney/ als daß er sich durch Aberglauben will heilen lassen. Ein anderer Jüngling wird durch ein seltsames Wunder-Werck bekehrt. Die Christen warten denen pesthafften Heyden/ ohne selbst angesteckt zu werden. Der Brief Patris d' Entrecolles lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Als der Käyser bey seiner Zurückkunfft aus der Tarterey wegen dem Tod eines seiner Printzen, so ihm sein allerliebstes Sinisches Kebs-Weib gebohren hatte, noch betrübt ware, hat er sich selbst in eine noch tieffere Traurigkeit gestürtzt, indem er seinen Cron- und Erb-Printzen aus Argwohn, als strebte er vor der Zeit nach dem Käyserthum, nicht allein in Eisen und Band schlagen, sondern auch denselben samt dessen Kindern und Anhang in die Gefängnuß hat setzen lassen. Ein Stern-Gucker, der diesem Printzen vorgesagt hatte, er werde niemals Käyser werden, wann er nicht um ein gewisses Jahr die Regierung antreten solte, ward in tausend Stück zerhauet; welches die gemeine Art ist, einen Ubelthäter in Sina hinzurichten.

Der Käyser liesse hierüber durch einen und den andern Schirm-Brief im gantzen Reich kund machen, warum er mit gedachtem Printzen also verfahren seye, welcher durch diese Schrifft sehr gelästert, der erst-gebohrne Printz hingegen mit Lob über die Stern erhoben wurde.

Da nun dieser sich selbst flattierte, als hätte er das Hefft in Händen, der Käyser aber hinter den Betrug kommen ware, wandte sich das Blat auf einmal; der Erb-Printz ward auf freyen Fuß und in seine vorige Würde, der Erstgebohrne hingegen auf ewig gefangen gesetzt, und die öffentliche Schirm-Brief öffentlich widerruffen. Weil nun dieser letztere

um ſeinen Herrn Brudern zu ſtürtzen ſich der Schwartz-Kunſt bedient, mithin auf Einrathen etlicher Lamas oder Tartariſcher Pfaffen eine Bild-Säulen in der Tartarey mit zauberiſchen Ceremonien hatte eingraben laſſen, ward dieſe auf Käyſerlichen Befehl ausgegraben, die Pfaffen aber ſamt ſieben Hofbedienten des erſt-gebohrnen Printzens, ſo zu ſolcher Hexerey geholffen hatten, hingerichtet; der Käyſer gabe allen Hof- und Lehrmeiſtern hierüber einen ſcharffen Verweiß, daß durch ihre Nachläßigkeit oder Schuld ſeine Printzen ſich der Schwartz-Kunſt angemaßt hätten.

So viel Verdrießlichkeiten hätten dieſen Monarchen bald in das Grab gebracht; dann er fiele in eine ſchwere Kranckheit, ſo mit ſtarckem Hertz-Klopffen vergeſellſchafft ware. Die Leibärtzte, da ihre Mittel nichts verfangen wolten, wären an des Käyſers Aufkommen verzweifelt, wann ſie nicht ihre Zuflucht zu unſerm Bruder Rhodes, einem erfahrnen Apothecker und alten Practicanten genommen hätten, welcher Ihro Majeſtät mit der Alkermes-Latwerge und Canary-Wein, ſo unſere Miſſionarii hergegeben, ohne Mühe in kurtzer Zeit die völlige Geſundheit erſtattet hat.

Der Käyſer lieſſe ſich hierüber ſeinen Unterthanen zu Troſt, uns aber zur Ehr in Peking auf öffentlichen Gaſſen ſehen, ohne das Volck, wie ſonſt üblich iſt, auf die Seiten oder in ihre Häuſer zu ſchaffen. Er ſetzte hierüber denen Jeſuitern zum Nachruhm eine ſchrifftliche Urkund auf, in welcher Seine Majeſtät unter andern alſo reden: **Ihr Europäer/** ſagt er, **die ihr mir da in denen innerſten Wohnungen meiner Burg aufwartet/ habt mich jederzeit mit ſolchem Eyfer und Lieb bedienet/ daß bisher niemand an euch das geringſte hat tadlen können; dann obſchon viel Sineſer euch nicht trauen wollen/ ſo muß ich doch geſtehen/ daß/ nachdem ich eines Theils auf all euer Thun und Laſſen genau Achtung gegeben/ andern Theils aber niemal nichts unordentliches an euch verſpühret habe/ ich nunmehro euerer Aufrichtigkeit/ Treu und Glaubens gäntzlich überwieſen ſeye; darum ich hiemit auch öffentlich bezeuge/ daß man euch trauen und glauben ſolle.** Hiernechſt erzehlt er ferner, wie ihm dieſe Europäer abermal die Geſundheit und das Leben erhalten haben. Jene Wort aber, daß man uns **trauen und glauben ſolle/** haben viel Sineſer bewogen, den wahren Glauben anzunehmen. Ihro Majeſtät haben ferner denen Vice-Königen von Canturig und Kiamſi Befehl geſchickt, den Wein und andere Sachen, ſo Deroſelben aus Europa würden geſchickt werden, nicht anderſt nach Hof zu beförderen als unter dem Pettſchafft deren Europäern; wodurch Er gnug zu verſtehen giebt, daß Er uns mehr als ſeinen eigenen Statthaltern und Beamten traue.

Pater de Chavagnac ſchreibt mir, daß der Mandarin deſſelbigen Orts ſeine Frauen, Kinder, und Bediente ſelbſt zum Chriſtenthum angetrieben, und gleichſam zum wahren Glauben bekehrt habe, ohne dannoch aus menſchlicher Furcht denſelben ſelbſt anzunehmen; Er fügt hinzu, ſein gantzes Hauß gleiche faſt einem Cloſter, allwo man ohne Unterlaß von GOtt und geiſtlichen Sachen rede.

Pater de Mailla berichtet, daß ein junger Sineſer von 9. Jahren, ſo an denen Kinds-Blattern kranck lage, an welchen ſeine zween Brüder kurtz vorher geſtorben waren, ſeiner Mutter auf keine Weiß habe geſtatten wollen, ihre Zuflucht zu der Abgöttin, ſo denen Kinds-Pocken vorſtehen ſoll, zu nehmen, ſondern, weil er ein Chriſt wäre, lieber, und zwar mit Freuden an ſeinen Blattern geſtorben ſeye.

Ein anderer Sineſiſcher Jüngling, welchen ſeine Eltern zu denen Bonzen, dero Kleidung er truge, in das Cloſter gegeben hatten, fiele mit 16. Jahren in einen tieffen Teich; als aber ein unbekannter Mann ihn unter dem Waſſer gefangen, errettet, auf das Geſtad geſetzt und vermahnt hatte, in die nechſt gelegene Kirch nach Kieu-kiam zu reiſen, und ſich allda tauffen zu laſſen, hat er ihm fleißig gefolgt, und iſt nunmehr ein eiffriger Chriſt.

Die Chriſten von Kim-te-tſchim haben ein unerhörtes Helden-Stück begangen; dann, als die Peſt das gantze Land erbärmlich verhergete, und kein Heyd, um nicht angeſteckt zu werden, dem andern mehr warten wolte, wurden die Peſthafften ſo gar von ihren näheſten Bluts-Verwandten gäntzlich verlaſſen. Die Chriſten hingegen ſuchten die Siechen von Hauß zu Hauß fleißig auf, bedienten dieſelbige mit aller erdencklichen Liebe, auch in denen verächtlichſten Sachen, ohne, wie ich vernehme, daß ein eintziger aus ihnen um dergleichen Wartung willen die leidige Seuch ererbt hätte, oder daran geſtorben wäre; welches die Heyden als ein groſſes Mirackel bewundern, ja viel aus ihnen ſind hiedurch zu dem wahren Glauben bewogen worden.

Ein wahrhafftig groſſer Troſt für den Herrn Marquis von Broſſia, welcher die Miſſion von Kim-te-tſchim geſtifftet, und bisher unterhalten hat. Ich erſterbe

Euer Ehrwürden

Zu Schao-tſcheu, den 17. Julii 1709.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto/

D' Entrecolles, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 107.

Von denen drey

Denck-Schrifften/

welche

Ihro Käyserliche Majestät von Sina an den Vorschopf und an die Säulen der Hof-Kirch Soc. JEsu zu Peking haben einsetzen lassen.

ES ist ohnedem bekannt, daß die Französische Jesuiter an dem Hof zu Peking bereits seit Anno 1705. in der Käyserlichen Burg einen herrlichen Domb nach Europäischer Kunst erbaut, Ihro Käyserliche Majestät von Sina aber ihnen hiezu nebst dem Platz auch zehen tausend Untzen Silber geschencke haben. Allein dieser grosse Monarch wart hiemit so fern nicht begnügt, daß er über diß alles den 24. April. 1711. auch drey Denck-Schrifften eigenhändig aufgesetzt, und solche theils an den öbersten Vorschop des besagten GOtts-Hauses, theils besser unten an zwo Neben-Säulen einzuschneiden befohlen hat.

Die Buchstaben an der öbersten Schrifft des Vorschopfs sind dritthalb Schuhe hoch, und lauten auf Teutsch also:

Einschrifft des Vorschopfs:

Dem wahren Ursprung aller Dingen.

Einschrifft der ersten Säulen:

Er ist unendlich gut/ auch unendlich gerecht: Er erleuchtet/ Er bewahrt/ Er richtet alles mit grösstem Gewalt/ und höchster Gerechtigkeit.

Einschrifft der andern Säulen:

Er hat keinen Anfang gehabt/ und wird auch kein Ende haben; Er hat alle Ding von Anfang erschaffen; Er ist derjenige/ so dieselbe regiert/ und ihr wahrhaffter HERR.

NB. Die Buchstaben an diesen zwey letzten Schrifften sind beyläuffig einen Schuhe hoch. Die nachfolgende Seite wird dem witzgierigen Leser die Sinische Schrifften selbst vor Augen stellen.

Schrifft des Vorschopfs.

萬有眞元

Vero Principio omnium Rerum.

無始無終先作形聲真

Einschrifft der andern Säulen.

&c.

宣化事根救濟大

Einschrifft der ersten Säulen.

&c:

Num. 108.

Brief

Patris Hieronymi Franchi,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, Oesterreichischer Provintz,

An

R. P. Joan. Paulum Studena,

Aus gedachter Societät, deren Durchleuchtigsten Käyserlichen Ertz-Hertzoginnen Elisabethæ und Magdalenæ Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Tschinamfu in Sina, den 20. Octobr. 1710.

Innhalt.

Brief-Wechsel nach Oesterreich. Pater Franchi und P. Bakovsky werden kranck. Der erstere stillet eine Verfolgung deren Christen in der Landschafft Schantung. Des Cardinals von Tournon Hintritt.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

EUer Ehrwürden wertheften unter dem 9. Julii 1708. an mich von Wien aus erlassenen Brief hab ich vor zehen Tagen mit nicht geringerer Ehrenbietigkeit als Trost empfangen, in demselben aber nebst andern Zeitungen den glücklichen Wohlstand so wol Ihro Glorwürdigst-regierenden Römisch-Käyserlichen, als Caroli III. Catholischer Majestäten mit desto überschwemmlicherer Freud ersehen, je gewisser nicht allein ich, sondern auch sehr viel andere Missionarii in Sina dafür halten, daß an Erhaltung des Allerdurchleuchtigsten Ertz-Hauses Oesterreich die Ruhe gesamter Christlichen Kirchen und dieser Sinischen Mission gelegen seye; um welcher Ursach willen ich gleichwie bishero, also aus ins künfftige für dessen immerwährende Succession oder Nachkunfft männlicher Erben den allerhöchsten GOtt unabläßlich bitten werde.

Mich erfreut hertzlich, daß meine Brief und Schrifften, so ich nach Wien abgefertiget, richtig eingeloffen und angenehm gewesen sind. Ich hingegen hab aus selbiger Provintz bis hiehin von dergleichen Send-Schreiben nichts erhalten, ausgenommen von denen Ehrwürdigen Patribus Gregorino, Ottone Paumgartner, Querck, Codelli, und Pettinati, derer werthe Brief die Patres Joannes Baptista Messarius und Joannes Bakovsky mir, als sie in diese Landschafft ankamen, mitgebracht haben; der letztere hatte sich deren Mandarinen ungewöhnlicher Gunst-Gewogenheit dergestalt beworben, daß sie ihn, und er sie öffters heimgesuchet, hiedurch aber, weil man bey diesen Herren ohne Geschenck niemals erscheinen darff, seinen Beutel vor der Zeit dermaßen erschöpfft, daß, nachdem er all sein Vermögen auf solche Weiß angebracht hatte, ohne zu wissen (weil vergangenes Jahr das gewöhnliche Schiff nicht angelangt ist) wo er die Mittel zu fernern Ausgaben solte hernehmen, er sich kranck bekümmert hat. Gleichwie mir Pater Hinderer aus der Ober-Teutschen Provintz, (welcher seit zwey Monathen, um mich in meiner Unpäßlichkeit zu überheben, sich allhier aufhält) weitläufftiger erzehlt hat.

Dann ich bin im October verwichenen Jahrs aus nachgesetzten Ursachen von einer Gichtbrüchtigkeit ergrieffen worden; weil ich nemlich im April vorhero auf Bitte des Patris à Conceptione aus dem Orden des H. Francisci mich nach Tum-pim-tscheu, so eine Kriegs-Stadt ist, verfügt hatte, damit ich ihn, da er vermeynete, noch vor meiner Ankunfft in der Gefängnuß vor Schmertzen zu sterben, vor seinem Tod mit denen HH. Sacramenten versehen mögte; allermaßen ihn tödtlich schmertzte, daß die Mandarinen seine Neubekehrte grob hatten abbrüglen lassen. Darum hatte ich (unerachtet mich nach zwey Stunden Wegs die Cholica oder das Darm-Grimmen ergriffen) die Reis, damit ich ihn nicht versaumte, über Kopff und Halß schleunig fortgesetzt, und ihn aus dem Kercker zu erlösen mich hefftig, allein umsonst, befliessen; nach meiner Zurückkunfft aber, da die Darmgichter immer anhielten, einen gantzen Monath das Bett gehütet. Mittler Weile hatte besagter Stadt-Obrist theils durch Freundschafft, theils mit Geld die Sach dahin gebracht, daß alle so Kriegs- als Schul-Mandarinen der gantzen Landschafft Schantum den Christlichen Glauben zu vertilgen einträchtig beschlossen haben. Bey also übel aussehenden Sachen, um solcher Verfolgung vorzubiegen (als durch welche wegen dem Unwillen, so der Käyser wider die Christen aus gewissen Ursachen gefaßt hatte, gesamte Mission in Sina in die äusserste Gefahr gesetzt wurde) reisete ich gantz kranck und krafftloß nach Peking, und würckte allda von dem Sitten-Gericht einen Rath-Schluß aus, vermög wessen dem Unter-König von Schantum auferlegt ist worden dem Stadt-Obrist von Tumpim zu befehlen, daß er sich denen, wegen freyer Ubung Christlicher Religion vorhin ergangenen Decreten allerdings untergeben, und nach solcher Inhalt verfahren solle; womit dann Fried und Ruhe wieder hergestellt, die gefährliche Verfolgung aber ist abgeschafft worden.

Ich kehrte annoch unpäßlich von Peking in denen Hunds-Tägen zuruck, da die Ungemächlichkeit der Reis, die Hitz, der Eckel über aller Nahrung mich dergestalt geschwächt haben,

haben, daß ich endlich im Octobri nicht allein bin lahm worden, sondern auch vierzehen Tage, da mich ein Wahnwitz überfiele, meiner Einbildung nach zu Loiben, Graitz, Straßgang, und andern Orten in Steyermarck mich eingefunden hab. Als die Leib-Aertzte an meiner Aufkunfft zweymal zweiffelten, bin ich mit der letzten Oehlung versehen worden. Wolte GOTT! ich hätte dazumal gar dieses Zeitliche gesegnet, in Betrachtung, daß, gleichwie ich die Kranckheit aus keiner andern Ursach, als weil ich die Verfolgung der Christenheit zu dämpffen mich bemühet hatte, mir über den Halß gezogen hab; ich also auch zweiffels-ohne gut würde gefahren seyn. Aber meine Sünden haben vielleicht einen so seeligen Hintritt verhindert, wie nicht weniger das Gebett, Fasten, und Bußwercke meiner Neubekehrten, welche so viel bey GOtt und seiner seeligsten Mutter ausgewürckt haben, daß, obschon ich vorhin an Händen und Füssen lahm ware, ich nunmehro durch Gebrauch der Wurtzen Gin-sem von Tag zu Tag genese, aus welcher mit einem Zusatz von Tiger-Füssen und andern dergleichen Mitteln die Artzney-kündige mir für meine krumme Hände eine Latwergen brauchen, mit solcher aber dieselbige schon so weit verbessert haben, daß ich, GOtt Lob! diesen Brief, wiewol nicht ohne Mühe und Fehler eigenhändig schreiben, auch dieser Tagen auf eine Mission auf das Land hab auslauffen können. Derenwegen ich sehnlich bitte, mir zu verzeihen, wann ich wegen meiner Händen Unbändigkeit für dieses mal weder Euer Ehrwürden, noch andern Patribus unserer Provintz einige Zeitungen überschicke; dieser eintzige Brief, so kurtz und schlecht, als er ist, hat mich etlicher Tagen Zeit gekostet. Geliebt es GOtt, so werd ich folgendes Jahr solchen Abgang ersetzen.

Nachdem Ihro Eminentz der Cardinal von Tournon, leider! gestorben, weiß man noch nicht, was Ihro Majestät vorzunehmen gesinnet sind, welche innerhalb eines Monats aus der Tartarey zuruck erwartet werden. Ich befehle mich in Dero Heil. Opffer und eifferiges Gebett.

Euer Ehrwürden

Tschinamfu, den 20. Octobr. 1710.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo/

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 109.

Auszug aus dem Brief

P. Leopoldi Liebstain,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. Antonium Stieff,

Aus der Gesellschafft JEsu / Ihro Majestät der Königin in Portugall Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Peking/ den 14. Nov. 1710.

Innhalt.

Betrifft die Bedrängnuß der Mission in Sina.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ES sausen uns die erschröckliche Bedrohungen, mit welchen der Käyser vor seiner neulichen Reis in die Tartarey über die Europäer gleichsam mit Blitz öffentlich gedonnert hat, noch in denen Ohren, daß nemlich die Sach noch werde dahin kommen, daß er sie alle aus seinem Reich verweisen würde; damit aber niemand argwohnen mögte, als wären solches nur blinde Wasser-Streich, hat er seine Wort in die Hof-Urkunden einschreiben lassen. So liegt uns auch in frischer Gedächtnuß, was er in dem Käyserlichen Lust-Hauß, da ich selbst zugegen war, zu dem Patri Thomæ Pereyra gesagt hat; allein ich übergehe mit Schweigen diese und andere dergleichen üble Vorbotten, welche dieser Mission den Untergang androhen, gleichwie Euer Ehrwürden allda von unserm Patre Procuratore unschwer vernehmen können. Ich verbleibe mit grosser Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Peking/ den 14. Nov. 1710.

wenigster Diener in Christo/

Leopoldus Liebstain, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num.

Num. 110.

Kurtzer Auszug des Briefs

P. Petri Faure,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

Patrem de la Boësse,

besagter Societät Priestern.

Geschrieben bey der West-seitigen Mundung der Meer-Enge von Malacca, auf dem Französischen Schiff Lys Brillac. den 17. Jenner/ 1711.

Innhalt.

Pater Faure mit P. Cazalets verreiset den 5. Nov. 1708. von Franckreich nach West-Indien/ in dem Absehen nach China zu gehen. Sie kommen zu Vera Cruz an. Reisen zu Land bis Acapulco. Schiffen über die Marianische Insuln nach denen Philippinischen Insuln/ von wannen P. Faure nach Pondichery, von hinnen aber zuruck nach denen Insuln Nicobar fährt/ auf welche er samt Patre Bonnet aussteigt/ in dem Vorhaben/ denselbigen Heyden das Evangelium zu predigen. Sein Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ICh bin zwar aus Franckreich den 5. Nov. 1708. mit dem Pater Cazalets auf der Fregate, Aurora genannt, unter dem Capitaine Herrn de la Rigaudiere verreiset, in dem Vorhaben, über Americam nach China zu schiffen, und allda denen Apostolischen Missionen abzuwarten. Allein die Göttliche Vorsichtigkeit hatte ohne mein Vorwissen mit mir was anders vor, gleichwie ich jetzt Euer Ehrwürden kürtzlich erzehlen will.

Unser Schiff ward beordert, verschiedene Brief und Befehl des Spanischen Hofs in unterschiedliche Americanische See-Häfen zu überbringen. Es landete erstlich zu Carthagena, hiernechst zu Vera Cruz an. Wir zwey Missionarii stiegen allda aus, reiseten zu Land über Mexico bis Acapulco, von wannen wir den 30. Mertzen 1709. in Gesellschafft 21. anderer, also samt uns 23. Jesuitern unter Segel gegangen, und den 11. Junii bey denen Marianischen Insuln vor Ancker kommen sind. Wir hinterliessen daselbst sechs frische Missionarios, auf daß sie eben so viel alte bereits erschöpffte Jesuiter unterstützen, und ablösen mögten; wir übrige 17. setzten die Reis fort, bis der Gegen-Wind uns gezwungen, aus dem grossen Schiff auf drey kleine Galeeren (so die Philippiner Caracoas nennen) zu steigen, auf solchen aber längst denen Philippinischen Küsten mit Ruder und Segel bis nach Manilam fortzuschiffen. Eine zwar dieser Galeeren ist samt sieben Jesuitern untergangen, doch sind diese, nachdem die Indianer in das Wasser gesprungen, und sie schwimmend aufgefangen haben, GOtt Lob! noch alle errettet worden.

Wir stiegen wegen widrigem Wind zu Caritad, einer kleinen nur drey Stund von Manila gelegenen Stadt, an das Land, und kamen also in dieser Haupt-Stadt glücklich an.

Nichts hat mir auf denen Philippinischen Insuln besser gefallen, als die acht hundert auf denenselben ausgetheilte herrliche Pfarr-Kirchen, wie auch die schöne Kirchen-Zucht, so in denenselben beobachtet wird, und die gute Verständnuß, so unter denen Missionariis, welche denenselben vorstehen, verspührt wird.

Solche Zierde des Hauß GOttes muß theils dem großmüthigen Eiffer deren Königen in Spanien aus dem Ertz-Hauß von Oesterreich, welche die Ehr GOttes ihrem eigenen Nutzen vorgezogen; theils der Vorsichtigkeit geistlicher Obern, welche besagte Pfarreyen und Missionen niemand andern, als denen auserlesenesten Männern anvertrauen; theils der Absonderung eines geistlichen Ordens von dem andern zugeschrieben werden; dann gedachte Christenheiten werden zwar durch unterschiedliche weltliche und Ordens-Priester verwaltet, doch also, daß auf jeglicher Neben-Insul alle und jegliche Priester nur einerley Stands sind, mithin einer dem andern in keiner Sach eingreifft. Durch diese kluge Abtheilung wird die gute Verständnuß zwischen unterschiedlichen Ordens-Ständen also unverletzt erhalten, als wann gesammte Seel-Sorger sich zu einerley Ordens-Regel unter einem Haupt bekenneten.

Zu Manila hat mich nichts mehrers erbaut, als der dapffere Entschluß des Herrn Sidoti, eines überaus gottsfürchtigen und eifferigen weltlichen Priesters, von Geburt eines Römers, welcher im August-Monath 1709. von Manila auf seinem eigenen Schiff unter Anführung des Capitains Don Miguel de Eloriaga nach Japonien aufgebrochen, und um Mitternacht zwischen dem 9. und 10. Octobris besagten Jahrs aus Eiffer selbige abtrünnige Heyden zu bekehren, mit äusserster Lebens-Gefahr an einem abgelegenen Ort unerschrocken ausgestiegen ist. Nachdem er sich beurlaubt, und gantz allein tieffer in das Land verfügt hatte, ist das Schiff nach Manilam zuruck gekehrt, und den 18. Oct. glücklich ankommen. Seine gantze Reis zur See war ein immerwährendes Gebett mit Predigen und Christlicher Lehr untermengt. GOtt segne sein heiliges Vorhaben.

Obgedachter Capitaine Eloriaga verreisete abermal zu Wasser im December 1710. mit dem Pater Sicardi, und einem andern Jesuiter nach denen Insulen Palaos; da indessen Pater Serrano mit mehr andern aus unserer Gesellschafft sich fertig macht, ihnen dahin nachzufol-

gen, und samt ihnen diesen neu-entdeckten Völckern das Evangelium zu verkündigen.

Weil nun ich wider Vermuthen aus Abgang einer Gelegenheit mich zu Manila gar zu lang mußte aufhalten, bediente ich mich eines von dannen nach Coromandel reisenden Schiffs, damit ich wenigstens durch einen Umweg theils zu Wasser, theils zu Land in Sina mögte eindringen. Ich beurlaubte mich also von meinem lieben Reisgefährten P. Cazalets, welcher seiner Seits mit Patre Nyel lieber auf andere Schiff warten wolte, die graden Wegs nach dem Reich China segelen würden, welches von Manila nicht mehr als 250. Meilen entfernet ist; da ich hingegen einen Umweg von mehr als 1600. Meilen vor mir hatte.

Es wurde aber aus meinem Vorhaben nichts; dann, als ich zu Pundischery in Ost-Indien angelangt ware, haben meine Obern allda den Schluß gefaßt, mich nebst dem Patre Bonnet in Betrachtung unsers inbrünstigen Anhaltens nach denen unter dem zehenden Grad Nordbreite bey der West-seitlichen Mündung der Malackischen Meer-Enge gelegenen Insulen von Nicobar, welche bißher von Christo noch nichts gehört haben, zu schicken. Nur eines dieser Eilanden heißt Nicobar, und hat denen übrigen seinen Nahmen mitgetheilt, obschon ein jegliches seinen besondern Nahmen hat; doch ware unser Absehen auf die Insul Nicobar selbst gerichtet, weil solche mehr als andere bekannt ware.

Sie liegt nur dreyßig Meilen von Achen (sage Aschan) und ist sehr fruchtbar an Obs, Fischen, Schweinen, Hünern, Papageyen und der abgeschacken Wurtzen Ignames, so ihnen an statt des Brods dienet. Hingegen wächset allda weder Reis, noch Getreide, noch andere Erd-Früchten. Die Inwohner leben von Fischen, Obs und Wurtzen; sie enthalten sich hingegen von Fleisch und Geflügel, so sie samt ihrem Uberfluß an Obs, Fischen und Papageyen, (welche in gantz Ost-Indien zum schwätzen die geschicktesten sind) denen fremden Schiffahrern, so bey ihrer Insul zuweilen frischen Wassers halben still halten, gegen Eisen, Taback und Leinwand oder Zeug verhandelen. Es giebt bey ihnen auch Zinn und Ambra, weiter aber nichts, das sie verschleissen könten.

Sie betten den Mond an, und förchten den Teuffel. Sie haben weder Bild-Säulen noch Götzen-Tempel, sondern an statt solcher etliche ausgehölete Felsen; doch unterstehen sie sich nicht dieselbe zu besuchen, aus Sorg, der Teufel mögte ihnen ein Leid anfügen. Der Mahometanische Gauckel-Glaub hat bey ihnen bis auf diese Stund noch nicht einschleichen können. Sie sind nicht in unterschiedliche Casten oder Zünffte, wie die Malabarier, abgetheilt. Ubrigens sind deren Inwohner Sitten noch also unbekant, daß ich von solchen nichts zuverläßliches schreiben kan, bis ich dieselbige augenscheinlich werde ausgenommen haben.

Nichts ermanglete uns mehr zu Ausführung unsers Vorhabens, als die Gelegenheit, welche sich unvermuthet geäussert, als ein Französisches Schwader von vier Schiffen zu Pundischery anlangte, derer zwey nach der Mundung der Malakischen Meer-Enge, um allda zu creutzen, unter Anführung des Herrn Raoul gewidmet waren, welcher unser Vorhaben nicht allein gebilliget, sondern auch uns dahin zu führen versprochen, dem aber zu Folg den Patrem Bonnet auf sein (der Maurepas genanntes) Schiff aufgenommen hat. Ich hingegen bin von dem Herrn Capitaine Demaine auf die Fregat Lys-Brillac eingeladen worden.

Nachdem wir bereits zwey Monath hin und her gecreutzt haben, sind wir nun nicht weit mehr von der Insul Nicobar entfernt, auf welche wir hoffen, bald auszusteigen. Der allergütigste GOTT wolle uns zu diesem so wichtigen Beginnen seine mächtige Gnad ertheilen, damit wir unter diesen wilden Leuten seinen Heiligen Nahmen bekant machen, dero Heil ich samt mir in Euer Ehrwürden Heil. Meß-Opffer ehrerbietig empfehle, als

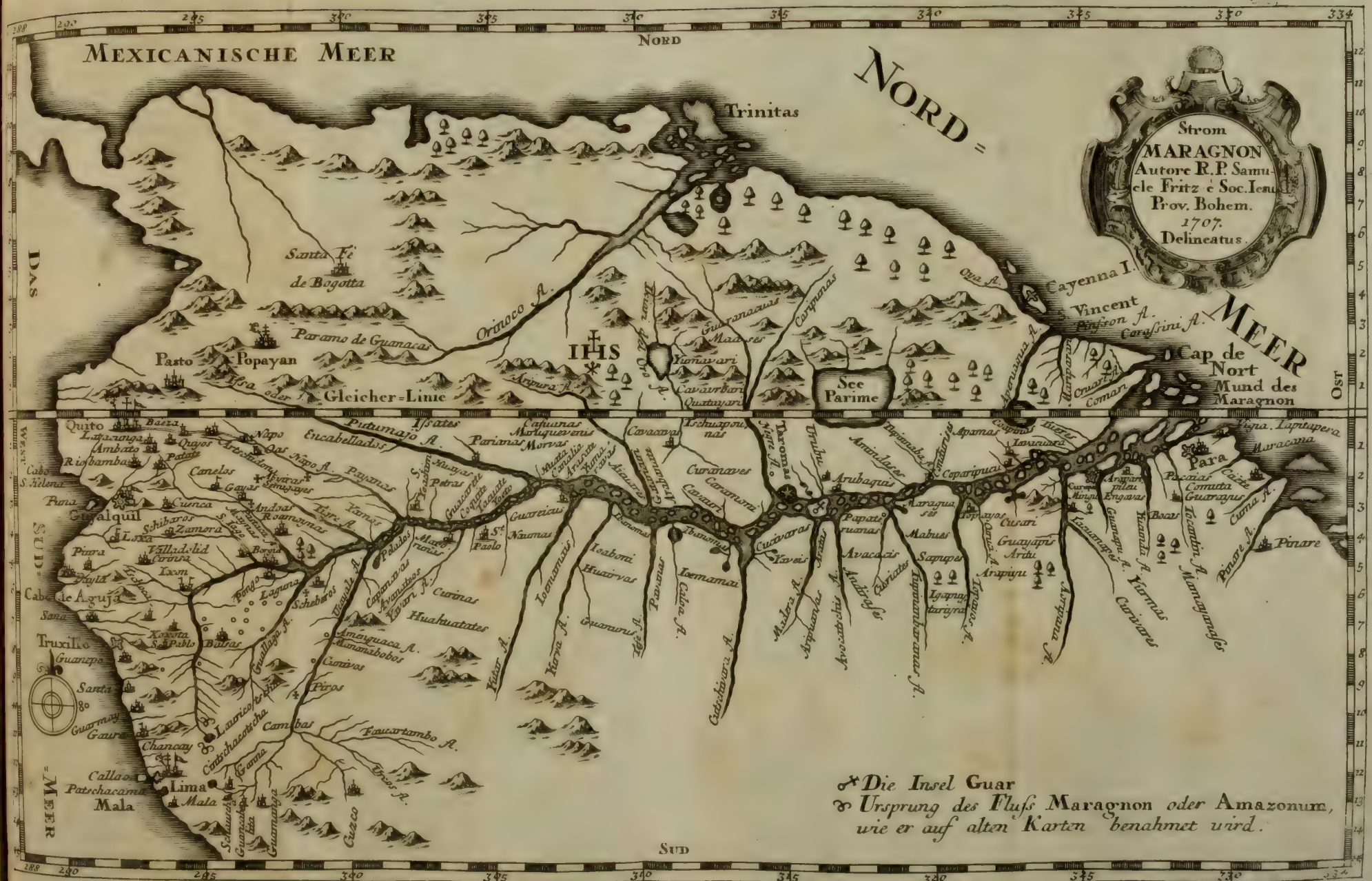
Euer Ehrwürden

Auf dem Schiff Lys-Brillac,
den 17. Jenner/ 1711.

demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo/
Peter Faure, der Gesellschafft JEsu
Missionarius.

Zusatz an diesen Brief.

Als die zwey Schiff unter dem siebenden Grad Nordbreite bey einer dieser Insuln angelangt waren, liesse Hr. Demaine beyde Patres auf seiner Schaluppe an das Land aussetzen. Niemand konte auf denen zwey Schiffen aus Mitleyden sich der Thränen enthalten, in hertzlicher Erwegung, wie daß diese zwey Missionarii aus Liebe GOttes und des Nächstens, wie nicht weniger aus Begierde ihr Blut um Christi willen zu vergiessen, sich selbst denen wilden und blutdurstigen Heyden nicht allein freywillig, sondern auch freudig überantworteten. Sie haben nichts mit sich genomen, als ein kleines Kistlein, in welchem ihre Feld-Capell ware, und einen Sack mit Reis, den ihnen Herr Demaine geschenckt hatte. So bald sie ausgestiegen, fielen sie auf ihre Knie, küßten die Erden, und befahlen sich GOtt durch das Gebett. Sie versteckten hiernechst die Capelle samt dem Reis, und giengen einem dicken Wald zu, um allda die Insulaner aufzusuchen. Von der Zeit an hat man von ihnen bisher weiter nichts vernommen, als daß vor ihrer Anlandung ein Indianer mit einem Pfeil in der Hand seye gesehen worden, welcher, nachdem er sie eine Zeitlang mit trutzigen Augen angeschaut hatte, sich in den Wald zuruck gezogen hat.


MEXICANISCHE MEER
NORD
NORD =
Strom
MARAGNON
Autore R.P. Samuele Fritz e Soc. Iesu
Prov. Bohem.
1707.
Delineatus.
Trinitas
Santa Fé de Bogotta
Paramo de Guanacas
Pasto
Popayan
Gleicher-Linie
Orinoco A.
Cayenna I.
Vincent
Pinson A.
Carsini A.
Cap de Nort
Mund des Maragnon
See Parime
MEER
DAS
SUD = MEER
SUD
OST
Quito
Guayaquil
Lima
Callao
Truxillo
Cabo de Aguja
Pisura
Loxa
Zamora
Cuenca
Riobamba
Ambato
Latacunga
Tunguragua
Pastaza
Napo
Encabellados
Pitumayo A.
Issates
Parianas
Caruanes
Curanares
Arubagais
Aramisares
Apamas
Para
Pinare
Cuma A.
Caripuna
Aripuna
Tapajos
Curupa Mirin
Arapari pilau Engavas
Guanapi A.
Yurmas
Curivaras
Mamayanases
Araguay A.
Tocantin A.
Caita
Guarayus
Piacaia
Comatta
Boca
Muracuma
Tapiipera
Die Insel Guar
Ursprung des Fluss Maragnon oder Amazonum, wie er auf alten Karten benahmet wird.

Brief

Aus Sud-Americâ.

Num. 111.

Beschreibung

Des Fluß Maragnon und deren Missionen / welche bishero an dessen Strom von denen Teutschen Jesuitern aus Böhmen sind gestifftet worden.

Gezogen aus dem Bericht

R. P. Samuelis Fritz, der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Böhmischen Provintz, auf das Jahr 1707.

Innhalt.

Die Amazones oder Kriegs-Weiber in America. Die Länge/ Breite/ Missiones und andere Umstände des Maragnons. Etliche Jesuiter/und andere mehr/werden allda) des Glaubens willen getödtet. Apostolisches Leben/ strenge Abtödtung/ harte Arbeit und Eiffer V. P. Henrici Richter, aus der Böhmischen Provintz Soc. JEsu, welcher / da er die Schibaren bekehren will/ von ihnen erschlagen wird. Seltsame Reisen und Begebenheiten R. P. Samuelis Fritz.

DEr berühmte Maragnon ist unter allen bishero entdeckten Flüssen der Gröste. P. Samuel Fritz, ein Missionarius aus unserer Gesellschafft, hat ihn nicht allein von dem Ursprung bis zu seiner Mundung zu Schiff befahren, sondern auch Anno 1707. über dessen Strom und Gegend eine Land-Tafel aus eigenem Augenschein und Erfahrnuß der erste verfertiget, nach welcher die bishero gedruckte Land-Carten von denen Liebhabern der Geographie oder Weltmesserey sicher könten und solten verbessert werden, zu welchem Ende ich dieselbe mit Fleiß nachgerissen, und diesem Werck einverleibt hab.

Besagter Fluß Maragnon wird von andern Orellana, von vielen auch Fluvius Amazonum, der **Kriegs-Weiber-Strom** benahmt; weil nemlich dergleichen Heldinnen an dessen Ufern, nicht weit von dem Königreich Neu-Granada, mithin unfern des Fluß Orinoko, würcklich ihren Sitz haben.

Jetzt gemeldeter Orinoko scheint an vielen Orten schmäler zu seyn als der Maragnon, doch ist er bey der **Heiligen Dreyfaltigkeit-Insul**/ allwo er sich durch sechs und sechszig Mundungen in das Meer ergießt, um viel breiter, und macht allda eine unzählige Menge ziemlicher Eilanden, so insgesamt von unglaubigen Heyden bewohnt werden.

Erwehnte Kriegs-Weiber (Amazones) sollen von ihren Ehemännern fast ewig geschieden seyn, und gantz abgesondert leben; doch verfügen sie sich ein Jahr um das andere zu ihnen, und werden hinwiederum von denen Männern das andere Jahr besucht; da dann bey solchen Zusammenkunfften herrliche Gast-Mähle und prächtige Hochzeiten angestellt, denen jungen Mägdlein aber die Brüst abgeschnitten werden, damit sie mit der Zeit desto ungehinderter auf dem Bogen-Schiessen und wider ihre Feind leichter streiten mögen. Man will sagen, daß, so offt diese Heldinnen sich würdigen ihre Männer heimzusuchen, der arme Mann sein Weib zu ernähren, ihr zu kochen, aufzuwarten, und dieselbe als seine geliebte Frau in allen Sachen zu bedienen schuldig seye; da sie hingegen auf ihrem Henck-Bett, ohne sich im geringsten zu bemühen, müßig sitzt.

Der Fluß Maragnon hat seinen Ursprung in dem Lauricotscher-See, ziemlich nahe bey der in Perù gelegenen Stadt Guanaco. Er macht verschiedene Krümmen und Insuln; nachdem er aber von seinem Ursprung ein tausend acht hundert Meil Wegs weit fort geloffen, stürtzt er sich endlich durch vier und achtzig Mundungen in das Nord-Meer, und ist daselbst gleichfalls vier und achtzig Meilen breit. Dessen Wasser seine Süsse so gar über dreyßig Meil weit in das hohe Meer bewahrt. Eine gewaltige Zahl Flüß und Bäch entladen sich so wol Nord- als Sud-werts in dessen Strom, nachdem die meisten derenselben über hundert Meilen vorhero das Land durchstrichen haben. Er führt allerhand Fisch, das herum liegende Land aber die Menge Wildprets. Er ist mit unendlich vielen Insuln von unterschiedlicher Grösse angefüllt, unter welchen die geringste fünff, zehen, bis zwantzig Meilen begreiffen, und ziemlich nahe beysammen stehen. Gleichwie sie aber alle Jahr überschwemmt werden, also sind sie auch ungemein fruchtbar. Die Völcker, so dieselbe bewohnen, machen ihnen Brod aus der Yuca-Wurtzen, und weichen solches, nachdem es vorher gedürrt worden, in Wasser, welches, wann es langsam bey dem Feuer gesotten wird, anfähet zu keimen, nachgehends aber rauschig macht, wie der Wein, an dessen statt sie sich mit diesem Getränck in ihren Mahlzeiten voll sauffen.

Nicht weit von der Sanct Borgia-Stadt stürtzt sich der Fluß durch eine gewisse Enge, Pongo genannt, welche drey Meilen lang ist, und

und sich in fünff und zwantzig Aerm abtheilt. Das Wasser schießt allhier so schnell fort, daß ein Schiff die gantze Enge in einer Viertel Stund durchfährt. Drey hundert und sechtzig Meilen herwerts des Meers, wo nemlich das Wasser Tupinamba in den Maragnon fällt, wird dieser grosse Fluß abermal dergestalt in die Enge zusammen getrieben, daß er nicht über eine Viertel-Meil breit ist, da doch in vielen andern Orten seine Breite sich auf eine Meil Wegs erstreckt. Beyde dessen Ufer von der Stadt Jaen, wo er schiffreich wird, anzufangen bis zu dem Meer, sind mit allerley Obs-Frucht- Cacao- Ceder- und andern Bäumen reichlich besetzt. Es giebt auch wilde Wein-Reben, und eine Art von Gewürtz-Rinden, welche zum Färben dienlich ist; wie nicht weniger vielerley Stauden und Gebüsche, auf welchen allerhand Artzney-Mittel wachsen. Unter allen Fischen, so der Strom ernährt, ist die so genannte Meer-Kuhe, (auf Spanisch Peische-Buey, **Fisch-Ochs**) wol die wunderbarlichste; dann sie steigt auf das Ufer, um sich allda mit Graß zu weiden, und säuget ihre Kälber. Man trifft ferner viel Schild-Krotten, Ottern, Crocodill und grosse Schlangen oder Drachen an, welche den Menschen verschlingen.

Auf dem Gebürg halten sich Tiger, Wild-Schwein und Gämsen auf; in der Ebene hingegen laufft allerhand Viehe herum, und vielerley in Europa zum Theil unbekante Thier eines stattlichen und wohlgeschmacken Fleisches. Deßgleichen auf denen See-Teichen gantze Schaaren Wild-Gänß und Wasser-Geflügels. Die Indische Früchten, als Bananen, Ananas, Goyaven, wilde Mandeln, (so unsern Kästen ziemlich gleich sehen) Datteln, und andere Früchten mehr, wie auch Morchen, Pfifferling und Hirsch-Brunst (so andere Hirsch-Schwämme nennen) wachsen häuffig. Das Land wird von unzählig viel wilden Völckern bewohnt, absonderlich nebst denen Flüssen. Die Portugesen haben bey des Maragnon Mundung einige Pflantz-Städt und sechs hundert Meil herwerts besser in das Land bey dem Einfluß des Schwartz-Bachs (Rio negro) eine kleine Vestung. Der Fluß Maragnon selbst ist in dieser Gegend 20. bis 30. Klaffter tieff.

Die Missionen, so die Jesuiter an diesem Strom besitzen, sind vielen Müheseligkeiten unterworffen; sie haben sich der Orten zum erstenmal im Jahr 1658. eingefunden. Ihr Haupt-Sitz ist in der Borgia-Stadt, welche der Landschafft de los Maynas vornehmster Platz, und von Quito oder Kito drey hundert Meil entlegen ist. Bedeutete Landschafft erstreckt sich längst denen Flüssen Pastalla, Guallaga und Ucayale.

Etliche Missionarii aus unser Gesellschafft, haben durch sonderbare Gnad GOttes allhier um des Glaubens willen ihr Blut vergossen als Anno 1666. P. Franciscus de Figueroa, nicht weit von dem Guallaga-Fluß; das folgende Jahr aber in dem Abischiras-Gebiet P. Petrus Suarez. Ferner im Jahr 1677. in dem Andoaser-Land P. Augustinus von Hurtado; deßgleichen Anno 1695. in der Völckerschafft Piros P. Henricus Richter; letztlich in gegenwärtigem Jahr 1707. P. Nicolaus Durango bey denen Gayen. All diese sind von denen wilden Völckern um des Evangelii willen erbärmlich hingerichtet worden. Die Gegenden, wo ein jeder aus ihnen gelitten hat, sind auf der Land-Carten mit einem Creutzlein verzeichnet.

Der Vorletzte, (verstehe, Pater Henricus Richter) ward zu Czaslau, einer vesten Stadt in Böhmen, im Jahr 1653. gebohren, und im sechszehenden Jahr seines Alters in die Gesellschafft JEsu aufgenommen. Es kam ihn aber bald eine Begierd an, aus Hoffnung der Marter-Cron nach Indien zu gehen, und allda denen Heyden das Evangelium zu predigen. Er ward nach inständigem Anhalten endlich erhört, und langte aus der Böhmischen Provintz im Jahr 1684. auf dieser Mission an. Er beflieſſe sich anfangs die so genannte Maynas, folgends aber die Völcker, so an dem Fluß Ucayale wohnen, zu bekehren. Nachdem er nun der Orten zwölff Jahr mit unermüdlichem Eiffer gearbeitet, zehlte er neun zahlreiche Völckerschafften, die er Christo gewonnen, und so wohl abgerichtet hatte, daß sie ein recht unschuldiges und heiliges Leben führten.

Es ist nicht zu beschreiben, was für Mühe und Arbeit ihn eine so reiche Erndte gekostet habe, theils in Betrachtung so vieler Barbarischen Sprachen, die er erlernet; theils in Ansehung der Ungeschicklichkeit so unterschiedlicher wilden Indianern, die er aus unvernünfftigen Thieren zu Menschen, hiernechst aber erst zu Christen machen mußte. Er hat die zwölff Jahr hindurch bis viertzig schwere Reisen vorgenommen, derer die geringste ihn bis zwey hundert Meil Wegs gekostet hat; jetzt zu geschweigen die dicke Wälder und schnelle Flüß, durch welche er ihm den Weg selbst zu bahnen gezwungen ware.

Auf all seinen Reisen verliesse er sich dergestalt gäntzlich auf die Göttliche Obsorg, daß er niemals keinen Vorrath von Lebens-Mitteln mitgenommen hat. Er wanderte baarfuß über Dörner, Stauden und Disteln, mit augenscheinlicher Gefahr, von dem gifftigen Ungeziefer gebissen zu werden. Er hat offtmal einen solchen Abgang aller unentbärlichen Nothdurfft erlitten, daß er aus Mangel einiger Lumpen halb nackend aufgezogen ist. Zuweilen stache er ihm selbst einen Rock aus Baum-Rinden und Palm-Blättern zusammen, wodurch aber der Leib nicht ergötzt, sondern abgetödtet ist worden.

Ein

Ein dermaßen hartes Leben begnügte seine Begierde immer mehrers zu leyden so fern nicht, daß er alle Tag neue Weisen sich selbst abzustraffen erdacht hat. Nichts war strenger als seine immerwährende überaus genaue Fasten; auf seinen Reisen bestunde all seine Nahrung in wilden Kräutern und Wurtzen; wann er aber jemal ein kleines Fischlein bekommen, so ware dieses für ihn schon eine herrliche Mahlzeit. Einen dergestalt bußfertigen ja heiligen Wandel wolte GOTT mit einem herrlichen Tod belohnen.

Man wolte (wie sonst öffters, obwol allzeit vergebens) noch einmal versuchen das allerunbändigste Volck selbiger Gegend, Namens Schibares, zu bekehren; niemand schiene zu einer so schweren Sach geschickter zu seyn als P. Henricus Richter, und P. Caspar Vidal. Don Matthæus, Graf von Leon, des Königlichen Spanischen Raths zu Quito Vorsteher, ein gottseiffriger Cavallier, gabe ihnen eine Rott neu-bekehrter Indianer zu ihrem Dienst und sicherem Geleit mit; welche aber theils wegen dem unersättlichen Eiffer Patris Richter, mit welchem sie fast ohne Unterlaß hin und her reisen mußten; theils wegen der langen Weil, (indem die gute Priester sich mit diesen wilden Unmenschen verstehe denen Schibaren, bereits fünff Jahr vergebens bemühet, mithin auch die mitgegebene Indianer sämtlich sich sehr abgemattet hatten,) aus Verdruß ihnen vest vorgenommen, sich deren Missionarien loßzumachen, und wann es auf keine andere Weiß geschehen könte, dieselben durch die unglaubige Heyden gar aus dem Weg zu räumen. Sie erwählten zu ihrem Rädels-Führer einen Indischen Jüngling, welchem Pater Henricus ehemals nebst der Tauff auch seinen eigenen Nahmen ertheilt; ja ihn von Kindheit auferzogen, aller Orten mit sich herum geführt, mit sich essen lassen, und ihm so gar etliche Apostolische Arbeiten anvertraut hatte. Dieser Ehr-vergessene Lotter-Bub und verzweiffelte Nachfolger Judä des Verräthers, unterstunde sich seinen geistlichen Vatter, seinen Lehrmeister, und Herrn, von dem er alles Guts empfangen hatte, um das Leben zu bringen. Er warbe zu solchem Ende eine Schaar leichtfertiger Indianern, die er mit List zu solcher Ubelthat beredet, und samt ihnen nur auf eine bequeme Gelegenheit den vorgehabten Todt-Schlag zu begehen gelauert hat. Solche ereignete sich bald; dann, als der Mann GOttes zu denen Piros, in dem Absehen sie zu bekehren, reisete, hat sich dieser Heinrich unter Wegs an ihn angehenckt, und ihm den ersten Streich versetzt, hiedurch aber die Indianer gewahrnet, daß es nun Zeit seye, ihn völlig zu erschlagen, wie dann auch erfolgt ist.

Die Barbaren, um ihren blutdurstigen Muth recht zu stillen, haben zu gleicher Zeit zwey Spanier, so den Pater Richter begleiteten, und derer einer von Quito, der andere aber von Lima kommen waren, todt geschlagen. Sie verfügten sich demnach in das Tschiper-Gebiet, und erwürgten allda den gottseligen Mann Don Joseph Vasquez, einen weltlichen Priester, welcher aus ledigem Eiffer die Heyden zu bekehren sich zu denen Jesuitern daselbst gesellet hatte.

Diß war der Ausgang V. P. Henrici Richter, welcher, nachdem er aus Göttlichem Antrieb von dem Eis-kalten Nord-Europa in diese heiß-brennende Länder angekommen, innerhalb zwölff Jahren über zwölff tausend Seelen deren wildesten Heyden GOtt gewonnen hat.

Pater Samuel Fritz, sein Reis-Gefährt, Landsmann und Mit-Apostel, dem wir diese Land-Tafel und Beschreibung des Fluß Maragnon zu dancken haben, ist mit ihm nach Indien gekommen, und auf jetzt- besagtem Haupt-Fluß hinab bis zu dessen Mundung gefahren. Derenwegen hat man etliche Jahr nach einander so gar nichts um ihn gewußt, daß ihn die Obern für todt gehalten, und für seine Seel die gewöhnliche so wol Meß-Opffer, als Gebetter, in der gantzen Provintz angesagt haben. Als er aber nach der Zeit sich wieder eingestellt, sahe ihn jederman als ein Gespenst an, oder als einen vom Tod erweckten Mann. Er hat unter andern erzehlt, daß ein Portugesischer Commendant unter Wegs ihn für einen Kundschaffter oder Ausspäher angesehen, und als solchen zwey Jahr in einer engen Gefängnuß verwahrt, nach so langer Zeit aber nicht ohne Beschwernuß endlich wieder entlassen habe. Gedachter Pater Fritz hält seine Missiones an diesem grossen Fluß, welcher an vielen Orten seiner unermessenen Breite wegen einem Meer gleich siehet. Er versorget dreyßig Indische Nationen, welche in eben so viel Insuln des Maragnons jenseits deren Pelados, oder weiter gegen Sonn-Aufgang, das ist, zwischen dieser Völckerschafft und des besagten Stroms Mundung wohnen. So weit gehet dieser kurtze Bericht. Was aber den glorwürdigen Tod V. Patris Henrici Richter betrifft, wird der geneigte Leser noch nicht vergessen haben, was hiervon oben auf den 18. Junii 1699. P. Wenceslaus Breyer im II. Theil Numero 51. ausführlich geschrieben hat.

Num. 112.

Vorbericht.

GLeichwie das weitläufftige Land Moschos (welches die Spanier zwar Moxos schreiben, aber Moschos aussprechen) bis 39. weit aus einander zerstreuete Völcker, deren jedes eine andere Sprach redet, in seinem weitläufftigen Umfang begreiffet; also ist nicht zu bewunderen, wann unterschiedliche Missionarii aus unserer Gesellschafft zu verschiedenen Zeiten (einer da, der andere dort) einem oder dem andern Volck, zu welchem vorher noch kein Priester kommen ware, doch ein jeglicher seiner Seits der erste, das Evangelium verkündiget haben; welches ich derenwegen hab erinneren sollen, damit nicht etwann einer mir vorrucke, daß in eben diesem Buch hier oben Numero 50. im andern Theil geschrieben stehe, die Moschen seyen von denen Patribus Arlet und Borine Anno 1698. als ihren ersten Aposteln bekehrt worden; da doch aus jetzt folgender Nachricht vielmehr scheinet, daß V. P. Cyprianus Baraza im Jahr 1675. also bereits 23. Jahr vorhero diesen Heyden der erste das Evangelium zu predigen angefangen habe. Allein, wiewol er einen sehr grossen Theil der Moscher-Landschafft durchreiset hat, so ist er dannoch zu denenjenigen wilden Leuten, welche man die Canisier nennt, nicht kommen, sondern diese sind vier Jahr vor seinem glorwürdigen Tod von obgedachten zwey Böhmischen Missionariis, Patre Arlet und Patre Borinet, zu dem Christenthum gebracht worden.

Bericht

Von dem Leben und Tod

Vener. Patris Cypriani Baraza,

aus der Gesellschafft JESU/ deren Moschen in America ersten Apostels und Blut-Zeugens Christi.

Gedruckt in Spanischer Sprach zu Lima in Perù, auf Befehl des Hochwürdigsten Herrns URBANI von Matha, Bischoffs zu Fridstatt in America.

Demnach in das Französische übersetzt, und zu Paris 1713. in den zehen Recueil deren Lettres Edifiantes eingeruckt;

Jetzt aber verteutscht, und viel kürtzer zusammen gezogen.

Innhalt dieses Berichts.

Das Land deren Moschen wird samt seinem Lager/ Lufft/ Innwohnern/ dieser Ausszug/ Nahrung/ Sitten/ Wohnungen/ Aberglauben und andern Umständen beschrieben. Von ihrer Jagt und Fisch-Fang. Von unterschiedlichen Thieren/ absonderlich von einem gewissen Blut-Hund Ocorome genannt. Von ihrem Gifft/ Gegen-Gifft/ Artzneyen/ Aertzten/ Zauberern/ Pfaffen/ Fest- und Sauff-Tägen. Bruder de Castillo, Soc. Iesu, kundschafftet sie der erste aus/ gewinnt ihr Gemüth/ und führt P. Cyprianum Baraza dahin/ welcher ihre Länder 27. Jahr lang durchwandert; manche wilde Völcker in gewisse Dorfschafften zusammen locket; Kirchen und Missiones stifftet; eine Heerde Rind-Viehe aus Perù selbst dahin treibt; nach diesem Königreich einen graden Weg entdeckt/ und/ nachdem er viertzig tausend Heyden eigenhändig getaufft hatte/ endlich von denen Baures, einem wilden Volck/ um des Glaubens willen den 16. Sept. 1702. getödtet wird. Sein Lob und Nach-Ruhm. Der Bericht lautet nun also:

MAn giebt den Nahmen Moschos, Moxos oder Moschen einer Americanischen Landschafft, so viel Völcker in ihrem Umfang begreifft, unter welchen die Moschen die erste gewesen, so das helle Liecht des Evangelii angenommen, mithin andern ihren Nahmen mitgetheilt haben. Dieses Land ist über die maßen weitläuffig, und liegt längst dem hohen Gebürg, so sich vom Heil. Creutz zu Sierra an, von Sud gegen Norden ziehet. Es stehet unter der Brand-Gurt, zwischen dem 10. und 15. Grad Sudbreite; dessen Gräntzen sind noch nicht ausfündig gemacht worden. Es scheint zwar ein vestes und ebenes Land zu seyn, wird aber so offt überschwemmet, daß es aus Abgang nöthiger Strömen und Wasser-Leitungen gröβten Theils die meiste Zeit unter Wasser stehet, welches theils von denen häuffigen Regen, und von denen aus dem Gebürg sich herab stürtzenden Wetter-Flüssen, theils auch von deren Strömen Ausgiessung pflegt zusammen zu schiessen. Darum können die Inwohner jährlich vier Monath mit einander weder Gemeinschafft noch Gewerb unterhalten, sondern müssen dem Gewässer zu entweichen auf denen Anhöhen verharren, allwo sie in ihren weit von einander gelegenen Hütten gantz zerstreuet wohnen.

Zu dieser kommt noch eine andere Ungelegenheit wegen ihrem heissen Welt-Lager, dessen brennende Hitz fast unerträglich ist, nicht, daß solche nicht, bald durch den Regen und Uberschwemmung deren Strömen; bald durch den Nord-Wind, welcher fast das gantze Jahr bläset, ja von dem Sud-Wind selbst abgekühlet werde, als welcher letztere von dem Schnee-Gebürg mit solcher Ungestümme und so hartem Frost, zumalen, wann die Wasser-Güsse dazu kommen, denen Armen ohne dem nackenden Indianern zusetzt, daß insgemein der Hunger samt der Pestilentz, worzu ihre schlechte Nahrung viel beyträgt, daraus entstehet.

Es erwächset auch einseits aus der entzündeten Lufft, anderseits aus der schier immer feuchten Erden eine solche Menge Schlangen, Nattern, Ameisen, Mucken, Schnacken und fliegender Wantzen, nebst unzählich anderm Ungeziefer, daß der Mensch keinen Augenblick

ruhen

ruhen, der Boden aber wegen immerwährender Näſſe weder Getreide noch Wein, noch Früchten, noch Obſt tragen kan. Um eben dieſer Urſach willen können die Schaafe und andere Woll-tragende Thier allda nicht beſtehen, wol aber das Rind-Viehe, welches von anderwertig iſt hieher gebracht worden, und ſich noch ziemlich gut anläßt.

Der Moſchen Nahrung beſtehet gemeiniglich in Fiſchen und einer gewiſſen Art Wurtzen, ſo das Land überflüßig hervor bringt. Die Kälte iſt zu gewiſſen Zeiten dermaſſen durchdringend, daß ſie ſo gar die Fiſch in dem Strohm tödtet, welcher hiernechſt ſolche auf beyde Ufer in groſſer Menge auswirfft, und mit denenſelben, wann ſie faulen, die Lufft anſteckt. So bald die Einwohner dergleichen Auswurff wahrnehmen, lauffen ſie von allen Seiten dem Fluß zu, und machen ihnen aus dieſen Todten, ja öffters halb-faulen Fiſchen einen groſſen Vorrath zu ihrer künfftigen Nahrung, welche ihnen zwar ſehr ſchädlich, aber nicht auszureden iſt; **dann** ſagen ſie, **das Feuer wird alles was ungeſund iſt / verbeſſeren.**

Weil ſie einen guten Theil des Jahrs auf dem Gebürg müſſen zubringen, leben ſie dazumahl von der Jagd: allermaſſen auf demſelben eine unendliche Zahl allerhand Gewilds, als Bären, Leopard, Tigerthier, Rehe Wildſchwein und viel andere in Europa unbekandte Thier, nebſt unterſchiedlichen Gattungen von Affen anzutreffen ſeynd, welcher Fleiſch, wann es in dem Rauch gedörrt iſt, von denen Indianern für ein niedliches Bißlein gehalten wird.

Sie erzehlen ſeltſame Ding von einem gewiſſen (*Ocorome* genandten) Thier, welches ſo groß als ein Hund, roth von Haar, mit einem Rüſſel wie ein Schwein, und mit Zähnen, die da, wie bey den Menſchen, in ordentlicher Reihe ſtehen, verſehen iſt. Trifft es einen gewehrloſen Indianer an, wirfft es ihn zu Boden, doch ohne ihm damahls, wann er ſich nur für todt anſtellt, einiges Leid anzufügen; ſondern es weltzt ihn hin und wieder, unterſucht und überriechet einen Theil ſeines Leibs nach dem andern, um zu ſehen, ob es kein Leben an ihm verſpühre? halt es ihn nun für todt, ſo bedeckt es denſelben mit Graß, Reiß, und Laub, und laufft eilends in einen dicken Wald. Der Indianer macht ſich mittlerweil ohne Saumnuß auf ſeine Füß, und ſteigt eilends auf einen Baum. Bald hernach ſiehet er den Ocorome in Geſellſchafft eines Tigers an den Ort zuruck kehren, nicht anderſt, als hätte jener dieſen zu ſeinem Raub zu Gaſt geladen; weil er aber ſolchen nicht mehr findet, wendet er ſich gegen dem Tiger, und bezeugt ihm mit einem erbärmlichen Heulen ſeinen Schmertzen, daß er denſelben angeführt habe.

Bey denen Moſchen iſt weder Geſatz, noch Obrigkeit, folgends weder Gericht noch Ordnung: ſondern wer etwas wider den andern hat, der macht ſolches mit der Fauſt aus. Gleichwie übrigens des Lands Unfruchtbarkeit ſie weit und breit zerſtreuet, damit ſie da und dort ihre Nahrung ſuchen, alſo fällt auch um dieſer Entfernung willen ihre Bekehrung ſehr ſchwehr. Ein jegliches Geſchlecht bauet ihm an einem beliebigen Ort eine niedere Hütten, in welcher alle, ſo zu demſelben gehören, beyſammen wohnen. Sie liegen auf Binſen-Decken auf dem Erdboden oder in einem Netz, ſo ſie an Pfoſten oder Bäumen in der Lufft aufhencken, daſelbſt aber von der Kälte, dem Wind, dem Gewild und Mucken viel ausſtehen müſſen, es ſeye dann, daß ſie die gantze Nacht hindurch ein Feuer unterhalten, deſſen Flamm ſie wärme, der Rauch die Schnacken verjage, und das Licht die wilden Thiere abſchröcke. Aber eben dieſe Sorge das Feuer zu bewahren läßt ihnen wenig Ruhe.

Sie eſſen nicht zu gewiſſen Stunden, ſonder dazumal, wann ſie etwas zu beiſſen und nagen finden, oder ſie die Luſt ankommt; Weil ihre Speiſen ſehr grob und abgeſchmackt ſeynd, werden ſie ſich zwar mit unmäßigem Fraß nicht bald übernehmen, hingegen ſauffen ſie wie Bürſtenbinder deſto ſtärcker von ihrem beſondern Getränck, welches von einer Art fauler Wurtzen und darüber gegoſſenem Waſſer angemacht wird, und ſo kräfftig iſt, daß ſie wann ſie davon trincken, bald einen hefftigen Rauſch bekommen, in ſolchem aber allerhand Viehiſche Laſter und Grauſamkeiten begehen. Sie bedienen ſich deſſen abſonderlich an denen Feſt-Tägen, welche ſie zu Ehren ihrer Abgötter feyeren: da ſie dann auf den ungeſtimmten Hall gewiſſer Inſtrumenten ſich unter den Schatten etlicher anmuthigen Bäume, deren Aeſte von ihnen künſtlich ineinander geflochten werden, verſammlen, daſelbſt den gantzen Tag tantzen, und ſich mit ihrem Wurtz-Wein dergeſtalt voll trincken, daß ſie aus Raſerey manchesmal Todtſchläge und andere unmenſchliche Thaten verüben.

Wiewol ſie von unterſchiedlichen Kranckheiten faſt ohne unterlaß angefochten werden, ſeynd ſie dennoch ſo tumm, daß ſie ſolchen mit keiner Artzney wiſſen abzuhelffen; ja ſie verſtehen nicht einmal die Krafft gewiſſer heilſamer Kräutern, derer ſich die unvernünfftige Thier aus bloſſem Antrieb der Natur zu ihrer ſelbſteigenen Erhaltung bedienen. Doch kennen ſie die gifftige Gewächs ſehr wol, mit welchen ſie ihren Feinden gern vom Brodt helffen. Sie vergifften mit dergleichen Säfften auch ihre Pfeil ſo verderblich, daß dererſelben geringſte Wunden den Menſchen tödten.

All ihre Artzney-Kunſt und Hülff beſtehet lediglich in dem, daß ſie zur Zeit der Kranckheit ihre Zauber-Aertzte zu ſich ruffen, welche über den Krancken einige abergläubiſche Gebetter ſprechen, denſelben annebens verſichern für ihn zu faſten, und täglich ſeinetwegen etliche mal Taback zu rauchen: wenn es aber

gedachte

gedachte Aertzte gar gut meynen, dem saugen sie den presthafften Theil seines Leibs aus, und lassen demnach den Siechen liegen, nachdem sie sich ihre Mühe theuer haben bezahlen lassen: da doch das Land wider alle Zuständ die kräfftigsten Mittel im Uberfluß hervorbringt, gleichwie unsere Missionarii aus eigener Erfahrnuß, nachdem sie deren Pflantzen, Gewächsen und Kräutern Krafft untersucht haben, glaubwürdig bezeugen. Solchergestalt haben sie aus der Rinden eines sichern Baums mit Zusatz etlicher Kräutern ein stattliches Gegen-Gifft wider alle Schlangen-Biß erfunden. Man trifft auf dem Gebürg bald alle Schritt und Tritt Ebenholtz und Gayac, an einigen Orten auch wilden Zimmet nebst einer andern unbenanten Rinden an, dero Genuß dem Magen sehr gesund ist, und in einem Augenblick alle Schmertzen vertreibt.

Es wachsen allda noch viel andere Bäume, aus welchen verschiedenes Gummi, riechendes Hartz, und dergleichen heilbare Säffte hervor trieffen, welche alle böse Flüsse auflösen, auch mit der Krafft zu wärmen und zu erweichen begabt seynd: viel andere in Europa bekandte, und hier befindliche Gewächs jetzt zu geschweigen, als da ist der Baum Quinquina und die Cascarillen-Rinde, welche alle Fieber heilet. Die Moschen haben alle diese Gewächs bey der Hand, ohne dieselben zu achten oder zu nutzen.

Nichts kombt mir närrischer vor als ihr Aufbutz. Einige schwärtzen einen Theil ihres Angesichts, und überstreichen das übrige mit einer röthlichten Farb. Andere durchbohren ihre Lefftzen und Ohren, und behencken dieselbe mit allerhand lächerlichem Kinder-Tand. Etliche begnügen sich auf ihrer Brust ein Stück von metallenem Blech zu tragen. Andere umgürten ihre Lenden mit unterschiedlichen Fäden, an welchen gläserne Kügelein hangen, mit Zähnen und Stücklein Leder dererjenigen Thiere oder auch Menschen untermengt, welche sie umgebracht haben; jemehr nun einer dergleichen Denckzeichen seiner Grausamkeit führt, in desto grösserem Ansehen er stehet. diejenigen ziehen noch zum säubersten auf, welche den Kopff, Arm und Knie mit schönen Vögel-Federn von unterschiedlicher Farb, Grösse und Gestalt in gewisser Ordnung zieren.

Das eintzige Geschäfft der Moschen ist die Jagd und der Fischfang, wie auch die Verfertigung ihrer Bögen, Sennen und Pfeilen. Die Weiber hingegen bereiten das Getränck für die Männer, und warten ihrer Kinder. Stirbt die Mutter, so wird das säugende Kind lebendig mit ihr begraben. Eben so grausam verfahren sie mit ihren Zwillingen, indem sie den einen in die Erde verscharren, aus Vorwandt, daß zwey Kinder an einer Brust nicht wol können aufkommen.

Die Moschen, wie oben ist gedacht worden, werden in mancherley Völcker abgetheilt, welche untereinander ewig Krieg führen; ihre Art in dem Feld miteinander zu schlagen, ist nichts anders als ein verworrener Rauffhandel ohne Haubt, ohne Ordnung und ohne Gesatz: ein Scharmützel von einer oder zwey Stunden ist ihr gantzer Feld-Zug. Welcher der erste die Flucht ergreifft, ist überwunden; wen sie in dem Treffen fangen, den machen sie zum Leibeignen, und verkauffen ihn denen nechst umliegenden Völckern um einen schlechten Preiß.

Kombt ein Mosch zu sterben, so machen seine Verwandte eine Gruben, begleiten die Leich entweders gantz still, oder mit etlichen tieffen Seufftzeren dahin, scharren ihn folgends ein, theilen unter sich seinen Plunder oder Verlassenschafft, so jederzeit in nichts weithen Sächlein bestehet, und vergessen hiemit seiner auf ewig.

Eben so wenig Gepräng machen sie bey ihren Hochzeiten. Beyderseits Freund machen den Vertrag ohne die Braut-Leute viel zu fragen, ob sie sich darein verwilligen, doch muß der Bräutigam seinem künfftigen Schwieger-Vatter und dem nechsten Bluts-Verwandten seiner Braut eine Verehrung thun, so bald aber die Ehe geschlossen, seinem Weib, wohin es ihr beliebet (und nicht das Weib dem Mann) nachziehen.

Obschon ihnen nicht verbotten ist zugleich mehr Weiber zu haben, so zwingt sie dennoch die Armuth sich mit einer Ehegattin zu begnügen. Hingegen wird der Ehebruch einem Weib als eine grobe Schand-That ausgedeutet, auch offtmahl mit dem Leben gestrafft.

Alle diese Völcker wissen nichts von dem wahren GOtt, darum betten ihrer etliche Sonn, Mond und Stern; andere die Flüß; einige ein eingebildetes unsichtbarliches Tieger-Thier an. Andere tragen bey sich jederzeit eine Menge kleiner Götzen-Bilder von seltzamen und lächerlichen Gestalten. Doch haben sie keine gewisse Glaubens-Lehr; sie hoffen auch ins künfftige nichts; wann sie aber zuweilen opffern oder Aberglauben treiben, so geschiehet solches nicht aus Liebe, sondern aus Furcht. Sie glauben, daß in einer jeglichen Sach ein Geist stecke, welcher sich bißweilen wider sie erzürne, und ihnen die Drangsalen, mit welchen sie geplagt werden, zuschicke: derowegen hüten sie sich fleißig, damit sie dieser heimlichen Krafft nichts zuwieder thun, als welcher, wann sie anfähet darein zuschlagen, kein Mensch widerstreben könne. Ubrigens ist bey ihnen kein öffentlicher Gottes- oder Götzen-Dienst anzutreffen; dann unter so vielen Völckern findt man derer nur zwey, welche sich eines gewissen Opffers bedienen.

Nichts destoweniger gibt es bey ihnen zweyerley Pfaffen, welche ihrem Aberglauben vorstehen.

stehen: 1) seynd die Zauberärtzt/ 2) Bettpfaffen/ zu Besänfftigung ihrer Abgötter; jene müssen ein gantz Jahr fasten/ dieses Amt zu bekomen/ d. i. von Fleisch u. Fisch sich enthalten/ auch muß der neue Zauberartzt von einem Tiger gebissen seyn/ dann ehren sie ihn als heilig u. tugendhafft/ weil ihn der unsichtbare Tiger/ an den sie glauben/ aus Ehrerbietung wider den sichtbaren Tiger beschützt hab.

Wann nun ein dergleichen Affter-Pfaff oder Zauber-Artzt die Sorg die Krancke zu heilen lang geübet / wird er zu dem höchsten Priesterthum befördert / wessen er aber nicht ehender würdig geachtet wird / biß er nicht abermahl ein gantzes Jahr auff oberzehlte Weiß dergestalt streng gefastet hat / daß ihm der Hunger aus dem eingefallenen und außgemergleten Angesicht heraus schaue. Hierauf wird ihm ein überaus bissiger Safft von scharffen Kräutern in beyde Augen gegossen / so ihm zwar unerträgliche Schmertzen verursacht / aber als eine Priester-Weyhe zugleich den höchsten Ehren-Gipffel zuwegen bringt. Sie geben vor / die Augen werden durch diesen Safft scharffsichtiger / darum nennen sie dergleichen hohe Priester Tiharaugui, das ist/ die Clar-Augen.

Zu gewissen Jahrs-Zeiten / zumahlen bey dem Neu-Mond / versammlen diese Götzen-Pfaffen das Volck auf einem bequemen Hügel ausser des Lagers. Gleich bey anbrechendem Tag ziehet alles Volck gantz still dahin; so bald sie aber den Ort erreichen / unterbrechen sie ihr Stillschweigen mit einem entsetzlichen Zetergeschrey / um hiedurch das Hertz ihrer Gottheiten zu erweichen. Mit dergleichen Brüllen und Fasten bringen sie ohne etwas zu verkosten den gantzen Tag zu; bey einfallender Nacht aber schliessen sie ihre Andacht mit folgenden Uppigkeiten.

Ihre hohe Priester schneiden ihnen selbst die Haar ab (welches bey diesen Völckern das Zeichen einer grossen Lustbarkeit ist) und zieren ihre Leiber mit unterschiedlichen blauen und rothen Federn. Demnach werden grosse Geschirr mit ihrem starcken Würtz-Wein angefüllt / welcher für dieses Fest eigends ist zugerichtet worden / solchen nehmen die Pfaffen an als ein ihren Götzen geschencktes Erst-Opffer; sauffen dessen / so viel sie immer mögen / und überlassen das übrige dem Volck / welches nach ihrem schönen Beyspiel sich ebenfalls daran volltrinckt. Mit dergleichen Schwelgen und Tantzen wird die gantze Nacht zugebracht. Einer aus ihnen stimmt ein Lied an; da dann alle insgesamt einen grossen Creyß schliessen / mit ihren Füssen hüpffen / den Kopff samt denen Schultern hin und her werffen / und mit dem Leib allerhand Ungeberden verüben. Weiters gehet ihre Kunst nicht. Je thörichter und abscheulicher sich einer bey diesem Spiel aufführt / für desto frömmer und andächtiger wird er gehalten. Alle dergleichen Fest-Täge werden gemeiniglich mit blutigen Rauffhändeln / Schlägen und Mordthaten beschlossen.

Sie wissen zwar etwas von deren Seelen Unsterblichkeit / aber dergestalt unvollkommlich / daß gleichwie sie weder von denen Straffen noch Belohnungen der künfftigen Ewigkeit einigen Bericht haben / also auch um das Ewige sich wenig bekümmeren.

Alle diese Völcker werden durch ihre Sprachen unterschieden / derer biß neun und dreyffig gezehlt werden / ohne daß eine mit der andern im geringsten übereins kommt/ welches unsere Missionarios an Fortpflantzung des Evangelii sehr hindert.

Dessen ungeachtet haben die ersten Missionarii unserer Societät aus Absehen diese Heyden zu bekehren eine Kirch zum H. Creutz von Sierra angelegt / damit sie von dannen als aus einem Gräntz-Haus mit nächster Gelegenheit in das Moscher-Gebiet mögten auslauffen. Aber alle ihre Bemühungen waren schier hundert Jahr lang umsonst/ weil nemlich dieses herrliche Werck Patri *Cypriano Barazæ* vorbehalten war/ gleichwie wir jetzt vernehmen werden.

Bruder von Castillo, so sich zum H. Creutz von Sierra aufhielte / nachdem er sich zu etlichen Kauffleuten / welche mit diesen Indianern einiges Gewerb trieben / gesellet hatte / ist ziemlich weit in ihr Land hinein kommen. Seine Leutseligkeit nahme die vornehmsten unter ihnen dergestalt ein / daß sie versprochen / ihn / wann er Lust hätte bey ihnen zu wohnen / in ihrem Land zu gedulten. Worüber er voller Freuden nach Lima reisete / um solche gute Zeitung allda zu berichten.

Gleichwie nun P. Cyprianus Baraza seine Obern eine geraume Zeit hefftig gebetten hatte / ihn auf die allermühseligste und gefährlichste Mission zu verschicken / jetzt aber bey Ankunfft des Bruders Castillo seine Bitte verdoppelte / also ward er endlich auch erhört/ und ihm diese neue Mission auffgetragen.

Er begabe sich unverzüglich auff die Reis nach H. Creutz von Sierra, in Gesellschafft besagten Bruders del Castillo. So bald sie allda angelangt / setzten sie sich in ein Schifflein / und fuhren auf dem Fluß Guapay samt etlichen Indianern / so ihnen als Dollmetschen dienen solten / von dannen nach Moxen dem Moscher-Gebiet fort. Nachdem sie zwölff Tag lang / binnen welchen sie öffters in augenscheinlicher Tods-Gefahr sich befunden / fortgeschifft / seynd sie endlich daselbst angelangt. Die freundliche Eingezogenheit des Apostolischen Manns nebst einigen geringen Geschencken von Fisch-Anglen / Nadelen / gläsernen Kügelein und andern dergleichen Kindereyen/ haben ihm endlich bey denen wilden Heyden eine vertrauliche Freundschafft zuwegen gebracht.

Allein die vier ersten Jahr seines Aufenthalts in mitten dieser Völckern hatte er gar viel auszustehen / theils von der ihm unge-

wöhnlichen ja schädlichen Lufft / theils von Uberschwemmung deren Wässern / so fast allzeit von immerwährendem Regenwetter und einer durchdringenden Kälte begleitet seynd; theils wegen harter Beschwernuß die Land-Sprach zu erlernen / als wozu es ihm an Sprachmeistern und Dollmetschen gäntzlich gebrache: so ware auch das Landvolck dermassen ungeschickt / daß sie ihm nicht einmal die Sachen / auf welche er mit Fingern deutete / mit Nahmen zu nennen wusten. Wozu noch kommen die weite Entfernung einer Völckerschafft von der andern / welche er zu Fuß durchwandern muste / bald durch niedere und wegen Uberschwemmung sumpffige / bald wegen unerträglicher Hitz gleichsam brennende Oerter / nicht ohne Gefahr von denen Barbarn getödtet zu werden / welche ihn mit dem Bogen und Pfeil in der Hand pflegten zu empfangen / und zweiffels-ohne öffters würden erschossen haben / wann sein freundliches Angesicht sie hievon nicht abgehalten hätte. Zudem hatte das kalte Fieber / von welchem er von seiner ersten Ankunfft an beständig geplagt wurde / seine Kräfften dermassen erschöpfft / daß / weil er kein anders Mittel fande sich zu erholen / als die Veränderung der Lufft / er sich endlich entschlossen auf eine Zeitlang nach H. Creutz von Sierra zurück zu kehren / allwo er des bösen Gasts bald befreyt / und mit völliger Gesundheit ist erfreut worden.

Mitler weil ward er immer bedacht / mit was Mittel er seine Moschen aus wilden Thieren zu zahmen Leuten / demnach aber zu frommen Christen machen mögte. Zu solchem End bewarbe er sich eines Webstuhls und des übrigen Werckzeugs / und lehrnete selbst Baumwollenen Zeug machen / damit er diese Kunst unter ihnen aufbrächte / hiedurch aber die neugetauffte Christen allda in Coron zu kleiden sich in den Stand setzte; inmassen dieselbige wie das Viehe sonst fast nackend aufziehen.

Der Spanische Commendant der Stadt zum H. Creutz von Sierra liesse ihn daselbst nicht lang ausruhen / sondern würckte bey denen Obern aus / daß sie ihn zu denen Schirignanen, einem andern wilden Volck / um solches GOtt zu gewinnen / verschickt haben. Sie seynd / ihre Wohnung und Sitten betreffend / denen Moschen schier in allen Stücken gleich / diß allein ausgenommen / daß bey ihnen noch einige Regiments-Gestalt und Obrigkeit anzutreffen ist / woraus Pater Cyprianus erachtet / diese um etwas besser gezäumte Heyden würden leichter dann die erstern zu bekehren seyn. Diese Hoffnung hat ihn bewogen ihre Sprach zu erlehrnen / welche er in wenig Monaten so gut begriffen / daß er sich konte zu verstehen geben. Weil sie aber sich des Worts GOttes unwürdig erwiesen haben / kehrte er mit Genehmhaltung deren Obern zu denen Moschen zurück; befande sie lehrnsamer als vorhin / und gewanne in kurtzer Zeit ihr Gemüth. Sie begunnen ihre Blindheit zu erkennen: versammleten sich ihrer ungefähr sechshundert an einem Ort / und liessen sich allda unter Obsicht des Manns Gottes häußlich nieder / welcher dann / nachdem er sich neunthalb Jahr mit ihnen geplagt hatte / endlich eine eiffrige gantz neue Christenheit zu Standen gebracht / die Neu-Bekehrten an dem Fest Mariä-Verkündigung getaufft / und dem Ort den Nahmen Maria-Loreto beygelegt hat.

Nachdem er solche neue Heerde fünff Jahr fortgepflantzt / und biß auf mehr dann tausend Seelen vermehrt hatte / schickten ihm die Obern eine Zahl neuer Missionarien zu Hülff / welchen er alsobald seine Christenheit überlassen / und zu andern Heyden / um ihnen Christum zu verkündigen / sich weiter in das wilde Land hinein verfügt hat. Daselbst nahme er seine Wohnung in einem zimlich abgelegenen Ort unter Leuten / bey welchen weder Glaub noch Höflichkeit anzutreffen ist; dann sie wohnen weit voneinander hin und wieder ohne sonderbare Gemeinschafft zerstreut / ja vielmehr in einem ewigen Neid und Zwietracht / welcher ihre Vereinbarung sehr verhindert hat.

Allein die sinnreiche Liebe P. Cypriani hat alle diese Beschwehrnussen durch seine freundliche Leutseligkeit überwunden. Dann er nahme seine Herberg bey einem dieser Indianern / und besuchte von dannen aus alle zerstreute Heydnische Hütten: er ward beflissen in ihre Lebens-Art sich bestmöglichst zu schicken / hiemit aber ihnen zugleich unsere Christliche Glaubens-Lehr beyzubringen / nicht zwar durch ordentliche Beweißthümer / die denselben würden unbegreifflich vorkommen seyn / sondern durch seinen holdseligen Umgang / mit welchem er dieser Wilden Gemüther so künstlich an sich gezogen / daß er ihnen zugleich unsere Glaubens-Lehr gleichsam unvermerckt einpropffte. Er satzte sich zu ihnen auf die Erde; er hielte mit ihnen Gespräch; er nahme ihre lächerliche Geberden an; er schickte sich in ihre seltzame Gebräuch; er schlaffte mitten unter ihnen unter freyem Himmel / ohne sich wider die Nacht-Lufft oder Schnacken-Biß zu verwahren. So abgeschmackt als auch ihre Speisen waren / asse er dannoch mit ihnen; mit einem Wort / er ist unter diesen Wild-Fangen mit Fleiß selbst verwildet / damit er sie GOtt gewinnen mögte.

Die wenige Wissenschafft / so er von der Artzney erworben hatte / wuste er ihm oder vielmehr ihnen zu ihrer Seligkeit stattlich zu Nutzen zu machen; dann so bald einer erkrancke / ward er als der eintzige Land-Artzt zu ihm geruffen; er bereitete selbst die Artzney-Mittel / gabe ihnen ein / butzte und verbande ihre Wunden / ja er kehrte so gar ihre Hütten mit solchem Lust und Freud aus / daß ihn jedermann muste lieb und werth haben. Nachdem er nun ihrer Hertzen war Meister worden / liessen sie sich leichtlich bereden ihm Hauffen-weiß nachzufolgen; dernwegen er ihrer über zwey tausend auf einen Platz versammlet / und daselbst

selbst einen grossen Marck-Flecke unter dem Nahmen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit gestifftet hat. Als sie sich solchergestalten vest gesetzt hatten / war sein einzige und embsigste Sorg sie in dem Christlichen Glauben wohl zu unterweisen. Gleichwie er nun die Geschicklichkeit hatte / seine obschon tieffsinnige Gedancken auch so gar denen härtesten Köpffen deutlich zu verstehen zu geben; also wuste er ihnen die Geheimnussen des Christlichen Glaubens und dessen schwehreste Lehr-Stück dermassen verständlich auszulegen / daß sie solche in kurtzer Zeit begriffen / mithin die Heil. Tauff hierüber empfangen haben / durch welche sie zu gantz andern Menschen worden; dann sie nahmen andere Sitten und Geberden an sich: Sie unterwarffen sich ohne Widerrede denen Gebotten Gottes und der Kirchen; sie stellten sich bey dem Gottesdienst mit Andacht ein / welche sich niemahls hefftiger blicken liesse / als die letzten Täge der Char-Wochen / da sie das bittere Leiden und Sterben Christi des HErrn mit strengen Buß-Wercken verehrt / und mit vielen Zähren beweint haben; sie erschienen täglich bey dem Heil. Meß-Opffer / welchem desto herrlicheres Ansehen zu geben der Mann Gottes durch seinen Fleiß und Gedult die Sach so weit gebracht / daß ihrer mehr ein Choral-Amt zu singen von ihm erlernt haben / welches an dermassen wilden und groben Leuten billich zu bewundern ist.

Auf daß aber dieses Volck / welches sich dem süssen Joch Christi unterworffen hatte / wie öffters geschiehet / nicht umsattelte / und / gleichwie es vorhin nicht allein frey gebohren war / sondern auch zaumlos ohne Obrigkeit gelebt hatte / also ihre eigene durch die Tauff gewaschene Seelen mit neuen Lastern nit besudlete / fande Pater Cyprianus für nöthig aus ihrem Mittel Obrigkeiten zu bestellen. Er erwehlete dem zu folg unter ihnen etliche Männer / welche andere an Verstand und Starckmüthigkeit übertraffen; er machte sie zu Hauptleuten / Stamm-Vögt / Burgermeistern / Richtern und dergleichen Gerichts-Verwaltern mehr / auf daß von ihnen das übrige Volck regiert und in dem Zaum gehalten würde. Da war mit Wunder zu sehen / wie daß diese vorhin unbändige Leut / welchen ehedessen unmöglich war jemand zu gehorsamen / nunmehro sich von ihres gleichen / wie Kinder / beherrschen lassen / ja sich denen schärffesten Straffen freywillig untergeben / so offt sie solche durch ihre Mißthaten verwürckt hatten.

Weil übrigens die Künsten / ein Volck in einträchtiger Ruhe zu erhalten sehr viel beytragen / hat Pater Cyprianus sie auch die nöthigste Handwerck gelehrt / daß man unter ihnen in kurtzer Zeit Bauers-Leute / Weber / Zimmer-Leute und andere dergleichen Handwercker angetroffen hat.

Doch bemühete er sich noch mehr einem so grossen Volck / dessen Zahl täglich anwachste / die behörige Nahrung zu verschaffen / damit sie nicht etwan durch den Hunger möchten gezwungen werden / sich nach und nach aus dem neuen Marckfleck wieder in die Wildnussen zu verlauffen / um allda ihre Speiß / wie vormahls / zu suchen; womit sie von neuem verwilden und so wol dern Burgerlichen Sitten als des Christlichen Glaubens / so er ihnen mit so langwieriger und sauerer Arbeit in den Kopff gebracht hatte / allgemach wieder vergessen würden. Er betrachtete ferner / daß die Missionarii, welche mit der Zeit dieser weitsichtigen Christenheit vorstehen würden / mit dergleichen abgeschmackten Wurtzeln nicht lang bestehen könten / sondern einer besseren Nahrung nöthig hätten. Um dieser Ursachen willen nahme er ihm vor das Land mit Rind-Viehe reichlich zu versehen / als welches allein sich daselbst ernehren und vermehren könte. Allein man muste solches von sehr weit und durch schwehre Unweg herbey treiben. Weil ihn aber keine Beschwehrnus von seinem Vorhaben abzuschröcken fähig ware / machte er sich nach H. Creutz von Sierra auf die Reis / allwo er gegen zweyhundert dergleichen Rinder zusammen gebracht / welche er selbst samt etlichen Indianern / die er als Gehülffen angenommen hatte / über Berg und Thal / über Bäch und Flüß vor sich mit so harter Mühe hertriebe / daß die meisten Indianer / so ihm halffen / aus Mattigkeit und Verdruß durchgangen seynd; dann er muste öffters bis über die Knie durch Sümpff und Pfül watten / in gröster Gefahr entweders von wilden Thieren zerrissen oder von eben so wilden Leuten erschlagen zu werden. Doch ist er endlich nach einer dermassen müheseligen Reis / welche vier und fünffzig Tag gewähret / bey seiner lieben Mission mit einem noch übrigen Theil seines Viehes glücklich angelangt / welches sich mit Göttlichem Segen mitlerweil dermassen vermehrt hat / daß nunmehro die Christliche Völckerschafften allda dessen vielmehr einen Uberfluß zu ihrer Nahrung / als einen Abgang haben.

Nichts missete er schmertzlicher als ein Gottes-Haus; angesehen er bißher in einer schlechten Hütten / so von einer Kirch nichts / als den blossen Nahmen führte / den Gottes-Dienst gehalten hatte. Gestaltsam aber seinem Eiffer nichts unmöglich ware / unterstunde er sich eine steinerne Kirch eigenmächtig zu bauen. Nachdem er nun mit seinen des Baus gantz unerfahrnen Indianern Stein gebrochen / Stamm-Holtz gefällt / und beydes auf den ausgesteckten Platz gebracht hatte / fienge er mit ihnen an den Bau aufzuführen / und ward in wenig Monaten damit fertig. Einige Jahr hernach / als dieses erste Gottes-Haus für ein so zahlreiches Volck zu eng wurde / bauete er

noch ein andere weit schönere und grössere Kirch. An beyden ware nichts höher zu bewunderen / als daß er solche ohne allen sonst erforderlichen Handwercks-zeug dannoch hat zu Standen bringen können / und er selbst allein die Stelle eines Bau-Mauer- und Zimmermeisters vertretten hat. Die Heyden seynd von allen Seiten zusammen gelossen / dieses herrliche Wunderwerck zu sehen; sie betrachteten das Gebäu mit Erstaunung / und nahmen aus dessen prächtigem Ansehen ab / wie groß und mächtig der GOtt seyn müsse / welcher darinnen soll angebetten werden. Er hat diese letztere Kirch bey unzählichem Zulauff deren Christen und Heyden hochfeyerlich geweyhet und mit dieser Gelegenheit eine Menge Neuglaubiger getaufft.

Da nun diese zwey erste Christliche Völckerschafften ihre völlige Richtigkeit hatten / gienge Patris Cypriani Sinn dahin / wie er andere Heyden gleichermaßen bekehren möchte. Er hatte vernommen / daß gegen Sonn-Aufgang ein zahlreiches Volck wohnen solle ; er reisete sechs Tag nach einander dahin / ohne nur einen Fußstapffen von einem Menschen zu sehen ; den siebenden aber traffe er endlich eine Völckerschafft an / so man die Coleremonier nennt. Er hatte dieselbe mit eben denen Mitteln / die er bey denen Moschen angewendt hatte / so weit gebracht / daß die Missionarii, welche nach ihm dahin gekommen seynd / sie ohne Mühe beredt / sich auf einen andern dreyßig Meil von dannen gelegenen Ort zu verfügen / und allda einen grossen Flecken unter dem Nahmen S. Francisci Xaverii aufzubauen.

Er selbst war gestissen immer weiter in das Land einzudringen / und neue Völcker zu entdecken / nach etlichen Tag-Reisen befande er sich mitten in dem Cirionier-Land. Diese Barbarn / so bald sie ihn von weitem erblickt / nahmen ihre Pfeil und Bögen in die Hände / als er näher kommen / zielten sie bereits auf ihn und auf die Neuglaubigen / so ihn begleiteten. Nachdem er aber sie mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit gegrüßt hatte / fielen ihnen die Pfeil aus den Händen. Er hielte sich bey ihnen eine Zeit lang auf / durchwanderte ihre Wohnungen / und ward innen / daß noch weiter ein anderes Volck nemlich die Guarayer ihr Lager haben / welche wegen ihrer angebornen Grausamkeit / inmassen sie sich mit Menschen-Fleisch nehren / von allen andern Nachbarn geförchtet werden; dann sie verfolgen die Leut wie das Gewild mit der Jagt / fangen sie lebendig / schinden und fressen einen nach dem andern / biß sie alle verzehrt haben / und wieder ein neue Menschen-Jagt anstellen. Sie haben keinen bleibenden Sitz / weil sie ihrer eigenen Geständnus nach von dem erbärmlichen Heulen dern entleibten Seelen / derer Fleisch sie gessen haben / unabläßlich geplagt werden / sondern sie wandern von einem Ort in den andern / und erfüllen alles mit Schrecken.

Eine Handvoll solcher Menschen-Fressern begegnete dem Patri Cypriano auf seiner Reis / welche seine Neubekehrte Reis-Gefährten gleich würden erwürgt haben / wann er solches nicht verhindert / und ihnen vorgestellt hätte / daß / wiewohl sie wegen ihren Mordthaten dergleichen Straff gar wohl verdienten / nichts destoweniger dererley Beginnen weder der Christlichen Milde wohl anstehe / noch zu gegenwärtigem Vorhaben alle diese Völcker durch das Band der Liebe zu vereinigen sich schicke; sondern es wäre viel besser solche Blutdürstige Böswicht samt ihrer Völckerschafft in Güte auf den rechten Weg zu weisen: welche Gutthat gedachten Mördern so wohl gefallen / daß sie ihn gantz freundlich in ihre Völckerschafften geführt / allwo er mit sonderbarer Lieb ist empfangen / zugleich aber berichtet worden / daß noch mehr andere Völckerschafften / absonderlich die Tapacures und Bauren in selber Nachbarschafft wohnen.

Der Gottselige Mann aus Gelegenheit dieser ihm von einem dermassen grausamen Gesind erwiesenen Gewogenheit bemühete sich ihnen eine Reu und Abscheuen ihrer verübten Schand-Thaten einzujagen mit solchem Nachdruck / daß sie zwar ihre Mißhandlung erkant und Besserung versprochen ; nachdem er aber ihnen den Rücken gekehrt und weiter gereiset / haben sie das alte Lied gesungen / und sich von neuem auf die Menschen-Jagt verlegt. Als er ein anderesmahl in ihr Land kommen war / sahe er bey ihnen sieben Indianische Jüngling gefangen sitzen / welche sie ihrem Mordbrauch nach zu schlachten und zu verzehren würcklich die Anstalt machten. Er erbate sie aber mit so vielen Thränen / daß sie ihm heilig versprochen ihnen zu verschonen / worauf er sich zwar verlassen / und hierauf von ihnen beurlaubt / allein bey seiner Zurückkunfft mit grösstem Schmertzen erfahren hat / daß sie dererselben vier gefressen hätten / derer Gerippe annoch auf der Erden hin und her zerstreut lagen : Er verwiese ihnen solche Mißhandlung nachdrücklich / und führte die übrige drey mit sich nach seinem Sitz zu der H. Dreyfaltigkeit; allwo er sie im Christenthum unterrichtet / getaufft und zu vorgedachten Menschen-Fressern zurück geschickt hat / bey welchen sie durch ihr eiffriges Zusprechen so viel ausgewürckt / daß dieselbige sich endlich nicht allein bequemet / sondern auch nach und nach sich zu denen Christlichen Moschen gezogen und bey ihnen häußlich niedergelassen haben.

Gleichwie aber die Zahl deren neu-entdeckten Völckern und Neubekehrten Christen immer zunahme / also ware auch nöthig aus dem Reich Peru und dessen Hauptstadt Lima eine grössere Zahl Apostolischer Arbeitern herbey zu ruffen : allein der Weg ware zu weit / und die Reis gar zu beschwerlich / weil biß dahin nicht anderst als durch weitläufftige Um-

ge Umweg von einem End zu dem andern gelangen konte: darum fande man für rathsam einen geraden Weg von denen Moschen nach dem Land Peru zu entdecken. Nun dorffte sich solchem gefährlichen Vorhaben niemand anderer unterziehen / dann allein unser jederzeit unverzagter Patrer Cyprianus, welcher in Gesellschafft etlicher Neubekehrten / nachdem er sich mit einigen Lebens-Mitteln und behörigem Werckzeug / so zu Bahnung des Wegs nöthig ware / versehen hatte / die bißher unversuchte Reis durch unbekante Wildnussen antrate. Die Sach beruhete hauptsächlich auf dem / daß man das hohe Gebürg / so Peru und das Moscher-Land nach der Länge voneinander scheidet / und sich von Norden gegen Süden unendlich weit erstreckt / nach der Zwerg übersteige / hiernächst aber denjenigen Weg jenseit des Gebürgs in denen Gräntzen von Peru aufffuche / welchen die Spanischen Soldaten vor einiger Zeit unter Anführung des Herrn Don de Quiroga gegen das Moscher-Gebiet gebahnet hatten.

Obschon nun P. Cyprianus drey Jahr nacheinander über Klippen und Felsen / Berg und Thal / Wüsten und Wälder / Sümpff und Moräste / Flüß und Abgründ / in Hitz / Frost und Regen / mit unbeschreiblicher Gefahr / Mühe und Standhafftigkeit besagte Quirogische Strassen zum dritten mahl gesucht hatte / muste er doch jedesmal unverrichteter Sachen zurück weichen / ohne von seinem Vorhaben abzustehen / welches ihm endlich in dem Versuch / so er das vierte Jahr wagte / mit Göttlichem Beystand folgender Gestalten wol gelungen ist. Nachdem er / wie jetzt gemeldet hab / besagte Umweg und Wildnussen hinter sich gebracht hatte / und weder ein- noch aus wuste / fiele ihm ein / er solle einen Wald / so vor ihm stunde / durchstreichen / nach welchem er ungefähr auf den Gipffel eines hohen Gebürgs kommen ist / und von solchem die Fläche des Lands Peru erblickt hat. Er kniete alsobald nieder / um dem Vatter aller Barmhertzigkeit für diese theure Gnad kindlichen Danck abzustatten / und schickte demnach unverzüglich einige Botten in das nächste Collegium, welche unsern Patribus allda solche gute Zeitung andeuten solten. Wie freudig dieselbige seye angenommen worden / ist leicht aus dem zu erachten / weil unsere Missionarii fürhin über diesen neu-erfundenen Weg innerhalb vierzehen Tagen von Peru zu denen Moschen gelangen konten.

Hiernächst stoste ihn ein Lust an die unserigen Patres allda / welche er bereits vier und zwantzig Jahr lang nicht gesehen hatte / heimzusuchen; dann solches hatten ihm seine Obern nicht verbotten; damit er aber denen Glückwünschungen und der etwan hieraus vermutheten eitlen Ehre vorbiegte / opfferte er GOtt diese seine Begierde samt der nöthigen Ausruhung / die er nach so harter Mühe hätte geniessen können / völlig auf / und gienge über die von ihm neueröffnete Strassen nach seiner Mission, ohne in Peru jemand zu grüssen / wieder zurück. Kaum ware er nach Haus kommen / als er ohne auszuraisten ihm vornahme die Tapacures (ein gewisses Heydnisches und noch wildes Volck) zu besuchen: diese arme Leut seynd mit denen Moschen einerley Herkommens / und ihnen fast in allen Sachen gleich / doch nicht so behertzt / wol aber geringer und schneller von Leib; darum sie auch ihren Feinden / von welchen sie angegriffen werden / nicht leichtlich die Spitz bieten / noch Gewalt mit Gegenwehr abtreiben / sondern ihr Heyl lediglich in der Flucht suchen. Sie haben vor Alters unter denen Moschen gewohnet / aber sich mit denenselben niemahls vertragen können / und eben darum aus Liebe des Friedens sich in eine viertzig Meil von dannen gelegene Gegend an ein Gebürg / so sich von Osten gegen Norden erstreckt / gezogen.

Diese Tapacuren haben Patrem Cyprianum Baraza bey seiner Dahinkunfft höflich empfangen / und sich sehr lehrnsam erwiesen / ja ihm versprochen / die Missionarios, so man ihnen schicken würde / anzunehmen / und sich an demjenigen Ort häußlich niederzusetzen / den man ihnen zu ihrer stäten Wohnung anweisen würde. Er ward über dieses von ihnen zuverläßlich benachrichtiget / daß gegen Osten gewisse Amazones oder ein kriegerisches Weibsvolck anzutreffen seye / welche jährlich zu einer bestimmten Zeit eine Zahl Mannsbilder aus der Nachbarschafft liessen zu sich kommen / nach der Geburt aber alle Knäblein umbrächten / die Mägdlein hingegen mit gröster Sorg auferzögen / und von Jugend auf sie zu dem Krieg abrichteten.

Noch weit mehr Freud erweckte bey dem Diener GOttes die Entdeckung eines andern Heydnischen Volcks / so man die Bauren nennt / und viel sitthaffter seynd / dann die groben Moschen: sie wohnen in volckreichen Marckflecken beysammen / in welchen rechte Gassen und Sammel-Plätz / allwo sich ihre Kriegs-Leute in Waffen üben / zu sehen seynd. Ein jeglicher dergleichen Flecken oder Dorffschafft ist mit starcken Pallisaden umfangen / mithin wider alle feindliche Anfäll ihrer krieggierigen Nachbarn wohl verwahrt. Alle Strassen und außwendige Zugänge seynd mit gewissen Gruben und Fallen versehen / wodurch der Feind in seinem Anzug gehling gehemmet wird. In denen Feld-Schlachten bedienen sie sich einer sonderbaren Art von Schilden / welche aus Indianischem künstlich ineinander geflochtenen Rohr verfertiget / und so wohl mit Baumwolle als mit Federn von unterschiedlicher Farb überzogen / übri-

gens aber so vest seynd / daß kein Pfeil durchdringen kan. Die jenige / so anderen an Kriegs-Erfahrnus und Dapfferkeit vorgehen / werden zu Hauptleuten und Kriegs-Obern bestellt. Das Weibsvolck ist durchgehends ehrlich gekleidet. Die Frembden / wie auch die Gäste / werden höflich empfangen; wen sie absonderlich ehren wollen / dem streuen sie ein grosse Decken von Baumwollen auf den Boden / und setzen ihn darauf. Das Erdreich scheint bey ihnen auch fruchtbarer zu seyn / als in allen umliegenden Orten; dann es gibt alldort die Menge mäßig-erhobener Hügeln; woraus zu muthmassen / daß Wein / Getrände und andere Europäische Gewächs allda wohl gerathen würden / wann der Boden mit Fleiß solte gearbeitet werden.

P. Cyprianus drunge ziemlich tieff in dieses Land hinein / durchwanderte viel Flecken / und traffe aller Orten ein dem Schein nach lehrhafftes Volck an / welches sich anstellte / als thäte ihm das neue Gesatz / so er verkündigte / wohl gefallen. Ein dermassen guter Anlaß überschwemmte ihn mit Trost und Freuden / welche aber bald in schwehres Leid ist verwechselt worden; dann zwey Neuglaubige / so ihn begleiteten / hörten nächtlicher Weil in einer Völckerschafft / so sie noch nicht besucht hatten / die Trummel rühren / worab sie also erschracken / daß sie den Mann Gottes starck angetrieben / sich samt ihnen fein bald aus dem Staub zu machen / weil ihnen die Unbeständigkeit dieser Völckern und der Landsbrauch bestens bekant ware / woraus sie mit Grund geschlossen haben / daß besagter Trummelschlag und Bewegung dern Indianern für sie nichts Guts bedeuten könne. Da merckte nun P. Cyprianus, daß er sich denen Feinden des Evangelii / so er predigte / in die Hände geliefert habe / und daß es wohl sein Leben gelten dörffte / welches er von Hertzen gern seinem GOtt als ein Schlacht-Opffer für das Heil dieser Barbarn anerbote. Kaum hatte er / um der Schwachheit seiner Neubekehrten nachzugeben / etliche Schritt weit von dem Ort / wo sie übernachteten / sich auf den Weg gemacht / da er eine Rott bedeuteter Bauren, so da mit Aexten / Bögen und Pfeilen bewaffnet waren / angetroffen / welche ihm von weitem gedrohet / ihn mit groben Worten schändlich gelästert / und die Menge Pfeiler (so aber wegen gar zu grosser Entfernung ihm noch nicht schaden konten) auf ihn loßgeschossen haben. Nachdem sie näher hinzugeeilet / nahme er wahr / daß er an dem Arm und an der Hufft verwundet seye. Die Neuglaubigen lieffen so weit von ihm hinweg / daß sie kein Pfeil mehr treffen mögte; die Bauren hingegen fielen ihn mit einer unsinnigen Raserey an / und durchbohrten ihn mit etlichen Schüssen / da er hingegen die süssen Nahmen JEsus und Maria anrieffe / und sein Blut für die Bekehrung dernjenigen aufopferte / welche dasselbe auf eine so grausame Weis vergussen. Letztlich risse einer dieser Barbarn ihm das Creutz aus der Hand / und gab ihm mit der Axt einen starcken Streich an das Haupt / von welchem er den Augenblick seinen Geist aufgeben hat.

Auf diese Weis ist V. P. Cyprianus Baraza den 16. Septembris 1702. an dem Tag dern HH. Cornelii und Cypriani in dem ein und sechszigsten Jahr seines Alters verschieden / nachdem er sieben und zwantzig Jahr und ein halbes denen Moschen das Evangelium gepredigt hatte.

Er hatte sich zu einem dermassen herzlichen Todt mit Ubung vortrefflichster Tugenden vorbereitet. Sein inbrünstige Liebe gegen GOtt und unermüdlicher Eiffer für des Nächsten Heyl waren Ursach seiner Starckmüthigkeit / Krafft welcher ihm nichts unmöglich zu seyn schiene. Nebst denen blutigen Geißlungen und einem rauhen härenen Buß-Kleid / mit welchen er seinen Leib pflegte abzutödten / ware sein Leben ein immerwährende Fasten; Er stillte auf seinen Reisen den Hunger mit Wurtzeln / die in dem Land wachsen; bißweilen / jedoch selten / aße er nebst solchen ein Stücklein geräuchertes Affen-Fleisch / so ihm die Indianer zum Allmosen geschenckt hatten.

Sein Schlaff währte niemahls über vier Stund / dem er nach erbaueter Kirch auf dem Altar-Staffel sitzend pflegte abzuwarten. Auf seinen fast immerwährenden Reisen aber ruhete er unter dem freyen Himmel / ohne sich wider das vielfältige Regen-Wetter und wider die offtmal sehr scharffe Kälte zu verwahren.

Die Missionarii, so offt sie auf einem Strom schiffarthen / pflegen über das Haupt einen Sonnen-Schirm zu tragen / um sich hiemit wider dero feurige Strahlen in einem so heissen Land / das fast unter dem Thierkreis liegt / zu beschützen / dessen er aber sich niemahls hat bedienen wollen.

Man weiß / wie unerträglich in America die Mucken-Biß seynd / welche zuweilen so dick herum fliegen / daß sie gleich denen dünstern Wolcken so gar die Sonne verfinstern; nichts destoweniger wolte P. Cyprianus sich wider dergleichen Ungeziffer niemals versehen.

Die Verachtung seiner selbst hatte ihn dergestalt verhärtet / daß er die ihm von denen Indianern öffters zugefügte Unbilden mit einer gantz kalten Unempfindlichkeit wie nichts geachtet. Ihrer etliche haben ihn als einen Narren ausgehönet / welchen Schimpff aber er mit nichts als mit Gutthaten gerochen hat. Solche überschwemmliche Gütigkeit wolten so gar etliche Missionarii mißbilligen; dernwegen nahmen sie die Freyheit ihm vorzustellen / daß dergleichen Ehrvergessene Christen verdienten gestrafft zu werden; daß die leichtsinnige Indianer seiner Gedult mißbrauchten / folgends diese zu nichts anders / als sie in ihrer Halsstarrig-

stärrigkeit noch mehrers zu verstocken dienen könte. Der Mann Gottes war dißfalls einer gantz andern Meynung; dann er gabe ihnen mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit zur Antwort / daß Gott wol andere Mittel habe ihn bey dem behörigen Ansehen zu erhalten / daß die Liebe dern Widerwärtigkeiten und Verachtungen dem Geist des Evangelii / so er predigte / gantz ähnlich wäre / und daß er durch das Beyspiel seiner Gedult sie in dieser Göttlichen Weißheit nicht zu viel unterrichten könte.

Das Gebett war eigentlich die Brunnquell / aus welcher er eine dermaßen ungewöhnliche Christliche Stärcke geschöpft hat. Unerachtet seiner überhäufften Geschäfften / brachte er etliche Stunden des Tags und der Nacht in demselbigen zu. Seine Andacht / mit welcher er Meß laße / entzündete alle Umstehende; seine zarte Lieb gegen die allerseligste Mutter Gottes ergoße sich in seine Neubekehrte: er hatte ihr zu Ehren etliche Gesänger aufgesetzt / welche diese Völcker also unaufhörlich gesungen / daß auf denen Straßen und Gaßen kaum was anders als Marianische Lieder zu hören waren. Ihr Vertrauen zu der Vorbitt dieser Mutter der Barmhertzigkeit ware so steiff / daß sie an ihren vornehmen Frauentägen / nach verrichteter Beicht / das Allerheiligste Altar-Sacrament zu genießen niemals unterlaßen haben.

So viel Tugenden dieses Apostolischen Manns wurden zum theil bereits auf dieser Welt von GOtt belohnet / nicht allein durch seinen seligen Tod / sondern auch durch den absonderlichen Trost / eine also zahlreiche Christenheit nicht allein gestifftet / sonder auch vor seinem End in vollkommenen Stand gesetzt zu haben. Er hatte mit eigener Hand über viertzig tausend vorhin abgöttische Heyden getaufft. Er hatte an ihnen unvernünfftige Leut angetroffen / die wilder und grausamer waren / als die wilden Thier selbst: er hinterliesse sie hingegen als ein wolgesittetes Volck / so mit dem Geist der wahren Andacht und des Glaubens gantz angefüllt ware. Er ware in diese weitsichtige Länder mit einem eintzigen Gespan kommen / und hinterliesse hingegen über dreyssig Missionarios als Erben seiner Tugenden und seines Eiffers. Der Allerhöchste erwecke eine grosse Menge solcher Evangelischer Arbeitern / welche durch ihre Tugenden und Apostolisches Leben in die Fußstapffen P. Cypriani Baraza tretten / und nach seinem Beyspiel das Reich JEsu Christi unter so vielen unglaubigen Völckern erweiteren.

Numerus 113.

Brief

Des Hochwürdigen Herrns

Ybannes de la Rentiera,

Ehedessen des Bistums zum H. Creutz von Sierra in dem Reich Peru General-Vicarii, nunmehro aber Königlichen Spanischen Hof-Predigers / An

R. P. Joannem Baptistam du Halde, der Gesellschafft Jesu Priestern und derer Frantzösischen Lettres Edifiantes Verfassern.

Gedruckt zu Paris 1713. im X. Recueil.

Innhalt.

Von einem feyerlichen Lob- und Danck-Fest / welches in dem Königreich Peru wegen dem glorwürdigen Todt V. P. Cypriani Baraza S. J. ist begangen: wie auch von V. P. Thoma de Rocca S. J. und V. P. Balthasare de Espinosa S. J. welche ebenfalls von denen Baures in dem Moschor-Land Anno 1709. um Christi willen seynd umgebracht worden. Der Brief lautet also:

Hoch-Ehrwürdiger Pater in Christo.

Ich vertrate damals die Stelle eines General-Vicarii in dem Bistum des H. Creutz von Sierra, zu welchem die Moscher-Mission gehört / als man der Blutzeugnus oder des Marterthums des Gottseligen Manns Patris Cypriani Baraza; so in der Völckerschafft Cassiope in dem Bauren-Land gelitten hat / ist benachrichtiget worden. Etliche Tag nach eingeloffener solcher Zeitung worden in der Statt des H. Lorentz von Barronca zu einem dernwegen vorgenommenen feyerlichen Danck-Fest die Anstalten vorgekehrt; am bestimmten Tag / so da ware der zweyte Sontag im Wintermonat 1702 / stellete sich bey diesem Fest in der Haupt-Kirchen nebst dem Groß-Dechant und Hohem Dom-Capitel auch ein / Don Augustinus Arzes von Concha Landvogt und Commandirender General allda / samt allen Obrigkeiten / Beamten / und dem Kriegsvolck / welches unter seinen Befehlhabern in ordentlicher Bereitschafft stunde. Gleichwie ich nun damals bey ledigem Stul als General-Vicarius dasselbige Bistum verwaltete / bin ich nicht allein dabey ebenfalls erschienen / sonder ich hab auch das Hoch-Amt gesungen von der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit / weil nemlich dasjenige Gotteshaus / in welchem sich

Venerabilis Pater Cyprianus pflegte aufzuhalten / von derselbigen den Nahmen führt.

So bald der Ruff dieser glorwürdigen Marter in dem Königreich Peru erschollen / wolten viel Priester aus gedachter Gesellschafft JEsu mit Verlassung ihrer Schul- und Kirchen-Cantzlen oder anderer Aemtern sich GOtt zu Bekehrung dieser armen Heyden samt ihrem Leben aufopfferen: derer einige von ihren Obern auch seynd erhört worden.

Es ist nicht auszusprechen / was die lieben Missionarii von diesen wilden Leuten / an welchen außer der Leibs-Gestalt nichts Menschliches anzutreffen ist / müssen ausstehen ꝛc. Im Jahr 1709. erhielte man zuverläßige Nachricht / daß *V. P. Thomas de Rocca* und *V. P. Balthasar de Espinosa* in eben derselben Gegend den Marter-Zweig erlangt haben / nachdem der letztere auf besagter Mission über zwey Jahr nicht zugebracht hatte. ꝛc. Ich verbleibe

Euer Hoch-Ehrwürden,

Ergebenster Diener /

Don Ybannes de la Rentiera.

Anhang an diesen Brief.

OBgemeldeter R. P. du Halde setzet aus anderwertigen Kundschafften hinzu / daß dermalen bey denen Moschen über viertzig Missionarii aus der Gesellschafft JEsu nach dem Beyspiel V. P. Cypriani Baraza unermüdlich arbeiten.

Numerus 114.

Brief

Patris Nyel der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. la Chaize, Königl. Beicht-Vattern /

und an

R. P. Dez, des Collegii Soc. JEsu zu Straßburg Rectorem.

Geschrieben zu Lima des Königreichs Peru Hauptstadt / den 20. Maji 1705.

Innhalt.

Vier Frantzösische Jesuiter reisen durch die Mairische Meer-Enge über das Sud-Meer nach China, und kommen zu Lima an. Beschreibung dieser vornehmen Stadt. Gefahr bis dahin. Einer kehrt nach Franckreich zuruck. Von dem Marterthum und denen neuen Missionen V. P. Cypriani Baraza S. J. bey denen Moschen: und V. P. Nicolai Mascardi S. J. bey andern wilden Völckern weiter gegen Mittag: welchem letztern P. Philippus de la Laguna nach vielen Jahren nachgefolgt. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ICh hab bereits über Panama Euer Ehrwürden in meinem vorigen Brief geschrieben / daß / weil die Frantzösische Schiff bey gegenwärtigem Kriegsläufften durch entwedere Meer-Enge bey *Java* oder *Malaka*, so von denen Engel- und Holländern gesperret seynd / nach *Sina* dermal nicht können durchdringen; unsere vier neue dahin gewidmete Missionarii, nemlich Pater *Brasle*, *P. de Rives*, *P. Herbrard* und ich uns entschlossen haben / über das Nord- und Sud-Meer von America, oder durch die Magellanische Meer-Enge über die Philippinischen Inseln nach gedachtem Reich *China*, durch einen denen Frantzösischen Missionariis bißher noch unbekanten Weg unsere Reis anzustellen.

Wir giengen also zu End des Jahrs 1703. zu *Sanct-Malo* auf denen zwey Schiffen *Sanct-Carl* und *Murinet* genant / unter Obsicht beyder See-Capitainen Herrens *Coudray-Perée* und Herrns *Fouquet*, den 26. Decembris unter Segel. Nachdem wir folgends unter der Gleicher-Linie wegen einer verdrießlichen Wind-Stills ein gantzes Monat gefeyert hatten / langten wir endlich in obgesagter Magellanischen Meer-Enge an; allein / da wir schon zimlich weit in dieselbige uns eingelassen hatten / ergriffe uns ein so hefftiger Gegen-Wind / daß wir nach verlohrnen zwey Anckern und etlichen Haupt-Tauen in augenscheinlicher Gefahr des Schiffbruchs gewesen seynd. Doch hat uns der gütigste GOtt von vermuthetem Untergang gnädig errettet.

Hierüber worden wir schlüßig / uns aus diesem gefährlichen Sund zuruck zu begeben / und einen andern Weg in das Sud-Meer zu versuchen. Wir huben also den 11. Aprilis 1704. die Ancker / und schifften vielmehr durch die Meer-Enge *Mair* genant. Wir umfuhren demnechst das Vorgebürg *Horn*, und liessen den 13. Maji in den Haafen der Empfängnus oder *Conceptionis* glücklich ein / welches ein Spanische in dem Reich *Chili* gelegene Stadt ist; allwo wir in dem Collegio unserer Societät JEsu höflich seynd empfangen / und mit aller Liebe von unsern Patribus erquickt worden.

Von dannen kamen wir zu Arica, einer ehedessen berühmten / nun aber schlechten Stadt an / folgends auf Hilo, Pisco, und letztlich nach Callao, welches eigentlich der Nahmen des Seehafens von Lima des Königreichs Pe-

ru

ru Hauptstadt ist / allwo unsere Gesellschafft fünf unterschiedliche Häuser hat. Bater Brasle und ich besuchten unser Collegium, und wurden so wol von dem Patre Rectore, als denen übrigen unsern Ordens-Gefährten allda mit ungemeiner Freud nicht allein aufgenommen / sondern auch mit grosser Freygebigkeit etliche Monat beherberget.

Da wir nun unsere Reis weiters nach Sinam fortzusetzen im Begriff / unsere zwey Frantzösische Schiff aber segelfertig waren / haben uns zu höchster Betrübnus beyde unsere Capitaines bedeutet / daß sie nicht im Stand wären nach Sinam zu fahren / sondern nach Franckreich den Rückweg nehmen würden. Wir hingegen hierab gantz bestürtzt / faßten den Schluß allhier zu Lima eines Spanischen Schiffes zu warten / mit welchem wir nach Neu-Spanien oder Mexico, von dannen aber über die Philippinischen Inseln biß in Sina gelangen mögten / Patrem de *Rives* allein ausgenommen / welcher wegen seiner Unpäßlichkeit sich benöthiget erachtete / mit unsern Schiffen wieder nach Haus zu fahren. Ich vermeine GOtt habe uns hieher gesandt / damit wir von unsern Missionariis der Provintz Peru etwas erlehrnen / und durch ihr Beyspiel uns sollen aufmunteren. Sie haben nicht längst unter denen Moschen, einem wilden und viehischen Volck / neue Missiones gestifftet / und angefangen dem Joch Christi durch das Wort GOttes diese Heyden zu unterwerffen / welche die Spanische Kriegsmacht niemals hatte bezwingen können. Erst vor drittehalb Jahren / das ist / den 16. *Septembris* 1702. hat allda V. P. *Cyprianus Baraza* die Marter-Cron empfangen / nachdem er über 27. Jahr sich mit Bekehrung solcher Völckern bemühet hatte. Vergangenes Jahr liesse Herr *Nicolaus Urbanus de Mata*, **Bischoff von** *Ciudad de la Paz* oder Friedstadt in *Peru*, eine ausführliche Beschreibung gedachter Mission, samt allen andern dero Unständen / zu *Lima* in Druck ausgehen / welche beyläuffig vor dreyssig Jahren angefangen hat. Sie liegt unter dem zwölfften Grad der Sud-Breite: sie hat gegen Westen das Peruanische Gebürg *Cordillera*, und stoßt gegen Mittag an die Missiones von Paraquaria; gegen Osten und Norden aber an unendliche bißher noch unbekante Länder. Dermalen hält unsere Gesellschafft auf diser müheseligen Mission biß dreyßig ihrer Apostolischen Arbeitern / welche bereits fünf und zwantzig biß dreyßig tausend Christliche Seelen zehlen / so in 15. biß 16. grosse Dorfschafften abgetheilt werden / derer iegliche von der andern etwan sechs Stund entfernet ist. Die Gassen in diesen neuen Flecken seynd nach der Schnur gerad gezogen / die Häuser aber untereinander gleich. Jeglicher Haushaltung seynd ihre gewisse Felder angewiesen / welche der Hausvatter muß bauen lassen / wie auch eine Zahl Viehe / dessen er nutzen mag. Jeder dergleichen Fleck hat etliche Gemein-Güter / mit derer Einkünfften die Kirch / das Spital / die Gemein-Häuser / die Fremden und die Neubekehrten erhalten werden. So offt man ein neues Dorf anlegt / müssen alle übrige Oerter das Ihrige zu dessen Errichtung beytragen. Am neuen Jahr werden neue Dorf-Richter / Geschworne / und andere dergleichen Beamte erwehlet / welcher Pflicht ist die Laster zu straffen / einem jeden sein Recht zu sprechen / auf die Zucht und das gemeine Wesen acht zu geben. Jeder Frevel oder Verbrechen hat seine gewisse durch das Gesatz vorgeschriebene Straff. Die Richter und Obrigkeiten thuen nichts ohne Vorwissen und Gutheissen ihrer Priestern aus unserer Societät / derer insgemein zwey in jeglicher Dorfschafft beysammen wohnen / und niemals müssig gehen; dann in der Frühe halten sie Gottesdienst / sitzen Beicht / und hören die Rathdürfftigen an: Nachmittag aber legen sie die Christliche Lehr aus / besuchen die Armen und Krancken / und wohnen Abends der Bettstund bey. An Sonn- und Feyertägen kommt zu solchen Andachten Vormittag zwar noch die Predigt / Nachmittag aber die Vesper. Jegliche Kirch hat ihr vollständige Music / so wol in Gesang als Instrumenten / welcher diese Völcker sehr ergeben und fähig seynd. Die Musicanten und Kirchen-Bedienten / unerachtet ihrer zimlich grossen Zahl / haben absonderliche Freyheiten. Ihre Kirchen seynd prächtig / groß / sauber / auch so wol mit geschnitzten als gemahlten Bildern statlich ausgeziert; inmassen die Indianer in diesen und etlichen andern Künsten / so sie erlehrnet / sehr geschickt seynd. Die Kirch bestehet erstlich aus dem so genanten Schiff samt zwey Nebengängen: und in dem Chor / welcher mit einer ansehnlichen Cuppel gekrönet ist. Weil diese Völcker / bevor sie von denen Jesuitern aus ihren Wildnussen in Dorfschafften seynd zusammen getrieben worden / sich über zwantzigerley unterschiedlicher Sprachen bedient haben / hat man aus all-denenselbigen die zierlichste / üblichste und leichteste auserlesen / und solche zu einer allgemeinen Land-Sprach allen Dorfschafften vorgeschrieben / welche die Kinder in der Schul und unsere neue Missionarii erlehrnen müssen / weil in derselben allein geprediget und Gottesdienst gehalten wird. Unsere Patres haben zu solchem Ende eigene Sprach-Bücher durch den Druck lassen ausgehen. Der Vorsteher aus unserer Gesellschafft / so über alle diese Missionen die Aufsicht hat / wohnt in mitten erwehnter Dorfschafften / allwo ein allgemeine Bibliotheck und Apothecken ist / zum Dienst aller Missionarien und Presthafften. Gemeldeter Pater Superior besucht jährlich einmal alle diese Christenheiten / Kirchen und Missionarios; welche hinge-

hingegen alle Jahr auf einen gewissen Tag sich bey ihm versammlen / und / wie das Christliche Wesen zu verbessern und der Glaub weiters auszubreiten seye / sich mit ihm berathschlagen.

Der Glantz / Ordnung / Zucht und Zierde dieser neuen Christenheit / hat vielen benachbarten wilden Heyden dergestalt wohl gefallen / daß vermög letztern von dannen erhaltenen Brieffen / über hundert tausend Unglaubige um Missionarios, die sie ebenfalls bekehren mögten / inständig anhalten; allein der Mangel an Mitteln und der Abgang an Priestern hat uns bißher solches noch nicht gestatten wollen. Gestaltsam aber denen Neubekehrten Indianern die Gemeinschafft mit denen Spaniern sehr nachtheilig ist / weil sie diese arme Leute nicht allein mit gar zu harter Arbeit peinigen / sondern auch durch ihr zaumloses Leben verdammlich ärgeren / als hat der Catholische König seinen Spaniern allen Umgang mit diesen neuen Christen scharff verbotten / und diese bey ihrer Freyheit / unter Obsicht unserer Priestern / gelassen.

Die Jesuiter aus der Provintz Chili haben ebenfalls eine neue Mission gegen den dussersten Theil von Sud-America angelegt. Vor beylauffig dreyssig Jahren fienge der unvergleichliche Mann V. P. *Nicolaus Mascardi* aus unserer Gesellschafft an / solche Wildnus auszustocken / mit so glücklichem Fortgang / daß / nachdem er allda ein reiche Ernde Neubekehrter Heyden eingesammelt hatte / sie ihn um des Glaubens willen getödtet und zu einem Blut-Zeugen Christi gemacht haben. Von der Zeit an haben sich nicht allein viel unserige aus bedeuteter Provintz *Chili* denen Obern anerbotten / dieses mit Marter-Blut fruchtbarlich befeuchtete Feld zu bauen / sondern es haben die Indianer selbst / nachdem sie ihre Mordthat bereuet / um neue Missionarios angehalten / mit dem Versichern / daß ihnen ihr erster Apostel Pater Mascardi erschienen wäre / und versprochen hätte / sie bald mit Seelsorgern zu erfreuen; wie auch in der That erfolgt ist; dann erst vor zwey Jahren hat Pater Philippus de la Laguna sich diesem schwehren Last unterzogen / und von seiner Verrichtung an einen guten Freund durch einen Brief / wessen Innhalt ich Euer Ehrwürden allhier beyschliesse / ausführliche Nachricht ertheilt. Indem nun dieselbe solchen lesen / bleibe ich indessen mit tieffer Ehrforcht

Euer Ehrwürden

Lima den 20. May 1705.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo/

A. J. X. Nyel, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Vorbericht über folgenden Brief.

Nahuel-huapi ligt etwann 64. Stund von Chiloë oder Tschiloë gegen Aufgang / unter dem 42. Grad der Suder-Breite / und beyläuffig dem 298. Grad der Welt-Länge / in dem Welt-Theil Americâ.

Num. 115.

Brief

R. P. Philippi de la Laguna, der neuen Mission Soc. Jesu in Sud-Americâ, zu *Nahuel-huapi*, gegen der Magellanischen Meer-Enge / Superioris,

An einen unbenanten Priester gedachter Gesellschafft JEsu zu *Lima*.

Geschrieben zu besagtem *Nahuel-huapi* im Jahr 1704.

Innhalt.

Seltsamer Beruff besagten Patris de la Laguna, zu der Mission von Nahuel-huapi, wird von GOtt wunderbarlicher Weise wider alles Vermuthen befürdert. Seine gefährliche Reis dahin. Er wird von denen wilden Menschen höflich empfangen. Er gehet nach Baldivia: kommt wieder auf seine Mission: baut allda mit P. Josepho Guillelmo S. J. ein Kirchlein. Die Heyden bequemen sich zum Christenthum. Sein Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

GLeichwie ich schon von langer Zeit her in» mir einen heftigen Antrieb zu der Mis-» sion unserer Lieben Frauen von Nahuel-huapi» zwar fühlete; aber wegen augenscheinlicher» solcher Sach Unmöglichkeit dahin zu gelan» gen kaum einige Hoffnung hatte; weil nem» lich / allem Ansehen nach / weder der Spa» nische Stadthalter von Chili, noch unser Pa» ter Provincial (ohne derer Erlaubnus solches» nicht geschehen konte) dazu einwilligen / son» dern sich wegen Abgang deren erforderlichen» Mitteln vielmehr widersetzen würden; wuste» ich mein Gewissen nicht anderst zu befriedigen/» als daß ich mich zwar einseits GOtt dem All» mächtigen zu dergleichē überaus beschwerlichem» Joch gäntzlich aufgeopfert / anderseits aber / wie» die Sach anzustellē seye / seiner unergründlichen» Vorsichtigkeit lediglich heimgestellt hab / wel»

che

»che dann zu seiner Zeit verhängete / daß ich »als damals Vice-Rector unsers Collegii von »Chiloë oder Schiloë, aus andern Ursachen »von meinem Patre Provinciali nach **Jacob-Stadt**/ so des Lands Chili Hauptstadt ist/ »beruffen wurde. Nachdem er nun die vorgehabte Sach mit mir geschlichtet / hatte ich »hin kaum mein hefftiges Verlangen zu der »Mission von *Nahuel-huapi* mit allen dessen »Umständen geoffenbaret / als er wider alles »Vermuthen dasselbe nicht allein gutgeheissen/ »sondern auch zu dessen Bewerckung mir möglichst an die Hand zu gehen versprochen hat. »Ich ware hierauf blos allein mit dem bekümmert / wie ich den Herrn Stadthalter von »Chili gewinnen mögte / als welcher wegen »erschöpftem Königlichen Schatz vielmehr »gesonnen ware etliche Missiones abzuschaffen/ »als neue dergleichen anzulegen und auszuhalten. Immassen aber ich dessen ungeachtet innerlich zu meinem Beginnen immer stärcker »angefeuret wurde; thate ich ein schrifftliches »Gelübd zu Ehren der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit / dreyssig Täge in Brod und Wasser zu fasten / auch eben so viel Messen zu lesen / wann ich von gedachtem Stadthalter »solte erhöret und dorthin abgefertiget werden. »Allein solcher mein Gelübd-Zettel ward von »mir ungefähr verlohren / ohne daß ich wuste / wo derselbe wäre hingekommen. Da »ich demnach auf einen gewissen Tag und »Stund in meinem Hertzen hefftigst bewogen »wurde mich unverzüglich zu dem Stadthalter »zu verfügen / wolte ich der ruffenden Stimme nicht widerstreben / sondern ich liesse mich »bey ihm anmelden / und ward ohne Anstand »vorgelassen. Als ich nun zu ihm hinzu getretten / sahe ich mein verlohrnes Gelübd-Zettel in seinen Händen / welches er mit »grosser Aufmerckſamkeit gelesen / hiernächst »aber / ohne mich reden zu lassen / mich mit »folgenden Worten abgefertiget hat: **Der »Pater gehe nur hin / seine Sach ist richtig / welche ich hertzlich gern befürderen / und Euer Ehrwürden Eiffer »in allem dem unterstützen will / was in »meinem Gewalt stehet / nach Befehl »und Meynung meines Herrn / des Catholischen Königs. So gehen dann »Euer Ehrwürden hin / damit sie Christo unserm HErrn Seelen gewinnen; »allein sie wollen annebst nicht vergessen »für Jhro Catholische Majestät und »mich zu beten.** Auf solche Weiß hat »GOtt / in dessen Händen die Hertzen aller »Königen und Herrschern seynd / ohne daß ich »ein Wort verliehren dorffte / alle Hindernussen aus dem Weg geraumet / ich aber im »Novembri 1703. samt meinem Mit-Arbeiter *P. Josepho Maria Sessa* mich auf die mühselige Reis begeben; dann ich kan die vielfältige Beschwernussen / so uns unter Wegs begegnet seynd / mit keiner Feder beschreiben; »indem wir biß zweyhundert Stund weit/» durch ungangbare Weg und Steg; ohne» Fußstapffen / ohne Hülff / ohne Wegweiser;» bey einem allgemeinen Mangel aller Nothdurfft; über Berg und Thal; durch Wälder und Hecken; durch Brucken-lose Flüß/» Bäch und Gräben / theils gewandert und» gegangen / theils gekrochen und geschloffen» seynd. Mein gröster Kummer war *Pater» Sessa* mein Gespan / welcher auf mitten dieser Reis an einem hitzigen Fieber so gefährlich erkranckte / daß ich ihn durch meine Geleitsleute in das nächst-beste Collegium mu» ste lassen zuruck tragen / und in mitten solcher Wildnussen fast gantz allein fortreisen/» mit äusserster Gefahr von denen unmenschlichen Indianern / so denen Spaniern nach» dem Leben streben / erschlagen zu werden/» wann nicht die Göttliche Allmacht / bey Abgang menschlichen Schutzes / mich wunderbarlich behütet / und glücklich an den Ort / wo» hin ich abzielete / geführt hätte: allwo die» *Caziken* oder Richter und gesamte Indianer» von *Nahuelhuapi*, mich wie einen Engel» vom Himmel / mit gröstem Frolocken empfangen haben. Jch schluge ein Zelt / unter solchem aber ein Altar auf / damit ich in» demselben so lang / biß ein Kirchlein würde» gebaut seyn / meinen Gottesdienst hielte. Jch» besuchte die vornehmste Jndianer / und lude sie ein bey mir zu wohnen / und allda ein» kleines Dorf aufzurichten / auf daß sie samt» ihrem untergebenen Anhang bey dem» Gebett und Christlicher Lehr desto füglicher» erscheinen mögten. Jch suchte die krancken» und alten Leute heim / welchen ich mit Rath» und That nach Kräfften an die Hand» gegangen. Die ehemals von V. Patre» *Nicolao Mascardi* getauffte Christen erschienen fleissig bey dem Gottesdienst / und hörten das Evangelium gierig an. Jch tauffte auch mit Erlaubnus ihrer Eltern etliche» kleine Kinder / und umfienge mit unglaublichem Trost den *Pater Joseph Guillelmo*, welchen die Obern mir an statt *Patris Sessa* nach» geschickt hatten. Jch liesse ihn zu *Nahuel-» huapi* ausruhen / damit er in meiner Abwesenheit ein Kirchlein und Häußlein für» uns bauete / und verfügte mich mit zwey abgesandten Jndianern / samt einem Schreiben / welches die *Caziken* auf mein Verlangen aufgesetzt hatten / zu dem Commendanten von *Baldivia*, Don *Manuel Auleffia*, um» dieser erneuerten Mission dessen Schutz zu erwerben / welchen er uns mit Freuden ertheilet / mich höflich empfangen / und denen *Caziken* mit ihren Abgeordneten ein gütige Antwort schrifftlich zuruck geschickt hat / des» Jnnhalts / daß / nachdem sie den Christlichen Glauben würden angenommen / darauf» aber dem König in Spanien Treu und Gehorsam

»horsam geschworen haben/ sie seines Schutzes »wider alle ihre Feinde solten versichert seyn. »Dieser Schirm-Brief ware datirt zu *Baldi-* »*via* den 8. Aprilis 1704.

»Als ich von Baldivia zu *Nahuelhuapi* »wieder angelangt bin/ fande ich nicht allein »das Kirchlein schon gantz fertig/ sondern auch »einen grossen Eiffer unter denen erneuerten »Christen/und ein zimliche Zahl glaubiger Hey»den / so den Tauff inständig begehrten/ und »mitler weil von dem eifferigen *Patre Guillelmo* »waren bekehrt worden. So ward auch des »Commendanten-Brief mit jedermänniglich »Vergnügen willig angenommen/ für uns a»ber ein Häußlein aufgeführt / und zu einer »grossen Kirchen / nachdem sich mehr Völcker »zu uns geschlagen/ der Grund gelegt. Gleich»wie aber besagte Heyden hauptsächlich aus »zwey grossen Völckerschafften / die einander »nicht hold seynd / nemlich aus denen *Pulsches* »und *Poyas* bestehen; also wolten mich die er»stere bereden / ich solte mit denen *Poyas*, ei»nem / wie sie sagten / grimmigen/ grausamen/ »wilden und treulo[s]en Gesind/ nichts zu thun »haben. Ich merckte bald / aus was für ei»nem Ursprung dieser Sauerbrunn hervor»quelle / nemlich aus einem unversöhnlichen »Haß eines Volcks gegen dem andern / wel»chen ich aus denen Gründen unserer Christ»lichen Lehr mit emsigem Fleiß beygelegt/ und »hiernechst alle Neuglaubige nach gnugsamen »Unterricht und behöriger Vorbereitung feyerlich getaufft hab / welche zu meinem unbe»schreiblichen Trost in der empfangenen er»sten Gnad unschuldig verharren / und alle»Pflichten Christlicher Gerechtigkeit mit Gött»lichem Beystand eifferigst erfüllen. Da»mit ich aber Euer Ehrwürden nichts ungewis»ses berichte / will ich dißmal der Beschrei»bung dieses Landes / wie auch dern Sitten» und anderer Umständen mich enthalten/ und» solchen Bericht biß künfftigen Sommer ver»schieben; da ich das gantze Land durchreisen/» alles genau beobachten und beschreiben / mit» solcher Gelegenheit aber / wo am füglichsten» neue Missiones könten angelegt werden / erse»hen werd. So viel darf ich indessen sagen/» daß sich diese Landschafft biß an die Magellani» sche Meer-Enge gegen hundert Stund weit/» und noch weiter gegen der Seiten des Nord» Meers erstrecke. Nicht hab ich nöthiger/als» Euer Ehrwürden Vorbitt bey demjenigen/» an wessen Segen alles gelegen ist/ und in des» sen Händen das Heyl so vieler Seelen stehet/» derer Bekehrung ich samt mir in ihro Heil.» Meß-Opffer und Andacht inständigst em»pflehle »

Euer Ehrwürden,

Demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo/

Philippus de la Laguna, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Brief

Aus Mogor, Ost-Indien / Bengala &c.

Numerus 116.

Brief

P. Ernberti Frideli, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. Wolffgangum Eggendorffer, Weyland des Collegii Soc. JEsu, und der Universität allda Cantzlern.

Geschrieben in der Halb-Insel *Salsette* bey *Goa* in Ost-Indien den 2. Dec. 1704.

Innhalt.

Sieben Jesuiter reisen auf dem Haupt-Schiff der Portugesischen Flott von Lisbona nach Ost-Indien. Mancherley Andachten werden auf demselben angestellt. Wind-Stille und Sturm-Wetter hemmen die Schiffahrt. Unterschiedliche Fisch und Vögel lassen sich sehen. Zwey Priester aus der Gesellschafft JEsu sterben auf dem Meer. Pater Frideli überstehet 3. schwehre Kranckheiten. Ein sterbliche Seuch tödet viel Schiffgenossen: Andere hingegen erkrancken. Sie langen nicht ohne Feinds-Forcht bey Goa an/ welcher Ort samt seiner herumliegenden Gegend beschrieben wird. Von Bäumen/ Früchten/ Thieren/ Ungeziffer/ Schlangen und andern dergleichen Seltsamkeiten / so Pater Frideli allda angetroffen hat. Sitten / Häuser und Gottes-Dienst dern Indianern von Goa. Von dem Collegio S. J. zu Rutschollo auf der Insel Salsette. Marterthum V. P. Rudolphi Aquaviva S. J. und seiner Gesellen. Der Brief Patris Frideli lautet nun/ wie folgt

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Nachdem wir sechs nach Indien gewidmete Priester samt einem Bruder/ so wol bey Ihro Catholischen Majestät Carolo III. als auch bey Ihro Königlichen Majestäten von Portugall uns demüthigst beurlaubt hatten / seynd wir endlich den achten Aprilis dieses laufenden

senden Jahrs unter Segel gegangen/ und von Lisbona der Hauptstadt in Portugall mit 17. Schiffen aufgebrochen / derer aber nur zwey nach Goa fahren solten : Auf dem einen und zwar auf dem Haupt-Schiff befanden sich dreyhundert Personen / nemlich 14. Patres Dominicaner / ein weltlicher Priester als Schiffs-Caplan / unser sieben Jesuiter ; alsdann der Kriegs-Obrist ein adelicher Ritter aus dem Stand dern Rittern Christi unserer Gesellschafft absonderlich zugethan / samt drey Pilotten oder Steuermännern / wie nicht weniger zwey Hauptleuten (die sich für Obrist ausgaben) und dero untergebenen Kriegsleuten / Bootsknechten / und dergleichen mehr. Wir führten nicht mehr als achtzehen Stück/ obschon in das Schiff dreyßig Schießscharten eingeschnitten waren/ auf dessen hinterm Theil zwey Gaden von Hütten ordentlich über einander gebaut waren; das dritte Gaden/ so darüber stunde / ware von Brettern und Dielen zusammen genagelt / mit gewixter Leinwand überzogen/ und zu keinem andern Ende errichtet / als zur Nacht-Ruhe dern vornehmsten Beamten oder Befehlshabern : Der Kriegs-Obrist hat uns die Helffte seines ihm von See-Rechtswegen gebührenden Zimmers für sechshundert Gulden vermietet / in welcher wir uns auch / so gut wir konten / beholffen haben ; weil wir in einen so engen Ort allen Vorrath von Wasser/Fleisch/Oehl/Schmaltz/ Wein / Holtz / Fisch / Gewand / Kisten / und was noch mehrers erfordert wird / musten zusammen sperren / dergestalt / daß dieser Winckel zugleich unser Kirch / Sacristey / Speiß- und Krancken-Stube / Schlaf-Kammer/Keller/ Speicher / Gemein-Zimmer / mit einem Wort unser gantzes Collegium , samt allem / was dazu gehört / gewesen ist. Der Schiff-Caplan lase alle Täg / da solches das Ungewitter nicht verhinderte / die H. Meß / welcher Gelegenheit an Sonn-Feyer- und andern nahmhafften Tägen auch wir übrige Priester uns bedienet haben. Abends nach Sonn-Untergang ward die Litaney von Loreto zu Ehren der Mutter Gottes/ um acht Uhr aber von denen Boots-Leuten der Rosenkrantz gebeten / und über dieses alles die gantze Nacht hindurch jegliche halbe Stund von einer eigends dazu bestellten Bett-Wacht ein Vatter Unser und Englicher Gruß zu Ehren eines absonderlichen Heiligen mit lauter Stimm gesprochen.

Unter währender Schiffahrt haben wir die Xaverianische Andacht mit allen Schiffgenossenen zweymal / erstlich gleich Anfangs der Reis im Frühling / und abermal im Sommer/ mit Nutzen angestellt. So haben auch die Herrn Patres Dominicaner fünffzehen Samstag auserwehlt / und an solchen die Geheimnußen des H. Rosenkrantz sehr auferbaulich gefeyeret. Auf Königlichen Befehl hat der Kriegs-Obrist alle und jede angemahnet / alle Monat wenigstens einmal nach gebeichteten Sünden zu communiciren / worinnen er als ein sehr Gottsförchtiger und kluger Herr andern mit seinem Beyspiel vorgeleuchtet hat.

Gleich Anfangs hemmete uns eine Meer-Stille und Gegen-Wind / daß wir vor achtzehen Tägen / das ist/ vor dem 27. Aprilis die erste Canarische Insel Palmam , wohin man sonst in 5. Tägen kommen kan / nicht erreicht haben. Sonst haben wir unterschiedliche dergleichen Wind-Stillen und etliche ungestümme Sturm-Wetter ausgestanden / welche aber wie nichts waren gegen diejenigen / welche ich ehedessen auf der Englischen Flott / welche Höchstgedacht- Ihro Catholische Majestät Carolum den Dritten aus Groß-Brittannien nach Lisbona geführt hat/ auf dem Atlantischen Meer versucht hatte.

Gleichwie unser Schiff den Krebs-Tropicum ein- die Gleicher-Linie und Steinbocks-Tropicum aber zweymal / folgends von Norden weit gegen Suden / und hinwieder von Mittag gegen Mitternacht durchfahren hat , also hatte ich die schönste Gelegenheit alle himlische Gestirn wohl zu betrachten ; ich hab unter andern vermerckt / daß der Halb-Himmel gegen Mittag bey weitem nicht mit so vielen Sternen als der gegen Mitternacht besetzt seye. Allein / damit mir nichts merckwürdiges entfalle / will ich jetzt eines und das andere aus meinem Tag- und Reis-Buch allhier der Ordnung nach erzehlen.

Den 9. April kamen wir aus dem Mund des Fluß Tagi , so bey *Lisbona* einen berühmten Hafen macht / endlich auf das hohe Meer hinaus. Den 27. dito sahen wir die Insel *Palma*, allwo der selige *Pater Azevedius* mit 39. andern aus unserer Gesellschafft um Christi willen ist getödet worden. Wir erblickten auch die Eisen-Insel / und das Eiland Teneriffe , auf solchem aber den berühmten Berg *Picus*.

Den 1. Maji als am Christi-Himmelfart-Tag schlußen wir mit feyerlichem Gepräng unter Abfeuerung des groben Geschützes die erste neuntägige Andacht zu Ehren des H. Indianer-Apostels *Xaverii*.

Den 2. erreichten wir die Krebs-Linie und die dürre Welt-Gurte. Folgende Nacht starbe einer und zwar auf dieser Reis der erste aus unserm Schiff / welchen der Caplan mit gewönlichen Kirchen-Ceremonien ausgesegnet/ die Boots-Leut aber ohne ihm etwas anzuhencken in die See hinaus geworffen haben.

Den 6. Maji um Mittag stunde die Sonne Senckel-gerad über uns/ dergestalt / daß unsere Leiber / wie ich selbst beobachtete / keinen Schatten von sich gegeben haben.

Den 8. liessen wir die Inselen Hesperides so weit auf der rechten Hand / daß wir in dem Vorbeyfahren nichts davon gesehen haben. Allhier beurlaubte sich mit einigen Canon-Schüssen / die wir beantwortet haben / das grosse Kriegs-Schiff / so uns von Lisbona bis hieher begleitet hatte / und nahme seinen Lauff nebst vielen andern Last-Schiffen nach Brasilien / welches der Cron Portugall allein zuständig ist. Die Hitze wäre diese Täg hindurch unleidlich gewesen / wann nicht das Gewülck und Regenwetter die Lufft in etwas abgekühlet hätten. Das Meer-Gewässer scheinete nächtlicher Weil ein Licht von sich / so nichts anders ware / als die feurige Sonnen-Strahlen / welche dasselbige bey Tags verschlungen hatte. An eben diesem Ort nahme ich zum ersten mahl den grossen Fisch *Dubaron* wahr / welcher ein so Fleisch-gieriges Thier ist / daß er die Schiff / aus Begierd einen lebendigen Leib oder Toden-Cörper zu erschnappen / lange Zeit begleitet. Unsere Schiffleute haben dergleichen zehen mit Angelen gefangen ; ihr Fleisch ist zwar wohlgeschmack / aber hart zu verdauen / mithin ungesund. Um solche schwimmen unzählich viel kleine Fischlein herum / die sich auch an ihre Schüppen anhencken / und ihnen zur Speis dienen / der Grösse nach unsern Grundeln gleich / an der Farb aber blaun und grün gemahlt / wie die Flügel eines Hähers (den andere Heger oder Atzel nennen.)

Den 11. 12. und 13. Maji haben wir die H. Pfingsten gefeyert / so gut wir konten. Am Pfingst-Montag fiengen unsere Schiffleut einen kostbaren Fisch / *Romero* genant / und opferten ihn einem gewissen Mutter GOttes-Bild in Portugal / das ist / sie schlugen ihn um sieben *Patacon* oder zwölff Gulden an / welches Geld ein Liebhaber bald erlegte / sie aber solches in eine Sparbüchsen warffen / auf daß sie nach glücklicher Zuruckkunfft in Europam dasselbe bey gedachtem Gnaden-Bild als ein Danck-Opfer ablegen mögen.

Den 18. Maji, am Fest der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit / da die Kranckheiten sehr überhand nahmen / muste sich auch unser Superior *R. P. Didacus Vidal*, folgenden Tag aber noch zwey andere unserige Patres legen. Der Schiff-Caplan versahe mit der Wegzehrung des Göttlichen Fronleichnams vier sterbende Soldaten offentlich / da dann alle Beamte und Vornehme / auch wir Geistliche insgesamt / mit brennenden Wachskertzen das Hochwürdige begleitet haben. Dern Krancken waren schon sechszig / welchen man kaum ein andere Artzney / als Aderlassen und Purgieren gebraucht / zur Nahrung aber stinckendes Wasser / und dieses nicht genug / nebst schlechten Speisen gereicht hat.

Den 22. dito, als an dem Fronleichnams-Tag / hab ich den Patrem Superiorem mit unserm HErrn GOtt / und auf sein Begehren auch mit der letzten Oehlung versehen / hiernächst die gantze folgende Nacht bey ihm gewacht. Er war vor drey Jahren aus Sinâ nach Rom abgefertiget worden / nun aber auf seiner Ruck-Reis dahin begriffen / wie wir alle meynten : allein GOtt gefiele ein anders ; weil er den 23. Maji, als wir alle um ihn herum knieten und für ihn baten / seinen Geist sanfft und heilig in die Hände seines Erlösers aufgegeben hat. Die Leich kleideten und zierten wir nach Gebrauch unsers Ordens : der Kriegs-Obrist bate es ihm zu einer Gnad aus / daß wir die Leich-Besingnus für einen so bewährten Apostel in seinem Zimmer halten mögten. Die 14. Herrn Patres und Brüder aus dem löblichen Prediger-Orden / welche auf dieser gantzen Reis mit uns ein Hertz und ein Seel waren / nicht anderst / als wäre er aus ihrem Mittel einer gewesen / trugen ihn auf ihren Händen in erstgedachten Ort / sangen allda über ihn aus Choral Noten das Officium defunctorum oder die grosse Toden-Tag-Zeit / hiernächst aber ein Seel-Amt oder Requiem, nach solchem ward sein Angesicht mit einem Schnupftüchlein verbunden / seine Füß mit vier Stück-Kugelen behenckt / die Leich Vormittag umb eilff Uhr durch das Fenster des erwehnten Gemachs in das Meer hinab gesenckt / und also unter der Gleicher-Linie, unter welcher wir uns damals befanden / mitten zwischen beyden Polis oder Welt-Anglen begraben. Alle zwar haben solchen Todsfall beschmertzt / doch niemand mehr / als ich / der für dessen Genesung Tags vorhero Meß gelesen / allein dabey zu meinem Leyd erfahren hab / daß GOtt die Sünder nicht erhöre. Ich selbst erkranckte hierauf dergestalt / daß meins Aufkommens den 27. dito schlechte Hofnung ware. Nichtsdestoweniger ward mir durch vier Aderlässe an dem rechten Fuß so viel Lufft gemacht / daß ich wieder genesen wurde.

Den 1. Brachmonat befande ich mich besser / hingegen ist nach empfangenen allen HH. Sacramenten folgende Nacht um 2. Uhr frühe andächtig verschieden / unser *Pater Hieronymus Lopez*, ein junger Priester / welcher in Europâ 3. Jahr Theologiam gehört / und nichts mehr übrig hatte / als das Examen zu Goa auszustehen. Wir lasen für seine Seel in aller Frühe 3. HH. Messen / um acht Uhr aber hielten wir die Leichbegängnus schier auf eben die Weiß / wie vor sieben Tagen für unsern gewesenen Obern Patrem Vidal, und begrabten ihn demnach gleichfalls in dem Meer. Das andere Portugesische Schiff / so mit uns fuhr / ward des langsamen Lauffs unsers allzuschwehren aus Brasily-Holtz erbaueten Schiffs dieser Gegend müde ; thate einen Stück-Schuß / auf daß wir demselbigen bey einfallender Nacht / als litte es Noth / zu Hülff kämen / da doch

der

des arglistigen Schiff-Capitains Absehen wäre / mittlerweil / indem wir uns mit dessen Aufsuchung würden aufhalten / mit vollem Segel durch- und voraus zu gehen / welches ihm dann so wol gelunge / daß er 16. Tag ehender als wir / in den Hafen zu Goa eingelossen ist.

Den 11. Junij ward ich von neuem kranck / aber nach drey Tagen wieder gesund. Folgende Täg / als gantze Schaaren Meer-Enten uns biß zur Insel *Madagascar* immer folgten / und bald flugen / bald um das Schiff in das Wasser fielen / haben wir mit dem zum Fenster aus in das Meer geworffenen Angel / so mit einem Bissen Speck besteckt ware / dergleichen achtzehen gefangen / folgends mit dem Angel Vögel in dem Meer gefischet.

Den 21. begiengen wir das Fest des seligen Aloysii de Gonzaga.

Den 29. an dem Tag dern HH. Aposteln Petri und Pauli / erneuerten wir nach der Societät Gewonheit unsere Gelübde / zu welchem Ende wir nur für dieses mal unsere Capell in unserer eigenen Cammer aufgerichtet / sonst aber jederzeit in dem Zimmer des Kriegs-Obristen / welcher uns aus Andacht öffters selbst zu Meß diente / celebrirt haben.

Den 2. Julii, an Mariä-Heimsuchung / ergriffe mich das Fieber zum dritten mal so hefftig / daß man mir an dem Fuß innerhalb drey Tägen sechs mal muste die Ader öffnen / wovon ich bald wieder bin gesund worden.

Von dem 22. biß 25. dito hat uns ein erschröckliches Sturmwetter entsetzlich hin und her geworffen / daß wir fast wären unter denen Wellen begraben / oder samt dem Schiff umgestürtzt worden / nicht ohne Sorg / von dem Wind an das Vorgebürg der guten Hoffnung angetrieben / und allda zerschmettert zu werden / biß endlich unsern Steuerleuten zu Sinn gekommen ist / den Schiff-Schnabel gegen Americam zu wenden.

Den 26. Julii, ob schon das Meer noch ein wenig tobete / hab ich dannoch / wiewohl gantz allein / das H. Meß-Opfer zu Ehren der H. Mutter Anna gehalten.

Den 29. dito sahen wir gewisse grosse Vögel daher fliegen / welche sich nirgend als bey obgedachter Vorspitz von Africâ haben sehen lassen / wir machten also den Schluß / daß wir in der Gegend des Vorgebürgs der guten Hofnung seyen.

Den 30. und 31. Julii / wie auch die vier ersten Täge im Augustmonat wurden wir abermal von denen Wellen hin und her geworffen / so ein starcker Sturmwind erweckte.

Den dritten dito ward auf dem Schiff ausgeruffen / daß wir nun offtgedachtes Vorgebürg von Africâ samt denen gefährlichen Felß-Nadelen / so gewisse selbiger Gegend befindliche Klippen seynd / zuruck gelegt hätten / welche gute Zeitung eine allgemeine Freud erweckt hat.

Den 5. Augusti, als am Fest Mariä-Schnee / konte ich wieder Meß lesen.

Den 15. aber haben wir Mariä-Himmelfahrt mit einem Hoch-Amt und Predigt hochfeyerlich begangen.

Den 22. dito sahen wir zur Rechten die Frantzösische Haupt-Insel Madagascar oder Sancti Laurentii, wohin die Meer-Fluth uns gewaltig getrieben hat / daß wir nicht über zwo Stund davon entfernt waren; weil wir aber uns besorgten an denen dortherum aus dem Meer hervor ragenden Klippen zu scheittern / haben wir den Schnabel gegen den Schwall umgewandt / hiemit aber uns aus dieser augenscheinlichen Gefahr mit GOttes Beystand errettet.

Den 23. und 24. Augusti sahen wir gantz deutlich das lange Gebürg / so sich auf und längst der Insel Madagascar drey hundert Stund weit hinaus streckt / auch verschiedene von denen Inwohnern angezündete Feuer. Zwey Caffern naheten sich mit ihrer Nachen unserm Schiff / und baten uns bey ihnen anzuländen. Hier hemmete eine Wind-Stille unsern Lauff / nach welcher wir den Tropicum des Steinbocks zum andern mal / und jetzt zwar von Suden gegen Norden durchgefahren / mit dem aber wieder in die dürre Gurte gekommen seynd. Die Holländische Kranckheit risse überaus starck ein / welche eine gewisse Gattung des Scharbocks ist / krafft wessen Kopf und Füß schwürig schwellen / der Mund inwendig faulet / und die Zähne aus ihren Häfften ausfallen.

Den 27. dito haben wir das wegen Ungewitter bißhiehr verschobene Fest unsers Stiffters / des H. Ignatii de Loyola, andächtigst gefeyeret / welchen zu beehren der Kriegs-Obrist die Stück loßschiessen / auch Fahne und Flaggen hat ausstecken lassen.

Den 29. Augusti schiffeten wir unweit einer verlassenen und mit Klippen umzäuneten Insel vorbey (dergleichen es von hinnen biß *Goa* gar viel gibt) welche zu vermeiden der gütigste GOtt ein wunderbarliches Mittel durch gewisse Vögel verschafft hat / die auf solchen Felsen häuffig sitzen / und mit ihrem ungestümmen Geschrey die vorbey fahrende der Gefahr treulich vermahnen.

Den 1. Herbstmonat / als wir mitten zwischen Madagascar und denen Africanischen Küsten fortreiseten / liessen wir die Stadt Mozambico / allwo unser Societät ein Collegium hat / zur Lincken. Jederman wünschte allda / um sich zu erfrischen / auszusteigen / allein die Jahrs-Zeit zwange uns fort zu eilen / auf daß wir vor der widrigen Wind-Frist / so nicht weit mehr ware / zu Goa mögten anlangen / wohin wir sonst vor einem halben Jahr

unmög-

unmöglich würden hingekommen seyn. Viel in Europa wie unbekante / also auch unbenante Vögel und Fisch haben sich in dieser Meer-Enge hervor gethan / unter denen letztern aber mir keiner besser gefallen / als der Gold-Fisch (also heisse ich ihn / nach dem Portugesischen Nahmen Dorado) etwan einer Klaffter lang / dessen Leib zwar goldfärbig / doch wie mit einer grünen Lasur überzogen / die Floßfedern hingegen samt dem Schweiff Purpur-roth aussehen / dergleichen wir zwey gefangen / und dero Schönheit sehr bewundert haben. Sie werden nicht mit dem Angel / sondern mit der Bürsten gefischet / das ist / mit einem viereckichten höltzernen Klotz / so unter sich mit groben Angel-Spitzen gleich einer Hechel beschlagen / und mit eingegossenem Bley beschwehrt ist: da nun die Boots-Leute einen solchen Fisch in der See erblicken / werffen sie diese Bürsten mit wunderlicher Behändigkeit auf ihn / daß die Stachel denselben durchdringen und hefften; sie aber ziehen mit dem Stricklein / an welchem besagte Bürsten hangt / das Instrument samt dem Fisch hinauf an den Bord.

Den 11. Septembris wanderten wir zum andern mal durch die Gleicher-Linie von Süden gegen Norden. Grosse Vögel mit blauen Schnäbeln machten uns demnach ein lustige Kurtzweil / indem sie die fliegende Fisch in der Lufft fiengen / und lebendig verschluckten. Dergleichen einer / nachdem er sich gar zu sehr abgemattet / fluge vor Schwachheit unter das Fenster unsers Zimmers / den wir dann mit freyer Hand hinein gezogen / er aber vor Unmuth seinen Kropf und Magen durch Erbrechen in unser Cammer ausgelährt / unter andern auch einen noch gantzen und lebendigen Flug-Fisch heraus gebrochen hat.

Den 14. Septembris begiengen wir auf Begehren unsers Kriegs-Obristens und drey anderer Creutz-Herren das Fest Creutz-Erhöhung mit möglichem Pracht. Nachmittag hielten unsere Boots-Leute ein lustiges Schauspiel / welches sonst bey dem Vorgebürg guter Hoffnung pflegt gespielet zu werden / und ihnen ein ziemliches Stück Geld eingetragen hat / das sie aber nicht für sich behalten / sondern oberwehntem Gnaden-Bild in Portugall geschenckt haben.

Den 18. dito leistete uns Gesellschafft ein unglaublich-grosser Wallfisch / so lang als unser Schiff / auf dessen Seiten er daher geschwummen ist / und durch seine Ohren das Wasser in die Höhe geblasen hat.

Den 20. Herbstmonat endigten die Herren Patres Dominicaner ihre fünffzehen Marianische Samstäg / wir aber den nächstfolgenden Tag am Fest des H. Matthæi die zweyte neuntägige Xaverianische Andacht.

Den 27. feyerten wir das Fest der Himmels-Fürstin (von welcher unser Schiff den Nahmen und in dem Spiegelwerck die Bildnuß führte) mit einem gesungenen Amt / Predigt und Loßbrennung deren Stucken.

Den 1. Octobris rieffe die Schildwacht in dem obersten Mast-Korb: Land! Land! derenwegen wurden die Flaggen und Fähne ausgesteckt / auch alles zur Anlandung veranstaltet. Nachmittag strichen etliche Schlangen bey dem Schiff vorbey / so ein gewisses Zeichen des Indianischen Erdreichs ist; weil aber gegen Abend ein wolgerüstetes Schiff sich sehen liesse / befahle der Kriegs-Obrist die Nacht über bey dem Gewehr zu verbleiben / uñ alles zur Schlacht auf folgenden Tag vorzukehren; immassen wir nicht wußten / ob besagtes Schiff Freund oder Feind seye / welches aber den folgenden Tag / das ist / den andern Octobris / sich nicht mehr hat sehen lassen.

Den 3. von gestern um halber zehen Uhr Abends bis heut frühe die gantze Nacht hindurch thaten wir alle halbe Stund nach der Reis-Uhr einen scharffen Stück-Schuß / welches deren Portugesen Losung ist / um ihre Ankunfft hiedurch ihren Lands-Leuten in denen nächst-gelegenen Schantzen kund zu machen. Allein / weil diese argwohneten / solche Schüß mögten von denen Engelländern / welche allda mit drey oder vier grossen Schiffen vor Ancker lagen / herkommen / gaben sie uns keine Antwort. Diesen Tag starb abermal ein Mann / welcher dann der zwey und achtzigste war / der uns auf dieser Reis verschieden ist / ohne diejenigen zu rechnen / die noch in grosser Anzahl kranck lagen / und in das Spital zu Goa seynd gebracht worden / allwo ihnen besser als zu Meer gewartet wird / und zwar von der Bruderschafft der Barmhertzigkeit / so zu Lisbona und Goa zu diesem Ende aufgerichtet ist: solcher gehören alle Fahrnussen derjenigen zu / so auf dem Meer ohne Testament sterben. Nachmittag um 1. Uhr rennte uns abermal mit vollem Segel das Schiff nach / so wir vorgestern vermerckt hatten; bald hierauf sahen wir drey andere Schiff / zu welchen sich dieses ebenfalls gesellet / vor Ancker liegen / welche uns aber / nachdem sie die Flaggen ausgesteckt / und sich für Engelländer / als sie auch waren / ausgegeben hatten / bald aller Angst befreyet haben. Zwey ihrer Officiers kamen in einer Schaluppen auf unsern Bord / um Europæische Zeitungen zu vernehmen / und kehrten nach einer Viertelstund wieder zurück. Abends um 6. Uhr stunden wir gegen einem Berg-Schloß hinüber / auf dessen Gipffel ein Marianisches Gnaden-Bild verehrt wird / so wir mit loßgeschossenen Stücken begrüßt haben. An diesem Ort kamen uns erfahrne Steuerleute von Goa entgegen / mit Erinnerung / wir solten mit 2. groben Schüssen dem Schloß-Hauptmann die Losung geben / daß es ein Königliches Schiff seye / nach welcher Abfeuerung auf besagter Vestung die Königliche Fahn alsogleich ist ausgesteckt worden. Wir musten uns auf Befehl des Vice-Königs sechs Stund von

dannen

dannen begeben / und über Nacht bey dem Castell *Marmo Goa* vor Ancker liegen.

Den 4. Octobris in aller Frühe erschienen zwey Schifflein mit zwey von Goa uns entgegen geschickten Brüdern unserer Societät / das eine mit 16. das andere mit 20. Indianischen Schiffleuten besetzt / mit welchen wir dann morgens um 4. Uhr nach dieser Haupt-Stadt abgefahren seynd / nachdem wir vorhero uns bey dem Kriegs-Obristen / wie auch andern Officierern und guten Freunden beurlaubet hatten. Gedachter Obrist liesse uns zu Ehren nach unserem Abzug 7. Stück loßbrennen / die Schiffleut aber beehrten uns zum viertenmal mit einem lauten Glücks-Ruff.

Nichts ist anmuthiger als die Bay und der Hafen von Goa, dem zu Lisbona so wol in vielen Stücken fast gleich. Der Fluß / so allhier einen langen Busen und in selbem verschiedene Inseln (auf derer einer Goa stehet) von Natur gestaltet / ist auf beyden Uferen mit immerwährenden Reyheweiß gepflantzten Palmbäumen zierlichst besetzt. Doch hat mich noch mehr erfreuet / daß ich nach zurückgelegten vier biß fünfttausend Meilen Wegs und nach einer so gefährlichen Reis von hundert neun und siebenzig Tägen dieses Land endlich betretten hab. Auf dem Hafen hat mich der Pater Procurator von Japonien höflichst empfangen. In Betrachtung deren Häusern hab ich beobachtet / daß die Fenster nicht von Glas / sondern von durchsichtigen in Holtz eingefaßten Muscheln seyen. Die Bäume und Früchten seynd von denen Europæischen sehr unterschieden. Ein einziges Blat von einem Feigenbaum ist zwey bis drey Spannen breit / und neun bis zehen Spannen lang. Aber nichts ist nützlicher als der Palmbaum / von welchem allein der Mensch gar gemächlich leben kan; dann erstlich trägt er grosse Coccos-Nüß / aus welchen Milch / Wein / Essig / Oehl / Zucker / Leinwand / Trinck-Schaalen und anders mehr gemacht wird. Die Blätter davon dienen zum Dach über die Häuser / zu Matzen oder Decken / zu Körben / Sesseln / Schiffseilen / Seegel / Stricken / Netzen / Kohlen / Zunder / Taback-Röhrlein und dererley mehr. Nachdem ich in dem Hafen Meß gelesen und das Mittagmahl eingenommen hatte / seynd wir auf obgemeldetem Fluß gegen den Strom aufwärts in das neue Collegium unserer Societät gefahren / und allda Nachmittag um drey Uhr angelangt; allermassen das alte Collegium wegen der daselbst sehr ungesunden Lufft öde stehet; das neue / so von dem H. Apostel Paulo benahmet wird / stehet auf einem hohen Bühel / hat ein lustiges Aussehen / ist wohl gebaut / und von weitem samt dem nächst daran gelegenen Augustiner-Closter herrlich anzuschauen. All unsere Patres und Brüder an der Zahl bis achtzig empfiengen uns unter Läutung deren Glocken bey der Kirch-Thür / führten uns bis zu dem Hoch-Altar / die Seminaristen aber sangen den Psalm: **Alle Heyden lobet den HErrn** / und der Pater Universitäts-Cantzlar mit einem Vesper-Mantel angethan gab uns eine Particul von dem H. Creutz zu küssen. Der übrige Tag ward mit Grüssen und Glückwünschen zugebracht / daß ich kaum eine Zeit mich nach Indianischer Art zu kleiden hab erübrigen können.

Den 5. Octobris lase ich in der Kirch des Profeß-Hauses bey dem Grab des H. Francisci Xaverii Meß / in welcher ich des Allerdurchleuchtigsten Ertz-Hauses von Oesterreich bin ingedenck gewesen. Nachmittag hielten die WohlEhrwürdige Patres Augustiner mit denen Caffern wegen dem auf selben Sonntag einfallenden Rosenkrantz-Fest eine Procession. Voraus gienge ein weisse Fahn mit einem klingenden Spiel deren Indianern / so der Türckischen Music gantz gleich kommt. Hierauf folgten zwey gepappete Riesen. Da und dort wurden verschiedene Bilder auf Bühnen herum getragen / vor derer jeglicher sieben / auch mehr Caffern auf Spanische Art daher tantzten. Demnach kamen die Mitglieder der Rosenkrantz-Bruderschafft mit brennenden Kertzen in der Hand; den Schluß machten die Herren Patres Augustiner mit dem Hochwürdigen / so auf einem Gerüst getragen / auch ohne Unterlaß mit Blumen und wohlriechenden Wässern besprengt wurde. Die Inwohner haben zu dem H. Altar-Sacrament und zu der allerseligsten Gottes-Gebährerin ein zarte Andacht; dann man hört sie fast alle Augenblick sagen: **Gelobt sey das allerheiligste Sacrament und die unbefleckte Empfängnus der seligen Jungfrau Mariä / unserer Frauen / so ohne Mahl der Erbsünd ist empfangen worden.**

Den 10. Octobris ward von uns das Fest des H. Francisci Borgiæ mit Vesper / Amt und Predigt (welcher alle unserige offentlich beywohnen) hochfeyerlich begangen.

Den 18. dito frühe begabe ich mich in das Collegium von *Rutschollo*, so an der äusserstẽ Spitz der Halb-Insel *Salsette* gelegen ist. Dieses Eiland wird sonst das Paradeis von Indien genant. Als ich zu Wasser dahin fahrte / sahe ich einen grossen Theil der Stadt Goa, an welcher der Fluß zwey Stund lang vorbey rinnt; woraus / wie auch aus andern Denckmahlen die vormalige Herzlichkeit dieses weltberühmten Orts kan abgenommen werden / auf welchen sich jener Spruch nicht übel reimet: *Est campus, quod Troja fuit*, **vorhin eine Stadt / jetzt eine Matt**; allermassen heutiges Tages von einem so vornehmen Ort nichts mehr zu sehen ist / als etliche Clöster und Kirchen nebst einer oder der andern annoch bewohnten Gassen. Das übrige ist ein lediger Steinhauffen / Wildnus und Wüste; dann der Vice-König / der Ertz-Bischoff und viel andere Stands-Personen wohnen / gesunderer Lufft wegen / an beyden

den Ufern des Stroms / wohin sich folgends auch andere hinziehen/und die Stadt öde lassen. Obschon aber das Collegium zu Rutschollo nur aus zwey Gaden bestehet / so gehet es dannoch wegen seinem Lager / Baukunst / und gesunder Lufft vielen andern vor. Der innerste Theil der Kirch samt denen drey Haupt-Altärn ist reichlich verguldet. Unsere Gesellschafft zehlt auf dieser Haupt-Insel 24. Pfarreyen und in solchen über hundert tausend Seelen ; jegliche solche Gemeinde hat ihr eigene prächtig erbaute Pfarrkirchen. Schon vorhin / nemlich den 16. Octobris besahen wir den Ort / wo Venerabilis *Pater Rudolphus Aquaviva* samt seinen Gesellen um des Evangelii willen ist getödet worden. Uber dem Sod/ in welchen die Leiber deren Blut-Zeugen waren geworffen worden / stehet eine Capelle / so aber wegen denen Heyden und Mohren (**oder Mahometanern**) dermassen verlassen ist / daß sie dermalen fast von niemand besucht wird. Eine Viertelstund davon wird ein Ort gezeigt/ allwo sie mit Lantzen seynd durchstochen worden / welcher nunmehro zu einem Busch verwachsen ist ; doch stehet hierselbst ein steinernes Creutz mit dieser eingeschnittenen Schrifft: **Dieser Stein stehet auf denen Wurtzeln des jenigen Baums / an welchem der gottselige Bruder** *Franciscus* ..... **angebunden und mit Lantzen ist durchstochen worden.** So seynd dann gedachte unsere Blut-Zeugen nicht auf der Halb-Insel *Salsette* (gleichwie unsere beyde Patres Alegambe und Tanner schreiben) sondern in dem Gebiet des Marckfleckens *Circulin*, so jenseit des Flusses ein halbe Stund davon ligt / hingerichtet worden / welcher Ort / um den Einfall deren Heyden zu verhindern / mit einigen Kriegsleuten unter einem Hauptmann besetzt ist. Um eben solcher Ursach willen wird in denen zwey nächstgelegenen Pfarr-Kirchen das Hochwürdige Sacrament nicht bewahret. Die Leiber offterwehnter Martyrer werden in unserm Noviciat,(so auf einer Insel/die gegen über der Stadt Goa ligt/erbaut ist) ehrerbietig bewahrt. Ihr Leben und Tod beschreibt P. Cornelius Hazard. Als wir innerhalb 3. Tägen zehen Pfarreyen besucht haben / empfienge uns aller Orten der Pater, so dieselbige versihet / mit einer Schaar Kindern / und führte uns in die Kirchen / welche insgesamt wohl gebaut / sauber gehalten und schön ausgeziert seynd. Ich bewunderte vor allem die Geschicklichkeit deren Knaben/ welche so wohl mit dem Gesang / als mit Instrumenten an Sonn- und Feyertägen bey dem Gottesdienst musiciren.

Des Lands Beschaffenheit betreffend / ligt solches unter dem 15. Grad und etlich dreyssig Minuten der Nord-Breite / mithin in einer heissen Lufft ; allwo der Frühling so warm ist / als der höchste Sommer in Oesterreich. Der Himmel ist offt ungestümm mit Blitzen / Donner-Schlägen und Platz-Regen. Die gröste Hitz haben wir im Mertzen/ April / und May-Monat ; dann im Brach-Heu- und Augustmonat pflegt es fast ohne Unterlaß zu regnen / wovon das sonst gesaltzene Wasser unsers Flusses versüßt wird. Von keinem andern Winter / als der in nassem Wetter bestehet / wissen die hiesigen Indianer nichts. Schlangen und gifftige Thier gibt es in solcher Menge / daß dieselbe zu vertilgen von Zeit zu Zeit das dürre Graß muß verbrant werden. Doch hat die Göttliche Vorsichtigkeit wider solches Ungeziffer noch ein anders Mittel vorgesehen / nemlich einen gewissen Vogel in der Grösse einer Tauben/ welcher die Schlangen auffucht und todt beist / so demnach von grossen Ameisen / die hier zu Land alles verderben / in kurtzer Zeit verzehrt werden. Es hat auch eine Art Schlangen/ welche / so bald sie ein Musicalisches Instrument hören / dahin eilen / und ohne jemand zu schaden / von denen Spielleuten sich fangen und winden lassen. An Tigern / welche (zumalen bey der Nacht) alle Strassen unsicher machen / hat es auch keinen Abgang ; man fangt sie in der Gruben / wie die Wölff in Oesterreich. Die Affen machen denen Inwohnern manche Kurtzweil. Von Fledermäusen / Eydexen / Molcken / Spinnen / Ameisen und Ratzen ist kein Haus befreyt. Der Morgen-Thau / Sonnenschein und Regenwetter seynd denen Fremden sehr schädlich ; darum läst ein jeder / der da ausgehet / ihm einen Schirm wider die Sonnen-Strahlen und Regenwetter von einem Caffer über das Haupt tragen. Die Caffern seynd gewisse Leibeigene/so in Africa um das Geld erkaufft/und hier zu knechtischen Diensten gebraucht werden. Wann ein Portuges / ein Ordensmann / oder einer von Adel von einem Ort in das andere gehet / läst er sich in einer langen Sänfften tragen / in welcher er sich nach der Länge auf Polstern und Küssen niederlegt ; die Stangen aber wird oben durchgeschossen / und also von denen Caffern auf Schultern getragen. Auf Pferden reitet fast niemand / als die Kriegsleut / so darzu gewidmet seynd. Die Indianer (jene allein ausgenommen / so bey denen Europæern in Diensten seynd) gehen gantz nackend daher ; wann aber die Weiber in die Stadt kommen / tragen sie ein langes weisses oder (zu Zeiten der Klag) ein schwartzes Kleid von Leinwand / so den gantzen Leib bedeckt. Sie verdecken so gar ihr Angesicht/ daß sie den Weg vor sich kaum sehen können. Die Speis dern armen Indianern ist Reis / Fisch und Büffel-Fleisch. Wein machen sie ihnen aus dem Safft / so aus beschnittenen Palmen-Aesten abtriefft / mit welchem sie sich öfters volltrincken. Die Unserige haben auf Mittag erstlich Reis / zweytens Rind- und Schweinen-Fleisch: Abends abermal Reis und

Fisch/

Fisch/ auch so gar an Fleisch-Tägen. Ihr Getränck bestehet theils aus obbeschriebenem Palmen-Safft/theils aus Portugesischem Wein/so sie untereinander vermischen. In gemauerten Häusern wohnt niemand als die Potugesen und die vornehmen Indianer; den Kalch hiezu brennen sie nicht aus Stein / sondern aus Meer-Muscheln. Alles übrige Volck wohnt entweders unter denen Palm-Bäumen / oder in schlechten Leimhütten / oder gar in unter-irdischen Hölen / gleich denen Raitzen in Hungerland. Die Palm-Bäum belangend ist ohne dem bekant / daß derenselben Aeste sich lassen fortpflantzen / wie die Weinreben in Europâ, dergestalt / daß dergleichen einer leichtlich zu einem gantzen Wald werden kan. Man siehet solche Palm-Hütten zu tausend an beyden Ufern des Flusses prangen / da der Stamm zwar gleich einer Zelt-Stangen gerad und vest stehet / die vielfältige Aeste aber abwerts gebogen an statt dern Wänden den Inwohner wider die Sonn und das Wetter schirmen.

Das Viehe / als Ochsen / Kühe/Schaaf/ Schwein und dergleichen / seynd von denen Europæischen mercklich unterschieden: auch das Geflügel sihet dem unserigen nicht gleich; doch die Tauben / Spatzen / Schwalben / Raben und Krähen ausgenommen / welche aller Orten von einerley Art seynd. Einige Indianische Vögel seynd von Natur so wol gestaltet und so schön gefärbt / daß es kein Pensel kan nacharten. Unter denen Früchten habe ich ausser dem Kürbis keine gesehen / so mit denen Europæischen übereins käme. Der Indianische Saffran wächst auf Bäumen / und ist eigentlich der Botz einer weissen Blum/ so über Nacht wächst und wieder abfällt/ wann sie nicht nächtlicher Weil behend abgebrockt wird: Je mehr nun der Stamm gewässert wird / destomehr Blühe er hervor bringt. Es wäre noch viel dergleichen zu berichten / dafern ich nicht die Schnur vorgeschriebener Länge bereits überschritten/und ohne dem diesen Brief schon öffters unterbrochen hätte; wann ich doch zu weitläuffig seyn kan in einem Send-Schreiben / so an meine liebst-wertheste Provintz Oesterreich abgefertiget wird / welcher ich alles / was ich hab und bin / nächst GOtt allein zu dancken hab. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Aus der Halb-Insel Salsette, allwo ich biß zu meiner Abreis nach Sina verbleiben werde / den 2. Decembris 1704.

Gehorsamer Sohn in Christo

Xaverius Ernbertus Frideli, der Gesellschafft Jesu nach Sina gewidmeter Missionarius.

Numerus 117.

Brief

Patris Francisci Borgiæ Koch, der Gesellschafft Jesu Missionarii, aus der Oesterreichischen Provintz /

An

R. P. Antonium Mordax, des Probhauses gedachter Societät bey Sanct-Anna in Wien Rectorem und Novitzen-Meistern.

Geschrieben zu *Goa* in Indien um das Jahr 1706. Der Tag und Monat seynd nicht angemerckt worden.

Innhalt.

Betrifft seine vorhabende Reis von Goa biß Agra, der Hauptstadt in Mogor, und ferners nach dem West-Tartarischen Königreich Thibet.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

EUer Ehrwürden eifferigem Gebett und Meß-Opfern schreibe ich es zu / daß / da so viel andere auf dem Schiff gestorben seynd / ich / der sie in ihren Kranckheiten fleissig bedient / und viel Gutes zu würcken Gelegenheit gewonnen hab / nach einer Kranckheit / so zwey Monat gewähret / nichts destoweniger noch lebendig allhier angelangt bin. Derenwegen seynd Euer Ehrwürden in dem Vorgeben / als könte man seinen Eiffer auf der Reis nicht ausüben / übel berichtet worden; allermassen ich gäntzlich dafür halte / daß / wann ich auch bald nach meiner Ankunfft allhier gestorben wäre / es wegen so mancherley Wercken Christlicher Liebe mich einer dergestalt mühseligen Schiffahrt dannoch nicht reuen solte. Obbesagter mein Zustand ist vielmehr von unanständiger Nahrung / als einiger andern Ursach entsprungen / weil wir acht Wochen lang nichts als Bohnen in Oehl/ Reis in Oehl/ wie auch Brod in Wasser und Oehl gesotten genossen haben: allhier aber in Indien gewöhnen wir uns blos allein an Reis und abgeschmacktes Wasser / als wo kein kühler Trunck zu bekommen ist: ja seit ich aus Teutschland verreiset bin/ darf ich wohl sagen/ daß ich niemals kalt getruncken habe. Ubrigens lebt man sonst hier zu Land in unsern Collegiis zimlich gut / als in welchen an Fleisch und Wein kein Abgang ist.

Die Missionarii hingegen müssen die Seelen/ so sie bekehren wollen / mit Gebett und Fasten gewinnen/ angesehen die Heyden dieser Orten zwar häuffig / aber zugleich dergestalt halßstarrig seynd / daß der abgöttische Teuffel / welcher in ihnen steckt/ sich mit keinem andern Mittel läßt austreiben.

Dessen ungeachtet seynd deren Heyden in diesem Land Indien so viel / deren Christen hingegen so wenig / daß ich beyderseits ungleiche Zahl nicht füglicher vorstellen kan/ als wann ich sage/ der kleine Hauffen deren Glaubigen/ wann er mit der unendlichen Schaar deren Unglaubigen verglichen wird / gebe nicht mehr aus / als ein eintziger Kern gegen zehen Metzen Getreids: doch seynd die Sallettische Inseln gantz Catholisch.

Die Provintz Goa versiehet ausserhalb der Landschafft dieses Nahmens anderwärtig dermalen folgende Missionen: die in dem Reich von der *Sunda*, allwo nur etliche tausend Christglaubige zu finden seynd: die in dem Reich *Mayssur*: die in dem Königreich *Schitur*: die bey denen **Kaffern** in Africa: und letztlichen die in dem grossen Reich *Mogor*, in dessen Haupt-Stadt *Agra* würcklich drey unserige denenselben Unglaubigen das Evangelium predigen; ein wahrhafftig gar zu geringe Zahl Arbeiter für einen so volckreichen Ort/ in welchem eine Besatzung von zweymal hundert tausend Mann unterhalten/ die übrige Inwohner aber Millionweiß gezehlt werden. Das Glück hätte mich bald getroffen/ daß ich von meinen Obern wäre dahin geschickt worden / um allda zu verbleiben; allein/ indem ich dieses schreibe / wird mir angedeutet / ich solle auf einem Schiff/ so gantz segelfertig ist/ nach *Surate* fahren/ und mich von dannen zwar nach Agra verfügen / um daselbst die Thibetische Sprach zu erlehrnen/ demnach aber meine Reis mit Patre *Martineti* einem Wälschen Jesuiter ferners nach dem Reich *Thibet* fortsetzen / welches zwischen *Mogol*, **Persien**/ der **Kalmukischen** und **grossen Tartarey**/ und dem Ertz-Reich *Sina* liegt; weil nemlich der König von gedachtem Thibet sehnlich um Missionarios anhält/ und wir in dessen Gebiet die ersten Christum verkünden werden. Ich brech ab/ und eile auf das Schiff/ damit ich die Gelegenheit nicht versäume; befiehle also um des Bluts Christi willen uns beyde / wie auch unsere Mission und die Heyden / welche unser warten/ in Euer Ehrwürden und gesamter allerliebsten Provintz Oesterreich HH. Meß-Opffer und Andachten

Euer Ehrwürden

Goa Anno 1706.

Diener in Christo

Borgias Koch, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 118.

Brief

R. P. Joannis Venantii Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarii in Ost-Indien aus der Niederländischen Provintz/

An

den Hochwürdigsten Herrn Bischoff von Avranches. Das datum gehet ab.

NB. Avranches zu Latein Abrincæ,arum, ist ein Stadt in Franckreich/ in der Landschafft Normandie.

Innhalt.

Pater Bouchet erweiset unwiderleglich / daß die Brachmänner in Indien ehedessen von der H. Schrifft so wol des Alten als Neuen Testaments eine Wissenschafft gehabt; allein die Göttliche Wahrheiten mit tausenderley Fabeln verfälscht haben. Sein Brief lautet also:

Hochwürdigst- Hoch- Edelgebohrner/

Gnädiger Herr.

EIn Missionarius in Indien ist zu gewissen Zeiten dergestalt mit Arbeit überhäufft/ daß er kaum einen Augenblick zu seiner schlechten Nahrung erübrigen kan / sondern ihm von dem Schlaff so viel Zeit muß abbrechen / als er zu seinem Brevier und Gebett nöthig hat. Zu andern Zeiten aber hat er ein und die andere Stund des Tags frey / welche wir ebenfalls zur Bekehrung deren Heyden wohl anwenden/ indem wir uns dazumal befleissen ihre Bücher zu ergründen / damit wir sie mit ihrer eigenen falschen Lehr der Christlichen Wahrheit überzeugen. In solchem Absehen hab ich meiner Indianern Aberglauben gründlich untersucht/ und befunden / was ich auch in diesem Brief darthun werde / daß sie ihre Religion aus denen Büchern Moysis und deren Propheten / aus gepflogener Gemeinschafft mit denen alten Hebräern und Egyptiern / wie nicht weniger aus denen Predigten des H. Apostels Thomæ, wie auch des Pantæni und anderer mehr bereits von Anbeginn des Christenthums hergeleitet/ und zwar mit vielen Mährlein verdunckelt / doch durch ihre Gedicht nicht also verfälscht haben/ daß man unter solchen Schaalen deren Lügen den wahren Kern Göttlicher Wahrheit nicht wahrnehmen könnte.

Daß ich aber Euer Bischofflichen Gnaden vielmehr / als jemand andern mit diesem Brief aufzuwarten mich unterfange / hat mich nebst dero für die Bekehrung deren Heyden jederzeit erwiesenen Eiffer das an den Tag gegebene Buch bewogen/ in welchem sie die Wahrheit unsers Glaubens aus dem so wol geistlichen als welt-

weltlichen Alterthum / das ist / aus uralten Schrifften / Büchern und andern Denckmahlen erweisen; dann ich weiß mich zu entsinnen / in deroselben *Demonstratione Evangelicâ* oder Evangelischem Beweißthum unter andern gelesen zu haben / daß die Lehr Moysis bis in Indien gedrungen seye / welches sie auch mit uralten Schrifft-Stellern dermassen meisterlich behaupten / daß E. B. G. mich grossen Theils überheben / ich aber dem zu folg / was sie hievon anführen / allhier nicht wiederholen / sondern nur dasjenige noch anfügen will / was ich theils durch eigenen Augenschein von neuem entdeckt / theils aus uralten Indischen Büchern erlehret / theils auch durch täglichen Umgang mit gelehrten Indianern erfahren hab.

Für das erste versichere ich / daß die Indianer insgemein noch nicht so weit gekommen seyen / daß sie keinen Gott erkenneten. Sie haben zwar eine zimlich richtige Erkantnus der wahren Gottheit / welche aber durch die Abgötterey hinwiederum verstellt und verderbt wird. Sie erkennen einen unendlich vollkommenen GOtt / der da von Ewigkeit her seye / und alles / was gut / löblich und vortrefflich ist / in sich verschliesse: worin sie dann mit denen alten Hebräern stattlich übereins kommen; allein die Abgötterey hat folgende Thorheiten hinein gemengt.

Die meisten Indianer glauben vestiglich / daß diese grosse Menge Götter / so sie heutiges Tags anbeten / nichts anders seyen / als Unter-Götter / die da demjenigen allerhöchsten Wesen allerdings untergeben seynd / welches zugleich über alle Götter und Menschen die Ober-Herrschafft hat. Dieser grosse GOtt / sagen sie / ist über alle Ding unendlich hoch erhoben / und eben solcher unermessene Vorzug entfernt ihn so weit / daß er mit denen elenden und schwachen Geschöpffen nichts kan zu thun haben; dann / sprechen sie weiters / wie ist wol möglich / ein unendlich vollkommenes Wesen / als da der allerhöchste GOtt ist / mit so mangelhafften Creaturen / als wir seynd / aneinander zu fügen? Darum hat *Parabaravaſtu*, das ist / der **allerhöchste Gott** / drey Unter-Götter / nemlich den *Bruma*, den *VVichnu* und den *Rutrang* gebohren / und dem ersten zwar die Macht alles zu erschaffen / dem andern aber die Krafft alles zu bewahren / und dem dritten den Gewalt alles zu vertilgen ertheilt und aufgetragen.

Allein eben diese drey Götter / welche von denen Indianern angebeten werden / seynd nach Auſſag ihrer Gelehrten von einer gewissen Frau gebohren / so da *Paraſchatti*, das ist / die **allerhöchste Macht** genannt wird. Womit die alten Indianer nichts anders haben sagen wollen / als daß so wol die **Erschaffung** / als die **Erhaltung** / wie auch die **Veränderung** aller Dingen bloß allein von der unendlichen Macht des *Parabaravaſtu* oder des höchsten Gottes herrühren. Aber diese fleischliche Lehrer haben mit der Zeit aus der Göttlichen **Allmacht** ein Weib / und aus ihren drey Haupt-Würckungen drey unter einander verbrüderte und aus ihr gebohrne Söhn gemacht; inmaſſen *Para* in ihrer Sprach so viel als **allerhöchst** / *Schatti* aber eine Macht oder **Gewalt** bedeutet. Woraus zu schlieſſen / daß die uralten Indianer nur einen eintzigen allerhöchsten **Gott** angebeten haben / der *Polytheiſmus* oder die **Vielgötterey** hingegen erst nach der Zeit bey ihnen / gleichwie in allen übrigen abgöttischen Ländern / eingeschlichen seye; weil nemlich der allmächtige Schöpffer die Erkantnus seiner Gottheit allen Völckern / wann sie auch mit denen alten Hebräern und Egyptiern niemals umgangen wären / in das Hertz eingeschrieben hat.

Daß / und wie ferner der Mensch ein Ebenbild GOttes seye / hat mir ein gelehrter Brachman aus einem ihrer ältesten Büchern folgender Gestalt erklärt. **Bilde dir ein** / sagte er / **du seheſt da tauſend mal tauſend groſſe mit hellem Waſſer angefüllte Geſchirr ſtehen / welche die hellſcheinende Sonne mit ihrem Glantz beſtrahle / mithin ihre gantze Geſtalt einiger maſſen ſo offt vermehre / als viel Waſſer-Geſchirr von ihr beleuchtet werden. Unſere Leiber ſeynd dieſe Waſſer-Geſchirr: die Sonne aber iſt das Ebenbild des allerhöchſten Weſens; und die in jedem Geſchirr ſichtbare Geſtalt der Sonne ſtellt nicht uneben unſere Seel vor / wie nemlich dieſelbe zum Ebenbild GOttes ſeye erſchaffen worden.** So viel der Brachman.

Gleichwie nun der Unter-Gott *Bruma* die Macht alle Ding zu erschaffen soll empfangen haben / also geben sie auch vor / daß er den ersten Menschen aus einem **Klotzen** der kurtz vorhin erschaffenen **Erden** gemacht habe: womit es aber schwehr und langsam hergangen sey; dann er hätte etliche mal ausgesetzt / doch bey dem Werck sich wieder eingestellt / bis es ihm endlich das dritte mal gerathen / und der Mensch zu Standen kommen seye: welcher hiernächst in den *Schorkam*, das ist / in das irrdische Paradeis / oder in einen überaus schönen Lust-Garten wäre übersetzt worden; allwo allerhand edle Früchten / unter andern aber auch der Baum des ewigen Lebens / dessen genossene Frucht den Menschen würde unsterblich gemacht haben / wären anzutreffen gewesen: ja die geringere Götter / derer nach und nach seine unzähliche Schaar seye erschaffen worden / hätten von diesem Lebens-Baum gegessen / und mit dessen Obs ihr Leben vor dem Tod so lang bewahrt / biß daß eine vornehme Schlang / Nahmens *Schejang*, welcher vielleicht die Hut dieses Baums anvertraut ware / als sie vermerckt / daß die kleine Götter von der andern Ordnung in den Lust-Garten mit List einge-

drungen / und von der Frucht der Unsterblichkeit genossen hätten / vor grimmiger Rach den gantzen Erdboden vergifftet / hiedurch aber das gantze menschliche Geschlecht unfehlbar würde getödet haben / wann nicht der Klein-Gott *Schivang* sich des Menschens erbarmt / die menschliche Gestalt angenommen / und das Gifft von der Welt mit seiner Zungen nicht allein abgeleckt / sondern auch verschlungen hätte.

Niemand kan mir allhier in Abrede stehen / es müssen die alten Indianer aus der H. Schrifft von Erschaffung des Menschen aus einem Erd-Klotzen / von dem Paradeis / von dem Baum des Lebens / von der Hut des Cherubs / von der Schlang (so unsere Mutter Evam verführt) von der Menschwerdung Christi / und unserer durch ihn geschehenen Erlösung / vorzeiten die rechte Wahrheit zwar ersehen / oder solche aus dem Mund deren Hebräern und Egyptiern gehört / aber nachmal mit allerhand Mährlein / Zusätzen und Lügen verfälscht haben. Was nun folgt / wird uns den Sündfluß / doch mit vielen falschen Umständen / vor Augen stellen.

Als einmal der Unter-Gott *Rutrang*, der Gewalt hat zu vertilgen und zu verändern / mit dem Menschen übel zufrieden ware / nahme er ihm vor das gantze menschliche Geschlecht mit Wasser zu ertrancken ; er konte aber diesen seinen Vorsatz nicht also verborgen halten / daß der Unter-Gott *VVichnu*, dem da obligt alle Geschöpf in ihrem Stand zu erhalten / nicht darhinter kommen wäre. Obschon nun sein Gewalt sich nicht so weit erstreckte / daß er das Vorhaben des Würg-Gottes *Rutrang*, was die Haupt-Sach betrifft / hintertreiben dorffte / so wolte und konte er wenigstens durch einen List einige Zahl Menschen von dem Untergang erretten. Er erschiene in solchem Absehen seinem vertrauten Freund / dem *Sattiavvarti*, und offenbahrte ihm heimlich / daß durch einen bevorstehenden Sünd-Fluß die gantze Welt solte überschwemmt / folgends von dem *Rutrang* hiedurch alle Menschen samt denen Thieren und Vögeln ohne Ausnahm ertränckt werden : er aber / nemlich *Sattiavvarti*, hätte sich dessen nichts zu besorgen / dann er *VVichnu*, als Rett-Gott / wolte dem *Rutrang* durch den Sinn fahren / und ihm um eben die Zeit / da dieser die Wässer würde anlassen / urplötzlich ein grosses mit allem nöthigen Vorrath wohlversehenes Schiff zu Hülff schicken / auf solchem aber wenigstens acht mal hundert und viertzig tausend mal tausend menschliche Seelen samt dem Samen aller andern Geschöpffen erretten. Er solte sich also bey anfangendem Wasser-Guß auf einem gewissen Berg / den er ihm zeigte / einstellen / um von solchem in das Schiff aufgenommen zu werden. Da nun *Sattiavvarti* zu seiner Zeit die Menge dicker Wolcken sahe zusammen schiessen / und sich über die Köpf boshaffter Leuten ausgiessen / kame ihn nicht der geringste Schröcken an / obschon der Himmel entsetzliche Platz-Regen über den Erdboden ausschüttete / von welchen die Bäch so hoch angeloffen waren / daß sie mit ihrem Ausguß den gantzen Erd-Kreiß überzogen haben ; das Meer überstiege zugleich seine Ufer / vermengte sich mit denen Flüssen / und bedeckte in kurtzer Zeit die höchsten Berg : womit dann alle Bäum / alle Thier / alle Vögel / alle Menschen / alle Städt und Dörffer / alle Reich und Länder erbärmlich ertränckt / wie nicht weniger alle Ding / die ein Leben haben / gäntzlich seynd vertilgt worden.

Sattiavvarti hatte indessen sich samt einigen seiner Mitbüssern auf den bestimmten Berg gezogen / allwo er die ihm von dem Rett-Gott *VVichnu* versprochene Hülff sehnlich erwartete. Als nun das Wasser immer höher stiege / und bereits seine Füß erreichte / das Schiff aber nicht gleich erschiene / erschracke er zwar über die Massen ; aber da er meynete / jetzt wäre es um ihn geschehen / sahe er endlich dasselbe daher fahren / welches ihn samt seinen Büssern hinein nahme / nachdem es schon vorhin die acht hundert viertzig tausend mal tausend Seelen nebst aller Dingen Samen aufgeladen hatte.

Die gröste Beschwehrnus ware das ungeheure Schiff / wider die entsetzlich tobende Wellen sicher zu regieren. Allein der barmhertzige Rett-Gott *VVichnu* nahme die Gestalt eines großmächtigen Fischs an / er truge das Schiff gleichsam auf seinem Ruckgrad / und leitete dasselbe an statt des Steuer-Ruders mit seinem Schweiff. Wiewol einem Menschen nichts närrischers / als diese Fabeln seynd / traumen könte ; so ist doch aus demselben der wahre Sünd-Fluß / die Arch Noá / und dieser Patriarch samt denen seinigen unter dem Nahmen *Sattiavvarti* leichtlich zu erkennen ; gleichwie auch der Ertzvatter *Abraham* uns in ihren alten Büchern unter dem *Brama* vorgebildet wird.

Brama, dessen Nahm mit dem Wort *Abram* ohne Zwang fast übereinkommt / ware mit einem Weib / so alle Indianer *Sarasvvadi* nennen / vermählt. *VVadi* heißt so viel als Frau / *Sarasvaadi* aber nichts anders als Frau *Sara*. Also wird auch des *Rutrang* Weib *Parvvadi* benahmt. Jetzt näher zur Sach zu kommen / so ist der Indische *Brama* eben so wol als der Hebräische *Abram* oder *Abraham* ein Haupt / Vatter und Stiffter unterschiedlicher Geschlechter gewesen / in derer Zahl beyde Völcker übereinstimmen. Zu *Trischerapali*, wo dermal der in gantz Indien beruffeneste Tempel ist / pflegt alle Jahr an einem vornehmen Fest ein ehrwürdiger alter Greiß zwölff Knaben vor sich herzuführen / welche / wie sie es auslegen / die

Häupter

Häupter deren zwölff vornehmsten Geschlechtern bedeuten. Etliche Lehrer wollen zwar glauben/ daß der alte Mann den Rett-Gott *Vichnu* vorbilde; aber die meisten Gelehrten samt dem gemeinen Mann halten gäntzlich darfür / daß er die Stelle des *Brama* als des Haupts aller Geschlechtern vertrette.

Die Indianer verehren gleichermassen das Andencken eines gewissen Büssers / welcher (gleichwie auch Abraham) ihm vorgenommen hatte einem sichern Land-Gott seinen eigenen Sohn aufzuopffern / weil nemlich der Abgott solches Opffer ihm zwar zugemuthet hatte/ doch mit dem guten Willen des Vatters / ohne zur blutigen That zu kommen/ sich begnügte. Andere wollen wissen / daß das Söhnlein würcklich geschlachtet / aber von dem Götzen wieder von dem Tod seye erweckt worden.

Unter andern hab ich auch bey einem gewissen Geschlecht/so man die Rauber- oder Mörder-Zunfft nennt / die Beschneidung angetroffen / da nemlich die Vornehmste aus diesem Schelmen-Stamm / wann sie das zwantzigste Jahr ihres Alters erreicht haben / sich beschneiden lassen / ohne zu wissen / von wem dieser uralte Brauch unter einem abgöttischen Volck herkomme. Wir haben bißher den Sünd-Fluß/ den gerechten Noë in dem Wichnu und in dem Sattiavvarti, den Vatter Abraham in dem Brama und in dem Wichnu beobachtet/ doch dergestalt/ daß die Indianer offt Sachen / die von einem allein in der Schrifft erzehlt werden / in mehr Köpf austheilen; oder hingegen / was sich mit unterschiedlichen Personen zugetragen / einem allein zuschreiben/ auch sonst die wahre Geschichten mit vielen gedichteten Possen ausspicken.

Nun auf *Moysen* zu kommen / so ist diesem Mann Gottes nichts gleicheres / als der bey denen Indianern in den *Chrichnen* verwandelte Rett-Gott *Vichnu*; dann erstlich heißt das Wort *Chrichnen* so viel als **Schwartz** / um uns zu verständigen / daß Moyses aus einem Land entstanden/ da die Inwohner schwartz von Angesicht seynd: die Indianer setzen hinzu / einer der nächsten Bluts-Verwandten des Chrichnen seye von der ersten Kindheit an in einer Wiegen an das Ufer eines gewaltigen Flusses mit augenscheinlicher Lebens-Gefahr ausgesetzt / von dannen aber aus Mitleiden erhoben / und weil er ein wohlgestalteter Knab ware / von einer vornehmen Fürstin erzogen worden: worinnen zwar die Indianer von der Wahrheit abweichen / da sie solche Aussetzung nicht dem Chrichnen oder Moysi selbst / sondern seinem Anverwandten zueignen; hingegen bekennen sie / daß Chrichnen selbst / um ihn vor der Wut eines Königs / so ihm nach dem Leben strebte/ zu beschützen / ebenfalls an einen grossen Fluß seye gestellt worden; der Strom aber hätte sich / damit er dem Kind schonete/ eröffnet/ worüber er aus dieser Gefahr entzogen worden/ und unter denen Hirten aufgewachsen seye: er habe sich demnach mit Hirten-Töchtern verheyrathet/und seiner Schwieger-Vättern Schaafe gehütet / folgends aber zum Besten seiner Heerden und Mit-Hirten grosse Wunder gewürckt/ ja den König selbst / als er ihnen den Krieg angekündet / um das Leben gebracht: seine Feind verfolgten ihn / daß er die Flucht nach dem Ufer des Meers hat ergreiffen müssen / welches sich aufgemacht und ihn lassen durchziehen / seine Verfolger aber/ so ihm nachsetzten / verschlungen und ertränckt hat; womit er dann der Quaal/ so man ihm anzuthun gesonnen war / entgangen ist.

Niemand kan demnach zweiffeln/ daß nicht die Indianer den Moysen unter denen Nahmen *Vichnu* und *Chrichnen* gekant haben. Sie haben noch mehr gethan / indem sie einige Gebräuch/ so er in seinen Büchern beschrieben / und viel Gesätz/die er verkündet hat/ und welche nach seinem Tod seynd gehalten worden / annoch beobachten.

Unter solche Gebräuch gehören erstlich die vielfache Bäder und Reinigungen; wie auch das heffrige Abscheuen ab allen todten Leibern/ durch derer Berührung sie ihrer Meynung nach unrein werden: ferner die Ordnung oder Unterschied deren Geschlechtern samt dem unzerbrüchlichen Gesatz / so da sich auffer seinem Stamm zu verehelichen verbietet / und tausend andere dergleichen Gewohnheiten / welche ich Kürtze halber vorbey gehe / damit ich jetzt eines und das andere / so auf mein Vorhaben näher abziehlet / allhier anmercke.

Ein gewisser hochgelehrter Brachman hat mir folgende Geschicht/ dero Verstand/ so lang er in dem blinden Heydenthum verharret ist/ er selbst nicht begriffe / zuverlässig erzehlt. **Die Indianer** / sprach er / **haben ein gewisses Opffer / welches bey ihnen für das allervornehmste gehalten und** *Ekiam* **genannt/ in solchem aber ein Hammel oder Schöps geschlachtet / und währender dieser Andacht folgendes Gebett mit lauter Stimm gesprochen wird: Wann wird der Heyland gebohren werden? wann wird der Erlöser kommen?**

Jetztgedachtes Hammel-Opffer hat meines Erachtens ein grosse Aehnlichkeit mit dem Oster-Lamm; gestaltsam gleichwie die Juden verbunden waren das Oster-Lamm zu verzehren/ also müssen auch die Brachmänner / wiewol sie sonst sich des Fleischs gäntzlich enthalten / von dem geschlachteten Schöpsen an dem *Ekiam*-**Fest** essen/und denselben zu solchem End unter einander theilen.

Viel Indianer beten dernwegen das Feuer an / weil so gar ihre Götter ehemals diesem Element sollen geopffert haben. Sie beobachten ein absonderliches Gesatz / so das Oman (dieses ist ein gewisses Opffer) betrifft/ und ihnen gebietet / das Feuer in dem Tempel dermassen

fleissig

fleiſſig zu bewahren / daß es niemals erlöſche: darum muß derjenige Götzen-Pfaff / welchem da obligt das Ekiam-Opffer zu beſorgen / alle Tag zwey mal / nemlich Morgens und Abends Holtz auflegen / damit er das Feuer erhalte. Dieſe alſo genaue Sorg mahnet mich ſehr an das Gebott GOttes Levitici am VI. Cap. 12. und 13. Vers: **Das Feuer** / ſagt der HErr / **ſoll auf meinem Altar unauslöſchlich brennen; darum wird der Prieſter alle Tag frühe Morgens Holtz anlegen.** Die Indianer erweiſen dem Feuer noch gröſſere Ehr als die Juden / wann ſie nemlich von freyen Stücken in daſſelbe ſpringen / und ſich als Brand-Opffer ſelbſt verbrennen.

Dieſe Völcker halten auch ſehr viel auf die Schlangen / in welchen ſie was Göttliches erkennen / und der Meynung leben / dieſes Ungeziffer bringe demjenigen Glück / dem es begegnet. Um dieſer Urſachen willen beten ihrer viel die Schlangen an / ohne andere Belohnung / als daß ſie von dieſen gifftigen Götzen öffters tödlich gebiſſen werden. Wann die von Moyſe aus Ertz gegoſſene Schlang mit denen Juden / ſo ſie in der Wüſten verehrten / ſo grob verfahren wäre / würden ſie dieſelbige anzubeten zweiffelsohne unterlaſſen haben.

So kommen die Indianer auch dißfalls mit denen Juden übereins / daß ſie mit ihren Leibeigenen ungemein höflich umgehen / und ſie faſt lieben wie ihre eigene Kinder; indem ſie dieſelbige ernehren / kleiden / auferziehen / vermählen / ausſteuren / und zu gleicher Zeit ins gemein frey entlaſſen / nicht anderſt / als wolten ſie dem Geſatz Moyſis, wie in dem Buch Levitici von dieſer Sach zu leſen iſt / haarklein nachkommen. Wer darf demnach laugnen / daß die Indianer von der H. Schrifft ehedeſſen nicht ein richtige Wiſſenſchafft ſolten gehabt haben / gleichwie aus dem / was folgt / noch deutlicher erhellen wird?

Brama, ſagen ſie / hat denen Menſchen das Geſatz gegeben / deſſen Geſatz-Buch *VVedam* genant die Indianer als ein unfehlbare Lehr und Wort GOttes anſehen / inmaſſen ſolches kein betrieglicher Menſch / ſondern der *Abadam*, das iſt / der nicht betriegen kan / ſondern nothwendiger Weis die Wahrheit redt / aufgeſetzt hat. Erwehntes *VVedam* oder Geſatz wird dermal nur in vier Bücher abgetheilt / weil nach vieler Gelehrten Meynung das fünffte Buch unwiederbringlich zu Grund gangen iſt. Es iſt nicht zu beſchreiben / in was hohen Ehren ſie dieſes von Brama empfangene Geſatz halten; wie demüthig ſie es anhören; mit was Fleiß ſie deſſen Vorleſer auserwehlen; mit was Gepräng und Vorbereitung ſie daſſelbe verkünden und vernehmen. Dieſe und viel andere Umſtänd ſehen der Ehrerbietigkeit / ſo die Juden dem Geſatz Moyſis und ihrer Bibel erweiſen / dermaſſen gleich / daß kaum ein Unterſchied vermerckt wird.

Allein es iſt ſehr zu bedauren / daß die Indianer die in ihrem Geſatz-Buch enthaltene Lehr für lauter unergründliche Geheimnuſſen ausgeben. Da doch ich in dieſe Sach ſo weit hinein geſehen hab / daß ich verſichern darf / daß des Brama Geſatz-Buch ein Nachaffung der fünf Büchern Moyſis ſeye.

Dann ihres gemeldten *VVedams* erſter Theil / den ſie *Irrucuvedam* heiſſen / handelt von dem erſten Urſprung aller Dingen und von der Welt Erſchaffung: in welchem unter andern geſchrieben ſtehet / es ſeye von Anfang nichts als GOtt und das Waſſer geweſen / und daß GOtt auf dem Waſſer zu ſchweben beliebt habe. Jederman ſihet / wie ſchön dieſe Lehr mit dem Anfang des erſten Buchs Moyſis übereinſtimme.

Ich hab ferners von unterſchiedlichen Brachmännern vernommen / daß in dem dritten Buch / ſo ſie *Samavvedam* benahmen / eine Menge unterſchiedlicher Gebotten / welche die Sitten des Menſchen betreffen / zu finden ſeye: woraus zu ſchlieſſen / daß ſolches mit dem andern Buch Moyſis, in welchem ebenfalls dergleichen Geſätz zu leſen ſeynd / könne verglichen werden.

In ihrem *Adaranavvedam* oder vierten Buch werden ihre unterſchiedliche Opfer ſamt denen Eigenſchafften des hiezu erforderten Schlacht-Viehes / die Geſtalt ihrer Götzen-Templen und mancherley Feyertäge beſchrieben / als wann ſie ſolches aus dem vierten und fünfften Buch Moyſis nachgeſchrieben hätten.

Gleichwie *Moyſes* das Geſatz auf dem Berg Sinai, alſo hat auch *Brama* das *VVedam* auf dem Berg *Mahameru* empfangen / welchen die Griechen *Meros* nennen / mit dem Vorgeben / *Bacchus* ſeye auf demſelben gebohren worden / allwo auch die Götter ſollen ihre Verſammlungen angeſtellt haben. Die Indianer glauben noch heutiges Tags / daß auf dieſem Berg gedachter Göttern *Schorkam*, das iſt / ihr Paradeis und Luſt-Gärten ſeyen.

Die Indianer müſſen auch einige Kundſchafft von Maria des Moyſis Schweſter gehabt haben; dann gleichwie die H. Schrifft lehrt / daß dieſe Jungfrau / nachdem ſie durch das rothe Meer gezogen ware / ſamt ihren Geſpäninnen die Trummel gerührt / getantzt und das Lob GOttes geſungen habe. Alſo ſagen auch die Indianer / daß ein berühmte Frau mit Nahmen *Lakehumi* nicht ohne Wunder durch das Meer gezogen / und nach überſtandener Lebens-Gefahr kaum auf das andere Ufer getretten ſeye / als ſie einen herrlichen Freuden-Tantz angeſtellt / auf welchem alle Götter und Göttinnen bey klingendem Spiel ſollen getantzt haben.

Es

Es wäre mir leicht / nach durchgangenen Büchern Moysis, auf diese Weiß aus andern Büchern der H. Schrifft meine Meynung zu behaupten; auf daß ich aber Euer Bischoffliche Gnaden nicht müd mache / will ich nur ein und die andere denckwürdige Geschicht / so zu meinem Endzweck vortrefflich dienen / hieher setzen.

Die erste / so mir jetzt einfallt / betrifft den geduldigen Job; dann die Indianer erzehlen etwas diesem Mann Gottes zimlich gleiches von ihrem *Arischandirang*, einem uralten König in Indien. Die Götter / sprechen sie / versammleten sich einstens samt denen Göttinnen in ihrem *Schorcam* oder Paradeis. *Devandirang* der Gott der Herrlichkeit stunde dieser Versammlung vor. Die vornehmste Büsser / vor allen aber die sieben berühmteste Einsidler / hatten bey dieser hohen Gesellschafft ebenfalls jeglicher seinen Platz.

Nach einigem Gespräch kam die Frag auf die Bahn / ob auf Erden wol ein Fürst ohne Tadel zu finden seye? *Wischnuvvamutrang* sagte / nein: *Waschichtang* aber ja / mit der Versicherung / daß sein Lehrjünger der König *Arischandirang* ein ohne allen Mangel vollkommener Fürst seye. Weil aber der tolle *Wischnuvvamutrang* nicht leiden konte / daß ihm jemand widerspreche / ward er sehr zornig / und erbote sich / wann man ihm nur den *Arischandirang* überlassen würde / dessen grobe Fehler und Laster jederman vor Augen zu stellen / mit dem Beding / daß / wann er das Gewette wider den *Waschichtang* gewinnen solte / dieser ihm alle seine Verdiensten / die er durch ein langwierige Buß hätte erwerben können / überlassen solte: welches er seiner seits / dafern er verliehren würde / ihm gleicher Gestalt verspräche. Nachdem solche Bedingnus beyderseits war angenommen worden / bediente sich der *Wischnuvvamutrang* folgender Mitteln. Er versuchte nemlich den guten König *Arischandirang* mit bitterster Armuth; beraubte ihn seines Reichs; tödtete ihm seinen eingebohrnen Sohn / und entzoge ihm so gar seine Ehe-Gemahlin die Königin *Schandirandi*. Weil dieser aber all solche / und dergleichen Drangsalen mehr / ohne von der Tugend abzuweichen / mit starckmüthiger Gedult übertragen hat / ward er dafür auch reichlich belohnt; dann die Götter umfiengen ihn Ehren halben einer nach dem andern; die Göttinnen wünschten ihm Glück; seine Ehe-Frau die Königin ward ihm zurück gestellt / sein Sohn aber von dem Tod erweckt. Der unglückselige Gott *Wischnuvvamutrang* muste krafft des getroffenen Vergleichs dem *Waschichtang* alle seine Verdienste abtretten / (welche dieser seinem lieben König *Arischandirang* verehrt hat) hiernächst aber / um sich neuer Verdiensten zu bewerben / mit Spott und Schand ein so langwieriges als strenges Buß-Leben anfangen. Wie weit sich dieses Mährlein auf den seligen Job reime / will ich jetzt nicht aussprechen / sondern ein andere Geschicht anfügen / welche sich noch besser auf den tapffern *Samson* schicken wird.

Die Indianer bezeugen / daß ihr Abgott *Ramang*, als er ihm vorgenommen hatte die Insel *Zeilan* zu erobern / ein gewaltiges Kriegs-Heer von lauter Affen aufgerichtet / und ihnen zum Kriegs-Obristen den Ertz-Affen *Anuman* vorgesetzt habe; diesem Affen-General liesse er den Schweiff mit vielen Stückern Leinwands umwicklen / über solche aber viel grosse Oehl-Fässer ausgiessen / und das End dieser Schleppe anzünden. Herr General Affliesse mit seinem brennenden Schweiff durch alle Frucht-Felder / Wälder / Dörffer / Fleck und Städt / zündete aller Orten / wo er hinkommen / alles an / daß er fast die gantze Insel in Aschen gelegt / nach solcher Verheerung aber dieselbe ohne Mühe mit seiner tapffern Affen-Armee erobert hat.

Nun von dem andern Theil meines Vorsatzes (daß nemlich die Indianer nicht allein von dem alten Testament / sondern auch von dem neuen Gesatz des H. Evangelii von dem H. Apostel Thomas und seinen Jüngern etwas müssen gehört haben) mein Versprechen zu halten / muß ich vor allem erwehnen / ob und was sie von der allerheiligsten Dreyfaltigkeit wissen? Ich hab oben gemeldet / daß die Indianer drey höchste Unter-Götter verehren / nemlich den *Bruma*, den *Wichnu*, und *Rutrang*. Obschon nun die meiste Heyden glauben / daß diese drey nicht ein Gott / sondern drey unterschiedliche und von einander gantz abgesonderte Götter seynd; so gibt es doch unter ihnen viel *Nianigöl*, oder geistreiche Männer / welche lehren / daß diese dem Schein nach unterschiedene Götter in der Sach selbst nur ein Gott seyen / welcher / da er etwas erschafft / oder seine Allmacht zeigt / *Bruma*: da er aber bewahrt und aushilfft / *Wichnu*: da er letztlich strafft und vertilgt / *Rutrang* benahmet werde.

Erst vor wenig Jahren sagte ein Brachman / man müsse ihm Gott und seine jetztbesagte drey Nahmen / unter welchen seine drey gröste Eigenschafften verstanden werden / vorstellen / wie jene dreyeckigte Pyramiden oder Säulen / so bey dem Eingang etlicher Heydnischen Templen zu sehen seynd. Wann aber alle Gleichnussen / so man von der H. Dreyfaltigkeit geben kan / wegen eines so tieffen Geheimnuß Unbegreifflichkeit mangelhafft seynd / ist kein Wunder / daß auch die Brachmänner / so in deren Indianern Schrifften tieffer hinein sehen / nicht allerdings richtig von der Göttlichen Drey-Einigkeit reden / und ebener massen die Menschwerdung Christi nicht ohne Irrthum können auslegen.

Alle Indianer kommen zwar in dem überein / daß Gott öffters sey Fleisch worden / nicht zwar der allerhöchste Gott / sondern / wie die meisten glauben / der Unter-Gott *Wichnu*, so der zweyte Gott in ihrer Heydnischen Dreyfaltig-

keit ist / und niemals aus einer andern Ursach / als aus Begierd die Menschen zu erlösen / ein fleischliche Natur angenommen hat.

Ich brech ab / gnädiger Herr / so viel ich kan / und gehe alles vorbey / was die Indianer von denen H. H. Sacramenten halten. Sie sagen / daß gewisser Bächen Baad so wol die Seel als den Leib gäntzlich abwasche / folgends auch von allen Sünden reinige. Es kan gar wol seyn / daß diese Einbildung von dem / was sie von der H. Tauff gehört haben / herstamme.

Ein bekehrter Brachman hat mir erzehlt / daß die kleine Stücklein / so von denen Opffern überbleiben / und in denen Götzen-Häusern ausgetheilt werden / *Praschadam*, das ist / **Göttliche Gnad** heissen / welches auf Griechisch mit *Eucharistia* verdollmetscht wird / so eigentlich der Nahm des allerheiligsten Altar-Sacraments ist.

Sie glauben auch / daß wer seine Sünden beichtet / eben darum von denenselben loßgesprochen seye / krafft ihres üblichen Sprüchworts: *Scheida Param Schunal Tirum*: **Bekenne dein Fehler / so erlangst du Ablaß.** Sie feyeren alle Jahr ein Fest / an welchem sie auf dem Ufer eines Flusses alle Sünden beichten / damit ihnen solche vergeben werden. Bey dem berühmten Opffer *Ekiam* muß dessen / so demselben vorstehet / Weib alle ihre auch geheimeste Gebrechen samt der Zahl jeglicher Sünd offenbahren. Doch kommt der Sach selbst noch näher ein gewisses Gedicht / so sie hievon erzehlen / und ich hier einrucke.

Als *Chrichnen*, sagen sie / noch auf der Welt wohnte / ware ein beruffenes Weibs-Bild Nahmens *Dropadi* mit fünff Brüdern / die alle König von Madurâ gewesen / vermählet: Dieser fünff Fürsten einer schusse einstens von einem Baum ein wunder-schöne Frucht herab. Solcher Baum / so einem nahmhafften Büsser zugehörte / hatte diese Eigenschafft / daß er alle Monat eine Frucht hervor gebracht / welche dermassen kräfftig war / daß / wer solche genossen / denselbigen gantzen Monat keiner andern Nahrung nöthig hatte. Inmassen aber man zu selben alten Zeiten den Fluch dieser Büssern ungemein förchtete / mithin die fünff Brüder in Sorgen stunden / der Büsser mögte sie verfluchen / als haben sie den *Chrichnen* gebeten ihnen aus dieser Angst zu helffen. Der Unter-Gott *Wichnu* sagte unter der Gestalt des *Chrichnen* so wol ihnen fünff Brüdern / als der *Dropadi*, daß kein anders Mittel wäre aus der Sach zu kommen / als die Beicht; daß / gleichwie ihrer sechs Personen / und der Baum eben so viel Ellenbogen hoch wäre / die abgefallene Frucht bey eines jeden sonderbarer Beicht immer um einen Ellenbogen höher steigen / und endlich / wann der sechste alle seine Mißthaten würde aufgesagt haben / sich von selbst an den Baum werde anhencken. Nachdem nun die fünff König-Brüder ihre Sünden gebeichtet hatten / und die Frucht fünff Ellenbogen hoch gestiegen ware / folgends durch die Beicht der Königin *Dropadi* noch einen Ellenbogen höher bis an ihr voriges Ort muste getrieben werden; wolte sie aus Schamhafftigkeit sich darzu auf keinerley Weiß bereden lassen; doch liesse sie sich von denen fünff Brüdern um etwas erbitten / und sagte ihre Verbrechen auf; weil aber mit allem dem die Frucht nur einen halben Ellenbogen hoch sich erhoben hatte / und noch ein halber dergleichen abgienge / nahme jederman wahr / daß sie eine Sünd verschwiegen habe / welches sie allerdings laugnete / wiewol sie einen bösen Gedancken / dessen sie sich schämete / vertuscht hatte. Die fünff Brüder würden sie mit all ihrem Zusprechen nimmermehr dazu bewogen haben / wann nicht der *Chrichnen* ihnen abermal erschienen / und sie zu Vollbringung ihrer Beicht vermögt hätte. So bald sie nun die verschwiegene Sünd bekant hatte / stiege die Frucht empor / und hefftete sich selbst an ihr voriges Ort an.

Womit ich diesen Brief beschliesse / in welchem ich aus eigener Erfahrnus vieler Jahren Euer Bischofflichen Gnaden hab andeuten sollen / daß die Indianer vor Zeiten von denen in Göttlicher Schrifft enthaltenen Wahrheiten und dem wahren Glauben so wol des Alten als Neuen Testaments zwar einige Wissenschafft gehabt / aber dieselbige mit der Zeit theils wieder verlohren / theils mit Fablen verdunckelt haben. Ich bin mit tieffester Ehrerbietigkeit

Euer Bischoffl. Gnaden

Demüthigst-gehorsamster Diener

Joannes Venantius Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 119.

Brief

R. P. Joannis Venantii Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarii und der Christenheit in dem Königreich Carnate in Ost-Indien Vorstehers /

An

R. P. Balteus, gedachter Societät Priestern.

Das datum gehet ab.

Innhalt.

Pater Bouchet erweiset erstlich / daß der Teuffel nicht durch die Götzen / sondern durch Menschen rede: Zweytens / daß des Teuffels Macht zu schaden und zu reden nach eben der Maß abnehme / nach welcher der Christliche Glaub unter denen Heyden zunimmt. Der Brief lautet also:

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ICh hab das von E. E. in Druck verfertigte Buch / so sie (Réponse à l'histoire des Oracles) **Antwort auf die Geschicht-Beschreibung deren durch die Götzen ertheilten Antworten** betitelt / mit desto unbeschreiblicherer Freud gelesen / als gründlicher E. E. in demselben die nichtige Ursachen und den gefährlichen Entwurff ihres Gegentheils widerlegen / mithin unwidersprechlich erweisen / daß die Teuffel ehedessen diejenigen / so sie um etwas fragten oder ersuchten / nicht durch den Mund deren Bild-Säulen / sondern durch die Zunge der Heydnischen Priestern abgefertiget / wie auch / daß dergleichen Verbescheidungen nach eben der Maß / nach welcher das Christenthum angewachsen / nach und nach abgenommen haben / bis sie endlich verschwunden seynd.

Wiewol nun E. E. ihren vorgenommenen Gegensatz aus denen Heiligen Kirchen-Vättern und denen Heydnischen Schrifftstellern selbst dergestalt ausführen / daß ein andere gelehrte Feder kaum etwas kan hinzusetzen; so will ich dannoch hiemit deroselben sieghafften Grund-Ursachen / welche sie mit bestem Fug anziehen / noch einen andern ebenfalls unfehlbarn Beweißthum anfügen / nemlich den unbetrogenen Augenschein; indem wir auf denen Indischen Missionen oder Pflantz-Kirchen / absonderlich in beyden Königreichen Madurâ und Carnatte, in der That das täglich erfahren / was E. E. aus alten Schrifften und Denckmalen so mühsam zusammen getragen haben.

Gleichwie ich aber die meiste Zeit meines Lebens mit Verkündigung des Evangelii unter diesen Heyden zugebracht / also hab ich auch zu meinem grösten Lust erfahren / daß eben die Wunderwerck / welche zu Zeiten deren ersten Christen zu Bekehrung deren Heyden sehr viel beygetragen / zum Theil auf unsern neuen Christenheiten / so wir in mitten dieser abgöttischen Ländern stifften / sich fast alle Tag äusseren.

Daß die Teuffel denenjenigen / so sie zu Frag stellen / in Indien antworten / ist ausser allen Zweiffels; gibt mir GOtt die Gnad / daß ich dahin zuruck kehre und den geringen annoch übrigen Theil meines betagten Lebens zu Trost derselbigen Christen und Bekehrung deren Heyden aufopfere / behalte ich mir vor E. E. hievon weitläufftiger zu berichten; in gegenwärtigem Brief aber will ich gantz kürtzlich erzehlen / erstlich / wie der leidige Satan nicht durch die Götzen / sondern durch die Götzen-Pfaffen und besessene Leut seine Bescheid ertheile. Zweytens / daß je mehr in einem Land der wahre Glaube zunimmt / destomehr die höllische Geister erstummen und verschwinden.

Was das erstere betrifft / ist zu wissen / daß der Teuffel / wann er deren Heyden Aufgaben beantwortet / sich nicht jederzeit an den Mund seiner Pfaffen anbinde / sondern öffters in einen von denen umstehenden abgöttischen Heyden / so dem Opfer / dem Götzen-Dienst oder der Beschwörung beywohnen / hineinfahre; denselben gemeiniglich so lang plage und quäle / bis er von Kräfften und Sinnen kommt / hiernächst aber allererst durch dessen Mund die verlangte Antwort ertheile. Die Götzen-Priester ruffen den bösen Geist mit abscheulichen Gebettern herbey / aber wehe dem Menschen / dessen er sich zu der Beantwortung bedient; dann er beutelt / schüttelt und reckt ihn an allen Gliedern ohne Unterlaß / und drehet ihm den Kopf auf eine recht gräßliche Weis herum / daß der arme also besessene Tropf offt häuffige Thränen vergießt / und / nachdem er in eine Wahnsucht verfallen / anfahet dergestalt zu toben / daß gleichwie vormal bey denen alten Heyden / also auch heutiges Tags bey denen unglaubigen Indianern eben diese Raserey ein gewisses Zeichen ist / daß der Teuffel nunmehro gegenwärtig seye / und bald durch den Besessenen reden werde.

So bald man solche Tollsucht an einem gegenwärtigen wahrnimmt / lauffet alles zu ihm hinzu / da dann der Satan um das / was man zu wissen begierig ist / gefragt wird. Seine Antworten / so er durch den Mund des Besessenen von sich gibt / seynd insgemein / wann sie das künfftige betreffen / sehr zweydeutig / doch dessen unerachtet so künstlich und arglistig / daß iederman die Gegenwart eines verschmissenen Höllen Geists erkennen muß; dann obschon er diejenigen zukünfftige Fäll / so bey des Menschen freyem Willen stehen / nicht unfehlbar wissen kan / so trifft er doch öffters zu; weil er nemlich an Erfahrnus / an Erkantnus aller Umständen und an mancherley Wissenschafften den Verstand eines jeglichen auch klügesten und spitzfindigsten Menschens unvergleichlich übertrifft; in andern Sachen aber / so nicht von menschlichem Willen abhangen / antwortet er insgemein ohne Umschweiff gantz deutlich / und offenbart solche Sachen / die kein Mensch hätte weder wissen noch errathen können.

Es kan zwar seyn / daß die Pfaffen bißweilen sich anstellen / als wären sie besessen / und auf solche Weise den gemeinen Mann mit ihren erdichteten Antworten betriegen; allein eben dieser Betrug wäre ein unnöthige Nachäffung der Wahrheit; inmassen der Teuffel sich / wann er beschworen wird / so hurtig einstellt /

ſtellt / daß die Prieſter mit dergleichen Liſten umzugehen kein Urſach haben / welches ich mit folgender Begebenheit erweiſen kan.

Auf der Straßen zwiſchen *Varnegaſtatti* und *Kalpaleam* trifft man einen berühmten Götzen-Tempel an / den die Indianer *Schangandi* nennen. Nur ein halbe Stund von dannen gegen Oſten zu findt man einen groſſen Flecken / allwo ſich nachgeſetzter Zufall ereignet hat. Ein gewiſſer Hausvatter daſelbſt ward alle Wochen auf einen gewiſſen Tag von dem Teuffel beſeſſen / welcher durch deſſen Mund nach gewöhnlicher Peinigung denen Leuten / ſo dernwegen von weit und breit zu dieſem Mann häuffig wallfahrteten / ihre Fragen freygebig beantwortete. Weil aber es dem armen Burger ſchwehr fiele ſich alle Wochen einen Tag von dem ſchnöden Geiſt auf ſolche Weiſe folteren zu laſſen / ward er endlich dieſes groben Gaſts ſo müde / daß er ſehnlich wünſchte / er mögte ſich um eine andere Herberg umſehen. Den Satan verdroſſe ſolche Kaltſinnigkeit ſo ſehr / daß er / um ſich zu rächen / fürhin nicht einen / ſondern mehr Täg nach einander in ihm verharret / vor der beſtimmten Zeit zuruck gekehrt / den armen Mann grauſamer als zuvor gequält / und an ſeinem Gewerb zum Verderben ſeines Hausweſens gehindert hat. Vergebens hat die Freundſchafft groſſe Andachten zu unterſchiedlichen Tempeln und Götzen angeſtellt / weil nemlich eines Theils die Abgötter mit dem Teuffel in guter Verſtändnus lebten / des andern aber der Satan nicht leiden konte / daß man ihn bey andern Teufflen / ſo vielleicht geringer waren / als er ſelbſt / verklagte. Darum hauſete er noch ärger / und plagte den Beſeſſenen mit ſolcher Wut / daß er darab / wann es länger währen ſolte / hätte ſterben müſſen.

Da nun kein anders Mittel nichts verfangen wolte / fragten die Verwandte den Teuffel / ſo in dem Mann ſo unſinnig tobete / ſelbſt / wie der Sach zu helffen ſeye / und ob er ihn nicht bald verlaſſen würde ? Er gab zur Antwort / man ſolle den Preſthafften übermorgen in das Götzen-Haus zu *Schangandi* bringen / allwo er aller Marter werde befreyet und fürhin von ihm nicht mehr beſeſſen werden. Dieſen Beſcheid ertheilte der böſe Feind am Samſtag Abends : Am Sonntag führte man den Beſeſſenen nach *Schangandi*, welcher allda von dem Teuffel ſtrenger als jemals iſt getummelt worden / doch tröſtete man ſich mit dem / daß es bald werde ein End nehmen. Am Montag verlieſſe ihn zwar der Teuffel / aber auf eine unvermuthete Weis ; dann der Beſeſſene ſtarb an dem Krampf / nachdem ihm das häuffige Blut durch Maul / Ohren und Naſen heraus geſchoſſen ware : dergleichen Tod wird in Indien als ein gewiſſes Zeichen / daß der Sterbende beſeſſen ſeye / angeſehen. Auf ſolche Art haltet der boßhafftige Teuffel ſein Wort / wann jemand zu ihm ſeine Zuflucht nimmt. Wie ſehr alle Umſtehende ab dieſer Geſchicht ſich entſetzt haben / iſt leicht zu erachten. Des entleibten Eheweib faßte wider den Teuffel und die Abgötterey ein ſolches Abſcheuhen / daß ſie nach *Calpaleam* gereiſet / allda den Chriſtlichen Glauben ſamt der H. Tauff angenommen / mir ſelbſt vielmal gebeichtet / und auf meinen Befehl dieſe greuliche Begebenheit andern Leuten öffters erzehlet hat. Kein Menſch in Indien hat ihm laſſen einfallen / daß der Mann von dem Teuffel nicht beſeſſen geweſen / und von dieſem böſen Gaſt wäre getödtet worden / angeſehen der Betrug / welchem etliche naſenwitzige Europæer dergleichen Zufäll wollen zumeſſen / ſich nicht ſo weit erſtrecken kan.

Um keine andere Sach wird der Teuffel mehr gefragt / als um verlohrnes oder geſtohlenes Gut / wohin es nemlich kommen oder von wem es ſeye genommen worden ? Es gibt eigene Wahrſager / durch welche der böſe Geiſt die Dieb und den Ort / wo der Diebſtahl ligt / pflegt zu verrathen. Es haben ſich zu meiner Zeit in dieſer Sache viel ſeltſame Zufäll ereignet : ich will allhier nur einen erzehlen / an deſſen Wahrheit Euer Ehrwürden nicht zweifflen dörffen.

Es waren dem Commandirenden General von Madurâ ſeine Juwelen ſo künſtlich geſtohlen worden / daß niemand hinter den Dieb kommen konte / biß man einen jungen Wahrſager von *Triſcherapali* um Rath gefragt / welcher den heimlichen Schelmen ſo umſtändiglich beſchrieben / daß man ihn leichtlich ertappt hat / er aber ſeine Ubelthat nicht laugnen dorffte ; doch verſicherte er / die Sach ſo liſtig angeſtellt zu haben / daß er natürlicher Weiſe nicht hätte können entdeckt werden.

Wann ihrer mehr zugleich eines Diebſtahls wegen in Verdacht gerathen / ſo ſchreibt man eines jeden Nahmen auf einen beſondern Zettel / legt ſolche alle in einem Creiß rings herum / deckt ſie fleißig zu / und verſchließt den Ort / daß kein Menſch nichts verrucken kan. Nach einiger Zeit wird der Ort wieder eröffnet / der Deckel aber aufgehoben ; weſſen Nahm nun auſſer des Creiß verruckt iſt / der wird als wahrer Thäter eingezogen und gerichtet.

Noch ein andere Weiſe wahrzuſagen geſchihet durch die Träum / da der Teuffel ſeinen Pfaffen / wann ſie ihn anruffen / dasjenige / was ſie gern wiſſen wolten / in dem Schlaff offenbahrt. So wol der einen als der andern Art geſchehen deren Exemplen in Indien alle Täg ſo viel / daß alldort niemand daran zweiffelt / noch jemand ſolche aufzuzeichnen ihm die Mühe nimmt.

Wer noch nicht glaubt / daß der Teuffel in Indien die ihm vorgetragene Fragen verbeſcheide /

scheide / noch sich in menschliche Händel einmische / der sage mir / durch was für ein heimliche Krafft diejenige / welche den Teuffel herbey schwören / ein gantze Lauber-Hütten von abgehauenen Aesten und Reisern / so nirgend auf stehen / noch an einander gehefftet seynd / über sich in der Lufft halten? Andere heben ein Leylach in die Höhe / welches sich in der Lufft von sich selbst also ausstreckt / als wäre es über eine Rahm gespannt. Etliche trincken auf einen Suff viel Maaß Bluts ohne einigen Anstoß aus. Zudem kommt / daß der Teuffel von denenjenigen / die ihn anruffen / allerhand dermassen lasterhaffte und abscheuliche Opffer fordert / daß derer selben blosse Einbildung ein tugendhafftes Gemüth schröcken muß / und den Urheber / daß er ein böser Geist seye / verrathet. So ist auch ein gewisses Stück Holtz in Manns-Grösse / welches an die Wand so vest angemacht ware / daß es ohne grossen Gewalt nicht hätte können abgelediget werden / durch Zauber-Kunst nicht allein ohne Menschen-Hand loßgemacht / sondern auch von seiner Stelle weit verruckt worden; Wer hat es von dannen hinweg geschoben / als der leidige Teuffel? welcher seinen Grimm an denen Heyden / die ihn anbeten / auszuüben / ihnen bißweilen den Kopf vorwärts so tieff hinab druckt / Händ und Füß aber ruckwärts mit grösstem Schmertzen so lang zusammen rädlet / biß sie einer runden Kugel gleich sehen / noch irgends einige Hülff / dann allein in unsern Kirchen und bey denen Christglaubigen antreffen / wodurch so wol der Gewalt und die Würckung des Teuffels / als die Wahrheit Christlichen Glaubens handgreifflich erwiesen wird.

Damit ich aber / nachdem ich ein wenig aus dem Geleis gefahren / zu meiner vorgesetzten Abhandlung von denen teuffliſchen Antworten zurück kehre / und ferners erweise / daß der Teuffel die ihm vorgebrachte Fragen nicht durch den Mund deren Bild-Säulen / noch durch gewisse unterirrdische Hölen und Gewölber / noch (um seine Stimm zu vergrösseren) durch verborgene Schläuch / Trompetten oder Röhr / wie bey dem Ritter Morland zu lesen / pflege zu beantworten; ist vor allem zu wissen / daß / weil der Teuffel denen Götzen-Pfaffen und andern / die was aus ihm forschen / ohne dergleichen Betriegerey gantz schnell / willig und treulich aufwartet / kein Heyd noch Christ in gantz Indien zu finden seye / der meiner nicht lachen würde / wann ich sagen solte / daß der Teuffel / so offt er einen Bescheid gibt / sich anderer Mittelen / als die ich oben beschrieben hab / und zwar nahmentlich der Bilder-Mäulern bediene. Wenigstens hab ich / der doch so viel Jahr unter denen abgöttischen Heyden zugebracht / und ihres so wol Glaubens als Götzen-Diensts wegen mich gründlich zu erkundigen keine Mühe gespahrt hab / von solcher ungegründeten Meynung niemal das geringste gehört. Gleichwie aber der Teuffel hierinfalls zu unsern Zeiten in Indien verfahrt / auf eben diese Weise hat er ehedessen auch denen alten Heyden in andern Ländern geantwortet; dann weder diese noch jene seynd so einfältig / daß sie / wann die Priester dieselbe auf solche Art wolten hintergehen / den Betrug nicht mercken / und von ihnen abfallen solten / gleichwie aus denen Begebenheiten / so ich allhier anfüge / leichtlich abzunehmen ist.

Es ist noch nicht lang / daß ein König von Tanschahur, der sonst ein überaus grosser Eifferer des Götzen-Diensts ware / nach und nach gegen seine Götter erkaltet ist: er unterliesse seine vorhin beständige Gewohnheit den berühmten Tempel zu *Manarcovil* monatlich ein mal zu besuchen / und mit solcher Gelegenheit denen Götzen-Pfaffen allda ein reiches Allmosen zu reichen: wodurch dann diese elende Affter-Priester in grosse Armuth und Verachtung samt ihrem Götzen verfallen seynd. Darum nahmen sie ihnen vor den König mit einem List dahin zu vermögen / daß er sich künfftighin gegen dem Götzen und gegen sie eben so ehrerbietig und freygebig / als vorhin / aufführen solte. Solches nun zu bewercken liessen sie in dem gantzen Land den Ruff erschallen / daß ihr Götz *Manar* sich ab der Lauigkeit des Königs erbärmlich entrüste / und / weil er ihn sonst lieb hätte / vor Betrübnus die bittern Zähren vergiesse / um ihn hiedurch zu wahrnen / daß er in sich gehe / den Tempel wie zuvor besuche / und in der unterlassenen Andacht von neuem so gewiß fortfahre / als widrigen falls Gott *Manar* ihn nach der Schwehre zu straffen würde genöthiget werden.

Der König erschracke ab dieser Zeitung so unmässig / daß er sich / als dieses Geschrey ihm zu Ohren kame / mit einem prächtigen Gefolg aufgemacht / nach *Manarcovil* verfügt / vor dem weinenden Götzen zu Boden geworffen / bitterlich geweinet / seinen Fehler nicht allein abgebeten / sondern auch alles bißher versaumte zu ersetzen / und die seinen Unterthanen hiedurch gegebene Aergernus durch verdoppelte Andacht zu verbesseren versprochen hat. Die tausend Thaler / die er dazumal denen hungerigen Brachmännern schenckte / haben die Scharten auf einmal ausgewetzt; dann er sahe sie für die ehrlichste Leut an / und liesse ihm von dem Betrug / so hinter dieser Sach steckte / nichts böses traumen.

Seinen Hof-Bedienten aber gienge der Hund vor dem Liecht / daß einer aus ihnen von dem König / als er würcklich abzuge / mit wiederholeter Bitte nicht ohne Beschwehrnus die Erlaubnus ausgewürckt hat / das grosse Wunder derer von der Bildnus vergossenen Thränen gründlich zu untersuchen. Der König / damit seinen liebwertheſten Brachmännern kein Unrecht widerführe / wolte selbst zusehen. Der kecke Hof-Juncker liesse das Bild / so von der Mauer abgesondert gantz frey auf einem Fuß-Gestus stunde / von demselben aufheben / in dem Argwohn / es müsse von unten ein heimlicher

Schlauch mit Wasser in die Augen hinauf steigen. Er fande sich aber betrogen: alles war gantz ohne einige Zerbohrung. Die Schand / so seines Fürwitzes Belohnung würde gewesen seyn / triebe ihn hefftig an der Sach genauer nachzusehen: er liesse die Bild-Säulen niederlegen; betrachtete alles von Glied zu Glied / ohne was tadelhafftes zu finden / bis er endlich vermerckt / daß der obere Theil des Haupts von dem untern durch einen sehr zarten Schnitt abgesondert seye; er rissе den einen mit Gewalt von dem andern ab / und fande ein in Wasser getränckтes Büschlein Baumwolle / so in einer inwendigen Aushölung liegend durch die Augenlöcher Tropffenweiß ausrunne.

Der König erzürnete sich ungemein über die Brachmänner / welche nicht allein die tausend Thaler musten zuruck geben / sondern noch tausend andere zur Straff erlegen. Wie hart diese Buß sie ankommen seye / kan keiner besser fassen / als dem ihr heishungeriger Geld-Geitz vorhin bekant ist. Da sehen wir nun / daß die Indianer sich von ihren Pfaffen nicht betriegen lassen / sondern alles in Verdacht haben / was sich mit denen Bild-Säulen seltsames zutragt; sonst würden die zum Betrug geneigte Götzen-Priester zweiffelsohne / um ihren Beutel zu spicken / sie auch redend gemacht haben / zumalen diejenigen über die massen grosse und inwendig ausgehölte Statuen / welche vor ihren Tempel-Thüren auf hohen Gesimsen stehen. Eben so verdächtig seynd bey ihnen alle Bescheid / welche von dem Teuffel anderst als durch den Mund dern Besessenen oder auf eine andere übliche Weise gegeben werden; weil nemlich die Indianer sehr verschmissene Leut seynd / die sich gar nicht gern bey der Nasen lassen herum ziehen / wie jetztfolgende Geschicht sattsam erweisen wird.

Zwey Kauffleute hatten gesamter Hand einen Schatz so heimlich vergraben / daß niemand / als sie zwey allein / davon wissen konte. Weil nichtsdestoweniger das Geld ausgescharrt und gestohlen ist worden / war der eine Kauffmann / so es zu sich genommen hatte / so keck / daß er seinen unschuldigen Cameraden als einen Schatz-Dieb vor Gericht verklagt / ja sich erboten hat / solche seine Auffag mit eines gewissen Abgotts Bescheid zu bewähren. Die Bedingnus wird beyderseits beliebt: man kommt auf bestimmte Stund zu dem Götzen-Bild: man schauet einander an / um zu sehen / ob der Teuffel in keinen aus denen gegenwärtigen fahren / und durch dessen Mund sprechen werde? aber vergebens / bis endlich aus einem an dem Ort stehenden Baum eine Stimm erschallete / welche den schuldigen Kauffmann für unschuldig / den Unschuldigen aber für schuldig erklärt hat. Weil nun in Indien / daß der Teuffel oder ein Götz durch einen Baum rede / ein unerhörte Sach ist / widersetzte sich diesem Urthel der unschuldige Kauffmann mit solchem Nachdruck / daß man den Baum nicht allein untersucht / sondern / nachdem er ist hol befunden worden / Feuer unten hinein gelegt hat. Gleichwie aber der in demselben versteckte Betrieger nur zum falschen Urthel-Spruch / nicht aber / daß er sich solte lebendig verbrennen lassen / war bezahlt worden; also fienge er an aus allen Kräfften zu schreyen / bis man das Feuer gelöscht / ihn heraus gezogen / er aber den Betrug offentlich entdeckt hat.

Es bleibt also unwiderleglich erwiesen / daß die Teuffel und Götzen weder durch Bild-Säulen / noch durch andere dergleichen unmündige oder stumme Sachen / als da die Bäum seynd / ihre Antworten ertheilen. Doch bewegt der Satan zuweilen kleine Götzen-Statuen / ohne sie redend zu machen; dann gewisse Büsser verrichten zu Zeiten auf dem Ufer des Wassers mit grossem Gepräng einige Opffer; sie machen einen Kreis / so etwan im Durchschnitt ein oder zwey Ellenbogen breit ist; um diesen Rand setzen sie rings herum kleine Götzen-Bildlein in solcher Ordnung / daß dieselbe in gleicher Weite / wie eine Wind-Rosen / nach denen acht Haupt-Winden stehen: gestaltsam die Heyden in Indien dafür halten / daß acht Unter-Götter diesen acht Winden Amts-wegen vorgesetzt seyen; darum fangen sie unter währender solcher Andacht an besagte acht Götzen anzuruffen; da dann sich öffters eines aus diesen acht Männlein auf seiner Stell bewegt / daß es aufhupft / oder sich rings herum drehet / ohne andern Trieb / als des bösen Geists / welcher sich in dieses Spiel einmischt / und auf gleiche Weise auch diejenige Bild-Säulen des Land-Götzens tantzend macht / welche die Indianer bißweilen in den Mittel-Punct obgemeldeten Rings stellen / und mit ihrem Gaucke-Gebett bey ihm so lang anhalten / bis sich derselbe reget / hingegen aber / wann sich gar kein Bild rühren will / sich darab bestürtzen / und solche Unbeweglichkeit für ein böses Zeichen halten.

Nun schreite ich zum andern Theil meines Briefs / und bezeuge durch eigene Erfahrnus / daß in Indien so wol die Antworten oder Bescheid deren Teufflen und Götzen / als ihre Macht denen Menschen zu schaden / nicht zwar auf einmal / sondern nach und nach / und zwar nach eben der Maß abnehme / nach welcher die Verehrung des H. Creutzes und der Christliche Glaub allda zunehmen. Was gleiches / wie E. E. in ihrem Anfangs gelobten Buch erweisen / hat sich zu Zeiten der uralten Christen / da sie unter denen abgöttischen Heyden noch vermischt lebten / zugetragen; dann des Teuffels Gewalt zu lügen und zu schaden ward auch damals nicht auf einen Streich / sondern allgemach zerschlagen / daß je höher der sieghaffte Creutz-Fahn sich erschwungen / desto tieffer des Teuffels Macht gesuncken ist: worin dann Herr *Van-Dale*, da er das Gegenspiel lehret / sich geirret / Herr von Fontenelle aber / den E. E. unterstützen / die Wahrheit geredt hat.

So

So gar denen Kindern in Indien ist bester massen bekannt / daß / wann ungefähr ein Christ sich bey denen Heydnischen Versammlungen / da sie denen Teufflen und Götzen ihre Fragen aufgeben / einfindet / der Teuffel unfehlbar erstumme / und weder mit wiederholten Opfern / noch mit andern abgöttischen Andachten zu einiger Antwort oder Bescheid könne bewogen werden; derenwegen geben die Heyden in der Landschafft Madurâ fleißig acht / daß sich in dergleichen Zusammenkünfften kein Christlicher Mensch unter dem Hauffen verstecke / und durch bloße Gegenwart ihr Vorhaben zernichte.

Vor wenig Jahren / als ein Maduriſches Götzen-Bild mit einem feyerlichen Umgang mit Pracht herum getragen wurde / machte sich der Teuffel in einen aus denen mitgehenden Heyden / und fienge an in ihm zu toben; alles Volck lieffe hinzu / um des bösen Geists Weissagung zu vernehmen / welcher zwar ihnen ihre Fragen anfänglich beantwortete; so bald aber ein Christ ungefähr vorbey gegangen / ward der geschwätzige Teuffel auf einmal so stumm / daß kein Mensch kein Wort mehr konte aus ihm bringen / woraus ein gewisser Heyd geschlossen und überlaut geschryen hat / es müsse ein Christ zugegen seyn / welcher sich aber unsichtbar gemacht und in unsere Kirch allda zuruck gezogen hat.

Als auf eine Zeit einer aus unsern Priestern in einem grossen Marckfleck angelangt ware / und seine Wohnung in der offentlichen Herberg samt seinem Gefolg genommen hatte / nahme einer aus denen Reis-Gefährten wahr / daß der Pöbel sich in der Nachbarschafft um einen Mann / den der Teuffel besessen hatte / haufenweis versammle / auf daß ihm ein jeglicher / der was wissen wolte / seine Fragen vorbrächte. Der Christ machte sich aus Vorwitz auch hinzu / doch so heimlich und still / daß weder die Umstehende / derer Augen und Ohren auf den Besessenen gantz verzuckt waren / viel weniger der Besessene selbst ihn nicht sehen konten; der Teuffel hingegen schwiege denselben Augenblick Maus-still / ohne ferner ein Wort zu reden / bis der Christ gantz unvermerckt wieder davon geschlichen ist; je mehr nun sich dieser von dem Creis entfernete / desto stärcker begunne der Höllische Geist wieder zu sprechen; seine erste Aussag war diese: **Ich hab stillgeschwiegen wegen einem Christen / welcher ohne von euch vermerckt zu werden / sich zwar allhier eingefunden / nun aber wieder zuruck gezogen hat.** Ich würd kein End finden / wann ich alles / was ich von dieser Sach weiß / erzehlen solte / an welcher Wahrheit die Heyden selbst kein Zweiffel haben: Darum will ich mir solche Mühe spahren / und meinem Versprechen zu folg / was ich noch zu sagen hab / kürtzlich erwehnen.

Alle Heyden nicht weniger / als die Christen in Indien glauben für gewiß / daß kein anders Mittel seye / einen besessenen Menschen seiner Plag und der Wut des Teuffels zu befreyen / als wann er den Christlichen Glauben annimmt; dann so bald ein Heyd / den der böse Feind peiniget / sich in dem Christenthum läßt unterweisen / wird es den Augenblick mit ihm um etwas besser / biß er nach etlichen Wochen von seinem ungestümmen Gast gäntzlich befreyet wird; inmassen je mehr das wahre Glaubens-Licht in ihm aufgehet / destomehr die Macht des Teuffels gebrochen wird: Diese Wahrheit ist dermassen unstrittig / daß auch die allereifferigste Götzen-Diener dieselbe nicht laugnen / dessen aber ungeachtet in ihrem Unglauben verharren; weil nehmlich in Indien ein Mensch / so das Christenthum annimmt / (zumahlen wann in seiner Caste, Zunfft oder Geschlecht / sich noch keine oder gar wenig Christglaubige befinden) sich in das äusserste Verderben setzet; dann er wird von denen Seinigen verstossen / von andern Geschlechtern aber / die gleich oder höher seynd / nicht angenommen; sintemal in diesen Ländern ein jeglicher nur mit seines gleichen umgehen / und sich ausser seines Stamms nicht vermählen darff. Gleichwie aber die Christliche Caste über alle massen verachtet ist; also haben auch die Heyden ab diesem Glauben ein nicht geringeres Abscheuen / als ab dem Spott und der Schand / wie auch der Armuth und Drangsal / in welche sie sich durch Bekanntnus des Christlichen Nahmens stürtzen. Allein die Quaalen / so der Teuffel seinen Besessenen anthut / seynd offtmal so unerträglich / daß sie lieber alles dem Christenthum anklebende Elend / als des Satans Wut zu ertragen sich entschliessen; weil nun dannoch die Zahl deren Glaubigen immer zunimmt / und zwar meistens aus der Ursach / damit die Indianer sich durch den Glauben von dem grausamen Joch des Teuffels los machen / folgt nothwendig / daß sie der Evangelischen Wahrheit blos allein darum die Augen eröffnen / damit sie zwar auf dieser Welt der zeitlichen / in der künfftigen aber der ewigen Bottmäßigkeit des Satans entgehen mögen. Ich hab einmal in einem Monat vier hundert Heyden getaufft / da dann die Halbscheid in Leuten / so vorhin besessen waren / bestanden ist. Ja es würd uns Missionariis fremd fallen / wann nicht dergleichen von dem Teuffel geplagte Leute ohne Unterlaß zu uns kommen / und in dem wahren Glauben ihre Erlösung wie suchen also auch finden solten. Dergleichen Hülfdürfftige gibt es zu *Ahur* immer fort / und ich kan gantz aufrichtig bezeugen / daß es an diesem Ort / allwo ich viel Jahr gewohnt hab / an solchen Personen niemals fehle. Da / da hab ich mit diesen meinen Augen gesehen / daß unsere Christen von allerhand Alter / Geschlecht und Stand / mit bloſſer Anruffung des Nahmens

mens JEsu CHristi / durch das einzige Creutz-Zeichen / mit Weyhewasser / oder andern von der Christlichen Kirchen bewährten Rett-Mittlen und geistlichen Waffen den Teuffel austreiben / ja über ihn so gewaltig herrschen / daß er selbst / obschon wider seinen Willen / vor Aengstigkeit den Allmächtigen Gewalt JEsu CHristi unsers HErrn erkennen und bekennen muß. Man hört zu gedachtem Ahur täglich die bösen Geister schreyen und ruffen / daß sie in dem Abgrund der Höllen erbärmlich geplagt werden; daß eben solche Pein denenjenigen bevorstehe / welche sie um Rath fragen / und daß letztlich kein anders Mittel seye dieser ewigen Quaal zu entrinnen / als das Christliche Gesatz anzunehmen / und nach dessen Vorschrifft zu leben.

In dieser Zuversicht machen eben diejenige neubekehrte Christen / so vorhin von dem Teuffel besessen waren / nach empfangenem Glauben / aus denen bösen Geistern nur ihr Gespött / da sie um die Quaalen / welche er ihnen ehedessen angethan hat / zu rächen / ihn läsieren / aushöhnen und trutzen / ohne sich wider ihn mit was anders als mit dem H. Creutz-Zeichen zu verwahren / und dieses zwar in Gegenwart deren Heyden / welche ihn um das Künfftige oder um geheime Sachen fragen / und verehren. Besagt-unsere neue Christ-Glaubigen haben mir öffters erzehlt / daß / als sie in dem Heydenthum von dem Satan noch besessen waren / sie von ihm dergestalt empfindlich seyen gepeiniget worden / daß sie nicht begreiffen können / wie sie vor Quaal nicht ihren Geist aufgeben haben: doch wüsten sie mir nicht zu sagen / auf was Weise der Teuffel aus ihnen geredt / oder was er auf die Fragen geantwortet hätte; weil sie nemlich dazumal aller Sinnen und der Empfindlichkeit selbst wären beraubt gewesen.

Es könnte zwar mir hier ein tummer Schalck / so weder Teuffel noch Gespenster glaubt / sagen / diese einfältige Leute redeten nur aus ihrer Einbildung / oder mißbrauchten die Leichtglaubigkeit derjenigen / die ihnen Gehör geben; ein kluger Mann aber müsse zu dergleichen Mährlein nur lachen. Allein ich kan aus beständiger und vieljähriger Erfahrnus versicheren / daß dergleichen Wahn und Falschheit bey meinen frommen Indischen Christen gar keinen Platz finden / als welcher redliche Aufrichtigkeit und offenhertzige Wahrsamkeit mir bestens bekannt ist; dann sie haben einseits ein solches Abscheuen ab der Lug und ab jeglicher Sünd / daß auch deroselben bloser Schatten sie in äusserste Gewissens-Angst setzt / welche wir kaum mehr stillen können: Anderseits aber halten sie es für ein grobes Laster / wann einer seinem *Guru* oder Geistlichen Vatter entweders vorliegt / oder ihm die Wahrheit im geringsten verhüllet: Kurtz zu sagen / unsere Neubekehrte in Indien seynd ein lebhafftes Ebenbild derjenigen Heiligen / so in der ersten Christenheit gelebt / und so herrliche Wunder gewürckt haben. Wie ist dann möglich / daß so gottsförchtige Leut mich als ihren *Guru* in einer so wichtigen Sach mit Unwahrheit solten berichtet haben.

Was ist dieses nicht für ein Trost für diejenigen / welche für den wahren Christlichen Glauben eifferen / wann sie zuverläßig vernehmen / daß die Christen in Indien Schlangen und Scorpionen / das ist / die höllische Geister / unverletzt mit Füssen tretten / und bereits auf Erden ein himmlisches Leben führen? Aber noch mehr soll diese meine Versicherung die Gutthäter freuen / welche durch ihr Allmosen / welches sie denen Missionariis nach Indien schicken / eigentlich die Urheber oder wenigstens Mitstiffter dieser so gottseeligen und wunderbaren Christenheiten seynd. Doch wird niemand froher seyn als Euer Ehrwürden selbst / wegen der ihrer Lehr von mir ertheilten Zeugenschafft / daß nemlich die Götzen und Teuffel nicht durch die Bildnussen / sondern durch besessene Menschen reden: Wie nicht weniger / daß nach Maß des zunehmenden Christlichen Glaubens die Krafft des Teuffels schwinde und abnehme. Erhört GOTT meine inbrünstige Begierd / daß ich von hier bald wieder nach Indien zuruck kehre / werd ich diesen kurtzen Entwurff / wann E. E. damit gedient ist / weitläuffig ausführen / und von dieser Sach ein gantz Buch schreiben. Ich verharre

Euer Ehrwürden

demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo

Joa. Venantius Bouchet,
der Gesellschafft JEsu
Missionarius.

Numerus 120.

Brief

Patris de la Lane,

der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

Patrem Mourgues, besagter Societät Priestern.

Geschrieben zu Pondischery den 30. Jenner 1709. und mercklich zusammen gezogen.

Innhalt.

Innhalt.

Beschreibung der Mission in Indien zwischen dem Reich Mogol und dem Comorinischen Vorgebürg/ insonders der Mission von Carnate. Des Groß-Mogols Macht und Tyranney in diesen Ländern. Die Europæer seynd allda als unehrlich geachtet und verfolgt/ samt denen / so mit ihnen umgehen. Aberglauben / Lehr und Wissenschafften deren Brachmännern; ihre seltsame Abtheilung des Gestirns. Aufnahm und Verfolgung der Christenheit von Carnate. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ES ist Euer Ehrwürden ohne dem bekant/ daß unsere Societät drey Haupt-Missionen in diesem Theil der Haupt-Insel von Indien / so herwerts des Fluß Ganges gegen Suden des Groß-Mogolischen Reichs ligt / dermalen versiehet: die erste ist die Mission von *Madurâ*, so von dem Comorinischen Vorgebürg bis auf Pondischern oder bis an den zwölfften Grad der Nord-Breite sich erstrecket. Die andere ist die Mission von *Maissur*, einem grossen Königreich / dessen König des Groß-Mogols Lehenmann ist; diese Landschafft ligt gegen Norden an dem Reich Madurâ, und schier in Mitten der Indianischen grossen Halb-Insel. Die dritte / in welcher ich mich befinde / ist die Mission von *Carnate*, welche in der Welt-Höhe von Pondischern anfahet/und in dem Reich des Groß-Mogors gegen Norden ihr End nimmt / gegen Westen aber / doch nur zum Theil / an das Königreich Maissur angräntzt.

Man muß also unter der Carnatischen Mission nicht allein das Land / so diesen Nahmen führt / sondern viel andere Reich / Landschafften und kleine Fürstenthümer verstehen; dann sie erstreckt sich von Suden gegen Norden mehr als dreyhundert Stund in ihrer Länge / und beyläuffig hundert neunzig Französische Meil in ihrer Breite von Osten gegen Westen / zuverstehen / wo sie am schmälesten ist/und an Maissur-Land anstoßt; anderstwo aber reichet sie durchgehends bis an das Meer. Die vornehmsten dahin gehörige Länder seynd folgende / nemlich die Königreich *Carnate*, *Visapur*, *Bischanagaran*, *Ikkery*, und *Golconde*. Ich übergehe andere kleine Landschafften/ so gewissen absonderlichen kleinen Fürsten zugehören / derer die meisten unter des Groß-Mogols Bottmäßigkeit stehen.

Das Land ist sehr volckreich / als in welchem ein Menge Städte und Dörffer anzutreffen seynd. Es würde auch weit fruchtbarer seyn / wann die Mogorische Mahometaner (so man hier Mohren nennt) durch ihre immerwährende Gelderzwingungen den gemeinen Mann nicht mit Füssen tretten. Vor ungefähr fünfzig Jahren (oder um das Jahr 1660.) haben sie all-diese Länder unter das Joch gebracht / hiernächst aber ihre Bottmäßigkeit biß zu der Comorinischen Spitz ausgebreitet. Nur etliche wenig Potentaten / wiewol auch diese dem Groß-Mogol zinßbar seynd / haben noch einen bloßen Schein Fürstlicher Herrlichkeit und ihr vorige Regierungs-Art erhalten / als da seynd die Königreich Madura, Maravas, Tricherapali und Gingi: alle übrige Länder werden durch des Groß-Mogols Beamte beherrschet / nur einen und den andern Fürsten ausgenommen / denen sie die Sorg ihrer Länder zwar gelassen / jedoch mit Vorbehaltung einer grossen Steuer / und einer so knechtischen Ober-Bottmäßigkeit/ daß sie auf den geringsten Argwohn abgesetzt werden / mithin in der That selbst vielmehr des Groß-Mogols bestellte Verwalter als eigenthümliche Lands-Fürsten zu nennen seynd.

Die harte Dienstbarkeit / in welcher die Indianische Heyden unter diesem Mogolischen oder Mahometanischen Joch leben / würde zwar die Fortpflantzung des H. Evangelii in diesen Ländern nicht verhindern / wann nicht bedeutete Mahometaner zugleich des Christlichen Nahmens unversöhnliche Feind wären / mithin die abgöttische Heyden / so offt sie wider die Christen klagen / bey ihnen Recht fänden/und den Handel gewinnten; dann sie machen ihnen weiß / wir seyen reiche Leut / worüber die Landvögt und Commendanten uns gefangen nehmen / und aus Hoffnung grosser Geld-Bußen lange Zeit in dem Kercker sitzen lassen; gleichwie R. P. Joannes Venantius Boucher samt seinen Catechisten (leider!) erfahren hat.

Die armselige Indianer werden dergestalt bedrängt / daß sie von ihrer harten Arbeit kaum einige Frucht einziehen dörffen; inmassen ein jeglicher König und Lands-Fürst über allen Grund und Boden seiner Unterthanen/ so weit sein Gebiet gehet / ein unbeschränckter Herr ist / dessen Beamte die Inwohner einer jeglichen Stadt zwingen ein gewisses Stuck Felds anzubauen / so sie denenselben eigentlich ausstecken. Wann nun die Ernd-Zeit herbey kommt / lassen eben diese Beamte die Frucht schneiden / binden/und hauffenweiß zusammen setzen; wann solches geschehen/ bezeichnen sie einen jeglichen Schober oder Hauffen mit dem Lands-Fürstlichen Sigill / und gehen davon. Nach der Zeit führen sie nach ihrem Gefallen die Frucht ein / und lassen dem armen Bauersman von solcher nur den vierten Theil oder noch weniger; das übrige verkauffen sie dem gemeinen Mann um einen ihnen selbst beliebigen Preis / ohne daß sich ein Mensch beklagen darff.

Der Groß-Mogol haltet gemeiniglich Hof zu Agra in seiner etwann fünf hundert

Meil von hier entlegenen Hauptstadt / dessen Entfernung zu deren Indianern Unterdruckung viel beytragt. Er schickt in diese Länder einen Beamten / welcher zugleich Landvogt und commandirender General über sein Kriegsvolck ist / und alle geringere Befehlhaber nach Belieben bestellt / damit sie alle Zöll / Zins und Steuren fleissigst eintreiben. Gleichwie nun gedachte Landvögt alle drey oder vier Jahr verändert werden / also befleissen sie sich sehr in kurtzer Zeit grossen Reichthum zu versammlen und sich zu bereichern / ehe sie von einem Nachfolger / der noch geldgieriger ist / abgelöset werden. Darum kan nichts elenders als ein Indianischer Unterthan dieser Ländern erdacht werden. Es gibt folgends allhier keine andere reiche Leut / als die Mahometanische oder aber Heydnische Beamte eines jeglichen absonderlichen Königs oder Land-Fürstens. Allein eben dieselbe werden öffters abgesetzt / eingezogen / und mit harten *Schabucken*-Schlägen gezwungen alles auszuschwitzen und herzugeben / was sie mit Prüglen von dem gemeinen Mann erpresset haben ; womit sie von reichen Herrn auf einmal zu Bettleren werden. *Schabuck* ist ein grosse Ochsen-Senne / mit welcher diejenige / welche man peinigen will / erbärmlich abgedroschen werden.

Erwehnte Landvögt schlichten alle Rechtshändel gantz kurtz ohne Umschweiff. Wer das meiste spendiert / gewinnt es gemeiniglich dem Gegentheil ab : dernwegen bleiben offtmal die allergröbste Ubelthaten ungestrafft. Wann nun beyde streitende Theil schmieren und schencken / ist es dem Landvogt desto lieber ; angesehen er creutzweiß mit beyden Händen gern annimmt / und dannoch zum öfftern weder dem einen noch dem andern Theil sein Recht widerfahren läßt.

So sehr als auch das Mogolische Joch die Indianer druckt / so haben sie doch die Freyheit ein jeglicher nach dem Brauch seiner *Caste* oder Zunfft zu leben ; sie dörffen auch nach Belieben ihre Cast versammlen / welches vielmal um keiner andern Ursach willen geschihet / als diejenigen auszuspehen / welche das Christenthum angenommen haben / auf daß man sie als meineidige und abtrünnige Leute / wann sie nicht umsattlen wollen / aus ihrer Zunfft verstosse.

Nichts schröckt die Indianer von dem wahren Glauben hefftiger ab / als ihr unauslöschlicher Haß und unvertilgliches Abscheuhen wider die Europæer / so sie *Pranki* heissen ; dieser Unwillen nimmt nicht ab / sondern wird täglich ärger / und kan von niemand dann von GOtt allein vertilgt werden. Sonst würde nicht schwehr fallen sie zu dem Christlichen Glauben zu bereden ; dann sie seynd sehr mässig und nüchtern / daß sie sich im Essen und Trincken niemals übernehmen : sie haben von Natur ein Abscheuhen ab allem Getränck / so den Menschen voll und toll macht : sie seynd wenigstens dem Schein nach sehr ehrbar und keusch / ohne äusserlich was unzüchtiges oder leichtfertiges von sich mercken zu lassen : sie erweisen ihren Lehrern (so man hier *Guru* nennt) eine fast unendliche Ehr / weil sie vor ihnen auf das Angesicht niederfallen. Man wird nicht leichtlich ein gegen die armen Leut mitleidigers Volck antreffen ; kein Bluts-Freund darff den andern lassen Noth leiden / solte er auch den letzten Bißen Brod mit ihm theilen. Sie haben ein solchen Eiffer für ihre Pagoden oder Heydnische Tempel / daß ein Handwercksman / der etwann zehen Fanung (ein Fanung macht dritthalb Kayser-Groschen / oder einen Schilling) in einem Monat gewinnt / zwey derselben dem Götzen aufopfert : sie seynd auch sehr mild und bescheiden / daß sie nichts mehrers ärgern kan / als der Zorn oder Ungedult. Gewiß ist / daß ihrer viel das Christenthum würden annehmen / wann sie nicht die Forcht von ihrer Cast verstossen zu werden abhielte ; dann ein von seiner Zunfft ausgemusterter Mann wird von jederman / auch von seinen nächsten Bluts-Verwanten dergestalt verworffen / daß ihn niemand weder ätzen noch beherbergen / ja ihm nicht einmal Feuer reichen darf : hat er erwachsene Kinder / so kan er sie als unehrlich nirgend anbringen ; er ist also gezwungen entweders vor Hunger zu sterben / oder sich in die Zunfft deren Parias einschreiben zu lassen / welches in Indien die allergröste Schand ist.

Also versucht GOtt hier zu Land seine Neubekehrte / und dannoch seynd ihrer viel zu finden / die diese Anfechtung und Schmach mit heldenmüthiger Standhafftigkeit frölich übertragen / und ihre Zuflucht zu dem Missionario nehmen / welcher in solcher Noth / so arm als er auch selbsten ist / sie nicht verlassen kan / sondern den letzten Pfenning aus Christlicher Liebe muß dargeben.

Ihren Glauben betreffend / erkennen sie zwar einen wahren allerhöchsten GOtt / dem sie aber nicht allein viel lächerliche Sachen andichten / sondern auch andere geringere Götter zugeben / welche Zweiffels-ohne beruffene Menschen gewesen / und durch ihre Poeten oder Lieder-Schreiber nach dem Tod in die Zahl deren Göttern seynd gesetzt worden : dann gleichwie eines Theils gewiß ist / daß ihre meiste Bücher in Reim-Gedichten / denen sie sehr ergeben seynd / bestehen ; also lehret auch die Erfahrnus / daß besagt-ihre Liedermacher vornehme Männer vergöttern / dessen wir ein gantz frisches Beyspiel haben an dem König von Trischerapali, welchem / als er vor ungefähr fünfzig Jahren gestorben / die Brachmänner / weil sie viel guts von ihm empfangen hatten / einen Tempel und Altär gebaut / auf welchen diesem neuen Abgott geopfert wird / damit nemlich andere Potentaten durch solche

Ehr

Ehr und Schmeichlerey diese Betrieger zu bereichern und zu ehren solten bewogen werden. Es geben auch ihre eigene Bücher / daß der Abgott *Ramen* oder *Ramang* vor uralten Zeiten ein Indianer-König gewesen seye. Eben solche Bewandnus wird es auch mit ihren zwey Ober-Göttern *Vichnu* und *Schiven* haben; nebst welchen die Indianer eine fast unendliche Zahl Unter-Göttern zehlen / unter solchen aber dem *Brama* als ihrem Oberhaupt den ersten Platz anweisen / welcher von denen Ober-Göttern / wie sie dichten / nicht von Ewigkeit her / sondern in der Zeit ist erschaffen / und demnach von ihm alle übrige Ding aus nichts seynd gemacht worden / welche er noch biß auf diese Stund bey ihrem Wesen erhaltet / und über diß alles noch mit allen Unter-Göttern zu gebieten hat / doch also / daß sein Regiment um ein gewisse Zeit ein End nehmen wird.

Die Indianer zehlen nicht mehr als acht Haupt-Wind / und eben so viel Halb-Götter oder Hüter / welche der Brama in eben so vielen Wind-Rosen wie Schildwachten / damit sie der Welt Wohlstand beobachten / solle ausgestellt haben. In der einen wachet der Regen-Gott / in der andern der Wind-Gott / in der dritten des Feuer-Gott / und also weiters; sie stehen alle acht unter dem Abgott *Divendiren*, welcher des Brama Obrist-Stadthalter ist. Die Sonn / der Mond und die Sterne seynd ebenfalls Götter. Mit einem Wort es werden solcher Affter-Götter biß dreyßig mal hundert tausend gerechnet / und tausenderley Mährlein von denenselben erzehlt. Unerachtet so vieler erkanten Gottheiten ruffen sie weder den allerhöchsten wahren GOtt noch ihre Abgötter / sondern lediglich ihre zwey Ertz-Götzen *Vichnu* und *Schiven* an / welchen allein sie auch Tempel bauen und opferen: oder noch besser zu sagen / sie wissen selbst nicht / weder was sie glauben / noch was sie von ihren Göttern liegen sollen.

Nichts halten sie für gewisser / als die ohne dem bekante Uberwandlung deren Seelen aus einem Leib in den andern. Sie glauben ein ewige Seligkeit / die aber nur in fleischlichen Lüsten bestehe / wiewol sie zuweilen auch von einer unsterblichen Vereinigung mit Gott und Anschauung GOttes reden. Sie glauben gleicher massen die Hölle / doch können sie ihnen nicht einbilden / daß dieselbe kein End nehmen werde. So ist auch in ihren Büchern durchgehends von der Unsterblichkeit der Seel zu lesen: wiewol ich nicht versichern kan / daß in obgesetzten Stücken sie alle über eins kommen / wol aber / daß sie solche Lehr-Sätz mit vielen Fabln verdunckten.

Ihre Sitten-Lehr belangend / werden bey ihnen deren abscheulichsten Lastern fünf gezehlt / nemlich der Todschlag eines Brachmans / die Volltrunckenheit / ein mit dem Weib seines Gesatz-Lehrers begangener Ehebruch / ein grosser Diebstahl / und letztlich die Gemeinschafft mit einem / der eines dieser Lastern begangen hat. Nebst diesen erkennen sie auch fünf Haupt-Sünden / und zwar folgende: die Unzucht / den Zorn / die Hoffart / den Geitz und den Neid oder Haß. Sie dörffen zwar mehr Weiber zugleich halten / doch bedienen sie sich dieser Freyheit selten. Sie haben ein Abscheuhen ab dem bey denen *Malleamen* üblichem Mißbrauch / allwo ein Weib mehr Männer zugleich heyrathet / welche sie erhalten müssen / einer zwar mit der Kleidung / der andere mit Reis / und also weiters.

Hingegen haben unsere Indianer einen andern eben so schändlichen Fehler; dann ihre Götzen-Pfaffen suchen ihnen alle Jahr ein schönes Weibsbild aus / welches sie / es seye dasselbige gleich ledig oder verehelichet / in die Pagode oder Tempel führen / und allda an ihre Götter mit grossem Gepräng vermählen. Man sagt für gewiß / daß sie solcher zu ihrem viehischen Lust mißbrauchen; dessen ungeachtet wird sie dannoch von jederman als ein göttliche Braut in hohen Ehren gehalten.

Die meisten / zumalen die vornehmsten Casten, haben den Brauch ihre Kinder bereits in erster Jugend an ihres gleichen zu vermählen / da dann der kleine Bräutigam seiner Braut ein *Tali* oder kleinen Geschmuck an den Hals henckt. Stirbt nun das Männlein vor seinem Weiblein / auch so gar vor dem Beylager / so wird der *Tali* dem Mägdlein abgenommen / das arme Kind aber gezwungen / so lang es lebt / eine Wittwe zu verbleiben / obschon bey diesen Völckern solcher Wittib-Stand dermassen verachtet ist / daß ihrer viel vor Zeiten sich lieber samt dem Leichnam des Manns lebendig verbrennen / als dergleichen Schand haben ausstehen wollen / welche Grausamkeit nunmehro durch die Mohren in dem vesten Land / von denen Christen aber auf denen Küsten schier gäntzlich ist abgeschafft worden. Der Mann ist dergleichen Gesatz nicht unterworffen / sondern mag heyrathen / so offt und viel er will.

Sie stecken in dem Wahn / daß je mehr einer denen Brachmännern schenckt / desto grösseres Glück / Reichthum und Sünden-Ablaß ihm die Götter erwidrigen werden. Darum streichen die Brachmänner in ihren Büchern / so sie fast allein lassen ausgehen / solche Freygebigkeit schier in jeder Zeil hervor. Ich hab mehrere Heyden gekennt / welche sich / um eines Brachmans Tochter zu heyrathen / bey nahe erschöpft haben; weil nemlich dererley Hochzeit ohne kostbares Gepräng nicht geschehen kan. Gleichwie aber die Brachmänner von denen Christglaubigen nichts mehr zu hoffen haben / also verfolgen sie die Evange-

lische Prediger als Verderber ihres Glücks bis in den Tod/ so wol durch sich selbst / wann sie den Gewalt haben / als durch die Mahometanische Befehlhaber. Ich wäre selbst mit Ochsen-Sennen / als ich nächst der berühmten Stadt *Tarcolan* wohnete / von ihnen zu todt geschlagen worden / wann mich GOtt aus ihren Klauen nicht errettet hätte. Die Sach hat sich also zugetragen.

Ich nahme einen jungen gantz verwaiseten Brachman auf sein Begehren in meine Diensten und Christliche Schul auf / in dem Absehen nach der H. Tauff aus ihm einen Glaubens-Lehrer zu machen. So bald die Brachmänner selbiger Stadt solches waren innen worden/ liessen sie Hauffenweiß zu dem Land-Vogt/ und verklagten mich als einen Menschen-Dieb und Verschmäher ihrer *Caſt*, weil zu ihrer gröſten Schand ich den jungen Brachman mit mir hätte essen lassen. Nachdem der Land-Vogt mich gleich einem Ubelthäter durch seine Wacht lassen vor sich schleppen / die Brachmänner aber in der Mogolischen Sprach / so ich nicht verstunde / mich bitterlich angeklagt hatten / befahle er / ohne mir zu sagen warum / man solle mich mit Schabucken-Streich erschröcklich abdreschen. Ich ware schon gefaßt den ersten Streich zu empfangen / als ein Heyd / so zugegen ware / sich ab dergleichen ungerechtem Urtheil dergestalt geärgert / daß er aus Mitleiden durch einen Fuß-Fall mich bey dem Land-Vogt loßgebeten hat / welcher zwar unter der Hand mir sagen liesse / ich solte mich mit Geld loßkauffen; weil ich aber nichts hatte / noch geben konte / ward ich der Marter endlich befreyt.

Nichtsdestoweniger nahmen die Brachmänner den Knaben mit Gewalt zu sich / doch/ weil er nach ihrem Gesatz durch die Gemeinschafft mit mir als einem Europäer war unächtig worden / wolten sie mit ihm ehender nicht umgehen / bis sie ihn auf ihre Art vorhin gereiniget/ und folgender Gestalt ehrlich gemacht hätten: Sie zerschnitten erstlich sein Band / so ein Zeichen des Adels ist; sie liessen ihn drey Tag fasten; sie überschmierten ihn öffters mit Kühefladen; sie waschten ihn hundert und neun mal ab; sie zierten ihn mit einem neuen Adel-Band/ und liessen ihn mit feyerlichem Gepräng endlich an einer Taffel mit ihnen speisen.

Allein diese ist noch eine der geringsten Boßheiten / so sie an uns ohne Unterlaß verüben; dann / so offt es lang nicht regnet / oder ein andere allgemeine Drangsal das Land druckt / gibt man uns die Schuld/ weil wir nemlich die Indianer von dem Götzen-Dienst abhalten/ mithin ihre Götter zum Zorn und dergleichen Straffen anreitzen; da nun das Volck ihren Verleumdungen blindling glaubt / ist leicht zu erachten / was für entsetzliche Verfolgungen wir von Zeit zu Zeit ausstehen müssen.

Solches Ansehen zu vermehren begeben sich die Brachmänner auff die Wahrsagungs-Kunst / indem sie aus dem Lauff des Gestirns uñ Vogel-Gesang künfftige Ding denenjenigen weissagen / von welchen sie für diese Mühe reichlich bezahlt werden; zu solchem Ende aber lehren sie/ daß von denen Planeten und Sternen die irrdische Ding und der Mensch selbst gezwungener Weise zwar regiert / alle Begebenheiten aber samt Glück und Unglück von denen Vöglen durch ihren Flug und Gesang unfehlbar vorbedeutet werden. Ich hab auf meinen Reisen öffters Indianer von ihrem angetretenen Weg gesehen zurück kehren / weil nemlich ihnen ein Vogel/ so was böses soll vorbedeuten / begegnet ware. Andere/ damit sie nicht an einem übeldeutenden Tag aus der Stadt gehen/ wann sie verreisen wollen/ werden Abends vorher aus derselben ausziehen/ und in der Vorstadt übernachten.

Es würde uns viel leichter ankommen obgesetzte Widerwärtigkeiten von denen Brachmännern gedultig zu leiden / wann noch eine Hoffnung wäre sie zu bekehren: aber es ist mit ihnen verhauset / weil unter der Sonnen kaum ein so halsstärriges / so abergläubisches und seines Adels wegen so aufgeblasenes Volck anzutreffen ist. Zu mehrerm Leidwesen seynd sie wie das Unkraut aller Orten dick angesäet / auch an Fürstlichen Höfen / allwo sie die vornehmsten Aemter vertretten / folgends die meisten und wichtigsten Geschäfft durch ihre Händ gehen/ zu geschweigen / daß/ so tumm als sie auch seynd/ weil andere Indianer noch weniger verstehen/ sie dannoch für die gelehrteste Männer angesehen / geehrt und um Rath gefragt werden.

Von gedacht-ihren Wissenschafften etwas weniges anzuführen / ist zwar zu glauben / daß eine und die andere ehedessen bey ihnen müsse geblühet haben / als da seynd die Lehr des Pythagoræ und des Democriti; inmassen ich mit einem Indianer gesprochen hab / welcher von denen Atomis oder Urwintzlein eben also / wie Democritus, redet; doch kan ich mit Wahrheit sagen/ daß sie mit all dem in der gröbsten Unwissenheit stecken; dann sie schreiben den Ursprung einer jeglichen Sach gewissen läppischen Mährlein zu / ohne dessen eine gründliche Ursach anzuführen / und wissen nicht zu sagen / warum die Natur dieses oder jenes würcke / oder so wunderliche / so seltsame und so unterschiedliche Sachen hervorbringe? das klugeste in ihrer Welt-Schul ist dieses / daß sie aus denen sichtbaren Dingen erweisen/ es müsse nothwendiger Weiß ein Gott oder allerhöchstes Wesen seyn; allein sie dichten demselben so abentheurische Sachen an / daß/ was sie mit einer Hand bauen/ mit der andern wieder niederreissen. Findet sich übrigens was guts in ihren Büchern / so gibt es wenig Indianer / die solche lesen / und noch weniger/ die den Innhalt recht begreiffen.

Sie theilen das Welt-Alter in vier Theil ab: das erste ware gulden/ und währete siebenzehen mal hundert acht und zwantzig tausend Jahr: in solchem ward der *Brama*, von welchem

welchem die Brachmänner abstammen / erschaffen: die Leute waren groß wie Riesen / unschuldig wie die Engel / gesund wie Eichel / und wurden viel hundert Jahr alt.

In dem zweyten Alter / welches sich auf zwölff mal hundert sechs und neuntzig tausend Jahr erstreckt / ward Raschas (sonst auch *Kschatry* genant) ein Stamm-Vatter des Geschlechts deren Raschas gebohren / so zwar adelich / doch nicht so edel als die Brachmänner-Zunfft ist: in diesem Alter schlichen allgemach die Laster ein; die Leute waren nicht mehr so groß / als vorhin / noch so alt / sondern starben mit dreyhundert Jahren.

Das dritte Alter dauerte achtzig mal hundert vier und sechszig tausend Jahr: die Boßheit nahme zu / die Tugend hingegen ab: des Menschen Alter ward mit zweyhundert Jahren beschlossen.

Das vierte und letzte stehet bereits vierzig mal hundert sieben und zwantzig tausend / ein hundert fünf und neunzig Jahr / und wird noch ferner daueren bis zum Ende der Welt. Des Menschen Alter ist bis auf ein hundert Jahr verkürtzt / die Tugend aber fast gäntzlich vertilgt / nachdem die Laster die Obhand gewonnen haben. Ihre Bücher sagen bey einem Haar / wie viel Jahr die Welt / ihrem Irrthum nach / bis zu ihrem Untergang zehlen werde.

Was die Matheſin oder Meß-Kunst betrifft / haben sie erstlich ein sonderbare zimlich richtige Rechen-Kunst / welche sie von Kindheit an nicht auf Papier / sondern auf denen Fingern / und durch die bloße Einbildung erlehrnen.

Es scheinet auch / daß denen uralten Brachmännern die Sternguckerey oder Astronomie nicht unbekant gewesen seye; angesehen sie gewisse Planeten-Taffeln hinterlassen haben / aus welchen etliche Brachmänner noch heutiges Tags die Finsternussen bey wenig Minuten vorsagen / und insgemein richtig zutreffen. Sie rechnen nicht Stund-sondern *Gari*-weis. Ein *Gari* bestehet aus neun und zwantzig Minuten und beyläuffig drey und viertzig Secunden. Ihr kleineſter Zeit-Wintzel ist der achte Theil eines *Gari*, so beyläuffig vierthalb Minuten austragt. Ein Europæische Stund hingegen hat sechszig Minuten / jede Minuten aber sechszig Secunden.

Nichtsdestoweniger ist so wol ihre Rechen- als Stern-Kunst nichts als ein bloße Stümplerey / da sie nach Vorschrifft ihrer alten Bücheren die Zahlen und Finsternussen nachrechnen / ohne den wahren Grund solcher Wissenschafften oder den Himmels-Lauff an ihm selbst zu verstehen. Die Finsternus-Tafflen samt dero Gebrauch erben die jungen Brachmänner von ihrem Vatter / ohne solche andern Brachmännern mitzutheilen. So offt sich eine Finsternus ereignet / haben all-die jenige vollkommenen Ablaß aller ihrer Mißthaten und Sünden / welche sich in dem Meer-Wasser abwaschen. Gleichwiel sie nur ein unvollkommene Wissenschafft von dem Himmels-Lauff haben / also begehen sie auch in dessen Auslegung tausend Irrthümer; als / da sie vorgeben / der Mond stehe höher als die Sonne; daß diese bey ihrem Untergang sich hinter einen hochen Berg verstecke: daß die Welt nicht Kugel-rund / sondern von einer andern seltsamen Gestalt seye. Obschon sie nun dergleichen abentheuerische Lehr-Sätz mit keiner gründlichen Ursach zu behaupten wissen / erzürnen sie sich dannoch hefftig wider alle / welche ihnen widersprechen / ohne sie mit einem andern Gegen-Beweis zu widerlegen / als daß man ihnen Grund-Reglen und Büchern frecher Weiß widerspreche. Sie zehlen neun Planeten / weil sie nebst denen sieben gewöhnlichen solchen Nahmen auch denen *Nodis aſcendentibus* und *deſcendentibus*, das ist / denen auf- und absteigenden Knöpfen vergönnen. Ein Himmels-Knopf aber ist nichts anders / als ein Durchschnitt / welchen ein Planet in dem Himmel macht / wann er in seinem Lauff die Sonnen-Straß in dem Thier-Kreis durchschneidet: geschihet solches nun herwerts der Gleicher-Linie gegen Norden / so wird er ein aufsteigender / Sudwerts aber ein absteigender Knopf genant: jenen heissen die Indianer *Ragù*, diesen aber *Kedù*.

Sie theilen zwar den himmlischen Thier-Kreis oder Zodiacum in zwölff Zeichen / und nennen solche in ihrer Sprach wie wir in unserer. Allein sie haben nebst dieser noch ein andere Abtheilung jetztgedachten Thier-Kreises / nemlich in sieben und zwantzig Gestirn oder Conſtellationen, derer jeglichem sie den Nahmen eines gewissen Thiers oder einer andern dergleichen Sach geben: damit aber deroselben Gestalt nichts abgehe / lassen sie bald etliche Stern des Zwölffgestirns aus / bald nehmen sie andere aus der Nachbarschafft zu Hülff. Das erste dieser 27. Zeichen ist das Pferd (nach ihrer Sprach *Atſchuini*) aus etlichen Sternen des Widders und andern selbiger Gegend zusammen gefügt; das andere weiter gegen dem Stier heißt *Barany*, ist der Elephant oder das Helffen-Gestirn / und also weiters. Ein jegliches deren zwölff himmlischen Zeichen begreifft also zwey dergleichen Gestirn und ein Viertel. Jedes Gestirn wird in vier gleiche Theil / wie nicht weniger ein jegliches derer zwölff himmlischen Zeichen in neun Grad erwehnter Gestirnen abgetheilt / dergestalt / daß ein Indianischer Grad so viel macht als drey unserige Grad und zwantzig Minuten; dem aber zu folg hat der gantze Thier-Kreis nicht mehr als hundert und acht dergleichen Grad / anstatt unserer drey hundert und sechszig Graden. Jedes aus denen vier Vierteln hat seinen besondern Nahmen / so nur in einer Sylben bestehet / diese vier Syl-

ben aber zusammen gesetzt geben den allgemeinen Nahmen eines aus denen 27. Gestirnen. Darum zehlen sie ihre Viertel nicht mit Zahlen / das ist / sie sagen nicht: das erste / andere / dritte oder vierte Viertel / sondern sie nennen einen jeden Viertel mit seinem einsylbigen Nahmen. Wann sie also wollen andeuten / an welchem Punct des Thier-Kreises die Sonn stehe / nennen sie erstlich eines unserer zwölff himmlischen Zeichen / hiernächst eines deren 27. Gestirnen / und letztlich das einsylbige Viertel-Wort.

Unerachtet nun diese Lehrer / ich verstehe die Brachmänner / uns samt dem Evangelio aller Orten bis in den Tod verfolgen / nimmt nichts destoweniger das Christenthum täglich zu. Wir haben dermal vier Missionarios unserer Gesellschafft / welche mit unverdrossenem Eiffer diesem grossen Volck das Evangelium verkündigen / ich aber ware der fünffte / biß ich wegen dem strengen Leben / so wir auf diesen Missionen führen / bin kranck / und also gezwungen worden mich auf etliche Monat nach Pondischern zu verfügen / damit ich meine gantz gebrochene Kräfften wieder erhole / nachdem ich nemlich drey Jahr zu *Tarcolan* einer vornehmen Stadt mich aufgehalten / und unbeschreiblich viel Verdrießlichkeiten / theils von denen Indianern / welche unerachtet aller meiner Behutsamkeit mich für einen *Pranki* hielten; theils von denen Mohren / so mit ihrem Lager nur ein halbe Tag-Reis von meiner Kirch stunden / ausgestanden hab.

Pater Mauduit ist der älteste Missionarius, und dermal zugleich Oberer der Mission von Carnate. Die Brachmänner und Mohren oder Mogolischen Mahometaner haben ihn ohn Unterlaß geplagt / bald mit dem Kercker und harten Schlägen; bald mit Hohn / Schmach und Spott auf seinen Reisen; bald mit Plünderung seiner Hütten und Kirchen. Doch haben all diese Drangsalen seinen Heldenmuth so fern weder brechen noch erschröcken können / daß er hingegen eine nahmhaffte Zahl unglaubiger Heyden getaufft hat / und noch täglich tauffet.

Solches Glück lachete anfangs auch den Pater de la Fontaine an / biß die Brachmänner zu wegen gebracht / daß er von jederman für einen *Pranky* gehalten wurde. Doch hat er diese Schmach durch seine kluge Gedult überwunden / nach der Zeit aber sich in ein andere Gegend Westwerts gezogen / allwo der Glaub anfangt schön zu blühen.

Nachdem Pater le Gak auf der Madureser Mission einige Zeit gearbeitet / hat er sich endlich zu gedachtem Pater la Fontaine in das Carnatische Gebiet verfügt; aber kaum hatte er solches betretten / als ihn die Mohren mit einer harten Gefängnus / so ein gantzen Monat währete / bewillkommt / und von der Zeit an immer verfolgt haben; allein sein angebohrne Standhafftigkeit und entzündeter Seelen-Eiffer haben bis auf diese Stund über all dergleichen Widerwärtigkeiten obgesieget.

Pater Petit stehet zwar an einem Ort / wo er von denen Heyden und Mohren weniger Ungelegenheit auszustehen hat; doch gebricht es auch ihm an Verfolgern nicht. Seine Kirch zehlt mehr Seelen / als kein andere; er hat die meisten eigenhändig getaufft. Ich verbleibe mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Pondischern den 30. Jenner 1709.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

De la Lane, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 121.

Brief

Patris Papin, der Gesellschafft Jesu Missionarii,

An

R. P. le Gobien, gedachter Societät Priestern.

Geschrieben zu *Bengala* den 18. Christmonat 1709.

Innhalt.

Deren Indianern an dem Fluß Ganges Künsten / wie auch ihre Artzney- und Haus-Mittel wider fast alle Zustände werden kürtzlich beschrieben.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Ich willfahre hiemit E. E. inbrünstigem Verlangen / da sie von mir begehrt haben / ich solle auf meinen Reisen eins und das andere / so ich beobachten würde / in die Feder fassen / und deroselben mittheilen. Dieses gegenwärtige Schreiben ist dessen nur ein geringer Versuch; falls solcher von E. E. wohl wird aufgenommen werden / verspreche ich mit was mehrerm öffters aufzuwarten.

Die Landschafft *Bengala* übertrifft viel andere an Handwercks-Künsten und Artzney-Mitteln;

Mitteln; dann die Künstler seynd hier dermassen geschickt / daß ich darab schier erstaune / zuvorderst aber die Weber / welche so feine Leinwand und Zeug machen / daß dessen ein langes und breites Stück leicht könte durch einen Finger-Ring gezogen werden. Unsere Rantirierer oder Zusammen-stücker werden beede Theil eines zerrissenen Stucks Musselin wieder so schön zusammen hefften/und die Trümmer eines zerbrochenen Porzellan-Geschirrs so künstlich aneinander fügen/daß unmöglich ist den Riß oder Bruch zu mercken.

Die Goldschmid machen so wol die Filigran-als andere Europäische Arbeit meisterlich nach / obschon ihr gantze Werckstatt und Zeug nicht über ein Thaler kostet. Der Werckzeug eines Webers samt dem Stuhl kommt um nichts höher/ mit welchem sie sich in Mitten ihres Haußhofs oder an die Strassen setzen / mithin unter dem heiteren Himmel diejenige schöne Zeug weben / so in die gantze Welt verschlissen werden.

Man macht hier Brandtewein von Syrup/ von Zucker/ von Wurtzen und Rinden/ welcher besser brennt/und eben so starck ist/ als der Europäische.

Mit Blumen-Gemähl und Glas-vergulden wissen die Indianer vortrefflich umzugehen. Ich hab bey ihnen gläserne Kühl-Kessel gesehen/ so kaum eines Karten-Blats dick seynd.

Unsere Schiffleut treiben das Ruder mit dem Fuß / und halten es mit der Hand an die Schiff-Wand.

Die Farb / mit welcher sie ihre Zeug färben/ kan mit der Lauge nicht ausgewaschen noch geschwächt werden.

Sie treiben ihre Ochsen weder mit Peitschen noch mit Stacheln / sondern lediglich mit Umdrehung des Schweiffs. Dieses Viehe ist so lehrnsam / daß es zum Auf- und Abladen auf Befehl des Knechts sich bald niederläßt / bald aufrichtet/ gleich einem Cameel.

Um fünff Groschen kauff ich hier ein Handmühl / auf welcher die Zucker-Rohr zermahlen werden.

Ein jeder Schleiffer hauet und richtet ihm seinen Stein mit Lack und Schmergel selbst zu.

Ein Steinmetz wird mit einem gewissen aus Ziegel-Meel und Kalch-Stein vermischten Malter einen grossen Saal dergestalt eben pflasteren / daß der gantze Boden nur ein eintziger Felsen/und so hart/als Toff-Stein ist.

NB. Diese Kunst verstehen die Mauerer in Lothringen meisterlich/ nicht aber aller Orten in Teutschland / wo einige Meister an statt des Ziegel-Meels Ochsen-Blut (warum nicht Ochsen-Hirn) gebraucht haben.

Ich hab eine Gattung von Schupffen gesehen/viertzig Schuhe lang / acht breit/ und vier bis fünff Zoll dick/die man ohne einige Stützen/ Angel oder Boltz an die Mauer angehefftet hat.

Die Schiff- und Steuerleute messen die Polus-Höhe nicht mit dem Quadranten / sondern mit einem viel-knöpfichten Strick / dessen sie ein End in das Maul zwischen die Zähn fassen/und durch Hülff eines kleinen in den Strick geschobenen Höltzleins den Fuhrmann des kleinen Heerwagens oder den Schweiff des kleinen Bärens/ so eigentlich der Nordstern ist / samt dessen Höhe leichtlich ermessen.

Den Kalch brennen sie entweders aus Muscheln zum bauen: oder aus Schnecken-Häußlein zum ausweissen: oder aus Stein/ mit welchem sie ihre Betel-Blätter beitzen/ und in dem Mund keuen.

Den Butter machen sie in jedem Geschirr / in welchem sie die Milch mit einem viereckichten Stäblein / so mittelst eines Sennen-Bogens herum getrieben wird / so lang spülen und schlagen/bis der Butter sich scheidet. Den alten Butter zu frischen lassen sie ihn zergehen / nach solchem giessen sie sauer-gestandene und zerronnene Milch hinein; lassen beydes acht Stund stehen; wann diese Zeit verflossen / nehmen sie alles heraus/und durchseihen es durch ein sauberes Tuch/ so ist der alte Butter wieder so frisch / daß man ihn von dem frischen nicht entscheiden kan.

Die Bengalische Chymisten bedienen sich des nächsten besten Geschirrs / so ihnen zur Hand kommt / den Zinnober und andere zum Quecksilber behörige Zutheil zu revivificiren oder wieder lebhafft zu machen / welches sie gar leicht und schnell wissen zu bewercken. So ist ihnen auch nicht schwehr alle Metall zu Staub zu machen/ gleichwie ich mit eigenen Augen gesehen hab. Sie halten viel auf den Talck und gelbes Kupffer / welches ihrer Rede nach alle/ auch so gar die schleimichsten Feuchtigkeiten verzehrt / und die härteste oder zäheste Verstopffungen des Metalls auflöset.

Die Leib-Artzten machen mehr Geheimnus aus dem Schwefel als die Europäer; sie verbesseren ihn mit Butter; sie brauchen auch die Brühe von langem Pfeffer / und sieden die Indianische Tannzapffen in Milch. Sie schreiben ferner mit gutem Ausgang denen Fieberhafften die in Kühe-Harn gebeitzte Wolffswurtz / und das mit Lemony-Safft verbesserte Operment (Auripigmentum) vor.

Man vertraut den Krancken einem Artzten nicht ehender / er habe dann vorhin dessen Zustand und natürliche Neigung entdeckt: beyde nehmen sie leichtlich an dem Puls ab / und werden hierinfalls selten betrogen / gleichwie ich/ der solche Wissenschafft in etwas besitze / selbst erfahren hab.

Deren hiesigen Indianern gewöhnliche Kranckheiten seynd erstlich das Miserere, so andere **Hunds-todt** nennen/ wann nemlich der Unflat nicht durch den Afftердarm/ sondern zum Maul ausgehet. Der Siech/ so an diesem erbärmlichen Zustand leidet/muß sich des Trunck enthalten/ und die Fußsohlen mit glüendem Eisen brennen lassen. **Zweytens** die Schlaffsucht / da man dem Krancken *Pimentum*, so mit

Wein-

Wein-Essig abgestossen ist / in die Augen legt: Pimentum heißt sonst auch Persicaria, Flöh-Kraut / Wasser-Pfeffer oder Mucken-Kraut. Drittens die Verstopffung des Miltzes / welcher die Schogi oder heydnische Büsser allein zu helffen wissen; sie schneiden nemlich auf dem Miltz ein wenig die Haut auf/und stecken alsdann zwischen Haut und Fleisch ein lange Nadel hinein: hiernächst saugen sie durch ein hörnernes Röhrlein oder durch die Spitz eines Horns ein gewisse Fette aus/ so dem Eyter nicht gar ungleich ist.

Die meisten Leib-Artzten werden in des Krancken Harn einen Tropffen Oel giessen; theilt und breitet nun sich dieser aus / so bedeutet er starcke innerliche Hitz; bleibt er aber stehen ohne sich auszudehnen/ so ist es ein Zeichen/ daß es dem Menschen an natürlicher Wärme gebreche.

Die gemeine Leut in *Bengala* bedienen sich gar schlechter Hauß-Mitteln / als in dem halbseitigen Kopffwehe (Hemicrania) des Pulvers von gedörrten Granat-Schellern / welches sie mit drey oder vier Pfeffer-Körnern zerstossen. Im gemeinen Hauptwehe aber lassen sie den Siechen ein Säcklein oder Knopf riechen / in welchem Sal Armoniacum mit Kalch und Wasser vermischt ist. Denjenigen Schwindel/ so von kaltem und dickem Geblüt herkommt / heilen sie mit einem Trunck Weins / in welchem etliche Kerne von Weyherauch seynd gebeitzt worden. Einem Tauben oder Gehörlosen giessen sie einen Tropffen Lemony-Safft in das Ohr/ zu verstehen/wann der Zustand von Uberfluß kalter Feuchtigkeiten herrührt. Wider das Schnupffen und Hirn-Rotz / da nemlich das Hirn mit Schleim und Gewässer überladen ist/ riechen sie einen mit zerstossenem schwartzen Kümmich angefüllten Knopf oder Säcklein. In Zahn-Schmertzen machen sie mit Brod-Brosem und *Stramonia*-Kern (so andere Stech-Apffel / Rauch-Apffel / oder Pomum Spinosum nennen) einen Teig an / und legen ihn auf den bösen Zahn / damit er darab ersticke. Wem die Nasen blutet/ den lassen sie zerstossenen Wermuth riechen. Wann die Brust schwürig oder hitzig ist/und der Siech Blut bricht; so nehmen sie einen *Schiromung* (welches hier zu Land eine gewisse Art von Kürbis ist) überziehen solchen mit Teig/ backen ihn im Ofen/ und trincken das hinaus trieffende Wasser. Wird jemand von Darm-Gichtern / so von Wind und Schleim herkommen/ angegriffen/ gibt man ihm vier Löffel voll Wasser / in welchem zwey Theil Aniß und ein Theil Jngwer ist gesotten worden: oder sie zerstossen mit Jngwer einen gantzen Zwibel/ und legen beyde auf denjenigen Theil des Magens/ der wehe thut. Für den Durchbruch und Ruhr braten sie unter heissem Aschen ein Häuptlein Knoblauch / welches sie Abends in den Mund nehmen / und die gantze Nacht aussaugen. Wer nicht recht harnen kan/ der trinckt ein Löffel voll Baum-Oel/welches zu gleichen Theilen mit Wasser untermengt ist. Den Durchlauff zu stillen / rösten sie einen Löffel voll von weissem Kümmel / zerstossen es mit ein wenig Jngwer / streuen etwas Zucker darauf / und schlücken es hinein. Jch hab selbst gesehen / daß Leut/ welche ein böses Fieber mit Frost angegriffen/ seynd gesund worden / nachdem sie vor dem Fieber drey zimliche Pillen / die aus Jngwer/ schwartzem Kümmich und langem Pfeffer gemacht waren/ zu sich genommen haben. Denen dreytägigen Fiebern helffen sie mit dem ab / daß dem Siechen drey Tag nacheinander drey Löffel voll des Saffts von *Teucrium* oder von Gamänderlein (anderst von Vergiß mein nicht) mit etwas Saltz und Jngwer eingegeben werden. Verlangen E. E. einen weitläufftigern Bericht von dererley Sachen / dörffen dieselbe nur befehlen; ich werd ihnen hertzlich gern willfahren. Jch befehle mich in das H. Meß-Opffer und verharre

Euer Ehrwürden

Demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo

Bengala den 18. Dec. 1709.

Papin, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 122.

Brief

Patris Taillandier, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

Patrem Willard, besagter Societät Priestern zu Paris.

Geschrieben zu *Pondischern* in Ost-Jndien den 20. Hornung 1711.

Jnnhalt.

Reis-Beschreibung Patris Taillandier von Saint-Malo in Franckreich über die Canarische Eylande/über die Jnselen St. Dominici und Cuba; dann über Vera Cruz, Engelstadt/ Mexico, Acapulco; wie nicht weniger über die Marianischen und Philippinischen Jnselen nach Malacca, Achem, Queda, Nicobar, bis endlich nach Pondischern auf der Küsten Coromandel: mit Auslassung alles dessen/ was von obgesagten Meeren/ Jnselen und Landschafften in vorigen Sendschreiben bereits ist angeführt worden/ und von P. Taillandier in seinem Brief abermal weitsichtig bestättiget wird. Von Abweichung der Magnet-Nadel. Von denen Meer-Wellen/ Winden und der Sonnen-Hitz. Ein Mörder wird ein Martyrer. Zwey Jesuiter wagen sich auf der Jnsel Nicobar unter die Wilden. Der Brief lautet also:

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

GLeichwie ich nächst GOtt Euer Ehrwürden meinen Brief schuldig bin / also hab ich deroselben hiemit meiner Reis wollen Rechenschafft geben.

Den 5. Septembris 1707. gienge ich mit dem Patre *Bonnet* zu *St. Malo* auf dem vom H. Geist genanten Schiff unter Segel / so mit zwantzig Stücken groben Geschützes und hundert vierzig Mann besetzt ware: den 8. Octobris aber langten wir in der Rhede des Heil. Creutzes auf der Insel *Teneriffe* an / welche so wol wegen ihrem Reichthum und grossem Gewerb / als auch wegen dem berühmten allhier wachsenden Malvasier-Wein allen übrigen Glücks-Inselen weit vorgehet. Sie ist achtzehen Stund lang / und fünff breit. Der mitten auff solcher gleich einem Kegel oder Zuckerhut auf einem breiten Fuß bis über die Wolcken empor steigender Berg *Pico*, ist nach meiner Maß nicht über dreyzehenhundert Klaffter hoch. Wir wolten dieses Eyland in genauern Augenschein nehmen / und verfügten uns von gedachtem Marckfleck zum H. Creutz / so gegen Nord-Osten ligt / über einen kahlen Berg in die zwar kleine / aber wohlgebaute Hauptstadt *Laguna*, die nur eine Stund von dannen entfernt ist. Von hinnen kommt man über eine 2. Stund weite Fläche (von welcher man gegen Westen das Meer erblickt) an das schöne mit Pomerantzen- Citrony- und andern Americanischen Bäumen untermengte Wein-Gebürg. Nachdem wir zwey Stund lang auf diesen fruchtbarn Hügelen / hiernächst aber durch die Dörffer *Matanssa* und *Sancta Victoria* fortgewandert waren / kamen wir in die Stadt *Arotave*, allwo die Jesuiter aus der Provintz *Andalusia* ein Collegium haben. Es ware gerad die Zeit / da man den Malvasier-Wein liset / dessen Trauben von einer besondern Art seynd / welche man mit grossem Fleiß apstrupfet / und nach der Kelter etwas von ungelöschtem Kalch unter den Most vermenget / auf daß man ihn bewahren und in fremde Länder verschicken möge. Es wachsen hierselbst noch andere weisse und rothe Wein / die man nicht verführt. So findet man auch Toff-Stein / durch welche das Wasser geseihet wird.

Den 30. October, so ein Sonntag / stoßten wir von H. Creutz ab / und liessen das Eyland *Palma* und die Eisen-Insel auf der Seiten. Jederman / auch so gar die Inwohner / sagten uns / es seye ein lediges Gedicht / als befände sich auf dieser letzten ein Baum / der allzeit aus seinem Laub Wasser giesse oder tröpfe / um den Abgang des Wassers zu ersetzen / da doch erwehnte Eisen-Insel mit guten Quellen frischen Wassers zur Gnüge versehen ist.

Den 4. Decembris 1707. Abends seynd wir in den Hafen des Frantzösischen Vorgebürgs Sancti Dominici eingeloffen. Wir musten die Nordwerts liegende Küsten dieser schönen Insel achtzig Stund lang bestreichen. Zwey felsichte Bänck machen die Einfuhr in den Hafen unsicher. Die Frantzosen haben Nordwerts / wie auch gegen Suden und Westen über hundert Meil Lands innen; hingegen gehört der Theil gegen Osten denen Spaniern zu.

Uns freuete ungemein hierselbst Frantzösische Jesuiter / so als Missionarii und Pfarrer die Seel-Sorg vertretten / anzutreffen. Pater *Breton*, ein stattlicher Kräuter-Kenner / hat mir um sein Hauß Stauden gewiesen / auf welchen ein trefflicher Thée wächst / so dem Sinesischen nichts weichet / gleichwie ich samt andern selbst erfahren hab. Dergleichen findet man auch in *Peru*, dessen sich die Inwohner von Lima wohl bedienen.

Den 10. Christmonats setzten wir die Reis an der Nord-Seiten der Insel *Cuba* fort / damit / wann wir einen andern Weg fahren solten / wir nicht denen Englischen Kriegs-Schiffen von Jamaica in die Händ kämen. Dieses Eyland ist zweyhundert fünfzig Meil breit. Es ist fast unmöglich Winters-Zeit in diesem Canal zu kreutzen; dann gegen Suden der Haupt-Insel Cuba seynd viel Klippen / gegen Norden aber der Paracell, oder eine Reihe sehr niedriger Eylanden. So ist auch gedachter Canal so eng / daß dessen Breite in vielen Gegenden nicht vier Stund austragt.

Beyde Inseln *Sancti Dominici* und *Cuba* seynd von keinen Indianern / sondern diese letztere allein von Spaniern bewohnt / so in verschiedene Dörffer sich austheilen / theils aber sich zu *Havana* aufhalten / welches des gesamten Eylands Bischöffliche Hauptstadt / dero Bischoff aber dem Ertz-Bischoff S. Dominici untergeben ist. Der also genante Spanische Taback wird meistens auf der Insel Cuba gepflantzt / und von dannen nach Europam überbracht.

Den 16. Decembris ruckten wir in den Hafen zu *Havana* ein / welcher aber mehr einer Bay oder länglichtem Meer-Busen gleichet / so sich von Norden gegen Suden eine gantze Stund erstreckt / und von der Mundung an biß zur Stadt mit drey Vestungen / diese aber mit vielen metallenen Stücken versehen seynd. Kein Schiff kan da ohne Erlaubnus durchdringen / weil die Wasser-Straß sich an / und bey denen Vestungen eng zusammen ziehet / ausser derselben aber wegen verborgenen Felsen niemand fahren darf. Durch solche drey

drey schwehre Päß kommt man endlich in einen See / so sich durch unterschiedliche Aerm gegen Osten und Westen erstreckt / allwo die Schiff wider alle Ungewitter gantz sicher vor Ancker ligen.

Die Stadt *Havana* selbst ist fast rund in ihrem Umfang / und Landwerts mit Bollwercken stattlich bevestiget. Man braucht eine Stund um dieselbige herumzugehen. Sie zehlet drey Pfarreyen / sechs Manns- und drey Nonnen-Klöster. Gleichwie aber auf dem Mexicanischen Meer der Wind sich nach dem Mondschein schickt / also seynd wir erst den 31. Decembris 1707. von *Havana* in die See gegangen.

Den 4. Jenner 1708. liessen wir das Vor-Gebürg *Catosch* an der Landschafft *Jucatan* lincker / folgends aber / da wir durch die Enge bey *Compesch* durchrennten / die kleine Inseln *las Arcas*, *Triangolo* und *Alacranas* rechter Hand gegen Norden liegen.

Den 13. Januarii stiessen zu uns zwey Frantzösische und den folgenden Tag ein Spanisches Schiff; aber ein starckes Sturm-Wetter hat uns bald wieder auseinander getrieben.

Den 19. langten wir endlich zu *Vera Cruz* an / so unter dem 19. Grad und 10. Minuten der Nord-Breite liegt / sonst aber von dem Parisiner Mittag-Creis 7. Stund entfernet ist. Es hat diesen Nahmen von *Ferdinando Cortesio*, welcher im Jahr 1519. am Charfreytag allhier das erste mal an das Land gestiegen ist / und den Ort das **wahre Creutz** genannt hat. Die kleine Vestung S. Joannis *Dulua* ligt in dem Meer auf einer geringen Insel / so von der Fluth überschwemmt wird. Die **neue** Stadt *Vera Cruz* ligt um den Hafen: **alt** *Vera Cruz* aber fünff Meil weiter.

Wir giengen von dannen über den neuen (erst vor wenig Jahren gemachten) Weg durch die Dörffer *Buena Vista*, *Schamaca*, *Cotasta*, *S. Joannis*, *S. Laurentii*; und durch die Städt *Cordua* und *Orissava* fort; bey welcher der hohe Schnee-Berg *Orissava* ligt / so man von 25. Meil noch aus dem Meer sihet / und höher ist / als der Berg *Picus* von *Teneriffe*.

Den 8. Februarii 1708. haben wir zu *Puebla de los Angelos* oder **Engelstadt** eingetroffen; als wir unsere Reis von hier aus weiter fortsetzten / haben wir den Flecken *Scholula*, wo Ferdinand *Cortesius* durch Verrätherey deren Inwohnern bald wäre um das Leben gekommen / rechter-vier Stund hernach aber die freye Stadt *Tlascala* lincker Hand gelassen / welche besagtem Cortesio zur Eroberung der Haupt-Stadt Mexico viel geholffen hat. Dieser Gegend seynd abermal drey Schnee-Berg / derer einer Feuer speyhet. Den dritten Tag nach unserer Abreis von Engelstadt langten wir zu erwehntem Mexico an / so von gemeldeter Engelstadt 22. und von *Vera Cruz* 80. Stund entlegen ist.

Den 11. Mertzen brachen wir von Mexico nach *Acapulco* auf; überstiegen den Berg *La Subida del Arenal*, kamen in eine schöne und Volck-reiche Ebene bey *Cornavacca*, biß wir über den Steig *Subida del Passarito* einen Stund-langen See bey dem Flecken *Pueblo nuevo*, hiernächst Abends das Dorf *Palula* angetroffen haben.

Den andern Tag reiseten wir enbenfalls / wie gestern / zwischen Hügelen / so mit einem seltsamen Gewächs prangen / welches die Spanier zwar *Organum*, **Orgel**; die Frantzosen aber *Cierges epineux* oder **Dorn-Kertzen** heissen / weil nemlich von weitem solche Stämme / wie brennende grosse Kertzen von grünem Wachs aussehen. Wir setzten über den Fluß *las Balsas* auf einem liederlichen viereckichten Rohr-Flos gleiches Nahmens / so etwann 10. Schuhe auf jeder Seiten hat / und auf ausgehölten Kürbis-Flaschen schwimmet: da dann der Reisende sich mitten auf denselben setzt; ein Indianer aber gehet in das Wasser / nimmt den Flos bey einem Eck mit der einen- und schwimmt mit der andern Hand bis an das andere Ufer. Die Lufft ist hier von Mucken und Schnacken lebendig. Das Dorf Sompango ligt unterwegs; sonst findet man fürhin nichts / als eine liederliche unbewohnte Herberg / die man wegen Schlangen und Scorpionen nicht beziehen darf / bis zu dem Flecken *Cilpacingo*, so in einer zwo Stund weiten fruchtbaren Ebene ligt / zu dero End abermal ein grosses Dorf und ein Stund von dannen / da man durch lauter Bühel reiset / ein anders Dorf siehet. Demnach steigt man acht Stund lang über Berg und Thal / Klippen und Felsen; allwo wir in dem Dörflein *los dos Caminos* übernachtet. Von wannen bis *Acapulco* noch 21. Stund / aber ferner keine Wohnungen / sondern von drey zu drey Stunden lähre Herbergen anzutreffen seynd. Vier Stund hinter *Caminos* läßt man sich über den Fluß *los Papagayos* führen / und übersteigt hierauf den gähen Berg gleiches Nahmens / als auf welchem ein Menge grüner Papageyen in der Grösse einer Henne mit gelben Köpfen herum fliegen / und leichtlich sprechen lehrnen. Unter andern Bäumen wächst hierselbst auch das so genante Bresily-Holtz / so ein niederer Stamm mit kleinem Laub / dieses aber dem Klee nicht ungleich ist.

Den 10. Tag unserer Reis von Mexico erreichten wir den Flecken *Acapulco*, so von Mexico 87. Stund / unter dem 16. Grad und 45. Minuten Nordbreite liegt. Die Lufft ist ungesund / die Hitz unerträglich. Nebst denen Inwohnern haben auch die Kauffleut von Mexico allda ihre Häuser / doch halten sich weder diese / noch jene hier nicht länger auf / als so lang die Schiffe aus denen Philippinischen Inselen daselbst

selbst vor Ancker stehen. Der Hafen ist gut/ das Schloß aber schlecht / doch mit einer starcken Artillerie von Metall versehen.

Die Philippinischen Schiff lauffen allda insgemein im Decembri oder Jenner ein / und segelen im Mertzen wieder fort / sonst würde es ihnen zwischen America und denen Marianischen Eylanden an denen Brisen oder nach-brausenden Winden fehlen; zwischen diesen aber und denen Philippinischen Inselen der Gegenwind von Westen/ wann sie später reiseten/ den Lauff hemmen.

Diese Schifffahrt ist zwar leicht und bequem / weil man niemals keinen Gegenwind zu förchten/ sondern einen zwar starcken / aber sehr kühlen Nachwind beständig in dem Rücken hat. Hingegen ist der Ruckweg von *Manila* nach *Acapulco* desto gefährlicher; inmassen man bis auf den 39. Grad Nordbreite muß in die Höhe steigen/um hierdurch denen tobenden Ost-Winden / so den 1. Julii anfangen/ auszuweichen.

Den 30. Mertzen 1708. spannten wir die Segel unsers Schiffs / welches 260. Seelen von allen Völckern der Welt aufhatte. Der Hertzog von *Albuquerque*, Vice-König von Mexico, hatte Patrem *Bonnet* zum Schiff-Caplan ernannt. Anfangs hatten wir bald schwachen/ bald gar keinen Wind. Man fahrt gegen Sudwesten/ bis man den 13. Grad Nordbreite erreichet/ da ein starcker Nachwind anfangt/und bis in die Marianischen Inselen forttreibt. Es gibt auf dieser Strassen erschröckliche Ungewitter / in derer einem unser Schiff von einer Wellen völlig gedeckt/und sieben Personen von derselben von dem Bord in das Meer geschmissen/ aber ihrer zwo von einer andern Gegenwellen wieder in das Schiff seynd zurück geworffen worden.

Wir sahen alle Tag Vögel / dergleichen uns zwischen denen Canarischen Inselen und America nicht begegnet waren.

Den 13. Junii setzten wir uns bey der Marianischen Haupt-Insel *Guhan* vor Ancker/ nachdem wir binnen 75. Tagen 2175. Meil Wegs von *Acapulco* aus zurück gelegt hatten. Ich stiege an das Land/und lase auf diesem Erdreich Meß/ welches so viel Blut-Zeugen Christi aus unserer Societät mit ihrem vergossenen Blut so fruchtbarlich angefeuchtet haben / daß nunmehro alle Inwohner / so man auf die drey Inselen *Guhan*, *Sarpan* und *Saipan* zusammen gezogen hat/ den Christlichen Glauben einträchtig bekennen.

Ich hab mit solcher Gelegenheit dem berühmten Helden und dieser Inselen Obrist-Stadthaltern Don *Joseph de Quiroga*, wessen Tugend und Eiffer zu gäntzlicher Bekehrung deren Marianern viel beygetragen haben/ aufgewartet. Zu solchem Ende er auch unter denen Soldaten ein scharffe Kriegs-Zucht eingeführt hat; dann sie leben in gemein ; sie halten frühe und Abends fleissig ihre Betstunden / und geniessen offt die HH. Sacramenten. Als ich mich eines Marianischen Weidlings/ um an das Land zu komen/bediente/hab ich mich ab der Geschwind-und Geschicklichkeit solcher Schifflein sehr verwundert/ weil sie unerhört gering seynd/ und den Wind bey nahe auf zwey Viertel der Wind-Rosen zu beschneiden und zu fangen wissen; ja mit einem Neben-Wind besser / als mit einem Hinter-Wind fahren.

Wir hielten uns nicht auf / sondern setzten den 14. Junii 1708. unsere Reis gegen die Philippinischen Inseln / so von denen Marianischen 336. Meil abliegen/ fort; die Meer-Enge zwischen denen Philippinischen Inselen / so wir den 1. Julii entdeckt haben / bis Manila ist etwan hundert Meil lang/und für die Schifffahrt sehr beschwehrlich/ theils wegen dem widerwärtigen Meer-Strom / theils wegen Abgang solcher Seichten/ die den Ancker fasseten. Gegen Norden ist die Haupt-Insel *Luzon*, auf welcher die Haupt-Stadt Manila stehet: gegen Suden aber mehrere Inseln unterschiedlicher Grösse.

Den 2. Julii verfügten wir uns in berührte Meer-Enge / da uns ein frischer Nachwind günstig/ die Flut aber anfänglich zu wider war: nach der Zeit kame uns zwar diese zu Hülff / der Wind hingegen legte sich. Wir haben die Schaluppe vorgespannt/ und also inner sechs Stunden acht Meil zurück gelegt; da uns der Meerschwall gählings ergriffen und in die Mitten zwischen etliche kleine mit Pomerantz-Bäumen überzogene Inseln getrieben hat; allwo des Bugs-Brett-Masts Segel-Stange / so man die grosse Blind-Ree nennt / an einen scharffen Felsen einer dieser Inselen mit solchem Gewalt angeprellet hat / daß wir leichtlich hätten können an eine andere Insel zurück geworffen und zerschmettert werden; wann nicht das Wasser so tieff gewesen wäre / daß uns der Seeschwall wie ein Wirbel in Mitten des Kessels zwischen solchen Eyländlein herum gedrehet / wir aber mit dieser Gelegenheit geschwind uns vor den Ancker gesetzt/und bessern Wind erwartet hätten.

Fünffzehen Tag haben kaum gekleckt diese Meer-Enge zu durchfahren / da wir in ewiger Sorg waren / es mögte uns ein West-Wind aus unserm Vortheil heraus sprengen/ und irgend anschlagen. Den 17. Julii langten wir bey *Cabite*, einem Hafen des See-Busens von *Manila*, nur drey Stund von dieser Haupt-Stadt an. Aber es ware grosse Zeit; dann zwey Tag hernach erhube sich ein West-Wind / so zwölff Tag aneinander geblasen hat.

Die Philippinische Inseln liegen zwischen dem fünfften und neunzehenden Grad der Nordbreite; derer die Spanier nebst der Haupt-Insel *Luzon* noch neun andere zimlich grosse und viel geringere/wie nicht weniger einen Theil des Eylands *Mindanao* besitzen. Das Regiment ist in 20. *Alcadien* oder Gerichter abgetheilt

theilt / derer zwölff allein auf der Insel Luzon seynd. Der Ertz-Bischoff von Manila hat unter sich drey Bischöffe / den von *Cagaian* auf der Nordlichen Seiten von *Luzon*, den von Camarinez gegen Osten / und den von *Cebu* auf einer Insel gleiches Nahmens / auf welcher der berühmte *Magellan* ist erschlagen worden.

In diesen vier Ertz- und Bißthümern werden 700. Pfarreyen und über ein Million Seelen gezehlt / so insgemein besser eingerichtet seynd / als viel dergleichen in Europa. Sie werden theils von denen Patribus Augustinern und Franciscanern / theils auch von Jesuitern versehen / welche all diese Völcker zu Christo bekehrt und dem Spanischen Joch unterworffen haben.

Doch gibt es in dem Gebürg und Wäldern noch ein anderes aber wildes Volck / so schwartzer Farb und kurtzer Leibs-Gestalt ist / welches man nach und nach zu dem wahren Glauben ziehet.

Die Inwohner gesamter dieser Inselen reden drey Sprachen / die *Tagalische* / die *Pampangische* und die *Bissaianische*. Die Tagalische / so man zu Manila und der Gegend redet / ist die zierlichste.

Diese Sprachen haben unter einander / wie auch mit der *Malackischen* Sprach / so man zu Borneo, Java, Sumatra und Malacka redet / ein zimliche Aehnlichkeit; woraus zu schliessen / daß die Malacken vor diesem sich solcher Inseln bemächtiget / und die Inwohner in das Gebürg / wo sie noch seynd / getrieben haben. Die Philippiner kommen ohne dem in allen denen Sachen / in welchen sie von uns Europäern abweichen / mit denen Malacken übereins; dann sie haben / gleichwie diese / kleine Nasen / grosse Augen / kestenbraune Leibs-Farb / einerley Kleider und gleiche Häuser. Doch unterscheidet sie das Gemüth / welches bey denen Philippinern mild / bey denen Malackern aber wild und grausam ist. Die *Mestis*, so von Europäern / Sinesern und Indianern abstammen / machen in der Stadt Manila den grösten Hauffen; Man zehlet dern Spaniern etwan vier-deren Sinesern aber über sieben tausend / welche letztere ihre besondere Vorstadt Nahmens *Parian* innen haben. Gesamter Inwohnern Zahl soll sich auf fünffzig tausend Köpf belauffen.

Die Stadt ist mit 10. starcken Bollwercken und der Citadelle von S. Jacob stattlich bevestiget / sie hat vierzehen der schönsten Kirchen / in welchen / wie auch in denen auf dem Land / der Gottesdienst mit grossem Pracht gehalten wird; indem jede Dorff-Kirchen ihre 8. bis 10. Musicanten hält.

Es ist nicht auszusprechen / wie weit sich deren Königen aus Spanien unermessene Freygebigkeit ausgegossen habe / so offt neue Kirchen und Christenheiten in denen ihnen untergebenen Indianischen Landschafften solten angelegt und gestifftet werden. Der Eiffer für den wahren Glauben hat ihnen allerhand sinnreiche Mittel das Reich Christi auf Erden auszubreiten und zu bevestigen an die Hand gegeben. Es werden noch alle Jahr hundert tausend Thaler von Mexico hieher geschickt / derer siebenzig tausend zur Unterhaltung deren Altärn und Missionarien gewidmet seynd / samt vielen andern noch weit grössern Geld-Summen / so von andern Orten nach Manilam zu eben diesem heiligen Absehen übermacht werden.

Nachdem wir uns auf diesen lustigen Inselen / so das schönste Land seynd / das ich jemals gesehen hab / sieben Monat aufgehalten / seynd wir endlich den 17. Hornung 1709. auf einem Spanischen Schiff nach *Malakam* abgefahren / und den 11. Mertzen allda angelangt. Wir haben unter Wegs viel Vögel gefangen / so man dernwegen Narren heißt / weil sie sich mitten unter denen Boots-Knechten auf die Segel-Stangen / ja ihnen gar auf die Arm setzen / und nach Belieben ohne Scheuhe mit der Hand fangen lassen. Von *Malacca* hätten wir bey gutem Wind und rechtschaffener Gelegenheit in einem Monat können nach *Pondischery* kommen; weil aber erst vor wenig Tagen die Portugesische und Armenische Schiff schon abgefahren waren / musten wir uns zu unserm grösten Leidwesen auf ein Mahometanisches so genantes Mohren-Schiff setzen / welches sehr klein und nur mit einem Verdeckt oder Bühne versehen / und dannoch mit Waaren dergestalt angeschoppet ware / daß der Capitaine, gleich allen Mitschiffenden öffters unter dem Himmel hat schlaffen müssen. Um nun ihm selbst diese Reis recht vorzustellen / bilden sich Euer Ehrwürden ein / sie sehen zwey weisse Europäische Jesuiter / den Patrem Bonnet und mich / nebst einem Portugesisch-weltlichen Priester und zwey Christglaubigen Mohren / so uns bedienten / in mitten hundert kohlschwartzer unglaubiger Barbaren sitzen / in welcher Händ und Gewalt wir gäntzlich stunden / und welche ein viel grösseres Abscheuhen ab uns hatten / als die allerzarteste Europäer ab denen greßlichsten Mohren fassen können. Doch waren sie so höflich / daß so bald sie ihre Schaluppe eingeschifft hatten / sie uns dieselbe zu einer Ehren-Wohnung eingeraumet: solche war zwar mit einer Binsen-Decken wider die Sonnen-Hitz überzogen / die man aber muste abnehmen / so offt sie den schwachen Wind hinderte die Segel völlig anzublasen. Wir hatten etliche Täg nacheinander Wind-Stille / und die Sonne gerad auf dem Haupt. Wir litten auch einige Wind-Stöß / so unerfahrne Leut für Ungewitter angesehen haben. Der hierauf erfolgte Regen beunruhigte uns in der Schaluppe / zu geschweigen / daß wir in solcher unabläßlich mit dem Wind zu streiten und die Matzen mit der Hand zu halten seynd genöthiget worden.

Da wir mit einer so verdrießlichen Schiffahrt ein Monat verlohren hatten / kamen wir auf Aschang, so auf der Land-Carten *Achens* geschrie-

geschrieben wird / und 150. Meil von *Malaka* entfernet ist. Unsere Steuerleut waren so geschickt / daß sie denselben Ort für *Nicobar* angesehen / welches zwey Grad weiter gegen Norden ligt; und so vorsichtig / daß / obschon es uns an Wasser und Lebens-Mitteln gebrache / sie dannoch ohne auf einigen Vorrath zu gedencken eine Reis von 300. Meilen haben wollen vornehmen; wann nicht die Kauffleut / die Fremdling und der Capitain selbst sie gezwungen hätten bey einem Dorf drey Stund von *Aschang* Ancker zu werffen / allwo wir ein einzige Schaluppen Wasser und einige Lebens-Mittel aufgenommen haben.

Den 15. Aprilis 1709. als wir abermal wolten unter Segel gehen / legte sich der Wind / die Fluth aber truge uns wider unsern Willen bis *Aschang*. Doch huben wir Abends abermal Ancker / und verluhren erst den 18. das veste Land aus dem Angesicht. Die um solche Frist gewöhnliche Meer-Stille gabe unsern Schiffleuten Anlaß zu mancherley Aberglauben / mit welchen sie den Wind herbey ruffen wolten. Bald warffen sie ein kleines Schifflein mit Reis unter lautem Zetter-Geschrey aller Schiffahrern in das Meer: Bald zündeten sie / ich weis nicht / wem? Weyhrauch an: Bald folgte man eines Bootsknechten oder Sclaven Traum / krafft wessen entweders die Mastbäum mußten mit Wasser begossen / oder das gantze Schiff gewaschen / oder die Bildnus eines Pferds auf dem Bord Processions-weiß herum getragen werden. Endlich da alles nichts verfangen wolte / befahlen sie sich unserm Gebett; allein wir haben ihnen geantwortet / solches könne nichts auswircken / es seye dann Sach / daß sie ihre aberglaubische Possen bey seits setzen / und ihre Zuflucht samt uns zu dem eintzigen wahren GOtt nehmen.

Mittler weil hatten das Wasser und die Lebens-Mittel auf dem Schiff dermassen abgenommen / daß wir den 4. Maji aus Abgang des Wassers den Reis gantz trocken in einem Topf geröstet und also Safft-los gegessen / schon etliche Täg vorher aber auf iegliche Person nur ein Glas voll Wasser des Tags bekommen haben. Wir wandten uns also mit inbrünstiger Andacht zu der Göttlichen Barmhertzigkeit / welche uns bald erhört / und erstlich zwar einen Wind / folgends auch einen Regen noch dieselbe Nacht vergönnet hat: das Wasser ward mit Matzen / Decken und Segeln fleissigst zusammen gefaßt / und folgende Täg so spahrsam ausgetheilt / daß man nicht nach Durst / sondern nur das Leben zu retten hat trincken dörffen. Bey heißbrennender Sonnen mußten wir es uns für ein Glück schätzen / wann man uns dessen ein Löffel voll die Zungen zu netzen oder den Leib äusserlich anzufeuchten hat lassen zukommen.

Den 6. Maji 1709. stiesse uns ein starcker Wind zuruck / und ein feuriges Wölcklein (so die Europæische Schiffleut den heiligen Helm / die Teutsche Oberländer einen feurigen Mann / die Mohren aber einen Feuer-Teuffel nennen) liesse sich so wol auf der Flaggen-Stangen / als auf dem obersten Mast-Korb sehen.

Den 9. dito an Christi Himmelfahrts-Tag zerbrach ein starcker Sturmwind unsern grösten Mast samt seiner Brand-Stangen entzwey.

Den 10. gienge uns das Wasser gäntzlich ab / doch schickte GOtt auf unser Gebett abermal einen Regen / so die gantze Nacht gewährt / und so viel Wasser gegossen hat / daß es uns auf acht Tag erkleckte. Sanct-Helms-Feuer setzte sich auf die Haupt-Tau oder auf das grosse Mast-Seil in die Höhe: es ist nicht zu beschreiben / wie die Schiffleute diesen vermeinten Feuer-Teuffel gelästert und verflucht haben: **Du verdammter Geist** / sprach einer / **was hastu auf unserm Schiff zu schaffen: unsere Waaren gehören nicht dir / sondern uns zu / dann wir haben sie nicht gestohlen / sondern ehrlich bezahlt. Gehe hin** / riefte ein anderer / **scheer dich fort; suche vielmehr auf und richte zu Grund die Raub-Schiffe / welche alles / was sie an Bord führen / gestohlen haben; die Kauffleut aber lasse mit fried. Pack dich hinweg** / sagte noch ein anderer / **straffe deine nächste Blut-Freund; dann dein Vatter ist ein ausgepeitschter Schelm; dein Mutter und deine Schwestern seynd schändliche Huren; deine Brüder seynd henckermäßige Galgen-Vögel.** Als ihnen nun der Muth durch dergleichen Geschrey angewachsen / bewaffneten sie sich mit Prügeln / liessen auf dem Verdeck herum / bestiegen die Tauen / und brülleten hefftig / ohne dannoch dem eingebildeten Teuffel sich zu nähern; nachdem endlich das rothlichte Wölcklein verschwunden ist / wünschten sie einander Glück / und frolockten ab einem so herrlichen Sieg.

Den 19. Maji am H. Pfingst-Sonntag / als wir nochmal keinen Tropffen Wasser hatten / haben wir durch unser Gebett einen dermassen reichen Regen noch denselben Tag erhalten / daß wir mit dessen Wasser drey Wochen ausgekommen seynd.

Den 24. ergriffe uns ein West-Wind; dessen unerachtet schifften wir für sich / damit wir uns nicht zu weit von dem Land Coromandel entfernten. Bey anbrechender Nacht bliese der Wind hefftiger / da ein hohe Meer-Wellen nach der Zwerch auf das Schiff gefallen / und viel Wasser in die Schaluppe geworffen / mithin uns gezwungen hat / den Spiegel gegen dem Wind zu kehren / und uns dem Ungewitter unter Göttlicher Obwaltung zu überlassen / damit

nicht etwan das tobende Meer in das Schiff schlüge/und dasselbige samt uns in den Abgrund versenckte. Die Lebens-Mittel/unerachtet aller Sparsamkeit/ giengen zu End/ da wir doch diejenige dreyhundert Meil Wegs/ so uns hin und her bereits so viel Mühe gekostet hatten/ noch einmal gegen Coromandel überfahren musten. Aber dieses war nicht unser gröste Müheseligkeit/ sondern das erbärmliche Ungewitter/ welches den 25. annoch so ungestümm anhielte/ daß wir den Untergang augenblicklich vor Augen gehabt haben. Vor allem muste man acht auf das Steuer-Ruder geben/ damit die berg-hohe Wellen von hinten/ nicht aber von vornen oder nach der Seiten an das Schiff anprelleten; sonst hätten sie uns tausend mal verschlungen. Die *Faquies* oder Mahometanische Mönchen heulen zwey Nächt unsinnlich/ wie Leut/ die würcklich verzweiffelen; wir Christliche Priester aber waren zum Tod längst bereit; wir erliessen uns in den Willen GOttes/ und hielten uns gantz still/ ohne uns eines längern Lebens viel zu bekümmern. Woran ein jeglicher hat abnehmen können den grossen Unterschied zwischen dem kindlichen Vertrauen zu GOtt/ so der Christliche Glaub denen Seinigen eingießt/ und der betrogenen Sicherheit/ welche der Alcoran denen Verschnittenen verheisset.

Den 26. Maji, nachdem sich das Ungewitter gelegt hatte/ fuhren wir in 7. Tagen gegen Aschang zurück: den dritten Tag schifften wir zwischen denen Eylanden von *Nicobar* durch/ welche unter dem siebenden Grad Nordbreite unterhalb Aschang gegen Mitternacht liegen. Der Reis/ der an statt des Brods ware/ gienge den 29. auf dem Schiff völlig ab. Darum haben wir mit denen Insulanern Zeug/ Leinwand und Taback gegen *Coccos* und *Ignamen* ausgetauscht. *Ignamen* seynd gewisse zwar eßbare/ aber sehr abgeschmackte Wurtzen.

Den 5. Junii 1709. setzten wir uns bey denen Inseln *Pulopinam* und *Lancari*, so nicht weit vom vesten Land abliegen/ vor Ancker. Bey eingefallener Wind-Stille waren wir so weit gekommen/ daß man einer Person des Tags nur einen halben *Coccos* hat reichen können. Die Schaluppe ward um frische Lebens-Mittel ausgeschickt/ wir aber gezwungen indessen neun Tag/ so lang solcher Wind-Mangel daurete/ uns von der heissen Sonnen sieden und braten zu lassen/ daß die Mohren selbst in Erwegung/ daß wir/ die in einem kalten Land gebohren wären/ die Hitz nicht so leicht/ als sie/ ertragen könten/ mit uns ein Mitleiden hatten; **Warum/ sagten sie/ thut ihr nichts unders/ als ohne Unterlaß beten? gibt euch der Hunger samt der Hitz nicht gnug zu leiden? laßt euere Bücher jetzt stehen/ und verrichtet alsdann euere Andacht/ wann ihr nach vollendeter Schifffahrt auf dem vesten Land werdet ausgeruhet haben.**

Die Schaluppe kame Nachts zwischen dem 14. und 15. Junii mit einem kleinen Vorrath an Lebens-Mitteln wieder zurück/ mit welchen gesamte Schiffgenossene ihr Leben gefristet und ihre Kräfften in etwas erholet haben/ als uns nichts mehr/ dann noch ein *Coccos* und ein Glas Wasser übrig ware.

Den 16. lieffen wir in den Fluß *Parlis* in dem kleinen Königreich *Queda* ein/ allwo vor diesem die von dem H. Xaverio zu Malacca vorgesagte sieghaffte Schlacht zwischen denen Portugesen und Aschangern soll vorbey gegangen seyn. Pater *Bonnet* gienge auf einer Kahnen voraus nach gesagtem *Queda*, um daselbst uns eine Behausung zu bestellen. Den 19. Junii langten wir auf einem Weidling in der Stadt an/ und bezogen das Hauß/ welches wir durch Hülff eines Mahometanischen Kauffmanns von *Surate* gemietet hatten.

Das Königreichlein *Queda* ist dem König von Siam zinßbar unterworffen. In der Stadt wohnen höchstens acht tausend/ auf dem Land aber bis zwantzig tausend Seelen. Die Mundung des Flusses stehet unter dem 6. Grad und 10. Minuten Nordbreite. Gegen Nord-Osten zwey oder drey Stund in das Land siehet man den von seiner Gestalt also benahmten Elephanten-Berg. Nur kleine und mittlere Schiff können über die seiche Querbanck in den Fluß einfahren/ welche so gar bey angeschwollenem Meer nur anderthalb Klaffter tieff ist. Die Inwohner seynd **Malacken**/ alle insgesamt der Mahometanischen Raserey ergeben. Ihre Hütten stehen/ wegen ungemeiner Sumpffigkeit der Erden/ fünff Schuhe hoch auf Pflöcken/ und seynd insgemein nur von Bambus-Flechten/ des Königs uñ etlicher vornehmern Häuser aber von Bretteren aufgeschlagen: sie tragen Kleider wie die Malacken/ und lange Haar; sie winden um den Kopf ein Stück Zeug/ ohne denselben gäntzlich zu bedecken. Sie seynd aller Orten/ wo sie stehen und gehen/ mit einem Dolchen versehen/ der 18. Zoll lang und zwey Zoll breit/ zuweilen auch damasciert/ bey manchen aber mit einer güldenen Spitz versehen ist. Sie führen auch Spieß/ Feuer-Röhre und runde Schild. Man trifft allda viel Indianische und Sinesische Haußhaltungen an/ derer jene von den Küsten Coromandel, diese aber über Siam zu Land anhero gekommen seynd.

Das Land ist nicht volckreich/ sondern voll deren Wäldern/ in welchen eine Menge wilder Büffeln/ Hirschen/ Elephanten und Tiger herum lauffen. Die Ebene seynd mit vielen Canälen durchschnitten/ welche das Land sehr fruchtbar machen. Nebst andern Indianischen Früchten wachsen hier auch die *Manguſtan*, *Duriung* und andere/ welche man in keinem andern Theil der Welt antrifft. Die Lebens-Mittel seynd stattlich und wohlfeil. Die Kauffleute von *Surate* führen viel Zinn hinweg/ die Indianer aber von *Coromandel* verkehren zu Queda ihre Zeug ebenfalls mit Zinn (so die Indianer

Calin

Calin heissen) mit Gold-Staub und mit Elephanten.

Beyläuffig zwey Jahr vor unserer Ankunfft zu *Queda* war allda ein Frantzoß Nahmens *Martin* von dem König um des Christlichen Glaubens willen hingerichtet worden. Die Begebenheit ist merckwürdig. Er war Steuermann eines kleinen von *Bengala* ausgeloffenen Schiffs / dessen Capitaine ein Engelländer gewesen. Nachdem sie *Aschang* und *Batavia* besucht hatten / tödete er seinen eigenen Capitaine, und bemächtigte sich des Schiffs samt allen aufgehabten Waaren. Fünf Christliche Bootsleut / so er vor andern förchtete / setzte er unter Vorwand / sie solten frisches Wasser holen / an das Land / und liesse sie auf der Küsten von Java sitzen. Er aber / nachdem er bald hernach ist genöthiget worden / nach *Queda* sich samt seinem Schiff zu erretten / ward bey dem König allda / von einem Sclaven des verstorbenen Capitaines, seines begangenen Mords wegen angeklagt / zum Tod verurtheilt / und gerichtet. Unter währendem Ausführen liesse ihm der König von *Queda* sagen / er wolle ihm das Leben schencken / wann er nur die Mahometanische Sect annehmen würde. Er aber hat tausend mal lieber sterben / als von dem Catholischen Glauben abfallen wollen / mithin gantz bußfertig und standhafftig mit dem Crucifix in der Hand seinen Geist aufgeben / und ist aus einem Mörder ein Martyrer worden. Seine letzten Wort seynd gewesen: **Geheiliget werde dein Nahm / aus dem H. Vatter Unser.** Diese Geschicht ist uns als eine gewisse Sach von unzählich vielen so Christen als Mahometanern erzehlt worden.

Nachdem wir uns sieben Monat mit gröster Ungemächlichkeit zu *Queda* aufgehalten hatten; langte endlich Herr de la *Lande* mit einem Frantzösischen Schiff von *Pondischery* daselbst an / mit welchem wir den 10. Jenner 1710. unter Segel gegangen / und den 24. dito bey denen Inselen *Nicobar* unter dem 8. Grad vorbey gefahren seynd. Die Insulaner / so fast nackend schwartzbleichgelb aussehen / haben uns auf 14. Kahnen *Coccos*, *Ignamen* samt Hünern gebracht / und gegen Taback ausgetauscht. Weil bey ihnen weder Reis noch Getreid wächst / machen sie ihnen Küchlein von *Ignamen* Wurtzen / so sie an statt des Brods geniessen.

Den andern Februarii 1710. langten wir endlich zu *Pondischery* an. Nach der Zeit muste ich mich von meinem liebsten Reis-Cameraden dem Patre *Bonnet* absondern / welcher samt dem Patre *Faure* den 16. Januarii 1711. mit Apostolischem Heldenmuth auf die Inseln von *Nicobar* ausgestiegen ist / um denenselben Inwohnern das Evangelium zu predigen / gleichwie solches bereits nach Franckreich ist berichtet worden.

Jetzt will nöthig seyn noch ein Wort von Abweichung der Magnet-Nadel zu sagen. Solche Abweichung / so in Franckreich sich gegen Nordwest abwendet / wird immer kleiner / biß sie sich endlich zwischen denen Canarischen und ersten Americanischen Inselen gantz verliehrt. Je mehr man ferner gegen America fortreiset / desto mehr weicht die Magnet-Nadel gegen Nord-Osten biß auf *Vera Cruz*, da sie sechs Grad abwirfft.

Zu Acapulco auf dem Sud- oder Fried-Meer betragt sie nicht mehr als 3. Grad 5. Minuten zu Nord-Osten. Von dannen biß auf die Sand-Bänck *S. Bartholomæi* (von welchen noch 17. Grad der Welt-Länge biß auf die Marianische Inseln seynd) wird sie immer grösser / und haben wir daselbst eine Abweichung von 14. Grad befunden / welche acht Jahre vorhero sich auf 16. Grad beloffen hatte. Dahero kan ich dem Herrn *Dampierre* nicht beystimmen / welcher in seiner Reis-Beschreibung versichert / daß von *Acapulco* biß zu denen Philippinischen Inseln keine merckliche Abweichung seye / welche von denen Bäncken Sancti Bartholomæi biß zu denen Philippinischen Eylanden wieder abnimmt. Bey denen Marianischen Inselen ware sie im Jahr 1708. von 8. Grad / 40. Minuten. Zu *Lembocadero de San-Bernardino*, so um 17. Grad der Welt-Länge von denen Marianischen Eylanden gegen Westen liegt / ist die Abweichung von 2. Grad Nord-Ost. Zu *Manila* (so unter dem 14. Grad 30. Minuten Nordbreite und acht Stund 4 Minuten von dem Parisiner Mittag-Circkel stehet) weicht meines Erachtens die Magnet-Nadel nicht merckli ab. Reiset man nun ferner von *Manila* nach *Malacca*, so kehrt sie sich abermal gegen Nordwesten.

In allen grossen Welt-Meeren / so gegen dem Thier-Creiß bey denen Tropicis liegen / kommt der Wind niemals von Westen / sondern blaßt jederzeit von Norden oder Nord-Osten nach Sud-Osten oder Suden. Der Meerschwall tragt allda ebenfalls gegen Westen. Hingegen veränderen sich die Wind auf dem Sinischen / Cöcincinischen und Philippinischen Meer biß zu denen Marianischen Inseln nach der Jahrs-Zeit / welches die Lateiner *Etesias*, die Frantzosen *Moussons*, wir aber **Wind-Frist** / oder Wind-Gänge nennen.

In jeglichem Ungewitter siehet man auf dem Meer drey Wellen geschwinder und höher als die andere / oder über die anderen herschiessen / denen immer andere in gleicher Gestalt und Zahl nachfolgen / ohne daß dieselbe / was sie unter Wegs antreffen / mitnehmen. Deßgleichen siehet man 40. oder 50. Meil von dem Land auf der See alte Mastbäum schwimmen / welche auch die stärckesten Wind nicht an das Ufer treiben. Dessen Ursach mag eben diejenige seyn / welche da macht / daß wann ich in ein Schaff oder Zuber voll Wassers / in welchem ein Höltzlein schwimmt / ein Stein werff / das Wasser zwar von der Mitten wirbelweiß an den Rand des Geschirrs schießt / ohne das Höltzlein von seiner Stell zu verrucken.

Ich

Ich hab weiters vermerckt/ daß die Hitz unter und nebst der Gleicherlinie nicht so unerträglich seye / als einige vorgeben. Die Erfahrnus lehrt uns / daß so gar unter dem Thier-Creiß in der dürren Gurte manche Länder / als *Brasilia*, *Peru*, *Siam*, *Malacca* und die Gegend *Mexico*, einer mäßigen Lufft geniessen; weil es nemlich offt regnet / die Sonn aber geschwind auf dem Kopf vorüber gehet / und von der Gleicher-Linie gewaltig gegen denen *Tropicis* forteilet / unter welchen die Hitz desto stärcker / je länger der Tag ist/und je länger die Sonne sich in der Gegend des Krebs und Steinbocks aufhält / da sie binnen zwey Monaten kaum dritthalb Grad von dem Zenith derjenigen/ so unter denen *Tropicis* wohnen/ abweichet. Ich bin

Euer Ehrwürden

Demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo

Pondischery in Ost-Indien
den 20. Febr. 1711.

Taillandier, der Gesellschafft
JEsu Missionarius.

Numerus 123.

Brief

P. Antonii de Sant-Jago,

der Gesellschafft JEsu in dem Ost-Indischen Reich *Maissur* Missionarii,

An

R. Patrem Manoël Saray in der Provintz von Goa, besagter Societät Provincialem.

Geschriebey zu *Capinagati* den 8. *Augusti* 1711.

Innhalt.

Von der Marter und Tod V. *Patris Dacunha*, so in gedachtem Königreich Maissur von denen Heyden um des Glaubens willen den 14. Maji tödlich geschlagen worden / und an seinen Wunden den 1. Junii 1711. selig gestorben ist.

Ehrwürdiger Pater in Christo!
der Fried des HErrn.

PAter *Dacunha* ist der erste Missionarius, welchen Euer Ehrwürden/ seit dieselbe der Provintz Goa vorstehen / in die Landschafft Maissur geschickt haben. Er hat in diesem Wein-Garten drey Jahr nacheinander unter mancherley Verfolgungen mit einem unermüdeten Eiffer so lang gearbeitet / biß er endlich an denen Wunden und Schlägen / so er um des Glaubens willen empfangen hat/ dieser Tägen in dem HErrn selig verschieden ist. Niemand kan hievon gewissere Nachricht geben als ich; weil ich theils den Augenschein eingenommen / theils aber alles/ was ich erzehle/ entweders aus seinem eigenen Mund / oder von denenjenigen hab / welche die Sachen mit ihren Augen gesehen / und die Wort / so ich anführe / mit Ohren gehört haben.

Nachdem die Mahometaner die alte Kirch/ so Pater *d'Acunha* in dem Gebiet des Königleins von *Cagonti* hatte / in die Aschen gelegt hatten: bauete er in eben demselben Fleck/ weil die Zahl dern Glaubigen täglich zunahme/ mit Erlaubnus des Marck-Richters ein grössere / und hielte sich mitler weil / da er noch kein Hauß hatte / in dem Wald unter einem Baum in einer Laub-Hütten auf / allwo ihn nicht allein die Christen / sondern auch eine Menge Heyden besucht haben; er wuste diese letztere mit Gesprächen dergestalt zu gewinnen / daß ihrer viel ihm versprochen den wahren Glauben anzunehmen/ andere aber ihren Kindern die Tauff zu empfangen erlaubt haben.

Als der *Guru*, das ist / des Königleins von *Cagonti* über dessen gantzes Land bestellter Heydnische Glaubens-Lehrer hievon Kundschafft erhalten / schickte er viel *Dasseris* oder seiner Jüngern zu ihm / welche mit Patre *Dacunha* von dem Glauben disputiren solten: der Wort-Streit betraffe zwey Stück / das erste: **Ob nur ein einziger Gott seye:** das andere aber: **Ob Gott einen Leib habe / oder hingegen ein purer Geist seye:**

Der Mann Gottes hat diese ungeschickte Tölpel ohne Mühe in den Sack geschoben/und der rechten Wahrheit dermassen sieghafft überwiesen / daß viel Zuhörer aus andern Heydnischen Secten den Pater inständig ersuchten sie in dem Christenthum zu unterweisen: die *Dasseris* aber / welche gantz aufgeblasen zu ihm getreten waren / wie nasse Hund mit Spott und Schand zwar musten abziehen / doch ihm annebst hefftig droheten / den Schimpff/ so er ihnen und ihren Göttern angethan hatte / in kurtzer Zeit zu rächen.

So bald mitler Zeit die neue Kirch war verfertiget worden / wolte er in derselben das Fest der Himmelfahrt Christi den 14. Maji dieses lauffenden 1711. Jahrs feyerlich begehen/ ohne sich weder an die Bedrohungen dern Dasseris, noch an die Abmahnung dern Christen zu kehren; dann er verliesse sich gäntzlich auf Gott / nechst Gott aber auf den Schutz des *Delavay*, das ist/ des commandirenden Generals aller Königlichen Kriegs-Heeren / welcher ihm grosse Ehr angethan und seinen Beystand versprochen hatte.

Unter

Unter währender Meß sahe man viertzig Dasseris mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel ankommen. Die Obrigkeit des Marckflecks in Betrachtung / daß sie dem Missionario die Eröffnung seiner Kirch erlaubt hatte / schickte in aller Eyl einen Christen nach Hof / welcher dem *Delavay*, Tolavay oder Kriegs-Obrist diesen Lärmen hinterbringen / und dessen Befehl unverzüglich zurück-bringen solte. Der Pater seiner seits sprache in einer kurtzen an die Versammlung gehaltenen Predig denen Christglaubigen zu / sie solten sich gefaßt halten um Christi willen dergleichen Verfolgung gedultig auszustehen.

Indessen stellte sich ein Theil dern Dasseris vor die Kirchthür / damit der Priester ihnen nicht entweichen mögte / welcher um seine Schäflein nicht zuverlassen sich entschlossen bey denenselben in der Kirch zu verharren / und allda des Delavay Bescheid zu erwarten ; es ware ohne dem die Sach bereits so weit kommen / daß er seinen Feinden kaum mehr entgehen konte.

Ehe aber jetzt-gedachtens Delavay Befehl eingeloffen ware / versammleten sich biß sechzig Dasseris mit einer gantzen Schaar Brachmännern bey der Kirchthür / welche / da sie keinen Widerstand sahen / in das Hauß Gottes hinein / und wie grimmige Tiger auf *Patrem Dacunha* loßgangen seynd : ein Brachman gab ihm mit seinem Stock einen starcken Streich auf das Creutz / welchem viel andere nachgefolgt / und den Diener GOttes mit Schlägen verschmähet haben : etliche schlugen ihn auf das Haupt / andere auf die Aerme : diese mit Prügel / andere mit der Spitz ihrer Spehrn / Lantzen oder Degen : so gar die Gewehrlosen feyerten nicht / sondern zerrissen ihn mit ihren lasterhafften Zungen / und steinigten ihn mit harten Worten. Wann nicht ein Brachman / so dem Wort-Streit von der Einigkeit Gottes beygewohnt / und die Wahrheit vielleicht erkant hatte / denen Priester-Mördern abgewehrt hätte / würden sie den guten Pater zweiffels-ohne auf dem Altar-Staffel todtgeschlagen haben. Dieser Brachman war nicht der Sect dern Dasseris, sondern einer andern Lehr beygethan.

Nachdem Pater *Dacunha* über zweyhundert theils Schläge und Stöß / theils blutige Stich empfangen hatte / ward er voll des Bluts / so von denen tieffen Wunden / die man ihm in den Kopf geschlagen / und einem gefährlichen Stich seiner rechten Hand hervor quellete / gefänglich vor den *Guru* geschleppt / welcher auf einem Teppich sitzend vor Grimm und Hochmuth fast zerberstete / da hingegen der Missionarius nichts als Demuth und Standhafftigkeit blicken liesse. Der *Guru* fragte ihn mit schimpfflichen Geberden / wer er seye ? von wannen er komme ? was für ein Sprach er rede ? und aus welcher Caft oder Geschlecht er herstamme ? Weil er ihm aber nichts antwortete / und der Guru dieses Stillschweigen seiner Mattigkeit zuschriebe / fienge dieser an einen Catechisten / so dem Pater zur Seiten stunde / auszufragen / welcher ihm gesagt hat : der Pater wäre ein *Kschatri* oder ein edler *Raschas*, das ist / von dem geringern Adel. Hierauf sprach der Guru : **Was ist Gott ?** Gott / versetzte ihm der Catechist, **Gott ist der allerhöchste Beherrscher / dessen Macht keine Schrancken hat.** Der Guru forschte ferner / **wie er diese Wort verstehe ?** Nachdem sie nun mit Frag und Antwort auf solche Weise eine Zeitlang fortgefahren / fügte der Catechist hinzu : **Gott seye ein Herr über alles.** Der Guru fragte ihn / **was dann dieser Herr aller Dingen wäre ?** da konte der Pater nicht länger stillschweigen / sondern sprach : **Es ist ein Wesen / so in sich selbst und von sich selbst bestehet / und von keinem andern abhangt / ein lauterer und allervollkommenester Geist.** Der Guru lachte überlaut / und sagte : **Du hast es getroffen ; ich will dir weisen / ob dein Gott ein lediger Geist seye.** Worauf der Pater ihm versetzt hat / er wäre bereit ihm solches zu beweisen / wann er es nur lehrnen wolte. Der Guru aus Sorg / der Wort-Streit mögte / gleichwie neulich denen Dasseris, also auch ihm jetzt zu seiner eigenen Schand ausschlagen / hielte an sich / und forschte aus dem Pater / ob der *Brumal* von *Tripudi* (so ein hochgeachtetes Götzen-Bild desselbigen Lands ist) auch Gott seye ? **Nein** / sprach der Diener Gottes / ***Brumal* ist kein Gott.** Da war Feuer im Dach ; der Guru erbrante vor Zorn / und nahm die umstehende Raths-Verwandte zu Zeugen dieser Worten. Er würde zweiffels-ohne den Priester auf der Stelle umgebracht haben / wann nicht etliche Heyden solches aus Mitleiden verhindert hätten.

Pater *Dacunha* ware unter allen der unerschrockeneste / weil er wuste / um wessen Willen er leide / und was für einen herrlichen Lohn Gott seinen Blut-Zeugen versprochen habe. Sein Trost ward durch die Tapfferkeit eines neubekehrten Indianers vermehrt / welcher den Guru, so ihn zum Abfall bereden wolte / sinnreich abgewiesen hat. Zwey alte Christen fielen aus kindlicher Liebe dem Mann Gottes um den Hals / und boten sich an den wahren Glauben zu vertheidigen. Allein sie warden mit Schlägen und Gewalt von ihm abgesondert. Der Catechist, so von ihm nicht weichen wolte / bekam einen Streich mit dem Säbel in die Seiten ; dann er hatte eine unbeschreibliche Begierde mit seinem Seelen-Hirt zu sterben.

Als der Guru vermerckt hatte / daß nicht allein das Volck / sondern auch viel Brachmänner / die nicht von seiner Sect waren / mit dem

Pater ein hefftiges Mitleiden hatten/ befahle er ihm ohne Verzug das Land zu raumen / ohne weder des Catechisten sehnliche Bitt/ den Priester so lang allda zu gedulten / biß er würde seyn verbunden worden; noch des Patris inständiges Anhalten/ ihm vorher zu erlauben seiner lieben Christen Wunden zu pflegen/ im geringsten anzuhören. Er ward nicht allein gezwungen alsogleich und zwar zu Fuß in das Elend zu gehen/ sondern es ward ihm auch eine Wacht zugegeben / die ihn biß an die Gräntzen begleiten und des Lands verweisen solte. Er gienge also denselben gantzen Abend fort / biß er in einen Fleck kommen/ allwo einige Christen waren/ bey welchen er nur wolte übernachten: allein seine Schmertzen nahmen dergestalt zu / daß er sich nicht mehr rühren konte: beyde Arm waren gantz zerschlagen von denen Streichen / so er auf dieselbe empfangen hatte. Nichts destoweniger ward er noch mit harter Mühe nach seinem vornehmsten Sitz biß auf *Capinagati* getragen; wohin die Christen desselben Orts mich / damit ich ihm beystünde / beruffen haben. Ich fande ihn bey meiner übereileten Ankunfft viel schlimmer/ als ich mir eingebildet hatte; ich besahe seine Wunden / derer etliche sehr tieff und schwierig waren. Die Schmertzen waren dermassen unerträglich/ daß er nicht allein Tag und Nacht keinen Augenblick schlaffen konte / sondern endlich auch ein Eckel samt einem starcken Erbrechen / letztlich aber ein tödliches Wund-Fieber und Wahnwitz / doch dieser gantz unschuldig und auferbaulich / dazu geschlagen haben. In allen diesen Quaalen hat er sich jederzeit gantz gedultig in den Willen Gottes ergeben/ ja dem Allerhöchsten für diese hohe Gnad / daß er ihn würdig achtete um seines Nahmens willen zu leiden und zu sterben / Danck gesagt.

Den vierten Tag nach meiner Ankunfft hab ich ihn auf sein Verlangen mit denen H. H. Sacramenten versehen sollen. Er hat sich zwey gantze Stund zu einer allgemeinen Beicht vorbereitet / und zwar das Crucifix in der Hand haltend/ welches er mit vielen Thränen so wol jetzt als nachmals begossen: vor der Beicht muste ich ihm ein Capitel aus der Nachfolgung Christi lesen; unter währender Beicht konte ich mich der Zähern nicht enthalten/ wegen der hertzbrechenden Art / mit welcher er seine Reu und Leid mir bezeugte. Nach der Absolution kame er von Sinnen / folgenden Tag aber wieder auf eine Zeit zu seinem Verstand / da ich ihm das H. Abendmahl zur Wegzehrung gereicht hab. In seinem Wahnwitz redete er ewig von der Marter-Cron; er begehrte seine Kleider / damit er sich anlegen und denen Heydnischen Richtern vorstellen mögte: Als ich ihn bate/ etwas zu essen / gab er mir zur Antwort: **Es ist** / sprach er / **gantz unnöthig einige Nahrung einzunehmen; dann wir zwey Euer Ehrwürden und ich gehen schon dem Himmel zu; inmassen die Verfolger des Glaubens das Todts-Urtheil über uns bereits gefällt haben.**

Folgenden Tag kam er wieder zu sich selbst/ und bliebe ihm gegenwärtig biß an sein End. Weil sich aber viel Blut aus seinen Wunden stürtzte/ und der Artzt an seinem Aufkommen verzweiffelte / hab ich ihn seiner herbey nahenden Sterbstund vermahnet / worab er sich nicht entsetzte/ sondern vielmehr erfreuete; er wiederholete seine Beicht; er übte sich in dem Glauben / Hoffnung und Liebe; er unterhielte sich zärtlich mit seinem Heyland; letztlich/ nachdem er den süssen Nahmen JEsus andächtig ausgesprochen/ und mich freundlich umarmet hatte/ erschlieffe er selig in dem HErrn den 18. Tag seines schmertzlichen Leidens (das ist den 1. Junii 1711.)

Der Delavay oder Kriegs-Obrist hat sich ab dem Hintritt Patris *Dacunha* dermassen entrüstet / daß er seinen Mörder den blutdurstigen *Guru* in den Kercker drey Tag und Nacht ohne Speiß und Tranck gefangen setzen lassen. Doch soll er theils auf Vorbitt vornehmer Brachmännern / theils wegen erlegten 60. Pagoden (so ein Stuck Geld seynd) wieder auf freyen Fuß seyn gestellt worden. Allein die Straff Gottes folgte ihm auf dem Fuß nach; dann als er aus der Gefängnus nach Hauß kame / starbe sein Söhnlein bey dem ersten Eintritt. Dieser Knab ware mit mehr andern Kindern in einen Sod gefallen: welche alle/ diesen allein ausgenommen / mit dem Leben seynd davon kommen. Die Dasseris als Urheber der Verfolgung warden zu einer grossen Geld-Straff verdammt/ unter dem Vorwand/ damit mit solchem die verwundete Christen mögen geheilet und schadloß gestellt werden. Ich weiß nicht / ob solche Buß seye erlegt worden / wol aber / daß die Christen keinen Pfenning für ihren Schaden empfangen haben.

Der Delavay hat denen Christen sagen lassen/ sie sollen an statt des verstorbenen einen andern Missionarium nach *Cagonti* kommen lassen/ und daß er ihm solche Sach werde lassen angelegen seyn; darum würde Pater Superior, dafern er dieselbe Mission besuchen solte/ von Hohen und Niedern mit Lieb und Ehr empfangen werden. Wann ich die Lands-Sprach besser verstünde/ wolte ich mich gern für diese Christenheit aufopfferen. GOtt gebe mir die Gnad in die Fußstapffen des seligen Patris Dacunha zu treten/ und mein Blut gleich ihm für den Glauben zu vergiessen. Ich befehle mich in das H. Meß-Opffer und verharre mit grosser Ehr-Forcht

Euer Ehrwürden

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

Geschrieben zu Capinagati in dem Königreich Maissur den 8. Augusti 1711.

Antonius de Sant-Jago, der Gesellsch. JEsu Missionarius.

Numerus 124.

Brief

P. Claudii Antonii Barbier, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

Patrem Petit, gedachter Societät ehedessen Missionarium.

Geschrieben zu *Pinney-Pundi* in dem Königreich *Carnate* in Ost-Indien den 1. *Decembris* 1711.

Innhalt.

Von dessen Ankunfft/ Arbeit und andern Umständen dieser Mission. Ein 5. jähriger Knab wird durch die H. Tauff von einer tödtlichen Kranckheit urplötzlich gesund.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

GLeichwie ich nach meiner Ankunfft in Indien das Glück gehabt von meinen Obern mit der Verwaltung eben derjenigen Mission in dem Königreich Carnate beladen zu werden/ von welcher Euer Ehrwürden / nachdem sie derselbigen rühmlichst vorgestanden waren / vergangenes Jahr nach Europam zurück gereiset seynd: also erfordert die Billichkeit/ daß ich von diesem Ort aus meinen ersten Europæischen Brief Euer Ehrwürden vor allen andern zufertige / damit dieselbe wissen / wie es um ihre zurück gelassene Schäflein stehe.

Ich hab bißher von der Land-Sprach so viel erlehrnet / als nöthig ist die Neubekehrten selbst zu unterrichten / annebst auch mit einem starcken Haupt-Fluß / so mich auf eine Zeit lang / weil er sich durch die Augen äusserte / völlig verblendet hat/und mit einem hieraus entstandenen Unschlaff / samt einem aus diesem ferner ersprossenen Fieber das gewöhnliche Lehr-Geld bezahlt/ welches/ wie E. E. ohne dem wissen/ unsern Missionariis fast niemals geschenckt wird.

Kaum hatte ich den 1. Martii dieses lauffenden Jahrs meine Mission in Besitz genommen/ als mir etliche Wochen hernach meine Catechisten schier zweyhundert Personen / damit ich dieselbe tauffte / zugeführt haben. Da ich dann mit Freuden eingeerndet / was E. E. mit vieler Mühe angesäet hatten.

Nichts hat mich auf Ostern mehr gefreuet/ als zu sehen / wie daß viel Neubekehrte neun biß zehen Tag-Reisen weit/ bloß allein wegen Anhörung der H. Meß hieher gereiset / mit solcher Gelegenheit aber allen Christlichen Lehren und Andachten (so nicht allein fast den gantzen Tag hindurch / sondern auch ein gutes Stuck in die Nacht währten) unerachtet ihrer Mattigkeit beygewohnet / und endlich sich nur auf ein paar Stund unter einem Baum zur Ruhe begeben: oder an statt des Schlaffs einige Bußwerck verrichtet haben. Ihrer viel seynd etliche Stund bey der Nacht auf ihren Knien öffters um die Kirchen rings herum gekrochen / da sie zugleich entweders überlaut gebetet/oder das Leyden und Sterben Christi betrachtet haben.

Am H. Charfreytag ward zu der Kirchthür ein junger Heyd gebracht / so vor Unpäßlichkeit gleich sterben wolte. Man konte zwar seiner Kranckheit wahren Ursprung nicht zuverlässig wissen / doch geberdete er sich in allem Thun und Lassen / wie ein Mensch/ so von einer giftigen Schlang gebissen wird. Ich hab ihn eylends getaufft. Als ich ihm nun das geweyhete Saltz auf die Zungen legte/kame er zu sich selbst; ward gählings munter; fienge an zu weinen/und bald hernach einzuschlaffen: nachdem er aber über zwey Stund wieder erwacht ware / stunde er frisch und gesund auf / und verfügte sich zu andern Knaben/ die in der Kirchen gegenwärtig waren / also genesen / als wann ihm sein Lebtag nichts gemangelt hätte. Ein anderer hingegen/ so gleichfalls halb-todt mir zugetragen wurde/ ist nach der Tauff bald gestorben; dann der HErr tödet und macht lebendig/ wen er will.

Nach Pfingsten reisete ich nach Westen auf *Curtampettey* biß *Schingama*, von dannen aber gegen Suden durch *Adischenelur*, allwo ich die an dem Fluß *Ponara* stehende Hütten durchgienge / und ferner durch die Östliche Seiten von *Schinschi* mich wieder nach Hauß zurück begabe; aller Orten aber auf dieser Reis / so etwan achtzig Meil austrägt/ die Christglaubigen besuchte und nach Nothdurfft versahe.

Ich hoffte mit Freuden / es würde mir an einem und dem andern Ort ergehen / wie dem Patri Mauduit vor 2. Jahren/ oder vorhin dem Ehrwürdigen *Patri Laynez*, dermaligem Bischoff von *Sanct-Thomas*: derer der erstere zu *Schingama* die Gefängnus samt viel andern Drangsaln / der letztere aber über diß alles noch harte Schläg und Wunden empfangen haben; allein GOtt achtete mich solcher Ehr nicht würdig.

Zu *Tirunamaley* hab ich die Götzen-Tempel samt ihren prächtigen Schwibbögen/ und einer grossen Heerde Affen / so allda aus abergläubischem Wahn ernährt werden: wie nicht weniger die Denckmal der Weibern/ so nach dem Tod ihrer Männern samt dero Leich lebendig

waren verbrant worden / mit grossem Unwillen gesehen.

In der Gegend *Tandarey* muste ich / aus Sorg der Heyden von *Schinschi*, meinen Gottesdienst bey der Nacht in dem Wald halten: bey Tag aber predigte ich denen Heyden / so der Fürwitz dahin gezogen hatte. Endlich bin ich auf Allerheiligen hier wieder angelangt. Ich bin mit Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Pinneipundi den 1. Dec. 1711.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

Claudius Antonius Barbier, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Vorbericht über die zwey letzte Brief.

Die zwey jetztfolgende Brief Patris Gac und Patris Martin seynd mir so spath zukommen / daß ich dieselbe nicht nach der Zeit-Ordnung in ihr behöriges Ort einrücken können / sondern allhier zu Ende dieses Theils hab einschreiben müssen.

Numerus 125.

Brief

P. Stephani Gac, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

P. Carolum Borée, gedachter Societät Priestern.

Geschrieben zu *Schinna-Balla-Baram* in *Carnate* den 10. Jenner 1709.

Innhalt.

Von einer neuen Verfolgung deren allda befindlichen Christenheiten.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DEn ersten Tag dieses Monats hat sich so wol wider uns Missionarios als gegen unser neue Christenheit ein grimmige Verfolgung geäussert / welche biß auf diese Stund sich noch nicht gelegt hat. Gewisse Heydnische Schwärmer / mit Nahmen Dasseris, so einer absonderlichen Lehr anhangen / nachdem sie sich mit denen Brachmännern wider uns in eine Bündnus eingelassen / haben eine dermassen unsinnige Unruhe wider GOtt und seine Kirchen erweckt / daß solche der Lands-Fürst selbst mit aller seiner Macht und Mühe noch nicht hat dämpffen können.

Obschon nun die Pforten der Höllen sich weit und breit wider diese arme Christenheit eröffnet / aus dem blossen Absehen / solche in den Grund zu vertilgen / und die Neuglaubigen von dem wahren Licht des Evangelii in die Heydnische Finsternus zurück zu stürtzen / zu diesem Ende aber durch den *Guru* oder Obrist Götzen-Lehrer / so denen *Dasseris* vorstehet / die Christen in die Acht und Ober-Acht gesetzt / mithin jedermänniglich ihnen Feuer / Wasser / Herberg / Dach und Fach zu vergönnen auf das schärpfeste verboten hat / mit fernerm Befehl / sie als unehrliche Leut auf alle Weise zu vermeiden; so hat dannoch der leidige Satan mit all dieser Wuth bißher nicht so viel zu wegen bringen können / daß nur ein einziger von dem Glauben abgefallen wäre; wol aber zu seiner grössern Schand erfahren müssen / daß diese neue Zweig / trutz denen stärckesten Cederbäumen / aus Begierde um Christi willen zu leiden und zu sterben in dem Wein-Garten Gottes unbeweglich stehen bleiben / welcher sie durch seine allmächtige Gnad noch ferner bevestigen / schützen und bewahren wolle. Wie aber dieses Ungewitter endlich werde gestillt werden / stehet annoch zu erwarten. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

Stephanus Gac.

Numerus 126.

Brief

P. Petri Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

P. de Villette, besagter Societät Priestern.

Geschrieben in dem Fürstenthum *Marava* in dem Königreich *Madurá* den 8. *Novemb.* 1709.

Innhalt.

Von der Mission S. J. in dem Fürstenthum Marava. Von der Grausamkeit des Mörder-Geschlechts. Von dem Recht der Wiedervergeltung. Grosse Hungersnoth. Abgang dern Mitteln und mehrern Catechisten. Von einigen Indianischen Atheisten.

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

NUn arbeite ich schon in das zehende Jahr auf dieser Mission von Madurâ mit zwar unglaublich-vielen Mühseligkeiten / doch ohne einigen Abgang meiner Kräfften / welche / GOtt sey Lob / bißher ungekränckt verblieben seynd.

Seit einem Jahr her befinde ich mich auf der Mission von *Maravâ*, allwo ich zwar mehr zu leiden hab / aber auch mehr Nutzen schaffe / als anderwertig. *Marava* ist ein dem König von *Madurâ* zinßbares Königreich / obschon dessen König jenen wenig förchtet / sondern ein ungebundener Herr seiner Ländern ist / und verschiedene andere Fürsten unter seinem Gebiet hat / welche er nach Belieben ein- und absetzen kan.

Unter allen Indianischen Königen hat bißher keiner deren Missionarien Blut vergossen / als eben der von *Marava*; dann er hat den gottseligen Mann V. P. Joannem de Britto lassen köpffen / und dessen hinterlassene Christenheit grausamlich verfolgt; dessen unerachtet ist nunmehro nach gestilltem Ungewitter besagte Mission in gantz Indien viel fruchtbarste / welcher *R. Pater Laynez* dermal Bischoff zu S. Thomas einige Zeit vorgestanden / welchem *Pater Borgheſe* Fürstlichen Herkommens in diesem Amt gefolgt ist; nachdem er aber seine Kräfften gäntzlich erschöpft und sich zur Ruhe begeben hat / versehe ich von einem Jahr her seine Stell.

Fünf Missionarii würden zwar in diesem weitsichtigen Feld gnug zu schaffen finden / wann nicht die Mittel so viel Arbeiter zu erhalten abgiengen / und zugleich zu besorgen wäre / ein gröſſere Zahl mögte bey dem Lands-Fürsten einen Argwohn erwecken. Doch hab ich in dritthalb Monaten eilffhundert Unglaubige getaufft / und mehr als sechs tausend Beicht gehört. Der Hunger samt der Pestilentz und andern Seuchen haben das Land dergestalt verwüstet / daß ich kaum einen Augenblick hab dörffen ausruhen. Nichts schmertzt mich mehr / als daß unerachtet alles meines Herumlauffens und Fleisses / dannoch / weil ich auf einmal nur an einem Ort seyn kan / ihrer viel ohne Genuß dern HH. Sacramenten gestorben seynd. Das Mitleiden gegen die armen Indianer / so aus Abgang behöriger Nahrung vor Hunger gleichsam in meinen Augen gestorben / hat mein Leidwesen gewaltiglich vermehrt. O wie offt hab ich dergleichen hungerigen Leuten mein wenige Nahrung / auf daß ich sie bey dem Leben erhielte / überlassen / und selbst für sie Hunger gelitten? dann es ware mit ihnen so weit kommen / daß sie nicht einmahl vermogten täglich eine Hand voll Reis mit leerem Wasser zu ihrer Mahlzeit zu erwerben.

Die Strassenrauber / in dero Gebiet ich mich dermal befinde und diesen Brief verfertige / machen das Ubel noch ärger. Sie haben in denen Waldungen von *Marava*, ihr eigenes zimlich grosses Gebiet / so das **Mord-Land** genant wird / und fragen um den Lands-Fürsten so wenig / daß sie an statt ihm zu steuern oder zu gehorsamen / hingegen vielmehr alle Nacht aus ihrem Forst in sein herum liegendes Land einfallen / Märck und Dörffer ausplünderen / den Raub aber unter sich theilen. Auf solche Weiß haben sie ihm in einem Jahr über hundert grosse Flecken in die Aschen gelegt. Nichts ist bey ihnen gemeiner als der Selbst-Mord und der Todschlag. Als ich vor wenig Tagen in ein grosse Dorfschafft kame / ward von denen Neuglaubigen ein mit zwölff Lantzen-Stichen durchgebohrter Heyd gantz blutig zu mir getragen / den ich / weil er sterben wolte / eilfertig in dem Glauben unterrichtet und auf seine Bitt getaufft hab; sein Verbrechen war nichts anders / als daß er drey Hirß-Aeher abgebrockt hatte. Ich schenckte einem Artzten etliche Schilling / damit er seine Wunden verbinden und heilen solte. Die übrige Nacht brachte ich mit Beichthören und Versehung dern Krancken zu.

Als ich des andern Tags in einen andern Ort kame / ward meine Wohnung alsobald von 15. Raubern rings herum belagert; weil aber das Hauß mit einem vesten lebendigen Zaun umgeben war / und zwey Neubekehrte / so ich bey mir hatte / sich zur tapffern Gegenwehr gestellt / seynd sie wieder abgewichen; womit ich so viel Zeit gewonnen / daß ich die umliegende Christen versammelen / die Siechen mit denen HH. Sacramenten versehen / mit denen Gesunden aber das Fest Allerheiligen hab feyeren können. Als ich nach zwey Tagen von dannen verreisen wolte / kame obgesagter Verwundete / so ich in Eyl getaufft hatte / fast gesund zu mir / aus Begierde in dem Glauben vollends unterrichtet zu werden; weil ich aber nicht Zeit hatte / befahle ich denselben einem Glaubens-Lehrer; alle seine Wunden waren biß auf eine geheilet.

Ich setzte meine Reis durch einen weiten Wald tieffer in das Mordland fort / unter dem Geleit etlicher Mörder; dann wer dergleichen Leib-Schützen bey sich hat / den dörffen andere nicht angreiffen. Als einstens die Rauber etliche Wandersleut / die einen dergleichen Geleitsmann oder Mörder Sicherheit halben bey sich hatten / angefallen / schnitte er ihm selbst beyde Ohren ab; Weil nun im Mord-Land nichts heiliger gehalten wird / als das Gesatz der Wiedervergeltung (talionis) dergestalt / daß alles Leid / was ein anderer / den ich beleidiget hab / aus Verdruß ihm selbst anthut / ich an mir und den Meinigen auf gleiche Weiß rächen muß / wann ich nicht will geplündert / verbrennt und verstossen werden; also warden die Mörder gezwungen ihnen selbst ebenfalls ohne Verzug die Ohrlappen abzustutzen: ja sie baten den Geleits-

mann/ sich hiemit zu begnügen/ und seinem eigenen Leben zu verschonen / damit sie nicht auch einen aus ihrem Mittel erwürgen müsten. Ihr Gesatz will es also haben/ ohne jemand zu verschonen: reiß ich mir wegen meinem Nachbarn ein Aug aus/ nehme ich seiner-halben Gifft/ oder tödte ich mein eigenes Weib und Kind / so ist er verbunden mit ihm selbst und denen Seinigen auf gleiche Weiß zu verfahren. Solche Rach ist bey denen Weibern sehr gemein; ein geringes Wort / so sie an ihrer Nachbarin verdrießt/ ist ihr genug/ daß sie hinlaufft und mit dem Kopf so starck an ihren Thür-Pfosten anrennt / daß sie auf der Stell todt bleibt/ nur damit die Nachbarin ihr selbst ebenfalls den Hals zu brechen bemüßiget werde.

Es hat sich unlängst nur etliche Schritt weit von der Kirch / in welcher ich diesen Brief schreibe / folgender Fall ereignet. Nachdem zwey Männer sich durch einen Wort-Streit hefftig entzweyet hatten/ liesse der eine geschwind nach Hauß / holte sein eigenes vierjähriges Söhnlein/ und zerquetschte dessen Kopf zwischen zwey Steinen: der andere ohne sich hierab zu entsetzen ergriffe seine neunjährige nebst ihm stehende Tochter/ und rennte ihr den Dolchen / so er bey sich führte/ durch das Hertz/ und sprach zu dem andern: **Dein Kind hatte nur vier/ mein Mägdlein aber neun Jahr; gibe also ein Zuwag und gleiche das Gewicht aus.** **Gar gern**/ sagte der andere / und erstache seinen eigenen heyrathmäßigen Sohn / so auf seiner Seiten stunde. Demnach aber erwürgte er auch sein eigenes Weib / damit der Nachbar deßgleichen zu thun benöthiget würde. Dieser hinwiederum schluge sein Ehe-Frau samt einem säugenden Knäblein und einem kleinen Mägdlein todt; daß also in einem Tag sieben unschuldige Personen unmenschlicher Weiß dem Grimm dieser zwey zanckenden Männern seynd aufgeopffert worden.

Ich hab würcklich in meiner Kirch einen Knaben / welcher / nachdem ihm der Vatter einen Stoß mit der Lantzen gegeben hatte/ zeitlich davon und zu denen Christen überloffen ist / nachdem vorhero besagter sein Vatter in andern Begebenheiten schon zwey Söhne ermordet hatte / auf daß sein Nachbar gleicher Gestalt die Seinigen zu metzgen verbunden würde. Dergleichen Geschichten könte ich unendlich viel anführen. Die Christen hingegen hüten sich fleissig vor solchem Greuel/ und haben durch ihr Beyspiel die Heyden schon so mild gemacht/ daß viel aus diesen vor solcher Vergeltung ein Abscheuhen haben.

Weil die Mord-Länder dem König oder Fürsten von *Marava* weder Zinß noch Gehorsam leisten / als hat er sie vor 6. Jahren mit seiner gantzen Kriegs-Macht überzogen/ gebändiget / in Mitten ihres Gebiets eine Vestung gebaut/ und solche mit Kriegs-Leuten wol besetzt. Das folgende Jahr aber rottirten sich die Mord-Länder zusammen/ eroberten und schleiffften die Vestung/ die Besatzung aber haueten sie samt Butzen und Stiehl in die Pfannen. Eben auf solche Weiß verfahren sie auf ihren Streiffereyen mit all denjenigen Oertern und Leuten/ welche sich ihrer Wuth widersetzen. Derowegen dörffen die Neubekehrte an dergleichen Raub- und Mord-Zügen ihrer Nachbarn keinen Theil nehmen / obschon sie mitten unter ihnen wohnen/ zumalen die Christen von *Welleur*, welches so viel heißt als Weißdorf; allwo ich einen gewissen Heydnischen Hauß-Vatter angetroffen hab / dessen Seltsamkeit ich nicht gnug bewunderen kan; dann er hat nicht allein gern zugelassen / daß sein Weib samt allen Kindern ist getaufft worden / sondern er treibt sie selbsten an ihr Gebett zu gewissen Stunden mit lauter Stimm zu verrichten/ und nach ihrem Evangelischen Gesatz zu leben. Er kan so gar besagte Gebetter und unsere Glaubens-Artickel auswendig/ ohne diesen in einigem Stuck zu widersprechen. Er haltet nichts auf die Affter-Götter/ sondern enthaltet sich von dem Götzen-Dienst und allem Heydnischen Aberglauben: und dannoch kan er sich nicht entschliessen die H. Tauff anzunehmen.

Damit ich Euer Ehrwürden Frag beantworte / muß ich zwar bekennen / daß die meiste Indianer eine falsche Gottheit / ohne den wahren GOtt anzubeten / verehren / mithin ausser einem gewissen kleinen Hauffen Schwärmer/ so man die *Naxtager* nennt / welche an gar keinen Gott glauben / in Indien sonst kein Atheist oder Ungötter zu finden seye. Ich bitte Euer Ehrwürden / sie belieben denenjenigen / so mir aus Franckreich einige Allmosen für meine Catechisten übermacht haben/ meinet wegen Danck zu sagen/ nebst der Versicherung / daß dasselbe nach ihrer Meynung zu dem Heyl / Bekehrung und Seligkeit vieler Heyden ein grosses beygetragen / und viel Gutes gewürckt habe. Ich verharre

Euer Ehrwürden

Gegeben in dem Mordland in dem Fürstenthum Marava den 8. Nov. 1709.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

Petrus Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Nahmen

Nahmen

Dern Martyren/ Bekennern und anderer heiligmäßiger Personen, dero Leben, Tugend oder Tod in diesem fünfften Theil erzehlt wird.

P. Jacobus le Favre S. J. aus einem Professore Theologiæ Speculativæ zu Bourges in Franckreich wird ein eifferiger Missionarius in China zu *Schamhai* in der Landschafft *Nanking*, und stirbt allda mit dem Ruff der Heiligkeit. Numero 97.

Ein Sinischer Jüngling stirbt lieber an seiner Kranckheit/ als daß er sich durch Heydnischen Aberglauben will heilen lassen. Numero 106.

P. Franciscus de Figueroa S. J. wird um des Glaubens willen an dem Fluß Maragnon in Süd-Americâ gemartert. Numero 111.

P. Petrus Svarez S. J. wird ebenfalls allda aus gleicher Ursach getödet. Numero 111.

P. Augustinus de Hurtado stirbt um des Evangelii willen daselbst. Numero 111.

P. Henricus Richter S. J. aus der Böhmischen Provintz wird aus Haß des Glaubens im Jahr 1695. alldort samt Don Joseph Vasquez einem weltlichen Priester und 2. Spaniern erschlagen. Numero 111.

P. Nicolaus Durango S. J. stirbt nach dem Beyspiel Ven. Patris Richter als ein Blut-Zeug im Jahr 1707. Numero 111.

P. Cyprianus Bataza S. J. wird in dem Moscher-Land von denen Baures um Christi willen im 61. Jahr seines Alters den 16. Septembris 1702. ermordet/ nachdem er über viertzig tausend Heyden mit eigener Hand getaufft hatte. Numero 112.

P. Thomas de Rocca S. J. folgt allda im Jahr 1709. seinem Beyspiel. Numero 113.

P. Balthasar de Espinosa S. J. wird eben daselbst gemartert. Numero 113.

P. Nicolaus Mascardi S. J. in der Provintz Chili wird um des Glaubens wegen hingerichtet. Numero 114.

Martinus ein Ertz-Dieb und schändlicher Mörder wird zu Queda in Ost-Indien/ auf der Richtstatt urplötzlich aus dem grösten Sünder ein Martyrer im Jahr 1709. Numero 122.

Pater d'Acunda S. J. wird in der Landschafft Maissur wegen dem Evangelio so hart geschlagen und gestochen/ daß er den achtzehenden Tag darauf an seinen Wunden stirbt den 1. Junii 1711. Numero 123.

Mit diesen sechszehen grossen Dienern Gottes/ welche fast alle um seines Nahmens willen durch gewaltthätigen Tod dem Evangelio Zeugenschafft geleistet haben/ beschliesse ich diesen fünfften Theil/ und sage von ihnen/ was die Heilige Schrifft von allen Martyren und Beichtigern gelehrt hat/ da sie spricht: **Die Gerechten werden an jenem**

jenem Tag ſich mit groſſer Standhafftigkeit ſetzen wider diejenigen/ von welchen ſie auf dieſer Welt ſeynd geängſtiget / auch ihres Schweiſſes und Bluts beraubt worden. *Stabunt juſti in magnâ conſtantiâ adversùs eos, qui ſe anguſtiaverunt.* Sap. V, 1. Doch ſoll ihm niemand einbilden / als wolte ich mich unterfangen ihnen den Palmenzweig in die Händ zu geben / und ſie für unfehlbarheilige Bürger des himmliſchen Sions auszuruffen; weil ſolches der allgemeinen Kirch GOttes und dem Heil. Apoſtoliſchen Stuhl zu Rom allein zukommt.

ENDE des fünfften Theils.

Allerhand
So Lehr- als Geist-reiche
Brief/ Schrifften
und
Reis-Beschreibungen/
Welche von denen
MISSIONARIIS
der Gesellschafft JEsu
Aus
Beyden Indien/
und andern
Über Meer gelegenen Ländern/
Seit Anno 1642. biß 1726. in EUROPA angelangt seynd.
Jetzt zum erstenmal
Theils aus Handschrifftlichen Urkunden/
theils aus denen Französischen Lettres Edifiantes
verteutscht und zusammen getragen
Von
JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Gesellschafft JEsu
Priester.

Sechster Theil/
Von Anno 1711. biß 1715. und
von Numero 127. biß Num. 149.

Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Approbatione.

Augspurg und Grätz/
Verlegts Philipp/ Martin/ und Johann Veith seel. Erben/ 1726.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

CUm ex Privilegio SACRÆ CÆSAREÆ, REGIÆQUE CATHOLICÆ MAJESTATIS Clementissimè concesso cautum sit, nè quisquam Typographorum aut Bibliopolarum libros, à nostræ Societatis Patribus editos, aut deinceps edendos, sinè expresso eorumdem consensu intra Sacri Romani Imperij fines excudere vel alibi excusos vendere ac distrahere audeat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provinciæ Austriæ Societatis Jesu Præpositus Provincialis DD. Philippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis Augustanis hisce facultatem impertior, ut librum, cui titulus: Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief / Schrifften und Reis-Beschreibungen / welche von denen Patribus Missionariis der Gesellschafft Jesu &c. à P. Josepho Stöcklein ejusdem Societatis Sacerdote congestum liberè suo arbitratu excudere, divendere ac distrahere possint, idque ad decennium. In cujus rei fidem has litteras Officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Professorum die 30. Dec. An. 1724.

L.S. MAXIMILIANUS GALLER.

FACULTAS
REVERENDI PATRIS PROVINCIALIS.

EGo infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis Jesu Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi factâ ab Admodùm R. P. Noſtro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præpoſito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inſcribitur: Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief / Schrifften und Reis-Beſchreibungen / welche von denen Miſſionariis der Geſellſchafft Jesu &c. à P. Josepho Stöcklein, ejusdem Societatis Sacerdote congeſtus, & à Reviſoribus ejusdem Societatis lectus & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ ſubſcriptas & officij Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum, Anno 1724. die 30. Decembris.

(L.S.) MAXIMILIANUS GALLER.

PRO-

PROTESTATIO
AUTORIS.

ICh Anfangs Benannter dieses Buchs Verfasser bezeuge und bedinge hiemit/ daß ich alldasjenige/ was in gegenwärtigem Werck von der Heiligkeit oder Blut-Zeugnus einiger Personen/ wie nicht weniger von Wunderwercken/ Heiligthümern/ und andern dergleichen angeführt wird/ nicht anderst/ als nach Vorschrifft der Apostolischen hierüber ergangenen Verordnung Pabsts URBANI VIII. seeligsten Andenckens will verstanden haben/ dergestalt/ daß solchen Erzehlungen kein Göttlicher/ sondern nur ein menschlicher Glaub beyzumessen ist.

Vorrede
Des Sechsten Theils.

WAnn jemals die unermessene Weißheit GOttes mit uns schwachen Menschen also gespihlt hat/ daß wir in seinem allergrösten uns gebottenem Werck allen Heyden das Evangelium zu verkündigen / mit aller Bemühung solches Ziel nicht erreichen/ noch die Ursach seines Wider-willens begreiffen können : So geschichet es gewißlich mit denen 87. Insuln Palaos , auf welche uns die ewige Vorsichtigkeit eines theils durch seltsame Begebenheiten gleichsam mit Fingern gedeutet/ einfolglich zu unsern MISSIONARIIS gesprochen: Sehet/ da seynd gantz Schnitt-fertige Felder ! und dannoch aus geheimen Ursachen den vielfältigen Fleiß deren Philippinischen Jesuitern auf gedachten Eilanden anzuländen bißher gehemmet/ zwey zu diesem End zu unterschiedlichen Zeiten von denenselben ausgerüstete Schiff samt Patre Serrano unter das Meer gestürtzt/ die zwey Missionarios aber / so allda angeländet/ ohne Capell und Vorrath hülffloß gelassen hat. Ach / wie unergründlich seynd die Urtheil GOttes/ und wie unerforschlich ist sein Sinn ? Der Leser durchgehe hierüber Numerum 127.

Hingegen gibt es gewisse verzweiffelte Leut / welche nicht seelig zu werden/ sondern ewig zu verderben zwar verlangen/ und dannoch von der unerschöpfflichen Barmhertzigkeit / also zu sagen / bey denen Haaren zuruck gehalten/ ja zu der Heerde deren Außerwählten gezogen werden : Gleichwie aus Num. 128. erhellet / da die allermildeste

Mutter

Mutter dern Göttlichen Gnaden ein Käyserliche Siniſche Prinzeßin / welche ſich ſelbſt erhencken wolte / hievon abgeſchröckt und dieſelbe durch einen beſſern Tod in das unſterbliche Leben befürdert hat. Diſe Geſchicht / wie auch die Standhafftigkeit nebſt dem Eyfer dern Neubekehrten ſoll uns alt-Catholiſche Chriſten aufmuntern / die Ehr Gottes mit gleichem Fleiß auszubreiten und das Heyl aller Völckern embſig zu ſuchen ; indem wir unter Numero 129. und anderwertig ſehen werden / daß ſo gar Sineſer und Soldaten (ohne Prieſter) ihres gleichen Hauffen-weiß zu dem wahren Liecht gebracht haben.

Ein dermaſſen inbrünſtiger Eyfer iſt wie ein Grundveſte jener unüberwindlichen Standhafftigkeit / welche die neu-getauffte Heyden zur Zeit ſo vielfältiger Verfolgungen von ſich haben ſpühren laſſen / derer ich in dieſem Sechſten Theil nicht weniger als Zehen beſchreibe / als Drey in *China* Numero 129. Num. 134. und Num. 136. Zwo in *Tunkin* Num. 130. und Num. 131. Eine (aber langwierige) in dem *Iroker*-Land Numer. 140. Eine in *Marava* Num. 143. Eine in *Carnate* Num. 146. Eine in *Tanſchahor* Num. 148. und Eine zu *Erzeron* Num. 149.

Damit aber der Leſer durch ſtäte Betrachtung ſolcher Trauer-Spielen ſich nicht zu ſehr beſtürtze / hab ich dieſelbe mit einigen fürwitzigen Briefen unterſpickt / damit ich ihn zugleich erbauete und ergötzte / worzu hauptſächlich dienen etwelche entweders neu-beſchriebene oder gar neu-entdeckte Länder / als Erſtlich die Inſeln *Palaos*, ſamt ihrer Land-Carten Num. 127. Zweytens das Eiland *Pung-hu*, und die ihres Nahmens würdige Inſel *Formoſa* Num. 138. Drittens die zwey von neuem gezierte Berg des Heil. Apoſtels Thomæ in Oſt-Indien / ſamt ſeinem Wunderthätigen Creutz und Brunn Num. 141. Vierdtens die Paraguariſche Wüſten Num. 147.

Was Künſten und Wiſſenſchafften betrifft / findet ſich allhier unter Numero 132. die umſtändiglich beſchriebene Kunſt den Porcellan zu machen : Wie auch ein nutzlicher Vortheil mit geringem Unkoſten eine Rings-Mauer / als wäre ſie aus lauter Quader-Stücken / aufzuführen : Ferner die Weiſe die Kindsblattern einzupfropffen N. 136. Vierdtens ein ſehr gelehrte Abhandlung von der Metempſychoſi, oder Uberwandlung Menſchlicher Seelen aus einem Leib in den andern Num. 144. Fünfftens ein über die maſſen kurtzweiliges / aber ungeſchriebenes Oſt-Indianiſches Corpus Juris, oder Rechts-Buch Num. 143. Ich melde nichts von denen neuen Land-Carten / welche auf des ſo klugen als gelehrten Kayſers *Camhi* Befehl über deſſen gantzes Reich / ſamt einer ausführlichen Beſchreibung aller Ländern von

9. Missionariis verfertiget werden. Seine Majestät seynd gesonnen durch eben diese Catholische Priester die Sinische Jahr-Geschichten aus denen Büchern / welche in der Cantzley einer jeden Stadt ligen / verfassen zu lassen. Solche Stadt-Bücher werden durch die geheime Druckereyen von Zeit zu Zeit erneuert und vermehrt. Sie kommen nicht leichtlich jemand in die Händ / als denen Mandarinen / welche dieselbe auf Ihro Majestät Befehl unsern Missionariis, da sie unter dem Nahmen Käyserlicher Gesandten alle Ort und End des Reichs um erwehnter Land-Carten willen durchwanderten / samt allen andern dergleichen Geheimnussen haben offenbahren müssen.

Es ist unschwer zu erachten / was dise denen Missionariis aufgetragene Ehr der Christenheit in gantz China für ein Ansehen und Aufnahm erworben habe; Als nemlich die Diener Gottes mit solcher Gelegenheit alle Christen / zu welchen niemals kein Priester kommen ware / besucht / getröstet / gestärckt / unterrichtet und versehen: die Verfolgungen ab- und dern Seelsorgern Gewalt hergestellt: zerfallene oder durch die Heyden entzogene Kirchen wieder aufgerichtet / oder der Mission erstattet / und zuweilen aus ihrer Erspahrung neue Gottshäuser erbauet haben. Welches gewißlich bey disen verworrenen Zeiten / da der Zwitracht die Christen zertrennt und die Heyden ärgert / uns veranlasset GOTT für ein so wichtige Gnad Danck zu sagen / und für des Kaysers Erhaltung zu beten.

Die Martyrer / Bekenner / Jungfrauen und Wittwen / welche laut dieses Sechsten Theils mit dem Nachruhm der Heiligkeit verschieden seynd / hab ich unten zu End des Numeri 149. ordentlich verzeichnet.

Zeiger über den Sechsten Theil.

Brief aus denen Neu-Philippinischen Insuln Palaos.

Numerus 127.

BRief des Verfassers dieses Wercks an den Leser/ von denen neu-entdeckten 87. Insuln Palaos. 29. Wilde langen aus denenselben auf denen Alt-Philippinischen Eilanden an/ und verzeichnen eine Land-Charten mit kleinen Steinen. Diese Insuln werden beschrieben. Die Jesuiter rüsten ein Schiff aus um allda das Evangelium zu predigen: allein solches gehet zu Grund. Pater Serrano kommt von Europâ nach Manilam zuruck/ und bringt zuwege/ daß Don Padilla Anno 1710. mit P. Duberon und P. Cortil dahin fährt; diese zwey steigen aus und werden alldort im Stich gelassen. Pater Serrano mietet ein Schiff/ um ihnen Hülff zu leisten; er scheitert aber und wird Anno 1711. nebst einem andern Jesuiter in dem Meer begraben.

Brief aus Chinâ und Tunkin.

Auszug Etwelcher Briefen aus Sina und Tunkin.

Numerus 128.

BRief Patris Bouvet S. J. geschrieben zu Pecking den 10. Julii 1710. Ein Käyserliche Prinzeßin in Chinâ wird durch die Mutter GOttes/ so ihr erscheinet/ errettet und endlich bekehrt.

Numerus 129.

Brief Patris Parennin Soc. JEsu zu Peking 1710. Ein Sineser bekehrt 80. Personen/ in der grossen Schidmauer von Chinâ, aber ein Kriegsmann viel Soldaten/ welche dernwegen verfolget werden.

Numerus 130.

Brief Patris le Royer von Tunkin 15. Dec. 1707. die Christen daselbst werden um des Glaubens willen in Geld gestrafft und hart verfolget. Pater le Royer muß sich loßkauffen.

Diese 3. Brief Num. 128. 129. und 130. seynd in vorigen Theilen ausgelassen worden.

Numerus 131.

Brief P. le Royer Soc. J. geschrieben in Tunkin Anno 1714. Neue Verfolgung allda. Bruder Pie-Xaverius S. J. wird samt 3. Catechisten in den Kercker geworffen/ gebrügelt und mit Kolben um die Knie geschlagen: zwey Bischöff nebst einem andern Prälaten geplündert und des Lands verwiesen. Die übrige Missionarii verbergen sich. List zwey Christlicher Frauen.

Numerus 132.

Brief Patris d'Entrecolles Soc. JEsu zu Schao tscheu den 1. Septembr. 1712. die Kunst Porzellan-Geschirr zu machen wird ausführlich beschrieben: wie auch die Sinische Rings-Mauer. Spuhr das gefärbte Glas wieder zu erfinden.

Numerus 133.

Brief P. Franchi Soc. JEsu Zinanfu 30. Octobr. 1712. Patris Fridelli Reis nach Europa wird eingestellt. Verfolgung in Tunkin.

Numerus 134.

Brief P. Franchi S J. an R. P. Studena S.J. zu Zinanfu 31. Oct. 1714. Verfolgung dern Christen in der Landschafft Schantung. Neue Capell zu Zinanfu. Er taufft 2500. Heyden.

Numerus 135.

Brief P. Parennin Societ. JEsu zu Peking den 27. Martii 1715. Reis des Sinischen Käysers nach der Tartarey. Bruder Rhodes Soc. J. heilet ihn und stirbt selig. Dessen Nachruhm. Neue Christenheit unter der Sinischen Reichsmauer nimmt zu.

Numerus 136.

Brief P. d'Entrecolles S. J. an P. deBroissia S. J. zu Schao-tscheu 10. Maji 1715. von der Mission zu Kim-te-tschim. Seltsame Bekehrungen/ Eyfer / Noth und Stärcke dern Christen. Leut-Handel. Examen dern Gelehrten. Kunst die Kinder-Blattern einzupfropffen. Aberglauben dern Foisten, welche ihre Ablaß-Briefe/ Bußwerck und Rosenkräntz haben. Christen werden verleumdet. Reichsachter Fan will den Glauben aus gantz Sina vertilgen: aber der Obrist-Sitten-Rath/ die geheime Stelle und der Käyser machen ihn zu Schanden.

Numerus 137.

Brief V. P. Joa. Baptista Messari S. J. an P. Fait S. J. zu Lientscheu den 19. Junii 1715. Ein Fiumeser wird zu Macao zu einem reichen Kauffmann. P. Messarius reiset von dannen nach Tunkin, und hält zu Lientscheu still; seltsame Gebräuche dieser Stadt.

Numerus 138.

Brief P. de Mailla S. J. an P. de Colonia S. J. zu Kieu-kian-fu in Kiamsi 1715. in Augusto. Käyser Camhi läßt durch 8. Jesuiter und einen Augustiner sein gantzes Reich mit Land-Charten und Anmerckungen beschreiben. Von dem Seeland Pung-hu und der Insul Formosa, welche letztere in 2. Theil entschieden und von 2. unterschiedlichen Völckern bewohnt wird/ Sinesern und Barbarn/ dern letztern Sitten. Beschaffenheit dieses Eilands. Gold- und Silber-Adern. Die Haupt-Stadt wird vor Augen gestellt. Die Insul wird erstlich von einem Sineser/ nachmals von Japonesern/ demnach von Holländern/ hierauf von eigenen Königen/ letztlich von dem Käyser in China beherrschet. Seltsame Begebenheiten.

Brief
aus Nord-America.

Numerus 139.

Brief P. Cholenec S. J. an P. le Planc. S. J. geschrieben in Iroker-Land den 27. Aug. 1715. Leben und Wunderwerck der gottseligen Jungfrau Catharina Te-Gah-kuita, einer gebohrnen Irokin.

Numerus 140.

Brief P. Cholenec Soc. JEsu an R. P. du Halde Soc. JEsu. Fünff neue Blut-Zeugen werden um Christi willen von denen Iroken erbärmlich gemartert.

Brief

aus Mogor, Ost-Indien und Bengala.

Numerus 141.

BRief R. P. Tachard Soc. JEsu geschrieben in Bengala den 18. Jan. 1711. Seminarium und Schul Soc. J. zu Pondischery. Reis P. Tachard von hinnen nach Bengala. Die Städt Madras und Sanct-Thomas samt dessen 2. HH. Bergen werden beschrieben: Wunderwerck allda mit seinem Brunn und Creutz. Von denen Christen Sancti Thomæ. Von denen Städten Ganscham, Barampus und Schagrenat. Wallfahrten nach diesem letzten Ort und dessen Abgott.

Numerus 142.

Brief P. de Bourzes S. J. geschrieben in Madura den 21. Sept. 1713. Armuth dern Maduresern: ihr Geitz und Gewinnsucht. Unterschied dern Casten. Europæer verachtet. Regiments-Form in Madura. Geschäfft ihrer Weibern. Schlechte Nahrung. Erden-Gewächs/ Bäum und Früchten: Kleider und Gemeinschafft.

Numerus 143.

Brief R. P. Martin S. J. an P. Villette S. J. zu Varugapati in Madurâ den 10. Decemb. 1710. Wasser-Güß und Hungers-Noth in Marava. Reis-Gewächs/ Wasser-Teich und Wucher dern Indianern. Schwere Kranckheit und neue Kirch Patris Martin. Ankunfft des Bischoffs von S. Thomas in Madurâ. Der alte Fürst von Marava stirbt/ dessen Leich wird samt seinen 40. lebendigen Weibern verbrennt. Der neue Fürst verfolgt die Christen. Pater Martin wird in den Kercker geworffen: seine Catechisten gegeisselt und gefoltert: die neue Kirch aber zerstöhrt und er selbst des Landes verwiesen. Er wird von des Fürsten Bruder gnädig empfangen/ und bauet in dessen Gebiet ein neue Kirch. Straff dern Verfolgern und Segen dern Beschützern.

Numerus 144.

Brief R. P. Bouchet S. J. an Mr. Huet Bischoff zu Abrintz. Der Irrthum von der Metempsychosi oder dem Seelen-Wandel ist in Indien/ und die gantze Welt ausgebreitet worden. Solcher wird allhier gründlich beschrieben.

Numerus 145.

Brief R. P. Bouchet an Mr. Cochet von Saint-Vallier: geschrieben zu Pondischery 2. Octob. 1714. Neue Kirchen in Carnate erbauet und wieder zerstöhret. Ven. Patres Mauduit und Courbeville um des Glaubens willen mit Gifft getödtet. Von denen Indischen Rechten/ Richtern/ Zeugen/ Gerichts-Händeln/ Bürgen/ Schuldnern/ Gerichts-Ordnungen/ Proben. Sieben seltsame Grund-Regel Indischer Gerechtigkeit.

Numerus 146.

Brief P. le Gac S. J. an P. Joseph le Gac seinen Bruder S. J. zu Schinnaballabaram den 1. Dec. 1714. Die Dasseris (ein Abgöttische Sect) verfolgen/ plündern/ schlagen/ verweisen und plagen die Christen von Devandapalle etliche mal nach einander/ ohne sich an des Mogols und Land-Fürstens Schutz zu kehren. Standhafftigkeit dern Christen. Lob des Herrn von Saint-Hilaire. Kriegs-Heer des Mogols und dern von Maïssur. Verwüstete Kirchen von neuem erbauet. Pestilentz.

Numerus 147.

Brief R. P. Bouchet S. J. an R. P. du Halde S. J. Reis-Beschreibung des Cappuciners R. P. Florentini Burgensis von Anno 1714. welcher aus Franckreich über Buenos Ayres, Paraguariam, Neu-Cordubam, Chili, Lima: so dann über die Marianischen und Philippinischen Insuln/ über Malaccam und Trancambar nach Pondischery gereiset ist. Was ihm unter Weegs/ allwo er alles fleißig verzeichnet/ begegnet? seine Irrwege und Gefahren. Lob dern Paraguarischen Missionen Societatis JEsu.

Numerus 148.

Brief P. de Bourzes Soc. J. in Madurâ 5. Febr. 1715. Der König von Tanſchahor ſtihlet Chriſtlichen Eltern 80. bis 90. Kinder/ und läßt ſie in ſeinem Pallaſt erziehen. Aber GOTT bewahrt dieſelbe bey dem wahren Glauben/ und ſie bekehren mit der Zeit viel Hof-Leut.

Brief aus Türckey.

Numerus 149.

Auszug der Reis-Beſchreibung des Mr. Lucas; auf was Weiſe die Frantzöſiſche Jeſuiter aus der Stadt Erzerum in Gros-Armenien durch die Schiſmaticos ſeyen vertrieben worden?

Es hat folglich dieſer ſechſte Theil 23. Brief/ welche mit denen vorigen 173. ſich bis auf 196. belauffen. Die meiſten ſeynd ungewöhnlich Lehr-reich und mit ſchönen Geſchichten angefüllet/ gleichwie aus dem erſten/ ſo jetzt folgt/ erhellen wird.

Deren

Deren

PP. Missionariorum Soc. JESU

In beyden Indien und andern fremden Ländern/ Allerhand so Lehr- als Geistreicher

Briefen/ Schrifften und Reise-Beschreibungen/

Sechster Theil.

Von An. 1711. bis 1715. und von Num. 127. bis Num. 149.

Brief

Aus denen Neu-Philippinischen Insuln Palaos.

Numerus 127.

Brief

Des Verfassers an den Leser von denen neu-entdeckten Insuln Palaos.

Innhalt:

Neun und zwantzig wilde Leute werden von denen vorhin unbekannten Insuln Paï oder Palaos von dem Sturmwind auf die Philippinischen Eilanden getrieben. Die 87. Insuln Palaos werden auf einer Land-Charten entworffen. Pater Serrano kommt mit Päbstlichen, auch Königlich-Frantzösisch- und Spanischen Briefen, so besagte Eiland betreffen, aus Europa nach Manilam zuruck. Die Jesuiter dieses Orts rüsten ein Schiff aus, solche Insuln zu entdecken: aber es gehet zu Grund. Don Padilla Spanischer Schutt bey der Nacht fahrt auch dahin und setzt Anno 1710. zwey Jesuiter-Priester allda an das Land, nemlich P. Duberon und P. Cortil, und muß sie daselbst sitzen lassen. P. Andreas Serrano mietet ein Schiff, um dieselbe zu erlösen oder zu unterstützen, allein er leidet samt einem andern Jesuiter Schiffbruch und ertrinckt in dem Meer.

Geehrtester Leser!

P. C.

UNter denen vorhin von mir verteutschten Briefschafften befindet sich auch im II. Theil Numero 37. das erstere Send-Schreiben R. P. Pauli Klain der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Böhmischen Provintz/ welches er von Manila als deren Alt-Philippinischen Eilanden-Haupt-Stadt den 10. Junii 1697. an gesamter Societät General-Vorstehern R. P. Thyrsum Gonsalez nach Rom abgefertiget und demselben (mithin auch uns Europäern) der allererste die Zeitung hinterbracht hat/ wie daß kurtz vorher auf einer deren Alt-Philippinischen Insuln Nahmens Samal in dem Dorff Guivam neun und zwantzig wilde Leute unterschiedlichen Alters von beyderley Geschlecht auf zwey Schiffen angelanget seyn/ welche ein Sturmwind/ da sie von einer ihrer uns vorhin unbekannten Insuln auf die andere fahren wolten/ plötzlich gehoben/in das hohe Meer hinaus geworffen und nach einer so langwierigen als gefährlichen Schiffahrt wider ihren Willen von Osten gegen Westen über drey hundert teutsche Meil Weeges weit nemlich von denen Insuln Pai oder Palaos bis an besagte Spitze Guivam getrieben habe; ohne daß ich damals dem neugierigen Leser einen mehrern Bericht von gemeldeter Eilanden Lager und Zahl hätte ertheilen können.

Gestaltsam aber mittler weile mir hievon unterschiedliche Nachrichten von guter Hand seynd mitgetheilt worden/ absonderlich aber ein gedruckter Brief R. P. Caroli Gobien è Soc. JEsu (wel-

(welcher zu Anfang des sechsten Theils seiner auferbaulichen Briefen nebst einer artigen Land-Charten zu sehen ist) wie auch andere vortreffliche Urkunden/ nemlich ein Breve Pabsts Clementis **des Eilfften** an **Ludwig den Vierzehenden** König in Franckreich mit einem andern dergleichen Brevi an dessen Enckel Philipp **den Fünfften**/ König in Spanien/ beyde unter dem ersten Mertzen 1705. Item ein Hand-Brieflein/ welches der erstere dieser zwey hohen Potentaten an den andern den 10. Junii 1705. geschrieben; ferners noch zwey andere Päbstliche Send-Schreiben/ das eine an den **Ertz-Bischoff von** Mexico, das andere an den **Ertz-Bischoff von** Manila ebenfalls den 1. Martii 1705. unterzeichnet: wie nicht weniger ein Brief des hochwürdigsten Herrn Cardinals Pauluccii an R. P. Andream Serrano der Gesellschafft JEsu Priestern und der Philippinischen Provintz nach Rom gesandten Procuratorem, welcher alle obgenannte Päbstliche und Königliche Recommendations-Schreiben zum besten deren Insuln Palaos ausgewürcket hatte. Worzu noch kommt die vor dem eilfften Theil obgemeldeter auferbaulicher Briefen befindliche Zuschrifft R. P. Joannis Bapt. du Halde von dem Jahr 1714. samt einer zweyten Land-Charten und Reise-Beschreibung über die Schiffarth des Spanischen Schutt bey der Nacht Herrns **Franz von** Padilla, wie er nemlich den 14. Novembr. 1710. auf offterwehnte Insuln Palaos einen Versuch gethan habe.

Alle diese so weitläufftige Briefe und Nachrichten hab ich dem geneigten Leser zu Lieb allhier gantz kurtz zusammen gezogen: aus beyden obgemeldeten Charten nur eine gemacht/ auf solcher aber die Weite die Entlegenheit und den Umfang aller und jeder Insuln Palaos abgemessen/ auch dererselben Gräntzen zu verzeichnen nicht unterlassen. Derjenige Theil auf dieser See- und Land-Charten/ welcher die Reise des Herrn von Padilla vorstellet/ hat seine zuverläßige Richtigkeit/ weil er solchen selbst mit seinem Piloten auf das genaueste gerissen und dem Hof zu Madrit überschickt hat; verstehe von der Alt-Philippinischen Insul Samal an bis auf die sechs erstere Insuln Palaos, die da seynd Poulo, Meriere, Sonsorol, Falivelap, Sarol und Panlog. Die übrige ein und achtzig Insuln seynd auf eine gantz neue Art/ wie ich jetzt kürtzlich erzehlen will/ aufgezeichnet worden.

Nachdem die 29. Palaoser zu Guivam angelanget waren/ hat man diejenigen aus ihrem Mittel/ so andern an Erfahrnuß und Verstand vorgiengen/ absonderlich des Königs von Lamurec Eydam/ der aus der Zahl einer ware/ zu einer grossen Taffel/ bey welcher eine Menge flacher Kissel-Steinen lage/ hingeführt und gebeten/ solche auf diesem weiten Tisch auf eben die Weise und in solcher Ordnung zu setzen/ wie die sieben und achtzig Insuln Palaos liegen/ dergestalt/ daß ein grösserer Kies ein grösseres/ ein kleinerer hingegen ein kleineres Eiland bedeutete. Der Missionarius fragte sie fleißigst/ wie eine jede Insul mit Nahmen heisse? wie weit sie in ihrem Umfang/ und wie weit eine von der andern entfernet seye? Alles/ was sie einträchtig ausgesagt/ schriebe er hurtig auf/ und risse hierüber zwar eine in so weit ausbündige Land-Taffel/ als dieser armen Barbarn Bekantnuß sich erstreckte: allein/ gleichwie man aus solcher Erforschung die wahre Welt-Gegend/ das ist die gradus latitudinis oder longitudinis dieser Eilanden nicht errathen kunte/ als hab ich dieselbe theils aus der Reise-Tafel des Don Padillæ, theils aus andern Kundschafften abgenommen und jenen Fehler verbessert/ Krafft wessen die zwey äusserste gegen Norden gelegene Insuln Fago und Old unter dem 16. Grad der Nordbreite gezeichnet waren; da doch dieselbe den zwölfften Grad kaum erreichen; allermassen sie sonst von denen Spanischen Schiffen/ welche von denen Alt-Philippinischen Insuln öffters auf die Marianische Eilande/ verstehe von Manila nach Guaham oder Igvan, mithin unter dem vierzehenden Grad Nordbreite von Westen schnurgrad gegen Osten reisen/ nothwendiger Weise schon längst würden seyn entdeckt worden/ wann nemlich die Insuln Palaos sich so weit gegen Norden erstrecken und mitten zwischen beyden diesen Archipelagis oder See-Ländern liegen solten; weil sie aber vorhin jederzeit unbekannt geblieben seynd/ folget handgreifflich/ daß sie sich weiters gegen Mittag hinab ziehen/ mithin gegen Norden die Marianischen und gegen Abend die Alt-Philippinischen Insuln/ gegen Mittag Neu-Guineam samt dem Land Papous, und gegen Aufgang den grossen Indianischen Oceanum haben. Ihre Länge von Westen gegen Osten begreifft gegen 19. Grad oder 285. teutsche Meilen/ ihre Breite hingegen von Suden/ gegen Norden schier funffzehen Grad oder 225. Geometrische Meilen; der gantze Umfang aber beyläuffig 770. dergleichen Meilen.

Offtgedachte 29. Palaoser wolten von der Insul Amorsot nach dem Eiland Paiz, deren ersteres mit C. das andere mit B. gezeichnet ist/ schiffarten; nachdem sie aber durch göttliche Verhängnuß nach Guivam waren getrieben worden/ trafen sie allda zwey Weiber an/ welche ehedessen gleicher Gestalt durch einen ungestümmen Wind von dem See-Land Palaos dahin waren befördert worden/ und weil diese beyderseits Sprachen verstunden/ als Dollmetschinnen zwischen den Spaniern und denen neu-angekommenen Palaosern gedient haben/ welche letztere sich durchgehends fromm/ lustig/ leutselig und ehrbar aufführten/ auch unter andern aussagten/ daß in ihrem Land der Krieg und die Blutstürtzung keinen Platz haben/ ja/ daß man von dem Todtschlag nichts wisse/ sondern den alldort üblichen Landspruch/ **kein Mensch bringt den andern um**/ heilig beobachte. Sie seynd starck von Gliedern und wohlgestaltet. Auf einer ihrer Insuln wohnen lauter Amazones oder Heldinnen. Ein König herrschet über alle diese 87. Eilande und hat seinen Hof-Sitz auf der mit D. gezeichneten Insul Falu oder Lamurec.

Etliche Jahr vor Ankunfft deren 29. Palaosern hatte das Ungewitter den Bruder dieses Königes ebenfalls auf die Kisten des Orts Carragan auf der grossen

grossen Insul Mindanao getrieben/ welchen die Spanischen Patres Augustiner/ so allda eine schöne Mission haben/ höflich empfangen/ in dem Glauben unterrichtet und getaufft haben. Weil der König nun nicht wuste/ wo sein liebster Bruder hingekommen wäre/ rüstete er eine Flotte aus von hundert kleinen Schiffen/ welche er ausschickte denselben aller Orten aufzusuchen. Eines aus diesem ward von einem Sturmwind nach Carragan an das Land gestossen: allwo die Schiff-Leute ausgestiegen/ und ihres Königes Bruder kniefällig gebetten haben mit ihnen zuruck zu kehren. Welchen er aber geantwortet/ er hätte das Evangelische Gesatz samt der H. Tauffe angenommen/ folgends vest geschlossen unter denen Christgläubigen/ wo er sich dermal befände/ zu leben und zu sterben/ damit er nicht etwan an dem Hof seines Bruders verkehrt wurde.

Alles dieses hat die Jesuiter/ so auf denen Alt-Philippinischen Insuln sich auffhalten/ bewogen vor etlichen Jahren ein Schiff auszurüsten und auf demselben nach diesen Eilanden etliche Missionarios aus ihrer Gesellschafft zu schicken/ welche denen Heyden allda das Evangelium predigen solten. Allein/ als dieser Fahrzeug wohl betackelt/ und mit allem reichlich war versehen worden/ ward er von einem hefftigen Wetter zerschmettert/ mithin samt allem Vorrath und Hoffnung in den Abgrund begraben.

Dieser Streich schmertzte nicht allein unsere Patres, sondern auch die Gutthäter/ welche das ihrige zu einem so heiligen Vorhaben beygetragen hatten/ dergestalt/ daß von ihnen nichts mehr zu hoffen war. Dernwegen nahmen ihnen die unserige vor in Europa die zu diesem gottseligen Werck erforderliche Mittel zu sammlen/ und schickten zu solchem Ende zwey unserer Societät Priester dahin/ welche an dem Päbstlichen und Madritischen Hof diese Sach förderlich treiben solten.

Der eine aus diesen ware Pater Andreas Serrano, welcher zu Anfang des Jahrs 1705. Ihro Päbstlichen Heiligkeit Clementi dem Eilfften die Land-Charten dern neuen Insuln/ nebst einem Brief von dem Ertz-Bischoff zu Manila überantwortet hat/ mit beygefügter Bitte/ Ihro Heiligkeit mögten das ihrige zu Bekehrung dieser Völckern beytragen/ damit allda je ehender je besser eine Mission aufgerichtet würde. Der ohne dem von Göttlichem Eyfer entzündete Pabst/ damit er seines höchsten Orts nichts/ so dahin gedeyen könte/ unterliesse/ ertheilte dem Patri Serrano die vier oben bedeutete Brevia oder Brieflein zu Anfang des Mertzens 1705.

Niemand war froher/ als jetztgenannter Pater Serrano wegen so gutem Ausschlag seines bey dem Apostolischen Stul glücklich geendigten Geschäffts; Er reisete voller Freuden nach Paris, von hinnen aber nach Versailles, allwo er von dem allerchristlichsten König Ludwig dem Vierzehenden bald vorgelassen und überaus gnädig ist angehöret worden. Dieser Monarch empfienge das Päbstliche Breve mit kindlicher Ehrerbietigkeit; besahe mit ungemeinem Lust die neue Land-Charten von Palaos; forschete von diesen neu-erkannten Insuln verschiedene Umstände aus; unterhielte sich mit Patre Serrano eine geschlagene Stunde/ und ertheilte ihm ohne Anstand den gebetenen Recommendations-Brief an seinen Enckel/ Philipp den Fünfften König in Spanien; zu welchem sich besagter Missionarius demnach verfüget/ und Ihro Catholischen Majestät das Breve von Rom samt dem Schreiben von Versailles und der neuen Land-Taffel zugestellet/ annebst die Stifftung einer Mission in dem See-Land Palaos mit der hiezu erforderten kostbaren Uberfuhr wie begehrt/ also auch nach Wunsch ausgewürckt hat.

Als er hierauf nach denen Alt-Philippinischen Insuln mit Päbstlichem und Königlichem Befehl zuruck gekehrt/ ward auf des Spanischen Statthalters zu Manila Verordnung das Schiff der H. Dreyfältigkeit ausgerüstet und mit sechs- und achtzig Mann unter dem Obrist-Wachtmeister zu See oder **Schutt bey der Nacht** Herrn Frantz von Padilla besetzt/ welcher drey Jesuiter/ nemlich Patrem Duberon, Patrem Cortil und den Bruder Stephan Baudin, so den Christlichen Glauben in Palaos die ersten verkünden solten/ mit sich genommen hat.

Er gienge von denen Alt-Philippinischen Insuln unter Segel/ und befande sich den 14. Novembris 1710. unter dem dreyzehenden Grad/ neunten Minuten der **Nordbreite**/ und dem einhundert vier- und viertzigsten Staffel zwey und zwantzigsten Minuten der **Welt-Länge** oberhalb der Insul Samal.

Sie schifften also 15. Tage nach einander immer fort gegen Sud-Osten und erblickten endlich den 30. Novembris gegen **Nord-Osten zu Nord** vestes Land/ so etwan noch drey Stunden von ihnen abgelegen war. Als sie näher hinzu gekommen/ nahmen sie wahr/ daß allda zwey Insuln unweit von einander stehen/ welchen Pater Duberon den Nahmen von dem H. Apostel Andrea, dessen Fest man denselben Tag feyerete/ gegeben hat.

Ein Schiff von diesen Eilanden rennete gegen sie hinzu und rieffe überlaut: Mapia! Mapia! **gut Freund/ gut Freund!** Ein Palaoser Nahmens Moac, der sich zu Manila hatte tauffen lassen/ und den sie als Dollmetschen mitgenommen hatten/ redete diese Barbarn an. So bald sie seine Stimme gehört hatten/ stiegen sie auf den Bord des Spanischen Schiffs und sagten aus/ daß diese zwo Insuln Sonsorol heissen und zu dem See-Reich Palaos gehören: Sie bezeugten grosse Freude solche fremde Gäste bey sich zu sehen/ indem sie ihnen die Hände geküsst und sie umhalset haben. Sie seynd starck und wohlgestaltet; gehen gantz nackend/ ausser eines Stucks Matzen/ mit welchem sie den untern Bauch bedecken: ihre Haar seynd fast kraus/ die Bärte aber sehr dünn. Wider den Regen tragen sie auf ihren Schultern einen kleinen Mantel von Patat-Faden gewoben/ auf dem Kopff aber einen gewissen Hut von Matzen/ welcher rings herum mit grad aufgerichteten Vögel-Federn besteckt ist. Ihnen kam seltsam vor/

vor/ daß die Europäer Taback rauchen/ und zeigeten eine ungemeine Begierde zu allem Eiſen/ welches ſie mit geitzigen Augen anſahen/ und ſolches ohne Unterlaß von denen Spaniern begehrten.

Nachmittag fuhren abermal zwey Nachen zu der Europäiſchen Fregatte, jeder mit 8. Mann beſetzt/ welche alſo gleich das Spaniſche Schiff beſtiegen/ die Europäer mit einem Geſang ergötzt/ die Stimme aber auszugleichen auf ihre Hufft-Beine mit Händen geſchlagen haben. Sie maſſen das Schiff ab in dem Wahn/ als wäre es aus einem eintzigen Klotz verfertiget: andere hingegen zählten die Leute ab/ ſo ſich auf demſelben befanden. Sie hatten etliche Coccos, einige Fiſche und Kräuter mit ſich gebracht und die Fremden damit beſchenckt. Die Inſuln ſeynd rings herum bis an das Geſtade des Meers mit Bäumen geziert. Ihre Schiffe ſeynd nicht übel gebaut/ und mit lateiniſchen/ das iſt/ mit ſolchen Segeln/ die denen Haſen-Ohren gleich ſehen/ überſpannt. Die eine Seite ihrer Kahnen iſt mit einem Gegen-Gewicht behenckt/ damit ſie nicht mögen überſtürtzt werden. Als man ſie fragte/ wozugegen Panlog (die gröſte ihrer Inſuln) liege? deuteten ſie gegen Nord-Nord-Oſt/ mit dem Beyfügen/ daß gegen Mittag ebenfals zwey Eilande wären; das eine gegen Sud zu Weſt/ das andere gegen Sud zu Oſt mit Nahmen Meriere und Poulo.

Herr von Padilla ſchickte ſeinen Ober-Steuermann mit der Schaluppen gegen die Inſul Sonſorol um einen bequemen Grund für den Ancker-wurff zu ſuchen. Da dieſer nur noch eine Viertelſtunde von dem Lande ware/ henckten ſich zwey mit Inſulanern angefüllte Fahrzeuge an beſagte Schaluppe an; ein Indianer/ als er einen Sabel darauf erblicket hatte/ nahme denſelben zu ſich/ ſprang damit in das Waſſer/ und ſchwumme damit an das Geſtad. Ubrigens hat ſo wohl dieſer Steuermann/ als der andere/ welchen gedachter Don Padilla Nachmittag um drey Uhr abermal mit der Schaluppe geſandt hat/ aller Orten keinen andern Grund/ dann harte tieff-unter dem Meer liegende Felſen/ folglich keinen tauglichen Boden/ wo der Ancker anbeiſſen könte/ angetroffen.

Mittler weile hielte ſich das Spaniſche Schiff mit dem Segel wider den Meerſchwall/ welcher hefftig gegen Sud-Oſt lieffe/ und bald hernach/ als der Wind ſich geleget hatte/ daſſelbige auf das hohe Meer hinaus fort triebe. Die Inſulaner ſolches merckend/ machten ſich auf ihre Schiffe/ und fuhren wieder davon. Die Miſſionarii wolten einen aus dieſen Barbarn bereden bey uns zu verbleiben/ wozu er aber auf keine Weiſe zu bewegen war: ſie hatten ihn eine Zeitlang in dem Glauben unterrichtet/ und bereits ſo weit gebracht/ daß er die ſüſſen Nahmen **JEſus** und **Maria** mit gröſter Andacht ausgeſprochen. Sie haben von ihm auch vernommen/ daß die Inſul in ihrem Umfang dritthalb Stund weit und etwan von achthundert Seelen bewohnt ſeye/ welche ſich mit Coccos, Fiſchen und Kräutern ernähreten. Don Padilla maſſe auff Mittag die Sonnen-Höhe und befande/ daß er ſich unter dem fünfften Grad und ſechszehen Minuten Nordbreite auffhalte. Der Schwall warff ſie mit ſolchem Gewalt gegen Sud-Oſten/ daß ſie vor dem vierten Decembris Vormittag um 6. Uhr die Inſul nicht mehr ſehen kunten/ an welchem ſie bey der Mundung zweyer Eilanden ſtunden. Die Schaluppe ſondierte allda mit dem Senckel den Grund/ fande aber/ wie vorhin tieffes Waſſer/ unter demſelben aber harte Felſen/ dergeſtalt/ daß man nirgend könte Ancker werffen. Den 5. Decembris frühe um 7. Uhr ergriffe die Patres Duberon und Cortil eine Luſt an das Land zu fahren und auf demſelben ein Creutz aufzurichten; welches Herr von Padilla ſamt ſeinem Lieutenant gar nicht wolte gut heiſſen/ aus Sorg/ ſie mögten von denen Inſulanern/ derer Sinn man nicht wuſte/ übel empfangen/ oder/ wann dieſes auch nicht wäre/ in die äuſſerſte Angſt und Noth geſetzt werden/ falls der Wind oder der Schwall das Schiff gählings heben/ und in das hohe Meer hinaus ſtoſſen/ noch fürhin demſelben die Miſſionarios wieder abzuholen geſtatten ſolte. Allein ihr Eyfer war ſo entzündet/ daß ſie von ihrem Vorhaben nicht wolten abſtehen; ſie lieſſen mithin den Bruder Baudin auf dem Schiff zuruck; beſtiegen ſamt dem Gegen-Schiffmeiſter und Fändrich die Schaluppe; nahmen auch mit ſich den Palaos nebſt ſeinem Weib und Kindern/ und ſetzten alſo an das Land.

Indeſſen erhielte ſich das Schiff auf ſeiner Stelle wider den Gewalt der Flut und Ebbe mit denen bloſſen Segeln. Aber gegen Abend/ als beyde Patres ſamt ihren Gefährten/ vermög Befehls ſich mit der Schaluppe wieder hätten ſollen einſtellen/ entſtunde vor ihrer Wiederkunfft ein gewaltiger Wind/ ſo das Schiff in das hohe Meer hinaus geworffen hat; die gantze folgende Nacht hindurch brenneten zwo groſſe Laternen/ die eine zwar auf dem Bugs-Brett/ die andere aber auf dem Beſan-Maſt/ damit die zwey Jeſuiter von der Inſul erſehen mögten/ wo das Schiff anzutreffen ſey. Nächtlicher Weile fielen ſolches etliche Windſtöſſe an/ bald von Nord-Oſten/ bald von Oſten/ bald auch von Sud-Oſten; womit geſchahe/ daß daſſelbige bey anbrechendem Tag die gröſſere Inſul acht Stunden weit gegen **Norden-zu-Weſten** abliegen ſahe.

Man bemühete ſich von der Zeit an über Kopff und Hals bis den 9. Decembris das Land zu gewinnen/ aber gantz vergebens; dann je mehr die Schiff-Leute ſolches erzwingen wolten/ deſto weiter wurden ſie auf die Höhe hinaus geſchoben. An demſelbigen Tag ſtunde man unter dem fünfften Grad acht- und zwantzigſten Minuten der Nordbreite. Don Padilla hielte Rath/ was in dieſen Umſtänden vorzunehmen wäre? Alle hielten für das beſte/ man ſolte nach der über funffzig Meil von dannen entferneten Haupt-Inſul Panlog fortſchiffen; welche man den 11. Decembris um 9. Uhr Vormittag glaubte entdeckt zu haben/ als in der That ſelbſt nicht Panlog, ſondern das Eiland Falivelap denen Schiff-Leuten zu Geſicht gekommen ware; an welchem Tag der Ober-

Steuer-

Steuermann die Mittag-Sonne in den Quadranten gefasset und vermerckt hat/ daß man unter dem siebenden Grad und der vierzehenden Minuten der Nordbreite stehe. Nachmittag um 4. Uhr ruckten von der Insul (von welcher man nur eine Stunde entfernet ware) sechs Schiffe herzu/ und hielten eine halbe Tau weit von der Fregatte still. Etliche Insulaner sprangen aus ihren Fahrzeugen in das Meer/ und schwammen an das Spanische Schiff/ in dem Absehen alles zu stehlen/ was sie in der Eil erschnappen würden. Einer aus ihnen beflisse sich vergebens eine an den Bord geschlagene Ketten/ ein anderer aber einen grossen Angel loszureissen: ein dritter/ als er den Kopff zu einem Schuß-Loch hinein gesteckt/ und den Vorhang einer Bettstatt erblickt hatte/ fassete solchen mit beyden Händen/und zuge ihn aus allen Kräfften an sich; nachdem aber zwey Spanier hinzugeloffen waren/ stürtzte er sich in das Meer und schwamme eilends davon.

Don Padilla wolte diesen so gefährlichen als groben Muthwillen denen Barbarn (derer wol achtzig auf denen sechs Schiffen waren) nicht länger gestatten/ sondern stellete seine Leute in das Gewehr und Bereitschafft/ gabe annebst denen Insulanern durch deutliche Zeichen zu verstehen/ sie solten sich nicht herzu nahen/ welche hierauf um 5. Uhr Abends heimgefahren seynd/ nachdem sie vorhin vor der Abfuhr viel Pfeil auf das Spanische Schiff loßgeschossen hatten/ derer vier an dem Bord/ ein fünffter aber an dem Wulst stecken geblieben. Solche Höflichkeit erwiedrigte er ihnen mit einer scharffen Salve aus Flinten/ auf welcher Gedonner und Knall sie sich sämtlich in das Wasser gestürtzt/ und mit Hinterlassung ihrer Schiffen mit unglaublicher Geschwindigkeit an das Land geschwummen seynd. Da sie hierauf wahrgenommen/ daß man nicht mehr schiesse/ kamen sie wieder/ und fuhren mit starck-angezogenen Rudern auf ihren Schiffen nach Haus. Diese Insulaner gehen gantz nackend herein; ihrer etliche übermahlen den Leib mit allerley Farben. Ihre Haut ist dunckelbraun oder Nuß-färbig/ bey andern aber etwas schwärtzer. Sie haben ausser etlichen Coccos-Nüssen denen Spaniern sonst nichts mitgebracht.

Den zwölfften bliesse schier gar kein Wind/ deswegen wandte sich das Schiff bald da/ bald dorthin/ doch also/ daß es nicht zu nahe an das veste Land käme. Um vier Uhr Nachmittag naheten sich der Fregatte abermal zwey Barbarische Schiffe/ welche denen Spaniern mit Worten und Zeichen etwas von ferne wolten zu verstehen geben/ ohne sich gar zu nahe an dieselbe zu wagen. Weil aber Herr von Padilla keinen Dollmetscher hatte/ kunte niemand erkundigen/ was ihr Verlangen wäre. Gegen 9. Uhr Abends kamen etliche zimlich frische Winde von Sud-Sud-Osten/ und der Schwall triebe gantz behend gegen Norden. Daher kehrte man den Schiff-Schnabel gegen Nord-Nord-Westen/ und fuhre also mitten zwischen zwey Insuln durch/ allwo der Meer-Strom oder Canal etwan eine Stunde breit ist.

Den 13. Decembris befanden sie sich auf der West-Seiten beyder dieser Insuln und hielten Schiff-Rath/ was nun zu thun wäre? der einhellige Schluß fiele dahin/ man müste nach dem Eiland Sonsorol zuruck kehren/ um zu sehen/ wie es mit beyden Patribus Missionariis samt ihren Gefährten und der Schaluppe stehe/ welche allda waren stecken blieben.

Den 18. erreichte man erstlich die Nord- demnächst die Sudliche Seiten solcher Insul. Das Spanische Schiff schwange sich diesen gantzen Tag an derselbigen von einer Seiten auf die andere/ bis Abends um 6. Uhr/ ohne einiges Schiff zu sehen/ wiewol man nur einen Stuckschuß von dem Land entfernet ware. Man creutzte gleicherweis die zwey folgende Täge an der West-Seiten bemeldeter Insul auf und ab/ bis endlich den 20. Decembris ein hefftiger Windstoß von Sud-Osten und Nord-Osten das Schiff genöthiget hat von dem vesten Land abzuweichen und mit dem Besan-Segel ruckwärts zu fahren.

Den 21. Christmonats gelangte man nochmal nahe an die Insul/ ohne ein eintziges Schiff zu entdecken/ obschon man von der Erden über drey Viertelstund nicht entlegen war/ da ein Windstoß von Ost-Nord-Osten die Fregatte zwange mit der eintzigen Besan gegen West-Nord-Westen zu schiffen. Man gienge wieder zu Rath und erwoge/ daß man mit keiner Schaluppe versehen wäre/ und das süsse Wasser begunne klein zu werden/ ohne zu wissen/ wo man dergleichen frisches künfftighin schöpffen mögte. Alle waren der Meynung/ den Ruckweeg nach Manila zu nehmen/ und diese betrübte Zeitung dahin zu bringen. Sintemal aber der Nord- und der Nord-Ostwind bereits den Meister auf dem Meer spieleten/ ware kein anderes Mittel/ als um die Insul Mindanao auf eben die Weise/ wie auf der Charten zu sehen ist/ dahin zu fahren/ wie auch in der That geschehen ist.

Hiemit blieben beyde Priester aus der Gesellschafft JEsu/ nemlich P. Duberon und P. Cortil auf der Insul Sonsorol samt ihrem Dollmetscher Nahmens Moac sitzen; welche/ weil sie gesonnen waren/ noch denselben Tag auf das Schiff zuruck zu kehren/ also nichts/ dann ein Chor-Hemd (oder Chor-Rock) und ein Stohl samt ihren Brevieren mitgenommen hatten: niemand kunte innen werden/ wie es diesen zwey Apostolischen Männern ferner ergangen seye.

Folgendes Jahr 1711. wolte der wegen seinem Eyfer/ Tugend und Klugheit berühmte Mann/ dessen Meldung oben geschehen/ nemlich P. Andreas Serrano ihnen zu Hülffe kommen: er verreisete samt einem andern Jesuiter und einer auserlesenen Land-Jugend/ die an einem dermassen heiligen Werck wolte Theil nehmen/ von Manila den 15. Decembris auf einem eigends hiezu gewiedmeten Schiff/ welches den dritten Tag durch ein erschröckliches Ungewitter samt allem/ was darauf ware/ ist zu Grund gangen/ ausser zweyer Indianern und einem Spanier/ die von solchem Schiffbruch sich noch errettet/ und

dieſe traurige Kundſchafft nach Manilam gebracht haben.

Angeſehen nun man bereits zum vierdtenmal ſich auf denen Inſuln Palaos veſt zu ſetzen vergebens getrachtet hat/ iſt kaum eine Hoffnung mehr übrig in denenſelben von Seiten dern Philippiniſchen Eilanden auszuſteigen/ doch könte man ſolches von denen Marianiſchen Inſuln aus / ſo näher daran gelegen ſeynd / künfftighin verſuchen.

Beyde Patres Duberon und Cortil ſeynd ſehr zu bedauren/zumalen nachdem ein Palaoſer/ſo den 29. Maji 1710. zu Givan ausgeſtiegen war/ erzehlt hat/daß der zu Manila getauffte Palaos Moac ein Schand-Menſch ſeye/ der viel abſcheuliche Ubelthaten begangen/ mithin die Spanier/ als er von ihnen die Tauffe begehrt/ ſchelmiſcher weiſe hintergangen hätte/ und allem Anſehen nach in ſeinem Vatterlande ihr ärgſter Feind ſeyn würde.

Dem ſeye/ wie ihm wolle; die Urtheile GOttes ſeynd in dieſem/ wie in vielen andern Sachen unergründlich; indem niemand begreiffen kan/ warum die ewige Vorſichtigkeit/ ſo ſehr als ſie auch die Bekehrung deren Heyden verlanget/ dannoch bisher nicht hat zugeben wollen/ daß die Spanier in denen Inſuln Palaos veſten Fuß ſetzen und ihnen das Evangelium verkünden ſolten. Niemand kan wiſſen/ ob vielleicht dieſe Völcker eines ſo heiligen Geſatzes bisher noch unwürdig/ oder hingegen wegen ihrer natürlichen Unſchuld ſo fromm ſeynd / daß die göttliche Weisheit ſie nicht jetzt durch dergleichen Europäer/welche mancherley Laſtern (als die Europäiſche Soldaten in beyden Indien verüben) ergeben ſeynd/ und die Unglaubigen mehr ärgern als erbauen/ ſondern künfftighin durch gottesförchtigere Chriſten erleuchten und ſelig machen wolle? welches ich alles der göttlichen Obwaltung heimſtelle.

Brief aus China und Tunkin.

Auszug

Etwelcher Briefen aus China und Tunkin, welche in vorigen Theilen dieſes Buchs ſeynd ausgelaſſen worden und allhier eingeſchoben werden.

Numerus 128.

Aus dem Brief Patris Bouvet,

Datirt zu *Pekin* den 10. Julii 1710.

EIn Sineſiſche verehelichte Prinzeßin aus dem uralten Käyſerlichen Haus Tchao, Nahmens Tchao-taï taï, wurde vor Eyfer/ daß dero Ehe-Herr ihr zum Spott nur ſeine Kebsweiber liebte/ ſich ſelbſt nach dem Gebrauch des Indianiſchen Frauenzimmers unfehlbar um das Leben gebracht haben/ wann nicht unvermuthet eine gantz unbekannte aber anſehnliche Frau von zwo andern Jungfrauen begleitet (ſo alle drey ein himmliſches Anſehen hatten) zu ihr hinein getreten/ ſie mit der Hand gantz freundlich getäſchlet/ und zu ihr geſagt hätte: **Seye ohne Sorg/ meine Tochter/ ich bin kommen/ dich von dieſen betrübten Gedancken zu befreyen/ welche dich ewig verliehren würden.** Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen/ als ſie wieder davon gegangen iſt. Die Sineſerin/ welche ſie bis für die Thür ihres Zimmers begleitet hatte/ fande ſich den Augenblick im Gemüth gantz vergnügt und befriediget. Sie erzehlte dieſe Geſchicht ihren Leibeigenen/ welche ein und das andere Wort durch die Thür gehört hatten. Gleichwie ſie aber von dem Chriſtlichen Glauben noch nichts wuſte/ alſo war ſie der Meynung / es müſſe ihr eine Siniſche GOttheit erſchienen ſeyn. Erſt

Nach fünff Jahren / als ſie eine ihrer Befreundinnen beſuchte/ ſo eine Chriſtin war / und bey ihr auf dem Bett-Stul ein Mutter-GOttes-Bild erblickt hatte/ fiele ſie vor demſelben auf ihr Angeſicht/ ſchluge mit der Stirn auf die Erden und ſprach: **Dieſe iſt diejenige/ ſo mir erſchienen iſt / der ich auch mein Leben ſchuldig bin.**

Sie lernte zwar hiernächſt die Chriſtliche Glaubens-Articul und Gebeter auswendig; doch könte ſie ſich/ aus menſchlicher Forcht dero hohen Freundſchafft/ nicht entſchlieſſen / ihre Haus-Götzen zu zertrümmern; ohne welche Bedingnuß ſie kein Prieſter zur Chriſtin machen wolte / bis endlich GOtt ſie mit ſeiner Gnade mehr geſtärckt und bewogen hat/ daß ſie in einer ſchwehren Kranckheit ſich tauffen/ bald hernach aber mit allen drey H. H. Sacramenten deren Sterbenden verſehen lieſſe; worauff ſie mit einer brennenden Kertzen in der einen/ und mit dem Roſenkrantz in der andern Hand/ da ſie die ſüſſen Nahmen JEſus und Maria ausſprache/ ſelig in dem HErrn verſchieden iſt/ nachdem ſie bereits vor der Tauffe alle Götzen in viel Stück zerſchlagen hatte.

Numerus 129.

Aus dem Brief Patris Parennin,

Datirt zu *Peking* Anno 1710.

EIn gewiſſer Neugläubiger/ den ich auf meinen Reiſen / ſo ich nach der Tartarey mit Ihro Käyſerl. Majeſtät zu verrichten pflege/ ehedeſſen getaufft hatte / hat angefangen zu

Yun-

Yum-pim-fu in dem Paß Leaotung, oder auf denen Gräntzen gegen der Oſt-Tartarey denen Heyden Chriſtum öffentlich zu predigen; nachdem er aber ihrer 80. bekehrt und unterrichtet hatte/ kame er nach Peking um einen Prieſter/ welcher ſie tauffen mögte/ abzuholen. Weil ich nun mit dem Käyſer in Sud-Sina abweſend war/ hat Pater Tartre ihm dieſe Liebe erwieſen/ und ihnen das heilige Sacrament der Wiedergeburt ertheilt.

Ein anderer Neubekehrter hatte eine zimliche Zahl Soldaten/ ſo die groſſe Mauer gegen der Tartarey bewahren/ zu dem wahren Glauben beredt/ welche ich hiernächſt (da ich durch eben das Thor/ bey welchem ſie die Wacht hatten/ mit dem Käyſer in die Tartarey zoge) an der Zahl ihrer viertzig getaufft habe. Ihr Kriegs-Mandarin hat ſie demnach grauſamlich doch vergebens verfolgt; dann ſie ſeynd nicht allein in der Drangſal bey dem wahren Licht für ſich ſelbſt veſt verharret/ ſondern haben auch andere auf den rechten Weeg gebracht/ welche ich bey meiner Zuruckkunfft ebenfalls mittelſt des Tauff-Waſſers unter die Zahl deren Chriſten geſetzt habe.

Numerus 130.

Aus dem Brief R. Patris le Royer,

Aus dem Reich *Tunkin* den 15. Dec. Anno 1707.

IN dem letzten Brief/ ſo ich E. E. zugefertiget/ thate ich Meldung einer gewiſſen Bittſchrifft/ welche ein von dem Glauben abtrünniger Böſewicht wider die Biſchöffe/ und nahmentlich wider mich/ überhaupt aber wider alle Miſſionarios dem König von Tunkin überantwortet/ und in ſolcher die Zeit meiner Ankunfft in deſſen Reich/ meine Kunſtgriffe mich allda zu verbergen/ und die Landſchafften/ in denen ich mich würcklich befände/ geoffenbaret hat; doch wuſte er mit allem dem nicht zu ſagen/ wo ich mich dermalen eigentlich aufhielte; denn ich hatte mich entſchloſſen/ längſt des Stroms auf einem Schiff hin und her zu fahren/ und aller Orten/ bevor ich ausſtiege/ mich deren Umſtänden wohl zu erkundigen. Dieſer Handel fienge an den 19. Octobr. 1705. und kam allererſt zu einem Schluß den 8. Sept. 1706. mittelſt eines Urtheils/ welches der Land-Vogt/ dem der König die Erkäntnuß dieſer Sache überlaſſen/ gefällt hat; allein ſolcher Beſcheid ward mit Geld/ ſo die Biſchöffe und Miſſionarii ſamt einigen Dörffern erlegt haben/ bald entkräfftet und völlig hintertrieben.

Dann obſchon der Land-Vogt die Chriſtgläubigen nicht ſucht zu vertilgen/ noch alſo gleich mit Brüglen darein wirfft/ ſondern nur verlangt/ daß ſie mit groſſer Behutſamkeit ihre Zuſammenkunfften gantz heimlich anſtellen; ſo hat er dannoch dergleichen wider ſie von Zeit zu Zeit vorkommende Klagen ſehr gern; weil ſie nemlich ihm jederzeit ſeinen Beutel ſpicken. Doch iſt ſein ernſtlicher Befehl/ man ſolle ſich deren äuſſerlichen Glaubens-Zeichen/ als da ſeynd Creutzlein/ Roſenkräntze/ Ablaß-Pfenning/ Brevia und dergleichen/ ſo der König in ſeinem Gebiet verboten hat/ enthalten.

Allein eben dieſe Geld-Straffen/ ſo man von denen Chriſten fordert/ verhindern das Aufnehmen des wahren Glaubens; weil nemlich der gemeine Mann/ ſo ohne dem kaum zu nagen hat/ ſich nicht gern in dergleichen Gefahr Geld-Buſſen zu ſchwitzen einläßt; allermaſſen die arme Chriſten zu Zeit der Verfolgung in der Gefängnuß ſo lang verwahrt werden/ bis ſie die auferlegte Straff ſamt denen Rechts-Unkoſten erlegt haben.

Deſſen ungeachtet haben ſich die Neubekehrten dieſes Reichs bey dem Genuß der hochheiligen Sacramenten/ die Heyden aber bey der verlangten Tauffe niemals häuffiger eingeſtellt/ als eben dieſes Jahr/ dergeſtalt zwar/ daß ich über 14000. Beicht gehört/ und tauſend ſieben und ſiebentzig erwachſene Perſonen nebſt neunhundert fünff- und funffzig Kinder getaufft habe.

Als ich letzt-verwichenen Julii 1706. bey einem Dorff auf meinem Schiff angelanget ware/ hätte mich ein gewiſſer zu ſolchem End geſchickter Krieges-Officier gefänglich eingezogen/ wann ich nicht/ da er mich von dem Schiff würcklich wolte in die Gefängnuß führen/ ihm 8. Thaler heimlich in die Hand gefleckt hätte.

Meine gröſte Sorge ware/ man mögte mich etwan zum Land-Vogt führen/ dieſer aber mich des Königreichs verweiſen/ gleichwie einem andern Jeſuiter unlängſt wiederfahren iſt. Ein Pater aus dem Prediger-Orden hatte vergangenes Jahr eben ſolches Unglück: er muſte das Land ohne Gnade auf ewig raumen. Etliche Chriſtliche Prieſter in Tunkin ſeynd lange Zeit in engen Gefängnüſſen geſeſſen/ bis ſie ſich mit einem zimlichen Stuck Geld loßgekaufft haben. Cæterùm ego non ſolùm alligari, ſed & mori paratus ſum propter nomen Domini JEſu. Ubrigens bin ich bereit um des HErrn JEſu Nahmens willen nicht allein gebunden zu werden/ ſondern auch zu ſterben; ſage ich mit dem H. Paulo in der Apoſtel-Geſchicht am XXI. Cap. 19. Vers.

Numerus 131.

Brief

R. P. le Royer der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii und Oberns der Miſſion in Tunkin.

Geſchrieben allda im Jahr 1714.

Innhalt:

Neue Verfolgung in Tunkin. Ein Jeſuiter-Bruder nebſt vier Catechiſten wird in den Kercker geworffen, gebrügelt und mit Kolben um die Knie geſchlagen. Zwey Biſchöffe ſamt einem andern Prälaten werden geplündert und des Landes verwieſen. Die übrige Miſſionarii müſſen ſich verkriechen. Liſt zweyer Chriſtlichen Frauen. Des Briefs kurtzer Auszug lautet alſo:

P. C.

EIn neuer Bann-Brief des Königs von Tunkin hat die Ruhe/ so die Christenheit in dessen Reich genossen/erbärmlich zerstöhrt: solcher ward den 10. Maji 1712. öffentlich ausgeruffen. Die Missionarii dörfften ihre Kirchen oder Schäflein nicht besuchen/ sondern musten/ so gut sie könten/ sich verkriechen. Ein Bruder aus unserer Gesellschafft/ Nahmens Pie-Xaverius von Tunkin gebürtig/ wie auch einer aus unsern Catechisten/ und drey andere Catechisten des Herrn Bischoffs von Auren waren bereits etliche Tage vor Abkündigung des Königlichen Edicts eingezogen/ und nicht allein öffters mit Brügeln abgedroschen/ sondern auch mit Kolben starck um die Knie geschlagen worden. Sie sitzen annoch in dem Kercker/ in welchem sie allem Ansehen nach verderben und sterben werden. Man will sagen/ der König wäre zu dieser blutigen Verfolgung durch seine denen Götzen unsinniglich ergebene Frau Mutter/ und durch einen gelehrten Mandarin, so in hohem Ansehen stehet/ bewogen worden.

Der gröste Streich dieses Bann-Briefs ist die Landes-Verweisung beyder Herrn Bischöffen von Auren und von Basilé; wie auch des Herrn Guizain eines weltlichen Priesters/so mit mir nach Tunkin kommen ware. Alle drey hielten sich allhier öffentlich auf unter dem Nahmen bevollmächtiger Verwesern der Frantzösischen Kauffmanns Gesellschafft. Man wuste zwar schon vorhin/ daß sie der allhiesigen Christenheit Vorsteher seyn; doch hat man ihrer in allen vorigen Edicten verschonet/ in dem letzten aber sie mit Nahmen genennt/ und dem Obrist-Landpfleger von Sud-Tunkin sie aus dem Reich ohne Hoffnung iemals zuruck zu kommen/ gäntzlich zu vertreiben ernstlich anbefohlen. Sie haben ihre Freyheit in dem Land zu verbleiben mit grossen Geschencken/ so dieselbe denen Königlichen Räthen würcklich ausgetheilt/ erkauffen wollen: allein vergebens; dann diese haben das Geld behalten/ und sie dannoch nicht beschützen können. Der Landpfleger war ihnen hundert Thaler/ so dieselbe ihm ehemals in der Noth geliehen hatten/ schuldig: damit er nun solche Schuld nicht bezahlen dörffte/ hat er sie eilends aus dem Land geschaffet. Wir hofften alle/ man würde dem Bischoff von Auren einem mehr als achtzig-jährigen Herrn nicht zumuthen/ sich bey einem so hohen Alter denen Meer-Wellen und Winden zu vertrauen/ sondern ihn sein Leben allhier in Ruhe schliessen lassen; allein es hatte weder Gnade noch Bescheidenheit einigen Platz; der Königliche Befehl gienge mit allem Gewalt vor sich. Man hatte zur Abfahrt dieser Prälaten zwey Fahrzeuge zugerichtet/ aber keine Matrosen noch einen Capitaine finden können/ der sie in das Elend führen wolte: bis ein Englisches von Madras angelangtes Schiff an denen Küsten von Tunkin gescheitert hat/ dessen Schiffer und Beamte froh waren/mit dieser Gelegenheit den Ruckweeg zu suchen. Die drey Prälaten giengen also zu Hien unter Segel/ und wurden von denen Engelländern nach Siam gebracht. Alle ihre liegende und fahrende Güter wurden samt denen hierüber errichteten Vertrags-Briefen gepfändet; dann sie hatten unterschiedliche Grundstücke ordentlich erhandelt. Ihr Seminarium zu Hien ist samt denen zugehörigen Gärten/ Weyhern/ Aeckern und andern Gütern dem Landpfleger von Hien, dem sie ins Elend zu verweisen oblage/ geschencket worden. Das schöne Haus/ so dieselbe bey Hof besassen/ und mit dreyßig Silber-Stangen erkaufft hatten/ist durch die Sorge einer vornehmen Christlichen Frau errettet worden/ unter dem Vorwand/ sie habe solches zu ihrer Wohnung um paares Geld gemiethet. Ihre Schrifften/ Brief/ Bücher und Hausrath wurden zwar erstlich nach Hof gebracht und durchsucht/ nachmals aber ihnen wieder zuruck gestellt. Sie waren hier als reiche Männer angesehen; weil sie ihre Gelder nicht verbergen wolten/ um jederman zu zeugen/ daß sie nicht aus Nothdurfft nach Tunkin kommen wären.

Ein Articul des Bann-Briefes wird viel übels nach sich ziehen/ als Krafft wessen ein jeglicher Christ/ den man entdecken wird/ sechszig Thaler seinem eigenen Verräther bezahlen muß; dann die Begierde solches schöne Stück Blut-Geld zu gewinnen/ wird manchen Heyden so wol die Missionarios als Christen anzugeben veranlassen. Darum verbirgt sich ein jeder/so gut er kan. Ich für meinen Theil halte mich samt meinen Catechisten in denen Wäldern meines weitläufftigen Kirchspiels auf/ in Erwartung besserer Zeiten: allwo mich meine Schäflein besuchen. Ich hab bisher zu meinem gröstem Trost alle Tage das H. Meß-Opffer verrichten können/ wessen sich wenig andere Missionarii haben unterstehen dörffen.

Eine allgemeine in dem Königreich enstandene Hungers-Noth hat denen Heyden selbst Anlaß gegeben zu sagen/ daß solche eine Würckung derjenigen Rache seye/ Krafft welcher der grosse Himmels-GOTT das Land jedesmal abstraffe/ so offt die Christen/ welche ihn allein anbetten/ verfolget würden. Dieser heylsame Gedancken hat unsern Neubekehrten in manchen Dörffern die erwünschte Ruhe zuwegen gebracht.

Gleichwie so wol alle vorhin ergangene als auch dieses letztlich wider die Christgläubigen ausgeblasene Edict unsere Religion nicht den **Christlichen Glauben**/ noch **den Glauben des Himmel-GOttes**/ sondern den **Portugesischen Glauben** nennet: also haben die Mandarinen sich dieses Unterschieds zu Trost etlicher Christen bedient. Erst neulich hat sich dißfalls folgender Zufall ereignet. Als eine wohlvermögliche Frau über zwey hundert Christen/ damit sie deroselben verstorbene Mutter bis zur Grabstatt begleiteten/ versammlet/ der Dorff-Richter aber sie als eine/ so dem Glauben deren Hoalang oder Portugesen beypflichte/ bey dem Landpfleger verklagt hatte: ward dieselbe zu diesem vor Gericht geladen/ damit sie wegen Uebertrettung des neuen Bann-Briefs abgestrafft würde. Allein sie wuste sich meisterlich in den

Handel

Handel zu schicken / und sagte / es könte ihr kein Mensch erweisen / daß sie sich zu einem andern als zu dem Glauben des Himmel-GOttes bekennt hätte. Der Landpfleger liesse solche Entschuldigung gelten / und den Ankläger empfindlich abbrügeln; weil er nicht zeigen könte / daß sie dem Gesatz deren Hoalang oder Portugesen beygepflichtet hätte. Aber die meisten andere Heydnische Beamte nehmen solche Entschuldigung nicht an / sondern betrachten dieselbe als eine spitzfindige Ausflucht / durch welche des Königes Bann-Brief entkräfftet wird.

Bey Abgang dieses Briefs vernehme ich / daß der Herr Bischoff von Auren allein nach Siam verreiset seye / der Herr Bischoff von Basilé hingegen in Gesellschafft des Herrn Guizain sich in die Landschafft Ngean zuruck gezogen habe / allwo die Priester und Catechisten denenselben in einem Christlichen Dorff einen heimlichen Aufenthalt zuwegen gebracht hätten.

Dis aus dem Brief R. Patris Royer.

Numerus 132.

Auszug des Briefs

Patris d'Entrecolles, der Gesellschafft JESU Missionarii in Sina.

An

Patrem Orry, besagter Societät Priestern / und so wol der Sinischen als Indischen Missionen Procuratorem.

Geschrieben zu *Schao-tschéu* **den** 1. Sept. An. 1712.

Innhalt:

Die Kunst Porzellan zu machen. Von denen Sinesischen Mauren, so inwendig hohl seyn, auswendig aber aussehen, als wären sie von Quader-Stücken gebaut. Merckwürdiger Gedancken und Spuhr Patris d'Entrecolles, wie man die nunmehro verlohrne Kunst das Glas zu färben wiederum erfinden könte.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

GLeichwie ich wegen geistlicher Hülffe meiner Neubekehrten in dem nahmhafften Flecken Kim-te-tschim, in welchem allein der berühmte Porzellan gemacht / und in die gantze Welt entführet wird / mich öffters aufzuhalten pflege / mithin dieser Arbeit selbst zugeschauet / und von solcher Kunst in denen so wol alten als neuen Sinischen Jahr-Büchern der Stadt Féu-leam und der Haupt-Stadt Schaotscheu (allwo ich wohne) welche beyde über Kim-te-schim zu befehlen haben / zimlich viel Sachen gelesen / letztlich auch von meinen neubekehrten Christen / so selbst in Porzellan arbeiten / alles / was ich hievon wissen wolte / erfraget / und mich fleißig erkundiget habe: Also glaube ich eines theils im Stand zu seyn / denen Liebhabern von gemeldeter Porzellan-Kunst eine zuverläßige Nachricht oder Wissenschafft zu ertheilen / anderseits aber denen Europäischen Liebhabern / so dergleichen Kunst gern treiben oder versuchen mögten / hiemit einen ersprießlichen Dienst zu erweisen.

Bevor ich aber zur Sache selbst schreite / ist nicht ausser Acht zu lassen / daß eine jegliche Stadt in Sina ihr Jahr-Buch führe / in welchem deroselben Gebiet / Gräntzen / Macht / Inwohner / Sitten / Gewerb / nebst andern Umständen / wie auch nahmhaffte Personen und seltsame Begebenheiten ordentlich verzeichnet werden: als da seynd / daß zu Futscheu ein Weib erst vor zwey Jahren eine Schlange gebohren / welche an ihren Brüsten gesogen hat: daß zu Kim-te-schim ein Schwein oder Mohr einen wohlgestalten jungen Elephanten (da es doch in dem Land dergleichen Thiere nicht giebt) zur Welt gebracht / und daß zu Féuleam eine Christin erst im sechszehenden Monat ihrer Schwangerschafft mit einem Sohn niederkommen seye. Man beschreibet aber vor allem die Waaren / so in einem jeden Ort verschlissen werden; daß folgends / wann die uralten Jahr-Bücher von Féu-Leam nicht zu Grund gangen wären / ich in denselben Zweiffels-ohne den Ursprung des Porzellans würde gefunden haben. Nun aber hab ich hievon nichts Aelteres entdeckt / als daß zu Zeiten Käysers Tam-u-te aus dem Haus Tam, das ist / seit dem Jahr Christi 442. die Porzellanmacher den Käyser beständig mit ihrer Arbeit versehen / und zwey von Hof gesandte Mandarinen diesem Gewerb vorgestanden seyen. Hiernächst aber werden in erwehntem Buch die viele Werckstätte und Wohnungen deren Arbeitern weitläufftig beschrieben / welche nemlich mit Käyserlichem Porzellan beschäfftiget seynd. Doch ist sehr zu glauben / daß bereits vorhin diese Kunst sey bekannt gewesen / obschon man dero Erfinder nicht zu nennen weiß. Die Jahr-Bücher melden unter andern / daß vor Alters der Porzellan überaus weiß und ohne Fehler gewesen seye / derowegen hätte man in fremden Ländern ihn nicht anders als Edelstein oder Kleinodien von Schaotschéu benahmset / und daß der Himmel-blaue Porzellan schon dazumal nirgend als zu Kim-te-tschim sey verfertiget worden. Man macht zwar auch anderwärtig dergleichen Geschirr / verstehe in der Landschafft Cantung und dem Gebiet von Fokien, aber weder so fein am Zeug / noch so schön an Farb / noch so geschmeidig in der Dünne / als wie die Künstler von Kimtetschim, welche vormahlen / aus Hoffnung zu Emui in dem Land Fokien von denen Europäischen Kauffleuten grosses Geld zu lösen / sich mit samt allem ihrem Zeug und Zugehör zwar dahin verfügt / aber niemals keinen rechtgeschaffenen Porzellan haben können zu Standen bringen. Eben so wenig hat es ihnen zu Peking, wohin sie der heut regierende Käyser Camhi, um diese berühmte Kunst von ihnen zu erlernen / berussen hatte / gelingen wollen / obschon sie ihm ein Genügen zu leisten / sich äusserst bemühet hatten. So gar die Japoneser nehmen ihren Porzellan von Kimtetschim, welches / gleichwie alle Oerter /

ſo in Tſchim ausgehen / ein dermaſſen weitläufftiges/ Volckreiches und wohlgebautes Dorff iſt/ daß es in keinem Stuck denen vornehmſten Städten weicht/ dann allein in dem äuſſerlichen Umfang; weil es mit keinen Mauren noch Gräben verwahrt / ſondern rings herum offen iſt. Man zählt allda achtzehen tauſend Haushaltungen/ viel reiche Kauffleute und eine unbeſchreibliche Menge Arbeiter. Man will wiſſen/ daß in allem tauſendmal tauſend Seelen den Ort bewohnen / welche täglich über zehen tauſend Läſte Reiß und über tauſend Schweine verzehren: deſſen Länge erſtreckt ſich an einem ſchönen Fluß eine gute Meil Weegs hinaus. Die Häuſer ſtehen nicht hin und wieder zerſtreuet/ ſondern auf engen Straſſen und Gaſſen ſtracks an einander; in welchen wegen ſtarckem Gewerb gleichſam ein ewiger Jahrmarck getrieben wird. Man ſiehet da und dort eine groſſe Anzahl prächtiger Götzen-Tempeln/ unter welchen derjenige der anſehnlichſte iſt/ den ein gewiſſer Kauffmann Gelübds halben zu Ehren der abgöttiſchen Himmels-Königin erbaut hat/ weil er nemlich auf dem Meer in einer augenſcheinlichen Gefahr ihr/ da ſie ihm / wie er ſagt/ erſchiene / ſolches verſprochen / und nachdem er entrunnen / alle ſein Hab und Gut in dieſen Götzen-Bau geſteckt hat; GOtt gebe/ daß derſelbe dermaleins an ſtatt der Siniſchen Abgöttin / der wahren Himmels-Königin Mariä geweyhet werde.

Wiewol übrigens zu Kim-te-tſchim alles theurer iſt/ als zu Schaotſchéu, ſo ziehen ſich doch alldort unendlich viel arme Leute hin / als an einen Ort/ wo ſie ihre Nahrung leichter/ dann anderswo gewinnen können: geſtaltſam nicht allein Junge und Schwache / ſondern auch Blinde und Lahme ſich mit Farbe-reiben erhalten.

Vor Zeiten waren hierſelbſt nicht mehr als drey hundert Porzellan-Brenn-Oefen/ nun aber ſeynd ſolcher über drey tauſend. Wegen denen vielfältigen Feuers-Brünſten ſeynd dem Feuer-Geiſt viel Tempel gewiedmet/ dergleichen einen der heutige Mandarin dieſes Orts aufgeführet/ doch auf meine Bitte die Chriſten von der Fronung bey ſolchem Bau befreyet hat. Deſſen ungehindert brennt es/ wie zuvor; inmaſſen unlängſt achthundert Häuſer allda im Rauch aufgangen/ aber wegen der groſſen Zahl Mauerer und Zimmerleuten in kurtzer Zeit wieder ſeynd aufgerichtet worden; der reiche Gewinn/ welchen die Haus-Herrn von den Gewölbern und Kauffmanns-Läden ziehen/ſpohrt ſie zu dergleichen Verbeſſerung ihrer Häuſer hefftig an.

Kim-te-tſchim liegt in einer Pfanne/ das iſt in einer Ebene/ ſo rings herum mit hohen Bergen umfangen iſt/ an derer einem/ welcher gegen Oſten ſtehet/ und auswendig die Geſtalt eines halben Zirckels hat/ dieſes gewaltige Dorff erbauet iſt. Die auf der Seiten gelegene Berge werden von zwey Flüſſen/ ſo durch ſelbe hinaus rinnen/ durchſchnitten; der eine iſt zimlich klein/ der andere hingegen deſto gröſſer: dieſer bricht ſeinen Gewalt und den ſonſt ſchnellen Lauff in einem tieffen Keſſel / in welchem er einen ſchönen Haafen/ der etwann eine Stunde lang iſt/ geſtaltet. Man ſiehet zuweilen in dieſem groſſen See zwey bis drey Reihen Schiffe/ die von deſſen einem Ende ſich bis zum andern erſtrecken/ gleich einer in zwey bis drey Treffen geſtellter Krieges-Flotte. Wann ich nun auf entwederer Mundung des Fluſſes in dieſen See hinein fahre/ fällt mir der Ort mit aller ſeiner Herrlichkeit ſchön in das Geſicht: die feurige Wirbel/ ſo ſamt dem Rauch in vielen Gegenden häuffig in die Höhe ſteigen/ geben einem fremden im erſten Anblick die Tieffe/ die Breite/ die Länge und den Umfang von Kimtetſchim zu verſtehen; bey der Nacht kommt es einem vor bald wie eine groſſe in völligem Brand ſtehende Stadt/ bald wie ein weitſichtiger mit vielen Dampff-Löchern durchbrochener Ofen. Es kan wol ſeyn/ daß ſolches mit Bergen umgebenes und von dergleichen Gewäſſer abgekühltes ebene Lager zu der Porzellan-Arbeit/damit ſie deſto beſſer gerathe/ ein groſſes beytrage.

Obſchon nun der Ort gleich einem Dorff offen ſtehet/ und nur von einem eintzigen Mandarin beherrſchet wird/ mithin einer gedencken ſolte / die Rauber dörfften ſich ſolcher Gelegenheit bedienen/ den unſäglichen Reichthum / der allda verwahret wird/ auszuplündern; ſo wird dannoch von dergleichen Dieberey nicht das geringſte gehört/ nicht zwar aus Abgang gantzer Schaaren Diebes-Geſindes/ welchen es an gutem Willen niemals gebricht/ ſondern wegen denen klugen Anſtalten und Policey / welche dergleichen Anfällen alle Päſſe verriegelt haben. Dann eine jede Gaſſen hat ihren von dem Mandarin beſtellten Hauptmann / ja wann ſie groß iſt / wol zwey oder mehr dergleichen Obrigkeiten; jedem Hauptmann ſeynd zehen Quartiermeiſter untergeben: jeder Quartiermeiſter hat über zehen Häuſer zu gebieten. Aller dieſer Beamten Pflicht beſtehet hauptſächlich in dem/ daß ſie bey Straffe der Knut-Brügeln/ ſo in Sina ſehr wohlfeil verkaufft werden/ alles in beſter Ordnung halten / bey dem erſten Lärmen oder Geſchrey gleich hinzu lauffen/ hiemit aber aller Unruhe vorbiegen/ und von allem/ was vorbey gehet / täglich dem Mandarin Haar-kleine Rechenſchafft geben; welcher/ dafern ein Handel oder Aufſtand ſich erreget/ denen Gaſſen-Obrigkeiten nicht leichtlich glaubet / daß ſie ſich beſtmöglichſt widerſetzt haben / ſondern die Schuld faſt allezeit ihnen zumißt/und ſie nach der Schwehre abſtrafft/ ſie ſeyen gleich ſchuldig oder nicht. Ein jede Gaſſen hat ihre Schrancken und Schlußgätter / ſo bey der Nacht verſperrt/ und von einem aus ſelben Quartier gezogenen Mann verwacht/ noch anders als auf gewiſſe Zeichen und Loſung dörffen aufgemachet werden. Der Mandarin macht offt die Runde; zuweilen kommen ſo gar die Mandarinen von der Stadt Fêu leam, welche eine Stunde von dannen entfernet iſt/ und patrouillieren alle Gaſſen aus. Zu mehrerer Sicherheit darff kein Fremder zu Kimtetſchim übernachten/ wann nicht der Hauswirth für ihn gut ſpricht. Nachdem ich diß überhaupt angemercket habe/ iſt nun Zeit zu zeigen/ wie der Porzellan/ welchen die Sineſer insgemein Zeki nennen/

gemacht/

gemacht werde. Das Wort Porcellana aber ist nicht Sinisch/ sondern Portugesisch/ und heißt eigentlich eine Taß/ Schaalen oder Schüßlein: der Porzellan überhaupt hingegen wird von denen Portugesen unter dem Wörtlein Loſſa verstanden.

Der Porzellan wird aus zweyerley unter einander gemischtem Zeug gemacht/ der eine heißt Pe-tün-ze, der andere aber Kao-lin. Beyde bestehen in einem gewissen sehr feinen Stein-Mehl/ welches zu einem Teig: dieser aber/ wann er erhartet/ zu weissen Ziegeln gemacht wird. Petünze ist gantz weiß und über die massen fein anzurühren. Kao-lin hergegen führt etwas weniges von glänzendem Staub mit sich/ so da schimmert wie Silber-Sand.

Nicht jeder weisser Stein taugt zu Petünze, sonst wurden solchen die Sineser nicht 20. bis 30. Meil weit abholen; derjenige soll sich zum besten hiezu schicken/ welcher zwar weiß ist/ doch etwas grünlicht aussiehet. Trifft man nun dergleichen Felsen an/ so bricht man aus demselben grobe Stücke Stein heraus/ welche aus dem Stein-Bruch in die Puch-Mühl gebracht/ und allda/ nachdem man dieselbe mit eisernen Schlägeln in kleine Stücke zerschmettert/ in Mörser geworffen/ und mit steinern Stösseln (so unten her mit eisernen Köpffen verwahret seynd/ und mittelst dern Hebeln/ an welchen sie hangen/ von dem Wasser/ wie auf der Pappier- oder Pulver-Mühle getrieben werden) so lange gestampfft werden/ bis sie gantz in den feinesten Staub zerfallen. Dieser Staub wird in einen grossen irrdenen Topff/ der voll mit Wasser ist/ geworffen/ und mit einer eisernen Schauffel starck umgerühret; hält man demnach mit solchem Abschlagen ein wenig still/ so wird oben auf dem Wasser ein gewisser Stein-Raum etwan vier oder fünff Finger dick schwimmen: diesen Raum nimmt man ab/ und überträgt ihn ebenfalls in einen andern Wasser-vollen Topff. Hierauff rührt man das Wasser des ersten Topffs samt seinem Stein-Mehl wieder/ nimmt den obschwimmenden Raum abermal ab/ wie vorhin/ und fährt damit so lange fort/ als der Steinstaub eine solche Wolcken vom Raum auf das Wasser leget: nimmt aber dieser gäntzlich ab/ so wird der Steinstaub von neuem in dem Mörser gestampfft/ in dem Topff gerührt und der Schaum abgenommen/ wie zuvor.

Was aber den andern Topff belangt/ in welchem der Raum ist geworffen worden/ läßt man denselben so lange stehen/ bis der Raum sich völlig auf den Boden gesetzt/ und das Wasser ob demselben gantz klar wird: solchemnach ergreifft man den Topff sehr gemächlig/ neigt ihn langsam auf die Seiten/ und läßt das Wasser sanfft ablauffen; den überbliebenen Stein-Teig hingegen schüttet man in einen grossen Model und läßt ihn trucknen. Bevor er aber völlig erhärtet/ wird er in kleine Viereck/ Würffel oder Ziegel/ so hundert-weiß verkaufft werden/ zerschnitten. Gedachte Model seynd eigentlich grosse von Ziegelsteinen erbauete Trög; der Boden ist ebenfalls von gebackenen Steinen/ die auf dem Kopff stehen/ gantz eben belegt: über diesen Ziegel-Boden wird ein grosses Tuch oder Leilach/ so den gantzen Trog bedecken muß/ gezogen/ auf welches offtgedachter Stein-Teig gegossen/ nach einiger Zeit mit einem andern Leilach überdeckt/ dieses aber mit Ziegelsteinen/ so nach der Breite stracks nebst einander liegen sollen/ über und über beleget/ damit auf diese Weise das etwan noch übrige Wasser ausgepreßt werde/ und dannoch von dem Porzellan-Zeug Petünze nichts verlohren gehe/ welcher zwar/ wann er nicht mit anderm Sand auf der Puch-Mühle verfälscht würde/ hiemit seine Richtigkeit haben würde; weil aber die Sineser einander nicht trauen/ ist nöthig denselben zu Kim-te-tschim auf eben diese Weise noch einmal zu reinigen.

Der Kao-lin, so gleichfalls unter den Porzellan-Zeug gehört/ braucht weniger Arbeit. Man findet dessen gantze Gruben voll in gewissen Bergen/ welche auswendig mit rother Erden bedeckt seynd. Diese Gruben seynd zimlich tieff/ in welchen der Kaolin Klumpen-weise ausgegraben/ übrigens aber zerschlagen/ gepuchet/ gerührt und durchgehends/ wie der Petünze Ziegel-weise zubereitet wird. Es mag seyn/ daß die weisse Erden von der Insul Maltha eben so tauglich wäre/ als der Sinische Kaolin, wiewol jene keinen Silber-Staub mitführt.

Der Kaolin muß dem Porzellan seine Vestigkeit geben/ oder gleich einem Leim den harten Petünze durch seine Zäche zusammen halten/ welcher letztere ohne Kaolin eben so wenig bestehen kan/ als ein Leib ohne Gebein.

Nebst dem Kao-lin und dem Petünze gehört zu dem Porzellan auch ein gewisses Oel oder Verniß/ so gleich denen vorigen aus Steinen heraus gezogen wird; dann es ist flüßig und weißlichter Farbe. Ich will vorläuffig nur obenhin melden/ daß die Sineser das Oel insgemein Ye-u, den Vernis aber Zi nennen.

Wiewol nun alle Stein/ welche zum Pe-tün-ze taugen/ ebenfalls zu diesem Oel dienen/ so sucht man doch vor andern diejenigen aus/ welche die weisseste von Farb/ und derer Maasen oder Fleckle in die grünesten seynd: inmassen ich bereits oben angemerckt habe/ daß dergleichen harte Steine grüne Strieme oder Tropffen haben sollen. Doch lese ich in einem Sinischen Buch/ daß dieses Oel aus einem Stein gemacht werde/ dessen grüne Düpfflein denen Cypreß-Blättern oder dem Harnkraut/ so auch Heydenflachs oder Linaria genannt wird/ gleich sehen: das ist/ welche auf einem braunlichten Grund roth gedüpfft seynd.

Nachdem man solche Steine auserwählt hat/ werden dieselbe sauber gewaschen/ übrigens aber zerstossen/ gerührt/ und in alle Weege zubereitet/ wie der Petünze, doch mit diesem Unterschied/ daß man unter dem Schaum/ so von dem andern Topff abgeschöpfft wird/ auf jegliche hundert Pfund nur ein Pfund Tschekao mische/ welcher ein gewisser dem Alaun gleicher Mineral-Stein ist/ nachdem man denselben in dem Feuer lassen glüend werden/ und zu Staub zerstossen hat. Dieser Zusatz gibt obgedachtem Stein-Mehl seine

Vestigkeit; obschon man sich befleißt solches also zu bewahren/ daß es allezeit flüßig bleibe.

Aber eben dieses aus Stein- und Alaun-Staub vermischtes Oel wird niemals allein gebraucht/ sondern mit noch einem andern Oel vermenget/ welches folgender massen verfertiget wird.

Man nehme grosse Stücke von ungelöschtem Kalch/ welche man mit der Hand so lange mit ein wenig Wasser besprengt/ bis sie zu Staub zerfallen. Auf eine gleich gestrichene Lag oder Bettung solches Kalch-Staubes wird eine Lag von dürrem Farnkraut (Filix, icis) gestreuet: Auf diese aber wieder eine Lag von übersprützetem Kalch und auf solche abermal eine Bettung von Farnkraut: womit man also wechselweise fortfährt/ bis man einen zimlichen Stoß oder Schoch von besagtem Kraut und Kalch zu standen bringt. Demnach wird das dürre Farnkraut angezündet/ der überbliebene Kalch-Staub und Aschen abermal in gewisse Bettungen abgetheilt/ mit dürrem Farnkraut unterlegt und über einander gehäuffet/ auch verbrennt/ wie zuvor: und solches muß auf eben diese Weise fünff- bis achtmal wiederholet werden; je öffter es gebrennt wird/ desto besser wird das Oel. Vor Zeiten hat man zu solchem Brand nebst dem Farnkraut auch das Holtz von einem gewissen Stamm/ der in China Se-tze heißt/ angeleget; allein heutiges Tages wird dasselbe nicht mehr gebraucht/ zweiffels-ohne wegen dessen Seltsamkeit. So viel ich habe können abnehmen/ ist es eine Gattung von Mespel-Baum gewesen. Dieser Abgang mag wol Ursach seyn/ warum heutiges Tages der Porzellan nicht mehr so schön wird/ als vor diesem.

Da man nun einen zimlichen Hauffen von erwehntem Kalch- und Farnkraut-Aschen beysammen hat/ wird solcher in einen grossen erdenen Topff mit Wasser geschüttet/ aber auf jeden Centner Aschen ein Pfund von Tschekao oder Alaunartigem Mineral-Stein darinnen zerlassen/ hiernächst alles wohl untereinander gerühret/ folgends so lang stehen bleibt/ bis sich oben auf das Wasser eine Wolcken oder ein harter Jaum zusammen setzt/ welchen man abnimmt/ und in einem besondern Wasser-Topff bewahret. Nach solchem wird der erste Wasser-Topff mit seinem Aschen wieder gerührt/ der Schaum abermal/ wie vorher/ abgenommen/ und dieses öffters wiederholet/ bis nemlich der Aschen keinen Raum mehr auftreibt.

Wann sich demnach in dem zweyten Wasser-Topff ein Teig auf dem Boden wird zusammen gesetzt haben/ neigt man denselben gantz langsam nach der Seiten/ und läßt das Wasser allgemach ausrinnen bis zu dem Teig/ welcher eigentlich das zweyte Porzellan-Oel ist/ und mit dem erstern Steinstaub-Oel auf solche Weise muß vermischt werden/ daß unter zehen Pfund Stein-Oel ein Pfund von diesem Farnkraut-Oel vermenget werde. Etliche nehmen an statt eines bis drey Pfund. Allein man darff sie nicht ehender zusammen giessen/ bis nicht eines vorher so dick/ zäch und hart worden ist/ als das andere: welches zu prüffen man in beyde Töpffe einen Petüntze-Ziegel eintaucht/ und nach dessen Auszug so wol des einen als des andern Oels Härtigkeit leichtlich beurtheilet.

Nachdem ich bisher die vornehmsten Stücke des zu dem Porzellan gehörigen Zeugs vor Augen gelegt habe/ muß ich jetzt Euer Ehrwürden in die Werckstatt führen/ um deroselben zu zeigen/ wie dieses edle Geschirr gemacht werde.

Die Werckstatt belangend muß man sich erstlich einen mit Mauern umfangenen und in einem abgelegenen Ort aufgebauten Hof einbilden/ in welchem gleich bey dem Eingang viel Gesimser/ je eines höher als das andere/ in schöner Ordnung über einander stehen/ und mit einer Menge Erdener Töpffen besetzt seynd. In dem Umfang besagten Hofs wohnen und arbeiten unendlich viel Porzellan-Hafner/ derer jeder seinen eigenen Platz in der Werckstatt und sein absonderliches Geschäfft hat. Ein jedes Stück Porzellan gehet wol durch zwantzig Hände/ ehe es in den Ofen kommt/ aber sehr geschwind ohne eintzige Verwirrung.

Die allererste Arbeit in der Werckstatt bestehet in dem/ daß so wol der Petünze als Kaolin von allen Drüsen oder Unrath noch einmal gereiniget werden. Derenwegen werden die Petünze-Ziegel noch einmal zerstossen/ gepucht und in einem Wasser-Topff gerührt/ abgeschöpfft und geläutert/ wie oben weitläufftig ist beschrieben worden.

Mit dem Kaolin gehet es leichter her; dann er wird nicht mehr zerstossen/ sondern man leget denselben gantz/ wie er ist/ in einen feinen Korb/ und setzt ihn samt diesem in einen Wasser-vollen Topff/ in welchem er von sich selbst leichtlich zergehet; doch bleibt in dem Korb ein Unrath oder Drüsen übrig/ welche man auf einen eigenen Hauffen in dem Hof zusammen schüttet.

Nach solcher Läuterung muß man den Petünze mit dem Kaolin zu gleichen Theilen vermischen/ zu verstehen/ wann der Porzellan soll fein werden; dann zu mittelmäßigem Porzellan nimmt man drey Drittel Pe-tun-ze und zwey Drittel Kaolin: zu dem schlechtesten aber drey Drittel Petünze zu einem Drittel Kaolin.

Beede diese also unter einander gemengete Stücke werden in ein Loch oder Kessel geworffen/ welcher in der Erden von Steinen so wol auf dem Boden/ als rings herum auf allen Seiten vest gemauret und genau verkittet ist: allwo besagter Zeug mit harter Mühe so lang unter einander getretten und abgewürckt soll werden/ bis er zu einem zächen Teig wird/ von welchem die Künstler zimliche Klumpen abreissen und dieselbe auf breiten Schiefer-steinernen Taffeln noch einmal mit Händen knetten/ und so fleißig abwürcken/ daß nicht allein alles wol unter einander gemenget werde/ sondern auch nichts leeres streimichtes oder blatterhafftes/ viel weniger etwas unsauberes an dem Teig übrig bleibe: inmassen ein kleines Härlein oder ein geringes Sand-Körnlein alles verderben/ das Geschirr aber/ so man aus demselben machen

machen wolte/ entweders unter der Hand oder in dem Ofen zerſpringen/ ſpalten/ abfallen oder auf eine andere Weiſe mißlingen würde.

Aus dem auferwehnte Art abgetriebenen Teig werden nun alle Porzellan-Geſchirr verfertiget/ etliche zwar auf dem Rad/ andere aber mit Modeln / und beyde mit der Scheer völlig ausgemacht

Alle glatte oder gleich-runde Gefäß werden auf dem Rad geſtaltet/ aber das erſte mal ſehr unvollkommen; dann anfangs ſiehet eine neugetriebene Caffée-Schaale einem kleinen Gieß-Löffel ohne Stiel und Fuß gleich. Doch giebt der erſte Arbeiter iedem Geſchirr gleich anfangs ſeine gebührende Weite und Tieffe/ aber ſo behend/ daß ſolches nur einen Augenblick in ſeiner Hand bleibet; ſonſt würde er übel beſtehen/ weil ihm von einer Taffel oder 26. Schaalen nur drey Pfenning bezahlt werden. Der Fuß iſt dazumal noch eine ungeſtaltete gantze Scheiben von Stein-Teig/und wird mit der Scheer erſt ausgehölet/ und völlig verfertiget / nachdem die Schaale dürre und trucken worden iſt. Der zweyte Künſtler thut nichts anders/ als daß er die Schaale auf ihren Fuß aufſtellt und grad richtet. Der dritte druckt dieſelbe in ihren Model / und drehet ſie auf ſeiner kleinen Drehbanck ab. Der vierdte beſchneidet die Schaal / abſonderlich an ihrem Rand / mit der Scheer: er ſchabet/kratzt und ſchleifft ſie ſo lange/ bis ſie ſchön dünn und durchſichtig wird: damit ſie aber nicht zerſpringe / netzt er ſie öffters mit Waſſer. Da nun ſolche von dem Model abgenommen wird/ muß ſie gantz gemächlich auf demſelben etliche mal herum getrieben werden/ doch alſo/ daß man ſie nicht mehr auf die eine als auf die andere Seiten drucke/ ſonſt bekommt ſie Löcher oder wirfft ſich ab. Nichts iſt mehr bey dieſer Arbeit zu bewundern/ als die Geſchwindigkeit dern Arbeitern. Man ſagt/ daß ein jegliches völlig fertiges und gebrenntes Porzellan-Geſchirr durch ſiebentzig Hände gehe. Welches ich deſto lieber glaube / je öffter ich in dergleichen Werckſtätten denen Arbeitern ſelbſt nicht allein zugeſchaut/ ſondern mit ſolcher Gelegenheit ihnen auch denjenigen verkündet habe/ der aus dem Leim-Klotzen den erſten Menſchen geſtaltet hat/ auch die Macht hat denſelben zu einem Geſchirr des Fluchs oder der ewigen Gnadenwahl zu machen.

Gröſſere Geſchirre werden aus zwey Stücken zuſammen gefüget/ deren jegliches abſonderlich verfertiget wird: da nemlich drey oder vier Männer deſſen Halbſcheid auf das Rad legen / und jeglicher in dem Umtrieb ſeiner ſeits anhält/auf daß es ſeine behörige Geſtalt bekomme. Wann beyde Theile ſchier trucken ſeynd / werden ſie mit einander zu einem gantzen Stuck vereiniget oder mit weichem Stein-Teig/ aus welchem der Porzellan ſelbſt gemacht iſt/ zuſammen gekittet. Nachdem es völlig ausgetrucknet iſt / wird daſſelbe mit der Scheer beſchnitten/ gebutzt und geſchliffen/ wie oben iſt angezeiget worden. Der Verniß/ mit welchem es nachmals überzogen wird/ verdeckt die Fug alſo/ daß man ſolche nicht wahrnimmt. Auf eben dieſe Weiſe werden die Handhaben/Oehrlein und andere dergleichen Anſätze an das Geſchirr angeſchoben. Doch iſt ſolches hauptſächlich zu verſtehen von demjenigen Porzellan/ welcher mit freyer Hand oder durch Model gemacht wird/ als da ſeynd gekehlete/ geſtreiffte oder gekrüpffte Geſchirr: wie auch gewiſſe Figuren/ Bildſäulen/ Krippen/ Groten/ Thiergeſtalten/ Götzen/ Bruſt-Bilder und andere mehr/ welche von denen Europäern und andern Fremden beſtellt werden. Solche Model-Stück beſtehen aus drey/vier oder mehr zuſammen gefügten Theilen/welche jeder abſonderlich mit tauglichem Werckzeug müſſen gearbeitet/ ausgeſtochen/ beſchnitten/ ausgehölet/ gebutzt und ausgemacht werden. Die Blumen hingegen und andere dergleichen Zierden/ welche nicht erhoben ſeynd / werden mit einigen Stempeln oder Modeln aufgedruckt. Was aber erhobene Schmuckungen ſeynd/ werden ſolche beſonders vorbereitet / und faſt auf eben die Weiſe aufgetragen/ wie die Spitzen und Galonen auf die Kleider.

Jetzt will ich aus eigenem Augenſchein anzeigen/ wie die Model gemacht und gebraucht werden. Wann ich ein entweders aus Porzellan-Zeug gebrenntes oder aus Holtz geſchnitztes/ oder auf eine andere Weiſe verfertigtes Muſter habe/ nach weſſen Geſtalt ich ein anderes Porzellan nachmachen wolte; ſo nehme ich eine zu dergleichen Modeln oder Formen taugliche und wohl abgeſchlagene weiche Erden/ich trage ſolche auf das Muſter/und drucke dieſes hinein/ doch alſo/ daß der Model nach Erheiſchung ſeiner mehr oder weniger gekrüpfften Geſtalt in zwey/drey oder auch mehrere Stück abgetheilet werde/ und ſeine gemeſſene Dicke habe. Iſt das Muſter aber in alle Weege ſchön rund/ ſo kan der Model zu demſelben aus hartem Zeug wol auf der Banck gedrechſelt werden.

Bevor man nun ſich des Models bedient/ wird er eine Zeitlang bey dem Feuer gewärmet/ demnach aber mit Porzellan-Zeug ſo dick oder dünn/ als man das verlangte Geſchirr haben will/ gefüttert: ſolcher aber muß aller Orten mit der Hand ſo veſt eingedruckt werden/daß er ſich aller Orten genau anlege. Hiernächſt hält man den Model wieder einen Augenblick zum Feuer/ damit die eingeſchlagene Figur ſich Krafft der Wärme ablöſe; weil nemlich dieſe die Näſſe/durch welche das neue Geſchirr anklebete / verzehrt. Wann das vorgehabte Werck aus mehr Theilen beſtehet / werden ſolche mit naſſem Porzellan-Zeug zuſammen gekittet / getrucknet und gebutzt. Auf dergleichen Weiſe habe ich geſehen gantze Thiergeſtalten machen/ in welchen nichts hohles/ ſondern alles voll ware: da man erſtlich dieſelbe grob und ſchlechthin / gleich einem Leim-Klumpen geſtaltet/ und/ nachdem ſie iſt trucken worden/ mit der Scheer ſo lange geſchabet/ beſchnitten und geſchliffen hat/ bis endlich die vorgenommene Bildnuß ſich äuſſerte: die Glieder ſeynd abſonderlich auf gleiche Art zubereitet / und folgends an den Leib angeſetzt worden.

Wann demnach die Figuren ihre richtige Geſtalt haben und recht trocken ſeynd/ werden ſie mit dem Verniß oder Oel überzogen; folgends in dem

Ofen zum erſtenmal gebrennt: hiernächſt aber gemahlen oder überſtrichen / oder verguldet/ und zum andern mal gebrennt. Aller auf ſolche Weiſe verfertigter Porzellan wird ſehr theuer verkaufft. Allein man muß wol Achtung geben/ daß er gegen die Kälte wol verwahret werde; inmaſſen er vor Feuchte gern zerſpringet/ wann er nicht auf einmal zugleich austrucknet; darum werden in denen Werckſtätten öffters Feuer angemacht/ um hierdurch ſolchem Unglück vorzubiegen.

Obgemeldete Model werden aus einer gelben/ fetten und Klumpenweiſe in dem Grund nicht weit von Kim-te-tſchim liegender Erden gemacht/ welche da hart abgeſchlagen und zu einem zähen Teig getretten wird: von ſolchem nimmt man ſo viel/ als zu einem Model nöthig iſt/ und ſchlägt ihn zum zweytenmal ab. Nachdem man aber in denſelben die Figur eingedruckt hat/ läßt man ihn trucken werden; nachmals wird ihm auf der Drehebanck ſeine äuſſerliche Geſtalt gegeben. Wann eine groſſe Menge von Porzellan beſtellt wird/ ſo werden viel Model nach einem jeglichen Muſter gemacht/ damit mehr Künſtler zugleich daran arbeiten mögen. Wann beſagte Model nur fleißig bewahrt werden/ ſo dauren ſie eine lange Zeit.

Nach dem erſten Brand wird der Porzellan gemahlet. Dergleichen Haffner-Mahler werden in China Hoa-pei genannt/ und ſeynd faſt eben ſo armſelige Bettler/ als die übrige Arbeiter in der Werckſtatt; welches um deſto weniger zu bewundern iſt/ je ſchlechtere Künſtler ſchier alle Mahler in China ſeynd; als welcher Wiſſenſchafft in einer bloſſen Erfahrnuß und Einbildung beſtehet/ dergeſtalt/ daß insgemein der beſte Mahler allhier nicht mehr verſtehet/ als in Europa ein Lehr-Junge von 2. Monaten. Doch bilden ſie ſo wol auf dem Porzellan als auf denen Laternen und Wedelein ſaubere Blumen/ ſchöne Landſchäfftlein und mancherley Thiere.

Man findet in einer Werckſtatt gar viel ſolche Mahler / welche ihre Arbeit unter einander abtheilen; indem einer nichts anders macht/ als den groſſen Zirckel/ ſo oben bey dem Rand der Schaalen zu ſehen iſt: der andere zeichnet die Blumen/ welche von einem dritten gemahlt werden. Der eine macht blos allein die Gewäſſer und Gebürg/ der andere hingegen nur Vögel und Thiere. Nichts treffen ſie übler als die Menſchen-Geſtalt.

Faſt alle erdenckliche Farben werden zum Porzellan gebraucht/ obſchon nach Europa gemeiniglich nur diejenige Geſchirr gebracht werden / welche da hoch-blau auf einem weiſſen Grund angeſtrichen ſeynd. Doch mag ſeyn/ daß unſere Kauffleute auch von andern Farben einige Stücke dahin gebracht haben: derer etliche ausſehen wie unſere Brand-Spiegel: andere ſeynd gantz roth/ als wären ſie mit Oel-Farbe überſtrichen / andere aber hoch- und geſprengt-roth/ wie rothe Miniatur, oder wie gedüpffte Schrifften. Dieſe zwo Gattungen / wann ſie wol gerathen / ſeynd die koſtbareſten/ und in China die vornehmſten.

Letztlich giebt es auch Porzellan-Geſchirr / auf welchem die vorgeſtellte Landſchäfftlein faſt aus allen unter einander vermengten Farben entworffen ſeynd / welche durch die Verguldung/ die alles abſticht / anmuthig erhoben werden. Aber ſo vortrefflich ſchön als dieſer Porzellan iſt/ ſo theuer wird er verkaufft/ wann weder Fleiß noch Unkoſten daran geſpart werden; widrigenfalls/ wann dieſe Gattung mit ſchlechten Farben und mit Erſpahrung verfertiget wird / kommt ſie nicht ſo ſauber heraus/ als der mit bloſſem Himmelblau gemachte Porzellan. Die Jahr-Bücher von Kim-te-tſchim ſagen/ daß vor dieſem der gemeine Mann ſich nur des weiſſen Porzellans bedienet habe: Zweiffels-ohne dernwegen / weil man dazumal in der Gegend Schao-tſchéu noch nicht ein gewiſſes Himmel-blau erfunden hatte / ſo nicht ſo koſtbar iſt/ als dasjenige/ deſſen man ſich zu vornehmern Gefäſſen bedient/ und welches von weitem hergebracht wird.

So viel unterſchiedliche Farben werden folgender maſſen zubereitet. Die Himmel-blaue Stuff wird in dem Ballaß oder Kiß-Sand/ welcher auf dem Boden des Ofens eines halben Schuh hoch liegt/ vergraben: allwo ſie unter dem Feuer innerhalb 24. Stunden völlig ausgeröſtet/ folgends heraus gezogen/ und zu einem allerfeineſten Staub nicht auf einem Stein gerieben/ ſondern in einem groſſen Mörſer zerſtoſſen wird / welcher nicht von Metall/ ſondern ſamt dem Stöſſel aus Porzellan gemacht iſt: beyde ſollen mit keinem Verniß überzogen ſeyn.

Die rothe Farbe wird aus Vitriol oder Kupfferwaſſer / ſo auf Siniſch Tſao-fan heiſt/ zubereitet. Man wirfft nemlich ein Pfund Kupfferwaſſers in einen Schmeltz-Tiegel / auf welchen ein zweyter aber umgeſtürtzter Tiegel nicht allein geſetzt/ ſondern auch aufgekittet wird: dieſer letztere hat in der Höhe oder in ſeinem Boden ein Loch/ welches alſo muß zugedecket werden/ daß man den Deckel leichtlich abnehmen / und hinein ſchauen möge/ ſo offt es nöthig iſt. Man ſetzt beyde alſo auf einander gefügte Tiegel in einen runden von Ziegeln rings herum aufgeführten Creyß/ welcher mit glüenden Kohlen angeſchüttet wird. So lang nun aus denen Tiegeln ein ſchwartzer Rauch aufgehet/ iſt das Kupfferwaſſer noch nicht in fertigem Stand: Sobald aber aus denenſelben ein dünnes und feines Wölcklein aufſteigt/ hebt man den Loch-Deckel ab/ man nimmt mit einem tauglichen Inſtrument ein wenig von dem Vitriol aus dem Tiegel/ man läßt es in Waſſer zergehen/ und prüfft es auf einem Span von Tannen-Holtz. Giebt es auf ſolchem eine feine rothe Farbe/ ſo ziehet man die Glut hinweg. Wann alles zuſammen erkaltet iſt/ findet man auf dem Boden des untern Tiegels ein kleines Leiblein rother Farbe etwan 8. Loth ſchwer; dann jedes Pfundt Kupfferwaſſer giebt 4. Untzen oder ein Viertel ſolcher Farbe.

Wiewol der Porzellan von Natur weiß iſt/ und durch das Oel/ mit welchem er muß überzogen werden / noch weiſſer wird: ſo giebt es dannoch gewiſſe Figuren/ welche mittelſt eines andern weiſſen Pulvers mit unterſchiedlichen Farben auf-

aufgetragen werden. Dieses Pulver wird aus durchsichtigen weissen Kißelsteinen und Bleyweiß gemacht: da man nemlich jetztgedachte Kißel auf eben die Weise/ wie oben von der blauen Farbe ist gesagt worden/ brennt und in einem Porcellanernen Mörser zu Saub zerstoßt. Mit einem Loth dieses Kiesel-Pulvers werden zwey Loth von zerriebenem Bleyweiß vermischt/ und mit solchem vermengten Pulver alle Farben angemächt/ doch also/ daß ich zum Exempel zu der grünen Farbe zwey Loth Bleyweiß/ ein Loth Kiß-Mehl und sechs Loth von demjenigen grünen nehme/ welches die Sineser Tom-hoa-pien nennen/ und so viel ich habe können abnehmen/ nichts anders ist/ als die Schlacken oder Spähn von geschlagenem Kupffer/ mit einem Wort der feineste Grünspan/ so man immer haben kan.

Aus der zubereiteten grünen Farbe wird die **Veyel-blaue** gemacht/ indem man jener einen Zusatz oder Dosin von weiser Farb zulegt. Je mehr grünes und weniger weisses hinzu kommt/ desto dunckler wird das Veyel-blaue.

Zu dem **Gelben** nimmt man sieben Quintel weisses (so nemlich aus Kißelstein und Bleyweiß oberwehnter massen ist zubereitet worden) und drey Quintlein von præparirtem Kupfferwasser. Aber alle diese Farben scheinen auf dem Geschirr nicht ehender grün/ Veyel-blau/ gelb oder roth/ bis nicht dasselbe zum zweytenmal in dem Ofen ist gebrennt worden; dann ich habe bereits oben angezeigt/ daß nachdem der Porzellan getrücknet und mit dem Oel oder Verniß ist überzogen worden/ derselbe zum erstenmal müsse gebrennt werden/ ehe man die Farben aufträgt und ihn zum andernmal brennt. Ein Sinisches Buch schreibt hievon also: diese unterschiedliche Farben werden mit Bleyweiß/ mit Salpeter und Kupfferwasser aufgetragen. Allein die Christen/ mit welchen ich dernwegen geredet habe/ und welche würcklich in Porzellan arbeiten/ sagen/ sie brauchen nichts als Bleyweiß/ welches sie mit der Farb/ ehe sie solche auflegen in Gummi-Wasser zerlassen.

Die rothe Oel-Farbe wird also aufgetragen: man nimmt von einem gewissen rothen/so die Sineser Tom-lu-hum nennen/ oder auch die kurtz vorhin beschriebene rothe Farbe/ und man mischet solche mit dem ordinarii Porzellan-Oel/ zu welchem aber noch ein anders Oel kommt/ so aus weissen Kißelsteinen auf eben die Weise/ wie das erstere Oel/ zubereitet wird. Wie viel aber von einem und dem andern Oel/ wie auch von der rothen Farbe müsse genommen werden/ hab ich nicht erfahren können. Ein fürwitziger Künstler mag es so lang probiren/ bis er das Gewicht und Maß oder die Dosin recht trifft. Dergleichen Oelfärbig-rother Porzellan klingt nicht/ wenn man darauf schlägt.

Die gedüpffte oder gesprengte rothe Farbe wird aufgeblassen/ wie folget. Man nimmt ein schon vorhin zubereitetes rothes Mehl/ und thut solches in ein aus feinem Beutel-Zeug (wie die Müller brauchen) gemachtes Beutelein/ welches an das eine End einer Röhr angebunden wird. Man läßt die Röhr gantz langsam bis auf die Farb hinunter und bläset also in dieselbe gegen das vorgehabte Porzellan-Geschirr/ welches hiedurch mit unzählich viel rothen Düpfflein besäet/ und viel theuerer als das vorige wegen grösserer Kunst und Arbeit/ so es erfordert/ verkaufft wird.

Der schwartze Porzellan/ in China U-mien genannt/ siehet der Farbe nach unsern Brenn-Spiegeln oder dem Bley gleich/ welche aber mit aufgelegtem Gold schön erhoben wird. Solche Farbe wird aufgetragen/ so bald der Porzellan trucken ist. Ihre Vermischung bestehet insgemein in sechs Loth Himmel-blau und vierzehen Untzen des ordinarii Porzellan-Stein-Oels. Wann diese Farbe trucken ist/ wird das Geschirr zum erstenmal/ und nach aufgelegtem Gold zum andernmal in einem absonderlichen Ofen gebrennt.

Ich habe noch andere seltsame Stücke Porzellan gesehen/ als erstlich etliche doppelte Schaalen/ da nemlich zwey wie ein Stück so künstlich in einander gesteckt seynd/ daß die innere zwar gantz und voll/ die äussere aber/ wie die Unterkuppe an einem Kelch/ durchbrochen ist; beyde seynd zusammen gekittet. Ferner hat man mir andere Geschirr von Porzellan gewiesen/ auf welchen Sinische oder Tartarische Frauen so lebhafft entworffen waren/ daß man dergleichen Gemähl von weiten für Schmeltz-Arbeit ansihet.

Wann zu dem Porzellan kein anders/ als weisses Kißel-Stein-Oel genommen wird/ so bekommt er eine absonderliche Farbe/ welche hier Tsui-ki benahmet wird. Solche Geschirr sehen aus wie weisser Marmel/ der mit unzählig viel Striemen und Adern Creutzweise gespreckelt ist. Von ferne kommen dergleichen Stücke einem vor/ als wären sie vielfältig gespalten und gebrochen/ ohne dannoch von einander zu fallen/ oder besser zu sagen/ sie sehen aus/ wie die Mosaische Arbeit. Sie seynd zwar weiß/ doch in etwas der Aschen-Farb gleich. Auf eben solche Weise siehet der gantz blaue Porzellan/ wann er mit diesem Kißel-Oel verfertiget wird/ so bald die Farbe trucknet/ gespreckelt und marmeliert aus.

Den Porzellan zu vergulden wird das geschlagene Gold in einem Mörser/ so samt dem Stössel aus Porzellan seyn muß/ so lang im Wasser gestossen und gerührt/ bis sich unter dem Wasser ein guldener Himmel zeiget: Nachdem dieses langsam ist abgegossen worden/ läßt man das Gold recht austrucknen/ welches zu kleinen Theilen mit Gummi-Wasser allgemählich aufgelöset wird. Unter dreyßig Theil Gold werden drey Theile Bleyweiß vermenget/ und beyde zusammen auf eben die Art/ wie andere Farben/ auf den Porzellan aufgetragen.

Letztlich ist nicht ausser Acht zu lassen/ daß der Porzellan öffters nur mit seinem Stein-Oel überstrichen/ und also zum erstenmal gebrennt/ folgends erst gemahlt und noch zum zweytenmal gebrennt werde/ damit nemlich alle Mängel/ Striemen/ Kehlen und Löcher/ so nach dem ersten Brand auf demselben sich äussern/ mit Farben dick übermahlet und zugedeckt werden. Nachdem

so

so wol die Farben als das Gold völlig ausgetrucknet seynd / werden die Schaalen je eine in die andere/ und je eine kleinere in eine gröſſere übereinander gesteckt / und Säulen-weiß in den Ofen gestellt.

Die Brenn-Oefen können von Eisen oder von Erden seyn. Derjenige / den ich gesehen habe/ ware Manns-hoch/ und so breit oder weit als ein grosses Wein-Faß. Er war aus eben dem Zeug gemacht/ aus welchem die Kacheln oder Futteral verfertiget werden/ verstehe aus viereckichten in etwas eingebogenen Kacheln/ so eines Zolls dick/ eines Schuhe hoch/ und anderthalb Schuhe lang oder breit / und nach dem Zirckel also eingebogen seynd / daß sie sich zu der behörigen Rundung richtig zusammen schicken. Sie waren mit Mörtel ordentlich an- und auf einander gefügt. Der Ofen-Fuß war von der Erden anderthalb Schuhe erhoben/ und stunde auf drey oder vier kleinen aus zwar dicken aber schmalen Ziegeln aufgemauerten Gestellen. Um den Ofen herum sahe man eine aus genau geschroteten Ziegeln erbaute Rings-Mauer/ die unten mit drey oder vier Lufft-Löchern/ die an statt dern Blase-Bälge den Wind ziehen/ versehen ware. Zwischen diesem Umfang und dem Ofen ware rings herum ein leerer Raum nur eines halben Schuhe weit: doch drey Quermäuerlein ausgenommen / welche wie Spehr oder Sporen die Mauer mit dem Ofen vereinigten/damit dieser weder springen noch zerfallen mögte.

Der Säulen-weiß auf einander gerichtete Porzellan wird in den Ofen gesetzt/ je eine Säule nebst der andern/ bis er gantz voll ist. Man deckt den Ofen oben mit eben solchen breiten Kacheln zu/ wie in seinen Wänden seynd/ doch mit dem Unterschied/ daß diese gefaltzt/ in einander geschoben und mit Mörtel oder Leim fleißig zusammen gekittet werden. Nur oben in der Mitten wird ein Loch gelassen/ damit man sehen möge/ ob der Porzellan gnug gebrennt seye? alsdann wird der Brand mit glüenden Kohlen angesteckt/ welche so wol unter dem Ofen-Fuß als auf dessen Deckel/ auch in dem leeren Raum zwischen dem Ofen und der Ringsmauer häuffig angeschüttet werden. Das Loch auf dem Ofen-Deckel wird mit einer gebrochenen Kachel vermacht/ diese aber von Zeit zu Zeit abgenommen / damit man durch diese Oeffnung zusehe/ ob der Porzellan seinen Glantz/ seine Farbe/ und seine lebhaffte Gestalt gewonnen habe? dann so bald er auf solche Weise vollkommentlich ausgebrennt ist / wird erstlich die Glut / und nach abgekühltem Ofen auch der Porzellan heraus gezogen.

Mit dieser Gelegenheit fällt mir ein/ ob nicht mittelst des Bleyweiß auch das Glas nach dem ersten Brand könte übermahlet und nach aufgetragenen Farben in dem Ofen zum andernmal gebrennt werden/ absonderlich wann/ wie ehedessen die Chineser mit dem Porzellan gethan haben/ Kupfferwasser und Salpeter mit dem Bleyweiß solten vermenget werden? wenigstens könten es die Glasmacher in Europa versuchen/ob nicht möglich seye / diese uralte aber zu Grund gegangene schöne Kunst wieder aufzubringen?

Die Sineser haben ebenfalls eine uralte Kunst ihrer Vor-Eltern vergessen und zwar diese: Vor Zeiten wusten dieselbe den Porzellan so künstlich zu mahlen/ daß man an der leeren Schaalen weder inwendig noch auswendig nichts von Farben sehen könte/sondern alles gleich weiß schiene/ bis man etwas flüßiges hinein gegossen hat/ da sich dann allerhand Fische/Vögel und Thiere dem Aug vorstellten. Solche Gattung Porzellan heißt noch heutiges Tages Kia-zim, das ist/ **eingesenckter Himmel-blau**; welches wie die Sineser vorgeben/ auf folgende Weise ist gemacht worden. Der Porzellan/ so man also färben will / muß sehr dünn und geschmeidig seyn. So bald die Schaalen trucken ist/ wird die Farbe zimlich dick aufgetragen/ nicht zwar/ wie sonst/ auswendig/ sondern inwendig. Man mahlet lieber Fische als was anders hinein/ weil dergleichen Figuren mittelst des eingeschenckten Wassers erst sichtbar werden. Wann die Farbe ausgetrucknet ist/ wird die Schale samt der Farbe inwendig mit sehr dünnem Porzellan-Zeug überzogen/wodurch die Farben in das Geschirr zwischen der äussern und innern Schaalen gleichsam verschlossen werden. Nach getrucknetem Uberzug wird der innere Theil auch mit Stein-Oel übervermßt. Nach einiger Zeit wird die Schaale auf dem Model und auf der Drehbanck völlig verfertiget/ absonderlich auswendig / da man so viel von ihrer Dicke abschleifft als man immer kan / nur daß man nicht gar auf die Farbe komme. Letztlich tauchet man auch den äussern Theil der Schaale in Stein-Oel; läßt dieselbe trucken werden/ und brennt sie in dem Ofen. Vielleicht könte diese in China verlohrne Kunst in Europa durch einen Künstler entweders an Porzellan oder auch an Glas von neuem erfunden und aus jetzt angedeuteter Spur wieder hergestellt werden.

Eines muß ich noch erinnern/ daß nemlich/ ehe der Porzellan mit seinem Oel oder Verniß überzogen wird/ derselbe durchgehends fleißig abgeglichet werde/ damit nichts rauches/ noch ungeschliffenes / noch tiefes übrig bleibe. Solches aber geschiehet mit einem aus kleinen und sehr feinen Federn zusammen gebundenen Pensel/ welcher öffters in das Wasser eingetaucht/ das Geschirrlein aber mit demselben gantz sanfft überfahren wird.

Übrigens ist es keine geringe Kunst das Stein-Oel recht aufzutragen / damit nemlich dasselbe nirgend zu dick auf einander liege/ und dannoch alles in gleicher Dünne bedecke. Der gar dünne Porzellan wird mit demselben zwar zweymal / aber überaus behutsamlich überzogen; dann/ wann das Oel zu dick solte aufgeleget werden/ würde es mit seinem Gewicht die gar zu zarte Schaale biegen oder eindrucken; darum wird sie mit jetztfolgender Behutsamkeit mit dem Verniß-Oel überkleidet. Der Künstler faßt mit der einen Hand die Schale auswendig und hält sie über den Topff / in welchem besagtes Oel ist;

Er

Er sprützt mit der andern Hand den inwendigen Theil der Schaale also mit Oel an/ daß sie mit diesem innenwärts gäntzlich überzogen werde/ doch dermassen geschwind/ daß dieselbe nicht erweiche. Dernwegen soll sie inwendig auch vorher völlig austrucknen/ ehe er ihr auch auswendig das Oel giebt. Die Sineser bespritzen inwendig eine grosse Menge Geschirrlein nacheinander/ und lassen sie der Austrücknung wegen eine Zeitlang stehen/ bevor der Verniß auswärts darauf kommt/ womit es also zugehet. Der Töpffner steckt seine Finger in die Schalen/ und hält mit der andern Hand ein Stäblein unter ihren Fuß: er taucht sie auf solche Weise in das Oel/ und ziehet sie den Augenblick wieder heraus. Solches Eintauchen und Einspritzen wird/ wie schon gemeldet habe/ an denen kleinen und dünnen Geschirrlein wiederholet.

Ich habe oben auch erinnert/ daß der Fuß an der Schalen anfangs gantz und voll bleibe/ weil er nemlich erst nach getrucknetem Verniß auf dem Rad oder auf der Drehbanck ausgehölet: mit einem runden Ringlein/ zuweilen auch mit einem Sinischen Buchstaben gezeichnet: demnach aber/ wann er vorhin ist trucken worden/ mit Verniß-Oel überzogen/ und letztlich nach dessen Truckнung erst samt der Schalen gebrennt wird.

Mir ist wunderlich vorkommen/ als ich sahe/ wie daß ein Mann auf seinen Schultern zwey schmale aber lange und mit Porzellan dick überstellte Bretter durch etliche Gassen; so mit Leuten häuffig angesäet waren/ zu dem Ofen truge/ ohne jemals zu stolpern oder abzuwerffen.

Der Ort/ allwo die Oefen stehen/ hat auch was absonderliches. Man kommt erstlich in einen Vorhof/ in welchem alle Gesimser oder Gestelle mit Erdenen Kacheln und Futteralen übersetzt seynd/ die zu nichts anders dienen/ als damit in denselben der Porzellan in den Ofen geschoben und gebrennt werde; dann jegliches Stuck Porzellan/ wann es nicht gar schlecht ist/ hat allda sein besonderes Futteral/ welches auch von denenjenigen zu verstehen ist/ so mit Deckeln versehen seynd: diese werden sehr gelind auf ihre Geschirrlein gesetzt/ und samt denenselben in den Ofen gebracht/ nach dem Brandt aber mit einem kleinem Schlag von solchen wieder ledig gemacht. Deren gar kleinen Stücken/ als da seynd die Caffée- oder Tschocolata-Schalen/ kommen mehr in ein Futteral.

Der Boden eines jeglichen Futterals ist mit reinem Sand/ dieser aber/ damit er nicht anklebe/ mit Staub von Kaolin überstreuet: auf dieses Sand-Bethlein wird das Porzellan-Geschirrlein gestellt/ und dessen Füßlein in dasselbe eingedruckt/ annebst aber fleißig beobachtet/ daß der Porzellan das Futteral nirgend berühre/ welches keinen Deckel hat/ sondern es wird an dessen Statt ein anderes Futteral von gleicher Gestalt auf das erste/ ein drittes auf das zweyte und also weiters aufgesetzt/ doch mit dieser Behutsamkeit/ daß es den Porzellan des untern Futterals nicht erreiche. Mit dergleichen aus Futteralen aufgerichteten Säulen wird der Ofen angefüllt/ welche sehr nützlich ja nothwendig seynd/ damit nemlich die Hitze den Porzellan nicht schmeltze oder zusammen kitte/ noch ihm seinen Glantz und schöne Gestalt benehme.

Offtgenannte Futterale oder Kapsel seynd vier Zoll hoch/ zimlich breit und rund/ damit mehr kleine Geschirrlein von Porzellan darinnen Platz haben/ welche jedes besonders auf ein kleines Tellerlein von Erden/ so etwann zwey Reichs-Thaler dick/ und nicht breiter als das Füßlein der Schalen ist/ gestellt werden. Diese Untersätzlein werden gleichfalls mit Kao-lin-Mehl überstreuet/ in welches der Fuß des Geschirrleins eingedruckt wird. Wann die Kachel noch neu oder ungebrennt und sehr weit ist/ so wird in deroselben Mitten kein Porzellan/ sondern nur rings herum nahe an die Wand gesetzt/ aus Sorge/ die Schalen/ weil sie zu weit von dem Feuer würden entfernet seyn/ mögten ungleich gebrennt werden/ mithin springen/ und einen verderblichen Schlag in dem Ofen erwecken. Die alten Kacheln hingegen/ welche schon ausgebrennt seynd/ werden mit Porzellan völlig angefüllt.

Auf daß aber der Hafner den noch rohen und über die massen gebrechlichen Porzellan nicht verderbe/ rühret er ihn nicht mit der Hand/ sondern mit einem kleinen Riemen an/ welcher mit seinen Enden an denen zwey krummen Zincken eines höltzernen Gäbeleins hafftet: mit dieser Schnur fänget er so sanfft als er kan/ die Schalen und setzt sie in die Kachel auf ihr Tellerlein.

Der Boden des Brenn-Ofens ist bis auf einen halben Schuh hoch mit grobem Kies-Sand belegt/ auf welchen die aus Kacheln oder Futteralen aufgerichtete Säulen gestellt werden. Die zwo unterste Kacheln in jeder Saulen bleiben leer; weil sie nemlich schier zur Helffte in dem Sand stehen und ohne dem unten die Hitze zu schwach ist. Um dieser Ursach willen ist auch die oberste Kachel in jeglicher Säulen leer.

So giebt man auch Achtung/ daß die Säulen mit dem feinesten Porzellan in die Mitten/ die schlechtern aber auf die Seiten/ und bey dem Eingang diejenige gesetzt werden/ welche entweders stärcker an Farb/ oder von einem Zeug gemacht seynd/ zu welchem so viel Petünze als Kaolin kömt; oder welche mit einem Oel überzogen seynd/ so aus schwartz- oder roth-gespreckelten Steinen ist heraus gezogen worden.

Alle Kachel-Säulen stehen stracks an einander/ ja sie seynd so wol oben und in der Mitten als unten wohl zusammen gebunden mittelst vieler Scherben/ welche aller Orten zwischen die Säulen eingeschoben werden/ doch nicht so dick/ daß die Flamme nicht aller Orten ihren freyen Lauff hätte.

Nicht jegliche Erden taugt zu gedachten Kacheln oder Futteralen/ sondern nur drey Gattungen derselben: die erste ist gelb und gantz gemein/ sie ist gleichsam der Grund des Geschirrs/ und hat/ weil mehr von diesem als andern Leimen unter den Zeug gemenget wird/ die Obhand. Die andere Erden ist ein vester Thon und heißt Lao-tu. Die dritte ist öhlig und wird Yeu-tu genannt.

Die zwo letztere Gattungen werden zu Winters-Zeit ſehr tief aus der Erden gegraben/ weil es nemlich allda im Sommer nicht von ſtatten gehet. Wann alle dieſe drey Zeuge zu gleichen Theilen ſolten vermiſcht werden/ würden die Kacheln länger aushalten; allein die Siniſche Sparſamkeit läßt es nicht mehr zu/ wie vor dieſem/ da weder Zeug/ noch Mühe/ noch Unkoſten geſpart/ und eben darum die Kacheln nicht zugleich mit dem Porzellan/ ſondern vorher abſonderlich ſeynd gebrennt worden. Alle drey Gattungen von Leim werden in einem gewiſſen Volckreichen Dorff eine Stunde von Kim-te-tſchim unter einander vermiſcht/ abgetretten/ geſchlagen/ und alſo gantz fertig auf dem Fluß dahin gebracht. Solcher Zeug ſiehet vor dem Brand gelblicht/ nach dem Brand aber dunckel-roth aus. Gleichwie man nun auf die Wolfeile loß gehet/ alſo können die Kacheln nicht über den dritten Brand/ ehe ſie zerſpringen/ ausſtehen. Wann eine nur ſchlechterdings ſpaltet/ wird ſie mit einer Wieden zuſammen gebunden/ und dient noch zu einem letztenmal/ obſchon das Band im Feuer gleich verbrennt.

Man darff zu einem Brand nicht lauter neue Kacheln oder Futterale nehmen/ ſondern nur die Halbſcheid/ die andere Helffte muß ſchon vorhin ausgebrennt ſeyn/ dieſe werden oben und unten/ die neuen aber in die Mitten dern Kachel-Säulen geſetzt.

Nun will ich Euer Ehrwürden vor Augen ſtellen/ auf was Weiſe ein nicht kleiner/ wie ich oben erwehnt habe/ ſondern ein groſſer Porzellan-Ofen ſolle aufgeführt werden. Solcher wird insgemein zu Ende eines langen Vorhofs geſtellt/ welcher zugleich den Wind fangen und den heraus ſchieſſenden Dampff zerſtreuen möge; dann er thut eben das Verrichten/ was der Kaſten in der Glas-Hütten. Die Oefen ſeynd heutiges Tages um ein merckliches gröſſer/ dann vor Zeiten: als ſie nach Auſſag eines alten Siniſchen Buchs/ ſo ich geleſen habe/ nur ſechs Schuhe hoch und breit waren: da ſie jetzt zwey Klaffter in die Höhe und vier in die Weite haben. So wol die Wände als das Gewölbe des Ofens ſeyn dermalen ſo dick/ daß man unter währendem Brand darauff gemächlich gehen kan ohne von dem Feuer verletzt zu werden. Das Gewölb iſt inwendig weder glatt oder eben/ noch zugeſpitzt/ ſondern um etwas nieder gedruckt: es ſchließt ſich in der Mitten/ wo es am höchſten iſt/ an das groſſe Dampff-Loch zuſammen/ durch welches der Rauch und die Flamme ausbrechen. Nebſt dieſem Haupt-Mund hat daſſelbe hin und wieder noch fünff andere/ aber um viel kleinere Löcher/ ſo gleichſam des Ofens Augen ſeynd/ und mit zerbrochenen Scherben zugedeckt werden/ doch alſo/ daß man ihnen ein wenig Lufft läßt/ damit der Wind und das Feuer durch dieſelben ſpielen mögen. Durch eines dieſer Augen (ſo an dem Haupt-Loch das nächſte iſt) ſchauet man zu/ ob der Brand zeitig ſeye; indem der Hafner die Scherben abhebt: mit einem langen eiſernen Zänglein hinein fährt: den Deckel der oberſten Kachel abnimmt und betrachtet/ ob der in derſelben verſchloſſene Porzellan ſeine völlige Geſtalt/ Zierde und Farbe habe? wann er nun merckt/ daß alle Kacheln durchgehends glüend ſeyen/ und die Farben auf dem Geſchirr ihre vollkommene Schönheit erreicht haben: wird das Feuer gehemmet und das Ofen-Loch auf eine Zeitlang völlig zugemauert. Der Ofen hat unter ſeinem Fuß einen Herd/ welcher durch deſſen gantze Breite durchgehet/ oder ſo lang iſt/ als weit der Ofen in ſeinem Durchſchnitt iſt. Dieſer Herd hat einen bis zwey Schuhe/ ſo wol in ſeiner Breite als Tieffe: man gehet über ſolchen auf einem Brett in dem Ofen herum/ ſo offt man den Porzellan entweders hinein ſetzen oder heraus nehmen will. So bald das Feuer angezündet iſt/ wird die Ofen-Thür vermauert bis auf eine kleine Oeffnung/ durch welche das Holtz hinein geworffen wird: dieſes iſt nur eines Schuhe lang und zu kleinen Vierteln geſpalten. Der Ofen wird erſtlich vier und zwantzig Stunden langſam geheitzet/ demnach aber werden zwey Männer beſtellt/ die einander ablöſen und ohne Unterlaß Holtz hinein ſchieſſen. Es gehen gemeiniglich auf einen Brand hundert und achtzig Läſt Holtz auf/ an ſtatt deren zwey hundert und viertzig/ ſo vor Alters ſeynd verzehret worden/ zu welchen/ ſo offt es regnete/ noch zwantzig andere gekommen ſeynd/ unerachtet dazumalen die Oefen um die Helffte kleiner waren als heutiges Tages; dann man machte erſtlich ſieben Tag und Nacht ein kleines Feuer: den achten Tag aber ward der Brand völlig angeſteckt. So groſſes und langwieriges Feuer gaben die Alten dem Porzellan/ unerachtet zu ihrer Zeit die Kacheln oder Futteral bereits vorhin waren gebacken worden. Allein man muß auch bekennen/ daß ihr Porzellan viel dicker und ſtärcker als der heutige geweſen ſey. Ehedeſſen pflegte man die Ofen-Thür nach gelöſchtem Feuer erſt den eilfften Tag für die groſſen/ und den ſechſten Tag für die kleinen Geſchirr zu eröffnen. Jetzt wartet man zwar mit dem groſſen Geſchirr etliche Täge; ſonſt würde es unfehlbar ſpringen: das kleine aber ziehet man morgen frühe hinaus/ wann heute Abends der Brand völlig erloſchen iſt. Die Urſach ſolcher Eil iſt zweiffels-ohne die Erſparung des Holtzes. Gleichwie nun der Porzellan noch gantz brenn-heiß aus dem Ofen genommen wird/ alſo ziehet der Taglöhner denſelben mit einem langen Hand-Tuch/ welches er um den Hals ſchlägt/ hinaus/ damit er ſich nicht brenne.

Ich habe mit Verwunderung vernommen/ daß nachdem in dem Herd eines ſolchen Ofens in einem Tag hundert und achtzig Laſten Holtz wären verbrennt worden/ mann dannoch den folgenden Tag keine Aſchen gefunden habe. Die Leute/ ſo mit dem Brand umgehen/ müſſen des Feuers wol gewohnt ſeyn und ſich wiſſen zu bewahren. Man ſagt/ ſie miſchen Saltz unter ihren Thée, damit ſie ohne ihnen ſelbſt zu ſchaden/ davon nach Belieben trincken mögen. Warum aber das Saltz ſolche Krafft haben ſolle/ begreiffe ich nicht.

Es wird ſich demnach keiner darob entſetzen/ daß der Porzellan in Europa ſo theuer verkaufft werde/

werde/ wann er alles/ was ich bisher gesagt habe/ reifflich überlegt und annebst erwegen will/ erstlich daß der Petünze und Kaolin von mehr als zwantzig ja dreyßig Meilen her müsse nach Kim-te-tschim gebracht und allda von neuem geläutert werden: Zweytens/ daß nicht allein die Europæische Kauffleute/ so nach China handeln/ sondern auch die Sinische Unterhändler/ welche ihn denen Europæern verkauffen/ einen grossen Gewinn auf diese ohne dem kostbare Waar schlagen: Drittens/ daß selten ein Brand völlig gelinge/ sondern offtmal völlig verderbe/ da man nemlich bey Eröffnung des Ofens an statt des verhofften Geschirrs nichts als einen aus Porzellan und Kacheln zusammen geschmoltzenen Steinharten Felsen antrifft: Viertens/ daß ein gar zu starckes oder schnelles Feuer/ wie auch die Ungeschlichtigkeit dern Kacheln alles verderben können: Fünfftens ist fast unmöglich und dannoch nöthig/ das Feuer bey veränderlichem Wetter also zu mäßigen/ daß man das rechte Mittel treffe/ und der Brand nicht Schaden leide. Von wannen kommt/ daß für einen Porzellan-Arbeiter/ der etwann sich bereichert/ hundert andere bis an den Bettelstaab erarmen/ und nichts destoweniger ihre so verdrießliche Handthierung forttreiben aus blosser Zuversicht/ sich mit der Zeit in so weit zu erschwingen/ daß sie an statt der saueren Arbeit einmal zu einem kleinen Kram gelangen werden.

Man weiß ohne dem/ daß der meiste Porzellan/ welchen die Europæische Kauffleute bestellen/ nach neuen insgemein sehr schweren und seltsamen Mödeln/ die fast unmöglich zu bewerckstelligen seynd/ müsse verfertiget werden: gerathet er aber nicht nach Wunsch oder hat er nur einen schlechten Mangel/ so pflegen sie ihn dem armen Künstler zuruck zu schlagen/ welcher ihn bey denen Sinesern/ weil er nicht nach ihrer Art ist/ nicht kan anbringen/ mithin solchen Schaden auf die gute Waar/ so nach Europam entführet wird/ leget/ damit er um solcher Ausländern willen nicht verderbe.

Der Geitz dern Mandarinen hilfft ebenfalls zu Erhöhung des Preises; angesehen sie viele kostbare Stücke bestellen/ um solche ihren Schutz-Herrn bey Hof zu verehren/ aber den armen Künstler so schlecht bezahlen/ daß er sich solches Abbruchs wegen nothwendiger Weise an andern Kunden zu erholen gezwungen ist.

Gleichwie übrigens die Europæer zum öfftern etliche Gefäß verlangen/ welche die Kunst nicht erzwingen kan/ also werden hingegen allhier manche so wunderbarliche Stücke bewercket/ welche man in Europa für unmöglich ansehen würde; als da seynd diejenige/ welche der Sinisch-Käyserliche Erb-Printz angeben hat/ nemlich eine grosse Latern von einem Stück Porzellan/ welche gar zierlich leuchtet: wie auch etliche Flauten und Flötlein/ welche einen anmuthigen Thon von sich geben: ferner ein gewisses klingendes Instrument/ so zum Theil mit unserm höltzernen Gelächter überein kommt. Ich hatte zwar mir eingebildet/ man mögte etwan metallene Zungen oder Pfeiffen mit Porzellan nur überzogen haben: allein ich fande mich betrogen/ als die Künstler mich versichert haben/ das Metall lasse sich mit dem Porzellan so gar nicht mischen/ daß/ wann ich bey dem Einsatz in den Ofen in die öberste Kachel nur einen Pfenning legen solte/ derselbe bey erfolgter Schmeltzung alle Geschirr/ so in einer Säulen über einander stehen/ durchboren und in den Grund-Sand fallen würde: weil nemlich das starcke Feuer alles Erdene Geschirr samt dem Porzellan sehr erweicht und gleichsam flüchtig macht.

Aber bey denen Seltsamkeiten zu verharren/ welche aus Porzellan gemacht werden/ seynd die Sineser absonderlich geschickt in dem Grotten-Werck/ in Gestaltung deren Thieren und Vögeln; dann sie machen Enten und Schildkrotten/ welche auf dem Wasser schwimmen. Ich habe eine aus Porzellan nachgeartete und so natürlich gemahlte Katz gesehen/ daß man mit derselben Ratzen und Mäuse geschröckt hat/ da man nemlich in ihrem hohlen Kopff eine kleine Ampel angezündet/ welche durch die durchgebrochene Augen-Löcher häßlich blitzete. Sie verfertigen auch unterschiedliche Götzen-Bilder/ zumalen der Abgöttin Kuan-in, so ein Kind auf ihren Armen träget/ und von denen unfruchtbaren Sineserinnen als eine Urheberin der Schwangerschafft verehret wird.

Noch eine andere Gattung des Porzellans ist über die massen kurtzweilig/ nemlich gewisse so wol in- als auswendig gantz glatte Schaalen/ an welchen man dannoch verschiedene Figuren von Blumenwerck und andern dergleichen Zierden deutlichst wahrnimmt/ welche folgender massen aufgetragen werden: wann die Schaale von dem Rad kommt/ druckt man sie über einen Model/ auf welchem die Figuren eingeschnitten seynd/ und sich inwendig an die Schaale ansetzen/ demnächst wird diese auswendig so dünn abgedrehet/ als es sich immer thun läßt/ letztlich aber so wol in- als auswendig mit dem Oel überzogen/ und nach dessen Austrucknung in dem Ofen ausgebrennt.

Vergebens wollen etliche Europæer Taffeln auf ihre Tisch-Gestelle oder Ruck-Lähnen zu Sesseln oder Rahmen zu Bildern und Schildereyen bestellen; weil dergleichen Stücke diese Kunst gäntzlich übertreffen. Die grösten Taffeln so man zu Standen bringen mag/ können nicht viel über einen Schuh lang seyn. Will man sie grösser machen/ so dick als sie auch von Zeug seynd/ werffen sie sich ab/ und mißlingen. Darum werden solcherley Stücke von zwey dünnen Platten verfertiget/ diese aber mittelst einer schmalen Quer-Leisten zusammen gefügt/ und der übrige Zwerch-Raum leer gelassen/ damit man sie desto leichter in Holtz einfassen oder in die Ruck-Lähne eines Sessels einschieben möge.

Käyser Schuntschi, so vor dem heutigen Käyser Camhi als seinem Sohn regiert hat/ befahle eine grosse Bad-Wanne/ wie auch eine gewisse Zahl platter Kegeln von Porzellan zu einer Sommer-Laube zu machen/ aber vergebens; dann/ obschon die Hafner ihr äusserstes gethan/ um dem

Käyser zu willfahren/ könten sie dannoch mit so grossen Stücken nicht auffkommen.

Mich beten die Mandarinen offt/ ich solle neue Model und Muster aus Europa für Porzellan hieher beschreiben/ damit sie dem Käyser etwas neues verehren mögen: hingegen ersuchen mich diejenige Christen/ so darbey arbeiten/ hefftig/ mich dessen zu enthalten; weil nemlich die Mandarinen/ so bald sie einen dergleichen Model haben/ wann auch unmöglich ist solchen zu bewercken/ die armen Künstler offtmal erbärmlich schlagen lassen/ ehe sie von ihrem Vorhaben abstehen und die Unmöglichkeit erkennen.

Weil eine jegliche Kunst in China ihre absonderliche Gottheit hat (allwo der Titul eines Gottes schier so wolfeil kommt/ als der Ehren-Nahm Graf/ Marquese oder Baron in gewissen Europæischen Ländern) ist kein Wunder/ wann auch dem Porzellan ein eigener Abgott vorstehet. Der Götze Pusa hat seine göttliche Ehren niemand andern/ als dergleichen unmöglichen Porzellan-Mustern zu dancken/ wiewol er bey Lebens-Zeiten nichts mehr als ein armer Haffner gewesen ist; dann als vor Zeiten ein Sinischer Käyser/ (welcher/ so lang er lebt/ für die höchste Gottheit gehalten wird) ein unerzwingliches Werck/ welches die Künstler nach mancherley Proben nicht zuwege bringen könten/ anbefohlen hatte/ sprange der elende Pusa aus Verzweiffelung in den glüenden Ofen/ und ward zwar in einem Augenblick zu Staub verbrennt: aber der Brand/ bey welchem auch das Käyserliche Stuck ware/ geriethe so gut/ daß er von der Zeit an von jedermann als der Schirm-Gott des Porzellans angebetet wird. Doch hat ihm bisher keiner nachfolgen und eine so eitele Gottheit dermassen theuer bezahlen wollen.

Sonst ist jener Wahn/ so ich vor diesem in Europa gehört hatte/ daß nemlich der gute Porzellan lang in der Erden müsse vergraben liegen/ ein thörichte Fabel/ zu welcher die Chineser nur lachen; dann ihre Jahr-Bücher geben/ daß vor alten Zeiten/ so bald das Geschirr nach dem Brand aus dem Ofen gekommen wäre/ die Kauffleute/ so in der Werckstatt Hauffenweiß dessen warteten/ daß selbe reissend gekaufft und theuer bezahlt haben. Das Mährlein aber rührt von dem her/ daß die Sineser zu Krieges-Zeiten den schönsten Porzellan vergraben/ nach verflossener Gefahr hingegen wieder hervor bringen/ und denen Ausländern gleichsam aus der Gruben verkauffen/ welche hieraus mögen geschlossen haben/ daß der feine Porzellan eine Zeitlang unter der Erden ruhen müsse. Wahr ist/ daß die Chineser das Alterthum schätzen/ und alte Geschirr aus Porzellan theurer kauffen/ nicht weil er schöner und vollkommener/ sondern älter und gestandener ist. Auf solche Weise seynd auch diejenige schlechte Hafner-Geschirr/ welcher sich ehemals die alten Käyser aus denen Geschlechtern Yao und Tschun bedienten/ heutiges Tages wegen dem blossen Alterthum und Denckmahl im hohen Preiß. Die Wahrheit zu gestehen/ es gewinnt der Porzellan/ wann er alt wird/ nichts anders/ als daß man ihm sein Alterthum ansiehet: welches auch dem Marmel und Helffenbein wiederfährt/ doch ehender als dem Porzellan/ weil diesen der Verniß wider alle Verwesung lang bey seinem Glantz erhaltet.

Der Mandarin von Kim-te-tschim, um die Leute durchzulassen/ hat die Kunst erfunden den neuen Porzellan so alt zu machen/ als wann derselbe etliche hundert Jahr alt wäre/ und legt damit bey denen Vornehmen am Hofe zu Peking grosse Ehre ein/ wann er sie mit solchem beschenckt. Er hat mir selbst einen Teller von solcher Art verehrt. Der Vortel nun bestehet in dem/ daß er unter den Porzellan-Zeug gelbe Erden/ unter das Oel aber gelbes Stein-Oel mischt/ und alle Geschirr nach der alten Gattung sehr dick und schwer machen läßt. Nachdem sie das erste mal seynd gebrennt worden/ badet er sie in einer fetten Brühe von Cappaunen und anderm Fleisch. Nach solchem brennt er sie zum zweyten mal/ und vergräbet sie folgends in einen stinckenden Sumpff oder Ausguß; nach einem Monat oder später/ da solche Gefässe wieder heraus gezogen werden/ sehen sie dem uralten Porzellan in allen Eigenschafften so gleich/ daß auch die erfahrnesten Männer sich daran betriegen.

Mir ist ein alter aber zimlich kleiner Teller/ so man in einer alten zerfallenen Werckstatt gefungen hat/ verehrt worden/ auf dessen Boden ein Crucifix/ zu beyden Seiten aber die Mutter GOttes und der H. Johannes gemahlt seynd. Mir ward erzehlt/ daß vor viel Jahren manche Geschirr mit dergleichen Gemählden nach Japon geschickt/ seit siebenzehen Jahren aber keine mehr seyn bestellt worden.

Die Chineser seynd fast eben so sehr in das Europæische Glas und Crystall/ als die Europæer in den Sinischen Porzellan verliebt/ aber noch nicht so weit kommen/ daß sie über dergestalt viel gefährliche Meer nach Europam schifften/ um allda Glas und Crystall abzuholen/ gleichwie die Europæer um des Porzellans willen nach Chinam fahren/ welcher ohne dem/ wann ich die eintzige Durchsichtigkeit ausnehme/ dem Glas nicht allein nahe kommt/ sondern dasselbe in etlichen Eigenschafften auch übertrifft; dann zu geschweigen/ daß er nicht so gebrechlich seye/ leidet er heisses Getränck/ von welchem das Glas zerspringet. So kan ich auch eine Schaalen voll sied-heissens Thée, ohne mich zu brennen/ in der Hand halten/ wann ich sie auf Sinesisch mit Vortheil angreiffe. Ubrigens klinget der Porzellan so gut als ein Glas/ und läßt sich gleich diesem mit dem Demant so wol bohren als schneiden. Ja es giebt in China einige Porzellan-Heffter/ welche eine zerbrochene Schaalen/ nachdem sie klein wintzige Löchlein mit dem spitzigen Demant durchgraben haben/ mit einem überaus feinem Drath so künstlich zusammen hefften/ daß sie nicht allein das Getränck behält/ wie zuvor/ ohne im geringsten zu schweissen/ sondern auch die Näd kaum wahrgenommen kan werden.

Fragt mich Euer Ehrwürden zum Beschluß/ was die Chineser mit der Drüsen oder dem Unrath/ so von dem Petünze und Caolin oberwehnter massen

massen abfallen/ wie auch mit so unendlich viel zerbrochenen Futteralen/ Scherben/ Kacheln und verworffenem Porzellan anfangen/ angesehen aus einer so grossen Menge seit dreyzehen hundert Jahren her ein gantzer Berg hätte können angeschüttet werden?

Worauf ich antworte/ daß Kimtetschim, so anfangs ein geringer Ort gewesen/ alle Tage durch Erbauung neuer Häusern/ welche samt ihrem Hof mit einer Ringmauer umfangen seynd/ grösser werde. Nun seynd in solchen Mauern die Ziegeln/ wie bey uns in Europa, nicht nach der Fläche mit Mörtel auf einander gelegt; weil nemlich das Sinische Gemäuer zwar schöner/ aber nicht so vest/ als das Europæische ist; dann in China werden an statt des Verwurffs die Mauer so wol aus- als inwendig mit grossen viereckigten Ziegeln verkleidet/ welche die Gestalt vester Quaderstücken in das Auge werffen; da doch die Wand selbst inwendig gröstentheils marb oder ungebunden ist. Wann also die Sineser eine dergleichen Ringmauer aufführen wollen/ stellen sie viereckigte Ziegeln aufrecht/ dergestalt/ daß je zwischen zwey aus- oder inwendig nach der Schnur in einer Zeilen aufrecht nebst einander nach ihrer Breite stehenden Ziegeln/ ein dritter nach der Quer mit seiner Dicken heraus schaue/ welcher allein zu beyden Seiten/ wo er die Neben-Ziegeln anrührt/ ein wenig mit Mörtel angeworffen wird. Eben dieses wird auch auf der andern oder innern Fläche der Ringmauer beobachtet. Man kan in dem ersten Gaden zwey oder mehr Reihen Ziegeln/ damit die Mauer dick werde/ hinter einander setzen/ in der Höhe aber mit derselben enger zusammen fahren. Die Spohr-Ziegel/ so in der Mitten die Quer-Ziegel sperren/ werden also versetzt/ daß sie mit denen gegen über nirgend übereins kommen. Mit einem Wort dieses Gemäuer an sich selbst muß einer leeren Gewürtz-Schachtel gleich sehen/ in welcher die inwendige Gefäche hin und wieder ungleich gerichtet seynd. Nachdem man drey oder vier Reihen Ziegel besagter massen über einander gesetzt hat/ werden die leeren Gefäche mit Scherben angeschüttet/ über diese aber eine nasse oder kothige Erden an statt des Mörtels ausgegossen/ folgends alles mit einander so wol gestossen/ daß nichts hohl bleibe/ sondern alles völlig angestopffet werde. Eine solche Mauer/ wann sie nur oben mit guten Ziegeln gedeckt wird/ kan hundert Jahr aushalten/ und sihet von weitem aus/ als wäre sie von gantzen Quaderstücken aufgeführt. Doch können dergleichen Mauern keinen Dach-Stul noch einigen aufgesetzten Bau ertragen/ sondern dienen blos allein die Gärten und Häuser zu umfangen. Andere Scherben werden über das Ufer des Flusses/ der bey Kim tetschim vorbey rinnt/ hingeworffen/ damit sie desselben Strom immer weiter von dem Dorff ableiten/ mithin dieser Ort an Plätzen und Gässen beständig anwachsen möge. Eben dieses Wasser/ zumalen wann es anlaufft/ schwämmet viel Scherben hinweg: Ja es scheint/ als wann dessen Strom mit Steinen eingefaßt wäre.

Nichts kan einen eyferigen Missionarium ärger bestürtzen/ als wann er betrachtet/ daß so viel tausend mal tausend Seelen/ die allda in dem abgöttischen Heydenthum verschieden seynd/ seit dieser Ort ist erbauet worden/ ewig zu Grund gehen; der Schmertzen wird bitterer/ so offt er seine Augen auf die herum liegende Berge wirfft/ welche mit Grabstätten über und über gedeckt seynd. An dem Fuß eines dieser Bergen ist ein gar breiter mit hohen Mauern umgebener Graben/ in welchen die Leiche deren armen Leuten/ welche keinen Sarch vermögen/ hingeschmissen werden. Sie nennen ihn Uan min kem (das ist/ ein unendliches Grab/ in welchem die gantze Welt könte begraben werden). Zur Pest-Zeit/ welche fast alle Jahr daselbst tobet/ werden die Cörper mit Kalch überschüttet: Die Bontzen aber/ nachdem sie vorhin eine Zeitlang zu solchem Ende gebettelt haben/ ziehen jährlich einmal die Todten-Beine zu Winters-Zeit heraus: verbrennen solche zu Aschen/ und verrichten eine gewisse abergläubische Andacht für diese Abgestorbenen. Allein was kan denen verdammten Seelen das abgöttische Opffer helffen/ welche mit Leib und Seel von so viel hundert Jahren her ewig verlohren seynd? Darum ist GOtt inbrünstig zu bitten/ daß er viel Schnitter auf dieses grosse Feld schicke. Herr Marquis von Broissia hat allhier der erste eine Kirche bauen lassen/ in welcher sich eine zimliche Zahl neu-bekehrter Sineser versammlet/ und (dem Höchsten sey Lob) jährlich um ein merckliches anwächst. Die ewige Vorsichtigkeit wolle die Hertzen wohlvermögender Personen bewegen durch ihre Freygebigkeit mehrere Catechisten zu stifften/ damit die Chineser in der That erfahren/ daß die Europæer nicht allein um des Zeitlichen Gewinns und des gebrechlichen Porzellans/ sondern auch um deren Inwohnern Seligkeit und des ewigen Lebens willen dieses berühmten Orts ingedenck seyn/ hiedurch aber an uns auferbauet und zu dem wahren Licht angelockt werden. Ich verbleibe mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Schao-tscheu den 1. Sept. 1712.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

D'Entrecolles, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 133.

Brief

Patris Hieronymi Franchi, der Gesellschafft JESU Missionarii, Oesterreichischer Provintz.

An

R. Patrem Studena, aus der Gesellschafft JEsu Ertz-Hertzoglichen Beicht-Vattern.

Geschrieben zu *Zinanfu* **in** *Schina* **den** 30. Octob. 1712.

Innhalt:

Von Patris Fridelli eingestellter Reise und einer Verfolgung dern Christen von Tunkin.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Als der Käyser vergangenen Frühling gesinnt ware unsern Patrem Fridelli samt noch einem andern Jesuiter über Moscau nach Europam zu schicken/ hab ich besagtem Patri für Euer Ehrwürden ein Paquet mit auserlesenesten Ost-Indianischen Artzeneyen/ weil ich nach einer so langwierigen Kranckheit sehr erarmet/ und mit was besserem aufzuwarten nicht im Stande bin/ mitgegeben; demnach aber Jhro Majestät dero Vorhaben verändert/ hab ich erwehnten Patrem ersucht/ gemeldeten Bund Euer Ehrwürden mit einer andern Gelegenheit zu übersenden.

In dem Königreich Tunkin hat ein geistlicher Ordens-Mann aus unzeitigem Eyfer dem König zu einer entsetzlichen Verfolgung Anlaß gegeben/ dero Ausgang ich erst erwarte. Ein Missionarius ist hierüber samt vielen Christen nicht allein in die Gefängnuß geworffen/ sondern auch auf unterschiedliche Weise gepeiniget worden/ weil sie nemlich das Crucifix-Bildnuß nicht wolten verunehren/ vielweniger den wahren Glauben verläugnen.

Ich komme mit GOttes und seiner Seligsten Mutter Hülffe täglich besser zu meinen vorigen Kräfften. Ich empfehle mich mit grosser Ehrerbietigkeit unserm Provincial, R. Patri Gabrieli Heveneſi und gesamter Provintz in dero Heil. Opffer und Gebett.

Numerus 134.

Brief

Patris Hieronymi Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

An

R. P. Joannem Paulum Studena, Beyder Durchlauchtigsten Käyserl. Ertz-Hertzoginnen Elisabethæ und Magdalenæ Beicht-Vattern aus gedachter Societät.

Geschrieben zu *Zinanfu* **den** 31. Octobr. An. 1714.

Innhalt:

In der Landschafft Schantung werden die Christen und zwey Priester aus einem andern geistlichen Orden-Stand von denen Mandarinen verfolgt, aber von P. Franchi wieder befreyet. Dessen Ursach seynd etliche getauffte Rauber.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Eine zimliche Schaar Bösewichter/ so in dieser Landschafft Schantung sich zusammen gerottet/ hat nicht allein einen gefährlichen Auffstand erweckt/ sondern auch eine neue Secte zusammen geschmiedet/ solche aber zu verhüllen sich nicht gescheuet die H. Tauffe zu begehren/ welche sie nach gnugsamer Unterweisung auch erhalten haben. Weil aber ihr Vorhaben nicht ware Christlich zu leben/ sondern sich unseres Schutzes wider die Obrigkeit zu bewerben/ haben sie die Larven bald von dem Gesicht geworffen/ und ihre lasterhaffte Gleißnerey offenbarlich zu erkennen gegeben.

Darum hat man sie auf Käyserlichen Befehl aller Orten mit Feuer und Schwerd verfolget/ viel in die Gefängnussen eingezogen/ und theils auch hingerichtet. Ein Missionarius aus einem andern geistlichen Orden/ so gantz unschuldiger Weise auf ihre Bitte sie zu tauffen/ zu ihnen gereiset ware/ ward ebenfalls/ um sich zu verantworten/ gefangen und vor Gericht gestellt/ aber auf Befehl des Mandarins bald wieder frey entlassen/ doch mit scharffem Befehl/ so lang sich auf die Missionen nicht zu verfügen/ bis man die Meuterer würde ausgerottet haben. Ein anderer Ordens-Mann hat ebenfalls viel ausgestanden/ theils wegen dergleichen falschen Christen/ so er getaufft/ theils auch wegen dem Haus/ so er in einer gewissen Stadt dieser Landschafft/ um allda eine Kirche zu bauen/ gekaufft hatte/ ohne/ daß der Verkauffer dem Nachbarn das Haus (ohne welche Behutsamkeit der Kauff in Schina ungültig ist) vorhin feil gebotten hätte. Derowegen hat ihm der Mandarin auf die Missiones auszulauffen/ denen Christen aber in die Kirche zu ihm zu kommen verbotten/ ja vor des Patris Wohnung zu solchem Ende eine Schildwacht gestellt/ und den Haus-Kauff zernichtet. Es bliebe bey dem noch nicht/ sondern es ward durch ein öffentliches Edict allen Ungetauften untersagt/ den wahren Glauben anzunehmen/ denen Christen aber auferleget von demselben abzufallen.

Als nun die Missionarii sich ab diesem denen Käyserlichen Freyheits-Briefen schnur grad entgegen gesetztem Verfahren bey denen Mandarinen beschwehrt hatten/ gaben diese zur Antwort/ sie verfolgten nicht das Gesatz GOttes/ sondern die Schwärmer/ welche dasselbe nicht aus Absehen sich zu bessern/ sondern aus Hoffnung hiedurch sich der Straffe zu entziehen angenommen hätten/ weil sie noch würcklich/ doch in Geheim/ ihre lasterhaffte Zusammenkunfften hielten/ und also die guten Europæer schelmischer Weise hintergiengen.

Wie-

Wiewol ich gewiß dafür halte/ daß die meisten Mandarinen ihrem geitzigen Gebrauch nach dergleichen Anfechtungen hauptsächlich aus keiner andern Ursach anstellen/ als damit sie von denen neu-getauften Schwärmern unter so scheinbarem Vorwand Geld erpressen; so hat sich doch in der That geäussert/ daß sie vielen aus ihnen nicht unrecht gethan/indem nunmehro die Missionarii selbst nicht zweiffeln/ daß die vornehmsten Rädelführer solches Schwarms die Tauffe mit keiner aufrichtigen Meynung begehret haben; denn einer aus denenselbigen haltet seinen Anhang von der Tauffe ab; ein anderer ist von dem Glauben öffentlich abgefallen; noch ein anderer hat auch so gar die Getauften von seiner Rotte zu der leichtfertigen Versammlung/ und zu denen bey dieser Teuffels-Secta gewöhnlichen Ubungen durch einen Lauff-Brief eingeladen/ welchen einer/ so ihm vorhin anhienge/ mir selbst behändiget hat. Jetztgemeldeter Ertzschwärmer hatte sich vorhin dermassen züchtig/ eyferig und heilig aufgeführt/ daß den Wolff unter einem so künstlichen Schaaf-Beltz niemand ausgenommen/ mithin der Pater ihn als Kirchen-Vogt andern Neugetauften zum Haupt vorgesetzt hat.

Ich habe auf Bitte gedachter zwey Priestern diese häßliche Sache dem Unter-König bittlich vorgetragen/ der mir zwar den Handel bald zu schlichten versprochen/ annebst aber versichert hat/ daß die Schwärmer sich heimlich annoch zusammen rottirten. Worauf ich ihm versetzt/ er mögte die Schuldigen ungehindert abstraffen/ denen Unschuldigen aber verschonen und dem einen Pater zu seiner Kirche zuruck zu kehren erlauben. Weil nichtsdestoweniger die neubekehrte Schwärmer in einigen Orten immer geplagt wurden (dann denen alten Christenheiten ist weiter kein Leid zugefüget worden) hat der Vice-König in einer an mich geschriebenen Antwort uns gewarnet/ die Missiones auf dem Land auf eine Zeitlang nicht zu besuchen/ bis die Unruhe/ welche ein gewisser unlängst gefangener Rädelführer gestifftet hatte/ völlig würde gestillt seyn. Dieser hatte sich in der Gefängnuß zu Peking dermassen künstlich/ als wäre er todt/ verstellt/ daß/ weil man auf ihn als auf eine eitele Leiche nicht mehr Achtung gabe/ er mit solcher Gelegenheit aus dem Kercker entwischet/ mithin seiner und solches Ubersehens halben viel Mandarinen um den Kopff gekürtzt/ andere abgesetzt/ andere aber auf andere Weise seynd abgestrafft worden. Weil/ spreche ich/ die Sachen also beschaffen waren/ haben besagte Ordens-Männer mich ersucht/ ich mögte doch/ um solcher Bedrängnuß abzuhelffen/ nach Peking reisen/ angesehen der Vice-König mehr auf das Geld/ womit ihn die Mandarinen bestochen hatten/ als auf die Billigkeit schiene loß zu gehen.

So krafftloß als ich wegen meiner noch nicht gäntzlich abgetriebenen schweren Kranckheit ware/ und obschon ich/ wie sehr mir dergleichen Reisen schaden/ öffters erfahren hatte/ hab ich dannoch zu Anfang Aprilis mich dahin auf den Weeg gemacht/ welcher sich fast auf tausend Sinische Stadien oder hundert Stunden erstreckt. Nach meiner Ankunfft zu Peking und vielen mit unsern Patribus allda über diesen Handel angestellten Berathschlagungen haben wir beschlossen weder den Käyser noch das Sitten-Gericht wegen einer also beschaffenen Verfolgung zu vermahnen; um die Mandarinen hiedurch nicht zu verbittern/ welche/ weil sie das Hefft für diesesmal in Händen hatten/ sich mit dem würde zu dern Christen Nachtheil entschuldiget haben/ daß sie nicht das göttliche Gesetz oder wahrhaffte Christen/ / sondern nur leichtfertige Schwärmer/ so den Christlichen Glauben listiger Weise angenommen hätten/ verfolgten. Wodurch übel nur ärger worden wäre. Darum hab ich zwar hierinfalls denen fremden Patribus, so es Ihro Käyserlichen Majestät zu hinterbringen mich gebeten hatten/ nicht gefolgt/ sondern behöriger Orten zu ihrem Trost kräfftige Recommendations-Briefe an den Vice-König ausgewürckt/ mit welchen ich nach Haus gereiset/ und ihm solche behändiget habe; er versprache mir/ daß er dem Stadt-Mandarin des streitigen Orts befehlen würde/ dem Ordens-Mann künfftig-hin nichts in den Weeg zu legen. Nach welchem Bescheid die Ehrwürdige Patres, nachdem sie allhier ihre Sachen so gut/ als es sich thun liesse/ ausgemacht/ von hinnen wieder heimgezogen seynd. Ich aber habe mich auf dieser letzten Pekiner-Reise/ absonderlich in der Ruckkunfft/ da eine solche Hitze brannte/ dergleichen ich vorhin niemals gefühlet hatte/ dergestalten abstrappaziert/ daß ich nicht allein von der Zeit an meine vorige/ wiewol noch schwache Kräfften nicht habe erholen können/ sondern auch bloß und eintzig der Vorbitte der Allerseligsten GOttes-Gebährerin zuschreibe/ daß ich mein Leben bis auf diese Stunde gefristet habe.

Angesehen nun ich von dieser Zuflucht dern Sündern und Heilerin deren Krancken so wichtige und vielfältige Gnaden empfangen habe/ bin ich gäntzlich entschlossen/ ihr unter dem Nahmen der schmertzhafften Mutter zu Ehren in dieser Haupt-Stadt ein Kirchlein zu bauen. Allein/ damit von mir mit Spott nicht könne gesagt werden: dieser Mensch hat zwar angefangen zu bauen/ aber nicht vermögt das Werck zu vollenden/ als muß ich mich in Europa einer Beysteuer bewerben; wann also jemand aus jenen/ so diesen Brief lesen oder mein Vorhaben vernehmen werden/ Lust hat etwas zu solchem Bau beyzutragen/ so beliebe derselbe seine Zulage nur an unsern Indischen zu Genua bestellten Procuratorem Patrem Franciscum Tambini zu übermachen/ welcher alles treulich überschicken wird. In dieser Kirche wird das Sinesische Frauenzimmer zu bestimmter Zeit zusammen kommen/ um dem H. Meß-Opfer beyzuwohnen/ und die H. H. Sacramenten zu empfangen; inmassen denen Weibsbildern in China nicht erlaubt ist/ in eben der Kirchen/ / wo die Männer sich versammlen/ zu erscheinen. Dergleichen Beysteuer dörffte der allerseligsten Jungfrau desto genehmer fallen/ je mehr diese Haupt-Stadt von aller Europäischen Beyhülffe entfernet/ und je weniger solche Zubuß allhier zu hoffen ist: angesehen alle Sineser dergestalt spahrsame

Lieb-

Liebhaber des Geldes seynd / daß wir auch deren eyferigsten Landes-Christen Geld-Hülffe so gar in äusserster Noth uns kaum bedienen/ damit wir sie nicht ärgern / und der Nahme GOttes von denen Heyden/ unter welchen sie wohnen/ nicht gelästert werde.

Vor zwey Jahren hab ich Euer Ehrwürden ein Paquetlein geschickt/ in welchem ein Goanischer Stein / (Petra Goana) wie auch andere Morgenländische Artzeney-Stein / samt einem nach Venetig gehörigen kleinen Päcklein zusammen gebunden waren. Jetzt aber muß ich hören / daß solches erst vergangenes Jahr nach Europam abgangen seye; gebe GOtt / daß Euer Ehrwürden dasselbige sey behändiget worden. Verwichene Täge bin ich innen worden/ daß meine werthe Mutter gestorben seye / dero Seel ich in Euer Ehrwürden Andacht zu empfehlen mich erkühne.

Ich habe letzt-verlittenes Jahr derenwegen nicht geschrieben/ weil ich eine lange Zeit auf denen Missionen zugebracht/ und beyläuffig zwey tausend fünffhundert Personen getaufft/ folgends mich auf denenselben dergestalt abgemattet habe/ daß ich eine zimliche Weile nach meiner Heimkunfft mit Verbesserung meiner abermal zerschlagenen Gesundheit bin beschäfftiget gewesen; dann als ich einen gewissen Berg bestiegen / überfiele mich meine alte Unpäßlichkeit so erbärmlich/ daß ich etliche Monat die Feder nicht habe ergreiffen können. Doch bin ich des Allerdurchlauchtigsten Ertz-Hauses/ wie auch unserer allerliebsten Oesterreichischen Provintz in meinem Leiden und Gebett beständig ingedenck gewesen/ wo hingegen ich dem Ehrwürdigen Patri Provinciali, allen Hof-Patribus zu Wien/ und gesammter Provintz mich in dererselben heiliges Meß-Opffer und Andacht gehorsamlich empfehle

Euer Ehrwürden

Zinanfu in der Haupt-Stadt der Sinischen Landschafft Schantung den 31. Octobr. 1714.

verbundnester Diener in Christo

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 135.

Brief

Patris Parennin, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

Geschrieben zu *Peking* den 27. Mertzen An. 1715.

Innhalt:

Reise des Sinischen Käysers nach der Ost-Tartarey, auf welcher Bruder Rhodes Soc. JEsu auf dem Ruckweeg unweit Peking stirbt. Dessen Tugenden werden allhier beschrieben. Neue Christenheit unter dem Thor der Sinischen Reichs-Mauer zu Cup-keu.

P. C.

Es hat GOtt gefallen unsern liebsten Bruder Bernardum Rhodes, nachdem er über siebentzig Jahr erlebt hatte/ den 10. Tag Novembris 1714. nur eine Tage-Reise von Peking von dieser Sterblichkeit/ gleichwie wir hoffen/ zu einem besseren Leben abzuforderen/ zum grösten Leidwesen nicht allein dern Missionarien und Christen/ sondern auch dern Unglaubigen/ welche ihm alle grosses Lob sprechen.

Bevor er diese Sinische Mission antrate/ hatte er bereits sich in Ost-Indien so lange brauchen lassen/ bis die Holländer nach Eroberung der Stadt Pondischery ihn samt P. Guidone Tachard als Krieges-Gefangenen nach Europam geführt/ und zu Amsterdam in die Gefängnuß geworffen haben: in welcher er sich gedulten muste/ bis die Gefangene gegen einander seynd ausgewechselt worden. Kaum ware er zu Paris angelanget/ als er sich seinen Obern für die Sinische Mission anerboten/ und mit Patre Peliſſon auf einem kleinen Schiff die Reise angetreten hat. Da sie unter Weeges an die Insul Anschuan angeländet/ wurden sie daselbst von denen Flibüstieren oder See-Räubern rein ausgeplündert. Doch reiseten sie weiters/ als gut sie könten / und kamen endlich nach Ost-Indien: allwo sie das nächstgefolgte Jahr auf Englischen Schiffen abermal unter Segel gangen/ und Anno 1699. zu Hia-men in der Sinischen Landschafft Fokien glücklich ausgestiegen seynd; von wannen Bruder Rhodes auf Käyserlichen Befehl durch die Mandarinen nach Pekin ist befördert worden.

Er hat gleich nach seiner Ankunfft durch seine gewöhnliche Leutseligkeit/ Zucht und Demuth/ so aus seinen Reden und Geberden hervor blickten/ dern Sinesern Lieb und Hochachtung gewonnen: nachdem er nachmals seine Geschicklichkeit und Erfahrnuß so wol in der Wund- als Leib-Artzney- als auch in der Apothecker-Kunst hatte zu erkennen gegeben/ nahme sein Ruhm also zu/ daß ihm der Käyser selbst die vornehmste Personen/ welchen die Chinische Aertzte nicht helffen könten/ anbefohlen / er aber dieselbe nach Wunsch aufgebracht hat.

Gleichwie die Sinische Artzeney-Verständige dern ausländischen Medicorum Heil-Mittel und Art zu curiren jederzeit verleumdet/ mithin auch dem Bruder Rhodes aus Mißgunst übel nachgeredet haben / also gaben die Hof-Mandarinen/ welchen der Käyser solches aufgetragen hatte/ auf den Fortgang und Ausschlag seiner Heilungen fleißig acht. Dernwegen liessen sie ihn zu ihren krancken Hausgenossen ruffen/ welchen er leichtlich aufgeholffen und hiemit dern Mandarinen Gemüth dergestalt an sich gezogen hat / daß sie sich fürhin keinen andern Aertzten als ihm anvertrauen wolten. Wie offt haben sie mir gesagt: **Was ist nicht für ein grosser Unterschied zwischen diesem Europäischen und unsern Sinischen Medicis? dann diese seynd mit Gefahr des Kranckens keck und verwegen: sie geben offt demselben Heil-Mittel/ wel-**

welche sie selbst nicht verstehen / sondern prüffen / ob sie schaden oder nutzen. Wann nun der Bresthaffte ein Mißtrauen an sich mercken läßt / so werden sie ihn mit fremden Worten / die kein Mensch verstehet / wie mit einem Platz-Regen überschwemmen. Kurtz zu sagen / ihre Wissenschafft bestehet hauptsächlich in dem / daß sie ihm ein grosses Stuck Geldes aus dem Beutel locken / bevor sie denselben in das Grab legen. Bruder Rhodes hingegen sagt und verspricht wenig / thut aber viel. Sagt er uns / es seye nichts zu förchten / so können wir uns darauf verlassen / daß es keine Gefahr habe. Wann er aber mit seiner Meynung nicht heraus will / sondern betrübt aussihet / so ist es ein Zeichen des Todes. Die Erfahrnuß überweiset uns / daß er den Ausgang der Kranckheit zuverläßig vorsage. Noch mehr wundert uns seine Gedult und Höflichkeit: nichts kan ihn abschröcken noch ärgern; dann er ist ihm selbst beständig gleich und gegenwärtig. Seine Liebe erstreckt sich auf alle Leute / so wol Arme als Reiche. Wann er aus unsern Zimmern fortgehet / so verfügt er sich in den Stall / allwo er unsere Bediente hebt / tröstet und heilet. Nichts verdrieſt uns an ihm / als daß er nicht das geringste von uns will annehmen: so bald man ihm von einer Vergeltung redet / wird er bestürtzt / und nimmt die Flucht.

Diß muß ich von ihm bezeugen / daß er lieber die Armen als Vornehmen besucht / und jenen beyzuspringen alles habe stehen lassen. Waren die Heil-Mittel aufgangen / so bereitete er für dieselben andere / allen Leuten / so häuffig zu unserer Collegii-Pforten gekommen / theilte er seine Artzeneyen willig aus / und hinterliesse uns solche in seiner Abwesenheit / damit denen Nothdürfftigen nichts abgienge. Gantze Haushaltungen seynd durch seine Liebe bekehrt worden. Wie viel unmündigen Kindern / auch zum Theil von Käyserlichem Geblüt / hat er nicht mittelst der H. Tauff / wann der Leib nicht mehr zu erretten war / die Himmels-Pforten eröffnet?

Ich habe mit ihm den Käyser in mehr dann zehen Reisen begleitet / derer die meisten ein halbes Jahr währeten. Da sahe ich mit Wunder / wie er fast die gantze Zeit bey denen Krancken zugebracht / derer Zahl in einem Gefolg von mehr als dreyßig tausend Mann nicht gering seyn kan. Je abscheulicher der Zustand ware / desto lieber wartete er dem Siechen. Ich hab die Sineser öffters gehört ausruffen: Ach! sprachen sie / ist das nicht ein Wunder / daß dieser Fremdling umsonst thut / was unsere Artzten / so geitzig als sie seyn / nicht einmal um das Geld thun würden?

Ein ansehnlicher Mann sagte mir einstens / es wäre Schade / daß Bruder Rhodes nicht ein Sineser seye / weil man denselben in solchem Fall für einen grossen Heiligen halten / und ihm zu Ehren herrliche Denckmahl bauen würde. Ich ergriffe zwar diese Gelegenheit ihm die Ursachen / welche den Bruder zu dergleichen Eyfer antrieben / zu offenbaren und aus dessen Anlaß diesem Heyden die Christliche Warheit zu erklären; aber meine Worte haben bey ihm nichts verfangen wollen.

Von dem End Junii bis den 25. Julii 1714. ward der Käyser auf der obern Leffzen von einer verdrießlichen Geschwulst geplagt. Bruder Rhodes, der Ihro Majestät schon einmal von einem Hertz-Klopffen befreyet / und dem Tod aus dem Rachen gerissen hatte / heilete dieselbe auch diesesmal. Indem er aber in diesem letzten Zustand den Käyser gesund machte / ist er vor Müheseligkeit selbst erkranckt; dann er muste von morgen frühe bis Abends in der Käyserlichen Burg verharren / allwo er in ein kleines Kämmerlein versperrt ware / damit er das Frauenzimmer nicht sehen könte / noch von demselben gesehen wurde: er hatte ohne dem eine halbe Stunde bis in die Burg / und eben so weit zuruck in der grösten Hitz zu gehen; welches alles den lieben Alten sehr abgemattet / ja endlich gebrochen hat / als welcher ohne dem nicht gesund ware.

Nichts destoweniger befande er sich gegen Mitten des Weinmonats um etwas besser / um welche Zeit der Käyser sonst pflegt wieder nach Pekin heimzugehen / den aber für diesesmal etliche Geschäfften noch 14. Tage länger aufgehalten haben: da der Nordwind gählings geblasen und zu Gehoell alles mit Eis überzogen hat; wovon Bruder Rhodes einen Frost / Catarr und Fieber bekommen / dessen ungeachtet aber die Krancken / wie vorhin / emsiglich versorget hat. Ich wolte ihn bereden / einige Artzeney-Mittel zu gebrauchen / allein er gabe mir zu verstehen / daß er seines Erachtens an statt dern Tartarischen Reisen bald in die Ewigkeit fahren würde: er beichtete hierauf öffters / und ward mit unserm HErr-Gott versehen. Die Ruck-Reise gienge indessen an / und der Käyser schickte den Krancken samt P. Tillisk einem Teutschen Jesuiter nach Pekin voraus / und ich muste bey Ihro Majestät verbleiben. Unter Weeges wurde es mit Bruder Rhodes immer ärger / bis er endlich den 10. Novembris, da er nur eine Tag-Reise von Peking ware und die Litaney der allerseligsten Mutter GOttes sprache / selig verschieden ist.

Pater Tillisk liesse seinen Leichnam auf unsern Gottes-Acker ausser Pekin bringen / allda er in Gegenwart aller unsern Ordens-Gefährten / wie auch einer grossen Menge Christen und Heyden / so dessen Tod bitterlich beweineten / den 25. dito ist begraben worden. Er ware freundlich / ehrbar / eingezogen / demüthig / gedultig / leutselig / diensthafft / arbeitsam / unverdrossen / ein genauer Obachter seiner Regul / und ein absonderlicher Nothhelffer der Armen. Die sechszehen Jahr als ich mit ihm lebte / hab ich niemand gekennet / der ihn nicht gelobt hätte.

Was ich übrigens in einem meiner vorigen Briefen berichtet habe / daß nemlich von mir zu Cupkeu in dem Paß der grossen Reichs-Mauer eine neue Mission sey angeleget worden / führe ich jetzt völlig aus und bedeute / daß besagte

Christenheit mittler weile ihre völlige Gestalt gewunnen habe/ und dermalen so viel gläubige Seelen zehle/ daß die erste Kirche samt ihrem Vorhof kaum die Helffte dererselben fassen mag; darum ward ich von ihnen in dem Durchmarsch gebetten/ solches GOttes-Haus denen Weibern zu überlassen/ und für die Männer/ welche meistens Krieges-Leute seynd/ ein weit grösseres aus Stein aufzuführen. Mein Willen ist zwar bereit/ aber die Mittel gehen ab. Diese guten Leute/ welche mehr Zeit als andere erübrigen können/ haben mich erbauet; dann sie versammlen sich alle Tage zum Gebett/ da zu gleicher Zeit die Häupter sie in dem Glauben unterweisen. Sie verrichten fleißig ihr Morgen- und Abend-Gebett unter einer Music unterschiedlicher Instrumenten/ für welche sie 50. Thaler ausgeben/ und junge Christen darauf zu spielen gelehrt haben. Sie haben auch einen GOttes-Acker und andere nothwendige Sachen erkaufft/ damit sie ihre Todten desto ehrlicher begraben mögen. Etliche haben mir gebeichtet und in aller Eil/ weil ich mich nicht aufhalten dörffte/ communiciret. Pater Contancin besucht sie von Zeit zu Zeit/ und trägt ihrer Seelen Sorge. Ich habe auch zu Geho-ell etliche dahin kommende oder durchreisende Christen mit denen H. H. Sacramenten versehen: einige hatten sich mit mercklichen Unkosten von 30. Meilen her/ um keiner andern Ursach willen dahin verfüget/ als bey mir ihre Andacht zu verrichten. Ich weiß nicht/ ob unsere uralte Christen in Europa es ihnen gleich thun/und sich ihrer Seligkeit wegen also bemühen würden.

Dieses aus dem Brief Patris Parennin.

Numerus 136.

Brief

Patris d'Entrecolles, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

An

Patrem Broissia, besagter Societät JEsu Priester.

Geschrieben zu *Schao-tschéu* **den** 10. Maji **An.** 1715.

Innhalt:

Beschreibung der Mission zu Kim-te-tschim. Wunderbarliche Bekehrungen etlicher Heyden. Eyfer/ Noth und Stärcke dern Christen. Leut-Handel. Examen dern Gelehrten. Kunst die Kinder-Blattern einzupfropffen. Aberglauben dern Foisten in Sina: Von ihren Ablaß-Briefen/ Bußwercken und Rosenkräutzen. Verleumdung dern Christen. Der Reichs-Achter Fan will den Christlichen Glauben aus gantz Sina vertilgen/ aber der Obrist-Sitten-Rath verwirfft seinen Vorschlag. Der geheime Rath bestätiget solchen Ausspruch/ welchen auch der Käser gut heisst. Der Reichs-Achter wird abgesetzt/ und aus China in die Tartarey verwiesen: er kommt aber vor/ und tödtet sich selbst; der Brief lautet also.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Es ist allerdings billich/ daß ich Euer Ehrwürden vor andern der Mission zu Kim-te-tschim wegen Rechenschafft gebe/ weil dieselbe von dero Hochadelichem Haus nahmentlich von weiland Herrn Marquis von Broissia ihrem leiblichen Bruder durch eigene Mittel gestifftet/ und von Patre Broissia selig unserer Gesellschafft erstem Missionario daselbst nicht allein angelegt/ sondern auch viel Jahr mit ungemeinem Eyfer ist verwaltet worden/ dessen Andencken bey seinen hinterlassenen Schäflein in keine Vergessenheit gerathen wird.

Als ich vergangenes Jahr den 21. Decembris nach besagtem Kim-te-tschim angelanget ware/ fande ich keinen einzigen von denen mir daselbst bekandten Mandarinen mehr an/ sondern es waren aller Stelle durch vier neue dergleichen Befehlhaber ersetzt/ welcher Gunst ich mit Geschencken und Besuchungen allererst habe erwerben müssen. Der Vornehmste unter ihnen hat mich nicht allein gnädig empfangen/ sondern auch mit feyerlichem Gepräng in meiner Kirche hinwiederum heimgesucht/ welches der Christenheit desselben Orts ein ungemeines Ansehen macht.

Auf Weyhnacht hörte ich eine Menge neubekehrter Sinesern Beichte/ und tauffte siebentzig meistens erwachsene Personen/ derer letztern Zahl würde weit höher angewachsen seyn/ wann ich mich daselbst länger hätte aufhalten dörffen; dann ich habe eine zimliche Schaar neugläubiger Chinesern auf eine andere Zeit verschoben/ bis sie in dem Christenthum vollkommentlich würden unterwiesen seyn. Dern würcklich Getaufften Andacht kan ich nicht gnug bewundern/ welche aus Gelegenheit dern geistlichen Ubungen/ so ich ihnen ehemals acht Tage nach einander gegeben hatte/ mittler weil ohne mein Vorwissen eine gewisse Gesellschafft aufgerichtet haben/ welche alle Monat einmal an einem Freytag sich in die Kirche versammlet/ und allda in einem kurtzen Begriff gemeldete Ubungen wiederholet. Diese fromme Leute befanden sich eben beysammen/ als der Obrist-Mandarin an einem solchen Freytag ist zu mir kommen: er wolte wissen/ was der oben in der Höhe kostbarlich gemahlete und sehr hellscheinende Nahmen JESUS bedeute? Nachdem ich ihm seine Frage beantwortet hatte/ **mit einem Wort**/ sprach er/ **in allen Häusern/ auf derer Thür-Gestell dieses Zeichen stehet/ wohnen Christen.** Woraus erhellet/ daß wir uns allhier des Creutz-Zeichens nicht schämen/ sondern rühmen/ und solches unter einem Heydnischen Käyser in Mitten eines abgöttischen Volcks öffentlich vor Augen stellen/ welches die ersten Christen unter denen Heydnischen Käysern von Rom nicht gethan haben.

Nichts destoweniger haben die Neugläubigen von ihren Verwandten insgemein viel zu leiden/ so bald sie ihr Vorhaben mercken lassen. Ein Kauffmann/welcher der Handelschafft seines reichen Vettern vorstunde und dessen Rechnung führte/

führte/ ward um dieſer Urſach willen ſo erbärmlich verſtoſſen/ daß er ſamt Weib und Kind ſich in ein Bauren-Dorff ziehen/ und daſelbſt der groben Arbeit/ welcher er gar nicht gewohnt war/ über ein Jahr hat abwarten müſſen. Hätte er ſich nur äuſſerlich als ein Heyde aufführen wollen/ würde er in ſeinem Dienſt bald wieder ſeyn eingeſetzet worden: allein er ware mit dem alten Eleazaro entſchloſſen/ ehender zu ſterben/ als ſolche Gleißnerey zu begehen. Als endlich ſein Vetter gemerckt hat/ daß er ihm nichts abgewinnen würde/ hat er ihn zuruck beruffen/ und ſein voriges Amt verweſen laſſen. Er iſt von andern Chriſten in ſeiner Nothdurfft ergötzt worden; dann dieſes iſt unter ihnen ſchon aufkommen/ daß ſie einander im Fall der Armuth an die Hand gehen. Alſo hat einem armen und zwar fremden jungen Arbeiter/ welcher an der rothen Ruhr kranck lage/ eine Chriſtliche Haushaltung um GOttes willen nicht allein die Herberge vergönnt/ ſondern ihm auch ohne Entgeld ſo freygebig als dienſthafftig bis zu ſeinem Tod gewartet/ welcher ſich den letzten Tag des Siniſchen Jahrs zutruge: da doch die Chineſer um ſolche Zeit keinen fremden Menſchen/ ſolte er auch der nächſte Bluts-Freund ſeyn/ in dem Haus leiden/ aus Sorg/ er mögte in dem Augenblick/ wo das neue Jahr anfahet/ allen Segen von dem Haus an ſich ziehen und in ſeine Wohnung übertragen. Ich hatte ihn kurtz zuvor/ da er ſchon tödtlich kranck war/ mit denen H. H. Sacramenten verſehen.

Nichts iſt in China gemeiner/ als daß ein Haus-Vatter ſo gar ſeine eigene Kinder verkauffe; womit dieſe/ wann ſie Chriſten/ der Käuffer hingegen ein Heyde iſt/ an Leib und Seel verlohren gehen. Solchen betrübten Handel hab ich/ als ich das letzte mal zu Kim-te-tſchim ware/ erleben müſſen; da ein von ſeinen Bürgen geängſtigter Vatter den einen Sohn zwar einem andern Chriſten/ damit ihm kein Unglaubiger vorkäme/ den andern aber einem Heyden verhandelt hat. Die Chriſten haben zwar freywillig zuſammen geſchoſſen um ſolchem Ubel vorzubiegen: allein ſie kamen zu ſpat; dann der Handel hatte ſeine Richtigkeit.

Unter allen Sineſern ſeynd keine in ihrem Irrthum halsſtärriger als die Gelehrten; ſo bald ſie mercken/ daß jemand aus ihrer Freundſchafft den Glauben anzunehmen geſonnen ſey/ verfolgen ſie ihn aus allen Kräfften/ und befleißen ſich denſelben von ſeinem Vorſatz abwendig zu machen. Welches die Bekehrung des gemeinen Mannes gewaltig hindert/ bey welchem die Gelehrten in ſolchem Anſehen ſeynd/ daß wann ſich einer aus dieſen tauffen läßt/ ſie deſſen Beyſpiel leichtlich nachfolgen.

Ich habe nur eine Stunde von Kimtetſchim einen alten Gelehrten/ ſo von dem gewöhnlichen Examen befreyet iſt/ zu tauffen das Glück gehabt: dann in Sina werden alle Gelehrte/ ſo die Doctor-Mütze ſamt dem Ehren-Kleid tragen/ jegliche drey Jahr ihrer Gelehrtigkeit wegen von neuem examinirt und entweders in ihrer Schul-Würde beſtätiget/ oder/ wann ſie mittelmäßig beſtehen/ abgeſtrafft: oder letztlich/ falls ſie mercklich abgenommen/ gar abgeſetzt und nach entzogenen Ehren-Zeichen unter den gemeinen Pöbel gezehlt. Doch ſeynd drey Stück/ welche einen gelehrten Mann von dem Examen befreyen/ erſtlich eine ſchwere Kranckheit/ zweytens die Klage wegen des Vatters oder der Mutter Todt-Fall/ drittens das hocherlebte Alter. Wer auſſer dieſen drey Zufällen allein ſich dem Examinatori nicht ſtellt/ der verliehrt eben darum alle Doctor-Ehren.

Unter mancherley ſeltſamen Bekehrungen/ in welchen man den Abgrund göttlicher Weisheit zwar bewundern/ aber nicht begreiffen kan/ iſt billig zu melden ein überaus lebhaffter Mann von acht und ſechtzig Jahren/ welcher aus bloſſer Begierde einen Europäer zu ſehen zu meiner Kirchen/ dero Thür halb offen ſtunde/ kommen war. Er warffe ſeine Augen hin und wieder/ damit er mich erblicken mögte. Ein Catechiſt/ der ſolches wahrgenommen/ grüſte ihn höflich und führte ihn mit ſchmeichlenden Worten hinein: ich empfienge den alten Graiſen gantz liebreich/ und gunnte ihm/ ſo lang er wolte/ mich zu betrachten. Nachdem ſeine Augen ſatt waren/ verleitete ich denſelben in ein Geſpräch von unſern Glaubens-Warheiten/ welche er ihm nicht übel hat gefallen laſſen. Den andern und dritten Tag beſuchte er mich abermal/ und brachte mit ſich einen andern Sineſer/ welcher gleich ihm das Evangelium von mir nicht allein fleißig angehört/ ſondern auch daſſelbe/ ſo bald er in ſein Dorff zuruck kame/ dergeſtalt eyferig geprediget/ daß ihrer viel ſich bey mir der Tauffe wegen angemeldet haben. Der Alte ſelbſt brachte mir nach der Zeit einen gantzen Sack voll Götzen-Bilder/ derer einige koſtbar waren/ welche ich alle gleich verbrennt und endlich ihn ſamt mehrern andern/ ſo bey ihm arbeiteten/ nach gewöhnlicher Unterweiſung getaufft habe.

Ein gewiſſer Chriſt/ welcher zwey Kinder eines Heydens an denen Kindes-Blattern geheilet hatte/ ward von dem Vatter erſucht/ ſeiner Tochter ebenfalls zu helffen. Er folgte ihm/ aber zu ſpat; dann das Mägdlein ſtarb nach empfangener Tauff/ welche erwehnter Chriſt ihr ertheilt hat.

Mit dieſer Gelegenheit kan ich nicht umgehen zu melden/ wie beſagte Kinder-Blattern oder Pocken von denen Siniſchen Artzten eingepfropffet werden. Wann ein übrigens geſundes Kind die Blattern anfallen/ und ohne andern häßlichen Zuſtand ſchön ausſchlagen/ ſo nehmen ſie von ſolchen die Rinde oder den Grind/ laſſen ihn trucknen/ ſtoſſen denſelben zu Pulver und bewahren dieſes mit groſſem Fleiß. Mercken ſie nun an einem andern Kind gewiſſe Anmahnungen zu denen Blattern/ ſo ſtecken ſie demſelben in die Naſen-Löcher zwey Baumwollene Kügelein/ welche mit gemeldetem Pulver angeſäet ſeynd/ damit/ ſprechen ſie/ **deſſen Geiſter in das Hirn ſteigen/ und mit dem Geblüt vermiſcht werden/ welches hiervon anfahet zu gieren/ mithin die Pocken ohne einzige Gefahr**

überflüßig heraus treibt; weil nemlich ſolche auf einen tauglichen Stamm ſeynd eingezweigt worden. Was mich betrifft/ halt ich auf dieſes Mittel nicht viel: ſondern wolte lieber/ wann ich es haben könte/ Vipern-Pulver einnehmen.

Jetzt iſt Zeit etwas von dem Eyfer meiner neubekehrten Sineſern zu melden. Eines Chriſtgläubigen Mannes junge Ehe-Frau hat/ ehe ſie noch getaufft ware/ nicht allein ihre Großmutter/ ihre Mutter/ ihren Vatter/ zween ihrer Brüdern und eine Baas bekehrt/ ſondern auch zur Zeit der anſteckenden Seuch eine nahmhaffte Zahl ſterbender Kindern durch die Tauffe von dem ewigen Tod errettet. Ihre Großmutter war um deſto härter auf den rechten Weeg zu bringen/ je eyferiger ſie ſich von Jugend auf dem Aberglauben ergeben/ und je ein ſtrengeres Leben dieſelbe zu Ehren ihrer Götzen mit ſchier immerwährendem Gebett und Faſten geführet hatte; dann ſie hatte bereits viertzig Jahr ſich von Fleiſch/ Fiſch und allem/ was da lebet/ gäntzlich enthalten. Sie ware eine Verehrerin des Abgotts Fo, und in die Bruderſchafft des Berges Kieu-hoa-ſchan eingeſchrieben/ zu deſſen Tempel die Sineſer von ſehr weit her wallfahrten und den Berg kniend beſteigen. Wer aber ſich dahin nicht verfügen kan/ der kaufft ihm einen gedruckten Fo-Brief/ auf deſſen Mitten der Affter-gott Fo abgebildet/ und ſo wol auf deſſelbigen Kleid als auf dem übrigen Raum des Bogens unendlich viel kleine Ringlein verzeichnet ſeynd. Welcher nun dem Fo, ſo aus Indien nach Sina kommen iſt/ gäntzlich dienen will/ der muß dieſe Worte Na-mo-o-mi-to-fo tauſendmal andächtig ausſprechen und hundertmal die Knie biegen/ demnach aber den Raum eines aus obgemeldeten Ringlein mit rother Farbe zeichnen. Man ladet von Zeit zu Zeit die Bontzen ein/ damit ſie in dem Hauſe beten/ und die alſo rothgefärbte Ringlein urkundlich verſiegeln/ welche man ſamt dem gantzen Fo-Blatt bey denen Leich-Begängnuſſen in einem verpittſchierten Kiſtlein öffentlich mitträgt und Lu-in, das iſt/ einen Geleits-Brief nennt/ Krafft weſſen der Geſtorbene von dieſem in das andere Leben übergehet. Solcher Paßport aber wird keinem vergönnet/ der nicht etliche Siniſche Thaler verehrt/ hingegen wird der Sterbende von denen Bontzen/ daß er gut fahren werde/ heilig verſichert. Nun hatte gedachte Großmutter alle Ringlein mit ihren Andachten und Röthel erfüllt und für dererſelben Verſieglung dreyßig Thaler bezahlt. Nichts deſtoweniger hat ſie den aberglaubiſchen Bogen ſamt dem nichtigen Ablaß ſelbſt in das Feuer geworffen/ damit ſie unter die Heerde Chriſti ungehindert aufgenommen werde. Die Foiſten tragen an ihrem Hals beſtändig einen aberglaubiſchen doch koſtbaren Roſenkrantz von hundert kleinen und acht groſſen Kügelein/ zu deſſen Ende aber/ wo bey uns das Creutz iſt/ hängt eine gewiſſe Zierde/ ſo einer Birn oder einem Taback-Büchslein von Coccos nicht ungleich ſiehet. So offt nun ein Foiſt obgeſetztes Gebettlein Na-mo-o-mi-to-fo ausſpricht/ ziehet er jedesmal einen Kern ſeines Roſenkrantzes/ welcher um etliche hundert Jahr älter/ als unſere Marianiſchen Bettſchnür iſt. Man hätte zwar ihren abgöttiſchen Roſenkrantz leichtlich auf Chriſtliche Art verſetzen und Zehener-weiſe anders einfaſſen können; allein die kluge Chriſten haben/ um in ihr alle Gedächtnuß des Fo zu vertilgen/ für rathſamer befunden denſelben zu verbrennen.

Als man dieſer alten Frau die Krafft des Creutz-Zeichens auslegte/ ſchrye ſie auf: **Habt ihr dann nicht in Acht genommen/ daß/ wann wir den fünfften Tag des fünfften Monats jährlich einmal die Kinder ausführen/ wir ihre Stirn in Geſtalt eines Creutzes mit Zinnober-Farb bezeichnen/ um ſie hierdurch wider alle Nachſtellungen des Teuffels zu bewahren?** Ein Chriſt aus ihrem Dorff/ den ich hierüber befragte/ hat mich verſichert/ daß dieſer Brauch allda von uralten Zeiten her beobachtet werde. Woraus ich ſchlieſſe/ daß die Lehr Chriſti ſchon ehedeſſen in China, wie einige ſchreiben/ unter dem Nahmen Sche-ze-kiao oder **Creutz-Glauben** bekannt geweſen ſeye.

Einer aus meinen Chriſten/ als er in ſein 30. Meil von Kim-te-tſchim entfernetes Vatterland verreiſet ware/ hat ſeinen Landes-Leuten das Evangelium geprediget/ und dererſelben nicht weniger als funfftzig dem Joch Chriſti unterworffen: gleichwie mir ſolches der Miſſionarius, ſo dieſelben getaufft hat/ ſchrifftlich bezeuget.

Ein anderer eben ſo eyferiger Chriſt beſorgte ſich mächtig/ ſein hochſchwangeres Weib dörffte nach ſeinem andringendem Tode an einen Heyden vermählt/ und ſamt ihrer Leibes-Frucht zur Abgötterey gezwungen werden. Darum beredete er ſo wol ſie/ als einen ledigen Chriſten nach ſeinem Hintritt einander zu heyrathen; dann obſchon die vornehmere Sineſerinnen nach des Mannes Ableiben bis in den Tod pflegen in dem Wittib-Stand zu verharren/ ſo wird ſolches dannoch gemeinen Weibern von des geſtorbenen Mannes Freundſchafft nicht geſtattet/ ſondern/ gleichwie er zu Folge des Landbrauchs dieſelbe theuer hat kauffen müſſen/ alſo wird ſie von deſſen Verwandten/ auch wider ihren Willen/ an einen andern Mann ſamt ihren ſäugenden Kindern um Geld verhandelt: es ſeye dann Sach/ ſie habe gute Mittel/ und werde mit geſchohrenem Kopff eine Bontzin/ welches aber ihr vielmehr zur Schande als Ehre reichet. Kaum hatte ihr Ehe-Gemahl die Augen zugemacht/ als ſie mit einer Tochter niederkommen/ und ſamt dieſer von des Mannes Bluts-Freunden einem Heydniſchen Bräutigam zur Braut verkaufft/ auch in einem Trag-Seſſel mit Gewalt in deſſen Haus iſt überbracht worden. Sie widerſetzte ſich aber ſolchem Beginnen ſo männlich/ daß ſie den Seſſel in Stück zerſchlagen/ wider dieſe gezwungene Ehe feyerlich proteſtiret/ ſich von Speiß und Tranck gäntzlich enthalten/ ohne Unterlaß bitterlich geweinet und bezeuget hat/ ſie wolte ſich ſelbſt ehender mit Hunger tödten/ als an einen Heyden/ der ihr die Freyheit nach ihrem Glauben zu leben/ nicht vergönnen wurde/ getrauet werden. Weil dieſer aber reich

ware/

ware/ und das Gericht bestochen hatte/ lachete er ihres Heulens so lang/ bis ein behertzter Christ graden Weeges in des Ober-Mandarins Haus gangen/ und daselbst in dem Hof vor dem Gerichts-Saal mit drey Streichen die Paucken/ so jederzeit alldort gespannt stehet/ geschlagen hat. Auf solche Losung/ welche nur in hochwichtigsten Händeln/ so keinen Verschub leiden/ erlaubt/ sonst aber unter Straffe harter Schlägen verboten ist/ muß der Mandarin alles stehen lassen/ und also gleich zu Gericht sitzen um die Klage zu vernehmen. Die harte Knutt-Brügel/ welche der fromme Christ um GOttes willen auszustehen sich schon vorhin entschlossen hatte/ waren sein erster Lohn: nach welchen er seine Klagschrifft dem Mandarin überreichet/ und ohne ein Wort vom Christenthum zu melden/ im Namen der Wittfrau geklagt hat/ daß sie denen Sinischen Reichs-Gesätzen zuwider mit Gewalt wäre gestohlen worden/ ohne ihr die gebührende Frist eines Monats zu Beweinung ihres vorigen Mannes zu vergönnen. Als die Wittib in einem Sessel vor Gericht war gebracht worden/ und der Mandarin, nachdem er beyde streitende Theile gegen einander verhört hatte/ an statt eines endlichen Ausspruchs sie vielmehr mit einander vergleichen wolte/ zoge sie eine Speer heraus/ und drohete ihr selbst/ als einer künfftigen Bontzin/ vielmehr die Haar abzuschneiden/ als einen Dieb/ der sie gestohlen hätte/ zu heyrathen; worab der Mandarin dermassen erschracke/ daß er sie auf freyen Fuß zu stellen befohlen hat. Aber kaum ware sie von dem Gerichts-Hause auf die Gassen kommen/ als sie von neuem gefangen und in des Heydnischen Bräutigams Behausung ist gebracht worden/ allwo sie mit Heulen und Hunger ihn endlich so müd machte/ daß er dieselbe/ so bald man ihm sein ausgelegtes Geld würde erstattet haben/ zu entlassen versprochen hat/ welches derjenige Christ/ an den sie ihr erster Mann in dem Todt-Bette vertrauet hatte/ willig bezahlt und sie zur Ehe genommen hat. Das Kind hab ich nachmals/ da ich nach Kim te-tschim kame/ mit Freuden getaufft und annebst vermerckt/ daß diese tapffere Christin als eine siegreiche Heldin von denen Sinesern weit und breit gepriesen und bewundert werde.

Woraus erhellet/ wie viel harte Anstösse ein Christgläubiger Mensch in Sina auszustehen habe/ da hingegen in Europa alle so wol weltliche als geistliche Gesetze/ ja alles/ was man sihet/ einen Christen zu seiner Seligkeit antreiben. Aber hier ist gantz ein anders/ ein Heyde/ so die Tauffe verlangt/ muß auf mancherley Gewerbe/ Dienste und Handthierungen/ welche der Glaube verbietet/ verzichten und offt von grossem Vermögen sich selbst in die äusserste Armuth stürtzen: nach empfangener Tauffe aber/ wie der Apostel 1. Corinth. VI. 7. schreibt/ sich mit denen Waffen der Gerechtigkeit unaussetzlich wider alle Anfälle verwahren: per arma justitiæ à dextris & à sinistris. Inmassen in fast allen Verträgen/ Käuffen/ Frondiensten/ Reisen/ Freuden-Festen/ ansteckenden Seuchen/ Theurungen/ Hungers-Nöthen/ Hochzeiten und Leich-Begängnussen einige aberglaubische Gebräuche mit unterlauffen/ welche wir und das Gewissen denen Christen nicht gestatten/ mithin diese arme Leute nicht allein den Hohn dern Heyden auszustehen/ sondern auch manche Gelegenheit einiges Gewinns zu vermeiden/ wie nicht weniger ihren Eltern/ Herrn/ Gutthätern/ Freunden und Obrigkeiten sich zu widersetzen gezwungen seynd.

Ich sage nichts von denen Verleumdungen/ mit welchen die von Manila, Batavia und Malacca nach Kim-te-tschim angelangte Sineser den Christlichen Glauben lästern mit der Versicherung nichts vorzugeben/ was sie unter denen Christen allda nicht selbst erfahren hätten. Sie sagen für gewiß/ daß die Missionarii denen Krancken die Augen ausreissen (also beschreiben sie die letzte Oelung)/ daß wir heimlich einen Auffstand in China anspinnen; daß wir mit Geld Lehr-Jünger werben; daß wir zu solchem End falsches Silber aus weissem Kupffer machen; daß in unsern Kirchen Männer und Weiber unter einander vermenget sitzen/ mithin unser Religion ein rechter Schand-Glaube seye; daß die Bildnuß JEsu Christi nicht ihn selbst/ sondern jenen Affen-Geist Heu-tsim vorstelle/ welcher um erregeter Aufruhr halben vom Himmel herab wäre gestürtzt worden; daß wir mittelst der Zauber-Kunst die Seelen dern Indianern zwingen nach dem Todt nach Europam, allwo ein grosser Seelen-Mangel werde/ unvermeidlich zu überfliegen. Andere streuen aus/ wir reissen denen Leuten die Augen aus/ um entweders Brillen und Kunstgläser/ oder aber den Lien-tan zu machen. Lien-tan ist das Mittel weisses Kupffer in Silber zu verwandeln.

Aber eben diese Verleumdung hat einen vornehmen Sinischen Gerichts-Beamten samt seiner gantzen sehr zahlreichen Haushaltung bekehrt. Ein Christ vermerckend/ daß dieser Silbergierige Mann mit Scheiden und Brennen den Lien-tan gerne finden mögte/ machte ihn glaubend/ die Missionarii, welche dieses Geheimnuß wusten/ wurden es ihm/ dafern er sich tauffen liesse/ unschwehr mittheilen. Er nahme es für bekannt an/ und lase mit grosser Begierde Christliche Bücher/ er lehrnte unsere Gebetter auswendig/ und truge solche Lehr auch seinen Hausgenossenen vor. Er ward samt ihnen bald überwiesen/ daß ohne den Christlichen Glauben selig zu werden/ unmöglich seye/ und verlangte durch das Sacrament der Wiedergeburt denen Kindern GOttes beygesellet zu werden/ unerachtet der Christ/ so ihn wegen dem Silbermachen hintergangen hatte/ ihm noch vor der Tauffe seinen Betrug entdeckte? Ich hab seinem Bekehrer einen scharffen Verweiß gegeben/ nicht allein wegen einer so groben Lügen/ sondern auch darum/ daß durch dergleichen Versicherungen die Heyden in dem Wahn/ daß wir den Lien-tan besitzen/ bestätiget werden. Unterdessen ist der Chineser mit seinem gantzen Haus der Kirche GOttes einverleibt worden.

Bisher hab ich **Euer Ehrwürden** blos allein mit der Kim-te-tschimer-Mission insonders aufgehalten; jetzt aber will ich von einer gefährlichen Verfolgung/ so die Sinische Mission insgemein

betroffen hat/ Meldung thun. Den 23. Christmonats 1711. nahme ihm der Mandarin und **Reichsachter** Fan-tschao-zo für den Christlichen Nahmen aus gantz China zu vertilgen. E. E. ist ohne dem bekannt/ daß ein **Reichsachter** am Sinischen Hof nicht allein alle Hof-Aemter/ sondern den Käyser selbst ihrer Fehlern Amtswegen zu vermahnen/ wie nicht weniger alles zu tadeln und vorzutragen bemächtiget seye. Dergleichen hohe Reichs-Räthe pflegen ihr Amt mit unglaublicher Stärcke ohne eintziges Bedencken/ auch mit Gefahr ihres Lebens zu verrichten. Dieser/ von dem ich jetzt rede/ war von Uan-ngan einer 24. Stund von Pekin entlegenen Stadt gebürtig/ allwo die Frantzösische Jesuiter eine Mission haben. Sein daselbst zuruck gelassener Enckel/ so denen Christen wohl geneigt ware/ hatte eine junge Christin geheyrathet mit der Bedingnuß/ daß sie nach ihrem Glauben und Gewissen zu leben die Freyheit haben solte. Allein gleich den ersten Tag der Hochzeit/ als sie in des Bräutigams Haus war geführet worden/ fande sie in dem ihr zubereiteten Zimmer etliche schön-geschmückte Götzen: man befahle ihr dieselbe zu verehren; da sie sich dessen weigerte/hat man Gewalt gebraucht/ und sie gleichsam zwingen wollen/ denenselben wenigstens das Haupt zu neigen. Inmassen aber sie sich hierzu auf keine Weise bequemen wolte/ ward obgedachter des Bräutigams Großvatter der **Reichsachter** dergestalt unwillig/ daß er dem Käyser/ als dieser im Begriff ware auf die Jagt zu gehen/ wider die Christen ein schrifftliches Gutachten überreichet hat des Inhalts: **Die** Europäer/ spricht er/ **sprengen in dem Reich eine falsche ja gefährliche Lehr aus; dann sie geben vor/ der HErr des Himmels seye im Juden-Land zu Zeiten des Sinischen Käysers** Han-gai-ti **aus dem reinesten Blut einer heiligen Jungfrau/ Nahmens** Ma-li-ya **gebohren/ aus welcher Geblüt er ihm selbst einen menschlichen Leib gestaltet und JEsus geheissen habe; nachdem er aber drey und dreyßig Jahr gelebet/ habe er an einem Creutz gelitten und auf demselben aller Menschen Sünden ausgelöschet. Diesen Glauben haben wir nicht/ gleichwie auch unsere Vor-Eltern von demselben nichts gewust haben. Welche sich diesem Gesatz unterwerffen/ empfangen die heilige Tauffe: Die alten Christen wissen um ihre verborgene Geheimnussen; sie trincken die heilige Wesenheit: doch kan ich nicht sagen/ was dieses für eine Zauberey seyn müsse. Sie sehen einander an als Brüder oder Verwandte des Gesetzes; wann sie aber von ihnen selbst reden/ nennen sie sich sündhaffte Menschen.** Hiernächst redet er von unsern Feyertägen/ von unsern Zusammenkunfften/ von unsern Predigen und Christlichen Lehren: wobey er sich gewisser ungereimter Redens-Arten bedient/ die er von denen Secten Fo und Tao entlehnet hat. **Sie versammlen sich/** sagt er/ **Hauffenweiß nächtlicher Weil/ bey Tag aber gehen sie auseinander** (vielleicht redet er von der Weyhnacht und dem Abend des Grünen-Donnerstags) **in ihren Versammlungen sitzt Herr und Diener ohne Unterscheid unter einander; Männer und Weiber gehen zu gleicher Zeit in eine Kirchen: sie reden verächtlich von unsern Heiligen und Weisen; letztlich binden sie sich nicht an die Reichs-Gebräuche/ weil sie absonderliche Gewohnheiten beobachten/ auch eigene Bücher haben.**

Nachdem er hierüber die Staats-Verfassung/ die Sitten-Regul und die Lehr des Sinischen Reichs/ an welche man sich allerdings halten müste/ gelobt hat/ fährt er also fort: **Diese Christen seynd gröstentheils arme Leute oder mittelmäßigen Standes: sie haben in ihren Häusern Bilder desjenigen GOttes/ den sie verehren; sie verrichten allda ihr Gebett: sie stellen Creutze über ihre Thüren; ist das nicht eben so viel als den Staat über den Hauffen werffen? Die** Europäer **verstehen die Stern-Kunst und wissen den Lauff des Gestirns samt denen Finsternussen auszurechnen; Euer Majestät bedienen sich ihrer dißfalls nützlich: aber warum wollen sie sich unterfangen dem Reich eine andere Gestalt zu geben/ hiedurch aber dasselbe zu zerrütten; indem sie neue Lehren einführen/ und das leichtgläubige Volck damit bethören? ist dann unsere alte Lehr nicht vollkommen? Eine grosse Zahl dieser Christen wohnt in der Nachbarschafft des Käyserlichen Hofs: daß wann man sich ihrem Fortgang und Wachsthum nur weichmüthig entgegen setzet/ das Ubel um sich greiffen/ sie aber das gantze Reich überschwemmen werden. So haben auch viel Gelehrte dieses Gesatz angenommen. Derowegen ist mein Rath und Meynung/ man solle dem Volck auf das schärffeste verbieten über ihre Hausthüren einiges Zeichen ihres Glaubens zu stellen/ oder Bilder bey ihnen zu haben/ sondern/ wo dergleichen angetroffen werden/ solle man sie abnehmen/ zerreissen oder zerschmettern: Die Christen sollen sich fürhin ihres Glaubens wegen weder bey Tag noch bey der Nacht nicht mehr versammlen: Letztlich muß man öffentlich ausruffen/ daß die Ubertretter dieser Verordnung nach aller Schärffe deren Reichs-Gesetzen abgestrafft und ihre Verwandte zum Tode werden verurtheilet werden.**

Also lautete die wider uns Christen dem Käyser überreichete Klagschrifft des **Reichsachters** Fan. welche Ihro Majestät dem Li-pu, das ist/ dem Obrist-Sitten-Rath um Bericht und Gutachten/ kurtz ehe sie nach der Tartarey auf die Jagt giengen/ haben zustellen lassen. So bald wir solches vernommen/ wurden wir in die höchste Bestürtzung gesetzt/ aus Sorge/ diese hohe Raths-Versammlung mögte des Reichsachters Fan, welchen seines Amts wegen alle hohe Stellen förchten müssen/ Vorschlag/ wo nicht gäntzlich/

wenig-

wenigſtens zum Theil billigen/ oder in ihr Gutachten etwas zum gröſten Nachtheil der Chriſtenheit einrucken. Dernwegen ſtelleten wir aller Orten Andachten an um GOttes allmächtigen Beyſtand anzuflehen. Es iſt leicht zu erachten/ wie ſehr die Ungewißheit/ auf was Weiſe die Sache endlich ausſchlagen würde/ uns gequälet habe.

Allein der Böſewicht/ ſo uns verfolgte/ hat ſich mit einer andern Warnung/ die er gleich hernach dem Käyſer überantwortete/ dergeſtalt verſtiegen/ daß er endlich ſelbſt in die Käyſerliche Ungnad gefallen iſt; dann er ſtellete den 14. Jenner 1712. dem Käyſer vor/ wie daß die Waſſer-Dämme zu Uan-ngan und zu Pa-tſcheu zu nichts nutz/ noch wohlbedacht wären angeleget worden. Gleichwie nun Jhro Majeſtät ſelbſt der Urheber dieſer Dämme waren/ alſo haben dieſelbe des Reichsachters Tadelſchrifft weitläufftig widerlegt/ mithin erwieſen/ daß der ein ſo ungeſchickter/ als unbedachtſamer/ ja unwiſſender Menſch ſeye; der Schluß lautete alſo: Fan-tſchaozo **verſtehet ſich auf den Damm-Handel nichts; was er von einem neuen Graben oder** Canal **vorſchlägt/ hält keinen Stich und läßt ſich nicht in das Werck ſtellen; er iſt ein tummer Kopff/ der nicht weiß/ was er ſagt: alles was er vorſtellt geht nicht auf einander: dernwegen ſoll man ihm einen wolgeſalzenen Verweiß geben.**

Die Chriſten haben dieſen Tſchi oder Käyſerlichen Beſcheid fleißig kund gemacht/ unſere Hof-Patres aber dem Obriſt-Sitten-Rath (weil der Damm-Handel in eine andere Stelle gehört) unverzüglich mitgetheilt um dieſen hohen Mandarinen zu zeigen/ daß Jhro Majeſtät des Reichsachters Fan Vorſchläge ſamt ſeiner Perſon verachten/ folgſam ſie dem Käyſer einen Gefallen thun würden/ wann ſie deſſelben wider die Chriſten aufgeſetztes Gutachten verwerffen ſolten.

Sie haben ihren über ſolches gefaßten Schluß den 18. Jenner an den Käyſer in die Tartarey abgefertiget; der Sitten-Præſident ſchickte zu gleicher Zeit ſeinen Sohn in unſere Wohnung mit der ſchrifftlichen hierüber gehaltenen Berathſchlagung/ damit wir dieſelbe in unſerm Archiv oder Brief-Bewahrnuß beylegen mögten/ mit der gäntzlichen Zuverſicht/ daß ſie von dem Käyſer werde beſtätiget werden. Den 20. dito lieſſen ſich drey Sitten-Räthe bey unſern Hof-Patribus anſagen/ daß ſie den folgenden Tag dieſelbe beſuchen und ihnen Glück wünſchen würden. Bevor aber offterwehnter Sitten-Rath ſeinen Rathſchluß gäntzlich verfertigte/ hat er ihn denen Colao oder dem geheimen Rath hinauf geſchickt/ welcher denſelben gut geheiſſen/ in die Tartariſche Sprache überſetzt und dem Käyſer nachgeſandt hat.

In dieſem Rathſchluß werden erſtlich die ehemals zum Troſt dern Chriſten heraus gegebene Verordnungen und Käyſerliche Freyheits-Briefe ſamt dern Europæern dem Reich Sina erſprießlich-geleiſteten Dienſten mit ſonderbarem Lob dern Miſſionariorum angeführt/ von dieſen aber bezeuget/ daß ſie unſträffliche Männer ſeyn/ von welchen niemand/ daß ſie den Staat verwirren würden/ argwohnen könte; endlich folgt der Schluß mit dieſen Worten: **Die Klagſchrifft des Reichsachters** Fan, **Krafft welcher er verlangt/ man ſolle den Chriſtlichen Glauben ausrotten/ kan nicht gebilliget/ ſondern muß vielmehr verworffen werden. Dieſe unſere Meynung haben wir Euer Majeſtät wollen hinterbringen/ von welcher wir den endlichen Beſcheid ehrerbietig erwarten.** Solcher beſtunde nur in dieſen zween Buchſtaben YY, welche ſo viel bedeuten/ als: **ich beſtätige es/ und ſolle dieſer Rathſchluß behöriger Orten eingeſchrieben werden.**

Bald darauf kame der Käyſer nach Peking zuruck/ gegen welchen ſich unſere Patres allda den 26. Jenner für dieſe ſo wichtige Gnad bedancket haben; worauff er zwar nichts antwortete/ ſondern den andern Tag vier vornehme Mandarinen in unſere Reſidentz ſchickte/ welche/ nachdem ſie unſern Miſſionariis befohlen hatten/ nieder zu knien/ um Jhro Majeſtät Befehl anzuhören/ in dero Nahmen ſie alſo angeredet haben: **Jhr Chriſten ſeyd tauſend-weiß in dieſem Reich; etliche zwar ſeynd geſcheid/ andere aber nicht. Allein ſtehet auf euerer Hut/ damit eure Feinde euch nicht überwältigen.**

Die kluge Mandarinen hatten reifflich erwogen/ daß der Käyſer das zweyte wegen denen Waſſer-Dämmen eingerichtete Warnungs-Schreiben des Reichsachters Fan nur dernwegen ſo gewaltig zernichtet habe/ weil ſeine Majeſtät deſſen erſteres wider die Chriſten eingegebenes Gutachten mit gröſter Ungnad geleſen hatten/ und daß dieſelbe denen Europæern überaus wohl gewogen/ auch ſie zu beſchützen entſchloſſen ſeyn; wiewol ſie ſolches aus geheimen Staats-Reguln nicht allezeit zu erkennen geben. Um eben dieſer Urſach willen mag auch der Poſtverwalter zu Pekin als ein guter Chriſt das Faniſche Gutachten ſamt dem Käyſerlichen Verweiß (die Damm-Sachen betreffend) in die öffentliche Zeitungen drucken laſſen/ hergegen von der wider die Chriſten verfaßten Klagſchrifft keine Meldung gethan haben: in welcher letztern nicht wenig zu bewundern iſt/ daß wir zu gleicher Zeit in Europa und in China des Creutzes halben verfolget werden/ dort zwar/ als thäten wir in Sina nicht Chriſtum den Gecreutzigten predigen/ ſondern das Creutz verhüllen: allhier aber/ daß die Chriſtgläubigen ſamt uns ſich unterſtehen das Creutz-Zeichen öffentlich über ihre Hausthüren aufzuſtecken.

Alles/ was ich Euer Ehrwürden von dieſer letzten Verfolgung überſchreibe/ hat ſeine zuverläßliche Richtigkeit; weil ich ſolches aus denen an mich erlaſſenen Briefen/ Patris Parennin, ſo am Hof zu Peking gegenwärtig ware/ gezogen habe.

Der Käyſer hat ſchon vor einigen Jahren etlichen Prieſtern aus unſerer Societät aufgetragen ſein gantzes Reich von neuem abzumeſſen und

neue Land-Charten / an welchen Pater Jartoux und Pater Regis annoch arbeiten / über dasselbige zu verzeichnen. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Schao-tschéu den 10. May-Monats 1715.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

D'Entrecolles, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 137.

Brief

Ven. P. Joa. Baptistæ Messari, der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Oesterreichischen Provintz / welcher nachmals in Tunkin um des Glaubens willen gestorben ist.

An

P. Michaëlem Fait, besagter Societät Priestern.

Geschrieben zu *Lien-tschéu* in China den 10. Brachmonat 1715.

Innhalt:

Ein Fiumeser wird zu Macao ein reicher Kauffmann. P. Messarius reiset von dannen nach Tunkin, und erwartet von dorten zu Lientschéu die Weeg-Botten: etliche Gebräuche dieser Stadt werden kürtzlich angeführet. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P C.

LEtztverwichenen achten Tag Decembris am Fest Mariä Empfängnuß hab ich in der Mutter-GOttes Kirche unsers Collegii zu Macao mit vier feyerlichen Gelübden meine Profession öffentlich abgelegt / und daselbst einen reichen Kauffmann Nahmens Nicolaus Fiume oder Sanct-Veith am Flaum gebürtig angetroffen; von wannen er bereits vor dreyßig Jahren verreiset / und mit der Zeit nach Sina kommen / jetzt aber begierig ist zu wissen / wie es seinem Bruder Dominico und seinen zwo Schwestern ergehe / denen er einen Theil seines paaren Gelds zu vermachen gesonnen wäre; dernwegen wurden dieselben wol daran thun / wann sie ihren sehr vermöglichen Herrn Bruder mit einem nach Macao lautendem Brief beehren mögten: welches **Euer Ehrwürden** ihnen zu bedeuten hiemit ersucht werden / wie auch beyder meiner zween jungen Vettern Sorge zu tragen / damit sie in der Gottesfurcht verharren / einen tauglichen Stand erwählen / und demnach zu demselben mit göttlicher Gnade befördert werden. Ferner seynd E. E. gebeten mir die verlangte Geschencke und kleine Gaben mit nächster Gelegenheit zu überschicken / damit ich mittelst solcher die Ehre GOttes und des Nächsten Heyl desto nachdrücklicher befördern möge.

Mein Amt zu Macao unter dem Nahmen **Eines Vatters dern Christgläubigen** war so weitsichtig / daß ich Krafft dessen mit allerhand Leuten umgehen / und mich fast in alle Geschäffte einmischen / unter andern aber auch die Neugläubigen tauffen müste.

Zu End Aprilis hab ich mich von gedachtem Macao nach Tunkin (allwo ich zehen bis zwölff tausend Seelen unter meiner Obsorg haben werde) auf die Reise gemacht / und dieses zwar unerachtet meiner aufgeloffenen Füssen / derer starcke Geschwulst mich an dem Gang nicht hindert / sondern bloß allein schwach und matt macht.

Ich bin nach sechs und zwantzig Tägen von oberwehntem Macao bis hieher auf Lien-tschéu einer Stadt in China kommen / welche von Tunkin nicht mehr als sechs Tage-Reisen entfernet ist. Ich erwarte in unserer Residentz hierselbst diejenigen Tunkinesischen Botten / welche mich in ihr Vatterland führen sollen. Meine Reise kostet bisher schon hundert und dreyßig Rheinsche Gulden / da ich doch kaum den halben Weeg ermessen habe. Die Missionarii in China stehen zwar dermalen in des Käysers Gnad; allein jedermann förchtet / dieser liebliche Sonnenschein werde bald durch ein trübes Ungewitter verdunckelt werden.

Nun will ich E. E. eines und das andere von denen Sitten oder Gebräuchen dern Inwohnern von Lien-tschéu berichten. So offt einer allhier stirbt / glauben sie für gewiß / daß dessen Seel in den nächst-vorbeylauffenden Fluß schiesse: dernwegen stellen die Bontzen nach eines jeden Menschens Hintritt einen feyerlichen Umgang zu besagtem Strom an / und beschweren die Seel im Nahmen ihres Götzen mit ernstlichem Befehl / sie solle sich wieder zuruck in ihr Haus begeben. An solchen Gegenden aber / wo die Seelen nach dem Todt sich nicht in das Wasser versencken / geben sie vor / dieselben werden in Berg-Teuffel verwandelt. Wann hier jemanden der Donner erschlägt / darff ihn kein Verwandter noch Freund weder beweinen noch anrühren / bis die Bontzen / nachdem sie um den todten Leib herum getantzet / denselben mit rasender Ungestümme in den Sarch geworffen haben; worüber die Freundschafft erbärmlich zu heulen und zu weinen anfahet.

Wann eines Mandarins Ehe-Gemahlin an der Lungensucht leidet / oder jemand aussätzig wird / läßt er sie lebendig begraben / auf daß / wie sie sagen / der ansteckende Wurm sich nicht in mehr andere aus ihrer Freundschafft vergreiffe.

Stirbt hier zu Land ein Mahometaner von der Pythagorischen Secte / so führt man vor seinem Tode eine Kuhe zu ihm / und steckt demselben ihren Schweiff ins Maul / damit die ausgehende Seel geraden Weeges in dieses Vieh hinein fahre.

Ich habe auch wahrgenommen / daß / wann die Sineser Hochzeit halten / die Braut fast mit solchem Pracht in des Bräutigams Haus / wie in Europa ein hochadliche Fräulein in das Closter / gebracht werde / wann solche den geistlichen Stand annimmt.

Dieses ist zu Lien-tschéu zu bewundern / daß die Eheweiber geringern Stands über ihre Männer herr-

P. IOANNES BAPTISTA MESSARI *Italus Goritiensis*
Convictûs Græcensis Soc. IESU Alumnus et Presbyter sæcularis,
eiusdem Societatis Missionarius ferro onustus, in carcere
lineo, ærumnis et fame confectus obiit 15. Junij MDCCXXIII.
in Regno Tunkinensi.

Fu = zin = hien
MEER
Kilung = tschai
Tanschuitchin
Hinghoafu
FOKIEN
Tsiuantscheufu
25
MEER
FORMOSA INSULA
Tongan
Kinmen
24
Insulæ
Punghu
69
Tropicus Cancri
MEER
23
Tai = uan = fu
Tong = kan = hien
Siao
Lieu Kieu
Schanna Kitau
3
4
5
Die
INSEL FORMOSA
neu
abgemessen
auf
Befehl Kayfers
Kamhi.

herrschen/ der Haushaltung vorstehen/ Verträg oder Contract schliessen/ Manns-Kleider tragen/ und das Handwerck treiben. Von wannen auch kommt/ daß in dieser gantzen Stadt nicht über zehen Christliche Manns-Bilder gefunden werden; weil nemlich ihre oberherrschende Weiber/ so der Abgötterey über die massen ergeben seynd/ dem armen Mann einen andern als ihren weibischen/mithin abgöttischen Glauben zu bekennen nicht gestatten.

Zu Zeiten der Trückne / wann es lang nicht regnet/ gebietet der Mandarin allen/ sich des Fleisch-Essens zu enthalten/ denen verehlichten Bontzen aber den Himmel um nasses Wetter anzuflehen: regnet es auf ihre abergläubische Andacht nicht/ so läßt er sie erbärmlich und öffentlich brügeln. Endlich empfehle ich mich inbrünstig in das heilige Meß-Opffer und verbleibe

Euer Ehrwürden

Lien - tscheu den 10. Junii 1715.

unwürdiger Diener in Christo

Joa. Baptista Messari, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 138.

Auszug des Briefs

Patris de Mailla, der Gesell- JESU Missionarii.

An

Patrem de Colonia, besagter Societät JEsu Priestern.

Geschrieben zu *Kiéu-kian-fu* in der Sinischen Landschafft *Kiam-si* im Augusto An. 1715.

Innhalt:

Käyser Camhi läßt 8. Jesuiter und einem Augustiner sein gantzes Reich durch neue Land-Charten und Anmerckungen beschreiben. Von dem See-Land Pung-hu und der Insul Formosa, welche in zwey Theil entschieden, und von zwey unterschiedlichen Völckern bewohnet wird, nemlich Sinesern und Barbarn; dieser letztern Sitten. Beschaffenheit dieses Eilands. Gold- und Silber-Adern. Die Hauptstadt wird vor Augen gestellt. Die Insul wird erstlich von einem Sineser, nachmals von Japonesern, demnach von Holländern, hierauf von einigen aus Fokien gebürtigen Königen, und letztlich von denen Käysern in China beherrschet. Seltsame Geschichten, so sich allda ereignet. Der Brief lautet, wie folget:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

RAum hatte ich seit vier Jahren als Missionarius in dem Wein-Garten GOttes zu arbeiten angefangen/ als der Käyser diese gantze Zeit hindurch mir ein anders Amt/ so mich sehr verhindert/ aufgetragen hat; dann Ihro Majestät haben zu unterschiedlichen Zeiten nicht weniger als neun Missionarios mit Beschreibung ihres weitläufftigen Reichs beschäfftiget/ nemlich sechs Frantzosen/ zwey Teutsche und einen Portugesen/ alle aus unserer Societät (R. Patrem Bonjour Fabri einen Frantzösischen Augustiner allein ausgenommen); unsere sechs Frantzosen heissen Pater Bouvet, P. Regis, P. Jartoux, P. de Tartre und P. Mailla: die zwey Teutschen seynd P. Hinderer und P. Fridelli: der Portugees aber ist P. Cardoso.

Denen Patribus Regis, Hinderer und mir seynd die 4. schönsten/ reichesten und vornehmsten Landschafften Honan, Nankin, Tschekian und Fokien samt Formosa und allen der Orten gelegenen Insuln zu Theil worden/ welche meistens ohne Inwohner öde liegen.

Euer Ehrwürden werden nicht verlangen/ daß ich deroselben alles/ was ich auf meinen weitläufftigen zu solchem End angestellten Hin- und Her-Reisen beobachtet habe/ mittheile. Dieses kan mit der Zeit geschehen/ wann wir insgesamt mit unsern Land-Charten und dem Buch/ so darüber soll ausgehen/ werden fertig seyn.

Dernwegen will ich Euer Ehrwürden für diß-mal nur mit einigen Anmerckungen über die Insul Formosa, so die Sineser Miuan heissen und ich erst neulich besucht habe/ aufhalten; dann obschon ich weiß / daß dieses Eiland in Europa ohne dem bekannt ist/ so kan ich dannoch versichern/ daß dergleichen Kundschafften/ welche aus fremden Ländern dahin gebracht werden/ sehr unvollkommen seyn; angesehen die Europæer insgemein nichts als die Meer-Küsten/ wo allerhand Völcker unter einander wohnen/in Augenschein nehmen/ ohne zu ergründen/ wie es in dem Land selbsten stehe: nun ist gewiß/ daß die Leute/ so an dem Meer sitzhafft seynd/ wegen immerwährender Gemeinschafft mit allerhand Ausländern/ von ihren eigenen Landes-Leuten/ welche sich tieffer in dem vesten Land aufhalten/ fast in allen Sachen mercklich abweichen/ dergestalt/ daß bisweilen grösserer Unterschied sich zwischen diesen beyden äussert/ als zwischen einem Europæer und einem/ so aus denen übrigen drey Theilen der Welt gebürtig ist. Die Missionarii selbst fahren in China gemeiniglich auf Flüssen oder Canälen von einem Ort in den andern; sie besuchen zu Zeiten die vornemsten Städte samt denen nächsten Dörffern/ nicht aber die Gebürge und abgelegene Oerter. Wir hingegen greiffen die Sach auf einem andern Fuß an; dann wir besuchen persönlich alle grosse und kleine Oerter/ verstehe alle Städte/ Flecken/ Dörffer/ Flüsse/ Bäche/ Weyher/ See/ Gebürge/ und was immer auf einer Land-Taffel nahmhafft ist. Zudem müssen uns die Mandarinen auf Käyserlichen Befehl aller Orten versehen/ befördern/ und in allem freygebig an die Hand gehen; womit geschichet/ daß unsern Augen nichts/ so wir beobachten solten/ entgehen kan.

Den 3. April 1714. giengen wir drey/ Pater Regis, P. Hinderer und ich zu Emui (welches die Sineser Hia-man nennen) zu Schiff. Emui ist ein Meer-Hafen in der Landschafft Fokien. Vier von dem Käyser bestellte Tartarische Mandarinen

haben uns in dieſem Feldmeſſerey-Zug begleitet. Unſer Schwader beſtunde aus 15. Siniſchen Krieges-Schiffen / jedem mit 50. Kriegesleuten beſetzt unter dem Befehl eines Krieges-Mandarins / der vier Ober-Officiers unter ſich hatte.

Niemand bilde ſich hier ein / als wann die Siniſche unſern Krieges-Schiffen gleich wären: Es gehet viel ab; indem jene eigentlich nichts anders als platte mit zwey Maſten betackelte Laſt-Schiff ſeynd / derer das gröſte etwan 250. bis 300. Tonnen erträgt / nur 80. oder 90. Schuhe lang / ſieben bis acht Schuhe in der Mitten hoch / auswendig zwölff bis 15. Schuhe breit. Sie haben vornen weder Schnabel noch Spohren / ſondern ſie zertheilen ſich in zwey Flügel oder Hörner. So iſt auch der hintere Theil geſpalten / und in ſolche Oeffnung das Steuer-Ruder an einem Sail aufgehenckt / an welchem es leichtlich auf- und abgelaſſen werden kan.

Dieſe Schiffe haben weder Bugsbrett / noch Focke-Maſt / noch Steng / noch Eſels-Haupt / noch Oberſteng (wodurch die auf jeglichen Maſtbaum aufrecht gepflantzte Stangen und Oberſtangen verſtanden werden / ſo man auch die Uberſetzung nennet); ſondern ſie behelffen ſich mit dem groſſen / und mit dem Beſan-Maſt. Auf das höchſte bedienen ſie ſich eines **Seiten-Maſts** / welchen ſie ſchreg an den Haupt-Maſt hinterwärts anſetzen. Der **Beſan** iſt um ein Drittheil niederer als der **Haupt-Maſt** / dieſer aber um eben ſo viel kürtzer als die gantze Länge ſeines Schiffs.

Ihre Segel ſeynd aus Bambus- oder Rohr nach Art unſerer Binſen-Decken gemacht: ſie beſtehen nicht aus einem Stuck / ſondern aus vielen Taffeln oder Blättern / welche durch Stangen in einander hangen. Jeglicher Segel hat unten ein eingeſchobene Spann-Latten von Bambus-Holtz / ſo einen Schuhe breit und fünff Zoll dick iſt. Obſchon nun dergleichen Schiff nicht ſo geſchwind als die unſerigen lauffen / mithin bey abnehmender Flutte ſich nicht ſo ſchnell erretten mögen; ſo übertreffen dannoch ihre ſtärre Segel die unſerigen in dem / daß ſie dem Wind gewaltiger widerſtehen / und von demſelben wegen ihrer Stärcke nicht können zerriſſen werden.

Sie überſtreichen oder **kalfateren** ihre Schiffe nicht / wie wir / mit Pech / ſondern mit gewiſſem Gummi / welches ſo veſt hält / daß ein oder höchſtens 2. Söde gnug ſeynd das Grund-Waſſer zu erſchöpffen; dann von Pompen wiſſen ſie nichts. Ihre Ancker ſeynd nicht von Eiſen / ſondern von einem harten Holtz / mithin / weil ſie ſich nicht krümmen / tauglicher / als die eiſerne.

So halten ſie auch nicht ſo viel Schiff-Beamte als wir / als da ſeynd der Ober-Steuermann und Schiffer: ſondern behelffen ſich mit Steuer-Knechten und Boots-Leuten / welche nicht nach aller Kunſt / wie jene / das Schiff zu regieren wiſſen; darum hab ich ihnen auf dieſer Reiſe öffters eingeredet und ihnen den Vortheil gewieſen.

Der Gegenwind ſamt dem Ungewitter hielten uns auf / daß wir erſt den 10. April 1714. die erſte Inſul von Pung-hu, nahmens Siffeju erreicht haben; der Commendant ſamt denen Kriegs-Mandarinen und einer Beſatzung von tauſend Mann empfiengen uns mit gewöhnlichen Kriegs-Ehren und Præſentirung des Gewehrs.

Pung-hu iſt ein kleines Seeland oder Archipelagus von 36. öden Sand-Inſuln zwiſchen Fokien und Formoſa gelegen / ſamt einem reichen Zollſtock / welchem ein gelehrter Mandarin vorſtehet. Der Hafen iſt bequem / tief und Wind-ſicher. Die ehemalen bey dem Eingang deſſelben von denen Holländern erbaute Schantz iſt völlig eingefallen / und wird von denen Sineſern die **Roth-Haar-Schantz** benahmet; weil nemlich **Roth-Haar** bey ihnen einen Holländer / bisweilen auch einen Engelländer / oder beyde zugleich bedeutet; dann Hong-Mao heißt **Roth-Haar** / Hong mao-tſchai aber **Roth-Haar-Schantz**. Die gröſte dieſer Inſuln führt den Nahmen Pung-hu; ihr Hafen liegt unter dem 23. Grad / 28. Minuten und 10. Secunden der Norder-Breite: und dem 3. Grad / neun Minuten / 50. Secunden der Welt-Länge gegen Oſten / wann nemlich / gleichwie wir zu thun pflegen / der erſte Mittag-Zirckel durch Pekin gezogen wird. Beſagter Hafen iſt demjenigen / der Formoſam beſitzt / deſto nothwendiger / weil dieſe groſſe Inſul keinen eintzigen Hafen hat / in welchen ein Schiff / ſo über acht Schuhe Waſſer faſſet / einlauffen mögte.

Nachdem wir 4. Tage mit Abmeſſung und Abzeichnung aller Pung-huiſchen Eilanden zugebracht hatten / huben wir den 15. April Nachmittag die Ancker / und langten den folgenden Tag zeitlich in dem Hafen der Haupt-Stadt von Formoſa an / und wurden von denen Mandarinen höflichſt empfangen / welche uns einen gantzen Monat (dann ſo viel Zeit brauchten wir unſere Land-Charten zu verfertigen) alle Ehr erwieſen haben.

Damit ich nun dieſe Inſul beſchreibe / iſt vor allem zu mercken / daß dieſelbe nicht gantz dem Käyſer von China zugehöre / ſondern nur diejenige Helffte / welche gegen Sonn-Untergang ſchauet: die andere Halbſcheid aber gegen Oſten zu / hat keinen Ober-Herrn / ſondern ſie iſt rauch / gebürgicht / und (wann denen Sineſern zu glauben) von ſo wilden Leuten bewohnt / als etwan die Barbariſche uud abgöttiſche Völcker in America ſeyn können. Beyde ſolche Theile der Inſul werden durch ein hohes Gebürg / welches ſich von Suden gegen Norden durch dieſelbige der Länge nach erſtreckt / in das Barbariſche und Siniſche Gebiet entſchieden. Auf der Spitz gegen Mittag liegt der Ort Scha-ma-ki-teu, auf dem Vorgebürg gegen Norden aber die ehemalen von denen Spaniern aufgeführte Veſtung Ki-lung-tſchai.

Die Barbarn / die auf der Oſtlichen Seiten des Eilands ſich aufhalten / ſeynd nicht ſo viehiſch als die Iroken, und viel keuſcher als die Indianer / eines milden und friedſamen Gemüths; inmaſſen ſie einander lieb haben / beyſpringen und aushelffen / ohne Abſehen ihres eigenen Nutzens: weil ſie auf Gold und Silber nichts halten / obſchon bey ihnen ſo wol des einen als des andern reiche Adern ſeyn ſollen. Doch ſeynd ſie rachgierig / Geſatz-

und

und meiſterloß/ ohne Obrigkeit/ ohne Polizey und Staats-Verfaſſung/ ohne Gewerb und Handelſchafften: (indem ſie lediglich von dem Fiſchfang und der Jagt leben) letztlich ohne Glauben; weil ſie von keiner Gottheit nichts wiſſen wollen. Dieſes hab ich aus dem Mund dern Chineſern erzehlet/ welchen/ ſo offt ſie von fremden Völckern ihre Meynung offenbaren/ nicht viel zu glauben iſt/ abſonderlich da dieſe Barbarn ſchon 20. Jahr mit denen Sineſern in einem immerwährenden Krieg verwickelt ſeynd/ deſſen Urſprung wol verdient allhier angeführt zu werden.

So bald ſich die Geldgierige Sineſer der Inſul Formoſa bemächtiget hatten/ war ihre erſte Sorge die Gold- und Silber-Gruben allda zu entdecken. Etliche aus ihnen ſetzten ſich dernwegen auf ein Schiff und ſegelten auf die Oſtliche Seiten dieſes Eilandes zu denen Barbaren/ von welchen ſie acht Tage mit ungemeiner Liebe und Ehr ſeynd bewirthet worden. Wiewol ſie nun wegen Abgang eines Dollmetſchen die Gold- und Silber-Adern nicht entdecken konten/ ſo ſahen ſie dannoch in denen Hütten/ wo ſie eingekehrt hatten/ etliche Stangen Goldes gantz frey oder unverſchloſſen liegen/ welcher ſich zu bemächtigen ſie folgende Schelmen-That erdacht haben. Nach verfloſſenen acht Tägen ſtelleten ſie für die Barbarn/ von welchen ſie dieſe gantze Zeit hindurch ſo freygebig waren gaſtiert worden/ in dem Schiff eine Mahlzeit an und ſprachen denen armen Leuten mit dem Trunck ſo lange zu/ bis ſie ſeynd voll worden und eingeſchlaffen. Da ergriffen die undanckbare Sineſer ihre Gutthäter/ ſchlugen ſie todt/ nahmen die Goldſtangen zu ſich/ und machten ſich eilends auf ihrem Schiffe davon. Kaum ware ſolche Schandthat kundbar worden/ als die Barbarn in die Weſtliche Seiten der Inſul/ wo die Chineſer wohnen/ mit einem Heer eingefallen ſeynd und alles/ was ihnen begegnete/ niedergemacht/ auch etliche Häuſer mit in Brand geſteckt haben. Von der Zeit an währet der Krieg zwiſchen beyden Theilen bis auf dieſe Stunde. Der Ertz-Dieb/ welcher einen ſo abſcheulichen Mord ſamt ſeinen Gefährten verübt hat/ lebt noch heutiges Tages auf der Inſul Formoſa gantz ſtraffloß.

Derjenige Theil/ welchen die Sineſer auf dieſer Inſul beſitzen/ hat ein über die maſſen ſchönes Land/ eine geſunde und jederzeit heitere Lufft/ einen fruchtbaren Boden/ der alles hervor bringt/ und von einer Menge kleiner Bächlein/ ſo aus dem Gebürge herab ſchieſſen/ angefeuchtet wird. Die Erden trägt Waitzen/ Reiß/ Pomerantzen/ Bananen, Ananen, Goyaven, Papayen, Coccos, Pferſich/ Marillen/ Abricotten, Feigen/ Weinbeer/ Käſten/ Granat-Aepffel/ Waſſer-Melaunen/ Taback/ Zucker und viel andere mehr. Alle dieſe Bäume ſind in einer dergeſtalt ſchönen Ordnung gepflantzt/ daß/ wann der Reiß gleichfalls nach der Schnur theils Beth- theils Zeilen-weiß inzwiſchen verſetzt wird/ das herrliche Land vielmehr einem zierlichen Luſtgarten/ als einem Feld gleich ſiehet.

Gleichwie aber bisher das Eiland die meiſte Zeit von einem wilden Volck iſt bewohnt worden/ alſo giebt es allda noch wenig Pferdte/ Schaafe/ Geiſſen und Schweine: hingegen findet man die Menge Hüner/ Enden/ Gänſe und Ochſen/ welche letztere dern Pferden Abgang nicht allein in dem Zug/ ſondern auch unter dem Sattel zum reiten erſetzen/ zu ſolchem Ende aber mit Sattel/ Vorder- und Hinter-Zeug/ Zaum und Tremſen (welche bisweilen viel koſten) verſehen ſind. Mir kame kurtzweilig vor/ als ich einen Chineſer auf einem Stier mit dergleichen Aufzug eben ſo ſtoltz/ als ſäße er in Europa auf dem ſchönſten Pferdt/ ſahe daher reiten.

Die Hirſchen und Affen ausgenommen trifft man auf dem ebenen Land wenig rothes Wildprett an: in dem Gebürg aber ſoll es Bären/ wilde Schweine/ Wölffe/ Tiger und Leoparden geben/ welche auf der Seiten gegen Oſten verbleiben und ſich gegen Weſten nicht blicken laſſen. Vögel findet man wenig: den gröſten Schwarm machen die Faſanen/ welche aber von denen Jägern immer dünner gemacht werden.

Alle Wäſſer und Quellen dieſer Inſul ſind von Natur dergeſtalt vergifftet/ daß ſie einen Fremden unfehlbar tödten/ gleichwie einer von meinem Gefolg/ welcher ſolches nicht glauben noch ſich enthalten wolte/ erfahren hat/ da er in fünff Tagen/ ohne daß ihm ein Artzney-Mittel hätte helffen können/ daran geſtorben iſt. Das ärgeſte Gifft führt ein von dem Gebürg herab rinnendes Bächlein/ deſſen Waſſer blaulicht ausſiehet; darum haben die Mandarinen aus der Haupt-Stadt/ in welcher allein geſundes Waſſer iſt/ uns ſolches auf Kärren laſſen nachführen.

Die Chineſer theilen ihr gantzes Gebiet auf dieſem Eiland in drey Landvogteyen ab/ ſo alle unter der Haupt-Stadt ſtehen. Ihre Nahmen ſind dieſe/ Taiuanhien, Fung-kan-hien, und Tſchu-lo-hien: der Land-Obriſt hat über ſie/ über die Haupt-Stadt und über alles/ mit ihm aber der Unter-König von Fokien in China zu befehlen.

Die Inſul heißt Tai-uan, die Haupt-Stadt aber Tai-uan-fu. Sie iſt ſehr Volckreich und treibt einen ſo gewaltigen Handel/ daß ſie denen vornehmſten Städten in China nichts nachgiebt; dann es werden nicht allein die Waaren/ ſo die Inſul ſelbſt trägt/ ſondern auch andere allda verkehrt/ welche aus China, Japon, Indien und andern Ländern in gröſter Menge dahin gebracht werden. Viel Chineſiſche Haushaltungen würden ſich herziehen/ wann ſie beyderſeits Mandarinen/ nemlich des Orts/ welches ſie verlaſſen/ und denen/ ſo der Inſul vorſtehen/ nicht ſo groſſe Geſchencke jenem zwar für den Abzug/ dieſem aber für das Burger-Recht bezahlen muſten; inmaſſen die Leute niemand beſſer in dem Beutel/ als eben die Mandarinen/ ſchären kan. Der Käyſer hält auf dieſem Eiland eine Beſatzung von zehen tauſend Tartarn unter dem Befehl eines Zungping oder General-Feld-Zeugmeiſters/ welcher 2. General-Wachtmeiſter oder Fuziang ſamt mehrern andern Ober-Officirern unter ſich hat: ſie werden alle drey Jahr/ bisweilen auch ehender durch andere abgelöſet.

Die Gaſſen der Haupt-Stadt Tai-uan-fu ſeynd faſt alle nach der Schnur gebaut/ beyderſeits mit Kauff-Läden anmuthig ausgeziert/ auch im Sommer mit Zelten überzogen; aber nicht über 30. oder 40. Schuhe breit/ und dannoch nicht gepflaſtert/ folgends ſehr unſauber und mit einer ſolchen Menge hin oder her gehender Leuten angeſchoppet/ daß man ſchwerlich kan durchkommen. Die meiſten Häuſer ſeynd aus Erden und Bambus aufgeführt/ oben aber mit Stroh bedeckt. Das ſchönſte Haus daſelbſt iſt dasjenige/ ſo ehemals die Holländer/ als ſie noch den Meiſter ſpieleten/ gebauet haben; es hat 3. Stockwerck über einander/ nimmt einen groſſen Platz ein/ und iſt mit einem Wall ſamt vier halben Bollwercken umgeben; weil nemlich fremde Völcker denen Indianern/ bey welchen der Betrug und Ungerechtigkeit an ſtatt Treu und Glauben herrſchen/ ohne dergleichen Behutſamkeit nicht trauen dörffen. Dieſes Haus ſtehet an dem Hafen/ den es im Nothfall beſtreichen und mit Geſchütz ſperren kan.

Die Stadt ſelbſt hingegen hat weder Wall noch Streichwehr; dann die Tartarn halten ſich nicht gern hinter denen Mäuren/ ſondern ſtreiten lieber zu Pferdt in offenem Feld. Der Haafen hat 2. Eingänge/ der eine heißt Ta-kiang, heutiges Tages dergeſtalt mit Sand verſtopfft/ daß kein groſſes Schiff hinein kan: der andere aber Lulh-men, deſſen Grund von Felſen/ und bey der gröſten Fluth nicht über 9. oder 10. Schuhe hoch mit Waſſer bedeckt iſt. Die Holländer/ als ſie dieſen Ort einnahmen/ ſind durch den Mund Ta-kiang, welcher dazumal tieffer ware/ hinein gefahren/ und haben an demſelben eine Burg-Veſte gebauet/ die über den gantzen Haafen herrſchet/ ſolcher aber den Nahmen **Seeland-Schantz** beygeleget/ welchen die Sineſer mit Ngan-Ping-tſching ausgetauſcht/ wie nicht weniger an den Fuß dieſes Schloß noch eine andere Schantz angehenckt haben: welche auch die eintzige Veſtung dieſer Inſul iſt/ dero Beſatzung in 2. tauſend Mann unter einem General-Wachtmeiſter beſtehet. Sie liegt an der weſtlichen Seiten beſagten Haafens um etwas gegen Nord-Weſt; da hingegen die Haupt-Stadt an der Oſtlichen Seiten beſſer gegen Mittag iſt.

Die Inſul wird zum Theil von Chineſern/ theils von Landes-Kindern bewohnt. Die Chineſer haben die 3. Städte Tai-uan-fu, Fung-kan-hien und Tſchu-lo-hien ſamt ihren Land-Vogteyen innen. Die Landes-Kinder/ die unter ihnen wohnen/ ſeynd ihre Bediente oder beſſer zu ſagen ihre Leibeigene. Die Sitten dern Sineſern auf dem Eiland Formoſa ſeynd von dern übrigen Sineſern Wandel in China ſelbſt in keiner Sache unterſchieden.

Diejenige Völcker aber/ ſo in Formoſa gebürtig ſich dem Siniſchen Joch dannoch unterworffen haben/ werden in 45. Sche oder Flecken eingetheilt/ derer 36. gegen Norden/ 9. aber gegen Suden liegen. Die gegen Norden ſind zimlich mit Volck beſetzt/ ihre Häuſer aber denen Siniſchen ſchier gleich.

Die gegen Mittag hingegen wohnen in Hütten/ ſo aus Erden und Bambus aufgeführt/ oben aber mit einem Stroh-Dach verwahrt/ auch wie ein umgeſtürtzter Trechter geſpitzt/ und 15. bis 40. Schuhe breit ſind. Sie ſtehen auf einem erhobenen Beth von Erden. Etliche ſind rings herum ſchichtweiß abgetheilt. Da iſt weder Stul noch Banck/ weder Tiſch noch Bett/ weder einiges Haus-Geſchirr anzutreffen. In der Mitten iſt ein etwan 2. Schuhe oder darüber hoher Heerd oder Ofen/ auf welchem ſie ihre Speiſen zubereiten/ welche in Reiß/ Kernwerck und Wildprett beſtehen: dieſes letztere pflegen ſie entweders in dem Nachlauff mit Händen zu fangen/ oder mit Waffen zu fällen; inmaſſen ſie geſchwinder rennen als ein ungezäumtes Pferdt. Solche Geſchwindigkeit ſchreiben die Chineſer dem zu/ daß ſie biß in das funffzehende Jahr ihre Lenden und Knie veſt verbinden. Ihr Gewehr iſt der Wurff-Spieß/ der Pfeil und Bogen/ womit ſie ſo gewiß treffen/ als der beſte Jäger mit ſeiner Flinten. Bey dem Eſſen ſind ſie unſauber/ dann ſie legen die Speiß auf ein Brett oder Matzen/ und bringen dieſelbe mit den Fingern ohne Gabel oder Löffel in den Mund. Das Fleiſch ſchmäckt ihnen zum beſten/ wann es noch halb blutig und roh iſt. Ihr Bett beſtehet in groſſen Laub-Blättern/ welche ſie auf dem Boden ausſtrecken. Das Gewandt iſt ein Stücklein Leinwand/ mit welchem ſie ſich von denen Lenden bis an die Knie umſchürtzen. Etliche machen ſolche Schürtze aus Haaren und Seiden/ welche ſie nachmals mit Gold und Silber ausſteppen: auf die nackende Haut aber ſtechen ſie mancherley Geſtalten von Grottenwerck/ von Bäumen/ Thieren/ Blumen und dergleichen/ welches ihnen ſo lebhaffte Schmertzen verurſachet/ daß ſie öffters ausſetzen/ und zuweilen damit ein gantzes Jahr zubringen. Sie ſuchen in dergleichen Barbariſchen Aufzug mehr Hoffart und Eitelkeit als mancher Europæer in den prächtigſten Kleidern; angeſehen nicht einem jeglichen/ ſondern nur denenjenigen ſolche Figuren zu tragen erlaubt wird/ welche nach Erkänntnuß dern Vorſtehern eines jeden Orts andere in dem Lauff oder auf der Jagt übertroffen haben. Doch ſtehet einem jeden frey/ ſeine Zähne ſchwartz zu färben/ wie auch Arm- und Knie-Bänder oder Halsſchnüre zu tragen. Auf dem Kopffe haben ſie Kräntze von unterſchiedlichen Körnern oben mit allerhand Federn beſteckt. Das Haar laſſen ſie glatt über die Schultern herab fallen. Die Leibes-Farbe iſt käſtenbraun.

Gegen Norden zu/ allwo die Hitze mäßiger iſt/ tragen ſie Leviten-Röcke aus Hirſch-Häuten/ welche ſie auf der Jagd ſelbſt gefället haben. Das Haupt aber bedecken ſie mit einer Mützen/ ſo einer hohen runden Schachtel gleich ſiehet/ aus Bananen-Blättern verfertiget/ mit vielen über einander geſtelleten Kräntzen geziert/ und oben mit einem Federbuſch aufgemutzt.

Sie dörffen ihre Weiber nicht kauffen/ wie in China: man giebt auch kein acht/ ob der Bräutigam oder die Braut reich ſeyn/ wie in Europa: noch wird die Braut in des Bräutigams/ ſondern dieſer in der Braut Behauſung geführt und

von

von dem Schwieger-Vatter an Sohns-Statt angenommen / damit er nemlich die Haushaltung verwalte / und ihn bey zunehmenden Jahren überhebe.

Obschon gedachte Insulaner denen Chinesern in so weit unterworffen sind / daß sie denenselben mit Kern und Korn einen Zinß abstatten / so bleiben sie dannoch im übrigen ein freyes Volck. Sie erwehlen in jedem Marckfleck 3. oder vier Vorsteher / welche in allen ihren vorfallenden Rechts-Händeln einen endlichen Ausspruch machen / dem ein jeglicher / ohne den Gegentheil für ein höheres Gericht zu fordern / so gewiß muß nachleben / daß / wer sich dessen weigeren dörffte / als ein faules Glied von der Gemeinde abgeschnitten und in das Elend würde verstossen werden / in welchem Fall ihn kein anderer Fleck aufnehmen darff. Damit aber der Korn-Zinß richtig eingetrieben werde / wohnt in jedem Fleck ein Sineser / so dessen Sorge trägt / und die Landes-Sprache erlehrnet / damit er dem Mandarin als Dollmetsch diene: allein eben diese Auffseher plagen das Volck erbärmlich und spicken ihren Beutel: dernwegen haben sich von zwölff gegen Mittag gelegenen Flecken ihrer drey der Sinischen Bothmäßigkeit entzogen / die unersättliche Dollmetschen erst vor 3. Jahren fortgejagt / und mit denen Ostseitlichen Insulanern einen Bund geschlossen; welches die Chineser nicht hoch achten / sondern vielmehr vorgeben / sie haben aus diesen wilden Thieren wollen vernünfftige Menschen machen; weil sie aber sich dessen weigerten / wäre es ihr eigener Schaden.

Allein ich bin einer andern Meynung / daß nemlich besagte Barbarn in manchen Stücken klüger und gerechter seynd / als die spitzfindigste Lehrer in China, welche selbst bekennen / daß sie weder dem Betrug / noch dem Diebstahl / noch denen Rechts-Händeln / noch Klagen ergeben / sondern redliche Leute seynd / die einander lieben / einem jeglichen das Seinige geben / ihrer Obrigkeit auf den ersten Winck gehorsamen / übrigens behutsam im reden und eines aufrichtigen Hertzens seynd / gleichwie ich selbst erfahren habe; dann / als ein Sineser aus meinem Folg ein ungereimtes Wort hatte schiessen lassen / hat ein Insulaner von 30. Jahren ihn dessen mit folgenden Worten also bald abgestrafft: **Das lautet / sprach er / nicht wohl: wir seynd eines so redlichen Gemüths / daß unser keiner was solches dencken / vielweniger reden dörffte; ey das ist übel / das klinget nicht gut.**

Gleichwie die Holländer eine Zeitlang über diese Insul geherrschet haben / also findet man noch einige Insulaner / welche wissen / daß nur ein GOtt seye / der alles erschaffen hat: wie auch / daß in dieser Gottheit drey Personen seyn / nemlich der Vatter / der Sohn und der H. Geist: daß Adam und Eva unsere erste Eltern uns samt ihnen selbst verlohren haben: daß solche Erbsünde durch kein anderes Mittel als durch die Tauffe möge ausgelöschet werden; darum sollen sie / wie man sagt / ihre Kinder gleich nach der Geburt tauffen. Man findet bey ihnen so gar Holländische Bücher und Bibeln / welche sie lesen / auch mit Holländischen Buchstaben schreiben können. Ich habe selbst durch Dollmetschen mit dergleichen Barbarn geredet und sie in denen nothwendigsten Glaubens-Artickuln noch besser unterrichtet / vor allem aber vermahnet / ihre Kinder zu tauffen / und so gut sie es verstehen / in dem Christlichen Glauben zu unterrichten; dann / so viel ich vermerckt / wusten sie nichts von dem ewigen Leben und Todt; hingegen beten sie auch keinen Götzen an / und haben weder Opffer noch Gebett / sondern ab aller Abgötterey ein unversönliches Abscheuhen.

Ach! was für eine schöne Ernde wäre diese nicht für eyferige Missionarien / wann ihnen als Fremden von denen Sinesern der Zutritt nicht versperrt wäre? das eintzige Mittel sich einzudringen wäre an der Östlichen Seiten dieses Eilands auszusteigen / und sich mit der Zeit gegen Westen auszubreiten. Beten wir also den Vatter aller Barmhertzigkeit / daß er Schnitter auf dieses vielleicht zeitige Feld schicke.

Die Insul Formosa ist denen Sinesern allererst im Jahr 1430. bekannt worden / als ein aus Westen zuruckfahrender Käyserlicher Cämmerling durch einen Sturmwind ist dahin geworffen worden / und das Land auskundschafftet / auch einige Artzeney-Kräuter mit sich nach China überbracht hat; derer sich die Sineser noch heutiges Tages mit Nutzen bedienen.

Anno 1564. hat ein tapfferer Chineser / Nahmens Iuta-ieu, so ein Schwader commandirte / sich dern Insuln Pung hu bemächtiget / und auf Formosa einen vergebenen Anschlag verricht / welcher einem Japoneser im Jahr 1520. besser gelungen ist; dann dieser ländete daselbst an / betrachtete das Land / und hinterliesse allda einen Theil seines Volcks um derer Orten eine Pflantz-Stadt anzulegen. Nachdem aber das Ungewitter bald hernach ein Holländisches Schiff / so nach Japon handelte / dahin getrieben hatte; merckten dessen Häupter gar bald / daß ihnen die Japoneser keinen Widerstand thun könten: damit sie nun ihnen selbst ihr reiches Gewerb in Japon hierdurch nicht verderbten / haben sie die Sach mit einem List angegriffen. Sie baten nemlich den Japonischen Commendanten ihnen zu erlauben allda ein Haus zu bauen / in welchem sie einen Theil ihrer Waaren mögten niederlegen. Als aber die Japoneser solches nicht verstehen wolten / hielten die Holländer noch inständiger an mit der Bedingnuß denenselben nicht mehr Platz zu ihrem Haus zu entziehen / als eine Ochsen-Haut einnehmen konte. Solches ward nicht ohne Gelächter verwilliget. Aber die Japoneser entsatzten sich nicht wenig / als jene eine Ochsen-Haut zu gantz dünnen Riemen zerschnitten / solche an einander gehefftet / mit dieser unendlich langen Schnur ein grosses Stuck Erdreichs ausgesteckt / und auf dasselbe eine Vestung gebauet haben / auf dero Thor noch bis diese Stunde geschrieben stehet: Castell Zelanda 1634.

Die Japoneser haben endlich / aber zu spat / den

Posſen gemercket/ mithin die Inſul völlig verlaſſen/ und die Holländer nach dero Belieben walten laſſen/ welche auf der andern Seiten des Haafens gegẽ über noch ein veſtes Haus mit vier halben Baſteyen/ wie ſchon oben erwehnt worden/ aufgeführet haben.

Da mit der Zeit die **Tartarn** das Reich China überſchwemmet/ und die Sineſer zum Theil ſich ihnen mächtig widerſetzt hatten/ befande ſich unter dieſen letztern ein dapfferer Chriſtlicher Held/ mit Nahmen Tſching-tſchi-lung, welcher dieſe fremden Gäſte mit gewaffneter Hand zu verjagen ſich äuſſerſt bemühet hat. Er war in ſeiner Jugend aus einem armen Krämer der reicheſte Handelsmann in gantz China worden/ ſonſt aber aus Fokien gebürtig.

Er rüſtete aus eigenen Mitteln ein Krieges-Schwader aus/ zu welchem bald ein dermaſſen unzähliche Menge Schiffe geſtoſſen hat/ daß es zu der gröſten Flotte/ die jemals auf dieſen Meeren erſchienen ware/ worden iſt: mit dieſer erſchröckte er die Tartarn dergeſtalt/ daß ſie ihm die Königliche Würde ſamt dem Frieden anerboten. Er hingegen ſchlug ſolches aus/ ſturbe bald/ uñ hinterlieſſe ſeine Flotte ſamt dem Kriegesheer ſeinem Sohn Tſching-Tſching-kung, mit welchem dieſer noch glücklicher als ſein Vatter die Tartarn zwar anfangs geſchlagen/ und in unterſchiedlichen Landſchafften des Reichs ihnen viel Städte entzogen/ aber auf die letzte in einem Haupt-Treffen eine ſo erbärmliche Niederlage erlitten hat/ daß er ſich auf die Flott zuruck begeben/ und die Flucht ergreiffen muſte. Er verlieſſe demnach Anno 1661. die Siniſche Küſten und ſchiffete mit ſeiner unzählichen Flotte nach denen Eilanden Pung-hu, welche er ohne Widerſtand der gar zu kleinen Holländiſchen Beſatzung gleich erobert/ hundert Schiffe zu derer ſelben Bedeckung alldort gelaſſen/ und mit der Haupt-Flott die Reiſe nach Formoſa fortgeſetzet hat/ in dem Abſehen ſich dieſer gewaltigen Inſul zu bemächtigen; er fande zwar in dem Caſtell Zeland, und in dem Haafen auf denen Schiffen nicht mehr als eilff Holländer/ und dannoch einen ſo langwierigen als dapfferen Widerſtand; weil nemlich dieſe mit gekaufften Indianiſchen Mohren und mit geworbenen Inſulanern alles beſetzt/ und ſich/ um ſolche anzuführen/ unter ſie eingetheilt hatten.

Tſching-Tſching-kung, unerachtet er den Ort mit gröſtem Gewalt zu Land und zu Waſſer angegriffen/ konte dannoch mit einer ſo mächtigen Armée und Flott denen eilff Holländern vor vier Monaten/ als lang ſolche Belagerung gewährt hat/ nichts abgewinnen/ bis er ihnen bey günſtigem Wind drey ihrer Schiffen verbrennt und das vierdte/ ſo allein noch übrig war/ ſamt der Veſtung aufgefordert hat/ mit der ausdrücklichen Erlaubnuß/ ihre Sachen auf dieſes Schiff einzupacken/ und auf demſelben fortzufahren/ welches die Holländer angenommen und den Platz dem Tſching-Tſching-kung eingeraumet haben/ welcher ohne Zeit-Verluſt den gantzen Weſtlichen Theil der Inſul/ den heut die Sineſer innen haben/ in Beſitz genommen/ auch in Ki-lung-tſchai einer alten damals verlaſſenen/ und vor Zeiten von denen Spaniern erbaueten Veſtung/ ſo in der Nordiſchen Spitz der Inſul liegt/ eine Beſatzung verlegt hat. Er hat über diß noch eine andere Schantz zu Tan-ſchui-tſching an dem Mund des Fluß Tanſchui aufgebauet/ allwo die Siniſche Schiffe können Ancker werffen: er lieſſe die Städte Tſchu-lo-jan und Fun-xan-lien anlegen/ und beſtimmete zu ſeiner Haupt-Stadt den Ort/ welcher heut Tai-uan-fu benahmet wird. Er nahme ſeinen Hof-Sitz in der Veſtung Seeland und nennete ſie Ngan-pin-tſching, welcher Nahm ihr noch heutiges Tages anklebet.

Den Staat dieſer Inſul richtete er auf Sineſiſchen Fuß ein/ welchen er nicht lang genoſſen/ ſondern/ da er bald ſtarbe/ ſeinem Sohn Tſching-king-mai vermacht hat. Gleichwie nun dieſer unter denen Büchern war erzogen worden/ alſo thate er nichts zu Bewahrung des Landes/ welches ſein Vatter mit ſo ſchweren Sorgen und Bemühungen erobert hatte. Solches benahme denen Soldaten faſt allen Muth/ Luſt und Eifer für ihren Fürſten/ bis er endlich mit dem König von Fokien Anno 1673. in Krieg zerfallen und nach vielen wider denſelben gewonnenen Schlachten geſtorben iſt/ da ſein Söhnlein Tſching-ke-ſan noch unmündig ware.

Mittler weil hatten die Tartarn das Königreich Fokien in China erobert/ die Königliche Würde abgeſchafft/ uud ſo wohl über dieſe als über die Landſchafft Tſchekiang einen Zung-tu geſetzt/ welcher über zwey Vice-Könige zu gebieten hat. Solches geſchahe im Jahr 1682. oder in dem ein und zwantzigſten des Käyſers Camhi. Gedachter Zungtu Nahmens Yao, gleichwie er ein ſehr geſchickter/ wohlerfahrner und höflicher Mann ware/ alſo lieſſe er aller Orten/ auch ſo gar bis in die Inſul Formoſa einen allgemeinen Ablaß verkündigen/ Krafft weſſen nicht allein allen und jeden Sineſern/ die ſich bisher der Tartariſchen Regierung widerſetzt hatten/ alles begangene gäntzlich verzyhen/ ſondern ihnen noch über dieſes alle Ehren/ Würden/ Aemter und Vortheil/ ſo dieſelbe unter andern Potentaten genoſſen hätten/ in ihrem Vatterland/ wann ſie wolten zuruck kehren/ ſeynd verſprochen worden.

So bald der Ruff dieſer Verſöhnung in Formoſa erſchollen/ nahmen denſelben viel wackere Männer an/ welche Weib und Kind in China zu Anfang des Krieges im Stich gelaſſen hatten/ und wurden/ (als ſie nach Fokien kommen) von dem Zungtu nicht allein höflich empfangen/ ſondern auch mit Ehren und Einkommen Stand-gemäß ehrlich verſehen: wodurch noch mehr andere von Formoſa nach China zu übergehen ſeynd bewogen worden.

Der

Der Zung-tu (nachdem er die beste Soldaten von Formosa auf solche Weise an sich gelockt hatte) schickte eine Krieges-Flotte nach Pung-hu, welches sich nach einer dapfferen Gegenwehr ergeben hat. Da wolten die Vormünder des jungen Fürstens oder Königes von Formosa, in Betrachtung/ daß sie der Sinischen Macht nicht widerstreben könten/ nicht länger warten/ sondern übergaben diese herrliche Insul samt sich und erwehnten ihrem Fürsten/ mittels eines Vertrags/ dem heut regierenden Käyser Camhi, welcher ihn da er Anno 1683. nach Peking kame zum Grafen gemacht/ und das schöne Eiland Formosa samt denen Insuln Punghu in beständigen Besitz genommen hat. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Kiéu-kiam-fu in der Landschafft Kiamsi im Augustmonat 1715.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

De Mailla, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Brief aus Nord-America.

Numerus 139.

Brief

Patris Cholenec, der Gesellschafft JEsu Missionarii in Neu-Franckreich in America.

An

Patrem Augustinum le Blanc, gedachter Societät Priestern und dern Missionen in Canada Procuratorem.

Geschrieben bey dem Wasser-Fall des H. Ludwig den 27. Augusti 1715.

Innhalt:

Begreifft die Beschreibung des Lebens, Hintritts und dern Wunderwercken der gottseligen Americanischen Jungfrau Catharinæ Tegahkuita einer gebohrnen Irokin.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DJe grosse Wunder/ so GOtt durch Vorbitt einer Irokischen Jungfrauen/ die bey uns mit Ruff der Heiligkeit gelebet hat und gestorben ist/ würde mich bewogen haben Euer Ehrwürden deroselben Leben zu beschreiben/ wann sie auch solches von mir nicht begehrt hätten; weil Euer Ehrwürden selbst/ als sie noch die Stelle eines Missionarii allhier mit unermüdetem Eyfer vertraten/ gedachte Wunderwercke mit Augen gesehen haben. So hat auch der Vorsteher dieser Kirche in Betrachtung dermassen herrlicher Zeichen/ mit welchen GOtt die Gedächtnuß gemeldeter Jungfrau beehret/ sie mit gutem Grund eine Genovevam von Neu-Franckreich genannt. Alle Frantzosen/ welche in unsern Pflantz-Städten wohnen/ ja die wilden Leute selbst verehren sie mit sonderbarer Andacht; indem sie von sehr weit her zu ihrem Grabe wallfahrten/ derer gar viel durch ihre Vorbitte entweders von schweren Kranckheiten und Anliegen augenblicklich befreyet/ oder mit ungewöhnlichen Gnaden seynd ergötzt worden. Ich bezeuge aber Euer Ehrwürden vor allem/ daß ich allhier nichts werde anführen/ was ich nicht damals/ als ich ihres Wandels Sorge truge/ mit Augen angesehen/ oder von demjenigen Missionario, von welchem sie ist getaufft worden/ zuverläßig vernommen habe.

Tegah-kuita (diese heilige Jungfrau) ward in Nieder-Iroken in dem Agnieser-Gebiet in dem Flecken Gandäuage im Jahr 1656. gebohren: ihre Mutter war eine Christin von Algonkin, so die H. Tauffe in der Stadt Dreybach empfangen hatte/ und daselbst unter denen Frantzosen ward auferzogen worden. Allein die Iroken hatten sie zu Zeiten des vormaligen wider die Frantzosen geführten Kriegs gefangen und mit sich nach Haus geführet: doch hat man nachmals mit freudiger Verwunderung erfahren/ daß sie in Mitten dern Heyden in dem wahren Glauben bis in den Todt standhafft verharret sey. Sie hatte zwar aus ihrer Ehe zwey Kinder/ einen Knaben und ein Mägdlein/ nemlich unsere Tegah kuitam gezeuget: aber sie starbe Anno 1660. zu ihrem gröstem Leid so frühezeitig/ daß sie vor ihrem Hintritt beyde Kinder nicht hat können tauffen lassen. Die Kindes-Blattern/ welche das gantze Land entsetzlich verwüsteten/ haben wenig Tage nach der Mutter Todt auch das liebe Söhnlein in das Grab geleget/ und nach ihnen ebenfalls das Töchterlein (verstehe unsere Tegah kuitam) zwar starck ergriffen/ doch nicht überwältiget. Da sie nun auf solche Art im vierdten Jahr ihres zarten Alters verwaiset worden/ ward sie unter Obsicht ihres Vetters/ so in demselben Dorff der Vornehmste war/ von ihren Mammen oder Bäslein auferzogen.

Die Kindes-Blattern hatten ihre Augen dergestalt übel zugerichtet/ daß sie einige Zeit öffentlich nicht erscheinen könte. Sie bliebe dernwegen gantze Täge in ihrer Hütten/ womit sie allgemach zu der Einsamkeit solche Liebe gewonnen/ daß sie sich fürhin des menschlichen Umgangs leichtlich entschlagen/ hiemit aber ihre Unschuld unverletzt bewahrt hat.

Nachdem sie an Jahren zugenommen/ bediente sie ihre Bäslein oder Mammen in dem Hausdienst/ als Hirs-stossen/ Wasser-tragen und Holtz-

Holtz-holen: welches bey dieſen wilden Leuten eigentlich dern Weibern geſchäfft ſeynd. Die übrige Zeit vertriebe ſie mit kleiner Weiber-Arbeit/ wozu ſie eine abſonderliche Geſchicklichkeit hatte. Mit dieſen Sorgen vermiede ſie zwey gefährliche Fallſtrick/ nemlich den Müßiggang und das herum-lauffen/ welchen beyden die Irokiſche Jugend weiblichen Geſchlechts ſonſt ungemein ergeben iſt; da ſich dann die Mägdlein nach ihrer Barbariſchen Art gern ſchmücken und ſehen laſſen. Ihr Aufbutz aber beſtehet in gewiſſen Zeugen/ ſo ſie von denen Europæern kauffen/ in Beltz-Mänteln/ und in unterſchiedlichem Muſchelwerck/mit welchem ſie ſich vom Kopff bis Fuß ausſtaffieren: ſintemal ihre Arm-Zierde/ ihre Halsbänder/ ihre Ohren-Gehäncke und Gürtel aus Muſcheln gemacht/ ja ſo gar ihre Schuhe damit überzogen ſeynd. Je mehr nun ein Mägdlein dieſes Geſchmucks anhat/ deſto ſchöner und theurer iſt ihre Geſtalt und Preis.

Wiewol Tegah kuita von Natur ab allen Eitelkeiten ein angebohrnes Abſcheuen hatte/ ward ſie nichts deſtoweniger von ihrem Vetter und Bäslein dergleichen Geſchmuck zu tragen bisweilen gezwungen. So bald ſie aber den Chriſtlichen Glauben angenommen hatte/ ſtraffte ſie ſolche Leichtſinnigkeit an ihr ſelbſt mit faſt unausſetzlichen Zähern und einer ſtrengen Buſſe.

Mittler Zeit zerfielen ſich die Iroken abermal mit denen Frantzoſen/ welche ihnen zur Straffe ſolcher Empörung in dem Agnieſer-Gebiet drey Dörffer in Brand geſteckt/ hiedurch aber ſie um Friede/ der ihnen verwilliget wurde/ zu bitten gezwungen haben. Man bediente ſich Frantzöſiſcher Seits ſolcher Gelegenheit/ dieſen Wilden das Evangelium von neuem zu predigen/ welches ihnen unſer Pater Jogues ſchon vormalen/ abſonderlich zu Onnuntagé, da er ſeine Wohnung hielte/ nicht allein verkündiget/ ſondern auch mit ſeinem vergoſſenen Blut heldenmüthig beſtätiget hatte: dann die Barbarn ſtümmelten ihm nach einer überaus harten Gefängnuß die Finger/ ohne damals ihren Grimm an demſelben völlig auszuüben: weil ſeine Stunde noch nicht kommen war. Allein geborgt war nicht geſchenckt. Der Mann GOttes entzoge ſich zwar nicht ohne Wunder ihrer blutdurſtigen Wuth/ ſtellte ſich aber folgendes Jahr mit ſeinen geſtutzten Händen bey ihnen wieder ein/ da ſie ihn dann ergriffen und mit unmenſchlicher Grauſamkeit hingerichtet haben. Seine zwey Mit-Geſpän wurden auf gleiche Weiſe um des Glaubens willen getödtet. Wir haben Zweiffels-ohne dem Blut dieſer drey erſten Irokiſchen Apoſteln die Bekehrung ſolcher Völckern zu dancken/ als mit welchem ſie die Saat des Worts GOttes ſo großmüthig angefeuchtet haben.

Dieſen Evangeliſchen Saamen aus Anlaß des geſchloſſenen Friedens nun wieder zu erwünſchtem Wachsthum zu bringen/ wurden aus unſern Prieſtern drey/ als Pater Fremin, P. Bruyas und P. Pierron, welchen die Landſprache bekannt ware/ beordert die Irokiſchen Friedens-Geſandten/ da dieſe wieder nach Hauſe kehrten/ bis dahin zu begleiten/ und von Seiten Franckreichs den getroffenen Frieden alldort zu beſtätigen. Der Frantzöſiſche Land und Krieges-Obriſt Herr von Thracy gabe denen Miſſionariis Geſchencke mit/ auf daß ſie ihnen den Eintritt in dieſe Barbariſche Länder deſto füglicher eröffnen mögten. Allein ſie langten daſelbſt grad um ſolche Zeit an/ da die Barbarn allerhand Uppigkeiten und Wollüſten pflegen abzuwarten/ mithin niemand im Stand ware/ dieſe Geſandten zu empfangen. Doch ertheilten die wilden Heyden der frommen Tegahkuita, welche ſich aller Luſtbarkeiten entſchluge und zu Hauſe ſtille hielte/ Befehl/ die Frantzöſiſche Bottſchafften nicht allein zu beherbergen/ ſondern auch mit aller Nothdurfft zu verſehen/ welches dieſe damals annoch Heydniſche Jungfrau mit ſo anſtändiger Ehrbarkeit und züchtiger Leutſeligkeit verrichtet/ daß ſich die drey geſandte Prieſter deſſen nicht wenig verwundert/ das Mägdlein hingegen ſich ab ihrem andächtigem offt wiederholtem Gebett/gottſeligen Ubungen/ frommen Wandel und freundlichen Umgang ungemein erbauet hat.

Allein die Zeit-Kürtze lieſſe damals nicht zu ſie in dem Chriſtenthum völlig zu unterrichten; dann die Patres wurden den dritten Tag ihrer Ankunfft von dannen nach Tionnuntogen beruffen/ und alda als Geſandte feyerlich empfangen. Der Ort gefiele ihnen ſo wohl/ daß ihrer zween ſich in demſelben veſt geſetzt/ der dritte aber eine andere Miſſion in dem dreyßig Meilen tieffer im Land gelegenem Dorff Onneiut geſtifftet hat. Folgendes Jahr ward eine dritte Miſſion zu Annuntage, nachmals die vierdte zu Zonnuntuan, und die fünffte in dem Dorff Goiogoën aufgerichtet. Inmaſſen aber die Agnieſer und die Zonnuntuaner 2. zahlreiche Völcker ſeynd/ die ſich in viel groſſe Dorffſchafften austheilen/ als hat man auch die Zahl dern Miſſionarien vermehrt.

Unterdeſſen erreichte Tegah kuita ihr Ehefähiges Alter/ da ſie ihre Freunde mit allem Gewalt/ mit mancherley Liſt und Liebkoſen/ mit langwierigen Hohn und Straffen ſich zu verehligen zwingen wolten/ weſſen ſie ſich wegen angebohrnem Haß aller fleiſchlichen Lüſten ſo ſtandhafftig weigerte/ daß ſie endlich alle dergleichen Anfecht- und Verfolgungen ſieghafft überwunden hat.

Es iſt bey denen Iroken nicht der Brauch/ daß ein junger Geſell ihm ſelbſt eine Braut erkieſe/ oder öffentlich mit einem Mägdlein rede; ſolten ſie ſich ſolches Frevels unterſtehen/ ſo würde ihnen von dergleichen Vermeſſenheit ein ewiger Schandfleck ankleben. Sondern es pflegen beyderſeits Eltern oder Vormünder ihre Kinder zu vereheligen. Wann nun ſich beyde Theile mit einander verglichen/ ſo gehet der Bräutigam hin/ beſucht Abends das erſte mal ſeine Braut/ ſetzt ſich bey derſelben in ihrer Hütten nieder/ und nimt ſie hiemit zu ſeinem Eheweib an. Als an einem gewiſſen Tage Abends ein dergleichen ihr wider dero Willen von ihrem Vetter angeworbener Jüngling in ihre Hütten kame/ und ſich nebſt ihr gantz vertraulich niederlieſſe/ ſprang ſie gantz entrüſtet eilends auf/ lieffe mit Ungeſtümme davon/

und

und wolte sich nicht ehender in dieselbe zuruck begeben/ bis der aufgedrungene Bräutigam war hinweg geschafft worden. Ihre Freunde stunden von ihrem Vorhaben nicht ab/ sondern setzten ihr mit guten und bösen Worten/ mit Schmach und harter Arbeit noch stärcker zu/aber vergebens; das Mägdlein wolte lieber alle erdenckliche Drangsahlen ausstehen/ als sich zur Ehe bequemen: welches an einer jungen Heydin sehr zu bewundern wäre/ wann nicht die Göttliche Weisheit sie schon dazumal zu einem künfftigen Ebenbild der Christlichen Heiligkeit erwählt/ und vor allem Schmutz bewahrt hätte. Endlich liessen sie ihre Vormünder mit Fried / und legten ihr ferner nichts mehr in Weeg.

Um selbe Zeit erhielte Pater Jacobus von Lambreville unser Gesellschafft Missionarius durch Göttliche Verhängnuß Befehl seine Reise durch eben das Dorff/ wo unsere junge Irokin war/ anzustellen/ und sich mit Verkündigung ewiger Wahrheiten allda eine Zeitlang aufzuhalten. Tegah-kuita erschiene fleißig bey seinen Christlichen Lehren/ Predigen und Andachten/ welche er alle Tage in der Capell richtig hielte; aber sie dörffte ihrem Vetter nicht offenbaren/ daß sie von einer hefftigen Begierde den Christlichen Glauben anzunehmen innerlich angetrieben werde. Darum verschaffte ihr der gütige GOtt eine unvermuthete Gelegenheit/ihr Vorhaben in das Werck zu stellen/ mittelst einer Wunden/ so sie ihr selbst aus Unvorsichtigkeit gemacht hatte/ mithin um eben die Zeit/ da die übrige Weiber mit Einerndung ihres Indischen Weitzens auf dem Feld arbeiten/ das Haus zu hüten ist genöthiget worden. Pater Lambreville bediente sich solches Umstands zur Ehr GOttes/ er gienge von Haus zu Haus/ und unterwiese die daheim gebliebene Indianer in dem Christlichen Glauben: er besuchte unter andern auch unsere junge Indianerin/ welche ob seiner Gegenwart unendlich erfreuet/ ihm ohne Umschweiff in Gegenwart ihrer Gespäninnen nicht allein ihr hefftiges Verlangen eine Christin zu werden/ sondern auch die Hinternuß von Seiten ihres Vetters/der solches nimmer würde zulassen/ mit männlicher Großmüthigkeit entdeckt hat. Der Priester urtheilte in Betrachtung ihrer Lebhafftigkeit/ ihres aufrichtigen Gemüths und ihrer stattlichen Fähigkeit/ daß sie mit der Zeit ein Spiegel aller Tugenden werden könte; allein er liesse sich von ihr nicht übereilen/ sondern verschube die Tauff (damit er sie besser unterrichten und ihre Standhafftigkeit desto sicherer prüfen mögte) bis folgenden Frühling: doch unterliesse er mittler Zeit nicht sie mit sonderbarem Fleiß in dem Christenthum zu unterweisen/ und ihren Lebens-Wandel gründlich zu untersuchen.

Kein Volck ist der Verleumdung des Nechsten hefftiger ergeben/ als die Iroker zumalen die Weiber: und dannoch hat er keinen Menschen gefunden/ der unserer Tegah-kuita etwas böses nachgeredt hätte/ so gar diejenige/ von welchen sie vorhin war verfolget worden/ musten ihr alles Gutes nachsagen; darum ertheilte er ihr im Jahr 1676. am H. Oster-Tag die H. Tauffe/ und gab ihr den Nahmen Catharina, mit welchem wir sie auch in dem Folg dieses Briefes nennen werden.

Da war ihre erste und gröste Sorge nicht allein alle Pflichten Christlicher Gerechtigkeit zu erfüllen/ sondern auch der Evangelischen Vollkommenheit in allen Stücken/ so viel immer möglich/ nachzustreben; weil sie wol merckte/ daß sie GOtt zu einem heiligen Leben beruffen hätte: um dieser Ursach willen war nöthig nebst der öffentlichen Christlichen Lehr/ welcher sie fleißig beywohnete/ sie insonderheit zu unterrichten/ wie sie ihr innerliches Leben anstellen solte/ mithin ihr gewisse Gebetter/ Andachten und Bußwerck vorzuschreiben/ bey welchen sie aber nicht geblieben ist/ sondern den Bogen immer höher gespannt hat/ daß sie in wenig Zeit zu einem vollkommenen Tugend-Spiegel worden ist/ und an statt eines Antriebs viel mehr von ihrem allzustrengen Leben muste abgemahnet werden.

Gleichwie aber nach Ausspruch des H. Geistes ein jeglicher/ so GOtt von Hertzen dienen will/ muß angefochten/ versucht und verfolget werden/ also hat es auch der frommen Catharinæ an dergleichen nicht gemangelt. Den ersten Anfall muste ihre Jungfräuliche Reinigkeit ausstehen/ da boshaffte Leute/ welche in Betrachtung des keuschen Wandels/ den sie führte/ inwendig unruhig wurden; weil nemlich die Unschuld dieser Jungfrau ihnen heimlich in ihren lasterhafften Gewissen ihre verübte Geilheiten vorruckte und gleich einem Dorn sie in das Aug und Hertz stache / wessen sich zu befreyen sie derselben (in dem Absehen sie zu verführen) zwar hefftig nachgestellt/ doch ihrer Standhafftigkeit nichts abgewonnen/sondern ihr den völligen Sieg überlassen haben.

Die zweyte Verfolgung erweckten ihre eigene Bluts-Freunde / als welche nicht ertragen konten/ daß sie an Feyertägen mit ihnen zur Arbeit nicht auf das Feld gehen/sondern/wie sie es ausgedeutet/ dem Müßiggang und Andacht abwarten wolte: Weil sie nun mit Vermahnen und harten Worten Catharinam den Feyertag zu entheiligen nicht bewegen konten/ gaben sie ihr an solchen Tägen nichts zu essen/ auf daß sie wenigstens durch den leeren Magen ihnen zu gehorchen bezwungen wurde. Aber sie erwhälte vielmehr GOtt und seinen Heiligen zu Ehren über vier und zwantzig Stund bittern Hunger zu leiden/ als die Gebotte der Kirchen zu überschreiten.

So ware ihnen auch unerträglich/ daß sie sich an Sonn- und Fest-Tägen in der Capell bey dem Rosenkrantz und Andacht einfande/ welchen die Christliche Indianer mit einander Wechsel-weise beten und mit geistlichen Gesängen untermengen/ hiedurch aber zur Andacht und Liebe GOttes hefftig angezündet werden; allermassen unsere Irocken mit einem scharffen Gehör/reiner Stimm und absonderlicher Neigung zur Music begabet seynd / folgends die Kirchen-Lieder überaus gern und lieblich singen. Solches nun dem heiligen Mägdlein zu verleiden/ bestellten sie einige Lotterbuben / welche in der Gesoffenheit / da sie zu dem Gottesdienst gienge/ mit Steinen auf sie werffen musten/ daß sie um nicht gesteiniget zu werden offt

einen Umweeg nach der Capell zu nehmen / gedrungen worden / und dannoch von dieſer Andacht eben ſo wenig als wegen dem Geſpött dern Kindern auf der Gaſſen abgeſtanden iſt / welche mit Fingern auf ſie deuteten/ und ſie ſchimpffweiſe eine **Chriſtin** heißten.

Da ſie ſich auf einen gewiſſen Tag gantz allein in ihrer Stroh-Hütten befande/ rennte ein toller Jüngling mit blitzenden Augen und mit einem Beil in der Hand zu ihr hinein/ nicht anderſt/ als wolte er ſie auf der Stelle todt ſchlagen; nachdem aber Catharina gantz unerſchrocken das Haupt/ als wäre ſie bereitfertig den Streich auszuſtehen/ niedergebogen/ lieſſe der Böſewicht vor Erſtaunung davon/ als hätte ihn eine unſichtbare Gewalt von ſeinem Mord-Beginnen abgeſchröckt. In dieſen und dergleichen Ubungen Chriſtlicher Gedult brachte Catharina den gantzen auf ihre Tauffe nächſt-gefolgten Sommer und Herbſt zu. Im Winter nahme das Ungewitter zimlich/ doch nicht völlig ab; dann eine ihrer Baſen verklagte ſie fälſchlich bey dem Miſſionario, als hätte ſie eine fleiſchliche Gemeinſchafft mit ihrem (des Weibes) eigenem Mann/ und alſo mit ihrem (des Mägdleins) Vetter; weil es ihn nach Landes-Brauch nicht/ wie ſonſt/ Vatter heißte/ ſondern mit ſeinem gemeinen Nahmen nennte. Der Prieſter/ welchem die gifftige Zungen dieſes ſchalckhafften Weibes vorhin bekannt war/ fragte ſie ſcharff aus/ und ward innen/ daß Catharina aus Unachtſamkeit an Ertheilung ſolches Ehren-Tituls nur einmal ſich geirret hätte; gabe alſo der Bas einen nachdrücklichen Verweiß und ſchaffte ſie von ſich: er lieſſe aber nachgehends das Mägdlein ſelbſt kommen/ um zu vernehmen/ ob ſie etwann zu einem ſo gefährlichen Argwohn Anlaß gegeben? worauf ſie geantwortet: ſie hätte der Göttlichen Barmhertzigkeit zu dancken/ daß ſie ihren Leib niemals mit dem geringſten mal einer Unlauterkeit beſudelt hätte/ mithin dieſe Sache belangend/ ſich vor dem Richter-Stul GOttes zu verantworten alle Augenblick bereit wäre. Dermaſſen viel übereinander gehäuffte Verdrießlichkeiten betrübten Catharinam ſo gewaltig/ daß ſie von Hertzen wünſchte auf eine andere Miſſion, wo ſie in Fried leben könte/ überſetzt zu werden; der Miſſionarius billigte zwar ihr Verlangen/ allein ſolches auszuführen/ ſchiene ihres Vetters wegen faſt unmöglich/ weil er aus Haß gegen die Chriſten ſolches niemals würde gut geheiſſen haben. Der gütige GOtt aber/ welchen Catharina um ſolche Gnad unausſetzlich angeruffen hatte/ und von welchem der Prophet verſichert/ daß er ſo gar die Vorbereitung des Hertzens ſeiner Heiligen erhöre/ legte ſich in das Mittel/ und machte ſelbſt die Anſtalt zu ihrer billichen Flucht/ mit welcher es folgender Geſtalten zugangen iſt.

Die Frantzoſen hatten unlängſt eine neue Pflantz-Stadt bey denen Iroken angeleget: der jüngſte Frieden-Schluß aber dieſen Wilden die Freyheit geſtattet/ auf Frantzöſiſchem Boden ihre Jagten anzuſtellen; darum hatten ſich ihrer viel bey der Magdalena-Wieſen eingefunden. Etliche aus unſern Miſſionariis, welche allda wohnen/ traffen ſie daſelbſt an/ und hielten mit ihnen öffters Geſpräch von der Noth ſeiner ewigen Seeligkeit/ Sorge zu tragen. Die Barbarn lieſſen ihnen mit Göttlicher Gnad ſolche Lehr / wie auch den Antrag/ daß ſie ſich ſolten dahin ziehen und häußlich niederlaſſen / dergeſtalt wol gefallen/ daß ſie bald hernach ſich an beſagtem Ort mit Sack und Pack eingeſtellt/ Hütten gebauet und nach genugſamen Unterricht die H. Tauffe empfangen haben. Das Beyſpiel dieſer Männer hat nach und nach ſo viel ihrer Lands-Leuten dahin gelockt/ daß die Miſſion **des H. Xaverii von dem Waſſer-Fall** (dann alſo wird der Ort genannt) ſo wohl wegen der Zahl als wegen dem Eyfer dern Neugläubigen immer nahmhaffter wird; ſintemal ſo offt ein unglaubiger Iroker ſeine Freunde hierſelbſt beſucht / ihm der Luſt nach ſeinem Vatterland zuruck zu kehren/ alſobald verſchwindet. Die Neu-bekehrte haben aus Chriſtlicher Liebe mit dieſen Gäſten ſo gar ihre mit gröſter Mühe neu-geſchürffte und friſch-angeſäete Aecker getheilt/ doch in dem Stuck ihren Eyfer noch känntlicher an den Tag gegeben/ als ſie ihre unwiſſende Lands-Leute in dem wahren Glauben zu unterweiſen ſich mehrmal nicht allein den gantzen Tag hindurch/ ſondern auch bis in die ſpäte Nacht bemüheten. GOtt gabe ihren Worten eine dermaſſen unüberwindliche Krafft/ denen Zuhörern aber eine ſo mächtige Gnade/ daß ſie in kurtzer Zeit zu gantz andern Leuten worden ſeynd/ und jedermann ſich ob einer dergeſtalt ſeltſamen Veränderung verwundert hat/ in Erwegung / daß ein wildes Volck / welches vorhin von nichts als von Raub/ Krieg und Mord wiſſen wolte/ nunmehro nach angenommenem Chriſtenthum ſich gantz mild/ lehrnſam/ ſanfft- und demüthig auffühure/ und die ſchwereſte Lehr-Sätze unſers Glaubens nicht allein faſſen / ſondern auch bewercken könte.

Sie begnügten ſich aber ſo fern nicht diejenigen / welche zu ihnen kamen/ auf den rechten Weeg zu leiten/ daß ſie über dieſes aus inbrünſtiger Begierde mehr Seelen zu gewinnen ſo gar manche Reiſen in verſchiedene Heydniſche Völckerſchafften angeſtellt/ ihren Lands-Leuten allda das Wort GOttes geprediget/ und jedesmal deroſelben eine zimliche Schaar / ſo ſie bekehrt/ zu dem Waſſer-Fall Sancti Xaverii mit ſich zuruck gebracht haben. An eben dem Tag/ als Catharina getaufft worden/ kehrte auf ſolche Weiſe der Vornehmſte unter denen Neugläubigen Agnieſern mit einer Rott von dreyßig Iroken, die er zur H. Tauffe beredet hatte/ nach bedeutetem Ort zuruck. Die neu-getauffte Jungfrau wäre gern mitgezogen/ allein ſie dörffte nicht aus Furcht ihres Vetters/ welcher als Vorſteher der Dorffſchafft nicht leiden konte/ daß jemand von derſelben zu denen Frantzoſen/ denen er Spinnen-feind ware/ übergehen ſolte/ damit hierdurch ſeine Völckerſchafft nicht öd und wüſt wurde.

Doch iſt ihr im nächſt-folgenden 1677. Jahr ihr Vorhaben/ wiewohl nicht ohne Gefahr/ endlich gelungen. Ihre verſtorbene Eltern hatten ein

Mägd-

Mägdlein an Kindes-Statt als ihre eigene Tochter aufgenommen/ welche ſich nachmals an einen Iroken vermählt/ und ſamt ihm aus Liebe des wahren Glaubens ſich nach Sanct-Xaverii gezogen/ mit der Zeit aber ihn beredet hatte/ einen Gang in ſein Vaterland zu wagen/ und ihre Schweſter Catharinam abzuholen/ damit dieſe GOtt in ihrem Haus deſto ruhiger dienen mögte. Er lieſſe ihm den Anſchlag gefallen/geſellete ſich alsbald zu einem Wilden von Loretto und andern Neubekehrten mehr/ welche unter Vorwand/als hätten ſie nichts anders vor/als ihre Biber- uñ Otter-Häute mit denen Engelländern gegen andere Waaren zu verkehren/ in dem Iroker-Land herum reiſeten/ und ſich auf alle Weiſe bemüheten/ ihren Verwandten und Bekandten Chriſtum den HErrn kund zu machen/ und ſie nach Sanct-Xaverii-**Waſſer-Fall** zu entführen/ damit ſie allda ihrer Seeligkeit ohne Hinternuß abwarten mögten. Der Neubekehrte wanderte mit Fleiß durch das Dorff/ wo ſeine Schwägerin Catharina wohnete/ und zwar zu allem Glück um eine Zeit/ da ihr Vetter/ des Orts Hauptmann abweſend ware: er hielte ſich nicht auf/ ſondern/ nachdem er ſie vermahnet hatte/ alle Stund und Augenblick ſich zur Abreiſe gefaßt zu halten/ und ihr Vorhaben niemand zu offenbaren/ reiſete er weiters fort bis zu denen Engelländern: er kame aber bald zuruck/ ſagte Catharinæ auf den andern Tag den Abzug an/ bliebe nur über Nacht/ und machte ſich in aller Frühe ſamt ihr in Geſellſchafft des Neubekehrten von Loreto auf die Heim-Reiſe. Die Sache ward in dem Dorff bald kundbar/der abweſende Hauptmann aber/ verſtehe des Mägdleins Vetter/ durch einen ſchnellen Botten deſſen berichtet; welcher vor Zorn gantz raſend/ nachdem er ſeine Flinten mit drey Kugeln ſtarck geladen/ die Flüchtling geſchwind verfolgt/und in kurtzer Zeit bey einem Wald eingeholet/ aber ſeine nichte Catharinam, welche ſich in den dicken Forſt hinter die Bäume zeitlich verſteckt hatte/ nicht geſehen/ ſondern blos allein die zwey Männer angetroffen/ folgſam in der Meynung/ er wäre von dero Flucht falſch berichtet worden/ ohne ferner nachzuforſchen den Ruckweeg genommen hat. Nachdem er nun ihnen aus dem Geſicht völlig verſchwunden war/ ſetzten ſie ihre Reiſe mit Catharina hurtig fort/welche gegen Ende des Herbſts Anno 1677. bey dem Waſſer-Fall glücklich angelangt und bey gemeldetem ihrem Schwager eingekehrt hat; das Haus gehörte nicht ihm zu/ ſondern einer gewiſſen überaus frommen Chriſtin/ Nahmens Anaſtaſia, welche über ſich genommen hatte alle Heydniſche Weibes-Bilder/ ſo nach dem Chriſtenthum ſehneten/ in dem Glauben und heiligen Sitten wohl zu unterweiſen/ welches ſie auch mit unglaublicher Geſchicklichkeit/ mit unermüdetem Eyfer und reicher Seelen-Ernde in das Werck geſtellt hat. Als Catharina die tägliche Geſellſchafft dieſer GOttes-eyferigen Frauen: wie auch die Gelegenheit GOtt allein ohne einige Hindernuß zu dienen/ der heiligen Meß und andern Andachten täglich beyzuwohnen/ und die Kirchen ſo offt/ als ihr beliebte/ zu beſuchen: Zu dem die groſſe Veränderung des nunmehro heiligen Wandels ihrer Landes-Leuten/ welcher laſterhafftes Leben ſie vorhin mit Augen angeſehen hatte/ reifflich betrachtete/ ward ſie vor Freuden gleichſam verzuckt/ nicht anderſt/ als wäre ſie aus einer hölliſchen Wildnuß in ein irrdiſches ja himmliſches Paradiß überſetzt worden. Solcher ihr vom Himmel verliehenen Gnad danckbarlich zu genieſſen/ nahme ſie ihr veſtiglich vor/ſich nunmehro GOtt gantz und gar ohne einigen Vorbehalt aufzuopfferen: ſie war um 4. Uhr ſchon in der Kirche bey der Fruh-Meß: ſie hörte folgends bey Aufgang der Sonnen auch die Tag-Meß: ſie ſtellte ſich nachmals wieder bey dem Abend-Gebett fleißigſt ein; ſie unterbrach unter Tags öffter ihre Arbeit/ gienge in die Kirche/ warffe ſich vor dem Altar-Staffel auf ihr Angeſicht/ und verrichtete allda ihre Andacht mit ſolcher Inbrunſt/ daß ſie zuweilen etliche Stunden im Geiſt gantz verzuckt dem Gebett und Betrachtung göttlicher Geheimnuſſen abgewartet hat.

Von dem Gebett verfügte ſie ſich zur Arbeit/ unter welcher ſie mit ihrer Haus-Frau der frommen Anaſtaſiâ ihre Seel mit geiſtlichen Geſprächen ergötzte: ſie unterhielten einander von dem Troſt/ mit welchem ihre Seelen unter dem Gottesdienſt übergoſſen wurden: von der Schuldigkeit GOtt allein zu dienen/ ihm allein zu gefallen/ und in der Tugend immer weiter fortzuſchreiten: von dem Vorſpiel und Nachfolgung dern Heiligen GOttes: von dem Abſcheuhen der Sünd und der Sorge ſeine begangene Fehler auszubüſſen: alle Samſtag Abends beichtete ſie nach langwüriger ſtrengen Vorbereitung ihre Unvollkommenheiten mit ſolcher Reu und Zerknirſchung/ daß ſie vor heulen/ weinen und ſeufftzen kaum reden könte:

Es wird zwar denen neubekehrten Iroken erſt etliche Jahr nach empfangener Tauff zu dem Tiſch des HErrn zu gehen erlaubt/ damit ſie deſſen heiligſten Fronleichnams nicht etwan unwürdig oder unandächtig/ ſondern mit deſto tiefferer Ehrerbietigkeit nach langwüriger Vorbereitung genieſſen. Aber mit Catharina muſte ich ſolchen Verſchub nachſehen/ und ſie auf ihr unausſetzliches Anhalten auf Weyhenachten 1677. zum erſtenmal mit dem Sacramentaliſchen Leib Chriſti verſehen/ welchen ſie mit ſo entzündeter Andacht genoſſen hat/ daß ſie nicht allein jedermänniglich erbaute/ ſondern auch fürhin die Neubekehrte/ ſo offt bey uns eine General-Communion ware/ ſich befliſſen/ nächſt an ihrer Seiten unter währender Communion zu knyen/ auf daß ſie durch ihr ausbündiges Beyſpiel zur Andacht deſto mehrers bewogen wurden/ noch unwürdig zu dieſem groſſen Geheimnuß hinzu naheten.

Nach Weyhnachten/ da die Jagt-Zeit herbey kommen war/ dörffte ſie ſich nicht weigern/ ihrem Schwager und Stief-Schweſter in den Wald zu begleiten/ und mit dieſer Gelegenheit zu zeigen/ daß man GOtt aller Orten/ auch ſo gar in denen Wildnuſſen dienen könne/ allwo ſie von ihren gewöhnlichen Andachten nichts verabſäumt/ ſondern hingegen neue Vortheil und Mittel ſich in der Tugend und Vollkommenheit zu üben erſonnen hat.

hat. Das erſte war eine genaue Tag-Ordnung. Sie ſtunde vor Tage um des Gebetts willen auf/ welches ſie ſo lang fortſetzte/ bis die gantze Jäger-Schaar dero Gebrauch nach ſich verſammlet und gleichfalls das Morgen-Gebett/ welchem ſie beywohnte/ verrichtet hat: dergleichen thate unſere Irokin auch Abends/ und verharrte bey ſolcher Andacht bis in die ſpäte Nacht. Als die Wilde ihr Frühеſtuck/ nach welchem ſie ohne ferners Mittag-Mahl den gantzen Tag der Jagt abwarten/ einnahmen/ machte ſich Catharina wieder auf die Seiten/ und wartete dem Gebett ab/ faſt um eben die Zeit/ da man pflegte in dem Fleck Sancti Xaverii Frühe-Meß zu halten. Sie hatte ſo gar bey Abgang einer Kirche ein Creutz auf einen Stock an dem Geſtade eines Bachs gepflantzt/ allwo ſie als an einem abgelegenen Ort in der Einſamkeit ihren Andachten und Gebettern oblage. Dort bildete ſie ihr ein/ ſie befinde ſich an dem Fußtritt des Altars bey der H. Meß; ſie vereinigte ihre mit des Prieſters Meynung: bate ihren Schutz-Engel/ ſtatt ihrer ſich bey dem unblutigen Opffer einzufinden/ doch ihr allein allen aus ſolcher Gegenwart erſprieſſenden Nutzen/ Verdienſt und Frucht zu überlaſſen: die übrige Zeit des Tages wartete ſie ſamt andern Weibsbildern der Arbeit zwar emſig ab; damit ſie aber ihnen zu einem unnützen oder leichtfertigen Geſchwätz alle Gelegenheit benähme/ und ihr eigenes Gemüth mit GOtt ohne Ausſchweiffung beſtändig vereiniget bliebe/ ſtimmete ſie von Zeit zu Zeit entweders ein geiſtliches Geſang oder ein auferbauliches Geſpräch an. Ihre Mahlzeiten waren ſehr kurtz und ſparſam/ welche ſie öffters/ nachdem ſie den gantzen Tag gefaſtet/ erſt Abends einnahme: ſie beſtreuete ihre Fleiſch-Speiſen heimlich mit Aſchen/ um hierdurch ihren Geſchmack aller Wolluſt zu berauben/ welches ſie aber/ ſo offt ſie ſorgte/ andere mögten es in acht nehmen/ vorſichtig unterlaſſen hat.

Obſchon nun dieſes Wald-Leben andere Weibsbilder/ weil ſie nemlich aller Haus-Sorgen überhoben/ ihrem Bauch und andern Ergötzlichkeiten allein abwarten/ ungemein freuet; ſo ware es doch unſerer Jungfrau Catharina ſehr zuwider/ anerwogen die Beſuchung des GOttes-Hauſes/ die Gegenwart des allerheiligſten Altar-Sacraments/ das H. Meß-Opffer/ die Chriſtliche Lehr und Predig nebſt andern dergleichen Ubungen/ welche doch auf dieſer Welt ihre eintzige Freude waren/ ihr allda gäntzlich abgangen ſeynd. Um ſolcher Urſach willen faßte ſie den veſten Schluß/ ſich künfftig-hin von der Miſſion, wann ſie nur einmal wieder heimkäme/ nicht mehr zu entfernen. Sie langte allda im Jahr 1678. kurtz vor der Charwochen an; gleichwie ſie nun die Kirchen-Ceremonien dieſer H. Zeit vorhin niemals geſehen hatte/ als iſt unſchwer zu erachten/ mit was Liebe/ Mitleiden und Schmertzen ſie das bittere Leiden Chriſti dieſe Täge hindurch betrachtet habe. Sie zerfloſſe in faſt immertrieffende Zähern: ſie bedauerte und nahm ihr tieff zu Hertzen/ daß ein Menſch-werdener GOtt unſerer Sünden halben ſo entſetzliche Quaalen hat übertragen müſſen: dernwegen entſchloſſe ſie ſich künfftig-hin die Abtödtung JEſu Chriſti/ wie der Welt-Apoſtel redet/ ewig in ihrem Leib herum zu tragen. Von dieſer Zeit an verſäumte ſie keine Gelegenheit ſich ſelbſten abzutödten/ theils hiedurch ihre geringe Unvollkommenheiten/ welche ſie ihr ſelbſt als die gröbſte Verletzungen der allerhöchſten Majeſtät vorſtellte/ abzubüſſen/ theils ihrem gecreutzigten Heyland durch dergleichen Ubungen ähnlich zu werden. Die gottesförchtige Anaſtaſia goſſe Oel auf dieſes hellbrennende Feuer/ da ſie ihr bald von denen hölliſchen Peinen/ bald von dem ſtrengen Leben dern Heiligen GOttes ihr eines und das andere vorgetragen/ hiemit aber ihren Vorſatz von nun an ſich der allerhärteſten Buß zu ergeben noch mehr geſteifft und geſchärffet hat. Solches ihr Vorhaben ward um ein merckliches durch einen Zufall/ der ſie bald ihr Leben gekoſtet/ beſtätiget. Dann/ als ſie in dem Wald einen Baum mit der Axt fällte/ fiele dieſer ehender/ als ſie es vermuthet hatte: ſie gewanne zwar ſo viel Zeit/ daß ſie dem Stamm ausgewichen/ welcher ſie ſonſt gewißlich würde zerſchmettert haben; doch könte ſie nicht ſo geſchwind auf die Seiten ſpringen/ daß ſie nicht von einem Aſt hart getroffen/ blutig verwundet und ohnmächtig auf die Erde/ wie todt/ wäre niedergeſchlagen worden. Als ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen/ waren ihre erſte Worte: **Mein JEſus/ ich ſage dir kindlichen Danck/ daß du mir in dieſer Gefahr beygeſtanden biſt**; dann ſie beredete ſich ſelbſt/ GOtt hätte ſie lediglich dernwegen vor dem Todt bewahrt/ damit er ihr Zeit gönnete/ ihre Sünden durch eine längere Buß zu vertilgen/ gleichwie ſie einem gewiſſen andern Weib/ Nahmens Thereſia, ſo ebenfalls eine Irokiſche Chriſtin und Mit-Büſſerin war/ aus Vertreulichkeit erzehlt hat. Jetztgedachter Thereſiæ ſeltſame Bekehrung iſt würdig allhier mit einigen Umſtänden angeführt zu werden. Sie ward ehedeſſen von Patre Brugas getaufft/ aber durch die ärgerliche Ausgelaſſenheit ihrer Landsleuten bald hernach wieder verkehrt/ und in ein laſterhafftes Leben hingezogen worden. Sie hatte zwar ſich ſamt ihrer Freundſchafft nach dem **Waſſer-Fall des H.** Xaverii begeben; allein der Ort-Wechſel könte ſie ſo lange nicht zu einem recht Chriſtlichen Wandel bewegen/ bis ein unvorgeſehener Zufall ihr das Hertz umgekehrt hat. Die Sach begab ſich alſo.

Sie ware mit ihrem Mann und einem jungen Vetter nach dem Fluß/ ſo das Utäuaker-Gebiet durchſtreicht/ auf die Jagt gangen. Unter Weeges geſellten ſie ſich zu etlichen andern Irokern, ſo eben ihres Sinns waren/ daß alſo eine kleine Rotte von eilff Perſonen/ nemlich vier Männern/ vier Weibern und drey jungen Leuten ſich mit einander vereinbaret und zuſammen in den Wald verfüget hat. Bey der gantzen Schaar befande ſich kein Chriſten-Menſch/ als Thereſia allein/ die übrige waren unglaubige Heyden. Gleichwie nun der Schnee widerbräuchlich viel ſpäter/ dann ſonſt gefallen iſt/ alſo ward es bey unbedeckter Erden mit ihrer Jagt eine vergebene Sache/ weil

das

das Gewild den Wald noch nicht bezogen hatte: ihre mitgenommene Lebens-Mittel wurden bald verzehrt/ der Hunger hingegen nahme unter ihnen dergeſtalt überhand/ daß ſie erſtlich zwar das friſche zum Schuhmachen mitgebrachte Leder/ folgends ihre Schuhe/ letzlich Wurtzen/ Kräuter und Baum-Rinden zu eſſen ſeynd gezwungen worden. Indeſſen erkranckte der Thereſiæ Ehemann ſo gefährlich/ daß der Hauffen ſeinerwegen muſte ſtill halten: ihrer zwey faßten den Schluß weiter in den Wald zu gehen/ mit dem Vorhaben ein Gewild zu fällen/ und denen übrigen mit ſolchem zu Hülffe zu kommen; ſie verſprachen aber inner zehen Tagen ſich wieder einzuſtellen. Der eine war ein Agnieſer/ der andere ein Zonnuntuaner. Der erſtere kam zwar zur beſtimmten Zeit/ aber gantz allein zuruck/ mit Verſicherung/ daß ſein Camerad vor Hunger und Elend geſtorben ſeye. Niemand wolte ihm glauben; dann weil er ſelbſt bekennte/ daß ihnen kein Gewild begegnet wäre/ und dannoch ſehr friſch ausſahe/ hat jedermann geargwohnt/ er müſſe ihn erſchlagen/ und an ſtatt eines Wildprets gefreſſen haben. Wenig Tage hernach/ als der Thereſiæ ihr Mann mit hefftiger Bereuung/ daß er die H. Tauffe vorhin nicht empfangen hätte/ verſchieden war/ begaben ſich die übrige neun unverrichteter Sache auf den Ruckweeg nach denen Frantzöſiſchen Völckerſchafften. Aber kaum waren ſie zwey oder 3. Tage fortgereiſet/ als ſie wegen Abgang behöriger Nahrung dergeſtalt ſchwach worden ſind/ daß ſie vor Mattigkeit nicht mehr gehen konten. Die Verzweiffelung vermögte ſie zu einer entſetzlichen That/ da ſie untereinander ſchlüßig worden einen Menſchen aus ihrem Mittel zu tödten/ mit deſſen Fleiſch die übrige ſich erſättigen ſolten. Man warffe zum erſtenmal auf des erſchlagenen Zonnuntuaners hinterlaſſene Wittib und ihre zwey Knaben/ welche alle drey einer nach dem andern ſeynd geſchlachtet und verzehret worden. Dergleichen grauſames Mordweſen gienge der armen Thereſia deſto tieffer zu Hertzen/ je gewiſſer ſie könte muthmaſſen/ daß es nun ihre als gleichfalls einer verlaſſenen Wittib Haut gelten werde: ſie beweinte dernwegen den elenden Zuſtand ihres Gewiſſen: ſie bereuete ihre Unbeſonnenheit/ daß ſie ohne vorläuffige Beicht ſich in den Wald gewagt hätte: ſie bate GOtt um Verzeyhung ihrer Miſſethaten/ mit Verſprechen/ ſolche/ ſo bald ſie würde heimkommen ſeyn/ zu beichten und zu büſſen. Ihr Gebett ward erhöret/ ſie langte nach einer unbeſchreiblich-mühſeeligen Reiſe nebſt vier andern/ ſo noch übrig geblieben waren/ endlich in dem Dorff an/ und hielte ihr Gelübd; dann ſie beichtete zwar ihre Sünden/ verſchube aber beynebens dieſelbe zu büſſen/ und ihr Leben zu beſſern/ ſo lang bis auf einen Tag/ da ſie den neuen Kirchen-Bau/ ſo in dem Waſſer-Fall Sancti Xaverii aufgeführet wurde/ betrachtete/ ſie unter denen Zuſchauern auch Catharinam Thegah-kuitam zum erſtenmal geſehen/ und beyde einander gegrüßt haben. Catharina fragte ſie/ welcher Platz in dem neuen Gottes-Haus für die Weiber ſolle gewiedmet werden? Thereſia zeigte ihr einen Ort/ welcher ihres Gedunckens ſich dazu ſchicken würde. **Ach!** ſprach Catharina, **GOtt hat keine abſonderliche Freude in irrdiſchen Kirchen/ ſo von Menſchen-Hand aufgebauet werden/ zu wohnen/ ſondern er verlangt ſeinen Sitz in dem innerſten Tempel unſers Hertzens zu nehmen. Aber wehe mir armen Sünderin! die ich dieſen werthen Gaſt durch meine Miſſethaten ſo offt gezwungen habe die Herberge meines Hertzens/ in welchem er allein ohne Mit-Buhler hertzen will/ zu verlaſſen. Hätte ich nicht verdient/ daß zur Beſtraffung meiner Undanckbarkeit mir der Eingang in dieſes irrdiſche GOttes-Haus auf ewig geſperrt wurde?**

Solche demüthige Bekänntnuß gienge der Thereſia tief zu Hertzen/ und biſſe ſie alſo ſcharff in das Gewiſſen/ daß ſie ihr veſtiglich vorgenommen dasjenige von Stund an in das Werck zu ſtellen/ was ſie GOtt in der Gefahr verſprochen hatte/ nemlich durch ein ſtrenges Leben ihre Sünden auszubüſſen/ zu ſolchem End aber bey der frommen Catharina als einer ſtattlichen Lehrmeiſterin in die Schul zu gehen und ſich mit ihr in eine genaue Vertraulichkeit einzulaſſen. Sie offenbarte derſelben ihr bußfertiges Vorhaben/ und brachte die Sache in dieſer erſten Begrüſſung ſo weit/ daß beyde von der Zeit an in eine enge Verbündnuß getretten/ und eine der andern die innerlichſten Geheimnuſſen ihres Hertzens kund gemacht hat. Damit ſie aber von Göttlichen Dingen deſto ungehinderter ſich mit einander gantz allein unterhalten mögten/ verfügten ſie ſich öffters an das Geſtad des Sanct-Lorentz-Fluß/ ſetzten ſich allda bey einem Creutz nieder/ und ſtellten in ſolcher Einſamkeit ihre himmliſche Geſpräche an: die aus ſolcher erſten Unterredung erſproſſene Gemeinſchafft vereinigte beyde Hertzen ſo eng zuſammen/ daß dieſelbe nichts mehr/ als der Todt Catharinæ hat trennen können. Sie giengen mit einander in die Kirche/ in den Wald und zur Arbeit: eine vermahnte die andere ihrer Fehlern: eröffnete ihr alle Beſchwehrnuſſen/ ſo ſie von dem Dienſt GOttes abhielten: hielte ihr nichts/ was ſich innerlich zutruge/ verborgen: ſie munterten einander auf zu unausſetzlicher Beharrlichkeit auf dem harten und ſchmalen Buß-Weege/ wie nicht weniger zu einem immer zunehmenden Wachsthum in Chriſtlicher Vollkommenheit.

Die Süſſe des geiſtlichen Troſts/ welchen Catharina hieraus zoge/ ward bald durch eine ſchwere Anfechtung ihrer Stief-Schweſter verbittert/ welche geſamter Hand mit der Haus-Frauen Anaſtaſia ſie auf alle Weiſe zur Heyrath bereden wolten. Catharina, welche beyden wie eine leibliche Tochter verbunden/ und einſeits entſchloſſen war/ ihre Jungfrauſchafft unverletzt in das Grab mitzunehmen/ anderſeits aber ihre Gutthäterin ohne eine Undanckbarkeit zu begehen/ nicht beleidigen dörffte/ wuſte ihr Anfangs nicht zu helffen. Sie nahm ihre Zuflucht zu mir/ ich hingegen um ihre Standhafftigkeit gründlicher auszunehmen/ befahle ihr die Sache nicht zu übereilen/ ſondern

reiffer zu überlegen. Beyde Weiber ſtellten ihr vor/ daß alle übrige Irokiſche Mägdlein ſich pflegen zu verehelichen/ und es ſich nicht gezieme/ daß ſie hierinn was beſonders oder neues anfangen/ abſonderlich/ weil ſie von Vatter und Mutter verweiſet/ und gantz Mittel-loß/ mithin nicht in dem Stand wäre/ ſich mit der Zeit ohne Mann zu erhalten/ zumalen nach dem Todt ihres nunmehro ziemlich erlebten Schwagers / welcher gnug zu thun hätte ſeine eigene Kinder zu verſorgen. Da nun ihre zwo Baſen ihr immer ſtärcker zuſetzten/ fragte ſie mich noch einmal um Rath mit der Verſicherung/ daß ſie ſich zu einer Ehelichen Verlobnuß gar nicht entſchlieſſen könte. Ich gabe ihr abermal drey Tage Bedenck-Zeit/ inner welcher ſie beeder Ständen Beſchwehrden und Vortheil noch einmal wol erwegen ſolte. Sie wartete aber nicht ſo lang/ ſondern kam nach einer halben Viertelſtunde wieder zuruck/ und ſagte mir; **es wäre nun die Sache ausgemacht; es brauchte fürhin keines Bedenckens mehr; ſie hätte ſich ſchon längſt an ihren einzigen Bräutigam JEſum Chriſtum vermählt/ bey welchem ſie ſich unveränderlich halten wolte / ihren künfftigen Unterhalt oder Auskunfft belangend/ ſo wäre ja ihre Nahrung ſo ſchlecht/ daß ſie ſich ſelbſt mit Arbeit leichtlich erhalten und noch allezeit einen alten Lumpen/ ihren Leib damit zu bedecken/ finden würde.**

Nachdem ich dieſes aus ihrem Mund vernommen/ machte ich mir ein Gewiſſen/ ihr länger zu widerſtreben; lobte alſo ihren heiligen Vorſatz und vermahnete ſie dabey ohne ferners Bedencken ſteiff zu verharren. Dieſe meine Antwort ſtellte ihr Gemüth zu voriger Ruhe/ welche ſie von nun an bis in den Todt bewahret hat. Kaum ware ſie heim gangen/ als Anaſtaſia ſich bey mir einfande/ und wider den Schluß Catharinæ hefftig beklagte: welcher ich aber ihr Beginnen (daß ſie das Mägdlein von einer himmliſchen Tugend/ ſo den Menſchen denen Engeln gleich macht/ abzuhalten ſich unterſtehen dörffte) dermaſſen ernſtlich verwieſe/ daß ſie ihren Fehler abgebetten/ ein ſo heiliges Vorhaben geprieſen/ und Catharinam in demſelbigen geſteifft hat/ welche nicht allein ſich gegen GOtt für ſolchen Sieg bedanckte/ ſondern auch unerachtet ihrer leiblichen Schwachheit dem Betten und Wachen/ der Arbeit und Faſten/ der Andacht und Buß-Wercken weit fleißiger als vorher jemals ſich gäntzlich ergabe.

Als nun der Herbſt zu Ende gienge/ und ſie ihrer Unpäßlichkeit wegen einiger Ergötzung nöthig hatte/ hab ich ihr gerathen/ den Winter hindurch ihrem Schwager nebſt ihrer Schweſter auf der Jagt zu folgen/ und ihren entkräffteten Leib allda mit beſſerer Nahrung zu ſtärcken. Worauf ſie mir aber verſetzte: **Ich weiß gar wohl daß es in dem Wald mit dem Leibe beſſer/ und mit der Seel wegen Abgang des Gottesdienſtes ſchlechter/ hingegen in dem Dorff mit der Seel gut/ mit dem Leib aber deſto übler ſtehe: Ach! wie gern will ich meinen Leib dem Hunger und der Noth-durfft aufopffern/ damit nur meiner Seel ihre gewöhnliche Nahrung nicht abgehe.**

Sie verbliebe alſo den gantzen Winter in dem Dorff/ allwo ſie keine andere Nahrung als Türckiſches Korn/ und bey ſo ſchlechter Speiſe viel zu leiden hatte: womit aber ihre Begierde zu einem ſtrengen Leben ſich nicht begnügte/ ſondern nach dem Beyſpiel vieler andern Neubekehrten dieſes Orts mit mancherley freywilligen Bußwercken/ als da ſeynd/ ſtrenges Faſten / blutige Geiſſel-Streich/ eiſerne Stachel-Gürtel und andere dergleichen mehr/ ſich noch ärger abtödtete. Die Indianiſche Chriſten haben ſich durch ſolche Buß-Wercke zu der Marter-Cron vorbereitet/ welche einige aus ihnen bald hernach empfangen haben.

Dann / als die Iroker mit denen Frantzoſen abermal in Krieg verfallen waren/ haben jene ihre neubekehrte Lands-Leute/ ſo bey dem Waſſer-Fall wohnten/ getrachtet auf ihre Seiten zu ziehen/ zu ſolchem End aber ihnen/ wann ſie wolten zuruck kommen/ freye Ubung des Chriſtlichen Glaubens anerboten: geſtaltſam aber dieſe von dergleichen Umſattlung nichts hören/ ſondern lieber bey denen Frantzoſen verharren wolten / wurden ſie als Feinde des Vatterlandes von denen Irokern in die Oberacht gethan/ und Vogelfrey erkläret. Da nun bald hernach die Heyden etliche alſo geächtete Chriſten auf der Jagt in dem Wald gefangen und in ihre Dorffſchafften gebracht hatten/ wurden dieſe von jenen mit langſamen Feuer lebendig gebraten; worab ſie ſich (die Weiber eben ſo wol als die Männer) nicht allein nicht entſetzt/ ſondern vielmehr um des Evangelii willen eines dermaſſen herrlichen Todes zu ſterben erfreuet/ und aus Mitten der Flamm ihren blinden Lands-Leuten den wahren Glauben geprediget/ vor allem aber gewarnet haben/ ſich fein geſchwind zu dem wahren GOtt zu bekehren/ auf daß ſie nicht an ſtatt dieſes zeitlichen von dem ewigen Feuer nach ihrem Todt ohne End gepeiniget würden. Einer aus dieſen tapfferen Zeugen Chriſti Nahmens Stephanus ſprache ſeinem Weib / welches mit ihm gleiche Marter ausſtunde/ ohne Unterlaß zu/ ſie ſolte mit ihm unter währendem Brand den ſüſſen Nahmen JESUS ausſprechen. Kurtz vor ſeinem Ende ſchrye er aus allen ſeinen noch übrigen Kräfften/ und bate GOtt um die Bekehrung derjenigen/ welche ihn ſo erbärmlich hingerichtet hatten. Sein Gebett ward erhöret/ angeſehen viele Barbarn ſich ab dieſer Art zu leiden und zu ſterben dergeſtalt entſetzten/ daß ſie ſich zu dem Waſſer-Fall gezogen/ und allda der Chriſtlichen Kirche einverleibet haben.

Obberührte Buß-Wercke dern Neubekehrten wurden nicht allein von denen Männern/ ſondern auch von denen Weibern mit ſo übermäßigem Eyfer gewürcket/ daß wir ihnen muſten ein Biß einlegen/ aus Sorge/ ſie mögten ihnen ſelbſt unbeſcheidener Weiſe das Leben abkürtzen. Sie haben nebſt denen gewöhnlichen Caſteyungen noch viel andere Weiſen ſich ſelbſt zu peinigen ausgeſonnen. Etliche legten ſich bey dem härteſten

Froſt

Froſt in den Schnee: andere entblöſſeten den obern Leib bis an die Lenden und blieben an einem abgelegenen Orte/ an dem Ufer eines gefrornen Stroms/wo der rauhe Sturmwind hefftig brauſet/ in der froſtigen Lufft eine Zeitlang ſtehen: einige ſchlugen ein Loch in das Eis gefrorner Teichen/ ſtürtzten ſich hinein/ und ſtunden allda ſo lang/ als ſie es immer übertragen konten: eine gewiſſe Weibes-Perſon/ welche drey Nächte nach einander ſich alſo unter das Eis getaucht/ hat ihr ein ſo hefftiges Fieber über den Hals gezogen/ daß ſie daran faſt geſtorben wäre. Eine andere hat nicht allein ſich ſelbſt/ ſondern auch ihr nur dreyjähriges Töchterlein unter dem gefrornen Waſſer gebadet/ und mir/ da ich ihr dieſe unbeſcheidene an einem unſchuldigen Kind verübte That vorruckte/ geantwortet/ ſie könte nicht glauben/ hierinnen gefehlt zu haben/ in Erwegung/ daß ihr Kind mit der Zeit wohl mögte GOtt beleidigen; darum hätte ſie es vorläuffig um der Sünde wegen/ ſo daſſelbe künfftighin begehen würde/ wollen abſtraffen.

Wiewohl nun unſere Neubekehrte gefliſſen waren/ dergleichen gute Wercke vor Menſchen-Augen zu verbergen/ ſo iſt doch unſere Catharina, welche immer neue Weiſe ihr Fleiſch zu creutzigen erfinden wolte/ darhinter kommen. Nachdem ſie aber mittler Zeit zu Montreal oder Königsberg ein Frauen-Cloſter geſehn und allda vernommen hatte/ daß dieſe göttliche Bräute ſich ihrem Bräutigam JEſu Chriſto durch das Gelübd der Keuſchheit zu einem Schlacht-Opffer geſchencket hätten/ begehrte ſie von mir die Erlaubnuß ſich ihrem Heyland mit eben ſolchem Gelübd zu verbinden. Ich wolte ihr zwar dieſes anfangs/ bis ich ihren Geiſt/ ob er von GOtt und ſtandhafft wäre/ wohl geprüfft hätte/ nicht geſtatten: als ich aber nachmals eingewilliget/und hiezu das Feſt Mariä-Verkündigung beſtimmt/ hat ſie unter meiner Meſſe nach genoſſenem H. Altar-Sacrament ihr Gelübde öffentlich mit inbrünſtigem Eyfer abgelegt; nachmals aber ſich zu der allerſeeligſten Mutter GOttes gewendet/ und ſie ſehnlich gebetten/ ſolches Gelübd-Opffer ihrem Sohn vorzutragen; dann ſie war der Marianiſchen Andacht ungemein ergeben. Letztlich brachte ſie mit Beten und Betrachten bey denen Altär-Staffeln etliche Stunden zu.

Von der Zeit an war Catharinæ Gemüth mehr im Himmel/ wohin ſie eintzig und allein trachtete/ als auf Erden. Ja es ſchiene/ als wäre ſie dahin verzuckt/ und hätte mehr Gemeinſchafft mit denen Heiligen GOttes/ als mit ſterblichen Menſchen nicht ohne innerliche Zuverſicht bald dahin zu kommen. Allein ihr gebrechlicher Leib könte den ſchwehren Laſt ſo ſtrenger Buß-Wercken und eines in GOtt beſtändig verzuckten Lebens nicht länger übertragen. Sie fiele alſo in eine Kranckheit/ von welcher ſie ſich niemals völlig erholet hat; dann ſie behielte von der Zeit an ein gewiſſes mit Erbrechen ſich äuſſerendes Magen-Wehe/ ſamt einer Schwindſucht/ von welcher ſie nach und nach iſt verzehret worden.

Wobey höchſtens zu bewundern/ daß/ je mehr der Leib ſamt ſeinen Kräfften abnahme/ deſto mehr ihr Geiſt iſt geſtärcket worden. Je näher ſie zu ihrem End kame/ deſto emſiger übte ſie ſich in denen Buß-Wercken und Chriſtlichen Tugenden/ derer ich nur etliche/ welche entweders heller hervor geſchimmert/ oder aus welchen/ als Brunn-Quellen andere entſprungen ſeynd/allhier in Kürtze anführen will.

Erſtlich ward ſie von einer ewig-brennenden Liebe GOttes dergeſtalt entzündet/ daß ihre eintzige Freude war/ ihn unausſetzlich vor Augen zu haben/ mithin ſeine Barmhertzig- und Herrlichkeit zu betrachten/ wie auch fügliche Mittel/ wie ſie ihm immer mehr und mehr gefallen mögte/ auszuſinnen. Auf daß ſie nun in dieſer göttlichen Verzuckung nicht geſtöret/ noch auf andere Gedancken verruckt würde/ ſchraubte ſie ſich von aller menſchlichen Geſellſchafft ab/ liebte die Einſamkeit/ und wolte mit niemand vertreulich umgehen/ als mit Anaſtaſia und Thereſia; weil dieſe zwo allein von Göttlichen oder geiſtlichen Dingen gern und wohl zu reden pflegten.

Aus der Liebe GOttes erſproſſe in ihr jene ſonderbare Andacht zu dem allerheiligſten Altar-Sacrament und Leiden Chriſti; beyde dieſe Geheimnuſſen/ verſtehe einen unter Brodts-Geſtalt verborgenen und an dem Creutz-Galgen ſterbenden GOtt/ zu betrachten und anzubeten/ brachte ſie täglich in der Kirchen bey dem Altar-Tritt gantz auſſer ſich verzuckt etliche Stunden zu/ da dann ihre Augen in Zäher zerfloſſen/ welche auf dieſer Welt ihre eintzige Wolluſt waren/ ohne des grimmigen Froſts im geringſten zu achten/ nicht anderſt/ als wäre ihr Leib von göttlicher Liebes-Brunſt der Seelen unempfindlich worden. Darum/ auf daß ſie nicht etwan vor Kälte in dem GOttes-Haus erſtarrete/ hab ich ſie öffters/ um ſich in ihrer Bauren-Hütten zu wärmen/ nach Haus geſchickt; da ſie mir zwar ohne Wieder-Rede folgte/ aber einen Augenblick hernach wieder einſtellte/ und wie zuvor/ dem Gebett und Thränen-Guß abwartete.

Damit ſie aber die Gedächtnuß des Leidens Chriſti niemals aus dem Sinn verliehren mögte/ truge ſie an dem Hals ein kleines Crucifix/ ſo ich ihr geſchenckt hatte/ welches ſie ohne Unterlaß küßte/ annebſt aber mit unſerm leidenden Heyland ein zartes Mittleiden im Hertzen erweckte/ und ihm für die Gnad/ daß er uns am Creutz erlöſet hat/ unendlichen Danck ſagte.

Beyde obgenannte Geheimnuſſen deſto erkänntlicher zu verehren/ opfferte ſie auf einen gewiſſen Tag nach der heiligen Communion ihre Seel zwar dem zarten Fronleichnam JEſu Chriſti/ ihren Leib hingegen unſerm an das Creutz angenageltem Erlöſer: von welcher Zeit an ſie alle Tage neue Arten ihr Fleiſch zu creutzigen erdacht/ und an ihrem Leibe ausgeübet hat.

So offt ſie im Winter mit ihren Geſpäninnen ſich um Holtz zu machen in den Wald begeben/ folgete ſie ihnen von ferne nach/ zoge ihre Schuhe aus/ und gienge alſo auf dem Eis und Schnee baarfuß.

Als ſie einſtens von Anaſtaſia vernommen hatte/ daß

daß unter allen Quaalen/ so die Heilige Martyrer ausgestanden haben / das Feuer die empfindlichste/ folgsam bey GOtt die Verdienstlichste sey; nahme sie die nächstfolgende Nacht ein brennendes Scheid-Holtz/ und sengte ihr selbst damit ihre Fusssohlen/samt denen Scheinbeinen auf fast eben die Weise / wie die wilden Iroker ihre Leibeigene pflegen anzubrennen; auf daß sie nemlich hiedurch ihrem Bräutigam Christo dem Herrn bezeugte/ daß sie künfftig-hin demselben nicht allein als Magd / sondern auch wie Leibeigene wolle untergeben seyn.

Ein andersmal bestreuete sie ihre Binsen-Decken/auf welcher sie bey der Nacht lage/ mit Dörnern/ und wältzte sich drey Nächte nach einander/ nach dem Beyspiel des H. Benedicti und des seeligen Aloysii von Gonzaga auf denenselben herum/ welches ihr nicht allein die empfindlichste Schmertzen/ sondern auch ein blasses Angesicht verursachete/ so man aber aus Unwissenheit des wahren Ursprungs einer Unpäßlichkeit zugeschrieben hat. Die fromme Büsserin Theresia, welcher sie alle Geheimnussen ihres Wandels offenbarte/ hat ihr solche Unbescheidenheit dergestalt nachdrücklich verwiesen/ daß sie aus Sorge hierin gesündiget zu haben/ zu mir kame/ und was sie an ihr selbst begangen hätte/ erzehlte. Ich habe ihr unbedachtes Verfahren mißbilliget/ und ihr befohlen/ die eingelegte Dörner ohne Verschub zu verbrennen/welches sie auch ungesäumt gethan hat; dann sie hatte die löbliche Gewohnheit ihrem Beicht-Vatter blinderdings ohne alle Eigensinnigkeit zu gehorsamen.

Keine Widerwärtigkeit könte ihre Gedult auch nur in so weit überwinden / daß sie sich so gar in ihren hefftigsten Schmertzen und Kranckheiten jemals beklagt oder von ihrer fröhlichen Gemüths-Ruhe das geringste verlohren hätte/ Die 2. letzte Monat ihres Lebens hatte sie ungewöhnlich viel auszustehen/ indem sie sich weder wenden noch bewegen dörffte sondern Schmertzen halber in einerley Stellung wie todt unverändert muste liegen bleiben. Je hefftiger sie nun solche Schmertzen empfunde/ desto glückseeliger schätzte sie sich selbst/ weil sie nemlich gleich ihrem Heyland / mit dessen Leiden sie das ihrige vereinigte/ sich freuete an dem Creutz zu leben und zu sterben.

Sie hatte die Priester und alles/ was zu dem Glauben oder Gottesdienst gehört/in grösten Ehren. Nichts kan steiffer seyn als ihre Hoffnung/ nichts reiner als ihre Liebe; dann sie diente GOtt wegen GOtt aus blossem Absehen/ ihm allein zu gefallen: wie zart ihre Andacht gewesen sey/ lehren uns die häuffige Thränen/ mit welchen sie ihr Gebett ohne Unterlaß befeuchtete. Sie war mit GOtt auf das allerverbindlichste vereiniget; dann sie hatte ihn allezeit vor Augen und im Hertzen/ daß kein Wunder/ wann sie in ihrem Gebett ohne Ausschweiffung auser sich selbst verzuckt und in GOtt gleichsam versenckt ware.

Doch ist nichts an Catharina mehr zu bewunderen/ als jene Englische Reinigkeit/ oder Jungfräuliche Keuschheit / welche sie so dapffer verfochten / und bis in den Tod unverletzt bewahret hat. Ist diß nicht ein seltsames Wunderwerck Göttlicher Gnad/ daß ein Heydnisches Mägdlein/ ehe sie von dem Evangelio gehört in einem Land/ wo man von der Keuschheit nichts wuste/ sondern jedermänniglich sich in dem Unflath der Geilheit herum weltzte/ ohne einiges Vorspiel die Jungfräuliche Reinigkeit gleichsam eigenträchtig erfunden/ und so gar mitten unter denen Heyden zwantzig Jahr/ als lang sie nemlich unter ihnen wohnete/ wider alle Anfechtungen behauptet/ erhalten und vertheidiget hat. Dernwegen hatte sie eine sonderbare Andacht zu der Königin der Jungfrauen/ welche sie täglich mit mehrern Rosenkräntzen/ Abends aber mit der Lauretanischen Litaney/ an Samstägen mit gewissen Bußwercken/ an vornehmen Frauen-Tägen aber mit unterschiedlichen Andachten und Aufopfferung ihrer selbst fleißig verehrt/ auch sonst ihr nachzufolgen sich auf alle Weise bestrebet hat.

Ein so frommes Leben muste billich mit einem heiligen Todt gecrönt werden. Niemals hat sie uns ihre Liebe zu GOtt und ihre unüberwindliche Gedult augenscheinlicher zu erkennen gegeben/ als in ihrem Todt-Bette. Sie befande sich um dieselbe Zeit sehr übel auf/ da die Mannsbilder in dem Wald mit der Jagt/ die Weiber aber auf dem Feld/ mit harter Arbeit von frühe an bis in die Nacht beschäfftiget seynd/ und ihre Krancke zu Haus gantz Hülff-loß allein liegen lassen/ doch/ ehe sie ausgehen / ihnen eine Schüssel mit Indischem oder Türckischem Korn und ein Geschirr mit rohem Wasser aufsetzen. Allein eben diese Verlassenheit/ ab welcher sich andere Leute betrüben/ ware Catharinæ gröste Freude; weil sie nemlich in dieser Einsamkeit auf GOtt allein zu gedencken/ und sich mit ihm inniglichst zu vereinigen Gelegenheit hatte: auf solche Weise und in dergleichen Liebesbrunst hat sie die gantze Zeit ihrer letzten Kranckheit verbracht. Am Erchtag oder Dienstag in der Carwochen nahmen ihre wenige Kräfften mercklich ab / und ihre letzte Stunde nahete herbey; darum reichete ich ihr zu einer Wegzehrung das H. Altar-Sacrament/ welches sie mit unbeschreiblicher Andacht empfangen hat. Ich wolte sie auch mit der letzten Oelung versehen; weil sie aber sagte/ es würde hiezu noch Zeit genug seyn/verschobe ich solche bis folgenden Car-Mittwochen Morgens frühe/ an welchem Tage sie gegen drey Uhr Nachmittag/ als sie die süssen Namen JEsus und Maria ausgesprochen/ begunne in die letzten Zügen zu greiffen/ und die Sprache zu verliehren. Gleichwie sie ihr aber bis den letzten Augenblick allezeit gegenwärtig geblieben ist / also unterliesse ich nicht ihre heilige Schuß-Gebetlein / damit sie sich in Christlichen Tugenden innerlich übte / einzusprechen / da sie dann aus allen noch übrigen Kräfften dieselben in ihrem Hertzen zu erwecken/ sich bemühete. Nach einem kurtzen Todt-Kampff/ der über eine halbe Stunde nicht gewährt hat/ verschiede sie dermassen sanfft/ als hätte sie ein süsser Schlaff überfallen/ im Jahr 1679.

Auf solche Weise starbe Catharina Tegah-kuita in dem 24. Jahr ihres Alters/ nachdem sie diese

Mis-

Mission mit dem guten Geruch ihrer auferbaulichen Tugenden und mit dem Ruff ihres heiligen Wandels angefüllet hatte. Ihr wegen strengem Buß-Leben und langwüriger Unpäßlichkeit vorhin sehr eingefallenes und todtbleiches Angesicht ward nach ihrem seeligen Hintritt so vollkommen und wohlgestaltet/ daß die Iroker dergleichen Veränderung nicht sattsam bewundern könten/ weil nemlich/ wie zu glauben/ ein Strahl derjenigen himmlischen Glory/ welcher sie zweiffels-ohne gleich nach ihrem Todt wird theilhafftig worden seyn/ sich so gar in ihren entseeleten Leib ergossen hat. Als folgenden Tag zwey von der Magdalena-Wiesen zum Gottesdienst hieher gekommene Frantzosen sie auf ihrer Binsen-Decken mit so schönem Angesicht liegend betrachtet hatten/ sprach einer zu dem andern: **Sehet doch zu/ wie das Mägdlein so sanfft schläfft**; weil sie nemlich es nicht für todt/ sondern für lebendig angesehen hatten. Da sie aber bald hernach verstanden/ daß es nicht ein lebendiges Weibesbild sondern die Leiche der nahmhafften Jungfrau Catharinæ sey/ kehrten sie zuruck/ fielen ihr zu Füssen/ und befahlen sich ihrer bey GOtt vermöglichen Vorbitt/ welche desto gewisser zu erlangen/ sie ihr einen sauberen Sarg verfertigen/ und ihren Leib als ein kostbares Heiligthum in denselben haben legen lassen.

Ich darff dieses Mägdlein mit desto grösserer Zuversicht **heilig** und ihren Leichnam **Heiligthum** nennen/ je herrlichere Wunderwercke GOtt bald nach ihrem Hintritt bey deroselben Grab an vielen Krancken und müheseeligen Leuten/ welche augenblicklich gesund worden seynd/ gewürcket hat/ und annoch bis auf diese Stunde würcket: gleichwie nicht allein allen Wilden/ sondern auch denen Frantzosen zu Montreal und Quebek bekannt ist/ welche öffters zu ihrem Grab wallfahrten/ um ihre Gelübde zu erfüllen/ und sich für verschiedene durch ihre Fürbitte erlangte Gnaden zu bedancken. Ich könte zwar eine unzählige Menge solcher wunderbaren Genesungen anführen/ welche durch fromme und glaubwürdige Personen hoch und theuer seynd bezeuget worden/ ich will aber dererselben nur zwey hieher setzen/ an welcher Wahrhafftigkeit kein vernünfftiger Mensch zweiffeln darff.

Die erste Zeugnuß hat schrifftlich von sich gegeben/ Herr von Colombiere, Domb-Herr und General-Vicarius von Quebek, wessen Worte also „lauten: Nachdem ich verwichenes Jahr von „dem Jenner an bis Brachmonat an einem lang„samen Fieber/ wider welches alle Artzney-Mit„tel nichts verfangen wolten: wie auch an einem „Fluß/ welchen so gar die Epikakuena nicht heilen „konte/ kranck gewesen ware/ gab man mir den „Rath/ ich solte ein Gelübd zu der Mission des H. „Francisci Xaverii thun/ daß nemlich/ wann „GOtt mir die Gesundheit erstatten solte/ ich da„hin reisen und auf dem Grab Catharinæ von Te„gah-kuita mein Gebett verrichten wurde. Kaum „hatte ich solche Wallfahrt verlobt/ als das Fieber noch denselben Tag gäntzlich verschwunden/ „der Fluß aber mercklich abgenommen hat. We„nig Tage hernach setzte ich mich zu Schiff/ damit „ich mein Versprechen erfüllete. Kaum hatte ich „den dritten Theil meines vorgehabten Weeges „zuruck gelegt/ als ich völlig bin gesund worden. „Gleichwie nun an meiner Gesundheit so wenig „gelegen ist/ daß ich mich nicht hätte unterstehen „dörffen/ dieselbe von GOtt zu begehren/ wann „nicht etliche Diener GOttes mich hiezu verbun„den hätten; ist allerdings zu glauben/ daß/ in„dem der Allerhöchste mir diese Gnade verliehen/ „er hiemit auf nichts anders abgesehen habe/ als „der Welt das grosse Vermögen/ so diese gott„seelige Jungfrau bey ihm hat/ zu offenbaren. „Damit ich also die Wahrheit nicht mit Unrecht „verhülle/ oder denen Missionen von Canada „ihre gebührende Ehr verhalte/ als bezeuge ich „hiemit/ daß ich dieser Irokischen Jungfrau „meine Gesundheit zu dancken habe; nicht allein „darum/ damit ich in andern Leuten ein Ver„trauen zu gedachter meiner Gutthäterin er„wecke/ sondern auch eine Begierde ihren Tu„genden nachzufolgen in jedermänniglich ent„zünde. Gegeben zu Villemarie den 14. „Herbstmonat 1696. **Johann von** Colombiere, „P. J. **Domb-Herr zu** Quebek. „

Die andere Zeugenschafft ist von dem **Herrn von** Luth Hauptmann über eine Kriegesschaar zur See/ und Commendant der Vestung Frontenac; dessen Wort seynd folgende: Ich En„des Unterschriebener urkunde hiemit/ daß nach„dem ich seit drey und zwantzig Jahren her von „dem Zipperlein oder leidigen Podagra derge„stalt hefftig war geplagt worden/ daß die grau„same Schmertzen drey Monat lang mich nicht „hatten ruhen lassen; ich meine Zuflucht zu einer „Irokischen Jungfrau Nahmens Catharina Te„gah-kuita, welche bey dem Wasser-Fall des H. „Ludwigs mit Ruhm der Heiligkeit gestorben ist/ „genommen/ und also fort zu ihrem Grab/ wann „mir GOtt durch ihre Vorbitte die Gesundheit „verleihen würde/ eine Wallfahrt anzustellen ver„lobet habe. So bald ich nun eine ihr zu Ehren „verrichtete neuntägige Andacht zu End gebracht/ „ward ich dermassen gesund/ daß ich bereits fünff„zehen Monat lang von dem Podagra nicht „den geringsten Anstoß verspühret habe. Gegeben „in der Schantz Frontenac den 15. Augustmonat „1696. Johann du Luth **Hauptmann über See„Volck und der Schantz** Frontenac Com„mendant.

So weit gehen diese zwo Zeugenschafften zu Ehren der Gottseeligen Catharina Tegah-kuita, welcher als einer in Mitten des Heydenthums unter denen lasterhafftesten Iroken dannoch zu einem so hohen Staffel der Heiligkeit gelangter Jungfrauen wunderbarliches Leben alle diejenige billig erbauen/ und zu einem heiligen Wandel antreiben solte/ welche in Mitten der Christenheit gebohren seynd/ folgends zu einem recht frommen Leben unvergleichlich mehr Gelegenheit und

Mittel als ſie/ an der Hand haben/ mithin/ wann ſie nur wollen/ zu einem höhern Stuffen der Heiligkeit ſich erſchwingen können. Ich halt es mir für eine Ehr/ mich zu ſchreiben und zu verbleiben

Euer Ehrwürden

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

Geſchrieben bey dem Waſſer-Fall des Heil. Ludwigs den 27. Auguſti 1715.

Cholenec, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Numerus 140.

Brief

Patris Cholenec, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii in Neu-Franckreich.

An

R. P. du Halde, beſagter Societät JEſu Prieſtern.

Das Datum gehet ab.

Innhalt:

Fünff neue Blut-Zeugen/ nemlich Stephan Te-Ganonakoa, Franciſca Gonnanhazenha, Margaretha Garonguas, ihr jähriges Söhnlein Innocentulus und Stephan Haonhuantionhauet werden von denen Iroken um des Glaubens willen auf eine entſetzliche Weiſe mit unerbärmlicher Grauſamkeit hingerichtet. Der über die maſſen auferbauliche Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

GLeichwie das von mir beſchriebene Leben der gottſeeligen Jungfrau Catharinæ Tegahkuita in Franckreich mit Freuden iſt geleſen worden; alſo lebe ich der Zuverſicht/ daß auch gegenwärtiger Brief/ in welchem ich den heldenmüthigen Todt etlicher Blut-Zeugen werde vor Augen ſtellen/ vielen gefallen und ſie in dem HErrn erbauen werde. Demnach aus verſchiedenen Irokiſchen Völckerſchafften viele Haushaltungen ſich nach Sanct Xaverii an dem Waſſer-Fall gezogen hatten/ um allda den Chriſtlichen Glauben anzunehmen/ ſeynd die Heydniſche Marckfleck hierdurch an Inwohnern zimlich dünn worden. Unter dergleichen neubekehrten Flüchtlingen befande ſich auch Stephanus Te Ganonakoa, welcher ſamt ſeinem Weib/ ſeiner Schwägerin und ſechs Kindern im 35. Jahr ſeines Alters dahin kommen ware/ ein Mann/ an deſſen Geberden und Gemüth nichts wildes ſich mercken lieſſe/ als welcher wider den häßlichen Gebrauch ſeiner Lands-Leuten/ ſo ihre Weiber leichtlich verſtoſſen/ ſeine Ehe unzerbrüchlich gehalten hatte. Alle dieſe neu-kommene Gäſte baten inſtändiglich um die H. Tauffe/ welche man ihnen nach üblichen Prüffungen und erlerntem Chriſtlichen Glauben auch ertheilet hat. Jedermänniglich ward bald erbauet ab der Gottesfurcht und der friedſamen Einigkeit/ ſo in dieſem Haus regierte; dann Stephanus bemühete ſich mit einem recht Apoſtoliſchen Eyfer/ ſeine Kinder Chriſtlich zu erziehen: er ſchickte ſie Morgens und Abends täglich zum Gebett und zu der Kinder-Lehr in die Kirche: er ſelbſt erſchiene fleißigſt bey dem Gottesdienſt/ und genoſſe öffters die HH. Sacramenten: womit er dann ſich zu dem Palmen-Zweig/ den ihm GOtt vorbehalten hatte/ nach Möglichkeit vorbereitet hat. Die Heydniſche Iroker hatten ſchon vorhin ſich äuſſerſt bemühet/ ihre zum Chriſtenthum übergangene Lands-Leute und Bluts-Freunde von dem Waſſer-Fall nach Haus wieder zuruck zu bringen/ zu ſolchem Ende aber weder Bitte noch Geſchencke geſpart: inmaſſen aber dieſe nichts verfangen wolten/ brachen ſie endlich in grauſame Bedrohungen aus/ daß nemlich/ wann die Neubekehrten von der Miſſion des H. Xaverii nicht unverzüglich umſattelen und nach Haus kommen würden/ dieſelbe fürhin nicht als Freunde und Landes-Kinder/ ſondern als Verräther und geſchworne Feinde angeſehen/ ja auf alle erdenckliche Weiſe ſolten verfolget werden.

Der Krieg/ ſo damals zwiſchen denen Frantzoſen und Iroken glimmete/ gabe dieſen letztern Anlaß/ ihre Wuth an denen neugetaufften Chriſten/ ſo ihnen in die Hände fallen ſolten/ auszuüben. Stephan Te-Ganonakoa gienge in ſolcher gefährlichen Zeit mit ſeinem Weib und einem Wilden aus dem Dorff des H. Xaverii vom Waſſer-Fall gegen dem Auguſtmonat des 1690. Jahrs auf die Jagt/ und ward bald hernach im Herbſtmonat ſamt ihnen durch eine feindliche Krieges-Rotte/ ſo in 14. Heydniſchen Goiogoen beſtunde/ nicht allein gefangen und gebunden/ ſondern auch in ihr Vatterland geführt.

So bald Stephan in ihrem Gewalt ware/ zweiffelte er nicht mehr an ſeiner Marter-Cron/ ſondern ſagte ſeinem mitgefangenen Weib frölich vor/ daß er um Chriſti willen werde grauſamlich hingerichtet werden. Allein er befahle ihr zugleich/ daß/ wann ſie zum Waſſer-Fall wurde zuruck kehren/ ſie ihre Kinder in der Furcht GOttes auferziehen ſolte. Er ſprach ihr auch gewaltig zu/ in der Bekanntnuß des wahren Glaubens unerachtet aller Qualen und Bedrohungen ſtandhafftig zu verharren.

Die drey Gefangene wurden nicht nach Goiogoen, ſondern nach Onnontagé geführet/ wohin von weit und breit zu einem wollüſtigen Feſt ſich eine groſſe Zahl Heyden verſammlet hatte/ welche als Zeugen dem glorwürdigen Todt/ der Stephano bevor ſtunde/ ſolten beywohnen. So bald dieſe von ihrer Ankunfft Nachricht erhalten hatten/ legten ſie ihre ſchönſten Kleider an: ſie rüſteten ſich mit Meſſern/ Stileten/ Beilen/ Brügeln und anderm Gewehr eilends aus/ und giengen denen drey Bekennern Chriſti nicht nur/ wie ſonſt gewöhnlich/ bis zu dem Eingang des Dorffs/ ſondern weit bis auf das Feld hinaus gantz blutdurſtig entgegen. Da nun die Gefangene endlich

bey

bey ihnen eingetroffen hatten / redete einer aus diesen Barbarn unsern Stephanum also an: **Lieber Bruder! du bist ein Kind des Todes/ dessen nicht wir / sondern du selbst Ursach bist; weil du von uns zu denen Hunden oder Christen bey dem Wasser-Fall übergangen bist.**

Es ist wahr / sprach Stephanus, **daß ich nicht allein ein Christ bin / sondern auch mich dessen rühme. Fangt mit mir an / was ihr wolt; ich förchte die Unbilden und Qualen / so ihr mir werdet anfügen / nicht im geringsten / ich opffere hingegen mein Leben gar gern auf für einen GOtt / der seinen letzten Bluts-Tropffen für mich so freygebig vergossen hat.**

Kaum hatte er ausgeredet/ als sie wie rasende Hunde ihn angefallen: seine Arm und Beine/ ja den gantzen Leib mit vielen Messer-Schnitten verwundet: etliche Finger von seinen Händen abgehauen und von denen übrigen / so noch stehen geblieben / die Nägel abgerissen haben. Hierauf schrye einer aus dieser Mörder-Schaar zu ihm: **Bitte deinen GOtt. Freylich /** sprach Stephanus, **will ich meinen GOtt verehren /** und machte/ so gut er konte/ mit seinen gebundenen Händen das H. Creutz-Zeichen/ sprechend: **im Nahmen des Vatters / und des Sohns / und des H. Geists.** Den Augenblick schnitten sie ihm die Halbscheid seiner noch übrigen Fingern ab/ und befahlen ihm zum zweytenmal zu beten: er bezeichnete sich abermal mit dem H. Creutz/ wie zuvor; sie aber stutzten ihm alle noch übrige Finger dergestalt tief ab/ daß nichts als die Flächen beyder Händen übergeblieben seynd. Dieses war noch wenig für so grimmige Bestien/ welche ihm die Haut samt dem Fleisch von allen denjenigen Theilen des Leibes/ so er unter währendem Creutzmachen berührt hatte/ nemlich von der Stirn/ von beyden Achseln / von der Brust und von dem Magen abgeschunden haben.

Nach solchem blutigen Vorspiel wurden alle drey Gefangene in das Dorff/ Stephanus aber daselbst zu einem grossen Feuer gebracht / in welchem viel glüende Steine lagen: solche wurden ihm also feurig zwischen seine Hufftbeine gelegt/ diese aber / an die brennende Kiseln starck zusammen gesperrt. Da wolten sie ihn zwingen ein weltliches Lied in Irokischer Sprache zu singen; weffen er sich geweigert und vielmehr mit lauter Stimme seine Christliche Gebetter aufgesagt hat: worab die Heyden dergestalt ergrimmeten / daß einer aus ihnen dem Mann GOttes mit einem feurigen Brand in den Mund gefahren / er aber (nemlich Stephanus) an einen Pfahl ist angebunden worden.

Da nun der tapffere Zeug Christi mitten zwischen feurigen Scheittern und glüenden Eisen stunde/ hat er sich darab nicht entsetzt / sondern mit unerschrockenen Augen seine Peiniger sanfftmüthig angeschauet/ und mit folgenden Worten angeredt: **Meine Brüder! erlustiget und kühlet euer wildes Gemüth an mir ab; weil doch eure gröste Freud ist / mich zu sengen und zu brennen: schonet mir nicht / angesehen meine Sünden weit grössere Peinen verdienen / als ihr mir könnt anfügen; je mehr ihr mich werdet peinigen / desto häuffiger werdet ihr den mir im Himmel vorbereiteten Lohn vermehren.**

Diese Worte haben ihren unsinnigen Zorn noch hefftiger entzündet: ein jeglicher sprange zum Feuer/ uñ ergriffe/ was ihm zum erstenmal in die Händ kame/ der eine einen feurigen Brandt/ der andere ein glüendes Eisen / womit sie ihm langsam den gantzen Leib gesenget und angebrennt haben/ ohne daß er nur das geringste Zeichen einiger Forcht/ etwann durch einen Seuffzer/ von sich hätte mercken lassen. Er schiene in Mitten solcher Qualen gantz vergnügt: seine Augen stunden ihm aufwärts gen Himmel/ in welchen seine Seel durch ein immerwährendes Gebett verzuckt ware. Nachdem aber seine Kräfften gewaltig abgenommen hatten / begehrte er/ man mögte ihn doch nur auf einen Augenblick mit Fried lassen; da er dann alle seine Kräfften versammlet / und sein letztes Gebett verrichtet/ hiemit aber seine Seel seinem Erlöser JEsu Christo anbefohlen/ und ihn / seinen Peinigern zu verschonen / sehnlich gebeten hat.

Hiernächst ward er von neuem so lang gemartert/ bis er nach einer standhafften Gedult seinen Geist in die Hände seines Schöpffers aufgegeben/ folgends über die unmenschliche Grausamkeit dern Iroken einen vollkommenen Sieg erfochten hat.

Seinem Weib ward das Leben geschencket/ nachdem man dieselbe weder mit Bitten noch mit Bedrohungen von dem wahren Glauben hatte können abwendig machen. Sie verfügte sich erstlich nach Agnié zu ihren Verwandten/ bis ihr Sohn sie von dannen abgeholet / und nach dem Wasser-Fall zuruck geführet hat.

Der Wilde / welcher zugleich mit Stephano war gefangen worden/ ward zwar hefftig angefochten sich allda zu verehlichen und auf gut Heydnisch denen fleischlichen Wollüsten zu ergeben: weil er aber sich hierzu nicht verstehen wolte/ wurden ihm etliche Finger abgestutzt/ und ein tieffer Schnitt in sein Bein gemachet/ er aber nach Goiogoen geschickt / von wannen er mit einer Schaar Krieges-Leuten nach Montreal einen Zug gethan/ und mit solcher Gelegenheit sich nicht allein unsichtbar gemacht hat/ sondern auch bey dem Wasser-Fall in dem Dorff des H. Xaverii glücklich angelanget ist/ allwo er fürhin ein auferbauliches Leben geführet hat.

Zwey Jahr hernach / das ist Anno 1692. hat ein Christliches Weib von eben diesem Ort ihr Blut und Leben fast auf die Weise/ wie Stephanus, mit wunderbarlicher Standhafftigkeit für das Evangelium aufgeopffert/ da sie gleich ihm durch das Feuer hingerichtet wurde. Ihr Nahme hiesse Francisca Gonannhatenha. Sie ware zu Onnontagé gebohren / und von Patre Fremin Soc. JEsu getaufft/ ein lebhafftes Ebenbild aller Tugenden / mit welchen sie diese gantze Mission, absonderlich durch ihre Andacht/ Zucht

und Allmosen erbauet hatte; dann gleichwie dieselbe wohl bey Mitteln ware/ also erhielte sie etliche arme Haushaltungen durch ihre Freygebigkeit/ unter welchen sie ihr Vermögen ausgetheilt hatte. Sie hatte nach dem Tod ihres ersten Mannes sich an einen Tugendhafften Christen von Onnontagé ihrem Vaterland vermählet und mit demselben sich alle Sommer hindurch des Fischfanges wegen zu Château-Guay aufgehalten: allwo sie sich würcklich befande/ als die Zeitung von einem feindlichen Einfall eingeloffen ist. Franciſca setzte sich unverzüglich samt zwo guten Freundinnen auf einen Weidling/ in dem Absehen/ ihren Mann aufzusuchen/ und ihn aus gegenwärtiger Gefahr zu erretten; welches ihr zwar in so weit gelunge/ daß sie ihn noch zeitlich angetroffen/ und ihres Erachtens in Sicherheit gebracht hat. Allein/ da sie vermeyneten aller Gefahr entgangen zu seyn/ fielen sie dem feindlichen Krieges-Heer (so da in Onnontagern/ in Zonnontuanern und Goïogœrn bestunde) unvorgesehen in die Hände. Dem Mann ward der der Kopff auf der Stelle abgeschlagen/ die drey Weiber aber wurden in die Gefangenschafft hingeschleppet.

Die entsetzliche Grausamkeiten/ so man gleich die erste Nacht in dem feindlichen Lager an ihnen verübet/ waren erbärmliche Vorbotten dern Qualen/ so ihnen demnach bevor stunden; dann die wilde Heyden rissen ihnen für eine Kurtzweil die Nägel von denen Fingern/ und beräucherten hierüber diese bey dem Nacht-Feuer. Einige Vorboten brachten die Zeitung dieser drey gefangener Weibsbildern nach Onnontagé. Die zwo Gespäninnen unserer Franciſca wurden denen von Onnoïu und von Zonnontuan ausgelieffert/ Franciſca aber ihrer leiblichen Schwester überantwortet/ welche in ihrem Dorff zwar sehr grosses Ansehen/ allein mit ihr so wenig Mitleiden hatte/ daß sie dieselbe dem Grimm dern Aeltesten und Kriegs-erfahrnesten Männern überlassen hat/ welches eben so viel ware/ als sie zu dem Feuer verdammen.

So bald die drey Gefangene zu Onnontagé ankommen waren/ stellte man Franciſcam auf eine in die Mitten des Dorffs aufgerichtete Bühne: allwo sie so wol vor ihren Blutsverwandten als in Gegenwart alles Volcks frey ausgeruffen hat/ sie wäre eine Christin von dem Wasser-Fall/ welche sich um desto glückseeliger schätzte von ihren eigenen Bluts-Freunden um des wahren Glaubens willen hingerichtet zu werden/ weil auch Christus ihr HErr und Lehrmeister von seinen Landsgenossenen (denen gottlosen Juden/ denen er so viel Gutes gethan hatte) an dem Creutz wäre getödtet worden.

Ein gewisser aus ihren Bluts-Freunden ware fünff Jahr vorhero nach dem Wasser-Fall gereiset/ in dem Absehen/ sie mit sich nach Onnontagé zuruck zu führen: gleichwie er aber mit Schanden war abgewiesen worden; also unterhielte er in seinem Hertzen von der Zeit an wider sie einen bittern Haß/ welcher ab der unerschrockenen Bekantnuß derselben noch mehrers und zwar so hefftig erbrannte/ daß er wie unsinnig auf die Bühne gesprungen/ der Bekennerin Christi das Crucifix von dem Hals gerissen/ und ihre Brust mit einem Messer Creutz-weise aufgeschnitten hat: **Da/** sprach er/ **hast du dasjenige Creutz/ aus welchem du so viel Wesens machest/ daß du deßwegen vor fünff Jahren mit mir von dem Wasser-Fall nicht hast wollen heimgehen.**

Ich bedancke mich/ mein Vetter/ sagte Franciſca, **daß du mir an statt des Creutzes/ so du mir entzogen hast/ und welches ich hätte verlieren können/ nunmehro ein anderes/ so mir niemand mehr nehmen kan/ hast schencken wollen.** Demnach hielte sie von der Bühne eine Christliche Lehr zu ihren Landsleuten mit einer Stärcke und Beredtsamkeit/ welche ihren natürlichen Verstand weit übertroffen haben; der Beschluß ihrer Anrede bestunde beyläuffig in folgenden Worten: **So grausam/** sprach sie/ **als auch die Qualen/ die ihr mir werdet anthun/ seyn mögen: so ist dannoch mein Schicksahl nicht zu beweinen/ wol aber euer künfftiges Elend; dann dieses Feuer/ welches ihr meinetwegen anblaset/ wird nur etliche Stunden währen: euch aber ist ein Feuer in dem Abgrund der Höllen angezündet/ so euch ewig brennen und peinigen wird. Doch stehet es bey euch diesem unauslöschlichen Schwefel-Teich zu entgehen/ wann ihr nach meinem Beyspiel euch dem Joch des Evangelii unterwerffet/ und nach dessen Vorschrifft ein heiliges Leben führet. Nichts desto weniger wünsche ich denenjenigen/ so mich jetzt bald werden um das Leben bringen/ nichts böses/ sondern ich verzeihe ihnen von Hertzen ihre Boßheit: ja ich bitte den allmächtigen Richter/ der so wol das Leben als den Tod in seinem Gewalt hat/ er wolle ihre Augen eröffnen/ damit sie die Wahrheit erkennen/ sich von Hertzen zu ihm bekehren/ und durch einen Christlichen Tod die ewige Seeligkeit erlangen mögen.**

Eine so bewegliche Ansprach Franciſcæ verbitterte die tumme und tolle Iroker noch ärger/ welche/ um ihr Leiden zu verlängern/ diese dapffere Magd GOttes drey Nächte nach einander in ihrem Dorff von Haus zu Haus Spotts-halben herum geführet/ auf daß sie von allen und jeden ergrimmten Inwohnern verschmähet wurde. Den vierdten Tag aber ward sie an dem Pfahl/ um gebrennt zu werden/ angebunden. Die Böswichte sengten alle Glieder und Theile ihres Leibes mit feurigen Scheitern und glüenden Flinten-Läuffen. Solche Qual währete etliche Stund: da sie die gantze Zeit niemals geschryen noch geseufftzet/ sondern ihre Augen dergestalt unverruckt gegen Himmel erhoben hat/ als wann sie die Schmertzen nicht empfände. Herr von Sanct-Michel, welcher/ als sie gelitten hat/ allda zugegen ware/ und nach ihrem seeligen Hintritt nur eine Stunde/ ehe er ebenfalls durch das Feuer auf gleiche Weise/ hätte sollen hingerichtet wer-

werden/aus der Gefängnuß nach Montreal glücklich entflohen ist/ hat uns diese herrliche Geschicht samt allen ihren Umständen dermassen beweglich erzehlt/ daß die Zuhörer/ welche ihm häuffig zugeloffen seynd/ sich der Thränen nicht enthalten könten.

Wann die Iroken mit der Peinigung ihrer Gefangenen müde werden/pflegen sie denenselben den Kopff zu schälen; indem sie ihnen das Haar samt der Haut abschinden/ und heissen Aschen über das Haupt ausschütten/ hiernächst sie von dem Pfal loßbinden/ und ein Stuck Weeges fortzulauffen benöthigen/ hinter ihnen aber wie die Wölffe erschröcklich heulen/ ihnen brüllend nachrennen/ und auf sie mit Steinen werffen. Diese Pein und Jagt muste auch Franciſca so lange ausstehen/bis sie sich endlich auf die Knye niedergeworffen/ ihr nunmehro auslöschendes Leben GOtt aufgeopffert und ihren zur Ausfahrt bereiten Geist in seine Hände befohlen hat: dann den Augenblick/ als sie niedergeknyet/ ward sie mit einem dicken Hagel harter Kieſeln gesteiniget/ und schiede unter währendem Gebett zu dem HErrn/ für welchen sie bis in den Todt so ritterlich gekämpfft hatte.

Das nächstgefolgte Jahr hat sich eine andere Christin von offtbenanntem Wasser-Fall/ Nahmens Margaretha Garonguas mit gleicher Standhafftigkeit durch die rasende Heyden ihrem Erlöser lassen aufopffern. Sie ware ebenfalls von Onontagé gebürtig/ und als sie sturbe/ erst 24. Jahr alt. Sie hatte die Tauffe im dreyzehenden Jahr ihres Alters empfangen/ und sich bald hernach nicht allein ehelich vermählet/ sondern auch vier Kinder gebohren/ und dieselbe mit gröſtem Fleiß in Christlicher Andacht erzogen. Das jüngste hienge noch an ihrer Brust und lage würcklich auf ihren Armen/ als man sie gefangen hat.

Solches geschahe gegen den Herbst An. 1693. als sie auf ihrem Acker nur eine Viertelstunde von der Schantz/ zwey wilden Heyden von Onontagé in die Klauen gerathen/ und von ihnen nach jetzgemeldetem Dorff ist gebracht worden.

Auf die erste Zeitung dieser Gefangenschafft seynd alle Heyden dieses Orts an der Zahl bis vierhundert mit Frolocken ihr bis auf eine gewisse Anhöhe in dem Feld entgegen gangen: sie haben Margaretham von weitem mit einem häßlichen Geschrey empfangen/ und als sie auf dem Bühel angelanget/ dieselbe umgeben. Sie rissen ihr das Kind aus ihren Armen: sie beraubten sie ihrer Kleidern/ und schnitten ihren Leib mit Messern also blutig/ daß derselbe eine pure Wunden ware. Ein Frantzos/ welcher gegenwärtig war/ haltet es für Wunder/ daß sie auf diese erste Zerfleischung nicht todt dahin gefallen seye: als sie ihn erblickt hatte/ nennte sie denselben mit Nahmen/ und sagte zu ihm in Irokischer Sprach überlaut: **Nun sehet ihr mein Verhängnuß** / daß ich nur noch etliche Augenblicke zu leben habe; wofür ich aber GOtt dancke/ den Tod hingegen/ so grausam als er auch seyn mag/ keines Weeges förchte. Meine Sünden verdienen ein mehrers; betet GOtt/ er wolle mir solche verzeyhen/ annebst aber die Gnade ertheilen/ für seinen Nahmen starckmüthig zu leiden. Jedermann entsetzte sich ab einem ihm selbst in solcher Qual so gegenwärtigem Verstand.

Man führte sie nach diesem blutigen Empfang in das Dorff in eine Hütten/ allwo eine gewisse Frantzösin von Montreal gleichfalls gefangen sasse und Margarethæ alle erdenckliche Marter standhafftig zu übertragen/ mächtig zusprache: wofür sie sich nicht allein bedanckt/ sondern auch bezeuget hat/ sie sterbe desto lieber um GOttes willen/ je inbrünstiger sie ihn seit ihrer Tauffe um die Gnad dergleichen zu leiden gebeten hätte: Sie verzeihe von Hertzen ihren Lands-Leuten und Bluts-Verwanden/ für welche sie den Vatter aller Barmhertzigkeit bete/ ihnen solche Missethat nachzusehen und sie mittelst des Glaubens seelig zu machen. Wer nun hiebey erwegen will/ daß alle drey Blut-Zeugen für ihre Peiniger gebetten haben/ wird zweiffels-ohne erkennen/ daß auf der Mission zum Wasser-Fall die Christliche Liebe tief eingewurtzt habe.

Beyde gefangene Frauen unterhielten einander annoch mit geistlichen Gesprächen/ von ewigen Wahrheiten/ und von dem zukünfftigen Leben/ als eine Rotte wilder Iroker Margaretham abgeholet und auf den Platz/ da sie solte gebrennt werden/ geführet haben. Sie ward alldort an einen Pfahl gebunden/ und mit einer unbeschreiblichen Grausamkeit am gantzen Leib gebrennt/ohne das geringste Zeichen einer schmertzhafften Empfindlichkeit von sich zu geben/ sondern sie rieffe die Nahmen JEsus/ Maria und Joseph an mit inständiger Bitte/ sie in gegenwärtiger Marter so lang zu stärcken/ bis daß ihr Brand-Opffer wurde vollbracht seyn. Sie begehrte zwar anfangs einen Trunck Wassers: da sie sich aber besser besonnen/ hat sie es bereuet und befohlen/ ihr solches fürhin abzusprechen/ wann sie es auch verlangen solte. **Mein Heyland**/ sprach sie/ **hat an dem Creutz für mich den bitterſten Durſt ausgeſtanden; warum ſolte ich ihm dann zu Lieb nicht was gleiches übertragen?** Die Iroker peinigten sie von Mittag an/ bis zu Sonnen Untergang/ da diese Blut-Hunde endlich ihres so langwierigen Lebens überdrüßig worden/sie vor Nachts von dem Pflock loßgebunden/ ihr das Haar samt der Haut abgeschunden/ das Haupt mit glüendem Aschen bedeckt/ und sie zum Lauff üblicher massen gezwungen haben: wessen sie sich geweigert und an statt dessen nieder geknyet/ ihre Augen und Hände gen Himmel erhoben/ und ihre Seel GOtt empfohlen hat. Die Barbarn gaben ihr mit Stecken etliche Streiche auf ihr Haupt/ unter welchen sie in ihrem Gebett unzerstreuet fortfuhre. Endlich schrye einer mit heller Stimme: **So/ kan denn dieſe Chriſten-Hündin nicht ſterben?** er nahme hierüber ein

funcken-neues flammändisches Messer / und stieckte ihr dasselbe in den untern Bauch / welches aber zu jedermanns Verwunderung nicht eingienge/ sondern zu Stücken zersprange/ welche dem Thäter zu seinen Füssen gefallen seynd. Ein anderer risse den Pfahl aus / an welchem sie ware angehafft gewesen/ und gabe ihr mit demselben einen gewaltigen Streich an ihr Haupt; weil sie aber dannoch einige Zeichen eines übrigen Lebens von sich mercken liesse/ warffen sie ihren Leib auf einen eilends angezündeten Hauffen von dürrem Holtz / in welchem derselbe bald ist verzehret worden.

Ihr Söhnlein/ so nur ein Jahr alt ware/ ist drey Tage später mit dem Marter-Crantz gecrönt worden. Als nemlich nächtlicher Weil auf ein tödtliches Winseln dieses Kindes die Wilden/ wie auch die gefangene Frantzösin von Montreal bey dem Haus/ von welchem die klägliche Kinder-Stimm ausgienge/ sich häuffig versammlet und allda nicht allein ein angezündetes Feuer / sondern auch das unschuldige Knäblein/ so gleich solte hinein geworffen werden/ angetroffen haben. Die sonst unbärmliche Iroker hatten mit dem armen Kind ein grosses Mitleiden / welches gewaltig zunahme / als dasselbe seine Händlein gen Himmel erhoben/ anmuthig hinauf gelächelt/ seine Mutter zum drittenmal angeruffen/ und sich/ als wolte es dieselbe gleich umhalsen / angestellt hat. Die Frantzösin zweiffelte bey also beschaffenen Umständen gar nicht/ daß nicht die gottselige Mutter ihrem liebsten Kind sichtbarlich erschienen/ und dasselbe zu sich in das Reich GOttes eingeladen hatte. Dem seye/ wie ihm wolle; das Kind ward nicht verbrennt / weil einer dern vornehmsten Innwohnern des Dorffs/ so in grossem Ansehen stunde/ dasselbe dem Bösewicht / welcher es in das Feuer schmeissen wolte/ mit Gewalt zwar entzogen/ aber aus keinem andern Absehen/ als damit er solches auf eine fast eben so unmenschliche Weise erwürgete; dann er ergriffe das Knäblein bey beyden Füssen/ schwunge es in die Höhe / und zerschmetterte dessen Haupt mit solchem Gewalt an einem Stein / daß es den Augenblick gestorben ist.

Ich kan nicht umgehen Euer Ehrwürden noch von einem andern neubekehrten jungen Gesellen zu berichten/ welcher ein gebohrner Agnier war/ Nahmens Stephanus Haonhuantsiontauet. Dieser ward von seinen Lands-Leuten gefangen und in sein Vatterland nach Agnié zuruck gebracht. Gleichwie er aber eine grosse Freundschafft hatte/ also ward er zum Tod nicht verurtheilt/ sondern seinen Verwandten geschenckt/ welche ihn auf alle erdenckliche Weise von dem Christenthum abwendig zu machen/ und nach ihrer Art zu leben/ das ist/ der Trunckenheit und der Unzucht sich gäntzlich zu ergeben bereden wolten: aber vergebens; dann an statt ihnen zu folgen/ verharrete er nicht allein bey seiner Unschuld/ sondern lage ihnen auch Tag und Nacht in denen Ohren/ sie solten doch von ihrer lasterhafften Blindheit abstehen/ sich von dannen samt ihm nach dem Wasser-Fall begeben/ und den wahren Glauben annehmen. Obschon er nun ihre verstockte Hertzen nicht erweichen konte/ so brachte er doch die Sache so weit/ daß sie ihm heimlich durch- und nach Sanct-Xaverii zu übergehen/ auf seine Bitte desto williger erlaubt haben/ je unerträglicher ihnen seine Abmahnungen vorkamen. Aber kaum hatte er die Flucht ergriffen/ als solche in dem Dorff ist verkundschafftet und dermassen übel ist aufgenommen worden / daß drey volltrunckene Jünglinge sich unverzüglich aufgemacht/ dem frommen Flüchtling nachgejagt und ihn bald eingeholet haben. Die eintzige Ursach seines Ubergangs zu dem Wasser-Fall ware die Versicherung seiner Seeligkeit/ damit er nemlich durch so viel Anfechtungen/ Aergernussen und Gelegenheiten von denen Heyden nicht etwan mögte verführet und zu einem schändlichen Abfall bewogen werden.

So bald die drey rauschige Pursche den gottesförchtigen Stephan erreicht hatten/ huben sie ihre Beilen in die Höhe / und befahlen ihm/ wann er nicht auf der Stelle sterben wolte / mit ihnen nach Agnié ohne Widerrede zuruck zu kehren; denen er hingegen geantwortet / sein Leben stunde zwar dermalen in ihren Händen / welches er aber tausendmal lieber dargeben/ als seinen Glauben und Gewissen in ihrem Dorff in Gefahr setzen wolte: dann er wäre allerdings entschlossen auf der Mission des H. Xaverii bey dem Wasser-Fall zu leben und zu sterben.

Da er nun merckte / daß die drey besoffene Gesellen ihn also gleich zu tödten sich rüsten/ bate er dieselben ihm einen Augenblick Zeit zu schencken/ damit er zu guter letzte sein Gebett noch einmal verrichten mögte. Als sie ihm solches zugestanden/ liesse er sich auf seine Knie nieder/ vereinigte sich mit GOtt/ und sagte ihm Danck für die so schätzbare Gnade/ daß er in dem wahren Glauben sterben konte. Er bate letztlich für seine Bluts-Freunde und für seine drey Mörder/ welche ihm zu gleicher Zeit mit ihren Beilen den Kopff zerspalten haben. Diese Geschicht erzehle ich also / wie sie mir von etlichen Agniern ist erzehlt worden/ welche nach der Zeit sich zu dem Wasser-Fall gezogen/ und allda häußlich nieder gelassen haben.

Zum Beschluß muß ich noch melden/ daß hierselbst eine heilige Wittib in ihrer Jugend das Zeitliche gesegnet habe / dero gottloser Mann sich nicht allein der Füllerey und Geilheit völlig ergeben / sondern auch den wahren Glauben verlassen hatte. Nachdem nun derselbe zu Agnié von denen Wilden war erschlagen worden / starbe auch bald darauf seine fromme Wittwe Nahmens Joanna Guastahra von Onneyu gebürtig samt ihren 2. Söhnlein / derer einer vier der andere sechs Jahr alt ware: dann sie hat ihr diese Gnad von GOtt ausgebeten/

beten/ daß ihre Kinder sie nicht überleben mögten/ damit sie nicht etwann nach ihrem Todt verführt und verdammet wurden. Das eine verschiede zugleich mit seiner Mutter/ das andere aber acht Tage später. Sie war eine Gespielin und getreue Nachfolgerin der gottseligen Catharinæ Tegahkuita. Sie hatte alle ersinnliche Mittel angewendet ihren Mann auf den rechten Weeg zuruck zu bringen/ aber vergebens; dann er hatte sein Hertz verhärtet und seinen Sinn verkehrt/ damit er denen fleischlichen Lüsten desto ruhiger abwarten und ohne Hindernuß zu Grund gehen mögte. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

Cholenec, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Brief

aus Mogor, Malabariâ, Carnate, Bengala u. Ost-Indien.

Numerus 141.

Brief

R. P. Gvidonis Tachard, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. du Trevou, besagter Societät Priestern und Ihro Königl. Hoheit des Hertzogs von Orleans Beicht-Vattern.

Geschrieben zu *Schandernagor* in dem Königreich *Bengala* an dem Fluß *Ganges* den 15. Jenner 1711.

Innhalt:

Pater Tachard gehet in seinen alten Tägen von Pondischery als Missionarius nach Bengala. Nutzen des Frantzösischen Seminarii Soc. JEsu zu Pondischery. Madras, Sanct-Thomas und dessen zwey heilige Berge werden beschrieben. Wunderwerck, so mit dem Brunn und beyden Creutzen dieses Apostels allda geschehen. Von denen uralten Christen des H. Thomæ. Von denen abgöttischen Städten Ganscham, Barampur und Schagrenat. Theuere Wallfahrten nach diesem letzten Ort und dessen Abgott. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

OBschon meine vielfältige Reisen mich auf denen Apostolischen Missionen mit meinen Mit-Brüdern zu arbeiten verhindert haben; jetzt aber so wohl die immerwährende Kranckheiten/ als auch mein sechzig-jähriges Alter mir solches wichtige Amt verbieten/ zumalen/ da ich neue Sprachen zu erlernen nicht mehr im Stande bin; so hab ich dannoch letztverwichenes Jahr Pondischery, weil ich die Malabarische allda übliche Sprache zimlich verstehe/ mit Schmertzen verlassen/ und mich nach Bengala (allwo ich die Land-Sprache erst erlernen muß) verfüget.

Ich gienge also zu Pondischery mit unserm Bruder Moricet auf einem kleinen Schiff unter Segel/ dessen Hauptmann samt denen zwey Steuermännern von ihm die Feldmesserey und See-Kunst erlernet hatten; dann gleichwie die Indianische Jugend aus Gelegenheit des Müßiggangs/ wie auch wegen Mangel einer ordentlichen Zucht von denen Sclaven von ihrer ersten Kindheit an die abscheulichsten Laster erlernet: also haben wir/ um solchem Ubel vorzubiegen zu gemeldetem Pondischery öffentliche Schulen gestifftet/ in welchen wir die Jüngling lehren lesen/ schreiben/ zeichnen/ reissen/ rechnen/ Feldmessen und auf dem Meer fahren: was aber vornehmere Kinder seynd/ die begeben sich nebst dem auf die Lateinische Sprache/ auf die Philosophie und Theologie. Ich habe selbst die Zeit hindurch/ als ich mich zu Pondischery auffhielte/ mehr als dreyßig dergleichen Kostgänger gekennt/ derer zwey aus Europa (der eine von Paris/ der andere von Londen) fünff aus Africa von dem Eiland Mascarin: einer aus America, die übrige aber aus Pegu, Bengala, Madras, Sanct-Thomas, Pondischery, Portonovo, Surate und von Ispahan der Haupt-Stadt in Persien waren. GOtt hat unsere Mühe gesegnet/ indem viel aus diesen Jünglingen zu Land und Wasser/ absonderlich in Diensten der Königlichen Compagnie, ihr Glück gemacht: andere hingegen seynd zu Priestern geweyhet/ oder in geistliche Ordens-Stände aufgenommen worden.

Den 9. Septembris 1710. giengen wir zu Schiff/ und langten den 11. dito bey Madras an; allwo Herr Laurentius einem reichen Englischen Kauffmann etliche Geld-Kisten zugesteckt hat; dann obschon wir in Europa und auf dem Meer mit Engelland in Krieg stehen/ so leben wir dannoch auf dem vesten Land in Indien mit dieser Nation in bester Verständnuß. Der Englische Commendant von Madras hat mich nicht allein höflichst empfangen/ sondern auch zwingen wollen mit ihm das Mittag-Mahl einzunehmen.

Von Madras reisete ich nach Sanct-Thomas, so nur zwey Meil davon abliegt. Mein gröster Trost ware/ den berühmten Bischoff dieses Orts Herrn Laynez zu grüssen/ welcher sich ab meiner Besuchung ungemein erfreuet/ und folgenden Tag mich zu Gast geladen hat; seine Taffel be-

ſtehet in Milch/ Kräutern und Erden-Gewächs. Das Kleid allein ausgenommen/ welches doch zimlich ſchlecht iſt/ führt er ſich noch in allen Sachen auf wie ein armer Miſſionarius aus unſerer Geſellſchafft / ohne einzigen Pracht oder Hoffart.

Eben dieſen Tag laſe ich Meß in einer an die Domb-Kirchen allhier anſtoſſenden Capelle / allwo der H. Apoſtel Thomas einige Zeit ſoll gewohnet haben/ und noch unterſchiedliche von ihm hinterbliebene Heiligthümer verehret werden/ unter andern auch die eiſerne Spitze derjenigen Lantzen/ mit welcher er iſt erſtochen worden: wie auch etwas von ſeinen Gebeinen und Kleidern. Was ſonſt hier ſehens-würdig iſt/ hatte ich etliche Monat vorhero/ als ich mich ein halbes Jahr lang daſelbſt aufhielte / mit aller Gemächlichkeit unterſucht. Die meiſten Denckmähle trifft man auf dem groſſen und kleinen Berg an / ſo zwey gute Stunden von Sanct-Thomas entfernet ſeynd.

Der kleinere Berg iſt ein groſſer auf drey Seiten gäher und nur von der Sud-Weſtlichen Seiten erſteiglicher Felſen. Dieſer iſt mit zwo Kirchen verſehen. Die Mutter-GOttes-Kirch/ ſo gegen Norden oder gegen Madras ſchauet/ liegt mitten auf demſelben. Unter dem Hoch-Altar iſt eine vierzehen Schuhe breite und fünffzehen Schuhe tieffe Höle/ von welcher man für gewiß ausgiebt/ daß der Indianiſche Ertz-Apoſtel der H. Thomas, um dem Gebett deſto ruhiger abzuwarten/ ſich öffters in derſelben verborgen habe. Sie hat einen ſchmalen und ſchweren Eingang; inmaſſen man durch einen Felſen-Riß mühſam ſich muß hinein dringen. Weder der Eingang noch die Höle ſelbſt ſeynd im geringſten geziert; weil die Indianiſche Chriſten aus Ehr-Forcht gegen dieſen groſſen Boten Chriſti den Ort alſo/ wie er ihn hinterlaſſen hat/ bis auf dieſe Stunde ſtehen laſſen: doch hat ein Miſſionarius aus unſerer Geſellſchafft ein Altar in dieſer Grotten gebauet/ welche gegen Suden ein zimlich dunckeles Fenſter von dritthalb Schuhe hat; durch dieſes Fenſter/ wie die Indianer von ihren Vor-Eltern beſtändig gehört haben / ſoll höchſtgedachter H. Thomas, da ihn ein Brachmann mit der Lantzen allda durchſtochen hatte/ ſich aus deſſen Händen errettet/ und nach dem nur eine halbe Stunde von dannen gegen Sud-Oſten gelegenen groſſen Berg/um hierſelbſt an ſeiner Wunden zu ſterben/ gezogen haben. Doch wollen andere vielmehr behaupten / daß beſagter Apoſtel auf dem groſſen Berg eben damals den tödtlichen Lantzen-Stich empfangen habe/ als er vor dem Creutz/ ſo er ſelbſt in den Felſen eingeſchnitten hatte/ ſein Gebett verrichtete.

Von der Kirchen unſerer lieben Frauen ſteigt man auf den Gipffel des Berges/ welchen unſere Patres Miſſionarii mit gröſter Mühe (weil alles von Stein war) eben geſchroten/ und mit einem kleinen Gebäu geziert/ gegen Suden aber zu Ehren der Aufferſtehung Chriſti ein Kirche gebauet haben. In dieſem GOttes-Haus findet man ein in den harten Felſen eingeſtemmtes Creutz nur eines Schuh hoch/ welches in eine ob dem Hoch-Altar/ (ſo gleichergeſtalten in den Felſen/ doch beſſer unten eingehauet iſt) zuruck weichende Tieffe ſich gleichſam verbirgt. Jetzterwehntes Creutz des kleinern Bergs gleichet (die Gröſſe allein ausgenommen) allerdings dem Creutz des gröſſern Berges/nicht allein der Geſtalt nach/ ſondern auch wegen denen Wunder-Zeichen/ ſo zu gewiſſen Zeiten ſich an beyden zugleich äuſſern/ wie P. Sylveſter de Suſa ein Miſſionarius unſerer Geſellſchafft/ ſo ſeit vielen Jahren den kleinen Berg bewohnet / mich aus eigenem Augenſchein verſichert hat.

In der Kirchen der Auferſtehung ſihet man auf der Seiten nebſt dem Altar gegen Suden ein in den Felſichten Fuß-Boden verſencktes groſſes Loch/ welches bis fünff Schuhe lang / anderthalb Schuhe breit/ und ſchier ſechs Schuhe tieff iſt/ auch insgemein der Brunn des H. Thomæ benahmet wird: dann es iſt in dieſer Gegend von Indien ein zimlich bewährter Wahn/ daß dieſer Apoſtel aus Mitleiden gegen ſeine durſtige von allen Seiten häuffig zuſammen geloffene Zuhörer auf dem Gipffel des kleinern Berges niedergeknyet/ und mit ſeinem Stab auf den Felſen geſchlagen habe/ aus welchem alsbald ein gewaltiger Brunn mit klarem Waſſer/ ſo alle Kranckheiten heilete / hervorgequellet ſeye.

Es giebt noch Leute / welche für eine gewiſſe Wahrheit bezeugen/ daß ſie erſt vor 50. Jahren dieſes Loch ſamt ſeiner Waſſer-Quell alſo/ wie ich es allhier beſchrieben/ geſehen haben/ mit fernerer Verſicherung/ daß/ nachdem etliche Ketzeriſche Weiber / um (wie ſie ſagten) das Volck von dem Aberglauben abzuſchröcken/ Unflat in daſſelbe hinein geworffen haben/ das Waſſer abgeſtanden ſey / welches ſich aber nachmals von neuem eingeſtellet hat/ und noch heutiges Tages zu Troſt aller derjenigen/ ſo davon trincken / hervor quillt; inmaſſen ſo wol die Miſſionarii als andere Chriſtglaubige mich verſichert haben/ daß ſolches manche breſthaffte Perſonen/ nicht ohne Wunder urplötzlich geſund mache.

Der kleine Berg iſt erſt im Jahr 1551. mit denen Staffeln/ Stiegen/ Gottshäuſern und andern Gebäuen/ mit welchen er heut pranget/ geziert worden. Die Mutter-GOttes-Kirche ward zum erſten aufgeführet und denen Portugeſiſchen Jeſuitern geſchencket/ welche folgends die kleine Einſiedlerey auf deſſen Spitz ſamt der Auferſtehungs-Kirch gebauet und dem Berg die gegenwärtige Geſtalt gegeben haben: allwo alles/ was man anſchauet/ den Menſchen zur Andacht/ zur Heiligkeit/ zur Forcht und Liebe GOttes hefftig antreibt.

Von dem kleinen kommt man endlich auf den groſſen Berg/ welcher von jenem nur eine halbe Stunde entfernet / und meines Erachtens drey bis viermal ſo wol höcher als breiter iſt/ dann der kleine. Erſt vor fünffzig Jahren lagen noch beyde wüſt und öde / bis endlich vor beyläuffig 4. Jahren zwey Häuſer bey dem Antritt des kleinern Berges ſeynd gebauet worden. Hingegen ſeynd alle Zugänge des gröſſern Berges dermalen

mit

mit schönen Wohnungen besetzt/ welche denen Malabarn/ denen Portugesen/ denen Armenern und meistens denen Engelländern zugehören. Als ich letztverwichenes Jahr mich zwey Monat lang auf dem kleinen Berg aufgehalten habe/ vergienge kein Tag/ da ich nicht einige Personen gesehen habe auf den grossen Berg wallfahrten/ einige zwar zu Pferdt/ andere aber in Wägen oder Palankin-Sänfften; ja man hat mich versichert/ daß/ nachdem die Schiff von Madras nach Europam jährlich abgefertiget seynd/ fast die Helffte dern vornehmsten Inwohnern dieser berühmten Stadt sich auf diesen anmuthigen Berg verfüge/ und etliche Monat alldort ihre Zeit vertreibe.

Auf der Spitz dieses Berges stehet eine der allerseeligsten GOttes-Gebärerin geweyhete Kirche/ welche ohne eintzige Wider-Rede das berühmteste und das bewährteste Denckmahl ist/ so von denen Indischen Christen/ zumalen von denenjenigen/ die man Christen des H. Thomas nennt/ häuffig besuchet wird; inmassen diese letztere/ so meistens das Malabarische Gebürge bewohnen/ von mehr als zwey hundert Meilen dahin wallfahrten. Sie haben ihren besondern Ertz-Bischoff/ welcher von dem König in Portugall benennet wird. Diese Stelle wird heut vertretten von Herrn Joanne Ribeiro einem alten Missionario in Malabarien aus unserer Gesellschafft welcher nicht allein die Land- sondern auch die Syrische Sprach (dero sich die Gelehrten bedienen) meisterlich verstehet. Die Liturgie oder das Meß-Buch dern Cassanarn oder Malabarischen Priestern ist in dieser letztern beschrieben; Sie stehen denen in gedachtem Gebürg hin und her zerstreueten Pfarr-Kirchen und Christgläubigen Thomasern vor/ derer bis hundert tausend gezählt werden/ und etliche von der Römischen Kirchen annoch abgetrennt seynd/ mit welcher die übrigen vor ungefähr hundert und zehen Jahren durch Don Alexium de Menezes Bischoffen zu Goa und Visitatorem Apostolicum seynd vereiniget worden in dem Concilio zu Diamper, dessen Geschichten nachmals zu Lisbona seynd gedruckt worden. Diamper ist ein Volckreicher Marckt-Fleck in Malabarien.

Das von dem H. Apostel Thoma mit eigenen Händen in den Felsen eingestemmte Creutz stehet ob dem Hoch-Altar der alten Kirchen/ welche von denen so wol Catholischen als abtrünnigen Armenern inzwischen sehr ist geziert worden/ uñ die **Kirchen unserer lieben Frauen vom Berg** genannt wird. So bald die Portugesische und Armenische Schiffe/ von dem Meer aus/ dieses GOttes-Haus erblicken/ brennen sie die Stücke loß. Gedachtes Creutz ist zwey Schuhe hoch/ und eben so breit; dann alle vier Arm desselben seynd einander in der Länge und Gestalt gantz gleich: ein jeder ist etwan einen Zoll hoch von dem Felsen erhoben/ und vier Zoll breit. Alle vier Ende dieses Creutzes seynd nicht mit Pfauen (wie P. Kircherus schreibt) sondern mit ausgehauenen Tauben ausgeschweifft. Alle Indianische Christen/ wie auch die abgöttische Heyden glauben vestiglich/ daß der H. Thomas einer dern zwölff Botten JEsu Christi dieses Creutz selbst ausgestemmt/ vor demselben öffters gebeten/ und letztlich allda seinen Geist aufgeben habe/ nachdem er von einem Brachmann mit einem Spehr war durchrennet worden. Ich wolte keinem rathen/ in derselbigen Gegend solcher Wahrheit zu widersprechen oder diese Geschichten in Zweiffel zu ziehen.

Es kan auch niemand läugnen/ daß nicht in gemeldetem GOttes-Haus immerdar grosse Wunderwercke geschehen/ gleichwie solches allerhand Lob-Tafeln/ Danck-Zeichen und andere Denckmähle vielfältig bezeugen. Acht Tag vor Weyhnacht/ da die Portugesen das Fest Mariä-Erwartung hochfeyerlich begehen/ ereignet sich zuweilen ein Zeichen/ welches die Protestanten eben so wol als die Catholischen (gestaltsam beyde Theile an erwehntem Tag sich alldort in gröster Menge einstellen) aus eigener Erfahrnuß bekennen müssen. Ein Missionarius, welcher dasselbe samt 400. Personen/ so aus allerhand Völckern/ Sprachen und Ländern versammlet waren/ zweymal mit Augen gesehen/ hat mir davon jetztfolgende Nachricht ertheilt.

Vor ungefähr sieben oder acht Jahren an dem Fest Mariä-Erwartung/ da die Kirche mit Leuten angefüllt ware/ erhube sich unter währender Predig gählling ein Geschrey/ und rieffe jederman: **Wunderwerck! Wunderwerck!** weil nemlich offtgenanntes in den Felsen eingehauete Creutz/ welches sonst **grau-schwartz** aussiehet/ seine Farbe urplötzlich geändert/ und erstlich zwar röthlicht/ darnach braun/ letztlich aber Schneeweiß und hellglantzend worden ist. Bald hierauf ward es mit einem dicken Wölcklein bedeckt/ welches von Zeit zu Zeit sich wieder verzuge/ daß jedermann das Wunder sehen konte. Kurtz hernach ward das Creutz naß/ und triebe einen so trifftigen Schweiß von sich/ daß dessen Gewässer bis auf das Altar hinab geflossen ist: solches wird nun von denen Christen in Tüchlein aufgefangen und sorgfältig bewahret; darum stiege der Missionarius auf das Altar/ nahme sieben oder acht saubere Schnupfftüchlein zu sich/ wusche mit denselben das Creutz ab/ und gabe sie denen Eigenthümern wieder zuruck. Wobey aber zu mercken ist/ daß dieses Creutz in einen gantzen/ vollen/ rauhen und harten Felsen eingeschnitten seye; wie auch/ daß/ indem **das Creutz** die Farb so unterschiedlich verändert/ und häuffiges Wasser ausgegossen hat/ der übrige Felsen seine natürliche Farb behalten/ und nicht im geringsten geschwitzt habe; dann es ware ein heller und wegen entzündetem Sonnenschein über die massen heiß-trockner Tag. Die Engelländer aus Argwohn eines Aberglaubens oder künstlichen Betrugs untersuchten das Creutz; sie betrachteten den Felsen hinten und vornen/ ja an allen Enden; sie bestiegen so gar die Kirchen/ aus Hoffnung/ eine heimliche Röhr oder einen Riß anzutreffen/ durch welchen das Wasser in das Creutz ihres Gedunckens müste geleitet seyn worden: nachdem sie aber nichts dergleichen gefunden/ haben sie zwar das Wunderwerck erkennt/ doch ohne sich zu dem wahren Glauben zu

bekehren. Der P. Rector von Sanct-Thomas ſchickte/ ſo bald das Creutz des groſſen Berges zu ſchwitzen nachgelaſſen hatte/ einen Miſſionarium unſerer Geſellſchafft auf den kleinen Berg/ um zu ſehen/ was allda vorbey gehe: Dieſer Prieſter hat mir theuer bezeuget/ daß er das kleinere daſelbſt ebenfalls in einen harten Felſen eingeſchnittene Creutz gleicher geſtalten gantz naß und unter demſelben alles befeuchtet befunden habe. Solches Wunder hatte ſich vorhin lange Jahre nicht mercken laſſen; ſo offt es ſich aber äuſſert/ bedeutet daſſelbe eine der Portugeſiſchen Nation bevorſtehende Drangſal; gleichwie voriger Zeiten jedesmal iſt beobachtet worden. Daß aber/ wie einige haben glauben wollen/ der H. Apoſtel Thomas dermalen auf ſeinen Tag allda erſcheine/ hat keinen Grund.

Den 13. Sept. 1710. gienge ich nach Madras zuruck/ die nächſt-gefolgte Nacht aber zu Schiff. Madras liegt unter dem 13. Grad/ 13. Minuten der Norder-Breite.

Den 21. dito erblickten wir das Gebürg von Ganſcham unter dem 13. Grad/ 30. Minuten. Weil es in der Zeit ſchon ſchon zimlich ſpat/ das Schiff übel verſehen/ die Schiffer wenig erfahren/ das Wetter über die maſſen ungeſtümm/und alles zum Untergang angeſehen ware; haben wir die Maſtung ſamt denen beſten Segeln und gröſten Anckern verlohren/ nicht ohne immerwährende Gefahr eines erbärmlichen Schiffbruchs. Dieſe und andere noch hinzu geſtoſſene Verdrießlichkeiten währten bis den 1. Octobris, da uns Herr Symond ein vornehmer Engliſcher Handelsmann von dem Meer mit zwey Schifflein abholen/ und zu ſich nach Ganſcham hat führen laſſen. Er hat uns mit ſolcher Liebe und Freygebigkeit empfangen/ daß ich es nicht gnug rühmen kan; dann er zwange mich ſein eigenes Zimmer ſo lang zu beziehen/ bis er ein Magazin, welches er uns nachmals eingeraumet hat/ wurde ausgeläahrt haben.

Ganſcham iſt zwiſchen Madras und Bengala die berühmteſte und volckreicheſte Handels-Stadt. Alles iſt allda im Uberfluß/ und der Hafen liegt ſehr bequem. Es werden daſelbſt viel Schiffe um einen geringen Preiß gebaut: acht- und neuntzig ſtunden damals vor Ancker/ und achtzehen auf dem Staffel. Die Ausländer könten allhier ein ſchönes Gewerb treiben/ wann der Argwohn und die Eyferſucht dern Heyden ſolches zulieſſe; dann/ wiewol ſie einiger maſſen unter der Mogoliſchen Botmäßigkeit ſtehen/ ſo genieſſen ſie doch ſo groſſe Freyheiten/ daß ſie weder die Mogoler/ noch viel weniger die Europæer laſſen auffkommen. Als vor zwey oder drey Jahren Herr Symond ſein Haus mit einer Ringsmauer aus gebackenen Steinen umfangen wolte/ ward ihm ſolches ſcharff verbotten/ unter dem Vorwand: **Wir kennen** (ſprachen die Inwohner) **die Kunſtgriffe dern** Europæern **/ welche/ wann wir ihnen ſteinerne Häuſer erlauben ſolten/ bald Veſtungen aufbauen wurden.** Darum ſeynd in der gantzen Stadt keine ſteinerne Gebäu anzutreffen/ auſſer einer Pagod und des Commendanten Wohnung. Die übrige ſeynd aus einer fetten Erden aufgeführet/ doch in- und auswendig mit Kalch überſtrichen/ oben aber mit Stroh und Binſen bedeckt: dernwegen ſolche Dächer mit groſſer Ungelegenheit alle zwey Jahr müſſen erneuert werden. Die Stadt liegt unter dem 19. Grad/ 30. Minuten Norder-Breite. Sie ſtunde vorher viel näher an dem Meer/ bis vor 12. Jahren ſie ſamt denen Inwohnern von denen Wellen iſt ertränckt und fortgeſchwemmet worden.

In der gantzen Stadt/ ſo vornehm als ſie auch iſt/ findet man nur einen Götzen-Tempel/ welcher bereits vor 20. Jahren angefangen und noch nicht iſt vollendet worden. Der hinein gewidmete Abgott Nahmens Coppal behilfft ſich mittler weil in einem nah-gelegenen Haus/ allwo ihm ſeine Pfaffen und Devadaſchi, das iſt/ ſeine Tempel-Huren aufwarten: dieſe letztere müſſen vor ihm mit klingenden Glöcklein in Händen tantzen/ entweders in dem Tempel/ wann ihm geopfert/ oder auf denen Gaſſen/ wann der Götz öffentlich herum geführt wird.

Dieſer Heydniſche Herr-Gott iſt erſt dreyßig Jahr alt/ weil ihn nemlich ein fremder Kauffmann nicht ehender dahin zu Marck gebracht hat. Die gantze Gottheit beſtehet in einer Bild-Säulen/ welche zwar die Geſtalt eines Menſchen vorſtellt/ aber ſo Maß-loß geſchnitzt iſt/ daß ſie nur anderthalb Schuhe in der Höhe und vier Hände hat/ derer zwo gen Himmel erhoben ſeynd/ mit denen zwey andern aber hält er eine Schwegel-Pfeiffen. Ein Götzen-Pfaff/ ſo das Bild bey dem Kauffmann erblickt hatte/ gabe vor/ dieſer GOtt wäre ihm erſchienen mit dem Bedeuten/ daß er auf eben die Weiſe wolte zu Ganſcham angebeten werden/ wie der Abgott Schagrenat in der Stadt dieſes Nahmens verehret wurde. Des Brachmanns Traum oder Einbildung ward für eine göttliche Offenbahrung angenommen/ mithin die Bildnuß gekaufft/ und ihr zu Ehren einen prächtigen Tempel zu bauen verlobt. Der Heydniſche Stadt-Oberſt hat das Gelübd deſto williger gut geheiſſen/ je reicher ſolches ihm den Beutel geſpickt hat; inmaſſen er mehr als zweymal mehr Geld von denen Unterthanen ſoll erpreſſet haben/ als auf den Tempel aufgangen iſt.

Meines Gedunckens/ weil von einigem Chriſtenthum ſo wol hier/ als zu Barampus und in dieſer gantzen Gegend nicht das geringſte Zeichen anzutreffen iſt/ muß dieſen Völckern das Evangelium niemals ſeyn verkündet worden/ obſchon ſie allem Anſehen nach leichtlich zu bekehren wären; geſtaltſam ſie/ als ich ihnen durch einen Dollmetſchen das wahre Geſatz verkündigte/ mich mit frölicher Begierde angehört haben. Sie ſeynd ohne dem lehrnſam/ beweglich/ wolgeſittet/ und haben jeglicher nur ein Weib. Nichts gehet da ab als Miſſionarii, oder/ beſſer zu ſagen/es fehlet blos allein an Mitteln dergleichen Apoſtel/ die wir endlich noch leichtlich auftreiben würden/ zu erhalten.

Nichts deſto weniger muß ich geſtehen/ daß die abſcheuliche Geilheit/ welcher die von Ganſcham

mehr dann alle andere Indianer ergeben seynd/ihre Bekehrung wurde schwer machen: aber eben dieser erbärmliche Zustand muß Apostolische Männer anreitzen/ solches höllische Feuer durch das Wasser des Heils auszulöschen.

Vier Meilen von Ganscham liegt die Stadt Barampus samt ihrer Vestung/ welche auf zwey Felsen stehet/ und mit einer so starcken Mauer/als der Marmol immer seyn kan/ umfangen ist. Ich hätte sie gern betrachtet/ wann denen Europæern der Zutritt von denen Mogolen/ aus Sorg/ sie mögten sich derselbigen bemächtigen/nicht verbotten wäre. Die Lufft ist in dieser Gegend sehr gesund/ der Boden über die massen fruchtbar/ das Viehe aber fett und starck.

Zu Ganscham hab ich einen recht seltsamen Aberglauben beobachtet; als nemlich ein Brachman mit zwo Frauen zu einem grossen Ameis-Hauffen auf eine Anhöhe gienge/ über denselben etliche Sprüche oder Gebetter herunter gebrummelt/ und demnach ein Geschirr voll Wasser darüber ausgossen hat. Nachdem er sich zuruck gezogen hatte/ traten beyde Frauen mit grosser Andacht herbey/ und warffen auf eben diesen Hauffen gekochten Reis/ Oel/ Milch/ Butter und die Menge Blumen. Die Ursach solches Opffers ware ein alldort befindliches Nest von Hauben-Schlangen/ welcher Biß den Menschen gar behend tödtet/ wann nicht ein gewisses Indianisches Gegen-Gifft darwider gebrauchet wird. Die einfältigen Weiber glauben vestiglich/ daß durch dergleichen Natter-Opffer ihre Männer und Kinder vor dem Schlangen-Biß bewahrt werden.

Da ich von Ganscham wolte abstossen/ ward ich zu einem krancken Armenier beruffen/ welcher zwar der Römischen Kirchen abhold ware/ und dannoch an Orten/ wo er keinen Priester seines Irrthums haben konte/ bey denen Catholischen die Heiligen Sacramenten zu empfangen pflegte. Dergleichen Armenier giebt es sehr viel/ welche auf beyden Achseln tragen/ das ist/ dem Griechischen oder Nestorischen Irrthum beystimmen/und dannoch es im Fall der Noth mit denen Catholischen halten. Darum hab ich diesen Krancken nicht ehender von seinen Sünden loßsprechen/noch mit dem Göttlichen Fronleichnam versehen wollen/ bis er alle Irrthumer abgeschworen und den wahren allgemeinen Glauben angenommen hatte; welches viel Mühe und Zeit gekostet hat. Er starb bald hernach heilig. Wer weiß/ ob nicht GOtt uns wider unsern Willen durch ungestümme Winde nach Ganscham getrieben hat/ damit ich ihm diese Seel daselbst gewinnen mögte?

Den 25. Novembris huben wir Ancker und erblickten den andern Tag in aller Fruhe den in gantz Indien berühmtesten Götzen-Tempel von Schagrenat, welcher sehr prächtig und hoch gebaut/ auch mit einer weitläuffigen Rings-Mauer umfangen ist. Eine unbeschreibliche Menge Pilgramen kommen dahin wallfahrten/ betten und opfferen/daß kein Wunder/ wann in solchem Götzen-Haus ein fast unsäglicher Schatz von Gold/ Perlein und Edelgestein zu sehen ist. Nicht allein der Abgott/ sondern auch der Tempel und die Stadt heissen mit einem Nahmen Schagrenat. Die Stadt samt dem Land erkennt für ihren Ober-Herrn einen Heydnischen Raicha, dieser aber den Groß-Mogol, doch ohne ihm zu zinsen; dann seine gantze Lehens-Pflicht stehet in dem/ daß er bey Antritt seiner Regierung persönlich den Nabab oder Mogorischen Land-Pfleger von Catek besuche; weil er ihm aber nichts gutes zutrauet/ verfügt er sich niemals ohne starckes Geleit zu ihm. Ubrigens stehen die Heyden von Schagrenat so wol wider die Mogorische Mahometaner/ als auch wider die Europæer/ absonderlich wider die Frantzosen auf so strenger Hut/ daß allda kein Mensch/ er bekenne sich dann zur Abgötterey/ weder eingelassen noch gelitten wird. Man will wissen/ daß vor ungefähr 30. Jahren ein Frantzos wie ein Heydnischer Büsser verkleidet/ sich über Nacht in dem Tempel versteckt und dem Abgott das eine Auge/welches in einem unschätzbaren Rubin bestunde/ ausgerissen und gestohlen habe.

Der Ursprung des Tempels ist lächerlich und sehr alt; dann als vor Zeiten ein erschröckliches Ungewitter einen grossen Baum/ so inwendig roth ware/ in dieser Gegend auf das Land getrieben hatte/ faßten die Inwohner auf dern Brachmännern Rath den Schluß/ einen Götzen daraus zu machen; weil nemlich/ da der Zimmermann seine Holtzhacken anschluge/ viel rothes Wasser/ wie Blut/ heraus geflossen ware: welches in sich selbst gar nicht zu bewundern/ sondern der Natur sehr ähnlich ist/ daß ein von den Würmern inwendig hin und wieder ausgefressener Baum Wasser sauffe/ diesem seine Farbe mittheile/ und wann er mit der Axt gehauet wird/ gantze Bächlein des also gefärbten Nassens ausgiesse. Gleichwie nun dieser Balcken durchaus roth gewesen/ also hat auch sein eingeschlücktes Wasser nicht anderst als blutfärbig seyn können.

Aus solchem Baum ist die Bild-Säulen des Abgotts Schagrenat geschnitzt worden/ doch also/ daß die gantze Statuen nur aus einem Stuck bestehet/ mithin/ weil die Indianer nichts anstucken/ sehr ungeschlacht heraus kommt; inmassen sie vielmehr einen Affen als Menschen vorstellt. Um dieser Ursach willen ist es bey denen Indianern eine Bild-Säulen/ entweders aus mehrern Stücken zusammen zu leimen/ oder sie nicht mit allen Gliedern aus einem Block zu schneiden eben so viel/ als einen Abgott stümpeln. Weswegen sie/ wann wir ihnen die Brust-Bilder unserer Heiligen weisen/ uns offt vorwerffen/ daß wir zwar dieselbe einseits verehren/ anderseits aber ihnen nicht ohne grobe Gottlosigkeit Arm und Bein abschlagen.

Der Zinß/ so man von denen Pilgrammen/ welche dahin wallfahrten/ einnimmt/ ist fast das gröste Einkommen des Raicha oder Land-Fürstens. Bey dem ersten Eintritt in die Stadt muß ihm ein jeder Fremdling drey Rupien, dem Obrist-Brachmann aber bey dem Eingang des Tempels einen Rupie erlegen. Von solcher Gab ist kein Mensch/ auch nicht einmal der ärmeste

Bettler ausgenommen: die Reichen hingegen müssen anstatt dieses Zolls grosse Stück Geldes bezahlen: es ist unlängst ein reicher Kauffmann von Balassor über acht tausend Rupien abzustatten gezwungen worden.

Es ist kaum auszusprechen/ wie häuffig die Indische Heyden diß- und jenseits des Gangis auch von 300. Meilen weit dahin reisen. Etliche aus ihnen ermessen einen so langen Weeg nicht zu Fuß/ sondern stürtzen sich bis Schagrenat; indem dieselbe/ so bald sie aus dem Haus kommen/ sich mit dem gantzen Leib nach der Länge niederwerffen/ folgends ihre Füsse setzen/ wo vorhin der Kopff gelegen/ und abermal auf das Angesicht fallen; hiemit aber so lange anhalten/ bis sie endlich zu Schagrenat, bisweilen nach etlichen Jahren/ anlangen. Andere gehen zwar zu Fuß/ schleppen aber eiserne Ketten von grossem Gewicht nach sich. Einige tragen auf ihren Schultern schwere Kefig von Eisen/ in welchen ihr Kopff eingesperrt ist.

Euer Ehrwürden werden von sich selbst ermessen/ daß aus dergleichen Heydnischen Büssern tapffere Christen werden könten/ und daß unsere Missionarios in Betrachtung solcher Pilgrammen das strenge Leben/ welches sie führen/ leicht ankomme. Die Heyden von Oritscha und Scherschelim haben das Wort Schagrenat ewig in dem Mund/ mit welchem sie auch ihre Versprechen und Eydschwüre bekräfftigen.

Den 8. Decembris 1710. langten wir bey der in unzählig vielen Sand-Bäncken bestehenden Mundung des Gangis an/ dergestalt/ daß man den Eingang nicht leichtlich treffen kan. Darum haben wir von dem Mund dieses mächtigen Flusses nicht weniger als zehen Täge bis Schandernagor zugebracht. Es ist fast nicht zu beschreiben/ wie viel Schiffe bey besagtem Einfluß des Stroms zu Grund gehen; allein die geitzige Hoffnung eines grossen Gewinns verachtet alle Gefahren; angesehen Bengala in gantz Indien das reicheste und fruchtbareste Königreich ist/ wohin alle Völcker nichts als paares Geld bringen/ und gegen solches Waaren fortführen. Die Engelländer allein haben dieses Jahr über sechs Millionen Reichs-Thaler dahin gebracht. Ich befehle mich in das H. Meß-Opffer und verbleibe

Euer Ehrwürden

Bengala den 18. Jenner 1711.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

Gvido Tachard, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 142.

Brief

Patris de Bourzes, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

An die

Frau Gräfin von Soudé.

Geschrieben auf der Mission von *Madurâ* den 21. Sept. 1713.

Innhalt:

Aeusserste Noth dern Indianern von Madurâ. Von ihrem Geitz und Art reich zu werden. Von dem Vorzug eines Geschlechts vor dem andern. Ihr Abscheuen ab denen Pranki oder Europæern. Ihre Aemter und Regierungs-Art. Das Geschäfft ihrer Weibern. Nahrung dieser Indianern. Erd-Gewächs, Bäum und Früchten, so allda wachsen. Kleidung dern Missionarien und anderer Indianern von Madura. Umgang dern Missionarien mit diesen Völckern. Der Brief lautet also:

Hoch- und Wolgebohrne Gräfin! Gnädige Frau!

P. C.

Euer Gräflichen Gnaden ungeschränckte Gütigkeit will sich mit denen vielfältigen Briefen/ welche dieselbige meiner Wenigkeit von Zeit zu Zeit nach Indien zu überschicken sich würdigen/ nicht begnügen/ sondern sie begleiten solche auch mit freygebigen Geschencken/ aus keinem andern Absehen/ als/ damit dero Eyfer durch dergleichen mir übermachte Mittel die Bekehrung dieser abgöttischen Heyden/ denen ich das Evangelium predige/ bestmöglichst befördere/ weil nemlich Euer Gräflichen Gnaden inbrünstige Begierde dem Nechsten zu helffen/ sich so gar über das weite Meer bis in diese so fern entlegene Ost-Indische Länder ausbreitet: noch mit gegenwärtigem Alter zufrieden/ sondern auch künfftiger Zeiten/ wann nemlich dieselbe zu einem bessern Leben werden übergangen seyn/ durch Stifftung reicher Allmosen zu beharrlicher Hülff dieser Missionen gedacht ist. So viel ersprießliche Wolthaten kan weder ich noch meine neubekehrte Christen nach deroselben Werth sattsam preisen/ oder mit hinlänglicher Danckbarkeit erkennen/ viel weniger auf dieser Welt abdienen. GOtt allein/ dessen Ehr Euer Gnaden hiedurch befördern/ (indem sie die Zahl dernjenigen/ so ihn anbetten/ vermehren) wird hierinfalls unser Unvermögen ersetzen/ und deroselben Gutthaten weit besser zu belohnen wissen/ als wir solche zu rühmen und zu erkennen fähig seynd.

Nun will ich die von Euer Gräflichen Gnaden mir vorgetragene Fragen gantz kürtzlich beantworten/ unter welchen die erste von mir forschet/ ob auch in Indien die Leute in hohe und niedere Ständ unterschieden seyn? worauf ich sage/ daß gleichwie es an allen Orten der Welt hohe Berge und niedere Thäler/ grosse Flüsse und kleine Bächlein giebt/ also auch nicht weniger in Indien/ als in allen andern Ländern/ man reiche und arme/ adeliche und gemeine Personen antreffe. Dern Armen zwar giebt es eine so unzählige Menge/ daß dererselben/ seit vier oder fünff Jahren/ unendlich viel vor Hunger gestorben seynd: andere haben aus Noth ihre eigene Kinder/ ja sich selbst um der Nahrung willen verkauffen müssen. Man findet hier Leute/ welche den gantzen Tag hindurch so streng arbeiten/ daß ihnen das Blut unter den Näglen mögte heraus springen/ uñ dannoch

noch mit all-dieser Bemühung kaum so viel gewinnen/ daß sie samt Weib und Kind denselben Tag ihr Leben mögen durchbringen: mancher Wittfrauen Hab und Gut bestehet lediglich in einem Spinnrad/ mit welchem sie sich kümmerlich erhalten: sehr viel so wol Manns- als Weibs-Personen haben kümmerlich ein oder den andern Lumpen/ mit welchem sie ihre Blöse bedecken/ und offtmal an statt des Bettgewands nicht einmal eine aus Bast oder Palmen gewürckte Decken/ auf welcher sie bey der Nacht liegen könten: Die Bauren-Häuser in Europa seynd rechte Herrn-Palläste/ wann man sie mit denen elenden Hütten/ in welchen sich unsere armseelige Indianer verschlieffen/ vergleichen solte/ welcher letztern gantzer Hausrath nichts als 3. oder 4. Erdene Hafner-Geschirr in sich begreifft. Manche aus unsern Christen/ die weit entlegen seynd/ können das gantze Jahr aus Abgang behöriger Reise-Zehrung nicht in die Kirche kommen.

Nichts destoweniger findet man in Indien auch reiche Leute/ welche nemlich durch den Feld-Bau/ durch die Handelschafft oder durch erträgliche Aemter zu grossen Mitteln gelangt seynd. Allein der arme Bauersmann kan sich des gäntzlichen Untergangs schwerlich erretten; allermassen in dem Gewerb der Wucher und Betrug die Oberhand behält: die Verwaltung dern Aemtern aber ist eine wahrhaffte Dieberey. Der Diebstahl ist hier der kürtzeste Weeg zum Reichthum; dann ich glaube nicht/ daß ein Land in der Welt seye / wo die kleine Diebstähle so scharff gestrafft/ die grosse hingegen so leichtlich nachgesehen werden. So ist auch vorhin bekannt/ daß hier Lands ein gantzes Geschlecht oder Völckerschafft seye/ welche aus Morden und Rauben ein Handwerck macht/ und die **Strassen-Räuber-Zunfft** genannt wird. Der Bauer muß bey der Nacht wol achtung geben/ damit ihm seine Rinder nicht gestohlen werden. Um solchem Ubel abzuhelffen seynd auf dern Unterthanen Unkosten in allen Gemeinden zu einer Hut gewisse Schildwachten ausgestellt worden. Allein das Mittel war viel ärger als das Ubel selbst; weil eben diese Nachtwächter sich auf den Raub verlegt haben.

Die Könige und Potentaten versammlen zwar mit Gewaltthätigkeit / Zwang und Schlägen grosse Schätze / aber ohne solcher zu geniessen; dann sie vergraben dieselbe mit Fleiß/ damit nemlich der Erden/ was mit harter Arbeit aus derselben ist heraus gezogen worden/ wieder erstattet werde. Sonst würde man in diesen Ländern die Menge Gold sehen. Auf solche Weise hat ehedessen der König von Tanschaor viel tausendmal tausend Goldstücke unter die Erden verborgen: man sagt/ daß bey dieser Gruben/ oder besser zu sagen/ bey der Grabstatt des Geitzes beständig vier bis 5. Lampen brennen/ mit dem Zusatz/ daß vornehme Herrn / wenn sie ihr Gold also verhüllen/ dem Teuffel (damit er dasselbe bewahre/ noch in fremde Hände kommen lasse) so gar Menschen schlachten. Wessen unerachtet ihrer viel dergleichen Schätze aufsuchen/ und den Teuffel auf ihre Seiten zu bringen ihm junge Knaben oder schwangere Weiber aufopfferen. Bisweilen gehet es ihnen wol von statten/ aber vielmahl werden diese Schatzgräber durch die Gespenster/ so ihnen erscheinen/ abgeschröckt; oder durch unsichtbare Schläge / so sie allda empfangen/ mit Gewalt hinweg gejagt. Etliche seynd auf der Stelle vor Schröcken urplötzlich gestorben.

Die Gespenster belangend kan ich nicht zweiffeln/ daß sie bey dererley Begebenheiten erscheinen / nachdem einer aus meinen Neubekehrten (ein Mensch von eben so gesunder Vernunfft als aufrichtigem Gemüth) mich versichert hat/ daß er noch als ein Heyde in seiner Jugend dergleichen teufflischem Unternehmen selbst beygewohnet und die höllischen Geister in entsetzlicher Gestalt gesehen/ anbey aber beobachtet habe/ daß/ so offt die Gräber einen Streich in die Erden thun wolten/ der Karst und die Grampe nicht in den Boden/ sondern auf ihre eigene Füsse und Schienbein durch heimlichen Gewalt gefahren seye; wodurch sie von ihrem Vorhaben abzustehen wären gezwungen worden: daß er letztlich selbst ihm seine Hände mit rother Zauber-Farbe angestrichen/ und demnach/ als er durch die Finger hinab schauete/ durch die Erden die in der Tieffe vergrabene Geschirr / worinnen die Schätze liegen/ gesehen habe.

Reich zu seyn/ ist für den gemeinen Mann allhier ein solches Laster/ daß kein andere Ubelthat so unmenschlich abgestrafft wird. Wird einer des Reichthums wegen bey denen Obrigkeiten angegeben / so wird er ohne alle Gnade so lange gefoltert/ bis er zeigt/ wo sein Geld eingescharrt seye: auf diese Weise seynd zwey meiner Neubekehrten an den Bettelstab gebracht/ der eine aber auf der Reckbanck dergestalt zerrüttet worden/ daß er lange Zeit lahm geblieben ist. Darum führen sich die Reiche in allen Sachen gantz schlecht auf/ und betteln offt von denjenigen/ welchen sie vielmehr etwas schencken solten. Ich sage nichts von gewissen Lage-Dieben/ welche in Buß-Kleidern in dem Land herum wandern/ und durch den äusserlichen Schein eines strengen Lebens von dem Volck reiche Allmosen auswürcken. Sogar die Brachmänner/ welche allen andern an Reichthum und Adel weit vorgehen/ schämen sich des Bettlens nicht. Als unlängst einer aus ihrem Geschlecht einen Schilling empfangen / der Land-Vogt aber/ der selbst ein Brachmann ist/ solches vernommen hatte / plagte dieser hohe Beamte den armen Edelmann so lang/ bis er ihm etwann ein paar Pfennig davon geschenckt / und das Allmosen mit ihm getheilet hat.

So gern als nun die Indianer sich arm anstellen / so ungern lassen sie ihnen von ihrem Adel und Vorrecht das geringste benehmen; sintemal jede Cast ihre absonderliche Gesätze/ Gebräuche und Gerechtsame hat/ welche der König selbst nicht verändern/ noch sich einem höhern Geschlecht einverleiben kan: der heutige König/ welcher von einer sehr mittelmäßigen Cast herstammt/ hat den Gewalt nicht sich höher zu beadlen. Es stehen würcklich zwey gemeine Männer aus zwey verächtlichen Geschlechtern des Vorzugs wegen in

einem ſchweren Rechts-Handel. Etliche Caſten werden dermaſſen gering geſchätzt/ daß wann jemand/ der aus ſolchen herſtammt/ einem andern/ der von höherem Geſchlecht iſt/ veſt ſolte in das Angeſicht ſchauen/ dieſer berechtet wäre jenen auf der Stelle zu erſtechen. Nichts iſt bey denen Indianern ärger verachtet als ein Europæer/ darum dörffen wir uns für dergleichen nicht ausgeben. Es hat unlängſt ſich einer bey mir in der Beicht als von einer ſchweren Sünd angeklagt/ daß er einen andern Pranki oder Europæer geſcholten habe.

Jetzt diene ich auf die andere Frage und antworte/ daß wie in Europa, alſo auch in Indien die Leute unterſchiedliche Aemter und Verrichtungen haben: etliche dienen bey Hof/ andere bauen das Feld; dieſe warten der Handelſchafft/ jene aber denen Künſten und Handwercken ab/ und alſo weiters. Man findet da weder Rechtsgelehrte/ noch Advocaten/ noch Rentmeiſter und Cameraliſten; inmaſſen die Land-Vögte ſelbſt nicht allein alle Händel richten und ſchlichten/ ſondern auch des Land-Fürſtens Einkommen verſorgen/ und die Armée commandiren.

Die Gerechtigkeit wird ohne Getös oder Umſchweiff kurtz um verwaltet. Die meiſten Strittigkeiten werden auf denen Dörffern von denen Aelteſten und Vornehmſten des Volcks als Austrägen oder Schiedmännern in Güte verglichen. Rechten aber die ſtreitbare Partheyen vor dem Land-Vogt und deſſen Gerichts-Beyſitzern/ ſo werden insgemein beyde Theile ſtarck in den Beutel geſtrafft; wer da mehr ſpendiret/ der hat gröſſers Recht; geben beyde gleich viel/ ſo wird auch die Waag der Gerechtigkeit innen ſtehen.

Die Krieges-Leute werden theils in jeglichem Land von denen Land-Vögten nach Nothdurfft geworben/ theils auch von dem König zuweilen Heerweis dahin geſchickt/ aber gemeiniglich um keiner andern Urſach willen/ als entweders den Tribut einzutreiben/ oder einen vornehmen Herrn abzuſtraffen. Da wird nun deſſen Veſtung belagert und mit zimlich ſparſam geladenen Stücken beſchoſſen/ mithin beyderſeits wenig Blut vergoſſen; weil ihre Kriege nicht auf Blut/ ſondern auf Gut angeſehen ſeynd: dennwegen kaufft ſich der Belagerte los/ giebt dem Belagerer ein gutes Stuck Geld/ und erſetzt ihm die Unköſten/ welche er von ſeinen Unterhanen wieder ausmärckelen darff. Dergleichen kleine Potentaten ſeynd Herren für ſich ſelbſt/ und zwar Erbliche Fürſten ihrer Länder/ doch mit Vorbehalt des Tributs/ welchen ſie dem König erlegen müſſen; da hingegen die Landvögte und ihre Anwäld oder zugegebene Ober-Einſeher nach Belieben des Königs alle Augenblick können ab- und eingeſetzt werden: allein ſie tummeln ſich ſo hurtig herum/ daß/ wann ein Land-Vogt auch nur vier Tag bey ſolchem Amt bleibt/ er aus arm/ als er ware/ alſobald reich wird. Um der Urſachen willen werden ſie offt zur Verantwortung gezogen oder gar auf die Folter geleget/ damit ſie wieder heraus brechen/ was ſie ſo geitzig hinein geſchluckt haben/ demnach aber zum öfftern wieder in ihre vorige Ehrenſtellen eingeſetzt; dann wer in Indien reich iſt/ der kan mit Geld ſich unſchuldig machen/ und alles/ was er verlangt/ erhalten.

Die Steuren und der Tribut werden gleich einem Boden-Zinß auf die Grundſtück und liegende Güter geſchlagen; aber es ſeynd dern Mauten/ Zöllen/ Auffſchlagen und anderer dergleichen Gaben ſo viel/ daß offt der gemeine Mann ſolche auf keinerley Weiſe erſchwingen kan/ mithin gezwungen wird/ denen Einnehmern die zeitige Frucht auf dem Feld an ſtatt der Bezahlung zu überlaſſen.

Kein Weib darff ihren Mann weder dutzen/ noch ſeinen Nahmen ausſprechen/ ſondern ſie muß ſich gegen ihn groſſer Ehrerbietigkeit und Umſchweiffen befleiſſen. Hingegen pflegt der Mann das Weib zu dutzen/ dieſelbe manchmal zu brüglen und mit harten Worten zu ſtraffen. Das Weib darff niemals mit dem Mann eſſen/ ſondern bedient denſelben/ wie ein Dienſt-Magd: darum wird ſie von ihren eigenen Kindern verachtet/ verſpottet und bisweilen auch mit Schlägen entunehret. Die Schwieger-Mutter vermehrt der Schnur Elend theils mit dem/ daß ſie alle Haus-Arbeit auf ſie ſchiebt/ theils durch die ſtoltze Art derſelben zu gebieten. Nichts deſtoweniger haben die Weiber ihre Männer hinwiederum zu trutzen eine Liſt erdacht; dann/ macht er es ihnen gar zu grob/ ſo laſſen ſie ihn mit denen Kindern allein im Stich/ und gehen zu ihren Eltern. Fordert ſie der Mann/ welcher ohne Haushälterin nicht leben kan/ zuruck/ ſo muß er manchen Gang umſonſt thun/ und ſie ſamt ihrer Freundſchafft lang bitten/ ehe ſie ſich endlich entſchließt wieder mit ihm zu hauſen. So bald beyderſeits Freunde ſie mit einander ausgeſöhnet/ geben des Weibes Eltern oder Verwandte dem Mann eine ehrliche Mahlzeit/ und laſſen ſie mit einander heimgehen.

Der Weibern eigenthumliche Arbeit iſt Holtz und Waſſer holen/ Reis ſtoſſen/ kochen/ Haus und Hof ſauber halten/ Oel auspreſſen und dergleichen mehr. Das Oel wird aus der Frucht eines Baums gemacht/ den etliche unſerer Baum-Verſtändigen Palma Chriſti oder JEſus-Palm nennen. Die Zeit/ ſo ein Weib nach Verrichtung ihrer Haus-Geſchäfften erübriget/ vertreibt ſie mit ſpinnen/ doch iſt das Spinn-Rädlein nicht allen und jeglichen Geſchlechtern erlaubt. Mit der Nadel wiſſen ſie gar nicht umzuſpringen. In etlichen Geſchlechtern thun die Weiber nichts als Kärb und Zeinen flechten/ weil ihnen andere Arbeiten/ wie Reis ſtoſſen verbotten ſeynd: anderen iſt Waſſer zu holen unterſagt/ in welchem Fall entweders der Mann ſelbſt ſolches zutragen oder deswegen eine Magd halten muß. Dergleichen Unterſchieden und Abſätzen ſeynd ſo viel/ daß/ wann ich alle wolte anführen/ ich dieſer Sendſchrifft kein Ende finden wurde; wird alſo genug ſeyn/ wann ich erzehle/ was insgemein beobachtet wird/ als da iſt die Gewonheit/ daß die Weiber weder leſen noch ſchreiben lernen; dann ſolche Sorge und Mühe überläßt man denen geiſtlichen Leibeignen oder Tempel-Mägden/ damit ſie des

Teuf-

Teuffels-Lob und die unreinen Lieder / von welchen ihre Götzen-Häuser erschallen / singen mögen.

Auf die dritte Frag / so die Nahrung dieser Völckern betrifft / diene ich Euer Gräflichen Gnaden mit dieser Antwort. Das Wasser ist ihr gewöhnlicher Trunck; dann obschon man auch allhier solche Getränck / von welchen man sich kan voll trincken / verfertiget; so bedienen sich doch dessen nur die verächtlichste Leute und der liederliche Pöbel; ehrliche Personen hingegen haben dergleichen Unmäßigkeit in Abscheuen. Unter diesen Getränckten ist das Vornehmste der Palmen-Safft / welchen sie von denen Aesten dieses Baums mittelst eines Einschnitts und angehenckten Geschirres auffassen. So wird gleichermassen mit einer gewissen Rinden und mit ungeläutertem Palm-Zucker ein geistreicher Brandtwein gebrennt / welcher gleich dem Europæischen sich läßt anzünden. Wir Missionarii enthalten uns Auferbaulichkeit wegen alles dessen / und seynd gar froh / wann wir nur ein gutes Wasser finden / welches in dem gantzen Land Marava nicht aufzutreiben / sondern sehr ungesund ist: den Wein / welchen wir zu dem H. Meß-Opffer brauchen / lassen wir aus Europa über Meer kommen / aber wir verbergen ihn mit grossem Fleiß / damit er denen Heyden zu unserer Schand nicht in die Händ komme / gleichwie es öffters und zwar erst vor einigen Jahren in einer aus meinen Kirchen / da ich abwesend war / sich zugetragen hat: dann / als solche geplündert wurde / fande ein unglaubiger Soldat in derselben eine Flaschen halb mit Wein angefüllt / und nahme sie mit nicht geringerer Freud zu sich / als wann er einen grossen Schatz entdeckt hätte; inmassen er der gäntzlichen Meynung ware / es seye dieses eine bewährte Gold-Tinctur / mit welcher Anstrich er ihm so viel Gold / als er wünschte / würde machen können; sintemal die Heyden in Betrachtung / daß wir Fremdling ohne einiges Einkommen dannoch grosse Ausgaben bestreiten / in dem Wahn stehen / daß wir das Geheimnuß die geringere Metall in Gold zu verwandlen / gewißlich besitzen. Er hube also die Flaschen samt dem Riemen / an welchem sie gefaßt ware / auf; henckte sie an seinen Arm; stiege wieder zu Pferd / und zoge frolockend davon: Allein die Freud ward bald zerschlagen; dann als er nahe an einem Felsen muste vorbey reiten / streiffte er mit dem Arm so hart an demselben an / daß der Rieme zerrissen / die Flaschen aber samt seiner eitlen Hoffnung in Trümmer zersprungen / mithin die vermeynte Gold-Tinctur in die Erd geschloffen ist.

Der Reis ist die allgemeine und gewöhnliche Nahrung dieser Ländern; wolhabende Leute kochen ihn entweders mit einer kurtzen Suppen / oder mit Fleisch- und Fisch-Brühe / oder mit gehackten Kräutern / oder mit kleinen Bohnen / so unsern wälschen Garten-Bohnen fast gleich sehen. Doch wird diß alles auf gut Indianisch / das ist / abgeschmack und liederlich zubereitet. Man ißt sonst den Reis hier auch mit Milch / oder wirfft einen Brocken frischen Butters hinein. Arme Leute hingegen und der gemeine Mann kocht ihn mit Kräutern oder mit Molcken / oder nur mit ein wenig Saltz; den übrigen Geschmack gibt ihm anstatt deß Gewürtzes der Hunger. Doch gibt es in Indien nicht aller Orten Reis: in der Gegend / wo ich mich würcklich befinde / leben die Leute von Hirs / dessen man wol fünfferley Gattungen zehlet / derer aber keine in Europa bekant ist. Er wird gekocht wie der Reis / oder zu einem Brey gemacht. Auf etlichen Bergen wächset schönes Getreid / dessen aber niemand / als die Europæer und die Türcken / geniesset / welche letztere aus demselben kein Brod / sondern eine gewisse Art von Wafflen (so anderswo hole Hippen genant werden) backen: die Europæer hingegen machen rechtes Brodt und Zwibacken daraus. Wir Missionarii haben nicht einmal so viel übrige Zeit / daß wir auf das Brodt-Gebäck dencken könten; wir dörffen ohne dem Aergernuß halben von Palmen-Safft / den man an statt des Sauer-Teigs braucht / nichts geniessen: um eben dieser Ursach willen essen wir den Salat ohne Eßig / wiewol dessen eine gar kräfftige Art aus obgenanntem Saffte zubereitet wird / wann er nemlich in einem wohlverschlossenem Geschirr viertzig Täg an der Sonnen stehet. Wir halten uns hierinnen an die Lehr des H. Apostels Pauli / da er sagt: wann das Fleisch meinen Bruder ärgert / so will ich in Ewigkeit keines essen.

Der vierdten Frag ein Genügen zu leisten / bekenne ich / daß allhier dern Früchten nicht gar zu viel seynd. Als ich hieher gereiset / glaubte ich in ein Land zu kommen / wo es die Menge Pomerantzen absetzen würde; nun hab ich dergleichen / so lang ich hier bin / keine die recht zeitig gewesen wäre / weder gesehen noch genossen. Man läßt das Obs hier insgemein nicht zeitig werden / sondern brockt es zeitlich ab / und macht dasselbige in Peckel oder Saltz-Brühe ein / um solches mit dem Reis zu geniessen / und durch diese säuere Säure dessen abgeschmacken Schlamm zu verbesseren.

Die gemeineste Früchten seynd die Baranen oder Indische Feigen / welche so wol der Farbe als Gestalt nach von denen unsrigen sehr unterschieden seynd. Man trifft / absonderlich gegen dem Gebürg / auch Manglen, in etlichen Orten aber Aten und Gojaven, wie nicht weniger zimlich tragbare Wildreben an; allein die Vögel lassen die Trauben nicht zur Zeitigung gelangen. Von Europæischen Baum-Früchten hab ich hier ausser etlichen sauren Zitronen kein eintzige gesehen.

Was hergegen die Erd-Früchten betrifft / findet man allhier nebst unterschiedlichen Gattungen Kürbis auch Murcken oder Cucumeren und mancherley eßbare Kräuter. Man siehet zwar keinen Sauerampffen / wol aber Tamarinden / so dessen Stelle vertritt; Zwiebel wachsen in dem Land; allein Rabbis-Kraut / Köhl / Ruben und Salat werden unter die ausländische Kräuter gerechnet / obschon sie allhier / wann sie angesäet werden / wol gerathen. Doch pflantzen wir nichts dergleichen / weil wir nicht Zeit haben / und das Geld / so

wir

wir einem Gärtner bezahlen müßten/ lieber auf einen Catechiſten verwenden; dann ohne eigenthumlichen Gartner/ welcher dieſe vor Hitz gleichſam brennende Erde immer begieſſe/ kan das Kräuterwerck nicht auffkommen.

Es giebt allhier weder Eichen/ noch Tannen/ noch Feichten/ noch Ulmen/ noch Nußbaum. Es iſt auch zwiſchen denen Europæiſchen und Indianiſchen Bäumen ein gröſſerer Unterſchied als zwiſchen denen Europæern und Indianern ſelbſt. Eben diß äuſſert ſich mit denen Blumen/ doch die Tuberoſen/ Sonnenblumen/ Jaſmin und Oleander ausgenommen: alle übrige Indiſche Blumen/ welche man um die Götzen damit zu zieren/ hier fleißig pflantzet/ ſeynd in Europa gantz unbekannt.

Nun komme ich zu den Thieren. Man findet auf dem Gebürg Elephanten/ Tiger/ Wölffe/ Affen/ Hirſchen/ wilde Schwein und Haſen oder Königlein; dann ich habe ſie nur von fern geſehen / folgends nicht wol unterſcheiden können. Vornehme Herren ergötzen ſich zwar bisweilen mit der Jagt/doch bey weitem mit keiner ſo ausgelaſſenen Begierde/ als der Europæiſche Adel. Die Vogelbeitz iſt hier was ſeltſames.

Einige Fürſten halten zame Elephanten und Pferde. Die Land-Pferde ſeyn klein und wohlfeil. Die Reuterey bey denen Krieges-Heeren iſt mit ausländiſchen Pferden verſehen/ derer eines gemeiniglich ſechshundert Thaler koſtet. Allein die Land-Lufft iſt ihnen meines Erachtens nicht anſtändig; weil kaum ein Tag vergehet/ wo man ihnen nicht einige Artzeney- oder Hülff-Mittel brauchen muß. Ehe man ihnen wartet/ und ſo offt ſie nur ein wenig unter Weegs raſten/ muß man den gantzen Leib mit der Hand ſtreichen/ ihre Senn-Adern und alle Fleiſch-Mäuslein mit denen Fingern durchgreiffen/ und einen Fuß nach dem andern auffheben. Wird ſolches unterlaſſen/ ſo ſchnurffen ihre Sennen ein/ und das Pferd wird unbrauchbar. Gleichwie aber hier zu Land weder Wieſen noch Heu/ noch Haber zu finden ſeynd/ alſo füttert man dieſelbe mit grünem Gras/ welches zu gewiſſen Jahrs-Zeiten und vieler Orten ſchwer zu bekom̃en iſt. An ſtatt des Habers giebt man ihnen eine abſonderliche Art gekochter Linſen.

Die Ochſen ſeynd allhier ſehr nutzbar; eines jeden Indianers Vermögen wird nach der Zahl ſeines Rind-Viehes ermeſſen. Sie werden ſo wol in den Pflug/ als in die ſchwere Wägen und Kärren eingeſpannt. Die meiſte haben hinter dem Hals einen groſſen Buckel. Man ſpannt ihrer zwey nebſt einander ein/ legt ihnen nach der Queer eine Stange auf den Nacken/ und bindet ſolche mit Stricken veſt an den Hals; an dieſer Joch-Stange hangt die Deixel ſamt dem Wagen oder Pflug. Ihre Pflüg haben keine Räder und iſt das Pflug-Eiſen ſo ſchmal/ daß es die Erde/ in welche der Hirs geſäet wird/ nur ein wenig aufſchürfft. Der Reis braucht weit gröſſere Mühe und Arbeit/ deſſen Aecker liegen allezeit bey einem Teich/ ſo man eigends grabet und das Regen-Waſſer in ſelben einfangt/ mit welchem die Reis-Saat gewäſſert wird. Faſt jede Völckerſchafft hat einen ſolchen Teich. Die Karren und Caleſch ſeynd nicht viel beſſer als die Pflüg; doch glaub ich nicht/ daß ich ſechs dergleichen ſeit meiner Gegenwart in Indien geſehen habe. Hingegen gibt es deſto mehr Prangwägen/ ſo zimlich wol gemacht ſeynd mit ſehr kleinen Rädern/ welche da nicht/ wie in Europa, in Naben/ Speichen und Felgen/ ſondern blos allein in einer Scheiben beſtehen/ſo aus dicken in einander geſchobenen Brettern ausgeſchnitten iſt. Dieſe hat weder Nab noch Büchſen/ ſondern nur ein Loch in der Mitte; iſt auch mit keinen Schienen beſchlagen. Der Wagen an ſich ſelbſt oder deſſen Sitz iſt ſehr hoch mit Schreiner- und Bildhauer-Arbeit/ wie auch mit abſcheulichen geſchnitzten Figuren gantz überzogen. Sie dienen zu nichts anders/ als ihre Götzen/ ſo ſie hinein ſetzen / in öffentlichen Umgängen feyerlich in denen Gaſſen herum zu führen. Von Gutſchen weiß man allhier gar nichts/ dann vornehme Herrn laſſen ſich in Palanquinen / ſo eine Art von Senfften iſt/ herum tragen / doch nicht alle/ſondern welche deſſen von dem Lands-Fürſten Erlaubnuß haben.

Man trifft auch in Madure eine groſſe Zahl Büffeln an / ſo man gleich denen Ochſen in den Pflug einſpannt: beyde haben ſo groſſe Freyheit/ daß/ wer einen Ochſen/ Kuhe oder Büffel umbringt/ das Leben verwürckt. Es ſeynd noch nicht zwey Jahr / als 2. oder 3. Perſonen um ſolches Viehe-Mords willen ſeynd hingerichtet worden: ich weiß nicht/ ob/ wann ſie einen Menſchen erwürgt hätten / man ſo ſtreng mit ihnen wurde verfahren ſeyn. Es kan zwar ſeyn / daß gleichwie ehedeſſen in einer Frantzöſiſchen Inſul in America ein Rindvieh zu ſchlachten/ damit derer ſelben Zahl immer anwachſete/ bey Lebens-Straff iſt verbotten worden/ alſo auch eben dergleichen Urſach die Indianer zu dergleichen gar ſcharffem Geſatz bewogen habe/ weil eines theils dieſes Zug-Viehe hier höchſtnöthig / anderſeits aber wegen Kranckheiten und Seuchen dem Abgang ſehr unterworffen iſt/ wider welche Zuſtände das Sengen das gemeineſte und bewährte Mittel iſt. Die Indianer haben ab dem Rindfleiſch ein nicht geringeres Abſcheuhen/ als die Europæer ab dem Roßfleiſch: nur die verächtlichſte Leute verzehren die Ochſen und Kühe/ſo von ſich ſelbſt umſtehen.

Hingegen achten ſie die Fledermäuſe/ Ratzen/ Eidexen und gewiſſe Weiſe Ameiſen/ als niedliche Leckerbißlein. Sonſt eſſen ſie insgemein Geiß-Hammel- und Hüner-Fleiſch. Es giebt hier Hennen/ derer Haut und Bein gantz ſchwartz ſeynd/ und die dannoch ein ſehr gutes Fleiſch haben. Keinen Indianiſchen oder Wälſchen Hahn hab ich noch nicht geſehen/ ſie werden zweiffels-ohne aus Weſt- und nicht aus Oſt-Indien nach Europa ſeyn überbracht worden.

Die Indianer eſſen auch gerne Fiſch/ doch nicht ehender/ bis ſie halb faul und an der Sonne gedörrt ſeynd/ vielleicht darum/ damit ſie ihrem ſchlammigen Reis einen andern und zwar nachdrücklichen Geſchmack geben.

Es fehlet in Indien an Eſeln eben ſo wenig als in Europa, und werden ſie allhier zu gleicher Arbeit/

Arbeit/ wie allda/ gebraucht. Wir haben in diesen Ländern ein Geschlecht / welches sich rühmet von einem Esel herzustammen. Euer Gräfliche Gnaden werden vielleicht gedencken/ diese wäre einer dern verächtlichsten Casten: auf keine Weis/ dann der König selbst ist aus dieser Zunfft/ welcher gleichwie alle/ so zu diesem Stamm gehören/ sich dern Eseln fleißig annehmen/ damit sie nemlich nicht überladen oder übermüthig gestupfft und geschlagen werden. Solte sich aber einer dergleichen Frevels an diesem lieben Thier unterstehen/ würde er gewißlich vor Gericht gefordert und mit harter Buß angesehen werden. Es ist zwar erlaubt / ihm einen Sack auf den Rucken zu legen/ doch ohne Zulag: wäre einer aber so keck/ daß er ihm etwas mehrers solte auffbürden/ so wird der nechst-beste Cavarrawaduger (also werden die Esels-verwandte Indianer genannt) mit ihm grobe Händel anfangen/ weil er nemlich seinen edlen Bluts-Freund den Esel wider Recht beschweret/ welcher bey diesen seinen Stamm-Brüdern mehr gilt/ als ein Mensch; dann zu Zeiten eines starcken Regenwetters wird ein dergleichen Esels-Vetter den Esel unter die Schupffen bringen/ dessen Herrn aber oder einen andern ehrlichen Mann unter dem freyen Himmel stehen lassen.

Letztlich siehet man allhier auch Hunde/ aber einer sehr gräßlichen Gestalt/ desgleichen auch Haus- und Wild-Katzen und mancherley Ratzen/ wider welche die Indianer nicht weniger/ als die Europæer wider die Königlein Jagten anstellen: eine gewisse Art siehet dem Scheer oder Maulwurff gleich / der mit denen Schlangen einen ewigen Krieg führen soll/ und von denen Portugesen Bisem-Ratz genannt wird. Noch eine andere Gattung wühlet unter der Erden/ aber gemeiniglich nur in denen Häusern. Man redet auch von Bisem-Katzen/ von welchen ich keine ausbündige Nachricht hab. Unter denen wilden Hunden ist eine Gattung/ die füglicher zu denen Füchsen könte gerechnet werden: die Portugesen nennen sie Adiba, die Indianer hingegen Nari, was man von solchen Hund-Füchsen will vorgeben/ als heuleten sie nur zu gewisser Zeit von 6. zu 6. Stunden/ ist ein Gedicht; dann ich hab sie auf meinen vielfältigen Reisen bey der Nacht alle Augenblick bellen gehört.

Schlangen seynd da herum unendlich viel. Einige seynd so gifftig/ daß/ wer von ihnen gebissen wird/ nach acht Schritten aufs höchst urplötzlich todt hinfällt / weswegen sie **achtschrittige Schlangen** benahmt werden. Die **Hauben-Schlange** (auf Portugesisch Cobra de Capelo) hat diesen Namen von dannen bekommen / daß/ wann sie anfänget zu rasen / sie sich mit dem Leib aufrichtet/ mit dem Schweiff hingegen auf der Erden liegt/ mithin einen Winckelhacken macht/ den Hals aber vor Grimm dergestalt auffblaset/ daß solcher einer geistlichen Kappen nicht ungleich sihet/ auf welcher sich drey schwartze Strieme zeigen/ und nach der Indianer Wahn diesem Ungeziefer eine so schöne Gestalt beylegen/ daß sie dieselbe nicht allein die gute oder schöne Schlange heissen/ sondern ihr auch göttliche Ehr erweisen.

Gewisse grüne Käfer leuchten bey der Nacht/ wie kleine Sterne/ welches/ wann ihrer viel in der Finstere mit einander fliegen/ anmuthig zu sehen ist. Unter denen Ameisen ist die weiße auf Indisch Carreian die schädlichste/ und dern Eichhörnlein/ Eidexen und gewisser Vögeln/ liebste Speis: um sich nun wider so viel und gewaltige Feind in Sicherheit zu stellen/ bauet sie ihr einen Hauffen oder vielmehr einen starcken Thürn von Erden in Manns-Höhe / und gräbt aus der Tieffe zu solchem End feuchtes Koth/ mit welchem sie wie mit Malter ihr Gebäu vom Fundament aus immer höher/ auch so vest auffführt/ daß ein starcker und immerwährender Regen allein diesen hohen Gupff beschädigen kan. Die Felder seynd voll mit dergleichen Ameis-Hauffen/ welche die Bauren nicht niederreissen/ sondern stehen lassen / vielleicht darum/ weil sie gar zu vest seynd/ oder/ wann einer vertilgt wird/ das Ungeziefer gleich einen andern aufrichtet. Diese Ameiß-Thürn seynd inwendig voller Wohnungen oder krummen Gängen / so von unten auf in die Höhe steigen/ aus welchen die Ameisen zu gewissen Stunden auslauffen/ das Gras mit ihren Schnautz-Schähren eilends entzwey schneiden / und in ihre Herberg bringen.

Ein andere Art von Ameisen/ so kleiner als die vorige ist/ verbaut sich meistens in denen Häusern/ und macht gleich denen Immen oder Bienen in ihrem Nest ein Roos/ Rost oder Krös mit vielen Zeltlein / in welchen sie ihre Junge ausbrütet; von dannen steigen sie durch ihre eigends hierzu verfertigte Rinnen oder Schnecken auf die Dächer. Solche Rinnen aber bauen sie von Grund auf aus Koth-Malter an die Häuser. Auf dem Dach hausen sie gar übel/ dann sie zerbeißen und fressen die Palm-Blätter/ Binsen und Stroh (mit welchen die Indische Wohnungen bedeckt seynd) dermassen verderblich / daß dergleichen Gebäu bey dem ersten Sturmwind einfallen. Sie zernagen auch alles dürre Holtz. Ein so kleines Thierlein hat mich gezwungen ein gewisse Kirchen zu verlassen/ dero Dach sie jede sechs Monat also zernaget hatten/ daß meine Neubekehrte/ so darinnen übernachtet/ nicht allein zur Regens-Zeit gantz naß worden/ sondern auch ihre Decken und Kleider in der Frühe von dem Ungeziefer durchfressen waren. Wir haben hier auch Bienen / aber die Indianer nehmen ihnen die Mühe nicht/ denenselben Stöck oder Körb zu setzen/ und haben dannoch weder an Wachs noch an Hönig einigen Mangel/ welches sie in denen Stöcken/ so die Bienen auf dem Gebürg bauen/ finden und ausschneiden.

Euer Gräfliche Gnaden verlangen auch berichtet zu werden/ wie die Missionarii und andere Indianer hier Landes gekleidet seyen. Allein hievon belieben dieselbige in denen hierüber ausgangenen Kupfferstichen nachzuschlagen/ welche dergleichen Aufzug gantz kurtz vor Augen stellen. Wir Missionarii kleiden uns in rothgelber Leinwand von Baumwoll: wir tragen einen langen Staab in der einen/ und einen kupffernen Wasser-Krug in der andern Hand/ damit wir in diesem heissen

Land/ allwo man unter Weegs ſelten trinckbares Waſſer findet/ vor Durſt nicht verſchmachten. Unſer Geſchühe iſt ein höltzerne Solen/ ſo nicht mit Riemen an den Fuß angebunden/ ſondern mittelſt eines Höltzleins/ welches ein kleiner Riem an das Brett hefftet/ von denen zwey gröſſern Fuß-Zähen getragen wird. Dergleichen Solen (aber von Silber) haben auch groſſe Fürſten und Herrn/ ja der König ſelbſt. Auf groſſen Reiſen aber gehen wir baarfus/ da wir dann ſo wol von dem heißen Boden/ als Kis und Sand ſehr geplagt werden. Die gemeine Leut tragen lederne Bund-Schuhe/ welche ſie aber ausziehen/ ſo offt ſie mit vornehmen Leuten umgehen. Obſchon nun nach der Indianer Einbildung der Bund-Schuhe ein verächtliche Tracht iſt/ ſo finden ſich dannoch viel Brachmänner/ welche dergleichen zu tragen kein Bedencken haben. Der gemeine Mann wickelt an ſtatt der Kleidung den Leib in ein Stuck Baumwollener Leinwand ein/ groſſe Herren aber kleiden ſich zimlich ehrbar; dann ihr Unter-Kleid iſt ein langer weiſſer Rock von feineſter und durchſichtiger Leinwand/ ſo bis an die Ferſen herab gehet/ die Hoſen aber/ welche ſamt denen Steigreif-Strümpffen wie bey denen Hungarn nur aus einem Stück beſtehen/ ſeynd von ſaubern rothem Zeug. Ihr Geſchühe/ wann ſie nicht ſilberne Solen tragen/ zumalen da ſie reiten/ ſeynd Scarpetlein oder Pantoffel aus rothem mit Gold geſtücktem Leder/ deſſen Hinter-Quartier ſie unter die Ferſen ſchieben: ſie tragen Ohren-Gehenck von Gold und Perlein: ihre Gürtel ſeynd ſeidene Gold-geſtickte Schärpffen: an dem Hals entweders eine guldene Kette oder eine Art guldener Roſen-Kräntzen. Das Frauenzimmer kleidet ſich (die Haupt-Zierde ausgenommen) faſt wie die Männer. Die Kleider-Mody wird niemals verändert/ wie in Europa, ſondern bleibt ewig auf dem alten Fuß.

Damit ich endlich die letzte Frag Euer Gräflichen Gnaden verbeſcheide/ finden wir nicht für rathſam/ weder ewig in dem Land herum zu wandern/ noch uns gar zu lang auf einem Ort aufzuhalten; damit eines theils die weit entlegene Chriſten dem Gottesdienſt können beywohnen; andern theils aber diejenige/ ſo unſer nöthig haben/ uns zu finden wiſſen/ dann jeder Miſſionarius hat einen weitläufftigen Landſtrich und verſchiedene Kirchen zu verſehen/ denen bey ſeiner Abweſenheit die Catechiſten vorſtehen/ welche er unterhalten/ und jeglichen das Jahr dreyßig bis vierzig Gulden bezahlen muß. Je mehr dergleichen Catechiſten ein Prieſter halten kan/ deſto gröſſere Zahl Heyden wird er zu dem Glauben bekehren. Wir ziehen alſo zu gewiſſen Zeiten von einer Kirch zu der andern/ damit wir die Gläubigen mit denen HH. Sacramenten verſehen/ und die Neubekehrte tauffen mögen. Bey jeder Kirche haben wir ein kleine Bauren-Hütten/ bisweilen auch ein Gärtlein/ in welche wir pflegen einzukehren. Unter Weeges nehmen wir unſer Nacht-Lager entweders bey denen Chriſten/ ſo wir allda antreffen: oder bey Heyden/ wann doch jemand aus ihnen uns will aufnehmen: oder in denen Madamen; alſo nennen die Indianer ihre öffentliche aber lähre Herbergen/ welche allen Fremden jederzeit offen ſtehen/ und den Abgang dern Wirthshäuſern/ von welchen man hier nichts weiß/ einiger maſſen erſetzen. In etlichen dergleichen Madamen reicht man denen Brachmännern Speiß und Tranck; in andern aber nichts als Canſch oder Waſſer/ in welchem der Reis iſt geſotten worden: in andern letztlich an ſtatt deſſen einen Trunck von Milch-Molcken. Doch findet man allda insgemein nichts/ als Holtz und Waſſer: das übrige muß ihm ein jeder ſelbſt ſchaffen. Woraus Euer Gräfliche Gnaden unſchwer ſchlieſſen können/ daß man in dieſen Ländern auf der Reiſe ſchlecht bedienet werde; allein dieſer Abgang faſt aller nöthigen Sachen plagt uns nicht ſo empfindlich als die unerträgliche Hitz; inmaſſen wir ſelten reiſen/ da nicht die Uberhaut des Angeſichts ſich abſchee-lete/ welches wir ſo hoch nicht achten/ in Hoffnung/ daß bald eine neue nachwachſen werde.

Die Tauff betreffend/ iſt niemand befugt Heydniſche Kinder ohne ihrer Eltern Erlaubnuß und vorläuffiger Verſicherung/ daß ſolche Chriſtlich werden erzogen werden/ zu tauffen/ deſſen unerachtet wird jährlich eine groſſe Zahl dergleichen unmündiger Indianern/ kurtz vor ihrem Hinſcheiden/ in dem Todt-Bett durch das H. Waſſer der Wiedergeburt von dem ewigen Todt ohne Wiſſen und Willen ihrer Eltern/ durch die Catechiſten und andere Chriſten/ welche in der Weis und Art zu tauffen vollkommentlich unterrichtet ſeynd/ unter dem Vorwand einer Leibs-Artzney errettet. Chriſtliche Eltern aber ſeynd ſelbſt ſorgfältig/ damit ihre neugebohrne Kinder ohne dieſes höchſt-nothwendige Sacrament nicht ſterben.

Hiemit hab ich meines Erachtens alle von Euer Gräflichen Gnaden mir vorgetragene Fragen beantwortet/ wobey aber zu mercken/ daß dieſer Bericht nicht von allen Indianiſchen Landſchafften/ ſondern nur von der gegen dem Comoriniſchen Vorgebürg gelegenen Gegend/ allwo ich mich dermal befinde/ ſoll verſtanden werden; weil/ gleichwie in Franckreich und aller Orten/ alſo auch in Indien jedes Land ſeine beſondere Gebräuche und Eigenſchafften hat; dann in Malabarien/ welches von Madure nur durch ſein Gebürg unterſchieden iſt/ gibt es ſchon andere Gebräuch/ Früchten und dergleichen Sachen mehr/ welche hier nicht anzutreffen ſeynd; wann dort Sommer iſt/ haben wir allhier in Madure Winter; und hingegen/ wann bey ihnen Winter iſt/ haben wir Sommer. Doch iſt zu wiſſen/ daß in Indien nicht der Sonnen-Lauff/ ſondern das lang anhaltende Regenwetter den Winter von dem Sommer entſcheide. Dieſe Anmerckungen ſeynd deſto beſſer zu beobachten/ je leichter ſonſt unſere Briefe/ ſo aus unterſchiedlichen Indianiſchen Ländern nach Europam überſchickt werden/ in Verdacht kommen mögten/ als widerſpräche einer dem andern. Ubrigens ſchätze ich es mir für eine Ehr/ daß ich mit tieffer

Ehr-

Ehrerbietigkeit und vollkommener Danckbarkeit bin und ersterbe

Euer Gräflichen Gnaden

In der Landschafft Madure den 21. Sept. 1713.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

De Bourzes, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 143.

Brief

R. P. Petri Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

An

Patrem Villette, besagter Societät JEsu Priestern.

Geschrieben zu *Varugapati* **auf der Mission zu Madurâ den** 10. Decembr. 1713.

Innhalt:

Hungersnoth und Wassergüsse in dem Land Marava. Reis-Wachs und Wasser-Teich. Wucher dern Indianern. Schwere Kranckheiten und neue Kirch Patris Martin. Ankunfft des Bischoffs von S. Thomas in Madura. Der alte Fürst von Marava stirbt, dessen Leich wird samt seinen 40. lebendigen Weibern verbrennt. Der neue Fürst verfolgt die Christen. Pater Martin wird in den Kercker geworffen, seine Catechisten gegeisselt und gefoltert: die neue Kirche aber zerstöret, und er des Landes verwiesen. Er wird von des Fürsten Bruder gnädig empfangen und bauet in dessen Gebiet eine Kirch. Straff dern Verfolgern und Segen dern Beschützern. Der Brief Patris Martin lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

IN meinem letztern Brief hab ich **Euer Ehrwürden** den Zustand meiner Mission kund gemacht/ auf welcher ich beyläuffig über zwantzig tausend Christen Sorg trage/ annebst über ein Million Heyden/ so ich bekehren solte/ vor meiner habe. Nun aber will ich dieselbe berichten/ was sich mittler weile bis in den Heumonat 1712. allhier zugetragen habe.

Anno 1709. hatten wir ein erbärmliche Trückne/ woraus ein verderbliche Teurung/ Hungers-Noth und Sterben erfolget ist; dann ein entsetzliches Ungewitter mit Sturmwinden/ Platzregen und Wolckenbrüchen vermischt/ hat nicht allein die Wasser-Teiche zerrissen/ das Land überschwemmet/ die Felder mit Sand überdeckt/ ja gantze Wälder samt denen stärckesten Tamarinthen-Bäumen Wurtz-aus zu Boden geworffen/ sondern auch gantze Flecke/ Dörffer und Kirchen verwüstet/ viel tausend Menschen elendiglich ertränckt/ und das Land Marava abscheulich zugerichtet.

Die Teich betreffend ist zu wissen/ daß weil der Reis von seiner Saat an bis zur Ernde mit der Wurtzen muß unter Wasser stehen/ die Indianer nicht allein alles Regenwasser bis auf den letzten Tropffen in grosse Weyher auffangen/ sondern auch Schiffreiche Wässer mittelst unendlich vieler Gräben in eine Menge grosser Teichen dergestalt häuffig verleiten/ daß offtmal der gantze Strom hiedurch erschöpfft und ausgetrücknet wird. Das Gewässer wird aus denen Weyhern/ derer etliche ein Viertelstund/ einige ein/ zwey bis drey Stund weit seynd/ durch die Menge kleiner Gräben auf die Reis-Felder geleitet/ welche ohne dergleichen Nässe also bald ausdorren.

Die zwo beste Gattungen des Indischen Reis werden Schamba und Pischanam genannt/ die erstere wird in sieben/ die letztere aber in neun Monaten zeitig. Es gibt noch andere aber weit schlechtere Arten Reis/ welcher einige in drey/ andere in fünff Monaten schnittfertig werden. Die unzählig-viel Fisch/ so in dergleichen Teichen herumschwimmen/ werden verkaufft/ das hieraus gelöste Geld aber zu ihrer Verbesserung/ wie auch zur Bevestigung des Damms verwendet.

Wann nun der Reis wol gerathet/ so kan ich um einen Schilling acht Markal oder Mäßlein kauffen/ welche einem Mann auf vierzehen Tag zu seiner Nahrung klecken: Fällt hingegen ein Mißwachs ein/ so kostet ein Markal offtmalen vier Schilling/ gleichwie aber der gemeine Mann mit dem Geld nicht auf kommen kan/ als ist er gezwungen/ einen gewissen Vorrath auf die Borg zu nehmen/ und nach der Ernde/ weil der Wucher unter diesen Heyden auf das höchste getrieben wird/ denselben acht- bis fünffzehenfach dem Heydnischen Bürgen/ und zwar in einer bessern Gattung zu ersetzen; dann die Christen/ so offt sie etwas ausleyhen/ dörffen nicht mehr annehmen/ als sie ausgeben oder geborgt haben/ ohne einigen Zins/ Wucher oder Interesse: worab sich die Heyden ungemein erbauen/ und das Christliche Gesatz zwar loben/ und dannoch dasselbe weder bekennen noch halten wollen. Wann nichts destoweniger ein Christ sich unterstehen solte etwas über die ausgeborgte Maß zu fordern/ würden ihm die Unglaubige einen scharffen Verweiß geben/ daß er sein Gesatz und Gewissen so schlecht beobachte/ oder denselben gar bey dem Missionario verklagen; denen ich aber pflege zu antworten: **Ihr habt recht/ sag ich ihnen/ diesen Frevel an meinen Jüngern zu verdammen/ wiewol sie den Wucher niemals so hoch steigern als ihr: allein werdet ihr deswegen in der Höll weniger/ als sie/ brennen/ weil ihr euch selbst bethöret/ der Landsbrauch erlaube euch solche Ungerechtigkeiten zu üben? Verdammt ihr euch nicht selbst/ indem ihr das wahre Gesatz/ so ich verkünde/ wisset/ erkennet/ gutheisset/ und dannoch nicht umfahet? Seyd ihr nicht doppelte Götzendiener/ da ihr nemlich eure Abgötter anbetet/ und euerem Geldgeitzigen Wucher zugleich wie einem GOtt dienet? kan euere Abgötterey solchen Geitz rechtfertigen? wann sie aber denselben billiget/ so ist ja eben diese Gutheissung ein gewisser Beweißthum/ daß euer Glaub die Menschen verführe und verdamme.**

Nichts hat mich mehr geärgert/ als der Abfall eines Neubekehrten/ welcher dem Christenthum abgesagt hat/ nicht in dem Absehen denen Götzen zu dienen/ sondern seinem Wucher abzuwarten. Hingegen hat einen andern Christen/ welcher gewuchert hatte/ sein eigene Mutter zu mir geführet und in meiner Gegenwart gezwungen heilig zu versprechen/ daß er künfftighin sich solches ungerechten Gewinns enthalten/ noch mehr/ als er gelichen wird haben/ zuruck fordern werde. An dem erstern ist der Spruch des H. Apostels Pauli wahr worden/ da er an Timotheum also schreibt: **Der Geitz ist die Wurtzen alles Ubels/ daß etliche/ die sich durch denselben haben verblenden lassen/ so gar vom Glauben abgefallen und irrgangen seynd.**

Das gantze Jahr 1710. hindurch hat GOtt meine Gedult auf unterschiedliche Weise geprüffet. Die allgemeine Bedrängnuß/ das ungesunde Wasser/ die strenge Arbeit meiner Mission, die angesteckte Lufft/ in welcher meine Hütten an einem Maraist/ allwo sich die Büffel alle Nacht badeten/haben meine Gesundheit sehr geschwächet. Zudem dörffte wegen der Menge Raubern kein Mensch in meine Haupt-Kirchen kommen. Die übrige vier Kirchen/ so ich in gewisser Ferne/ je eine bey nahe eine Tag-Reis weit von der andern gebaut hatte/ warden alle entweders von dem Gewässer hinweg geschleppet/oder durch das grosse Ungewitter zerstöhret.

Ich wolte in Mitten der Landschafft Marava ein anders Gotteshaus bauen in einem grossen Flecken Ponnelicotey genannt/ dessen Inwohner insgesamt eben so wol/ als ihr Edelmann/ welchem der Ort zugehört/ dem Christlichen Glauben beypflichten: wozu er mir sechs grosse höltzerne Säulen/ die zimlich schön ausgearbeitet waren/ geschenckt hat.

Fast alle Oerter in dem Land Marava werden als Lehen von gewissen Edelleuten besessen/ mit der Pflicht/ hierfür eine gemessene Zahl Krieges-Leute zu Diensten des Lands-Fürstens zu unterhalten; solche Soldaten seynd gemeiniglich ihre Blutsverwandte/ gute Freunde oder leibeigene Knechte/ welche auf den ersten Befehl sich dergestalt häuffig auf dem bestimmten Sammelplatz einstellen/ daß gedachter Fürst in weniger als acht Tagen 30. bis 40. tausend Mann in das Feld stellen kan/ hiemit aber seinen Nachbarn ein solchen Schröcken einjagt/ daß sie sich an ihn nicht gern wagen. Er hat so gar das Joch des Königs von Madurâ, dem er vorhin zinsbar ware/ abgeworffen: vergebens hat sich dieser mit dem Königlein von Tanschahur wider ihn verbunden; gestalt sam der berühmte Brachmann Naraſcha-Pajan des Königs von Madurâ gebietender Kriegs-Obrist/ als er mit einem zahlreichen Heer im Jahr 1702. in Marava eingefallen war/ auf das Haupt geschlagen worden/ und selbst todt geblieben ist. Eben also ergienge es auch An. 1709. dem Klein-König von Tanschahur, da er nach erlittener Niederlag um Fried zu beten ist gezwungen worden.

Das ungesunde Lager meiner neuen in Mitten des Gebiets von Marava aufgeführten Kirchen und Wohnung hätte mich bald das Leben gekostet; dann erstlich seynd mir zwey gefährliche Geschwär aufgeschossen/ an welchen der Artzt/ so ein Indianischer Christ war/ viertzig Tag geheilet/ und mich diese gantze Zeit zu liegen benöthiget hat. Kaum ware solche Cur vorbey/ als mir die Bein gählings aufgeschwollen seynd/ und ein Wurm Nurapu-Schilendi benahmet mir bey dem Knochen des einen Fuß gewachsen ist. Er ist so dünn als die kleineste Seiten einer Geigen/ und bisweilen über zwey Ellenbogen lang. Sein Ursprung kommt her von verdorbenem Wasser/ welches ich hatte trincken müssen. Er liegt zwischen Haut und Fleisch/und beißt anfangs unleidentlich/ bis er endlich an dem Ort/ wo er will ausbrechen/ ein rothes Bläterlein auffstosset/ und ein so wintziges Löchlein macht/ daß ein Nadelspitz darin kaum Platz hätte; durch diese Oeffnung schleicht er allgemach hinaus/ da man ihn dann alle Tag ein wenig ziehen/ und um einen Dacht von Leinwand aufwinden muß. Die Indianer glauben/ er lebe: obschon an ihm keine Bewegung verspürt hab. Er bricht gemeiniglich ab/ ehe er völlig heraus kommt: der zuruck gebliebene Theil verursacht grosse Geschwulst samt einer scharffen Matery/ welche/ weil sie keinen Ausgang findet/ mit unerträglichem Schmertzen anfangt aufzugieren und zu toben. Diese Kranckheit währet meistens zwey bis drey Monat. Man will versicheren/ daß/ wann man den bresthafften Theil solte aufschneiden/ der Sieche entweders sterben oder sein Lebtag krumm und lahm bleiben wurde.

Solche Unpäßlichkeiten überfielen mich zu End der Fasten/ als der Zulauff der Neubekehrten/ die Oesterliche Beicht und die Umstände einer so heiligen Zeit meiner Gesundheit zu pflegen mir auf keine Weise erlaubten. Doch muste ich auf den H. Ostertag mich legen/ nachdem ich mit harter Mühe Meß gelesen/ Beicht gehört/ communicirt und 216. Kinder/ so die Mütter mir auf ihren Armen zutrugen/ getaufft hatte. Von der Zeit an hab ich das Bett bis auf Christi Himmelfahrt gehütet/ da ich abermal das H. Meß-Opffer verrichtet/ hiernechst aber aus dringender Noth eine Reise von zwölff Tägen vorgenommen hab/ welche an statt mich völlig aufzureiben/ mir die völlige Gesundheit erstattet hat. Wie hülff-loß/ wie verlassen und elend ein Krancker in Indien seye/ ist unnöthig allhier zu melden.

In eben diesem Jahr 1710. starb der regierende Fürst von Marava, da er schon das achtzigste Jahr überlebt hatte. Sein Leichnam ward auf einem in einer grossen Gruben aus kostbarn Holtz aufgerichtetem Scheiter-Hauffen verbrennt: seine viertzig hinterlassene Frauen und Kebsweiber musten nach ihm lebendig in das Feuer springen: die Vornemste unter denselben/ nachdem sie dreymal um das Feuer herum getantzt und dem Erb-Printzen den Dolchen seines abgelegten Herrn Vatters überreichet hatte/ brach in diese Wort aus: **Diß ist der Ausgang menschlicher Glückseeligkeit.** Ich mer-

mercke wol/ daß ich mich selbst in den Abgrund der Höllen stürtze. Sie schauere hiernechst den Scheiterhauffen mit herben Augen an und sprange/ nachdem sie ihre Abgötter angeruffen hatte/ mitten in die Flamm hinein.

Das übrige Frauenzimmer folgte/ je eine nach der andern/ solchem Beyspiel/ die meisten zwar dem Schein nach unerschrocken/ etliche aber vor Angst gantz erblasset. Doch muste der Feuersprung gewagt seyn. Eine/ so gar keine Lust hatte zu brennen/ ergriffe einen Indischen Soldaten/ so ein Christ war/ mit hefftiger Bitt/ er mögte sie von dem Brand erretten/ welcher hierab sich dermassen entsetzte/ daß er sie von sich mit Gewalt hinweg in das Feuer gestossen/ und/ weil ihn aus Aengstigkeit ein hitziges Fieber samt einem Wahnwitz angefallen/ noch dieselbe Nacht seinen Geist aufgeben/ in dieser Sach aber wider dern Christen Gebott gehandelt hat/ als welchen bey dergleichen Mord-Spieln zu erscheinen von uns scharff verboten ist.

So frech als diese Schein-Heldinnen sich in die Flamm gestürtzt/ so erbärmlich haben sie nach gefühlter Feuer-Quaal nicht allein geheulet/ sondern auch sich über einander geworffen/ und davon zu lauffen bemühet. Dernwegen warff man grosse Stück Brennholtz auf dieselbe/ wodurch sie zuruck geschlagen/ und desto ehender zu Aschen worden seynd. Welchemnach die Brachmänner herzu getretten seynd/ und tausenderley lächerliche Ceremonien über den glüenden Aschen-Hauffen verrichtet haben. Eben dergleichen Aberglauben hatten sie anfangs vor dem Brand angestellt. Den folgenden Tag aber klaubten sie die mit Aschen vermengte Bein zusammen/ wickelten sie in kostbare Zeug ein/ brachten dieselben auf die Insul Rameſuran (so etliche Europæer Ramanancor nennen) und warffen sie alldort in das Meer. Letztlich ward die Brand-Grub wieder zusammen gezogen/ und ein Tempel darüber gebauet/ in solchem aber dem Fürsten und seinen Weibern zu Ehren täglich geopffert/ als welche insgesamt von der Zeit an in die Zahl dern Göttern waren versetzt worden.

Dieser Brauch/ die lebendige Weiber samt der Leich ihres Manns zu verbrennen/ gehet in dem Südlichen Theil von Ost-Indien unter dem Fürstlichen Adel sehr im Schwung. Ist eine aber schwanger/ so wird solcher der Brandt nicht geschenckt/ sondern bis nach der Geburt nur verschoben: Gleichwie die Königliche Mutter des heut regierenden Königs von Trischerapaly erfahren hat. Hingegen hat ihre Schwieger-Mutter unter dem Vorwand/ sie müste den jungen König auferziehen/ sich dessen entschuldiget und auf diese Ehr verzichtet. Wobey zu mercken/ daß obschon man das verwittibte Frauenzimmer hiezu nicht zwinget/ sie dannoch der Flamm nicht entgehen dörffen/ damit sie ihrer Freundschafft oder Verwandten durch solche Zaghafftigkeit keinen Schandfleck anhencken/ welche ihnen dernwegen hefftig zusprechen/ und/ wann sie eine Angst an denenselben vermercken/ ihnen einen gewissen Trunck reichen/ von welchem sie toll werden/ und also unsinnig in das Feuer springen.

Von solchem grausamen Gebrauch seynd nicht allein die Weiber geringern Stands/ sondern auch die Brachmänninnen befreyet. Es betrifft diese Marter hauptsächlich den hohen Adel oder das Fürstliche Raſcha-Geschlecht/ welches von denen alten Indianischen Käysern herspriessen soll. Doch giebt es bisweilen auch andere Weiber/ welche sich selbst auf solche Weise aus Eitelkeit verbrennen/ damit sie nemlich von denen Brachmännern gelobet/ vergöttert/ und nach ihrem Tod mit einem Tempel beehrt werden.

So bald ich den Hintritt des alten Fürstens vernommen hatte/ beschickte und beschenckte ich dessen Nachfolger durch meine Catechisten und etliche Christliche Hauptleute. Er nahme diese Höflichkeit so gnädig auf/ daß er mir mittelst eines Freyheit-Briefs nicht allein erlaubt in dem Hertz seines Gebiets Kirchen zu bauen/ sondern auch seinen Unterthanen von Ponnelicotey befohlen hat mir den verlangten Platz einzuraumen/ und den benöthigten Zeug zu verschaffen. Ich bauete dem zu Folg An. 1711. ein zimliche grosse Kirchen/ welche an Schönheit alle in Madura übertroffen hat. Ein heydnischer Hauptmann/ dessen gantze Haushaltung sich zum Christenthum bekennte/ hat durch seine Kriegsleute und Knecht köstliches Holtz schlagen und zuführen lassen. Das Gotteshaus ward in 6. Monaten fertig.

Unter währendem Bau muste ich nach Ahur verreisen/ um allda Herrn Frantz Laynez Bischoffen zu St. Thomas zu empfangen/ welcher nach Madura kommen ware/ um die neubekehrten Christen zu firmen. Dieser H. Prälat/ welcher selbst über zwantzig Jahr als Miſſionarius unserer Gesellschafft in dem Reich Madurâ gearbeitet hatte/ führte annoch ein so strenges Leben als vorhin/ da er nur Priester gewesen ware. Kein Bischoff hat sich vorhin in Madurâ dörffen blicken lassen/ damit/ weil sie die Sprach und Gebräuche des Landes nicht verstunden/ dieselbe nicht für Pranki oder Europæer angesehen/ hiedurch aber die Christenheit in gröste Gefahr gesetzt wurde. Darum hat er sich in der Kleidung und allem übrigen aufgeführt/ wie ein Miſſionarius, zum Zeichen aber seiner Bischöflichen Würde nichts/ als einen Ring an der Hand/ und ein Creutzlein auf der Brust getragen. Da nun die Neubekehrte/ so er ehemalen getaufft hatte/ in gröster Zahl zu ihrem lieben Vatter von allen Enden sich versammleten/ hat er sie nach Haus verwiesen mit dem Versprechen sie von Kirchspiel zu Kirchspiel heimzusuchen/ damit nemlich die heydnische Fürsten ab einer gar zu grossen Versammlung kein bösen Argwohn fasseten. Er reisete demnach von einer Völckerschafft zu der andern; er firmete täglich ein fast unzählige Menge Christgläubiger Seelen; alle übrige Zeit brachte er zu mit Beichthören oder mit Reichung des H. Altar-Sacraments. Unser vier Miſſionarii hatten uns zu ihm verfüget/ auf daß wir die Leut unterrichteten/ wie sie ein so heiliges Sacrament mit Nutzen empfangen solten. Die drey Monat/ als wir bey ihm ver-

verblieben/ hatten wir täglich eben so viel zu arbeiten/ als sonst an dem Oster-Sonntag.

Wir haben uns zu Ahur länger als anderwärtig aufgehalten: allwo ich mir in dem kleinen Haus-Garten ein Laub-Hütlein gebaut hatte/damit ich in selbem die Indianer desto bequemlicher unterweisen und Beicht hören mögte. Ich fande mich allda etliche Stund vor Tag ein und kame dannoch öffters zu spat/ weil gedachter Bischoff den Platz schon eingenommen hatte/und mir in diesem gottseeligen Werck vorkommen ware. Die in Indien so sehr verachtete Parias und arme Leut hatten bey ihm gleichsam vor andern den Vorzug/welchen er so grosse Allmosen austheilte/ daß er dernwegen zimliche Schulden gemacht hat. Der Fürst selbst hat ihn sonderbarlich geehrt und allda heimgesucht; dann obschon er ein Heyde ist/ so kan er dannoch die Missionarios so wol leiden/ daß er sie nicht allein schützet/ sondern auch/ so offt ein grosses Fest einfällt/ vier Männer von seiner Hofstatt nach Ahur schickt/ auf daß die Heyden/ welche der Fürwitz dahin ziehet/ denen Priestern nichts in Weeg legen.

Der Bischoff ware im Begriff sich nach Marava zu verfügen/als er wichtiger Geschäfften wegen urplötzlich nach der Küsten von Coromandel zu reisen/ und allda alle Frantzösische/ Englische/ Holländische/ Dänische/ Portugesische/ auch zum Theil die Mogolische und Heydnische Städt zu besuchen/ ist gezwungen worden. Er kame von dannen nach Madras auf ein kleine Zeit zuruck und gienge abermal zu Schiff/ in dem Absehen/ alle Kirchen/ so in denen Königreichen Arrakam und Bengalâ bis zu dem Reich Thibet ligen/ zu visitiren/ woraus erhellet/ daß sein Bistum das gröste in der gantzen Welt seye.

Als ich von hochgemeldetem Herrn Bischoff auf meine Mission zuruck kommen ware/ fande ich die neue Kirche schier fertig und hielte auf Mariâ Himmelfahrt in derselben zum erstenmal bey grossem Zulauff den Gottesdienst. Allein der hieraus geschöpffte Trost ward bald zerstöhrt; dann der neue Fürst von Marava, so der Abgötterey hefftig ergeben ware/ liesse unterschiedliche von seinem Vorfahrer verwahrlosete Götzen-Tempel erneueren. Die Brachmänner/ so ihn gäntzlich eingenommen hatten/ stellten ihm vor/ es wäre ein vergebene Sach/ ihre zerfallene Tempel wieder herzustellen/ wann er nicht die Kirche des Christen-GOttes niederrisse/ wegen welcher die Götzen-Häuser verlassen wurden. Wozu noch ein anderer Zufall kame/ als nemlich ein vornehmer Hof-Herr/ so ein Christ ware/ auf des Fürstens Befehl ein zimliche Summam Geldes mit einem gar zu schwachen Geleit zu dem Kriegesheer führte/ und in einem Wald von denen Strassen-Raubern nicht allein ausgeplündert/sondern auch so erbärmlich verwundet wurde/ daß er gantz blutig zuruck gebracht worden/und/ nachdem ich eilends dahin kommen war/ und ihn kaum Beicht gehört hatte/ bald verschieden ist.

Da gienge das Verleumden an; dann die Brachmänner und andere Feinde des H. Evangelii machten dem Fursten weis/ich hätte mit meiner Christlichen Zauberey zwar diesen grossen Staatsmann wider alles Unglück bewahren wollen/ aber eben hierdurch/ weil dergleichen Aberglauben nichts helffen/ sondern nur schaden könten/ denselben ins Verderben gestürtzt: **Ach!** sagten sie/ **hätte man uns erlaubt ihn mit unserm Gebett und Landsbräuchlichen Opffern zu segnen/ so wurde der Hof diese Grund-Säulen unserer Glückseeligkeit nicht verlohren haben.**

Der Fürst/ welchen solcher Todtfall bitterlich schmertzte/hat sich auf diesen ersten Vortrag gleich ergeben/ und ernstlich befohlen/ man solte sich meiner und meiner Catechisten in aller Frühe des andern Tages versichern/ die neugebaute Kirchen aber verbrennen: hiernächst mich in die Gefängnuß führen/ und meine Catechisten nicht allein geisseln sondern auch foltern: doch verbote er seinen Leuten mich zu schlagen oder sich anderst an meinem Leib zu vergreiffen; weil er mir nemlich seinen Schutz durch schrifftliche Urkund versprochen hatte.

Wiewohl nun dieser Befehl an einem Samstag Nachmittag um 4. Uhr gantz heimlich ergangen war: so hat solchen dannoch der Sohn eines vornehmen Christens/ welcher der Fürstlichen Residentz-Stadt Commendant und zugleich des Landes Obrist-Rentmeister war/ in den Fürstlichen Vorzimmern vernommen/ und seinem Vatter hinterbracht/welcher ohne Zeit-Verlust durch einen reitenden Boten mich dessen so schnell warnete/ daß ich bereits vor Mitternacht/ obschon ich acht Meil von Hof entfernet ware/ von dem bösen Anschlag Nachricht hatte. Ich war damals beschäfftiget ein Menge Leut/ so aus Andacht sich bey mir versammelt hatten/ Beicht zu hören.

Jedermann rathete mir/ ich solte die Flucht nehmen; allein ich wolte denen Brachmännern keine Ursach geben ab meiner Zaghafftigkeit zu frolocken/ anerwogen/ ich in der Gefangenschafft mich wider ihre Lästerungen leichter/als wann ich abwesend wäre/ wurde können verantworten. Doch schickte ich meine Christen nach Haus/ und liesse den Kirchen-Geschmuck in Sicherheit bringen. Ich befahl demnach meinen Catechisten sich der Gefahr und Qual zeitlich zu entziehen/welches sie auf keine Weise verstehen/ sondern lieber alle erdenckliche Peinen und den Tod selbst um Christi willen übertragen/als von mir abweichen wolten/ weil ich ein eintzige schlechte Feld-Capell zuruck behalten hatte/ lase ich vor Tages Meß/ unter welcher meine zwey Catechisten samt noch zwey andern Christen/ so ihrem Beyspiel folgen wolten/ nach abgestatteter Beicht das göttliche Abendmahl empfangen haben. Wir bereiteten uns insgesamt zu der bevorstehenden Trangsal/ und/ wann es GOtt also belieben wurde/ zu dem letzten Todes-Kampff.

Als nun der andere Tag angebrochen/ und sich niemand/ der uns gefangen nähme/ erschienen ist/ kamen meine verloffene Christen zuruck/und beichteten mir ihre Sünden: nachdem ich sie mit dem H. Fronleichnam versehen hatte/ liesse ich 25. Neugläubige/ so um die H. Tauffe angehalten/ zu

mir

mir kommen; sprache ihnen zu/ und übergabe sie zu fernerer Unterweisung meinen Catechisten. Wir fiengen insgesamt an zu zweiffeln/ ob der von Hof eingeloffene Bericht nicht falsch wäre. Ich nahme dernwegen mein Brevier in die Hand/und wolte meine Tag-Zeiten beten. Aber kaum hatte ich angefangen/ als ein Brachmann/ ein Hauptmann und eine Rott Kriegesleute auf dem Kirch-Hof vor unser erschienen seynd/ und mir bedeutet haben/ sie hätten Befehl mich nach Hof zum Fürsten zu führen/ welcher mit mir etwas zu reden hätte. Hierüber wurden etliche Soldaten beordert meine Hütten auszurauben; ich gienge mit und bemächtigte mich meiner Feld-Capell/ mit Bedrohung/ ich wurde sie verfluchen/ dafern sie sich erkühnen solten/ dieselbe nur zu berühren. Sie liessen sich zwar abschröcken/ doch muste ich ihnen ein Stuck nach dem andern vorweisen/ um zu sehen/ ob in dem Korb keine Kostbarkeiten verborgen wären: als sie weder in diesem/ noch in dem Haus/ noch in der Kirchen etwas schätzbares angetroffen haben/ erstaunten dieselben hefftig/ weil sie den Fürsten beredet hatten/ man wurde bey mir grosse Schätze finden/ mit welchen er die Seinigen vermehren könte. Ihre gantze Beut bestunde in ein wenig Reis und schlechten Hausgeräth. Ich verfügte mich demnach in die Kirch/ fiele auf das Angesicht und verrichtete eine Zeitlang ungehindert mein Gebett. Ich vermahnete folgends meine Christen bey dem wahren Glauben vest zu verharren/ und sagte zu denen Neugläubigen/ sie solten/ falls mich GOtt der Marter-Cron würdig achten wurde/ nach meinem Tod nach Ahur zu demselben Missionario gehen/ welcher ihnen die H. Tauff ertheilen wurde.

Ich überliesse mich hiemit der Kriegesschaar/ welche mich ohne eintzigen Unglimpff mit gröster Ehrerbietigkeit samt meinen Catechisten nicht/ wie sie gesagt hatten/ nach der Fürstlichen Hofstatt/ sondern in einen andern nur eine Meil von meiner Kirch entlegenen Ort fortgeführet haben/ mit dem Bedeuten/ sie hätten Befehl mich allda in den Kercker einzusperren: Solche Zeitung freuete mich um desto mehr/ weil in eben diesem Ort der glorwürdige Blutzeug V. P. Joannes de Britto vor seiner Marter gefänglich ist verwahret worden. Allein meine Hoffnung hatte mich bald betrogen/ als mich die Kriegesleute in einen grossen allda aus Stein gemauerten Götzen-Tempel gefangen setzen wolten: dessen ich mich auf alle Weise geweigert/ und dieselbe mich vielmehr auf der Stelle in Stück zu zerhauen gebeten hab/ mit angehängter Bedrohung/ daß/ wann sie mich mit Gewalt hinein verschliessen solten/ ich alle ihre darin befindliche Götzen in Trümmer zerschlagen wurde. Darum versperrten sie mich in einen nechst-gelegenen sehr sumpffigen heimlichen Ort/ der mit einem Stroh-Dach/ und mit einer grossen Schantz versehen ware: Gleich hierauf wurden meinen Catechisten Fuß-Eisen angeleget und zweyhundert Mann zu unserer Wacht bestellt/ damit nicht etwann die Christen sich zusammen rotteten/ und uns aus der Gefängnuß heraus rissen. Vergebens gab ich denen Soldaten einen Verweiß/ daß sie vielmehr meinen Catechisten als mir/ der es besser verdient hätte/ die Band anschlugen; dann sie gaben mir zur Antwort/ es wäre ihnen verboten Hand an mich anzulegen.

Den andern Tag wurden meine zwey Catechisten aus der Gefängnuß auf öffentlichen Platz geführet/ allda nackend ausgezogen/ und mit knöpfichten Tamarinten-Ruthen am gantzen Leib erbärmlich gegeisselt/ nachdem man ihnen vorher ihren Abfall von dem Götzendienst zu dem Christenthum mit groben Worten vorgeruckt hatte. Sie haben solche Quaal und Schand mit frölicher Standhafftigkeit überstanden/ ohne sich zu beklagen; doch sprachen sie die Nahmen **JEsus und Maria** aus; dann je mehr ihnen die Heyden zuschryen/ sie solten vielmehr den Abgott Schivan anruffen/ desto lauter wiederholeten sie jetztgedachte heilige Nahmen. Die Wut dern Verfolgern war mit dem noch nicht begnügt/ sondern um durch die Folter von ihnen/ wo meine Schätz verborgen lägen/ zu erforschen/ wurden ihnen zwischen die Finger beyder Händen rauhe höltzerne Spähn gesteckt/die Finger aber samt denen Höltzlein zusammen gebunden/ die also geknüpfte Händ unter die Fußsolen dern Catechisten geleget/ welche man zwange/dieselbe mit eigenen Füssen zu tretten; ja die Kriegesleute setzten ihre Füß auf dern Catechisten Füß/ und stampfften dieselben aus allen Kräfften: damit sie den Schmertzen desto besser empfinden mögten. Ich hörte die Stimm beyder Dienern GOttes bis in den Kercker/ in welchem man mich zuruck gelassen hatte. Es ist leicht zu erachten/ wie inbrünstig ich GOtt um ihre Standhafftigkeit werde gebeten haben.

Da sie nach erlittener Pein wieder in die Schantz seynd gebracht worden/ lieffe ich ihnen entgegen/ fiele auf meine Knie/ küssete ihre Füß/ stunde wieder auf/ umhalsete sie mit nassen Augen/ wünschte ihnen Glück zu einem so herrlichen Sig: ich küssete ferner mit Andacht die Wunden ihres mit Ruthen bis aufs Blut zerfleischten Leibes/ welches ich ehrerbietig abgetrucknet/ ihre zerquetschete Händ aber auf mein Haupt geleget/ mithin GOtt gebeten hab/ durch ihre Verdiensten mir meine Sünden zu verzeyhen/ und denen blinden Heyden die Augen gnädig zu eröffnen: welche solches mein Verfahren unterschiedlich ausgedeutet haben. Etliche sprachen: **Seher! wie er ihnen liebkoset zur Danckſagung/ daß ſie ſeinen Reichthum nicht verrathen haben.** Dernwegen hielte ich an das Volck eine zimlich weitläufftige Rede/ des Jnhalts/ daß/ wann ich dem Reichthum nachstreben mögte/ ich solchen gewißlich nicht in ihrem armen Land suchen/ noch/ wann ich anderwärtig Schätz gesammelt hätte/ ich diese in ihrem Gebiet verbergen würde: **Jch hab/ſagte ich/ freylich einen groſſen ja unendlichen Schatz/ den ich aber niemand verberge/ ſondern öffentlich ausruffe und verkündige nemlich das Himmelreich/ welches ich ohne Folter und Gefängnuß euch freywillig offenbare und hertzlich anerbiete: ja ich bin bereit euch deſſelben auch mit Vergieſſung mei-**

meines Bluts theilhafftig zu machen. **Gehet hin/ ſagt euerem Fürſten/ ich habe den Schatz entdeckt/ er ſoll ſich deſſen bewerben/ in Betrachtung/ daß aller übrige Reichthum in Vergleichung dieſes Kleinods den Nahmen eines Schatzes nicht verdiene.** Die meiſten begriffen meinen Endzweck/ und begunnen diejenigen zu läſtern/ welche den Fürſten aus Neid und Geitz zu ſolcher Grauſamkeit bewogen hatten.

Es ware bereits Mittag-Zeit/ und hatten wir ſchon 24. Stund nichts geeſſen. Die Fürſtliche Bediente giengen gantz ſchamroth davon/ der Brachmann aber/ ſo die Wacht commandirte/ ließ uns Reis und Gemüs darreichen: er gab auch einem Chriſten Erlaubnuß aus der Gefängnuß zu gehen/ damit er uns mit Waſſer und Holtz verſehen mögte. Er überſchriebe zugleich dem Fürſten alles/ was mit uns bisher ware vorbey gangen/ mit angehängter Frag/ was nun weiter zu thun wäre? Der Fürſt/ welcher wuſte/ daß ich an hohen Feſten meine Kirchen öffters prächtig ausgeziert hätte/ wolte nicht glauben/ daß man bey mir ſo wenig gefunden hätte/ ſondern argwohnete vielmehr/ ich müſte von ſeinem Vorhaben vor der Gefangen-nehmung Lufft bekommen und den Kirchen-Schatz geflüchtet haben. Er lieſſe dernhalben dem Brachmann ſchreiben/ er ſolle meine Catechiſten von neuem peinigen und ſie mit Zangen zwicken/ die Kirchen aber verbrennen und durch ausgeſchickte Kriegesleute alle Catechiſten/ ſo viel man immer ertappen könte/ einziehen laſſen/ auf daß ſie auf eben ſolche Weiſe gequälet würden/ bis der verborgene Reichthum wurde entdeckt ſeyn: **Man muß/** fügte er hinzu/ **dieſe Landläuffer/ durch welche er mein Volck von dem alten Götzendienſt abwendig macht/ ohne Mitleiden peinigen.** Er gebote auch mich enger einzuſperren doch ohne Hand an mich anzulegen; dann er wuſte/ wie entſetzlich ſein Vorfahrer wegen der an dem ſeeligen Mann Joanne de Britto verübten Grauſamkeit von GOtt ſey gezüchtiget worden.

Dieſer Beſcheid ward uns durch den Hauptmann von der Wacht vorgeleſen/ weil ſolches zu verrichten der Brachmann nicht im Stand ware: angeſehen ein hitziges Fieber ihn urplötzlich überfallen hatte/ welches er ſelbſt als ein Straff GOttes wegen ſeiner an denen Catechiſten vollzogener Grauſamkeit anſahe/ und aus ängſtiger Furcht mich bate ihn heimzuſuchen. Er lage in einem Winckel der Schantz/ bate mich ſehnlich um Verzeihung ſeines Verfahrens/ ſchube die Schuld auf des Fürſten Geitz und fragte mich um Rath. Ich meiner Seits beſtätigte denſelben in ſeiner Meynung/ daß die Kranckheit eine Würckung göttlicher Rache ſeye/ welche ſich noch gewaltiger über ihn ausgieſſen wurde/ wann er den ungerechten neuen Befehl des Fürſtens an denen unſchuldigen Catechiſten vollziehen lieſſe: er ſolle lieber denſelben auf zwey Tag verſchieben/ da der Fürſtliche Obriſt-Statthalter von der Armée zuruck kommen/ und wie der Sach zu thun wäre/ entſcheiden wurde.

So bald dieſer in der Nähe angelangt wäre/ lieſſe ich ihn beten/ er wolle mich zu ſich fordern und mein Anliegen vernehmen. Er ſchickte mir zwey ſeiner vornehmſten Beamten/ die mir ſeinetwegen bedeuten muſten/ er dörffte zwar mich ſelbſt aus Sorg Fürſtlicher Ungnad nicht vor ſich laden/ doch erlaube er meinen zwey Catechiſten vor ihm zu erſcheinen/ welchen er die Eiſen in der Gefängnuß hat abſchlagen laſſen. Da ſie nun ihm ſeynd vorgeſtellt worden/ bezeugte er ihnen ſeinen Unwillen/ daß man ſo grauſamlich mit ihnen verfahren wäre: doch gab er ihnen einen Verweiß/ daß ſie einem fremden Geſatz/ ſo von einem hergeloffenen Ausländer geprediget wird/ anhiengen: Nichts deſtoweniger wolte er ſich mit ihnen/ weil ſie ſeine Gegenſätze zernichteten/ in keinen längern Wort-Streit einlaſſen/ ſondern ſprach ſie von ihrer Gefangenſchafft frey; nachdem ein gewiſſer Hauptmann/ ſo ebenfalls ein Chriſt ware/ für ſie Bürgſchafft geleiſtet hatte.

Eben dieſer Statthalter lieſſe mir bedeuten/ er wurde den Brand meiner Kirchen verhinderen/ wann ich ihm nur etliche tauſend Thaler/ welche ich von einer ſo zahlreichen Menge meiner Schäflein ohne Mühe eintreiben könte/ verſprechen wurde. Weil ich aber ſeine Sprach gar nicht verſtehen wolte/ ſondern mich eines theils auf das ſchrifftliche Wort des Fürſtens/ anderſeits hingegen auf meine Begierde zur Marter-Cron bezuge/ ſchrye er auf: **Ach! was wird endlich der Fürſt mit dem Schedel dieſes Fremdlings anheben? Er will mit allem Gewalt Geld haben; verſpricht man ihm aber nichts/ ſo kan ich für nichts gut ſtehen.** Er ſetzte hiernechſt ſeine Reis nach der Reſidentz-Stadt fort/ und erlaubte meinen Catechiſten ihre Freundſchafft heimzuſuchen; beyde wurden von ihren ebenfalls Chriſtlichen Müttern/ ſo noch am Leben waren/ auferbaulichſt empfangen; den ältern Nahmens Xaverius Muttu umhalſete ſeine Mutter mit ausgelaſſener Freud/ und redete ihn mit folgenden Worten an: **Nun erkenne ich dich für meinen Sohn; ach mich glückſeelige Mutter/ die Chriſto dem HErrn einen ſo tapffern Bekenner zur Welt gebohren hat! aber/ mein Sohn! es iſt eine geringe Sach um einen guten Anfang/ wann du nicht bis in den Tod ſtandhafft beharreſt. GOtt wird dich nicht verlaſſen/ wann nur du von ihm nicht abweicheſt** ꝛc.

Auf faſt gleiche Weiſe ward der andere Catechiſt (Sattianadan genannt) von ſeiner Mutter bewillkommet: er war verehlichet/ und hatte ein beyläuffig dreyjähriges ſehr liebreiches Söhnlein/ welches die Großmutter in die Arm nahm/ und ihrem Sohn dem Catechiſten an den Hals henckte: **Nun/ mein Kind/** (ſprach ſie) **umfahe deinen Vatter/ der um Chriſti JEſu willen gelitten hat; man hat uns zwar das wenige/ ſo wir hatten/ genommen/ aber der Glaub wird alles erſetzen.**

Beyde Catechiſten verdienten beſter maſſen ſolches Lob wegen ihrem heiligen Wandel und zwar inbrünſtigem/ doch beſcheidenem Eyfer: ſie ver-

verfügten sich beyde nach Hof/ um allda das Anliegen der Christenheit zu besorgen. Allein der geitzige Fürst/ nachdem man ihm die in meiner Kirch und Wohnung gestohlene sehr schlechte Beut zugestellet hatte/ schämete sich seiner selbst dergestalt/ daß er um seine Schand unter dem Mantel eines Götzen-Eyfers zu bedecken theuer bezeuget hat/ er wolte fürhin ein solches Gesatz/ von welchem die Götter verachtet wurden/ in seinem Land nicht länger gedulten: und befahle alle Catechisten/ um sie mit Schärffe abzustraffen/ fleißig aufzusuchen/ meine Kirchen aber in Brand zu stecken/ welches auch ohne Anstand durch eine Schaar Kriegesleute ist bewercket worden.

Wie sehr die Verheergung dieses GOttes-Haus/ so nur zwey Monat in vollkommenem Stand ist gedultet worden/ mich betrübet habe/ ist unschwer zu ermessen: doch ängstigte mich noch mehr die wohlgegründete Sorg einer neuen und allgemeinen Verfolgung; weil zwey Hof-Juncker sich dem Fürsten anerboten hatten/ ihm zwantzig tausend Thaler zu erlegen/ wann er ihnen alle in seinem Staat befindliche Christen auszuplünderen erlauben wurde. Die Sach wäre gewiß vor sich gangen/ wann nicht der Obrist-Statthalter dem Fürsten vorgestellt hätte/ es wäre seinem Staat vielmehr nachtheilig als nutzlich wegen zwantzig tausend Thaler eben so viel Unterthanen des Lands zu verweisen; weil hierdurch sein Volck und Kriegesheer um ein grosses geschwächt/ seine Feinde aber wurden gestärckt werden/ angesehen/ unter seinen untergebenen Christen viel tapffere Kriegeshäupter und Soldaten gezehlet wurden/ welche/ dafern sie zu denen Feinden übergehen solten/ ihn gar um Land und Leut bringen dörfften.

Der Fürst stunde zwar von seinem ersten Beginnen ab/ doch hoffte er ein so gewaltiges Stuck Gelds durch mein Mittel von seinen Christlichen Unterthanen zu erpressen. Als er nun mir solchen Anschlag zugemuthet hatte/ liesse ich ihm sagen/ es käme einem Fremdling/ als ich wäre/ nicht zu/ seine Unterthanen mit einer Tax zu beschweren: ich wolte und könte mich keines Gewalts über die Güter meiner Glaubens-Jüngern anmassen/ noch gestatten/ daß dieselbe meine Freyheit oder mein Leben auch nur mit einem Heller erkauffte: sondern/ wann ich doch die Mittel hätte/ ich vielmehr die Gnad um des Evangelii willen in dem engen Kercker/ in welchen er mich versperrt hätte/ zu sterben/ mit grossem Geld bezahlen wolte.

Ein so unerschrockene Antwort hat so viel gewürckt/ daß kein Mensch mehr für mich sprechen dörffte/ und sein leiblicher Herr Bruder/ so ihm an Macht und Land fast gewachsen ist/ mit mehrern Briefen/ die er auf Vorbitt einiger Christlichen Krieges-Officiers ihm meinetwegen geschrieben hatte/ nichts auswürcken konte. Eben so wenig hat ein Gesandter/ den er dessenthalben an ihn abfertigte/ erhalten.

Nachdem ich nun über zwey Monat in diesem feuchten Loch gesessen/ und ein gefährlicher Fluß auf meine Augen gefallen war/ ward ich zwar meiner Gefängnuß entlassen/ aber zugleich bey Lebens-Straff das Land zu raumen vermahnet/ welches letztere ich nicht ehender verstehen wolte/ bis ein vornehmer Herr von Hof/ so mein guter Freund war/ mich durch einen Brief hiezu beredet hat/ mit der Versicherung/ daß ich die Christenheit in Marava vor einer Verfolgung bewahren/ er aber/ nachdem des Fürsten Zorn wurde erkühlet seyn/ sich dahin bestreben wurde/ daß ich nach zwey Monat solte zuruck beruffen werden.

Die Straff GOttes bliebe dem Fürsten nicht lang aus; dann zwey seiner Printzen/ derer einer nach ihm regieren solte/ starben ein Monat nach meiner Gefängnuß. Er schriebe selbst dieses doppelte Ubel seiner mir erwiesenen Unbarmhertzigkeit zu/ mit dem Vorsatz mich wieder in das Land zu ruffen/ und die zerstörte Kirch von neuem aufzubauen. Allein mit der Zeit vergasse er so wol seiner Söhnen als seines Versprechens.

Der Fürst Waruganadadevan sein Herr Bruder/ dessen oben Meldung geschehen/ viel höflicher als er/ schiene jederzeit denen Christen wol geneigt zu seyn: er hat sein besonderes Land ohne weder seinem Bruder noch jemand andern unterthänig zu seyn. Als ich denselben in seinem vesten Schloß und Hoffitz zu Aradangi heimsuchte/ hat er mich über die massen gnädig empfangen und gezwungen nebst seiner niederzusitzen. Er entschuldigte sich wegen der Grausamkeit seines Bruders/ und liesse sich mit mir in ein Gespräch von dem Christenthum ein/ dessen Glaubens-Articul/ absonderlich den vom jüngsten Gericht samt denen zehen Geboten GOttes ich ihm ausgelegt hab. Dieser holdseelige Fürst ergriffe mein Brevier/ so ich in Händen hatte/ und als er es durchblättert/ auch die Zierde unsers Drucks bewundert hatte/ muste ich ihm die Buchdrucker-Kunst mit mehrern erklären. Er betrachtete mit ungemeiner Aufmercksamkeit einen Kupfferstich/ so die allerseeligste Jungfrau Mariam vorstellte/ und sprach öffters Diva-Mada! welches so viel als **Mutter GOttes** bedeutet. Demnach zeigte er mein Brevier seinen Hof-Junckern/ und sagte: **Allhier sehet ihr den gantzen Schatz dieses** Sanias **beysammen: wie hat wol ein so schlechtes Ding den Geitz meines Bruders können entzünden?** Da wande er sich zu mir und sprach: **mein Bruder mag in seinem Land thun/ was er will: was mich betrifft/ so erlaube ich dir in meinem Gebiet zu wohnen/ und in demselben eine Kirch zu bauen; doch solte diese nicht weit von hier stehen/ damit ich sie desto nachdrücklicher beschützen möge.** Er wolte mir zum Urlaub nach dem Indianischen Fürsten Gebrauch ein Stuck sehr feines Zeuges schencken: Allein ich bate demüthigst/ seine Fürstliche Hochheit mögten an statt dessen mir zu einer weit grössern Gnad die Hand geben/ zum Zeichen/ daß sie die Christen unter dero Schutz nehmen; inmassen der Handschlag bey diesen Völckern alle Versprechen zuverläßig bekräfftiget. **Gar gern**/ sagte der Fürst/ und reichete mir seine Hand/ mit

Versicherung seiner Freundschafft und des verlangten Schutzes. Die drey Täg/ als ich mich bey diesem Hof aufgehalten hab/ schickte er mir täglich in seinen eigenen silbernen Schüsseln zu meiner Nahrung Reis/ Milch/ allerhand Erd-Gewächs und Früchten/ welches er gewißlich würde unterlassen haben/ wann er mich für einen Europæer angesehen hätte.

Ich erhielte von ihm noch ein andere Gnad/ daß ich die mir erlaubte neue Kirch nicht nahe bey seiner Burg/ sondern auf denen Gräntzen nahe an dem Gebiet seines Bruders aufführen dörffte/ welches er nicht allein verwilliget/ sondern auch seinen Unterthanen mir allen Bau-Zeug zu liefern auferleget hat. Er hat von der Zeit an sein Fürstliches Wort so redlich gehalten/ und so wol die Missionarios als die Christen so standhafftig beschützt/ daß ihn hievon weder sein Herr Bruder noch die Brachmänner abschröcken konten; inmassen diese ihm vorgetragen hatten/ die Land-Götter würden/ dafern er die Kirch nicht schleiffen liesse/zwey oder drey in selbiger Nachbarschafft stehende Tempel verlassen: **Das müssen/** versetzte er / **wol blöde und feige Götter seyn/ welche / indem sie in vesten aus Werckstücken/ Steinen und Ziegeln erbaueten Tempeln wohnen/ einen GOtt förchten/ der sich in einer schlechten von Leim aufgeführten Hütten auffhält. Ich verlange sie zwar durch die Herberg/ welche ich dem fremden Lehrer vergönne / nicht zu vertreiben; seynd aber dieselbe dernwegen mißvergnügt/ so mögen sie ihr Glück weiters suchen. Wann sie auch davon ziehen/ werden dannoch gnug dergleichen in dem Land übrig bleiben.**

GOtt hat sein an uns geübtes gute Werck nicht unbelohnt gelassen. Nachdem er bereits 25. Jahr in der Ehe gelebt/ und aus so vielen Weibern kein Kind gezeuget hatte/ ward zu Ende des ersten Jahrs/ als er mich unter seinen Schutz genommen/ ihm eine Prinzeßin gebohren/ welche er niemand als dem Christen-GOtt danckbarlich zuschreibt; dann dieser hat/ wie die Heyden selbst reden / unserm Verfolger seine Kinder getödtet/ unserm Beschützer hingegen solche beschehrt: darum hat er sich verlobt/ dafern ihm ein Printz gebohren wurde / aus Stein dem wahren GOtt ein Christliche Kirch zu bauen / welche an Pracht alle Götzen-Tempel des Lands Marava übertreffen solle. GOtt wolle ihn seiner Bitt gewähren und zu dem wahren Glauben bekehren. Ich verharre

Euer Ehrwürden

Varugapati in der Landschafft Madura den 10. Dec. 1713.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

Petrus Martin, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 144.

Brief

R. P. Joannis Venantii Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

An den

Hochwürdigsten Hrn. Hrn. Huet, Bischoffen zu Avranches oder zu Abrintz in Franckreich.

Geschrieben in Ost-Indien. Das Datum gehet ab.

Innhalt:

Wie der Irrthum von dem Seelen-Wandel Metemphychosi genannt aufkommen seye? die uralte Ketzer steckten in diesem Wahn. Wer solchen der erste erdacht habe? Mit was Grund-Ursachen die Pythagoristen und Indianer denselben erweisen? Von der Erinnerung und Vergessung des vorigen Lebens. Die Heyden wollen den Seelen-Wandel mit mancherley Gleichnussen behaupten. Von der Indianischen Verzuckung einiger Seelen. Die Pythagoristen und Platonisten kommen mit denen Indianern in vielen Irrthümern übereins. Beweißthümer, mit welchen die Jesuiter in Indien den Seelen-Wandel als ein alberes Gedicht widerlegen. Der Brief Patris Bouchet an den Bischoff zu Abrintz lautet also:

Hochwürdigst-Hoch-Edelgebohrner gnädiger Herr!

Als ich vor etlichen Jahren mich unserer Missionen wegen in Europâ aufhielte/ haben verschiedene Personen mir zu verstehen gegeben// daß sie sehr begierig wären / zu wissen/ wie weit die Indianer mit Pythagora und mit Plato in der Lehr von dem Seelen-Wandel übereins kommen? Gleichwie nun **Euer Bischöffliche Gnaden** mit mir hierüber zu sprechen sich selbst gewürdiget/ und meinen vorigen in einer andern Sach an dieselben erlassenen Brief gnädig aufgenommen haben; also hoff ich/ gegenwärtiges Sendschreiben werde ebenfalls bey deroselben einen Platz finden/ in welchem ich von dieser Sach eine desto ausführlichere Nachricht ertheilen kan/ je mehrere Bücher dern Indianischen Lehrern ich hievon gelesen und je öffters ich mit ihren Brachmännern hierüber mich unterhalten habe.

Ich hab in Durchblätterung ihrer Büchern mit Verwunderung ersehen/ daß in denen alten in Europa bekannten Schrifftstellern kaum ein Irrthum anzutreffen seye/ welchen die Indianer nicht erfunden oder wenigstens angenommen hätten. Dann ihrer viel glauben/ daß die Seelen von Ewigkeit her seyen; andere hingegen halten dieselben für einen Abschnitz GOttes selbst. Diß kan ich versichern/ daß sie der Seelen Unsterblichkeit schier alle vertheidigen; aber eben diese Unsterblichkeit wollen sie durch den **Seelen-Wandel** erweisen; indem sie lehren/ daß die Seelen von einem Leib in den andern übergehen. Eben dieser Meynung seynd auch die Völcker von Aracan, von Pegu, von Siam, von Camboya, von Tunkin, von Cocincinâ, von China und von Japon, wel-

welche die Metempſychoſin oder den Seelen-Wandel nicht allein als eine gewiſſe Wahrheit glauben/ ſondern dieſelbe auch mit eben denen Urſachen/ derer ſich die Indianer bedienen/ hartnäckicht beſtätigen.

So geben auch unterſchiedliche Nachrichten aus Weſt-Indien/ daß beſagter Irrthum ſo gar bey einigen Völckern in Americâ von uralten Zeiten her eingeniſtet habe / ohne zu begreiffen/ wie er dahin ſeye überbracht worden. Daß derſelbe aber in Africa und in Europa ſeye ausgeſtreuet worden / iſt weniger zu bewundern; weil die Egyptier ihn leichtlich in gantz Africâ haben ausbreiten können. Man weiß ohne dem/ daß Pythagoras als Haupt der **Italiſchen Secte** ſolche Lehr in viel Länder/ abſonderlich in Gallien, ſo heut Franckreich genannt wird / eingeführt/ und daß die Druiden allda dieſelbe als eine Grundveſte ihres abgöttiſchen Glaubens angeſehen haben. Der Staat ſelbſt machte ihm dieſen Wahn zu Nutzen/ inmaſſen (ſpricht Julius Cæſar de Bello Gallico libro 6.) **die Druiden ihren Kriegesleuten weis machten/ daß die Seelen nicht ſterben/ ſondern nach dem Tod von einem in den andern Leib übergehen; wodurch ihrer Meynung nach die Soldaten mit Verachtung des Todes zur Tapfferkeit gewaltig ſeynd angereitzt worden.**

Eben dieſe Lehr iſt gleich von Anfang der Chriſtenheit von denen meiſten Ketzern verfochten worden/ nemlich von denen Simonern/ von den Baſilidern/ Valentinianern/ Marcioniten/ Gnoſtiquen und Manichæern. So gar die Juden nach Zeugnuß Tertulliani und Juſtini in ſeinen Geſprächen haben ſich damit verblenden laſſen. Darum leſen wir in dem Talmud, daß die Seel Abels in den Seth/ und mit der Zeit in den Leib Moyſis übergangen ſeye. Der H. Hieronymus gibt zu verſtehen/ Herodes ſamt einigen Juden hätte geglaubt/ daß die Seel Joannis des Täuffers in Chriſtum den HErrn wäre überſetzt worden.

Was nun den Urſprung dieſes Irrthums betrifft/ ſo haben Herodotus, der H. Clemens von Alexandriâ und andere gelehrte Männer wiſſen wollen/ daß derſelbe gleich anfangs in Egypten erfunden/ von dannen aber in Europam und nach Indien/ folgends in gantz Aſien ſeye überbracht worden. Andere hingegen wollen das Gegenſpiel behaupten / daß nemlich gedachte Lehr aus Indien / allwo man ſie zum erſtenmal erdacht hätte/ nach Egypten kommen ſeye; dann ſo wol Plinius als Solinus beſchreiben den Weeg von Egypten nach Indien; weil bereits vor uralten Zeiten zwiſchen beyden Völckern jährlich ein ſtarckes Gewerb iſt getrieben worden. Philoſtratus vermeynet / Pythagoras ſeye der Urheber dieſes thörichten Seelen-Wandels/ welchen die Brachmänner von ihm/ als er nach Indien reiſete / erlernet/ und denen aus Egypten mitgetheilet hätten; doch iſt glaubwürdiger/ daß ſo wol er als Plato ſolchen von denen Egyptiern empfangen haben.

Anfänglich ware nur die Frag/ ob ein vernünfftige Seel aus dem Leib eines Menſchen in den Leib eines andern Menſchens übergehe / auf ſolche Weiſe aber viel menſchliche Leiber nach und nach lebhafft mache? Mit der Zeit ſchritte man weiters/ abſonderlich in Indien; als die Brachmänner weit mehr und gröſſere Irrthümer / als die Lehr-Jünger Pythagoræ und Platonis, aus ſolcher falſchen Grund-Lehr gezogen haben. Wie nahe aber die Brachmänner mit denen Platoniſten dißfalls übereins kommen/ will ich jetzt ausführlicher vorſtellen.

I. Gleichwie des Pythagoræ Jünger ihre Lehr hauptſächlich auf deſſen Anſehen gegründet haben/ ohne ihren Widerſachern ein andere Antwort zu geben/ als daß es der groſſe Lehrmeiſter alſo gelehrt hätte; auf eben ſolche Weiſe ſagen die Brachmänner / daß Brumma der erſte unter denen drey in Indien angebetenen Abgöttern ihnen dieſe unbetrogene Lehr geoffenbaret habe; dann Brumma, ſprechen ſie / iſt der Urheber des Wedams oder des unfehlbaren Geſatz-Buchs: Brumma iſt der wahre Abaden, deſſen alle Wort die Warheit ſelbſt ſeynd: der da alles weiß/ alles ſchreibt und alles lehrt: von welchem alle Wiſſenſchafften denen Menſchen mitgetheilet werden.

II. Des Pythagoræ Jünger muſten einige Jahr hindurch ſtillſchweigen/ bevor ihnen zu reden oder zu fragen iſt erlaubt worden. Etliche aus ihnen / nachdem die Zeit ihrer Unmündigkeit vergangen ware/ fragten ihn/ ob er ſich erinnere/ voriger Zeiten in andern Leibern gelebet zu haben? Er ſagte ja; dann er wäre erſtlich unter der Geſtalt des Etalides eines Sohns des Mercurii: nachmals aber in dem Euphorbo erſchienen/ und als ſolcher in der Belagerung Troja von Menelao getödtet worden: Ferner / ſprache Pythagoras, " hab ich den Leib des Hermetimi, folgends aber " eines Fiſchers Nahmens Pyrrhus auf der Inſul " Delos beſeelet/ bis ich endlich dieſer Pythagoras " worden bin. Da ich noch Etalides ware/ hab ich " von meinem damaligen Vatter dem Mercurio " mir zur Gnad dieſe Gedächtnuß ausgebeten/ " damit ich nemlich von der Zeit an mich aller " Uberwandlungen meiner Seel erinnern mögte. " Weil man aber denen Pythagoriſten nicht alles/ was ſie von ihrem Lehrmeiſter gelogen haben/ glauben wolte/ haben ſie dergleichen ihm angedichtete Uberwandlungen mit tauſenderley lächerlichen Mährlein zu erweiſen ſich bemühet/ gleichwie Ovidius gethan und Libro 15. Metamorphoſeon im Nahmen des Pythagoræ alſo geſungen hat:

Ipſe ego nunc memini Trojani tempore belli
Panthoïdes Euphorbus eram - - - - -

welchen närriſchen Wahn der gelehrte Tertullianus gar ſinnreich widerleget hat.

Die alten Indianer um zu zeigen/ daß ſie ſchier noch beſſer aufſchneiden können/ als die Lateiner und Griechen/ haben nicht weniger als achtzehen Bücher Puranam genannt mit dergleichen Fabeln/ derer je eine plumper heraus kommt als die andere/ unverſchämter Weis angefüllet: welche die Brachmänner noch heutiges Tags für eben ſo viel göttliche Warheiten ausgeben. Man lieſet in ſolchen ſehr viel ſeltſame Uberwandlungen vor-

nehmer Leute ſamt ihren auch geringſten Umſtänden: wie nicht weniger ihrer Abgöttern/ welche ebenfalls dem Seelen-Wandel unterworffen ſeynd. Brumma ſoll unter tauſenderley Geſtalten ſich haben ſehen laſſen/ Wichnu aber unter noch mehrern: ja dieſer muß mit der Zeit unter der Geſtalt eines Pferdts nochmal auf die Welt kommen. Nicht allein Wichnu ſondern auch Rutrang ſollen einige ihrer treuen Anbetern ſo mächtig erleuchten/ daß dieſelbe ſich aller bisher mit ihnen vorgangenen Uberwandlungen erinnern.

III. Die Jndianer ſo wol als die Pythagoriſten bedienen ſich allerhand ſinnreicher Gleichnuſſen/ doch mit dem Unterſchied/ daß dieſe dieſelben nicht zum Beweißthum/ ſondern nur zu deutlicher Erklärung: jene aber ſolche als unwiderlegliche Beweißthümer anführen/ welchen kein Menſch widerſprechen darff.

Die Seel/ ſagen die Brachmänner/ iſt in dem Leib/ wie der Vogel in dem Kefig: oder wie ein Burger in ſeinem Haus: oder wie ein Gefangener in dem Kercker: oder wie der Steuermann in dem Schiff. Gleichwie ein Burger ſein Haus ſo lang verbeſſert und bewahrt/ als er immer kan; wann es aber gantz baufällig wird/ ſich in ein anders ziehet; alſo ſorget auch die Seel für den Leib/ bis er endlich verdirbt und ſie in einen andern übergehet. Gleichwie ſprechen ſie ferner/ mancher aus ſeinem Haus verreiſet/ und wieder zuruck kehrt/ wann nicht mittler weile ein anderer ſich deſſelben bemächtiget; alſo giebt es zuweilen dergeſtalt vortreffliche Seelen/ welche ihren Leib verlaſſen/ und von neuem beziehen/ wann ſie nemlich nach einer Verzuckung wieder zu ſich kommen: doch wird ihnen jemalen ein böſer Streich verſetzt/ wann ein andere Seel in ihrer Abweſenheit den ledigen Leib einnimmt/ und ſich aus demſelben nicht mehr vertreiben läßt.

Man lieſet unter vielen andern Exempeln auch folgendes/ daß nemlich ein gewiſſer Fürſt eine Abgöttin gebeten habe/ ihn das Mandiram, das iſt/ dasjenige Gebett zu lehren/ Krafft weſſen die Seel auf eine Zeitlang den Leib verlaſſen/ und nach Belieben wieder beziehen kan. Die Abgöttin hat ihn zwar den Spruch/ da er gantz allein im Tempel war/ heimlich gelehrt; allein ſein Bedienter/ ſo hinter der Thür zuloſete/ gabe ſo fleißig acht/ daß er es eben ſo gut auswendig wuſte/ als ſein Herr/ ohne ſich deſſen mercken zu laſſen. So offt nun der Fürſt aus ſeinem Leib vermög dieſer Freyheit ausgefahren/ befahle er denſelben ſeinem treuen Diener bis zu ſeiner Zuruckkunfft/ dem er zwar/ daß er mit dergleichen Gnad begabet wäre/ geoffenbaret/ aber vor ſeiner das Mandiram, welches er leis und heimlich betete/ auszuſprechen ſich fleiſſigſt gehütet hat. Allein auf einen gewiſſen Tag/ da des Fürſten Seel abermal ware ſpatzieren gangen/ kame den Bedienten eine Luſt an Fürſt zu werden: als er zu ſolchem Ende das Mandiram-Gebett verrichtet hatte/ ward ſeine Seel aus ſeinem Leib alſo gleich verzuckt/ und zoge in den lähren Leib des Fürſtens hinein; womit dann dieſer ſchalckhaffte Knecht auf einmal zu einem groſſen Herrn worden iſt/ und ſeinem vorigen Leib/ auf daß des Fürſten Seel bey ihrer Ruckkehr deſſen ſich nicht bemächtigte/ den Kopff abgeſchlagen hat. Da nach einer Weile die Fürſtliche Seel wieder heimkame/ und keinen menſchlichen Leib zu ihrem Aufenthalt mehr antraffe/ nahme ſie den Leib eines Papageys an/ und fluge in dem Fürſtlichen Pallaſt gantz betrübt herum.

Schier was gleiches ſchreibt Plinius in dem 7. Buch ſeiner natürlichen Geſchichten/ daß nemlich Hermotimus ſeinen Leib/ ſo offt es ihn gelüſtete/ verlaſſen/ in fremden Ländern herum gereiſet/ alles genau ausgeſpähet und nach ſeiner Wiederkunfft wunderbarliche Ding/ die er geſehen hätte/ erzehlt habe. Allein Plutarchus iſt dißfalls einer widrigen Meynung/ da er ſchreibt/ dieſer Hermotimus, den er Hermodorum nennt/ habe ſich von ſeinem Leib niemals abgeſondert/ſondern von einem Geiſt (oder Teuffel) welcher allezeit um ihn ware/ alles/ was ſich anderwärtig zutruge/ erlehrnet.

Der H. Auguſtinus Lib. 14. de civitate Dei Cap. 24. erzehlt/ daß Reſtitutus ein Chriſtlicher Prieſter nach ſeinem Belieben ſich dergeſtalt habe verzucken können/ daß an ihm weder Athem noch Leben vermerckt wurde: man mögte in ſolchem Stand ſeinen Leib ſchlagen und brennen/wie man wolte/ ſo bliebe er dannoch dermaſſen unempfindlich/ daß/ als er wieder ware zu ſich kommen/derſelbe die vom Brand überbliebene Wundmähl nicht in acht genommen/ noch gefühlet hat.

Jnmaſſen aber die Jndianer unter andern närriſchen Gleichnuſſen auch dieſe wollen gelten machen/ daß die Seel in dem Leib/ wie ein Gefangener in dem Kercker ſeye; folgt hieraus/ welches ſie gern zulaſſen/ daß der Aufenthalt der Seel in einem menſchlichen Leib eine Straff und Buß der begangenen Sünden ſeye/ von welcher ſie ſo gar ihre armſelige Götter nicht frey ſprechen/ ſondern viel Mährlein erzehlen/ laut welcher dieſelbe von neuem Buß würcken und in Menſchen-Geſtalt ſich hätten reinigen müſſen/ bis ſie hiedurch ihrer verlohrnen göttlichen Herrlichkeit ſich wieder beworben haben. Auf ſolche Weiſe wäre vor Zeiten einer aus ihren Göttern/ mit Nahmen Abimanien verdammt worden in einen menſchlichen Leib zu fahren/ und ein gewiſſes Laſter/ ſo er als Gott begangen hätte/ auszubüſſen/ bis er ſich ſeiner vorigen Glory wiederum würdig gemacht hätte. Wann nun/ ſagen die Brachmänner/ die Götter ſelbſt zum Creutz zu kriechen und ſich in menſchlichen Leibern von dem Unrath begangener Miſſethaten auszuläutern gezwungen ſeynd: wie vielmehr iſt nöthig/ daß diejenige Seelen/ ſo voriger Zeiten geſündiget haben/ in andern Leibern ihre Bosheit/ wie gefangene Ubelthäter ihr Verbrechen in dem Kercker/bußfertig auslöſchen? woraus die Jndiſche Lehrer andere Jrrthümer hervor leiten/ daß nemlich/ wann die Leiber aus einem verächtlichen Geſchlecht herſtammen: oder wann ſie Kranckheiten und mancherley Drangſaln unterworffen ſeynd/ſie dergleichen Züchtigungen durch vorhin begangene Sünden in andern Leibern verdient haben.

Die Platoniſche Schul-Lehrer haben ſich eben dieſer

dieſer Gleichnuß bedient: welche Plato von Pythagora und von Empedocle, Pythagoras aber von dem Orpheo entlehnet hatte: daß kein Wunder iſt/ wann etliche Weltweiſe aus der Schul Platonis, ehe ſie das Chriſtenthum angenommen/ ſolchen Irrthum ſo gar aus einigen Stellen der H. Schrifft haben beſtätigen wollen/ welche nicht nach dem Buchſtaben/ ſondern nach dem Geiſt müſſen ausgelegt werden. Die heiligen Vätter führen etliche Text an/ welche von denen Origeniſten falſch waren ausgedeutet worden. Alſo beklagt der H. Epiphanius, daß die Platoniſten jene Wort des 141. Pſalms: Educ de cuſtodiâ animam meam, **HErr! führe meine Seel aus der Gefängnuß** nach dem Buchſtaben verſtehen. Der H. Hieronymus aber ſtrafft ſie/ daß ſie jenen Seufftzer des H. Pauli zu den Römern am 7. Cap. 24. Vers: quis me liberabit de corpore mortis hujus? **wer wird mich von dem Leib dieſes Tods erlöſen?** gleichermaſſen in einem fleiſchlichen Verſtand nehmen. Dernwegen ſoll ſich niemand verwunderen/ daß die Indianer dieſe Lehr von dem leiblichen Kercker dern Seelen dergeſtalt hefftig vertheidigen/ nachdem etliche Schein-Chriſten dieſelbe in die Kirch einzuführen ſich beſtrebet haben.

IV. Die Indianer laſſen die Seelen nicht allein von einem menſchlichen Leib in den andern/ ſondern auch von einem Menſchen in ein unvernünfftiges Thier/ ja ſo gar in Lebens-loſe Cörper überwandeln. Die Welt ſelbſt ſoll ihrem Irrthum nach ihre Geſtalt öffters verändern/ welches ſie ebenfalls unterſchiedlichen Uberwandlungen zuſchreiben. Solches aber beſſer zu verſtehen/ wollen wir zuvor ihre Meynung von der Erſchaffung der Welt mit des Pythagoræ und des Platonis Lehr vergleichen.

Beyde dieſe Weltweiſe haben aus den Büchern Moyſis (die Sitten-Lehr und die Erſchaffung der Welt betreffend) viel in ihre Bücher übertragen: weswegen auch Numenius geſagt hat/ Plato ſeye nichts anders/ als ein Griechiſch redender Moyſes: Quid eſt Plato, niſi Moſes Atticiſſans?

Dann Plato glaubte/ daß die Welt durch die Allmacht GOttes erſchaffen/ und dem Verderben unterworffen/ GOtt aber/ der allerhöchſte HErr über alle Ding und ein Vatter aller nachgeſetzten Göttern ſeye/ welcher Hülff er ſich um allen andern Sachen ihre Geſtalt und Vollkommenheit zu geben/ bedient habe. Die erſten Ketzer/ wie da war Menander ein Jünger Simonis des Zaubers/ lehrte etwas faſt gleiches/ daß nemlich die Welt durch die Engel ſeye gemacht worden: Saturninus aber hielte darfür/ daß nicht alle/ ſondern nur ſieben Engel an dieſem groſſen Werck gearbeitet hätten. Alle Ketzer dern erſten Jahrhunderten/ weil ſie mit dem Platoniſmo angeſteckt geweſen/ haben einträchtig denen Engeln zugeeignet/ was dieſer Weltweiſe von denen nachgeſetzten Göttern geſchrieben hatte. Seneca, um des Platonis Meynung auszulegen/ ſagte/ daß GOtt die ihm untergebene Götter als eben ſo viel Verweſer ſeines Reichs erſchaffen/ und ſolches durch dieſelben in vollkommenen Stand geſetzt hab. Ich könte mit vielen andern Texten des Platonis erweiſen/ daß dieſes ſeine Meynung oder Lehr geweſen ſeye.

Auf gleiche Art reden die Indianer von der Welt Erſchaffung; daß nemlich GOtt/ der von Ewigkeit her geweſen ſeye/ ehe Himmel und Erden waren/ durch ſeine **Allmacht** den Brumma, durch dieſen aber alle übrige Ding/ folgends auch den Wichnu, welcher als GOtt alle Geſchöpff in ihrem Weſen erhalten ſolte: und letztlich den Gott Rutrang, ſo der Verderber aller Dingen iſt/ erſchaffen habe. Etliche Heyden haben aus einem Irrthum die göttliche **Allmacht** zu einer Perſon gemacht/ und ſie eine Mutter aller Göttern genannt: Rutrang, ſagen ſie/ muß die Geſchöpff zerſtören/ damit Brumma dieſelbige in vollkommener Geſtalt wieder herſtelle.

V. Plato lehrt ferner/ daß die erſte und gröſte Uberwandlung die Welt betreffe/ welche mit der Zeit ein End nehmen/ und an ſtatt ihrer ein andere ſolle erſchaffen werden; dann er glaubt/ daß gleichwie nach ſeiner Einbildung die Seelen immer neue Leiber annehmen/ alſo auch die Welt-Seel öffters von einer alten in eine neue Welt überziehe. Die heutige Platoniſten mögten dieſen Worten ihres Lehrmeiſters gern einen guten Verſtand geben/ und ſie zum beſten ausdeuten; allein ſie können nicht laugnen/ daß die Origeniſten dieſem Wahn ſeyn ergeben geweſen und ſolchen aus des Platonis Bücher erlehrnet haben. Wer mir nicht glaubt/ der leſe nur das 3. und 5. Buch Origenis de Principiis; welcher ausdrücklich ſchreibt/ daß gleichwie nach dieſer gegenwärtigen Welt ein andere Welt werde erſchaffen werden/ alſo auch vor dieſer Welt bereits etliche andere Welt geweſen und zu Grund gangen ſeyen: worinn er mit dem Plato, welches ihm die HH. Vätter ſcharff vorrucken/ nur gar zu handgreifflich übereinſtimmt. Ja er ware denen Platoniſchen Einbildungen ſo hitzig ergeben/ daß er ſich nicht geſcheuet hat dieſelbe mit etlichen falſch-ausgedeuteten Stellen der H. Schrifft zu unterſtützen/ als mit dem Spruch Iſaiæ, da GOtt verſichert/ er werde ein neuen Himmel und ein neue Erden erſchaffen; wie auch mit jenen Worten Eccleſiaſtæ am 1. Cap. 10. Vers: **Was iſt bisher geweſen? eben das/ was mit der Zeit nachfolgen wird. = = = Was iſt bisher gemacht worden? das/ was künfftighin ſoll gemacht werden. Nichts iſt unter der Sonnen neu/ und keiner darff ſagen: dieſe Sach iſt neu; dann ſie ware bereits in denen Zeiten/ die vor unſer vergangen ſeynd.**

Solcher Meynung ſeynd auch die Heydniſche Indianer? ſie glauben/ daß dieſe Welt werde ein End nehmen/ und daß GOtt ein neue erſchaffen werde; ſie wollen ſo gar die Zeit wiſſen/ da dieſe Veränderung ſich äuſſeren ſolle; dann ſie wollen behaupten/ daß nachdem die vier Welt-Alter/ verſtehe das guldene/ das ſilberne/ das kupfferne und das eiſerne werden verfloſſen ſeyn/ ein Lebens-Tag des Brumma, welcher hundert Jahr währen ſolle/ werde herbey kommen/ und

daß nachdem ſolche Menge dern Jahrn wird verſtrichen ſeyn / die Welt durch den Brand werde vertilgt werden. Wobey ſehr zu bewundern iſt / daß faſt alle Völcker unter der Sonnen hierin einträchtiglich zuſammen ſtimmen / daß nemlich die Welt **durch das Feuer** müſſe zu Grund gehen; wovon Ovidius alſo ſingt:

Eſſe quoque in fatis reminiſcitur affore tempus
Quo mare, quo tellus, correptaque Regia Cœli Ardeat.

Es braucht kein Streit /
Es kommt die Zeit /
Wo das Meer ſamt Himmel und Erden
Durchs Feuer müſſen verherget werden.

Allein ſie fügen beyderſeits hinzu / daß gleichwie vor dieſer Welt viel andere Welte / je eine älter als die andere / geweſen ſeyen; alſo auch nach der gegenwärtigen Welt viel andere / je eine jünger als die andere folgen werden. Nichtsdeſtoweniger haben die Indianer dieſes beſonder / daß / indem Pythagoras und Plato darauf beharren / daß auf einmal nur ein eintzige Welt ſeye / die Brachmänner dererſelben vierzehen zu gleicher Zeit zehlen. Aber man kan beyde Theile leichtlich mit einander vergleichen; angeſehen die Indianer alle vierzehen **in ein Ey** oder in den Brumma zuſammen verſchlieſſen / folgſamlich ein Welt in 14. Theil entſcheiden. Da haben wir abermal einen Wahn / in welchem alle Völcker ſtecken / daß nemlich die Welt in ſeiner Geſtalt **einem Ey** gleich ſehe / welches die Egyptier die erſten erdacht und denen übrigen Ländern der damals bekanten Welt glaubwürdig mitgetheilt haben. Die Indianer ſetzen hinzu / dieſes Ey / ſo alle Welten in ſich verſchließt / ſeye von dem Abgott Brumma, als ſolcher ſich auf dem **Waſſer** befande / erſchaffen worden. Die Platoniſten ſagen ebenfalls / GOtt ſeye auf dem **Waſſer** geweſen; vielleicht haben beyde jene Worte Geneſis am 1. Cap. 2. Vers mißbraucht: Spiritus Domini ferebatur ſuper aquas. **Der Geiſt GOttes ſchwebete auf dem Waſſer.**

VI. Das Alterthum dieſer Welt belangend / ſprechen die Indianer / ſie werde ſo lang ſtehen bleiben / bis Brumma von neuem kommen und alle Ding wieder in den Stand / in welchem ſie anfangs waren / zuruck ſtellen werde. Dieſes ſtimt ein mit dem groſſen Platoniſchen Jahr / welches ſechs und dreyßig tauſend Jahr hat daueren ſollen. Die Platoniſten laſſen ihnen traumen / daß alles / was in einer ſo langen Zeit vorbey gangen iſt / ſich damals erneueren und die Seelen in die Leiber werden zuruck kehren / auf daß ſie ein neues Leben anfangen; daß Socrates von Anito, Meliſſo und Lycone von neuem verklagt / von denen Athenern aber zum Todt werde verdammt werden: welche nachmals ihren Fehler bereuen / und die Ankläger nach der Schärffe abſtraffen werden. Was ſie nun von Socrate ſagen / eben dieſes glauben ſie auch von andern Geſchichten / daß nemlich alles / was geſchehen iſt / ſich auf eben die Weiſe wider zutragen werde.

VII. Nach dern Indianern Meynung ſeynd die Götter der Uberwandlung eben ſo wol / als die Menſchen unterworffen / den allerhöchſten GOtt / der die andere Götter ſoll erſchaffen haben / allein ausgenomen. Jetzt von denen unzählig viel kleinen Göttern zu geſchweigen / wollen ſie behaupten / daß die drey vornehmſte Götter Brumma, Wichnu und Rutrang unterſchiedliche Leiber dern Menſchen und Thieren bewohnt und bewogen haben: Brumma zwar eines Hirſchen und eines Schwanens: Wichnu eines Fiſchs / einer Schildkrot / einer Sau: eines Narafingam, ſo halb Menſch halb Löw ſeyn ſolle / und letztlich eines jungen Brachmanns: Rutrang hat zwar unterſchiedliche Geſtalten angenommen / unter welchen des Lingams ſeine die häßlichſte war / ſo die abſcheuliche Sect dern Linganiſten geſtifftet hat. Auch die an dieſe drey Abgötter verehlichte Göttinnen ſollen ihre Geſtalt auf mancherley Weis öffters verändert haben. Letztlich ſollen die dem allerhöchſten GOtt nachgeſetzte Obergötter zu Zeiten des groſſen Brummatiſchen Jahrs ſterben und wieder gebohren werden. Ja ſie ſeynd in währendem Lauff dern gemeinen Brummatiſchen Jahren bereits öffters gebohren worden / welche viel tauſend Jahr in ſich begreiffen / mithin eine weit längere Zeit / als das groſſe Platoniſche Jahr / abwerffen.

Die Indianer machen mit denen geringeren Göttern nicht viel Bedencken / da ſie vorgeben / dieſelben ſeyen öffters in Menſchen und Teuffel / nach der Zeit aber wieder in Götter verwandelt worden. Die Platoniſten waren dieſes Irrthums nicht befreyt / als ſie geglaubt haben / daß die Seeln guter Menſchen zwar zu Hausgöttern / böſer Leuten aber zu Poltergeiſtern werden: Animas ex hominibus fieri Lares, ſi meriti boni, & Lemures, ſi mali, ſchreibt der H. Auguſtinus de Civitate Dei L. 9. c. 11. Der H. Hieronymus bezeugt in ſeinem an den Avitum erlaſſenen Brief / die Origeniſten haben unter andern auch dieſem Irrwahn beygepflichtet / daß die Menſchen zu Teuffeln und die Teuffel zu Menſchen werden. Ita cuncta variari, ut & qui nunc homo eſt, poſſit in alio mundo Dæmon fieri; & qui dæmon eſt, & negligentiùs egerit, in craſſiore corpore relegetur, id eſt, homo fiat.

Damit ich zeige / daß die Indianer denen Platoniſten hierinfalls nicht weichen / will ich aus ihrem Buch Palmapuranam nur ein Exempel anführen. Ein berühmter Brachmann Nahmens Kedanidi hatte einen Sohn / welcher Akinipas hieſſe. Dieſer junge Menſch badete ſich täglich in einem gewiſſen bey denen Heyden für heilig gehaltenem Fluß / den ſie Aſchoditirtam nennen. Fünff junge Göttinnen kamen offt vom Himmel herab / um ſich in eben dieſem Fluß abzuwaſchen: als ſie endlich den jungen Büſſer wahrgenommen / entſetzten ſie ſich hefftig: worab ſich dieſer hinwiederum dergeſtalt erzürnete / daß er dieſelbe nicht allein verflucht / ſondern auch in Teuffel verwandelt / und ihnen befohlen hat / in der Lufft herum zu fliegen. Wobey zu mercken / daß gleichwie Plato, alſo auch die Indianer dafür halten / es ſeyen in allen vier Elementen Teuffel anzutreffen; der Fluch thate zwar ſeine

Wür-

Würckung / doch nicht ohne Nach; dann die Göttinnen / um den Akinipar ſeiner Künheit zu ſtraffen/verfluchten und verdammten ihn ebenfals/ daß er gleich ihnen zu einem Teuffel worden iſt. Dieſe ſechs Teuffel/ ſo ſeind als ſie ſonſt untereinander waren/ ſchwuren nichts deſtoweniger wider einen groſſen Büſſer Nahmens Schomuſchariſchi zuſammen und wolten denſelben ins Verderben bringen: allein dieſer zernichtete ihre Bemühung und verſtieſſe ſie von ſeinem Angeſicht. Kedanidi kame ungefähr dazu; erkennte ſeinen zum Teuffel wordenen Sohn/ den er ſchon lange Zeit geſucht hatte/ und erſuchte den Büſſer/ ihm ſeine menſchliche Geſtalt zu erſtatten. Er ſagte ihm zwar ſolches zu/ doch mit dem Beding/ daß Kedanidi in dem Prayagatirtam (einem Waſſer / wo in dem Reich Mogol drey Flüß ſich mit einander vereinigen) ſich baden ſolte. Nachdem er nun dem guten Rath gefolgt/ und ſich dreyßig Tag nach einander darinnen abgewaſchen hatte / iſt ſein Sohn aus einem Teufel wieder zum Brachmann worden. Dieſe Fabel giebt uns gnugſam zu erkennen/ daß nach dern Indianern Lehr die Götter zu Menſchen / und die Menſchen zu Göttern: beyde aber zu Teuffeln/ und die Teuffel ſo wol zu Menſchen als Göttern werden können.

VIII. Auf daß ich aber inſonders erweiſe/ was ich bishero überhaupt von der Aehnlichkeit dern Platoniſten mit denen Brachmännern geſchrieben habe; will ich von der Seel anfangen/ von welcher die Indianer glauben/ daß dieſelbe ein Brocken oder Abſchnitz GOttes ſelbſt ſeye; inmaſſen das allerhöchſte göttliche Weſen ſich in alle Theil der Welt/ um ſolchen das Leben mitzutheilen ausgieſſe: welches / ſagen die Brachmänner/ allerdings nöthig iſt; weil GOtt allein alles lebendig machen / und alle Ding von neuem herſtellen kan. Ein gewiſſer Brachmann welcher ſich hierüber mit mir lange Zeit unterredet hat/ gabe mir dieſe Gleichnuß: Gleichwie die Sonne ihr Ebenbild in viel tauſend groſſe und kleine/ ſchlechte und koſtbare Waſſer-Geſchirr / ſo grad unter derſelben geſtellt werden/ dermaſſen gäntzlich eindruckt/ daß man in jedem ihre völlige Geſtalt ſiehet; alſo ergießt auch GOtt ſein Leben in alle lebhaffte Leiber/ welcher Seelen eben ſo viel Strahlen der Gottheit ſeynd. **Iſt dem alſo/** ſagte ich/ **ſo folgt nochwendig/ daß / gleichwie/ wann das Geſchirr mit Waſſer bricht/ das Sonnenbild gäntzlich zu Grund gehet; alſo auch die Seel/ wann der Leib ſtirbt/ zernichtet werde.** Auf keine Weiſe/ **antwortete er/** ſondern gleichwie eben derjenige Strahl/ welcher dem zerſchmetterten Waſſer-Geſchirr die Bildnuß der Sonnen eingeflöſſet hatte/ nach deſſen Bruch eben dieſe Geſtalt einem andern Waſſer-Geſchirr ertheilen kan; alſo pflegt auch die Seel nach dem Todt ihres vorigen Leibs in einen andern zu übergehen / und demſelben das Leben zu geben. Als ich aber ihn befragt hatte/ wie wol möglich ſeye/ daß ein von der Gottheit abgeſchnittener Brocken dergeſtalt grobe Laſter begehen könte/ welche mit ſo ſtrenger und langwieriger Buß in andern Leibern müſten abgeſtrafft werden? wuſte er mir nichts anders zu erwiedrigen/ als/ daß er zwar ſelbſt ſchwer begreiffen könte/ wie ein Theil GOttes in einem Leib/ den er beſeelet/ dergleichen Schandthaten verwürcken möge: doch erfordere die Billigkeit/ daß/ wann er geſündiget hätte / er ſein Verbrechen durch unterſchiedliche Uberwandlungen ausbüſſe.

Andere Indianer geben vor/ GOtt ſeye eine über die maſſen feine und dünne Lufft/ unſere Seelen aber ein Theil dieſes Himmels-Winds/ welcher Theil / nachdem er als Seel einen Leib bewohnet habe/ ſich mit GOtt wieder vereinige; es wäre dann Sach/ daß er was ſtraffmäßiges verübt hätte / in welchem Fall er nothwendiglich durch mancherley Uberwandlungen ſich reinigen müſte/ bis er endlich die Seeligkeit wieder erlange/ ſo fünff unterſchiedliche Staffeln habe / unter welchen der öberſte darinnen beſtünde/ daß die Seel mit GOtt zu einem Weſen werde.

Eben dieſe verdammte Lehr iſt nicht allein von denen Schul-Jüngern des Pythagoræ und des Platonis, ſondern auch/ wie der H. Hieronymus bezeuget/ durch die Origeniſten/ ſo jenem nachgefolgt / gelehrt und vertheidiget worden. Cicero führt den Cato ein/ als hätte er geſagt / daß die Weltweiſe von der Italiſchen Sect glauben/ die Seelen ſeyen aus der göttlichen Weſenheit heraus gezogen worden. Audiebam Pythagoram, Pythagoreósque incolas penè noſtros, qui eſſent Italici Philoſophi nominati, nunquam dubitaſſe, quin ex univerſâ mente divinâ delibatos animos haberemus. Ich weiß mich auch zu entſinnen in **Euer Biſchöfflichen Gnaden** Anmerckungen über Origenem geleſen zu haben / daß ſo wol die Platoniſten als die Stoici dieſem Irrthum angehangen / und daß die Marcioniten ſamt denen Manichæern nachmals denſelben angenommen/ Virgilius aber Georg. Lib. 4 v. 221. in eben dieſem Pythagoriſchen Wahn geſungen habe:

- - - - Deum namque ire per omnes
Terrásque, tractúsque maris,
Cœlumque profundum.
Hinc pecudes, armenta, viros,
Genus omne ferarum,
Quémque ſibi tenues naſcentem
Arceſſere vitas.

Wahr iſt/ daß mehrere Text des Platonis deutlich erweiſen / GOtt habe die Seelen erſtlich erſchaffen/ hiernechſt aber an die Stern angehefftet/ damit ſie von dannen die Vorbildungen aller erſchaffenen Dingen betrachten mögten. Allein mein Vorhaben iſt nicht den Plato mit ſich ſelbſt zu vergleichen/ noch ſeinen Ungewißheiten/ da er ihm ſelbſt ewig widerſpricht und ſich gröblich verredet/ nachzufolgen/ ſondern nur zu zeigen / wie weit die Indianer mit denen Platoniſten/ welche faſt alle ihre Lehr aus dem Pythagora gezogen/ des Seelen-Wandels wegen in ein Horn blaſen: ſintemal/ nach Anmerckung des H. Auguſtini, Plato ſeine Phyſicam oder ſeine Wiſſenſchafft von der Natur aus Pythagora, ſeine Sitten-Lehr aber aus Socrate abgeſchrieben / und aus beyden ein vollſtändige Philoſophie zuſammen geflickt hat.

Solche Uberein[ſ]timmung dern Indianern mit

mit denen Platoniſten noch deutlicher vorzuſtellen/ iſt zu wiſſen/ daß/ obſchon nach Auſſag dern Indiſchen Büchern die Raſchas, ſo nach denen Brachmännern die vornehmſte Caſt oder Zunfft ſeynd/ in unterſchiedliche Stämme abgetheilt werden/ man dieſelbe dannoch hauptſächlich in zwey Geſchlechter entſcheide: derer das erſtere von der Sonnen ſolle entſproſſen ſeyn/ oder/ beſſer zu ſagen/ derer Seelen vorhin in der Sonnen gewohnet haben/ oder wenigſtens ein lichtreicher Theil dieſes Planetens geweſen ſind; darum wird ſolches Geſchlecht die Sonnen-Caſt genannt. Sie ſagen was gleiches von dem andern Raſchaner-Geſchlecht/ welches ſie die **Monds**-Caſt benahmen. Fragt man aber die Indianer/ von wem die Seelen dern übrigen Caſten herkommen? ſo geben ſie zur Antwort/ daß dieſelbe von denen Sternen entſproſſen ſeyen. Solches zu erweiſen/ vermahnen ſie die Leute/ man ſolle nur die Stern-Butzen oder Stern-Reuſper betrachten/ welche nichts anders wären als eben ſo viel von dem Geſtirn abgefallene Seelen; wann nun/ ſagen ſie/ ein ſolcher Sternſchuß ſich vom Himmel in das Gras herab ſtürtzt/ dieſes aber von einer tragenden Kuhe/ Geis/ Schaaf oder einem ſchwangern Weib geeſſen wird; ſo fährt er in das im Mutter-Leib verſchloſſene Kalb/ Böcklein/ Lämmlein oder Kind/ und wird zu deſſen Seel.

Endlich verſicheren die Indianer eben ſo wol als die Platoniſten/ daß etliche Seelen aus Verdruß ihrer erſten Wohnung im Himmel mit Fleiß von dannen herab auf Erden in die Leiber kommen/ und dieſe bewegen: nachdem ſie aber nach mancherley Uberwandlungen ſich zur Gnüge gereiniget haben/ wieder nach ihrem vorigen Ort in den Himmel zuruck kehren: wann ſie nun allda ſich mit Sünden von neuem beſudeln/ werden ſie zu Folg dieſer Lehr in die Höll hinunter geſtürtzt/ noch aus derſelben ehender/ als nach unendlich vielen Jahren entlaſſen.

IX. Solcher Seelen-Wandel aber geſchiehet nach dern Platoniſten und Indianern Meynung nicht ungefähr/ ſondern nach Maß dern Verdienſten und in gewiſſer Ordnung. Plato lehrt ausdrücklich in mehrern Orten/ daß/ wann eine Seel vorher in GOtt viel Vollkommenheiten geſehen/ und mancherley wichtige Wahrheiten entdeckt hat/ ſie **erſtlich** in den Leib eines Weltweiſens: **zweytens** in den Leib eines Königs oder Fürſtens: **drittens** in einen vornehmen Herrn oder Oberhaupt eines Geſchlechts: **viertens** in einen Artzneykundigen: **fünfftens** in einen Prieſter: **ſechſtens** in einen Reimdichter oder Poeten: **ſiebendens** in einen Handwercksmann oder Taglöhner: **achtens** in einen Sophiſten/ und letztlich in den Leib eines Wütrichs hinein ſchlieffe.

Faſt nach dieſem Fuß reden auch die Indianer/ da ſie ſich einbilden/ daß wann eine Seel vom Himmel kommt/ ſie 1) in den Leib eines Brachmanns/ ſo ihre Weltweiſen ſeynd: 2) in einen König oder Fürſten: 3) in die Vorſteher oder Land-Obrigkeiten/ welche gemeiniglich aus dem Schutter-Geſchlecht ſeynd: und letztlich in Leute eines geringern Stamms einziehen/ von wannen aber/ dafern ſie ſich durch die Buß fleißig reinigen/ dieſelbe wieder höher aufſteigen können. Ein gelehrter Brachmann hat mich verſichert in einem Buch geleſen zu haben/ daß eine Seel wol tauſendmal von einem Leib in den andern wandeln müſſe/ ehe ſie als ein Strahl mit der Sonnen vereiniget zu werden verdiene.

Die Chaldæer ſeynd in dieſem Stuck eben ſo thöricht als die Indianer und Platoniſten/ indem ſie glauben/ die Seelen wären mit gewiſſen Flügeln verſehen/ welche durch die Tugend immer ſtärcker/ durch die Laſter hingegen ſchwächer werden; dann/ ſagen ſie/ die Sünd kan dieſe Flügel alſo ſtutzen/ daß die Seel muß abſteigen oder hinab fallen: wann aber dieſe nach der Tugend ſtrebet/ werden die Flügel dermaſſen beveſtiget/ daß ſie kan in den Himmel fliegen.

Dieſe Gleichnuß macht ihm auch Plato zu Nutzen/ da er ſagt/ daß/ wann eine Seel ſich nicht kan höcher erſchwingen/ ſolches von ihrer Flügeln Schwachheit herrühre. Fragt aber jemand die Platoniſten/ wie viel Zeit nöthig ſeye die durch die Sünd gelähmete Flügel zu ſtärcken/ daß man empor fliegen möge? ſo geben ſie zur Antwort: daß ein groſſer Sünder wenigſtens zehen tauſend Jahr/ ein gerechter aber/ ſo nur kleine Fehler begangen/ nur drey tauſend Jahr ſich durch die Buß reinigen/ und von einem Leib in den andern überwandeln müſſe: Qui ſimpliciter & ſinè dolo philoſophatus eſt, huic, ſi ter ad eum vixerit modum, ter milleni ſufficient anni.

Wiewol ich nun nicht will in Abrede ſtehen/ die Platoniſten haben ſolches nur Gleichnußweis/ und nicht von wahren Flügeln verſtanden: ſo weiß ich dannoch für gewiß/ daß die Indianer allen Seelen wahrhaffte und leibliche Flügel zueignen/ auch ſo gar denen Berg-Seelen: weil ihrem Wahnwitz nach die Berg/ die Felſen und die Inſul würcklich leben/ und eben ſo wol als der Menſch mit Seelen und Flügeln verſehen ſeyn ſollen. Sintemal (ſagen ſie) vor Zeiten die Berge ſich vor die Stätte gelagert haben in dem Abſehen ſie zu bedecken: allein Dewandiran verfolgte ſie mit einem Degen/ ſo aus Demant ware/ und als er ſie in Schlacht-Ordnung angetroffen hatte/ ſchluge er ihnen mit beſagtem Schwerdt die Flügel ab/ daß ſie auf der Wahlſtatt noch heutiges Tages/ ohne ſich zu rühren/ liegen bleiben: dann es ſeynd (ſprechen die Brachmänner) eben diejenige Berg/ welche ſich von der Comoriniſchen Spitz bis in das Reich Mogol in ſchönſter Kriegs-Ordnung erſtrecken/ und gantz Oſt-Indien in 2. Theil entſcheiden. Diejenige Berg und Hügel hingegen/ welche ſich damals nicht bey dem Kriegsheer befanden/ dieſe ſeynd/ nachdem ihnen Dewandiran in der Lufft die Flügel geſtutzt/ hin und wieder auf die Erden gefallen; welche aber in das Meer geſuncken ſeynd/ wurden in Inſul verwandelt. Gleichwie nun die Indianer allen Bergen und Inſuln lebhaffte Seelen ertheilen; alſo erkennen ſie auch nicht allein die Felſen/ ſondern auch einige Götter und Göttinnen für dererſelbigen leibliche Kinder.

X. Plato wurde denen Seeln einen weit gerin-

geringern Spott angefügt haben/ wann er dieſelbe nur von einem menſchlichen Leib in den andern hätte fahren laſſen: inmaſſen aber dieſer Irrthum ihn nicht vergnügte/ hat er ausführlich geſchrieben/ daß gemeldete Seelen von dem Menſchen ſo gar in die Leiber unvernünfftiger Thiern überziehen/ gleichwie der H. Auguſtinus im 30. Buch von der Stadt GOttes mit folgenden Worten bezeuget: Platonem animas hominum poſt mortem revolvi usque ad corpora beſtiarum ſcripſiſſe, certiſſimum eſt. Wann aber Porphyrius und andere Platoniſten ſich bemühen ihren Lehrmeiſter zu entſchuldigen/ führen ſie ſo elende Urſachen an/ welche entweders gar nichts heiſſen/ oder gleichgültig erweiſen/ daß die Seelen eben ſo wol in denen Thieren als denen Menſchen ihren Sitz haben.

Alle Seelen/ ſpricht Plato (etliche wenige/ ſo in einigen Weltweiſen wohnen/ ausgenommen) werden eben den Augenblick/ da ſie aus dem Leib fahren/ gerichtet und geurtheilet. Etliche fallen in die Höll/ damit ſie daſelbſt geſtrafft und geläutert werden: andere hingegen/ ſo ein heiliges Leben geführt haben/ fliegen in den Himmel und werden allda nach der Maß ihrer Verdienſten mit einer langwierigen Seeligkeit belohnet; nach tauſend Jahren aber kommen dieſelbe wieder auf Erden/ allwo ſie ihnen ſelbſt ein jegliche eine ihrer Neigung anſtändige Lebens-Art erwählen. Da begibt ſich nun öffters/ daß eine Seel/ welche im vorigen Leben einen menſchlichen Leib bewogen hat/ in ein Thier einziehe: hingegen aber eine Thier-Seel ſich in den Leib eines Menſchen verſchlieffe. Alſo redet dieſer Philoſophus in ſeinem Phædro.

In ſeinen andern Büchern/ ſo er de Republica geſchrieben/ will er Libro X. uns glaubend machen/ daß die Seelen/ wann ſie belieben in die Thier zu überwandeln/ ihnen ſelbſt ein ſolches erwählen/ ſo dem Stand/ in welchem ſie ehmals gelebt/ ähnlich ſeye. Darum habe Orpheus den Leib eines Schwanens: Tamiris einer Nachtigall: Ajax eines Löwens: Agamemnon eines Adlers und Therſites eines Affen angenommen.

Die Indianer führen dißfalls mit dem Plato einerley Lehr/ doch mit dem Unterſchied/ daß nach ihrer Einbildung denen Seelen nicht frey ſtehe ihnen ſelbſt einen Leib nach Gefallen auszuſuchen/ ſondern denjenigen zu beziehen gezwungen ſeyen/ welchen entweder die unvermeidliche Verhängnuß/ ſo bey ihnen Schankſcharam heißt/ oder der Abgott Brumma für ein jegliche Seel beſtimmet; dann ſie glauben gäntzlich/ daß jetztgedachter Brumma alle künfftige Zufäll einer jeglichen Seel auf die Schrunden oder Spälten der Hirnſchaal ihres Leibs/ ehe ſie denſelben beſeelet/ einſchreibe.

XI. Wer einmal mit Pythagora und Platone zulaßt/ daß der gantze Menſch in der Seel allein beſtehe/ welche des Leibs ſich nur als eines Werckzeugs oder Kleids bediene/ der muß auch zugeben/ daß die Seelen ſo gar in Bäum und Kräuter überwandelen; gleichwie Ovidius, ſo ſich durchgehends als einen Pythagoriſten aufführt/ in ſeinen Verſtaltungen oder Metamorphoſibus gethan hat. Dann obſchon zwiſchen der **Uberwandlung** Metempſychoſis genannt/ und der **Verſtaltung**/ ſo Metamorphoſis heißt/ einiger Unterſchied iſt; ſo gründet ſich dannoch die letztere auf der erſtern. Darum erzehlt auch Virgilius, daß/ als Æneas einen Baum umhauete/ das Blut Polidori aus demſelben gefloſſen und eine Stimm ſey gehöret worden/ welche aus dem Stamm ihn alſo angeredet habe:

Quid miſerum, Ænea, laceras?
Jam parce ſepulto.
Warum/ Ænea, ſchneidſt mich ab?
Schone; dann ich lieg im Grab.

Die Indianer erzehlen tauſend Mährlein von dergleichen Ubergang dern Seelen in die Bäum; ich will nur eines aus ihrem Ramayenam (ſo ein ihres Sinns nicht allein unfehlbares/ ſondern auch ſo heiliges Buch iſt/ daß es alle Sünden auslöſcht) kürtzlich anführen. Die berühmte Schurpanagei hatte einen Sohn/ den ſie über alles liebte. Dieſer Jüngling/ als er in eines mächtigen Büſſers Garten gekomen war/ verderbte ihm etliche Bäume/ worab ſich dieſer dermaſſen entrüſtete/ daß er ihn verdammt hat ein Baum mit Nahmen Alamaram zu werden. Die Mutter/ welche ein hertzliches Mitleiden gegen ihr Söhnlein truge/ hat den Einſiedler gebeten ſeinen Zorn zu mäßigen; welcher geantwortet hat/ er wäre zufrieden/ daß/ wann der Wichnu unter des Raman Geſtalt auf die Welt kommen und einen Aſt dieſes Baums abhauen würde/ des Jünglings Seel in den Schorkam oder in das Indianiſche Paradeiß fahren mögte/ ohne fernerhin einem Uberwandel unterworffen zu ſeyn.

XII. Wiewol Pythagoras und Plato die Uberwandlung dern Seelen nicht ſo weit getrieben haben/ daß ſie dieſelbe in Stein und andere lebensloſe Cörper hätten übergehen laſſen; ſo hat ſich dannoch Ovidius in ſeiner Metamorphoſi deſſen einiger maſſen unterſtanden/ da er ſingt/ Aglauros ſeye in einen Stein/ Niobe in Marmel/ Atlas in einen Berg ſeines Nahmens/ Scylla in eine Meer-Klippen verwandelt worden. Allein dieſer Reimdichter glaubte nicht/ daß ſolche Berg und Felſen mit einem Leben begabet wären.

Die Indianer hergegen ſeynd gäntzlich der Meynung/ daß die Berg/ Felſen und Stein mit Seelen lebhafft verſehen ſeyen; dann man lieſet in ihren Büchern/ daß Cawudaman (ein ſtrenger Büſſer) ſeines ſchönen Eheweibs Ali Seel (wegen Ehebruch) in einen Felſen zu überziehen gezwungen habe/ von welchem dieſelbe aber bald durch den Raman, als er den Felſen mit ſeinem Fuß berührt hat/ nicht allein erlöſet/ ſondern auch in das Heydniſche Paradieß Schorkam ſeye überſetzt worden.

XIII. Ob aber die von ihren Leibern abgeſchiedene Seelen **alſobald** in andere Leiber fahren/ oder einiger Mittel-Friſt genieſſen? Hierüber ſeynd die Indianer nicht einig; dann etliche aus ihnen meynen/ die Seelen müſſen nach ihrem Hintritt nicht allein bey dem verlaſſenen Leichnam/ ſondern auch bey deſſen Aſchen ſo lang

verharren / bis dieſelbe einen andern anſtändigen Leib finden. Die meiſten aber glauben/ daß ſie die Erlaubnuß haben diejenigen Speiſen zu verzehren / ſo man ihnen nach dem Tod etliche Tag nach einander aufſetzt. Darum frolocken ſie nicht wenig / wann die Raaben auf dergleichen Eß-Waaren einfallen; inmaſſen der gemeine Mann ſich einbildet / daß die entleibte Seelen auf einige Täge entweders in wahrhaffte Raaben überwandlen/ oder wenigſtens ſich in der Geſtalt ſolcher Vögeln einſtellen / hiernechſt aber gen Himmel oder in die Hölle fahren/ nachdem ſie es verdient haben.

Plato verharrt hierüber nicht bey einer Lehr/ ſondern erzeigt ſich unbeſtändig. Doch verſichert er / daß die gnugſam gereinigte Seelen in den Himmel/ von wannen ſie kommen waren/ hinauf ſteigen; und daß hingegen die Seelen boshaffter Leuten gezwungen ſeyn einige Zeit lang bey dem Aſchen ihrer verbrannten Leibern/oder/ wann dieſe nicht durch das Feuer verzehret werden/ bey ihren Gräbern ſich aufzuhalten / ehe ihnen vergönnt werde / in andere Leiber zu überziehen ; weil auf ſolche Weiſe ihre begangene Sünden ausgebüßt werden.

Euer Biſchöffliche Gnaden haben in dero Buch angemerckt / was ich hiemit beſtätige / daß nemlich die Poeten (welche gröſten Theils Pythagoriſten waren) geglaubt haben/ daß alle/ ſo wol gute als böſe Seelen jedesmal auf eine Zeitlang bey ihrer Leich zu verbleiben verbunden ſeyen: ſolches lehrt Virgilius in Æneide, da er von dem Geiſt und von dem Todten-Aſchen des Königes Anchiſis redet: item Ovidius in ſeinem dritten und Propertius in dem vierten Buch Elegiarum. Lucanus will haben / man ſolle den Aſchen **ſamt dem Geiſt** in einen Krug zuſammen ſchütten:

Cinerésque in littore fuſos
Colligite, atque unam ſparſis
Date manibus urnam.

Servius, da er jene Wort des Buchs Æneidos: animamque ſepulcro condimus, auslegt/ bezeugt ausdrücklich / die Seel bleibe ſo lang bey dem Aſchen ihres verbrannten Leibes/ als von demſelben nur etwas übrig iſt. Die Egyptier balſamirten die todten Cörper blos allein deswegen/ damit die Seel deſto länger bey demſelben ſich aufzuhalten benöthiget wurde. Die Myrrhen / das Rauchwerck / die mit Gummi überzogene Binden aus feiner Leinwand machten die todten Leiber nach Anmerckung des H. Auguſtini Stein-hart. Zu dieſem End haben ſie auch die prächtigen Pyramides oder geſpitzte Thürn aufgeführt / welche von Herodoto, Diodoro Siculo, Strabone, Plinio, und andern ſo herrlich ſeynd beſchrieben worden.

Die Indianer gönnen ihren entleibten Seelen kein ſo lange Zeit/ ſondern eine Friſt von 12. bis 14. Tägen/nach welcher ſie ihre Leichen oder deroſelben Aſchen verlaſſen/ und ſich nach ihrer natürlichen Zuneigung um andere Leiber umſchauen/ welche ihnen anſtändiger als die vorigen ſeyen: womit ſie dann fortfahren / bis ſie etlich hundert Uberwandlungen ausgeſtanden haben. Nicht daß ihnen frey ſtehe Leiber nach Gefallen zu erkieſen: weil zu Folg ihrer Lehr der Abgott Brumma auf die Hirnſchaal dern Kindern in der Geburt den gantzen Verlauff ihres künfftigen Lebens verzeichnet/ und zwar dergeſtalt beharrlich / daß weder er noch alle andere Götter ſolche Schrifft mehr auslöſchen oder dero Vollziehung verhinderen könten. Einige wollen behaupten / Brumma verzeichne das Schickſal nach ſeinem Belieben auf dern Kindern Hirnſchaalen/ ohne ſich an eine gewiſſe Maß oder Vorſchrifft zu binden: andere hingegen ſagen/ daß er hierinfalls ſich nach dem Leben/ ſo die Seel vorher in einem andern Leib geführt habe/ richten müſſe. Beſagte Schrifften ſelbſt belangend/ geben ſie vor/daß gleichwie die Hirnſchaal aus etlichen Theilen zuſammen gefügt iſt/ dieſer Fugen aber hauptſächlich drey ſeynd/ nemlich die **Pfeil-Naht**/ ſo vom Hauptwirbel bis zur Naſen herunter laufft: die **Cranz-Naht** / welche Creutzweis auf der Stirn durch die Pfeil-Naht gehet/ und die **Winckel-Naht**/ ſo das hintere Haupt mit dem vordern verbindet; alſo auch die Zähn ſolcher Nahten eben ſo viel geheime Buchſtaben und Wörter ſeyen / welche kein Menſch leſen / vielweniger dererſelben Bedeutung ergründen möge. Die alten Brachmänner haben einträchtig geſagt/ daß weil das Gute nothwendiger Weiſe belohnet/ das Böſe aber muß abgeſtrafft werden/ ſolcher Unterſcheid des Guten und des Böſen die eintzige Urſach dern unterſchiedlichen Ständen ſeye/ welche der Brumma durch ſeine Schedel-Schrifften einem jeglichen nach ſeinen vormaligen Verdienſten vorſchreibt/ vermög des bewährten Sprichworts/ welches die Indianer ewig in dem Mund führen / da ſie ſprechen: **Wer Gutes thut / der wird Gutes finden: wer Ubel thut / wird Ubel finden.** Dieſe unumgängliche Noth das Böſe zu ſtraffen und das Gute zu belohnen/ nennen ſie Schankaram oder eine unumgängliche Verhängnuß/ welche ſie in ihren Büchern mit unendlich vielen Fabeln vertheidigen. Ein groſſer Ubelthäter/ ſagt eines ihrer Büchern/ welcher zwar allerhand Laſter begangen / und nichts deſtoweniger eine Maß Bambus-Saamen zum Allmoſen gegeben hatte / hat durch dieſes eintzige gute Werck nicht allein ſeine grobe Sünden ausgelöſcht / ſondern auch verdient in der nechſt-erfolgten Uberwandlung ſeiner Seel ein Sohn des Königs von Caſchi gebohren zu werden.

Hingegen meſſen die Indianer alles Unheyl/ ſo einem zuſtehet/ denen in vorigem Leben verübten Laſtern zu. Als ich vor einigen Jahren um des Glaubens willen zu Tarcolam in der Gefängnuß lage/ beſuchte mich ein vornehmer Heyd und tröſtete mich/ ſo gut er könte. Gleichwie er nun offenhertzig mit mir umgienge/ alſo hat er mir unter andern auch folgende Wort geſagt: **Euer Ehrwürden haben ſo offt wider die Uberwandlung dern Seelen geprediget / welche ſie hoffentlich jetzt nicht mehr läugnen werden; angeſehen der betrübte Zuſtand welcher ſie dermal ängſtiget / dieſelbe ſolcher Warheit gänglich überzeuget. Ich hab von ihren**

Lehr-

Lehrjüngern vernommen/ daß ſie von Jugend auf ein nicht allein unſchuldiges/ ſondern auch ſtrenges Leben geführt haben. Weil alſo unmöglich iſt/ daß ſie eine dergeſtalt harte Straff in gegenwärtigem Leib verwürckt haben/ folgt ja nothwendig/ daß ihre Seel in einem vorigen Leben müſſe geſündiget und ihr ſelbſt dieſe Qualen über den Hals gezogen haben.

XIV. Der H. Irenæus ſchreibt in ſeinem von der Ketzerey heraus gegebenem Buch/ daß/ als Plato denenjenigen nichts wuſte zu antworten/welche ihm vorgeruckt hatten/ ſein Seelen-Wandel müſte ein eiteles Gedicht ſeyn; weil ſich kein Menſch deſſen/ was er in einem vorigen Leben gethan hätte/ zu entſinnen wüſte/ er den **Fluß der Vergeſſenheit** erfunden und (ohne ſolches zu erweiſen) vorgeben habe/ daß derjenige Teuffel/ ſo dem Ubergang dern Seelen von einem Leib in den andern vorſtehet/ dieſelbe vor jeglicher neuen Geburt zwinge von dieſem Waſſer zu trincken. **Du ſagſt/** ſpricht Irenæus, **daß der Teuffel durch dieſen Trunck alle Gedächtnuß des vorigen Lebens völlig zernichte. Aber wie erweiſeſt du/ daß ein ſolches Getränck ſeye? wie weiſt du/ daß es der Teuffel zubereite? weiſt du es nicht/ ſo iſt eines ſo falſch als das andere. Erinnerſt du dich hingegen dem Teuffel dieſen Trunck Beſcheid gethan zu haben/ ſo ſolteſt du dich ja ebenfalls alles deſſen/ was in einem vorigen Leben mit dir vorbey gangen iſt/ erinnern.**

Doch fügte Plato hinzu/ ſolche Vergeſſenheit pflege die Erinnerung aller vorigen Begebenheiten und Gedancken nicht dergeſtalt zu vertilgen/ daß in einem neuen Leib nicht einige Spur dernſelben überbleiben ſolte; ſondern es könte ein jeder mit Betrachten/ Nachſinnen und Studiren ſeine vorhin beſeſſene Wiſſenſchafften wieder erwecken; angeſehen dieſe vielmehr eine Erinnerung deſſen/ was man vor Zeiten erlernet hätte/ als neu-erworbene Kundſchafften wären. So gäbe es auch etliche ſehr wenige Seelen/ welche ſich aller ihrer Uberwandlungen zu entſinnen wüſten: gleichwie oben bereits iſt erwehnet worden: allwo ich auch gezeigt hab/ daß die Indianer in dieſem Stuck bey nahe reden/ wie die Platoniſten.

Man lieſet in dem Buch Brumma-puranam, daß König Bimariſchen, da er die Aſcharam oder Landsbräuch auf keine Weiſe halten konte/ von ſeiner Gemahlin (der Königin Comatudi) befragt/ warum er ein alſo übelgeſittetes Leben führe? geantwortet habe/ die Götter hätten ihm geoffenbart/ daß er vormalen ein Hund geweſen/ in ſolchem Stand aber ungefähr zu einem Tempel/ allwo man dem Abgott würcklich opfferte/ gekommen ſeye; weil ihn nun der Hunger ſehr plagte/ wäre er zum drittenmal auf das Altar geſprungen und hätte anfangen Reis zu freſſen; als er nichts deſtoweniger/ da man ihn ſchon dreymal abgewieſen/ noch den vierdten Verſuch gewagt hätte/ wäre ihm ein ſo harter Streich gegeben worden/ daß er bey der Thür des Tempels/ ſo dem Abgott Schiwan geweyhet war/ nieder gefallen und todt geblieben ſeye: niemand hätte mit ihm ein gröſſeres Mitleiden gehabt als Schiwan, welcher vom Paradeis herab kommen wäre/ um das Opffer zu ſehen/ und deſſen Dampff zu riechen. Er habe ſich ſeiner ſo nachdrücklich angenommen/ daß die entleibte Hunds-Seel durch eine neue Geburt zu einem König/ als er jetzt wäre/ worden iſt. **Wann ich demnach/** ſprach König Bimariſchen, **die Lands-übliche Gebräuch nicht genau beobachte/ kommt ſolches von meinem vorigen Hunds-Leben her/ welches mir annoch anklebet.** Die fürwitzige Königin Comatudi bate ihren Königlichen Gemahl ihr zu ſagen/ wer dann ſie vorher geweſen ſey? nachdem er ſich durch ſeine geiſtliche Ubungen deſſen erkundiget hatte/ offenbarte er derſelben/ daß ſie ein Vogel geweſen wäre/ welchen ein Geyer ſo lang verfolgt/ bis jener bey der Tempel-Thür obgedachten Abgotts Schiwans vor Ohnmacht geſtorben wäre/ welcher aus Erbarmnuß verordnet hätte/ daß die Seel dieſes Vogels als eine Raſchattin oder Königliche Princeßin ſolte von neuem gebohren werden. **Was wird aber/** ſagte die Königin/ künfftighin aus uns werden? der König beſonne ſich abermal und gab ihr zu verſtehen/ daß ſie alle beyde bis zum drittenmal aus dem Königlichem Geſchlecht dern Raſchas würden auf die Welt kommen.

Woraus ein jeder mag abnehmen/ daß die Indianer in Mitten dieſer dicken Finſternuſſen unter ſo mancherley Lügen/ Mährlein und Aberglauben nichts deſtoweniger für gewiß glauben. 1) Ein allerhöchſtes ewiges Weſen/ welches alle andere Ding erſchaffen habe. 2) Unzählich viel verſtändige Geiſter/welche zwar weit unter GOtt ſtehen/ dem Menſchen aber zimlich vorgehen. 3) laſſen ſie auch zu/ daß es Teuffel und böſe Geiſter gebe. 4) Daß die Seel unſterblich ſeye. 5. Wiſſen ſie von dem zukünfftigen Leben/ wie nicht weniger von dem Paradeyß und von der Höllen/ und ſeynd gäntzlich überzeugt/ daß man dieſe durch die Sünd/ jenes hingegen durch die Tugend verdiene. 6) Daß man ſeine Sünden auf dieſer Welt könne ausbüſſen. 7) Daß der Reichthum und die Gemächlichkeit gemeiniglich die Quellen aller Laſtern ſeyen. Mit einem Wort dieſe Leute erkennen gewiſſe Wahrheiten/ welche dieſelbe zum Chriſtlichen Glauben mit göttlicher Gnad leichtlich anlocken wurden/ wann ſie dergleichen Licht mit ſo unbeſchreiblich viel ungereimten Gedichten nicht verdunckelten.

Fragen mich letztlich Euer Biſchöffliche Gnaden/ mit was Grund-Urſachen wir denen Indianern ihren **Seelen-Wandel** widerlegen? So diene ich hierauff/ daß die Beweißthümer/ welcher ſich der H. Thomas von Aquin wider die Heyden braucht/ bey unſern Indianern ſchier nichts verfangen wollen. Damit wir dann ihnen dieſen ſo gottloſen als lächerlichen Wahn verleiden/ nehmen wir unſere Zuflucht zu ihrer eigenen Lehr/ zu ihren Gebräuchen/ und zu ihren Sprüchwörtern. Durch ſolche Vorſtellungen aber zeigen wir denen Brachmännern/ daß ſie ihnen ſelbſt widerſprechen/ und machen ſie alſo zu Schanden/ daß ſie

gezwungen ſeynd/ den Unfug und Greuel ihrer Lehr zu erkennen.

Wir forſchen erſtlich aus ihnen/ ob der Menſch ſeye erſchaffen worden? ſie ſagen/ ja; dann Brumma ihr erſter Drey-GOtt ſoll Himmel und Erden/ Menſchen und Thier erſchaffen haben. Wir fragen ferner/ ob nicht wahr ſeye/ daß Krafft ihrer Lehr erwehnter Brumma erſtlich nur einen/ folgends neun und hiernechſt alle Menſchen/ ſo von dieſen erſtern abſtammen/ erſchaffen habe? Sie dörffen es nicht läugnen/ weil dieſes ihre Lehr iſt. Wir ſtellen die Frag höher und ſprechen zu ihnen: Geſetzt/ es ſeyen dieſer erſten Menſchen bis hundert tauſend geweſen: waren ſie alle gleiches Standes? war einer ſo reich/ ſo geſund/ ſo hoch und ſo geehrt/ wie der andere? gabe es unter ihnen keine Krancke noch arme Leute? war kein Obrigkeit noch Unterthan? Sie antworten/ es müſſen zweiffels-ohne die Leute in unterſchiedliche Stände ſeyn abgetheilt geweſen. Worauff wir ihnen verſetzen: Nun hatten dieſe erſten Leute vorhin nichts böſes noch gutes gethan/ weil ſie vor dieſer erſten Erſchaffung/ wie ihr ſelbſt lehret/ noch nicht waren; woher kömmt dann dieſe Ungleichheit dern Ständen/ welche den einen glückſeelig/ den andern aber unglückſeelig macht? wann aber der Unterſchied des Stands dieſer erſten Menſchen der in einem vorigen Leben geübten Tugend oder Sünd nicht kan zugeſchrieben werden; was zwingt uns dergleichen Unterſchied dern heutiges Tags lebenden Menſchen ihrer vormaligen Tugend oder Sünd beyzumeſſen? Da erſtummen ſie und können weder für ſich noch hinter ſich. Dernwegen ſagen etliche Brachmänner/ drey Sachen wären von Ewigkeit her geweſen/ nemlich das allerhöchſte Weſen/ die Seelen und die Geburten/ welche drey Stück ſie Padi, Paſchu und Paſcham benahmen. Allein dieſer Ketzern ſeynd wenig. Die allgemeine Lehr iſt/ Brumma habe alle erſte Ding erſchaffen. Ihre Jahr-Rechnung ſetzt ſo gar ein gewiſſe Zahl dern Jahren/ welche von der Erſchaffung her ſollen verfloſſen ſeyn: es bleibt alſo unſer Gegenſatz in ſeiner gantzen Krafft/ welchen ſie auf keine Weiſe wiſſen zu beantworten.

Die zweyte Frag tragen wir ihnen alſo vor: wo waren dieſe Seelen/ ehe die Welt iſt erſchaffen worden? diejenige/ die da ſprechen/ daß unſere Seelen Abſchnitzlein der Gottheit ſeyen/ ſagen/ dieſelbe haben ſich in GOtt ſelbſt ſo lang aufgehalten/ bis ſie ſich endlich von ihm abgeriſſen und auf die Welt kommen ſeynd/ um hierſelbſt verſchiedene Leiber dern Menſchen/ dern Thiern und Bäumen oder Gewächſen lebhafft zu machen. Worauff wir antworten: wann alle und jede Seelen eben ſo viel abgeſchnittene **gleiche** Theil der Gottheit ſeynd/ wie haben ſie verdient ſo unterſchiedlich oder ungleich verlegt zu werden/ daß einige den Leib eines Königs/ andere einen Stock/ dieſe einen Löwen/ jene ein Lamm beſeelen? Die Antwort fällt denen Indianern ſo ſchwer/ daß ſie mit derſelben nicht können auf kommen. Diejenige Brachmänner aber/ welche da behaupten wollen/ daß die Seelen vor ihrer Erſchaffung auſſer GOtt geweſen ſeyen/ finden keinen Ort/ in welchem ſie dieſelbe/ ehe die Welt wäre/ könten beherbergen/ ſondern erkennen die Thorheit ihres Irrthums/ welchen dannoch zu bemänteln einige ſich nicht ſcheuen zu ſagen/ die Seelen hätten ſolche gantze Zeit hindurch geſchlaffen; allein wie kan ein Seel ſchlaffen/ ehe ſie iſt erſchaffen worden?

Bisweilen beſtreite ich ſie mit jenem Spruch/ den ſie ewig im Mund führen/ daß nemlich der **Menſch eine kleine Welt** ſeye/ in welcher ſich alles äuſſern muß/ was in der groſſen Welt gefunden wird. Ihr könnt nicht läugnen/ ſag ich ihnen/ daß in der groſſen Welt eine Sach von der andern müſſe unterſchieden ſeyn; ſonſt würden ja alle und jegliche Geſchöpff nichts als Sonn und Stern ſeyn. Das allgemeine beſte erfordert unwiderſprechlich/ daß alle Theil/ aus welchen die Welt beſtehet/ einander untergeben/ oder eines dem andern in ſchöner Ordnung nachgeſetzt/ alles richtig zuſammen gefüget/ und eine jegliche Sach von einer andern nach gewiſſer Maß abgeſöndert oder unterſchieden ſeye. Die Brachmänner laſſen es zu. Wann ihr dieſes geſtehet/ ſag ich ihnen/ ſo müßt ihr bekennen/ daß es mit der kleinen Welt/ das iſt/ mit dem menſchlichen Geſchlecht gleiche Bewandnuß habe: daß folgſam nicht alle können König ſeyn/ ſondern ein Menſch dem andern nach gewiſſer Ordnung müſſe nachgeſetzt werden. Die Vernunfft und die Sach ſelbſt will es alſo haben. Was iſt dann nöthig den Unterſchied dern Ständen einem in vorigem Leben geführten böſen oder guten Wandel beyzumeſſen.

Gleichwie die Indianer zugeben/ daß obſchon hier unten zwiſchen einem **Brachmann**/ einem Fürſten oder Raſcha und einem Parias oder gemeinem Mann ein groſſer Unterſchied iſt/ deſſen ungeachtet bey der Pforten des Himmels die Tugend allein den einen von dem andern unterſcheiden werde: mithin wenig daran gelegen ſeye/ ob einer auf dieſer Welt in dieſem oder jenem Stand lebe/ wann er nur der Tugend fleißig nachſtrebet. Alſo treibe ich ſie mit dieſer ihrer Gleichnuß noch tieffer in die Enge und ſage: ihr erkennt/ daß in dem Menſchen/ den ihr die **kleine Welt** nennet/ ein jegliches Glied ſeine beſondere Verrichtung haben müſſe; daß der Kopff oben/ die Füß aber unten ſtehen ſollen; daß/ wiewol des einen Glieds Geſchäfften adelicher oder vortrefflicher ſeynd als des andern/ nichts deſto minder ein jegliches mit ſeinem Stand ſich begnügen ſolle. So ſeyd ihr dann gezwungen zu ſagen/ daß es mit der groſſen Staats-Welt gleiche Beſchaffenheit habe: daß unterſchiedliche Caſten oder Geſchlechter ſeyn müſſen: daß in welcher Caſt ein Menſch immer gebohren werde/ wann er nur tugendſam lebet/ er weit glückſeliger ſeye/ weder ein anderer/ ſo dem Leib nach aus einer höhern Caſt herſtammet/ annebſt aber einen laſterhafften Wandel führt; woraus dann folgt/ daß der wahrhaffte und endliche Unterſchied eines Menſchen von dem andern in der Tugend und Sünd beſtehe.

Die Indianer pflegen zu ſagen/ ein tugendhaffter Menſch/ werde als ein groſſer König gebohren wer-

werden/ und daß in einer andern Uberwandlung deſſen Tugend mit allen erdencklichen Wollüſten und Ehren werde belohnet werden. Allein/ ſprechen wir zu ihnen/ wie reimet ſich dieſes mit einem andern euerer Lehr-Sätzen zuſammen/ laut weſſen alle König nach ihrem Tod in die Höll fahren? wie kan ein Stand/ der euch verdammt/ die Belohnung euerer Tugend ſeyn? Ihr verſichert/ daß die Abtödtung ſeiner ſelbſt mit der Wolluſt/ und daß die freywillige Armuth eines Sanias oder büſſenden Brachmanns mit dem Reichthum werde vergolten werden; hingegen lehret ihr auch/ daß der Reichthum und die Wolluſt den Menſchen in die Sünd und in das Verderben ſtürtzen. Heißt das nicht eben ſo viel/ als ſprächet ihr/ daß die Tugend mit dem Laſter oder wenigſtens mit der Quell aller Sünden werde belohnet werden? wird vielleicht ein Sanias darum/ daß er ſich des Reichthums und dern Weibern enthalten hat/ damit er der Tugend deſto ungehinderter mögte obliegen/ keinen andern Lohn zu empfangen haben/ als daß er ſich in einer neuen Geburt mit mehrern Weibern vermiſche und groſſe Schätz beſitze? wie gehet dieſes auf einander? wer ſiehet nicht den Unfug ſolches Irrthums?

Einen andern Beweißthum gründen wir auf des Brummæ Hirnſchrifft und Beobachtung des Geſtirns. Ihr wollt wiſſen/ ſagen wir/ daß der Brumma alle Gedancken/ Wort/ Werck/ Umſtände und Zufäll eines Menſchen Haar-klein auf deſſen Hirnſchaale gleich anfangs in ſeiner Geburt ſchreibe: daß ſolche Schrifft weder ausgelöſcht/ noch verändert werden könne/ ſondern alles/ was ſie auſſagt/ ſich notwendiger Weiſe alſo/ wie es geſchrieben iſt/ zutragen müſſe: daß weder Brumma, noch alle Götter zuſammen den Ausgang oder Bewerckſtelligung erwehnter Schrifft zu hintertreiben vermögen/ welche lediglich auf das in voriger Geburt zuruck gelegte Leben gegründet ſeyn ſolle. Allein ihr ſagt anderſeits auch/ daß des Menſchen gantzes Leben und Schickſal in dem Himmliſchen Geſtirn und dem Planeten-Lauff völlig verzeichnet ſeye; daß/ wann jemand ſein Vorhaben glücklich ausführen will/ er vorhin die Stern um Rath fragen ſoll: daß/ wann jemand ſich verehlichen/ in die Ferne verreiſen/ einen Bau aufführen/ einen Vertrag ſchlieſſen/ oder ſonſt was wichtiges vornehmen will/ man vorläuffig durch einen Sternkundigen Brachmann die zwölff Himmliſche Zeichen ſamt denen ſieben und zwantzig Haupt-Geſtirnen/ wie auch die Planeten wol beobachten und aus ſolchen den glücklichen oder widerwärtigen Ausgang der vorgenomenen Sach ermeſſen müſſe. Aber was kan mir das Geſtirn helffen oder ſchaden/ wann alle meine Verhängnuſſen unveränderlich von dem Brumma auf meinem Schedel geſchrieben ſeynd? wann hingegen mein Schickſal gäntzlich und allein von dem Geſtirn beſtimmt und entſchieden wird/ ſo iſt ja des Brumma Hirnſchrifft ein lediges alt Weiber-Gedicht. Dieſen Einwurff wiſſen die Brachmänner eben ſo wenig aufzulöſen als jenen/ welcher jetzt nachfolgt.

Die Grund-Urſach/ warum die Uberwandlung dern Seelen aus einem Leib in den andern für nothwendig geachtet wird/ beruhet auf dem/ daß die Sünd/ ſo man im vorigen Leben begangen/ unvermeidlich muß abgeſtrafft werden. Nun aber iſt nach dern Indianern Lehr nichts leichters/ als die Sünd auszulöſchen; indem ſie ſagen/ daß wer dieſe drey Nahmen Schiwa, Rama, Harigara ausſpricht/ das erſtemal die Verzeihung aller ſeiner Sünden/ das drittemal aber einen ſo unendlichen Verdienſt erlange/ daß die Götter ſelbſt aus Aengſtigkeit nicht mehr wiſſen/ wie ſie denſelben belohnen ſollen. Darum ſeynd dergleichen mit Verdienſten überſchwemmlich volle Seelen nicht mehr ſchuldig in andere Leiber zu überwandeln/ ſondern gehen nach ihrem Tod graden Weegs in des Abgotts Devandiran Paradeyß. Weil alſo kein einziger Indianer zu finden iſt/ ſo gottlos als er auch übrigens ſeyn mag/ welcher gemeldete drey Nahmen nicht alle Tag wenigſtens dreyßig mal ausſpräche/ andere aber dieſelben wol tauſend mal wiederholen/ und hierdurch dermaſſen groſſe Verdienſte über einander häuffen/ daß die Götter ſolche zu bezahlen allerdings unfähig ſeynd; weil über dieſes die Sünden durch mancherley andere Mittel/ verſtehe/ wann ſich einer in gewiſſen Wäſſern badet/ wann er denen geitzigen Brachmännern ein Allmoſen gibt/ wann er einige Wallfahrten anſtellt/ oder in dem Buch Ramayenam lieſet/ oder die Heydniſche Feſttäge feyeret/ entweders nachgelaſſen oder zernichtet werden; ſo folgt ja handgreifflich/ daß kein Menſch in Indien mit dem geringſten mahl einiger Sünd/ ſondern mit unendlichen Verdienſten wol ausgerüſtet dahin ſterbe; wo aber keine Sünd mehr übrig iſt/ da bedarff man keiner Buß/ vielweniger einer Uberwandlung in einen andern Leib/ in welchem man ſeiner begangenen Miſſethaten wegen abgeſtrafft oder gereiniget werde.

Wir greiffen die Brachmänner bisweilen mit eben denenjenigen Beweißthümern an/ mit welchen die alten Chriſten vor Zeiten denen Pythagoriſten auf folgende Weiſe begegnet ſeynd. Wann eben die Seelen/ ſo in denen Menſchen wohnen/ auch in die unvernünfftige Thier übergehen/ ſo muß es ein entſetzliche Mordthat ſeyn/ ein Viehe oder Thier todt zu ſchlagen; weil es ſich leichtlich zutragen kan/ daß jemand ſeinen eigenen Vatter oder ſeine Kinder um das Leben bringe: ſo ſeynd dann eure Götter laſterhaffte Mord-Wütterich/ indem ſie an eueren Schlacht-Opfferen ein Wolgefallen haben.

Aus Gelegenheit dergleichen blutigen Opffern/ mit welchen die alten Philoſophi, ohne ſich durch ihren Seelen-Wandel hievon abſchröcken zu laſſen/ ihre Affter-Götter verehrten/ muß ich ein gewiſſe That des Pythagoræ allhier anmercken/ welche bey denen Brachmännern noch würcklich im Schwung gehet. Man weiß/ daß gedachter Weltweiſe ſeinen Götzen eine Hecatomben zur Danckſagung geopffert habe/ weil er einen gewiſſen Beweißthum/ ſo die Feldmeſſerey betraffe/ erfunden hatte. (Hecatombe iſt ein ſonderbares Opffer, in welchem hundert Stück einerley Viehes geſchlachtet werden) Obſchon nun Pythagoras

ſich des Fleiſch-Eſſens beſtändig enthalten/ ſondern von Milch und Honig gelebt hat/ ſo unterlieſſe er dannoch nicht gewiſſer Theilen des zum Opffer geſchlachteten Viehes zu genieſſen. Eben deſſen unterfangen ſich auch die Brachmänner in ihrem vornehmſten Opffer/ ſo Ekiam genannt wird/ da ſie gewiſſe Stück Fleiſches dern geſchlachteten Hammeln ohne Scheu eſſen/ gleichwie ich zu Trichcrapaly mit dieſen meinen Augen ſelbſt geſehen hab/ wiewol ſie ſonſt keinen Biſſen Fleiſch laſſen in ihren Mund kommen/ ſondern ſich mit Reis und Kräutern ernähren. Indeſſen giebt es nach ihrem Wahn fünfferley Sünden/ die man in Anſehung dern genußbarn Kräutern/ welche ſie überhaupt Panchunu nennen/ verüben kan: dieſe Sünden begehet man nun/ da man die Kräuter abſchneidet/ da man ſie zermalmet/ da man ſie mit Füſſen trittet/ da man ſie kocht und da man ſie keuet. Worüber ich ſie alſo pflege anzureden: Ihr Herrn Brachmänner begehet unendlich mehr und gröſſere Sünden/ als die übrige Indiſche Geſchlechter/ welche Fleiſch eſſen; dann indem dieſe etwann einen Schöpſen ſchlachten/ begehen ſie nur eine Mordthat; da ihr hingegen/ weil ihr täglich ſo viel Kräuter abbrocket/ kochet/ käuet und eſſet/ eben ſo viel Todtſchläge begehet/ derer Zahl noch ſtärcker anwächſt/ wann ihr Waſſer/ mit dem Waſſer aber eine Menge kleiner Thierlein hinein trinckt/ welche man mit freyem Aug nicht ſehen kan. Solche Folgerungen/ welche wir aus ihrer Lehr unwiederleglich herleiten/ machen ſie hefftig zu Schanden/ und überzeugen ſie ihres Irrthums.

Als ich zu Siam ehemals in einem Heydniſchen Cloſter dieſelbige Landſprach von dem Obern ſelbſt erlernete/ gab ich dieſem meinem Sprachmeiſter zu verſtehen/ daß er mit dem Waſſer/ ſo er getruncken/ viele kleine Thierlein hinein geſchluckt hätte. Er konte ſich anfangs nicht enthalten/ meiner zu lachen; nachdem ich aber ihm durch ein künſtliches Kleinglas in eben dem Waſſer/ von welchem er genoſſen hatte/ viel kleine Thierlein wieſe/ hat er ſich darab nicht wenig entſetzt.

Ein anderes mal kame mir zu Sinnen/ ich ſolle es verſuchen/ ob ich mit des Carthefii Lehr mit denen Indianern nicht etwas Gutes auswürcken könte/ abſonderlich weil ich mit einem Brachmann über den Ubergang dern Seelen in den Leib unvernünfftiger Thieren ein langes Geſpräch hielte. Ich ſtellete ihm dann vor und befliſſe mich zu erweiſen/ daß die Thier keine Seel haben/ ſondern nichts anders als künſtliche Cörper ſeyen/ welche gleich einem Uhrwerck ſich ſelbſt bewegen. Gleichwie ich aber wuſte/ daß man denen Indianern alles handgreifflich müſſe vortragen/ weil ſie eines ſpitzfindigen Nachſinnens nicht fähig ſeynd/ iſt nicht wahr/ ſprach ich zu ihm/ daß GOtt allmächtig ſeye/ und daß er den Leib eines Thiers/ zum Exempel eines Pferdts geſtalten könne/ ohne benöthiget zu ſeyn demſelben eine Seel zu geben? Ihr müſt es/ ſagte ich/ zulaſſen/ weil ihr ſelbſt bekennt/ daß Brumma auf eben dieſe Weiſe den erſten Menſchen erſchaffen habe. So ſeynd auch euere Bücher mit dergleichen Kunſtſtücken angefüllt/ mit welchen man ehedeſſen euere vormalige Käyſer ſoll ergötzt haben/ als mit einer Bildſäuln/ welche die Geſtalt eines Menſchen hatte/ alle Morgen frühe zu des Käyſers Bett trate/ ihn mit der Hand gemächlich berührte/ und von dem Schlaf aufweckte; wie auch mit gewiſſen durch die Kunſt verfertigten Vögeln/ welche von ſich ſelbſt in der Lufft herum geflogen ſeynd. Gewiß iſt/ daß alle dergleichen künſtliche Leiber zwar keine Seel gehabt/ und dannoch/ als wären ſie beſeelet/ ſich bewogen haben. Wann nun Menſchen-Händ dermaſſen kunſtreiche Stück verfertiget haben/ warum ſoll dem allmächtigen GOtt unmöglich ſeyn einen ſolchen Leib eines unvernünfftigen Thiers zu machen/ welcher ohne Seel auf eben die Weiſe/ als wäre er mit dergleichen verſehen/ ſich bewege? Ich wolte meine Red noch weiter ausführen/ aber der Brachmann unterbrach ſolche mit Unwillen und ſprach: wiſſet ihr nicht/ was wir alle Tag an denen Elephanten und Affen mit Augen anſehen? Er erzehlete mir hierüber viel ſeltſame Thaten dieſer Thieren/ welche mancher Menſch nicht alſo vernünfftig oder argliſtig wurde in das Werck geſtellt haben/ und beſchloſſe ſeine Antwort mit folgenden Worten/ daß nemlich die Affen aus lauterer Bosheit nicht reden wollen; weil ſie ſich beſorgen/ man mögte ſie ſonſt zur Arbeit zwingen/ ab welcher ihr kurtzweilige Trägheit ein Abſcheuhen hätte: **Wann es bey mir ſtünde/** ſagte er/ **ſo wolte ich die Seel etlicher Thieren der Seel mancher Menſchen vorziehen/ angeſehen man in ihrer Arbeit mehr Fleiß verſpührt: dieſes zu begreiffen darff einer nur die Ameiſen und Bienen ſamt ihrer wunderbarlichen Arbeit betrachten.** Ich merckte gar bald/ daß man denen Brachmännern mit der neuen Philoſophie nichts abgewinnen würde/ ſondern ſich vielmehr anderer Beweißthümern wider dieſelben bedienen müſſe.

Letztlich häuffen wir eine Menge ungereimter Thorheiten zuſammen/ welche aus ihrer Lehr folgen/ und ſie nichts deſtoweniger müſſen zulaſſen: worinn ſie abermal mit denen Pythagoriſten übereins kommen/ welche die allerabgeſchmackteſten Fabeln gern geglaubt haben/ wann nur ihr lächerliche Uberwandlung durch ſolche unterſtützt wurde: weſſenwegen ſie auch des Pythagoræ guldenes Hufftbein/ des Abaris Pfeil und andere Poſſen mehr zugelaſſen haben/ welche Eunapius, ſo des Pythagoræ Lehr gründlich verſtunde/ in ein Buch zuſammen getragen/ und als gewiſſe Wahrheiten verkaufft/ hierdurch aber dem Jamblico, der ſonſt viel auf Pythagoram hielte/ Anlaß gegeben hat zu ſagen/ daß dieſes Weltweiſens Anhänger ihre Lehr mit tauſenderley erdichteten Mährlein erweiſen und diejenigen für Narren halten/ welche ſo klug ſeynd/ daß ſie ihnen nicht glauben wollen. Darum hat Xenophon geſchrieben/ die Pythagoriſche Lehr ſeye τερατώδης oder voller Wunder und Abentheuer.

Solche Schwachheit haben auch unſere Indianer/ welchen kein Mährlein weder zu grob noch zu abgeſchmack iſt/ daß ſie es nicht glaubten. Sie ſcheuhen ſich nicht einem ehrlichen Mann/

mit

mit dem sie reden/ mit ernsthafften Geberden zu erzehlen/ daß zum Exempel ein gewisser Esel dernwegen kein Stroh fressen wolle/ weil er sich erinnere/ daß er in seinem vorigen Leben ein grosser König gewesen seye/ und sich bey herrlichen Mahlzeiten erlustiget habe.

Allein dergleichen Fabeln machen wir uns zu Nutzen; dann gleichwie die Indianer überwiesen seynd/ daß die Seel unsterblich sey/ und daß die Sünd abgestrafft/ die Tugend aber nach dem Tod belohnet werde; brauchen wir wider sie eben denjenigen Gegensatz/ mit welchem Tertullianus den Laberium bestritten hat/ damit er ihm zeigte/ daß die Todten auferstehen werden. Laberius ware des Wahns/ daß der Mann nach seinem Hintritt zu einem Maul-Esel/ das Weib aber zu einer Atter werde: Tertullianus würdigte sich nicht den Unfug solcher Fabel vor Augen zu stellen/ sondern begnügte sich den Laberium durch dieses Gedicht der Auferstehung von denen Todten zu überweisen: ist dem also/ sagte er (und sagen wir zu denen Indianern) daß die Menschen-Seelen den Leib eines Maul-Esels oder eines andern Thiers nach dem Todt bewegen/ wie vielmehr werden eben diese Seelen zum andern mal in ihre Leiber fahren und dieselben bewohnen können?

Auf solche Weise/ **gnädiger Herr**/ seynd wir dahin bemühet/ daß die Lug selbst der Warheit dienen müsse/ damit die Indianer ihrem Licht die Augen eröffnen und seelig werden. Wann sie einmal ihrer Blindheit überzeugt seynd/ fangt die Wahrheit an/ sie ohne Hinternuß zu erleuchten/ sie aber/ wann GOtt ihr Hertz berührt/ sich zu bekehren. Ubrigens schätze ich es mir für eine sonderbare Ehr mit tieffester Demuth zu verbleiben

Euer Bischöfflichen Gnaden

demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo

Joannes Venantius Bouchet,
der Gesellschafft JESU
Missionarius.

Numerus 145.

Brief

R. P. Joannis Venantii Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

An den

Herrn Præsidenten Cochet von Saint-Vallier.

Geschrieben zu *Pundischery* **den 2. Octob. An. 1714.**

Innhalt:

Neue Kirchen erbauet und zerstöhrt. P. Manduit und P. Courbeville um des Glaubens willen mit Gifft getödtet. Die Indianer schlichten ihre Händel nicht aus einigen Gesatz-Büchern/ sondern nach dem uralten Gebrauch eines jeden Lands oder Geschlechts. Von Beschaffenheit des Richters und deren Zeugen. Von denen Schulden und Geld-Zinsen. Milde Gerichts-Ordnung. Entsetzliche Proben/ mit welchen sich der Geklagte muß rechtfertigen. Sieben seltsame Grund-Regeln/ nach welcher Vorschrifft die Indische Richter sprechen oder urtheilen müssen. Der Brief lautet also:

Wohlgebohrner/ gnädiger Herr!

P. C.

DAs hohe Amt/ so Euer Gnaden als Vorsteher der **Gerechtigkeit** bereits so lange Jahr mit grösstem Lob vertretten/ und die reiche **Allmosen**/ mit welchen sie unsern Missionen allhier auf helffen/ verbinden mich deroselben den gegenwärtigen Zustand dieser **Christenheiten** zu beschreiben/ und zu gleicher Zeit/ auf was Weise die **Gerichts-Sachen** in Indien geschlichtet werden/ kürtzlich zu berichten.

Das erstere betreffend haben wir dero Meynung zu Folg aus ihren an uns übermachten Geld-Mitteln nicht allein mehr Catechisten aufgenommen/ sondern auch neue Kirchen gestifftet/ und eine aus diesen den HH. drey Königen gewidmet; Zwey Missionarii aus unserer Gesellschafft/ nemlich Pater Manduit und Pater de Courbeville haben diese letztere zu Parupur einem unweit Tarcolam gegen Nord-Westen gelegenen Ort aufgebauet. Nicht lang hernach seynd beyde von denen Götzendienern mit Gifft hingerichtet/ dieses GOttes-Haus aber von der Zeit an durch immerwährende verderbliche Krieg schier völlig zerstöhrt worden.

Solches Unglück hat mich bewogen ein andere Kirchen auf der Sudwestlichen Seiten der Stadt Canchiburam in dem Fleck Tandarei aufzuführen/ welcher zwar nicht mehr als 20. Meil Weegs von hier entfernet ist/ doch muste ich/ um dahin zu kommen/ zwo entsetzliche Wüsten mit eben demjenigen Catechisten-Brachmann durchwanderen/ welcher **Euer Gnaden** zu Paris samt mir aufgewartet hat. Die Hütten/ so man mir allda vorbereitet hatte/ war so nieder/ daß ich nicht stehen/ auch so eng/ daß ich bey der Nacht mich nicht ausstrecken konte. Bald nach unserer Ankunfft hätte uns ein starcker Regen bald ertränckt. Nachdem solcher sich geleget hatte/ stellten sich über vierhundert Christen ein. Ich hab zwantzig Kinder und sechszehen erwachsene Personen getaufft.

Die anderthalb Monat/ als wir daselbst verblieben seynd/ konten wir uns dern Tygerthiern nicht gnug wehren/ und musten sie zu vertreiben alle Nächt grosse Feuer anzünden.

Die an diesem Ort aus Leim neugebaute Kirch ist von dem Regen in kurtzer Zeit zusammen geschmoltzen worden; darum lasse ich fünffthalb Meil von Tandarei durch Patrem de la Lane ein andere aufführen.

Den andern Theil meines Briefs belangend will ich **Euer Gnaden** jetzt die Grund-Regul anzeigen/ nach welcher Vorschrifft die Rechts-Händel in Madura und Marava geschlichtet werden. Vor allem ist zu wissen/ daß/ obschon die Indianer einige Bücher haben/ in welchen

weit-

weitläufftig erwehnet wird / auf was Weise die alten Indische Käyser/ König und Richter in verschiedenen Händeln ausgesprochen und geurtelt haben / so lassen sie sich dannoch an dergleichen Vorurtheil nicht binden / sondern ihr eintzige Richtschnur bestehet in dem uralten Gebrauch so wol eines jeden Lands und sonderbaren Orts/ als auch eines jeglichen Geschlechts / dergestalt / daß so bald der eine streitende Theil dem Gegentheil vor Gericht erweiset/ daß der Brauch und das alte Herkommen auf seiner Seiten stehe / er den Handel ohne fernere Widerrede gewonnen hat/ wann auch solcher Gebrauch aller Vernunfft zuwider seyn/ und dessen Unbilligkeit handgreifflich solte vor Augen gelegt werden.

Dessen will ich unter tausend nur ein Exempel anführen. Die Kinder von zwey Brüdern oder von zwo Schwestern werden unter einander nach dem Gebrauch aller Casten nicht für geschwisterte Kinder/ wie sie in der That seynd/ sondern (wie ihre Eltern) für wahre Brüder und Schwestern angesehen / dergestalt / daß die Kinder der einen Schwester mit denen Kindern der andern Schwester/ also auch des einen Bruders mit des andern Bruders sich nicht verehlichen dörffen ; weil nemlich kein Bruder seine Schwester zu heyrathen befugt ist. Hingegen werden die Kinder eines Bruders mit denen Kindern seiner Schwester untereinander nicht für Brüder und Schwestern/ sondern nur als geschwisterte Kinder geachtet und ehelich zusammen gegeben. Will man ihnen aber zeigen/ daß diese letztere einander eben so nahe verwandt seyn als die erstere/ werden sie sehr unwillig/ daß sich jemand unterfange ihre alte Gewonheiten strittig zu machen ; wiewol sie diesen Einwurff mit nichts anderm/ als daß es der Landsbrauch also verordne/ widerlegen können.

Als ich sie gefragt hab/warum sie ihre Gewonheiten nicht in ein allgemeines **Gesetz-Buch** zusammen schreiben ? gaben sie mir zur Antwort/ daß/ wann ihre Gebräuch schrifftlich verfaßt wären/ solche niemand / dann allein etliche gelehrte Männer wissen würden : da hingegen/ weil sie nicht aufgezeichnet seynd/ sondern alles Recht auf dem blossen ungeschriebenen Brauch und dem alten Herkommen beruhet/ ein jeglicher Mensch/ auch so gar der gemeine Mann verstünde/ was recht oder unrecht seye.

Doch gehet solche Antwort nur die allgemeine Bräuch an ; inmassen etliche sonderbare Gewonheiten von ihren Vorfahrern auf Kupfferne Platten verzeichnet / ehedessen in einem grossen Thurn zu Canchiburam so lang waren auf behalten worden/ bis die Mogler sich solcher Stadt und dieser Taffeln unlängst bemächtiget haben/ welcher Abgang einige daselbst wohnhaffte Brachmänner dermalen ersetzen / wann sie nemlich in gewissen Strittigkeiten um Rath gefragt werden.

Gleichwie nun alles auf den Gebrauch ankommt/ also erlernen die Indianer denselben von Kindheit auf/ und wissen gar behend zu sagen/ was so wol der allgemeine Landsbrauch als auch die Gewonheiten ihres Geschlechts mit sich bringen. Ich hab Kinder von zehen Jahren gesehen/ welche/ da ihnen etwas wider Recht zugemuthet wurde/ geantwortet haben/ es wäre solches dem Gebrauch zuwider.

Niemand weiß besser zu sagen/ als die Indianer/ was zu einem rechtmäßigen Richter erfordert werde. Ein Schultheiß/ sprechen sie/ muß die Sach/ von welcher gehandelt wird/ wol begreiffen : er muß alle Sprüchwörter/ welche als eben so viel Gesätz gelten/ auswendig wissen : er muß nicht allein ein redlicher sondern auch wolhabender Mann seyn / damit er sich mit Geschenck nicht bestechen lasse : er muß über zwantzig/ doch nicht über sechtzig Jahr haben ; dann junge Leute seynd unbescheiden/ kühn und gäh/ die alten hingegen träg und krafftlos : ist er ein Freund oder Verwandter des einen oder des andern Theils/ so muß er das Amt eines Richters für dasselbe mal aus Furcht einer Ungleichgültigkeit ablegen : er muß niemals allein urtheilen/ solte er auch die beste Meynung/ Wissenschafft und Erfahrnuß haben : er muß die Zeugen fleißig ausfragen / die Fragen öffters verstellen/ ihre Aussag genau außzeichnen / sich aller Umständen erkundigen / damit er nicht hintergangen werde ; dann die Indianer seynd in ihren Gerichts-Händeln dermassen arglistig/ daß sie einen unerfahrnen oder unachtsamen Richter gewißlich betrügen werden : er muß ferner gedultig/ freundlich und aufmercksam seyn/ mithin die Gebräuch ewig vor Augen haben ; inmassen ein Richter/ so die Gesätz nicht zu dem Grund seines Ausspruchs nimmt/ sondern nach seinem Belieben das Urthel fällt/ einem Wolckenbruch/ der alles zerreißt und verderbt/ billich verglichen wird : er muß weder das **Gesicht** noch die **Händ** dern streitenden Partheyen ansehen/ (wodurch sie alle Gemeinschafft und Verbindlichkeit des Richters mit entwederm Theil ausschliessen) sondern ist schuldig/ wann so gar ein Unterthan vor dem König mit dessen Erb-Printzen rechtet/ den Unterthan als seinen eigenen Fürstlichen Sohn / diesen aber als einen Unterthan zu achten ; dernwegen geben sie noch heutiges Tags einem ihrer vormaligen Königen grosses Lob/ weil derselbe mit verbundenen Augen zu Gericht gesessen ist und denen streitenden Partheyen befohlen hat / ihr Anliegen gegen einander so behutsam vorzutragen/ daß er aus ihrer Sprach/ wer sie seyen/ nicht abnehmen könte : worab die Götter ein solches Wolgefallen sollen geschöpfft haben/ daß sie / um dergleichen Richter anzuhören/ vom Himmel herab gestiegen seynd/ und Blumen auf ihre Köpff haben regnen lassen : letztlich muß er sich vor Geschencken hüten ; weil diese das Recht samt dem Richter verkehren ; dernwegen er obgedachter massen nicht auf die **Händ** dern Partheyen schauen darff.

Ein sehr geschickter Indianer/ mit welchem ich dieser Sach wegen in ein Gespräch verfallen ware/ kehrte das Sprichwort um/ und sagte mir/ daß/ obschon der Richter **in einem sichern Verstand** weder das Angesicht noch die Händ dern streitenden Unterthanen ansehen dörffe ; in einem andern Verstand allerdings nöthig sey/ auf ihre Gesichter

und

und Händ fleißigst Achtung zu geben: auf das **Gesicht** zwar/ weil auf demselben die Beschaffenheit des Gemüths und Hertzens gleichsam mit deutlichen Farben entworffen wäre: auf die **Händ** aber/ indem er sich erkundigen müste/ ob und wie viel sie hätten schencken/ hiemit aber das Gericht verführen wollen. Die Indische Bücher können einen ungerechten oder einseitigen Richter nicht gnug verfluchen: ein schalckhaffter Richter/ sagen sie/ welcher dem Unschuldigen sein Recht abspricht/ wird samt denen Seinigen verderben: sein Haus wird einfallen/ daß Unkraut in denen Zimmern/ die er bewohnt hat/ aufwachsen; und seine Kinder werden in ihrer Jugend sterben.

Sie beschreiben auch die zu einem Zeugen erforderte Eigenschafften/ welche weder zu jung noch zu alt/ noch arm seyn sollen. Die Weiber aber muß ein Richter/ wann nicht die höchste Noth das Gegenspiel erfordert/ von der Zeugenschafft gäntzlich ausschliessen. Ein Blinder/ Bucklichter/ Lahmer oder sonst von der Natur gezeichneter Mensch/ weil dergleichen sich bestechen lassen/ sollen ebenfalls abgewiesen werden. So wird auch ein Europæer/ der die Indianer nicht lange Zeit wol ausgenommen hat/ gemeiniglich betrogen/ wann er sie zu Zeugen entweders bittet oder annimmt.

Ein jeder Vorsteher eines Marcktflecks ist der ordentliche Richter über alle Händel seiner Untergebenen: damit er aber nicht irre/ erwählet er ihm drey oder vier erfahrneste Männer zu Beysitzern. Ist nun der eine Theil mit seinem Ausspruch nicht zu frieden/ so mag er an den Maniacarran, welcher über mehr Dörffer als Ober-Schultheiß zu gebieten hat/ sich beruffen; dieser hat ebenfalls seine Mitrichter/ so ihm helffen das Urthel schöpffen: von welchem man letztlich an das Fürstliche Hof-Gericht zu appelliren befugt ist.

Wann aber der Handel die Cast oder das Geschlecht angehet/ wird derselbe von dessen Ober-Häuptern ausgemacht. So ist auch die Freundschafft berechtet/ dero Glieder zu versammlen/ und fället insgemein ein gerechtes Urthel: denen Guru oder geistlichen Vättern ist ebenfalls erlaubt die Zwistigkeiten ihrer Jüngern zu schlichten; inmassen die Heyden nicht weniger als die Christen mit dergleichen Männern versehen seynd. Zuweilen werden die Rechts-Händel durch frey-erwählte Schidmänner ausgetragen.

Unter allen diesen Richtern lassen sich keine bezahlen/ als die Maniacarran und Guru; jene fordern den zehenden Pfenning des strittigen Guts/ diese aber noch mehr. Solche Gerichts-Kösten werden insgemein von dem Obsieger/ so den Handel gewinnet/ denen Richtern behandiget/ damit dem andern Theil nicht zu wehe geschehe.

Ein jeglicher/ der sich in einen Rechts-Handel einläßt/ muß denselben vor Gericht in eigener Person vertheidigen/ wann ihn nicht ein guter Freund dessen überhebt. Er stehet gantz züchtig mit Ehrfurcht vor denen Richtern. Keiner darff seinem Gegentheil in die Rede fallen/ sondern deutet nur mit dem Kopff/ daß er wider dessen Vortrag etwas einzuwenden habe. Wann sie nun einer und anderseits ihre Sach vor Gericht zur Gnüge angebracht haben/ läßt sie der Richter abtretten und faßt mit seinen Beysitzern das Urthel ab/ welchen er ihnen/ nachdem er sie wieder herbey geruffen/ öffentlich verkündiget. Woraus **Euer Gnaden** unschwer ermessen können/ daß die Gerichts-Händel ohne kostare Verzögerung in Indien mit sehr geringen Unkösten geschwind ausgemacht werden/ wann nur die Richter von dem Geitz nicht verblendet seynd/ und an statt der Gerechtigkeit ihrem eigenen Nutzen nachstreben.

Die meisten Klagen betreffen die Schulden/ da nemlich der Bürg solche zuruck fordert. Wer etwas zu leyhen nimmt/ gibt einen Murri oder Schuld-Schein von sich/ krafft wessen er sich verbindet seinem Bürgen das Capital samt dem Zins zu bezahlen. Damit aber solche Urkund gültig seye/ wird sie wenigstens von drey Zeugen unterschrieben: so wird auch der Tag/ der Monat/ das Jahr und das Capital samt dem verglichenen Interesse auf dem Schuld-Brief ordentlich angemerckt.

Solches Interesse oder Zins ist in Indien dreyerley/ nemlich **Tugend-Zins**, **Sünd-Zins** und **Mittel-Zins**. **Tugend-Zins** heisset so viel als jährlich hundert mit zwölff/ **Sünd-Zins** hingegen hundert mit acht und viertzig/ **Mittel-Zins** aber hundert mit vier und zwantzig verzinsen. Unter diesen drey Gattungen den Nechsten zu verderben wird nur der **Sünden-Zins** für einen Wucher und Sünd gehalten.

Nachdem der Bürg etliche Monat oder Jahr gewartet hat/ ist er befugt dem Schuldner im Nahmen des Land-Fürstens unter Straff der Meutterey den Arrest oder Verhafft anzukünden; weil aber die Nachbarschafft berechtet ist sich in das Mittel zu legen/ daß ihm der Bürg etliche Monat Fried-Frist vergönnen muß/ wird er das erstemal nicht geklemmt. Nach verstrichener Frist/ wann ihm der Bürg zum zweytenmal den Arrest ansagt/ ist er gezwungen sich ihm zu ergeben/ da er ohne dessen Erlaubnuß weder essen noch trincken/ noch fliehen darff/ sondern auf dessen Befehl vor Gericht erscheinen muß/ welches ihm abermal eine Frist von etlichen Monaten vergönnet. Zahlet er nun in solcher Zeit nicht/ so läßt ihn der Richter in die Gefängnuß legen/ seine Fahrnussen aber samt dem Viehe verkauffen oder verganten. Doch wird der Bürg gemeiniglich gezwungen ihm von dem Zins etwas nachzulassen.

Wann jemand/ der eines Diebstahls angeklagt wird/ die That laugnet und dannoch einige Beweißthümer wider ihn streiten/ so muß er sich durch die Oel-Prob folgender Gestalten rechtfertigen: er steckt seine Hand bis auf den Ellenbogen in einen Kessel siedenden Oels und ziehet dieselbe nach einer Weile auf Befehl des Richters wieder heraus: man wickelt sie folgends in ein Tuch/ und verpittschiert sie bey der Faust/ daß er nicht kan darzu kommen. Nach drey Tägen läßt das Gericht das Tuch abnehmen/ und den Arm nebst der Hand beschauen: bleiben solche unverletzt/ so wird er unschuldig erklärt/ widrigenfalls

aber wie ein Dieb abgeſtrafft. Sehr viel ſtehen dieſe Prob ohne Verletzung glücklich aus. Ich hab ſelbſt etliche Chriſten/ ſo ohne unſere Erlaubnuß ſich dieſer Prüffung unterworffen hatten/ bald hernach zur Verantwortung gezogen und befunden/ daß ihre Händ hievon nicht im geringſten ſeyen gekränckt worden: unter welchen ein gewiſſes Weib geweſen/ welches auf dieſe Weiſe ihrem eyferſüchtigen Mann ihre Unſchuld erwieſen hat.

Ein anderes Chriſtliche Weib aus einem andern Fleck ward um eben dergleichen Argwohns willen von denen Vorſtehern ihres Geſchlechts verdammt zu Bezeugung ihrer Ehelichen Treu dreyßig glüende Kohlen in dem Schleiher ihres Haupts zwantzig Schritt weit zu tragen. Sie hat ſie vorgeſchriebener maſſen ohne den geringſten Schaden des Schleyhers getragen und nach ermeſſenen 20. Schritten dieſelbe ihrem Ankläger an den Kopff geworffen. Doch hab ich ihr wegen ſolcher Frechheit eine Kirchen-Buß auferlegt.

Ich hab noch andere geſehen/ welche mit freyer Zung glüende Ziegel unbeſchädiget geleckt haben. Eben ſo entſetzlich iſt die Schlangen-Prob/ da nemlich der Angeklagte/ nachdem er die Händ gewaſchen hat/ mit der einen Hand in einer weiten runden Flaſchen/ in welcher nichts anders als ein groſſe über die maſſen gifftige Schlang und ein Ring lieget/ den Ring ſuchen und heraus ziehen muß: wird er gebiſſen/ ſo verſpielt er den Handel/ thut ihm aber die Schlang kein Leid/ ſo hält man ihn für unſchuldig. Die Mundung beſagter Flaſchen iſt nur ſo groß/ daß er mit der Fauſt kümmerlich hinein fahren kan. Auf ſolche Weiſe werden öffters diejenigen geprüffet/ welche man wegen einem heimlichen Diebſtahl verdächtig hat/ da einer nach dem andern den Ring aus der Flaſchen zu heben gezwungen wird: wen nun die Schlang den erſten heckt/ der wird als Thäter abgeſtrafft.

Man ſchreitet aber nicht ehender zu dergleichen grauſamen Prüffungen/ bis die Sach vorhin durch ein geringeres Mittel iſt unterſucht worden/ indem man alle verdächtige Perſonen/ ſolten ihrer auch 30. bis 40. ſeyn/ zuſammen rufft/ und einer jeglichen ihr beſondere gantz lähre Flaſchen giebt/ in welche ſie ihre Fauſt ſteckt/ hiernächſt aber die Flaſchen in eine mit Waſſer angefüllte Kuffe oder Boding legt/ und die Hand wieder heraus ziehet. Gleichwie nun gemeldete Flaſchen aus marber Erden gemacht ſind und in dem Waſſer bald zergehen/ alſo ſucht man das entfremdete Kleinod in dem Leim/ in welchen dieſelbe in der Kuffe zerfallen ſeynd/ und findet ſolches gemeiniglich ohne den Thäter zu entdecken; weil er nemlich aus Furcht einer härtern Prob die geſtohlene Sach/ als da iſt ein Ring/ Edelgeſtein oder Perlein-Schnur/ unvermerckt in die Flaſchen geſteckt hat.

Wann der Handel einen Todtſchlag betrifft/ ſo muß der Ubelthäter gleiches Todes ſterben/ zu verſtehen/ wann derſelbe von der Mörder-Zunfft oder dem Rauber-Geſchlecht iſt/ welches ſich in denen Waldungen zwiſchen Maravâ und Madurâ auffhält; weil bey demſelben das Geſatz der Widervergeltung (Lex talionis) heilig beobachtet wird/ gleichwie **Euer Gnaden** in einem gedruckten Brief P. Petri Martin werden geleſen haben.

Gleichwie hingegen bey andern Geſchlechtern ſelten ein Todtſchlag begangen wird/ alſo iſt auch kein Wunder/ daß dieſes Laſter an andern Indianern/ bey welchen die **Wiedergeltung** nicht üblich iſt/ mit einer Geld-Buß zimlich gelind abgeſtrafft wird/ dergeſtalt/ daß wer auch ſo gar einen Königlichen Hof-Bedienten erwürget/ ſich mit tauſend Thalern loßkauffen mag. Ertappet ein Mann ſein Weib in würcklichem Ehebruch auf der That/ ſo wird er nicht geſtrafft/ wann er beyde auff der Stelle im erſten Grimm umbringet.

Ubrigens ſeynd die Indianer zu groſſen Ubelthaten nicht alſo bereit/ wie die Europæer. Unter der Regierung der Fürſtin Mangamal, welche ihr veſtiglich vorgenommen hatte/ niemand an dem Leben zu ſtraffen/ iſt von groſſen Laſtern nicht mehr/ als unter andern Königen gehört worden. Wann dergleichen Mildigkeit auch in Europa gebräuchlich wäre/ daß nemlich/ wie allhier damals geſchehen iſt/ der Ubelthäter zu ſeiner Straff durch ein Thor aus der Stadt geſchafft wurde/ und durch das andere wieder in dieſelbe kommen dörffte/ wer würde ſeines Guts und Bluts ſicher ſeyn?

Die Brachmänner genieſſen einer ſo hohen Freyheit/ daß keiner aus ihnen um keinerley Laſter willen darff hingerichtet werden. Ihre gröſte Straff iſt/ wann ihnen die Augen ausgeſtochen oder ſie mit knapper Koſt in der Gefängnuß bis in den Tod bewahrt und ausgehungert werden.

Zum Beſchluß dieſes Briefs will ich ſieben **Grund-Reguln** oder Sprüchwörter anhencken/ nach welcher Vorſchrifft die Indianiſche Richter in Rechtshändeln urtheilen.

Erſte Grund-Regul.

Wann mehr Kinder in einem Haus ſeynd/ ſo erben die Söhn alles/ die Töchter aber nichts.

Anmerckung über dieſe Regul.

In Indien bringt die Braut dem Bräutigam nichts/ als ihre Perſon ſamt dem Geſchmuck und Kleidung/ welche aus ſeinem eigenen Kauff-Schilling verſchafft wird; dann der Bräutigam muß ihm hier zu Land ein Weib mit einem gutem Stuck Geld kauffen/ welches er ihren Eltern oder Vormündern erlegt/ dieſe aber daſſelbe wieder in ihr hochzeitliches Kleid/ Geſchmuck und Mahlzeit verwenden/ die Brachmänner ausgenommen/ welche ihre Töchter ſehr theuer verhandeln/ und einen groſſen Gewinn auf dieſe Fleiſch-Waar ſchlagen. Doch giebt es etliche Fürſtenthümer/ in welchen die Prinzeßinnen ihren Fürſtlichen Brüdern vorgezogen werden; allermaſſen in Indien die Fürſtliche Erbfolg mehr bey dem mütterlichen als vätterlichen Herkommen ſtehet. Zum Exempel/ wann ein König zwo Gemahlinnen hat/ beyde zwar aus ſeinem Geſchlecht/ doch mit dem

Unter-

Unterschied/ daß die eine aus seiner nähern Vor-Eltern Königlichem Geblüt/ die andere aber von eben diesem Geblüt weiter entfernet seye: gebührt die erste eine Tochter/die andere aber einen Sohn/ so fällt das Königreich nicht dem Printzen/ sondern der Printzessin und ihrem Ehe-Gemahl heim/ wann er auch aus keinem Königlichen oder Fürstlichen Haus herstammete; dann sie kan heyrathen/ wen sie will. Die aus solcher Ehe ersprossene Printzen erben dannoch das Königreich/ weil sie nemlich Mütterlicher Seits aus Königlichem Geblüt gebohren seynd.

Wann ein regierende Printzessin einen Sohn und eine Tochter hat/ falls man dem Printzen keine Braut aus Königlichem Geblüt finden könte/ so wird er zwar nach seiner Frau Mutter Hintritt regieren; nach seinem Todt aber fällt die Regierung nicht auf seine/ sondern auf seiner Schwester Kinder/weil diese und nicht jene Mütterlicher Seits von Königlichem Geblüt herspriessen. So oft aber eine Printzessin das Land regiert/werden ihr sechs oder sieben vornehme Herrn als Mit-Regenten zugesellet.

Zweyte Grund-Regul.

Die Erbfolg oder Regierung fällt nicht allezeit auf den erstgebohrnen Sohn eines Königs/ Fürstens/ Ritters oder Grundherrns.

Auslegung.

Solches ist zu verstehen/ wann der jüngere Printz oder Sohn zur Regierung tauglicher ist/ als sein älterer Bruder; dann sonst gehet dieser wegen seiner ersten Geburt jenem vor. Doch/ wann der jüngere regiert/ so ist er schuldig den Erstgebohrnen/ wie sich selbst/ standmäßig zu unterhalten und ihm alle Ergötzlichkeiten zu verschaffen. Dergleichen Brüder leben gemeiniglich in bester Verständnuß mit einander/ und wohnen bisweilen in einem Pallast gantz vertreulich beysammen.

Ein andere Bewandnuß hat es mit des Groß-Mogols Söhnen/ welche nach ihres Vatters Tod wider einander blutige Krieg führen; wer nun aus ihnen obsiegt/ der ist Käyser/ und läßt seine Brüder entweders hinrichten oder in ewige Gefängnuß werffen. Man sagt/ daß als der Groß-Mogol Aurengzebe ist gebeten worden/ einen aus seinen Printzen/ den er für den tauglichsten achtete/ zu seinem Nachfolger zu ernennen/ er sich dessen geweigert hätte/ unter dem Vorwand/ solches käme nicht ihm sondern GOtt allein zu. Er hatte sich selbst auf solche Weise auf den Thron geschwungen/ da er seine Brüder hingerichtet/ seinen Vatter aber in den Kercker versperrt hat/ damit er ihn/ wie er sagte/ des schweren Lasts der Regierung überhube.

Dritte Grund-Regul.

Wann das Gut nach des Vatters Tod nicht ist zertheilt worden/ so müssen die Söhn alles/ was sie gewinnen/ zusammen tragen/ und zu gleichen Theilen mit einander geniessen oder austheilen.

Auslegung.

Gesetzt es seynd 5. Brüder; einer gewinnt tausend Thaler/ die andern aber nichts. Wann sie die vätterliche Erbschafft/ wie fast allezeit geschiehet/ unzertheilt mit einander geniessen/ so muß er die 1000. Thaler zu der Erbschafft legen/ damit sie seinen Brüdern eben so wol als ihm selbst zu Nutzen kommen. Es ist auch der Gebrauch/ daß/ wann die Söhn die Erbschafft theilen/ demjenigen/ welcher wegen Ungeschicklichkeit oder einer andern Ursach sich zu ernähren weniger im Stand ist/ als seine Brüder/ ein grösserer Theil ausgeworffen werde.

Viel Haushaltungen in Indien leben gemeinschafftlich bey einander/ wie die Ordens-Leut in einem Closter. Einer stehet allen vor/ ernährt und versiehet alle. Er sorget also nicht allein für sein Weib und Kinder/ sondern auch für seine Brüder und Schwägerinnen/ ja für ihre Kinder und Kindes-Kinder nicht weniger/ als wäre er aller insgesamt leiblicher Vatter. Solche Haushaltungen leben gemeiniglich in höchstem Frieden gantz vergnügt/ ohne was Eigenthümliches zu besitzen. Er weiset einem jeden sein Gewerb und Arbeit an: alle gehorsamen ihm willig lich und behändigen ihm redlich/ was sie gewinnen. Solten wir Europæer/ die da Christen seynd/ uns nicht schämen/ daß die Heyden uns in der Verachtung des zeitlichen Guts und der Brüderlichen Liebe weit übertreffen?

Vierte Grund-Regul.

Die an Kindes-Statt aufgenommene Kinder erben die Eltern/ von welchen sie also seynd erkiesen worden/ eben so wol/ als ihre leibliche Kinder.

Auslegung.

Wann ein Indianer keine Kinder hat/ so pflegt er gern einen Knaben aus seiner Freundschafft folgender Gestalten aufzunehmen. Er versammlet die gantze Freundschafft/ und stellt den erwählten Knaben auf eine grosse kupfferne Schüssel. Hiernechst wendet er sich samt seinem Weib zu der Freundschafft und spricht mit ihr: **Weil wir keine Kinder haben/ verlangen wir diesen gegenwärtigen Knaben also auf- und anzunehmen/ als wann er unser leiblicher Sohn wäre/ daß seine Eltern fürhin sich seiner nicht zu bekümmern haben; weil er uns erben solle. Seyd ihr nun hiemit zufrieden/ so wollen wir zu dessen Urkund das gewönliche Saffran-Wasser trincken.** Nachdem die Freundschafft mit Neigung des Haupts in ihr Vorhaben eingewilliget hat/ waschen sie dem Knaben mit Wasser/ in welchem Saffran ist zerlassen worden/ die Füß/ und trincken das in dem Krug noch übrige Wasser mit einander aus. Endlich wird hierüber ein schrifftliche Urkund verfertiget/ und von bewährten Zeugen unterzeichnet.

Wann auch erwehnten Eheleuten nach der

Zeit leibliche Kinder gebohren werden/ ſo gehet ihnen doch das alſo aufgenommene Kind ſo wol in der Erbſchafft als in allen andern Sachen vor. Man hat ſo gar gemerckt/ daß ſie dergleichen fremde Kinder lieber haben; indem ſie glauben/ daß die Götter in Anſehung des an ſolchen geübten Wercks der Barmhertzigkeit ſie mit Leibes-Frucht und zeitlichem Reichthum geſegnet haben.

Bey denen Indianern iſt noch ein andere Art fremde Kinder anzunehmen gebräuchlich/da nemlich Eltern/ denen ihr Kind geſtorben/ ein anders/ ſo demſelben gleich ſiehet/ beten/ ſie künfftighin als ſeine Eltern zu erkennen: willigt es ein/ ſo iſt die Sach geſchehen. Auf ſolche Weiſe kan ein Schutter einen jungen Brachmann zu ſeinem Sohn erwählen/ welcher ihn zwar mit dem Nahmen eines Vatters beehren/ doch/ weil dieſer von einem weit geringern Herkommen iſt/ mit ihm zu eſſen ſich nicht würdigen darff.

Gleichwie die Eltern beſagter maſſen einen Sohn/ alſo kan auch ein jeglicher Menſch ihm ſelbſt einen Bruder oder Schweſter erwählen/die ſeinem leiblichen Bruder oder Schweſter/ ſo er verlohren hat/ gleich ſehen. Allein dieſe letztere Freundſchafft nimmt mit ſeinem Tod ein End/ und übergehet nicht auf ſeine Kinder.

Fünffte Grund-Regel.

Die Waiſen müſſen von demjenigen/ dem man ſie anvertraut/ als ſeine eigene Kinder gehalten werden.

Auslegung.

Die Waiſen werden von des verſtorbnen Vatters Bruder oder Schweſter an Kindes Statt aufgenommen. Stirbt die Mutter/ ſo heyrathet der verwittwete Vatter ihre Schweſter/ welche ſchuldig iſt ihrer Schweſter Kinder als ihre eigene Leibes-Frucht anzuſehen/ mithin kein Stiefmutter ſondern gleichſam ihr wahre Mutter wird. Solte aber das verwaiſete Kind weder Vettern noch Bäslein/ noch einen Vogtbarn ältern Bruder haben/ ſo verſammlet ſich die Freundſchafft und gibt ihm einen Vormünder.

Sechſte Grund-Regul.

Es mag ein Kind ſeinem Vatter alles erdenckliche Leid angethan haben/ ſo darff er daſſelbe dannoch nicht enterben.

Solte der Sohn dem Vatter auch ſo gar nach dem Leben geſtrebet haben; dann/ ſprechen ſie/ der Sohn iſt alſo zu ſagen ein Glied ſeines Vatters; wer hackt ihm aber ſelbſt die rechte Hand ab/ weil dieſe ſeine lincke Hand abgeſchlagen hat? Eben ſo wenig kan der Vatter ſeinen Sohn enterben.

Siebende Grund-Regul.

Der Vatter iſt ſchuldig alle Schulden ſeiner Kindern und die Kinder alle Schulden ihres Vatters zu bezahlen.

Zu verſtehen/ wenn auch ſolches Geld mit gröſter Unbeſcheidenheit über Macht wäre entlehnet und liederlich verſchwendet worden/ dergeſtalt/ daß weder dem Vatter noch dem Sohn hierinfalls verſchonet wird wann er die Schlüſſel auf das Grab legt/ und auf die Erbſchafft verzichtet/ damit er nicht bezahlen dörffe; weil das Gericht dergleichen Entſchuldigungen nicht gelten läßt.

Solcher Pflicht iſt auch der erſtgebohrne Sohn unterworffen/ daß er die Schulden ſeiner Brüdern/ ſo dieſelbe vor der Theilung der vätterlichen Erbſchafft gemacht haben/muß auf ſich nehmen; inmaſſen/ſo lang dieſe gantz beyſamen bleibt/ der älteſte Sohn nach Indiſchem Recht für ſeine Brüder/ wie ein Vatter für ſeine Kinder zu ſorgen verbunden iſt. Deſſen ungeachtet bekommt der Bruder/ welcher die Schulden gemacht hat/ ſeinen gantzen Theil von der vätterlichen Erbſchafft (wann ſolche nemlich nach der Zeit ſolte zertheilt werden) gleich ſeinen andern Brüdern/ welchen nicht erlaubt iſt/ dergleichen Schulden abzuziehen. Hingegen kan den Vatter niemand zwingen die Schulden ſeiner Tochter/ noch den Bruder ſeiner Schweſter zu vertilgen.

Dieſes ſeynd die **allgemeine** Grund-Regeln/ nach welchen alle Rechts-Händel in Indien geſchlichtet werden: allwo über dieſe noch ein jegliches Geſchlecht ſeine **abſonderliche** Satzungen hat/ welche zu überſchreiben ich auf ein andere Zeit verſchiebe/ indeſſen aber nach verbindlichſter Empfehlung verharre

Euer Gnaden

Pundiſchery den 2. Oct. 1714.

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

Joannes Venantius Bouchet, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Numerus 146.

Brief

Patris le Gac, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii.

An

Patrem Joſephum le Gac, beſagter Societät JEſu Prieſtern/ ſeinen Bruder.

Geſchrieben zu *Schinnaballabaram* **den** 1. Decembr. 1714.

Innhalt:

Die Daſſeris (eine abgöttiſche Sect in Indien) verfolgen/ plündern/ ſchlagen/ verweiſen und plagen die Chriſten von Devandapalle etlichmal nacheinander. Des Land-Fürſtens und des Groß-Mogoliſchen Land-Pflegers Schutz wird von dieſen Meutterern verachtet. Die Standhafftigkeit und fröliche Gedult dern Chriſten wird durch verſchiedene Beyſpiel beſchrieben. Bemühung und Eyfer P. la Fontaine, P. le Gac und

des

des Herrn de Saint-Hilaire. Kriegsheer des Mogols und dern von Maïssur. Kirchen zu Cruchnaburam und Schinnaballabaram werden nach ihrer Verwüstung neu erbauet. Der Brief lautet also:

Wertheſter Bruder!

P. C.

DJe mir nebſt andern aufgetragene Miſſion von Devandapalle in der Landſchafft Carnate ſtehet bereits in das andere Jahr ein verderbliche Verfolgung aus/welche noch kein End hat. Solche iſt von denen Daſſeris (ſo einer abſonderlichen Heydniſchen Sect beypflichten) erweckt/ und von Zeit zu Zeit öffters erneuert worden.

Sie nahme ihren erſten Anfang zu End des Auguſtmonats 1710. da die Standhafftigkeit meiner Neubekehrten 2. Monat hindurch ſehr geprüffet/ ſie aber durch ſo harte Drangſalen in dem Glauben dergeſtalt ſeynd geſteifft worden/daß nicht ein eintziger von demſelben abgewichen iſt. Endlich folgte nach ſo trübem Gewölck ſchöneres Wetter/ als ich von des Lands-Fürſten erſtem Statthalter einen Schutz-Brief ausgewürcket hab/ Krafft weſſen denen Chriſten erlaubt wurde/ ihrem Gottesdienſt ungekränckt abzuwarten.

Die Daſſeris lieſſen uns hierüber mit fried/ doch nur auf eine Zeit/ inner welcher ſie ſich zu einer neuen noch grauſamern Verfolgung ausgerüſtet und ſolche in dem Auguſtmonat Anno 1713. da ich von Devandapalle abweſend war/in das Werck geſtellt haben.

Dann ich ware ein viertel Jahr vorher in dem Mäymonat nach Cruchnaburam verreiſet um allda etliche Neugläubige zu tauffen. So bald ich daſelbſt von der zu Devandapalle tobenden Verfolgung ware verſtändiget worden/ ſchriebe ich an meine alldort hinterlaſſene Chriſten einen Brief/ durch welchen ich ſie in Anſehung der ewigen Seeligkeit alle Drangſaln und den Todt ſelbſt großmüthig zu überſtehen/angefriſcht hab/ mit der Verſicherung/daß/ nachdem ich das Feſt Mariä-Himmelfahrt zu Cruchnaburam würde feyerlich begangen haben/ ich ſie eilends heimſuchen und an ihrem Elend Theil nehmen werde.

Auf meiner Ruckreiſe beſuchte ich unter Weegs Patrem Platel einen wälſchen Jeſuiter und der Miſſion zu Maïssur Vorſteher/welchem unſere Miſſion von Carnate unendlich verbunden iſt. Ich traffe ihn zu Cotta-Cotta einer dem Groß-Mogol gehörigen und von Devandapalle nur drey Meil entlegenen Stadt an/ von wannen er mich mit zwey Brieffen beehret und gewarnet hatte. Ich hab von ihm vernommen/ daß bereits von mehr als ſechs Monaten her die Daſſeris von Maïssur ein Ungewitter wider die Chriſten ſeiner Miſſion zu erwecken ſich bemühet/ zu ſolchem Ende aber einen **Lauff-Brief** an ihre Spieß-Geſellen abgefertiget/ und ſich zu Cotta-Cotta zahlreich verſammlet hätten. Nachdem aber der Mogoliſche Land-Pfleger/ um aller Unruhe vorzubiegen/ ſo wol ihnen Daſſeris als ihm Patri Platel einen Tag beſtimmt hätte/ an welchem ſie mit ihm über den Glauben in ſeiner Gegenwart einen Wort-Streit halten ſolten/ und er ſich mit Freuden eingeſtellt/ ja ihrer fünff Täge lang umſonſt gewartet/ ſie hingegen ſich nicht hatten blicken laſſen/ wäre der Landpfleger alſo verbittert worden/ daß er befohlen/ die Rädelführer/ wann ſie ſich ſolten zuſammen rotten/ nach Gebühr als Meutterer abzuſtraffen. Dieſer Befehl hätte ſie dergeſtalten erſchröckt und zerſtreuet/ daß ſie nach Devandapalle geflohen wären/ in der Hoffnung ihr boshafftes Beginnen allda/ als in einem Land/ wo wegen des Regiments Mattigkeit ſie alles würden unternehmen dörffen/ mit beſſerm Fortgang auszuführen.

Der **Lauff-Brief** ware nun die Loſung/ auf welche ſie ſich verſammlet und mit klingendem Spiel die Kirchen daſelbſt/ von welcher ich abweſend ware/ belagert haben. Sie fanden damals in derſelben niemand/ als einen alten blinden Catechiſten und einen tapffern Chriſten/ welcher auf dieſen Lärmen dahin geloffen ware. Kaum hatte der letztere die Kirchthür eröffnet/ als die Daſſeris mit entſetzlichem Geſchrey die gröbſte Läſterungen wider den wahren GOtt ausgegoſſen/ hiernächſt die Neubekehrten in der Stadt aufgeſucht/ ſie zum Spott in denen Gaſſen herum geführet/ aus der Stadt verwieſen/ und der Wacht ſie ferner hinein zu laſſen verboten haben. Der wackere Chriſt/ deſſen ich oben gedacht hab/ gabe bey ſolcher Gelegenheit känntliche Proben ſeiner Dapfferkeit; dann er führte gantz unerſchrocken ja mit frölichem Muth den blinden Catechiſten bey der Hand/ und übertruge den Spott ſolches Elends mit ſolcher Freud/ daß ſich die Heyden ſelbſt darob verwundert und erbauet haben.

Demnach unterſuchten die Daſſeris die meiſten Häuſer dern Chriſten und begiengen in denenſelben tauſenderley Muthwillen. Sie rieffen öffentlich aus/ die Chriſten ſeyen aus ihren Caſten oder Geſchlechtern ausgemuſtert/ mithin unächtig/ daß fürhin kein Menſch ohne unehrlich zu werden mit ihnen umgehen dörffte. Von welcher Zeit an ihnen verbotten war in öffentlichen Brünnen oder Teichen Waſſer zu ſchöpffen: das geringſte zu kauffen oder zu verkauffen/ oder auf ein andere Weiſe mit andern Inwohnern einige Gemeinſchafft zu pflegen.

Da nun die Feind der Chriſtenheit immer ungeſtümmer wurden/ haben ſich die Neubekehrten Chriſten bey der Fürſtlichen Burg verſammlet und den Lands-Fürſten um Gerechtigkeit angeflehet. **Unſere Lehrer/** ſprachen ſie/ **ſeynd zwar verreiſet/ werden aber bald zuruck kommen und alle Verleumdungen ihrer Feinden leichtlich zernichten. Wir indeſſen ſeynd bereit alle Peinen/ ja den Tod ſelbſt auszuſtehen/ wann uns das geringſte kan erwieſen werden/ als diß allein/ daß wir den wahren GOtt/ der Himmel und Erden erſchaffen hat/ anbeten.** Sie verharreten allda bis Abends/ da ihnen der Fürſt ſagen lieſſe/ ſie ſolten nach Haus gehen/ er werde ihr Anliegen unterſuchen laſſen. Woraus ſie geſchloſſen/ daß ihre Sach bey ihm keinen Eingang finde.

Den andern Tag streueten die Dasseris aus/ sie hätten vom Fürsten Erlaubnuß sich unserer Kirchen zu bemächtigen/ aus welcher sie eine Christliche Brachmännische Haushaltung/ so darinnen wohnete/ vertrieben/ und ein andere/ die ihrem Irrthum anhienge/ hinein geleget haben. Sie rissen denen Christlichen Weibern die Ablaß-Pfenning vom Hals und von ihren Rosenkräntzen/ hefften solche an ihre Schuhe/ lieffen damit in der Stadt herum und sprachen: **Also muß man die Götter dern Christen straffen; weil sie sich unterstehen und sagen/ unsere Götter seyen nichts anders/ als todte Götzen-Bilder.**

Nach Eroberung der Kirchen haben sie vor allem das Altar niedergerissen/ und mit ihren teuffliſchen Aberglauben den Ort entheiliget unter dem Vorwand/ einen durch den Christen-Greuel geschändeten Ort zu reinigen: wodurch die Kirch des wahren GOttes zu einer Werckstatt der höllischen Geistern worden ist. Sie machten in der Stadt kund/ sie hätten bey Schleiffung des Altars Beiner und ein gewisses Pulver gefunden/ derer sich die Missionarii, um die Leute zu verzaubern und zu ihrem Glauben zu ziehen/ pflegten zu bedienen.

Weil die Thorwachten Befehl hatten keinen Missionarium in Devandapalle einzulassen/ als hab ich mich verkleidet/ und bin nächtlicher Weil hinein kommen/ dieselbe Nacht aber bey einem eyferigen Christen verblieben/ und den folgenden Tag in aller Frühe vor der Vestung oder Burg auf einer Anhöhe erschienen. Allwo ich von zwey Dasseris viel Schmach ausgestanden/ dem häuffig herzu gelauffenen Volck das Evangelium geprediget und denen vornehmsten Hof-Beamten des Fürstens/ wie daß die Dasseris meine Kirchen weggenommen/ und die neu-bekehrten Christen wider alles Recht gröblich verletzt hätten/ bitterlich geklagt/ zugleich aber mit denenselben entweders vor dem Fürsten oder vor denen Stadt-Schöpfen einen Wort-Streit von Glaubens-Sachen zu halten mich anerboten hab. Allein die Dasseris wolten sich mit mir nicht einlassen/ dann ihre gantze Wissenschafft bestehet in einem gewissen List die Leut zu betrügen/ und nachdem sie solche an sich gelockt/ von ihnen grosses Geld und Ehr zu erpressen. Sie haben mit dieser Gelegenheit von neuem/ auch so gar denen Kriegesleuten verboten/ mit denen Christen als unehrlich erklärten Leuten nur ein Wort zu reden. Ich aber vernahme/ daß zwey liebe Missionarii aus unserer Gesellschafft/ verstehe P. Manduit und P. Courbeville in einer Viertelstund zugleich gestorben seyen: niemand zweiffelt/ daß nicht die Feinde unsers Glaubens ihnen Gifft beygebracht haben.

Als ich zwey Tag und eine Nacht auf meinem Bühel bey der Burg ohne andere Nahrung als eines wenig truckenen Reis verharret/ war ich noch länger daselbst zu verbleiben gesonnen/ wann nicht die Bildsäulen des Abgotts Wichnu mit einem feyerlichen Umgang alldort bald hernach hätte sollen vorbey getragen werden/ und ein vornehmer Hof-Herr/ so denen Christen günstig ware/ mir nicht gerathen hätte/ wann ich dem Götzen aufzustehen nicht entschlossen wäre (um denen Christen ein noch grössere Verfolgung zu sparen) mich von dannen anderwärtig hin zu verfügen. Unsere Feind sagten hierüber zum Fürsten/ ich müste ihre Götter nicht allein verachten/ sondern auch als einen Greuel hassen; weil ich dieselben mit Augen auch nur anzusehen mich geweigert hätte. Ich nahme meine Herberg in einem nahgelegenen Gärtlein eines Christlichen Soldatens.

Zwey Tage hernach bate zwar ein redlicher alter Brachmann den Fürsten mich samt denen meinigen zu beschützen/ damit ich nicht vor Hunger verschmachtete und der Fluch meines Todes über die Stadt käme. Aber ein anderer Brachmann/ so zugegen ware/ widersprach seinem Vortrag hefftig mit der Versicherung/ daß/ wann ich sterben solte/ er meinen Leichnam würde lassen durch die Gassen herum schleppen/ um hiedurch die etwan meines Todes wegen erzürnete Götter zu besänfftigen/ und ihre Rach von der Stadt abzuwenden: es wäre kein Frag mehr/ ob man die Christen beschützen solte/ sondern wie man dieselben gäntzlich ausrotten mögte? weil nun sich diesem mächtigen Brachmann/ so zugleich dem vornehmsten Götzen-Tempel vorstunde/ sich niemand widersetzte/ der wegen seiner Jugend unerfahrne Fürst aber von denen Glaubens-Feinden und Dasseris gäntzlich eingenommen ware/ hielte uns jedermann für verlohren/ zumalen da auch sein Schwiegervatter/ welcher das Kriegsheer unter seinem Befehl hatte/ ein so tummer als abergläubischer Mann denen Götzen-Pfaffen beygestanden/ und zwey Christliche Soldaten/ so würcklich in der Burg auf der Wacht waren/ in Verhafft genommen/ ja sie mit allem Gewalt von dem Christenthum abzufallen hat zwingen wollen: welchem aber diese wackere Helden geantwortet/ der Fürst könte zwar ihnen das Leben/ Hab und Gut/ mit einem Wort alles nehmen auſſer dem Glauben/ für welchen sie mit Lust zu sterben begierig wären.

Von der Zeit an glaubten die Dasseris berechtiget zu seyn/ alles nach Belieben wider die Christen zu unternehmen. Sie giengen mit denen Stadt-Schützen von einem Christlichen Haus in das andere/ und befahlen denen Inwohnern im Nahmen des Fürstens entweders Christo abzusagen oder die Stadt zu räumen. Sie zerbrachen alle ihre Geschirr zu trümmer/ sie lästerten sie mit Schmach-Reden/ sie gaben ihnen harte Schläg/ und verboten denen Heyden von neuem mit ihnen auch nur mit Worten einige Gemeinschafft zu pflegen. Sie haben über dieses auf öffentlichem Platz die Stände und Körb dern Christen/ welche allda etwas feyl hielten/ rein ausgeplündert/ hiemit aber diese arme Leute/ weil sie nichts nachzusetzen hatten/ auf einmal an den Bettelstab gebracht/ absonderlich da ihre eigene Blutsverwandte sie verstossen/ und kein Mensch mehr mit ihnen Mitleiden getragen/ sondern jederman gesagt hat/ man dörffte weder die Lehrer/ so das Evangelium verkündigen/ noch diejenigen/

die es anhören / nicht länger in der Stadt gedulten.

Nichts war bey diesem wüsten Handel mehr zu bewundern als die unerschrockene Starckmüthigkeit dern Christen / welche nicht allein so schwere Drangsalen um GOttes willen mit ungemeiner Freud übertragen/ sondern auch ihr Leben darzugeben gewünscht haben.

Etliche Christgläubige Haushaltungen/welche man aus der Stadt vertriebe/ haben sich in eine nur einen Büchsenschuß von derselben entlegenen Höhle zusammen gezogen/ und sich allda zwey Monat lang beholffen. Der Ort war feucht/ kothig/ finster/ und so eng/ daß sie weder liegen noch ruhen könten. Der immerwährende Regen verbote ihnen auszugehen / und sich ihrer Nahrung zu bewerben / der Rauch hingegen/ so keinen Ausgang hatte/ verblendete und plagte sie ohn Unterlaß. Als ich sie besuchte und mit nassen Augen trösten wolte/gaben sie mir frölich zur Antwort: **Liebster Vatter! Euer Ehrwürden haben keine Ursach uns zu beweinen. Was haben wir dann gelitten? welcher aus uns ist um Christi JEsu willen gestorben? dessen Allmacht uns bisher bey guter Gesundheit erhalten / daß wir diese geringe Widerwärtigkeit gar leichtlich erdulten können. Sein Nahm sey darfür ewig gepriesen. Wann er uns zu seiner Zeit nur zu sich in das ewige Leben übernimmt/ so seynd wir ja glückseelige Leute / und verlangen weiter nichts.**

Die in der Stadt zuruck gebliebene Christen hatten alle Täge neue Verfolgungen auszustehen. Die Dafferis rissen sie aus ihren Häusern/ und thaten ihnen mancherley Leid an. Sie rumpelten in das Haus einer Christin hinein / dero zwey Enckel in der Vestung im Verhafft sassen; sie scheueten sich zwar dieselbe eigenhändig zu schlagen / aber sie scheueten sich nicht etliche Schand-Huren über sie zu schicken/ welche diese ehrliche Frau mit unsinniger Raserey angefallen/ sie bey denen Haaren in den Haus-Hof hinaus geschleifft/ mit Füssen getretten und mit Brügeln erbärmlich abgedrescht haben. Sie hat mich mit blutigem Angesicht heimgesucht und bezeugt / sie freue sich sehr um Christi willen etwas weniges gelitten zu haben mit inbrünstigem Wunsch seinetwegen was härters auszustehen.

Der eyferige Christ/ dessen ich oben/ daß er den blinden Catechisten geführt/ Meldung gethan/ hat an Standhafftigkeit alle andere übertroffen; dann wiewol er kein Catechist ware / so hat er dannoch solches Amt mit gröstem Eyfer vertretten / da er unverzagt in die Stadt und Vestung gegangen / die Christen-Häuser besucht und die Glaubigen zur Beharrlichkeit aufgemuntert hat. Jemand sagte ihm auf einen Tag/ man kehre in seinem Haus alles unter über sich; er gienge dahin und hielte an die Schaar Dafferis, so er daselbst angetroffen/ diese Anrede: **Seynd diß jene schöne Meisterstück / so ihr von euern Lehrmeistern erlernet habt? haben wol dergleichen Gewaltthätigkeiten/ mit welchen ihr uns bereits ein so lange Zeit plaget / den Geschmack oder ein Mahlzeichen der Warheit? können dann euere Lehrer euch nichts bessers vortragen?** Da wande er sich um zu dem häuffig herbey geloffenem Volck und zeigte ihnen den unendlichen Unterschied zwischen der Christlichen und Dafferitischen Lehr/ daß nemlich unser Glaub/ die Sanfftmuth/ Gedult/ Liebe seiner Feinden/ Verzeyhung dern Unbilden/ und die Erkantnuß des wahren GOttes lehre. Er beschlosse seine eigene Haus-Predigt also: **Vergleichet jetzt unsere Lehr-Gesätz mit der Lehr eurer Lehrmeistern; so werdet ihr handgreifflich sehen/ welche besser sey/ und den Menschen in den Himmel führe.** Dieses brachte er mit solchem Geist und Nachdruck vor/ daß ihn die Heyden selbst gelobet/ die Stadt-Schützen aber sich mit dem Befehl des Fürstlichen Schwiegervatters entschuldiget und ihre Mißthat abgebeten haben.

Gleich zu Anfang der Verfolgung ware ein Knab von zehen/ und ein Mägdlein von acht Jahren samt ihrem Vatter in der Kirchen. Als die Fürstliche Bediente diese zwey Kinder schertzweis fragten / ob sie bereit wären für ihren GOtt/ den sie daselbst anbaten/ zu sterben? haben sie sich also bald auf die Knie geworffen und mit männlichem Muth gesprochen: **Ja/ wir seynd bereit unser Blut für den wahren GOtt zu vergiessen.** Sie huben zugleich ihre Händlein gen Himmel und reichten denen Verfolgern ihre Häls nicht anderst / als erwarteten sie alle Augenblick den Schwerdtstreich. Diese Antwort machte die Diener des Fürstens dermassen zu Schanden/daß sie vor Erstaunung die Hand auf das Maul gelegt und sich aus der Kirche verkrochen haben. Ihr Vatter hat mir diese Geschicht selbst erzehlet.

Ein anderer frommer und freygebiger Christ/ wessen Haus ein allgemeine Zuflucht aller vertriebenen Christinnen war/ hat die Dafferis, als sie ihn ausrauben wolten/ höflich empfangen/ ihre Fragen beantwortet/ und sich gegen dieselben so bescheidentlich aufgeführt/ daß sie ohne ihm was in den Weeg zu legen sich zuruck gezogen haben. Es scheinet/ GOtt habe diesen ehrlichen Mann um seiner Christlichen Freygebigkeit willen wider seine Feinde absonderlich beschützen wollen.

Ein Christliche Wittfrau/ so gute Mittel und vier Kinder hatte/ nachdem sie völlig ware ausgeplündert worden/ beklagte sich bey mir nicht eines so grossen Verlusts/ sondern blos allein dessen/daß ihre Kinder/ wie sie vermeynte/ nicht mit so inbrünstiger Andacht/ als sie verlangte/ dem Gebett abwarteten; **dann/** sprach sie/ **wann sie nur fromm seynd / so wird sie GOtt nicht verlassen.**

Ein Christlicher Soldat/ so um des Glaubens wegen aus der Stadt war vertrieben worden/ muste auf Befehl seines Hauptmanns / der ihn verkehren wolte / sich wieder stellen. Er kame zu mir und fragte/ was er ihm zu antworten hätte? Mein Bescheid ware/ GOtt pflege in solchen Umständen seinen Dienern / welche ihre gäntzliche

Zuversicht zu ihm haben/ die Wort auf die Zungen zu legen. Als nun der Hauptmann ihm/ daß er einem neuen Gesatz anhange/ verwiesen hatte: **Das Gesatz**/ sprach der sonst einfältige Soldat/ **so ich bekenne/ ist das älteste in der gantzen Welt; weil der wahre ewige GOtt dessen Urheber ist; mein Herr Hauptmann nehme ihm die Mühe sich desselben gründlich zu erkundigen/ so wird er mir recht geben. Bildet ihm derselbe hingegen ein/ er könne mich abschröcken; so will ich mein Weib samt denen Kindern herführen/ damit er in der That erfahre/ daß sie gleichwie ich selbst ihr Leben für diesen uralten Glauben aufzuopffern bereit seyen.**

Gleichwie ich nun bey dem Fürsten nichts ausrichten könte/ also nahme ich nechst GOtt meine Zuflucht zu Patri Platel und meinem Obern R. Patri la Fontaine, damit jener bey dem Feld-Obrist des in Maïssur stehenden Kriegesheer/ dieser aber bey dem Nabab (das ist bey dem Groß-Mogolischen Land-Vogt) von Arcadu an den Fürsten von Devandapalle Vorbitts-Brief für mich und meine Mission auswürckten. Beyde thaten ihr äusserstes; der erstere hielte sich bey der Armée zwar acht Täge auf/ doch konte er nichts erhalten. Dem andern gienge es besser von statten/ weil er sich an Herrn de Saint-Hilaire hielte/ welcher mit seiner Artzeney-Kunst ihm in diesen Ländern grosses Lob/ Ansehen und Vermögen auch des Nabab Sohns Gunstgewogenheit erworben hatte; dieser zwar weltliche/ aber mit einer Inbrunst Göttlichen Eyfers gantz entzündeter Mann hat weder Mühe noch Unkosten/ noch einige Gefahr besorgter Ungnad angesehn oder gespahrt/ damit er unsere Missiones beförderte und aus allen Kräfften beschützte; darum hat er von dem Nabab durch dessen Sohn das verlangte Recommendations-Schreiben leichtlich ausgebracht/ mit welchem Pater le Fontaine ohne Zeits-Verlust nach Devandapalle kommen ist/ als ich erst zwey Tage vorhero/ damit der Soldat/ in dessen Garten ich immerfort wohnete/ wegen dern Dasseris Nachstellung meinetwegen nicht ins Verderben gestürtzt wurde/ freywillig aus der Stadt in die obbeschriebene Höle zu meinen Christen mich überzogen/ von hinnen aber weiters in ein anderes ebenfalls mit flüchtigen Christen angefülltes Loch verfüget/ und bey ihnen Patrem Platel, welcher um sie zu stärcken dahin kommen ware/ nicht ohne Freud angetroffen/ und kurtz hernach R. Patrem la Fontaine, welcher bald nach mir anlangte/ allda empfangen hab. Wir waren an diesem Ort sehr unsicher wegen der Armée von Maïssur, und denen vielen Kriegs-Partheyen/ welche die gantze Gegend nächtlicher Weil mit Brand/ Mord und Raub durchstreifften.

Der Brief ward von uns dem Fürsten von Devandapalle unverweilt überschickt; weil er aber denselben nicht geachtet hat/ schrieben wir gleich an Herrn de Saint-Hilaire, er mögte uns doch einen andern von besserm Nachdruck von dem Nabab ausbitten: obschon nun solcher bald eingelangt ist/ wolte er dannoch nichts verfangen/ sondern die Sach ward nur ärger/ daß wir denen Christen endlich erlaubt haben nicht allein die Stadt sondern auch das Land zu raumen/ und sich ihrer Nahrung halben anderwärtig niederzulassen/ nachdem sie vorher alle wurden gebeichtet und den Leib Christi empfangen haben. Es ist nicht zu beschreiben/ wie unverzagt diese elende Leute/ derer viel mit einer zahlreichen Haushaltung beladen waren/ von einander geschieden/ und wie sorgloß sie sich mit unzerrütteter Zuversicht auf die Göttliche Vorsichtigkeit verlassen haben: **Wir kommen**/ sagten sie/ **wohin wir immer wollen/ wir werden GOtt aller Orten antreffen/ welcher uns samt unsern Kindern versorgen wird.** Ein sehr alte Frau/ welche vor Schwachheit nicht mitziehen konte/ bate ihre Freundschafft ihr einen Winckel zu vergönnen; weil aber diese dieselbe um des Glaubens willen verstossen/ hat ein Christliche Wittib sich ihrer erbarmet/ und sie nicht allein in ihr schlechte Hütten/ da sie samt ihrer Haushaltung sich auf hielte/ willig aufgenommen/ sondern auch hinführo versorget.

Ein andere verehlichte und mit ihren Kindern umgebene Christin ward von ihrem abgöttischen Mann mit weinenden Augen hefftig ersuchet/ bey ihm zu verharren/ zu solchem End aber dem Christlichen Glauben abzusagen; sie hingegen warffe sich ihm zu Füssen/ und bate ihre begangene Fehler ab/ das Christenthum aber betreffend versicherte sie ihn/ daß sie bloß allein um des ewigen Lebens willen mit ihren Kindern freywillig in das Elend ziehe/ und GOtt um ihres Mannes Bekehrung anflehen werde. Dieses sagte sie ihm ohne sich im geringsten zu betrüben/ mit einer unerschrockenen Gegenwart des Gemüths/ und einer vesten Zuversicht zu ihrem Erlöser.

Bisher hat nicht ein einzige Christliche Seel in ihrem Glauben gewanckt/ sondern ein jeglicher ware über dieses noch beflissen andere in demselben zu steiffen/ und zwar mit solcher Emsigkeit/ daß weil ein Weib sich anfangs nur verborgen hatte/ sie kein Christlicher Mensch mehr grüssen/ noch ihren Gruß beantworten wolte/ bis sie sich bey mir ihrer Furcht wegen gerechtfertiget hatte.

Uns war unendlich viel daran gelegen/ daß die zerstörte Mission von Devandapalle wieder hergestellet wurde; darum reisete P. la Fontaine abermal bey starckem Regenwetter/ da er über etliche Bäch hat schwimmen müssen/ nach Velur zu dem Herrn von Saint-Hilaire, mit wessen an den Nabab lautendem Brief er diesem zu dem Kriegesheer nachgereiset ist/ bis er es endlich bey der Stadt Devandapalle angetroffen/ und dem Nabab, so dasselbe commandirte/ das Sendschreiben zugestellt hat. Dieser empfienge und umhalsete ihn überaus gnädig in Gegenwart seiner Kriegs-Obristen: er raumete ihm ein Zelt ein/ so nechst an dem seinigen stunde: er schickte ihm Speisen von seiner Taffel: er liesse ihn nach zwey Tagen zu gröster Ehren-Bezeugung auf einen seiner Elephanten setzen/ und in Begleitung eines theils seiner Leib-Wacht unter einem klingenden Feld-spiel in die Stadt bis zu seiner verlohrenen

Kir-

Kirchen führen/ welche er in einem schändlichem Stand angetroffen hat; inmassen die Heyden mittlerweil den Chor/ wo das Altar gestanden ware/ in einen Stall verwandelt hatten.

Die Dasseris, welche den prächtigen Einzug Patris la Fontaine mit scheelen Augen angesehen hatten/ thaten ihr äusserstes sein Vorhaben zu zernichten. Zu solchem End haben sie einen Brachmann/ so bey der Armée im höchsten Ansehen ware/ bewogen dem Patri la Fontaine, den er zu sich beruffen hatte/ zu sagen/ daß/ wann er künfftighin sein fremde Lehr in der Stadt predigen solte/ er ihm Ohren und Nasen werde abschneiden lassen. Der Pater nahme hierüber bey gedachtem Kriegsheer seine Zuflucht zu einem Mogolischen Obrist/ welcher den Gesandten von Devandapalle vermögt hat/ an erwehnte Stadt zu schreiben/ es seye des Nabab und gesamter Generalität willen/ man solle die Christen bey dem Ihrigen lassen/ und fernerhin denselben nichts in den Weeg legen. Allein der Gesandte als ein eyferiger Götzendiener wuste die Sach so meisterlich umzudrehen/ daß gemeldeter Obrist nachmals Patri la Fontaine bedeutet hat/ er könte zwar seine Kirch wieder beziehen/ doch solte er sich fleißig hüten/ daß er keines andern Lehrers Jünger an sich locke/ welches eben so viel heisse/ als ihm die Verkündigung des Evangelii verbieten. Die Dasseris streueten zu gleicher Zeit in der Stadt aus/ es werde nach des Nabab Abzug sich kein Christ in der Stadt mehr dörffen blicken lassen. Pater la Fontaine gienge noch einmal zu dem Herrn von Saint-Hilaire und kame mit dessen an den Nabab geschriebenem Brief zuruck/ welcher ihm geantwortet hat/ er hätte in dieser Sach bisher nur gar zu viel gethan/ in welche er sich ferner nicht mehr einlassen wolte. Der Fürst von Devandapalle hat bey Empfang des ersten Vorbitts-Brief des Mogolischen Obristen sich verlauten lassen/ er könte dem Christen Häuser/ welche er seinen Soldaten geschenckt hatte/ nicht zuruck nehmen/ doch mögten diejenigen/ die noch in der Stadt wären/ die ihrigen behalten/ die übrige aber zuruck kehren und neue bauen: wie dann auch geschehen ist; indem viel aus ihrem Elend wieder in die Stadt kommen seynd/ allwo wir unsere Kirch wieder in Besitz genommen und in derselben die Heilige Weyhnacht gefeyert haben. Mehrers könten wir mit so mancherley Bemühung nicht auswürcken.

Um eben diese Zeit ward das bis hundert tausend Mann starcke Kriegesheer von Maissur gezwungen/ die kostbare Belagerung von Schinnaballabaram, so neun Monat gewähret hatte/ aufzuheben. Wir hatten daselbst eine Kirchen/ welche gleich Anfangs/ als sich der Feind vor der Stadt lagerte/ ist geschleifft worden. Gemeldeter Armée Lauff-Gräben bestunden in Brustwehren/ welche der Feind theils aus Erden/ theils aus höltzernen Pflöcken Zaunweis gebaut hatte. Ihre Batterien-Stück seynd aus Eisen und einer so weiten Mundung/ als unsere gröste Feuer-Mörser: die Kugel aber aus Stein/ derer ich einige gesehen hab/ welche in ihrem Umfang zwey Ellenbogen groß waren. Nach der Belagerung wurden die Inwohner von der Pest geplagt/ welche auch manchen Christen unter die Erden gebracht hat; weil nemlich diese eyferige Leute aus überschwenglicher Liebe denen verlassenen Siechen ohne Scheuen gewartet/ dieselben gehoben/ gelegt/ gesaubert und nach dem Todt begraben haben.

Kaum hatte Pater la Fontaine das Ungewitter zu Devandapalle gestillt/ als er wider meinen Rath (inmassen ich mich anerboten hatte ihn dißfalls zu überheben) nach besagtem Schinnaballabaram verreiset um die allda zerstörte Kirchen wieder aufzubauen; weil er aber kranck ware/ als hat ihn die ansteckende Kranckheit gleich nach seiner Ankunfft angegriffen. Es schoße ihm auf der Seiten ein Carfunckel auf/ dessen unerträgliche Schmertzen ihn hefftig geschwächt haben. So bald ich solches vernommen hatte/ kame ich ihm zu Hülff/ allein die Pest hat mich samt drey Catechisten ebenfalls angesteckt/ mithin uns insgesamt in einen erbärmlichen Stand gesetzt; dann wir lagen in freyer Lufft unter einer Laubhütten fast hülff-loß; inmassen schier alle Christen an der leidigen Pestilentz kranck waren/ an welcher zwey unserer erwehnten Catechisten bald nach einander gestorben seynd. Herr von Saint-Hilaire, als er den gefährlichen Zustand Patris la Fontaine vernommen hatte/ schickte ihm allerhand Erfrischungen und Artzney-Mittel samt seiner Palankin-Sänfften/ und liesse ihn durch seine Leute in derselben auf eigene Unkosten nach denen Meer-Küsten tragen/ welches dem Krancken so wol gelunge/ daß es unter Weegs/ so bald er aus der vergiffteten Lufft in eine gesundere kame/ mit ihm besser worden ist.

Nachdem ich zu Schinnaballabaram mich eine Zeitlang aufgehalten hatte/ verfügte ich mich nach Cruchnaburam um die allda neugestifftete Kirchen zu besuchen. Ich ward unter Weegs von sechs Mogolischen Reutern überfallen/ welche meine fünff Catechisten rein ausgeplündert haben. Einer aus ihnen gab mir mit seinem Spehr einen Stich in den Magen; zwey andere warffen mich zu Boden/ nahmen mir einen Theil meiner Kleidern/ samt allem Geld/ so ich zur Unterhaltung meiner Catechisten bey mir hatte/ ja so gar mein Brevier und Kelch. Als hiernechst die Nacht uns überfallen hat/ kehrten wir in einem Dorff ein/ allwo uns niemand weder beherbergen noch ätzen wolte/ da wir doch den gantzen Tag in der grösten Hitz ohne einige Nahrung gewandert waren. Endlich schenckte uns ein Brachmann eine Hand voll ungeläuterten Zuckers mit ein wenig Meel/ welches wir mit kühlem Wasser abgerührt/ mit solcher kalten Schalen aber uns für diesesmal beholffen haben.

Ich bliebe zwey Monat zu Cruchnaburam; kaum hatte ich der Stadt den Rucken gekehrt/ als ein gählings entstandene Feuers-Brunst nicht allein etliche Häuser/ sondern auch unsere schöne Kirch allda in die Aschen geleget hat/ welche indessen von Pater la Fontaine von Grund aus wieder ist aufgebauet worden.

Da nun die Christenheit zu Devandapalle bey erwünschter Ruhe immer zunahme/ haben die von

dem Geitz- und Neid-Teuffel beſeſſene Daſſeris im Jahr 1713. abermal zwey gefährliche Verfolgungen wider uns angeſponnen/ und nachdem ſie ſich zuſammen gerottet hatten/ dem Fürſten ſelbſt mit einer Empörung bedrohet/ wann er ihnen nicht erlauben wurde die Kirch niederzureiſſen/ die Miſſionarios ſamt denen vornehmſten Chriſten zu tödten/ und den Chriſtlichen Glauben gäntzlich auszurotten. Die Antwort des Fürſtens/ **daß/ weil uns der** Nabab **ſchützte/ er ſolches nicht zulaſſen dörffte**/ ſchröckte ſie ſo fern nicht ab/ daß ſie hingegen einen neuen Aufſtand zu erwecken/ und ihr Beginnen eigenmächtig zu bewercken geſonnen waren. Ich hätte mich zwar gefreuet um Chriſti willen aufgeopffert zu werden: allein die Umſtände dieſer neuen Chriſtenheit erforderten nicht den Todt/ ſondern die Gegenwart eines Seelen-Hirtens. Um dieſer Urſach willen erlangte Pater la Fontaine durch Herrn von Sanct-Hilaire von dem Nabab, des Groß-Mogols Schutz-Fahn ſamt einem Schirm-Brief an den Fürſten und zwey Reuter/ welche Patrem la Fontaine nach Devandapalle begleitet haben.

Bey ihrer Ankunfft wuſte der Fürſt ſich nicht zu finden; dann er wolte weder den Nabab noch die Daſſeris beleidigen; ſonſt/ wann er dieſe letztere nicht gefürchtet hätte/ ſtunde ihm nach Landesbrauch zu/ den Fahn eines ſo groſſen Potentaten feyerlich zu verehren. Jetzt aber/ um keinen Theil aus der Wiegen zu werffen/ begnügte er ſich nach vielen Rathſchlägen Patri la Fontaine ſagen zu laſſen/ er mögte den Fahn pflantzen/ wohin er wolte. Dieſer ſteckte ihm nach ſolchem kühlen Beſcheid in den Vorhof offterwehnter Kirchen/ mit keinem andern Folg/ als daß die Daſſeris hierdurch noch raſender worden/ und in des Fürſten Nahmen acht die vornehmſten Haushaltungen als veſte Grundſtützen dieſer Chriſtenheit aus der Stadt geſchafft haben/ mit dem Bedeuten/ wann die Chriſten nicht verjagt werden ſolten/ zehen tauſend Mann ihres Anhangs unter Gewehr zu bringen/ und ihr Beginnen in das Werck zu ſtellen/ vor allem aber das Land/ wie ſie öffters gethan/ zu verhergen. Die Zaghafftigkeit des Fürſtens machte ihnen ein ſolchen Muth/ daß ſie in ſeinem Nahmen in Geſellſchafft dern Stadt-Schützen die Chriſtliche Häuſer angefallen/ die Chriſten ſelbſt aber verſchmähet/ ausgeraubt/ geſchlagen/ auf allerhand Weiſe geängſtiget/ und zum Theil aus der Stadt geſtoſſen haben.

Pater la Fontaine, welcher die Chriſten zu vertheidigen dahin gekommen ware/ gienge geraden Weegs durch die Stadt und Burg/ ja durch alle Wachten/ bis in die Vorkammer des Fürſtens/ und verlangte/ man ſolte die Stadt-verwieſene Chriſten/ ſo vor denen Thören unter dem Thau übernachteten/ unverzüglich zuruck ruffen/ und ihnen ſo wol ihre Häuſer als alles verlohrne erſtatten. Er ward zwar ſeiner Bitt gewähret: der Fürſt lieſſe die Stadt-Thör bey finſterer Nacht öffnen/ und ſie in ihre Häuſer hinein gehen. Allein die Daſſeris erregten einen neuen Auffſtand; ſie lieſſen aus denen benachbarten Städten ihre Glaubens-Brüder zu ſich kommen; ſie ergriffen das Gewehr/ ſtellten ſich in Kriegs-Ordnung/ und zugen auf ſolche Weiſe mit klingendem Spiel und fliegenden Fahn nach der Fürſtlichen Burg-Veſte; allwo ſie mit einem entſetzlichen Geſchrey bezeuget haben/ ſich nicht ehender zur Ruhe zu begeben/ bis ſie dern Europæiſchen Lehrern Blut (welche ihre Lehrjünger abfiſchten/ und die Götzen-Tempel auslährten/ folgſam ſie in eine verderbliche Armuth ſtürtzten) würden ſehen auf der Gaſſen herrinnen. Sie ſtürmten abermal die Häuſer dern Glaubigen/ derer ſich viel in unſere Wohnung und Kirchen überzogen haben/ ohne ſich ihres Nothſtandes im geringſten zu beklagen. Wie aber (Pater la Fontaine und ich) halffen ihnen mit Lebens-Mitteln aus/ ſo weit es unſere Armuth geſtattet hat; weil ſie in der Stadt weder erſcheinen noch arbeiten dörfften.

Wir giengen beyde nach Hof um des Fürſten Schutz anzuflehen; als aber die Wacht uns mit Ungeſtüm zuruck gewieſen hatte/ giengen wir bey dünſterer Nacht unter den Vorſchopff eines nahgelegenen Tempels/ allwo die Daſſeris uns gröblich verſchimpfft und mit Steinen auf uns geworffen haben. Den andern Tag erſchienen bey uns daſelbſt drey die vornehmſte und gelehrteſte Brachmänner ſamt einem ziemlichen Anhang/ ſo wol aus ihrem Geſchlecht als aus der Schutter-Zunfft/ und lieſſen ſich mit uns in ein langes Geſpräch über unſere Lehr ein. Der verſtändigſte unter ihnen lobte unſere Antworten; allein/ſagte er/ **ihr wiſſet/ daß in Jndien nicht erlaubt iſt einem andern Lehrer ſeine Jünger abwendig und ihm ſelbſt anhängig zu machen/ worüber ſich die** Daſſeris **wider euch deſto billicher beſchweren/ je jünger eure/ und je älter ihre Lehr in dieſem Land iſt.** Wobey zu wiſſen/ daß warhafftig in Jndien ein Lehrmeiſter ſich eines vätterlichen Gewalts über ſeine Jünger/ welche ſein Dixa oder Zeichen tragen/ anmaſſen dörffe: ja es wird einem Jünger/ wann er ſeinen Meiſter verläßt/ bey nahe für ein eben ſo groſſes Laſter ausgerechnet/ als wann ein Eheweib von ihrem Mann weglaufft/ und einem andern anhängt.

Zwey unterloffene Zufäll haben übel ärger gemacht. Ein Chriſtlicher Jüngling in der Burg weigerte ſich bey einem abgöttiſchen Feſt die Bild-Säulen eines Götzen herum zu tragen/ weil ihm/ ſprach er/ ſein Glaub dergleichen **Todten-Cörper** zu verehren verbiete. Noch mehr Verdruß erweckte die Bekehrung einer gantzen Haushaltung lauter Linganiſten/ welche Sect ſonſt unter allen die hartnäckigſte/und ſchwerer/ als alle übrige/ zu gewinnen iſt.

Nachdem wir drey Tag bey dem Eingang des Götzen-Tempels verharret waren/ traten drey die anſehnlichſte Brachmänner abermal zu uns und verſicherten uns im Nahmen des Fürſtens/ daß er uns in wenig Tägen vor ſich laden/ und nach aller Billigkeit vergnügen würde; ſie führten uns hierüber wieder in unſere Kirchen/ und wiederholten ihre Verſicherung. Aber wir fanden uns betrogen; der Fürſt lieſſe uns nicht vor/ die

Ver-

Verfolgung hingegen tobete immerfort stärcker. Derowegen haben sich die Christen / um ihrer Nahrung nachzugehen / in andere herum ligende Oerter gezogen / in welchen die Dasseris ihnen zwar nachgesetzt / aber nicht nach Wunsch haben schaden können / weil solche Dorffschafften nicht unter der Bottmäßigkeit des Fürstens von Devandapalle stehen.

Nichts destoweniger haben sie ihnen aufgepaßt und dieselbe zu plagen keine Gelegenheit verabsäumt. Als eine Christin Nahmens Clara auf einen Tag von dem Land in die Stadt zuruck gekehrt ware / des willens etwas von Korn / so sie in Verwahrung gegeben hatte / heimlich abzuholen / ward sie von denen Dasseris verrathen / mithin Abends um 9. Uhr auf die Haupt-Wacht geführt / und auf Befehl des Hauptmanns mit denen Händen auf dem Rucken / an einen Pfal angebunden / an welchem sie auch übernachtet / und von denen Mucken / so allhier schmertzlich stechen / viel gelitten hat. Als der Tag angebrochen / ward sie zu dem Oberhaupt dern Dasseris geführt / und alldort unmenschlich geschlagen / demnach aber auf die Hauptwacht zuruck gebracht / und daselbst von denen Abgöttischen häuffig zusammen gerotteten Heyden nicht allein gröblich gelästert / sondern auch über und über mit Koth übersudelt / welches hier zu Land für die gröste Schand gehalten wird; letztlich hat man sie in diesem abscheulichen Aufzug mit Steinen zu der Stadt hinaus gejagt / in welche sie durch ein anderes Thor zuruck / und in unsere Kirchen kame / allwo sie fast ohne Bewegung zwey Tag halb todt gelegen ist.

Unendlich viel dergleichen Geschicht / aus welchen einer Seits die Standhafftigkeit dern Christen / anderseits aber der Grimm dern Verfolgern erhellet / könte ich anführen / wann ich solche zu erzehlen kein End machen wolte.

Nichts schmertzte die Dasseris empfindlicher / als daß sie mit so mancherley Anfechtungen lange Zeit nicht einen eintzigen Christen zum Abfall haben bringen können / bis endlich ein eintzige Haußhaltung aus Furcht umgesattelt hat / welche von allen übrigen Christen dernwegen ist verflucht und verstossen worden. Aber eben diese beweinet jetzt ihren Fehler bitterlich / erbietet sich zu einer strengen Buß / und verlangt in die Kirchen wieder aufgenommen zu werden.

Auf solche Weise haben wir / liebster Bruder / diese zwey letztere Jahr 1713. und 1714. in grossen Drangsalen zugebracht / unter welchen das Christenthum nicht ab / sondern zugenommen hat / zumaln allhier zu Schinnaballabaram, allwo ein unvergleichlich zahlreichere Christenheit ist als zu Devandapalle; weil auch so gar die Schutter, aus welcher Geschlecht der Fürst herstammt / sich dem Evangelio unterworffen und andere durch ihr Beyspiel anlocken. Bey dieser Schutter-Zunfft allein wird ein abgeschmacker Gebrauch beobachtet; da nemlich / wann das erstgebohrne Kind sich verehlichet / die Mutter ihr selbst die zwey erste Glieder der zwey letztern Fingern von der einen Hand abschneiden muß / wann sie nicht will von ihrem Geschlecht abgewürdiget und verstossen werden. Die Fürstinnen können sich von dieser Metzge mit zwey guldenen Fingern / so sie opffern / loßkauffen. Ich befehle mich samt meiner Christenheit in das H. Meß-Opffer und verbleibe

Meines liebsten Bruders

Schinnaballabaram den 1. Dec. 1714.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo und treuer Bruder
Le Gac, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 147.

Brief

R. Patris Joa. Venantii Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

An

R. Patrem du Halde, besagter Societät Priestern.

Samt einer Reis-Beschreibung R. Patris Florentini de Bourges, Cappuciners und Missionarii in Ost-Indien.

Geschrieben zu *Pondischery* zu End des Jahrs 1714.

Innhalt:

R. P. Florentinus kommt aus Franckreich über Meer nach Buenos Ayres und trifft daselbst über 100. frische Missionarios S. J. an. Er reiset über Land nach Chili und erreichet unter Weegs den Ort Santa Fè. Er gehet ein gantzen Monat irr in Wüsten und Wäldern: Langt zu Sanct-Xaverii an. Beschreibung dern Christenheiten und Missionen S. J. in Paraguarien. Sein Ankunfft zu Corduba. Er irret abermal. Ein Tyger will ihn zerreissen. Er kommt über Punta nach Mendoza. Übersteiget das Schnee-Gebürg. Durchschwimmet einen See. Gelanget auf Jacob-Stadt, auf Empfängnuß-Stadt, und letztlich auf Lima, von wannen er über das Sud-Meer nach denen Marianischen Insuln schiffet. Trost ab denen Jesuitern allda. Er gehet wieder zu Schiff. See-Gefahr mit Sturm-Wind: Erreichet Malaccam. Bettelt sich ein auf ein Dänisches Schiff. Gegenwind. Ankunfft zu Trancambar und Pondischery. Der Brief R. P. Bouchet lautet, wie folget.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ICh hab die beygeschlossene Reis-Beschreibung R. P. Florentini de Bourges eines Missionarii aus dem Cappuciner-Orden mit solchem Lust gelesen / daß ich hoffe / dieselbe werde Euer Ehrwürden ebenfalls um desto mehr gefallen / je theuerer er mich versichert / daß in solcher nichts zu finden seye / was er nicht mit Augen selbst gesehen habe. Ich überschicke sein Original oder eigene Handschrifft / wie er mir dieselbe nicht allein anvertraut sondern auch geschencket hat / und verharre übrigens ꝛc. Nun folgt die

Reiſe

R. P. Florentini de Bourges, eines Frantzöſiſchen Cappuciners / wie nemlich derſelbe den 20. April. 1711. zu Port-Louis unter Segel gangen und über Paraguariam, Perù und über die Philippiniſchen Inſuln zu Pondiſchery Anno 1714. glücklich angelanget ſeye.

DEmnach der geiſtliche Gehorſam / ſpricht Pater Florentinus, mir als Miſſionario nach Oſt-Indien und nahmentlich auf Pondiſchery zu reiſen aufgetragen hatte / gienge ich zu Port-Louis in Franckreich den 20. April 1711. zu Schiff/ und langte zu Buenos Ayres in Sud-Americâ an/ allwo ich von dem Ziel meiner Reis weiter / als vorher in Franckreich entfernet ware. Bald nach meiner kamen in demſelben Haafen zwey groſſe Spaniſche Schiff mit einem neuen Statt-Halter für beſagtes Buenos Ayres, und mit mehr als hundert friſchen Miſſionariis aus der Geſellſchafft JEſu an. Es befanden ſich an dem Bord auch vier geiſtliche Schweſtern aus unſerm Cappuciner-Orden/ welche zu Lima in Peru ein ihnen neugebautes Cloſter ſolten in Beſitz nehmen.

Ich glaubte anfangs/ die ewige Vorſichtigkeit habe mir dieſe bequeme Gelegenheit an die Hand geſpielt/ damit ich mit ſolcher nach Lima, von dannen aber mit denen Frantzöſiſchen Schiffen über das Sud-Meer nach China und alſo weiters bis an die Küſte von Coromandel fahren mögte; inmaſſen aber beyde Schiffe ſich zu gedachtem Buenos Ayres gar zu lang aufzuhalten gezwungen waren/ faſſete ich den Schluß über Land graden Weegs zu Fuß mich nach der Stadt Conceptionis oder der Empfängnuß Mariä in das Reich Chili zu verfügen/ weil ich allda dem Vernehmen nach Frantzöſiſche Schiffe antreffen wurde.

Ich brache mithin gegen End Auguſti 1712. von Buenos Ayres auf/ und langte nach acht Tagen zu Santa Fè einem von dannen nur 60. Meil entferneten kleinem Flecken an/ ſo in einem anmuthigem und fruchtbarem Land an einem Bach ligt/ welche ſich nachmals in den groſſen Fluß Plata ſtürtzt. Ich verharrte daſelbſt nicht über zwey Täg / und ſetzte meinen Weeg nach Neu-Corduba fort. Als ich fünff Täge auf ſolche Weiſe marſchiert ware / verlieſſen mich meine Botten/ die mir den Weeg weiſen ſolten/ auf einmal / ohne ſich fernerhin ſehen zu laſſen: Vielleicht hatten ſie gemerckt/daß ich ihnen für ſo ſchwere Mühe nichts geben könte.

Nun wuſte ich in Mitten eines fremden Lands nicht / was ich in einer ſolchen Verlaſſenheit anfangen ſolte. Ich dachte hin und her: doch ware meines Erachtens für mich das beſte nach Santa-Fè, wo ich herkame/ zuruck zu kehren / und mich beſtändig desjenigen Weegs/ welcher der getriebneſte ſeyn wurde / zu halten. Nach drey Tagen befande ich mich bey dem Eingang eines weitläuffigen Walds / in welchem ich vier Tage fortgewandert/ hiemit aber/ da ſich der Weeg indeſſen verlohren hatte/ immer tieffer in den dicken Forſt gekommen bin/ohne irgend einen Pfad noch Ausgang anzutreffen. Da ward mir endlich bang/ obſchon ich übrigens in den Göttlichen Willen mich gäntzlich ergeben hatte. Zuruck dörffte ich nicht gehen/ aus Sorg/ weil meine Lebens-Mittel aufgangen waren/ zu erhungern; da ich hingegen vor meiner viel friſche Bächlein mit geſundem Waſſer / die Menge fruchtbarer Bäumen/ Vögel-Neſter / Strauſſen-Eyer und über die maſſen viel Wildprett / mit welchem die unendliche Ebene von Buenos Ayres und Tucuman gantz angefüllt ſeynd/ zu hoffen hatte.

Diejenige / welche ſonſt in dieſen Ländern reiſen wollen / nehmen drey oder vier Wägen mit ſich/ nachdem ſie nemlich mehr oder weniger Leut bey ſich haben. Solche Wägen ſeynd mit Ochſen-Leder bedeckt. Auf dem ſchönſten / in welchem ein Tiſch und Bett iſt/ fährt der Herr: Auf denen andern werden die Lebens-Mittel ſamt denen Bedienten und dem Troß geführt. Alle ſeynd mit groſſen Ochſen beſpannt/ derer ein unzählliche Menge in dieſen Landſchafften ohne Herrn herum lauffet.

Wiewohl dieſes Fuhr-Weſen langſam fortgehet/ ſo legt man täglich doch zehen bis zwölff Meil zuruck. Der Vorrath beſtehet gemeiniglich in Brodt/ in Zwybacken/ in Wein und geſaltzenem Fleiſch; dann friſches Fleiſch findet man aller Orten unter Weegs; inmaſſen einem Wandersmann groſſe Heerde zu dreyßig bis funffzig tauſend Stück Rind-Viehes begegnen; wer einmal zwiſchen dieſelben hinein gerathet / wird ſich ihrer vor drey oder vier Tagen nicht loß machen: darum werden zuweilen hundert tauſend Stück nur um dern Häuten willen getödtet/welche die Spaniſche Schiff nach Europam mitführen; das Fleiſch aber wird in einem paar Tägen von wilden Hunden und Raben/ ſo denen Unſerigen nicht gleichen / ſo knapp verzehrt / daß nichts als das Gerippe überbleibt.

Wer gern Wildprett ißt / der kan hier mit einem Stecken ſo viel Rebhüner todtſchlagen / als ihn gelüſtet; ſie ſitzen Hauffenweis in dem hohen Gras / und ſcheuen den Menſchen nicht: Doch ſeynd ſie bey weitem weder ſo geſchmackicht noch ſo groß / als die Europæiſche / ſondern mager/ Safftloß und ſchier ſo klein als die Wachteln. So wol die Rinder / als Rebhüner halten ſich vielmehr in der unermeſſenen und Grasreichen Fläche/ als in denen Wäldern auf/ in welchen ich herum irrete. Doch findet man dergleichen Feder-Wildprett auch in dem Forſt / zumalen an Orten/ wo die Bäum dünn und weit von einander ſtehen. Solche zu braten ware mir kein Kunſt/ nachdem ich von denen Indianern gelernt hatte mit zwey auf einander geriebenen Stücke eines gewiſſen Holtz Feuer zu machen.

Gedachte Waldungen werden zuweilen von inzwiſchen ligenden ſandigten Wüſten/wo nichts wachſt/ noch ein Tropffen Waſſer anzutreffen iſt/

auf

auf 20. bis 30. Meil unterbrochen/ in welchen ich nebst der unerträglichen Sonnen-Hitz bitteren Durst und Hunger gelitten/ und dem Forst/ so bald ich konte/ wieder zugeeilet hab. In Mitten erwehnter Wäldern/ trifft man gewisse irrdische Paradeis an/ in welchen die Natur alles/ was einen einsamen Menschen ergötzen mag/ von allerhand Obs/ Früchten/ Bäumen/ Blumen/ Erdgewächsen/ Wildprett und gesunden Quellen versammlet hat. Mir fielen öffters die alten Egyptische Einsiedler in Thebaide ein/ nach welcher Beyspiel mein übriges Leben solcher Orten zu schliessen mich ein Lust ankame; aber der Gehorsam hatte mich nicht zu einem dergleichen heiligen Müßiggang/ sondern zur Arbeit nach Ost-Indien beruffen; sonst hätte ich allda zu verharren mehr Lust als Graußen gehabt: allein ich konte mich des Göttlichen Beystands in einer Wildnuß nicht getrösten/ welche ich wider seine Verordnung eigenwillig würde erwählt haben.

Nachdem ich in dieser unermessenen Wüsten ein gantzen Monat ohne einen Menschen zu sehen/ herum gezogen war/ geriethe ich an das Ufer eines ziemlichen Flusses/ und sahe jenseits eine schöne Ebene vor meiner/ auf dieser aber meines Erachtens einen Kirchthurn. Gleichwie ein jeglicher gern glaubt/ was er wünscht; also tröstete ich mich mit der Einbildung/ solcher Ort werde vielleicht Corduba seyn/ wo nemlich meine Reis hinzielete; allein es ware die Völckerschafft des H. Francisci Xaverii in Paraguariâ, nach welcher ich mich desto freudiger verfügte/ je mehr ich versichert ware/ daß die Spanische Jesuiter/ so derselben vorstehen/ mich/ gleichwie ich schon zu Buenos Ayres erfahren hatte/ mit aller ersinnlichen Liebe empfangen würden. Ich gienge graden Weegs der Kirch zu/ dero Vorschopff an den Platz stoßt/ welchen die vornehmste Gassen durchstreichen; diese seynd weit und alle nach der Schnur gezogen/ die Häuser aber nur eines Gadens hoch/ und mehr wider das Wetter als zur Bequemlichkeit von Stein gebauet. Die Jesuiter-Residentz hat zwar zwey Stockwerck übereinander/ doch ohne einigen Pracht. Hingegen ist die Kirch ein weitschichtiges und herrliches Gebäu mit gehaueten Steinen von denen Jndianern selbst/ nach einem aus Europâ hergebrachten Model/ künstlich aufgeführt und inwendig nicht allein mit schönen Gemählen und Bildsäulen/ sondern auch mit vergulteten Altären von eben diesen wilden Leuten/ so sauber geziert/ daß solches Gottes-Haus auch in einer jeglichen Stadt von Europa mit Ehren stehen könte. Die Sacristey ist mit schönem Kirchem-Gewand und Silbergeschmeid reichlich versehen.

So bald die Patres der Gesellschafft JEsu mich erblickt hatten/ seynd alle mir entgegen geloffen/ und haben mich mit gröster Freud empfangen. Sie führten mich erstlich in die Kirch/ allwo mir Pater Superior das Weyhe-Wasser gereichet hat; man läutete mit allen Glocken zusammen: worüber die Kinder sich eilends versammelt und etliche Lob-Gesänger/ um GOtt wegen meiner Ankunfft zu dancken/ gesungen haben. Von der Kirchen begleiteten mich die Patres in ein gemächliches Zimmer/ um mich allda zu erfrischen. Da ich ihnen nun von meiner Reis/ von meinem Umweeg und seltsamen Jrrgang erzehlte/ unter währender Rede aber gesagt hatte/ GOtt habe mich wunderbarlicher Weise wider alles Vermuthen in ihr Haus geführt/ unterbrach Pater Superior meine Worte mit freundlichem Glimpff und sprach: **Euer Ehrwürden sagen vielmehr, sie seyen in ihr eigenes als in unser Haus kommen; inmassen alles/ was in unserm Vermögen ist/ deroselben zu Diensten stehet: sie befehlen nur; wir werden sie zu erquicken und nach einer so schweren Abmattung zu ergötzen an uns nichts erwinden lassen.** Sie umhalseten mich zugleich einer nach dem andern mit so aufrichtiger Liebe/ daß ich meine Danckbarkeit vor Freuden mit Thränen zu bezeugen/ mich nicht hab enthalten können. Jch ware gesonnen/ mich allda über sechs Tage nicht aufzuhalten; allein es war umsonst/ und konte/ nachdem sie mich 17. Tage ergötzt hatten/ meine Entlassung kaum erlangen.

Diese Residentz zehlt sieben sehr so geistreiche als wohlverdiente Priester/ welche mit dem Gebett/ mit Schreiben und Lesen/ mit Austheilung dern HH. Sacramenten/ Unterrichtung dern Kindern und mit dem Predig-Amt ewig beschäfftiget seynd ohne andere Ergötzung oder Ruhe/ als einem Gespräch nach der Mahlzeit/ welches aber sie wegen ihren Apostolischen Mühewaltungen öffters unterbrochen/ und so bald sie beruffen wurden/ sich unverzüglich zu ihrem Geschäfft mit inbrünstigem Eyfer verfügt haben.

Jhre Art diesen neuen Weingarten GOttes zu arbeiten/ hat mir so wol gefallen/ daß ich solcher nicht vergessen kan. Die Völckerschafft bestehet beyläuffig aus dreyßig tausend Seelen. So bald der Tag anbricht/ läutet man die Glocken/ worüber das Volck sich in der Kirch versammelt: Ein Missionarius spricht das Morgen-Gebett mit lauter Stimm vor: Hierauf folgt die Meß/ nach welcher ein jeder zu seiner Arbeit gehet. Die Kinder von 7. bis 12. Jahren müssen alle in die Schul gehen/ in welchen sie von ihren hiezu bestellten Schulmeistern lehrnen lesen und schreiben samt dem Catechismo/ denen üblichen Gebettern/ Gesängern und was dergleichen mehr ist. Die Mägdlein haben ihre besondere Schulhäuser und gottesförchtige Lehrmeisterinnen/ von welchen sie im Lesen/ Schreiben und Beten/ in der Christlichen Lehr/ in der Spinn- und Neh-Kunst/ wie auch in andern Sachen/ so diesem Geschlecht zustehen/ wol unterwiesen werden. Gesamte Kinder kommen um acht Uhr in die Kirchen/ und sagen nach verrichtetem Morgen-Gebett die Christliche Lehr mit heller Stimme auf. Die Knaben stehen Gliedweis in dem Chor und sprechen vor/ die Mägdlein hingegen/ welche in dem Schiff des Gottshauses sich Reiheweis stellen/ wiederholen/ was die Knaben gesagt haben. Hierauf hören sie Meß/ nach welcher sie die Christliche Lehr vollends auffsagen und paarweis in richtiger Ordnung wieder in die Schul zuruck kehren. Jch könte die Zucht/ Ehrbarkeit und Andacht dieser

Indianischen Jugend nicht sattsam bewunderen bey Sonn-Untergang verfüget sich das Volck auf gegebenes Glocken-Zeichen wider in die Kirch/ in welcher nach verrichtetem Abend-Gebett der Rosenkrantz Chorweis gesprochen wird. Die meisten finden sich bey solchen Andachten fleißig ein/ wer aber verhindert ist/ der betet zu Haus.

In dem Advent und in der Fasten wird alle Sams- und Sonntäg die Christliche Lehr ausgelegt; inmassen aber die Kirch nicht alle Leut fassen kan/ so gehen alle Wochen dreymal/ drey oder vier Priester mit einer Schaar Kindern umgeben in unterschiedliche Gegenden der Völckerschafft/ und erklären alldort ebenfalls den Catechismum; der Schluß wird allemal mit einer Reu und Leid gemacht.

An Sonn- und Feyertägen werden drey feyerliche Meß-Aemter gehalten/ das erste um sechs/ das andere um halber acht/ das dritte um neun Uhr. Nach jedem solchem Hoch-Amt ist ein Predig. Die drey Bruderschafften von dem Scapulier/ von dem Rosenkrantz und von dem H. Sacrament vermehren die Gottesfurcht; doch trifft die letztere vor; dann gleichwie fast alles Volck in dieselbe eingeschrieben ist/ und alle Donnerstag das gantze Jahr hindurch die Brüder und Schwestern sich zu solcher Andacht versammelen: also kommt es einem Fremden vor/ als wann alle Donnerstäg eben so viel Feyertäg wären. So offt das Hochwürdige zu einem Krancken getragen wird/ begleitet dasselbige ein gewisse Zahl dergleichen Brüder mit brennenden Fackeln/ welches sie für eine so hohe Ehr schätzen/ daß man dieselbe nicht ärger straffen kan/ als wann sie von diesem Geleit ausgeschlossen werden.

Der Gebrauch dern HH. Sacramenten ist bey diesen frommen Leuten sehr im Schwung: die meisten beichten und communiciren alle Monat/ andere alle vierzehen oder auch jede acht Täg. Eine schier wie die andere seynd unschuldige Seelen/ bey welchen der Ehr- und Geld-Geitz/ wie auch die Unzucht keinen Platz findet: nicht der Geitz/ weil niemand nichts Eigenthümliches besitzt/ sondern alles gemeinschafftlich ist: nicht die Geilheit/ weil sie sich jung verehlichen/ und von dergleichen/ wider das sechste Gebott begangenen Lastern selten was gehöret wird: darum weiß man auch bey ihnen nichts von Rechts-Händeln noch von Zwitracht. Man beschreibt ihnen die fleischliche Laster mit denen schwärtzesten Farben/ und dringet darauff/ daß sie mit Gebett/ Arbeit und Besorgung ihres Hauswesens ewig beschäfftiget seyn.

Viel Sachen helffen zu der beharrlichen Unschuld dieser Neubekehrten/ **erstlich** zwar ein allergenauester Fleiß sie in dem Christenthum gründlich zu unterrichten: **zweytens** die guten Beyspiel ihrer Vorstehern/ an welchen sie nichts als alles Gutes und Auferbauliches sehen: **drittens**/ weil sie mit denen Europæern keine Gemeinschafft haben; dann gleichwie in gantz Paraguarien weder Silber- noch Gold-Adern/ noch was anders/ so dern Ausländern Lust anreitzen könte/ vorhanden seynd; also hat bisher noch kein Europæer sich unter ihnen häuslich niedergelassen. Wann nichts destoweniger ein Spanier durch diese Landschafft nach Perù reiset/ so führt man ihn auf drey Täge in das eigends hierzu erbauete Gasthaus und reichet ihm alle Nothdurfft/ nach verflossener dieser Zeit aber muß er ohne alle Wiederrede weiter gehen. **Viertens**/ die von denen ersten Missionariis eingeführte Ordnung/ welche bis auf diese Stund genau beobachtet wird/ dergestalt/ daß auf all- diesen Missionen eine Gleichheit in allen Sachen verspührt wird.

Einer jeglichen Völckerschafft stehet ein weltlicher Oberer vor/ welchen man Fiscal heißt; der um seiner Klug- und Fromkeit/ wie auch um seiner Erfahrnuß und Eyfers willen zu solchem Amt bestellt wird. Er hat seine Rolle/ auf welcher alle Haushaltungen/ ja alle Seelen des gantzen Flecks verzeichnet seynd. Ihm liegt ob auf die Polizey/ Zucht/ Ruhe und Gerechtigkeit/ absonderlich aber auf den Gottesdienst und die guten Sitten aller Inwohnern fleißig Achtung zu geben/ und die Ubertretter/ wie auch die Saumseligen abzustraffen/ zumalen diejnigen/ welche bey der Predig/ Christlichen Lehr/ Meß/ Betstund und andern Andachten nicht erscheinen. Der Fiscal hat unter sich einen Amts-Gehülffen/ welchen man Tenente oder Lieutenant nennet; dieser hat absonderliche Sorge für die Jugend/ Schulen und Lehrmeister/ welche er öffters besucht: er gehet mit denen Kindern in die Kirch/ und hält sie durch seine Gegenwart im Zaum.

Jetzt bedeuteten zwo Obrigkeiten seynd noch andere Beamte zugeben/ welche den Last mit ihnen theilen und ihnen an die Hand gehen. So ist auch jede Völckerschafft in gewisse Quartier abgetheilt/ derer jegliches seinen besondern Unter-Vogt hat/ welcher schuldig ist/ alle Händel und Verbrechen dem Fiscal zu hinterbringen/ damit dieser solche denen Missionariis entdecke/ welche/ wann die begangene Missethat **heimlich** ist/ den Schuldigen das erste mal vermahnen/ das andere mal aber in geheim abstraffen: ist die Sünd hingegen offenbar/ so wird sie auch öffentlich abgestrafft. Die armen Christen hören dergleichen Vermahnungen mit solcher Aufmerckſamkeit/ Abbitt und Demuth an/ daß sie mir die Thränen aus denen Augen gezogen haben. Nach ausgestandner Straff kommt der Schuldige zu dem Missionario um sich zu bedancken/ und verspricht sich zu besseren. Solte einer solche Danckerstattung unterlassen/ so würde er bey der gantzen Völckerschafft als ein unbändiger Mensch in bösen Ruff kommen. Ich würde kein End finden/ wann ich alle und jede Mittel/ derer sich die Missionarii ihre Schäflein in der Furcht und Liebe GOttes/ wie auch in ihrer Unschuld zu erhalten/ sorgfältig bedienen.

Gedachte Missionarii sorgen nicht allein für die Seel/ sondern auch für den Leib ihrer Indianern/ und zwar auf eine sonderbare Weise/ welche/ so viel mir bewust/ in Paraguarien allein üblich und um desto mehr zu bewundern ist/ je untüchtiger die Vor-Eltern dieser Völckern zu einer so ausbündigen Policey waren; als welche vor Zeiten/ ehe die

Jesuiter sie bekehrten/ gleich dem wilden Viehe in denen Wäldern zerstreuet herum gezogen/ daselbst aber von dem Obs/so die Bäum von selbst tragen/ wie nicht weniger von dem Fischfang und der Jagt gelebt haben.

Nachdem aber die Spanier sich dieser Ländern bemächtiget hatten / durchstrichen gemeldete Patres alle Wildnussen/ gantz bereit um des Evangelii willen alles zu wagen und zu leiden. Sie lockten mit Liebkosen diese wilde Leute allgemach an sich / und bemüheten sich mit unbeschreiblicher Gedult so lang/bis sie etliche dererselben zusammen gezogen: sich samt ihnen an einem bequemlichen Ort vest gesetzt: Dörffer/ Fleck und Kirchen auferbauet: sie in dem Feldbau und andern nothwendigen Künsten unterwiesen/ vor allem aber in dem Christlichen Glauben unterrichtet/mithin aus so wilden Bestien mit Göttlichem Beystand/ sanfftmüthige Leute und die besten Christen gemacht haben.

Der Anfang war unbeschreiblich schwer; die Missionarii liessen von Buenos Ayres allerhand Geschirr/Werckzeug/Saamen/ Tücher/Schaaf/ Pferdt/ Esel und Maulthier kommen; sie lehrten die Indianer Holtz fällen/ Stein brechen/ Ziegel und Kalch brennen/ Pflug machen/ ackeren/ säen/ Häuser aufführen / und legten in allem selbst die Hand an / bis die Indianer den Vortheil begriffen haben. Kaum hatten diese so wol das süsse Joch Christi als die Nutzbarkeiten des gemeinschafftlichen Lebens in ihrer neuen Pflantz-Stadt verkostet und ihren Dörffern die behörige Gestalt geben/als sie aus Christlichem Eyfer die Wildnussen durchloffen / und ihre annoch wilde Freund/ Bekannte und Bundsgenossene sich zu ihnen zu ziehen beredet/ denenselben Häuser gebauet / sie zu denen Missionarii geführt/welche ihnen die Christliche Lehr ausgelegt und sie mit Hülff dern Missionarien zu Christo bekehrt haben. Diese Neugetauffte haben zu ihrer Zeit wieder andere aufgetrieben/ welche gleichfalls nach empfangener Tauff durch Anwerbung neuer Wildfängen die Völckerschafft vermehrten/ bis diese endlich in vollkommenen Stand ist gesetzt worden. So bald eine dergleichen mächtige Dorffschafft war verfertiget worden/finge man an eine andere in einer gewissen Weite anzulegen/ wozu die erstere alle Nothdurfft und Vorschub beygetragen hat. Auf diese Weise seynd nach und nach in weniger als hundert Jahren mehr als hundert solche Völckerschafften in Paraguaria gestifftet worden / in welchen die Neubekehrte Indianer tausend-weis gezehlet werden/ die in Glaubens-Sachen statlich unterrichtet seynd/ und ein sehr unschuldiges Leben führen. Die heutigen Missionarii geben ihren Vorfahrern in solchem Apostolischen Eyfer nichts nach/ sondern erstrecken sich immer weiter gegen Mitternacht/ suchen die wilden Leut auf und legen neue Völckerschafften an.

Wann ein neuer Missionarius aus Europa anlanget/ so schickt ihn sein Pater Provincial von Paraguarien in die äusserste Gräntzen auf die gefährlichste Oerter/damit er lehrne die wilden Barbarn auffsuchen/ und in die neuen Dorffschafften zusammen treiben. Die ältere Priester hingegen/ welche sich bereits erschöpfft/ werden zuruck beruffen/ und auf die alten Missiones verlegt/ allwo sie mit Arbeit nicht über die Maß ihrer abnehmenden Kräfften beladen werden. Ich hab vier dergleichen erlebte und nicht allein wegen ihrem hohen Alter / sondern auch wegen ihrem heiligen Wandel Ehrenwerthe Missionarios gesehen / welche/ wie man es nennt/ allda ausruhen/ obschon sie mit Apostolischen Mühwaltungen dermassen beschäfftiget seynd / daß ein jeder aus ihnen allein / mehr/ als in Europa drey die allereyferigste Seelsorger zusammen/ arbeiten.

Um die Indianer in Europæischen Handwercken und Künsten besser auszuüben/ wurden von Buenos Ayres unterschiedliche Meister beruffen/ von welchen die dißfalls gar lehrnsame Indianer in kurtzer Zeit so viel erlehrnet haben/ daß es unter ihnen dermalen vortreffliche Künstler gibt. Sie machen alle Zeug und Tücher zu ihrer Nothdurfft selbsten. Ihre Kleider seynd im Sommer von Baumwoll/ im Winter aber von Tuch. Gleichwie aber der Müßiggang von diesen neuen Völckerschafften gäntzlich verbannt ist/ mithin/da alles arbeitet/ ihnen an Tuch/ Zeug und dergleichen Manufacturen ein grosser Uberschuß überbleibet; also verkauffen sie solchen nach Corduba und Tucuman um paares Geld/ für welches sie zu Buenos Ayres Europæische Sachen/ so ihr Land nicht trägt/ erhandlen. Sie verkauffen gleichfals nach Chili und Peru das so genannte Paraguarische Kraut; der Preis aber/ den sie daraus lösen/ wird unter denen Haushaltungen gleich ausgetheilt.

Nichts hat mir besser gefallen / als die schöne Anstalten die gantze Völckerschafft zu ernähren; dann ein jeglicher muß alle Frucht/ so er anbauet/ in die allgemeine Kornhäuser liefferen/über welche eigene Kastner mit der Pflicht so wol den Empfang als Ausgab zu verrechnen bestellt seynd; diese theilen zu Anfang eines jeglichen Monats denen Quartier-Vögten so viel Korn aus / als nach Zahl dern Personen ein jedes Quartier nöthig hat/ welche es alsobald denen Haushaltungen nach eben dieser Maß lassen zukommen. Auf solche Weise wird auch ausser den Fasttägen das Rind- und Schaf-Fleisch täglich ausgespendet / welches die Fleischhacker denen Quartier-Vögten/ diese aber denen Hausvättern richtig zustellen. Womit von diesen Völckerschafften so wol die Armuth samt Neid / Geitz / Diebstahl und Rechts-Händeln/als der Reichthum mit dem Uberfluß/Muthwillen und Hoffart dergestalt ausgeschlossen werden/ daß unter diesen/ wie unter denen ersten Christen kein Bettler noch Zwietracht anzutreffen/ sondern alle Güter gemeinschafftlich/ folgsam aller Glaubigen ein Hertz und eine Seel ist.

Sie haben ferner ihre Krancken-Häuser so wol für die Männer als Weiber / beyde von einander abgesöndert/ in welchen die Bresthafften ordentlich versehen werden. Die Artzney-Mittel werden ihnen aus der Apothecken/der ein Bruder aus der Gesellschafft JEsu vorstehet/ freygebig gereichet. Noch zwey andere dergleichen Brüder

besorgen das Zeitliche / und geben auf alles wol acht/ damit keinem Indianer in der gewöhnlichen Austheilung Unrecht geschehe: die Priester aber der geistlichen Seel-Sorg/ ohne sich des weltlichen zu bekümmern/ desto ungehinderter mögen obliegen.

Kurtz zu sagen/ ich hatte vorhin von denen Paraguarischen Missionen viel löbliches gehört; allein der Augenschein hat mich überwiesen / daß es mit denenselben weit besser stehe / als ich vernommen hatte. Ich wäre mit grösten Freuden allda verblieben/ wann nicht der Gehorsam mir etwas anders auferlegt hätte. Die sinnreiche Liebe offtgedachter Patrum Societatis JEsu hatte um mich länger bey sich aufzuhalten immer neue Ursachen erfunden; als sie endlich auf meine vielfältige Bitt sich ergeben/ und mich mit Botten/ wie auch mit Lebens-Mitteln/ die einer ihrer Hausbedienten tragen muste/ auf meine bevorstehende Reis bis Corduba versehen hatten / nahme ich Urlaub/ und gienge meines Weegs fort. Von Sanct-Xaverii bis dahin seynd zwey hundert Meil / welche ich innerhalb eines Monats zuruck geleget hab. Ich kehrte unter Weegs zu Sanct-Nicola und in der Empfängnuß ein/ welches zwo von denen Spanischen Jesuitern aufgerichtete Völckerschafften seynd / jede von beyläuffig vierzehen tausend Seelen bewohnt/ und je eine von der andern drey Tagreisen entfernet. Das geistliche und weltliche Regiment/ die Gebäu / die Zucht und Ordnung werden allda auf eben die Art/ wie bey Sanct-Xaverii gehalten. Sie liegen beyde noch in Paraguarien: die Missionarii der Gesellschafft JEsu haben mich allda mit gleicher Lieb und Höflichkeit/ wie in vorerwehnter Residentz/ beherberget. Ein jegliche dergleichen Völckerschafft kame mir wegen der schönen Einigkeit vor/ wie ein einzige Volckreiche Haushaltung oder wie ein wol-eingerichtetes Closter.

Ich fande auf meiner Strassen auch eine Jakra, unter welchem Nahmen die Spanier ein Land-Gut verstehen/ welches ihre König wol-verdienten Haupt- und Kriegesleuten zu schencken pflegen; dergleichen Meyer-Höfe gibt es in Americâ sehr viel; jeder liegt an einem kleinem Dorff / so von Cáffern und andern Leibeigenen/ welche dem Feldbau des Grundherrns abwarten/ besetzt ist; der Grundherr empfienge mich gar liebreich: allein ich hielte mich nicht lang auf/ sondern nahme neue Weegweiser / die mich bis Corduba führen solten/ und gabe also denen Botten von Sanct-Xaverii Abschied/ welche/ unerachtet sie sich meinetwegen so lang geplagt hatten/ dannoch mit allem Gewalt mich völlig nach Corduba Krafft des ihnen von R. P. Superiore ertheilten Befehls begleiten wolten: doch musten sie endlich meiner Bitt weichen. Mir ware leide/ daß ich als ein Geld- und Mittelloser Cappuciner ihnen/ wie ich gewünscht hätte/ nichts schencken könte.

Von dieser Jakra langte ich nach acht Tagreisen zu Corduba an: welches eine zimliche Stadt und grösser als Buenos Ayres ist. Sie liegt auf einem sumpffigen / doch anmuthigen und fruchtbarem Boden. Es gibt allhier nebst dem Bistum und Domb-Capitel etliche Ordens-Clöster samt einem Jesuiter-Collegio, welche letztere wegen ihren unermüdeten guten Diensten/ wie nicht weniger um ihres auferbaulichsten Lebens willen von jederman hochgeschätzt werden; der Ehrwürdige P. Rector hat mich vier Tag in seinem Haus bewirthet.

Von Corduba bin ich nach Punta marschiert einem kleinen an dem Vorgebürg dern weitläufftigen Cordilleras-Bergen gelegenen Marck-Flecken. Gleichwie ich aber in Erwegung/ daß von Corduba bis Punta nur 35. Meil und viel Meyer-Höf unter Weegs anzutreffen wären/ die mir anerbotene Weegweiser nicht hatte annehmen wollen/ also bin ich abermal irrgangen/ und/ nachdem ich drey Täg in einer sandigten Wüsten gantz allein herum gezogen ware/ legte ich mich Abends sehr abgemattet unter einen Baum/ da mich dann auf einmal ein hefftiger/ doch nur innerlicher Antrieb / gleichsam zwange denselben zu besteigen/ gleichwie ich vor Schröcken auch gethan/ und mich mit meinem Strick-Gürtel oben angebunden hab. Kaum hatte ich angefangen zu schlummern/ als ein grosser Tyger den Baum mit grimmiger Wuth angefallen / fünffmal um denselben herum gangen/ und öffters gegen mir aufgesprungen ist: die blutdürstige Bestie beflisse sich lange Zeit an dem Stamm hinauf zu klimmen; weil sie aber dannoch mich nicht erhaschen konte/ noch ich aus Höflichkeit zu ihr hinab steigen wolte/ hat sie sich endlich fortgetrollet. Niemals ist mir eine Nacht so lang als diese vorkommen. Nachdem ich in der Frühe mich wieder auf die Reis gemacht/ hab ich noch denselben Tag den Marckfleck Punta zeitlich erreichet/ allwo die Pest zwey Drittheil der Inwohnern verzehrt hatte. Ich bin dem Pfarr-Herren des Orts/ zwey Priestern aus dem Prediger-Orten und mehr andern / die bald darauf das Zeitliche segneten / beygestanden/ nach drey Tägen aber nach Mendoza, welches nur 25. Meil von Punta liegt / fortgereiset.

Mendoza ist ein zwar grosse/ doch schlecht bewohnte Stadt an dem Fuß des Cordilleras-Gebürgs/ welches von Norden gegen Mittag Sud-Americam in zwey Theil entscheidet. Allhier seynd unter andern auch etwelche Clöster/ und ein grosses Jesuiter-Collegium zu sehen. Dieser Ort stehet in geistlichen Sachen unter dem Bischoff von Jacob-Stadt in Chili. Der Spanische Stadt-Pfarrer / als ich um Mittag-Zeit ankommen bin / begegnete mir auf der Gassen / und ladete mich zur Mahlzeit ein/ nach welcher ich R. P. Rectorem der Gesellschafft JEsu in seinem Haus gegrüßt/ und in demselben fünffzig aus der Zahl dernjenigen hundert frischer Missionariorum, so ich zu Buenos Ayres gesehen hatte/ mit Freuden angetroffen hab. Gedachtem Patri Rectori verursachte meine Ankunfft ein desto grössere Freud/ je mehr er sich besorget hatte / es mögte mir unter Weegs ein Unglück widerfahren seyn; weil ich nemlich gar spat ankommen bin/ und er von meiner Reis durch obgedachte 50. Missionarios Nachricht hatte. Darum nöthigte er mich nicht allein in dem Collegio zu bleiben / sondern theilte

mit

mit mir ſein eigenes Zimmer; dann beſagte dermaſſen häuffige Gäſte hatten alle Winckel eingenommen. Die Freud/ ſo ich fühlete/ mit ſo vielen tapffern Apoſtoliſchen Männern umzugehen/ hat alle Erinnerung meiner vorigen Müheſeligkeiten bald ausgelöſcht.

Nun ware mein Sinn nach Chili zu gehen/um von dannen mit einem Frantzöſiſchen Schiff/ ſo nach China fahren wurde/ bis auf die Marianiſchen Inſuln/ und alſo ferner mit andern abgewechſelten Gelegenheiten bis an die Küſten von Coromandel mich zu verfügen. Inmaſſen aber von Mendoza zwey Weeg nach **Jacob-Stadt** führen/ der eine nur 25. Stund lang über das Gebürg Cordilleras: der andere aber um daſſelbige bis 100. Stund weit/ doch bequemlich und wolgetretten: da hingegen der erſtere ſehr ſchwer und gefährlich iſt; hab ich dannoch aus Begierde deſto ehender dahin zu gelangen/ damit ich die abgehende Schiff nicht verſäumete/ wider Patris Rectoris Rath den erſten erwählt. Die zwey erſten Täg giengen hin/ nachmals aber/ da ich höher auf das mit Schnee bedeckte Gebürg gerathen/ muſte ich bald über gähe Felſen auf der einen Seiten hinauf klimmen/ auf der andern aber ſitzend in Schnee-Thäler mich wieder hinab laſſen/ bis ich endlich nach ſieben Tägen einer ſo müheſeligen Arbeit die Cordilleras zuruck gelegt hab/ und nur noch vier Meil bis Jacob-Stadt oder Santiago übrig waren/ ſo ich bereits vor 2. Tägen von der Spitz des Gebürgs geſehen hatte.

Ich traffe auf meinem Weeg einen See an/ den ich zum Theil durchwattet/ theils aber durchſchwummen bin/ und kame zu einem anmuthigen Meyer-Hof nebſt einem Dorff von etlich hundert Leibeigenen: ich fande allda einen Prieſter ſamt einem Bruder der Geſellſchafft JEſu aus dem Collegio von Jacob-Stadt/ welchem dieſer Ort zuſtehet. Jener truge die Seelſorg über gedachte Sclaven/ damit ſie in dem Chriſtenthum wol unterwieſen würden: der andere beſorgte das weltliche/ und gabe acht auf ihre Arbeit. Der Pater erwieſe mir die zwey Täg/ welche ich daſelbſt ausgeruhet hab/ alle Lieb und Höflichkeit.

Endlich bin ich zu Sanct-Jacob angelangt. Dieſe groſſe und volckreiche Stadt iſt das Haupt des Königreich Chili der Cron Spanien zuſtändig in Mitten einer anmuthigen Ebene erbauet/ welche von einem luſtigen Fluß ſamt vielen Bächen durchſtrichen und angefeuchtet wird: darum iſt das Land ſo fruchtbar/ daß es neben denen Americaniſchen auch die Europæiſchen Früchten in groſſer Menge und Vollkommenheit hervor bringet. Die milde Lufft/ das reiche Gewerb/ die Tragbarkeit des Erdreichs/ welches alles/ was zu einem wollüſtigen Leben gedeyen kan/ in Uberfluß hervor bringet/ hat ſchon vorlängſt viel Spanier ſich allda häußlich niederzulaſſen angelockt. Die Gaſſen ſeynd breit und nach der Schnur abgeglichet/ die Häuſer aber veſt und bequemlich. Das Biſtum/ das Domb-Capitel ſamt etlichen Clöſtern geben dieſer ohne dem ſchönen Stadt noch mehr Zierde.

Der Biſchoff/ welchem ich alſo bald aufgewartet hab/ empfienge mich gnädig/ und beherbergte mich in ſeinem Pallaſt. Den andern Tag grüßte ich die Patres der Geſellſchafft JEſu/ welche hier ein Collegium und Novitzen-Haus haben. Allein ich hielte mich nicht auff/ ſondern eilete nach der Conception oder Empfängnuß-Stadt/ zu welcher von Sanct-Jacob aus hundert Meil ſeynd/ ſo ich inner acht Tägen zuruck legte/ daſelbſt aber das ſchönſte und fruchtbarſte Land/ ſo ich jemals geſehen hab/ antraffe.

Die Empfängnuß ware ehemals des Königreichs Chili Haupt-Stadt: ſie iſt zimlich klein und liegt zu End eines kleinen Meerbuſens/ in welchem die Schiff vor dem Sturmwind ſicher ſeynd wegen einer in Mitten des Buſens empor ſtehenden Inſul/ von welcher ſie bedeckt werden. Ich fande zwar in dem Haafen drey Frantzöſiſche Schiff an/ welchen zu Lieb ich dahin geeilet hatte; weil ſie aber erſt angelangt waren/ mithin ſich noch lange Zeit alldort verweilen muſten/ reiſete ich nach Valparayſſo, weil ein Segelfertiges Schiff von dieſem Ort nach Peru abzufahren in Bereitſchafft ware. Hätte ich von demſelben zu Sanct-Jago Kundſchafft gehabt/ wurde ich einen groſſen Umweeg erſpahrt haben; weil ich von dannen in zwantzig Stunden hätte können dahin kommen/ da ich hingegen zwey hundert Frantzöſiſche Meil damit zugebracht/ doch das erwünſchte Schiff/ als es gleich den Ancker heben wolte/ noch glücklich angetroffen und beſtiegen hab.

Als wir 40. Meil weit bis in die Gegend Piſco fortgeſegelt hatten/ vernahme ich von einer aus derſelben Rhede an unſern Bord geſchickten Schaluppe/ daß ein Frantzöſiſches Schiff der **Blitz** genannt/ unter Anführung des Capitaines Boiſſorée bald nach erwehntem Piſco kommen/ von dort aber nach Callao, bey Lima und folgends nach Canton in Sina abgehen wurde. Ich wolte dieſe Gelegenheit nicht aus Händen laſſen/ ſondern fuhre mit eben dieſer Schaluppen nach beſagtem Piſco, allwo bedeutetes Schiff nach einigen Tagen eingeloffen iſt. Weil aber deſſen Schiffer mir zugeſagt hatten/ daß ſie den Tag/ an welchem ſie von Callao nach Chinâm abſtoſſen ſolten/ mir nach Lima, wann ich ihrer daſelbſt warten mögte/ berichten wolten: als gienge ich mit einem kleinen Spaniſchen Fahrzeug dahin voraus.

Callao iſt der berühmteſte Haafen von gantz Sud-America, allwo alle Schiffe dieſer weitläufftigen Landſchafften pflegen anzuländen. Er liegt nur zwey Meil von Lima der Haupt-Stadt von Peru. An dieſem nach Lima gehörigen Haafen liegt eine kleine mit ſtarcken Mauern und metallenen Stücken ſamt einer Beſatzung von 500. Mann verwahrte Stadt/ die ihren eigenen Com-

mendanten hat. Ich sahe mich in derselben nicht viel um / sondern gienge eilends nach Lima jener Weltberühmten und reichesten Stadt von gantz West-Indien/ welche in einer anmuthigen Tieffe stehet/ und zwey Meil in ihrem Umfang/ aber nur einen von Erden aufgeworffenen Wall hat. Ein kleiner Bach schneidet die Stadt von ihrer Vorstadt ab/ dessen Wasser durch mancherley Gräben hin und wieder auf die herum liegende sonst dürre Felder verleitet wird / weil es längst diesen Küsten niemals regnet.

Mein erste Sorg ware den Spanischen Vice-König zu begrüssen / wessen Amt der Herr Bischoff von Quito oder Kito vertratte: inmassen so wol der Vice-König als der Ertz-Bischoff von Lima, welcher sonst dessen Abgang ersetzt/ gestorben waren; dann in solchem Fall gebührt die Verwesung dieser höchsten Stelle gedachtem Bischoff/ welcher nach gnädigem Empfang mich 2. Tag bey sich behalten/ hiernechst aber auf meine Bitt bey denen Patribus aus der Gesellschafft JEsu/ welchen er grosses Lob sprache/ einzukehren mir erlaubt hat.

Gemeldete Patres haben nebst dem Collegio zu Callao in der Stadt Lima vier Häuser/ nemlich das Profeß-Hauß/ das schöne Collegium, das Novitiat und das dritte Probier-Haus (domum tertiæ probationis). Mein erster Gang ware in das Profeß-Haus / allwo R. Pater Provincialis mich höflichst bewillkommet und freygebig beherberget hat. Nach drey Tagen bate ich denselben mir acht Täge für die geistlichen Ubungen des H. Ignatii zu vergönnen: worauff er mir geantwortet/ ich solte mir eines aus ihren vier Häusern hierzu erwählen / welches mir das Anständigste seyn würde / übrigens aber nach vollendeter solcher Andacht so lang bey ihnen verharren/ als mir beliebte; weil alles mir zu Diensten stunde. Ich erkieste das Novitiat, allein R. P. Rector des Collegii wolte mich vorhin etliche Täg in seinem Haus ergötzen / in welchem ich die genaue Zucht und Ordnung dieser so zahlreichen Gemeinde / so sich über hundert Personen erstreckt/ nicht gnug bewunderen könte: die meisten seynd geistliche Studenten / welche sich zwar mit emsigen Fleiß in denen höhern Wissenschafften üben/doch ohne Nachtheil ihres Eyfers in geistlichen Sachen.

Nach drey Tägen hab ich in dem Probier-Haus mich verschlossen. Die Zucht / die Eingezogenheit / das Stillschweigen und die auferbauliche Lebens-Art dern Novitzen/ so ich allezeit vor Augen hatte/haben in mir die Gedächtnuß meiner ersten Jahren des geistlichen Orden-Stands erneuert: mich meiner alten Vorsätzen erinnert: vor GOtt gedemüthiget und ihm fürhin treuer zu dienen angefrischet.

Gleich/ als ich die geistliche Ubungen vollendet hatte / liesse mir Herr Capitaine Boissorée entbieten/ er seye zu Callao ankommen. Ich machte mich eilends auf und bestiege dessen Schiff/ welches folgenden Tag/verstehe den 1. Mertzen 1713. mit Sonnen-Aufgang unter Segel gangen ist. Diese sanffte Schiffahrt währete drey Monat; die starcke Nachwind/so auf dem Sud-Meer blasen/ haben uns ohne Ungelegenheit bis zu denen Marianischen Insuln fortgetrieben / allwo ich das Spanische Schiff/so noch nicht angelanget ware/ zu Agadna auf der Haupt-Insul Guahan erwarten wolte.

Kaum ware ich ausgestiegen/ als gesamte Ehrwürdige Patres Societatis JEsu, welche die eintzige Missionarii dieser Eilanden seynd/ mir mit einer Schaar Kindern entgegen kommen / und mich mit einer Procession in ihre Kirch/ in welcher ein Hauffen Volcks versammelt ware / geführt haben. Die Lufft erscholle mit geistlichen Liedern/ welche die lieben Kinder mit solchem Eyfer gesungen haben/ daß ich der Thränen vor Trost mich nicht enthalten könte. Nach geendigter Andacht begleiteten mich die Patres Missionarii in ihr zimlich schlecht gebautes Haus: sie beflissen sich äusserst mir ihren guten Willen zu bezeugen/ und mich vor allem Verdruß/ welchen man in einem so wilden Land schwerlich vermeiden kan / auf alle erdenckliche Weise zu bewahren.

Nichts anders/ als ein inbrünstiger Eyfer die Seelen zu gewinnen hat diese Apostolische Männer können bereden/ sich einem so schweren Joch zu unterziehen / und die Bekehrung dieser Barbarn über sich zu nehmen/ zu solchem End aber ihr gantzes Leben auf dergleichen von der übrigen Welt völlig abgesonderten Insuln wie in einem zwar freywilligen aber erschröcklichen Elend aufzuopfferen. Nichts destoweniger kamen mir diese Patres viel vergnügter vor/ als wann sie in dem anmuthigsten Land von Europâ wären. Ihr leutselige Frölichkeit/ihr liebreiche Einträchtigkeit/ und die innerliche Gemüths-Ruhe / so aus ihrem Angesicht hervor blickte/ haben mich allerdings überwiesen/ daß die Evangelische Arbeiter auf denen arbeitsamsten Missionen/ wo denenselben alle Gemächlichkeiten dieses zeitlichen Lebens abgehen/ offtmalen vergnügter seynd / als andere/ welchen es anderwärtig an solchen nicht gebricht; weil nemlich GOtt allen Trost und Süsse / derer sie sich ihm zu Lieb auf dieser Welt berauben / durch die innerliche Salbung seiner freudenreichen Gnad reichlich ersetzet. Alle Inwohner besagter Eilanden seynd nunmehro Catholisch. Die Missionarii haben zu Agadna ein von dem Catholischen König gestifftetes Seminarium, in welchem sie die Marianische Jugend auferziehen.

Zwölff Tag waren allda verflossen/ als der Spanische Galion endlich angelanget ist/ mit welchem ich nach denen Philippinischen Insuln fortgereiset/ auf dem Eiland Luſſon wegen widrigem Wind ausgestiegen und über Land zu Manilla zwar ankommen/ aber bald hernach tödtlich erkrancket bin; da nun jedermann an meiner Auf-

kunfft

kunfft verzweiffelte/ nahme ich meine Zuflucht zu dem grossen Indianer-Apostel/ dem H. Francisco Xaverio: ich hatte mein Gebett noch nicht vollendet/ als es mit mir begunne besser zu werden/ daß ich zwey Tage darauff wieder im Stand ware die H. Meß zu lesen. Diejenigen/ welche mich vor zwey Tägen in dem Bett/ jetzt aber bey dem Altar sahen/ haben ein so schnelle Genesung dem Schutz des Heiligen/ dem ich mich empfohlen hatte/ einträchtig zugeschrieben.

Ich brache von Manilla wieder auf den 15. Hornung/ 1714. und zwar auf einem Armenischen Schiff Sanct-Anna genannt/ wessen Absehen auf die Küsten Coromandel gerichtet ware. Ein entsetzliches Sturmwetter/ welches uns zwischen dem **Parazel** und der Insul Paragua ergriffen hatte/ setzte uns drey Tage lang in die äusserste Gefahr eines Schiffbruchs: inmassen der Wind nicht allein unsere Mastbäum und Segel/ sondern auch das Steuer-Ruder abgeschlagen und fortgetrieben hat. Wir hielten es für ein Wunder/ daß wir endlich zu Malacca haben anländen können/ von wannen ich mit einem Dänischen Schiff/ dessen Capitaine mich willig aufgenommen hat/ nach Trancambar fortgefahren bin. Trancambar ist eine der Cron Dännemarck an der Küsten von Coromandel zuständige Stadt.

Der Gegenwind hat uns dergestalt an unserm Lauff verhindert/ daß wir unser Ziel/ wohin man sonst in drey Wochen gelangen mag/ vor drey Monaten nicht erreichen könten. Zu Vermehrung des Ubels rissen die Kranckheiten unter den Schiffgenossenen hefftig ein/ ohne dem Capitaine zu verschonen/ welcher mit grosser Bezeugung Christlicher Andacht in meinen Armen den Geist aufgeben hat. Doch langten wir nach so mannigfaltigen Trangsaln zu Trancambar an/ von welchem Ort ich ohne Mühe nach Pondischery, so das Absehen und Endzweck meiner Reis ware/ kommen bin.

So weit gehet die Reis-Beschreibung des Ehrwürdigen Cappuciners R. P. Florentini Burgensis.

Numerus 148.

Brief

Patris de Bources, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

Geschrieben in *Madurâ* den 5. Hornung 1715.

Innhalt:

Achtzig bis neuntzig Christen-Kinder, so der vorige König von Tanschahor zusammen in seinen Pallast versperrt und allda ernehrt hatte, seynd wider seinen Willen und jedermanns Vermuthen in dem wahren Glauben wunderbarlich auferzogen und erhalten worden. Des Briefs Anzug lautet also:

P. C.

Es ist bekannt/ daß der Hof von Tanschahor sich dem Christenthum jederzeit gewaltig widersetzt habe. Nichts schmertzte in der Verfolgung/ so allda vor 13. bis 14. Jahren getobet hat/ die Christlichen Eltern empfindlicher/ als da man denselben ihre eigene Kinder beyderley Geschlechts entzogen/ und in die Königliche Burg mit gröster Gefahr verkehrt zu werden/ eingesperrt hat. Des Königs Absehen ware alle Christglaubige Kinder dern vornehmern Casten aufzusuchen/ obschon seinen Bedienten/ so dieselben aufgefangen/ einige entgangen seynd.

Gleichwie nun besagter König ein unersättlicher Liebhaber so wol dern Täntzen als anderer hurtigen Leibesschwäncken ware/ also liesse er diese Jugend in erwehnter Tantz-Kunst/ wie auch in der Music/ in unterschiedlichen Sprachen/ und in der Reim-Dicht-Kunst durch die geschickteste Lehrmeister dergestalt abrichten/ daß Europæische zumalen Adeliche Eltern/ wann ein Fürst ihre Kinder auf solche Weise unterweisen und in allem versehen solte/ sich glückselig schätzen würden. Allein die Indianer seynd dißfalls einer andern Meynung; dann Tantzen/ Säitenspiel und dergleichen Künsten werden bey ihnen von ehrlichen Leuten nicht getrieben/ sondern vielmehr verachtet. Doch hätten sie dieses noch leichter verschmertzt/ als die bittere Sorg/ ihre liebe Kinder mögten etwan zum Nachtheil ihrer Seligkeit von dem Christenthum an einem Heydnischen Hof in die Abgötterey verfallen. Aber die Göttliche Vorsichtigkeit hat solches Ubel wunderbarlich abgewendet; dann der König nahme etwelche Christliche Wittfrauen in seine Dienste auf/ welche er samt denen Kindern versperrt hat mit Befehl/ die Stelle ihrer Müttern zu vertretten/ und dernselben fleißige Sorg zu tragen. Die gottsfürchtige Frauen auf Vernehmen/ daß die ihnen anvertrauete Jugend getaufft seye/ haben ihr ein entsetzliches Abscheuen dern Götzen und eine Hochschätzung des Christenthums/ wie nicht weniger die Furcht und Liebe GOttes tieff in das Hertz gepflantzt/ annebst aber sie in dem wahren Glauben/ so weit sie es verstunden/ emsig unterrichtet.

Es ware zu fürchten/ die Mägdlein dörfften bey zunehmenden Jahren von dem König unter seine Kebsweiber gesteckt und mißbraucht werden/ welches aber die ewige Weisheit verhindert hat; eines allein ausgenommen/ welches erstlich in das Serraglio ist verschlossen/ folgends an einen Hof-Herrn vermählet worden. Alle übrigen wurden mit Tantzen und andern gleichgültigen Sachen beschäfftiget. Es ware ohne dem der König gar kein Liebhaber des Frauenzimmers/ sondern gabe hingegen fleißig acht/ daß

die Mägdlein in ihrer Unschuld/ von allem fleischlichen Unflath rein erhalten würden/ in so weit/ daß er auch den blossen Schatten einer verdächtigen Gemeinschafft offtmal aus ledigem Argwohn grausamlich abgestrafft hat. Doch darff ich nicht in Abrede stehen/ daß Unwissen seiner etliche dieser Kindern die Lauterkeit und Abgötterey belangend bisweilen einen Fehltritt begangen/ welches an einem jeglichen Heydnischen/ zumalen an einem Indianischen Hof vielmehr zu bedauren als zu bewundern ist. So bald der König vermerckt hat/ daß seine genaue Obsorg diese junge Leut nicht länger bey ihrer Reinigkeit erhalten würde/ ware er beflissen sie ehrlich zu verheyrathen/ ja er erlaubte denen gefangenen Jünglingen unter denen mitgefangenen Mägdlein ihnen selbst ein Weib nach Gefallen auszusuchen und ohne Unterscheid dern Casten sich zu vermählen; inmassen alle Hof-Sclaven durch diese Dienstbarkeit den Vorzug ihrer Casten verlieren oder zusammen eine besondere Cast ausmachen.

Weil die Unterweisung dern Weibern in Glaubens-Sachen nicht hinlänglich ware/ haben etliche Catechisten unter dem Vorwand ihre Kinder zu besuchen sich in den Pallast eingedrungen/ und etliche Täge allda aufgehalten/ mit solcher Gelegenheit aber die Kinder in dem Glauben gründlich unterrichtet/ auch mit der Zeit sie mit Büchlein/ Bildern/ Ablaß-Pfenning und Rosenkräntzen versehen. Welche nun unter ihnen die Christliche Warheiten besser begriffen hatten/ warffen sich selbst zu Catechisten oder Glaubens-Lehrern auf/ und hielten die übrigen im Zaum.

Wiewol offtgemeldeter König wegen seinem Geitz aller Orten verschryen ware/ so sparete er doch an diesen Kindern nichts/ welchen er wie ein Vatter alle Nothdurfft und Gemächlichkeit gar freygebig verschafft hat/ damit sie ihn nur mit ihren Täntzen/ Liedern und Säitenspielen desto williger erlustigten. Inmassen aber etliche Gesänger mit unkeuschen Zotten und mit dem Lob falscher Göttern angesteckt waren/ kame es diese junge Christen schwer an/ solche zu singen. Allein GOtt raumete diesen Stein des Anstosses aus dem Weeg/ als der König gestorben und sein Nachfolger die Täntz wenig geachtet/ sondern sich fast gäntzlich auf das Kriegswesen verlegt/ folgends die Christliche Hof-Jugend auf Vorbitt seiner Frau Mutter zwar in dem Pallast behalten/ aber in ihrem Gewissen nicht gekräncket hat/ daß ihnen dermalen zu einem recht Christlichen Leben nichts abgehet/ als der Genuß dern Hochheiligen Sacramenten und ein Catholischer Priester. Ubrigens seynd sie in allem wol versorgt: jegliche Person hat ihre besondere in drey kleine Zimmer abgetheilte Wohnung/ in welchen sie ihre Morgen- und Abend-Gebetter fleißig verrichten. Sie kommen auch alle Sonn- und Feyer-Täg zusammen/ und sprechen mit einander die auf unsern Missionen übliche Gebetter samt der Litaney/ Rosen-Krantz und andern Andachten/ wann es die Umstände zulassen. Sie lesen ferner ein geistliches Buch/ singen geistliche Lieder/ feyeren mit Pracht die vornehmste Feyertäg/ zieren ihr Altar mit Blumen/ untermischen ihre Kirchen-Gesänger mit Säiten-Spiel und stecken bisweilen GOtt und seinen Heiligen zu Ehren ein Freuden-Feuer an.

Ein so hellscheinende Ubung des Christlichen Gottesdiensts/ welcher aller Orten von denen Glaubens-Feinden aufgestochen wird/ könte dem König nicht lang verborgen bleiben. Er forderte die junge Christen auf eingelangte Klag vor sich/ und fragte sie um ihren Glauben; nachdem sie sich aber mit aller Bescheidenheit verantwortet/ auch ihres Thuns und Lassens gründliche Rechenschafft gegeben hatten/ zeigte er sich darob vergnügt: von welcher Zeit an sich niemand mehr erkühnen darff/ sie deswegen anzufechten/ noch sie zu abgöttischen Frondiensten zu zwingen; obschon die übrige Christen ausserhalb des Pallasts ohn Unterlaß verfolgt werden.

Unter andern Tugenden/ so von dieser Jugend geübt werden/ ist auch die Christliche Kirchen-Zucht; so bald jemand aus ihnen etwas verwürckt/ stellen sie eine Versammlung an/ in welcher der Schuldige verhört/ vermahnt/ gezüchtiget/ zu einer Kirchen-Buß verdammt oder gar in den Bann gethan wird/ da niemand mit ihm/ bis er sich durch die Buß und verbessertes Leben mit der Kirch wieder ausgesöhnet hat/ weder reden noch umgehen darff.

Gleichwie nicht allein die Christen-Kinder aus Haß ihres Glaubens/ sondern auch andere wegen ihrer abgöttischer Eltern Verbrechen eingesperrt werden/ hat sich zu unserm gröstem Trost ereignet/ daß viel dieser Heydnischen Kindern/ so mit jenen aufgewachsen/ das Christliche Glaubens-Licht in Mitten dern Finsternussen ergriffen haben. Etliche Heydnische Mägdlein haben bey erfolgter Ehe ihrer Christlichen Bräutigammen/ hingegen auch einige der Abgötterey vorhin ergebene neue Männer den wahren Glauben ihrer Ehe-Liebsten angenommen. Noch andere/ so offt mit der Christlichen Hof-Jugend umgangen seynd/ wurden von ihnen bekehrt/ daß der Christliche Nahmen in dem Pallast eines Heydnischen Königes/ wo sonst der Teuffel allein war verehrt worden/ bis auf diese Stund von Tag zu Tag zunimmt. Die Schaar dern Dienern GOttes vermehrt sich nebst dem auch durch die kleine Kinder/ so von obgedachten Christlichen Eheleuten gezeuget und nach der Geburt getaufft werden. Man will sagen/ die

Zahl

Zahl solcher Hof-gefangener Christen bestehe in 80. bis 90. Seelen/ derer etliche die Begierde zu denen Hochheiligen Sacramenten veranlasset hat die Missionarios zu besuchen. Einer/ welchem eine kleine Reis war erlaubt worden/ hat den Ruckweeg mit Fleiß vergessen; dann er verfügte sich nach der Landschafft Carnate und ward bey unsern Missionariis zu einem eyferigen Catechisten: er ist unterdessen gestorben/ und wird von jenen schmertzlich gemisset. Die übrigen trachten auf alle Weise unter verschiedenen Vorwänden/ als einer Hochzeit/ eines Todes-Falls/ einer Heimsuchung und also weiters dergleichen Erlaubnuß auszuwürcken/ nur damit sie von unsern Missionariis besser unterrichtet und mit denen heiligen Sacramenten versehen werden. Etliche zwar haben sich zu Patri Machado nach Elacurischi, andere aber zu mir nach Eilur verfügt und mich jedesmal über die massen auferbauet. Einer aus ihnen ist ein Sohn meines Catechistens und in denen Sprachen stattlich erfahren; sintemal er Tamulisch/ Telonguisch/ Marastisch/ Türckisch und Samuseradamisch redet: diese letztere ist in Indien die gelehrte oder heilige Sprach. Sie trachten von Zeit zu Zeit die Freyheit auszugehen/ auf daß sie dem Gottesdienst beywohnen mögen/ höher zu treiben. Als der König auf einen gewissen Tag ausritte/ drangen sie durch den Gefolg hinter ihm darein/ und stellten ihm vor/ daß sie von seinen Beamten gar zu genau verwachtet und fast niemals aus dem Pallast gelassen wurden/ baten also/ der König/ welchen allein sie als ihren Vatter liebten und ehrten/ mögte ihnen als seinen getreuen Kindern mehr Lufft lassen; er hat sie nicht allein gern angehört/ sondern auch versprochen nach seiner Zuruckkunfft ihre Bitt zu untersuchen.

Wann der König sie heut oder morgen frey entläßt/ so können aus denen Mannsbildern stattliche Catechisten werden; weil sie eines Theils die Sprachen vollkommentlich besitzen/ andern Theils aber kaum zu einer andern Handthierung tauglich seynd. Womit sich begeben wurde/ daß gleichwie GOtt diese Leut aus dem Kirchen-Licht in die Finsternuß eines Heydnischen Pallasts übersetzt hat/ damit die Finsternuß durch dieselbe erleuchtet würde/ also auch der helle Schein Christlicher Wahrheit aus der Burg-Vesten der Heydnischen Finsternuß in das gantze Königreich ausgebreitet werde.

So weit gehen die Wort Pauli de Bources.

Brief aus Türckey.

Numerus 149.

Auszug der Reis-Beschreibung Des Herrn Pauli Lucas, eines Frantzösischen Seefahrers.

Innhalt:

Auf was Weise die Frantzösische Jesuiter aus der Stadt Erzeron in Groß-Armenien vertrieben worden.

P. C.

DJe Armenier, so der Griechischen Trennung und Photianischen Ketzerey anhangen/ sahen zu Arzeron oder Erzerum in Groß-Armenien der Catholischen Religion aufnahm/ mit so scheelen Augen an/ daß sie denen Jesuitern/ so derselben vorstunden/ fast täglich neue Ungelegenheit gemacht haben. Nachdem dieselbe aber vermerckt/ daß sie jetztgedachte Missionarios mit allen dergleichen Ränncken nicht vertreiben könten/ erdachte ihr Bischoff ein Buben-Stück/ welches von einem Prälaten niemand vermuthet hätte.

Dann/ weil er wuste/ daß der Türckische Baicha, welcher allda commandirte/ ein unersättlicher Geitzhals seye/ gewanne er denselben mit einem grossen Stuck Gelds dergestalt auf seine Seiten/ daß dieser zwar das Seinige zu Verweisung dern Jesuitern treulich beyzutragen versprochen/ doch ihm annebst ausgedungen hat/ der Bischoff solle die Sach so weislich anstellen/ daß er Baicha dernwegen bey dem Groß-Sultan (in dessen Schutz die Missionarii stunden) nicht einbüssete.

Hierüber liesse der Bischoff auf einen Tag alle seine Armenier an der Zahl zehen tausend

zusammen kommen und stellete ihnen vor / wie nothwendig wäre die Frantzösische oder Fränckische Religion auszurotten; GOtt selbst hätte ihm befohlen mit dem Strick um den Hals sich samt ihnen zu dem Bascha zu verfügen / und ihn dahin zu vermögen / daß er die Fränckische Priester fortschaffe. Wann nun der Bascha sich widersetzen würde / solte das Volck zusammen schreyen / daß / ehe es einen Fränckischen Priester länger leiden wolte / dasselbe vielmehr entschlossen wäre / das Land zu raumen. Der Bischoff versicherte anbey / sie würden ihrer Bitt über viermal nicht widerholen / als sich der Bascha ergeben und in ihr Begehren einwilligen solte: weil GOtt dessen Hertz auf ihre Seiten lencken würde / mit dem fernern Zusatz / daß im Fall sie ihm als dero Seelen-Hirten hierin nicht folgten / alle ewiglich verdammt wären; welches alles er mit einer ausbündigen Predig darzuthun sich beflisse; kaum hatte er solche beschlossen / als die Armenier einander selbst aufgemuntert / und dem Bischoff / daß sie ihm folgen und gehorchen würden / einträchtig versprochen haben.

Der auf solche Weise bethörte Pöbel machte sich um zehen Uhr Vormittag an eben dem Tag / welchen der Bischoff bestimmt hatte / auf / und begabe sich unter desselben Anführung (ein jeglicher nach dem Beyspiel ihres Hirtens mit dem Strick um den Hals) zu dem Balcha, welcher Anfangs sich dem Schein nach hefftig erzürnete / und die Meutterer mit angemasseten Bedrohungen abwiese; als aber diese immer stärcker darauff drangen / daß er entweder die Fränckische Geistlichkeit ohne weitern Verzug in das Elend schicken / oder aber gewärtig seyn solte / daß sie alle mit Sack und Pack in das Elend ziehen / und sich anderwärtig setzen würden: liesse er denen vornehmsten Hauptleuten / welche ihm von der Pforten zugeben waren / zu Rath ansagen / und hielte mit ihnen einen Divan, auf wessen Gutachten er denen Meuterern zwar befohlen nach Haus zu gehen / welche aber mit noch grösserer Ungestüme antworteten / sie wären nicht gesinnt nach Haus / sondern in ein anderes Land zu ziehen / wann die Fränckische Priesterschafft fürhin solte geduldet werden. Da der Divan (welchen der Bascha um keiner andern Ursach willen / als damit er sich bey dem Groß-Sultan durch denselben rechtfertigen mögte / versammelt hatte) nun merckte / daß übel immer ärger werde und der Bascha, ohne sich dern Jesuitern anzunehmen / es auf seinen (des Kriegs-Raths) Ausspruch lasse ankommen; ward endlich der Schluß gefasset / die Fränckischen Missionarii solten sich / wie sie stehen und gehen / unverzüglich aus der Stadt machen. Man vergönnete ihnen keine Zeit weder das geringste wider dieses Urtheil einzuwenden / noch etwas von ihren Fahrnussen mitzunehmen / sondern sie wurden gezwungen alles im Stich zu lassen / und auf einen Augenblick nicht allein ihr Haus und Kirchen / sondern auch die Stadt mit dem Rucken anzuschauen.

So weit gehet der Bericht des Herrn Lucas, wie er ihn zu Erzerum selbst in seiner Durchreise vernommen hat. Besiehe hievon oben den vierten Theil Numero 93.

Nah-

Nahmen

Dern Blut-Zeugen und Bekennern Christi / wie auch einiger gottseligen Jungfrauen und Wittwen/

Welche entweders laut dieses Sechsten Theils um des Glaubens willen hingerichtet worden / oder mit einem Nachruhm der Heiligkeit gestorben seynd.

Numero 127. V. P. Andreas Serrano S. J. samt einem andern Missionario aus unserer Gesellschafft von vielen frommen Jünglingen begleitet / theils aus Eyfer die Heyden auf dem See-Land Palaos zu bekehren / theils aus liebreicher Begierde zwey allda ausgesetzten und gantz verlassenen Priestern der Societät JESU zu Hülff zu kommen / fährt auf einem eigends hierzu gemieteten Fahr-Zeug dahin; leidet aber unter Weegs Schiff-Bruch / und stirbt mit denen Seinigen im Meer Anno 1711.

Num. 128. Ein Käyserliche Prinzeßin in Sina wird von der Mutter GOttes selbst bekehrt und stirbt selig / Anno 1710.

Num. 135. Bruder Bernardus Rhodes S. J. des Käysers in China Leib- und Wund-Artzt stirbt bey Pecking mit grossem Ruhm der Heiligkeit / Anno 1714.

Num. 139. Catharina Te-Gahkuita ein Irokische Jungfrau lebt heilig und GOtt würckt Wunder bey ihrem Grab.

Num. 140. Fünff Christen werden um des Glaubens willen von denen Iroken erbärmlich gemartert / nemlich

Stephanus Te-Gannonakoa 1690.

Franciſca Gonnanhatenha, 1692.

Margaretha Garonguas, 1693.

ihr Söhnlein Innocentulus 1693. und

Stephanus Haonhuantſiotauet.

Ein heilige Wittwe stirbt allda / Nahmens Joanna Guastahra.

Num. 145. und Num. 146. werden zwey Missionarii Soc. JEsu, nemlich P. Manduic und P. Courbeville aus Haß des Evangelii in Carnate mit Gifft getödtet / Anno 1714.

Num. 146. Viel Christen verschmachten aus Armuth zur Zeit der Verfolgung von Devandapalle in Carnater-Land: andere aber werden zu Schinnaballabaram, da sie denen Pesthafften dienen / selbst angesteckt und sterben aus Liebe des Nechsten im Jahr 1713. und 1714.

In allem dreyzehen neue Himmels-Bürger / ohne die Schaar Apostlischer Jünglinge / so mit V. Patre Serrano ertruncken; auch ohne die Zahl / so zu Devandapalle wegen der Verfolgung / oder zu Schinnaballabaram wegen Bedienung der Pest-Siechen freywillig gestorben seynd / mitzurechnen. Alle diese haben entsetzliche Drangsaln gelitten / aus welchen allen der HErr sie errettet hat. Er bewahrt alle ihre Beine / damit keines zerschmettert werde. Custodit Dominus omnia ossa eorum, unum ex his non conteretur. Psalmo XXIII. 21. 22.

Was aber von dero Heiligkeit / wie nicht weniger von denen Wunderwercken / so in diesem sechsten Theil angeführet werden / urkundlich zu halten seye / solches auszumachen überlasse ich der allgemeinen Kirchen und dem Heiligen Apostolischen Stul.

Ende des VI. Theis.

Allerhand
So Lehr- als Geist- reiche
Brief / Schrifften
und
Reis-Beschreibungen/
welche von denen
MISSIONARIIS
Der
Gesellschafft JESU
Aus
Beyden Indien,
und andern
Über Meer gelegenen Ländern,
Seit Anno 1642. bis 1726. in EUROPA angelangt sind.

Jetzt zum erstenmahl
Theils aus Handschrifftlichen Urkunden/
theils aus denen Französischen Lettres
Edifiantes verteutscht und zusammen
getragen
Von JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Gesellschafft
JESU Priester.

Sibender Theil.

Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Approbatione.

Augspurg und Grätz, verlegts Philipp, Martin, und Johann Veit
seel. Erben, Anno 1726.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM,

ET

FACULTAS R. PATRIS PROVINCIALIS.

ùm SACRÆ CÆSAREÆ CATHOLICÆ MAJESTATIS diplomate omnibus & singulis Typographis, Bibliopolis, aliisque quibuscunque firmiter inhibeatur, nè quisquam ullos libros à nostræ Societatis Scriptoribus hactenus editos aut imposterum edendos intra [illegible] Rom. Imperii fines aut Provincias & Regna ejusdem MAJESTATIS hæreditaria simili aut alio Charactere vel [illegible]mâ recudere, alibive recusos importare & distrahere absque prædictorum Patrum licentia ac testimonio audeat.

Ego MAXIMILIANUS GALLER memoratæ Societatis Jesu per Provinciam Austriæ Præpositus Provincialis, potestate mihi ad id facta ab Admodùm Rev. P. N. Michaële Angelo Tamburino Præposito Generali concedo DD. Philippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis Augustanis, ut typo edere, impressasque distrahere possint priores octo partes Operis, cui titulus: **Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief/ Schrifften und Reis-Beschreibungen/ welche von denen Missionariis, Soc. JEsu, aus beyden Indien &c. seit** Anno 1642. **biß** 1726. **in** Europa **angelangt sind/** à P. JOSEPHO STÖCKLEIN, ejusdem Societatis Sacerdote compositas, atque à deputatis ad id censoribus lectas & approbatas. In quorum fidem his eidem patentes literas dedimus officii nostri Sigillo, & manus propriæ subscriptione munitas. Græcii die 5. Decembris annô salutis millesimo supra septingentesimum vigesimum quintum.

L.S. MAXIMILIANUS GALLER.

Die Mission von Madurâ und Ost-Indien kan ihrer drey verlohrnen Grund-Säulen, nemlich R. P. Guidonis Tachard, des Herrn Francisci Laynez, Bischoffs zu Meliapor, und R. P. Petri Martin; wie auch zweyer ihrer Apostoln, Patris Faure und Patris Bonnet, welche auf denen Nicobarischen Insuln die erste das Evangelium geprediget, und mit ihrem vergossenen Blut bewährt haben, noch nicht vergessen. Pater Tachard, ein Frantzösischer Jesuiter, welcher in Siam und in Ost-Indien viel Missiones nicht allein gestifftet, sondern auch regiert, versehen und vertheidiget hat, ist gleich einem Adler, der seinen Jungen die Nahrung sucht, öffters von einem Ende der Welt an das andere vielmehr geflogen, als zu Schiff gefahren, damit er seine neue Indianische Christenheiten mit Europäischem Allmosen versorgte, seinen Missionariis und Catechisten ihre Nothdurfft verschaffte, auch behöriger Orten neue Gottes-Häuser bauete. Kein Vatter hat sich um seiner Kinder, kein Wucherer um des Reichthums willen so offt und so sehr, als dieser heldenmüthige Mann um der Ehr GOttes willen dem tobenden Meer anvertrauet.

Herr Frantz Laynez, Bischoff von Sanct-Thomas-Stadt oder Meliapor in Indien, hatte vorhin als Missionarius der Gesellschafft JEsu über viertzig tausend Heyden getaufft; mancherley Verfolgungen, Gefängnussen und Peinen um Christi willen ausgestanden; etliche neue Missiones gestifftet; nachmals aber das gröste Bistum der Welt nach deren HH. Apostoln Beyspiel glorwürdigst regiert; immaßen, unerachtet dasselbe sich von der Comorinischen Spitz bis in die grosse Tartarey über drey hundert Teutsche oder vier hundert Spanische Meilen erstreckt, er solches nichts destoweniger durchreiset; alle Kirchen und Priester besucht; die Mißbräuch abgeschafft; die Händel geschlichtet; die Gottes-Häuser geweyhet; die Neugetauffte gefirmt; die Armen beschenckt; das Wort GOttes geprediget, und alle Pflichten eines so hohen Seelen-Hirtens erfüllet hat. Sein Aufzug ware schlecht; der Ring am Finger, und das Creutzlein am Halß sein gantzer Geschmuck; Reis, Kräuter, Milch und Obs seine Speiß; das ledige Wasser aber sein Trunck; er ist in dem Reich Bengala gottseelig verschieden.

In dem Eiffer und der Zahl deren Getaufften ist ihm sehr nahe kommen R. P. Petrus Martin, Soc. JEsu, welcher aber nicht in Indien, sondern zu Rom nicht ohne Schmertzen Pabsts Clementis des Eilfften, so ihn sehr hoch schätzte, gestorben ist.

II. Zu denen neu-entdeckten Ländern gehört **erstlich** ein Stück von der Ost-Tartarey, Numero 152. **Zweytens** ein grosser Strich Lands zwischen Paraguaria und Potosi in Perù, Numero 167. **Drittens** eine neue Beschreibung von Californiâ. **Viertens** die drey von Patre Desidéri in der Tartarey durchwanderte Thibetische Königreich, samt dem Berg Caucaso und dessen Hüter dem Prometheo. **Fünfftens** etliche Umstände des Ganges-Stroms, Num. 183. Hierher rechne ich ebenfalls die von Patre Papin, Soc. JEsu, uns ertheilte Indische Artzney-Kunst, Num. 177. und die daselbst übliche Manufactur der Baumwolle, Num. 179.

III. Es hat der Kirch GOttes an Verfolgungen niemals gebrochen, derer in diesem siebenden Theil unterschiedliche gefunden werden, auch so gar in China, allwo der Kriegs-Mandarin Tschinmao laut Numeri 158. die Europäer und Christen durch seine nach Hof gefertigte Schmähe-Schrifft in die gröste Gefahr gesetzt hat, daß in verschiedenen Reichs-Ländern und Städten mancherley Verfolgungen sich hervor gethan, als zu Nanyangfù, in Schantung und zu Kiang-in-hien; welches aber denen Sinischen Heyden destoweniger zu verübelen, weil so gar die Holländer sie hierinnen offtmals übertreffen, dergestalt, daß laut Numeri 160. die von ihnen verfolgte Christen und Missionarii ihre Zuflucht zu einem Heydnischen König genommen, und bey diesem bessern Schutz gefunden haben.

IV. So finden sich in gegenwärtigen Briefen auch ziemlich viel so wohl übernatürliche als natürliche Wunder; unter diesen letztern zehle ich erstlich diejenige, welche Patur Slaviczek auf dem Meer beobachtet; zweytens allerhand seltsame Zufälle, welche uns Europäern frembd vorkommen; als da sind die Lustbarkeiten und Freuden-Fest des Sinischen Hofs, Num. 152. die Bisemböck in China; der Ameiß-Bär, das Cameel-Schaaf, und der Bezoar-Gäms in West-Indien; die grosse Schätz von Silber, Gold und Perlein in Brasilien; die erschröckliche Pestilentz in Tucuman; des Herrn Bischoffs Palafox denen Jesuitern Num. 172. geschenckte Grab-Statt; die Menge Weyherauchs in California; letztlich auch die Gefangenschafft deren zwey ältern Printzen und Söhnen Käysers Camhi in Chinâ.

Übernatürliche Wunder-Werck scheinen folgende zu seyn: **Erstlich**, daß die allerseeligste Gottes-Gebährerin unweit Ahur einem Heydnischen Fürsten Numero 178. erschienen ist, und ihm die Christen zu schützen befohlen hat. **Zweytens**, daß durch ihre Vorbitt Numero 170. ein neu-gebohrnes Kind in dem Grab so lang, bis es ware ausgescharret und getaufft worden, unter der Erden lebendig geblieben ist. **Drittens**, daß sie eine Tartarische Edel-Frau auf eine ungewöhnliche Weise bekehrt hat, Numero 162. **Viertens**, erweckt der Heilige Xaverius in Ost-Indien einen zwölff-jährigen Knaben von denen Todten, und erlöset einen Christ-glaubigen Indianer von dem Tod, Numero 178. **Fünfftens**, erschröckt Pater d' Abreu mit blossem Stillschweigen eine gantze Schaar Kriegs-Volck, daß sie ihn weder tödten noch plünderen können, Numero 178. **Sechstens**, wird ein überaus wilder Ertz-Zauberer und giffigster Heyd zu einem Spiegel Christlicher Gerechtigkeit, Num. 170. **Siebendens**, taufft eine fromme Indianerin bis zehen tausend Kinder, Num. 178. **Achtens**, werden die Teuffel so wohl in China, als hauptsächlich in Ost-Indien häuffig, leicht und so wunderbarlich aus denen Besessenen getrieben, daß hieraus bey denen Missionariis das Sprichwort aufkommen ist, **der Teufel seye der beste Apostel**, Num. 178. 184. und 161. Doch seye fern von mir, über dergleichen Wunderthaten einen urkundlichen Ausspruch zu thun, welcher dem H. Apostolischen Römischen Stul soll vorbehalten bleiben.

Zeiger

Zeiger
über den ſibenden Theil dieſes Buchs.

Brief
Aus denen Marianiſchen Inſuln.

Numerus 150.

Brief P. Bonani, Soc. JEſu, an R. P. Pettinati, geſchrieben bey denen Marianiſchen Inſuln, den 16. Julii, 1718. Seine Reiſe von Acapulco bis dahin betreffend.

Numerus 151.

Ein anderer Brief, wie oben, geſchrieben auf der Inſul Rota, den 27. May 1719. Beſchreibung deren dreyzehen Marianiſchen Inſuln. Tod R. P. Gerardi Bovvens und P. Joannis Schirmeiſen, Soc. JEſu.

Briefe
Aus China und Tunkin.

Numerus 152.

Brief P. Tilliſch, Soc. JEſu, geſchrieben zu Ye-tſcho in der Oſt-Tartarey im Julio, 1711. Der Siniſche Käyſer führt ihn bald nach ſeiner Ankunfft mit ſich in die Tartarey. Seine Reis von Peking bis dahin. Tod P. Liebſtain. Etliche Anmerckungen von beſagtem Peking, und von denen Luſtbarkeiten des Siniſchen Hofs.

Numerus 153.

Brief P. Domenge, Soc. Jeſ. zu Nanyangfù, den 1. Julii, 1716. Verfolgung deren Chriſten allda. Lob der Chriſtlichen Lehr. Eiffer deren Neubekehrten. Wachsthum der Chriſtenheit.

Numerus 154.

Brief P. Franchi, Soc. Jeſ. zu Zinangfù, den 11. Octob. 1716. R. P. Hevéneſi ſchickt ein Allmoſen nach China. Verfolgung in dem Land Schantung.

Numerus 155.

Brief P. Slaviczek, Soc. Jeſ. zu Canton, den 8. Nov. 1716. Seine Reiſe von Lisbona bis dahin über eine neue Meer-Straſſe. Seltſame Lufft- und Waſſer-Wunder. Tod Patris Tilliſch, Soc. Jeſ. Verſchiedene Zeitungen.

Numerus 156.

Brief, wie oben, datiert zu Peking, den 19. Mertzen, 1717. Reiſe von Canton bis Peking, allwo er wohl empfangen wird. Die zwey ältere Printzen Käyſers Camhi werden in die Gefängnuß verſperrt. Grund-Riß der Stadt Peking.

Numerus 157.

Brief P. Kögler, Soc. Jeſ. zu Peking, den 18. Oct. 1717. Seine Ankunfft zu Peking. Bann-Brief Käyſers Camhi wider die Chriſten. Drey Jeſuiter ertrincken im Meer.

Numerus 158.

Brief P. Mailla, Soc. Jeſ. zu Peking, den 5. Junii, 1717. Der Kriegs-Mandarin Tſchin-mao verklagt die Chriſten ſchrifftlich bey dem Käyſer. Seine Schmäh-Schrifft wird allhier von Wort zu Wort angeführt, und von denen Hof-Patribus zu Peking mit einer Gegen-Schrifft offenbarlich widerlegt. Der Käyſer übergiebt die Klag-Schrifft ſeinen oberſten Raths-Verſammlungen, welche ihr ſcharffes Urtheil zum drittenmal verändern. Das dritte wird vom Käyſer unterzeichnet, mit welchem ſich die Jeſuiter in einen harten Wort-Streit einlaſſen. Der Kläger wird abgeſtrafft.

Num.

Zeiger über den sibenden Theil dieses Buchs.

Num. 159.

Brief ohne Uberschrifft, datiert zu Peking, den 2. Nov. 1717. Von dem Sinischen Bisem und denen Bisem-Böcken.

Num. 160.

Brief P. Miller, Soc. Jes. zu Macao, den 13. Septemb. 1718. Seine Reis von Lisbona nach China. Anstoß zu Neu-Batavia. Gunst des Königs von Bima. Etliche Missionarii, Soc. Jes. werden vom Käyser Camhi in das Elend verwiesen. Tod P. Franchi. P. Messarius wird in Tunkin verfolgt.

Num. 161.

Brief P. Hinderer, Soc. Jes. zu Hantscheu, den 27. Septemb. 1719. Er fähet wieder an die HH. Sacramenten zu reichen. Etliche Christen fallen ab. Eine neue Kirch erbauet. Ruhe der Christenheit. Böse Geister ausgetrieben.

Num. 162.

Brief P. Kögler, Soc. Jes. zu Peking, im Jahr 1719. Die Mutter GOttes bekehrt durch ein Wunderwerck eine Tartarische Edel-Frau, dero Ehe-Herr getaufft wird, dessen Bruder aber das Christenthum durch zwey eigenhändig geschriebene Bücher vertheidiget.

Num. 163.

Brief P. Porquet, Soc. Jes. an Herrn Porquet, zu Wusi-hien in China, den 14 Oct. 1719. Er verbrennet viel Götzen öffentlich, und taufft auf der Reise manche Heyden. Harte Verfolgung zu Kiang-in-hien. Grosse Zahl deren Neugläubigen allda. Welcherley Geschenck denen Mandarinen die liebste seyen?

Num. 164.

Brief P. d'Entrecolles, zu Peking, den 19. Oct. 1719. Erbidem zu Peking. Standhafftigkeit eines gewissen Christens. Bekehrung einer vornehmen Frau.

Brief
Aus Sud-America.

Num. 165.

Zuschrifft R. P. du Halde, Soc. Jes. Paris, Anno 1718. vor dem XII. Recueil. V. P. Balthazar Espinosa, Soc. Jes. wird den 6. Julii 1709. um des Glaubens willen von denen Mobimas in dem Moscher-Land getödtet.

Num. 166.

Brief R. P. de Haze, Soc. Jes. zu Buenos-Ayres, den 30. Mertzen, 1718. V.V. P.P. Blasius de Sylva, Josephus Maço, wie auch PP. de Arce und de Blende, alle aus der Gesellschafft JEsu, werden zwischen Paraguariâ und dem Moscher-Land samt 23. andern Christen hingerichtet.

Num. 167.

Brief P. Mayr, Soc. Jes. in dem Moscher-Land, den 30. Septemb. 1718. Seine Reis von Buenos-Ayres über Land bis dahin. Seliger Tod P. Leider, Soc. Jes. Americanisches Fuhrwesen samt denen Sitten, Städten, und andern Umständen werden beschrieben. Von dem Ameiß-Bär, dem Cameel-Schaff, Bezoar-Gäms und Elend-Thier. Sitten deren Moschen und Baures.

Num. 168.

Brief Bruders Claußner, Soc. Jes. zu Corduba in Tucuman, den 19. Mertzen, 1719. Pestilentz wird von denen Engelländern dahin gebracht. Die Teutsche Jesuiter helffen denen Pesthafften an Leib und Seel. Abgang tauglicher Künstlern und Handwercks-Leuten. Seine Reis von Cadix bis Buenos-Ayres.

Num. 169.

Brief P. Betschon, Soc. Jes. in Paraguariâ, Anno 1719. Seine Reis auf dem Platten-Strom nach denen Missionen. Americanische Fahrzeug. Lob etlicher Teutschen Missionarien allda. Die Missiones werden samt denen Neubekehrten daselbst beschrieben. Unzählliche Menge des Rind-Viehes. Die Pest hausset übel.

Num. 170.

Ein anderer Brief P. Mayr, Soc. Jes. in dem Moscher-Land, den 31. Dec. 1719. Die Teutschen Jesuiter werden allda kranck und wieder gesund. Wunderwerck mit einem neugebohrnen Kind. Neugestifftete Missiones. Sitten deren Bauren. Die Menge Wildprets, Geflügels und Fisch. Seltsame Bekehrung eines Ertz-Zauberers. Fünff Jesuiter ertrincken in dem Meer.

Zeiger über den sibenden Theil dieses Buchs.

Brief
Aus Nord-Americâ.

Num. 171.

I. Brief P. Bonani, Soc. Jes. an R. P. Pusch, geschrieben zu Mexico, den 13. Novemb. 1717. Bericht Bruders Bravo, Soc. Jes. Von dem Land und der Mission in Californiâ. Die Menge Weyherauchs. Sanfftmuth und Begierde deren Inwohnern zum wahren Glauben.

Num. 172.

II. Brief P. Bonani, wie oben, den 13. Novembr. 1717. Seine Reis von Cadix bis Mexico. Meer-Gefahren. Die Grab-Statt des Herrn Joannis Palafox, Bischoffs zu Engelstatt, wird dem Heiligen Ignatio von Loyola zu einer Capell verehret.

Num. 173.

III. Brief, wie oben, den 29. Nov. 1717. Bericht R. P. Piccolo von neu-entdeckten Völckern in Californiâ, unterzeichnet den 18. Dec. 1716. Die Reise besagten Patris in gedachtem Land von dem Ort Sanct-Patritzii bis Comonda. Redlichkeit, Freud und Lust derenselben Heyden zum Christenthum, zumalen Fürstens Ye-tschui. Tod Rev. P. Francisci Salvaterra, Soc. Jes.

Num. 174.

IV. Brief P. Bonani, Soc. Jes. zu Acapulco, den 25. Mertzen, 1718. Seine Reise von Mexico bis dahin. Unterschiedliche sehr auferbauliche Anmerckungen.

Brief
Aus Ost-Indien/ Malabarien/ Bengala, und aus der Thibetischen Tartarey.

Num. 175.

Brief P. Desidéri, Soc. Jes. an P. Grassi, geschrieben zu Lassa in Ost-Thibeth, den 10. April, 1716. Seine Reis von Goa über Mogor bis dahin. Der Berg Caucasus wird angebettet. Seine Ankunfft in Klein-Thibeth, welches samt Groß-Thibeth beschrieben wird. Deren Thibethanern Glaub und Eigenschafft; er wird von ihnen verfolgt, und von dem König in Groß-Thibeth beschützet. Er entdeckt ein drittes so genanntes Ost-Thibeth, und wird von demselben König gnädig empfangen.

Num. 176.

Zuschrifft R. P. du Halde, Soc. Jes. vor seinem XII. Recueil gedruckt zu Paris, 1718. Ehren-Ruhm und Tod dreyer grossen Männern aus unserer Societät, nemlich R. P. Guidonis Tachard; R. P. Petri Martin, und des Herrn Frantz Laynez, Bischoffs zu Meliapor. Pater Machado wird um des Glaubens willen in die Eisen geschlagen. Von der Reformation deren Christen des H. Thomæ.

Num. 177.

Brief P. Papin, Soc. Jes. zu Schandernaagor in Bengala. Von unterschiedlichen Indianischen Artzney-Mitteln.

Num. 178.

Brief R. P. Bouchet, Soc. Jes. Von dem strengen und mühsamen Leben deren Jesuitern in Madurâ. Von ihrer Kost, Kleidung, Wohnung, Wanderschafft, Reisen, Verfolgungen und Gefängnussen. Von mancherley Empörung in Ost-Indien. GOtt beschützt einen Missionarium wunderbarlich. Von denen Strassen-Raubern und Mördern allda. Gefahr wegen Schlangen und Tigerthieren. Beschwernuß in Erlehrnung der Sprach und Land-Bräuchen. Die Missionarii sind zur Zeit der Kranckheit hülffloß. Fähigkeit deren Indianern zum Christenthum, als welche groben Lastern nicht ergeben sind. Grosser Seelen-Schnitt auf dieser Mission. Frommkeit und lebhaffter Glaub deren Neubekehrten. Beständiges Wunderwerck deren Indianern in Austreibung des Teuffels, dessen Macht über die Heyden, daß sie wahrhafftig besessen seyen, erwiesen wird. Das Vertrauen deren Neubekehrten zu GOtt. Ihre Liebe gegen den Nächsten. Dero Andacht zu der Mutter GOttes und dem H. Xaverio; beyde werden mit Wunderwercken beständiget; der letztere erweckt einen Todten.

Num. 179.

Brief P. Turpin, Soc. Jesu, datiert im Jahr 1718.

1718. Wie die Baumwolle solle gespunnen, gewoben und gearbeitet werden?

Num. 180.

Zuschrifft R. P. du Halde, wie oben Num. 176. V. P. Faure und V. P. Bonnet (zwey Frantzösische Jesuiter) werden auf der Nicobarischen Insul Schámbolan gemartert. Besiehe hievon oben Numerum 110.

Num. 181.

Brief P. le Caron, Soc. Jes. zu Pondischery, den 15. Oct. 1718. Seine Reis von Franckreich nach Indien. Dänisches Seminarium zu Trancambar. Begebenheit mit einem Lutherischen Prædicanten allda.

Num. 182.

Brief P. de Bourzes, Soc. Jes. zu Madurâ, den 25. Nov. 1718. Der König von Dännemarck stifftet Lutherische Missiones in Indien. P. Emmanuel Machado, Soc. Jes. wird aus seiner zwey-jährigen Gefängnuß erlöset.

Num. 183.

Brief R. P. Bouchet, Soc. Jes. zu Pondischery, den 1. April, 1719. Austheilung und Beschreibung der Landschafft Ost-Indien, so zwischen dem Arabischen und Bengalischen Meer oder beyden Flüssen Ganges und Indus bis an die Comorinische Spitz gelegen ist. Von dem Ursprung und Beschaffenheit beeder obgenannten Flüssen. Von der Stadt Pondischéry. Von dem Thron des Groß-Mogols. Von der Stadt Sanct Thomas oder Meliapor. Von denen Städten Madras, Masulipatan, Jagrenat, Trancambar und andern bis an die Comorinische Spitze. Von der Brücke bey Utiar und der Insul Manar. Von dem Eiland Zeilan. Wunderwerck des H. Xaverii zu Cotate. Von denen Ländern und Städten Calecut, Cocino, Goa, Banar oder Caschi, Ramanancor, Visapur, Golconda, Madura, Trischerapali, Tanschaor, Schinschi oder Gingi, Carnate und Maissur.

Num. 184.

Zuschrifft R. P. du Halde, Soc. Jes. vor dem XV. Recueil gedruckt zu Paris, Anno 1722. Ein Jesuiter in dem Königreich Carnate treibt aus fünff besessenen Männern die Teuffel aus, worüber sich zwey Potentaten nebst andern Heyden bekehren wollen.

[✠]

ES begreifft also dieser sibende Theil unter 35. Numeris bis 40. Brief und Schrifften, welche mit denen vorhin heraus gegebenen 196. dergleichen Stücken bisher nicht weniger als 236. Send-Schrifften, Nachrichten und Reis-Beschreibungen betragen. Nun laßt uns die Brief selbst lesen.

Deren

P. P. MISSIONARIORUM

Soc. JEsu

In beyden Indien und andern fremden Ländern

Allerhand so Lehr- als Geist-reicher

Briefen / Schrifften und Reis-Beschreibungen

Siebender Theil.

Brief

Aus denen Marianischen und Philippinischen Insuln.

Num. 150.

I. Brief

P. Josephi Bonani,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Oesterreichen Provintz,

An

R. P. Jacobum Pettinati,

Des Collegii Soc. JEsu zu Agram in Croatien Rectorem.

Geschrieben den 16. Junii 1718. auf dem Schiff im Angesicht deren Marianischen Insuln.

Innhalt.

Seine Reise von Acapulco bis auf die Marianische Insuln.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DEn 30. Mertzen dieses lauffenden Jahrs 1718. sind wir von Acapulco unter Segel gangen, und nach einer Schifffahrt von 77. Tägen den 16. Junii an dem H. Fronleichnams-Tag allhier glücklich angelangt, allwo wir die Marianischen Eyländer im Gesicht haben, mit unserm Schiff aber (so den Namen von unserer Lieben Frauen de Bigonna führt) unter dem 12. Grad 30. Minuten der Norderbreite stehen.

Nachdem wir zu Acapulco eben diejenige Mutter-Gottes-Bild-Säulen, so wir gesamte Ordens-Leute währender Mission allda auf einer Bühne in der Stadt selbst auf unsern Schultern täglich herum getragen, auf eben solche Weiß mit einem feyerlichen Umgang auf das Schiff gebracht hatten, giengen wir noch denselben Tag, nemlich den 30. Mertzens, unter Segel, da sowol in der Vestung als auf dem Schiff die Stuck zum letzten Gruß wacker gedonnert, und einander Glück gewünscht haben. Nichts destoweniger haben wir erst den 3. Aprilis das veste Land gäntzlich aus dem Aug verlohren, folgends aber denen neun-tägigen Andachten und See-Missionen einen Anfang gemacht. Solcher waren in allem drey, nemlich zwey von denen Patribus Augustinern, und eine von uns angestellt; jener waren 16. Baarfüßige oder reformierte, und 36. mit weiten Aermelen, unserer aber acht und viertzig Jesuiter,

nebst zwey Patern Franciscanern, aus dem Orden des H. Didaci, und zwey Priestern aus dem Prediger-Orden, derer einer zum Bischoff von Neu-Segovia in denen Philippinischen Insulen erwählt ware; wie nicht weniger ein weltlicher Priester, als Schiffs-Caplan, welcher ein gebohrner Indianer ist, und seine Studia unter denen Missionariis de Propaganda in dem Königreich Siam vollendet hat; item, ein Pater Minorit, samt 150. Soldaten, in allem 563. Personen.

Den 12. Aprilis befanden wir uns schon in gleicher Welt-Breite mit denen Marianischen Insulen unter dem 13. Grad der Polus-Höhe, derenwegen wir von diesem Tag an den Schnabel grad gegen Westen gerichtet haben.

Den 17. begunten die Haupt-Wind oder Brisen zu blasen, welche die von America nach denen Philippinischen Insulen fahrende Schiff pflegen schnell vorzutreiben; solche sonderbare Gnad haben wir theils denen täglichen Fasten-Predigen, theils denen in der Car-Wochen angestellten Kirchen-Ceremonien nebst der Oesterlichen Beicht und Communion, so die Schifffahrer verrichtet, hauptsächlich zu dancken; dann ich kan versichern, daß besagte Kirchen-Gebräuch auf unserm Schiff mit nicht geringerer Andacht und Pracht, als in einer jeglichen Kirch seynd angestellt worden, das Heilige Grab allein ausgenommen, weil ausser dem H. Meß-Opffer verboten ist, das allerheiligste Altar-Sacrament auf dem Schiff zu bewahren.

Eben diese Heilige Wochen hab ich einen Sterbenden mit der Weeg-Zehrung des Göttlichen Fronleichnams versehen, welcher zwar wieder genesen, und, da er von neuem erkranckt, nochmal mit höchst-gedacht-allerheiligstem Altar-Sacrament und letzter Oehlung ausgerüstet, endlich verschieden, und üblicher maßen in das Meer ist begraben worden.

Allhier darff ich nicht umgehen unserm Patri Leonardo Finck, Oberteutscher Provintz, sein Lob zu sprechen, welcher die ihm von unserm Patre Superiore aufgetragene Seel-Sorg krancker Soldaten und Boots-Leuten mit dergestalt unermüdetem Eiffer getragen hat, daß er insgemein ein anderer Xaverius ist benahmet worden; gleichwie er aber die Seelen, also hat auch Bruder Georg Maißler die Leiber mit Artzneyen bedient, welchem gewißlich ihrer viel das Leben oder wenigstens ihre Gesundheit schuldig sind.

Den 17. April, als an dem Heil. Oster-Fest wurden die Missiones und Buß- oder Sitten-Predigen auf acht Tag ausgestellt; am weissen Sonntag aber fienge die neun Täg hindurch fortgesetzte Andacht des Heil. Rosen-Krantzes an; nach welcher wir Jesuiter in besonders eine neun-tägige Verehrung des Heil. Nähr-Vatters Josephi gehalten haben; dann die Rosen-Krantz-Mission ware allen Ordens-Leuten gemeinschafftlich, da bald dieser, bald jener zu dem Volck predigte.

Hiedurch ward nicht allein das liederliche Karten-Spiel, sondern noch vielmehr das aus demselben erfolgende Gottslästeren, Fluchen und Schwehren unter Straff dreymal in das Meer getaucht zu werden, scharff verboten; es würde auch solche Straff zweiffels-ohne an einem Ubertretter auf ernstlichen Befehl des Generals seyn vollzogen worden, wann dieser nicht auf Vorbitt des Herrn Bischoffs von Neu-Segovien dieselbe für dieses mal nachgelassen hätte.

Den 21. Maji fiengen wir die ebenfalls auf neun Täge ausgetheilte Xaverianische Andacht an, und verkündigten krafft unserer Freyheiten ein vollkommenes Jubilæum auf den 26. und 29. dieses Monats, ohne mittler Weil des Fests Beati Francisci Regis zu vergessen, welches wir vielleicht mit grösserer Feyerlichkeit, als die unsere zu Trieft begangen haben, dann die Herren Patres Augustiner sangen mit ihrem Herrn Patre General-Commissario die erste Vesper, der Hochwürdigste Herr Bischoff aber unter Trompeten und Paucken, auch Loßbrennung der kleinen Artillerie das Hoch-Amt. Abends, nach verrichteter Andacht hielten die Boots-Leute ein Schau-Spiel, und etliche Täntze verschiedener Indischen Nationen, worauf eine herrliche Jausen von allerhand kostbaren Getränckten und Zuckerwerck erfolgt; es fehlete hiebey nicht an gutem Holländischen Bier in solchem Uberfluß, daß wir des Herrn Generals, so dieses Fest auf eigene Unkosten ausgehalten, großmüthige Freygebigkeit nicht sattsam loben können.

Den 5. Junii als am H. Pfingst-Sontag fiengen wir an auf Unkosten des Ober-Steuermanns den Heiligen Antonium von Padua ebenfalls mit einer Andacht von neun Tagen zu beehren.

Jetzt werden Euer Ehrwürden mir nicht in Ubelm vermercken wann ich Dieselbe ersuche, mir einen kurtzen Begriff deren allgemeinen Kirchen-Geschichten nebst andern Büchlein, so ihres Erachtens mir auf meinen Missionen dienen können, unter einer Uberschrifft, an unsern deren Indianischen Missionen General-Procuratorem zu Genua unschwer zu überschicken, welcher das Paquet hieher zu beförderen schon Mittel und Weg finden wird.

Wir wären ehender allhier angelangt, wann nicht von dem 1. Junii an uns eine Meer-Stille, so vier Tag anhielte, gehemmet hätte. Den 14. dito aber setzten uns die Schiffleut in grosse, doch eitele Forcht, als sie geschryen, daß vor dem Schiff-Schnabel das Wasser aufwalle und starck anschlage, welches sonst ein gewisses Zeichen derer unter dem Wasser verborgenen Klippen ist. Allein wir wurden bald innen, daß die Sonnen-Strahlen sie verblendet und geängstigt haben.

Das süsse Wasser wurd auf dem Schiff ebenfalls beklemm, wann wir nicht den 16. Junii als am Fest des Göttlichen Fronleichnams

unsers

unsers HErrn JEsu Christi die Marianische Insuln, auf welchen ich als Missionarius verbleiben werd, erblickt und erreicht hätten. Damit ich nun auf denenselben zur Ehr GOttes und mancher Seelen Heyl viel Gutes schaffe, wollen doch Euer Ehrwürden und gesamte Provintz durch Dero Andacht mir bey dem Geber aller Gnaden auswürcken, als

Euer Ehrwürden

Gegeben auf dem Schiff/ den 16. Jun. 1718.

wenigstem Diener in Christo/

Josepho Bonani, der Gesellschafft JEsu Marianischem Missionario.

Num. 151.

II. Brief

Patris Bonani,

An

R. Patrem Pettinati,

Geschrieben auf der Marianischen Insul Rota, den 27. Maji 1719.

Innhalt.

Beschreibung der dreyzehen Marianischen Insuln; von deroselben Zustand/Gebräuch/Religion und Sprach. Tod P. Joannis Schirmeisen/ und R. P. Gerari Bowens/ Soc. JEsu.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

GEbe der gütigste GOtt und seine Preißwürdigste Jungfrau Mutter, daß dieser Brief Euer Ehrwürden und gesamte unsere wertheste Oesterreicher Provintz, vor allem aber das Allerdurchlauchtigste Käyserliche Ertz-Hauß nicht allein in erwünschtem Wohlstand, sondern dieses letztere auch mit einem männlichen Erben vermehrt antreffe! Solcher Wunsch stehet mir desto besser an, je reiffer ich erwege, daß gegenwärtige Marianische Mission solchen Nahmen von ihrer mildreichen Stiffterin ererbt habe, nemlich von der Durchleuchtigsten Königin und Ertz-Hertzogin Maria Anna, Caroli des andern, Königs in Spanien Frau Mutter, Philippi des vierdten, zweyter Gemahlin, und Käysers Ferdinandi des dritten Tochter, welche Anno 1649. gebohren, und 1696. selig gestorben ist. Als ich nun verlittenes Jahr an dem Göttlichen Fronleichnams-Fest auf diesen Marianischen Insulen angelangt ware, erhielte ich Befehl, mit vier andern Priestern unserer Gesellschafft, nemlich mit P. Philippo Maria Forneri, einem Sickler, P. Francisco Halguero, einem Spanier, P. Joanne Antonio Cantova, einem Meyländer, und P. Jacobo Heipel, einem Cöllner vom Rhein allda zu verharren. Der Tag und Jahr unserer Ankunfft ist derenwegen merckwürdig, weil vor funffzig Jahren auf eben diesen Tag Venerabilis Pater Didacus Aloysius à San-Vittores, aus unserer Gesellschafft der Mission erster Stiffter und Apostel diese Eylande zum ersten mal betretten, den Heil. Creutz-Fahn allhier ausgesteckt, aber vier Jahr hernach von denen undanckbaren Heyden zu seinem Lohn die Marter-Cron erlangt hat, indem ihn die Insulaner aus einem falschen Wahn, als thäte er ihre Kinder durch die Heilige Tauff tödten, erbärmlich hingerichtet haben; welche Sach sich folgender Gestalten zugetragen hat: Der selige Pater San-Vittores beschäfftigte sich auf dem Dorff Tugun, in der Insul Guahan, (so unter allen Marianischen Insulen die gröste ist, und in ihrem Umfang bis 40. Spanische Meilen begreifft) er beschäfftigte sich, sag ich, mit Unterweisung deren Neubekehrten, mit Abfertigung deren Sterbenden, mit der Kinder-Tauff, und dergleichen mehr. Da er nun in beständiger Ubung solcher Mühewaltungen zu dem Hauß eines gewissen wilden Heydens, Nahmens Matapangs, kommen ist, und allda ein neu-gebohrnes Mägdlein gesehen hat, begehrte er dasselbe zu tauffen; man thate seinen Willen. Kaum hatte er dem Kind das Sacrament der Wiedergeburth ertheilt, als der barbarische Vatter nach Hauß kommen, und dem frommen Priester den Tod angedrohet hat; da dieser ihn nun fragte, warum er ihn wolte todt schlagen? **Darum/** sprach der rasende Heyd, **weil du meine Tochter durch deine Tauffung gleichsam dem Tod geopffert hast/ daß sie bald darüber sterben wird.** Vergebens wolte ihn der Pater bereden, daß die H. Tauff das zeitliche Leben nicht benehme, sondern vielmehr das Ewige dem Menschen mittheile; dann wie der wilde Mann kein anderes, als allein das zeitliche Leben erkannte, also hat er seine Gesellen und Nachbarn zu des Patris San-Vittores Mord angereitzet, ihn demnach aufgesucht, und, da er denselben an dem Meer-Ufer antraffe, mit dem Wurff-Pfeil starck über das Haupt gehaut, die Brust aber mit einer Lantzen durchstochen, und den Leib in das Meer geworffen. Des Apostolischen Blut-Zeugens letzte Worte waren diese: **Vergelte es GOTT/ mein lieber** Matapang.

Als ich nun, wie gedacht worden, in dem Meer-Haafen Umatac ausgestiegen, empfienge mich P. Joannes Schirmeisen aus der Böhmischen Provintz, ein wahrhafftig Apostolischer und bewährter Mann, als welcher bereits im Jahr 1689. allhier angelangt, mit beyderseits

gröster Freud, die ich aber nicht lang genieſſen dorffte; inmaſſen da ich nur ein paar Täge meine Kräfften in etwas erholt hatte, ich von dem Vice-Provincial R. Patre Ignatio von Ybarguen, als Ambts-Gehülff dem Patri Petro Cruydolff welchem die Insul Saypan oder S. Josephi anvertraut ware, bin zugeſellet: mitlerweil erwehnter Patec Schyrmeiſen den 20. Hornung dieſes lauffenden Jahrs zu gröſtem Leidweſen der Million, ſo ohne dem nur in 9. Prieſtern beſtehet, zu einem beſſeren Leben iſt abgefordert worden. So bald ich auf die Haupt-Insul Guahan zurück kommen werde, bin ich geſonnen deſſen Lebens-Ruhm aufzuſetzen, und ſolchen entweder der Böhmiſchen Provintz oder Euer Ehrwürden zu überſchicken. Die Marianiſche Million ſtehet übrigens als eine Vice-Provintz unter der Philippiniſchen.

Als ich von dem Schiff ausgeſtiegen, und auf der Haupt-Insul S. Johannis oder Guahan in dem Dorff Agadgna meine Ordens-Gelübde in unſerm Collegio daſelbſt erneuert hatte (allda auch eine mit 300. Spaniſchen Kriegs-Leuten beſetzte Schantz iſt) verreiſete ich von dannen mit obgemeldtem P. Petro Cruydolff von Gent aus Flandern gebürtig, einem Mann von etwann 44. Jahren, nach beſagtem Eiland Saypan, welches er bereits vier Jahr gantz allein verwaltet hatte. Dieſe groſſe und anmuthige Inſel zehlet dermal nur achthundert Einwohner, derer doch vor funffzig Jahren zu Anfang der Million wol achttauſend waren.

Die gröſte Beſchwehrnuß eines Millionarii, ſo gantz allein ſich auf dieſem Eiland befindt, iſt nebſt dem, daß er mit einem tummen, barbariſchen, ungeſchlichteten und dem Chriſtlichen Glauben abholden Volck zu thun hat, die Troſtloſigkeit eigener Seel, weil er ſeine Beicht zu verrichten entweders nach der Haupt-Insul Guahan, ſo viertzig, oder nach dem Eiland Rota, ſo vier und zwanzig Meil entfernet iſt, reiſen, und da er kranck wird, von eben ſo weit, wann ihm GOtt ſo viel Zeit vergönnt, einen Prieſter ruffen muß. Wozu kommt, daß offtmahl unmöglich iſt von einer Insul auf die andere zu fahren, theils wegen der Winden Unbeſtändigkeit, theils wegen der Marianiſchen Schiffen gefährlicher Beſchaffenheit, deren Bau ich allhier kürtzlich beſchreiben will.

Die Marianer bauen ihre Schiff aus den Baum Dave, oder wie ihn die Spanier nennen, Palo Maria, aus welchem ein in denen Europäiſchen Apothecken bekandter Balſam heraus gezogen wird, deſſen ich ihnen, wann wir näher beyſammen wären, gantze Fäßlein voll könte laſſen zukommen. Solcher Stamm nun iſt dem Nußbaum zwar faſt gleich, doch alſo, daß deſſen Holtz auſſerhalb des Meer-Waſſers leichtlich fault, in demſelben aber härter und ſtärcker wird. Sie ſchneiden aus dieſem Baum dünne Bretter und Dillen, die kaum einen Finger dick ſeynd, ſie fügen dieſelbe ordentlich auf einander und nehen ſie mit Schnüren zuſammen; die Fugen werden mit einem gewiſſen aus zerſtoſſenem Stein und Kalch vermengten Malter gecalfatert oder überſtrichen, welches auch bey tobendem Meer dermaſſen veſt hält, daß kein Tropff Waſſers mag durchſchlagen. Die Länge des Schiffs hat insgemein 14. Ellen, die Höhe aber kaum vier Spannen, und die Breite drey. Die Geſtalt betreffend, iſt zwiſchen dem vordern und hindern Theil kein Unterſcheid, damit ſie ſich deſto behender für ſich und hinter ſich ſchwencken können. Dergleichen Fahrzeug nennen die Einwohner Sagman, deſſen Seegel ſeynd unſern Binſen-Decken gleich, aber wie ein Haſen-Ohr dreyeckigt, das Maſt-Bäumlein aber iſt von einem Stamm Nahmens Pago, der unſerer Hollerſtauden gleich ſiehet: die Tauen oder Seil hingegen werden aus Coccos-Haar geflochten, die Fiſcher-Netz aber aus gewiſſem Meer-Graß, ſo ſie Loo oder Roo heiſſen, zuſammengeſtrickt. Auf jeglichem dergleichen Schiff befinden ſich gemeiniglich drey Schiff-Leuthe, einer bey dem Steuer, der ander aber bey dem Zeug-Ruder; der dritte letztlich ſchöpfft das Waſſer aus. Der erſte heißt Umurin, der andere Mamuxai, der dritte Manuhgui. Auf daß aber der ſtürmige Wind das Schiff nicht umbſtürtze, wird es mit 2. Bäumen in das Gleich-Gewicht geſetzt; ſolche werden gleich einem Floß zuſammen gefügt, und an dem End mit einem Richa oder höltzernen Block beſchwehrt. Die Marianer wiſſen mit dieſem Schifflein meiſterlich wohl umzugehen, ohne ſich des Schiffbruchs oder Untergangs zu beſorgen.

Auf dergleichen einem bin ich letzt-verwichenen Hornung nicht ohne Gefahr auf die Insul Rota (ſonſt der H. Annä benahmet) übergangen; dann kaum war ich zwey Stund lang gefahren, als das Meer begonne mit Gegen-Winden zu toben. Was ware da anzufangen? zuruck konten wir nicht wegen ſehr krummen Eingang in den Haafen, und Ungeſtüme des Meers: vorzufahren ware nichts anders als ſich ſelbſt in den Untergang ſtürtzen. Das eintzige noch übrige Mittel ware an die dermahl unbewohnte Insul Tinian anzuländen. Indem wir nun dahin ſchifften, iſt die Rahe oder Seegel-ſtange zweymahl entzwey gebrochen, das Maſt-ſtänglein ſehr für ſich umgebogen, das Schifflein aber faſt mit Waſſer bedeckt worden; doch hat uns GOtt durch Vorbitt ſeiner Mutter und des H. Xaverii noch gerettet, daß wir auf beſagter Insul Tinian glücklich angelangt ſeynd. Die fünff Täge, als wir uns auf dieſem verlaſſenen Eiland aufgehalten, hab ich den mit einem aufgerichteten Creutz gezeichneten Ort geſehen, allwo ehedeſſen Venerabilis P. Auguſtinus Strobach Böhmiſchrr Provintz aus Haß des Glaubens

iſt

ist hingerichtet worden. Bey uns muste der Palm-Baum allda das beste thun, mit dessen Laub wir uns bedeckt, mit denen Früchten aber gespeist und getränckt haben. Von hieraus, weil unsere Nachen alle übel zugerichtet waren, schickte ich einen derselben an P. Petrum Cruydholf zuruck, welcher mir einige andere zu Hülff sandte, so mich endlich auf die Insul Rotam glücklich überbracht haben.

Das Eiland Rota oder Sanct Anna liegt mitten zwischen beyden Insuln Guahan und Saypan: ist sehr gebürgicht, die Weege aber rauhe und felsicht. Vor 50. Jahren seynd an statt der 344. Seelen, so noch übrig blieben, derer wol 4000. gezehlt worden. Auf dieser Insul hat Venerabilis Pater Carolus de Boranga aus unserer Oesterreichischen Provintz, um des Evangelii wegen sein Blut vergossen. Dieses Blut-Zeugens Gedächtnuß ist hier mein gröste Freud, obschon ich dermahl weder mit Haus noch Kirchen versehen bin, nachdem vergangenes Jahr beyde von einem hefftigen Sturm-Wind sambt denen Obs-Bäumen seynd über den Hauffen geworffen worden: solche nun wieder aufzubauen, bin ich dermal über Halß und Kopff beschäfftiget; beyde führen den Nahmen von dem H. Francisco Borgia. Wann gesambte Seelen, so auf der Insul sich befinden, beysammen wohneten, würde keine grosse Mühe seyn dieselbige zu versorgen; da sie aber in unterschiedliche Dörffer und auf die gantze Insul ausgetheilt sind, fällt die Verwaltung desto schwerer. Die zwey, so gegen Mitternacht, und zwey, so gegen Aufgang liegen, seynd so weit von meiner Residentz, als Grätz in Stevermärck von unserer lieben Frauen zu Fernitz entfernet. Die übrige drey liegen etwas näher. Ihre Nahmen seynd Seac und Gagani, Targua und Tititu; item Sosan-haya, Sosanago und Mirine. Die vormalige Völckerschafft Agusan, wo ehemahls der seelige Pater Boranga gelitten hat, ist dermahl geschleifft und öd.

Mit seinem Tod aber, gleich wie ich von einem glaubwürdigen Mann, so es mit Augen angesehen, selbst vernommen hab, ist es also hergangen. Gedachter Pater Carolus verwaltete damahls die Residentz von Agusan, als die Rebellion wider den Christlichen Glauben auf der Haupt-Insul Guahan einen Anfang genommen; er wuste aber von solchem Aufstand eben so wenig, als sein Gespan, so seinen Sitz zu Sosanago hatte, allwo ich würcklich wohne. Die Barbarn schickten aus erwehnter Haupt-Insul Guahan einen Nachen auf die Insul Rotam, mit Befehl beyde Patres zu tödten, in der Hoffnung, daß, wann nur einmahl diese zwey Jesuiter hin wären, alles würde sicher seyn. Nachdem sie also gewaffnet, graden Weegs nach Sosanago kommen waren, und gefragt hatten, wo der Pater wäre? der Indianer aber, so ihn bediente, geantwortet hatte, sie könten nicht vorkommen, weil er jetzt verhindert wäre; sind sie graden Wegs von dannen nach Agusan gezogen, und in den Pfarr-Hof getretten, allwo sie mit einem Wurff-Pfeil den seligen Patrem Carolum auf dem Haupt und an der Gurgel tödtlich verwundet, demnechst aber ihn halb todt haben liegen lassen, und nach verrichteter That auf die Insul Saypan, so ihr Vatterland ware, übergefahren sind. Erst folgenden Tag ist gemeldeter Pater an seinen Wunden gestorben, mithin nicht mit Kolben erschlagen, sondern mit Wurff-Pfeilen, und nicht von denen Rotanern, wie ein gewisser Pater geschrieben hat, sondern von denen Saypanern verwundet worden. Dessen Gebein hab ich zwar gesucht, aber nicht gefunden.

Die Marianer waren ehedessen ein wildes Volck, welches gleich denen unvernünfftigen Thieren bloß allein dem Trieb der Natur gefolgt hat. Sie wußten zwar von GOTT nichts, doch glaubten sie, die Seel seye unsterblich, als welche, wie sie meyneten, nach dem Tod auf der Welt verharre, und, wann man sie anruffe, ihren Verehrern zu Hülff käme. Darum hat der Satan, welcher anderwärtig sich selbst läßt anbetten, hier wenigstens noch dieses zu wegen gebracht, daß die verdammten Seelen angeruffen wurden, derer hinterlassene Hirn-Schaale, Gebein und dergleichen die Marianer fleißig bewahrten, und in solchen denen hingeschiedenen Seelen, so sie in singulari Aniti, in plurali aber Manganiti nennen, Göttliche Ehr erwiesen. Doch hatten sie weder Tempel noch Opffer. Alle und jede Insulaner verehrten zwar die Seelen, aber diese liessen sich nicht mit allen in Gemeinschafft ein; derenwegen brachten sie ihre Krancken zu denen Macahna oder **Wundersmännern/** welche die Seel mit folgendem Gebett angeflehet haben: **O Vatter Geist! ich bitte dich/ du wollest doch diesem Siechen innerhalb eines Jahrs die Gesundheit verleyhen; ich bitte dich/ erhöre mich; dann es ist besser/ daß er sterbe/ als daß er also kranck bleibe.** Indem er aber solche Wort ausspracb, besprützte er den Krancken ohne Unterlaß mit Wasser; ward dieser nun binnen eines Jahrs gesund, so mußte er dem Macahna, als ein Knecht des Aniti, aus Danckbarkeit dienen. Nichts destoweniger hat nicht ein jeder Macahna den Geist die Krancke zu heilen; dann einer hat den Geist zu fischen, der andere des Regens, ein anderer des vom Himmel herab gezogenen Feuers, ein anderer deren Winden. Da auch mancher einen kurtzweiligen, der ander einen barmhertzigen, der dritte einen grausamen Geist hatten; als wurden sie auch entweders geliebt, gehaßt oder geförchtet, ihre Haar, Gebein und Uberbleibseln aber wie ein grosser Schatz bewahrt. Dergleichen

Todten-Kopff samt einem Bein hab ich unlängst zu Aschen verbrant.

Den Gebrauch des aberglaubischen Wassers betreffend, kommt solcher meines Erachtens von dem her, daß bey ihnen die höchste Höflichkeit ist, einem Gast Wasser (zum Trincken, oder zum Händ- und Füß-Waschen) anzubieten; wobey sie sich dieser Worten bedienen: *Ho ati*, ich geb dir Wasser; oder *Ho ati canoimo*, ich geb dir Wasser die Händ zu waschen; oder *Ho ati adingmo*, ich gieſſe Wasser, deine Füsse zu waschen. Solcher Aberglauben gegen ihre Todten klebt ihnen noch hefftig an; dann, obschon alle getauffte Christen sind, so muß man sie dannoch ohne Unterlaß mit Worten und Schlägen ihrer Schuldigkeit vermahnen; weil sie Kinder der Forcht sind, welche mit Ruthen wollen erzogen und gezwungen werden. Gönnt man ihnen aber ein gutes Auge, so werden sie gleich unbändig und stoltz.

Als ich einen aus ihnen fragte, was sie vormals, als welche von GOtt nichts wußten, in Betrachtung der himmlischen Liechtern gedacht hätten? **Ach** *Sayna*, (welches Wort bey ihnen Vatter bedeutet, und ihr höchster Ehren-Titul ist) **Ach** *Sayna*, sprach er, **wir waren der Meynung/ daß die Stern am Himmel/ wie die Bäume auf Erden wachsen. Sonn und Mond aber belangend/ glaubten wir hievon unsern alten Liedern/ welche lauten/ daß der** *Puntan* **den** *Acha* **gebohren/ dieser aber nach dem Tod des** Puntans **aus dessen Augen Sonn und Mond/ aus seiner Bauch-Haut das Firmament/ aus denen Schultern die Erden samt Berg und Thal/ aus denen übrigen Beinen alle andere Geschöpff; aus seinen** (salva venia) **verschlagenen Winden den Donner/ aus seinem Harn oder Urin das Meer erschaffen habe.** Ich forschete weiters, ob sie dann nicht vermerckt hätten, daß dergleichen Gedichte lächerlich, ja unmöglich wären, angesehen der Puntan, wann er doch gestorben wäre, von einem andern müste seyn erschaffen worden? Die Antwort ware: **Ach Vatter! wir hatten nicht im Brauch/ dergleichen Sachen nachzusinnen/ sondern unsere ganze Sorg ware Essen/ Trincken/ Huren/ Spatzieren/ und die Unbilden Rächen; nach euer Ankunfft aber sind uns die Augen allgemach ein wenig aufgegangen.**

Ihre Zeit-Rechnung ware ungleich, da einige zwölff, andere ander dreyzehen Mond-Läuffe für ein Jahr rechneten, und zwar beyderseits mit so bitterer Hartnäckigkeit, daß sie deremwegen offt mit einander schwere Kriege geführt haben; doch dauerten ihre Schlachten nicht lang; dann so bald man Blut sahe, ward zum Abzug geblasen, und von beyden Seiten Gesandte gegen einander mit Geschencken geschickt, so da in Schild-Krotten-Schaalen bestunden, derer sie sich als ihres eintzigen Schatzes an statt Golds, Silbers und Gelds, von welchem sie noch nichts wußten, bedient hatten: Aber jetzt, da die Schild-Krotten-Stücklein zwar annoch gelten, ist ihnen das Geld viel lieber, und so angenehm, daß man bis auf diese Stund die Kelch derer Priester, so sie um das Leben gebracht, von ihnen nicht hat zuruck haben können; **dann/** sprechen sie: *i Calix maulig nga gineha, sa ti memachuda*, das ist, **der Kelch ist ein guter Hauß-Rath/ weil er nicht leichtlich bricht.**

Sie haben zwar weder Uhren noch ausgetheilte gleiche Stunden, doch geben sie unterschiedlichen Tag- und Nacht-Zeiten ihre besondere Nahmen, gleichwie aus nachgesetzter Tafel erhellet; dann

Schatanmag	heißt **vor dem anbrechenden Tag.**
Masta Agupa	**der anbrechende Tag.**
Manena	**der heitere Tag.**
Sumpod adao	**Sonn-Aufgang.**
Fanmagngan	**drey Stunden nach Aufgang/** wann die jungen Leut von der Arbeit ruhen.
Guin singao rahi	**4. oder 5. Stund nach Aufgang/** wann die Männer von der Arbeit ausrasten.
Taro adao	**Mittag.**
Nga tugua gui adao	**um 1. Uhr/** oder wann die Sonne wieder absteigt.
Ehaan	**um 2. Uhr Nachmittag/** wann der Tag schon mercklich abnimmt.
Ghaan Fanghoyong	machocho, **um 3. Uhr/** wann die Arbeit wieder angehet.
At nga farineyan adao	**gegen Abend/** wann die Sonne noch eines Mast-Bäumleins hoch ist.
Querereg adao	**wann die Sonn will untergehen.**
Sumaaf adao	**gleich nach Sonn Untergang.**
Marimoim Tartao,	**die Demmerung/** da sich die Leut von der Gassen verliehren.
Gape	**Nachtessens-Zeit.**
Papringi	**die Nacht.**
Gofgape oder Cudhud,	**die tieffe Nacht.**
Taro poingi	**Mitternacht.**
Abysmus	**Nachmitternacht.**

So

So zehlen sie auch ihre Zeit nicht nach dem Tag, sondern nach der Nacht, und sagen folgends nicht: **vor 1. 2. oder 3. Tägen/ sondern vor 1. 2. oder 3. Nächten.**

Sie lebten vorhin ohne Gesatz und ohne Obrigkeit, weil keiner mit dem andern nichts zu schaffen hatte; doch theilten sie sich in drey unterschiedliche Ständ, nemlich in den adelichen, mitteren, und gemeinen ab; der adeliche heißt Matóa, der mittere Achâot, der dritte Mangachang. Es ware ein Schand-Fleck, ein Weib aus einem geringeren Stand zur Ehe zu nehmen. Sie hatten ihre Schied-Brief, fast wie die alten Hebräer; doch muste der Mann dem Weib Haab und Guth überlassen. Gleichwie nun die Weiber den Meister spieleten, also blieben viel Männer ledig, und lebten ihrer etliche dergleichen beysammen in einem Hauß; deßgleichen thaten auch die ledige Weibs-Personen; eine solche heisset allhier Lao, jener aber Urritáo, welche dann einander nach Belieben pflegten zu besuchen, und eine abscheuliche Vertreulichkeit unterhielten.

Bey der Ankunfft des seligen Patris Sanvittores wurden auf diesen dreyzehen Insulen gegen 50000. Seelen gezehlet, welche dermal sich nur auf drey Insuln zusammen gezogen haben, und nicht über fünff tausend mehr ausmachen, folgends, wann sie auf der Haupt-Insul beysammen wohnen solten, von wenigern Priestern würden können versorgt werden; aber derer Spanischen Gewalthabern Geitz läßt solche Versammlung nicht zu.

Die Ursachen eines so grossen Abnahms dieses unbändigen Volcks seynd folgende: Erstlich seynd unzehlig viel Kinder bald nach der Tauff gestorben. Zweytens haben die immerwährenden Unruhen, und die aus solcher entstandene Mühseligkeiten sehr viel aufgezehrt. Doch seynd hievon die Rotaner auszunehmen, welche unter allen Marianern die besten, und ihrem König jederzeit treu gewesen seynd. Drittens haben sich viel wegen verlohrner alten Freyheit, und dem ihnen unerträglichen Spanischen Joch zu todt bekümmert. Viertens sind viel, da sie die Flucht immer von einer Insul auf die andere nahmen, durch Sturm oder Ungewitter in dem Meer ertränckt worden. Fünfftens hat eine gewisse Seuche im Jahr 1709. und 1710. eine unzählige Schaar Marianer durch eine noch auf diese Stund unergründete Kranckheit aufgerieben, wann nicht villeicht der Unglauben und Mißbrauch göttlicher Sacramenten, wie ehedessen bey denen Corinthern daran Ursach ist, welchen der H. Paulus also schreibt: **Darum seynd unter euch viel schwach und kranck/ und sterben ihrer viel**; dann, gleichwie diese Corinther, also hatten auch die Marianer sich zwar äusserlich als eyferige Christen angestellt, und das Heil. Altar-Sacrament öffters genossen; aber erst vor wenig Jahren hat man ihnen endlich die Larven abgerissen, und den Deckmantel, unter welchem sie ihre Schalckheit verhüllet, aufgehoben, hiemit aber handgreifflich entdeckt, daß sie Macahna oder zauberische Seelen-Verehrer seyen, als bey welchen viel aberglaubischer Zauber-Zeug ist gefunden worden. Derowegen ist nicht zu beschreiben, mit was Behutsamkeit wir mit denenselben verfahren, zumalen, wann sie die H. Communion verlangen, damit sie nicht den Leib des HErrn zu ihrem Gericht unwürdig geniessen. Ich hab letztverwichene Ostern mich der Thränen nicht enthalten können, als um eben die Zeit, da in Europa alle Christglaubige beichten und communiciren, ich auf meiner gesambten Insul kaum 10. Communicanten gezehlt, auch diesen den Leib Christi nicht anderst, als mit Furcht und Zittern gereicht hab, nur damit solche österliche Andacht nicht völlig solte in das Stecken gerathen.

Euer Ehrwürden wollen also für diese fleischliche Christen ernstlich betten, in welchen das in der Tauff empfangene Glaubens Liecht fast völlig erloschen ist; welche, obschon ich sie mit Gewand überflüßig versehe, dannoch dasselbe nicht tragen, sondern mit allem Gewalt gleich denen Schweinen nackend daher gehen wollen; darum hat R. P. Gerardus Bovvens, so viertzig Jahr lang auf der Insul Saypan, unerachtet deren Wunden, so er empfangen, und deren Lebens-Gefahren, so er ausgestanden, dannoch unter Göttlichem Schutz standhafftig gearbeitet, und vor wenig Jahren seinen Lauff gleich einem Heiligen Xaverio vollendet hat, nicht nur einmal gesprochen, **alle diejenige würden auf eine wunderliche Weiß betrogen/ welche nach Indien beruffen wären.** Um uns aber wegen dergleichen Widerwärtigkeiten zu trösten, und zugleich unsere Gelübde samt dem Geist zu erneueren, kommen wir alle Jahr einmahl am Fest des Heiligen Vatters Ignatii auf der Haupt-Insul Guahan zusammen, mit welcher Gelegenheit wir uns über dem Zustand unserer Missionen zugleich berathschlagen. Die Patres hingegen, so auf gedachter grossen Haupt-Insul wohnen, versammelen sich jährlich zweymal. Dergleichen Erneuerung ist desto nothwendiger, je mehrers der Geist unter so mancherley Geschäfften ausraucht; allermaßen ich nebst der Seel-Sorg auch muß die Schwein und Hüner fütteren, Früchten bauen, Wurtzel pflantzen, und dergleichen verächtliche Arbeit mehr verrichten, damit ich nicht allein samt denen Meinigen zu leben habe, sondern auch denen krancken Spanischen und andern Frembdlingen, wann sie hie durch von Acapulco nach denen Philippinischen Insulen

sulen fahren, mit etwas zu Hülff kommen möge.

Zum Beschluß muß ich ein Wort von der Marianischen Sprach verliehren, welche sehr kurtz, und, weil sie viel zweydeutige Wort hat, zum Spotten sehr bequem ist. So hat sie auch vor vielen andern Sprachen den Vortheil, daß, was die Eß-Waaren, den Fisch-Fang und die Schifffahrt betrifft, sie mit Wörteren überflüßig versehen ist. Hergegen kan man die Geheimnussen unsers Glaubens in derselben kaum erklären; inmaßen, jetzt von andern zu geschweigen, so hat weder GOTT, noch das Reich, noch die Schuld, noch die Kräfften der Seel bey ihnen einen Nahmen, weil sie die Seel zwar erkennen, aber dero Tugenden und Eigenschafften nicht unterscheiden. Dahero haben unsere erste Missionarii, um ihren Irrthum zu bestreiten, Dieselbe vor allem gefragt: **Wo habt ihr dann diejenige hohe Leiter / über welche man in den Himmel steigt?** Als sie nun erstummeten, forschte der Missionarius ferner: **Woher hat der** Acha **die Leiter genommen / auf welcher er stunde / da derselbe die Haut des Puntans an dem obersten Himmel ausgespannt / mithin aus solcher das Firmament gemacht / auch Sonn und Mond aufgehenckt hat?** Da gabe ihm einer zur Antwort: **Vatter! deine Frag ist uns gar zu schwer; sage uns selbst / wie wir dieselbe sollen beantworten.** An eben dem, sprach er, solt ihr die Wichtigkeit euers Wahns von dem Puntan und Acha, wie auch von der Erschaffung aller Dingen erkennen, und eine bessere Lehr von mir annehmen.

Gleichwie aber ihre Sprach gantz irrdisch und fleischlich, mithin mit geistlichen Worten oder Nahmen gar nicht versehen ist, also, wann ich einem aus ihnen sagen will: **GOTT wird dich seelig machen oder verdammen /** muß ich mich dieses Umschweiffs bedienen: *Dios*, (dann so gar den Nahmen GOttes müssen wir aus der Spanischen Sprach entlehnen) *Dios*, das ist, **GOTT wird dich entweders in den Himmel hinauf steigend machen / oder aber in eine feuerige Grube hinunter stürtzen / allwo du ohne Ende brennen wirst.**

Gleicher Gestalten, weil sie das Wort **Reich** nicht geben können, müssen wir jene Bitte: **Zukomme uns dein Reich /** also umschreiben: **Laß uns dasjenige zukommen / durch welches du wahrsam und glückseelig bist.** Um eben dieser Ursache willen, so offt wir ihnen von dem Heiligen Geist, von der Beicht, Communion, Gnad, Sacrament, Tauff und dergleichen reden, behelffen wir uns mit denen Spanischen Nahmen: *Spirito Santo*, *Cumonfessar*, *Comulgar*, *Gracia*, *Sacramentos*, *Bautizar* und so weiter. Solche Wort aber können sie leichter aussprechen als verstehen, weil sie sich um das Geistliche gar nicht bekümmeren wollen, obschon nicht bald einer zu finden ist, der nicht den Catechismum auswendig aufzusagen wüßte.

Nun bin ich mit Erlehrnung dieser wilden Sprach bereits so weit kommen, daß ich nicht allein Beicht hören, sondern auch die Christliche Lehr in derselben halten kan; damit aber solches zu vieler Marianern Seligkeit gereiche, hab ich Euer Ehrwürden und gesamter Provintz, Dero ich mich samt meiner Mission inständig empfehle, Vorbitt höchst nöthig, als

Euer Ehrwürden

Auf der Insul Rota oder Sanct-Anna, den 27. Maji 1719.

wenigster Diener in Christo/

Joseph Bonani, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Brief

Brief

Aus Chinâ und Tunkin.

Num. 152.

Brief

P. Franciſci Tilliſch,

Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii in Sina, aus der Böhmiſchen Provintz.

Geſchrieben zu Ye-tſcho in der groſſen Oſt-Tartarey im Julio 1711.

Innhalt.

Seine Ankunfft zu Canton. Reiß von dannen bis Peking. Er wird von dem Kayſer gnädigſt empfangen/ und auf die Jagd in die groſſe Oſt-Tartarey mitgenommen. Seine Reiſe von Peking bis dahin wird kürtzlich beſchrieben. Tod Patris Leopoldi Liebſtain S. J. Etliche Anmerckungen von der Stadt und Burg zu Peking. Luſtbarkeiten und Freuden-Feſt des Simiſchen Hofs. Der Brief/ welcher mir zu ſpath zukommen iſt/ und zu dem 6ten Theil gehört/ lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

IM Jahr 1710. den 14. Wintermonats brache ich mit P. Franciſco Cardoſo in Siniſch-Tartariſcher Kleidung von Macao auf, und langte den 19. darauf zu Canton, den 25. Decembris aber als am hohen Weyhnachts-Feſt zu Nantſchangfù an. Unter andern Reiß-Gefehrten befanden ſich drey von dem Herrn Cardinal Tournon ſeelig hinterlaſſene Prieſter, nemblich Herr di Ripa und Herr di Gretiani ſambt P. Fabri einem Auguſtiner. Von Nantſchang-fù wurden wir zu Land mit 60. Maulthieren und eben ſo viel Leuthen geſchwind gegen Peking befördert. Die erſten Tage gienge unſere Straſſen über rauhe Berge, bald hernach aber drey Wochen lang über eine Weitſichtige Ebene, welche mit Meyer-Höfen, Dörffern, Marckt-Flecken und ſchön-gemauerten Städten gantz angefüllet iſt. Es war eine dermaſſen harte Kälte und dickes Eiß, als ich in Böhmen in dem rauheſten Winter jemahls verſpührt hatte. Die Siniſche Städte liegen gemeiniglich in einer Vierung, rings-herum mit ſtarcken Mauren und hohen Thürnen wol verwahrt, dero Anſehen durch andere an denen Götzen-Tempeln prangende Thürn vermehrt wird, gleichwie ſolches alles unſer P. Athanaſius Kircher in Sinâ illuſtratâ ausführlich beſchreibt. Wir haben mithin zu Waſſer die Landſchafften Canton und Kiamſi, zu Land aber nebſt einem Theil von erwehntem Kiamſi die Provintzen Nanking und Schantung durchwandert, biß wir endlich in das Pétſcheli-Land, in welchem Peking ſtehet, kommen ſeynd. Da wir über den berühmten Saffran-Fluß geſetzt/ triebe derſelbe eine ſolche Menge des Grund-Eiſes, als bey uns die Elbe nach einem der froſtigſten Winter. Wir fanden unter Weegs herrliche aus Quader-Stücken über die Wäſſer geſprengte Brücken, ſo nicht allein auf mehrern Bögen gewölbet, ſondern auch oben zu beyden Seiten mit ſteinernen künſtlich durchbrochenen Geländern verſehen waren; von ſolchen ſteigen viel Säulen in die Höhe, auf welchen eben ſo viel aus Stein geſchnitzte Bildnuſſen einiger Thiere zu ſehen ſind. Gleichwie ich aber auf dieſer Reiſe kranck ware, alſo hab ich nicht alles genau können beobachten.

Den 6ten Februarii haben wir nach einer immerwährenden Reiſe von mehr als 70. Tägen endlich die Stadt Peking erreichet. Die Kayſerliche Burg an ſich ſelbſt iſt ſo groß als manche volckreiche Stadt, mit dreyfachen Gräben / und eben ſo viel Mauren umpfangen. Zwey oder drey Berge ſteigen in derſelben empor, auch zehlet man darinnen drey groſſe Höf oder offene Plätze, an dem Wall aber zwey weitläuffige Teich. Die gantze Stadt-Mauer iſt auswendig mit einem Schiffreichen Canal oder kunſtreichem Waſſer-Graben umgeben, von welchem ein Arm oder Darm mitten durch die Stadt und Burg durchſtreichet. Wie viel Leut nun in dieſer unveralelichlichen Stadt wohnen, weiß mir kein Menſch zu ſagen. Diejenigen, ſo zehen Millionen Seelen daſelbſt zehlen wollen, rechnen meines Erachtens mit doppelder Kreiden. Diß iſt gewiß, daß die eintzige Leibwacht des Kayſers in einem Kriegs Heer von wenigſtens dreyſſig tauſend bewehrten Männern beſtehe, welche mit Weib und Kind, weil ſie verehlichet ſeynd, ein groſſes Volck ausmachen. Die Gaſſen der Stadt ſeynd mit Leuthen, Pferden, Maul-Thieren, Cameelen und Wägen faſt angeſchoppet; dieſe letztere haben nur zwey Räder, auf welcher Axt der Laſt in gleichem Gewicht ruhet. In dem Hornung fahren unzehlig viel mit Hirſchen, Haſen, Faſanen, Wildſchweinen und anderm Wildpret beladene ſolche Karren in denen Straſſen der Stadt herum, welches ſie öffentlich verkauffen. Mit einem Wort dieſe eintzige Stadt hat an Volck und andern Sachen alles beyſammen, was ſonſt in einem gantzen Königreich kaum zu finden iſt.

Als wir noch denſelben Tag, verſtehe den 6. Februarii 1711. vor den Kayſer zur Audientz ſeynd geführt worden, traffen wir allda nebſt dem Thron drey Jeſuiter an, nemlich P. Joſephum Suarez Vice-Provincialem, P. Kilianum Stumpf Rectorem, und Patrem Jartoux, welche zwi-

zwischen dem Kayser und uns musten dolmetschen. Er sasse nach Tartarischer Art ob einer erhobenen Cantzel-Bühne auf einem Polster, und hatte auf der Seiten ein kleines Schreib-Tischlein: um ihn stunden unterschiedliche Mathematische Instrumenten; der Fußboden aber ware mit Marmel belegt. Ihro Majestät fragten einen jeden aus uns neuangekommenen Europäern, wie er heisse? wie alt, wessen Lands, Stands und Alters er wäre? was für Künsten und Wissenschafften er verstünde? ꝛc. Aus denen drey Tournonischen Priestern aber forschete er noch mehr Sachen, unter andern auch diese, ob sie von dem Pabst nach Chinam wären gesandt worden? Nachdem er uns eine Stund lang examinirt hatte, entliesse er uns in Gnaden. Ein Obrist-Cämmerling folgte uns nach, und befahle im Nahmen des Kaysers, die drey Turnonische Missionarii solten ihr Quartier bey R. P. Rectori Stumpf in der Frantzösischen Jesuiter Residentz: der Pater Cardoso hingegen in dem Collegio bey R. P. Vice-Provinciali Suaretz, ich aber in der Residentz zu Sanct Joseph bey dem Bruder Bourdon, so die Apothecken besorgte, bis auf weitern Bescheid indessen beziehen: diesem letztern Haus stunde Pater Gonzaga vor.

Den 7ten Hornung übergabe Pater Cardoso dem Kayser die ihm von dem König aus Portugall durch dessen Unter-König von Indien überschickte Geschenck, als eine Büchsen von lauterem Gold, dero Deckel mit denen kostbaresten Demanten besetzt ware, viel tausend Gulden werth: item ein aus granulirtem Silber verfertigtes und mit frischem Callonad-Zucker angefülletes Kistlein: Ferner sechs Lägel mit Brasilischem Balsam: wie auch sechs andere dergleichen aus Silber getriebene mit dem besten Bresil-Taback versehen: welches alles der Kayser gar gnädig angenommen hat. Noch denselben Nachmittag legten auch die Tournonische Priester ihre Geschenck ab, derer einen guten Theil Ihro Majestät behalten, die übrigen aber zurück gestellet haben: von denen meinigen liesse der Kayser ihm unter andern die schöne Messer, so ich aus Böhmen mitgebracht hatte, wol gefallen.

Den 17. Februarii ware des Kaysers Geburts- und zugleich der Sinische Neu-Jahrs-Tag: da alle Mandarinen in ihren Ceremony-Kleidern sambt denen Europäern bey Hof erscheinen, und dem Kayser Glück wünschen. Sie theilen sich in die drey Burg-Plätz ab, in dem ersten stehen die Mandarinen der dritten: in dem zweiten aber der anderten, und in dem dritten der ersten und höchsten Ordnung sambt allen Europäern. Nachmittag verfügte sich der Kayser ausser der Stadt in sein Lust-Haus, allwo drey Abend nach einander schöne Lust-Feuer, welche auch wir Europäer sehen musten, seynd angesteckt worden; der Kayser zündet solche mit einem brennenden Pfeil, den er loß schiesst, selbst an. Unter andern schönen Sachen ward auch die Eroberung einer Stadt vor Augen gestellet, in diese aber nachmahls zwey feuerige Drachen, so des Kaysers Wappen und Sinnbild seynd, hinein getragen; diese Lindwürm haben sich eine Zeitlang auf unterschiedliche weise bald gewunden, bald gestreckt, bald geneigt, hiemit aber Ihro Majestät zu dem Sieg gleichsam Glück gewünscht.

Ein anders mal ladete uns der Kayser wieder zu sich, und liesse uns durch die Mandarinen seine Tigerthiere und Leoparden sehen. An Sanct Mathiæ-Tag musten wir abermal erscheinen bis um Mittags-Zeit, da die Gesandten des Königs von Coreâ zum Kayserlichen Verhör sind geführt worden, welche nicht Tartarisch, sondern Alt-Sinisch, wie vor diesem P. Adamus Schall, gekleidet waren; sie konten uns Europäer, welchen sie bey ihrem Anzug begegnet seynd, nicht genug bewunderen.

Am H. Ostertag erkranckte P. Leopoldus Liebstain, den 17. April aber kame der Kayser aus seinem Lusthaus zurück in die Burg. Folgenden Tag liesse er Patrem Suarez, Patrem Stumpf und Patrem Parennin unserer Frantzosen Obern zu sich fordern, er verschlosse sich mit ihnen allein in ein Zimmer, und würdigte sich mit diesen Männern nicht ohne Schertz und Gelächter, welches die Mandarinen in dem Vorhof hörten, die Zeit in gröster Vertrauligkeit zu vertreiben. Als er demnach sich in seine gewöhnliche Wohnung von diesem Lust-Ort zurück begeben hatte, liesse er mit R. P. Rectore mich dahin ruffen, und gabe mir eine Trigometrische Figur auf: gleichwie aber weder er Europäisch, noch ich Sinisch reden konten, rühmete er sich vor seinen Hof-Fürsten nicht wenig, daß wir dannoch mittelst solcher Figur einander auf Mathematisch verstunden, zumalen weil Ihro Majestät die Ziffer und Zeichen nach Europäischer Art nicht allein abzureissen, sondern auch auszusprechen wusten.

Um eben diese Zeit schickte der Kayser Patrem Fridelli und Patrem Jartoux zween Jesuiter, samt Patre Fabri, einem Augustiner in die Tartarey, mit Befehl, über dieselben unendlichen Länder und Wildnussen Land-Carten zu zeichnen.

Mittler Weil nahme die Kranckheit Patris Liebstain dergestalt überhand, daß unerachtet der Kayser durch seinen Leib-Medicum desselben absonderliche Sorg tragen, und ihn aus der Kayserlichen Apothecken mit Artzneyen versehen liesse, er dannoch den 26. Aprilis, nachdem ich ihn mit unserm HErr-GOtt und letzter Oehlung versehen hatte, gantz sanfft in dem HERRN entschlaffen ist.

Den 2. May 1711. haben wir die neue Kirchen in der Kayserlichen Burg hochfeyerlich geweyhet. Ihro Majestät schickten aus ihrem vor der Stadt gelegenem Lust-Hauß

eine

eine ansehnliche Bottschafft vornehmer Hof-Bedienten und Mandarinen mit einem schönen Gefolg dahin, welche mit denen drey vom Käyser ihnen mitgegebenen Tafeln, auf welchen das Lob des wahren Himmel-Gotts von Jhro Majestät mit guldenen Buchstaben verzeichnet ware, öffentlich durch die Haupt-Gassen der Käyserlichen Residentz-Stadt nach gedachter Kirchen gezogen sind, und allda besagte Tafel aufgehenckt, auch dem Gottesdienst Ehren-halben beygewohnet haben.

Den 5. als am Jahrs-Tag der vor 50. Jahren angetrettenen Käyserlichen Regierung, wurden die Glückwünschungen, wie oben an dem Geburths-Tag, abgelegt.

Den 9. May erschienen alle wir Europäer bey Hof, und bedanckten uns gegen den Käyser, wegen deren drey Kirchen-Tafeln. Wir waren gesinnt, Jhro Majestät zu bitten, daß solche unter Dero Sigill abgeschrieben in das gantze Reich verschickt würden, aber ein Mandarin (sonst unser guter Freund) hat uns hierauf geantwortet: **Begehrt ihr dann/ daß der Käyser selbst euer Gesatz in dem Reich verkündige?**

Den 8. Junii 1711. mußte ich nebst drey andern Missionariis den Käyser nach der Tartarey begleiten, als Herr di Ripa, weltlicher Priester, so deren vieren einer war, von dem Pferd an einen Stein abgeworffen, und hart ist verwundet worden. Das gesamte Käyserliche Geleit bestunde in dreyßig tausend Personen, welche in unterschiedliche Rotten und Zelt-Cameradschafften sind abgetheilt worden, damit die Mandarinen einen jeglichen mit Gezelt und Nahrung desto leichter versehen mögten; dann das gesamte Heer mußte sich unter Zelten lagern, der Käyser allein wohnete in Mitten des Lagers in seinen Lust-Häusern, so von einem Ort zum andern in gewisser Weite zu solchem Ende gebauet sind.

Den 9. langten wir in einer grossen auf Europäische Art mit Bollwercken bevestigten Stadt an; wir hielten uns aber nicht auf, sondern eileten dem ausgesteckten Lager zu. Die Felder allhier sind mit dem Kraut Indigo, welches die schönste blaue Farb giebt, voll angesäet.

Den 13. Junii erreicheten und paßierten wir die Welt-berühmte Sinische Reichs-Mauer oder deroselben erstes Thor, welches vielmehr eine rechtschaffene auf einem felsichten Berg wohlverwahrte Vestung, als Pforten ist, von welcher die grosse Mauer sich lincks und rechts ausstreckt. Diese ist in etlichen Orten zwar nur einfach, in andern aber zwey- bis dreyfach je eine hinter der andern, und zwar so weit, daß bey obgemeldeter Pforten von der innern bis zu der äussern nicht weniger als zwey Meil Wegs sind, in dem Zwinger stehet eine grosse Stadt samt einem weitläuffigen Feld. Demnach setzten wir über des Saffran-Strohms Brucken, welche diß- und jenseits von zwey vesten Berg-Schlössern beschützt wird. Wir marschierten folgends auswerts an der Mauer von Westen gegen Osten über Berg und Thal immer weiters, bis wir den 15. Junii nach Cam-tscho kommen sind, allwo für den Käyser ein herrliches Lust-Hauß, für die Europäer aber zwey Häuser stehen.

Den 16. ruheten wir aus; den 17. aber giengen wir über den **Blau-Fluß** (*Lan-tscho*) und schlugen das Lager zu Yetscho, welches ein Käyserliches mit Mauern umfangenes Schloß ist, in Mitten eines Gebürgs, in dessen Thälern zerstreuete Wohnungen und nicht weit davon eine neue Stadt dieses Nahmens zu sehen sind. Die Berg, so sich weit und breit erstrecken, sind voll des Gewilds, welches der Käyser den Sommer hindurch mit der Jagt verfolgt, und währender solcher Zeit in ersitgedachtem Schloß Hof hält. Wir Europäer haben nechst bey demselben zwey Häuser, in derer einem Pater Parennin mit dem Bruder Apothecker, in dem andern aber ich mit denen obgenannten zwey weltlichen Priestern gewohnt hab.

Den 22. Junii mußte ich das Solstitium oder die Sonnen-Wend samt einem Riß ausrechnen, welchen der Käyser zu dem Mathematischen Hof-Gericht, um denselben zu untersuchen, nach Peking geschickt hat. Hiernechst befahle er mir unsern von dannen bis Yetscho zuruck gelegten Weg nach der Feldmesserey-Kunst ordentlich zu verzeichnen, auszurechnen, und so wol des Käysers als meinen hierüber verfertigten Riß mit der Land-Carten auszugleichen. Er hat beyde samt denen Anmerckungen obgedachtem Hof-Gericht zu fernerer Erkantnuß zugefertiget. Damit ich nun Jhro Majestät näher an der Hand wäre, haben sie mir inner der Schloß-Mauer ein anders Quartier lassen eingeben; auf Mariä-Geburth werden Dieselbe samt ihrem gantzen Gefolg sich tieffer in die Tartarey der Jagt halben begeben, und erst auf Aller Heiligen ihrem Gebrauch nach zuruck kehren, da wir dann den gantzen Tag von Morgen bis Abend dem Käyser über Berg und Thal, Pfül und Pfützen, Wälder und Gebüsch mit gröster Ungelegenheit müssen nachreiten, daß kein Wunder, wann die Europäer insgemein aus der Tartarey mit schweren Kranckheiten heimkommen. Allein wir thun und leyden alles gern, damit wir durch unsere so treue als mühsame Dienst den Käyserlichen Schutz der Sinischen Christenheit erwerben und erhalten, welche dermalen in äusserster Gefahr ihres Untergangs ist; darum befehle ich dieselbe nebst mir in aller, so diesen Brief hören oder lesen werden, inbrünstige Andacht, absonderlich in

Euer Ehrwürden Heiliges Meß-Opffer, damit der gütigste GOtt alles vermuthete Ubel von dieser neuen Heerde abwende, welche er mit seinem kostbaresten Blut erlöset hat; ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Geschrieben zu Yetscho in der grossen Ost-Tartarey / im Julio, 1711.

wenigster Diener in Christo/

Franciscus Tillisch, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 153.

Brief

Patris Domenge,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

Geschrieben zu Nanyang-fù in der Landschafft Honan, den 1. Julii 1716.

Innhalt.

Hefftige/ aber kurtze Verfolgung deren Christen zu Nanyangfu. Lob der Christlichen Lehr. Eiffer deren Neubekehrten / absonderlich eines Studenten. Die Zahl deren Glaubigen nimmt gewaltig zu/ absonderlich zu Schunungfù. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Zu End des Jahrs 1714. haben wir ohne bösen Folg in dieser Stadt eine Verfolgung überstanden; als der Tschi-fù oder Stadt-Obrist, gleich nach angetrettenem Amt, um seinen Zorn an denen Christen auszulassen, in öffentlichem Verhör sagte, das Christenthum seye ein schädlicher Glaub, den man ausrotten müßte.

Der San-fù, einer aus seinen Beysitzern, wolte ihm zu Gefallen den Vorsteher aller Gelehrten zwingen, diese seine Untergebene dahin zu bereden, daß sie einträchtig wider die Christliche Lehr eine Klag-Schrifft einrichteten, und von dem Tschi-fù begehrten, er solle meine Kirch schleiffen lassen; aber kein eintziger aus diesen wolte solches Schreiben unterzeichnen. Worüber der Tschi-fù, um dannoch sein Ziel zu erreichen, alle Secten durch ein öffentliches Gesatz verbotten, unter dergleichen Irr-Lehren aber hauptsächlich das Christenthum mitbegrieffen, und demnach folgenden Brief, den alle Christen unterschreiben solten, aufgesetzt hat:

Damit ich dem Gesatz der Regierung gehorche/ bezeuge ich N. N. **hiemit/ daß ich aus Unbedachtsamkeit den Glauben des Himmels-HErrns angenommen habe/ jetzt aber solcher Lehr wohlbedacht absage. Diese meine Verlaugnung ist ohne eintzige Zweydeutlichkeit gantz aufrichtig. Ich widerspreche zu gleicher Zeit allen falschen Lehren. Unterzeichnet im** 55. **Käysers** Camhi **den** N. **Tag/ des** N. **Monats.** Zu Ende wurden die Gassen-Richter samt denen Bürgen und Nachbarn, welche für die Christen mußten gut sprechen, unterschrieben.

Der Tschi-fù liesse hierüber die Gassen-Richter kommen, und befahle ihnen alle Zusammenkünfften in meiner Kirch zu verhinderen, wie auch zu verhüten, daß auf die Hauß-Thüren deren Christen keine Creutz aufgemacht würden.

Zwey Christen haben zwar aus Forcht den Absags-Brief unterzeichnet, aber ihre Zaghafftigkeit alsobald wieder verflucht; sie würcken annoch mit Heulen und Weinen strenge Buß, und verlangen mit der Kirch GOttes ausgesöhnt zu werden. Der eine, so ein laues Leben geführt hatte, botte sich zwar anfangs an, auch so gar sein Leben für das Evangelium aufzuopfferen; allein GOTT wolte einem so liederlichen Menschen die hohe Gnad nicht verleihen; darum ward er, als es zur That kommen, zaghafft, und erfüllte des Verfolgers Willen.

Jederman verfluchte des Tschi-fù unsinniges Beginnen, und lobte den Christlichen Glauben als ein heiliges Gesatz, so der gesunden Vernunfft gantz ähnlich seye. GOtt selbst legte sich in das Mittel; dann, indem die Amts-Schreiber die gantze Nacht hindurch mit Abschreibung vieler dergleichen Absags-Briefen sind beschäfftiget gewesen, ward in der Stadt ein Diebstahl und Mord begangen; da dann folgenden Tags das Volck bitterlich gemurret hat, daß die Obrigkeit, um einen unschuldigen Glauben zu vertilgen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit verabsäume. Die Christen trieben mich an, ich solte den Tschi-fù bey dem Vice-König verklagen, und, wie ich leichtlich könte, ins Verderben stürtzen; allein ich hab ihnen gezeigt, daß uns Christus nicht die Rach, sondern die Gedult samt der Liebe seiner Feinden vorschreibe, für welcher Bekehrung sie betten solten.

Die Gassen-Richter hielten derenwegen mit der Unterzeichnung innen; die Nachbarn aber, so bey meiner Kirchen wohnten, vertheidigten unsere Versammlungen; der Tschi-fù ward befehlet, gewisse Maulthier persönlich nach Schensi zu begleiten, der San-fù hinge-

hingegen von Straſſen-Räubern, da er Käyſerliche Gelder nach Peking liefferte, ausgeplündert, und derenhalben ſeines Amts entſetzt.

Ein alter Mann (ſo zwar ein eifferiger Chriſt, aber Lungen-ſüchtig war) iſt von ſeiner Hauß-Frauen gleich zu Anfang des ausgeruffenen Edicts aus dem Hauß verſtoſſen worden, und endlich in einem andern Winckel mit gröſter Gedult geſtorben.

Bald nach ſolchem Ungewitter haben mich viel gelehrte und andere Perſonen heimgeſucht, und Chriſtliche Bücher von mir zu leſen begehrt, um ſich der Wahrheit eines ſo ſtrittigen Glaubens zu erkundigen; unter denenſelben waren zwo vornehme Wittfrauen, welche mit einem zahlreichen Gefolg zu mir kommen ſind, um das Wort GOttes anzuhören.

Eines Gerichts-Beamten verehelichter Sohn, welcher noch ſtudierte, verlangte zwar mit ſtandhafftem Eiffer die Heilige Tauff, ward aber jederzeit von mir ſo lang verſchoben, bis, als er von meinen Catechiſten vernommen, ich ſtünde in Sorgen, er möchte künfftighin bey denen Leich-Begängnuſſen ſeines Vatters und Groß-Vatters ſich in aberglaubiſche Gebräuch einlaſſen, er von beyden einen ſchrifftlichen Gegenſchein ausgewürckt hatte, vermög deſſen ſie ihm ſolche kindliche Pflicht nach ihrem Tod nachgelaſſen haben.

In einem andern Ort, zwantzig Meilen von hier, hat mein Catechiſt die Verfolgung geſtillt, und alle Chriſten bey dem Glauben durch ſeine Vermahnungen erhalten. Womit es alſo zugegangen iſt: Anno 1714. verreiſete ich mit etlichen neu-getaufften Chriſten nach einer funffzig Meil weit entlegenen Stadt, Schuning-fu genannt, damit ich daſelbſt 40. neu-glaubige Haußhaltungen tauffte. Da nun meine Gefährten voraus gegangen waren, um zu Schuningfu meine Ankunfft anzudeuten, beſuchte ich unter Wegs ein Dorff, und heiligte daſelbſt mit dem Waſſer der Wiedergeburth acht und neuntzig Perſonen, welche eben diejenige ſind, welche auf Zureden meines Catechiſten in der Verfolgung ſich nicht haben abſchröcken laſſen. In fünff andern dergleichen Dorffſchafften hab ich zuſammen bis drey hundert und funffzig Perſonen getaufft.

Ich bin dieſes Jahr abermal, um meine Schäflein zu beſuchen, herum gereiſet, und hab bey ihnen einen inbrünſtigen Eiffer angetroffen, mit ſolcher Gelegenheit aber fünff hundert und ſiebentzig Perſonen mittelſt der Tauff neugebohren; unter dieſen ſind alle Innwohner eines gewiſſen Dorffs mitbegriffen, welche gleich nach der Tauff ihren Miao oder Götzen-Tempel niedergeriſſen haben. Die kleine Kinder zeigten bey dieſer Verwüſtung groſſen Muth, als ſie einen Götzen nach dem andern zertrümmert, und mit folgenden Worten geläſtert haben: **Du haſt uns/ ſagten ſie, bisher betrogen; nachdem uns aber jetzt ein Strahl Göttlichen Liechts erleuchtet hat/ wirſt du uns ferner nicht bethören.**

Nichts iſt nothwendiger, als ein Miſſionarius ſamt einem Gottes-Hauß zu Schunung-fu; ſonſt werden viel gar zu langſam in dem Glauben völlig unterwieſen, mithin von der Tauff abgehalten, und deren Heiligen Sacramenten auch im Tod-Bett beraubt werden.

Aber wer wird dieſe neue Kirch ſtifften? GOTT allein weiß es; ich hab die Meinige neehſt ihm Patri Regis und Patri Mailla zu dancken, welche, als ſie auf Käyſerlichen Befehl dieſe Gegend von Nanyangfu auf Land-Carten verzeichneten, die Kirch, in welcher ich allhier wohne, mit acht hundert Gulden erkaufft haben. Ein dergleichen GOttes-Hauß zu Schunungfu würde die Bekehrung etlicher tauſend Seelen nach ſich ziehen, welche ich ſamt mir in das Heilige Meß-Opffer empfehle,

Euer Ehrwürden

Nanyangfu, den 1. Julii, 1716.

demüthigſt-gehorſamſter
Diener in Chriſto/

Domenge, der Geſellſchafft JEſu
Miſſionarius.

Num. 154.

Aus denen drey letzten
Briefen
Patris Hieronymi Franchi,
der Gesellschafft JEsu Missionarii.

Geschrieben zu Cinan-fu, **den** 10. **und** 20. Sept. **item den** 11. Oct. 1716.

Innhalt.

R. P. Heveneſi schickt eine Allmosen nach China, allwo die Christen in der Landschafft Schantung verfolgt werden. Zeitung von P. Fridelli. Des H. Ignatii Artzney.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

VErwichenes Jahr, nachdem ich vernommen hatte, daß R. P. Gabriel Heveneſi, als Soc. JEsu Provintzial in Oesterreich, für alle und jede selbiger Provintz Missionarios in China ein Allmosen geschickt habe, schriebe ich ihm alsobald einen Danck-Brief. Lang hernach ist im Namen der Allerdurchleuchtigst-regierenden Königin in Portugall mir solches Stuck Geld gegen Quittung richtig bezahlt worden. Weil nun dieser Weg nach solcher Erfahrnuß der sicherste ist, als bitte ich alle und jede, so etwann aus Teutschland dieser armen Mission mit einer Bey-Steuer wollen zu Hülff kommen, dieselbe gleichfalls an R. P. Antonium Stieff, Allerhöchst-gedacht Ihro Majestät Beicht-Vattern zu übermachen. Ich hab ihm einen ausführlichen Bericht von der jüngsthin in der Landschafft Schantung erweckten und bald wieder gestillten Verfolgung deren Christen beygeschlossen, mit Bitt, solchen Euer Ehrwürden und der gantzen Provintz Oesterreich mitzutheilen. Meine Gesundheit ist noch nicht hergestellet, doch kan ich, GOtt Lob, meinem Amt auf denen Missionen abwarten.

P. Fridelli wird noch dieses Jahr mit seinen neuen Land-Carten und Reis-Beschreibungen aus der grossen Tartarey nach Peking zuruck kommen.

Ich überschicke Euer Ehrwürden mit dieser Gelegenheit auch unterschiedliche Saamen Sinischer Früchten, welche ich in Europa nicht gesehen hab; zugleich aber ein gantzes Päcklein der also genanten **Ignatii-Artzney**/ welche wegen ihrer kräfftigen Würckung sehr hoch geschätzt wird; dann **erstlich** befördert sie die zeitige Geburth. **Zweytens**/ hilfft sie wider alles Gifft. **Drittens**/ befreyet sie von allen so wol hitzigen als kalten und gifftigen Fiebern/ wie nicht weniger von aller innerlichen Hitz. **Viertens**/ von der rothen Ruhr. **Fünfftens**/ von dem Krampff. **Sechstens**/ von dem Schlag u. d. m. womit verbleibe

Euer Ehrwürden

Diener in Christo/

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 155.

I. Brief
P. Caroli Slaviczek,
Der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Böhmischen Provintz,

An

R. P. Julium Zwicker,
Des Collegii bey Sanct-Clemens und der hohen Schul gedachter Societät JEsu zu Prag Rectorem.

Geschrieben zu Canton, **den** 8. Nov. 1716.

Innhalt.

Reis-Beschreibung und neue See-Strassen von Lisbona bis Macao und Canton. Etliche ungewöhnliche Phænomena oder Lufft-Wunder. Seliger Hintritt P. Franciſci Tilliſch, Soc. JEsu. Von dem Zustand des Herrn Sidoti in Japonien. Unterschiedliche Zeitungen. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

DJe Provintz wird kaum so gierig seyn meine Brief zu lesen, als ich zu schreiben. GOtt seye ewiges Lob und Danck gesagt, der mich nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit so bald anher befördert, und allhier eine so schnelle Gelegenheit meine Ankunfft zu berichten mir anerbotten hat; solche bestehet in einem Französischen Schiff, welches geraden Wegs nach Cadix fährt, da inzwischen das unserige, so uns hergebracht, ein gantzes Jahr zu Macao verharren wird.

Ich werde zwar meine Reis, aber mit einer gestutzten Feder beschreiben, weil die Sinische Sprach, so ich erlerne, zu einem längern Bericht mir die Zeit abspricht. Nun zu Schiff.

Den 13. Martii, dieses lauffenden 1716. Jahrs, als am Freytag nach dem zweyten Sonntag in der Fasten, um 3. Uhr Nachmittag,

mittag, nachdem wir in der Kirch die Litaney unserer Lieben Frauen gebettet hatten, haben wir unserer vierzehen Jesuiter, von unsers Collegii Priestern, Magistris und weltlichen Studenten feyerlich begleitet, uns aus der Stadt Lisbona in Portugall auf das Schiff Sanct Anna, so den Aufbruch bereits fünff Monath schmertzlich erwartet, endlich verfügt, und auf demselben vor Ancker übernachtet.

Den 14. Nachmittags um 1. Uhr sind wir nach aufgewundenem Ancker unter Göttlichem Schutz bey starckem, aber günstigem Wind mit 14. nach Brasilien und einem nach Angola gewidmeten Schiffen unter Segel gangen. Alle insgesamt (Patrem Superiorem und mich allein ausgenommen) haben dem Meer gleich diesen ersten Tag die Magen-Mauth bezahlt, welchen ich fleißig aufgewartet, und sie in ihrer Quaal als Krancke bedienet hab.

Den 22. Mertzen liessen wir die Insul Maderam etwann anderthalb Grad weit lincker Hand zuruck, ohne derselben ansichtig zu werden.

Den 23. Abends haben zwey Flammen (so die Portugesen Corpos Sanctos oder Heilige Leiber nennen) sich auf den Mast und Ree gesetzt, welches unsere Steuerleute für einen unglücklichen Vorbotten annahmen.

Den 24. haben wir uns von denen übrigen Schiffen beurlaubt, welche nach Brasiliam ihre Reis fortgesetzt samt einigen Briefen, so wir ihnen mitgegeben, und über Americam nach Europam solten befördert werden.

Den 25. Martii als an Mariä Verkündigung hat P. Petrus Figueredo, so aus einem weltlichen Priester ein Jesuiter zu werden verlangt, unser gewöhnliches Kleid angenommen; Abends hatten wir ein erschröckliches Sturm- und Regen-Wetter, so nur sieben Stund gewährt hat.

Den 27. sind wir die Canarischen oder Glücks-Insuln, ohne solche zu sehen, rechter Hand vorbey gefahren.

Den 29. am schwartzen Sonntag sind wir unter dem Sonnen-Wend- oder Krebs-Reif durchgereiset.

Den 30. hat uns eine Wind-Stille gehemmet, die Sonne aber dergestalt gebrannt, daß wir gar wohl empfinden mußten, wo wir wären, nemlich unter dem Thier-Kreis oder der Brand-Gurte.

Den 1. den 2. den 3. und 4. April liessen wir die grüne Eyland (Insulas virides) so wir nicht erblicken konten, rechter Hand liegen.

Den 9. am grünen Donnerstag stunde uns zu Mittag die Sonne grad auf dem Haupt-Wirbel, unter dem fünfften Grad, acht und funfftzig Minuten Nordbreite. Doch hat dieser Tagen durch Schickung GOttes ein gütiger Wind die Lufft gemäßiget.

Nachts zwischen dem 15. und 16. Aprilis 1716. haben wir die Gleicher-Linie durchschnitten.

Den 22. waren wir von Pernambuco in America über 70. Stund Wegs nicht entfernet. Von hieraus lenckten wir uns allgemach gegen Osten.

Den 30. April schifften wir zwischen denen Insulen Trinitatis und Martini Vaz, ohne sie in das Aug zu bekommen, durch.

In dem gantzen Maymonath haben wir wegen vielfältiger Wind-Stille ziemliche Ungelegenheiten ausgestanden.

Den 4. Maji durchrennten wir den Winter-Sonnenwend-Reif des Steinbocks, und zwar fast unter dem ersten Mittag-Creiß, so durch die Insul Palma gehet.

Den 8. Abends um 9. Uhr, da der Mond aufgangen, ist bey thauichtem Lufft gegen Westen ein Monds-Regen-Bogen erschienen, so dem Sonnischen Bogen (die Lebhafftigkeit deren Farben allein ausgenommen) ziemlich gleich siehet.

Den 19. Maji erschüttelte uns den gantzen Tag abermal ein Sturm-Wetter, so dem vorigen des 25. Mertzens nichts nachgegeben hat.

Den 2ten Junii, da der Wind dem Schein nach mäßig in den Schiff-Spiegel bliese, und dannoch uns schnell fort triebe, sind wir rechter Hand des Vorgebürgs guter Hoffnung unter dessen Mittag-Creis vorbey gefahren. Wiewol wir solches mit unserm Gesicht nicht erreichen konten.

Den 3ten waren wir in der Gegend des Schneider- oder Nadel-Vorgebürgs, allwo wir mit dem Senckel erstlich achtzig, demnechst aber viertzig Klaffter Wassers, sonst aber nirgend, als hier, einen Grund gefunden haben.

Den 8ten hab ich ein unerhörtes Wasser-Wunder auf dem Meer vermerckt, nemlich einen auf dem Wasser in die Runde gestalteten Kreiß, dessen Durchschnitt etwan eine Stund lang, der Reiff aber 8. bis 10. Schuh dick ware. Das Wasser dieses Zirckels oder Umfangs ware seiner Glätte halber von dem übrigen Gewässer gar deutlich unterschieden, und konte dessen Gestalt derowegen nicht von einem Himmlischen Anblick des Gestirns herkommen, weil, als wir in, durch, und aus demselben gefahren, er sich nicht geändert, sondern dem Aug sich allzeit unveränderlich vorgestellt hat. Die Europäische Philosophi mögen ausmachen, von was Grund solches ursprünglich herkomme.

Den 11. Junii 1716. als am Fronleichnams-Fest hat Abends und Nachts ein dermassen hurtiger Wind uns vorgetrieben, daß als wir den Maß-Booten in das Meer gesetzt, wir befunden haben, daß wir in einer Stund drey Portugesische Meilen zurück legten. Doch bliese er nit lang; dann

Den

Den 15. ward Nachmittag Wind- und Meer-Stille.

Den 16. aber erhube sich ein ungestümer Sturm-Wind, welcher dergestalt angewachsen, daß

Den 18. dito, den 8ten Tag nach Gotts-Leichnam gleich in aller Frühe das Schiff in äusserste Gefahr gerathen ist; dann gleichwie wir den rasenden Wind sambt seinen Berghohen Wellen im Rucken hatten, also haben diese die Fenster-Läden des Hintergestelles eingeschlagen, demnach aber mit grossem Geräusch durchgedrungen, das Schiff gleichsam überschwemmet und unsere Sachen sehr verdorben. Bald darauf ward das Schiff von hinten und fornen von hohen Wellen also überfallen, daß wir schier in dem Wasser wären begraben worden: viel Stück und Zieraden des Wulsts, Spiegels und der hinteren Galery wurden abgeschlagen: die Wellen stiegen so hoch, daß ich dererselben Gipffel anzuschauen das Haupt weit zurück biegen, und das Gesicht fast schnur empor richten muste.

Den 19ten ware auf dem Bord ein schöner Grümpel- oder Tandel-Marck zu sehen, da ein jeder seine Sachen an der Sonnen trücknete.

Den 30. nachdem von denen fünff Fenstern unsers Zimmers zwey seynd eröffnet worden, wurden endlich unsere Patres, welche bishero bey einer brennenden Ampel sich darinn hatten verschlossen gehalten, aus ihrer Vorhöll erlöset.

Den 9. Julii 1716. wanderten wir abermal durch den Sonnen-Wend Reiff des Steinbocks von Suden gegen Norden.

Den 20. Abend um halber acht Uhr fiele zwischen denen Wolcken ein grosser Feuer-Klumpen herab, gleich einem grossen Stern, der mit seinem Licht das Gewölck gleich einem mächtigen Blitz erleuchtet hat.

Dergleichen Feuer-Wunder hab ich nachmahls auch zu Cantung gesehen. Diesen Monath waren wir, doch vergebens, geflissen Neu-Holland zu entdecken, um von dannen eine neue Strassen nach Macao zu erfinden. Allein der Wind triebe uns gegen Sumatra wider des Capitains Willen, welcher, weil er mit dem Obersteuermann nicht zufrieden ware, dessen Ambt offtmahl selbst verrichtet hat.

Den 24. Julii begegneten uns viel Zeichen eines nicht weit entlegenen vesten Lands, so unsere Boots-Leuth endlich bey der Nacht, doch gantz undeutlich, erblickt haben.

Den 25. an Sanct Jacobs-Tag, als wir nach gelegtem Nebel ein sehr bergigtes Land und zugleich, ungefähr zwey Stund von uns hin, ein Schiff erblickt, schickten wir unsere mit Kriegs-Leuthen besetzte Schaluppen auf Kundschafft gegen dasselbige aus, um zu wissen, wo wir und wer sie wären? wie auch, ob wir bey gegenwertigem Gegenwind dannoch könten durch den Sund fahren? sonst waren wir gesonnen zu Aſcham oder Achem zu überwintern, so in der äusserſten Spitz des Lands Sumatra gegen Norden gelegen ist. Gedachtes Schiff gehörte denen auf der Insul Sumatra wohnhafften Malacken, welche auf alle Fragen denen unserigen treulich geantwortet haben: weil aber diese damit noch nicht vergnügt deroselben Schiff, obschon die forchtsame Barbaren gewaltig darwider protestiret, eigenmächtig besteigen wolten, entstunde zwischen beyden Theilen ein Krieg; man griffe zum Gewehr, und geschahe jederseits ein scharffer Flinten-Schuß. Die unserigen musten weichen: Zwey, so das Barbarische Schiff würcklich zu besteigen sich unterstanden hatten, sprangen in solcher Eil auf die Schaluppe zurück, daß dieselbige sich umstürtzte, uns all unsere Leuth sambt dem Gewehr in das Meer warffe. Zwey sind ertruncken, die übrigen dreyzehen aber, als ihnen unsere Kahne zu Hülffe kamen, haben sich noch kümmerlich errettet, nicht auf der Schaluppe, so voll des Wassers ware, sonder mit Schwimmen, da sie mit einer Hand zwar die Schaluppe hielten, mit der andern aber gegen uns daher schwammen; einer hielte statt der Flagge ein nasses Hembd in die Höhe; bis sie endlich Gewehr- und Ruder-los, zum Theil auch nach verlohrnen Kleidern halb-nackend, nachdem sie drey Stund lang geschwummen, unsere Schiffe erreichet, und von ihren Cameraden dieses herrlichen Siegs wegen die Glückwünschungen empfangen haben.

An eben diesem Tag lang vor der Sonnen Aufgang hab ich abermal zwey seltsame Lufft-Wunder gesehen: das eine ware die Noëlische Morgenröthe, oder ein von der aufsteigenden Sonne erleuchteter grosser Lufft-Kegel, dessen Gipffel aber sich in fast den gantzen sichtbaren Himmel ausbreitete. Das andere ereignete sich eine Viertel-stund vor Sonnen-Aufgang, da dieses Welt-Licht zertheilte Strahle von sich warffe, welche auf der andern Seiten gegen Westen in einem Gegen-Puncte einander Creutzweis durchschnitten, gleich einer himmlischen Reif-Kugel, die sonst Sphæra armillaris genannt wird; dero oberer Angel eben so hoch über dem Erdboden stunde, als tieff die Sonne noch unter demselben versteckt ware. Wie nun oder aus was Ursach geschehen könne, solches auszusinnen überlasse ich denen Europäischen Stern-Sehern.

Den 28. Julii, als ich auf dem Schantz-Kleid (so des hintersten Theils des Schiffs Dach oder oberster Verdeck ist) dem Schiff-Capitaine (um das Schiff zu wenden) halffe eine Tau anziehen, und die Waltzen, in welcher sie hienge, zerbrache, wäre ich vor Gewalt des Anzugs sambt ihm bald in das Meer hinab geburtzelt, wann nicht GOtt seinen Englen gebotten hätte mich auf all-meinen Weegen zu bewahren, und gleichsam auf Händen zu tragen.

Den 29. Julii genosse ich abermal solchen Beystand, als, da ich wegen der Hitz auf dem

Hüner-

Hüner-Haus am Bord schlieffe, unplötzlich ein solcher Sturm-Wind das Schiff auf die Seiten gebogen hat, daß ich bald durch das Geländer wäre hinaus in das Wasser geschüttelt worden.

Den 31. Julii 1716. hat uns der H. Ignatius unser Stiffter in den Sund mit etwas günstigerm Wind eingeführt, der sich aber bald widerwertig erzeigen wolte.

Nachts zwischen dem 4. und 5. Augusti haben wir besagten Sund von Java zurück gelassen, und hingegen uns in eine andere Meer-Enge eingelassen, da die Steuer-Leute sich nicht mehr der Wellen, sonder des seichten Grunds wegen, damit wir nicht etwan strandeten, sehr bekümert haben. Darum haben wir öffters Ancker geworffen, absonderlich bey der Nacht, als wir durch die Meer-Enge zwischen Sumatra und Banca durchreiseten.

Den 19. Augusti entdeckten wir drey Insulen, ins gemein die drey Schwestern genannt, derer die gröste **Zapato** oder **Schuhe**/ weil ein darauf sich erhebender Berg solche Gestalt hat, benahmet wird. Es befindet sich auch eine unter denen Sinischen Insulen, so eben diesen Nahmen führt.

Den 21. Augusti hatten wir zu Mittag die Sonn grad über uns.

Den 27. seynd wir zum erstenmahl der Sinischen Eylanden, deren zwischen Macao und Cantung unzehlig viel gezehlet werden, ansichtig worden. Bey der ersten so genandten Diebs-Insul verliesse uns der Wind, die Fluth aber, war uns dermassen entgegen, daß wir Ancker zu werffen seynd genöthiget worden.

Den 29. Augusti 1716. kamen uns Sinische Fischer entgegen, und verkaufften uns von ihrem Fang so schöne Fisch, dergleichen ich der Farb nach sonst nirgend gesehen hatte. Diese Leuthe haben gegen Bezahlung den Patrem Superiorem und mich sambt noch zwey andern Jesuitern nach Macao auf zwey Nachen voraus geführt; dann wir besorgten uns, das Schiff mögte allda lang sitzen bleiben. Der Capitain gabe uns zwey Soldaten zu unserm Schutz mit, auf daß, wann es nöthig seyn würde, wir ihm von dannen einige Hülff zu Weeg brächten und entgegen schickten.

Noch diesen Tag um 6. Uhr Abends verliessen wir also das Schiff, welches uns zu Ehren fünff Stück loßgebrandt, und bald nachgefolgt, mithin nur anderthalb Stund spather als wir vor Macao, allda wir um Mitternacht ankamen, glücklich angelangt ist, und bis anbrechenden Tag sich ausserhalb des Haafens vor Ancker gesetzt hat. Aus fürwitziger Begierde voraus zu gehen, hab ich auf dem Schiff den Sommer-Theil meines Breviers gelassen, den ich mein Lebtag nicht mehr sehen werde.

Wir haben also den 30. Augusti, nachdem wir nicht länger dann 24. Wochen, einen Tag und 12. Stund ohne Umschweiff, auch ohne jemals auszusteigen, auf dem Meer gefahren sind, das Ziel unserer Schiffart an St. Rosæ von Lima-Tag mit GOttes Hülff erreicht; da hergegen diejenigen, welche ihre Reise über Goa anstellen, eilff Monath länger zubringen. Allein gleichwie wir die ersten sind, welche diesen kurtzen Weg versucht haben, also dörffte uns wol kein anderes Schiff hierinn nachfolgen; weil man sehr in Zweiffel stehet, ob ein dermassen weit entlegenes Gewerb, welches ohnedem wenig einträgt, in die Länge bestehen könne.

Ehe noch unsere übrige Reis- und Ordens-Gespän mit Patre Ignatio meinem nach Peking gewidmeten Mit-Gefährten in dem Collegio zu Macao erschienen sind, hatte man mir schon ein Sinisches Kleid angemessen. Folgenden Tag schriebe R. P. Provincialis an den Vice-König von Cantung wegen unserer Ankunfft; dann man erwartete unser zu Peking, weil A. R. Pater Generalis bereits im Decembri 1714. von Rom aus dahin, daß wir, (doch ohne uns zu nennen) bald würden nach Chinam kommen, berichtet und versichert hatte. Mittlerweil wird zweiffelsohne der Kayser unsere Nahmen von dem Vice-König allhier bereits empfangen haben.

Den 4. Septembris 1716. wurden mir die Haar auf Sinische Art abgeschoren.

Den 7. langte zu Macao ein von dem Vice-König von Cantung abgefertigter Mandarin, so uns dahin lifferen solte, an.

Den 8. Septembris als an Mariä-Geburt Nachmittag um 1. Uhr haben wir in Sinischer Kleidung den Mandarin nach Lands-Brauch begrüßt, und hiemit uns angefangen in die Sinische Gebräuch zu schicken.

Eben diesen Tag ist seelig verschieden unser Pater Franciscus Thilisch, von welchem unser Visitator R. P. Kilianus Stumpf in seinem allda den 10. Sept. 1716. geschriebenen Brief redet: **am Tag der Geburt Mariä Abends um 6. Uhr ist an dem Durchfall/ nach empfangenen Heil. Sacramenten, verschieden** P. Franciscus Thilisch, **ein in** Matheſi **und** Theologiâ, **wie auch wegen seinem auferbaulichen Wandel vortrefflicher Mann/ wegen wessen Hintritt ich mit dem Kayser nicht reden/ noch Ihro Majestät diesen Todt-Fall/ welchen die** Mandarinen **annoch verhüllen/ offenbahren darff; weil nemlich besagter** Pater, **so bald er zu** Geho (sprich aus Zecho) **angekommen sich übel befunden/ sie aber solches für nichts geachtet/ und ihn gleichsam verwarloſet haben/ zumalen da er selbst nicht gestatten wolte/ daß man dem Kayser von seinem Zustand etwas sagen solte; folgends aber/ als bey überhand-nehmender Kranckheit der Kayser dessen ist vermahnt worden/ hat er denen** Mandarinen **einen scharffen Verweiß gegeben. Den** 7. Septembris **haben Ihro Majestät selbst befohlen ihn nach Peking zu führen/ in Be-**

gleitung des Herrn Ripa weltlichen Priesters und des Schreibers von Yem-Sin-Tien. Er aber hat gleich darauf den 8ten dieses das Zeitliche gesegnet/ welches denen Mandarinen noch grössere Angst verursacht. Darum bitten sie uns dem Kayser von diesem Todts-Fall nichts zu hinterbringen/ bis zu Ende Octobris, da seine Majestät nach Peking werden zurück kommen. So viel von diesem aus des Patris Visitatoris Brief, welcher zu Cantung den 14. Octobris eingeloffen ist. Pater Thilisch ist also auf seiner Zurück-Reis aus der Tartarey zu einem bessern Leben abgeruffen worden. Alle, die ihn kennen, missen ihn schmertzlich als eine jetzt umgestossene, vorhin veste Säule dieser Mission.

Den 11. Sept. seynd wir auf einem Sinischen Schiff von Macao nach Cantung aufgebrochen.

Den 12. Abends erreichten wir den Flecken Hiem-Xan (sage Chiang-Schan) allwo uns der Mandarin auf seinem Schiff mit einem Nachtmahl und Bethern höflich bewirthet hat.

Den 13. aber als am XV. Sonntag nach Pfingsten hat er uns selbst erstlich zu dem Kriegs- nachmals zu dem Staats-Mandarin oder Stadt-Obristen geführt, welcher letztere uns auf Mittag herrlich tractirt, in ein grösseres Schiff übersetzt, und gnädig entlassen hat.

Den 14. Sept. mit einfallender Nacht langten wir zu Cantung an, und nahmen unsere Herberg in der Residentz unserer Portugesischen Jesuitern.

Den 15. hat uns der Vice-König in aller Frühe zu sich geladen, höflichst empfangen, und als wir nach Haus kommen, mit Wein, Hünern, Schweinen u. d. m. so er uns nachschickte, ehrlich beschenckt.

Den 17. Sept. gab er uns unter einer schlechten Music ein herrliches Mittagmahl in seinem Haus. Ich muste ihm vorher eines auf meinem Spinetlein aufmachen. Nachdem er uns hiernechst mit Silber für unsere Kost, und Seiden zu unserer Kleidung beschenckt hatte, bestimmte er uns den 25. Sept. zu unserer Abreis, und liesse uns wieder heimtragen. Allein

Den 21. kame aus der Tartarey ein von dem Kayser gesandter Tartarischer Mandarin an, welcher sich wegen der neu-angekommenen Europäern Wissenschafft zu erkundigen, und uns nach Peking mitzunehmen Befehl hatte, mithin unsere Abreiß verschoben, mit solcher Gelegenheit all unsere Residentzen und Personen fleißigst untersucht, alles ausgespähet, bey denen Wälschen Patribus de propagandâ aber sorgfältig nachgeforscht hat, ob von dem Pabst noch keine Antwort eingeloffen seye? dann dergleichen Apostolische Briefschafften werden an sie abgefertiget, gleichwie sie allererst im letzt verwichenen Augustmonat ein Päbstliches Decret erhalten haben, welches zwar von Rom aus allen Bischöffen und Missionariis zugeschickt, doch weiters nicht kund gemacht worden ist. Ob der Kayser schon Lufft davon habe, kan derjenige zweifflen, welcher nicht weiß, daß er mehr als hundert Augen hat. Welchemnach die Missionarii, auch so gar die aus dem Weltlichen Priester-Stand an ihrem bevorstehenden Elend nicht mehr zweifflen.

Indem ich würcklich dieses schreibe, komt Pater Susa von Macao zurück, und bringt P. Nicolaum Giampriamo einen Italiäner mit, welcher unter dem Nahmen eines Mathematici mit uns nach Peking gehen wird, und solchen Beruff zu Macao bereits ein gantzes Jahr erwartet hat. Wie ich aber aus denen letzten an Patrem Montegro erlassenen Brieffen unsers Patris Visitatoris abnehme, so werden all unserige dermalen unter dem Vorwand einer Wissenschafft oder Kunst dahin beruffen (weil sonst der Eingang allen verschlossen ist) obschon sie daselbst nicht zu verbleiben haben. Derowegen hat gedachter Pater Visitator uns die Gleichgültigkeit wol eingerieben, daß wir nemlich solten bereit seyn auf die Missiones zu gehen, weil bey Hof unserer Mathematicorum schon gnug wären, und ohne dem das Heil der Seelen unser Ziel und Ende, die Mathesis aber solches zu erreichen nur ein Mittel seye. Doch hat er hievon Patrem Ignatium Kögler und mich, welche als Mathematici nach Hof gehen, ausgenommen.

Nun will ich einige Sinische und andere Zeitungen beyfügen.

Herr Sabinus ein weltlicher Priester bewahrt zu Macao den noch unbegrabenen Leichnam des Herrn Cardinals von Tournon selig.

Alhier zu Cantung werden zwey weltliche Priester, nemlich Herr Appiani ein Wälscher, und Herr Guigve ein Frantzoß, welche uns beyde hinwider besucht haben, in arrest gehalten: der letztere unterweiset etliche Sinische Jüngling in der Lateinischen Sprach; unter solchen hat er ihrer zwey bereits so weit gebracht, daß sie nicht allein Lateinisch lesen und sauber schreiben können, sondern auch den geistlich-weltlichen Stand angenommen haben. Ich hab bey ihm Bier getruncken, welches auf denen Englischen Schiffen allhier verkaufft wird. Die Herrn Engelländer haben mir eine Wälsche Musicalische zu Londen gespielete Opera im Druck zu lesen geben.

Ich hab denen Herrn Missionariis weltlichen Priester-Stands, so sich de propaganda nennen, die in öffentlichen Europäischen Zeitungen ausgeruffene Geschicht ihres Mit-Bruders des Herrn Sidoti erzehlet, welche sich ob einer dermassen unverschämten Lug sehr entsetzt haben; weil man hier von gedachtem Missionario nach vielfältiger Nachforschung mehr nicht hat in Erfahrung bringen können,

als

als daß dieser heiliger Priester durch Hülff der Spanier in Japon zwar auf das veste Land seye ausgesetzt, aber, weil sie sich ihn ferner zu befürderen oder zu begleiten aus Furcht nicht getraueten, ihn allda verlassen, und sich mit ihrem Fahrzeug zurück gezogen haben. So viel man nach der Zeit durch die Kauffleute hat innen werden können, soll er auf des Japonesischen Kayſers Befehl in einer Stadt so lang bewahrt werden, bis er die Land-Sprach erlernet, und seiner Ankunfft halben wird Rechenschafft gegeben haben. Andere wollen wissen, er seye wegen seinem gar zu strengen Buß-Leben gestorben; andere hergegen halten dafür, er seye noch bey Leben. Womit dann alles zu Boden fällt, was die Zeitungen in Europa im Jahr 1715. ohne Grund dieses Apostolischen Manns wegen in die Welt ausgestreut haben. Ich bitte, mich hinwiederum mit Europäischen Nachrichten zu ergötzen, absonderlich von dem Zustand des Römischen Reichs und deren Erb-Ländern; von denen Missionen zu Dreßden und in Moscau; von der Veränderung in unserer Provintz; von der Gesundheit meines grossen Gönners des (Tit.) Herrn Grafens von Kolovvrat Domb-Probstens zu Olmütz, dem ich mich demüthigst empfehle; letztlich auch von denen Umbständen meines dem Geist nach Vatters R. P. Joannis Lober, welchem dieser Brieff unschwer mitzutheilen ist. Euer Ehrwürden aber ersuche ich inständiglich, dieselbe geruhen sambt ihren Novitzen einmal das H. Meß-Opffer GOtt dem Allerhöchsten für mich aufzuopfferen, damit er mich von seinem Angesicht nimmer verstosse.

Morgen werden wir zwey Teutsche sambt R. P. Giampriamo von hier nach Peking auf einem Mandarin-Schiff abreisen, und, wie der Mandarin, so uns begleitet, versichert hat, alda inner etlichen und viertzig Tägen anlangen. In einem Monat wird der Vice-König von Cantung, den der Kayser nach Hof beruffen hat, uns dahin nachfolgen.

Von denen Sinischen Sachen will ich ausführlicher von Peking aus schreiben, obschon derselbe Brief wegen Abgang der Schiffe vor dem Jahr 1718. in Europa nicht anlangen kan, da hingegen dieser Euer Ehrwürden das nechstfolgende 1717. Jahr wird behändiget werden.

Der Vice-König hat einem jeden aus uns für die Kost 75. für die Kleidung aber 200. Gulden Rheinisch verehrt; worüber uns auf Rechnung unsers Collegii zu Peking noch 125. Gulden sind bezahlt worden.

Die Portugesiche Patres haben uns in Europa grosse, allhier aber noch gröſſere Liebe erwiesen. Womit mich in Euer Ehrwürden und gesambter Provintz Andacht mit tieffer Ehrerbietigkeit empfehle.

Euer Ehrwürden

Cantung den 8. Novembr. 1716.

Diener in Christo/

Carolus Slaviczek, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 156.

II. Brief

P. Caroli Slaviczek,

Soc. JEsu Missionarii.

An

R. P. Julium Zwicker,

Nunmehro

der Gesellschafft JEsu in Böhmen vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben zu Peking den 19. Martii 1717.

Innhalt.

Seine Reis von Canton bis Peking. Er wird von dem dritten Sohn Kayſers Camhi examiniert: Er hat bey diesem letztern zweymal Audientz. Von denen 9. Sinischen Reverentzen oder Anbettungen. Die zwey ältere Kayserliche Printzen werden in die Gefängnuß geführt. Grundriß der Stadt Peking. Der Brief Patris Slaviczek lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

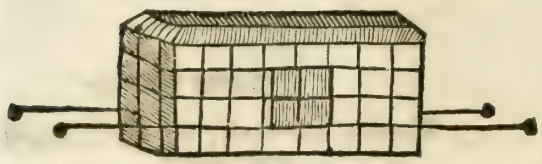
P. C.

MIt einer nach Manila abgehenden Gelegenheit hab ich nicht unterlassen sollen Euer Ehrwürden folgende Stück zu berichten; erstlich zwar, daß wir den 9. Novembris 1716. mit 9. Schiffen, derer einige für unsern Geleits-Mandarin, einige für des Vice-Königs uns mitgegebene Beamten, andere aber für uns gehörten, von Cantung nach Peking verreiſet, und von 10. zu 10. Stadien, das ist, jede Stund Weegs von der Wacht mit einer Salve aus Musqueten seynd begrüßt worden, welche Ehr uns auch bey denen Städten und Flecken widerfahren ist.

Den 10. Decembris von der Stadt Nantschang aus, sind wir zu Land gereiſet, da dann ein jeglicher aus uns in einer Sinischen

Senfften, dero Gestalt ich hieher zeichne, von zwey Maul-Thieren bis Peking ist getragen worden.

Sinische Senffte.



Da dann eine lange Reihe von hundert theils Maul-Thieren, theils Pferden, so mit klingenden Schällen behenckt waren, kein unebenes Spiel gemacht haben. Unter Wegs schickte uns der Käyser zweymal entgegen, und liesse uns bedeuten, daß wir unsere Reis beschleunigen solten. Doch ware er, ehe wir anlangten, ausserhalb der Reichs-Mauer auf die Jagt verreiset. Wir aber sind indessen zu Peking den 2. Jenner 1717. ankommen. Da wir durch die Stadt zogen, giengen wir nechst unserm Collegio (doch ohne Bewust unserer Patrum) vorbey nach dem Käyserlichen, eine Stund ausserhalb der Stadt gelegenen Lust-Hauß, allwo der Käyser die meiste Zeit Hof hält, und wir in der Behausung eines Hof-Bedientens acht Tag verharret, mittler Zeit aber von dem dritt-gebohrnen Käyserlichen Printzen mit unterschiedlichen Aufgaben in denen Wissenschafften versucht, und den 10. Januarii endlich nach unserm Collegio zu Peking sind entlassen worden. Den 31. dito erhielten wir von dem Käyser durch einen voraus geschickten Höfling Befehl, ihm bey seiner Zuruckkunfft bis in das etliche Stund von der Stadt entlegene Bad entgegen zu gehen, wohin wir uns den 2. Hornung verfüget haben.

Den 3. Februarii, sobald der Käyser uns, da wir nach dem Lands-Brauch seiner auf unsern Knyen an der Strassen erwarteten, erblickt hatte, ertheilte er einem Kämmerling Befehl, uns in den Pallast allda zu führen, und zwar durch die Garten-Thür, durch welche sonst niemand, dann allein das Käyserliche Frauen-Zimmer eingelassen wird. Hiernechst mußten wir erstlich aus silbernem Tafel-Geschirr das Mittagmahl einnehmen, nach welchem man uns endlich in das Käyserliche Zimmer geleitete, allwo wir das grosse Ehren-Wunder, ich will sagen, den Sinischen Käyser, für das erste mal mit neunmaliger Neigung des Haupts bis auf die Erden verehrt haben, welches also geschiehet: Alle, die zum erstenmal für den Käyser gelassen werden, stellen sich gegen denselben hinüber zusammen in einer graden Reihe mit sinckenden Händen, fallen zugleich erstlich auf die Knie, bald hernach auf die Hände, so sie vor ihre Knie setzen, und neigen in solcher Stellung das Haupt so tieff, daß sie mit der Stirn den Boden berühren. Hierauf richten sie sich allgemach wieder ein wenig empor, und bleiben auf ihren Knyen eine kleine Weil, bis sie zum anderen und dritten mal auf eben diese Weise mit dem Haupt sich bis auf die Erde gebuckt haben. Nach solchem erheben sie sich wieder auf ihre Füß, bleiben eine kurtze Zeit stehen, fallen abermal nieder, und machen, wie vorhin ihre drey Reverentzen. Sie richten sich also zum zweyten mal auf, und lassen sich zum dritten mal nieder, neigen sich dreymal, wie zuvor, womit dann solche mühesame Verehrung beschlossen wird, welche künfftighin niemals auf diese Weise wiederholet wird, als am Neuen-Jahrs- und Nahmens-Tag des Käysers in der Burg zu Peking, da unterschiedliche Stands-Personen, ein jeglicher mit seines gleichen, zu unterschiedlichen Stunden und Oertern, in Gegenwart deren hiezu bestellten Mandarinen als Zeugen, dieselbige zugleich in genauer Ordnung abstatten, zu welchem Ende einer ihnen mit dem Mund oder Hand von Stuck zu Stuck das Zeichen giebt. Zu anderen Zeiten aber geschiehet nur eine einfache Verehrung; als wann der Käyser einem Speisen oder was anders schenckt, in welchem Fall ein jeglicher, wann er auch ein Königlein oder des Käysers Sohn wäre, vor dem Geschenck, so bald es ihm überbracht wird, also gleich niederfallen, und mit der Stirn die Erden berühren muß. Ich würde den gantzen Bogen anfüllen, wann ich beschreiben solte die Ordnung, die Sauberkeit, den Glantz und Pracht, mit welchen die sieben erste Täg des Neuen Jahrs viel herrlicher gefeyert werden, als es ihnen die Europäer können einbilden. Nur die Feuer-Werck, so denselben ersten halben Mond theils zu Peking, theils auf dem Lust-Hauß ausserhalb der Stadt dem Käyser angesteckt werden, kosten meines Erachtens mehr Schieß-Pulver, als in gesamtem Europa ein gantzes Jahr aufgehet. Aber wir kehren in das Bad zuruck, aus welchem ich gar zu weit ausgelauffen bin.

Nachdem wir besagter Gestalt daselbst den Käyser begrüßt hatten, befahle er uns gantz nahe zu sich auf einen höheren Ort zu steigen; da wir allda kaum einen Augenblick gekniet waren, liesse er uns gar auf die noch höhere Bühne kommen, auf welcher sein Tischlein stunde, bey welchem wir so nahe knyeten, daß wir auf demselben haben zeichnen oder schreiben können; dann anfangs unterhielte er sich mit uns in verschiedenen Sachen, so die Rechen-Kunst und Feld-Messerey betroffen; nach solchem sange er mir das *ut, re, mi, fa* vor, mit Befehl, ich solte ihm solches nachsingen, spielete auf meinem Spineth, forschete verschiedenes

denes von denen Muſicaliſchen Tonis, und lieſſe ſich unter ſehr vielen Zeichen ſeiner Gnaden-Gewogenheit mit ausführlichen Worten vernehmen: **Er freue ſich ſehr meiner Ankunfft/ und hätte ſchon längſt einen ſolchen Mann verlangt/ der zugleich ein guter** Mathematicus **und** Muſicus **wäre**; welcher beyden mit einander vereinigten Wiſſenſchafften ſich bisher Herr Theodoricus Pedrini, ein weltlicher Prieſter, allein hatte rühmen dörffen.

Als der Käyſer uns entlaſſen, übernahmen meine Spineth zwey Mandarinen, und legte auch der dritt-gebohrne Printz ſelbſt Hand an; ſie aber trugen beſagtes Inſtrument bis zu dem Eintritt des Pallaſts, und überantworteten es daſelbſt unſern Bedienten. Eben dieſe Mandarinen hatten uns vorher zu Tiſch gedient, eingeſchenckt, und nach der Tafel den Ort, wo wir nach Tartariſcher Art ſitzen ſolten, abgekehrt, u. a. w. Da wir uns aus des Käyſers Zimmer hinweg begeben, befahle er ſelbſt, man ſolte uns Thée einſchencken, ſo ſie allhier Tſcha nennen. Ubrigens hat er weder dieſes mal, noch den 7. Februarii, als wir zum zweyten mal vor ihn gelaſſen wurden, uns einige Aufgaben, ſo wir hätten beantworten ſollen, vorgetragen, ſonder bloß allein uns zu ſeinem eigenen Lob Anlaß gegeben. Doch mußten wir in dieſer zweyten Beſuchung ihm alle unſere Mathematiſche neue Kunſt-Griff vorweiſen, die wir ihm zwar mit wenigen Worten ausgelegt, er aber mit ſolchem noch nicht begnügt, uns befohlen hat, dieſelbe ſeinem dritt-gebohrnen Printzen deutlicher zu erläuteren. Von der Zeit an haben ihm die feyerliche Jahrs-Täge nicht geſtattet, uns öffters zu beruffen. Seit einem Monat aber iſt er mit der wilden Gänß- und Aenten-Jagt auſſer der Stadt beſchäfftiget. Gegen Anfang Junii pflegt er, um der Hitz auszuweichen, in die Tartarey zu reiſen, von wannen er zu Anfang Novembris zuruck kommt. Er hat bereits das vier und ſechszigſte Jahr ſeines Alters, und das ſechs und funffzigſte ſeiner Regierung erlebt.

Seine zwey erſtgebohrne Printzen leben in der Gefängnuß von aller menſchlichen Gemeinſchafft dergeſtalt abgeſondert, als wären ſie nicht mehr auf Erden; der erſtgebohrne zwar darum, weil er mit Gifft ſeinem Herrn Vatter dem Käyſer und ſeinen Brüdern nach dem Leben geſtrebt; was aber der zweytgebohrne, ſonſt ernanter Erb-Printz, verwürckt, hab ich nicht erfahren können. Derenwegen iſt man beſorgt, es möchte, falls er ohne Benennung eines Nachfolgers ſterben ſolte, unter ſo vielen Printzen, die er gezeuget, eine groſſe Kriegs-Brunſt, und in dem Reich ein erbärmliches Blut-Bad entſtehen, derer, nachdem ihrer zwey geſtorben, noch 14. bis 16. am Leben ſind. Ich rede nur von denen erwachſenen, dann die noch unmündige Printzlein (derer eine gantze Schaar vorhanden) zu zehlen faſt eine Unmöglichkeit iſt.

Bruder Frantz Stadlin, aus unſerer Provintz, ſeiner Kunſt nach ein Uhrmacher, hat ſich bisher wohl auf befunden; er grüßt freundlich alle Bekanten; mir würde eine Gnad geſchehen, wann mir unſerer Provintz Catalogus jährlich ſolte über Rom zugeſchickt werden; könte nicht in deſſen Todten-Roll die Kranckheit, an welcher ein jeglicher geſtorben, mit einem Wort beygefügt werden? Ich hoffe nebſt demſelben auch Europäiſche Zeitungen zu empfangen.

Zu guter letzt will ich den Grund-Riß der Stadt Peking ſamt deſſen Erklärung dieſem Brief beyſchlieſſen, mich aber in geſamter wehrteſten Provintz Heilige Meß-Opffer und Gebetter demüthigſt empfehlen, und mit groſſer Ehrerbietigkeit verharren

Euer Ehrwürden

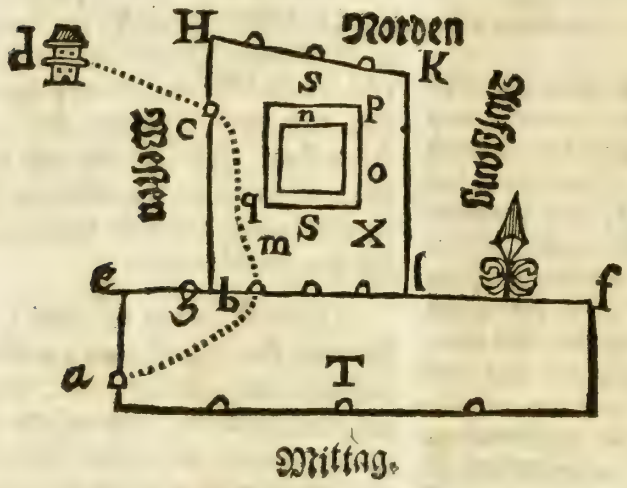
Peking/ den 19. Martii, 1717.

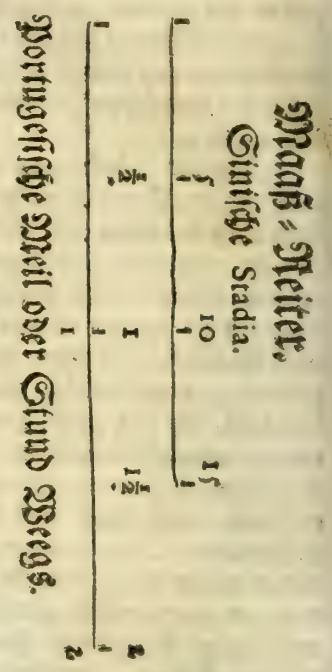
wenigſter Diener in Chriſto/

Carolus Slaviczek, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Grund-Riß

Der Siniſchen Käyſerl. Haupt- und Reſidentz-Stadt Peking.





Erklärung deren Buchſtaben.

S. Tartar-Stadt.
T. Schineſer-Stadt.
p. q. die Safran-Mauer, und inner ſolcher die Käyſerl. Burg, kan mit jeder Stadt ſo wohl an Gröſſe, als Pracht und Sauberkeit verglichen werden.
n. der Franzöſiſchen Societät JEſu Hauß gegen Norden.
m. Collegium Soc. JEſu.
o. der Soc. JEſu Reſidentz gegen Oſten.
X. das Käyſerl. Obſervatorium.
a. b. c. d. der Weg, über welchen wir durch die Stadt Peking bis zu dem Käyſerl. Luſt-Hauß d. ein- und ausgezogen ſind; da wir von a bis b eine halbe Stund, von b bis c eine gantze Stund, von c bis d (wiewol die Maul-Thier ſehr geeilet) abermal eine Stund zugebracht haben; woraus dann erhellet, daß, indem wir zum öfftersten aus unſerm Collegio m. bis zu dem Käyſerl. Luſt-Hauß d. hin und her reiten, wir nicht weniger, als zwo Stund zubringen.

Der Umfang von Peking wird ſich beyläuffig eilff mal weiter erſtrecken, als der Umkreiß geſamter Haupt-Stadt Prag in Böhmen.

Deren Inwohnern aber wird man leichtlich ſo viel zehlen, als in einem Viertheil von gantz Teutſchland, oder in allen Käyſerlichen Erb-Ländern zugleich; dann es ſind zu Peking hundert tauſend Stadt-Wächter in alle Gaſſen ausgetheilt, die man doch unter einer ſo unendlichen Menge Volcks kaum wahrnimmt, welche ſamt Weib und Kind wenigſtens vier bis fünff mal hundert tauſend Seelen ausmachen. Allein in der Gaſſen von unſerm Collegio m. bis zu der Pforten c. ſind gewißlich mehrer Leute, als in der gantzen Stadt Prag. Angeſehen die vornehmſten Gaſſen zu Peking drey mal breiter, als die Prager Brucken, und dannoch mit Volck dergeſtalt angeſchöpfft ſind, daß man faſt nicht gehen kan.

Num. 157.

Brief

P. Ignatii Kögler,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Ober-Teutschen Provintz, an den

Wohl-Ehrwürdigen Hrn. Kögler,

seinen leiblichen Bruder, weltlichen Priester und Pfarrer in Bayern.

Geschrieben zu Peking/ den 18. Oct. im Jahr 1717.

Innhalt.

Betrifft dessen Ankunfft in China und bey dem Pekinischen Hof. Unwillen des Sinischen Käysers/ und dessen scharffes Edict wider die Christen. P. Franciscus Mittermair mit noch zwey andern Jesuitern ertrinckt in dem Indischen Oceano. Der Brief lautet also:

Wohl-Ehrwürdiger Herr,

Werthester Bruder.

P. C.

DEn 9. Novembris 1716. brachen wir von Canton auf, und langten den 2. Jenner 1717. zu Peking an, nicht zwar in einem deren drey Häusern, so unsere Societät allda besitzt, sondern auf dem Käyserl. Lust-Hauß Tschantschuniven, so nur eine Stund von der Stadt abliegt. Wir wurden daselbst 8. Tag lang nicht allein aufgehalten, sondern auch in Mathematischer Wissenschafft von des Käysers dritt-gebohrnem Printzen examiniert, demnach aber auf Befehl des Käysers, so in der Tartarey abwesend war, nach Peking zu unsern Patribus entlassen.

Den 3. Februarii hat er uns nach seiner Zurückkunfft nicht allein vorgelassen und gnädigst empfangen, sondern auch in seine Dienste aufgenommen, womit ich durch die Göttliche Vorsichtigkeit nach einer Reise von ungefähr 5000. Meilen das vorgesetzte Ziel endlich erreicht hab.

Aber alle hieraus geschöpffte Freud ward durch eine tieffe Betrübnuß bald verschlungen, da ich mit Schmertzen den elenden Zustand der neuen Christenheit in China mit nassen Augen angesehen, welche nebst dem, daß sie schon zehen Jahr ihrer zahlreichen Apostolischen Hirten beraubt ist, auch andere harte Bedrängnussen ausgestanden hat. ꝛ ꝛ ꝛ

Die erstere Drangsal rühret her von denen Sinischen Gebräuchen, welche einige Europäer gewaltthätig abschaffen, der Käyser aber ungekränckt erhalten will, mit dem vesten Schluß, ehender das Christenthum aus seinem Reich zu vertilgen, als nachzusehen, daß besagte alte Gewohnheiten angefochten werden. ꝛ ꝛ ꝛ

Das andere Ungewitter hat der in der Landschafft Cantung bestellte Kriegs-Obrist erweckt, welcher in Erwegung, daß vergangenen Herbst mehr Europäische Schiff, als sonst jemals, Gewerbs halben allda angelangt waren, hierab einen bösen Argwohn gefaßt, und dem Käyser letztverwichenen Frühling geschrieben hat, die Europäer kämen ihm verdächtig vor, als wären sie gesonnen, einen Auffstand (gleichwie sie ehedessen in denen Philippinischen Insuln, in Batavien und anderwärtig gethan hätten) zu erwecken, wozu das Christliche Gesatz von sich selbst dem Volck Anlaß gäbe. Der Käyser hat diese Schrifft denen 9. höchsten Reichs-Gerichten lassen zustellen, mit Befehl, solches Anliegen wol zu untersuchen, und was hierinfalls kraft deren Reichs-Satzungen zu thun wäre, zu entscheiden. Sie hatten anfangs ein überaus scharffes Urtheil wider den wahren Glauben gefällt, welches durch Vorbitt unserer Hof-Patrum sowol bey dem höchsten Colao oder erstem Käyserl. Minister, als bey dem Käyser selbst, zwar gemäßiget, und nach dieser Linderung von demselben ist unterschrieben worden, aber dannoch sehr hart lautete, weil nemlich vermög desselben die Errichtung neuer Kirchen untersagt, denen Sinesern aber den Christlichen Glauben anzunehmen, und denen Missionariis, so mit einem absonderlichen Käyserl. Erlaubnuß-Brief nicht versehen sind, solches zu predigen gäntzlich verbotten wird. Diese Satzung ist verwichenen Somer in alle Reichs-Länder geschickt, und allda öffentlich angeschlagen worden.

Was Ubels nun dieses Edict in gesamtem Reich, zumalen an Orten, wo die Mandarinen dem Christenthum ohne dem ungünstig sind, erwecken werde, ist leicht zu erachten, absonderlich, da von verschiedenen Städten und Ländern die betrübte Kundschafft einläufft, wie daß die Kirchen niedergerissen, die Christen in Eisen gefangen gesetzt, und den Glauben zu verläugnen seyen gezwungen worden. ꝛ ꝛ ꝛ

Da ich diesen Brief schliesse, erhalte ich die leidige Nachricht, daß ein Schiff, so Patrem Franciscum Mittermair mit drey andern Portugesischen unserer Societät Priestern zu End des Aprils von Macao nach Cocincino führte, nicht weit von dessen Küsten samt 27. Personen, so es aufhatte, erbärmlich zu Grund gegangen seye. Ich verbleibe

Meines Hochgeehrtesten Herrn Bruders

Peking/ den 18. Oct. 1717.

Diener in Christo/

Ignatius Kögler, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 158.

Brief

P. de Mailla,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

Geschrieben zu Peking den 5. Junii 1717.

Innhalt.

Ein vornehmer Kriegs-Mandarin, mit Nahmen Tschin-mao, überschickt dem Kayser eine Klagschrifft wider den Christlichen Glauben und wider die Europäer. Der Kayser läßt solchen Bericht durch die Hof-Gerichter untersuchen. Erstes Urtheil dieser Richtern. Unruhe und Gegenbemühung der Missionarien. Zweytes Urtheil ist ebenfalls der Mission nachtheilig. Die Missionarii kommen bey dem Kayser mit einer Bittschrifft ein. Das dritte Urthel wird vom Kayser bestättiget. Ernsthafftes Gespräch des Kaysers und der Missionarien / welchen er nicht weichen will. Darum lassen sie eine Bitt-Schrifft durch den Druck ausgehen / in welcher sie des Mandarins Klag-Schrifft widerlegen. Der Tschin-mao wird abgestrafft. Der Brief Patris de Mailla lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Ich halte es für eine Schuldigkeit, Euer Ehrwürden als einen sonderbaren Eifferer dieser Sinischen Mission eines gewissen Zufalls zu berichten, der uns nicht allein ins gemein höchstens bestürtzt, sondern auch den Glauben in die äusserste Gefahr gesetzt hat.

Gegen End des Jahrs 1716. stelleten die Mandarinen, so an denen See-Küsten wohnen, dem Kayser vor, daß viel Sinische Schiff eine Menge Reiß aus dem Reich führten, und mit denen Chinesern von Batavia in enger Verständnuß lebten: worüber Ihro Majestät unter schwerer Straff, daß kein Sinisches Fahrzeug unter Vorwand der Handelschafft in die gegen Mittag gelegene Länder auslauffen solle, verboten haben. Dieser Befehl ward zu End des Jenners dieses gegenwärtigen 1717ten Jahrs unterzeichnet, und durch die öffentliche Zeitungen kund gemacht.

Ein Sinischer Zung-ping oder Kriegs-General der andern Ordnung in der Landschafft Canton nahme aus solcher Begebenheit Anlaß dem Kayser ein schrifftliches Gutachten zu überschicken, in welchem er so wohl die Europäer, so in Sina einiges Gewerb treiben, als die Ubung Christlicher Religion gröblich lästert: gleichwie aus seiner eigenen Klagschrifft, welche ich allhier einrücke, erhellen wird.

Der Tschin-mao, welcher als Zungping in dem Crayß Hie-sche-tschim commendirt / stellet vor, wie behutsam man fürohin an denen See-Küsten verfahren solte.

"Ich als Euer Unterthan hab dem Herkommen gemäß, und meiner Ambts-Pflicht zu folg, alle Insuln auf dem Meer besucht. Dann ich hab im sechsten Monat alle Meer-Küsten gegen Abend, in dem zweyten Monat aber alle Ufer gegen Aufgang, so unweit der Insul Nangao liegen, in den Augenschein genommen, mithin innerhalb eines Jahrs alle meiner Obsicht anvertraute Eilanden also genau durchforschet, daß in solcher gantzer Gegend kein Hafen, Busen und Meer-Enge zu finden ist, welche ich nicht selbst ausgekundschafftet hätte. Ich hab mithin erfahren, daß Euerer Majestät hochvernünfftige Weißheit sambt Dero unbeschränckten Macht, auch so gar die weit-entferneste Länder in vollkommener Ruhe erhalte. Als ich aber zu Macao ankame, so unter Hiam-schan-hien gehört, hab ich mich sehr entsetzt allda mehr als zehen Holl- und Engelländische Schiffe anzutreffen, welche ihren Lauff um des Gewerbs willen nach Caton nahmen: auch bald ersehen, was hieraus zu besorgen seye, einfolglich für rathsam befunden, Euer Majestät ein Gutachten zu übergeben, um dieselbe des ungestümen und harten Gemüths solcher Völcker zu berichten: allein ich vernahme mittler Weile, daß Euer Majestät den 18. Tag des zwölfften Monats folgendes Gebot haben ausruffen lassen.

Was die an denen See-Küsten am weitesten entlegene Länder betrifft / soll man fleißig auf seiner Hut stehen / und alles wohl in acht nehmen / vor allem aber auf frembde Königreiche ein wachtsames Aug haben. Um solcher Ursach willen wird allen Schiffen dieses Reichs gegen dem Mittag-Meer zu fahren hiemit verboten. Mit dergleichen Vorsichtigkeit wird man verhinderen / daß von auswärtigen Ländern keine Hülffs-Völcker in das Reich gebracht werden / und dem besorgten Ubel vorbiegen.

Unser mächtigster Kayser (sagt dieser Kriegs Mandarin) begnügt sich nicht die neun Höchste Reichs-Gerichter hierüber vernommen zu haben, sonder würdiget sich auch andere Männer eines weit geringern Stands anzuhören. Wann dessen Klugheit beyder vormaligen Kaysern Yao und Schun Weißheit nicht so sehr überträffe, würde sich wol einer erkühnen dörffen Ihro Majestät etwas von frembder Königreichen Zustand vorzutragen, es wäre dann Sach, daß er solche selbst besucht hätte? was mich belangt, hab ich von meiner ersten Jugend an mich auf die Handelschafft verlegt, mit solcher Gelegenheit aber viel Meer überfahren; dann ich bin nach Japon, nach Siam, nach Cocincino, nach Tunkin, nach Batavien, nach Manilam und andere Länder mehr gereiset. Ich kenne mithin all-dieser Völcker Sitten, Gebräuch, Staats-Verfassung und Art zu regieren: solche Wis-

sen-

» senschafft aber, gibt mir die Keckheit meinem
» grossen Kayser von diesen Sachen zu reden.

» Auf der Ostwertigen Seiten von China
» ist ausser Japon kein sonderbares Königreich;
» die übrige sind gering: das einzige Königreich von Lieukieu ist noch einiger Auffsicht
» werth. Alle Flüsse dieser Königreichen nehmen ihren Lauf gegen Aufgang, und die
» Wahrheit zu sagen, man trifft kein anders Reich mehr an bis zu der Landschafft
» Fokien, welcher die Insul Formosa untergeben ist.

» Gegen Untergang ligen die Königreiche
» Siam, Cocincino und Tunkino, welches letztere bey dem Gebiet von Kium-tcheu-fu an
» das Reich Sina angräntzet.

» Gegen Mittag entdeckt man unterschiedliche Barbarische Königreiche, als da sind
» Schohor, Malaka, Achem oder Aschang und
» andere, welche, obschon sie keines weitsichtigen Umfangs sind, dannoch besondern Gesätzen zwar gehorchen, aber wider andere
» Potentaten sich nichts unterfangen dörffen.
» Woraus folgt, daß Euerer Majestät letzthin
» ergangenes Gebot nur Manilam und Bataviam angehe, so denen Europäern zugehören, welche erstlich unter dem Vorwand der
» Handelschafft dahin kommen, mit der Zeit
» aber unter solchem Schein sich des gantzen
» Lands bemächtiget haben.

» Indem nun ich, Euer Unterthan, alle
» über Meer stehende Königreiche betrachte,
» ist Japon meines Gedünckens allen übrigen
» an Stärcke und Macht überwachsen. Es
» hat sich zwar unter der Regierung unserer
» alten Kaysern aus dem Geschlecht Ming in
» China eine gewaltige von etlichen Bößwichten
» erweckte Unruhe geäussert: doch hat Japon
» dessen ungehindert sich friedsam aufgeführt,
» und sein Gewerb, wie sonst, getrieben. Das
» Königreich Lieu-Kieu beobachtet bereits seit
» etlichen hundert Jahren unsere Gesätz. Die
» Insul Formosa stehet unter unserer Botmässigkeit: die Königreiche Siam, Tunkin und
» andere zahlen uns jährlich den Tribut, ohne
» was Böses wider uns im Sinn zu haben.
» So haben wir dann niemand als die Europäer zu fürchten, welche an Boß- und Widerspenstigkeit alle andere Menschen übertreffen.

» Alle Barbaren, so zwischen Norden und
» Aufgang wohnen, werden von uns Hungmao genannt, nemlich die Ynkueli, Yutse,
» Laholansi und Holan. (Der Verleumbder verstehet villeicht durch die *Inkueli* die Engelländer/ durch die *Yutsen* die Teutschen/ durch die *Laholansi* und *Holan* aber die Holländer) Diese Königreiche, sagt er,
» liegen entweders in Europa oder in Indien:
» welche obschon sie voneinander unterschieden
» werden, dannoch, was die Einwohner an-
» langt, alle insgesambt sehr barbarisch sind:
» doch gebührt hierinnfalls denen Holländern der Vorzug, als welche denen Tigerthieren und Wölffen nacharten allen Schiffen Angst und Furcht einjagen, weder Kauffleuten noch Barbaren verschonen: es ist auch
» nicht möglich ihrer Macht zu widerstreben.
» So bald sie irgendwo anländen, ist ihre erste Sorg, wie sie sich desselben Orts bemächtigen können. Ihre Schiffe seynd so
» vest gebauet und so gut betackelt, daß der
» stärckste Sturm-Wind und das ungestümeste Gewitter ihnen nichts schaden mag. Jedes dergleichen Schiff führt über hundert
» grosse Stück, welchen sich niemand zu widersetzen fähig ist. Wir haben es letztvergangenes Jahr zu Emui erfahren; was für einen Schrecken hat nicht ein einiges dergleichen Schiff erwecket? (Diese Anklag zu verstehen/ist zu wissen/ daß vor ohngefähr 2. Jahren ein Sinischer Kauffmann/ nachdem er von einem Engeländer das baare Geld angenommen/ ihm dannoch die bezahlte Waaren nicht habe ausliefferen wollen. Darum verschaffte dieser ihm selbst sein Recht/ und bemächtigte sich des Schiffs/ so besagtem Kauffmann zugehörte) Wie
» eines weit grössern Unheils sollen wir dann
» von denen jenigen zehen Schiffen, welche
» dieses Jahr bey Canton angelangt sind,
» gewärtig seyn? in Erweguna, daß ihre Besatzungen von eben denselben Leuten ersprossen sind, welche zu Macao wohnen; dann sie
» reden einerley Sprach, sie erspriessen aus
» einem Land, sie haben einerley Sitten und
» Gewohnheiten: zu dem sind sie auch durch
» enge Verbündnussen mit einander vereiniget. Wann wir diesem Ubel nicht also
» gleich in seiner ersten Wurtzen steueren, wird
» es nachmals zu spath seyn. Derowegen
» hoffe ich, Euer Majestät werden an die
» Obristen Mandarinen eines jeglichen Orts
» gemässenen Befehl ergehen lassen, damit sie
» solchem Unheil durch dienliche Mittel zeitlich
» vorkommen, indem sie, zum Exempel, ins
» künfftige die Capitains anhalten, die Stück
» aus dem Schiff heraus zu ziehen, und solche auszuladen, bevor sie in die Häfen ein-
» lauffen: oder dieselbe in einer Vestung, so
» lang sie mit ihrem Gewerb werden beschäfftiget seyn, in Verwahrung zu geben, oder
» wenigstens ihnen nicht erlauben mit so vielen Schiffen auf einmal, sondern mit einem
» nach dem andern zu erscheinen, bis sie ihre
» wilde und barbarische Sitten werden verbessert haben. Mit dieser Vorsorg werden
» wir uns bey derjenigen Ruhe, dero wir jetzt
» geniessen, länger erhalten können.»

Ein anderer Artickel betrifft den Christlichen Glauben, welcher erstlich aus Europa
» nach Manilam ist gebracht worden. Unter
» voriger Regierung der Kaysern aus dem
» Haus Ming trieben die Manilaner ihr Gewerb mit denen Japonesern, welcher Hertzen
» die Europäer durch die Religion verkehrt,
» ihnen

« ihnen einen zahlreichen Anhang gemacht, « letztlich das Reich Japon von innen und auſ- « ſen angegriffen haben, ja ſich deſſelben bey « nahe völlig bemächtiget hätten. Nachdem « ſie nun mit Nachdruck waren zurück ge- « ſchlagen worden, haben ſie ſich zwar in die « Königreiche gegen Abend gezogen, den « Muth auf Japon aber und die Hoffnung « ſolches Reich unter das Joch zu bringen « noch nicht verlohren. Sie ſind meines Er- « achtens nicht befugt in allen Siniſchen Län- « dern Kirchen zu bauen: ſie geben groſſe « Geld-Summen aus: ſie verſammelen an « gewiſſen Tägen ein unendliche Menge des « verächtlichſten Pöbels zu ihren Ceremonien: « ſie unterſuchen unſere Geſätz und Gebräuch: « ſie verzeichnen auf Land-Carten unſere « Berg und Flüſſe: ſie beſtreben ſich auf alle « Weiſe des Volcks Liebe zu gewinnen; aus « was Abſehen, weiß ich nicht; dann es ſtehet « mir nicht zu ſolches zu erforſchen. Doch weiß « ich, daß dieſe Religion aus Europa nach Manila « kommen, und daß Manila von denen Euro- « päern ſey erobert worden: wie auch, daß « erwehnte Europäer dermaſſen barbariſch « ſeyen, daß ſie unter dem Vorwand des Glau- « bens ihnen Japonien haben unterwerffen « wollen: daß ſie Manilam würcklich unter ih- « re Bottmäſſigkeit gebracht, zu Canton und « anderer Orten unterſchiedliche Kirchen ge- « bauet und eine unendliche Menge Volcks « an ſich gezogen haben. Wozu noch kommt, « daß ſie Lands-Leute derjenigen Europäern « ſeynd, von welcher erſchröcklichen Schiffen « ich oben gemeldet hab. Allein ich verlaſſe « mich gäntzlich auf die Vorſichtigkeit derer « allerhöchſten Reichs-Gerichtern, mit der Zu- « verſicht, dieſelben werden dieſes Unkraut und « ſchädliche Gewächs weder aufwachſen laſſen, « noch zugeben, daß ſolches ſich fürhin ver- « ſtärcke. Die Gefahr iſt groß: die kleineſte « Bächlein werden zu gewaltigen Ströh- « men; wann man die jungen Zweig nicht « ausreißt, ſo wachſen ſie zu Bäumen, wel- « che man nachmals ohne Keil und Axt nicht « mehr ausrotten kan. Wann die Klugheit, « mit welcher unſer groſſer Kayſer das Reich « in erwünſchter Ruhe beherſchet, ſich nicht « bis auf zehen tauſend Jahr hinaus erſtre- « cken ſolte, hätte ich dieſe Sachen durch ge- « genwärtiges Gutachten vorzubringen mich « auf keine weiſe unterſtanden.

« Was aber die auf denen See-Küſten « befindliche Veſtungen betrifft, liegt uns Amts « wegen ob, ſolche in behörigem Wehr-ſtand « zu erhalten. Zum Beſchluß bitte ich Eure « Majeſtät demüthigſt die Gründe dieſes Gut- « achtens zu erwegen, dero Willen über die- « ſelbe zu erklären, und ſolchen in denen Reichs- « Ländern kund zu machen.

Alſo lautete die von dem Tſchin-mao übergebene Schmach-Schrifft, welche der Kayſer erſtlich ſelbſt durchſehen, nachmals aber denen Obriſt-Hof-Gerichtern Berichts wegen hat zuſtellen laſſen. Obſchon wir nun gleich zu Anfang des Aprilis hievon Nachricht erhalten hatten, ſo machten wir dannoch kein Weſen daraus, theils wegen vielen handgreifflichen Unwahrheiten, mit welchen gedachtes Gutachten angefüllt wa- re, und welche der Kayſer wohl wuſte: theils auch wegen höchſtgedacht Ihro Ma- jeſtät Gnaden, welcher wie uns gleichſam verſicherten. Indeſſen wurden wir innen, daß auf Kayſerlichen Befehl den 16ten Tag des beſagten Monats April die Obriſt-Vorſteher aller gemeldten höchſten Hof-Stellen eine Verſammlung mit einander an- geſtellt, und in ſolcher unſern Glauben gänt- lich verdammt, annebſt alle Miſſionarios aus dem Reich zu ſchaffen verfügt hätten. Ihr Urtheil beſtunde beyläuffig in folgenden Worten.

Was anlangt die Chriſtliche Religion, » findet man in denen Reichs-Cantzleyen, daß » Kayſer Kamhi im achten Jahr ſeines Reichs » nachgeſetzten Ausſpruch habe ergehen laſſen: »

Die Chriſtliche Religion breitet ſich » von Zeit zu Zeit in denen Reichs-Län- » dern weiter aus / obſchon deroſelben » Ubung bloß allein dem Ferdinand Wer- » biest und ſeinen Geſellen iſt erlaubt wor- » den. Villeicht werden in dem Crays » von Petſcheli **und andern Ländern Kir- » chen gebauet; villeicht nehmen einige » dieſes Geſatz an: darum will nöthig » ſeyn ſolches ernſtlich zu verbieten. » Dieſes** Edict **ſoll genau beobachtet und » in denen Reichs-Cantzleyen fleißig auf- » behalten werden.** (Welchem nach die Verſamm- lung alſo fortfahrt:)

Man hat ſchon vorlängſt in allen Reichs- » Ländern verbotten Kirchen zu bauen und » den Chriſtlichen Glauben anzunehmen. Deſ- » ſen unerachtet wird man dannoch unter dem » gemeinen Pöbel noch Leuthe antreffen, wel- » che ſolches Verbott nicht beobachten; gleich » wie auch der Mandarin Tſchin-mao in ſei- » nem Gutachten behaupten will, daß in allen » Reichs-Ländern neue Kirchen gebauet wer- » den; daß viel von dem gemeinen Geſind die » Chriſtliche Religion annehmen, und daß man » dieſen ſchlechten Zweigen aufzuwachſen, und » ſich zu ſtärcken nicht zulaſſen ſolle. In An- » ſehung obgemeldten Gutachtens erklären » wir hiemit, daß man in allen Reichs-Län- » dern einen allgemeinen Ablaß für diejenigen » verkünden ſolle, welche ſeit Ausruffung ſol- » ches Verbotts das Chriſtliche Geſatz ange- » nommen haben, wann ſie nur ihren Fehler » bereuen, und zur gäntzlichen Zerſtöhrung be- »

ſagter

" sagter Kirchen ihre Hülff dergestalt leisten
" werden, daß von solchen Gebäuen kein
" Denckmahl noch Zeichen übrig bleibe: Fer-
" ner finden wir für nöthig, daß alle und je-
" de, welche in diesem Glauben verharren wol-
" len, als widerspenstige Meuter nach aller
" Schärffe der Gesetzen abgestrafft: die Man-
" darinen aber, so dieselbe aufzusuchen saum-
" selig sind, mit eben der Pein sollen ange-
" sehen werden, welcher diejenige Obrigkeiten
" schuldig sind, so in Aufsuchung der Rebel-
" len eine Nachlässigkeit begehen. Die Eu-
" ropäische Millionarios betreffend, werden alle
" Schrifft- und Kriegs-Mandarinen sich ihrer
" embsig erkundigen, und sie denen Obrist-
" Mandarinen einer jeglichen Landschafft, nem-
" lich denen Zung-tu, denen Fu-yven, denen
" Titu und Zung-ping offenbahren, welche
" dieselben nach Macao schicken, und, nachdem
" ihre Kirchen werden geschleiffet seyn, ihnen
" gebieten werden in ihr Vaterland zurück zu
" kehren. Dieses Urtel soll nicht ehender in
" die Länder abgefertiget und vollzogen wer-
" den, als wenn der Kayser dasselbe vorher
" wird gelesen und gutgeheissen haben.

" Als wir solche entsetzliche Zeitungen mit
" Forcht und Zittern vernommen hatten, ge-
" dachten wir zwar dem Kayser eine Bitt-
" Schrifft zu reichen; weil aber dieselbe auch
" so gar unsere beste Freund Ihro Majestät
" zu behändigen sich nicht unterstehen wolten;
" hat unser Pater Parennin den ersten Hof-
" Minister und den Neunt-gebohrnen Kayser-
" lichen Printzen, welche uns beyde bestens ge-
" wogen waren, mit sehnlichem Bitten dahin
" gebracht, daß sie die obristen Vorsteher der
" Hof-Gerichtern dieser Sach wegen bespro-
" chen, und so viel ausgewürckt haben, daß ihr
" Urthel vor dem End der Kayserlichen Ge-
" burts-Festen, welche insgemein 10. Tag
" währen, dem Kayser nicht übergeben wurde.
" Zu mehrerm Trost sind Ihro Majestät nach
" geendigten Lustbarkeiten auf fünff Tag ver-
" reiset. Womit wir dann Zeit gewonnen ha-
" ben durch unsere Schutz-Herren das Anli-
" gen der Christenheit bey denen obristen
" Reichs-Stellen auf bessern Fuß zu stellen;
" allein der Ausgang hat unsere Hoffnung
" nicht vergnügt; inmassen gedachte neun
" höchste Gerichter in ihrer andern den 11ten
" May angestellten Versammlung nachgesetz-
" tes Urtheil gefällt haben.

" Die Europäische Millionarii haben dem
" Staat einen wichtigen Dienst erwiesen, als
" sie das Mathematische Hof-Gericht und die
" Stückgiesserey auf besseren Fuß gesetzt, oder
" in das Reich eingeführt haben. Darum
" ward ihnen erlaubt in allen Reichs-Ländern
" zu wohnen, und für sich insonderheit ihre Re-
ligion zu treiben. Allein man hat zu glei- "
cher Zeit allen Sinesern verboten ihnen zu "
Aufrichtung einiger Kirchen verhülflich zu "
seyn, oder ihr Gesatz anzunehmen. Gleich- "
wie aber seit solchem Verbot viel Zeit ver- "
flossen ist, also wird es Zweiffelsohne unter "
dem gemeinen Volck viel Leuth geben, "
die dasselbe wenig achten. Der Mandarin "
Tschin-mao versichert in seinem Gutachten, "
daß in allen Reichs-Creysen Kirchen gebauet "
werden, und daß ein unzähliger Hauffen des "
gemeinen Pöbels sich dem Christlichen Ge- "
satz untergebe, mit dem Beyfügen, man solte "
seines Gedünckens diesen schlechten Zweigen "
das Wachsthum und fernern Aufnahm "
hemmen. Derowegen ist unsere Meynung "
daß alle Sineser, welche seit erwehnten Ver- "
bots den Christlichen Glauben angenommen "
haben, dieser Missethat wegen, wann sie "
dieselbe nur bereuen, verschonet: widrigen "
falls aber wann sie in ihrer Unwissenheit und "
Finsternuß verharren, auf eben die Weise "
sollen gestrafft werden, als wann sie auf "
das Meer gegen Mittag Reiß verkaufft hät- "
ten. Ferner werden die Vätter, Brüder, "
Bluts-Freund und Nachbarn, welche ihre "
Kinder, Brüder und Nachbarn nicht ange- "
ben wollen, mit hundert Streichen gebrü- "
gelt, und dreyhundert Meil weit in das Elend "
verwiesen werden. Die Mandarinen aber, "
welche in Aufsuchung der Christen sich nach- "
läßig aufführen werden, sollen ihr Manda- "
rinat verliehren. Die Europäer belangend, "
erlauben wir denen jenigen sieben und vier- "
tzigen, welche den Kayserlichen Freyheits- "
Brief empfangen haben, einem jeden bey sei- "
ner Kirch zu verbleiben, und für sich inson- "
ders seine Religion zu üben; die übrigen "
hingegen, welche gemeldeten Brief nicht aus- "
gewürckt haben, sollen von denen Schrifft- "
und Kriegs-Mandarinen aufgezeichnet und "
bey denen obristen Mandarinen Zungtu, Fu- "
yven, Titu und Zong-ping verklagt, von die- "
sen aber nach Macao, und von dannen in ihr "
Vatterland zurück geschickt werden. ꝛc.

Den 12. May erhielten wir eine Ab-
schrifft dieses Urtels, ab welcher der erste Kay-
serliche Minister, als ihm Pater Parennin sol-
che zu lesen gabe, sich hefftig entsetzt, und
ihm versprochen hat, den andern Tag dieses
Anliegens wegen mit denen Præsidenten, so
in des Kaysers Vorkammer mit ihm würden
zusammen kommen, zu reden. Als er dieses
verheissen hatte, zeigte ihm Pater Parennin
eine Bittschrifft, welche er und Pater Suarez
dem Kayser bereits etliche Täg vorhero, ehe
derselbe auf die Jagd verreisete, beygebracht
hatten, und also lautete:

WIr Kilian Stumpf, Joseph Suarez, Dominicus Parennin &c. kommen ein wegen der Klag-Schrifft, so der Zungping Tschinmao wider die Holländer eingegeben hat, in welcher derselbe uns fälschlich mitnimmt, indem er sich nicht scheuet zu schreiben, daß wir einer unzehlichen Menge des aus dem verächtlichsten Pöbel bestehenden Unraths gleich seyen; daß man uns als schlechte Zweig soll ausrotten; daß wir die Sitten und Gebräuch deren Sinesern untersuchen; daß wir die Gebürg und Flüß des Reichs auf Land-Carten verzeichnen &c.

Euer Majest. haben Dero höchsten Hoch-Gerichtern befohlen, solche des Mandarins Klag zu untersuchen.

« So offt wir als Euere Unterthanen betrachten, daß Euer Majestät von « unserm Thun und Lassen, wie auch von « unsers Gemüths-Beschaffenheit vollkommene Nachricht haben, verschwindet zwar alle « Angst und Forcht; nichts destoweniger « müssen wir billich besorgen, daß Euere Unterthanen, aus welchen die höchste Hof-« Aemter bestellet sind, gleichwie sie den Unterschied, so sich zwischen denen Holländern einer, und zwischen uns anderseits äussert, « nicht gründlich verstehen, denen falschen « Inzüchtigungen des Zungping nicht gar zu « leichtlich glauben. Derenwegen unterfangen wir uns, Euer Majestät fußfällig « zu bitten, Dieselben geruhen gedachten « höchst-ansehnlichen Hof-Gerichtern zu befehlen, in dem Urtel, so Sie über diese « Sach fällen werden, solchen Unterschied « wohl in Acht zu nehmen. Wir haben der « Welt abgesagt, und dem geistlichen Ordens-Lebens uns gäntzlich aufgeopffert, « dem aber zu Folg mit allerhand Mühe und « Gefahr uns von dem End der Welt hieher « verfügt, auf daß wir in Ubung geistlicher « Tugenden unsere Zeit ruhig zubrächten. « Unser eintziges Geschäfft ist, denen Völckern « zusprechen, damit ein jeglicher die Pflicht « seines Stands und Amts erfülle, wie auch « ihre Sitten nach denen Reichs-Gesätzen « einrichten; die Lebens-Regel und Lehren, « so wir denen Sinesern vortragen, sind schon « bey nahe zwey hundert Jahr in aller Welt « Händen. Wie darff dann unser Ankläger « sagen, daß wir den Unflath des gemeinen « Pöbels versammelen? Yam-quang-sien ist « vor Zeiten mit eben dieser Verläumdung « wider uns aufgezogen; Adamus Schall und « seine Gesellen haben wegen diesem Mandarin « viel leyden müssen. Allein Euer Majestät, welche die Gerechtigkeit jederzeit zur Richt- » Schnur nehmen, haben das Wahrhaffte » von dem Falschen, und das Billiche von » dem Ungerechten ohne Mühe unterschieden. » Im ein und dreyßigsten Jahr Käysers Cam- » hi erneuerte der Tschang-pung-ke, damals » Unter-König zu Tschekiang, eben diese Un- » wahrheiten und Lästerungen wider unsern » Heiligen Glauben, und verbotte denselben » in seiner untergebenen Landschafft mit scharf- » fem Ernst. Als aber in solcher äussersten » Gefahr Thomas Pereïra, Antonius Thomas » und ihre Gefährten Euer Majestät eine » Bitt-Schrifft überreicht hatten, haben auf » Deroselben gnädigste Verfügung so wohl » das Sitten-Gericht als der geheime Rath » über solche Sach ausgesprochen, wie folgt: » **Die Europäer/ so sich in allen Ländern » unsers Reichs befinden/ stifften keine » Unruhe; es ist ohne dem der Glaub/ » welchen sie bekennen/ nicht falsch; ja » er leydet keine Ketzerey/ und erweckt » keinen Zwietracht. Man erlaubt de- » nen Sinesern die Tempel deren Lamas, » deren Hoscham, deren Taossen und ande- » rer Abgöttern zu besuchen; und man » will deren Europäern Gesatz verbieten/ » welches denen guten Sitten u. Reichs- » Satzungen in keiner Sach zuwider ist; » solches Verfahren kommt uns gar un- » vernünfftig vor. Derenwegen ist unser » Will/ man soll sie lassen Kirchen bauen/ » wie zuvor / mithin diejenigen ferner » nicht beunruhigen/ welche/ gleichwie » sie die Christliche Religion bekennen/ » also auch die Kirchen besuchen &c.** Euer » Majestät haben dieses Urtel bestättiget, wel- » ches in denen Reichs-Cantzleyen bewahret » wird. »

Von dem 47. Jahr Käysers Camhi an » haben Euer Majestät sich gewürdiget, alle » Europäer, so in unterschiedlichen Kirchen » Deroselben Reichs-Ländern wohnen, vor » sich kommen zu lassen, und ihnen einen Käy- » serlichen Freyheits-Brief zu vergönnen, in » welchem sie versprechen, in Europam nicht » zuruck zu kehren; wovon dann ein Edict » Euerer Majestät vorhanden ist. »

Wer hätte nach so vielen erkäntlichen von » Euerer Majestät uns erwiesenen Gnaden » sich können einfallen lassen, daß sich jemand » uns fernerhin dörffte entgegen setzen? Des- » sen unerachtet hat im 50ten Jahr Käysers » Camhi einer aus Eueren Unterthanen Na- » mens Fan-tschao-zo sich nicht gescheuet, in » einer Klag-Schrifft uns zu verleumden, als » verkündigten wir eine schädliche Lehr &c. Nach- » dem aber das Obrist-Sitten-Gericht die » Sach reifflich überlegt hatte, hielte es sich » des von Euerer Majestät in ihrem 31. Jahr » ergangenen Edicts mit Anführung deren Ur- » sachen, welcher wegen der Freyheits-Brief » denen Europäern war zugestanden worden, »

und »

" und machte endlich mit deutlichen Worten
" den Schluß, daß die wider uns überreichte
" Klag-Schrifft solle verworffen werden. Die-
" ses bishero letztes Urtel wird in denen Cantz-
" leyen verwahrt. Indessen erkühnet sich ein
" Tschin-mao, dem weder die Gnaden, mit
" welchen Euer Majestät uns ansehen, noch
" unsere Herkunfft bekant sind, uns für Hol-
" länder auszugeben, folgends gleich ihnen
" uns fälschlich eines Aufstands anzuklagen;
" weil er nemlich nicht weiß, daß jenseits des
" Meers viel von einander sehr unterschiedene
" Königreiche seyen, und daß wir mit denen
" Holländern weder in dem Glauben, noch in
" andern Sachen keine Gemeinschafft, ein-
" folglich mit ihnen gar nichts zu thun ha-
" ben; gleichwie Euer Majestät von uns
" schon längst sind vermahnet worden. Des-
" sen ungehindert will uns der Zung-ping
" ohne die Sach vorhin untersucht zu haben,
" gefährliche Anschläg ohne Grund andichten,
" welche auszuführen, wie er lästert, wir von
" dem äussersten End der Welt nach China
" sollen kommen seyn; die Art aber, mit wel-
" cher er solches vorbringt, ist dermaßen ab-
" scheulich, daß wir uns deren Thränen nicht
" enthalten können. In so betrübten Um-
" ständen, da wir uns von allen Seiten hülff-
" loß befinden, setzen wir all unser Vertrauen
" auf jene Gnaden-Gewogenheit, mit welcher
" Euere Majestät uns beständig geschirmt,
" und mit solchem Nachdruck beschützt haben,
" daß wir selbst erfahren, wie glückseelig die-
" jenige seyen, welche in Dero Reich leben.
" Um dieser Ursachen willen gelanget an Euere
" Majestät unsere demüthigste Bitt, in allen
" Deroselben Ländern kund zu machen, daß
" wir denen Sinesern keine falsche oder schäd-
" liche Lehr vortragen, vielweniger trachten,
" dieselben zu verführen. Solche Gutthat,
" so wir ewiglich nicht vergessen werden, wird
" uns bey Leben erhalten. Derohalben werf-
" fen wir uns Euer Majestät zu Füssen, und
" übergeben Deroselben mit allertieffester Ehr-
" erbietigkeit diese Bitt-Schrifft. "

So weit lauten die Wort unsers dem Käyser selbst zwar vor der Jagt, seinem ersten Minister aber nach der Jagt überantworteten Memorials, welches der letztere denen Præsidenten oder Gerichts-Vorstehern in der Vor-Kammer des Käysers kaum gewiesen hatte, als dieselbe sich eines besseren besonnen, und den 19. May jetzt-folgendes Urtel geschöpfft haben.

Betreffend die Behutsamkeit,

Welche auf Befehl

Unsers allerweisesten Käysers gegen

die weit über Meer entlegene Länder solle beobachtet werden.

" LAut des von dem Hof-Kriegs-Rath her-
" auf gegebenen Berichts findet sich, daß
so wol dieses Mittel als andere Hof-Gerich- "
ter ihr Gutachten über die Sachen verab- "
fasset haben, welche in der Klag-Schrifft "
des über das Gebiet Hie-sche-tschim in der "
Landschafft Canton bestellten Mandarins "
Tschin-mao enthalten sind: In Eröffnung "
des Papiers, in welchem besagte Gutachten "
verschlossen liegen, lieset man nun diese Wort: "
Wir Euere Unterthanen haben den In- "
halt der von dem über Hie sche-tschim im "
Cantoner-Land bestellten Mandarin Tschin- "
mao eingeloffenen Klag-Schrifft in einer "
Versammlung wohl erwogen, und darüber "
Rath gehalten; solche Klag-Schrifft lautet "
nun also: "

(Allhier wird gedachte Klag-Schrifft von Wort zu Wort angezogen.)

Nachdem wir aber mehrerwehnte Klag- "
Schrifft untersucht haben, sprechen und ur- "
theilen wir hierüber, wie folgt: "

Was angehet den ersten Artickel, sind "
ja die Obriste Mandarinen aus keiner andern "
Ursach zu einer so hohen Würde erhoben "
worden, als damit sie boßhaffte Leut demü- "
thigen, und ihre Anschläg zernichten; dann "
ihnen stehet zu die behörige Anstalten oder "
Behutsamkeiten vorzukehren, und die Zahl "
deren Europäischen Schiffen, so mit uns "
die Handelschafft treiben, zu bestimmen, wie "
auch zu gebieten, wo dieselbe anländen; auf "
was Weise sie ihr Gewerb anstellen; wie "
und ob man sie in unsere Häfen einlassen; "
ob man ihrer wegen neue Vestungen anle- "
gen; ob alle Schiff zugleich, oder eines nach "
dem andern sollen hinein passiert werden? "
Im Fall die Umständ einer mehrern Be- "
rathschlagung bedürfften, werden die Man- "
darinen, nemlich der Ziang-kiun, der Zung- "
tu, der Fu-yven, der Titu und der Zung- "
ping sich in den Rath versammelen, die "
Sach wohl überlegen, und den Schluß uns "
überschicken, damit wir, was da zu thun "
seye, entscheiden. "

Die Christliche Religion betreffend, "
nachdem wir in denen Reichs-Cantzleyen "
nachgeschlagen, lesen wir, daß die Obriste "
Hof-Gerichter in des Camhi achtem Jahr "
folgends von dem Käyser gut geheissenes "
Urtel gefällt haben. "

**Den Ferdinand Werbiest und seine "
Gesellen ausgenommen/ welchen wie "
vorher in den Landschafften zu ver- "
bleiben vergönnet wird/ streckt sich "
vielleicht die Christliche Religion in "
der Provintz Petscheli und andern Län- "
dern aus; allwo man neue Kirchen "
bauet/und dieses Glaubens neue Lehr- "
Jünger antrifft/ welche solches Gesatz "
erst angenommen haben; dahero will "
sich geziemen/ daß man es nach aller "
Schärffe verbiete. Dieses Edict aber "
soll genau beobachtet werden. "**

„ Weiter iſt auch im 45. Jahr Käyſers
„ Camhi ein ander Käyſerliches Edict unter
„ folgenden Worten ausgangen: **Man ſoll**
„ **denenjenigen Europäern/ welche nach**
„ **Europa nicht zuruck gehen müſſen/**
„ **einem jeden beſonder einen Käyſerli-**
„ **chen mit dem Sigill verwahrten Frey-**
„ **heits-Brief ertheilen/ in welchem das**
„ **Vatterland/ das Alter/ der geiſtliche**
„ **Orden/ die Zeit ſeines Aufenthalts in**
„ China, **wie auch ſein Verſprechen in**
„ Europam **nicht zuruck zu kehren/ ver-**
„ **zeichnet ſeyen. Zu ſolchem Ende wer-**
„ **den die Europäer bey Hof vor dem**
„ **Käyſer erſcheinen/ um gedachte in Tar-**
„ **tariſcher und Siniſcher Sprach ge-**
„ **ſchriebene/ und mit dem Sigill gezeich-**
„ **nete Patenten zu empfangen; damit**
„ **ſie ſich mit ſolchen in allem Fall ver-**
„ **theidigen mögen. Gegenwärtiges**
„ Edict **ſoll fleißig beobachtet/ und in de-**
„ **nen Reichs-Canzleyen aufbehalten**
„ **werden.**

„ Inmaßen aber nach einer ſo langen Zeit
„ leichtlich was Böſes hat einſchleichen kön-
„ nen, darum ſoll es abermal verbotten, und
„ dieſes Verbott in dem Gebiet deren acht
„ Standarten, in der Landſchafft Petſcheli
„ und in andern Reichs-Ländern, wie nicht
„ weniger zu Leaotung und andern Orten
„ abgekündiget werden. Wir Euere Unter-
„ thanen dörffen nichts eigenmächtig befeh-
„ len, ſondern erwarten mit tieffem Reſpect
„ Euerer Majeſtät Ausſpruch. „

Befehl des Käyſers.

Es geſchehe alſo/ wie dieſer Beſcheid lautet.

Den 19. May hatten wir Nachricht von dieſem Urtel, aber wir konten mit dem erſten Staats-Miniſter vor dem 23. nicht reden, welcher nechſt GOtt unſere einzige Zuflucht war. Er rathete uns obgedachte unſere Bitt-Schrifft dem Käyſer noch einmal zu überreichen; allein es wolte dieſelbige Ihro Majeſtät niemand zuſtellen, noch uns den Zutritt zu dem Käyſerlichen Thron geſtatten; bis endlich die Patres Suarez, Parennin und Moran mit Brillen und Fern-Gläſern, ſo der Käyſer dem erſtern zu unterſuchen gegeben hatte, ſind vorgelaſſen worden. Nach vollendeter Audientz wurden alle Umſtänd und alle Wort, ſo in derſelben hin und wieder ſind geredet worden, treulich aufgezeichnet, wie folgt:

„ Den 24. May 1717. in dem 56. Jahr
„ Käyſers Camhi, den 14. Tag des vierten
„ Monds. „

Gleichwie wir geſtern vernommen hatten, daß die neue Hof-Gerichter in Sachen, die unſere Heilige Religion betreffen, ein Urtheil gefället, und der Käyſer ſolches beſtätiget habe; als verfügten wir uns nach Tſchang-tſchun-yven, in das Käyſerliche vor der Stadt Peking gelegene Luſt-Hauß, mit eben derjenigen Bitt-Schrifft in Händen, welche wir vergangnen Monath dem Käyſer zugeſtellet hatten; deren unſerigen waren drey, P. Suarez, P. Parennin und P. Moran. So bald ſie der Käyſer erblickt hatte, fragte er: was ihr Anliegen wäre? Die Prieſter antworteten: Unſer Anliegen beſtehet in einer Bitt-Schrifft, welche Euer Majeſtät uns zur Gnad geleſen, und annebſt befohlen haben, dieſelbe ſo lang zu bewahren, bis die Hof-Gerichter über dieſe Sach ihren Bericht würden abgeſtattet haben. Nun aber müſſen wir hören, daß beſagte hohe Stellen ein gar ſcharffes Urtel geſchöpfft, und die Chriſtliche Religion aus dem Reich verwieſen haben.

Käyſer. Es iſt dem nicht alſo; das Urtel iſt nicht ſcharff, noch iſt die Chriſtliche Religion des Lands verwieſen; dann es wird das Predig-Amt nur denenjenigen Europäern unterſagt, welche den Freyheits-Brief nicht empfangen haben. Es gehet mithin dieſes Verbott die Miſſionarios nicht an, welche die Patenten angenommen haben.

Jeſuiter. Dieſer Unterſchied, den Euer Majeſtät allhier machen, befindet ſich in dem Urtel nicht mit ausführlichen Worten.

Käyſer. Er iſt aber deutlich darinn enthalten; ich hab das Urtel mit Aufmerckſamkeit geleſen. Wann ihr hingegen verlanget, daß auch denjenigen, ſo die Patenten nicht ausgewürckt haben, das Geſatz zu predigen ſolle erlaubt werden, ſo begehrt ihr was unmögliches.

Jeſuiter. Es wird aber gleich zu Anfang des Urtels das Edict, welches im achten Jahr Käyſers Camhi ergangen iſt, angezogen.

Käyſer. Da habt ihr zwar recht; doch iſt es alſo zu verſtehen, daß zu Folg dieſes Edicts das Predig-Amt denjenigen verbotten ſeye, welche mit unſern Patenten nicht verſehen ſind.

Jeſuiter. Wir förchten aber, die Mandarinen mögten in denen Reichs-Ländern alle Miſſionarios ohne Unterſchied hemmen, mithin auch diejenigen, welche die Patenten haben, nicht predigen laſſen.

Käyſer. Solte ſich dieſes ereignen, ſo dörffen ſie ja nur denen Mandarinen Unſere Patenten aufweiſen, in welchen die Erlaubnuß euer Geſatz zu predigen ausdrücklich begriffen iſt, ſie können es alſo verkündigen; doch wird es bey denen Sineſern ſtehen, ob ſie ſolches wollen anhören oder nicht. Was aber diejenigen angehet, welche die Patenten noch nicht begehrt haben, die ſollen zu mir kommen, ich will ihnen dieſelbe ertheilen. (Bey dieſen letzten Worten fienge der Käyſer an zu lächlen/ und fügte hinzu:) Ubrigens iſt auch denenjenigen,

gen, welche würcklich die Patenten haben, das Predigen nur auf eine Zeitlang erlaubt; mit der Zeit aber wird man sehen, was ferner ihrer wegen zu verfügen seye.

Jesuiter. Wann nun auch diejenigen, welche mit Patenten versehen sind, solten beunruhiget werden, so müssen wir alsdann unsere Zuflucht zu Euer Majestät nehmen.

Käyser. Gebt fleißig Acht, daß ihr mich dessen berichtet.

Jesuiter. Es betrübt uns noch eine andere Sach, und zwar diese, daß nemlich die Hof-Gerichter von uns als von Rebellen reden.

Käyser. Dessen solt ihr euch nicht bekümmeren, angesehen dieses die gewöhnliche Redens-Art unserer Hof-Gerichtern ist.

Jesuiter. Sobald als dieses Edict wird seyn ausgeruffen worden, werden alle Missionarii und Christen aufgesucht, folgends unterschiedliche Zerrüttungen angerichtet werden ꝛc.

Käyser. Was die Untersuchung belangt, ist solche nicht zu vermeyden. Als ich den Liping-tschung nach Canton schickte, hab ich ihm einen schrifftlichen Befehl an den Unter-König allda mitgegeben, und diesem auferlegt, diejenigen, welche keine Patenten haben, aufzusuchen, und in ein Ort zu versammelen. Eben dieses hab ich auch dem Zungtu, da er neulich nach Canton zuruck kehrte, anbefohlen, und erwarte von ihm die Antwort. Er hat mir gesagt, ihn nähme Wunder, daß euch der Tschin-mao so schändlich in seiner Klag-Schrifft anzäpffe; dann, sprach er, ich hab mehr Europäer so wol bey Hof als anderwertig gekennet, doch niemals beobachtet, daß sie was Ubels gestifftet, oder einige Unruhe erweckt hätten.

Die Jesuiter wolten in dem Gespräch fortfahren, aber die Mandarinen und Kämmerling, so zugegen waren, hiessen sie still schweigen, und sagten zu ihnen: Ihr könnet nichts anders thun, als Ihro Majestät demüthigsten Danck abstatten, weil Dieselbe versicheren, daß euer Gesatz nicht verbotten seye ꝛc. Hiemit neigten sich die Priester bis auf die Erden, und giengen gantz bestürtzt nach Hauß. In diesem Gespräch hat unser seits P. Dominicus Parennin allein das Wort geführt, und sich dem Käyser derenwegen so nachdrücklich widersetzt, weil nemlich Ihro Majestät Unterschrifft, **es geschehe also**/ sich eben so wol auf das erste Edict von dem achten, als auf das andere von dem 45ten Jahr seiner Regierung ausdeuten läßt; da doch das erstere der Christenheit über alle maßen nachtheilig ist. Derenwegen verliessen wir uns so fern nicht auf die Käyserliche Erklärung, daß wir uns entschlossen haben, den Käyser mit einer andern Bitt-Schrifft zu belangen. Sintemal aber die Mandarinen dieselbe anzunehmen, oder uns in Ihro Majestät Gegenwart kommen zu lassen, sich nicht allein geweigert; sondern auch, da wir fußfällig mit unsern Stirnen auf die Erden schlugen, und sie Ihro Majestät zu einem Mitleyden gegen uns zu bewegen ersuchten, uns den Rucken gekehrt, und sich zuruck gezogen haben, waren wir genöthiget, ein anders Mittel an die Hand zu nehmen.

Dann, gleichwie des Tschin-mao Klag-Schrifft durch den Druck ware offenbar gemacht worden, folgsam bey denen Mandarinen und Sinesern allerhand widerwertige Einbildungen erwecken konte; also erachteten wir uns verbunden zu seyn, gemeldete Klag-Schrifft mit einer ihr entgegen gesetzten Rett-Schrifft zu widerlegen; gleichwie unsere Vorfahrer zu Zeiten der Yang-kuang-Sienischen Verfolgung gethan hatten. Solche unsere Rett-Schrifft aber ware in folgenden Worten verfasset.

Ehren-rettende Antwort

auf die

Klag-Schrifft,

Welche der Mandarin Tschin-mao dem Käyser wider die Europäer und wider das Christliche Gesatz überreichet hat.

„In dem achten Jahr des Camhi, hat der Yang-kuang-Sien sich der erste unterfangen, das Heil. Gesatz auf das gröbste zu lästeren, welches dann die Christen gezwungen hat, eine Rett-Schrifft aufzusetzen, und dessen Verläumdungen von Wort zu Wort zu widerlegen. Nun hat im 56. Jahr Käysers Camhi der Tschin-mao von Yulin in der Landschafft Schensi gebürtig (so aus einem schlechten Kriegs-Knecht bis zur Würde eines Zungping gestiegen ist, und die Kriegs-Völcker von Kie-ke in dem Land Canton unter seinem Befehl hat, von dem Christlichen Gesatz aber nicht das geringste weiß) unter dem Vorwand die See-Küsten besucht zu haben, sich ebenfalls gelüsten lassen, dem Käyser eine Klag-Schrifft zu übersenden, um hiedurch in Ihro Majestät Gemüth ein Mißtrauen gegen die Christen zu erwecken.“

Gedachte Schrifft ist mit einem ungegründeten Geschwätz und mit kindischen Einbildungen durchgehends angefüllt; dann in allen Stücken, die der Kläger wider uns anführt, läßt er ein herbes Gemüth und seinen bösen Willen, welcher nichts anders sucht als uns zu schaden, von sich blicken.“

Alles,

« Alles, was er vorbringt, kan auf « zwey Haupt-Stück zusammen gezogen « werden. Das erste begreifft seinen eitelen « Argwohn, welchen er auf die Europäische « Kauff-Leut, so in Sina anländen, ge- « fasset hat; das andere betrifft ebenfalls ei- « nen Argwohn oder Verdacht, in welchen « er die Missionarios, so in dem Reich woh- « nen, gern versetzen mögte. Aber eine der- « maßen aufrührische Schrifft kan einen so « klugen Potentaten, als der Käyser ist, « nicht betriegen, welcher, nachdem er sie ge- « lesen, dieselbe denen neun Obrist-Hof- « Gerichtern, um solche zu untersuchen, hat « zustellen lassen; dann Ihro Majestät wol- « ten diesem Handel seinen freyen Lauff lassen, « und denen Mandarinen eine Gelegenheit ge- « ben, in Entscheidung einer dergestalt ge- « fährlichen Sach ihre Fähigkeit zu erweisen. » Diese hohe Räth, welche nach des Käysers « Beyspiel denen Ausländern wohl gewogen « sind, machen den Ausspruch, daß, was « die Handelschafft belangt, die obriste Vor- « steher des Lands Canton die Sach wohl « untersuchen, und ihren Bericht nach Hof « einschicken sollen, damit sie, was da zu « thun seye, entscheiden mögen. In An- « sehung deren Missionarien aber hätte man « keiner andern Behutsamkeit vonnöthen, als « der Beobachtung des im Jahr 45. ergange- « nen Gebotts, so ihnen auferlege die Käy- « serliche Patenten zu empfangen; darum ha- « ben sie auch solchem Befehl nachzukommen « von neuem verordnet.

« Gestaltsam aber erwehnte Hof-Gerich- « ter gleich zu Anfang ihres Gutachtens « des im achten Jahr Camhi ergangenen « Edicts, von welchem der Christliche Glaub « verbotten wird, Meldung thun, auch zu « End ihres Berichts sich solcher Worten, « welche eben so viel bedeuten, bedienen; als « haben die bey Hof befindliche Europäer aus « Vorsorg, man möchte dieses in ungewissen « und gar zu weitdeutlichen Worten begriffe- « nen Verbotts zu der Christenheit Nachtheil « mißbrauchen, dem Käyser hierüber das Be- « hörige vorgestellet, welcher nach seiner ge- « wöhnlichen Milde also geantwortet hat: « **Bekümmert euch nicht/ das Christliche « Gesatz ist nicht verbotten; sondern die- « ses Verbott gehet nur diejenigen an/ so « die Patenten nicht empfangen haben/ « mit welchen man auch nach dem im « achten Jahr** Camhi **ergangenen** Edict « **verfahren wird. Allein eben dieses « gehet die andern/ so die Patenten ha- « ben/ nichts an. Solten nichts desto- « weniger die** Mandarinen **sie beunruhi- « gen/ so dörffen sie nur die Patenten « aufweisen/ krafft welcher ihnen Macht « das Christliche Gesatz zu predigen er- « theilt wird. Seyd also still. Falls « aber diejenigen/ welche mit Patenten « versehen sind/ angefochten würden/ « solt ihr euere Zuflucht zu mir nehmen** ꝛc. » Womit dann des Mandarins Tschin-mao » falsche Inzüchtigungen zu Boden fallen. »

Gleichwie aber die meisten Leut nicht » weit aussehen, und die in denen Reichs- » Ländern bestellete Mandarinen nicht allzeit » fähig sind, die Sachen zu ergründen; also » mögten sie leichtlich in eine Unruhe oder » falschen Argwohn gerathen; darum dörffen » wir nicht umgehen des Tschin-mao Klag- » Schrifft ernstlich zu widerlegen, damit die » Lüg von der Wahrheit unterschieden, und » Ihro Käyserliche Majestät ausführlicher » hievon berichtet werden. »

Wer eine Klag-Schrifft eingiebt, » soll nicht Neid und Haß, sondern das all- » gemeine Beste zur Absicht nehmen. Wer » kan nun glauben, daß diese des Tschin- » mao Klag-Schrifft von einer aufrichtigen » Liebe des Vatterlands, und nicht vielmehr » von einer eiteln Pralerey herrühre? Was » gilt es, die Handels-Leut haben dem Man- » darin nicht so viel geschenckt, als derselbe » gehofft hatte? Dieses dörffte wol die rech- » te Quell seines rachgierigen Hasses seyn. » Es mag auch in seinem Hauß ein Christen- » Feind wohnen, von welchem er zu einer » solchen Schmäh-Schrifft hat können an- » gereitzt werden, obschon wir hierüber nichts » zuverlässiges aussagen wollen. Wenig- » stens ist diß eine ausgemachte Sach, daß » einem vornehmen Mandarin die gähe oder » leichtfertige Unbesonnenheit übel anste- » Sucht er aber nichts anders, als das Heil » des Sinischen Reichs und den allgemei- » nen Nutzen, so muß er ja sich weder auf » eiteln Argwohn, noch auf nichtswerthe » Muthmaßungen steiffen, sondern die Sa- » chen, ehe er sie an den Tag bringt, wohl » untersuchen und genau abwegen; demnach » aber, wann er darmit zum Vorschein » kommt, sich solcher Worten bedienen, wel- » che seiner Würde keine Unehr anstreichen. » Mit diesen und dergleichen Behutsamkei- » ten kan er endlich seine Klag-Schrifft dem » Käyser übergeben. Aber findet man etwas » solches in seinem Gutachten? Tschin-mao » siehet kaum zehen Kauffmanns-Schiff, als » er gleich anfähet zu zitteren; allerhand Ge- » dancken ängstigen ihn; er bringt alles un- » bedachter Weise zu Papier, was ihm ein- » fällt, ohne daß weder er, noch jemand an- » derer dasjenige, was er vorgiebt, mit eini- » gem Grund beweisen könte. Nun fragen » wir, ob ein Mann, der sich also aufführt, » von seinen verkehrten Gemüths-Neigungen » nicht verblendet, oder, daß man ihm Glau- » ben beymesse, würdig seye? »

" Zwey Ding haben ihm seinen Verstand verwirret: er förchtet einer seits, die Europäische Kauffleute mögten auswendig einen böſen Anſchlag zuſammen ſchmieden: inwendig aber der Pöbel von denen Miſſionariis aufgewickelt, mithin unter das Gewehr gebracht werden. Ob nun dieſe Forcht gegründet ſeye, kan ein jeglicher, der ſeine Klagſchrifft lieſet, beurtheilen; dann wann unſer Kläger nichts ausſagt, was er nicht mit gutem Grund erwieſe, ſo iſt ſeine Forcht wohl gegründet: wann hingegen ſein Argwohn lediglich auf kindiſchen Muthmaſſungen beruhet, ſo iſt ſeine Forcht leichtfertig.

" Die Siniſche Meer-Häfen ſtehen denen Frembden ſchon von langer Zeit her offen; ſintemal ſo wol unter dem vorigen als heutregierenden Kayſerlichen Haus die Europäiſche Schiff alle Jahr an denen See-Küſten dieſes Reichs wegen ihrem Gewerb angeländet haben. Wie iſt aber möglich, daß von faſt zwey hundert Jahren keiner aus denen in denen Reichs-Ländern längſt dem Meer beſtelleten Mandarinen, welchen obliegt die Sicherheit und Ruhe des Staats zu beſorgen, ſo treu geweſen ſeye, daß er den Kayſer ſolcher Gefahr wegen vermahnt hätte? Vielleicht iſt keiner ſo witzig geweſen als der Tſchin-mao, welcher allein mehr ſiehet als alle andere zuſammen.

" Laſſen wir ihn ſelbſt reden; er ſagt: wann von dem Staat oder von denen jenſeits des Meers gelegenen Reichen gehandelt wird, wäre es ja eine Vermeſſenheit, den Kayſer darüber zu berichten, wann einer ſolche Länder nicht ſelbſt beſucht, und alles deſſen, was allda vorbey gehet, den Augenſchein eingenommen hätte. ꝛc.

" **Antwort**: Man findet in ſeiner gantzen Klag-Schrifft kein einiges geſcheides Wort, als bloß allein dieſe paar Zeilen; durch welche er aber überwieſen wird, daß er ſich, indem er ſeinem Kayſer ſo unverſchämt vorlügt, gröblich verſündigt habe. Allermaſſen er in ſeinem Gutachten nicht allein von Japon, Formoſa und andern in der Nachbarſchafft dieſes Reichs gelegenen Landſchafften, ſondern auch von denen weit entfernteſten Europäiſchen und Indiſchen Königreichen redet, obſchon er ſolche weder geſehen, noch von denenſelben einige Kundſchafft hat. Nichtsdeſtoweniger darff er Ihro Majeſtät von allen dieſen Reichen und Ländern unterhalten, welches eben ſo viel iſt, als den Kayſer betriegen.

" Tſchin-mao ſagt: ich hab von meiner erſten Jugend an um der Handelſchafft willen unterſchiedliche Meer überfahren: ich bin nach Japon, Batavien, Manilam und in andere Königreiche gereiſet: ich kenne alſo vollkommentlich den Staat dieſer Völcker. ꝛc.

Antwort: Man kan nicht eigentlich wiſſen, ob unſer Ankläger alle dieſe Länder, derer er ſich rühmet, beſucht habe oder nicht. Wenigſtens war er damals kein reicher Handelsmann; ſondern ein junger Menſch, eines gar ſchlechten Vermögens, welcher, nachdem er ihm ein Geldlein zuſammen geſpahrt, unter denen Kriegs-Leuthen Dienſt genommen, nach und nach aber ſich von Staffel zu Staffel immer höher erſchwungen, und endlich die hohe Stelle eines Zung-pings erworben hat. Nun ſage er uns: wer hat ihm in ſeiner Jugend, da er die Handelſchafft triebe, das Anſehen oder die Macht gegeben den Stand, Staat und Beſchaffenheit eines jeden Reichs zu unterſuchen? weil er nichts deſtoweniger ſich dieſer Wiſſenſchafft anmaſſet, thut er ſchier eben ſo viel, als wann ein Europäiſcher Boots-Knecht, welcher einmal zu Canton vor Ancker gelegen wäre, und etliche Gaſſen der Haubt-Stadt obenhin geſehen hätte, nach ſeiner Zurückkunfft in Europa, daß er den Staat, das Lager, die Kräfften, den Zuſtand und die gantze Beſchaffenheit des Siniſchen Reichs gründlich verſtehe, ſich aus eigener Erfahrnuß rühmen ſolte; wer würde einen ſolchen Praler ohne Gelächter können anhören?"

Tſchin-mao ſpricht: in Beſuchung der Meer-Küſten bin ich unter andern Oertern auch nach Siang-ſchan-ngnomen kommen, und ſahe den Augenblick mehr als zehen Holländiſche Schiff ihres Gewerbs halben in den Hafen einlauffen ꝛc."

Antwort: Was? ſoll der bloſſe Anblick zehen Europäiſcher Kauffmanns-Schiffe ihn ſo hefftig erſchröcken, daß er faſt in Ohnmacht fällt? als wann der Hof ſambt denen dreyzehen Provintzen mit ihrer unzähligen Krieges-Macht zu Roß und zu Fuß nicht fähig wären zehen Schiffen Widerſtand zu thun, ſondern das geſambte Siniſche Reich auf den erſten Angriff das Gewehr ſtrecken, und ſich denen wenigen Kauff-Leuten ergeben würde. Kan etwas kindiſcher ſey, als die Forcht des Tſchin-mao? werden villeicht die Tartarn (jenes ſtreit- und ſieghaffte Volck) wegen 10. Schiffen auch zitteren, und bey dero Ankunfft allen Muth verliehren? wann der Tſchin-mao ſich für ſeine Perſon ſolcher Zaghafftigkeit nicht ſchämet, ſolte er wenigſtens nicht das geſamte Reich Sina zum Spott und Gelächter der weit entlegeneſten Völckern machen, noch unſern Nachbarn, welchen nichts dergleichen zu Sinn kommt, zu ſolchen gefährlichen Anſchlägen einen Anlaß geben; dann unter denen jenſeit des Meers befindlichen Königreichen werden auch die Japoneſer gezehlt, welche unter des vorigen Kayſerlichen Geſchlechts Regierung in China mit Feuer und Schwerdt übel gehauſet haben. Wann

« ſie nun werden vernehmen, daß die Chine-
« ſer ab zehen Kauffardey-Schiffen eben ſo
« hefftig als etlich wenige Leuth ob einer gan-
« tzen Heerde Tigerthieren oder Wölffen, ſich
« entſetzen, dörfften ſie ja ſagen: Laßt uns die
« Zahl unſerer Schiffen vermehren, und das
« Reich China mit Füſſen tretten. Aber ernſt-
« haffter von der Sach zu reden, es müßten
« ja die Japoneſer leicht-glaubige Leuth ſeyn,
« wann ſie ſich von ſolcher Einbildung betrie-
« gen lieſſen. Kein Sineſer, nur den eintzi-
« gen Kriegs-Helden Tſchin-mao ausgenom-
« men hat vor denen 10. Schiffen allen Muth
« verlohren.

« *Tſchin-mao* ſagt, Hong-mao ſeye ein
« Nahm, unter welchem alle Europäer ver-
« ſtanden werden. ꝛc.

« **Antwort:** Wann wir ihm glauben, ſo
« iſt Batavia die Haupt-Stadt derjenigen,
« welche man Hongmao nennt: Lu-ſong aber
« aller Europäern insgeſambt. So macht
« er dann zwiſchen denen Hong-mao und de-
« nen Europäern einen Unterſcheid. Wor-
« aus handgreifflich folgt, daß er ihm ſelbſt
« widerſpreche, da er vorgibt, Hong-mao ſeye
« ein allgemeiner Nahme aller Europäern.
« Was iſt nun einem ſolchen Mann, der nicht
« bey einer Rede bleibt, zu glauben? die Wahr-
« heit zu bekennen, dieſe Hong-mao (verſtehe
« die Holländer) beſitzen einen kleinen Theil
« von Europa, und ſind ein von andern Eu-
« ropäern gantz abgeſondertes Volck: Batavia
« aber iſt ihr Haupt-Sitz in Indien: aber
« falſch iſt, daß Lu-ſong oder Manila die allge-
« meine Stadt aller Europäern ſey, weil die
« Spanier allein dieſelbe bewohnen. Weil
« er nichts deſtoweniger ſagen darff, daß Ma-
« nila das Neſt der Europäer ins gemein ſeye,
« zeigt er ja augenſcheinlich, daß er nicht ein
« mal wiſſe, was Manila ſeye.

« *Tſchin-mao* ſpricht: unſere Siniſche
« Schiffe ſtehen mit denen Japoneſern in Han-
« delſchafft; ſo haben dann dieſe letztere wider
« uns nichts Böſes im Sinn. ꝛc.

« **Antwort:** Wann er alſo redet, muß
« er wol nicht wiſſen, was ſich unter dem letz-
« tern Kayſerlichen Geſchlecht zugetragen hat:
« trieben nicht dazumal die Siniſche Schiffe mit
« denen Japoneſern das Gewerb? und dannoch
« haben dieſe Nachbarn die Landſchafften
« Tſche-kiang und Fokien, ſo an das Meer an-
« ſtoſſen, erbärmlich verwüſtet: ſieben bis acht
« Jahr nach einander denen Sineſern viel
« Kriegs-Leuth zu ſchanden gerichtet: eine
« groſſe Zahl Volcks vertilget, und gewalti-
« ge Geld-Summen erpreſſet. Wir geſtehen,
« daß China heutiges Tags die Verwunde-
« rung aller Völcker ſeye: die Japoneſer erken-
« nen, daß die Tartarn tapffere Kriegs-Leu-
« the, und ihnen weit überlegen ſind: darum
« dörffen ſie aus Forcht wider das Reich Si-
« na nichts unternehmen, ja nicht einmal auf
einen Anfall deſſelben gedencken. Es rühret
folgſamlich ihre Lieb zum Frieden nicht von
dem Gewerb, ſondern von der Forcht her.
Wann aber, wie Tſchin-mao ſchließt, de-
nen jenigen, ſo mit China Gewerb führen,
wol zu trauen und von denſelben wider das
Reich nichts Böſes zu vermuthen iſt; ſo
muß man ja auf die Europäer, weil ſie gleich-
falls ein ziemliches Gewerb in China trei-
ben, keinen Argwohn noch Verdacht werf-
fen.

Tſchin-mao ſchreibt: Ngao-men oder
Macao iſt die Quell aller ſolcher Völckern.

Antwort: Da ſiehet man, was für
eine ausbündige Wiſſenſchafft von denen
am weiteſten entlegenen Königreichen der
Mandarin Herr General Tſchin-mao beſi-
tzen müſſe, weil er nicht einmal die Beſchaf-
fenheit der Stadt Macao, die ihm doch vor
Augen liegt, verſtehet. Dann zu ſagen,
daß Macao eine Quell ſeye, aus welcher alle
Europäer, ſo nach China kommen, herſprieſ-
ſen, iſt eine ſo abentheueriſche Rede, daß ſie
keiner Widerlegung bedarff. Wann er ſich
hingegen beſorgt, die Portugeſen von Macao,
mögten ſich der Haupt-Stadt und der Land-
ſchafft Canton Meiſter machen, ſo kennet
er weder die Treu der Portugeſen, noch den
Urſprung ihres Auffenthalts zu Macao. Unter
der Regierung des Hung-tſchi trieben die
Europäer ihr Gewerb theils zu Canton in
der Landſchafft gleiches Nahmens, theils zu
Nimpo in der Provintz Tſchekiang, bis zu
Zeiten des Kiat-ſing ein gewiſſer See-Räu-
ber Nahmens Tſchang-ſi-lao, welcher auf
dem Cantoniſchen Meer herum creutzte, Ma-
cao eingenommen und die Haupt-Stadt
Canton belagert hat. Die Mandarinen ba-
ten in ſolcher Angſt die Europäiſchen Kauff-
leute um Hülff: dieſe zwangen den Räuber,
die Belagerung aufzuheben, und verfolgten
ihn bis Macao, allwo ſie ihn auch getödtet
haben. Der Zung-tu berichtete dem Kayſer
dieſen herrlichen Sieg, welcher zurück ge-
ſchrieben, man ſolle denen Europäiſchen
Kauffleuten zur Vergeltung ihrer treu-ge-
leiſteten Dienſten die Stadt Macao einrau-
men, und ihnen erlauben ſich allda veſt zu
ſetzen. Als nach der Zeit im erſten Jahr
Kayſers Tien-ki, da in China eine groſſe Zer-
rüttung ware, die See-Räuber Macao bela-
geren wolten, giengen die Europäer ihnen
entgegen, erſchlugen dererſelben über fünff-
hundert, und nahmen unendlich viel gefan-
gen. Der Kayſer begnadete ſie mit einem
neuen Edict, in welchem er ihnen viel Lob
und Ehr beylegt. Gegen End des letzthin
erlöſcheten Kayſerlichen Geſchlechts ward
das Reich ſehr verwirret, ohne daß ſich die
Portugeſen ſolcher Gelegenheit zu ihrem
Vortheil bedient hätten, vielmehr ſind ſie
nicht allein in ihrer Treu veſt verharret, ſon-

dern

" dern haben auch schier seit 200. Jahren dem-
" Sinischen Reich jederzeit ersprießliche Dien-
" sten erwiesen. Was will denn Tschin-mao
" haben, da er spricht, daß die von Macao die
" Quell anderer Völckern seyen?

" *Tschin-mao* sagt: Die Europäer haben so
" grosse und veste Schiffe, daß sie weder die
" Sturm-Wind noch die Meer-Wellen fürch-
" ten: ein jedes Schiff führt über hundert
" Stück Geschützes ꝛc.

" **Antwort:** *Tschin-mao* wird zweiffels-
" ohne um seinem Amt ein Gnügen zu leisten
" die frembden Schiff bestiegen, und ihre Stück
" der Ordnung nach abgezehlt, mithin auf jeg-
" lichem über hundert dergleichen gefunden
" haben: dieser Augenschein erweckte in ihm
" den Argwohn eines bösen Absehens, wel-
" ches er dem Kayser ohne Zeit-Verlust über-
" schrieben hat. Aber nichts ist leichter, als zu
" entscheiden, ob alles, was er gesehen und
" was er berichtet hat, wahr seye oder nicht?
" Die Europäische Schiffe kommen alle Jahr
" nach Canton, nach Fokien und nach Tsche-
" kian: es ist ja denen Sinesern nicht ver-
" wehrt, das Volck, so sie aufhaben und die
" Stück, welche sie mitführen, zu zehlen: aber
" wird man in einem eintzigen Schiff über
" hundert dergleichen Geschütz antreffen? Je-
" derman zu Canton und Fokien weiß, daß
" solches Gedicht falsch seye. Wann nun der
" Kläger in einer dermassen käntlichen Sach,
" wo man ihn der Lug überzeugen kan, sich
" dannoch erkühnet hat den Kayser zu be-
" triegen: wie viel mehr wird er ihm vorlie-
" gen, da er demselben von Japon, Manila, In-
" dien und Europa erzehlet?

" Um kürtzlich, was bisher ist abgehandelt
" worden, zu wiederholen; es bringt unser
" Ankläger nichts auf die Bahn, so nur den
" Schein einiger Wahrheit hätte, oder den
" geringsten Glauben verdiente. Er redet mit
" einer unbegreifflichen Kühnheit von denen
" jenseit des Meers wohnenden Völckern:
" von dem Staat und denen Geschäfften un-
" terschiedlicher Königreichen: allein alles, was
" er plaudert, ist eine immerwährende Lug und
" Verredung seiner selbst: er kennet weder Ja-
" pon noch Manilam, noch Indien noch Eu-
" ropam, noch die Hong-mao oder Holländer:
" er weiß nicht ein mal, was Macao oder wie
" ein Europäisches Schiff beschaffen seye: ist
" es nicht eine ewige Schand für einen so vor-
" nehmen Mandarin von Kie-ke in allen die-
" sen Sachen gantz unwissend zu seyn? sol-
" che aber nicht wissen, und dannoch von de-
" nenselben dem Kayser einen Bericht übersen-
" den, ist eine sehr sträffliche Ubelthat.

" *Tschin-mao* sagt: Dieser Glaub der Eu-
" ropäer ist aus Europa kommen, und hat sich
" allgemach bis Manilam ausgebreitet. ꝛc.

Antwort: Wir lesen in dem Confutio „
unter andern auch diesen sinnreichen Spruch: „
Derjenige ist wahrhafftig gelehrt/ wel- „
cher sagt/ er verstehe eine Sach/ die „
er würcklich verstehet; oder hingegen „
bekennt dasjenige nicht zu wissen/ was „
er würcklich nicht weiß. Tschin-mao „
thut das Gegenspiel. Er solle wissen, daß „
der heilige Glaub GOttes das allgemeine „
Gesatz der gantzen Welt seye; wie darff „
er dann sagen, es seye nur von Europa her- „
kommen, und allgemach bis nach Manilam „
fortgepflantzt worden? alle Länder gegen „
Aufgang und Niedergang, gegen Mittag „
und Mitternacht; so wol die Reich, wo die „
Künste und Wissenschafften blühen, als die „
barbarische und wilde Länder, mit einem „
Wort alle Völcker der gantzen weiten Welt „
haben den wahren Glauben vernommen, und „
zum Theil auch gutgeheissen oder bekennt: „
das Wort GOttes hat zwar die Hertzen der „
Völcker berührt, aber die Satzungen unter- „
schiedlicher Königreichen nicht verändert: „
jedes Königreich hat seinen König, dem alle „
und jede freywillig gehorsamen, auch treulich „
dienen: der allerhöchste Himmels-Herr wird „
von denenselben angebettet, die Tugend wird „
geübt, und man befleißt sich so wol eines „
gerechten Hertzens als redlichen Gemüths. „
Diß ist eine unvermeidliche Schuldigkeit aller „
Völckern, so zwischen denen vier grossen „
Welt-Meeren wohnen. Unterdessen scheuhet „
sich Tschin-mao nicht auszustreuen, daß, in- „
dem dieses Gesatz sich eines Theils anstellet, „
als wolte es die Gemüther bekehren, es an- „
derseits geflissen seye, die Königreiche, so ihm „
anhangen, zu verschlingen. Kan wol eine „
gröbere und zugleich unvernünfftigere Lug „
erdacht werden?

Tschin-mao sagt: unter dem vorigen Kay- „
serlichen Geschlecht, seynd die Kauffleut von „
Manila des Gewerbs halben nach Japon kom- „
men, und bedienten sich zugleich dieses Ge- „
satzes, als eines Mittlers die Völcker an sich „
zu locken, nachdem sie endlich eine unzähliche „
Menge also gewonnener Leute an sich gezogen „
hatten, griffen sie das Reich Japon inwendig „
und auswendig an, und hätten es bald zer- „
stöhrt: doch wurden sie auf die Letzte verjagt; „
der Haß aber zwischen beyden Völckern wäh- „
ret noch bis auf diese Stund.

Antwort: Gegenwärtiger Vorwurff „
unsers Verleumbders ist so künstlich als falsch. „
Dem ersten Schein nach solte einer geden- „
cken, alles, was er vortragt, seye eine unlaug- „
bare Wahrheit: da doch seine Erzehlung „
nichts als eine unverschämte Lug ist. Man „
merckt wol, daß sein Absehen seye diejeni- „
gen, die sich nicht fleißig in acht nehmen, zu be- „
thören. Sage er uns, in welchem Jahr „

" Japon in Gefahr gestanden seye von denen " Europäern verhetzet zu werden, oder an " welchem Tag und Ort beyde Völcker ein- " ander diejenige blutige Schlacht geliefert " haben, in welcher die Europäer in die Flucht " wären geschlagen worden? Gewißlich wer " dergleichen ehrenrührische Schrifften läßt " ausgehen, und die Welt damit betriegt, " muß ein schalckhaffter Bößwicht seyn. Als " vor Zeiten die Missionarii nach Japon kom- " men waren, und das heilige Gesatz gepre- " digt hatten, hatte eine grosse Menge " Volcks sambt vielen vornehmen Personen " sich dem Evangelio unterworffen. Gleich- " wie aber solches die jenigen, so denen Gö- " tzen dienten, gewaltig verdrossen hatte; also " haben sie sich entschlossen die Missionarios " aus dem Weeg zu raumen, und das Chri- " stenthum aus Japon völlig auszurotten; zu " solchem Ende aber die entsetzlichste Peinen " erfunden, mit welchen so wol die Hirten als " die Schäfflein seynd belegt und erbärmlich " hingerichtet worden. Man wolte sie mit " Feuer und Schwerdt zur Verläugnung des " wahren GOttes und Glaubens zwingen. " Die Europäische Missionarii haben alle die- " se Qualen nicht allein geduldig, sondern " auch mit Freuden standhafftig übertragen. " Innerhalb fünfftzig Jahren haben viel tau- " send Europäische Lehrer und Japonische " Christen als Zeugen Christi die Marter " überstanden. Die allererschröcklichste Pei- " nen kamen ihnen süß vor, und nichts erfreu- " ete sie mehr als zu Bezeugung der ewigen " Wahrheit Leib und Leben aufzuopfferen. " Warum will dann Tschin-mao die Welt " glaubend machen, daß die Europäer eine " gewaltige Schaar Völcker versammlet, und " Japon so wol von innen als auswerts ange- " griffen haben? durch die inwendigen verstehet " er die Missionarios, durch die auswerti- " gen aber die Kauffleut. Nun ist, so lang " die Welt stehet, niemahls erhört worden, " daß zwischen denen Japonern und Euro- " päern jemals eine Schlacht vorbey gangen " wäre. Wahr ist, daß die Missionarii und " die Christen durch die Japoneser sind hin- " gerichtet worden; hingegen ist falsch, daß " jene sich gewehrt, oder die Flucht ergriffen " hätten.

" *Tschin-mao* sagt: Sie bauen Kirchen in " allen Reichs-Ländern, sie halten zu gewis- " sen bestimmten Zeiten ihre Ceremonien; ich " weiß nicht, was sie im Schild führen. ꝛc.

" **Antwort**: der Herr des Himmels ist " der Ursprung und Schöpffer aller Dingen, " auch ein allgemeiner Vatter aller Völckern: " alle Heiligen haben ihn zu ihren Zeiten best- " möglichst auf alle ordentliche Weise verehrt " und angebetten: die Europäische Missionarii befleissen sich, ihm mit einer kindlichen Lieb " und Andacht zu dienen: sie erkennen dessen " Allmacht mit tieffester Ehrforcht: sie opffern " demselben ihr Gebett auf, damit er sie vor " der ewigen Pein der Höllen bewahre, und " in die immerwährende Glückseeligkeit, so er " ihnen im Himmel bereitet hat, gnädigst auf- " nehme. Hierinn bestehet ihre gantze Staats- " Kunst: dieses ist das Ziel, nach welchem sie " eintzig und allein streben, und welches unser " Ankläger nicht hat treffen können. Sie " bauen übrigens ihre Kirchen nicht in Schlupff- " Winckeln, sondern an öffentlichen Oertern " in den Augen der gantzen Welt: Sie hal- " ten ihren Gottes-Dienst bey dem hellen " Tag: sie suchen nicht die Finsternuß, noch " scheuen sie das Licht: nichts ist bey ihnen " heimlich oder verborgen, weil sie in all ihrem " Thun und Lassen einfältig und aufrichtig " herein gehen. Das gantze Reich China sie- " het ihnen zu, ohne sich darob zu ärgeren. Der " eintzige Tschin-mao befleißt sich allerhand " Argwohn wider sie zu erwecken. Was " Nahmens verdient eine solche Aufführung? "

Tschin-mao sagt: Sie untersuchen emb- " siglich den Reichs-Staat; sie verzeichnen un- " sere Flüß und Berg auf Land-Carten. ꝛc. "

Antwort: Es muß wol unser Kläger " alle Schamhafftigkeit beyseit gesetzt haben, " ehe er so weit kommen ist; dann er lästert " nicht allein den Wandel der Europäern, " sondern greifft den Kayser selbst an, welcher " diese letztere Jahr hindurch denen Europäern " befohlen hat in Gesellschafft etlicher Tartarn " neue Land-Carten über alle Reichs-Länder " abzuzeichnen: das hierüber von dem Obrist- " Hof-Kriegs-Rath ergangene Edict ist offen- " bahr gemacht, auch allen Zungtu und allen " Unter-Königen, durch ihr Mittel aber allen " Mandarinen zugefertiget worden. Wie hat " nun diese Sach unserm Kläger können ver- " borgen bleiben? weil käntlich ist, daß sie auf " Kayserlichen Befehl seye in das Werck gestellt " worden. Er lästert mithin nicht so wol die " Missionarios, welche dem Käyser hierin ge- " horsamet, als den Käyser selbst, welcher es " ihnen zugemuthet hat. Könte man aber " die Allerhöchste Käyserl. Majestät schänd- " licher als auf solche Weiß verletzen? Es " ist noch nicht gar zu lang, daß unser Klä- " ger zu der hohen Würde, die er heut ver- " trittet, ist erhoben worden; gleichwie er " nun nicht weiß, wie nutzlich die Stern- " Kunst und Feldmesserey denen Königreichen " seyen, als welche er nicht im geringsten ver- " stehet; also ist nicht zu bewunderen, wann " er creutzweiß darein schlägt, und alles, was " ihm einfällt, heraus schwätzt. Weiß er " nicht, daß der Käyser, welchen an Ver- "

stand

" stand und Klugheit keiner seiner Vorfahrern
" übertroffen hat, alles, was man in Bü-
" chern lieset, ohne Mühe begreiffe? daß er
" die Stern-Kunst, die Welt-Weißheit und
" die Rechnung-Kunst vollkommentlich be-
" sitze? Dieser grosse Monarch befahle vor
" Zeiten dem Patri Verbiest und andern Eu-
" ropäern den Calender zu verbesseren, und
" Himmels-Kugelen, die richtig zuträffen, zu
" verfertigen, welche er auch in seinem Pallast
" verwahret hat. Nachdem er folgends ver-
" merckt hatte, daß die Europäische Land-
" Carten, so ihn von denen Missionariis wa-
" ren gezeigt worden, durch die mitgezeichnete
" Staffel der Breite und Länge mit dem Ge-
" stirn richtig übereins stimmten, die Sinische
" Land-Taffeln aber in solchem Stuck sehr
" mangelhafft seyen; als hat er mittelst eines
" Edicts denen Europäern und Tartarn ge-
" botten, sein gantzes Reich zu übergehen,
" und auf allgemeinen Unkosten alle dessen
" Theil auf Papier abzuzeichnen. Die Missio-
" narii haben dem zu Folg die Reichs-Länder
" unter einander abgetheilt, alle dessen Gegen-
" den fleißig untersucht, zu dem auch die äusser-
" sten Gräntzen der Ost- und West-Tartarey
" durchwandert, die grimmigste Kälte und
" gröste Hitz übertragen, alle ihre Leibs- und
" Verstands-Kräfften an dieses so wichtige
" Werck unermüdlich angespannt, damit sie
" dem Käyser in Verfertigung deren Carten
" ein Genügen leisteten. Solche Arbeit hat
" etliche Jahr hinweg genommen; sie sind
" dieser Sach wegen über zehen tausend Meil
" Wegs gereiset, und haben endlich dem Käy-
" ser die neu-geriffene Land-Carten überge-
" ben, welche er mit Freuden gnädigst ange-
" nommen, ihnen grosses Lob gesprochen, und
" gesagt hat: **Nun hat China einmal gute**
" **Land-Carten.** Er hat sie selbst betrach-
" tet, und ihre Richtigkeit untersucht; er be-
" wahrt sie fleißig, und schlägt in denenselben
" öffters nach. Man siehet auf solchen in
" einem Augenblick die Länder, Städt, Flecken,
" (ein jedes an seinem Ort) die Weite von ei-
" nem Ort zum andern, die Quellen und
" Ström deren Flüssen, und die nahmhaffte-
" sten Berge; welches alles dem Sinischen
" Staats-Wesen grossen Nutzen schafft.
" Dessen ungeachtet tadelt Tschin-mao, wel-
" cher seines Gedunckens den Staat trefflich
" verstehet, ohne des Käysers zu schonen, die-
" se rühmliche Unternehmung, da er sagt:
" **Die Europäer untersuchen den Reichs-**
" **Staat; sie verzeichnen Berg und**
" **Flüß** ꝛc. Wo ist der Verstand eines
" Kriegs-Generals, der sich so unvernünfftig
" verschwätzt?

" *Tschin-mao* sagt: Die Europäer sind
" schlimme Leut, welche unter der Hand ei-
" nen Aufstand anrichten. Ich bitte, spricht
" er, Euer Majestät demüthigst, Dieselbe
" geruhen denen höchsten Gerichtern zu be-
fehlen, damit sie solches Ubel ausrotten, ehe „
es weiter um sich fresse. „

Antwort: Es scheinet, unser Ankläger „
wisse nichts um die neuesten Sachen, „
welche erst unter gegenwärtigem Käyserli- „
chem Hauß geschehen sind; derenwegen „
rucket er mit so unverständigen Reden her- „
vor. Im 31. Jahr Käysers Camhi, im „
zweyten Monat, haben sich die Obrist-Hof- „
Gerichter versammlet, und auf Ihro Ma- „
jestät Befehl Rath gehalten; ihr Rath- „
Schluß lautete dahin, daß die Europäer, „
welche mit grossem Eiffer arbeiteten, dem „
Reich sehr wichtige Dienst erwiesen hätten, „
daß sie niemand kein Leid anfügten, keine „
Unruhe erweckten, ihre Lehr nicht übel, „
noch die Völcker aufzuwickelen fähig wä- „
re; daß man denenselben ihre Kirchen lassen, „
und denen Sinesern solche zu besuchen ver- „
gönnen müßte. Dieser Ausspruch ward „
durch ein Käyserl. Edict bestättiget. Alles „
zusamen wird in denen allgemeinen Reichs- „
Cantzleyen bewahrt, allwo ein jeglicher sich „
erkundigen kan. Es ist mithin eine von „
denen Reichs-Hof-Stellen ausgemachte, „
und von dem Käyser selbst entschiedene Sach, „
daß die Europäer keine böse Leut seyen, nichts „
Ubels stifften, noch Unruhe erwecken. Nichts „
destoweniger macht Tschin-mao den Aus- „
spruch, die Europäer wären schlimme Leut, „
welche mit schädlichen Anschlägen umgiengen. „
Gedachte Gerichter sagen, man solle das „
Europäische Gesatz nicht verbieten; Tschin- „
mao hingegen will haben, daß es ohne Ver- „
schub ausgerottet werde; er lehnet sich also „
wider die Reichs-Satzungen und wider den „
Käyser selbst auf. Es haben die Sineser „
bereits vor 26. Jahren dieses Urtel über de- „
ren Europäern Wandel geschöpfft; es ha- „
ben sich mittler Weile weder das Heilige „
Gesatz, noch die Missionarii verändert; oder „
hat vielleicht der Tschin-mao indessen in de- „
nenselben ein neues Laster entdeckt, daß er „
sie auf solche Weise angreifft, und ihr Ge- „
satz vertilgen will? „

Es möchte allhier einer sagen: ich gebe „
es zu, daß des Tschin-mao Vortrag aller- „
dings grundloß seye; doch die Sach in sich „
selbst nach gesunder Vernunfft zu betrach- „
ten, könte sich mit der Zeit wohl etwas der- „
gleichen ereignen. „

Antwort: Eine Sach, derer man „
sich ins künfftige besorgt, muß endlich inner- „
halb einer gewissen Zeit ausschlagen. Weil „
sich nun bisher nichts dergleichen geäussert „
hat, folgt ja, daß man keine Ursach habe, et- „
was solches zu förchten. So offt unruhige „
Leut heimlich einen Anschlag aussinnen, ob- „
schon sie denselben auf eine Zeitlang verber- „
gen, brechen sie dannoch endlich aus. Wann „
nun die Europäische Kaufleut und Missionarii „
etwas Böses vorhaben, warum lassen sie „
sich dessen schon bald zwey hundert Jahr „

" lang nicht mercken? Es sind inner einer so
" grossen Zeit viel Empörungen im Reich ent-
" standen; warum haben sich die Europäer
" solcher Gelegenheit nicht bedient, ihr gehei-
" mes Vorhaben auszuführen? Vielleicht
" haben sie es auf unsere gegenwärtige Zeiten
" verschoben, da alles zu Wasser und Land
" ruhig ist; da China wegen Fruchtbarkeit
" der Erden in Uberfluß lebt, und zahlreiche
" Kriegs-Heer in Bereitschafft hat? Wer
" ist wol dermaßen hirnloß, daß er seine heim-
" liche Anschläg zu solcher Unzeit bewercke?
" Zudem kan ja ein so wichtiges Werck ohne
" ein Ober-Haupt, welches alle Anstalten
" vorkehre, und welchem alle übrige Gehorsam
" leisten, nicht vorgenommen, vielweniger aus-
" geführt werden. Nun sage dann der Klä-
" ger, wer und wo das Haupt seines erdichte-
" ten Aufstands seye? Hat er es etwann auf
" denen zehen Schiffen gesehen, über welcher
" blossem Anblick er dergestalt erschracke, daß
" er alles für verlohren gehalten hat? Diese
" Schiff so wol, als die Leut, so in die Si-
" nische Häfen einlauffen, verreisen ein jegli-
" ches aus seinem absonderlichen Vatterland.
" Die Völcker eines jeglichen Lands in Europa
" sind von einander sehr unterschieden, und
" eben so unfähig, als Feuer und Wasser,
" sich mit einander zu vereinigen. Jedes
" Schiff wird von einem Capitaine commen-
" diert, dem alle ohne Widerrede gehorchen.
" Nun frage ich, welcher derjenige Capitaine
" seye, dem andere Capitaines folgen müssen?
" Gesetzt, es befinden sich auf jeglichem Schiff
" bis hundert Personen theils Boots-Knecht,
" theils Kauffleut und andere Reisende; setzen
" wir diese alle zusammen, so werden wir nicht
" über tausend Mann zehlen; gesetzt auch,
" diese Leut wagten einen Ausfall auf das
" Land, um eine Stadt zu belagern, und die-
" selbe auszuplündern; in solchem Fall wür-
" den ja die Europäische Schiff von aller
" Mannschafft entblösset seyn, und von Fi-
" schern mit ihren Nachen in Brand können
" gesteckt werden. Wann sie sich aber abthei-
" len, daß ein Theil aussteigt, der andere aber
" die Schiff hütet, so werden sie sich also
" schwächen, daß der eine Theil wie der an-
" dere leichtlich kan auf das Haupt geschlagen
" und zernichtet werden. Woraus folgt,
" daß, wann auch die Europäische Länder alle
" unter einem König stünden, und alle Euro-
" päer, so nach Sina kommen, eines Sinns
" wären, sie dannoch wider dieses Reich nichts
" würden unternehmen können. Was wer-
" den sie dann jetzt anfahen, da sie mit einan-
" der zu vergleichen allerdings unmöglich ist?
" Wiewol es in Europa unterschiedliche Reich
" und Länder giebt, etliche zwar weitläuffig,
" die andere aber gering, so will dannoch das
" kleine dem grössern nicht unterthänig seyn.
" Wann ein mächtiger König einen schwächern
" Staat unterdrucken wolte, würden andere
dem Schwächern beystehen, und ihn wider „
eine solche überlegene Macht vertheidigen. „
Die Europäer aus einem Land würden eher- „
der sterben, als einem auswärtigen, der ihr „
Herr nicht ist, gehorsamen. Wie werden „
sie dann ihnen ein allgemeines Haupt er- „
wählen können? „

Ein anderer möchte uns sagen: Ich „
lasse es zu, daß zehen Schiff von unter- „
schiedlichen Ländern nichts gefährliches stiff- „
ten werden; allein könte nicht ein eintziges aus „
diesen Königreichen hundert Schiff ausrüsten, „
und Chinam angreiffen? „

Antwort: Welcher Europäische Po- „
tentat wird so unverständig seyn, daß er sei- „
ne Unterthanen und alle Schätze erschöpffe, „
die Stück und Kriegsleute aus dem Land „
auf die Flott bringe, hiemit aber seine Städt „
und Vestungen entblösse, daß sie seinen Fein- „
den, mit welchen er umgeben ist, offen stehen? „
Je mehr Schiff mit einander reisen, desto „
langsamer kommen sie fort; je länger sie „
aber auf dem Meer fahren, desto mehr „
häuffen sich die Gefahren und Beschwer- „
nussen über einander, zumalen auf einer so „
langen Reis von neun tausend Meilen „
Wegs, da man wenigstens zwey Jahr müste „
auf dem Meer zubringen. Innerhalb sol- „
cher Zeit würde ja die Flott durch immer- „
währende Gefahren von Winden, von Klip- „
pen, von Sand-Bäncken, von Meer-Wel- „
len, von Seuchen und Kranckheiten vor ih- „
rer Ankunfft schier völlig zu Grund gehen, „
daß sie ohne frische Hülffs-Völcker nichts „
ausrichten könte; aber woher dergleichen „
neue Kriegsleut nehmen? Gewißlich Eu- „
ropa ist kein mit Dieben, Narren und Räu- „
bern angefülltes, noch wildes oder barba- „
risches, sondern wohl-gesittetes Land. So „
ist auch kein Europäischer Fürst so thöricht, „
daß er dergleichen unbesonnene Schifffahrt „
anstellen, und der gantzen klugen Welt zum „
Spott werden wolte. „

Noch einem andern möchte einfallen, „
es seyen zwar die Europäische Reich von „
dem Sinischen, um sich dessen zu bemächti- „
gen, gar zu weit entfernet, mithin von aus- „
werts dißfalls nichts zu besorgen; aber, spre- „
chen sie, ist das nicht eben so viel, als eine „
Schlang im Busen halten, wann gestattet „
wird, daß die Europäer in dem Hertz des „
Reichs und mitten unter uns wohnen? „

Antwort: Es ist gar zu gewiß, daß „
von dieser Seiten noch weniger zu beförchten „
seye; dann die Europäer, welche als Missio- „
narii in dieses Reich kommen, sind in ihrem „
Vatterland mit nichts anders, als mit „
Büchern von ihrer ersten Jugend an um- „
gangen; nach einigen Jahren haben sie das „
geistliche Leben in unterschiedlichen Ordens- „
Ständen erwählt, in solchem aber die Zeit „
lediglich mit Verbesserung ihres Wandels „
und mit Erwerbung geistlicher Vollkomen- „
heit „

" heit zugebracht; da sie aber sich nach und " nach in allen Wissenschafften ausgeübt, " haben sie sich auf die Verkündigung des " Evangelii verlegt, dergestalt, daß ihr einzi- " ges Ziel ware, den allerhöchsten Ursprung " aller Dingen der gantzen Welt bekannt zu " machen; damit sie hierdurch alle Völcker " erneuerten, und sie zu der ewigen Seelig- " keit im Himmel beförderten. In diesem " Absehen allein haben sie ihr Vatterland, " und alles, was sie angienge, verlassen; so " grosse und gefährliche Reisen über sich ge- " nommen, und ihr Leben aufgeopffert. Ihre " gröste Betrübnuß bestehet darin, daß sie " nicht aller Orten zugleich seyn, und allen " Menschen den Weg zum ewigen Leben zei- " gen können; womit geschiehet, daß die zum " weitesten entfernete Völcker ihnen der Be- " gierde nach gegenwärtig sind. Leyden sie " wegen Ubung ihres Eiffers einige Schmach, " so halten sie es ihnen für eine Ehr, ja die " härteste Arbeit und bitterste Schmertzen " werden ihnen versüsset; der Tod selbst ist " ihnen so lieb oder noch lieber, als das Leben. " Nachdem sie nun neun tausend Meilen weit " auf dem Meer gereiset sind, was für ein Le- " ben führen sie in China? Sie sonderen sich " von allen weltlichen Geschäfften ab, und " bringen einen grossen Theil des Tags zu, " entweder mit Betten oder mit Betrachtung " Göttlicher Sachen. Die übrige Zeit üben " sie sich in der Tugend, zumalen in Abtöd- " tung ihrer selbst; in denen Wercken Christ- " licher Gerechtigkeit und Hülff oder Liebe " des Nächsten; in Verachtung der Welt " und inbrünstiger Begierde des künfftigen " Lebens. Wie kan einen also beschaffenen " und beschäfftigten Menschen einen Aufruhr " zu erwecken gelüsten? Wer dergleichen bö- " se Anschläg in seinem Gemüth ausbrütet, " der wird entweders von einem Ehr- oder " Geld-Geitz dazu bewogen, dergestalt, daß, " wann er für sich selbst solchen Reichthum " oder Gipffel der Ehren nicht erreichen kan, " er denselben wenigstens auf seine Kinder zu " bringen sich bemühet. Allein die Missionarii " haben nicht allein auf die Ehe und Kinder- " Zucht, sondern auch auf alle Würden und " Ehren dieser Welt gäntzlich verzichtet; sie " haben weder Weib, noch Kinder, noch Er- " ben, für welche sie sich besorgten. Welcher " Mensch aber wird so thöricht seyn, daß er " sich des Lasters eines Aufstands und ver- " letzter Majestät, wie auch der solchen Misse- " thaten anklebenden Straff und Schand schul- " dig machen wolle, wann weder er, noch " seine Nachkömmling nicht den geringsten " Nutzen, sondern ewigen Spott und Scha- " den aus einem so gefährlichen Beginnen zu " hoffen haben? Man siehet die Missiona- " rios in China nicht für tumme, sondern für " kluge und gelehrte Leut an, welche ihr Vor- haben mit Verstand ausführen, und die " Anstalten von weitem vorkehren. Wä- " ren sie dann gesonnen, eine Empörung zu " stifften, so müßten sie ja mit grossen Geld- " Summen sich so wohl vornehmer Herren " und arglistiger Männern, als auch des ge- " meinen Pöbels Gunst bewerben, mithin durch " freche Waghälß und durchtriebene Böß- " wichte das Volck an sich ziehen, bey guter " Gelegenheit aber, zum Exempel, zur Zeit " einer allgemeinen Hungers-Noth aus- " brechen, und den Deckel einmal von dem " Hafen nehmen. Nun gehen die Missiona- " rii einen andern Weg; dann sie halten " wenig Leut in ihren Diensten; sie leben " von einem kleinen Allmosen, so ihnen jähr- " lich aus Europa übermacht wird, mit wel- " chem sie samt ihrem Gesind kümmerlich aus- " kommen. Woher sollen sie dann die uner- " messene Ausgaben, welche zu einem Auf- " stand unvermeidlich erfordert werden, her- " nehmen? Weit von solchen Gedancken " entfernet, predigen sie vielmehr einen an " dem Creutz-Galgen für das Heil der gan- " tzen Welt getödteten GOTT; sie verkün- " digen ein Gesatz, welches den menschlichen " Verstand übertrifft und abschröckt; sie for- " dern von ihren Zuhörern und Lehr-Jüngern " ein Abscheuhen deren geringsten Fehlern, " und muthen ihnen zu, daß sie nach dem " Beyspiel ihres sterbenden GOttes alles " Ubel, so man ihnen anfüget, gedultig ley- " den; den Reichthum dieser Welt, als ein " Lock-Aas aller Lastern verachten; die " Wollüsten des Fleisches, welche alle Tu- " genden entkräfften, sorgfältig vermeyden; " alle Eitelkeiten und die zergängliche Ehr von " Hertzen verachten. Wer nun Leuten, die " also beschaffen sind, einen aufrührischen " Sinn darff andichten, der thut eben so " viel, als wann er einen wohlgestalten und " gesunden Leib mit dem Eyter eines faulen- " den Todten-Cörpers überstriche. "

Die bey nahe zweyhundert Jahr hin- " durch, als die Missionarii in China woh- " nen, hat man an denselben nichts als From- " keit samt einer redlichen Aufrichtigkeit ver- " spührt. Etliche aus ihnen befinden sich bey " Hof in Käyserlichen Diensten, mit wel- " chen Ihro Majestät öffters umzugehen sich " würdigen, ja vielmal auch einige, so in " denen Reichs-Ländern zerstreuet sind, zu " sich ruffen, und dieselbe als ihre Untertha- " nen ansehen; diese aber hinwiederum alle " ihre Wissenschafft und Geschicklichkeit zum " allgemeinen Besten anwenden. Um die- " ser Ursach willen haben Ihro Majestät, da- " mit weder die Missionarii, noch ihrer wegen " das Reich solten beunruhiget werden, im " fünff und viertzigsten Jahr Käysers Camhi " einem jeglichen aus ihnen einen absonderli- " chen "

« chen Freyheits-Brief, den wir ein Pa-
« tent nennen, ertheilt, auf welchem des Mis-
« sionarii Nahmen, Alter, Vatterland und
« andere Umstände verzeichnet sind, um hier-
« durch allem bösen Argwohn, den man auf
« sie in denen Reichs-Ländern fassen könte,
« vorzukommen; welches gnädige Verfah-
« ren wir für eine absonderliche Gutthat Ih-
« rer Majestät ansehen. Obschon nun die
« Europäer seit vielen Jahren her bey Hof
« wohnen; obschon sie Ihro Majestät be-
« dienen, und Dieselbe auf Dero Reisen be-
« gleiten; so hat sie dannoch bißher niemand
« weder bey Hof noch in denen Reichs-
« Ländern verdächtig gehabt, als vor Zeiten
« zwar der Yang-kuang-sien, jetzt aber der
« Tschin-mao, welche beyde mit ihren grund-
« losen Verleumdungen uns boßhaffter Wei-
« se gelästert haben. »

Derenwegen haben wir zum Besten der Sinischen Christenheit gegenwärtige Rett-Schrifft nicht allein aufgesetzt, sondern auch durch den Druck kund gemacht, damit wir allen Argwohn und Verdacht, mit welchem des Tschin-mao Schmäh-Schrifft die Gemüther deren Sinesern angesteckt hatte, zernichteten; dann gleichwie er solche durch die öffentlichen Zeitungen in das gantze Reich ausgestreuet hat, also würde sie uns, dafern wir stillgeschwiegen hätten, und der Mision einen abscheulichen Schand-Fleck angehenckt haben. Ich verbleibe mit tieffer Ehrforcht

Euer Ehrwürden

Peking/ den 5. Junii, 1717.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

de Mailla, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Anhang an diesen Brief/

Aus dem XIV. Theil

R. PATRIS du HALDE.

NAch der Zeit hab ich aus Briefen, so mir von Canton sind überschickt worden, vernommen, daß offt gemeldeter Mandarin Tschin-mao vom Käyser nicht allein seines Amts entsetzt, sondern auch samt seiner gantzen Haußhaltung nach der Tartarey in ein ewiges Elend seye verwiesen worden; welchem aber vorzukommen er sich selbst mit Gifft hingerichtet, und vor seinem Tod in einer neuen an den Käyser gestellten Klag-Schrifft noch einmal bekennet, er verharre allerdings auf der Meynung, daß man das Christenthum aus China völlig ausrotten und vertilgen solte, mithin seine unglückseelige Seel auf solche Weise der Hölle zum ewigen Brand-Opffer geschenckt hat.

Num. 159.

Brief

Eines Missionarii,

Geschrieben zu Peking den 2. Novemb. 1717.

Innhalt.

Das gantze Schreiben betrifft die Bisem-Böcklein / welche von denen Bisem-Katzen / so ich oben numero 80 im III. Theil aus Herrn Doctore Poncet erwehnt hab / wol müssen unterschieden werden.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Ich überschicke Euer Ehrwürden hiemit in einer Büchsen etwas von Sinischem Bisem sambt dem Theil des Leibs, in welchem er gefunden wird, nemlich in der Blasen oder Harn-Blatter eines gewissen Thiers, so einem Rehe gleichet und von denen Sinesern Hiang-tschang-Ze, das ist, Bisem-Rehe oder Bisem-Böcklein genannt wird. Was ich nun hievon schreibe, ist desto zuverlässiger wahr, weil ich selbst ein dergleichen Bisem-Böcklein gekaufft, welches der Verkauffer in meiner Gegenwart aufmachen, und die Blasen sambt dem Bisem, wie ich ihn übersende, mir hat behändigen müssen, daß kein Betrug darunter stecken kan. Ich hab für alles nicht mehr als einen Thaler bezahlt. Dieses Thier hält sich in einem langen von der Stadt Peking gegen Westen abgelegenem Gebürg auf, in wessen Mitten wir eine zahlreiche Mission haben.

Der Bisem wächst inwendig in der Blasen, und legt sich gleich einem Saltz rings herum an dieselbe an. Es gibt dessen zwey Gattungen, Stein-Bisem und Sand-Bisem: der erstere bestehet in gröbern, der andere in kleinern Stücken: jener wird diesem unvergleichlich vorgezogen. Das Rehe oder Weiblein tragt kein Bisem, sondern nur das Böcklein oder Männlein. Sie leben beyde vom Schlangen-Fleisch, welche, so groß als sie immer seyn mögen, von dem Thierlein ohne Mühe getödtet werden; dann so bald das Bisem-Böcklein nur noch auf eine gewisse Weite von der Schlang entfernet ist, wird diese von dessen Geruch ohnmächtig und wie todt, daß sie sich weder rühren noch wehren kan.

Um dieser Ursach willen nehmen die Sinischen Bauren, wann sie in dem Wald arbeiten, solche Bisem-Blasen zu sich, damit sie von Ottern nicht gebissen werden, dann falls diese zu dem schlaffenden Sineser hinzu kriechen, fallen sie in Ohnmacht, und können nicht gar zu ihm gelangen.

Wer nun den Bisem nach der Kunst ausnehmen und bewahren will, der verbindet vor allem, nachdem er das Böcklein aufgemacht, die Blasen mit Bindfaden, damit der Geruch nicht ausfliege; er schneidet sie alsdann gantz heraus, henckt dieselbe auf, und laßt sie trücknen, biß die harnichte Feuchtigkeit verschwindet, und die Blatter welck wird.

Num. 160.

Brief

P. Balthasaris Miller

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Oesterreichischen Provintz,

An

R. P. Antonium Mordax,

Des Profeß-Hauses Soc. JEsu in Wien vorgesetzten Probsten, &c.

Geschrieben zu Macao bey China den 13. Septembr. 1718.

Innhalt.

Seine Reiß von Lisbona nach China. Anstoß bey dem Vorgebürg guter Hoffnung. Unfreundlichkeit der Holländer von Batavia. Uberwinterung auf der Insul Cambava: allwo der König von Bima ihm grosse Ehr erweiset. Andachten auf dem Schiff. Ankunfft zu Macao, wohin etliche Jesuiter von dem Kayser aus China in das Elend verwiesen worden. Todt P. Hieronymi Franchi. Zeitung aus Tunkin von P. Messario, so Verfolgung leidet / und andern Missionariis S. J. ein Römisch-Kayserliches Schiff / Printz Eugenius genant / kombt zu Canton von Ostende glücklich an. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Ich berichte hiemit Euer Ehrwürden kürtzlich von meiner Reise und glücklichen Ankunfft zu Macao, allwo ich den 27. May dieses lauffenden Jahrs nach einer Schiffart von 406. Tägen oder einem Jahr, einem Monat und zehen Tägen endlich an das Land gestiegen bin.

Die Königliche Portugesische Flotte, mit welcher ich den 17. April 1717. zu Lisbona unter Seegel gangen bin, bestunde in nicht weniger als 41. Schiffen, welche biß zu denen Canarischen Insulen beysammen geblieben sind, und zum Theil den neuen Vice-König von Ost-Indien Don Conte von Erizerra nach Goa führen solten.

Den 20. Aprilis begunnte in unserm Angesicht das Schiff S. Francisci Xaverii, auf welchem sich zehen unserer Missionarien befunden haben, wegen befftigem Sturm-Wetter einen erbärmlichen Schiffbruch zu leyden, aus welchem es doch mit zerbrochenen Mastbäu-

men noch errettet, und von dem Vice-König unter Bedeckung eines Krieges-Schiffs nach Portugall ist zurück geschickt worden. Auf dem Schiff der H. Catharinä ware kein anderer Priester, als ich allein, dem nicht allein die Pflicht eines Missionarii, sondern auch eines Seel-Sorgers oder Schiff-Caplans oblage. Ich hab 390. österliche Beichten meiner Schiffgenossen gehört: ihrer vier nach empfangenen gewöhnlichen Sterb-Sacramenten in die Ewigkeit überschickt, und wegen widrigen Windes nicht mehr als 350. mal können Meß lesen. Wir betteten alle Abend um 4. Uhr zusammen die Litaney unserer lieben Frauen, welche ich vorgesprochen, und täglich dreymal zum Gebett hab läuten lassen. Wir versammleten uns alle Tag Abends um 8. Uhr abermal zu dem H. Rosen-Krantz. So hab ich unter Weegs auch fünff unterschiedliche neun tägige Andachten angestellt, die erste zu Ehren der allerseeligsten Mutter GOttes: die andere des H. Antonii von Padua: die dritte der H. Anna: die vierte derer HH. Ignatii und Xaverii: die fünffte des H. Joannis von Nepomuk, welche letztere jährlich zu widerholen, alle, so auf dem Schiff waren, einträchtig verlobt haben. Noch ein anderes Gelübd thaten wir zu Ehren unserer lieben Frauen von Penha, welche in ihrer Kirch dieses Nahmens zu Macao verehrt wird. Unter ihrer Vorbitt und göttlicher Hülff hab ich eine auf dem Schiff entstandene Meuterey gestillet: einen unschuldig in die Gefängnuß geworffenen Hauptmann erlediget: den Zweykampff verhindert: viel Feindseeligkeiten abgeschafft: Todtschläg hintertrieben, und einen Jüngling Nahmens Joannem Bapt. Alvaretz, auf hefftiges Verlangen in unsere Gesellschafft aufgenommen.

Bey dem Vorgebürg guter Hoffnung hat uns niemand als GOtt aus augenscheinlicher Gefahr des von dem Sturm-Wind angedroheten Untergangs erlöset. Hinter Africa beurlaubten wir uns von dem Vice-König, welcher nach Goam, wir aber nach dem Sund von Java den Schnabel gestellet haben.

Den 26. Julii 1717. erreicheten wir die Mittags-Linie von besagtem Goa. Diesen gantzen Monat hindurch, unerachtet einer kurtzen Meer-Stille, ware uns der Wind so günstig, daß wir innerhalb 4. Wochen mehr als 1500. Teutsche Meil zurück gelegt, und den 25. Augusti das erste mal vestes Land bey dem Eiland Java gesehen haben, in dessen Sund oder Meer-Enge einzutreffen (weil die Gegen Wind sambt dem Meerschwall uns immer zurück warffen) wir dreyßig Täg zugebracht, und erst den 23. Septembr. die Stadt Bataviam erreichet haben. Wir hielten uns daselbst nur 6. Täg auf; dann so bald wir gegen baare Bezahlung uns mit Lebens-Mitteln und frischem Wasser versehen hatten, spannten wir wiederum die Seegel, und setzten unsern Lauff gegen Macao fort. Nachdem wir nun 400. Meil auf dieser Strassen waren für sich gefahren, und weder Macaö noch die Philippinischen Insulen erreichen konten, auch ohne dem die Zeit herbey kommen ware, wo auf dem Sinischen Meer wegen unausseßlichen Sturm-Winden kein Schiff erscheinen dorffte; als befanden wir uns benöthiget nach Batavien zuruck zu kehren, zu solchem Ende aber die Gleicher-Linie noch einmal zu paßiren; da wir aber dahin zu schiffen würcklich begriffen waren, sind uns sechs Holländische Schiffe begegnet, welche uns zuruck gejagt, und für unser Geld wider das Völcker-Recht die gebettene Lebens-Mittel abgesprochen, ja nicht einmal frisches Wasser in ihrem Gebiet zu schöpffen erlaubt haben.

Bey also beschaffenen Sachen wusten wir nichts anders zu wagen als nach dem 200. Meil von Batavien auf der Insul Cambava gelegenem Meer-Hafen Bima zu seegelen; allwo wir von desselben Orts König nicht allein höflich empfangen, sondern auch mit freygebigen Ehrenbezeugungen, ich absönderlich, seynd ergötzt worden. Es ware desto höhere Zeit solcher Erfrischung zu geniessen, je mehr unser Vorrath am frischen Wasser und Essen-Waar bis auf die Neige abgenommen hatte. Die Göttliche Barmhertzigkeit beförderte uns so schnell dahin, daß wir diesen weiten Weg innerhalb zwey Tägen ermessen haben.

Nichts konte ich zu Bima weniger begreiffen, als die mir vielfältig erwiesene Ehr; inmassen nebst dem, daß der König, die Königin und ihre Printzen sambt der gantzen Hof-statt mich zweymal in meinem Quartier heimgesucht haben, muste ich zweymal an ihrer Tafel zu Gast essen, da der König zwar in der Mitten, die Königin zur rechten, ich aber zu seiner lincken Seiten gesessen sind. Der König fienge mit solcher Gelegenheit durch seinen Dollmetscher mit mir ein Gespräch von dem Göttlichen Gesatz an: alles liesse er ihm ziemlich wohl gefallen, bis auf das sechste Gebott, aus wessen Anlaß ich platt ausgesagt hab, es wäre keinem Mann mehr als ein Weib erlaubt, welches der König zwar auf keine Weise billigen, die Königin hergegen mit mir behaupten wolte. Nachdem ich allda drey Monat und zehen Täg mich verweilet hatte, befahle mir der König in seinem Nahmen Ihro Majestät, dem König in Portugall nach Europam zu schreiben: von welchem er aber so schwehre Ding begehrt hat, daß ich sehr zweiffele, ob er das geringste erhalten werde. Nichtsdestoweniger dorffte ich solchen Dienst demselben nicht abschlagen, noch unterlassen ihn sambt denen Seinigen nach Morgenländischem Gebrauch mit Geschencken zu verehren, welche ich sonst in China denen Mandarinen jährlich dreymal anzubieten gesinnet ware. Um dieser Ursach willen würden Euer Ehrwürden die Bekehrung derjenigen Sinischen Heiden, zu welchen mich der Gehorsam schicken wird, nicht wenig befürde-

fürderen, wann dieselbe nach Dero känntlichen Freygebigkeit mir entweders andere dergleichen Gaben, oder die Mittel solche zu erkauffen übermachen würden. Nun glaube ich aus eigener Erfahrnuß unsern Jesuitern von Lisbona, welche mich versichert haben, daß jemehr einer in China hat, desto mehr zu verschencken er benöthiget seye, dergestalt, daß einem gewissen unserer Hof-Patrum zu Peking die sechs und zwantzig tausend Gulden jährlichen Einkommens schier nicht klecken, die vielfache ohne End vorfallende sehr kostbare Verehrungen zu bestreiten; je mehr einer erinnert, desto mehr muß er ausschwitzen; der übliche Lands-Brauch will es also haben, welchen kein Missionarius abzuschaffen fähig ist. Doch will ich nicht ungemeldet vorbey gehen, daß so wol der König und Königin von Bima, als deroselben Junge Herrschafft mich hinwiederum herrlich beschenckt, und auch sonst mir allerhand Gutthaten erwiesen haben.

Nach verflossener Zeit, da der günstige Wind abermal in die Seegel zu blasen anfienge, hab ich mich von denenselbigen höfflichst beurlaubt, und wider auf das Schiff begeben, mit welchem ich in sechtzig Tägen zu Macao den 27. May 1718. in unserm Collegio ankommen bin, und hierselbst lauter betrübte Zeitungen nicht allein vernommen, sondern theils auch selbst mit Augen angesehen hab; weil ich nemlich allda viel von dem Kayser aus Chinâ wegen Beobachtung des Apostolischen Befehls vertriebene Missionarios angetroffen, annebst aber vernommen hab, daß ein vornehmer Mandarin, der einer gewissen Landschafft vorstehet, die Christenheit daselbst schon zum dritten mal hefftig verfolge. Unsere Hof-Patres setzten zwar dieser Unbilligkeit wegen eine Bitt-Schrifft auf, welche aber kein Mandarin noch Cämmerling dem wider die Christen erzürneten Kayser zu behändigen sich hat unterstehen wollen. Darum wusten sie dem Ubel nicht anderst abzuhelffen, als durch Vorbitt-Brief, welche ein und der ander von ihnen ersuchter Mandarin zum Trost des Missionarii und der Mission desselben Orts dem alldort bestelleten Statthalter zugefertiget haben.

P. Hieronymus Franchi ist innechst verflossener Fasten 1718. seelig in dem HErrn verschieden.

P. Joannes Baptista Messarius hat in Tunkin mit seinen acht tausend Christen, welche sich, um den heiligen Oster-Tag zu feyeren, bey und in seiner Kirchen versammelt hatten, eine so harte Verfolgung ausgestanden, daß viel Neubekehrte ihn verlassen, die übrigen aber sambt ihm die Flucht ergriffen haben. Doch wissen wir die übrigen Umbständ noch nicht ausführlich, ausser diesen, daß nemlich P. Philippus Sibin S. J. in erwehntem Königreich Tunkin in die Gefängnuß geworffen, und sich mit Geld loßzukauffen seye gezwungen worden: wie nicht weniger, daß P. Isidorus Lucius ein so betagter als berühmter Missionarius grosse Wunder würcke, unter andern aber die bösen Geister austreibe, welche den Nahmen Patris Lucii, obschon er offtmahl noch drey bis vier Meil von denen Besessenen entfernet seye, mit wehemütigem Geschrey aussprechen. Dieser eyferige Missionarius isset und trincket an jenem Tag, an welchem er niemand bekehrt, nichts, sondern strafft sich selbst mit jenen Worten: **weil ich heut keine Seel gewonnen hab/ verdiene ich mein Essen nicht.**

Den 13. Julii 1718. ist zu Canton ein Schiff aus denen Oesterreichisch-Kayserlichen Niederlanden, der **Printz Eugenius** genannt, mit denen Flaggen Ihro heutiges Tags Glorwürdigst regierenden Röm. Kays. Catholischen Majestät Caroli VI. mit zweyen Priestern unserer Gesellschafft glücklich angelangt: diese sind P. Joannes Membrede und P. Hermannus van der Cloester, beyde aus der Flammändischen Provintz, welche uns mit unterschiedlichen Europäischen Zeitungen ergötzet, unter andern aber auch die herrliche Sieg erzehlt haben, welche Ihro allerhöchst-gedachte Kays. Majestät über den Erb-Feind Christlichen Nahmens in Sirmio, im Bannat Temesvvar und in Servien durch Dero Kriegs-Heer unter Glorwürdiger Anführung Dero Kriegs-Præsidentens und General-Lieutenants Ihro Durchleucht Printzens Eugenii von Savoyen erfochten haben. GOtt wolle die Christlich-Kayserliche Waffen noch ferner seegnen, uns aber mit dergleichen Kundschafften öffters erfreuen.

Ich befehle letztlich mich sambt meiner künfftigen Mission in aller, welchen dieser Brieff wird zukommen, inbrünstiges Gebett und H. Meß-Opffer, damit ich, unerachtet so mancher Schwürigkeiten, von welchen die Sinische Mission dermalen geängstiget wird, dannoch viel Seelen bekehren, und die Maaß meines Berufs mit Göttlichem Beystand erfüllen möge. Ich verbleibe unveränderlich

Euer Ehrwürden

Macao den 13. Septembr. 1718.

wenigster Diener in Christo/

Balthasar Miller, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Anmerckung.

Vorſtehender Brief lautet zwar an Patrem Antonium Mordax, doch iſt dabey zu beobachten / daß Pater Miller faſt zu gleicher Zeit drey dergleichen Send-Schreiben nach Oeſterreich abgefertiget habe; eines an gedachten Patrem Mordax, das andere an R. Patrem Studena, das dritte an R. Patrem Puſch, und in jeglichem etwas beſonders / ſo in denen zwey andern nicht ſtehet / berichtet habe. Dernwegen hab ich alle dreye in eines unter einer Uberſchrifft zuſammen gezogen. Welches darum hab melden ſollen / damit nicht etwan einer / welcher eine Abſchrifft des erſtern Briefs allein in Händen hat / mich / als hätte ich was von dem meinen eingeruckt / beſchuldigen dörffe.

Num. 161.

Brief

P. Romani Hinderer,

Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, eines Elſäſſers / aus der Ober-Teutſchen Provintz.

Geſchrieben in dem Siniſchen Collegio zu Ham-tſcheu den 27. Sept. 1719.

Innhalt.

Jahrs-Geſchichten des beſagten Collegii von dem 1. Sept. 1718. bis den 1. Sept. 1719. Er tauſſt und reichet die heiligen Sacramenten (nachdem er ſich deſſen 2. Jahr enthalten) vielen Perſonen ſo wol auf ſeiner als andern Miſſionen. Etliche Chriſten fallen ab. Eine neue Kirch. Ruhe der Chriſtenheit. Böſe Geiſter vertrieben. Der Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

NUn verſehe ich ohne Geſpan dieſe Miſſion ſchon in das neunte Jahr. Als ich aber mittler Weile mich zwey gantze Jahr lang von Reichung der HH. Sacramenten, um das ſicherſte zu ſpielen, und meine Chriſtenheit in keine Gefahr zu ſetzen, freywillig enthalten, annebſt aber vermerckt hatte, daß die Herren Biſchöff und Apoſtoliſche Vicarii ihren Chriſtglaubigen in vielen Sachen wider ihren Vorſatz nachgeben, hab ich zu Ende Auguſti 1718. ihrem Beyſpiel gefolgt, und in meinem Kirch-Spiel 228. Perſonen getaufft, nemlich 25. Männer, 36. Jünglinge und 51. neugebohrne Knäblein: wie auch 30. Eheweiber, 32. erwachſene und 54. neugebohrne Mägdlein. Zudem hab ich 12. Krancken die letzte Oehlung ertheilt, 1615. Beichten gehört, und 1230. mit dem H. Altar-Sacrament verſehen. Ich hab ferner alle zu meinem Kirchſpiel gehörige Miſſiones zweymal beſucht, den Ort Su-ki ausgenommen, allwo alle Chriſtglaubige von dem Glauben unwiderbringlich abgefallen ſind; weil ſie ſich nemblich dem Joch neuer Satzungen auf keine Weiſe unterwerffen wolten.

Von der Miſſion Po-hien-tſchin mag ich nichts melden, nachdem die wenige allda befindliche Chriſten, nach vernommenen neuen Beſchwerden, der Catholiſchen Kirchen den Gehorſam aufgeſagt haben, und von der Zeit an von dem Chriſtenthum nichts mehr hören wollen.

Unter obgezehlten Perſonen ſind diejenigen nicht mit begriffen, ſo von mir auf zwey andern Miſſionen zu Scham-hay und Schun kiang, auf welchen ich zwey Monat zubrachte, die Sacramenten in gröſſerer Anzahl, als in meinem eigenen Kirch-Spiel, empfangen haben.

Wir können die Göttliche Vorſichtigkeit bey dieſen widerwertigen Zeiten nicht gnug loben, daß, unerachtet in dieſer Haubt-Stadt dem wahren Geſatz kein einziger vornehmer Herr günſtig, ſondern ſo gar der Unter-König demſelben ſpinnen-feind iſt, wir dannoch ohne Verfolgung von Seiten der Heiden in erwünſchter Ruhe leben. Ja die hölliſche Geiſter ſelbſt helffen, obſchon wider ihren Willen, durch Verhängnuß GOttes, das Evangelium befördern; allermaſſen in dem Dorff Ta-Yum-ſu ein von dem Unglücks-Geiſt, oder beſſer zu ſagen, von dem leidigen Satan beunruhigtes ziemlich groſſes Haus von dem Eigenthümer gegen einen geringen Preiß an den Beſorger ſelbiger Chriſtenheit verkaufft, von dieſem aber in eine Kirch iſt verwandelt worden.

Allhier zu Ham-tſcheu hat eine heydniſche Jungfrau, welche ein Polter-Geiſt, ſo ihr ſichtbarlich erſchiene, faſt erwürgt hätte, denſelben mit keinem andern Mittel, als mit einem Gelübd den Chriſtlichen Glauben anzunehmen, in die Flucht gejagt, in welchem ſie auch bis in den Tod gottſeelig verharret, und voller Hoffnung heilig geſtorben iſt. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Hamtſcheu den 27. Herbſtmonats 1719.

wenigſter Diener in Chriſto /

Romanus Hinderer, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 162.

Brief

P. Ignatii Kögler,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Ober-Teutschen Provintz.

Geschrieben zu Peking/ im Octobri, 1719.

Innhalt.

Die Mutter GOttes bekehrt durch ihre sichtbare Erscheinung eine Tartarische Edel-Frau/ und verleihet ihr die Gesundheit. Doch darff weder sie noch viel andere Neuglaubigen jemand tauffen. Dessen unerachtet empfängt ihr Ehe-Herr samt seinem Söhnlein dieses Sacrament. Dessen Bruder vertheidiget das Christenthum mit zwey Büchern/ welche aber nicht gedruckt werden. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

SEhr denckwürdig kommt mir eine gewisse Begebenheit vor, so sich im Herbst-Monath 1718. mit einer Tartarischen vornehmen Edel-Frau zugetragen hat, welcher, nachdem sie in einer langwierigen Kranckheit viel Artzney-Mittel vergebens eingenommen hatte, die Allerseeligste Mutter GOttes im Traum erschienen, und ein gewisses Heil-Mittel vorgeschrieben hat; so bald sie nun von dem Schlaff erwachet ware, erzehlte sie das Gesicht, liesse die geoffenbahrte Artzney zubereiten, nahme solche ein, und wurde gleich gesund. Damit sie sich nun gegen ihre mildeste Gönnerin danckbar einstellete, hat sie sich mit Erlaubnuß ihres Adelichen Ehe-Gemahls in die Kirch tragen lassen, daselbst vor der Bildnuß unserer Lieben Frauen sich auf das Angesicht geworffen, dieselbige andächtig verehrt, für die nothleydende Christen ein reiches Allmosen geopffert, und eine Christin, um von ihr in dem Glauben ferner unterrichtet zu werden, unter ihr Frauen-Zimmer in Diensten genommen; durch welcher Hülff und Lehr sie eine inbrünstige Eifferin des Göttlichen Gesatzes worden ist, auch um die Heilige Tauff zwar inständig anhält, welche ihr aber kein Priester ertheilen will, es seye dann, daß sie sich denen neuen Satzungen unterwerffe, dessen so wol sie als viel andere neubekehrte (und eben derenhalben noch ungetauffte) Personen sich auf alle Weise weigeren.

Ihr franckes Söhnlein ware hierinfalls glückseeliger, welches, nachdem wir dasselbe auf beyder Adelichen Eltern Bitt unter dem Nahmen des Heiligen Leonis getaufft hatten, von Mund auf gen Himme gestiegen ist. Sein Herr Vatter, als ihm der Käyser befohlen hatte, in Gesellschafft seines der Geburth nach vierzehenden Printzens, einem sehr gefährlichen Feld-Zug beyzuwohnen, wolte sich der Gefahr nicht ehender unterziehen, als bis er in die Rolle der Kinder GOttes mittelst der Tauff wäre eingetragen worden, welche er von unserm Rectore R. Patre Josepho Suarez, doch in der Stille und in Geheim, samt dem Nahmen Paulus den 28. Junii 1719. empfangen hat. Seine gantze wiewol sehr zahlreiche Haußhaltung würde solchem Beyspiel würcklich vor- oder nachkommen seyn, wann wir sie dem neuen von Rom gekommenen Gebott zu gehorsamen hätten bereden können.

Gedachter Tartarische Land-Herr oder Graf hat zwey leibliche mit zahlreichen Haußhaltungen versehene Brüder. Beyde sind zwar grosse, aber noch ungetauffte Verfechter des Glaubens. Der ältere hat zu Vertheidigung des Evangelii zwey schöne Bücher geschrieben, durch welche er aus uralten Sinischen Schrifften gründlich beweiset, daß die Reich dieser Welt durch das Christenthum bestens bevestiget werden; angesehen dieses alle Laster ausrottet, und zu allen Tugenden antreibt; ein jeglicher Staat aber durch die Laster zerstöhret, durch die Tugenden hingegen gesteiffet und erhalten werde. Doch unterstehen wir uns nicht diese Bücher an den Tag zu geben, weil er GOtt und dessen Eigenschafften mit solchen Nahmen benennet, welche bishero üblich und gebräuchlich, aber nunmehro verbotten sind. Ich verharre

Euer Ehrwürden

Peking/ im Octobri, 1719.

Diener in Christo/

Ignatius Kögler, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 163.

Auszug aus dem Brief

Patris Porquet,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

Herrn von Porquet seinen Brudern.

Geschrieben zu Wusi-hien in China, den 14. Octobris 1719.

Innhalt.

Aus Gelegenheit einer Reise zu Wasser tauffet Pater Porquet aus Göttlicher Verhängnuß viel abgöttische Heyden/ und verbrennet einen Hauffen Götzen öffentlich in Gegenwart deren Heyden. Grosse Verfolgung zu Kiang-in-hien. Grosse Zahl deren Neugläubigen allda. Welcherley Geschenck denen Mandarinen die liebste seyn? Der Brief lautet also:

Geehrtester und Liebster Herr Bruder.

P. C.

Als ich vor nicht langer Zeit zu Wasser in ein ziemlich weit entfernetes Ort reisete, hat sich zugetragen, daß auf einen Tag in der Frühe mein Schiff bey einem andern stunde, so mit dem Nahmen JEsus gezeichnet ware; woraus mein Schiff Herr unfehlbar geschlossen, daß es einem Christen zugehöre, mithin zu dessen Schiffmann gesprochen hat: **Guter Freund/ ich meyne/ ihr seyet Christen; Ach! wie leyd ist mir/ daß ich euch nicht ehender erkennet/ und vergangene Nacht mit euch geredet hab/ ich hätte euch gesagt/ daß ich einen** Missionarium **führe.** Worauf der Schiffer nichts geantwortet, sondern andern Schiffen von seiner Gesellschafft, so voraus gefahren waren, mit heller Stimm nachgeschryen, und sie zuruck beruffen hat. Kaum hatten sie bey ihrer Ankunfft die Ursach dieses Ruckruffs vernommen, als zwey alte und eifferige Christen aus ihrem Mittel mich mit folgenden Worten begrüßt haben: **Es sind/** sprachen sie, **bereits drey Jahr/ als wir einen** Schinfu **oder geistlichen Vatter vergebens suchen. Es finden sich auf diesen sieben grossen Fahrzeugen/ die wir führen/ funfftzig Personen; etliche sind getaufft; andere haben dem Götzendienst längstens abgesagt/ und verlangen ebenfalls die Heilige Tauffe mit inbrünstiger Begierde. Könten Euer Ehrwürden ihnen nicht einen halben Tag schencken/ um sie zu unterweisen/ und ihnen solche Gnad zu ertheilen?** Hiemit bestiegen alle mein Schiff, thaten mir einen Fußfall, und schlugen mit ihrer Stirn die Erden.

So begierig als sie nun waren mich anzuhören, so bereit ware ich ihnen zu willfahren. Sie haben auf mein Verlangen das gröste aus ihren Fahrzeugen mit Decken in Gestalt eines Saals überzogen, und also bequemlich zugerichtet, daß solches uns an statt einer Kirchen dienete, in welcher ich ihnen den Christlichen Glauben unverweilet der Ordnung nach ausgelegt, demnach aber aus demselben sie alle, einen nach dem andern, befragt, und endlich durch die Heil. Tauff der Kirch Christi einverleibt hab; doch mußten sie üblicher maßen mir vorher alle ihre Götzen-Bilder zustellen, welche ich Abends auf dem Ufer feyerlich verbrennt hab; dann die Christen knieten in einem halben Kreiß rings um solches Feuer, und preiseten GOtt mit geistlichen Lob-Gesängen so andächtig, daß die Heyden, welche uns zuschaueten, diese Verschimpffung ihrer Gottheiten übel aufgenommen, und einen Christen gefragt haben, warum wir ihnen dieselben nicht vielmehr geschenckt, als auf so schändliche Weise zernichtet hätten? Worauf er ihnen antwortete: **Wann ich/** sagte er, **in der Apothecken ein meiner Einbildung nach stattliches Artzney-Mittel gekaufft hätte/ folgends aber handgreifflich entdeckte/ daß solches ein tödtliches Gifft seye/ würdet ihr wohl verlangen/ daß ich euch dasselbe verhandelte/ folgends euch damit betriegete/ gleichwie ich wäre betrogen worden?** Mit diesem Bescheid wurden sie vergnügt, und sahen unserm Freuden-Feuer ruhig zu; als aber dasselbe ein End genommen hatte, hielte ich mit ihnen ein Gespräch von Göttlichen Wahrheiten, und theilte ihnen Glaubens-Büchlein aus; dergleichen Art von Saamen trägt nicht also bald Frucht, sondern erst mit der Zeit, da man es zum wenigsten vermuthet.

Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist oberwehntes Wusi-hien, eine Stadt der dritten Ordnung; sie stehet nebst vier andern unter der Stadt Tschang-tschéu-fù, so in die andere Ordnung gehört. Alle in denen fünff erstern befindliche Christen gehören unter meine Seel-Sorg; ihre Standhafftigkeit in dem Glauben ist aus Gelegenheit des von dem Mandarin Tschin-mao nach Hof wider die Christen eingeschickten Berichts, und des darüber ergangenen Käyserlichen Edicts hart angefochten worden absonderlich zu Kiang-in-hien, einer in meinem Bezirck gelegenen Stadt, allwo erwehntes Edict zugleich mit mir angelangt ware, ohne, daß ich von demselben die geringste Wissenschafft hatte; darum wolte ich meinem Gebrauch nach vor allem denen Mandarinen aufwarten, welche aber meine Besuchung anzunehmen sich geweigert; die **Bonzen** hingegen, so bald sie solches verstanden, ihren Neid und Haß über uns ausgegossen haben,

ohne

ohne meiner Wenigkeit mit ihren Lästerungen zu verschonen. Doch traffe der gröbste Hagel dieses Ungewitters meine neubekehrte Christen, welche vor den Richter-Stul des Ober-Stadt-Mandarins gefordert, und allda hart sind abgebrügelt worden; andere mußten sich mit Geld von solcher Pein loß kauffen; noch andern ward ihre Aecker anzubauen verbotten; weil sie zu dem Götzendienst einige Steuer zu erlegen sich geweigert hatten.

Wie sehr mich solche Bedrängnuß meiner lieben Schäflein bestürtzt habe, kan der Herr Bruder unschwer ermessen. Ich ware dazumal mit fünff hundert abgöttischen Heyden, um sie zu der Heil-Tauff bereitfertig zu machen, beschäfftiget; derer einer ein Sohn eines vormaligen Mandarins oder Vorstehers eben dieser Stadt, ein anderer aber ein Kriegs-Mandarin ware, welches Amt allhier fast so viel sagen will, als die Stelle eines Obristen in Franckreich.

Ich ware so gar gesonnen mit drey hundert Thalern, die ich funffzehen Jahr hindurch mit Abbruch an meiner Kost erspahrt hatte, daselbst ein Hauß zu kauffen, und aus solchem eine Kirch zu bauen; allein GOtt beliebte ein anders, indem ich dieses Geld meinen nothgedrängten und durch die Verfolgung erarmten Christen auszutheilen aus Christlichem Mitleyden bin gezwungen worden.

Zum Beschluß seines Briefs fragt mich mein geehrtester Herr Bruder, ob und wie er mir helffen könne? Worauf ich nebst Erstattung aufrichtigen Dancks mich erkläre, daß ich für meine Person gar nichts verlange; solte ich dannoch etwas annehmen oder empfangen, so würde ich dasselbe zum Besten meiner Christenheit ausgeben, das ist, entweder einen Catechisten mehr halten, oder die Andacht meiner lieben Schäflein damit befördern, oder letztlich ihnen deren Mandarinen Schutz erwerben, welchen die Chineser zwar Geld, wir hingegen Europäische Nürnberger Waar verehren. Sechs Pistohlen wären ein schlechtes Geschenck für einen Mandarin, und dannoch flecken solche jährlich für einen Catechisten. Denen Mandarinen gefallen vor andern Europäischen Gaben absonderlich die Sack-Uhren, die Fern-Gläser, Klein-Gläser, Brillen, allerhand hole, gebäuchete, platte und brennende Spiegel; item schöne Gemählde, als da sind Landschäfftlein, Mignatur, und andere dergleichen; wie auch Sonn-Uhren, Compaß-Büchsen, Reiß-Bley, feine Leinwand, Schmeltz-Arbeit und Mathematische Kunst-Stück.

Ich bitte meiner in Dero Gebett nicht zu vergessen; weil ich hingegen auch meiner noch übrigen Freundschafft in dem Heiligen Meß-Opffer täglich ingedenck bin, übrigens aber mit aller ersinnlichen Zärtigkeit und Liebe verharre

Meines Geehrtesten
Herrn Bruders

demüthigst-gehorsamster
Diener und Bruder/

Porquet, der Gesellschafft JEsu
Missionarius.

Num. 164.

Aus dem Brief
Patris d' Entrecolles.

Geschrieben zu Peking/den 19. Octob. 1719.

Innhalt.

Erdbidem zu Peking. Ständhafftigkeit eines gewissen Christens. Bekehrung einer vornehmen Frau.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

WIr haben dieses Jahr den 11. Junii frühe um 3. Viertel nach 9. Uhr allhier einen Erdbidem wahrgenommen, welcher über zwey Minuten nicht anhielte; er hat aber Abends um halber acht Uhr von neuem angefangen, und beyläuffig sechs Minuten gewährt; welches an sich selbst zwar eine kurtze, für diejenigen aber, so in Gefahr stehen, entweders unter einem Gebäu begraben, oder von der Erden verschlungen zu werden eine sehr lange Zeit ist; gleichwie mir bald widerfahren wäre, als ich eilends aus meinem Zimmer geloffen bin, und von einer in der Nachbarschafft eingefallenen Wand bey nahe wäre verschüttet worden; da mich der Staub dergestalt verblendet hat, daß ich keinen Stich mehr sahe, sondern von meinem Bedienten gleich einem stockblinden Mann in den Vorhof unserer Kirch bin geführt worden; welche, obschon ihre Mauer unten zehen, oben aber fünff Schuhe dick ist, gleichfalls hin und her gewanckt hat. Man hörte in der gantzen Stadt nichts als ein aus Heulen und Weinen vermischtes erbärmliches Geschrey; inmaßen ein jeglicher sich besorgte, es möchte ihm ergehen, wie seinem Nachbarn, von welchem er gäntzlich glaubte, derselbe wäre unter einem Gemäuer oder eingegangenem Hauß zerquetschet worden.

Endlich

Endlich lieſſe die Beſtürtzung um etwas nach, wiewol man die nächſtgefolgte Nacht noch zehen andere, doch ſchwächere Bebungen beobachtet hat. Die Forcht nahme erſt mit anbrechendem Tag ein völliges End, als man erfahren hat, daß der Schad bey weitem nicht ſo groß ſeye, als man vermuthet hatte; dann es ſind nicht viel über tauſend Perſonen in Peking gemiſſet worden; die Breite deren Gaſſen, auf welche die Inwohner geloffen ſind, iſt denen meiſten wohl zu ſtatten kommen. Der Erd-Boden hat demnach bis zwantzig Täg von Zeit zu Zeit, wiewol ohne ſonderbaren Schaden, ſo wohl in dieſer Haupt-Stadt, als auf hundert Meil Wegs rings um dieſelbe gebebet.

Die Urſach einer ſo gewaltigen Bewegung wird denen unzählich vielen Krüfften und Gruben, aus welchen man in dem bey Peking gegen Weſten gelegenen Gebürg die Stein- oder Erd-Kohlen ausgräbt, zugeſchrieben. Ein in jetzt-gemeldetem Gebürg mit dreyfachen Mauern (welche eben ſo viel Städt ausmachen) umgebener ſehr volckreicher Ort, Nahmens Scham-tſchim, iſt in dem dritten Aufſtoß des Erdbidems, den ich oben beſchrieben hab, ſamt denen Inwohnern von der Erden gäntzlich verſchlungen worden. In einem Dorff hat ſich der Boden eröffnet, hierdurch aber denen ſchwefelichen Dämpffen, daß ſie ausfliegen möchten Platz gemacht. In eben dieſem Jahr hat in der Tartarey hundert und funfftzig Meilen weit von hier ein in Mitten eines Berg-Keſſels gelegener Berg angefangen Feuer zu ſpeyen. Auf ſolche Weiſe zeigt GOTT dieſen unglaubigen Heyden, daß Er HERR über alles ſeye, und daß ſo wohl ihr Leben als Tod in ſeinen Händen ſtehe, mithin alle, auch ſo gar die unvernünfftige Geſchöpffe ſeine Ehr an laſterhafften Leuten rächen müſſen.

Zu Peking hat obbedeuteter Erdbidem zwar viel Heyden des zeitlichen und ewigen Todts geſtrafft, hingegen aber nur einen eintzigen Chriſten, Nahmens Peter Fan, in das ewige Leben überſchickt; er war von Geburth aus eines Tartariſchen ſehr reichen und Adelichen Mandarins leibeigener Knecht, zugleich aber ein ungemein eifferiger Chriſt, den ſein Herr auf alle erdenckliche Weiſe zum Götzen-Dienſt und Aberglauben hat zwingen wollen, ohne ſich an des guten Menſchens ſtandhafften Widerſtand zu kehren; er hoffte ſo gar ihn dahin zu bringen, daß er ſeinen Glauben verläugnen ſolte; um ſolchen Zweck zu erlangen, verſuchte er denſelben erſtlich mit Liebkoſen, Verheiſſungen und Gutthaten; nachmahlen mit Bedrohungen und Schimpff, letztlich aber mit Schlägen; dann er hat ihn etliche mal grauſamlich abbrügeln laſſen. Allein dieſe Qualen konnten den ſtarckmüthigen Diener GOttes von dem Chriſtenthum ſo fern nicht abwendig machen, daß er hingegen ſeinem irrdiſchen Herrn die Meynung mit folgenden Worten geſagt hat: **Ich bin/ ſprach er, dein Leibeigener; mein Leib gehört zwar dir/ meine Seel hingegen GOTT allein zu; derenwegen kanſt du mir wohl das Leben/ nicht aber den Glauben nehmen.**

Dieſer unverhoffte Verweiß erzürnete der Mandarin dergeſtalt, daß er ihn abermal mit vielen Streichen noch grauſamer abdreſchen, und hernach an einen Pfahl anbinden, ja gantze Stück Fleiſch aus ſeinem Leib ausſchneiden, und denen Hunden hat vorwerffen laſſen, welchen er, da ſie ſolches fraſſen, unerſchrocken zugeſchauet hat. Sein Herr ſchiene nach ſo ſchweren Anfechtungen der Dapfferkeit ſeines Sclaven nachzugeben; nichts deſtoweniger befahle er ihm nach einiger Zeit, ein nahmhafftes Stuck Gelds aus dem Käyſerlichen Zahl-Ampt, (in welchem der Mandarin ſein Herr einen vornehmen Dienſt ſamt groſſem Gewalt hatte,) heimlich zu entwenden; weil er aber mit dergleichen ſchändlichem Diebſtahl ſeinen Herrn nicht reich, weder ſein Gewiſſen arm machen wolte, hat ihm ſein Herr aus Rach-Begierde in die Chriſtliche Kirchen zu gehen nicht allein ſcharff verbotten, ſondern auch eine Wacht, die ihn abhalten ſolte, zu der Hauß-Pforten geſetzt. Der Leibeigene zahlte Liſt mit Liſt, als er auch in Mitten des Winters über die Vormauer des Edel-Hofs vor Tag in aller Frühe geſprungen, die erſte Meß angehört, auch unvermerckt durch eben dieſen Weg zuruck gekehrt iſt; welches er niemand, als ſeinem Weib, ſo um alle ſeine Sachen wußte, geoffenbahret hat.

Da nun der Mandarin der Frommkeit ſeines Leibeigenen gäntzlich überwieſen, dem aber zu folg ihm als ſeinem Verwalter und Hofmeiſter ſein gantzes Hauß-Weſen anzuvertrauen geſonnen ware, beliebte GOtt ein anders, da er unter währendem Erdbidem von dem Fall eines Gemäuers ſchier zu todt iſt geſchlagen worden; dann er lebte hierüber nur ſo viel Zeit, als ihm ſich zum Abzug in den Himmel zu bereiten iſt nöthig geweſen; er verſchiede ſeeliglich, nachdem er die ſüſſen Nahmen JESUS und MARIA ausgeſprochen hatte.

Dieſem

Diesem Tods-Fall will ich einen andern beyfügen, nemlich den Hintritt der Ehe-Gemahlin eines Obrist-Hof-Præsidentens, welche vier Tage vor ihrem gottseeligen Ableiben vom Pater Petro Jartoux getaufft, und also voll des Trosts um eben die Zeit in die seeligmachende Ewigkeit ist überschickt worden, als ihr Eh-Gemahl (ein über die maßen vertrauter alter Freund des gedachten Patris Jartoux) in der Tartarey abwesend ware, welcher zweiffels-ohne sich gleicher gestalten würde bekehrt haben, wann er allda vor seiner Zurückkunfft nicht gestorben wäre, und die Uberfuhr durch einen so sträfflichen Verschub unverantwortlich versäumet hätte.

So weit gehet der Brief Patris d'Entrecolles.

Brief

Aus Sud-America.

Num. 165.

Aus der Zuschrifft

R. P. Joann. Baptistæ du Halde,

è Soc. JEsu,

Vor dem zwölfften Récueil seiner auferbaulichen Briefen gedruckt zu Paris/ im Jahr 1717.

IN dem Moscher-Land in America, gegen Aufgang des Königreichs Perù, ist V. Pater Balchazar Espinosa, der Gesellschafft JEsu Missionarius, nachdem er eine Menge Heyden zu dem wahren Glauben bekehrt hatte, von denen unglaubigen Mobimas um des Glaubens willen den 6. Julii 1709. im zwey und dreyßigsten Jahr seines Alters mit Pfeilen erschossen worden. Dieses *Pater du Halde.*

Ubrigens weiß ich mich zu erinneren, daß ich hier oben dem Leser die Land-Carten R. P. Samuelis Fritz, è Soc. JEsu, von dem Fluß Maragnon mitgetheilt, diesen aber nicht ausführlich beschrieben habe; weil nemlich der hiervon durch Patrem Dacugna, einen Spanischen Jesuiter, in seiner Mutter-Sprach verfassete, und durch Herrn von Gombreville in das Frantzösische übersetzte weitläuffige Bericht mir noch nicht zu Handen kommen ist.

Num. 166.

Brief

R. P. Jacobi de Haze,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, und des Collegii zu Buenos Ayres Rectoris, aus der Flammändischen Provintz,

An

R. P. Jo. Baptistam Arendts,

Gedachter Societät in Flandern vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben zu Buenos Ayres, den 30. Martii, 1718.

Innhalt.

V. P. Blasius de Sylva und V. P. Josephus Maco, beyde aus der Gesellschafft JEsu/ werden um des Glaubens willen in Paraguarien getödtet/ von wannen ein neuer Weg in das Schiltter-Land durch V. P. de Arce und de Blende entdeckt wird: aber beyde werden von denen wilden Payaguas und Guaycureanen mit 23. andern Christglaubigen aus Haß des Evangelii hingerichtet. Schalckhafftige Boßheit dieser Barbaren und großmüthige Stärcke Patris de Arce werden beschrieben. Der Brief lautet/ wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

SEit dreyßig Jahren her, als lang ich mit Göttlicher Gnad auf diesen Missionen stehe, hat mich nichts anders mehr gekräncket, als von denenjenigen entfernt zu leben, mit welchen ich war erzogen worden, und derer Andencken mir über alle massen lieb ist. Allein GOtt, welcher uns voneinander geschieden hat, vereiniget uns dannoch durch das Band der Liebe in einen Geist, welcher nichts wünscht als seine Ehr zu vermehren.

Nachdem ich auf denen Missionen unter denen Indianern 22. Jahr zugebracht hatte, ward ich zurück beruffen, und dem Collegio allhier als Vorsteher wider meinen Willen vorgesetzt; dann es bleibt einem Missionario, welcher so lange Zeit eine zahlreiche Indianische Völckerschafft versorgt hat, derselben Andencken in seinem Gemüth stecken, zumalen, wann er siehet, daß GOtt seinen Fleiß seegne; zugleich aber in seinen Schäflein eine standhaffte Andacht, eine wahre Liebe zum Gebett, und eine aufrichtige Danckbarkeit derer jenigen verspührt, welche er aus denen tieffesten Wäldern und Wildnussen, um ihnen den Weg in den Himmel zu zeigen, heraus gezogen hat. Solche Beschaffenheit hab ich in meinen Neubekehrten gefunden. Wie schmertzlich diese meine liebe in Christo neugebohrne Kinder sich

von mir, und ich hingegen mich von ihnen geschieden habe, lasse ich zwar Euer Ehrwürden erachten; doch kan ich nicht umgehen zu schreiben, daß an eben dem Tag, als ich von dem Fleck Mariæ-Loreto verreisete, fünff tausend Indianer mit weinenden Augen mit gen Himmel aufgehobenen Händen, und mit schwehrem Seufftzen mich begleitet haben: ach liebster Vatter, sprachen sie, wolt ihr uns dann verlassen? die Weiber huben ihre von mir getauffte Kinder in die Höhe, und baten um den letzten Seegen. Der gantze Hauffen folgte mir eine Meil Wegs bis an den Fluß; als ich auf diesem zu Schiffe fortgefahren ware, da gienge das Heulen und Weinen erst recht an, mit so beweglichem Weh-Klagen, daß ich selbst erweichete, viel Thränen vergosse, und vor tiefsem Seufftzen kaum reden konte.

Im Jahr 1717. sind uns siebentzig frische Missionarii zu Hülff kommen, derer eilff lauter wohl-verdiente und Gotts-eyfferige Männer aus der Ober-Teutschen Provintz waren. Mich wunderte, daß aus unserer Fländrischen Provintz nicht einer angelangt wäre; obschon ich versichert bin, daß ihrer viel sich nach diesen Missionen sehnen; welche aber, um sich tauglicher Männer nicht zu entblössen, die Obere zuruck halten. Aber darff ich es Euer Ehrwürden sagen, daß sich GOtt von unserer Freygebigkeit nicht überwinden läßt, sondern der Fländrischen Provintz einen braven Mann, den sie ihm schenckt, mit noch vortrefflichern, als er ist, ersetzen werde.

Eben dasselbe Jahr muste ich wegen einigen Angelegenheiten unserer Missionen mich nach Corduba in die Landschafft Tucuman verfügen. Ich begabe mich auf diese dreyhundert Meil lange Reis mit ungefehr dreyßig neubekehrten Guaranien und etlichen Missionariis, derer zwey von denen Barbaren sind getödtet worden; diese Priester-Mörder machten den Anfang an V. P. Blasio von Sylva, welcher als Provincial unserer Gesellschafft in Paraguarien neun Jahr vorgestanden ware; sie stoßten ihm erstlich alle Zähn ein, rissen ihm beyde Augen aus, und brachten ihn endlich mit Kolben um. Der andere war P. Josephus Maco, (sage Masso) welchen sie fast zu gleicher Zeit hingerichtet haben: ich hab selbst das Schiff, auf welchem er ware, gesehen im Brand stehen. Nun traffe die Ordnung mich, auf welchen sie wie tolle Hunde loß kamen, und würden mich Zweiffels-ohne erwürgt haben, wann nicht die Indianer, so mich auf dem Schiff begleiteten, mit ihren scharff-geladenen Flinten Feuer auf dieselbe gegeben, und sie hiemit in die Flucht gejagt hätten.

Jetzt erwehnte wilde Leute, so man die Payaguas nennet, rennen auf ihren Kahnen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit ohne unterlaß den Fluß auf und ab, und passen so wol denen Christen als Missionariis auf. Sie haben vor wenig Jahren auch P. Bartholomæum von Blende ermordet, gleich wie ich besser unten erzehlen werde.

Die Missionen der Guaranien und Schikiten liegen sehr weit aus einander. Die erstere begreifft dreyßig an denen Ufern beyder Flüssen Parana und Uruguay gelegene grosse Dorffschafften: die andere hingegen nur fünff dergleichen Oerter, so gegen Westen an Perù angräntzen; Ihr Stiffter und Apostel ist Pater de Arce, welcher sie der erste mit unglaublicher Mühe entdeckt, versammlet, bekehrt und eingerichtet hat.

Zwey unterschiedliche Weeg gehen aus Paraguarien in das Schikiter Land, der eine zwar sehr beschwerlich und weitläufftig durch Perù, wessen wir uns bishero bedient haben; wiewol er durch etliche Flüß und Bäch, welche man nur zu gewissen Zeiten durchwatten kan, creutzweis durchschnitten wird. Eine andere um die Helffte kürtzere Strassen wäre der Strohm Paraguay, wann man auf demselben fahren dörffte, welches unsere Missionarii zwar öffters, aber biß auf diese Stund vergebens versucht haben; weil nemlich die Barbaren so wohl den Fluß als dessen beyde Ufer besetzt halten, und nicht allein alle Spanier, sondern auch die Indianischen Christen, so ihnen in die Hände gerathen, umbringen. Etliche schwärmen zu Pferd ohne Sattel und Zeug auf dem flachen Land unausgesetzlich herum; unter diesen wilden Schnapphahnen sind die Guaycurèer, so den grösten Hauffen machen, die grausamsten. Sie leben vom Wildprett, bey dessen Abgang aber von Eydexen und grossen Schlangen. Andere hingegen creutzen beständig auf dem Strohm in ihren Weidlingen hin und her; sie ernehren sich mit Fischen, und sind grösten Theils Payaguas (ein meineydiges und blutdurstiges Volck) welche in ihren Schlupffwinckeln allzeit auf die Christen lauren, und wann sie einen erwischen, erbärmlich todt schlagen. Alle diese Barbaren betten den Teufel an, welcher ihnen bisweilen in der Gestalt eines grossen Vogels erscheinet.

Gegen End des 1714. Jahrs thate R. P. Ludvvig von Rocca Provincial in Paraguarien einen neuen Versuch, um den nähern Weeg nach dem Schikiter Land auf dem Fluß Paraguay zu entdecken. Er erwehlete zu solchem gefährlichen Vorhaben zwey ungemein-fromme beherzte Männer, verstehe Patrem von Arce, und Patrem von Blende, welche mit unermüdetem Eyffer auf der Mission unter denen Guaranien dem Seelen Heyl abwarteten. Es hatte sich zwar P. Laurentius Daffe, ein Missionarius aus Frantzösisch-Niederland, zu solchem Werck an statt Patris von Blende denen Oberen anerboten, welche aber ihm solches versagt, und die Sorg eines grossen von vier tausend Indianern bewohneten Flecks aufgetragen haben.

Die

Die zwey tapffere Missionarii, Pater Arce und P. Blende setzten sich mit dreyßig neubekehrten Indianern auf dem Strohm Paraguay zu Schiff. Diese musten sie begleiten und zum Theil ihnen als Dolmetschen dienen; dann etliche verstunden die Payaguasser-Sprach. Sie langten zu Anfang des Jahrs 1715. in der Stadt Mariä-Himmelfahrt an, welcher Ort gleichsam das Haupt von gantz Paraguarien ist. Als sie daselbst etliche Täg ausgeruhet hatten, liesse des Collegii alda Rector ihnen ein Schiff zurichten und mit Lebens-Mitteln auf ein gantzes Jahr versehen. Sie stiessen den 24. Jenner vom Land: zwey Nachen oder Spuhr-Schifflein giengen vor ihnen her und späheten alles fleißig aus, damit die Missionarii von denen Barbaren nicht unversehens überfallen würden.

Nun waren sie auf erwehntem Fluß schon hundert Meil Weegs, ohne einen eintzigen Barbaren anzutreffen, gegen den Strohm aufwerts gefahren; als urplötzlich ein mit solchen Gewehrlosen Wild-Leuten wol beladenes Schifflein sich zu ihnen genahet, und an ihren Fahrzeug angehenckt hat, mit hefftiger Bitt, die Missionarii mögten sie doch unter ihren Schutz nehmen wieder zwey mächtige Feind, welche ihre beyde Ufer unsicher machten; auf der einen Seiten zwar die Guaycurées, auf der andern aber die Brasilianer, welche in dem Wald viel ihrer Weiber und Kindern hinweggenommen, und mit sich in die leidige Dienstbarkeit fortgeschleppet hätten. Sie versprachen hergegen denen Missionariis in allem gleich andern Indianischen Christen zu folgen und den wahren Glauben anzunehmen. Die Gotteseiffrige Priester, welche sich ab einer so schönen Seelen-Beut sehr erfreuet hatten, erlaubten denenselben auf ihrem eigenen Weidling dem Spanischen Schiff, auf welchem sie sassen, nachzufolgen bis zu einer gewissen weitsichtigen Insul, auf welche man diese flüchtige Payaguas liesse aussteigen, die für sich alldort eilends ein kleines Hütten-Dorff gebauet, in solchem aber sich sambt ihren Weibern und Kindern häußlich niedergelassen haben. Pater von Blende ward äusserst beflissen ihre Sprach zu erlernen, und sie in denen Glaubens-Sachen zu unterrichten; sie hörten ihn wegen seiner ungemeinen Holdseelig- und Geschicklichkeit so begierig an, und widerholeten ohne unterlaß die Christliche Lehr-Sätz dergestalt embsig, daß der süsse Nahme JEsus in kurtzer Zeit auf der gantzen Insul erschollen ist.

Die Missionarii wolten sich auf diesem Eiland nicht länger aufhalten, sondern hinterliessen denen Payaguas zu fernerer Unterweisung in dem Glauben einen neubekehrten Christen; sie aber setzten auf ihrem Schiff die Reis fort, in Gesellschafft einiger aus eben diesen Payaguas, welche auf ihrem Kahne sie begleiten musten, bis sie endlich in jenem grossen See, aus welchem der Fluß Paraguay entspringt, ankommen sind. Alda liesse Pater von Arce seinen Gefährten Pater de Blende auf dem Spanischen Schiff mit 15. neubekehrten Indianern und zwey Spanischen Schiffleuten, so das Steuer-Ruder regierten, zuruck, mit Befehl, seiner allda so lang zu warten, bis er mit dem Patre Provinciali würde zurück kommen, welcher über den längern Weg durch das Land Perù auf die Schikitische Missionen, um solche zu untersuchen, verreiset ware. Hiernechst setzte er sich sambt andern 15. Indianern auf die zwey Spuhr-Schifflein, auf welche er den nöthigen Vorrath geladen hatte, und schiffete dem Land zu, so noch ziemlich weit entfernet ware. Nachdem er dasselbe erreichet hatte, bahnete er ihm mit seinen Reis-Gesellen selbst einen Weeg bis in das Schikiter-Land, in welchem er endlich nach einer unbeschreiblich mühseligen Reise, so zwey Monat lang währete, in einer grossen Dorffschafft ihres Gebiets angelangt ist.

Die Payaguas, welche auf ihrem bey dem Spanischen Schiff unter Obsicht Patris de Blende gleichfals zurück geblieben waren, glaubten, nun wäre es Zeit, ihren längst gewünschten Mörder-Streich auszuführen. Sie kamen von ihrem Weidling öffters zu ihm an den Bord unter dem Schein der Danckbarkeit und Christlicher Lehr, sie kundschaffteten den Fahrzeug fleißig aus: sie nahmen alles wol in acht: sie überlegten heimlich ihr lasterhafftes Vorhaben: sie rieffen ihre auf der Insul zurück gebliebene Lands-Leut zu sich, und bestiegen unter dem Vorwand, als wolten sie sich in Glaubens-Sachen von dem Missionario unterrichten lassen, alle insgesambt das Schiff; da gienge das Trauer-Spiel an, sie überfielen unsere Leut auf einmal, und erstachen sie mit Speeren. Doch haben sie ihrer drey verschonet, nemlich dem Patri de Blende, welcher mit seiner Holdseligkeit dem Rädelführer deren Payaguas das Hertz abgewonnen hatte; wie auch dem einen Spanischen Steuermann, damit er sie sambt dem Schiff in ihren Hinterhalt führte, und einen neubekehrten Payaguas, damit er ihnen dolmetschete. So viel wir muthmassen, haben sie diesen Mord und Schiff-Raub im Herbst-Monat 1715. begangen.

So bald sie sich in ihren Schlupff-Winckel sambt dem gestohlenen Fahrzeug zurück gezogen hatten, verkauffte sie den Spanischen Steuermann, weil sie seiner nicht mehr nöthig hatten, an andere Barbaren. Ihr Rädelführer bauete allda dem Patri von Blende eine schlechte Hütten, und liesse ihn durch die Neubekehrten Indianer als Dolmetscher bedienen. Ein jeder kan ihm einbilden, was der Mann GOttes unter einem Brand-heissen Himmel in Mitten eines so wilden Volcks gelitten habe. Doch unterliesse er keinen Tag diesen Barbaren das Christliche Gesatz, theils durch sich selbst, theils durch seinen Dolmetscher zu predigen: er spahrete weder Mühe noch Freundlichkeit, damit er ihre steinharte Hertzen erweichete

chete: bald stellete er ihnen die Höllischen Peinen vor, mit Versicherung, daß sie allda ewig brennen würden, wann sie in ihrem Unglauben und in ihren Viehischen Wollüsten verharren solten: bald redete er ihnen von jenen himmlischen Freuden, welcher sie durch den wahren Glauben und ein Christseliges Leben sich theilhafftig machen müsten; allein er warffe seinen guten Saamen auf einen felsichten Grund, wo er weder Wurtzen fassen, noch Frucht tragen könte. Solche an sich selbst so bewegliche Wahrheiten erweckten bey denen Heyden, absonderlich bey jungen Leuten, nichts als Unwillen; weil sie nemlich von einer Zäumung ihrer Begierden, in welche sie tieff versenckt waren, nichts hören wolten? sondern den Diener GOttes als einen widerwärtigen Mann, der ihre Freuden verbitterte, nicht allein zu hassen begunten / sondern auch aus dem Weeg zu raumen entschlossen waren: wozu sich bald eine Gelegenheit äusserte, als ihre Rädelführer oder Rottmeister / welcher den Priester lieb und werth hatte, in eine weit entlegene Gegend verreiset ist; dann kaum hatten sie denselben aus denen Augen verlohren, als sie mit gewaffneter Hand der Hütten des Apostolischen Manns zugeloffen sind; der neubekehrte Dolmetscher Nahmens Frantz gienge ihnen ziemlich weit entgegen, und beflisse sich dieselbigen bald mit Liebkosen und Bitten, bald mit Bedrohung Göttlicher Rache und Vorstellung des Greuels einer so entsetzlichen Ubelthat von ihrem Vorhaben auf alle Weise abzuschröcken. Aber sein Zusprechen würckte nichts anders, als daß sie ihn grimmig angepackt, ein Stück Weegs auf die Seiten geführt, und daselbst mit Wurff-Pfeilen todtgestochen haben. Dieser fromme Mensch hatte seit seiner Tauff in einer Dorffschafft deren Guaranien zwölff Jahr lang ein überaus Gottseliges Leben geführt, und denen zwey Missionariis auf diese gefährliche Reis aus Christlichem Eyffer sich selbst anerboten.

Pater de Blende, als er diesen glorwürdigen Tods-Fall vernommen, zweiffelte nicht, daß er demselben auch bald nachfolgen würde; darum brachte er die gantze Nacht mit Betten zu, damit ihm GOTT die beharrliche Standhafftigkeit in seinem letzten Kampff verleihen, und ihn als ein angenehmes Schlacht-Opffer für das Heil dieser Völckern aufnehmen wolte. Er fande sich in seiner Meynung nicht betrogen; als die Barbaren in aller Frühe mit bebendem Zetter-Geschrey gegen seine Hütten angezogen sind. Er nahme also bald seinen Rosen-Krantz um den Halß, und gienge denen Mördern mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit gantz frölich entgegen. Da er nicht weit mehr von ihnen entfernet war, kniete er mit entblösetem Haupt nieder, verschränckte seine Händ auf der Brust creutzweiß über einander, und erwartete mit unerschrockenem Angesicht seinen letzten Augenblick. Ein Junger-Gesell gabe ihm mit dem Kolben einen starcken Streich auf das Haupt, die andern aber durchbohrten ihn zu gleicher Zeit mit ihren Wurff-Spiessen; sie beraubten ihn demnach aller seiner Kleidern, und warffen den Leichnam an das Ufer des Flusses, allwo die Kinder mit demselben ihr Gespötte trieben, bis endlich der Schwall des Stroms, welcher die folgende Nacht sehr anliesse, ihn fort geschwemmet hat.

Auf diese Weise hat Pater von Blende GOtt sein Blut und Leben aufgeopffert; die Barbaren bewunderten selbst seine Standhafftigkeit, als sie kund gemacht, sie hätten niemals einen Menschen ruhiger und lustiger sterben gesehen. Er war zu Bruck oder Bruge in Flandern im Jahr 1675. den 24. Augusti von so adelichen und reichen als tugendsamen Eltern gebohren, von welchen er auch in seiner ersten Jugend eine so zarte Liebe zur Andacht ererbet hat. Er ist zu Mecheln in unsere Societät eingetretten, und hat sich in geistlichen Tugenden stattlich angelassen. Nachdem er in denen untern Schulen der Jugend etliche Jahr die freye Künsten samt der Christlichen Zucht eingeflösset, und demnach die Theologie erlernet hatte, lage er denen Obern mit stetem Anhalten, daß sie ihn auf die Missionen schicken möchten, dergestalt eifferig an, daß sie ihn auch wider ihren Willen endlich erhört haben, und ihm die Paraguarische Mission zu Theil worden ist.

Er reisete hierüber nach Spanien, allwo er, weil die Flotte spät unter Segel gienge; sich etwas länger aufgehalten, inner solchen Zeit aber mit seinem geistreichen Wandel und Eiffer jedermänniglich erbauet hat.

Er gienge in dem Hafen bey Cadix mit dem neuen Ertz-Bischoff von Lima zu Schiff, samt einer grossen Schaar anderer nach America gewidmeter Missionarien; kaum hatten sie das hohe Meer erreichet, als sie von denen Holländern angegriffen, überwunden, und als Gefangene nach Lisbona sind geführt worden; allen übrigen Mitgefangenen ward erlaubt auszusteigen, den Ertz-Bischoff samt seinem Dollmetschen Patre von Blende allein ausgenommen, welche sie nach Holland in Verwahrung geschickt haben. Hochgedachter Prælat schöpffte über dem Missionario ein solches Wohlgefallen, daß er ihn nicht allein zu seinem Beicht-Vatter, sondern auch zu seinem Reis-Gefährten, da er aus Holland durch Niederland und Franckreich nach Spanien zuruck kehrete, erwehlet, ja ihn sein Lebtag bey sich zu behalten gewünscht hat. Als nachmals die Sachen sich änderten, und erwehnter Ertz-Bischoff nicht mehr nach Americam gehen solte, thate er sein äusserstes, Patrem von Blende von sich nicht zu entlassen, in so weit, daß er ihm auch eine jährliche Bestallung angetragen hat. Allein der Pater bedanckte

danckte sich demüthigst für so gnädige Anerbietungen, mit ernstlicher Bitt, der Herr Ertz-Bischoff wolle doch dem Heiligen Geist, welcher ihn zu denen Missionen beruffe, nicht entgegen seyn. Er verfügte sich mithin zum andern mal auf die Flotte, und langte den 11. Aprilis zu Buenos Ayres an.

Seine Holdseeligkeit, so mit einer anständigen Zucht und reiner Unschuld vereiniget ware, hat ihm bey allen, die ihr gekennet, den Namen eines Engels zu wegen gebracht. Seine inbrünstige Andacht ergosse sich so gar in sein Angesicht, zumalen bey dem Altar unter dem Amt der Heiligen Meß. Nach seiner Ankunfft zu Buenos Ayres ward er ohne Verschub in das Gebiet deren Guaranien geschickt, allwo er ihre Sprach erlernet, und sich dem Gewinn ihrer Seelen gäntzlich aufgeopffert hat. Von dieser Mission ward er samt Patre von Arce auf obgemeldetes Spanische Schiff beruffen, mit Befehl den geraden Weg auf dem Strom Paraguay nach dem Schikiter-Land zu erfinden, in welchem Zug er auf die Art, wie ich kurtz vorhin erzehlet hab, sein heiliges Leben durch einen heldenmüthigen Tod beschlosse; dessen Umständ hat man von einem gewissen Payaguas, so gegenwärtig alles mit Augen gesehen hatte, erfahren, welchen die Spanier bald hernach nicht allein gefangen, sondern auch zu dem Statthalter von Paraguarien geführt haben. Dieser schickte denselben in eine Dorffschafft deren Guaranien, damit er daselbst in dem Christenthum unterrichtet würde.

Jetzt ist Zeit uns ein wenig umzusehen, wie es dem Patri de Arce ergangen sey. Ihm ward, wie schon gemeldet hab, aufgetragen, den kürtzesten Weg von Paraguarien in das Schikiter-Land zu entdecken, damit man die Missionarios behender hin und wieder schicken, und Pater Provincialis dieselbe neue Christenheiten desto füglicher besuchen mögte; maßen die über Perù bißher geübte Strassen gar zu beschwerlich fiele; dann zu geschweigen, daß dieselbe sich auf acht hundert Meil Wegs erstreckt, ergiessen sich die Wässer die meiste Zeit des Jahrs aus, und schneiden also zwischen beyden Völckern alle Gemeinschafft ab; von wannen kommt, daß bisher kein Provincial besagte Missionen hat besuchen können, bis auf den Ehrwürdigen Patrem Rocca, welcher sich diesem Last der erste unterzogen, und auf seiner Hinreise sich des üblichen Wegs über Perù gehalten hat, bis er endlich in der Dorffschafft des H. Josephs, welche nur acht Tag-Reisen von dem Strom Paraguay abliegt, ankame. Er hatte unter andern Anstalten auch diese vorgekehrt, daß er von jetzt erwehnter Dorffschafft einen Missionarium mit einem Geleit von neubekehrten Schikiten bis an obgenannten Fluß schicken könnte; diese Indianer solten Patrem de Blende von dannen bis zu Sanct Joseph führen, damit er unter denen Schikiten die Mission des Patris de Arce versorgete, welcher letztere mit ihm (dem Patre Provinciali) auf dem Fluß nach Paraguarien zuruck fahren würde, damit nemlich auf solche Weise der gerade Weg völlig ausgefunden, mithin denen Missionariis, die zu denen Schikiten reisen, so wol die Mühe als Unkosten verringert würden.

Pater Provincial hielte seiner Seits zwar in alle Weg sein Wort; als er aber an dem bestimmten Orth bey Sanct Joseph in dem Schikiter-Gebiet angelangt ware, und einen Missionarium mit behöriger Bedeckung an den Fluß geschickt hatte, brachte dieser die betrübte Zeitung zuruck, daß er von dem Schiff nichts gehört, vielweniger solches gesehen hätte, mithin alle angewandte Mühe samt denen grossen Ausgaben muthmaßlich verlohren wäre.

Als er hierüber alle Hoffnung den kürtzern Weg ausfündig zu machen verlohren hatte, kehrte er durch eben die Strassen, auf welcher er herkommen ware, über Perù nach Paraguarien zuruck, und befande sich bereits ziemlich weit, jenseits des H. Creutzes von Sierra, da er vom Patre de Arce einen Brief empfangen hat, in welchem dieser den verlangten kürtzern Weg nun entdeckt zu haben, und daß er würcklich sich bey denen Schikiten befinde, ihn versicherte, mit angehenckter Bitte, den Ruck-Weg zu nehmen, und auf dem Fluß Paraguay wieder nach Paraguarien heimzureisen.

Obschon nun Pater Provincial ihm folgte, und sich in das Schikiter-Land zuruck begabe; so bliebe er dannoch so lang unter Wegs, daß Pater de Arce, um alles zu der vorgenommenen Ruckreise zu veranstalten, nach dem See voraus gangen, aber bey seiner Hinkunfft sehr erstaunet ist, da er weder Schiff, noch Weidling, noch einigen Fahrzeug antraffe. Gleichwie er aber auf die Payaguas, welche so sehnlich um Schutz gebetten hatten, keinen Argwohn warffe, und von allem dem, was sich mittler Weil mit ihnen zugetragen hatte, nichts wußte; also machte er bey sich selbst die Rechnung, Pater von Blende, welcher schon drey Monat lang von ihm nichts gehört hätte, würde nach Paraguarien zurück geschiffet seyn.

Alle diese Wiederwärtigkeiten erschröckten sein unüberwindliches Gemüth so fern nicht, daß er ohne viel Bedenckens zwey Bäume fällen, solche aushölen, und in Gestalt eines Weidlings hat zusammen fügen lassen; worauf er sich samt sechs Indianern, weil dieser Kahn nicht mehr ertragen konte, gesetzt, und nach Paraguarien gefahren ist, um allda ein anderes Schiff auszurüsten, und auf solchem den Provincial abzuholen, welchem er vor seiner Abreise durch einen Brief alles obstehendes berichtet hat.

Gestaltsam aber Pater Provincialis diesen zweyten Brief noch nicht erhalten, sondern

bey seiner Anlangung in dem Schikiter-Land blos allein vernommen hatte, daß Pater de Arce an den See, um ihn daselbst auf das Schiff zu empfangen, sich verfügt hätte; ritte er bey nassem Regen-Wetter auf einem Maul-Thier dahin, und hatte würcklich schon funffzig Meil Wegs zuruck gelegt, da ihm das jüngste Send-Schreiben des gemeldeten Patris de Arce ist behändiget worden, welcher mittler Weile mit denen sechs Indianern in seinem neuen Weidling auf dem Fluß Paraguay wacker fortreisete, bis ihn endlich die Guaycuréer erblickt, ihn samt denen Seinigen rasend überfallen, und erbärmlich todt geschlagen haben. Diese Zeitung hat uns eben derjenige gefangene Payaguas erzehlt, welchem wir die Nachricht von dem glorwürdigen Hintritt Patris de Blende schuldig sind. Doch wußte er von denen Umständen seines ritterlichen Tods nichts mehrers, als ich hier melde, zu sagen.

Pater de Arce ward im Jahr 1651. den 9. Novemb. auf der Canarischen Insul Palma von Spanischen Eltern gebohren, welche ihn Studierens halben nach Spanien geschickt haben, allwo er in unsere Gesellschafft ist aufgenommen worden. Er ward der Paraguarischen Provintz einverleibt, und lase in derselben zu Corduba in Tucuman mit Ruhm drey Jahr die Philosophie vor; bald hernach, da ihn eine tödtliche Kranckheit, von welcher menschlicher Weise kein Aufkommen ware, aufreiben wolte, verlobte er sich GOTT zu Ehren des H. Francisci Xaverii, daß, im Fall er aufkommen solte, er sein übriges Leben dem Seelen-Heil deren Indianern schencken wolte. Kaum hatte er solches versprochen, als er gleich gesund worden, und seinem Gelübd bis auf seinen letzten Odem-Zug treulich nachkommen ist.

Nachdem er auf der Mission bey denen Guaranien etliche Jahr gearbeitet hatte, begabe er sich zu denen Schiriguanen, welche an Perù angräntzen, und ihres wilden Gemüths wegen sich dem Evangelio so widerspenstig erzeigten, daß, weil er bey ihnen wenig Gutes schaffen konte, er von dannen zu denen Schikiten übergangen ist. Sein Glück ware ein Indianer, welcher dieses Volcks Sprach vollkommentlich verstunde, und ihm als Dollmetsch diente. Etliche neubekehrte Guaranien begleiteten ihn auf solcher Reise, mit welcher Hülff er die wilden in Wäldern und Wüsteneyen zerstreuete Schikiten mit unbeschreiblicher Mühe nach und nach an sich gezogen, und mit Beystand etlicher neuangekommener Missionarien dieses gantze Volck in fünff Dorffschafften endlich versammlet, mithin der Schikitischen Mission ihre Gestalt gegeben hat.

Er ware ein innerlich mit GOtt sehr vereinigter und ihm selbst gäntzlich abgestorbener Mann, mit einer so unerschrockenen Starckmüthigkeit begabt, daß er um Christi und des Nächsten Heils willen mit Verachtung gröster Lebens-Gefahren, ohne Ansehung aller Mühe und Hinternussen alles unternehmen und wagen dorffte; mit einem Wort, er ware mit allen Tugenden und Eigenschafften, welche zu einem recht Apostolischen Mann erfordert werden, reichlich ausgeziert.

So viel haben wir, den tapffern Tod dieser zwey Männern betreffend, bisher in Erfahrung gebracht. Solten wir künfftig hin von demselben was näheres vernehmen, so werde ich solches Euer Ehrwürden zu berichten nicht unterlassen. Ihr vergossenes Blut wird gleich einem fruchtbaren Regen das Land dieser unglaubigen Völckern anfeuchten, und, wie Tertullianus schreibt, den kostbaren Glaubens-Sprossen hervor treiben. Ich befehle mich in das Heilige Meß-Opffer, in wessen Vereinigung ich mit grosser Ehrforcht verbleibe

Euer Ehrwürden

Buenos Ayres, den 30. Mertzen/ 1718.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo/

Jacobus de Haze, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num.

Num. 167.

Brief

P. Dominici Mayr,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Ober-Teutschen Provintz.

An

Seinen Herrn Schwager in Teutschland.

Geschrieben auf der Völckerschafft Mariä Empfängnuß bey den Baures **im** Moscher- **oder** Moxer-**Land den** 30. Septemb. 1718.

Innhalt.

P. Mayr reiset zu Land von Buenos Ayres über Santa-Fè, S. Jacob von Estéra, Pótosi und H. Creutz von Sierra bis ins Moscher-Land zu denen Neubekehrten Völckern/ Baures genant. Von der Marter-Kron Patris Baraze, P. de Sylva und P. Maco. Seliger Tod P. Leyder. Er begegnet unter Weegs 2. alten Teutschen Jesuittern. Americanisches Fuhrwesen. Beschreibung der Völcker und Städten/ durch welcher Gebiet er gewandert. Von dem Americanischen Ameiß-Bären/ Cameel-Schaafen/ Bezoar-Gemsen/ Elend-Thieren ꝛc. Höflichkeit und Liebe der Spanischen Jesuittern. Sitten der Moschen und Baures. Der Brief lautet alsd.

(Tit.)

Hochgeehrtester Herr Schwager.

P. C.

Nun bin ich sambt meinen Reis-Gefährten nach überstandenen unzählig vielen Müheseligkeiten und Gefahren den 1. Sept. 1718. bey meinem vorgehabtem Ziel in dem so genanten Moscherland, GOtt Lob, frisch und gesund endlich angelangt, allwo wir ein weitsichtiges sich gegen Norden und Osten schier ohne Ende ausdähnendes, auch zum Seelen-Schnitt gantz zeitiges Feld vor uns haben, welches ich hierunten mit mehrerm berühren werde, nachdem ich vorhin meine Reise von Buenos Ayres bis dahin nur obenhin werde beschrieben haben.

Nachdem wir uns zwey Monat lang zu erwehntem Buenos Ayres auf unsere vorgesetzte Reise nach Pótosi in Perù, wohin wir uns zu Land zu verfügen entschlossen waren, vorbereitet, und auf diesen weiten Weeg, der sich über 500. Meil Weegs erstreckt, alle Anstalten vorgekehrt hatten; sind wir den 19. Herbst-Monats 1717. von dannen nach Santa-Fè auf der Ochsen-Post aufgebrochen, mithin je zwey und zwey auf einen zwar hohen, doch schmalen Karren (dessen beyde Räder denen Mühl-Rädern in Teutschland, das Fuhrwesen aber an sich selbst denen Schäfer-Wägen in Europa gleich sehen) gesetzt worden; dann auf jeglichem solchem mit vier grossen Ochsen bespanntem Wagen (dergleichen in allem 14. waren) stunde ein aus Indischem Rohr erbauetes Häuslein, in welchem sich unser zwey Tag und Nacht behelffen musten. Achtzig andere Ochsen wurden gantz frey zur Abwechselung der Vorspann mitgetrieben, wie auch viel Pferde und Maulthiere, damit, so offt es uns gelüsten solte, wir an statt einer so verdrießlichen Fahrt reiten mögten, wozu in diesen Ländern die Maul-Esel viel tauglicher sind als die Pferde.

Die gantze Gegend von Buenos Ayres bis Santa Fè ist gantz öd, ja Wasser-eben, und so glatt geschoren, daß man weder Berg noch Hügel, weder Baum noch Gesträuch, weder Haus noch Menschen, weder Kiß noch Stein antrifft; doch ist der Boden mit schönem Graß gleich einem grünen Meer anmuthig überzogen.

Zu Zeiten begegnete uns einiges Gewild, als da sind kleine Hirschen, Rebhüner oder Straussen, welche letztere zu vier bis fünff einander auf dem Feld herum jagen, und dem Wandersmann eine Kurtzweil machen: einen dergleichen haben unsere Hund den 21. Sept. an St. Matthäi-Tag nicht allein aufgefangen, sondern auch zu uns geschleppet und endlich miteinander verzehrt. Unsere Fuhrleut und Bediente haben öffters auf freyem Feld ihre Nester, in diesen aber 15. bis 20. Eyer entdeckt, derer eines allein so groß ist als 15. Hüner-Eyer zusammen; ihre Schalen sind so hart, daß wir uns dernselben an statt eines Trinck-Geschirrs bedient, auch so fähig, daß mir sambt meinem Wagen-Gespan P. Sebastiano Schmid eines den Durst zu löschen den gantzen Tag gekleckt hat.

Den 25. Herbst-Monats kamen wir zu dem lustigen Fluß Parana, welcher unserm Donau-Strohm fast gleichet, und die Landschafft Paraguariam durchstreichet. Uns erfreuete nicht wenig an dessen Ufer unsere Augen mit Anblickung grüner Bäumen zu erquicken, noch mehr aber frisches Wasser anzutreffen; inmassen wir uns, den Trunck betreffend, bisher entweders mit zusammen geronnenem Regen-Wasser oder mit stinckenden Pfützen begnügen, zum Feuer aber des s. v. Kühe- und Ochsen-Koths hatten bedienen müssen.

Nach dreyzehen Tagen, da wir bishero 80. Meil Weegs zuruck gelegt hatten, verstehe den 2. Octobr. 1717. sind wir bey Santa Fè, so jenseits des Parana ligt, angelangt, doch, um uns nicht aufzuhalten, nicht hinüber gefahren, noch in die Stadt kommen, sondern nach eingekauffitem frischem Lebens-Vorrath in allem reichlich versehen gegen Sanct-Jacob von Estéra weiters fortgereiset: welches, gleichwie auch Santa Fè zwar den Nahmen einer Stadt führt, in der That aber mehr einem Marckfleck gleichet, obschon unsere Gesellschafft in beyden Orten ein kleines Collegium hat. Sie liegen beyde in

Tucu-

Tucuman an dem Strohm Parana, eines über achtzig Meil von dem andern.

Auf jetztgedachtem Fluß, auf dessen Ufer wir zu Land marschirten, begegneten uns zu Wasser in ihren Schiffen den 4. Octobris etliche Jesuiter der Paraguarischen Provintz, welche zu ihrer Provintz-Congregation nach Corduba in Tucuman reiseten. Unter diesen befanden sich zween Europäer, nemlich P. Henricus Mattheis ein Niderländer, und P. Henricus Cordele ein Böhme, beyde zwar eines sehr erlebten Alters, aber eines noch frischen und aufgeraumten Verstands; inmassen der letztere, so ehedessen zu Regenspurg gestudirt hatte, so bald er sich meines Herkommens erkundiget, vor allem mich Schertzweis befragt hat, **ob jene sieben Schwäbische Bauren noch am Leben seyen/ welche mit ihren Spiessen auf den Haasen loßgangen wären?** Solche und viel andere Fragen hab ich ihm nach der Sachen Wichtigkeit redlich beantwortet, und zu unserm beyderseits überschweiflichen Trost ihrer angenehmsten Gesellschafft diesen gantzen Tag genossen.

Den 5ten Wein-Monats haben wir uns von ihnen beurlaubt, und zugleich den Strom Parana verlassen, nicht ohne Sorg von denen wilden Indianischen Heiden ermordet zu werden, als welche vor wenig Tägen P. Blasium de Sylva und P. Josephum Maco (sage Masso) da sie ebenfals zu gemeldeter Provintz-Versammlung nach Corduba fahrten, um das Leben gebracht hatten, auch gedachten Patrem Cordele würden erschlagen haben, wann er sich sambt seinen Indianischen Christen nicht zur Gegenwehr gestellet, und diese Meuchel-Mörder, gleichwie ich aus seinem Mund vernommen habe, in die Flucht geschlagen hätte. Diese Täg hindurch haben wir abermal eine öde gantz unbewohnte Wüsten biß zu Sanct-Jacob von Estéra, weil wegen gemeldeten mordgierigen Räubern niemand sicher ist, angetroffen. Wir erreicheten diese Stadt den 24. Octobris und kehrten in unserm Collegio ein. Mit was Freud, Liebe und Freygebigkeit uns Pater Rector sambt dem gantzen Collegio (so in 5. Priestern, einem Magistro und einem Bruder aus Niederland bestunde) bis in den dritten Tag beherbergt und ergötzt habe/ ist nicht auszusprechen.

Den 27. Octobris setzten wir unsere Reis fort, und traffen den 2. Novembris den schönen einem Spanischen Edelman zuständigen Meyerhof Palomar an: allda wir einen Rast-Tag gehalten, unsere Kräfften erholet, und für die Abgestorbenen unserer Societät die gewöhnliche Andacht nach Vorschrifft unserer Ordens-Satzungen verrichtet haben. Wir tauscheten auch unsere 80. abgemattete mit eben so viel frischen Ochsen aus/ und langten den 20. Novembris in dem Tucumanischen Marcktflecken Jujui an. Wir gaben hierselbst unserm widerwertigen Ochsen-Fuhrwesen wegen dem nun vor uns stehendem Gebürg, seinen Abschied, und versahen uns auf fernere Reise bis Potosi mit Maul-Eseln und Pferden, welche wir vor drey Wochen nicht zusammen gebracht, mithin uns alldort lange Zeit aufgehalten, inner solcher aber einen kurtzen und schadenlosen Erdbidem verspührt haben. Zwischen Polemar und Jujui ist uns ausser eines Elend-Thiers und Ameisen-Bären nichts merckwürdiges begegnet; dem letztern haben die Spanier solchen Nahmen, der in ihrer Sprach Oshormiga lautet, derowegen beygelegt, weil er seine Zungen in den Ameisen-Hauffen steckt, und diese Thierlein, nachdem sie sich voll an dieselbige angehenckt, verschlinget; er ist übrigens denen Pohlnischen Bären fast gleich; doch hat er eine weit längere Schnautzen, wie auch einen längern Schweiff und Haar wie Bürsten. Das Elend hingegen ist in der Grösse eines erwachsenen Kalbs und brauner Farbe.

Zu Jujui kame zu uns R. P. Joannes Baptista Zea neubestellter Provincial in Paraguarien, welcher als Missionarius unter denen Schikiten gedient hatte, und von dannen nach Corduba zu offterwehnter Congregation reisete.

Den 14. Decemb. 1717. brachen wir von Jujui nach Potosi in Peru auf mit 90. theils Maulthieren, theils Pferden; dann wer hier zu Land reisen will, muß Zelt, Beth, Geschirr, Lebens-Vorrath, mit einem Wort alle Nothwendigkeiten, weil man unter Weegs gar nichts findet, mitführen. Den 24. dito erreicheten wir auf einem rauhen und hohen Schnee-Gebürg die Helffte unsers Dahin-Weegs, allwo, wie auch zu Potosi, die Lufft dermassen dünn ist, daß wir kaum athemen konten. Am H. Weyhenachts-Tag haben wir ausgeruhet, und hieselbst unsere Andacht mit Meß-lesen, Beichten und Communiciren verrichtet. Ein gewisser Spanischer Marqueze, so unserer Gesellschafft unlängst das Collegium Taricha in der Paraguarischen Provintz gestifftet hatte, schickte uns an eben diesem H. Tag 10. mit allerhand Eß-Waaren, Wein und anderm Vorrath beladene Maulthiere nebst vielen Bedienten, welche uns nach Potosi begleiten solten. Damit er uns aber auch mit einer ehrlichen Kurtzweil ergötzte, liesse er eine gantze Heerde Americanische Schaafe in unser Lager treiben, welche an der Gestalt und Grösse vielmehr jungen Cameel-Füllen als Schaafen nacharteten, doch mit einer langen und dicken zu allerhand Zeug sehr tauglichen Wolle: man braucht sie auch zum Last-tragen, und ladet ihnen so viel auf, als einem anderthalbjährigen Pferd-Füllen. Die Indianer scheuen sich nicht ihr Fleisch, so ihnen wohl schmäckt/ zu essen. Gedachter Marqueze schickte über dieses seine Bediente in das Gebürg, damit sie uns etwas von Wildprett in die Küche schaffeten; sie brachten uns drey Gämsen, zwey todt, den dritten lebendig. Sie werden von denen Indianern gar hoch

geschätzt

geschätzt wegen dem kostbaren Bezoar-Stein, so in ihrem Eingeweid gefunden wird: dergleichen mir auf meiner Reise viel sind zum Geschenck aufgedrungen worden, welche ich guten Freunden in Europa gern gönnete, wann solche zu überschicken eine sichere Gelegenheit wäre. Diese Gemsen sind unsern Reh-Böcken nit ungleich: sie lauffen wie die Dannhirsche Scharweis mit einander.

Den 26. Decembris gienge unsere Reis über öde Berg und Thäler durch frostige Lufft weiters fort, wobey mir über die massen wol zu statten kame, daß mein liebstes Collegium von Dillingen, da es mich nach Indien ausrüstete, mich nicht allein für die Hitz, sondern auch wider den Frost gekleidet hat. Die Indianische Gebürgs-Leute dieser Gegend, auf daß ihnen die Kälte das Angesicht nicht aufschürffe, salben es mit einem gewissen gelben Oehl.

Den 30. Decembris kamen wir bey einem gewissen ansehnlichen Dorff Nahmens Suipaza zustehen, welches schon in dem Gebiet Perù und mit reichen Silber-Gruben gesegnet ist.

Das neue Jahr 1718. traten wir an unweit des Dorffs Sanct-Jacob von Gotta-Gaita, in welchem wir nochmal einige Maulthier gegen Bezahlung bis Pótosi zu leyhen genommen, wiewol wir bis dahin nur noch 30. Meil Weegs übrig hatten.

Den 6. Jenner passirten wir ein Thal, in welchem man uns die besten Birn, wie solche in Europa wachsen, feil geboten, nicht zwar, wie bisher, um Nadeln, sondern um baares Silber-Geld: gestaltsam von Buenos-Ayres bis hieher die Verkäuffer ins gemein kein Geld, sondern Nadeln, Ablaß-Pfenning, Rosen-Kräntz und Paraguarisches Kraut für die Waar fordern; deswegen getraue ich mir von jetztgedachtem Hafen Buenos Ayres bis Pótosi (obschon von einem zu dem andern Ort nicht weniger als 500. Meil sind) mit tausend grossen Nadeln durchzukommen.

Den 8. Jenner empfinge uns in dem Dorff Gaisa P. Procurator des Collegii von Pótosi, welchen R. P. Rector unsert wegen dahin gesandt hatte, mit sonderbarer Leutseligkeit. Nicht weit von diesem Ort hat man uns zwo heißsiedende Brunnquellen und etliche Gold-Gruben gewiesen. Nun waren nicht mehr als zwey Tag-Reisen bis Pótosi übrig, aber über so hohe und kalte mit Schnee und Reiffen erstarrete Gebürg, dergleichen weder in Tyrol noch Schweitzer-Land (gleichwie etliche meiner Gespäne, so diese beyde Länder besucht hatten, mich versicherten anzutreffen.

Endlich sind wir den 11ten Jenner dieses 1718. Jahrs in der Silber-reichen Stadt Pótosi unter allgemeinem Frolocken der Einwohner, welcher Zahl sich auf sechtzig tausend Seelen erstrecken soll, glücklich ankommen. R. P. Rector in Begleitung fast aller unserer Priester, wie auch der vornehmsten Königlich-Spanischen Beamten ritte uns feyerlich entgegen, und führte uns unter Läutung der Glocken in das Collegium, allwo wir von denen unserigen unter tausend Glückwünschungen in die bestens eingerichtete Zimmer geführt, mit allerhand Europäischen hier seltsamen Früchten, als Biern, Aepffel, Kirschen und Erdbeer, desgleichen mit Teutschen Blumen, als Nägeln und Rosen erfrischet; kurtz um zu sagen, mit allen erdencklichen Ehren, nicht allein die erste Täg, sondern die gantze Zeit hindurch, so lang wir uns bey ihnen aufhielten, sind ergötzet worden. Alles was in dieser Gegend seltsam ist, ward uns ungebetten gezeigt, zumalen der sehr hohe und weitläufftige Silber-Berg, welcher nicht allein Americam, sondern auch Europam, ja die gantze Welt durch seine Ausbeute bereichet. Auf solche Weise haben wir die drey Wochen hindurch, als lang wir daselbst verharreten, alle Tag was neues gesehen, unter andern Wundern aber auch zwey ungeheure Risen-Zähne, derer einer sechs, der ander vier Pfund auswiegt. Ich fande in diesem von der kunstreichen Welt so weit entlegenem Ort dergestalt schöne Gemählde und Schildereyen, dergleithen mir in Europa niemals sind unter die Augen kommen.

Die Stadt Pótosi ist sehr groß; dann sie zehlet über 20. Pfarr-Kirchen, gar viel Clöster und Gottshäuser, in diesen letztern aber einen nahmhafften Schatz von Gold, Perlein und Edelsteinen. Unser Collegium ist ein herrliches Gebäu, besonders dessen Kirch, in welcher unser erst vor 5. Jahren gestorbener P. Josephus Leyder, ein gebohrner Frey-Herr aus Bayern begraben liegt, welcher durch seinen unermüdeten Eyffer und heiligen Wändel ihm ein unsterbliches Lob auf denen Missionen in Moscher-Land, allwo ich diesen Brieff schreibe, erworben hat.

Gleichwie nun R. P. Provincialis gleich bey unserm ersten Antritt seiner untergebenen Provintz den Schluß gefasset hatte, uns nicht durch einen unendlichen Umschweiff über Lima, sondern graden Weegs nach Moschien zu senden: also haben wir den ersten Februarii 1718. uns mit Pferden und Maulthieren, wie vorhin, wider auf die Reise begeben. Es waren unser sieben, unter diesen aber sechs Teutsche, welche er folgender massen ausgetheilt hat, nemlich P. Xaverium Dirhaimb zu denen Völckern Mobimas in die Völckerschafft S. Pauli als Gehülffen P. Francisci Borine eines alten Missionarii aus der Böhmischen Provintz: P. Gasparem de Prato zu denen Irenes, einer gantz neuen Völckerschafft, als Gespan eines andern Missionarii, der schon etliche hundert Heiden zusammen getrieben hat, welchen nichts als die gnugsame Unterweisung sambt der Tauff abgehet: P. Sebastianum Schmidt auf die Mission des H. Petri: P. Petrum Piron nach Loreto, um allda eine Zeitlang der Jugend Schul zu halten: P. Jose-

phum Schvventner auf die ebenfalls neu errichtete Christenheit des H. Joannis des Täuffers zu denen Guarajos: P. Antonium Fernandez einen Spanier nach Sanct-Xaverii zu denen eigentlich so genannten Moschos an dem Fluß Mamore: mich letztlich nach Mariä-Empfängnuß zu denen Baures, von welchen ich hier unten was mehrers melden werde. Die übrigen Reis-Gefährten und frische Missionarii sind in unterschiedliche Häuser dieser Peruanischen Provintz verlegt worden.

Oruro ware das erste Collegium, so wir auf unserm Weg angetroffen haben, etwann 50 Meil von Pótosi entlegen. Das denckwürdigste auf diesem Zug waren viertzig tausend Schaafe, so von Casco in Peru nach gemeldetem Pótosi zum Verkauff sind getrieben worden. So begegnete uns auch ein Weib mit zwey Kindern, dern eins todt und aus Abgang eines Priesters ohne Tauff gestorben, das andere aber tödtlich kranck ware, welches wir unverzüglich getaufft, und ihm den Nahmen Sebastiana gegeben haben, zur Gedächtnuß der edlen Frau Dona Sebastiana, unserer Gutthäterin, die uns zu Pótosi 200. Thl. für unsere Missiones geschenckt hatte.

Nach 17. Tagen waren wir zu Oruro, einem sehr gewerbhafften Ort; als welches wegen seinen reichen Adern schier so viel Silber als Pótosi der Königlichen Schatz-Kammer eintragt. Die Bergwerck liegen nechst der Stadt. Wir verblieben in dem Collegio hierselbst nur einen Tag, und eileten mit unsern schon vorhin bereiteten frischen Maulthieren nach Cotscha-Bamba, so gleichfalls in Perù dreyßig Meil von Oruro stehet: wir sind allda den 25. Februar. in unserm Collegio angelangt, und wie aller Orten, zum besten verpflogen worden.

Von Cotschabamba bis heiligen Creutz von Sierra, welches hinter dem hohen Gebürg Andes liegt, haben wir etliche und zwantzig Täg zugebracht, unter Weegs aber in einem reichen unsern Missionen zugehörigen Meyerhof, auf welchem wir drey Tag ausrasteten, bis 6000. Stück des schönsten Rind-Viehes nebst einer Menge Pferde und Esel angetroffen. Dieser Ort, welchem 2. Lay-Brüder vorstehen, pflegt aus seinem Einkommen so wol die Kirchen als die Priester selbst auf unsern Missionen mit allem zu versehen. Auf dieser Reise haben wir auch die Ehr gehabt dem Herrn Bischoff von H. Creutz und von Mizke aus dem Orden des H. Dominici die Händ zu küssen, welcher vor anderthalb Jahren sich gewürdigt hatte fünff bis sechs und zwantzig neugetauffte Indianer, so unsere Missionarii bekehrt hatten, auf unsern Völckerschafften zu firmen.

Nirgend haben wir grössere Gefahren als auf dem hohen Indischen Gebürg dieser Gegend ausgestanden; inmassen drey unserer Maulthiere zum zweytenmal mit Sack und Pack von der Höhe in das tieffe Thal hinunter gestürtzt, doch durch Göttliche Hülff noch lebendig davon kommen sind. Als einem dieser undanckbaren Eseln der Reit-Knecht wieder aufhelffen wolte/ bisse die Bestie ihn so hart in den Fuß, daß der Brand bald darzu geschlagen hat, an welchem er gewißlich würde gestorben seyn, wann ich ihn nicht mit der Nägel-Salben, die ich von Augspurg noch übrig hatte, geheilet hätte.

Endlich sind wir den 6. April in unserm gelobten, durch so vielerley Gefahren und langwierige Mühseligkeiten gesuchten, auch mit so unzählig-vielem Seufftzen gewünschtem Moscher-Land durch dessen Schutz und Gnad, welcher uns vom Mutter-Leib aus hierzu beruffen hatte, frisch und gesund ankommen. Besagte Weltgegend ist auf den Land-Carten entweders gar ausgelassen, oder mit dem Nahmen Terra Amazonum fälschlich aufgezeichnet. Der erste Ort, den wir allda den 9. April besucht, ward die Stadt Heilig-Creutz de Sierra, das ist, von dem Gebürg, unsere Herberg aber in unserer mit vier Personen besetzten Residentz. Sie liegt vier bis fünff hundert Meil von Lima der Haupt-Stadt in Perù: womit geschiehet, daß wir von unserm Provincial vor neun Monaten auf unsere Brief keine Antwort erhalten können. Obgedachter neunte April 1718. war eben der Jahrs-Tag, da ich vor zwey Jahren von Dillingen nach Americam verreiset bin.

P. Superior von H. Creutz behielte uns vier Monath in seinem Haus, weil er nicht ehender die Nachen und die Schiffleute, welche uns auf denen Flüssen Mamore und Guapaix nach unsern so weit entferneten Missionen liefferen solten, durch Botten herzu beruffen, und alle Anstalten zu unserer Abfertigung zu Stande bringen konte. Erwehnte beyde Ströhm können ihrer Gröffe wegen mit der Donau und dem Rhein verglichen werden. Mittlerweil waren wir beflissen uns durch die geistliche Ubungen unsers H. Stiffters und andere dienliche Mittel zu unserm Apostolischen Ambt fähig zu machen, unter welchen die Erlernung der Land-Sprachen, welcher bis dreyßig gezehlet werden, fast die nothwendigste und schwereste ist.

Den 1. Septembris, da wir indessen uns mehrmal auf die Reise begeben, haben wir die Völckerschafft Mariæ-Loreto erreichet; allda P. Superior samt seinen zwey Mit-Priestern uns alle Lieb und Ehr erwiese; dann er hat uns von dem Fluß Mamore, so bald wir ausgestiegen, mit einer Indianischen aus Trompeten, Clarinen, Schallmeyen und anderm Feld-Spiel vermengten annehmlichen Music, unter welcher etliche Schaaren Indianer tantzten, durch grüne mit Palmen ausgezierte Triumph-Bögen bey grossem Zulauff des Volcks in die unserer Lieben Frauen von Loreto geweyhete Kirch eingeführt, in welcher wir unter dem Ambrosianischen Lob-Gesang GOtt und seiner gnadenreichen Mutter für diese so weite, nunmehro überstandene Reis

Danck

Danck gesagt, auch uns zum geistlichen Dienst deren Heyden noch einmal aufgeopffert haben. Den folgenden Tag, welches uns vorhin unbewußt ware, hat P. Superior einem jeglichen aus uns seine Mission, wohin er nemlich, wie oben stehet, gehörte, insonders angewiesen.

Die Baures, zu welchen ich gewidmet bin, sind sehr lernsam, und zu allem, was zu einem Christen erfordert wird, fähiger, wie auch volckreicher, sitthaffter und verständiger, dann alle übrige Völcker dieser Welt-Gegend, von welchen sie ihre absonderliche Sprach noch mehr unterscheidet, die ich nunmehro erlernen und meine Zung in einen andern Model giessen muß; allein GOtt, welcher denen Heiligen Aposteln die Wissenschafft aller Heydnischen Sprachen in einem Augenblick eingegossen hat, wird auch mir, wie ich hoffe und bitte, die Gnad ertheilen, daß ich die mir obliegende Baures-Sprach bald begreiffe, wenigstens in so weit, daß ich eine Christliche Lehr halten, die kleine Kinder unterweisen, und ihnen das Brod brechen möge. Mein Gespan, P. Petrus de Rado, ein Peruaner, und fast eifferiger Missionarius, hat das Eis würcklich gebrochen, in kurtzer Zeit eine ziemliche Menge Indianer zusammen gebracht, und diese neue Völckerschafft von der unbefleckten Empfängnuß benahmet; dero Anzahl bereits auf 3200. Köpff angewachsen ware, von welchen aber die leidige Seuch 500. unter die Erden gelegt, und nur 2700. Seelen verschonet hat. In dem besten Anlauff haben sich dem süssen Joch Christi auf einmal 1200. Personen unterworffen, derer viel würcklich getaufft, andere aber zum Theil noch meiner gewärtig sind. Hinter denen Baures wohnen gegen Norden und Osten noch viel andere Völcker, derer einige, als die Itonámas, so an meine Völckerschafft angräntzen, selbst um Missionarios anhalten.

Die Speiß meiner Baures sind meistens Wurtzen nebst unterschiedlichen Erden-Gewächsen. Ihr bestes Lecker-Bißlein sind lange an der Sonnen gedörrete und zu Pulver zermahlene Regen-Würm; wie auch Wildpret, als Affen, deren alle Wälder voll lauffen, Hirschen, Rehe und wilde Schweine, derer es eine Menge giebt; item Crocodillen und Schlangen; gleichwie erst dieser Tagen, da ich auf meine Völckerschafft reisete, meine Indianische Fuhrleut mir eine Otter zugetragen haben, so dicker als ein grosser Hecht, geschüppet wie ein Karpffen, und drey Ellen lang ware. Man findet auch Crocodillen und unendlich viel Tieger-Thier.

Unsere affenwitzige Indianer sind des Saltzes dergestalt begierig, daß, als neulich ein Missionarius einem Indianer Schmertzen halben einen Zahn ausreissen, und dessen Wunden im Zahn-Fleisch mit einem Bröcklein Saltz hat reiben lassen, sich gleich andere Indianer bey dem Priester eingestellet, und (obschon ihnen nichts wehe thäte) gebetten haben, man wolte ihnen gleicher Gestalten die Zähn ausbrechen, nur damit sie Saltz lecken könten.

Wir leben noch alle gesund, unerachtet wir an statt des Brods, so uns abgehet, mit der Wurtzen Yuca, und an statt des Weins oder Biers mit dem klaren Wasser aus dem Fluß verlieb nehmen. Besagte Wurtzen hat den Geschmack unserer gebratenen Kästen. Hingegen haben wir an Rind-Fleisch einen Uberfluß.

Letztlich freuet mich nicht wenig, dasjenige, so ich so sehnlich suchte, endlich gefunden zu haben, nemlich eine Gelegenheit alle meine Kräfften, Verstand, Sinn, ja mein Blut und Leben, wann es der ewigen Vorsichtigkeit also gefallen solte, für das Heyl deren blinden Heyden aufzuopfferen. Wolte GOTT, daß auch mir derjenige Sieg-Krantz zu Theil würde, welchen erst vor wenig Jahren V. P. Cyprianus Baraze, als ihn eben meine Baures um des Evangelii willen mit Pfeilen erschossen, glorwürdig empfangen hat. Mit nächstem hoffe ich was mehrers von denen ersten Früchten meiner Apostolischen Mühwaltungen zu berichten, welche ich samt mir in aller hinterlassener Freunden Andacht inständig empfehle

Meines Hochgeehrten Herrn Schwagers

Gegeben im Moscher-Land/ den 30. Sept. 1718.

wenigster Diener in Christo/

Dominicus Mayr, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 168.

Brief

Josephi Claußners,

der Gesellschafft JEsu zeitlichen Mithelffers, aus der Ober-Teutschen Provintz,

An

Seinen ehmaligen Lehrmeister/

einen Burgerlichen Zinngiesser zu München in Bäyern.

Geschrieben zu Corduba in Tucuman, den 19. Mertzen/ 1719.

Innhalt.

Die Engelländer überbringen die Pestilentz aus Africa nach Americam, welche in Tucuman übel hauset. Abgang deren Artzney-Mitteln und Aertzten wird durch die Teutschen Jesuiter ersetzt. Zinn-Giesser und andere Handwercks-Leute werden zu Corduba hart gemisset; Beschreibung dieser Haupt-Stadt samt unserm Collegio. Reise von Cadix bis Buenos Ayres. Hefftiges Ungewitter auf dem Meer. Der Brief lautet also:

Ehrenwerthester Herr und Lehrmeister.

Der Fried des HErrn!

DAmit ich so wol meiner Lehr-Pflicht als auch meinem Versprechen euch aus America zu schreiben nachkomme, hab ich nicht ermangeln wollen, meinem wertheſten Lehrmeister, von welchem ich so viel Gutes empfangen hab, hiemit zu hinterbringen, daß ich mit Gottes Hülff in America, nahmentlich allhier zu Corduba in Tucuman, so fast mitten in Sud-America liegt, in erwünschter Gesundheit glücklich angelangt seye.

Die Pest hat vergangenes Jahr allhier bis drey hundert Meilen herum grausamlich gehauset, und viel tausend Menschen hinweg genommen. Solches Ubel haben die Engelländische Schiff aus Africa mit sechs hundert allda eingehandelten, und in America wiederum theuerer verkaufften Mohren in das Land gebracht; weil nemlich diese arme Leut wegen einer ungewöhnlich-langwierigen Schifffahrt fast alle theils erkrancket, theils gar verschmacht sind. Unser Collegium allein hat so wol in der Stadt als auf dem Land oder auf unsern Gütern 325. dergleichen schwartze Leibeigene eingebüßt, in welcher Abgang die Felder und Aecker, weil sie niemand bauet, öd liegen. Die Seuch würde in dieser Stadt noch mehr Leut aufgezehrt haben, wann nicht unsere Teutsche Patres dem überhand nehmenden Ubel mit Artzney-Mitteln gesteueret hätten, zumalen Pater Aperger, ein Tyroler von Inspruck, welcher die Stelle eines Artztens mit grossem Glück und Lob vertretten hat; gestaltsam in diesen Ländern ein erbärmlicher Abgang so wol an Heil-Mitteln als an Medicis ist. Wer eine würcksame Purgation weiß zu machen, der wird als ein Artzney-Kündiger hoch in Ehren gehalten. Wann der Bader auf der so genannten Hunds-Kugel von München bey uns wäre, würde man ihm gewißlich seine Mühwaltungen und Curen mit mehr Gold und Silber bezahlen, als er selbst wiegt; er würde in dieser Provintz einen Landsmann antreffen, nemlich Patrem Amerlander, einen gebohrnen Münchner, welcher sich dermalen auf unsern gegen Brasilien gelegenen Missionen, derer nicht weniger als dreyßig gezehlt werden, nebst vielen andern Teutschen Jesuitern befindet. Ich sage GOtt Danck, daß seit ich von gedachtem München verreiset, ich keines Artztens jemals bin benöthiget gewesen; dann ich hab mit vollen Händen dermaßen viel zu thun, daß es mir an der Zeit zu kränckeln allerdings gebricht.

Mein Haupt-Geschäfft ist mein von euch erlerntes Handwerck, mit welchem ich, oder vielmehr mein Lehrmeister durch mich unbeschreibliche Ehr und Danck einlegt, nicht allein zu Corduba, sondern weit und breit in denen herum liegenden Landschafften; dann ich kan versichern, daß unsere Patres, wie auch die Indianer die Göttliche Vorsichtigkeit preisen, weil dieselbe ihnen einen Zinn-Giesser hat zuschicken wollen, und für denjenigen betten, welcher mich diese Kunst gelehret hat; allermaßen in diesen Ländern das gearbeitete Zinn unbeschreiblich hoch geschätzt wird; wiewol des ungearbeiteten eine solche Menge ist, daß, wann nicht eine so grosse Bach zwischen Europa und America wäre, ich mit meiner Obern Erlaubnuß zur Erkänntlichkeit euch von diesem Metall einen guten Vorrath überschicken könte.

Es haben ehedessen die Englischen Schiff verschiedene aus ihrem schönen Zinn verfertigte Geschirr hieher gebracht, und für dasselbe so viel rohes Silber empfangen, daß dieses am Gewicht jenem weit überlegen ware. Ich hab einen Gieß-Kasten samt dem Faß in unsere Sacristey gemacht, so über hundert Thaler geschätzt werden. Zwey Ding werden euch mit Verwunderung freuen, das erste, daß die Spanische Indianer das polierte Zinn dem Silber vorziehen; das andere, daß sie meine neu-verfertigte zinnerne Schüsseln, Teller, Kannen und Saltz-Fäßlein zu einer sonderbaren Zierde in der Kirchen auf die Altär gesetzt haben. Das beste ist, daß ich allhier Steine habe, welche sich zu Modeln stattlich schicken. Die Spindel und Tocke oder das Dreh-Eisen hab ich aus Spanien mitgebracht. Meine Arbeit ist schon auf drey hundert Meilen weit verführt worden, und zwar in unsere Collegia, welche

welche vorher aus unglasiertem erdenen Geschirr gegessen hatten. Wiewol zwar gedachter Collegien wenig sind, so hab ich dannoch um sie mit Schüsseln, Tellern, Saltz-Büchslein und Kannen zu versehen bis 107. Zentner Zinn verschmeltzet, und in dieser Kunst etliche Indianer unterwiesen, damit ich desto ehender auf die Missiones, allda ich die Stelle eines Procuratoris vertretten soll, hinziehen möge. Mein Amt wird seyn bald nach Lima bald nach Chili zu reisen, und von dannen alle eingekauffte Nothdurfft auf die Völckerschafften zu bringen, damit unsere Missionarii in dem Moscher-Land bey denen Schikiten, ohne sich des weltlichen zu bekümmern, desto frölicher sich eintzig und allein auf die Bekehrung deren Heyden und Erhaltung deren Neugetaufften verlegen mögen. Bettet fleißig für mich, damit ich den Willen GOttes in dem Dienst seiner Dienern, welche in des HErrn Wein-Garten so fleißig arbeiten, erfülle, und zu meinem Lohn von denen Unglaubigen einen Pfeil, dergleichen sie gar wohlfeil geben, empfange. Wenigstens hat mein Ehrwürdiger Pater Provincial, daß er mich mit nechstem dahin abfertigen werde, mir auf meine offt wiederholete inständige Bitt zugesagt.

Mittler Weile treibe ich, nebst meinem Zinn-Guß, allerhand Nebenhandthierungen, in welchen ich zwar nur ein Stümpler bin, als eines Glocken-Giessers, Spenglers, Balbierers, ja so gar eines Küffers; weil an solchen Handwercks-Leuten dieser Orten ein allgemeiner Mangel ist.

Dessen ungehindert ist Corduba die Haupt-Stadt dieser weitläuffigen Landschafft, allwo wir eine hohe Schul haben. Das Collegium ist so schön, aber gröſſer als das zu München, angesehen auch mehr Unserige, nemlich acht und neuntzig Jesuiter, dasselbe bewohnen. Die Stadt an sich selbst ist schlecht, und weder mit Ring-Mauer, noch Thor, noch Wall verwahrt. Der Bischoffs-Hof ist um nichts prächtiger als ein Bauren-Hauß in Teutschland, die übrige Wohnungen sind aus Leim so liederlich aufgeführt, daß diese volckreiche Stadt dem äusserlichen Schein nach einem armen Dorff nicht ungleich ist; inmaßen auch so gar die Clöster, deren es eine Menge hat, elende Gebäu sind. Unsere Kirch ist prächtig, zumalen die zwey grosse Thürn, welche an derselben sich empören; wie nicht weniger sehr reich an Gold und Silber; die gröste silberne Lampen wiegt 125. Pfund, dergleichen ich sonst nirgend gesehen hab. Obschon übrigens sich in dieser Stadt eine zahlreiche Menge Volcks aufhält, so findet man dannoch in derselben keine Handthierung, welches ich theils der Unwissenheit, theils auch der Faulkeit zuschreibe; weil die Spanier zur Hand-Arbeit gar wenig Lust haben, einfolglich dieselbe meistens denen Fremden, die Handwercker aber denen Teutschen überlassen.

Letzt verwichenen andern Februarii 1719. hab ich durch die geistlichen Gelübd mich mit GOTT auf ewig verbunden, welche Gnad nicht allen meinen Reis-Gefährten widerfahren ist; dann einer, so von München mit mir hieher gereiset ware, hat seinen geistlichen Vorsatz verlassen, und weil ihm das weltliche Leben besser gefiele, zeitlich Abschied genommen. Wer um guter Tägen willen nach Indien gehet, betriegt sich selbst; man setzt einem keine Nudeln auf, sondern es wird die Ordens-Zucht so streng beobachtet, daß wir auch für einen kalten Trunck Wassers müssen Erlaubnuß begehren. Zudem kommt noch der Unterschied zwischen Teutschen und Americanischen Speisen, welche weder geschmaltzen noch gewürtzt sind; jedoch ist noch keiner, der sein Vertrauen auf GOtt setzt, vor Hunger gestorben. Ich hab mich in diese neue Welt verfügt, nicht um eines gemächlichen Lebens willen, sondern aus Begierde streng zu arbeiten, und nach meinem Beruff, bey welchem GOtt mich erhalten wolle, viel zu leiden.

Falls meine vergangenes Jahr überschickte Reis-Beschreibung euch nicht zu Händen kommen wäre, so will ich allhier deroselben kurtzen Inhalt wiederholen, daß wir nemlich mit erwehnter Reise von Europa bis nach Corduba schier ein gantzes Jahr zugebracht haben. Als wir zu Cadix unter Segel gangen waren, haben wir die ersten acht Täg über drey hundert Meilen zuruck gelegt; dann der gute Wind währete von dem 4. April bis zu Ende des May-Monats. Unter der Gleicher-Linie hat uns die Meer-Stille über zwey Täge nicht aufgehalten, nach welcher uns der Nach-Wind abermal bis gantz nahe an die Küsten von Paraguarien getrieben hat; allwo unsere Schiff urplötzlich ein entsetzlicher Sturm-Wind ergriffe, welcher die Segel zerrissen, die Mast-Bäum entzwey geschlagen, den Bord mit Wasser bedeckt, und das Schiff selbst wie einen Ballen über die Berg-hohe Wellen auf und abgeworffen hat. Achtzehen Männer konten das Steuer-Ruder kaum bändigen. Das tobende Ungewitter hat uns über hundert Meil Wegs gegen Brasilien zuruck getrieben, und das Schiff mit solchem Gewalt geschutzet, daß wir weder stehen noch gehen konten, das noch übrige Viehe aber als Ochsen und Schaafe über einander gefallen sind. Diese Drangsal hat uns acht und vierzig Stund geängstiget, und das andere Schiff, auf welchem sich der Statthalter samt unserer Peruanischen Million befande, gegen Africam geworffen. Das dritte wolte sich denen Winden nicht überlassen, sondern stritte wider dieselben männlich; allein eben dieser Gegengewalt hat es also erschüttelt, daß viel Boots-Leut in das Meer gestürtzt wurden, derer einige sich an dem Geländer annoch erhalten haben.

Nach gestillter Ungestümme wußte kein Schiff nichts um das andere, bis wir endlich wieder zusammen gestossen, und zu Buenos Ayres in den Haafen glücklich eingelauffen sind. Ich wünsche beharrlichen Wohlstand, und empfehle mich in euer Heiliges Gebett.

Corduba in Tucuman, den 19. Mertzen/ 1719.

Euer getreuer Freund/

Joseph Claußner, der Gesellschafft JEsu zeitlicher Mithelffer.

Num. 169.

Brief

Patris Antonii Betschon,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Oberteutschen Provintz,

An

R. P. Franc. Xaverium Am-Rhin, obgedachter Provintz vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben auf der Völckerschafft deren Heiligen drey Japonesischen Martyren in Paraguaria, im Jahr 1719.

Innhalt.

Reise auf dem Fluß Platta zu denen Missionen/ allwo die Missionarii prächtig empfangen werden. Absonderliche Art von Schiffen. Lob P. Antonii Sepp. Nahmen und Stellen unterschiedlicher Teutschen Missionarien. Wie viel Seelen oder Indianer auf diesen dreyßig Missionen gezehlt/ und wie solche ernährt werden? Sie leben gemeinschafftlich. Sind vielfräßig. Unzähliche Heerde Rind-Viehes und dessen Vertilgung durch die Europäer. Die Pest hauset übel. Unschuldiges Leben und sanffter Tod deren Indianern. Die Teutschen Missionarii werden in Indien hoch geschätzt. Eiffer deren Indianern. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger in Christo Pater Provincial.

P. C.

DJeser Brief kommt von dem äusserſten End der Welt, Euer Ehrwürden so wol in meinem als meiner Mitgefährten Namen unendlichen Danck abzustatten, daß Dieselbe unter so vielen und so fähigen Männern, welche um die Indische Missiones angehalten, vielmehr uns als andere zu diesem Heiligen Amt zu erwehlen geruhet haben, welcher Gutthat wir in unserm Meß-Opffer und Apostolischen Mühwaltungen ewig werden ingedenck seyn. Jetzt aber will ich Euer Ehrwürden unserer Reise von dem Haafen Buenos Ayres bis auf unsere Missiones Rechenschafft geben.

Den 4. Augusti 1717. machten wir uns auf den Weg; nemlich sechs Teutsche Jesuiter mit fünff Spaniern, und P. Laurentio Dabbe, welcher von denen Obern uns sicher auf die Missiones zu führen bestellet ware. Alle übrige mit uns gekommene Gespän wurden nach Corduba in Tucuman um allda völlig auszustudieren abgefertiget.

Den 5. Augusti bestiege ein jeglicher sein Schiff, welche auf jetztfolgende absonderliche Weise gebauet waren. Zwey oder drey ausgeholete Bäum werden eng zusammen gebunden; auf diese wird ein 15. Schuhe langes und acht Schuhe breites Häußlein gesetzt, in welchem gemeiniglich ein Tisch samt Bett und ein zum Meß-Lesen fertiges Altar stehet. Fünff und zwantzig Indianer befinden sich auf jeglichem Fahrzeug, welche denselben in gröster Stille so sanfft fort treiben, daß der Priester in seiner Hütten gar gemächlich schreiben, und das Heilige Meß-Opffer verrichten kan. Dergleichen Schifflein hatten wir siebenzehen, auf diesen aber vier hundert und funffzig Indianer, alle mit Bögen, Pfeilen, Schlingen und Flinten bestens versehen, damit sie uns wider den besorgten Anfall unglaubiger Heyden vertheidigten.

Da nun wir mit dieser kleinen Flott auf dem gewaltigen Fluß Platta wider den Strom zwey Monath aufwerts gefahren waren, sind wir den sechsten Wein-Monaths auf der ersten Völckerschafft, zu denen Heiligen drey Königen genant, glücklich ankommen, und vom gesammten uns an das Ufer entgegen gezogenem Volck unter grünen uns zu Ehren aufgerichteten Sieg-Bögen in die Kirch geführt worden, in welcher wegen unserer Ankunfft das Lob-Lied des Heiligen Ambrosii abgesungen wurde.

Den 7. Augusti kame auf dem Wasser zu uns herunter R. P. Antonius Sepp, dieser Missionen Stiffter, und deren Paraguarier wahrer Apostel, welcher uns zwar auf Teutsch grüssete, doch, weil er seine Mutter-Sprach sieben und zwantzig Jahr lang nicht geredet hatte, mit derselben nicht hurtig fortfahren konte.

Den 8. hielten wir allda still, da uns dann die Indianer mit ihren Täntzen, Music und Ritter-Spielen erlustigten.

Den 9. giengen wir abermal zu Schiff, und langten vor Abend bey der von Patre Sepp erbaueten Capellen Mariæ-Oetingen an, allwo die vornehmsten aus der Völckerschafft des Heiligen Creutzes hergerittene und auf Europäisch gekleidete Indianer (dann in solchem Gewand pflegen sie an hohen Festen aufzuziehen) uns unter Trompeten- und Paucken-Schall, mit Loßbrennung ihrer Feuer-Röhr und Ehren-Zeichen empfangen haben. Hiernächst

nächst sangen wir mit denen Indianern in der Capell nach gebettetem Rosen-Krantz die Lauretanische Litaney samt dem Salve Regina.

Den 10. Octobris setzten wir uns nach gehaltener Meß für das erste mal zu Pferd: maßen hier zu Land wegen unbeschreiblicher Menge deren Pferden nicht allein die Missionarii, sondern auch die Indianer und Indianerinnen entweder auf Rossen oder Maul-Thieren zu reisen pflegen. Als wir nicht weit mehr von der Völckerschafft des Heil. Creutzes waren, wo R. P. Antonius Sepp als Missionarius seinen Sitz hat, begegneten uns etliche Rotten Indianischer Reutern; vier Kriegs-Schaaren zu Fuß aber warteten unser zu Heil. Creutz selbst auf dem Haupt-Platz, und empfiengen uns mit dem Knall ihres Feuer-Gewehrs. Hierauf wurden wir durch grüne Triumph-Bögen bis zur Kirch-Thür begleitet, daselbst aber von gantzen Hauffen Indischer Knaben, welche zum Meß-Dienen und Kirchen-Gesang abgerichtet sind, in Teutscher, Lateinischer, Spanischer und Indianischer Sprach begrüsset. So bald man die Kirchen eröffnet, und wir hinein getretten waren, stunden allda auf beyden Seiten in bester Ordnung, oder in zwey grossen Reihen die Weiber und Mägdlein mit brennenden Kertzen und Rauch-Werck in denen Händen; eine ehrbare alte Frau, so sich in die Mitten gestellet hatte, empfienge uns mit einem kurtzen Gruß in ihrer Indianischen Sprach, auf welchen das Ambrosianische Gesang, nach solchem aber eine kurtze Rede Patris Sepp folgte, in welcher er die Ursach unserer Ankunfft unter danckbarem Zuruff des Volcks verkündet hat, dessen ein Theil zwar in dem Gottes-Hauß, der andere aber auf dem anliegenden Platz uns aufwartete.

Die Kirche allhier ist gewißlich ein prächtiges Gebäu, doch übertrifft alle übrige Zierden das schöne Tabernacul, um hierdurch die Indianer der wahren Gegenwart und Majestät Christi in dem H. Sacrament zu überzeugen, welches sie auch das gantze Jahr hindurch mich grünen Bögen, mit Rauchwerck und anderm Schmuck herrlich zieren.

Nachmittag haben wir sechs Teutsche Priester zum ersten mal ein jeglicher ein Americanisches neugebohrnes Knäblein getaufft, und denenselben unsere eigene Tauff-Nahmen gegeben. Worauf die Indianer uns abermal mit ihren Täntzen und andern Spielen die Zeit vertrieben haben, nach welchen die Vesper von der allerseligsten Mutter GOttes, den 11. Octobris aber ihr zu Ehren das Hoch-Ambt gehalten wurde: zu dessen Ende alles Volck mit heller Stimm aufgeruffen hat: **Es lebe Maria die Jungfrau von Oetingen, unsere Fürsprecherin.**

Den 12. Octobris beurlaubten wir uns von Patre Nusdorffer, welcher allda zu verharren Befehl hatte, und kehrten den 16. in der Völckerschafft des H. Borgiæ ein, dero Einwohner uns ebenfalls mit allerhand Freudens-Bezeugungen ergötzt haben.

Den 19. kame uns P. Vice-Superior dieser Misionen entgegen, und führte uns auf die Völckerschafft des H. Thomæ. Hier entliessen wir unser Schiff, weil die Reise fürhin über Land gienge, auf welcher wir unter Weegs verschiedene Völckerschafften antraffen, bis wir endlich das Ziel unserer so langwierigen Wanderschafft erreichet haben; ich zwar auf der Völckerschafft unserer drey heiligen Japonesischen Martyrer: P. Amerlander in der grossen Dorffschafft Christi-Fronleichnambs: Pater Haffè des H. Schutz-Engels: Pater Haffner des H. Xaverii, und Pater Petola bey Maria der Grössern.

Da nun wir, ein jeglicher bey seiner Völckerschafft, uns gesetzt hatten, lerneten wir vor allem die Landsprach mit so gutem Fortgang, daß wir nach dem ersten Monath bereits Kinder-Lehr, nach andern zwey oder drey Monaten aber auf Indianisch Beicht zu hören und zu predigen nach vorgänglichem Examen sind fähig gesprochen worden.

Die Indianische Sprach ist gar zierlich: sie hat ihre stattliche Sprich-Wörter und Gleichnussen, aber keine relativa oder Zuruckweiser, als da sind: **welcher/welche/welches**: qui, quæ, quod. Hingegen bestehet die gröste Zierde in denen sich selbst deutenden reciprocis seiner, **ihm/sich**: sui, sibi, se: Darum hat sie zwar ihre Beschwernussen, welche aber die Göttliche Gnad, gleichwie uns die beständige Erfahrnuß überzeuget, dermassen erringeret, daß die frische Missionarii denen Indianern bald nach ihrer Ankunfft können an die Hand gehen.

Wir haben in dieser Gegend bis 30. neue Christenheiten oder Völckerschafften, auf welchen die Zahl der Glaubigen letzt-verflossenes Jahr 1718. durch die leidige Pest um ein grosses abgenommen, und nicht weniger als siebenzehen tausend Indianer, unter diesen aber bis acht tausend getauffte Kinder getödtet, hingegen denen Missionariis, ja denen Europäern gäntzlich verschonet hat. Nichtsdestoweniger zehlten wir zu Anfang dieses lauffenden Jahrs 1719. annoch hundert und sieben tausend, siebenhundert fünff und zwantzig Seelen, von welchen aber wegen immer anhaltender Seuch etliche tausend sind entleibt worden.

Mit dieser Gelegenheit kan ich nicht umgehen zu erwehnen, wie still, sanfft und vergnügt unsere Indianer sterben, welche allem Ansehen nach in dem Todt-Beth zu versuchen oder zu ängstigen der Teuffel keine Gewalt hat: man wird unter tausenden kaum einen finden, welcher um solche sonst bange Zeit den Teuffel oder die Höll fürchte. So ist auch unnöthig, daß man dieselbigen der Todts-Gefahr oder der Pflicht die heiligen Sacramenten zu empfangen erinnere: welche sie unvermahnt

mahnt frühezeitig selbst begehren: Zweiffelsohne aus Antrieb ihres Schutz-Engels und Gewissens; dann, weil wir weder Artzten noch Artzeneyen haben, ist keine Hoffnung von einer tödtlichen Kranckheit aufzukommen: Sobald sie nun mit denen Sacramenten versehen sind, verlassen sie sich dergestalt auf die Göttliche Barmhertzigkeit, wie auch auf die Vorbitt seiner reinesten Mutter und aller Heiligen, daß sie sich ihrer Seeligkeit ohne eintzigen Zweiffel oder Zaghafftigkeit gleichsam versicheren.

Auf gedachten 30. neuen Christenheiten befinden sich bis 59. Priester unserer Gesellschafft, derer aber viel sehr alt oder kränckelich sind. Es wohnen gemeiniglich (doch nicht allezeit) ihrer zwey beysammen auf einer Völckerschafft, welcher sie so wol in weltlichen als geistlichen Sachen vorstehen. Sie haben unter ihrem Gewalt etliche nachgesetzte Obrigkeiten, welche von ihnen jährlich auf den neuen Jahrs-Tag entweders verändert oder bestättiget werden, nemlich einen Obrist-Schuldheissen, auch etliche Richter und Haupt-Leute, damit sie unsern Priestern in der Regierung des Volcks an die Hand gehen. Etliche aus diesen Beambten gehen täglich nach der Meß zu dem Missionario, welcher ihnen sagt, was denselben Tag zu thuen seye: nach empfangenem Befehl theilen sie unter der Völckerschafft allen und jeden ihre Arbeit aus, geben auch fleißig acht, daß alles in das Werck gestellet werde: Abends nach dem Rosen-Krantz verfügen sie sich wieder zu dem Priester, und geben ihm von allem Rechenschafft: welchem auch alle Händel und Klagen vorgetragen werden, auf daß er einem jeden sein Recht verschaffe: worinnen wir aber uns niemals übereilen, sondern die Sach gründlich untersuchen, damit keinem Unrecht geschehe, mithin diejenige kindliche Liebe, mit welcher die Indianer uns zugethan sind, nicht erlösche. Der Jugend, damit sie wol erzogen werde, tragen wir absonderliche Sorge. Alle Täg vor der Meß kommen die Knaben in einem, die Mägdlein aber in einem andern Ort absonderlich zusammen, allwo sie ihr Morgen-Gebett laut miteinander verrichten, demnach aber Meß hören, folgends vor der Kirch-Thür abermal zusammen betten. Gegen Abend, noch vor dem Rosen-Krantz sagen sie in der Kirch eine halbe Stund lang offentlich die Christliche Lehr auf, welche alle Sonntag vom gesammbten Volck (so öffters, damit keiner abgehe, gezehlet wird) ebenfalls mit heller Stimm ausgesprochen, hernach aber ein Geheimnuß des Glaubens eine halbe Stund ausgelegt wird, von welchem alt und jung, Männer und Weiber ohne Unterschied, auf daß sie genau Achtung geben, ausgefragt werden.

Predigen werden meistens an Sonn- und Feyer-Tägen gehalten, wie auch alle Mittwochen und Freytäg in der Fasten, da eine bewegliche Geschicht oder Exempel erzehlt wird, nach welchem sie sich selbst unter währendem funfftzigsten Psalm geisselen.

Was die Sitten und das Gemüth betrifft, sind die Indianer unsern Missionariis mit Liebe und Ehrforcht gäntzlich untergeben, übrigens aber in aller Hand-Arbeit gar lernsam; dann was sie einmal sehen, daß werden sie meisterlich nachmachen. In jeglichem Handwerck gibt es unter ihnen etliche vortreffliche Künstler, als Mahler, Schmide, Maurer, Zimmerleut, Schlosser, Bildhauer und Weber: mit einem Wort, es ist kaum eine Handthierung zu erdencken, welche in unsern Völckerschafften nicht getrieben würde, dergestalt, daß wir frembder Händen nicht bedörffen, die Grund-Ursach solcher Lehrsamkeit ist die stattliche Gedächtnuß der Indianer, welche, was sie einmal fassen, nicht bald vergessen. Ich kenne einen jungen von ungefähr 6. Jahren, welcher uns über Tisch pflegete das Marter-Buch in Spanischer Sprach zu lesen: da nun ihm einmal der Missionarius unter währender Lesung befohlen hatte, er solle das Buch zuschlagen und das übrige auswendig auffsagen, hat er alsbald gefolgt, und in dem Folg keinen Fehler begangen, obschon er erst denselben Tag solches zu lesen erlernet hatte, und zwar in der Spanischen ihm gantz unbekanten Sprach.

Unsere Indianer folgen noch auf heutigen Tag denen ersten Christen nach, welche zu Zeiten der Aposteln gemeinschafftlich mit einander lebten. Alle Tag (die Fast-Täge ausgenommen) wird ihnen Fleisch ausgetheilt: und werden alle jährlich ein oder zwey mal von dem Missionario neu gekleidet. Dessen unerachtet hat eine jegliche Haushaltung ihren Garten oder Meyerhof: wozu ihnen der Grund und Boden umsonst angewiesen wird, dergestalt, daß was einer auf solchem bauet, dieses ihm wie sein Eigenthum zugehört; darum werden einem Haushälter zu dem Ende, damit er demselben abzuwarten Zeit genug habe, sechs gantze Monat vergönnet, und zwey, drey bis vier Paar Ochsen von der allgemeinen Heerde geliehen.

Allein die Indianer sind entweder so träg, oder dergestalt unvorsichtig, daß ihrer sehr viel innerhalb dieses halben Jahrs nicht so viel Frucht anbauen, als sie für ihre Haushaltung nöthig haben; ja viel aus ihnen nachdem sie den Tag hindurch gearbeitet haben, in Betrachtung, nun könte man des Viehes wol entbehren, werden Abends einen dergleichen des Zugs gewohnten Ochsen vor den Kopff schlagen, und, wann es ihnen anderst an Holtz gebricht, den Pflug selbst anzünden, bey dem Feuer das Fleisch braten, und solches in einem eintzigen Abendmal, daß in der Frühe nichts mehr übrig ist, verzehren; dann ihr Nachtmal währet offtmal die gantze Nacht, da sie ein Stück Fleisch nach dem andern ausschneiden/ und etliche mal um das Feuer schwingen, oder besser zu sagen,

gen dem Feuer nur zeigen, ehe sie es noch halbrohe und blutig in das Maul bringen; damit sie aber dasselbe desto leichter verdäuen, liegen sie um das Feuer rings herum, an welchem sie den Bauch wärmen, auf daß die Hitz ihnen zehren helffe. Schlaffen sie etwan ein, so hat der Magen indessen einige Ruhe: so bald sie aber wider munter werden, gehet das Braten und Fressen von neuen an, bis sie mit dem gantzen Ochsen fertig sind: womit geschiehet, daß sie die Nacht Theils mit Essen, Theils mit Schlaffen zubringen, und wenig Indianer mit einander in so kurtzer Zeit einen Ochsen völlig verzehren.

Wie sehr diese Leut dem Fraß ergeben seyen, erhellet noch mehr aus einer Geschicht, so mir erst neulich widerfahren ist. Als ich von einer Völckerschafft auf die andere, so drey Tag-Reisen entfernet ware, verreisen muste, befahle ich dem Haushalter, einen Wagen mit sechs Ochsen, damit ich über den Morrast fahren möchte, sambt einer Kuh, welche denen Indianern, so mich begleiteten, zur Speiß dienen solte, nachfolgen zu lassen. Als ich aber unter Weegs mich umgewendet, sahe ich vielmehr Viehe als ich begehrt hatte, nachtreiben; ich fragte, aus was Ursach solches geschehe? wir führen, sprachen die Indianer, funffzig Ochsen und sechs Kühe mit, jene zur Ablösung der Vorspann, diese aber zu unserer Wegzehrung: worab ich als ein Frembder mich nicht wenig entsetzt, aber bald hernach, da ich diese That als ein Fraß-Wunder erzehlen wolte, von andern vernommen hab, daß solches nichts seltsames, sondern bey diesem Volck, so offt es reiset, gebräuchlich seye.

Ein anderes mal schickte ein gewisser Pater vierzehen Indianer auf das Feld hinaus, damit sie die Kühe hüteten. Bald hernach verfügte er sich selbst dahin, um zu sehen, ob sie fleißig auf ihrer Hut stünden? und siehe! ein jeder sasse allda besonders, und asse an seinem Kalb, daß also 14. Männer zu ihrem Frühestück 14. Kälber verzehrt haben. Gleichergestalten hat ein anderer, welchem 200. Schaafe zu weiden anbefohlen waren, derer nur zehen zu ruck gebracht: als man ihm aber hefftig zusetzete, er solle sagen, wo die andern 190. hinkommen wären, gabe er endlich zur Antwort: zehen hab ich zurück geführt, zehen hat der Donner erschlagen, hundert und achtzig hab ich verzehrt. Hingegen kan ein Indianer drey bis vier Tage ungessen verbleiben: aber wehe dem Ochsen oder der Kuhe, welche ihm nach so langwierigem Hunger begegnen. Ihre Art ein Rind zu fangen ist folgende, zwey Indianer lauffen oder reiten dem Viehe so lang nach, bis sie demselben einen Strick an den Hals geworffen haben: da dann der eine den Ochsen von fern an dem Strick hält, der andere aber ihm mit dem Messer oder mit einem geschärffetem Rohr die Senn-Adern an denen zwey hintern Füssen entzwey schneidet, und nachdem er zu Boden gefallen, ihm das Messer in den Nacken steckt.

Eine jegliche dieser unserer Völckerschafften weidet in ihrem Gebiet 30. 40. 50. ja zu weilen 100. oder 1000. und mehr Kühe: damit aber solche Zahl nicht abnehme, gehen sie nach der Meer-Küsten auf die Kühe-Jagd, und bringen von dannen grosse Heerden zuruck; allein diese Art nachzusetzen mögte mit der Zeit Noth leiden, angesehen nicht allein die wilden Heiden und Brasilianer, sondern so gar die Spanier, Portugesen, Holl- und Engelländer, villeicht auch die Frantzosen sich dieses Vortheils bedienen, und eine unendliche Menge Kühe nicht so wol des Fleisches als der Häuten und Zungen wegen schlachten, welche sie nach Europam führen, und um grosses Geld verkauffen. Ja es hat sich ein Europäer gefunden, welcher nur um der Zungen willen mit seinen Leuten zehen tausend Stück geschlachtet, das Fleisch und Haut aber dem Gewild und denen Raub-Vögeln überlassen hat.

Damit nun bey dergestalt unendlichen Abnahm des Herrn-losen Viehes die Indianer selbst mit der Zeit keinen Abgang leiden, als haben unsere Völckerschafften erst neulich durch einen dahin geschickten Ausschuß bis zweymal hundert tausend Kühe von der Meer-Gegend tieffer in das Land gegen ihr Gebiet getrieben, von welchen aber schier die Helffte theils verreckt, theils durchgangen ist: darum werden sie folgendes Jahr abermal eine dergleichen Jagd anstellen, um hiemit den Abgang zu ersetzen; dann sonst, wann es künfftig hin unsern Indianern am Rindfleisch, ohne welches sie nicht bestehen können, gebrechen solte, wäre zu besorgen, sie mögten ihre Völckerschafften wieder verlassen, in die Wildnissen ziehen, um allda von der Jagd zu leben, mithin von dem Glauben abfallen, und in das wilde Heidenthum zurück kehren.

Ubrigens halten unsere Indianer in andern Sachen (die Weide allein ausgenommen) eine freywillige Armut; indem sie von keinem Reichthum nichts wissen, noch demselben nachstreben; dann wer bey ihnen einen Zaum, Spohren, und Messer hat, der ist schon ein wohlvermögender Mann: wiewol sie auch dieser drey Stücken leichtlich entbähren. Ihr Kleid ist Baumwolle: die Erden ist ihr Tisch und Sessel: eine Kühehaut oder ein zwischen zwey Pfälen aufgehencktes Netz aber ihr Beth, mit welchem auch wir uns öffters auf der Reise behelffen.

Uns tröstet vor allem der Indianer blinder Gehorsam ihre einfältige Demuth, ihre Verachtung, ja Unwissenheit des Reichthums und aller zergänglichen Gütern; daß wir hoffen, die meisten aus ihnen seyen zum ewigen Leben durch die Göttliche Gnaden-Wahl erkohren. Dieses seye von unsern Indianern für dieses mal gnug geschrieben.

Was aber die Missionarios betrifft, so sind etliche aus uns Teutschen Priestern gleich das erste Jahr nach so vielen zu Land und Wasser überstandenen Gefahren und Müheseeligkeiten tödtlich kranck, doch mit Göttlicher Gnad wieder so gesund worden, daß wir dermalen alle wohl auf sind: obschon wir wegen der Sonnen Nachbarschafft nicht allein im Sommer, sondern auch im Winter grosse Hitz ausstehen; dann so offt der Nordwind blaset, plaget unsere durch mancherley Arbeit, Studieren und Reisen ohne dem abgemattete Leiber die heisse Lufft, gehet hingegen der Sudwind, so durchdringet der Frost auch im Sommer wegen seiner dünnen Schärffe Marck und Bein; welche dermassen schnelle Veränderungen unserer Gesundheit gewaltig schaden würden, wann nicht uns die Göttliche Vorsichtigkeit wunderbarlich erhielte, gleichwie wir mit höchster Verwunderung zu Zeiten dieser Pest erfahren haben, da wir denen mit der Seuch angesteckten Krancken in ihren stinckenden Hütten Tag und Nacht beygestanden sind, ohne, daß ein eintziger Missionarius von der gifftigen Lufft wäre angeblasen worden? weil nemlich der gütigste GOtt unser Leben, welches wir ihm zu Lieb verachtet haben, zum besten der Indianer uns wiedernatürlich so lang fristet, bis wir endlich die uns vorgeschriebene Seelen-Ernde in die Himmliche Scheuren werden eingebracht haben. Worab wir uns destomehr verwunderen, weil die leidige Seuch keine Americaner ärger als diejenigen, welche von Spanischen Eltern herstammen, mitgenommen, und dannoch uns gebohrnen Europäern gäntzlich verschonet hat.

P. Sigismundus Aperger hat theils mit seinen aus Europa mitgebrachten Heilmitteln, theils mit heilsamen im Land gefundenen Kräutern, dero Krafft und Eigenschafft er verstehet, zu Corduba in Tucuman so viel Menschen von dem Tod errettet, daß der Bischoff sambt der Stadt sich gegen ihn höflich bedanckt hat. Um eben dieser Ursach willen haben ihn unsere Obern nach vollendeten studiis und dem dritten Prob-Jahr nebst Patre Harter und Patre Rechberg allda etwas länger aufgehalten, doch endlich hieher auf die Völckerschafften zum gröSten Leyd zwar deren von Corduba, allein zum ewigen Trost unserer Indianern entlassen; Sie lernen nunmehr die Landsprach, und werden bald fähig seyn in dem Weingarten ihres Herrns mit uns gesambter Hand zu arbeiten: da mittlerweil ihrer vier aus unserer Gesellschafft, die so sehnlich, durch so viel Mühe und Arbeit, durch so viel Schiffarten und Reisen gesuchte Marter-Cron erlangt haben. Allhier ist zwar eine reiche Ernde, aber wenig Arbeiter, bis GOtt sich erbarmen, uns neue Gehülffen schicken, und diese Völcker, so er mit seinem kostbaren Blut erkaufft hat, in seinen Schaaf-Stall eintreiben wird. Womit wir uns in aller und jeder H. Meß-Opffer und Andacht zu GOtt inständigst empfehlen, auf daß wir nach diesen Gefahren so mancherley unglaubiger Heiden, die uns nach dem Leben streben, endlich das Ufer ewiger Seeligkeit erlangen mögen. Amen. Ich aber verbleibe

Euer Ehrwürden

Geschrieben auf der Völckerschafft derer drey HH. Japonesischen Martern in Paraguaria an. 1719.

wenigster Diener in Christo/
Antonius Betschon, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Anhang dieses Briefs/

Erlassen
An
P. Leopoldum Miller,
Der Gesellschafft JEsu Priestern.
P. P.

GLeichwie mir schwer fallen würde alle und jegliche Briefe, so aus Indien, häuffig hieher überschickt werden, abschreiben zu lassen, also übersende ich Euer Ehrwürden hiemit deroselben nur einen kurtzen Auszug, welcher dahin lautet, daß unser Procurator der Philippinischen Insuln die Teutsche Missionarios über die massen hochschätze. Von unserm Patre Imhof einem gebohrnen Walliser aber schreibt einer aus denen Zwölffen, so aus Teutschland nach der Landschafft Quito abgangen sind, daß er wegen ungemeinen Eigenschafften und Fähigkeit denen Unserigen vorzustehen, von denen Obern die Theologie völlig auszustudiern seye gezwungen worden, damit er mittelst deren 4. feyerlichen Gelübden den Staffel der Professen erreichen möge: wie auch, daß Pater Wolfseisen von jederman als ein irdischer Engel angesehen werde: item, daß Pater Finck alle 6. Monat von seinen Missionibus in das Collegium komme und allda erzehle, wie grosse Früchte er unter denen Heiden einernde. Darum begehren die Provintz-Procuratorn aus beyden Indien mehr Missionarios aus der Flandrischen und unserer Provintz; weil nemlich ihnen die vier bis fünff, ja zuweilen zwantzig, welche ihnen jährlich geschickt werden, um destoweniger flecken, als ein dergestalt erbärmlicher Abgang Apostolischer Priester in Indien ist, daß die weit entlegene Indianer bisweilen 14. Täg in denen Städten, ehe sie beichten können, warten müssen: welches in dem Reich Chili billich zu bewundern ist, allwo die Neubekehrte durch überaus schwere Weeg (die von unglaubigen Strassen-Räubern, von Tigerthieren, von Drachen und Schlangen sehr unsicher gemacht werden) wie nicht weniger über entsetzliche Gebürg, da die Erden öffters bebet, mit Verachtung ihres Lebens an Ort und End, wo ein Beicht-Vatter ist, um der Beicht und Communion willen reisen müssen.

Num.

Num. 170.

Brief

P. Dominici Mayr,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Ober-Teutschen Provintz.

Geschrieben auf der Völckerschafft der unbefleckten Empfängnuß Mariä/ in der Moscher-Landschafft/ in dem Baures-Gebiet/ in der Provintz Perù, den 31. Christ-Monath/ im Jahr 1719.

Innhalt.

Gesamte Teutsche neu-ankommene Missionarii werden im Moscher-Land kranck/ und wieder gesund. Sie suchen die Wilden in Wäldern auf. Ein lebendig begrabenes Kind stirbt unter der Erden nicht/ sondern wird ausgegraben und getaufft. Abgang mehrer Priestern. Wie solche müssen beschaffen seyn? Neue Missiones werden gestifftet. Deren Baures heßliche Nahrung. Die Menge Wildprets/ Geflügels und Fischen. Deren Baures Götzen / Pfaffen / Zauberer / Tempel/ Sauff-Häuser und Getränck. Ihre Einfältigkeit Lernsamkeit und Forcht. Ein Zauberer wird bekehrt. Fünff Jesuiter ertrincken in dem Meer. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

OBschon ich bisher seit zwey Jahren öffters in die Provintz geschrieben hab, ohne von dannen einige Antwort zu erhalten, so will ich dannoch nicht unterlassen, Euer Ehrwürden hiemit zu berichten, daß ich bereits über ein Jahr und zwey Monath auf diesen der Provintz Perù zuständigen Missionen mich jederzeit frisch und gesund befinde, wann ich nur 14. Täge ausnehme, da ich bald nach meiner Ankunfft an einem dreytägigen Fieber in letztverwichenem Jenner zwar gelitten, aber bald hernach mich dergestalt erholet hab/ daß ich im Hornung acht Täge denen geistlichen Ubungen des Heiligen Vatters Ignatii hab obliegen können.

Dergleichen Unpäßlichkeiten sind gleichsam ein Zinß, welchen fast alle und jede Missionarii gleich anfangs der Natur in dieser Moscher-Landschafft abstatten müssen, allwo Hitz und Frost, Feuchtigkeit und Truckne ohne Ende einander ablösen, und im höchsten Grad mit einander streiten, hiedurch aber die Lufft dergestalt veränderen, daß meine aus Teutschland mitgekommene Reis-Gefährten deroselben schädliche Unbeständigkeit an ihren Leibern bisher ziemlich empfunden haben; dann P. Casparus de Prato hat auf der Völckerschafft Mariä-Vermählung 4. bis 5. Wochen wegen einem dreytägigen Fieber das Bett gehütet. Nun aber ist er auf der Mission des Heiligen Martini, GOtt Lob, in dem Baures-Gebiet wieder wohl auf. Solche ist von denen übrigen Völckerschafften 6. Tag-Reisen, von unserer Provintz Perù aber und deró Haupt-Stadt fünff hundert Spanische Meilen entfernet; inmaßen ihn die Obern von seiner vorigen Christenheit, so erst neulich unter denen *Irenes* war angelegt worden, und in allem samt denen Kindern über 200. Köpff nicht zehlete, auf vorgedachte weit zahlreichere Völckerschafft um mehrern Fruchts willen wohl bedacht übersetzt haben. P. Josephus Schwentner, welcher jetzt nach verändertem Nahmen Josephus Brasilius heißt, hat nicht weniger als 20. Wochen mit eben dergleichen Fieber, zu welchem Kopff-Schmertzen samt dem Schwindel gestossen haben, sich schlagen, annebst aber noch eine andere Angst ausstehen müssen, da letzt verstrichenen Auguſt-Monath seine Kirch gäntzlich in dem Brand aufgienge, welchen zu löschen er unerachtet seiner Unpäßlichkeit aus dem Bett aufgesprungen, hinzu geloffen, folgends um seine Kräfften zu erholen, zu uns kommen, und nach erlangter Gesundheit zu seinen Schäflein zurück gekehrt ist. Gleicher Gestalten haben P. Franciscus Xav. Dirhaimb auf der Völckerschafft des Heil. Pauli unter denen Mobimas, und P. Sebastianus Schmidt auf der Mission des Heil. Petri bey denen Canisianern etliche Wochen liegen müssen. Doch hat der letzte den härtesten Stoß ausgestanden, ich verstehe P. Petrum Piron, welchen das hitzige Fieber ein gantzes Jahr an einem Stuck erbärmlich erschöpfft hat. Nun aber, wie ich hoffe, werden alle eines so bösen Gasts befreyet seyn; wiewol dieser an einer Thür mehrmalen anklopfft, nahmentlich bey Patri Dirhaimb, welcher so wol unter Wegs als auf dem Ziel öffters, jetzt aber von neuem wieder unpäßlich ist, solche Schwachheit aber von einem Eckel aller Speisen herrühren solle, wozu sein unersättlicher Eiffer nicht wenig beygetragen hat. Mit diesen widerwärtigen Bresthafftigkeiten hat uns alle der gütigste GOTT zu unsern Apostolischen Mühwaltungen abrichten wollen, an welchen es uns bisher niemals gemangelt hat, noch fernerhin gebrechen wird in diesem wüsten, Weg- und Wasser-losen, und dannoch an Seelen dergestalt fruchtbarem Land, daß ich noch keine Viertel Stund, seit ich die Sprach verstehe, hab müßig gehen dörffen; weil in diesem neu-gebaueten Wein-Garten die Zahl deren Neubekehrten sich würcklich auf drey tausend Seelen belaufft; da ich bald die neu-ankommene Wilden in der Christlichen Lehr unterrichten; bald andere bereits Unterwiesene tauffen; bald die so wol getauffte als ungetauffte Krancken besuchen; bald die in dem Wald irrende Indianer wie das Gewild auftreiben muß, welche aus dem Wahn, daß, wann sie mit uns umgehen, sie bald sterben müssen, sich vor uns, als wären wir vergifftet, sorgfältig verbergen. Nichts desto

weniger gehe ich ihnen nach, tröste und heile ihre Krancken, welchen ich (zumalen denen Kindern) bey anscheinender Tods-Gefahr die H. Tauff ertheile, an dergleichen in GOTT wiedergebohrnen Seelen aber, welche gleich nach empfangener Gerechtigkeit in das ewige Leben überfahren, meinen ersten und gröſten Trost habe, als an einem verborgenen Schatz, welchen ich nicht ohne Mühe entdecken muß; indem nicht allein die Unglaubigen, sondern auch die Christglaubigen Weiber ihre Kinder verstecken, auf daß, gleichwie sie der Teuffel bethöret, dieselben nicht bald nach der Tauff sterben. Solcher unschuldigen Kindlein habe ich erst neulich bis dreyßig innerhalb zwey Monaten gefunden, und durch die Tauff der Kirchen Christi einverleibt.

Dieser Tagen hat sich mit einem neugebohrnen Kind ein Zufall geäussert, welchen ich nicht unverzeichnet darff lassen vorbey gehen. Eine neugetauffte Christin hat am Vor-Abend Mariä-Empfängnuß zwey Zwilling, nemlich ein Büblein und ein Mägdlein, zugleich gebohren. Beyde waren frisch und gesund. Da nun auf unsern, meines Gespans und meinen Befehl um der Tauff willen beyde solten in die Kirch gebracht werden, mußten wir mit bitterstem Schmertzen vernehmen, das Knäblein wäre zwar am Leben, das Mägdlein aber gestorben, und von der Mutter in einem Winckel ihres Hauß begraben worden. Die Sach kame mir (zweiffelsohne aus Göttlichem Antrieb) dermaßen verdächtig vor, daß ich selbst dahin gangen, und die Kinderbetterin, wann und wie das Kind verschieden wäre, zu Red und Antwort gestellet hab. Gleichwie aber die Indianer mit Lügen hurtig sind, also gabe sie vor, das Mägdlein wäre todt auf die Welt kommen, und derenwillen von ihr alsobald zur Erden bestattet worden. Mein Gewissen wolte sich mit diesem Bescheid so fern nicht begnügen, daß ich das Grab hab eröffnen, und den mit häuffiger Erden hoch zugedeckten Leib heraus heben lassen, welcher nicht auf den Rucken, sondern damit er desto ehender erstickte, auf das Angesicht war gelegt worden. Nichts destoweniger war das Kind, nachdem es 4. Stund unter der Erden Odemloß gelegen ware, noch lebendig, welches ich eilends getaufft, und ihm zwar zu Ehren der unbefleckten Empfängnuß Mariä den Namen Mariä, ihrem Brüderlein aber Ambrosii, so auf denselben Tag einfiele, gegeben hab. Dieses Wunder schreibe ich niemand anderm als der unbefleckten Empfängnuß der allerreinesten Mutter GOttes zu, dero Vorbitt ich das Mägdlein sehnlich anbefohlen hatte, welches zwey Tag hernach seinen Geist aufgeben hat.

Was gleiches ist erst vor wenig Jahren Patri Biego und P. Xaverio Fernandez widerfahren, welche von unserer Provintz nach Rom geschickt werden, und zweiffels-ohne in Europa geistliche Recruten für diese Peruanische Missionen zu werben Befehl haben; ich bin versichert, daß viel in Ober-Teutschland nichts mehr wünschen, als denen Heyden das Evangelium zu predigen, ja diese mühseelige Missiones andern vorziehen würden, wann sie die Worte des H. Francisci Xaverii jenes Spiegels und Lehrmeisters aller Missionarien reifflich erwogen hätten, da er Lib. 4. Epist. cap. 4. also schreibt: **Viel Studenten würden alle ihre Sorgen und Wissenschafft für die Bekehrung deren Heyden aufopfferen/ wann sie einmal diejenigen himmlischen Wollüsten/ so aus dergleichen Arbeiten herquellen/ verkostet hätten.** Wann nun Euer Ehrwürden etliche dergleichen Jüngling unter unsern Ordens-Studenten, Brüdern oder andern, so um die Societät anhalten, kennen solten; als da sind Haußhälter, Baumeister, Bildhauer, Schreiner, Balbierer ꝛc. so wollen Sie doch dieselben in ihrem Beruff steiffen, gleichwie Sie mich darin selbst bestätiget, und nach Indien befördert haben. Allein zwey Sachen solten unsere junge Leut wohl in Acht nehmen, erstlich, daß sie ihre Studien mit gröstem Fleiß vollenden, als welche von unsern Spaniern einzig und allein geschätzt werden, und jederzeit nützlich sind. Zweytens, daß sie sich mit dem Schein der Tugend nicht begnügen, sondern die geistliche Sachen, zumalen die Betrachtung, das Gebett, und die Vereinigung mit GOtt hoch schätzen; weil sie in diesen Ländern tausenderley Gefahren GOtt zu verliehren ausgesetzt sind, da sie doch krafft ihres Berufs ihn allhier zu finden verhofft hatten. Es kan gewißlich ohne standhaffte ja stählene Tugend, absonderlich ohne unüberwindliche Gedult, so wol auf einer so langwierigen Reise, als in Indien selbst, keiner bestehen, wegen so unterschiedlichen Neigungen seiner Reis-Gefährten; wegen so mancherley Ungemächlichkeiten; wegen denen unmenschlichen Sitten dieser Barbarn, welcher derselbe Sorg tragen muß; wegen der entsetzlichen Einsamkeit, da er nicht allein von allen Bekandten und Freunden, sondern auch von aller menschlichen Gesellschafft, ja nicht allein von seiner Teutschen, sondern auch von der Provintz Perù schier unendlich weit entfernet ist. In all dergleichen Erwegungen tröstet mich in der Gesellschafft JEsu eingeschrieben zu seyn, um wessen willen ich alle weltliche Freuden und Gemächlichkeiten dergestalt überwunden hab, daß mir nunmehro in dieser Einöde nichts übrig bleibt, als mein einzig und allein aus gantzem Hertzen gesuchter JEsus, dessen Umgang und Gegenwart mich überschwemmlich vergnügen.

Die Indianer, unter welchen ich wohne, sind ein unendlich zahlreiches Volck, welches ohne Gesatz, ohne Haupt, ohne GOTT, in denen Wäldern, zumalen gegen Aufgang oder Brasilien, wie auch gegen Sud-Osten, allwo es an unsere Paraguarischen Mislionen angräntzet. Vor drey Monaten erhielte Pater Ferdi-

Ferdinandus de Valle Befehl, jetzt folgendes Jahr 1720. seine Mission, die er bisher mit P. Sebastiano Schmidt versehen hat, mit der unserigen zu tauschen, damit er in denen herumliegenden Wäldern und Wildnussen diese viehische Leut in solcher Zahl zusammen treibe, als zu einer neuen Völckerschafft, die von dem H. Nicolao soll benahmet werden, gnug seyn wird. Wie ihm dergleichen Vorhaben werde von statten gehen, stehet zu erwarten; diß ist gewiß, daß unsere Barbaren auf diejenigen, so zu ihnen kommen, einen gantzen Platz-Regen vergiffteter Pfeilen loßschiessen. Sie gehen gantz nackend daher, die Weiber in so weit ausgenommen, daß sie den untern Leib mit einem kleinen Schürtz-Tuch bedecken. Ich mache mir eine nicht eitele Hoffnung, gedachten Patrem Ferdinandum auf diesem Zug zu begleiten, theils darum, weil ich unter allen Priestern der nächste bin, theils auch deßwegen, weil die Obern nicht so leichtlich einen andern finden werden, welcher die Baures-Sprach verstehe. Wie glückseelig werd ich mich schätzen, wann ich einer dermaßen Apostolischen Unternehmung solte theilhafftig werden, auf welcher ich entweders einen grossen Seelen-Schnitt einzuerndten, oder meinem GOTT zum Schlacht-Opffer mittelst eines gewaltthätigen Tods zu werden versichert wäre! Wie gern will ich mein Blut demjenigen aufopffern, welcher mir sein und mein Blut geschenckt hat!

Letzt verwichenen Herbst-Monath hat Pater Josephus Tenlato, welcher vorhin zwey Jahr die Mission des Heil. Joachims besorgt hatte, eine dergleichen Menschen-Jagt angestellt, und, wie man sagt, schon sechs hundert Indianer in eine neue Christenheit zusammen gezogen. Erwehnte Völcker, so noch unvergleichlich wilder sind als meine Baures, werden Itónomas genannt, derer ich sehr viel mit Fischer-Angeln und gläsernen Kügelein diese letztere zwey Jahr an mich gelockt hab, daß folgends nicht allein die Fisch, sondern auch die Seelen mit Angeln gefangen werden. Alle diese Völcker führen gleich dem Gewild ein sehr hartes Leben; dann sie essen Tiegerthier, Crocodillen, Krotten und Schlangen. Als ich neulich zu einem Krancken bin beruffen worden, sahe ich bey dem Feuer eine Schlang braten, so drey Ellen lang, und eines Spanns dick ware; da ich aber gefragt hatte, zu-was dieses angesehen wäre? gaben sie mir zur Antwort, der Braten seye ihr Mittag- und Nachtmahl. Auf der Seiten lage ein grosser Vogel, der unserm Storchen gleich ist, und in der Schlangen Bauch war gefunden worden; mich nahme Wunder, daß gleichwie in Europa der Storch die Schlangen verschluckt, also allhier im Gegentheil die Schlang den Storchen verschlinge. So haben auch meine Neubekehrte für gewiß erzehlt, daß es in der Nachbarschafft Schlangen gebe, welche sechs Ellen lang, und mit einem so weiten Schlund versehen sind, daß sie einen gantzen Hirschen, derer es bey uns eine Menge giebt, auf einmal verschlucken. Obschon nun in diesen hitzigen Ländern unzählich viel Ottern und Nattern herum kriechen, unsere Neubekehrte aber Armuth halben baarfuß herum gehen; so wird man doch nicht bald hören, daß jemand von ihnen wäre gebissen worden; weil sie nemlich GOtt nach seinem Versprechen absonderlich beschützt, da er gesaat hat: **Du wirst auf Schlangen und Basilisken herein gehen; du wirst Löwen und Lind-Würm mit Füssen tretten**/ Psalm. 90.

Damit aber die milde Natur den durch dergleichen gifftiges Ungezieffer verursachten Schröcken und Schaden mit einigen Gutthaten ersetze; als bringt unser Boden von sich selbst dermaßen edle, süsse, säfftige und wohlgeschmacke Früchten hervor, dergleichen in Europa die Kunst in Fürstlichen Gärten nicht erzwingen kan. Wilde Schweine, Hirschen, Hasen, Rebhüner und allerhand auserlesenes Geflügel findet man in Uberfluß. Die Wasser-Ström zahlen uns ebenfalls ihren Zinß mit einer Menge deren besten und grösten Fischen, welche mit Ehren auf die vornehmsten Herren-Tafeln in Europa könten gesetzt werden; dergleichen bringen uns die Indianer, so viel wir verlangen, Wildprett hingegen gar selten, weil sie dasselbe zu fangen oder zu fällen nicht so geschickt sind, als die Europäer, zumalen, da es ihnen an Kraut und Loth, wie auch an Flinten gebricht, und sie ohnedem lieber Schlangen als Gewild essen. Sie haben zwar kein anders als Türckisches Korn, aus welchem sie dannoch ein gewisses Bier machen, und sich, absonderlich in dem Heydenthum dergestalt voll trincken, daß sie im Rausch blutige Rauff-Händel anfangen, und einander todt schlagen. Ein jedes Dorff, so schlecht es immer ist, hat sein Sauff-Hauß, welches zugleich ihr Tempel ist, allwo sie nicht allein schwelgen, sondern auch dem Teuffel opffern, und allerhand Bild-Säulen (so da mancherley Schlangen, Crocodill, Tiger und hölliſche Geister vorstellen) ehrerbietig anbetten, zu solchem Ende aber besagte Götzen-Bilder in dem obern Gaden ihres Wirths-Haußes bewahren, und so offt sie daselbst zächen, denselben zutrincken, und ihren Becher Bier vorsetzen, nicht daß sie einige Gottheit oder Hülff-Macht in solchen erkennen, sondern nur derenwegen/ damit sie ihnen und ihren Feldern nicht schaden. Der Wirth ist zugleich ihr Priester, Artzt, und Schwartz-Künstler, als welcher mit dem Teuffel gantz verträulich umgehet, ihn wegen künfftigen und geheimen Sachen um Rath fragt, mit dessen Beystand seltsame Ding würckt, die Wund- und Bresthaffte heilet, bevorstehende Drangsaalen abwendet, oder, besser zu sagen, die einfältigen Indianer bey der Nasen herum

ziehet, und dannoch von ihnen als ein irrdischer Gott verehret, mithin demselben bey allen Zusammenkünfften der erste Ort eingeraumet wird. Ich bin vor etlichen Monaten, als ich in denen Wäldern eine Seelen-Jagt anstellte, zufällig einem dergleichen Bruchos oder Hexenmeister begegnet, welcher sich samt seinem Weib und Sohn von der Völckerschafft des H. Joachims (allda er ein lasterhafftes Leben geführt) in diese Wildnuß verschloffen hatte; ein Mann von starcker und langer Gestalt, mit greßlichen Augen, brandtschwartzer Farb, und gleichsam mit höllischem Rus überstrichen. Da ich ihn nun mit denen holdseligsten Worten angeredet hatte, verlohre er sich so behend aus meinen Augen, daß ich solches kaum wargenommen hab. Als ich aber seinem Söhnlein liebgekoset / und ihm ein aus gläsernen Kügelein gefassetes Creutzlein an den Halß gehenckt, auch dem wieder hervor getrettenen Vatter, die von meinem wenigen Mittagmahl überbliebene Stücklein zu genieſſen geben hatte, gewanne ich ihm das Hertz dermaßen ab, daß er mich umhälset, sich meiner Willkühr gäntzlich überlassen, mit samt Weib und Sohn in meine Völckerschafft nachgefolgt, und nunmehro ein eifferiger Lehr-Jünger des wahren Glaubens ist, mit vestem Vorsatz auf meiner Mission zu leben und zu sterben.

So viel vermag eine fröliche Holdseligkeit bey diesen bestürtzten und forchtsamen Indianern, absonderlich, wann sie mit kleinen Geschencken, als da sind gläserne Kügelein, Creutzlein, Ablaß-Pfenning, Nadeln, Angeln, kleine Bildlein ꝛc. welche sie Harecanna oder Glantz-Werck nennen, unterstützt wird. Das beste für uns ist, daß sie zwischen Eisen und Stahl, Bley und Silber, Meßing und Gold, Glaß und Edelstein keinen Unterschied machen, mithin alles, was schimmert, für einen kostbaren Geschmuck mit gröſter Begierd annehmen.

Sie sind übrigens so einfältig, daß, wann sie uns eine Zahl bedeuten wollen, solche auf denen Fingern und Zähen ausrechnen; zum Exempel um zwölffe anzuzeigen, weisen sie uns alle Finger an beyden Händen, oder alle Zähen an beyden Füssen nebst denen zwey ersten Zähen des rechten Fuß; in dem Beicht-Stuhl aber offenbaren sie die Zahl ihrer Sünden an denen Körnern des Rosen-Krantzes. Erfordert etwann die Noth ihr Alter zu wissen, so schauen wir ihnen in das Maul, wie denen Pferden, und nehmen ab ihrem Gebiß ab, wie alt sie seyen; dann mit sieben Jahren fallen ihnen die Zähn aus, welchen aber bald andere nachwachsen.

Nichts destoweniger sind diese Indianer also lernsam, daß eines gewissen Adelichen Hauptmanns Söhnlein, welches mir so wol bey dem Altar, als zu Hauß dienet, und mich in der Sprach unterrichtet, innerhalb vier Monaten fast von sich selbst auf dem Instrument zu schlagen so vollkommentlich, als mancher Europäer unter einem Lehrmeister in drey Jahren erlernet hat.

Eine gröſſere Mühe verursachen uns Missionariis die unterschiedliche Sprachen, so wir wie kleine Kinder allhier erst erlernen müssen. Ich auf meiner Mission allein zehle dererselben drey, unter welchen die Baurische gleichwie die allgemeine, also auch die vornehmste ist; die ich innerhalb einem Jahr so gut erlernet hab, daß ich in solcher predigen konte. Die übrigen zwo werden mich ebenfalls über zwey Jahr nicht kosten.

Heut hab ich sechs Neubekehrte getaufft, andere aber bis zu reifferer Wissenschafft des Glaubens verschoben; den erstern hab ich zu Erkanntnuß so mancher mir erwiesenen Gutthaten mit Euerer Ehrwürden Namen Petrus genannt, welcher ich zum Beschluß eine uns überschriebene sehr traurige Zeitung mittheile, daß nemlich der Nachtrab unserer Reisgefährten, sage P. Franciscus Berte, P. Paulus Weingartner, P. Georgius Winter, P. Christophorus Lipert, und der Novitz-Priester P. Josephus Baptista Riedmiller, welche auf einem andern Schiff, doch zu gleicher Zeit mit uns, nach Indien gefahren, in dem Meer sämtlich ertruncken sind; dero Seel so wol als mich samt meiner Mission in Euer Ehrwürden und gesamter wertheſten Provintz HH. Meß-Opffer und Andacht inständigst befehle,

Euer Ehrwürden

Gegeben auf der Mission der unbefleckten Empfängnuß Mariä bey denen Baures, den 31. Decembris, 1719.

unnützer Diener in Christo/

Dominicus Mayr, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Brief

Aus Nord-America.

Num. 171.

I. Brief

P. Josephi Bonani,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Provintz Oesterreich,

An

R. P. Sigismundum Pusch,

Des Academischen Collegii Soc. JEsu und der Universität zu Grätz in Steyermarck Cantzlern.

Geschrieben in dem Meyer-Hof des heil. Borgiæ bey Mexico, den 13. Novembris 1717.

Innhalt.

Der gantze Brief begreifft in sich einen Bericht Bruders Jacobi Bravo, Soc. JEsu, von der Mission und Landschafft Californien: dero Fruchtbarkeit und andere Umständ werden beschrieben. Die Menge Weyhrauchs. Sanfftmuth und Ehrbarkeit deren Inwohnern. Ihre unersättliche Begierde zum wahren Glauben und Eiffer zur Andacht. Ihre Kinder geben selbst Apostel ab/ da sie einander in denen Christlichen Wahrheiten unterweisen. Tapfferkeit im Krieg. Schutz der allerseligsten Jungfrau Mariä. Der Brief P. Josephi Bonani lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

HJemit warte ich Euer Ehrwürden mit « einer angenehmen Zeitung auf, über « welcher sich alle Eifferer Göttlicher Ehr bil« lich erfreuen sollen. Solche bestehet in ei« ner kurtzen Beschreibung des gegenwärti« gen Zustands der neu-gestiffteten Mission « in Californien, wie nemlich dieselbe unser « liebster Bruder Jacobus Bravo, unserer Ge« sellschafft zeitlicher Mithelffer, aus eigenem « Augenschein aufgesetzt hat; dann er hat auf « gedachter Mission in das zwölffte Jahr « GOtt gedienet / bis ihn endlich die Obern « von dannen nach Mexico beruffen, und « zum Procuratori erwehnter Missionen, damit « er deroselben Angelegenheiten bey dem Vice« König hierselbst besorgete, bestellet haben; « weil nemlich die Priester in California mit « Bekehrung deren Heyden dermaßen beschäff« tiget waren, daß sie an statt ihrer obge« nannten Brüder zu der Spanischen Statt« halterschafft abzufertigen sind gezwungen « worden. Seine Worte lauten nun, wie « folgt. «

Bericht

Bruders Jacobi Bravo, Soc. JEsu von der Mission in California.

DJe Landschafft California erstreckt sich nach Aussag deren vornehmsten Inwohnern von Suden gegen Norden auf drey hundert, von Westen gegen Osten aber auf dreyßig bis viertzig Meilen Wegs. Die Witterung betreffend, währet der Winter von dem November an bis in den Mertzen. Der Frühling begreifft den Mertzen, den April, den May bis halben Brach-Monat. Die übrige Zeit hindurch regiert der Sommer, doch mit keiner unerträglichen Hitz.

Wiewol nun das Land rauh und felsicht zu seyn scheinet, so entscheiden dannoch das Gebürg viel anmuthige Thäler und Kessel; ja man findet auch da und dort flache Felder und Wiesen. In dem bishero entdeckten Theil von California, der sich gewißlich über hundert Meilen weit ausdähnet, trifft man nebst verschiedenen Bächen, Pfützen, Wasser-Kesseln und Brunn-Quellen vier Flüß an. Der langwierige Regen, so von dem November bis in den Mertzen anhält, befeuchtet die Erden noch mehr. Doch geschiehet dieses nicht alle Jahr; weil ein Winter truckner ist als der andere.

Als die Inwohner noch Heyden waren, wußten sie nichts von dem Feld- oder Garten-Bau, sondern begnügten sich mit denen Früchten, Saamen und Wurtzen, so die Natur von sich selbst hervor bringt. Unter dem Obs hatten den Vorzug die Pytahayos. Nichts destoweniger lebten sie zum Theil auch von der Jagt und dem Fisch-Fang. Das Land hat einen grossen Uberfluß an einem gewissen Gummi, welches nach Aussag derenjenigen, so diese Sach gründlich verstehen, ein wahrhaffter Weyhrauch ist. Die Erfahrnuß überzeugt uns, daß der Boden wegen angebohrner Fruchtbarkeit den Waitzen zwar sechtzigfach, das Türckische Korn aber zweyhundertfältig, wann sie angesäet werden, zuruck gebe. Alle Früchten, die man aus Neu-Spanien hinbringt und anpflantzt, wachsen viel gröſſer, besser und reicher, als in America selbst. Der Wein-Stock, wann er auch beschnitten wird,

breitet

breit't sich dergestalt aus, daß man denselben Bogenweis umschlagen muß. Die Trauben sind groß und süß, der Wein aber zwar lieblicher als der Americanische, doch nicht so starck, als derjenige, welcher in Spanien selbst gemacht wird.

Die gantze Landschafft ist über die massen volckreich, absonderlich in demjenigen Theil, welcher sich gegen Norden ziehet, obschon die Kinder-Blattern-Pest in denen Jahren 1709. und 1710. schier die Helffte der Einwohnern aufgerieben hat: welche durchgehends eines milden und friedsamen Gemüths sind, obschon sie bisweilen wider einander Streit und Krieg führen. Ihre Waffen sind Pfeil, Spieß, Bogen und Armbrust. Vor unserer Ankunfft giengen die Männer gantz nackend, die Weiber hingegen mit Vorschürtzlein daher, mit welchen sie ihre Töchter gleich nach der Geburt bedecken, ja sich nicht wenig ärgeren, wann die kleine Mägdlein der Spanier in ihrer Kindheit bloß herum lauffen. Indessen ist ihnen nichts lieber, als die Kleidung, welcher sich zu bewerben sie weder Mühe noch Unkosten spahren; sie begnügen sich mit schlechtem Gewand nicht, sondern wollen sauber aufziehen, es koste auch was es immer wolle, zumalen die Weiber, wann sie ein schönes Kleid an andern Neubekehrten sehen. Etliche haben ihre Männer bereits so weit gebracht, daß, wann diese es vermögt hätten, sie ihnen Seidene Kleider würden gekaufft haben.

Einige aus ihnen fangen an Gärten zu bauen, in welchen sie Kürbis, Melonnen, Bäume, und dergleichen Sachen mehr pflantzen, um den daraus gelöseten Preiß aber nichts als Kleider kauffen; dann sie bringen solche Früchte auf Eseln zu Marckt, nur damit sie sich ehrbahrlich bedecken mögen. Andere verlegen sich auf den Feld-Bau, da sie Waitzen- und Türcken-Korn ansäen: andere aber auf die Viehe-Zucht, absonderlich auf das Gestütte, weil sie des Reitens und der Pferde grosse Liebhaber sind: derenwegen ihnen auch nichts angenehmer ist, als Sattel, Zeug, Zaum und Halffter. Was sie einmal erlernt haben, das werden sie nicht bald vergessen; darum gibt es unter ihnen bereits Zimmerleut, Ziegelbrenner, Schmiede, Maurer, Bauren, Wollscheerer, Spinnerinne, Weber, Tuchmacher, Teppichmacher und dergleichen mehr. Deren Weiber Geschäffte sind Baumwollen pflantzen und verarbeiten (welche wie andere Sachen, aus America ist dahin gebracht worden, und sehr schön aufwächst) mithin auch nähen, spinnen, Zeug und Leinwand weben, Netz und Schnür würcken; wie nicht weniger Töpff, Löffel, Krüg und Geschirr machen.

Ehe die Californer von dem Evangelio gehört hatten, glaubten sie schon in dem blinden Heidenthum, daß die Seel unsterblich seye; sie wusten ebenfalls von Himmel und Höll, und von einem höheren Wesen, so über alle diese Ding gesetzt wäre. Allein sie haben eben dieses Licht mit mancherley Finsternußen lächerlicher Gedichten verdunckelt. Sie hatten ihre Priester, so eigene aus Knaben-Haar gewebene Kleider getragen haben, welche sie sambt andern Zauber-Zeug an einem besondern Ort ehrerbietig pflegten aufzubehalten: wiewol übrigens die Manns-Bilder gantz nackend herein gangen sind.

Der Christliche Glaube hat bisher keine solche Hindernuß allda gefunden, welche nicht mit leichter Mühe wäre überwunden worden: wozu viel beytragt, daß sie von keinem andern Getränck als von Wasser wissen. So haben sie auch ob denen Missionariis kein Abscheuen, sondern umfangen alle Frembdling mit sonderbahrer Liebe. Doch muß ich von solcher Höflichkeit ausnehmen die Guaycuranen, welche aus Ursachen, daß sie anno 1683. von einem Spanier sind beleidiget worden, von der Zeit an allen Frembden den Eintritt in ihr Land verbieten.

Bisher sind in California von uns sechs Sprachen entdeckt worden. Die erste heißt Sigu oder Monki, und erstreckt sich auf 16. Meil Weegs; alle, welche dieselbe reden, sind bereits zum wahren Glauben bekehrt. Ihr Haupt-Sitz ist unser liebe Frau von Loreto, solcher zehlet etwan 30. Haushaltungen nebst vielen andern hin und wieder zerstreueten Ranschereyen, welche ebenfalls dahin gehören. Ihre Häuslein sind ziemlich bequem aufgebauet. Unter dem Wort Ranscherey wird ein Hauffen Indianer verstanden, welche ehedessen gleich unsern Zigeunern mit einander hin und her gezogen sind, nun aber nach angenommenem Christenthum sich häuslich niedergelassen haben. Zu Lorero hat es eine mit 25. Spanischen Soldaten besetzte Schantz, derer ein Theil sich verehliget hat. So sind dieser Gemeinde auch alle Beambte, alle Handwercks-Leute, Bediente und Schiffleut einverleibt. Die Kirch so wol als unsere Residentz sind mit allem ziemlich wol versehen: in der letztern halten unsere Missionarii öffters ihre Zusammenkunfften. Alle zu diesem Kirchspiel gehörige Indianer sind nunmehro ehrbarlich gekleidet, und in dem einmal bekanten Glauben so eifferig, daß man bereits ihrer vielen erlaubt hat das H. Altar-Sacrament zu geniessen. Sie erscheinen mit inbrünstiger Andacht täglich bey dem H. Meß-Opffer. Am Mittwochen, Frey- und Samst-Tag betten sie in der Kirch miteinander den Rosen-Krantz. Sie feyren mit absonderlicher Andacht das Fron-Leichnambs-Fest, und die letzten Täg der Car-Wochen. Bey dem Umgang am Car-Freytag erscheint keiner ohne ein Zeichen seines Mitleydens gegen unsern gecreutzigten Heiland: etliche geisseln sich, andere schleiffen Creutz oder tragen Dörnere Cronen. Sie bezeugen eine hertzlich Liebe gegen ihre abgestorbenen, für welcher Seelen sie wächserne

Ker-

Kertzen brennen/ und in dem GOtts-Haus Früchten opffern. Die junge Knaben legen einer dem andern unvermahnet die Christliche Lehr aus/ und zwar in Spanischer Sprach/ da sie es doch in der mütterlichen besser verrichten könten. Es lernet auch ein Kind von dem andern lesen/ schreiben und Meß dienen. Man hört öffter nächtlicher Weile diese unschuldige Engel zu Ehren des unter der Brodsgestalt versteckten GOttes oder seiner ohne Erb-Sünd empfangenen Mutter Lob-Lieder singen; ja es erschallet bey unterschiedlichen Ranschereyen das Lob GOttes und seiner Heiligen Tag und Nacht fast ohne unterlaß meistens in Spanischer Sprach/ welcher sie über die maßen ergeben sind.

Die neubekehrten Indianer dieses Lauretanischen Kirchspiels sind unsern Spanischen Kriegs-Leuten in unterschiedlichen wider die Feind vorgefallenen Feld-Zügen ritterlich beygestanden/ ja sie haben sich dessen nicht wenig gerühmt und gesprochen: **Wir sind des Königs Soldaten/ und gehen unser Blut für den Glauben Christi zu vergiessen.** Als sie nach erfochtenem Sieg heim kamen/ und befragt wurden/ ob sie Wunden nach Haus brächten? **auf keine Weise**/ sagten sie; **obschon ganze Platz-Regen von geschossenen Pfeilen und geschleuderten Steinen auf uns fielen/ hat uns dannoch die Mutter GOttes dergestalt beschützt/ daß keiner von uns ist verletzt worden.** Sie haben gern geistliche Bilder/ welche sie in ihren Häusern verehren; wie auch Rosen-Kräntz/ so sie an dem Hals tragen/ und an selbe alle Ablaß-Pfenning oder Creutzlein/ so man ihnen verehrt/ anhencken.

Die Völckerschafft der Laymonen oder Lutschimianern ist von Loreten sechs Meil entfernet/ und erstreckt sich weit gegen Norden. Man zehlet in derselben schon 14. Kirch-Spiel/ welche so wol mit ihren woleingerichteten Kirchen als Wohnungen für die Missionarios versehen sind. Es gibt noch andere bereits versammelte Völckerschafften/ allwo die Missionarii, würcklich Meß gelesen/ die Kinder auf Verlangen der Eltern getaufft/ auch diese selbst der Christlichen Kirchen zum Theil einverleibt/ und mit andern Sacramenten geheiliget haben. Gedachte Laymonen/ um unsere Priester desto ehender zu sich zu locken (weil sie von einer hefftigen Begierde ihrer Seeligkeit gleichsam brennen) haben ihrer Zauber-Pfaffen Kleider und andern Werckzeug des Heidnischen Aberglaubens von sich selbst zu uns gebracht/ damit wir solche durch das Feuer verzehrten/ und ihnen ohne Säumnus Seelen-Hirten zuschickten. Woran wir die Krafft Göttlicher Gnad billich bewundern/ welche ein Volck/ so von Christo nichts gehört hat/ noch unsere Sprach verstehet/ mit einem dermassen gewaltigen Nachdruck auf den rechten Weg treibet/ und an sich ziehet.

In der Völckerschafft der Siguis oder Melitet ist zwar nur eine Mission, ein Priester/ eine Kirch und ein Pfarr-Haus. Allein es sind in derselben Gegend schon die Anstalten auf drey andere Missionen gemacht; weil nemlich dieses eintzigen Priesters Kirch-Spiel gegen Suden auf sechtzig Meilen Weegs oder bis zu dem Vorgebürg des H. Lucæ hinaus laufft/ mithin in seinem Umfang auch die vier Taucher-Insulen/) so von denen Perlein Fischern also genannt werden) begreiffet.

So sehr als nun so wohl diese als die übrige Völcker voneinander unterschieden sind/ so einträchtig kommen sie in dem miteinander überein/ daß ihr eintziges Verlangen ist in dem Christenthum unterrichtet/ und mittelst der heiligen Tauff in den sittlichen Leib Christi eingepfropffet oder in die Kirch GOttes übersetzt zu werden.

Allhier nimmt der Bericht unsers Bruders Jacobi Bravo ein Ende. Ich aber befehle „ mich sambt der Californischen und Marianischen „ Mission, wohin ich gehe/ in das H. Meß-Opfer „ und verbleibe

Euer Ehrwürden

Gegeben bey Sanct-Borgias unweit Mexico den 13. Novembr. 1717.

wenigster Diener in Christo/

Joseph Bonani, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 172.
II. Brief
P. Joseph Bonani,
An
R. P. Franciscum Molindes,
Dermalen des Novitiats Soc. JEsu zu Wien bey S. Anna Rectorem.

Geschrieben zu Hazienda de Sanct-Borgia **unweit** Mexico **den** 13. Novembr. 1717.

Innhalt.

Seine Reise von Cadix bis dahin. Meer-Gefahren. Die Grabstatt Joannis Palafox Bischoffs von Engelstadt wird dem Heil. Ignatio von Loyola geweyhet.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

GElobt seye GOtt und der Vatter unsers HErrn JEsu Christi/ welcher uns zu

Wasser und Land in allen Widerwärtigkeiten/ so uns auf unserer gefährlichen Reise begegnet sind/ gnädigst getröstet hat.

Den 23. Julii 1717. am Freytag haben wir uns in dem Hafen zu Cadix auf das Admiral-Schiff verfügt/ welches also benahmet wird/ weil es der Admiral oder Schiff-Obrist selbst commandirt; dessen Ambt hauptsächlich in dem bestehet/ daß ihm gesambter Flott und Schiffart Sorg obligt; dann er muß die Schiff zurichten/ ausrüsten und verbesseren; die Seeräuber und Feind abhalten; die zurück gebliebene Schiff nachtreiben/ zu solchem End aber jederzeit der Flott nachfolgen/ gleichwie die Capitana oder das Haupt-Schiff derselben immer vorgehet: dernwegen haben wir die Seegel/ bis daß andere Fahrzeug nachgekommen waren/ auf dieser Reise öfters eingezogen. Gedachtes unser Admiral-Schiff führt sonst den Nahmen von unserer lieben Frauen zu Guadalupe, und ist in der Gegend von Campesche meistens von Ceder-Holtz/ dessen es allda eine Menge gibt/ gebaut worden. Die Indianer nennen es das heilige oder auch das glückseelige/ theils darum; weil es auf seinen offt wiederholeten Hin- und Her-reisen von America nach Europa unzählig viel Feinde und Gefahren glückseelig besieget? theils aber dernwegen/ weil es so viel Silber nach Spanien übergeführt hat/ daß demselben Philippus der Fünffte grossen Theils seine Beharrung auf dem Spanischen Thron zu dancken hat. Es war mit 72. Kriegs-Knechten und 64. Stücken. 40. Missionariis aus unserer Societät/ einem Cappuciner/ einem Bethlehemiten und etwan 400. andern Personen unterschiedlichen Stands/ also in allem 634. Menschen besetzt/ derer zwar nicht wenig unter Weegs erkranckt/ und dannoch unter mächtigem Schutz der allerseeligsten Mutter GOttes und des Indianer-Apostels des H. Francisci Xaverii nicht einer gestorben ist.

Den 24. und 25. Julii sind wir wegen Zulauff des Volcks und neuer Gütern/ so man auf das Schiff brachte/ kaum von der Stelle kommen. Doch haben wir mittler Weile eine Meß-Ordnung unter uns bestellt/ daß nemlich auf der Vorbühne der obersten Hütten zwey/ in der Cajutte aber oder untern Hütten drey heilige Messen täglich solten gelesen werden.

Als den 26. der Tag kaum angebrochen ware/ vermahnete unser Provinz-Procurator und zugleich Oberer R. Pater Marcellus Val de Viesso den Steur-Mann/ daß unser Kiel sambt dem Schiff auf eine Klippen anstossen und scheiteren würde; worüber alsobald lärmen gemacht/ und durch einen Stück-Schuß andere Schiff um Hilff sind angeruffen worden: da dann nicht allein alle Schaluppen und Bootten gesambter Flott/ sondern auch viel Fahrzeug aus dem Meer-Haafen von Cadix sich eilends bey uns eingestellt/ und dem Untergang vorzubiegen sich äusserst befliessen haben: GOtt selbst kame uns gnädig zu Hülff; dann der Wind/ so uns vorhin gegen den Felsen fortgetrieben hatte/ legte sich auf einmal: 23. grosse Fässer wurden mit Holtzhacken zu Stücken zerschlagen/ und zu Erleichterung des Schiffes in das Meer geworffen/ dreyßig eiserne Stück aber sambt vielem andern Plunder und Waaren auf andere Fahrzeuge ausgeladen: unsere Soldaten nebst sehr vielen andern Schiffs-Genossenen machten sich aus dem Staub/ und eileten der Stadt zu/ mancher ohne Hut/ andere ohne Rock/ die meisten mit Hinterlassung ihrer besten Sachen. Wir selbst kehrten zuruck in das Collegium, da jedermann nicht allein mit uns grosses Mitleiden truge/ sondern auch GOtt preisete/ daß wir mit dem Leben noch davon kommen wären. Um zwey Uhr Nachmittag ward das Schiff endlich aus der Gefahr errettet/ der Steur-Mann aber seines Diensts entlassen/ und statt dessen uns von dem commandirenden General gesambter Flott/ dem Hertzog Don Serano ein anderer/ so das Handwerck besser verstunde/ vergönnet.

Den 27. Julii 1717. giengen wir Missionarii insgesambt gegen Abend wieder zu Schiff; und siehe! als man die Seegel kaum angezogen hatte/ erhube sich Nachts um 10. Uhr ein erbärmliches Geschrey/ als wann wir auf einer Sand-Banck anfiengen zu stranden. Auf den ersten Stück-Schuß erschiene der Hertzog von Serano nebst jeglichen Schiffs beyden Verordneten; er hielte Rath/ was da zu thuen/ und ob das Schiff im Stand wäre eine so weite Reis auszustehen? GOtt thate hiebey das beste/ dann der sonst anhaltende Ost-Wind hörte auf zu blasen/ daß wir hiemit Zeit gewonnen das Schiff/ dafern es nöthig seyn würde/ auszubesseren; nachdem aber die Taucher dasselbe in- und auswendig fleißig besichtiget/ auch bey einem Eydschwur ausgesagt hatten/ daß demselben nichts fehle/ nahme die übermäßige Angst ein Ende.

Den 28. Julii Nachmittags um 2. Uhr giengen wir in GOttes Nahmen mit vierzehen grossen Schiffen/ aus welchen die Flott bestunde/ und sechs andern/ welche nach Norden gewidmet waren/ und nach sechs Tag-Reisen sich von uns beurlaubt haben/ unter Seegel. Ich darff hier nicht ungemeldet vorbey gehen lassen/ daß die meisten Schiff/ so unsere Missionarios auf die Philippinischen und Marianischen Insuln bisher geführt haben/ in- oder bey dem Haafen zu Cadix entweders zu Grund gegangen/ oder wenigstens in gröster Gefahr des Schiffbruchs gestanden seyen/ gleichwie anno 1682. das Schiff/ auf welchem nebst vielen andern Missionariis die Glorwürdige Männer P. Augustinus Strobach aus der Böhmischen und P. Carolus Borango, aus der Oesterreichischen Provintz (so im Jahr 1684.

auf denen Marianischen Insulen um des Glaubens willen sind umgebracht worden) sich befanden, an dem Diamant oder Meerfelsen bey Cadix gescheitert und elendiglich untergangen ist, daß sich unsere Missionarii kümmerlich haben erretten, und auf andere Schiff selbiger Flott einbettelen können. Der leydige Satan, welcher vorsiehet, wie sieghafft dergleichen Apostolische Helden ihm sein Reich unter denen abgöttischen Heiden zerstören werden, kommt von weitem seiner eigenen Schand vor, da er die neue Apostel gleich Anfangs von einer dermassen gefährlichen Schiffart abzuschröcken sich mit aller Gewalt bestrebet.

Den 29. Julii verluhren wir das veste Land Europa aus dem Gesicht.

Den 30. aber fiengen wir die Andacht des heiligen Rosen-Krantzes und die neun-tägige Andacht zu Ehren unsers Stiffters des heiligen Ignatii an, dessen Fest wir den andern Tag mit vielen gelesenen Messen, einem gesungenen Hohen-Ambt, Predig und andern Andachten gefeyert haben. Das Ambt hielte unser Pater Superior, die Predig aber P. Jacobus Ortazo. Unser Bruder Hans Baptist Dorio ein kunstreicher Bildhauer, aber noch weit vortrefflicherer Diener GOttes, von Rom gebürtig, legte nach vollendetem Novitiat heut seine erste Ordens-Gelübd unter der H. Meß ab, welche auf Befehl P. Superioris gelesen hat Pater Philippus Maria Forneri ein Sicler, so auf der hohen Schul zu Palermo drey Jahr die Philosophie vorgelesen, und vor vier Jahren mit vier Gelübden seine letzte Profession abgelegt hat. Obgedachter Pater Ortazzo aber hatte sich bereits vor 6. Jahren auf eben diese Weise unserer Gesellschafft einverleibt, und in dem Kayserlichen Collegio zu Madrit die Stelle eines Patris Ministri mit Lob vertretten. An diesem Tag haben sehr viel Leute mit Beicht und Communion ihre Andacht verrichtet, welchen unser Admiral Don Juan de Cordova sambt seinem Söhnlein (einem Juncker von 10. Jahren) mit einem guten Beyspiel auferbaulichst vorgangen ist. Mir war so leyd, daß ich als ein Ausländer denen Spanischen Patribus nicht konte helffen Beicht hören, daß ich von diesem Augenblick an mir selbst Gewalt angethan, und die Spanische Sprach auf dieser Reise erlernet, mithin, als wir nachmals zu Porto Ricco ankamen, mich die Büsser anzuhören bereits in dem Stand befunden habe.

Den 1. Augusti 1717. gienge obgemeldete neun-tägige Andacht rechtschaffen an, Vormittag zwar mit Anhörung der H. Meß, Nachmittag mit einer geistreichen Predig und Gebettern. Abends verkündigte ein Capuciner auf Morgen den Ablaß Portiuncula.

Den 2ten haben ihrer viel nach vorgangener Buß das H. Altar-Sacrament genossen. uns schmertzte nicht wenig, daß wir des günstigen so genannten Sanct Ignatii-Winds, welcher zu Anfang seiner neun-tägigen Andacht gleich wie sonst, also auch dismal zu blasen begunne, uns nicht nach Wunsch bedienen dorfften wegen des Schiffs La Uxa de Lima, so seines Lasts halben immer zurück bliebe, und gesambte Flott absonderlich unsere Almiranta, die jederzeit die alte Wacht oder arriere-garde hat, verdrießlich aufhielte.

Den 7. Augusti schifften wir bey denen Canarischen Glücks-Insulen vorbey, ohne dieselbige zu besteigen, doch grüßten wir einander mit Stück-Schüssen. Vor sechs Jahren, das ist, anno 1711. sind diese Eilande durch Erdbeben und durch ein sonst niemals gesehenes Feuer, so die Berg mit vielem Rauch und Aschen ausgespiehen, sehr verwüstet worden.

Den 8. beschlossen wir die Ignatianische Andacht mit desto grösserer Frucht, je eifferiger der Herr Admiral die Gottsforcht unterstützte, welcher etliche Gotts-Lästerer so empfindlich hat abbrügeln lassen, daß ihrer viel darob erstummet, und ihrer Zung ein Gebieß eingelegt haben.

Nach der Zeit haben wir die tägliche Predig, damit die Zuhörer nicht unwillig würden, unterlassen, die Kinder-Lehr aber, so auf der also genannten grossen Blende täglich gehalten wurde, uns desto emsiger lassen anliegen, annebst uns beflissen mit geistlichem Gespräch, mit Unterrichtung der Unwissenden und Besuchung der Krancken jedermänniglich in dem HErrn zu erbauen.

Den 15. Augusti an Mariä Himmelfahrts-Tag nahm die neun-tägige Andacht zu Ehren der allerseeligsten Gotts-Gebährerin ihren Anfang fast auf eben die Weise, wie die Ignatianische, doch mit diesem Vorzug, daß erstlich all-täglich ein Ambt gesungen, den ersten und letzten Tag das grobe und kleine Geschütz gelöset, alle Flaggen und Fahnen aufgesteckt, und diese Zeit hindurch schier alle Schiffahrer mit Genuß der HH. Sacramenten sich der Himmels-Königin andächtigst empfohlen haben.

Von dem 24. bis 31. Augusti, als wir nicht weit mehr von dem vesten Land America entfernet waren, hatten wir ewig mit dem tobenden Meer, mit Platz-Regen und hohen Wellen zu streiten, welche uns jetzt bis in den Himmel erhuben, jetzt wieder bis in den Abgrund stürtzten; so bald aber gesambtes Schiff zu Ehren des H. Francisci Xaverii eine Andacht von neun Tagen verlobt hatte, hat das Ungewitter sich auf einmal gelegt; dessen Gnaden-Bild aber, so sich von dem Besan-Mast, an welchen es angehefftet gewesen, verlohren hatte, wieder wunderbarlich gefunden.

Von dem 23. bis letzten August-Monats haben wir den Heiligen Antonium von Padua ebenfalls mit einer neun-tägigen Andacht, so gut wir bey dem erschröcklichen Sturm-Wetter konten, einträchtig verehrt.

Den 1. Herbst-Monat, damit wir unser Gelübd nicht in Vergessenheit stelleten, haben wir die versprochene Verehrung des Heiligen Indianer-Apostels Xaverii angefangen, und künfftige Täg bey schönem Wetter, auch günstigem Wind fort gesetzt, den 4. Septembris aber die Insuln de las Virgines Gardes und de la Annigoda zu unserm gröſten Lust entdeckt, folgends GOTT, seiner Heiligsten Mutter Mariä, und dem H. Xaverio zu Lob das Ambrosianische Lob-Gesang nebst einem Salve Regina und andern Gebettern abgesungen.

Den 5. erblickten wir das Vorgebürg von Porto Ricco.

Den 6. aber lieffen wir in den Haafen la Aguada, so von der Haupt-Stadt Porto Ricco 18. Stund entfernet, doch in eben der Insul dieses Namens gelegen ist, glücklich ein; allwo wir uns mit frischem Wasser und allerhand Lebens-Vorrath versehen haben, welchen die Inwohner, so sonst das gantze Jahr kein anders Gewerb treiben können, häuffig an dem Ufer unter Rohr-Hütten feil haben. Diese arme Leute, um solche eintzige Gelegenheit nicht zu verabsäumen, hatten unser allda bereits einen gantzen Monat erwartet. Sie stammen alle von Spanischen Vor-Eltern ab, so dieses Eyland ehedessen erobert haben, und machen aus ihrer Adelichen Herkunfft viel Wesens, da sie unerachtet ihrer betrübten Armuth vorgeben, daß sie aus denen höchsten Spanischen Geschlechtern, ja theils von Königlichem Geblüt herspriessen; unser Wirth, bey dem wir eingekehrt, ware seiner Aussag nach aus dem berühmten Hauß deren von Porto-Carréro.

Den 7. Septembris stiege man an das Land, um sich zu erfrischen, ich aber mit Patre Spillenberg folgte erst den folgenden Tag. Allhier hätten wir zwar gern an denen Insulanern unsern Seelen-Eiffer ausgeübt; allein solche Ehr ward denen Ehrwürdigen Patribus Cappucinis überlassen, als welche daselbst so lang verharren solten, bis sie von dannen auf die Insul della Trinitad, so von der Haupt-Insul Hispaniola zwey hundert Meilen gegen Suden entfernet ist, würden können übersetzt werden.

Den 10. giengen wir abermal unter Segel. Den 11. fiele uns ein Vorgebürg von Hispaniola, sonst auch die Insul Sanct-Dominici genant, in das Gesicht. Wir setzten die unterbrochene Xaverianische Andacht fort, bis wir solche den 13. dito beschlossen haben.

Den 15. stellten sich bey uns drey Französische Schiff ein, welche, nachdem sie sich als Freund gerechtfertiget, ihren Lauff nach Franckreich genommen haben.

Den 16. befanden wir uns zwischen denen Insulen Hispaniola und Cuba.

Den 17. stellten wir eine Andacht von 9. Tägen zu Ehren des Heiligen Nehr-Vatters Josephi an, mit solcher Würckung, daß die Sturmm-Winde, so uns vorher ängstigten, gählung verschwunden sind.

Den 19. als wir das Vorgebürg des Heiligen Creutzes vorbey fuhren, haben wir Abends das Eyland Cuba auf einige Zeit aus dem Aug verlohren.

Den 20. Septembris hatten wir die kleinere Insul Schayman zur Rechten, die gröſsere aber zur Lincken. Es ist zwar diese Straß ein ziemlicher, doch bequemer Umweg.

Den 21. als an dem Fest des Heiligen Apostels Matthæi, hab ich zum andern mal in Spanischer Sprach geprediget, aus dem Büchlein Patris Gabrielis Heveneſi de amoribus Josephinis.

Den 22. und 23. hatten wir Nebel und Sturm-Wind, welcher uns so hefftig gegen die Klippen und Sand-Bänck des Vorgebürgs Sancti Antonii auf der Insul Cuba oder Havana antriebe, daß, weil wir nicht weiter, als nur noch eine halbe Stund von denenselben und dem Land entfernt waren, es um uns geschehen wäre, wann nicht der Göttliche Bräutigam Josephus, zu dem wir unsere Zuflucht diese 9. Täge hindurch nahmen, uns durch seine Vorbitt bey GOtt noch in Zeiten errettet, den Wind gekehrt, solcher aber uns auf das hohe Meer hinaus getrieben hätte.

Den 25. Samstags erreichten wir unter der allerseligsten Mutter GOttes Schutz den Canal oder Meer-Busen, und hatten nur noch 160. Meilen bis auf Vera Cruz, da sich der sturmichte Wind endlich gelegt, und schönerem Wetter Platz gemacht hat.

Den 26. bey stillem Meer vertrieben die Boots Leute die Zeit mit Fisch-Fang. Nichts kame mir hiebey seltsamer vor, als ein kleines himmel-blaues und wie Glaß durchsichtiges, doch nur eine Spanne langes und halb so breites Fischlein, welches mit zwey Flügeln, derer es sich wie zweyer gespannten Segeln bedient, und mit einem drey Ellen-langen Schweiff (der dünn war als eine Schnur) versehen ist. Der Leib siehet aus wie blaue Krospel und Schreiner-Leim, mit einem kleinen, aber breiten und gleichsam glatt-geschlieffenem Kopff; die äusserste Lefftzen waren roth wie Zinnober; es schwimmte nicht gleich andern Fischen mit Flossen, sondern fienge den Wind in seine empor gespannte Flügel, und regierte den Leib wie ein Schiff mit dem Schweiff an statt des Steuer-Ruders. Kaum hatten wir solches gefangen, als es ausser dem Wasser gleich verreckt, seine leimichte Haut aber denenjenigen, so es mit Händen berührt, nicht allein angeklebet ist, sondern an denselben auch ein rothes Wund-Mahl hinterlassen, und ihre Haut gleich denen Brenn-Nesseln empfindlich gebrant hat.

Den 27. Septembris 1717. gienge die neun-tägige Andacht für die armen Seelen im Fegfeuer an, um hiedurch bey GOTT eine glückliche Ankunfft in Americam auszuwürcken.

Von

Von heut bis zu den zweyten Octobris hatten wir unterschiedliches, mithin unbeständiges Wetter.

Den 3. Octobris feyerten wir das Fest des H. Rosen-Krantzes mit absonderlicher Andacht, wobey P. Leonardus Finck von Bregentz die Spanische Predig gehalten.

Von dem 3. bis 6. Wein-Monats hatten wir entsetzliche Sturm- und Regen-Wetter, wobey wir einen Mast-Baum eingebüßt, alle aber, so auf dem Schiff waren, mit Betten, Wachen, Gelübden oder harter in Verbesserung des Schiffs unausgesetzlich angewandter Arbeit sind beschäfftiget gewesen. Währender Gefahr wurden die Schiff öffters in die Kappe gesetzt, da nemlich so starck die Wellen von einer Seiten treiben, so viel Wind von der andern in die Segel gelassen, hiedurch aber das Schiff ohne Ancker auf seiner Stelle gehemmet wird. Endlich, nachdem man sich nochmal zu dem H. Xaverio versprochen hatte, ward es wieder besser.

Den 7. folgte in der Frühe eine Meer-Stille bis Nachmittag um 3. Uhr, da der Wind begunne in die Segel zu blasen. Ein von weitem erblicktes Schiff setzte uns in Sorgen, es möchten See-Räuber seyn; nachdem es aber nach einigen Stunden so nahe kommen war, daß wir es mit dem Red-Horn haben ansprechen können, fragten wir dasselbige, was für einen Heiligen sie diesen Tag verehrten; worauf sie uns geantwortet: **Den Heiligen Peter von Rom/** welches dann recht gegeben, und gesammter Flott Parola oder See-Geschrey ware; dann so offt eine Flott unter Segel gehet, werden allen Schiff-Capitainen gewisse gleich-lautende Zödel ausgetheilt, auf welchen dergleichen Sprüch oder Losung auf jeglichen Tag verzeichnet sind, damit man hiedurch Freund von Feind unterscheiden möge.

Den 9. und 10. Octobris, da wegen Abgang des süssen Wassers jeglicher Person nur ein Tisch-Glaß voll täglich gereicht wurde, hatten wir ein gröberes Sturm-Wetter, als jemals; bis endlich den 11. 12. und 13. uns eine Wind-Stille von der Stelle zu weichen verboten hat. Demnach aber auf unsern Rath die unschuldigen Kinder zu Ehren der H. Agnes, die erwachsene Leute aber zu dem Gnaden-Bild der Mutter GOttes von Guadalupe mit Gelübden einige Andachten verrichtet hatten, schickte uns GOtt einen so günstigen Wind, daß wir des vesten Lands von Alt-Vera-Cruz sind ansichtig worden, welches wir zwar schon vorhin den 9. dito gesehen, aber wegen Sturm-Wind, um nicht an denen häuffigen Klippen zu scheitteren, uns wieder zuruck gezogen hatten.

Besagten 13. fiele ein Knab von dem oberen Stag herab gegen dem Wasser, und würde gewißlich lebendig in dem Meer seyn begraben worden, wann er nicht mit grösterm Wunder unverletzt auf einem eisernen Stuck, so die Mundung weit heraus streckte, wäre sitzen blieben, welches wir insgesamt dem Schutz der allerseligsten Jungfrau Mariä zugeschrieben; weil er kurtz zuvor ihr zu Ehren gebeichtet, communiciert, und einen Rosen-Krantz gebettet hatte.

Den 15. Octobris Nachmittag um zwey Uhr sind wir endlich in den Haafen von Alt-Vera-Cruz glücklich eingefahren, bald hernach auf kleinen Schifflein von unsern Patribus abgeholt, an das Land gebracht, in unser Collegium allda geführt, und mit solcher Liebe empfangen worden, daß wir nach verflossenen wenig Tägen im Stand gewesen, unsere Reise zu Land weiters fortzusetzen; allermaßen nicht allein die Brüder und Magistri, sondern auch die Priester und Pater Rector selbst, uns ihre Better und Zimmer, unerachtet einige aus ihnen bresthafft und sehr alt waren, ungebetten eingeraumt, ja mit Gewalt aufgedrungen haben. Das Collegium ist klein, die Stadt hingegen desto gröser, doch nicht volckreich, etwann von fünff tausend Seelen bewohnt. Die Burgerschafft bestehet aus Spaniern, das Gesind aber aus Mohren oder schwartzen Sclaven, welche die Engel- und Holländer anderwärtig wohlfeil erkauffen, und hier ziemlich theuer, nemlich jeglichen zu vier hundert und funfftzig Gulden wieder verhandlen.

Den 18. tratten wir unsere fernere Reise zu Land an, und theilten uns in vier Schaaren, jede zu zehen Köpffen ab, derer je eine der andern um einen gantzen oder halben Tag, besserer Unterkunfft halben, später nachgefolgt. Ich mit meiner Gespanschafft brache von Vera-Cruz erst den 20. Octobris auf, und blieben in der Stroh-Hütten Jamopa über Nacht.

Den 21. nachdem wir in der Hütten Ventorillo das Mittagmahl eingenommen, und über einen grossen Bach auf Weidling gesetzt hatten, kamen wir Abends in dem Indianischen Marckfleck la Testa an, allwo eine Kirch und Pfarrer anzutreffen. Wir konten vor Trost die Zäher nicht halten, als wir Abends vor besagtem Gottes-Hauß die gantze Jugend dieses Orts beyderley Geschlechts bey einem grossen Creutz versammelet gesehen. Ein Knab sange die Fragen Christlicher Lehr vor, dem die übrigen ebenfalls singend mit einer Stimm geantwortet; wer aber nichts konte, oder sich nicht still und züchtig aufführte, ward auf der Stelle mit Knutten gebrügelt. Nach der Christlichen Lehr baten sie zusammen die allgemeine Schuld; erweckten demnach Reu und Leid über ihre begangene Sünden, küßten das Creutz und die Erden, und giengen also nach Hauß.

Den 22. kamen wir in die Dorffschafft la Punta.

Den 23. zu Mittag in das Städtlein Villa de Corduba, Nachts aber auf Orizacca.

Den 24. hielten wir still bis Nachmittag um 2. Uhr, und erreichten Abends das Dorff Maltratta.

Den 25. langten wir Mittags über ein hohes Gebürg zu Varea, Nachts aber in dem Flecken Quichulle (sage Kischulle) an, allwo die Patres Franciscaner ein Closter und saubere Kirch haben. Von Varea bis Mexico reiset man durch ein schönes, ziemlich bewohntes und wohlgebautes Land, so einem Landstrich von Europa nicht viel ungleich siehet.

Den 26. sind wir noch Vormittag zu Engelstadt oder Puebla de los Angelos eingezogen, allwo unsere Gesellschafft zwey Collegia samt so vielen Kirchen hat, das eine zum H. Geist, das andere zu Sanct-Ildefonso. Die Kirchen sind überaus schön, daß sie der von Labach und der von Loiben nichts nachgeben; das Collegium zum H. Geist aber so prächtig, daß dieser Stadt vormaliger Bischoff Herr Johann Palafox unter andern Sachen, die er wider uns drucken liesse, auch geschrieben hat, die Jesuiter allda baueten eine Königl. Burg. In denen Gotts-Häusern sind die Pfeiler und die Fenster nebst vielen andern Stücken von feinem Alabaster, welches so dünn und sauber, als das Glaß in Europa geschnitten wird, und ein so starckes Liecht, als die papierene in Oehl getränckte Fenster in Wälschland fangen. Die Bild-Säulen, Leuchter, Ampeln, Geschirr und fast alle bewegliche Gefäß sind von ledigem Silber. Das einzige Tabernackel in der einen Kirch soll zwey und viertzig tausend Pesos oder Thaler gekostet haben.

Hier kan ich nicht ausser Acht lassen, daß nicht weit von der Haupt-Pforten der Domb-Kirchen allhier gedachter Herr Bischoff Palafox, als er noch lebte, ihm selbst eine Grabstatt erbauet, und das Domb-Capitel, nachdem er nicht hier, sondern in Spanien gestorben, einen Opffer-Stock hinzu gepflantzt habe, um in solchem ein grosses Stück Geld zu dessen Canonization oder künfftiger Heiligsprechung zu sammelen. Allein, weil dieses Vorhaben nicht so wol die Verehrung dieses verstorbenen Bischoffs, als die Verschmähung deren Jesuitern, welche er verfolgt, in Absehen hatte, besonnen sich die Domb-Herren vor wenig Jahren eines andern, als sie besagtes herrliche Grab-Gestelle unserm Stiffter dem H. Ignatio verehret, welches der heut regierende Bischoff zu dessen Ehren und Nahmen selbst geweyhet hat. Ich habe diese zierliche Capelle selbst besucht, und darinnen drey so prächtig als kostbare Altär gesehen, derer eines dem H. Ignatio, das andere dem H. Xaverio, das dritte dem H. Francisco Borgiæ zugeeignet ist. Besiehe hierüber in dem Evangelio Lucæ cap. 1. v. 71. Auf solche Weise pflegt GOtt die langmüthige Gedult seiner Dienern zu belohnen, daß er so gar die ihnen vermeynte Schmähung in unsterbliche Ehr verwandelt, so hab ich hierselbst auch vernommen, daß unser P. Marcus Kappus annoch bey Leben seye, von welchem was mehrers zu schreiben es mir dermal an der Zeit gebricht. Nicht allein die unserigen, sondern auch die weltlichen, zumalen vornehme Stands-Personen, haben uns Ehren-halben häuffig heimgesucht, ihre Gutschen anerbotten, und mit Geld (wann wir es nur hätten annehmen mögen) auf die Reise reichlich beschencken wollen.

Den 30. Octobris brachen wir von Engelstadt auf, und langten um Mittag zu Pueblo de Sant Pedro, Abends aber zu Sanct Martin an. Allhier haben die zwey Kriegs-Knecht, so uns Sicherheit halber begleitet, einen unter Wegs gefangenen Strassen-Räuber des Orts Obrigkeit zu fernerem Proceß überantwortet.

Den 31. Octobris, nachdem wir in der Franciscaner-Kirch Meß gehalten, und durch einen fünff Stund-langen Tannen-Wald de Rio Frio genannt, gewandert waren, blieben wir in einem einsichtigen Hauß (Venta de Corduba benahmet) über Nacht.

Den 1. Novembris 1717. nach einer Reise von sieben Stunden sind wir unter Läutung deren Glocken um Mittag zu Haziendas de Sant Nicolao, Nachts aber zu Hazienda de Sant Borgia empfangen worden; es sind zwey unserer Philippinischen Provintz in Ost-Indien zuständige Meyer-Höf; der letztere ist in Gestalt eines Collegii sauber gebaut, und liegt nur eine kleine Stund von der Haupt-Stadt Mexico, wohin wir unsere Novitzen und Magistros voraus geschickt, weil es die Obern also verordnet, uns Priestern aber zugleich befohlen, haben allhier bis auf weitern Bescheid auszuruhen. Ich hab derenwegen Mexico bisher noch nicht anderst, als durch das Fern-Glaß gesehen, darum will ich davon lieber nichts melden, als was ungewisses berichten. Ich befehle mich in gesamter Provintz, absonderlich in Euer Ehrwürden Andacht, und verharre

Euer Ehrwürden

Zu Hazienda de Sanct Borgia bey Mexico, den 13. Novembris, 1717.

wenigster Diener in Christo/

Josephus Bonani, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Nume-

Numerus 173.

III. Brief

P. Josephi Bonani,

An

R. P. Jacobum Pettinati,

Dermalen des Collegii Soc. JEsu zu Agram in Croaten Rectorem.

Geschrieben zu Hazienda de Sant-Borgia, eine Stund von Mexico, den 29. Novemb. 1717.

Innhalt.

Enthält in sich einen Brief und Bericht R. P. Franciſci Mariæ Piccolo, deren Missionen Soc. JEsu in Californiа Superioris, von neu-entdeckten Heyden/ so inbrünstig um den wahren Glauben und Missionarios anhalten. Das Schreiben R. Patris Piccolo ist datiert in der Dorffschafft des H. Patritii in California den 18. Decemb. 1716. Tod P. Franciſci Mariæ Savaterra. Der Brief P. Bonani aber lautet/ wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DJe Billichkeit erfordert allerdings, daß ich demjenigen ohne Widerrede folge, welcher ehedessen mein Oberer und geistlicher Wegweiser gewesen ist. Beyde solche Namen kommen in Euer Ehrwürden zusammen, die ich, so lang mir GOtt das Leben fristet, jederzeit hoch achten, und von Hertzen verehren werde, mit inbrünstigem Wunsch, mich unveränderlich also aufzuführen, wie ich es in Dero geistlichen Schul erlernet hab.

Euer Ehrwürden haben in einem von Sanct Veit am Flaum an mich nach Genua erlassenen Schreiben mich ersucht, dieselbe so wol von meiner Reise und Ankunfft in Indien, als von meinen Apostolischen Mühewaltungen, so meiner allda warten, öffters zu berichten. Was das erstere betrifft, werden dieselbe zweiffelsohne meine von hieraus in die Provintz abgefertigte Reis-Beschreibung gelesen haben. Von dem letztern aber kan ich ehender nichts schreiben, als bis ich an Ort und End, wohin ich gehöre, nemlich in denen Marianischen Insulen vesten Fuß werde gesetzt haben.

Weil ich dann mit eigener Waar noch nicht kan zu Marck kommen, und dannoch Euer Ehrwürden ein Gnügen zu leisten ernstlich verlange, bin ich gezwungen, mich mit fremden Federn aufzuschmücken, und deroselben den Fortgang des Evangelii in California mit denen eigenen Worten R. P. Franciſci Mariæ Piccolo unserer Missionen allda Superioris zu erzehlen, dessen von dannen aus an selbiger Christenheiten Procuratorem (welcher nur ein Bruder unserer Societät ist) erlassener Brief, den ich aus dem Spanischen gantz obenhin nur in Spanisch Küchen-Latein übersetzt hab, beyläuffig also lautet:

Brief

Patris Biccolo aus California.

DAmit ich Euer Liebden Willen erfülle, ertheile ich hiemit Deroselben einige Kundschafft etlicher von mir in California neu-entdeckten Völckern, nachdem es nemlich dem gütigsten Vatter alles Liechts gefallen hat, diese blinde Heyden aus der dicken Finsternuß des Tods an den hellen Tag unsers Glaubens zu beruffen, nach welchem sie dermaßen sich sehneten, daß sie durch öffters wiederholte Gesandschafften mir die Guanakas oder Zauber-Kleider ihrer Götzen-Pfaffen, damit ich solche verbrennete, freywillig zugestellt, und mich zu sich inständigst geladen haben. GOtt weiß, daß ich ohne dergleichen Flügel hertzlich gern würde dorthin geflogen seyn, wohin der Eiffer so viel Seelen zu gewinnen mich ohnedem hefftig antriebe. Allein je eifferiger in mir die Begierde war dahin zu reisen, desto gewaltiger hielte mich hievon ab der Mangel behöriger Nothdurfft absonderlich deren Last-Thieren und Reit-Pferden, ohne welche eine dermaßen gefährliche, weite und vorhin niemals versuchte Reise, auf welcher nirgend weder Weg noch Steg, weder Herberg noch Nahrung anzutreffen ist, nicht konte vorgenommen werden.

Nichts destoweniger hat endlich in mir der Seelen-Eiffer über dergleichen menschliche Vorsichtigkeit obgesiegt, da ich nemlich dem Göttlichen Beruff, so mich Tag und Nacht beunruhigte, blinder Dings gefolgt, mithin ohne ferneres Nachsinnen mit etlichen noch ungezäumten Maulthieren und Pferden um Christi JEsu willen, welchem allem Ansehen nach diese verlassene Seelen gewaltig zu Hertzen gehen, mich auf den Weg gemacht, und dessen allmächtigen Schutz, da bey meiner Ankunfft gesamte gegen Norden gelegene Landschafft California sich bewegte, handgreifflich empfunden hab. Wie nun solches sich von Tag zu Tag ereignet habe, will ich jetzt vor Augen stellen.

Den 13. Novembris 1716. Abends brachen wir von Sanct-Rosalia zu Mulexe mit sechs unbändigen Maul-Eseln, mit zwey von mir erzogenen Indianischen Jünglingen, und mit drey Spanischen Soldaten, als Josepho de Altamirano, Joanne de Villalobos und Sebastian Martinetz zwar auf, legten aber kaum ein Paar Meil zurück.

Den 14. traffen wir zu Sanct-Marco zeitlich ein, allda es eine bequeme Völcker- oder Dorffschafft hat, darum sind wir auch daselbst um der Fütterung willen diesen Tag verblieben.

Den

Den 15. nach gelesener Meß reiseten wir nach Amuxà, allwo eine an der Meer-Kisten gelegene Ranscherie, das ist eine Schaar solcher Indianern ist, die zwar keine Häuser haben, und dannoch gemeinschafftlich mit einander leben. Diese Ranscherie heist Ivvaxaderabil, bey welcher wir unter andern auch dem Lands-Hauptmann, den sie mit freyen Stimmen selbst pflegen zu ihrem Ober-Haupt zu erwählen, samt seiner Kriegs-Schaar angetroffen haben. Er beschenckte uns mit 25. Fischen und verschiedenen andern Eß-Waaren, derer diese fruchtbare Gegend einen Uberfluß hat.

Den 16. Novembris ruckten wir in Gesellschafft dieser Ranscherie, so uns war entgegen geschickt worden, weiters fort biß zu der Dorffschafft der H. Agathà, allda wir wegen Bequemlichkeit des Wassers und Futters übernachtet.

Den 17. kame uns die Ranscherie der H. Lucià entgegen, welche von dem Gebürg sich herunter gelassen, und einen Weeg für uns zubereitet hatte. Unser Nacht-Essen bestunde in Mescalen, so ein gewisses Obs ist. Wir blieben daselbst an eben dem Ort über Nacht, wo die Indianer um Wasser zu schöpffen zusammen kommen, welches allem Ansehen nach nur Regen-Wasser ist, und das herum liegende Erdreich sehr befeuchtet.

Den 18. machten wir uns mit dem Tag auf, und fanden unter Weegs die Ranscherie von Sanct-Nympha, so unser allhier wartete, sonst aber ihren Sitz an einem gewissen Fluß hat: diese gute Leut schenckten uns fünff aus Netz-Arbeit verfertigte, und mit einer Art Früchten, die man hier Pitahajos nennt, angefüllte Kistlein, womit wir dann unser Leben gefristet haben. Gestaltsam aber noch ein grosses Stück-Weeges biß zu unserm Ziel übrig war, als seynd wir diese Nacht allhier geblieben, obschon uns das Wasser so wol für uns als für das Viehe abgienge.

Den 19. da uns all-obgesetzte Ranscheryen begleiteten, seind uns unter Weegs sehr viel andere Indianer begegnet, die sich ab meiner so sehnlich und so lang gewünschten Ankunfft ungemein erfreuten, solchen aber ihren Lust zu bezeugen so wol mir als meinem Gefolg ohne unterlaß Pitahajos-Obs (so sie von denen nebst der Strassen befindlichen Bäumen abgebrockt) in die Wette anerbotten, annebst die abhangende Aeste, wie nicht weniger die Dörn und Stein, auf daß wir desto leichter mögten fortkommen, auf die Seiten raumeten. Weil nun dergleichen Liebe und Höflichkeiten, wann sie von einem sonst wilden Volck einem Apostolischen Missionario so überschwemmlich erwiesen worden, ihm Zweiffels-ohne wolgefallen müssen; ware ja nöthig, daß, indem uns die Menschen nichts zu Leid gethan, GOtt selbst unsere gar zu süsse Freud mit einiger Trangsal verbitterte, gleichwie in der That erfolgt ist; dann kaum hatten wir uns zu Comonda in ein gewisses Thal eingelassen, in wessen Tieffe des Flusses Vincentz Ursprung ist, als unsere Maulthier und Roß, sobald sie das schöne Graß und gute Weyd erblickt, nicht so wol von dem Durst als von dem Teuffel, dem unsere Ankunfft nichts Gutes versprache, angetrieben, spohrenstreichs mit solchem Gewalt in den sumpffigen Busch und Wald gerennt seynd, daß ihrer drey, nemlich zwey Roß und ein Maulthier, so wir gantz frey hatten nachgehen lassen, in der Pfützen stecken geblieben, mithin unser Vorrath von Zwibacken samt meinen besten Sachen, welche das Maulthier nachtruge, erweichet und zu einem abscheulichen Teig worden ist; Nichts hab ich schmertzlicher gemisset, als unserer lieben Frauen ehemahls mit Pfeilen durchschossenes Bild. Um dem Ubel abzuhelffen bliebe ich gantz allein bey dem Troß, mein Gefolg aber eilete in die Lachen, und beflisse sich dem Viehe heraus zu helffen; womit es desto schwerer hergienge, je weniger die gute Indianer, die vorhin dergleichen vierfüßige Thier niemal gesehen hatten, sich in den Handel zu schicken wusten. Das Viehe konte sich selbst nicht retten, sonder versuncke immer tieffer in den Pful, biß endlich einer deren Kriegs-Knechten Nahmens Sebastian also, wie er gekleidet ware, sich in den Sumpff hinein gewaget, mit dem Degen die Gurt am Maulthier entzwey geschnitten und durch Abwerffung des Lasts dasselbe in soweit erringert hat, daß die Indianer es halb todt haben heraus ziehen können. Hiernächst brachten sie auch das eine Pferd auf das trockene Land, das andere aber hatte sich mit Hin- und Her-Schwimen dergestalt abgemattet, daß es in dem Morast verreckt ist: die Kisten wurden zwar aus dem Wasser errettet, aber aus allem, was sie innen hatten, war nichts mehr zu gebrauchen, als die Tschocolata, welche ich an der Sonne noch hab trücknen und geniessen können. Allein mein Frauen-Bild, so ich von Anbeginn meiner Mißionen mitgeführt hatte, ware hin: solches hatte so wol in Tarahumara als in California mit mir zwar viel, aber niemals mehr, als dieses mal ausgestanden, welches mich dermassen betrübte, daß ich meinen hierab gefasten Schmertzen nicht bergen konte. Die Indianer selbst, und noch mehr die Indianerinnen, als sie sahen, wie daß bey Auslährung deren Saum-Kisten alles in Grund verwüstet ware, konten sich vor Mitleiden deren Thränen nicht enthalten: dessen ungeachtet haben sie sich nicht gescheuet das todte Pferdt auf Einrathung deren Indianern von Sanct-Marx zu verzehren, weilen sie vernommen hatten, daß solches Fleisch ein niedliches Bißlein seye. Der leidige Satan würde nicht allein diese drey, sonder gesamte Maulthier und Pferdt nebst uns gestürtzt, ja, wann es bey ihm gestanden wäre, gar ertränckt haben; allein GOTT hatte ihm ein gewisses Ziel gesetzt, welches er nicht überschreitten dorffte, wol aber mit rasendem Grimm leiden muste, daß ich auf eben dem Ort, wo er mir diesen Possen gespielt, ein

Christen

Christenheit gestifftet, aus Aesten und Laub-Werck ein grüne Capell aufgerichtet, und so wol mit Predigen als Christlichem GOttes-Dienst ihm sein Reich zu stöhren den Anfang gemacht hab, und zwar alles Fleißes auf dem jenigen Platz, wo er sich von denen blinden Heyden mit Opffern, mit allerhand Spielen und Aberglauben hatte anbetten und verehren lassen; dann es hat allhier zwischen mancherley Reihen grüner Bäumen überaus zierliche Spatzier-Gänge (so die Californier Hidelgua nennen) die dem Teuffels-Dienst eigentlich gewidmet waren; weil nun das höllische Geschwader vermerckt, daß die Leut von weit und breit sich zwar in diesem Lust-Wald, aber nicht zu seinem, sonder zu des wahren GOttes Dienst häuffig versammlen, ist kein Wunder, wann dasselbe gleich Anfangs uns samt unserm Viehe zu vertilgen getrachtet hat. Aber der Stärckere siegte ob; die des Orts sonst übliche Täntz, Laster-Thaten und Uppigkeiten wurden abgeschafft, und an statt solcher das sieghaffte Zeichen des H. Creutzes aufgesteckt.

Nachdem der wegen gesunckenem Viehe entstandene Lärmen gestillt worden, schickten die Häupter der gegenwertigen Ranschereyen des Landstrichs Nabademil Botten an die herumliegende Indianer, so von unserer gewünschten Ankunfft noch keine zuverläßliche Nachricht hatten, und liessen sie zu mir freundlich einladen: und siehe! gleich den andern Tag stellte sich eine zahlreiche Menge Indianer von 18. Ranscheryen unerachtet des grimmigen Frosts, mit Hinlassung ihres Pitahajos-Mahls bey uns ein, die sich nicht gnug verwunderen konnten, daß an eben dem Ort dem wahren GOtt JEsu Christo bereits eine Laub-Kirch, oder besser zu sagen, eine Triumph-Pforten wäre gebauet worden, an welchem sie ehedessen dergleichen dem Teufel aufgerichtet hatten.

In meiner ersten Predig gabe ich ihnen zu verstehen, warum ich einen so weiten Weeg zu ihnen kommen wäre. Nachdem ich meine Anrede geschlossen, traten zu mir hervor die vornehmste Häupter des versammeleten Volcks, und sagten, sie hätten dernwegen ihre Weiber „ nicht mitgebracht, weil sie selbst vor Freud „ kaum glauben könten, was sie nun mit Au„ gen sähen, vorhin aber nicht gewust hätten, „ warum man sie berieffe: demnach aber sie „ mein Gespräch angehört hätten, müßten sie „ mir bezeugen, daß ihnen alles, was ich vor„ getragen hätte, gar wol gefalle. Worüber ich sie gelobt, und einem jeglichen solcher Vorsteher einen sauberen Haubtmanns-Staab nach Mexicanischem Gebrauch sambt einem mit Pfeilen gespickten Kocher verehrt hab.

Unter andern hatten sich drey Ranscheryen von dem Vincentz-Strohm (also benannt von dem H. Vincentio Ferrerio) mit solchem aber auch etliche Weiber sambt ihren Kindern eingefunden, welche ich auf inständige Bitte ihrer Müttern getaufft hab; Zwölff derer selben waren drey, andere vier, etliche fünff Jahr alt: ich konte mich selbst vor Trost nicht fassen, als diese unschuldige Knäblein, obschon sie mich vorhin niemals gesehen hatten, mich so zärtlich umfiengen, daß ich mich aus ihren Händen und Armen kaum hab können loß machen: noch seltsamer kame mir vor, als diese unmündige Kindlein nach empfangener Tauff der H. Meß mit solcher Andacht beygewohnt, daß ich von erwachsenen Christen nicht mehrers hätte verlangen dörffen. Es waren ihrer in allem funfftzig. Drey krancke Kinder, welche mein Jung Nahmens Josephus letztverwichenen August-Monat, da ihn die zu mir abgefertigte Landboten mit sich an den Vincenz-Fluß geführt, bereits getaufft hatte, sind indessen in den Himmel geschieden, allwo sie als erste Früchten dieser Landschafft vor dem Thron GOttes für die Bekehrung ihrer Eltern und Landsleuten ohne unterlaß betten.

Den 21. Novembris 1716. haben wir das Ambt der H. Meß zu Ehren der im Tempel aufgeopfferten Mutter GOttes so feyerlich, als es sich immer thun liesse, in unserer Laub-Hütten abgesungen, hiemit aber einer derselben zu Ehren angestellten neun-tägigen Andacht, da täglich so wol die H. Meß als die Litaney mit Gesang gehalten wurde, einen Anfang gemacht, worab die Heyden dergestalt sind erbauet worden, daß einer der vornehmsten aus ihnen und sehr erlebter Crays, so dem Gottesdienst täglich beygewohnt, nach vollendeten neun Tägen sich zu dem Volck gewandt, und gesprochen hat: **Diß sind wahrhafftig schöne Gebräuch.**

Bey so mancherley Trost hat es an Betrübnussen mir nicht gemangelt. Mich schmertzte nicht wenig, daß ich für eine dermassen zahlreiche Menge Volcks mit Lebens-Mitteln nicht zur Gnüge versehen gewesen; dann so wenig Last-Thiere haben keinen grössern Vorrath von Weitzen und Türckischem Korn, welches wir hier zu Land Mayz nennen, ertragen können, dessen ich einen guten Theil zur Saat, um die Fruchtbarkeit des Erdreichs zu prüffen, aufbehalten muste. Nichts destoweniger hab ich mit Göttlichem Seegen besagtes Proviant so vorsichtig abgetheilt, daß es so wol zur Speiß als zum Saamen ausgereichet hat; wiewol ich noch die gantze Gegend des Flusses, so sich auf eine Tagreis erstreckt, zu besäen hätte.

Gesambte Schaar des Volcks verharrete ohne Abnahm vier gantze Täg bey mir, nach solcher Verlauff aber fiengen ihrer etliche an sich von mir zu beurlauben, theils (wie sie vorgaben) wegen unerträglicher Kälte; theils auch wegen ihren Pytahayas oder Mahlzeiten, so meistens in Obst bestehen, zu welchen sie einander pflegen einzuladen: doch bildete ich mir ein, daß sie der Hunger hauptsächlich hiezu ver-

anlasset habe. Ehe ich aber sie entlassen, forschete ich die Nahmen ihrer Ranschereyen aus, welche sie nicht allein willig angegeben, sondern mich über dieses noch gebetten haben, auch deren abwesenden Indianern, welche mit ihnen in Bündnuß stunden, Nahmen aufzuschreiben: da ich nun mich ob der grossen Zahl so vieler Ranschereyen oder Völckerschafften, als welcher ich bereits funfftzig aufgezeichnet hatte, nicht wenig entsetzte, haben sie ferner ausgesagt, dieses wäre zwar an sich selbst eine grosse, und nichts destoweniger noch sehr geringe Zahl, wann dieselbige mit denen unzähligen Völckern, so besser gegen Norden liegen, verglichen würde; immassen sprachen sie, **je tieffer ihr gegen Mitternacht reiset, desto mehr Leut ihr antreffen werdet.** Weil ich aber von besagten Nordischen Landschafften mich immer mehrer erkundigen wolte, gaben sie mir zu verstehen, es wären zwey alte Männer in dieser Nachbarschafft, welche gedachte gegen Mitternacht gelegene Länder durchreiset hätten, mithin mir einen vollständigen Bericht hievon erstatten könten, als welche so gar zu sagen wüsten, wie ein jedes Ort heisse; wie auch, wo und wieweit ein Volck von dem andern gelegen seye. Ich hab mich sehr bemühet, diese zwey berühmte Männer zu erfragen, aber umsonst; weil die überhand nehmende Kälte und frostige Nordwind uns nicht gestatten wolten, allda so lang, bis sie hätten können aufgesucht und zu mir geführt werden, zu verharren.

Dessen unerachtet haben sie mir etliche dergleichen Nordische Ranscheryen, unter solchen aber auch eine mit Nahmen Temmamadda als die volckreicheste, zu welcher Bottmäßigkeit viel andere gehörten, zu nennen gewußt, mit dem Beysatz, es hielte sich bey derselben der Indianische Feld-Fürst Nahmens Yetschui (so eine **Wolcken** bedeutet) auf: immassen ich nun einen Fiscal, so da Joseph hiesse, von erwehntem Yetschui nach der Länge und Breite, viel ausfragte, hat er mir versetzt, er wäre gleichsam der gantzen Landschafft Vice-König. Da konte ich mich des Lachens nicht enthalten noch begreiffen, auff was Weise der Nahmen Vice-König in diese Gegend wäre überbracht worden. Doch hab ich so viel in Erfahrung gebracht, daß mehrgemeldeter Yetschui wie ein Lands-Fürst über alle herum liegende Völcker zu gebieten habe. Zu allem Glück befanden sich von seiner Ranschery vierzehen Indianer bey einer Versammlung, welche unter andern mir erzehlt, er wäre deßwegen nicht hieher kommen, weil er sambt seinem gantzen Heer sich an einen gewissen Ort um Pitahajas zu essen, oder eine Obs-Faßnacht zu halten, verfügt hätte. Des andern Tags kamen abermal sechs Männer aus eben derselben Ranschery, derer einer seines grauen Barts halben einem alten Spanier nicht ungleich sahe, und mich im Nahmen seiner Rotten der erste begrüßte: Als ich nun ihm hatte zu verstehen geben, daß ich mit ihrem Fürsten Yetschui gern möchte bekannt werden, antwortete er mir gantz hurtig: **ich will, sprach er, hingehen, um zu sehen, ob er schon zurück kommen seye, und, falls er anzutreffen, ihn hieher führen.** So bald er dieses geredt hatte, nahme er Urlaub und reisete sambt seinem Gefolg dahin. Als aber drey Tag verflossen und bey mir alle Hoffnung Fürsten Yetschui zu sehen erloschen ware, langte er gählings an: So bald ich seiner Ankunfft bin gewarnet worden, verfügte ich mich in meine Laub-Capell, in welche er seinen Einzug in folgender Ordnung gehalten hat: Voran gienge obgedachter Graugebartete Rottmeister, so ihn abgeholet; Diesem folgte Fürst Yetschui auff dem Fuß nach, welchem zwantzig Indianer je einer hinter dem anderen in einer graden Reihe nachtrabeten. Nachdem er mich gegrüst hatte, schenckte er mir etliche gar artige aus blauen Muscheln verfertigte Geschirr. Er hatte ein mannhafftes Gesicht, eine ansehnliche Leibs-Gestalt und eine Heldenmäßige Aussprach. Gegen Abend führte ich ihn gantz allein mit mir in meine Hütten, verehrte ihm allda eine Beth-Decke und etwas von Tuch zu seiner Kleidung; ich bezeugte ihm zugleich, daß ich mich glückseelig schätzte eines dermassen berühmten Manns ansichtig zu werden, zu welchem Ende ich ihn auch zu mir eingeladen hätte; worauff er mir geantwortet: **Ich hatte, sagte er, schon neulich, ehe ich von eben dem Ort verreiset, denen Leuten, so an diesem Strom wohnen, aufferlegt, mich, so bald du würdest ankommen seyn, dessen zu berichten; welches sie zwar nicht unterlassen, sondern mir, daß der verlangte Pater nunmehr angelangt seye, zeitlich angedeutet haben. Allein ich konte nicht gleich kommen, weil ich in die Gegend des Flusses** *Kælmet de los Angelos* **verreiset ware, allwo ich denen Meinigen eine Obs-Faßnacht erlaubt hatte; als aber die dort herum wohnhafften Indianer ihnen solches nicht gestatten wolten, ward ich gezwungen mich mit denenselben in eine Schlacht einzulassen; dann, nachdem ich den Hauptmann von** Kælmet **vermahnt hatte, er möchte doch, weil ich zu schlagen keinen Lust hätte, sich zurück ziehen, er hingegen sich dessen weigerte, als ist es endlich zu einem Treffen kommen, in welchem ihrer etliche seynd verwundet worden.** So weit erstreckt sich die erste Rede Fürstens Yetschui, welcher sich ferners entschuldiget, „daß er allein erscheine, und seine Völ„ckerschafft nicht mitbringe, welche sich in der „Schlacht dergestalt abgemattet hätte, daß ihr „anher zu kommen nicht möglich wäre, bate „mich also inständigst, ich möchte doch mit ihm „dahin reisen, und seine Unterthanen mit mei„ner Gegenwart erfreuen, welche solcher sehn„lich verlangten, und nichts hefftiger wünschten, „als daß ich ihnen einen Missionarium liesse zu„kommen

" kommen: um eines wie das andere zu erhalten
" hätte er ihm schon zum zweytenmahl vorge-
" nommen selbst nach Sanct Rosalia zu reisen/
" und mich in sein Land zu führen / allein seine
" Unterthanen hätten solches Vorhaben ihm ver-
" botten / aus Sorg / die Spanische Soldaten
" mögten ihn erschlagen.

So gern als ich ihm nun in einer so billichen Sach hätte willfahren mögen / so unmöglich ware mir solches zu bewerckstelligen; derentwegen muste ich mich / so gut ich konte / nicht ohne Hertzens-Angst mit dem entschuldigen / daß / weil mein Schiff durch Schiffbruch wäre unbrauchbar worden / ich aus Abgang eines Fahrzeugs nicht im Stand wäre dahin zu fahren; wann er aber kein anders Bedencken hätte / solte er sich deren Spanischen Kriegs-Leuten nicht förchten / welche denen Indianern / so mit ihnen Freundschafft pflegten / kein Leid dörfften anfügen. Gleichwie nun mein Vorrath von Weitzen biß auff einen Metzen oder Sester verzehrt ware / (dann wir hatten den Hunger zu stillen alles übrige mitgebrachte Kern-Werck zu Kuchen verbacken) also fienge ich an diesen kleinen Rest in Gegenwart des Fürstens Yetschui anzusäen / welcher mir nicht allein zugeschaut / sondern auch auf meine Bitt mit eigener Hand etwas geäet hat. Ich fragte ihn / ob sein Land eben so feucht und mörb wäre / als dieses? Er sagte: ja; allein es habe keine so grosse Fläche / noch einen so breiten Strom. Als er folgends zu denen Seinigen zurück gekehrt und vernommen hatte / daß einer aus meinen Indianischen Knaben nicht gar weit von dannen sich bey der Völckerschafft des Heil. Patritii auffhalte, verfügte er sich dahin / um denselben zu besuchen, und sagte zu ihm: **mich freuet mit dir bekannt zu werden / weil du dem Volck sehr nutzliche Wahrheiten predigest.** Er beschenckte hierauff den Jungen mit zwey Gürteln / so unsern Degengehencken nicht ungleich seynd. Eben dieser Yetschui ziehet öffters nach Guelpenopi wegen denen vielen daselbst befindlichen Obs-Bäumen; deßgleichen nach *Los Angelos* und *Akaclimoſu*, welche letztere Ranscherie nach *Mulexe* gehört: Das Absehen dergleichen Zügen ist / damit er sammt seinem Heer in besagten Oertern die allda häuffig wachsende wilde Feigen verzehre. Weil nun mein Jung Stephanus solche Gegenden ebenfalls besucht / begiebt es sich leichtlich, daß sie ihn / oder er sie der Orten antrifft.

Damit ich aber zu meiner grünen Kirchen zurück komme / ware mir nicht möglich / so lang ich bey derselben verharrete / des Fürstens Yetschui loß zu werden. Ich verehrte ihm nebst oberwehnter Beth-Decke und Tuch etwas von Mayz oder Türckischem Korn: etwas von Toback und andere Sachen mehr / unter solchen aber auf sein Begehren auch ein wenig Weitzen / obschon mir dessen kaum etwas übrig geblieben. Weßwegen er gantz vergnügt von mir wieder heimgezogen; doch freuete ihn nichts mehrers / als der Hauptmanns-Stab, mit welchem ich ihn zum Zeichen seines fürhin von Seiten der Cron Spanien bestättigten Gewalts gleichsam belehnet / mit der Versicherung / daß er denselben nicht mir, sonder Ihro Catholischen Majestät zu dancken hätte. Er hält sich gemeiniglich unweit der Meer-Kisten auff in der Gegend, wo blaue Muscheln gefunden werden.

Mittlerweile hatten sich zwey meiner Soldaten, nemlich Stephan Altamirano und Hanns Villalobos unter Anführung eines Lands-Erfahrnen vornehmen Indianers an das Gestade des Flusses begeben / und sich bemühet auff dessen Ufer so lang abwärts zu reisen / biß sie desselben Mundung / wo er sich in das Meer stürtzt / entdecken würden. Nachdem sie aber eilff Meilwegs zurück gelegt / nahmen sie wahr, daß er nicht in das Meer fliesse / sonder in dem Thal sich verliehre. Da doch ein jeglicher / so dessen Wasserreichen Ursprung bey der Pfützen / wo mein Viehe Noth gelitten hat / betrachtet / gedencken solte / er müsse mit gröstem Geräusch in die See fallen. Allein er nimmet eine gantz andere Endschafft / indem er zu Ausgang des Thals in einer Weite von sechs Meil nicht weniger als vierzehen grosse Teich oder See angefüllt / und sich in solchen endlich gantz verliehrt / derer die fünff erstere süsses / die acht nachfolgende gesaltzenes / der letzte aber ebenfalls süsses Wasser führen: Von diesem letzten See seynd noch fünff Meil biß an das Meer. Übrigens glaube ich / daß lediglich an dem Strom ein zum Feld-Bau tauglicher Boden zu finden seye / obschon die gantze Gegend wegen immerwährender Grüne und allerhand Gattung deren Bäumen überaus anmüthig ist. Solte nun ein Missionarius hieher geschickt werden / so würde er leichtlich das Wasser hin und her leiten können / und so viel Raum finden, als zehen Säck Korn anzusäen nöthig ist: inmassen das Thal biß zwey Stund breit ist / dessen Fruchtbarkeit zu versuchen / ich zwar getrachtet hab durch den Fluß zu reiten / welcher ziemlich seicht ist / und nicht über den Gürtel gehet; aber mein Pferd war wegen voriger in der Pfütze ausgestandenen Gefahr noch so erschrocken / daß / als dasselbe kaum ein Fuß in das Wasser gesetzt / es mit solchem Gewalt zurück gesprungen / daß ich mich kaum erhalten konte / mithin eine halbe Stund weit zu meiner grünen Kirch zurück reiten mußte.

In besagtem Thal wären viel Sachen zu beobachten / unter solchen aber auch die Menge Rohrs / aus welchem der Zucker gesotten wird; Ja ich zweiffle gar nicht, daß nicht viel Ranscherien, wann sie sich nur einmahl auff den Feld-Bau verlegen solten / allda sich ruhig würden ernehren können / ohne sich an den Feldern / so der Mission müßten ausgesteckt werden / zu vergreiffen.

GOTT hat dieses Land mit einem grossen Vorrath von Mescalen, Pitahaja und einer gewissen Art Datteln gesegnet / welche denen Europäischen übrigens gleich sehen, doch an statt des Steins in dem Hertz etliche Kerne haben. Ich

hab zwar von solchen kleinen Palmen-Bäumen, an welchen sie wachsen / etliche Zweig abgeschnitten in dem Absehen dieselbe dem Pater Rector und Euer Liebden zu überschicken; allein mein Jung Sebastian ward des Lasts unterwegs so überdrüßig / daß er solche hingeworffen und zuruck gelassen hat.

Die Aberglaubische Gebräuch ihrer Ertz-Zauberer betreffend / seynd solche fast beschaffen, wie in denen übrigen Theilen von Californien: nur dieses, so viel ich hab können ausnehmen / ist etwas besonders / daß sie in der Ebene etliche zierliche / saubere, breite und lange Gänge zu derer Ende aber eine schön gezierte runde Hütten pflantzen. Weil ich nun dergleichen Gäng auff meiner Reise gar offt angetroffen, wolte ich derer selben Gebrauch und Absehen vernehmen. Man gab mir zur Antwort, daß allda der Cabet oder das Fest der Jäger-Häuten folgender massen gefeyert werde: an bestimmtem Tag versammlen sich verschiedene Kanschereyen bey einer dergleichen grünen Gang-statt / so sie gemeinschafftlich mit einander besitzen; da dann ein jeglicher alle Häute deren Thieren / die er dasselbe Jahr erlegt hat, mit sich dahin schleppet, mit welchen die Gänge wie mit Fuß-Teppichen überzogen werden. Wann solches geschehen / ziehen die Indianische Richter und Vögte / so hier Caciken genannt werden / durch besagte Gänge über die ausgebreitete Häute in die grüne Hütten, in welcher sie sich auf Stühl niedersetzen. Indem sie nun daselbst einen gewissen Rauch machen / trittet ein Zauberer unter die Hütten-Thür / hält mit heller Stimm denen Jägern zum Ruhm eine Lob-Rede und hört nicht auf zu schwätzen / biß daß ihm vor Heisserkeit die Sprach entfällt. Mittlerweil stellen die Indianische Männer nicht anderst / als wären sie verzaubert / einen Tantz an, und springen auf denen Häuten muthwillig herum / die Weiber aber singen zu gleicher Zeit eines daher / und tantzen ausserhalb deren Gängen auff freyem Boden. Sobald der Ertz-Zauberer aufhört zu predigen / nimmt auch der Tantz sambt dem Gesang ein Ende. Demnach tretten die Casiken aus der Hütten und theilen, die Häute unter die Weiber aus, auf daß sie sich für bevorstehenden Winter mit denenselben bedecken; Gestaltsam das weibliche Geschlecht sich allhier nicht mit solchem Zeug / der aus Rohrfäden gewürckt wäre / kleidet; sonder mit einer Leinwand, so aus der Wolle einer gewissen Frucht Nahmens Mescalles gewebet wird, bloß allein den unteren / den oberen Leib aber mit Haasen-Bälgen und andern Wildhäuten bedecket. Sonst ward ich auch berichtet / daß um der Weiber willen fast alle Krieg entstehen, und ihrer wegen ein Indianer den andern leichtlich ermorde; wiewohl sie auch um ihres Aberglaubens halben einander gar offt in die Haar gerathen. Aus dieser Ursach halten sie viel auff die Guanaxas, so sie einander abstehlen / hierüber aber einer dem andern, ja wohl eine gantze Völckerschafft der andern absagt / und den Krieg ankündet. Guanaxas seynd gewisse aus Knaben-Haaren gewürckte Zauber-Kleider / derer sich die Californische Afterpfaffen / so alle insgesambt Schwartz-Künstler seynd, bey ihrem Abgöttischen Teuffels-Dienst bedienen. Dann diese Indianer opfferen die Haar deren Jünglingen dem leidigen Satan / aus welchen hernach gedachte Pfaffen-Kleider verfertigt / solche aber allein bey ihren Opffern und abergläubischen Spielen gebraucht werden. Dergleichen Guanaxas hatte ich einmahl in meiner Predigt kaum gelästert und verachtet, als die zwey Lands-Haubt-Leut von beyden Ufern des Stroms solche sambt anderm Zauber-Zeug zu dem Fuß meines Altars geworffen / und auff solche Weise dem wahren GOtt geopffert haben, welche ich nachmahls als ein Zeichen dem Ehrwürdigen Patri Rectori von Guadalaxara Joanni Mariæ Salvaterra überschickt hab. Deßgleichen haben die Lands-Haubt-Leute von Sanct-Lucia zu Kælmacuin und von Sanct Agatha zu Iuaxadembil mir ihre Zauberische Pfaffen-Kleider auff meiner Rückreiß zu übergeben im Sinn gehabt; nachdem sie aber gehört / daß ich einen andern Weg nach Hauß gezogen / haben sie meine Knaben versichert / daß sie nach Mulexe reisen / allda die Kleider auffopfferen und zugleich die Heil. Tauff empfangen würden.

Indem ich dieses schreibe / siehe! da erscheinet bey Sanct Patritius, allwo ich mich für dieses mahl auffhalte / obgedachter Haubtmann von Sanct Agatha, und versichert mich / daß er erwehntes sein Teuffels-Gewand zu Mulexe gelassen habe. Er ist ein recht ehrlicher alter Mann, und der Heil. Tauff wohl würdig; weil er uns sehr an die Hand gegangen ist / und zu Entdeckung dieser neuen Völckern viel beygetragen hat.

Demnach darff ich Euer Liebden versicheren / daß ich in keinem andern Ort dergleichen Indianer / als in diesem Nordlichen Theil von California angetroffen habe / welche mit so inbrünstiger / ja unruhiger Begierde den wahren Glauben verlangten, und so fähig wären unsere Christliche Geheimnussen zu begreiffen; inmassen sie alles ohne Anstand glauben / was wir ihnen sagen / und alles / was sie aus unserm Mund hören, bey ihnen eine ausgemachte Wahrheit ist. Darum bitten sie so hefftig um unsere Missionarios, auf daß sie durch dieselbe von dem Weg der Finsternuß auff die Strassen des Göttlichen Lichts geleitet werden.

Es ist nicht auszusprechen / wie viel Weg und Steg in der gantzen Nachbarschafft des Vincentz-Fluß zu finden seyen. So lang ich mich zu Comonda auffhielte / haben die Lands-Haubt-Leute von Sanct-Agatha und Sanct-Lucia funff meiner Reiß-Gefährten gegen den Strom auffwärts (damit sie solche Gegend recht ausnehmen mögten) mithin dieselben durch einen andern Weg wieder zurück geführt. Eben dergleichen Wanderschafft hatten schon vorher im Herbst-Monat zwey Soldaten verrichtet, welche den einen Weg hin / den andern aber her gangen seynd. Auff fast gleiche Weise haben sie mich sambt meinem Gefolg einen zwar weiteren, aber

beque-

bequemeren Weg nach Norden, und einen kürtzeren (aber etwas gäheren) wieder nach Hauß gebracht/ und zwar über Cacuiriman, von wannen wir jetzt das Wasser nach der Völckerschafft des Heil. Marci zu leiten bemühet seynd. In der Hinreise/ wiewohl die Weg meistens zugerichtet waren/ und wir bald geritten/ bald auf dem Schiff gefahren seynd/ haben wir dannoch sechs Tag zugebracht. Der Ruckweg hingegen hat uns nur vier kleine Tagreisen gekostet.

Dann wir brachen den 30. Novembris von Comonda erst nach gehaltener Meß auf/ und kamen den 2. Decembris zu der neu-angefangnen Völckerschafft Cacuiriman, allwo wir den folgenden Tag wegen des Festes des Heil. Francisci Xaverii still gehalten haben/ den vierdten Christ-Monats aber zu Sanct-Rosalia von Mulexe zeitlich angelangt/ mithin dieser Mission halben nur 22. Täg ausgeblieben seynd. Auff dem Ruckweg darff man nicht mehr als zwey nicht gar gähe Hügel übersteigen. Wann diese Strassen von Dörnern/ Gesträuch und Bäumlein wird gereiniget/ und ein wenig hart getretten seyn/ wird man von Sanct-Rosalia in drey/ von Sanct-Marix aber in zwey Tagen leichtlich können an den Fluß kommen/ allwo ich von Hertzen bereit bin die übrige Zeit meines Lebens/ dafern es denen Obern also beliebte/ zu verharren. Allein die unbetriegliche Vorsichtigkeit GOttes wolle diejenigen Männer an den Ort hinsenden/ welche sie von Ewigkeit her zu diesem grossen Werck erwehlet hat.

Er aber/ o liebster Bruder/ wolle doch diese wichtige Sach dem gütigsten GOtt in täglichem Gebett durch Vorbitt seiner allerheiligisten Mutter fleißigst befehlen; dann gleichwie diese allerseeligste Jungfrau durch ihre Vermittelung das vorhin auffrührische Californien gebändiget hat/ also wird sie dasselbige auch bewahren/ und bey ihrem Sohn auswürcken/ daß er sein bald Arbeiter in diese so reiche als zeitige Erndte schicke/ auff daß diese arme Völcker von der dicken Nacht an den Tag des ewigen Lichts übersetzet werden. Bette er auch für mich/ damit mir mein lieber JEsus ein gutes Sterb-Stündlein verleyhe. Letztlich lebe er wohl. Gegeben zu Sanct-Patritius in California den 18. Decembris 1716. Euer Liebden demüthig- und ergebenster Diener Franciscus Maria Piccolo.

So weit reichen die Wort dieses grossen Manns. Die Beschreibung von Californien betreffend/ hab ich dieselbe dieses lauffenden Monats R. P. Sigismundo Busch überschickt. Die Stäb/ so man denen Haupt-Leuten und Casiken oder Richtern in America zum Zeichen ihres Gewalts austheilt/ seynd meines Erachtens von Haasel-Stauden oben mit einem silbernen Ring eingefaßt. Die meisten Indianer/ die solche empfangen/ seynd von Indianischem Adel aus dem Geschlecht deren Casiken, welche vor Ankunfft deren Spaniern in West-Indien regiert/ und keinen höheren Gewalt über sich erkannt haben. Die Indianer gehorsamen ihnen noch heutiges Tags mit gröster Ehrerbietigkeit/ auch dazumal/ wann sie von denenselben nach der Schwere gestrafft werden. Als neulich ein dergleichen Cazik zum Hauptmann oder Fiscal (welches hier eines ist) war bestellt worden/ hat er sein Ambt mit so genauer Gerechtigkeit vertretten/ daß/ weil sein leiblicher Vatter wider sein Gebott/ einen andern mit Pulke (so unserm Bier gantz gleich kommt) vollgetruncken hatte/ er ihn ohne Barmhertzigkeit empfindlich hat prügien lassen/ unetachtet solches grausame Beginnen so wohl die Spanier als Indianer sehr mißbilligten. Nachdem nun der arme Vatter die rohe Brügelsuppen verschluckt hatte/ warff der Sohn sich ihm zu Füssen/ und bate ihn um Verzeyhung/ ja er bote sich als ein Kind demselben zu allen erdencklichen Diensten an. » Er stellte ihm zugleich vor/ » daß er vorher das Ambt eines gerechten Richters/ welcher ohne Ansehung der Person das » Böse müste abstraffen/ hab erfüllen wollen/ als » woran die allgemeine Wolfarth gelegen wäre; » jetzt aber läge ihm als einer Privat-Person ob » die Pflicht eines Sohns gegen seinen lieben » Vatter in acht zu nehmen und ihn fußfällig » zu verehren. »

Weil ferners Pater Piccolo auch R. Patris Joannis Mariæ Salvaterra als Rectoris des Collegii zu Guadalaxara in Neu-Spanien gedenckt/ muß ich allhier melden/ daß er erst dieses 1717. Jahr daselbst heilig in dem HErrn entschlaffen seye/ nachdem er von Mexico, allwo er bey dem Herrn Vice-König um ein und die andere Nothdurfft seiner Missionen angehalten hatte, zurück kommen ware. So offt seiner hier zu Land Meldung geschiehet, wird er insgemein nicht anderst/ als der Heil. Pater oder der erste Apostel von Californien genannt. Er war aus der Mayländischen Provintz anhero in West-Indien kommen, und hatte um die verlassene Mission in Californien mit inbrünstiger Bitte so lang angehalten/ biß er endlich ist erhört worden/ und diese neue Christenheit so weit beförderet hat/ daß dermahl zwölff gestifftete Missionarii dieselbige verwalten und fortpflantzen, folgends nichts hefftiger wünschen, als daß ihnen mehr Gehülffen nachgeschickt werden. Ich befiehle mich so inständig/ als ich immer kan und mag/ in Euer Ehrwürden und gesambter wertheften Provintz Meß-Opffer und Andacht.

Euer Ehrwürden

Gegeben auf dem Meyer-Hof des Heil. Borgiæ bey Mexico den 29. Novembris 1717.

wenigster Diener in Christo/
Josephus Bonani der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 174.

IV. Brief

Patris Bonani,

An

R. P. Pettinati.

Geschrieben zu Acapulco in West-America, den 25. Mertzen/ 1718.

Innhalt.

Seine Reise von Mexico bis dahin/ und verschiedene auferbauliche Begebenheiten.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

NAch meiner Ankunfft in Americam habe ich Euer Ehrwürden mit meinem ersten Brief aufgewartet, diesen zweiten aber schreibe ich aus dem See-Haafen Acapulco.

Den 4. Martii sind wir unser zehen Jesuiter von Mexico nicht ohne Schmertzen hieher abgereiset, in danckbarer Erwegung so gutthätiger Liebs-Bezeugung, mit welcher unsere Ordens-Leute zu besagtem Mexico uns angesehen haben. Wir brachen von dannen erst Nachmittag um 3. Uhr auf, weil wir Vormittag vor unserm Abzug uns von denen Genuesischen Handels-Leuten und Herrn Albrecht Bender von Trier, welcher uns so wol Teutsche als Wälsche Jesuiter auf der Reise wie seine leibliche Kinder geliebt hatte, beurlauben wolten. Gegen Abend langten wir bey dem Heiligen Augustino von Cuevas an, allwo wir für eine gewisse im Gefängnuß sitzende siebenzehen-jährige Person das Königliche Kopff-Geld erlegt, hiemit aber sie von ihrer Angst erlöset haben. Unsere Nacht-Herberg nahmen wir bey denen Ordens-Geistlichen von Sanct Didaco.

Den 5. nachdem, so viel Priester unter uns waren, wir alle Meß gelesen hatten, giengen wir vor Tags fort über einen hohen Berg, dessen Gipffel wir um 9. Uhr Vormittags erreicht, und allda bey denen Soldaten auf ihrer Wacht-Stuben Tschocolata getruncken/ hiernechst weiters gereiset, und das Mittagmahl zu Guicilatsche bey dem Commendanten, so ein Indianer war, eingenommen haben. Hiebey ist nun zu mercken, daß die Herren Spanier solchen herrlichen Nahmen ihrem allhier bestellten Zoll-Einnehmer geben, um ihm hiemit ein desto grössers Ansehen zu machen, und dieses verdrießliche Amt vielmehr einem fremden als einem gebohrnen Spanier auftragen, damit sie allen Haß von sich auf die Indianer selbst ablehnen. Nachmittag zogen wir über einen rauhen und staubichten Weg wieder Berg ab bis in den Flecken Küh-Horn (Cuerna Vacca.) Wir wären vor Müdigkeit halb todt, absonderlich Pater Dória, als welcher nicht allein schwer von Leib, sondern auch des Reitens gar nicht gewohnt ware. Wir blieben in dem Hauß des Herrn Antonii Suvia, so dem geistlichen Gericht vorstehet, über Nacht; er hat uns mit so freygebiger Lieb empfangen, daß wir auf seine Bitte gern den andern Tag daselbst verharret wären, wann wir nicht für rathsamer befunden hätten, denen Patribus Augustinern, zumalen da einer und der andere aus ihnen unpäßlich waren, welche bald solten nachfolgen, den Platz, welcher sonst würde zu enge worden seyn, aus brüderlicher Liebe zu überlassen, damit sie desto besser unterkommen, und ihrer Gesundheit pflegen mögten.

Den 6. Mertzen 1718. nach gehaltener Meß reiseten wir durch die Indische Völckerschafften Temisco und Gucitepatsche über einen Bach bis Apuilleka, allwo wir um 11. Uhr Mittags eingetroffen, und bis 4. Uhr Abends ausgeruhet haben. Nachdem wir von dannen drey Stund weiters gewandert, nahmen wir endlich wahr, daß wir den Weg verfehlet hatten; darum verfügten wir uns durch einen ungebahnten Umweg oder Wildnuß wieder auf die rechte Strassen, und trafen um 11. Uhr Abends in dem Indischen Dorff Avvovvecingo ein; allda wir einen gefangenen Indianer mitleydig betrachtet, dessen Kercker nichts anderes ware, als der Stock, in welchen er mit seinen Füssen geschlossen gewesen, nebst einer Wacht, so ihn öffentlich verwahrte. Wir übernachteten in der Capelle.

Den 7. Nachdem wir aus dem Brevier die Reis-Gebetter sambt dem Rosen-Krantz gebettet, und die Litaney unserer lieben Frauen gesungen hatten, welche drey Andachten wir täglich gleich bey Antritt unserer Reise verrichtet, und niemals ausgelassen haben, ritten wir durch einem reissenden Bach, in welchem unser lieber Bruder Georgius Maisler bald hätte schwimmen gelernt, indem sein Maul-Esel sich mit ihm wolte in Mitten des Gewässers niedersetzen, doch hat er mit denen Spohren ihn noch ermeistert, und sich des Unglücks errettet. Als wir die Völckerschafft Makusake erreicht, und auf Bitt der Einwohner einen gestern gestorbenen Indianer (den unsere vorausgangene Mit-Priester vor seinem End von seinen Sünden lossgesprochen) begraben hatten, kamen wir endlich gegen 11. Uhr Vormittag auf des Hn. Lucæ de Ocampo Meyerhof Nahmens Tepotlapan. Unter währendem Mittagmahl ware ein solcher Anlauff von armen Indianischen Christen, welche ihre Beicht verrichten wolten, daß wir mit denenselben erst bey der Nacht fertig worden. Mittler Weil haben unsere

Ordens-

Ordens-Genossene, die keine Priester sind, die des Orts befindliche Zucker-Mühlen betrachtet. Die Ursach aber so vieler Beicht-Kinder ist die Entlegenheit ihres Pfarrers, dessen Sitz von dem Ort zehen Meil entfernet ist. In vielen andern Orten, ja in diesem Neu-Spanien durchgehends, müssen die Schäflein wol funfzehen Meil weit zu ihrem Seelen-Hirten reisen, weil nemlich dererselben Zahl gar dünne angesäet ist.

Den 8. lasen wir, nemblich Pater Doria und ich, auf der Tenne vor unserm Haus frühe um 3. Uhr Meß, und speiseten mit dem H. Altar-Sacrament zusammen dreyßig bis viertzig Personen, die uns gebeichtet hatten. Wir brachen hierüber noch vor Tags auf, und marschirten über die zwey kalte Herbergen Palmitas und Paxarito (allwo wir, wie sonst fast aller Orten, unterschiedliche Beichten gehört) nach daselbst eingenommenem Mittagmahl über einen hohen Berg auf Plantanilio, allda wir Nachmittag um 4. Uhr angelangt, und von denen Patribus Augustinianis, welche uns gestern, da wir uns mit Beicht-hören verweileten, den Vorzug abgewonnen hatten, mit Speis und Tranck sind erquicket worden. Wir giengen von hier aus sambt ihnen auf einem Hauffen über eine Fläche bis Neudorff (Pueblo Nuevo) und hörten alldort Beicht bis in die spate Nacht.

Den 9. Mertzen 1718. begaben wir uns in Gesellschafft der Patern Augustinern drey Stund vor Tag wieder auf die Reise: bey Sonnen-Aufgang wolten sie voraus reiten, aber zu ihrem Schaden; dann sie sind zwey Stund weit auf die Seiten irr-gangen, wir aber gegen 12. Uhr zu Palula ankommen. Indem wir nun hieselbst aus 13. Eyeren für 28. Personen das Mittag-Essen bereiteten, haben sich gedachte Patres bey uns sambt unsern Saumthieren, auf welchen wir etwas von Reiß im Vorrath mitführten, zu beyderseits gröstem Trost wieder eingestellt. Nach dem Mittagmahl ruheten wir eine Zeitlang in unserer Rohrhütten bis fünff Uhr; wir wären wegen der starcken Hitz noch später abgereiset, wann Pater Doria, welcher nicht geschwind reiten konte, uns nicht ehender aufzubrechen veranlaßt hätte. Allermassen die Sonne da herum so heiß brennt, daß man an der Strassen eine Menge Maulthiere und Roß, so vor Hitz verreckt sind, antrifft. Eine Stund nach Sonnen-Untergang kamen wir in der Venta oder Lähren Herberg von Carizal zu stehen, welcher wir wegen Menge des gifftigen Ungezieffers den Nahmen verändert und Scorpion-Hütten benahmt haben; dann kaum waren wir abgestiegen, als ein Scorpion einen Bedienten, der Patren Augustinern so gefährlich gestochen hat, daß er gewißlich würde daran gestorben seyn, wann wir ihn nicht mit dem Indianischen Schlangenstein Pedra di Cuobra errettet hätten. Darum ruheten wir unter dem freyen Himmel, und ich zwar in meinen Stiefeln, weil ich mit Beichthören der Indianern, welche durch eifferiges Zusprechen unserer hiedurch voraus gegangenen Priestern zu solcher Andacht waren bewogen und bereitet worden, bis Mitternacht hin beschäfftiget gewesen.

Den 10. setzten wir vor Tag die Reise fort, und kamen frühe um 8. Uhr an das Ufer des Floß-Strohms, Rio de las Balzas, also genannt von einer gewissen Art Hand-Flössen, auf welche die Reisende gesetzt, und von einem Indischen Schiffmann, so mit einer Hand schwimmet, mit der andern aber den Floß vest hält (einer nach dem andern) an das gegen über gelegene Ufer gezogen werden. Das Vieh hingegen wird an einander gehenckt, und also schwimmend hinüber getrieben. Disen Morgen sind wir durch Orgel-Wälder gezogen, also genannt von gewissen Bäumen, die ohne Aeste Senckelgrad in die Höhe wachsen. Erwehnter Fluß wird sonst von denen Indianern Mescal, das ist, Saltz genannt; weil er kein süsses, sondern gesaltzenes Wasser führt. Nichts ist in dieser Gegend denen Wanders-Leuten beschwerlicher, als eine gewisse Art kleiner Mucken, so zwar nicht gröser, als die Flöhe sind, aber wie Wolcken so dick herum fliegen, und dermassen empfindlich stechen, daß so gar die Augen, Nasen und Mund vor ihnen nicht sicher sind. Keinem aus uns haben sie mehr liebgekoset als Patri Helguero, welchen sie dergestalt zugerichtet, daß er mehr einem aussätzigen Siechen, dann einem Menschen wegen angeloffenen Händen und Angesicht gleich gesehen, und nach unserer Ankunfft zu Acapulco hat Ader-lassen müssen. Das beste Mittel sich wider diese Cinifes oder Mücklein zu verwahren ist der edle Toback-Rauch. Unser Nachtlager ware bey der nach dem Fluß also genanten Völckerschafft Mescala, allwo die Sonne so heiß brennt, daß durch ihre Strahlen vielmal die Häuser angezündet werden, da nemlich die Pöltz von Rohrbäumen, auf welchen das Dach ruhet, in ihrem faulen Marck anfangen zu glimmen, hieraus aber unvermeidliche Feuers-Brunst entstehet. Mit einfallender Nacht zogen wir in Gesellschafft der Patern Augustinern unter Anführung eines Botens weiter durch das Cannada-Thal, welches sich zwischen zwey hohen Gebürgen gantz eng und eben auf 10. Meil hinaus erstreckt: wegen unerträglicher Hitz ist unmöglich bey Tag durch dasselbe zu reisen: an statt einer Latern haben wir uns des Mondscheins bedient. In Mitten des Thals stehet eine höltzerne Herberg, die man auf ihren Waltzen von einem Ort in das andere schieben kan; in welcher wir ein wenig ausgerastet, und unser Viehe gefüttert haben. Uns kame wunderlich vor, daß gleich bey des Thals Eingang ein Bächlein mit Untergang der Sonnen hervor quillt, und nächtlicher Weile gedachtes Thal nach der Länge in zwey

Theil

Theile entscheidet, mit Sonnen-Aufgang aber sich wieder verliehrt.

Den 11. Mertzen erreichten wir die aus Spaniern, Indianern, Mestizen und Mulaten vermischte Völckerschafft Cimpango, welches so viel als **Gab** heisset wegen dem Vorrath des besten Brodts, so man alhier antrifft. So bald mit der Glocken das Zeichen unserer Ankunfft auf Befehl des Pfarrers ist gegeben worden, versammelte sich in der Kirchen eine grosse Schaar Beicht-Leute, welche wir geduldig angehört, nach Sonn-Untergang aber, nachdem wir einen hohen Berg überstiegen, bey dessen Fuß Herrn Vincentium Galdiano der Heil. Schrifft Doctorem, des Orts Cimpal-Zango Pfarrern und grossen Jesuiter-Freund, so unser allda wartete, angetroffen haben. Er empfinge uns mit gröster Liebe, und führte uns sambt denen Patern Augustinern in seinen Pfarrhof, welcher eine allgemeine Herberg ist aller Missionarien, welche über Americam nach Ost-Indien fahren.

Den 12. Mertzen giengen zwar erwehnte Patres Augustiner weiters, wir hingegen musten diesen gantzen Tag und Nacht die Leut Beicht hören, welche zum Theil zwölff bis sechzehen Meil Weegs zu solchem Ende hieher gereiset waren. Uns betrübte nicht wenig, daß wir aus Unwissenheit der Indischen Sprach nicht allen und jeden haben dienen können, angesehen das Land-Volck, so weit von denen Städten und Spanischen Flecken entfernet ist, insgemein keine andere dann seine Indische Mutter-Sprach verstehet, und gleichwie es mit eigenen Seel-Sorgern nicht versehen ist, also auch ein viehisches Leben führt.

Den 13. waren wir allda Vor- und Nachmittag noch in der Kirchen beschäfftiget bis um 4. Uhr, da uns des Herrn Pfarrers Enckel über Petakillias nach Mazatlan begleitet, wir aber daselbst gleichfalls mit Beicht-hören die Zeit zugebracht haben.

Den 14. giengen wir lange vor Tags fort. Das Mittagmahl hielten wir zu Quaëvvinicilapa, das Nachtmahl aber zu Caminos. Die Einwohner sind Indianer, so des Jahrs nur einmal, nemblich zu österlicher Zeit, da sie der Pfarrer besucht, Meß hören; so offt aber einer kranck wird, ihn von zwantzig Meilen her müssen abholen. Vormittag setzten wir über den Fluß Arroijo de la Virgen, also genannt, weil nechst demselben in einem hohen Felsen ein von Natur gantz deutlich gestaltete grosse Bild-Säulen unserer lieben Frauen von Loreto zu sehen ist; wiewol einige Leute, so den Ort bestiegen, in der Höhe und von nahem nichts als einen ungestalteten Felsen angetroffen haben; herwerts des Bachs wanderten wir durch die Cacones-Kisten, welcher Nahmen von dannen ersprossen, weil beyderseits nebst dem schmalen Fuß-Pfad so hohe Wände von Felsen empor steigen, daß ein Reisender wie in einer Kisten zwischen denenselben fort marschiret.

Den 15. Mertzen stiegen wir um Mittag in der Herberg Cacaguatal ab, Abends aber gegen 5. Uhr setzten wir über den Fluß Papagyo, an welchem unzählig viel Papageyen herum fliegen. Ihre Nester sind wol drey Spannen hoch, und hangen an denen Aesten wie gefüllete Säcklein. Der Strohm ist sehr tieff, schnell und gefährlich, wegen der Menge Klippen, so aus demselben aufsteigen; er schießt an dem Fuß eines hohen Bergs vorbey, welchen die Spanier den Papagey heissen: fast auf dessen Gipfel siehet man ein Creutz, bey welchem ein Priester begraben liegt. Wir musten diesen überaus gähen Berg zu Fuß wie die Gämsen übersteigen: auf dessen westlicher Seiten, da man wieder Berg-ab gehet, hangt ein grosser Felsen hervor, welcher von weitem, wie ein Pilgram mit dem Staab anzusehen ist und derowegen die **Pilgrams-Kisten** (Cuesta del Peregrino) benahmet wird. Endlich kamen wir vor Mattigkeit gantz zerschlagen in der an dem Fuß des Bergs herwerts gelegenen Pilgrams-Herberg (Venta del Peregrino) an. Gleichwie unsere Reise sich in der Fasten geäussert, also haben wir solche, so gut wir konten, doch nach Teutscher Art, gehalten, da unser lieber Bruder Georg Maisler unter Weegs uns gekocht, und nach Mögligkeit embsig bedient hat. Unser Glück war, daß er sich auf Meel- und Eyer-Speisen wol verstehet, an diesem Ort aber so wol Meel und Eyer, als Milch und Butter gnug angetroffen hat.

Den 16. fanden wir um acht Uhr Vormittags bey der Herberg des verborgenen Wassers (venta del' aqua escondida) einen würcklich in die Zügen greiffenden Mann, welchen aber besagter liebreiche Bruder Maisler, seiner Profession nach sonst ein Apothecker, mit Weingetränctem Brodt, so er ihm aufgelegt, und mit Alkermes wider in so weit zu seinem Verstand gebracht, daß ob schon er wegen Abgang der Sprach nicht beichten konte, er dannoch uns verstanden, und, weil er mit gar deutlichen Zeichen uns, daß er seine Sünden bereue, und dero Ablaß verlange, zu erkennen gabe, die Sacramentalische absolution vor seinem Todt, der noch vor unserer Abreis erfolgte, empfangen hat. Um 4. Uhr Abends setzten wir uns abermal auf, ritten durch Arroijos, und blieben zu Egido, über Nacht.

Den 17. wie sonst allzeit, stunden wir lang vor Tags auf, und waren um 8. Uhr frühe schon zu Atatscho, allwo wir geruhet, und ein ziemlich gutes Mittagmahl eingenommen haben; dann wir fanden allda nicht allein frische Fisch, sondern auch nebst anderer Nothdurfft Sinischen aus Coccos-Bäumen gemachten Wein.

Noch an diesem Tag Abends langten wir mit der Gnad GOttes zu Acapulco, so das Ziel unserer Land-Reise ware, glücklich an. Es ist zwar ein offener Ort, etwann von hundert und funfftzig Häusern, doch hat er den

Nah-

Nahmen und die Freyheiten einer Stadt wegen seinem in der gantzen neu- und alten Welt berühmten Meer-Hafen.

Unser erstes Geschäfft war eine von uns allhier angestellte und heut beschlossene Mission, da die Ehrwürdige Patres Augustiner-Baarfüsser wechselweiß mit uns geprediget/ und sich Abends so wol bey dem Rosen-Krantz als täglichen Umgang fleißig eingestellt haben. Wir Beicht-Vätter theilten uns in vier Kirchen/ so schlechten Hütten besser als Gotts-Häusern gleich sahen/ aus. Vorgestern Abends haben drey Unserige/ ein jeder besonders/ in Gesellschafft anderer Ordens-Männern die Stadt von Hauß zu Hauß besucht/ und aller Orten theils mit Predigen/ theils mit Schuß-Gebettlein die Leute nicht allein zu einer vollkommenen Reu und Leyd/ sondern auch zum Gewinn des vollkommenen Ablaß/ welcher der Mission gebührt/ eifferig angemahnet. Vor jeder Procession wurden vielerley Liechter nebst dem Crucifix vorgetragen/ hierauf folgten die Weltlichen/ diesen aber die Ordens-Personen/ alle mit brennenden Kertzen in der Hand/ nach solchen gienge ein weltlicher Priester mit dem Crucifix, hinter ihm letztlich das mit uns untermengte Volck. Wegen Neuigkeit dieser Sach/ wegen Schröcken der Nacht und Menge deren Liechtern ware ein grosser Zulauff; die Schluß-Predigen hielte mit nicht geringerem Eiffer als Nutzen unser Pater Superior, da er alle vermahnete/ sich ohne Verschub mit GOTT durch die Buß auszusöhnen.

Allhier sind wegen ungemeiner Hitz schier immerwährende Hunds-Täge/ und ist gar nicht nöthig/ den Schweiß mit Geld zu kauffen oder mit Artzneyen zu beförderen. Das Schiff/ auf welchem wir nach denen Philippinischen Insulen fahren sollen/ ist zwar an sich selbst sehr groß/ doch für eine dergestalt zahlreiche Menge Leut und Waaren schier zu klein. Dann nebst denen Ordens-Männern und der Hof-Stadt des Bischoffs von Neu-Seccovia werden noch über sieben hundert Personen dasselbe besteigen. In dem obersten und vierten Gaden oder Stock der Kajutte wird besagter Herr Bischoff; in dem dritten sechs und dreyßig Augustiner mit weiten Ermelen samt sechszehen dieses Nahmens Baarfüssern und zwey Priestern aus dem Orden des Heiligen Didaci; in dem andern Gaden wir Jesuiter; in dem untersten aber andere Stands-Personen ihre Wohnung nehmen. Sechs aus uns/ ohne zu wissen/ wen dieses Glück betreffen solle/ werden auf denen Marianischen Inselen ausgesetzt werden/ und allda verharren.

Diese gantze Reise hat uns viel Mühe und Leydens gekostet. Dann jetzt von dem ewigen Auf- und Absteigen des Gebürgs/ von deren Flüssen und Wäldern Gefahr/ von denen schlechten Herbergen/ dem Ungezieffer und Staub nichts zu melden/ so trifft man aller Orten niemand andern/ dann dergestalt arme Leute an/ daß einer gedencken solte/ der Hunger habe in diesem Land den Durst geheyrathet; die Innwohner können dem hungerigen Wandersmann nichts auffsetzen als eine halb-gebackene Tortilliam oder abgeschmackten Kuchen aus Türckischem Korn/ (so andere Guckerutz nennen) nebst einem paar Eyer/ doch diese nicht aller Orten. Darum ist nöthig/ alle Lebens-Mittel von Mexico bis hieher mitzuführen/ zumalen/ wann man/ wie uns widerfahren ist/ in der Fasten reisen will. Nichts destoweniger haben wir alle diese Mühseeligkeiten mit der Gnad GOttes nicht allein gedultig/ sondern auch freudig überstanden/ inmassen der Allerhöchste/ wie ein Adler seine Jungen/ diejenigen/ so er nach Indien berufft/ gleichsam auf seinen Schultern dahin trägt. So hat auch das Aug unter Weegs an Betrachtung so vieler seltsamen Bäumen/ Früchten und Vögeln zuweilen seine Ergötzung gehabt.

Euer Ehrwürden wollen dem Schreiber die in diesem Brief begangene Nachläßigkeiten verzeihen/ und denselben GOtt in Dero Meß-Opffer inbrünstig befehlen/ damit er das Apostolische Amt/ so er unwürdig von GOTT empfangen hat/ nach seinen wenigen Kräfften würdiglich erfülle; dann er verbleibt mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Datum an dem Meer-Hafen Acapulco in West-Indien/ den 25. Mertzen/ 1718.

unnützer Diener in Christo

Josephus Bonani, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Brief

Aus Ost-Indien / Malabaria, Bengala, und aus der Thibetischen Tartarey.

Numerus 175.

Brief

P. Hippolyti Desideri,

Der Gesellschafft JESU Missionarii,

An

P. Hildebrandum Grassi,

gedachter Societät in dem Königreich Maissur Missionarium.

Geschrieben zu Lassa in Ost-Thibet, den 10. April 1716.

Innhalt.

Seine Reis von Goa über Suratte in die Thibetische Tartarey. Die Heyden haben den Berg Caucasum in Ehren. Seine Ankunfft in Klein-Thibet, welches Land samt Groß-Thibet beschrieben wird. Der Thibetanern Glaub und Eigenschafft; sie verfolgen Patrem Desideri, wessen sich aber der König von Groß-Thibet gnädig annimmt. Der Missionarius entdeckt ein drittes Thibet, so ich Ost-Thibet nenne, und wird von selbem König gütig empfangen. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

NAchdem der heilige Gehorsam mir die Thibetische Mission aufgetragen hatte / bin ich den 20. Novembris 1713. von Goa aufgebrochen / und den 4. Jenner 1714. zu Suratte angelangt / allwo ich meine Reise auf eine Zeit-lang aus erheblichen Ursachen eingestellt / und mitler Weile mich auf die Persianische Sprach verlegt hab.

Den 26. Mertzen machte ich mich abermal auf den Weeg / und kame den 11. Maji zu Delhi an; ich fande daselbst Patrem Manuelem Freyre, der ebenfalls sich auf die Thibetische Mission zu verfügen beordert ware.

Den 26. Herbst-Monat tratten wir beyde zusammen unsere fernere Reise an / und erreicheten den 10. Wein-Monats die Stadt Lahor, in welcher wir zu unserm gröstẽ Trost etliche Hirtenlose Christen Beicht gehört / und mit dem Himmels-Brod gespeiset haben. Als wir folgends den 19. Octobris Lahor verlassen hatten / sind wir in wenig Tagen an dem Fuß des Bergs Caucasi angelangt.

Caucasus ist eine lange Ketten sehr hoher und gäher Gebürgen; kaum hat man eines dererselben überstiegen / als man ein anderes noch höheres hinter dem erstern antrifft. Das dritte ist abermal höher als das andere; das vierte gäher als das dritte / und also weiters / bis man endlich auf den allerhöchsten Berg / Nahmens Pir-panschiel oder Pir-pangiel, kommt.

Die Heyden haben diesen Berg in höchsten Ehren / indem sie ihm opfferen / und einen gewissen alten Graisen auf eine recht aberglaubische Weise verehren / welchem / wie sie sagen / die Wacht dieses Gebürgs soll anvertrauet seyn. Sie werden zweiffels-ohne diesen Wahn aus einem alten Gedicht deren Poëten ererbt haben / welche schreiben / Prometheus seye an den Berg Caucasum angebunden worden.

Die Gipffel deren höchsten Bergen sind beständig mit Schnee und Eiß bedeckt. Wir haben nicht weniger als zwölff Tag mit Uberstei-gung aller dieser Bergen zu Fuß zugebracht / da wir mit unbeschreiblicher Mühe über reissende Bäche / so von geschmoltzenem Schnee zusammen fliessen / und zwischen Felsen mit starckem Geräusch herab schiessen / setzen musten. Solche Klippen und Wässer / mit welchen man ohne Unterlaß zu streiten hat / machen alle Weeg und Stege entsetzlich schwer / so gar / daß ich offt mich an den Schweiff eines Last-Ochsen / der zu gleicher Zeit durchwattete / angehenckt hab / um nicht von dem Schwall des Wassers fortgeschwemmet zu werden. Ich sage nichts von der grimmigen Kälte / die ich theils aus eigener Schuld ausgestanden hab / weil ich wider eine so frostige Lufft mich mit behöriger Kleidung nicht sattsam versehen hatte.

Dieses so graußliche Gebürg hat nichts destoweniger etliche lustige Gegenden / wegen der Menge unterschiedlicher Bäumen / wegen Fruchtbarkeit der Erden / und wegen mancherley Völckerschafften / die man unter Weegs antrifft. Man findet auch etliche kleine Länder / derer Fürsten dem Groß-Mogol Lehen-pflichtig untergeben sind. Die Weeg sind nicht aller Orten dergestalt ungangbar / daß man auf solchen nicht zu Pferd oder in einem Schiampan, so eine Art von Senfften ist / fortkommen könte.

Den 10. Mertzen 1715. langten wir zu Kaschemir an / allwo wir wegen dem hohen Schnee / welcher alle Päß gäntzlich sperrete / zwey Monat seynd sitzen blieben: Inner welcher Zeit ich ein tödtliche Kranckheit / die ich denen

Mühe-

Müheseligkeiten der zurück gelegen Reis zuschreibe, ausgestanden, annebst aber die Persianische Sprach zu erlernen nicht unterlassen hab. Ich forschete zugleich der Landschafft Thibet fleißigst nach, ohne dazumal mehr als zwey Thibet zu erfragen, derer eines sich von Norden gegen Westen ziehet, und klein-Thibet oder Balcistan benahmet wird. Es liegt nur etliche wenige Tag-Reisen von Caschemir; die Inwohner samt ihrem Fürsten seynd dem Mahometanischen Fabel-Glauben und des Groß-Mogols Bottmäßigkeit ergeben. So fruchtbar als nun solches Land übrigens seyn solle, so unfruchtbar ist es für den Evangelischen Saamen; inmassen ein beständige Erfahrnus uns gäntzlich überzeugt, daß, wo einmal der gottlose Irrthum des Mahomets die Obhand gewinnt, daselbst die Lehr Christi nicht einwurtzlen könne.

Das andere Thibet, so groß-Thibet oder Buton genannt wird, erstreckt sich von Mitternacht gegen Aufgang, und ist von Kaschemir um etwas weiter entfernet. Die dahin führende Straß wird durch die Caravanen, oder wanderende Gesellschafften derer Kauffleuten zimlich getretten, welche alle Jahr einmal um Wolle abzuhohlen durch schmale Weg und Wälder dahin reisen. Die sechs oder sieben erste Täg gehen noch hin: nachmals aber werden die Weg überaus beschwehrlich wegen denen Winden, so allda brausen, wie auch dem Schnee, und einer sehr durchdringenden Kälte: wozu noch kommt, daß die Wandersleut gezwungen seynd auf bloser Erden, ja auf Schnee und Eiß über Nacht zu ruhen.

Groß-Thibet nimmt seinen Anfang auf dem erschröcklich-hohen und mit Schnee beständig überzogenen Berg Kantel, dessen eine Seiten nach Kaschemir, die andere nach Thibet gehört. Wir waren von Kaschemir den 17. May 1715. fortgangen; wir überstiegen obgedachten Berg oder betratten zum erstenmal das Thibeter Gebiet am Fest Christi Himmelfahrt den 30. Tag vorgemeldeten Monats. Ein häuffig gefallener Schnee hatte uns den Weg bedeckt, welcher biß zu der Vestung Leh oder Ladak, allwo der König Hof hält, zwischen solchen Bergen fortgehet, die ein wahres Ebenbild der Betrübnus, des Schröckens, und des Todts selbst seynd. Ein Berg stehet dergestalt nahe über dem andern, daß sie denen Bächen zwischen sich kaum einigen Platz lassen, welche sich mit rasender Ungestümme von dem Rucken des Gebürgs herab stürtzen, und mit solchem Geräusch an die Felsen anprällen, daß auch die beherzteste Wanders-Leut darab erstaunen und fast taub werden. Man kan weder auf der Höhe noch an dem Fuß dieser Bergen fortkommen, sondern man reiset auf ihren Seiten, an welchen der Pfad offtmal so schmal ist, daß man fast keinen Fuß setzen kan; man gehet derentwegen sehr langsam, Schritt für Schritt, mit genauer Behutsamkeit fort. Der geringste Fehltritt würde einen Reisenden in tieffe Abgründ mit äusserster Lebens-Gefahr hinab weltzen, daß er im Arm und Bein entzwey brechen müste, gleichwie es etlichen meiner Reis-Gefährten widerfahren ist. Wann auf dem Gebürg wenigstens einiges Gesträuch wüchse, würde man sich an demselben halten können; aber die Berg seynd so kahl, daß weder Baum, noch Stauden noch Busch, ja nicht ein Gräßlein auf solchen zu finden ist. Setzt man nun von einem Berg auf den andern über reissende Bäch, so findet man auf diesen keine Brücken, sondern schmale, zitterende und dünne Stege aus Dielen, oder aber etliche über das Wasser gespannte und mit grünem Reiß belegte Seil, daß man offt die Strümpff auszuziehen genöthiget wird, wann man anderst sichern Fuß setzen will. Ich bekenne, daß ich noch zittere, so offt ich auf diese abscheuliche Päß gedencke, dero Ungelegenheit durch den allerschärffesten Frost, durch heftige Wind, durch vielfältigen Schnee, durch das Nachtlager, so die harte Erden ist, und durch die schlechte Nahrung, welche in Sattu-Mehl bestehet, vermehret wird. Sattu ist ein gewisse Gattung Gersten, dero Mehl die Inwohner also rohe, wie es an sich selbst ist, geniessen; wir hingegen haben insgemein uns aus demselben einen Brey gekocht, aber mit grosser Mühe so viel Holtz, als hierzu erfordert wird, auftreiben können.

Die Augen haben gleichergestalten ihren guten Theil zu leiden von denen von dem Schnee in dieselbe zuruck geschlagenen Sonnen-Strahlen, welche den Menschen verblenden und fast blind machen: Ich ward gezwungen meine Augen zu verbinden, und nur so viel Oeffnung zu lassen, als nöthig ware auf die Füß zu schauen. Jede zwey Täg trifft man Zöllner an, welche sich mit der Tax auf keine Weise begnügen, sondern dem Frembden hinweg nehmen, was ihnen beliebt.

In diesen Berg-Ländern gibt es keine Städt noch einige Müntz, sonder man bedient sich des Mogolischen Gelds, dessen jedes Stuck fünff Römische Julier oder einen Teutschen Gulden ausmacht. Das Gewerb wird insgemein durch Verkehrung deren Waaren getrieben. Wir haben die gantze Reise, so viertzig Tag gewährt, von Caschemir biß Ladak zu Fuß zuruck gelegt, und langten an dem letztern Ort den 25. Junii an. In diesem zweyten Thibet ist nur ein König, den man Giampo nennet: er ist Herr für sich selbst: der heut regierende heißt Nima Nanschial, und hat unter ihm einen andern König, so ihm zinßbar ist. Die erste Völckerschafften, die man antrifft, seynd Mahometanisch: die übrige Oerter werden von solchen Heyden bewohnet, welche in Vergleichung mit andern dem Aberglauben nicht gar zu sehr ergeben seynd.

Den Thibetischen Glauben betreffend, hab ich, was folgt, in Erfahrung gebracht. Kontschiok heißt bey ihnen so viel als GOTT. Es scheinet, sie müssen ein dunckels Liecht von der allerheiligsten Dreyfaltigkeit haben, weil sie

GOtt bald Kontschiok-Tschik, **einen einzigen GOTT**/ bald Kontschiok-Sum, **einen dreyfaltigen GOtt** nennen. Sie bedienen sich eines gewissen Rosenkrantz, bey wessen Zug sie diese Wort aussprechen: Om, Ha, Hum. Om bedeutet so viel als Verstand, Arm, oder Macht: Ha ist das **Wort**: Hum ist das Hertz oder die Liebe. Solche drey Wort, wie sie sagen, bedeuten GOtt. Sie verehren auch einen gewissen also genannten Urghien, welcher vor siebenhundert Jahren soll seyn gebohren worden; Fragt man sie aber, ob er GOtt oder Mensch seye? so geben etliche zur Antwort, er seye GOTT und Mensch zugleich, der weder Vatter noch Mutter habe, sondern von einer Blum wäre gebohren worden. Dessen unerachtet stellen ihre Bild-Säulen ein Weib mit einer Blum in der Hand vor, welches sie für des Urghien Mutter ausgeben. Sie betten noch mehr andere Personen an, welche sie für heilig halten. In ihren Kirchen ist ein mit einem Tischtuch bedecktes Altar samt einem geistlichen Gewand zu sehen: auf mitten des Altars stehet ein Tabernackel, in welchem ihrer Rede nach der Urghien oder das Wort wohnen solle, obschon sie versicheren, daß er zugleich in dem Himmel seye.

Die Thibeter haben ihre geistliche Ordens-Leut, welche Lama genannt werden. Diese unterscheiden sich durch ihre sonderbare Kleider-Tracht von weltlichen Leuten, sie flechten ihr Haar nicht in Zöpffe zusammen, und tragen keine Ohren-Gehänge, wie die übrige Thibetaner: sondern seynd fast nach der Art unserer Europäischen Ordens-Geistlichen geschohren, und ohne Ehe in dem ledigen Stand zu verharren ewiglich verbunden. Ihr Geschäfft ist in denen Büchern ihres Gesatz zu studieren, welche nicht in der Landsprach, noch mit denen sonst gebräuchlichen Buchstaben, sondern in einer gantz andern Sprach und fremden Buchstaben geschrieben seynd. Diese Lamas betten Chorweis gewisse Gebette: sie verrichten die Kirchen-Ceremonien: sie opfferen in ihren Tempeln, und haben Sorg deren daselbst brennenden Ampeln. Sie opffern GOtt Waitzen, Gersten, Teig, und in sehr saubern Geschirrlein auch Wasser. Was nun also ist geopffert worden, das isset man als ein heilige Speiß mit Andacht. Diese Lama werden sehr in Ehren gehalten: sie leben gemeinschafftlich beysammen, und enthalten sich von allen weltlichen Geschäfften: jedes Kloster hat seinen besondern Vorsteher, mit welchem aber der General oder der allgemeine Obere, so dem gantzen Orden vorstehet, zu gebieten hat: dieser ist so hoch angesehen, daß auch der König selbst mit ihm gar ehrerbietig umgehet.

Der König und mehr andere von seiner Hofstadt sahen uns als Europäische Lama an, welche sich zu dem Gesatz JEsu Christi bekennen. Als sie vermerckt hatten, daß wir die Tagzeiten betten, betrachteten sie unsere Brevier, und fragten uns sorgfältig, was die in denenselben befindliche Bilder bedeuten. Nachdem sie nun solche fleißig beschauet hatten, sagten sie einträchtig, Nuru, das ist gar gut; Sie fügten noch zwey Stuck hinzu: **erstlich**/ daß ihr Buch denen unsern zimlich gleich sehe, welches ich mir nicht kan einbilden, wol aber, daß manche aus ihnen zwar ihre geistliche oder geheime Bücher lesen können: allein keiner findet sich, der solche verstünde oder auszulegen fähig wäre. **Zweytens**/ haben sie uns öffters gesagt: Ach! wann nur ihr entweder unsere oder wir euere Sprach verstünden, wie solte uns nicht freuen euch anzuhören, und worinn euer Glauben bestehe, zu vernehmen? woraus ich schliesse, daß diese Völcker das Evangelium zu empfangen nicht ungeneigt seyen.

Die Thibetaner seynd zwar von Natur mild und lernsam, aber ungeschickt und grob; dann es gebricht ihnen an Verstand nicht, obwol man bey ihnen weder Wissenschafften noch Künsten antrifft. Mit fremden Völckern unterhalten sie keine Gemeinschafft. Keinerley Speisen seynd ihnen verbotten: sie verdammen die Metempsychosin oder die Uberwandlung deren Seelen: Kein Mann hat mehr als ein Weib; in welchē drey Stücken sie von der Lehr deren abgöttischen Heyden in Indien unendlich abweichen.

Die Lufft belangend, ist solche ungemein hart und frostig/ indem der Winter fast das gantze Jahr währet/ und die Gipffel dern Bergen mit Schnee immerfort bedeckt seynd. Die Erden trägt fast nichts als Waitzen und Gersten: man sihet sehr wenig Bäum/ Früchten und Erden-Gewächs. Die Häuser seynd klein und schmal; sie werden von rauhen ungeschrottenen grossen Steinen/ die ohne Kunst auf einander liegen/ aufgeführt. Alle Kleider seynd aus Wollenzeug. So lang wir zu Ladak verharreten, haben wir bey einem armen Bettelmann von Kaschemir, der von Allmosen lebt, in seiner elenden Hütten eingekehrt.

Zwey Tag nach unserer Ankunfft besuchten wir den Lompo, welcher des Königs Stadthalter ist/ und dessen rechte Hand benahmset wird. Den 2. Julii warden wir zum ersten mal vor den König, welcher auf seinem Thron sasse, zur Audientz geführt; den 4. und 8. Heu-Monat seynd wir zum zweyten und drittenmal vor ihm erschienen, und freundlicher als das erstemal empfangen worden. Den 6. Julii besucheten wir den Groß-Lama, welcher von vielen andern Lama umgeben war/ derer einer des Lompo Sohn, ein anderer aber des Königs naher Vetter ist. Sie haben uns nicht allein höflichst empfangen/ sondern auch nach ihrer Lands-Art einige Erfrischungen anerboten.

Dergleichen Ehren-Bezeugungen konten ein uns angethane Verfolgung nicht verhinderen. Der Woll-Handel locket alle Jahr viel Mahometaner von Caschemir nach Ladak, derer etliche entweder aus Neid oder aus Haß des Christlichen Nahmens den König und seine Beamte beredet haben/ wir seyen reiche Kauffleut/ welche

che da Perlein/ Demanten/ unterschiedliche Edelstein und andere kostbare Waaren mit sich führen. Es brauchte nicht mehr als dieses/ uns eine Nachstellung zu verursachen. Ein von Hof abgeordneter kam in unser Hauß: er untersuchte unsere Sachen: wir musten ihm alles öffnen und vorweisen: er hinterbrachte dem König/ was er bey uns gefunden hatte/ und erweckte hiedurch dessen Begierd unsern geringen Plunder selbst zu sehen; er liesse also einen kleinen Korb und ein Säcklein von Leder/ in welchem unsere Sächlein verschlossen waren/ zu sich bringen; das gantze Vermögen bestunde in Leinwand/ in Büchern/ in Schrifften/ in gestachelten Gürteln von Drath/ in Geisseln/ in Rosenkräntzen und etlichen Ablaß-Pfenningen. Nachdem der König alles genau betrachtet hatte/ sagte er überlaut/ daß ihn/ solche Ding gesehen zu haben/ mehr freue/ als wann ihm schöne Perlein und Rubin wären gezeigt worden.

Bey also beschaffenen Sachen ware ich gäntzlich gedacht mich daselbst vest zu setzen/ mit dem Entschluß um Christi willen alles/ was mir immer begegnen mögte/ geduldig zu leiden: ja ich freuete mich ein stäthe Statt/ in welcher ich dem Heil deren Seelen abwarten könte/ angetroffen zu haben: ich hatte bereits angefangen die Landsprach zu erlernen/ in der Hoffnung mitten zwischen diesen Thibetischen Felsen einen neuen Weingarten zu bauen/ dessen Früchten dem Göttlichen Hauß-Vatter würden angenehm seyn; da wir gählung seynd innen worden/ daß noch ein drittes Thibet übrig seye. Nach vielen Berathschlagungen ward wider meine Neigung endlich beschlossen/ dasselbe zu entdecken. Solche Reiß kostete abermal sieben Monat einer unsäglich-schwehren Wanderschafft durch öde Wüsten. Dieses dritte Thibet ist dem Einfall deren angräntzenden Tartarn mehr/ als die zwey vorige unterworffen.

Wir brachen also den 17. Augusti 1715. von Ladak auf/ und langten allhier zu Lassa den 18. Mertzen 1716. glücklich an. Ich lasse Euer Ehrwürden erwegen/ was ich auf dieser Reise in mitten des Schnees/ des Eiß und des Frosts zwischen dem Gebürg ausgestanden habe. Bald nach unserer Ankunfft machten uns etliche Beamte des Königs ein böses Spiel/ welches aber der gütigste GOtt auf folgende Weise bald gestillet hat. Ich gienge bey der Königlichen Burg vorbey/ um mich zu einem dieser Herrn zu verfügen: Der König/ so mit einem seiner Hof-Ministren auf dem Ercker des Pallasts Gespräch hielte/ hat mich erblickt/ und sich erkundiget/ wer ich seye: Der Minister, welchem unser Handel vorhin bekannt ware/ ergriffe diese Gelegenheit und berichtete den König der groben Unbild/ die uns wäre angethan worden/ inmassen jener mit einem redlichen Gemuth begabt und ein Eifferer der Gerechtigkeit ist. Der König liesse mich ohne Verzug zu sich ruffen/ und ertheilte ernstlichen Befehl uns fürhin nicht mehr zu beunruhigen.

Als ich etliche Tag hernach vorgedachten Minister heimsuchte/ gab er mir einen höflichen Verweiß/ daß ich dem König von freyen Stücken noch nicht aufgewartet hätte. Vergebens hab ich mich mit dem entschuldiget/ daß/ weil zu folg des Landbrauchs man ohne Geschenck bey grossen Herrn nicht erscheinen dörffte/ ich aber nichts kostbares/ so da dem König anerbotten zu werden verdiente/ in meinem Vermögen hätte/ ich vor demselben zu erscheinen mich nicht unterstehen mögte; dann er hat solches Vorwenden gäntzlich verworffen/ und ich muste mich nach Hof verfügen/ allwo mehr als 100. Personen in dem Vorsaal auf Audientz warteten: Zwey Cammer-Bediente schrieben deroselben Nahmen auf/ und überbrachten solche dem König auf einem Papier: er liesse mich samt einem Ober-Lama also gleich hinein kommen/ dessen Geschenck kostbar/ das meine aber desto schlechter ware: nichts destoweniger ward jenes bey der Thür niedergelegt/ meines hingegen nahme der König und behielte es bey sich/ welches bey diesem Hof ein Zeichen der Hochachtung ist. Ich muste mich grad gegen über und zwar sehr nahe bey ihm niedersetzen: da er mir fast zwey Stund lang unendlich viel Fragen vorgetragen hat/ ohne mit andern/ die gegenwärtig waren/ ein Wort zu reden. Zum Beschluß gabe er mir grosses Lob/ und entliesse mich in Gnaden. Ich hab mich zwar etliche mal beflissen/ mir desselben Wolgewogenheit zu Nutzen zu machen/ und ihm gleich in diesem ersten Gespräch von unserm heiligen Glauben/ auch von meinem Vorhaben in seinem Gebiet eine Mission anzulegen/ etwas vorzutragen; allein die Umständ wolten es nicht zulassen. Er ist aus der Tartarey gebürtig/ und hat erst vor wenig Jahren sich dieses Königreichs bemächtiget/ welches nicht weit von China liegt; weil man in vier Monaten von hier nach Peking kommen kan: von wannen allhier vor kurtzer Zeit ein Bottschaffter angelangt/ und wieder dahin zurück gekehrt ist.

Demnach ich nun Euer Ehrwürden von meiner Reise und von meinen Mühseligkeiten Nachricht ertheilt hab/ bleibt nichts übrig/ als daß ich dieselbe um den Beystand ihres Gebetts anflehe/ dessen ich wegen der Arbeit/ zu welcher mich obschon unwürdigen GOtt beruffen hat/ sehr bedürfftig bin/ und derowegen mich in deroselben heiligstes Meß-Opffer inständigst empfehle/

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Lassa in dem Königreich Ost-Thibet den 10. April 1716.

Demüthigster Diener in Christo/
Hippolytus Desideri, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 176.

Aus der Zuschrifft

R. P. Jo. Baptistæ du Halde,

deren Frantzösischen Missionen Soc. JEsu in Indien General-Procuratoris und zweyten Verfassers deren Lettres Edifiantes,

An

Die Frantzösische Patres obgedachter Gesellschafft JEsu.

Geschrieben zu Paris im Jahr 1717. und zu lesen von Anfang seines zwölfften Recueils.

Innhalt.

Tod Patris Guidonis Tachard, wie auch P. Petri Martin und des Herrn Frantz Laynez Bischoffs von Meliapor, aller dreyen aus der Gesellschafft JEsu. Pater Machado wird um des Glaubens willen in die Eisen geschlagen und gepeiniget. Reformation deren Christen des Heil. Thomæ in Indien wird vertheidiget. Gedachte Zuschrifft lautet also.

Ehrwürdige Patres in Christo.

P. C.

UNsere Missiones in Ost-Indien haben drey grosse Männer verlohren, dero Abgang nicht leichtlich kan ersetzet werden.

Des Patris Tachard Brief ist schier zu gleicher Zeit mit der Nachricht seines Todts eingeloffen: von welchem ich aber anderwärtig geschrieben hab. Gleichwie er nun bey denen Christen des Heil. Apostels Thomæ gearbeitet hat, so ich derenwegen und Kürtze halben Thomaner nennen werde, also kan ich hier nicht umgehen eine gewisse Verleumdung mit wenig Worten zu widerlegen, welche Euer Ehrwürden in der Histoire Critique du Vieux Testament werden gelesen haben; allwo der unverschämte Schrifft-Steller vorgiebt, daß Dom. Alexius de Menéses Ertz-Bischoff von Goa und die Missionarii unzählich viel alte Bräuch abgeschafft, viel neue eingeführt, und so gar das Meß-Buch verändert haben, mit dem Zusatz, daß die meiste dergleichen im Glauben so wol, als in denen Ceremonien geschehene Verbesserungen wider die gesunde Vernunfft und die Billigkeit streiten. Auf diese Weise lästert er die Indische Reformation, ohne ein einziges Stuck von allem dem, was er vorgibt, zu erweisen, welches doch einem Kläger bey allen Völckern obliegt. Er solte von rechts wegen die Bücher dern Thomanern, so vor und nach der Reformation geschrieben seynd worden, gelesen, und beyde gegeneinander gehalten haben. Heißt diß dann Neuigkeiten einführen, wann ich den fast gäntzlich unterlassenen Gebrauch deren Heil. Sacramenten wieder aufbringe? wann ich dasjenige, was von Seiten der Sach selbst und deren Worten zu solchen wunderbaren Gnaden-Quellen wesentlich gehört, der Gültigkeit halben herstelle? wann ich zu dem allerheiligsten Altar-Sacrament anstatt deren gebackenen warmen Küchlein wahrhafftes Brod, und Reben-Wein an statt des Palmen-Weins vorschreibe? wann ich verbiete den Heil. Pabst Leo den grossen feyerlich in den Bann zu thun, hergegen aber etliche Ertz-Ketzer als grosse Heilige in der Meß zu verehren? wann ich weltlichen Layen nicht gestatte denen Bischöffen und Priestern bey ihrer Weyhung die Händ aufzulegen? und also weiters. Soll das wider die Billigkeit streiten, daß deren Thomanern Meß-Buch von der Nestorischen Ketzerey ist gereiniget worden? oder ist wol jemals eine Sach reiffer als eben die Reformation und Verbesserung dieser Christen überlegt worden, welcher wegen der Ertz-Bischoff von Goa mit andern Bischöffen, Priestern und Gottesgelehrten zwey Kirchen-Räth, den einen zu Goa, den andern zu Diamper gehalten, die Nestorische Ketzerey wohl untersucht und gefunden, mithin nichts, als was höchst nöthig war, in deren Thomanern Glauben verändert hat.

Vermög letztern Briefen aus Ost-Indien ist auf der Mission zu Carnate zwar alles ruhig, auf der von Madúra aber soll P. Manuel Machado ein Portugesischer Jesuit nicht allein in eisernen Banden gefangen sitzen, sondern auch in der Stadt Tanschaor bereits eine Folterung ausgestanden haben.

Eben diese Madúrische Christenheit hat neulich eine ihrer besten Grund-Säulen an Patre Petro Martin verlohren, welcher um gewisser Ursachen willen nach Franckreich; von hinnen aber nach Rom gereiset war, allwo er mittler weil, biß er nach Indien würde zurück kehren, auf denen Galeeren zu Civita Vecchia, welche Ihro Päbstliche Heiligkeit der Insel Corfu wolten zu Hülff schicken, als Missionarius mit gröstem Eiffer und Lieb denen Krancken so lang gedienet, biß die leidige Seuch, welche auf denen Schiffen wütete, ihn selbst dermassen hefftig ergriffen, daß, nachdem man ihn nach Rom zurück gebracht, er wider Vermuthen voll deren Verdiensten allda heilig gestorben ist. Drey Tag vor seinem seligen Hintritt, da ihn das Fieber verlassen, meynte jedermann, er wäre ausser Gefahr, er aber sprach zu seinem vertrauten Freund: **Ich muß noch drey Täg meine Sünden ausbüssen, alsdann werd ich gantz bereit und fertig seyn vor dem Allerhöchsten Richterstuhl meines Heylands zu erscheinen: von wessen Barmhertzigkeit ich alles Gutes hoffe.** Er hatte GOtt seit 25. Jahren um 2. Gnaden gebetten, damit er nemlich aus Liebe seines Nächsten sterben, und vor seinem Tod dannoch die HH. Sacramenten empfangen möchte. Beyde seynd ihm widerfahren.

So hat auch Herr Laynes, Bischoff zu Meliapor in Indien, und alter Missionarius in Madúra aus unsrer Gesellschafft, den 11. Junii 1715. in dem achten Jahr seines Bißthums zu Schandernagor in der Landschafft Bengala in Gegen-

wart

wart seines beständigen Reisgefährtens unsers Patris Barbier das Zeitliche gesegnet, und diejenige Unschuld, so er mit 15. Jahren samt sich in die Societät gebracht, bis in das Grab bewahrt; sich in allen Sachen sehr gering gehalten; ihm selbst ohne Unterlaß Abbruch gethan; sein Einkommen unter die Armen ausgetheilt; nichts als Reis, Kräuter und Früchten gegessen; bis 50000. Heyden getaufft; noch mehrer gefirmt; alle Indische Landschafften von der Comorinischen Spitz an bis zu denen Sinischen Gräntzen (dann so weit erstreckte sich sein Bistum) selbst besucht, bis er endlich, nachdem er alle Kirchen in dem Königreich Bengala visitiert hatte, sich in unsere Residentz zu gedachtem Schandernagor gezogen, und auf 10. Tag die geistliche Ubungen S. Ignatii angefangen hat, allein den dritten Tag gählings erkranckt, und 8. Tag darauf seligst in dem HErrn verschieden ist. Seine Leich ward in unserer Kirch allda bey unzählichem Zulauff des Volcks zur Erden bestattet. Ich befehle mich ehrerbietigst in Dero Heil. Meß-Opffer, und verharre

Euer Ehrwürden

Paris/ Anno 1717.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo/

Johann Baptist du Halde, aus der Gesellschafft JEsu.

Num. 177.

Aus dem Brief

Patris Papin.

Geschrieben zu Schandernagor, in dem Land Bengala.

Innhalt.

Von unterschiedlichen Indianischen Artzney-Mitteln.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

WAs ich in einem meiner vorigen Briefen angefangen hab, will ich jetzt fort setzen, und ferner die leichte Artzney-Mittel beschreiben, mit welchen die Indianer ihren Krancken wieder aufhelffen. Obschon aber solche einfältig oder so genante Simplicia sind, so hab ich dannoch deroselben wunderbarliche Würckung öffters erfahren.

Ohne allhier zu wiederholen, was oben im fünfften Theil dieser Briefen Num. 121. hiervon ist gemeldet worden, fahre ich nur fort, wo ich daselbst aufgehört hab, und mache von dem Haupt oder von denen stechenden Kopff-Schmertzen den Anfang; diese zu heilen, nehmen unsere Aertzte von Bengala einen Löffel voll Oehl mit zwey Löffel voll Wasser; sie schlagen beyde wohl unter einander; giessen etwas davon in die hole Hände, und reiben damit den Haupt-Wirbel, mit dem Vorgeben, daß durch keine andere Sach das Geblüt besser abgekühlet werde. Eben diese Dosin geben sie denjenigen zu trincken, welche den Harn nicht verhalten können. Dosis ist so viel Medicin, als der Siech auf einmal einnimmt.

Das Rothlauff an dem Haupt abzuzäpffen, setzen sie die Blut-Egel an, damit diese aber anbeissen, werden solche mit dem in nasse Kleyen eingetauchten Finger angereitzt.

Gelöscheter Kalch wird in mancherley Zuständen sehr gebraucht; dann erstlich legen sie denselben auf die Schläfe wider die Kopff-Schmertzen, so von der Kälte herrühren; wie nicht weniger auf die gifftige Stich deren Scorpionen, Hornüssen und anderes dergleichen Ungezieffers. Die kalte Feuchtigkeiten deren geschwollenen Knyen und des Bauchs, item die Wind zu vertreiben, mischen sie ein wenig Kalch mit Hönig, und machen aus beyden zusammen eine Art Pflasters, welches nach verrichteter Würckung von sich selbst abfällt, ehe es aber aufgelegt wird, schmiert man den leydenden Theil des Leibs mit Oehl.

Sie versicheren, daß die Würm im Bauch durch kein anderes Artzney-Mittel schneller getödtet werden, als wann der Bresthaffte 3. Täge nach einander in der Frühe ein Glaß Kalch-Wasser trinckt. Die Maden oder Würm aber, so in denen Wunden wachsen, zu vertilgen, mengen sie ein wenig Kalch mit Taback-Safft.

Die Cucuma oder Terra merita wird fast eben so hoch geschätzt als der Kalch. Sie reiben mit derselben die Stirn, die innere Händ, und die Fußsohlen, damit die Hitz ausgezogen werde.

Die Haricotten-Blätter werden gleichfalls sehr gerühmt. Haricotte, so anders Areca, Plu, Suppay, Paoz, Pinang, Schacanien, Faufel und Arequero genannt werden/ ist ein Indianische Frucht/ die man entweder unter die Eichel oder unter die Nüß zehlen könte. Wann man ihre Blätter reibet, u. in einem Knopff des Tags öffters riechet/ sollen sie das drey tägige Fieber vertreiben.

Seit einem Monat hab ich einen Indischen Artzten gesehen/ welcher in einem Knopff ungeriebene weisse Camillen-Blumen wider eben solchen Zustand hat zu riechen gegeben: zwo Stund aber vor dem Fieber nahme er einen andern Knopff/ in welchem ein mit Fingern zerriebenes Kraut ware/ (ich glaub, es werden Haricotten-Blätter gewesen seyn) mit solchem berührte er gantz gelind die Stirn: die Schläff: den Kopffwirbel: den Bug des Ellenbogens/ wo man Ader läßt: das Hand-Gelenck: die Händ auswendig und inwendig: den Nabel: die Lenden: die Kniehölen: die Füß oben und unten/ und die Hertz-Gegend. Das Fieber meldete sich zwar hierüber an, aber sehr schwach/ und bliebe kunfftighin gäntzlich aus.

So hat auch ein Teutscher Feldschehrer/ der auf einem Holländischen Schiff diente/ seine Siechen an dem Scharbock mit Haricotten glücklich geheilet/ wovon er denen Kränckesten eine Suppen kochen/ denen übrigen hingegen dieselbe in Oehl hat rösten lassen.

Die berühmteste Aertzt urtheilen von der Kranckheit aus dem Pulß/ das gemeine Volck

aber

aber aus der äusserlichen Kälte oder Hitz des Leibes; massen sie glauben, daß der Frost inwendig den Meister spiele / wann die Hitz von aussen herrschet. In solchem Fall kan sie kein Mensch erbitten/ daß dieselbe dem Krancken erlauben/ auch nur von Wasser/ einen Trunck zu thun/ aus Sorg des Sannipat, so eine Art von Schlafsucht ist, welche ohne den Verstand mercklich zu verwirren in kurtzer Zeit den Tod verursacht.

Unter allen Fiebern förchten die Indianer keines mehr, als das doppelt-drey tägige: Dasjenige aber betreffend / so mit Frost und Zittern anfahet/ geben sie dem Siechen einen Reiß-Brey ein / in welchem gantzer Pfeffer und ein Häuptlein zerstossenen Knoblauchs ist mitgekochet worden. Dieses Mittel treibt den Schweiß/ und löschet den Durst.

Wann jemand an dem mittlern Leib friert/ da zugleich Händ und Füß oder die äusserlichen Glieder brennen; geben sie ihm drey Täg nacheinander in der Fruhe drey Löffel voll von dem Safft eines gewissen Kräutleins ein (so ich für die Europäischen auf der Erden kriechende Gamänderlein halte) und mischen solchen mit dem Safft grünen Ingwers. Es kan seyn / daß der dürre Ingwer mit Zucker angemacht eben diese Würckung thäte.

Etliche Indianische Aertzte rathen jenen Siechen / welcher Lungen mit einem groben und leimichten Schleim beschwehrt seynd / sie sollen anstatt des Tobacks dürre Rinden von Eisen-Kraut-Wurtzen rauchen. Andere aber um diesen zähen Schleim und den Husten zu zertheilen/ lassen zu gleichen Theilen Nägelein/ Zimmet und langen Pfeffer rösten, welche gesammte Stück sie nachmahls mit solchem Hönig vermischen, in welchem der Kopff eines glüenden Nagels ist abgekühlet worden; mit diesem Safft erfrischen sie von Zeit zu Zeit die Zungen.

Ich kenne Persianer / welche um sich von eben diesem Schleim zu befreyen den Halß mit einem Wasser / in welchem Linsen seynd gesotten worden / ausgurgeln, und sich darauf besser befinden. Ich kenne auch einen Indianer / der auf mitten der Stirn das Brandmahl einer tieffen Wunden trägt, so ihm / als er 12. Jahr alt ware / ist gemacht worden / damit man ihn von der hinfallenden Kranckheit befreyete; da dann der Artzt einen guldenen Knopff in dem Feuer glüend gemacht/ und ihn mit demselben / als er würcklich an seiner Unpäßlichkeit verzuckt lage, biß auff das Bein gebrennet / hiemit aber auf ewig befreyet hat. Sie bedienen sich wider eben diesen häßlichen Zustand noch eines andern Mittels; Da sie nemlich in dem Nacken zwischen denen zwo Fleisch-Mäusen, welche das Haupt bewegen / zwey oder vier grosse Blut-Egel ansetzen, und diese so lang saugen lassen / biß der hingefallene wieder zu sich kommt.

Den Durchfall/ in welchem weisser Schleim von dem Menschen gehet/ und dieser von schneidenden Darm-Schmertzen geplagt wird/ zu stillen/ geben sie dem Siechen alle Morgen ein Glaß voll Wasser auszutrincken / in welchem seit des vorgehenden Abends ein Löffel voll weissen Kümmes und zwey Löffel voll von zerstossenem / auch wie Caffée geröstetem Pfeffer gelegen ist. Wann aber der Schleim mit viel Gall vermenget ist / so mischen sie Opium oder Magsamen-Safft mit Hönig / und machen ein Pflaster daraus / welches sie über den Nabel auflegen.

Die Geschwulst des Scroti und alle kalte Flüß vertreiben sie mit Austern-Muscheln/ welche sie auf einem Farbstein mit Wasser reiben / mit dieser Kitte aber den leidenden Theil des Leibes anstreichen.

Damit sie den Krancken / so dessen bedarff / schwitzend machen / setzen sie ihn auf einen Stuhl/ und verhencken oder verdecken den gantzen Leib, den Kopff allein ausgenommen. Demnach stellen sie unter ihn ein Geschirr heissen Wassers/ in welchem Stramonia, Eryssimum und grosse Gamänderlein (oder vergiß mich nit) ꝛc. seynd gesotten worden. Ich bin der Meynung / sie würden auch Buxbaum mitsieden / wann sie dergleichen hätten; dann der gestachelte grobe Buxbaum / den wir zu Bengala haben / ist mit der Krafft des Europäischen bey weitem nicht begabt.

In diesen Ländern sterben manche Leut an einer gewissen Kranckheit / so einen starcken aber tödtlichen Schweiß von dem Menschen treibt. Solche nun zu hemmen werden dem Siechen Hertzstärckende Mittel eingeben / dessen Bett aber mit Lein-Saamen dick angesäet / damit / wann er nackend darauf liegt / aus dem Schweiß und dem Saamen ihm gleichsam eine Rinde anklebe / so durch ihr kühle Krafft die Schweiß-Löcher zuschliesse.

Das Zitter-mahl zu heilen nehmen unsere Aertzt Olibanum Masculum oder ein grosses Korn des besten Weyrauchs / und legen es in drey Löffel voll Limony-Safft / mit welchem sie den schadhafften Theil des Leibs waschen; dieses Mittel kühlet gewaltig ab, und vertreibt das Zitter-mahl innerhalb drey Wochen.

Das Nagel-Geschwär oder den Fingerwurm (Panaris genannt) zu curieren, braten die Indianer auf der Glut ein Stuck von dem Blat gewisser Lilien, welche zu Bengala wachsen. Sie legen es des Tags zweymal auf; den dritten Tag ist das Geschwär zeitig. Allein dieses Mittel verursacht grosse Schmertzen. Es dienet dasselbe ebenfalls andere Drüsen / Geschwär, Eisen und Härtigkeiten zeitig zu machen. Dergleichen Abscess hab ich an mir selbst mit einem aus Zwiebel und grünem Ingwer/ so in Senff-Oehl geröstet worden/ vermischtem Umschlag erweichet/ und/ da er sehr tieff lage / heraus gezogen; so bald er aber in der Haut hervor blickte, mit besagten Lilien-Blättern zerstöhrt. Erwehnter Umschlag hilfft auch wider das Zipperlein oder Podagram, und wider das windige Darmgrimm / wann solcher behöriger Orten aufgelegt wird.

Wer an dem Scharbock leidet, so allhier Schari heißt / dem geben unsere Aertzt vor allem eine gute Purgation ein / nach solcher aber muß er ein Träncklein einnehmen / welches aus Zwiebel-Safft, aus grünem Ingwer und grossem

Basilien-

Basilien-Kraut zu gleichen Theilen zubereitet wird/ anmit auch sich mit Limony-Safft/ der mit Hönig vermischt ist/ ausgurgeln. Sie wollen wissen/ daß der Scharbock von gewissen Geschwären des Eingeweids herrühre.

Die Indianer seynd noch einem andern Zustand Agrom genannt unterworffen/ da sich die Zunge hin und wieder spalt und zertheilt: auch zuweilen mit weissen Flecken gespreckelt wird. Die Kranckheit/ welche von unmäßiger Hitz des Magens herkommt/ ist sehr gefährlich. Der Siech solle Basilien-Kraut/ so schwartze Kern oder Beer tragt/ kauen: oder den Safft desselben einnehmen/ in welchem vorher der Knopff eines glüenden Nagels ist abgekühlt worden. Der Safft von der grossen Müntzen soll gleiche Würckung thun.

Das **Wurm-Nest** ist ein andere Kranckheit unserer Indianern: solche bestehet in kriechenden Geschwären/ da nemlich dem Siechen ein Geschwär nach dem andern Wechsel-Weiß also aufstehet/ daß/ wann eines aufhört/ ihm nicht weit von dem vorigen ein anders wächst/ und auf solche Weise immer weiter gehet; dann weil besagte Beul voll der Würmen seynd/ als schleichen diese Thierlein unter der Haut immer weiter/ und setzen sich in einem neuen Nest zusammen. Wer nun solcher Gästen will loß werden/ der nimmt ein dünnes Blättlein von Bley/ welches mit etlichen Löchlein durchschlagen seye; dieses Blättlein wird über das Geschwär gelegt: auf das Blättlein aber werden wohl zeitige Feigen gebunden: so bald die Würm deroselben Süsse fühlen/ schlieffen sie durch die Haut und durch das Bley in die Feigen/ welche alsobald müssen abgenommen/ das Geschwär aber demnach ausgeheilet werden.

Erst vor wenig Tägen hat mir ein Indischer Wund-Artzt erzehlet/ wie daß er ein sehr giffti-ges und starck um sich fressendes Geschwär oben auf dem Fuß mit Toback und Saltz glücklich geheilet habe. Den Toback zerstoßte er zu grobem Staub/ und legte diesen in der Dicke eines Messer-Rucken auff den Beul: eben solches beobachtete er auch mit dem gestossenen Saltz. Beyde wurden des Tags nur einmal in der Fruhe aufgebunden; in drey Wochen ware der Siech völlig genesen.

So weit gehet der Bericht Patris Papin von denen Indischen in Bengala bewährten Artzneyen.

Num. 178.

Auszug aus einem Brief

R. P. Joan. Venantii Bouchet, Der Gesellschafft JEsu Missionarii.

Das Datum gehet ab.

Innhalt.

Strenges und mühsames Leben deren Jesuitern in Madurâ. Von ihrer Kost/ Kleidung/ Wohnung/ Wanderschafft/ Reisen/ Verfolgungen und Gefängnüssen. Von denen Empörungen in diesem Theil von Indien. GOtt beschützt einen Missionarium wunderbarlich. Von denen Strassen-Räubern und Mördern. Gefahr wegen der Menge giffiger Schlangen und blutdurstiger Tiergerthieren. Beschwernus der Sprach und Landsbräuchen. Die Missionarii seynd zur Zeit der Kranckheit Hülffloß. Fähigkeit deren Indianern zum Christenthum; sie seynd groben Lastern nicht ergeben. Grosser Seelen-Schnitt auf dieser Mission. Frommkeit und lebhaffter Glauben deren Neubekehrten. Beständiges Wunderwerck deren Indianern in Austreibung des Teuffels/ dessen Macht über die abgöttische Heyden/ daß sie nemlich wahrhafftig besessen seyen/ erwiesen wird. Das Vertrauen deren Neubekehrten zu GOtt. Ihr Liebe gegen den Nächsten. Dero Andacht zu der Mutter GOttes und dem H. Xaverio/ beyde mit Wunderwercken bestättiget; Der letztere erweckt abermal einen Todten.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

EUer Ehrw. sehnen sich vor allen andern nach der Madurischen Mission; weil ihres erachtens es auf dieser mehr/ als auf andern/ zu thun und zu leiden gibt: worinn sie sich nicht betriegen. Derentwegen verlangen sie von mir als einem der ältesten Missionariis dieses Theils von Indien zu wissen/ **erstlich**/ worinnen eigentlich die Mühseligkeiten und schwere Arbeiten eines Missionarii von Madurâ bestehen? **zweytens**/ Ob und wie der gütigste GOtt solchen bitteren Kelch durch seinen Segen und mancherley Trost versüsse?

Das erstere belangend können sich Euer Ehrwürden gewißlich darauf verlassen/ daß sie auf gedachter Mission ein über alle Massen strenges Leben führen werden; weil ohne dem bekant ist/ daß unsern Missionariis alles Fleisch/ Fisch/ Eyer/ und überhaupt alles/ was sich selbst bewegen kan/ samt dem Wein und allem Getränck/ so einen Rausch verursachen könte/ gäntzlich verbotten seyen/ mithin ihre Nahrung in Reis und etlichen entweder bittern oder abgeschmackten Kräutern bestehe/ welche insgesamt nur mit Wasser gesotten werden. Die Früchten seynd zwar erlaubt/ aber also Safft-loß und widerwärtig/ daß man von Anfang sie nicht ohne Widerwillen essen kan. Endlich darff man sich auch der Milch bedienen.

Das Wasser/ so unser eintziger Trunck ist/ gehet im Winter noch an/ im Sommer hingegen ist es lettich und trüb/ wann nemlich die Teich/ in welchen es bewahrt wird/ beginnen auszutrücknen. Grabt man aber Sod-Brünn/ so ist alles heraus geschöpffte Wasser dermassen gesaltzen/ daß man dessen nicht geniessen kan/ sondern sich lieber mit dem stinckenden Teich-Wasser behilfft.

Ein Missionarius ist über dieses schuldig ein ewige Fasten zu halten/ angesehen keinem Indischen Sanias, oder büssendem Brachman (für welche wir uns ausgeben) vergönnet wird ein Nachtmahl einzunehmen/ sondern nur Abends etwas weniges von Obs oder Confect zu essen. Allein eines ist so widerwärtig als das andere; gestaltsam solches Confect aus Reismehl/ Pfeffer und schwartzem mit Erden vermischtem Zucker bestehet: Daß kein Wunder ist/ wann etliche Missionarii/ welcher Magen dergleichen

Nahrung auf keine Weiß annehmen wolte, von dieser Mission abstehen, und sich an die See-Küsten haben zuruck ziehen müssen, allwo sie nach Europäischer Art leben dörffen.

Ein schlechte mit Strohe bedeckte Bauren-Hütten ist unsere Wohnung, bey welcher Eingang insgemein ein kleines auf einer Seiten offenes und etwann 10. Schuhe weites Vorhauß ist, allwo der Missionarius mit denen Neubekehrten zu reden pflegt. Bey langwierigem Regen-Wetter leiden diese Stroh-Häußlein grosse Gefahr, und seynd wegen durchdringender Feuchtigkeit sehr ungesund. Sie empfiengen Anfangs alles Liecht durch die Thür, jetzt aber seynd sie mit einigen Tag-Löchern durchbrochen.

Die ersten Missionarii lagen auf harter offt nasser Erden, woraus mancherley Kranckheiten entstanden seynd. Darum legen wir jetzt etliche Brette auf zwey Schrägen oder höltzerne Böck, und überziehen solche mit einer Hirsch- oder Tieger-Haut, auf welchen wir zu schlaffen pflegen.

Niemand als die Allmacht GOttes kan uns bey dergestalt schlechter Nahrung so viel Kräfften ertheilen, als zu unserer immerwährender Arbeit erfordert wird, derer nicht die geringste das Beicht-Hören ist; dann so offt ein Büsser beichtet, pflegen wir denselben mit solchem Fleiß von neuem von denen Sacramenten der Buß und des Altars zu unterweisen, und ihn also zu denenselben zu bereiten, als wann er das erste mal wolte hinzu nahen. Wir erneueren vorher mit ihnen den Glauben, die Hoffnung, die Liebe GOttes, die Reu und Leyd; ja sie müssen all diese Tugend-Ubungen vor der Lossprechung nach gebeichteten Sünden andächtig wiederholen. Es seynd offtmal deren Beicht-Kindern so viel, daß der Priester kaum Zeit findet sein Brevier zu betten. Bißweilen kommen von sehr weit, auch von drey oder mehr Tag-Reisen her auf einmal 2. oder 3. hundert Christen samt Weib und Kindern; hal.et sie der Missionarius auf, so stehen dieselbe in Gefahr zu erhungeren; weil sie nur auf drey Täg für ihren Ruck-Weeg mit Reiß versehen seynd: oder von ihren abgöttischen Herrn, wann sie über die erlaubte Zeit ausbleiben, hart abgestrafft werden. Auf daß nun sie der Priester vor solchen Bedrängnussen bewahre, hört er den gantzen Tag zwar die Weiber, die gantze Nacht hindurch aber die Männer an, wodurch, wann es, wie um österliche Zeit, etliche Täg an einander währet, er dermassen erschöpfft, geschwächt, und wegen Unschlaff mit Kopff-Schmertzen geplagt wird, daß, falls ihn GOtt nicht absonderlich stärckte, er dem Last unfehlbar unterliegen würde.

Die Besuchung deren Krancken ist ein andere sehr wichtige Bürde. Vielmal wird er zugleich auf vier Ort, derer jedes weit von dem andern liegt, beruffen: Kaum kommt er von einem Dorff heim, als man ihn auf ein anders abholet. Manchesmal wird er bey nässem Wetter, da er biß auf die Knie durch das mit Dörnern vermischte Koth watten, auch durch Flüß und Bäch schwimmen muß, vergebens in ein weit entfernetes Dorff zu einem Krancken zu gehen genöthiget, welchen er bey seiner Dahinkunfft gesund antrifft; weil nemlich, so bald ein Christ unpäßlich wird, man gleich um den Priester schickt, wann auch keine würckliche, sondern nur ein eingebildete Gefahr vorhanden ist.

Hieraus können Euer Ehrwürden unschwer ermessen, wie grosse Verdrießlichkeiten das fast immerwährende herum Reisen uns über den Halß ziehe; dann wir werden nicht allein zum öfftesten zu denen Krancken beruffen, sondern wir besuchen auch unsere weit und breit zerstreuete Christenheiten, damit wir ihnen GOttes-Dienst halten, sie im Glauben unterweisen, ihnen die H. Sacramenten reichen, ihre Krancken versehen, die Neubekehrten tauffen, die Händel schlichten, die Verfolgungen abstellen, und was dergleichen mehr ist. Wir können auch ohne Gefahr einer Verfolgung uns nicht lang an einem Ort aufhalten.

Wer in Indien reisen will, der siedet ihm vorher Reiß mit Wasser, welches er für seinen Trunck auspresset, und samt dem gekochten Reiß mit auf den Weg nimmt: aber beyde werden bald sauer, und so widerwärtig, daß man lieber Hunger leiden als sich mit solchem Essen plagen mögte. Man reise in welcher Jahrs-Zeit man immer wolle, so hat man viel auszustehen, im Sommer zwar von der Hitz, welche dergestalt heiß brennet, daß etliche Monat unmöglich ist von 10. Uhr vor- biß 2. Uhr Nachmittag in der freyen Lufft zu gehen, weil man keinen Athem würde schöpffen können, sondern erstickten müste. Ich kenne einen Missionarium, welchem die Sonnen-Strahlen über dreyßigmal das äusserste Häutlein von dem Angesicht abgescheelet haben.

Zur Regens-Zeit hingegen, gleichwie wir nur mit einem einfachen Kleid aus Leinwand bedeckt seynd, durchdringt uns die Näsſe alsobald, welches wir bey Tag endlich gern erdulten; wann uns aber hierauf die Nacht an einem solchen abgelegenen Ort überfallt, wo weder Stroh, noch Holtz, noch Feuer zu finden seynd, müssen wir Wasch-naß auf der sumpffigen Erden liegen, und also vor Mattigkeit einschlaffen.

Zudem scheelet bißweilen der brandheisse Sand uns die Sohlen von den Füssen, welches mir selbst widerfahren ist, daß ich unter Wegs bin liegen geblieben; als ich aber demnach mich ein wenig erholet, und den Krancken, welcher mich beschickt, versehen hatte, ist mir auf dem Ruckweg eine Schaar Soldaten begegnet, welche einen Missionarium schon etliche Täg aussuchten, um ihn gefangen zu setzen; solche Ehr würde mir widerfahren seyn, wann ich nicht in einen Graben, ehe sie nahe zu mir kommen seynd, mich versteckt hätte.

Um

Um nichts besser ergienge es dem Patri Hoztadini, welcher als ein dazumal noch neuer Missionarius, als ich einstens von der Fischer-Küsten nach Trischirapaly in Madurâ zu End Novembris zurück kehrte, sich mir wider meinen Rath aus einem gar zu grossen Eifer zugesellet hat; dann mein Meynung ware, er solle sich zu Pontischery so lang aufhalten, biß zu End des Christ-Monats besseres Wetter einfalle. Als er nun etliche Tag mit mir durch das Koth, in welchem viel Dörner steckten, die seine Füß sehr blutig verwundet haben, fortmarschiert ware, ist er, weil ihm der Unrath biß an die Knieschaiben langte, unter Wegs bald von einem Fieber überfallen worden, welches ihn 3. Täg gepeiniget hat; weil er dessen ungeachtet von mir nicht weichen wolte, hat solches dergestalt überhand genommen, daß er in einem Dorff, allwo P. Bernardus Sà wohnete, ist liegen blieben: ich aber gienge nach Trischirapali. Indessen nahme das Regen-Wetter zu, und bedrohete so wol dem Hauß, in welchem die Missionarii sich aufhielten, als auch ihrer Kirchen den Untergang; indem der Schwall des Wassers an beyde so starck angeschlagen hat, daß nicht allein das GOttes-Hauß endlich eingefallen, sondern auch die gantze Gegend unter das Wasser ist gesetzt worden. Gleichwie aber Pater Sà solches Unheil vorgesehen, also hatte er schon vorhin seine Hauß-Thür ausheben, und solche auf die Aeste eines in dem Hof stehenden Baums legen lassen, welchen alle beyde bestiegen, und sich über Nacht auf diesem Brett beholffen haben, Pater Sà zwar als ein dergleichen Gefahren bereits gewohneter Mann schlaffend, der andere hingegen wachend in ängstiger Forcht; wozu die Kälte und Näsße kamen, daß er endlich von der rothen Ruhr überwältiget sich nach Pontischery führen und die Mission hat verlassen müssen.

Der Abgang deren Brücken und Schiffen ist ein andere sehr verdrießliche Verhindernus deren Reisenden; gleichwie die Indianer insgemein gute Schwimmer seynd, also setzen sie auf einem jeglichen Bund von Stroh oder Rohr leichtlich über den breitesten Fluß. Wann sie aber einen, der nicht schwimmen kan, hinüber führen sollen, binden sie mit Stricken 5. oder 6. Wellen aus Holtz-Reiß zusammen, setzen ihn darauf, und treiben ihn also schwimmend auf das andere Ufer. Bißweilen bedienen sie sich einer langen Stangen von Netti-Baum, so unserm Pantoffel-Holtz zimlich nahe kommt, da zwey Indianer ein jeder ein Ende derselben mit einer Hand ergreiffen, und mit der andern schwimmen, der Wandersmann aber haltet sich mit beyden Händen an der Stange in der Mitten fest, und wird also hinüber gezogen. Noch andere nehmen einen grossen Krug aus Erden, füllen ihn biß zur Helffte mit Wasser an, vermachen desselben Mund, fassen ihn mit beyden Händen, und ruderen mit beyden Füssen durch den Fluß.

Was sage ich von denen fast unausseßlichen Verfolgungen, welche ein Missionarius in Madurâ auszustehen hat? bald von dem Geitz und Götzen-Eiffer deren Lands-Fürsten: bald von denen Brachmännern, welche nicht erdulten wollen, daß ein fremder Prediger den lächerlichen Unfug ihrer Lehr dem Volck vor Augen stelle: bald von denen Vorstehern unterschiedlicher Casten oder Geschlechtern, weil sie meynen, die alten Gebräuch und Gerechtigkeiten ihrer Zünfften werden durch das Christliche Gesatz abgeschafft werden: bald von denen Götzen-Pfaffen, welche über uns hefftig ergrimmen, daß wir ihre Abgötter in Verächtlichkeit bringen, und sie selbst als höchst-schädliche Betrieger verhaßt machen: letztlich auch von denen Indianischen Büssern; dann je mehr das Christenthum zunimmt, desto kleiner wird das Allmosen, so ihnen von denen Heyden allein gereichet wird. Alle diese unterschiedliche Ständ verbinden sich wider uns zusammen, und befleissen sich das göttliche Gesatz auf alle erdenckliche Weise zu vertilgen.

Es gebricht uns ferner an menschlichem Schutz/ dessen man sich auf andern Missionen zu getrösten hat; weil nemlich vornehme Fürsten und Herrn in Madura den wahren Glauben nicht annehmen/ sondern hassen/ ausser etlicher Fürsten in Marava, welche dem Evangelio zugethan seynd. Wird aber ein Brachmann bekehrt, so gerathet er in Verachtung/ als ein Mann/ der seinen Adel schändet/ und sich von desselben Herrlichkeit selbst absetzt. Wir dörffen zur Zeit der Verfolgung die Europäer/ so auf denen Meer-Küsten herrschen/ weder um Schutz noch um Vorbitt ersuchen/ damit wir uns/ daß wir Europäer seyen/ nicht selbst verrathen; weil in Indien die Europäer als ein Ehren-loses Lumpen-Gesind verachtet werden.

In dergleichen so vielfältigen wider uns erweckten Ungewittern ist die Gefängnuß noch eines deren geringsten. Kein Missionarius kan ihm selbst in der Fruhe, wann er aufstehet, versprechen/ daß er nicht Abends in einem Kercker schlaffen werde. Wo man sich zum wenigsten sorgt, ist offt die gröste Gefahr. Ich kenne einen Missionarium, welcher an eben dem Tag/ da er zum erstenmal in Madurâ angelangt ware, vor Trost und Freuden in Betrachtung deren neubekehrten Christen sich selbst nicht fassen konte; zwey alte Missionarii, so allda gegenwärtig waren/ haben ihn zwar gewarnet/ er solle nicht zu laut schreyen/ damit er den Wolff nicht aufwecke: wozu er aber nur lachete. Noch denselben Tag erschienen unvermuthet des Land-Fürstens Kriegs-Knecht/ und führten ihn samt denen zwey alten Priestern in die Gefängnuß/ in welcher ein Missionarius nach dem Gebrauch dern Sanias oder Büssern sein ohne dem strenge Fasten verdoppelen muß/ und insgemein nichts als etliche Händvoll roher Reißkörner/ die er zwischen zwey Steinen reibet und mit kaltem Wasser anfeuchtet/ zu genieſſen pflegt, wodurch die Kehl also ein-

schrumpft, daß er nach erfolgter Loßlassung biß weilen nicht mehr essen kan/ sondern in kurtzer Zeit von einem truckenen Husten in das Grab gelegt wird. Auf solche Weise ist P. Ludovicus de Mello unerachtet seiner starcken Natur, obschon er nur 15. Tag in der Gefängnuß gelitten hatte, inner 4. Wochen gestorben: P. Josephus Cavalho aber in dem Kercker selbst mit eisernen Banden an denen Füssen verschieden: sein Gespan P. Josephus Bertholdo sahe nach überstandner Gefangenschafft mehr einem Todten-Gripp als einem Menschen gleich. Man wird nicht bald einen Missionarium antreffen/ welcher nicht dergleichen Gefängnuß ausgestanden hätte / wol aber einige finden/ welche solche Quaal öffters versucht haben.

Wann auch ein Missionarius für seine Person aller Verdrießlichkeiten befreyet wäre/ so würde ihn dannoch das Mitleiden gegen seine Neu-bekehrten erbärmlich plagen, wann dieselben entweder würcklich verfolgt werden, oder eine Verfolgung vermuthen / zumalen/ wann eine grosse Menge Volcks zu unserm Gottesdienst sich versammelt / da vielmal urplötzlich ein Ruff erschallet, daß die Feind des Glaubens im Anzug seyen/ und die Heerde Christi anfallen wollen.

Zudem kommen auch die unaufhörliche Krieg deren Indianischen Palleacaran, Fürsten und Königen/ welche einer des andern Land samt denen Unterthanen mit Feuer und Schwerdt verhergen/ mithin alles unsicher machen/ und den Missionarium samt seinen Schäflein in ewiger Forcht halten. Palleacaran seynd Indianische Land-Vögt/ welche über ihr untergebenes Gebiet eigene Herrn seynd/ mit der Pflicht dem König einen jährlichen Lehen-Zinß abzustatten/ der sich in ihre Händel/ wann sie einander bekrigen/ nicht einmischt.

Wunderbarlich ist/ was sich in einem dergleichen Krieg mit unserm Patre Dabreu zugetragen hat. Er befande sich in einer gewissen Dorffschafft/ als diese von des Königs zu Madurâ Kriegs-Heer gählings ist umgeben/ auch mit Feuer und Blut verwüstet worden. Einige Soldaten kamen in die Stuben, in welcher der Pater sich mit seinen Catechisten zum Tod bereitete; er sahe die Kriegs-Leut, und diese hingegen ihn, eine Zeitlang an/ ohne einander ein Wort zu sagen; Endlich giengen sie sonder ihm oder denen Glaubens-Lehrern ein Leid anzufügen wieder darvon; als aber einer aus diesen auf die Gassen kommen war/ schluge ihm ein Soldat gleich den Kopff ab; woraus jedermann geschlossen hat/ daß GOtt seine Missionarios und diejenigen/ so bey ihnen verharren, wunderlich schütze/ andere aber / die von ihnen abweichen, verlasse.

Niemals ist in diesem Sud-Indien die Angst gröser/ als da des Groß-Mogols Kriegs-Heer dasselbe überschwemmet / und die armen Indianer samt Weib und Kind, Viehe und Troß die Flucht nehmen/ der Feind aber ihre verlassene Dörffer rein ausplündert und verstöhret: ein wahrhafftig so erbärmlichis Trauer-Spiel, daß man es mit truckenen Augen kaum ansehen kan/ wann nemlich der Mann vor Zaghafftigkeit das Weib/ die Eltern ihre Kinder verliehren: wann die Weiber um ihr Ehr zu retten sich selbst in das Feuer oder Wasser stürtzen, und ein jeglicher/ so geschwind er kan, dem Wald zulaufft.

Offtmal geschiehet in diesen Zerrüttungen/ daß, wer einem Feind ausweicht, dem andern in die Hand unter das Schwerdt gerathe; inmassen die Mörder und Rauber/ derer es in diesem Theil von Indien eine Menge, ja ein zahlreiches Geschlecht hat/ bey solcher Gelegenheit nicht feyren/ sondern sowol die Lands-Inwohner/ als auch die mit Beut beladene Mogolische Soldaten ausplündern, und in der ersten Hitz alles/ was ihnen vorkommt, niedermachen. Gleichwie aber erwehnte Rauber in unterschiedlichen Marck-Flecken und Dörffern allein in mitten deren Wäldern beysammen wohnen, also gerathen sie vielmal einander selbst in die Haar, daß ein Dorff mit dem andern Krieg führt: um welche Zeit vor ihrem blutigen Grimm und Dieb-Geitz kein Mensch sicher ist, obschon sie übrigens unsere Missionarios hoch in Ehren halten, und ihrer/ so viel möglich ist / verschonen. Nebst diesen ihres Geschlechts wegen gleichsam gebohrnen Raubern gibt es noch andere Diebe, welche sich wie Schnapphahnen zusammen rotten und in gantz Indien austheilen. Als P. Emanuel Rodriquez mit seinen Catechisten einer solchen Rauber-Schaar in einem Dorff auf seiner Durchreis begegnet war/ sahe der Hauptmann ihn für einen fremden Jubilierer an/ und befahle einigen aus seinen unterhabenden Raub-Soldaten, dem Missionario nachzugehen biß in den Wald, und allda den Mann GOttes samt seinen Reis-Gefährten zu tödten, den Raub aber samt denen Juwelen ihm zu behändigen. Sie wolten zwar den Befehl vollziehen/ und hatten ihnen in dem dicken Wald bereits den Tod angekündet, doch auf des Patris Rodriquez Bitt erlaubt sich zu demselben zu bereiten; als solches mit gröster Andacht geschehen, und sie insgesamt um den letzten Streich zu empfangen niedergekniet waren/ erweichte GOtt deren Raubern Hertz dergestalt/ daß sie ihnen das Leben gelassen/ und sich dieselbe auszuplündern begnügt, bey Aussuchung des Sacks aber, den sie mithatten/ nichts anders als ein schlechte Feld-Capell darinnen zu finden desto mehr entsetzt haben/ je gewisser sie nichts als Edelgestein darinnen anzutreffen gehoffet hatten.

Als ich die erste Jahr meiner Maduriſchen Mission zu Cunampatti (einem von dem Rauber-Geschlecht bewohnten Dorff) in meinem Kirchhoff Beicht hörte, nahmen bis zweyhundert meiner Beicht-Kinder auf Annahung des Feinds die Flucht/ so geschwind, daß sie sich in einem Augenblick in den nahe gelegenen und mit Dörnern umzäuneten Wald versteckt haben. Nach einiger Weile schrie ein Christ, so auf einem hohen Baum Schildwacht hielte,

te, herab, der Feind ziehe weiters und nehme einen andern Weg: da dann meine 200. Christen, so aus dem Land Tanschahor dahin kommen waren, durch die Dörner durchzudringen zwo Stund zugebracht haben, welche sie vorhin nicht in acht genommen, und in einem Blitz hinter dieselbe in dem Wald sich verborgen hatten; weil nemlich GOtt ihnen den Weg eröffnen, und sie der Wut ihrer Verfolgern hatte entziehen wollen.

Zu obgesetzten Gefahren gehört noch ein andere, so von denen Schlangen, derer man in Indien bis 20. Gattungen zehlet, herrührt. Der meisten Biß tödtet den Menschen innerhalb einer kleinen viertel Stund. Die am wenigsten Schaden zufügen, verursachen durch ihren Biß den Aussatz oder die Blindheit. Man hat zwar wider solches Ubel stattliche Gegengifft; allein weil sie nicht allezeit bey der Hand sind, oder der Gifft zu starck vorschlägt, sterben dannoch viel an dergleichen Bissen. Unsere Häuser sind gleichwie von andern Wohnungen abgesondert, also auch der Schlangen Nachstellung mehr unterworffen, daß ich unendlich vielmal dernwegen in Lebens-Gefahr gewesen bin, aus welchen mich GOtt allein hat erretten können; dann einmal fande ich Nachts, da ich wolte niederliegen, ein grosse schwartze überaus gifftige Natter auf meinem Bett. Auf ein andere Zeit sahe ich in der Frühe eine Schlang von dem Stroh, mit welchem meine Hütten bedeckt war, halben Leibs gegen meiner Bettstatt herab hangen. An einem gewissen Weyhnacht-Abend um Mitternacht, da ich Meß lase, ist so gar eine der gifftigsten Attern in meine Kirch zu Ahur gekrochen, und einem Mägdlein an dem Leib hinauf gestiegen, welches dieselbe mit der Hand ergriffen, und unter das dick versammelte Volck von sich geschleidert hat: das Ungezieffer schliche also durch die Leut aus der Kirchen, ohne weder sie noch jemand andern zu verletzen, da doch fast zu gleicher Zeit in einer Strassen-Herberg eine andere Schlang von eben dieser Art bis acht Menschen tödtlich gebissen hat. Als auf eine Zeit drey oder vier unserer Missionarien unter Bäumen mit einander Gespräch hielten, schliche einem aus ihnen eine Natter unvermerckt in seinen Rock hinein, und zu dem Ermel, so wir allhier sehr weit tragen, wieder hinaus, ohne ihn zu hecken. Ich weiß mich zu entsinnen, daß indem mein Catechist mir in meinem Zimmer etwas vorlase, ihm eine Schlange von dem Stroh-Dach auf das Buch gefallen seye. Wir können disfalls den Göttlichen Schutz nicht gnug loben; weil seit mehr als hundert und funffzig Jahren, als lang unsere Missionarii in diesem Ost-Indien sind, kein einziger aus ihnen von einer Schlang (derer Zahl doch sehr groß ist) meines Bewusts ist verletzt worden.

Ich sage nichts von der harten Mühe die Indianische Sprach, so mit denen Europäischen keine Verwandschafft hat, zu erlernen, zumalen bey erwachsenen Leuten, dero Sennen und Zungen-Mäußlein sich zur Aussprach fremder Worten nicht mehr schicken noch bequemen wollen. Ich berühre nur mit wenig Worten die seltsame Indianische Gebräuch, welche wir genau müssen beobachten, zum Exempel, auf höltzernen Solen daher gehen, welche nur mit einem kurtzen Riemen an einem Höltzlein hafften, so wir samt der Solen zwischen zwey Zähen tragen. Nicht weniger fällt anfangs sehr schwehr auf seinen verschränckten Füssen auf der Erden zu sitzen, wie auch der Abgang aller Artzney-Mitteln und tauglicher Narung zur Zeit der Kranckheit; dann wir wohnen auf dem Land, die stattlichte Aertzte hingegen nur in Städten. Die Land-Aertzte aber sind dermassen unbescheiden und ungeschickt, daß besser ist sich ihrer zu enthalten als zu bedienen; ihr erstes und allgemeines Mittel ist dem Krancken alle Speiß und Tranck, auch so gar das Wasser zu verbieten. Zudem wäre die gröste Aergernuß, wann sich ein Büsser oder Missionarius seiner Schmertzen wegen nur mit einem Seufftzer beklagen solte, weil in Indien auch das schlechteste Weib dergleichen harte Fasten samt dem Durst offt acht Tag ohne sich zu beschwehren großmüthig ausstehet. Mit einem Wort, Euer Ehrwürden werden auf dieser Mission zu leiden haben, was der H. Paulus in seiner zweyten Epistel an die Corinther am 11. Capitel schreibt, nemlich **viel gefährliche Reisen; Gefahren auf Flüssen** und Wässern; **Gefahren wegen Mördern** und Strassen-Räubern; **Gefahren wegen denen Geschlechten** oder unterschiedlichen Casten; **Gefahren von wegen der abgöttischen Heiden; Gefahren in denen Städten**, in welchen wir uns bey Tag nicht lang dörffen aufhalten; **Gefahren in denen Wüsten** wegen denen Schlangen, Tigern und andern Nachstellungen; **Gefahren auf dem Meer** von Europa bis Pontischery; **Gefahren von falschen Brüdern**, an welchen es denen Aposteln selbst in der Person des Verräthers Judas nicht gemangelt hat; (Offt haben in Madura die Catechisten grosses Ungewitter erweckt. Zuweilen haben Leut, die wir selbst erzogen, uns böse Spiel gemacht, zum Exempel, derjenige, welcher, nachdem er die Götzen-Bilder bey der Nacht zerschlagen, und in das nächste Wasser geworffen hatte, uns den folgenden Tag solcher frechen That angeklagt hat;) **in Arbeit und Jammer**, welche niemals kein End haben; **in vielem Wachen**, wann er bey der Nacht zu Krancken gehet oder Beicht hört; **in Hunger und Durst / in vielem Fasten; in Kälte und Blösse / nebst andern auswärtigen Mühseligkeiten / verstehe das Anliegen und die Sorg aller Kirchen**, da wir die Trangsalen unserer Neubekehrten als unserer in Christo durch die Tauff gebohrner Kindern tieff zu Hertzen nehmen.

Nichtsdestoweniger muß ich bekennen, daß alle dergleichen Müheseligkeiten uns nicht allein leicht, sondern auch frölich ankommen, in Betrachtung des unendlichen Trosts, mit welchem die göttliche Vorsichtigkeit unser Hertz alle überschwemmet, und den sonst unerträglichen Last erleichtert; dann gleichwie ein Geitzhalß Unkosten und Mühe, so er einen grossen Schatz auszugraben anwendet, wie nichts achtet, wann er nur den gewünschten Reichthum endlich findet: oder gleichwie ein Ackersmann die saure Arbeit des Feldbaues mit lustiger Hoffnung einer reichen Ernde dergestalt versüsset, daß er nach geschehener Sach sich vielmehr ob seinen vollen Speichern und Kellern erfreuet, als wegen der harten Mühe, so er daran gesetzt hat, betrübet: also fallen einem Missionario alle seinem Amt anklebende Widerwärtigkeiten gantz leicht, wann er derosselben Früchten ansehen, und einerseits die Neigung der Heyden zum Christlichen Glauben, anderseits aber den Gottseligen Eiffer seiner neubekehrten Christen erwegen will.

Allermassen die meisten Indianer, wann sie sich einmal der erkanten Wahrheit ergeben, ein über die massen so unschuldiges als heiliges Leben führen; worzu nicht wenig beytragt, daß alle ihre Geschlechter (die Parias allein ausgenommen) sich des Weins und alles hitzigen Getränckes enthalten, mithin des groben Lasters der Trunckenheit, welches andere Missethaten nach sich ziehet, allerdings befreyet sind.

Sie spielen niemals um Geld, sondern bloß um die Ehr, und zwar nur auf einem gewissen Brettspiel; dann andere Spiel sind ihnen fast unbekant. Das Fluchen und der Todtschlag haben bey ihnen gemeiniglich keinen Platz, welches ich vielmehr ihrer angebohrnen Forcht, als natürlichen Sanfftmuth zuschreibe; dann, wann sie der Zorn, welches selten geschiehet, einmal übernimmt, ergiessen sie sich in dergestalt grobe Läster-Wort aus, und ergrimmen so hefftig, daß, wer zuschauet, sich sorgen muß, sie möchten einander die Hälse brechen; da sie doch ohne Schläge, nachdem sie einander auf das ärgste verleumdet, wieder von einander gehen.

Sie sind von Natur zum Mitleyden und Gutthätigkeit sehr geneigt; geben sie aber kleine Allmosen, so kommt solches von ihrer Armuth her. Doch sind sie disfalls nach der Maß ihres Vermögens freygebiger als die Europäer. Darum ist derjenige, so von Allmosen zu leben sich entschließt, versichert, daß ihm nichts abgehen werde. Gelanget einer aber zu grossem Reichthum, so wird er denselben für den gemeinen Wolstand verwenden, das ist, entweder an der Strassen einen Wasser-Teich graben, oder eine offentliche Herberg an derselben bauen, oder solche mit schönen Reihen schattreicher Bäumen zieren, und diß alles zum Trost der Reisenden.

Wiewol übrigens wahr ist, daß der Unterschied ihrer Geschlechtern sie vom Glauben abhält, so lehret uns dannoch die Erfahrnuß, daß wann einmal ihrer mehr von einer Cast sich bekehren, die übrige leichtlich nachfolgen: auf solche Weise werden mit der Zeit alle Parias und Amballagaran das Christenthum annehmen, weil nemlich die meiste aus diesen zwey Stämmen demselben würcklich beypflichten.

Es gereichet auch zu unserm Vortheil die Menge der unterschiedlichen Lands Fürsten und Herrn, welche ohne einander unterthänig zu seyn, in Sud-Indien regieren; dann verfolgt man uns in einem Land, so ziehen wir in das andere, in welchem der Verfolger nichts zugebieten hat. Darum haben wir gern unsere Gotts-Häuser auf denen Gräntzen unterschiedlicher Staaten, damit die Christen zur Zeit der Verfolgung sich in der Nachbarschafft sicher versammeln mögen.

Die Viel-Ehe ist bey dem gemeinen Mann in Indien was ungewöhnliches, und kan ihn also von dem Gesatz Christi nicht abschröcken. Nur grosse Herrn haben mehr Weiber zugleich.

Woraus erhellet, daß die Indianer ihrer natürlichen Sitten und Beschaffenheit wegen zu dem Christlichen Glauben nicht ungeschickt seyen. Jetzt will ich die Früchte, die ein Missionarius von seiner Arbeit einziehet, mit wenigem berühren.

Der gröste Schnitt bestehet in denen Kindern, die er GOtt dem HErrn mittelst der Tauff gewinnet. Es wird selten ein Jahr vergehen, da ein Missionarius nicht theils durch sich selbst, theils durch seine Catechisten drey bis vier tausend Kinder taufft, derer die Helffte vor ihren vernünfftigen Jahren in der ersten Tauff Gnad sterben. Solche Zahl wird vermehrt durch die Heyden-Kinder, welche frühzeitig von dieser Welt scheiden, und vor dem Tod von unsern durch gantz Indien zerstreueten Christen getaufft werden; massen diese insgesamt solches Sacrament im Fall der Noth zuertheilen meisterlich verstehen. Ich kenne eine fromme Indianische Frau, welche in gantz Madura den Ruhm der besten Kinder-Aertztin hat; derowegen ihr ein so unbeschreibliche Menge krancker Kinder von allen Orten und Enden, auch aus der Königlichen Hofstadt Trischirapali zugetragen wird, daß offtmal funffzig Säugammen, jede mit ihrem preßhafften Kind, in ihrem Haus-Hoff zusammen kommen, welchen sie stattliche Mittel austheilt; mercket sie aber an der Puls und andern Zeichen, daß einem und dem andern nicht mehr zu helffen seye, so pflegt sie dieselben zu tauffen. Worinn sie dermassen geschickt ist, daß unter zehen tausend Kindern, welche sie bisher getaufft hat, nur zwey wieder gesund worden sind.

Betrachten wir hingegen die Zahl der erwachsenen Heyden, die ebenfalls alle Jahr die

Heil.

Heil. Tauff empfangen, so ist solche sehr groß, und bestehet niemals in weniger, wol aber in mehr als 5000. Seelen. Ja wir haben zu Zeiten in einem Jahr in dem eintzigen Fürstenthum Marava dergleichen in Christo neu-gebohrner Christen bis 6000. gezehlet.

Nicht weniger Trost schöpfft ein Missionarius über dem unschuldigen, ja heiligen Leben deren neu-bekehrten Indianern; dann es ist nicht zu beschreiben, was für ein unendliches Abscheuhen sie ab der Sünd haben; als welchen ein Christ, so sich derselben ergiebt, wie ein Abentheuer vorkommt. Ein Priester hört öffters viel Personen nach einander Beicht, welche vor Reu und Leid durch häuffige Thränen zerfliessen, da er doch nichts findet, wovon er dieselben loßsprechen könte. Als ich einen vorhin dem Götzen-Dienst unsinniglich ergebenen Indianer nach seiner ernsthafften Bekehrung getaufft, und nach einiger Zeit, damit er seine erste Beicht verrichtete, zu mir beruffen, mithin ihm bedeutet hatte, nun müßte er dem Priester seine nach empfangener Tauff begangene Sünden reumüthig offenbahren. **Ach! mein Vatter/** sprach er, **wie ist wol möglich/ daß ein durch dieses Heilige Wasser neu-gebohrner Mensch das Gesatz Gottes übertrette/ oder ein dergestalt hohe Gnad/ nachdem er sie empfangen hat/ wieder verliehre/ und denjenigen mit unendlicher Undanckbarkeit beleidige/ welcher ihm dieselbige geschenckt hat?** Diese Beharrlichkeit deren Indianern in der einmal empfangenen ersten Gnad, in welcher sie sterben, solte ja die Europäer, welche nach der Tauff so leichtfertig sündigen, schamroth machen, und in Forcht setzen, von diesen unschuldigen Indianern an jenem strengen Tag geurtheilt und verdammt zu werden.

Solche Unschuld wird hauptsächlich durch ihre tägliche Ubungen, Gebett und Andachten erhalten, welche sie an Sonn- und Feyertägen verdoppeln, ja fast den gantzen Tag in der Kirch zubringen; wann sie aber aus derselben nach vollendetem Gottesdienst heimgehen, erwehlen diejenigen, so mit einander einen Streit oder Handel haben, ihnen selbst vier Schiedmänner unter denen vornehmsten Christen, und einen Catechisten zum Richter; was diese nun aussprechen, das ist und bleibt bey ihnen eine ausgemachte Sach. An gebottenen Tägen erscheinen sie fleißig und häuffig bey dem Gottesdienst, auch so gar diejenige, die weit von der Kirch entlegen sind. Ich hab einen mehr als sechtzig-jährigen Mann gekennt, welcher weder in der größten Hitz, noch bey Regens-Zeit niemals ausgeblieben, unerachtet sein Hauß bis 5. Meilen von der Kirch abgelegen war.

Der Zulauff ist niemals zahlreicher, als an denen vornehmsten Jahrs-Tägen, auf welche sich alle Christglaubige Indianer samt Weib und Kind von weit und breit an einem Ort, wo ein Missionarius anzutreffen ist, versammeln, noch von ihm zuruck kehren, bis nicht ihre mitgenommene Lebens-Mittel verzehrt sind; die aber aus Armuth solche zu schaffen nicht vermögen, denen lassen die Reichere nichts abgehen; es werden um solche Zeit so gar eigene Ausspender bestellet, welche denen Bedürfftigen täglich ihre Nothdurfft reichen. Viel verharren bis acht Tag bey der Kirch in einer immerwährenden Andacht.

Auf dergleichen hohe Fest-Täge werden die meisten erwachsene Neuglaubige feyerlich getaufft, derer in manchen Orten so viel sind, daß der Priester mit dem Tag nicht kleckt, sondern einen Theil der Nacht zu Hülff nehmen, und ihm die Arm vor Mattigkeit von denen Catechisten muß halten lassen; maßen die Zahl meiner Getaufften auf dergleichen Fest zu Ahur auf 150. bisweilen auf 300. in Marava aber bis 500. alte Personen gestiegen ist. Es ist leicht zu erachten, wie frölich ein Apostolischer Mann alle Mühe um solche Zeit übertrage, ja sich seiner ausgestandenen Trangsalen in Ansehung der Frucht, so sie tragen, höchstens erfreue, absonderlich, wann er derer Neubekehrten unzerrüttliche Standhafftigkeit in dem wahren Glauben betrachtet; dann sie können ihnen nicht einbilden, wie möglich seye, daß ein Christ in solchem zweiffele; wann aber zur Zeit der Verfolgung etliche wancken, so geschiehet solches aus einer blossen, doch sehr sträfflichen Forcht, mithin nur äusserlich, und niemals von Hertzen.

Diesem lebhafften Glauben schreibe ich ein bey diesen neuen Christen beständiges Wunder-Werck zu, krafft wessen sie ohne Mühe die Teuffel aus denen Besessenen austreiben; gestaltsam unendlich viel abgöttische Indianer von denen höllischen Geistern geplagt werden, welcher sie durch kein anderes Mittel als durch den Beystand deren Christen sich befreyen können, und bloß allein aus Lieb solcher Freyheit sich in dem wahren Glauben unterrichten lassen. Nichts ist gewisser als dieser Gewalt des Satans über die Unglaubigen, zumalen in der Landschafft Marava und zu Ahur.

Niemand darff dißfalls die Indianer eines Betrugs anklagen, wessen sich einige Leut in Europa (die sich, als wären sie besessen, anstellen) zu bedienen pflegen. Der Unterschied ist handgreifflich; die Europäer, so mit dergleichen List umgehen, suchen ihren eigenen Nutzen oder Glück; da hingegen ein Heyd hiemit nichts gewinnt, sondern offtmals alles verliehrt, nemlich Haab und Gut, Glück und Ehr; er wird von seiner Cast oder Freundschafft verstossen, aller Gütern beraubt, und von dem Landvogt jämmerlich verfolgt. Vielweniger laß ich mir sagen, daß die ledige Einbildung eines Menschen dergestalt seltsame Würckungen, als wir in denen Indianischen Besessenen vermercken, bewercken könne; dann ich frage, wie wol möglich seye, daß die

die bloſſe Einbildung einen Menſchen von einem in ein anderes weit entlegenes Ort faſt in einem Augenblick überſetze, dergeſtalt, daß, indem er in einem Dorff wohnet, er auf einmal verſchwindet, und ſich ſchier zu gleicher Zeit in einem Wald oder Weg befinde? Wie kan die bloſſe Einbildung zuweg bringen, daß ein Menſch, der ſich Abends geſund ſchlaffen legt, den andern Tag in der Fruhe voller Wund-Striemen und gantz zerſchlagen müſſe liegen bleiben, wegen denen Schlägen, die er die Nacht hindurch von dem Satan empfangen, und wegen dererſelben ſchmertzlicher Empfindlichkeit ſo erbärmlich, daß es andere höreten, geheulet hat? Wann nun ſolche elende Leut von dergleichen peinlichen Zuſtänden durch kein anders Mittel als durch die Bekantnus des Chriſtlichen Glaubens können befreyet werden, wird noch jemand hartnäckichter Weiſe dörffen ſagen, daß dieſe Würckungen von der verderbten Einbildung herrühren?

Es haben ſo gar etliche unſerer Miſſionarien, ehe ſie es ſelbſt geſehen, nicht glauben wollen, daß die Heyden in Indien von dem Teuffel thätlich beſeſſen ſeyen; allein die handgreiffliche und beſtändige Erfahrnus hat ſie bald auf andere Gedancken gebracht. Der gottſelige Blut-Zeug V. P. Joannes de Britto, der gewißlich keinen blöden Verſtand hatte, hat mir öffters bezeugt, er könte GOTT nicht gnug dancken, daß er ihn durch augenſcheinliche Wunder in dem Chriſt-Catholiſchen Glauben nicht allein beſtättiget, ſondern deſſelben gäntzlich überwieſen hätte, da nemlich die vorhin von dem hölliſchen Geiſt gepeinigten Indianer in dem Augenblick, als ſie um die H. Tauff anhalten, von dieſem ungeſtümmen Gaſt befreyet werden. Darum iſt unter denen Miſſionariis das Sprichwort aufkommen, **der Teuffel ſeye der beſte Catechiſt**; weil er durch ſeine Quaalen manche Indianer zu dem Chriſtenthum gleichſam zwinget, gleichwie er ſelbſt hierzu wider ſein Willen von der Göttlichen Allmacht gezwungen wird. Er fahrt insgemein von denenſelben um eben die Zeit völlig aus, als man ihnen das Leyden und Sterben Chriſti erkläret. Unter vielen Geſchichten, die ſolches bewähren, will ich nur eine anführen, durch welche ihrer viel aus dem Geſchlecht Retti ſeynd bekehrt worden. Das Weib eines Dorff-Herrns, welche der Satan erſchröcklich plagte, iſt von einem vornehmen Götzen-Tempel zum andern, und, weil hierdurch übel nur ärger wurde, endlich zu einem Heydniſchen Guru oder geiſtlichen Vatter geführt worden, dem aber der Teuffel durch die Hand der beſeſſenen Perſon ein ſo ſtarcke Maultaſche gegeben, daß er dieſelbe von ſich ſchaffete, und die Wang ihm etliche Tag wehe thate. Die äuſſerſte Noth, weil nichts mehr helffen wolte, hat ihre Freund gezwungen ſie nach Cuttur zu unſerm Miſſionario zu führen, welcher ſie in dem Göttlichen Glauben unterrichtet und von dem hölliſchen Geiſt erlediget hat, der gerad um die Zeit von ihr gewichen iſt, als ihr das Leyden unſers Heylands ausgelegt wurde.

Der Teuffel erſcheinet offtmal unſern Neuglaubigen, damit er ſie von dem ſüſſen Joch Chriſti und der H. Tauff abſchröcke; er verweiſet ihnen bitterlich, daß ſie die im Land angebettene Götter verlaſſen wollen. Ich hab einen Indianer getaufft, welcher in einem Augenblick von dem Weg, ſo nach der Kirch führte, auf einen andern iſt überſetzt oder verzuckt worden, auf welchem der böſe Geiſt mit einer Ochſen-Senne in der Hand demſelben erſchienen iſt, und ihn mit harten Schlägen (wann er nicht von ſeinem Vorhaben mich zu beſuchen abſtehen würde) abzuſtraffen gedrohet hat.

Noch wunderbarlicher iſt, daß auch ſo gar die Sachen, ſo mit dem wahren Glauben eine Verwandſchafft haben, als da ſeynd das Creutz-Zeichen, das Weyhewaſſer, der Roſenkrantz und H. Ablaß-Pfenning, mit der Krafft die Teuffel zu verjagen, oder wenigſtens die Quaal zu verminderen begabt ſeynd. Ein Indianer, deſſen ſich der Teuffel bemächtiget hatte, ward von dieſem ſeinem einheimiſchen Wüttrich faſt ohne Unterlaß ſo hart geſchlagen, daß er unter währender ſolchen Quaal in eine Raſerey gerathen iſt, und mit ſeiner ungeſtümmen Tollſucht alle Leut von der Gaſſen verjagt hat, die ſich aus dem Hauß zu gehen nicht mehr unterſtehen dorfften, ſondern aus Forcht die Thür verreigelten. Die Heyden deſſelben Dorffs haben mich durch einen eigends nach Ahur abgefertigten Botten erſucht, dieſem unglückſeligen Menſchen zu Hülff zu kommen. Ein kleiner Knab, ſo dazumal den Innhalt des Chriſtlichen Glaubens lernete, hatte ſolches kaum verſtanden, als er ſich in daſſelbe drey Meil von meiner Kirch entfernete Dorff verfügt hat. Er gienge unerſchrocken geraden Wegs in das Hauß, wo der Beſeſſene war: er henckte ihm den Roſenkrantz um den Halß: zoge ihn wie ein Lämmlein auf die Gaſſen, und führte ihn noch denſelben Abend zu meiner Kirch, mit höchſter Verwunderung deren Heyden, ſo ihm von weitem nachgefolgt waren.

Ein anderer Indianer, den der Teuffel grauſamlich peinigte, ward von denen Heyden ſelbſt zu Patri Bernardo Sà nach Ariapatti in der Landſchafft Madurâ geführt, und in Gegenwart ſehr viel abgöttiſcher Zuſchauern befragt, wo diejenige Götter, ſo von denen Indianiſchen Heyden angebetten werden, ſich aufhalten? Der böſe Geiſt antwortete, ſie ſeyen in dem Abgrund der Höllen, allwo ſie entſetzlich gequälet würden. Der Pater befahle ihm ferner zu ſagen, wo diejenigen hinkämen, welche ſolche Götter verehren? **Sie kommen**/ ſprach der Teuffel, **in die Höll/ allda ſie ſamt ihren Göttern ewiglich brennen.** Letztlich zwange der Prieſter den Satan zu bekennen, welcher der wahre Glaub ſeye? Worauf er geſtanden hat, daß kein anderer Glaub wahrhafft ſeye, als jener,

welchen

welchen der Missionarius predigte, und daß derselbe allein seelig mache.

Ich habe gar keinen Zweiffel, daß diese Macht deren Neubekehrten über den Teuffel von der Einfältigkeit ihres Glaubens herfliesse, welche GOtt mit dergleichen Wunderthaten belohnet, da er zu gleicher Zeit diejenigen hohe Geister verstößt, welche den Glauben ihrem blöden Menschen-Verstand unterwerffen wollen.

Von diesem demüthigen Glauben entspringt in dem Hertzen deren Neubekehrten eine gäntzliche Erlassenheit und Zuversicht zu GOtt, welche man niemals besser als in ihrem Tod-Bett wahrnimmt, da sie ihres lebhafften Vertrauens zu der Göttlichen Barmhertzigkeit handgreiffliche Zeichen geben. Ich kan es allhier mit redlicher Offenhertzigkeit bekennen, daß ich unter jener unendlichen Zahl Indianern, die ich vor ihrem Tod Beicht gehört, nicht einen eintzigen gefunden habe, der in Hoffnung der ewigen Seeligkeit nicht gern gestorben wäre. Wir sind folgends (gleichwie in Europa geschiehet) nicht verbunden, durch so mancherley künstlich ausgesonnene Umweg denen Krancken anzudeuten, daß sie von dieser Welt werden abscheiden; sintemal sie den Tod als einen Beschluß ihres zeitlichen Elends und als einen Antritt des unsterblichen Lebens ansehen. Auf eben diese Art ertragen sie die Zeit ihres Lebens hindurch alle Widerwärtigkeiten, und trösten sich mit jenem Spruch des Welt-Apostels: **Das wenige, so wir hier leyden, würckt in uns die hochwichtige und ewige Seeligkeit.** Oder mit dem geduldigen Job: **GOtt hat es gegeben, GOtt hat es genommen, sein Nahm werde gepriesen.**

In keiner Sach sind die Indianer empfindlicher, als wann sie ihre Kinder verliehren; inmaßen solche von denen Eltern in keinem andern Theil der Welt so zärtlich, als bey ihnen, geliebt werden; sie haben deren Kindern niemal genug; stirbt ihnen aber eines, so sind sie untröstlich. Doch errettet die Christliche Eltern der Glaub von solcher Verzweifflung, indem sie in deraleichen Schickfalen sprechen: **Die abgöttische Heyden soll der Verlust ihrer Kindern billich verdriessen, weil diese in die immerwährende Unglückseeligkeit fahren; ich hingegen werd mein Kind in der Schoos der ewigen Herrlichkeit nach meinem Tod antreffen; warum solte ich dann mich entrüsten?**

Was die Liebe GOttes anbelangt, erzürnen sich unsere Neubekehrte aus zwo Ursachen über sich selbst, **erstlich**, daß sie vorhin dem Teuffel in denen Götzen gedienet; **zweytens**, daß sie den wahren eintzigen GOtt so spät erkennet, und nicht über alles geliebt haben. Ihre Art dergleichen gottseeligen Unwillen zu offenbahren ist sehr eingreiffend. Ich hab einen Indianer gesehen, welcher sich nicht trösten liesse, bis er ihm selbst mit einem Schermesser die Haut von der Brust abgeschunden; weil er ehedessen auf derselben ein Götzen-Bild als noch ein unglaubiger Heyd in einem Umgang herum getragen hatte. Andere aber, so von Kindheit auf in dem Christenthum erwachsen sind, loben GOtt Tag und Nacht, daß er sie von dem Unflat aller Abgötterey bewahret habe, und glauben billich, ihre Danckbarkeit erfordere hinwieder, ihm desto treuer zu dienen.

Die Liebe GOttes, wann sie einmal recht glimmet, entzündet nothwendiger Weise die Liebe des Nächsten, welcher die Indische Gebräuch und Gesätz sehr zuwider sind, indem ein Indianer von einer höhern Cast mit einem andern von einer geringern gar keine Gemeinschafft haben darff, welche doch Christus der HERR im Evangelio gebietet. Allein die Christen in Indien kehren sich wenig nach ihren Lands- und Geschlechts-Bräuchen, sondern betrachten einander als Brüder und Kinder oder Erben eines Vatters; sie grüssen, ohne solchen Unterschied zu halten, einander mit jenen Worten, **GOtt sey gelobt**; sie springen einander in ihren Nöthen bey; es beherberget einer den andern so willig, daß, wann ein Neubekehrter durch ein Dorff reiset, wo mehr Christen sind, diese mit einander um ihn streiten, und ein jeglicher denselben in seine Wohnung führen will, dergestalt, daß er bey einem jeglichen, wie bey denen Seinigen, zu Hauß ist. Ein Neubekehrter fiele unter Wegs in einem fremden Dorff viertzig Stund von Trischirapali in eine Kranckheit, allwo er keinen Menschen, noch ihn jemand kennete; als er aber verstanden, daß daselbst eine Christliche Haußhaltung seye, und derselben seine Noth zu wissen gethan hatte, haben sie ihn eilends abgeholt, in allem reichlich versehen, und, nachdem er bey ihnen wieder war genesen, mit Lebens-Mitteln auf seine fernere Reis beschenckt, auch ziemlich weit, da er sich beurlaubt, ihm das Geleit gegeben. Ich habe arme Wittwen gekennt, welche sich mit Spinnen kümmerlich ernährt, und dannoch ihren geringen Gewinn mit denen Armen getheilt haben.

Wann nun die Indianer in zeitlicher Nothdurfft einander so liebreich an die Hand gehen, ist leicht zu erachten, daß einer des andern geistliche Wohlfahrt auch eifferigst besorgen werde. Sie brennen von einem so wunderbarlichen Eiffer die abgöttische Heyden zu bekehren, daß sie dißfalls weder Mühe noch Unkosten, noch einige Gefahr ansehen. In einer gewissen zwey-jährigen Hungers-Noth verfügten sie sich auf die öffentliche Strassen, auf welcher eine grosse Zahl Indianer lage, so aus Abgang der Nahrung verschmachten wolten; sie brachten denenselben gekochten Reis, und predigten ihnen den Glauben mit solchem Nachdruck, daß sie GOtt viel Seelen gewon-

nen haben. Eine einzige Wittfrau hat mit solcher Gelegenheit 25. alte Leut und bis drey hundert Kinder getaufft. Darum ist auch ihre gröste Freud denen Sterbenden beyzustehen, die Heyden in dem Glauben zu unterrichten, die von der Kirchen weit entlegene arme Christen mit der Wegzehrung auf solchen Gang zu beschencken, nach ihrem Tod die Leich-Begängnuß auszuhalten, und sie nicht anderst als ihre eigene Bluts-Verwandte zu der Grab-Statt zu begleiten; worab sich die Heyden unbeschreiblich erbauen, und gegen einander sagen: **Sehet/ wie sie einander lieben/ als Leut/ die alle zusammen nur ein Hertz und eine Seel sind.**

Wer Christum wahrhafftig liebt, der verehrt auch seine Göttliche Mutter, welcher zu Lob unsere Indianer alle Tag den Rosen-Krantz betten, wie nicht weniger alle Samstag und an denen Vor-Abenden ihrer Fest-Tägen, auch so gar auf der Reis und in gröster Hitz sehr streng fasten. Ich bin in dem Tod-Bett einer alten neuntzig-jährigen Frauen beygestanden, welche seit dem 20. Jahr ihres Alters, da sie ist getaufft worden, solche Fasten und Abtödtung ihrer selbst siebentzig Jahr hindurch niemals unterlassen hatte. Die Neubekehrte kommen von allen Enden nach Ahur zu demselben Mutter-Gottes-Bild, und holen aus der vor demselben brennenden Ampel Oehl ab, mit welchem sie an ihren Krancken wunderbarliche Heilungen würcken, so ich ihrem aufrichtigen Vertrauen zu einer dermaßen mächtigen Vorbitterin zuschreibe. Ich will dessen nur ein Beyspiel aus vielen anführen. Nachdem sich vor einigen Jahren eine gefährliche Verfolgung wider die Christen erhoben hatte, ward ein Catechist zum Lands-Fürsten, um dessen Schutz auszuwürcken, abgefertiget. Gleichwie nun sein Geschäfft sehr hart und schwer wäre, also hat er vor der Abreise der allerseeligsten Jungfrau solches inständigst empfohlen, und hiernechst sich mit vestem Vertrauen auf den Weg gemacht. Inmaßen er aber zu Früh bey Hof, da der Fürst noch schlaffete, angelangt ist, rieffe er abermal die Mutter GOttes sehnlichst an. Kaum hatte er eine Viertel Stund gewartet, als der Fürst aufgestanden ist, und vor allem gefragt hat: ob niemand allda wäre, der Audientz verlangte; hiemit ward der Catechist zu ihm hinein geführt; der Fürst, ohne denselben reden zu lassen, auch ohne zu wissen, was sein Anbringen wäre, sprach zu ihm mit lustigem Muth folgende Worte: **Seye wohlgemuthet/ mein Lieber; was du verlangest/ das soll geschehen. Eine grosse Königin/ so mir in dem Schlaff erschienen/ hat mir befohlen dir zu willfahren.**

Nebst der Himmels-Königin verehren die Christen in Sud-Indien auch andere Heiligen, unter solchen aber den H. Apostel Thomam und den H. Franciscum Xaverium, welcher letztere durch verschiedene Gutthaten zeiget, daß er im Himmel seiner lieben Kindern noch nicht vergessen habe. Einen Christen, welcher, als hätte er eine Kuhe (so von denen Heyden allda in grossen Ehren gehalten wird) geschlachtet, war angeklagt, und deßwegen zum Tod verdammt worden, banden die Soldaten, denen die Vollziehung des Urtheils oblage, mit denen Händen auf dem Rucken an einen Baum, damit, weil es schon spät ware, sie ihn den andern Tag hinrichteten, und legten sich unter dem Baum alldort nieder. Der arme Mann bate in der Stille den H. Xaverium, damit, gleichwie ihm die Strick, mit welchen seine Bein gestrenget gewesen, von sich selbst abgefallen wären, derselbe auch seine Strick aufzulösen geruhe. Er ward erhört; die Strick zersprangen von freyen Stücken mit solchem Knall, daß die Kriegs-Leut von dem Schlaff erwacheten. Er batte abermal, der H. Xaverius wolle die Wacht wieder einschläffern; auch solches erfolgte alsobald. Womit er unvermerckt sich aus dem Staub gemacht, zu dem Missionario verfügt, und ihm die von denen Stricken tief eingedruckte Striem-Mahl, so noch gantz frisch waren, gezeigt hat. Folgende Geschicht ist noch wunderbarlicher.

Ein Heydnisches Weib in dem Königreich Tanschahor, nachdem sie sich samt ihrem Hauß bekehrt hatte, fienge an den Heiligen Indianer-Apostel Xaverium absonderlich zu verehren. Sie hatte nur ein Söhnlein, welches sie zärtlich liebte, und derenwegen in der Tauff Xaverium benahmen liesse, damit vorgedachter Nahmens-Patron dasselbe in seiner Unschuld und zugleich bey dem zeitlichen Leben zu ihrem Trost zu erhalten bewogen würde. Ein Jahr nach seiner Tauff hüttete der junge damals etwann eilff-jährige Xaverius nebst zwey andern Heydnischen Knaben die Schaaf und Schöpsen auf dem Feld, als ein Donnerstreich sie alle drey todt geschlagen hat. Da ihre Mütter solches Elend vernommen, lieffen dieselbe dahin, fanden ihre Kinder ohne Leben, und beweineten sie bitterlich. Die zwey Heydnische Mütter, weil sie kein anders Mittel wußten, liessen die Leichen ihrer zwey Knaben begraben. Die Christin aber nahme den entseeleten Leichnam ihres liebsten Söhnleins Xaverii, und brachte solchen in die Kirchen, allwo sie den Heiligen Xaverium folgender maßen angeredet hat: **O großmächtiger Vorbitter!** sprach sie, **bist du dann nicht der Beschützer meines Hauß? habe ich nicht meine Freundschafft hundert mal versichert/ ich hätte mich um nichts zu fürchten/ nachdem ich mein Vertrauen zu dir genommen? Unterdessen hab ich keinen Sohn mehr. Soll dann kein Unterschied gemacht werden zwischen diesen abgöttischen Müttern/ welche den wahren GOTT nicht kennen/ und zwischen mir/**

mir/ welche ihn öffentlich anbette / und zu dir eine sonderbare Andacht habe? So tröste dann eine äusserst bestürtzte Mutter. Du hast so viel Todte erweckt; warum solltest du dann nicht auch meinen Sohn erwecken können? Ey so gieb mir dann dieses liebe Kind zuruck/ welches du mir geschenckt hast. Sie hatte noch nicht ausgeredet, als etliche Christliche daselbst gegenwärtige Weiber ihres Gedünckens einige Bewegung an dem Leichnam des Knabens vermerckten; bald hernach öffnete er die Augen; die Mutter umhalsete ihn, und fande ihn voll des Lebens.

Nun glaube ich, mein liebster Pater, dem Verlangen Euer Ehrwürden ein Genügen geleistet zu haben. Ich bitte GOtt, er wolle deroselben die Gnad verleyhen, den Eiffer, von welchem sie entzündet zu seyn scheinen, auf denen Indischen Missionen bald zu üben. Ich empfehle mich in ihr Heil. Meß-Opffer, und verbleibe

Euer Ehrwürden

demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo/

Joann. Venantius Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 179.

Aus dem Brief
Patris Turpin,
Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

Geschrieben zu Pontischery in Ost-Indien/ Anno 1718.

Innhalt.

Wie die Baumwolle soll gespunnen/ gewoben und verarbeitet werden.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

WEil Euer Ehrwürden zum Nutzen deren Europäischen Zeugmachern verlangen zu wissen, auf was Weise von denen Indianern die Baumwolle gesäubert, gesponnen, gewoben, gebleichet und entweders zu Leinwand oder zu feinem Zeug verarbeitet werde; als will ich ihrem Verlangen hiemit aus dem Mund unserer Indianischen Spinnern, Webern und Zeugmachern ein Gnügen leisten.

Die Baumwolle wächset in Indien auf einem Strauch oder einer Stauden, so etwann drey oder vier Schuhe hoch ist; wann dieselbe ihre behörige Grösse schier erreichet hat, treibt sie eine grüne Nuß von sich, welche, so bald sie anfähet zu zeitigen, oben Creutzweiß voneinander springt, daß man die vorhin in derselben verschlossene Baumwolle sehen kan. Wann sie demnach gantz zeitig ist, so theilt sich die Baumwoll ebenfalls in vier gleiche Theil ab, derer keiner an dem andern, sondern alle vier an dem Stammen hafften. Man klaubt folgends die Baumwolle samt dem Saamen ab, so wie ein Kern darin steckt; maßen aber dieser sehr vest in dieselbe eingewickelt ist, wird er mittelst eines gewissen Durchzugs von solcher abgelöset. Dieser Durchzug ist etwann dritthalb Zoll breit, und einer Spannen lang, zu verstehen in seinem Fußgestell, von dessen beyden Enden steigen zwey höltzerne viereckichte Stäb auf, ungefähr eines Ellenbogen hoch und lang; zwischen diesen beyden Stäben sind zwo kleine Waltzen von Holtz eingemacht, eine so nahe an der andern, daß sie nur eines Messer-Rucken weit von einander stehen, ihre Zäpffen oder Spindel aber durch die Stäbe gehen; an der obern Waltzen steckt auswendig auf der einen Seiten ein Handtrieb, wie an einem Haspel, auf der andern aber ein kleines Uhr-Rädlein oder Stern, welcher in einen andern Stern, so an der untern Waltzen hafftet, also eingreifft, daß, wann die obere bewogen wird, die untere mitgehet, doch dergestalt, daß sie gegen einander lauffen, das ist, wann die obere Waltzen zur rechten rennet, so schießt die untere zur lincken. Zwischen diesen zwo Waltzen wird die Baumwolle also durchgetrieben, daß die Kern, weil ihnen der Raum zu eng ist, abfallen, welche für eine neue Saat der Baumwollen fleißig aufbehalten werden.

Die solcher gestalten durchzogene Baumwolle wird gestrichen oder gekämmt, erstlich zwar mit denen Fingern, nachmals aber mit einer Saiten, die an einem Bogen ausgespannt, und mit der Hand über die Baumwolle loßgeschnellet wird, wodurch diese sehr fein und dünn wird. Hiernechst wird dieselbe so wohl von Männern als Weibern an Rocken, die kleiner als unsere in Europa sind, zu Garn gesponnen, welches nicht gewaschen, sondern gleich dem Weber zugestellet wird, der das gröbere zum Zettel, das zärtere aber zum Eintrag braucht; dieses letztere wird, ehe man es über das Schiff windet, in heissem Wasser gesotten, und also sied-warm in kaltes Wasser gestürtzt.

Der Zettel hergegen wird anderst zubereitet. Man weichet ihn nemlich in kaltem Wasser ein, in welchem etwas weniges von Küh-Koth ist aufgelöset worden; hiernechst wird das gewässerte Garn ausgerungen, und noch also feucht in einem zugedeckten Geschirr drey Tag bewahrt, nachmals aber an der Sonnen getrücknet.

Wann es gantz trucken ist, werden viel Trümm von Bambus-Latten, jegliches drey Schuhe hoch, und je eines von dem andern eines Ellenbogen weit entfernet, auf einem saubern Platz in einer geraden Reihe in die Erden geschlagen; solche Reihe aber muß so lang seyn, als die Langmaß des Zettels erfordert. Ist solches geschehen, so lauffen kleine Kinder mit dem Garn creutzweis von einem Ende dieser Latten zum andern, dergestalt, daß solches verschränckter weise über solche Pflöcke gespannet wird. Wann sie aber fertig sind, werden noch mehr Latten-Stücker zwischen die vorigen eingeschlagē, damit das Garn desto vester wie ein geflochtener Zaun eingeschränckt werde, welches hiernächst samt denen Latten über einander gerollet, in einen Teich getragen, unter das Wasser gelegt, mit Füssen getretten, auf diese Art eine gute Viertel Stund angefeuchtet, folgends wieder heraus gezogen und getrücknet wird. Nach diesem werden die Latten abermal wie ein Flecht-Zaun in die Erden geschlagen, als das Garn noch daran ist, welches der Weber genau übersiehet; alle Flocken und Fiser von demselben abzwickt; die gesprengte Fäden mit denen Fingern über einander drehet oder wieder vereiniget; die lucke Fäden hingegen anziehet; die ungleichen wie auch die verworrenen gleich macht, und alles in die beste Ordnung schlichtet. Diß ist eine so langweilige als verdrießliche Arbeit, nach welcher endlich das Garn für den Webstuhl zubereitet wird, wie folgt. Vor allem wird der geflochtene Garn-Zaun über höltzerne Böck oder Schrägen gespannt, die etwan drey Schuhe hoch sind, damit das Garn mit gewöhnlichem Stärck-Wasser (so die Indianer Ganſch nennen) gesteiffet werde. Solche Ganſch ist nichts anders als Wasser von gekochtem Reis, welches sehr lange Zeit aufbehalten wird/ mithin über die massen sauer und scharff ist; mit solchem muß man das Garn von allen Seiten anstreichen, bis es von demselben völlig durchdrungen wird. Welchemnach die überflüßige Ganſch, so auswendig an dem Zwirn hervor scheinet, mit denen Fingern ausgedruckt und abgenommen wird. Mit dem ist der Sach noch kein Ende, sondern man muß die durch diese Stärckung etwann zerrüttete Fäden wieder in die Ordnung schlichten, welches erstlich mit Fingern, folgends aber mit Ruthen geschiehet, deren untere Reißlein schön rund seyn sollen; wann nun der Weber mit denen Ruthen auf daß Garn schlägt, und solches gleichsam geisselt, so vergreiffen sich die kleinere oder kürtzere Reißlein der Ruthen also in dasselbe, daß es von allem Unrath geläutert und ausgedünnet, zugleich aber gestreckt und geschlichtet wird. Diese Arbeit erfordert abermal eine geraume Zeit. Hierüber muß das Garn mit einer andern Stärcke von gekochtem Reiß überstrichen werden; damit sich aber dieselbe desto besser ausdähne, und alle Fäden durchdringe, wird das also gestärckte Garn wieder mit Ruthen gegeisselt, solchemnach in eben diesem Stand ein wenig getrücknet, und endlich mit Oehl getränckt, da man nemlich obgedachte Ruthen mit Oehl schmiert, und mit denselben das Garn peitschet. Noch ist zu mercken, daß der Garn-Zaun auf beyden Seiten oberwehnter massen solle genetzt, gestärckt und gegeisselt werden, dergestalt, daß wann derselbe auf einer Seiten also ist zubereitet worden, man ihn auf seinen Schrägen umschlage, und auf der andern Seiten die obbeschriebene Arbeit mit grosser Gedult wiederhole.

Wann nun das Garn auf diese Weise zugerichtet und wol ist getrücknet worden, wird es so sauber, so gleich und fein, wie gesponnene Seiden. Ohne dergleichen Schlichtungen hingegen würde der Zeug bey weitem weder so schön, noch so starck werden. Aus einem dermassen mühesamlich zubereiteten Garn wird auf dem Webstuhl der Musselin, der Salampuri und andere Gattungen des baumwollenen Zeugs oder Cottons verfertiget, derer Unterschied theils an dem Garn, theils an dem Fleiß und an der kunstreichen Hand des Webers gelegen ist.

Der von dem Web-Stuhl abgenommene Zeug wird fast auf eben die Art, wie die Zeug und Leinwand in Europa, von denen allda befindlichen Künstlern ausgemacht; dann, nachdem solcher gewoben ist, wird er so lang gebleicht, bis er seinen behörigen Glantz bekommt; diese Bleichung aber geschiehet in Indien in folgender Ordnung. Der Bleicher legt den Zeug eine Zeitlang in kaltes Wasser: er ziehet ihn wieder hervor, und druckt das Wasser aus: er weicht ihn wieder in kaltem Wasser ein, in welchem Kühe-Koth ist zerlassen worden; wann er den Zeug abermal aus diesem Wasser gehoben hat, streckt er denselben auf der Erden in freyer Lufft aus, und läßt ihn einige Weil allda liegen. Demnach macht er aus dem gantzen Stück seines Zeugs ein inwendig hole Rolle, und setzt diese dergestalt auf einen Kessel oder Kuffe siedenden Wassers, daß der Dampff in die Höle der Rolle aufsteige, den Zeug aller Orten wol durchdringe, durch seine Wärme die aus denen Kühefladen eingesogene Sältz flüßig mache, hiemit aber den Unrath von dem Zeug austreibe, und solchen vollends reiniae. Mit dieser Arbeit wird einen Tag und eine Nacht angehalten.

Den folgenden Tag wird der Zeug in eine irrdene Kuffe, in welcher Kalch samt einer gewissen weissen und leichten Erden zu gleichen Theilen ist aufgelöset worden, geworffen, und darinnen wol herum gezogen, damit die Nässe gäntzlich durchdringe. Solche Erden muß sehr saltzreich seyn, weil auf derselben nichts wachsen kan. Nachdem der Zeug eine Zeitlang in diesem Wasser gelegen ist, wird solches aus demselben ausgepresset, und der Zeug

selbst

selbst an der Lufft getrücknet, welcher nach allen diesen Bemühungen abermal in eine Rolle zusammen gewunden, wieder auf einen dämpfenden Kessel gestellet, und mit demselben alle bisher beschriebene Arbeit zum andern, ja, (wann er noch nicht rein und weiß genug wäre) auch zum drittenmal wiederholet wird.

Endlich wird er gewaschen, mit frischem Wasser abgeklopffet, und an der Sonnen getrucknet.

Die Indianer haben noch eine andere Kunst den Salampuri und andere dergleichen Zeuge aus Baumwollen völlig weiß zu machen; indem man solche zehen- oder zwölfffach zusammen legt, über eine glatt-gehobelte höltzerne Tafel ausstreckt, mit Kolben starck abschlägt, hierdurch aber ihnen den letzten Glantz gibt.

So weit gehet der Bericht des Patris Turpin von Verfertigung des Coton.

Num. 180.

Aus der Zuschrifft

R. Patris du Halde,

Seines zwölfften Recueils der auferbaulichen Briefen / gedruckt zu Paris im Jahr 1718.

Innhalt.

P. Faure und P. Bonnet a. Frantzösische Jesuiter werden auf der Nicobarischen Insul Schambolan gemartert. Besiehe hievon oben Num. 110. Die Zuschrifft Patris du Halde an die Frantzösische Jesuiter lautet also:

Ehrwürdige Patres in Christo!

P. C.

WIr haben zwar in einem vorhin gedruckten Brief vernommen, wie daß P. Faure und Pater Bonnet zwey Missionarii aus unserer Gesellschafft sich gantz allein ohne Schutz und Hülff auf die Insuln Nicobar haben aussetzen lassen, aus blossem Absehen denselben wilden Heyden das Evangelium zu predigen, ohne mitler Weil, wie es ihnen ferner ergangen seye, die geringste Nachricht erhalten zu haben, bis endlich unlängst zuverläßliche Kundschafft eingeloffen ist, daß beyde um des Glaubens willen zugleich sind gemartert worden. Der erste, so diese Zeitung im Majo 1715. von Nicobar zuruck gebracht hat, war ein Frantzos, der sich allda einige Zeit lang aufgehalten, aber der Sach so wenig nachgefragt hatte, daß er von denen Umständen ihres Tods nichts zu sagen wuste. Darum hat auf unsere Bitt der Frantzösichen Compagnie Verweser Herr Dardancourt ein eigenes Raub-Schiff dahin gesandt, um sich an dem Ort selbst ihres Tods wegen zu erkundigen; nachdem aber gedachter Fahrzeug zurück kommen ware, hat er aus denen Tag-Büchern des Hauptmanns und des Steurmanns in ihrer Gegenwart durch Herrn von Douay erwehnter Gesellschafft Secretarium einen Auszug in Gestalt eines urkundlichen Berichts, den ich hier anführe, auffsetzen lassen.

Die Misionarii sind bey ihrer ersten Ankunfft auf der grossen Insul Schambolan nicht weit von Nicobar ausgestiegen, allwo sie beyläuffig dritthalb Jahr das Evangelium verkündet haben; mit was Frucht aber? ist unbekant.

Hiernächst verfügten sie sich auf andere nah-gelegene Insuln, absonderlich auf die von Nicobary, welche allen andern ihren Nahmen gibt, und unter dem 8. Grad 30. Minuten der Norder-Breite liegt: dero Einwohner sind mild, leutselig, und viel freundlicher, als die wilden Leut anderer in der Nachbarschafft befindlicher Eilanden.

Nachdem die Missionarii zehen Monat daselbst geprediget hatten, faßten die Nicobarier eine solche Hochschätzung ihrer Tugend, daß sie dieselbe nicht allein sehr ungern verlohren, sondern auch von einer so gefährlichen Reiß zu unmenschlichen Barbarn, von welchen sie würden erwürgt werden, abzuhalten sich äusserst bemühet, doch endlich auf ihre standhaffte Bitt nach dem Eiland Schambolan oder einer andern Insul übersetzt haben. Inmassen, wie solche eigentlich heisse, nicht gäntzlich hat in Erfahrung können gebracht werden, wiewol ich sie allhier Schambolan nennen werde.

Kaum hatten sich die Missionarii daselbst vierzehen Tag aufgehalten, als sie das Leben, zweiffelsohne durch einem grausamen und gewaltthätigen Tod, eingebüßt haben; gleichwie solches die von Nicobar denen von Schambolan bitterlich vorwerffen; diese hingegen eine so grosse Ubelthat von sich mit keinem rechten Grund abzulehnen wissen, folgends sich derselben schuldig erkennen.

Eben darum, als gemeldetes Raub-Schiff in dem Canal des H. Georgii bey ihrer Insul erschiene, sind sie ob der weissen Flaggen, so dasselbe ausgesteckt hatte, dergestalt erschrocken, daß sie sich so lang nicht traueten an den Bord zu kommen, bis man ihnen auf sehnliches Bitten alle Sicherheit versprochen hatte. Als aber hierüber unsere Leut sie, wo die zwey Missionarii wären, befragt hatten; erstaunete sie also hefftig, daß ab ihrer Zaghafftigkeit, wer die Todtschläger seyen, jederman konte abnehmen. Ihr Vorsteher sagte, er habe von ihnen keine Wissenschafft, aber ein anderer zuckte ihn bey dem Arm: alle waren ungemein bestürtzt.

Da unser Raubschiff von Schambolan zu Nicobary wieder anlangte, haben dessen Beamte erfahren, daß beyder Priestern Gedächtnus, wie auch ihre hinterlassene Sächlein in

gröſten Ehren gehalten werden, und dieſe Inſulaner ihren Tod noch nicht verſchmertzen können; derer einer ungefähr eine Frantzöſiſche Nachfolgung Chriſti des Thomæ von Kempis, ſo er in Händen hatte, um keine Sach, die man ihm dafür anerbotten, von ſich geben, ſondern dieſelbe als ein koſtbares Heiligthum für ſich bewahren wolte. Die übrigen Umſtände ihres ritterlichen Tods hat man bisher nicht auskundſchafften können; vielleicht wird man ſolche nicht ehender innen werden, bis nicht die von Schambolao entweders gutwillig oder gezwungen endlich ausſagen, was ſie mit ihnen gethan haben. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Demüthigſt-gehorſamſter
Diener in Chriſto/

Johann Baptiſt du Halde, aus der Geſellſchafft JEſu.

Num. 181.

Brief

Patris le Caron,

Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,

Geſchrieben zu Pondiſchery, den 15. Octobris, 1718.

Innhalt.

Seine Reis aus Franckreich nach Indien. Däniſches Seminarium zu Trancambar. Begebenheit mit einem Lutheriſchen Prædicanten allda.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

BEy meiner Ankunfft allhier traffe ich in unſerer Reſidentz zwey alte Portugeſiſche Miſſionarios an, welche um ein wenig auszuruhen ſich auf eine kurtze Zeit hieher begeben hatten; aber auf Vernehmen, daß der Feind Göttlicher Wahrheit in ihren Chriſtenheiten neue Verfolgung erweckt habe, legten ſie ihr Buß-Kleid wieder an, nahmen von uns Urlaub, und giengen als gute Hirten zu ihren Schäfflein, um ſolche wider die Wölff zu ſchützen. Mir kamen ſie vor, als ſähe und hörte ich zwey mit Geiſt und Eyffer von oben herab erfüllte Apoſtel, welche von nichts anders dencken noch reden könten, als von Göttlichen Sachen, und von Bekehrung deren blinden Heyden.

Meine Reis betreffend, bin ich erſt dieſes Jahr zu Anfang des Mertzens zu Sanct Malo unter Segel gangen, und die erſten Täg des Heumonats bey der Inſul Anſchuan angelangt. Die Inſulaner kamen auf ihren aus Baum-Rinden gemachten Weidling zu uns mit allerhand Früchten, ſo ſie uns gar wohlfeil verkaufft haben, nemlich ſechs groſſe Pomerantzen um eine Nadel; demnach aber, als wir ausgeſtiegen waren, vier ſchöne Kappaunen für ein Becherlein, ſo nur zwey Groſchen werth ware; wie nicht weniger zu einem Vorrath auf das Schiff dreyßig Ochſen, über funffzig Kitzlein, die Menge Geflügels, Reis, Erden-Gewächs nebſt vielen andern Sachen, alles zuſammen nicht gar um hundert Thaler.

Wir ſetzten nach zweyen Tägen unſere Reis nach Goam zu dem H. Franciſco Xaverio, von dannen aber nach Trancambar fort, allwo die Dänen eine nur 50. Meil von Pondiſchery entlegene Veſtung haben. Ihro Majeſtät, der König von Dännemarck, hat alldort ein Seminarium oder Pflantz-Schul geſtifftet, in welcher die junge Heyden in der Proteſtantiſchen Religion unterrichtet werden, wofür er ihnen alle Jahr zwey tauſend Thaler anweiſet. Der Verweſer dieſes Stiffts ware vor zwey Jahren nach Europam verreiſet, allwo er in Teutſch- Holl- und Engelland groſſe Allmoſen zuſammen gebracht, nach ſeiner Zuruckkunfft aber ihm vorgenommen hat, die Brachmänner zu bekehren. Er verfügte ſich derenwegen in das tieffe Land, und hielte zu einer zahlreichen Schaar des Volcks, welches der Fürwitz angelockt hatte, einige Predigen. Er muß vielleicht nicht gewußt haben, wie ſehr die Indianer den Wein und alles Getränck, ſo den Kopff wärmt, ſcheuen; derenwegen nahme er in Mitten einer ſeiner Predigen, als ihn ſtarck dürſtete, ein kleines Fläſchlein Weins aus ſeiner Taſchen, trancke die Halbſcheid aus, und gabe das übrige ſeinem Geſpan. Die Brachmänner ärgerten ſich hefftig ab einer ihren Sitten ſo ſehr entgegen geſetzten That, lieſſen ihn ſitzen, giengen unwillig davon, und brachten ihn deßwegen in dem Land in einen dergeſtalt böſen Ruff, daß er ſich benöthiget fande, ſamt Weib und Kind in ſeine Pflantz-Schul zuruck zu kehren.

Endlich ſind wir nach einer deren glückſeligſten Schifffahrten, ohne Ungewitter, ohne Unglück, ohne Kranckheiten, den 20. Auguſti zu Pondiſchery ankommen. Zwölff Tag hernach iſt Pater Boudier, mein Reis-Gefährt, auf eben dieſem Schiff nach Bengala, welches drey hundert Meilen von hier entfernet iſt, weiter gefahren.

Mich betreffend wird mir die Miſſion von Carnate zu Theil werden. Euer Ehrwürden betten fleißig für mich, damit ich mit Nutzen denen Heyden das Evangelium verkündige, und meine Apoſtoliſche Mühewaltungen mit eben ſolchem Ende, wie die gottſelige Männer P. Joannes de Britto, P. Mauduit, P. Courbeville, P. Faure und P. Bonnet (welche alle um des Glaubens willen ſind hingerichtet worden) beſchlieſſe.

Num

Num. 182.

Brief

Patris de Bourzes,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii.

Geschrieben in Madura, den 25. Nov. 1718.

Innhalt.

Der König von Dännemarck stifftet Lutherische Missiones in Indien. P. Emmanuel Machado, Soc. JEs. wird aus seiner zwey-jährigen Gefängnuß endlich erlöset.

P. P.

ES scheint, die Lutheraner wollen unsern Eiffer in Bekehrung deren Heyden nachmachen; dann der König von Dännemarck verwendet grosse Unkosten auf etliche Prædicanten zu Trancambar, einer auf der Küsten von Coromandel gelegenen Dänischen Stadt; wie auch auf ihre Catechisten, Schulmeister und Buchdruckerey, mit welcher sie in Tamulischer Sprach Bücher drucken wollen; und letztlich auf eine Pflantz-Schul, für welche sie Indianische Kinder kauffen, um solche in der Lutherischen Lehr zu unterrichten. Man sagt, daß sie mit Geld bereits fünff hundert Personen für die Augspurger Confession angeworben haben, welches ihnen niemand wehren kan; dann sie wohnen in ihrer eigenen Stadt, allwo mit ihnen kein Heyd oder Mahometaner nichts zu befehlen, noch sie zu verfolgen die Macht hat.

Unsere Missiones hingegen stehen mitten unter denen Heyden und Mogolern, welche, so bald sie Geld bey uns mercken, um solches zu erpressen gleich eine Verfolgung anstellen, und die Missionarios samt ihren Catechisten peinigen; gleichwie P. Emmanuel Machado ein Portugesischer Jesuiter erfahren hat, welchen ein Brachmann, Nahmens Anandarau, ein vornehmer Statthalter des Königs von Tanschahor, aus Hoffnung grossen Reichthum von ihm heraus zu zwingen, in eine harte Gefängnuß geworffen hat; in welcher er vielleicht endlich würde verdorben seyn, wann nicht Herr von Saint-Hilaire ihn durch seine unermüdete Vorbitte endlich erlöset hätte. Dieser grosse Eifferer des Christlichen Glaubens, wie auch Beschützer und Gutthäter deren Missionen ist ein aus Gasconien gebürtiger Edelmann, welchen die Göttliche Vorsichtigkeit wunderbarlicher Weise nach Indien geführt, damit er als eine veste Säule diese immer bebende Christenheiten unterstützete. Er vertritt bey dem Baker-Saibu Stadt- und Kriegs-Obristen zu Velur in der Landschafft Carnate die Stelle eines Leib-Artztens, wie auch bey dessen Vatter oder Vetter dem Nabab oder Vice-König des Groß-Mogols, mit so glücklichem Fortgang und allgemeinem Ruhm, daß es scheinet, GOtt ertheile seinen Artzneyen und Heilungen eine absonderliche Krafft. Er führt ein unsträffliches Leben, und ist dermaßen freygebig, daß es kaum zu beschreiben ist, mithin bey jederman beliebt und wohl angesehen.

Er hat auf unsere Vorbitt bey dem Nabab öffters Recommendations-Briefe an den König von Tanschahor zum Besten Patris Machado ausgewürckt; weil aber die Indische Könige sich in dergleichen Sachen nicht übereilen, und der Nabab die Unkrafft seiner Vorbitt nicht hoch zu empfinden pflegt, als ist der Diener GOttes in seinem Kercker sitzen blieben, bis endlich der Nabab vergangenes Jahr, um im Nahmen des Mogols von dem König zu Tanschahor den gewöhnlichen Zinß einzutreiben, mit einem Kriegs-Heer und Gefolg vieler Mahometanischen Herren selbst dahin gezogen ist. Gleichwie nun Herr von Saint-Hilaire bey jetzt gedachten Herren alles golte, also hat er ihnen die Erlösung des gefangenen Missionarii inständigst anbefohlen; womit dieser durch ihre hefftige Vorbitt den 6. Junii auf freyen Fuß ist gestellt worden, nachdem er in der Gefängnuß bey nahe zwey Jahr auf das äusserste ware gepeiniget worden. Sein erster Gang ware zu gedachtem Herrn de Saint-Hilaire und denen Mahometanischen Herren, um sich gegen dieselben seiner Erlösung wegen zu bedancken, absonderlich gegen oberwehnten Baker-Saibu, welcher ihn auf das liebreicheste empfangen, ja so gar umhalset, und mit etlichen Stücklein theils Musselin, theils Seidenzeug beschenckt hat. Diß ware nicht genug; er liesse den Pater gleichsam als einen Obsieger auf seinem Elephanten mit öffentlichem Gepräng in der Stadt herum führen; welches zu vermehren Herr von Saint-Hilaire vor ihm auf einem Pferd herein geritten ist.

Jederman wird ihm einbilden, es werden nebst Patre Machado als Hirten auch seine Schäfflein verfolgt seyn worden; Aber GOtt hat es für dieses mal verhütet. Er allein hat gelitten; aller übrigen Christen, auch deren bey Hof, hat der König von Tanschahor verschonet. So hat er auch nicht in des Königs Gefängnuß, sondern in des Brachmanns Behausung eine so langwierige Qual überstanden, welcher den König beredet hatte, daß man bey ihm ein grosses Stück Geld finden würde.

Es haben sich noch andere Ungewitter über uns ausgegossen, mit welcher Erzehlung ich Euer Ehrwürden nicht mag überlästig seyn; doch will ich mit einem Wort melden, daß eben dieses Jahr Pater Richardi ein Wälscher aus Piemont gebürtiger Jesuiter von denen Heyden zwar in Arrest gebracht worden, aber aus dessen Gefangenschafft weiter nichts übels erfolgt seye.

Auf unsern Missionen hat eine verderbliche Hungers-Noth samt einer hieraus erstandenen Sterblichkeit getobet/ und zu manchem guten Werck uns Anlaß gegeben; dann unsere Catechisten haben viel vor Hunger sterbende Kinder getaufft/ welche von Mund auf in den Himmel geflogen seynd: worinnen auch R. P. Michaël Bertholdo dieser Missionen Vorsteher seinen Eiffer übte/ als er allein in der Haupt-Stadt Trischerapaly biß drey hundert Kinder durch das Wasser der Widergeburt zu GOtt geschickt hat. Dieses aus dem Brief Patris de Bouraes.

Num. 183.

Brief

R. P. Venantii Bouchet,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii.

Geschrieben zu Pontischery den 1. April. 1719.

Innhalt.

Beschreibung samt einer Austheilung der Landschafft Ost-Indien/ so zwischen dem Arabischen und Bengalischen Meer oder beyden Flüssen Ganges und Indus biß an die Comorinische Spitz gelegen ist. Von dem Kayserthum Bisnagar. Von dem Ursprung und Beschaffenheit beyder Flüssen Indus und Ganges. Von der Stadt Pontischery. Von dem Thron des Groß-Mogols. Von der Stadt S. Thomas oder Meliapor. Von denen Städten Madras, Masulipatan, Iagrenat, Trankambar und andern biß zu der Comorinischen Spitz. Von der Brucken bey Utiar und der Insul Manar. Von der Insul Ceylan. Wunderwerck des Heil. Xaverii zu Cotate. Von denen Ländern und Städten Calecut, Cocino, Goa, Banar oder Caschi, Ramanancor, Visapur, Golconda, Madurâ, Trischerapali, Tanschaor, Schinschi oder Gingi, Carnate und Mayssur. Der Brieff lautet also.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

HIemit werden Euer Ehrwürden die so sehnlich verlangte Ost-Indische Land-Karten erhalten/ welche alle bißher gedruckte unvergleichlich übertrifft; weil nemlich die vorhin heraus gegebne nur von solchen Leuten seynd verfertiget worden/ welche zwar die See-Küsten gegen Westen, Suden und Osten besucht/ das innere Land aber niemahls gesehen/ mithin solches nur theils nach ihren Muthmassungen theils aus fremder Kundschafft verzeichnet haben. Inmassen aber unsere Missionarii all diese Länder bereits seyt hundert Jahren nach und nach durchwandert/ und alles genau in Augenschein genommen haben, so kan jedermänniglich sich auf ihre Auffag gäntzlich verlassen, und nach gegenwärtiger Land-Karten die Fehler aller vorigen sicher verbesseren. Ich werde aber die vornehmste auf derselben verzeichnete Oerter nur kürtzlich berühren/ und hauptsächlich dahin zielen/ damit die aus diesen Ländern von unsern Missionariis überschriebene Brief desto füglicher mögen verstanden werden; will aber doch nichts ungewisses hineinrücken/ damit/ wer diese Beschreibung lieset/ aller Gefahr zu irren befreyet werde.

Alle Weltmässer oder Geographi theilen Ost-Indien in zwey Theil aber/ derer einer jenseits, der andere aber (von welchem ich allhier handle) disseits des Fluß Ganges oder zwischen denen zwey Welt-berühmten Hauptflüssen Ganges und Indus dergestalt gelegen ist/ daß sich das zwischenstehende Land/ so eigentlich Indien benahmet wird, biß an das Vorgebürg Comorin erstecket/ und zwischen zwey Meeren gleich einer Halb-Insul zusammen spitzet. Ihre Gräntzen seynd gegen Westen der Strom Indus, und das Westseitliche Indische Meer; gegen Osten der Fluß Ganges samt denen Küsten von Orixa und Coromandel: gegen Mittag das Vorgebürg Comorin nebst dem Indischen Sud-Meer, und gegen Norden der Berg Ima, welcher sich an den Berg Caucasum anschliest.

Diese gantze Landschafft Ost-Indien herwärts des Ganges wird durch das Gebürg Gat von der Comorinischen Spitz an biß zu dem Berg Ima in zwey Theil entschieden. Obwol aber Ptolomæus denselben Imao nennet und andere Geographi ihm andere Nahmen geben; so heißt er doch sowol bey denen Indianern in ihrer heutigen Sprach/ als auch in ihren alten Büchern Ima, mit der Versicherung/ daß in solchem der Fluß Ganges entspringe.

Gleichwie denen alten Geographis nichts bekannter ware als der Fluß Indus, also haben sie nach ihm alle jenseits desselben biß an das Morgenländische Meer gelegene Länder Indien genannt. Weil auch die König/ so über das damals bekannte Indien herrscheten/ zu Delhi gewohnet haben; ward dieser Ort als die Haupt-Stadt solcher Welt-Gegend angesehen. Nunmehro aber wird unter dem Wort Indostan das weitläufftige zwischen dem Ganges und Indus begriffene Land verstanden/ welchem (wie die Indianer ausgeben) vor alten Zeiten ebenfals ein eintziger Monarch unter dem Nahmen eines Königs deren Königen solle vorgestanden seyn: dann er hatte fünffzig kleine König als Lehenträger unter seiner Botmäßigkeit, welche ihm nicht allein einen jährlichen Tribut abstatten musten/ sonder auch ihre Staaten nicht ruhig besitzen konten/ wenn sie nicht die Ehren-Zeichen ihrer Würde aus seinen Händen empfangen hatten. Darum ward er als ein Herr der gantzen Welt angesehen/ und nach der Zeit Kayser von Bisnagar benahmet.

Von so vielen Königreichen behalten der der Zeit nur 10. oder 12. ihren alten Nahmen. Der letzte Kayser von Bisnagar ist erst im Jahr 1659. gestorben/ dessen Reich aber in unterschiedliche Königreich und Fürstenthümer zerrissen worden; den gröSten Theil desselben besitzt der Groß-Mogol, obschon er die gegen äusserstem Mittag gelegene Länder noch nicht unter seine Botmäßigkeit gebracht hat.

Unter denen ersten Königreichen, welche sich von

von dem uralten Indischen Reich abgesondert haben, ware Guzuratte oder Cambaya, so eine Zeitlang seinem eigenen freyen Fursten/ der niemand unterworffen gewesen, gehorsamet/ endlich aber sich unter das Joch des Groß-Mogols begeben hat. Ein ziemlicher Theil des Königreichs Decan erkennte dazumahl den Kayser von Bisnagar noch als seinen Ober-Herrn/ da die Portugesen in Indien angelangt seynd. So hatte auch der Heydnische Commendant von Goa kurtz vorher sich der Botmäßigkeit des alten Indischen Kaysers entzogen/ als der Portugesische General Albuquerke dieselbige Stadt eingenommen hat. Die König von Malabarien hingegen hatten ihm bereits vorhin den Gehorsam auffgesagt.

Woraus erhellet/ daß erst vor weniger als zweyhundert Jahren das Gebiet des Kaysers von Bisnagar sich von Orixa biß zu der Comorinischen Spitz erstreckt habe. Dann ihm gehörte die gantze Küste von Coromandel und viel Plätz auf der westlichen Seiten des Indischen Meers/ biß endlich zwey aus Norden gekommene Völcker/ verstehe die Patánen und die Mógores eingefallen seynd und ihm ein Land nach dem andern entzogen/ die letztern aber immer weiter gegen Mittag um sich gegriffen, und hiemit das alte Indische Kayserthum gar zernichtet haben: wozu die Unvorsichtigkeit des letzten Kaysers von Bisnagar viel beytruge/ indem er den höchsten Gewalt über seine Kriegs-Heere vier Mahometanischen Feld-Obersten anvertraut/ welche meineidiger Weise/ ein jeglicher mit seiner Armée, das Land untereinander getheilt haben. Der Mächtigste unter ihnen warffe sich zu einem König auf/ und setzte sich zu Golconda, allwo er das Reich dieses Nahmens gestifftet hat: Der andere hingegen zu Visapur, und liesse sich einen König von Decan nennen. Die übrigen zwey empörten sich gleichfalls/ da ein jeder seiner Seits sich einer vornehmen Stadt bemächtiget hat.

Von der Zeit an hat der Groß-Mogol fast alles verschlungen biß auf Malabarien, wessen Fürsten sich noch einiger massen halten/ die übrigen gegen Mittag gelegene Potentaten aber, wiewol sie denselben für ihren Ober-Herrn bißher noch nicht erkennen wollen, werden dannoch von dessen Nabab oder Land-Vogt ohne Unterlaß durch Gewalt deren Waffen geschwächet, und zu einem jährlichen Tribut/ welcher sie mächtig erschöpfft/ gezwungen werden.

Wo der Fluß Indus eigentlich entspringe/ ist noch nicht ausgemacht; etliche Indianer setzen dessen Ursprung in der Landschafft Caschemir, andere aber in dem Berg Ima. Der Ganges ist ohne Widerrede der gröste Fluß in gantz Asien. Die Indianer halten ihn für ein Göttliches Wasser; dann sie dichten/ einer aus ihren Göttern hätte ihn aus seinem Kopff auf den Berg Ima ausgeschüttet/ von wannen er durch ein weitläufftiges Land von Norden gegen Mittag viel vornehme Städt vorbey fliesse, derer die nahmhaffteste Caschi seyn solle: demnach durchstreicht er das Königreich Bengalam, biß er sich endlich durch unterschiedliche Mündungen in das Meer stürtzt.

Die Indianer schreiben dessen Gewässer eine solche Heiligkeit zu/ welche alle Sünden auszulöschen fähig seye, folgends keiner, der auf dessen Ufer stirbt/ verdammt/ sonder in ein wollüstiges Ort übersetzt werde/ biß er in einer neuen Geburt einen andern Leib annehme. Derenwegen werden in diesen Strom so viel todte Leiber geworffen, und die Menge krancker Personen an dessen Ufer getragen. Die aber weit von demselben entfernet seynd/ verbrennen die Leichen zu Aschen, die sie hernach in einem Krug verschliessen/ und durch abgeschickte Botten ebenmäßig in gedachten Fluß werffen lassen.

Solchen abergläubischen Wahn wissen ihnen die Indischen Büsser/ die man Pandaron nennet/ wol zu Nutzen zu machen/ indem sie das Wasser aus dem Ganges in Indien weit und breit herum tragen/ und sehr theuer verkauffen. Sie wollen behaupten/ daß es keiner Fäule unterworffen seye. Alle, so auf diesem Strom gefahren seynd/ kommen über eins, daß kein Fluß weder in Europa noch Asia mit demselben könne verglichen werden. Unweit von dessen Mündung ligt das Städtlein Balassor, allwo fast alle Europæische Völcker ihre absonderliche Häuser für ihre Waaren/ nebst solchen aber anderwärtig an dem Ufer ihre eigenthumliche Legstätt haben; die Frantzosen zwar zu Schandernagor, die Portugesen zu Ugely, die Engelländer und Dänen nicht weit von ihnen.

Weil die Indianer in dem Ganges und andern grossen Flüssen entweder eine Gottheit erkennen oder wenigstens glauben, daß die Götter oder Göttinnen auf denenselben wohnen, ist kein Wunder/ wann sie ihm auch eine Göttliche Krafft zumessen. Ich hab ohne dem in einem andern Brief erwiesen/ daß diese Völcker von dem irrdischen Paradeiß, wie auch von dessen Fluß und dem Baum des Lebens einige Wissenschafft haben. Indem sie aber von keinem grössern und schönern Fluß wissen/ dann von dem Ganges als eigenen sie diesem alles zu, was sie von der Bach des Paradeiß gehört haben/ und vermischen solche Wahrheit mit tausend lächerlichen Mährlein; sintemal sie dichten, der Ganges durchstreiche einen wollüstigen Garten/ dessen Obs denjenigen/ welcher es isset/ wider jung mache, und sein Leben auf hundert folgende Jahr verlängere/ dergestalt/ daß wer vor dem End jeglicher hundert Jahren dasselbe geniessen solte/ sein Leben hierdurch verewigen würde. Sie erzehlen so gar etliche Fabeln, daß einige Menschen auf solche Weiß ihr Leben auf 300. Jahr verlängert haben, bey Anfang des vierdten hundert aber nur deßwegen gestorben seyen, weil sie/ wie vorhin, die unsterbliche Frucht an dem Ufer des Stroms nicht mehr hätten finden können.

Nachdem ich von denen Flüssen das behörige gemeldet, will ich jetzt die vornehmsten Städte/ welche so wol gegen Osten als gegen Westen an der See-Küsten liegen/ kürtzlich berühren. Wobey vor allem zu wissen/ daß diejenige Küste/ die sich von Bengala biß an die

Spitz Comorin auf der Östlichen Seiten von Indien der Länge nach ausdehnet/ überhaupt die Küste von Coromandel benahmet werde, und nebst diesem allgemeinen noch andere sonderbahre Namen von unterschiedlichen Ländern/ welche sie berührt/ annehme, als die **Küste von** Orixa bey dem Königreich dieses Nahmens bey dem Mund des Fluß Ganges: item die **Fischer-Küste** gegen Mittag zu/ weil nemlich die Perl allda gefischet werden.

Ich mache den Anfang von Pontischery als dem vornehmsten Ort/ den die Frantzosen in Ost-Indien besitzen/ und hierselbst eine stattliche in allem wohl versehene Vestung haben. Die Stadt ist groß/ die Gassen nach der Schnur gezogen, und die Häuser deren Europäern aus gebackenen Steinen/ deren Indianern aber aus überweisstem Leimen gebauet. Etliche Gassen seynd mit schönen Reihen grüner Bäumen besetzt/ unter dero Schatten die Weber die feine Baumwollene Zeug und Leinwand verfertigen. Die Patres Capuciner haben allhier ein Kloster/ wir Jesuiter aber/ wie auch die weltliche Frantzösische Priesterschafft/ eine Kirch und Residentz.

Nach genauer Beobachtung des Gestirns und deren Finsternussen haben wir gefunden, daß Pontischery unter dem hunderten Grad und 30. Minuten der Welt-Länge stehe/ mithin die Land-Karten des Samson und Duval einen grossen Fehler begehen/ da sie diesen Ort um mehr als vier hundert Meil zu weit gegen Auffgang hinaus schieben. Die Weltbreite aber enthält 11. Grad/ 56. Minuten samt 28. Secunden gegen Norden.

Gehe ich nun von Pontischery gegen Mitternacht, so komme ich nach Sanct-Thomas-Stadt/ welche auch Meliapor und Mailaburam, das ist, die Pfauen-Stadt benahmet wird; weil die Fürsten/ so ehemals dieser Gegend regierten, einen Pfauen in ihrem Wappen geführt haben. Es ist zu glauben, daß der Groß-Mogol denjenigen kostbaren mit Edelgesteinen versetzten Pfauen/ welcher auf dem Himmel seines Throns schimmert/ von denen ausgestorbenen Kayseren von Bisnagar entlehnet habe. **Gedachter Himmel**/ sagt ein gewisser Reiß-Beschreiber/ so versichert denselben gesehen zu haben/ **ist inwendig mit Perlein und Demanten gäntzlich überzogen, dessen End aber mit einer aus Perl gemachten Frantzen umhangen: Uber dem Himmel/ so die Gestalt eines Gewölbs vorstellet/ stehet ein aus Gold geschmeltzter Pfau/ dessen Leib mit Edelsteinen geschmückt/ der Schweiff aber mit Sapphiren und andern farbreichen Steinen ausgeziert ist. Mitten auf dem Bauch pranget ein grosser Rubin/ an welchem ein** 50. Caraten **schweres Perlein hängt.**

Sanct-Thomas Stadt liegt unter dem 13. Grad/ 10. Minuten Norderbreite. Sie war erst vor 40. Jahren eine der schönsten und vestesten Städten in gantz Indien/ als sie von denen Portugesen von freyen Stücken dem König von Golconda ist überlassen worden, welchem aber die Frantzosen zwar solche fast ohne Mühe hinweg genommen, allein/ als sie aus Europa keine Hülff bekamen/ wieder eingeraumt haben. Da nun der König von Golconda sich einer neuen Belagerung besorgte, hat er nicht allein die Vestung/ sondern auch die Stadt-Mauer geschleiffet. Die Engelländer hingegen haben aus diesem Steinhäuffen die Stadt Madras vermehrt und erweitert. Nachdem aber mittlerweil der Groß-Mogol Orangseb oder Aurengzeb das Königreich Golconda erobert hat/ ist ihm auch die Stadt des Heil. Thomæ heimgefallen; von welcher Madras, sonst Madraspatan oder Schennapattenam genannt, nur eine Stund Weegs gegen Norden entfernt ist, eine denen Engelländern zuständige/ saubere und mit einer Ring-Mauer umfangene/ auch mit einer viereckichten Burg-Veste wohlversehene Stadt. Die Vestung heißt **Georgen-Burg.** Nebst der Haupt-Stadt seynd hierselbst noch zwo andere Städt, in derer einer die Armenier samt andern fremden Kauff-Leuten/ in der andern, und zwar gröstен/ die Indianer, in allen drey zusammen aber beyläuffig hundert tausend Seelen wohnen. Man will wissen/ daß dieser Ort denen Engelländern jährlich über sechzig tausend Pagoden oder dreyßig tausend Pistohlen eintrage, welche etwan zweymahl hundert/ fünff und zwantzig tausend Rheinische Gulden ausmachen. Unsere Missionarii, so bißweilen aus erheblichen Ursachen nach Madras gehen/ können die ausbündige Polizey und Höflichkeit deren Engelländern gegen unsere Societät nicht sattsam rühmen.

Sieben Frantzösische Meil von Madras weiter gegen Norden findet man die Holländische Vestung Paleacatte, welche sie viel Mühe und Geld gekostet hat.

Weiter gegen Mitternacht zeigt sich an dem Meer-Ufer die Stadt Masulipatan ungefähr 80. Meil von Golconda entlegen/ und dem Groß-Mogol zugehörig/ allwo die vornehmste Europæische Völcker/ so nach Indien handeln, ihre Schreib-Stuben haben. Daselbst werden die feineste und schönste Zeug aus Baumwollen, so man in Indien antrifft, gewoben. Allhier ist auch eine aus Holtz geschlagene und zwar meines Erachtens in der gantzen Welt die längste Brücken zu sehen, damit man bey angeloffenem Meer an dessen sümpfigem Ufer desto bequemer möge fortkommen. Die Lufft ist wegen ihrem Gestanck ungesund, die Norderbreite aber von 16. Grad, 30. Minuten. Von Madras biß dahin seynd zwar 100. Meil/ doch nicht eines graden/ sonder eines ziemlichen Umwegs.

Noch fernerhin gegen Norden kommt man nach Schagrenat oder Jagrenat, einem wegen seinem prächtigsten Götzen-Tempel berühmten Ort unter dem 19. Grad/ 50. Minuten Norderbreite/ einfolglich nicht weit von Balassor, welches unter dem zwantzigsten Grad liegen soll. Der Götz zu Schagrenat hat an statt der Augen zwey grosse sehr schimmernde Demanten und einen dritten auf seinem Nabel; seine Armbände aber seynd von Rubinen und Perlein. Der Tempel selbst soll ein so reiches Einkommen haben/ daß aus solchem funffzehen tausend Pilgram (zweiffelsohne

felsohne nur an feyerlichen Tägen) können ernehrt werden. Nichtsdestoweniger ist der Abgöttische Tempel zu Caschi noch weit berühmter/ von welchem hierunten Meldung geschehen wird.

Nun wollen wir von Pontischery an der Fischer-Küsten nach dem Vorgebürg Comorin gegen Suden ziehen. Deren ersten Orten einer/ so uns allhier begegnet/ heisset Portonovo, allwo die Holl- und Engelländer etliche Häuser / die Portugesen aber/so den grösten Hauffen machen/ eine schöne Kirch haben/ in welcher sich die Christen derselben Gegend versammeln. Zwischen Portonovo, so nur eine starcke Tag-Reise von Pontischery entfernet ist / und diesem Ort ligt Cutelus oder Curralus ein ziemliche Stadt/ welche die Engelländer samt dem angelegenen Land käufflich an sich gebracht haben.

Besser gegen Suden 30. Stund von Pontischery stehet die dem König in Dännemarck untergebene Stadt Trankebar, welche grade Gassen/ schöne Häuser und ein vestes Viereck hat. So offt einige Europäer daselbst anländen/schickt ihnen der Dänische Commendant schöne Pferde samt einigen Soldaten biß an das Ufer entgegen/ und laßt sie Ehrenhalben in die Vestung begleiten / allwo er sie höflichst empfähet. Die Portugesen/ derer ein ziemliche Zahl daselbst haußsäßlich ist / haben die sonst zu schwache Dänen bey dem Besitz dieses Orts mit gewaffneter Hand erhalten / als der König von Tanschaor denselben vor etlichen Jahren vergebens belagerte.

Ein halbe Tag-Reise von Trankebar, gegen Portonovo zu/ ist die ehdessen berühmte/ nun aber schier zerfallene Stadt Caveripattam oder Caveripattevam. Die Lufft ist sehr gesund. Die Frantzosen haben sich alldort vest gesetzt.

Negapatam oder Nagapattenam, welches Wort so viel bedeutet als **Schlangenstadt**/ ligt von Trankebar besser gegen Mittag unter dem 11. Grad Norderbreite. Sie ware vor Zeiten / als die Portugesen die gegen über gelegene Insel Ceylan und die Fischer-Küsten annoch innen hatten/ ihre vornehmste Handelstadt dieser Gegend / in welcher viel stattliche GOttshäuser nebst einem Jesuiter-Collegio das Ansehen vermehrten. Nachdem aber die Holländer mit Hülff des Königs von Tanschaor, welchen sie wider die Portugesen/ damit er diese verrätherischer Weise hintergienge/ angereitzet hatten/ dieselbige erobert/ und mit einer Vestung versehen haben/bleibt dermal denen Christen nur eine Kirch übrig/welcher ein Priester aus dem Franciscaner-Orden vorstehet.

Zehen Meil von Negapatan näher gegen Suden erblickt man das Vorgebürg Cagliamera samt einem Meer-Busen/ so an der Fischer-Küsten ein Endschafft nimmt; von welcher Gegend anzufangen die Küsten Coromandel, die bißher von Norden gegen Suden gangen ist/ sich auf einmal grad gegen Westen umdrehet/ und allgemach biß zu dem Vorgebürg Comorin wider gen Suden wendet. Allhier nimmt die Küste von Travancor einen Anfang/ welche von etlichen nur als ein Theil der Malabarischen Küsten geachtet wird. Man findet auf derselben zwey merckwürdige Gegenden / nemlich Utyar, allwo Ramanancor ist/ und Tutucurin; welchen man auch Manapar beygesellen kan.

Zu Utyar sihet man ein seltsames Wunder / so da in einer Brucken bestehet/ welche eine viertel Stund lang ist/ und die Insel Ramanancor mit dem vesten Land vereiniget. Sie ligt nicht auf höltzernen Jochen oder Pfeilern/ wie andere Brücken/ sondern auf natürlichen Felsen und Klippen/ welche ihre glatte und breite Köpffe aus dem sehr seichten Meer empor tragen/ und von einander in gemässener Weite abgesöndert seynd / damit die Meer-Wellen zwischen denenselben spielen mögen. Besagte Brücke ist nicht/ wie die Abgöttische Heiden vorgeben / von ihren Göttern / als sie die Haupt-Stadt der Insel Ceylan wolten einnehmen / sondern von denen Fürsten von Marava angelegt worden/ da sie zu Kriegs-Zeiten von denen Königen von Madura die Flucht ergriffen / zu solchem End aber diese Klippen-Köpff erstlich mit grossen Bäumen/ die Bäum mit Quer-Balcken und diese endlich mit der höltzernen Brücken belegt haben/ über welche sie samt ihren Elephanten/Stücken/und gesamtem Kriegs-Heer in die Insel Ramanancor gezogen seynd / von welcher ich hierunten das Ubrige berichten werde.

Tutucurin ist die eintzige Stadt dieses Landstrichs / so noch an der Fischer Küsten stehet; dann alle übrige Oerter seynd entweders grosse Flecken oder Dörffer: Von weitem hat sie ein prächtiges/inwendig aber kein besonders Ansehen. Sie gehört denen Holländern / welche dieselbige mit einer kleinen Vestung verstärckt haben. Ihre Norderbreite zehlet 8. Grad/ 52. Minuten.

Nach Tutucurin ist Manapar der berühmteste Ort dieser Gegend unter dem achten Grad/ 27. Minuten Nordbreite: allwo die Christen ehedessen ein schöne Kirch hatten/ aus welcher die Holländer ein Magazin gemacht/ doch denen Inwohnern ein anders GOttes-Hauß zu bauen erlaubt haben. Ihre Weltlänge begreifft 8. Grad/ 45. Minuten.

Allhier muß ich zufällig melden / daß die Indianer insgesamt / ja so gar ihre kleine Kinder die Windrose so vollkommentlich verstehen/ daß sie sich niemals betriegen / sonder jederzeit sagen können / nach welchem Wind ein jegliche Strassen gerichtet seye/gleichwie ich öffters erfahren hab. Aber gnug von diesem.

Zwischen der Fischer-Küsten und der Insel Ceylan ligt das Eyland Manar, auf welchem der Fürst von Jafanapatan seinen eigenen Sohn samt einer grossen Zahl neugetauffter Christen/ so der H. Xaverius bekehrt hatte/ unmenschlich hat hinrichten lassen. Vor mehr als hundert Jahren herrscheten hierselbst die Portugesen/ welche aber im Jahr 1656. nach verlohrner Insel Ceylan denen Holländern zu weichen seynd gezwungen worden. Vor altem war allda ein reicher Peerl-Fang/ welcher nunmehro schier

völlig abgenommen hat. Manar wird von der Insel Ceylan durch einen schmalen Canal, der etwann 35. Schuhe breit ist / abgeschnitten / dieser aber von einer kleinen Schantz beschützet. Die Portugesen hatten allhier vier Kirchen / derer eine dem H. Johannes geweyhet war / bey welcher Erbauung sie in dem Grund-Graben einen Pfenning mit dem Bild-Stempel Kaysers Claudii gefunden haben / ohne ergründen zu können / wie vor ihrer Zeit solche Müntz dahin seye gebracht worden. Vielleicht von denen Kauffleuten aus Egypten.

Was die edle Haupt-Insel Ceylan betrifft / kan ich nicht umgehen zu erwehnen / was ein gewisser Beamter nach seiner Zuruckkunfft aus Indien dem König in Portugall geantwortet hat; dann / als dieser ihn gefragt hatte / was eigentlich die Insel Ceylan seye? versetzte jener mit wenig Worten: Ceylan, sprach er / **ist ein grosses Eyland / dessen anschwemmendes Meer mit Perlein angesäet ist / dessen Wälder in Zimmet bestehen / dessen Berg mit** Rubinen **schimmeren / die Hölen aber mit Crystall angefüllt seynd / mit einem Wort / es ist das jenige Land / welches GOtt zum irrdischen Paradeiß erwehlet hat.** Obschon nun diese Beschreibung handgreifflich überspannt ist / so bleibt dannoch gewiß / daß Ceylan die schönste Insel der gantzen Welt seye / welche die Indianer Larka nennen und alle Völcker in Asien, auch die Sineser als die Wohnung deren Göttern verehren. Sie begreifft in ihrem Umkreiß etwann 200. Meil / hat viel Flüß oder Bäch / und einen über die massen fruchtbarn Boden. Die Christliche Religion hat daselbst / vorderst zu Jafanapatan sehr geblühet / biß die Holländer deren Häfen dieses Eylands sich bemächtiget haben. Dessen ungeachtet halten sich zu Candea und in dem tieffen Land noch etliche vortreffliche Missionarii auf / welche das Christliche Wesen eifferig besorgen. Der König von Candea ist in seinem Gewerb sehr gehemmet; weil er keinen eintzigen Meer-Hafen übrig hat / noch durch sich selbst seinen Zimmet und Elephanten / die in gantz Asien die besten seynd / verkauffen darff.

Zwischen Manapar und Tutucurin ist unter dem 8. Grad / 38. Minuten Norderbreite der grosse Fleck Pumicael oder Puneicael, in welchem der erste Blut-Zeug Christi aus unserer Gesellschafft / sage P. Antonius Criminalis um des Glaubens willen ist getödtet worden.

Nun langen wir auf der Malabarischen Küsten an / welche ohne dem dergestalt bekant ist / daß ich mich gar nicht aufzuhalten / sonder nur die Weltbreite nach dem Fuß Patris Noël, der solche sehr richtig abgemessen hat / anzuzeigen habe.

Neunthalb Meil von der Spitz Comorin unter dem 8. Grad / 19. Minuten Norderbreite ligt Tangapatan.

Die Stadt Coilan aber unter dem 8. Grad / 48. Min.

Tanor samt dem dahin gehörigen Fürstenthum unter dem 11. Gr. 4. Min.

Calecut unter dem 11. Gr. 17. Min.

Cananor unter dem 11. Gr. 58. Min.

Von dem Vorgebürg Comorin biß unter Cocino seynd Travancor und Zamorin die 2. vornehmste Landständ: der erstere ward vor nicht langer Zeit von einer Königin / oder / besser zu sagen / von ihren Beamten regiert. Ihre vornehmste Stadt war Cotate, so vier Stunden von der Spitz Comorin an dem Fuß des Gebürgs ligt / und von einem zahlreichen Volck bewohnet wird. Die Kirch allda ist auf eben den Platz gebauet worden / allwo die rasende Heyden eine schlechte Hütten / unter welcher der H. Xaverius würcklich das Brevier bettete / in den Brand gesteckt hatten / die zwar in kurtzer Zeit / doch ohne ihm zu schaden / verbrunnen ist; dann er trate nach vollendeter Brunst an Leib / Kleid / Haaren und Brevier gantz unverletzt aus dem Aschenhauffen mit jedermanns höchster Verwunderung hervor / gleichwie des Orts Inwohner aus dem Mund ihrer Voreltern einträchtig erzehlen; obschon solches Wunder von denenjenigen / so sein Leben beschrieben haben / aus Unwissenheit ist ausgelassen worden.

In der Landschafft Zamorin aber ward Calecut die ehedessen weltberühmte Hauptstadt / bey welcher die Portugesen / als sie das erstemal in Indien kamen / den ersten Ancker geworffen haben.

Cocino ist ein andere nahmhaffte auf der Malabarischen Küsten gelegene Stadt / aus welcher als aus einem Sammel-Platz / so lang sie denen Portugesen gehörte / alle Jahr viel Apostolische Männer zu denen abgöttischen Heyden ausgangen seynd / biß sie unter deren Holländern Gewalt kommen ist / welche einen Theil derselben geschleiffet / den übrigen aber mit guten Bollwercken bevestiget / mit schönen Häusern geziert / und die Gassen zimlich breit nach der Schnur angelegt haben. Die Vestung wird einer Seits von dem Meer / auf der andern aber von einem Fluß beschützet. Die Nordbreite allhier seynd 9. Grad / 58. Minuten.

Goa ist von Cocino über hundert Meil oder Stund Wegs entfernet und ligt unter dem 15. Grad / 31. Minuten Norderbreite / und dem 93. Gr. 55. Min. deren Weltlänge. Die noch übrigen See-Städt von Goa biß Suratte lasse ich für dißmal unberührt ligen / damit ich von denen vornehmsten zwey Indianischen Götzen-Tempeln rede / derer einer zu äusserst gegen Mittag auf der Insel Ramanancor, der andere aber tieff gegen Norden an dem Fluß Ganges zu Caschi oder Cachi stehet.

Caschi oder Banar ligt in dem Reich Indostan an dem Ufer des Fluß Ganges unter dem 26. Gr. 30. Min. Norderbreite. Die Stadt / ihre hohe Schul / der Tempel / und die Gärten seynd ohne Widerrede die allerprächtigsten und schönsten in gantz Ost-Indien / gleichwie solches alle Wandersleut / so den Ort besucht haben / versicheren. Die Häuser seynd etweders aus Quaderstuck oder aus gebackenen Steinen erbauet. Von dem Tempel biß an den Strand

des Gange-Stroms seynd herrliche Staffeln und steinerne Schau-Plätz zu sehen, über welche man in gedachten Fluß hinab steigt. Auf der hohen Schul werden von denen Brachmännern alle Wissenschafften der adelichen Jugend, welche aus gantz Indien dahin geschickt wird, vorgetragen. Man findet hierselbst viel herrliche Herbergē oder Caravanséras für die Frembden. Der Tempel samt der herum ligenden Gegend wird von denen Heyden für so heilig gehalten, daß, wer zu demselben reiset, aller Mißthaten vollkommenen Ablaß erhält; derowegen haben sie das Wort Caschi ewig in dem Mund, und Wallfarten von allen Enden in gröster Zahl dahin: dann sie glauben vestiglich, daß Caschi das Vatterland, der Sitz und Lustgarten ihrer Götter seye. Mit einem Wort Caschi ist also zu sagen ihr Rom, welches sie nicht sattsam preisen, bewunderen, verehren und besuchen können, viel weniger einen andern Tempel, so vornehm als er auch seye, mit diesem vergleichen dörffen. Nach dem zu Caschi geben sie den Vorzug dem ebenfalls prächtigen Götzen-Hauß zu Ramanancor, von welchem ich jetzt etwas weniges zu sagen hab.

Die Insel Ramanancor oder Rameisuram hat neunthalb Meil Wegs in ihrem Umfang. Der Boden ist zwar sandig, aber dannoch mit schönen Bäumen und etlichen Dörffern besetzt. Allein die 300. Säulen aus Marmel, von welchen eine gewisse Reis-Beschreibung Meldung thut, hab ich nicht gesehen, wiewol ich mich allda zehen Tag aufgehalten hab. Der Tempel, welcher gegen Suden stehet, ist weder so schön, noch so groß als andere, die ich in Indien gesehen hab: daß er aber dannoch dermassen berühmt ist, mag wol das nechstgelegene Meer-Wasser Ursach seyn, von welchem die Indianer glauben, daß desselben Bad alle Sünden abwasche, zumalen, wann es zu Zeiten einer Sonnen- oder Monds-Finsternus gebraucht wird.

Bevor ich in das tieffe Land von Indien ziehe, will vorher noch ein Wort von Golconda und Visapor sagen.

Golconda oder Bagnagar ligt auf der Stelle, wo ehedessen ein lustiger Garten ware, zwo Stund weit von dem Ort, auf welchem vorzeiten die alte Stadt Golconda gestanden ist. Sie hat schöne Gassen und ein anmüthiges Lager. Die vorbey fliessende Bach, so ein klares Wasser führt, stürtzt sich bey Masulipatan in das Meer. Die darüber neu-erbauete Brucken und der Königliche Pallast sollen prächtig aussehen. Seit aber der Groß-Mogol die Stadt ausgeplündert, und die angehenckte Vestung erobert hat, seynd die Inwohner um ein merckliches dünner worden. In dem Königreich Golconda ist eine reiche Berg-Ader, aus welcher die schönsten Demant ausgeschlagen werden.

Visapur ist des Königreichs Decan volckreiche Hauptstadt an dem Fluß, Mendova, welcher von dannen nach Goa fließt, und daselbst sich in dem berühmten Hafen mit dem Meer vermischt. Die Königliche Burg zu Visapur ist weitläuffig, zimlich vest, mit einem guten Wasser-Graben umgeben, dieser aber mit einer Menge Crocodillen angefüllt, welche dem Feind die Eroberung des Orts schwerer machen. Der König dieses Orts, den die Portugesen Idalcan nennen, hatte vormalen zwischen Goa und Suratte drey gute Meer-Häfen, unter welchen der zu Raschapur oder Rajapur der vornehmste ist, obschon derselbe auf keiner Land-Carten verzeichnet stehet. Dieses Königreich gehört nunmehr dem Groß-Mogol zu. Visapur befindet sich unter dem 17. Gr. 30. Min. Norderbreite.

Jetzt wollen wir mit einander das gegen Mittag gelegene Indien durchwanderen, so da in denen kleinen Königreichen Madurâ, Maissur, Tanschaor, Schinschi und Carnate bestehet, in welchen unsere Gesellschafft viel stattliche Missiones hat.

Madura stoßt gegen Osten an die Landschafft Tanschaor: gegen Suden an das Indianische Mittag-Meer: gegen Westen an Malabarien: gegen Norden aber theils an Mayssur, theils an das Land Schinschi. Madura mag etwann so groß seyn als das Königreich Portugall in Europâ: es trägt beyläuffig acht Millionen ein. Man zehlet in demselben biß 70. Palleacaren oder Landvogteyen, dero Besitzer freye Herren ihrer Länder seynd, doch mit der Pflicht dem König jährlich eine gewisse Steuer abzustatten, welcher leichtlich ein Kriegs-Heer von zwantzig tausend Mann zu Fuß und fünff tausend Pferdten auf die Beine bringen kan, zu welchem End er biß hundert zum Krieg abgerichtete Elephanten hält, so in denen Feld-Zügen sehr gute Dienst thun.

Die Hauptstadt dieses Königreichs heißt ebenfalls Madura: sie ist mit doppelten Rings-Mauren, diese aber mit viereckichten Thürnen nach alter Art, wie auch mit Brustwehren und schwerem Geschütz reichlich versehen. Die Vestung bestehet in einem Viereck: sie hat einen gar breiten und tieffen Graben samt der innern und äussern Böschung, oder Scarpe und Contrescarpe, aber ohne verdeckten Weeg. An statt der Abländung sihet man vier schöne Gaßen, welche mit denen vier Haupt-Wänden der Vestung übereinstimmen, die man in zwo kleinen Stunden umgehen kan. Die an diesen vier Straßen gelegene Häuser haben auswerts gegen dem Land grosse Gärten.

Der innere Raum der Vestung wird in vier Quartier abgetheilt, derer zwey, so gegen Aufgang und Mittag stehen, die Königliche Burg einnimmt; solche aber begreifft in ihrem weitläufftigen Umfang gleichsam einen Irrgarten, von Gassen, Teichen, Wäldern, Sälen, Bühnen, Säulen, und mancherley zerstreueten Häusern. Wer einmal hinein kommt, kan den Ausgang leichter dings nicht finden. Als die Könige von Madura daselbst Hof hielten, wohnete niemand als Weibsbilder und verschnittene Männer darinn. Der berühmte

Trumulanaikan erhielte in demselben etliche tausend verschlossene Weiber. Die öffentliche Audientz-Säle waren prächtig. Bey dem Eingang stunde eine Gallerie oder Laube auf 20. grossen von schwartzem Marmel künstlich ausgehauenen Säulen. Von dannen kame man in einen grossen Hof, in welchem vier nach denen vier Theilen der Welt gestellete ansehnliche Gebäu waren, jedes mit einer hohen Kuppel gecrönt, so mit allerhand Schnitzwerck geschmückt waren. Besagte vier Kuppeln waren mittelst acht Galerien miteinander vereiniget, daß man von einer in die andere herum hat gehen können: ihre Eck aber wurden von kleinen Thürnen bestrichen. Dieser herrliche Bau soll von einem Europäischen Baumeister seyn angegeben worden; welches ich desto leichter glaube, je mehr in solchem Werck die Europäische mit der Indianischen Bau-Kunst untermenget ist.

In einem andern Quartier dieser Vestung stehet der Tempel des Abgotts Schokanadan, welcher eigentlich in Madura verehrt wir. Auf der Östlichen Seiten dieses Götzenhaus sind etliche schöne Schwibögen gegen Norden aber nebst denenselben ein herrlicher Prang-Karre zu sehen, auf welchem der Götz an seinem Fest-Tag mit grossem Gepräng herum geführt wird. Der Pagod oder Tempel hat eine dreyfache Ringsmauer; die inzwischen verfangene Zwinger sind schöne, mit grossen nach der Schnur gepflantzten Bäumen besetzte, und mit Sand hart getrettene Gänge. Bey dem Eintritt derer vier Pforten, durch welche man in den Tempel gehet, sind eben so viel grosse Thürn, die nach Auffag der Brachmänner viel Geld gekostet haben.

In dem vierten Quartier gedachter Vestung sind unterschiedliche Gassen, Teich und öffentliche Plätz.

Der an Madura vorbey rinnende Fluß wäre schön, wann er nicht in so viel grosse Teich abgezapfft würde, daß er endlich zu einem Bach wird. Unterhalb der Stadt ist ein von Norden gegen Suden treibender Canal, welcher sich auf der Westlichen Seiten von Madura in fünff zierliche Teich ausgießt, aus denen man das Wasser, so offt es nöthig, mittelst anderer Canälen in die Gräben fortleiten kan.

Gegen Aufgang der Vestung stehen noch drey andere Prang-Karren, welche, wann sie ausgeschmückt werden, ein hertzliches Aussehen haben. Der gröste kan nicht durch wenigere als etliche tausend Menschen gezogen werden, weil er nemlich an sich selbst unglaublich groß ist, und bey feyerlichen Umgängen mit 400. Personen, die unterschiedliche Aembter darauf vertreten, besetzt wird; dann er hat fünff aus schweren Balcken über einander gebauete Gaden, derer jeder in etliche Schaubühnen abgetheilt ist. Wann nun dieses ungeheuere Gerüst mit allerhand gedruckter Leinwand und vielen Stücken Seidenzeugs von mancherley Farben überzogen: auch mit einer Menge schöner Fähnlein, Standarten, Flaggen, Wimpeln, und Sonnen-Schirmen besteckt: wie nicht weniger mit unendlich vielen aus Blumen gebundenen Kräntzen, Büschen, und Festohnen geziert, dieses alles aber bey finsterer Nacht von tausend Windlichtern und Fackeln beleuchtet wird, kan niemand laugnen, daß es nicht anmuthig und prächtig aussehen müsse. Der Karre wird unter Trompeten- und Paucken-Schall, beyklingendem Saiten-Spiel, Schalmeyen und andern Instrumenten so langsam herum geführt, daß der Umgang um die gantze Vestung erst nach drey Tagen vollendet wird. So grosse Ehr erweisen die thörichte Heyden denen höllischen Geistern.

Oberhalb der Vestung Madura gegen Mitternacht waren ehedessen in der Gassen, so von Westen nach Osten gehet, zwo Christliche Kirchen, so von unsern Missionariis sind versehen worden; welche aber der König von Maissur, da er die Stadt Madura eroberte, und zum Theil verhergete, geschleiffet hat. Nun haben die Christen in einer Vorstadt ein anderes Gottes-Haus aufgeführt, in welchem sie ihre Andacht verrichten. So hat auch gemeldete Stadt seit erwehnter Belagerung, und seit der König seine Hofstatt nach Trischirapali, verlegt hat, von ihrem alten Glantz viel verlohren. Madura liegt unter dem 10. Grad, 20. Minuten Norderbreite, und 98. Gr. 32. Minuten der Weltlänge.

Trischirapali, allwo der König von Madura heutiges Tags residirt, ist eine weitläufftige und volckreiche von mehr als dreymal hundert tausend Seelen bewohnte Stadt und die stärckeste Vestung, die ihres gleichen von Comorin an bis Golconda nicht hat: sintemal sie offt von zahlreichen Arméen mit grossem Ernst angegriffen, aber niemals ist erobert worden. Sie ist mit einem doppelten Wall umfangen, derer jeglicher von sechtzig viereckichten Thürnẽ, welcher je einer von dem andern ungefähr 90. Schritt entfernet sind, bestrichen wird: die äussere Ringsmauer ist niederer, und wird also von der innern beschützet, welche mit hundert dreyssig schweren Stücken eines weiten Calibers besetzet ist. Jetztgedachter innere Umfang wird in zwo Vestungen, verstehe in die Sudliche und Nordische, abgetheilt. An der Sudlichen ist der innere Wall niederer als an der andern; allein sie begreifft in ihrem Umkreis einen hohen Berg, von welchem der Feind von fern kan entdeckt werden. Auf der Mitten des Bergs stehet das Zeughaus, unten aber die Königliche Burg. Der innere Theil der Vestung ist ungemein anmüthig, und gleich einem lustigen Schauplatz auf allen Seiten mit steinernen Staffeln versehen, über welche man auf den Wall steigt; der unterste Staffel ist drey Schuhe hoch. Nebst denen vielen dem Wall einverleibten Thürnen sind noch achtzehen andere weit

gröss-

gröſſere zu ſehen, in welchen der Zeug- und Lebens-Vorrath, ſo in dem Zeughaus nicht Platz gnug hat, bewahrt wird. Das alte Proviant, welches in Reiß beſtehet, wird alle Jahr unter die Kriegsleute ausgetheilt, folgends an dem Sold abgezogen, und alſo bald mit friſchem erſetzt. Die Beſatzung beſtehet wenigſtens in ſechs tauſend Mann.

Der Waſſer-Graben, ſo die Veſtung umringet, iſt tieff und breit, auch mit etlichen Crocodillen noch mehrers verſichert. Er muß ein groſſes Geld gekoſtet haben; weil er in mehrern Orten in einen lebendigen Felſen eingehauen iſt. Die Stadt hat vier Haupt-Thör, welche nach denen vier Theilen der Welt ſchauen: dermalen werden dernſelben nur zwey, nemlich das gegen Suden und das gegen Norden eröffnet: das gegen Oſten, ſo man das Thor von Tanſchaor nennet, ware lange Zeit vermauert: das gegen Abend hingegen wird niemand, als dem Hof-Geſind weiblichen Geſchlechts aufgemacht. Die Ronde gehet alle Nacht dreymal in der Veſtung herum, erſtlich Abends bey dem Zapfenſtreich unter Trompeten und Paucken: zweytens um 9. Uhr mit Schalmeyen und Feldſpiel: drittens die Schaarwacht gantz in der Stille um Mitternacht: wozu bisweilen Frühe um 3. Uhr die Tagwacht kommt.

Der Fluß Caveri ſtreichet von Weſten gegen Oſten bey der Veſtung Nordwerts vorbey. Ober der Stadt befindet ſich ein tieffer und breiter Canal, aus welchem das Waſſer in den Stadt-Graben und in andere kleine Canäl ſo wol inner als auſſer der Stadt geleitet wird. Man trifft in ſolcher viel öffentliche Plätz und Baſſar an, das iſt, **gewölbte Gaſſen, unter welchen die Kaufleute feil haben.** Jenſeits des Caveri flieſt noch ein anderer Arm des Fluß Coloran. Mitten zwiſchen dieſen zwey Wäſſern ſtehet der Götzen-Tempel von Schirangam, der ſchönſte, den ich in gantz Indien geſehen habe.

Der Königliche Pallaſt zu Triſchirapaly iſt bey weiten nicht ſo prächtig / als der zu Madura. Ich hab jenen dreymal beſucht / und befunden / daß er in einer Menge Sälen / Lauben und inwendiger Wohnungen beſtehe. Der Divan oder das Königliche Rathhauß / ſo von dem Talavai oder Kriegs-Fürſten iſt erbauet worden, iſt wider deren Indianern Gebrauch von hohen und ſchönen Säulen unterſtützt, oben aber mit einem ſteinernen Eſtrich zierlich bedeckt. Die Gärten dörffen ſich mit denen in Europa nicht vergleichen / als in welchen ich über fünff kleine Röhre einer ſpringenden Waſſer-Kunſt nicht geſehen. Bey dem Eintritt eines dieſer Gärten ſtehet ein von allen Seiten offener und mit tieffen Gräben umgebener Saal, welche, ſo offt die Königin daſelbſt ſich erfriſchen will, mit Waſſer angefüllet; die Säulen aber / auf welchen er ruhet, mit Goldſtück überzogen, und der obere Theil des Saals ſo wol mit Feſtonen von Blumen als mit Damaſkenem Zeug von unterſchiedlichen Farben verkleidet werden. Die Chriſten haben zu Triſchirapali zwar etliche Kirchen; weil aber die Miſſionarii ſich daſelbſt ohne Verfolgung nicht lang aufhalten dörffen; als hab ich noch eine andere Kirch drey Stund von dannen gebauet / allwo dieſelbe ſich insgemein aufhalten. Die Norderbreite in gedachter Hauptſtadt iſt unter dem eilfften Grad / viertzig Minuten / die Welt-Länge aber unter dem 98. Grad / 42. Minuten. Von Triſchirapali biß Madura werden 40. Meil eines ziemlichen Umweegs gerechnet; weil die grade Straſſen / ſo durch den Wald gehet / wegen denen Raubern ſehr unſicher iſt: doch ſtehen auch nebſt der üblichen Land-Straſſen beyderſeits groſſe immergrünende Bäum / daß der Wanders-Mann unter einem beſtändigen Schatten von einem an den andern Ort füglich reiſen kan.

An der Landſchafft Madura gegen Aufgang ligt das ſehr geringe Königreich Tanſchaor, welches in gantz Sud-Indien den beſten Boden hat; dann der Fluß Caveri zertheilt ſich hier in unterſchiedliche Aerm, von welchen die Erden angefeuchtet wird / darum ſoll ſich das Einkommen des Land-Fürſtens auf 12. Millionen belauffen: Deſſen Hauptſtadt, welche gleichfalls Tanſchaor heiſt / vor Zeiten (gleich denen meiſten Indiſchen Veſtungen) nichts als ein Götzen-Tempel ware. Sie hat zwar ihren doppelten Wall / wie Triſchirapali, iſt aber nicht ſo ſchön gebauet / noch mit ſo tieffen und Waſſer-reichen Gräben verwahrt. Die innere Veſtung wird nach Norden und Suden in zwey Theil unterſchieden: in dem gegen Norden ſtehet die Königliche Burg, in welcher auſſer etlichen ſaubern Thürnen nichts prächtiges zu ſehen iſt. In dem gegen Mittag iſt des Abgotts Peria Ureyar Tempel / auf deſſen Seiten aber gegen Norden ein mit ausgehauenen Steinen eingefaßter Teich / worinnen die Indiſche Steinmetzen ſo künſtlich ſeynd / daß man ihre Arbeit auch in Europa hoch ſchätzen würde. Bey Tanſchaor flieſt nur ein kleiner Bach / weiter hin aber das Wäſſerlein Vinnaru, und noch ferner der Fluß Caveri, welcher nichts anders als ein Arm des Stroms Coloran iſt. Die Stadt liegt unter dem 11. Gr. 27. Minut. Norderbreite, und 99. Gr. 12. Min. der Welt-Länge.

Gehe ich nun von Tanſchaor gegen Nord-Nord-Oſten / ſo komme ich zu der veſten Stadt Schinſchi oder Gingi, ſo einem gar kleinen Königreich ſeinen Nahmen mittheilt / welches vor nicht langer Zeit ſeine eigene Königlein gehabt, ſeit etlichen Jahren aber unter das Joch des Groß-Mogols Aurengzeb iſt gebracht worden. Dieſe Veſtung hat etwas beſonders / daß nemlich in derſelben drey Berg / auf jedem Berg aber eine Burg-Veſte ſtehet, von welchen man die gantze Stadt beſtreichen und beſchützen kan. Die Po-

lus-

lus-Höhe hat 12. Gr. 10. Min. Die Länge aber 100. Grad.

An das Land Schinschi gräntzet gegen Norden an das Königreich Carnate, welches den obigen ziemlich gleich ist. Die Hauptstadt darin heist Canschiburam oder Cangiburan, allda vor Zeiten dreymahl hundert tausend Seelen sollen gewohnt haben. Sie ist / gleichwie andere Oerter ihres gleichen / mit Thürnen / Tempeln / offentlichen Sälen und schönen Teichen wol versehen.

Jetzt bleibt noch übrig / daß ich ein Wort von dem Königreich Mayssur verliehre / welches gegen Nidergang von Carnate gelegen ist. Diese kleine Landschafft allein hat der Groß-Mogol bißher so fern nicht überwältigen können / daß der König von Mayssur hingegen vielmehr etliche veste Plätz so wol in dem Königreich Madura als anderwärtig erobert / und seine Sachen so gut verbessert hat / daß / wie man glaubt / sein jährliches Einkommen fünffzehen Millionen eintragen soll. Er hält dreyßig tausend Mann zu Fuß und zehen tausend zu Pferd auf den Beinen. Pater Cinnami Stiffter der Maissurischen Mission aus unserer Gesellschafft versichert, daß bereits seyt Anno 1650. dieses Königreich sich von dem Anfang des eilfften biß über den dreyzehenden Grad Norderbreite erstreckt habe: es wird auf der Meerseiten von Malabarien eingeschränckt.

Die Kriegs-Leut von Maissur schneiden allen ihren Kriegs-Gefangenen die Nasen ab / welche in einem irrdenen Geschirr zusammen eingesaltzen und nach Hof geschickt werden / so hinwiderum nach der Zahl solcher Nasen die Haupt-Leut und Soldaten zu belohnen pflegt. Die Haupt-Stadt heißt Schirangapatnam unter dem 13. Grad / 15. Minuten Norderbreite. Sie ist nach der alten Art mit Mauren und Thürnen bevestiget: hat einen stattlichen Graben und eine Königliche Burg, in welcher aber nichts sonderbahres zu sehen / der Götzen-Tempel hingegen desto berühmter ist. Die Christen haben daselbst eine ziemlich schöne Kirchen.

Ich hab mit allem Fleiß mich mit Beschreibung dieses Theils von Indien, in welchem unsere Gesellschafft schon von so viel Jahren her gewisse Missiones hat, etwas länger aufgehalten, damit diejenigen, so die von dannen geschriebene Brief unserer Misionarien lesen, solche samt der beygeschlossenen Land-Carten desto besser verstehen. Womit ich nach Empfehlung zu GOtt mit Ehrerbietigkeit verbleibe

Euer Ehrwürden

Pontischery, den 1. April,
1719.

demüthigst-gehorsamster Diener
in Christo/

Joann. Venantius Bouchet, der Gesellschafft
JEsu Missionarius.

Nume-

Num. 184.

Aus der Zuschrifft

R.P. du Halde,

è Soc. JEsu,

Vor dem 15. Theil seiner auferbaulichen Briefen gedruckt zu Paris/ Anno 1722.

Innhalt.

Ein Jesuiter in dem Königreich Carnate treibt aus fünff besessenen Männern die rasende Teuffel aus/ worüber sich zwey Potentaten nebst andern Heyden bekehren wollen.

Ehrwürdige Vätter in Christo!

P. C.

ZWey Indianische Lands-Fürsten in dem Königreich Carnate haben aus Gelegenheit eines in Ost-Indien sehr gewöhnlichen Wunders sich entschlossen die Lehr Christi anzunehmen; diese Sach hat sich folgender Gestalten zugetragen: Sieben ihrer Unterthanen wurden bereits seit vier Monaten von dem höllischen Geist so erbärmlich gepeiniget, daß, so offt er anfienge in ihnen zu toben, sie in eine rasende Tollsucht gefallen sind, und man endlich sie anzuschmieden oder in Eisen zu schlagen ist gezwungen worden. Zwey aus ihnen sind an solcher Qual gestorben; die fünff übrige wurden in ihren Eisen und mit Ruckwerts zusammen gebundenen Händen in die Christliche Kirch geführt. Der Priester liesse erstlich alle Götzen-Bilder und andern abergläubischen Werckzeug aus ihren Häusern hinweg nehmen. Den folgenden Tag begunte er nach der Römischen Kirchen Gebrauch in Gegenwart einer unzählichen von Heyden und Christen aus Vorwitz versammelter Menge Volcks die Teufel zu beschwöhren; und siehe, kaum war er mit dieser Ceremonie fertig, als besagte fünff Leibeigene des Satans von aller Plag sich befreyet befanden, dergestalt, daß sie von der Zeit an einer vollkommenen Ruhe so wol des Leibs als des Gemüths bis auf diese Stund geniessen. Nachdem sie sechs Wochen lang in denen Glaubens-Warheiten waren unterrichtet worden, hat er sie endlich getaufft. Des einen Lands-Fürst, welcher seines besessenen Unterthans Trangsal mit Augen gesehen hatte, besuchte nach dessen Erlösung den Missionarium, welchem er frey bekennet hat, daß dergleichen Würckung von keiner andern Krafft, als dem wahren GOTT herrühren könne. Er erlaubte derenwegen das Evangelium in seinem Land frey zu predigen, und versprache sich selbst demselben zu unterwerffen. Ob er aber seine Wort gehalten habe, werd ich mit der Zeit aus Indien vernehmen, und in folgenden Briefen berichten.

Nahmen

Deren Martyrer / Bekennern und anderer Heilig-mäßiger Personen dieses siebenden Theils.

PEter Fan, ein Christlicher Leibeigener eines unglaubigen Tartarischen Edelmanns, überstehet um des Glaubens willen entsetzliche Peinen, und stirbt selig zu Peking. Numero 164.

V. Pater Balthazar Espinosa, Soc. JEsu, wird den 6. Julii Anno 1709. in dem zwey und dreyßigsten Jahr seines Alters von denen Heyden Mobimas in dem Moscher-Land mit Pfeilen erschossen. Numero 165.

V. Pater de Arce, Soc. JEsu, deren Schikiten erster Apostel, und Ven. Pater de Blende, Soc. JEsu, werden sambt drey und zwantzig Christen im Jahr 1715. nach ihnen aber Anno 1717. Vener. Pater Blasius de Sylva, und Vener. Pater Josephus Maço, (sage Masso) beyde aus der Gesellschafft JESU, auf dem obern Platta-Strohm in West-Paraguaria von denen unglaubigen Barbarn grausamlich getödtet. Numero 166.

Ven. Pater Faure und Ven. Pater Bonnet, Soc. JEsu, werden beyläuffig um das Jahr 1714. auf der Insul Schambolan bey Nicobar um des Glaubens willen hingerichtet, nachdem sie denenselben Heyden die erste Christum verkündet hatten. Numero 180.

Rev. Pater Franciscus Maria Salvaterra, Soc. JEsu, ein Meyländer/ der Landschafft California erster Apostel stirbt als Rector zu Guadalaxara, im Jahr 1717. Numero 173.

Pater Joseph Leyder, Soc. JEsu, ein gebohrner Edelmann aus Bayern/ stirbt zu Potosi in Perù, mit dem Ruff der Heiligkeit im Jahr 1713. Num. 167.

Rev. Pater Guido Tachard, Societ. JEsu, ein Stiffter und rechter Vatter vieler Missionen in Ost-Indien, segnet voll des Göttlichen Trosts zu Pondischery das Zeitliche. Num. 176.

Rev. Pater Petrus Martin, Soc. JEsu, ein unvergleichlicher Bekehrer deren Heyden von Madura, stirbt zu Rom, im Jahr 1717. mit dem Nahmen eines Heiligen Manns. Num. 176.

Herr Frantz Lainez, Soc. JEsu, Bischoff zu Meliapor in Ost-Indien, vertauschet das zeitliche Leben mit dem ewigen nicht ohne allgemeinen Nachklang eines Heil. Seelen-Hirtens und Apostolischen Manns. Numero 176.

Ohne letztere fünff zu rechnen zehlen wir in gegenwärtigem Theil ein und dreyßig Blut-Zeugen, welche um des Evangelii willen ihr Leben dargegeben haben.

GOTT hat sie/ nemlich durch den gewaltigen Tod/ wie der Goldschmiedt das Gold im Feuer/ geprüfet und befunden/ daß sie seiner werth sind; darum hat er dieselbe, wie ein Brand-Opffer, gnädig aufgenommen in sein Reich, allwo sie wie helle Funcken leuchten/ die Heyden richten/ und über die Völcker herrschen werden;

Quoniam DEus tentavit eos, & invenit illos dignos se. Sap. III, 5.
Doch überlasse ich den Ausspruch über Ihro Heiligkeit, dessen ich mich auf keine Weise anmaße, der Kirch GOttes und dem Heil. Apostolischen Stul.

Ende des siebenden Theils.

Register

Allerhand
So Lehr- als Geist-reiche
Brief/ Schrifften
und
Reis-Beschreibungen,
Welche von denen
MISSIONARIIS
der Gesellschafft JEsu
Aus
Beyden Indien/
und andern
Über Meer gelegenen Ländern/
Seit Anno 1642. biß 1726. in EUROPA angelangt seynd.
Jetzt zum erstenmal
Theils aus Handschrifftlichen Urkunden/
theils aus denen Französischen Lettres Edifiantes
verteutscht und zusammen getragen
Von
JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Gesellschafft JEsu
Priester.

Achter Theil
Von Anno 1720. biß 1725. und
von Numero 185. biß Num. 217.
Sambt einem *General-Index*, oder allgemeinem Zeiger.
Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Approbatione.

Augspurg und Grätz/
Verlegts Philipp/ Martin/ und Johann Veith seel. Erben/ 1726.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

CUm ex Privilegio SACRÆ CÆSAREÆ, REGIÆQUE CATHOLICÆ MAJESTATIS Clementissimè concesso cautum sit, nè quisquam Typographorum aut Bibliopolarum libros, à nostræ Societatis Patribus editos, aut deinceps edendos, sinè expresso eorumdem consensu intra Sacri Romani Imperij fines excudere vel alibi excusos vendere ac distrahere audeat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provinciæ Austriæ Societatis Jesu Præpositus Provincialis DD. Philippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis Augustanis hísce facultatem impertior, ut librum, cui titulus: Allerhand so Lehr- als Beist- reiche Brief / Schrifften und Reis-Beschreibungen / welche von denen Patribus Missionariis der Gesellschafft Jesu &c. à P. Josepho Stöcklein ejusdem Societatis Sacerdote congestum liberè suo arbitratu excudere, divendere ac distrahere possint, ídque ad decennium. In cujus rei fidem has litteras Officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Professorum die 30. Dec. An. 1724.

L.S. MAXIMILIANUS GALLER.

FACULTAS
REVERENDI PATRIS PROVINCIALIS.

EGo infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis Jesu Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi factâ ab Admodùm R. P. Noſtro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præpoſito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inſcribitur: Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief / Schrifften und Reis-Beſchreibungen / welche von denen Miſſionariis der Geſellſchafft Jesu &c. à P. Josepho Stöcklein, ejusdem Societatis Sacerdote congeſtus, & à Reviſoribus ejusdem Societatis lectus & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ ſubſcriptas & officij Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum, Anno 1724. die 30. Decembris.

(L.S.) MAXIMILIANUS GALLER.

PRO-

PROTESTATIO AUTORIS.

ICh Anfangs Benannter dieses Buchs Verfasser bezeuge und bedinge hiemit / daß ich alldasjenige / was in gegenwärtigem Werck von der Heiligkeit oder Blut-Zeugnus einiger Personen / wie nicht weniger von Wunderwercken / Heiligthümern / und andern dergleichen angeführt wird / nicht anderst / als nach Vorschriff der Apostolischen hierüber ergangenen Verordnung Pabsts URBANI VIII. seeligsten Andenckens will verstanden haben / dergestalt / daß solchen Erzehlungen kein Göttlicher / sondern nur ein menschlicher Glaub beyzumessen ist.

Vorrede
Uber den Achten Theil.

WAnn das teutsche Sprichwort: Das Letzte ist das Beste / mit Wahrheit bestehet / könte leichtlich behauptet werden / daß diser Achte und bißher letzte Theil Indianischer Briefen alle vorige zimlich übertreffe / nicht allein wegen angehängtem allgemeinen Register oder Zeiger / welcher des gantzen weitläuffigen Wercks kurtzer Begriff ist / sondern auch wegen der Menge seltsamer Geschichten / vornehmer Todfäll / und grosser Zahl tapfferer Martyrer / welche er insgesammt vor Augen stellt.

Unter die seltsame Geschichten zehle ich Erstlich den gegenwärtigen elenden Zustand der Griechischen Kirchen / welche lieber das Türckische Joch / als den Vorzug der Römischen Kirchen hat ausstehen wollen: Zweytens den erbärmlichen Untergang vierzig frischer Missionarien aus der Gesellschafft Jesu, so in dem Meer ertruncken; Wessen unerachtet unzählich viel andere sich denen Obern für die über Meer gelegene Missiones anerbieten: Drittens die Krafft des vor disem unbekannten Ignatij-Wassers in der Landschafft Mexico: Vierdtens zwey in Chinâ verspührte Erdbidem / den einen zu Peking, den andern in dem Gebiet Schensi, welcher letztere gantze Berg und Thäler / nebst denen Innwohnern verschüttet / versetzt und verschlungen hat: Fünfftens zwo vornehme Bottschafften / die Päpstliche und die Rußische / welche zu gleicher Zeit in Chinâ angelangt und von Peking fast mit einander wieder abgezogen seynd. Sechstens ist was seltsames / daß vier Jesuiter zum besten der Christenheit nahmhaffte Gesandschafften vertretten / ihrer Zween / nemlich Pater Provana und Pater Giampriamo, in Nahmen Kayser Camhi, bey dem Apostolischen

schen Stul zu Rom: Zwey andere aber / sage P. Antonius Granier und P. Ant. Paöletti von wegen des Königs in Franckreich bey dem frommen und großmüthigen Kayser Jesu in Æthiopien / an welchen ebenfalls etliche Priester aus dem strengern Orden des H. Franciſci Seraphici als Apoſtoliſche Botten seynd abgefertiget worden. Sibendens die vier in Chinâ in der Lufft von jederman geſehene Creutz / haben vieler fürwitziger Leuten Verſtand veranlaßt deroſelben Bedeutung nachzuſinnen. Achtens die Oſtendiſche Schiff / ſo bald ſie mit Römiſch-Kayſerlichen Flaggen zu Macao und Canton zum erſtenmal erſchienen / haben bey manchen Neidern zwar ein groſſes Auſſehen / bey denen Teutſchen / Böhmiſchen / Niderländiſchen und Welſchen Miſſionariis aber / welche bißher bey andern Europæiſchen Nationen nicht ohne Beſchwerde ſich hatten einbeteln müſſen / ein unbeſchreibliche Freud erweckt / wegen geſchöpffter Hoffnung / fürhin / gleich andern Catholiſchen Prieſtern in China ihres eigenen allerhöchſten Monarchens / verſtehe Ihro Röm. Kayſerlicher Majeſtät Caroli VI. allergnädigſten Schutz unmittelbar zu genieſſen. Die Oſtendiſche Schiff-Capitaines haben gleich Anfangs aller Miſſionarien Hochachtung und Liebe gewonnen / als ſie nicht allein diſer Apoſtoliſchen Männern Brief und Päcklein richtiger / dann alle andere / an behörige Ort befürdert / ſondern auch bereits viel Ober- und Nider-teutſche Prieſter gar willig hin und her geführt haben. Neundtens gedeyhet der Teutſchen Nation zu ſonderbahrem Ruhm / daß beyde Siniſche Kayſer *Schuntſchi* und *Camhi* Tartariſcher Herkunfft die Præſidenten-Stelle über ihr höchſtes Mathematiſche Hof-Gericht zu Peking ſchier beſtändig einen Teutſchen Jeſuiter / nemlich P. Adamo Schall, P. Ferdinando Werbieſt, P. Antonio Thoma, P. Kiliano Stumpf, und letztlich P. Ignatio Kögler anvertrauet haben. Zehendens iſt billich zu bewundern / daß der Abyſſiniſche Kayſer Jesus nicht allein den wahren allgemeinen Chriſtlichen Glauben angenommen / ſondern auch um deſſelben Willen von dem Thron verſtoſſen und mit Gifft iſt hingerichtet worden / mithin ſein zeitliche Cron mit dem immergrünenden Palmzweig eines Blutzeugens vertauſcht hat. Eilfftens wird der Leſer allhier einen Auszug unterſchidlicher Siniſcher Geſätzen antreffen / und aus ſolchen dieſes Sinn-reichen Volcks wunderbare Sitten-Lehr abnehmen.

Der grimmige Tod hat der Siniſchen Chriſtenheit drey gewaltige Säulen verruckt / nemlich R. P. Kilianum Stumpf, Patrem Petrum Jartoux, und Patrem Provana. Pater Stumpf, ein von Würtzburg in Francken gebürtiger Jeſuiter / hat die Siniſche Miſſion, da ſie begunne zu wancken / ſo mächtig unterſtützt / daß ſie ihm ihre Beharrlichkeit zu dancken hat: Sein unüberwindlicher Muth / kluger Eyfer und heiliges Leben werden ſein Lob bey der Nachwelt verewigen.

An

An unterschidlichen Verfolgungen gebricht es ebenfalls nicht/ verstehe in Chinâ, in Tunkino, auf denen Philippinischen Inselu/ in Neu-Granata zu Glaubens-Statt und bey Sanct-Martha, letztlich auch in Æthiopien/ gleichwie all-obgesetztes aus folgendem Brief-Zeiger erhellen / in solchen aber wider ein in Nord-Americâ neu-entdecktes Volck die *Nyári* genannt zum Vorschein kommen wird.

Letztlich darff ich nicht ausser acht setzen / daß die Christliche Kirch nicht allein an dem Æthiopischen Kayser Jesu, sondern auch an dem Sinischen Kayser Camhi, obschon er als ein Heid gestorben ist / zwey großmächtige Beschützer verlohren habe / angesehen deroselben Reichs-Folger / nemlich Kayser David in Abyssinâ, und Kayser *Yum-kin* in Sina, dißfalls sehr aus der Art schlagen; indem der erstere die Römisch-Catholische Priester tödtlich verfolgt / der letztere aber bißher keinen Europæer hat vor sich kommen lassen / und durch solche Kaltsinnigkeit die Missionarios der Wuth ihrer Feinden ungerochen überlasset.

Zeiger
über den Achten Theil dieses Buchs.

Brief
aus denen Marianischen Insuln.

Numerus 185.

BRief P. Josephi Bonani S. J. an R. P. Pettinati geschriben auf der Insul Rota 24. Nov. 1720. Die Gottesfurcht fangt auf der Insul Rota durch Unterweisung der zarten Jugend Wurtzen. Zeitungen aus Sinâ und Tunkino. Todt Patris Franchi.

Numerus 186.

Anderer Brief P. Bonani an P. Udalr. Bombardi S. J. von der Insul Rotâ 27. Nov. 1720. Freygebigkeit dern Königen in Spanien gegen die Marianische Insul. Einsamkeit und Zeitvertreib Patris Bonani auf seiner Mission.

Brief
von denen Philippinischen Insuln.

Numerus 187.

Brief eines gewissen Missionarii von Manila, von dem Gebrauch und der Krafft der Pedra de Cuobra oder des Schlangen-Steins.

Brief
aus Chinâ, Tunkino und aus der Östlichen Tartarey.

Numerus 188.

ZUschrifft R. P. du Halde vor dem 14. Recueil zu Pariß 1720. von einem entsetzlichen Erdbidem in der Landschafft Schensi.

Numerus 189.

Brief P. d'Entrecolles S. J. an ein Englische Edel-Frau / datiert zu Peking den 19. Octob. 1720. viel Kinder in Chinâ, die man gleich nach der Geburt hinwirfft / seynd leicht zu taufen. Unterschidliche Sinische Gesätz werden vor Augen gestellt als von denen verworffenen Kindern: von einem Verbott solche zu ertränken: von einem Freyt-Hof für die Armen und Fremden: von Aufmunterung zum Feldbau: von dem Mitleiden gegen die Alte / wie auch gegen Wittwen und Wäisen: von dem milden Verfahren dern Herrn gegen ihre Leibeigene

und von der Kinder-Zucht / wie auch von dem Mitleiden gegen die Gefangene. Gebett zu dem Schirm-Geist.

Numerus 190.

Brief P. Kögler S. J. Peking den 1. Martii 1720. Kayser Camhi drohet der Sinischen Mission.

Numerus 191.

Brief von Peking den 18. Junii 1720. die Hof-Patres allda gehen dem Herrn Patriarchen Mezzabarba an die Hand.

Numerus 192.

Ein anderer Brief von Peking den 20. Jul. 1720. Erdbidem allda.

Numerus 193.

Brief P. Gallenfels S. J. aus Lisbona. Todt Patris Stumpf. Erhöhung Patris Kögler.

Numerus 194.

Brief P. Engelberti Frideli è S. J. zu Peking den 29. Octobr. 1720. Tartarische Land-Karten. Todt Patris Provana. Ankunfft des Patriarchen Mezzabarba. Pater Fridelli stifftet ein Christliche Schul zu Peking.

Numerus 195.

Brief von Peking den 25. Nov. 1720. Gespräch Kaysers Camhi mit Patre Fan. S. J. über den Todt Patris Provana.

Numerus 196.

Brief P. Kögler. Peking den 2. Dec. 1720. Moscowitische Gesandschafft zu Peking. Todt Patris Jartoux S. J.

Numerus 197.

Brief P. Petri Van Hame S. J. den 28. Aug. 1721. Ankunfft und Verrichtung des Herrn Patriarchen Mezzabarba in dem Reich Sina.

Numerus 198.

Brief P. Kögler S. J. an R. P. Hallauer Peking den 9. Octob. 1722. Logorythmische Tafel werden zu Peking gedruckt. Ein gantzes Gräflich-Tartarisches Hauß bekehrt sich mit standhafftem Eyfer zu dem wahren Glauben.

Numerus 199.

Brief R. P. Hinderer S. J. zu Canton den 24. Aov. 1722. Vier feurige Creutz erscheinen in der Lufft. Verfolgung dern Christen in Tunkino.

Numerus 200.

Brief P. Bakovvsky S. J. zu Canton den 9. April 1723. Ostendische Schiff in Sina. Vice-König zu Canton ist denen Christen günstig.

Numerus 201.

Brief R. P. Hinderer S. J. Canton den 6. Oct. 1723. P. Messarius stirbt in der Gefängnuß/ in welcher P. Bucharelli prediget. Todt Kaysers Camhi, dem sein Sohn Yumkin auf dem Thron nachfolgt. Verfolgung dern Christen in Fokien. Etliche Printzen zu Peking werden getaufft.

Numerus 202.

Brief P. Kögler S. J. zu Peking den 10. Oct. 1723. Der Todt Kaysers Camhi in Chinâ ziehet grosse Veränderungen nach sich. Der neue Kayser läßt gar keinen Missionarium vor sich kommen. Verfolgung dern Dominicanern und Jesuitern zu Fokien. Die Christenheit in Sina ist Schutzloß; doch bekehren sich etliche Tartarische Printzen. Zeitungen aus Tunkin und Cocincino.

Numerus 203.

Brief P. Slaviczek S. J. von Nantschang-fu den 14. Oct. 1723. Der Todt Kaysers Camhi und die neue Regierung Regierung Kaysers Yum-kin werden mit einigen Umständen beschriben. Befreyung R. D. Theodorici Pedrini. Elends-Verweisung Patris Mourao. Viel Mandarinen und Printzen werden abgestrafft. Todt der Kayserlichen Mutter. Der neue Kayser läßt zwar die Jesuiter trösten/ aber nicht vor sich kommen. Bruder Castiglione S. J. gewinnet mit seiner Mahlerey des Kaysers Gunst.

Numerus 204.

Brief R.mi P. Seseri eines Dominicaners an die Herrn Cardinâl de Propagandâ, geschriben zu Tunkin den 22. Dec. 1723. V. Pater Bucharelli S. J. wird allda um des Glaubens willen samt 9. Bedienten enthaubtet. Andere zehen Christglaubige werden gepeiniget. Einer stirbt in der Gefängnuß. Zeichen nach dem Todt dieser Blut-Zeugen.

Brief aus Sud-America.

Numerus 205.

BRief P. Dierhaimb S. J. in dem Moscher-Land 1720. Das Collegium zu Glaubens-Statt wird von einem ausgesprungenen Jesuiter verfolgt / und nach 22. Jahren solcher Drangsal mit Ehren und Nutzen wieder befreyet.

Nu-

Zeiger über den Achten Theil.

Numerus 206.

Brief Br. Bitterich S. J. an R. P. Nic. Pottu. Zu Jacob-Statt in Chili den 15. Apr. 1720. Grosser Abgang an Brüdern und Künstlern in derselben Welt-Gegend. 40. Jesuiter ertrincken in dem Meer.

Numerus 207.

Brief P. Güntzel oder Guinsol S. J. an R. P. Holtzbecher S. J. zu Lisbona den 7. Sept. 1720. Er kommt aus Brasilien daselbst an. Von der Beschaffenheit seiner Mission und denen reichen Gold-Gruben in West-Indien.

Numerus 208.

Brief P. Deübler S. J. an R. P. Pottu. Zu Popayán den 8. Dec. 1721. Seine Reise von Carthagena bis dahin / auf welcher etliche Jesuiter von einem Cappuciner geheilet werden. Schlimme Weeg.

Numerus 209.

Brief P. Gastner S. J. an R. P. Hallauer. zu Quito den 21. Maji 1722. Seine Reise von Carthagena bis dahin. Abtheilung dern neu-ankommenen Missionarien. Liebe und Gnad des Bischoffs von Popayan gegen die Teutsche Jesuiter.

Numerus 210.

Reis-Beschreibungen acht Oesterreichischer Jesuitern von Wienn und Grätz bis Carthagena in Americâ, von dem 1. Julii 1723. bis den 21. Mertzen 1724. Was ihnen unter Weegs und in dem Ziel begegnet? Zwey Priester samt vielen Christen werden von denen Cariben umgebracht und etliche gar gefressen. Todt Patris Claver S. J.

Brief aus Nord-Americâ.

Numerus 211.

Uberschrifft R. P. du Halde S. J. vor dem 15. Recueil. zu Pariß 1722. Ein neues Volck in Nord-America Nahmens Nayari wird entdeckt / und mit Missionariis Soc. JEsu versehen.

Numerus 212.

Brief P. Havier S. J. geschriben bey Mexico den 30. Januarii 1723. Neunzehen Jesuiter fahren aus Europâ nach denen Philippinischen Insuln. Lob des Don de Chaquon Spanischen See-Generals. Andacht auf dem Schiff. Ankunfft zu Vera Cruz und zu S. Borgias. Zwischen-Mission zu Teschúco. Krafft des Ignaty-Wassers. Verfolgung dern Christen zu Mindanao auf denen Philippinischen Insuln. Die Teutschen Jesuiter thun viel Gutes in der Landschafft Sonora und Tarahumara in Nord-Americâ. P. Ignatius Aria stifftet ein neue Mission bey denen Nayari.

Brief und Nachrichten aus Abyssinâ.

Numerus 213.

Kurtzer Innhalt folgender Nachrichten.

Numerus 214.

Begreifft die Abyssinische Kirchen-Geschichten von Anno 1699. bis 1703. Nach dem Todt P. Caroli Brevedent S. J. so der erste den Weeg eröffnet / reisen 2. Jesuiter und einige Franciscaner abermal nach Æthiopien: Sie werden von dem Kayser Jesus, der sich bekehrt wohl empfangen / aber zum Theil von dem Volck hart verfolgt und in das Elend verjagt / in welchem die 2. Jesuiter und ein Franciscaner sterben.

Numerus 215.

Enthalt den Folg Æthiopischer Mission von 1704. bis auf gegenwärtige Zeit. Brief R. P. Theodosii Wolff Franciscaners geschriben zu Mocha in Arabien den 20. Junii 1716. Drey Franciscaner kommen nach Gondar der Haubt-Statt in Æthiopien, allwo sie um des Glaubens willen gesteiniget werden. Kayser Jesus wird wegen eben dieser Ursach von dem Thron gestürtzt und stirbt selig.

Numerus 216.

Beschreibung des Reichs Abyssinæ.

Brief aus Türckey.

Numerus 217.

Brief P. Lovina S. J. geschriben den 20. Aprilis 1724. Abscheuhelicher Kirchen-Wucher oder Simonie der Griechischen Pfaffenschafft zu Constantinopel. Haß dern Dioscorischen Armenier wider die Römische Kirch. Unwissenheit dern Griechen. Catholische offentlich angestellte Procession zu Galata. Von dem harten Kercker Bagno genannt/ in welchem die Jesuiter denen gefangenen Christen beyspringen. P. Jacobus Caschodus S. J. gerathet wegen seinem Eyfer in Lebens-Gefahr/ thut viel Gutes und wird von jedermänniglich hochgeachtet.

Es begreifft mithin dieser Theil unter 33. Numeris 41. Brief und Schrifften/ welche mit denen in vorigen 7. Theilen heraus gegebenen 236. dergleichen Stücken/ bisher in allem 277. Send-Schrifften/ Urkunden und Reis-Beschreibungen ausmachen.

Nun läßt uns die Brief selbst sehen.

Deren

PP. Missionariorum Soc. JEsu

In beyden Indien und andern fremden Ländern Allerhand so Lehr- als Geistreicher

Briefen / Schrifften und Reis-Beschreibungen/

Achter Theil/

Samt einem allgemeinen Zeiger über alle acht Theil dieses Wercks.

Brief

aus denen Marianischen Insuln.

Numerus 185.

Brief

P. Josephi Bonani, der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Oesterreicher-Provintz.

An

R. P. Jacobum Pettinati, des Collegii gedachter Societät zu Agram in Croatien dermalen Rectorem

Geschriben auf der Marianischen Insul *Rota* den 24. Novembr. 1720.

Innhalt:

Die Gottesfurcht fangt auf der Insul Rota durch Unterweisung der zarten Jugend Wurtzen. Zeitungen von unsern Oesterreichischen Missionariis in Sinâ und Tunkin. Todt P. Franchi. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DAs von Euer Ehrwürden an mich unter dem 2. Octobr. 1717. von Sanct-Veit am Flaum erlassene Schreiben hat mir vor Freuden und Trost die Thränen aus denen Augen getrieben. Es dienet mir an statt eines geistlichen Seelen-Weckers / womit ich mich in dem HErrn aufmuntere / da es mir sonst an allen dergleichen Mittlen geistlicher Vollkommenheit gäntzlich gebricht: dann ich lebe allhier ohne Obern/ ohne Beichtvatter/ ohne Beyspiel / ohne Haus-Predig/ ohne Wecker/ ohne Ordens-Gefährt und ohne Europæische Gemeinschafft gantz allein auf einer Barbarischen Insul / welche ich sonst niemals verlassen/ sondern des Jahrs nur einmal unsere Patres auf der Haupt-Insul Guahan besuchen und zu gleicher Zeit meine Beicht verrichten darff. Darum lise ich bey Abgang anderer Gesellschafft Euer Ehrwürden Brief zum öfftesten/ auf daß ich durch denselben mich selbst in dem Geist erbaue / tröste/ aufmuntere und entzünde; zu solchem Ende aber/ damit er mir niemals aus dem Aug und Sinn komme/ hab ich ihn auf meinen Bettschammel zu denen Füssen Unserer Lieben Frauen von Passau gelegt/ allwo er gleich einer ausgespannten Taffel allzeit offen stehet. GOtt gebe nur/ daß ich die Vätterliche Lehren/ so E. E. mir in demselben ertheilen/ wol zu Nutzen mache und so vielen Gefahren / von welchen ich hier unter diesen nackenden Wild-Christen gleichsam

belagert bin/ nicht unterliege; dann obschon ich mich befleisse dieselben zu kleiden/so findet sich dannoch unter zehen Personen kaum eine/ welche ausserhalb meiner Gegenwart nicht alles Gewand von sich legte und nackend daher gienge.

Vergangenes Jahr hab ich in meinem letzteren Schreiben Euer Ehrwürden den Zustand dern Marianischen Insuln vor Augen gestellt/jetzt will ich nur ein Wort melden von der geistlichen Frucht/ die ich mit der Gnad GOttes unter diesen Barbarischen Christen gesammlet hab/ nicht zwar an erwachsenen Leuten/ an welchen nach Beobachtung des H. Xaverii also zu sagen Hopffen und Maltz verlohren ist/ sondern an der noch unschuldigen Jugend/ welche ich alle Tag einmal bey meinem Haus versammele; hierselbst die Knaben auf die eine/ die Mägdlein aber auf die andere Seiten stelle und jegliche Parthey absonderlich unterrichte. GOtt hat auch mein Beginnen so reichlich gesegnet/daß die Kinder nun ohne Scheuhen von Glaubens-Sachen auferbaulich sprechen und ihre Eltern in die Schul führen können: das Weyhewasser aus welchem sie bisher ein Gespött gemacht/ jetzt alle Wochen fleißig nach Hauß tragen und allda bewahren: Die Bilder dern Heiligen von mir begehren und andächtig verehren: denenselben Altärlein bauen und vor solchen so wol unter Tags als absonderlich Abends geistliche Lieder/ so ich ihnen aufgesetzt hab/ anmuthig singen. Daß aber alles solches nicht/ wie vorhin/ eine verstellte Gleißnerey/ sondern ein auffrichtige Andacht und Gottsfurcht seye/ nemme ich aus unterschiedlichen Ursachen ab/ sintemal ein junges Eheweib sich von einem andern Mann ehender lassen halb todt schlagen / als in sein geiles Begehren hat willigen wollen: Eine Jungfrau hat einem Buhler mit Hinbietung ihres Halses geantwortet/ lieber wolte sie tausendmal ihren Kopff hergeben/ als ihre Jungfrauschafft besudlen und den Göttlichen Vatter erzürnen: Ein andere/weil sie sich nicht anderst retten könte/ hat ihren Vatter und Mann geruffen/hiemit aber den geilen Bock/ so sie versuchte/ abgetrieben. So hat auch ein Jüngling/ als ihn der Stachel des Fleisches plagte/ seine Hand so lang über das Feuer gehalten/ biß der höllische Geist von ihm gewichen/ und die Liebes-Flamm in ihm erlöschet ist.

Von dem betrübten Zustand der Sinischen Mission melde ich nichts; weil Euer Ehrwürden denselben mit Holländischen/ Englischen/ Frantzösischen/ ja/ wie ich vernemme/ auch mit Kayserlichen Schiffen geraden Weegs viel ehender/ als von hieraus über Americam werden verstanden haben: doch will ich eins und das andere nicht ungemeldet vorbey gehen/ als nemlich/ daß Pater Hieronymus Franchi Anno 1718. das Zeitliche gesegnet habe: daß Pater Joannes Baptista Messarius sich in dem Reich Tunkin, Pater Fridelli zu Pecking/ Pater Miller zu Cantung und Pater Bakovski zu Macao befinde; dieser letztere/ nachdem er in der Quamsischen Haupt-Statt Quelin, in welcher V. P. Wolffgangus Xaverius Kotfler um des Glaubens willen von denen Tartarn ist getödtet worden/ einige Jahr lang als Missionarius gearbeitet hatte/ ward durch eine Kranckheit zu fernerm Predig-Amt untüchtig gemacht/ und seiner Cur wegen nach Macao gebracht/ allwo er laut seines eigenen an mich Anno 1719. geschriebenen und erst dieses Monath empfangenen Briefs annoch seiner schwachen Gesundheit pflegt.

Aus dem Sendschreiben aber Patris Millers, so er erst dieses Jahr den 23. Hornung an mich gefertiget/ hab ich mit Freuden ersehen/ daß R. P. Ignatius Kögler aus der Oberteutschen Provintz den 8. Jenner jetztgedachten lauffenden Jahrs von dem Sinischen Kayser zum Præsidenten des höchsten Mathematischen Hof-Gerichts seye ernannt und bestellt worden/ wiewol erwehnter Pater Kögler in seinem den 22. Hornung an mich datierten Brief/ zweiffels-ohne aus Demut dessen keine Meldung thut.

Meine Kirch und Residenz wird bald fertig und auf nechstkünfftige Ostern geweyhet werden/ wozu ich Euer Ehrwürden/ wann sie nicht so weit ablägen/ gern einladen mögte. Aber was soll ich andere hieher entbieten/ wann ich nicht weiß/ ob ich selbst dabey werde erscheinen dörffen? inmassen ich nach Manilam in die Philippinische Insul beruffen bin/ ohne zu wissen/ ob unser Marianischer P. Vice-Provincial bey so grossem Abgang dern Priestern mich entlassen werde. Allein dessen bekümmere ich mich nicht im geringsten/ sondern überlasse solche Sorg meinen Oberen und der Göttlichen Vorsichtigkeit. Ich schreibe mit eben dieser Gelegenheit R. P. Sigismundo Pusch, dessen tröstlichen Brief ich mit ungemeiner Freud richtig empfangen hab. Ich befehle mich in das H. Meß-Opffer und Gebett. Die Gnad unsers Herrn JEsu Christi seye mit Euer Ehrwürden und mit mir beharrlich; ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Auf der Insul Rota den 24. Nov. 1720.

unnützer Diener in Christo

Joseph Bonani S. J. dern Marianischen Insulen Missionar.

Numerus 186.

Brief

P. Josephi Bonani Soc. JEsu

An

P. Udalricum Bombardi, gedachter Gesellschafft Priester.

Geschriben auf der Insul *Rota* den 27 Novembr. 1720.

Innhalt:

Freygebigkeit dern Königen in Spanien gegen die Marianischen Insuln. Einsamkeit und Zeitvertreib P. Bonani auf dem Eilaud Rota. Sein Brief lautet also:

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P.C.

DAß der von Euer Ehrwürden/ gleichwie aus andern Schreiben vernemme/ an mich erlassene Brief unter Weegs zu Grund gangen seye/ schmertzt mich desto empfindlicher/ je höher ich Euer Ehrwürden wehrteste Hand schätze/ ja mich unendlich freuen wurde/ wann sie mich nicht allein jährlich einmal/ sondern auch öffters in dieser Wüsten mit Europæischen Zeitungen beehren und ergötzen mögten: obschon ich in solcher nichts merckwürdiges finde/ womit ich deroselben Verlangen (von hieraus hinwiederum etwas neues zu vernemmen) begegnen könte. Wir seynd ohne dem auf diesen Marianischen Insuln von der gantzen übrigen Welt dergestalten abgesöndert/ daß wir jährlich nur einmal in andere Länder Brief abzufertigen Gelegenheit haben durch dasjenige Philippinische Schiff/ welches auf Befehl Ihro Catholischen Majest. uns Wein uñ Waitzen für das Meß-Opfer/ wie nicht weniger einen grossen Vorrath von Gersten samt neuen Kleidern sowol für uns uñ für die Besatzung als für die Indianer nebst andern Sachen hieher bringt; dann wir halten heilig die Wort des Welt-Apostels Pauli/ da er 1. Timoth. VI. 8. also spricht: **Haben wir nun die Nahrung und Kleidung/ so wollen wir uns damit begnügen.** Wann nicht erst vor wenig Tägen erwehntes Schiff mit unserer Nothdurfft angelangt wäre/ hätte ich mich entschlossen wegen Abgang des Weins nur an Sonntägen Meß zu lesen. Wobey die Christ-mildeste Freygebigkeit dern Königen in Spanien aus dem Allerdurchleuchtigsten Haus von Oesterreich nicht sattsam kan gepriesen werden/ welche/ obschon sie aus diesen 13. unfruchtbaren Insuln keinen Pfenning Gewinns oder Nutzens jemals gezogen/ dannoch jährlich biß zweymal hundert tausend Gulden in dieselben aus keiner andern Ursach gesteckt haben/ als damit die Inwohner/ so nunmehro auf 3. Eiländer näher seynd zusammen getrieben worden/ bey dem Christlichen Glauben erhalten werden.

Fragen mich aber Euer Ehrwürden/ wie ich die Zeit zubringe? so antworte ich kurtz um also: ich unterweise die Jugend: ich reiche denen Alten die Hochheiligen Sacramenten: ich besuche die Krancken: ich stehe denen Sterbenden bey: ich durchgehe wochentlich einmal meine Dörffer/ derer etliche zwey biß drey Meil von meinem Sitz entfernet seynd. Ich unterrichte aber die Marianische Jugend nicht allein in dem Glauben/ wie auch im Lesen und Schreiben/ sondern auch in mancherley Handwercken/ die ich selbst weder erlehrnet habe noch gründlich verstehe/ nemlich in der Schuster- Schneider- Zimmermanns- Mauerer- und Schreiner-Kunst/ nebst dem Feld-Bau/ Music und dergleichen mehr. Mit einem Wort ich befleisse mich allen alles zu werden/ damit ich alle dem HErrn gewinne. Jetzt baue ich würcklich ein neue Kirch samt dem Pfarr-Hof und zwar aus Stein/ nachdem der Sturmwind die vorigen/ so aus Holtz waren/ niedergeschlagen hat. Diese seynd meine Kurtzweilen in diesem freywilligen Elend/ in welchem ich aller vertreulichen Ansprach und menschlichen Umgangs beständig beraubet bin/ doch hievon ausgenommen/ daß ich jährlich ein oder zweymal nach Agadna reise und alldort den Geist in unserer Residenz erneuere. Allein GOtt/ welcher aller Orten gegenwärtig ist/ weiß seine Knecht auch in denen verlassenesten Einöden dergestalt überschwemmlich zu trösten/ daß sie in der Wüsten viel vergnügter/ als andere in Mitten menschlicher Gesellschafften leben.

Allhier brech ich ab; dann ich werd zu einem alten sterbenden Weib beruffen/ an welcher wie ein Wunderwerck gerühmet wird/ daß sie als noch eine Heydin vor Zeiten die Eheliche Keuschheit in einem Land/ wo die Weiber ihren Männern nach Belieben Abschied gaben/ unverletzt bewahret hat. Kaum bin ich von dieser wieder heimkommen/ als ich die Feder abermal ausschlage/ um ein anderes bresthafftes Weib zu versehen. Nun bin ich auch mit dieser fertig und beschliesse Abends um 9. Uhr gegenwärtiges Brieflein/ indem ich allen Priestern und Brüdern absonderlich Euer Ehrwürden mich zu Füssen werffe mit inständiger Bitt/ sie wollen doch meiner in ihrem H. Meß-Opffer und Gebett ingedenck seyn. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Insul Rota den
27. Novembr.
1720.

Ergebenester Diener
in Christo

Josephus Bonani, der
Gesellschafft JEsu
Missionarius.

Brief
aus denen Philippiniſchen Inſuln.

Numerus 187.

Brief
Eines Miſſionarii der Geſellſchafft JESU

Geſchrieben zu *Manila* auf denen Philippiniſchen Inſuln.

Innhalt:

Das gantze Sendſchreiben betrifft die Krafft der Pedra de Cuobra oder des Schlangen-Steins.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

EUer Ehrwürden werden von den zwey erwählten Procuratoribus dieſer Provintz/ ſo von hier nach Rom gehen/meinetwegen etliche Pedra de Cuobra oder Schlangen-Stein empfangen/ dero Krafft und Gebrauch ich in aller Eil beſchreibe.

Die Krafft dieſes ſtatlichen Artzney-Mittels beſtehet in dem/ daß es alles Gifft/ welches entweders von gifftigen Thieren durch tödtliche Stich und Biß/ oder von vergiffteten Waffen durch ſchwürige Wunden herkommt/ ſtatlich heilet: wann man nur die Wunden oder den verletzten Theil des Leibs vorhin blutig macht/ und den Stein alſo gleich darauff legt/ welcher/ ſo bald er von dem Gifft zur Gnüge geſchwängert iſt/ von ſich ſelbſt abfällt/ und daſſelbe wieder ausſpeyet/ wann er nur in laulichte Milch oder in Waſſer/ in welchem Kalch iſt abgelöſchet worden/ oder wenigſtens in heiſſes Waſſer geleget wird. Nachdem er auf ſolche Weiſe iſt gereiniget worden/ kan er von neuem auf die Wunden ſo lang angeſetzt werden/ als er Gifft finden und ſich anhencken wird; dann ſo lang er hafftet/ trifft er noch einiges Gifft an: will er aber nicht mehr anbeiſſen/ ſo iſt der Leib von ſolchem böſen Gaſt befreyet.

Wann nun des Giffts gar zu viel iſt/ ſo kleckt ein eintziger Stein nicht/ ſondern es müſſen derſelben 2. 3. biß 4. aufgelegt werden/ doch alſo/ daß die Wunden jedesmal blutig aufgeſchürffet werde: inmaſſen ohne vorgehendes Blut die Würckung nicht von ſtatten gehet.

Daß aber dieſes Mittel helffe/ haben wir unzählich viel handgreiffliche Erfahrnuſſen nicht allein in Schlangen-Biſſen/ ſondern auch in andern/ welche dem Menſchen von Scorpionen/ Spinnen/ Raupen und Gifft-Mücken beygebracht werden.

Mit dieſer Gelegenheit kan ich nicht unterlaſſen zu Troſt des gemeinen Manns/ welcher den Schlangen-Stein nicht haben kan/ ein anders ſehr fertiges Mittel zu offenbaren/ welches allhier jedermann bekant und durchgehends gebräuchlich iſt. Der Menſch/ ſo entweders mit Beiſſen oder Stechen von einem gifftigen Thier verletzt wird/ nemme vier Loth (ſalvâ veniâ) Menſchen-Koths in Wein oder Waſſer ein. Es hilfft gewißlich.

Obſchon uns Miſſionariis hauptſächlich zuſtehet die Biſſe der hölliſchen Schlangen oder Wunden der Seelen zu heylen; ſo ſeynd wir dannoch nebſt dem auch verbunden bey ſich äuſſerender Gelegenheit die leibliche Werck der Barmhertzigkeit zu üben/ und dem Nechſten zum beſten dergleichen Artzney-Mittel oder dern Gebrauch zu offenbaren.

Brief
aus Chinâ, Tunkino und aus der Siniſchen Tartarey.

Num. 188.

Aus dem Brief
Oder Zuſchrifft R. P. Joa. Baptiſtæ du Halde è Soc. J. an die Frantzöſiſche Jeſuiter.

Gedruckt zu Pariß 1720. zu finden vor dem 14. *Recueil* ſeiner *Lettres Edifiantes*.

Innhalt:

Von einem erſchröcklichen Erdbidem in der Landſchafft Schenſi.

Ehrwürdige Patres in Chriſto!

P. C.

ICh kan nicht umgehen **Euer Ehrwürden** von einem gewiſſen in der Siniſchen Provintz Schenſi unlängſt verſpührten erſchröcklichem Erbidem einige Nachricht zu ertheilen: welcher ſchier dieſe gantze ſonſt ſo anmuthige Landſchafft verwüſtet hat. Die Umſtände/ ſo ich anführe/ ſeynd von denen Mandarinen erzehlt worden/ welche der Kayſer um den Augenſchein ſolcher Zerſtöhrung einzunemmen dahin geſchickt hatte.

Die erſte/ obſchon ſchadenloſe Erſchüttlung ward in der Haupt-Stadt Sin-gan-fu frühe um

3. Uhr

3. Uhr den 19. Brachmonats 1718. beobachtet. Was gleiches verspührete man um 7. Uhr zu Ning-hia, ebenfalls ohne Zerrüttung. Aber zu Lan tschéu hauſete der Erdbidem zu gleicher Zeit gar übel / allwo das Sud-Thor/ wie auch die Ringsmauer etlicher kleinen Stätten ſelbiger Gegend zu Boden gefallen ſeynd. Zu Yong-ning-tschin ſeynd die Berg/ ſo Nordwerts ſtunden / gegen Mittag hinüber geworffen / dieſer Volckreiche Marckfleck aber dergeſtalt gäntzlich verſchlungen worden / daß man nicht einmal erkennen kan/ wo er geſtanden ſeye ; weil von demſelben kein Hauß/ kein Menſch/ noch Viehe übrig iſt. Eben alſo ergienge es auch der Statt Tung-Uei, allwo ſich die Erden Nordwerts eröffnet hat/ die Berg aber gegen der Mittag-Seiten geſuncken ſeynd/ und durch ihren Fall die Statt in einem Augenblick ſamt allen Inwohnern/ Häuſern/ Korn-Speichern/ Zahl-Amt/ Gefängnuſſen und Gefangenen begraben haben: daß von jeglichen zehen Perſonen kaum drey und von des Statt-Obriſtens Haußhaltung niemand als er mit einem ſeiner Söhnen und einem Bedienten davon kommen ſeynd; inmaſſen der vorhin ebene Grundboden über ſechs Klaffter hoch iſt angeſchüttet worden. Zu Zing-ning-tschin hat die Erden in der Fruhe von drey bis eilff Uhr gezittert/ und ſo wol die gemeine Statt-Häuſer als die Ringsmauer gegen Mittag über den Hauffen geworffen. Des Bergs U tai Halbſcheid ward gegen Mittag geſtürtzt: unendlich viel Menſchen und Viehe ſeynd entweders getödtet oder verwundet worden.

Von der Zeit an bebete die Erden (obſchon nicht hefftig) biß den neunten Julii an unterſchiedlichen Orten gedachter Landſchafft Schenſi, an welchem Tag ein gewaltige Erſchüttlung die Mauer und Häuſſer der Satt Hoëi-ning zu einem ledigen Stein-Hauffen gemacht hat / daß unmöglich iſt/die allda todt-gebliebenen und Verwundten zu zehlen. Mit einem Wort man wird kaum einen eintzigen Ort in beſagtem Land antreffen/ welchem dieſe erbärmliche Trangſal gäntzlich verſchonet hätte.

Numerus 189.

Brief

Patris d'Entrecolles, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii

An

Eine gewiſſe vornehme Frau aus Engelland / eine ſonderbare Gutthäterin der Chriſtenheit in China.

Geſchrieben zu *Peking* **den** 19. Octob. 1720.

Innhalt:

Viel Kinder in Sina, die man nach der Geburt verwirfft, ſeynd leicht zu tauffen. Ein Verfolger der Chriſten wird abgeſtrafft. Auszug aus einem Buch, in welchem ein Mandarin unterſchiedliche Entwürff und Satzungen von denen verworffenen Kindern: von einem Verbott die Kinder zu erträncken : von einer Begräbnuß oder Freythoff dern Armen und Fremden : von Aufmunterung zum Feldbau : von dem Mitleiden gegen die Alten, die Wittwen und Waiſen : von dem milden Verfahren dern Herrn gegen ihre Leibeigene und von der Kinder-Zucht, wie auch von dem Mitleiden gegen die Gefangene vorſchreibt. Gebett zu dem Schirm-Geiſt. Der Brief lautet alſo :

Hoch- und Wohlgebohrne Gnädige Frau!

P. C.

OBſchon ich die Ehr nicht hab weder den Nahmen **Euer Gnaden** zu wiſſen/ noch Dero Hochadeliche Perſon zu kennen ; ſo verbindet mich dannoch deroſelben Eiffer mit gegenwärtigem Brief **Euer Gnaden** als einer geiſtlichen Mutter ſo vieler Kindern außzuwarten/ welche allhier durch das Tauff-Waſſer von eben denjenigen Catechiſten neu gebohren werden / ſo dieſelbige mit ihren Allmoſen allhier zu ſolchem End erhaltet. Dann jetztgemeldete von Euer Gnaden beſoldete Glaubens-Lehrer ſuchen alle Tag auf denen Gaſſen und Straſſen dieſer Haupt-Stadt die Kindlein auf/ welche gleich nach ihrer Geburt verſtoſſen/ ausgeſetzt und ſo erbärmlich verlaſſen werden/ daß ſie gantz Hülffloß ehender ſterben / als das zeitliche Leben recht antretten / mithin durch die H. Tauff das ewige Leben gantz unbefleckt erlangen / ehe ſie es zu verdienen oder zu verliehren fähig ſeynd / folgſam wie unſchuldige Lämmlein vor dem Thron des Göttlichen Lamms ſpihlen und ihre Gutthäterin/ welcher ſie ihre Seligkeit ſchuldig ſeynd / ohne unterlaß preiſen. Ach / wie wol und ſicher iſt dergleichen Geld angeleget/ weſſen unendlichen Zinß weder von Dieben geſtohlen / noch von dem Roſt verzehrt/ noch von denen hölliſchen Geiſtern hintertrieben/ noch durch die Mißhelligkeit / ſo in der Sinſchen Kirchen regiert/ kan zernichtet werden ?

Es vergehet ſelten ein Jahr/ da in dieſer Kayſerlichen Reſidenz nicht fünff biß ſechs tauſend dergleichen Kinder mittelſt der Tauff gereiniget und nach bald erfolgtem Todt in das himmliſche Vatterland überſetzt werden : hätten wir mehr Catechiſten / ſo wurde die Zahl ſolcher Auserwählten noch gröſſer anwachſen; geſtaltſam wir alsdann die Leib-Artzten kleiner Kindern mit Geſchencken leichtlich gewinnen und dahin wurden bereden können/ daß ſie einen Catechiſten/ ſo offt ſie ihre krancken und ſterbende Kinder beſuchen / lieſſen mitgehen / welcher dieſelbigen vor ihrem Todt durch das Sacrament der Wiedergeburt der ewigen Seligkeit gewißlich verſicheren wurde.

Wir haben ſo gar einen vornehmen Bontzen oder Götzen-Pfaffen mit einem gewiſſen Stuck Geld/ ſo wir ihm alle Monat erlegen / ſo weit gebracht / daß er einem unſerer Catechiſten erlaubt alle Tag ſeinen weitſchichtigen Tempel/ der zu Peking der gröſte und volckreicheſte iſt/ auszuſuchen / und die verworffene Kinder/ welche in

denſelben zuſammen getragen werden / nach Belieben mit dem Waſſer des Lebens abzuwaſchen.

Es iſt nicht auszuſprechen / wie wunderbarlich GOtt dieſes heilige Beginnen von Zeit zu Zeit ſegne/daß wir deſſen vorſichtigen Beyſtand gleichſam mit Händen greiffen / wann wir nur ein oder die andere ſeltſame Begebenheit betrachten wollen. Ein unſeriger Ordens-Bruder/ als er von dem Kayſer aus der Statt in das auſſerhalb derſelben gelegene Luſt-Hauß ware beruffen worden/ ward in ſeiner unter Weegs angeſtelleter geiſtlichen Betrachtung gewaltig angetrieben ſich nicht der graden Straſſen ſondern eines krummen Umweegs zu halten ; kaum hatte er ſolcher Einſprechung gefolgt/ als er bald hernach ein Schwein angetroffen hat/ ſo würcklich ein kleines Kind zerriſſe / welches er demſelben abgejagt / und ehe es verſchiede/ eilends getaufft hat.

Ein Chriſt ward unter währendem Frondienſt in ſeinem Gemüth mächtig angereitzt ſich an ein nah-gelegenes Waſſer zu verfügen und auf deſſen Ufer zu ſpatzieren. Als er nun dahin kommen ware / fande er eine Schachtel / in ſolcher aber ein noch lebendes Kind/ welches ihm mit ſtummer Zungen zu ſagen ſchiene/ was der Mohren-Kämmerling zu Philippo geſprochen hat: **Sihe/ hier iſt Waſſer / was hindert mich zu tauffen?** Es iſt nach empfangener Tauff gleich geſtorben.

Ein Chriſtlicher Leib-Artzt/ um einen Baum in Mitten ſeines Hofs zu pflantzen/ befahle ſeinem Knecht an einem gewiſſen Ort gute Erden zu graben: da aber dieſer aus Faulkeit auf einem andern Platz vielmehr ein lucke Erden ausgrube/ fande er in einem daſelbſt eingeſcharrten Kiſtlein ein ſterbendes Kind/ welches ſein Herr/ dem er ſolches anzeigte/ noch vor deſſen Todt durch die Tauff zu GOtt geſchickt hat.

Indem nun die Göttliche Barmhertzigkeit GOttes die kleine Kinder ſo wunderbarlich an ſich locket / feyeret ſeine Gerechtigkeit nicht / ſondern gibt ihr ſchwehre Hand denenjenigen zu fühlen/ ſo deſſen allerheiligſten Nahmen läſtern und ſeine Auserwählten verfolgen / gleichwie **Euer Gnaden** aus dem von unſerm P. Paulo Gozzani den 28. Junii 1720. geſchriebenem Brief / den ich hier einfüge / erhellen wird. „Letztverwichenes Jahr / ſagt er / lieſſe ſich der über die „Statt und das Gebiet Lu-i beſtellte Mandarin „gelüſten durch unterſchiedliche offentliche Bann-„Brief das Chriſtenthum aller Orten / ſo weit „er zu gebieten hatte / nicht allein zu verleumden/ „ſondern auch zu vertilgen und deſſen Prediger zu „verſchwärtzen. Bald hernach wolte er in dem „Dorff Kao-kia-tan alle Neubekehrte zwingen „den wahren Glauben zu verlaugnen: er goſſe „ſeinen Grimm völlig auf das Haupt dieſer „Chriſtenheit/ Nahmens Frantz U mit ſolcher „Raſerey aus / daß er die Bilder Chriſti und „ſeiner Mutter von der Wand ſeines Hauß abreiſſen/ vor ſeinen Richter-Stul bringen und in „ſeiner Gegenwart verbrennen / den ehrlichen „Mann aber dermaſſen empfindlich hat brügeln laſſen/ daß er in ſolcher Qual ſeinen Geiſt aufgabe. Gleichwie nun wir dem über die Europæer damals unwilligen Kayſer unſere Klag dieſer Sach wegen vorzutragen nicht für rathſam hielten; alſo hat GOtt ſelbſt ſeiner lieben Kindern Sorg getragen und ſeine Ehr an dieſem groben Wütrich gerochen / welchem bald hernach der Todt ſeinen liebſten Sohn/ und folgends auch ſeine Schnur entzogen/ der Brand aber ſein weit von dannen entlegenes Vätterliche Hauß in den Aſchen gelegt hat / ohne zu wiſſen/ wer ſolches Feuer angezündet hätte. Worab der tolle Mandarin ſich dergeſtalt entrüſtete/ daß er vor Schmertzen noch daſſelbe Jahr ſeinen boßhafften Geiſt in die Hände des Teuffels aufgeben hat. Der Zorn GOttes ſchiene ſich hiemit noch nicht zu begnügen / ſondern verfolgte ſo gar den todten Leichnam/ welcher mit groſſem Pracht/ um nach ſeinem Vatterland geführet zu werden/ ſamt allem mit Ungerechtigkeit zuſammen geſcharrtem Reichthum auf ein Schiff iſt gebracht worden. Da nun des verſtorbenen gegenwärtige Freund mit dem Cörper und dem ungerechten Schatz ihre Reiſe zu Waſſer fortſetzten/ſeynd ſie von denen Straſſen-Raubern urplötzlich überfallen/ und theils in die Flucht gejagt/ theils verwundet/ das Schiff ſamt dem Schatz rein ausgeplündert/ der Sarch aber allda an dem Geſtad unbegraben verlaſſen worden. Es ſeynd auch die drey Heydniſche Bediente/ derer ſich der Mandarin zu Verbrennung dern heiligen Bildern bedient hatte/ alle noch daſſelbe Jahr geſtorben.“ So weit gehet hiervon der Bericht des Patris Gozzani.

Jetzt wieder zu denen Kindern zuruck zu kehren/werden **Euer Gnaden** vielleicht nicht ungern ein hierüber in Siniſcher Sprach ergangenes Gutachten / mit ſolcher Gelegenheit aber auch andere nebſt demſelben in Druck verfertigte heilſame Satzungen vernehmen. Der Urheber dieſes ſehr verſtändigen Buchs/ aus welchem ich ſolche Verordnungen abgeſchrieben / iſt ein ſo kluger als frommer Mandarin, welcher Zweifels-ohne ſeine eigene Geſätz / die er unter währendem ſeinem Mandarinat hatte ausgehen und verkünden laſſen / hiedurch der Nachwelt unter dem Titel: **Die vollkommene Glückſeligkeit dern Völckern /** hat mittheilen wollen. Wer dieſelbe liſet / kan ſich nicht enthalten mit dem Welt-Apoſtel zu bekennen / **daß die Heyden / welche um das Geſatz nichts wiſſen/ dannoch eben das erfüllen / was in dem Geſatz geboten wird / mithin / ohne das Geſatz zu haben / ihnen ſelbſt ein Geſatz ſeyen.** Des Mandarins Abſehen iſt denen Obrigkeiten einige Satzungen / welche zu gewiſſen Zeiten zum beſten des Vatterlands ſollen angeſchlagen werden/ an die Hand zu geben / damit das Volck unter ihrer Regierung deſto glückſeliger leben möge. Offtgedachte Satzungen aber lauten / wie folgt.

Ent-

Entwurff
Eines Waisen-Hauß für die ausgesetzten Kinder.
Anmahnung zur Bewerckung dieses Entwurffs.

Es ist ein grosse Vollkommenheit des allerhöchsten Himmels allen Dingen gern ihre Wesenheit zu geben und sie bey derselben zu bewahren: es ist gleichergestalten ein Kennzeichen eines guten Gemüths/ wann ein Seel so viel Empfindlichkeit hat/ daß sie mit dem Elend ihres Nechsten ein Mitleiden tragt. Der Himmel hat Krafft jener Liebe/ die er gegen seine Geschöpffe heget/ absonderliche Sorg/ daß in dem Frühling/ wann die Bäum und Gewächs anfangen zu treiben/ weder Schnee noch Reiff falle/ welche diese erste Jahrs-Geburten/ Augen und Zweig tödten wurden. Um eben solcher Ursach willen ergiessen sich zu gewissen Zeiten die Wässer/ damit die Bäch und Teich nicht völlig ausgefischt werden. Wann der Himmel das Anliegen dern Bäumen/ Thieren und Fischen ihm also läßt angelegen seyn: wann er dieselben liebet: wann er sie erhaltet: wie viel gröſſer wird seine Vorsichtigkeit und Liebe gegen den Menschen seyn?

Indessen sehen wir unter denen Völckern so arme Leute/ (a) daß sie ihren eigenen Kindern die nöthige Nahrung zu reichen nicht vermögen; weßwegen dererselben so viel ausgesetzt werden. Vor alten Zeiten unter vorigen Regierungen ware man beflissen diese verworffene Kinder zu bewahren: man hatte zu solchem Ende ein Gebäu unter dem Nahmen **eines Spitahls dern Kindern der Barmhertzigkeit** aufgeführt/ in welches dergleichen Kinder gebracht/ und von dem Mandarin mit eigenen Säugammen seynd versehen worden. Die Säugamme empfienge von der Königlichen Rent-Kammer ihr richtige Besoldung nebst einem gewissen Vorrath in Reis. Auf solche Weise zeigte der Kayser durch diese einem grossen Potentaten so (b) anständige Freygebigkeit/ daß er in der Wahrheit ein Vatter dern Armen seye/ indem er sich mit der Versorgung dieser elenden Waisen beladen hat.

Unter einer andern Regierung haben zwey andere grosse Kayser/ derer einer Kiao-piao, der andere Tschin-hoen hiessen/ ebenfalls viel tausend dergleichen verlegte Kinder lassen auferziehen/ welche man nach ihrem hohen Nahmen die kleine Kia-tschin aus Danckbarkeit zu nennen pflegte.

Mein liebes Volck! man hat würcklich ein Stuck Gelds für solche in euerer Stadt befindliche Waisen hergeschossen: dieses ist ein Folg derjenigen vollkommenen Regierung/ unter welcher wir leben. Ich ersuche euch aber hefftig das eurige zu einem dermassen löblichen Werck beyzutragen; Fleisch und Blut (c) wie ihr wol wisset/ haben an diesem Vorhaben keinen Theil; weil ich allhier weder Freund noch Verwante habe.

Man findet zweiffels-ohne bey Hof/ wie auch in denen vornehmsten Reichs- und Handel-Stätten die gröste Zahl solcher verlassenen Kindern; doch fehlet es auch an dergleichen in geringern Stätten/ (d) ja so gar in denen Dörffern nicht. Gleichwie aber die Häuser in denen Stätten näher beysammen stehen; also nimmt man daselbst die verstossene Kinder ehender wahr: doch hat man aller Orten eine Besteuer zu ihrer Nahrung vonnöthen. Wann mehrere fromme Leut zu solchem Ende ein Gesellschafft unter einander aufrichten solten/ wurde es an überflüßigen Mitteln dieses nutzliche Werck auszuführen nicht gebrechen.

Mein Vorschlag wäre dieser/ daß man nemlich einen grossen Platz an einem gesunden Ort erwählte und auf demselben/ gleichwie vor alten Zeiten ein **Spitahl für die Kinder der Barmhertzigkeit aufbaue**/ annebst aber vornehme und gelehrte Leut zu einem Beytrag einlade. Euer Mandarin als Vatter des Volcks müste der erste die Hand anlegen/ alle seine Kräfften daran strecken/ und das von dem Kayser hierzu verwilligte Geld treulich herschiessen lassen. Seine Gehülffen werden die ansehenlichste/ reicheste und gelehrteste Männer derselben Statt seyn/ welche nemlich das ihrige redlich beygetragen hätten. Die Bediente/ welche zu Aufsuchung dern Kindern solten bestellet werden/ müsten die Statt unter einander theilen/ und jeglicher in seinem angewiesenem Quartier dieselben alle Tag fleißig lassen zusammen tragen. Auf Mittag wurden sie sich in dem Spitahl versammeln. Alle Jahr müsten aus der verbundenen Gesellschafft 12. Männer erkiesen werden/ welche nach der Ordnung/ ein jeglicher in seinem Monat/ dieser Sach vorstehen und durch ihre Obsorg alles in guter Zucht erhalten/ vor allem aber Achtung geben wurden/ daß nichts abgehe. Solcher Vorsteher dörffte aus keinerley Ursach/ biß sein Monat aus wäre/ aus dem Spitahl gehen.

Nebst diesem müste noch ein anderer betagte und frommer Mann mit einer ehrlichen Besoldung in dem Spitahl bestellet werden/ mit der Pflicht in demselbigen ewig zu wohnen: welchem das Amt eines Schaffners und Verwalters anvertrauet wurde. Gleichwie aber die Zahl dern Kindern und Säugammen immer anwachsen wurde/ also müste man Sorg tragen/ daß weder der Geld-Mangel noch der Abgang an Lebens-Mitteln einschleiche. Darum wurde denen vornehmsten Gliedern und Vorstehern der Gesellschafft obliegen/ theils durch eigene theils durch erbettelte Mittel das Einkommen also zu vermehren/ daß nach bestrittenen Ausgaben ein Uberschuß vorhanden wäre/ aus welchem man liegende Gründ und Güter kauffen könte/ damit bey einreissender Theurung ein Nothpfenning vorhanden seye/ und diese Stifftung niemals in Abnemmen gerathe.

Was die Gestalt des Spitahl-Baues betrifft/ wäre mein Rath/ bey dessen Eingang ein grosses Thor-Gestell mit einem weitläuffigen Vorhoff/ und hinter diesem einen zweyten Hof aus starcken Maueren aufzuführen. Bey des innern sehr weitschichtigen Hofs Eintritt in der Mitten müste ein herrliches Gebäu für die Gäst und die Raths-

Verſammlung nebſt ſolchem aber zwey Gänge/ über welche man in das innere Spitahl gienge/ angelegt/ und zu beyden Seiten beſſer hinaus abermal zwey Häuſer/ das eine für die Beamten/ das andere für die Speicher und Bewahrnuſſen gebauet werden.

In dem innerſten und gröſten Raum dieſes zweyten Hofs könte man zu ebener Erden zwey bequeme Gebäu/ nemlich zu jeder Seiten eines/ für die Säugammen und Kinder ſtellen/ (e) auch jedes Gebäu in 30. Zimmer abtheilen/ und in jegliches Zimmer drey Ammel mit ihren Kindern verlegen. Bey ſolchen zwey Wohnungen oder Häuſern müſte abermal ein freyer Platz übrig gelaſſen und in demſelben ein Garten gemacht werden/ damit die friſche Lufft das Spitahl deſto freyer durchſtreichen/ die Leiber bey hitzigem Wetter abkühlen und ſo mancherley Kranckheiten/ welche die unmäſſige Wärme verurſacht/ abtreiben mögen; zu geſchweigen/ daß beſagte Gärten die Wäſch ſamt denen Kleidern zu trücknen dienen wurden.

Beyde ſolche für die Säugammen gewidmete Stockwerck werden mit zwey Pforten verwahrt/ dieſe aber durch zwo ehrbare Frauen als Pförtnerin fleiſſigſt verwahrt werden/ damit nicht etwan unbekante oder müßige Leute ſich in das innere Spitahl eindringen. So wol die Pförtnerin als die Säugammen müſten nebſt der Koſt/ die man denſelben im Spitahl reichen wurde/ auch gute Beſoldungen haben/ damit ſie den ihrigen Gutes zu thun im Stand wären. Auf daß man ſich aber in Erwählung dererſelben nicht betriege/ ſoll keine ohne gnugſame Bürgſchafft aufgenommen werden.

Nebſt denen Säugammen des Spitahls könten/ wann es nöthig/ noch andere auſſer derſelben beſtellet und nebſt einem Sold in Geld mit dreyßig Mäslein Reis alle Monat bezahlt werden. Der Schaffner müſte alle drey Täge die Kindlein ſo wol inner als auſſer des Spitahls beſuchen; fände er nun ſolche mager/ ungeſtalt und in ſchlechtem Stand/ ſolte er die Säugamme ihres Amts vermahnen: wären ſie hingegen kranck/ ſo wurde er den Kinder-Artzten/ falls aber die Säugamm ſelbſt unpäßlich ſeyn ſolte/ den Artzten erwachſener Leuten holen laſſen/ damit (f) dieſer aus dem Puls-Griff von dem Stand der Kranckheit urtheilen möge. Man wird ſonder Zweiffels ſo liebhaffte Artzten antreffen/ welche dergleichen Mühe ohne Entgelt auf ſich nemmen: widrigenfalls müſte man ſich mit ihnen der Beſtallung wegen abfinden/ damit ſie mit deſto gröſſerem Fleiß die Krancken beſorgen.

Dafern man ſich ein Spitahl zu bauen ſchlechter Dingen begnügen ſolte/ ohne dabey in acht zu nemmen/ ob dern Säugammen Wohnungen feucht/ ſchmal/ dunckel/ Lufftlos/ mithin im Sommer heiß/ im Winter hingegen kalt/ auch unordentlich/ unſauber oder ſonſt ungeſund ſeyen/ ſo wurden in ſolchen die Kranckheiten ewig regieren. Nimmt man aber Ammeln auf/ welche mit keiner mütterlichen Lieb begabt ſeynd/ ſondern aus bloſſer Noth im Spitahl dienen; werden ſie ſich um die Geſundheit und Kranckheit dern kleinen Kindern wenig bekümmern/ einfolglich viel aus dieſen wegen ſolcher Nachläßigkeit ſterben/ mithin alle Unköſten/ Mühe und Sorgen ſchier vergebens ſeyn; ſintemal ihnen das Leben nur auf etliche Täg zu friſten ſo groſſe Unköſten und Mühe nicht belohnet: lieber hätte man ſie auf der Gaſſen liegen und verderben laſſen.

Alle Monat müſte in einer Verſammlung/ zu welcher der Schaffner drey Tag vorhero durch Lauff-Zedel dem Vorſteher und deſſen Beyſitzern wurde anſagen laſſen/ die Rechnung des eingekommenen und ausgegebenen Allmoſens überſehen werden. Ehe ſie zu Rath ſäſſen/ wurde man ihnen ein kleine Mahlzeit geben/ bey welcher jeder Tiſch nur mit fünff Tellern beſetzt/ mithin gleich anfangs die unmäßige Ausgaben erſpahrt und ſolcher löbliche Gebrauch nimmer ſolte verändert werden: dernwegen wird der Wein allda keinen Platz finden; weil man nicht um des Eſſens und Trinckens willen ſonder Geſchäfften halben zuſammen kommt. Doch ſollen bey harter Kälte drey Gläßlein Weins erlaubt ſeyn. Was von dem Mittag-Mahl überbleibt/ das werden die Bediente dern Beamten nebſt dem Reis/ ſo man ihnen wird anrichten/ verzehren. Dieſe Mahlzeit hab ich dernwegen geſtatten wollen/ damit die verſammelte Einſeher die vorgehabten Geſchäfften nicht übereilen und vor reifflich ausgemachter Sach nach Hauß gehen.

Belangend das in Geld eingeloffene Allmoſen/ werden der Vorſteher des Monats und der Schaffner ſo wol den Nahmen des Gutthäters als die Beſchaffenheit des Allmoſens richtig einſchreiben/ und in einem Auszug/ auf welchem die Summa verzeichnet ſeye/ denen verſammelten Gliedern vorlegen/ welche genau unterſuchen ſollen/ wie viel man in demſelben Monat ſo wol in Geld als andern Gütern empfangen? wie viel man ausgeben habe? und was demnach übrig bleibe? wie viel ausgeſetzte Kinder ſeyen aufgenommen worden? wie viel dergleichen an andere Gutthäter/ die ſolche begehrt haben/ ſeyen überlaſſen worden? wie viel dererſelben geſtorben ſeyen? wie viel Perſonen in des Spitahls Dienſten ſeyen? Auf dieſe Weiſe wird man den Empfang/ die Ausgab und den Reſt ausrechnen/ und alles/ was obſtehet/ in ein Regiſter fleißig verzeichnen/ welches in denen Händen des Vorſtehers/ den das Monat betrifft/ verbleiben ſolle: das Geld aber wird in einem Kaſten verſchloſſen/ und dabey die Summa angemerckt ſeyn. Den Reis wird man in Speichern verwahren/ und deſſen Vorrath aufſchreiben. In allen dieſen Stücken ſoll man acht haben/ daß die Rechnungen richtig ſeyen.

Wie viel Männer aber beſtellet werden müſſen/ welchen obliege die Kinder in das Spitahl zu tragen/ kan aus der Gröſſe einer jeglichen Statt entſchieden werden. Doch kan insgemein ein Ort in 8. Quartiern/ nemlich vier in der Statt und in eben ſo viel in denen Vorſtätten abgetheilt/ mithin acht Männer/ das iſt/ für jegliches Quartier einer/ aufgenommen werden: ein jeglicher

wird

wird sich mit einem Schubkarren/ so mit einem Himmel soll bedeckt seyn/ versehen/ und denselben im Winter mit einem Teppich überziehen/ damit die aufgeklaubete Kinder/ die er darin führt/ wider Frost und Wind geschirmet werden: im Sommer aber wird er solchen mit einem Schleyer überdecken/ auf daß die Sonnen-Strahlen durch denselben gebrochen werden und dannoch die frische Lufft durchstreichen möge. Träffen sie ein todtes Kind an/ so werden sie dasselbe gleichergestalten aufheben/ damit es begraben werde; dann dieses erfordert die unvermeidliche Pflicht eines Menschen gegen den andern.

Weil es übrigens auch Leute gibt/ welche aus dem Spitahl Kinder/um solche zu erziehen/begehren werden: ist (g) nöthig alle Monat einen Tag zu deroselben Uberantwortung zu bestimmen. Der Monats-Vorsteher samt dem Schaffner werden sich des Nahmens/ des Vatterlands/ dern Sitten und Stands desjenigen/ der ein Kind verlangt/ genau erkundigen/ und alles/ was sie in Erfahrung bringen/ aufzeichnen/ ja/ damit sie nicht betrogen werden/ unter der Hand dieser Sach wegen heimlich nachforschen. Es werden insgemein viel mehr Mägdlein als Büblein ausgesetzt: jene werden offtmal/ nachdem sie eine Zeitlang im Spitahl ernährt/ um keiner andern Ursach/ als des Verkauffens wegen begehrt/ ohne sich zu bekümmern/ wem man dieselben verhandele und worzu sich solcher der Käuffer bedienen werde/ weil dergleichen Leute nur ihren Gewinn suchen. Dernhalben muß man sich dißfalls wohl in acht nehmen.

Der Mandarin wird alle Jahr einmal mit denen Beamten des Spitahls eine Tag-Satzung anstellen/ in welcher der Gutthäter desselben Jahrs samt Nahmen und Zunahmen/ wie auch samt dem Allmosen/ so sie abgelegt/ ordentlich sollen aufgezeichnet werden. Man wird gleichermassen alle Kinder beyderley Geschlechts/ welche in das Spitahl seynd gebracht worden/ auf einer Rolle aufschreiben/ und solche mit Fleiß bewahren.

Nachdem die also verpflogene Kinder ein gewisses Alter werden erreicht haben/ wird man ihnen den Nahmen dernjenigen mittheilen/ welche an statt wahrer Vättern denenselben das Leben erhalten und sie haben auferziehen lassen: damit das Andencken einer so grossen Gutthat verewiget und eine Regierung/unter welcher dermassen kluge Gesätz (h) auffkommen seynd/ ohne End gesegnet werde.

So weit gehet des Mandarins Entwurff.

Anmerckung.

(a) Die Sineser vermehren sich sehr, und pflegen dernwegen arm zu werden. Es liegt die Ehr eines Vatters daran, daß er seine Kinder alle verehliche und aussteuere. Die erste Pflicht eines Sohns bestehet in dem, daß er seinen Stamm fortpflantze. Darum seynd in China so viel Kebsweiber und ein so bittere Armuth.

(b) Es ist nicht auszusprechen, was für einen grossen Theil seines Einkommens der Kayser alle Jahr unter die Armen austheilen lasse, hiedurch aber der uralten Gewohnheit seiner Vorfahren nachkomme.

(c) Kein Sineser kan in seinem Vatterland das Amt einer Obrigkeit oder eines Mandarinat vertreten. Kein Verwanter eines Vice-Königs darff in dessen Gebiet einer Statt vorstehen, damit nemlich die Gewalthaber in diesem Reich nicht nach Fleisch und Blut, sondern nach der Schnur der Gerechtigkeit ohne menschliches Ansehen verfahren.

(d) In denen Sinischen Landschafften sterben sehr viel ausgesetzte Kinder darum, weil die geitzige Obrigkeiten einer Säugamm zu viel Kinder, denen so wenig Milch nicht klecket, auffdringen. Zu Tchao-tcheu und derselben Gegend werden wenig Kinder ausgesetzt; weil arme Leute dieselben nächtlicher Weile bey der Spitahl-Pforten in die daselbst zu solchem Ende gestellete Wiegen legen, welche im Winter mit Baumwollen gefüttert und zugedeckt werden, damit das Kind nicht erfriere. Derjenige, so es dahin bringt, läutet die Haus-Glocken und laufft davon: Der Pförtner aber, so bald er das Zeichen hört, eilet herzu, trägt das Kind ins Spitahl und übergibt es einer Ammel. Ich vernimme, daß ich gedachten Pförtner leichtlich werde bestechen können, und mit Geld dahin vermögen, daß er uns erlaube die sterbende Kinder zu tauffen.

(e) In China haben die öffentliche Gebäu in der Länge, was die Europæische in der Höhe; selten wird man ein Hauß zu zwey Stockwerck oder Gaden antreffen. Kein Hauß hat einiges Aussehen auf die Gassen, sondern die Wohnungen seynd inwendig in einer langen Reihe, welche durch unterschiedliche Höf unterschnitten wird, aufgeführt. Ein jegliches Hauß, auch so gar bey dem gemeinen Mann, hat einen öffentlichen Saal, in welchem die Fremden angehört und empfangen werden.

(f) In China seynd für kleine Kinder absonderliche Aertzte bestellet. Die Aertzt erwachsener Leuten wissen aus dem blossen Puls von dem Zustand des Siechen dergestalt gewißlich zu urtheilen, daß mich einer dernselben versichert hat, er wolle an solchem unfehlbar erkennen, ob ein Weib mit einem Büblein oder Mägdlein schwanger gehe.

(g) Es kommt offt ein armer Sineser in das Spitahl und bettelt ein kleines Mägdlein, damit er dasselbe auferziehe, und seinem Sohn mit der Zeit anvermähle, hiemit aber das Geld erspahre, mit welchem er sonst ihm eine Braut hätte kauffen müssen. Er ist ohne dem versichert, daß sich ein solche Schnur gegen ihren Mann und Schwiegervatter ehrerbieriger, als ein andere, aufführen werde. Die Jungfräuliche Reinigkeit betreffend hat man sich nichts zu besorgen; dann die Schwieger-Mutter läßt ihr junge Schnur niemals aus denen Augen; es seynd nebst dem die Sinische Weibsbilder dermassen schamhafftig und verschlossen, daß die Ehr fast keine Gefahr ausstehet.

Mancher wohlhabende Sineser, dessen Ehe-Frau unfruchtbar ist, befihlt derselben sich neun Monat, als wäre sie schwanger, anzustellen; nach welcher Verfluß er ein Büblein aus dem Spitahl abholet und für seinen eigenen Sohn ausgibt, mit solchem Betrug aber diesen zu allen Ehren-Aemtern, falls er ihn studieren läßt, fähig macht; inmassen die aufgenommene Kinder solcher Freyheiten und Würden untüchtig seynd.

(h) Billich lobt der Mandarin die Sinische Gesätz, welche aber zuweilen liederlich beobachtet werden; dernwegen hat der Kayser erst vor wenig Jahren durch einen offentlichen Brief den Eifer dern Mandarinen gegen die ausgesetzten Kinder aufgemuntert, den Kinder-Mord von neuem abgeschafft, und letztlich ein Weib, dessen Ehemann annoch bey Leben ist, zu verkauffen, oder an einen andern Mann zu verehlichen scharff verboten. Diese Verordnung hat in allen Reichs-Ländern zwar gute Würckung gethan, die aber nicht lang gewährt wegen Nachläßigkeit und Geitz dern Obrigkeiten, welche aus jedem Rohr Pfeiffen schneiden, und so gar das Geld, welches der Kayser für das gemeine Wohlergehen aus seinen eigenen Einkünfften anschaffet, in ihren Beutel stecken

oder zu eigenem Vortheil verwenden. Nun folgt ein anderer Entwurff des Buchs, welches obgemeldeter Mandarin hat drucken lassen.

Satzung
Krafft welcher die kleinen Kinder zu ertrancken verboten wird.

WAnn ein zarte Leibs-Frucht ohne Mitleiden gleich nach der Geburt in das Wasser geworffen wird/ dörffen ja die Eltern sich nicht rühmen einem solchen Kind das Leben ertheilt zu haben; weil sie ihme dasselbe wieder benemmen/ ehe es dessen zu geniessen recht angefangen hat. Die betrübte Armuth ist Ursach dieser Missethat; dann weil die Eltern sich selbst kaum ernähren können/ seynd sie noch viel weniger im Stand ein Säugamm aufzunemmen und andere Unkösten/ so die Kinder-Zucht erfordert/ zu bestreiten; darum gerathen sie in ein solche Verzweifflung/ daß weil sie sich nicht entschliessen können zwey Personen durch Erhungerung ihrer selbst zu tödten/damit sie eine/ nemlich das Kind beym Leben erhalten/ als fasset die Mutter den Entschluß/ auf daß sie den Mann bewahre/ das Kind unmenschlich hinzurichten. Doch fällt dergleichen Mord ihrer natürlichen Zuneigung schwer; obschon sie endlich den Schluß fassen/ dem Kind sein Leben zu nemmen/ um hierdurch das ihrige zu fristen. Angesehen nun dasselbe/ wann sie es auf die Strassen aussetzten/ durch Heulen und Weinen ihnen das Hertz brechen wurde/ machen sie sich dessen fein bald auf solche Weise loß/ daß es sie nicht mehr betrüben möge/ und werffen dasselbe in ein Bach/ damit es geschwind erstücke.

Ihr nennet mich einen Vatter des Volcks/ wiewol ich zu keinem so zarten Mitleiden gegen solche Kinder verbunden bin/ als ihre Eltern/von welchen sie seynd gebohren worden. Nichtsdestoweniger kan ich mich nicht enthalten meine Stimm zu erheben/ und euch mit sehr lebhafften Schmertzen zu sagen/ daß ich dergleichen Mordthaten gäntzlich verbiethe. Das Tygerthier/ **sagt eines unserer Büchern**/ so grimmig als es auch immer ist/zerreißt seine Jungen nicht/ sondern liebet sie zärtlich/ und besorget dieselben ohne Unterlaß. Ihr mögt auch noch so arm seyn/ wie ist euch wohl möglich/ daß ihr eueren eigenen Kindern Mörder könnet abgeben? womit ihr zeiget/ daß ihr weniger Leymut habt/ als die allergrimmigste Tygerthier.

Satzung
Für eine Grabstatt dern Armen und Freunden.

DJe Armen haben kein (a) eigenes Ort für ihre Begräbnuß/ wie die reichen: dernwegen stehen vor denen Statt-Pforten (b) einige Todten-Sarch/ welchen nichts abgehet/ als barmhertzige Menschen-Hände/ die den Todten hinein legen und begraben. Gleiche Bewandnuß hat es auch mit denen Fremden/ welche Gewerbshalben hieher reisen und weit von ihrem Vatterland unbekant sterben/ mithin unbegraben liegen bleiben/ biß endlich/ offtmal nach mehr Jahren/ ihre Freund endlich kommen und dieselbe erkennen. Doch findet man auf denen Strassen niemal mehr solche Cörper/ als zur Zeit einer ansteckenden Seuch/ daß kein Wunder wäre/ wann durch den Gestancken die Lufft weit und breit angesteckt wurde. In solchem Fall kan der Mandarin als Hirt des Volcks/ so unempfindlich als er auch wäre/ nicht umgehen sich hierab zu entsetzen. Es will also nöthig seyn einen weitläuffigen Platz an einem erhobenen Ort für die Begräbnuß dern Armen und Fremden zu kauffen/ welchem man den Nahmen **des barmhertzigen Freydhoffs** geben kan.

Diejenigen Fremden betreffend/ bey denen man nach dem Todt eine an sie gestellete Uberschrifft findet/ auf welcher ihr Nahmen samt ihrem Vatterland und Freundschafft verzeichnet ist/ sollen die Quartiermeister eines jeglichen Orts solches dem Mandarin anzeigen: falls ihre Leich in einen Pagod oder Tempel wäre gebracht worden/ werden es die Bontzen der Obrigkeit andeuten. Wann nun der Mandarin denselben zu begraben erlaubet/ soll nebst dem Grab alles/ was auf oberwehneter Uberschrifft stehet/ an einem Täffelein/ so allda wird hangen bleiben/ aufgezeichnet werden/ damit/ wann mit der Zeit dessen Freund kommen und ihm nachfragen/ sie desto ehender erfahren/ wo er hinkommen seye. (c)

Wann nun ein solcher Freythof zu standen kommt/ werden zur Pest-Zeit arme Leut wissen/ wohin sie ihre verstorbene Anverwanten legen sollen. Die Fremden aber belangend/ welcher sich kein Mensch annimmt (d) wird der Mandarin schon mitleidige Personen finden/ die zum Allmosen einen Todten-Sarch hergeben; oder durch die Quartiermeister/ in dero Viertel sie liegen/ das nöthige Geld hierzu erbetteln lassen; oder letztlich denen Bontzen solche Leichen unter die Erden zu bringen auferlegen. Man wird auf ein Brett fleißig aufschreiben/ wann der Fremdling gestorben/ wie er ausgesehen habe und wie er gekleidet gewesen seye. Es wird hiemit jeglichem Quartiermeister und dem Bontzen/ so dem Tempel vorstehet/ befohlen/ auf einer Rolle alle Begrabene zu verzeichnen/ und solche alle Monat einmal dem Mandarin vorzuweisen.

Solte man nun todte Cörper oder Todtenbein von solchen Leichen/ die nicht begraben/ oder von denen Hunden oder andern Thieren wieder wären ausgescharret worden/ antreffen/ weil man sie nemlich nicht tieff genug geleget hat: wird man fleißig nachforschen/ und diejenigen/ welche solche Fahrlosigkeit begangen haben/ abstraffen. Hingegen bleiben die Werck der Barmhertzigkeit/ so man denen Todten erweiset/ nicht unbelohnt/ gleichwie die Erfahrnuß lehret. Nichtsdestoweniger verläßt man sich dißfalls hauptsächlich auf die Zuneigung/ welche zwar jedermann/ doch absonderlich vornehme Leut zu diesem guten

Werck

Werck wird antreiben. Man hofft also / sie werden darob seyn/ daß man fürhin keine halboffene Gräber mehr finden/ sie aber vielmehr die Bontzen anhalten werden die ausser der Erden befindliche Bein zusammen zu klauben/ solche zu verbrennen und den Aschen zu bewahren. Je mehr sie werden aufklauben / desto mehr Verdienst werden sie ihnen selbst anhäuffen.

Nichtsdestoweniger soll man sich hütten/ daß nicht die Menschen-Bein mit denen hin und wieder zerstreueten Viehe-Beinen zusammen gelegt werden. Welches ich nicht umsonst anmercke; dann es könte sich begeben/ daß an Orten/ wo dergleichen Beinsucher solten belohnet werden/ diese so gar die Bein von dem unvernünfftigen Viehe mit Menschen-Gebein um eines grössern Gewinns willen vermischen / oder Menschen-Bein ausgraben / und dererselben Last aus Geitz mit denen Viehe-Beinern vermischen/ hierdurch aber die Abgestorbenen nicht ergötzen / sondern ihre Seelen zu einem erbärmlichen (f) Wehe-klagen veranlassen. Gnug ist dißfalls/ daß der Mandarin denen Bontzen befehle die Todtenbeine dern Menschen aufzusuchen / und sie von denen Thier-Beinen abzusöndern / ohne ihnen dieses gute Werck zu bezahlen; ist nicht für sie ein grosser Lohn/ mit welchem sie sich auch begnügen sollen/ wann sie wegen ihrer Liebe und Barmhertzigkeit von jedermänniglich gelobet werden?

Anmerckung.

(a) Die Sineser lassen ihnen zeitlich ihre Todten-Sarch machen, welche sie auch mit Freuden betrachten. Dieselben seynd so dick und schwer, daß an einem, wann er auch lähr ist, vier oder acht Männer offtmal gnug zu tragen haben: etliche seynd zierlich geschnitzt und entweders mit schönen Verniß überzogen oder verguldet. Oefters wird ein Sohn verkaufft, damit man seinem Vatter einen Sarch aus dem gelöseten Geld verschaffen möge.

(b) Die Begräbnussen in China seynd ausserhalb der Statt, und, so viel es möglich, auf Anhöhen. Man pflantzt auf dieselben gern Tannen- Feichten- und Cypreß-Bäum. Die Gräber sind gemeiniglich überweisset, und sauber zugerichtet. Man legt niemals zwo Personen in eine Grub, so lang das Grab seine Gestalt erhält.

(c) Auch so gar gemeine Leut lassen vielmal mit grossen Unkösten einen verstorbenen Anverwandten zu sich in ihr Vatterland führen, damit er bey seiner Freundschafft in der Erden ruhe. Man kommt offt von weitentlegenen Orten her, um an der Farb dern Beinen zu erfahren, ob der Todte eines natürlichen oder gewaltthätigen Todts gestorben seye: Bey solcher Untersuchung wird der Sarch in Gegenwart des Mandarins eröffnet.

(d) Reiche Leute lassen sich gern bereden einen Todten-Sarch zu schencken oder wenigstens zu solchem beyzusteueren.

(e) Man wurde sich in China nicht wenig ärgeren, wann die Todten-Bein, wie in Europâ, in einem Bein-Hause solten auf einen Hauffen zusammen geleget werden. Das Hertz aber und das Eingeweid auszunehmen und absonderlich zu begraben wurde für ein unmenschliche Grausamkeit angesehen werden. Es gibt zwar Nacht-Diebe, welche die Gräber eröffnen, um die Cörper ihrer Kleinodien und Kleidern zu berauben; allein solcher Frevel wird mit äusserster Schärffe abgestrafft.

(f) Die Sineser erzehlen tausend Geschichten von denen Todten, welche denen Lebenden sollen erschienen seyn; darum förchten sie sich dern Geistern vielleicht mehr, als manche Europæer.

(g) Einer der grösten Antriben zur Ubung dern guten Wercken ist bey denen weisen Sinesern entweders die Schönheit der Tugend oder das deroselben anklebende Lob und Nachruhm.

Satzung
welche zum Feldbau antreibt.

VIel Sachen werden dernwegen wenig geachtet/ weil sie gar zu gemein seynd: unterdessen seynd dieselbe dergestalt nothwendig / daß der Vatter des Volcks solche vor allem besorgen und handhaben muß. (a) Von solcher Art ist der Feldbau. Um dieser Ursach willen/ so bald die Saat-Zeit herbey kommen ist/ gehet der Mandarin aus der Statt und besucht die Felder: findet er nun/ daß solche wol angebauet seyen/so lobt er den Ackersmann oder Baueren; hingegen macht er auch denselben zu schanden/ wann der Acker liederlich aussihet oder in der Brach verwildet. Wer demnach die Zeit der Ansaat ihm wol zu Nutzen macht/ der freuet sich ab dem Uberfluß einer reichen Ernde/ das Volck aber erfahrt dazumal/ daß diejenige/ so ihm vorstehen/ das gemeine Wesen fleißig besorgen/ und wird hierdurch bey der harten Arbeit erhalten. Ein guter Mandarin, so der Hirt des Volcks ist/ wann er wahrnimt/ daß ein armer Bauersmann an Viehe oder Sammen Noth leidet / leihet ihm einen Ochsen und streckt ihm ohne Wucher die Frucht vor/ damit er seinen Acker möge ansäen / und (b) gewinnet hierdurch grosses Lob. (c) Man nennet ihn alsdann einen Vatter des Volcks: man frolocket unter einer so liebreichen Obrigkeit zu stehen: man wird hierdurch mit Lust zu arbeiten angefrischt: die Felder werden zu einem lustigen Schauspiel menschlicher Augen: auf denen Dörffern und Meyer-Höfen lebt alles in Freud und Uberfluß: alle End und Winckel erschallen mit des Mandarinen Lob.

Anmerckung.

(a) In China seynd dern Land-Ständen vier, nemlich die Se, die Num, die Kum und Tscham: das ist, die Gelehrte, die Baueren, die Handwercksleut und die Kauffleut. Ein Stand gehet allhier dem andern vor oder nach, nachdem er dem gemeinen Wesen mehr oder weniger nothwendig ist. Der Kayser verfügt sich alle Frühling mit feyerlichen Gepräng selbst auf das Feld, nimmt den Pflug in die Händ und reisset etliche Fürchen auf, damit er hierdurch den Bauersmann zum Feldbau aufmuntere. Eben solches thut ein jeglicher Mandarin auf denen Aeckern der ihm unterworffenen Statt. So offt von einem Unter-König ein Abgesanter nach Hof kommt, wird der Kayser niemals unterlassen zu fragen, wie es um den Feldbau stehe? Fällt nun ein lang erwünschter Regen, so gehen vornehme Herren zu dem Mandarin und wünschen ihm deswegen Glück.

(b) Vielmal muß ein armer Bauer in Sina demjenigen, so ihm den Saamen gelihen hat, nebst der entlehneten Maß noch einen guten Theil seiner Ernd Wuchers halben überlassen.

(c) Vor nicht langer Zeit hat in einem gewissen Ort ein Mandarin so dem Straff-Gericht vorstehet, sich verkleidet und ohne von jemand erkant zu werden die Felder besucht, mit solcher Gelegenheit aber einen Ackers-

Mann angetroffen, weſſen Pflug an ſtatt dern Ochſen ſeine zwey Söhn zogen. Da er nun vernommen, daß ein reicher Mann ihn gezwungen habe die Ochſen zu verkauffen, und ihn zu bezahlen, hat er ihm auf der Stelle ſein Recht geſprochen und den Wucherer auf ſolche Weiſe abgeſtrafft, ab welcher ſich die Europæer entſetzen wurden.

Satzung

wegen dem Mitleiden/ ſo man gegen die armen Wittwen und Waiſen tragen ſoll.

KAyſers Uan-Uam Regierung ware voller Barmhertzigkeit. Er lieſſe ſeinen Gewalt vor allem in dem hervor blicken/daß er ſich befliſſen (a) hat erlebte arme Männer/ die weder Kinder noch Mittel haben/in ihrer äuſſerſten Nothdurfft zu ergötzen. Was kan nun glückſeliger ſeyn/ als eine Regierung/ da der Lands-Fürſt den Staat in Ruheſtand erhält und zugleich ſeine Vätterliche Mildigkeit Hülff- und Krafft-loſen Leuten läßt andeihen? Von ſolcher Art ſeynd nun alte Leut/ die keine Kinder haben/ oder (b) die Kinder/ welcher Eltern in ihrer zarten Jugend geſtorben ſeynd. Beyde leben ohne Troſt in gröſter Trangſal; ſolches Elend nimmt ein guter Lands-Fürſt ihm billich zu Hertzen. Dermalen hat ein jede Statt ihre Spitähl oder Armen-Häuſer; dann wir müſſen bekennen/ daß die Gutthaten des Kayſers kein Ende haben/ als welche ſich auf alle Ständ und Umſtände ausgieſſen. Wann aber die Spithäl einfallen und ſolche niemand im Stand erhalten ſolte/ was wurde die Gutthat des Kayſers nutzen? die Armen werden ſich aller Orten ausgieſſen oder zerfallene Tempel anfüllen. Dieſe Unordnung kommt von dem her/ daß man weder die Zahl dern Armen aufzeichnet/ noch die Unköſten/ welche zu dero Nahrung erfordert werden/ berechnet. Der Mandarin verläßt ſich dißfalls auf ſeine nachgeſetzte Beamten/ welche einen guten Theil des Kayſerlichen Allmoſens und Einkommens heimlich in ihre Beutel (c) ſtecken/ und die Armen verderben laſſen. Heiſſet das nicht wider die Meynung unſers Monarchens handeln/weſſen Gemüth zur Milde und Gutthätigkeit ungemein geneigt iſt? der Mandarin als Hirt des Volcks (d) muß dernhalben emſig nachforſchen/ was er in das Spitahl geben könne und ſolle/ es ſeye gleich in Geld/ in Lebens-Mitteln/ in Leinwand/ in Zeug oder Baumwoll zur Kleidung dern Armen. Man muß dern Armen ein gewiſſe Zahl beſtimmen. Zu Anfang eines jeglichen Monats wird der Mandarin in offentlicher Raths-Verſammlung die Ausgaben und die Rolle dern Armen/ ſo man erhält/ unterſuchen: im zehenden Monat des Jahrs ſoll man denſelben die Baumwollen und die Zeuge für die Winter-Kleider treulich austheilen und alles richtig aufſchreiben. Solcher Liebe aber werden allein diejenigen zu genieſſen haben/ welche wahrhafftig arm ſeynd/ verſtehe die Krancke/ſehr alte/ gar junge/ und andere dergeſtalt elende Leut/ welche ihnen ſelbſt/ wann ſie auch wolten/ nicht helffen können. Wann einer/ der auf der Rolle dern Armen alſo verzeichnet iſt/ das Zeitliche ſegnet/ ſoll es dem Mandarin angedeutet werden/ auf daß er deſſen Stelle erſetze. Auf ſolche Weiſe wird man keine Bettler mehr im Land ſehen herum lauffen; dann ſie werden ſich in einem gewiſſen Ort veſt ſetzen/ und von denen Gemeinden erhalten werden. Der Mandarin wird den Spitahl-Bau von Zeit zu Zeit beſchauen (e) und nachſehen/ ob er keiner Verbeſſerung bedürffe. Wann diß alles geſchiehet/ werden ſich die Gutthaten des Kayſers an alle Ort und End erſtrecken/ ſeine Liebe aber wird ſo wol über ſeine Perſon als über den Staat unerſchöpffliche Güter und einen unendlichen Segen ziehen.

Anmerckung.

(a) Die Chineſer werden von Jugend auf alſo erzogen, daß ihnen wie angebohren iſt alte Leute zu verehren. Darum pflegen ſie ſich in der Beicht über das vierte Gebott fleißig anzuklagen. Wann ſie etwan hinwieder etwas verſäumet haben. Eben dieſen Brauch haben auch unſere Hungarn/ Schlawacken und faſt alle Morgenländiſche Völcker.

(b) Einem ehrlichen Sineſer fällt dergeſtalt ſchwer in dem Spitahl zu leben, daß manche lieber Hunger ſterben, als ſich in daſſelbe zu gehen entſchlieſſen wollen. Was ſie aber für Noth leiden, iſt nicht auszuſprechen. Viel genieſſen offt drey Täg nach einander nichts als Thee. In etlichen Ländern, ſo nicht abſonderlich fruchtbar ſeynd, verlauffen ſich die Inwohner, nachdem ſie im Herbſt die Felder angeſäet haben, in andere zum Theil weit entlegene Oerter und leben über Winter vom Allmoſen.

(c) Als der Kayſer ſein ſechszigſtes Jahr antretten ſolte, hat er nicht allein unendlich groſſe Geld-Summen, ſo ihm die Unterthanen ſchuldig waren, nachgelaſſen, ſondern über dieſes unter alte Leut über die maſſen reiche Allmoſen in Reis, in Leinwand/ in Zeug und ſo gar in Seiden-Stück austheilen laſſen.

(d) Der Mandarin wird in Chinâ dernwegen ein Hirt des Volcks genannt, weil allda ein Statt-Obriſt dem Staat und der Religion zugleich vorſtehet.

(e) Die Häuſer gemeiner Leuten in Chinâ ſeynd zwar ſchlecht, die Wohnungen der Mandarinen hingegen, und anderer, welche ſolche würde vormal verkleidet haben, wie auch die allgemeine und offentliche Gebäu ſehen anmüthig und prächtig aus. Arme Leut zwingen manchsmal ihre krancke Anverwanten, ſich in das Spitahl zu ziehen: ein dergleichen Armen-Hauß findet man zu Canton, in welchem alle Inwohner Chriſten ſeynd, und das Chriſtliche Weſen theils durch ihren Eyfer, theils durch ihre Gottesforcht gewaltig vermehren.

Satzung

Daß die Herren mit ihren Leibeignen nicht hart verfahren ſollen.

OBwohlen die Menſchen von unterſchidlichen Stand ſeynd (a)/ mithin einige Edel/ die andere Unedel gebohren werden: ſo haben doch alle der Art nach einerley Leib und Seel. Beobachtet man aber die Weiſe/ wie einer mit dem anderen verfahrt/ ſo ſcheinet wol/ daß dieſer Warheit nicht alle beyfallen. Wann ein Vatter ſeinem Sohn einen Verweiß gibt/ ſo geſchiehet es dannoch mit ſolchem Glimpff/ daß jedermann erkennen muß/ der Vatter halte an ſich aus Forcht/

damit

damit er das liebe Söhnlein nicht zu sehr betrübe. Wann er es auch schlägt/ so nimmt sich die Hand wol in acht/ damit sie dasselbe weder verwunde/ noch verletze.

Gehet es hergegen auf einen Leibeigenen loß/ so ist des Fluchen und Lästern kein End. Die geringste Sach/ in welcher der arme Mensch seines Herrn Absehen nicht erreichet hat/ziehet ihm einen gantzen Hagel grober Schlägen über den Hals. Aber wie so? ist dann dieser Leibeigene nicht eines Menschen Sohn/ folgends auch selbst ein Mensch? oder ist es villeicht bey ihm gestanden in einem dermassen knechtischen Stand gebohren zu werden? die bittere Armuth hat seine Eltern gezwungen seinen Leib zu verkauffen/ wodurch er in einen so verächtlichen Zustand ist gesetzt worden. Bist du dem zu Folg sein Herr worden/ solltest du ja mit ihm ein Mitleiden haben. Befihlest du ihm aber eine Sach/ die er nicht verstehet/ so unterweise denselben in Güte/ befleisse dich seine Fähigkeit zu erkennen/ und muthe ihm nichts zu/das seinen Verstand übertrifft oder über seine Kräfften ist: Gib ihm seine Kost und Kleidung; wird er kranck/ so lasse den Artzt kommen/ damit er ihm wieder auffhelffe/ er selbst aber erkenne/ daß dir sein Anliegen zu Hertzen gehe. Ein Leibeigner kan nicht anderst als einen Herrn/ der ihm Gutes thut/ lieb haben (b); dann er weiß/ daß er an ihm vielmehr einen Vatter als Herrn hat. Wann aber dein Knecht denen Wollüsten nachstrebt oder durch seine Nachläßigkeit Schaden verursacht: so bist du allerdings berechtet ihn zu straffen: doch soll die Straff mäßig seyn. Auf solche Weise wird er sich dergestalt besseren/ daß ihm nicht einmal zu Sinnen kommt sich zu rächen.

Ich muß es sagen/ dann es ist nur gar zu wahr/ daß etliche Herren recht unbescheiden mit ihren Leibeigenen verfahren/ indem sie ihnen verbieten mit ihren eigenen Eheweibern zu hausen; ja etliche scheuhen sich nicht die Weiber und Töchter ihrer Knechten zu mißbrauchen. Sollen aber dergleichen Schandthaten ungestrafft verbleiben? in solchem Fall kan sich einer Seits leichtlich äuseren/ daß ein also entunehrtes Weib dem man ihre Noth klage/ und dieser Tag und Nacht auf Mittel sich an seinem Herrn zu rächen gedacht seye. Anderseits hingegen dörffte der Herr wol aus Sorg/ das Weib mögte ihn verschwätzen/ und den Mann wider sich anhetzen/ solcher vermutheten Rach vorkommen und denselben aus dem Weeg raumen. Allein werden dermassen abscheuliche Thaten denen Geistern verborgen bleiben/ welchen auch die geheimeste Ding bekannt und offenbar seynd? wer weiß nicht/ wie weit einen Herrn die blinde Lieb gegen ein schlechte Sclavin bringen könne? angesehen er hiedurch seine rechtmäßige Gemahlin in Verzweifflung setzt/ welche ihren Zorn über die unglückselige leibeigene Magd ausgiest: der Grimm erfüllt die Gemüter/ welche lediglich nach Haß und Rach sinnen: das gantze Hauß fangt von Hader und Zanck an zu brennen; weil nemlich der Hauß-Herr die Magd der Frauen und das Untere dem Obern vorziehet. Durch dergleichen Unordnung wird endlich ein so reiches als adeliches Hauß in das äusserste Verderben gestürtzt. Nur ein wenig Gedult: nach wenig Jahren werden die Söhn oder wenigstens die Enckel eines bösen Herrns selbst als Leibeigene Knecht andern dienen müssen. Ist diß nicht ein solches Schicksal/ ab welchem alle Hertzen erstaunen solten? Nun dann/ ihr Reiche/ regiert eure Sclaven mit Mildigkeit und gehet mit ihnen nicht unbillig um/ sondern zeiget ihnen ein freygebiges und mitleidiges Gemüth. Wol hat Confutius gesagt: **Was du/ spricht er/ von einem andern nicht leiden wilst das solst du ihm nicht anthun: worinnen dann eigentlich die Tugend der Gütigkeit bestehet.** Abermal schreibt er: **weder zu Hauß noch ausser demselben einen Menschen zu haben/ der uns übel wolle/ ist die Frucht einer aufrichtigen Liebe. Wer alle Leut liebt/ wird hinwiederum auch von allen geliebt werden.** Ein Haußvatter/ der sich also aufführt/ ziehet über sich und die seinigen ein beharrliche Glückseligkeit. Gleichwie ich hieher kommen bin/ damit ich die Stelle euers Vatters und Hirtens vertrette; hat meine Amts-Pflicht obgesetzte Lehr-Stuck euch mitzutheilen mich verbunden. Ich selbst übe die Liebe/ wann ich euch hiemit die Mittel/ wie ihr glückseelig leben könnet/ an die Hand gibe. So lang ich euch wird vorstehen/ soll mein erste Sorg seyn/ das Wohlergehen meines Volcks durch meinen unermüdeten Eifer so hoch zu treiben/ als immer möglich ist: solchen Eifer aber will ich mit einer dermassen zarten Liebe begleiten/ daß mir alle euere Trangsaln tief zu Hertzen gehen werden.

Anmerckung.

(a) Wann ein Sinischer Herr seinen Leibeigenen Nut-sai, Kéu-Nut-sai, das ist einen Sclaven oder Hunds-Sclaven nennet, wird solches ihm für eine dern gröbsten Unbilden ausgedeutet. Dessen unerachtet verkaufft mancher seinen Sohn, ja sich selbst samt seinem Weib um einen geringen Preiß. Die drindende Noth und die unzählige Menge des Volcks verursacht eine dergestalt unendliche Zahl armer Leibeigenen, daß fast alle Knecht und Mägd, ja insgemein alle Bediente Leibeigen seynd. Vielmal ist ein vornehmer Mandarin, der einer Landschafft oder Statt vorstehet, und von einem grossen Hauffen Leibeigenen bedient wird, selbst ein Leibeigener oder Sclav eines Hof-Mandarins, für welchen er Geld zusammen scharret. Ein geschickter Sineser, der sich selbst einem Tartarischen Fürsten schenckt, ist versichert, daß er selbst bald ein grosser Mandarin oder gar ein Unter-König in einer Landschafft seyn werde. Setzt ihn nun der Kayser ab, so kehrt er zu seinem Herrn zuruck und bedient denselben wenigstens eine Zeitlang nach dessen Willen. Ein reicher Mann, warn er seine Tochter zur Ehe gibt, schenckt ihr nach Maß seines Vermögens ein oder mehr leibeigene Haußhaltungen. Es geschiehet offt, daß man denen Sclaven die Freyheit ertheilt oder ihnen sich loßzukauffen erlaubet. Etliche werden nur zur Helffte frey gesprochen mit der Pflicht ihrem Herrn jährlich ein gewisse Steuer zu erlegen. Andere Sclaven erlangen durch das Gewerb grossen Reichthum, welchen ihnen der Herr nicht benimmt, sondern sich mit reichen Geschencken, so er von denenselben empfahet, begnügen läßt, ohne dannoch ihnen die Loßkauffung zu gestatten.

(b) Ein Herr ist ohne Gnad verlohren, wann ihm der

Knecht vor Gericht erweiſet/ daß er ſein Weib mißbraucht habe.

(c) Man findet Leibeigene/ welche ihrem Herrn unbeſchreiblich treu ſeynd und von dieſem hingegen als ſeine eigene Kinder geliebt werden. Ein groſſer Herr ſagte einſtens zu einem unſerigen Millionario, man ſolte die wichtigſte Geſchäfften niemand andern als denen Leibeigenen anvertrauen; weil man ihnen das Leben benemmen könte.

Satzung

Die Kinder-Zucht und das Mitleiden gegen die Gefangene betreffend.

MAn ſihet offtmal eine Sach von höchſter Wichtigkeit/ woran dem gemeinen Weſen ſehr viel gelegen iſt/ für gering an/ weil man nemlich deroſelben Urſprung und Ausgang nicht gründlich betrachtet. Ich lege meine Wort aus und ſchreite gleich zur Sach. Wann ein Vatter mit Kindern oder ein erſtgebohrner Sohn mit verwaiſeten jüngern Brüdern verſehen iſt/ ſo muß man ihnen zeitlich ihre behörige Geſtalt geben und ſie ihrer Schuldigkeit wegen abrichten/ (a) daß ſie nemlich ihre Eltern und ihre erſtgebohrne Brüder in Ehren halten und denenſelben folgen. Wann ein Knab in denen Jahren zunimmt/ ſoll man ihn zur Tugend antreiben/ in der Pflicht des Burgerlichen Lebens unterrichten und ihm einen Luſt zum ſtudieren machen. Ein auf ſolche Weiſe erzogener junge Menſch wird unfehlbar zu hohen Ehren gelangen: ja ein gantzes Volck wird einen Uberfluß ehrlicher und frommer Männern haben. Wann hingegen ein Jüngling von Kindheit auf ſeinem eigenen Willen überlaſſen/ zärtlich erzogen/ und auf Händen getragen wird: ſo niſten bey ihm die Laſter ein/ ſie wachſen mit ihm auf und werden immer ſtärcker: er wird ſich denen Begierden überlaſſen und in viehiſchen Wollüſten herum weltzen; es wird ihm an Höflichkeit/ an Geſchicklichkeit/ an Gerechtigkeit und an des Gemüths Aufrichtigkeit gäntzlich gebrechen. Die Band ſeiner ſchändlichen Lüſten werden ihn ſo veſt anfäſſelen/ daß er ſich ſolcher nicht mehr wird loßmachen wollen noch können. Woher kommt dieſe Unordnung? ſie entſpringt aus zwo Quellen/ weil nemlich die Eltern ihrer Seits das Söhnlein nichts nutz erzogen/ das Söhnlein aber ſeiner Seits nicht hat folgen wollen (b).

Dernwegen vermahne ich die Eltern ihre Kinder wol zu erziehen: an ſolcher klugen Zucht liegt die Glückſeligkeit der Regierung. Dann/ wo die Jugend wol unterwieſen wird/ da lehrnet das Volck der Haushaltung löblich vorſtehen/ das Feld bauen/ Seiden-Würm unterhalten/ auch Zeug und Tuchmachereyen aufrichten. Die gute Zucht ertheilt dem weiblichen Geſchlecht ein Liebe zur Einſamkeit/ allen Menſchen aber die Ehrbarkeit/ krafft welcher einer dem andern ehrerbietig begegnet; ſie halt die Leut ab/ daß ſie ihr Haab und Gut mit Rechts-Händeln nicht verſchwenden: ihr Leben durch Beobachtung dern Geſätzen bewahren und dem Lands-Fürſten (gleichwie es die unauflößliche Schuldigkeit erfordert) die gebührende Steuren bezahlen. Mit einem Wort/ die Kinder-Zucht iſt ein Brunnquell guter Sitten/ welche allen Tugenden ihren Preiß gibt.

Um ſolchen Zweck zu erlangen muß der Mandarin erſtlich den Weeg des Glimpffs in aller Gütigkeit verſuchen: will derſelbe aber nichts verfangen/ ſo iſt er gezwungen nach denen Straffen zu greiffen/ damit man ſich ſelbſt erkenne; damit man ſich beſſere; damit man auf dem Weeg der Tugend immer zunemme. Diß Verfahren macht das Volck glückſelig/ welches in frölicher Verwunderung dern guten auf ſolche Weiſe verbeſſerten Sitten demjenigen/ ſo es dermaſſen weißlich regiert/ ewiges Lob ſpricht.

Dafern im Gegenſpiel ein Mandarin ſich der Aufrichtigkeit und Klugheit nicht befleißt: wann er über die maſſen wider die Billichkeit ſcharff iſt: wann ſein wildes Gemüth mit dem gemeinen Mann kein Mittleiden hat: wann er ohne unterlaß nur nachſinnet/ wie er die Leute abſtraffen (c) möge: Was geſchiehet? die Boshaffte ſteiffen ſich in ihrer Bosheit; ihr gantze Tugend wird zu einer Schalckheit/ Krafft welcher ſie nur auf Mittel gedacht ſeynd/ wie ſie ſich der Straff entziehen mögen/ als wann es ein Gewett golte/ wer den andern beſſer betriegen könne; ſo wol die groſſe als kleine Diebe und Rauber werden das Land überſchwemmen; kurtz zu ſagen/ das Volck wird ſich in allerhand Laſter und entſetzliche Unordnung ſtürtzen/ der Mandarin aber vor Unwillen hefftig ergrimmen/ unſinnig fluchen/ mit allen Händen zuſchlagen/ in Eiſen und Band oder in die Gefängnuß werffen/ und die Schuldigen ſo unmenſchlich abbrügeln laſſen/ daß dieſelbe auf der Stelle unter denen Knutten den Geiſt aufgeben. Ach! wie grob fehlet ein ſolcher Mandarin? Er kommt nicht auf den Grund des Ubels/ welchem er will abhelffen. Wann vor Zeiten der unvergleichliche Kayſer Yu auf der Straſſen einem armen Sünder begegnete/ pflegte er von ſeinem Wagen abzuſteigen und bitterlich zu weinen/ nicht zwar aus bloſſem Mitleiden gegen den Ubelthäter/ welcher nach der Richtſtatt zoge/ ſondern aus einer weit tiefſinnigern Urſach; weil er nemlich wehemüthig zu Hertzen nahme/ daß die Obrigkeiten mit denenjenigen Tugenden nicht begabt wären/ welche da die Sitten des Volcks zu verbeſſern erfordert werden: er betrübte ſich zu Todt/ daß vielleicht er oder ander Befehlhaber an dem Verderben eines armen Sünders mögten Schuld haben/ welchem es zweiffels-ohne an nichts als an heylſamen Ermahnungen gemangelt hätte. Viel berühmte Männer ſeynd diß-falls mit gedachtem Lobwürdigſten Kayſer eines Sinns geweſen. Man trifft heutiges Tags aller Orten Kercker und Gefängnuſſen an: die Mandarinen üben die Gerechtigkeit/ und ſtraffen die Laſter ab. Aber ſeynd nicht die Mandarinen ſelbſt ſtraffmäßig/ weil ſie das Volck nicht unterrichten? welches eigentlich der Urſprung alles Ubels iſt/ ſo durch kein anders Mittel als durch ein wahrhafftes Mitleiden und kluge Regierung kan verbeſſert werden (d).

An-

Anmerckung.

(a) Die gesamte Staats-Verfassung in China gründet sich auf die Pflicht eines Vatters gegen seine Kinder und dern Kindern gegen ihren Vatter. Darum wird der Kayser ein allgemeiner Reichs-Vatter, der Mandarin aber ein Vatter des Lands oder der Statt, welcher er vorstehet, benamset. An jedem ersten und fünffzehenden Tag des Monats versammeln sich die Mandarinen mit feyerlichem Gepräng und lassen dem Volck ein weitläuffige Unterweisung vorlesen, wozu sie durch die Reichs-Gesätz verbunden seynd. Der Land- oder Statt-Vogt vertrittet hierinn die Stelle eines Vatters, dem da obliegt seine Kinder und sein Gesind zu unterrichten. Des Vatters Bruder wird ebenfalls mit dem Titel eines Vatters beehrt: Der älteste Bruder (solte er auch von seinem Vatter nichts geerbet haben) ist schuldig seine Brüder zu erziehen und einem jeden aus ihnen ein Weib zu kauffen.

(b) Wird in einer Statt ein grosser Diebstahl oder Meuchelmord begangen, so muß der Mandarin den Dieb oder Mörder entdecken, sonst wird er seines Amts entsetzt. Desgleichen werden alle Mandarinen eines Orts zugleich ihrer Würde beraubt, wann alda ein abscheuheliche oder unerhörte Ubelthat verübet wird, als wann zum Exempel ein Sohn seinen Vatter um das Leben brächte; weil sie auf die guten Sitten nicht besser Achtung geben haben. In gewissen Zufällen wird der sonst unschuldige Vatter samt seinem schuldigen Sohn zum Tod verdammt. Die Freundschafft darff sich mit Erlaubnuß des Mandarins in dem Saal ihrer Vor-Eltern versammeln, und allda einen unverbesserlichen Sohn am Leben straffen, wann sie nemlich förchtet, er mögte ihr einen Schand-Fleck anhencken.

(c) Wann ein Mandarin gar zu scharff ist, so unterläßt der Vice-König nicht solches in seinem Bericht, den er alle drey Jahr nach Hof schickt, dem Kayser zu hinterbringen, welches genug ist denselben seines Amts zu entsetzen. Wann ein Gefangener in dem Kercker stirbt, muß mit unzählich viel Zeugenschafften erwiesen werden, daß der Mandarin dessen keine Schuld habe. Zuweilen sterben die Angeklagten unter währender Folterung, welche in China so grausam ist, daß sie so gar die Bein bricht und dieselbe platt zusammen druckt. Doch gibt es Mittel, durch welche der Schmertzen verringert oder gar verhindert wird. Allein der Mandarin verbietet dergleichen Mittel vor der Reckung zu gebrauchen, und erlaubt erst nach überstandener Quaal sich solcher zu bedienen, wodurch der Gefolterte in wenig Tägen seine grade Glieder und völlige Kräfften erhält. Wann ein Ubelthäter soll hingerichtet werden, wird ihm vorher ein statliche Mahlzeit Nahmens Hi gereichet; sihet er nun, daß es um sein Leben geschehen seye, so wird er den Mandarin bißweilen in das Gesicht abscheuhelich verleumden, welches dieser zwar gedultig anhört; so bald aber das Urtheil verlesen ist, wird ihm ein rechtes Biß in das Maul gelegt, damit er nicht mehr reden könne, Ab keinem Tod haben die Sineser grössers Abscheuhen, als ab dem Köpffen, weil solches die Glieder des Leibs von einander absöndert, hingegen an einem Pfal mit dem Strick erwürgt zu werden ist bey ihnen ein sanffter und ehrlicher Tod.

(d) Ein guter Mandarin sucht in dem sein gröste Ehr, daß er das Volck glückselig mache: ich kenne einen, welcher auf seine Unkösten Arbeiter aus seinem Vatterland hat kommen lassen, auf daß sie die Inwohner der Statt, welcher derselbe vorstunde, lehrten Seiden-Zeug machen. Die Mandarinen thun auch so gar denen Gefangenen Guts, welche gemeiniglich in ihren Banden sehr von Kräfften fallen; angesehen es ein lange Zeit gebraucht, biß ihr Urtheil durch alle Gerichter untersucht und von dem Kayser kan gut geheissen werden.

Niemals lassen die Mandarinen ihren Eyfer für das gemeine Wohlergehen käuntlicher sehen, als wann wegen langer Trückne oder Näsſe, wegen der Menge Heuschrecken oder aus einer andern Ursach eine Theuerung vermuthet wird, in welchem Fall dieselbe wider ihren Gebrauch alle Götzen-Tempel zu Fuß besuchen. Derjenige Mandarin aber, aus dessen Buch ich gegenwärtige Satzungen abgeschrieben habe, weiset in solcher Bedrängnuß blos allein zu dem Tschim-hoam oder zu dem Schirm-Geist einer jeglichen Statt, und schreibt ein Gebett vor, mit welchem der Mandarin des Orts denselben anruffen solle. Dieses Heydnische Gebett lautet nun, wie folgt:

Gebett
zu dem Schirm-Geist oder Tschim-Hoam (a).

O Schirm-Geist! wann ich Hirt und Vorsteher dieser Statt bin/ so bist du es noch mehr als ich/ so unsichtbar als du auch bist. Solche Pflicht eines Hirten verbindet mich dem Volck zu verschaffen/ was ihm nutzlich uñ hingegen von demselben abzuwenden was ihm schädlich ist. Allein du bist eigentlich derjenige/ von welchem das Volck seine Wohlfahrt empfahet/ und welcher dasselbe vor allen androhenden Trangsalen bewahrest. Wiewol du übrigens unsern Augen unsichtbar bist/ so pflegest dannoch dich uns zu offenbaren und dich dazumalen einiger massen sichtbar zu machen/ wann du unser Opffer genehm halteſt und unsere Gelübd oder Bitt erhöreſt. Falls man dich aber umsonst anruffen solte/ wurden die Ehren/ die man dir erweiſet/ nicht von Hertzen gehen: du wäreſt zwar dannoch derjenige/ der du jetzt bist: doch wurdeſt du nicht also bekannt seyn. Ich selbst/ dem da obliegt das Volck zu schützen und zu schirmen/ wurde denen Leuten Ursach geben an meinem Mandarinat zu zweiffeln/ wann ich niemals/ daß ich Mandarin seye/ in der That erweisen solte. In offentlichen Trangsalen/ in welchen alle menschliche Hülff nichts mehr vermag/ seynd wir genöthiget unsere Zuflucht zu dir zu nemmen und dir unsere Noth zu klagen. Seit dem sechsten bis achten Monat ist kein Regen gefallen/ dergestalt/ daß man noch keine Früchten eingebracht hat: wann alles verdirbt/ wie wird man im nechstfolgenden Jahr die Felder ansäen? diß hab ich dir sollen vorstellen. Ich hab etliche Fast-Täge verordnet/ und denen Fleischhackern ihre Bänck zu öffnen verboten: man enthält sich von Fleisch/ Fisch und Wein: man ist ernstlich beflissen das Hertz zu reinigen/ seine Sünden zu untersuchen und dieselben zu bereuen. Allein unsere Tugenden und Verdiensten seynd nicht fähig den Himmel zu erweichen. Du aber/ O Schutz-Geist/ der du diese Statt unsichtbarlicher Weise regiereſt: Du haſt bey dem Himmel den freyen Zutritt/ dir ist erlaubt von demselben für uns sterbliche Menschen Gnaden zu begehren und ihn zu bitten/ daß er unserm Elend ein End mache. Ein solche durch deine Vermittelung erhaltene Gutthat wird das Volck unendlich erfreuen; ich aber werd frölich erfahren/ daß/ was ich Amtsgen inbrünstig zu wünschen schuldig bin/ würcklich seye erfüllt worden; so wird auch hierdurch deine Verehrung in dieser Statt immer zunemmen/ wann jedermänniglich sihet/ daß du derselben nicht vergebens vorstehest.

An-

Anmerckung.

(a) Wann das Volck einen Mandarin ſeines ſcharffſichtigen Verſtands wegen höchſtens lobt, ſo pflegt es ihn Sing-Tſchin-hoang (einen eingefleiſcheten Schirm- oder Schutz-Geiſt) zu nennen. Ich hab auch in gewiſſen ſchrifftlichen Gerichts-Händeln geleſen, daß der Mandarin dem armen Sünder unter währender Frag geſagt habe, der Schirm-Geiſt hätte ihm dieſen oder jenen heimlichen Umſtand geoffenbaret. Woraus erhellet, daß nach dem Sineſern Meynung die Geiſter erſcheinen und denen Menſchen Geheimnuſſen offenbaren.

Ich hab beſſer oben dem Heuſchrecken Meldung gethan, welche zum öfftern gantze Landſchafften überſchwemmen und verwüſten. Wovon der Mandarin, den ich verdollmetſche, alſo ſchreibt: Man ſihet, ſpricht er, dieſes Ungeziefers eine unbeſchreibliche Menge, welche den gantzen Himmel überziehet: ſie fliegen dermaſſen dick, als wären ihre Flügel in einander geſteckt, daß ein Menſch, der empor ſchauet, dencken ſolte, es ſtehen ſehr hohe grüne Berg über ſein Haupt. Das Geräuſch, welches ſie im Flug mit ihren Flügeln erwecken, kommt einem vor, als rührte man die Trummel. Der Mandarin merckt ferner an, daß ſolche ungeheuere Schaaren nur dazumal herum ſchwärmen, wann auf groſſe Uberſchwemmungen ein langwierige Trückne folgt, da dann aus dem Fiſch-Rogen, ſo auf denen Feldern nach dergleichen Güſſen überbleibt (wann er durch die Hitz lebendig wird) Heuſchrecken gebohren werden. Diß aus dem Mandarin.

Nun haben **Euer Gnaden**, unterſchiedliche Werck der Barmhertzigkeit, die ich bisher beſchrieben hab, geſehen; aber ſolche Werck, welche die bloſſe Vernunfft und der natürliche Witz dieſen abgöttiſchen Heyden eingibt und welche eben darum, wiewol ſie löblich ſeynd, dannoch von der wahren Liebe nicht herflieſſen, mithin keinen andern Lohn als eitles Menſchen-Lob und ein zergängliche Glückſeligkeit zu erwarten haben. Nichtsdeſtoweniger iſt ſehr zu bewundern, daß der wilde Oel-Baum ſo mancherley Obs, der zahme Oel-Baum hingegen, welcher in Mitten des Chriſtenthums gepflantzt und mit dem koſtbaren Blut JEſu Chriſti begoſſen iſt, ſo wenig Früchten hervor bringe: wer ſolte ſich nicht ärgern, daß ein gantz Heydniſche Liebe dermaſſen emſig auf allerhand Mittel und Weiſe dem Nechſten in ſeinem Zeitlichen Anligen beyzuſpringen ſich befleiſſe; da hingegen die Chriſtliche Liebe ſo wenig Eiffer für das geiſtliche Wohlergehen dern Seelen, welche man ſo leichtlich in den Himmel überſetzen könte, zu erwecken pfleget? dieſes hat **Euer Gnaden** bewogen einen ſicherern und gewiſſern Weeg zu gehen, indem ſie alle Tag eine Zahl Siniſcher Kindern, welche deroſelben Freygebigkeit ihr ewige Seligkeit ſchuldig ſeynd, voraus in den Himmel ſchicken; dann von dergleichen Allmoſen iſt hauptſächlich zu verſtehen, was in der Heiligen Schrifft geleſen wird: Eleemoſynas illius enarrabit omnis Eccleſia Sanctorum, daß nemlich ſolche in der Verſammlung aller Auserwählten GOttes ewig werden geprieſen werden. Mir unterdeſſen verbleibt die Ehr mit Ehrerbietigſter Danckbarkeit zu verharren

Euer Gnaden

Peking den 19. Octob. 1720.

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

d'Entrecolles, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Numerus

Aus der Zuſchrifft

R. P. du Halde è Soc. JESU vor dem 15ten Theil ſeiner auferbaulichen Briefen gedruckt zu Paris 1722.

Innhalt:

Der Kayſer von Sina beſieget einen König aus der Thibetiſchen Tartarey.

Ehrwürdige Patres in Chriſto!

P. C.

FAſt um eben dieſe Zeit (nemlich gegen End Octobris 1720.) müſten geſammte Jeſuiter aus unſern drey Häuſern zu Peking bey Hof erſcheinen und nebſt allen vornehmen Sineſern dem Kayſer wegen einem herrlichen Sieg Glück wünſchen, daß er den Rabdan oder König von Thibet durch ſeine Waffen überwunden, ſein Herr gäntzlich geſchlagen und deſſen Königreich völlig erobert habe. Ob nun dieſes das dritte Thibet ſeye, von welchem P. Hippolytus Deſideri in ſeinem Brief von dem 10. April 1716. geſchrieben hat, werden wir zu ſeiner Zeit erfahren. Bey ſolcher Glückwünſchung hat ſich der Kayſer gegen die Europæer unvergleichlich gnädiger als gegen ſeine eigene Sineſer erwieſen.

Auszug unterschiedlicher Briefen aus China von Anno 1720. und 1721.

Numerus 190.

Aus einem Brief P. Ignatii Kögler è Soc. JESU

Geschriben zu *Peking* den 1. Mertzen 1720.

Innhalt:

Der Kayser Kamhi drohet der Sinischen Mission.

DEr Kayser ist auf die Europæer dergestalt ungnädig/ daß er drohet/ sie insgesamt (nur etliche ausgenommen) nach Europam zuruck zu schicken. Um nun ihnen zu zeigen/ daß er nicht schertze/ hat er die Missionarios etliche mal vor sich beruffen und seine Bedrohung denenselben nicht allein schrifftlich zugestellet/ sondern auch behöriger Orten urkundlich einschreiben lassen. Gleichwie aber dieses das 59. Jahr seines Reichs mithin das nechstfolgende als das sechszigste nach Sinischen Gebrauch ein Jubel-Jahr ist: also wird er dieses letztere mit gröstem Pracht feyeren; weil er nemlich Chinam ein so lange Zeit in Frieden regiert hat. Darum ist auch sein Wunsch/ daß die Strittigkeiten dern Sinischen Christen noch vorhero gäntzlich beygeleget werden.

Num. 191.

Aus einem Brief von Peking

Den 18. Junii 1720.

Innhalt:

Die Hof-Patres zu Peking gehen dem Patriarchen Mezzabarba an die Hand.

ALs der Patriarch von Alexandriâ Herr Mezzabarba von Peking nur noch 5. Tag-Reisen entfernet ware/ erhielten die Hof-Patres Soc. JEsu allhier Brief von Canton, Krafft welcher ihr Visitator R. Pater Laureati in Nahmen A. R. Patris Generalis denenselben ernstlich auferlegt hat/ den Sinischen Kayser auf alle Weise dahin zu bereden/ daß er den Apostolischen Gesandten annehme und die Päbstliche Satzungen unterschreibe; weil Ihro Heiligkeit Clemens der Eilffte als deroselben Urheber aus Chinâ Nachricht hätten/ daß erwehnte unsere Hof-Patres bey Ihro Sinischen Majestät alles vermögen. Worauf die Patres ihrem Obristen zuruck geschriben/ sie wurden zwar ihr äusserstes thun dem erhaltenen Befehl nachzuleben; doch müsten sie versicheren/ daß derjenige/ welcher den Apostolischen Stul ihrer vorgeschürtzten Macht wegen also hätte berichten dörffen/ wider der Sach wahre Beschaffenheit ihnen gar zu viel beygemessen habe; angesehen der scharffsichtige Kayser ihm dieses Handels halben von jemand viel einreden zu lassen gar nicht gesinnet seye. Nichts destoweniger wolten sie sich emsigst befleissen Ihro Päbstlichen Heiligkeit und ihrer Obern Willen zu erfüllen.

Numerus 192.

Aus einem andern Brief von Peking

Den 20. Julii 1720.

Innhalt:

Erdbidem zu Peking.

DEn 12. Heumonat 1720. hat ein Erdbidem/ so sieben Minuten lang währete/ die Statt Peking samt dem herum liegendem Land erbärmlich erschüttelt. Solche Bewegung hielte kein gewisse Ordnung noch Maß/ sondern stoßte theils von Osten gegen Westen/ theils von Suden gegen Norden/ und verursachte an denen Gebäuen grossen Schaden. Das Volck lieffe bey dieser ersten Bebung vor Schröcken auf die Gassen und Plätz/ allwo es mit entsetzlichem Geschrey nicht die Götzen/ sondern mit heller Stimm und zwar mit folgenden Worten: **HErr GOtt! seye barmhertzig/** den wahren GOtt angeruffen hat. Das Hauß dern Portugesischen Jesuitern hat nicht gar viel/ die Kirch aber desto mehr: hingegen die Residentz dern Frantzösischen etwas mehrers/ die Kirch aber weniger gelitten. Es ist zwar aus unsern Missionariis keiner verschüttet worden; doch ware einer in augenscheinlicher Gefahr unter einer eingefallenen Mauer begraben zu werden/ wann er sich in einen höltzernen Kasten nicht versteckt hätte. Ein gewisses von Peking nur ein Stund entlegenes Kayserliche Lust-Hauß ist gäntzlich versuncken. Die in unserer Nachbarschafft befindliche Stätte seynd samt ihren Dörffern eine zwar zur Helffte/ ein andere um einen Drittel und ein dritte gäntzlich verwüstet worden. Die Erden/ so ihren Schlund hin und wieder eröffnete/ hat in etlichen Orten kohlschwartzen Sand ausgeworffen. Eben dieses Jahr hat der Kayser unter andern auch P. Carolum Slaviczek aus der Böhmischen Provintz mit sich auf die Jagt genommen.

Num. 193.

Aus einem Brief

R. P. Gallenfels è Soc. JESU Königlichen Portugesischen Hof-Patris.

Innhalt:

Todt Patris Stumpf: Erhöhung Patris Kögler.

ZU Peking ist den 24. Julii 1720. selig in dem HErrn verschieden R. P. Kilianus Stumpf, aus der Ober-Rheinischen Provintz ein sehr lobwürdiger Mann des Mathematischen Hof-Gerichts allda Vorsteher: ein veste Saulen der Sinischen Mission bey diesen verworrenen Zeiten/ und der Gesellschafft JEsu daselbst Visitator, welchen Kayser Camhi wegen seinen statlichen Eigenschafften so hoch achtete/ daß er die durch seinen Todtfall erledigte Præsidenten-Stelle keinem andern als seinem Amts-Gehülffen R. P. Ignatio Kögler aus der Ober-Teutschen Provintz hat verleyhen wollen/ einem nicht weniger mit Tugend als Wissenschafft reichlich ausgerüstetem Mann/ welcher erst im Jahr 1716. in Chinâ angelanget ware.

Höchstgedachter Kayser bezeugt öffters seinen Unlust wegen seinem nach Europa ehedessen abgefertigtem Gesandten Patre Provana è Soc. JEsu, welcher auf seiner Ruckreise nach Sina auf dem Meer unweit des Vorgebürgs guter Hoffnung verschieden ist.

Num. 194.

Aus dem Brief

P. Ernberti Fridelli è. Soc. JEsu

Geschriben zu *Peking* den 29. Octobris 1720.

Innhalt:

Tartarische Land-Carten. Todt Patris Provana. Ankunfft des Päbstlichen Gesandten Herrn Mezzabarba. Pater Fridelli stifftet eine Christliche Schul zu Peking.

EUer Ehrwürden Schreiben hab ich zwar zu recht empfangen/ doch Deroselben in ihrem Verlangen noch nicht willfahren können: allein geborgt ist nicht geschenckt. Ich wird (geliebt es GOtt) folgendes Jahr die Tartarische Land-Carten/ so Euer Ehrwürden sehnlich begehren/ nach Europam überschicken/ nachdem ich dieselbe bereits letztverwichenes Jahr mit einem Ostendischen Schiff dem Patri Janningo also/ wie sie allhier zu Peking ist gedruckt worden/ nach Niederlanden zugefertigt hab: allwo sie Pater Noël aus der Sinischen in die Europæische Sprachen übersetzen kan.

Wir seynd mit nechstem eines Moscowitischen Bottschaffters gewärtig/ welcher künfftigen Junii 1721. nach Petersburg zuruck reisen wird. Wir werden nicht unterlassen durch diesen graden und sichersten Weeg nach Europam zu schreiben wie die Päbstliche Gesandtschafft des Herrn Patriarchen Mezzabarba ausgeschlagen habe. Er hat zwey Patres Barnabiten voraus hiehr geschickt/ welche von denen Mandarinen zu dem Kayser auf die Jagt werden abgefertiget werden.

Demnach unser Pater Provana auf seiner Ruckreise gestorben: sein Reis-Gefährt aber/ verstehe Pater Aloysius Fan, Soc. JEsu ein gebohrner Sineser mit dessen Leichnam und Briefschafften in Chinâ wieder angelangt ware/ haben ihn die Statthalter von hier unverweilet zu dem Kayser auf die Jagt gesandt: wie ihn nun Ihro Majestät werden empfangen haben/ werden wir bald wissen.

Euer Ehrwürden werden mich ungemein verbinden/ wann sie mir die neuen in Europa ausgangene Mathematischen und andere fürwitzigen Bücher/ zumalen Ephemerides, Tabulas Astronomicas und Abhandlungen von neu-erfundenen Kunst-Stücken oder Werckzeugen werden zukommen lassen ꝛc. Das Geld kan unser Provintz-Procurator aus der Sinischen Stifftung Kayserꝛ Ferdinandi III. herschiessen/ ich aber dasselbe allhier nach des Stiffters Meynung wieder ersetzen. Solches Allmosen hab ich dieses Jahr für das erstemal erhalten/ aus demselben aber bereits angefangen allhier eine Schul aufzurichten/ in welcher die Kinder dern Sinischen Christen in der Sprach und dem wahren Glauben sollen unterrichtet werden.

Nichts ist dermal nöthiger/ als daß ich Euer Ehrwürden hefftig bitte/ dieselben geruhen/ die Sinische Mission in das Gebett der gantzen Provintz und anderer Eifferern Göttlicher Ehr/ absonderlich der unschuldigen Jugend inständiglich zu befehlen/ auf daß die allmächtige Barmhertzigkeit diese Christenheit vor dem gäntzlichen Untergang in dessen Gefahr sie stehet/ gnädiglich bewahre.

Num. 195.

Aus einem Brief von Peking

Den 25. Novembris 1720.

Innhalt:

Gespräch Kayserꝛ Camhi mit P. Fan Soc. JEsu über den Todt Patris Provana.

ES hatte Pater Provana selig/ da er als Kayserlicher Gesandter vor Zeiten aus China nach Rom reisete/ einen Sinischen Jüngling Nahmens Aloysius Fan mit sich geführt/ welcher nachmals in Wälschland nicht allein Jesuiter sondern auch Priester worden ist. Als aber erwehnter Pater Provana unter Weegs/ indem er mit besagtem Patre Fan nach China zuruck kehren wolte/ auf dem Meer verschiden ware/ ist dieser letztere mit dessen Leichnam und Briefschafften eben dieses 1720ste Jahr zu Canton glücklich angelangt und von denen Mandarinen erstlich nach Peking, von hinen aber zu dem Kayser auf die Jagt eilends

eilends abgefertiget worden/ welcher unter seinem Königlichen Zelt ihn zu seiner rechten Hand stehen/ und zwey andere Jesuiter/ die Ihro Majestät auf dieser Reise begleiteten/ zu sich hat ruffen lassen. Da nun diese beyde zu des Kayſers lincker Hand sich auf ihre Knie niedergelassen hatten/ fragte er dieselben/ ob sie Patrem Aloysium kenneten? Worauf sie geantwortet/ sie hätten mit ihm bekant zu werden niemals die Gelegenheit gehabt.

Da wandte sich der Kayser zu P. Aloysium und forschete aus ihm unterschiedliche Sachen/ unter andern aber auch diese/ **ob dann** Pater Provana **auf der Ruckreise würcklich gestorben seye?** Er antwortete mit Ja und erzehlete die Umständ seines Todts.

Der **Kayser** fragte weiter/ auf was Weise ihn der Pabst empfangen und gehalten hätte? **Antwort:** er ist öffters bey Ihro Heiligkeit gewesen/ und ich hab ihn selbst dahin begleitet; allein er ward wegen einer ihm zugestossenen Kranckheit gezwungen sich von Rom anderwärtig hin zu begeben.

Kayser: wo ist er nun damals hin gangen? **Antwort:** nach Turin in sein Vatterland.

Kayser: was für eine Statt ist Turin, und wem gehört sie zu? vielleicht dem Pabst? **Antwort:** Turin stehet unter einem absonderlichen Lands-Fürsten/ und hatte Pater Provana daselbst seine Bluts-Freunde.

Kayser: wie hat er allda die Zeit vertrieben? **Antwort:** er pflage auf denen Lehen-Gütern seines Adelichen Geschlechts seiner Gesundheit.

Kayser: was hast du auf erwehnten Gütern sonderbares gesehen? **Antwort:** unterschiedliche Sachen/ unter andern auch die Grabschrifft seines Vatters.

Kayser: wie sihet dieselbe aus? **Antwort:** sie bestehet in einem schönen aus gehauenem Stein aufgeführten Gestelle/ auf welchem ein aus Marmelstein geschnitzte Bild-Saulen eines Adelichen Ritters zu Pferdt stehet.

Kayser: was! setzt man in Europa die Bild-Saulen dern Pferdten und todter Menschen auf die Gräber? was sagt der Pabst darzu? Ich unterlasse viel andere Fragen, welche der Kayser weitläuffig vorgetragen, und Pater Kahn beantwortet hat.

Num. 196.

Aus einem Brief

R. Patris Ignatii Kögler.

Geschriben zu *Peking* **den 2. Decembris 1720.**

Innhalt:

Moscowitische Gesandschafft zu Peking. Todt P. Petri Jartoux.

DEn 29. Novembris dieses lauffenden Jahrs hat mit jedermanns Verwunderung ein überaus herrliche Moscowitische Bottschafft ihren Einzug in diese Kayserliche Haupt- und Hof-Statt mit ungewöhnlichem Pracht gehalten; solche bestunde in 90. Rußen/ welche fast alle auf Europäisch kostbar gekleidet gewesen. Die Moscowitische Leibwacht zu Pferdt begleitete den Bottschaffter mit blossen Schwerdten durch die Gässen/ weſſen sich bißher keine Gesandtschafft allhier hat unterstehen dörffen.

Den folgenden Tag warden nebst denen vornehmsten Hof-Mandarinen etliche aus unsern Patribus, unter diesen aber auch ich auf Kayserlichen Befehl in des Bottschaffters Wohnung geschickt/ damit wir den Credentz-Brief in die allhier übliche Tartarische Sprach übersetzten. Wiewol nun solcher urkundlich in Rußischer Sprach pflegt aufgesetzt zu werden/ so schickt dannoch der Czar jederzeit zwo Abschrifften mit/ eine zwar in der Mouguliſchen/ die andere aber in Lateinischer Sprach: alle drey werden in die Tartarische übertragen/ um zu sehen/ ob sie unter einander gleich lauten. Der lateinischen Abschrifft Titel bestunde in diesen Worten: Magnarum Asiæ Regionum Imperatori, Monarchæ & Avtocratori, Bogdicæ & Kitaicæ Majestati, amicam salutem. Wobey zu mercken/ daß Bogdo auf Rußisch so viel als China, Kitai aber Kataya bedeute/ mithin gedachter Titel auf teutsch also lauten mögte: **Dem Kayser/ Beherrscher und Selbsthalter grosser Königreichen in Asien/ Seiner** Bogdischen und Kitayschen **Majestät/ einen freundlichen Gruß** ꝛc. Der Schluß war dieser: Majestatis vestræ bonus amicus Petrus: **Euer Majestät guter Freund Peter.**

Der Inhalt des Briefs begriffe folgendes in sich: **Damit der ehemalen zwischen uns und unsern Vorfahrern errichtete Fried und Freundschafft erhalten werde/ haben wir für nöthig befunden gegenwärtigen** Leo Ismaitow **unsers Leib-Regiments Obersten als ausserordentlichen Gesandten zu Euerer Majestät zu schicken. Darum begehren wir und hoffen/ derselbe werde als solcher gebührender massen angesehen und geehrt werden. Alle Geschäfften/ so er vertragen und abhandeln wird/ sollen als unsere eigene Sachen geachtet/ und demselben in allen Dingen nicht weniger als uns selbst geglaubt/ letztlich ihm auch so lang in der Hof- und Haupt-Statt** Peking **sich aufzuhalten vergönnet werden/ biß wir ihn werden zuruck ruffen** ꝛc.

Obschon dieser Bottschaffter ein gebohrner Ruß ist/ so redet er dannoch nebst der Moscowitischen auch die Teutsche/ Frantzösische und Wälsche Sprachen/ in welchen die vornehmsten seines Gefolgs ebenfalls zimlich erfahren seynd.

Nachdem der Kayser alles/ was obstehet/ vernommen hatte/ liesse er sich verlauten/ er werde übermorgen/ das ist/ den nechstkünfftigen vierten Decembris sich in die Statt und in die Burg herein verfügen/ auch daselbst auf seinem Königlichen Thron sitzend und von allen Printzen/ die aus Kayserlichem Geblüt herspriessen/ wie nicht weniger von seinen vornehmsten Ministris umgeben mit feyerlichster Herrlichkeit den Gesandten

vorlaſſen und ſeiner Czariſchen Majeſtät Brief von ihm empfangen; obſchon er vorhin dergleichen Ehr noch keinem Bottſchaffter erwieſen hat. Doch beſorgen wir / es mögte eine oder die andere Siniſche Hofweiſe bey dieſem erſten Verhör obgenanten Moſcowitiſchen Geſandten hart ankommen.

Am Feſt des H. Andreæ oder Vorgeſtern iſt zu einem beſſern Leben übergangen P. Petrus Jartoux ein Frantzöſicher Jeſuiter und vortrefflicher Mathematicus im fünffzigſten Jahr ſeines Alters/ welcher zwantzig Jahr hindurch dem Siniſchen Hof gar wichtige Dienſt erwieſen/ unter andern aber auch die gantze Siniſche Tartarey mit ſeiner gröſten Ungelegenheit durchwandert und dieſelbe auf ein neue Land-Carten verzeichnet hat. Nichtsdeſtoweniger verdient er noch weit gröſſeres Lob wegen ſeiner Tugend und auferbaulichen Wandels/ zumalen um ſeines inbrünſtigen Eiffers willen/ welchen auszuüben er keine Gelegenheit verſaumet hat.

Num. 197.

Aus einem Brief

P. Petri Van Hame è Soc. JEſu

Geſchriben den 28. Auguſti 1721.

Innhalt:

Ankunfft und Verrichtung des Patriarchen von Alexandriâ Herrn Caroli Ambroſii Mezzabarba Apoſtoliſchen Geſandtens in dem Reich Sina.

Zu Ende des Herbſtmonats 1720. iſt Herr Patriarch Mezzabarba zu Macao und etliche Tag hernach mit einem Gefolg von 25. Perſonen zu Canton ankommen / allwo er den Siniſchen Nahmen Kia-lo für ſich erwählete.

Den 25. Decembris langte er zu Kum-kitſckum (ſo auch Lo keu-kiao benahmet wird) drey Stund von Peking glücklich an / und ward daſelbſt von drey Mandarinen in Nahmen des Kayſers nicht allein empfangen/ ſondern auch ſeines Vorhabens und Geſchäffts wegen befragt.

Den 27. Chriſtmonats überſchickte ihm der Kayſer alldahin den Beſcheid auf ſeinen erſten Vortrag nebſt einem Königlichen Mittag-Mahl.

Den 28. ſandte der Patriarch dem Kayſer das Päbſtliche Breve, welches aber dieſer aus gewiſſen Bedencken anzunemmen auf ein andere Zeit ausſetzte. Der Unterhändler aber zwiſchen dem Kayſer und Patriarchen ware der Mandarin Li-pum-tſchum, ſo ewig hin und her gereiſet iſt.

Den 29. lieſſe endlich der Kayſer eine Abſchrifft ſo wol des Apoſtoliſchen Briefs als der darüber verfaſſeten Erklärung abholen und beyde aus dem Latein in die Siniſche Sprach überſetzen / dem Patriarch aber bedeuten/ er könte ſamt ſeinem Gefolg den künfftigen Tag ſich in das Kayſerliche Hof-Lager begeben.

Den 30. ſchickte der Kayſer einige Edel-Knaben / welche ſeinerwegen den Patriarchen complimentiert haben.

Den 31. Decembris ward dieſer Apoſtoliſche Geſandte in ſeinem Europæiſchen Patriarchal-Kleid in dem Kayſerlichen Luſt-Haus Kiem-kim-Sanſchi zur Audientz geführt / da er Anfangs bey dem unterſten Staffel des Throns das Apoſtoliſche Breve in der Hand haltend geſtanden iſt/ bis ihm der Kayſer befohlen hat hinauf zu ſteigen und ſolches aus ſeiner Hand angenommen / folgends ihn wegen Jhro Päbſtlichen Heiligkeit Zuſtand befragt hat. Nach vollbrachter Ceremony hieſſe ihn der Kayſer auf der Weſtlichen Seiten auf den erſten Sitz vor allen Obriſt-Mandarinen niederſitzen. Hierauf folgte das Mittag-Mahl/ da der Kayſer zwar auf ſeinem Thron/ der Geſandte aber an einer beſondern Taffel und die übrige vornemſte Perſonen (ſo wol Europæer als Sineſer) an ihren Tiſchen/ welche in drey Reihen längſt des Audientz-Saals ordentlich geſtellet waren/ geſpeiſet haben. Kaum hatte der Kayſer unter währendem Eſſen vermerckt / daß es den Geſandten friere/ als er ihm gleich einen koſtbaren Beltz hat geben und anlegen laſſen: in welchem er/ um diß fals dem Käyſer zu gehorchen/ zu ihm auf den Thron geſtiegen: einen Becher mit Wein aus Jhro Majeſtät Hand angenommen und denſelben auf der Stelle nach Siniſcher Gewonheit ausgetruncken hat.

Nach vollendeter Mahlzeit/ als der Patriarch abermal den höchſten Staffel der Kayſerlichen Ehren-Bühne betretten; gab ihm zwar der Kayſer zu verſtehen / er mögte nun ſein Anliegen vortragen: da er aber hierauf Jhro Majeſtät beten wolte / denen Chriſten in Sinâ zu erlauben auf diejenige Weiſe/ wie es Jhro Päbſtlichen Heiligkeit vorgeſchrieben hätten / GOtt zu dienen/ antwortete der Kayſer kurtz um: **Von dieſer Sach wollen wir ein anderesmal reden ꝛc.** womit er zwar das Geſpräch nicht aufgehoben/ ſondern mit Glimpff auf andere Sachen verleitet hat.

Den 2. Jenner 1721. hat der Geſandte Jhro Majeſtät die Päbſtliche/ den vierten Tag aber ſeine eigene Geſchenck überreichet. Der Kayſer nahme alles gnädig an und beſchenckte den Geſandten hinwiederum mit verſchiedenen Sachen/ abſonderlich mit einem völligen Kleid aus koſtbaren Fellen.

Von der Zeit an redete der Patriarch öffters mit dem Kayſer / welcher denſelben einmal nach beſchloſſener offentlichen Audientz ſamt deſſen Beichtvatter (ſo ein Baarfüſſer Carmelit ware) wie auch nebſt Herrn Novida und P. Aloyſio Fan einem aus China gebürtigen Jeſuiter / allein bey ſich behalten und alle übrigen aus dem Zimmer geſchafft hat/ dergeſtalt/ daß dieſer geheimen Abhandlung nur 5. Perſonen / den Kayſer mitbegriffen/ beygewohnet haben. Was aber in derſelben vorbey gangen ſeye/ kan dernwegen niemand wiſſen / weil Jhro Majeſtät alle/ ſo darbey waren/ durch einen Eydſchwuhr zum Stillſchweigen gezwungen haben.

Den 14. Jenner hielte der Kayſer einen Wort-Streit und thate einige Erklärung über die Siniſchen Gebräuch/ aber theils mit verſchraubten/ theils mit ſo ſchimpff- und zweiffelhafften Worten/

daß

daß niemand/ wohin er abziele/ ergründen könte.

Den 17. Jenner ward dem Kayser das Päbstliche vorhero in die Sinische Sprach übertragene Decret behändiget / welches er gelesen/ auch unter dasselbe mit rother Farb seinen Bescheid eigenhändig verzeichnet / und diesen dem Patriarchen überschickt hat/ mit Befehl/ solchen allen Europæern abzulesen. Dergleichen geschahe auch folgende Täg mit denen Erklärungen über gemeldetes Decret, biß endlich der Kayser gegen den Patriarchen und dieser gegen den Kayser sich gäntzlich geoffenbaret hatten; welchemnach jener sich wieder reisfertig gemacht und am Aschen-Mitwochen als den 26. Februarii zu Peking in der Frantzösischen Jesuiter-Kirch feyerlich pontificiert/ hiernechst aber in dem Collegio dern Portugesischen Jesuitern eingekehrt hat. Der Kayser schickte ihm zu gleicher Zeit die Gegen-Geschenck für den Pabsten und für den König in Portugall nebst dem Patre Antonio Magalheis Soc. JEsu, welcher den Herrn Gesandten biß nach Rom begleiten / der Mandarin Li-pim-tschum hingegen ihn biß nach Canton lifferen solte.

Dem zu Folg brache der Herr Patriarch den 3. Mertzen 1721. samt seinem Gesind von Peking auf und langte den 9. Maji zu Canton, den 26. aber zu Macao an/ allwo er einer nach Europam fahrender Gelegenheit / welche sich üblicher massen erst im Decembri äussern dörffte/ annoch gewärtig ist.

Dieser Prælat hat ihm in Chinâ grosses Lob erworben/ theils durch sein kluge und demüthige Art mit dem Kayser umzugehen / theils durch sein bescheidene Holdseeligkeit/ mit welcher er allen und jeden ohne Unterschied begegnet ist.

Letztlich liesse der Kayser den gantzen Verlauff dieser Apostolischen Gesandtschafft von Tag zu Tag samt allen mit unterloffenen Briefen/ Worten und Reden in ein Tag-Buch / und zwar in der Lateinischen / Sinischen und Tartarischen Sprach zusammen tragen / mit dem Befehl/ alle zu Peking anwesende Europæer solten dasselbe unterschreiben.

Eine Abschrifft dieses Tag-Buchs gab er dem Gesandten / ein andere aber Patri Nicolao Giampriamo aus unserer Gesellschafft/ und schickte diesen mit solcher zu Land nach Europam in Gesellschafft des Moscowitischen Bottschaffters / mit welchem er den 13. Mertzen 1721. sich auf die Reise gemacht hat. Er wird von Petersburg nach Rom gehen und besagtes Tag-Buch Ihro Päbstlichen Heiligkeit überbringen. So hat auch der Patriarch bemeldetem Patri Giampriamo zwey Brief für den Römischen Hof mitgeben.

Der Kayser hatte vor mehr Jahren allen Europæischen Priestern / die von ihm keinen Freyheits-Brief haben wurden / das Evangelium zu predigen verboten. Weil nun etliche Missionarii solchen nicht begehren und dannoch das Göttliche Gesatz verkündigen wolten; als hat er sie in dem gantzen Reich aufsuchen und nach Canton führen lassen/ mit ernstlichem Befehl daselbst fürhin stumm zu verbleiben.

Den 24. Junii 1721. ward in der Ostseitlichen Residenz Societ. JEsu zu Peking der erste Stein zu einer neuen Kirch gelegt mit dieser in Lateinischer / Sinischer und Tartarischer Sprach lautender Denckschrifft: † Deo Optimo Maximo in honorem Divi Josephi Sinarum Patroni ex voto posuerunt Patres Soc. JEsu Pekini Anno 1721. die 24. Julii. Das ist: † **Dem gütigsten und grösten GOtt zu Ehren des Heil.** Josephi **als Beschützers von** China **ward diese Kirch Gelübds-wegen gebauet von denen Priestern der Gesellschafft JEsu zu** Peking **den 24. Heumonats 1721.** So weit erstreckt sich der Brief P. Petri van Hame und die Nachrichten von China bis auf den 28. Augusti 1721.

Numerus 198.

Brief

R. P. Ignatii Kögler, der Gesellschafft JEsu Missionarii und des Mathematischen Hof-Gerichts zu Peking Vorstehers/

An

R.P. Franciscum Xaver. Hallauer

besagter Societät in Ober-Teutschland dermal vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben zu *Peking* **den 9. Octobris 1722.**

Innhalt:

Logorythmische Taffel werden zu Peking gedruckt. Ein Hochadeliches Tartarisches Geschlecht bekehrt sich nebst vielen Bedienten zu dem Glauben. Ungemeiner Eiffer dieser Neubekehrten.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

MIt dieser Gelegenheit schreibe ich zugleich R. P. Romano Hinderer, welcher bereits seit einem Jahr das Amt unsers Visitatoris mit Lob vertrittet/ damit ich demselben zu wissen thue / daß **Euer Ehrwürden** in dero Brief seiner ingedenck seynd / mit angehenckter Bitt/ er wolle mit einem Sinischen/ obschon geringem Geschenck / deroselben seine und meine Dienstfertigkeit bezeugen. Ubrigens darff ich versicheren/ daß uns beyden dero wertheste Brief zu nicht geringerem Trost gereichen / als **Euer Ehrwürden** vor Jahren zu Pariß aus denen Send-Schreiben ihrer alten Bekanten geschöpfft haben: Ja unser Freud ist um desto gröser/ als Pecking weiter von Augspurg/ dann Pariß von Teutschland entfernet ist.

Vergangenes Jahr hab ich unserm Patri Azwanger zwey Bünd Logorythmischer Taffeln über Ostende zugeschickt (welche Kayser Kamhi allhier hat drucken lassen) derer eine für **Euer Ehrwürden** gewidmet ware. Die Sinische Mission belangend ist gewiß / daß R. P. Kilianus

Stumpf seelig bey solcher einen unvertilglichen Nachruhm sowol durch sein unsträffliches Leben als durch mancherley löbliche Thaten erworben habe. GOtt hat ihn/ wie gäntzlich zu hoffen/ von dieser Welt in einen dergestalt hohen Ort erhoben/ in welchem ihm keine Feder / noch Zung/ noch Feind mehr schaden kan. Nach seinem seeligen Hintritt mangelt es uns an Trübsaln zwar niemals; doch beleuchtet der Vatter aller Barmhertzigkeit dieses trübe Gewölck von Zeit zu Zeit mit einigen Strahlen seiner trostreichen Heimsuchung/ gleichwie wir bey gegenwärtiger Zeit an einem Hochadelichen Tartarischen Hauß Königlicher Herkunfft erfahren/welches so gar dem heut regierenden Kayser Camhi nahe anverwandt ist. Ich hab dieser Sach schon vor etlichen Jahren in meinen Briefen Meldung gethan/ als ich berichtete/daß ein gewisser Tartarischer Graf in unserm Collegio allhier sich habe tauffen lassen/ ehe er mit dem 14. Printzen oder Sohn Kaysers Camhi in das Feld zuge / in welchem er unter dem Getöß dern Waffen nicht allein bey dem einmal bekannten Evangelio standhafftig verharret / sondern auch/ wie ein anderer Welt-Lehrer Paulus (dessen Nahm er führet) zu einem Apostel worden ist/ welcher den Saamen des Göttlichen Worts unter vielen andern sowol seines gleichen als geringern Stands / absonderlich unter seinen Feld-Bedienten/ ausgestreuet: Alle selbst in dem Glauben wol unterrichtet und in dem Lager mit eigener Hand getaufft hat. Als er endlich dieses Jahr aus dem Krieg wieder nach Hauß kommen ist/ entzündete sich sein Eiffer noch hefftiger/ aus wessen Antrieb er sein gantzes zuruck gelassenes sehr zahlreiches Gesind/ja alle Hausgenossenen in kurtzer Zeit von der Finsternuß des Heydenthums an den hellen Tag des Evangelischen Liechts übersetzt hat. Gleichwie er aber nicht weniger als zwölff Brüder hatte; also wolte der Erstgebohrne ihm als Jüngern dißfalls nicht weichen. Sie waren zwar alle dreyzehen von einem Vatter/diese zwey aber auch von einer Mutter/ nemlich der ersten und rechtmäßigen Ehe-Frauen ihres Gräflichen Vatters gebohren; doch gienge der Aeltere dem Andern theils wegen diesem seinen Vorrecht der Erstgeburt / theils an hohen Ehren-Stellen/ die er bey Hof bekleidete / wie nicht weniger an Klugheit/ ja an allen einem grossen Herrn nöthigen Eigenschafften unvergleichlich vor. Zu dem ist er auch dermassen gelehrt/ daß er nach durchblätterten Sinischen Schrifften alle in solcher Sprach von unsern Vorfahrern heraus gegebene Christliche Bücher / so viel er dererselben aufbringen könte / fleißig durchgangen / die Glaubens-Sätze mit unsern Priestern/zu vorderst aber mit Patre Josepho Svarez überlegt und die Göttliche in solchen entdeckte Wahrheit nicht allein wie ein Lehr-Jünger bekennet / sondern auch als ein Lehrmeister so wol seinen Brüdern und Hausgenossenen/ als denen übrigen Anverwandten durch zwey Bücher/ so er hierüber verfertigte / mit eingreiffenden Worten ehender geprediget/ als für sich selbst die H. Tauff empfangen hat/ welche zu verschieben ihn hochwichtige Ursachen nöthigten. Er hat so gar seinen eigenen Vatter einen fast achtzig-jährigen Mann zu dem sieghafften Fahn Christi eingeladen: Allein der alte Herr / obschon er unser Gesatz billiget/ kan dannoch aus menschlicher Ehr-Forcht/ gleich unserm Kayser Camhi, sich hierzu so fern nicht entschliessen / daß er sowol diesen seinen Erst-gebohrnen als andere Söhn von dem Christenthum auf allerhand Weise abhält/ welche aber sich durch dergleichen Vätterliche Anfechtungen nicht lassen abwendig machen / sondern ihren Eiffer verdoppelen; dann nebst demjenigen/ so vor dem Feldzug oberwehnter massen vor etlichen Jahren das Sacrament der Wiedergeburt empfangen hatte / wie auch nebst dem Erstgebohrnen und einem andern vorhin getaufften Bruder / üben sich noch drey oder vier andere Gräfliche Gebrüder ohne Unterlaß mit Betten / Fasten und ausgetheiltem Allmosen in dem Christenthum; doch brechen sie nicht aus/ sondern halten noch innen/ biß sie sehen / wie die Bekehrung des Erstgebohrnen/ welchen die Vätterliche Ungnad hauptsächlich betrifft/ von statten gehen werde: Welcher / um das Eis einmal zu brechen und seine Seel in Sicherheit zu stellen/ letztverwichenen 13. Augusti als an Mariä Himmelfahrt samt seinem eintzigen Söhnlein von Patre Suarez in unserer Collegii-Kirch / da er vor Trost viel Thränen vergusse/ mit der Tauff den Nahmen Joannes, das Söhnlein aber den von dem H. Ignatio empfangen hat. Die Stelle dern Patten vertrate mit mir Pater Cartoso. Sein anderes Söhnlein war schon vorhin bald nach der Tauff in den Himmel geflogen. Den darauf gefolgten Sontag warden in seiner schönen erst vor vier Jahren gebaueter Hauß-Capelle seine Ehe-Gemahlin und Schnur nebst zwey Enckeln und einer Nichte/wie nicht weniger etliche Weibs-Bilder/ so in beyder dieser Frauen Diensten stunden / durch das Gnaden-Wasser ebenfalls der Kirch Christi einverleibt. Alle übrige Bedienten seynd entweders vorhin oder nachmals gleichergestalten durch dieses H. Sacrament neugebohren worden/nachdem nemlich ein jeglicher aus ihnen ehender oder später desselbigen fähig befunden wurde. Solches alles geschahe heimlich in der Stille ohne Gepräng; weil es die Umstände nicht anderst zugelassen haben. Nichtsdestoweniger hat der erstgebohrne Graf seinem Vatter zu wissen gethan/daß nunmehro er samt seinem gantzen Hauß und Gesind würcklich getaufft seye; worab sich der alte Herr dergestalt erzürnete/daß er dem Bedienten/ so ihm diese Zeitung hinterbrachte/ das Botten-Brodt mit Schlägen bezahlt / seinen Söhnen aber gebotten hat / daß weder die Getauffte unter einander / noch die Ungetauffte mit denen Getauffte zusammen kommen solten; Nichtsdestoweniger blibe ihnen mit denen Europæischen Priestern zu reden unverwehrt; welchem Befehl die Söhne fleißig nachkommen: Dann bey denen Tartarn ist der Gewalt eines Vatters so groß/daß ihm alle seine Kinder (auch in ihrem erlebten Alter) ohne Widerrede folgen müssen; sintemahl der erstgebohrne Sohn nicht allein etliche und fünffzig Jahr alt/ sondern auch selbst ein

mit

mit Kindern und Kindes-Kindern versehener Grosvatter ist/ welcher jetzt mit denen Gedancken umgehet/ alle seine hohe Ehren-Stellen abzulegen/ zu solchem Ende aber/ damit nemlich der Kayser seine Absagung ohne Ungnad autheisse/ ein neuntägige Andacht verrichtet. GOtt wolle dieses Hochadeliche Tartarische Haus bey einem dergestalt inbrünstigen Eifer ferner bewahren und durch dasselbige zur Bekehrung der gantzen Tartarey den Weeg bahnen. Dergleichen Neuglaubige müssen gleich anfangs auf alle diejenigen Sinischen Gebräuch/ so ohne Aberglauben unmöglich können beybehalten werden/ gäntzlich verzichten; dem sie auch/ solte es so gar ihr Leben gelten/ fleißig nachkommen. Doch hätten sie bißweilen einen Propheten Elisæum nöthig/ welcher dem wolmeynenden Syrier Naman alle seine auch wintzigste Fragen beantwortete: alle Zweiffel ohne Zweydeutigkeit auflösete/ und nach gestilltem Gewissen ihm sagte/ er solle in dem Frieden hingehen. Ich bitte meiner in dero Andacht und Meß-Opffer nicht zu vergessen; dann ich verharre

Euer Ehrwürden

Peking den 9. Octobr. 1722.

wenigster Diener in Christo

Ignatius Kögler, der Gesellschafft JESU Missionarius.

Numerus 199.

Brief

R. P. Romani Hinderer, der Gesellschafft JEsu in Chinâ &c. Visitatoris,

An

R. P. Franc. Xaverium Hallauer besagter Societät Provincialem in Ober-Teutschland.

Geschriben zu *Canton* den 24. Novembr. 1722.

Innhalt:

Vier feurige Creutz erscheinen in der Lufft. Verfolgung dern Christen in Tunkin. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Als von P. Ignatio Kögler für **Euer Ehrwürden** verlangte Geschenck überschicke ich hiemit über Ostende (welches der kürtzeste/ gelegensamste und sicherste Weeg ist) P. Petro Mallcamp der Flandrischen Provintz Procuratori nach Antorff nebst 50. Vorbildungen jener vier Lufft-Wundern/ so in China in Gestalt eines Creutz seynd hin und wieder gesehen worden. Die zwey Mitteren haben sich im Septemb. 1718. zu Cinanfu, so der Landschafft Schantung Haupt-Statt ist/ dermassen sichtbarlich gezeigt/ daß sie von allem Volck seynd beobachtet worden. Das dritte/ so auf feurigen Wolcken schwebet/ liesse sich den 31. Decembr. 1719. bey einem gewissen Meyer-Hof Nahmens Yayao in dem Gebiet von Tschekiam bey dünsterer Nacht ob dem von meinen Neubekehrten allda zu gleicher Zeit aus Stroh gebautem Bett-Hauß dermassen scheinbar blicken/ daß die Heyden geglaubt haben/ solches stehe würcklich im Brandt: Dieses bezeugen auch eilff meiner Neubekehrten/ die sich allda um des Gebets willen versammelt hatten. Das vierte Creutz ist den 24. Junii 1722. über Hantscheu der Provintz Tschekiam Haupt-Statt/ welche ebenfalls unter meine Seel-Sorg gehört/ wenig Täg/ nachdem ich von dannen verreiset bin/ erschienen/ und von allen Heyden gesehen/ von denen Christen aber kniefällig verehrt worden.

Die Mission von Tunkin liegt vor Wut dern Verfolgern gleichsam in denen Zügen. Man schreibt/ etliche Neubekehrten wären aus Forcht dern Peinen abgefallen/ andere aber in fremde Länder oder in einheimische Wildnussen verlossen; dann der König hat allen/ die ihm einen Christen verrathen wurden/ nebst einer Verehrung auch ein ansehnliches Amt versprochen. Pater Messarius und Pater Bucharelli beyde aus unserer Gesellschafft seynd/weil sie die Götzen nicht anbeten wolten/als Gefangene nach Hof gebracht worden. Ich versihe mich allhier mit Vorbitt-Schrifften vornehmer Herrn an einige auf denen Gräntzen ihnen nachgesetzte Befehlhaber/ damit ich Krafft solcher in das Königreich Tunkin eindringen möge. So hat auch unser P. Joannes Mourao, welcher unlängst von dem Hof zu Peking zuruck kommen ist/ mir an den König von Tunkin etliche vornemme Geschenck und einen Brief mitgeben/ Krafft wessen er alle Lob-Sprüch/ mit welchen der Sinische Kayser die Christliche Religion beehret hat/ anführt und solche seinem Schutz anbefihlt. Mit diesen Sächlein ausgerüstet werd ich ohne Verzug die Reise antreten/ und wann ich nichts anders auswürcken kan/ wenigstens den König bitten/ mir zu erlauben einen Wächter zu dem Grab des seligen Manns unsers P. Francisci Moyeisa, so vormals in Tunkin gestorben ist/ zu bestellen/ damit auf solche Weise wenigstens die Hoffnung dieselbe Mission wieder aufzubringen nicht gar erlösche. Hingegen reitzen die Heyden gedachten König hefftig an in Vertilgung des Christlichen Glaubens dem König von Japon nachzufolgen. Dem Patri Kögler wurde eine Gutthat geschehen/wann **Euer Ehrwürden** demselben einige Bertholds-Gadener-Arbeit aus Bein und Helffen-Zähnen überschicken mögten/ welche bey dem Sinischen Hof sehr angenehm seynd. Ich aber bitte

in deroſelben und geſamter Provintz Meß-Opffer und Gebett eingeſchloſſen zu werden

Euer Ehrwürden

Pekin den 24. Novembris 1722.

wenigſter und verpflichteſter Diener in Chriſto

Romanus Hinderer, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Numerus 200.

Aus einem Brief

P. Joannis Bakovvsky, Soc. J. Miſſionarii.

Geſchriben zu *Canton* **den** 9. April 1723.

Innhalt:

Oſtendiſche Schiff in China. Vice-König zu Canton iſt denen Chriſten günſtig.

ETliche Europæer ſehen die Kayſerlichen von Oſtende in dieſem Haafen eingeloffenen Schiff mit ſchelen Augen an: obſchon dieſelbe die Siniſche Miſſion nicht wenig befürdern. Solcher Unwillen kommt theils von einer Sorg her / Ihro Röm. Kayſerl. Majeſtät mögten (gleichwie es die meiſten Miſſionarii, zumalen aus Wälſch- Teutſch- und Niederland wünſchen) die Siniſche Miſſion in Dero Allerhöchſten Schutz nemmen: theils von einer Begierde das Gewerb mit Ausſchlieſſung aller andern Nationen an ſich zu ziehen.

Der neue Vice-König von dieſer Landſchafft Canton, obſchon annoch ein Heyd / iſt nichtsdeſtoweniger ein offenbarer Freund und Liebhaber des Chriſtlichen Glaubens / welchen er in allen Gelegenheiten eyffrig anrühmt: zudem alle Miſſionarios ohne Unterſchied gern vorläßt und anhört: auch alle Chriſtliche Kirchen allhier ſamt ihren Prieſtern beſucht hat. Alle ſeine Bedienten und Bluts-Verwandten bekennen ſich würcklich zum Chriſtenthum. So hat er auch einen Europæiſchen Mahler ſamt einem Muſicanten / beyde de Propagandâ, nachdem ſie von Peking waren vertrieben worden / in ſeinem Pallaſt beherberget / und verbringt mit ihnen viel Zeit; weil er beyde dieſe Künſten trefflich verſtehet. Dieſes P. Bakowsky.

Numerus 201.

Brief

R. P. Romani Hinderer, der Geſellſchafft JEſu in Chinâ, Japon und Tunkin vorgeſetzten Viſitatoris, eines Elſaſſers aus der Ober-Teutſchen Provintz.

Geſchriben zu *Canton* **den** 6. Octobris 1723.

Innhalt:

P. Meſſarius ſtirbt um Chriſti willen in der Gefängnuß, in welcher P. Bucharelli prediget. Todt des Siniſchen Kayſers Kamhi, dem ſein Sohn Yum kin auf dem Thron nachfolgt. Verfolgung dern Chriſten in Fokien. Etliche Printzen zu Peking werden getaufft. Der Brief lautet alſo.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

MIt Anbeginn des zukünfftigen Jahrs wird ich das Grab des H. Indianer-Apoſtels Franciſci Xaverii auf der Inſul Sanciano entweders erneueren oder gar von Grund aus neu bauen laſſen.

Wir befinden uns zwar in dieſem Reich unerachtet der ſo ſehr überhäufften Arbeit noch geſund / welcher wir aber nicht klecken / und dernwegen bitten / mein geliebte Provintz wolle doch friſche Arbeiter aus Ober-Teutſchland hieher ſchicken / welche durch ihren Apoſtoliſchen Schweiß die Schnitterloſe Ernde uns einbringen helffen.

Als ich neulich in das Königreich Tunkin, um einer grauſamen allda raſenden Verfolgung abzuhelffen mich verfügen wolte / hab ich alle Zugäng ſo wol durch die Siniſche als Tunkiniſche deswegen zuſammen geſchworene Gräntz-Mandarinen dergeſtalt verriegelt befunden / daß ich faſt unverrichteter Sachen müſte zuruck kehren: doch hab ich zuwegen gebracht / daß ein wüſte Kirchen denen Chriſten daſelbſt iſt zuruck geſtellt worden. Ich ware aber zweymal in gröſter Gefahr / an ſtatt andere zu erlöſen / ſelbſt in die Eiſen geſchlagen zu werden. Mittler weile iſt in demſelben Reich P. Joannes Baptiſta Meſſari aus der Oeſterreichiſchen Provintz / mit welchem ich ehedeſſen aus Europâ nach Chinâ gefahren bin / nachdem er mit ſeinem Apoſtoliſchen Schweiß viel Landſchafften angefeuchtet / den 15. Junii dieſes 1723. Jahrs nach einer Gefängnuß von 10. Monaten mit Eiſen und Band gefäſſelt in einem Binſen-Kefig um des Glaubens willen vor Müheſeeligkeit glorwürdig geſtorben. Deſſen Marter-Geſpan P. Franciſcus Maria Bucharelli wäre bald eben denſelben Tag verſchieden: doch ſoll er ſich in etwas erholet haben / und aus ſeinem Kefig / welches dermalen ſeine Cantzel iſt / allen / ſo hinzu lauffen / das Evangelium eben ſo ſtandhafftig predigen / als er es dem Klein-König / ſo ihn verfolgt / verkündet hat.

Den 20. Chriſtmonats 1722. iſt der Siniſche Kayſer Camhi nach einem kurtzen Catahrr in die Ewigkeit abgangen / ihm aber in der Regierung ſein vierter Sohn Yum-kin nachgefolgt / welcher viel groſſe Herren um den Kopff kleiner gemacht / andere um Hab und Gut geſtrafft / etliche aber ſamt dem neunten Sohn des verſtorbenen Kayſers ſeinem Bruder (welchem unſer P. Joannes Mourao ein Portuges muß Geſellſchafft leiſten) in die Landſchafft Schenſi und zwar in eine an die Tartarey angräntzende Statt Sikim genannt in das Elend verwieſen hat.

Wiewol nun dieſer neue Monarch der Abgötterey faſt unſinniglich ergeben iſt / ſo hat er dannoch unſern

unſern Patribus zu Peking durch den dreyzehenden Kayſerlichen Printzen (ſeinen Bruder) ſagen laſſen/ daß ſie ihm hertzlich lieb wären: bißher aber keinen Menſchen/ dann allein die 4. vornehmſte Miniſtros des Reichs in ſeine Gegenwart kommen laſſen. Nichtsdeſtoweniger würdiget er ſich/ nicht zwar durch ſich ſelbſt/ ſondern durch obgedachten dreyzehenden Printzen öffters mit unſern Jeſuitern allda zu ſprechen; dann gleichwie er die Mahlerey-Kunſt/ zumalen die geſchmoltzene Arbeit hoch ſchätzet/ welche unſer Bruder Joſephus Caſtiglione ſtatlich verſtehet; alſo hat er demſelben manche Stück zu verfertigen anbefohlen/ die ihm dergeſtalt wohlgefielen/ daß er ihn reichlich beſchenckt auch öffters mit Kayſerlichen Speiſen von ſeiner Taffel beehret/ ja demſelben erſt neulich ſeinen eigenen Hut/ welches in Sina die gröſte Ehr iſt/ als ein Pfand ſeiner Gnaden geſchickt hat. Dieſem Bruder müſſen einen Tag um den andern Wechſel-weis Pater Fridelli ein Oeſterreichiſcher und Pater Mailla ein Frantzos/ beyde aus unſerer Geſellſchafft Dollmetſchen. Ihro Majeſtät haben ebenfalls angefangen ſich unſers Patris Parennin eines gebohrnen Burgunders/ welcher bey dem vorigen Kayſer alles galte/ zu bedienen.

Vor kurtzer Zeit begunne der Zungto von Fokien und Tſchekiam die Patres Dominicaner ſamt ihren Chriſten zu verfolgen/ weil ſie nemlich wider des Mandarins Verbott ein feines Geduncken gar zu hohe Kirchen aufgeführet hatten. Allein wir tröſten uns der Hoffnung/ dieſes Ungewitter werde durch den Vorbitt-Brief/ den Pater Murhios aus dem Prediger-Orden von dem Vice-König von Canton allhier ausgewürckt hat/ bald geſtillet werden. In andern Reichs-Ländern genieſſen die Chriſten einer vollkommenen Ruhe. Mir wird von guter Hand für gewiß geſchriben/ daß etliche junge Printzen oder Graffen von unſern Patribus zu Peking ſeyen getaufft worden. Von denen übrigen Früchten unſerer Miſſionen hab ich noch keine Nachricht erhalten. Dieſe drey Jahr muß ich zwar viel reiſen/ kan aber deſtoweniger arbeiten. Nechſtkünfftigen Frühling wird ich/ geliebt es GOtt/ nach Peking gehen/ von dannen aber auf meine Miſſion zu meinen lieben Schäflein zuruck kehren. Diß in aller Eil wegen andern Geſchäfften ꝛc. ich verharre

Euer Ehrwürden

Canton den 10. Octobris 1723.

Diener in Chriſto

Romanus Hinderer, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Numerus 202.

Brief

R. P. Ignatii Kögler, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii und des Mathematiſchen Hof-Gerichts zu Peking Vorſtehers/

Geſchriben zu *Peking* den 10. Octobris 1723.

Innhalt:

Todt Kayſers Camhi in China ziehet groſſe Veränderungen nach ſich. Der neue Kayſer Yum-kin läßt gar keinen Miſſionarium noch Europæer vor ſich kommen. Verfolgung dern Dominicanern und Jeſuitern von Fokien. Die Chriſtenheit in Sina iſt Schutz-los. doch bekehren ſich etliche Tartariſche Printzen. Zeitungen aus Tunkin und Cocincina. Der Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto! P. C.

IN China iſt ſeit einem Jahr viel verändert worden wegen dem Todt des groſſen Kayſers Kamhi, welcher den 20. Decembris 1722. ſein Leben geſchloſſen/ das Reich aber ſeinem vierten Sohn vermacht hat/ der von der Zeit an glücklich regiert/ wie es nemlich die Söhn groſſer Helden pflegen. Mit dem alten Kayſer iſt zugleich ein veſte Stützen unſers heiligen Glaubens in Sina gefallen; inmaſſen der neue Kayſer/ ſo vorhin mit denen Europæern niemals umgangen iſt/ dieſelben auch jetzt ſo wenig achtet/ daß er mit ihnen gar nicht umgehet. Kaum läßt er ihm eines und des andern Jeſuiter-Bruders Gemählde und Bildhauer-Arbeit wol gefallen. Keiner aus uns iſt bishero in ſeine Gegenwart kommen/ ſondern wir ſeynd in der Kayſerlichen Burg gantz fremd. Unſere beſte Freund/ ſo wir bey Hof hatten/ ſtehen entweders in des Kayſers Ungnad/ oder haben ſich aus Forcht von hier anderwärtig hingezogen/ oder dörffen ſich unſer wegen noch nicht heraus laſſen/ biß man nicht wird abgenommen haben/ weſſen Ihro Majeſtät unſer wegen geſonnen ſeyen: darum wiſſen wir dermal nicht/ wen wir im Fall der Noth um Hülff ſollen anflehen.

Vergangenen Sommer hat der Zungto die Patres Dominicaner in dem Gebiet von Fokien hart angefochten; jetzt/ indem ich dieſes ſchreibe/ vernehme ich/ daß ſolche Verfolgung nicht abſonder zunemme und daß unſere Miſſion, ſo wir in derſelben Haupt-Statt haben/ gleichfalls in Gefahr ſtehe: welches wir alſo müſſen geſchehen laſſen; weil wir niemand haben/ der ſich unſer annehme/ auch ohne dem/ wo ein Zungto oder Zwey-König/ ſo zwey Landſchafften vorſtehet/ ſich ſelbſt wider jemand feindſelig aufführt/ in ſolchem Fall eines geringern Beamten Vorbitt nichts geachtet wird: daß folgſam wir unſer gantze Zuflucht zu GOtt allein mit deſto gröſſerm Vertrauen nemmen müſſen/ je mehr wir alles menſchlichen Schutzes beraubt ſeynd: wir haben

es auch ſeiner Barmhertzigkeit allein zu dancken/ daß wir bisher nicht allein nicht ſeynd vertilget worden/ ſondern daß in Mitten ſo mancherley Trangſalen das Chriſtenthum/ zumalen unter hohen Stands-Perſonen/ zunimmt; dann die Söhn eines Tartariſchen Land-Grafens (ſo ſich an dem Kayſerlichen Hof aufhält/ und ſchier achtzig Jahr erlebt hat) haben angefangen die Warheit unſers Glaubens thätlich zu erkennen/ als vergangenes Jahr ihrer drey/diß Jahr aber zwey ſeynd getaufft worden. Gleichwie ſie aber ſelbſt betagte Männer ſeynd/ welche bereits viel Kinder und Kinds-Kinder nebſt zahlreichem Geſind zehlen/ alſo haben ſie ſolche faſt insgeſamt ſo wol durch ihr Beyſpiel als mit beweglichen Worten zu Chriſto bekehrt und die Zahl dern Glaubigen nicht allein vermehrt/ ſondern auch der Siniſchen Chriſtenheit ein groſſes Anſehen gemacht. Zwey aus ihnen haben vergangenes Jahr auf alle von ihren Vor-Eltern anererbte Würden und auf die vornehmſten Ehren-Stellen/ mit welchen ſie geziert waren/ freywillig verzichtet/ damit ſie GOtt allein ohn Hinternuß dienen mögten: gegenwärtiges Jahr aber haben zwey andere aus ihrem Mittel/zweiffels-ohne durch Göttliche Verhängnuß/ nebſt des neuen Kayſers Gnad auch ihre hochanſehnliche Hof-Aemter verlohren/ und aus deſſen Anlaß die Gnad des wahren Lebens durch die H. Tauff gefunden. Ihr Eifer richtet unſern durch ſo viel Widerwärtigkeiten niedergeſchlagenen Muth nicht wenig auf/ da wir mit ſo vielen mächtigen Feinden von allen Seiten umgeben ſeynd/ welche deſto frecher gegen uns ausbrechen/ je kaltſinniger der Kayſer ſich uns erzeiget; woraus etliche ſchlieſſen und vorgeben/ daß heimlich eine Klag wider die wahre Religion und wider die Chriſten geſchmidet werde: wann aber GOtt/ dem wir alles heimſtellen/ für uns ſtreitet/ was werden ſie wider deſſen Allmacht ausrichten? werden ſie vielleicht den Himmel einreiſſen?

In Tunkin iſt P. Joa. Baptiſta Meſſari in der Gefängnuß geſtorben/ in welcher Pater Bucharelli annoch haſſtet. Hingegen iſt in Cocincina, allwo der König denen Chriſten ſich günſtig erweiſet/ alles ſtill; der Obere derſelben Miſſion ſchreibt mir/ daß einer dern vornehmſten Hof-Herren allda ſamt ſeinen Söhnen die H. Tauff empfangen habe ꝛc. ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Peking den 10. Octobr. 1723.

wenigſter Diener in Chriſto

Ignatius Kögler, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 203.

Brief

Patris Caroli Slaviczek, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Böhmiſchen Provintz.

Geſchriben zu *Nantſchang* den 14. Octobr. 1723.

Innhalt:

Todt Kayſers Kamhi und die neue Regierung Kayſers Yum-kin werden mit einigen Umſtänden beſchriben. Befreyung R. D. Theodorici Pedrini. Elends-Verweiſung Patris Mourao. Viel Mandarinen und Printzen werden abgeſtrafft. Todt der Kayſerlichen Mutter. Kayſer Yum-kin läßt die Jeſuiter zwar tröſten aber nicht vor ſich kommen. Bruder Caſtiglione S. J. gewinnt mit ſeiner Mahlerey des Kayſers Gunſt. Der Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Auf der Sud-Seiten der Kayſerlichen Hof- und Haupt-Statt Pekin ligt ein mit Mauern umfangener weitläuffiger Thier-Garten/ in welchem drey Kayſerliche Luſt-Häuſer ſtehen/ eines gegen Mittag/ das andere gegen Oſten/das dritte gegen Weſten; allwo der Kayſer ſich zum öfftern mit der Jagt zu erluſtigen/ auf ſolcher aber bald Tannen-Hirſchen zu hetzen/ bald Faſanen zu ſchieſſen/ bald aus eiſernen Käfigen loßgelaſſenen Tygern den Fang zu geben pflegte. Da er nun ſolcher Ergötzlichkeit wegen ſich zu Anfang Decembris 1722. Abends nach 8. Uhr auf einige Zeit dahin verfügt hatte/ erhube ſich den 13. gedachten Monats ein ſo froſtig-als hefftiger Nord-Wind/ welcher den Leib des Kayſers durchdrungen und dergeſtalt geſchwächt hat/daß/ als man denſelben in ſein Luſt-Haus zuruck gebracht hatte/ er allda den 20. Chriſtmonats ſeiner Regierung/ Jagt/ Wolluſt und ſeinem Leben ſelbſt ein Ende gemacht hat/ ohne einen Europæer zu ruffen/ welcher ihn mittelſt der Tauff von dem Zeitlichen in das ewige Reich überſetzt hätte. Den letzten Tag ſeines Lebens ernannte er mit halb-todter Stimm zu ſeinem Nachfolger auf dem Kayſerlichen Thron ſeinen vierten Sohn mit ausdrücklichem Befehl/ſeine achten und dreyzehenden Söhne zu Klein-Königen der erſten Ordnung zu machen: den erſt- und zweytgebohrnen Printzen hingegen (welcher letztere längſtens als Cron-Erb ware erkläret worden) ſo nun beyde gefangen ſäſſen/ noch enger einzuſpehren. Noch dieſelbe Nacht ward der Leichnam des indeſſen geſtorbenen Kayſers Kamhi in die Burg nach Pekin getragen/ den 27. dito aber der neue Erb Yum-kin offentlich zum Kayſer ausgeruffen und als ſolcher von allen Reichs-Ständen einträchtig erkennt.

Der vierzehende Sohn des entleibten Kayſers/ welcher damals als allerhöchſter Feld-Obriſt bey dem Kriegs-Heer abweſend ware/ wurde bald zuruck beruffen und entſetzte ſich bey

seiner Heimkunfft nicht wenig/ da er vernahme/ daß der dritte und neunte Bruder aus Ursachen/ daß sie dem Vierten sich zu unterwerffen sich geweigert hätten/ an Hab und Gut: ihre Gönner theils am Leben/ theils an ihrem Vermögen: andere an ihren Ehren-Aemtern/ einige aber mit dem Elend seyen gestrafft worden/ mithin der Sinische Staat ein gantz andere Gestalt gewonnen habe/ ab welcher wegen Absetzung dieser und Erhöhung jener jedermann erschröcken müste. Dernwegen wolte er das Testament sehen: und seines vierten Bruders Regierung strittig machen. Er gabe dem Statt-Obrist von Pekin als dem eintzigem und verdächtigem Zeugen einen scharffen Verweiß; ja er hätte an denselben bey nahe Hand angelegt/ hiedurch aber sich in das Verderben gestürtzt/ wann nicht die Kayserliche Mutter/ so beyde den Vierten und Vierzehenden Printzen gebohren hat/ sich in das Mittel gelegt hätte/ welche aber nechst-verflossenen Brachmonat ebenfalls das Zeitliche gesegnet hat.

Der Allererste/welcher nach erwehntem Todt/ so viel ich weiß/ gestürtzt ist worden/ ware der in Europa vielleicht ohne dem berühmte Mandarin Tschao, ein so wol denen Europæern bestens geneigter als des verstorbenen Kaysers Diensten von Jugend auf ergebener Mann/ welchen der neue Kayser in den **Kragen** schlagen und in so erbärmlicher Gestalt unter den Schwibogen eines Burg-Thors werffen/ dessen Söhn aber mit eisernen Ketten hat beladen lassen/ damit sie alldort ihrem elenden Vatter zu seinem grössern Spott aufwarten. Der **Kragen** bestehet aus zwey grossen zusammen geschlossenen Brettern mit einem Loch in der Mitten/ in welches der Hals eingespehret wird. Weil aber dieser Kragen sehr schwehr und weit ist/ als muß der arme Büsser/ so ihn tragt/ beständig auf dem Boden ligen und kan mit der Hand nicht zu dem Mund kommen/ sondern es wird ihm Speiß und Tranck durch Fremde Händ in denselben gebracht. Es gibt zwar wenig Leute/ die dergleichen Qual über ein Viertel Jahr ertragen mögen/ und dannoch lebt dieser ehrliche Mann bis auf diese Stund von Allmosen/ nachdem der Kayser ihn um Hauß/ Hof und Gut gestrafft hat.

Unser Pater Mourao ein Portuges ware von Canton mit kostbarn Geschencken zu Pekin kaum zuruck angelangt/ als ihm der Kayser/ nachdem er dieselbigen gern angenommen hatte/ den 5. Aprilis befahle seinem Beschützer (dem neunten Kayserlichen Printzen) und vielen andern in das Elend an die Tartarischen Gräntzen nachzufolgen.

Hingegen hatte R. D. Theodoricus Pedrini ein Missionarius aus dem weltlichen Priesterstand samt andern Gefangenen zu Folg des allgemeinen Ablaß das Glück seines Arrestis den 23. Febr. befreyet zu werden; dann der alte Kayser hatte ihn als einen Geißel/ bis der Patriarch von Alexandria Herr Mezzabarba von Rom mit der versprochenen Päbstlichen Entscheidung wurde nach Chinam zuruck kommen seyn/ ziemlich eng einspehren lassen.

Den 14. Aprilis 1723. wurden die Patres Joseph Svarez, Ernbert Fridelli, Joseph de Mailla und Bruder Joseph Castiglione in Nahmen des Kaysers nach Hof beruffen und ihnen von dem 13. Kayserlichen Printzen bedeutet/ sie solten sich wegen dem Unglück Patris Mourao nicht betrüben/ noch mit ihm Brief wechselen/ (weil dessen Elend ihnen selbst nutzlich wäre) sondern nach ihrem Glauben ruhig leben/ denselben predigen und sich anderer Sachen nicht bekümmern/ absonderlich aber deswegen/ daß Ihro Majestät sie noch nicht vor sich hätten kommen lassen/ angesehen solcher Zutritt bisher auch andern verspehrt bliebe.

Demnach befahle der neue Kayser durch obgedachten Printzen dem Bruder Castiglione einige Stück seiner Mahlerey-Kunst zu verfertigen/ ab welchen Ihro Majestät ein solches Vergnügen zeigen/ daß sie ihn öffters ehrlich und herrlich zwar beschencken/ doch niemals zu sich ruffen/noch selbst mit ihm reden. So weit ist es mit dem Schutz des Christenthums in China nunmehro kommen/ daß solcher an dem Pemsel eines Jesuiter-Bruders hafftet/ obschon auch dieser sich dern bedrängten Missionarien nicht annemmen darff; darum werden so wol die Patres Dominicaner als Jesuiter/ ja das Evangelium selbst in der Landschafft Fokien verfolgt/ und die Christliche Kirchen in Heydnische Schuln verkehrt ꝛc. dieses in aller Eyl. Befihle mich

Euer Ehrwürden

Nantschang den 14. Octobr. 1723.

wenigster Diener in Christo

Carolus Slaviczek, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 204.

Brief

Des Hochwürdigen Patris Seseri, Prediger-Ordens Missionarii und Vicarii Apostolici von Tunkin.

An

Ihro Eminenzen die Herrn Cardinäl Vorsteher S. Congregationis de Propaganda.

Geschriben in gedachtem *Tunkin* den 22. Decembris 1723.

Innhalt:

V. P. Bucharelli S. J. wird allda um des Glaubens willen samt 9. Bedienten enthauptet. Andere zehen Christglaubige aber werden gepeiniget. Einer stirbt in der Gefängnuß. Zeichen nach dem Todt dieser Blut-Zeugen. Der Brief lautet also:

Allerhochwürdigste Hochgebietende Herren!

DEn 10. Weinmonats dieſes fürwährenden Jahrs hat V. P. Franciſcus Maria Bucharelli aus der Geſellſchafft JEſu von Florentz gebürtig in dem viertzigſten Jahr ſeines Alters mit neun andern Gefährten die Martyr-Cron empfangen/ als er ſamt ihnen um des Chriſtlichen Glaubens willen in dem Königreich Tunkin iſt hingerichtet worden. Er hatte ſich zwar letztverwichenes Jahr von hinnen/ um der tobenden Verfolgung zu entweichen/ auf einige Zeit nach denen Siniſchen Gräntzen gezogen; allein er ward daſelbſt entdeckt/ zuruck geführt/ mit neun andern in den Kercker geworffen und endlichen nach einer langwierigen Gefängnuß/ ſo etliche Monat gewähret hat/ zu dem Schwerdt verurtheilt. Ihm wurd dem erſten/ nach ihm aber denen neun andern das Haupt abgeſchlagen / welche alle aus Tunkin gebürtig entweder als Catechiſten oder als Knecht in ſeinen Dienſten ſtunden. Vier Monat vorher ware ein anderer Chriſtlicher Bedienter obgedachten Prieſters vor Ungemach in dem Kercker geſtorben.

Es hatte zwar einer aus denen Neunen den Mann GOttes nicht wenig betrübt/ als er aus Forcht dern Peinen von dem Glauben abfiele: aber dieſe Traurigkeit ward bald in freudigen Troſt verwandelt/ als derſelbe durch die Standhafftigkeit ſeines Lehrmeiſters und ſeiner Cameraden iſt bewogen worden ſeinen Fall zu verfluchen/ und Chriſtum von neuem mit ſolcher Starckmüthigkeit zu bekennen/ daß er mit ihnen gleichen Todt ausgeſtanden / und gleichen Lohn von GOtt empfangen hat.

Daß ſie wahre Martyrer ſeyen/ iſt kein Frag noch Zweiffel; weil Pater Bucharelli ſamt denen Seinigen keines andern Verbrechens iſt angeklagt worden/ als/ daß er weder die Heiligen Bilder mit Füſſen tretten/ noch des Confutii Bildnuß hat anbeten wollen. Nach ihrem glorwürdigen Todt hat ſich 20. Täg nach einander ein Irrſtern ſehen laſſen/ den die Tunkineſer ſelbſt als einen Vorbotten einer groſſen und allgemeinen Trangſal ausdeuten/ mit welcher das Land die Verübung ſolcher Grauſamkeit bald büſſen werde. Man erzehlet zwar noch andere Wunder/ ſo ſich allda ſollen ereignet haben; welche ich aber nicht anführen mag; indem mir die Leichtglaubigkeit und Dicht-Kunſt dieſer Völckern beſtens bekant iſt.

Nach der Zeit ſeynd noch zehen andere beſagtem Patri Bucharelli gleichfalls zugehörige Chriſten mit Knütteln hart abgedreſchet und hierauff entlaſſen: etliche andere Bekenner aber denen Pferdten und Elephanten zu warten verdammt worden.

Ich ſchlieſſe dieſem einen andern Brief eines Miſſionarii aus der Societät JEſu bey/ welcher ebenfalls um Chriſti willen in dem Kercker gelitten hat/ biß er endlich wieder auf freyen Fuß iſt geſtellet worden. Ich bitte bey Ihro Heiligkeit mir den Apoſtoliſchen Segen auszuwürcken und verharre nach geküſſeter Dero Heiligen Purpur

Euer Eminenzen

In Tunkin den 22. Decembr. 1723.

demüthigſt-gehorſamſter Diener

F. Siſeri Ord. Præd. Vicarius Apoſtolicus.

Brief aus Sud-Americâ.

Numerus 205.

Brief

P. Franciſci Xaverii Dierhaimb, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Ober-Teutſchen Provintz/

An

Einen gewiſſen gedachter Provintz Prieſtern.

Geſchriben auf der Völckerſchafft dern *Mobimas* bey *Sanct-Paul* in *Moſcher*-Land um das Jahr 1720.

Innhalt:

Das Collegium S. J. zu Santa-Fè in dem neuen Königreich Granada wird von einem entlaſſenen Jeſuiter lange Jahr erbärmlich verfolgt; welcher in dem Todt-Beth wieder in ſich gehet, Buß würckt, und auf hefftiges Bitten in die Societät wieder aufgenommen; hiemit aber der Rechts-Handel (nachdem er 22. Jahr gewähret hatte) endlich zum Beſten und zum Lob des gedachten Collegii ausgemacht wird. Der Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

VJelleicht wird ich keine Unehr einlegen/" wann ich Euer Ehrwürden berichte/ wie" wunderbarlich der gerechte GOtt unſerer" Geſellſchafft in einem gewiſſen ſo langwierigen" als gefährlichem Rechts-Handel/ deſſen kurtzen" Begriff ich beyſchlieſſe/ unlängſt beygeſtanden" ſeye."

Kurtzer Begriff

Eines von P. Gabriele Alvarez S. J. wider unſere Geſellſchafft 22. Jahr lang geführten Recht-Handels.

IN Santa-Fè oder Glaubens-Statt in dem Americaniſchen neuen Königreich Granada, als

als in der Haupt-Statt dieser weitläuffigen Landschafft / trifft man nicht allein nebst einem Ertz-Bischoff ein hohe Schul und Collegium unserer Gesellschafft / sondern auch ein Königliche Spanische Regierung an / in welcher ehedessen als Mitglied unter andern Richtern auch Herr Alvarez ein wegen seinem Eifer zur Gerechtigkeit / kluger Aufführung und Gottsforcht berühmter Edelmann gesessen ware / wessen Söhnlein Gabriel Alvarez, als es in unsere Gesellschafft war aufgenommen worden / nach vollendeten Studiis und drittem Prob-Jahr sich GOtt durch feyerliche Profession mit vier Gelübden auf ewig aufgeopffert und das Amt eines Ministri in gedachtem Haupt-Collegio von Glaubens-Statt eine Zeit lang vertreten hat.

Allein es reuete ihn bald seines heiligen Vorsatz: das Ordens-Leben ward ihm allgemach unerträglich / die ungezäumte Freyheit hingegen so lieb / daß er nicht allein aus der Societät heimlich durchgangen / sondern sich an des Orts Ertz-Bischoffen / Herrn Frantz Sanzlosano, welcher uns ohne dem übel gewogen ware / angehenckt / auch unter dessen Schutz bey seinem eigenen Geistlichem Richter-Stul unsern Orden gerichtlich verklagt / und mit falschen Beweißthümern den Rechts-Handel in allen Stücken nach Wunsch gewonnen hat; dann der Ertz-Bischoff machte durch ein endliches Urthel den Ausspruch / daß Patris Alvaretz Profession oder Verlobung / samt dem Verlaß und Verschenckung seiner Gütern allerdings ungültig / mithin das Collegium von Glaubens-Statt von Rechts-wegen schuldig seye die fünffzig tausend Gulden / so er demselben vermacht die Obern aber in den neuen Kirchen-Bau samt andern grossen Geld-Summen würcklich ausgeben hatten / ihm ohne eintzigen Verschub so gewiß zuruck zu stellen / als widrigenfalls alle desselben Güter vergantet / dem Meist-bietenden überlassen / der Kauff-Schilling aber dem ausgesprungenen Gabrieli Alvarez so lang und in so weit solte behändiget werden / biß ihm die 50. tausend Gulden samt dem mittlerweil betragenden Zinß gäntzlich wurden erlegt seyn.

Inmassen aber die Vollstreckung dieses widerrechtlichen Ausspruchs den völligen Untergang erwehnten Collegii, ja der gantzen Provintz und aller Missionen wurde nach sich zogen haben / auf welche letztere der Ertz-Bischoff andere Geistlichen einzusetzen entschlossen ware; als befanden sich die Unserigen bemüßiget allen Kirchen-Ornat samt dem Gold-Schmuck und Silber-Geschmeid zu verkauffen und dem abtrünnigen Priester das gelösete Geld auf Abschlag zu bezahlen. Obschon nun die Göttliche Gerechtigkeit mittlerweile dem Ertz-Bischoff ihre schwere Hand dergestalt käntlich hatte zu fühlen geben / daß / als er sein Bistum zu besuchen hin und wieder reisete / er von seinem Maulthier in eine Pfützen gefallen und von demselben in dem Pful elendiglich herum geschleifft / auch bald hernach in dem nechst-gelegenen Ort gestorben ist; so kehrete sich dannoch Gabriel Alvarez hieran so wenig / daß er bey dem neuen Ertz-Bischoff diese Sach von neuem aufgewärmet und mit List ihn ebenfalls auf seine Seiten gezogen / ja durch allerhand falsche Inzichten beredet hat uns auf allerhand Weise zu kräncken / als da waren

1. lich uns alle Missiones zu entziehen / welches aber Pater Provincial hintertrieben hat.

2. tens zwey Jesuiter-Feind zu bestellen / welche unsere Missiones uñ Missionarios untersuchen solten / welche aber durch eben diese gewaltsame Durchforschung unserer Priestern und Christenheiten unendlich erbauet und aus übel-berichteten Feinden unsere beste Freund worden seynd.

3. tens selbst aus Ertz-Bischöfflicher Macht einen Rectorem in unser Seminarium des H. Bartholomæi einzusetzen / und von demselben Rechenschafft zu fordern; wogegen Pater Provincial sich gesetzt und im Gegentheil die 70. tausend Gulden / welche das Domb-Capitel dieser Pflantz-Schul schuldig ware / begehret hat.

4. tens unsere junge Ordens-Männer nicht ehender zu Priestern zu weyhen / biß nicht die Societät für einen jeglichen so viel zu Bischöfflichen Händen wurde versetzt haben / als zu dessen ewigen Unterhalt / falls er nicht bleiben solte / nöthig ware. Dieses abzulehnen fassete P. Provincialis den Schluß solche ehender / auch mit gröstem Unkösten / anderwärtig hinzuschicken und von einem andern Bischoff weyhen zu lassen. Dieses könte er nicht anderst verhindern / als / daß er von seinem Vorhaben abgewichen ist / damit ein so neidiges Verfahren gegen uns seiner Ehr keinen bösen Nachrueff anzüge. Endlich / als ihn GOtt mit zwo schwehren Kranckheiten heimgesucht / hat er sich eines bessern besonnen und ist von seinem Unmuth gegen uns völlig abgestanden. Hingegen verharrete Gabriel Alvarez immer auf seinem Vorsatz die Jesuiter zu Glaubens-Statt gäntzlich zu vertilgen; zu solchem Ende / als vorhin der dazumal auf uns annoch ungnädige neue Ertz-Bischoff den alten General-Vicarium wegen seiner gegen die Societät bezeugten Gewogenheit ab- und einen andern / der uns übel wolte / eingesetzt hatte mit Befehl / nach Madrit zu reisen und allda die Angelegenheiten des Ertz-Bistums bey dem Königlichen Hof zu besorgen; hielte er bey diesem neuen General-Vicario, daß dieser zu Madrit seinen Rechts-Handel befürdern wolte / so lang an / biß er ihm solches zwar zugesagt / aber bey seiner Ankunfft daselbst mit Verwunderung vernommen hat / daß der Königliche Obrist-Hofrath den Handel dern Jesuitern von Santa Fè längstens ausgemacht / das Urthel des verstorbenen Ertz-Bischoffs als Unrecht in allen Stücken verworffen / den Alvarez mit seiner Forderung abgewiesen / und so wol dem Ertz-Bischoff bey Straff des Elends als auch der Regierung allda die Gesellschafft JEsu alles abgenommene zu erstatten / sie bey ihren Freyheiten zu schützen / und alles Ubel / so das ungerechte Urthel nach sich gezogen hatte / zu zernichten. Er ward nemlich P. Petrus Chalderon nach dem Todt des vorigen Ertz-Bischoffs von P. Provinciali mit dem gantzen von einem geschwornen Königlichen Notario urkundlich bewährten Proceß samt allen behörigen Beylagen nach vorgangener Appellation nach Madrit gesandt worden und hatte

Anno 1700. den Handel zwar gewonnen / aber noch keine Gelegenheit zuruck zu reisen oder diese gute Zeitung denen unserigen zu überschreiben gefunden/ welche dernwegen unter dem Last einer so harten und verderblichen Verfolgung noch immerfort seuffzeten/ biß der gütigste GOtt sich beyder streitenden Theilen erbarmet/ und dieser so verworrenen Sach ein denckwürdiges End gemacht hat.

Dann Gabriel Alvarez, als ihn ein tödtliche Kranckheit überfallen hatte/ von welcher er aufzukommen keine Hoffnung sahe/ rieffe unsern Patrem Provincialem, nachdem der Streit schon 22. Jahr gewährt hatte/ zu sich: er liesse auch alle zu dem Proceß gehörige Acta und Schrifften zu dem Beth bringen: ein Königlicher Notarius publicus ward samt denen erforderten Zeugen zu ihm geladen und alle andere zu einer urkundlichen Bewährung erforderte Anstalten vorgekehrt. Vor diesen nun hat er offentlich bezeuget / daß er wider sein Gewissen gelogen und das Geistliche Gericht betrogen hätte/ daß seine Profession samt der Vermachung seiner Erbschafft allerdings gültig/ der wider dieselbe aber und wider die Societät seine werthe Mutter geführte Rechts-Handel in allen Stücken nichtig oder ungültig/ mithin er und alle/ die es angienge / schuldig seyen allen Schaden dem Collegio zu ersetzen. Er bate demnach Patri Provinciali reumüthig ab mit sehnlicher Bitte ihn wieder als ein Glied der Societät zu erkennen und in deroselben gewöhnlichem Kleid nicht allein sterben sondern auch in unsere Kirch begraben zu lassen / welches er alles erhalten und nach empfangenen heiligen Sacramenten seinen bußfertigen Geist in die Hände seines Schöpffers aufgeben hat.

Er hatte bereits vorhin in zwey unterschidlichen Kranckheiten zweymal falsch gebeichtet auch den Leib Christi unwürdig empfangen/ übrigens aber/ so lang er in seiner Verstockung verharrete/ sich dern Sacramenten/ um solcher nicht zu mißbrauchen/ gäntzlich enthalten: jetzt hingegen hat er sich mit unglaublicher Aufrichtigkeit und heissen Buß-Thränen sich redlich bequemet/ folgends den Traum seiner Frau Mutter bewähret / welcher dieser ihr Sohn in seiner Jugend schön weiß / in seiner Manbarkeit kohl-schwartz/ in seinem letzten Alter abermal weiß vorgekommen ware / gleichwie er als noch Minister schrifftlich angemerckt hatte.

Was nun für ein Menge Leute Hoch- und Niedern Stands bey seiner Leich-Begängnuß erschienen seye/ ist leicht zu erachten. Jedermann bewunderte unsere so langmüthige Gedult / noch mehr aber so wol die Gerechtig- als Barmhertzigkeit GOttes/ welche uns zwar/ ehe das Urthel von Madrit einliesse / von einer so harten Verfolgung befreyet / und dannoch zu unserm selbst-eigenen Trost den Verfolger selig gemacht / wie nicht weniger uns allen Schaden/ den wir entweders an unserer Ehr oder an zeitlichem Gut erlitten hatten/ reichlich ersetzt hat; als jederman ungebeten/ um den Gestorbenen von seiner vermutheten Pein desto ehender zu erledigen/ mit so reichen Allmosen unserer Kirch wieder aufzuhelffen beflissen ware/ daß sie durch dergleichen Freygebigkeit mehr gewonnen als durch den Proceß/ Unköstlen und Verkauffung des Kirchen-Schatzes verlohren hat. „Womit mich samt meiner Christen„heit in das H. Meß-Opffer demüthigst em„pfihle"

Euer Ehrwürden

wenigster Diener
in Christo

Franc. Xaverius Dierhaimb.

P. S. Obgedachte Schrifft hat der heutige Provincial von Neu-Granada R. P. Petrus Chalderon als Augen-Zeug dem Visitatori der Peruanischen Provintz R. P. Didaco Francisco Altamirano, dieser aber mir mitgetheilt/ der sie aus dem Spanischen in das Latein übersetzt hab.

Numerus 206.

Brief

Bruders Bitterich der Gesellschafft JEsu Zeitlichen Mit-Helffers aus der Oberrheinischen Provintz/

An

R. P. Nicolaum Pottu, gedachter Provintz ehemals vorgesetzten Provincialem.

Geschriben zu Jacob-Statt in dem Reich *Chili* den 15. Aprilis 1720.

Innhalt:

Grosser Abgang fast aller Künstlern und Handwercks-Leuten, mithin auch tauglicher Brüdern in der Provintz Chili, allwo man in allen Stätten Spanisch redet. Viertzig nach Indien fahrende frische Missionarii Soc. JEsu ertrincken in dem Meer. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

ICh erinnere mich annoch / daß Euer Ehrwürden in Dero auf meinen Urlaubs-Brief erlassener Geistreichen Antwort mir viel Glück auf meine Reise von Teutschland biß Genua, von Genua über Meer und Land biß in mein liebe Provintz Chili, und von hinnen biß in das himmlische Vatterland gewünscht haben; allein das letzte ist noch übrig/ welches mir bey GOtt durch Dero H. Meß-Opffer zu erlangen ich um das Blut JEsu Christi willen demüthigst bitte. Euerer Ehrwürden blosses Andencken würckt in meinem Gemüth viel Gutes; dann es schröckt mich von der Sünd ab/ und muntert mich zu dem Dienst GOttes auf.

Mein Amt und Geschäfft betreffend hab ich allhier über die massen viel für diese gantze Provintz Chili zu arbeiten; weil unsere Obern aller Orten Bild-Saulen / Altär und Gebäu zwar

heff-

hefftig verlangen/ aber weder einen Bildhauer noch Baumeister/ die ihre Künsten gründlich verstünden/ in diesen Ländern auftreiben können. Zwey Provintz-Procuratores gehen von hier mit gegenwärtigem Brief nach Rom/ nemlich P. Laurentius Castilla und P. Emmanuel Ovale beyde in Chili gebohren und in dieser Provintz sehr nahmhaffte Männer. Gleichwie sie nun gesinnet seynd etliche frische Jesuiter/ zumalen Brüder aus Teutschland hieher zu bringen/nemlich zwey Schreiner oder Tischler/ einen oder zwey Mauerer und einen Bildhauer; weil in dieser Welt-Gegend dergleichen junge Leut nicht zu finden/ mithin die Obern aus Noth gezwungen seynd ungeschickte Leut/die weder Handwerck oder Kunst verstehen/ noch einen steiffen Beruff mitbringen/ in die Societät aufzunemmen/ und vielmal wieder zu entlassen; also gelanget an Euer Ehrwürden und durch Dero mächtige Vorbitt an R. P. Provincialem mein Kindliche Bitte beyden obgenannten Patribus mit tauglichen Jünglingen an die Hand zu gehen.

Die Provintz Chili zehlet nicht über 200. Personen/ obschon sie sich unendlich weit erstrecket. Man redet in denen Stätten durchgehends Spanisch: ja es seynd in solchen wenig Lands-Kinder/ so die Indianische Sprach verstehen/ welche nichtsdestoweniger denen Missionariis höchstnothwendig ist/ unangesehen gar viel Indianer auf dem Land Spanisch reden. Auf denen Missionen werden gemeiniglich zwey und zwey/ auch zuweilen mehr Priester dergestalten zusammen gesellet/ daß ein neuer Missionarius von dem Aeltern die Sprach erlehrnen kan.

Vielleicht haben Euer Ehrwürden noch keine Nachricht/ daß unser gantze aus Europa für beyde Provintzen Neu-Granada oder Santa Fè und Quito frisch-geworbene Mission bey 40. Mann starck (unter welchen ihrer fünff aus der Ober-Teutschen Provintz gezehlet werden) in dem Meer zu Grund gangen seye. Dern Ober-Teutschen Nahmen seynd diese: P. Georgius Winter: P. Lippert: P. Franciscus Bertel: P. Weingartner und Joannes Riedmiller ein Novitz. Item 4. Niederländer: P. Aloysius Neumann ein Cöllner: P. Aloysius Weickenschlot: P. Wolffenbrock: P. Messmacher, alle aus der Flammändischen Provintz. Nur eines gehet noch ab/daß/ gleichwie ich um der Liebe GOttes willen bitte/ Euer Ehrwürden meiner in Dero Heiligem Meß-Opffer nicht vergessen/ als

Euer Ehrwürden

Jacob-Statt den 15. April 1720.

unwürdigsten Sohns

Bitterich

der Gesellschafft JEsu.

Numerus 207.

Brief

R. P. Joannis Güntzel, der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Böhmischen Provintz/

An

R. P. Christianum Holtzbecher, gedachter Societät Priestern.

Geschriben zu *Lisbona* **den** 7. Septembris 1720.

NB Eben diesen Pater Güntzel haben die Portugesen oben im II. Theil Numero 49. Guinsol genannt/ in ihren Jahr-Büchern aber heißt er P. Joannes Gredels oder Gredez.

Innhalt:

Er kommt aus Brasilià nach Lisbona mit dem Vorsatz bald wieder zuruck zu kehren. Von der Beschaffenheit seiner Mission allda und denen reichen Gold-Gruben. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

GEgenwärtige Zeilen erlasse ich an Euer Ehrwürden von Lisbona aus/ allwo ich an dem Tag unsers H. Stiffters aus Brasilia nach einer Schiffahrt von 4. Monaten und 5. Tägen angelangt bin/ um allhier Ihro Majestät dem König in Portugall einige Sachen unserer Missionen wegen vorzutragen/ bey welcher/ wie auch bey Ihro Majestät der Königin/ bey dem Cardinal und denen vornehmsten Ministris ich würcklich Audientz gehabt und meine Angelegenheiten so gut angebracht hab/ daß ich meines Geschäffts einen glücklichen Ausgang hoffe. Vielleicht wird ich Ihro Königliche Majestät um die Erlaubnuß bitten etwelche Priester nebst einem Bruder Apothecker aus der Böhmischen Provintz mit mir nach Brasilien zu führen/ und mit ihnen gesamter Hand diejenigen etliche tausend Indianer aufzusuchen/ welche schon über hundert Jahr ohne einige Gemeinschafft mit denen Europæern sich in dem Gebürg dergestalt behutsamlich aufhalten/ daß/ so offt sie sich aus solchem heraus wagen/ sie über Leitern herab und wieder hinauf steigen/ auch diese/ damit ihnen niemand nachfolgen möge/ hinter sich aufziehen. Ein dermassen wildes Volck zu bekehren werden nicht allein behertzte sondern auch mit einem Apostolischen Eifer gantz entzündete Männer erfordert/ zu welchen ich in meinen alten Tagen mich gern gesellen will.

Auf dieser Reise ist uns mitten auf dem Meer ein mit Römisch-Kayserlichen Flaggen prangendes Ostendisches Schiff begegnet/ auf welches unsere Capitana oder Haupt-Schiff einen scharffen Stuck-Schuß gethan/ hiemit aber dasselbe sich uns zu stellen gezwungen hat. Mich freuete der Anblick gedachter Flaggen desto mehr/ je weniger man vor Zeiten sich hätte einbilden dörffen/daß jemals ein dergleichen Schiff mit dem Wappen

des

des Allerdurchleuchtigſten Haus von Oeſterreich Teutſcher Nation auf dem groſſen Welt-Meer ſich wurde ſehen laſſen.

Aus Braſilia gibt es ſo wenig neues / daß ich kaum etwas Merckwürdiges von dannen melden kan / als dieſes allein / daß daſelbſt / wie vorhin / alſo noch heutiges Tags ein groſſe Menge Golds aus denen Bergwercken gezogen werde und bey meiner Abreiſe neue Gruben ſeyen entdeckt worden / dergleichen meines Erachtens in keinem andern Theil der Welt zu finden ſeynd; maſſen jährlich nicht weniger als fünff Millionen mit gar geringer Arbeit allda ausgehauet und nach Europam überführt werden. Doch kan ein ſo reiche Ausbeut den Geitz der unerſättlichen Welt nicht vergnügen.

Mein gröſtes Verlangen iſt nach Braſiliam bald den Ruckweeg zu ſuchen; weil mir die Europæiſche Lufft nicht mehr anſchlagen will; dann die Kälte kame mir auf dem Meer in Mitten des Sommers alſo unerträglich vor / daß / wann ich in Teutſchland ſolte zuruck kommen / ich muthmaßlich in wenig Monaten es wurde mit dem Leben bezahlen müſſen. Hingegen iſt die Braſiliſche Lufft / abſonderlich zu Pernambuco, welcher ich ſchon bis 20. Jahr gewohnet bin / ſehr mäßig: ich ſage nichts von dem Europæiſchen Ungezifer / als Mücken / Schnacken / Läuſen / Flöh und dergleichen mehr / welcher wir in Braſilia, zumalen bey Pernambuco gäntzlich befreyet ſeynd. Nun gehe ich nach Hof um Ihro Majeſtät der Königin in Nahmen unſerer Miſſionen zu Dero Geburts-Tag unterthänigſt Glück zu wünſchen. Ich befihle mich / und beſagte Miſſiones in Dero Andacht / Meß-Opffer und Beförderung

Euer Ehrwürden

Lisbona den 7. Septemb. 1720.

wenigſter Diener in Chriſto

Joannes Güntzel, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius.

Numerus 208.

Brief

Patris Leonardi Deübler, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Oberrheiniſchen Provintz /

An

R. Patrem Nicolaum Pottu, jetztgedachter Provintz weyland Provincialem.

Geſchriben zu *Popayán* in *Americâ* in dem Königreich *Quito* den 8. Dec. 1721.

Innhalt:

Seine Reiſe von Carthagena über Mompoſch, Honda und Platta biß dahin. Etliche Jeſuiter werden auf der Reis zwar kranck / aber von einem Cappuciner wieder geheilet. Gefahr und ſchlimme Weeg zwiſchen Platta und Popayan. Der Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto! P. C.

DEn 25. Auguſti dieſes lauffenden 1721. Jahrs iſt unſer neue Miſſion (ſo da in zwölff Prieſtern / zwey Brüdern und drey Bedienten beſtunde) mit 30. Maulthieren / von Carthagena an dem Ufer des Fluß Magdalenæ nach einer Reiſe von 5. Tägen glücklich angelangt über einen an ſich ſelbſt zwar ſchwehren / doch wegen Patris Rectoris von beſagtem Carthagena, der uns mit allem wol verſehen hatte / ungemeiner Freygebigkeit noch gar erträglichen Weeg. Auf dem Fluß aber ſetzten wir uns auf zwey lange Kahnen / und ruderten alſo vier Wochen lang aufwerts wider den Strom / ohne mittler Weile jemals in einen Ort / dann allein in das Collegium zu Mompoſch einzukehren / welches wir gleich die erſten acht Täg unſerer Schiffahrt erreichet haben.

Wann ich es ſagen will / wie es an ſich ſelbſt iſt / ſo haben wir dieſe gantze Zeit hindurch nebſt einer unerträglichen Sonnen-Hitz / unausſetzlichen Schnacken-Biſſen und ſtarcken faſt alle Nächt mit Blitz und Donner gefallenen Platz-Regen / ſonſt wenig ausgeſtanden; dann der Strom Magdalena ſamt ſeinem mit immergrünenden Bäumen dick beſetztem Geſtade wurde einem irrdiſchen Luſt-Garten gleich ſeyn / wann nicht ſo viel und entſetzliche Abentheuer abſcheulicher Crocodillen (ſo die Inwohner Caimanas nennen) deſſen Strand und beyde Ufer Hauſſen-weis beſäſſen. Gedachte Bäume ſeynd zwar luſtig anzuſchauen aber mit keinen Früchten verſehen. So haben wir auch dieſe gantze Zeit keinen eintzigen Tiger / derer es dort herum doch eine Menge geben ſoll / angetroffen.

Zu Honda ſeynd wir ſo wol von denen Unſerigen als denen Weltlichen höflichſt empfangen / auch unſers Procuratoris wegen / ſo von Quito zu ſpath uns entgegen kommen iſt / ſeiner ein gantzen Monat zu warten gezwungen worden. Bey ſo unzeitiger Ruhe begunnen die unter Weegs angeworbene Kranckheiten auszubrechen; indem zwey Bediente / drey Prieſter und zwey Brüder von dem drey-tägigen Fieber / unſer Reis-Oberer P. Bernhard Zur-Mühlen aber von einer Gichtbrüchigkeit / ich letztlich von einem Magen-Wehe ſeynd überfallen worden / und zwar in einem Ort / da weder Artzt noch Artzney-Mittel anzutreffen ſeynd. Mein Glück waren erſtlich die Heil-Mittel / ſo ich aus Teutſchland auf dergleichen Zufall mitgenommen hatte: noch mehr aber ein Pater Cappuciner / welcher als Miſſionarius von einem Ort in das andere ziehet und ſich auf die Artzney-Kunſt zimlich verſtehet / auch mit einer Reis-Apothecken verſehen iſt / mithin uns in kurtzer Zeit auf beſſern Fuß gebracht hat. Doch müſte gemeldt unſer Superior Schwachheit halben zuruck bleiben / als wir nemlich von dem mittler Weile angelangten Procuratore unſerer

Qui-

Quitiſchen Provintz P. Joſepho Ximenez ſeynd abgeholet und fürhin zu Land gleich denen Kriegs-Leuten von einem Lager in das andere befürdert worden. Da haben wir in der That erfahren/ daß zu Waſſer unvergleichlich bequemer zu reiſen ſeye/ als zu Land/ zumalen über ſo gähe Gebürg/ Abgründ/ Thäler und Pfützen / welche wir mit augenſcheinlicher Lebens-Gefahr überſteigen/ wie nicht weniger zwiſchen Honda und Popayán über 25. Brucken-loſe Flüß theils reitend theils ſchwimmend haben durchſetzen müſſen. Nach vier Wochen eines ſo mühſamen Weegs haben wir endlich bey Popayán eine Brucken angetroffen/ welche nicht aus Stein / ſondern aus Rohr gleich einem Schwybogen über den Fluß geſprengt ware. Nicht allein die Unſerigen / ſondern auch die Vornehmſten der Statt kamen uns biß dahin entgegen und begleiteten uns mit Ehren in das Collegium, in welchem wir mit aller Liebe freygebig ergötzt/ nach 6. Tägen aber uns wieder auf den Weeg machen werden. Zu welchem Ende wir mit friſchen Laſt- und Reit-Thieren / wie auch mit Lebens-Mitteln und anderer Nothdurfft uns würcklich verſehen. Wir werden P. Ferdinandum Conoſciutti und P. Franciſcum Aguirre allhier laſſen / folgends/ weil auch Pater Zurmühlen uns noch nicht eingeholet hat / unſerer nur zwölff mit einander unter Obſorg P. Procuratoris nach Quito ziehen und daſelbſt von Patre Viſitatore vernemmen / wo ein jeglicher hingehöre. Der bevorſtehende Weeg ſoll noch ſchwerer und länger ſeyn / als der zuruck-gelegte; dann von Platta biß Popayán ſeynd nur neun/ von hier aber biß Quito 35. Tag-Reiſen/ die Raſt-Täg mitgerechnet. Wann nun ſo wol dieſe Reiſe als meine verhoffte Miſſion mir nach Wunſch ſolte von ſtatten gehen / wird ich ſolches **Euer Ehrwürden** Vorbitt bey GOtt zuſchreiben / unter Weegs aber/ wie bisher mit Beicht-hören / Zuſprechen / Chriſtlichen Lehren und dergleichen Mitteln mehr / mich auf alle Weiſe befleiſſen die Pflicht meines Berufs zu erfüllen: Zu welchem Ende ich mich in Dero Meß-Opffer ſehnlich empfihle

Euer Ehrwürden

Popayán den 8. Dec. 1721.

wenigſter Diener in Chriſto

Leonardus Deübler, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 209.

Brief

Patris Petri Gaſtner, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Ober-Teutſchen Provintz.

An

R. P. Franc. Xaverium Hallauer, gedachter Societät in gemeldter Provintz dermalen vorgeſetzten Provincialem.

Geſchrieben zu *Quito* den 21. Maji 1722.

Innhalt:

Seine Reiſe auf dem Fluß Magdalena, und ferner von Platta biß Quito, allwo die Miſſionarii unterſchidlich vertheilet werden. Freygebigkeit und Gnad des Biſchoffs von Popayán gegen die Teutſchen Jeſuiter. Der Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

WIr haben endlich den 26. Jenner dieſes lauffenden Jahrs/ da wir allhier zu Quito anlangten / unſer lange Reiſe zu End gebracht. Doch waren unſer nicht mehr als zehen Prieſter ſamt zween Brüdern/ nachdem wir zu Popayán in dem Collegio, ſo nur drey Prieſter zehlete/ zwey Patres, die mit uns kommen waren/ haben ſitzen laſſen.

Ein und der andere ſeynd zwar an dreytäglichem Fieber oder Magen-Wehe erkrancket/ nunmehro aber / GOtt Lob/ wieder friſch und geſund. All- und jegliche Zufäll/ Mühſeeligkeiten und Gefahren weitläuffig zu erzehlen / wurde ſo wol Euer Ehrwürden als mir vielleicht Verdruß erwecken; weil ich ohne dem der Kürtze ein Liebhaber bin.

Die auf dem Fluß Magdalena aufwerts wider den Strom überſtandene Schiffart iſt mich über die maſſen ſchwer ankommen; dann wir zwölff Miſſionarii warden auf zwey Canoas oder Kahnen geſetzt/ welche alſo beſchaffen ſeynd/ daß ihrer Seichte wegen jedermann urtheilen muß / dieſelben ſeyen zu einem Kinderſpiel / wann die Knaben bey ſtillem Wind auf dem Waſſer ihre Kurtzweil treiben wollen/ viel geſchickter / als zu einer ernſthafften Reiſe auf einem dermaſſen ungeſtümmen und groſſen Strom. Auf die Mitten gedachter Kahnen warden von Palmen-Aeſten Hütten in Geſtalt eines ſchmalen Gewölbs gebauet/ unter welchen die Miſſionarii ſich ſamt ihrem Plunder verbergen müſten: ſie ſeynd aber dermaſſen eng/ daß keiner/ ſo darunter gegen den andern hinüber ſitzt/ einen Fuß ausſtrecken kan. Die zwantzig Indianer/ welche als Schiff-Leut einen dergleichen Fahr-Zeug leiteten / haben mit ihrem unausſetzlichem Geſchrey die Mühſeeligkeit um ein groſſes vermehrt / die unerträgliche Sonnen-Strahlen aber die Trangſal auf das höchſte getriben. Jene bedienen ſich keiner Rudern/ ſondern langer Stangen / mit einer unglaublichen Stärcke und Behändigkeit/ ſieben nemlich vornen und ſieben hinten/ ohne ſich der ſtarcken Sonnen-Hitz/ ſo dieſelbe den gantzen Tag auf die Haut brennet/ zu beklagen; Fünff andere ruheten und wacheten auf der Schiff-Hütten; der zwantzigſte aber hielte das Steuer-Ruder. Bey Sonn-Untergang ſchlugen wir auf dem Strand unſere Zelte und Beth auf/ welches zwar uns demnach

auf der Reiſe zu Land ebenfalls oblage. Kein Feder kan die Ungelegenheit beſchreiben/ ſo uns die Fliegen Tag und Nacht ohne Unterlaß verurſachet haben/ auch bey dem Eſſen/ da ſie ſich ſo dick in Speiß und Tranck ſetzten / daß wir der Nahrung kaum oder gar nicht genieſſen könten. Die häuffige obſchon förchtliche Crocodillen haben wir dannoch wenig geachtet; weil ſie verzagte Beſtien ſeynd/ welche den Menſchen nicht mit offenbarem Gewalt/ ſondern hinterhältig angreiffen. Ubrigens hat uns nicht wenig geholffen/ daß der Fluß nicht angeloffen ware / folgſamlich wir inner 4. Wochen dieſe Waſſer-Jahrt/ welche ſonſt zwey Monat währet/ ermeſſen haben. Zu Honda, allwo die Provintz von Santa Fé ein mit drey Prieſtern beſetztes Collegium hat/ müſten wir ein gantzes Monat unſers Procuratoris der Provintz Quito warten/ bis er endlich den 10. Octobris an S. Borgias Tag angelangt iſt mit der betrübten Zeitung/ daß vier aus uns auf Befehl R. Patris Viſitatoris nach Carthagenam zuruck kehren/von dannen aber zwey nach Panama und eben ſo viel nach Guayaguala gehen ſolten um unſere ſehr ſchwache Collegia allda zu unterſtützen. Er benannte dem zu Folg für das erſtere P. Guilielmum Grebmer ſamt einem Spanier/ für das andere aber Patrem Conoſciuti einen Wälſchen und mich. Da ich nun mich GOtt würcklich aufgeopffert/ und nach dem Ruckweeg ſo wol dem Mexicaniſchen als dem Sud-Meer mich aus Gehorſam zu vertrauen mich entſchloſſen hatte/ kame Pater Provincial derſelbigen Provintz zu Honda an und erlaubte uns insgeſamt nach Quito unſere Reiſe fortzuſetzen. Niemand ware fröher als ich; wir nahmen bald Urlaub: Machten uns auf den Weeg und kamen über Land nach 42. Tägen zu Popayán in dem erſten Collegio unſerer Provintz Quito den 4. Decembris an Sanct-Barbaræ Tag an. Jedermann erwiſe uns allda groſſe Ehr und Liebe/ doch übertraffe hierin alle des Orts würdigſter Biſchoff Herr Joannes Gomez von Frias, welcher nach unſerer Ankunfft vor allen uns Teutſche Patres zu ſehen hefftig verlangt und nicht allein uns ſeine Gnaden anerboten/ ſondern auch alles / was er uns nur an denen Augen anſehen könte/ freygebig verſchafft hat. Kaum hatte er vermerckt/ daß ich in Gefahr ſtehe aus einem Jeſuiter ein Baarfüſſer Mönch zu werden/als er mir zwey neue paar Schuhe und etwas nahmhafftes in Gold zum Allmoſen geſchenckt hat. Wir hielten uns daſelbſt über 13. Täge nicht auf / wurden aber gewahrnet uns mit der Gedult wol zu bewaffnen / weil der bevorſtehende Weeg nach Quito viel verdrießlicher als der zwiſchen Platta und Popayán zuruck gelegte ſeyn wurde; dann wir waren der gäntzlichen Meynung / ſolches ſeye allerdings unmöglich. Nachdem wir aber alle beyde Reiſen zuruck gelegt hatten/ könten wir/angeſehen des Reitens keiner aus uns gewohnet ware/nicht gnug bewunderen/ daß keiner entweder in verborgenen Sümpffen/ Gräben und Gruben verſuncken: oder von denen hervorragenden Felſen und gähen Berg-Köpffen in den Abgrund tieffeſter Thälern hinab gefallen: oder bey Uberſetzung dern Flüſſen ſamt unſern Maulthiern an verborgenen Klippen umgeſtürtzt/noch von einem tieffen Sumpff oder Wirbel verſchlungen: Oder in denen Nacht-Lagern von denen häuffigen Scorpionen wäre geſtochen worden/ welche öffters in unſern Hüeten/Stiffeln u. Kleidern übernachtet haben. Uns kame wie ein Wunderwerck vor/ daß P. Procurator ein ziemlich lange Zeit einen dergleichen Scorpion in ſeinem Hemd und zwar auf der Bruſt unverletzt herum getragen/ endlich aber / als er den Gaſt vermerckte / noch glücklich hinweg geſchleidert hat. In dieſer und tauſend andern Gefahren/ zumahlen in Bewahrung unſerer Geſundheit in einer dermaſſen veränderlichen und höchſtſchädlichen Lufft haben wir den Göttlichen Schutz gleichſam mit Händen gegriffen/ daß nemlich wir nicht allein lebendig ſondern auch geſund davon- und hier ankommen ſeynd; nicht/ daß wir dern Elementen Gifft nicht gefühlet hätten / welches mir unterſchiedliche Geſchwär/ andern aber eyterichte Blattern/ dem Patri Julian hingegen und einem Bruder ein böſe Kranckheit verurſacht hat: ſondern die Vorſichtigkeit GOttes deſto danckbarer verehret haben.

Bey unſerer Ankunfft warden wir freundlichſt empfangen und 14. Tag nach einander als Ehren-Gäſt in dem Collegio auf alle erdenckliche Weiſe ergötzt/ nach ſolcher Verfluß aber vor allem angehalten die Sprach von Inga, als eine Mutter dern übrigen Jndiſchen Sprachen dieſer Gegend zu erlehrnen / welche wir bereits ſo weit ergriffen haben/ daß wir dieſelbe ſchon zimlich verſtehen. Beyläuffig zehen Täg nach Oſtern dieſes lauffenden Jahrs hat R. P. Viſitator Fünff aus uns / unter ſolchen aber P. Grebmer und P. Julian, beordert nechſtkünfftigen Jenner zu denen Völckern de Maynas genannt auf die Miſſionen zu ziehen: Einen andern Prieſter aber aus unſerer Rheiniſchen Provintz zum Lehrmeiſter dernjenigen beſtellet / welche nach dem Novitiat die untere Schulen wiederholen: Wie nicht weniger P. Albertum einen Wälſchen als Miniſtrum in das Seminarium geſetzt: Ein Spaniſcher Pater wird denen drey unterſten Schulen biß auf die kleine Syntax, ich aber denen 3. öbern bis zur Rhetoric vorſtehen / mit der Verſicherung / daß ich nach einiger Zeit ebenfalls auf die Miſſiones meinem Beruff zu Folg werde verſchickt werden; obſchon / wann ich meiner Gemächlichkeit wolte nachſtreben/ ich vielmehr allhier zu verbleiben als ſolche Veränderung zu ſuchen verlangen ſolte; weil nemlich Quito ſo wol wegen ſeiner das gantze Jahr hindurch mäßiger Lufft / da weder der Froſt noch die Hitz unerträglich ſeynd / als auch wegen allerhand auserleſenſten Früchten ein lebhafftes Paradeis iſt/ in welchem das gantze Jahr die Bäum zugleich grünen / blühen und zeitiges Obs tragen: Daß kein Wunder iſt/ wann unſere Leute dergeſtalt nach dieſem Collegio ſehnen/ daß die Helffte der Quitiſchen Provintz in demſelben beyſammen lebet / unerachtet die Obern ob der geiſtlichen Zucht veſt und denen Untergebenen den Zaum kurtz halten.

Wir wurden Euer Ehrwürden eine Gnad erwei-

erweisen / wann sie mir aller Priestern und Gliedern derselben allerliebsten Provintz Vorbitt bey GOtt in dero Meß-Opffern und Andachten auswürcken möchten / zumalen dernjenigen / welche mit mir in der Theologey zugleich gestudiert haben.

Euer Ehrwürden

Quito den 21. May 1722.

demüthigster Diener in Christo

Petrus Gastner, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 210.

Reis-Beschreibung.

Dernjenigen acht frischen Missionarien / welche im Sommer 1723. aus der Oesterreichischen Provintz der Gesellschafft JEsu nach Carthagenam in Americâ gereiset seynd.

Aus unterschiedlichen Theils
An
R. P. Franciscum Molindes des Probhauß Soc. JESU bey S. Anna zu Wienn Rectorem,
Theils
An
R. P. Sigismundum Pusch, des Collegii Soc. J. und der hohen Schul zu Grätz Cantzlarn /

Von dem 1. Julii 1723. biß den 21. Mertzen 1724. erlassenen Brieffen kürtzlich zusammen gefasset.

Inhalt:

Acht neue Missionarii Soc. J. gehen aus der Oesterreicher-Provintz über Genua und Cadix nach West-Indien, nemlich P. Nicolaus Schindler, P. Paulus Maroni, P. Carl Brentano und P. Franc. Zephyris nach Quito: item P. Jacobus Edeler, P. Petrus Liner, und P. Ernst Steigmiller, nach dem neuen Königreich oder der Provintz Santa Fè. P. Josephus Reitter aber nach Perù zu denen Moschen. Ihre Reise aus Oesterreich über Land nach Genua und erste Schiffart von dannen nach Cadix wird beschriben. Ihr Auffenthalt in Spanien. Ihr zweyte Schiffart von Cadix nach Carthagena. Zwey Priester samt vielen Christen werden von denen Cariben umgebracht, und etliche gar verzehrt. Todt Patris Clavér. Die Brief lauten also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DAmit ich **Euer Ehrwürden** Vätterlichem Befehl ein Gnügen leiste / überschicke ich hiemit deroselben ein kurtze Beschreibung unserer Reise aus Oesterreich biß Carthagenam in Americam, allwo unserer in allem drey und achtzig Jesuiter (die aber in drey unterschiedliche Provintzen gehörten) den 19. Hornung dieses lauffenden 1723. Jahrs glücklich angelangt seynd.

Diejenigen aus uns / so über Insbruck und Mayland nach Genuam gezogen seynd / haben beobachtet / daß die Inwohner von Tyrol nicht allein an Redlichkeit und mancherley Wissenschafften / sondern auch an Gottseeligkeit und Christlicher Kinder-Zucht andere Völcker / welche sie auf einer so langen Reise gefunden haben / mercklich übertreffen; Inmassen die Haupt-Strassen / über welche man aus Teutsch- nach Wälschland gehet / mit Kirchen / Capellen / gemauerten Bilder-Gestellen / aufgerichteten Crucifixen / Creutzen und Bild-Säulen dergestalt häuffig geziert ist / daß ein Fremdling nicht anderst / als reisete er in einer Kirchen / zur Andacht gewaltiglich bewogen wird. Die kleine Kinder haben uns unter Weegs die ihnen vorgetragene Glaubens-Fragen dergestalt hurtig beantwortet / daß uns gereuet hat nicht etliche geistliche Geschencke / um sie zu fernerer Lehrnsamkeit auffzumuntern / mitgenommen zu haben. Jederman lobte die Missionarios unserer Gesellschafft / welche daselbst kurtz vorhero ihrem Gebrauch nach das ohne dem Gottsförchtige Volck mit Göttlicher Liebe noch mehr entzündet / auch / damit ihre Lehr nicht so bald in Vergessenheit gestellet wurde / hin und her höltzerne Creutz geflantzt hatten. Nichtsdestoweniger hat der leidige Satan / um die Frucht eines dergestalt heylsamen Wercks zu verringern / giffti-ges Unkraut unter den guten Saamen außgestreuet; da etliche Bößwicht sich nicht scheueten außzustreuen / daß diese Geistliche nichts anders als Spieß-Gesellen des Antichrists / ihr Anführer aber ein aus Türckischem Gewalt mit dieser Bedingnus entlassener Kriegs-Gefangener wäre / nach einigen Jahren sich denen Mahometanern wieder zu stellen / und von ihnen lebendig in Oehl gesotten zu werden. Niemand wurde uns / daß solche Verleumdung könne auffkommen / beredet haben / wann wir sie nicht selbst gehört hätten. Ein anderer / so kurtz vorhin in dem Feld gedient hatte / tadelte nicht wenig die von denen Missionariis aufgerichtete Creutz / und sagte uns / es wäre besser / wann wir dieselben mit uns in Americam schleiffeten / und mitten unter die Heyden als Sieg-Zeichen des wahren Glaubens auffstelleten / als daß man sie in einem ohne dem mit herrlichen Denckmalen Christlicher Gottseligkeit reichlich besetztem Land länger stehen liesse.

In Wälschland könten wir in denen Stätten die überaus herrliche Kirchen / wie auch die geistliche Säulen / so mit auserlesenestem Marmel prangen / nicht genug bewundern. Wir warden gleichsam verzuckt / in Betrachtung dern Clöstern und Spithälern / in welchen letztern allerhand Personen geistlichen und weltlichen Stands / männlichen und weiblichen Geschlechts / auch so gar Ritter und von dem hohen Adel / aus Christlicher Liebe denen Krancken aufwarten.

Uns schämete nicht wenig / daß in unsern Wälschen Collegiis die vornehmsten und ältesten Patres, so meistens von adelichen Vor-Eltern abstammen / uns noch zimlich junge Priester und Schuler mit ungemeiner Demut und Ehrerbietigkeit / uner-

unerachtet unſerer Abbitt/ zu bedienen ſich gewürdiget haben.

Der andere Theil unſerer Miſſion, welcher über Zilein/ Labach/ Görtz/ Trieſt/ Venedig/ Padua, Verona, Mayland/ Pavia nach Genua gereiſet iſt/ brache von Grätz den 4. Junii auf/ und langte zu beſagtem Genua den 3. Julii an. R. P. Carolus Grimaldi, Probſt des Profeßhauß / in welchem die Miſſion eingekehrt hat/ und P. Petrus Franciſcus Tambini, Procurator von Indien/ haben uns mit viel freygebigerer Liebe empfangen/ als ich es beſchreiben kan. Pater Vanaleſte, welcher unlängſt Kayſerlicher Wälſcher Faſten-Prediger zu Wienn einige aus uns geſehen hatte/führte uns in dieſer ſchönen Stadt herum/ und zeigte uns alles merckwürdiges. R. P. Hieronymus de Franchi, des heut-regierenden Hertzogs von Genua Bruder/ und Rector unſers Collegii, wie auch R. P. Juſtinianus Viſconti, des Novitiats Vorſteher/ haben uns zu Gaſt geladen; mit einem Wort / wir haben zu Genua durchgehends die gröſte Ehr und mancherley Gutthaten empfangen.

Damit ich aber auf die Miſſiones komme/ ſo haben wir es R. Patri d'Abenton, Ihro Majeſtät des Königs in Spanien Beicht-Vattern / zu dancken/ daß er bey dem Hof zu Madrit denen Teutſchen/auch ſo gar denenjenigen/ die aus Kayſerlichen Erb-Ländern gebürtig ſeynd/die Erlaubnus wieder/ wie vor Altem/ nach beyden Spaniſchen Indien auf die Miſſiones zu gehen ausgewürckt hat. Der erſte Teutſche Jeſuiter/welcher ſich dieſer erneuerten Freyheit bedienet hat/ iſt P. Michaël Choller, aus unſerer Oeſterreichiſchen Provintz/ welcher mit 27. andern gröſten Theils Teutſchen Miſſionariis zu Genua den 13. Heumonat 1722. unter Segel gangen iſt. Das nechſt darauf gefolgte Jahr 1723. verſammelte ſich daſelbſt abermal ein zahlreiche Schaar Apoſtoliſcher nach Indien gewidmeter Männern/ nemlich fünf aus der Mayländiſchen Provintz mit zwey Teutſchen Brüdern von Rom: fünf aus Sicilien ſamt einem Bruder: ein Prieſter und ein Bruder von Neapoli: zehen aus der Ober-Teutſchen/ drey aus der Böhmiſchen Provintz/ nebſt zwey Brüdern: letztlichen wir achte aus der Oeſterreichiſchen/ zu welchen noch andere mehr aus Wälſchland/ Spanien und andern Europæiſchen Ländern geſtoſſen haben.

Gleichwie aber einige aus uns noch nicht Prieſter waren / alſo haben ſie ſolche heilige Weyhe theils zu Labach/ theils anderer Orten in Europa unter Weegs empfangen.

Zu Genua hat uns R. Pater Tambini abermal abgetheilt/ und diejenigen / ſo ehender angelangt waren/ mit einem Frantzöſiſchen Schiff/ die unbefleckte Empfängnus genannt/ nach Spanien voraus geſchickt / nemlich zehen aus der Ober-Teutſchen/ aus unſerer Provintz aber P. Petrum Liner und P. Franc. Xaverium Zephyris. Nichts fiele dieſen 12. Miſſionariis härter/ als ſolche gantze Zeit hindurch die H. Meß weder zu hören noch zu leſen (dann die Beſchaffenheit des ohne dem baufälligen Schiffs litte es nicht) und wegen Unwiſſenheit der Frantzöſiſchen Sprach weder Predig noch Chriſtliche Lehr halten zu können. Der Capitaine vielleicht aus Verſicherung/ daß ihm dergleichen Ordens-Perſonen das Gewehr nicht verderben wurden/ gabe ihnen zu dero Wohnung die Rüſt-Cammer ein/ vor welcher Thür ein Schlauch von der Grundſuppen auffliege/ dero immerwährender Geſtanck ſie bey nahe erſtickt hätte.

Den 9. Julii giengen ſie endlich unter Segel/ hatten aber bald Meerſtille/ bald Gegen-Wind. Nicht weit von denen Küſten von Finale di Spagna begegnete ihnen ein Engliſches Schiff/welches ſie für einen See-Rauber angeſehen/und ſich nicht wenig/ biß es ſich gäntzlich zu erkennen gabe/ geförchtet haben.

Weil nun bey dieſen neuen Miſſionariis der Eiffer zwar groß/ ſolchen aber außzuüben / da keiner Frantzöſiſch verſtunde / eine Unmöglichkeit ware; als haben ſie wenigſtens alle Abend mit denen Schiff-Genoſſenen die Lateiniſchen Veſper aus ihrem Brevier geſungen/ und mit ihnen des Tags dreymal bey Läutung der Schiffs-Glocken das Ave Maria, wie auch das Morgen- und Abend-Gebett geſprochen.

Den 18. Julii waren ſie in Gefahr in den Lioniſchen Meer-Buſen / von welchem ſich auszuwinden ſchwer iſt/ geworffen zu werden.

Den 27. begegnete ihnen ein Schiff nahe an denen Spaniſchen Küſten / welches ſie anfänglich für feindſelig angeſehen haben: darum ſchaffte der Capitaine die Teutſchen Jeſuiter von der Campanie in ihre Rüſt-Kammer/ auf daß die vermuthete Africaniſche See-Rauber ſie nicht gefangen nähmen; dann die Frantzoſen für ſich ſelbſt/ weil ſie mit denen Raubern in Fried ſtehen/ hatten nichts zu förchten. Allein die Sorg ware eitel/ indem es ein Frantzöſiſcher Fahrzeug geweſen iſt.

Den 3. Auguſti Abends haben ſich die Miſſionarii zum Todt bereitet / weil zwey ihres geduncken Marokiſche / in der That aber Engliſche Schiff nahe an ſie gekommen ſeynd / und das gantze Schiff in äuſſerſten Schröcken geſetzt haben / welcher aber bald wieder verſchwunde / als der Capitaine ſie mit donnerender Stimm/wer ſie wären / gefragt hat; dann er ware ein Mann/ welcher mit ſeinem Schelten / Fluchen und Läſtern ſo gar denen Elementen einen Trutz gebotten / und das Schiff gleich einem Polter-Geiſt regieret hat.

Gleichwie nun dieſe Schiffart wegen öfftern Gegen-Wind und verdrießlicher Meerſtille in der gröſten Hitz ſehr langſam für ſich gangen iſt / alſo hatten die 12. Miſſionarii wegen Abgang friſchen Waſſers und tauglicher Nahrung / wie auch wegen unerträglichem Geſtanck und heiſſer Lufft viel zu leiden; weil ſo wol das Waſſer als das geräucherte Fleiſch zu faulen begunnen / folgends der Geſundheit mehr geſchadet als genutzet hatten. Die Boots-Leute haben wider den Capitaine wegen Hunger und Durſt mit Gefahr eines Aufſtands hefftig gemurret / und in der Gegend Mallaga von dem Schiff durchgehen wollen.

Doch

Doch seynd sie endlich gestillet worden / und den 15. Augusti an Mariæ-Himmelfahrt zu Cadix glücklich angelangt. Zwey Missionarii, welche zu Mallaga sich verspäthet / und das abfahrende Schiff versäumt hatten / müßten von dannen biß Cadix zu Fuß reisen / mithin wegen Abgang fast aller Nothdurfft und Feuer-heisser Lufft noch mehr leiden / als wann sie auf dem Schiff verharret wären.

Die übrigen Teutschen Missionarii seynd von Genua erst den 26. Julii auf dem Schiff zum Rosen-Krantz und Sanct-Joseph genannt / aufgebrochen / nemlich 5. Böhmen / und 6. Oesterreicher; zu welchen erst auf dem Meer noch 2. Römer kommen seynd. Den folgenden Tag stelleten sie mit gutheissen des Schiff-Capitains, Herrn Petri Niquou, eines gebornen Marsilliers / ein dreytägige Mission zu Ehren des Heil. Stiffters Ignatii an / mit dem Vorsatz / dessen Fest mit Genuß dern HH. Sacramenten zu feyeren / welches aber der Wind verhindert / oder viel mehr auf den 2. Augusti, da die Kirchweyhe Portiuncula begangen wird / zu verschieben sie gezwungen hat / an welchem alle Schiff-Genossene / derer 109. waren / (biß auf 19.) nach verrichteter Beicht das H. Altar-Sacrament empfangen haben.

Den 10. Augusti 1723. legten sie sich bey Alicante vor Ancker: die Missionarii giengen in unser Collegium, so kaum einem ehrlichen Burgerhauß gleich sihet / und warden allda mit Tschocolata, von denen Ehrwürdigen Patribus Cappucinis aber bey Besuchung ihres Closters auf unterschiedliche Weise erfrischet.

Den 18. Augusti haben sie den Mund des Hafens von Cadix erreichet / könten aber wegen Gegen-Wind in denselben nicht einlauffen / sondern setzten sich auf der Rhede vor Ancker / und warden von denen Boots-Leuten zur Todten-Tauff eingeladen / einer gar kurtzweiligen Ceremony / da ein jeder / welcher für das erste mal durch diese Africam von Europâ scheidende Meer-Enge fahrt / entweders im Wasser gebadet / oder sich mit Geld loßzukauffen gezwungen wird.

Den 19. zuge das Schiff in den Hafen / die Missionarii aber in unser Collegium ein. Nachdem wir daselbst 14. Täg ausgeruhet / seynd diejenigen / so noch nicht ausgestudiert hatten / auf die hohe Schul in unser Collegium nach Granata, die übrigen aber nach Sevilliam von unserm West-Indischen Procuratore R. P. Ignatio Aleman, einem gebornem Chilefer, geschickt worden / welcher unser zu Cadix gewartet hatte.

Das Königreich Granata ist auf der Meer-Seiten mit einer langen Ketten von Felsen und Bergen / so denen Steyerischen nichts nachgeben / sonder weit höher seynd / umzaunet: gegen dem vesten Land aber etwas niderer / und so anmuthig / daß es nicht unbillich der Spanische Lust-Garten benahmet wird. Die Haupt-Statt Granata sihet ihres auffsteigenden Lagers wegen von weitem der Statt Genua gleich / nicht aber von nahe; weil man in der erstern diejenigen über die massen veste Bollwerck / Thürn / Stadt-Thor / Kirchen / Pallâst und in alle Weeg herrliche Gebâu / wie in der letztern / nicht antrifft. Doch lassen sich zu Granata noch wol sehen: **Erstlich** die uralte Burg dern Mohren-Königen / Alhambre genannt / in dero vornehmstem Hof ein Brunn von Marmelstein ist / aus welchem ehedessen das Wasser durch heimliche Schläuch fast in alle Zimmer verleitet worden / und in Marmelsteinerne Schaalen gesprungen ist. **Zweytens** der stracks nebst dieser Burg von Carl dem Fünfften angefangene Kayserl. Pallast / welcher vielleicht in Ewigkeit nicht wird ausgebauet werden. **Drittens** die herrliche Carthauß samt ihrer Marmel-reichen Kirchen. **Viertens** / die Domb-Kirchen des Ertz-Stiffts / so der Grösse nach mit der Stephans-Kirchen zu Wienn / der Gestalt wegen aber mit der Haupt-Kirchen zu Mayland kan verglichen werden. **Fünfftens** etliche andere Gotts-Häusser / welche ebenfalls schön in die Augen fallen / und inwendig prächtig ausgezieret seind. **Sechstens** unser hohe Schul / samt ihrem Theater oder Schau-Bühne. Ubrigens ist die Statt schlecht verwahrt / meistens von armen Leuten bewohnt / und zimlich unsauber: dero schönste Zierde dermal der Herr Ertz-Bischoff ist / ein in allen Stücken preißwürdiger Prälat / welcher fünff Oesterreichische Missionarios, nemlich die Patres Reitter, Steigmiller, Schindler, Maroni und Brentano zu Priestern geweyhet / und sich ihnen ungemein günstig erwiesen hat: Magister Zephyris, als zu Sevillia abwesend / könte solcher Gnad für dißmal nicht geniessen.

Zu jetzt-erwehntem Sevillia hat P. Petrus Liner, weil er die Spanische Sprach (welche alle fremden Missionarii vor der Indianischen nothwendig erlehrnen müssen) gar frühzeitig begriffen hatte / mit Haltung Christlicher Lehr / und Besuchung dern Gefangenen unserer Provintz und Mission grosses Lob erworben / absonderlich da er denen armen Sündern / da sie hingerichtet wurden / auferbaulichst beygestanden ist.

Allhier ward uns endlich kund gemacht / auf welche Mission ein jeglicher aus uns gehöre / nemlich die Patres Edeler, Liner und Steigmiller, nach der Provintz Sante Fè, oder des so genanten neuen Königreichs: Pater Reitter nach Perù: die Patres Schindler, Maroni, Brentano und Zephyris aber nach Quito.

Den 31. Decembris 1723. ist die gesamte aus unterschiedlichen Europæischen Provintzen versammelte Mission Soc. Jesu biß 83. Mann starck / auf der Spanischen in 17. Schiffen bestehenden Flotte zu Cadix nach West-Indien unter Segel gangen. Gleichwie aber die Missionarii in drey unterschiedliche Americanische Provintzen / verstehe Perù, Santa Fè und Quito, zu reisen beordert waren / also haben wir auch uns auf drey Schiff / jede Provintz auf ein besonders / gesetzt / und seynd unter Göttlichem Schutz bey günstigem Wind auf dem hohen Welt- oder Nord-Meer durch den Mexicanischen Busen so schnell fortgefahren / daß wir den 19. Februar. 1724. zu Carthagenâ, der Haubt-Statt des neuen Reichs in Americâ, ankommen seynd. R. P. Joannes Bapt. Moxica, aus Sardinien gebürtig / welcher vor 3. Jahren

als erwehlter Procurator jetzt gedachter Provintz nach Rom gereiſet ware/ hat uns unter Weegs nicht allein nichts abgehen laſſen/ ſondern auch ſo viel es möglich/ dergeſtalt Vätterlich verſorget/ daß wir alle Mühſeligkeiten leichtlich übertragen könten. Seine Reis- und Amts-Gefährten/ ich will ſagen/ die Procuratores anderer Indianiſchen Provintzen haben hefftig darauf gedrungen/ daß wir vor dieſem/ alſo auch fürhin nach beyden Indien auf die ſchwehrern Miſſionen vor andern meiſtens Teutſche Prieſter geſchickt wurden/ als von welchen man die Erfahrnus hätte/ daß ſie nach dem Beyſpiel dern Apoſteln durch ihre dapfere Standhafftigkeit und Gedult allen Widerwärtigkeiten gewachſen ſeyen/ und weder denen Verfolgungen noch Trangſalen unterligen.

Als wir bey der Inſel Martinique vorbey fuhren/ die Franckreich zugehört/ kame ſie uns wegen ihren Gebäuen/ Wäldern/ Obs-Bäumen/ Feldern/ Inwohnern und anderer guter Einrichtung vor/ wie eines dern ſchönſten Europæiſchen Ländern. Bey unſerer Ankunfft zu Carthagena aber bewunderten wir das ſchöne Lager dieſer Haupt-Statt/ zumalen den ſtattlichen Hafen/ in welchem tauſend groſſe Schiffe bequemlich und ſicher ſtehen können/ ohne Sorg von dem Feind erobert zu werden/ wegen dem Engen und für Fremde/ ſo den Vortheil nicht wiſſen/ gefährlichem Eingang/ welcher von zwey veſten Schlöſſern zu beyden Seiten bedeckt wird.

Die Statt Carthagena an ſich ſelbſt kan zwar mit denen vornehmſten Teutſchen oder Wälſchen Stätten nicht verglichen werden; doch weichet ſie vielen nahmhafften dergleichen Oertern in Spanien nicht. Sevillia und Granata ſeynd zwar gröſſer/ doch gehen ſie ihr an Schön- und Sauberkeit nicht vor. Das Land iſt wegen immerwährender Hitz ewig grün und luſtig/ welche durch faſt tägliche Regen bemäſſiget/ der Boden aber ſamt denen Bäumen/ Gras/ Viehe und Leuten/ daß ſie nicht verſchmachten oder verbrennen/ abgekühlet wird. Doch muß ich geſtehen/ daß die Früchten und das Obs allhier weder ſo ſchön noch ſo ſafftig und wohlgeſchmack als in Europâ ſeyen.

Unſer Collegium, (ſo den Meer-Hafen überſehen kan) nimmet zwar einen groſſen Platz ein/ und iſt ſo wol mit Mauern als Dach wider alle Witterungen ſattſam verwahrt/ doch ſo gar nicht prächtig/ daß in manchem Ort die Cappuciner nicht ſchlechter wohnen. Carthagena iſt rings herum mit unglaubigen Heyden umgeben/ welche auf Apoſtoliſche Prediger warten/ die ihnen das Wort GOttes verkündigen; dann obſchon die Herren Spanier in dieſem Theil Indien etliche Stätt und Meer-Häfen haben/ in welchen der Chriſtliche Glauben blühet; ſo bleibt dannoch das flache Land/ja die übrigen Meer-Küſten ſelbſt in dem Gewalt dern wilden Heyden/ welche ohne GOtt/ ohne Glauben/ ohne Geſatz/ ohne Herren wie das Gewild herum ziehen. Von der Inſul Martinique an biß Carthagena iſt lincker Hand ein ſehr hohes mit Klippen/ Felſen und Wäldern vermengtes Gebürg/ in welchem die Barbaren ſich lagern/ und nächtlicher Weile groſſe Feuer anſtecken/ ſo wir von der Flott aus ſelbſt mit Augen geſehen haben.

Was ihren Unglauben betrifft/ kan ich nicht umgehen zu berichten/ was ſich erſt vor wenigen Monaten in dem Stättlein der Heiligen Marthæ nur zwey Tag-Reiſen von Carthagena zugetragen hat. Dieſer Ort ligt an dem Mexicaniſchen Meer/ wo der Fluß Martha ſich in daſſelbe ergießt. Der Biſchoff allda ein wegen ſeiner ſonderbaren Heiligkeit und unerſättlichen Seelen-Eiffer ſehr lobwürdiger Prälat hatte mit unbeſchreiblicher Mühe zwölff tauſend ſolcher wilden Heyden von dem Gebürg in ein fruchtbares und ebeneres Land nicht allein herab gelockt und in gewiſſe Dorffſchafften unterſchiden/ ſondern auch von der viehiſchen Art zu einem menſchlichen Leben/ demnach aber zu dem wahren Glauben bekehrt/ ja ihnen Häuſer und Kirchen gebauet/ auch einen Pfarrer/ der ihrer in allem Sorg truge/ eingeſetzt. Allein die in dem Gebürg und Wüſten zuruck gebliebene Heyden konten ein dermaſſen groſſen Abgang ihres hölliſchen Kriegs-Heers ſo fern nicht ertragen/ daß ſie mit Bögen/ Pfeilen/ Kocher und Wurff-Spießlein bewaffnet ſich tauſend-weis zuſammen gerottet/ in dieſe neue Dörffer wie raſende Tyger eingefallen/ den Pfarrer vor allen erſchlagen: ſeinen Mit-Gehülffen aber einen Prieſter aus dem Orden des H. Francilci mit 5. Pfeilen erſchoſſen; und die übrigen Chriſtglaubigen/ wie ſie ihnen unter die Händ kamen/ getödtet haben. Ja ſie wurden nach und nach alle Neubehrten auf eben ſolche Weiſe hingerichtet haben/ wann dieſe nicht etliche roſtige Flinten auf die Barbarn loßgebrannt und ſie in die Flucht gejagt hätten. Wäre ihnen der Streich gäntzlich von ſtatten gangen/ ſo waren ſie entſchloſſen die Statt Sanct-Mârtha ebenfalls zu ſtürmen/ und den Gottsförchtigen Biſchoff ſamt ſeinen Schäflein zu erwürgen. Mit dergleichen Barbarn iſt gantz Sud-America angefüllet/ nur etliche Pflantz-Stätt/ neu-bekehrte Völckerſchafften/ Bergwerck und See-Häfen ausgenommen. Etliche beten Sonn- oder Mond- oder gewiſſe Stern an; manche eſſen Menſchen-Fleiſch/ wann ſie daſſelbe nur haben können: weſſen die wilden Leut/ ſo zwiſchen Porto Bello und Carthagena auf dem Meer-Geſtad wohnen/ dergeſtalt begierig ſeynd/ daß als vor nicht langer Zeit der Wind etliche neu-bekehrten Indianer an das Land geworffen hatte/ ſie ſolche zerriſſen und abſcheuhelich aufgefreſſen/ doch einem ſehr ausgedörretem alten Mann/ an welchem ſie nichts zu nagen wuſten/ lebendig entlaſſen haben/ welcher dieſe grauſame That unſern Patribus erzehlet hat.

Die Betrachtung ſolcher Sachen ziehet eine billiche Klag nach ſich/ daß in einem ſo weitläuffigen Feld ſo wenig Arbeiter und in einer dergeſtalt reichen Ernde ſo wenig Schnitter ſeyen. In gegenwärtigem Collegio zu Carthagena ſeynd nur drey Prieſter und zwey Brüder. Aber was für ein gewaltiger Laſt wird auf ſo wenig Schultern gelegt? Nebſt der Sorg ſo vieler Americanern/ Mohren und Spaniern halten ſie noch die untere Lateiniſche Schulen/ welchen einer aus dieſen 3. Prie-

Prieſtern ohne Freud und ohne andern Troſt aus bloſſer Liebe GOttes vorſtehet.

Den gröſten Hauffen machen die Africaner oder Mohren / welche von denen Engelländern alle Jahr aus Guinea, Congo und Angola hieher gebracht und wie das Viehe verkaufft werden: Sie ſeynd Anfangs ſo tumm / daß wer ſie in dem Glauben unterweiſet / den Nahmen eines Apoſtels beſtermaſſen verdienet. Vor wenig Jahren iſt in dieſem Collegio mit dem Ruff eines heiligen Manns und eines Mohren-Apoſtels geſtorben V. P. Petrus Clavér aus Catalonien gebürtig / welcher die meiſten Jahr ſeines Geiſtlichen Lebens mit dieſen Leibeignen zugebracht hatte. Es vergehet kein Jahr / wo er nicht nach ſeinem Todt mit ſo groſſen Wunderwercken leuchtete / daß zu Rom wegen ſeiner Heiligſprechung würcklich gehandelt wird. Sein Amt wird in Beſorgung dern Mohren unſer P. Petrus Liner vertreten / ſo bald das Collegium ſeiner zu Hauß wird entbehren können; dann er unterrichtet dermalen die Jugend in der Lateiniſchen Sprach und ſoll mit der Zeit als Miſſionarius zu denen Cariben oder Menſchen-Freſſern gehen / welcher oben Meldung geſchehen iſt. Gleiches Glück wird allem Anſehen nach ebenfalls P. Ernestum Steigmiller und P. Jacobum Edeler betreffen. Hingegen ſoll P. Joſephus Reitter das Evangelium in der Provintz Perù denen Moſchen oder Moxos predigen. P. Nicolaus Schindler, P. Paulus Maroni, P. Carolus Brentano und P. Franciſcus Zephyris ſeynd nach der Provintz Quito auf die Miſſiones an dem Fluß Maragnon gewidmet / ſo bald ſie vorhin ihre Studia werden vollendet haben. Diejenigen / ſo nicht allhier zu verbleiben haben / werden ſich nechſter Tägen auf die Reiſe begeben / die von Perù zwar über das Mexicaniſche Meer nach Porto Bello, alsdann über Land nach Panama und ferner zu Waſſer nach Lima: Die von dem neuen Königreich hingegen nach der Haupt-Statt Santa Fè: Und die von Quito nach der Haupt-Statt dieſes Nahmens. Dieſe letztere werden ſchon übermorgen ſich auf den Fluß Magdalena ſetzen und alſo über Popayán ſich dorthin verfügen.

Wann ich eine Gelegenheit hätte / ſo wolte ich denen Liebhabern gantze Ballen des beſtens Thée überſchicken / welcher allhier zwar wie ein Unkraut häuffig wächſt / aber von Niemand weder gebraucht / noch geachtet wird; obſchon er an Krafft und Schmack dem Siniſchen nichts nachgibt; dann die Spanier bleiben einziglich bey ihrer allhier ſehr wohlfeilen Tſchocolata, die Frantzoſen und Engelländer aber füllen mit dem hieſigen Thée gantze Schiff an / und führen ihn nach Europam; weil nemlich gedachte Spanier ihnen ſolchen Gewinn gäntzlich überlaſſen / noch dieſer Sach wegen ſich bemühen wollen.

In dieſem Americâ darff man die Jugend zu dem Studieren nicht ſo ſtarck antreiben als in Teutſchland / damit die Schüler nicht erkrancken und ſterben / zumalen allhier zu Carthagena, allwo die Lufft ſchier ſo giftig als heiß iſt; dann wer da von einem Fieber angefallen wird / kan ſicher glauben / daß er daran ſterben werde; weil das Geblüt in ſolchem Fall anfahet ſo ſchnell zu faulen / daß es um den Siechen gar bald geſchehen iſt; inmaſſen die Lufft nicht allein die Säffte des menſchlichen Leibs / wie auch das Waſſer und die Lebens-Mittel / ſondern ſo gar Eiſen / Holtz und Bücher abſcheulich verderbet. Deſſen Grund-Urſach iſt die unerträgliche mit einer ſchädlichen Feuchtigkeit untermengte Hitz. Von wannen kommt / daß wir allhier bey unſerer Ankunfft nicht mehr als vier Perſonen in dem Collegio angetroffen haben / nemlich den Pater Rector, ſamt dem Magiſter der Lateiniſchen Schul: Alsdann einen blinden Prieſter / der bald hernach geſtorben iſt / und einen andern / welcher ſich von einer ſchweren Kranckheit erholete. Darum ſeynd ſo wenig taugliche Arbeiter / weil der frühzeitige Todt die Statt und das Collegium unausſetzlich auslähret. Wozu auch kommt / daß im Jahr 1718. nicht weniger als 40. Neue nach dieſer und der Quitiſchen Provintz reiſende Miſſionarii auf dem Nord-Meer ſamt dem Schiff elendiglich zu Grund gangen ſeynd mit unbeſchreiblichem Schaden beyderſeits Miſſionen / welcher in vielen Jahren nicht kan erſetzt werden.

Dieſer Abgang Apoſtoliſcher Prieſtern einer- und die unzählige Menge dern Unglaubigen / welchen es zu ihrer Bekehrung faſt an nichts anders / als an tauglichen Miſſionariis mangelt / erweckt in uns ein hefftiges Mitleiden / und kräncket unſer Gemüth dergeſtalt / daß wir ſehnlich wünſchten an mehr Orten zugleich zu arbeiten / oder uns hundertfach / wann es ſeyn könte / zu vermehren. Ach / wann die Prieſter und Ordens-Schuler unſerer Provintz die Seelen-Noth unter dieſen Heyden alſo / wie wir / mit Augen angeſehen hätten / wurden zweiffels-ohne die fähigſten Männer und Jüngling ſich zu ſolcher reichen Seelen-Ernde in gröſter Zahl denen Obern nicht allein anerbieten / ſondern auch aufdringen: Dieſe hingegen die beſten unter ſo vielen / die ſich ſelbſt antragen / für ein dermaſſen wichtiges Werck GOttes auserwählen; übrigens aber ſich niemand unterſtehen einen / der Luſt hat / von einem ſo heiligen Beruff abzuhalten aus Sorg / GOtt deswegen für alle Seelen / welche derſelbe wurde bekehrt haben / Rechenſchafft zu geben.

Doch wollen wir diejenigen / ſo nach Indien begehren / gewahrnet haben / daß ſie nichts anders / als die Göttliche Ehr und den Gewinn vieler Seelen / zu ihrem Endzweck nemmen; weil ſie dieſen allein finden können. Wer aber etwas anders / als da ſeynd gute Täg / ein müßiges Leben / ungebundene Freyheit / groſſe Ehren oder was anders dergleichen ſuchen ſolte / der betrügt ſich ſelbſt: dann er wird entweders ſeinen Beruff verliehren / oder ſich zu Todt betrüben / oder in ſeine Provintz zuruck kehren / oder (wann er auch bleibt) von denen Spaniſchen Obern / damit er auf denen Miſſionen keine Aergernuß gebe / in denen Collegiis zu andern Aemtern angehalten werden.

Obſchon letztlich die Miſſiones, ſo uns acht Oeſterreicher betreffen / unter ſchier allen übrigen die ſchwehreſte ſeynd / als die an Arbeit / Gefahr und Müheſeeligkeit andere weit übertreffen; ſoll

deswegen mit uns Niemand ein ungegründetes Mitleiden haben/ sondern sich samt uns vielmehr freuen/ daß GOtt uns vor andern erkiesen hat um seines Nahmens willen/ den wir unter die Heyden tragen werden/ ohne zeitlichen Trost viel zu leiden/ in gäntzlicher Zuversicht/ daß er uns nicht allein die zu Ubertragung so mancherley Trangsaln erforderliche Kräfften/ sondern auch eine dergestalt reiche Seelen-Ernde/ welche alle Mühewaltungen reichlich belohne/ verleyhen werde; massen aber solches mehr bey der Göttlichen Gnad als bey unserm bereitfertigem Willen stehet/ als gelanget an Euer Ehrwürden / durch dieselbe aber an die gantze Provintz Oesterreich (unser allerwertheste Mutter) unser kindliche Bitt/ so wol unser bevorstehende mit Gefahren und Müheseeligkeit umgebene Reise/ als unser Apostolisches Vorhaben GOtt in Dero HH. Opffern und Andachten ohne Unterlaß zu befehlen/ und gegenwärtiges Schreiben andern Collegiis mitzutheilen. Carthagena in America den 21. Mertzen 1724.

Brief aus Nord-Americâ.

Num. 211.

Aus der Zuschrifft

R. Patris du Halde è Soc. JEsu vor dem 15. Theil seiner auferbaulichen Briefen gedruckt zu Pariß Anno 1722.

Innhalt:

Ein neues Volck in Nord-America Nahmens Nayari wird entdeckt und mit Missionariis Soc. JEsu versehen.

Ehrwürdige Patres in Christo!

P. C.

DEr Hochwürdigste Herr Japis Bischoff von Durango auf Vernemmen / daß in Nord-Americâ in der Gegend Zacatecas ein neues wilde Volck in der Landschafft Nayari seye entdeckt worden/ hat den allda bestelleten P. Provincialem Soc. JEsu ersucht zwey seiner Priestern ihm zu vergönnen/ welche er samt einem Kriegs-Geleit dahin schicken wurde / um solchen Heyden das Evangelium zu predigen. Dieses Glück betraffe P. Thomam Solebaga und P. Michaëlem de Ortega. Allein/ gleichwie in besagtes Nayari-Land nur ein einziger sehr schmaler Eingang ist; als hatten ihn die Barbarn aus Forcht dern Spanier starck besetzt und denen Soldaten zwar den Durchzug auf alle Weise untersagt/ denen Missionariis hingegen solchen willig erlaubt. Massen aber hochgedachter Bischoff sie ohne gewaffneten Leib-Schutz durchaus nicht wolte lassen in solche Gefahr gehen/ seynd sie unverrichteter Sachen zuruck gekehrt.

Nicht lang hernach / als sich die Nayariten eines bessern gesonnen / langte zu Zacatecas der Sohn des vornehmsten Lands-Herrn oder Cazik mit einer Rotte von 80. Indianischen Bogen-Schützen an/ mit dem Erbieten/ dem König in Spanien in Nahmen seines gantzen Lands zu huldigen. Nachdem er folgends mit 20. Mann seines Geleits (dann 60. musten zuruck bleiben) nach Mexico gereiset/ hat ihn der Vice-König Don Marqueze de Valero höflich empfangen/ kostbar gekleidet und ihm alles/ was er begehrte/ zugestanden/ doch annebst gerathen / er mögte/ bis er wurde völlig unterrichtet und getaufft worden seyn/ zu Mexico verharren: Welches er inständig abgebeten und den Unter-König vielmehr ersucht hat / ihm zwey Missionarios mitzugeben/ welche er mit sich in sein Vatterland führen und samt vielen andern die H. Tauff von denenselben empfangen wolte. Hiernechst ward er nach abgelegter Huldigung in Gnaden entlassen/ und von einer Schaar Spanischer Kriegs-Leuten / wie auch von P. Antonio de Arias und P. Joanne Telles Soc. JEsu als Missionariis in sein Heimmat zuruck geschickt. Die ihm zugegebene Soldaten haben Befehl bey dem engen Paß in das Nayari-Gebiet eine Schantz aufzuwerffen/ um hierdurch diese Barbarn/ dafern sie mit der Zeit solten umsatteln / in dem Zaum zu halten. Den fernern Folg dieses Vorhabens werden wir künfftighin vernemmen.

Numerus 212.

Brief

P. Francisci Havier, der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Ober-Teutschen Provintz.

Geschrieben auf dem Meyer-Hof des H. *Borgiæ* bey *Mexico* den 30. Jenner 1723.

Innhalt:

Neunzehen Jesuiter fahren aus Europa als Missionarii nach denen Philippischen Insuln. Freygebigkeit und Lob des Spanischen Generals Don Fernandez von Chaquon: Zucht und Andacht auf dem Schiff: Ankunfft zu Vera Cruz und auf dem Borgias-Hof. Zwischen-Mission zu Teschuco. Krafft des Ignatii-Wassers. Verfolgung dern Christen zu Mindanao auf denen Philippinischen Insuln. Die Teutschen Jesuiter thun viel Gutes in der Landschafft Sonora und Neu-Biscaya oder Tarahumara in Nord-Americâ. P. Ignatius Aria stifftet eine neue Mission bey denen Nayâri. Der Brief lautet also:

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Christo!
P.C.

DEmnach unser gantze Philippinische Mission den 25. Junii 1722. zu Cadix mit 2. Spanischen Kriegs-Schiffen unter Segel gangen ware/ lieffe dieselbe dergestalt glücklich fort/ daß/ weil sie in allem nicht über 4. Stund von einem Gegenwind gehemmet wurde/ sie inner zwey Monaten verstehe den 25. Augusti, zu Vera Cruz in Americâ in erwünschtem Wolstand angelanget ist. Es waren unser 5. Priester/ vier Magistri samt 7. Studenten-Novitzen/ nebst drey Brüdern/ derer einer ebenfalls noch in der Prob ware. Wir befanden uns alle zusammen auf dem Haupt-Schiff oder Capitana, welches den neuen Vice-König von Mexico Don Frantz Ignati von Acagna Marqueze von Casa Fuerte nach Neu-Spanien geführt hat. Das Kriegs-Wesen aber unsers Schwaders stunde unter dem Befehl des Don Fernandez de Chaquon eines so dapffern Kriegs-Helden als inbrünstigen Eiferers Göttlicher Ehr/ welcher ohne Betrachtung der Person nicht allein das gemeine Volck/ sondern auch vornehme Herrn/ so bald er was Aergerliches an ihnen vermerckte/ mit Christlicher Freyheit vermahnet/ oder nach Erheischung dern Umständen auch abgestrafft: allen Schiffgenossenen mit einem auferbaulichen Leben vorgeleuchtet: täglich auf dem harten Boden kniend ohne sich anzulehnen drey biß vier Messen unbeweglich beygewohnet: auch uns neunzehen Jesuiter blos allein in Ansehung/ daß wir lediglich GOtt zu dienen nach Indien reisen/ mit unerhörter Freygebigkeit nicht allein ernähret/ sondern zwey Monat hindurch ohne Entgelt herrlich tractiret hat. Der Vice-König ein mehr als sechtzig-jähriger Herr und alter Soldat bezeugte uns ebenfalls seine Gnaden-Gewogenheit/ als er/ um unserer Ansprach und Gemeinschafft zu geniessen sich gewürdiget hat an des Generals Taffel zu speisen/ unter Tags aber mit uns die Zeit zu vertreiben. Von diesen zwey auserlesenen Häuptern ward auf dem Schiff (so aus Ceder-Holtz gebauet und mit siben biß acht hundert Seelen/ auch mit 70. Stücken Geschützes besetzt ware) so wol in weltlichen als geistlichen Sachen die schönste Zucht gehalten/ mithin denen ohne dem gegen GOtt und seinen Heiligen andächtigsten Spaniern ihre Gottseligkeit auszuüben mächtiger Anlaß gegeben. Alle Täg lasen wir wenigstens drey Heilige Messen: wir hielten auch theils bey der Cajutten für den Adel/ theils in dem Schnabel für das gemeine Volck sehr viel Predigen: alle andere Tag legten wir offentlich die Christliche Lehr aus: wir hörten unzählich viel Beichten mit erfolgtem Gruß des H. Altar-Sacraments: Alle Abend fangen alle zusammen mit uns nach gebetenen Rosenkrantz die Litaney Unserer Lieben Frauen nebst dem Salve Regina: alle zehen Tag stelleten wir ein neue Andacht an/ derer jegliche neun Tag an einem Stuck gewähret hat/ zu Ehren unterschidlicher Heiligen: es ward nicht allein kein Fluch oder Gottslästerung/ sondern nicht einmal ein ungeschaffenes Wort gehört; weil alle wusten/ daß obgedachter General Don Fernandez Chaquon dergleichen auf keine Weise gedulten wurde.

Zu Vera Cruz hat uns R. P. Rector mit dem gantzen Collegio gleichsam Procession-weiß auf dem Haupt-Schiff abgeholet und acht Tag mit freygebigster Liebe gastieret. Eben dergleichen Ehr ward uns nachmals die ersten Täg auf diesem Meyer-Hof des H. Borgiæ erwisen/ welcher vielmehr den Nahmen eines schönen Collegii verdient/ weil 50. Missionarii in demselben füglichen Platz haben. Gleich nach unserer Ankunfft alda warden die Novitzen nach Tepozobla in das Prob-Haus/ die Magistri oder Schuler aber nach Mexico in unser Collegium auf die hohe Schul geführt.

Zwischen Vera Cruz und Mexico hatten wir ein überaus beschwehrliche Reise über rauhe Gebürg und sumpfige Thäler/ in einer Brant-heissen Lufft/ durch gantze und immerwährende Schwärm gifftiger Mucken/ welche unsere Händ und Angesichter dergestalt blutig verwundet haben/ als wären dieselben mit Dörnern gegeisselt worden. Solche Plag hielte an biß den halben Herbstmonats/ da wir Sanct-Borgias erreichet haben: von wannen P. Victor und ich damit wir nicht müßig giengen/ uns auf einen andern Meyer-Hof/ so unserer Philippinischen Provintz zustehet und Maria-Siben-Schmertzen benahmet wird/ verfügt haben. Unweit von diesem Ort ligt die Statt Telchuco, allwo wir mit Erlaubnuß des Mexischen Ertz-Bischoffs eines unserer Societät über die massen wolgewogenen Prälatens aus dem Orden des H. Benedicti, wie auch mit Gutheissung unserer Obern die Gefängnussen besucht/ die Krancken getröstet/ die Sterbenden versehen/ die Inwohner nach der Beicht lossgesprochen und mit dem Göttlichen Fronleichnam gespeiset/ mit dem Weyhe-Wasser des H. Ignatii aber/ welches vorhero so wol in diesen Ländern als in Spanien unbekant ware/ so vielen Leuten geholffen haben/ daß wir dessen kaum gnug weyhen könten/ zumalen auf die letzte/ da die Indianer von dem Land solches häuffig abgeholet haben. Der Zulauff dern Büssenden war so groß/ daß als wir von unserm P. Procuratore nach dem Borgias-Hof seynd zuruck beruffen worden/ wir heimlich müsten durchgehen/ um von dem Volck der Beicht wegen nicht angehalten zu werden.

Von der Zeit an ware und ist noch unser einziges Geschäfft alle Anstalten zu unserer fernern Reis zu Land und Wasser vorzukehren/ damit sich unsere gantze jetzt zertheilete Mission gegen den 14. Hornung 1723. wieder versammelen und nach Acapulco aufbrechen möge/ von wannen wir den 10. Mertzen nach denen Philippischen Eilanden abfahren werden/ allwo wir fünff Priester in der Landschafft Mindanao in dem so genannten Gebiet von Samboangan (in welchem Ort der H. Xaverius seine Missiones angefangen hat) unsern Eiffer auszuüben würcklich gewidmet seynd. Mich tröstet nichts mehr/ als von unsern Priestern und Brüdern auf dem Meyer-Hof

Mariæ-Schmertzen zu vernemmen / daß beſagte Miſſiones unter allen Philippiniſchen die elendeſten ſeyen / als auf welchen die Miſſionarii an allen Sachen groſſe Noth leiden; ſolches muß ich ihnen ſicher glauben / weil ſie alle insgeſamt viel Jahr auf erwehnten Inſuln gedient haben / einfolglich aus eigener Erfahrnus reden / hiedurch aber meine Begierde / bald dahin zu kommen / nicht löſchen / ſonder anzünden; dann **ich weiß** / ſagt der H. Xaverius in ſeinen Brieffen / **daß ich einem wohlvermöglichen HErrn diene / welcher den reicheſten Sitz ſeines Vatters verlaſſen hat / damit er uns in denen Gold Gruben Evangeliſcher Armut lehrete Schätze graben.** Gemeldete unſere Patres fügen hinzu / daß die Miſſionarii daſelbſt in ewiger Gefahr ſtehen / von denen Schwartzkünſtlern / mit welchen alles voll ſeye / auf Anſtifftung des böſen Geiſts getödet zu werden / gleichwie ſchon mehrern widerfahren wäre. Zu Vermehrung des Ubels ſeynd die wenigen Chriſt-Glaubigen alldort von denen Heyden / oder beſſer zu ſagen / von denen Zaubern mit Krig überzogen worden / mit augenſcheinlicher Gefahr der gröſſern Macht zu unterligen / wann ſie nicht von denen Miſſionariis, derer etliche in ihren Pfarr-Höfen würcklich belagert ſeynd / unterſtützt werden: ſolten dieſe aber mittler Weile ſeyn hingerichtet worden / ſo wurde unſer behende Gegenwart deſto nothwendiger ſeyn / damit der Chriſtliche Nahm von denen unglaubigen Heyden in dem Land Mindanao nicht gäntzlich außgerottet werde. Auf dieſen Todten-Tantz ſeynd wir nun eingeladen; wir verlangen auch bald auf unſerm Kampf-Platz zu erſcheinen / in der Zuverſicht / daß die Gnad GOttes mit uns wider die Pforten der Höllen ſtreiten werde / auf das wenigſte durch den Todt / welchen wir um ſeiner Ehr willen auszuſtehen gantz bereit ſind.

Nebſt dieſer Zeitung hat das Philippiniſche Schiff auch die Rolle unſerer Verſtorbenen mitgebracht / unter welchen unſer Bruder Georg Mayler mit dem Nachruhm eines geiſtreichen und ſehr nutzlichen Ordenmanns geſchriben ſtehet. Unſer Pater Leonardus Finck, welcher unter denen Tagalos dem Seelen-Gewinn obligt / wird von jedermänniglich als ein recht Apoſtoliſcher Mann geprieſen. Dergleichen Lob geben die Obern aus der Mexicaniſchen Provintz / auch unſern Patribus Balthaſſari Rauch und Antonio Martini, welche in einem rauhen mit Schnee und Eiß bedecktem Gebürg denen Heyden faſt in dem äuſſerſten Nordland von Americâ das Evangelium predigen: ihre Wohnung in einer dermaſſen froſtigen Lufft iſt ein dicker Baum / unter welchem ſie auf einer ungearbeiten Haut eines Gewilds übernachten. Die Jeſuiter von Mexico verſichern mich / daß ihre Miſſiones ſich von dieſer Haubt-Statt über acht hundert Meil gegen Mitternacht erſtrecken; weil nemlich immer neue Länder nicht durch Kriegs-Schaaren / wie vor dieſem in Neu-Spanien / ſondern durch Apoſtoliſche Miſſionarios unſerer Geſellſchafft entdeckt und dem ſüſſen Joch Chriſti unterworffen werden. Pater Rauch hält ſich dermalen in Tarahumaria auf (unter einem wilden Volck / deſſen Unbändigkeit aus andern Brieffen bekannt iſt.)

Die allerletzte Miſſion gegen Norden iſt für dieſesmal in dem unlängſt entdeckten Land Nayari / in welchem unſer Pater Ignatius Arias mit einem Geſpan der erſte Chriſtum verkündiget hat: er lebt noch / und hat ſich neulich auch bey mir beurlaubt / nachdem er zu Mexico die Angelegenheiten ſeiner Miſſion angebracht / und einige Geſchenck für ſeine grauſamen Indianer gebettelt hatte. Seine Bruſt iſt voller Wundmalen von denenjenigen Pfeilen / mit welchen er von dieſen Barbaren bey ſeinem erſten Eintritt iſt empfangen worden: ein wahrhafftig ſo unſchuldig- als dapferer Mann / welchen ich als einen künfftigen Martyr umhalſet / und ihm zu ſolchem ſiegreichen Zweig / ich weiß nicht aus was für einem Antrib / Glück gewünſcht hab. Er beklagt den Abgang mehrern Apoſtoliſcher Arbeitern nicht weniger / als P. Auguſtinus de Campo, der ſchon etliche und dreißig Jahr mit R. P. Euſebio Chino, einem Thriroler aus unſerer Provintz in der Landſchafft Sonora, bey denen Pimas die Zahl dern Chriſtglaubigen vermehrt / und von Neuem dahin reiſet: er hat mich verſichert / daß / wann ein gantze Provintz Jeſuiter aus Europâ ſolte in ſelbe Gegend kommen / alle insgeſamt Arbeit genug finden wurden; welches ich nur dernwegen hab melden wollen / damit ich in einigen die bereits in ihren Hertzen glimmende Begierde zu denen Miſſionen mehr anblaſe / die übrigen aber bewege GOtt mit des Prieſters Zachariæ Worten zu bitten / **damit er diejenigen ſo in der Finſternus und an dem Schatten des Todts ſitzen / erleuchte: unſere Füß und Tritt aber auf den Weeg des Heyls verleite.**

Letztlich nehme ich von **Euer Ehrwürden** für allen Zufall / wann vielleicht dieſer mein letzter Brief ſeyn ſolte / Urlaub: welches gar leicht geſchehen könte / Theils wegen obbeſchriebenen Gefahren / in welche ich mit Freuden mich wagen wird: Theils auch darum / weil dasjenige Schiff / ſo vergangenes 1722. Jahr von Acapulco nach denen Philippiniſchen Inſuln abgefahren / unglückſelig in dem Meer zu Grund gangen iſt. Der Willen des HErrn / er habe meinet halben geſchloſſen / was ihm gefällt / ſolle in alle Weeg an mir vollzogen werden. Ich hätte bald vergeſſen Euer Ehrwürden um 2. Gutthaten zu bitten / die eine / daß ſie mir Ablaß-Pfenning ſchicken / welche in denen Philippiniſchen Inſuln hoch geſchätzt werden: die andere / daß ſie durch Ihro und geſamter Provintz Gebett ſo wol mir als meinen Geſpänen von GOtt die zu unſerm Vorhaben behörige Gnad / Krafft / Gedult und Stärcke nebſt einem reichen Seelen-Schnitt auswürcken. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden und der gantzen Provintz

Borgias-Hof bey Mexico den 30. Jan. 1723.

Unnützer Diener in Chriſto Franciſcus Havier, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Brief

Brief und Nachrichten
Aus Abyſſinâ, Nubien und Ægypten.
Von Anno 1698. biß 1724.

Numerus 213.

Innhalt obgedachter Nachrichten.

Nach dem heiligen Todt P. Caroli Franc. Xaverii Brevedent der Geſellſchafft JESU Miſſionarii, welcher nach 66. Jahren ſeit ausgerottetem Catholiſchem Chriſtenthum der erſte in Ethiopien eingedrungen, aber Anno 1699. gar zu frühzeitig geſtorben ware: ſeynd das nechſt-gefolgte 1700te Jahr ebenfalls R. P. Benedictus von Atripaldo und bald darauf R. P. Antonius von der Tertza, beyde Reformierte Franciſcaner, nach ihnen aber R. P. Antonius Granier, und P. Antonius Paoletti, zwey Jeſuiter mit noch einigen Patribus Franciſcanis in der Kayſerlichen Hof- und Haupt-Statt Gondar (ſo auch Gundar und Cattama benahmet wird) glücklich angelangt. Allein die Inwohner erweckten bald einen ſo gefährlichen Aufſtand, daß beyde Jeſuiter ſamt einem Franciſcaner von dannen in das Elend ziehen müſten, in welchem ſie nicht lang hernach im Jahr 1701. ſelig geſtorben ſeynd.

Deſſen unerachtet legt der Abyſſiniſche Kayſer Jaſu oder Jeſus den 2. Februarii 1702. ſein Römiſch-Catholiſche Glaubens-Bekantnus ab, bey welcher er biß in den Todt verharret iſt.

Als aber Anno 1712. abermal friſche Miſſionarii aus dem Orden des H. Franciſci Seraphici nach Gondar kommen, und mit dem Kayſer in enge Vertraulichkeit getretten waren, entſtunde hierüber allda im Jahr 1716. ein neue Empörung, in welcher drey Patres Franciſcaner um des Glaubens willen geſteiniget, der Catholiſche Kayſer ſelbſt vergifftet und von dem Thron geſtürtzt, hiemit aber die Römiſche Religion aus Abyſſinâ völlig iſt vertilget worden: gleich wie ich jetzt weitläuffiger erzehlen wird.

Numerus 214.

Abyſſiniſche Kirchen-Geſchichten von Anno 1698. biß 1703.

Als P. Carolus Xaverius Brevedent, der Geſellſchafft JESU Miſſionarius, welcher mit Hn. Carolo Jacobo Poncet, der Medicin Doctore, von Grand Caïr nach dem Abyſſiniſchen Hof-Lager (gleichwie oben im dritten Theil Numero achtzig zu leſen iſt) verreiſet / aber unter Weegs den 9. Julii 1699. zu Barko, nur ein halbe Meil von der Kayſerlichen Reſidentz-Statt Gondar heilig geſtorben / folgends durch deſſen unzeitigen Todtfall die Ethiopiſche Miſſion ins Stecken gerathen ware: bemüheten ſich drey Prieſter aus dem Reformierten Franciſcaner-Orden / nemlich A. R. P. Paſchalis de Montella, als Superior, P. Benedictus von Atripaldo, und P. Antonius von der Tertza auf alle Weiſe unter dem Nahmen Europæiſcher Leib-Aertzten in Türckiſcher Kleidung in gedachtes Ethiopien einzudringen: welches ihnen deſto leichter vorkommen iſt / als näher ſie ſich an deſſelben Gräntzen befanden; dann ſie waren entweders zugleich mit Patre Brevedent, oder wenigſtens bald nach ihm zu Sennaar, der Haupt-Statt deß Königs in Nubien, angelangt; inmaſſen aber der Æthiopiſche Kayſer / ohne weſſen Erlaubnus bey Lebens-Straff kein Franck (alſo werden die Europæer von denen Mohren benant) einen Fuß in deſſen Reich ſetzen darf / ſie nicht zu ſich beruffen hatte; als ſeynd ſie zu beſagtem Sennaar eine Zeitlang zuruck geblieben: allwo ſie denſelben König ſamt ſeinem Hof als Leib- und Wund-Aertzt ſo lang bedienten / biß GOtt ihnen den Eintritt in Ethiopien um eben die Zeit wunderbarlich eröffnet hat / als allem Anſehen nach hiezu alle Hoffnung verſchwunden war: weil nemlich der Abyſſiniſche Kayſer dazumal mit dem König von Sennaar in einen blutigen Krieg verwickelt / mithin einigen Fremdling von ſelber Seiten in das Land zu laſſen gar nicht geſonnen ware. Aber GOtt / in deſſen Händen die Hertzen aller Königen ſtehen / hat ſich eben dieſes Mittels bedienet Hochgedachten Kayſers Gnaden-Gewogenheit einem aus denen drey Patribus Franciſcanis, verſtehe Patri Benedicto d'Atripaldo, zuzuziehen / als dieſer Apoſtoliſche Mann im Jahr 1700. mit einer Geſandtſchafft (welche der König von Sennaar eines verlangten Friedens wegen nach dem Ethiopiſchen Hof abgefertiget) von R. P. Paſchali als ſeinem Obern mit Compliment-Brieffen und Geſchencken mitgeſchickt / und von dem Kayſer nicht allein gnädig empfangen / ſonder auch öffters zur Audienz vorgelaſſen / und biß auf weiteren Beſcheid allda zu verharren iſt veranlaßt worden. Ihro Majeſtät hielten / gleichwie vorhin mit Herrn Poncet, alſo auch jetzt mit ihm öffters Geſpräch / ſo wol von Staats- als Glaubens-Sachen / abſonderlich über die Frag: ob in Chriſto dem HErrn eine oder zwo Naturen ſeyen? wie auch von der Beſchneidung und andern dergleichen Stücken / in welchen die Ethiopiſche von der allgemeinen Chriſtlichen Kirch abweicht? worauf der Pater nach Catholiſcher Wahrheit unerſchrocken geantwortet / daß die Beſchneidung in dem Neuen Teſtament unnutz / und in Chriſto nicht eine, ſondern zwo Naturen ſeyen. Da nun dieſe wichtige Sach zum beſten ausſahe / überfiele den guten Prieſter ein ſo ſchwehre Kranckheit / daß er ſich benöthiget fande / mit Kayſerlicher Erlaubnus nach Sennaar zu ſeinen zween Ordens-Gefährten zuruck zu kehren / allwo er ſo lang unpäßlich gelegen / biß endlich Anno 1701 eine neue Miſſion, die Theils in Jeſuitern / Theils in Franciſcanern beſtunde / daſelbſt ankommen iſt. Von welcher ich jetzt der Ordnung nach dem Leſer eines und das andere zu erzehlen hab.

Gleichwie einerſeits die Franciſcaner und Jeſuiter von Gran-Caïr von dem Zuſtand des Herrn Doctors Poncet, wie auch ihrer nach oder mit demſelben verreiſeten Ordens-Genoſſenen / verſtehe

ſtehe R. P. Paſchalis, ſamt ſeinen zwey Seraphiſchen Mit-Prieſtern / und P. Caroli Xaverii Brevedent aus unſerer Geſellſchafft / ſeit ihrem Abzug keine Kundſchafft hatten: anderſeits aber R. P. Franciſcus Maria de Salem, des Reformierten Fanciſcaner-Ordens / beſagt ihre Ethiopiſche Abreis an den Herrn Cardinal de Sacripantes, als Oberhaubt der Heil. Verſammlung de propagandâ überſchriben / u. den Apoſtoliſchen Stuhl / daß nunmehr allem Muthmaſſen nach das ſo lange Jahr verſchloſſene Thor in das Reich Abyſſina wieder offen ſtünde / durch P. Antonium de Maltha und Fr. Thomam de Luca, ſo er beyde nach Rom abgefertiget / umſtändiglich berichtet / mit dieſer Zeitung aber alldort ſolche Freud erweckt hatte / daß Papſt Innocentius der Zwölffte Anno 1700. bald nach ihrer Ankunfft und kurtz vor ſeinem Todt zu einer immerwährenden Stifftung der Ethiopiſchen Miſſionen fünffzig tauſend Scudi angelegt / und ohne Zeits-Verluſt ein Apoſtoliſche Geſandtſchafft an den Abyſſiniſchen Kayſer abzuſchicken beſchloſſen / zu ſolchem End aber R. P. Theodorum Krump, einen Franciſcaner aus der Bayriſchen Provintz / ſamt obgemeldetem Patre de Maltha und Fratre de Luca nach Gran-Cayr in Ægypten mit Apoſtoliſchen Send-Schrifften und Geſchenckniſſen geſandt hat / nebſt fernerm an erwehnten R. P. Franciſcum Mariam von Saleme, als dern Seraphiſchen Miſſionen in denen Morgenländern Vorſtehern / ergangenem Befehl / vorgedachte Geſandtſchafft anzuordnen / und als dero Haupt ſich perſöhnlich in Ethiopien zu verfügen.

Pater Krump ſamt ſeinen Reis-Geſpänen iſt von Rom / allwo er auf Päpſtliche Unköſten zwey Jahr hindurch nicht allein die Leib- und Wund-Artzney- ſondern noch über diß auch die Apothecker-Kunſt von Grund aus erlehrnet hatte / den 18. Mertzen 1700. aufgebrochen / und den 4. Junii darauf zu Alt-Cair glücklich angelangt / auch bald nach ſeiner Ankunfft von R. P. Antonio Granier, Superiore und andern Patribus unſerer Geſellſchafft in ſeiner Heerberg mit Anbietung ihrer Dienſten heimgeſucht worden.

Als R. Patri Theodoro Krump des Zolls wegen etwas bang ware / den er wegen denen mitgebrachten Geld- und andern Kiſten bey denen Juden zu Cair, welche denſelben ewig in Beſtand haben / entrichten ſolte / hat er ſich in den Handel über die maſſen ſinnreich gefunden / da er oben auf die Müntz und andere Koſtbarkeiten Schuncken und Cervellaty-Würſt gelegt / hiedurch aber die Sau-Scheuhe Jüdiſche Zöllner dermaſſen erſchröckt hat / daß ſie ihm befohlen / ſich ſamt ſeinen Kiſten fein geſchwind fortzupacken; welches er willig und gern bewerckt hat.

Den 23. Junii 1700. ſeynd bey dem Frantzöſiſchen Conſul zu Gran-Cair, Herrn Benedict von Maillet, nebſt geſamten Miſſionariis zu Gaſt geweſen Herr Hannibal Graf von Dietrichſtein: Herr Elfeld Baron von Gallen: Petrus Antonius Herr von Hillebrand / und andere mehr / welche mit dem Römiſch-Kayſerlichen Groß-Bottſchaffter und Reichs-Præſidenten Herrn Grafen von Oettingen / von Wienn nach Conſtantinopel verreiſet waren / von dannen aber eine Wallfart nach Jeruſalem / und ſo ferner in Egypten vorgenommen hatten / damit ſie demnach von hinnen nach Teutſchland über Malta und Wälſchland zuruck kehrten. Herr von Maillet hat ſie nit allein Fürſtlich tractiret / ſondern auch ihnen und gemeldeten Miſſionariis aus beyderley geiſtlichen Ordens-Ständen ſo wol die jenſeits oder Weſtwerts der Nili-Fluß / drey Stund von Cair, (nach etlich tauſend Jahren) annoch ſtehende Pyramides, als andere da herum befindliche Denckmähl auf ſeine Unköſten unter einem ſtarcken in beritteten Kaufleuten / wehrhafften Barbarinen und gewaffneten Janitſcharen beſtandenem Geleit weiſen laſſen. Dergleichen Ehr und Freud haben nach 14. Tägen auch genoſſen Herr Aloyſius, Graf von Thun: Herr Sigfrid Graf von Kollonitſch: Herr Gottfrid Johann Graf von Sauer / nebſt andern Edelleuten / welche ihnen eben dieſen Weg nachgefolget ſeynd.

Indeſſen unterredete ſich obgedachter Herr von Maillet mit denen Patribus Franciſcanern und Jeſuitern von Grand-Cair öffters über die Weiſe und Art / nach welcher die vorſtehende Ethiopiſche Miſſion am füglichſten möchte angeſtellet werden / biß ſie endlich einträchtig den Schluß gefaßt / nebſt der Päbſtlichen auch die Königliche Frantzöſiſche Geſantſchafft an den Kayſer von Abyſſinâ abzufertigen / und gleichwie jene denen Wohl-Ehrwürdigen Patribus Franciſcanis allein oblage / alſo dieſe letztere / vermög des Befehls / ſo er von ſeinem König hatte / zwey Prieſtern aus der Geſellſchafft JEſu / nemlich R. Patri Antonio Granier, der Miſſion zu Gran-Cair Superiori, und P. Antonio Paoletti aufzutragen / welche alle insgeſamt / um deſto leichter durchzudringen / ſich weder für Prieſter noch für Ordens-Männer / ſondern für Leib- und Wund-Aertzten ausgeben / zu ſolchem Ende aber als Welt-Leut auf Türckiſch verkleiden ſolten / auf daß die Ethiopiſche mit der Eutychiſchen Ketzerey angeſteckte Mönchen und Prieſter dern Miſſionarien Vorhaben nicht entdeckten / und ihrem Mord-gierigen Gebrauch nach einen Aufſtand wider ſie erregten / wie / unerachtet aller Behutſamkeit / in der That erfolgt iſt.

Nachdem nun die Patres Miſſionarii auſſer Gran-Cair an dem Ort / wo ſich die Caravanen verſammelen / ſich gelagert / und allda andere Reis-Gefährten / ſo noch zu ihnen ſtoſſen ſolten / viel Wochen lang erwartet hatten / ſeynd ſie endlich den 24. Novembris 1700. von Siud in GOttes Namen mit einander aufgebrochen / und denen Arabern / welche ihnen mit einem zimlichen Kriegs-Heer auspaſſeten / durch einen Liſt entgangen; indem der neu-erwehlte Caravan-Obriſt ſich allerdings angeſtellt / als wolte er Weſtwerts durch die Wüſte von Lybien, allwo dieſe Rauber ſeiner warteten / Kürtze halber marſchiren / da er doch auf einmal die Marſch-Houte verändert / und ſeinen Zug Oſtwerts durch Ober-Egypten angeſtellt hat.

Nichts deſtoweniger wären beyde Patres Jeſuiter von ihren vier Bedienten den 26. Novemb.

gemel-

gemeldeten Schnapphahnen bald in die Händ geliefert worden / als ſie dieſelben beredt hatten / es wäre unnöthig zu eilen / und ſich an die Caravana anzuſchlieſſen / welche man vor Abends / wann man jetzt auch zuruck blibe / gar füglich wurde einholen. Als aber Pater Granier den Betrug wahrgenommen / lieſſe er die Laſt-Thier in aller Eil laden / und die Maul-Eſel ſattelen: folgte dem Hauffen hurtig nach / und entgienge alſo der augenſcheinlichen Gefahr von denen Arabern geplündert und gefangen zu werden.

Den 1. Dec 1700. befande ſich P. Antonius Paoletti, S J. gegen Abend etwas übel auf. Deſſen ungehindert ſeynd ſie ſo genden Tag anderthalb Stund nach Mitternacht aufgeſtanden / und 14. Stund in einem Stuck ſehr ſtarck fortgereiſet. Ein halbe Stund nach Sonn-Aufgang traffen die Barbarinen / ſo die Patres bey der Caravana bedienten / nebſt einem Dorff etliche bekante Türcken an / von welchen ſie ſamt denen Miſſionariis mit einem guten Früheſtuck ſeynd ergötzt worden. Wobey anzumercken / daß kein Volck / was Eſſen / Trincken und Heerberg betrifft / freygebiger ſeye / als die Mahometaner ; dann ein vornehmer Türck haltet ein beſtändige Frey-Taffel / und ſchätzt es ihm für ein Ehr / wann jemand ſich zu Gaſt ladet / und mit ihm verlieb nimmt : welches abſonderlich von denen Inwohnern der Landſchafft Syrien kan geſagt werden / durch welche ein jeglicher / er ſeye was Stands / Glaubens und Lands er immer wolle / ohne Unköſten frey reiſen kan ; inmaſſen aus Befehl des Lands-Fürſten Mann und Pferdt aller Orten / wo er durchziehet / umſonſt verpfleget werden. Dieſen Abend hat P Theodorus Krump dem Patri Paoletti wegen anhaltender Unpäßlichkeit eine Artzney eingegeben. Die gute Patres Francilcaner / welche nach ihrer Ordens-Regel ſo gar auf der beſchwerlichen Reiſe ihr Faſten zu dieſer Advent-Zeit hielten / haben öffters mit einer armen Linſen-Suppen den gantzen Tag verlieb genommen / den unerträglichen Durſt aber gleich andern mit Waſſer gelöſcht.

Den 4. Decembris dörffte die Caravana, aus Forcht der Araber / welche das herum ligende Land beſitzen / nicht vor Tag aufbrechen : als ſolcher aber zu ſcheinen angefangen hatte / warden ſie durch ein verdrießliches Eſel-Gericht ein zimliche Weil aufgehalten. Die Sach verfügte ſich alſo : Ein Araber bey dem groſſen Dorff / bey welchem ſie in ſpäther Wacht übernachtet / nachdem er das Lager außgeſpähet / gabe vor / der Eſel / welchen einer aus denen mitreiſenden Barbarinen ritte / wäre ihm geſtohlen worden (vielleicht hat er demſelben gleich geſehen) machte alſo Lärmen / und forderte ſein Gut zuruck / welches der andere ihm auf keine Weiſe erſtatten wolte. Dreyhundert Araber aus dem Dorff ergriffen das Gewehr / zogen zu Fuß und zu Roß auf die Reiſende los : worauf dieſe ſich ſo wenig erſchröcken laſſen / daß ſie ſich gleich zur Gegenwehr geſtellet / und die Patres Miſſionarios, welche mit guten Flinten und Piſtolen wohl verſehen waren / ſich vor ihnen an die Spitz zu ſtellen genöthiget haben / nicht zwar alle / ſonder nur die ſtärckſten / nemlich Patrem Krump , P trem Joſephum von Jeruſalem, und Patrem Granier ; die übrige drey / verſtehe R. Pater von Saleme, Patar Cilento und P. Paoletti müſten unter währendem Scharmützel den Troß verwachen ; dann diß wird bey allen Caravanen heilig beobachtet / daß man keinen Menſchen / der mit ſeinem Gewehr nicht gut verſehen iſt / und bey ereignender Noth für die reiſende Gemeind nit ſtreiten will / er ſeye gleich geiſtlich oder weltlich / gedulte. Da nun die Araber mit Steinwerffen der Schlacht einen Anfang gemacht / und die Barbarinen denen Prieſtern Feuer auf ſie zu geben befohlen hatten / dieſe hingegen Theils aus Furcht einer Irregularität / Theils aus Beſcheidenheit (weil ſie meynten / es wäre noch nicht Zeit) ihre Büchſen nicht loßbrennen wolten ; hat ſich endlich des Orts Fürſt / obſchon ſelbſt ein Araber / in das Mittel gelegt / ſeinen Unterthanen ihr mörderiſches Beginnen ſcharff verwieſen / die Caravana hergegen nicht allein mit guten Worten beſänfftiget / ſondern auch / damit ſeine Araber ihr unter Weegs nichts in Weeg legen möchten / dieſelbe durch ſein Gebiet begleitet ; dann wiewol die Türcken denen Arabern das Rauben und Mörden unter ſchwerer Straff verbieten / ja / damit ſie dieſelbe von dergleichen Dieberey abhalten / ihnen das edelſte Land nebſt einem fruchtbaren Boden überlaſſen ; ſo können dieſe dannoch gleich denen Katzen das von ihren Ur-Eltern her anererbte Mauſen nicht gäntzlich laſſen / ſonder machen alle Steeg und Weeg unſicher / daß kein Fremder ohne wehrhafftes Geleit in ihren Ländern reiſen darf. Heut Abends hat R. Pater Krump ſeinen Patienten / Patrem Paoletti, der ſich auf die Medicine beſſer befande / heimgeſucht / und ihm zu groß-müthiger Übertragung fernerer Mühſeligkeiten einen Muth gemacht / auch ſonſt für die Miſſionarios unſerer Geſellſchafft nicht weniger / als für ſich und die Seinigen Sorg getragen.

Den 5. und 6. Decembris gienge der Marſch durch eine mit Rehen / Haſen und allerhand Feder-Wildpret angefüllte Wüſte / derer viel Stuck von denen Barbarinen ſeynd todt geworffen worden. Das Nachtlager war bey der Statt Aquardi, allwo die Barbarinen 12. Pfund dern beſten Fiſchen um einen Groſchen gekaufft haben. Dieſe ſeynd weder mit dem Netz noch mit dem Angel gefangen / ſonder bey abfallendem Nilus-Fluß / wann er nemlich nach Uberſchwemmung dern Feldern ſich wieder in ſeinen Strohm einſchrenckt / auf dem Feld in denen zuruck gelaſſenen Pfützen und Teichen zuſammen geklaubt worden.

Den Sibenden giengen ſie bey einer alt-zerfallenen Statt vorbey / und ſahen unter Weegs allerhand koſtbare Antiquitæten und Denckmähl / welche denen alt-Römiſchen nicht viel nachgeben. Gegen Mittag lieſſen ſie drey Tempel zuruck / welche aus lauter groſſen Quader-Stücken erbauet / in dieſe aber allerhand Hieroglyphiſche Figuren oder Geheimnus-deutige Geſtalten / ſo dern alten Egyptier / wie noch heutiges Tages

dern Sinesern Schrifften seynd / eingeschnitten waren. Unter andern lage auf der Erden auch ein zertrümmertes altes ungeheuer grosses / doch wohl proportionirtes aus einem eintzigen Stuck Marmelsteins geschnitztes Götzenbild / dessen ein eintziges Ohr nicht weniger als zwölff Spannen lang ware. Zu der Statt selbst gehet eine mit feinem Marmel belegte Strassen / zu dero beyden Seiten 1500. Elephanten / und eben so viel Löwen / ein jeglicher von einem gantzen Marmel-Stein ausgehauet / zu sehen seynd / welche Wechsel-weis / jetzt ein Löw / jetzt ein Elephant / in schönster Ordnung also gestellet seynd / daß sie über die Gassen einander anschauen. In der Statt selbst trifft man nebst viel andern prächtigen Uberbleibslen auch zwo grosse Säulen an / derer jede abermal aus einem Stein ausgearbeitet und fünffzig Ellenbogen hoch ist : die eine stellt ein Weibsbild vor. Das Lager ward in einer Wüsten unweit dieser Statt aufgeschlagen.

Den 10. erreichten sie die Gegend der Statt Essna, fütterten und tränckten allda ihre Cameel / welche drey Tag nichts gesoffen hatten / und versahen sich wohl mit Lebens-Mitteln / als Wasser / weil sie folgende Täg durch ein dürre Wildnus wandern müsten. Die zwey Jesuiter haben allhier denen Patribus Francisanis, denen es an dergleichen Vorrath gebrach / Brod und Wein anerbotten / welches aber ihr Oberer dernwegen nicht annemmen wolte / damit er sich samt denen Seinigen / nachdem sie von dererley Nahrung schon lang nichts genossen hatten / durch solche Aenderung nicht verderbte. Nicht weit von dem Nacht-Lager stunde ein altes Closter / allwo / wie man sagt / viel Heilige Blut-Zeugen begraben ligen ; weil aber die unflätige Türcken ebenfalls daselbst ihre Gräber haben / ist unmöglich / dern Heiligen Marterer Gebein von andern zu entscheiden. Dieser Ort wird dißmal von Niemand / als einem Coptischen Priester und seinem Weib bewohnt.

Von dem 10. bis 15. Decembris Abends seynd sie durch ein steinichte Wüsten gezogen / in welcher man von einem schropfigen Hügel immer auf einen höhern steigen muß. Man findt allda allerhand kostbare durchsichtige Stein von unterschidlichen Farben / die aber Niemand aufhebt / weil dieselbe villeicht keiner recht versiehet. So haben die Missionarii auch Berg angetroffen / welche schimmern und glantzen / hieraus aber geschlossen / daß kostbare Metall unter denselben verborgen ligen. Einmal kamen sie an einen Ort / welcher wegen seinen Grad aufsteigenden und von einander abgesönderten Klippen und Felsen einer mit schönen Thürnen umgebenen Statt gleich sahe. Unterschidliche Cameel seynd unter Weegs umgestanden / dero Last aber nach Lands-Gebrauch unter die gantze Caravana, um solche zu befürdern und dem Nothbedrängten zu helffen / ausgetheilt worden / welche ein jeder schuldig ist so lang zu führen / biß der Eigenthümer Gelegenheit bekommt sich mit einem andern Last-Thier zu versehen. Unter Weegs haben die Barbarinen unerachtet so grosser Müheseeligkeiten / als Durst / Hitz / Mattigkeit / und dergleichen mehr / welche sie ausstehen müsten / nichtsdestoweniger Abends unterschidliche Schauspiel und blinde Schlachten gehalten / hierdurch aber ihnen selbst zwar die Zeit vertrieben / andere aber an dem Schlaff verhindert. Sie stellten noch ein andere Kurtzweil mit einem Missionario an / dessen Esel sich mit Gewalt niderlegen und auf der Erd hat umweltzen wollen. Dann in dem Wahn / als wäre er abgefallen / wolten sie ihre Gerechtigkeit an ihm behaupten / daß sie nemlich ihn auf seinem Thier sitzend mit einem feyerlichen Umgang / vielem Gespött / grossem Geschrey / Hupfen / Springen und Tantzen so lang herum führen / bis er ihnen ein ehrliches Trinckgeld erlegt / wodurch sie aber verbunden werden / ihm fürhin ohne Entgelt so offt aufzuhelffen / als er herunter burtzelt ; da sich nun der Priester hierzu / weil er nicht abgeworffen war worden / auf keine Weise verstehen / sie aber aus irriger Meynung / der Esel hätt ihn nidergelegt / von ihrer Forderung durchaus nicht weichen wolten / haben andere Missionarii, nachdem sie gnug mitgelacht / die Barbarinen mit Erlegung eines halben Thalers befridiget.

Den 15. Abends langten sie an einem Ort Nahmens Gurgur an / da sie für sich und das Viehe nach einem fünff-tägigen Durst Wasser gnug gefunden / dernwegen auch den 16. daselbst Rast-Tag gehalten haben. Dern Pferdten hatten sie noch 12. Dern Eseln über 200. nebst 2000. Cameelen. Man versahe sich hier abermal auf 7. Täg mit Wasser.

Den 17. Decembris setzten sie ihren Weeg / weil die Maulthier mit Wasser beladen waren / zu Fuß über etliche Stein-Berg fort / derer der erste und dritte ein immerwährender Schnee-weisser und theils leibfärbiger Marmel / der andere aber ein ebenfalls kostbarer Stein ist / aus welchem die Columna Rotunda oder Rund-Säule zu Rom soll seyn ausgehauet worden. Alle diese Felsen ziehen wegen ihrer scheinbaren Schönheit / hohen Farben / und vortrefflichem Glantz aller vorbeyreisenden Wanders-Leuten Augen an sich / weil solche in Europâ nicht zu finden seynd. Dergleichen Marmel-Hügel seynd da und dort durch eine inzwischen gelegene schnurgrade und anmüthige Ebene von einander abgesöndert.

Den 18. haben sie abermal vier solche Marmel-Berglein überstigen. Heut haben die Barbarinen einen Dub getödtet / welches ein Thier ist der Gestalt nach / wie ein Eider / aber ohne Gifft und weit grösser ; dann es ist fast Ellen-lang / und einer Hand breit : legt Eyer wie die Schildkrott : trinckt niemals kein Wasser / sondern stirbt gleich / so bald dessen Schnautzen damit benetzet wird : die Barbarinen braten dasselbe / und essen es mit Lust : es hat ein Geschmacken / wie unsere gebackene Frösch.

Den 19. seynd sie frühe über einen Berg von Porphir Stein / Mittags aber über einen andern / der fleischfärbigen Marmel führt / und Abends über einen dritten / der voll mit Stein-Saltz ist / gewandert.

Den 20. Decembris 1700. seynd sie wieder zu zwey kostbaren Marmel-Bergen / und den 21.

nach

nach Dungun kommen. Sie haben mit Fleiß dieſen ſteinigen Umweeg genommen und ſich nicht der ſo kürtzern als bequemern Straſſen / ſo über Luack gehet/ bedienen wollen; weil allda etliche tauſend Araber dieſer reichen Caravana aufpaßten. Das Brodt begunne klein zu werden / unerachtet ſie noch vierzehen Täg in der Wüſten vor ſich hatten.

Den 22. gelangten ſie auf ein weitläuffiges und ſandichtes Feld / auf welchem P. Theodorus Krump die beſte Terram Sigillatam angetroffen und von ſolcher einen guten Vorrath zu ſich genommen hat.

Den 23. haben ſie die Egyptiſche Wüſten/allwo es niemals regnet/ zuruck gelaſſen und die Lybiſche oder Nubiſche Wildnuß angetretten/ auch daſelbſt / weil es der Orten wie in Æthiopien zu gewiſſen Zeiten regnet/ Waſſer zur Gnüge angetroffen.

Den 24. 25. und 26. Decembris reiſeten ſie durch/ zwiſchen/ und über hohe von dem Wind zuſammen geblaſene Sand-Berg; hätte ſich einer dergleichen unverſehens erhoben/ ſo wurde er ſie ſamt ihrem Viehe unter den Sand begraben haben. Sie traffen dieſer Tägen unterſchidliche Eiſen-Ertz/ viel Adler-Stein und Spuhren von dem beſten Spieß-Glas an. Am H. Chriſt-Tag haben vor Mattigkeit ihrer viel nichts geeſſen/ ſondern Abends ſich nüchter zur Ruhe begeben. P. Theodorus Krump ergötzte ſich nach einer ſo langen Advent Faſten mit zwey geräucherten Schaaf-Würſtlein / welche ihm Pater Antonius Granier verehrt hatte. Es haben auch ſonſt die gute Patres Miſſionarii unter Weegs groſſen Hunger gelitten / damit ſie nur ihren Barbarinen oder Bedienten gnug mögten zu Eſſen ſchaffen.

Den 27. erreichten ſie zimlich fruhe den Ort Abutingil; fanden allda Waſſer; fütterten das Viehe mit Laub/ ſo ſie von denen Bäumen abgebrockt haben; und ſetzten ihren Zug fort. Bald hernach hat ſich der dritte Theil der Reis-Gefährten von der übrigen Caravana beurlaubt und ſeinen Weeg nach Sonn-Aufgang über den Nilus-Strom/ welchen ſie immer zur Lincken hatten/ gegen dem Rothen Meer zu genommen. Sie waren Türckiſche Kauff-Leute und des Groß-Sultans Unterthanen / als weſſen Bottmäßigkeit ſelber Land-Strich annoch unterworffen iſt. Die übrige zwey Drittel marſchierten miteinander gegen Sud-Weſten und erreichten um 3. Uhr Nachmittag das öde Dorff Elhad, allwo ſie Waſſer angetroffen und aus ſolchem den Johannes-Segen getruncken haben/ weil auf heut dieſes H. Apoſtels Feſt eingefallen iſt.

Den 28. giengen ſie über unterſchidliche Mineral-Berg und ein ebenes mit Sand beſäetes Feld/ deſſen Grund ein Schnee-weiſſer Stein iſt/ weſſen ſich die Barbariner (wie des Alauns) zu Heilung der Wunden für ihr Viehe wol bedienen. Das Nachtmahl beſtunde in dem Fleiſch eines umgeſtandenen Cameels/ welchem man aber/ ehe es gecrepiert/ die Gurgel entzwey geſchnitten hat.

Den 31. gelangten ſie auf Salem oder Salime und traffen der Orten acht Cameel an/ welche Stein-Saltz zu laden dahin kommen waren: dieſes iſt nichts anders/ als Regen-Waſſer/ welches in einem harten Boden ſich zuſammen ſetzt/ und nachmals von der Sonne alſo hart ausgeſotten wird; worzu der bittere Saliter-Grund das meiſte beytragt. Ubrigens ligt dieſer Ort in einer mäßigen Ebene rings herum mit ſchropfichten Bergen umgeben/ in der Mitten auf einem erhobenen Hügel ein uraltes nunmehro verlaſſenes Cloſter von ſiben Zelten und ſehr veſtem Gemäuer zu ſehen iſt. Nachmittag erſchracken zwey Miſſionarii nicht wenig / als ſie in Beſuchung dieſes Creys-Gebürgs etliche Höhlen und friſche Fußſtapffen von Löwen angetroffen/ doch ſich der Forcht bald befreyet haben/ als ſie vernommen/ daß dieſe grimmige Thier bey Annäherung der Caravanen ſich zuruck ziehen und denen Reiſenden nicht leichtlich ein Leid anfügen / ſondern meiſtens von Cameelen/ Maul-Eſeln und Pferdten leben/ ſo unter Weegs verrecken.

Den 6. Jenner 1701. nachdem ſie in der Wüſten über 1. Monat bitteren Hunger und heiſſen Durſt / Hitz und Froſt / Wind und Sand-Regen / mancherley Gefahr und tauſend dergleichen Müheſeligkeiten überſtanden hatten/ ſeynd ſie endlich aus der verdrießlichen Wildnuß in einem fruchtbaren Land ankommen und zu Maſhaa in ſchönſter Ordnung unter Paucken-Schlag / derer ſie 5. Paar mitführten / eingezogen/ von denen Barbarinen aber des Orts Inwohnern/ derer viel ihnen entgegen geloffen/ mit Freud und Lieb empfangen worden. Alles fanden ſie allhier im groſſem Uberfluß ſo wol für das Viehe als zu ihrer eigenen Ergötzung; aber kein anders Brodt/ als Dora Kuchen/ welche nicht im Ofen/ ſondern auf einer Erdenen Platten ſolchergeſtalten gebacken werden/ daß ſie inwendig zwar ein lediger Teig / auswendig aber verbrennt ſeynd. Das Dora-Korn wachſt ſchier wie unſer Hirs-Brey auf einem Daum-dicken hohen Stengel/ doch hat es weit gröſſere Kolben/ aus welchen man die Körner ausſchlagt/ die unſerm Hanff-Saamen zwar faſt gleich ſehen/ aber wol dreymal gröſſer ſeynd. Dieſe Frucht wird in Flechten und Körben/ ſo aus Palmen-Blättern gemacht ſeynd / aufbehalten / und zum Gebrauch zwiſchen zwey Steinen / wie bey uns die Farb von denen Mahlern/ zu Meel geriben / welches ſie ſamt denen Kleyen kochen oder backen und nicht allein ſich/ ſondern auch die Cameel damit füeteren.

Gleichwie aber Maſhaa der erſte Volck-reiche Ort in Nubien in des Königs von Sennaar Gebiet auf denen äuſſerſten Gräntzen gegen das Türckiſche Lybien und Ægypten iſt/ alſo waren die Reiſende allhier vor denen Türckiſchen Arabern ſicher/ welche / wann ſie nur können / gantze Caravanen gefangen nemmen und die Leut eben ſo wol als das Viehe verkauffen: weil nun an dem Fluß Nilus mit ſolchem Rauber-Geſind alles angefüllt iſt; als haben die Miſſionarii denſelben/ um dergleichen Gefahr zu entgehen/ Lincks gelaſſen und

durch

durch die abſcheuheliche Wüſte einen ſo erbärmlichen Umweeg genommen.

Der Groß-Fürſt von Mashaa hat die Miſſionarios nicht allein vorgelaſſen und ihre Geſchenck angenommen/ ſondern ihnen auch zu einer Gegen-Gab Abends eine groſſe höltzerne Schüſſel mit gekochtem Fleiſch und Suppen in das Lager geſchickt/ ja ſie mit einer Gegen-Beſuchung beehret/ aber nichts anders zu ſprechen gewuſt (weil ihm zweiffels-ohne nichts anders einfiele) als: Eſchalak, Tajeb: **wie lebſt du? wie gehets dir?** Die Miſſionarii ſeynd hier von denen Leuten/welche ſie glücklich curiert / mit allerhand Eß-Waaren beſchenckt worden/ worunter ein junges Cameel-Füllen das beſte war/ welches ſie geſchlachtet und verzehrt haben.

Den 22. Jenner brachen ſie endlich von Mashaa auf; der Groß-Fürſt (welcher in der That doch nicht mehr als ein Land-Vogt und des Königs von Sennear Lehenmann/ ja einem andern Königlein/ ſo über dieſe gantze Gegend herrſchet/ untergeben iſt) oder Schiech folgte ihnen nach biß Bænne, nicht aus Höflichkeit/ ſondern aus Geitz/ in dem Abſehen die Caravana aufzuhalten/ welcher er endlich / nachdem ihm ein jeglicher ein Stuck Seiffen geſchenckt / weiters zu ziehen mit harter Mühe erlaubt hat. Es begegnete ihnen auch obgedachtes Königlein ſamt ſeinem Gefolg in einem ſchmutzigen Hemd und zerriſſenen blauen Hoſen. Dieſer hat ihnen der erſte erzehlt/ daß P. Carolus Xaverius Brevedent ein Frantzöſiſcher Miſſionarius aus der Geſellſchafft JEſu geſtorben ſeye. In dieſem Land müſſen die Wanders-Leut Abends ihre Kiſten nicht auf die Erden ſetzen/ ſondern mit Stein oder Klötzlein unterlegen; dann ſonſt wird ein gewiſſe Art von Erd-Würmen ſolche durchbeiſſen und alles/ was in denſelben geführt wird/ gäntzlich verderben: welche aber/ wann ſie mit ihren Füſſen nicht auf dem Erdboden ſtehen/ ihre Kräfften verliehren und nicht ſchaden können.

Den 25. fielen viel ungeſtümme Mahometaniſche Land-Barbarinen in das Lager ein/ und giengen grad auf die Ordens-Männer los/ welchen ſie nicht allein allerhand Schimpff und Spott angethan/ ſondern ſie auch unglaubige Hund geſcholten und auf der Stelle todt zu ſchlagen bedrohet/ noch ſich von dergleichen Ubermut durch des Königs von Sennaar 2. Kauff-Leut/ ſo mitreiſeten/ abſchröcken laſſen/ ſondern ihnen vielmehr zugemuthet haben ſie ihrem falſchen Propheten Mahomet zu einem Schlacht-Opffer niederzuſäblen/ welches endlich auch wurde erfolgt ſeyn/ wann nicht gedachte Kauff-Leut ſamt denen Miſſionariis, nachdem ſolches Gepolter zwo Stund gewährt/ mit ihrem Troß von dannen aufgebrochen und noch denſelben Abend in das neue Lager bey Zafrie, wohin der gröſte Theil der Caravana voraus gangen ware / eingeruckt wären. Denen Prieſtern ware leid/ daß ihnen die Marter-Cron/ ſo ſie bereits meyneten in Händen zu haben / auf ſolche Weiſe wieder war entzogen worden. Dieſer Anſtoß ſoll all-diejenige/ ſo etwann mit der Zeit mit Caravanen reiſen werden/ witzigen/ daß ſie ſich niemals um keinerley Urſach von dem groſſen Hauffen abſönderen oder zuruck bleiben/ wann ſie denen Straſſen-Raubern nicht wollen zu Theil werden.

Den 31. Jenner bliben ſie bey Bakri, den 2. Hornung 1701. aber bey Rolet, folgends aber wiederum in einer Wüſten. Den 3. Februarii reiſeten ſie bey Dungula, ſo die Haupt-Statt in Nubien iſt/ vorbey / welches den Schiech oder Land-Vogt ſehr verdroſſen/ daß ſie ſich bey ihm nicht angemeldet und mit Geſchencken aufgewartet hätten. Er lieſſe ſie dernwegen ſamt ihren Kiſten anhalten und wolte ſie zwingen/ ſolche unterſuchen zu laſſen/weſſen ſie ſich aber äuſſerſt weigerten; weil ſie verſchidene Kelch/ Meßgewänd/ Bücher und andere Sachen mehr/welche bey denen Mahometanern einen böſen Argwohn hätten erwecken können/ mitführten. Darum müſten ſie biß der Streit am Hof zu Sennaar ausgemacht wurde/ſich hier lange Zeit aufhalten.

Den 10. Februarii nahme die groſſe Mahometaniſche Faſten/ ſonſt der **Beyram** genant/ ihren Anfang.

Den 14. haben einige Miſſionarii eine ſeltſame Weiſe über den Nilus ohne Brucken und Schiff zu fahren beobachtet/ indem die Schiff-Leut aus zwey Balcken/dern einer etwan anderthalb Mann lang iſt / und etlichen Zwerch-Höltzern einen durchſichtigen Floß machen/ der einer Leiter nicht ungleich iſt; auf ſolches Geſtell binden ſie nach der Quer 6. oder acht aus Dora. Rohr gemachte Faſchinen: ſpannen zwey biß drey Pferdt daran/ welche den Floß ſamt 10. oder mehr Perſonen und etliche Ballen oder Kiſten / ſo darauf ſtehen/ ſchwimmend müſſen hinüber ziehen. Neben denen Pferdten aber ſchwimmen ein oder mehr Barbarinen / und leiten dieſelben an das gegen über gelegene Ufer. Wer nun ſolche Fracht nicht bezahlen will/ der bindet ſeine wenige Kleider in einen kleinen Büntel zuſammen/welchen er auf dem Kopff veſt macht/ und ſchwimmet alſo auf dem Rucken / ohne einen Fuß zu rühren/ hinüber. Denen Cameelen hingegen/ welche gar ſchlecht ſchwimmen können / werden 2. mit Lufft ſtarck aufgeblaſene lederne Säck angebunden und ſie alſo durch den Fluß hinüber geführt von einem Barbarin / welcher ſich an des erſten Cameels Hals oder Schweiff henckt. Die Zoll-Beamte forderten von denen Patribus Franciſcanis nicht weniger als 50. Zickin oder 200. Gulden/ und nach Proportion noch mehr von denen 2. Jeſuitern/mit welchen ſie gar grob verfahren ſeynd. Die meiſten Miſſionarii erkranckten an dem Durchbruch; weil ſie nemlich Mittags nur Dora-Kuchen/ Nachts aber nichts dann eine Suppen gemeiniglich zu eſſen hatten. Nichtsdeſtoweniger haben ſie etwas von Weitzen-Meel bekommen und aus demſelben dürre Nudel auf die bevorſtehende Reiſe gemacht. Die Patres waren da und dort in der Gegend Dungula verlegt/ Pater Krump aber ein Franciſcaner und P. Granier ein Jeſuiter waren mit denen beſten Sachen zu Dungula ſelbſt; ſie wachten nächtlicher Weil unter freyem Himmel bey ihren Kiſten / machten ſich mit einem kalten Trunck Waſſer mit einander luſtig/ und hielten

bey

bey dem Land-Vogt ohne Unterlaß an/ er wolle ſie doch einmal entlaſſen. Endlich erlegten die Patres Franciſcaner an ſtatt dern 200. nur 50. Gulden: die Patres Societatis aber/ obſchon ſie unvergleichlich weniger Sachen mitgeführt/ müſten eben ſo viel ja noch mehr in dem Zoll-Amt bezahlen: weil es die Mohren alſo haben wolten.

Pater Krump hat aus Gelegenheit einer ſo langen Verweilung nicht allein viel Krancke wieder geſund gemacht/ ſondern auch mit Verwunderung beobachtet/ wie die wilde Mohren ihre Siechen heilen: da ſie einen/ der das Lenden-Wehe hat/mit einem brennenden Lunden auf dem Ruckgrad von oben biß unten an 5. oder 6. Orten ſo lang ſengen/ biß ihm Blattern aufſchieſſen: eben dergleichen brauchen ſie auch wider die Cholicam, da ſie den Krancken um den Nabel/ denjenigen aber/ dem der Kopff wehe thut/ hinter den Ohren brennen: wem die Füß wehe thun oder Blatern vom ſtarcken Gehen auf denen Ferſen aufgehen/ dem ſchneiden ſie ſo lang in die Schienbein biß das häuffige Blut heraus ſchießt.

Den 3. Mertzen 1701. ward Patri Antonio Granier gegen ein Trinckgeld von 3. Gulden ein Cameel zuruck geſtellt/ welches ihm und ſeinem Patri Socio die Araber geſtohlen hatten. Ein wahrhafftig ſeltſame Gerechtigkeit/wo der Beſtohlene den Dieb an ſtatt des Stricks mit Geld bezahlen muß. Obſchon übrigens die Patres Franciſani und Jeſuiter nach abgeſtattetem Zoll nicht mehr in einem Ort beyſammen/ ſondern etliche Meil weit von einander (jeglicher Theil bey ſeinen guten Bekannten) wohnten/ ſo haben ſie dannoch einander öffters heimgeſucht; wie Brüder in ihren Drangſalen einer den andern getröſtet/ und/ ſo viel möglich/ aus der Noth geholffen.

Den 11. hielten die Mahometaner nach vollendeter Faſten und anſcheinenden Neu-Liecht ihre Oſtern mit allerhand Uppigkeiten und lächerlichen Spihlen.

Den 20. Mertzen erhielten die zwey Patres aus der Geſellſchafft JEſu durch ein eigends aufgenomenen Botten zu Fuß von dem Herrn Frantzöſiſchen Conſule zu Gran-Cair ein Packetlein Brief/ ſo theils an ſie/ theils an die Patres Franciſcaner lauteten/ mit welchen ſie den Todt Caroli II. Königs in Spanien ſamt der Erhöhung des Hertzogs von Anjou unter dem Nahmen Philippi V. auf deſſen erledigten Thron: wie auch den Hintritt Innocentii des Zwölfften und die auf dem Cardinal Albani, welcher Clemens der Eilffte wolte genennt werden/ ausgeſchlagene Wahl/ nebſt andern neuen Begebenheiten vernommen haben.

Den 24. Martii als am grünen Donnerſtag laſen die Patres Franciſcani eine Meß/ bey welcher alle die Oeſterliche Communion empfangen haben/ aber mit gröſter Behutſamkeit/ damit ſie nicht von denen Mahometanern ertappt und als Zauberer todt geſchlagen wurden; inmaſſen die Unglaubigen in Ægypten und Nubien ab denen Francken (alſo heiſſen bey ihnen alle Europæer) ein ſo greßliches Abſcheuhen haben/ daß wann ſie einen auf das höchſte läſteren wollen/ ſie ihn einen Francken ſchelten: dann ſie halten uns alle für Schwartzkünſtler: nennen uns Hund ohne Geſatz und ohne Glauben: Verführer des Volcks: den Ausbruch aller Gottloſigkeit: eine Grundſuppen des menſchlichen Geſchlechts; ſo gar die kleine Kinder/und noch mehr die alten Leut/wann ſie einem Catholiſchen Ordens-Mann begegnen/ müſſen den ſteiffen Vorſatz bey dem Alcoran biß in den Todt zu verharren/ erneueren. Auch ſo gar die Æthiopiſche Mönchen/ obſchon Chriſten/ verachten und haſſen das Lateiniſche oder Römiſch-Catholiſche Chriſtenthum dergeſtalt/ daß ſie ſich nicht ſcheuhen den gemeinen Mann zu bereden/ es wäre viel beſſer den Mahometaniſchen/ als den Römiſchen Glauben anzunemmen/ wann doch einer bey der Æthiopiſchen Kirch nicht verharren wolte.

Den 25. Mertzen als am H. Carfreytag ſeynd die Seraphiſchen Miſſionarii nebſt vielen andern aufgebrochen und denſelben Tag zu Dabbi einem von lauter Mahometaniſchen Pfaffen bewohnten und dernwegen gleich unſern Clöſtern mit gröſter Freyheit begabtem Dorff; den 27. oder am H. Oſter-Tag zu Caſchabi; folgenden Tag zu Dabuler Elgaby, den 29. aber zu Curti oder Korta ankommen/ allwo die 2. Prieſter unſerer Societät den 30. ebenfalls eingetroffen und zu ihnen geſtoſſen haben.

Gleichwie nun Curti oder Korta der letzte wolbewohnte Ort in Nubien war/ nach welchem ein unſichere Wüſte von 6. Tagen folgte; alſo hat die Göttliche Vorſichtigkeit denen Miſſionariis wunderlich aus ſolcher Gefahr geholffen; dann/ als des Vice-Königs dieſes Orts erwachſener Sohn/ welcher das Kriegs-Heer unter ſeinem Befehl hatte/ erkranckt ware/ hat ihn Pater Krump durch eine Aderläß ſo ſchnell zu ſeiner vorigen Geſundheit gebracht/ daß er aus Danckbarkeit denen Miſſionariis ein gantze Statt gewaffneter Reittern zu einem ſichern Geleit durch dieſe mit Straſſen-Raubern zimlich beſetzte Wildnuß mitgegeben/ in welcher verwichenes Jahr ein Caravana mit einem kleinen aus Schnapphahnen zuſammen gerottierten Kriegs-Heer geſchlagen/ dererſelben 150. auf dem Platz erlegt und die übrige zerſtreuet hat. Es wachſen allda die Menge Sennen-Blätter/ Coloquinten und Squinantz-Blumen oder wolriechende Binſen. Wobey höchſtens zu verwundern/ daß in all-dieſen Mohrenländern bis jenſeits der Gleicher-Linie alle Kräuter/ Blumen/ Stauden/ Früchten und Bäume mit Dörnern oder Stacheln verſehen/ auch ſonſt nirgend ſo viel Diſteln/ als dieſer Orten anzutreffen ſeynd. Hingegen gibt es in der Curtiſchen Wildnuß viel Wildprett/ abſonderlich Haaſen und Rehe/ welche von denen Barbarinen ohne Unköſten mit Brügeln todt geſchlagen werden. Die Rehe haben in ihrem Ingeweid den wahrhafften Bezoar, deſſen Krafft denen Barbarinen gantz unbekant iſt.

Den 2. Aprilis 1701. iſt die gantze Caravana, ſo einer mäßigen Armée gleich ware/ mit ungefähr 5000. Cameelen unter einer Bedeckung von 100. gewaffneten Reittern von Curti ab/ und in die Wüſte gezogen. Sie kame den 5. Aprilis auf Bajuda, und fande allda zwar Waſſer/ welches aber ſo trüb/ letticht und dick war/ daß man einen Froſch in demſelben kaum wurd geſehen haben. So wol hier als in denen meiſten andern öden Orten / wo Waſſer iſt / quillt ſolches nicht aus der Erden/ rinnt auch nicht in Bächlein/ noch geſtehet es in Pfützen oder Teichen / ſonder wird in der Erden gegraben. Die Barbarinen wiſſen auch ſo gar in unbekanten Orten zu ſagen/ wo daſſelbe gefunden werde / nemlich in ſolchen nidrigen Gegenden / da entweder Vögel oder Mücken herum fliegen/ Bäum und Gras wachſen/ oder viel Wildpret ſich aufhält.

In dieſer Wüſten gibt es unerhört viel Scorpionen/ Schlangen und Nattern/ derer die letztere offt eines Wis-Baums oder groſſer Stangen dick ſeynd/ doch den Menſchen nicht leichtlich beiſſen/ wann er nur ſie nicht mit dem Fuß trittet oder ſonſt anreitzt: ihr Biß tödtet inner 3. Stunden. Die Scorpionen ſeynd ebenfalls viel gröſſer / als in Wälſchland. Sie haben auf dieſer Reiſe etliche Barbarinen geſtochen / welche aber ſolches nicht hoch achten; dann ſie verbinden den verletzten Theil des Leibs ſtarck mit Schnüeren/ damit das vergiffte Geblüt mittelſt der Circulation nicht durch den gantzen Leib und in das Hertz getragen werde. Sie bedienen ſich noch anderer Heil-Mitteln/ welche aber nicht alle mit Ehren können angeführt werden; doch will ich zwey derer ſelben nicht verſchweigen; das eine beſtehet in Sengen und Brennen des gebiſſenen Glids: das andere/ ſo wider alle auch vergiffteſte Schlangen-Biß ſehr bewehrt / aber ſehr widerwärtig/ ja abſcheulich zu üben iſt/ erfordert gar keinen Unkoſten/ aber groſſe Uberwindung ſeiner ſelbſt: da nemlich der alſo vergiffte Menſch von ſeinem (mit Ehren zu melden) eigenen Koth in Waſſer/ Wein/ oder einem andern Safft etwas einnimmt.

Den 9. Apilis tratte die Caravana aus der Wüſten in ein beſſeres Land/ und lagerte ſich bey dem am Nilus-Strom gelegenen Dorff Triera oder Derreira, welches nicht mehr in Nubien, ſondern in der Landſchafft Fungi, oder Gerri (anderſt Garri) gelegen iſt. Der über die maſſen fruchtbare Boden macht/ daß alldort alles wohlfeil iſt: nemlich ein Schaaf um 13. ein Kitzlein um 4. Creutzer: ein Zentner Schmaltz um 4. Gulden: drey Pfund Fiſch um 1. Creutzer / und alſo weiters. Doch findet man in dem gantzen Königreich Fungi keinen Palm-Baum mehr/ mit welchen gantz Nubien angefüllt iſt/ vielleicht darum / weil dort die Lufft viel heiſſer als hier iſt.

Den 10. Aprilis gienge R. P. Franciſcus Maria à Saleme dem Seraphiſchen Miſſionarien Oberhaupt nach Sennaar voraus/ um von dannen dem Kayſer nach Ethiopien zu ſchreiben/ und die Erlaubnus ſamt ſeinen Herren Ordens-Brüdern ſich dahin zu verfügen / vorläuffig zu erhalten. Die Königliche Zielabi (alſo werden die mit der Caravana reiſende Kauffleut genant) nahmen gleicher maſſen den Vorweeg/ aber nur biß Gerri oder Garri.

Den 11. giengen abermal einige Zielabi und mit ſolchen die zwey Patres Jeſuiter biß Gerri voraus/ die übrigen aber bliben zu Derreira oder Triera ſtehen. Dieſer Gegend gibt es viel Hippopotamos, Wall-Ruſſen oder Meer-Pferd / welche dem Maul nach einem Löwen / an den Füſſen einem Bären/ mit dem Schweiff einem Schwein/ dem übrigen Leib nach aber einem Stier oder Büffel-Ochſen gleich ſehen. Dieſes Ungeheuer hält ſich bald im Waſſer / bald auf dem Land auf; hat erſchröckliche Zähn und Waffen; reißt Vieh und Leut nider/ wie der Löw; trifft es aber keinen dergleichen Fraß an/ ſo frißt es Gras/ wie ein Roß. Man findet auch viel Crocodillen/ welche unter dem Viehe mehr Schaden thun/ als unter denen Leuten.

Den 12. und 13. giengen ſie viel Marmel- und Porphyr-Berg vorbey / den 14. Aprilis aber gelangten ſie auf Sabaſchie zu der Uberfuhr / allwo den 15. April die gantze Caravana mit verdrießlicher Langſamkeit (weil nur zwey kleine Schifflein vorhanden) über den Nilus-Fluß geſetzt / und von jedem Cameel zwey Stück Seiffen ſamt 10. Pfenning ſeynd bezahlt worden. Alle Barbarinen und Land-Inwohner ſchwimmen durch / wie die Budelhund / welches ſie die Noth gelehrt hat; weil nemlich über den gantzen Strom kein einzige Brucken zu finden iſt / wiewol derſelbe aller Orten auf beyden Ufern ſtarck bewohnt wird. Unweit von hier ſtürtzt ſich weſtwerts der alſo genante Schwartz-Fluß in den Nilum, welchen die meiſten Land-Carten viel weiter unten / ſchier bey Egypten durch einen groben Fehler mit demſelben vereinbaren. Die Caravana, welche bißher den Nilus beſtändig lincker Hand gelaſſen hatte/ gelangte / nachdem ſie über denſelben geſetzt/ nach Gerri, ſo auf deſſen Oſt-ſeits gelegenem Ufer ſtehet/ von wannen R. Pater Antonius Granier, der Geſellſchafft JEſu Superior, mit einem Bedienten den andern Tag / das iſt den 16. Aprilis, nach Sennaar voraus gegangen iſt. Ein in dem Lager auf einem Cameel eilends angelangter Araber brachte uns die betrübte Zeitung / daß diejenige Araber (ſeine Lands-Leut) welche der Caravana von Curti durch die Wüſten von Bajuda Cameel gelihen/ und ſie biß Sabaſchie begleitet hatten/ auf ihrem Ruckmarſch von 2000. Mohren / welche die gantze Caravana, aber zu ſpath/ haben angreiffen wollen / ſeyen geplündert und todt geſchlagen worden. Dahero lobten die Miſſionarii zwar Chriſtum unſern HErrn / die Mahometaner aber ihren Betrieger Mahomet, daß ſie aus einer ſo augenſcheinlichen Gefahr wären errettet worden.

Von Gerri biß Sennaar hatten ſie bald diß- bald jenſeits des Nil-Fluſſes abermal eine beſchwer-

ſchwerliche Reis ; da ihnen viel Cameel und Eſel verreckt / der Hunger / Durſt und Hitz erbärmlich zugeſetzt / und die aus ſo mancherley Elend entſproſſene Drangſalen begunnen unerträglich vorzukommen. Dann ſie fielen öffters in Onmacht oder Unſchlaffs wegen von denen Cameeln und Maulthiern auf die Erden: ſie nahmen ihnen wegen Eil und Schwachheit keine Zeit zum Eſſen / unerachtet das Land an ſich ſelbſt ſehr fruchtbar und mit ſchönen ſo Marckflecken als Dörffern an dem Fluß geziert iſt.

Sie ſeynd endlich den 1. May 1701. in der Königlichen Reſidentz-Statt, Sennaar glücklich angelangt / und von denen voraus gegangenen Miſſionariis, als R. P. Franciſco à Saleme, Patre Paſchali und Patre Benedicto aus dem Seraphiſchen Orden / wie auch von R. P. Antonio Granier, aus der Geſellſchafft JEſu / mit ungemeiner Freud und Lieb empfangen worden.

Allen war leid / den Patrem Benedictum von Atripaldo, welcher von dem Ethiopiſchen Hof / wie oben gemeldet worden / halb-todt war zuruck kommen / annoch kranck und ligerhafft anzutreffen; hingegen erweckte R. P. Paſchalis, als vormaliger Superior, kein geringe Freud / als er erzehlt / wie daß P. Antonius della Terza, ebenfalls Reformierter Franciſcaner / grad dazumal nach Gundar gereiſet / als erwehnter P. Benedict Unpäßlichkeit halben auf dem Ruckweeg begriffen ware / und bey dem Ethiopiſchen Kayſer ſo wohl ankommen ſeye / daß er ihn nicht allein für ſeinen Leib-Artzten angenommen / ſonder auch unter ſolchem Nahmen ihn (Patrem Paſchalem ſelbſt) von dem König zu Sennaar in einem ausdrücklichen Artickel des Friedenſchluß begehrt / und der König ſich hierein verwilliget habe; welcher die Miſſionarios ins geſamt den 4. May in einem offentlichen Ehren-Verhör vorgelaſſen / und die von ihnen angetragene Europæiſche Geſchenck mit Luſt angenommen hat.

Den 15. May kame von dem Ethiopiſchen Kayſer ein Morſal oder Geſadnter mit dem Friden-ſchluß an / Krafft weſſen Pater Paſchalis als Kayſerlicher Leib-Medicus abgefordert wurde; welchen aber der König von Sennaar nicht ehender entlaſſen wolte / biß die Miſſionarii ihm nicht an ſeiner ſtatt einen andern geſchickten Artzten wurden geſtellt haben. Solche Ehr betraffe Patrem Thedorum Krump, welcher in dergleichen Wiſſenſchafft alle übrige unvergleichlich übertraffe.

Den 26. May haben alle Miſſionarii beyderley Ordens unter der H. Meß / welche R. P. Franciſcus à Saleme, als Päpſtlicher Abgeſandter / laſe / das H. Altar-Sacrament empfangen / hiernechſt aber die zwey Jeſuiter / nemlich R. P. Antonius Granier und P. Antonius Paoletti, als Frantzöſiſche Geſandte / ihre Reis nach Ethiopien unter einem Soldaten-Geleit / ſo ihnen der König vergönnt hatte / angetretten. Die Wohl-Ehrwürdige Patres Franciſcani hingegen verſchuben ihren Abzug auf eine Zeit / damit ſie mit obgedachtem Morſal ſich dahin deſto ſicherer verfügen möchten / als welcher ſie im Nahmen des Kayſers von dem König begehrt hatte. Nichts kame beyde Jeſuiter härter an / als ſich von ihrem beſten Freund / dem Teutſchen Franciſcaner / R. Patre Theodoro, zu ſcheiden / welcher / um ihrer Gegenwart länger zu genieſſen / ihnen wohlmeinend gerathen hatte / zu Sennaar ſo lang zu verbleiben / biß ſie den Ausgang der Päpſtlich-Seraphiſchen Bottſchafft wurden vernommen haben / auf daß / wann die Sach übel ausſchluge / nicht beyde Theil zu Grund giengen / ſondern der eine / nemlich ſie (Patres Societatis) als ein Hinterhalt aus dem andern in das vordere Treffen vorrucken / und die etwann zerſchlagene Miſſion vor dem völligen Untergang erretten möchten. Allein ſie hatten von dem Aller-Chriſtlichſten König Befehl / ihre Reiſe zu beſchleunigen / und ſich / ſo viel möglich / nirgend aufzuhalten.

Den 21. Junii 1701. ſetzten die RR. PP. Franciſcani unter Anführung R. P. Franciſci Mariæ von Saleme und Patris Paſchalis de Montella ſamt andern Miſſionariis ihres H. Ordens über den Fluß / welchen der Morſal oder Ethiopiſche Bottſchaffter den andern Tag nachgefolgt iſt / und ſie ſo langſam nach der Kayſerlichen Reſidentz-Statt Gundar fortgeführt hat / daß ſie alldort erſt den 9. Auguſti angelangt ſeynd.

Den 4. Auguſti ſtarb unter Weegs offtgedachter R. P. Franciſcus à Saleme gantz ſeelig / nachdem er vorhin die H. Sacramenten empfangen / und R. P. Joſephum Mariam à Jeruſalem aus Apoſtoliſcher Macht zu ſeinem Vice-Præfecto ernant hatte.

Den 7. Auguſti iſt Pater Paſchalis von Montella zu Gundar angekommen / und von dem Kayſer als deſſen Leib-Medicus unverzüglich erkant worden.

Den 9. zuge daſelbſt auch R. P. Joſephus von Jeruſalem als Päpſtlicher Unter-Geſandter ſamt ſeinen Geſpänen ein / und ward den 14. Auguſtmonat zur Audientz beruffen / in welcher derſelbe dem Kayſer ausführlich vorgeſtellt / daß Ihro Päpſtliche Heiligkeit aus Begierde ihn ſamt ſeinem Reich von dem verdammlichen Irrthum auf den rechten Weeg zu bringen / vier Prieſter aus dem Orden des H. Franciſci, als R. P. Franciſcum à Saleme, ſo unter Weegs geſtorben: ihn ſelbſt Patrem Joſephum von Jeruſalem: Patrem Carolum à Cilento, welcher vor dem Kayſerlichen Thron mit zugegen ware / und Patrem Theodorum Krump, welcher aus erheblichen Urſachen zu Sennaar zuruck gebliben wäre / mit groſſen Unköſten und unbeſchreiblicher von ihnen ausgeſtandener Mühe einen ſo weiten Weeg dahin geſandt hätten: nach vollendeter Anrede aber übergabe er Ihro Majeſtät den erſten Theil dern Päpſtlichen Geſchencken / welche der Kayſer ehrerbietig angenommen / und ihm geantwortet hat: **Ich bedancke mich einer alſo groſſen Vätterlichen Obſorg / welche ihm der Römiſche Patriarch meinetwegen laßt angelegen ſeyn: wie auch gegen euch / daß ihr ein ſo weite / ſo gefährliche und müheſelige Reis auf euch genommen habt; wegen des Irrthums aber / in welchem ihr ſagt / daß ich ſtecke / wollen wir zu ſeiner Zeit ins Geheim was mehrers reden.**

Den 15. und 16. Auguſti wurden ſie abermal von dem Kayſer vorgelaſſen / welcher ſie nicht allein verſchiedene Sachen von dem Zuſtand Ihro Päpſtlichen Heiligkeit und dem Europæiſchen Fürſten ausgefragt / ſondern ihnen auch erzehlt hat / daß vor einigen Monaten ebenfalls ein Franck / Nahmens Soliman (alſo nennte ſich P. Antonius della Terza, Franciſcaner-Ordens) nach Gundar gekommen wäre / mit welchem er öffters Geſpräch gehalten / und die Zeit vertrieben hätte: vor etlichen Wochen den 14. Julii wären zwey andere Francken angelangt / welche der König aus Franckreich gewiſſer Geſchäfften wegen als Geſandte an ihn mit Geſchencken abgefertiget hätte (und dieſe waren die zwey verkleidete Jeſuiter / nemlich R. P. Antonius Granier und P. Antonius Paoletti) nach dieſen habe ſich von Sennaar noch ein anderer Franck / als ſein eigends begehrter Leib-Artzt eingeſtellt / verſtehe R. Patrem Paſchalem de Montella aus dem Orden des H. Franciſci. Alle dieſe vier hatten ſich für Artzney-kündige Männer ausgeben / und als ſolche ihm ihre Dienſt anerbotten / mit gäntzlichem Verlangen an ſeinem Hof zu verharren.

Auf was Weiſe aber unſere zwey Patres als Frantzöſiſche Geſandte von dem Kayſer vorgelaſſen / und wie dieſelbe von Ihro Majeſtät ſeyen empfangen worden / finde ich zwar nirgend verzeichnet / doch iſt gar nicht zu zweifflen / dieſer ſo großmüthige als milde Monarch / welcher vor einiger Zeit ſeinen Hof-Juncker Hn. Murat den Jüngern als ſeinen Bottſchaffter nach Franckreich mit groſſen Gaben an den Aller-Chriſtlichſten König / um ſich mit demſelben enger zu verbinden / abgeſandt hatte / werde beyde dieſe Frantzöſiſche Gegen-Geſandte mit gutem Aug angeſehen haben.

Als mittler weil in der Haubt-Statt Gundar der Ruff erſchollen / die Ankunfft ſo vieler Francken / und ihr Anſehen bey Hof ziele auf nichts anders ab / als auf eine Veränderung in Glaubens-Sachen / zu welcher ſich der Kayſer von dieſen fremden Gäſten hätte bereden und verführen laſſen; ſahen die Miſſionarii vor / daß aus ſolchem Geſchrey bald ein gefährliche Aufruhr entſtehen / und ihr Vorhaben gar übel ausſchlagen wurde. Dernwegen eilete R. P. Joſephus von Jeruſalem mit ſeinem Geſchäfft: er verfügte ſich den 17. Auguſti abermal zum Kayſer / und überreichte ihm den Päpſtlichen Brieff / in welchem Innocentius der Zwölffte Ihro Kayſerliche Majeſtät mit glimpflichen Worten vermahnten / ſamt dero Reich zu der wahren alten Catholiſchen Kirch zuruck zu kehren. Der fromme Kayſer nahme das Breve mit Ehren an; legte es auf ſein Haubt; ſchaffte alle Höfling aus dem Saal (den Geheim-Schreiber und zwey Patres Franciſcaner allein ausgenommen) und lieſſe ihm gedachte Apoſtoliſche Send-Schrifft verdollmetſchen. Kaum aber hatte er deroſelben Inhalt gründlich vernommen / als er zu beyden Seraphiſchen Prieſtern geſprochen: Patres! **behaltet dieſe Sach gantz geheim / ſagt niemand kein Wort / und gehet nach Hauß: wir wollen hieron ſchon was mehrers und öffters reden**; wie auch in der That geſchehen iſt.

Allein eben dieſe ſo offt wiederholete Zuſammenkunfften des Kayſers mit denen zwey Päpſtlichen Geſandten / von welchen jedermann wußte / daß ſie Römiſche Caſis oder Prieſter ſeyen / machten den Argwohn und Aufſtand des Volcks immer ärger / u. ſetzten die Miſſion in äuſſerſte Gefahr.

Deſſen unverachtet beſuchte R. P. Joſephus von Jeruſalem den 18. Auguſti den Pater General-Vorſteher dern mit groben Irrthümern angeſteckten Mönchen des Heil. Antonii, und behändigte ihm gleichfalls einen Päpſtlichen Brieff des Inhalts: **weil er ſamt ſeinen Ordens-Brüdern bloß allein um des ewigen Lebens willen die Welt verlaſſen hätte / zu ſolchem aber ohne wahren Glauben / der ihnen doch abgienge / zu gelangen ein Unmöglichkeit wäre; als möchte er und ſeine Brüder in den wahren Schaaf Stall Chriſti / oder in den Schoos der H. Römiſchen Kirchen ſich zuruck begeben.** Der kluge Prälat / nachdem er das Breve aus Ehrerbietigkeit auf ſein Haubt gelegt / und deſſen Arabiſche Abſchrifft geleſen hatte / gab ihnen zu verſtehen / daß in ſeinem Orden-Stand / die Natur Chriſti betreffend / zweyerley Meynungen geduldet werden: **Der eine Theil / ſagte er / lehrt mit Dioſcoro, daß in Chriſto nur eine Natur ſeye: der andere aber / mit welchem ich es ſelbſt halte / und zu dem auch der Kayſer mehr geneigt iſt / erkennet in unſerm Heyland zwo Naturen / die Göttliche und die Menſchliche: allein / liebſte Patres, es iſt dermal / da euer-wegen alles ſchwürig und in würcklichem Aufſtand begriffen iſt / gar keine Zeit dieſer Sach wegen einige Zuſammenkünfften anzuſtellen / ſonder allerdings nöthig / daß ihr euch verberget / und ſo lang mit dieſem Anbringen innen haltet / biß der ungeſtümme Pöbel ſich wird zur Ruhe begeben haben; welchemnach / wann wir dieſes Geſchäfft miteinander nur langſam und ſtill abhandlen / wir vielleicht den gewünſchten Zweck leichtlich erhalten werden.**

Geſtaltſam aber inzwiſchen der erſchröckliche Aufſtand gleich einer Feuersbrunſt ſo weit ausbrache / daß gantze Schaaren des raſenden Volcks in die Kayſerliche Burg geloffen / und verwogener Weiſe dem Kayſer gedrohet haben / die Francken / als Verführer des Volcks / ſo fern er dieſelbe nicht wurde fortſchaffen / eigenmächtig zu ermorden; Als war bey dieſem gefährlichen Handel niemand übler als dem Kayſer / welcher das Volck zu beſänfftigen und zugleich beyderſeits Geſandte zu ſchützen / ſich zwar äuſſerſt / aber vergebens / bemühet hat. Darum müßte er den 23. Auguſti aus der Noth ein Tugend machen / als er wider ſeinen Willen allen Miſſionariis befohlen / inner gewiſſer Zeit die Statt und das Land zu raumen. Er ſchickte auch den Abten Gregorium als ſeinen geheimen Secretarium, zu denen Miſſionariis, und lieſſe ihnen ſagen / ſie ſolten doch (wenigſtens dem Schein nach) ſich ſeinem Befehl unterwerffen / und würcklich fortziehen / damit der

An-

Anlauff des Volcks hierdurch gedämpft wurde/ mit dem Zusatz/ er wäre gesonnen/ die 2. Päpstliche Gesandte/ nemlich R. Patrem Josephum und P. Carolum, in würcklichem Auszug zuruck zu ruffen/ Patrem Antonium von der Terza aber/ als welcher in der Burg wohne/ bey sich zu behalten; die drey Aertzten aber (wodurch er Patrem Paschalem samt denen 2. Jesuitern verstanden) solten würcklich sich aus dem Staub machen/ damit sie von dem unsinnigen Pöbel nicht todtgeschlagen wurden; dann/ weil die 2. Patres aus unserer Gesellschafft nach verrichteter Gesandschafft sich als Artzney-kundige gleichsam in Kayserliche Diensten begeben/ hiemit aber auf die Ehr/ so ihnen vorhin als Bottschafftern gebührte/ einiger Massen verlet hatten: die zwey Patres Franciscaner hingegen/ so unter Päpstlichem Nahmen dahin kommen waren/ sich noch immer als Apostolische Gesandten aufführten/ erforderte das Völcker-Recht/ daß er diese vor jenen wider alle Anfechtungen des tobenden Volcks beschirmete.

Da nun Pater Paschalis und unsere zwey Patres zur bestimmten Zeit (Zweiffels-ohne Theils aus Begierd der Marter Cron/ Theils aus Hoffnung/ das Ungewitter wurde sich bald legen) zu Gundar dannoch verharreten/ nahme die Aufruhr dergestalt zu/ daß der Pöbel ihre Behausung gestürmet: ihren Troß und Plunder auf die Gassen geworffen: sie mit Gewalt auf ihre Maul-Thier gesetzt: ja ihnen mit Schlägen und nachgeworffenen Steinen den Weeg zur Statt hinaus gewisen hat. Der kluge Kayser/ so bald ihm solches unmenschliche Verfahren zu Ohren gekommen/ entrüstete sich darob hefftig/ und schickte denen armen Priestern ein starcke Rott Reitter zu Hülff/ welche das Volck solten abhalten/ die drey Freudling aber in eine unweit Selica an denen Gräntzen von Sennaar gelegene Vestung führen/ mit schrifftlichem Befehl an denselbē Burggraffen/ diesen dreyen fremden Arrestanten alle Ehr zu erweisen/ u. ihnen die Nothdurfft zu verschaffen.

Hierauf nahme in Gundar die Meuterey ein End/ und die zwey Päpstliche Gesandte kamen öffters zum Kayser/ biß endlich einer aus ihnen/ nemlich P. Carolus de Cilento allda den 25. Septembris selig verschieden/ und in Unser Lieben Frauen Kirchen unter Trompeten- und Paucken-Schall gleich andern Ethiopischen Priestern ist begraben worden. An eben diesem Tag verschide auch sehr auferbaulich in seinem Ehren-Arrest R. P. Antonius Granier, der Gesellschafft JEsu Superior, und ward in der Haupt-Kirch daselbst zur Erden gestattet/ dessen Kleider/ nebst andern Sachen mehr/ Pater Antonius Paoletti sein Gespan unter die Armen ausgetheilet hat. Beyde starben an dem Durchbruch/ mit welchem auch die übrigen Missionarii behafftet waren/ Beyder Hintritt schmertzte den Kayser desto mehr/ je gnädiger er denen Catholischen Priestern gewogen war; dann er hatte mittler Zeit verstanden/ daß die zwey Frantzösische Gesandte unter dem Nahmen frembder Leib-Aertzten in der That Christliche Priester und Ordens-Leut seyen: wie nicht weniger/ daß Pater Paschalis und P. Antonius Paoletti gleichfalls nicht lang mehr leben könten/ wann sie nicht von der Vestung an einen gesundern Ort solten übersetzt werden. Um der Ursach willen schickte er eilends zu ihnen den Abten Gregorium, welcher sie im Nahmen seiner Majestät wegen dem Todtfall ihres Mit-Priesters getröstet/ und von dannen in die Statt Selica, wo bessere Lufft und Nahrung ist/ geführt hat. Er hatte schon zu Gundar, als er ihnen anbefohlen die Statt zu raumen/ einem jeglichen fünffzehen Untzen ledigen Golds geschenckt/ um sie zu überzeugen/ daß er es mit ihnen gut meyne/ und ab ihrem Elend sich ernstlich betrübe. Er hielte auch R.P. Josephum à Jerusalem, als den eintzigen noch übrigen Päpstlichen Gesandten/ noch etliche Monat auf/ welcher sowol mit Ihro Majestät als mit andern geistlich- und weltlichen Stands-Personen fast tägliche Gespräch von Glaubens-Sachen angestellet/ und durch die Gnad GOttes so viel außgewürckt hat/ daß der Kayser samt seinem Geheim-Schreiber (dem offtgedachten Abt Gregorio) so ein Ethiopischer Priester war/ Anno 1702. den 2. Hornung/ als an Liechtmeß/ **aber gantz geheim**/ die Römisch-Catholische Glaubens-Bekantnus unter währender H. Meß geschworen/ und aus denen Händen R. Patris Josephi das H. Altar-Sacrament empfangen hat. Die Stelle eines Altar-Dieners vertratte hierbey P. Antonius della Terza; nachdeme R.P. Josephus den Kayser/ daß er ein Priester und Franciscaner/ mithin sein Ordens-Bruder seye/ versichert hatte. Beyde Patres, unerachtet aller Gunst/ so ihnen der Kayser mit Worten und Wercken erwise/ verlangten sehnlich von dannen sich auf die Ruck-Reis nach Rom zu begeben/ und der H. Versammlung de Propaganda all-dessen/ was bißher sich ereignet hatte/ Rechenschafft zu geben: hielten also bey Ihro Majestät dem Kayser mit unausgesetzlicher Bitt an/ sie in Gnaden zu entlassen: welcher endlich wider seine Neigung (inmassen er gern ein oder den andern Missionarium bey sich behalten hätte) sie mit Brieffen und Geschencken/ welche anzunehmen sie sich zwar Anfangs/ aber umsonst/ entschuldigten/ an den Papst/ wie auch für sich mit einem Allmosen auf die Reis abgefertiget hat. Das Geschenck für den Apostolischen Stul bestunde in 8. Edlen Ethiopischen von 7. biß 13. Jahr alten Knaben/ welche zu Rom Catholisch erzogen/ und mit der Zeit der Abyssinischen Mission eine Grundveste werden solten: wie auch in zwey aus feinem Arabischem Gold grob-geschmideten Armbändern/ derer jedes zehen Untzen auswoge: und letztlich zwey aus guldenem Brocard verfertigten Kleidern/ welche sie als seine Gesandte zu Rom bey währender Päpstlichen Audientz tragen solten. Der Brieff an den Papst war mit guldenen Buchstaben auf schönes Pergament geschriben/ dieses aber zusammen gerollt/ mit dem Kayserlichen Sigill verwahrt/ und in einen langen Beutel aus Goldstuck geschoben. Das Sigill stellte einen Löwen vor/ so einen Drachen zerreißt/ und zwey Cronen/ die eine auf dem Kopf/ die andere um den Hals tragt.

Den 24. Febr. 1702. ſeynd ſie (unter Begleitung der Kayſerlichen Leibwacht biß vor die Statt) von Gundar aufgebrochen/ den 26. aber auf Selica gekommen/ und daſelbſt ſo wol von Patre Paoletti als Patre Paſchali mit unbeſchreiblicher Freud empfangen worden. Ein Morſal oder Weeg-Marſchall ſo ihnen der Kayſer mitgegeben/ müſte ſie aller Orten frey verköſten. Sie nahmen zu beſagtem Selica jetztgedachte zwey Prieſter mit ſich/ und machten wegen des P. Antonii Paoletti, der an dem Durchbruch ſtarck litte/ Kranckheit ſo kleine Reiſen/ daß ſie zu Sennaar erſt den 29. Mertz angelangt ſeynd/ nemlich R. P. Joſephus Maria von Jeruſalem als Päſtlicher Geſandter/ P. Paſchalis de Montella und P. Antonius della Terza, alle drey Franciſcaner/ und vorgemeldeter P. Antonius Paoletti aus der Geſellſchafft JEſu/ welche beyde letztere an der rothen Ruhr gefährlichſt kranck waren.

R. P. Theodorus Krump hatte mit ſeinem vertreulichem Freund Patre Antonio Paoletti ein ſolches Mitleiden/ daß er ihn halb-todt umhalſet; in ſein Zimmer geführt; ein Beth gemacht; etwas von Speiſen (ſo aber jener vor Mattigkeit nicht verſchlingen konte) eigenhändig zugerichtet/ und/ weil er als ein nunmehro erfahrner Medicus ſahe/ daß der gute Pater das Zeitliche bald ſegnen wurde/ bey demſelben die gantze Nacht und folgenden halben Tag gewacht; ihm/ weil er wenig Tag vorher nach verrichteter Beicht mit dem H. Abendmahl unter Weegs ſchon war verſehen worden/ die letzte Oehlung gegeben; endlich aber/ da er den 30. Mertzen um Mittag-Zeit andächtigſt verſchieden/ ihm die Augen zugeſchloſſen/ und die von ihm hinterlaſſene Sachen auf deſſen Begehren denen Patribus Societatis von Gran-Cair bey ſeiner Dahin-Kunfft treulich zugeſtellt hat. Er hatte auch Sorg ſeiner Begräbnuß/ da er durch einen Egyptiſchen Chriſten (die man Coffti nennt) ihm auf dem eine halbe Stund weit von Sennaar gelegenen Chriſten-Freythof ein Grab gemacht; ſeinen Leichnam in ein funckenneues Stuck weiſſes Tuchs eingewickelt; ſolchen auf ein lange Todten-Bahr/ ſo unter- und oberhalb der Leich mit zwey ſchönen Teppichen bedeckt ware/ der Länge nach gelegt und alle daſelbſt befindlichen Chriſten zur Leich-Begängnuß eingeladen hat. Doch hat er keine Trager aufgenommen; weil nemlich die Sechs noch übrige und allda gegenwärtige Wohl-Ehrwürdige Patres Franciſcani ſtrengerer Obſervantz/ nemlich R. P. Theodorus Krump, R. P. Joſephus à Jeruſalem, R. P. Antonius della Terza, (obſchon ſelbſt unpäßlich) R. P. Carolus de Genua, R. P. Paſchalis de Montella und R. P. Benedictus de Atripaldo die Leich auf ihre Schultern erhoben/ einen ſo weiten Weeg bis auf den Gotts-Acker getragen/ und allda in die Erde verſenckt haben; worab die Türcken ſich zwar ſehr erbauet/ doch darbey bewundert haben/ daß die Europæer anderſt/ als die Morgen-Länder ihre Verſtorbene mit Heulen und Zetter-Geſchrey nicht beweinen/ ſondern ohne Entrüſtung gantz ſtill begraben.

Dem guten Patri Paoletti ſelig ſeynd in die andere Welt nach einiger Zeit 2. Franciſcaner/ nemlich P. Paſchalis und P. Antonius della Terza nachgefolgt; die übrigen aber (einen oder zwey/ ſo zu Sennaar gebliben/ ausgenommen) nach Egypten zuruck gereiſet/ von wannen R. P. Theodorus Krump ſamt einem Reis-Gefährten ſeines Heil. Ordens den 2. Mertzen 1703. ſich über das Mittelländiſche Meer nach Rom verfügt hat/ allwo er den 5. Junii angelangt und dem H. Apoſtoliſchen Stul von allem/ was ſich mit ihm und andern Miſſionariis geäuſſert hatte/ genaue Rechenſchafft gegeben/ hiernechſt/ weil er ihm auf ſeiner Heraus-Reis in Africa einen Arm gebrochen und durch ſo viel Müheſeligkeiten ſeine Geſundheit ſehr verderbt hatte/ mithin zu denen Miſſionen nunmehr untüchtig ware/ ſich in ſein Bayriſche Provintz zuruck begeben und von ſeiner Reis ein gantzes Buch von 71. Bögen/ ſo gar luſtig zu leſen iſt/ unter dem Titel eines **Evangeliſchen Palmen-Baums** zu Augſpurg 1710. durch den Druck in Teutſcher Sprach verfertiget hat/ in welchem der Leſer nach Belieben ſich ferner erſehen und gleichwie ich ſelbſt gethan/ durch deſſen Lesung ergötzen kan. Es iſt nicht auſſer Acht zu laſſen/ daß offtgelobter R. P. Theodor auf ſeiner Heraus-Reis zu Gran-Cair den Herrn von Roule geweſenen Frantzöſiſchen Conſul zu Tripoli angetroffen habe/ welcher gleichwie vorhin P. Granier ſelig/ doch mit unvergleichlich gröſſerm Pracht/ als Bottſchaffter nach Æthiopien zu reiſen von dem Aller-Chriſtlichſten König Befehl hatte. Von denen acht jungen Mohren/ waren unter Weegs zwey geſtorben/ die übrigen Sechs hat er Ihro Päbſtlichen Heiligkeit zugeſtellt/ welche dieſe zwar ſchwartzen aber unſchuldigen Engel gnädigſt in Dero Vätterliche Verſorgung aufgenommen und in dem Collegio de Propaganda haben auferziehen laſſen.

Was aber die Abyſſiniſche Miſſion endlich für einen Ausgang gewonnen habe/ gehört zwar eigentlich nicht zu meinem Vorhaben/ weil die Miſſionarii unſerer Societät weder denſelben beſchriben/ noch ſich dabey eingefunden haben; weil nichtsdeſtoweniger ſo wol R. P. Theodorus Krump in ſeinem Teutſchen **Palm-Baum**/ als auch R. P. Petrus Antonius di Venetia in ſeinem in Wälſcher Sprach heraus gegebenen Seraphiſchen **Geſchicht-Garten** öffters unſerer Miſſionarien ein ruhmhaffte Meldung thuen; iſt ja billig/ daß ich hinwiederum da und dort ihres H. Seraphiſchen Ordens und Miſſionen mit wenig Worten ingedenck ſeye. Ich wurde ohne dem vielleicht dem Leſer einen Gewalt anthun/ wann/ nachdem ich ihn durch Æthiopien ſo lang herum geführt/ denſelben jetzt auf einmal wie in einer Finſternuß ſitzen/ und ihm das wunderbarliche End dieſer Abyſſiniſchen Miſſion verhalten ſolte/ welches er aus nachgeſetztem Brief mit allen Umſtänden vernemmen wird.

Nume-

Numerus 215.

Abyssinische Kirchen-Geschichten von Anno 1704. bis auf diese Zeit.

Brief

A. R. P. Theodosii Wolff Missionarii Apostolici aus dem Seraphischen Reformirten Orden/

An

Seinen Wohl-Ehrwürdigen Patrem Provincialem der Oesterreichischen Provintz.

Geschriben zu *Mocha* in *Arabien* den 20. Junii 1716.

Innhalt:

Papst Clemens der Eilffte/ nachdem R. P. Theodorus Krump Anno 1703. Ihro Heiligkeit von Æthiopien ausführlichen Bericht abgestattet habe/ schickt im Jahr 1704. abermal über 20. Franciscaner als Missionarios dahin/ welche aber an dem Nilus alle vormal offene Päß nunmehro verschlossen finden: doch seynd erst acht Jahr hernach ihrer drey aus diesen Ordens-Priestern über das Rothe Meer in Abyssinam eingedrungen/ und von Kayser Jesu zwar gnädigst aufgenommen/ aber von seinem Nachfolger dem Kayser David tödtlich verfolgt und von denen Æthiopischen Priestern Anno 1716. um des Glaubens willen gesteiniget worden. Der Brief lautet also:

Wohl-Ehrwürdig- in GOtt Geistlicher Pater Provincial &c.

Aus Kindlicher Pflicht gegen Euer Wohl-Ehrwürden bewogen stelle ich Deroselben ein seltsames Schauspiel/ so sich mit R. P. Liberato Weiss unserer Provintz Priestern und 2. andern Missionariis unsers Seraphischen Ordens zugetragen hat/ vor Augen.

Nachdem Ihro Päpstliche Heiligkeit Clemens der Eilffte eine grosse Anzahl Apostolischer Missionarien das Evangelium zu predigen im Jahr 1704. nach Æthiopien abgefertiget/ diese eyfferige Glaubens-Botten aber den Eintritt in dasselbe Kayserthum lange Zeit vergebens versucht hatten/ hat es endlich obgemeldetem unserm R. Patri Liberato Weiss als der Missiõn Vorstehern/ wie auch seinen zwey Reis- und Amts-Gefährten R. P. Michaëli Pio von Zerbe und R. P. Samueli von Biumo im Jahr 1711. gelungen/ daß sie über das rothe Meer sich in Æthiopien eingedrungen und das nechstgefolgte 1712. Jahr bey dem gottseligem Abyssinischen Kayser Jasu oder Jesu (dessen Nahm so viel als **Gerechr** bedeutet) in dessen Haupt-Satt Gondar nicht allein glücklich angekommen/ sondern auch von ihm mit überschwemmlicher Freud empfangen und seines Schutzes seynd versichert worden/ doch mit der Bedingnuß/ daß sie aus Sorg einer Empörung den Catholischen Glauben nicht offentlich predigen/ sondern mit ihrem Eyfer gantz langsam hervor brechen solten; **dann auch GOtt**/ sprach dieser hochvernünfftige Potentat/ **obschon er könte/ hat dannoch die Welt nicht in einem Augenblick/ sondern in sechs Tägen nach einander erschaffen.** Mittler Weil hat er unsern Patribus, so lang sie zu Gondar verharrten/ alle Gnad/ Ehr und Liebe erwisen/ ja ihnen so gar ligende Güter nebst jährlichen Einkünfften anerboten; da sie aber solches als eine Sach/ so ihrer Regul und geschworner Armut widerstrebte/ standhafftig ausgeschlagen/ bewunderte er diese ihre Verachtung aller zergänglichen Gütern hefftig; redete so wol heimlich als offentlich viel zu ihrem Lob/ und versprache ihnen mit einem Eydschwur/ daß er zu ihrem Schutz nicht allein Cron und Scepter/ sondern auch sein eigenes Blut aufopffern wollte. Weil nun zu des Kaysers Gunst noch andere überaus schön-ausehende Umstände gekommen seynd/ als da waren die Bekehrung einiger Ethiopern zu dem Römischen Glauben/ hätte jedermann hieraus schliessen solen/ ihre Mission werde künfftighin mit gutem Bestand immer zunemmen. Aber nichts weniger/ als dieses.

Inmassen etliche Bösewicht von dem leidigen Sãtan sich dahin verleiten liessen/ daß sie so wol die Mönchen als den Adel wider die Missionarios angehetzt und beredt haben: diese fremde Priester seyen geschworene Feind der Allerseligsten Mutter GOttes: ihr ungesäuertes Brodt/ dessen sie sich in der Meß bedienen/ wäre aus Hunds-Schmaltz und Sau-Hirn zusammen gebacken: das gantze Abyssinische Reich/ nachdem sich der Kayser selbst ihnen völlig ergeben hätte/ werde von diesen unbeschnittenen Geistlichen bald angesteckt und verführt werden: ja es werde die Sach mit der Zeit so weit kommen/ daß sie sich der Regierung unterziehen/ und des Höchsten Gewalts anmassen. Das durch diese und dergleichen Verleumdungen aufgewickelte Volck finge an sich zu rühmen/ und gedachte auf Mittel/ wie es den Kayser mögte von dem Thron stürtzen/ welcher solche Zerrüttung zu verhüeten die drey Priester unter einem starcken Kriegs-Geleit in ein weit entlegenes Ort hat führen lassen/ damit ihnen/ wann sie zu Gondar verblieben/ nicht etwann ein Leid widerfuhre/ und sie nach gestilltem Aufstand wieder zuruck kehren mögten.

Allein der einmal ergrimmte Pöbel ward hierdurch noch hefftiger wider den Kayser verbittert/ welchem/ wie man sagt/ so gar Gifft beygebracht wurde/ wovon er an allen Gliedern lahm und all seiner Kräfften dergestalt ist beraubt worden/ daß sie ihn als nunmehro der Regierung unfähig von dem Thron/ ja von Hof selbst durch sein eigenes Hof-Gesind verstossen/ und an statt seiner einen gewissen Jüngling Nahmens David zu einem Kayser aufgeworffen haben/ welcher aus Förcht dem Volck alles/ was es ungestümmer Weis von ihm begehrte/ verwilliget und unterschriben/ dem aber zu Folg die drey Missionarios den 27. Hornung 1716. in Eisen und Banden nach Gondar zuruck bringen/ und/ als sie angelangt/ in den Kercker hat werffen lassen.

Den 2. Mertzen warden sie in Gegenwart einer zahlreichen zu solchem End vorgeladenen Versamm-

sammlung dem König selbst vorgestellt/ welcher sie dann gefragt: **wer sie wären und warum sie sich eines so weiten Weegs hieher verfügt hätten?** worauff sie geantwortet; **sie seyen Catholische Priester/ welche der Römische Pabst als allgemeiner Seelen-Hirt dahin gesandt hätte/ damit die Abyssiner von ihnen in dem wahren Glauben unterrichtet: ihre Seelen von der Finsternuß an den hellen Tag übersetzt und zum ewigen Leben gebracht würden. Was/** sagte der Kayser/ **so seynd wir dann keine Christen?** dem sie aber versetzten: **ihr seyd zwar Christen/ doch nur dem Nahmen nach/ und nicht in der That.** Dieser Bescheid verdrusse ihn dermassen/ daß er sie ohne fernere Frag zum Todt verurtheilt hat. Sie hingegen zeigten sich gantz bereitfertig für den Catholischen Glauben zu sterben. Uber welche Großmüthigkeit alle Gegenwärtige mit Erstaunung gestutzt/ der König aber sich innen gehalten und lindere Seiten aufgezogen hat/ da er dann bessere Wort ausgegeben/ sie von dem Römischen zu dem Cofftischen Glauben zu übertretten eingeladen/ auch ihnen nicht allein das Leben/ sondern auch seinen Schutz versprochen hat/ wann sie sich nur beschneiden lassen/ den Dioscorum als einen Heiligen verehren/ in Christo nur eine und zwar die Göttliche Natur allein erkennen/ und mit ihnen die Sacramenten geniessen wurden. Die Missionarii aber wolten viel lieber sterben als mit dergleichen Vermessenheiten GOtt beleidigen. Darum warden sie noch einmal in den Kercker eingespehrt. Man hielte über sie öffters Rath/ was doch mit ihnen endlich zu thuen wäre? dann so grausam als auch der junge Kayser David ware/ ward dannoch sein Hertz gegen sie in so weit erweichet/ daß er das wider dieselben gefällete Urtheil in eine blosse Lands-Verweisung zu verändern sich gäntzlich wurde entschlossen haben/ wann nicht die blutdurstige Cofftischen Mönchen ihn denen drey Zeugen Christi das Leben von Neuem abzusprechen gezwungen hätten/ welches sie endlich den dritten Mertzen 1716. ihrem GOtt Heldenmüthig aufgeopffert haben; da ihnen die Hände auf dem Rucken zusammen gebunden/ sie aber wie Ubelthäter auf dem offentlichen Marck-Platz zu Gondar gebracht und daselbst schier nackend seynd ausgezogen worden. Die gar kurtze Henckers-Frist/ so ihnen allda ist vergönnet worden/ umhalsete erstlich einer zu guter letzte den andern; hierauff hielten sie zusammen ein kleines Gespräch zweiffelsohne von ihrem glorwürdigen Kampff und dem Palm-Zweig/ den sie bald empfangen wurden. Demnach liessen sie sich auf ihre Knie nieder zum Zeichen/ daß sie nun den Stein-Hagel um ihres Heylands willen auszustehen fertig wären.

Da trate auf den Richt-Platz ein Abyssinischer Priester hervor und sprach aus allen Kräfften folgende Wort aus: **Verflucht** (sagte er) **verflucht/ verbannt und ein Feind der allerseligsten Mutter GOttes seye derjenige/ welcher nicht fünff Stein auf diese drey Francken hinwirfft.** Kaum hatte er ausgeredet/ als der erste Stein aus seiner Priesterlichen Henckers-Hand auf die Diener GOttes geflogen ist/ dem zehen tausend andere an dem Ort versammelte Zuschauer ungesäumet ein jeglicher mit fünff Steinen nachgefolgt seynd; wonnt sie nicht allein ihren Geist aufgeben haben/ sondern auch unter diesem Stein-Hauffen seynd begraben worden.

Wolte GOtt/ ich hätte diesen seinen Dapffern Blut-Zeugen/ gleichwie in unzertrenneter Brüderlichen Liebe/ also auch in ihrem Ritterlichen Todt können Gesellschafft leisten. Weil ich aber dieses Sieg-Crantz unwürdig bin/ wird ich mich samt 2. Ordens-Gespänen allhier so lang aufhalten/ biß wir von der H. Congregatione de propagandâ fernern Befehl werden empfangen haben. Gegeben zu Mocha in dem glückseligen Arabiâ den 20. Junii 1716.

Euer Wohl-Ehrwürden

demüthigster Diener

Fr. Theodosius Wolff, aus dem strengern Orden des H. Francisci Seraphici Missionarius Apostolicus.

Dieser Pater Wolff von Sanct-Pölten in Oesterreich gebürtig kame Anno 1718. aus Arabien nach Rom zuruck/ und ward von Ihro Päpstlichen Heiligkeit allda zum offentlichen Professore der Arabischen Sprach bestellet/ wobey er/ wie ich vernimme/ noch heutiges Tags verharret. Er hatte unter andern ein schönes Buch von seinen Reisen/ Anmerckungen und Begebenheiten/ absonderlich von der Marter R. P. Liberati und seiner Gesellen geschriben/ welches aber in einem Schiffbruch/ den er unter Weegs gelitten hat/ zu Grund gangen ist. Zum Beschluß dieser Ethiopischen Geschichten gehet jetzt nichts mehr ab/ als daß ich dem Leser auch eine zwar kurtze aber ausbündige Beschreibung des Abyssinischen Reichs mittheile/ welcher um desto mehr zu trauen und zu glauben ist/ weil ich solche meistens aus denjenigen Nachrichten heraus gezogen hab/ welche R. P. Theodorus Krump und R. P. Josephus à Jerusalem nach ihrer Zuruck-Kunfft aus Ethiopien dem Apostolischen Stul Anno 1703. gleichsam Eydlich abgestattet haben.

Numerus 216.

Beschreibung des Reichs Abyssina oder Æthiopien.

DEr kürtzeste Weeg nach Æthiopien gehet über Egypten an dem Fluß Nilus hinauf/ welcher in besagtem Æthiopien entspringt; wie viel Zeit aber auf solche Reis verwendet werde/ ist zwar ungewiß; weil die Missionarii nicht anderst als mit denen Caravanen oder Kauffmanns-Gesellschafften dahin gelangen kön

können: doch seynd von Gran-Cair / der Haubt-Statt in Egypten / biß zu der Kayserlichen Residentz-Statt Gundar in Abyssina nicht weniger als tausend fünfhundert Teutsche Meil Weegs.

Ethiopien ist völlig mit Bergen umgeben/mithin sehr rauch/ felsicht und Steinreich. Dessen Gräntzen aber seynd auf denen Land-Carten zimlich gut verzeichnet. Es stoßt einer Seits an den Oceanum und das rothe Meer. Ubrigens aber an die Königreich und Landschafften Sennaar, Fungi, Porno, Fessan und also weiters.

Man findet in diesem grossen Reich die Menge wilder und zamer Thiern/ als Elephanten / Nashörner/ Cameleonten / Tiger / Panther / Löwen/ Affen / Zibeth-Katzen: item Schaaf / Geissen / Ziegen und Rind-Viehe. Hingegen leidet es an Erbsen / Bohnen / Lintzen / Weitzen/ Korn / und Hauß-Geflügel (die Hennen ausgenommen) grossen Mangel. An statt des Getreids essen sie Dora-Kuchen / welche eigentlich ihr Brod seynd. Ihr Getränck ist das klare Wasser / welches vornehme Personen mit Hönig / so allda in Uberfluß ist / abgiessen. Es wachsen zwar auch schöne Trauben an denen Reb-Stöcken / aus welchen sie aber keinen Wein / sondern nur Ziweben machen; dann der Wein läßt sich wegen der ungemeinen Hitz nicht halten. Dernwegen führen die Missionarii Ziweben mit / welchen solche in frischem Wasser/ biß sie aufgeschwellen / trücknen sie demnach ab / und pressen aus denenselben den besten Wein zum H. Meß-Opffer.

Den Abgang des Hauß-Geflügels ersetzt das Feder-Wildprett/ als Fasanen/ Hasel- und Reb-Hüner/ nebst vielen andern im grösten Uberfluß / und weit vollkommenern/ als die unserigen.

Den Kriegs-Staat belangend / so ist der heutregierende Kayser Adiam Saghed Jasu oder Jesu ausser der Regens-Zeit/ da sein gantzes Land fast unter Wasser stehet / mit etlich hundert-tausend Mann stets zu Feld wider die benachbarte König / derer er schon etliche unter das Joch gebracht / oder wenigstens ihm zinsbar gemacht hat.

Wiewol übrigens die Abyssiner einen unendlichen Reichthum an Arabischem Gold/ Diamanten und andern Edelsteinen: wie nicht weniger an Helffenbein / Caffee, Ziweth/kostbarn Artzney-Mitteln/allerhand in Europa unbekantem Rauchwerck / Ebenholtz / Gummien und mancherley andern Kostbarkeiten besitzen; so treiben sie dannoch fast gar kein Gewerb mit andern benachbarten Ländern / und dieses zwar aus einer Staats-Eifersucht / damit nicht etwan die Ausländer unter Vorwand der Handelschafft das Reich auszuspähen und zu bekriegen Anlaß nemmen.

Die Sprach ist zwar Abissinisch/ doch gehet die Arabische/ zumalen in vornehmen Stätten/ auch sehr im Schwung. Beyde diese Sprachen haben ein solche Verwantnus mit einander / daß / wer die eine versichet / die andere bald erlernen kan.

Die Haupt-Religion ist Coptisch oder Cofftisch; dann gantz Ethiopien erkennet als sein allerhöchstes Kirchen-Haupt den Patriarchen von Alexandriâ, welcher an seiner statt nur einen einzigen Bischoff in dieses so weitsichtige Reich schickt / der die übrigen Priester und Kirchen-Diener ordentlich weyhet / und von denen Seinigen den Titul eines Patriarchens annimmet. Sie erkennen siben Sacramenten/ wie wir; doch seynd die Firmung und letzte Oelung bey ihnen wenig im Brauch: die meisten beichten und communicieren des Jahrs nicht öffters als einmal.

Ubrigens weiß man / daß vor Alters viel stattliche Bistümer und andere Pfründte in Ethiopien gewesen seyen / so aber der Kayser meistentheils eingezogen hat/ und an statt solcher denen Geistlichen zu ihrem Unterhalt jährlich ein gewisses auswirfft. Man trifft sehr viel Clöster an / derer Inwohner grösten Theils des H. Antonii, andere des H. Basilii oder des H. Macarii Regel beobachten. Es gibt auch weltliche Priester oder Poppen, so denen Pfarreyen vorstehen / und auf eben die Weise / wie die Griechische Pfarrer ihre Weiber/ dafern sie vor dem Priesterthum eine Jungfrau geheyrathet haben/ so lang sie lebt / behalten / nach ihrem Todt aber entweders ledig bleiben / oder/ wann sie zur andern Ehe schreiten/ alle geistliche Aembter aufgeben / und wie Layen leben müssen.

In keinem Christlichen Land darf sich die Geistlichkeit weniger in weltliche Geschäffte einmischen/ als eben in Ethiopien; hingegen wird der Kayser in dem geistlichen Wesen ohne Wissen und Gutheissen so wol des Bischoffs als dern General-Vorstehern obgesagter geistlichen Orden-Ständen / wie auch seiner Theologen oder Gewissens-Räthen nichts vornemmen.

Man muß ihm nicht einbilden / alle Abyssiner seyen dem Christenthum zugethan; es gibt unter ihnen auch viel Mahometaner/ Caffer, abgöttische Heyden / und andere / die gar an keine Gottheit glauben. Doch von dem grossen Christlichen Hauffen etwas zu sagen/ ist bekant / daß die Königin von Saba, nachdem sie den allerweisesten König Salomon heimgesucht hatte / von ihm das Jüdische oder Mosaische Gesatz empfangen / und in Ethiopien eingeführt habe / bey welchem diese Völcker auch biß zur Zeit dern HH. Aposteln verbliben sind: da erstlich der Cämmerling der Abyssinischen Königin Candacis, den Philippus getaufft / und bald hernach der H. Apostel und Evangelist Matthæus diesen noch heutiges Tags beschnittenen Mohren das Evangelium geprediget hat/ welche dann bey der allgemeinen Christlichen Kirchen so lang verharreten/ biß Dioscorus, welcher in Christo nur ein Natur erkennte / erstlich Egypten/ nachmals aber Ethiopien/ so demselben als Patriarchen von Alexandriâ in geistlichen Sachen untergeben ware / mit dem Gifft seiner Lehr so erbärmlich angesteckt hat / daß solche gewaltige Christenheit von Anno 448. biß auf das Jahr Christi 1593. in dieser verdammlichen Ketzerey ist stecken bliben; da endlich die Portugesische Jesuiter in Ethiopien eingedrungen/ und fast das gesamte Reich nebst denen angräntzenden Land-

schafften zu dem Alt-Römisch-Catholischen Glauben bekehrt haben. Kayser David selbst samt Gabriele dem Patriarchen von Alexandria schickten ein jeder seine Gesandte nach Rom / und erkanten den Papst Clementem den Achten als einen Nachfolger Petri, und Christi auf Erden geistlichen Statthalter. Allein solche Freud währte kaum viertzig Jahr; inmassen Anno 1633. alle Römisch-Catholische Christen gäntzlich seynd vertilgt / mittler weil aber von unterschiedlichen Ordens-Männern der Eingang in Ethiopien biß Anno 1699. vergebens gesucht / und letztlich / wie obstehet / im Jahr 1716. das wahre Christenthum abermals völlig ist zerstöhrt worden.

Alle Abyssinische Christen-Kinder werden den achten Tag nach ihrer Geburt beschnitten / und den 40. Tag getaufft / die Mägdlein aber erst den sechszigsten. Ja sie widerholen dieses Sacrament / wie sie sagen / zu mehrer Versicherung ihr Leben hindurch zum zweyten und dritten Mahl / doch mit der Bedingnus / daß / wann sie das erste und zweytemal nicht recht wären getaufft worden / wenigstens diese dritte Tauff ihnen verhülfflich seyn solle. Wiewol übrigens die meisten Abyssiner die Beschneidung nicht für nothwendig / sondern nur für ein ledige Ceremony und Nachfolgung Christi halten; so gibt es dannoch viel unter ihnen / die da lehren / es seye unmöglich ohne Beschneidung selig zu werden / welchen Irrthum ihnen zu benemmen viel Mühe kosten dörffte / zumalen / nachdem die beständige Erfahrnus lehrt / daß der Fluch und die Verstockung / mit welchen GOtt die Juden biß auf diese Zeiten strafft / allen beschnittenen Völckern dermassen vest anklebe / daß sie zu bekehren von nahe noch keine Hoffnung ist. Zwischen Ethiopien und Fessan gibt es noch ein andere Art Christen / welche nicht allein mit Wasser / sondern auch mit Feuer zugleich tauffen / da sie denen Kindern ein Zeichen auf die Stirn brennen.

Von dem Feg-Feuer glauben die Abyssiner / daß die allda verspehrte Seelen am Samstag und Sonntag nicht gepeiniget werden.

In all-übrigen Glaubens-Artickeln und Heil. Sacramenten kommen sie mit der Römischen Kirchen fast über eins.

Sie halten jährlich drey grosse und überaus strenge Fasten nebst denen Vigilien oder Vor-Abenden / nemlich im Advent, wie auch die viertzig Täg vor Ostern / und von Mariæ-Himmelfahrt an biß Mariæ-Geburt: da sie den gantzen Tag biß Abends nichts essen / noch trincken: bey dem Nachtmal aber sich nicht allein des Fleisches / sondern auch aller Sachen / so von Fleisch herkommen / als da seynd Eyer / Butter / Milch / Käß und was dergleichen mehr ist / enthalten / ja insgemein mit Kräutern / Wurtzen / Bohnen / Erbsen Früchten und andern Erd- und Baum-Gewächsen verlieb nemmen / und öffters solche nur in Wasser kochen.

Sie fasten alle Wochen am **Mitwochen** zum leidigen Andencken der Berathschlagung der Juden über Christum den HErrn / und am **Freytag** zu Ehren seines bittern Leidens und Sterbens; am Samstag hingegen essen sie Fleisch.

Es ist nicht auszusprechen / was für ein strenges Leben ihre Ordens-Leut führen. Sie gehen baarfuß / essen kein Fleisch und trincken nur Wasser. Etliche aus ihnen hencken sich an Creutz / und lassen sich also den gantzen Tag von der Sonnen brennen. Andere bleiben gantz nackend in Sod-Brünnen oder Bächen so lang stehen / biß sie fast erstarren. Etliche / die man Geistliche von Libela nennt / tragen zwey grosse viereckichte Stück von Bley / 50. biß 60. Pfund schwehr / eines auf der Brust / das andere auf dem Rucken hangend / und biegen sich also des Tags 150. mal: sie fallen auch mit solchen auf die Erden / zerschlagen aber damit ihre Köpf und Leiber dergestalt / daß sie davon blau anlauffen. Noch andere hencken ihnen selbst einen grossen Stein an den Hals / welcher ihnen den Kopf also starck auf den Boden hält / daß sie weder aufwerts schauen / noch sich von der Stelle bewegen können.

Woraus leicht zu ermessen ist / daß / wer dieses Reich bekehren will / fast ein eben so strenges Leben / als ihre Mönchen / führen müsse / welche ins gemein in Clöstern wohnen / die entweders in die Vierung oder in die Runde aus Stein gebauet / und an statt der Ziegeln oder Schindeln mit Rohr bedeckt seynd.

Die Abyssiner seynd nicht so barbarisch / daß sie nicht auch mit einigen so gedruckten als geschribenen Büchern versehen wären; weil aber sie solche wenig lesen / ist kein Wunder / daß sie in einer grossen Unwissenheit stecken und leichtlich in den Mahometanischen Irrthum verfallen. Jene Bücher werden von ihnen vor andern hoch geschätzt / in welchen des Dioscori und Eutychis Irrthümer vertheidiget werden. Man findet zwar bey ihnen auch Bücher / welche von Anno 1593. bis 1633. von denen Missionariis der Gesellschafft JEsu seynd ausgetheilt worden; allein die wenigsten wissen ihnen dieselbe zu Nutzen zu machen / weil sie solche nicht verstehen.

Dern Kirchen gibt es in Ethiopien so viel / daß man offtmalen auch so gar in Dörffern dererselben mehr als eine antrifft. Sie seynd alle aus Stein aufgeführt / und müssen ehedessen sehr schön gewesen seyn / seit aber der Kayser die Einkünfften an sich gezogen hat / werden sie zimlich baufällig. Alle vornehme Kirchen werden von denen Ordens-Männern / dero Clöster jederzeit stracks dabey stehen / durchgehends versehen.

Sie werden in einer Kirch des Tags gemeiniglich nicht mehr als eine Meß lesen. Ihre Priester wandelen Brod und Wein nach dem Gebrauch der Römischen Kirchen. Die Manns-Bilder erscheinen niemals anderst darbey / als mit Krucken oder Stecken unter dem Arm / um hiedurch zu zeigen / daß sie Fremdling und Pilgram auf dieser Welt seyen. So bald der Priester das Brod mit denen Worten Christi gewandelt hat / rufft das Volck mit lauter Stimm:

ihr-

fürwahr/ fürwahr; wir glauben / trauen/ und loben dich unsern HErrn und unsern GOtt/ diſes iſt dein Fleiſch; das glauben wir in der Wahrheit. Eben ſolche Bekantnus thuen ſie auch nach der Wandlung des Kelchs. Dieſes iſt bey dieſen Völckern nicht wenig zu bewundern/ daß nicht bald einer ſich laßt zum Prieſter weihen/ er werde dann hierzu gezwungen; dann ein jeglicher wehrt / verbirgt und verſteckt ſich/ ſo lang er kan / damit er nur nicht zu einem ſo verantwortlichen und ſchwehren Amt befürdert werde. Darum gehet die Ethiopiſche Jugend lieber ins Cloſter/ als zu dem weltlichen Prieſter-Stand; inmaſſen unter ihren Mönchen ebenfalls wenig Prieſter gezehlt werden.

Man ſiehet zwar in dieſem Reich keine hohe Schulen und Collegia, wo die freye Künſten und ſo welt- als geiſtliche Wiſſenſchafften getriben wurden; allein ſolchen Abgang erſetzen die Clöſter/ in welchen die Jüngling zu ſtudieren pflegen. Die Eltern ſchicken ihre Kinder fleißig in die Schuel / damit ſie das Leſen und Schreiben/ wie auch die Chriſtliche Lehr ergreiffen; dann wer ſolche drey Stück kan/ der iſt hier zu Land gelehrt genug: wer aber noch über dieſes ſich auf die Glaubens-Strittigkeit verſtehet/ der iſt ſchon ein ausbündiger Lehr-Meiſter. Ihr Jugend iſt über die Maſſen lehrnſam/ willig/ zu allen Wiſſenſchafften geſchickt und zum Guten geneigt. Was ich von dieſem Reich Ethiopien hier oben auf das Jahr 1701. Numero 80. geſagt hab/ will ich jetzt nicht widerholen / ſondern hiemit die Abyſſiniſche Nachrichten beſchlieſſen.

Brief aus der Türckey.

Numerus 217.

Brief

P. Joſephi Lovina der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Oeſterreichiſchen Provintz.

An

Den Verfaſſer dieſes Wercks.

Geſchriben den 20. *April. 1724.*

Innhalt:

Abſcheuliche Simonie der Griechiſch-abtrünnigen Geiſtlichkeit zu Conſtantinopel wird mit würcklichen Thaten erwiſen. Deroſelben unvermeidliche Urſach. Haß dern Dioſcoriſchen Armenier wider die Römiſche Kirch. Unwiſſenheit dern Griechen. Catholiſche offentlich angeſtellte Proceſſion zu Gala a. Von dem harten Kercker Bagno genannt, in welchem die Jeſuiter denen gefangenen Chriſten beyſpringen. P. Jacobus Caſchodus, S. J. gerathet wegen ſeinem Eiffer in Lebens-Gefahr, thuet viel Gutes, und wird von jedermänniglich hoch geachtet. Der Brief Patris Lovina lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

SO gern als ich **Euer Ehrwürden** in allen Sachen willfahre/ ſo ſchwehr fällt mir dasjenige/ was ſie dermal mir ſo inſtändig zumuthen / in das Werck zu ſtellen; indem ſie von mir begehren/ ihnen von einem und dem andern / was ich ſo wol auf meiner Hin- und Her-Reiſe/ als zu Conſtantinopel ſelbſt aus Gelegenheit der letzten Römiſch-Kayſerlichen Groß-Bottſchafft / welche ich unter Ihro Excellenz dem Herrn General Graf von Virmond ꝛc. aus Gehorſam dahin und zuruck haben begleiten müſſen/ die von der Römiſchen abtrünnige Griechiſche Kirch betreffend / hauptſächlich beobachtet hätte/ einige Nachrichten zu ertheilen.

Obſchon nun ich wünſchte/ daß **Euer Ehrwürden** dergleichen Kundſchafften vielmehr von P. Hermete Melchior, einem gebohrnen und hierinfalls beſtens erfahrnen Griechen / oder von P. Francisco Miroslavicz, welcher die Morgenländiſche Sprachen verſtehet / und mit mir zu Conſtantinopel geweſen iſt/ beyden unſerer Geſellſchafft in dieſer Provintz Prieſtern einholen möchten: ſo will ich dannoch / weil ſie wegen unſerer alten Bekantſchafft ihr Vertrauen zu vorderſt auf mich ſetzen/ hiemit dieſer Sach wegen in Ermanglung der Zeit nur etwas weniges/ und zwar oben hin/ wie es mir zu Sinnen kommt / zu Papier bringen; woraus E. E. was es heutiges Tages mit denen Griechiſchen/ Armeniſchen und andern dergleichen von dem Apoſtoliſchen Stul abwendigen Geiſtlichen für eine Bewantnus habe/ leichtlich ermeſſen können. Hingegen wird ich aus Anlaß dieſer Frag von unſern Miſſionariis zu Conſtantinopel eine Meldung zu thun nicht unterlaſſen.

Vor allem iſt zu mercken / daß von dem Griechiſchen Clero heutiges Tags ein dergeſtalt abſcheuliche Simony oder geiſtlicher Wucher getriben werde/ daß nunmehro das Geld gleichſam die Seel ihrer Religion iſt; weil ſolches den gantzen Leib beweget; wo es hingegen abgehet / alles krafftlos und todt ligt. Die Wahl des Patriarchen/ wie auch dern Prälaten und Seel-Sorgern: die Heil. Sacramenten/ zumalen die Buß und Prieſter-Weihe: die äuſſerliche Kirchen-Zucht/ und was dergleichen mehr iſt/ ſeynd zu einem Grümpel- oder Tandel-Marck worden/ auf welchem ohne paare Bezahlung niemand nichts erwerben/ um Geld aber alles haben kan; gleichwie aus folgenden Geſchichten erhellen ſoll.

P. Jacobus Caſchodus, jener berühmte Miſſionarius unſerer Societät/ ſchreibt mir von Conſtantinopel folgenden Zufall/ welcher eigentlich hieher

gehört. Ein Griechischer Burger dieser Haupt-Statt hatte einen mit kostbaren Obs-Bäumen und Blumen stattlich gezierten Garten/ mit dessen Früchten und Gewächsen er sich samt denen Seinigen ernähren mußte. Da nun ein heimlicher Dieb fast alle Nacht in demselben einschliche/ und sowol an Blumen als Obs/ welche er entwendet/ dem Eigenthümer grossen Schaden zufügte; hat ihn dieser endlich auf würcklicher That ertappet/ mit einer Pistolen erschossen/ und also still an eben dem Ort/ wo er gefallen ware/ begraben/ daß kein Mensch weder von dem Todtschlag noch von der Begräbnus nichts wissen könte.

Gestaltsam aber nach einigen Monathen der Gewissens-Wurm ihn hefftig bisse/ die grobe Missethat ihm unausetzlich vorruckte/ mithin den armen Mann in gröste Unruhe setzte: hat er seine Zuflucht zu der Buß genommen/ und seine Sünd einem abtrünigen Griechischen Priester gebeichtet/ welcher den Sünder nicht anderst wolte lossprechen/ es wäre dann Sach/ dieser schenckte ihm für ein heilsame Buß den Garten. Massen nun der Büsser sich dessen/ damit er nicht auf einmal an den Bettel-Stab käme/ auf alle Weise geweigert hat; wolte der Beicht-Vatter denselben zwingen/ ihm zwey oder wenigstens einen Beutel mit Löwen-Thalern das ist/ tausend oder auf das nechste fünff hundert Thaler) für die Lossprechung zu erlegen/ welches der Griech ebenfalls abgeschlagen/ folgsam sein Geld behalten/ und dem Poppen seine Absolution gelassen hat: worab sich dieser dergestalt entrüstete/ daß er das heilige Sigill/ krafft wessen der Priester alles/ was er in der Beicht hört/ ewiglich zu verschweigen verbunden ist/ meineydiger Weise gebrochen/ und den Burger wegen seines begangenen Mords bey dem Groß-Vezier verklagt hat/ welcher zwar ein grosser Eifferer der Gerechtigkeit/ aber ein eben so mächtiger Liebhaber des Gelds ist. Darum läßt er den Angeklagten zu sich führen: hält ihm seinen Todtschlag vor/ und fragt ihn gerichtlich/ ob er den Nacht-Dieben um das Leben gebracht/ und in seinen Garten begraben hätte? Als er eines wie das andere gelaugnet hatte/ befahle der Gros-Vezier dem Beicht-Vatter/ so hinter einem Vorhang sich allda versteckt hatte/ hervor zu tretten/ und sprach zu dem Schuldigen: **Siehe/ da ist dein Ankläger/ welchem du deine That selbst bekennet hast.** Worauf der Burger ihm antwortete: **Ich gestehe zwar/** sagte er/ **daß ich den Dieb in würcklicher That getödtet habe: allein ich verklage zugleich gegenwärtigen** Poppen **wegen seines Meineyds; weil er nemlich wider die Pflicht eines Christlichen Priesters aus der Beicht geschwätzt/ hierdurch aber nach unserm Gesatz das Leben verwürckt hat.** Der Gros-Vezier/ um in einer so wichtigen Sach nicht zu irren/ berufft den Griechischen Patriarchen/ und forscht aus demselben/ was diese zwey Rechts-Führer verdient hätten? der Patriarch gab ihm zur Antwort/ sie wären zwar beyde des Todtes schuldig/ doch könte man dem Burger das Leben nicht nemmen; weil er in Geheim freywillig nach Christlichem Gebrauch einem Priester seine Ubelthat gebeichtet hätte/ welcher durch gerichtliche Offenbarung dessen/ was ihm in der Beicht war anvertrauet worden/ einen solchen Meineyd verübt hätte/ welcher kaum gnug könte abgestrafft werden. Als hierüber der Gros-Vezier ferner fragte/ was für ein Straff der Popp verwürckt hätte? hat der Patriarch gesprochen/ man müsse ihn nach abgeschohrenem Haar und Bart auf die Galeern an die Ruder-Banck schmiden/ den Burger aber/ als welcher widerrechtlich wäre angeben worden/ auf freyen Fuß stellen. Der Türckische Gros-Mufti hingegen/ welchen der Gros-Vezier deßhalben um Rath befragt/ verschärffete das Urtheil/ und war der Meynung/ der untreue Beicht-Vatter solte durch den Strang hingerichtet werden. Allein es blibe bey des Patriarchen Ausspruch/ der Priester ward geschohren/ und auf die Galeern verdammt/ dann auf solche Weise hat der Gros-Vezier noch ein gutes Stück Geld zu hoffen/ wann ihn nemlich die Griechische Geistlichkeit mit der Zeit loskauffen wurde. Was aber dem Burger widerfahren seye/ wird zwar nicht gemeldet; doch ist wohl zu glauben/ daß er ebenfalls werde in den Beutel seyn gestrafft worden. So weit haben es die Griechischen Pfaffen gebracht/ daß sie wegen Mißhandlung dern HH. Sacramenten von denen unglaubigen Türcken selbst müssen verbessert werden.

Daß aber dieselben dermassen nach Geld streben/ und ihre Schäflein so wol in dem Beichtstul als in andern Begebenheiten/ nicht allein schehren sondern gleich denen Blut-Egeln aussaugen/ nimmt mich desto weniger Wunder/ je gewisser ich weiß/ daß der Griechische Clerus von oben bis unten/ das ist/ von dem Patriarchen an bis zu dem geringsten Popp in eine erbärmliche Simony oder geistlichen Wucher verwickelt seye ohne ein Mittel zu sehen/ wie sich dieselben aus solchem Laster mögten heraus wickeln. Dann erstlich muß der Patriarch die Stimmen zu dieser hohen Würde von denen Metropoliten/ Ertz- und Bischöffen mit Geld erkauffen/ auch dem **Groß-Vezier**/ damit er ihn zu solcher Stelle erhebe oder darin bestätige/ ein Grosses verehren. Ich weiß mich annoch zu entsinnen/ daß/ als ich zu Constantinopel ware/ ein gewisser Griechischer Prälat demselben 20. biß Dreyßig Beutel (jeden zu 500. Thalern gerechnet) anerboten habe/ damit er den Patriarchen absetzte und dessen hohes Amt ihm verlihe. Es brauchte nicht mehr als dieses sein Vorhaben zu erreichen. Der würckliche Patriarch ward auf Befehl gedachten Vezirs in Banden in die Gefängnuß geworffen/ der Beneider aber auf dessen Stul erhoben. Weil aber viel Bischöff ab solchen Verfahren/ einfolglich ab dem Neuen Patriarchen ein Abscheuhen hatten und es offenbar mit dem Alten hielten/ sammelten sie von ihren Untergebenen Seelen-Hirten und Schäflein ein noch grössere Summam Gelds von etwann 45. Beutel/ welche der Groß-

Vezir

Vezir gnädig angenommen / auch ihnen zu Gefallen den Neuen Patriarchen verstossen / den Alten hingegen wieder auf seinen Thron gesetzt hat. Worüber wir Catholische uns hefftig verwundert / die Griechen aber sich sehr geschähmet / die Türcken hingegen spöttisch gelacht haben.

Fragen nun Euer Ehrwürden / wo die Griechischen Bischöff und Priester dergleichen Reichthum hernemmen? So antworte ich ohne Anstand / daß der Patriarch keinen Prälaten zu einigem Ertz- oder Bistum / und gleicher Gestalten kein Bischoff einen mindern Geistlichen zum Priesterthum oder Poppät befürdere / wann derselbe ihm nicht so wol vorher ein nahmhafftes Stuck Geld bezahlt / als nachmals jährlich ein grosse Steuer zu erlegen verspricht. Gleichwie aber der Popp oder Priester mit solchen Mitteln anderst nicht auffkommen kan / also schlagt er dergleichen Auflagen auf die Wahr / das ist / auf die Heiligen Sacramenten / zumalen auf die Beicht und Buß / wie nicht weniger auf andere Geistliche Sachen / welche bey ihm müssen gesucht werden. Der Griechische Pfarrer zu Sanct-Demetrius hat uns selbst bekennet / daß er dem Patriarchen jährlich 300. Thaler abzustatten gezwungen seye / obschon er ein so schlechtes Einkommen hat / daß er von solchem kümmerlich leben kan; dann Sanct-Demetrius ist ein geringes ausser denen Vorstätten von Pera auf einem hohen Berg gelegenes Dorff. Von wannen kommt / daß die meisten Griechen dern Heiligen Sacramenten sich ihr Lebtag enthalten und solcher erst im Todt-Beth geniessen / weil nemlich ihre Priester unter 30. 40. oder nach Maß des Stands und Vermögens auch mehr Gulden keinen Büsser von seinen Sünden loßsprechen. Als einstens unser Legations-Prælat und infulierter Abt Herr Graf von Schrotenbach einem Griechischen Bischoff obbeschribene Simony, Drangsal und Last des Türckischen Jochs vorgehalten und aus ihm geforschet hatte / ob es nicht rathsamer wäre sich mit der Lateinischen Kirchen zu vereinigen / angesehen sich GOtt in solchem Fall ihrer erbarmen / sie aus der Ottomannischen Dienstbarkeit erlösen und ihnen die vorige Freyheit vielleicht erstatten wurde? war der Griech mit der Antwort bald fertig: **Diese Zeit / sprach der Bischoff / ist noch nicht herbey kommen; weil die Griechen in ihrer Hoffart hartnäckicht verharren / mithin noch tieffer müssen ernidriget werden / ehe sie GOtt der Türckischen Wuth befreye.**

Die vor Zeiten so spitzfindige Griechen stecken heutiges Tags in einer dünsteren Unwissenheit / wenig ausgenommen / welche auf unsern Lateinischen hohen Schulen gestudiert haben; unter diesen leuchtet hervor der Patriarch von Jerusalem, so gemeiniglich zu Philippopoli wohnt / und nicht allein unter denen Catholischen zu Rom / Pariß und Wienn in Oesterreich / sondern auch unter denen Protestanten zu Hall in Sachsen / zu Helmstätt und anderwärtig sich ausgeübet hat / mithin nebst der Griechischen / Lateinischen und Wälschen auch andere Europæische Sprachen verstehet. Er hat zu Constantinopel sein absonderliche und zimlich saubere Kirch samt einer Bibliotheck / die er selbst zusammen getragen hat / in welcher / wie er versichert / hauptsächlich alte handschrifftliche Urkunden / zumalen die Geschichten dern Concilien auch von denen ersten Kirchen-Zeiten her zu finden seynd. Sein Vetter Nahmens Dositheus damals der Gelehrteste unter allen Griechen ist Patriarch zu Constantinopel gewesen / welcher den Griechischen Glauben also / wie er nunmehro gehalten wird / durch ein heraus gegebenes Buch ausführlich beschriben hat. Als ich einstens an der Wand seiner Kirchen unter andern abgebildeten Heiligen auch den in einer gar ärgerlichen Gestalt nemlich mit einem Sau-Rüssel und mit Esels-Ohren abgemahleten H. Christoph gesehen hatte / welcher übrigens / wie bey uns / einen Baum in der Hand / das Knäblein JEsus aber auf denen Schultern und einen guldenen Schein hinter dem Haupt truge / hab ich den Patriarchen / was solche abentheurische Figur bedeute / mit unterschiedlichen Fragen zwar sehr in die Enge getriben / und dannoch ihm keinen andern endlichen Bescheid heraus locken können / als / daß die Mahler als einfältige Leute zu Folg ihrer Weltbekannten Freyheit sich solcher närrischen Vorstellung angemaßt hätten. Ein anders mal hat ohne mein Gegenwart Herr Graf von Thierheimb eben diesem gelehrten Prälaten gründlich erwisen / daß der H. Geist nicht von dem Vatter **durch den Sohn** / wie die Griechen zu Folg ihres Irrthums sprechen / sondern von dem Vatter und **von dem Sohn** zugleich herfliesse / folgsam dieser kein lediger Wort-Streit / wie der Patriarch sagte / sondern ein Catholischer Lehr-Satz seye.

Sonst ist zu erwehntem Philippopoli auf unserer Hinreise nach Constantinopel ein anderer Griechischer mit der Römischen Kirchen vereinigter Bischoff gestorben / dessen Todt alle Catholischen desselben Orts wegen seiner Lehr und Heiligkeit sehr beweint haben.

Die uncatholischen Armenier geben an Boßheit denen Griechen nichts nach / sondern hassen die Römische Kirch fast noch mehr als diese. Der Unterschied zwischen beyden bestehet meistens in dem / daß die Armenier mit dem Ertz-Ketzer Dioscoro Christo dem HErrn die menschliche Natur absprechen und ihm nur die Göttliche zueignen. Als nun P. Jacobus Caschodus viel dergleichen Dioscorianer zu dem wahren Catholischen Glauben bekehrt hatte / hat der Armenische Bischoff von Constantinopel, so sich für einen Patriarchen ausgibt / angefangen die Catholischen Armenier so grimmig zu verfolgen / daß er durch die Türcken einen dergleichen / so in unserer Residentz zu Galata dienete / mit Gewalt hinweg genommen / in die Eisen geschlagen und in die Gefängnuß geworffen hat / welchen unsere Missio-

parü allda mit etlichen hundert Thalern haben müſſen loßkauffen. Ja die Unſinnigkeit dieſes Dioſcoriſchen Prälatens hat bey dem Türckiſchen Waiwoda, welcher über die drey vereinigten Stätte Pera, Galata und Doppana zu gebieten hat/ theils mit Geld/ theils mit Läſterungen die Sach ſo hoch getriben/ daß allen Armeniern unter Straff des Kerckers und dem Galeern die Gotts-Häuſer dem Catholiſchen Prieſtern zu beſuchen dermaſſen ernſtlich iſt verboten worden/ daß unſere Patres dieſelbigen ohne ſie in Gefahr zu ſetzen nicht mehr beſuchen noch mit ihnen ſicher umgehen dörffen.

Damit ich jetzt ein Wort von denen allda wohnhafften Catholiſchen melde/ iſt zu wiſſen/ daß zu Conſtantinopel und ihren Vorſtätten mancherley Geiſtliche aus unterſchidlichen Orden-Ständen/ unter dieſen aber auch etliche Prieſter aus unſerer Geſellſchafft Frantzöſiſcher Affi-ſtentz anzutreffen ſeyen/ welche zu Galata ein zimlich ſchöne Reſidentz und ſaubere Kirch/ nebſt ſolcher aber eine der H. Anna geweyhete Capell beſitzen/ in welcher unter dem Nahmen dieſer Göttlichen Großmutter ein uralte Bruderſchafft ihre Zuſammen-Künfften anſtellet/ ſo ſie ehedeſſen in dem PP. Minoriten Kirch gehalten hat/ biß dieſe endlich eingefallen und von denen Türcken zu einer Moſchee iſt gemacht worden; dann ſie erlauben denen Chriſten niemals ein ſteinerne Kirch/ wann ſie baufällig wird/ von Neuem aufzuführen. Oberwehnte Bruderſchafft ſchenckt dem Waiwoda oder Türckiſchen Commendanten von Galata jährlich 20. Thaler/ damit er derſelben erlaube am Oſter-Sontag in der Fruhe um 2. Uhr zu Ehren der Auferſtehung Chriſti einen Umgang anzuſtellen und dieſen durch ein Kriegs-Geleit von Janitſcharen/ welche darfür bezahlt werden/ beſchütze. Solche Andacht iſt von der Römiſch-Kayſerlichen Groß-Bottſchafft unter dem Herrn Grafen von Oettingen ſelig vor ungefähr 24. Jahren angefangen und bißher alle Jahr gehalten worden. Vor 4. Jahren/ als ich derſelben beywohnete/ iſt ſie folgender Geſtalten eingerichtet worden. Die Türcken / Ketzer und Abtrünnigen waren in dermaſſen groſſer Menge/ um die Proceſſion zu ſehen/ zuſammen geloffen/ daß ſie nicht allein alle Gäſſen und Platz/ ſondern auch alle Fenſter und Dächer erfüllt und dieſem Heiligen Schauſpiel mit tieffer Ehrerbietigkeit zugeſchauet haben. Die Catholiſche Chriſten hingegen verſammelten ſich in und bey der Kirch aus unterſchidlichen Ländern/ doch machten die vereinigten Griechen/ Frantzoſen und Italiäner den gröſten Hauffen. All-dieſe zugen je zwey und zwey in ſchönſter Ordnung mit brennenden Wachs-Kertzen voraus: auf ſolche folgten unſers Herrn Groß-Bottſchaffters Hautboyiſten/ Trompeter und Muſicanten mit ihrem Spiel. Hinter dieſen giengen die Patres Cappuciner, Franciſcaner, Dominicaner, Minoriten und weltliche Prieſter ſamt 6. Prieſtern aus unſerer Geſellſchafft in allem etwann dreyßig Prieſter alle in prächtigen Meß-Gewändern Paar-weis. Hiernechſt ward unter einem zierlichen Himmel von hochgedacht-unſern Legations-Prælaten in einer koſtbaren Monſtrantzen ein groſſer Dorn aus der Cron Chriſti herum getragen und je ein Geſätzlein aus dem Paßions-Lied Vexilla Regis prodeunt von ihm angeſtimmt/ von uns Prieſtern aber mit ſo andächtigem Kirchen-Ton vollends ausgeſungen/ daß ſich die Türcken ſelbſt darab erbauet haben. So offt ein Geſätzlein aus ware/ lieſſen ſich erſtlich die Trompeter/ doch ohne Paucken/ folgends die Hautbois ſamt Fagot wacker hören. Das Chriſtliche Volck/ ſo den Vortrab machte/ lobte GOtt ebenfalls mit Geiſtlichen Geſängern/ Litaneyen und lautem Gebett. Da wir bey der Griechiſchen Kirch vorbey marſchierten/ ſtunde Deroſelben Geiſtlichkeit in ihren beſten Meß-Kleidern vor der Thür in Bereitſchafft: ein Diaconus hielte das Evangelii-Buch/ ein anderer aber einen Keſſel mit wolriechendem Weyhe-Waſſer/ mit welchem ſie die fürübergehenden Catholiſchen ohne Unterlaß/ aber auch ohne Danck/ beſprengt haben. Nachdem nun wir zwo Stund lang in der Statt durch unterſchidliche Gäſſen herum gezogen waren/ kamen wir wieder zu unſerer Kirch/ in welcher ich das Hoch-Amt von der Auferſtehung unſers Erlöſers/ P. Stanislaus Juſtinian aber unſerer Geſellſchafft Prieſter ein Griechiſche Predig gehalten haben. Um acht Uhr war nachmals die Frantzöſiſche Predig und nach ſolcher abermal ein geſungenes Amt.

Unſerer Patrum zu Galata iſt kein gewiſſe Zahl/ ſonder ihrer bald mehr bald weniger; weil von dieſer Reſidentz aus dieſelbigen in das gantze Türckiſche Reich/ in Egypten und Perſien auf die Miſſiones verſchickt werden / auch zu ſeiner Zeit von ſolchen wieder zuruck kommen. Unter vielen andern ihren heiligen Wercken hat mich am meiſten erbauet/ daß ſie dem gefangenen Chriſten abſonderliche Sorg tragen / zuvorderſt aber derjenigen/ welche in dem Bagno, das iſt / in der Haubt-Gefängnus verwahrt werden / derer Zahl ſich auf ein oder mehr tauſend erſtreckt. Sie ſeynd allda wie ein Heerde Viehe gantz Hülff- und Troſt-los zuſammen geſpehrt/ daß ihr Elend kein Menſch ohne Mitleiden anſehen kan. Dermwegen gehet alle Samſtag Abends einer aus unſern Prieſtern mit des Capitains-Baſcha oder des Türckiſchen Groß-Admirals/ welcher darüber zu befehlen hat/ Gunſt in dieſen Kercker/ und laßt ſich über Nacht mit denen armen Gefangenen verſpehrn/ damit er ſie anhören/ beſuchen/ tröſten / auch an Leib und Seel erquicken möge. Er haltet ihnen ein Chriſtliche Lehr und Predig: er hört ſie Beicht: er liſet ihnen Meß: er reicht denen Bußfertigen den Göttlichen Fronleichnem: er verſihet die Krancken und Sterbenden mit denen Sacramenten: er ſchreibt aller/ ſo ihr Zuflucht zu ihm nemmen/ Bitt und Geſchäfften fleiſſig auf/ damit er ſolche behöriger Orten anbringe und bewercke: er ſchlichtet dem Gefangenen Händel und Mißverſtändnus: er theilt ihnen

nen letztlich das Allmosen aus/ so er für sie gebettelt hat / und/ wann er die Mittel hat / erlöset er einen oder den andern aus der Gefangenschafft.

Wegen dergleichen Wercken Christlicher Barmhertzigkeit wurde der vormalige Capitaine Baſcha Nahmens Ivan Choggia unſern Patrem Jacobum Caſchodum gewißlich haben hinrichten laſſen/ wann ihm dieſer durch die Flucht nicht entgangen wäre; dann der ſo eyfferig- als liſtige Mann hatte ihm einen Poſſen geſpihlt/ den er nicht verkochen konte; indem er deſſen liebſte Beyſchläfferin zu dem wahren Glauben bekehrt und ſie ſamt einem gefangenen Chriſten auf einem Frantzöſiſchen Schiff in die Chriſtenheit überſchickt hat. So bald der Baſcha ſolche Flucht vermerckt und auf Patrem Jacobum deßwegen einen Argwohn geworffen hatte/ ſchickte er einen Türcken in unſere Reſidentz / welchem / als er bey der Hauß-Pforten das Glöcklein läutete / Pater Caſchodus der erſte begegnet iſt; da aber der Türckiſche Bott oder beſſer zu ſagen/ dieſer Hencker ihn fragte/ wo Pater Caſchodus wäre? forſchete dieſer hinwiederum/ was er bey demſelben anzubringen hätte/ und von wem er geſchickt wäre; **ich bin** / ſprach der andere / **von dem** Ivan Choggia **hieher geſandt und hab was nothwendiges mit** Patre Jacobo **zu reden/ welches ich keinem andern / dann ihm allein / vertrauen darff.** Der Prieſter merckte / wo die Sach aus wolle und ſagte dem Türcken: **ich gehe hin/ und will es ihm ſagen.** Er nahme hiemit von unſern Patribus heimlich Urlaub und verfügte ſich durch einen andern Ausgang eilends zu dem Frantzöſiſchen Bottſchaffter / welcher ihn unter ſeinen Schutz genommen/ und in ſeinem Hauß beherberget hat. Unterdeſſen ward dem Türcken bey der Pforten die Zeit lang; er läutete abermal und befragte einen andern hinzu geloffenen Patrem, wo doch der Pater Caſchodus wäre? da ihm aber dieſer geantwortet hatte/ er wäre nicht zu Hauß/ ſondern ausgangen/ ohne zu wiſſen/ wo derſelbe anzutreffen wäre; zuge er mit dieſem Beſcheid ab und hinterbrachte ſolchen ſeinem Herrn / welcher unverzüglich eine Schaar Türcken in unſere Reſidentz geſchickt/ ſo zwar dieſelbige auf das genaueſte ausgeſucht / aber ihren Mann nicht geſunden / ſondern ohne Zeits-Verluſt ſich in des Frantzöſchen Geſandten Hauß verfügt und in ſolchem wider das Völcker-Recht alle Winckel ausgeſpähet haben / denjenigen Ort allein ausgenommen / in welchem P. Jacobus verſteckt ware / den die Göttliche Vorſichtigkeit wie ſonſt öffters/ auch dißmal wunderbarlich beſchützt/ ſeine Verfolger aber/ ſo dieſem Ort gantz nahe zukommen waren/ verblendet hat / in welchem er ein gantzes Jahr und zwey Monat ſo lang iſt ſitzen bliben/ biß ſein Feind der Groß-Admiral Choggia von dem Sultan mit einer Flott anderwärts hin abgefertiget und an ſeiner Statt ein anderer Capitaine-Baſcha iſt beſtellet worden/ welchem Pater Caſchodus, nachdem er aus ſeinem Loch hervor gekrochen / aufgewartet/ und ihm zu dieſer hohen Würde Glück gewünſcht hat. Der neue Admiral empfienge ihn höflichſt in Wälſcher Sprach mit folgenden Worten: Benvenuto Padre Giacomo! Havate freſco, ſe Gian-Choggia v'attrapava: **Willkomm Pater Jacob! ihr wurdet friſch geſeſſen ſeyn/ wann euch der** Gian-Choggia **ertappet hätte.** Als aber der Miſſionarius ſich mit dem entſchuldigte / daß man ihm nichts beweiſen könne / fügte jener hinzu: **Wir wiſſen gar gut/ daß des** Choggia **Kebs-Weib durch euere Geſchicklichkeit iſt errettet worden; allein ihr habt euch deßwegen um nichts zu bekümmern; angeſehen / als er ſich dieſer Sach halben bey Hof beklagte/ er nur ausgehöhnet und mit dem Beſcheid iſt abgewiſen worden: er ſolle fürhin ſeine Weiber beſſer bewahren.** Womit GOtt dieſen recht-Apoſtoliſchen Mann biß auf dieſe Stund erhalten hat/ welchen nicht allein der Kayſerliche Groß-Bottſchaffter / ſondern auch der Frantzöſiſche/ Engliſche und Holländiſche Geſandten hoch ſchätzen / der Kayſerliche aber nebſt ungemeinem Lob / ſo er ihm aller Orten beylegt / demſelben etliche hundert Thaler zu Erlöſung dern Gefangenen hat auszahlen laſſen. Zu dieſer füge ich noch ein andere Geſchicht/ die mir faſt eben ſo ſeltſam vorkommt. Ein Türckiſches Weibs-Bild ward von denen Chriſten gefangen und nach Sicilien in die Dienſtbarkeit geführt/ allwo ſie bey einer Hoch-Adelichen und Gottsförchtigen Herrſchafft als Leibeigene 22. Jahr gedienet hat ohne denenjenigen / ſo dieſelbige zum Chriſtenthum auf alle Weiſe bereden wolten/ das geringſte Gehör zu geben. Nachdem ſie endlich iſt erlöſet worden/ kame ſie zwar nach Conſtantinopel frölich zuruck/ allein dieſe Freud ward bald in ein entſetzliches Abſcheuhen verwandelt; dann als ſie eines Theils die ſchöne Zucht / welche unter denen Chriſten in Sicilien üblich iſt/ anderſeits aber den Greuel Türckiſcher Laſterhafftigkeit/ ſo ihr nunmehro vor Augen ſchwebete / betrachtet hatte; ward ſie in ihrem Gewiſſen dermaſſen unruhig / daß ſie um ſolches zu ſtillen zu Patri Jacobo geloffen und denſelben um Rath gefragt hat: welcher nach gnugſa-

mer

mer Unterweiſung und ertheileter Heiligen Tauff ſie zu ihrer lieben Herrſchafft nach Sicilien auf einem Frantzöſiſchen Schiff zuruck geſandt hat / allwo ſie die übrige Zeit ihres Lebens dem wahren GOtt mit ruhigem Gewiſſen dienen mögte. So viel hab ich in aller Eyl / da ich ſchon übermorgen mich abermal auf die Miſſiones verfügen wird / von denen Conſtantinopolitaniſchen Kirchen-Sachen Euer Ehrwürden ſchreiben / anmebſt aber mich in Dero Heiliges Meß-Opfer empfehlen wollen. Den 20. Aprilis 1724.

Euer Ehrwürden

Diener in Chriſto

Joſephus Lovina, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Nahmen

Nahmen

Dern Blut-Zeugen / Bekennern und anderer Gottſeligen Männern diſes Achten Theils.

V. P. Joannes Baptiſta Meſſari aus der Oeſterreicher Provintz Soc. J. ſtirbt mit Ketten beladen in einem Rohr-Kefig zu Tunkin um des Glaubens willen den 15. Junii 1723. nachdem er zehen Monath in dieſem Kercker geſeſſen war/ Num. 201.

V. P. Franciſcus Maria Bucharelli S. J. ein Florentzer wird in dem 40. Jahr ſeines Alters ſamt neun Bedienten in Tunkin aus Haß Chriſtlicher Wahrheit enthaubtet. Ein anderer war bereits vorhero in dem Kercker geſtorben. Im Jahr 1724. Num. 204.

V. P. Petrus Claver Soc. J. aus Catalonien gebürtig / beygenannt der Mohren-Apoſtel / ſtirbt zu Carthagena in Weſt-Indien heilig / und leuchtet nach ſeinem Todt mit Wunder-Wercken. Num. 210.

Ein weltlicher Prieſter wird ſamt einem Patre Franciſcaner und einer groſſen Schaar neu-bekehrter Chriſten von denen Cariben unweit Carthagena bey Sanct-Martha in Americâ getödtet. Num. 210.

Etliche Indianer werden um des Evangelii wegen zwiſchen erwehntem Carthagenâ und Porto-Bello an dem Meer-Strand erſchlagen / gebraten und gefreſſen. Num. 210.

A. R. P. Franciſcus à Saleme aus dem ſtrengen Orden des H. Franciſci Seraphici, ſtirbt als Päpſtlicher Geſandter auf der Reiſe nach Æthiopien den 4. Aug. 1701. Num. 214.

R. P. Antonius Granier Soc. J. ſamt P. Antonio Paöletti, und R. P. Paſchalis Franciſcaner werden aus Haß des Glaubens aus der Abyſſiniſchen Hof- und Haubt-Statt Gondar in das Elend verwiſen / in welchem ſie ſterben. Num. 214.

Der Abyſſiniſche Kayſer Jaſu oder Jeſus wird aus gleicher Urſach Anno 1716. vergifftet und von dem Thron / ja gar aus Gondar, verſtoſſen / worab er als ein Zeug Catholiſcher Wahrheit ſeelig verſchieden iſt. Num. 215.

V. P. Liberatus Weiſs aus der Oeſterreicher-Provintz / wie auch V. P. Michaël de Zerbe, ſamt V. P. Samuele von Biumo, alle drey aus dem ſtrengen Orden S. Franciſci Seraphici, werden zu gedachtem Gondar im Jahr 1716. um des Römiſchen Glaubens willen geſteiniget. Num. 215.

Ich übergehe mit Stillſchweigen R. P. Kilianum Stumpf, S. J. in China Viſitatorem, der zu Peking den 24. Julii 1720. heilig entſchlaffen: und 40. Jeſuiter / ſo auf ihrer Reiſe nach Indien in dem Meer ertruncken: wie nicht weniger Patrem Provana, welcher auf dem Schiff / als er nach Sina zuruck reiſete / geſtorben iſt: und endlich P. Petrum Jartoux, ſo zu Peking mit dem Nachruhm der Heiligkeit das Zeitliche geſegnet hat; ohne dieſe 43. letztere mitzurechnen / haben wir in dieſem achten Theil abermal 124. Martyrer nebſt zwey Gotts-ſeeligen Bekennern / derer letztern einer nach dem Todt Wunder gewürcket: mithin in allem 126. heiligmäſſige Perſonen.

Dieſe frolocken nun in der Herrlichkeit / und erluſtigen ſich in ihren Zimmern. Die Frölichkeit GOttes erſchallet aus ihrer Gurgel / und ſie tragen zwey-ſchneidige Schwerdte in ihren Händen; damit ſie die Rach an denen Heyden ausüben / und die Völcker abſtraffen / ihre Kö-

nig aber in die Eisen / und ihren Adel in die Band schlagen; folgends über dieselben ein endliches Urtheil fällen. Solche Herrlichkeit ist allen Heiligen GOttes vorbehalten. Psalm 149.

Ob und wie weit aber all- und jede obgesagte Gottselige Personen diese Herrlichkeit / wie auch den Nahmen wahrer Martyrer und Bekennern verdienen / kan und darf ich nicht beurtheilen / sondern überlasse den Ausspruch dem H. Apostolischen Stuhl / und einer heiligen allgemeinen Kirchen. Womit ich dann dieses gantze in acht Theilen bestehendes Werck endlich beschliesse.

Dir aber / HErr JESU Christe! als dem eintzigen Obsiger aller Heyden: als dem HErrn und Lehr-Meister aller Apostolischen Männern: als dem unsterblichen Lohn aller Martyrer und Bekennern / welche gesamter Hand deinen Nahmen denen vorhin unglaubigen Völckern geoffenbaret / dein Evangelium denen Abgöttischen Heyden geprediget / die Götzen zertrümmert / den Teuffel entwaffnet / und dein Reich biß an alle Ende der ehemals unbekandten Welt ausgebreitet haben: Dir / sprich ich / O König der Königen / und HErr dern Herrschenden! wie auch deiner in ihrer Empfängnus unbefleckten Jungfräulichen Mutter / unter dero handgreifflichem Schutz ich dieses Werck (unerachtet aller Anstössen) vollendet hab: wie nicht weniger allen deinen Auserwählten / die mit dir in deinem Reich regieren; Zumalen denenjenigen / dero Leben und Thaten ich durch deinen Beystand angeführet hab: sage ich ewigen Danck / Ruhm und Lob / ohne anderes Absehen / als damit du mich / obschon allerdigs Unwürdigen / ihrer himmlischen Gesellschafft nach meinem zeitlichen Todt durch dein unendliche Barmhertzigkeit wolleſt theilhafftig machen. Amen.

Ende des achten Theils.

INDEX
RERUM MEMORABILIUM.
Allgemeiner Zeiger.

Die erste / verstehe die Römische oder grössere Zahl bedeutet den Theil oder Tomulum; die andere oder kleinere Ziffer aber weiset das Blat. Z. E. *Adiben*, Indianische Füchs oder Wildhünd. III. 44. das ist: suche im dritten Theil das vier und viertzigste Blat.

A.

Aberglauben) gestrafft / I. 103. 104. geübt / III. 10. 72. item III. 51. 57. 58. IV. 21. durch die Jesuiter in Sina ausgerottet. IV. 33. Aberglaubisches Vogelgesang IV. 43. Aberglauben in Persien IV. 75. 86. in Bengala. IV. 95. dern Sinischen Schiffleuten V. 5. seqq. dern Mahometanischen Schiffahrern V. 109. dern Bontzen und Foisten in China VI 28. 32. dern Heyden in Orixa und Ost-Indien VI. 59. seqq. dern Baures in dem Moxerland in Americâ. VII. 69. seqq. auf denen Marianischen Inseln mit Beinen und Todten-Köpffen. VII. 6.

Abfall) vom Glauben zum Heydentum. III. 18. wird von GOtt schwehr gestrafft. III. 44. 83. II. 34. Erweckt in Tunkin eine Verfolgung VI. 7. seqq. Abfall in Sinâ. VII. 44.

Abgötterey VII. 69. seqq. 118. seqq. sihe Aberglauben.

Ablaß dern Brachmännern V. 99. sihe Aberglauben.

Ablaß-Pfenning würcken Wunder IV. 21. 23.

Abraham der H. Patriarch ist der Indische Brama. V. 86.

Absolution wird nutzlich verschoben. III. 73.

Abugafar ein Insel / Wallfart und Tempel auf dem rothen Meer. III. 104.

Abtrünnig sihe Abfall.

Abyssina oder *Æthiopia* weitläuffig beschriben III. 83. seqq. VIII. 43. 48. 56. seqq. Abyssiner seynd denen Europæern und Mahometanern übel gewogen. VIII. 49. ihr Brodt / Getränck / Kriegsstaat / Reichtum ꝛc. 56. seqq. ihr Gold / Artzney / Glaub / Sacramenten / Kirchen-Gebräuch / Mönchen / Klöster / Kirchen / Meß ꝛc. VIII. 57. seqq. Abyssinischer Käyser Jesu, sihe *Jesu*.

Achem oder Aschang ein Königreich / Haubtstatt und berühmter Haafen auf der Insel Sumatra. II. 15.

Acosta, P. S. J. Missionarius III. 71. seqq.

Acunha, P. S. J. Missionarius wird gemartert V. 11.

Adams-Berg auf der Insel Ceilan. IV. 93.

Adel / in Spanien I. 101. in Persien und Türckey IV. 74. in Ost-Indien VI. 65. in Americâ VII. 85.

Adiben seind Indianische Füchs oder Wild-Hünd III. 44.

Adirbaizan oder Adherbaigan ist der Sudliche Theil von Medien. IV. 93.

Adlerstein VIII. 47.

Adua ein Ort in Abyssina. III. 104.

*Ægæi*sche Meer. III. 78.

Ægypten sihe Egypten.

Æneas der König, VI. 81.

Aergernus. I. 76. 111.

Æthiopia sihe *Abyssina*.

Affen reiten zu Pferdt und fahren zu Schiff I. 38. ihre Menge und Art. I. 52. seind gut zu essen. I. 68. Affenbrücke zwischen der Fischerküste in Ost-Indien und der Insel Ceilan. III. 48. Affen sollen schwehre Krieg geführt haben. ibidem. Sie werden als Götter angebeten III. 65. auch sonst in Ehren gehalten. IV. 89. Affen-Spithal IV. 90.

Affen thuen denen Holländern Abbruch. IV. 99. werden als Götter bey denen Tempeln in Indien verehrt. V. 115. Affen in Abyſſinâ kurtzweilig. VIII. 57.

Agadna iſt der Haubtort auf der Marianiſchen Haubt-Inſel Guaham ſamt einer Spaniſchen Veſtung/ wie auch einer Reſidenz und Seminario Soc. Jeſu.

Agiguam oder Aguiguam iſt ein Marianiſche Inſel. I. 7.

Agnes die H. Jungfrau ſtillet auf Vorbitt dern Kindern das Meer. VII. 77.

Agnus-Dei würcken Wunder. IV. 10. &c.

Agra, des Groß-Mogols Hof- und Haubtſtatt beſchriben. IV. 96. V. 84.

Agrigam, ein Marianiſche Inſel. I. 7.

Aguacates, ein gewiſſes Obs. I. 89.

Aguada, ein Haafen auf Porto Ricco bey Americâ I. 108. VII. 76.

Aguarin, ein Ertzmeüterer auf denen Marianiſchen Inſeln. I. 1.

Aguirre, P. Franciſcus S. J. Miſſionarius zu Quito VIII. 33.

Ahumada, P. Joannes S. J. Miſſionarius auf denen Mar. Inſeln. I. 1.

Ahur, ein vornemmer Marckfleck/ und Miſſion S. J. in Malabariâ. II. 103. IV. 103. 110.

Alaun VIII. 47. Alaunfelder am Nilus. III. 83.

Alcala, P. ein Dominicaner Miſſionarius in Chinâ V. 26.

Alcatile, eine Statt in Carnate. III. 65.

Alexander der Groſſe begehet ein groſſe Thorheit. IV. 74.

Alexandriola, eine Statt und Haafen in Syrien. IV. 62.

Aleppo, die Hauptſtadt in Syrien. IV. 63.

Alfaa, ein Ort am Nilus. III. 83.

Algonginen, ein Volck in Nord-Americâ. II. 84.

Alicante, eine Statt in Spanien. I. 91.

Alkair, die Haubtſtatt in Egypten. III. 83.

Alkermes Latwerg errettet den Kayſer Camhi in Sina vom Hertzklopffen. V. 52.

Allmoſen macht das Collegium S. J. zu Quito reich. I. 66. deſſen Würckung. I. 106. Es bekehrt die Heyden. III. 27. das kleineſte Allmoſen iſt das gröſte. III. 58. zumalen in Oſt-Indien. III. 73. in Sinâ. IV. 36. abermal in Oſt-Indien. VI. 61. wider in Sinâ. VIII. 12.

Aloë-Wald in Abyſſinâ. III. 84.

Alphonſo, P. Caſparus S. J. Biſchoff zu Meliapor IV. 98.

Altamirano, P. Didacus S. J. viſitator in Perù VIII. 30.

Alte Leut werden in Bengala lebendig aus der Welt geraumt. IV. 96. wie ſolche zu verſorgen wären? VIII. 12.

Alter des Menſchen in Bengala. IV. 96.

Alvarez, P. Gabriel ein Profeß der Geſellſchafft Jeſu verfolgt ſeinen verlaſſenen Orden 22. Jahr/ doch bekehrt er ſich vor dem Todt. VIII. 28.

Aly, des Mahomets Vetter ſtifftet die Perſiſche Religion. IV. 71.

Amacao, ſihe *Macao*.

Amanus, ein Schneeberg zwiſchen Syrien und Armenien. IV. 67.

Amazones oder Bruſt-beſchnittene Kriegsweiber findet man noch heut zwiſchen dem Marannon und Orinoko-Fluß. V. 59. ihre Lebens-Art. ibidem. Item in dem *Moſcherland*. V. 69.

Amazonum Terra iſt eigentlich das Moxerland.

Amazonum-Strom ſihe Marannon.

Ameiſen/ ſehr große in Indien. IV. 95. ſie verzehren alles/ auch gantze Häuſer V. 82. VI. 65.

Americaner ſeynd wanckmütig und unbändig. II. 69.

Amerlander, P. S. J. Miſſionarius in Paraguariâ VII. 60.

Amſras, eine herrliche Statt und Kayſ. Burg in Abyſſinâ. III. 104.

Amphitrite oder Meer-Göttin ein Frantzöſiſches Schiff in Sina. III. 2. 15. IV. 3. V. 35.

Anandenus, ein gottsförchtiger Kriegs-Fürſt in Oſt-Indien. IV. 110.

Anataham, ein Marianiſche Inſel. I. 7.

Ancker (anchora) von Gold. I. 102. aus Stein gemacht. II. 79.

Andacht dern Chriſten in Madurâ III. 73. in Carnate. V. 115. Andacht auf dem Schiff VIII. 41.

Andros, eine Inſel des Ægæiſchen Meers. III. 78.

Angaſia oder Comorre, eine Inſel bey Anſchovvan.

Angelis, P. Theophilus ab. S. J. Miſſionarius wird auf denen Marianiſchen Inſeln gemartert. I. 18. von ſeinem vorhero erlittenen Schiffbruch. I. 101.

Angelopolis, ſuche Engelſtatt in Mexico.
Anjouan ſuche Anſchovvan.
Anna, Sanct-) in Abyſſina verehrt. III. 104.
Anſchovvan, ein Franzöſiſche Inſel bey Sud-Oſten von Africâ gelegen. III. 69.
Antape, ein Stattlein in Syrien. IV. 66.
Antiochia zerfallene Hauptſtatt in Syrien. IV. 62.
Antitaurus, ein weitläuffiger Berg in Armenien, IV. 9.
Apere, ein Fluß in Schikiterland. IV. 45.
Aperger, P. Sigismundus. S. J. Miſſ. in Paraguaria. VII. 60.
Appiani, Mr. ein weltlicher Prieſter am Hof zu Peking, wird von denen Jeſuitern beſchützt. V. 25. VII. 18.
Aquaviva, P. Rudolphus de S. J. Miſſionarius bey Goa, wird ſamt ſeinen Geſellen gemartert. V. 82.
Ar, *Ararat* oder Gordiæus, ein Berg in Armenien. IV. 68.
Araber ernehren ſich gern mit Raub und Mord. IV. 63. 66. VIII. 45. ſeqq.
Arabia beſchriben. III. 104.
Arabiſch Gold. VIII. 57.
Arachoſia, ein Landſchafft in Perſien. IV. 78.
Araxes, ein Fluß in Armenien und Georgien IV. 71. ſoll der *Gihon* des Paradeiß ſeyn. ibid.
Arce, P. Joſephus Franciſcus ab) S. J. Miſſionarius und erſter Apoſtel dern Schikiten IV. 41. wird gemartert. VIII. 53. ſein Lob ibidem ſeqq.
Archipelagus bedeutet ein aus vielen Inſeln beſtehendes Seeland.
Ardebil eine über die maßen ſo reich- als prächtige Moſché in Perſien und Grab des Groß-Königs Schach-Sephi; ſoll ein Königliches Einkommen haben. IV. 74.
Argos, ein Ort am Nilus-Strom. III. 83.
Argoli, Biſchoff von) ſihe Bernardinum ab Eccleſiâ.
Arias, P. Antonius S. J. Miſſionarius bey denen Nayari in Nord-America. VIII. 40.
Aricotten, ein gewiſſe Frucht in Indien/ ſo einiger Maßen der Muſcatnuß gleich ſihet. IV. 89.
Arielur, eine Landſchafft in Oſt-Indien. III. 59. ſihe Nainar.
Ariepatty, ein Marckfleck in dem Malabariſchen Rauberland. II. 108.
Arringun, ein Statt in Æthiopien, wo die Cron bewahrt wird. III. 104.
Arlet, P. Stanislaus, S. J. Miſſionarius bey denen Caniſien in dem Moſcherland und ihr erſter Apoſtel. II. 62. III. 30.
Armenia, ein groſſes Land. IV. 9. ſeqq. Armeniſche Dörffer in holen Felſen. IV. 67. Gräntzen diſes Königreichs. ibid.
Armenier, ihre Sitten. IV. 68. 72. ihr Patriarch zu Etſch-Mirzin wird über die Maßen geehrt. IV. 70. ſie verfolgen zu Conſtantinopol die Catholiſchen. VIII. 61. und werden hinwiderum zu Suratte von denen Mahometanern verfolgt. IV. 90.
Armut macht Fromm II. 105. 107. 110. ſie bekehrt zu GOtt. IV. 18. Armut dern Völckern in Oſt-Indien VI. 60. in Chinâ VIII. 12. armer Leuten Verſorgung. VIII. 12.
Arnedo, P. Joa. Antonius de) S. J. Miſſionarius und des Mathematiſchen Gerichts in Cocincinâ Vorſteher II. 29. IV. 91.
Arſinga, eine Statt und Haubtzoll in Armenien. IV. 67.
Artzney. Artzt/ bey denen Schikiten IV. 41. in dem Moſcherland. V. 63. 65. in Bengala an dem Fluß Ganges. V. 102. VII. 95. dern Mohren. VIII. 49. 57. dern Jeſuitern in Sinâ VI. 24. Artzney-Abgang in Paraguariâ. VII. 60.
Aſcenſio, eine Inſel zwiſchen Africâ und Americâ. IV. 100.
Aſchang/ Aſchaner/ ſihe Achem
Aſchen/ geweyheter würckt Wunder in Oſt-Indien. IV. 113.
Aſſiniboël, ein Volck in Nord-Americâ. II. 84.
Aſſyria, ein Reich in Aſia. IV. 67.
Aſtronomia und *Aſtrologia* dern Brachmännern. V. 100. Aſtronomiſche Taffel zu Peking gedruckt. VIII. 21. ſihe Stern/ Sternkunſt/ Sterngucker/ Geſtirn.
Atamagan, ein Marianiſche Inſel. I. 7.
Atheiſten in Oſt-Indien. V. 116.
Atondo, Don Iſidorus de) Nimmt Californien ein. III. 31.
Atripaldo, P. Benedictus, ein Franciſcaner, Miſſionarius in Abyſſina. VIII. 43.
Auferſtehung Chriſti mit einem Umgang in Indien feyerlich begangen. III. 73.

item zu Galata. VIII. 62. Auferſtehung dern Todten beſtritten. V. 28.
Aufruhr oder Aufſtand. I. 1. 82. 88. II. 65. ſeqq.
Aufſchlag oder Zoll. VIII. 48.
Augers Mr. d') Ein lobwürdiger Franzöſiſcher See-Obriſt. III. 41.
Auguſtiner in China werden durch die Jeſuiter von einer fünffährigen Verfolgung befreyet. V. 25.
Auren, Mr. de) ein Franzöſiſcher Biſchoff in Tunkin. VI. 8.
Aurengzebes, Groß-Mogol oder Kayſer zu Indoſtan, ein entſetzlicher Wütrich Mahometaniſchen Wahns. III. 55. VI. 91.
Auſſatz durch die Tauff geheilet. IV. 113.
Auzier, R. D. ein Miſſionarius in Cocincina. II. 34.
Azevedius, P. Ignatius. S. J. Miſſionarius nebſt etlichen 30. andern Jeſuitern gemartert. II. 42.
Azul oder Blaubach / ein Fluß in Americâ bey Neu-Mexico. III. 33.

B.

Babylon in Chaldæâ heiſt heutiges Tags *Erak-Turkem*. IV. 78.
Bactriana oder Coraſan, eine Landſchafft in Perſien. IV. 78.
Badatſchen, alſo werden in Madurâ die Kriegsleute genannt. III. 45.
Baſſo, ſihe Paphos.
Bagagnar ſihe Golconda.
Bahal-Dembea, iſt ein groſſer See unweit des Nili-Strom. III. 104.
Bahia, Haubtſtatt in Braſilien. II. 60.
Bagno, ein harte Gefängnus für die arme Chriſten zu Conſtantinopol. VIII. 62.
Bakovvsky, P. S. J. Miſſionarius in Sina. V. 44. wird kranck. V. 55. beſihe auch VIII. 24.
Balaſſor, ein allgemeine Legſtatt aller Europæern an dem Ganges. VII. 113.
Baldivia, eine Statt und Schantz in Chili. V. 75.
Baloſchi, ein ſo mächtiger als argliſtiger Verfolger dern Chriſten in Tanſchahor. III. 58.
Baltiſtan oder Klein-Thibet in der Tartarey gehört dem Groß-Mogol. VII. 91.
Baluere, Mr. ein Franzöſiſcher Prieſter in Sina wird von denen Jeſuitern allda mächtig beſchützt. V. 25.
Banar oder *Caſchi*, eine Statt / hohe Brachmänner-Schuel / beruffeneſter Tempel / vornehmſter Götz / und gröſte Wallfart in gantz Oſt-Indien am Fluß Ganges. VII. 116.
Bantam oder Bentam, ein Holländiſcher Haafen auf der Inſel *Java*. I. 28.
Bär. Ameiß-Bär in Baraguariâ. VII. 56.
Barampur, ein Statt in Oſt-Indien. VI. 55.
Baraza, P. Cyprianus S. J. Miſſionarius und Apoſtel dern Moſchen. V. 62. ſeqq. wird gemartert. ibidem 70. ſeqq.
Barbarinen, ein verächtliches und dienſthafftes Volck in der Landſchafft Fundi an dem Fluß Nilus. III. 83.
Barbier, P. Claudius Ant. S. J. Miſſionarius in Sinâ. V. 115.
Barborier, P. S. J. Miſſionarius in Sina. II. 22. III. 27. Er bekehrt viel Heyden. V. 27.
Barko, ein Statt in Abyſſinâ nur ein halbe Stund von der Kayſerlichen Reſidenz-Statt Gundar. III. 84.
Barmhertzige Werck in Sina. VIII. 14.
Barmhertzigkeit GOttes. VIII. 30.
Barros, P. S. J. Miſſionarius wird von Kayſer Camhi nach Rom geſchickt. V. 51.
Baſiliſc, ein fliegender Drach. II. 44.
Baſilius, R. P. ein Franciſcaner, vertheidiget dern Jeſuitern Ehr in Chinâ. V. 26.
Baſſet, Mr. ein Franzöſiſcher Prieſter in Sinâ. IV. 31. wird von denen Jeſuitern zu Peking gewaltig beſchützt. V. 25.
Batavia, ein Holländiſche Statt / Veſtung und Niderlag auf der Inſel Java wird beſchriben. I. 29. V. 4.
Baudin, ein Bruder S. J. in Sinâ. IV. 14.
Bäume und Früchten in Abyſſina. III. 87. ſeqq.
Baumwolle / wie ſolche zu pflantzen / zu butzen / zu Spinnen / zu weben und zu arbeiten ſeye? VII. 107.
Baures oder Bauren, ein zimlich wol geſittetes Volck in Americâ in dem Moſcherland. V. 69. werden beſchriben. VII. 59. 69.
Bayart, P. Joannes S. J. Miſſionarius in Sinâ. IV. 31.
Bazaim, ein Portugeſiſche Statt in Oſt-Indien. IV. 92.

Bazar, bedeutet in Persien ein offentliche Herrberg/ gleichwie Caravan-Sera in Türckey. IV. 76.

Beauvollier, P. S. J. Missionarius in Persien und Suratte. II. 97. item in Sina. IV. 40.

Beauvollier, ein Bruder S. J. in Persien. IV. 71.

Begräbnus/ sihe Todt. Ein gewisser Man wird lebendig zum Grab gebracht. I. 95.

Beicht-Sigill/ durch einen Griechischen Popp gebrochen. VIII. 60.

Beicht in Ost-Indien. III. 73. Beicht-Pfenning schröckt die Leut ab. III. 81. Beicht in Sina verbesseret das Leben durch ein standhaffte Buß. IV. 25. sihe Buß.

Bein. Todten-Bein. VIII. 10. 11.

Bekehrungen seltsame. I. 103. item eines alten Sinischen Lehrers. V. 28.

Belean, oder Songeon, sage Sonschon ein Marianische Insel. I. 7.

Belleville, S. J. Bruder in Sina. II. 22.

Belmonte, P. Petrus. S. J. Missionarius in Cocincinâ, stirbt als ein Martyrer. II. 30. 33.

Beltzwerck. II. 8. 81.

Bender-Abassie, Gamron oder Camron, eine Statt/ Vestung und Haafen am Persischen Meer. IV. 86.

Bender/ Herr Albrecht/ ein Gutthäter dern Missionen Soc. Jesu. VII. 86.

Bendomir, ein Fluß in Persien. IV. 84.

Benedictus, Sanct-) wird von denen Jesuitern auf ein sonderbare Weise verehrt. II. 46.

Benedictus, P. ein Franciscaner, sihe Actripaldo.

Bengala, ist ein grosses Königreich an dem Fluß Ganges unter dem Groß-Mogol. II. 99.

Benjaner, in Indien bey Suratte seynd alldiejenige Heiden/ so ein strengeres Leben führen/ z. E. die Brachmänner/ Schutter ꝛc.

Berg/ einer an dem Marannon zerspringt und fallt zu Boden. II. 68.

Bergwerck mit Gold und Silber zu Potosi in Perù, VII. 57. seqq. mit Goldgruben in Brasilien. VIII. 2.

Bergwerck/ in Neu-Spanien. I. 83. I. 106. an dem Fluß Dariel bey Panama. I. 76. auf denen Philippinischen Inseln. I. 33. Bergwerck seynd ein Gab GOttes/ mit welcher dern Königen in Spanien Freygebigkeit gegen die Kirchen belohnet wird. I. 106.

Berite, Bischoff von) sihe Leonissa.

Bernardinus ab Ecclesiâ, Bischoff erstlich von Argolis, demnach von Peking, ein Franciscaner, wird von denen Jesuitern in Sinâ wider seine Verfolger gewaltig beschützt. V. 23. seqq. Er lobt solchen Dienst. ibid. 26.

Berte, P. Franciscus, S. J. Missionarius ertruckt in dem Nord-Meer. VII. 70.

Bertholdus, P. Michaël S. J. Missionarius und Bekenner Christi in Ost-Indien. III. 57. 62. 63. 72. 75. IV. 108. VII. 100. 112.

Beruff wunderbarlicher eines Jesuiters auf die Missionen. V. 75.

Beschneidung bey dem Rauber-Geschlecht in Indien üblich. V. 86. wie auch in Æthiopien, sihe Abyssinâ. Sie ist ein Merckmal des Göttlichen Fluchs. VIII. 58.

Betel, ein gewisses Laub oder Kraut in Ost-Indien/ so die Inwohner mit Kalch keuen. IV. 89.

Beteln ist denen Missionariis in Sina verboten. IV. 8. 12.

Betler/ zwey in Ost-Indien sterben heilig. III. 76. Beteler: wie dieselbe sollen versorgt werden? VIII. 12.

Betrug mit Schand entdeckt. IV. 14. V. 93.

Betschon, P. Antonins S. J. Missionarius in Paraguariâ. VII. 62.

Bezoar Stein wächst in denen Affen und Hirschen. I. 38. in Geistern IV. 89. in Gämsen VII. 57. in Rehen. VIII. 49.

Biaundo III. 35.

Bibel von denen uralten Brachmännern gelesen und verfälscht. V. 85.

Bihuda, ein Wüste in dem Königreich Sennaar. III. 83.

Bilder dern Christen ärgern bißweilen die Heiden. VI. 59.

Bilderstürmer abgestrafft. IV. 23.

Bildhauer verläst alles um des Glaubens willen. III. 60.

Bildsäule von unglaublicher Grösse. VIII. 46.

Bima, ist die Residentz des Königs von Cámbova, welcher denen Missionariis S. J. sonderbare Gnaden erweiset. VII. 42.

Bischoff ist in dem gantzen weitläuffigen Abyssinischen Reich nur einer. III. 84.

Biſchöfliches Leben. VII. 94.
Biſemböck in Sina. VII. 41. Biſemkatzen in Abyſſinâ. III. 84.
Biſnagar, das uralte Oſt-Indiſche Kayſertum / ſo heutiges Tag von denen Tartarn unter dem Groß-Mogol beherrſchet wird. VII. 112.
Bitterich / Bruder S. J. in Chili. VIII. 30.
Bittu, Mr. Ein Titular-Biſchoff von Babylon. IV. 83.
Biumo, P. Samuel, ein Franciſcaner und Miſſionarius, wird in Abyſſinâ gemartert. VIII. 55. ſeqq.
Blanc, Mr. le. Ein Franzöſiſcher Prieſter in Sina. IV. 3. wird von denen Jeſuitern gewaltig beſchützt. V. 23. ſeqq.
Blaſer ſihe Delphin.
Blende, P. Bartholomæus de S. J. Miſſionarius wird in Paraguariâ gemartert. VII. 52.
Bleywurff oder Loot. ſihe Senckel.
Blinder wird durch den Heil. Xaverium ſehend. III. 46.
Blumen-Inſel in Americâ. II. 47.
Boerea ſihe Aleppo.
Böhmiſche Prieſter taugen vor andern zu denen Miſſionen. III. 29. II. 69. 62. III. 30.
Böhm / P. Antonius S. J. Miſſionarius in Paraguariâ. II. 51.
Bois, Bruder Balthaſar du) S. J. wird auf denen Marianiſchen Inſeln erſchlagen. I. 17.
Bona Speranza, Capo di) ſihe guter Hofnung Vorgebürg.
Bonani, P. Joſephus S. J. Miſſionarius auf denen Marianiſchen Inſeln. VI. 1. 72. 73. 79. VII. 86. VIII. 1. 2.
Bonnet, P. S. J. Miſſionarius auf denen Inſeln Nicobar. V. 57. wird auf dem Eiland Schambolan gemartert. VII. 109.
Bontzen ſeynd Heidniſche Mönchen und Götzen-Pfaffen in Chinâ welche denen Europæiſchen Ordens-Leuten viel nachaffen. II. 19. ihre Clöſter. IV. 5. 7. ſihe auch V. 11. III. 17. 24. 26. Sie wollen vergebens Teuffel austreiben. IV. 21. und den Kayſer geſund machen. V. 19. Sie ſeynd grobe Betrieger. ibidem. Ein Bontz errettet Patrem Frideli vom Schiffbruch. V. 48. Sie ſeynd ſehr abergläubiſch. VI. 28. Verächtlich; dann ſie thuen alles um das Geld. Sie begraben die Todten. VIII. 5. 10. 11.
Borallo de Almada, ein Ertz-Rauber in Braſilien. IV. 46.
Borango, P. Carolus, S. J. Miſſionarius, ein gebohrner Wienner aus Oeſterreich. Deſſen Leben und Martertum / ſo er auf denen Marianiſchen Inſeln überſtanden hat / werden beſchriben. I. 3. 23. 101. VII. 5. Sein künfftige Martyr-Cron war vorgeſagt worden. II. 74. VI. 5.
Borgheſe, P. Franciſcus Xaverius de) Ein edler Römer aus Fürſtlichem Geblüt / Soc. Jeſu Miſſionarius in Oſt-Indien. II. 104. 107. 112. III. 53. IV. 114.
Borgias, ein Veſtung in Sud-Americâ. II. 67. V. 60.
Borime, P. Franciſcus S. J. Miſſionarius bey denen Mobimas im Moſcherland. VIII. 57.
Boſquetus, P. Daniel. S. J. Miſſionarius in Oſt-Indien. IV. 109.
Boſſet, ein Franzöſiſch-Perſianiſcher Kaufman zu Ispahan. IV. 83.
Borinet, P. Franciſcus, S. J. Miſſionarius in dem Moſcherland bey denen Canigen. II. 62. III. 30.
Bouchet, P. Joa. Venantius, ein unvergleichlicher Miſſionarius Soc. Jeſu in Madurâ und Carnate. II. 98. 103. 104. 107. III. 40. IV. 49. 102. Er ſchreibt etliche ſchöne Bücher / als von der Auſſag dern Götzen und Teuffeln; wie auch von diſer Austreibung. V. 90. item von dem Seelen-Wandel *metempſychoſis* genannt. VI. 87. Ferner von dern Brachmännern *Theologie*. V 80. ſeqq. Seine Miſſion und Pflantzſtatt zu Ahur. VI. 74 ſihe von ihm auch. VII. 97. 112.
Boudin, P. Cornelius. S. J. Miſſionarius in Tarahumarâ wird gemartert. II. 86.
Boudier, P. Soc. J. Miſſionarius in Bengala. VII. 110.
Bourboner-fort, ſihe Pornetoner-Schantz.
Bourzes, P. de) S. J. Miſſionarius in Madurâ. IV. 48. VI. 60. 107. VII. 111.
Bouton oder Groß-Thibet iſt ein Königreich in der Tartarey. VII. 91.
Bouvet, P. Joachimus, S. J. Miſſionarius führt 10. Jeſuiter nach China. II. 13. Er wird von Kayſer Camhi als Geſanter nach Pariß geſchickt. II. 18. 22. IV. 3. Seine Starckmütigkeit. IV. 32. ſeqq. Sein Wortſtreit mit dem Siniſchen

ſchen Erb-Printz. IV. 35. Er lehrnet die Tartariſche Sprach / und lehret den Kayſer Camhi die Geometrie. V. 15. ſeqq. ſihe auch VI. 6.

Bovvens, P. Gerardus S. J. Vice-Provincial auf denen Marianiſchen Inſeln wird halb-todt geſchlagen. I. 17. wird verleumdet. I. 3. ſtirbt. VII. 3.

Boym, P. Michaël, S. J. Miſſionarius, wird von denen Siniſchen Kayſerinnen und dem Cron-Printzen nach Rom geſchickt. I. 44.

Brachmänner ſeynd in Oſt-Indien die vornehmſte Edelleute / Götzen-Pfaffen und Lehrer. II. 103. ſie verdammen den Mahomet I. 114. drey bekehrter Brachmännern Standhafftigkeit im Glauben. IV. 51. ſihe auch. III. 42. Brachmänner ſeynd groſſe Gleisner und Heucheler. III. 62. Geil und Hoffärtig. III. 64. ihr närriſche Lehr von Erſchaffung des Menſchen und aller Dingen. III. 67. manche Brachmänner in Carnate werden Chriſten. IV. 104. Sie ſeynd im Heidentum plumpe Theologi. IV. 110. Sie verdunckeln mit Mährlein die Geſchichten und Wahrheiten der Heil. Schrifft. V. 84. ihre Art auf Heidniſch zu beichten. V. 90. Die Brachmänner liegen und triegen. V. 93. Sie ergeben ſich der Unzucht / der Eigenſinnigkeit und dem Ehrgeitz. V. 99. ſeqq. ihr Ablaß-Kram / Chriſten-Haß / und Stern-Kunſt. ibidem, ſeqq. ſihe auch VI. 70. 90. 94.

Brama, von welchem die Brachmänner abſtammen wollen / und von ihm Bramen oder Bramines genennt werden / iſt ein indiſcher Abgott / in der That ſelbſt aber der Patriarch Abraham oder Abram. V. 86.

Brancati, P. S. J. Miſſionarius in Sinâ. IV. 15.

Brandt, P. Georgius, S. J. Miſſionarius in Chili I. 71. ſtirbt. III. 30.

Braſilius P. S. J. Miſſionarius iſt eigentlich mit verändertem Nahme der P. Joſeph Schwentner. ſihe Schwentner.

Braſilia iſt Goldreich. VIII. 31.

Braven, ein Volck in Americâ I. 51.

Bravo, Bruder Jacob S. J. in Californiâ. VII. 71.

Brentano, P. Carolus, S. J. Miſſionarius in Quito. VIII. 35.

Breſil-Holtz. II. 86.

Breſiliſche Wurm / iſt eine Art Frantzöſiſcher Seuch. V. 44.

Brett-Spiel-Vögel / IV. 100.

Brevedent, P. Carolus, S. J. Miſſionarius in Syrien, in Egypten und Æthiopien. III. 83. VIII. 43.

Breville, P. de la) Superior dern Frantzöſiſchen Miſſionen in Oſt-Indien. II. 98. IV. 106.

Breyer, P. Wenceslaus, S. J. Miſſionarius an dem Marannon in Süd-Americâ. II. 65.

Briſen oder Windlauff des Südmeers. V. 107.

Brito, P. Joannes de) *Senior* Soc. Jeſu Miſſionarius wird in Marava gemartert. Deſſen Leben und Lob. II. 88.

Brito, P. Joannes) junior Miſſionarius S. J. IV. 113.

Brocard, Bruder S. J. in Chinâ. III. 2 IV. 33.

Brodt in Paraguaria, II. 57. in Californiâ. III. 37. Brodt aus Dora-Korn. III 83.

Broiſſia, P. S. J. Miſſionarius in Sinâ II. 22.

Broiſſia, Marquis de) Ein Stiffter der Miſſion zu Kim-te-tſchim in Sina. VI. 26.

Brucke zu Mexico, ein halbe Meil Weegs lang. I. 89. in Sinâ gibt es ſchöne Brücken. V. 11. III. 26. VII. 9.

Bruderſchafften Chriſtliche in Sinâ. IV. 17.

Bruma, ein Oberabgott in Oſt-Indien / aus weſſen Leib alle Menſchen ſollen ſeyn erſchaffen worden. III. 67. V. 8.

Bruyas, P. S. J. Miſſionarius in neu-Franckreich. VI. 40.

Bucharelli, P. Franciſcus Maria) S. J. Miſſionarius wird ſamt 9. andern Chriſten in Tunkin enthaubtet. VIII. 23. 27. ſeqq.

Bücher bekehren die Heyden. III. 26. Solche auszutheilen iſt nutzlich. III. 81. V. 28.

Buenos Ayres (Gut Lufft) die Haubtſtatt in Paraguariâ an dem Mund des Fluß Platta. II. 47. 48.

Buni, ein Scheidmüntz in Bengala, giltet einen Batzen. IV. 95.

Burger / P. Georgius, S. J. Miſſionarius in Chili. I. 78. III. 30.

Buſæus, P. S. J. Miſſionarius zu Delli oder Dilly in Mogor. I. 113.

Buß / Büßer. Seltſame Buß. III. 48. 75.

Soll nicht verschoben werden. I. 103. IV. 109. 113. Buß im Todt-Beth. VIII. 30. Buß dern Heyden ist streng. VI. 60. wie auch dern Abyssinischen Mönchen. VIII. 58.
Butter / alten wieder frisch zu machen. V. 103.
Burbaum in Ethiopien. III. 83.

C.

Cabripatan, ein Ort in Travancor. III. 45.
Cabul, eine Statt im Reich Mogor. III. 55.
Cacao an dem Fluß Marannon. V. 60.
Cachi sage Caschi, suche Banar.
Caffé-Bonen und Stauden werden beschriben. III. 104.
Caffé in Abyssina. VIII. 57.
Caffern werden auf denen Sudostlichen Küsten von Africa eingekaufft / und zu Goa wieder als Leibeigene verhandelt. V. 82.
Cagliameru, ein Meerbusen sambt einem Vorgebürg an der Fischer-Küsten. VII. 115.
Caisum-fu, die Haubtstatt in Honan in Sina. IV. 31. V. 12.
Caimanes, sihe Crocodill.
Caimanes seynd auch 2. nidere Insel in America. I. 87.
Calabases seynd gewisse indische Kürbiß. I. 98.
*Calcinier*ung allerhand Metallen in Indien gantz leicht und üblich. V. 103.
Calecut, ein Königreichlein und Haubtstatt in Indien zwischen Goa und Comorin. III. 70. IV. 92.
California von P. Chino entdeckt. I. 109. die erste Apostel diser Halb-Insel seynd P. Chino. P. Gogni. P. Salvaterra und P. Piccolo. III. 31. 36.
California wird abermal umständiglich beschriben. VII. 71. seqq. Californier, seynd wolgesitete / milde / Gottsförchtige / und dapffere Leut. 72. seqq. Sie haben etliche Glaubens-Wahrheiten bereits in dem Heydenthum geglaubt. 73. sie bekehren sich ohne Widerstand häuffig und freudig zu Christo. 79. seqq. ihr Leutseeligkeit ist zu bewundern. ibidem.
Caliger oder Caluger ist ein Griechischer Mönch. III. 79.
Callao, ein kleine Statt und Vestung / oder der berühmte Haafen bey Lima in Peru. V. 72. VI. 105.
Calpaca, ein Mission S. J. in Ost-Indiẽ. II. 112
Calviniſten in letzter Lebens-Gefahr bekehrt. III. 9. in Abyssina verhaßt und verachtet. III. 84.
Calupalejam ein Ort und Mission in Ost-Indien. IV. 110.
Cambaja, ein Statt / Haafen und Land unweit Suratte. IV. 90. VII. 112.
Cambava, ein Königreich und Eiland zwischen Batavia und denen Philippinischen Inseln. VII. 41.
Cambodia oder Camboya ein Königreich / in welchem das Christentum verfolgt wird. I. 114.
Cambyses, oder Kanak, ein Bach in Georgien. IV. 71.
Camcanay Schanpata oder *Naygenpata*, ein Ort und Mission S. J. in Ost-Indien. IV. 114.
Cameel können ohne Futter und Tranck 40. Täg Last tragen. III. 83.
Cameel-schaff / bey Pótosi in Peru. VII. 56.
Cameleonten in Abyssina. VIII. 57.
Camhi, ein kluger / gelehrter / dapfferer / gerechter / und milder Kayser in China, erlehrnet von P. Werbiest die Mathematic, Philosophie und den Glauben / den er zwar billiget / aber nicht annimmt; jedoch alle übrige Religionen verwirfft. II. 9. Er unterweiset selbst 2. Jesuiter in der Tartarischen Sprach. V. 14. Er vertheidiget das Christenthum. ibidem und II. 20. Er zeigt sich denen Jesuitern überaus gnädig gewogen. 24. wie auch andern Christlichen Priestern. 25. Er bauet denen Französischen Jesuitern ein Hauß / und Kirch in seiner Burg. 28. Seine Hochachtung für die Jesuiter. IV. 4. Er wirfft gähling einen Argwohn auf die Christen / und erkundiget sich ihrer wegen in Japon. Sein grosse Gedult. IV. 9. 11. 14. seqq. dessen Söhnlein wird mit List von einem Jesuiter vor dem Tod getaufft. 15. Dessen Gütig- und Freygebigkeit. Er erobert die West-Tartarey. IV. 28. Verfahrt grausamlich mit seinen Bluts-Verwanten. ibidem. Seine Bescheidenheit in Religions-Sachen. 35. Sein grosses Allmosen. 36. Er erlaubt denen Jesuitern allein

allein zu gefallen durch sein Edict den Christlichen Glaub im gantzem Reich zu predigen. III. 24. V. 16. Er mißbilliget den unbesonnenen Eiffer. 18. Er wäre bald ein Christ worden / ehe ihn die Jesuiter vom Fieber und Tod errettet haben. 19. von ihrer neuen Hofkirch und Residenz. V. 20. seqq. Er läst seine 2. ältiste Printzen gefangen setzen; wird betrogen / hierüber verdrüßig / ja kranck / und von denen Jesuitern abermal gesund gemacht. V. 51. seqq. Er läßt des wahren GOttes Lob an den Vorschopf der Christlichen Hofkirchen einschneiden. V. 54. Er drohet der Sinischen Mission. 56. welche er dannoch unter der Hand beschützet. V. 31. läßt seine zwey erstgebohrne Printzen gefänglich verwahren. VII. 19. seqq. Er verfolget dem Schein nach die Christen / damit er nicht von dem Thron gestürtzt werde. VII. 24. 41. Sein Wortstreit mit denen Hof-Jesuitern. VII. 30. Er gibt grosse Allmosen. VIII. 9. Er schreibt Christhaffte Gesätz aus. ibidem. Er wartet selbst dem Feldbau. 10. Seine Liebe gegen alte / arme oder bedrängte Leut; auch gegen Wittwen und Waisen. VIII. 12. Er erobert das Königreich Thibet. 16. Drohet abermal denen Christen. 17. Er haltet sein Jubel-Jahr oder das sechzigste Jahr seiner Regierung. VIII. 17. Sein kurtzweiliges Gespräch mit P. Aloysio Fan. S. J. ibidem 18. Er empfahet gnädig den Päbstlichen Gesanten Monsignor Mezzabarbam. VIII. 20. seqq. Er wird plötzlich kranck und stirbt in seinem Heidenthum. VIII. 24. 25. Sein vierdter Sohn Yum-kin folgt ihm auf dem Thron. Umständ seines Tods. VIII. 26. seqq.

Camian-Naikan. Patti, eine Mission S. J. in Madura. III. 54. II. 107.

Campero, Don Ferdinand, stifftet das Collegium S. J. zu Tarischa in Paraguaria. IV. 43. und thut auch sonst denen Missionen in Schikiterland viel Gutes. IV. 47.

Campetsche, ein Stadt in America. I. 75.

Campo, Bernardino del, ein wälscher Schiff-Capitaine in Ost-Indien. IV. 92.

Campo, P. Augustinus del) S. J. Missionarius in Sonora. VIII. 42.

Canada, eine Landschafft in Nord-America, gehört der Cron-Franckreich. II. 83. VI. 39. seqq.

Canarisecker Wein ist gut wider das Hertzklopffen. V. 52.

Candea, die Haubtstatt auf Ceilan. IV. 93.

Candea ist die Residenz Statt des Königs von Ceilan, welchen aber die Holländer eng eingespehrt halten. VII. 116.

Candone, P. Josephus S. J. Missionarius in Cocincina. II. 30.

Candova, P. Joannes S. J. Missionarius auf denen Marianischen Inseln. VII. 3.

Canisia, eine Landschafft in dem Moscher-Gebiet. II. 63.

Canopus, ein Stern gegen Suden / so nach dern Sinesern Wahn dem Altertum vorstehet. V. 13.

Canschiburam, oder Canschivarung, ist die Haubt-Statt des Königreichs Carnate III. 64. IV. 103. VII. 120.

Canton, *Quantum*, eine Landschfft und Haubtstatt in Sina benahmt. II. 18. III. 14.

Cantscheufu, ein Statt in Sina in Kiamsi an dem Kiangho. IV. 8. Collegium Soc. Jesu allda. V. 47.

Cappadocia. IV. 67.

Cappal, ein Heidnischer Abgott zu Ganscham in Ost-Indien. VI. 58.

Cappon, ein Französischer Priester in Cocincina II. 30. wird gedäumlet. ibidem.

Cappuciener seynd auferbäulich. I. 96. Einer aus ihnen macht etliche Missionarios S. J. gesund. VIII. 32.

Caramania, sihe Karmania.

Caravana, eine Gesellschafft gewaffneter Kauffleuten / so mit einander reisen. IV. 63. ihre Ordnung samt der Kriegs-Zucht. VIII. 45. seqq.

Caravanſera, ein offentliche Herberg in Türckey. IV. 63.

Cardinal-Vögelein in Sonora. II. 87.

Carduel, ein Theil von Georgien. IV. 71

Cariben, seynd Menschen-Fresser in America zwischen dem Nordmeer / Bräsilien / Paraquarien und dem Sud-Meer / absonderlich an dem Fluß Orinoko. I. 51.

Cariben erschlagen 2. Priester und viel Christen / derer sie etliche braten und verzehren. VIII. 38.

Carnate, ein Königreich in Ost-Indien zwischen Madura und Mogor. III. 40.

Ein Mission wird allda gestifftet. IV. 102. V. 98. VI. 93.

Carolus VI. Römischer Kayser leydet grosse Gefahr auf dem Nord-Meer. V. 77.

Caron P. S. J. Missionarius in Ost-Indien. VII. 110.

Carteſii Lehr von denen Brachmännern verworffen. VI. 86.

Carthagena in America ein berühmter Haafen und Stadt. I. 57. werden beschriben. VIII. 38.

Carthauß zu Sevillia. I. 91.

Carvalho, P. Joseph S. J. Missionarius stirbt in der Gefängnus zu Tanschahor als ein Zeug Christi. IV. 108. VII. 100.

Carvalho, P. Simon S. J. Missionarius in Madura. II. 114. III. 59. Er macht dem Lands-Fürsten von Marava ein seltsames Compliment. III. 63. Er stirbt als ein Zeug Christi in der Gefängnus. III. 64. 72. IV. 109.

Caruvvepundi, ein Ort in Ost-Indien. IV. 102.

Carwochen mit Andacht in Ost-Indien begangen. III. 73. IV. 113.

Caſanata, ein Ort in Orinoker-Land. II. 39.

Caſcarillen, ein treffliche Artzney wider alle Fieber / wachst an dem Marannon. V. 64.

Caſchemir, eine Stadt in dem Berg Caucasus dem Groß-Mogol zuständig. VII. 91.

Caſchi siehe Banar.

Caſchodus, P. Jacobus S. J. Missionarius zu Galata und Constantinopol. VIII. 59. Sein Eyffer / Arbeit und Lob. ibidem. 62. seqq.

Caſes, P. Joseph. S. J. Missionarius an dem Marannon. I. 68.

*Caſpi*sche Gebürg zwischen Medien und Armenien. IV. 67.

Caſſaben-Wurtze / anstatt des Brods genossen. I. 86.

Caſſan oder *Caſchan*, ein vornehme Stadt in Persien. IV. 77.

Caſſimis, ein Insel unweit Ormuz. IV. 86.

Caſſini, *Mr.*) ein berühmter Mathematicus zu Pariß / so aus Gelegenheit dern Finsternussen / mit denen Jesuitern in Ost-Indien Brieffe gewechslet / und die Weltlänge richtiger abgemessen hat. V. 4.

Caſſin oder *Casbin*, ein Stadt in Persien. IV. 76.

Caſten seynd gewisse Geschlechter oder Zünfften in Ost-Indien / je eine adelicher / als die andere. III. 42.

Caſtiglione, Bruder Joseph S. J. ein Mahler / gilt alles bey dem Sinischen Kayser Yumkin. VIII. 25. wird von zwey Priestern der Societät als Dollmetschern bedient. ibidem.

Caſtner, P. Casparus S. J. Missionarius in Sina. IV. 9.

Catay oder *Katay* ist das Reich Sina. II. 20.

Catechiſten, oder Glaubens-Lehrer seynd auf denen Indischen Missionen nothwendig. II. 105. ihr Standhafftigkeit im Glauben. VI. 71. seqq.

Catharina von Cocincina, ein H. Jungfrau aus dem Königlichen Cocincinischen Geschlecht stirbt heilig zu Engelstatt in Mexico. II, 73. ihr Leben und Wunder werden beschriben. ibidem.

Catharinæ Tegah-Kuita, einer heiligen und wunderthätigen Jungfrau in Canada Leben und Thaten werden beschriben. VI. 39. seqq.

Catſchepoll, Herr von) Englischer Consul in China wird gelobt. V. 31.

Cavalhero, P. Lucas S. J. Missionarius bey denen Schikiten. IV. 46.

Caucaſus, Berg zwischen Armenien und Georgien. IV. 67. wird als ein GOtt verehrt. VII. 90. seqq. und beschriben. ibidem.

Caveri ist ein Fluß in Madura bey Trischirapali. VII. 119.

Caumares, Völcker an dem Marannon. II. 68.

Cauri, ist in Bengala ein Müntz aus Müscheln. IV. 95.

Cazeres, Don Pedro de) ein Spänischer Cavallier und Gutthäter dern teutschen Missionarien. I. 101.

Cazik, ist ein Haubtman über eine Völckerschafft in America: item ein Americanischer Edelman. II. 50. IV. 42. VII. 85.

Cea, P. Joa. Baptista, S. J. Missionarius bey denen Schikiten. IV. 43.

Cederbaum / an dem Marannon. V. 60.

Ceilan, die schönste Insel in Ost-Indien / übergehet an die Holländer. I. 113. ihr Lager. III. 48. IV. 93. seqq. VII. 116.

Centeno, P. S. J. Missionarius in dem Tschiriguaner-Land. IV. 43.
Cerauna oder Cerines auf der Insel Cyprus. IV. 62.
Ceremonien der Kirchen schaffen in Indien grossen Nutzen II. 103.
Cereso, P. Augustinus, S. J. Missionarius, suche P. Kerschbaumer.
Cesques, P. Antonius, S. J. ein statlicher Missionarius stirbt zu Agra in Mogor. I. 114.
Cesseaux, P. Amatus, S. J. Missionarius in Persien. I. 114.
Chacra, ein angesäetes Feld an dem Marannon. II. 67.
Chalderon, P. Petrus) S. J. Procurator und Provincial in Neu-Granada gewinnt zu Madrit einen nahmhafften Proces wider etliche mächtige Feind der Gesellschafft Jesu. VIII. 29.
Chamicuros oder Chamicavas seynd Völcker unweit des Marannon. II 66
Chan, bedeutet in Persien einen Fürsten/ Groß-Chan aber den König selbst. IV. 75. die Tartarn sagen Han, die Altteutschen aber Chung.
Chanc siehe Cambyses.
Chantarnagor in Bengala wird beschriben. IV. 94.
Chaquon, Don Fernandez eines Spanischen Generals Freygebigkeit/Andacht/ Klugheit/ und Gerechtsame. VIII. 40.
Charles M.Mrs. zwey Französische Priester in Cocincina. II. 34.
Chavagnac. P. S. J. Missionarius in Sina. III. 2.
Chaul, ein Portugesische Stadt in Ost-Indien. IV. 92.
Chekiam, eine Landschafft in Sina, siehe Tschekiam.
Chili, ein Landschafft in Sud-America beschriben. II. 38. III. 28. VIII. 30.
Chiloë, eine Statt in Chili. III. 29.
China oder Sina, das herrlichste/ Volckreicheste/ ordentlichste/ weitläuffigste und schönste Reich der gantzen Welt. I. 40. seqq. Es übergehet an die Tartarn. ibidem. Wie viel Christen in China gezehlt werden? I. 114. Chinesische Hofweise. V. 27. siehe Sina. Man isset in disem Reich kein Brod/ sonder Reis. Wie Volckreich/ prächtig/ reich und arm dise Landschafft seye? II. 25.
Chineser oder *Sineser*, ihrer viel 1000. wohnen auch auf denen Philippinischen Inseln. I. 90. siehe Sineser oder Sinische.
Chinachinæ, siehe Quinquina.
Chinus) P. Franciscus Eusebius S.J. Missionarius und Apostel in Sonora bey denen Pimas. VIII. 42. item in California, und Neu-Mexico. I. 101. 106. 109. seqq. II. 77. III. 31.
Chirangapaturam, siehe *Schirangapaturam*.
Chocolata siehe Tschocolata.
Choggia, Joan. Türckischer Capitaine Bascha oder Groß-Admiral fangt schwehre Händel an mit denen Jesuitern/ zu seinem eignen Spott. VIII. 63.
Cholenec, P. S. J. Missionarius in Canada. VI. 39. 50.
Cholica, wie solche zu heilen? III. 75.
Choller, P. Michaël, S. J. Missionarius. VIII. 36.
Chomel, P. S. J. Missionarius in Sina. III. 14.
Chom Sohali, ist eigentlich der Haafen von Surate. IV. 88.
Christen fluchen und schelten gröber als die Heiden. V. 12. sie werden in Japon nicht gelitten. V. 31. Haben unter denen Heiden grossen Gewalt über den Teuffel. V. 95. Christentum verleumdet. VI. 29.
Christenheit von Paraguaria ist in der gantzen Welt die schönste. VI. 101.
Christman, P. Wenceslaus Missionarius. I. 101.
Christus der HErr von denen Japonesern gröblich gelästert. V. 31. von denen Brachmännern seltsamlich beschriben. V. 89.
Chusistan oder *Susiana* in Persien/ dero Haubtstatt heist Susa. IV. 78.
Chymie oder Distilier- und Brenn-Kunst dern Artzneykündigen in Ost-Indien. V. 103.
Ciceri, P. S. J. Missionarius, Bischoff zu Nanking in Sina. II. 18.
Cilento, P. Carolus de) Franciscaner, Missionarius in Abyssina. VIII. 53.
Cinaloa, ein Spanische Stadt in Nord-America. I. 83. III. 33.
Cinam fu, Sinische Haubtstatt in der Landschafft Schantung oder Xantung. VIII. 23.
Cinnami, P. S. J. Missionarius und Apostel der Mission in Maissur. VII. 120.

Cirionier/ ein Volck in dem Moſcherland. V. 68.
Ciſtern auf einem Schiff. III. 84.
Claudii Sanct) Inſel auf dem Bahaler-See in Æthiopia unweit des Nili-Urſprungs ſamt einem Kayſ. Luſt-Schloß. III. 104.
Claver, P. Petrus S. J. Miſſionarius leuchtet nach dem Tod zu Carthagena in America mit Wunderwercken. VIII. 39.
Claußner/ Bruder Joſeph S. J. in Tucuman. VII. 60.
Clemona, P. Baſilius de) Franciſcaner und Miſſionarius in Sina. V. 13.
Clöſter in Abyſſina. VIII. 57.
Coanghai, ein Statt in China. III. 8.
Coccos-Bäum in Indien. III. 5. IV. 92.
Cochet, Mr. de St. Wallier, Requetenmeiſter des Pallaſts zu Pariß und Gutthäter dern Miſſionen in Carnate. IV. 49.
Cocincina, ein Königreich in Oſt-Indien verfolgt die Chriſten. II. 30. III. 83. IV. 31. beſinnet ſich eines beſſern/ und beſchützt ſie. VIII. 26.
Cocinum, in Oſt-Indien von denen Holländern erobert/ und zu einer Real Veſtung gemacht. I. 113. IV. 92. VII. 116.
Cocomacaketzen, ein Volck in Sonora. II. 77.
Coſti ſeynd Egyptiſche ſowol Chriſten als Mönch/ ſo dem Dioſcoro anhangen. VIII. 56. ſeqq.
Colbert, Mr. de) Franzöſiſcher Staats-Miniſter/ und erſter Urheber der Franzöſiſchen Miſſion in Siam und Sina. V. 1.
Colchis, ſihe Georgien.
Colokinten oder Coloquinten wächſt an dem Fluß Nilus in Africa. III. 83. VIII. 49.
Colorado, oder Farb-Bach/ ein Haubtfluß in Nord-America zwiſchen California und Sonora. III. 33.
Coloran, ein Fluß in Marava. III. 58. 78. VII. 119.
Columbo, iſt dern Holländern Haubtſtatt auf der Inſel Ceilan. III. 52.
Comagena, ſihe Alepo.
Comans, P. Petrus. S. J. Miſſionarius errettet ſich des Tods. I. 20. Doch wird er letzlich auf denen Marianiſchen Inſeln gemartert. II. 2.
Comet-Stern von Anno 1680. und 81. I. 84. item andere Comet-Stern. I. 108.
Comœdie ſihe Schau-Spihl.
Comonda, ein Miſſion in California. VII. 80.
Comorin, das Indiſche Vorgebürg wird beſchriben. III. 48.
Comorre, ſihe Angaſia.
Comte, P. le. S. J. Miſſionarius in Sina. II. 22. IV. 16. V. 9.
Conceptionis, ſuche Empfängnus.
Concho, ein Miſſion in California. III. 35.
Condoye, ein Franzöſiſcher Schiff-Capitaine. IV. 97.
Confutius wird von denen Juden in China geehrt. IV. 39.
Conghoën, ein Kayſ. Gaſthauß in China. II. 23.
Conoſciuti, P. Ferd. S. J. Miſſionarius zu Quito. VIII. 33.
Conſita, ein Stadt in Arabia. III. 84.
Conſtantinopol. von der Miſſion S. J. allda. III. 81. VIII. 59. ſeqq.
Conſtantius, erſter Hof-Herr des Königs von Siam, und eifferiger Chriſt. V. 4.
Conſtancin, P. S. J. Miſſionarius in Sina. III. 2.
Copti, ſihe Coſti.
Coralam, ein vornehme Statt in Carnate. III. 67.
Coralli, ein Miſſion in Malabaria. II. 102. IV. 109.
Coraly, ein Ort in Marava. III. 62. 73.
Coraſan, oder Bactriana ein Land in Perſien. IV. 78.
Cordele, P. Henricus S. J. Miſſionarius in Paraguaria. VII. 56.
Corderio, P. Chriſtophorus, S. J. Miſſionarius in Cocincina. II. 34.
Cordilleras, ein langes Gebürg zwiſchen Peru und Paraguarien. V. 72. VI. 105.
Corduba in Tucuman eine Haubtſtatt allda. II. 48. VI. 100. 104. VII. 50. 60.
Corea, ein Königreich zwiſchen Japon und der Oſt-Tartarey/ gegen Aufgang des Reichs Sina. IV. 19. wird beſchriben. V. 11.
Coromandel iſt die gantze Meerküſt zwiſchen Bengala und Comorin. Sie wird gegen Suden die Füſcher-Küſt/ gegen Norden aber die Küſte von Oriza benahmet. VII. 114.
Coros, ein Gifftloſer/ ja leütſeeliger Drach in Sonora, dienet anſtatt eines Hunds. II. 87.
Coroſias, ein Ertzrauber wird ein Chriſt. I. 104.

Cors, Corſe oder Chorſa, ein Fluß und Stadt in Armenia. IV. 69.
Corteſius, Don Ferdinandus erobert Mexico. III. 31.
Corti, ein berühmter Ort in Senaar. III. 83.
Cortil, P. S. J. Miſſionarius auf denen Eilanden Palaos, und zwar auf der Inſel Sonſorol. VI. 3.
Coſeremonier, ein Volck in dem Moſcherland. V. 68.
Cotate, ein Statt in Travancor. III. 45. 72. VII. 116.
Cotſcha-Bamba, ein Statt und Collegium S. J. in Peru. VII. 58.
Coulteux, P. S. J. Miſſionarius langt in Sinan. III. 2.
Couplet, P. Philippus. S. J. Miſſionarius in China und Verfaſſer der Siniſchen Chronologie. II. 60.
Courbeville. P. S. J. Miſſionarius mit Gifft hingerichtet. VI. 87.
Cramani, heißt in Carnate einen Burgermeiſter. IV. 50.
Crecy, Graf Verjus von) ein Beſchützer und Gutthäter der Miſſion in Oſt-Indien. IV. 102.
Creutz / ein immergrünes und wunderbahres Creutz in Sonora. II. 88. Creutz-Zeichen zernichtet die Zauberey. IV. 18. macht dürre Bäum fruchtbar. IV. 114. Verjagt und entwaffnet den Teuffel. V. 96. Creutzzeichen wird ſo gar von denen Heidniſchen Sineſern in einem gewiſſen Land mit Zinnoberfarb auf die Stirn gemahlet. VI. 28. Es wird in gedachtem China von denen Jeſuitern nicht verborgen / ſondern geoffenbahret. VI. 26. 31. VII. 12. 39. Creutz vier in der Lufft in Sina geſehen. VIII. 23.
Crocodill, ein Lindwurm in Oſt- und Weſt-Indien. I. 52. iſt nirgend ärger / als an dem Ganges-Strom. IV. 95. Die Crocodill werden in Madura und der Gegend in denen Stattgräben ernehrt; weil ſie zur Zeit der Belagerung dem Feind groſſen Abbruch thuen. VII. 119.
Cruchnaburam, ein Miſſion in Carnate. VI 93
Cruidholff, P. Petrus. S. J. Miſſionarius auf denen Marianiſchen Inſeln. VII. 4.
Crucifix in Cocincina wird mit Füſſen getretten. II. 30. Verfolgung allda. ibid. Crucifix wird in China angebeten. I. 42. 45. III. 20. ſeqq. VI. 21. in Japon aber mit Füſſen getretten. V. 31.
Cuba, ein Spaniſche Inſel bey America. I. 86.
Cuculinus, P. Mathias. S. J. Miſſionarius auf denen Marianiſchen Inſeln. I, 23. 27. I. 101.
Cucurpe, ein Miſſion in Nord-America oder Sonora. I. 110.
Cucurulu, ein Fluß in dem Moſcherland. II. 63.
Culan, ein Ort in Oſt-Indien. III. 71.
Culeſchy, ein Ort in Travancor ſamt einer Kirch. III. 45.
Culmeni, ein Miſſion S. J. in Madura. II. 111.
Cunamcurridia, eine Miſſion in Oſt-Indien. IV. 108.
Cunampatti, der Haubt-Ort in dem Malabariſchen Rauber-Gebiet. III. 57. IV. 113.
Cunivas, Völcker in America unweit des Marannons. II. 66.
Cuniven, ein Volck in America. I. 69.
Cuobra, pedra di) ſihe Schlangenſtein.
Curdiſtan, ein Landſchafft in Groß-Armenien. IV. 67.
Currulus, ſihe Cutelus.
Curupa, ſeynd kleine Baumbohnen / ſo die Völcker an dem Marannon zu Staub ſtoſſen und gleich dem Taback ſchnupfen. II. 67.
Cutelus, oder Currulus, ein Engliſche Statt an der Fiſcher-Küſte. VII. 115.
Cuttur, ein Miſſion in Malabaria. II. 102. III. 57. 62. 73.
Cuvvalan, ein Ort in Travancor ſamt einer Kirch. III. 45.
Cyprus, ein Haubt-Inſel des Mittelländiſchen Meers wird beſchriben ſamt deroſelben Fruchtbarkeit / Reichtum und Wolfeile. IV. 62.
Czar, Petrus Alexovicz, Rußiſcher Monarch ſchickt öffters Geſandſchafften nach Peking in China und ſtifftet allda ein ſchiſmatiſche Miſſion mit zimlichen Fortgang. V. 41.
Czech, P. Fridericus. S. J. Miſſionarius in Oſt-Indien. II. 105. III. 56.

D.

DAcunha, ſihe Acunha.
Daſſé. P. Laurentius S. J. Miſſionarius in Paraguariâ VII. 50.
Dago, eine Wurtz. I. 98.

Dagueſtan IV. 71. Ein Landſchafft in Perſien.
Dahurkan, ein gewiſſer Kriegs-Fürſt in Carnate unter dem Groß-Mogol. IV. 103.
Dalmas. P. S. J. Miſſionarius wird erſchlagen. III. 82.
Daman oder *Damaon*; ein Portugeſiſche Statt in Oſt-Indien/ ſamt einem Biſtum IV. 92.
Damaſceni S. Joannis) Cantzel zu Aleppo. IV. 64.
Damiers: eine Art Vögel. III. 4.
Damm-Inſel. II. 82.
Dänen/ ſeynd in Indien gegen die Jeſuiter höflich. IV. 98.
Däniſches Seminarium zu Tancambar in Oſt-Indien. VII. 110. 111.
Dariel, Fluß unweit *Panama* in Sud-Americâ. I. 74.
Darmgichte/ leicht zu heilen. VII. 96.
Daſſeris, gewiſſe Heidniſche Pfaffen in Oſt-Indien. V. 112. ſie verfolgen die Kirch. ibidem. & V. 116. VI. 92.
Dattelwald in Perſien. IV. 84.
David, Kayſer in Abyſſina. VIII. 55.
Decan, ein Portug. Statt und Königreich in Oſt-Indien. IV. 92.
Delek, ein Inſel in Arabiâ. III. 84.
Delphin. ein groſſer Meerfiſch. I. 91. ſihe Meer-ſchwein oder *Marſouin*.
Demaine, ein Frantzöſiſcher Seefahrer. V. 58.
Demant-ſtein in Oſt-Indien IV. 97. die beſten werden aus einem Bergwerck zu *Golconda* in Oſt-Indien ausgeſchlagen. VII. 117. wie auch in Abyſſinâ. VIII. 57.
Demut ſeltſame / einer Sineſiſch-Kayſ. Prinzeßin. III. 12.
Derbent, die Haubt-Statt des Lands Dagveſtan in Georgien. IV. 71. Moſcau zuſtändig.
Derreira, ein Ort in Sennaar. III. 83.
Deſideri, P. Hippolytus. S. J. Miſſionarius in der Thibetiſchen Tartarey. VII. 90.
Deva-daſchi ein Tempel- und Götzen-Magd in Indien zum Mißbrauch dern Heidniſchen Pfaffen. III. 65.
Devandapalle, Miſſion und Statt in Carnate. VI. 93.
Deübler P. Leonard. S. J. Miſſ. in Quito. VIII. 32.
Diamper, ein Ort in Malabarien, wo Anno 1601. ein Concilium iſt gehalten worden. VI. 57.
Diamant/ſihe Demant einen Edelgeſtein. item Diamant eine Meerklippen bey Cadix. I. 100. wie auch ein Vorgebürg in dem Sund von Malacca. II. 21.
Dias, R. P. Ant. S. J. Miſſionarius in Malabaria. III. 58.
Dibaron ſihe Tubaron.
Diebsland in Marava ſihe Mördergeſchlecht.
Diebſtall. I. 76. 95. Ein ſeltſamer Diebſtall zu Cai-fum-fù in Sina in dem Gebiet Honan. V. 12. anderswo wunderbarlich verrathen. V. 92.
Dienſtbotten in Indien werden von ihrer Herrſchafft wie eigene Kinder gehalten. V. 88. Sollen nicht geplagt noch verachtet werden. VIII. 12.
Dierhaimb. P. Franc. Xav. S. J. Miſſionarius bey denen Mobimas im Moſcherland. VII. 57. VIII. 28.
Dio, ein Veſtung in Indien unweit Suratte. IV. 92.
Dioſcorus Patriarch von Alexandria erkennet in Chriſto nur die Göttliche Natur. Er ſteckt mit ſeinem Irrtum gantz Egypten/ Mohren-Land und Abyſſina an/ welche noch heutiges Tags hierbey verdammlich beharren. VIII. 57.
Dirk, Franciſcus, ein Chriſt in Cocincinâ prophezeyet. II. 33.
Divan, bedeutet in Türckey eine Raths-Verſammlung/ in Mogor aber einen Kayſ. Einnehmer. IV. 103.
Diuſſe, P. S. J. Miſſionarius zu Suratte. III. 54.
Doctorat erfordert in Spanien und Portugall viel Zeit/ Mühe/ Unköſten und groſſe Lehr. wird auch deßwegen hoch geſchätzt. I. 93.
Dolu, P. S. J. Miſſionarius. II. 103.
Dolzé, P. S. J. Miſſionarius in Sina. II. 22.
Domenge, P. S. J. Miſſionarius in China. II. 22. VII. 12.
Dominicaner in China V. 26. 37. müſſen ihr Kleydung änderen. ibidem. werden daſelbſt verfolgt. VIII. 25. Seynd zu Sevillia Zahlreich. I. 91. werden in Sina von denen Jeſuitern beſchützt. V. 26.
Dominici, Sanct-) Inſel bey America. I. 86.
Don, Vincentius wird in Cocincinâ ein Martyrer. II. 33.

Dongola, ein vornehmer Ort und Königl. Sitz am Nilus. III. 83. VIII. 46. seqq.
Donner von denen Tarahumaren angebeten I. 104. - - - sihe Wetter.
Donner-Beil würckt unterschidlich und seltsamlich. II. 78.
Dora-Korn am Nilus und in Abyssina. III. 83. wird anstatt des Brodts und Weins genossen. ibidem VIII. 46. 47.
Dorado oder Gold-Karpfen. V. 80.
Dörner/ in Sennaar und Abyssina haben biß zu der Gleicher-Linie alle Blumen/ Sträuch/ Gewächs und Bäume ihre Dörner. VIII. 49.
Dositheus, Patriarch zu Constantinopol. VIII. 61.
Drach soll zur Zeit der Finsternuß Sonne und Mond verschlingen. III. 65. Ein rother Drach im gelben Feld ist des Sinischen Kaysers Wappen. IV. 4. Der unsichtbare Berg-Drach wird in Sina zur Zeit des truckenen Wetters um einen Regen angeruffen. V. 7.
Drangsal macht wackere Leüt. V. 3.
Dreyfaltigkeit GOttes. V. 89. wird von denen Heidnischen Tartarn in dem Reich Thibet erkennt und wunderlich vorgestellt. VII. 92.
Dromedarius oder Drom-Cameel. ist ein kleine Art schnell-lauffender-Cameelen. III. 115.
Druiden in Gallien glaubten den Seelen-Wandel metempsychosis genannt/ und machten mit solchem Wahn ihren Kriegs-Leüten einen guten Muth. VI. 75.
Duarti, P. Joa. S. J. Missionarius in Huquam in Sina. IV. 31.
Dub ist eine Art grosser Eydexen in Egypten ohne Gifft/ und gut zu essen. VIII. 46.
Dubaron, sihe Tuberon.
Duberon, P. S. J. Missionarius auf der Insel Sonsoron, auf dem Seeland *Palaos*. VI. 3. wird ein Martyrer laut des nachfolgenden 9ten oder 10. Theils diser Brieffen.
Duell, sihe Zwykampf.
Dungula, sihe *Dongola*.
Durango, P. Nicol. S. J. Missionarius in Sud-Americâ wird ein Martyr. V. 60.
Durchbruch oder Ruhr/ wie solcher zu heilen? VII. 96.
Du-Val begehet auf seinen Land-Carten grobe Fehler. VII. 114.
Duvvarna, ein Landstrich in dem Königreich Tigra dem Kayser von Abyssina zuständig. III. 84.

E.

EBbe ist der Ablauff/ Fluth aber der Anlauff des Meers. III. 10.
Ebenholtz. II. 86. VIII. 57. V. 64.
Ecclesia, Bernardinus ab) Franciscaner-Ordens/ Bischoff zu Argolis, und zu Peking. sihe Bernardinus.
Edeler, P. Jacobus. S. J. Missionarius in Neu-Granata in America. VIII. 35. wird zu denen Menschen-Fressern oder Cariben gehen. VIII. 39.
Edelstein in Abyssina. VIII. 57. in Egypten. VIII. 47. sihe/ Demant.
Egel/ so Blut saugen/ wie solche anzusetzen? VII. 95.
Egypten ist das edelste Land/ voll alter Denckmalen/ voll des Marmels/ dern Mineralien/ dern Edelsteinen und Eisens. VIII. 47.
Ehe-Verlobnus in Persien lächerlich. IV. 80. in Indien. IV. 95.
Ehebruch ungestrafft. VIII. 13.
Eyffer dreyer Frauen in Madurâ. II. 107. Eines Gelehrten in Sina. III. 20. Eines Jünglings. III. 27. dern Christen in Sina. IV. 23. VI. 6. 26. 28. VII. 12. in Paraguariâ. VII. 62. in Madura. VII. 105. Etlicher neübekehrten Tartarischer Printzen. VIII. 21. seqq. 28. seqq.
Einbildung betriegt. IV. 6.
Einnemmer. sihe Zollner.
Einsidler-Jesuiter. I. 103.
Eisen wird in Americâ dem Gold vorgezogen. I. 71. Kurtzweilige Geschicht hiervon. ibidem. gilt allda mehr als Silber. II. 48. III. 5.
Eißberg in Nord-America, so auf dem Wasser schwimmen. II. 83. seq.
Ekiam-Fest in Ost-Indien kommt von der Jüdischen Ostern her. V. 87.
Elacurrischi, ein Ort in Ost-Indien. III. 75.
Elend-Thier in Paraguaria. VII. 56.
Elephanten zum Krieg abgerichtet. IV. 90. auf Ceilan verehrt. IV. 93. in Bengala IV. 95. in Abyssina. VIII. 57.

Elmus Sanct-) iſt ein feüeriges Lufftwunder auf dem Maſt-Baum. II. 44.
Eltern töden ihre Kinder. I. 60.
Elvendi, ein Rippe des Berg Taurus in Perſien. IV. 76.
Elutheu, ein Königreich in der groſſen Tartarey unter Siniſcher Bottmäßigkeit. II. 25.
Emmerich, P. Georg. S. J. Miſſionarius in Sina. IV. 59.
Empfängnus-Statt in Chili beſchriben. II. 38. VI. 105.
Engel / Schutz-Engel wird in Sina Schirm-Geiſt genannt / und wie eine Gottheit verehrt. VIII. 15.
Engelländer erweiſen denen Jeſuitern in Chinâ und in gantz Indien groſſe Ehr und rechtgeſchaffene Gutthaten. III. 22. IV. 15. VI. 58. IV. 68. 98. V. 32. VII. 114.
Ein Engelländiſche Edelfrau thut durch ihr Allmoſen in Chinâ unbekanter Weiſe viel Gutes. VIII. 5.
Engelſtatt / Angelopolis, auch Puebla de los Angelos genannt / iſt ein Biſchöffliche Statt in dem Reich Mexico. I. 80. 88. II. 74.
Enriquez, P. Chriſtianus S. J. Miſſ. in Sina IV. 38.
Entrecolles P. d') S. J. Miſſionarius zu Schimte-tſchim in Sina. VI. 9. 26. VII. 47. VIII. 5.
Erak-Azem oder Parthia iſt eine Landſchafft in Perſien. IV. 78.
Erak-Türkem iſt das Land Babylon am Fluß Euphrates. IV. 78.
Erbfolg in Oſt-Indien. VI. 90. Erbtheilung. VI. 91.
Erdbidem und Sturmwetter auf denen Marianiſchen Inſeln. I. 8. item in Spanien und zu Engelſtatt I. 102. zu Mexico. I. 110. in Americâ. II. 66. zu Peking. VII. 47. in Schenſi. VIII. 4. ſeqq. zu Peking. VIII. 17. auf denen Canariſchen Inſeln. VII. 75.
Erivan, eine Statt in Armenia. IV. 70. die erſte / ſo Noë ſoll erbauet haben. IV. 72.
Erquerra, P. Franciſcus S. J. wird auf denen Marianiſchen Inſeln gemartert. I. 14
Erſchaffung der Welt ſeltſam beſchriben. VII. 6.
Erudurgam, eine Statt in Indien. III. 66. in Carnate. IV. 104.
Erzerum oder Erſerom, eine Statt in Armenia. Die Jeſuiter von dannen vertriben. IV. 68. VI. 110.
Erzingen ſihe Arſinga.
Eſels-Adel in Indien hochgeſchätzt. VI. 65. Eſel ſeynd undanckbar. VII. 58.
Eſels-Haubt iſt eine Krüpfung auf dem Maſtbaum und auf dem Spiegel des Schiffs / in welche entweder die Stenge oder die Flagge geſteckt werden.
Eſpinoſa, P. Balthaſar S. J. Miſſionarius wird in dem Moſcherland von denen Baures gemartert. V. 71. VII. 49.
Eſſna, eine Statt in Egypten. VIII. 46.
Eſtancol, P. Valentinus S. J. Miſſionarius in Braſiliâ. II. 60.
Eſtéra, ein Statt in Tucuman in Paraguaria. VII. 55.
Eſtrich ſollen nit mit Ochſen-Blut / ſonder mit Ziegelmeel und friſchem Kalch ſamt Kiß-ſand geſchlagen werden. V. 103.
Eteſiæ. ſihe Windfriſt.
Etrées, Mr. d') ein Frantzöſiſcher Admiral nimmt denen Holländern *Ruſiſque* und *Gorea* in Africa hinweg. III. 3.
Etrées, des Cardinals von) Freygebigkeit. V. 39.
Etſchmirzin, ein berühmtes Cloſter und Ertzdomb in Armenia ſamt des Patriarchen Sitz. IV. 93.
Evæ, unſerer Ertzmutter Grabſtatt. III. 48. Sie wird von der Schlang Schejang verführt. V. 85.
Euphrates, ein groſſer Fluß zwiſchen Syrien und Perſien. IV. 67.
Europæer / ſihe Franki und Pranki. Sie verhindern in beyden Indien durch ihr Gottloſigkeit die Bekehrung dern Heyden. V. 35. 74. ſeynd verachtet und verhaßt. VIII. 49.
Examen dern Gelehrten in Sina iſt ſcharff und wird von Zeit zu Zeit widerholet. VI. 27.
Eymer P. Wenceslaus, S. J. Miſſionarius in *Tarahumara*. II. 85.

F.

Fabia P. S. J. Miſſionarius. III. 20.
Fahrt oder Uberfuhr über den Nilus. VIII. 48.
Famaguſta, ein veſter Haafen auf der Inſel Cypro. IV. 62.

Fan, Petrus, ein frommer Christ stirbt zu Peking. VII. 48.
Fan, P. Aloysius, S. J. Missionarius in China. VIII. 18. 20. Sein kurtzweiliges Gespräch mit dem Kayser. ibidem.
Fan-Tschao-Zo, will in Sina das Christentum vertilgen. VI. 30.
Fars, bedeütet Parthiam oder Persien/und heißt so viel als ein Pferdt. IV. 78.
Faßhanen in Sina wolfeil. V. 8.
Fasten strenge dern Christen in Madurâ und Malabariâ. III. 73. IV. 113. Ein Mensch kan 40. Tag natürlicher Weise ohne Speiß leben. III. 83. doch nicht ein jeder/ noch in kalten Ländern. Fasten dern Mahometanern ist ein lasterhafftes Spiegelgefecht. IV. 64. Fasten löschet eine Feuersbrunst. V. 29. Fastäge dern Moschen in Americâ. V. 65. Fasten in China sehr streng. VIII. 15. Die Abyssiner halten drey grosse und langwierige Fasten überaus fleißig. VIII. 58.
Fatum, siehe Glückszwang.
Faure, P. Petrus, S. J. Missionarius auf denen Inseln von Nicobar. V. 57. wird gemartert. VII. 109. seqq.
Fegfeuer in Abyssina. VIII. 58.
Feigen in California. III. 36.
Feldbau in Sina hochgeschätzt und von dem Kayser selbst getriben. VIII. 10. V. 12. Feldbau in Paraguaria. II 57.
Felder in Sina seynd schön/ wie Lustgärten. IV. 4. V. 11.
Ferdinando dem *III.* Röm. Kayser wird in Ost-Indien ein Leich-Besingnus gehalten. I. 112. Er ist ein Gutthäter der Sinischen Mission. VIII. 18.
Feret, Mr. Ein weltlicher Priester in Cocincinâ. II. 34.
Feriol, Mr. de) Franciscus, Französischer Bottschaffter zu Constantinopol. III. 79.
Fernambuco in Americâ. II. 44.
Fernandez, P. Joannes S. J. Missionarius und Apostel in Sonora. II. 75.
Fernandez, P. Antonius, Mis. in dem Moscherland. VII. 58.
Ferraëz, Antonius: ein Portugesischer Seerauber. IV. 45.
Feuer-Berg in Chili III. 29. in dem Mund des Fluß Ganges. IV. 97. in Quito. II. 66.
Feuer-Brunst zu Nimpo in Sina durch ein Wunder gehemmet. V. 29. VI. 10.
Feuer-Fisch. IV. 48.
Feuer-Folter in Madurâ. VI. 87. 90.
Feuer-Gott oder Feuergeist. VI. 10
Feuerige Kugel in der Lufft bedeütet ein starckes Ungewitter. IV. 94.
Feuertauff/ VIII. 58.
Feuerwasser oder feueriges Wasser. IV. 49
Feuerwerck in Ost-Indien gar gemein/ auch bey gemeinen Leuten. III. 73.
Feuerwunder. II. 44. IV. 48. V. 109.
Feyertäge dern Moschen. V. 65.
Fideli, P. Ant S. J. Mis. bey denen Schikiten. IV. 47. Er stirbt vor Hunger. ibidem.
Fieber-Cur. V. 103. VII. 95. seqq. Ungarisches oder gifftiges Fieber zu heylen. ibidem.
Figveroa, P. Franciscus S. J. Missionarius wird ein Martyrer. V. 60.
Findel-Hauß sihe Waisen-Hauß.
Findel-Kinder/ sihe Kinder oder *Sina*.
Fink, P. Leonard. S. J. Mis. VII. 2. 66. VIII. 42.
Fingerwurm zu heilen. VII. 96.
Finsternüsse an Sonn und Mond werden von denen Jesuitern in Indien richtig vorgesagt. Wahn dern Brachmännern hiervon. III. 65. 69. IV. 31.
Fiol, P. Ignatius, S. J. erster Apostel dern Orinoken. I. 54. wird allda um des Glaubens willen von denen Caribea getödtet. I. 58. 64. II. 39.
Fischerey mit Tauch-Vögel in China. IV 9.
Fischer-Küste in Indien. III. 48. hat unterschidliche Herrn. 50.
Fischer-Zünfftler oder die Porias in Ost-Indien seynd sehr verachtet/ aber gute Christen. III. 42.
Fischer, P. Mathias, S. J. stirbt zu Sevillia. I. 93.
Fisch-Fang im Meer. I. 80.
Fisch/ feueriger IV. 48. Faule Fisch stecken die Lufft an. V. 64.
Fischmenge II. 50. III. 37. VII. 69. am Nilus. VIII. 45. seqq.
Fisch/ ein seltsamer/ so durchsichtig-blau ist/ und die/ so ihn anrühren/ brennet. VII. 76.
Fleder-Mäuß seynd gut zu essen/und groß wie Hüner. I. 39. 98.
Fleisch ist so wol an Menschen als Geflügel inwendig brantschwartz in der Landschafft Bengala. IV. 94.

Fliegende Fiſch. II. 43.
Florentinus Burgenſis, ein Prieſter aus dem Cappuciner-Orden; deſſen lange und ſeltſame Reiſe allhier beſchriben wird. VI. 99.
Floß ſeltſamer. VIII. 48.
Flotte/ Spaniſche mit Silber. I. 75. 97. ſeqq. Ordnung auf einer Schiff-Flott. I. 78.
Fluß / der ſich verſchliefft und wider hervor kommt. II. 79.
Flüß/ Kalte. VII. 96.
Flutt iſt der Anlauff/ Ebbe hingegen der Abfall des Meers. III. 11.
Fo, ein gewiſſer Abgott in Sina. IV. 33. VI. 28. *Fohiſten*, ſo ihn verehren/ ſeynd gar abergläubiſch. VI. 28.
Fokien, eine Landſchafft in Sina. Verfolgung dern Chriſten allda. VIII. 25.
Fonſeca, weltlicher Prieſter in Cocincina. II. 34.
Fontaine, P. - - - de la) Miſſionarius S. J. in Madurâ. II. 103. in Carnate. IV. 103. ſeqq. V. 102. VI. 92.
Fontaney, P. Joannes de) S. J. Miſſionarius in Sina. II. 22. gehet als Kay. Siniſcher Geſanter nach Pariß zuruck. IV. 3. gehet wieder nach Sina und reiſet abermal nach Europâ. Er beſchreibt die Franzöſiſche Miſſion S. J. in Sina. V. 1. ſeqq. 22. ſeqq. Er vertheidiget dieſelbe wider alle Verleumder. V. 23. Er beſchützt die gantze Chriſtenheit in China. ibidem.
Forban, heißt bey denen Engelländern ein Raub-Schiff. III. 70.
Force, Mr. le Duc de) Ein Gutthäter der Siniſchen Miſſion. III. 23.
Formoſa, auf Siniſch *Mi-u-an* iſt eine zu China gehörige Haubt-Inſel/ ſo hier beſchriben wird. VI. 33.
Forneri, P. Philipp. S. J. Miſs. auf denen Mar. Inſeln. VII. 3. 75.
Fotſchan iſt das gröſte Dorff in der gantzen Welt von einem Million Seelen bewohnt in China unweit Canton gelegen. III. 14. 17. Kirch allda. IV. 17.
Foucquet, P. Franc. S. J. Miſſionarius in Chinâ. III. 23. V. 28.
Franchi, P. Hieron. S. J. Miſſionarius in Sina zu Cinamfù in Schantung. V. 41. 55. III. 2. 18. IV. 2. &c. Erlangt durch Wunder einen Regen. IV. 31. VI. 22. VII. 14. Stirbt ſeelig. VIII. 2. VII. 41.
Franciſcaner, ihrer zwantzig werden in Nord-Americâ gemartert. I. 88. ihr Menge in Spanien. I. 91. werden in China von denen Jeſuitern beſchützt. V. 23. 26. ſeqq. von denen Heiden aber verfolgt. V. 55. Sie dörffen allda weder ihren rauhen Habit tragen/ noch betelen. V. 37. ſeqq. IV. 12. Ein Franciſcaner wird unweit Sanct-Martha in Americâ gemartert. VIII. 38. Sie führen ſich wol auf. 45. 46.
Franciſcus Xav. Sanct-) ſihe Xaverius.
Franki, Franki oder Francken werden an dem Nilus, in Oſt-Indien und Groß-Aſiâ alle Europæer genannt/ auch unter diſem Nahmen verachtet und gehaſſet. II. 97. 106. 108. III. 42. 68. IV. 104.
Franzoſen / ſuchen in Oſt-Indien neue Inſel und ſtraffen die Marianer ihrer Rebellion wider die Spanier. I. 5. Franzöſiſche Biſchöff und Miſſionarii langen in China an. I. 113. Urſprung und Fortgang der Franzöſiſchen Jeſuiter-Miſſion S. J. in China. V. 1. 22. ſeqq. Diſe Patres gehen allen andern Miſſionariis an die Hand. V. 28. breiten ſich in Chinâ aus. III. 24. abermal von ihnen. IV. 16.
Frapie, ein Bruder S. J. in Sina. IV. 14.
Fraß macht kranck. III. 69. iſt dern von Paraguariâ Haubt-Laſter. VII. 65.
Frauenzimmer-Meer. II. 44. Frauenzimmer in Sina iſt fromm und freygebig. IV. 16. ſchamhafftig und von denen Männern in der Kirch abgeſöndert. 18.
Fremin, P. S. J. Miſſionarius in Neu-Franckreich. VI. 40.
Freygebigkeit. II. 81.
Freyre, P. Manuel, S. J. Miſs. in Thibeth. VII. 90.
Freyß-Leben. P. Benedictus, S. J. Miſſionarius in Oſt-Indien. IV. 59.
Freythof / ſihe Grabſtatt.
Friaz, Manuel de) ein Portugeſiſcher Ertz-Rauberer in Braſilien. IV. 45.
Frideli, P. Ernbertus. S. J. Miſſionarius in Sinâ. V. 47. Kommt als Kay. Mathematicus nach Hof. V. 50. Sihe von ihm V. 80. Er wird nach der Siniſchen Tartarey geſchickt/ damit er über daſſelbe Land mit andern zwey Jeſuitern

tern eine Landkarten zeichne. VII. 11. 14. ſihe auch VIII. 18. 25.
Fritz, P. Samuel, S. J. Miſſionarius an dem Marannon. I. 58. 66. leidet groſſe Noth und Gefahr. II. 67. ſeqq. zwey groſſe König ſtreiten um ſeine Perſon. II. 69. Er bauet ohne Handwercks-Leut ein ſchöne Kirch. ibidem. Er bekehrt als erſter Apoſtel viel Völcker an dem Marannon und beſchreibt diſen Strom. V. 59. Seine Reiſen und Thaten ſeynd wunderlich. ibidem.
Fronleichnam U. H. J. C. ſchlagt den Feind in die Flucht. I. 17. Umgang mit diſem H. Sacrament / in Spanien. I. 95. an dem Marannon. II. 72. Es wird in Spanien ſehr verehrt. I. 99. auch in China. III. 20. item zu Goa. V. 81.
Fruchtbarkeit Californiæ. III. 36. ſeqq. VII. 71.
Früchten / allerhand in Ethiopien. III. 88.
Fruſinone, P. Ant. Ein Franziſcaner in Chinâ wird von denen Jeſuitern errettet. V. 24.
Fuhrweſen in Paraguariâ. VII. 55.
Fungi, ein fruchtbares Königreich am Nilus. VIII. 50.
Fürſtenberg / Fürſt Ferdinand von) Biſchoff zu Paderborn ſtifftet 8. Miſſionarios in Sina. V. 39.
Futſcheu, oder *Futſcheu-fu*, die Haubt-Statt in Fokien in Chinâ. IV. 22.

G.

Gac, P. Stephanus, S. J. Miſs. in Carnate. V. 102. 116. VI. 92.
Gaës ſeynd Völcker an dem Marannon. II. 66.
Galatha, ein Statt jenſeits des Haafens von Conſtantinopols gegen Norden / allwo die Chriſtliche Geſante zu wohnen pflegen. VIII. 59.
Galdiano, Don Vincentius, ein Pfarrer in Americâ und Gutthäter dern Miſſionarien. VII. 88.
Galeer / ſihe Schiff.
Galla, ein Königreich in Africa. III. 101.
Galo, ein Inſel ſamt einem Feuerberg in dem Fluß des *Ganges*. IV. 97.
Gäms ohne Zahl. II. 85. Führen den Bezoar-Stein im Magen. VII. 56.
Ganges, der Haubtfluß jenſeits an Oſt-Indien wird für heilig gehalten und wie ein GOtt verehrt. IV. 95. VII. 113.
Ganſcham, ein Statt in Oſt-Indien. VI. 55.
Garonguas, Margaretha: ein Martyrin in dem Irokerland. VI. 50. ſeqq.
Gaſtel, P. Joa. S. J. Miſſionarius an dem Marannon. I. 67.
Gaſtner, P. Petrus, S. J. Miſs. in Kito. VIII. 33.
Gat / iſt ein Gebürg / ſo von der Spitz Comorin ſich gegen Norden biß in die Tartarey erſtreckt und gantz Indien zwiſchen beyden Flüſſen *Indus* und *Ganges* in zwey Theil entſcheidet. VII. 112.
Gayes, ein Volck in Americâ. I. 68.
Gebett. Deſſen Beyſpiel in Sina. IV. 23.
Gedächtnus iſt bey denen Indianern in Americâ ſtattlich. VII. 64.
Gedult ſeltſame. VII. 13. groſſe. VII. 101. 105.
Gefangene ſollen mildlich gehalten werden. VIII. 14.
Gefängnus zu Conſtantinopol. VIII. 62.
Geiſſen oder Ziegen. VIII. 57.
Geiſt. Schirmgeiſt der Statt oder eines Lands in Sinâ wird verehrt. VIII. 15.
Geiſter / ſihe Geſpenſt.
Geiſtreich ſollen alle Miſſionarii ſeyn. III. 21.
Geitz Handgreifflich abgeſtrafft. II. 41. III. 53. IV. 6. 13.
Geitz dern Türcken. IV. 68. des Königs von Tanſchahor. IV. 107. auch anderer Perſonen. IV. 61. VI. 67. ſeqq. VI. 91. VIII. 10. 60. ſihe Wucher. item VIII. 48. VII. 111.
Geld erzwingt alles. VIII. 5. 60. ſihe Geitz. Wucher.
Gelehrte Männer wollen ſich in Sina nicht bekehren. IV. 18.
Gelübdsbruch abgeſtrafft. II. 87. III. 46.
Gemeinſchafftliches Leben in Paraguariâ. VI. 91. VII. 62.
Gems ſihe Gäms.
Geneix, P. S. J. Miſs. in Sina. II. 22.
Genſui, ein Fluß in Cappadocia. IV. 67.
Genua, P. Carolus de) ein Franziſcaner / Miſs. in Abyſſina. VIII. 54.
Genueſer ſeynd über die maſſen höflich. VIII. 36.
Geörgen-Burg (le fort George) ein Engliſche Veſtung bey *Madras* an der Fiſcher-Küſte. VII. 114.

Georgien, ein Land zwiſchen dem ſchwartzen und Caſpiſchem Meer. IV. 71.

Gerbillon, P. S. J. Miſſionarius in Sina, gilt viel bey Kayſer Camhi. II. 20. 22. IV. 22. Stifftet Frid zwiſchen Sina und Moſcau. Er erwirbt allen Miſſionariis die Freyheit das Evangelium zu predigen. V. 13. 17.

Gerechtigkeit. Dero Beyſpiel in Sina. IV. 11. in Mexico. VII. 85.

Gericht/Gerichts-Ordnung. ſihe Recht/ Rechts-Ordnung.

Gerri, ein Ort am Nilus. III. 83.

Gerſtel, P. Adamus) Miſſionarius für China gewidmet. I. 90. 101.

Geſatz gilt/ obſchon es nicht geſchriben iſt. VI. 88.

Geſchenck ſeynd in Indien nothwendig. I. 70. ſeqq. ſie ſeynd Maußfallen/ in welchen ſich die gantze Welt fangen läßt. I. 102.

Geſchlechte in Oſt-Indien/ ſihe *Caſte*.

Geſchwär zu heilen. VII. 96. ſeqq.

Geſpenſter plagen ihre vormalige Verfolger. V. 68. Von Geſpenſtern ſihe auch. VI. 61. VIII. 11. 16.

Geſtirn. Unterſchidliche Sterne ſamt denen zwey Wölcklein gegen Suden II. 46. V. 3. diſes Geſtirn gegen Suden hat viel weniger Stern/ als das gegen Norden. V. 77. Geſtirn-Rechnung und Abtheilung in Oſt-Indien bey denen Brachmännern. V. 101. ſeqq.

Gewiſſens-Angſt reiniget die Seel. V. 40.

Gewonheit gilt anſtat des Geſatzes. VI. 88

Gherardini, Sior) ein berühmter Mahler und Baumeiſter am Hof zu Peking. IV. 32.

Giampo, ſihe Schiampo: alſo wird der König von Groß-Thibeth genannt. VII. 91.

Giam-Priamo, P. Nicolaus, S. J. Miſs. in Sina. VII. 18. nachmals Siniſch-Kayſ. Geſanter nach Rom. VIII. 21.

Gicht oder Darmgicht zu heilen. III. 75.

Gifft und Gegengifft. III. 84. wunderbarlich vertriben. V. 30. Gifftmittel das allerbewährteſte. VIII. 4. item ein anders. VIII. 50.

Gihon oder *Gehon*, ſonſt *Araxes*, ein Fluß in Armenien. IV. 72.

Gily, P. Adamus S. J. Miſſionarius. I. 107. II. 75.

Gingi ſihe Schinſchi.

Ginia, ein Königreich in Oſt-Indien. IV. 108.

Ginſem, oder Schinſang, ein ſtattliche Heil-Wurtze in der Siniſchen Oſt-Tartarey. V. 56.

Girtze oder Schirſch/ ein Ort in Egypten. III. 83.

Giſch Miſch/ ein ſtarcker Wein in Perſien. IV. 72.

Glaß auf altvätteriſche Kirchen-Art zu mahlen. VI. 16.

Glaub und Tauff verändert den Menſchen. III. 62. die Heiden ſchreiben ſolche Aenderung einer Teuffels-Kunſt zu. 64. Glaub würckt Wunderwerck. VII. 105.

Glaubens-Streit eines Indianers mit einem Holländiſchen Predicant iſt merckwürdig. III. 50. item Eines Catechiſten mit Heidniſchen Raubern. 59. Eines Chriſtlichen Brachmans mit Heidniſchen Brachmännern. 60. Sihe auch hievon. III. 67. 77. item IV. 34.

Glaubens-Statt/ Santa-Fè, Sanctæ Fidei, die Haubt-Statt in Neu-Granata. item eben diſes Königreich Neu-Granata. I. 53. Es wird auch ein andere Statt in Paraguaria alſo benahmet.

Gleicher-Linie hemmet die Wind und verderbt allen Lebens-Vorrath. II. 43. IV. 99.

Gleißnerey. VI. 22.

Glocken werden in Spanien ohne Anzug geläutet. I. 92. Eine läutet ſich ſelbſt. I. 99. Glocken in Türckey eſſen und trincken. IV. 64. Die gröſte Glocken zu *Peking* iſt 10. Schuhe breit/ 15. Schuhe hoch; wigt tauſend Centner. V. 10.

Glückshaafen durch Vorbitt des H. Xaverii wunderbarlich gewonnen. III. 47.

Glücks-Zwang oder Fatum iſt dern unglaubigen Ausflucht. III. 65.

Goa die zerfallene Portugeſiſche Haubtſtatt in Oſt-Indien wird von denen Holländern zu Waſſer bloquiert. I. 111. ligt am Fluß Mendova oder Gazim. III. 43. IV. 94. ſihe auch V. 80. ſeqq. ihr Welt-Lager. VII. 116.

Gobien, P. Carolus, S. J. Erſter Verfaſſer dern Franzöſiſchen Lettres Edifiantes. II. 101. III. 31.

Gogni, P. Mathias. Miſs. in California. III. 31.

Golconda, ein Königreich in Oſt-Indien dem Groß-Mogol zuſtändig; allwo die beſten Demant gegraben werden. VII. 113. 117.

Gold/ iſt auf denen Philippiniſchen Inſeln zwar in Uberfluß: aber verflucht für die Geitzigen / und hingegen geſeegnet für die Armen. I. 39. Eben ſolches geſchihet an dem Fluß Dariel in America bey Panama. I. 76. Gold läßt ſich leichter Dings calcinieren. V. 103. Arabiſches Gold iſt in Abyſſina häuffig und fein. VIII. 57.

Gold-Fiſch / Gold-Aarpffen / Gold-Forchen / Dorado. V. 80.

Goldgrube zu Syphanto auf dem Ægæiſchen Meer. III. 79. in Braſiliâ. VIII. 32.

Goldſchmid in Oſt-Indien. V. 103.

Goldſchmidin bekehrt ein gantzen Fleck. III. 60.

Gollet, P. S. J. Miſſionarius in Sina. III. 24. 29. wird von Brant und Gifft wunderbarlich befreyet. ibidem.

Gomez de Frias, Don Juan) Biſchoff zu Popayan, ein Gutthäter dern teutſchen Miſſionarien. VIII. 34.

Gonannhatenha. Franciſca) ein Martyrin in dem Irokerland. VI. 50. ſeqq.

Gondar oder Gundar iſt des Kayſers in Abyſſina Haubt- und Hofſtatt. III. 84. VIII. 53. 57. Aufruhr allda wider die Catholiſchen Miſſionarios. ibidem.

Gordiæus oder Ararat, ein Berg in Armenien. IV. 68.

GOtt will allein angebeten werden. III. 68. Seine Dreyeinigkeit wird von denen Heiden auf gewiſſe Art erkennt. V. 85. VII. 92. GOtt ware denen Heiden in Californien vor Ankunfft des Evangelii bekannt. VII. 73. GOtt wird in Sina unter dem Wort Himmel oder Thien verſtanden. VIII. 7. 15.

Götter/ Götzen/ Götzenbilder/ Abgötter/ werden zertrümmert. III. 18. IV. 96. ſeqq. III. 66. Götzen ſeynd krafftloß und eitel. III. 26. Laſterhafft. III. 70. ihre Antworten geſchehen durch beſeſſene Perſonen/ nicht durch den Mund dern Bildſäulen. V. 91. 93. ihre Wunderwerck ſeynd ein lediger Betrug. ibidem. Sie werden von Menſchen aus laſterhafften Spitzbuben zu Göttern gemacht. VI. 69. Sie werden von Heidniſchen Fürſten verachtet. VI. 74. ſie werden verbrennt. VII. 46. Sihe von diſem Saugeſind auch IV. 96. 98. 110. V. 5.

Gottsdienſt in Americâ ſchön. II. 69. 89.

Gottslåſterung erbärmlich geſtrafft. II. 87. VII. 75.

Gotteshäuſer/ ſihe Kirchen.

Götzen-Dienſt mit dem Todt abgeſtrafft. IV. 29.

Goville, P. S. J. Miſs. in Sina. III. 2.

Gourget, Renatus: ein weltlicher Prieſter in Cocincina. II. 22.

Gozzadini, P. Joannes Paulus S. J. Miſſionarius zu *Caifumfu* in der Siniſchen Landſchafft Honan, entdeckt allda eine Judenſchuel. IV. 37. Etliche Anmerckungen hierüber. IV. 37.

Grab ſihe Todt. item Begråbnus.

Grabſtätte in China. III. 14. VIII. 10.

Grad ein Geometriſcher/ wie viel Schritt er begreiffe. IV. 28.

Granata, ein Haubtſtatt und Königreich in Europæiſchem Spanien. VIII. 37. item ein Landſchafft in Americâ.

Grandana, iſt die Schulſprach in Carnate. IV. 104.

Granier, P. Ant. S. J. Miſſionarius zu Al-Cairo und Königl. Franzöſiſcher Geſanter in Abyſſina. VIII. 44. 48. 53.

Graßi/ P. Hildebrandus. S. J. Miſs. in Maiſſur VII. 90.

Grebmer, P. Wilhelm. S. J. Miſs. in Americâ. VIII. 34.

Griechiſcher Kirch Greuel. III. 78. IV. 70. Simonie, Sacraments-Kram/ Mißbrauch / Wucher / Hoffarth. VIII. 59.

Grimaldi, P. Philippus S. J. Miſſionarius in Chinâ, beſucht Moſcau, Teutſchland und Braſilien. II. 60. ſeqq. Er wird Viſitator in Sinâ. V. 49. IV. 22. 27.

Grimm/ wie ſolches zu heilen? III. 75.

Grisgri oder *Grigri*, ein teuffliſche Veſtigkeit dern Mohren in Africa. III. 3.

Groß-*Mogol* ſihe *Mogol*.

Grüne Inſel/ haben gifftige Lufft und Obs. II. 43.

Guadalupe, ein Marianiſche Kirch und Wallfahrt bey Mexico. I. 89. item ein andere dergleichen in Neu-Biſcaya. I. 110. und noch ein andere an dem Marannon. II. 67.

Guadalaxara oder *Matſchoaca* ein Biſchöfflich-Spaniſche Statt in Nord-Americâ. I. 83. III. 34.
Guadiana, ein Biſchoffliche und Spaniſche Statt in Nord-America. in Neu-Gallicia. I. 81. III. 34.
Guahan, oder Sanct-Johann, die Marianiſche Haubt-Inſel. I. 7.
Guallaga, ein Fluß in America. I. 69.
Guanaca, ein Gebürg und Marckfleck in Sud-Americâ; wo die fromme Payzes wohnen. I. 59.
Guanacas iſt ein häßliches Pfaffen-Kleid in California aus Knaben-Haaren gewürckt. VII. 84.
Guapay, oder *Guapaix* ein Fluß in Schikiter-Land. IV. 43. VII. 58.
Guaranier, ſeynd gewiſſe Völcker in Paraguariâ. IV. 47. VII. 50.
Guarayus, ein Volck in Paraguaria. IV. 46
Guarayer ein Volck im Moſcherland. V. 68. ſie ſeynd Menſchen-Freſſer und werden von Polter-Geiſtern geplagt. ibidem.
Guaſtahra, Joanna: ein H. Wittib in dem Iroker-Land. VI. 50. ſeqq.
Guguam, ein Marianiſche Inſel. I. 7.
Guigve, ein weltlicher Prieſter in Sina. VII. 18.
Guillelmo, P. Joſephus, S. J. Miſs. in Chili. V. 76.
Guinſol, oder *Güntzel*, auch Gredeſs genannt / mit dem Vornahme P. Joannes, S. J. Miſſionarius in Braſiliâ. II. 60. VIII. 31.
Guiroga, Don Joſeph de) Erſtlich Obriſt-Wachtmeiſter / nachmals Obriſter über die Marianiſchen Inſeln / ein lobwürdiger Held. I. 5. 16. II. 2.
Guivam, ein berühmter Ort auf denen Philippiniſchen Inſeln. II. 5.
Gum-mim, ein Volckreiche Inſel zwiſchen Sina und Japon. IV. 30.
Gundar ſihe Gondar.
Gurgiſtan, ſihe *Georgien*.
Gurru; alſo heiſſen die Heidniſche Lehrer und geiſtliche Vätter in Indien. V. 116 ſeynd grimmige Chriſten-Feind. ibid.
Guſſenliter, P. Georgius S. J. Miſſionarius in Chili. I. 73.
Guter Hofnung Vorgebürg wird beſchriben. II. 13. ſeqq.
Gurſchen / ſeltſame in Paraguariâ. VII. 55.
Guzuratte oder *Cambaya*, ein Königreich in Oſt-Indien unter dem Groß-Mogol. VII. 112.

H.

Hackebord iſt der Gipfel des Hintergeſtells an einem Schiff / in welchen die Land-Flagge gepflantzt wird. IV. 3.
Haffé, P. S. J. Miſs. in Paraguariâ. VII. 63.
Haffner. P. S. J. Miſs. allda. ibidem.
Hagi-Ali, ein gewiſſer Geſanter des Abyſſiniſchen Kayſers. III. 83.
Halguero, P. Franc. S. J. Miſs. auf denen Marianiſchen Inſeln. VII. 3.
Haller, P. Joa. Bapt. S. J. Miſſionarius. I. 108.
Hambaro ein Statt in Sud-Americâ wird von einem ſchwartzen Waſſerguß ertränckt. II. 66.
Hamburger, ſeynd in Spanien und Indien gegen die Jeſuiter höflich und gutthätig. II. 43.
Hame, P. Petrus Van.) Miſs. in Sina. Soc. Jeſu. VIII. 20.
Hamtſcheu, iſt die Haubtſtatt in Tſchekiam. V. 7. VII. 44.
Handſchlag bewährt den Handel. VI. 73.
Handwercksman gibt einen Apoſtel ab. IV. 23. Handwercks-Leute ſeynd in Oſt-Indien ſehr geſchickt. V. 202. gehen in Tucuman und Chili ab. VII. 60. ſeqq. VIII. 31. ſeqq.
Hanian, eine Statt in Huquam. III. 24.
Hanxleden, P. Erneſtus, S. J. Miſs. in Oſt-Indien. IV. 59.
Haonhuantſiotauet, ein Martyr in Iroker-land. VI. 50. ſeqq.
Harn iſt ein ſtatliches Gegengifft. III. 84. Harn-Prob. V. 104.
Harſch, Graf von) Kayſerlicher Feldmarſchall; Commendant zu Freyburg. IV. 77.
Harter. P. S. J. Miſs. in Paraguaria. VII. 66.
Haſſama, ein Ort in Arabia. III. 84.
Havana, die Haubtſtatt auf der Inſel Cuba. V. 106.
Hauben-Schlang in Malabaria. III. 57. Sie werden von denen Indianern angebeten. Seynd auch in Bengala anzutreffen. IV. 95. VI. 65.
Haubt. Haubtſchmertzen. ſihe Kopf. Kopf-Schmertzen.
Havier, P. Franc. S. J. Miſs. VIII. 40.

Haze, P. Jacobus de) S. J. Miſs. VII. 49.
Heiligthümer erwecken in Cocincinâ eine Verfolgung. II. 30. würcken Wunder. IV. 113.
Heimwehe dern Gebürgs-Leuten. II. 72.
Heipel, P. Jacob, ein Cöllner/ S. J. Miſs. auf denen Marianiſchen Inſeln. VII. 3.
Helahue, ein Ort in Egypten. III. 83.
Hélena, Sanct) ein Inſel. IV. 100.
Héleni, die uralte Reſidentz-Statt der Königin von Saba ligt in Abyſſina. III. 84.
Heldinnen/ ſihe Amazones.
Helffenbein. VIII. 57.
Hemtſcheu, ein Statt in Huquam. IV. 24.
Hencken. Ein ſeltſame Weiſe den armen Sünder durch den Strang hinzurichten. I. 95.
Hencker/ ſihe Scharffrichter.
Hephæſtion, der Liebling Alexandri M. IV. 74.
Herbas, P. Franc. S. J. Miſs. in Schikiten. IV. 46.
Herdrich, P. Chriſtianus S. J. ſtirbt in China ſelig. I. 49.
Hervieu, P. S. J. Miſs. in Sinâ. II. 103. V. 32.
Heſperides, ſihe grüne Inſel. Inſulas Virides, auf der Land-Carten *Islas Verdas.*
Hevéneſi, P. Gabriel S. J. ſchickt ein Allmoſen nach Sina. VII. 14.
Heuſchrecken in Sina. VIII. 16.
Hexen / affen die Päbſtliche Cron nach. II. 51. gehen dem Teuffel an die Hand. II. 76. Eine / ſo den H. Xaverium verachtet / wird von einer Schlang abſcheuhlich todt-gebiſſen. ibidem. Ein andere will deſſen Feſt zu Cotate hintertreiben. III. 72.
Hierapolis Syriæ. ſihe Aleppo.
Hieromonachus bedeutet in Griechenland einen Ordensman/ der Prieſter iſt: Caluger hingegen einen ungeweyheten Mönchen. III. 79.
Hilla, ein Fluß in Nord-Americâ. III. 33
Himarmas oder Orgel. Ein gewiſſer Baum in America, der da grad ohne Aeſte aufwächſt mit einer edlen Frucht verſehen. II. 81.
Himmel/ Thien: bedeutet öffters GOtt ſelbſt. VIII. 7. 15.
Himmels-Brodt/ ſihe Manna.
Himmels-Lauff / ſihe Geſtirn.
Hinderer, P. Romanus S. J. Miſs. in Sina, wird Viſitator. VII. 44. VIII. 21. 23. 24.
Hinfallende Kranckheit zu heilen. VII. 96.
Hiocam oder *Hioquam* iſt in Sina ein Vorſteher dern Gelehrten. IV. 24.
Hippopotamus, Wallruß/ oder See-Roß. III. 104. VIII. 50.
Hirnſchaale des Menſchen iſt dern Caribẽ in Americâ Trinckgeſchirr. II. 62.
Hirsbrey. Milium. III. 3.
Hiſpahan ſihe Ispahan.
Hiſpalis, ſihe *Sevillia.*
Hitz unerträgliche. II. 86. IV. 11. hitzige Lufft ſiedet und verkocht die Leut. IV. 85.
Hiucum, ein heiliger Mandarin und Apoſtel in China. V. 20.
Hoambo iſt der Saffran-Fluß in Sina. IV. 37. V. 12.
Hoang-Tai-Ze, iſt der Titel eines Siniſchen Cron-Printzen. V. 18.
Hoantſcheu, eine Statt in der Siniſchen Landſchafft Huquam. III. 24.
Hoëi-Hoëi oder *Tee-mokiao*, alſo werden die Mahometaner und Türcken in China genannt. IV. 38. ſeqq.
Höflichkeit. VIII. 13.
Hofſtreich. III. 45. ſeqq. 58.

Holländer.

Holländiſche Macht in Oſt-Indien/ ſamt ihren Ländern / Stätten/ Veſtungen. I. 10. ſeqq. 111. ſeqq. ihr Frid mit Portugall / und Höflichkeit gegen die Jeſuiter. ibidem. Holländer geben denen Caribẽ das Gewehr / mit welchen diſe denen Catholiſchen Prieſtern das Leben benemmen. I. 65. Sie eroberen Cocinum und vertreiben die Miſſionarios und die Geiſtlichkeit aus denen Indiſchen Plätzen. I. 113. Sie ſchlagen die Siniſche Flotte. ibidem. Sie gedulten alle Secten ſamt der Abgötterey; denen Catholiſchen aber geſtatten ſie keinen Gottsdienſt. II. 16. Sie müſſen denen Franzoſen *Pondiſchery* zuruck geben. II. 100. Sie werden von dem Fürſten zu Marava hintergangen. III. 50. Sie verjagen die Prieſter/ und ſchänden die Catholiſche Gottshäuſer; werden aber in einem Glauben-Streit zu ſchanden gemacht. ibidem. Sie ſeynd wegen ihrer Religion in Abyſſinâ als Abentheuer angeſehen. III. 84. Sie

ſtehen denen Mahometanern wider die Catholiſchen bey / indem ſie denen Perſianern helffen die Inſel *Ormuz* denen Portugeſen hinweg nemmen. IV. 86. Sie leiden die Catholiſchen nur damals/ wann ſie der zeitliche Gewinn darzu veranläßt. IV. 92. ſeqq. 98. Sie bringen ihre Catholiſche Boots- und Kriegs-Leute in beyden Indien und Africa um ihre Seeligkeit; weil ſie ihnen keinen Catholiſchen Prieſter geſtatten. V. 4. Doch erweiſen ſie bißweilen denen Miſſionariis einige Höflichkeit. ibidem. Sie dörffen unter allen Europæern allein nach Japon handeln. V. 30. Holländiſche Kranckheit. V. 79. Sie nehmen P. Guidonem Tachard ſamt Bruder Bernardo Rhodes Soc. Jeſu gefangen und führen dieſelbe alſo von Pondiſchery biß Amſterdam. VI. 24. Die Holländer werden von denen Sineſern Roth-Haar genannt. VI. 34. Sie nemmen mit einer Ochſen-Haut die Inſel Formoſa ein. VI. 38. Sie kommen bey denen Sineſern in Verdacht. VII. 25. werden aber durch eine Rettſchrifft ſamt allen Europæern von denen Jeſuitern zu Peking vertheidiget. ibidem ſeqq. Sie erzeigen ſich hingegen gegen die Jeſuiter unfreundlich. VII. 47. und nemmen Patrem Blende Soc. Jeſu gefangen. VII. 52. Sie machen mit denen Heyden einen Bund wider die Chriſten und eroberen die Statt *Negapatan* in Oſt-Indien: allwo ſie alle Gottshäuſer/ biß auf eines zerſtöhren. VII. 115. Sie machen zu Manapar aus einer Chriſtlichen Kirchen ein Magazin. VIII. 115. Sie ertränckten Indiſche König in dem Meer. IV. 98. Leiden von Affen und Wildſchweinen zimlichen Schaden. IV. 99.

Honan, eine Landſchafft in Sina wird beſchriben. V. 12.

Honda, ein Statt und Collegium S. J. in Sud-Americâ. I. 53. 64.

Hornuß-Stich zu heilen. VII. 95.

Hoſtinsky, P. Georg. S. J. Miſs. in Tarahumara. I. 110. II. 85.

Hulacu, ein Tartariſcher Kayſer. IV. 66.

Hund iſt ſeinem Herrn treu. IV. 9. Wildhund in Perſien freſſen alle Aße auf. IV. 79.

Hüner-Inſel in Sina von einem Götzen-Opffer alſo benahmet. III. 10.

Hungers-Noth in Chinâ. II. 26. IV. 35. in Schikiterland. IV. 41. in Indien. V. 116. in Madurâ. VI. 60. in Marava. VI. 67. abermal in Madurâ. VII. 112. Sihe auch. VIII. 47.

Hupu, ein Zollmeiſter in China. III. 12.

Huquam oder *Hukam*, eine Landſchafft in Sina.

Hurtado. P. Aug. S. J. wird in Sud-Americâ ein Martyrer. V. 60.

Hyrcania, oder *Kilan* eine Landſchafft Sudwerts an dem Caſpiſchen Meer gelegen/ und über die maſſen fruchtbar. Gehört nach Perſien. IV. 75.

I.

JAcka iſt dern von Ceilan Abgott. IV. 93

Jacob-Statt iſt der Haubt-Ort in dem Königreich Chili. II. 39. III. 28. VI. 105.

Jagra ein Bach zu Aleppo. IV. 64.

Jagrenat, ſihe Schagrenat.

Jamaica, ein Engliſche Inſel bey America. I. 80. allwo der beſte Cacao für die Tſchocolata wächſt.

Iamquamſien, ſihe Yamquamſien.

Jaotſcheu ein Statt in Kiamſi, ſihe Schaotſcheu.

Japeu, oder 3. König; ein Miſſion in Paraguaria. II. 50. wird von denen Portugeſen zerſtöhrt. IV. 48.

Japon, oder *Japonien*. Fünff Jeſuiter werden allda gemartert. I. 34. des Königs von Japon Söhn ſtreiten um die Erb-Folg. I. 111. Sie verfolgen die Chriſten. ibidem. Die Japoneſer laſſen in ihrem Ertzhaafen Nangaſaki allein/ (ſonſt aber nirgend) nur die Sineſer und Holländer mit gröſter Behutſamkeit anländen. V. 30. Sie zwingen die Fremden das Crucifix mit Füſſen zu tretten. 31. Sie gieſſen wider Chriſtum grobe Läſterung aus: ja ſie leiden weder Chriſten/ noch Fremde in ihrem Land. 31.

Japis, Don de) Biſchoff zu Durango, ein Beſchützer der Miſſion S. J. in Nord-America. VIII. 40.

Jartoux P. Petrus S. J. Miſſionarius in China III. 2. IV. 31. VII. 11. Er ſtirbt ſelig. VIII. 20.

Jasu, sihe Jesu.
Java, ein grosse denen Holländern zuständige Insel in Ost-Indien wird beschriben. I. 28. III. 4.
Ibara ein Fleck und Collegium S. J. in Sud-America. I. 62.
Iberville, Mr. d') ein Französischer See-Capitaine. II. 83.

Jesuiter.

Jesuiter werden verleumdet / als wären sie reich. I. 9. Sie stehen Schildwacht. I. 20. werden von denen Holländern um des Glaubens willen in das Elend verwisen. I. 113. Fünff Jesuiter in Japon gemartert. I. 34. drey andere werden in America hingerichtet. I. 57. sie werden in Paraguariâ aus Neid gelästert und wieder gerechtfertiget. I. 94. Sie versehen zu Madrit zur Pest-Zeit alle Pfarreyen. I. 95. Sie werden in China gelästert. I. 114. in Americâ von Johann Palafox Bischoff zu Engelstatt scharff verfolgt. II. 74. hingegen von Kayser *Camhi* in China gelobt. III. 17. IV. 36. sihe Camhi. Von denen Engelländern in beyden Indien geehrt. III. 22. IV. 15. sihe Engelländer. Von Philippo V. König in Spanien geprisen / und in California gestifftet. III. 33. von denen Holländern wieder verfolgt. III. 51. Die Jesuiter am Hof zu Peking schützen alle übrige Missionarios ohne Unterschid dern Ständen. IV. 11. 31. V. 23. seqq. Sie werden in Cocincina zu hohen Würden erhoben. IV. 31. Sie leiden in Chinâ grosse Gefahr weil sie so gar keinen Schatten einiges Aberglaubens leiden wollen. IV. 33. IV. 35. V. 7. Sie theilen zu Peking grosse Allmosen aus. IV. 36. Jesuiter stehen in Paraguaria und Moxerland in ewiger Feinds- und Lebens-Gefahr. IV. 47. seqq. Sie werden in Carnate als Goldmacher ausgeruffen. IV. 49. Aus Armenien vertriben. IV. 68. VI. 110 ihr strenges Leben in Madurâ und Carnate. IV. 103. VII. 97. seqq. Die Jesuiter an dem Marannon müssen alle Handwercke selbst treiben. II. 71. Warum sie in Sina sich nit aller Ehren entschlagen? V. 8. Sie besitzen ausser Peking einen schönen Freythof. V. 9. Sie stifften Frid zwischen Sina und Moscau. V. 14. Sie würcken von Kayser Camhi ein Edict aus / krafft wessen allen Missionariis ohne Stands-Unterschied in dem gantzen Reich das Evangelium zu predigen erlaubt wird. V. 16. Jesuiter erstatten dem Kayser Camhi in Sina die Gesundheit. V. 19. Er hingegen läßt denenselben in seiner Burg ein Hauß und ein schöne Kirch bauen. V. 20. seqq. Sie werden gröblich verläumdet und verfolgt. ibidem, seqq. item V. 25. 26. seqq. Doch von der Congregation de propagandâ gepriſen. ibidem. Warum sie sich in Sina lassen in Sesseln tragen und in Seiden kleiden? V. 36. seqq. Jesuiter in Portugall haben absonderliche Gebräuch. V. 45. Die in Sina aber machen Kayser Camhi zum andernmal gesund / und werden deßwegen durch einen offentlichen Brieff in dem Reich von ihm jedermänniglich angerühmet. V. 52. Siben Jesuiter untergehen bey denen Philippinischen Inseln und werden wieder errettet. V. 57. Sie erbeten in gröster Dürre einen Regen. V. 109. Sie schämen sich in China des Creutzes nicht / sonder stellen es offentlich vor die Augen. VI. 26. 31. Sie verfolgen allda den Aberglauben. VI. 29. VII. 13. Die Jesuiter in Paraguaria haben die schönste Christenheit der gantzen Welt. VI. 101. VII. 62. ihrer vier ertrincken in dem Indischen Oceano. VII. 23. Sie erhalten durch ihre Bescheidenheit in China das uneinige Christentum: sie widerstehen dem Kayser / welcher es vertilgen will: sie widerlegen des Tschin-mao Schmachschrifft durch eine schrifftliche Rett-Rede. VII. 24. Etliche Jesuiter in China werden wegen ihrem Gehorsam gegen den Pabst in das Elend verwisen. VII. 43. Sie helffen zur Pest-Zeit in Paraguaria Leib und Seel. VII 60. Einer errettet das Spanische Admiral-Schiff vom Untergang. VII. 74. Die Missionarii Soc. Jesu werden vom Teuffel hart verfolgt / aber von GOtt beschirmet. VII. 78. 80. Eines Jesuiters / wann er wider sein Willen Bischoff wird / Leben und Regierung. VII. 94. Sie tauffen viel Heiden und Kinder. VII. 102. Sie treiben Teuffel aus. VII. 121.

Sie gehen in Sina dem Patriarchen Mezzabarba redlich an die Hand. VIII. 17. ſie werden von einem ausgeſprungenen Mitglied zu Glaubensſtatt 22. Jahr äuſſerſt verfolgt/ aber endlich von GOtt mit Wunder vertheidiget. VIII. 28. Ihrer vierzig gantz neugeworbene Miſſionarii ertrincken in dem Nordmeer. VIII. 31. ſeqq. 39. ihrer fünff Teutſche aus diſer Zahl werden mit Nahmen genennet. VII. 70. Die teutſchen Jeſuiter würcken viel Gutes in Nord-Americâ. VIII. 40. Die Jeſuiter aus Portugall bekehren Abyſſinam. VIII. 57

Jeſu oder Jaſu / Kayſer in Abyſſinâ. III. 84. ſeine Klug- und Beſcheidenheit im Reden. VIII. 52. Er wird Catholiſch. 53. ſeine Geſantſchafft nach Rom. ibidem. Er wird gemartert. VIII. 55. Er ware ein tapfferer Held. 57.

Ignanes iſt eine Brodwurtzen in dem See-Land von Nicobar. V. 58. 110.

Ignatius S. de Loyola) errettet ein Schiff vom Untergang. II. 54. ihm wird die Capelle und Grabſtatt des Joannis von Palafox Biſchoffs zu Engelſtatt eines groſſen Jeſuiter-Feinds eingeweihet. VII. 73. krafft des Ignatii-Waſſers. VIII. 40.

Ikoviriniuken, ein Volck in Nord-America. II. 85.

Illing P. Wilhelm S. J. Miſſionarius in Neu-Mexico. II. 73.

Ima, *Imao*, *Imaus*, ein Berg zwiſchen Indien und der groſſen Tartarey. VII. 112.

Imhof, P. S. J. Miſs. in Quito. VII. 66.

Indien. Indianer. Indigo. ſihe beſſer unten nach dem Wort *Indus*.

Indoſtan. Indien. Mogol. Mogor Magyar alſo wird das groſſe uralte Reich zwiſchen dem Indus und Ganges, auch zwiſchen der Spitz Comorin und dem Berg *Ima* genannt/ welches ehedeſſen von ihren eigenen einheimiſchen Kayſern / ſo zu Biſnagar reſidierten / beherrſchet / nachmals aber von dem berühmten Tartariſchen Helden Tamerlanes erobert/ und auf ſeine Nachkömmling biß auf dieſe Stund iſt gebracht worden. Seine Erben und Reichsfolger werden *Mogol*, oder Groß-*Mogol*, von andern aber *Magyar* oder Groß-Magyar auch Mogor oder Groß-Mogor genant. Der Hof iſt dem Mahometaniſchen / das Volck aber dem Heidentum / ihrer wenig auch dem Chriſtentum ergeben. VII. 112.

Indus, ein nahmhaffter Fluß / ſo Indoſtan von Perſien entſcheidet. VII. 113.

India zwiſchen dem Indus und Ganges wird ausführlich beſchriben. VII. 112. ſihe Indoſtan.

Indianer können ſtatlich ſchwimmen. I. 75. die bey Suratte in Oſt-Indien werden beſchriben / und ſeynd gegen die Fremden höflich. IV. 90. wie auch die an dem Ganges. IV. 94. Alle Indianer ſeynd ſehr zum Liegen und Triegen geneigt. VI. 36.

Indigo. Indigo. ein blaufärbendes Kraut in Sina. VII. 11.

Inganiſche Sprach iſt in Quito und Perù die allgemeine Grundſprach / aus welcher andere leichtlich zu erlehrnen. II. 67.

Innocentius XI. Pabſt ſchreibt Patri Werbieſt S. J. nach Sina. I. 47.

Innocentulus, ein Knäblein wird in Irokerland gemartert. VI. 50. ſeqq.

Inquiſition in Portugall. V. 45.

Inſel/ in dem Fluß *Plata* ſeynd anmütig/ wie ein Paradeiß. II. 50.

Intorcetta, P. Proſper S. J. berühmter Miſſionarius zu Hamtſcheu in Sina. V. 7. wird ſtarck verfolgt. V. 16.

Jogves, P. S. J. Miſſionarius wird mit zwey Geſpänen von dem Iroken gemartert. VI. 40.

Jokanada, ſihe Schokanada.

Jor ein Ort an dem Sund von Malacca. II. 22.

Joſeph/ der H. Nehr-Vatter Chriſti iſt ein gewaltiger Beſchützer dern Soldaten im Streit. I. 22. Er ſtillet das ungeſtümme Meer. VII. 76. Er iſt ein ſonderbarer Beſchirmer der Siniſchen Miſſion. VIII. 21.

Irenæus, der uralte und H. Biſchoff von Lion. VI. 83.

Irokerland / ein Theil von Neu-Franckreich in America, deſſen Inwohner die gröbſte und grimmigſte Leut der gantzen Welt ſeyn ſollen. VI. 39.

Ismaitovv, *Leo*) ein Moſcovvitiſcher Bottſchaffter am Siniſchen Hof zu Peking. VIII. 19.

Ispahan, die Habtſtatt in gantz Perſien/ ſonſt

ſonſt auch *Saphon, Spaon* oder *Hecatompolis*, villeicht *Hecatompylæ* genannt. IV. 79. 82.
Juden in Spanien. I. 98. in China. IV. 37. in Perſien. IV. 85. in Portugall. V. 45. ſie werden von einem Patre Franciſcaner zu Alcaïro ſinnreich hintergangen. VIII. 44.
Juda, Antonius: ein Ertzrebell auf denen Marianiſchen Inſeln. I. 16. wird niedergemacht. 17.
Judenſchuel zu Caifumfù in Honan in dem Reich Sina nennet GOtt Thien. verehrt den Confutium und die Voreltern ꝛc. IV. 37. ſeqq.
Jugend muß wol erzogen werden. III. 49
Jujui, ein Marckfleck in Paraguariâ gegen Weſten an dem Gebürg von Potoſi. VII. 56.
Julian, P. S. J. Miſs. in Quito. VIII. 34.
Juman, ein Landſchafft in Sina. IV. 3.
Jungfrauſchafft in Indien verlobt und gehalten. III. 62.
Jüngſte Tag. I. 102.
Jupungana, ein Dorff und Miſſion S. J. auf denen Marianiſchen Inſeln. I. 2.

K.

Acheti, ein Land in Armenia. IV. 71.
Kalch wird in Oſt-Indien zum Maueren aus Meermuſcheln: zum Ausweiſſen aber aus Schneckenhäußlein gemacht. V. 103. Er taugt ſehr zur Artzney. VII. 95.
Kaller oder Keller / P. Adam S. J. Miſſionarius auf denen Marianiſchen Inſeln. II. 73.
Kälte des Leibs und Magens zu vertreiben. VII. 95.
Kamhi, ſihe Camhi.
Kang oder Kanſch iſt ein peinliches Inſtrument, wie die Geigen oder Fidel in Teutſchland. II. 30.
Kanſchiburam ein Statt in Oſt-Indien.
Kantel ein Theil des Bergs Caucaſus, ſo Indoſtan von Thibeth entſcheidet. VII. 91.
Kantung, ſihe Canton.
Kappus, P. Marcus S. J. Miſſionarius zu Cucurpe in Sonora. I. 110. II. 77. 86. VII. 78.
Karmania oder *Kirman*, ein Land in Perſien. IV. 78.
Kaſchemir, ſihe Caſchemir in dem Reich Indoſtan.
Kaſtner, P. S. J. Miſſionarius in Chinâ. III. 17.
Katay, heißt eben ſo viel als China. II. 20.
Kaufleut ſchaden dem Evangelio in Chinâ. IV. 13. ſeqq.
Kayſer; drey groſſe Kayſer ſterben zugleich. I. 111.
Kazik. ſihe Cazik.
Keda. ſihe Queda.
Keleminar, ein Thurn zu Ispahan, der lediglich aus Hirſch-Köpffen und Hirſchweyhen gemacht iſt. IV. 82.
Kerſchbaumer, P. Aug. S. J. Miſſionarius auf denen Marianiſchen Inſeln jagt mit dem Heil. Fronleichnam zwo feindliche Schaaren in die Flucht. I. 101.
Keuſchheit in Sonora. II. 77. in China. IV. 26. in Tanſchahor IV. 108. ſeqq. Beyſpiel der Keuſchheit. VIII. 2.
Kialo iſt der Siniſche Nahme des Patriarchen Mezzabarba.
Kiamnim, vorhin *Nanking* iſt die zweyte Haubtſtatt in Sina. V. 12.
Kiamſi, eine dern 15. Siniſchen Provintzen. III. 18.
Kiamtſcheu, ein Statt und Miſſion S. J. in Kiamſi. IV. 17. item ein andere dergleichen in Schenſi. V. 11.
Ki Antonius. Ein Catechiſt und Martyr in Cocincina. II. 33.
Kiang, der gröſte Fluß in Sina. II. 24. V. 12.
Kianmen, ein Thurnveſter Ort bey Canton. III. 14.
Kiaſin, eine Statt in Nanking, allwo 3000. Chriſten gezehlt werden. IV. 30.
Kicu, Kiang, ein Statt in Kiamſi. III. 24.
Kilan, ſihe Hyrcania.
Kimtetſchim, ein großmächtiges Dorff in Kiamſi in dem Gebiet Schaotſcheu, wo der Porcellan gemacht wird. VI. 9. 26.
Kina-Kinæ. ſihe quinquina.

Kinder.

Kinder werden lebendig begraben oder ertränckt. I. 61. ſie tödten hergegen ihre Eltern. I. 60. ſie werden in China ver-

than und hingeſchmiſſen. II. 26. Doch ihrer viel vorhero getaufft. IV. 17. VIII. 5. 10. Wunder hierbey. VIII. 6. 7. 10. Kinder-Zucht. VIII. 14. Kinder in Tyrol wol erzogen. VIII. 35. Kinder-Tauff in Abyſſina. VIII. 58. Kinder von ihren Eltern verkaufft. ſihe Menſchen-Handel. Kinder werden in dem Moſcherland lebendig ſamt ihrer todten Mutter begraben. V. 64. zwey Kinder wollen mit Gewalt für den Glaub geköpft werden. VI. 95. achtzig Chriſtliche Kinder werden von dem König von Tanſchahor in ſeiner Königlichen Burg gefangen geſetzt: allwo ſie / anſtatt abzufallen / bey dem Glauben nicht allein verharren / ſonder auch einen Theil der Hofſtatt bekehren. VI. 107. Kinder in Sina zerſchmettern die Götzen. VII. 13. in California aber predigen ſie das Evangelium VII. 71. Kinder werden in America von denen Miſſionariis wol unterrichtet. VII. 71. 77. Kinder-Tauff macht viel ſeelig. VII. 102. Kinder ſpotten des Teuffels. VII. 104. Kinder-Liebe dern Eltern in Madura. VII. 105. Kinderblater verwüſten gleich der Peſtilentz gantze Länder. I. 61. VII. 72. Diſe Kranckheit macht einen Jüngling zum Martyrer. V. 52. wie die Kinderblater eingepropffet werden? VI. 27.

Kingan-fù, ein Statt in China an dem Fluß Kiangho. IV. 9.

Kingtſchan, ein Inſel in Chinâ. II. 24.

Kingtſchay, bedeutet in Sina einen Geſanten. IV. 4.

Kirche / herꝛliche und ſchöne. I. 88. 89. Kirch zu *Canton*. III. 14. zu *Peking*. III. 17. IV. 15. 32. Kirch verbrennt / und zerſtört / geplündert oder gepfändet. VI. 73. 87. 94. Kirchen-Raub geſtrafft. IV. 30. Kirchen-Zucht verbeſſert. IV. 23. Kirchweyhe in der Burg zu Peking herrlich begangen. IV. 32. V. 27. VII. 11.

Kito, ſihe Quito.

Kiukiang, ein Statt und Miſſion S. J. in China. IV. 16.

Kleidung muß in Indien wolbedacht erwählet werden. V. 37.

Klein / P. Paulus S. J. Miſſionarius auf denen Philippiniſchen Inſeln. I. 101. II. 4.

Knöpf-Inſel. II. 82.

Koanho, ein Fluß in Sina, der ſich bey Canton in das Meer ſtürtzt. III. 4.

Koch / P. Borgias, S. J. Miſſionarius in der Thibetiſchen Tartarey. V. 83.

Koffler, P. Wolfg. Andreas S. J. Miſſionarius in China. I. 28. Er taufft allda drey Kayſerinnen ſamt dem Cron-Printzen / und wird gemartert. I. 43. 114.

Kögler, P. Ignatius S. J. Miſſionarius in Sina. VII. 18. VI. 23. VII. 45. VIII. 17. ſeqq. Er wird des Mathematiſchen Oberſt-Hofgerichts Vorſteher. VIII. 2. 21. 25.

Kokeri, ein Ort und Miſſion in Oſt-Indien. III. 58.

Kom oder *Cum*, ein herrliche Statt in Perſien. IV. 76.

Köpfen / ſeltſame Art einem armen Sünder den Kopf abzunemmen. I. 95.

Kopfwehe zu heilen. VII. 95. Rothlauff am Kopf. ibidem.

otumbul in Arabia. III. 84.

Krancke werden von denen Barbarn in Sonorâ wol verſorgt. II. 81.

Kranckenſorg des Collegii S. J. zu Quito. I. 66. diſe Liebe macht Patrem Limputen S. J. wunderbarlich geſund. I. 73. 74.

Kraut Paraguariſches. II. 50.

Kricken / ein Volck in Nord-Americâ. II. 84.

Krieg hindert das Evangelium. III. 66. Krieg in Abyſſina. III. 84. Krieg dern Mameluken in Braſilia und Paraguariâ. &c. IV. 41. ſeqq. Kriegs-Leute und Kriegs-Zucht in Sina. III. 14. IV. 4. in Abyſſinâ. III. 84. Kriegs-Liſt. III. 58. II. 66. Kriegs-Weiber / ſihe Amazones.

Krump, P. Theodor, ein Franciſcaner und Miſſionarius in Abyſſinâ. VIII. 44.

Kuanghai, ein Statt in China gegen Sanciano über. II. 18.

Kuchelgeſchirr aus Garn gemacht in California. III. 38.

Kuhe wird in Oſt-Indien für heilig ja göttlich gehalten. IV. 91. Kuhekoth iſt dern Brachmännern Heiligtum / Weyhewaſſer und Chriſam. V. 100.

Kungkæn, ein Kayſerl. Gaſt-Hauß in China. III. 12.

Künſten dern Indianern an dem Ganges. V. 102.

Kuttur ſihe Cuttur.

L.

Ladak ſihe *Leh.*

Laguna, P. Philippus de la) Miſſionarius zu *Nahuel- huapi* in Chili. V. 74. ſein ſeltſamer Beruff zu diſem Amt. V. 74. ſeqq.

Laguna, Sanct-Jacob de) ein Miſſion S. J. an dem Guallaga-Strom unweit des Marannons. I. 67. 69. II. 65. ſeqq.

Lahor ein Statt in Mogor. VII. 90.

Lama bedeutet in der Weſt-Tartarey erſtlich einen Heidniſchen Ordensmann ledigen Stands. 2. Einen Götzen-Pfaffen. 3. Einen jeglichen Geiſtlichen. Groß-*Lama* aber bedeutet den obriſten Prieſter allda/ welcher zugleich König iſt. IV. 28. 48. VII. 92. V. 41. VII. 92.

Lambreville, P. Jacobus S. J. Miſs. in Cananada. VI. 41.

Land-Carten betriegen offt. III. 71.

Land-Vögt ſchinden die Leut. IV. 108.

Lane, P. de la) S. J. Miſs. in Carnate. V. 96.

Langlois, ein weltlicher Prieſter in Cocincina wird ein Martyr. II. 30. 34.

Lar, ein Statt und Veſtung in Perſien. IV. 85.

Larka, alſo nennen die Indianer die Inſel Ceilan. VII. 116.

Laſſa, die Haubt- und Sitzſtatt des Königs von Oſt-Thibet in der Weſt-Tartarey. VII. 90.

Laureati, P. S. J. Miſſionarius in Chinâ. IV. 3. 6. 17.

Lauricotſcher-See in Sud-Americâ iſt eigentlich der Urſprung des Ertzſtroms Marannon. V. 59.

Laurifice, P. Emm. S. J. Viſitator in Sina. IV. 22.

Laymuniſche Sprach gehet in Sud-California. III. 35.

Laynez, P. Franciſcus S. J. Miſs. in Madurâ, nachmals Biſchoff zu Meliapor. II. 88. 102. ſeqq. IV. 108. 110. ſeqq. 115 Er taufft 40. tauſend Heiden. ibidem. VI. 69. ſtirbt heilig. Sein Nachruhm. VII. 39. ſeqq.

Leaotung, ein Landſchafft zwiſchen Sina und der Oſt-Tartarey.

Lebens-Baum im irrdiſchen Paradeis. V. 86.

Leh oder Ladak, die Königl. Hof- und Haubtſtatt in Groß-Thibet. VII. 91.

Leibeigene in Oſt-Indien werden wol gehalten. V. 88. ſie ſollen nicht gequält werden. VIII. 12.

Leichbeſingnus in Indien bey Suratte. IV. 91. in Bengala, allwo die Leich des Manns ſamt dem lebendigen Leib verbrennet wird. IV. 96. beſihe auch VI. 68.

Leoniſſa, P. Joa. Franciſcus de) ein Franciſcaner, Biſchoff zu Berite und Vicarius Apoſtolicus in China. V. 13. Er wird von denen Jeſuitern allda hefftig beſchützt. V. 23.

Leopard in Perſien. IV. 75. in dem Moſcherland. V. 63.

Leopoldus I. Röm. Kayſer ein Gutthäter und ſonderbarer Liebhaber dern Indiſchen Miſſionen. III. 23. V. 50. Ihro Majeſtät würdigen ſich allergnädigſt dern Miſſionarien Brieff ihnen vorleſen zu laſſen. ibidem.

Lernica, ein Stättlein auf der Inſel Cyprus. IV. 62.

Leyder, P. Joſephus S. J. ein Adelicher aus Bayern/ Miſſionarius in dem Moſcherland/ ſtirbt heilig. VII. 57.

Liampo, ſihe Nimpo.

Li, ein Ertzrauber ſchwingt ſich in China auf den Kayſ. Thron/ von welchem er aber bald wieder herab geſtürtzt wird. I. 42.

Libya in Africa, ein ſandiges Land. III. 83.

Liebe brüderliche gegen einander. II. 81. VII. 105. item VIII. 13.

Liebe fleiſchliche bringt ins Verderben. IV. 15. ſihe Geilheit/ Unzucht.

Liebſtain, P. Leopoldus S. J. Miſſionarius in China. V. 56. ſtirbt ſeelig. VII. 9.

Limony. I. 108.

Limputten, P. Henricus S. J. Miſs. in Chili wird durch ein Wunder geſund. I. 73.

Liner, P. Petrus S. J. Miſs. in Neu-Granada. VIII. 35. legt wegen ſeinem guten Wandel und Eyffer groſſe Ehr ein. 37. 39. ꝛc. Er wird zu denen Cariben oder Menſchenfreſſern gewidmet/ um ſie zu bekehren. ibidem.

Lingan iſt ein abſcheuhelicher Götz/ ſo an dem Halß in Carnate getragen wird/ dem Priapo gleich. III. 66.

Linganiſten ſeynd die / welche in Fleiſch-

Lüſten dem Götzen Lingan dienen. III. 66.
Linie-Tauff. IV. 99.
Lionne Mr. de) Biſchoff zu Roſalia, wird von denen Jeſuitern in Sina gewaltig beſchützt. V. 25. hingegen werden ſie/ als hätten dieſelbe ihn verfolgt/ gröblich geläſtert. V. 26.
Lippert, P. Chriſtophorus S. J. Miſs. ertrinckt im Meer. VII. 70.
Li-tu-ſe, ein gewiſſer Kriegs-Mandarin in Chinâ. III. 10.
Lobbeth, P. Bartholomæus. S. J. Miſſionarius in Chili. I. 73. II. 38.
Logorythmiſche Taffel. VIII. 21.
Lohn/ ſoll nicht zuruck gehalten werden. I. 75.
Londo, ein Miſſion in California. III. 35.
Loott ſihe Bleywurff oder Senckel.
Lopez, P. Emm. S. J. Miſs. in Tanſchahor. III. 42.
Lopez, Don Greg. ein zu Manila geborner Sineſer/ tritet in den Prediger-Orden; wird Biſchoff zu Baſilé. Er vertheidiget die Siniſche Gebräuch nach dem Fueß P. Matthæi Riccii S. J. und die Frantzöſiſchen Jeſuiter in China. Er ſtirbt ſelig als Vicarius Apoſtolicus in Sina. V. 13. 18. 37.
Loreto, ein berühmte Miſſion S. J. in California. III. 35. item ein andere dergleichen in dem Moſcherland. V. 66.
Löſelen/ Sortilegium; ſihe Loſung.
Loſencillo, ein Ertzrauberer auf dem Mexicaniſchen Buſen und auf dem Sud-Meer. I. 75.
Loſung/ Sortilegium, divinatio: oder abergläubiſche Nachforſchung einer verborgenen Sach. V. 92. ſihe Aberglauben. Zauber-Kunſt.
Loſung/ Feldgeſchrey/ Kriegs-Parola zur See. VII. 77.
Lovina, P. Joſephus, S. J. Miſſionarius bey der Reichs- nachmals aber bey der Kayſerlichen Armée vor Belgrad. Gehet nach geſchloſſenem Friden mit dem Kayſerl. Groß-Bottſchaffter Anno 1719. nach Conſtantinopol und beſchreibt den Greuel der Griechiſchen Kirch aus eigenem Augenſchein. VIII. 59. iſt dermal teutſcher und wälſcher Miſſionarius zu Venedig/ Anno 1726.
Louvois, Mr. de) befürdert die Frantzöſiſche Jeſuiter der erſte nach Siam und China. V. 1. Er thuet denenſelben viel Guts. V. 39.
Löwen in America ſeynd nicht ſo groß/ noch ſo grauſam / als in Africa. I. 52. 57. Löwen in California. III. 37. in Æthiopiâ ſehr wild / groß und ſtarck. III. 78. in Perſien. IV. 75. Löwen an dem Marannon. II. 71. Löwen-Gefahr. VIII. 47. 57.
Loxa, ein Statt in America in Quito. II. 66.
Luca Fr. Thomas de) ein Franciſcaner und Miſſionarius in Abyſſina. VIII. 42.
Luchon, P. Joannes S. J. Miſſionarius auf dem Ægæiſchen Seeland. III. 78.
Lucius, P. Iſidorus S. J. Miſs. in Tunkin. VII. 43.
Ludwig XIV. König in Franckreich ſchickt eine Geſantſchafft nach Sina. II. 20. Er ſtifftet allda unterſchidliche Kirchen. III. 14. und ſehr viel Miſſiones in gantz Morgenland. V. 39. Er verſihet die neue Jeſuiter-Kirch in der Burg zu Peking mit einem neuen koſtbaren Ornat und Silber-Geſchmeid. V. 27.
Lufft-Wunder II. 43. 44. VII. 14. ſeqq.
Lufft gifftige tödet die Leute. IV. 85.
Lug/ Liegen/ bekehrt ein gantze Haußhaltung; aber wider Gewiſſen. VI. 29.
Lungenſucht. VII. 105.
Lutheraner zu Trancambar in Oſt-Indien. VII. 110. werden von denen Brachmännern verachtet. ibidem. Seynd hergegen gegen die Catholiſchen und Jeſuiter ſehr höflich.
Lutze/ ein Tauch-Vogel/ mit welchem die Sineſer Fiſch fangen. IV. 9.
Luzero, P. Laurentius S. J. Miſſionarius an dem Fluß Marannon, und erſter Apoſtel an dem Guallaga-Strom. I. 67. 69.

M.

Macan iſt bey denen Völckern/ ſo an dem Marannon wohnen/ eine Art von Streitt-Kolben oder Morgenſtern; mit dergleichen einem ſie auch die Catholiſche Miſſionarios todtgeſchlagen haben. II. 66.
Macao, iſt dern Portugeſen Statt in dem Reich China, doch unter Siniſcher Botmäßigkeit. II. 18.

Machado,

Machado, P. Emmanuel S. J. Missionarius in Tanschahor, wird um Christi willen von einem Brachman mit einer harten und langen Gefängnus gequält: doch von denen Mogorn endlich befreyet. VII. 111.

Maço, sage *Massο*, P. Josephus S. J. Missionarius in Paraguaria wird gemartert. VII. 50. 55. seqq.

Madagascar oder Sanct-Lorentz / eine Haubt-Insel hinter Africâ. IV. 99.

Madras, ein Englische Statt samt vestem Schloß an der Küste von Coromandel, VI. 55. VII. 114.

Madura, ein zimliches Königreich und dessen überaus veste Haubtstatt in Ost-Indien / wessen König dermal in der ebenfalls starck verwahrten Statt Trischirapali residiert. Die in disem Land befindliche Mission Soc. Jesu soll die heiligste in der gantzen Welt seyn / als in welcher grössere Wunder / als sonst in keinem Ort auf Erden geschehen. II. 104. 98. III. 48. IV. 114. VI. 60. Madura wird richtig beschriben. VII. 117.

Magalheis, P. Antonius Soc. Jesu Missionarius in Sinâ. VIII. 21.

Magallens, P. S. J. Missionarius in dem Reich Mogor. III. 55.

Magdalena, ein Fluß in America. I. 50. wird beschriben. VIII. 33.

Magellanische Meer-Enge in Sud-Americâ ist schwehr und gefährlich. V. 72.

Magnet-Nadel schauet auch jenseits der Gleicher-Linie oder in den Sud-seitlichen Ländern jederzeit gegen Norden. II. 44. ihr unterschidliche Abweichung gegen Osten und Westen von Norden / wird durch den gantzen Erdkreis ordentlich beschriben. V. 111. Magnet-Berg. II. 86.

Magnok, ein Brodt-Wurtze in dem Schikiterland. IV. 41.

Magorunas, Völcker an dem Marannon. II. 68.

Magsamen-Trunck macht tapffer / toll / und streitbar. III. 5.

Mahler-Kunst wird in China hochgeschätzt. V. 41.

Mahlzeiten in China seynd prächtig. III. 13.

Mahometaner seynd fremden Herrn untreu. VII. 113. sie wollen zwey Jesuiter vergebens zwingen ihren Aberglauben anzunemmen. II. 97. sie werden in Ost-Indien Mohren genannt. Sie seynd in Abyssinâ verachtet und verhaßt / doch in grosser Zahl daselbst anzutreffen. III. 84. VIII. 57. wie auch bey denen Juden in Chinâ. IV. 38. dessen unerachtet breiten sie mit ihrem Reichtum und grossen Geschencken ihren Fleisch-Glauben immer weiter aus / und treffen dißfalls andern Fremden vor. IV. 91. ihr Aberglaub zu Schiff auf dem Meer. V. 109. ihre Freygebigkeit in Egypten und Syrien. VIII. 45.

Mahomet der Ertzschwärmer wird samt seinem Säuischen Gesatz von denen Brachmännern verdammt. I. 114. dessen hasstloses Lob. IV. 64. Er war / da er noch lebte / denen Armeniern günstig. IV. 68.

Maidan ist der Haubtplatz einer jeglichen Statt in Türckey und Persien. IV. 74.

Maigrot, Mr. de) Bischoff zu Conon, Doctor Sorbonæ und Vicarius Apostolicus in der Sinischen Landschafft Fokien leidet zwar Anstöß von denen Mandarinen; wird aber durch dern Jesuitern Bemühung bey disen in grosses Ansehen gebracht. V. 23. seqq.

Mailaburam, sihe *Meliapor*.

Mailla, P. S. J. Missionarius in China. VI. 33. VII. 24. VIII. 25.

Maillet, Benedictus von) Französischer Consul zu Alcair in Egypten wird wegen seiner Klugheit / Eiffer des Glaubens und Gutthätigkeit sehr gerühmt. VIII. 44.

Mainas, eine Landschafft oder Volck in Sud-Americâ in dem Reich Quito nechst des Fluß Marannon. V. 60.

Maïr, ein Sund oder Meer-Enge in der Sudlichen Spitz von America. V. 72.

Mair, P. Dominicus. S. J. Missionarius bey denen Bauren, einem wilden Volck in dem Moscherland. VII. 55. 67.

Maisler, ein über die massen gutwilliger Bruder Soc. Jesu, seiner Profession ein Apothecker / reiset mit etlichen Priestern seines Ordens nach denen Philippinischen Inseln; stirbt aber mit grossem Nachruhm gar zu fruhe. VII. 2. 88, VIII. 42.

Maissur, ein Königreich in Ost-Indien zwi-

zwischen Goa und Madura. V. 112. solches wird ausführlich beschriben. VII. 120.

Maiz heißt so viel als Türckisches oder Indianisches Korn. IV. 41.

Malabaria ist ein grosses Fürstentum Westwerts an der Comorinischen Spitz/ so sich dem Groß-Mogol und dem König von Madurâ bißher nicht hat unterwerffen wollen. VII. 113.

Malabarische Küste ligt zwischen dem Comorinischen Vorgebürg und Calecut. VII. 116.

Malabarn, wann sie sich einmahl zu dem Glauben bekehren / seynd so heilig als standhaffte Christen. III. 42.

Malacca, Eine Landschafft / Statt und Vestung in dem jenseitlichen Ost-Indien. II. 16. Sund oder Meer-Enge von Malacca. II. 21. wird nach der See-Kunst beschriben. II. 21.

Malaken oder die Inwohner obbedeuteten Lands seynd tapffere Soldaten. III. 5. Sie werden auch Malainen oder Malais genannt.

Maldivische Eilande. IV. 99.

Maldonato, ein Insel in America. II. 47.

Malleámi; also werden die Völcker bey Calecut in Ost-Indien benahmet / allwo ein Weib mehr Männer / oder besser zu sagen / eine Zaug mehr Buben zugleich hält / von welchen sie mißbraucht und niedlich ernehrt wird. III. 70. V. 99.

Malta, *Melite*. Ein dem Johanniter-Orden zuständige Insel / Haubt-Vestung und Hof-Statt des Großmeisters; sie ligt in dem Mittelländischen Meer / und wird allhier kürtzlich beschriben. IV. 61.

Malta, P. Antonius de) ein Franciscaner und Missionarius in Abyssinâ. VIII. 44.

Malvisier-Wein wird mit ungelöschtem Kalch vermischt. V. 105.

Mameluken werden genannt erstlich die/ so von einem Christlichen Vatter und Heidnischer Mutter gebohren werden. 2. Die Landsverwisene Ubelthäter in Americâ, welche sich Heerweis zusammen rotten und das Land ausplünderen. IV. 44.

Mamore, ein Fluß in dem Moscherland. VII. 58.

Mampulan, ein Ort in Travancor. III. 45.

Manapar, ein Holländische Statt an der Fischer-Küste. VII. 115.

Manar, eine Insel zwischen der Fischer-Küste und Ceilan. VII. 115.

Mancker, P. Andreas, S. J. Missionarius leidet Schiffbruch bey Cadix. Er beschreibt seine Reise samt Mexico und denen Philippinischen Inseln / und ertrinckt endlich in dem Sinischen Haubt-Meer. I. 35. seqq. 86. seqq.

Mandabam, ein gewölbte Gefängnus in Ost-Indien. IV. 51.

Mandarinen seynd in China, Japon, Tunkin, Cocincina &c. Kayserliche oder Königliche Räth / Befehlhaber und Beamte / welchen die Portugesen wegen ihrer herrischen Weise zu befehlen und zu straffen den Nahmen *Mandarin* gegeben haben. Solche bekehren sich nun heutiges Tags schwehrlich. IV. 18. Sie können insgemein die Missionarios wol leiden. IV. 23. wollen aber von disen beschenckt werdē. IV. 10. wie solches hergehe? 22. Eines Mandarins, der einer vornemmen Statt vorstehet / offentlicher Pracht und Aufzug ist was Königliches. V. 47. seqq. dern Mandarinen Geitz. VI. 22. 35. VII. 46.

Manfelù, eine Statt in Unter-Egypten. III. 83.

Mangalen ist ein Indische Frucht der Citronen gleich. IV. 94.

Mangamal, eine Königin von Madurâ. II. 109.

Manila, die Haubtstatt samt einer Vestung auf denen Philippinischen Inseln. I. 36. V. 108.

Maniore, ein Teich in West-Brasilien.

Manna fällt in California häuffig und köstlich. III. 36.

Männer erschlagen ihre Weiber. I. 60.

Mansila, P. Balthassar, S. J. Missionarius auf denen Philippinischen Inseln. II. 73.

Manucci, Sior) Ein Christlicher von Venedig gebürtiger Medicus bey dem Groß-Mogol thuet seltsame Curen mit glüendem Eisen. III. 75.

Marannon, ein gewaltiger Fluß in Sud-Americâ, so in dem Lauricotscher-See nahe bey dem Reich Perù entspringt: demnach sehr viel grosse Wässer verschlingt: von mancherley Völckern bewohnet wird / und endlich in Brasiliâ bey

bey Para in das Nord-Meer fällt. Er wird auf alten Land-Carten auch Fluvius Amazonum genannt. I. 62. 69. Er hat auf ein gewisse Zeit dintenschwartzes Wasser geführt. II. 66. Er wird von Patre Fritz, S. J. samt einer Land-Carten beschriben. V. 59.

Marava, ein gewaltiges Fürstentum in Ost-Indien zwischen Madura und dem Vorgebürg Comorin. II. 99. dessen Fürst trutzt so wol die Holländer/ als den König von Madurâ. III. 50. die Mission in Marava kommt durch ein Wunder empor. IV. 111. V. 116. Marava wird richtig beschriben. VI. 68. 71. 72.

Mareſt, P. Gabriel. Missionarius S. J. in Neu-Franckreich. II. 82.

Margiana oder Tabrustan, ein Land in Persien. IV. 58.

MARIA, die allerseligste Mutter GOttes/ errettet P. Andream Suppetium vom Todt. I. 73. Sie unterwirfft durch ein Wunderwerck denen Oesterreichischen Königen von Spanien den *Zagre*-Strom in Americâ. I. 75. Sie würckt andere Wunder. I. 89. II. 45. III. 6. IV. 23. VI. 6. VII. 45. 68. 73. 77. 106. Wie die Jungfräuliche Mutter Christi von denen Tartarn in Thibet vorgebildet werde? VII. 92.

Maria-Oettingen in Indien verehrt. II. 45

Maria-Loreto. ibidem.

Maria, die Schwester Moysis, wie solche von denen Brachmännern vorgestellet wird. V. 88.

Marianiſche Inseln. I. 1. seqq. 98. II. 1. seqq. III. 1. seqq. IV. 1. seqq. deroselben neuer Zustand. VII. 3.

Maricacai, eine Insel in dem Sund von Malacca. II. 21.

Marmel/ und andere kostbare Stein samt einigen Mineralien finden sich nach der Wahl häuffig in Egypten. VIII. 46.

Maroni, P. Paulus. S. J. Missionarius in Quito. VIII. 35.

Maroniten in Syrien an dem Berg Carmelus seynd Catholisch. IV. 73.

Marquez, P. Antonius, S. J. Missionarius und erster Apostel in Tunkin wird gemartert. II. 35.

Marsouin, sihe Meerschwein.

Martinetti, P. S. J. Missionarius in Thibet. V. 84.

Martin, P. Petrus, S. J. Missionarius in Persiâ und Madurâ. II. 97. II. 107. III. 40. II. 57. III. 73. IV. 56. 109. V. 117. VII. 93. Er stirbt. Sein Nachruhm. ibidem.

Martini-Insel bey Americâ. I. 86.

Martini, P. Antonius, S. J. Missionarius in Nord-Americâ. VIII. 42.

Martinique, ein schöne bey West-Indien gelegene und der Cron Franckreich zuständige Insel. VIII. 38.

Martinius, P. Martinus, S. J. Missionarius in Sina. I. 111. Er ist der Urheber des Sinischen Atlantis. Er stirbt. I. 114.

Martinus, ein gewisser Französischer Steurman/ dessen Zunahmen unbekant/ wird aus einem meineidigen Schelmen und Mörder ein Martyrer. V. 111.

Maſcardi, P. Nicolaus. S. J. Missionarius wird zu Nahuel-huapi in dem Reich Chili gemartert. V. 74.

Maſcarenhas: S. Paul, oder *Bourbon* ist ein Insel hinter Africâ, voll des Wildprets. IV. 99.

Maſchua, ein Ort in Golconda an dem Nilus. III. 83.

Masha, ein Fürstentum und Fleck in Nubien an dem Nilus. VIII. 48.

Mäßigkeit der Speiß und des Trucks dern Geistlichen und Ordens-Leuten in Portugall. V. 45.

Maſſo, sihe Maço.

Maſſulipatan, ein allgemeine Legstatt des Groß-Mogols an der Küste Coromandel. VII. 114.

Matapa, ein Mission in Sonora. II. 87.

Matha, Don Nicolaus de) Bischoff zu Fridstatt in Perù. V. 72.

Mathematica oder Maß-Kunst wird in gantz Ost-Indien hoch geachtet. II. 30

Mattheis, P. Henricus Missionarius in Paraguariâ. VII. 56.

Matthæus der Apostel bekehrt die Abyssiner zu Christo. VIII. 57.

Mauduit, P. S. J. Missionarius in Ost-Indien. II. 101. III. 64. Er thuet viel Gutes und leidet viel Ubels. IV. 102. 104. 106. V. 102. Er wird mit Gifft hingerichtet. VI. 87.

Maug oder *Tinas* seynd die drey kleineste Marianische Insel. I. 7.

Mauß-Spithal in Ost-Indien; allwo denen Mäußen / wann sie erkrancken/ mit gröster Sorg gewartet wird. IV. 90.

Mautner/ ſihe Zollner.
Maynard, Mainard, P. S. J. Miſſionarius in Oſt-Indien. III. 45.
Mayott, ein gefährliche Inſel bey Africa. III. 69.
Mayr, P. Wilhelm S. J. Miſſionarius ſtirbt auf dem Perſianiſchen Meer ſamt P. Wilhelmo Weber S. J. IV. 59.
Mecca iſt die Haubt-Statt in Arabia nebſt einem Königreich. An diſem Ort iſt der Cameel-Hirt und Ertzbetrieger Mahomet gebohren. IV. 84.
Media, ein Königreich in Groß-Aſien. IV. 73. 78.
Medicus, Medicine, ſihe Artzt/Artzney.
Medina, P. Ludovicus. S. J. Miſſionarius wird auf denen Marianiſchen Inſeln um des Glaubens willen hingerichtet. II. 2.
Medina Alnabi. Eine Statt in Arabia, wo des Mahomets Grab iſt. III. 84. Wallfarten und ſeltſamer Aberglauben diſes Orts wegen. ibidem.
Meer-Kugel. I. 107.
Meer-Kuhe an dem Marannon. II. 71. ſihe Waſſer-Ochs.
Meer-Roß. III. 84.
Meer-Schwein/auf Frantzöſiſch (aus gebrochenem Teutſchen) *Marſouin*, III. 4
Meerſtille. IV. 99.
Meertauff unter der Gleicher-Linie und in dem Sund von Gibraltar iſt eine geitzige Kurtzweile dern Boots-Leuten. III. 3.
Meliapor, Mailaburam, Sanct-Thomas, iſt eine uralte Biſchöffliche Statt in Oſt-Indien an der Fiſcher-Küſte/ der Cron Portugall zuſtändig: allwo der Heil. Apoſtel *Thomas* ſeinen Sitz oder Stul errichtet hat; die zwey nechſt-gelegene Groß- und kleine Thomas-Berg leuchten von ihm annoch mit Wunder. II. 100. VI. 55. VII. 114.
Melitine oder Malatia in Klein-Armenia, eine Statt. IV. 67.
Mello, P. Ludovicus de) S. J. Miſſionarius ſtirbt um des Glaubens willen in der Gefängnus. VII. 100.
Melon, P. S. J. Miſſionarius in Chinâ. III. 14.
Mendova, der Fluß bey Goa. VII. 117.
Mendoza, eine Statt in Potoſi, Oſt-werts an dem Haubt-Gebürg Cordilleras zwiſchen Chili und Paraguaria. VI. 104
Menezes, Don Alexius de) Ertz-Biſchoff zu Goa hält Anno 1601. zu Diamper in Malabaria ein Concilium, und reformiert die alten Sanct-Thomas Chriſten. VI. 57. VII. 94.
Menſchen-Freſſer. II. 51. 50. 62. Sie werden in Neu-Granada *Cariben*, in dem Moſcher-Gebiet aber *Guarayen* benahmet und brauchen die Hirnſchaaln ermördeter Leuten zu ihrem Trinckgeſchirr. Die *Cariben* empfangen das Gewehr hierzu von denen Holländern. V. 68. Solche Menſchen-Freſſer werden von denen Geſpenſtern hin und her gejagt/ daß ſie an dem Ort/ wo ſie dergleichen Unthaten verübet/ nicht lang dörffen ſtehen bleiben/ gleich dem Cain, der ſeinen Bruder erſchlagen hat. V. 68.
Menſchen-Handel/ da die Leut voneinander/ ja die Kinder von ihren Eltern verkaufft werden. IV. 75. 96.
Menſch; wie ſolcher ein Ebenbild GOttes ſeye/ nach dern Brachmännern Lehr. V. 85. ſeqq.
Menſchen-Kopf iſt ein Berg/Tempel und Götz bey dem Mund des Fluß Gangis. IV. 93.
Menſchwerdung Chriſti wird von denen Brachmännern unter der Schaale ſeltſamer Mährlein vorgeſtellet. V. 89.
Merguy, eine Statt in Siam. II. 99.
Meſcalen, ein Frucht in California. III. 36.
Meſſarius, P. Joannes Baptiſta. S. J. Miſſionarius in China; gehet letztlich nach Tunkin, und wird allda gemartert. IV. 32. VII. 43. 23. deſſen glorwürdiger Todt. VIII. 24.
Meſſias oder Erlöſer der Welt wird von denen Brachmännern erwartet. V. 87
Meß-Opffer wird in Abyſſina mit Andacht gehalten. ſihe Abyſſina.
Meſſua, eine Inſel im rothen Meer nebſt einem Perlfang dem Türcken zuſtändig. III. 112. VIII. 58.
Meſtis, ſonſt auch Mameluken; welche nemlich von einem Europæiſchen Vatter und einer Indiſchen Mutter herſtammen. Sie werden ſonſt Mulati genannt. V. 108.
Meſtzid bedeutet in Perſien ein Gotts-hauß/ wie in Türckey das Wort Moſchée. IV. 76. 77.
Metall laſſen ſich in Oſt-Indien von denen

nen Goldschmiden leichtlich calcinieren. V. 103.

Metempsychosis, siehe Seelen-Wandel.

Meteora oder *Phænomena*, siehe Lufft-wunder: Feuerwunder: Wasser-wunder.

Mexico ist die Haubtstatt nebst einem gewaltigen Reich dises Nahmens in Neu-Spanien/ allwo der Vice-König und die Erdbidem zugleich regieren. I. 80. 88. 89. 110.

Mexicaner seynd stinckfaul/ versoffen/ niderträchtig: aber mit einer guten Gedächtnus und Lehrsamkeit begabt. I. 82. 89. 2c.

Mezzabarba, Carolus Ambrosius de) Patriarch und Apostolischer Gesanter nach China. VIII. 17. Er wird von denen Jesuitern allda auf alle mögliche Weise bey Kayser Camhi unterstützt; legt auch bey disem Ehr ein. 18. Sein Tagbuch / was in Sina mit ihm von Tag zu Tag vorgangen seye. VIII. 20. Er fasset einen Eckel ab der gar mühesamen Sinischen Hofweise und kehrt nach Europam zuruck. ibidem.

Michaëlis des H. Ertz-Engels Schutz. IV. 2.

Miller, P. Balthassar S. J. Missionarius in China. VI. 41.

Mindanao auf denen Philippinischen Inseln. Verfolgung allda. VIII. 40.

Mingrelia, ein Landschafft in Georgien am schwartzen Meer.

Miæla, ein Ort in Arabia. III. 84.

Miranda, P. S. J. Missionarius zu Calecut. III. 71.

Miserere oder Hundstodt/ eine Kranckheit; wie solche zu heilen? III. 75.

Missionarii müssen geistreiche Männer seyn. III. 21. Ein bewährtes Mittel Missionarios unterschidlicher Orden-Ständen im Friede zu erhalten. V. 57. die Missionarii vagi oder sogenannte Fromme *Patres* werden in Tyrol verleumdet. VIII. 35.

Missiones und Völckerschafften/ wie solche in Americâ angefangen werden. I. 69.

Mitleiden. VIII. 14.

Mittermair, P. Franciscus. S. J. Missionarius ertrinckt in dem Meer. VII. 23.

Mobimas seynd Americanische wilde Völcker in dem Moscherland nach Perù gehörig. VIII. 28.

Mogol, Groß-*Mogol* oder Kayser in dem eigentlich also genannten *Indien* oder Indostan zwischen denen grossen Flüssen Indus und Ganges, ist ein Nacherb des weltberuffenen Helden *Tamerlanes*, Mahometanischen Wahns. Der letzte hiesse *Aurengzebes*. I. 113. IV. 97. Er regierte Tyrannisch. 103. IV. 108. V. 113. III. 55. Seine Bediente und Soldaten werden Mohren genannt. Den Alcoran betreffend hälten sich die Mogorer der Auslegung des Hembeli. IV. 91. Obgedachten Kayserß Grausamkeit wird kürtzlich berührt. V. 98. VI. 91. Er hat vor seinem Todt keinen Erben erklären wollen / damit seine Söhn nach seinem Hintrit der Erbfolg wegen einander die Hälß brechen/ und demjenigen unter ihnen/ der seine Brüder wurde ermordet haben/ das Reich allein zukäme; gleichwie er selbst seinen Vatter den vorigen Kayser und seine Brüder hingerichtet hatte, ibidem. item VII. 100. dessen kostbarer Thron wird beschriben. VII. 14.

Mohren in Portugall werden wie das Viehe verkaufft. V. 46.

Mohr/ siehe Mohrenland. Doch ist dabey zu mercken/ daß in Ost-Indien hierunter die Mahometaner: in West-Indien aber die Leibeigene aus Africa verstanden werden.

Mohrenland bedeutet in Africa absonderlich das Abyssinische/ in Ost-Indien hingegen das Mogorische Reich. Sonst verstehet man auch hierunter alle Länder/ wo die Leut schwartzfärbig gebohren werden. Seltsame Artzney dern Mohren/ so am Nilus wohnen. VIII. 49. ihr Haß gegen die Europæer. ibidem.

Moïn, Elisabetha: eines grossen Mandarins Wittib erweiset ihre männliche Standhafftigkeit in dem Glauben. II. 32.

Molla, siehe Mufti.

Mönchen in Abyssina und in Arabia führen ein gar strenges Leben. III. 84.

Monkische Sprach ist in einem Theil von California üblich. III. 35.

Monpox, eine Statt und Collegium S. J. in Sud-Americâ. I. 52. 64.

Montella, P. Paſchalis de) ein Franciſcaner, Miſſionarius in Abyſſinâ. VIII. 42. 53. ſeqq. Er ſtirbt ſeelig. 54.
Montezuma, Graf von) ein Beförderer der Miſſion S. Jeſu in California. III. 32.
Montroy, P. Sebaſtianus. S. J. Miſſionarius wird auf denen Marianiſchen Inſeln gemartert. I. 2.
Morales, P. Ludovicus S. J. wird auf denen Marianiſchen Inſeln gemartert. II. 2.
Mörder-Geſchlecht in Marava III. 57. Es beſchützt die Miſſionarios und Chriſten. 59.
Mörder werden zu dem Glauben bekehrt. II. 107.
Mord-Inſeln warden ehedeſſen die Marianiſche Eilande / heut aber andere Inſel unweit Sanciano genannt. III. 7.
Moritz-Inſel hinter Africa. IV. 99.
Moſchée iſt ein Mahometaniſches Gotts-hauß in Türckey / ſo bey denen Perſianern Meſtzide heißt. IV. 64.
Moſchen, *Moxen* oder *Moxos*, ſeynd Völcker in Sud-Weſten von Americâ zwiſchen Paraguariâ und Perù; ſie werden in 39. Landsgenoſſenſchafften eingetheilt; als da ſeynd die Schikiten, Bauren, Mobimas, Caniſien &c. diſe letztere werden auf ein recht-ſeltſame Weiſe von zwey tapffern Jeſuitern aus Böhmen bekehrt / und ihre Sitten beſchriben. II. 63. von andern Moſchen aber ſihe einen umſtändigen Bericht. V. 62. ſeqq. 72. ſeqq.
Moſcoviter führen Krieg und machen durch Vermittlung Patris Gerbillon Soc. Jeſu Fried mit China. V. 14. Sie ſtellen zu Peking ein Schiſmatiſche Miſſion an. V. 41. Moſcovitiſche Groß-Bottſchafft zu Peking. VIII. 19.
Motten oder Maden in denen Wunden zu töden. VII. 95.
Mourao, P. Joa. Baptiſta S. J. Miſſionarius in Sina, wird von dem neuen Kayſer *Iumkin* nach dem Todt Kayſers Camhi, bey welchem er viel golte / in das Elend verwiſen. VIII. 24. 27.
Mouſſon, ſihe Wind-Friſt.
Moxica, P. Joannes Baptiſta. S. J. Procurator in Neu-Granada. VIII. 37.
Moxos. *Moxen.* *Moxerland.* ſihe Moſchen; Moſcherland.
Moyſes, der Mann GOttes und Geſatz-geber wird von denen Brachmännern lächerlich vorgebildet. V. 88. ſeqq.
Mucken ſeynd in Americâ ein unerträgliche Plag. I. 51. 68. VIII. 41.
Mufti oder *Molla*, ein Türckiſcher Pfaff. IV. 64. Er wird ſamt ſeinem Aufzug beſchriben. IV. 79.
Müllener, ein weltlicher Prieſter wird von denen Jeſuitern in Chinâ nachdrucklich beſchützt. V. 25.
Munaque, Mr.) Ein Franzöſiſcher Schiff-Capitaine. IV. 87.
Murat, Ethiopiſcher Bottſchaffter nach Franckreich. III. 84.
Muſchel und Perlmutter. III. 51. Muſchelmüntze in dem Land Bengala. IV. 95.
Muſic in America. II. 56. in Sinâ. IV. 4. bey denen Schikiten. IV. 42.
Muſſeline wird in Bengala ſehr fein gemacht. V. 102.
Mutapen, ein Heil. Catechiſt in Marava. II. 92.

N.

Nabab iſt in Oſt-Indien ein Commendierender Kriegs-Fürſt und Vice-König zugleich / der in Nahmen des Groß-Mogols einem Land und einem Kriegsheer mit Vollmacht vorſtehet. VI. 96.
Nacſivan, in Armeniâ eine / und zwar die erſte Statt / welche unſer Vatter Noë nach dem Sündfluß ſoll gebauet haben. IV. 73. der Nahme ſelbſt heißt Schiffſtatt.
Nadeln gelten mehr als Silber und Gold. VII. 57.
Nadel-ſtrand ſeynd ſpitzige aus dem Meer in groſſer Menge hervorragende Klippen Oſt-werts des Vorgebürgs guter Hofnung. III. 4.
Nagel Geſchwär oder Wurm am Finger / wie ſolcher zu heilen. VII. 96.
Nahuel-huapi eine Miſſion Soc. Jeſu in Chili. V. 76.
Nainar, ſihe *Arielur*.
Naïren oder *Nairang* ſeynd Edelleute oder Landſtände in der Landſchafft Calecut, welche das Portugeſiſche Joch durch die Waffen abgeworffen haben. III. 70
Nangangfu iſt ein Haubtſtatt in dem Reich Chinâ an dem Strom Kiangho. IV. 7.

Nangasaki ist ein offene Statt samt einer Burgveste in Japon unweit des Meers an einem Fluß gelegen: allwo kein ander-fremdes Schiff / als die Sinische und Holländische dörffen anländen; auch diſe in keinem andern Ort von Japonien, dann hier allein / und zwar mit gröſter Behutſamkeit. V. 30. der Ort wird nebſt einer kleinen Land-Carten vorgeſtellt. ibidem.

Naniung fù, ein vornemme Statt in Chinâ. IV. 6.

Nanking, die zweite Haubtſtatt und ein Land in Chinâ, wo die gröſte Zahl dern Chriſtglaubigen deſſelben Reichs iſt. Der Nahm bedeutet ſo viel / als Sud-Hof / gleichwie *Peking* Nord-Hof; weil nemlich die Kayſer ehemals daſelbſt Hof-gehalten haben. Allein Kayſer *Cambi* hat ihr diſen prächtigen Nahmen mit dem Wort *Kiam-nim* ausgetauſcht. IV. 30.

Nantſchang fù iſt eine Haubtſtatt in China. III. 18. IV. 9.

Nanyang fù, ein Statt in der Siniſchen Landſchafft Honan. VII. 12.

Narren-Vögel in der Gegend Malacca werden alſo genannt / weil ſie denen Menſchen gleichſam nachfliegen und ſich mit der Hand gern fangen laſſen. V. 108.

Naſen-Abſchneiden wird reichlich belohnet und ſehr geübet. VII. 120.

Nasshorn / Rhinoceros. Ein gewaltiges Thier in Oſt-Indien / ſo mit dem Elephanten gern ſchlägt / und ſich von niemand bändigen läßt. IV. 95. VIII. 57.

Natagayma, ein Fleck in Sud-Americâ, in welchem ein unerhört-ſchöne Kirchen-Zucht gehalten wird. I. 58.

Naxuan, ſihe Nacſivan.

Nayári, ein Volck in Americâ. VIII. 40. ſeqq.

Negapatan, ein Holländiſche Statt an der Fiſcher-Küſte / allwo diſe fromme Leut alle Chriſtliche Kirchen biß auf eine zerſtöhret haben. VII. 115. ſtunde ehedeſſen unter Portugall.

Negera, P. Joſeph de) S. J. Miſſionarius in Nord-Americâ. II. 40.

Negro, Rio) Schwartz-Bach iſt ein Fluß in Paraguaria. II. 50.

Negua, ein Statt und kleines Collegium S. J. in Sud-Americâ. I. 59.

Neid dern Feld-Obriſten untereinander oder unterſchidlicher Nationen Eifferung verliehrt den Sieg. I. 75.

Neu-*Biſcaya*, ſihe *Tarahumara*.

Neuman / P. Aloyſius S. J. Miſſionarius ertrinckt in dem Meer. VIII. 31.

Neuman / P. Joſeph S. J. Miſſionarius und Superior in Tarahumara. I. 101. ſeqq. II. 85.

Neu-*Philippini*ſche Inſeln / ſihe *Palaos*.

Nhanapragaayan, ein Hochadelicher Brachman in Madurâ, welcher aus einem ſehr ſtrengen Teuffels-Büſſer nicht allein zu einem eifferigen Chriſten / ſonder auch gleich dem Job zu einem Gedult-Spiegel / folglich zu einem Catechiſten und letztlich zu einem Martyr worden iſt. IV. 51.

Nicobar, iſt ein gewiſſes Seeland Weſtwerts an dem Mund des Sunds von Malaka. V. 57.

Nicoſia, ein Veſtung auf der Inſel Cyprus. IV. 62.

Nicuko iſt eine Inſel in China. III. 8.

Niderländer und Böhmen taugen vor andern auf Apoſtoliſche und müheſelige Miſſionen. III. 29.

Nilus-Strom; warum diſer Fluß das Land Egypten überſchwemme / wird handgreiflich erwiſen. III. 84. deſſen Urſprung wird deutlichſt entdeckt. ibidem. Seltſame Weiſe über diſes Waſſer zu fahren. VIII. 48.

Nimpo, ein Statt und von Kayſer Cambi allen fremden Schiffen eröffneter Haafen in der Siniſchen Landſchafft Tſchekiam ſamt einer groſſen Legſtatt. III. 24. IV. 2. 12. V. 6. Es wird allda ein Kirch und Miſſion S. J. angelegt. V. 28.

Nipſchu, ein Moſcovvitiſche Veſtung in der Tartarey an denen Siniſchen Gräntzen. V. 14.

Nobilibus, P. Robertus de) Soc. Jeſu Miſſionarius, ein Urheber des ſtrengen Lebens / ſo die Jeſuiter in Madura führen. III. 41. ſeqq.

Noë der Patriarch. auf was Weiſe er ſeinen 3. Söhnen die Welt ausgetheilt habe? IV. 72. Lehr dern Brachmännern von ihm und dem Sündfluß. V. 86. ſeqq.

Noël, P. Franciſcus S. J. Miſſionarius in China. IV. 9. 16.

Noëlas, P. S. J. Missionarius in Chinâ. II. 103.
*Noëlis*che Morgenröthe. VII. 16.
Nordsterns- oder Polus-Höhe ohne Quadranten abzumessen. V. 103.
Nubien, sihe Sennaar.
Nußdorffer/ P. S. J. Missionarius in Paraguariâ. VII. 63.
Nyel, P. Josephus S. J. Missionarius in Chinâ. V. 72.

O.

OBrigkeit. Wie solche nach dern Brachmännern Lehr solle beschaffen seyn? VIII. 14.
Ocampo. Ein Edelman in Nord-America, welcher durch ein seltsames Wunderwerck sein Gelübd zu halten und in einen heiligen Orden-Stand zu tretten von GOtt ist gezwungen worden. II. 88.
Ochs. Meer-Ochs. II. 43. Ochsen werden in dem Reich Indostan in die Kobel-Wägen eingespannt/ und zwar in einem zierlichen Aufbutz. IV. 90. Ochsen haben in Ost-Indien grössere Freyheit und Ehr als Menschen. VI. 64. auf der Insel *Formosa* bedienet sich die Kriegs-Reitterey dern Ochsen anstatt dern Pferdten in Feld-Schlachten. Sihe *Formosa*. item Rind-Viehe.
Ocio, Don Joannes von) erster Stiffter der Californischen Mission, das zeitliche betreffend. III. 36.
Ocorome, ein rothes blutdurstiges Thier in Moscherland/ einem grossen Wildhund gleich. Passet dem Menschen auf/ und/ da es einen erschlauhet/ so ladet es den Tiger zu Gast. V. 63.
Ogara, eine Landschafft in Æthiopien. III. 84.
Oehl/ heiliges wird von denen Heiden gröblich gelästert. V. 28.
Oehlbaum in Americâ. I. 70. II. 67.
Oehlprob in Ost-Indien ist ein Art peinlicher Frag oder Folterung. VI. 89.
Omagvves, ein Volck in America an dem Marannon. I. 70. II. 67.
Omar, des Mahomets Knecht stifftet durch seine sonderbare Auslegung des Alcorans den Türckischen Aberglauben. IV. 71.
Omero, bedeutet in Ost-Indien einen Landgraffen. IV. 103.
Opffer seynd in denen Heidnischen Götzen-Tempeln in Ost-Indien sehr kostbar. VI. 60.
Oracula. sihe Götzen-Antwort.
Oreschur oder *Orejur*, ein Marckfleck in Marava. II. 94.
Organo, *Zurzach* oder Orgelbaum ist ein gewisser Stamm in West-Indien mit einer edlen Frucht/ welche nicht an Aesten/ derer er keine hat/ sonder an dem Stamm selbst ausschießt/ der da Kertzen-grad aufrecht stehet/ wie eine Orgel-Pfeiffe. IV. 93.
Orinoken in Americâ werden bekehrt. I. 54. sie tödten ihre drey erste Missionarios. I. 55. II. 39.
Orissava, ein hoher Schneeberg bey Vera Cruz in Americâ. V. 106.
Ormus oder *Ormuz* ein Insel im Persischen Busem. IV. 78. 86.
Ortazo, P. Jacob. S. J. Missionarius. VII. 75.
Ossan ware Anno 1700. König in Persien. IV. 77. seine Freygebigkeit. IV. 80.
Ostendische *Compagnie*, fährt nach Ost-Indien und Chinâ. VII. 43. VIII. 24. 31.
Oster-Lamm bey denen Brachmännern noch heutiges Tags üblich. V. 87.
Ost-Tartarey wird derjenige Theil des Reichs Sina genannt/ welcher ausserhalb der Reichsmauer Nord- und Ostwerts gelegen ist.
Oturo ist ein Statt und Collegium Soc. Jesu in Perù. VII. 58. der König in Spanien hat allhier ein kostbares Bergwerck. ibidem.
Ovidius mit seiner Metamorphosi. VI. 81.

P.

P*Adilla*, Don Franciscus de) thuet einen vergebenen Versuch auf die Inseln Palaos. VI. 3.
Pagon ist eine dern Marianischen Inseln. I. 7.
Paï seynd 87. Inseln. sihe/ Palaos.
Palafox, Don Joannes de) Bischoff zu Engelstatt in Mexico verfolgt die Jesuiter; gleichwie solches von der seeligen Catharina von Engelstatt ware vorgesagt worden. II. 74. Er bauet ihm selbst bey Lebens-Zeit eine Capell zu

seiner Grabstatt: welche aber nach seinem Todt dem H. Ignatio de Loyola eingeweihet wird. VII. 73. seqq.

Palankin ist ein Indische Senfften / so auf Achseln getragen wird. III. 13.

Palaos oder *Paï*, seynd 87. Inseln / so alle unter dem König von Lamurec stehen / nicht weit von denen Marianischen Inseln / Südwerts zu Westen gelegen. II. 4. seqq. VI. 1. seqq.

Palavan ist eine Wurtze in Indien / so anstatt des Brodts genossen wird. II. 5.

Paleacaren oder *Paleagaren* seynd freye Ritter / Graffen und Fürsten in Madurâ und Carnate. VII. 117. III. 66.

Paleacate; ein Holländische Vestung an der Küste Coromandel. IV. 97. VII. 114.

Paleagaren, sihe *Paleacaren*.

Palicate, sihe *Paleacate*.

Palicund. Eine Statt in Ost-Indien. III. 66.

Palimalon, ein Fluß in Persien.

Palma Christi: ein Oehlbaum in Madurâ. VI. 62.

Palmenbaum / der Coccos-Nüß tragt / und sehr nutzlich ist / wird beschriben. I. 39. V. 81.

Palo Maria. Ein Baum auf denen Marianischen Inseln; so einen heylsamen Balsam tragt. VII. 4.

Palo Santo; als sagte ich: der heilige Stamm / ist die Frucht eines Baums in Californiâ. III. 37.

Pambaru, ein Fluß in Indien. II. 94.

Panama, ein Spanische Statt und vornemmer Haafen / in West-America an dem Süd-Meer. I. 55.

Panaris oder das Nagel-Geschwähr am Finger / wie solches zu heilen. VII. 96.

Pandaron ist ein Indischer Büsser. VII. 113.

Panterthier in Persien. IV. 75. in Abyssinâ. VIII. 57.

Paoletti, P. Antonius S. J. Missionarius in Abyssinâ. VIII. 42. wird in das Elend verstossen. 53. stirbt. 54.

Paoting, eine Missionis Societatis Jesu, und nahmhaffte Statt in Chinâ. IV. 16.

Papagey. Es gibt diser Vögeln in West-Indien unzählich viel von unterschidlicher Gestalt. I. 52. II. 87.

Paphus, eine berühmte Statt auf der Insel Cyprus. IV. 62.

Papin, P. S. J. Missionarius in Bengala, lehret uns zum Theil die Indianische Artzney-Kunst. V. 102. seqq. VII. 95.

Para, ein Portugesische Statt / Hafen und Vestung in Brasiliâ an dem Mund des Marannons. II. 68.

Parabaravvastu oder *Wastu* allein ohne Vorsatz: ist der Nahme / welchen die Brachmänner dem allerhöchsten Wesen oder dem wahren einzigen GOtt geben. V. 85. seqq.

Paracel. sihe Parazell.

Paradeiß / das irrdische / soll in Armeniâ und zwar in der Gegend Erivan gestanden seyn. IV. 72. V. 85.

Paradeiß-Vogel. I. 39.

Paraguay, ein gewaltiger Fluß in West-Indien / so der Landschafft Paraguarien seinen Nahmen mittheilt. II. 50. IV. 43. VII. 53.

Paraguaria, ein großmächtiger Landstrich in Süd-America wird samt seiner stattlichen Missionen Soc. Jesu ausführlich beschriben. I. 94. II. 48. seqq. VI. 101. VII. 62. seqq. Pferdt / Rind-Viehe / Wildprett und Fisch seynd allda in gröster Menge. II. 49.

Paraguarier, das ist / die Inwohner von Paraguariâ können alle Europæische Künsten nachaffen / auch so gar die Sack-Uhren / die Orgel / die Niderländische Spitz / den *Antwerper*-Druck / und Mahlerey. II. 53. Doch wissen sie selbst nichts zu erfinden. Sie seynd dem Fraß über die massen ergeben; weil sie Würm im Magen haben / von welchen sie so zeitlich verzehrt werden / daß sie zu keinem hohen Alter kommen. Ihre Sitten / Policey / Gottsdienst ꝛc. werden beschriben. II. 53. seqq.

Paral, eine Statt in America. I. 83.

Parana, ein Fluß in Paraguariâ. II. 50. VII. 55.

Paravas, ein gewisses Geschlecht in Ost-Indien. III. 43. Sie seynd fromme Christen. 49. standhafft und tapffer im Glauben. III. 51. auch so gar unter dern Holländern Calvinischer Bottmäßigkeit. III. 71.

Parazell oder *Paracel*, ist ein lange Reihe spitziger unter dem Meer-Strom verborgener Klippen in dem Cocincini-

schen Meer/ an welchen viel Schiff scheitteren und erbärmlich zu Grund gehen.

Parégaud, P. S. J. Missionarius in Tunkin stirbt selig. Dessen Lob und Nachruhm. II. 37.

Parennin, P. S. J. Ein geborner Burgunder/ und Missionarius in Chinâ. II. 22. VI. 6. 24. Er gewinnet unter allen Missionariis der erste die Gunst des heut regierenden neuen Kayſers *Yumkin*. VIII. 25.

Pareſis, ein Volck in Paraguariâ. IV. 46.

Parias seynd die Indianer aus dem also genannten zwar zahlreichen/ aber sehr verächtlichen Fischer-Geschlecht in Ost-Indien; doch groß vor GOtt und gute Christen. III. 42. 75.

Parnon, P. S. J. Missionarius in Chinâ. II. 22.

Parola, Feldgeschrey oder Losung zur See auf einer Flotte. VII. 77.

Parthia. suche *Perſia* oder Persien.

Paſchalis Pater; siehe *Montella*.

Paſto, eine Statt in Sud-America I. 62.

Patacon, ein harter Thaler. I. 93.

Patanen seynd diejenige Tartarische Völcker/ welche ehedessen unter dem *Tamerlanes* samt denen *Mogorn* das grosse Reich Indien zwischen dem Indus und Ganges gesamter Hand eingenommen haben/ auch noch auf disen Tag allda wohnen. VII. 113.

Patriarch zu Constantinopel. VIII. 60. zu Alexandria in Egypten. VIII. 58.

Paulus, der H. Welt-Apostel ist ein lebhafftes Vorbild aller Missionarien und Apostolischer Männern. V. 37.

Paul/ ein H. Catechist in Sina. IV. 18.

Paul/ ein vornehmer Staats-Rath in China, welchen *P. Matthæus Riccius* vormalen zum Christentum gezogen: er aber nachmals zur Stifftung diser Christenheit das meiste beygetragen hat. Er wird insgemein der *Mandarin* oder *Colao* Paul genannt. V. 13.

Pavon, Bruder Petrus S. J. wird auf denen Marianischen Inseln blutig verfolgt. I. 17.

Payaguas, ist ein wildes Volck in Sud-America. VII. 51.

Payzes, ein frommes Volck in Sud-Americâ. I. 59.

Pecheli. siehe *Petſcheli*.

Peck, *P. Caſpar*, siehe Pöck.

Pedra de Cuobra. siehe Schlangenstein.

Pedrini, D. Theodoricus, ein weltlicher Priester de propaganda am Sinischen Hof. VII. 21. VIII. 27.

Pege Buey, ein Meer-Ochs. sage: Pedsche Buey. V. 60.

Pege muger, ein Meerkuhe. II. 71. sage: *Pedſche Mudſcher*.

Pegu ein Königreich in Ost-Indien jenseits des Ganges. Mission allda. I. 114.

Peking, die Kayserliche Residenz-Statt in China. das Wort bedeutet so viel als Nord-Hof. Die Jesuiter haben allda 3. Kirchen/ ein Collegium und zwo Residenzen. II. 28. Eine und zwar die schönste diser Kirchen läßt Kayser Cambi in seiner Burg bauen. IV. 15. Dise Haubtstatt wird beschriben. VII. 9. nebst einem Grundriß. VII. 22. Erdbidem allda. VII. 17.

Peliſſon, P. S. J. Missionarius in Chinâ. II. 28.

Peras, Völcker an dem Marannon. II. 68

Peres, P. Josephus S. J. Missionarius in Cocincina wird gefangen. II. 34.

Pereyra, P. Thomas, S. J. Missionarius und Vorsteher des Mathematischen Gerichts zu Peking; er hilfft Fried schliessen zwischen China und Moscau. V. 13.

Perl oder Perlein werden in Muscheln gefunden/ diſe aber Perl-Mutter benahmet und in dem Meer gefischet/ nicht zwar aller Orten/ sonder in gewissen Gegenden; als bey dem Mund des Fluß Dariels unweit Panama in dem Sud-Meer. I. 76. item in California. III. 34. und 37. in Ost-Indien an der Fischer-Küsten. III. 51. wie auch zu Suaken in dem rothen Meer. III. 84. letztlich auch zu Manar bey der Haubt-Insel Ceilan. IV. 93. VII. 115.

Perl-Fang, Perl-Mutter } siehe Perl/ Perlein.

Pernambuco, ein Landschafft und Statt in Sud-Osten von America der Cron Portugall zuständig. VIII. 32.

Perſepolis oder *Zelminar*, eine Statt in Persien/ welche Alexander M. seiner Zaug/ der Thaidi, zu gefallen verwüstet hat. IV. 48.

Persianer hassen die Türcken samt ihrem Glauben/ und warum/ da sie doch beeder-

beederseits Mahometaner seynd? IV. 71. 74. 76. die Persianer haben wider dern Türcken Gebrauch ihren Adel. IV. 74. wie auch überaus schöne und kostbare Tempel. IV. 77. dern Persianern Gestalt/Farb/Sitten/Stärcke/Tracht/ Regiment/ Staat ꝛc. wie auch der Aufzug ihres Königs werden beschriben. IV. 79. seqq.

Persien/ Mission allda. I. 114. das Groß-Königreich Persien wird beschriben. III. 55. Es wirfft Anno 1500. das Türckische Joch ab und setzt den Betrieger Ismaël Ussun-Cassani auf den Thron. IV. 76. seqq.

Perumar, ist ein Indischer Abgott/ des Monds Ebenbild. IV. 98.

Pest/Pestilentz/ hauset übel. I. 61. 93. 95. 97. 101. 102. Pest in Egypten. III. 83. an dem Marannon. II. 72. in dem Schikiterland. IV. 41. seqq. zu Aleppo in Syria. IV. 66. Sie schadet zu Kim-te-Tschim in Sina denenjenigen Christen nichts/ welche denen Pesthafften aufwarten. V. 52. Pest in Marava. VI. 67. 97. in Carnate. VI. 97. in dem Moscherland. VII. 59. in Tucuman und Paraguariâ, VII. 60. seqq. 62. in Californiâ. VII. 72. seqq.

Petit, P. S. J. Missionarius in Ost-Indien. III. 70. in Carnate. IV. 106. V. 102.

Petola, P. S. J. Missionarius in Paraguariâ. VII. 62.

Petri des H. Apostel-Fürstens Mission in dem Moscherland. II. 62.

Petscheli, eine Landschafft in Chinâ, dero Haubtstatt Peking, (allwo der Kayser Hof hält/) selbst ist.

Pfab/ sihe Pfau.

Pfaffen Heidnische/ seynd alle gar grobe Gleisner. III. 62. auch hoffärtig und geil. 64. dergleichen Teuffels-Knecht seynd im Moscherland zweyerley. V. 61. wie solche zu Affter-Priestern geweihet werden? ibidem.

Pfau-Finck/ ein über die massen schönes Vögelein. III. 4.

Pfeffer-Rebe wachst schier/ wie bey uns das Ebheuw/ und zwar auch auf der Insel Ceilan. IV. 93.

Pferdt in Paraguariâ seynd gut/ häuffig/ und wolfeil. II. 49. in Nubien und Abyssinâ. III. 83. ja schier am gantzen Nilus-Strom. ibidem.

Pfersich. Malum Persicum. Diese Frucht ist in Africa gifftig/ und tödtet alle/ von welchen sie genossen wird. II. 49.

Pflug seltsamer und schlechter in Paraguariâ. II. 57.

Phænomena, sihe Lufft-Wasser-Feuer-Wunder. VII. 14.

Phasis, ein Fluß in Mingrelia, oder West-Georgiâ. IV. 71.

Phazzeth oder *Fassо*, eine Statt in Mingrelia. IV. 71.

Philippinische Inseln werden von einem unbeständigen Volck bewohnt. I. 34. ihre Beschreibung. I. 38. seqq. 90. seqq. schöner Gottsdienst allda. V. 57. V. 107

Philippus V. König in Spanien aus dem Königl. Franz. Hauß *Bourbon* folgt dem Exempel seiner glorwürdigsten Vorfahrern aus dem Kays. Ertz-Hauß Oesterreich nach und stifftet neue Missiones in California. III. 33. 39. seqq.

Phison oder *Phasis*, ein Fluß in Armeniâ. IV. 72.

Piccolo, P. Franciscus S. J. Missionarius und erster Mit-Apostel in Californiâ. I. 105. VII. 79.

Picus, ein über die massen hoher Berg oder in die Wolcken stossender spitziger Felß auf denen Canarischen Inseln. II. 42. V. 105.

Pieri, Nicolaus. Ein griechischer Büchsenschmid/ wird ein Jesuiter-Bruder. IV. 66.

Pierron, P. S. J. Mis. in Canada. VI. 40.

Pie-Xaverius, ein Jesuiter-Bruder wird in Tunkin um des Glaubens willen gepeiniget. VI. 8.

Pignoken, ein Volck in Sud-West-America, in dem Schikiter-Gebiet. IV. 44. 46.

Piloten seynd kleine Meerfischlein/ so sich in der Schüppen grosser Fischen verbergen. IV. 99. sonst aber bedeutet dises Wort einen Steuermann.

Pimas, ein neubekehrtes Volck in Sonora. II. 75.

Pintado, ist ein See-Land oder Theil dern Philippinischen Inseln. II. 4. seqq.

Pinto, P. S. J. Missionarius in Sina. VI. 17. IV. 30.

Pio, P. Michaël, ein Franciscaner und Missionarius wird in Abyssina als ein Martyr gesteiniget. VIII. 55. seqq.

Piraqua, ein Fluß in Orinokerland. II. 40.
Pires, D. Franciſcus, Biſchoff zu Cocincina. II. 34.
Piron, P. Petrus, S. J. Miſs. in Moſcherland. VII. 97.
Piros ſeynd Völcker in America unweit des Marannons. II. 66.
Pirpangiel, der Güpffel des Bergs Caucaſi. VII. 90.
Piſtatzien in California. III. 36.
Plantanen, iſt ein Holtz und Obs in Americâ: beyde dienen ſamt der Wurtze *Yuca* anſtatt des Brodts. I. 68. 86.
Platel, P. S. J. Miſſionarius in Maiſſur. VI. 93.
Plato. Deſſen Irrlehr von dem Seelen-Wandel. VI. 74.
Platta oder Silber-Strom iſt villeicht der gröſte Fluß in der gantzen Welt in der Landſchafft Paraguaria in Weſt-Indien. II. 46. VII. 62.
Pöck, P. Caſpar. S. J. Miſſionarius wird zu denen Orinoken geſchickt / und allda um des Glaubens willen erbärmlich hingerichtet. I. 54. 58. 64.
Podagram oder Fuß-Zipperlein wird durch den Glauben geheilet; durch den Unglauben und Abfall hingegen von neuem erworben. IV. 114.
Polizey in China iſt wunderbarlich. III. 13. VI. 10.
Polor, eine Inſel bey dem Sund von *Java*. III. 4.
Polſchara, eine Inſel in dem Sund von Malacca. II. 21.
Polverere, eine Inſel in dem Sund von Malacca. II. 21.
Polus Höhe / ſihe Nordſterns-Höhe.
Polygamia oder der viehiſche Mißbrauch mehrere Weiber zugleich zu halten / gehet bey unterſchidlichen Völckern im Schwung. II. 64. 85. 90. III. 66. IV. 15. 26. 91. Solches Laſter hindert die Bekehrung dern Heiden. IV. 113. In Calecut hat ſo gar ein Weib mehr Männer / von welchen ſie mißbraucht und ernehret wird. III. 70.
Pomerantzen. I. 108.
Pompavanan, ein Götzen-Pfaff in Marava verfolgt die Chriſten / und bringt V. P. Joannem de Britto, S. J. in den Todt. II. 91.
Poncet, Carolus Jacobus) ein Frantzöſiſcher Medicus reiſet mit P. Carolo Brevedent S. J. zu dem Kayſer in Ethiopien / von hinnen aber über das rothe Meer durch Arabiam wieder zuruck nach Alcaïr in Egypten: und beſchreibet allhier ſeine Reiſe. III. 80. ſeqq.
Ponchradiskii, Bruder Simon, S. J. 101.
Pondiſchery die Frantzöſiſche Haubtſtatt in Oſt-Indien an der Küſte von Coromandel übergehet an die Holländer. II. 62. wird aber krafft des Riſvvikiſchen Fridens zuruck gegeben. IV. 102. II. 98. wird beſchriben. IV. 97. 106. noch deutlicher vorgeſtellet. VII. 114.
Pongo, iſt ein merckwürdiger Waſſer-Fall des Fluß Marannons in Sud-America I. 69. V. 59.
Popáyan, ein Statt / Biſtum / Regierung und Collegium S. J. in Sud-Americâ in dem Reich Quito gelegen. I. 59.
Popul, eine Landſchafft in Nord-Americâ. IV. 67.
Porcellan-Geſchirr. Pater d'Entrecolles ein Jeſuiter hat zu Kim-te-Tſchim in China die Kunſt den feineſten Porcellan zu machen aus eigenem Augenſchein und Ausforſchung dern Künſtlern erlehrnet: auch / wie ſolcher nachzumachen ſeye / nach Europam überſchriben; deſſen Schrifften allhier ſamt der Kunſt mitgetheilet werden. VI. 9. dieſe Manufactur wird in dem neunten Theil diſer Brieffen noch ausführlicher vorgetragen werden.
Porcellar, ein Berg in dem Sund von Malaka. II. 21.
Pornetoner-Schantz in dem Nord- und Eißländiſchen Americâ. I. 55. ſeqq.
Porphyr-Stein oder Purpur-Marmel iſt in Egypten häuffig anzutreffen. VIII. 46.
Porquet, P. S. J. Miſſionarius in Chinâ. III. 24. VII. 46.
Portier, P. Jacobus. S. J. Miſſionarius auf denen Inſeln des Ægæiſchen Meers. III. 78.
Port-Louis in Klein-Britannien in Franckreich ein vornehmer Haafen und Statt. IV. 102.
Porto bello, ein Haafen in Americâ Sudwerts an dem Mexicaniſchen Meer gelegen / hat ein gifftige Lufft. I. 55. ſeqq.
Porto novo, eine Statt und Haafen an der Fiſcher-Küſte in Oſt-Indien. VII. 115.

Porto Ricco, ein Hafen und Insel Ostwerts bey America wird anmütig beschriben. I. 86. VII. 76.

Portugall/ sihe Portugeser.

Portugeser. Ihre Macht und Schwachheit in Ost-Indien. I. 28. 113. Sie verliehren fast alles/ was sie in Ost-Indien besessen hatten. I. 111. 113. die Portugesische Jesuiter bekehren in Madurâ durch ihr strenges Leben viel Heiden. III. 40. die Portugesen seynd in Abyssinâ verhaßt. III. 83. Sie verfolgen die neue Christenheiten in dem Schikiterland und in Paraguariâ. IV. 44. 47. Portugesische Staats-Regeln in Ost-Indien und China werden von andern Europæischen Potentaten durchlöchert. V. 4. seqq. Portugesen von Macao verfolgen die Franzosen in China. V. 18. Portugesische Policey kommt einem Teutschen seltsam vor. V. 44. Ihre Sitten / Schulen/ Kirchen/ Clöster / Blutgericht ꝛc. V. 44. seqq. ihre Eifersucht die Ehe betreffend / und Theurung schier aller Wahren. V. 46. Die Portugesen halten auf ihren Schiffen schöne Andachten. V. 77. Portugesischer Glaub wird verlaugnet. VI. 8.

Potosi, ein berühmte Berg-Statt in Perù mit überaus reichen Gold- und Silber-Adern/ der Cron Spanien zuständig. VII. 57.

Poyas, ein wildes Volck in Chili. V. 76.

Pranki, oder *Franki* werden die *Europæer* in gantz Morgenland und Abyssinâ genannt auch von denen Völckern in Ost-Indien und Æthiopien nicht allein gehaßt/ sonder auch als ein Ehrloses Keßler-Gesind / wie bey uns die Zigeiner / höchstens verachtet. V. 98.

Prato, P. Casparus S. J. Missionarius bey denen *Itenes* in dem Moscherland. VII. 57

Predicant / ein Holländischer wird in einem Glaubens-Streit von einem Catholischen Indianer zu schanden gemacht. III. 50. Einem Dänischen Pastor will die Bekehrung dern Heiden nicht gelingen. VII. 110.

Predig und Prediger sollen nicht verachtet werden. I. 103.

Premare, P. S. J. fährt mit 10. andern Französischen Jesuitern nach Sina. II. 22. allwo er von Kayser Camhi gnädig empfangen wird. ibidem.

Priester-Ehe in Ethiopien. VIII. 57.

Priesterweyhe heidnische bey denen Moschen. V. 61.

Printzen-Insel (III. 4.) bey dem Sund von Java.

Prob. Entsetzliche Gerichts-Proben in Madurâ. VI. 89.

Processjon, sihe Umgang. item Fronleichnam.

Prometheus. Ein Abgott in Thibet, so den Berg Caucasum hütet. VII. 90.

Propaganda. Bischöff und Geistliche kommen aus der Sorbona in Nahmen der H. Congreg. de Propaganda fide in China an. I. 113. dise Versammlung sagt denen Jesuitern in Chinâ Danck; weil dise alle Missionarios daselbst ohne Unterschied dern Ordens-ständen beschützen. V. 26.

Propheten falsche. I. 102.

Protestanten (doch die Holländer ausgesetzt) erweisen denen Jesuiten in beyden Indien durchgehends grosse Ehr. I. 110.

Provana, P. Josephus. S. J. Missionarius in Sina zu Kiamtscheu. VI. 17. IV. 30. Er gehet als Kayserlicher Gesanter nach Rom. V. 51. Er stirbt. VIII. 18. seqq.

Pudutursi, ein Ort in Travancor samt einer Kirch. III. 45.

Puebla de los Angelos. sihe Engelstatt.

Pulear, ein Abgott in Ost-Indien. III. 66.

Pulke-Wein zu Mexico. I. 83.

Puls-Griff gibt den Zustand des Siechen gewiß zu erkennen. V. 103. VIII. 9.

Pulsches, ein wildes Volck in Chili. V. 76.

Pundischery, sihe/ Pondischery.

Pünganar ein Haubtstatt und Landschafft in Indien. III. 68. IV. 102.

Punghu, ein Seeland zwischen China und Formosa. VI. 34.

Punicaël, eine Statt an der Fischer-Küste zwischen Comorin und Ramanancor. III. 50.

Puntan oder *Putan* ist der Nahme/ welchen die Marianische Inseln dem allerersten und höchsten Wesen geben. I. 10.

Putan, sihe *Puntan*.

Puvarudeven, ein von dem wahren Glauben abtrünniger Jüngling in Marava. II. 93.

Pythagoras. Dessen Irrlehr von dem Seelen-Wandel. VI. 74.

Pytahayos, ein köstliches Obs oder wilde

Feigen in California. VII. 71. item eine Malzeit mit solchen Feigen. 82.
Pyxirates ist der junge oder obere Euphrates. IV. 68.

Q.

Quebeck, ein Statt in Neu-Franckreich in Americâ. II. 83.
Queda ist ein kleines Königreichlein in der Halb-Insel Malacca. V. 110.
Queitscheu, sage Keitscheu, eine Landschafft in China.
Queitesù, ein Statt in der Sinischen Landschafft Honan. IV. 30.
Query Mr. Ein weltlicher Priester in China und lobwürdiger Missionarius wird von denen Jesuitern gewaltig beschützet. V. 25.
Quimes, ein Volck in dem Schikiterland. IV. 46.
Quinquina macht den Kayser Camhi in China gesund. V. 19. wird auch in America gefunden. V. 64.
Quiroga, Don Joseph de) suche *Gviroga*.
Quito, ein Haubtstatt und Königreich dises Nahmens in Sud-America samt einem vornemmen Bistum / hoher Schul und Jesuiter-Collegio, der Cron Spanien zuständig. Die Statt an sich selbst genießt einer gesunden Lufft / und ist gleichsam ein irrdisches Paradeiß. I. 66. II. 65. VIII. 34.

R.

RAch GOttes an denen Verfolgern. IV. 109. Rachgierde dern Seren. II. 80. seqq.
Rado, P. Petrus de) S. J. Missionarius und Apostel dern Bauren. VII. 59.
Rajapur, sihe *Raschapur*.
Rajas (sage Raschas) seynd Edelleute in Ost-Indien / Königlicher Herkunfft. III. 42.
Ramadam oder *Rameſam* ist dern Türcken abergläubische Fasten. IV. 64.
Ramanadaburam ist die Haubtstatt in Marava. II. 92.
Ramanancor, sihe *Rameisuram*.
Ramasa-Müteram, eine Statt in Carnate. III. 68.
Rameisuram, sonst *Ramanancor*, ist eine Insel / ein Götzen-Tempel und ein Heydnische Wallfart bey der Fischer-Küste. III. 56. VII. 117.
Rameſſuram, sihe *Rameisuram*.
Ranganadeven ein Fürst von Marava verfolgt die Christenheit und läßt V.P. Joannem de Brito tödten. II. 89.
Ranschery, ist eine Schaar Volcks in California, so auf einem Hauffen hin und her ziehet. VII. 73.
Rasbuten, sihe *Raschasputer*. IV. 90.
Raschapur, ein vornemmer Hafen zwischen Goa und Suratte, dem Groß-Mogol zuständig. VII. 117.
Raschasputer, *Rasbuten*, oder *Rajasbuten* seynd vornemme Edelleute in Indien / Königlicher Herkunfft mit freyen Gütern versehen. III. 66. IV. 90.
Ratkay, P. Joannes S. J.) Missionarius in Nord-Americâ. I. 77. 84. stirbt als Martyr. I. 105.
Ratkay, P. Nicolaus) S. J. Missionarius in Ost-Indien. I. 84. 101.
Rauber. Ein Ertzrauber wird nicht allein bekehrt / sonder auch in einen Apostel verwandelt. I. 104. sihe Mörder. Rauber in China seynd häuffig und mächtig. IV. 4. Sie spihlen den Meister / und bessern sich niemals. IV. 5. Rauber in Syrien. IV. 63. 66. 67. 69. Rauber-Cast in Ost-Indien besiget König und Potentaten. IV. 111.
Rauch / P. Balthaſſar S. J. Missionarius in Tarahumara, VIII. 42.
Rauchwerck in Abyssina. VIII. 57.
Rausch oder Volltrincken ist in Ost-Indien das abscheuhelichste Laster / daß / wer einen gesoffenen Menschen todtschlägt / um solches guten Wercks willen gelobt wird. IV. 95.
Rebellion. sihe Auffstand.
Reben / oder Weinstöck wachsen in Persien so dick als bey uns die Bäume. IV. 78.
Rebhüner seynd in Paraguariâ unzählich viel. II. 57. item an dem Udsoner-See. II. 85. wie auch in California. III. 37. abermal in Paraguaria. VI. 99.
Rechberg, P. S. J. Missionarius in Paraguariâ. VII. 66.
Rechts-Ordnung und Gerechtsamkeit dern Indianern von Madurâ. VI 87.
Rechts-proben / als Folter / Reckbanck ꝛc. VI. 87.
Regen von denen Christen erbeten. IV. 23.
Regenbogen auf dem Meer hat was seltsames an sich. II. 44. ist umgestürtzt oder

oder ſtehet auf dem Rucken. IV. 49. Regenbogen des Monds. VII. 15.

Regis, P. S. J. Miſſionarius in Sina. II. 22.

Reichtum verdammt. II. 105. IV. 20. wird in Oſt-Indien als die gröbſte Ubelthat abgeſtrafft. VI. 61.

Reiß/ wie ſolcher wachſe und gepflantzt werde. II. 20. Er wird anſtat des Brodts in China, in Oſt-Indien und faſt gantz Groß-Aſien genoſſen. II. 26. Es wird aus Reiß ein guter Wein gemacht. III. 21. IV. 8. Reiß-Wachs. IV. 11. VI. 67.

Reitter, P. Joſephus S. J. Miſſionarius in Sud-Americâ. VIII. 35.

Rekiem, ein groſſer Raub-Fiſch im Nord-Meer. III. 3.

Rentiera, Don Ybames de) General-Vicarius des H. Biſchoffs von Sierra in Perù, nachmals Spaniſcher Hofprediger Philippi V. 71.

Rettſchrifft dern Jeſuitern in China wider den Kriegs-Mandarin *Tschin-Mao* wird im gantzen Reich durch den Druck kund gemacht/ hierdurch aber die Verleumdungen von allen Europæern/auch von denen Holl- und Engelländern abgelehnet. VII. 24.

Revell, P. Thomas. S. J. Miſſionarius. I. 101.

Reytura ein Ort in Travancor ſamt einer Kirch. III. 45.

Rhodes, P. Alexander de) Miſſionarius S. J. und erſter Apoſtel in *Tunkin*, begehrt und erlangt von dem Apoſtoliſchen Stul/ daß allerhand Miſſionarii aus unterſchidlichen Ständen denen Unſerigen von der H. Congregation de Propaganda zu Hülff geſchickt werden: und diſes nicht allein in *Tunkin*, ſonder aller Orten in Morgenland/ auch ſo gar in Sina. I. 114. II. 35. Er hat es gut gemeinet.

Rhodes, Bruder Bernardus S. J. ein Apothecker/ wird zu Pondiſchery von denen Holländern gefangen/ und nach *Amſterdam* geführt. Er fahrt demnach aus Europa nach China und errettet den Kayſer Camhi von dem Todt. Thuet viel Gutes. Macht dem Chriſtentum einen guten Nahmen und ſtirbt ſelig. V. 52. VI. 24.

Ribeïro, Don Joannes. S. J. Miſſionarius in Malabariâ und Ertz-Biſchoff dern alten Sanct-Thomas-Chriſten. VI. 57.

Riccius, P. Matthæus. S. J. Erſter Apoſtel dern Sineſern; deſſen Geburt/Beruff/ Arbeit/ Schickſal/ Leben/ Hintritt und Grabſtatt wird beſchriben. I. 13. V. 19.

Richardi, P. S. J. Miſſionarius leidet ein harte Gefängnus. VII. 112.

Richter, P. Henricus S. J. Miſſionarius an dem Fluß Marannon. I. 66. wird um des Glaubens willen getödtet/ ſeine Müheſeligkeiten aber beſchriben. II. 66. 69. 70. V. 60. ſeqq. III. 16.

Richter; wie er nach dern Brachmännern Lehr ſoll beſchaffen ſeyn. VI. 88.

Riedmiller, P. Joa. Bapt. S. J. Miſs. ertrinckt im Meer. VII. 70.

Riemer ſeynd in Oſt-Indien unehrlich. III. 42.

Rigaudiere, Mr. de la) Ein Franzöſiſcher Schiff-Capitaine. III. 3.

Rimay eine Frucht/ ſo von denen Wilden anſtat des Brodts genoſſen wird. I. 98.

Rind-Viehe in Paraguariâ iſt überflüßig und ſpottwolfeihl. II. 48. ſeqq. VI. 99. ſeqq. in Abyſſinâ findet man deſſelben mehrere Gattungen. VIII. 57.

Ritterſpihl. I. 99.

Roamaynas, ein Volck in Americâ. I. 69.

Rocca, P. Soc. Jeſu Provincial in Paraguarien. VII. 53.

Rocca, P. Thomas de) S. J. Miſſionarius wird in dem Moſcherland von denen Baures erſchlagen. V. 71.

Roche-Hercule) Ein Franzöſiſcher Schiff-Capitaine und Gutthäter dern Miſſionen. Soc. Jeſu. III. 41.

Rocque, de la) Ein Franzöſiſcher Schiff-Capitaine. II. 23.

Rodriquez, P. Figueredo de) S. J. Miſſionarius in Sina. IV. 17. 38.

Romananca, ein Vorgebürg in dem Sund von Malacca. II. 22.

Romero, ein koſtbarer Meer-Fiſch. V. 78.

Roſchad, ein Vorgebürg in dem Sund von Malacca. II. 21.

Roſalia, Biſchoff von) wird in China von denen Jeſuitern gewaltig beſchützt. V. 25. ſihe *Lionne*.

Roſen-Krantz/ werden auch in Sina gemacht. III. 22. vertreiben und entwaffnen den Teuffel. IV. 21. Roſenkrantz wird in Madurâ fleißig gebeten. VII. 106.

Rota, *Sarpana*, oder *Sanct-Anna*, iſt

eine dern Marianiſchen Inſeln. I. 7. IV. 1. VII. 6. ſihe *Bonani.*

Roth, P. Henricus S. J. Miſſionarius zu Agra in dem Reich Mogor. I. 113.

Rothlauff am Kopff / wie es zu heilen? VII. 95.

Roulx, P. Sebaſtianus S. J. Miſſionarius auf denen Marianiſchen Inſeln. IV. 2.

Royer, P. Abrahamus le) aus Franckreich gebürtig Soc. Jeſu Miſſionarius in Tunkin bekehrt viel tauſend Heiden. IV. 22. VI. 7. II. 35.

Ruchollo ſihe *Rutſchollo.*

Rudolphus II. Römiſcher Kayſer wird in Perſien wegen ſeinen glorwürdigen wider den Groß-Sultan Amurath den IV. erfochtenen Sigen ſehr geprieſen. IV. 73.

Rüedel, P. Chriſtophorus S. J. ſtirbt bey denen Orinoken um des Glaubens willen. I. 54. 65.

Ruſiſque, eine Seeſtatt und Hafen in Africâ. III. 3.

Ruſſen, ſihe *Moſcovvitter.*

Rutrang, ein Indiſcher Abgott. V. 85.

Rutſchollo, ein Collegium Soc. Jeſu auf der Inſel Salſette bey Goa. V. 81.

S.

Saa, P. Bernardus, S. J. Miſſionarius in Madurâ. II. 107. wird gepeiniget. III. 53. 62. IV. 114. leidet Waſſer-Gefahr. VII. 99.

Saba heißt heutiges Tags *Heleni*, iſt eine uralte Statt in Æthiopien, allwo die berühmte Königin / ſo den König *Salomon* beſucht hat / ſoll gewohnet haben. III. 84. Viel Oerter diſer Gegend führen annoch den Nahmen Saba, Sabaim, Sebaim &c. ibidem.

Saba, ein Stättlein in Perſien. IV. 76.

Sableſtan oder Arachoſia, eine Landſchafft in Perſien. IV. 78.

Sacrament des Altars / ſihe Fronleichnam. V. 81. Sacramenten ſollen nicht verſchoben werden. I. 103. Sacramenten ſeynd in Abyſſina ſiben / wie zu Rom. VIII. 57.

Saffran-Fluß oder *Hoamho*, ein berühmter Strom in Sina. IV. 37. Saffran wächſt in Indien auf den Bäumen / wie der Bluſt. V. 83.

Saint-Hilaire, Mr. de) Ein Franzöſiſcher Edelmann und Artzt in Oſt-Indien iſt ein groſſer Gutthäter und Beſchützer der Chriſtenheit allda. VII. 111.

Saint-Wallier, Mr. Cochet de) Ein Gutthäter der Miſſion in Carnate. VI. 92.

Salamandra und Hauben-Schlangen in Bengala. IV. 95.

Saleme, P. Franc. Maria de) Ein Franciſcaner und Päbſtlicher Geſanter nach dem Abyſſiniſchen Hof. VIII. 44. ſtirbt heilig. 51.

Salina, ein Meerhafen auf der Inſel Cyprus. IV. 62.

Salorzano, P. Emmanuel. S. J. Miſſionarius fahet vergebens an die Marianiſche Inſeln zu reformieren. I. 13. 17.

Salſette, ein ſchöne / groſſe / Volckreiche / Catholiſche Inſel bey Goa unter der Obſorg Patrum Soc. Jeſu. V. 81.

Saltzwerck wird in Sonora von einem Jeſuiter entdeckt. II. 78. Saltzfelſen in California. III. 37. Saltzgierde dern Indianern iſt lächerlich. VII. 59. Saltzſtein in Ægypten. VIII. 46. ſeqq.

Salvaterra, P. Franciſcus. S. J. Miſſionarius und erſter Mit-Apoſtel in California. III. 31.

Samal, iſt eine dern Inſeln Pintados auf denen Philippiniſchen Eilanden. II. 5.

Samorin; alſo werden die Lands-Fürſten in Oſt-Indien genannt.

Samſon, der ſtarcke Richter von Iſrael wird von denen Brachmännern ſeltſam vorgeſtellt. V. 89. VII. 114.

Sanbrani iſt eine Art Indiſchen Weyherauchs. III. 66.

Sanciano, eine Inſel auf dem Siniſchen Haubt-Meer / mit des H. Xaverii erſter Grabſtatt. II. 17. III. 7. ſeqq. wird mit einer Capell geziert. IV. 15.

Sand Inſel. II. 22.

Sandberg und Sandwellen in Perſien. IV. 77. im Perſiſchen Meer bey *Bender-Abaſſie.* IV. 87. VIII. 47.

Sangalieu-Ula oder *Helon-Kian*, ein Fluß in der Oſt-Tartarey. V. 14.

Sanias iſt in Indien ein freywilliglich büſſender Brachman. III. 66.

Santa Fè, ſihe Glaubens-Statt. item VI. 100.

Sant-Jago, P. Antonius. S. J. Miſſionarius in Maiſſur. V. 112.

Sant-Vittores, P. Ludovicus. S. J. Miſſionarius, erſter Apoſtel und Ertzmartyr auf denen Marianiſchen Inſeln. I. 7. deſſen Todt. VII. 3.

Sanzlozano, Don Franciſcus de) Ertz-Biſchoff zu Glaubensſtatt in Neu-Granata verfolgt die Jeſuiter / und wird von GOtt geſtrafft. VIII. 29.

Sapphir-Stein ſeynd in Egypten häuffig. VIII. 46. ſeqq.

Sarch für die Todten. VIII. 10. ſeqq.

Sarigan, eine dern 13. Marianiſchen Inſeln. I. 7.

Sarpana, *Sanct-Anna*, oder *Rota*, iſt eine dern 13. Marianiſchen Inſeln. I. 7.

Sattler ſeynd in Indien unehrlich. III. 42.

Sattu iſt Thibetiſches Gerſten-Mehl/welches dieſelbe Tartarn gantz rohe eſſen. VII. 91.

Sauerbrunn / ein wunderbarlicher bey Mexico. I. 89.

Sauer-Eck / P. Marcus) S. J. Miſſionarius zu Quito. II. 66.

Sauffen/ ſihe Rauſch: Schwelgerey.

Saufleiſch iſt in gewiſſen Ländern geſund. I. 108.

Saypan iſt eine dern 13. Marianiſchen Inſeln. I. 7. II. 2.

Scepter oder königlicher Handſtab kommt P. Joachimo Bouvet S. J. wegen eines Aberglaubens ſo verdächtig vor / daß er ſeinem Ordens-Bruder ſolchen blau anlauffen zu laſſen verbietet / hierüber aber mit dem Siniſchen Cron-Printzen / der ſolches befohlen hatte / in einen harten Wortſtreit gerathet / welcher endlich von dem Kayſer Camhi hochvernünfftig entſchieden / und zugleich von ihm/wie ſehr die Hof-Patres S. J. zu Peking von allen Schatten eines Aberglaubens entfernet ſeyen / erwehnet wird. IV. 34.

Schaafe ſeynd in California von denen Unſerigen ſehr unterſchiden / und von zweyerley Gattung. III. 31. Sie haben in Perſien kolbichte Schweiff / welche ſie auf zwey Rädlein nachſchleppen. Etliche aber tragen daſelbſt eine von Natur blaue Wolle. IV. 76. Schaafe ſeynd der Geſtalt (nicht aber der Gröſſe) nach / bey Potoſi in Peru geſtaltet/ wie die Cameel-Füllen / und werden zuweilen biß 40. Tauſend auf einer Herde beyſammen getriben. VII. 56.

Schabuk heißt auf Oſt-Indiſch ein ſtarcke Ochſen-Senne/womit die Leut erbärmlich gebrügelt werden. IV. 50. V. 98.

Schach-Abas ware ein Sighaffter König in Perſien zu Zeiten Kayſers Rudolphi II. mit deſſen Hülff er den Groß-Sultan Amurath den IV. ſehr gedemütiget hat. IV. 73.

Schach-Sephi iſt ein prächtige Meſtzide oder Moſchée, allwo die König in Perſien pflegen begraben zu werden. IV. 74.

Schagrenat iſt eine Statt ſamt einem berühmten Götzen-Tempel und Teufliſcher Wallfart in Oſt-Indien. VI. 55. ſeqq. VII. 114.

Schalem iſt der erſtgebohrne Printz des alten Groß-Mogols Aurengzebes. III. 55.

Schall/ P. Adamus. S. J. Miſſionarius von Cölln gebürtig/ wird von dem Siniſchen Kayſer *Schuntſchi* wie ein Vatter verehrt / und dem obriſten Mathematiſchen Hofrath zu *Peking* als Oberhaubt vorgeſetzt; nach diſes Kayſers Todt aber von denen Reichsverweſern hart verfolgt: doch von Kayſer Camhi wieder befreyet und nach ſeinem Todt herrlich begraben. Er bekehrt nach ſeinem Abſterben einen Mandarin ſamt deſſen gantzem Hauß. III. 26. I. 46. 114. V. 9.

Schamaros. Ein Volck in dem Schikiterland. IV. 46.

Schamhay iſt eine Statt in der Landſchafft Nanking in China ſamt einer Miſſion Soc. Jeſu, allwo biß 30. tauſend Chriſten ſollen gezehlet werden. IV. 17. 30.

Schammach iſt die Haubt-Statt in Nord-Medien IV. 73.

Schamti oder *Xamti* bedeutet in China den wahren GOtt. IV. 37.

Schamtien oder *Xamthien*, ſihe *Schamti*.

Schamtſcho eine Miſſion Soc. Jeſu und ein Siniſche Statt. IV. 17.

Schandanaru. Eine Landſchafft in Indien. III. 59.

Schandernagor, ein Frantzöſiſche Legſtatt an dem Fluß Ganges. VII. 113.

Schangalla iſt ein Königreich in Africa bey Abyſſina. III. 101.

Schanſi oder Xanſi iſt eine Landſchafft in Chinâ. IV. 29.

Schantung oder Xantung iſt ebenfalls eine dern 15. Provintzen in China.

Schaotſcheu, eine Statt in China. III. 24. V. 28. IV. 5. 6. 16. ſamt einer Miſſion S. J. ibidem.

Scharbock/ Scorbutus. III. 4. V. 79. wie

solcher zu heilen und wo er herkomme? VII. 96. seqq.

Scharffrichter in Portugall. V. 44.

Schätze. Wie solche in Ost-Indien vergraben/ bewahret und heraus gegraben werden. VI. 61.

Schâveri heißt auf Ost-Indisch ein Gerichts-Hauß. IV. 51.

Schauspiel oder geistliche Comœdie in der Carwochen zu Ahur in Madurâ vorgestellt/ ziehet viel Gutes und Böses nach sich. III. 74.

Schedda, eine Statt in Arabiâ. III. 84.

Scheid-Kunst (Ars distillandi.) in Ost-Indien üblich. V. 103.

Schelga, ein Ort in Abyssina. III. 84.

Schensi oder Xensi eine Landschafft in China, so von dem Erdbidem sehr verwüstet ist worden/ wird kürtzlich beschriben. V. 11. VIII. 4.

Schibaros oder *Schiberos* seynd Völcker unweit des Fluß Marannons. II. 66. 69.

Schiff. Ein Schiff zerspringt. I. 76.

Schiffbau. II. 49. 79. IV. 5. Schiffbau dern Wilden auf denen Marianischen Inseln. VII. 4. in Chinâ. V. 47. VI. 34. in Paraguaria. VII. 62.

Schiffbruch. I. 73. 77. 85. 100. 108. III. 69. IV. 5. III. 5. VII. 23. VII. 74.

Schiff-Gefahr. III. 2.

Schiff-Statt/ die da lediglich samt ihren Gassen und einer Welt Volcks auf Schiffen und auf dem Wasser stehet. II. 20. III. 14.

Schiff-Zucht bey einer Flott oder sonst auf einem grossen Schiff zur See. I. 78. 86. 87. 99. 107. II. 49. IV. 98. in Sina. V. 47. item IV. 4.

Schiff-Ordnung/ siehe Schiff-Zucht.

Schiff/ Sinische. V. 47.

Schikiten, siehe Tschikiten.

Schild-Krotten überaus grosse/ in Americâ. I. 52. 87. hinter Africa in denen Südlichen Inseln. IV. 99. an dem Marannon. II. 71. ꝛc.

Schillingers/ Johann Caspars/ Ost-Indische Reis-Beschreibung. IV. 84.

Schimtim, ein groß Dorff in der Sinischen Landschafft Petscheli, unweit Peking. IV. 18.

Schinaballabaram, ein Statt in Carnate samt einer neuen Mission Soc. Jesu. VI. 92.

Schinapen, ein vornemmer Christ in Ost-Indien. II. 111.

Schinsu, heißt in China einen Missionarium oder geistlichen Vatter. VII. 46.

Schinhay ist der Paß von Leaotung nach Peking. V. 11.

Schinhay, ein anders ligt in Nanking. siehe es bey seinem andern Nahmen *Schamhay*.

Schindler, P. Nicolaus. S. J. Missionarius in Quito. VIII. 35.

Schinschi oder *Gingi* ist ein Königreichlein und starcke Vestung in Ost-Indien. VII. 19. Sie ligt zu Nord-Nord-Osten des Königreichs Tanschahor.

Schintiug, eine Statt samt einer Mission in China. IV. 16.

Schinyam ist die Haubtstatt so wol der Sinischen Landschafft Leaotung, als gesamter Chinesischer Ost-Tartarey. IV. 29. V. 11.

Schirangam, eine Insel samt einem berühmten Tempel in dem Fluß Caveri in Ost-Indien. II. 111.

Schirangapaturam ist die Haubtstatt in Maisiur. VII. 120.

Schiras, ein gewaltige Statt in Persien/ wo der beste Wein wächst. IV. 84.

Schirignanen. Ein wildes Volck im Moscherland. V. 66.

Schirmeisen, P. Joannes. S. J. Missionarius auf denen Marianischen Inseln stirbt. VII. 3.

Schirmgeist eines Lands oder einer Statt in China wird von denen Inwohnern starck verehrt. VIII. 15. Gebett zu ihm. ibidem.

Schirsch oder *Girge*, ein Ort in Egypten. III. 83.

Schirvan ist der Nordliche Theil von Medien. IV. 73.

Schiurma, ein Ort in Arabia. III. 84.

Schlaffsucht. VII. 96.

Schlagfluß kommt bißweilen vom Saufen her. I. 103.

Schlangen oder andere gifftige Thier/ oder einiges Ungeziffer: als Mäuße/ Ratzen ꝛc. gibt es auf denen Marianischen Inseln nicht. Ja so gar die Spinnen seynd also gifftlos/ daß man sie isset. I. 8. Schlangen in America. I. 52. Ein Schlang erwürgt in Americâ ein alte Hex. I. 65. Schlangen in Paraguaria. II. 57. Schlangen oder ge-

gewisse Drachen haben nicht allein kein Gifft oder Schadhafftigkeit/ sonder dienen dem Menschen/ wie ein Hund/ in dem Land Sonorâ. II. 87. Schlangen werden in Ost-Indien geätzet und als Götter angebeten. III. 58. Schlangen in Persien seynd abscheuhelich. IV. 75. Schlangen lieben die Music, und werden in Ost-Indien von gewissen Vögeln todt-gebissen/von denen Ameisen aber verzehrt. V. 82. wie die Schlang Evam verführt habe? V. 85. Schlang Aehrine in der Wüste zu Zeiten Moysis. V. 88. Ein Schlang wird von einem Weib geboren. VI. 9. Schlangen-Prob vor Gericht in Madurâ. VI. 90. Haubenschlange. VI. 65. Schlangen werden von dem Geruch des Bisems onmächtig. VII. 4. Schlangen werden von Menschen als ein niedliches Bißlein geessen. VII. 59. 69. Schlangen-Biß mit Kalch zu heilen. VII. 95. Schlangen in Madurâ. VII. 101. Schlangen seynd in Mohrenland sehr groß. VIII. 50.

Schlangenstein/ oder Pedra de Cuobra: dessen Krafft und Gebrauch. VIII. 4.

Schleim zu vertreiben. VII. 96.

Schmid/ P. Paulus S. J. Missionarius in Chili. I. 72. stirbt. 73.

Schmid/ P. Sebastian S. J. Missionarius in Paraguariâ. VII. 55. 57.

Schnacken sihe Mucken.

Schneegefahr. IV. 67.

Schoghi ist eine Art Heidnischer Büssern oder vielmehr lasterhaffter Gleißnern und Raubern in Madurâ. III. 76.

Schokanadan, der Ertz-Abgott von Madurâ. VII. 118.

Schoran-Mandalam ein Land in Indien. III. 78.

Scho-Sien; Haubt- und Residentz-Statt des Königs von Coréa. V. 11.

Schrottenbach/ Graf von) Ein infulierter Abt aus dem Orden des H. Benedicti, reiset als Legations-Prelat mit dem Röm. Kayß. Groß-Bottschaffter Graff von Virmond nach Constantinopol. VIII. 61.

Schuhe/ P. S. J. Missionarius stirbt in Persien. II. 61.

Schuel wird in Bengala auf dem Feld gehalten/ die Buchstaben aber in den Sand geschriben. IV. 95.

Schulden und Zinß in Madurâ. VI. 87.

Schum-Tscheu, ein Statt in Sina in der Landschafft Huquam. IV. 31.

Schununo-Fu, eine Statt und Mission in Honan. VII. 13.

Schuster seynd in Indien unehrlich. III. 42.

Schutter in Ost-Indien seynd gewisse halb-adeliche Geschlechter. III. 42.

Schutz-Engel/ sihe Schirm-Geist.

Schwartze Farb ist in Mohrenland Englisch; die weisse hingegen teuffliſch. III. 3. Jene ist in Ost-Indien so gar Göttlich. IV. 96.

Schwartzes Fleisch haben so wohl die Menschen/ als das Geflügel in dem Königreich Bengala. IV. 93. seqq.

Schwartz-Kunst: sihe Teuffel/ Hex/ Zauberey.

Schwartz-Künstler wird wunderbarlich und standhafftiglich bekehrt. VII. 70.

Schwein. Eine Sau gebirt einen Elephanten. VI. 9.

Schweißtreibende Mittel in Ost-Indien. VII. 96.

Schwelgerey oder Gesoffenheit. I. 102. 103. 105.

Schwentner/ P. Josephus, Societ. Jesu, Missionarius bey denen Guarajos in dem Moscherland. VII. 58.

Schwimmendes Dorff in Persien. IV. 85.

Schwimm-Kunst. VII. 99.

Sclaven-Handel wird von denen Holl- und Engelländern in West-Indien und in Africâ starck getriben. VII. 57.

Scorpion-Stich zu heilen. VII. 95. die Scorpiones seynd in Mohrenland sehr groß. VIII. 50.

Scrupeln reinigen das Gewissen. V. 40.

See-Hund. IV. 99.

Seelen-Wandel wird von denen Schikiten in Sud-Americâ geglaubt. IV. 41. wie auch in Ost-Indien. IV. 56. 91. VI. 74. seqq.

Seel des Menschen soll nach dern Marianern Wahn zu einem Fisch werden. I. 98.

See-Rauber. I. 74. seqq.

Segueira, P. S. J. Missionarius in Tunkin. II. 37.

Seiffen gilt in Nubien und Sennaar anstatt des Gelds. VIII. 48.

Seignelay, Marquis de) ein Gutthäter dern Missionen Soc. Jesu in Ost-Indien. V. 39.

Selenga, ein Fluß und Moscowitische Vestung in der Tartarey nahe bey Sina. V. 14.
Selim, ein Ort in Africa. III. 83.
Semenot, ein weltlicher Priester in Cocincina. II. 34.
Seminarium Lutherisches zu Trancambar. VII. 110. Catholisches zu Pondischery unter Obsorg dern Jesuitern. VI. 55.
Senckel / Lott / Loot / Bleywurff wird beschriben. II. 46.
Senderact, ein Fluß in Persien. IV. 82.
Sennaar ist dermal die Haub-Statt zweyer Königreichen / Nubien und Sennaar, dero König allhier seinen Sitz hat. III. 84. VIII. 43. 47. wird beschriben. VIII. 51.
Sennbläter wachsen in Sennaar. VIII. 49.
Sepp, P. Antonius S. J. Missionarius in Paraguariâ. II. 40. VII. 62.
Seren, ein neubekehrtes Volck in Sonorâ. II. 75. dessen Sitten werden beschriben. II. 79.
Serinha, ein Ort und Mission in Madurâ. IV. 114.
Serpho, eine Insel in dem Ægæischen Meer. III. 78.
Serrano, P. Andreas, S. J. Missionarius, da er sich befleisst nach denen Inseln Paloas zu schiffen / und dieselbe Heyden zu bekehren / gehet zu Grund. VI. 5.
Serrano, P. Joannes Fernandez, ein Franciscaner und sehr lobwürdiger Missionarius in Sina. IV. 8. 10.
Serravia, P. Josephus S. J. Missionarius in Paraguariâ. II. 41.
Seseri, Pater) aus dem Prediger-Orden / Missionarius und Vicarius Apostolicus in Tunkin. VIII. 27.
Sevillia, einer Haubt-Statt in Spanien Sitten samt andern Umständen werden beschriben. I. 91.
Sexsaeb, ein Landgraf oder Vice-König in Carnate. IV. 49.
Siam, ein Königreich. IV. 4.
Siankung, bedeutet in China einen Catechisten. III. 11.
Sibin, P. Philippus S. J. Missionarius in Tunkin wird gefangen. VII. 43.
Sidotti D. de) ein weltlicher Priester von Rom gebürtig / dringet heimlich gantz allein in das Reich Japon ein. V. 57. VII. 18.
Sierpe, Don Pedro de la) ein Gutthäter der Mission in Californiâ. III. 32.
Sierra, Heiliges Creutz von) ist eine Statt / Bistum / samt einem Collegio Soc. Jesu in West-Indien. III. 45. Es ligt auf denen Gräntzen zwischen Perù und Moscherland. V. 65. 71. VII. 58.
Siganfu, sihe *Singanfu*.
Sigillata terra ist in Egypten häuffig zu finden. VIII. 47.
Si-la-u-e, ein gottsförchtiger Mandarin und Diener Christi in Chinâ. II. 29.
Silber gilt weniger / als Eisen. II. 48. III. 5.
Silberflott Spanische. I. 55.
Silber-Bergwerck / sihe Bergwerck. Silbergruben zu Syphanto auf dem Ægæischen Meer. III. 79. bey Pótosi in Perù, VII. 57. seqq.
Simoens, P. S. J. Missionarius in Sinâ. IV. 17.
Simonie oder Sacraments-Kram der Griechischen Geistlichkeit. VIII. 59.
Sim-sum-hien, eine Statt in Chinâ. IV. 26.

Sina; China.

Sina oder *China*: Sineser oder *Chineser*. Sinische Lust-Felder. II. 18. Sineser seynd todtschlächtig oder langsam. III. 16. auch sehr empfindlich. III. 21. Sinische Polizey / Höflichkeit / Stärcke / Fleiß ꝛc. ꝛc. IV. 7.
Sinischer Aberglauben auf dem Meer. V. 5. seqq. auf dem Gebürg in Verehrung eines Drachens. V. 7. Sineser seynd starck / arbeitsam / sanfftmüthig / sinnreich / und essen gern was Guts. V. 11. 12. die alten Sinische Bücher seynd dem Christentum nicht entgegen; wohl aber die neuen. V. 19. Sinische Sprach ist leicht zu reden / nicht aber zu schreiben. IV. 7. V. 49. Sinische Polizey in Stätten. VI. 10. der Sinische Kayser läst sich als die höchste Gottheit auf Erden verehren. VI. 20. Sinische Aertzt und Artzney. VI. 24. Sinischer Aberglauben wird von denen Jesuitern nicht gedultet. VI. 29. 32. Sinische Kriegs-Schiff. VI. 34. Sinische Freuden-Fest bey Hof. VII. 9. 20. Sinische Gräntz-Mauer gegen die Ost-Tartarey samt einem Thor beschriben. VII. 11. die neun Sinische Reverentzen vor dem Kayser. VII. 19. Sinische Hof-weise / VII. 20. Festtäge, ibidem. der Sinische

sche Kayser will ehender alle Europäer samt dem gantzen Christenthum vertilgen / als zugeben / daß die im Reich übliche Sitten und Gebräuch von denen Frantzösischen Bischöffen und Priestern / oder Sorboniſten abgeschafft werden. VII. 23. Sineser seynd argwöhnig. VII. 25. ihre Gebräuch zerrütten das Christenthum. VII. 45. Sineser verthuen / verwerffen und tödten ihre eigene Kinder. VIII. 5. ihr Witz und kluge Regierung. ibidem & seqq. Sie verstehen unter dem Nahmen Himmel zum öffteſten GOtt selbst. VIII. 7. 15. Sinische Polizey und Gebräuch. VIII. 5. 14. 23. Sinischer Weibern Eingezogenheit. VIII. 9.

Sinai, der heilige Berg samt einem Patriarchalischen Closter (wessen Abt nemlich ein Ertz-Bischoff mit dem Titel eines Patriarchen ist) ligt in dem steinichten Arabiâ. III. 84. V. 88.

Singanfu ist eine Statt und Mission Soc. Jesu in Sina. IV. 17. VIII. 4.

Sinkeran ist eine überaus anmuthige / aber sehr gefährliche Gegend in Sud-Persien / so einem irrdischen Paradeyß so gleich sihet / daß sich ein Fremder leichtlich hinein lässt / er werde dann hiervon abgehalten; maßen alle Leut / die sich hinein wagen / darinnen verderben / und kein Mensch zuruck kommt. Es soll diser Ort von dem bösen Feind besessen seyn / wie die Persianer glauben. Das Wort Sinkeran aber heist tausend Weege (IV. 85.) oder einen Irrgarten.

Sirg ist das alleredelste Land in Æthiopien. III. 84.

Sirvan, sihe *Schirvan*.

Sisokitschik, eine Mission in Tarahumara oder Neu-Biscaya. I. 106.

Sitten-Gericht zu Peking ist dem Christenthum bald günstig / bald abhold. V. 9. 28. 29.

Siu, ein Volck in Nord-Americâ. II. 84.

Siucapur, ein Ort in dem Sund von Malacca. II. 22.

Slaviszek, P. Carolus S. J. Missionarius in Chinâ. VII. 14. 19. VIII. 17. 26.

Smirna in klein Asien, ein Statt und berühmter Hafen / samt einer Mission S. J. III. 81.

So, Paulus: ein Christlicher Mandarin und Artzt in Cocincina, wird zum Martyr. II. 32.

So, Nicolaus wird in Cocincina ebenfalls hingerichtet. II. 33.

Soldrat / ein Fluß in Syrien. IV. 63.

Solimannus II. türckischer Kayser erhaltet grosse Siege. IV. 74.

Sonda, sihe Sund.

Songeon, ein Marianische Insel sonst *Belean* genannt. I. 7.

Sonne wird in Carnate angebeten. IV. 50.

Sonn und Feyertäge: wer solche entheiliget / wird von GOtt gestrafft. I. 103.

Sonnen-Hitz ist auf dem Meer unterschidlich. V. 112.

Sonora ist eine Landschafft in Nord-Americâ, Ostwerts an dem Californischen Busem gelegen. I. 109. Solche wird beschriben. II. 79. item. 86.

Sonsorol ist eine dern 87. Inseln Palaos, auf welcher die Patres Duberon und Cortil, Soc. Jesu, zuruck gebliben / und endlich allda seynd gemartert worden. VI. 3.

Sosan, ein Sinischer Printz aus Kayserlichem Geblüt / welcher die Christenheit über die Maßen beschützt hatte; kommt bey dem Kayser in Unguad und in den Kercker. IV. 28. Er hatte vorhin durch P. Gerbillon und P. Pereyra beyde aus der Gesellschafft Jesu Frid mit Moscau gestifftet. V. 14. 16. seqq.

Soudé, Gräfin von) ist ein grosse Gutthäterin dern Missionen Soc. Jesu in Madurâ. IV. 60.

Spanier verfahren in Indien mit dem gemeinen Man sehr hart. I. 51. item II. 51. seqq. 78. Spanische Silber-Flotte. I. 55. Spanische Artzney-Kunst. ibidem. seqq. item II. 73. Spanische Freygebigkeit. I. 78. 85. 88. Gottsdienst. I. 92. 94. seqq. Müssiggang. I. 93. Sitten / Gerichts-Ordnung / Policey. 94. seqq. Ritterspiel oder Stier-Gefecht. 99. Spanische Sprach ist in beyden Indien nothwendig. II. 73. Spanier achten Eisen / Bley und Kupffer nicht viel / sonder verlegen sich vielmehr auf die Silber- und Gold-Bergwerck. II. 86. seqq. Sie verhindern offtmal aus Geitz das Wachstum der Christenheit. IV. 43. seqq. Spanische Laster verderben offtmal das Werck GOttes unter denen Heiden in beyden Indien. II.

69. Die Spanier werden um ihres harten Verfahrens willen an dem Marannon dergestalt gescheuhet/ daß ab ihrem blosen Anblick und Geruch die Leute sterben. II. 72. Dern Spanischen Königen aus dem Kayserlichen Ertzhauß von Oesterreich unerschöpfliche Freygebigkeit und Eyffer gegen die Kirchen/ Clöster/ Missionen, Gottsdienst/ und Bekehrung dern Heiden. V. 108. VIII. 2. auf dero Befehl ist die Spanische Sprach in beyden Indien aller Orten eingeführt worden. VIII. 31. seqq.

Speckbacher, P. Antonius S. J. Missionarius stirbt zu Panama. I. 55. 72. seqq.

Spiel/ wo Hab und Gut aufgesetzt wird. II. 81.

Spilenberg, P. S. J. Missionarius in Indien. VII. 76.

Spießglaß ist häuffig in Egypten. VIII. 47.

Spiga, Msgr. de) Vicarius Apost. zu Constantinopol. III. 79.

Spinn/ Araneus, hat auf denen Marianischen Inseln kein Gifft/ sonder wird geessen. I. 8.

Spittal für allerhand Viehe/ Thier/ Ungeziffer ꝛc. zu Cambaya bey Suratte. IV. 90. Spittäler/ wie solche ein- oder aufzurichten. VIII. 8. 12. Spittäler in Wälschland. VIII. 35.

Sprach. Die Spanische ist in beyden Indien nothwendig. II. 73. Es seynd zwar dern Sprachen auf Erden viel und dannoch nur eine. II. 78. Dern Sprachen seynd in Americâ unendlich viel. II. 70. Solche zu erlehrnen erfordert von denen Missionariis grosse Zeit und harte Arbeit. VII. 70. 72.

Squinanzen in Sennaar. VIII. 49.

Staats-Griff. III. 58.

Staats-Regeln eines wollüstigen Potentaten. IV. 113.

Stadlin, ein Bruder Soc. Jesu in Sina. VII. 21.

Standhafftigkeit eines Christens in Sinâ. VII. 48. item dern Verfolgten Christen in Carnate. VI. 72. 95.

Starckmütigkeit eines Mandarins in Vermahnung Kayserß Camhi. IV. 14. item eines Neubekehrten. IV. 23.

Steigmiller/ P. Ernst. S. J. Missionarius in Neu-Granata. VIII. 35.

Stein/ mit welchen ohne Feuer in einem Topff Fleisch gesotten wird. IV. 87.

Steinartige Wunderwerck. II. 50.

Stein-saltz/ sihe Saltzstein.

Stern/ sihe Gestirn. Das Gestirn gegen Suden wird von denen Missionariis Soc. Jesu besser auskundschafftet und richtiger gezeichnet. V. 3.

Steuer. V. 98.

Storchen werden von Schlangen verschlückt. VII. 69.

Storer/ P. Franciscus S. J. Missionarius in Abyssinâ. I. 112.

Strassen und Brücke seynd in China bequem/ schön und prächtig. V. 11.

Strassen-Rauber/ sihe Rauber/ Mörder.

Strauß/ der gröste Vogel. VII. 55. hat grosse Eyer. ibidem.

Strobach/ P. Augustinus. S. J. Missionarius auf der Insel Rota. I. 6. leidet Schiffbruch. 101. Ein Stern leuchtet zu Engelstatt in Mexico über dessen Haubt. II. 74. Er wird kranck. I. 88. Endlich aber auf denen Marianischen Inseln um des Glaubens willen erschlagen. I. 19. Seine Mörder werden gestrafft. II. 2. Sihe auch VII. 4.

Stück zum Schiessen aus Tauffeln und Reiffen in Ost-Indien. IV. 98.

Student verlaugnet in Cocincinâ Hungerswegen den Glauben. II. 33. anderer Studenten Lob. VII. 12.

Sturmwind. I. 8. sihe Wetter. item III. 5. Er reiset Häußer und Bäum nider. IV. 1. IV. 62. 69. VII. 16. VII. 60.

Stumpf/ P. Kilian. S. J. Visitator in China und Vorsteher des Mathematischen Hofgerichts/ ein unzerrütlicher Eiferer Göttlicher Ehr und Gerechtigkeit/ verhindert durch seine Klug- und Starckmütigkeit/ wie auch Gedult/ den Untergang der Sinischen Christenheit/ und stirbt selig mit lobhafftem Nachruhm. VIII. 18. 21. seqq.

Suaken, ein Statt an dem rothen Meer mit einem Perlfang. III. 84. sie gehört dem Türckischen Groß-Sultan.

Suarez, P. Josephus. S. J. Rector zu Peking. IV. 37.

Suaretz, P. Philippus S. J. Missionarius in West-Paraguaria. IV. 47.

Suarez, P. Petrus. S. J. Missionarius wird ein Martyr in Sud-Americâ. V. 60.

Suchuen, siehe *Sutschuen.*
Sudan, ein Ort in Golconda, an dem Nilus. III. 83.
Suipaza, ein Silber-Bergwerck und Statt in Americâ. VII. 57.
Sultania, eine Statt in Persien. IV. 76.
Summachia siehe Schammach.
Sund ist ein tieffe Meer-Enge / als der Sund zwischen Dänemarck und Schweden: der von Malacca und Java: der von Porneton, von Magellano und Maïr: item ein anderer in dem Mexicanischen Meer. I. 87. 108. der von Malacca wird nach der Seekunst beschriben. II. 21. wie auch der von Java. III. 4.
Sunkiang, ein Statt in Nanking, allwo ein zahlreiche Christenheit und Mission S. J. anzutreffen. IV. 30.
Suppetius, P. Andreas) S. J. Missionarius und Rector in Chili. I. 73. wird durch ein Wunder gesund. ibidem. III. 28.
Suratte oder *Zuratte*, ein vornemme Statt in Ost-Indien / dem Groß-Mogol zuständig. II. 97. III. 70. sie ligt an dem Fluß Tinde oder Tapte. IV. 88. und wird samt dem umligenden Land anmütiglich beschriben. ibidem.
Suriſtan: siehe *Syrien* und *Aleppo.*
Susa, P. Sylvester de) Soc. Jesu Missionarius auf dem kleinen Thomas-Berg bey Meliapor. VI. 56.
Susiana, Susan, oder Chusistan, ein Landschafft in Persien. IV. 78.
Sylva, P. Blasius de) Soc. Jesu Missionarius wird in Paraguaria gemartert. VII. 50.
Symond, Herr von) Ein vornemmer Engelländer thuet denen Jesuitern in Ost-Indien viel Gutes. VI. 58.
Syphantos, eine Insel in dem Ægæischen Meer. III. 78.
Syrien, ein grosse Landschafft zwischen dem Mittelländischen Meer und dem Euphrates. IV. 65.
Syrier seynd freygebig. VIII. 45.

T.

TAback in Persien. IV. 77. Tabackrauch ist dem Aertzten im Moscherland Apothecken. V. 63. der beste Taback wachst auf der Insel Cuba. V. 106.
Taberik-kale ist das Cittadelle oder Schloß von Ispahan. IV. 82.
Tabrustan oder *Margiana*, ein Landschafft in Persien. IV. 78.
Tachard, P. Guido) S. J. Missionarius und General-Oberer dem Frantzösischen Jesuitern in Ost-Indien. II. 22. Er wird von denen Holländern nach Amsterdam gebracht und gefangen. II. 62. III. 69. IV. 102. seqq. VI. 55. Reiset etliche mahl aus Indien nach Europam, und hinwider. Stirbt endlich mit heiligem Nachruhm. Sein Ehren-Lob. VII. 93. seqq.
Tackelwerck eines Schiffs ist die völlige Ausrüstung. III. 6.
Tacunga oder *Tacunha*, eine durch Erdbidem zerstörete Statt in dem Reich Quito. II. 66.
Taikam, eine Statt in China, allwo drey tausend Christen seyn sollen. IV. 30.
Taillandier, P. S. J. Missionarius in Ost-Indien. V. 104.
Taivan, ist die Insel Formosa. Taivan-fu aber ihre Haubt-Statt. VI. 35.
Tala, ein Ort in Travancor. III. 48.
Talankische Sprach wird in West-Carnate geredet. III. 67.
Talavai ein gebohrner Fürst Königlicher Herkunfft und Vormünder / auch Regent des jungen Königs von Madurâ. II. 109. Er schlagt den König von Tanschahor. III. 58.
Talcum, Talck. V. 103.
Talionis pœna, siehe Widergeltung.
Tambini, P. Petrus Franc. S. J. Spanischer General-Procurator zu Genua für die Indische Mission. VIII. 36.
Tamarinthen in Abyssinâ. III. 83.
Tamerlanes, ein berühmter Tartarischer Kayser. IV. 66. 84.
Tampu ist eine Wachtstuben samt Blockhauß an denen Flüssen in Chinâ. IV. 4.
Tamulische Sprach gehet in Madura und Malabariâ. III. 45.
Tanar, oder *Tanor* ein Marckfleck in Indien. III. 71.
Tanschahur, eine Landschafft in Ost-Indien. III. 58. Abscheuhelich-geitziger König allda. IV. 108. doch lebt er keusch. VI. 107. dises Land ligt an der Fischer-Küsten. VII. 119.
Täntz in Paraguariâ. II. 53. in Schikiter-Land artig. IV. 42.
Tao-sse seynd gewisse Bontzen in Sina, so den Teuffel umsonst beschwören / mit-

hin denſelben nicht aus- ſonder eintreiben. IV. 21.
Tapacures, ein wildes Volck in dem Moſcherland. V. 69.
Tapte oder *Tinda*, ein Fluß bey Suratte. IV. 88.
Tapuyos, eine Miſſion in Braſiliâ. II. 60.
Tarahumara oder Neu- Biſcaya, eine Landſchafft in Nord- Americâ. I. 84. 102. die Inwohner ſeynd laſterhafft. I. 102. Sie verehren den Donner. I. 104. II. 85. III. 32. Sie rebellieren. III. 32. VIII. 42.
Tarcolan iſt eine Haubtſtatt in Carnate. IV. 49. 102.
Tartarey/ Tartarn ꝛc. Tartarey in Oſten und Weſten wird beſchriben. IV. 19. die Weſt-Tartarey ergibt ſich dem Kayſer in Chinâ. IV. 28. die Oſt-Tartarey bleibt denen Europæern verſperrt. IV. 29. Tartarn haußen in Chinâ übel. I. 111. Sie eroberen diſes mächtige Reich. I. 40. 114. ſeqq. Sie lieben die Jeſuiter. ibidem. Sie ſeynd zu dem Chriſtenthum nicht ungeneigt. IV. 29. die Tartarn von *Usbeck* folgen zwar dem Alcoran, aber nach Auslegung des *Schafai*. IV. 91. Ein Tartariſcher Kriegs- Oberſt gelanget wunderlich zur Tauff und Seeligkeit. V. 20. die Weſt-Tartarey will dem Siniſchen Kayſer nicht mehr unterworffen ſeyn. V. 41. ihr König oder Groß- *Lama* iſt zugleich der höchſte Prieſter ſeines Volcks. ibidem. Oſt-Tartarey. VII. 9. diſe ligt gegen Nord-Oſten/ die Weſt-Tartarey aber gegen Weſten des Reichs Sina. Tartariſche Land-Karten. VIII. 18. wann ſich die Tartarn einmal bekehren/ ſo ſeynd ſie eifferig und ſtandhafftig im Glauben. VIII. 23. fünff Tartariſche Printzen werden zu Peking bekehret. VIII. 24. ſeqq.
Tartre, P. S. J. Miſſionarius in Chinâ. III. 2.
Taſchan bedeutet einen Siniſchen Geſanten. III. 8.
Tatuvardi ſeynd die adelichſte Brachmänner in Oſt-Indien. IV. 104.
Tauben ſeynd in Paraguaria unzählich viel. II. 57. wie auch in Perſien. IV. 75.
Taucas oder *Tocas* iſt ein Volck in dem Schikiter-Land. IV. 46.
Taucher und Perlfiſcher. III. 52.
Tauff macht einen Gichtbrüchtigen urplötzlich geſund. II. 112. wird vielen ſterbenden Kindern ertheilt. II. 114. VIII. 5. 6. Sie wird von denen Heyden gröblich gelåſtert. III. 25. Sie macht urplötzlich geſund. IV. 52. 108. Sie würcket andere Wunder. IV. 110. 113. Sie iſt denen Brachmännern nicht allerdings unbekant. V. 90. Sie errettet von dem ewigen und zeitlichen Todt. VII. 68. V. 115. Sie wird in Abyſſinâ ſub conditione öffters widerholet. VIII. 58. Feuer-Tauff iſt bey etlichen Affter-Chriſten in Africâ gebräuchlich. ibidem.
Tauff- Oehl (Oleum catechumenorum) wird von denen Heyden abſcheulich verleumdet. V. 28.
Tauris, ſage *Taffris*, ſonſt *Ecbatana* genannt / iſt die Haubtſtatt in Medien. IV. 73.
Taurus iſt ein Berg/ welcher ſich von dem Schwartzen biß an das Caſpiſche / ja biß an das Perſiſche Meer erſtreckt; doch nicht unter einem Nahmen. IV. 67. dann diſes weitläuffige Gebürg heiſſet in Perſien *Elvendus*: in Parthien *Parathras*: in Bactriana *Parapamiſus*: in Caramania *Beccipus*: in klein Aſia und in Armeniâ *Taurus*, &c. IV. 78.
Tau/ Tow / Tauwerck eines Schiffs beſtehet in Stricken/ Sailen und geſtrickten Leitern. III. 6.
Tee-mo-kiao, alſo werden in Sina die Mahometaner genannt. IV. 39.
Tegah-kuita, Catharina ein heilige und wunderthätige Jungfrau in dem Iroker-Land. VI. 39.
Teganonakoa, Stephanus, ein Martyr in dem Iroker-Land. VI. 50.
Te- Ignatius, ein Tartariſcher Edelmann wird ein Chriſt und Apoſtel. IV. 29.
Telles, P. Joannes S. J. Miſſionarius bey denen Nayári in Nord-Americâ. VIII. 40.
Tembul, ſihe Aricoten.
Tenlato, P. Joſephus S. J. Miſſionarius in dem Moſcherland. VII. 69.
Tepocas, ein Volck in Sonora. II. 77.
Tepozotlan, ein Statt in Nord-Americâ. III. 32.
Teriadeven, ein Printz von Marava wird durch V. P. Joannem de Britto S. J. bekehrt. II. 90.
Terbentin-Wald in Perſien. IV. 84.
Tertullianus der alte Lehrer. VI. 81.

Tertza, P. Anton. de) ein Franciſcaner und Miſſionarius in Abyſſinâ. VIII. 43. 54.
Terzero, Rio) ein Fluß in Paraguariâ. II. 50.
Teuffel hat ſeine Martyrer. II. 51. Er affet GOtt nach. ibidem. Er erweckt durch ſeine Erſcheinung die Peſt. II. 75. hat groſſen Gewalt über die Heiden. III. 26. ſeqq. 61. IV. 18. V. 91. ſeqq. auch über die Ketzern und Abtrünnige. III. 84. Er wird allein durch Catholiſche Chriſten ausgetriben. III. 61. IV. 18. 21. V. 27. VII. 103. Er ſaugt einem Heiden das Blut aus. IV. 18. der Teuffel erſchröckt die Bußfertigen. IV. 109. wie auch die Neu-Glaubigen von dem guten Weeg ab. ibidem. Er bewahrt verborgene Schätz. Warum? VI. 61. man muß ihm für ſolche Mühe Menſchen lebendig ſchlachten und aufopfferen. ibidem. die Teuffel erſcheinen. ibidem. Sie helffen wider ihren Willen zur Bekehrung dern Heyden laut des Sprichworts: Der Teuffel iſt der beſte *Catechiſt*. VII. 44. 103. 104. Er wird in Geſtalt eines groſſen Vogels als GOtt angebetten. VII. 50. Er iſt ein unverſöhnlicher Feind aller aufrichtig-Catholiſcher Miſſionarien. VII. 74. 80. Es gibt wahrhafftig Leut/ die vom Teuffel beſeſſen ſeynd. V. 91. ſeqq. VII. 103. Solches wird erwiſen. Er hat über die Chriſten keinen Gewalt/ja nicht ein mal in ihrer Gegenwart. V. 91. ſeqq. Er zwingt die Heiden zum Chriſtenthum/ weil ſie deſſen Plag nicht anderſt können loß werden. 95. Er bekennet ſeine und aller Heiden ewige Verdamnus. V. 95. VII. 104. wie auch die Wahrheit des Catholiſchen Glaubens. ibidem. Er wird von einem Jeſuiter offentlich beſchwohren und ausgetriben. VII. 121.
Teutſche Miſſionarii müſſen/ ehe ſie in Indien kommen/ die Spaniſche Sprach erlehrnen. II. 73. Teutſche Apothecken und Artzneyen thuen in Indien gute Würckung. ibidem. Teutſche Prieſter taugen vor andern auf die Indiſche Miſſionen. I. 115. II. 73. III. 29. Sie werden in beyden Indien hochgeſchätzt. VII. 62. 66. ihr Lob. VIII. 38. 40.
Thalmudiſche Fabel in China. IV. 38.
Thée wachſt nicht allein in Sina, ſonder auch in Americâ. V. 105.
Thermia, eine Inſel des Ægæiſchen Meers. III. 78.
Thibeth. Der eine König von Thibet in der Weſt-Tartarey begehrt Miſſionarios Soc. Jeſu. V. 84. Tibeth ſeynd übrigens drey Tartariſche Reich. VII. 90. ſeqq. alle drey werden beſchriben. Eines ergibt ſich denen Sineſern. VIII. 16.
Thien oder *Tien* bedeutet in China bald den Himmel/bald GOtt ſelbſt. IV. 37. VIII. 7. 15.
Thienpay ein Statt in der Landſchafft Canton. III. 10.
Thier vierfüßige oder gifftige gibt es auf denen Marianiſchen Inſeln nicht. I. 8. Thibet in der groſſen Weſt-Tartarey. I. 114.
Thierheimb / Graf von) VIII. 61.
Thomas, der H. Apoſtel würckt in Oſt-Indien noch heutiges Tags Wunderwerck. Seine Chriſtenheit iſt niemals völlig zu Grund gangen; VI. 55. ſeqq. Seine zwey Creutz und ſein Brunn. Sein Martyrtum. Sein Grotte. ibid. ſeqq. Seine uralte Chriſten. VI. 57. Er hat ſeine Meß muthmaßlich in Syriſcher Sprach geleſen. ibidem. Seine hinterlaſſene Chriſten ſeynd nach langer Zeit in Irrthum gerathen/und dernwegen reformiert worden. VII. 93.
Thoma P. Antonius, S. J. Miſſionarius und oberſter Vorſteher des Mathematiſchen Hofgerichts zu Peking. I. 49. IV. 28. V. 15.
Thomas-Sanct) eine Inſel bey Americâ. II. 46.
Thomas-Statt / ſihe *Meliapor*, item VI. 55. VII. 114.
Thron des Groß-Mogols. VII. 114.
Thurn aus Hirſch-Köpffen ſamt denen Geweihen zu Iſpahan in Perſien. IV. 82.
Ticunas, Völcker an dem Marannon. II. 68.
Tifflis, ein Statt in Georgien, in der Landſchafft Carduel. IV. 71.
Tiger-Gott bey denen Moſchen. V. 65.
Tigerthier in America. I. 52. in China. IV. 5. in Paraguaria. II. 56. ſeqq. in Java. III. 4. in Oſt-Indien. III. 49. in Perſien. IV. 75. in Bengala am Ganges. IV. 94. an dem Marannon. II. 71. in Abyſſina. VIII. 57.
Tigra, ein Königreich zwiſchen dem Nilus und dem rothen Meer. Es gehört dem Kayſer von Abyſſina. III. 84.

Tigranocerta, siehe Sultania. item IV. 75.
Tilliſch, P. Franciſcus S. J. Miſſionarius in Sina. VI. 25. VII. 9. ſtirbt. VII. 14. 17.
Tilpe, P. Joannes S. J. Miſſionarius auf denen Marianiſchen Inſeln. I. 4. 100. III. 1. IV. 1.
Tinas, ein Marianiſche Inſel. I. 7.
Tinde, ſihe *Tapte*.
Tinian oder *Tenian* eine dern 13. Marianiſchen Inſeln. I. 7.
Tin-Matthæus, ein vornehmer Mandarin und Chriſt in Cocincinâ. IV. 31.
Tinten-ſchwartzer Fluß in Americâ. II. 66.
Tiritir, *Ulai*, *Eulæus* oder *Choaſpes*, ein Fluß in Perſien. IV. 78. ſeqq.
Tirol iſt ein immerwährende Kirch. Dern Inwohnern Lob. VIII. 35.
Tirvorciaſteva, ein Land in Oſt-Indien. IV. 111.
Tobaſt, P. Ignatius. S. J. Miſſionarius wird gleich nach ſeiner Ankunfft in dem Orinokerland von denen Cariben getödtet. I. 58.
Todtenbein/ Sarch/ Begräbnuß/ VIII. 10. ſeqq. VII. 5. ſeqq.
Todten-Krug. III. 14. ſihe auch/ was vor- und nachgehet.
Todt. Die todte Menſchen werden in einem gewiſſen Weſt-Indiſchen Land entweder in die Häußer begraben/ oder von der Freundſchafft ſamt Fleiſch und Bein gefreſſen. I. 60. ſeqq. die Marannoner halten den Todt für einen Zufall/ den menſchlichen Leib aber ſelbſt für unſterblich. I. 61. 64. unglaublicher Todt. I. 103. Todten-Köpf und Bein auf denen Marianiſchen Inſeln verehrt. VII. 5. ſeqq.
Todtſchlag bleibt ungeſtrafft. I. 95.
Tolo, iſt der Siniſche Nahm des Herrn Cardinals von Tournon.
Tolu, P. Joſeph. S. J. Miſſionarius in dem Schikiterland. IV. 43.
Tonon, ein Fiſch. ſihe *Delphin* oder Meerſchwein.
Topo, ein Luſt-Wäldlein und Einſidlerey in Oſt-Indien. item ein Collegium Soc. Jeſu in Travancor. III. 45. 72.
Topoken, ſihe Tſchitſchimiken.
Topoſſen, ein wildes Volck in Nord-America. I. 106.
Tormentum, ein Vorgebürg in Canada. II. 83.
Tournier, ſihe Ritterſpiel.
Tournon, Carolus Thomas de) Patriarch/ und Päbſtlicher Geſanter nach China, wird von denen Jeſuitern beſtmöglichſt unterſtützt. Stirbt als Cardinal zu Macao. V. 42.
Trancambar, ein Däniſche Statt/ veſtes Schloß und Lutheriſches Seminarium an der Küſte von Coromandel in Oſt-Indien. VI. 107. VII. 110. 115.
Trapezunt, ein alte Kayſ. Reſidentz-Statt am ſchwartzen Meer/ in Klein-Aſien. IV. 67.
Travancor, ein Landſchafft in Oſt-Indien. III. 44. 48. VII. 115.
Trauben/ von unglaublicher Größe. III. 84.
Träum helffen bißweilen zur Bekehrung. III. 16. Seltſamer Traum einer Mutter von ihrem Sohn. VIII. 30.
Treckſail iſt das Anckerſail an einem Schiff. III. 8. Sihe die allgemeine Vorrede.
Treu/ eines Chriſtens bekehrt einen Tartarn. III. 17.
Triſchirapali, die Haubt- und Reſidentz-Statt des Königs von Madurâ, iſt ſehr veſt/ und wird beſchriben. VII. 118. ſeqq.
Trückne und Hunger in Marava. VI. 67.
Trunckenheit. ſihe Schwelgerey.
Tſcha; alſo nennen die Sineſer den Thée. VII. 21.
Tſchanghai, eine Statt in Nanking mit einer zahlreichen Miſſion Soc. Jeſu. IV. 15.
Tſchan-tſchun-Iven, ein Kayſerliches Luſthauß 2. Stund von Peking. V. 15. VII. 23.
Tſchaokin, ein groſſe Statt in Chinâ unweit Canton. III. 14.
Tſchao, ein vornemmer Mandarin und Chriſtenſchützer an dem Siniſchen Hof. IV. 34.
Tſchao-taï-taï. Ein Kayſerliche Prinzeßin in China wird durch ein Wunderwerck von der Mutter GOttes bekehrt. VI. 6.
Tſcharkas, eine Spaniſche Statt und Regierung in Weſt-Paraguariâ. IV. 45.
Tſchekiam, eine Landſchafft in Sina. VIII. 25.
Tſchey bedeutet in Sina einen Statt-Knecht. III. 24. item einen Staats-Botten.

Tschika, ein gewisses Bier in Sud-America. IV. 42.
Tschikiten ein Volck in Sud-Americâ nimmt den Glauben an. IV. 41.
Tschim-tscheu, eine Statt in der Sinischen Landschafft Fokien. III. 27.
Tschinam-fù. sihe *Cinamfù*.
Tschin-fù ist die Haubtstatt in Sutschuen. V. 25.
Tschin-mao, ein Kriegs-Mandarin in Sina verfolgt die Christenheit allda mit einer lästerlichen Schmach-Schrifft / welche von denen Jesuitern zu Peking durch offentlichen Druck widerlegt wird. VII. 24. Er aber tödtet sich selbst aus Verzweiffelung mit Gifft. VII. 40.
Tschiriguanen, ein Volck in dem Tschikiterland. IV. 43.
Tschitschimeken oder *Topoken*, ist ein grausames Volck in Nord-Americâ. I. 84.
Tschocolata ist dern Spaniern in Europa und Indien tägliches Brodt. VIII. 39.
Tschum ist der oberste Vorsteher gewisser Bontzen in China. III. 26.
Tschuparosa, ein schönes Vögelein in Sonorâ. II. 87.
Tuberon, ein Meer-Fisch 4. Zentner schwehr. I. 80. 87. 108. V. 78.
Tucuman, ein Landschafft in Americâ an dem Fluß Parana. Sie gehört als ein Theil zu Paraguaria. VI. 100.
Tunkino. Verfolgung dern Christen allda. I. 114. II. 35. 36. Tunkiner seynd gute ehrliche Leut. II. 36. sie lassen sich beschneiden. ibidem. Sie bekehren sich hauffenweis. IV. 22. Verfolgung allda. VIII. 23. 24.
Tur in Arabia. III. 84.
Türcken seynd nicht mächtig. I. 114. Türckisches Korn ist dern von Sonora Nahrung. II. 87. Dern Türcken halb-Jüdische Sitten: Gebett: Fasten: Grobheit: Hofweise: Nahrung ꝛc. IV. 63. seqq. ihr Geitz. 69.
Turcotti, P. Carolus Societatis Jesu Missionarius bauet zu Canton ein schöne Kirch. III. 14. und ein andere zu Fotschan. IV. 17. V. 27. item eine Capell über die Grabstatt S. Xaverii auf Sanciano. ibidem. Er wird Bischoff zu S. Andreas und Vic. Apost. in *Queitscheu*.
Turcomannia ein Land in Armenia. IV. 67.
Turpin, P. S. J. Missionarius in Ost-Indien. VII. 107.
Tutucurin, ein Statt und Holländischer Haafen an der Fischer-Küste in Ost-Indien. III. 48. 50. VII. 115.
Tyranney. V. 98. VIII. 10. seqq.
Tzelminar, sihe *Persepolis*.

U.

U-Franciscus, ein frommer Christ und Martyr in China. VIII. 6. wird von GOtt gerochen. ibidem.
Valle, P. Ferdinand de) S. J. Missionarius bey denen Baures. VII. 69.
Van der Becke / P. S. J. Missionarius zu Kantscheu in Kiamsi. IV. 17.
Van Hame, P. Petrus. S. J. Miss. in China. IV. 17.
Van-li-e, Kayser in Sina stirbt vor der Zeit. I. 42.
Varcanculama, ein Ort und Mission in Ost-Indien. IV. 114.
Varugapata, ein Ort und Mission S. J. in Ost-Indien. IV. 109.
Vasquez, Don Joseph) ein weltlicher Priester wird in Sud-Americâ gemartert. V. 61.
Uberfuhr über einen Fluß an vier Stricken. I. 62. Ein andere über den Nilus. VIII. 48.
Ucajalis, ein Fluß in Americâ. I. 70. II. 69. V. 61.
Udeben ist ein neubekehrtes Volck in Sonorâ. II. 74.
Udson, ein berühmter Englischer Schiffer / so die Strassen durch das Americanische Eiß-Meer nach Ost-Indien der erste vergebens gesucht hat. II. 82.
Velur, eine Statt in Carnate. III. 66.
Uen oder *U-en* Thaddæus wird in Cocincina gemartert. II. 33.
U-en Michaël, wird ebenfalls getödtet. II. 33.
Venevente, Don Alvarus) Ein Augustiner, Missionarius, Bischoff / und Vicarius Apost. in China. IV. 8.
Vera Crux, P. S. J. ersäufft in Americâ auf dem Fluß Bobonasco. I. 68.
Vera Cruz, seynd zwo Stätte dises Nahmens in Mexico, die alte / und die neue. I. 80.

Verfolgungen dern Christen.

Verfolgung / so die Holländer erwecken. III. 51. Verfolgung auf denen Marianischen Inseln. IV. 1. auf denen

Philippinischen Inseln. VIII. 42. in *Cocincinâ*. II. 30. III. 83. IV. 31. in *Tunkino*. II. 35. seqq. IV. 14. VI. 8. VIII. 23. 24. 28. in *Chinâ*. III. 25. IV. 12. seqq. 28. 30. V. 16. 32. 35. VI. 22. 30. VII. 12. seqq. 14. 23. 24. 46. VIII. 6. 25. in Ost-Indien zwischen dem Indus und Ganges. II. 88. 97. 104. 107. 112. III. 45. 51. 53. 62. 68. seqq. 72. seqq. 77. seqq. IV. 49. 108. 110. seqq. V. 100. 112. 116. VI. 70. 92. seqq. VII. 111. Verfolgung an dem Fluß *Marannon*. II. 66. in *Paraguariâ*. VII. 51. seqq. in Neu-*Granadâ*. VIII. 29. 38. in Nord-*Americâ*. III. 32. VI. 50. seqq. in *Abyssinâ*. VIII. 55. seqq. in *Armeniâ*. VI. 68. 110.

Verfolger werden abgestrafft. II. 33. seqq. III. 76. seqq. IV. 30. 83. VI. 73. VII. 12. seqq. IV. 109. 111. VII. 40. VIII. 6. 28. seqq.

NB. Besihe auch bey denen Nahmen eines jeglichen Welttheils. Z. E. *Marianische* Insel: *Marava*: *Madura* ꝛc. allwo dern Verfolgungen mehr angeführt werden.

Vergara, P. Julianus de) S. J. Missionarius in Americâ. II. 39.

Vergötterung (Apotheósis) VI. 69.

Verjus, P. Antonius S. J. Stiffter aller Morgenländischen Missionen S. J. dessen Nachruhm. V. 39.

Verleumdung. V. 51. VI. 29. 70. VII. 24. wird abgestrafft. V. 51.

Veronicæ S. Schweiß-Tuch Christi. I. 91.

Verstockung eines Sünders. III. 26. 27.

Vertrauen zu GOtt. V. 40.

Ugarte, P. Joannes Soc. Jesu Missionarius in California. III. 36.

Ugeli, sage *Uscheli*: ein Portugesische Legstatt und Börse an dem Ganges. VII. 113.

Vidal, P. Missionarius S. J. in Tunkin. II. 37.

Vidal, P. Casparus. S. J. Miss. an dem Marannon. V. 61.

Vidal, P. Didacus, S. J. Missionarius in Sina. V. 78.

Viehe/ als Rinder / Schaaf/ Pferdt ꝛc. I. 89. in Sonora. II. 87. in California. III. 36.

Vieira, P. Antonius. S. J. der berühmte Hofprediger von Lisbona, wird in seinen alten Tagen ein Missionarius zu Pernambuco in Brasiliâ. II. 44.

Vilette, P. S. J. Missionarius in Griechen-Land. II. 100.

Virgilius, der Poet. VI. 82.

Virides insulæ: oder Hesperides. sihe grüne Inseln.

Visapour ist die Haubtstatt des Königreichs *Décan* an dem Fluß *Mendova*, so von dannen nach Goa fließt. Sie gehört dem Groß-Mogol. VII. 117.

Viva, P. Franciscus. S. J. Missionarius an dem Marannon. II. 69.

Viz-de Lou, P. Claudius S. J. Missionarius in China, verstehet bester massen die alt-Sinische Bücher und Gebräuch. II. 22. IV. 9. V. 11. 18.

Vizir, der grosse / zu Constantinopol strafft einen griechischen Priester; weil er aus der Beicht geschwätzt. VIII. 60. Sein Lob. ibidem.

Ulai, ein Fluß in Persien/ sihe *Tiritir*.

Umgang/ sihe Fronleichnam. Umgang in der Carwochen. III. 74. Umgang zu Goa in Indien mit dem Hochwürdigen Sacrament. V. 81.

Unbefleckte Empfängnus wird in allen Indien vest geglaubt. V. 81.

Undanck ist ein Eselstuck. VII. 58.

Ungerechtigkeit. V. 98. Lebhafft entworffen. VI. 81.

Ungewitter auf denen Marianischen Inseln. I. 8. sihe Wetter.

Ungeziffer in dem Moscherland. V. 63.

Universitäts-Gebräuch in Portugall. V. 44.

Unmäßigkeit / sihe Fraß.

Vogel-Gesang ist dern Schikiten Calender und Weissagungs-Regel. IV. 43. Es wahrnet vor dem Schiffbruch. V. 79.

Vögel in Sonora. II. 87. Vögel zum Fisch-Fang abgerichtet. IV. 9. 12. Vögel in China seynd unzählich. V. 48.

Volck in America bedeutet einen Hauffen Leut/ so einerley Sprach reden und miteinander herum ziehen. II. 70.

Vollgesoffener Mensch / ist ein Abendheuer. IV. 95.

Vorgebürg guter Hofnung. Sihe/ gute Hofnung. item V. 4.

Uriardeven, des Fürsten von Marava Bruder lasst V. P. Joannem de Britto S. J. hinrichten. II. 94. seqq.

Urin/ siehe Harn.
Urna, siehe Todten-Krug.
Uraguay, ein Fluß in Paraguariâ. II. 50.
Usanquei, ein Sinischer Feld-Oberst rufft die Ost-Tartarn in das Reich/ wessen sie sich forthin bemächtigen. I. 42.
Ussum-Cassani, Ismaël) verfälscht den ohne dem lugenhafften Alcoran: er gibt sich für einen Urenckel des Ali aus: er verjagt die Türcken aus Persien/ und setzt sich auf den Thron. IV. 76.
Utermelur, ein Land in Ost-Indien. II. 104
Utyar ist ein Ort an der Fischer-Küste/ samt einer langen Brucken/ über welche man auf die Insel Ramanancor gehet. VII. 115.
Vutschen, ein Statt samt einer Mission Soc. Jesu in der Sinischen Landschafft Kiamsi. IV. 16.

W.

Wachs ist auf denen Philippinischen Inseln im grösten Uberfluß. I. 39.
Wägen u. Gutschen in Paraguariâ. VII. 55.
Wahrsager/ einer wird auf Befehl des Sinischen Kaysers Camhi in tausend Stuck zerhackt. V. 51.
Wahrsagung aus dem Vogelgesang/ siehe Vogel-Gesang. item IV. 43. Wahrsagung des Teuffels. V. 92. seqq.
Waldung von tausend Meil Weegs/ an dem Marannon. II. 71.
Waisen-Hauß anzulegen. VIII. 7. 12.
Waisen sollen beschützt und versorgt werden. ibidem.
Wallfahrten heidnische seynd mühesam und kostbar. VI. 60.
Wallfisch. V. 80.
Wallruß. VIII. 50.
Wasser brennet wie Oehl. III. 46. Ein gantzer Wasser-Fluß wird zu kohlschwartzer Dinten. II. 66. Wasser zum Aberglauben mißbraucht. VII. 6.
Wasser-Roß. VIII. 50.
Wasser-Ochs an dem Marannon. V. 60.
Wasser-Kuhe. VIII. 50.
Wasser-Wunder. IV. 48. VII. 15.
Wassergüß. VI. 67.
Wasserteich. VI. 67.
Wasserfall in Paraguaria auf dem Fluß Platta. II. 52. in Ethiopien. III. 84.
Wasserkunst am Nilus-Strom. III. 83.
Wastu ist das höchste und erste Wesen/ oder der öberste Gott in Ost-Indien/ bey denen Brachmännern. II. 113. V. 85. seqq.
Weber in Ost-Indien machen die feineste Zeug und Leinwand. Ihre Kunst wird beschriben. V. 102. seqq.
Weber, P. Wilhelm. S. J. Missionarius. IV. 58.
Weiber. Frauenzimmer. Die Weiber auf denen Marianischen Inseln beherrschen ihre Männer. I. 10. Weiber-Rach. I. 64. IV. 15. 112. Boßheit eines alten Weibs/ so eine Hex war/ wird von dem H. Xaverio gestrafft. I. 65. Weiber werden in Ost-Indien mit der Leich ihres Manns lebendig verbrennet/ demnach aber als Göttinnen verehrt. III. 65. Ein Wittfrau in Indien wird schnell bekehrt. III. 68. Weiber-Kirchen in China. IV. 27. in dem Schiakiter-Land/ wann der Mann gefährlich dahin ligt/ wird das Weib erschlagen/ damit der Todt dem Mann verschone. IV. 42. Weiber-Stärcke in Bekantnus des Glaubens. IV. 50. 52. Weiber in Klein-Armenien tragen Ringlein an der Nasen. IV. 67. die Weiber in Indien werden ihrer Keuschheit wegen gelobt. IV. 108. Weiber in Armenien und Persien werden samt ihrer Tracht und Zucht beschriben. IV. 72. Weiber seynd in Portugall hart gezäumet. V. 46. Kriegs-Weiber mit abgeschnittenen Brüsten; siehe Amazones. Ein Weib hat bey denen Malleamen in Calecut mehr Männer zugleich. V. 99. Weiber-List. VI. 8. Ein Weib gebirt eine Schlang. VI. 9. Ein anders bleibt 16. Monat schwanger. ibidem. Eines gewissen Weibs männliche Standhafftigkeit. VI. 29. Weiber herrschen in gewissen Ländern über ihre Männer. VI. 32. Sie werden hingegen lebendig begraben. ibidem. Auf was Weise ein Weib ihren Ehemann ehren solle. VI. 62. Viertzig Aebsweiber werden samt der Leich ihres Fürstens lebendig verbrennet. VI. 68. dern Weibern Standhafftigkeit im Glauben. VI. 95. 96. die heidnische Weiber in China seynd eingezogener/ als viel Closter-Frauen in Europâ. VIII. 9. Weiber bekehren ihre Männer. V. 20.
Weidinger, P. Lambertus, S. J. Missionarius stirbt in Americâ zu Cruces. I. 73.
Wein. Wein-Wachstum in Americâ. I. 88. seqq. Wein aus Reiß. III. 21. IV. 8. Trauben Weinbeer von ungemeiner Grösse. III. 84. Wein verursachet

Blutstürtzung. V. 63. Wein aus Palm-Blättern. V. 81. seqq. Wein aus Zi-weben. VIII. 57.
Weingartner/ P. Paulus S. J. Missionarius ertrinckt in dem Meer. VII. 70.
Weiß/ P. Franciscus. S. J. Missionarius in Ost-Indien. IV. 59.
Weiß/ P. Liberatus) Ein Franciscaner, Missionarius und Martyr in Abyssinâ. VIII. 55. seqq.
Weitz oder Korn in Mexico. I. 89.
Welt-Erschaffung lächerlich ausgedeu-tet. VII. 6.
Werbiest, P. Ferdinandus S. J. befreyet die Christenheit in Sina von aller Verfol-gung; er ist eine Grundstütz der Kirch allda. Er wird vom Kayser *Cambi* zu hohen Ehren erhoben und von Pabst Innocentio XI. sehr gelobt. I. 46. seqq. Stirbt selig. II. 8. Sein Nachruhm. 9. Seine Leich. V. 8.
West oder Westen/ heißt der Wind von Sonn-Untergang oder der Abendwind.
West-Tartarey ligt gegen Untergang/ oder/ auf der Land-Carten zur lincken Hand des Reichs Sina.
Wetter. Der Donner erschlagt viel Leut. I. 102. seqq. Wolckenbruch überschwem-met Madrit. I. 102. Wetter I. 108. II. 42. Wetter des Schiffs Amphitrite. III. 2. 5. Halbjähriger Regen in Abys-sina. III. 84. Wetter auf denen Maria-nischen Inseln. IV. 1. in Sinâ. IV. 11. Wetter. VII. 15.
Weyherauch in Californiâ. III. 37. VII. 71. in Indien. III. 66. in Abyssinâ. VIII. 57
Weyhewassers Krafft. III. 26. 27. IV. 21. IV. 111. Es entwaffnet den Teuffel. V. 96. Weyhewasser auf denen Maria-nischen Inseln. VII. 6.
Wichnu, ein Ost-Indischer Abgott dern Brachmännern. V. 85. seqq.
Widergeltung (Talionis jus) ist erschröck-lich. IV. 15. 110. 111. seqq. V. 116. V. 117. Solche Grausamkeit wird in dem Mörder-Geschlecht des Lands Marava, und in Chinâ geübet. ibidem.
Widra, P. Franc. S. J. Missionarius. II. 67.
Wildprett in Paraguariâ. II. 57. in Sonorâ. 78. 87. in Californiâ. III. 38. item an-derwärtig. VI. 99. seqq. VII. 55. seqq. 59. 69. VIII. 45. 49. 57.
Wind auf dem Meer/ wie sie blasen. V. 112
Windbüchse. IV. 65.
Windstrist/ Windgang. *Etesiæ. Mous-son.* bedeutet eine gewisse Zeit/ da der Wind auf dem Meer immer von einem Ende her blaset. II. 99.
Windsucht des Leibs zu vertreibẽ. VII. 95.
Winter, P. Georgius S. J. Missionarius er-trinckt im Meer. VII. 70.
Wirtshauß ist in gantz Asia und in Mor-genland keines. IV. 63.
Wissenschafft ist die gröste Zierde des Adels. IV. 104.
Wittwen sollen beschützt und versorgt werden. VIII. 12.
Wohlfeile Zeiten und Wahren. VIII. 50.
Wölcklein/ zwey gegen Suden seynd ein beständiges Gestirn/ doch ohne Stern; von welchen unterschidliche Seefahrer zwar geschriben/ aber dero Weltlänge und Weltbreite noch keiner beobachtet hat. V. 4. Sie sollen über Paraguarien stehen.
Wolff. Meerwolff. II. 43. 47.
Wolff, P. Theodosius) ein Franciscaner und Missionarius für Abyssinâ. VIII. 56.
Wolff-Eisen/ P. S. J. Missionarius in Qui-to. VII. 66.
Wolffs-Insel (Isla de los Lobos.) in Ame-ricâ. II. 46.
Wolle von Natur blau. IV. 76.
Wollüsten verderben den Glaub und die Seligkeit. IV. 18. 20. Sie machen die Potentaten zu Narren und Tyrannen. IV. 113.
Wucher in Marava und Ost-Indien ist entsetzlich. VI. 67. 89. VIII. 10.
Wunderwerck. Wunder. I. 102. seqq. II. 39. seqq. I. 108. II. 42. Wunderwerck we-gen Tigerthieren. II. 56. seqq. Mit ei-nem grünen Creutz in Sonorâ, wie auch wegen eines Raquets und Donner-schlags. II. 87. seqq. Wunder an einem urplötzlich genesenem Fürsten von Ma-rava. II. 88. seqq. an einem Abtrünni-gen daselbst. 93. Ein anderes Wun-derwerck. II. 107. 112. Wunder in Feuersbrunst. III. 16. in Befreyung vom Teuffel/ in Wassersnoth/ und mit Krancken. III. 19. Wunderwerck in Be-freyung besessener Personen. III. 26. mit dem Weyhewasser. III. 26. seqq. IV. 21. in Heilung dern Krancken. III. 27. in unterschidlich-andern Zeichen. ibidem. item mit der unverwesenẽ Gäntzlichkeit des Leibs S. Francisci Xaverii. III. 43. an-dere Wunderwerck. III. 46. 49. 61. 81. IV. 18. 21. 23. 30. 31. 47. 48. 52. 108. 109.

111. 114. Wunder mit einer Feuersbrunst. V. 29. mit einem vom Schiffbruch errettetem Schiff. 35. mit eines Missionarii Beruff. 75. Wunder auf einem Mahometanischen Schiff/ da die Missionarii S. J. Wasser erhalten. 109. mit der H. Tauff. 115. mit einer bekehrten Kayserl. Prinzeßin in Chinâ. VI. 6. Wunder auf dem kleinen und grossen Berg des H. Thomæ in Indien. 55. seqq. Mit einem Sinischen Jüngling. V. 52. mit denen Sinischen Christen/ so unangesteckt denen Pesthafften dienen. ibidem. Wunderwerck des H. Francisci Xaverii an einem krancken Cappuciner. VI. 107. Wunder an achtzig Christlichen Kindern zu Tanschahor. ibidem. An einer Edelfrau durch die allerseligste Mutter GOttes. VII. 45. an einem lebendig begrabenen/ doch nicht gestorbenem Kind. VII. 68. An zwey beschützten Missionariis S. J. VII. 100. Wunder in dem Schutz flüchtiger Christen. VII. 100. an denen vor Schlangenbiß bewahrten Missionariis. 101. in einer durch Vermittelung der Mutter GOttes hintertribenen Verfolgung. 106. Wunder des H. Xaverii an einem vom Todt erretteten Christen. ibid. Ein Todter wird durch ihn erweckt. VII. 106. Wunderbarliche Würckung der Kindertauff. VIII. 6. seqq. Ein Scorpion schadet nichts. 34. it. 39.

Wunder natürliche. IV. 48.

Würffel-Vögel. IV. 100.

Wurm. Ein Kranckheit des Afterdarms. II. 44. item ein andre Bresthafftigkeit. VI. 68. VII. 97. Würme aus dem Magen auszurotten. VII. 95. Wurm am Finger (panaris) zu heilen. VII. 96.

Wurtze *Yuca* dienet anstatt Brodts und Weins. V. 63.

Wüsten in Unter-Egypten. III. 83. in Lybien und in Bihuda oder Sinnaar. ibid.

Wutschan, eine Statt und Mission S. J. in Sina. IV. 17.

X.

Xamarus, sage und suche Schamarus.

Xanſi, sage und suche Schanſi.

Xantung, sage und suche Schantung.

S. Xaverius.

Xaverius, S. Franciscus) bygenannt der Indianer-Apostel/ aus der Gesellschafft Jesu, erschröckt und straft die Orinoken mit Wunderzeichen. I. 6. Er stillet die Pest. 102. dessen Leichnam bleib unverwesen. I. 112. III. 43. Erschröckl. Wunder mit dessen Bild-Saulen auf der Insel Zeilan. I. 112. Ursprung dessen neuntäglicher Andacht. II. 14. dessen Grabstatt zu Sanciano. II. 17. Er errettet ein Schiff vom Untergang. III. 5. 6. V. 35. II. 74. Er macht einen Blinden sehend. III. 46. dessen seltsame Wunderwerck zu Cotate. III. 46. und 72. Er wird von denen Heiden der grosse Vatter genannt/ und wider dern Missionarien Protestation wie eine Gottheit verehret. III. 46. Er verleihet Kinder-losen Ehe-Weibern die Fruchtbarkeit. III. 47. Er macht/ daß ein Heid/ so ihn anrufft/ zwey gantze Lotterien oder Glückshäfen gewinnet. III. 47. dessen Grabstatt zu Sanciano wird mit einer Capelle überbauet. IV. 15. dise aber schöner geziert. VIII. 24. Er stillet das Meer. V. 5. VII. 75. 77. Er zerreisset die Strick und Bänd eines gefangenen Christen/ den er hiemit vom Todt erlöset. VII. 106. Er verleihet einem Cappuciner-Priester die Gesundheit sehr schnell. VI. 107. Er erweckt einen todten Jüngling wider zum Leben. VII. 106. Er bettet unter einer über seiner verbreñenden Stroh-Hüten das Brevier, und wird in Mitten des Feuers samt seinem Haar und Gewand nicht verletzt. VII. 116.

Xenſi, sihe und suche Schenſi.

Xibaros, sihe und suche *Schibaros.*

Ximenez, P. Josephus Soc. Jesu, Procurator der Provintz Quito. VIII. 33.

Y.

Yacsa, eine Vestung in der Sinischen Tartarey/ welche von denen Moscowitern erbauet/ und auf Vermittelung Patris Gerbillon S. J. dem Kayser in Sina ist abgetretten worden. V. 14.

Yalo, ein Fluß zwischen Corea und der Ost-Tartarey. V. 11.

Yambo, ein Ort in Arabiâ. III 84.

Yamquamſiem, ein grausamer Verfolger und Verleumder dern Christen in Sinâ. II. 9. III. 18.

Yo-tscheu, ein Statt in Chinâ. IV. 10.

Yoeyu, eine Mission zu denen HH. 3. Königen in Paraguariâ. IV. 48.

Yauy, ein Fluß in Paraguariâ. IV. 46.

Yaacs heisset so viel als Lappen oder Lapp-Ohren/ und ist ein gewisses Volck in Paraguaria. IV. 46.

Yaps, ein wildes Volck in Paraguariâ. II. 10.

Negros, P. S. J. Missionarius in dem Tschikiter-Land. IV. 47.
Nesdecas, ein Stättlein in Persien. IV. 84.
Netscho, ein Lust-Hauß des Sinischen Kaysers in der Ost-Tartarey. VIII. 9.
Netschni, ein rühmlicher Fürst in Californiâ. VII. 82.
Nodivinegge, eine Mission in Californiâ. III. 35.
Nuca, ein Wurtz in Americâ dienet anstatt des Brodts. I. 68. 69. II. 67. III. 37. IV. 41. Sie gleichet ziemlich denen gelben Ruben. II. 67. VII. 59.
Num-li-e, der letzte Sinische Neben-Kayser aus dem Hauß *Taming* hat nur in dem Sudlichen Theil des Reichs China so lang regiert/ biß er von denen Tartarn ist gehenckt/ und samt seinem Cron-Printzen Constantino getödtet worden. Disen letztern hatte Pater Andreas Koffler nebst der damals regierenden und der verwittibten Kayserin und anderen vornehmen Frauenzimmer getaufft. (I. 43.) welche als Gefangene nach Peking geführt/ und dort bey ihrer Religion in Königlichen Ehren seynd gehalten worden. Pater Koffler aber/ als ihr Apostel/ da er auf die Frag/ was Glaubens er wäre/ sich mit dem **Creutz** zeichnete/ und Christum starckmüthig bekennete/ ist von besagten Tartarn mit Säblen Creutz-weiß gespalten worden; gleichwie aus andern Nachrichten zu sehen ist/ wovon auch ich in dem neunten Theil diser Brieffen Meldung thuen wird.
Num-kin der vierd-gebohrne Sohn Kayserś *Camhi* folgt ihm den 20. Decembris 1722. auf dem Sinischen Thron. Er fangt seine Regierung mit Grausamkeit an: läst keinen Europæer vor sich kommen. VIII. 24. 25. Seine Aufführung VIII. 26. seqq. Er verfolgt seine Brüder. ibid Er vertilgt das Christenthum aus gantz Sina (Peking allein ausgenommen) Er jagt die Missionarios in das Elend/ und confisciert all Christliche Gotteshäuser. Gleichwie unten auf dem neunten **Theil** erhellen wird.
Nunnan, eine Landschafft in Sina.

Z.

Zachan, ein Statt in dem Land Zacheti in Georgien. IV. 71.
Zagre, ein Fluß in West-Indien. I. 75.
Zakutecas, eine Statt in Nord-America. I. 81
Zamorin diejenige Gegend in Ost-Indien/ in welcher Calecut ligt. VII. 116.
Zauberey wird durch das Creutzzeichen zernichet. IV. 18. item 21. **Zauberer** bekehrt. IV. 23. Die Schwartzkünstler werden von denen Schiken ausgerottet. IV. 43. in China gestrafft. V. 1. Zauberey würckt seltsame Ding. V. 93.
Zea, P. Joannes Baptista, Provincial S. J. in Paraguariâ, und Missionarius in dem Schikiterland. VII. 56.
Zeilan, siehe *Ceilan*.
Zemba, ein berühmtes Closter in Ethiopien. II. 84.
Zephyris, P. Franciscus, S. J. Missionarius in Quito.
Zerbe P.) Ein Franciscaner/ siehe *Pio*. (VIII. 35.
Zeugen/ wie sie sollen beschaffen seyn? VI. 89.
Zibeben-Wein. VIII. 57.
Zibeth-**Katzen** in Abyssina. III. 84. VIII. 57.
Ziegen oder **Geißen** in Abyssina. VIII. 57.
Zimmet-Stauden. IV. 93. Zimmet in America. V. 64.
Zinamfu, siehe Cinamfu die Haubtstatt in Schantung. VIII. 23.
Zinn zu Queda. V. 110. in Tucuman. VII. 60.
Zientgiesser hochgeehrt. ibidem.
Zinß-Ordnung in Madurâ. VI. 87.
Zirimoxen, ein Obs. I. 89.
Zittermal zu heilen. VII. 96.
Zoani, siehe *Anschovan*.
Zoll und Wassermaut in Sina. V. 48. VIII. 48.
Zollner/ ihre Mißgriff. VII. 91.
Zucht-Regel der Gesellschafft Jesu erretten von dem Todt. II. 66.
Zum-te, Sinischer Kayser erhenckt sich selbst. Er ware der letzte aus dem Tamingischen Hauß/ nach dessen Todt die Tartarn das gantze Reich erworben haben. I. 42.
Zünfften in Ost-Indien/ siehe *Casten*.
Zungen-Wehe zu heilen. VII. 97.
Zungtu ist ein Sinischer Befehlhaber/ so über zwey Landschafften und über zwey Vice-König zu gebieten hat. II. 19. III. 65.
Zur-Mühlen/ P. S. J. Missionarius in Quito. VIII. 33.
Zurzach/ siehe Orgelbaum.
Ziweben/ siehe Zibeben.
Zwykampff oder Duell. I. 75.

Beschluß.

Ich hab hiemit den Leser erinneren wollen/

Erstlich/ daß ich viel Sachen aus andern Kundschafften in disem Index erkläret/ obschon dergleichen Erläuterungen oder Umstände nicht jederzeit in denen obgedruckten Brieffen anzutreffen.

Zweytens/ daß/ indem ich dises Werck mit GOttes Gnad und seiner Heiligen Beystand jetzt zum Ende bringe: mir die so sehnlich verlangte Land-Karten Patris Bouchet, so zu dem VII. Theil/ paginâ 112. diser Brieffen gehört/ zukommen seye/ welche ich ohne Verzug nachstechen und abdrucken lasse/ damit sie entweder in ihr behöriges Ort/ oder/ wann es zu spath wäre/ dem IX. **Theil** einverleibet werde.

Drittens bezeuge ich abermal gantz feyerlich/ daß/ was ich in disem gantzen Buch und in dessen Index von Heiligen/ von Martyrer/ Blutzeugen/ Heiligthümern/ Miracken/ Wunderzeichen und derglechen Sachen geschriben hab; ich alles nach der Bulla Urbani VIII. PP. will verstanden haben/ nit hin einem jeglichen/ was er hiervon glauben solle und wolle/ frey heimstelle; biß der H. Apostolische Stuhl/ oder die H. allgemeine Christliche Kirch darüber werden ausgesprochen haben.

Omnia ad majorem DEI, Dipare & Cœlitum atque unius Sanctæ Catholicæ & Apostolicæ Ecclesiæ Gloriam.

ENDE dern Erstern acht Theilen und des allgemeinen Zeigers.

NB. Mit Ostern des 1727. Jahrs folgt/ (geliebt es GOtt!) der neunte samt dem zehenden Theil.

1 Frontisp.
2 Kupfer
10 Karten die Vignetten